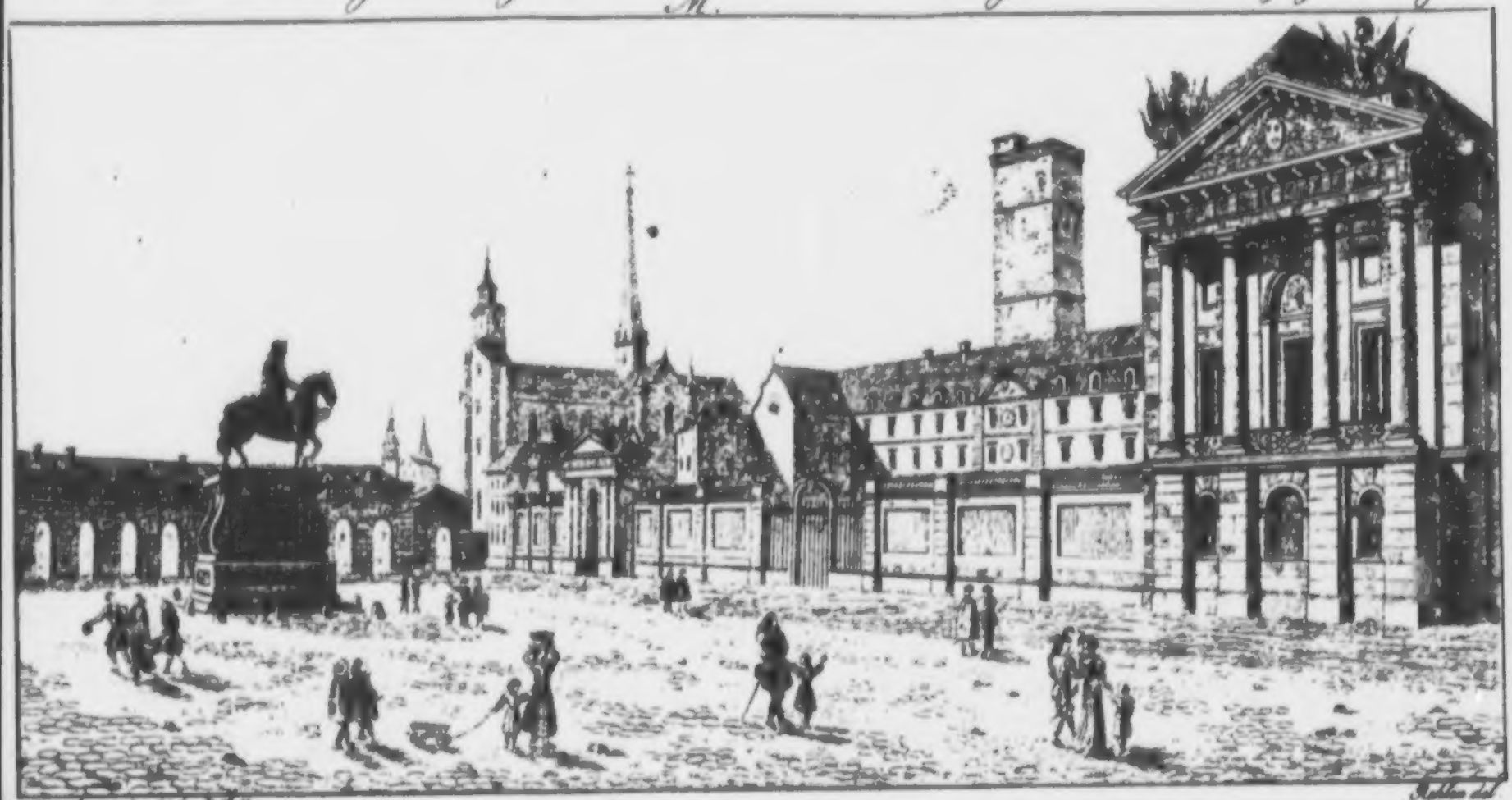


Malerische Fußreise,

durch das

Südliche Frankreich

und einen Theil

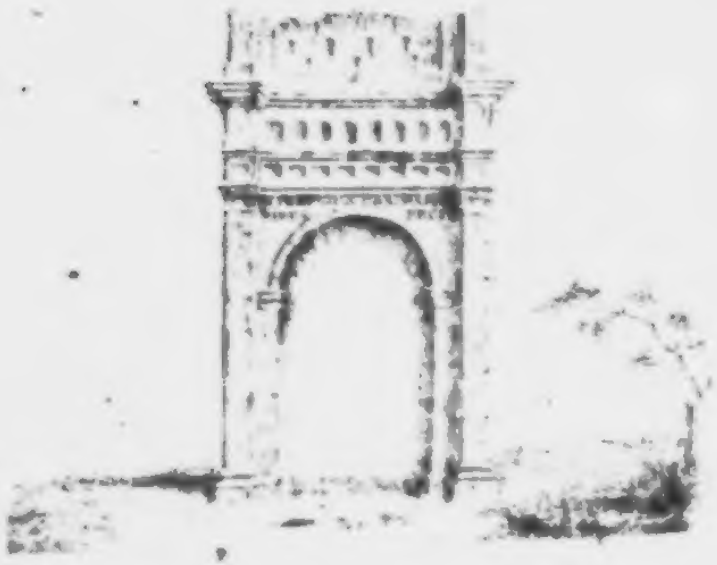
von

OBER-ITALIEN

von

Christ. Fried. Mylius

Pfarrer.



Erster Band.

Erste Abtheilung.

CARLSRUHE

bey dem Verfasser.

Subscriptionspreis für jeden Band zu 10 Bogen und 15 Steindrucken 1 fl. 36 kr. od. 1 Rthlr.

Ladenpreis für jeden Band 1 fl. 30 kr. od. 1 Rthlr. 8 gr.

1818.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
Münchn
Bibliothek

Vorrede.

Längst habe ich es schon mit gewiß unzählichen Freunden der Reiselektüre schmerzlich gefühlt, wie unvollkommen alle Reisebeschreibungen ohne Zeichnungen der interessantesten Gegenstände sind, die in denselben geschildert werden. Was helfen alle Worte, alle Malereien mit todten Buchstaben! sie wecken in jedem Leser ein anderes Bild, und keines hat Wahrheit; keiner würde im Stande seyn, eine ganz richtige Zeichnung der beschriebenen Landschaft, des geschilderten Werkes der Kunst, zu entwerfen. Die Phantasiebilder der Leser, die schon viele Gegenstände der Art, zu der die beschriebenen gehören, gesehen haben, die mit den mannigfaltigsten Schöpfungen der Natur und Kunst auf Reisen schon bekannt geworden sind, und deren Geist sich im Besitze einer reichen Gemäldegallerie befindet, werden sich zwar der Wirklichkeit am meisten nähern, aber doch auch der Unrichtigkeiten und Lücken genug bey sich führen. Daher sagt Matthison: „Gegenden zu schildern, ist eine undankbare Mühe, weil die Phantasie des Lesers gewöhnlich doch nur ein falsches Gemälde unterschiebt."

Deswegen unterlassen so manche Reisebeschreiber alles Schildern, und geben nur ganz kurze Nachrichten von den sichtbaren Gegenständen, die sie der Anführung werth finden. Dies möchte ich aber doch nicht thun. Durch etwas umständliche Schilderungen erfährt der Leser noch so Manches vom Gegenstande, und hat er eine lebhafte und reiche Phantasie, so wird sein Bild, je mehr Züge der Schriftsteller dazu liefert, der Wahrheit immer

näher kommen; und wären auch noch so viele Unrichtigkeiten darin, so wird doch ein solcher Leser, wenn der Gegenstand viel Malerisches hat, veranlaßt, sich ein schönes Phantasiegemälde zu entwerfen, woran er sich ergötzen wird.

Unwiedersprechlich erhält also der Leser ohne Zeichnungen, vom Schönsten was der Reisebeschreiber gesehen hat, nur eine sehr mangelhafte Vorstellung. Man hat zwar manche malerische Reisen, die oft mit sehr vielen und prächtigen Kupfern ausgesteuert sind, allein wie klein ist die Zahl solcher Werke, und ihrer Darstellungen, in Vergleichung mit dem, was nur schon die schönsten Länder Europens der Zeichnung Würdiges enthalten! welch eine kleine Zahl der interessantesten sichtbaren Gegenstände, die in solchen Werken beschrieben werden, wird bildlich dargestellt! und dann wie kostbar sind die allermeisten dieser malerischen Reisen! es sind meistens Prachtwerke, die wegen der großen Summen, die sie kosten, nur in großen öffentlichen Bibliotheken, oder in den Büchersammlungen reicher Privatpersonen gefunden werden; sie liegen da als verborgene Schäze, und kommen nur wenigen Literatur- und Kunstfreunden auf Augenblicke zu Gesichte. Der unzählichen Reisebeschreibungen über Italien, die Schweiz, Deutschland, Frankreich, England ꝛc. ungeachtet, haben also mittelmäsig begüterte und besoldete Literatur- und Kunstfreunde zu Tausenden, die sich keine solche kostbare Werke anschaffen können, und nicht an Orten wohnen, wo große Bibliotheken sind, gar keine, oder nur eine sehr schwache, mangelhafte Idee vom Schönsten und Sehenswürdigsten, was die Natur und Kunst in jenen Ländern zum Genusse und zur Bewunderung aufgestellt hat, der Mangel wohlfeiler, mit vielen Zeichnungen bereicherter malerischer Reisen, ist also eine wichtige, noch immer unausgefüllte Lücke in der Literatur.

Bereits vor 20 Jahren, kam ich, ein leidenschaftlicher Freund des Reisens und der Reiselektüre, auf den Gedanken, ob ich es nicht vielleicht noch einmal dahin bringen könne, eine malerische Reise mit einem geschickten Zeichner nach der Schweiz, oder nach Italien, und dem südlichen Frankreich zu machen, wohin ich mich schon von früher Jugend an, so unbeschreiblich

ſehnte. Erſt im Jahr 1812 gelang es mir endlich mit der in dieſem Werke beſchriebenen Reiſe; ſie dauerte aber nicht länger als 5 Monate, da meine Baarſchaft für eine längere Zeit nicht mehr ausgereicht hätte, und ich auch nach einem ſo großen Spaziergange von Baſel aus, an dem Doubs, der Saone und der Rhone hinab bis ans Mittelmeer, und bis zum Kamme der Pyrenäen nicht mehr weit von Bayonne, von da am Kanale von Languedok und dem Meere hin bis Genua, und von dieſem Punkte über die Bocchetta und Turin, über Aoſta und den großen Bernhard, und durch die Schweiz zurück nach Hauſe, des weitern Fußereiſens herzlich ſatt war. —

In den nächſten Jahren ſammelte ich nun von allen Seiten in der franzöſiſchen und deutſchen Literatur, vorzüglich aber in der erſtern, Materialien, um damit meine Reiſebeſchreibung zu bereichern, und möglichſt vollſtändige Nachrichten über die Merkwürdigkeiten der von mir bereisten, und in der Nähe meiner Route liegenden ſehenswürdigen Gegenden und Städte zu geben. Ganz vorzüglich benuzte ich im Franzöſiſchen Millins noch nicht überſezte Reiſe durchs ſüdliche Frankreich, 5 Bände, — Ramonds de Carboniere Voyage au Mont Perdu, ſeine Observations faites dans les Pyrenées, — die Promenades a Lyon, die vortreffliche ganz neue Description routiere de la France 5 Bände. Endlich überſezte ich auch noch den größten Theil von Millins ganz neuem reichhaltigem Werke: Voyage en Savoie, en Piemont a Nice et a Genes. 2 To. 1816. Dieſer überſezte Auszug erſcheint ſtückweiſe als Anhang bey den einzelnen Bänden dieſer Reiſebeſchreibung. Die mit derſelben verbundenen Steindrucke enthalten theils Zeichnungen meines Reiſegefährten, des Hrn. Maler Huberts, aus Baſel, theils Zeichnungen und Karten, die ich aus dem Atlas von Hrn. Millins Voyage dans les Depart. du Midi d. l. France, aus dem großen Werke: Voyage pittor: de la France, aus der Description routiere de la France aus der Description des beautés de Genes, aus mehrern franzöſiſchen Schriften über die Pyrenäen ꝛc. ſelbſt copirt habe. Die wenigen deutſchen Schriften, die ich benuzte, nenne ich nicht, um den Verfaſſern und Verlegern derſelben keinen

Schäden zuzufügen; ich ersuche die sämmtlichen Leser dieses Werkes sehr, doch das nemliche zu thun.

Der im höchsten Grade dienstfertige und liebenswürdige Herr Buchhändler Flick in Basel, und der ebenfalls sehr gefällige Gelehrte, Herr Otto daselbst, bey dem man eine der reichsten und trefflichsten französischen Lesebibliotheken findet, kamen mir aufs thätigste bey meiner Arbeit zu Hülfe, wofür ich diesen braven Männern hiemit öffentlich noch einmal aufs verbindlichste danke. Daß meine Zeichnungssammlung mit so manchen interessanten Darstellungen aus der Voyage pitt. de la France bereichert erscheint, habe ich Hrn. Kunsthändler Haas, in Basel, und Hrn. Kunsthändler Ebner in Augsburg zu verdanken, die mir jenes kostbare Werk mit der freundschaftlichsten Bereitwilligkeit zum Gebrauche mitgetheilt haben.

Sobald meine Arbeit zum Drucke fertig war, so suchte ich auf allerley Wegen Subscriptionen dafür zu erhalten; allein die Sache wollte, da die Zeit für solche Unternehmungen gar zu ungünstig war, nicht gelingen. Um nun nicht meine theuersten Hoffnungen und Aussichten nach einem schönern und nützlichern Wirkungskreise auf einmal in leeres Traum- und Schattenwerk verwandelt, das ganze Gebäude meiner schönen Reiseplane kläglich zusammenstürzen zu sehen, entschloß ich mich endlich nach langem Kampfe, zu einer Subscriptionsreise, einem Mittel, das schon für weit weniger bedeutende Unternehmungen, mit dem besten Erfolge benuzt wurde, das aber freilich auch durch manche literarische Abenteurer und Betrüger in üblen Ruf gekommen ist, und die mannigfaltigsten Unannehmlichkeiten mit sich führt. Gegen den Rath fast aller meiner Freunde betrat ich endlich meine dornenvolle Laufbahn, fest entschlossen, um der guten Sache, und einer schönern Zukunft willen, mir alle Widerwärtigkeiten und selbst Kränkungen von unverständigen, unwissenden, und ungezogenen Menschen gefallen zu lassen. Aber ich war über alle Erwartung glücklich mit meinem Geschäfte, ich wurde überall, nur wenige Fälle ausgenommen, aufs beste und verbindlichste empfangen; man fand bey mir das Gepräge des redlichen Mannes, und meine reiche Sammlung von Zeichnungen, gab einen schnellen Ueberblick der interessanten Gegenstände, der Mannigfaltigkeit

und Reichhaltigkeit meiner Arbeit, für welche man den Preis beyſpiellos billig fand.

Daß meine Arbeit groſentheils eine Sammlung des Intereſſanteſten iſt, was andere, und beſonders franzöſiſche Schriften, und unter dieſen ganz vorzüglich Hrn. Millins, aus 7 Bänden beſtehende Reiſen durch Süd-Frankreich, Savoien, Piemont und das Genueſiſche, über die von mir bereiſten Gegenden geliefert haben, wird mir hoffentlich nicht zum Vorwurfe gemacht werden, da meine Auszüge keinem Schriftſteller und Verleger Schaden bringen werden, und zuverläſſig der bey weitem gröſte Theil meiner Hrn. Subſcribenten, die meiſten Schriften, die ich zur Bereicherung meiner Beſchreibung und Zeichnungsſammlung benuzt habe, niemals zu ſehen und zu leſen, Gelegenheit, Zeit oder Luſt gehabt hätte.

Nach meiner Ueberzeugung verdient im Fache der Reiſebeſchreibungen das Sammeln nüzlicher Nachrichten über die Merkwürdigkeiten intereſſanter Gegenden und Städte, die in einer Menge von fliegenden Blättern, Zeitungen, Journalen, Reiſebeſchreibungen, geographiſcher Schriften, Topographien, koſtbaren Prachtwerken zerſtreuet ſind, keinen Tadel, ſondern Beyfall. So manche ſchwer belaſtete Geſchäftsmänner, denen wenig Zeit zum Leſen übrig bleibt, und die über gewiſſe Länder und Städte, gerne möglichſt vollſtändige, befriedigende Nachrichten gedrängt beyſammen haben möchten, danken es einem Schriftſteller nicht wenig, wenn er in guter Ordnung das Beſte zuſammengeſtellt liefert, was in einer großen Menge von Schriften, die ſie nicht leſen können, zerſtreuet iſt. Beſonders wohlthätig iſt es für Reiſende, in wenigen Bänden, die ſie mit ſich nehmen können, das Merkwürdigſte beyſammen zu finden, was in vielen Schriften, über die Gegenden gemeldet worden iſt, die ſie bereiſen wollen. Hrn. Millins Reiſen durch Süd-Frankreich und Ober-Italien habe ich nur bey drey oder vier meiner Hrn. Subſcribenten gefunden, kaum ſoviele möchten wohl die von mir benuzten Schriften über die Pyrenäen, die reichhaltige Description routiere de la France, die Promenades de Lyon beſizen; jezt werden in dieſem Werke Tauſende das Intereſſanteſte leſen, was man in dieſen gehaltvollen Schriften findet.

Hätte ich dem Publikum nur das mittheilen wollen, was ich bemerkt habe, so würde meine Reisebeschreibung aus einem sehr mäsigen Bändchen bestehen, da der Landstrich, den ich durchreiste, zu groß war, als daß ich bey der mir bewilligten Reisezeit, mich an jedem merkwürdigen Orte so lange hätte aufhalten können, als nöthig gewesen wäre, um alles Interessante daselbst mit Ruhe zu beobachten, und zu untersuchen, und rechts und links nüzliche Excursionen zu machen; und da ferner meine Reisecasse zu beschränkt war, um überall Führer zu Hülfe nehmen, und die Aufseher von Kunst- und Naturalienkabineten reichlich für ihre Mühe entschädigen zu können. Eine solche kleine, in weit geringerem Grade interessante und nüzliche Arbeit, hätte natürlich viel weniger Liebhaber gefunden, und mir für meine weitern größern, kostbarern Reiseplane, und zu Anschaffung einer, für weitere Reisebeschreibungen unentbehrlichen, ansehnlichen Bibliothek und Sammlung von theuren Kupferstichen und Kupferwerken, einen unendlich geringern Gewinn verschafft, als dieses ausgedehntere, reichhaltigere Werk, von dem ich auf meiner Subscriptionsreise versichern konnte, daß es größtentheils in bedeutenden Auszügen, hauptsächlich aus wichtigen französischen Reisewerken und besonders aus Millins vortreflichen Reisen bestehe.

Da nun diese meine Unternehmung, so wie der Plan, den ich überall bekannt machte, ferner in Zukunft über die interessantesten Länder Europens ähnliche wohlfeile malerische Reisebeschreibungen zu liefern, die einen Reichthum eigener und fremder nüzlicher Nachrichten über die von mir durchreisten Gegenden, und eine ungewöhnlich große Menge von Zeichnungen der interessantesten Gegenstände und Ansichten, enthalten sollten, ausnehmenden Beyfall erhielt; da ich ferner mir schmeichle, daß man dieß Werk, von dem man sich alles Gute versprach, auch wirklich lesbar und reichhaltig, den größten Theil der Steindrücke schön, die Zeichnungen interessant, und Druck und Papier untadelhaft finden werde, so habe ich nicht allein alle Hoffnung, daß mir nicht leicht einer meiner Hrn. Subscribenten für künftige ähnliche literarische Unternehmungen, abtrünnig werden wird, sondern daß ich auch in manchen Gegenden des westlichen, nördlichen und östlichen Deutschlands, wohin ich auf meiner Subscriptionsreise noch nicht kam, viele Liebhaber für diese und ähnliche künftige Arbeiten finden werde.

Bey diesen Hoffnungen bin ich entschlossen, einen großen Theil meiner noch übrigen Lebenszeit, so weit es meine Verhältnisse erlauben, dem Reisen, der Reiseschriftstellerey und dem Studium der Archäologie, der Theorie und Geschichte der schönen Künste und Wissenschaften, der Reiseliteratur, und allen den übrigen Wissenschaften zu widmen, durch die man in Stand gesezt wird, interessante, gehaltvolle Arbeiten im Reisefache zu liefern.

Da ich ferner auch künftig in Absicht der zum Reisen nöthigen Zeit, so wenig als der Reisekosten, den bisherigen Beschränkungen ausgesezt, und also im Stande seyn werde, mich überall so lange aufzuhalten, als zur genauen Untersuchung der Merkwürdigkeiten jedes Ortes und jeder Gegend nöthig seyn wird; da ich in Absicht der nöthigen Führer und der Aufseher über Kabinette und Bibliotheken, keine Kosten mehr zu scheuen brauchen werde; da ich endlich aus den nemlichen Gründen, interessante Excursionen, nach merkwürdigen, auf der rechten und linken Seite meiner Route liegenden Gegenden, ohne Bedenken werde machen können, so werde ich ganz natürlich auch dem, was ich aus fremden Werken in meine Arbeiten noch ferner aufnehmen werde, gar viel mehr Eigenes und Neues beyfügen können, als mir bismal möglich war.

Unter den bisher beschriebenen Umständen, und bey diesen Erwartungen, die man sich von mir machen kann, hoffe ich bey meinen Lesern Nachsicht wegen der Mängel zu finden, die man noch bey diesem meinem ersten schriftstellerischen Versuche, der unter so manchen Beschränkungen zu Stande kam, die aber künftig wegfallen werden, bemerken wird. Auch schmeichle ich mir, daß die Gelehrten, welche diese meine Arbeit in Literatur-Zeitungen, einer Anzeige oder Beurtheilung würdigen werden, mir auf eine schonende, glimpfliche Art das Tadelnswerthe an derselben zur Vermeidung für die Zukunft bekannt machen werden, wo sich die Umstände von allen Seiten vereinigen werden, mir weit vollkommnere Produkte dieser Art möglich zu machen. —

Eine allzustrenge, inhumane, mißlaunige Rüge der Mängel dieses Werkes, in öffentlichen Blättern würde alles Gute zerstören, das ich noch unter bessern Umständen zu leisten, im Stande se-

weſen wäre; würde den Theil des Publikums, der mich mit ſeinem Vertrauen beehrte, für die Zukunft wohl meiſtens von mir abwendig machen, und den übrigen, noch viel größern, von mir zurückſchrecken; die reichſten und dabey wohlfeilſten Arbeiten, die ich künftig durch ein großes Publikum unterſtüzt, geliefert, und wodurch ich die Gebrechen der gegenwärtigen, reichlich vergütet hätte, würden durch harte Verdammungsurtheile, in der Geburt erſtickt, und die Literatur- und Kunſtfreunde darum gebracht werden; ſo manche in großen Bibliotheken vergrabene Prachtwerke, die ich aufgeſucht, oder mir ſelbſt angeſchafft, und aus denen ich dem Publikum das Merkwürdigſte in Abſicht des Textes und der Kupfer, ich darf wohl ſagen für einen Spottpreis mitgetheilt hätte, blieben ferner ein verborgener, wenig benuzter Schaz; viele tauſend herrliche Anſichten von merkwürdigen Städten und Gegenden, unzählige intereſſante Produkte der Natur und Kunſt, deren Abbildungen ich geſammelt hätte, blieben nach wie vor, dem größern, wißbegierigen Publikum unbekannt; unterdrückt würde ein ausgedehntes reiches Werk, mit unzähligen Zeichnungen, über Deutſchland und die angrenzenden Gegenden von Dänemark, Rußland, Polen und Ungarn, das ich zunächſt zu Stande zu bringen ſuchen wollte, und bey deſſen Ausarbeitung ich alles mit großer Vollſtändigkeit benuzen würde, was über einzelne Gegenden Merkwürdiges geſchrieben und gezeichnet worden iſt, da ich ſchon ſeit mehrern Jahren aus Literatur-Zeitungen, Meß- und Buchhändler-Catalogen ꝛc. mit großem Fleiße alle Reiſebeſchreibungen, Topographien, geographiſche, ſtatiſtiſche Schriften mir ſorgfältig aufzeichne, worin über deutſche Städte und Länder Nachrichten gegeben werden; unterdrückt würde ein reiches Werk, das ich nachher über Paris und ſeine Umgebungen liefern würde, worin ich von den ſchönſten Gebäuden, Plätzen, Promenaden, von den intereſſantſten ländlichen Anſichten in ihrer Nähe, von den vornehmſten Luſtſchlöſſern und Landhäuſern umher ꝛc. Abbildungen zu Hunderten liefern, und wobey ich kein Geld ſchonen würde, um alles zu benuzen, was an Beſchreibungen und Kupferwerken über dieſe ſo höchſt intereſſante Stadt vorhanden iſt; unterdrückt würden gleich reiche Werke über die Schweiz und Italien, zu deren Bereicherung ich alles herbey ſchaffen und in Bibliotheken aufſuchen würde, was im Deutſchen, Franzöſiſchen, Italiäniſchen und

Engliſchen über dieſe köſtlichen Länder geſchrieben, alles was über ihre Merkwürdigkeiten in einzelnen Kupferſtichen, und Kupferwerken vorhanden iſt. —

Kein Band des gegenwärtigen Werkes wird unter 40 Bogen Text, und keiner unter 20 Querfolioblättern mit intereſſanten Zeichnungen und Karten enthalten, und keiner koſtet die Herren Subſcribenten mehr als 3 fl. 20 kr. oder 1 Rthlr. 20 gr., wo der gedruckte Bogen, ſo wie das Steindruckblatt nicht einmal ganz auf einen Groſchen kommt, da bey den meiſten Reiſebeſchreibungen ohne Kupfer der Bogen 8 bis 12 Kreuzer koſtet. Zuverläſſig hat dies an nüzlichen Nachrichten ſo reiche Werk, mit ſo vielen Zeichnungen, an Wohlfeilheit im Fache der Kupferwerke ſeines Gleichen nicht in der Literatur. Es iſt aber auch keine Buchhandlung im Stande, ohne ſich ſehr der Gefahr Preis zu geben, ihre gemachten Auslagen groſentheils einzubüſen, ein ähnliches Werk für einen ſo geringen Preis zu liefern; nur ſehr glückliche Subſcriptionsreiſen machen ſolche beyſpiellos niedrige Preiſe möglich. Ich werde auch, da es mir höchſt wahrſcheinlich iſt, daß ich auf einer zweyten Subſcriptionsreiſe in andere Gegenden Deutſchlands, bey den gegenwärtigen wohlfeilern Zeiten, mit dieſem Werke und deſſen vielen ſchönen Steindrucken in der Hand, eine noch größere Zahl von Subſcriptionen für eine zweyte unveränderte Auflage deſſelben finden werde, was mich in Stand ſezen würde, große Summen auf künftige Reiſen, und auf Bereicherung meiner Bibliothek und Kupferſtichſammlung, des Apparates zu meiner Reiſeſchriftſtellerey zu verwenden, — ich werde, ſage ich, nie bey künftigen Werken den Preis für einen Bogen, ſo wie für ein Steindruckblatt über 4 Kreuzer ſteigen laſſen, um einem recht großen Publikum eine nüzliche, angenehme und wohlfeile Unterhaltung, manchem geplagten Geſchäftsmanne für eine freye Abendſtunde eine wohlthätige Erholung zu verſchaffen, und zuweilen eine freundliche herzerquickende Ausſicht aus den dürren Steppen ſeiner moabitiſchen Wüſte in ein entferntes, beſonders ſüdliches Canaan zu eröffnen.

Was die Steindrucke dieſes Werkes anbelangt, ſo wird man die Zahl der etwas geringer ausgefallenen, nicht bedeutend, dagegen ſehr viele vortrefflich finden. Es war ſchlechterdings unmöglich,

ſie alle von lauter ganz vorzüglichen Künſtlern zu erhalten; in Zukunft aber werde ich den minder geübten Arbeitern in dieſem Fache, möglichſt auszuweichen ſuchen. Auch das Papier derſelben, iſt wegen mancher vorgefallener Mißgriffe und Mißverſtändniſſe von ungleicher Qualität, was in Zukunft nicht mehr der Fall ſeyn wird, doch wird man auch die geringere Sorte nicht ſchlecht finden.

Der Preis von jedem Bande dieſes Werkes, den die Herren Subſcribenten für 3 fl. 20 kr. oder 1 Rthlr. 20 gr. erhalten, iſt nun in Zukunft 5 Gulden oder 2 Rthlr. 18 gr.; ein Preis, wobey der gedruckte Bogen, ſo wie das Steindruckblatt noch nicht ganz auf 5 Kreuzer kommt. Die Buchhandlungen und andere Privatperſonen, welche dieſes Werk zu haben wünſchen, werden erſucht, das Geld frankirt an mich abzuſenden; natürlich müſſen erſtere den Käufern derſelben, wegen der Transportkoſten und um für ihre Bemühungen entſchädigt zu werden, obigen Preis noch etwas erhöhen. —

Den größten Theil deſſen, was ich aus fremden Schriften, in dies Werk aufnahm, habe ich in meine Erzählung verflochten, manche eingeſchaltete fremde Stellen habe ich aber auch mit Sternchen oder Strichlein bezeichnet; ſteht eine Zahl vor denſelben, ſo bedeutet ſie das Jahr, worin das Werk erſchien, dem ſie angehören.

Unendlich leid thut es mir, daß ich, da ich ſo umſtändliche Nachrichten auch über die vorzüglichſten Gegenden und Städte Savoyens und Piemonts liefere, das koſtbare, an intereſſanten Anſichten ſo reiche Theatre de Piemont et de Savoye, 2 Folianten nicht ausfindig machen, und zur Bereicherung meiner für dieſe Reiſebeſchreibung beſtimmten Sammlung von Zeichnungen, benuzen kann. Ein Beſizer dieſes Werkes, oder ein Aufſeher einer Bibliothek, wo es ſich befände, würde gewiß ein ſehr verdienſtliches Werk thun, wenn er dieſen Schaz aus ſeinem Staube hervorzöge, um ihn durch mich gemeinnüzig zu machen, und mich durch Anvertrauung deſſelben für einige Monate, in Stand zu ſezen, die darin vorkommenden wichtigſten Darſtellungen zu kopiren, und auf Stein zeichnen zu laſſen.

Ich wollte sogerne den doppelten Preis desselben, bis zu seiner Zurückgabe übersenden, es aufs allersorgfältigste, als das größte Heiligthum, gegen alle Beschädigung schüzen, nur müßte ich auf den Fall, daß sich jemand freundlich entschließen sollte, diesen meinen heißen Wunsch zu erfüllen, vor Absendung des Werkes, Nachricht von dieser gütigen Entschließung, und vom Preise desselben erhalten, um vorher den lezten verdoppelt absenden zu können. Mit größtem Vergnügen würde ich diesem Werke, bey seiner Zurücksendung, einige Freyexemplare, als Zeichen meiner ausgezeichneten Dankbarkeit beyfügen.

Carlsruhe, den 28. Junius 1818.

Mylius, Pfarrer.

Verzeichniß

der Stellen und Reiserouten in dieſem Werke, für welche Zeichnungen und Kärtchen beygefügt ſind, und der Tafeln, auf welchen man beyde leztere finden kann.

1.) Route von Baſel nach Tarnus an der Saone. Siehe Taf. 49. 3.
2.) — — Chalons nach Lyon. S. Taf. 10. in der 4ten Lieferung.
3.) — — Lyon nach Grenoble und Valence und von Valence nach Grenoble. S. Taf. 19. 5.
4.) — — Lyon nach Grenoble und Chambery, von Grenoble nach Montmelian über den Mont Cenis nach Turin, und von Grenoble nach Briançon, Pignerol und Turin. S. Taf. 52.
5.) — — Grenoble nach Gap, Siſteron, Digne, Riez. S. Taf. 27. 1.
6.) — — Valence nach Avignon. S. Taf. 29. 3.
7.) — — St. Eſprit nach Montpellier, Aix, Marſeille, Frejus, S. Remo. S. Taf. 49. 1.
8.) — — Avignon nach Aix und Marſeille. S. Taf. 14. 3.

Titel-Vignetten.

I. Band. 1. Abtheilung. Der römiſche Bogen in Aix in Savoyen. S. I. Band. 2. Abtheil. Seite 126.

I. Band. 2. Abtheilung. Der römiſche Bogen in Suza. S. II. B. 1. Abth. Seite 369.

II. Band. 1. Abtheilung. Abbildung der römiſchen Bildſäule, die man in Arles fand und für eine Venus erklärte. S. III. Band.

II. Band. 2. Abtheilung. Ein Stück des ehemaligen römiſchen Theaters in Arles. S. III. B.

I. Band. 1. Abtheilung.

Lille. Seite 21. Siehe Taf. 45. 1. (2te Lieferung).
Clairval. S. 24. o. S. Taf. 2, 2. — Seite 24. u. S. Taf. 2, 1. — — — Anſicht hinter Clairval. S. 27. u. S. Taf. 6, 2.
Roulan. S. 29. Taf. 1, 4.

Ganz ohne meine Schuld, ſind mir folgende, zu dieſen erſten zwey Bänden gehörige Tafeln, theils nicht mehr zur rechten Zeit geliefert worden, theils fehlte das Papier zum Abdrucke derſelben: 9 b. 10. 15. 18 a. 20. 31. 32. 39 b. 45. 53. 54. dieſe Tafeln folgen mit der, zum 3. und 4. Band gehörigen Lieferung.

Die oben den angegebenen Seiten beygefügten Buchſtaben: o. m. u. ſollen den obern, mittlern, und untern Theil der Seite bezeichnen.

Durch die in den Kärtchen vorkommenden kleinern eingeklammerten Zahlen, ſollen die Entfernungen der Orte, die rechts und links neben denſelben ſtehen, in Lieus angezeigt werden; die Halbmöndchen, bedeuten Poſtationen.

Besançon. S. 29. u. Taf. 3, 1. — S. 31. o. Taf. 3, 2. — S. 31. u. Taf. 1, 4.

— — S. 33. u. Taf. 27, 4. — S. 38. u. Taf. 3, 2. — S. 39. m. Taf. 27, 4. rechts.

— — S. 39. u. Taf. 4. die Ansicht jenseits des Citadellenberges S. Taf. 5.

— — S. 40. o. Taf. 4. links. — Grotte von Oselles S. 41. Siehe den Titelsteindruck I. B. 2. Abth.

Dole. S. 45. m. Taf. 7, 11. — S. 46. m. Taf. 7, 1. — 48. m. Taf. 7, 10. — S. 49. m. Taf. 1, 1.

Dijon. S. 56 u. 57. Note. Siehe den Titelsteindruck I. B. 1. Abth. hier ist beym Künstler ein Versehen vorgegangen, er zeichnete diese Darstellung verkehrt, was auf der rechten Seite ist, gehört auf die linke, e. v. v.

— — S. 62. o. Taf. 3, 3, 4, 5, 6, 7, u. 19, 1.

Cussy. S. 85. Taf. 7, 2 — 8. u. Taf. 9, b. (ste Lieferung).

Autun. S. 90. u. Taf. 9, 1. — S. 92. Taf. 6, 3, aus Millins Atlas; die Seiten der Pyramide haben aber keine glatten Steine mehr, wie hier.

— — S. 94. o. Taf. 9, 1. — S. 94. m. Taf. 9. unten rechts.

— — S. 95. u. Taf. 9. unten links, u. Taf. 9, b. (ste Lief.)

— — S. 96. u. u. 97. o. Taf. 2, 3. — S. 97. m. Taf. 9, 3. u. Taf. 9, b. 1. — S. 107. o. Taf. 8.

Creusot. S. 111. Taf. 11.

Chalons. S. 119. u. 121. Taf. 1, 2. u. Taf. 13. — Promenade St. Jean b. M. Taf. 9, b.

Macon. S. 140. u. Taf. 12. — S. 148. bronzenes Bild eines alten Galliers, das nebst andern in einem Brunnen von Macon gefunden wurde, und welches Mr. de Roujoux besitzt. Taf. 7, 9.

Treveux. S. 167. Taf. 10, 1. (ste Lief.)

Neufville. S. 176. Taf. 24, 3.

Lyon. S. 199. u. Taf. 22, 3. — S. 200. Taf. 27, 3. neben der Insel Barbe liegen die Ansichten Taf. 20, 1. 2. (ste Lief.) jene rechts u. diese links — S. 202. Taf. 27. 2. im Hintergrunde erblickt man das Landhaus S. 203. o. — S. 204. o. Taf. 20, 2. rechts (ste Lief.)

— — S. 204. m. Taf. 20, 1. (ste Lief.) ein Theil der Aussicht. — S. 206. unten, Taf. 20, 2. — S. 207. unterste Zeile, Taf. 20, 2 unten.

— — S. 215. Note. Taf. 19, 4. — S. 237. Taf. 16. 17.

— — S. 245. Taf. 24, 2. — S. 251. o. Taf. 39, b. 1. (ste Lief.) u. Taf. 18. (ste Lief.

Lyon. S. 261. m. Taf. 22, 2, 4. — S. 263. Taf. 39, b. u. 18. (ste Lief.) — S. 260. Taf. 19, 2. u. 38, oben.

— — S. 261. Taf. 21, 2. 4. — S. 263. Taf. 21, 3. Zeichnung des Pat. Colonia.

— — S. 272. u. Taf. 22, 6. bleierne Aqued. rohre. — S. 276. o. Taf. 22, 7. Röm. Straſe über dem Georgsthor, Zeichnung von P. Colonia. — S. 285. u. Taf. 39, 4. (ste Lief.) Taf. 20, 7. (ste Lief.) Taf. 1, 6. — S. 321. Note. Taf. 20, 7 (ste Lief.) — S. 322, Taurob. Opfermeſſer. Taf. 2, 4. — S. 327. o. Taf. 19, 3. — S. 346. ganz unten Taf. 22, 6.

I. Band. 2. Abtheilung.

Lyon. Seite 15. Taf. 23. Hotel de Dieu und die Guillotierebrücke (hier ein Druckfehler). — S. 36. Taf. 24, 2. mit der Morandbrücke, u. Taf. 39, 2. (ste Lief.)

— — S. 53. Lyoner Packträger, Taf. 51. 8. — S. 99. unterſte Linie. Taf. 6, 6. u. Taf. 51, 10.

Aix. S. 126. Siehe die Vignette I. Band. 1. Abth.

Montmelian. S. 136. Taf. 41, 6.

Lyon. S. 248. m. ein Stück dieſes Anblickes S. Taf. 39, 1. (ste Lief.) u. Taf. 18. (ste Lief.

Isere-Thal. S. 178. Taf. 25.

Grenoble. S. 186. Taf. 26.

Grose Carthause. S. 196. Felſen Oeillet II. B. 2. Abth. Titelſteinbruck. — S. 198. Taf. 39 und 40.

Mont Genevre. S. 230. u. Taf. 24, 7.

Vienne. S. 254. Taf. 28, 3. — S. 260. m. 24, 4. — S. 265. Taf. 29, 4.

— — S. 266. o. Taf. 28, 1. — S. 266. u. Taf. 24, 5. — S. 275. Taf. 28, 2.

— — S. 283. und Taf. 6, 4.

II. Band. 1. Abtheilung.

Valence. S. 13. Taf. 30, 3.

Die. S. 16. Taf. 18. b. — Der See von Luc. S. 22. Taf. 18, c. Dieſer See liegt an der Drome über der alten Stadt Luc.

Vivarais. S. 35. 37. m. und 38. Note. Taf. 34, 2. u. 38.

St. Esprit. S. 87. u. Taf. 30, 1.

Orange. S. 98. Taf. 33. u. Taf. 6, 1. — S. 180. Taf. 34, 1, 4. — S. 113. Taf. 36, 1.

Carpentras. S. 130. Taf. 38, 1. — S. 131. Taf. 36, 2. — S. 133. Taf. 35, 3.

Theopolis. S. 166. Taf. 28, 4.

Riez. S. 175. u. S. 175. unterſte Zeile Taf. 41, 7. Taf. 29, 1. S. 176. Taf. 29, 2. — S. 177. Taf. 24, 6.
Moustier. S. 180. Taf. 21, 1.
Cavaillon. S. 196. Taf. 39, 5. (ate Lief.)
Orgon. S. 207. u. Taf. 30, 2.
Vaucluse. S. 226. Taf. 36, 6. u. 37. — S. 238. u. Taf. 38.
Avignon. S. 266. Taf. 39, 6. (ate Lief.) — S. 267. u. Taf. 39, 3. (ate Lief.) — S. 270. o. Taf. 39, 6. (ate Lief.)
— — S. 272. Taf. 39, 3. (ate Lief.) — S. 279. o. Taf 35, 2. S. 279. m. u. Taf. 14, 4.
— — S. 281. u. Taf. 34, 3. und Taf. 38, 2. — S. 282. Taf. 35, 1.
St. Remy, S. 311. Taf. 24, 2. — S. 313. o. Taf. 41, 64. S. 313. u. Südſeite der Monumente. Taf. 55.
— — S. 315. o. Taf. 36, 5. — S. 316. o. Taf. 36, 4. — S. 323. m. Taf. 38.
Tarascon. S. 327. Taf. 41, 3.
Beaucaire. S. 339. Taf. 41, 2.
Suza. S. 369. und die Vignette I. B. 1. Abth.

II. Band. 2. Abtheilung.

Gardonbrücke. S. 2. Oſtſeite Taf. 14, 1. Weſtſeite Taf. 43.
Nimes. S. 12. Taf. 45, 3 (ate Lief.) — S. 15. Taf. 10. (ate Lief.) und Taf. 20. (ate Lief.)
— — S. 35. Taf. 41, 1. u. 44, 2. — S. 51. u. 55. Taf. 47, 1. S. 56. 57. Taf. 46, 3. u. 47, 1, 2, 4.
— — S. 62. Taf. 36, 3. — 43, und 44, 3. — S. 71. u. Taf. 44, 1. — S. 72. o. Taf. 45, 4.
— — S. 76. u. Taf. 6, 5. — S. 103. u. Taf. 45, 5.
Montpellier. S. 113. Taf. 27, 5. — 48, — 48, 2. — S. 128. Note. Taf. 1, 5.
Beziers. S. 235. Taf. 46, 1, 2. — Das Stützengewölbe des Canals von Languedok in der Nähe von Beziers, Taf. 49, 4.
Port Vendres. S. 266. und 267.
Collioure. S. 267. Taf. 51, 2.

Verzeichniß der Druckfehler,

die ich noch nach vollendetem Drucke beyder Bände gefunden habe. Sollten die Leser noch mehrere Unrichtigkeiten entdecken, so bitte ich sie sehr, so billig zu seyn, anstatt sie mir zuzuschreiben, sie als übersehene weitere Druckfehler zu erklären. Myl.

I. Band. 1. Abtheilung.

S. 16 soll stehen: Erbauungsstunden.
— 43 — eben so schön war der folgende Morgen.
— 48 — der ihn begleitenden ꝛc.
— 55 — Colonchiere.
— 56 — ungewöhnlich groſsen Durchmeſſer ꝛc.
— 56 — untere Stock bildet.
— 62 — Arbeiten beschäftigen.
— 73. — durch seine anmuthigen ꝛc.
— 79 — 8o' statt 8o'.
— 99 — Stifterin derselben.
— 101 — Fecerunt Barbar:
— 104 — in deſſen Umfange, statt Anfange.
— 147 — Saone kieſeln.
— 179 — verdient er.
— 188 — man haut daraus.
— 189 — nicht selten findet man.
— 236 — mit Landbäuſern.
— 263 — berühmten Kirche.
— 266 — Einfaſſungsmauern.
— 345 — war der Altar in Lyon statt Rom.

I. Band. 2. Abtheilung.

S. 12 f. ſt.: und die ganz neue.
— 14 — Brücke la Guillotiere statt Hotel de dieu.
— 19 — die Zeilen: Auſser den Kindern ꝛc. bis: Es iſt ein Saal ꝛc. gehören nicht hieher, und stehen schon Seite 12.
S. 30 f. ſt.: Olearii.
— 33 — der Art v. Unterhaltungen
— 63 — Shawls.
— 77 — den Goustous.
— 82 — Brüder Gouskou.
— 86 — und noch einträglichen ꝛc.
— 91 — die beeiſten Gipfel.
— 217 — der Leinwand.
— 228 — der ſie ihren Namen.
— 240 — als Söhne der Alpen.
— 242 — die Nebengeländer.
— 251 — Shawls.
— 266 — so konnte dies ꝛc.
— 284 — Historia XV. 12.

II. Band. 2. Abtheilung.

S. ſ. ſt.: daſs ſie dieſelben von der Iſere erhalte.
— 163 — Zum Andenken der Vorfahren ihrer Bewohnet.
— 189 — Mouſtier statt Monſtire.
— 198 — wenn man ihm nicht.
— 315 — on several.
— 339 — aller Claſſen.
— 373 — Seviri augustales.
— 374 — vergröſert statt vergröſſret.
— 385 — basta quell' statt bosta quel.

II. Band. 3. Abtheilung.

S. 14 f. ſt.: gegen Süden nach der Eſplanade ꝛc.
— 18 — Tempel Maiſon Carree statt Stempel.
über dem Text ſollte von Seite 18 bis S. 33 die Ueberſchrift: Amphitheater fortlaufen; das Wort Hoſpitalgebäude gehört nicht hieher, eben ſo die Worte Erdgeſchoſs S. 23 und die S. 31 oben ſtehenden Namen.
S. 26 f. ſt.: 4 Hauptgegenden.
— 28 — urſprünglich Liegen.
— 31 — meretrices colligit.
— 33 — ſch die Stadt aufs neue.
— 53 — Tivoli statt Tivali.
— 62 — Terraſſe.
— 76 — der Iſis, des Harpocrat.
— 86 — im Gange waren, statt im Ganzen.
— 166 — Chateau Bionne — ohne Comma.
— 192 — Rebenpflanzungen beſezt ſind.
— 267 — Coltioure statt Collioure.
— 284 — majeſtätiſch erhob.
— 296 — in allen ihren Bewegung.
Noch ſteht irgendwo Antoines für Antonines.

Kapitel 1.

Meine frühe Sehnsucht nach dem südlichen Himmel.

Schon in meinen frühern Lebensjahren, machten mir die höchst gewöhnliche Umgebung, in der ich mich befand, das ewige Einerley der Geschäfte, Unterhaltungen, und Zeitvertreibe des Alltagslebens, das Umhertreiben unter meistens höchst gehaltlosen flachen Menschengesichtern, Langeweile und Ueberdruß. Ich eilte deswegen immer, sobald meine Schulstunden geendigt waren, so schnell als möglich, in die Bibliothek meines Großvaters, die eine Menge für mich sehr anziehender Bücher enthielt, Schriften über das griechische und römische Alterthum, Dichter, Reisebeschreibungen, Uebersetzungen alter Classiker; oder sonst an einen stillen freundlichen Ort, um mich da in eine schönere, interessantere Umgebung, in eine reiche, glänzende Zukunft hineinzuträumen, wo ich alle meine Wünsche befriedigt fand; das waren höchst glückliche Jugendtage, die ich so in tiefster Einsamkeit, im Frieden mit mir und der ganzen Welt, bei den schönsten Erwartungen von der Zukunft, in meinen selbstgeschaffenen Welten, in diesen verlornen Paradiesen verlebte.

In dieſe lieblichen Thäler des Friedens, in dieſe Zaubergefilde der Ideenwelt, führte mich meine Phantaſie bald nach eigener Willkühr, bald unter Anführung eines Dichters, eines Hiſtorikers, eines Reiſebeſchreibers. Bald ſchlug ich meine Hütte in Athen, in Sparta, in Corinth, in Mycenä auf, und lebte in dieſer Feen- und Opernwelt, von Wundern aller ſchönen Künſte umringt, an der Seite großer Dichter, Philoſophen und Helden, die ich in ihre Schlachten begleitete. Bald zog ich mit glänzenden Caravanen fröhlicher Griechen zu den prachtvollen olympiſchen Kampfſpielen, zu den Feſten von Delos und Delphi, oder ich durchſtrich die glücklichen Hirtenthäler von Arcadien und Theſſalien. Bald ließ ich mich häuslich nieder in dem weltbeherrſchenden Rom, und lebte unter Catonen und Scipionen, unter Cäſarn und Auguſten, unter Trajanen und Antoninen, und folgte dieſen großen Männern über Land und Meer. Ein anderesmal durchſtreifte ich mit ſüßer Luſt Geßners und Theocrits glückliche Hirtenwelt voll Unſchuld und Einfalt, und verlebte unvergeßliche Stunden unter dieſen Kindern der Natur; oder ich durchflog mit Klopſtocks Muſe alle Himmel, ſank mit ihr hinab ins furchtbare Reich der Dämonen; beſuchte den trauernden Abadonna in ſeiner Felſenkluft, begleitete ihn nach Golgatha, und vergoß Freudenthränen bei der Begnadigung dieſes reuevollſten aller Gefallenen, auf dem grauenvollen Schauplatze des Weltgerichtes.

Freudig folgte ich zu einer andern Zeit dem kühnen Weltumſegler Cook auf ſeinen abenteuerlichen Reiſen, in ſeine neue Inſelwelt. Aber mit vorzüglicher Herzenswonne durchſtreifte ich mit Reiſenden, die das ſüdliche Europa durchpilgert hatten, die, durch ihren ſchönen Himmel, durch eine herrliche Natur und durch erhabene Reſte des

Alterthumes, ſo merkwürdigen Gegenden von Griechenland, Dalmatien, Italien, Frankreich und Spanien. Mit wehmüthiger Freude durchirrte ich mit ihnen die öden Geſtade des Iliſſus, des Eurotas und Peneus, wo längſt ſchon die Stimmen der Weiſen, der Dichter und Helden verhallt ſind; die ausgeſtorbenen Thäler und Höhen der reizenden Inſeln der griechiſchen Meere, wo überall einſt die Stimme der Freude ertönte, das Lob der Götter erſchallte, und Opferrauch-Wolken glänzender Feſte ihre Tempel umdampften, deren ehemalige Herrlichkeit nur noch einzeln umherſtehende, halbzerfallene, bemooſte Marmorſäulen, zerſtreute Capitäler, Architrave, verſtümmelte Götterbilder, und von Gebüſchen halbverſteckte Gemäuer verkünden. Mit ihnen irrte ich umher zwiſchen den prachtvollen Trümmern der Rieſenwerke des römiſchen Volkes, die in Italien und andern Gegenden der weſtlichen und nördlichen Küſten des Mittelmeeres zerſtreut ſind; mit ihnen durchpilgerte ich die Paradieſe von Neapel und Sicilien, von Florenz und Genua, von Hyeres und Nizza, von Valencia und Granada.

Dieß war die Welt, in der ich ſchon in meinen Knabenjahren lebte und einheimiſch war, in der ich in meinen Jünglingsjahren zu leben fortfuhr, in der ich in meinen beſſern Stunden, noch jetzt ſo gerne verweile. Wie glücklich war ich, wenn ich nach Endigung der dornenvollen lateiniſchen Schule, mich in den ſtillen Grasgarten meiner Großältern zurückziehen konnte! die Taſchen mit Reiſebeſchreibungen, mit Werken von Wieland, Geßner, Göthe, Klopſtock ꝛc. vollgeſtopft, kletterte ich dann fröhlich an dem höchſten Baume hinauf, um ſeinen Gipfel für den ganzen Abend zu meinem Muſeum zu machen, und mich durch meine Zauberer in der Taſche, in andere Welten verſetzen zu laſſen. Um bequemer und ſicherer zu ſitzen, band ich mich gewöhn-

lich mit einem mitgenommenen Handtuche an dem Stamme fest. Meine guten Freunde, die mich zuweilen besuchten, wußten schon, wo sie mich im Garten finden würden, und blickten nicht nach dem Grase und den Bänken, sondern suchten mich immer hoch oben in den Zweigen, in der Nachbarschaft der Raben und Elstern, wo sie mich oft mit dem Buche in der Hand, im Winde hin und herschwanken sahen.

Sehr häufig brachte ich auch in dieser glücklichen Periode meines Lebens, meine ländlichen Freistunden, auf einer benachbarten Berghöhe mit meiner compendiösen Taschenbibliothek zu; unter rauschenden Tannen, am Eingange eines Wäldchens, saß ich in der reinen Bergluft, las und träumte mich in ferne schöne Länder und Zeiten; zwischenhinein irrten meine Blicke im herrlichen Thale unten, und weiter hin an dem majestätischen Bergamphitheater vor mir umher, hinter welchem immer die Sonne hinab sank. Ich ergötzte mich, indeß hie und da hinter mir im Walde, ein einsamer Vogel sein Abendlied auf einem Zweige sang, an dem milden Rosenschimmer, womit die wegschwindende Sonne, die Spitzen ferner Bergreihen überströmte, und an den majestätischen Wolkengebirgen, und Inseln, die von ihr mit Gold und Purpur bemalt, am schwefelgelben Abendhimmel glühten.

Oft blickte ich auch auf dieser lieblichen Höhe, den Störchen und andern Wandervögeln zur Zeit ihrer Abreise in wärmere Länder nach, wenn sie in hoher Luft in ganzen Schwärmen nach Süden segelten; ich dachte dann, daß sie jetzt wirklich dahin zögen, um den immer rauher werdenden Norden mit einem sanftern Himmel, und schönern Ländern zu vertauschen; sehnlich wünschte ich dann mich mit leichten Dädalus-Flügeln zu ihnen aufschwingen, ihnen

nacheilen, und mich dann jenseits der Tyroler- und Schweizer-Alpen niedersenken zu können, bald mitten unter Roms Ruinen, in die Paradiese von Fraſcati und Tivoli, auf die himmliſchen Ufer des Golfes von Neapel und Bajä, unter die Reſte des alten Pompeji, zwiſchen die Tempel von Päſtum, und unter die Trümmer von Syrakus und Agrigent; bald auf die ewigen Frühlingsfluren von Smyrna, wo Wielands Agathon an der Seite ſeiner ſchönen geiſtvollen Danä, ſo glückliche Tage verlebte; bald unter die herrlichen Tempelreſte des einſt ſo glanzvollen Athens, — auf die Spitze des attiſchen Vorgebirges Sunnium, wo auf den Stufen des jetzt halbzertrümmerten Minerventempels ſitzend, der große Lehrer Athens, ſeinen Freunden voll hoher Begeiſterung die himmliſchen Reitze der Wahrheit und Tugend enthüllte, indeß das weite glänzende Meer unter ihnen zahlloſe liebliche Inſeln, und maleriſche Felſen mit ſchäumenden Wogen umrauſchte; bald auf die Ufer, wo die lächelnde Cythere zuerſt die Erde betrat, wo ihre freundlichen Tempel in Myrthenhainen glänzten, und ihre ſchönſten Opferfeuer brannten; wo Latona ihre holden Kinder gebar, wo der Sonnengott ſeine glänzendſten Feſte hatte; wo die Titanen in furchtbarem Kampfe unter fliegenden Blitzen und Felſen erlagen, wo die Wiege des Wolkenerſchütterers ſtand; wo die Stimme der Propheten erſcholl, wo der erhabene Eingeborne wandelte.

Auch während meines Aufenthaltes auf dem Gymnaſium und der Univerſität, verſüßte ich mir unzählige Stunden durch ſolche einſame Träumereien, und geiſtige Ausflüge nach dem ſüdlichen Himmel. Mancher ſolcher köſtliche einſame Genuß wurde mir zu Theil, in Jenas unvergeßlichen Thälern, auf ſeinen romantiſchen Felſen, in ſeinen düſtern Tannenwäldern, und maleriſchen Burgruinen; Brydonnes

und Stollbergs Reisen in Italien und Sicilien, Homer und Ossian, Tasso und Arioſt, Dianaſore und Zimmermanns Einſamkeit, begleiteten mich nebſt andern treflichen Schriften gewöhnlich auf meinen einſamen Wanderungen. Manche köſtliche Sommernacht genoß ich in dieſer werthen Geſellſchaft, in einem Weinberghüttchen, hoch oben am Abhange eines nahen Berges. Hier brannte oft noch in ſpäter Nacht, auf der finſtern Berghöhe, meine mitgenommene einſame Lampe, indeß jedes lebende Weſen in dem Thale unten in tiefer Ruhe und Finſterniß verſunken lag, die tiefſte Stille mich umgab, nur zuweilen ein Windſtoß am Felſen verhallte, oder ein räthſelhafter, unheimlicher Ton, aus dem nahen Walde drang, einige Sterne zwiſchen finſtern Wolken glühten, und der ſpät aufgehende Mond, über fernen düſtern Berggipfeln, einſam und leiſe wie ein Geiſt emporſtieg.

Ewig unvergeßlich bleiben mir dieſe koſtbaren nächtlichen Stunden meines academiſchen Lebens, ſie glänzen mit nie ermattendem Lichte, wie freundliche Sterne, aus der dämmernden Vergangenheit zu mir herüber; in ihnen hauptſächlich entſtand der Entſchluß, noch einſt, wenn auch ſpät im Leben, wenn es nur immer mein Schickſal und meine Verhältniſſe möglich machen würden, die ſchönſten Länder des ſüdlichen Europens zu beſuchen, und frei von allen Feſſeln, und drückenden kleinlichen Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens, ſeine reitzendſten Paradieſe, ſeine Lorbeer- Myrthen- und Orangenhaine, die herrlichen Reſte einer hier verblühten ſchönern Welt noch zu durchſtreifen; Phantaſie und Herz mit den ſchönſten und edelſten Schöpfungen der Natur, der alten und neuen Kunſt daſelbſt, zu nähren und zu erwärmen, um einſt meinen, vielleicht unter vielen ſchmerzlichen Entbehrungen und herben Verleugnungen hin-

gebrachten Lebenstag, doch noch mit einem lieblichen, reichen und friedevollen Abend zu enden, und mit einer Welt voll schöner, erquickender Erinnerungen, und umschwebt von den freundlichen Geistern mancher wonnevoller Stunden, verlebt unter einem schönern Himmel, und in spät noch gefundenen Kreisen vortrefflicher Menschen, befriedigt, ins Schattenland hinab zu sinken, der Sonne gleich, die oft nach düstern Regentagen noch spät in mildem Schimmer, am heitern Abendhimmel glänzt, und endlich von Reihen schimmernder Gold- und Purpurwölkchen umringt, hinter dämmernden Gebirgen, oder in den Wellen des Meeres verschwindet.

Die Möglichkeit zum Anfange der Erfüllung meiner alten, sehnlichen Wünsche zeigte sich endlich, nach langem Ringen und Streben im Frühjahre 1812. Ich hatte mir vorgenommen zuerst eine Reise in das durch seine vielen Paradiese, und römischen Alterthümer, so interessante, noch bei weitem nicht so stark als Italien bereiste südliche Frankreich zu machen, da auch von demselben noch wenige, und sehr unvollständige Beschreibungen im Deutschen vorhanden sind; auch das beste französische Werk darüber, das Hr. Prof. Millin schrieb, *) noch nicht ins Deutsche übersetzt ist, ich also hoffen konnte, für die Beschreibung meiner Reise durch dassüdliche Frankreich, besonders wenn ich aus Millin und andern interessanten neuen, besonders französischen Reisebeschreibungen, das Vorzüglichste darein übertragen würde, eine bessere Aufnahme zu finden, als für eine neue Beschreibung des schon so oft beschriebenen Italiens. Ich hatte mich auf diese Reise so gut vorbereitet, als mir es nur immer die ziemlich vielen Schriften darüber möglich machten, die mir in die Hand kamen. Ich machte nun die nöthigen Anstalten zu meiner Reise, zu der ich von

meinen Obern leicht die Erlaubniß auf ein halbes Jahr erhielt, da ein, nur eine kleine Viertelſtunde von meinem Dorfe entfernter gefälliger Geiſtlicher, die Freundſchaft für mich gehabt hatte, ſich zur Beſorgung meiner Amtsgeſchäfte in meiner Abweſenheit, anzubieten.

Auch fand ich den talentvollen Hrn. Maler Huber in Baſel bereitwillig mich zu begleiten, und mir die Zeichnungen zu liefern, die ich von intereſſanten Proſpekten und römiſchen Alterthümern, für meine künftige Reiſebeſchreibung zu beſitzen, wünſchen würde.

---

*) Millin, Voyage dans les départemens du Midi de la France. 1810, 5 Tom.

Abreiſe von Kirchen.

Am 10. May, es war ein Sonntag, nach geendigter Nachmittagskirche, verabſchiedete ich mich von meiner lieben Gattin und Tochter, die mich unter vielen Thränen und Beängſtigungen eine ſo weite Reiſe antreten ſahen. Ich war dagegen voll guten Muthes und fröhlicher Hoffnungen, voll Vertrauen auf meine feſte Geſundheit, und erprobte treffliche Körperkraft, voll Vertrauen auf die von allen Seiten erhaltenen beruhigenden Nachrichten, über die Sicherheit, mit der man gegenwärtig Frankreich bereiſen könne, da eine höchſt wachſame, zahlreiche Gendarmerie über alle Gegenden und Straßen verſtreut ſeye; und endlich voll Vertrauen auf die Vorſehung, daß ſie mich und meine Lieben erhalten, mir mein Unternehmen, wobei ich den ſchönſten und nützlichſten Zweck hatte, gelingen laſſen, und mich am Ende des Sommers wieder zu meiner kleinen Familie zurückführen würde. Mein Reiſegefährte Hr. Huber war mit einer Chaiſe gekommen, mich abzuholen.

Ehe ich den letzten Schritt zur Thüre hinaus that, kam mir noch der Einfall, mich noch in der Geſchwindigkeit meinen trauernden Lieben ganz in der Geſtalt zu zeigen in der ich den nächſten Tag, auf meiner Straße nach Süden, fröhlich dahin ziehen würde, um ihnen beim Anblicke dieſes ſonderbaren Aufzuges, ein Lächeln abzugewinnen, und ihre

Thränen zu hemmen; auch war ich selbst neugierig, zu sehen, wie der Torniſter zu meinen grauen Haaren ſtehen, auf dem pfarrherrlichen Rücken ſich ausnehmen, und wie ſein Gewicht mir behagen würde.

Fröhlich und mit jugendlicher Raſchheit ſchwang ich die Laſt auf den Rücken; ſie ſchien mir eine Kleinigkeit zu ſeyn, was ich aber in wenigen Tagen ganz anders fänd; vorſichtig entfernte ich mich, indem ich einigemale die Stube auf und ab gieng, vom Fenſter, damit niemand aus der Gemeine, das hochehrwürdige Pfarramt in dieſem ſo profanen Aufzuge erblicken, und ein Aergerniß faſſen möchte. Meine Lieben lächelten unter Thränen, und mein fröhlicher Reiſegefährte hatte ſeine Herzensluſt an mir.

In dieſen Augenblicken jauchzte in meinem Innern der nun endlich freigewordene Reiſegeiſt, der ſchon ſo lange in drückenden Feſſeln geſchmachtet hatte; und es erwachte die liebliche Erinnerung an meinen jenaiſchen Torniſter, den ich auch einſt auf meinem Rückwege ins Vaterland ſo fröhlich und begeiſtert bei Dornburg auf den Rücken ſchwang, wohin mir ihn mein treuer jovialiſcher Freund M. v. P. und ein anderer lieber Bekannter, getragen hatten; wo bei einem anſehnlichen Reiſegelde in der Taſche, bei der Ausſicht auf eine Reihe der ſchönſten Städte und Gegenden Deutſchlands, die ich nun durchziehen würde, beim wonnevollen Blick, den ich nach vieljährigem mühſeligem Brüten in dem engen, düſtern Studierſtübchen, jetzt auf die, im ſchönſten Zauberlichte vor mir liegende, offene, weite Welt warf, ich mich ſo unausſprechlich ſelig fühlte. Der fröhliche Geiſt der Jugend, und des harmloſen academiſchen Lebens, durchdrang jetzt noch einmal mein ganzes Weſen; es war mir als ſtänden meine lieben Univerſitätsfreunde um mich Abreiſenden her, eine lange Reihe von Jahren ſchwand wie ein Traum und Nebel dahin.

Getroſt, und frei von allen ängſtlichen Beſorgniſſen, beſtieg ich nun endlich die Chaiſe. Der ganze Pfarrhof war mit jungen Leuten, und ältern Perſonen aus dem Dorfe angefüllt, die ihren Pfarrer noch einmal ſehen wollten, beſonders da die meiſten, wie ich jetzt weiß, beſorgten, ich würde nicht mehr heimkehren, und unter fremdem Himmel mein Grab finden. Es machte ſich nämlich ein großer Theil der Einwohner ſehr unrichtige und abenteuerliche Vorſtellungen von meiner Reiſe, viele glaubten, ich würde auch nach Spanien kommen, wo es damals wegen dem Kriege, ſo unſicher zu reiſen war; andere glaubten ich wolle übers Meer, in die neue Welt, wo es ſo viele fürchterliche Wilde, und Menſchenfreſſer gäbe; die beſſer Berichteten, und Klügern aber befürchteten, die große Hitze der Länder die ich beſuchen wolle, und die Strapatzen der Fußreiſe, möchten mich, bei meinem ſchon ſtark vorgerückten Alter, aufreiben.

Unter den beſten Wünſchen, die meine bekümmerte Gattin und Tochter, und die vielen umherſtehenden, für mein Leben beſorgten, gutmüthigen Menſchen mir zuriefen, fuhr ich nun zum Hofe hinaus, und durch das Dorf, wo mir noch manches treuherzige Lebewohl nachtönte.

Es war ein köſtlicher Maienabend; milde Frühlingslüftchen durchwehten das ſchöne Land, durch das wir fuhren, und ſäuſelten ſanft im jungen Laube der Bäume, die auf allen Seiten vom Geſange der Vögel ertönten; ein kräftiges dunkles Grün ſchmückte die zarten Halme des Getreidefeldes, das junge Gras, der vielen ſchönen Wieſen, die ſich durchs weite Thal, neben dem Wege hinzogen, und das friſche Laub der Wäldchen und Baumgruppen, durch die wir hinfuhren, und die ſeitwärts auf Anhöhen zerſtreut waren, gewährten den lieblichſten Anblick; ferner glänzten wie Silber zwiſchen Gebüſchen und Bäumen, die Wellen des Rheins, und

jenseits schimmerte röthlich blau, im Strahle der sinkenden Sonne, die Kette der Vogesen. Die ganze Straße war von harmlos dahin wallenden Landleuten, von singenden Jünglingen und Jungfrauen belebt, und von den glänzenden Chaisen der Städter, die schön geputzt, und mit heitern, lachenden Gesichtern, neben uns vorbeirollten, und von den Dörfern, wo sie sich den Tag über belustigt hatten, zurückkehrten.

Unter solchen freundlichen Umgebungen, bei einem so milden Lächeln der Natur, konnten unmöglich ängstliche Besorgnisse, bange Empfindungen der Wehmuth, in meinem Herzen Raum gewinnen; das sanfte Licht des Frühlinges durchdrang auch mein Inneres, und stimmte mich zur Freude, und schmeichelhafte Hoffnungen, freundliche Bilder schöner Frühlingstage in fernen reizenden Gegenden, lieblicher Erscheinungen unter dem schönen südlichen Himmel, glänzende Bilder der vielen schönen Städte die ich sehen, der Paradiese bei der Saone, bei Montpellier, bei Nizza, bei Hyeres, bei Genua, bei Turin ꝛc. der arkadischen Hirtenthäler in den Pyrenäen, die ich durchwandern, des noch nie von mir gesehenen herrlichen Meeres, das sich vor meinem staunenden Auge in seiner Majestät verbreiten würde, begeisternde Bilder römischer Amphitheater, Wasserleitungen, Tempel und Triumpfbogen, die mir begegnen würden, umgaukelten meine Phantasie, und verscheuchten jeden trüben Gedanken aus meinem Gemüthe.

In dieser glücklichen Stimmung, blieb ich auch noch immer in der Mitte der liebenswürdigen Familie meines Reisegefährten; auch hier fand ich in jedem Gesichte, den Wiederschein des schönen Frühlingstages, den Ausdruck von Heiterkeit, von innerm Wohlbehagen und Seelenfrieden, den Ausdruck von freundlichem Wohlwollen, und altschweizerischer Treuherzigkeit.

Voll inniger Reiſe- und Lebensluſt, verließ ich den andern Morgen, aufs neue vom ſchönſten Frühlingstage umleuchtet, auch Baſel, mit meinem Reiſegefährten, deſſen Bruder die Güte hatte, uns einige Stunden weit, in ſeiner Chaiſe zu führen. Belfort, Beſançon, Dijon, Autun, Chalons, Macon und Lyon, waren die nächſten Städte, die ich beſuchen wollte. Ueber eine Stunde genoß ich mit Seelenluſt den Anblick der herrlichen grünen Landſchaft, die aus ſchön geebneten Getreidefeldern und Wieſenſtrichen beſtand, und wie ein unermeßlicher Teppich, wie ein glatter See ſich nach dem Rheine rechts hinzog, hie und da geſchmückt mit ſchönen, im Lichte der Morgenſonne mit ihren weißen Wänden anmuthig glänzenden Landhäuſern.

Nicht minder angenehm war mir der Anblick der jenſeits des Rheins, in majeſtätiſchen Maſſen, öſtlich ſich nach Norden hinabziehenden Gebirgkette, des ſchönen badiſchen Oberlandes, in der ſich der ehrwürdige Blauen, mit ſeiner, freundlich im Sonnenlichte, an ſeinem Abhange, weithin ſchimmernden Abtei Bürgeln, als König des Landes erhebt. Die fernen Vogeſiſchen Gebirge waren noch von einem dünnen Nebelſchleier überdeckt. Bourglibet mit ſeinen neuen, zum Theil ſehr ſchönen Gebäuden und Gärten, diesſeits auf der linken Seite des Rheins, und eine Menge jenſeits deſſelben, zerſtreuter badiſcher Dörfer, worunter ich auch mit wehmüthiger Freude, das meinige erblickte, machten den Mittelgrund des herrlichen Gemäldes aus. —

Wir kamen nach dem Dorfe Burgfelden, das auf einer luftigen Anhöhe gebaut iſt, und eine beneidenswerthe Ausſicht hinab in die weitausgedehnte, prachtvolle Landſchaft genießt, die ſich auf beiden Seiten, des breit und glänzend

hinſtrömenden Rheines, nach den Gebirgen ausdehnt. Nach einer Fahrt von etwa zwei Stunden, ſtiegen wir aus, verabſchiedeten uns von unſerm gefälligen Freunde, der nun wieder umkehrte, ſchwangen unſere Torniſter auf die Schultern, ergriffen unſere Stockregenſchirme, und ſetzten nun zu Fuße, einer den ſonderbaren Aufzug des andern belachend, unſere Reiſe weiter fort. —

Bei den ſogenannten drei Häuſern, ſuchte ich zum letztenmale mit meinem Perſpektive, mein liebes Dörfchen; ich fand es, es lag nun ſchon gar ferne, ſogar das Pfarrhaus erſpähte ich noch, zu meinem großen Vergnügen; mit zitterndem Herzen dachte ich mir's nun lebhaft, wie jetzt meine Geliebten, darin verwaist und traurig beiſammen ſitzen, und mit Gedanken an mögliche Unfälle die mir begegnen könnten, einander das Herz ſchwer machen würden; die heißeſten Segenswünſche für dieſe guten Seelen, ſtiegen aus meiner Bruſt zum Himmel empor; ihnen und den guten Bewohnern des Dorfes rief ich nun aufs lebhafteſte bewegt, mein letztes Lebewohl zu; nach wenigen Minuten, war die ganze liebe vaterländiſche Gegend, hinter einem waldigen Bergrücken verſchwunden, der ſich weit unten im Thale erhob; bald darauf nahm mir eine nähere Anhöhe, um die wir uns herumziehen mußten, ſogar auch noch die Ausſicht auf die Berge meiner Heimath. —

Jetzt hatte ich dem Vaterlande ganz den Rücken zugekehrt, und alles war nun fremd um mich her; ich kann eben nicht ſagen, daß die erſten Gefühle, die mit dieſer Bemerkung erwachten, angenehm für mich waren; ich konnte mich eine gute Weile einer lebhaften Wehmuth nicht erwehren, die bei dem Gedanken, der doch nicht zu leugnenden Möglichkeit, jene freundliche Gefilde der Heimath, wo ſo treu mich liebende Herzen wohnten, zum letztenmale

auf immer geſehen zu haben, mein ganzes Gemüth marternd erfüllte.

Wir näherten uns nun den ſchönen waldigen Vogeſiſchen Gebirgen immer mehr; von Zeit zu Zeit ergötzte mich der Anblick anmuthiger Hügel und freundlicher Thäler mit ihren Dörfern. Gegen die Mitte des Nachmittages, kamen wir in ein kleines Dorf, wo Kirchweih war, und vor einem Wirthshauſe im Hofe unter einem Baume, zum herzerfreulichen Klange einiger Violinen, ſo kräftig getanzt wurde, daß der Boden zitterte. Eine große Geſellſchaft ſchön geputzter Mädchen und Junggeſellen, von einem Schwarme gaffender Zuſchauer umringt, machte ſich von Herzen luſtig; die Tänzer documentirten ihre Luſtigkeit ſattſam durch die drolligſten, poſſierlichſten Stellungen und Sprünge, und durch ein wildes Jauchzen; ihre Hüte waren mit farbigen ſeidenen Bändern ganz überladen; die rothe Farbe ſpielte die Hauptrolle beim Putze dieſer fröhlichen Menſchen.

Nach etwa ¼ Stunde erreichten wir die Seidenbandfabrik des Hrn. Legrand aus Baſel; das Gebäude iſt in einer ganz kleinen Entfernung von dem Städtchen Altkirch, das weſtlich auf einer Anhöhe liegt. Dieß anſehnliche Gebäude hat die angenehmſte Lage, in einem äußerſt romantiſchen Thälchen, in welchem die ſchönſten Wieſen und Getreidefelder mit einander abwechſeln; nahe und ferne umgeben daſſelbe anmuthige, mit Buſchwerk und Waldbäumen bedeckte Hügel und Bergabhänge; man hat aus den Fenſtern dieſes Gebäudes, das ehemals ein Kloſter war, die freundlichſten Ausſichten nach dieſen reizenden Umgebungen, und die höchſt liebenswürdige Familie Legrand, in der die Herzen der ſehr achtungswürdigen Aeltern, und der vortrefflich erzogenen Kinder, durch die Bande der innigſten Liebe und Werthſchätzung verbunden ſind, lebte damals in dieſem

kleinen Arcadien, deſſen ſie ſo würdig war, fern vom Getöſe der Stadt, in der ſüßeſten, genußreichſten Einſamkeit.

Hr. Legrand, ein Mann von vorzüglichen Talenten und Kenntniſſen, beſchäftigte hier eine große Menge Menſchen; auch eine große Anzahl Kinder beider Geſchlechter, fand hier Nahrung, nicht allein für den Leib, ſondern auch für die Seele, indem Hr. Legrand und ſeine geiſtvolle ältere Tochter, den Kindern in gewiſſen feſtgeſetzten Stunden, einen für ihre Beſtimmung ſehr zweckmäßigen Unterricht, nach den beſten neuen Methoden ertheilten. Auch für die geiſtige Nahrung der erwachſenen Glieder dieſer Colonie, in der ſich viele Proteſtanten befanden, ſorgte Hr. Legrand, und hielt jeden Sonntag, Erbauungsſtunde mit denſelben, betete mit ihnen, las Predigten und andere religiöſe Betrachtungen vor, und trat ſo mit aller Würde eines Patriarchen, eines Königs und Prieſters, in ſeiner großen Familie auf.

Freudig näherte ich mich der Wohnung dieſer ſchon ſeit langen Jahren von mir verehrten, und geliebten Familie, der ich gar wohl bekannt war; wir nahmen uns vor, als wandernde ehrſame Handwerker um einen Zehrpfennig zu bitten; allein die Umſtände wollten den kleinen Spaß nicht begünſtigen, die Familie hatte ſchon etwas von meinem Reiſeplane erfahren, ich wurde ſchnell erkannt, und zur herzlichſten Bewillkommung, geſellte ſich von allen Seiten her, ein eben ſo herzliches Gelächter, über meinen, mit dem ehrwürdigen Kirchenrocke, und auch mit meinem Alter, ſo ſehr contraſtirenden Aufzug. Wir wurden aufs freundlichſte bewirthet; man zeigte uns alle Einrichtungen der Fabrik; unter wechſelſeitigen, mit gleich großem Intereſſe angehörten Erzählungen, war bald eine Stunde für mich aufs angenehmſte verfloſſen; ungern ſchied ich aus dieſem freundlichen Kreiſe guter Menſchen.

Wir wanderten nun auf Altkirch zu, das wir ganz nahe auf dem westlichen Bergabhange vor uns sahen, und das mit seinen alten hohen Mauern, und seinem eben so alten Schloßthurme, in Verbindung mit seiner Gebirgumgebung, einen sehr malerischen Anblick gewährte. Wir ließen das Städtchen, das ein finsteres Aussehen hat, auf der linken Seite liegen, als wir die Landstraße die Anhöhe hinauf verfolgten; diese führte uns, da wir oben angekommen waren, durch eine schöne grüne Landschaft. Mit Vergnügen erblickte ich darin hie und da kleine Anhöhen, mit dunkeln Wäldchen geschmückt, deren ansehnliche Bäume, in der anmuthigsten Kugel- oder Cylinderform, über einen glatten, reinlichen Rasenboden emporstiegen.

Einen ungemein schönen Contrast bildeten bei diesen, durch die weite grüne Ebene zerstreuten Wäldchen, ihre sanft, von der sinkenden Sonne beleuchteten, und gerötheten Seiten, mit denen, die weiter hinten, in tiefem Dunkel lagen; es war wieder ein köstlicher Frühlingsabend, an dem wir durch diese lustige grüne Landschaft wanderten, die einem großen Theater glich, wo die zerstreuten Baumgruppen und Haine, wie Coulissen rechts und links, nahe und ferne, hinter einander hervortraten. Die schön belaubten und geformten, im kühlen, sanft dahin strömenden, erquickenden Abendwinde, sich wiegenden Zweige der Waldbäume, die sanfte Stille der entschlummernden Natur, der nur noch hie und da, aus dunkler Einsamkeit eines Gehölzes hervortönende, liebliche Gesang eines Vögeleins, erfüllte meine Brust mit den süßesten Gefühlen des Friedens, besonders da nicht mehr ferne, das angenehm auf der weiten Ebene liegende Oertchen Ballersdorf, uns eine Nachtherberge und Ruhe nach dem heißen Tage und nach dem etwas mühsam gewesenen Wandern, mit dem schwerer gewordenen Tornister, hoffen ließ.

Wir fanden in Ballersdorf, gleich an der Straße, ein ganz neues, bequem gebautes, reinliches, kleines Wirthshaus, das ganz einzeln an der Straße ſtand, einen freundlichen Wirth, gute Bewirthung und alles andere wie wirs nur wünſchen konnten. Noch lange ergötzte ich mich vor der lieblichen Wohnung, an der anmuthigen weiten Ausſicht in die ſchöne Landſchaft, und an dem Verglimmen und Erblaſſen der Purpurwölkchen am Abendhimmel.

Die ſchöne Chauſſee führte uns den folgenden Tag durch die fruchtbarſten und aufs ſchönſte angepflanzten Gegenden; wir kamen Belfort und dem Vogeſiſchen Gebirge nun ſichtbar immer näher. Die aus dem Städtchen auf einer Anhöhe emporſteigende Citadelle, machte mit der ganz nahen Kette der Vogeſen, nebſt den noch näher herzutretenden Vorbergen, ein ſchönes maleriſches Ganzes; ein vom Winde herumgejagtes Regengeſtäube, machte zu meinem großen Bedauren, das Zeichnen dieſer intereſſanten Anſicht unmöglich. Die Straße führt ganz nahe beim Städtchen in die Tiefe hinab, und auf der Südſeite deſſelben wieder bergan; und hier iſt die Anſicht von Belfort und ſeiner Umgebung am ſchönſten. Das Herz that mir wehe, daß hier nichts gezeichnet werden ſollte; — allein es war unmöglich. Das ſchöne waldige Vogeſiſche Gebirg zog ſich vor uns auf der Weſtſeite ziemlich in der Nähe, in die dämmernde ſüdliche Ferne hinab; auf der Südſeite von Belfort erblickten wir eine Menge von dieſer Gebirgkette auslaufender Bergarme und Hügelreihen, welche von den fleißigen Einwohnern aufs beſte bis weit hinauf angepflanzt ſind; luſtige Anhöhen und anmuthige Thäler, wechſeln ſüdlich und auf den Seiten von Belfort aufs maleriſcheſte, und die Ausſicht aus den höher liegenden Gebäuden des Städtchens, nach dieſer Umgebung, muß vortreflich ſeyn.

*) Das Oberrheiniſche Departement, an deſſen ſüdlicher Grenze Belfort liegt, begreift gegen 300 Quadrat-Lieues, und gehört zu den reichſten Gegenden Frankreichs; es hat einen guten ſandigen Lehm, der feucht und zerreiblich, und für alle Arten von Pflanzen tauglich iſt; es hat auch ſchöne Wälder, Eiſen, Kupfer, Steinkohlen und Torf. Man findet hier wie im Niederrheiniſchen Depart. alle Arten von Pflanzungen; Korn, Gerſte, Bohnen, giebt es ſehr reichlich. Der Mais, der Mohn werden mit vielem Nutzen gepflanzt; der Hafer iſt in manchen Gegenden ein Hauptprodukt; die Grundbirnen werden auf die beſte Art gepflanzt; aber die Wieſenwäſſerung hat noch nicht ſtarke Fortſchritte gemacht.

Es giebt große Meiereien, welche zahlreiche Schafheerden haben, aber ihre Wolle iſt grob, und ſie bedürfen der Veredlung. Man zieht auch Hornvieh, das durch gute Schweizerracen veredelt wird. Mit großer Leichtigkeit könnte man Weideplätze in vorzüglichem Ueberfluße erhalten, die Luzerne, den Klee und jede Art fleiſchiger Gewächſe bauen, und ſo durch eine zahlreichere Viehzucht, von der der Ackerbau den größten Vortheil hätte, die beiden rheiniſchen Departementer zu einer der allerreichſten Landſchaften Frankreichs machen. Mit der Rebenpflanzung geben ſich die fleißigen Einwohner auch alle mögliche Mühe.

**) Die Weiden ſind hier im Ueberfluſſe, daher die Einwohner viel großes Vieh ziehen, das ein beträchtlicher Handelszweig für ſie iſt. Bei der zunehmenden Seltenheit des Holzes, kommen der Torf und die Steinkohlen gut zu

---

*) Statistique générale et particulière de la France etc. etc. par une Société des Savans. Paris 1804. 7 Vol.

**) Statistique élémentaire de la France, par Peuchet. 1805.

ſtatten, die man da und dort findet. Es giebt auch viele Bergwerke, z. B. bei St. Marie aux Mines, Stembach, Münſter, Giromagny; die hauptſächlichſten liefern Silber, Kupfer, Eiſen, Blei. Die Eiſenhütten und Weisblechfabriken, ſind wegen der Güte ihrer Arbeit bekannt; man findet auch Manufakturen für Baumwollenzeuge, Indiennen, gedruckte Leinwand, Grappfärbereien, Papiermühlen. Der Handel beſteht hauptſächlich in Naturprodukten, Wein, Vieh, Wolle, Brenn- und Zimmerholz, Eiſen, Kupfer ꝛc. Die Bevölkerung des Depart. beträgt etwas über 382000 Köpfe; es kommen gegen 1300 Köpfe auf eine Quadr. Lieue, man rechnet gegen 416000 Arpents Waldungen.

Höchſt unterhaltend fand ich beim weitern Fortwandern auf der ſchönen Straße, den beſtändigen Wechſel angenehmer Waldparthien und fruchtbarer Felder neben ihr hin; rechter Hand erblickten wir immer luſtige Thäler und ſchöne Dörfer, am Fuße waldiger Berge; es iſt ein vortrefliches, eben ſo ſchönes als fruchtbares Land, durch das man hier reiſt.

In unſerer Nachtherberge, einige Stunden hinter Belfort, ſah ich zum erſtenmale die Wirthin, die eine heilloſe Xantippe war, das Eſſen auf dem Boden an der Wand, unter dem Kamine kochen. Dieſe mühſame Art zu kochen fand ich nachher in allen franzöſiſchen Gegenden, durch die ich kam. In den gemeinen Wirthshäuſern kocht man in der Stube; dieß Feuer muß auch zugleich den überall fehlenden Stubenofen erſetzen; nur in den beſſern Wirthshäuſern, beſonders in den Städten hat man noch neben dem Feuer auf dem Boden, einen Heerd, worauf aber nie Feuer brennt, ſondern nur Reihen von Kohlenlöchern angebracht ſind, über denen das Eſſen bereitet wird.

Eine sehr freundliche Lage hat das Städtchen Hericourt; auch jenseits desselben ist die Landschaft eben so schön, als bis dahin; auch da wechseln noch immer schön bewaldete Hügel und Bergabhänge, mit fruchtbaren, tief unter der Straße westlich liegenden lieblichen Thälern.

Eine halbe Stunde vor dem Städtchen Lille, führte uns die bisher immer hochgelegene Landstraße in ein Thal von überraschender Schönheit herab, das der Doubs durchströmt, und an dem das Städtchen eine malerische Lage hat. Jenseits des reitzenden Thales gegen Osten, auf unserer linken Seite, erstreckte sich in mäßiger Entfernung die Kette des Jura von Norden nach Süden; mächtige finstere Wolkenmassen, brüteten über seinen Gipfeln, und warfen düstere Schatten bis ins Thal herab. Fernher von Norden zog sich aus seinen dunkeln Klüften der durchs schöne grüne Thal sanft hingleitende Doubs, mit seinem stillen Gewässer; sein glatter Wasserspiegel glänzte anmuthig durch die weit ausgedehnte nördlich herab kommende Wiesenebene, die er der Länge nach durchschneidet, verschönert und friedlich wässert; vertraulich drängt sich die frischeste, üppigste Vegetation bis an den äußersten Rand seiner Ufer. *)

Am südlichen Ende des Thales erblickten wir das Städtchen Lille, das sich queer durch dasselbe von Westen nach Osten zog; westlich drängten sich die Häuser an den Ufern des Flusses in größerer Zahl; östlich erschienen in langer Linie,

*) Die Saone, die aus dem Vogesischen Gebirge kommt, wird schon in der Nähe von Auxonne, bey Traves schiffbar, fließt sehr langsam, hat ein flaches Bette, daher sie oft austritt, und längs der Ufer vielen Schaden thut; sie läßt einen dicken, zähen Morast zurück, der die Pflanzen zerstört. Alle Seidenfärber in Lyon wohnen an den Ufern der Saone, weil sie ihr Wasser für ihre Geschäfte viel dienlicher finden, als das Wasser der Rhone.

besonders schöne Gebäude vereinzelt, und in Gruppen. Hinter Lille erstreckte sich längs dem Städtchen ein mäßig hoher waldiger Berg, dessen dunkelgrüne Belaubung aufs angenehmste mit dem freundlichen, weißen, in der Sonne glänzenden Städtchen contrastirte, und das heitere Gemälde desselben ungemein hob.

Weiterhin östlich senkte sich der rauhe Bergrücken hinter den vereinzelten schönen neuen Gebäuden, und stieg dann in einiger Entfernung wieder in die Höhe, nach dem düstern Jura hinüber; hinter der niedrigen Bergwand thürmte sich mit nächtlichem Dunkel, ein ferner einzelner Bergcoloß empor, und erhöhte die Schönheit des Ganzen. Die Straße lief in der Tiefe an der rechten Seite des Flusses, unten an einer hohen steil emporstarrenden Felsenwand, nach dem Städtchen. Diese wilden, kühn über einander gethürmten Massen, waren malerisch mit einzelnen, und in langen horizontalen Linien, über ihre Mitte, und an ihrem obersten Rande, hinlaufenden, im Winde hin und her wankenden Gebüschen geschmückt.

Wie ein stiller See zog sich uns zur Linken, hart unten neben der Straße, der sanft herabschleichende breite Strom, zwischen seinen grünen Ufern, nach dem Städtchen. Ich konnte mich nicht satt sehen, an diesem herrlichen Gemälde, das besonders auf der Ostseite, durch die dunkelblaue Kette des Jura, und durch seine hellen schönen Vorberge, prachtvoll begrenzt wurde. Ueberaus schön ist die Aussicht, die man ausserhalb des Städtchens, auf der Doubsbrücke auf- und abwärts in dieß romantische Thal, und nach den nahen und fernen felsigen und waldigen Bergen hat.

Ungern zog ich weiter, und blickte noch oft zögernd zurück, als uns der Weg wieder südöstlich einen Berg hinan führte; wir verloren nun bald das kleine Arcadien mit seinem

lieblichen Gewässer aus den Augen; doch erschien uns der schöne Fluß nach einer Stunde wieder, in der Mitte eines neuen reitzenden Thales, das die Fortsetzung des obigen ist; auch hier waren wieder nahe und ferne schöne Bogenlinien waldiger Berge zerstreut. Bald kamen wir in das artige Dörfchen Ran, das sich östlich am Berge herab, nach der an der linken Seite des Doubs hinlaufenden Straße zieht, und die angenehmste Lage hat.

Jenseits desselben führte uns darauf die Straße in einem weiten Bogen am Fuße des östlichen Berges, neben dem breiten glatten Strome hin; ein finsterer Wald zog sich links neben uns an dem Bergamphitheater herab; der Gesang von hundert Nachtigallen tönte aus dieser Waldnacht hervor; eine tiefe Dämmerung lag um uns her, und über dem fast ganz ruhig stehenden Flusse, indeß das uns gegenüber sich südlich hinabziehende Thal, mit seinen Wiesenstrichen, seinen malerisch zerstreuten Baumgruppen, Hügeln und Bergen, von himmlischer Glorie umleuchtet, nach uns herüberlächelte; es war mir hier, wo ich fast gar nicht mehr fortkommen konnte, als stände ich im Lande der Schatten, an den Ufern des stillen Lethe, und blickte hinüber nach den Lustgefilden Elysiums.

Mit Herzenswonne pilgerte ich noch eine gute Weile, in der Dämmerung des waldigen Berges, am dunkeln Strome hin; beide verließen uns dann, und machten weite Bogen rechts und links in die Landschaft hinaus. Nach etwa einer Stunde näherten sie sich wieder; mit ungeheuern, über einander gethürmten Felsenmassen, zog sich das Gebirge auf der linken Seite wieder herbei, Felsen und Strom drängten sich wieder hart an die Straße hin. In einiger Entfernung vor uns, südwestlich jenseits des Doubs, zog sich nun ein sehr hohes waldiges Gebirg, nach der eben so

hohen Bergkette herüber, die neben uns links ſich gegen Süden hinabzog, und ſchloß das Thal. In dem Winkel den die zuſammentretenden Gebirge bildeten, erblickten wir das Städtchen Clairval, aus welchem ein alter viereckiger Thurm hervorragte. Eine treffliche Wirkung machten hier, in dem weit ausgedehnten ſtillen, glänzenden Waſſerſpiegel des Doubs, die dunkeln Wiederſcheine der impoſanten Gebirge neben und vor uns. Zur Verſchönerung des uns vorſchwebenden erhabenen Landſchaftgemäldes, trug auch nicht wenig ein ſchönes, anſehnliches Landhaus bei, das rechts am Ufer des einem See ähnlichen Stromes, mitten auf einer ſchönen Wieſe, mit ſeinen Nebengebäuden, ſeinem Garten und ſeinen zerſtreuten Bäumen, die anmuthigſte Parthie bildete.

Ehe wir das Städtchen erreichten, hatte ich den, mir ganz neuen, ſonderbaren Anblick, von 20 — 30 kleinen Güterwagen, deren jeder nur mit einem Pferde beſpannt war, ſtatt daß man in der Schweiz und in Deutſchland nur ſehr große, mit 8—12 Pferden beſpannte Wagen dieſer Art, ſieht; ſie zogen in einer langen Linie, wie die Gänſe hinter einander her. Auch begegnete uns hier, eine mir ganz neue Art von Chaiſen; die 4—5 darin neben einander ſitzenden Perſonen, kehrten alle dem Pferde die rechte Seite zu; hinter ihnen war das Fuhrwerk ganz zugeſchloſſen, und auf der langen Seite, der ſie das Geſicht zukehrten, war von der Decke herab, von einem Ende des Wagens bis zum andern, eine ellenbreite Oeffnung angebracht. Bei dieſer Art von Reiſewagen iſt es ein höchſt unangenehmer Umſtand, daß man nur die eine Hälfte der Landſchaft ſehen kann.

Die Doubsbrücke jenſeits des Städtchens, iſt ſehr ſchön, und die Ausſicht den Strom auf und ab, unvergleichlich. Das Städtchen ſenkt ſich von der Anhöhe, auf der ein ſchönes großes Gebäude einzeln ſteht, nach dem Ufer und

der Brücke herab; schöne Wiesen, malerische Gebüsche, einige Reihen prächtiger Pappeln und andere anmuthige Baumgruppen, schmücken das Ufer und den Bergabhang. Die gewaltigen Felsenmauern, des allmählich neben Clairval herabsinkenden hohen Gebirges, ziehen sich auf dem höchsten Theile desselben theils terrassenartig queer über einander hinweg, theils wie Festungsmauern in langen Linien den Berg nach dem Strome herunter; diese Gemäuer sind mannichfaltig und malerisch mit an ihnen, und über sie heraustretenden, überhängenden Gebüschen, geschmückt.

Einen noch schönern, wildromantischen Anblick hat man auf der Westseite, dem Städtchen gegenüber, jenseits des Flusses, an dem, gerade am Ende der Brücke kegelförmig zu einer entsetzlichen Höhe empor steigenden, ganz überwaldeten Gebirge, dessen colossale Felsenglieder mit zartbelaubtem, in Linien und Gruppen zerstreutem Gesträuche verziert, sich senkrecht nach dem Flusse herabziehen. Neben ihm, den Strom abwärts, öffnet sich eine tiefe finstere Kluft; ihr zur Seite erhebt sich wieder ungeheuer hoch in die heitere Himmelsluft hinauf, eine Riesenwand, von fürchterlichen Felsenmassen, die eine weite Strecke hin, horizontal, und parallel in mehrern hohen Reihen über einander hinlaufen, deren jede bis an ihr entferntes Ende, mit den schönsten Linien, im Winde zitternder und wankender Gebüsche, gekrönt und halb überflochten ist, wodurch über diese starren Massen, ein liebliches Leben verbreitet, der rauhe Anblick derselben gemildert, und mit der Erhabenheit der drohenden, ungeheuern, himmelanstrebenden Felscolossen, die zarte Schönheit und Anmuth der Vegetation, in freundliche Verbindung gebracht wird.

Diese in so regelmäßigen, horizontalen Linien, in fast immer gleicher Höhe über einander ganz senkrecht wegstrei-

chenden Felsenmauern, bringen auf den Gedanken, als hätte ein Riesengeschlecht von der Art derjenigen, die einst die Berge Thessäliens aufeinander wälzten, den Himmel zu stürmen, sie aufgerichtet, als Vorwerk, einer, weit rückwärts, ihre Wälle und Thürme hoch in die Wolken hüllenden Gigantenburg. Schon oft hab ich bedauert, daß von diesem so imposanten Felsengebäude keine Zeichnung gemacht worden ist. Eine gute Strecke lauft dasselbe neben dem Flusse fort, der einige Klafter tiefer als die Straße, im Schatten laubreicher, gedrängter Bäume und Gesträuche im Thale dahinschleicht. Weiterhin treten die Bergreihen wieder näher zusammen, aus dem, westlich auf der rechten Seite des Wanderers über den Gebirgabhang sich verbreitenden finstern Walde, steigen nun auf einmal wieder einzelne oder neben einander gereihte hellgraue Felsenthürme, wie Nebelsäulen, wie Ossianſche Geistercolossen empor, mit zartem Laubwerke gegürtet und gekrönt. Solche imposante Gestalten erscheinen in einiger Entfernung auch gleichfalls einzeln und in Reihen in mancherlei Gestalten jenseits des Flusses; über schönen Rasenhügeln starren sie senkrecht empor, und erwecken Erstaunen.

In ihrer Nähe stieg jetzt ein sehr hoher einzeln stehender waldiger, kegelförmiger Berg in die h[illegible] Abendluft empor; wie wir weiter auf der Str[illegible]e vorrückten, erschien er uns in einer königlichern Ge[illegible] weißlichgraues, von den letzten Strahlen der sinken[illegible]e vergoldetes Felsendiadem, krönte seine ernste St[illegible]nem Fuße, tief unten jenseits am Flusse, erblickte ich von dem hoch am Bergabhange hinlaufenden Wege, einige freundliche Wohnungen, deren weiße Wände, angenehm mit dem düstern Walde hinter ihnen contrastirten; friedlich wallten Rauchsäulen, aus ihren Schornsteinen, an dem Walde empor, und weckten

in mir das freundliche Bild, der am Heerde mit dem nächtlichen Mahle beschäftigten Hausmütter, und der sie umwimmelnden Kinder, die malerisch vom Feuer beleuchtet, sehnsuchtsvoll nach den Gefässen blicken, die das, ihnen bestimmte Labsal enthalten.

Da sich die Nacht mit starken Schritten näherte, und das nächste Dorf noch ½ Stunde entfernt war, so konnten diese malerischen Ansichten nicht mehr gezeichnet werden. Wir machten uns den nächsten Morgen sehr frühe, nach dem noch 9 Stunden entfernten Besançon auf den Weg. Die Gesänge unzähliger Nachtigallen, von denen das waldige Gebirg, an dessen Fusse wir von Clairval an bisher immer gewandert waren, wimmelte, tönten wieder wie den vorigen Abend erquickend in unser Ohr. Das Thal erweiterte sich wieder; noch immer zog sich die Straße in schönen Windungen, einige Klafter über dem Fluße, hoch am Waldgebirge hin; neue prächtige Felsenmauern stiegen an demselben über einander zu furchtbarer Höhe, auf unserer rechten Seite empor; dann traten weiterhin in seiner höhern Region, mächtige Massen aus seinen Wäldern, zerfallenen Ritter-Burgen, Feenschlössern, Festungsthürmen und Citadellen ähnlich hervor; ein majestätisches Amphitheater senkrechter Felsen zog sich rechts in weiten Bogen um uns her, indeß links jenseits des Flusses, der Abhang des jenseitigen Gebirges, ohne irgend einen merklich hervorstarrenden Felsen, von einem schönen Walde, wie von einem dunkeln glatten Teppich überzogen erschien, wodurch die imposanten Gestalten auf unserer Seite noch mehr gehoben wurden.

Da der Doubs, der bisher immer über ein glattes Bette hingleitete, sich in dieser Gegend zwischen zahllosen Felsentrümmern, durcharbeiten mußte, die von dem Gebirge an dessen Fuße wir wanderten, zu ihm herabgerollt waren,

ſo miſchte ſich hier ſein Geräuſch in den Geſang der Nachtigallen. Unſer Weg führte uns noch ziemlich weit zwiſchen lauter angenehmen waldigen Gebirgen hin, und der Doubs durchſtrömte noch immer die ſchönſten Wieſen und Getreidefelder, ohne daß wir irgendwo eine Spur von Verwüſtung bemerkten, wodurch er ſich ſeiner reitzenden Umgebung unwürdig gemacht hätte; noch immer wälzte er, wo wir ihn nur ſahen, friedlich ſeine Wellen zwiſchen blühenden Ufern hin, ein Freund und Segen des Landes.

Ich genoß die hohen Reitze dieſer herrlichen Natur um ſo inniger, da die Morgenſonne, bei noch milder Wärme, die lieblichſte Beleuchtung über Berg und Thal verbreitete, und eine feierliche Stille um uns herrſchte, die nur zuweilen durch einen fernher aus einer frohen Menſchenbruſt ertönenden Geſang, und durch das Säuſeln der Morgenlüfte in den Bäumen unterbrochen wurde. Auch über mein Gemüth verbreitete ſich der heiterſte Frühlingsmorgen, kein Wölkchen trübte meinen Himmel; ich überließ mich ſo gerne den ſüßeſten Genüſſen und Träumereien, in dieſen ſtillen lieblichen Thälern, zwiſchen dieſen romantiſchen Bergen; kein böſer Dämon ſchlich ſich auch in der weitſten Ferne, nach meinem Paradies.

Nicht weit vom Städtchen Beaune, durch das wir kamen, erblickte ich ein Dörfchen, das auf unſerer linken Seite, tief unten am Doubs, in einer äußerſt anmuthigen Umgebung von Waldbergen, Wieſen und Feldern lag, über die ſich in den mannigfaltigſten Gruppen und Linien die ſchönſten Bäume, maleriſch verbreiteten. In ſeiner Nähe erſchien wieder das ſchönſte Felſenamphitheater, das ſich anmuthig mit Gebüſchen geſchmückt, an den reitzenden Ufern des Fluſſes hinzog.

Eine überaus ſchöne, lachende, weite Ausſicht eröffnete

ſich vor uns, da wir nicht mehr weit vom Dorfe Roulan entfernt waren. Schöne waldige Berge zogen ſich, in einiger Entfernung von uns, uns gegenüber, von Oſten nach Weſten; am Fuße des Berges, der ſehr ſchön überwaldet, ſich wie ein Kegel zuſpitzte, und in der Mitte ihrer Reihe gerade vor uns emporſtieg, lag Roulan; in einiger Entfernung davon, ihm zur Rechten und Linken, blickten 2 andere Dörfer hinter Bäumen hervor, neben dem letztern glänzte maleriſch auf einem baumreichen Hügel ein ſchönes Schloß, und ihm zur Seite, weiter oben auf dem Rücken des Gebirges, erſchienen die düſtern Ruinen einer alten Burg.

Nach einiger Zeit erblickten wir zwei anſehnliche Landhäuſer, welche die angenehme Gegend verſchönerten; das eine lag uns zur Rechten in der Ebene, von einem Cirkel majeſtätiſcher Pappeln, und zunächſt von Feldern und Wieſen umringt, die das friſcheſte Grün ſchmückte. Das andere hatte uns zur Linken eine reitzende Lage auf einem ziemlich hohen buſchigen Hügel, über dem es in der Morgenſonne aufs freundlichſte herabglänzte, hinter demſelben erſchien eine aus den ſchönſten Bäumen beſtehende dunkle Allee, die ihre Richtung nach dem Abhange eines nahen waldigen Berges nahm; am Fuße des Hügels lag ein anmuthig mit Bäumen verziertes Dörfchen.

Das anlockende Landhaus oben beherrſchte die ſchönſte, aufs mannigfaltigſte geſchmückte, und weiteſte Ebene, ſo wie eine Kette herrlicher Waldgebirge, die ſich in einiger Entfernung rund umher am Himmel hinzogen. Der Anblick dieſer unvergleichlichen ländlichen Wohnung, weckte in mir den Wunſch, einmal in ihrer lieblichen Einſamkeit, einige ſchöne Frühlings- und Sommermonate mit meiner lieben Familie zuzubringen. Lebhaft dachte ich mir es, indem ich

weiter fortpilgerte, wie wir hier die Zeit, mit intereſſanter Lektüre, mit gemüthlichem Geplauder, mit Muſiziren, Studiren und Phantaſiren, ſo angenehm zubringen wollten; und mit welchem köſtlichem Wohlbehagen ſich hinten in der dämmernden Allee, in den Morgen- und Abendſtunden, beim Ausblicke in die von der Sonne vergoldete und geröthete, oder im magiſchen Lichte des Vollmondes ſchimmernde ſchöne Landſchaft umher, ein Pfeifchen würde rauchen laſſen, indeß meine Tochter, an der Seite ihrer guten Mutter, mit ſanfter Stimme, zu ihrer Guitarre ſänge, und eine Nachtigal im nahen Walde, ihre Pauſen, mit ihren melancholiſchen Tönen ausfüllte.

Wir waren jetzt noch etwa zwei Stunden von Beſançon entfernt. Die Landſchaft erweiterte ſich immer mehr, und uns zur Linken wurden die Gebirge immer höher. Eine reitzende Ferne gegen Beſançon hin, lag vor uns, deren einzelne Schönheiten ſich immer mehr entwickelten, je mehr wir vorrückten. Bald entdeckten wir wieder am Fuße des majeſtätiſchen Waldgebirges, auf unſerer linken Seite, in freundlicher Stille und Verborgenheit ein artiges Landhaus; einige hundert Schritte vor ihm breitete ſich der Doubs, der jetzt wieder zum Vorſchein kam, wie ein ſchöner großer See aus, und hatte einige Dörfer in ſeiner Nähe.

Noch näher gegen Beſançon, glänzte am Abhange des nämlichen Gebirges, ein neues ſchönes Landhaus, in der Ebene unten lag ein Dörfchen, und hoch über ihm auf einem Felſen ſtarrten ſchwarze Schloßruinen in den heitern Himmel empor; ſie ſtanden im ſtärkſten Contraſte mit dem unter ihnen ſtehenden, modernen hellgelben Luſtgebäude; in jenen erblickte ich das ſprechendſte Bild der finſtern, rauhen, ſchreckenvollen, alten, ſo wie in dieſem, ein Bild der aufgeklärten, polirtern, humanern neuen Zeit.

Kapitel 2.

Nach etwa einer Stunde erblickten wir Beſançon; es liegt tief unten in einem Thale, und iſt nach allen Seiten von hohen, waldigen Bergen umgeben; hinten daran liegt auf einem mäßig hohen, felſigen hervortretenden Berge, die Citadelle; der größere Theil der Stadt liegt auf einer vom Doubs gebildeten Halbinſel, die ſich vom Citadellenberge herauszieht. In einer etwas größern Ferne, iſt der Anblick von Beſançon, gar nicht bedeutend; kommt man aber näher, in die Gegend, wo man nach dem Stadtthore hinabgeht, der Citadelle gegenüber, ſo erſcheint Beſançon mit ſeiner Umgebung in der Höhe und Tiefe, als ein ſehr intereſſantes Gemälde.

Die Straßen von Beſançon ſind ziemlich breit, die Häuſer regelmäßig und gut gebaut; aber ihre dunkelgraue Farbe, macht die Straßen düſter und einen unangenehmen Eindruck auf den Fremden; und dann geben noch die entſetzlich hohen, plumpen, ruſigen, monſtröſen Kamine, die ſich wie ein verbranntes Dorf über die Dächer hinziehen, der ſchon finſtern Stadt, ein ganz abſcheuliches Anſehen; einen ſo ganz ſchändlichen Anblick hatte ich nirgends wieder auf meiner ganzen Reiſe.

Meinen erſten Gang aus dem Wirthshauſe, machte ich nach der Citadelle; der Weg führte mich durch ein hier noch übriges römiſches Triumphthor; es iſt faſt ganz ſchwarz, und äußerſt verſtümmelt, man ſieht nur noch einzelne Stücke von halb aus den ungeheuern Quaderſteinen hervortretenden koloſſalen Menſchenfiguren und Säulen; es

ist viel Flickwerk aus spätern Zeiten daran zu sehen. Dieser ehrwürdige Trümmer, aus der alten kraftvollen Römerwelt, zog als das erste römische Alterthum, das mir aufstieß, meine gespannteste Aufmerksamkeit an sich; über seinen Ursprung und ehemalige Bestimmung, läßt sich nichts Gewisses sagen.

Ich kam hierauf zur Cathedralkirche, die hart am Fuße des Citadellenberges steht; sie ist ein gothisches Gebäude von weitem Umfange; man sieht einige schöne Malereien darin, besonders eine vortrefliche Auferstehung, von Carl Wanloo, und zwei sehr schöne anbetende Engel von weißem Marmor, beim Hauptaltare, von Breton, von dem man auch eine Kreuzabnehmung von großem Verdienste, in der Peterskirche findet.

In einer angenehmen allmählig sich erhebenden Allee von jungen Bäumen, stieg ich hinter der Cathedralkirche den Berg hinauf; am Ende derselben, beim Anfange der hohen Festungsmauern setzte ich mich nieder, um mit Muse der höchst interessanten Aussicht zu genießen, die man hier hat. Man erblickt hier gerade unter sich zuerst die finstere Stadt, deren oft recht ansehnliche Häuser, an den riesenhaften, brandfarbigen Kaminen, einen garstigen Kopfschmuck haben. Doch wird das düstere Aussehen, der sich weithin ausbreitenden dunkelgrauen todten Stein- und Lehmmasse, durch die nach allen Seiten, in und um dieselbe zerstreuten, größern und kleinern Baumgruppen und Alleen, wieder ein wenig gemildert, erheitert und belebt.

Die schönste Parthie in der Stadt, die man hier recht gut übersieht, ist der, nicht weit von der Doubsbrücke liegende Exerzierplatz; er bildet ein großes, länglichtes Viereck, und ist von drey langen, hohen und schönen Casern-Gebäuden umgeben, worin die Officiere und gemeine Soldaten

einquartirt ſind. Die Caſernen faſſen 4000 Mann. Ausnehmend reitzend iſt der Anblick des rund um die Stadt ſich verbreitenden Bergamphitheaters, den man bei der Citadelle hat; überall auf den Anhöhen und Abhängen erblickte ich höchſt maleriſch zerſtreute Gärten und Gartenhäuſer, Getreidefelder, Baumgruppen, Dörfer, ſchöne glänzende Landhäuſer; von Herzen ergötzte ich mich über ½ Stunde an dieſem reichen, lachenden Gemälde, zu deſſen Verſchönerung auch das ſchimmernde Gewäſſer des Doubs nicht wenig beiträgt, der rechter Hand, an der Seite des Berges aus einem romantiſchen Thälchen hervorkommt, einen weiten Bogen um die Landzunge macht, auf der der gröſte Theil der Stadt erbaut iſt, und dann ſich auf der linken Seite dieſes Vorgebirges wieder in die Landſchaft hinausverliert, und ſeinen Weg ſüdweſtlich nach Dole nimmt. Auf dieſem Berge, deſſen Felſen in ungeheuern Maſſen auf beiden Seiten meiſtens ſenkrecht ins Thal nach dem Fluſſe hinabſteigen, ſtarren überall ungeheuer hohe und dicke Feſtungsmauern empor.

Ich beſuchte hierauf die ſchöne Doubsbrücke, wohin ich meinen Weg über den Exerzierplatz und durch die ſchönen Alleen auf dem Walle nahm. Das Fundament dieſer Brücke iſt römiſchen Urſprungs, ſie führt auf die rechte Seite des Fluſſes nach andern Theilen der Stadt. Auf dieſer Brücke hat man den Fluß hinauf und hinab, die angenehmſten Ausſichten. Auf der einen Seite blickt man in das liebliche Thälchen aus dem der Doubs kommt, und das man zwiſchen zwei nahe zuſammentretenden waldigen Bergreihen hinlaufen ſieht, deren eine ſich mit dem Citadellenberge (Mont Cœlius) endigt, dem gegenüber auf der rechten Seite des Fluſſes, der hohe Berg Chaudanne liegt. Auf der andern Seite, wohin der Fluß ſeinen Weg nimmt, hat man eine herzerfreuende

Ausſicht nach einem Theile des ſo ſchön angepflanzten und mit freundlichen Landhäuſern überſäeten Bergamphitheaters.

In einer der Straßen von Beſançon machte ich ganz zufällig Bekanntſchaft, mit einem höchſt liebenswürdigen Manne, Hrn. Uhrenhändler Neuſchwander aus Bern, der ſich ſchon lange in Beſançon häuslich niedergelaſſen hatte; er hatte die Güte, mich zu dem reformirten Geiſtlichen zu führen, an dem ich einen ſehr ſchätzbaren Mann kennen lernte, der auch ſo gefällig war, mir das *Annuaire statistique du Départem. de Doubs* für 1812 mitzutheilen, um daraus über einige Merkwürdigkeiten von Beſançon noch mehreres Licht zu erhalten. Hr. Neuſchwander erwies nachher uns beiden noch allerlei Gefälligkeiten und ſcheute keine Gänge, begleitete uns auch bei unſerer Abreiſe aufs freundſchaftlichſte bis auf das nächſte Dorf, ſo daß ich mich immer mit Vergnügen an dieſen braven Mann erinnern werde.

In Geſellſchaft eines Führers durchſtrich ich am Morgen des nächſten Tages, der aber leider! ein Regentag war, die Stadt in mehreren Richtungen; ich beſuchte die Magdalenenkirche, ſie iſt in einem edeln Style gebaut, ſehr groß, hat ein impoſantes Anſehen, nur iſt die Vorderſeite noch nicht ganz geendigt; die Säulenreihen, die innerhalb der Kirche cannelirt, und außerhalb derſelben glatt ſind, haben eine bewunderungswürdige Leichtigkeit und Grazie. Die Himmelfahrt der heil. Jungfrau von Chazerand, einem Künſtler aus der Stadt gemalt, iſt unſtreitig das ſchönſte Kirchengemälde in Beſançon, es iſt ſehr groß, und iſt an der ſchmalen innern Wand des Nebenganges rechter Hand, in der Höhe angebracht. Die himmelanſchwebende Hochgebenedeite, iſt eine lieblich aufgeblühte, reife Schönheit; Hoheit und Anmuth, Demuth und Würde, begeiſternde, entzückende Vorgefühle, der ihr beſtimmten höchſten Wonne

des Himmels, und des ausgezeichnetsten Empfanges, der sie daselbst erwartet, verklären das himmlisch schöne, jungfräuliche Angesicht des holdseligen Wesens; halbliegend auf einer schimmernden Wolke, von Engeln umgeben, schwebt sie mit sanft ausgebreiteten Armen, in die reich herabströmende Glorie des Himmels, wie die Braut eines Gottes selig träumend empor; nie, nie wird dieses entzückende Bild aus meiner Seele schwinden, zu dem der Künstler die himmlischen Züge, nur bei einer Entrückung seines Geistes, in die wonnevolle Lichtwelt verklärter Geister, erhalten haben kann.

Ein ähnliches, diesem aber nachstehendes, doch immer auch noch sehr liebliches Bild der zum Himmel emporgetragenen heiligen Jungfrau, fand ich nachher noch in der, durch edle Einfalt anmuthigen, heitern Kirche Notredame, ein wahrer Tempel der Grazien. Schätzbar sind auch noch in der Magdalenenkirche, ein heiliger Vernier, von Jourdain, Professor der Zeichenschule in Besançon, und links in einer Kapelle, eine sehr gute heilige Familie. Die Kirche des François Xavier ist nicht groß, aber die Eintheilung darin elegant und von gutem Geschmack.

Das Hospital ist ein großes, herrliches Gebäude, das den schönsten dieser Art, in Europa an die Seite gestellt werden kann; ein besonders geschmackvolles prächtiges Eisengitter, das den Hof nach der Straße zu einschließt, muß bei jedem Fremden Bewunderung erwecken. Ich erstaunte über die Reinheit der Luft, in den ungeheuer langen, mit unzähligen Kranken angefüllten Sälen, und über die Reinlichkeit, und Nettigkeit der Betten, Möbeln, und Kleidung der Kranken; eine kleine Rotunde, nach deren Altare man in allen Krankensälen die Aussicht hat, schmückt als Kirche dieß prachtvolle Gebäude.

Das Schauſpielhaus, nach dem Plane des Pariſer Architekten Ledoux erbaut, iſt eines der ſehenswürdigſten Gebäude der Stadt; jeder wird das majeſtätiſche, aus 6 Säulen beſtehende, den Eingang verſchönernde Periſtyl bewundern; der Saal iſt ein Amphitheater, und gewährt einen ſchönen Anblick. Die ſchönſten Häuſer findet man in der Präfektur- Perron- und Neuen-Straße. Die vornehmſten Häuſer in der Präfekturſtraße, ſind nach den Planen des Architekten Colombot gebaut worden; das ſchönſte derſelben iſt das Präfekturgebäude; es zeichnet ſich durch die edelſte, prachtvollſte Bauart aus.

Eine große, prächtige Promenade, iſt der Spazierplatz Champmar, (Campus Martius) eine wahre Zierde von Beſançon; auf der einen Seite deſſelben iſt die Stadt, auf der andern der Doubs, den man aber wegen der Höhe des Walles, der ſich neben hin erſtreckt, und dem gegenüber der hohe Berg Chaudanne ſich erhebt, nicht ſehen kann. Die allerſchönſten und größten Linden und Platanen, bilden hier durch ihre Linien, die anmuthigſten, kühlſten, dämmernden, nach den mannigfaltigſten Richtungen ſich hinziehenden Schattengänge. Dieſes freundliche, zu einſamer Lektüre, und ſüßen Träumereien, in ſtillen Morgenſtunden, und zu fröhlichen Converſationen zahlreicher Abendverſammlungen, einladende Luſtwäldchen, iſt von zwei Kanälen, Armen des Doubs durchſchnitten.

Man findet hier auch ein niedliches Bosket, das meiſtens in ausländiſchen Bäumen beſteht, und ein weißes, marmornes Grabmal umſchließt, auf welchem man folgende Inſchrift, mit goldenen Buchſtaben erblickt: "den Manen, der, auf den Feldern der Ehre, gefallenen Krieger," die um daſſelbe herſtehenden melancholiſchen Cypreſſen, und Thränenweiden vollenden das rührende Gemälde. Am Ende dieſer Prome-

nade, ist ein großer Garten für ausländische Pflanzen, die Stelle dieses herrlichen Lustplatzes, nahm ehemals ein schädlicher Sumpf ein.

Mitten in der Stadt ist noch eine andere kleine artige Promenade, die ihren Namen, vom Garten und Palaste Grandvelle hat. Einen wegen ihrer Regelmäßigkeit angenehmen Anblick, gewähren die Kais am Doubs. Die Festungswerke sind von Vauban.

Die Zahl der in Besançon ansäßigen Einwohner, rechnet man in der Halbinsel auf 15000, in der zweiten Abtheilung der Stadt jenseits des Flusses auf 10,000, auf den Plätzen ausserhalb der Festungswerke auf 3—4000, zusammen auf 28—29000 Köpfe; die Zahl der sämmtlichen Bewohner der Stadt aber, Fremde, Studierende, und die Garnison mit gerechnet auf beinahe 32000 Köpfe; und die Zahl der Häuser, die alle aus gehauenen Steinen gebaut sind, auf 1500.

Ein Freund malerischer Prospekte, der sich hier etwas länger aufhalten könnte, würde ausserhalb Besançon viele sehr interessante Gesichtspunkte zum zeichnen finden. Die Namen der benachbarten Berge und Hügel sind lateinischen Ursprungs, und erinnern an die Zeiten, wo Cäsars Adler diese alte Stadt schützten. Besançon, die Hauptstadt des Doubsgouvernements, ist eine der ältesten Städte von Frankreich, nach einigen Schriftstellern älter als Rom. Cäsar, der auch diese Gegend besuchte, spricht von Besançon als einer großen und schönen Stadt.

Für den Wohlstand von Besançon wird einst der Napoleonskanal, der den, in die Saone fallenden Doubs und den Rhein, mit einander in Verbindung bringen soll, von größter Wichtigkeit werden. Mit Leichtigkeit wird man dann die Produkte der reichen Rheinufer hieher transportiren

können, und dieſe, in der Mitte der Communikationslinie liegende Stadt, wird dann die Niederlage des Handels beider Meere werden.

Man findet noch Reſte eines römiſchen Kanals zwiſchen Arcier und Beſançon; er führte einſt die Quelle von Arcier nach dem Citadellenberge, und vertheilte ſie hier nahe beim römiſchen Triumphbogen, in mehrere Baſſins. Das Waſſer von einem gut erhaltenen Theil deſſelben, ſetzt eine Mühle zwiſchen Arcier und Chaleze in Bewegung. Man kann nicht ohne Bewunderung, die innere Regelmäßigkeit und Feſtigkeit dieſes auſſerordentlichen Werkes betrachten, das man einem der Antonine zuſchreibt.

Ein drittes Ueberbleibſel aus dem römiſchen Alterthume, iſt ein dem Jul. Cäſar zugeſchriebener Felſendurchgang am Ufer des Doubs, auf der Nordweſtſeite des Citadellenberges; unter den gewaltigen Felſenmaſſen, die ſich hier herabſenken, tritt eine bis ins Bette des Fluſſes hervor, und verſperrte einſt auf dieſer Seite die Paſſage aus der Stadt ins Thal aus dem der Doubs hervor kommt. Man erinnert ſich beim Anblicke dieſes Durchganges an das römiſche Felſenthor, Pierre pertuis im ſchweizeriſchen Jmerthale.

Um von der ſchönen Anſicht von Beſançon und ſeiner Umgebung, die man in der Höhe vor dem Thore hat, durch das man nach Belfort reist, eine Zeichnung zu entwerfen, machten wir an dem Morgen des ſchönen Sonntages den wir in Beſançon zubrachten, es war der 17. Mai, einen Spaziergang nach dieſem Platze; wir ergötzten uns noch einmal von Herzen, an dem von der Morgenſonne ſo ſchön beleuchteten, reichen Gemälde, das beſonders durch zahlreiche, in der Stadt und auſſerhalb derſelben auf den Wällen zerſtreute Gruppen und Linien, der größten, prächtigſten Bäume, ſo ſehr verſchönert und belebt wird, und

an den waldigen hohen Bergen umher eine ſo treffliche Einfaſſung hat.

Nachdem Hr. H. ſeine Zeichnung vollendet hatte, wanderten wir zwiſchen anmuthigen Gärten und Gartenhäuſern, nach der Doubsbrücke hinab. In der Nähe derſelben hatten wir links den ſchönen, dem Citadellenberge gerade gegen über liegenden, theils waldigen, theils bis weit hinauf mit Reben angepflanzten Berg Chaudanne; an ſeinem Abhange lief ein Fahrweg zwiſchen die Gebirge hinein; eine Menge ſonntäglich geſchmückter Menſchen, zog auf demſelben hin und her; auch ſtand hart neben demſelben gleich am Eingange des Thales, eine kleine, freundlich einladende Kirche, es wurde eben da wir vorüber giengen, Gottesdienſt darin gehalten; die feierlichen Töne der Orgel ergriffen mich, in dieſer romantiſchen Umgebung, im Kreiſe rund um uns her knieender und betender, und in die Kirche zur Verehrung der Gottheit ſtrömender Menſchen, mit wunderbarer Kraft; alles glänzte umher im heiterſten Lichte der Morgenſonne; alle die ſüßen und feierlichen Gefühle der Ruhe, der Andacht und einer ſanften Freude, die ſo ganz beſonders an ſchönen ſonnigten Sonntagmorgen, beim nahen oder fernen Klange einer Orgel, oder der Glocken einer Dorfkirche, im Herzen gefühlvoller Menſchen erwachen, wenn ſie frei von jedem Drucke der Arbeitstage, mit unbelaſtetem Gemüthe, über luftige Berghöhen, durch ſchöne, ſtille Thäler dahin wandeln, erfüllten meine Bruſt.

Zur Rechten hatten wir den breiten, glatten und ſchimmernden Spiegel des Fluſſes; hinter ihm erhoben ſich die Feſtungsgemäuer; die ſchönen Wallpromenaden-Bäume zogen ſich nach dem Citadellenberge hin, der auf dieſer Seite einen rauhen Anblick giebt, mit wilden Felſenmaſſen empor ſteigt, und deſſen Gipfel mit den mächtigen Mauern und Gebäuden

der Citadelle gekrönt iſt. An ſeinem Fuße erblickten wir die Straße, die nach dem Thore Cäſars führt, von dem wir den Felſen aus den Wellen am Ufer emporſteigen ſahen.

Näher nach uns her waren am jenſeitigen Ufer ungeheuer lange Holzmauern aufgeſchichtet; ein großer Schwärm Menſchen war unter vielem Geräuſche, des Sonntags ungeachtet, damit beſchäftigt, die zahllos herbeiſchwimmenden Holzſtücke aufzuraffen, und neue Mauern daraus zu bilden. Zwiſchen den ſchönen waldigen Bergreihen, die das freundliche vom Doubs gewäſſerte und verſchönerte Thal einſchließen, ſchlenderten wir nun behaglich, mit andern harmloſen Spaziergängern, am Ufer des ſchönen Fluſſes, auf den Pfaden, einer, durchs ganze Thal ſich ausdehnenden anmuthigen Wieſe, immer weiter zwiſchen die Berge, und lange noch trugen uns ſanft wehende Morgenlüfte, die majeſtätiſchen Harmonien der Orgel nach.

*) Das Doubsdepartement von dem Beſançon der Hauptort iſt, enthält viel eiſenhaltige Erde, Schiefer und Kies; von Beſançon bis Ornans iſt das Land voller Felſen; die Oſtſeite, beſonders der Canton von Pontarlier, iſt voll hoher, faſt ganz dürrer Felſen; man findet auch mehrere Moräſte, wovon 5 ſehr groß ſind; doch kann man im allgemeinen ſagen, daß ſein Gebiet ziemlich fruchtbar iſt; es hat Getreide und treffliche Weiden. In dieſem, ſo wie in dem Jura- und Ober-Saonedepartement, die zuſammen die ehemalige Franchecomte ausmachen, zieht man Pferde, die durch Stärke und Größe ſich auszeichnen, aber keine ſchöne Form haben. Der Wein der auf den Hügeln wächſt, iſt ganz mittelmäßig und ohne Ruf außerhalb der Departementer; die Brachfelder ſind hier ganz gewöhnlich. Die Natur gab dieſen Depart. in ihren vortreflichen und unermeßlichen

*) Statistique générale etc. etc.

Weideplätzen, das Mittel zu einem ſehr beträchtlichen und vortheilhaften Rindviehhandel.

*) Dieſes Departement iſt eines von denjenigen, welche Getreide, Wein, Vieh, Holz, im Ueberfluſſe erzeugen; man findet hier auch vortrefliche Eiſenminen, Marmor, Agat, Steinkohlen, Torf; man fabricirt Feuergewehre, mancherley Eiſen- und Stahlarbeiten; man findet große Eiſenhämmer, Glashütten, Gerbereien, Färbereien, Papier- Salz- und Salpeterfabriken; man macht Converten, Hausleinwand, baumwollene Schnupftücher. In den Handel kommen vorzüglich, Getreide, Wein, Vieh, allerlei Blechwaaren, Uhren, Holz. Die Größe des Departements beträgt 251 Quadratlieues; die Bevölkerung beſteht in 227,000 Köpfen; auf 1 Quadratliene kommen 908 Einwohner; man rechnet 244,864 Arp. Waldung.

* * *

" Fünf Stunden von Beſançon ſüdweſtlich, und eine Stunde von Guingey ganz nahe am Doubs, iſt die berühmte Stalaktitengrotte von Oſelles. **) Auf Befehl eines Intendanten, iſt der ehemals enge Eingang in dieſelbe erweitert worden. Wenn man durch 3 Säle gekommen iſt, ſo findet man einen 4ten größern, deſſen größte Länge 150 Fuß, und die Breite 70', betragen mag; die Decke iſt nicht über 8 Fuß hoch. — Ohne Fackeln und leinene Kittel, muß man nicht in dieſe Gewölbe kommen, auch muß man ſich vor Löchern wohl in Acht nehmen, auf die man hie und da ſtößt; eben ſo muß man die Fledermäuſe, die hier hauſen nicht beunruhigen, weil ſie ſonſt in ſo großer Zahl umher ſchwirren, daß man nicht länger bleiben kann.

*) Statistique élément. etc.

**) Voyages d'une Française en Suisse et en Franche-Comté. Londres 1790. 2 Vol.

Dieſen mit mannigfaltigen wunderbaren Merkwürdigkeiten angefüllten Ort, kann man mit nichts beſſerm vergleichen, als mit einem Antiken- und Raritätenſaale; hier ſind Säulen, mit allem geſchmückt was nur immer die Geduld und ſonderbare Laune des gothiſchen Geſchmackes zartes und bizarres erſinnen kann; einige haben ungeheuer große Capitäler; andere haben ſehr maſſive Fußgeſtelle und kleine Capitäler; hier ſind Pavillons, Alkoven, Cabinette, Tafeln, Altäre, Grabmäler, Statuen, Trophäen, Früchte, Blumen; auf einer andern Seite ſieht man bewaffnete Krieger, Kinder, Landſchaften, ſonderbar ausgeſchmückte Niſchen, groteske Figuren auf Kragſteinen, Orgeln, Kanzeln ꝛc. beſonders ſind die Plafonds auf eine bizarre Art geſchmückt. Das herabtropfende Waſſer erzeugt tauſenderlei ſonderbare Geſtalten, die in ihrer Form unaufhörlich wechſeln; was man heute ſieht, iſt oft ſchon nach 8 Tagen ganz anders geformt.

Alles iſt weiß und gebrechlich, ſo lange es in der Grotte iſt, es wird aber hart und graulich, ſobald es in die äußere Luft kommt; ſchlägt man mit einem Stocke ein wenig an die Stalaktitenzapfen, ſo geben ſie verſchiedene Töne von ſich. Es giebt hier Orte, wo man mit vieler Mühe ſich durchdrängen, auch welche, wo man auf dem Bauche fortkriechen muß; faſt in dieſer Stellung muß man ſich durch einen kleinen Bach durcharbeiten, um in den vorhin genannten ſchönen Saal zu kommen, doch wird man reichlich, durch den Anblick ſo vieler Schönheiten aller Art, entſchädigt, welche der, in ihren Erzeugungen, oft ſo bizarren Natur, hier zu verſammeln gefallen hat. Man zählt etwa 36 Säle in dieſer Grotte, aber ſie ſind meiſtens weder ſehr geräumig, noch ſchön gewölbt, und in dieſer Rückſicht ſteht die Grotte von Oſelles hinter andern Grotten in Frankreich, aber in den ſchönen Erzeugungen kommt ſie ihnen gleich."

Am vorhin genannten Sonntage reisten wir Nachmittags wieder von Besançon ab. Nach etwa einer Stunde zogen sich rechts und links die Berge weg von uns, in die Ferne; weithin nach allen Seiten verbreiteten sich fruchtbare Getreidefelder; doch war das Land noch nicht ganz eben, es hob und senkte sich unaufhörlich. Wir wanderten auf einer unvergleichlichen Straße dahin. Der Himmel und die Landschaft waren mit allen Reizen des schönsten Frühlingsabends geschmückt; eben so der folgende Morgen; gleich hinter dem Dorfe, wo wir übernachtet hatten, ich glaube, es hieß S. Victoire, öffnete sich auf unserer linken Seite tief unten in der Landschaft ein allerliebstes, aufs anmuthigste in der Morgensonne, lächelndes Thal; eben und glatt wie ein Tisch, kam es aus weiter nördlicher Ferne zwischen den Bergen hervor; die schönsten Wiesen und Getreidefelder, mit dem frischesten Grün, bedeckten es, sie lagen da, wie die zierlichsten Gartengelände.

Mitten durch diesen reizvollen, grünen Teppich, schlängelte sich der Doubs, mit seinem glänzenden Gewässer, und neben ihm erschien der Napoleonskanal, der sich in langer gerader Linie hinzog und so einen kürzern Weg machte, als der Doubs mit seinen weitläufigen Schlangenwindungen; hie und da erschienen Häusergruppen, von Bäumen traulich umschattet, an den schönen Ufern des stillen Flusses, deren weiße Wände, so wie die Mauern, weithin in die Ferne zerstreuter, einzelner Wohnungen, freundlich aus dem dunkelgrünen Thale, heraufschimmerten; auch an dem Fuße der, jenseits des Thales, sich hinziehenden fernen Bergkette, und auf ihrem Rücken, erblickten wir zerstreute Dörfer, an der Vorderseite düsterer Wälder, im Sonnenglanze.

In immer weitere Fernen schwanden jetzt immer mehr Gebirge und Wälder hin, wir sahen nach allen Seiten

nichts mehr als Felder und Wieſen; aber ungeachtet des ſchönen Anbaues der Landſchaft, fanden wir in dieſer Gegend, ſo wie bisher und auch nachher in allen Gegenden Frankreichs durch die wir kamen, wo wir auch überall alle Felder ſchön angepflanzt ſahen, faſt lauter armſelige Dörfer, vergebens ſahen wir uns nach den ſchönen Wohlſtand verkündenden Dörfern der Schweiz und des ſüdlichen Deutſchlands um. Die Bäume in der Gegend und neben der Landſtraße verſchwanden auch immer mehr, wir ſchmachteten da die Hitze zunahm, auf der prächtigen Chauſſee vergebens nach dem erquickenden Schatten eines Baumes, wie in der Folge noch unzähligemale. Ueberhaupt iſt es ein ſehr wichtiger Fehler, der unverbeſſerlich ſchönen franzöſiſchen Landſtraßen, daß ſo ſelten ein Baum, eine Allee bei denſelben zu finden iſt; nur in der Nähe der Städte ſind ſie zuweilen mit ſchönen Alleen geziert; dieß iſt eine entſetzliche Marter für den Reiſenden, der auf dieſen Prachtſtraßen oft faſt zu Grunde gehen muß. Wenn man doch nur zuweilen nach einer oder zwei Stunden, wieder einen einzigen ſchattigen Baum neben der Straße fände, und dafür einige Steinhäufen zur Ausbeſſerung derſelben, die ſich zu Millionen, ſchön in Pyramiden aufgebaut, an den Seiten hinziehen, weniger, ſo wäre ſchon etwas geholfen; aber da kann der arme, im Schweiße gebadete, halb gebratene, mit Staub überdeckte Wanderer, halbe und ganze Tage, auf dieſen königlichen, blendend weißen Straßen hinpilgern, und kein laubreicher Zweig beugt ſich von der Seite her erbarmend über den Hinſinkenden, um ihn mit ſeinem Schatten wieder zu beleben, und den erſchöpften Schlummernden in der Mittagsſchwüle gegen die glühenden Pfeile der Sonne zu ſchützen.

Da die Ebene um uns her nach allen Seiten unen-

meßlich war, ſo entdeckten wir ſchon in weiter Ferne die ausnehmend hohe Hauptkirche von Dole. Je mehr wir uns der Stadt näherten, deſto mehr ergötzte mich der einfach ſchöne Anblick derſelben. Sie iſt ziemlich groß, was man aber erſt bemerkt, wenn man darin oder jenſeits auf der Berghöhe iſt, über die der Weg nach Dijon führt. In der ebenen Gegend, aus der wir uns ihr näherten, ſieht man nur eine mäßige Anzahl ihrer Häuſer, aber dieſe gewähren durch ihre Stellung einen angenehmen Anblick.

In der Mitte derſelben ſteigt die coloſſale Hauptkirche zu einer bedeutenden Höhe über ſchöne Gebäude empor; links ſieht man neben ihr das reitzende Promenadewäldchen, das ganz nahe am Thore, und eine ſehr intereſſante Partie von Dole iſt; rechts ziehen ſich auch ſchöne große Bäume neben ihr und der Straße hin, die in ſchöner Breite, in die Stadt hinein läuft. Auf beiden Seiten erſcheinen weiterhin ſchön gebaute, hellglänzende Häuſer, mit hohen Pappelgruppen und andern ſchönen Bäumen gemiſcht; in langen Linien zieht ſich dieſes angenehme Gemiſch von Häuſern und Bäumen rechts und links in die ebene Landſchaft hinaus, immer vereinzelter erſcheinen die Häuſer und Baumgruppen, bis ſie ſich endlich ganz verlieren.

Dieſer Anblick war ſehr angenehm und einladend für mich, da mir eine Stadt nicht gefällt, wenn in ihr die todte Häuſermaſſe nicht fleißig mit der friſchen Vegetation ſchöner Bäume wechſelt, und von ihr belebt wird; wenn ſie nicht einen Ueberfluß, von ſchattigten Promenadeplätzen, Luſtwäldchen und Alleen, in ihrem Innern, und außen um ſich her hat; und kein Anblick iſt mir widriger, als der einer Stadt, die ohne alle Verzierung mit ſchönen Bäumen, wie ein nackter, ſchwarzer, wild durch einander geworfener Steinhaufen, wie ein Chaos eingeſtürzter Felſen, vor mir liegt.

Als wir in Dole ankamen, war gerade Jahrmarkt daſelbſt; die Straße war mit Menſchen und Fuhrwerken bedeckt, ein lautes fröhliches Leben bewillkommte uns beim Eintritt in die Stadt, wo wir ſogleich den kleinen, dem Vergnügen des Publikums geweihten, ſchon genannten Luſtwald links neben uns erblickten, und wo das geräuſchvollſte, luſtigſte Getümmel herrſchte, und Menſchen von allen Farben ſich in großer Anzahl in den Gängen unter den Bäumen hindrängten. Um dieſem Luſtplätzchen nahe zu bleiben, quartierten wir uns ſogleich in ein benachbartes Wirthshaus ein, und brachten den Reſt des ſchönen Abends darin zu.

Es iſt ein kleines, dunkles, kühles Wäldchen, das aus den höchſten laubreichſten, ſchönſten Buchen, Linden, Caſtanienbäumen ꝛc. beſteht; reinliche, breite Gänge, laufen zwiſchen friſch grünenden Raſenſtrichen nach allen Richtungen durch daſſelbe hin; rechts und links neben jedem Gange, ſind ſteinerne Bänke angebracht; eine angenehme Dämmerung iſt umher verbreitet. Dieß iſt der Hauptpromenadeplatz, der Cours von Dole. Die Hauptgänge wimmelten von ſchön gekleideten Herrn und Damen, unter den letztern konnten ſich aber nur wenige einiger Schönheiten rühmen; weit größer war dagegen, wie ichs nachher in allen franzöſiſchen Städten fand, durch die ich kam, die Zahl ſchöner jüngerer und älterer Männer. Die vor mir vorüberſchwebenden, weiblichen Geſtalten, zeichneten ſich nicht durch ſanfte, beſcheidene Grazie, und anſpruchloſe Anmuth und Holdſeligkeit aus, wohl aber meiſtens durch ein ſehr geziertes Weſen, und durch alle Zeichen kleinlicher Eitelkeit, und großer Prätentionen; eine bei hoher Schönheit und Grazie mit kindlicher Unbefangenheit und Freundlichkeit hinwandelnde Madonna hier aufzufinden, wollte mir nicht gelingen.

In einem Nebengange bemerkte ich ein noch nie geſehenes Spiel; ein Haufe junger Leute war nicht weit von einer weißen Scheibe, die an einem Baume befeſtigt war, verſammelt. Vor ihnen hieng an einer Schnur die von einem Baumaſte herab kam, eine hölzerne Taube, mit ausgebreiteten Flügeln; die Schnur war auf ihrem Rücken befeſtigt; der Kopf mit dem ſehr ſpitzigen Schnabel, war von Eiſen und hieng nur leiſe mit dem übrigen Körper zuſammen; ſtatt nun mit der Armbruſt nach dem ſchwarzen Mittelpunkte der Scheibe zu zielen, faßte man die Taube beim Schwanze, zog ſie damit etwas zurück, und ſchleuderte ſie dann nach der Scheibe, wo der Kopf, dem Mittelpunkte mehr oder weniger nahe, ſtecken blieb, und der Rumpf zurück flog.

Ich verließ nun die ſteinernen Bänke in den Gängen, wo ich bisher meine Beobachtungen angeſtellt, und die vorüberziehenden Menſchengeſichter aufs phyſiognomiſche Korn genommen hatte, und gieng nach dem hintern Ende des Spazierganges, wo man in die Landſchaft über eine Bruſtwehr hinwegblicken konnte, um auch dieſe Ausſicht kennen zu lernen; aber wie erſtaunte ich, als ich den Platz erreichte, über den unerwarteten, entzückenden Anblick, den ich vor mir hatte! tief unter mir lag ein paradißiſches Thal, im lieblichſten Abendrothe; es war die Fortſetzung des köſtlichen Thales, das ich bei St. Victoire zuerſt mit Entzücken geſehen hatte, und das wegen ſeiner Schönheit und Fruchtbarkeit, mit Recht Val d'amour genannt wird.

Gerade unten am Fuße des ziemlich hoch über dem Thale ſtehenden buſchigen Hügels, den das Luſtwäldchen krönt, erblickte ich wieder von ſchönen Wieſenſtrichen umzogen, den glänzenden Doubs, in Geſellſchaft des breiten waſſerreichen Napoleon-Kanales, der hier wo er mit dem Doubs zuſammen ſtößt, ſeinen Anfang hat, und dann

ſeine Richtung nach dem Rheine nimmt; eine ſchöne ſteinerne Brücke zieht ſich hier über den zierlich auf den Seiten gemauerten breiten Kanal; ganz vorzüglich wird das ſchöne Wieſenthal durch die in breiten Betten ſich hinziehenden Gewäſſer, verſchönert; links hinaus erſtreckt ſich die ungeheure grüne Thalebene, in die weitſte Ferne; an einem Theile derſelben zieht ſich etwa, ein, eine Stunde weit entferntes ſchönes Waldgebirg hin, hinter dem ein anderes in dämmernder Ferne ſich erhebt.

Jenſeits des unten queer von der Linken nach der Rechten ſich hinziehenden Kanales, und der ihm begleitenden Straße, erſcheint ein neuer Luſtplatz, zu dem man aus der Promenade, auf den Pfaden, die den Hügel hinablaufen, über die Kanalbrücke kommen kann; der vordere Theil derſelben an der Straße, beſteht aus einem großen ſchönen ovalen Raſenplatze, der eine ſeiner längern Seiten dem Promenadehügel zukehrt; zierliche Bäumchen laufen an ſeinem Rande hin; eine, von der Straße aus laufende Allee durchſchneidet ihn, und führt zu einem, in ſeiner Mitte ſtehenden, ſchönen, hellgelben Gebäude; man geht unter ihm durch, und kommt nun in einen neuen kleinen Luſtwald, unter deſſen ausnehmend hohen ſchattenreichen Bäumen lange Spaziergänge ſich neben einander hinziehen; die mittlern Gänge ſind von den allerhöchſten und ſchönſten Bäumen umgeben und beſchattet; dieſer angenehme Promenadeplatz wird weniger beſucht als der obere, und taugt alſo vorzüglich für denjenigen, der gerne einſam ſich ſeinen Gedanken und Phantaſien überlaſſen oder ungeſtört unter den Bäumen hin und her ſchlendernd, ein intereſſantes Buch leſen möchte.

Ich brachte den nächſten Morgen in dieſen anmuthigen, einſamen Gängen, eine genußreiche Stunde zu; es war ein ſtiller, heiterer Morgen; ich war ganz allein hier; die

Sonne warf funkelnde Lichtſtreifen, zwiſchen den dunkeln Laubmaſſen, auf die Pfade und Grasplätze herab; hie und da hatte ich einen angenehmen Blick zwiſchen den Stämmen und Gebüſchen hinaus ins glänzende Thal; das milde Säuſeln der Morgenlüfte, in den ſchönen, hoch über mir ſich wölbenden Bäumen, und einige Blätter meines Oſſians, wiegten mich in ſelige Träume.

Einen ſehr ſchönen Anblick hat man im Luſtwäldchen oben, bei der Bruſtwehr, auch noch nach der rechten Seite, beſonders ſchön erſcheint hier der prächtige, glatte und breite Spiegel des Kanals; in einiger Entfernung erblickt man eine hölzerne Brücke, die über ihn lauft; dieſſeits deſſelben erhebt ſich rechter Hand eine hohe Mauer mit einigen eingemauerten Bogen, ſie hat ein ſehr antikes Anſehen und oben ein eiſernes Geländer, *) eine zierliche, heitere Allee von jungen Bäumen zieht ſich unten neben dem Kanal und der Straße hin; maleriſch liegt hinter ihr, auf einer Anhöhe, ein Dörfchen, zu dem eine ſchöne Pappelallee hinauf führt; jenſeits der hölzernen Brücke dehnt ſich die höher liegende Landſchaft in weiter Linie am Himmel hin, mit vereinzelten Baumgruppen, Häuſern und Gebüſchen malerisch bedeckt.

* * *

"Dole, das ſich durch viele ſchöne Gebäude und Straßen als eine hübſche Stadt auszeichnet, liegt in der nördlichſten Spitze des Juradepartements; dieſes Departement hat ſeinen Namen von dem Juragebirge, das ſich an ſeiner Oſtſeite von den Schweizeralpen aus, bis zu den Vogeſen

*) Krebel verſichert in ſeinen Europäiſchen Reiſen, daß noch in, und vor der Stadt Dole, römiſche Alterthümer, beſonders ein Triumphbogen Tibers, vorhanden wären.

erſtreckt. Es iſt von Bergen und Ebenen durchſchnitten; die Ebenen haben Ueberfluß an Getreide, Wein, Weideplätzen, Hanf, Nüßen und anderm Obſte; die Berge tragen nur Gerſte Hafer und Mais. Der Butter und Käſe dieſes Departements werden ſehr geſchätzt und machen den Gegenſtand eines anſehnlichen Handels aus; ſie ſind einer der Hauptreichthümer des Jura. Die Pferde ſind ein anderer noch bedeutenderer Handelszweig; ſie ſind ſchön, und gut für die Cavallerie und Artillerie, und gedeihen in den Bergen am beſten.

Die Wälder des Jura ſind ſchön und groß; und tragen viel zum Reichthum des Landes bei; es wachſen darin anſehnliche Tannen und ſehr guter Buchs; man findet in dieſem Departement Salzquellen, Eiſen- Kupfer- Bleibergwerke, ſchwarzen Marmor, Jaſpis, Alabaſter, Steinkohlenminen und einen für die Glasfabriken ſehr brauchbaren Sand. Das Eiſen iſt von guter Art und wird in den Fabriken verarbeitet. Die Salzquellen geben in mittlern Jahren 153,000 Cent. Salz; die Fabriken ſind ſehr zahlreich, ohne doch der Gegenſtand eines großen Handels nach außen zu ſeyn; man findet Fabriken für Leinwand, Schnupftücher, grobe Tücher, Baumwollenſpinnereien, Papierfabriken, Werkſtätten zur Verarbeitung des Erzes, Nagelſchmieden; auch mit der Uhrmacherei beſchäftigt man ſich in mehrern Städten und Dörfern. Die Hauptgegenſtände des Handels ſind: die Erzeugniſſe des Bodens, Salpeter, Salz, Zimmer- und Schiffbauholz, Breter, Futter, Pferde, Eiſenarbeiten. Der Hauptort des Departement iſt Lons le Saunier; ſeine Größe beträgt 256 Quadrat-Lieues, ſeine Bevölkerung 289,865 Köpfe, und auf eine Quadrat-L. kommen 1132 K.

Den 19. Mai Nachmittags verließen wir Dole, um unſern Weg weiter nach Dijon fortzuſetzen. Eine halbe

Stunde hinter der Stadt hat man auf der Berghöhe über die man kommt, faſt nach allen Seiten eine grenzenloſe Ausſicht, über die unermeßliche Ebene. Ein Wanderer zeigte uns den Montblanc, der ſich ganz weiß, über die am fernen Himmel ſich erſtreckende dunkle Gebirgkette, wie ein Nachtgeiſt erhob; nahe und ferne lagen tief unter uns unzählige Dörfer zerſtreut. Wir ergötzten uns eine Weile an dieſem reichen, vortreflichen Anblicke. Hinter Auxonne kamen wir durch eine lange ſchöne Allee, und weiterhin zog ſich wohl eine Stunde weit, der Weg durch einen reitzenden Wald, dem, näher nach der ſchönen Straße, die anmuthigſten Gebüſche in endloſer Linie, über dem reinlichſten ebenſten Grasboden, mit jungen Waldbäumen gemiſcht, voran ſtanden; wir hatten den angenehmſten Spaziergang in dem ſchönen, kühlen Walde. Als wir aus ihm heraus traten, verlor ſich auf einmal unſer Blick in dem unermeßlichen Saone- und Rhonethale, das ſich zwiſchen der Gebirgkette, die auf der Weſtſeite von Dijon von Norden nach Süden bis zu den Pyrenäen hinabläuft, und dem Jura und den Alpen auf der Oſtſeite, ununterbrochen in ungeheurer Breite bis zum Meere hinab erſtreckt.

Kapitel 3.

Wir kamen den 20. Mai gegen Mittag in Dijon an. Dieſe Stadt liegt in einer ungemein fruchtbaren und ſchönen Gegend, maleriſche Berge umringen ſie nach allen Seiten; auf den um dieſelbe ſich ziehenden Wällen, die auf die alten Feſtungswerke geſetzt wurden, und auf welchen ſchöne Alleen

von hohen Linden, und Castanienbäumen hinlaufen, hat man daher hie und da, die reitzendsten Aussichten; nur ist es Schade, daß man in seinem Vergnügen über die herrliche Natur umher, so oft durch häßliche Gerüche und Anblicke, besonders auch durch den Anblick abscheulicher Stadtgemäuer und schlechter Häuserreihen in der Nähe gestört wird. Der angenehmste Spaziergang auf den Wällen, ist zwischen dem Ouche- und Petersthore. Der neben den Wällen hinlaufende Stadtgraben, ist mit Bäumen angefüllt; auch sieht man hie und da darin kleine Hügel, mit Reben bepflanzt.

Dijon hat einen Ueberfluß an Promenaden, die schönste aber ist vor dem Petersthore, sie ist der Cours von Dijon und führt zugleich in einen köstlichen Lustwald, den man den Park nennt. Der Cours, der etwa ½ Stund lang sich in gerader Linie nach dem Parke zieht, besteht aus einem sehr breiten Gange und 4 schmalern Nebengängen, die schönsten Lindenreihen laufen neben diesen Gängen her. Hat man hier die Hälfte des Weges nach dem Parke zurückgelegt, so ziehen sich die Gänge und Baumreihen auf beiden Seiten, in weiten Bogen seitwärts, und bilden in ihrer Mitte den ansehnlichsten zirkelrunden Platz, der mit dem großen, schönen, runden Rasenstücke in der Mitte, mit den vielen umherlaufenden steinernen Bänken, und mit den majestätischen reichbelaubten Lindenreihen hinter ihnen, einen herrlichen Anblick gewährt. In allen diesen Alleen sind steinerne Bänke in Menge angebracht.

Es war ein freundlicher Abend, an dem ich diese Alleen, in der heitersten Stimmung durchstrich; viele hunderte lustwandelnde Menschen von allen Klassen, zogen neben mir hin und her; eine Chaise rollte hinter der andern dahin; einige tausend Rekruten wurden, in unzählige Abtheilungen zerstreut, unter den Bäumen im Exercieren geübt.

Auf der rechten und linken Seite dieſer Promenade, hatte ich die anziehendſten Ausſichten in die reitzende Landſchaft. Einen beſonders erfreulichen Anblick hatte ich rechts, an einer weiten grünen Fläche; ich ſahe hier nahe und ferne, Landhäuſer halb in Pappelgruppen verſteckt, oder im Freien, glänzend in der Abendſonne; auch erſchienen entfernt von ſolchen Gebäuden, hie und da auf dieſem anmuthigen grünen Teppiche, einzelne Haufen von Pappeln und andern Bäumen, und jenſeits dieſer lieblichen Ausſichten, begrenzte eine fernhin ſich verlierende bläuliche Bergkette, das anmuthige Gemälde.

Als ich endlich den Park erreichte, ſo fand ich beim Eingange eine ganze Menge Chaiſen, aus denen ſchön gekleidete Perſonen, Officiere, Geiſtliche, vornehme, brillante Damen, gebrechliche, ſinnenfüßige, ausgetrocknete alte Herren, ganze Familien, breite, freundliche, ſorgſame Großmütterchen, mit lieben anmuthigen Enkelchen, und allerliebſte, holdſelige Mädchen, mit Engelsgeſichtchen, herausſtrömten, und ſich nach dem herrlichen Luſtwalde drängten, um darin den ſchönen Abend zu genießen.

Vom Eingange an, erſtreckt ſich ein ſchöner, regelmäßig abgeſchnittener, breiter, wohl ¼ Stunde langer Grasplatz, bis zum Flüßgen Ouche, das hinter dem Walde queer hinlauft, und denſelben begrenzt; rechts und links neben dieſer ſchönen Grasfläche, ziehen ſich, mit Sand beſtreute Gänge hin, an deren Seite es nicht an ſteinernen Bänken fehlt, von denen manche, von einem dichten, ganz niedrigen, ſich weit ausſtreckenden Laubdache überſchattet, und von freundlichen Gebüſchen rechts und links ſo umdrängt werden, daß man darin wie in einer Laube verborgen ſitzt; recht heimliche, trauliche, Plätzchen, wo man gegen unnütze Lauſcher in Sicherheit gebracht, in guter, werther Geſell-

ſchaft, ſchmerzlich ſüßen Gefühlen eines vollen Herzens, und ſchüchternen, lange ſchon zurückgehaltenen, Geſtändniſſen, ſo recht von Grund aus, und mit Hoffnung guter Aufnahme, Luft machen kann.

Iſt man in der Hälfte der mittlern geraden Gänge, und des langen breiten Raſenplatzes angekommen, ſo hat man wieder, wie vorher in der großen Promenade, einen ungeheuern, runden, luftigen Platz, mit einem weit ausgedehnten Raſenſtücke vor ſich, um oder über welches man ſeinen Weg nehmen kann, und welches theils von den Spaziergängen, theils von einem Zirkel von 40—50 ſteinernen Bänken, unter den ſchönſten und größten Bäumen umringt iſt. Von dieſem ſchönen Platze, laufen nach allen Seiten, wie Strahlen eines Sternes, angenehme längliche Grasplätze, mit Fußpfaden in ihrer Mitte, nach dem Walde hinein.

Gleich beim Eingange in den Park, ziehen ſich anmuthige Pfade, in ſchiefen Richtungen, von den genannten mittlern gerade auslaufenden Hauptgängen aus, nach den beiden Seiten des Parkes, und verlieren ſich in mancherlei Richtungen und Windungen in demſelben; um dieſe, von den Hauptplätzen ſich entfernende Schlangenpfädchen her, herrſcht beſonders die ſanfteſte Stille, die lieblichſte Einſamkeit; hie und da ſteht ein ſchönes zartbelaubtes Gebüſch, eine vereinzelnte Erle mit liſpelndem Laube. Das ſind köſtliche Pfädchen, für einſiedleriſche, ſublime, tranſcendentale Metaphyſiker, — für Dichter, die ſo gerne entfernt vom unheiligen Pöbel, ungeſtört vom leeren Geräuſche der Thoren, in den Welten ihrer Ideale leben, für zärtliche Chloen und Daphniſſe, denen beſonders der Mond und die Nachtigall, beim leiſen Geflüſter der Nachtlüfte, in dem umherwankenden Geſträuche, und in dem zitternden Laube der Erlen, hier treffliche Dienſte thun müßen.

Auf dieſen Nebenpfaden ſtößt man auf manche Oeffnung, die ſich nach den mittlern Hauptgängen hinaus zieht; hier kommt man oft plötzlich aus nächtlich dunkeln Umſchattungen, zu freundlichen, lichtvollen Plätzen heraus, wo im ſchönſten Waldamphitheater, in der Mitte eines weiten runden Raſenteppiches, hundert ſchlanke, majeſtätiſche Waldbäume, in dichtem Zirkel zuſammengedrängt, wie ein hehrer Tempel emporſteigen.

Ich kam auf einem ſolchen Nebenpfade ans Ende des Luſtwaldes, zum Ouchefüßgen, das ſeinen Weg durch die Stadt und hier vorbei nimmt. Eine weithin in gerader Linie ſich dehnende Mauer die ſich überall aus dem Flußbette, bis zur Höhe der Raſenfläche erhebt, auf der man wandelt, bildet hier ſein Ufer; einige Schritte vom Rande dieſer Ufermauer, lauft eine Reihe ſteinerne Bänke hin, von denen die Raſenfläche halb zirkelförmig vom Walde umſchloſſen, ſich weit umher verbreitet, und auf deren Mitte, die oben genannten Hauptgänge ſtoßen. Auf dieſen Bänken kann man dem Spiele der Wellen zuſehen und ſich bei niedrigem Waſſer, an ihrem Gemurmle ergötzen; man kann von hier aus über eine Brücke nach dem Schloße Colombirre kommen. Alle dieſe Bänke waren, da ich mich ihnen näherte, mit Spaziergängern beſetzt; ich kehrte nach den Hauptgängen zurück; angenehm glänzten die fernen abendröthlichen Gebirge in dieſe Schattengänge herein, wo man die laubreichſten, ſchönſten Lindenbäume, Kaſtanienbäume, Buchen, Erlen, Platanen ꝛc. überall um ſich her ſieht. — Dieſer Park gehörte einſt dem Prinzen von Conde; ſeit der Revolution hat ihn die Stadt gekauft, und zum Vergnügen des Publikums beſtimmt; ſeine regelmäßigen Alleen, ſind nach dem Plane Le Notres angelegt worden.

Das in der Stadt liegende ſehr angenehme Luſtplätzchen

Arquebuſe iſt auch ſehenswerth; es iſt ein kleiner nach engliſcher Manier angelegter, niedlicher Lußgarten, zum Vergnügen des Publikums, wo man auch in der dazu gehörigen ſehr angenehmen Guinguette, (Weinſchenke) allerlei Erfriſchungen haben kann; hier hatte einſt die Schützencompagnie ihren Schießplatz. Ich fand hier allerliebſte Spaziergänge zwiſchen Blumenbeeten, Geſträuchen und Bäumen von den verſchiedenſten Arten; und einen ungeheuern Baum am Ende des Gartens, deſſen Stamm einen ungeheuern Durchmeſſer hat. Das Haus und der Garten, wurden von Hr. von Montigny erbaut und angelegt; der untere Stock bildete eine bedeckte Galerie, wo die Spaziergänger, bei eintretender übler Witterung, Zuflucht finden können.

Das Muſeum iſt in einem Flügel des Nationalpalaſtes, der ein koſtbares Gebäude iſt, er hieß ſonſt Palaſt der Herzoge von Burgund, und nachher: Wohnung des Königes. (le logis du Roi) Die Stände von Burgund hielten einſt hier ihre Verſammlungen, und widmeten jedes Jahr eine gewiſſe Summe zur Verſchönerung dieſes Gebäudes. Von dem alten Palaſte der Herzoge, ſind nur noch einige alte Säle, und ein alter viereckiger, 7—8 Stockwerk hoher Thurm von Quaderſteinen erbaut übrig, der ſich mit einer Terraſſe endigt; er wurde unter Johann ohne Furcht vollendet, der ihn während ſeiner Fehden mit Orleans, anſehnlich erhöhen ließ, um auf demſelben das Land umher beobachten, und ſich gegen Ueberfälle ſchützen zu können. In dieſem Thurme, war einſt die Küche des Prinzen von Conde; jetzt werden hier ſtatt der ehemaligen glänzenden Mahlzeiten die der Prinz für die Stände zurichten ließ, Rumfortiſche Suppen gekocht. Dem Palaſte gegenüber iſt der königliche Platz, auf deſſen Mitte einſt die Reiter-

ſtatue Ludwig XIV. ſtand; ein halb zirkelförmiger Bogengang lauft um ihn her. *)

Im Muſeum befindet ſich ein groſser und ſehr gut eingerichteter Saal zum zeichnen. Millin fand hier gegen 150 Zöglinge; ehemals wurden Preiſe unter ſie ausgetheilt, man ſchickte diejenigen, welche Preiſe erhalten hatten, nach Rom. Mr. Desvoſges iſt der Stifter und Direktor dieſes Muſeums; es beſteht aus mehrern Sälen, die mit Gemälden, Marmorſtatuen, Gypsabgüſſen und andern Merkwürdigkeiten angefüllt ſind. Das ganze Jahr hindurch öffnet man dieſe Säle dem Publikum; jeden Sonntag Nachmittag einige Stunden, und den Kupferſtichſaal jeden Donnerstag Vormittag von 9—11 Uhr.

Unter den Gemälden zeichnen ſich im erſten Saale aus: der Tod des heil. Franciscus von Auguſtin Carrache; ein heil. Hieronimus von Dominichino; ein anderer von Espagnolet; eine Landſchaft von Caspar Pouſſin; mehrere kleine Gemälde von Oſtade, Teniers, van der Werff ꝛc. viele Copien guter Gemälde der italieniſchen Schule; die merkwürdigſte derſelben iſt die Copie von Raphaels Schule von Athen, die unter Pouſſins Aufſicht in Rom verfertigt wurde. Die meiſten dieſer Copien ſind ein Werk der Zöglinge der Zeichenſchule von Dijon. Dieſer Saal enthält auch

*) Dieſen Platz und einen Flügel des Palaſtes findet man abgebildet in dem Werke: Voyage pittoresque de la France. Tom. II. N°. 33. Man erblickt auf demſelben auſser der Statur Ludwig XIV. die St. Chapelle des heil. Michael. Im genannten Werke findet man ferner eine Anſicht von Dijon, die man bey der Carthauſe hat, Tom. II. N°. 17. — Die Anſicht von Dijon bei Creux d'Enfer. Tom. II. N°. 18. — Zwei Anſichten der Priorei von Larrei. Tom. II. N°. 44 und 57. — Eine Anſicht des Fort des Fées bei der Carthauſe an der Pariſerſtraſse.

6 schöne musivische Gemälde aus Florenz, welche Landschaften und Vögel darstellen. Der zweite Saal ist unbedeutend.

Der dritte enthält einige Gemälde aus der holländischen Schule und viele Copien von Gemälden der italienischen. Der Statuensaal enthält mehrere Gypsabgüsse antiker römischer Bildsäulen; man sieht hier den Fechter, die mediceische Venus, den Laocoon, den Apoll, den Antinous oder den Merkur von Belvedere, die Juno ꝛc. In diesem Saale, und in einem benachbarten kleinern Zimmer, das voller Gemälde ist, sieht man 60 kleine marmorne Figuren, verschiedener geistlicher Orden, alle etwa einen Schuh hoch; der Ausdruck des Schmerzens, und der Wurf der Draperien geben ihnen einen großen Reitz. Man bewundert besonders diejenigen, die ganz verschleiert sind, sie umringten einst die Grabmale der Herzoge von Burgund, die in dem Carthäuser-Kloster zu Dijon waren. *)

In dem großen Saale findet man viele bronzene kleine Figuren, besonders zeichnet man die Copien von zwey marmornen Vasen darunter aus; eine ist die Copie einer Vase in der Villa Borgheſe, auf der ein Bachusfest vorgestellt ist; die andere ist nach einer Vase in der Galerie von Florenz gemacht, es ist auf ihr wie man meint, das Opfer der Iphigenia dargestellt. **) Dann findet man hier Nachbildungen sogenannter etruscischer Vasen, egyptische Götterbilder in Porzellan; einige kleine Figuren unter denen sich eine sehr kleine Venus Anadyomene auszeichnet ꝛc. Unter den Arbeiten von Bronze zeichnet sich besonders eine zierlich gearbeitete antike Galeere aus, welche im Jahr 1763 beim

*) Diese Grabmale sind abgebildet in der Histoire de Bourgogne von Plancher, pag. 204 und 526.

**) S. *Montfaucon* antiquité expliquée. Tom. II. Part. I. Pl. 87. pag. 196 und Pl. 84. pag. 19.

Weiler Blenoy, eine Stunde von Chanceaux *) gefunden wurde; ſie ſcheint ein ex voto zu ſeyn. Dieſes anmuthige Denkmal des Alterthums iſt abgebildet und beſchrieben in den *Mémoires de l'académie de Dijon.* Tom. 1. Pl. 1. Fig. 1. pag. 246.; einer von den zwei Ruderern iſt verloren gegangen. Der zweite Gemäldeſaal enthält mehrere Geräthſchaften aus dem Mittelalter, die den alten burgundiſchen Herzogen gehörten; elfenbeinerne Toilettenbüchſen einer alten Herzogin, einen Scepter, einen Dolch, ein Tranchiermeſſer und Gabeln ꝛc. In dem Cabinette des Hr. Desvoſges findet man eine große Menge Gypsabgüſſe von Meiſterwerken der Bildhauerei. Der Kupferſtichſaal enthält 40,000 Stücke.

Man findet auch einen botaniſchen Garten in Dijon. M. Legouz de Gerlan legte ihn an, und ſchenkte ihn nachher 1774 der Akademie, mit der Bedingung, in demſelben botaniſche Vorleſungen zu halten; er gehört jetzt der Centralſchule. M. Legouz de Gerlan **) ließ auch die Bruchſtücke von Grabmälern, Statuen, Inſchriften, die man beim Umreißen eines alten Thurmes fand, und die er kaufte, in die Mauer eines kleinen Privatgartens ſetzen, der zum Eingange nach dem Gebäude des botaniſchen Gartens dient, wo man ſie noch ſieht; es ſind reiche und geſchmackvolle Verzierungen von Grabmälern und Gebäuden, Frieſe mit Trophäen geſchmückt, Basreliefs mit den Bildern Apolls und Dianens, die zu einem ſchönen, mit Guirlanden verzierten Frieſe gehörten; ein Stück vom Fronton eines kleinen

*) S. *Montfaucon antiquité etc. etc.* pag. 223.

**) "Am Ende des großen botaniſchen Gartens, erblickt man einen ſchwarzen Sarcophag auf einem Poſtamente, er enthält die Ueberreſte des Mr. Legouz."

Tempels, noch andere Stücke von Friesen, von Pilastern, von Getäfeln ꝛc. *)

M. Legouz v. G. ließ hier auch Gypsabdrücke von den 3 antiken Basreliefs beifügen die man in der Vorstadt von Ouche, am Ende derselben, in der Vorderseite des Wirthshauses, das M. Brouillard gehört, eingemauert sieht. Wir logirten gerade neben diesem Wirthshause, und ich betrachtete sie mehrmals; man sieht Bruchstücke eines Frieses, der mit Masken und Guirlanden geschmückt ist; dann sieht man unter denselben 2 andere Basreliefs, welche Tänzerinnen vorstellen und die wohl auch zu einem großen Friese gehörten; das merkwürdigste Stück aber ist in der Mitte, und stellt die Triumvirn, Augustus, Lepidus und Antonius vor; sie halten die Erdkugel in den Händen, deren Beherrschung sie theilen wollen; zu ihren Füßen sieht man die Göttin der Eintracht, sie hält in der einen Hand ein Füllhorn, in der andern einen Granatapfel, den sie ihnen anbietet, ein Symbol freundschaftlicher Verbindung. Dieß schöne Basrelief fand ein Maurer, und mishandelte und zerstörte es nicht, wie die meisten seiner Handwerksgenossen, sondern schmückte damit die Facade des Wirthshauses, das er baute.

Mr. Legouz hat in seinem Werke: Dissertation sur l'origine de la ville de Dijon etc. auch Abbildungen davon gegeben. Diese Basreliefs sollten billig in die öffentliche Bibliothek, oder in die Bibliothek der Academie versetzt werden. Sonderbar ist es, daß jeder der Triumvirn, wie

*) Ueber dieß alles hat Hr. Legouz v. G. eine für jeden Reisenden, der die Alterthümer Dijons kennen lernen will, unentbehrliche Beschreibung mit Kupfern geliefert, in seiner *Dissertation sur l'origine de la ville de Dijon, et sur ses antiquités découvertes sur les murs batis par Aurelien. Dijon* 1771. 4. bei Buchhändler *Coquet* auf dem königlichen Platze in Dijon.

die meiſten galliſchen Figuren faſt in ganz Burgund, einen Becher in der Hand hat. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Gallier, da ſie die Sitten und Gebräuche der Römer angenommen hatten, auch wie ſie Libationen machten; dieß Gefäß erſetzt vielleicht die Opferſchale, die auf den alten Denkmälern das Zeichen der den Göttern dargebrachten Opfer iſt.

Die Bibliothek gehörte ehemals den Jeſuiten, ſie ſoll aus 40,000 Bänden beſtehen, — ſie gehört jetzt der Stadt; man findet in den 3 Bibliothekſälen, auch Büſten berühmter Männer. Dieſe Bibliothek enthält mehrere chineſiſche ſehenswerthe Werke. Merkwürdig für jeden Freund des Alterthums iſt auch der Garten des Mr. Richard de Vesvrottes, in der Straße Chapelotte; ich zählte an der Hauptmauer des Gartens, die von ehrwürdigen Kaſtanienbäumen beſchattet wird, 42 mehr oder weniger gut erhaltene Reſte des Alterthumes, die alle in Dijon gefunden wurden. Mitten an derſelben iſt eine ſchwarze Marmortafel, worauf eine Inſchrift mit goldnen, lateiniſchen Lettern, meldet, daß dieſe Bruchſtücke des Alterthums neben der Stephanskirche gefunden, und hier von Richard von Ruffey, dem Vater des gegenwärtigen Beſitzers, im Jahre 1781 aufgeſtellt worden ſeyen. Das merkwürdigſte Stück iſt ein Basrelief unter jener Tafel, das eine Opferhandlung vorſtellt.

Unter den eingemauerten Stücken ſind auch viele Fragmente eines ſchönen Frieſes, welcher bachiſche Attribute trägt; mehrere andere Fragmente ſtellen Figuren vor, die in Niſchen angebracht ſind. Mr. Antoine hat einige dieſer Fragmente abgebildet, in ſeiner Schrift: Découverte des ruines d'un monument triomphal, qui a existé à Dijon depuis environ l'an 560 avant J. C, dieſe Schrift iſt in Dijon bey Buchhändler Coquet zu finden.

Im Hofe des Stadthauſes findet man 15 Fragmente des Alterthums, die man im Jahre 1804 unter den Mauern der heiligen Kapelle, die man zerſtörte, ausgegraben hatte; ſie ſind äußerſt geſchmackvoll gearbeitet und ſcheinen keiner ſpätern Zeit, als der, der Atoninen, anzugehören; man ſieht hier 8 Bruchſtücke eines Frieſes, mit angenehmen Verzierungen; Stücke von Cornichen ꝛc. Dieſe Fragmente machen, daß man bedauert, daß die Nachgrabungen nicht fortgeſetzt wurden. Man fand auch ein Stück von einem ſchönen Sarcophag, Stücke von Menſchenfiguren, die Perſonen von bedeutender Würde zu bezeichnen ſcheinen. Das intereſſanteſte Stück, iſt das 15te, es ſcheint das Innere eines Hauſes darzuſtellen, wo ſich 5 Perſonen von denen noch Bruchſtücke übrig ſind, mit häuslichen Arbeiten beſchäftigten. Auch auf dieſem Fragmente ſieht man die Becher, die man auf vielen galliſchen und römiſchen Monumenten dieſer Gegend bemerkt. Im Hofe ſieht man auch Stücke von Grabſteinen mit hebräiſchen Inſchriften, die man ebenfalls unter den Mauern der heiligen Capelle fand.

Die Akademie von Dijon, die im Jahre 1725 gegründet wurde, hatte immer einen ausgezeichneten Rang, unter den gelehrten Geſellſchaften; ihre Memoires, die im Jahre 1769 zu erſcheinen anfiengen, liefern eine Sammlung ſehr intereſſanter Abhandlungen. Man ſieht im Akademiegebäude, an den Mauern des Hofes, antike Basreliefs, welche römiſche Adler, mit ausgebreiteten Flügeln vorſtellen; oben daran, andere, welche Thiergefechte abbilden, dieſe aber ſind grob gearbeitet und gehören dem mittlern Zeitalter. Der gewöhnliche Verſammlungsſaal, ſo wie der anſtoßende große Saal, der zu den öffentlichen Verſammlungen beſtimmt iſt, ſind mit Büſten berühmter Männer geziert; in dieſem großen Saale ſind die erſten aeroſtatiſchen Verſuche in Dijon

gemacht worden; auf dem Boden deſſelben iſt ein Meridian gezeichnet; man ſieht hier auch ein Münzkabinet, eine groſſe römiſche Amphora ꝛc. In dem Hofe des Hauſes, das Mr. Rielle, Conseiller de préfecture, bewohnt, und das ehemals Mr. Bandot gehörte, findet man 8 Stücke antiker Bildhauerarbeit eingemauert; man fand ſie, als man 1710 dieß Haus baucte; Abbildungen davon hat Mr. Legouz in ſeinem ſchon genannten Werke geliefert.

Dijon hat ſich immer unter allen Städten Frankreichs durch ſeine Neigung zu den Wiſſenſchaften ausgezeichnet, und iſt der Geburtsort von einer groſſen Anzahl berühmter Männer; dieſe Stadt erhält hierin noch immer, obgleich mit weniger Glanz, ihren alten Ruhm, und zeigt ein groſſes Intereſſe für die Unterhaltung ihrer verſchiedenen Unterrichtsanſtalten.

Nach den franzöſiſchen Städten der erſten Ordnung, iſt Dijon eine der ſchönſten; die Stadt hat ſchöne breite Straſſen, viele ſchöne Gebäude, unter denen prächtige Hotels ſind; es iſt Schade, daß man mehrere gothiſche Kirchen abbricht, ſie bildeten einen glücklichen Contraſt mit dieſen modernen, einfach ſchönen Gebäuden; man findet ferner hübſche öffentliche Plätze, z. B. auſſer dem königlichen Platze, den Platz St. Etienne, der zugleich eine Promenade iſt, den Platz St. Michael, den Platz Notre Dame. Auch ſchöne Kirchen hat Dijon, in dreien wird noch Gottesdienſt gehalten, in der Cathedralkirche St. Benigne, in der Kirche Notre Dame und in der Kirche St. Michael; die erſte iſt die älteſte; Doktor Plancher gab von dieſer Kirche eine Abbildung und Beſchreibung in ſeiner Histoire de Bourgogne Tom. 1. pag 503; ſie hat eine hohe, kühne Thurmſpitze; hinter ihrem Chor ſtand ſonſt ein altes rundes Gebäude, mit 3

Gewölben über einander, die auf 104 Säulen ruheten, und deren Schaft aus einem Stücke bestand; es war von plumper Bauart, oben in der Mitte war eine Oeffnung, um das Licht hereinfallen zu lassen; es waren einige Kapellen darin angebracht.

Bei der Kirche Notre Dame ist die Facade wegen ihrer schönen Architektur sehenswerth; auch an der Kirche St. Michael sind ihre beiden Thürme mit Kuppeln, der Aufmerksamkeit würdig, so wie das mittlere der drei Portale, wo man in den Basreliefs, biblische und mythologische Personen neben einander gestellt findet; in der Nähe einer Judith, eines Holofernes, eines Salomons, erscheinen Apoll und Venus, Jupiter und Ganymed, Nessus und Dejanira, Leda mit dem Schwane, und Cacus mit seinen, dem Herkules gestolenen Ochsen; man sieht ferner hier auch fein gearbeitete Arabesken, unter andern mannigfaltigen Verzierungen; unter den angegebenen Basreliefs, sieht man andere ganz kleine, die eben so auf der rechten Seite, christliche, und auf der linken mythologische Gegenstände darstellen. Die neue Kirche der Abtei der Bernhardinerinnen ist eine Rotunde, und hat eine sehr zierliche Architektur. Eine der ansehnlichsten Kirchen war die nun zerstörte heilige Kapelle, beim Nationalpalaste. Das Collegium, das ehemals den Jesuiten gehörte, ist ein prächtiges Gebäude, so wie auch die dazu gehörige Kirche.

Eine der ersten Merkwürdigkeiten von Dijon, war sonst die Karthause, vor der Stadt; sie war eine der reichsten und schönsten in Frankreich; ungeachtet ihrer starken Bevölkerung, herrschte immer eine Todtenstille darin; die letzten Herzoge von Burgund erbauten sie gegen das End des 14ten Jahrhunderts, und wurden darin mit ihren Gemalinnen und Kindern begraben; ihre kostbaren Grab-

mäler ſind aber jetzt zerſtört, man ſieht von ihnen nur noch zerſtreute Trümmer; beſonders bemerkte man darunter die Grabmale Philipps des Kühnen, des Stifters der Karthauſe, und des Johann ohne Furcht und ſeiner Gemahlin; der Pflug geht jetzt über einen großen Theil des Kloſters; — eine ſchöne Allee führt dahin.

Dijon, einſt die Hauptſtadt des burgundiſchen Reiches, und jetzt des La Cote d'Ordepartements, war ſchon zu den Zeiten der Römer bekannt; im Jahre 1137 brannte ein großer Theil davon ab; ſie vergrößerte ſich in der Folge anſehnlich, bekam Mauern mit runden Thürmen und 12 Baſtionen; man ſieht ſchöne Gebäude auf den Remparts, die ſich um die Stadt auf den alten Feſtungswerken hinziehen, es zeichnet ſich darunter dasjenige beſonders aus, das dem Hrn. von Montigny, dem ehemaligen burgundiſchen Schatzmeiſter gehört; auch in den ſchönern Straßen der Stadt findet man hie und da ein prächtiges Hotel. Die Stadt bildet ein Oval; eine ſteinerne Brücke führt in der Stadt über die Ouche, die durch ſie hinlauft; mit ihr vereinigt ſich der Bach Suzon, nachdem er auch die Stadt queer, unter vielen Brücken und Häuſern durchzogen hat.

Einige römiſche Inſchriften und Basreliefs findet man auch noch ¾ Stunden weit von der Stadt, bei dem Landhauſe Coutairnon, das ehemals einem Gelehrten, Hr. von Lamare gehörte; in der Mauer eines Waſſergrabens, der ſich um das Landhaus zieht, ſind mehrere Basreliefs angebracht, man kann ſich ihnen aber nicht genug nähern; auf der entgegengeſetzten, nach der Landſchaft gekehrten Seite, ſind Inſchriften zu ſehen, ſie wurden aber noch nicht lange mit Gyps und Kalk überſtrichen; das intereſſanteſte Basrelief findet man neben einer Stützmauer; es ſtellt das Urtheil des Paris vor, er ſitzt, mit ſeinem

Hunde neben ihm, unter einem Baume, und hat eine phrygische Mütze auf dem Kopfe, vor ihm steht Amor und Venus der er den Apfel überreicht. Auf der Eingangsthüre des Hauses, ist ein sehr artiges Basrelief aus spätern Zeiten, das ein lebhaftes Reitergefecht darstellt. Jene römischen Basreliefs und Inscriptionen wurden bei Niederreißung des alten Münzgebäudes in Dijon gefunden.

Bey Mr. Durand findet man außer einer schönen Bibliothek, die eine große Anzahl physischer und medicinischer Schriften enthält, ein reiches Mineraliencabinet und eine prächtige Sammlung von Conchilien und Madreporen. Auch bei Hrn. Maret findet man eine mit Geschmack angelegte kostbare Bibliothek; er besitzt eine schöne Sammlung von Werken, die aus den berühmtesten neuern Druckereyen hervorgiengen, so wie einige merkwürdige Denkmale aus den ältern Zeiten der Buchdruckerkunst. Man sieht hier ein prächtiges Meßbuch aus dem XV. Jahrhundert, ein Manuscript auf Velinpapier, in Folio, mit vielen schönen Vignetten.

Ein von Südosten aus der Saone kommender Kanal, geht bey Dijon vorbey, zieht sich nordwestlich nach dem Yonnefluß, der in die Seine fällt, und verbindet die Seine und Saone.

Sehenswerth ist auch noch in der Nähe von Dijon das romantische Thälchen Val Suzon, durch das die Straße nach Paris führt; man hat da wahrhaft malerische Anblicke, ein reiches prachtvolles Gemälde um sich her, das für den Gang dahin reichlich entschädigt; man kommt vor dem Schloße Talant vorbei, wo die alten Herzoge von Burgund residirten.

* * *

*) "Dieß Departement hat seinen Namen von einer Kette von Hügeln, die sich südwestlich bis über Chalon an der Saone hinabzieht und die man wegen ihrer köstlichen Weine Cote d'Or nannte, dieses Departement erzeugt viele gute Getreidearten, besonders Korn, in den Ebenen; auch giebts hier sehr große Weideplätze, wo man schönes Vieh, besonders Ochsen und Pferde zieht; **) der Hauptreichthum dieses Departements besteht aber in den trefflichen Burgunderweinen. Die beliebtesten dieser Weine kommen aus Chambertin, La Romanee, Clos Vougeot, St. Georges, Beaume, Pomard, Vollenay, Moraches, Meursault. Die Wälder liefern auch Bau- und Brennholz; man findet auch Eisenminen, Marmor- und Porphyrgruben, und Schleifsteine. Der Handel des Departements besteht in Getreide von guter Beschaffenheit, in Wein, Holz und Eisen; es werden auch viel Vieh, Hanf, Leinwand und etwas wollene Zeuge, ausgeführt. Der Hauptort Dijon, hat 21000 Einwohner. Größe des Departements: 445 Q. L. — Bevölkerung 348,000 K. so kommen 781 K. auf die Q. L. Wälder: 406,758 Arp."

***) "Der Boden des Cote d'Ordepartements ist sehr schlecht, ein großer Theil desselben liegt brach, und ein noch größerer Theil wird sehr vernachläßigt. Was dieses

*) Statistique élémentaire etc. etc.

**) "Die vielen Flüsse in Burgund veranlassen die Entstehung einer Menge Wiesen, und diese veranlassen eine gute Viehzucht. Burgund besitzt auch einen größern Reichthum an Waldungen, als vielleicht keine Provinz in Frankreich. Burgund ist überhaupt ein sehr fruchtbares Land. Ausführlich wird es in folgendem Werke beschrieben: Description générale et particulière du Duché de Bourgogne, par Courtépée, prêtre à Dijon. 6 Vol. 1781."

***) Statistique générale etc. etc.

Departement entſchädigt, ſind die vortreflichen Weine die es hervorbringt; man findet auch Eiſen von ſehr guter Beſchaffenheit. Die Ebene, welche Dijon umgiebt iſt angenehm und fruchtbar. In dieſem, und in dem Yonne- Saone- und Loire Departement, ſind die Hauptgegenſtände des Ackerbaues, Reben, Getreide und Futter aller Art. Ehe man Reben auf einen Platz pflanzt, ſäet man häufig vorher ſpaniſchen Klee darauf, um den Boden zu verbeſſern, beſonders auf den Hügeln die eine gute Lage haben; in den Gegenden die durch ihre vortreflichen Weine berühmt ſind, die der Hauptreichthum derſelben ausmachen, werden die Rebenſtücke wie ein Garten angepflanzt."

"Die Getreideerndten aller Art, ſind im Allgemeinen ſchön. Nach der Heuerndte läßt man das Vieh von allen Arten, auf den Wieſen weiden, daher auf wenig Wieſen zweimal gemähet wird, auch werden ſie nicht gewäſſert; die künſtlichen Wieſen ſind hier ſehr ſelten; man wendet faſt alle Aufmerkſamkeit nur auf das Getreide und den Wein. Dieſe Gegenden gehören zu denjenigen in Frankreich; wo man die ſchönſten, geſchonteſten Wälder findet. Der Nußbaum iſt nicht ſehr häufig; man pflanzt Hanf und Flachs."

Kapitel 4.

Ich verließ Dijon mit Unmuth, weil ich wegen des Regenwetters das gleich den andern Tag nach unſerer Ankunft, eintrat, ſo manches Merkwürdige in und außer der Stadt entweder gar nicht, oder nicht mit Muſe ſehen, und von den vielen maleriſchen Proſpekten, dieſer ſchönen Stadt und

Landschaft keine Zeichnung erhalten konnte. Wir hörten von einem bedeckten Wagen der nach Nuits fahren wolle, und benutzten diese Gelegenheit. Wir fuhren durch die Vorstadt von Ouche; vor dem Thore sah ich noch einmal den genannten Kanal, mit einer hier angebrachten Schleuse; ich durchstreifte noch einmal das schöne ganz mit Rebenpflanzungen und zerstreute Baumgruppen überdeckte Thal und Bergamphitheater, mit meinen Blicken, und ergötzte mich herzlich zum letztenmale an diesem schönen Lande. Wir fuhren wohl eine Stunde lang in einer schönen Ulmenallee dahin. Auf unserer linken Seite zog sich die ungeheure Ebene, mit unzähligen zerstreuten Dörfern und Wohnungen ganz mit Getreide und Rebenpflanzungen überdeckt, gegen Osten und Süden, eben und unübersehbar wie das Meer, in eine endlose Ferne hinaus. Die Rebenfelder sahen sämmtlich, da die Rebstöcke hier niedrig und ohne Stäbe gepflanzt werden, wie manche unserer Bohnenfelder aus, wo die darauf gepflanzte Bohnenart auch keiner Stützen bedarf. Auf unserer rechten Seite lief auch noch ein ziemlicher Strich der Ebene auf gleiche Art angepflanzt, nach der großen westlichen, nach Süden hinabstreichenden Bergkette hin, die ebenfalls bis weit hinauf mit einem grünen Rebenteppich überzogen war. Diese Bergkette ist die Heimath des köstlichsten und berühmtesten Burgunderweines, und verdient wegen der Vortrefflichkeit ihrer Weine und des Reichthumes den sie ihren Besitzern verschafft, den Namen Cote d'Or.

Man hat diese lachende Aussicht nach diesem köstlichen Weingebirge bis nach Beaune, und jeder Punkt des Berges wohin man blickt, bringt einen mehr oder weniger berühmten Wein hervor. Hat man Chenone und Marcenay passirt, deren Weinpflanzungen ge-

ſchätzt werden, ſo ſieht man, ehe man nach Baraques kommt, das eingeſchloßene Rebenſtück von Chambertin, das beſonders bei den Engländern in großem Anſehen ſteht. Die Rebenpflanzung von Brochon bringt einen vortreflichen ordinären Wein hervor. Bald erblickt man die ſchönen Weinhügel von Morey und Chambolle.

Weiterhin zieht die Rebenpflanzung Clos Vougeot, welche Worte mit großen Buchſtaben auf einem Thore ſtehen, die Aufmerkſamkeit an ſich; eine unermeßliche Mauer umzieht das Ganze; ſie hat den Namen von dem Vougeflüßchen in der Nähe, über das der Weg führt. Sie ſteht am meiſten im ausgebreitetſten Rufe, gehörte ehemals der Abtei Citeaux und beſteht aus 400 Arvens. Die Herrn Tourton und Ravel, haben ſie an ſich gebracht, und wenden die größte Sorgfalt, auf ihre gehörige Unterhaltung und Verbeſſerung, eine Sorgfalt wie ſie noch nie angewendet wurde. Den daraus erhaltenen Wein, verkauft man nur in Bouteillen; jede koſtet 6 Franken. Die Beſitzer haben davon immer einen Vorrath von 500,000 Bouteillen; ſie haben Weine bis zu einem Alter von 12 Jahren, über dieſe Zeit hinaus aber, hält er ſich nicht mehr.

Von hier aus wandte man ſich ſonſt nach der linken Seite und beſuchte die berühmte Abtei Citeaux deren Abt, Generalſuperior des ganzen, hier zu Ende des XIten Jahrhunderts geſtifteten Ciſtercienzerordens war, und unmittelbar nur vom Pabſte abhieng. Ein Flüßchen zog ſich am Kloſter hin, und auf einer andern Seite lag ein ſchöner Wald; über 1800 Mönchs- und Nonnenklöſter hiengen von Citeaux ab. Man ſah dem anſehnlichen Gebäude, worin ſich etwa 80 Mönche aufhielten, den Reichthum des Kloſters wohl an. Es hatte 100,000 Liv. Einkommen; in der Kirche waren ſchätzbare Malereien; hier fand man die Grabmale

aller burgundiſchen Herzoge von der erſten Dynaſtie, 56 derſelben waren hier begraben; die Begräbnißkapelle war unter dem Portale der Kirche; jetzt aber ſind alle dieſe Monumente, ſammt der Kirche verſchwunden. Aus dieſer Abtei kamen einſt, der heilige Bernhard, 4 Päbſte und viele Cardinäle.

Nicht weit vom Clos Vougeot, gegen Nuits, findet man ein anderes anſehnliches Rebſtück, das ſeinen Ruhm zu theilen verdient, das Clos Vosnes, das Mr. Bazire gehört. Wir erreichten endlich das Städtchen Nuits, es liegt am Fuße des Hügels, auf dem der vortreffliche Wein wächſt, der es ſo berühmt gemacht hat; alles kündigt darin Wohlſtand an; es führt einen unermeßlichen Weinhandel. Der reichſte, und den meiſten Credit beſitzende hieſige Weinhändler, iſt, M. Marey. In Nuits wohnt eine Menge Böttcher, welche Fäßer für die große Quantität des Burgunderweines liefern, der zwiſchen Dijon und Beaune erzeugt wird. Dieß herrliche Weingebirg, das man von Dijon her immer neben ſich hat, iſt auf ſeiner hintern Seite, mit Waldungen bedeckt, deren Holz, theils für die Eiſenminen der Gegend gebraucht, theils zum verbrennen nach Paris transportirt wird. Auch noch bis Beaune hinab, iſt der Wein dieſes Gebirges vortreflich und berühmt.*)

Erſt ſeit einer Krankheit Ludwigs XIV. 1680, wo man eine Fiſteloperation bei ihm vornehmen mußte, ſind die Weine von Nuits berühmt geworden; die Aerzte verordneten ihm alten Wein von Nuits, um wieder zu Kräften zu kommen. Sein damals mäßiger Preis, wurde nach und nach höher; jetzt führt man eine anſehnliche Menge davon aus. Die Cote d'Or brachte ehemals viele Kaſtanienbäume

*) Umſtändliche Nachrichten über Nuits findet man in den *Nouvelles recherches sur la France*, von Heriſſant. Tom. 2. pag. 83.

hervor; sonderbar ist es, daß sie seit ihrer Ausrottung hier nicht mehr gedeihen wollen; mehrere Personen machten vergebliche Versuche wieder welche hier zu pflanzen. Die nämliche Erscheinung, hat man auch anderswo in Absicht der Marronniers, bei einem Boden bemerkt, der sie lange Zeit hervorgebracht hatte. Die Cote d'Or endigt sich bei Vosnes, aber bis Beaune, genießen noch diese Rebenhügel eines gerechten Ruhmes.

Von Nuits bis Beaune, hat man unaufhörlich ganz die nämlichen Ansichten, wie von Dijon bis Nuits, immer die unermeßliche Ebene links, und das fortlaufende Weingebirg rechts; ich konnte nicht genug erstaunen, über den sorgfältigen Anbau eines so ungeheuern Landstriches, und begriff auch hier wieder nicht, wo nur die Menschenhände herkämen zu einer so unermeßlichen Arbeit, um so weniger, da der Krieg bisher dem französischen Ackerbau, schon so unzählige Arbeiter entzogen hatte; noch oft ergriff mich nachher auf meiner weitern Reise nach Süden, ein gleiches Erstaunen, wenn ich die weitsten Landstriche um mich her, aufs allerreinlichste angepflanzt, frei vom kleinsten Unkraute sah, und weit und breit keine Dörfer zu entdecken waren.

Beaune ist ein artiges Städtchen, gut gebaut, hat ziemlich breite Straßen, ein angenehmes Vauxhall beim Thore, einen schönen Platz zum Ballspiele im Innern, angenehme Promenaden auf den Wällen, und außerhalb derselben; *) Beaune hat eine für den Handel sehr glückliche Lage, da es in der Mitte zwischen Chalons, Dijon und Autun liegt

*) Abbildungen von dem Neuen Thore von Beaune, durch das man von Dijon her in die Stadt kommt, und das von einer recht schönen Bauart ist, ferner von der Fontaine d'Aigue, vom Schlosse, von der Peterskirche ꝛc. ꝛc. findet man in *Voyage pittoresque de la France, Bourgogne.* N°. 21. 28. 29. 62. 63.

und nur 3 Stunden von der Saone entfernt ist. Der Platz bei der Fontaine d'Aigue, bei der Stadt, ist ein angenehm geschmückter Ort, und ein Promenadeplatz für die Einwohner von Beaune. Hier sind auch Ruinen eines Schlosses. Die Kirche St. Peter ist die schönste. — Das prächtige Hospital ist das merkwürdigste Gebäude von Beaune; es wurde im Jahr 1443 von Rollin, Kanzler Herzog Philipps von Burgund errichtet; in Beziehung auf diese seine Stiftung, sagte Ludwig XI. "es ist sehr billig, daß er, da er so viele arm gemacht hat, auch ein Spital erbaue, um sie zu logiren. Dieser Zufluchtsort des Leidens und des Unglücks wird von den Einwohnern von Beaune in sehr gutem Stande erhalten. Der Hof des Hospitals bietet Reste der sogenannten gothischen Architektur dar, die von einer sehr malerischen Wirkung sind. *)

Gleich hinter Beaune zieht sich der Weg nach der etwa 10 Lieues entfernten Stadt Autun, westlich in das Gebirg hinein; und man verläßt die nach Chalon südlich hinab führende Straße. Wir kamen nun in ein freundliches Bergthälchen, das uns durch seine 2 anmuthigen, malerischen abwechselnden Anblicke die angenehmste Unterhaltung gewährte. Diese neuen, sich ganz nahe um uns her drängenden Ansichten, waren uns eine äußerst willkommene Abwechslung, da man in die Länge müde wird, immer nur das nämliche endlose Thal und das nämliche Weingebirg, bei unbedeutenden Veränderungen vor und neben sich zu sehen.

Schöne Wiesen, und Getreidefelder, malerisch mit Gruppen und Linien von Bäumen übersäet, mannigfaltig gestaltete Felsen- und Waldpartien, wechselten aufs gefälligste mit einander ab; ansehnliche Rebenpflanzungen

*) S. Voyage de Beaune, in der Sammlung der Voyages en France, par Mr. la Messangère. Tom. IV. pag. 119.

zogen ſich auch in dieſem Nebenthale hoch an den Bergen hinauf, ſie gehören den Dörfern Pomard, Volnay, Meurſault, und geben einen berühmten weißen Wein. Hier ſind auch die Marmorgruben von St. Romain, denen die Häuſer und Kirchen in ganz Burgund, ſo manches von ihrer Schönheit zu danken haben.

Mit außerordentlichem Fleiße hat man in dieſem Thale manche Felder von den Steinen gereinigt, die wir nun neben denſelben, in hohe Pyramiden aufgeſchichtet ſahen. Die in den mannigfaltigſten Zuſammenſtellungen, in der anmuthigſten Abendbeleuchtung durchs Thal zerſtreuten ſchönen Bäume und Waldpartien, gewährten mit den hoch über ihnen im röthlichen Glanze, der ſchon tief geſunkenen Sonne, ſchimmernden hellgelben Felſen, den allerlieblichſten Anblick; auch tönte bald da bald dort aus dunkeln Gebüſchen, eine ſüße Nachtigallenſtimme hervor.

Laubreiche hohe Waldbäume zogen ſich oft hart an unſerm Wege hin, und warfen erquickende Schatten auf ſchöne Grasplätzchen, die den ermüdeten, und erhitzten Wanderer einzuladen ſchienen, ſich auf ihnen zu lagern, und ausgeſtreckt in behaglicher Ruhe, hinaufzublicken nach den im Abendwinde ſäuſelnden und liſpelnden Zweigen und Wipfeln, und dem hoch über das ſchon dunklere Thal und ſeine glänzenden Felſen hinſchwimmenden ſchön gemalten Abendgewölke.

In dieſem lieblichen Thale begegneten uns Schwärme gefangener Spanier, ſchwarzbraune, oft faſt ganz ſchwarze, furchtbare Menſchengeſtalten, häufig mit falſchen Queer- und Mörderblicken. Wir bemerkten auch viele Geiſtliche darunter, in ſonderbarer Kleidung; ſie waren in lange Mäntel eingewickelt, und hatten ſpitzige Kapuzen über den Köpfen, die bis auf ihre finſter und drohend umherblickenden

Augen herabſanken. Einer derſelben hatte beſonders ein ſchreckhaftes Ausſehen; er war ausnehmend groß und wohl beleibt, und wie die andern, der großen Hitze ungeachtet, vom Kopfe bis zu den Fußzehen vermummt; ſein ſchwarzes Vollmondsgeſicht, trat ſchauerlich aus der braunen Kapuze hervor, die es rund herum, feſtanliegend, wie eine Kinderhaube bis ans Kinn umſchloß. In dieſer Mondsfinſterniß funkelten die tückiſchen Augen, wie nächtliche Meteore und Irrfeuer, und ſprühten Autodafeblicke aus; ein unheimliches Weſen, dem ich nicht alleine in einem dunkeln Walde hätte begegnen mögen, es hätte den Ketzer wittern, und einen Dolch hervorziehen können.

Gleich bei ſeinem Anblicke fiel mir eine irgendwo geleſene Stelle ein, wo von einem großen Feldherrn die Rede iſt, und geſagt wird, ſo wie man ſein Angeſicht erblicke, ſo ſehe man darin alle ſeine ſchrecklichen Schlachten. So ſah ich in dieſem furchtbaren Antlitze auf allen Seiten Scheiterhaufen aufgethürmt, arme Schlachtopfer darauf an Pfähle gebunden, papierne Mützen auf ihren Häuptern, mit Satanslarven bemalt, und in ſeinen Augen die helle lodernden Flammen der Inquiſition. Es fehlte dieſer ſchrecklichen Geſtalt nur die Freiheit, ein Crucifix in der einen, und eine brennende Fackel in der andern Hand, um dem wüthenden Zeloten auf dem Titelblatte im zweiten Bande, von Zimmermanns Einſamkeit zu gleichen, und eine Welt von Ketzern bewohnt, um ſie in Flammen zu ſetzen.

Am Ende unſers romantiſchen Thales überraſchte uns der Anblick der ſchönen Ruinen des Schloſſes Rochepot, die uns zur Rechten von gewaltigen Felſenmaſſen, über die ſie ſich verbreiteten, herabblickten, mit denen ſie, ſo wie mit der anmuthigen Wildniß der Wälder umher, ein intereſſantes Gemälde bildeten. Nachdem uns der Weg

wieder aus dem Thale am Gebirgabhange empor geführt hatte, sahen wir diese Ruinen in noch größerer Ausdehnung, und in noch pitoreskern Formen und Gruppirungen hinter uns über das Dörfchen gleiches Namens, das sich an ihrem Fuße auf der Anhöhe verbreitet, emporstarren. Sie hießen sonst auch Roche Nolay. Dieses Schloß war im 13ten Jahrhundert, von Alexander von Burgund erbauet worden.*)

Hr. Millin beklagt sich in der Stelle, wo er von diesen immer mehr verschwindenden Ruinen spricht, über die Gefühllosigkeit, mit der man in Frankreich solche ehrwürdige Reste des Mittelalters, so wie an manchen Orten die prachtvollen Monumente der Römer, immer mehr niederreißt, um sich ihrer Steine, zum bauen zu bedienen, und sagt: "wenn man bedächte, wie viele Jahrhunderte nöthig sind, um solchen Resten der Vorwelt den Anstrich von Alterthum zu geben, der Aufmerksamkeit und Achtung für sie erweckt, so würde man dieser Zerstörungswuth Grenzen setzen. Die Wohnungen der alten Ritter, die Denkmale der Frömmigkeit unserer Väter, die alten Schlösser und Kirchen, bringen Mannigfaltigkeit in die Landschaft, erwecken interessante Erinnerungen, hängen mit der Geschichte des Landes zusammen, contrastiren auf eine auffallende und angenehme Art, mit den kostbaren Gebäuden, die nach den Regeln der modernen Baukunst entstanden sind. (so wie mit der frischen Vegetation ihrer waldigen Umgebung.) Derjenige der beim Anblicke einer schönen Ruine nichts fühlt, verdient auch keine schöne Landschaft zu sehen. Ganz anders als die Franzosen denken die Engländer über diesen Punkt; mit religiöser Ehrfurcht erhalten sie ihre alten Abteien, die

*) Eine Abbildung von diesem Schlosse findet man in Voyage pittor. de la Fr. Burgund. N°. 22.

bejahrten Wohnungen ihrer Väter, ſie finden ein Vergnügen an dem romantiſchen Anſehen, welches dieſe gothiſchen Gebäude der Landſchaft geben; ſie beſchreiben dieſelben mit aller Genauigkeit und erhalten ihr Andenken durch Kupferſtiche. *)

Als wir die mäßige obere Höhe des Berges, an dem wir hinaufſtiegen, erreicht hatten, ſo ſahen wir uns wieder von einer mit gut angepflanzten Feldern bedeckten hübſchen Ebene umgeben, vor uns aber breitete ſich weſtlich in der Tiefe, aufs neue das ſchönſte Thal aus; es war überall wie ein Garten Gottes angebaut, mit unzähligen ſchönen Bäumen überſäet, und in mancherlei Richtungen, zogen ſich lange Reihen ſchlanker Pappeln, durch daſſelbe hin; auf der rechten Seite erblickten wir in demſelben, das Städtchen Nolay, halb in Gebüſchen und Bäumen verſteckt. Mit fröhlichem Herzen wanderten wir in dieß einladende, reizende Thal hinab, und bald hatten wir Nolay erreicht, wo wir übernachteten, und uns in dem Wirthshauſe zur Eiche, bei Mr. Duchene, einem ſehr braven, freundſchaftlichen, treuherzigen Mann, recht wohl befanden; noch lange ergötzte ich mich an dem luſtigen ſonntäglichen Leben, das in dieſem artigen, heitern Städtchen, bis in die Nacht hinein herrſchte. Ich äußerte den Entſchluß den nächſten Morgen einen Spaziergang nach der, etwa 3 Stunden von Nolay entfernten römiſchen Säule, beim Dörfchen Euſſy, zu machen, und ſogleich verſprach der gefällige Mann, uns zu begleiten.

Ziemlich frühe traten wir den nächſten Morgen, es

*) Hierüber liefern *Grose* Antiquities of England, antiquarian repertory und noch viele Beſchreibungen von England und ſeinen Provinzen, Beweiſe genug.

war der 25ste May, unsere Wanderung an. Bald erreichten wir das höchst malerische Felsenthal von Vauchignon; drei Dörfer bevölkern dasselbe, deren eines Vauchignon heißt. Aus der schönen sich vor uns hinziehenden, mit zierlichen, luftigen Bäumen überstreuten Wiesenfläche, zu der man kommt, wenn das Thal sich bald endigt, stiegen auf beiden Seiten, besonders auf der linken, fürchterliche Kalkfelsenmauern, und vereinzelte Massen, in mannigfaltigen malerischen Formen, nackend, bald senkrecht, bald mit ungeheuern drohenden Vorsprüngen zu einer Höhe von mehr als hundert Schuhen empor; da und dort erhoben sich mächtige runde und eckige Thürme in die Luft, von dem übrigen Riesengebäude durch hoch herablaufende Spalten, oder senkrecht sich herabziehende Reihen von Gesträuchen abgesondert. Alte Burgen und Schloßruinen, erschienen in den imposantesten Formen, flatternde Gebüsche krönten ihre Spitzen und schmückten ihre Seiten, und drängten sich kühn, in schwindelnder Höhe, zwischen schlanken, herumschwankenden Waldbäumchen, über den Rand der kolossalen Wälle und Bastionen heraus.

Aufs prächtigste war der obere Theil der Felsen, mit der sie umwallenden Belaubung, von der Morgensonne vergoldet, indeß ihr größerer unterer Theil und das Thal noch im Schatten lagen. Zahlreiche Raubvögel, die nebst den Uhus in ihren Höhlen ihre sichern Wohnungen haben, umkreisten sie mit glänzenden Schwingen. Eine gute Weile ergötzten wir uns, beim durchwandern dieses romantischen Thales, an den majestätischen furchtbar schönen Erscheinungen umher; nun arbeiteten wir uns links an dem kleinen Bache empor der das Thal durchläuft, 40 Mühlen treibt, und dann seinen Weg durch das Dorf Vauchignon nach Nolay nimmt; er führte uns nach einer furchtbar vorhän-

genden, entsetzlich hohen Felsenmauer; wir standen endlich ganz unter ihren mit dem Herabsturze drohenden Massen, und blickten in eine Höhle hinein, aus der das krystallhelle, erquickende Gewässer des Baches hervorrollte; dieser Bach heißt Causanne, und die Felsengrotte aus den er hervor kommt La Tournee. *)

Wir machten uns bald wieder unter diesem grauenvollen, unheimlichen Dache hervor, und eilten, wieder ins Freie zu kommen; setzten dann unsere Wanderung auf dem Rasenteppich unter schönen Waldbäumen weiter fort; — noch immer umstarrten uns hellgelbe, colossale, glänzende Felsenthürme; sie und die senkrechten Wände in ihrer Nähe drängten sich allmählig, mannigfaltig mit schönem Laubwerk geschmückt, immer näher zusammen, bildeten endlich ein majestätisches Amphitheater, und schlossen das Thal. Diese Felsenparthie hat die imposanteste Schönheit, und keine andere, im ganzen Thale, kommt ihr gleich, sie ist das Allerheiligste, dieses majestätischen Naturtempels.

In der Mitte dieses Amphitheaters, sieht man ganz oben, vom waldigen Rande, einen hohlen, convexen Tuffsteincylinder, der nach und nach immer weiter wird, sich an der Felsenwand herabziehen; er hat hie und da große Löcher, durch die man in seine Höhlung, hinein blicken kann, und ist mit einem zerrissenen Mantel von grünem und gelbem Moose überkleidet. Zu gewissen Zeiten im Jahre, soll sich hier ein schöner über 80' hoher Wasserfall herabstürzen, der mit dem prächtigen Amphitheater, mit dem freundlichen, baum- und grasreichen Thale, mit den schönen Waldparthien über den Felsen, eines der erhabensten Gemälde bilden muß.

*) "Das Thälchen Vauchignon ist ausnehmend schön und malerisch; auf beiden Seiten ist es von senkrechten Felsen eingeschlossen."

Man beſucht dieſen Waſſerfall oft im Winter, um die mannigfaltigen, bizarren Eismaſſen zu ſehen, die ſich bei ihm anſetzen. In der Nähe bemerkt man 2 Felſenſpitzen, die durch eine lange und ſehr ſchmale Felſenplatte mit einander verbunden ſind; dieſer Ort heißt *la Planche Ponteau.*

Je mehr die hinterſte Felſenwand ſich in die Höhe zieht, deſto mehr beugt ſie ſich hervor; die Natur hat an ihrem Fuße, eine Reihe ſteinerner Bänke hingezogen, wo ihr einſamer Freund und Bewunderer, zur Zeit, wo kein Waſſerfall herabdonnert, und die Luft mit naſſem Geſtäube erfüllt, gegen Regen und Sonnenhitze geſchützt, mit aller Bequemlichkeit, ſein mitgebrachtes Labſal verzehren, eine Friedenspfeife rauchen, und ſich von feierlicher Stille und Ruhe umgeben, den ſüßeſten Träumereien überlaſſen kann, indeß die Vögel in dem Laube der Erlen, die vor ihm im Thale zerſtreut ſind, oder in den hoch von den Felſenwänden herabblickenden Gebüſchen, und den Wäldern oben, ihre fröhlichen Geſänge ertönen laſſen, und neben ihm, zahlloſe Waſſertropfen, von dem Tuffſteincylinder herabplätſchern. *)

Wir machten uns endlich auf, das herrliche Thal zu verlaſſen und unſern Weg nach Cuſſy fortzuſetzen. Auf einem Zickzackpfade ſtiegen wir auf der rechten Seite des Amphitheaters, wo wir beim erſten Anblicke nicht die mindeſte Spur eines Ausganges entdecken konnten, zwiſchen kahlen Felſen in die Höhe; als wir endlich den höchſten Punkt des Weges erreicht hatten, lagerten wir uns im wohlthuenden Sonnenſcheine, auf einem einladenden Raſenplätzchen, hinter dem ſich ein ſchützendes Gebüſch anmuthig

*) Von der Quelle Cauſanne und dem Waſſerfall findet man ſehr getreue Abbildungen in Voyage pittoresque de la Fr. Burgund. N°. 15.

hinzog; da lag es nun in seiner ganzen Ausdehnung um uns her, und unter uns, das prachtvolle Gemälde der Felsen und des Thales, mit seinen kräftigen Licht- und Schattenpartien; in aller Glorie der Morgensonne, von milder Wärme umflossen, glänzten alle Felsenhäupter des wunderbaren Thales, mit ihrem Schmucke von Gebüschen und Bäumen, indeß es selbst noch von düsterer Dämmerung und Kühle erfüllt war.

Es waren wonnevolle Augenblicke die ich hier oben über dieser Felsenwelt genoß; das war ein Frühstück für den Geist wie mir noch selten eines vorgekommen war, und worüber ich das für den Körper ganz vergas; endlich aber regte sich doch auch dieses Bedürfniß, ich ließ meinen Wunsch und mein Bedauern nichts zur Erfrischung mitgenommen zu haben laut werden, da trat der Engel des Herrn, wie einst vor die lechzende Hagar in der Wüste, in der Gestalt unsers guten Wirthes, den Weidsack in der Hand, mit einem Lächeln von guter Vorbedeutung, vor uns hin, öffnete denselben, und zog heraus, eine tüchtige Flasche, 5 liebliche, gelbe, appetiterweckende Bäckerbrödchen, und eine Trinkschale, lagerte sich nun auch zu uns, und labte unsere ermatteten Herzen mit brüderlicher Gutmüthigkeit; in seiner Flasche hatte er nun aber kein bloses Froschgetränke, sondern einen Burgunder, der seines Gleichen suchte.

An Leib und Seele erquickt, und gestärkt, wanderten wir nun auf der Ebene, die sich vor uns ausbreitete weiter fort; bald entdeckten wir auf einer Anhöhe vor uns, einen Telegraphen, der in voller Arbeit war, und steuerten auf ihn los; das Häuschen, nebst der Maschine, die in einiger Höhe über seinem Dache, die Arme fast immer hin und her bewegte, hatte in einiger Entfernung das Ansehen einer Windmühle; das Häuschen war ganz schmal, aber ziemlich

hoch; in dem obern Theile deſſelben, war ein Stübchen, wo in der Mitte die eigentliche Maſchine angebracht war, durch welche ein immer hier befindlicher Mann, die beweglichen Arme über den auf dem Dache ſtehenden Balken, in Bewegung ſetzt; in dieſes Stübchen ſteigt man auf einer Leiter hinauf.

In der Mitte des Daches ſtiegen zwei parallel laufende Balken, ſenkrecht empor, an denen oben Rollen angebracht waren, in denen Stricke liefen, die zur Lenkung der darüber ſich hin und her bewegenden Arme nöthig ſind. Zwiſchen den ſenkrecht ſtehenden Balken, war oben bei den Rollen, eine Art von Leiter in der Mitte ihrer ganzen Länge befeſtigt, ſo daß ſie ſich im Cirkel zwiſchen den Balken, herum bewegen konnte; ſie beſtand wie eine Leiter aus zwei langen Stangen und vielen Queerſtäbchen, die zwiſchen ihnen parallel neben einander von einer Stange zur andern, wie Leiterſproſſen liefen. Dieſe Leiter war etwa 1 Schuh breit, und 15 Schuh lang; an jedem Ende dieſer Leiter, waren wieder Rollen angebracht, an denen das Ende zweier nur einige Schuhe langer Leitern befeſtigt war, ſo daß ſich dieſe kürzern Leitern hier auch auf und ab bewegen konnten; ſie waren auch eben ſo breit als die große.

Dieſe 3 Leitern waren ſchwarz angeſtrichen, und ſahen in einiger Entfernung wie Breter aus. Durch die verſchiedenen Stellungen derſelben, können wie ich verſichert wurde 101 verſchiedene Zeichen gebildet werden; ich ſahe wirklich alle dieſe Zeichen auf einem da liegenden Papierbogen dargeſtellt. Der Mann der den Telegraphen regierte, und zu dem ich hinauf ſtieg, zeigte mir zuerſt die zwei Telegraphen, mit denen er in Verbindung ſtand; der eine war in der Richtung gegen Lyon, und der andere in der Linie gegen Paris, beide auf hohen Bergen, jeder etwa 2½ Stunden von dem Orte entfernt, wo wir waren.

Die Maſchine, durch welche die beweglichen Arme über dem Dache in Bewegung geſetzt wurden, und aus einigen eiſernen Stäben, Rollen und Balken beſtand, neben denen Stricke in die Höhe liefen, war mitten im Zimmer angebracht; an den, aus der Stube nach der Decke, und dann über das Dach emporſteigenden Balken, war ein 1½ Elle langer eiſerner Stab befeſtigt, der in der genaueſten Verbindung mit der Hauptleiter über dem Dache ſtand, ſo daß dieſe vollkommen die nämlichen Bewegungen machte, wie der eiſerne Stab, und ſich auf der einen Seite ſenkte oder hob, wie dieſer auf der nämlichen Seite ſank oder empor ſtieg ꝛc. An jedem Ende des eiſernen Stabes war ein, einen Schuh langes eiſernes Stäbchen befeſtigt; das auf der rechten Seite des Stabes, ſtand in Verbindung mit der Nebenleiter über dem Dache auf der rechten Seite der großen Leiter, und ſo wars auch der Fall mit dem Stäbchen und der Leiter auf der linken Seite; die nämliche Richtung, die jedes Nebenſtäbchen in der Stube erhielt, bekam auch ſogleich jede Nebenleiter oben; die Stellung die man alſo auf einmal den 3 Stäben in der Stube gab, erhielten ſogleich auch, die 3 ſignaliſirenden Leitern oder Arme über dem Dache.

Der Telegraphiker ſtand nun beſtändig neben den genannten 3 Stäben, und blickte jeden Augenblick in ein treſliches Perſpectiv, das unbeweglich in einem viereckigten hölzernen Rohre lag, welches vom Auge des arbeitenden Mannes, in die Wand lief, welche ihre Richtung gegen Lyon hatte; das Rohr war nun ſo geſtellt, daß man durchs Perſpektiv beſtändig den Telegraphen gegen Lyon hin, mit allen ſeinen Bewegungen aufs deutlichſte erkennen konnte; ſah nun der Telegraphiker auf der Lyoner Seite ein gewiſſes Zeichen am Telegraphen, ſo bildete er es ſogleich mit ſeinen

eiſernen Stäben nach, im nämlichen Augenblicke, ſtand es über dem Dache, und wenn man nun ſogleich ins zweite, eben ſo treffliche, Perſpektiv blickte, durch das man beſtändig den Telegraphen auf der Pariſer Seite ſah, und das auch in einem hölzernen Rohre unbeweglich lag, ſo ſah man es auch auf der Stelle durch dieſen Telegraphen abgebildet. So wie alſo der Telegraphiker mit ſeinen Stäben das erhaltene Zeichen nachgebildet hatte, ſo blickte er ſchnell auch nach der Pariſer Seite um zu ſehen, ob es weiter fort laufe.

Der Telegraphiker verſicherte mich, daß jedes Zeichen das er mit ſeiner Maſchine gebe, nach dem 72 Stunden weit entfernten Paris, durch 50 Telegraphen, als ſo viele Poſten, in 5—6 Minuten ſpedirt werde. Er ſagte mir auch, daß nur noch ein Mann mit ihm bei dieſem Telegraphen angeſtellt ſeye, und daß jeder, hier immer ½ Tag zubringe. Nur der erſte und letzte Telegraphiker bei einer ſolchen telegraphiſchen Linie, wiſſen, was für eine Nachricht gegeben wird, und kennen die Bedeutung ihrer Zeichen.

Nachdem wir uns etwa ¼ Stunde hier aufgehalten hatten, ſetzten wir unſern Weg über die angenehme graſige Berghöhe fort, und erfreuten uns der ſchönen weiten Ausſichten, die wir nach allen Seiten hatten. Bald erreichten wir die große Landſtraße, die von Lyon nach Paris führt, wir wanderten etwa ½ Stunde darauf hin, und nun erblickten wir wieder ein weites, ſchönes, fruchtbares, mit Dörfern und zahlloſen zerſtreuten Wohnungen überſäetes Thal, nach welchem ſich die Landſtraße ſanft hinab ſenkte; zunächſt unten im Thale, am Fuße des Berges ſahen wir das ſchöne Dorf Ivri und ganz nahe bei ihm, in einer reitzenden Lage das Schloß Corraboeuf;*) bei demſelben

*) Dieß Schloß iſt abgebildet in Voyage pit. de la Fr. Burgund. N°. 64.

findet man eine Kalkſteingrube, die außer gewöhnlichen Verſteinerungen, ſehr große Nautilen enthält. Eine Lieue davon iſt das Dorf Grammont, wo der ungeheure, verſteinerte Fiſch gefunden wurde, den man in Paris im Muſeum der Naturgeſchichte aufbewahrt. *)

Das Dörfchen Cuſſy liegt nur ¼ Stund hinter Ivri; ſchon beim Herabſteigen nach dem Thale, ſahen wir hinter demſelben, die römiſche Säule, die das Ziel unſerer Wanderung war, auf einer ſchönen Wieſe ſtehen. Wir lagerten uns, als wir ſie endlich erreicht hatten, neben ſie hin ins Gras; mit innigem Vergnügen betrachtete ich dieſen ehrwürdigen Reſt des Alterthums, der wohl ſchon über 1½ Tauſend Jahre hier ſteht, ſchon ſo viele Generationen von Menſchen um ſich her aufblühen und wieder wie das Gras der Wieſe verwelken ſah.

Das Fußgeſtelle der Säule, iſt ein Viereck, deſſen 4 Ecken abgeſchnitten ſind, daher es 4 breite, und 4 ſchmale Seiten hat, von denen die erſtern concav ſind; es beſteht aus 3 über einander liegenden ungeheuern Steinblöcken. Ueber demſelben iſt ein Karnies aus einem Stücke, und über dieſem eine Art von 8eckigem Altare, der aus zwey auf einander liegenden Stücken beſteht, wo auf jeder der 8 Seiten eine menſchliche Geſtalt halb aus dem Steine hervor tritt; über demſelben iſt wieder ein Karnies, auf dem nun der, etwa zwei Schuh dicke Säulenſchaft ſteht; der untere Theil deſſelben iſt mit Rauten geziert, jede hat in der Mitte eine Roſe, wie man ſie bei manchen Plafonds findet; der

*) "Die Gegend von Ivri und Corrabœuf gewährt einen äuſſerſt maleriſchen Anblick; es iſt ein köſtliches Thal, das damals halb von den Sonnenſtrahlen beleuchtet war; eine Heerde in der Tiefe deſſelben, und eine andere die am Abhange des Berges zerſtreut war, vergrößerten noch den Reiz dieſer lachenden Landſchaft."

größere Theil deſſelben, iſt mit Schuppen bedeckt; er hat nicht mehr die urſprüngliche Höhe.

Das ganze Monument beſteht noch aus 12 großen Steinmaſſen, ihre Größe und Untauglichkeit zu Dorfgebäuden, hat daſſelbe wohl vor der Zerſtörung geſchützt. Etwas mehr als die Hälfte einer ſehr großen, dicken ſteinernen Scheibe, die ohne allen Zweifel einſt oben auf der Säule angebracht war, und die Hr. Millin im Hofe des Maires in Cuſſy fand, ſah ich auf dem Kirchhofe von Cuſſy. Auf dem Rande dieſes Bruchſtückes ſieht man 6 Erhöhungen, die den empor ſtehenden Ecken ähnlich ſind, die man an einigen viereckigen antiken Altären findet; in der Mitte erhebt ſich eine zirkelrunde Fläche; das Ganze iſt grob gearbeitet; die Mittelpunkte der emporſtehenden 6 Ecken, die von den 8 ehemaligen noch übrig ſind, ſind abwechſelnd 2 Schuhe, und 2 Sch. 6 Zolle, von einander entfernt; es ſcheint, daß die 8 Ecken der Scheibe, mit den 8 Seiten des Fußgeſtelles in Beziehung ſtanden, und das mag die Urſache ſeyn, daß ſie in ungleicher Weite von einander ſtehen. Der Durchmeſſer dieſer Scheibe, beträgt 7 Schuh, ſie iſt am Rande 6 Zoll dick, und 13 Zolle da, wo die emporſtehenden Ecken ſind.

Ein Capital, das wahrſcheinlich auf dieſer Säule ſtand, findet man eine gute Stunde von Cuſſy, bei dem Meierhofe von Auvenet, wohin man durch Ivri den Weg nehmen muß, im Felde. Auf dieſem Wege findet man eine ungeheure Menge Trümmer von Aſteriten und Meduſen, doch von den erſtern auch zuweilen ganze Stücke. Man hat dieß Capital in der Mitte ausgehöhlt, und es bei einem Brunnen angebracht; es iſt von korinthiſcher Ordnung, 21 Zoll hoch, unten iſt es 2 Schuh und 10 Zoll und oben 3½ Schuh breit; jede ſeiner 4 Seiten iſt mit einem Kopfe ge-

ziert; der eine iſt ein bartloſer Fauns kopf, mit langen Ohren; der andere ein alter bärtiger Silenenkopf; der dritte ſtellt die Sonne, mit Strahlen ums Angeſicht vor; der vierte iſt ganz abgeſchliffen; neben den Köpfen ſteigen Akanthusblätter in die Höhe, und bilden oben die Schnecken der Capitäler. Wahrſcheinlich lag die vorhin genannte ſteinerne Scheibe über dieſem Capital, ſo daß die Ecken in die Höhe ſtanden, und auf der etwas höhern, runden Fläche in der Mitte, ein Aſchenkrug ſich erhob, wenn das Ganze ein Todtenmonument war.

Unter den an der Mitte der Säule, aus den 8 Seiten hervor tretenden Figuren, erkennt man auf der Weſtſeite den Hercules mit der Keule und Löwenhaut, und neben ihm einen Gefangenen, in einem galliſchen Sagum, dem die Hände zuſammen gebunden ſind. Auf der Südſeite erblickt man die Minerva, mit dem Helme, und einer Eule neben ihr; ihr zur Seite ſteht die Juno, mit einem Schleier, einem Stabe in der Linken, als dem Zeichen ihrer Herrſchaft, und einer Schale in der Rechten, ſie hat ihren Lieblingsvogel, den Pfau neben ſich. Auf der Oſtſeite erſcheint Jupiter nackend, mit einem Stabe in der rechten Hand; ſein linker Fuß ſteht auf einer Kugel, und über dem gehobenen Knie, liegt ſein Mantel; neben ihm ſieht man den Ganymed, mit einer phrygiſchen Mütze auf dem Haupte; ein Adler frißt aus einer Schale, die er ihm vorhält. Die 7te Figur, auf der Nordſeite, iſt ganz abgeſchliffen, vielleicht ſoll ſie den Bacchus vorſtellen, da das Thier zu ihren Füßen, das einem Hunde ähnlich iſt, auch ein Panther ſeyn kann; die letzte Figur neben daran iſt eine Nymphe, die in der rechten Hand ein Ruder, und in der linken eine Urne hat, woraus ſie Waſſer gießt; auf beiden Seiten ihres Kopfes ſtehen kleine Hörner heraus, ein Attribut der

Flußgottheiten, vielleicht ſollte ſie die Flußgottheit der Saone vorſtellen. *)

Sehr verſchieden ſind die Vermuthungen, die man über die Beſtimmung dieſes Monumentes äußerte. Es kann nicht ein Denkmal eines galliſchen Fürſten ſeyn, dagegen ſtreiten ſeine Bilder römiſcher Gottheiten, mit ihren Attributen, wie man ſie in alten Kunſtwerken findet; keine einzige Figur iſt in galliſcher Manier gearbeitet, keine hat eine beſondere Beziehung auf die Religion der Gallier. Auch war zu den Zeiten, wo man einem galliſchen Fürſten, ein ſolches Denkmal hätte errichten können, die Baukunſt in dieſer Gegend unbekannt, wo man nur Hütten zu bauen verſtand. Auch eine Triumphſäule Jul. Cäſars, zum Andenken der Niederlage, welche die Helvetier bei Ainai, durch ihn erlitten, oder des Kaiſers Claudius, kann es nicht ſeyn, der Styl der Säule paßt nicht für die Zeiten dieſer Römer. Offenbar iſt dieſe Säule kein Werk der Gallier, und der Styl derſelben, aus den Zeiten Diocletians. In dem Zeitraume zwiſchen Aurelian und Conſtantin wurden die Säulenſchäfte mit ſolchen Verzierungen überladen, wie wir ſie bei dieſer Säule finden. Man kann daher dieſes Monument in keine frühere Periode hinauf ſetzen. **) Man fand unter demſelben Münzen von Antonin dem Frommen.

Es iſt unſtreitig ein Triumphdenkmal, dieß beweißt das Bild des gebundenen Gefangenen, mit den braccæ und dem Sagum der Gallier. Am wahrſcheinlichſten iſt es, daß man dieſe

*) Mit dieſem ſchönen Monumente ſtehen die galliſchen Figuren ſehr im Contraſte, die man im Hofe des Maires von Couſſy findet.

**) S. L'empereur Diſſertation sur les tombeaux antiques qu'on voit à Autun et aux environs, in ſeiner Sammlung von Diſſertations historiques sur plusieurs sujets d'antiquité. Paris. 1706. 12.

Säule zum Andenken eines Sieges der Römer, der in dieſer Gegend um die Zeit der Regierung Diocletians und Maximians erfochten wurde, und zur Ehre des römiſchen Feldherrn, dem er das Leben koſtete, errichtete. Die vielen Menſchengebeine, die man in der Ebene von Cuſſy fand, ſind ein Beweis, daß dieſer Ort der blutige Schauplatz einer groſſen Schlacht war. Jenes Bild des Gefangenen weist auf die überwundene Nation hin; vielleicht auf die Bagauden, die unter den Galliern heramſchwärmten, vom Raube lebten, und unter Maximians Regierung ausgerottet wurden.

Die Schriften der Gemeine von Cuſſy geben die Nachricht, daß man bei der Säule Leichname gefunden habe, und daß die Köpfe derſelben, das Fußgeſtelle der Säule berührt hätten. Ohne Zweifel waren dieß die Körper der vornehmſten römiſchen Offiziere, die in dieſer Schlacht geblieben waren. Bei dem Maire von Cuſſy, Lejeune, kann man auch 3 galliſche Grabſteine in der Mauer ſeines Hauſes ſehen; zwei Figuren auf demſelben halten, jede einen Becher in der Hand, wie man dieß auf mehrern Basreliefs in Dijon findet. Wer von Nolay nach Autun reiſen will, kann einen Seitenweg nach der Glasfabrik beim alten Schloſſe Epinack einſchlagen, hier werden täglich 1800—2000 Burgunderweinbouteillen gemacht. Man braucht dazu nur Sand und Salz, und keine Aſche; man nimmt nämlich 2 Theile feinen und 3 Theile groben Sand und thut in 18 Centr. gemiſchten Sand 1 Centr. Salz. Die Steinkohlen die man hier brennt, und die einen ſehr ſtarken Schwefelgeruch haben, kommen von Saizy; und der feine Sand, den man braucht, von Monceau.

Kapitel 5.

Den 26. Mai verließen wir Nolay und kamen gegen Abend in Autun an. Durch ein großes, fruchtbares, reitzendes Thal führte uns der Weg; auf der linken Seite hatten wir immer ein hohes, waldiges, düſteres Gebirg in der Nähe, das ſich in mancherlei Formen ſüdweſtlich nach Autun zieht, und durch die über daſſelbe ausgebreitete Dämmerung, den angenehmſten Contraſt, mit dem heitern, ſonnigten Thale bildete, das mit Wieſen, Getreidefeldern, Wäldchen, Baumgruppen, glänzenden Landhäuſern und Dörfern bedeckt iſt. Gerade vor uns erblickten wir endlich in der Ferne, das alte, dunkelgraue Autun, das ſich in anſehnlicher Ausdehnung, am Fuße des Gebirges ſanft nach der Ebene herabzog.

Einen herrlichen Anblick hatten wir, als wir näher kamen, an dem großen, prächtigen Seminarium, *) das beim Eingange der Stadt, und links neben der Straße eine treffliche Lage auf einer Anhöhe hat, und zwiſchen ſeinen ſchönen Gartenalleen freundlich in der Abendſonne ſchimmerte, und an dem anſehnlichen dunkeln Promenadewäldchen, das ihm gegen über, neben der Straße erſcheint, die zwiſchen beiden ſich nach der Stadt zieht. Seitwärts vom Seminarium am Abhange des waldigen Gebirges erblickten wir zugleich die hohe grauliche Pyramide,

*) "In dieſem Seminarium hat man noch nicht lange eine Baumwollenzeugfabrik errichtet."

Pierre de Couars, das erſte römiſche Denkmal, das dem Reiſenden auf dieſer Seite von Autun in die Augen fällt; auf unſerer rechten Seite erhoben ſich in kleiner Entfernung von uns, die impoſanten maleriſchen Trümmer des während der Revolution zerſtörten prächtigen Kloſters St. Martin, und rechts jenſeits deſſelben, und des ganzen lachenden Thales, erſtreckte ſich in einer Entfernung von mehreren Stunden eine endloſe, dämmernde, mildviolet colorirte Gebirgkette nach Südweſten.

Voll inniger Herzensluſt ſtieg ich nun endlich, nachdem ich in dieſen unvergleichlichen, höchſt maleriſchen Anſichten recht geſchwelgt hatte, nach der dunkeln Promenade empor, die ein langes Viereck bildet, das hart beim Thore ſeinen Anfang nimmt, und neben der Straße ſich weit heraus dehnt; ſie iſt die Hauptpromenade von Autun. Hier fanden wir eine erquickende Kühle, und eine dem Auge wohlthuende Dämmerung; 10—12 ſchattige Gänge liefen unter den höchſten und ſchönſten Bäumen neben einander hin; dieſe waren faſt alle mit Spaziergängern erfüllt, von denen ein großer Theil die zahlreichen ſteinernen Bänke beſetzt hatte, die man hier überall erblickt.

War ich vorhin ſchon ganz begeiſtert von den hohen Schönheiten die uns von allen Seiten umdrängten, ſo war ich jetzt bezaubert, und trunken von Wonne, da ich das herrliche Ganze von der Höhe der Promenade beſſer nach allen Seiten überſehen konnte, jetzt da ich meine Laſt vom Rücken gewälzt hatte, und nun leicht wie ein Vogel mich fühlend, in der Kühle und im Dunkel der Bäume, da ſtand, und unter dämmerndem Laubdache, in das himmliſche Thal hinaus blickte, das in allem Zauber des ſanfteſten Abendlichtes, wie ein ſchimmerndes Feenland ſich vor mir ausbreitete, am nähern dunkeln Waldgebirge gegen Norden

hinauf, und längs des westlichen graulichen Gebirges nach Süden und Westen hinab, in endlose Ferne sich zog.

Den nächsten Morgen machten wir frühe einen Gang nach der antiken Pyramide, die gleich vor der Stadt, am waldigen Bergabhange, beim Weiler Couars auf einem Hügel steht, und la Pierre de Couars genennt wird. Selbst der Hügel der Pyramide scheint von Menschenhänden aufgeworfen zu seyn. Es ist eine ansehnliche, aus Steinen von unbedeutender Größe zusammengemauerte, rauhe, in ziemlicher Höhe sich zuspitzende, schon stark verfallene Masse. Ein weißlicher Kitt hält die Steine zusammen, die alle Granit aus den nahen Bergen sind, hat aber nicht die gewöhnliche Härte des Kittes der Alten; wahrscheinlich war dieser jetzt so rauhe Klumpen einst mit Quadersteinen überzogen, hatte 4 schöne glatte Seiten, und war der Pyramide des Cestius in Rom ähnlich. Ihre Breite hart am Boden mag 50—60 Schuh betragen, eben so ihre Höhe. *)

Im Jahre 1640 wurde diese Masse horizontal durchbohrt, da man wissen wollte ob sie hohl sey, und etwas im Innern verwahre; allein es zeigte sich, daß sie nicht hohl war. **) Erst vor einigen Jahren hat man wieder ganz

*) Zwei Ansichten dieses Monumentes liefert Voyage pittor. Burgund. N°. 40.

**) Die aus Millins Atlas zu seinem Werke über das südliche Frankreich, genommene Zeichnung der Pyramide stellt dieselbe viel zu glatt dar; es ist nirgends auf ihrer Außenseite mehr ein glatt behauener Stein zu sehen. Man sieht offenbar, daß die ganze Decke, die gewiß aus regelmäßig behauenen Steinen bestand, abgefallen oder weggenommen worden ist. Sie sieht jetzt aus wie ein rauher Felsenkegel. Auf der nach dem Berge gekehrten Seite, sah ich hart über dem Boden, eine in die Pyramide gehende Oeffnung, durch diese trat ich in ein ganz kleines Gewölb, und fand allerley Wirthschaftsgeräthe darin

tief in der Pyramide nachgegraben und wieder nichts gefunden. Auch unter dieſer Ruine hat man nachgegraben und mit Verwunderung gefunden, daß ſie kein Fundament hat. Waren Leichname hier begraben, ſo hatte man ihnen wohl auſſerhalb der Pyramide unter dem Hügel ihren Platz angewieſen. Dieß Denkmal ſteht auf dem ſogenannten Urnenfelde, das ſeinen Namen von den großen Urnen erhielt, die man da fand; und die man für Aſchenkrüge hielt; dieſe veranlaßten die Vermuthung, daß dieſer Ort einſt ein Begräbnißplatz war, und dieſe Pyramide ein Todtenmonument ſeye; aber zu den Zeiten wo Autun eine blühende römiſche Stadt war, war der Gebrauch die Todten zu verbrennen, nicht mehr gewöhnlich. Mr. Chapet, Direktor der Glasfabrik in Creuſot, der mehrere dieſer Urnen ſah, verſichert, daß ſie die Form und Ausdehnung großer Amphorn hätten, vielleicht war hier einſt eine Art von Keller.

*) **) Nachdem wir dieß ehrwürdige Alterthum hinlänglich betrachtet hatten, ſo beſchloſſen wir auf der entgegengeſetzten Seite des Hügels wieder ins Thal zurück zu kehren, und die übrigen Alterthümer von Autun aufzuſuchen; ehe wir aber wieder ganz unten am Fuße des Berges waren, ſetzten wir uns noch einmal, um den Anblick

*) "Ganz nahe bey der Pyramide von Autun iſt das Champ des Tombeaux; man fand hier chriſtliche Sarcophagen; mehrere wurden in die Gärten der Stadt und der Gegend gebracht; der ſchönſte derſelben iſt von weißem Marmor. Auf dieſer Seite der Stadt iſt eine große Anzahl Mühlen."

**) "Vielleicht gieng eine der nach Autun führenden Straßen bey der Pyramide vorüber, und die Straßen der Römer hatten wie bekannt, in der Nähe der Städte Gräber und Grabmäler neben ſich."

des herrlichen Gemäldes zu genießen, das in der Morgensonne vor uns lag; ich erfreute mich desselben von Herzen, indeß Hr. H. einen Theil desselben zeichnete. Ganz auf unserer linken Seite erhob sich am Abhang des waldigen Gebirges das düstere Autun, ziemlich gerade vor uns, stand das prächtige Seminarium glänzend auf seinem Hügel, seine schönen Alleen und das Promenadewäldchen liefen an seiner Spitze weiter hervor, und dann zog sich das schöne Thal, mit den malerischen Klosterruinen und den Gebirgen hinter ihm, voll der mannigfaltigsten Reitze, nach der rechten Seite nördlich hin.

Unser Weg führte uns nun zuerst zum römischen Thore St. Andre, das nicht weit von der Promenade, und den Ruinen vom Kloster St. Martin ist. Es ist ein großer, herzerhebender Eindruck, den solche majestätische Reste aus der kraftvollen Römerwelt, solche erhabene Ideen des architektonischen Genies der Alten, auf jedes gefühlvolle Gemüth machen müssen; es erscheint alles, was die neuere Welt von Gebäuden neben ihnen aufgestellt hat, so kleinlich, so matt, kraftlos und hinfällig; die Arbeiten jener alten Riesengeister, wären ihrer Natur nach im Stande, eine größere Reihe von Jahrtausenden zu überleben, als unsere Machwerke, von Jahrhunderten; allein der Fanatismus so vieler, gegen solche glänzende Proben vom glücklichsten Aufschwunge seltner Geister, zu hohen Idealen, gefühlloser Menschen, besudelte von jeher, was er als Heiligthum aus schönern Zeiten, unangetastet lassen sollte, der Barbar reißt zu Boden, wovor er anbetend niederknien sollte.

Das Thor von St. Andre, das auch das Thor von Langres heißt, hat viele Aehnlichkeit mit dem von Arroux, ist aber besser erhalten; es hat wie dieses 2 große Pforten für die Fuhrwerke, und 2 kleinere für die Fußgänger; über

den Thoren beider Monumente lauft in der Höhe eine Galerie mit schönen Bogenöffnungen hin; beim St. Andrethor aber sind noch beide parallellaufende Mauren, worin die Pforten angebracht sind, übrig; beim Arrouxthor sieht man nur noch die äußere; bei diesem letzten Thore sind die Capitäler von korinthischer, bei jenem von jonischer Ordnung. Beim Arrouxthore sind noch alle 4 Pforten sichtbar; beim St. Andrethore ist die kleine Pforte auf der rechten Seite wenn man in die Stadt geht, verbaut, und dient der alten Kirche St. Andre zur Sacristeithüre. Es ist zum Erstaunen, daß die beiden Mauern dieses Thores, deren jede nur 18 Zoll dick ist, und die ohne Mörtel gebaut sind, so vielen Jahrhunderten Trotz bieten konnten; das Gewölbe das über ihnen weglaufen sollte, ist nicht mehr vorhanden. Bei der Gallerie oben, sieht man nur noch 6 Bogenöffnungen. Auf der linken Seite, wenn man nach der Stadt geht, erblickt man noch große, Erstaunen erweckende Reste der uralten Stadtmauer.

Das Arrouxthor, zu dem der Weg vom obigen nicht weit ist, das auch das Thor von Sens genannt wird, ist unstreitig der schönste Rest des römischen Alterthums in Autun; es ist 9½ Klaft. breit und 8½ Klaft. hoch; das Getäfel über den Pforten ist prächtig; von den ehemaligen 10 Bogenöffnungen der Arcade oben, sind nur noch 7 übrig; die zweite Thormauer nach der Stadt fehlt. Die Pilaster der Arcade sind von korinthischer Ordnung und sehr zierlich cannelirt; die Capitäler der Pilaster nach der Stadtseite sind nicht vollendet, wahrscheinlich weil man sie nicht sehen konnte, als die innere Mauer und das Gewölbe darüber, noch da war. Die beim Getäfel angebrachten Verzierungen, sind sehr schön, und die Capitäler im besten Geschmacke, vortrefflich gearbeitet und erhalten. Die Steine

dieſes Thores ſcheinen erſt aus der Hand des Steinhauers hervorgegangen zu ſeyn, ſo wie die Verzierungen, beſonders bei den Capitälern, aus der Hand des Künſtlers, da man ſonſt gewöhnlich dieſen Theil der alten Gebäude, wenn nicht durch die Barbaren, doch durch die Zeit mishandelt findet. Aber hier ſcheinen die Barbaren, die Jahrhunderte, und die Einwohner, ſich zur Schonung dieſes koſtbaren Reſtes der römiſchen Baukunſt, vereinigt zu haben. Dieſes Thor zeichnet ſich aber auch nicht weniger durch Solidität als Eleganz aus; auch hier iſt bei den Steinen kein Mörtel angebracht, ſie paſſen ſo genau auf einander, daß man keine Meſſerklinge zwiſchen ſie hineinbringen könnte.

Dieſes Thor hat ſeinen Namen von dem Fluſſe Arroux, der ganz in ſeiner Nähe von Oſten nach Weſten fließt, in der Gegend von Digoin vereinigt er ſich mit der gegen Nordweſten fliessenden Loire, auf die auch ganz nahe dabei, der Centrekanal ſtößt; dieſer zieht ſich von Digoin aus, in der Richtung von Südweſt nach Nordoſt, nach dem Städtchen Chagny; von hier dreht er ſich ſüdöſtlich nach Chalons, das von Chagny 4 Stunden entfernt iſt, und, vereinigt ſich daſelbſt mit der Saone. Der Arroux wird erſt einige Stunden unterhalb Autun ſchiffbar.

Am Ufer des Arroux überſieht man die ganze Stadt, die ſich amphitheatraliſch am Fuße des Gebirges, das hier 3 hervorſtehende Erhöhungen hat, die man als beſondere Berge benennt, auf einer etwas höher liegenden Fläche ausbreitet, an die ſich das Gebirg auf der Oſt- und Südſeite, und die große Ebene umher anſchließt. Die Arrouxbrücke gewährt in Verbindung mit dem nahen römiſchen Thore, einen ſehr maleriſchen Anblick. Am Ende der Brücke war ehemals eine Ruine, die man Tempel des Pluto nannte, wegen ihrer runden Form, die aber eher

einen Tempel der Vesta vermuthen ließ; vielleicht war es auch nur ein Thurm. Zur Zeit der Ligue hatte man eine Redoute daraus gemacht. Diese, in dem Werke: Voyage pittoresque de la France, Burgund N°. 6. abgebildete Ruine, war noch im Jahre 1784 vorhanden. In ihrer Nähe war auch ein anderes rundes, antikes Gebäude, das man Tempel der Proserpina nannte; der Arroux hat es aber gänzlich zerstört. *)

Gleich vor dem Arrouxthore erblickten wir links, jenseits des Arroux, den sogenannten Janustempel, eine sehr ansehnliche Ruine, auf einem Getreidefelde. Der Arroux war dießmal sehr klein, und wir konnten auf hingelegten Steinen trockenen Fußes hinüber zu diesem römischen Tempel kommen. Es ist noch gar nicht erwiesen, daß dieser Tempel dem Janus geweiht war; seinen Umfang kann man noch sehr gut an den Resten seiner 4 Mauern erkennen; die südliche und westliche sind noch ganz, von den andern beiden sind nur noch schmale Riemen übrig. Das Gemäuer besteht aus Granit, aus kleinen viereckigen Steinen, und einem Mörtel, der fast eben so hart wie jener ist. Jede Mauer ist aussen 52 und inwendig gegen 40 Fuß breit; und gegen 7 Fuß dick; das ganze Gebäude hat eine Höhe von 65 Fuß.

In der Mitte der südlichen Mauer, ist eine große Thoröffnung, und auf jeder Seite derselben inwendig eine Nische angebracht. In der westlichen Mauer sind 2 Thore,

*) Zwey Ansichten von Autun findet man in Voyage pittoresque de la France. Burgund. N°. 19 und 39. — Eben so Ansichten der römischen Stadtmauern und des Janustempels. Burgund. N°. 6. 31. 39.

und zwiſchen ihnen inwendig, iſt eine Niſche die viel größer iſt, als die vorigen; an dem noch vorhandenen Stücke der nördlichen Mauer, ſieht man auch noch einen Theil einer Niſche nach der weſtlichen Mauer hin, wie gegenüber, an der ſüdlichen; wahrſcheinlich waren alſo auch hier wie gegen Süden 2 Niſchen mit einer Pforte in der Mitte. Das Hauptthor war wohl in der Mitte der öſtlichen Mauer, von der nur noch ein ſchmaler Strich ſich neben der ſüdlichen herabzieht. Man fand auf dieſer Seite noch die Stufen, auf denen man zum Tempel hinaufſtieg. Ohne Zweifel hatte dieß öſtliche Hauptthor, 2 kleinere neben ſich, und ihm gegenüber ſtand die Statue des Gottes in der großen Niſche der weſtlichen Mauer, hinter der wahrſcheinlich die Wohnungen der Prieſter waren, zu denen die 2 Thore der Mauer führten. Dieſe Vermuthung wird durch die vielen Marmorſtücke unterſtützt, die man auf der Weſtſeite des Tempels fand, während man auf den 3 andern Seiten viel weniger ſolche Stücke entdeckte.

Ueber den Pforten und Niſchen der ſüdlichen und weſtlichen Mauer, ſind in jeder 3 Fenſter zu ſehen, die nach innen ſehr weit, und nach auſſen ſehr enge ſind. Man ſieht ferner in dieſen Mauern eine Menge kleiner viereckiger Löcher, die ganz durch gehen, und in horizontalen Linien von unten bis oben regelmäßig über einander hinlaufen; wahrſcheinlich waren einſt die Balken des Baugerüſtes darin befeſtigt. Man konnte ſich ehemals dieſes Tempels, bei der Feſtigkeit ſeiner Mauern, als einer Feſtung bedienen; und wahrſcheinlich wurde er halb zerſtört, um den Einwohnern von Autun, bei den ehemaligen bürgerlichen Unruhen, dieſen Vertheidigungsplatz unbrauchbar zu machen.

Von dieſem Tempel aus nahmen wir unſern Weg nach den Ruinen des Kloſters St. Martin, die auf der Nord-

ſeite der Stadt, ¼ Stunde von derſelben, in der Nähe der Straße, auf einer Anhöhe erſchienen. Dieſe Abtei und ihre Kirche müſſen einſt prachtvolle Gebäude geweſen ſeyn, da ihre Trümmer ein ſo impoſantes, geſchmackvolles Anſehen haben. Man ſieht es ſehr deutlich an den noch ſtehenden Reſten der Mauern, daß ein ziemlicher Theil derſelben von großen Steinen römiſcher Monumente erbauet wurde; auch hinter der Kirchenruine, worin ich noch prächtige Säulen, und einige Heilige in Niſchen ſtehen ſah, die auf die ſchreckliche Verwüſtung umher, ſehr traurige Blicke zu werfen ſchienen, fand ich eine Menge gewaltiger antiker Steinmaſſen zerſtreut; eben ſo war auch der Platz vor der Kirche mit unzähligen ſchönen Quaderſteinen überſäet; mehrere Steinhauer waren hier beſchäftigt ſolche Steine für neue Gebäuden zu bearbeiten. Man verſicherte uns, daß von dieſen ſchönen Reſten der Abtei, da man ihre Steine ſo gut brauchen könne, nach mehreren Jahren keine Spur mehr würde zu ſehen ſeyn. Es war mir unbegreiflich, wie Menſchen zu einer ſo viehiſchen Gefühlloſigkeit herabſinken konnten, bei der ſie fähig waren, ein ſo majeſtätiſches, Erfurcht gebietendes Meiſterwerk der Baukunſt, zu Boden zu reißen. In dieſer Abtei lag die ſchändlichſte aller franzöſiſchen Königinnen, Brunehild, die Stifterin deſſelben, begraben. In ihrer Grabſchrift war folgende Stelle: Sa piété pour les saints mystères. Lui fit fonder trois monastères, sous la règle de Saint Bénoît.—Saint Martin, Saint Jean, Saint Andoche, — Sont trois lieux où l'on connoit. — Qu'elle est exempte de reproche. Man hat bei den Ruinen von St. Martin eine vortreffliche Ausſicht.

In jedem Theile der Stadt findet man Marmorfragmente, Säulenſtücke, Zeugen der ehemaligen Wichtigkeit dieſer alten Stadt. Ungeachtet aber ihres Alters und ehe-

maligen Reichthums, ungeachtet ſie eine Stadt war, in der Künſte und Wiſſenſchaften blühten, die ſich der Freundſchaft der Römer rühmte, von denen ſie viele Privilegien erhielt, in der das Chriſtenthum in den früheſten Zeiten gepredigt wurde, wo alſo der Geſchichtſchreiber und Alterthumsforſcher eine Menge lehrreicher Basreliefs, Inſchriften und anderer merkwürdiger Denkmale des Alterthums erwarten ſollte, findet man nur eine einzige Inſchrift. Muratori hat ſie aufbewahrt; auch findet man ſie in *Maffei Galliae antiquitates*, in der Schrift: *Voyage de deux Bénédictins*, in *Martin*, *Explication de divers monumens*, in *Courtépée*, *Description de Bourgogne*. Tom. III. Eine andere Inſchrift die man in Autun fand, iſt in dem Cabinete der königlichen Bibliothek; ihr Inhalt ſteht in Muratori *Antiquité expliquée*, in Baudelot: *Utilité des voyages*. Paris 1686, in *Martin*, *Religion de Gaulois etc. etc.*; ſie beweißt, daß die Einwohner von Autun die Göttin Bibractums verehrten, wie die Rimer, den Gott Nemauſus. Man würde gewiß noch manche andere Denkmale dieſer Art in Autun entdecken, wenn die Sorgloſigkeit der Einwohner ſie nicht zerſtören ließe. Nothwendig müſſen von jeher, die um die Denkmale des ehemaligen Glanzes ihrer Stadt unbekümmerten Autuner, ein ganz beſonderes Intereſſe dafür gehabt haben, die ausgegrabenen Reſte des Alterthums zu vernichten, oder an Reiſende zu verkaufen. Die Autuner ſuchen mit eben dem Eifer die Denkmale des Alterthumes, die ſonſt ihre Stadt verſchönerten, zu zerſtören, mit dem andere ſolche Monumente zu erhalten ſich bemühen.

In einer Straße von Autun, findet man noch Reſte einer alten römiſchen Straße, ungeheure Granitblöcke, die ehemals das Fundament der Chauſſee bildeten; die

Bekleidung derſelben iſt verſchwunden, ſo daß die Pferde auf dieſem Pflaſter faſt nicht mehr fortkommen können, beſonders da auch die Straße ſehr abhängig iſt. Die Grenzſteine mehrerer Häuſer ſind aus großen Blöcken gemacht, welche die Einwohner von dieſem römiſchen Wege genommen haben. Es ſind noch Spuren mehrerer römiſcher Heerſtraßen bei Autun übrig.

Die alten Stadtmauern, *) von denen man überall Reſte findet, und das Amphitheater **) werden von den Einwohnern von Autun ſeit langer Zeit als Steingruben betrachtet, und verſchwinden daher immer mehr; ſolche antike Steine wurden gegen das Jahr 1762 zur Erbauung des Seminariums angewendet. Das Amphitheater iſt nun ganz von der Erde bedeckt. Noch im Jahre 1788 holte man bei ihm und bei den Stadtmauern, eine anſehnliche Menge Steine für die Kirche St. Martin, ***) und doch beſchuldigen wir die Türken der Unwiſſenheit, und nennen ſie Barbaren, weil ſie antike Kirchen zerſtören, um

---

*) Die Steine der alten römiſchen Stadtmauerreſte, ſind ſo gut mit einander verbunden, daß man glauben ſollte, ſie beſtänden nur aus einem einzigen Steine.

**) Vom Amphitheater in Autun gab Montfaucon in ſeiner Antiquité expliquée. Tom. II. Part. 11. Pl. 150. eine ganz falſche Abbildung; man kann ſich überhaupt auf die Genauigkeit ſeiner Zeichnungen nicht verlaſſen. Auch ſind die Ruinen deſſelben die in Voyage pittor. de la France, Burgund. N°. 12. gezeichnet ſind, nicht mehr vorhanden.

***) Man kann auf die Municipalität und die Biſchöfe von Autun anwenden, was die Römer vom Pabſte Paul II. ſagten, der ein Prinz aus der Familie der Barberini war, und einen Theil des Coloſſeums zerſtörte, um die Steine deſſelben zur Erbauung ſeiner Paläſte zu gebrauchen. "Was die Barbaren nicht thaten, thaten die Barberini." (Quod non fecerunt Barbari, fecerunt Barberini)

ihre Moſcheen zu bauen! Ob es gleich Steine genug in dieſer Gegend giebt, ſo hört doch die Stadt nicht auf, wenn ſie Steine braucht, das unglückliche Amphitheater und die alten Stadtmauern plündern zu laſſen. Es ſcheint, daß noch ein Theil des untern bedeckten Ganges vom Amphitheater, unter der Erde verborgen ſeye. Vor 30 Jahren konnte man noch ſogar in einige dieſer Galerien hineintreten, die Einwohner nannten ſie Caves Joyaux. Zum Unglück ſind alle Steine bei den Werken der Römer ſchön behauen, und dieß reizt die Zerſtörungsluſt. Man vermuthet, daß noch tiefer als das Amphitheater, eine Naumachie in den Wieſen unten lag, da man in der Nähe Reſte einer Waſſerleitung findet, die wohl dazu diente, das Waſſer dahin zu führen.

Die Verfaſſer der Voyages pittoresq. de la France, haben die Reſte eines Theaters abgebildet, welches wie ſie ſagen, neben dem Amphitheater ſtand, und wo die Sitze der Zuſchauer noch zu ſehen waren, es iſt aber keine Spur mehr davon übrig. Die alten Stadtmauern waren von ungeheurem Umfange, und hatten 40 Thürme, von denen man kaum noch einige geringe Reſte findet, ſie waren mit Quaderſteinen von Granit gebaut. Die Zeit hat den Kitt ſo feſt mit den Steinen verbunden, daß das Ganze einen fortlaufenden Felſen bildet. Dieſe Mauern wurden mit kleinen Steinchen überkleidet, die ſo genau an einander paſſen, daß an den noch gut erhaltenen Orten derſelben, die Oberfläche aus Einem Stücke zu beſtehen ſcheint. Nicht die Senſe der Zeit, nicht die Wuth der Barbaren haben ſie verwüſtet, ſondern die Zerſtörungswuth der Einwohner, die ſie verleitete, jeden Reſt des Alterthums niederzureißen. Zwar werden einzelne Perſonen geſtraft, die ſichs beigehen laſſen, Steine alter Monumente wegzuſchleppen; allein man thut dieß nicht um dieſe letztern zu retten, die Stadt will

das Recht allein haben, ſie zu vernichten, und behält ſich das ausſchließende Privilegium dieſes Vandalismus vor. Der Ueberfluß den die Autuner an Baumaterialien haben, iſt die Urſache, daß wenn man ein Haus niederreißt, man ſich nicht die Mühe giebt das Fundament auszugraben, wodurch man allein verſchüttete Denkmale des Alterthumes finden kann. Die ſchöne goldene Opferſchale, die Millin in ſeinen *Monumens antiques inédits* Tom. I. p. 225 beſchrieben hat, die ſchöne Büſte der Cybele *) die man in der königlichen Bibliothek in Paris findet, der größte Theil aller überall vorhandenen beweglichen Alterthümer, wurden in den Fundamenten der Häuſer entdeckt.

In einem Garten hinter dem Wirthshauſe zum grünen Lorbeerbaum, ſieht man noch eine alte römiſche 4 Schuh dicke Mauer, die aus Backſteinen, Granit und einem Mörtel beſteht, der die äußerſte Härte hat. Ein römiſcher Thurm, von dem man glaubt, daß er zu einem Tempel Apolls, oder der Cybele oder Minerva gehört habe, iſt in dem Gebäude der Abtei St. Andoche eingemauert worden; man ſieht von ihm nichts mehr, als nur noch ein wohl erhaltenes Mauerſtück. Man hat in Autun nur wenige Münzen gefunden; ſo wie auch nur wenige Marmore, Bronze, und andere Gegenſtände, welche die Nachgrabungen in allen alten Städten aufdecken, und die man im Boden von Autun in Menge finden ſollte. **) Es

*) Siehe Caylus recueil etc. etc. Tom. II. Pl. 113. pag. 378.

**) "Um die Bibliothek des Capitels zu ſehen, mußten wir die Treppe eines Glockenthurmes emporſteigen, der ſehr merkwürdig iſt; er hat eine ausnehmend hohe Spitze, und einen eleganten und ſoliden Bau. Dieſer Thurm iſt auch in Voyage pittor. de la Fr. abgebildet. Nachdem man etwan 50 Stufen erſtiegen hat, tritt man in den gothiſchen Bibliothekſaal ein. Man findet

ist wenig Aufklärung in Autun, man sieht hier kein Cabinet, keine Privatbibliothek. Während der Revolution war hier eine Kanonengießerei und eine Flintenmanufaktur; auch fand man sonst eine Manufaktur hier, worin die Wolle des Landes zu Tüchern verarbeitet wurde; dieß alles ist verschwunden. In einer hier gefundenen schon oben genannten Inschrift, liest man die Worte *Deae Bibracti*; sie scheint zu entscheiden, daß das alte Bibractum am nämlichen Orte war, wo das heutige Autun, in dessen Anfange man sie fand, und nicht wie man behaupten wollte, auf einem benachbarten Berge, wo die so große Stadt, die Cäsar *oppidum longe maximum ac copiosissimum* nennt, nicht den nöthigen Platz gefunden hätte.

Noch zwei Marmore, und eine bronzene Platte, die man auch in Autun fand, und auf denen die nämlichen Worte standen, haben die Sache außer allen Zweifel gesetzt, der nicht erhoben worden wäre, wenn der Eroberer Galliens, diese Hauptstadt der Aeduer, welche Nation eine so große Rolle in seinen Commentaren spielt, mit seiner sonst gewöhnlichen Bestimmtheit, beschrieben hätte, statt daß er sie blos die größte und reichste des Landes nennt.

Autun ist also das alte Bibractum; ein in der Geschichte berühmter Name, die Hauptstadt der Aeduer, welche Pomponius Mela, die berühmtesten der Celten

---

hier gegen 150 Manuscripte, die meisten sind Meßbücher, theologische Schriften ꝛc. Viele dieser Manuscripte sind merkwürdig, theils wegen ihres Inhalts, theils wegen der Zeit in der sie geschrieben wurden, theils wegen ihren Verzierungen; aber sie sind in dieser Stadt übel aufgehoben, wo man sich nichts um sie bekümmert, sie dem Staube, den Ratten und Würmern überläßt; sie gehören in die königliche Bibliothek in Paris. S. Millin Dictionnaire des beaux arts, beym Worte Pavé."

(clarissimi Celtarum) nennt; sie hatten von jeher das größte Ansehen in Gallien. Cäsar der die Gallier zu trennen suchte, zog die Aeduer auf seine Seite; ihr unglücklicher Wunsch die Allobroger und Averner gedemüthigt zu sehen, wurde das Mittel der Unterwerfung von ganz Gallien unter die römische Herrschaft. *) Zur Belohnung für ihre Anhänglichkeit, erhielten sie den Namen der Brüder und Bundsgenossen des römischen Volkes, und waren die ersten, die wegen ihres alten Bündnisses mit den Römern, in den Senat derselben aufgenommen wurden. **)

Die Aeduer bewohnten die, zwischen dem Liger (Loire) und dem Arar (Saone) liegende Landschaft, die einen großen Theil von Burgund und Nivernois in sich faßte; sie besaßen ansehnliche Reichthümer; mehrere Völker waren von ihnen abhängig. ***) Um dem Augustus zu schmeicheln, nannten sie Bibractum, Augustodunum, woraus nach mehrern Abkürzungen und Veränderungen, der heutige Name Autun entstand. ****) Unter Constantin änderten sie den Namen ihrer Hauptstadt noch einmal. Dieser Fürst nämlich und sein Sohn Constantius Chlorus, hatten sie nach der langen Belagerung von Tetricus und den Bagauden, die sie standhaft ausgehalten hatten, sehr begünstigt; zur Dankbarkeit nannten sie darauf ihre Hauptstadt *Flavia* Aeduorum; allein der Name Augustodunum verdrängte diesen neuen Namen doch in der Folge wieder.

---

*) "Die Aeduer waren das erste Volk Galliens, ehe Cäsar sich das Land unterworfen hatte."

**) S. Cäsar Bell. Gall. VI. 12. Tacitus Annalen. XI. 25.

***) Cäsar Bell. Gall. I. 31. VII. 75.

****) Siehe d'Anville, und Belley éclaircissemens géographiques sur l'ancienne Gaule. pag. 267 etc. etc. und Notice de l'ancienne Gaule, das Wort Bibractum.

Dieſe Stadt, die ſchon vor ihrer Verbindung mit den Römern mächtig war, wurde nun unter ihrem Schutze eine der ſchönſten und wichtigſten von ganz Gallien. Seit den Zeiten Tibers, ſchickte man junge Gallier dahin, um ſie daſelbſt in der griechiſchen und römiſchen Litteratur unterrichten zu laſſen. *)

Die Stadt Autun erhielt ſich als Bundsgenoßin der Römer, denen ſie die Eroberung Galliens erleichterte, ruhig in ihrem Glanze, bis gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts, wo ſie, da ſie ſich für den Kaiſer Claudius erklärt hatte, von ſeinem Nebenbuhler Tetricus, eine 7 monatliche Belagerung aushielt, welche wegen der Hartnäckigkeit ihres Widerſtandes eine der verderblichſten war, deren die Geſchichte erwähnt. Die durch dieſe Belagerung, zu Grund gerichtete Stadt, wurde durch Conſtantin wieder erbaut; und ohne Zweifel ſtammen die alten Gebäude der Stadt, von denen noch Ruinen übrig ſind, aus dieſer Periode her. In den folgenden Zeiten wurde ſie von den Gothen, Franken, Burgundern, Normännern, Sarazenen ꝛc. geplündert. Wenige Städte haben die Uebel des Krieges in dem Grade erfahren wie Autun, und man muß ſich wundern, noch ſo viele Reſte des Alterthums der Zerſtörungswuth der Feinde und der Einwohner von Autun ſelbſt, entronnen zu ſehen.

Hinter Autun erheben ſich 3 hohe Berge, der eine heißt: *Montjeu*, vielleicht ſo viel als *Mons Jovis*; den anderen nennt man *Montdru*, vielleicht von *Mons Druidarum*, man glaubt, die alten galliſchen Druiden hätten ihn bewohnt; der dritte und höchſte heißt *Mont Cenis*, er hat wie der ſavoyiſche Mont Cenis einen kleinen See auf der Spitze, und

*) Siehe Tacitus Annalen. III. 43.

verſorgt die 6 Fontänen der Stadt reichlich mit gutem Waſſer. Die Stadt wird in 3 Quartiere getheilt, das höchſte derſelben heißt Le Chateau, hier ſind die zwei Cathedralkirchen; der Platz vor der neuen Cathedralkirche heißt Place des Terreaux und iſt mit einer zierlichen Fontäne geſchmückt; ſie iſt die ſchönſte in Autun; der elegante Styl derſelben, iſt aus den Zeiten Ludwigs XII. oder Franz I.; ihre zwei ſich über einander erhebenden Kuppeln, werden von joniſchen cannelirten Pilaſtern geſtützt; auf der Spitze derſelben ſchwebt ein Pelican.

Die alte Cathedralkirche *), iſt dem heiligen Nazarius gewidmet, ſie wurde nicht geendigt, und ſteht über der unterirdiſchen Kirche des heil. Johann von der Grotte, die man für eine ehemalige Catacombe hält. Die Neue Cathedralkirche, war ehemals die Capelle der Herzoge von Burgund; die 4 Säulen einer Seitenthüre, ſind wegen der ſonderbaren Verzierungen der Schäfte und Capitäler ihrer Säulen merkwürdig, an jenen hat der Bildhauer Tannzapfen, Bänder, Weinranken, an den letztern, Vorſtellungen aus der Bibel angebracht. Faſt alle Pilaſter der Kirche haben Capitäler, an denen bibliſche Geſchichten dargeſtellt ſind; ſo ſieht man an ihnen z. E. die 3 Könige aus dem Morgenlande, im nämlichen Bette liegen, und die Engel hinter ihnen; die 3 Männer im Feuerofen ꝛc. an mehrern Capitälern ſieht man auch geflügelte und ſonderbar, und greulich geſtaltete böſe Geiſter.

---

*) " Die alte Cathedralkirche, ein gothiſches Gebäude, das im obern Theile der Stadt iſt, hat nichts merkwürdiges als das Chor und den Hochaltar, welche beide mit verſchiedenen Arten von Marmor bekleidet ſind. — Das Chor bildet einen halben Cirkel, und iſt mit marmornen Säulen geſchmückt."

Im 2ten Quartiere: La Ville iſt der groſse Platz: Le Champ de St. Lazare oder, de St. Ladre, von ſchönen Gebäuden umringt; das Gitter und die Facade des Collegiums, das auf einer Seite dieſes Platzes erſcheint, zieht beſonders die Aufmerkſamkeit auf ſich. Ein etwas terraſſenmäſsig erhöhter Theil deſſelben iſt mit mehreren Baumreihen bepflanzt, und bildet eine ſehr anmuthige Promenade; wir hatten unſer Quartier nur wenige Schritte von derſelben, und ich brachte eine angenehme Abendſtunde in einem Gewimmel von Spaziergängern hier zu. Das 3te Quartier heiſst Le Marchaux, (vielleicht von Martis Campus) es iſt der Platz des alten Autun, die Straſsen ſind hier enge, die Häuſer niedrig und ſchlecht gebaut, doch hat der Uhrenthurm ein maleriſches Anſehen. *) Man rechnet in Autun 10,000 Einwohner. Autun iſt der Hauptort eines der Arrondiſſemens des Departements der Saone und Loire. Der geringe Handel den ſie treibt, beſchäftigt ſich mit Wein, und den Produkten der Gerbereien. **)

Den 28. Mai verlieſsen wir Autun, und begaben uns auf den Weg nach Chalons; wir muſsten wieder zu dem nämlichen Thore hinaus gehen, durch das wir in die Stadt gekommen waren. Gleich vor dem Thore kamen wir noch einmal auf die groſse Promenade, die wir mit dem gröſsten Vergnügen durchwanderten, das paradieſiſche Thal lag glänzend in der Morgenſonne vor uns. Wir kamen bald auf die, rechts nach dem nahen waldigen Gebirge emporſteigende Straſse; es war der Montjeu, den wir zu

*) S. Voyage pit. Burgund. N°. 40.

**) Ueber Autun leſe man: *Rosny histoire de la ville d'Autun. — Voyage pittor. de la France.*

überſteigen hatten; wir verloren die Ausſicht in das groſſe Thal, und ſtiegen wohl 1 Stunde auf mancherlei Windungen des Weges, durch ein enges, aber an ſchönen mannigfaltigen Anſichten reiches, mit ſchönen Gebüſchen und Bäumen bedecktes Thal, nach der Höhe des Gebirges hinauf. *) Ueberall in den Tiefen und Höhen umgaben uns die ſchönſten Abwechslungen von Licht und Schatten, ſo wie des Colorits der Waldbäume; von allen Seiten umtönten uns liebliche Melodien der Vögel, beſonders der Nachtigallen. Auf einem gewiſſen Punkte der ſich emporwindenden Straße, hatten wir ganz unerwartet noch einmal eine reitzende Ausſicht durch eine Oeffnung des Gebirges, nach dem Thale von Autun, und dem nördlichen Theile der Stadt, wo beſonders das prächtige Seminarium freundlich nach uns heraufglänzte, auch den Tempel des Janus erblickten wir noch einmal. Wir kamen nun auf die über das Gebirg ſich ausdehnende Ebene, die unaufhörlich mit Anhöhen wechſelt, über die der Weg in einer ziemlich einſamen Landſchaft ſtundenweit ohne bedeutende Ausſichten anzubieten, immer auf und ab führt, wir ſehnten uns nach mehreren Stunden herzlich aus dieſer hohen Gebirggegend, wieder in ſchöne bevölkerte Thäler herab.

Ich füge hier aus Hrn. Millins Reiſe durch das ſüdliche Frankreich (1807) und aus der *Description routière et géographique de l'Empire français etc. Paris* 1813 einige Nachrichten über die in der Nähe dieſer

*) "Dieſes Gebirg gehört in die Reihe der Granitgebirge, die dieſen ſüdlichen Theil von Burgund durchſtreichen; ſie werden kalkartig wie ſie ſich weiter nach Norden ziehen, und daſelbſt niedriger werden. Die höchſten Wölbungen dieſer Kette, ſcheinen die Höhe von 300 Met. zu erreichen."

nach Chalons führenden Straße, liegende berühmte Kanonengießerei und Glasfabrik von Creuſot bey, die jeder Reiſende beſuchen ſollte, und die mir auf dieſem Wege ganz aus dem Sinne gekommen war. "Auf der Höhe des Gebirges wo man noch einmal die Ufer des Arroux und den Tempel des Janus erblickt, kommt man auf dem Wege nach Creuſot beim Schloße Montjeu vorüber, *) bei dem ein Park iſt, der 4 Stunden im Umfange hat. Er iſt von einer Mauer eingefaßt. Von dieſem Berge kommt das Waſſer der ſchönen Fontänen zu Autun. Man leitet ſeinen Namen von einem Jupiterstempel ab, der hier geweſen ſeyn ſoll. Die Grundſtücke des Montjeu gehörten den alten Herrn dieſes Namens, die an dem Hofe der Herzoge von Burgund einen ausgezeichneten Rang hatten. Der Präſident Jeannin kaufte das Schloß mit allem Zugehörigen, zog ſich hierher zurück und ſtarb hier. Man ſieht hier noch 2 große Urnen aus dem Begräbnißplatze von Couhard, und einige ſehr plumpe galliſche Figuren. In der Nähe des Parks iſt ein Teich, der von höher herabkommenden Quellwaſſern unterhalten wird; aus ihm haben die Mühlen von Autun ihr Waſſer; man glaubt auch, daß er ehemals die Waſſerleitung und Naumachie dieſer Stadt damit verſorgte.

Wie man ſich von Montjeu entfernt, ſo erblickt man von der Höhe herab, ein maleriſches, bezauberndes, Thal, das reich und mannigfaltig angebaut, mit einer Menge zerſtreuter reitzender Baumgruppen geſchmückt iſt, und weiterhin ein prachtvolles, von einer Reihe von Bergen eingeſchloſſenes Baſſin. Man kommt nach dem Dorfe Marmagne, deſſen Gegend bei den Liebhabern der Naturgeſchichte wegen

*) In der Voyage pittor. de la Fr. Burgund N°. 65 kommen 2 Anſichten vom Schloße und Garten von Montjeu vor.

ihrer ſchönen Mineralien berühmt iſt, und hat dann noch einige Stunden bis nach Creuſot. Wir ließen Monteenis, das 2000 Einwohner hat, rechts liegen, und kamen nach Creuſot deſſen Bevölkerung ungefähr eben ſo groß ſeyn mag. Hier leben nur Bergleute und Glasarbeiter. Bei Hrn. Chapet, Direktor der Glasfabrik, findet man eine ſchöne Sammlung antiker Münzen, aus den Zeiten der Kaiſer, worunter auch einige griechiſche ſind. Hier ſieht man beſtändig und auf allen Seiten dicke Rauchwolken aus den Schmelzöfen in die Luft ſteigen, und ſie verdunkeln; überall hört man das Geräuſch der Arbeiter, das Getöſe der Hämmer, die das Eiſen zubereiten, und der Räder, welche die Maſchinen bewegen.

Uebrigens iſt die Gegend umher höchſt reitzend; man findet hier einen Garten, mit ſchönen Alleen und Boskets, worin Sangvögel ſich aufhalten. Hier ſieht man einen alten Caſtanienbaum; ſein hohler Stamm iſt mit guter Erde angefüllt, darein gepflanzte Roſenſtöcke brechen überall aus den Oeffnungen ſeiner Seiten mit ihren Roſen heraus, und gewähren einen überraſchenden Anblick. Der Sand den man in den Glashütten braucht, iſt ſehr weiß, und kommt von Fontainebleau; der Mennig kommt von Paris; man braucht jährlich gegen 100,000 ℔; bei der Kryſtallglasfabrikation braucht man viel Mennig, daher dieß Glas ſo ausnehmend weiß aber auch wie das engliſche Kryſtallglas ſehr zerbrechlich iſt. Man braucht hier dreierlei Arten von Mennig. Die Manufaktur bezieht ihre Potaſche aus Amerika; der in Creuſot angekommene Zentner derſelben koſtet gegen 52 Franken; er iſt alſo nicht ſo theuer als der Lothringſche. Der Glasofen hat eine koniſche Form; die in ſeinem Innern befindlichen Schmelztiegel ſind dem ſtärkſten Feuer ausgeſetzt und glühen; jeder derſelben enthält etwa 100 ℔ Glasmaterie.

Jeder Glasarbeiter arbeitet täglich 9 Stunden. Die Arbeiter werden am Ende eines jeden Monates bezahlt; der erſte Meiſter erhält 200 Franken, der zweite 150; keiner der andern Meiſter hat weniger als 100 Fr.; jeder Souffleur hat 80 Fr., und von den Kindern die ihnen an die Hand geben, hat jedes 12—20 Fr. Das Magazin der Glasfabrik von Creuſot in Paris, iſt in der Straße Boudi. Alle Aufmerkſamkeit verdienen die in den Eiſenſchmelzen angebrachten Maſchinen. Man ſchmelzt und bohrt hier viele eiſerne Kanonen, zum Dienſte der Marine, des Tages gemeiniglich 2, 3 wohl auch oft 4. Es iſt ſehr merkwürdig, die Art wie beides geſchieht, kennen zu lernen. Hr. Millin giebt hierüber eine umſtändliche Beſchreibung.

Mr. de Rouillac, ein liebenswürdiger talentvoller junger Mann iſt Direktor der Schmelzhütten; er iſt ein trefflicher Mechaniker, der ſich lange in England aufhielt. Man erſtaunt beim Durchwandern der zur Bearbeitung des Metalles beſtimmten Gebäude, über die Macht des Menſchen und die Fruchtbarkeit ſeines Genies. Hier wird Waſſer durchs Feuer in Dämpfe aufgelöst, wodurch ungeheure Hämmer in Bewegung geſetzt werden. Hier ſieht man eine große Maſchine, welche die Stelle des Blasbalges vertritt, und deren Gewalt zur Belebung des Feuers ſehr bedeutend iſt, man nennt ſie *Machine à vent*, oder *Soufflet cylindrique à piston*; ſie wird bey den großen Eiſenſchmelzöfen gebraucht. Der berühmte engliſche Mechaniker Wood iſt der Erfinder derſelben. Die hieſige Maſchine kam aus England; ſie wird durch eine Dampfmaſchine in Bewegung geſetzt.

Man fabrizirt in dieſer Anſtalt große Cylinder für verſchiedene Manufakturen und zum Gebrauch der Plättmaſchinen von Mevrin; man macht hier auch Schrauben von jeder

Größe. Das Eiſen das hier verarbeitet wird, kommt zum Theil aus dem nahen Flecken Couches, zum Theil aus Autre, in Franche Comte. Außer dem Schmelzen und Bohren der vielen eiſernen Kanonen, die hier gemacht werden, iſt auch der Transport der Kanonen, nach den Orten wo ſie gebohrt werden, ſehenswerth. Die meiſten Maſchinen werden hier durch pompes à feu oder pompes à vapeur in Bewegung geſetzt. Dieſe Anſtalt hat 5 große Oefen; in 4 derſelben werden Steinkohlen gebrannt, und in dem fünften, Holzkohlen, man verbrennt täglich gegen 40,000 ℔ Kohlen. Die Steinkohlen findet man im Canton von Creuſot im größten Ueberfluße; dieß veranlaßte wahrſcheinlich die Unternehmer ihr großes Etabliſſement hier aufzurichten.

An mehrern Orten liegt die gewöhnliche Erde nur einen Schuh hoch, über dem Steinkohlenlager. Einige Steinkohlenhügel geben den Anblick einer von ſelbſt entſtandenen Entzündung; einer derſelben brennt wohl ſchon 12 Jahre; er iſt voller Spalten, und an vielen Orten hat der unterirdiſche Brand, Senkungen des Bodens veranlaßt; aus vielen Spalten ſteigt ein mehr oder minder heißer und dicker Dampf hervor; die Temperatur dieſer Spalte ſteigt niemals über 45° Reamur. Man hat auch Beiſpiele von Entzündungen in Steinkohlenminen. Gegen dieſen Unfall hat man zwey Mittel; man bringt entweder Waſſer in die entzündete Mine, und läßt es lange genug darin ſtehen, um das Feuer zu löſchen; die Waſſermaſſe muß aber ſehr anſehnlich ſeyn, ſonſt würde ſie aufgelöst werden, und dem Feuer nur neue Nahrung geben. Dieß Verfahren gelingt zuweilen; aber oft entſteht nach mehrern Monaten eine neue Entzündung, wo man wieder zum nämlichen Mittel ſchreiten muß. Oder man baut im Innern der Mine eine Mauer, wodurch der entzündete Theil, von dem wo man arbeitet, abgeſondert

wird. Steigt das Feuer nach einiger Zeit über die Mauer, und fängt es an, den Platz wo gearbeitet wird, mit Rauch und Schwefeldämpfen anzufüllen, ſo muß man die Mine verlaſſen. In der Tiefe des Thales hat ſich noch nie eine ſolche Entzündung gezeigt.

Die Arbeiter wohnen entweder in langen Gebäuden, die Caſernen gleichen, und eine Reihe an einander ſtoßender Zimmer enthalten, oder in iſolirten Häuſern, von denen ſie zuweilen Eigenthümer ſind, und bei deren jedem ein kleiner Garten iſt. In Creuſot iſt weder eine Kapelle, noch Kirche. Die Arbeiter beſuchen daher die Kirche von Montcenis, wo jeder, jeden Sonntag aufs wenigſte 30—50 Sous ausgiebt; wäre eine Kapelle in Creuſot, und würde an Sonntagen in einem ſeiner Wirthshäuſer getanzt, ſo bliebe das Geld an dieſem Orte.

Um den Transport der hier verfertigten Sachen zu erleichtern, hat man einen Kanal zu graben angefangen, der mit dem Centrekanal oder Kanal von Charolais*) in Verbindung kommen ſoll; man hat bei ihm Schleuſen von einer ganz neuen Art angebracht, um mit dem geringen Waſſervorrath deſſelben, doch ſeine Abſicht zu erreichen. Er lauft 600 Toiſen weit unten an einem Berge hin; ſein Waſſer iſt 3 Fuß tief, jedes Schiff das auf dem Kanal fährt, trägt 25000 ℔. Merkwürdig iſt eine Art von Schleuſen, die $\frac{3}{4}$ Stunden von Creuſot zu ſehen iſt, ſie heißt *Ecluse à plan incliné*; die Schiffe werden hier über eine auf und abſteigende ſchiefe Fläche, auf einer Art von Wagen liegend, vermittelſt einer eiſernen Kette, die am Wagen befeſtigt iſt, hinauf und hinab bewegt.

*) Dieſen Namen hat er von der burgundiſchen Landſchaft Charolais durch die er ſich zieht, und in welcher Charoles der Hauptort iſt.

Von hier kommt man über einen hohen Berg nach Mevrin, das etwa 1½ St. von Creuſot entfernt iſt. Der übrige Theil des Weges iſt angenehm, und lauft an einem Waſſer hin, das ſich durch ein kleines Thal zieht; man findet hier eine Eiſenblechfabrik. Hier ſieht man 3 Plättmaſchinen von verſchiedener Breite; die 6 großen Cylinder derſelben, werden durch das Räderwerk auf einmal in Bewegung geſetzt. Die Eiſenſtangen, aus denen Blech gemacht werden ſoll, ſind 18 Zoll dick; ſie müſſen glühend ſeyn, wenn die Cylinder ſie bearbeiten ſollen. Man findet hier etwa 30 Arbeiter, und fabrizirt etwa 40000 Stücke Blech im Tage, wenn genug Waſſer vorhanden iſt. Dieß Etabliſſement gehört den Beſitzern der Anſtalten von Creuſot. Der Weg von Creuſot bis St. Leger iſt für ein Fuhrwerk ſehr beſchwerlich, und muß großentheils zu Fuße gemacht werden; kommt man nach dem ſchwarzen Berge von Creuſot, ſo genießt man eine prachtvolle Ausſicht in ein Thal, das ſich nach der rechten Seite hinauszieht, und deſſen Cultur unendlich mannigfaltig iſt. Man überſieht hier eine Menge Thäler, Hügel, Regenbetten und Dörfer, und am Horizonte das Gebirg St. Vincent, mit einem Städtchen gleiches Namens. Ferner kommt man durch das gut gebaute Dorf Perreuil; beim Dorfe St. Bernin zieht ſich der Weg links, und längs des Centrekanals hin, bis nach St. Leger, wo man über eine Kanalbrücke kommt. Noch eine herrliche Ausſicht genießt man, ehe man nach Chalons kommt, auf dem Berge von Charſey. *)

*) S. Roujoux Statistique du département de Saone et Loire.

* * *

*) Auf dem Wege von Autun nach Creuſot, kömmt man beim ſchönen Schloße Montjeu vorüber, nach dem Städtchen Montcenis, das auf der Spitze eines Hügels liegt, und 1000 Einwohner hat, und dann hinab nach dem Dorfe Creuſot, am Fuße deſſelben, wo es noch von zwei Bergen beherrſcht wird. In Creuſot iſt die anſehnliche Kanonengießerei und die vollkommenſte Kryſtallmanufaktur in Frankreich. Im Jahre 1777 zählte man zu Creuſot kaum einige Häuſer, deren Bewohner, ſich mit der Bearbeitung der Steinkohlen beſchäftigten, an denen hier Ueberfluß iſt. Die gute Beſchaffenheit dieſer Steinkohlen gab nun Veranlaſſung, daß man hier Etabliſſemens zu Stande brachte, bei denen die Zahl der Arbeiter nach und nach bis auf 2000 anwuchs. Dieſe Etabliſſemens beſchäftigen ſich mit 3 verſchiedenen Induſtriezweigen, mit Steinkohlengraben, mit Metallſchmelzen und mit Verfertigung von Kryſtallglas. Bei den Steinkohlenminen arbeiten 3 Pumpen, um das Waſſer wegzuſchaffen; vermittelſt guter mechaniſcher Einrichtungen kann ein Pferd, von der Steinkohlenmine bis zum Orte wo die Steinkohlen verbraucht werden, leicht 50—60 Cent. fortbringen.

Das Metallſchmelzen beſchäftigt 4 Oefen; man ſieht hier bewunderungswürdige Maſchinen, beſonders einen Blaſebalg, der das Feuer der Oefen unterhält, wo man Kanonen vom größten Caliber ſchmelzt, und alles eiſerne Kriegsgeräth fabrizirt. Auch da wo die Kanonen gebohrt werden, ſieht man merkwürdige mechaniſche Einrichtungen.

Die Kryſtallglasmanufaktur, iſt von den übrigen Eta-

*) S. Description routière etc. etc.

Bliſſemens abgeſondert, und liefert alle zu den gewöhnlichen Bedürfniſſen nöthige Gegenſtände. Die Schönheit des Kryſtallglaſes ſteht der des engliſchen in nichts nach. Die Produkte dieſer Etabliſſemens, können durch den Centrekanal, der unter dem Namen Kanal von Charolais bekannt iſt, und der nicht weit entfernt von Creuſot, ſich von Oſten nach Weſten zieht, die Loire und Saone verbindet und nach welchem ein kleiner Kanal von Creuſot aus gezogen worden iſt, leicht für den Handel verbreitet werden. Die Kryſtallglasfabrik iſt die ſchönſte, und einzig in ihrer Art in Frankreich; ſie arbeitet nicht allein für die gewöhnlichen Bedürfniße des Lebens, ſondern auch für die Künſte, denen ſie gegenwärtig verſchiedene Gegenſtände liefert, deren Verfertigung ſonſt den engliſchen und böhmiſchen Fabriken eigen zu ſeyn ſchien. Sie ahmt alle Edelſteine nach, die Granaten, Amethyſte ꝛc. Der Handel, das Seeweſen, die Telegraphen verdanken Hr. Dufougerais der ſeit 12—15 Jahren, dieſes Etabliſſement belebt, die trefflichſten Ferngläſer jeder Art. Frankreich verdankt ihm die Befreiung von dem Tribute, den es England für das *Flint glass* bezahlte, deſſen Verfertigungsart er entdeckt hat. Der Kryſtall von Creuſot hat den Vorzug vor dem engliſchen, in Abſicht der Schönheit der Formen, und vor dem böhmiſchen, in Rückſicht des Glanzes; die hieſigen Kronleuchter werden für die vollkommenſten in ganz Europa anerkannt.

* * *

" Auf dem geraden Wege nach Chalons kommt man zuerſt nach dem 4 Stunden von Autun entfernten Dorfe St. Emilan. Das Erſteigen des Gebirges von Autun fordert über eine Stunde; es iſt einer von den Ringen der

Granitkette, welche ſich über dieſen ſüdlichen Theil von Burgund ausbreitet; er wird kalkartig, wie er ſich nach dem nördlichen Theile derſelben verlängert und ſenkt. Die höchſten Gipfel dieſer Kette ſcheinen eine Höhe von 800 Met. zu erreichen. Der Weg auf dem man von Autun aus über dieſe Kette kommt, erhebt ſich zu einer Höhe von etwa 600 Met. Zu dem ebenen Platze, wo St. Emilan liegt, braucht man nicht weit herabzuſteigen. 3 Stunden weiter von St. Emilan liegt das Städtchen Couches. Bis zu demſelben ſteigt man immer abwärts, und oft ſinkt der Weg ziemlich ſteil hinab; hier ſieht man wieder Kalkboden, und Reben. Das Städtchen hat 2000 Einwohner, die meiſtens Winzer ſind, und Eiſenminen in ſeinem Gebiet. Eine anſehnliche Straße führt von hier nach Creuſot, dem es faſt um 1 Lieue näher liegt, als Autun. Nachdem ſich die Straße von Berg zu Berg bis Couches geſenkt hat, ſo ſinkt ſie noch weiter von Hügel zu Hügel bis zum Dorfe St. Leger, das 1000 Einwohner hat und ſehr angenehm am Ende eines kleinen Thales liegt, wo man über den Centrekanal kommt; es iſt von Hügeln umringt, in denen man Gyps findet, und die gewöhnlichen Wein in Ueberfluße hervorbringen. Von St. Leger bis Chalons hat man noch 5 Stunden; man kommt weiterhin auf die Spitze des Hügels Charſey, der ſeinen Namen einem Weiler giebt, durch den man auf dem jenſeitigen Abhange kommt; bei dieſem Orte kann man Reſte einer römiſchen Straße ſehen. Noch immer ſteigt man abwärts bis zum anmuthigen Flecken Bourgneuf, der 2 Stunden von Chalons entfernt iſt, aus einer einzigen Straße beſteht, und 1200 Einwohner hat; hier hören die Weinhügel auf, und fangen die Getreideebenen an."

Kapitel 6.

Chalons iſt eine reitzende Stadt, und liegt in einer anmuthigen, fruchtbaren Ebene, am rechten Ufer der Saone einer Inſel dieſes Fluſſes gegenüber, und an der Mündung des Centrekanals, der ſich von Norden her um ihre Südweſtſeite herum zieht und auf die Saone ſtößt. Es war wieder einer der ſchönſten Abende meiner bisherigen Reiſe, den ich nach meiner Ankunft in Chalons, auf dem prächtigen Saonenkai, und in der weiter hinauf am Fluſſe ſich erſtreckenden Promenade genoß. Von der Mündung des Centrekanals bis zur ſchönen weiter oben am Fluſſe erſcheinenden Brücke, zeigt ſich der Kai in ſeiner größten Pracht. Auf der linken Seite hatte ich beim Gange nach der Brücke beſtändig die ſchönſten Gebäude und herrlichſten Paläſte, um und vor mir war ein luſtiges Gewimmel von Spaziergängern, und Schiffleuten, die mit den, auf dem breiten Kai zu tauſenden herumliegenden Kaufmannstonnen zu ſchaffen hatten. Der größte Theil der Spaziergänger beſtand aus gefangenen, ſchön gekleideten ſpaniſchen Offizieren.

Zunächſt auf meiner rechten Seite, zog ſich über das wohl 30 Schuhe ſenkrecht über den Fluß bis zur Oberfläche des Kai heraufſteigende ſchöne Gemäuer, eine mehrere Schuh hohe Bruſtwehr, in langer, gerader Linie nach der Brücke hinauf; ſie wurde durch eine lange und breite ſchief nach dem Fluſſe hinablaufende gepflaſterte Fläche etwas unterbrochen, auf der ſich eine Menge, mit dem Fluſſe parallel laufender, über das Pflaſter etwas hervorragender Steinlinien hinzog, wodurch das Auf- und Abgehen, auch das Auf- und Abwälzen der Tonnen und Ballen erleichtert

wird; auf dieſer ſchiefen Fläche, und auf den vielen Schiffen, womit der ſchöne, breite, und ſtill hingleitende Fluß, faſt zur Hälfte bedeckt war, herrſchte unter den vielen, mannigfaltig beſchäftigten Menſchen, ein fröhliches merkantiliſches Leben.

Mitten in dem Gewühle von Schiffen, zeichnete ſich eines, durch einen ungeheuern Krahn, mit einem ſehr großen Rade, und mächtigen Armen aus, die auf zwei Seiten ſchief in die Höhe hinaus ſtanden, und von deren oberem Ende, lange, ſtarke Seile nach den andern Schiffen herabhiengen, an denen man Ballen und Tonnen befeſtigte, um ſie vermittelſt einer leichten Drehung der ganzen Maſchine, aus einem Schiffe ins andere ſchwebend zu transportiren. Dieſe ſchwarzangeſtrichene Rieſenmaſchine arbeitete unaufhörlich.

Jenſeits der Brücke, noch immer auf dem nämlichen Kai, nimmt die Zahl ſchöner Häuſer auffallend ab, und verliert ſich in kleiner Entfernung gänzlich; dieſes Stück des Kai iſt weniger ſchön, und breit, weniger belebt von Spaziergängern und Arbeitern; dieſer Spaziergang iſt aber nichts weniger als unangenehm; es herrſcht hier eine angenehme Ruhe und Stille, weiterhin iſt er mit ſchönen hohen in Linien hinlaufenden Bäumen geſchmückt, und was ihm an Schönheit des Platzes und der Häuſer abgeht, gewinnt er wieder reichlich, durch die immer ausgedehnter, reicher und ſchöner werdende Ausſicht nach dem jenſeitigen Ufer, wo man anmuthige Gruppen von hübſchen Häuſern, Pappeln und andern Bäumen, ein artiges Dorf, und einen landeinwärts ſich ziehenden Arm des Fluſſes erblickt, ſo wie durch die Ausſicht nach einer gegen Oſten und Norden mit allen maleriſchen Verzierungen einer ſchönen, fruchtbaren Landſchaft, ins Unendliche ſich verlierenden Ebene.

Sowohl auf der Promenade der Vorſtadt St. Laurent, jenſeits der Brücke, als auf der Kaipromenade oberhalb der Saonenbrücke, erblickt man bei hellem Wetter die 50 Lieues entfernten Alpen; die vor denſelben liegende Kette des Jura aber kann man wegen den Dünſten der Ferne nicht erkennen.

Zwar hat man auch bei und unterhalb der Brücke, auf dem Kai, am jenſeitigen öſtlichen Ufer, ſehr freundliche nähere Anblicke; die anſehnliche ſich daran hinziehende eine Inſel beſetzende Vorſtadt St. Laurent, mit ihrem gleich an der Brücke ſtehenden Hoſpitale und ihrer ſchönen, am Arme der Saone hinlaufenden Promenade, gewährt eine angenehme Anſicht; auch weiter hinab ſind die Ufer mit ſchönen Gebüſchen, einzelnen Bäumen und Häuſern verziert; aber von der hintern Landſchaft ſieht man wenig oder nichts. Dagegen erblickt man, beſonders wenn man ans nördliche Ende der Kaipromenade oberhalb der Brücke kommt, wohl 3 Theile des Horizontes jenſeits einer endloſen Ebene, auf der man bis in die weitſte Ferne, Dörfer, Landhäuſer, Wäldchen, Pappelreihen ꝛc. wie auf einer Karte zerſtreut ſieht, und wo am äußerſten Himmel nach einigen Seiten dämmernde niedrige Gebirgſtreifen, das reiche Gemälde begrenzen.

Zunächſt am nördlichen Ende des Kais und ſeiner ſchönen Alleen, nimmt ein anmuthiger ebener Weideplatz unten, ſeinen Anfang, in großer Breite zieht er ſich am weſtlichen Ufer des Fluſſes wohl 1 Stunde weit in die nördliche Ferne; links, an ſeiner dem Fluſſe gegenüberſtehenden weſtlichen Seite, läuft in langer Linie, auf einer Anhöhe, ein Theil der Stadt gegen Norden hin, ſchöne weiße Häuſer, mit dunkeln Bäumen gemiſcht, glänzen herab; gegen dieſe Anhöhe hin verlängert ſich nun die Promenade, nach Weſten,

nachdem ſie hier am Ende des Kai einen rechten Winkel gebildet hat, in welchem willkommene ſteinerne Bänke im Schatten ſtehen; verfolgt man dieſen ſeitwärts von der Saone ſich abwendenden Theil der Promenade, ſo kommt man darin an einen Platz, der wegen der hier ſehr dicht gedrängten Bäume, am hellen Tage faſt ganz finſter und voller ſteinerner Bänke iſt; ein vortreffliches Luſtplätzchen in der Hitze des Tages.

Von dieſer Seitenallee zieht ſich ein anmuthiger graſiger Abhang, mit drüber hinverſtreuten niedern Bäumchen und Gebüſchen, mit leiſer Senkung nach dem ſchönen nördlichen Weideplatz hinab; dieß ſcheint ein Lieblingsort für die Kinderwärterinnen und ihre Kleinen zu ſeyn; ich fand eine große Anzahl junger Mädchen, mit größern und kleinern ſchön geputzten Kindern hier im Graſe gelagert; die größern jagten ſich zwiſchen den Gebüſchen herum. Ueber der weit ausgedehnten Grasebene, waren nahe und ferne ganze Schwärme Kühe und Pferde maleriſch zerſtreut; und näher am Ufer wandelten Spaziergänger einzeln und in Geſellſchaft, auf ſchmalen, neben einander laufenden Pfädchen, friedlich und harmlos an der Seite des ſtillen und glänzenden Fluſſes dahin, und verloren ſich in der Ferne am Ufer hinauf.

Zur reitzendſten Beleuchtung und Coleirung der anmuthigen ländlichen Scenen umher, wendete die ſinkende Sonne, ſo wie am ſchönen Abend zu Autun, auch dießmal alle ihre Zauberkräfte an. Nie werde ich das köſtliche Plätzchen am nördlichen Ende der Kaipromenade oberhalb der Brücke von Chalons vergeſſen, wo man hoch über dem Fluſſe und der Ebene, in eine ſo liebliche Nähe und eine ſo anmuthige Ferne blickt; wo man ſo behaglich, von Dämmerung und Kühle umweht, von jedem Geräuſche entfernt, ſo gerne dem ſüßen Genuße, ſo hoher Reitze ſich

Univ. Bibl.

hingiebt; und wo, indeß die halb verſunkene Sonne, von goldnem Gewölbe umlagert, auf das unermeßliche, aber ſo liebliche, ſanfte Gemälde vor mir, mit dem Pinſel der Grazien, ſtill arbeitend, die letzten zarten Roſen- und Purpurtinten auftrug, ich mich in die Palmen- und Lorbeerhaine Elyſiums verſetzt fühlte.

Spät kehrte ich nach unſerm Wirthshauſe zurück, das an der Mündung des Kanales lag; ich kam nach dem Beaunevlas; hier iſt ein großer Obelisk zu ſehen, den man bei Gelegenheit der Eröffnung des Kanales zur Ehre Napoleons errichtete. Dieſer Kanal iſt eine Quelle des Wohlſtandes für die Einwohner von Chalons; er iſt ganz in das Departement der Saone und Loire eingeſchloſſen, und macht durch daſſelbe einen Weg von 24 Lieues. Im Jahre 1783 wurde er durch die Stände von Burgund angefangen und 1792 geendigt. Die Schiffahrt darauf kam erſt 1795 in volle Thätigkeit. Man nennt ihn Centrekanal, weil er vermittelſt des Kanals von Briare, der die Loire mit der Seine verbindet, eine Communikation zwiſchen beiden Meeren, in einem Theile Frankreichs bewirkt, den man als ſeinen Mittelpunkt anſah. Im Anfange nannte man ihn, Kanal von Charolais. Mit Vergnügen betrachtete ich wieder auf meinem Gange durch die angenehme Promenade, die ſich an ihm hinzieht, die ſchönen, hellgelben, ſpiegelglatten, aus lauter Quaderſteinen beſtehenden Mauren, die auf beiden Seiten in ſchiefer Richtung, tief hinab nach ſeinem Bette laufen, und über welche da und dort ſchmale Treppen nach dem Waſſer hinunter führen; man ſieht hier auch eine ſeiner Schleuſen. Die eben genannte Promenade beſteht aus einem Hauptgange und 2 Nebengängen, die von ſchönen Bäumen beſchattet werden; unter denen man damals als ich durchgieng, Reihen

zierlicher Bretterhäuschen für den nächsten Jahrmarkt aufrichtete.

*) Eines der prächtigsten Gebäude an dem schönen Kai, ist unterhalb der Brücke, das Hotel du Park; **) auf dem Platze vor demselben und auf der Saone neben daran herrscht die größte Thätigkeit; hier ist der Hauptsammelplatz der Kaufleute, des Schiffsvolkes, der Spaziergänger und der Reisenden. Die Aussicht in den höhern Stockwerken dieses Hotels, so wie aller hoher Prachtgebäude in seiner Nähe, auf diesen so höchst belebten Schauplatz, herab, nach dem schönen breiten Flusse, nach der Vorstadt St. Laurent, und ihrer schönen Promenade, nach den reitzenden jenseitigen Ufern, nach der unermeßlichen Ebene, und nach den hinter ihr, und über dem verhüllten Jura und seine Dünste und Wolken in ungeheurer Ferne, kühn emporsteigenden, in majestätischen Reihen, in hoher reiner Himmelsluft, wie ossianische Geister, wie Götterburgen und Erscheinungen aus einer andern Welt, sich hinziehenden Alpen, muß entzückend seyn. Der Platz vor dem Hotel du Park, und die benachbarten Magazine, sind immer voller

*) Eine angenehme Ansicht von Chalons wie man sie auf der Brücke hat, findet man in Voyage pittor. de la Fr. Burgund N°. 1. sie ist verkleinert in Mr. La Mesangère Recueil des Voyages en France. Tom. II. p. 121. — In obigem Werke, Burgund N°. 4. sieht man auch 2 Ansichten der ehmaligen Citadelle, die Karl IX. erbauete, um die Stadt im Zaume zu halten.

**) "Chalons kündigt sich als eine reiche Stadt an, durch die Art wie es gebauet ist, besonders durch seinen Kai, wo unter mehreren ansehnlichen Gebäuden das Hotel du Park sich als einer der famösesten, und prächtigsten Gasthöfe Frankreichs auszeichnet. Außer demselben sieht man indeß weder auf dem Kai noch in den andern Quartieren der Stadt ein merkwürdiges Gebäude, das Hospital von St. Laurent ausgenommen."

Kaufmannsballen, Kisten und Tonnen; das Hotel ist immer mit Passagiers angefüllt, die nach Macon oder Lyon hinab, oder aufwärts nach Auxerre, nach Paris ꝛc. reisen wollen, und auf die Postschiffe warten. *)

Ueber die schöne, von Quadersteinen erbaute Saonebrücke kommt man vom Kai in die Vorstadt St. Laurent, die auf einer Insel liegt, und stößt sogleich auf das hier erbaute Hospital, das nicht sowohl wegen seines Aeußern, als wegen seiner innern Einrichtung und trefflichen Unterhaltung merkwürdig ist; es ist wohl eines der allerreinlichsten Hospitäler die man sehen kann; man könnte es elegant nennen; es wurde im Jahr 1528 unter der Regierung Franz I. von den Einwohnern von Chalons gestiftet. Man findet 100 Betten in 5 Sälen, einer derselben ist der Saal der Genesenden; die 4 andern Säle endigen sich alle beim Hauptaltare der Kapelle. Dieß Hospital hat hinlängliche Fonds zu seiner Unterhaltung. Man besucht hier außer den Krankenzimmern, die Apotheke, die Küche, die Backstube, den Schlafsaal der dienenden Damen, und ihr Refectorium, überall herrscht die äußerste Reinlichkeit. **)

Die Hospitaldamen, nennen sich Dienerinnen der Armen, ihre Tracht ist blau im Winter und weiß im Sommer, auch tragen sie einen weißen Schleier; sie gehören alle den besten Häusern in der Stadt an; mehrere haben ein jährliches Einkommen von 3—4000 Franken und noch mehr; alle machen einen edeln, menschenfreundlichen

---

*) "Als wir am Kai von Chalons landeten, drängte sich eben so wie bei Macon und Montmerle ein Schwarm dienstbarer Geister herbey, um sich unserer Effekten zu bemächtigen und uns für allerlei Wirthshäuser zu werben; wir entschieden endlich für das Gasthaus zum Fasan, das ich allen Reisenden empfehle."

**) "Ich fand im Hospital St. Laurent 23 dienende Schwestern."

Gebrauch von dem, was sie entbehren können. Jede hat ein zierliches Zimmerchen, worin einige Kupferstiche angebracht sind; ihr Gelübde geht nur auf ein Jahr, sie können nachher wieder zu ihren Familien zurückkehren, und sich verheirathen; aber die Beispiele sind selten, daß eine derselben das Haus verläßt. Warme Liebe zur leidenden Menschheit fesselt diese edelmüthigen Jungfrauen an das Schmerzenlager armer Dulder, und läßt sie nicht darauf achten, daß ihre Jugendblüthe unter dem Pesthauche und den faulenden Ausdünstungen der Kranken dahin welke, und ihr Leben unter Geschäften sich verzehre, die eben so unangenehm als mühselig sind. *)

Man hat bemerkt, daß die Hospitäler im Allgemeinen durch dienende Schwestern besser besorgt werden, als durch Krankenwärter. Die Details der den Kranken nothwendigen Erleichterungsmittel, fordern eine Sorgfalt, eine Geduld, eine Sanftheit, eine Zartheit des Gefühls, einen Grad des Mitleidens, dessen nur die Weiber allein fähig sind; und von einem freundlichen, mitleidsvollen, weiblichen Wesen auf dem Krankenlager verpflegt zu werden, erheitert das Gemüth, stärkt die Geduld, lindert die Schmerzensgefühle und befördert die Genesung; und je reitzender und liebenswürdiger ein solches freundliches weibliches Wesen ist; aus je schönern Händen Labsal und Heilungsmittel dargereicht werden; von je holdseligern Lippen, liebliche Worte des Trostes fließen; je schöner und gefühlvoller das Auge ist, aus welchem Blicke voll Güte und Erbarmung auf den

*) "Das Hospital von St. Laurent ist alt, gut eingerichtet, und zeichnet sich besonders durch die Reinheit der Luft aus. Man findet hier auch außer einer Badeanstalt, einen Garten, der mit den schönsten und wohlriechendsten Blumen geschmückt ist."

Leidenden herabfallen, desto vollkommener werden jene Wirkungen seyn.

In dem Hospitale von St. Laurent findet man auch sehr elegante Bäder, man bezahlt 24 Sous für ein Bad, das Geld kommt dem Hospital zu gut; man findet 14 Badewannen, auch alle nöthigen Erfrischungen, Caffe, Chokolate ꝛc. um sehr billige Preise. Ein Nebengebäude ist zur Aufnahme von fremden Kranken bestimmt, die ihre Verpflegung bezahlen. Die Zimmer desselben liegen längs eines bedeckten Ganges, den man bei übler Witterung verschließen kann; er dient den Genesenden zu einem Spaziergange wo sie die Aussicht in den Garten haben; man bezahlt 9 Franken für den Tag. Sehr muß man sich wundern, daß man in diesem Hospitale die Mittel zur Reinigung der Luft nicht anwendet, die von Guyton Morveau erfunden wurden, es scheint leider, daß man in den Departemens keinen Gebrauch davon macht. Die Promenade neben diesem Hospitale und dem hinter der Insel hervorkommenden Arme der Saone, ist sehr schön. Zu dieser, und den schönen Promenaden am Kai, und neben dem Centrekanal, kommt noch eine 4te die man um den Ort her angelegt hat, wo einst die Citadelle stand. In Chalons ist noch ein Hospital, das Hopital de la Charite. Außer den Badeanstalten des Hospitales von St. Laurent, hat Chalons noch 2 wohl unterhaltene Badehäuser. *)

Chalons hat eine für den Handel äußerst vortheilhafte Lage, und genießt diesen Vortheil schon seit den ältesten Zeiten. Es ist eine reiche und blühende Handelsstadt; nicht

*) "Wir durchwanderten mit Vergnügen die Kais- und Hauptstraßen von Chalons, die es zu einer anmuthigen Stadt machen."

nur Cäsar, *) Strabo, **) und Ptolemäus ***) thun Meldung von ihr, sondern auch Ammianus Marcellinus ****) stellt Chalons in die Reihe wichtiger Handelsplätze. Mehrere römische Straßen giengen einst hieher. Chalons soll einen Hafen gehabt haben, wo die Römer eine Flotte unterhielten. Einige Denkmale beweisen, daß man hier für diesen Theil von Gallien und für die römischen Truppen in der Gegend, einen großen Kornhandel trieb. Cäsar zog aus diesem Kornmagazine von Gallien sein Getreide während des Krieges gegen die Helvetier. Chalons war für die Römer ein Waffenplatz, ein Vorrathsplatz für Lebensmittel und Munition, es hieß damals Cabillonum, und gehörte zum Gebiete der Aeduer. Attila zerstörte im 6ten Jahrhundert die Stadt von Grund aus; kurz darauf kam sie unter die Herrschaft der Burgunder und wurde die Residenz ihrer ersten Könige.

* * *

" Chalons ist eine der ältesten Städte Frankreichs; es wurde mehreremale seit dem Anfange der Monarchie zerstört. Lothar steckte diese Stadt in Brand, die burgundischen Könige baueten sie wieder auf; mehrere Jahrhunderte hindurch war sie den Plagen des Krieges Preis gegeben, den ihre Lage ihr zuzog. Mayenne machte diese Stadt zu einem Hauptsitze der Ligue de la sainte union. Chalons war eine von den Städten des Königreiches, die der heiligen Union am meisten ergeben waren, und wo Mayenne den meisten Credit hatte. Nach der Ermordung seiner zwei Brüder zu Blois, flüchtete er sich von Lyon, nach der

*) De Bello Gallico. VII. 42. 90.
**) Géogr. IV. p. 192.
***) Géogr. II. 8.
****) Histor. XV. 11.

Citadelle von Chalons; von hier aus entzündete er das Feuer der Ligue, das 8 Jahre lang die Provinz verheerte. Diese Stadt vergrößerte ihre Unfälle dadurch, daß sie sich lange weigerte Heinrich IV, selbst nach seiner Religionsveränderung, anzuerkennen. Chalons ist regelmäßig gebaut und hat daher ein freundliches Ansehen, auch sichert der Reichthum seines Gebiets den Wohlstand seiner Einwohner. Der Centrekanal, der die Saone mit der Loire verbindet, und bei Chalons seinen Anfang nimmt, giebt seinem Handel eine große Thätigkeit. Eine Granitsäule, die man auf dem großen Platze sieht, und einige Statuen, sind die einzigen Zeugen des Alterthums der Stadt."

Chalons ist der Sitz einer Unterpräfektur des Departements der Saone und Loire, und eines bürgerlichen und Handlungstribunales; es ist erst seit der französischen Revolution ein vorzüglich bedeutenderer Handlungsplatz, ein Niederlagsort für den Norden und Süden Frankreichs, besonders für Paris und Marseille, welches letztere während der neuern Kriege nur noch durch den innern Handel, in mercantilischen Verbindungen stand. Dieser Handel veranlaßte viele Bankiers und Commissionärs sich hier niederzulassen, nun ist er aber fast ganz in ihren Händen, und die übrigen Einwohner erhalten nur einen geringen Antheil daran. Die Hauptwaaren die hier ihre Niederlage haben sind: Getreide, Wein, Eisen, Kupfer, Oele, Seife. Drei berühmte Messen, die hier den 11. Febr. den 25. Jun. und den 30. Octob. jährlich gehalten werden, ziehen viele Fremde hieher, und veranlassen zugleich eine andere Art von Handlungsgeschäften, deren Gewinn sich mehr über alle Einwohner verbreitet. Man bereitet hier aus den Schuppen des Weißfisches, den man hier in Menge fängt, die glänzende, perlenmutterartige Materie, die man *Essence*

d'Orient nennt und die man zu Verfertigung falscher Perlen braucht. Die Zahl der Einwohner schätzt man auf 11—12000; auch findet man hier ein ziemlich schönes Theater.

Die Bibliothek des alten Collegiums ist in der Straße *des Principes*; das Schiff des Bibliothekgebäudes ist sehr schön; die Büchersammlung ist kostbar und ansehnlich. Hier sind zwei Globen von weißem Bleche, deren jeder 5 Fuß im Durchmesser hat; im Jahre 1732 verfertigte sie ein Capuziner in Chalons für sein Kloster. In Chalons sollte man noch viele Reste des Alterthums zu finden erwarten; aber die Verwüstungen der Stadt durch den Attila, durch die Burgunder, und Sarazenen ließen fast nichts übrig. Pater Bertaut hat in seinem Buche, *Illustre Orbandale*, (ein Name den Chalons von den alten Romanciers erhielt) Zeichnungen von einigen kleinen antiken Figuren gegeben, die verloren gegangen sind; auch lieferte er Beschreibungen und Zeichnungen von einer Menge Thränenfläschgen und Gräberlampen, die man auf dem Platze der Citadelle fand, der wahrscheinlich ein Begräbnißplatz der Gallier, Römer und ersten Christen war. Eine schöne antike Säule von Granit, die man in Chalons beim alten Thore von Autun fand, sieht man auf dem Hauptplatze der Stadt. Viele alte Monumente wurden durch Maurer und unwissende Architekten vernichtet. Im Jahre 1762 fand man zu Fragne bei Chalons, 17 kleine Figuren, die ein Lararium bildeten; Caylus gab Nachricht von ihnen; sie sind im königlichen Cabinete in Paris. In Chalons besitzt Mr. Rolland ein Cabinet von künstlich ausgestopften Vögeln. *) Täglich führt ein Postschiff von Chalons nach

*) "Mitten auf dem Marktplatze in Chalons ist eine Fontäne die mit der Statue Neptuns geschmückt ist; es wäre natürliche

Lyon, und nimmt die Paſſagiere der Diligencen auf, die über Dijon oder Autun von Paris kommen. *) **)

---

geweſen, das Bild der Saone hieher zu ſetzen, doch kann auch das angenommene Symbol auf die Vortheile hindeuten, die dem Handel von Chalons durch den Ocean und das Mittelmeer zu Theil werden, welche der Kanal von Burgund, der die Saone und Seine vereinigt, mit einander in Verbindung bringt. In Chalons iſt ein Haus für öffentliche Bäder die angenehm, reinlich, und gut unterhalten ſind."

*) "Entfernungen auf der Route, die auf der rechten Seite der Saone von Chalons nach Lyon führt: Von Chalons bis Seneey 4 Lieues — Von Seneey bis Turnus 3 L. — Von Turnus bis St. Albin 4 L. — Von St. Albin bis Macon 4 L. — Von Macon bis Maiſon blanche 4 L. — Von Maiſon bl. bis Tournelles 4 L. — Von Tournelles bis Anſe 3 L. — Von Anſe bis Limonet 3 L. — Von Limonet bis Lyon 3 L. Alſo von Chalons bis Lyon 32 L."

**) "Ehe man Chalons auf der Waſſerfahrt von Macon her erreicht, kommt man in die Nähe des Städtchens Pont de Vaux, das am öſtlichen Ufer der Saone liegt; es iſt ¼ Stunde vom Ufer entfernt, und liegt an einem Flüßchen, das einen Halbmond um daſſelbe bildet. In dieſer reitzenden Landſchaft hat der Ackerbau die Sandebenen in ſchöne Wieſen, den magern Boden in einträgliche Felder verwandelt. Hanf, Getreide, ſchöne Weiden, mannigfaltige Pflanzungen, ſind die reichen Nahrungsquellen dieſer Gegend. Einige Aufmerkſamkeit verdienen in Pont de Vaux das Schießhaus, eine Seidenmanufaktur, die Werke des Mr. Nacle, eines Ingenieurs, der ein unverbrennliches Haus erſonnen hat, von dem man noch die Plane zeigt. Dieß Städtchen iſt der Geburtsort des General Joubert, der mit Ruhm lebte und ſtarb; vorzügliche Ehre macht es ihm, der Freund des General Moreau geweſen zu ſeyn, der durch ſeine Mäßigung größer war, als durch ſeine Siege. Hier wurde auch der berühmte Mechaniker Morand geboren; man ſieht im Schloße von Verſailles Werke von ihm, die von ſeinem Genie zeugen. Von Pont de Vaux bis Chalons ſieht man nichts Intereſſantes mehr."

* * *

" Die Landstraße führt auf der rechten Seite der Saone von Chalons nach Macon; man kommt zuerst zu dem, 4 L. von Chalons entfernten angenehmen Flecken Seneey, der 1300 Einwohner hat, und fast in der Mitte zwischen Chalons und Turnus liegt. Hier verlebte der liebenswürdige Dichter Mr. de Seneey nach mancherlei Schicksalen, die er in Paris, in Italien und Spanien hatte, seine letzten Tage im Umgange mit den Musen, in der heitern Stimmung, die er den Balsam des Lebens nannte. Schwerlich findet man in ganz Burgund eine schönere Lage, als die von Seneey. Das Ganze ist reich, und die einzelnen Theile sind voll Anmuth. Das Schloß ist ein wenig vom Dorfe entfernt; bei seinem Anblicke erwachen angenehme und traurige Erinnerungen. Man seufzt bei dem Gedanken, daß auch in diesen Zufluchtsort eines Weisen, eines Freundes der Natur und Kunst, revolutionäre Fackeln eindringen, und ihn den Flammen Preis geben konnten. Man treibt in Seneey Getreidehandel. Der Weg nach Seneey der sich immer durch eine Ebene zieht, ändert oft seine Richtung, wahrscheinlich um die benachbarten Sümpfe zu vermeiden. Nach einer halben Stunde läßt man rechts eine schöne Straße liegen, die nach Charolles führt.

Von Seneey kommt man nach dem Städtchen Turnus. Die Straße ist immer in der Nähe der Saone und geht durch eine immer fruchtbare und lachende Ebene; sie wird zwischen diesen beiden Orten von einem Kalkhügel durchstrichen, der von den Bergen von Charolais herkommt, und am Ufer der Saone sich endigt; sein Gipfel ist unfruchtbar, aber er bietet schöne Ansichten dar. Fünf Stunden südwestlich von Turnus, liegt das kleine Städtchen

St. Gengoux, das durch seine Weine bekannt ist, die für die besten dieser Gegend von Burgund gehalten werden. Die kleine Stadt Turnus, hart am Ufer der Saone, hat 5000 Einwohner und eine reitzende Lage; eine schöne neue hölzerne Brücke führt über den Fluß; auch der Kai ist ganz neu; das Städtchen hat 2 Promenaden. Das Abteigebäude ist zerstört. Das Städtchen handelt mit Getreide, das von Lonhans kommt, und mit dem Weine seines Gebiets.

Turnus ist 8 Lieues von Macon entfernt; mitten zwischen ihnen liegt St. Albin; die von Turnus dahin führende Landstraße zieht sich immer auf der Ebene hin. Der Fluß und die schöne Straße, werden durch einen langen Wiesenteppich von einander getrennt; rechts nähern sich die Hügel, und benehmen die Aussicht nach den Gebirgen von Charolais, von denen sie herkommen. Nur einmal öffnen sie sich und verstatten auf einen Augenblick eine Durchsicht nach denselben. St. Albin ist ein unbedeutender Ort, man findet aber hier beim weiblichen Geschlechte, die anmuthigste Tracht, die man nur sehen kann. Kein Reisender wird die kleinen Hütchen vergessen, die leicht auf dem Kopfe befestigt, sich nachläßig ein wenig nach einer Seite senken, wie man es bei den Hirtinnen auf dem Theater sieht. Diesen reitzenden ländlichen Kopfputz findet man wieder in der Schweiz wo er eben so bezaubert; mit der Eleganz desselben harmoniert hier die übrige Tracht, die zuweilen eben so reich als graziös ist, und die man außer St. Albin nur noch in einem ganz kleinen Bezirk rund umher findet.

Eine Viertelstunde von St. Albin, sieht man rechts am Abhange eines Hügels, das Schloß Senozan, es wurde während der Revolution verbrannt, stellt aber noch immer eine imposante Ruine dar. Das Schloß Senozan ist eines der ältesten in Frankreich; aus ihm giengen so

viele tapfere Ritter, Stützen des französischen Thrones, Beschützer des schönen Geschlechtes, und oft Märtyrer der Religion ihrer Väter hervor. Madame von Senozan wurde endlich Besitzerin eines so schönen Erbes. Die sanfte, zartfühlende, höchst liebenswürdige Frau versammelte in diesem Schloße die beste Gesellschaft Frankreichs. " Auprès de ses parens cheris,—De Senozan la dernière héritière, — Appellait de la France entière, — Du bon ton tous les favoris. — A sa voix volaient sur ses traces, — L'homme d'esprit et le savant, — On savait alors que les graces, — N'effarouchent pas le talent. — Reunis dans ce noble asile; — On y vivoit en liberté, — L'étiquette en était facile, — Tout s'y faisait avec simplicité. — L'esprit ménageait la décence, — La gaieté s'imposait des lois, — Et jamais la douce innocence, — N'y vit méconnaître ses droits."—Frau von Senozan hätte gewiß bis an ihren Tod diese freundliche Gewohnheit, das Glück Anderer mit dem ihrigen zu verbinden, fortgesetzt; aber leider mußte sie noch sehen, wie man ihr das väterliche Erbtheil entriß, von dem sie immer einen so edeln Gebrauch gemacht hatte.

Der ganze Landstrich, den man von Chalons bis Macon durchreist, wo man immer in kleiner Entfernung links die Saone mit ihren westlichen Ufern, und rechts in der Entfernung von einigen Stunden die Gebirgkette von Charolais, neben sich hat, wird mit Recht als eine der besten und schönsten Gegenden Frankreichs betrachtet. Er verdankt seinen Reichthum und seine Schönheit, den weit ausgedehnten Wiesen, die zwischen der Saone und der Landstraße liegen, und den reichen Reben- und Getreidepflanzungen, die weithin die Hügel schmücken; er erzeugt auch viel Getreide, welches gewöhnlich 6—7 fältig trägt."

Statt die Reiſe nach Macon auf dem eben beſchriebenen Wege zu machen, entſchloß ich mich zu einer Waſſerfahrt von Chalons bis Trevoux; *) und da gerade zu der Zeit, als wir Chalons wieder verlaſſen wollten, ein nach Lyon fahrendes Poſtſchiff, mit einer großen Geſellſchaft von Reiſenden befrachtet, zur Abfahrt Anſtalt machte, ſo benutzte ich dieſe Gelegenheit. Da ich wußte, daß von Trevoux aus bis Lyon, die Saoneufer erſt recht in ihrer höchſten, maleriſchen Schönheit erſcheinen, ſo dachte ich, daß von dort aus bis Lyon noch genug gezeichnet werden könne. Allein es that mir doch nachher, als ich bis Trevoux bei ſo manchen, höchſt maleriſchen Anſichten vorbei fuhr, die nun nicht gezeichnet werden konnten, überaus leid, nicht auf der Landſtraße geblieben zu ſeyn, ob man gleich auf der Mitte des Fluſſes einen weit größern Genuß der Reihe beider Ufer hat.

Wer nicht zeichnen will, thut wirklich am beſten, die Reiſe von Chalons nach Lyon ganz auf der Saone zu machen; man hat mitten auf dem Fluſſe immer den beſten Standpunkt zur Betrachtung deſſen, was beide Ufer maleriſch Schönes darſtellen, man iſt da in der rechten Entfernung von den beiden am Fluſſe hinab laufenden Gemäldegalerien. Bei einer Landreiſe neben dem Fluſſe hin verliert man wegen Gebüſchen, Bäumen, Hügeln und Vertiefungen nicht nur manchen ſchönen Anblick auf der Seite des Weges, den man gewählt hat, ſondern auch auf dem jenſeitigen Ufer; man iſt mancher ſchönen Partie zu nahe, kann ihre Theile nur vereinzelt, nicht aber in ihrer ganzen Compoſition gehörig überſehen. Dem Reiſenden fällt auf dem Fluſſe immer das Ganze auf einmal in die Augen.

*) "Der von Chalons nach Lyon auf dem Poſtſchiffe Reiſende bezahlt für ſeinen Platz 9 Franken 70 Centim."

Es war ein ſchöner Morgen an dem wir zu Schiffe giengen. Eine Partie Pferde, die immer in ſtarkem Trotte auf dem für ſie beſonders beſtimmten Uferwege, liefen, zog unſer Schiff; dieß iſt, da der Fluß einen ſehr langſamen Lauf hat, hinabwärts eben ſo nöthig als hinaufwärts. Beſonders ſind die Pferde unentbehrlich, wenn, wie ichs oft ſahe, 10—12 größere und kleinere Schiffe, hinter einander angebunden, den Strom herauf kommen, wo dann 12—18 Pferde vollauf zu thun haben, eine ſolche Flotille fort zu bringen.

Wir fuhren an der Mündung des burgundiſchen oder Centrekanales vorüber. Lange genoß ich noch des angenehmſten Rückblickes nach der am Ufer ſich reitzend hinziehenden Stadt; wir verloren ſie ziemlich bald, wegen den hohen Ufern, ganz aus den Augen; dieſe ſtören auch die Ausſicht rechts und links in die weitere Landſchaft und nach den Gebirgen. *) Von Chalons aus hat man daher eine gute Weile auf der Saone eine ziemlich einförmige Fahrt; nur dann und wann ſieht man eine einzelne Wohnung am Ufer, ein Dorf, ein Landhaus auf einer Anhöhe, eine maleriſch mit hübſchen Häuſern und Bäumen geſchmückte, in den Fluß hereintretende Landſpitze, einzelne ſchöne Pappelgruppen, kleine Waldpartien, Wieſenſtriche vor denſelben hin nach dem Ufer, mit weißgrauen Kühen bevölkert.

---

*) " Wer Chalons verläßt und das linke Ufer der Saone verfolgt, kommt ins Gebiet der alten Segusiani, die zu Cäſars Zeit von den Aeduern, welche die Landſchaft auf der rechten Seite der Saone bewohnten, abhängig waren, zur Zeit des Plinius aber ihnen nicht unterworfen geweſen zu ſeyn ſcheinen. Chalons, Turnus, Macon und die Städte des rechten Rhoneufers gehörten alle zum Gebiete der Aeduer."

Wie man dem Städtchen Turnus, dem ehemaligen Tinurtium *) das ſich auf einer Anhöhe längs dem Fluſſe hinzieht, näher kommt, ſo treten die Berge rechts aus der Ferne wieder nach dem Fluſſe hervor. Die mannigfaltig geformten, waldigen oder mit Reben angepflanzten Arme und Hügel derſelben, nebſt den ſchönen

*) "Turnus iſt eine uralte kleine Stadt, wo die Römer ein Waffenmagazin hatten; die umliegende Gegend gehört zu den fruchtbarſten in Burgund.

Turnus wird in dem Itinerarium Antonins, Tinurtium genannt. Dieß iſt der Ort, wo der heil. Valerian den Märtyrertod erduldete Man ſieht hier noch Reſte der alten Abtei, die am höchſten Orte der Stadt gegen Norden ſtand Sie verdankte ihren Urſprung dem Grabe des heil. Valerian, über dem man eine Kirche erbauete, der man nachher ein Kloſter beifügte, welches der Kaiſer Carl der Kahle im J. 875 nebſt dem Schloße, der Stadt und ihren Einwohnern, den Mönchen des heil. Philibert von Noirmoutier ſchenkte, die von den Normännern, von der Inſel, die ſie an den Küſten von Poitou bewohnt hatten, verjagt worden waren. Der Beſitz von allem dieſem gieng nachher auf die Benediktiner über, die im Jahre 1127 ſäculariſirt wurden. Turnus iſt der Geburtsort des berühmten Malers Greuſe. Die hier ſtehende Saonebrücke iſt ſehenswerth; ſie hat einen eleganten Bau; man meint ſie wäre von Stein, und ſie iſt doch nur von Holz: ihre Bogen ſind mit vieler Kunſt bedeckt, um den Reiſenden zu täuſchen. Man verdankt ſie dem Ingenieur Gauthey, der auch die Genovefenkirche in Paris reparirte, und die Erbauung, des Hoſpitals in Chalons ſeiner Vaterſtadt beſorgte. Die Ausſichten die man auf der Saone zwiſchen Lyon und Macon, und zwiſchen Macon und Chalons hat, ſind ſehr von einander verſchieden. Die Gegenden von Lyon ſind mit Landſchaftgemälden geſchmückt, deren eines ſchöner iſt als das andere. In Maconnais und Burgund dagegen ſind die Uferlandſchaften der Saone wohl fruchtbar, aber ſehr einförmig; man ſieht unaufhörlich nichts als Rebenpflanzungen und endloſe Ebenen und ſelten ein Landhaus. — Turnus hatte ehemals ein berühmtes Collegium."

Thälchen zwiſchen ihnen, die ſo wie jene mit heitern Landhäuſern überſäet ſind, die anmuthigen, in die Ferne ſich ziehenden Gebirge, die herrliche höchſt fruchtbare Ebene, der friedliche, glänzende Fluß, machen die Gegend auf die das Städtchen herabblickt, zu einem Paradieſe.

Welchen köſtlichen Genuß der Natur und des Lebens müſſen nicht die Einwohner von Turnus, in dieſen freundlichen Thälchen, auf dieſen luſtigen Höhen, in ihren Landhäuſern genießen, wo die Ausſichten nach den Gebirgen und Thälern umher, nach dem glänzenden, ſtillen und hier ſo breiten Fluſſe, nach den auf ihm, auf- und abſchwebenden Schiffen, nach der endloſen Ebene, nach den fernhin dämmernden Jura- und Alpengebirgen, ſo entzückend ſeyn müſſen! *)

Das Städtchen, das ſich auf einer Anhöhe nach dem Fluſſe hervor und neben ihm abwärts zieht, hat die reitzendſte Lage, und gewährt eine freundliche Anſicht; hinter ihm ziehen ſich die maleriſchen Hügel und Thälchen von dem Gebirge her, und vor ihm ſchreitet eine hohe, prächtige Brücke, mit 15 gewaltigen Bogen und eiſernen Geländern, majeſtätiſch über den Fluß. Sie iſt weit anſehnlicher und ſchöner als die ganz ſteinernen Saonenbrücken bei Chalons und Macon; die Pfeiler ſind von Stein, die Bogen und übrigen Theile aber von Holz. Es zieht ſich eben ſo wie bei Chalons, eine ſehr lange und breite, ſchiefe gepflaſterte Fläche, mit Linien heraustretender Steine, ſanft nach dem

*) "Die Gegend von Turnus enthält viele Steingruben, deren Stein die Politur des Marmors annimmt, und bei Kaminen, Fußböden, Tafeln, Säulen und andern Möbeln zur Verzierung, ſeine Stelle einnimmt. Wein und Getreide ſind die Hauptprodukte dieſer Gegend."

Fluſſe herab. Das Städtchen hat eine lachende Ausſicht. Eine Menge Menſchen drängte ſich oben nach dem Rande des Abhanges hervor, als wir am Ufer Halt machten.

Ein ziemlicher Theil unſerer Reiſegeſellſchaft ſtieg hier aus; herzlich leid that es mir, und wohl auch noch Manchem der auf dem Schiffe blieb, ein reitzendes, nonnenmäßig gekleidetes Mädchen, uns auch verlaſſen zu ſehen. Es war ein holdſeliges Kind von 16—17 Jahren; ein züchtiges, beſcheidenes, naives, lebhaftes, jungfräuliches Geſchöpf, das herrlichſte Original zu einer Madonna. Ein ſüßes Lächeln umſchwebte beſtändig die blühenden, kleinen Lippen dieſer jungen lieblichen Schönen, und man konnte dieſem reinen, anmuthsvollen Weſen nicht ohne Herzensluſt in die freundlichen, großen, ſchwarzen Augen ſehen; gar deutlich konnte man es einigen jungen Herren in der Geſellſchaft anmerken, daß ſie von ihren Blicken, wie von Zauberruthen, berührt und erſchüttert wurden, und ihre Augen wurden ſichtbar wacker und verklärt, wenn ſie in die ihrigen blickten, wenn ſie wie Jonathan ihren Stab in dieſen Honigſeim tunkten.

Sie hatte eine alte, eben ſo gekleidete Perſon in ihrer Geſellſchaft, deren unbehülfliche Geſtalt, in wulſtige, eckige Kleider verhüllt war, und deren breites, von hundert Falten nach allen Richtungen durchfurchtes Antlitz, auf dem ein düſterer, griesgramiger Ernſt wohnte, im ſchreiendſten Contraſte, mit dem ſchlanken Nymphenwuchſe und dem Engelsgeſichtchen dieſer klöſterlichen Grazie ſtand, und ihrer Schönheit und Holdſeligkeit ſo recht zur Folie diente. Ich vernahm, daß ſie und die Alte dienende Schweſtern im Hoſpitale zu Turnus wären; nun bin ich verſichert, daß der eine und andere der Jünglinge, die faſt immer anbetend um ſie her ſtanden, und ſich am Sonnenſtrahle ihrer Schön-

heit erquickten, besonders einer unter ihnen, der beständig in einer Ecke saß, und unendlich schmachtend nach der jungen Heiligen blickte, es sich gar gerne hätte gefallen lassen, einige Wochen ein wenig krank, im Hospitale oben, in Turnus, unter der Bedingung zu seyn, daß dieß liebreizende Mädchen ihn verpflegen, als ein Engel des Trostes freundlich und hülfreich sein Bette umschweben würde.

Nun schied das liebliche Kind von uns, und ein ganzer Schwarm ihrer Freundinnen, in ähnlicher Nonnentracht, unter denen auch einige gar nicht unfeine Gestalten und Gesichter waren, flogen freudig herab, ihrer Umarmung entgegen. Neidisch und sehnsuchtsvoll blickten wohl manche der jungen Herren nach diesen süßen Umarmungen hinauf. Voll herzlicher Schwesterliebe nahmen sie nun die theure, vielleicht lange von ihnen entfernt gewesene, und schmerzlich entbehrte Freundin in ihre Mitte, hiengen sich an ihre Arme, und führten sie durch den gaffenden Schwarm triumphirend davon; und wir alle auf unserm halb ausgeleerten und jetzt sehr verödeten Schiffe unten, sahen verwaist, traurig und trübselig der holden, dort oben uns entschwindenden Himmelserscheinung, der Himmelfahrt dieser Madonna nach.

In kleiner Entfernung vor Turnus wird die Saone sehr breit. Gegen Abend kamen wir in Macon an; auch der Anblick dieser Stadt, ihrer Brücke und des schönen Flusses, an dessen rechtem Ufer sie wie Chalons liegt, ist erfreulich; dieser zieht sich wie bei Chalons und Turnus, wie ein breiter See, majestätisch, spiegelglatt und glänzend auf der Ostseite der Stadt, in die Landschaft hinab, mit dem ruhig darin schwimmenden Bilde des Himmels geschmückt. Auch ein schöner Kai schmückt sein rechtes Ufer; er prangt wie der in Chalons mit großen und kostbaren Gebäuden;

aber das geräuschvolle merkantilische Leben, und die große Menge von Schiffen die wir in Chalons sahen, fanden wir hier nicht. Die Vorstadt jenseits der Brücke, so wie die jenseitige weite Ebene wo es ganz an Bäumen fehlt, hat ein schlechtes Ansehen, und steht weit unter dem herrlichen Landschaftsgemälde, das man bei Chalons jenseits des Flusses, mit Lust vor sich ausgebreitet sieht. *)

Da hier übernachtet werden sollte, so stiegen wir Reisende alle aus; und nun ereignete sich ein für mich ganz neuer überaus komischer Auftritt. Es ist nämlich in Macon wie an mehreren Orten an den Ufern der Saone Sitte der Wirthsleute, Jagd auf die ankommenden Reisenden zu machen. So wie wir nun ausstiegen, so umschwärmten uns Weiber und Mädchen und suchten Beute zu machen. Jeder Reisende wurde auf einmal von 3—4 Personen überfallen, bestürmt, in Requisition genommen; jede Weibsperson suchte die andere zu verdrängen, zu überschreien, mit ihrer Wohlredenheit zu besiegen, stellte sich der Reisende taub gegen sie, und wollte nichts von ihnen wissen, so sprangen sie, wenn denn gar nichts bei ihm verfangen wollte, und sie alle ihre rhetorischen Pfeile an dem ehernen Schilde der Taubheit und Gefühllosigkeit, den er ihnen vorhielt, ver-

*) "Auf der Saone hat man eine schöne Ansicht von Macon; man erblickt einen schönen Kai, und regelmäßige Häuser neben ihm. Der Hafen war bei unserer Ankunft mit einer Menge von Menschen bedeckt; einige waren blos müßige, neugierige Gaffer, andere hatten Absichten auf uns. Eine Wolke von Lastträgern und Schuhputzern überströmte bei unserer Landung nebst den Gaffern, das Ufer; einige bemächtigten sich unserer Beine, andere unseres Gepäckes. Hinter dieser Avantgarde rückten die Nymphen aus den Wirthshäusern heran; hundertmal hörten wir auf allen Seiten die Worte: Messieurs, in den wilden Mann, in den Park, in das weiße Pferd, ins Hotel von Europa."

schossen hatten, in vollem Jagen nach einer andern Seite, wo noch Reisende waren, um die wenigen kostbaren, entscheidenden Augenblicke ja nicht zu verlieren, noch etwas zu erhaschen, und nicht mit leerer Hand und beschämt nach Hause zu kehren, und ausgelacht zu werden.

Das war ein entsetzliches Gewimmel, Springen und Schreien; da sah man einen Passagier, den auf der einen Seite ein altes Weib, und auf der andern ein Hausknecht oder Keller am Arme festhielt, und dem etwas weiterhin ein hübsches Mädchen winkte, lachend über den ihm neuen lustigen Auftritt dahin schreiten, noch unentschlossen wohin er sich wenden solle; wie seine Unentschlossenheit länger dauerte, wurden die Versprechungen, und die Aussichten, die man ihm auf eine Tafel voll köstlicher und wohlfeiler Leckerbissen eröffnete glänzender, wurden eifriger die raffinirtesten Ueberredungskünste in Anwendung gebracht. Dort arbeitete sich ein alter Herr, unter lautem Zanken über die unverschämte Zudringlichkeit, durch den lärmenden Haufen, und schlug um sich und ruderte mit beiden Armen, wie wenn er in einem wilden Strome gegen die Wellen ankämpfte. Hier lachte der gaffende Haufe, der neugierig dieser Passagierjagd zusah, und beobachten wollte, wer den besten Fang thun würde, mit boshafter Schadenfreude, über eine zudringliche Schreierin, die von einem Reisenden herzhaft repoussirt worden war.

Auch ich war das Ziel mehrerer dieser Damen; auf der einen Seite näherte sich mir ein zierliches Mädchen, faßte mich leise bei der Hand, und lud mich auf die höflichste und bescheidenste Art, mit freundlichen Blicken aus den schönsten Augen, in ihr Haus ein, versicherte mich man würde mich aufs beste bedienen, ich sollte finden, was man nur verlangen könne, alles um die billigsten Preise,

ich sollte auch ein Zimmer nach dem Flusse heraus erhalten, " begleiten Sie mich, es wird sie nicht gereuen." Auf der andern Seite faßte mich eine etwa 40 jährige Frau kräftig am Arme, versprach mir ein vortreffliches Nachtessen, besonders köstliche Fische, und ein niedliches Zimmerchen, alles gegen geringe Bezahlung, der Tisch seye schon gedeckt die Gerichte warteten schon, " folgen Sie mir, es wird sie nicht gereuen."

Das alles, rief ein altes Weib, gebe ich Ihnen auch und noch gar manche delikate Bissen dazu; ihr Zimmer ist ganz bei der Brücke, wo man die allerschönste Aussicht hat, wo alle Spaziergänger vorbei kommen, und wo man eine Menge schöner Mädchen vorüberziehen sieht, es ist aufs schönste tapezirt, alle artigen fremden Herren logiren bei mir, und nirgends kann man billiger gehalten werden.

Während die Rednerin so declamirte, zog mich die Frau auf meiner rechten Seite immer fester an sich, als eine gute Prise, die sie sich nicht mehr würde abjagen lassen, warnte mich mit Blicken und Kopfschütteln vor der Alten, und machte mit ihrer gegen sie ausgestreckten rechten Hand Bewegungen, die mir andeuten sollten, was sie sage, sey leeres Geschwätz, dem ich nicht trauen dürfe. Dagegen sprach das liebe Mädchen zu meiner Linken, die mich noch immer leise an der Hand hielt, kein Wörtchen weiter, sondern sah mich nur schüchtern und freundlich an. Wer wird nicht errathen wohin ich mich wendete und welcher Hand ich folgte. Als wir uns dem Hause unserer Führerin näherten, erschienen plötzlich mehrere Köpfe am Fenster, die wohl neugierig waren, zu sehen, was für Vögel sie gefangen habe. *)

*) " So wie man sich dem Kai von Macon nähert, so lauft eine Menge müßiger Menschen herbei, um die Diligence ankommen zu sehen, so stürzt ein Schwarm von Küchenjungen, von Mägden

Wir hatten ein treffliches Zimmer nach dem Flusse heraus, wurden aufs beste und freundlichste bedient, und den folgenden Morgen war die Rechnung sehr billig. Es waren einige höchst angenehme Viertelstunden, die ich noch vor Nacht, unter dem Fenster unsers Zimmers zubrachte. Gerade unten auf dem Kai schwärmten Spaziergänger von jedem Alter und Geschlechte und allen Ständen umher; etwas tiefer hinab war die Brücke, auf der es von Menschen wimmelte; das meiste Vergnügen aber machte mir der weit hin sich ausdehnende, majestätische, einem See ähnliche Spiegel der Saone, der das schöne Gemälde des Abendhimmels, mit seinem Purpurgewölke, auf seiner glatten Fläche, wie ein frisches Oelgemälde darstellte.

---

in den Wirthshäusern, von Packträgern nach dem Ufer, die euch in ihre Gasthäuser kapern, eure Felleisen tragen, und andere Dienste anbieten wollen; so entsteht ein Lerm, ein Gewühl in dem Hafen, der bald äußerst lästig werden würde, wenn man sich nicht durchs Hineilen in den nächsten besten Gasthof, schnell diesen zudringlichen Menschen entzöge. Kopf und Arme waren mir ganz müde, von dem Gekreische und Zerren, eines Haufens von Schreierinnen die mir zuriefen: "Monsieur, im Park werden sie trefflich bedient," "Monsieur ins Hotel de l'Europe, da ist man köstlich aufgehoben," sagte eine lange Hopfenstange zu mir; "Monsieur, kommen sie zu uns," rief mir eine dicke weibliche Maschine mit einer Stimme zu, die mich erschreckte; "Monsieur", lispelte leise und bescheiden ein kleines Mädchen, das die Augen nicht aufzuheben wagte, "im wilden Mann ist man gut, wenn Sie dahin wollten," und sogleich entfernte es sich schüchtern. Es war ein allerliebstes Geschöpfchen; "gut, sagte ich, zur kleinen Wilden," und einige meiner Reisegefährten folgten meinem Beispiele. Der Gasthof zum wilden Manne, dessen Besitzer Mr. Delorme ist, ist unstreitig der beste in Macon, und wäre unstreitig einer der besten in Paris. Das Haus ist sehr schön, und hat eine treffliche Lage; man findet darin die größte Reinlichkeit, die geschmackvollste Einrichtung, die beste Bedienung, und auch noch zierliche Bäder."

* * *

Sähe man von Macon nichts als seinen Kai und seinen Hafen, *) so würde man es für eine der reichsten, schönsten, und größten Städte Frankreichs halten; aber die Täuschung verschwindet, sobald man ins Innere der Stadt kommt, das ganz aus schwarzen, schmutzigen, engen, winkligen Gassen, und schlecht gebauten Häusern besteht, worin man eine Menge Boutiquen und viele Thätigkeit bemerkt, wo aber Mangel an öffentlichen Plätzen ist. Unter den schönen Gebäuden am Kai, zeichnen sich vorzüglich aus: das Stadthaus, der alte Pallast Montrevel, das Theater darneben, öffentliche Badehäuser, und sehr schöne Gasthöfe. Im Präfekturgebäude, dem ehemaligen bischöflichen Palaste, hat man eine herrliche Aussicht über die Saone und die jenseitige Ebene, bei heller Luft sieht man der Montblanc, und einen Theil der übrigen Kette der Alpen.

Etwa in der Mitte des Kai, zieht sich eine mehr solide als schöne Brücke über den Fluß, und führt in die jenseitige Vorstadt, die auch wie in Chalons, St. Laurent heißt, von wo aus die Straße ihre Richtung in die Landschaft Bresse und in die Hauptstadt derselben, Bourg nimmt. Die Saone gewährt durch die große Zahl beständig darauf sich bewegender Fahrzeuge, immer einen interessanten

*) "Macon das eben so wie Chalons auf dem rechten Ufer der Saone liegt, hat auch einen sehr schönen Kai, über dessen Pracht man die Eleganz des Kai von Chalons vergißt; er läßt diesen sowohl in Absicht der Größe, als der Kostbarkeit seiner Gebäude hinter sich; er ist seit der Revolution gebaut worden, und beherrscht einige Saoneinseln, die einen anmuthigen Anblick gewähren."

Anblick. Auf der Brücke, die 13 Bogen hat, und 300 Schritte lang iſt, ſtand ſonſt eine kleine Pyramide, welche die Grenze von Burgund, und der Landſchaft Breſſe bezeichnete; hier ſieht man die Stadt über ihren Hügelabhang ſich nach dem Ufer der ſtillen Saone herabziehen, bei der man auch hier ſo wie an den meiſten Orten nicht ſehen kann, ob ſie ihren Lauf nach Süden oder Norden nimmt. *)

Der Kai iſt die ſchönſte Promenade der Stadt, überall auf ihm ſieht man ſehr deutlich einen Theil der Alpenkette, doch giebt es deren noch zwei, die aber nicht ſehr bedeutend ſind, wovon die eine zu dem ziemlich ſchönen Hoſpital *de la Charité* führt, das mit einer Kuppel geſchmückt iſt. **) Die Inſel, welche die Saone oberhalb der Brücke bildet, giebt ein entzückendes Gemälde. Unterhalb der Brücke formiert die Saone eine mit Gebüſchen umgebene Halbinſel, deren ſchöne Wieſe einen angenehmen

---

*) " Flumen est Arar, quod per fines Aeduarum et Sequanorum in Rhodanum influit, incredibili lenitate, ita ut oculis, in utram partem fluat, judicari non possit. Cæsaris Comment. L. 1."

**) " Die Weiber der niedern Stände in Macon tragen etwas auf der rechten Seite ihrer Mützen, einen kleinen Filzhut, den ſie beim Eintritte in eine Kirche abnehmen, und in der Hand halten. Seitdem durch die revolutionäre Volkswuth die Cathedralkirche zerſtört wurde, bedient man ſich des Domes des Hoſpitals de la Charite, als der Hauptkirche. Napoleon gab Befehl zur Erbauung einer neuen Cathedralkirche, da es nicht ſchicklich und geſund iſt, die Einwohner einer ganzen Stadt, auf dem Platze zuſammen zu drängen, wo 4 Säle zuſammen ſtoßen, die mit Kranken angefüllt ſind Die Säle haben bei weitem das Anſehen von Wohlhabenheit und Reinlichkeit nicht, das man im Hoſpitale von St. Laurent in Chalons bemerkt. Vor der Revolution betrug ſein jährliches Einkommen 114,000 Liv. jetzt aber nicht mehr über 40,000 Liv."

Spaziergang anbietet. Die ehemalige Cathedralkirche ist zerstört worden.

Macon ist der Hauptort des Departements der Saone und Loire, der Sitz eines bürgerlichen- und Handlungstribunales; hier zählt man 10—11000 Einwohner. Der schöne Hafen ist so wie der schöne Kai ganz neu; da Macon in politischer Hinsicht den Vorrang vor Chalons erhalten hatte, so wollte es dasselbe auch in Absicht seiner Verschönerungen und des Handels in Schatten zu stellen suchen. Dieser Eifersucht verdanken der schöne Hafen und schöne Kai ihr Daseyn; *) doch konnte dieser Hafen bisher dem Hafen von Chalons den Niederlagshandel, den diesem der Centrekanal zuzusichern scheint, nicht entreißen, und seine Ausfuhr bleibt auf die Weine des Maconer Gebiets beschränckt. Der *Vin de Macon* ist ein weißer Burgunder, der sehr geschätzt wird. Dieser einzige Zweig aber ist der Gegenstand eines großen Handels, und die Ursache aller der Thätigkeit, die man in dem Hafen und in den Straßen bemerkt.

---

*) " Das Pflaster in Macon besteht aus Saonenkieseln; zum Glück ist der Rand der Straßen mit breitern Steinen besetzt, sonst würde man auf dem Pflaster einen üblen Gang haben. Man findet hier weder merkwürdige Fabriken noch Manufakturen; es ist nur eine Tapetenpapierfabrik hier. Um sich gegen das Hagelwetter zu schützen, schießt man, wenn ein solches entstehen zu wollen scheint, überall in der ehemaligen Landschaft Maconnais einige Böller los; dieß Mittel hat fast immer einen glücklichen Erfolg; die starken und wiederholten Explosionen haben einen wirklichen Einfluß auf die dichten Wolken, und zertheilen dieselben zuletzt. Ueber dieß Verfahren findet man einen vortrefflichen Aufsatz von Mr. Lechevin in dem Magasin encyclopédique, vom Jahr 1806. Tom. II. pag. 5. In der Voyage pittor. de la Fr. Burgund N°. 2. 52. 54. findet man Ansichten von Macon, und in N°. 54. 55. 56. 6 Ansichten von der Abtei Cluny."

Man macht zu Macon viele Confituren, wovon die geschätzteste Art unter dem Namen Cotignac von Macon bekannt ist, und in Paris unter dem Namen *Raisiné*, verkauft wird. In Macon ist auch eine Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste, die sich hauptsächlich mit Fragen beschäftigt, welche besonders Interesse für das Departement haben; sie unterläßt nichts, um sich nützlich zu machen. Matisco ist der Name, unter dem diese Stadt von den Alten erwähnt wird, es scheint, daß sie damals nur noch ein Castrum gewesen sey. Ob sie gleich ein ziemlich ansehnlicher Ort war, so hatte sie doch im 5ten Jahrhundert den Namen einer Stadt noch nicht. Die Römer hatten daselbst nach einigen alten Schriftstellern eine Gewehrfabrik. Diese Stadt wurde mehrmals von den Barbaren verheert, besonders von Attila. Dieß wiederfuhr ihr noch einmal in den Religionskriegen; der Sieger machte sie zum Schauplatze der schauervollen, vom Fanatismus erfundenen Todesart, die man *Sauteries* nannte. Hier wurde der Dichter Seneca geboren.

Im Jahre 1764 fand man in dem Boden, wo man das Stadthaus hinbauete, einen Schatz von Alterthümern, eine ansehnliche Anzahl Münzen von allen Metallarten, bis zur Regierung Galliens; mehrere kleine silberne Figuren, Schalen, Schüsseln ꝛc. Bei dem Hr. Präfekten Mr. de Roujoux findet man eine artige Sammlung von alten Münzen, bronzenen Figuren, und andere antike Merkwürdigkeiten. Vier Stunden nordwestlich von Macon liegt die Stadt Cluny, berühmt durch ihre ehemalige Benediktinerabtei, von der mehr als 2000 Klöster in Europa abhiengen, und deren Aebte in der französischen Geschichte eine so große Rolle spielen; die gothische Kirche des Klosters war eine der schönsten, und

die Bibliothek eine der reichsten in Frankreich; beide sind nicht mehr vorhanden. Das Klostergebäude, ein prächtiges Werk neuerer Zeit, wurde erhalten, und wird nun zu verschiedenen öffentlichen Etablissemens benutzt, unter denen sich eine Stuterei befindet. Die Stadt ist größer als Macon, obgleich weniger bevölkert, sie hat nur 4000 Einwohner; die Produkte der Gerbereien, Leinwand, Handschuhe, Weidenarbeiten, sind die Gegenstände ihres Handels.

* * *

* Die Stadt Cluny ist zum Theil am Abhange eines Berges, zum Theil in einem angenehmen Thale gebauet. Man führte uns in die noch übrige Kirche der alten Abtei, die jetzt unter mehrere Besitzer vertheilt ist; sie wurde ehemals für eine der schönsten in Europa gehalten; sie hat die Form eines erzbischöflichen Kreuzes; man schätzte ihre Länge auf 600 Fuß, ihre Breite auf 120. Es geht gegenwärtig ein Weg mitten durch diese Kirche, die jetzt ein Sammelplatz alles Unflathes ist. Man erzählt, daß der Pabst Innocens IV. nach dem Concilium zu Lyon, wo er die Absetzung des Kaiser Friedrichs II. ausgesprochen hatte, von 2 Patriarchen, 12 Cardinälen, 3 Erzbischöfen, 15 Bischöfen, und einer großen Anzahl von Abbes begleitet, nach Cluny kam, und daß zu gleicher Zeit, der heilige Ludwig, die Königin von Navarra, der Herzog von Artois und seine Schwester, der Kaiser von Constantinopel, die Prinzen von Aragonien und Castilien, der Herzog von Burgund, 6 Grafen, und eine Menge anderer vornehmer Herrn, sich hier befunden hätten. Alle diese Personen wurden nebst ihrem Gefolge, in die Abtei aufgenommen, ohne daß einer der Mönche deren damals 500 waren, beunruhigt worden wäre. Hieraus läßt sich auf die ungeheure

Ausdehnung schließen, welche dieses Gebäude hatte, diese Abtei wurde im Jahre 910 von Bernon, Abt von Gigny gegründet, dem die Freygebigkeit Wilhelms I. Herzogs von Aquitanien dieß Unternehmen möglich machte.

Dieß Kloster brachte viele berühmte Männer hervor, und gab der Kirche 4 Päbste, unter denen sich Gregor VII. befand, der famöse Hildebrand, der Sohn eines armen Wagners, den sein Genie auf den päbstlichen Thron erhob, und der den allzugutmüthigen Kaiser Heinrich IV. seinen Wohlthäter, aufs feindseligste verfolgte, und mishandelte. Unter jenen 4 Päbsten befand sich auch Urban II., Gregors Nachfolger, unter dessen Pontifikate der erste Kreuzzug begann. Dreimal wurden während der Religionskriege der Schatz der Abtei von den Hugenotten geplündert, und ihre Reliquien verbrannt. Die letzte Plünderung wurde auf 2 Millionen geschätzt. Die Bibliothek wurde zerstreut. Die Revolution hat endlich diese Anstalt gänzlich zerstört.

Die Landschaft bei Cluny ist angenehm; das kleine Thal, welches aus dem nähern Zusammentreten der Berge entsteht, macht eine gute Wirkung in dieser ebenen Gegend. Man hat auf den Höhen von Cluny eine angenehme Aussicht auf die schönen Ebenen umher, und kann ihre Dörfer und Weiler zählen. Unterhalb der Rebenpflanzungen auf den Hügeln, ziehen sich Wiesen ins Thälchen hinab, wo schattige Bäume längs seines Baches, zum Spaziergange unter ihnen einladen. *)

*) " Von Macon bis Lyon wird das Aug unaufhörlich durch den köstlichen Anblick des rechten Saoneufers ergötzt; man sieht auf dieser Seite viele Dörfer und Schlößer, und die Berge so wie das Ufer sind mit Bäumen übersäet. Zu Cäsars Zeiten wurde die Saone Arar genannt; es scheint, daß der Name Sauconna, von dem der Name Saone hergeleitet wurde, auch sehr alt ist, weil schon Ammianus

* * *

"Das Saone- und Loiredepartement, wird von der Saone von Norden nach Süden, und von der Loire von Südosten nach Nordwesten durchströmt; der von Bergen, Hügeln und Ebenen durchschnittene Boden dieses Departements ist sehr fruchtbar; er erzeugt in seinen großen Ebenen Waizen, Rocken, Obst, in Menge, sehr geschätzte Weine, Hanf ꝛc.; man findet in ihm viele gute Weiden und schöne Wälder, auch große Teiche, die Fische im Ueberflusse haben, schöne Steingruben mit Alabaster, und sehr geschätzte mannigfaltig gefärbte Marmorarten, Krystalle, die in den Fabriken von Creuzot und Montcenis verarbeitet werden. Man hat auch Steinkohlenminen, doch reichen sie kaum für die genannten Fabriken und für die, worin Eisen- und Kupferblech gemacht wird, hin. Der Haupthandel besteht in Getreide, Wein, Bau- und Brennholz, Heu, Vieh, Wolle, Krystall, Steinkohlen, Eisenarbeiten, Kupferblech. Die Loire, die mit der Seine durch den Kanal von Briare in Verbindung steht, begünstigt diesen Handel sehr. Größe des Depart. 134 Q. L. — Bevölkerung 447,565 K. es kommen etwa 1032 K. auf eine Q. L. — Waldungen 330,780 Arp."

Marcellinus desselben erwähnt. Plinius redet (Histor. Nat. III. 4.) von der Langsamkeit ihres Laufes, die nach Cäsars Ausdrucke so groß ist, daß es schwer zu entscheiden ist, nach welcher Seite sie fließt. Dieser Strom entspringt in den Vogesen; erst von Auxonne an ist er schiffbar; obgleich sein Lauf langsam und sehr friedlich ist, so sind doch seine Ueberschwemmungen verderblich und er läßt einen dicken und zähen Schlamm zurück, der die Pflanzen erstickt. Vielleicht ist es dieser Schlamm, der besonders zu Lyon seinem Wasser eine ungesunde Beschaffenheit giebt; sein Wasser ist aber sehr gut für die Färberei; auch wohnen alle Färber in Lyon an seinen Ufern. Zum Trinken zieht man das Rhonewasser vor."

Kapitel 7.

Ueber den Theil des Landweges von Macon nach Lyon, der auf der rechten Seite der Saone, zwiſchen Macon und der Stadt Anſe liegt, die der Stadt Trevoux am linken Ufer, gegenüber iſt, iſt folgendes zu bemerken: die Entfernung von Macon bis Anſe beträgt 11 Stunden; zuerſt kommt man nun nach Maiſon blanche, wohin der Weg 4 Stunden lang iſt; bis dahin wird die Ebene hie und da durch leichte Anhöhen unterbrochen, die übrigen 7 Stunden hindurch bis Anſe wird ſie durch nichts mehr geſtört; überall iſt ſie eben ſo angenehm als fruchtbar; immer hat man bis dahin links die Saone mit den zwiſchen *) ihr und der Heerſtraße hinſtreichenden unermeßlichen Wieſen, und rechts in einer großen Entfernung die Gebirge von Charolais, welche Maiſon blanche gegenüber, mit denen von Beaujolais zuſammen ſtoßen.

Das Auge ſucht vergebens in der Nähe von Macon, die unermeßlichen Rebenpflanzungen, von denen man dieſe Stadt, wegen der Menge des Weines, den ſie ausführt,

*) "Ein unermeßlicher Schauplatz öffnete ſich vor uns, als wir Macon zu Lande verließen; wir erblickten weit ausgedehnte mit den Geſchenken der Ceres und des Bacchus bereicherte Ebenen, ſchöne Wieſen mit dem friſcheſten Grün, anmuthige Bosketc, ein Gewühl von Dörfern, durch welche die Saone friedlich ihren reichen Strom wälzt; auf der einen Seite floß der Horizont mit dem Himmelsgewölbe zuſammen, auf der andern bildeten die hohen, noch mit Schnee belaſteten Gipfel der Berge des Jura, die Einfaſſung dieſes unvergleichlichen Gemäldes."

umringt zu ſehen hoffte. Die Rebenanlagen von Macon liegen am Fuße der Berge, und dieſe ſind zu weit von der Straße entfernt, als daß man jene erkennen könnte; dieſe Berge bieten eine Zeitlang den maleriſchen Anblick zweier faſt ſenkrechter Felſenwände an, die mitten zwiſchen gerundeten Berggipfeln, eine auſſerordentliche Wirkung thun. Nicht weit von der Straße erblickt man auf dieſer Seite ein gothiſches Schloß, mit 4 ungeheuern runden Thürmen, die mit ihren zuckerhutförmigen Dächern, ſpitzigen Kornhaufen auf dem Felde gleichen. Andere gothiſche, hie und da in der Ebene und auf den Hügeln, zerſtreute Schlöſſer, machen einen angenehmen Contraſt mit der Eleganz neuer Schlöſſer, die man auf allen Seiten in dieſer reichen Gegend glänzen ſieht. Unter dieſen letztern zeichnet ſich das ſchöne Schloß Saintre am Fuße eines Hügels aus; zu dem eine ½ Stund lange Allee führt; und dann weiterhin linker Hand erſcheint das anmuthige Schloß Montrouge, an deſſen Gitter man vorbei kommt. Bei dem Oertchen Maiſon blanche findet man eine Braunſteinmine, und hier kommt man aus dem Saone- und Loiredepart. in das Depart. der Rhone.

Auf der Hälfte des Weges von Maiſon blanche nach Tournelles, kommt man nach dem Weiler Croiſiere, der dieſen Namen hat, weil man hier die Straße durchkreuzt die von Belleville in der Nähe der Saone, rechts nach Beaujeu, einem Städtchen führt, das 3 Lieues von der Straße entfernt, in den Bergen liegt. Dieß Städtchen hat 3000 Einwohner, 1000 mehr als Belleville, und iſt nur wegen ſeines alten Schloßes merkwürdig, das einſt der Sitz der Herrn von Beaujeu war. Belleville liegt nur ¼ Stunde von der Straße; wo man es zwiſchen Bäumen erblickt; es verdient ſeinen Namen nicht.

Weiterhin kommt man zum Dorfe St. Georges de Renaud, *) wo ehemals die Poſt war; vor einigen Jahren wurde ſie nach Tournelles verlegt, einem iſolirten Hauſe, das der Poſtmeiſter Mr. de Lai, einer der reichſten Güterbeſitzer dieſer Gegend, hier bauen ließ. Man findet in ſeinem Schloße, das man am Ende einer ¼ Stunde langen Allee erblickt, mehrere Hausthiere von ausländiſcher Race; z. E. römiſche Ochſen, Büffelochſen, ein Pferd ohne Haare ꝛc. Er macht ſich ein Vergnügen daraus, Fremden dieſe Art von Menagerie zu zeigen, zu deren Bereicherung

*) "Auf dem Wege nach Anſe kamen wir in das Dorf St. Georges de Renaud; es war gerade Kirchweihe, an der alle Einwohner des Dorfes lebhaften Antheil nahmen. Das junge Volk eilte nach dem von Ulmen beſchatteten Platze, wo der fröhliche Ton der Inſtrumente erklang; langſam folgten ihm die Greiſe nach, mit behaglichem Lächeln auf den Lippen; es ſchienen beim Anblicke des Glückes ihrer Kinder, die Wonnegefühle in ihre Bruſt zurückzukehren, mit denen die gleichen Luſtbarkeiten, in ihrer verblühten Jugend, dieſelbe erfüllten; die jungen Mädchen belebten und theilten die allgemeine Fröhlichkeit, und die Bewegung des Tanzes gab ihrer Phyſiognomie einen entzückenden Ausdruck. Ungern entfernten wir uns von dieſem lachenden Schauſpiele, und der Eindruck den es auf uns machte, war noch nicht erloſchen, als die Nacht uns zwang, in Anſe, einem großen Flecken an der Azergue, zu bleiben. Dieſe Stadt iſt das alte *Ansa* von dem mehrere Geographen, und das Itinerarium Antonins reden. Dieſer ſchon zu den Zeiten der Römer bekannte Ort, wurde auch durch zahlreiche Concilien berühmt, die hier gehalten wurden. Die Gegend von Anſa iſt reitzend, durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit ihrer Ausſichten. Auf den gegen Weſten ſich erhebenden Hügeln erblickt man Rebenpflanzungen, mehrere Dörfer und Schlöſſer; mitten durch die Ebene ſchlängelt ſich das ſtille Gewäſſer der Saone, verſchönert die Landſchaft, und ſcheint ſich der Stadt Anſe nur zu nähern, um das Landſchaftgemälde neben ihr zu bereichern, und das Waſſer der Azergue aufzunehmen."

er jede Gelegenheit benutzt. Seitdem hier eine Poſt errichtet wurde, hörte das Gehölz beim Schloſse auf, ein Schlupfwinkel der Straßenräuber zu ſeyn.

Auf der Hälfte des Weges von Tournelles nach Anſe, führt eine ſehr breite Straße, die wegen ihrer außerordentlichen Breite einem Platze gleicht, durch Ville franche, auf dieſer Straße iſt ein artiger Springbrunnen angebracht; bei ihrem Anfange ſenkt ſie ſich, und ſteigt gegen das Ende in die Höhe. Von dieſer abhängigen Straße erzählt man folgende Anekdote: An einem Wintertage, an welchem die Witterung ſehr ſchlecht war, giengen die im untern Theile der Stadt wohnenden Sachwalter in Holzſchuhen, die man gewöhnlich *Galoches* nennt, nach dem Tribunale hinauf. Während ihrer Verhandlungen änderte ſich plötzlich das Wetter; ein Nordwind bedeckte auf einmal die Straße mit Eis, und verwandelte ſie in einen glatten Spiegel. Als nun die zahlreiche Familie des Cujas wieder nach Hauſe gehen wollte, ſo ſahe ſie ſich in einer ſchlimmen Lage, man konnte ausgleiten, ſtürzen, Hals und Bein brechen. So lange die Herrn nun auf der ebenen Straße waren, gieng es noch ganz gut; als ſie aber dahin kamen, wo ſie abhängig zu werden anfieng, da war guter Rath theuer. Endlich entſchloßen ſie ſich als vernünftige Männer zu einem recht natürlichen und unfehlbaren Mittel, ſich gegen Arm- und Beinbrüche zu ſichern, und aus aller Verlegenheit zu kommen. Jeder ſchürzte nämlich ſein Amtskleid ſäuberlich in die Höhe, drückte die viereckige Mütze in die Augen, und nun gieng es friſch auf den Hoſen über Stein und Bein hinweg; die ſchwarzen Herrn ſchoßen wie Pfeile zur allgemeinen Erquickung der Zuſchauer rechts und links, die ſpiegelglatte Straße hinab, und kamen ganz geſund und wohlbehalten in ihren Schreibſtuben an. Da nun die Er-

fahrung klug macht, ſo gehen ſeit dieſem Abentheuer die Sachwalter der Unterſtadt im Winter nicht mehr ins Tribunal, ohne Haarſchuhe in der Taſche zu haben.

Dieſe Stadt hat 5000 Einwohner, und beſteht faſt ganz allein aus den Gebäuden neben jener breiten Straße, an die noch einige Seitengäßchen anſtoßen. Es iſt hier der Sitz einer Unterpräfektur des Rhonedepartements, eines bürgerlichen- und Handlungstribunales; man findet hier auch Spinnereien und Baumwollzeugmanufakturen, deren Produkte unter dem Namen Toiles de Villefranche bekannt ſind. Jeden Montag iſt ein anſehnlicher Ochſenmarkt hier, wo die Lyoner Fleiſcher ſich einſtellen; die Ochſen, von denen der größte Theil aus Charolais kommt, ſind wegen ihrer guten Art berühmt. Die Stadt wurde im XII. Jahrhundert von Humbert IV. Herrn von Beaujeu gegründet. Unter den Privilegien, die er bewilligte, um Einwohner für dieſelbe herbei zu ziehen, war eines, welches den Männern erlaubte, ihre Weiber nach Herzensluſt abzuprügeln, wenn ſie nur nicht daran ſtürben. Die Bewohner von Beaujolais waren alſo in dieſem Jahrhunderte der Chevalerie, barbariſcher als alle übrigen Franzoſen, die damals alle ihre Gedanken nur auf den Krieg und das ſchöne Geſchlecht richteten. Doch mag wohl damals das ſchöne Geſchlecht nicht geweſen ſeyn, was es heut zu Tage in dieſer Landſchaft iſt, ſonſt hätte es doch wohl ganz andere Geſinnungen eingeflößt; denn nirgends ſieht man ſchönere Weiber als in Villefranche, und in der umliegenden Gegend; *) ſie vereinigen mit der Schönheit der Formen, und mit einer

*) " Indem wir die einzige lange Straße von Ville franche durchwanderten, ſahen wir in einer Viertelſtunde mehr reitende Geſichter, als bisher in 8 Tagen."

frischen Gesichtsfarbe, eine natürliche Grazie, die noch durch ihr, in einen Chignon hinaufgestecktes Haar begünstigt wird, das sie bald blos tragen, bald mit einem großen Strohhute bedecken. Die Landschaft Beaujolais, in der man sich hier befindet, hat ihren Namen vom Städtchen Beaujeu. Die Kriege die Humbert III. Herr von Beaujeu und Erbauer von Ville franche gegen die Besitzer von Bresse führte, bewogen ihn ohne Zweifel, diese kleine Stadt zu bauen, um an ihr eine Art von Wall gegen seine Feinde zu haben. In dieser Gegend war ein Schloß, Namens La Minorette, welches in der Folge den Franciscanern dieser Stadt eingeräumt wurde.

Nichts ist reitzender und fruchtbarer als die Gegend um Ville franche. Diese Stadt war ehemals die Hauptstadt von Beaujolais und der Wohnort der Herrn von Beaujeu. Ville franche und Anse liegen an kleinen Flüssen, die in die Saone fallen. Das Dörfchen Riotier *) liegt eine kleine halbe Stunde von Ville franche am Ufer der Saone, es ist der Hafen, wo die Postschiffe die Reisenden die nach Ville franche wollen, aussteigen lassen; diese finden immer eine Cariole, die sich täglich hier zu der Stunde einstellt, in

*) "Wir wechselten unsere Pferde in St. Romain; man findet nachher Beauregard; in Riotier einem kleinen Dorfe hält man an; hier sind einige Wirthshäuser. Die Weiber und Mädchen derselben laufen an den Ort wo man landet, um sich der Reisenden zu bemächtigen. Hier tragen die Landbewohnerinnen den kleinen Hut von Maconnais nicht mehr, obgleich die Gegend noch zum Saone- und Loiredepartement gehört, sondern sie sind nach Lyoner Art gekleidet. Sie tragen einen Chignon, eine Spitzenhaube, ein mousselinenes, mit Spitzen garnirtes Halstuch, einen hellgrünen oder isabellfarbenen Rock, eine rosenrothe Schürze und goldene Halsketten."

der das Poſtſchiff ankommt, und worin die Reiſende um eine Kleinigkeit nach Ville franche fahren können. In dem Dörfchen Riotier, wo einige Wirthshäuſer ſind, laufen eben ſo wie in Macon, wenn Poſtſchiffe ankommen, die Weiber und Töchter derſelben nach dem Ufer, um Gäſte zu erbeuten und einander abzujagen. Ganz in der Nähe von Riotier liegt ein anderer Hafen, Beauregard, dieſes Dörfchen verdient ſeinen Namen, da es die allervortrefflichſte Lage, und die reitzendſten Ausſichten hat. Man erblickt hier alle die köſtlichen Ausſichten auf einmal, welche einzeln den Reiſenden entzücken, der die Saone heraufführt. Die prächtigen Ebenen von Beaujolais, die ſich neben der Saone herziehen, verdanken ihre Reichthümer der Vortrefflichkeit ihres Bodens und dem Fleiße ihrer Bewohner.

Eine beſonders köſtliche Gegend liegt zwiſchen Ville fr. und Anſe; man wandert dahin zwiſchen lebendigen Hecken, laubvollen Bäumen, üppigen Wieſen, Getreidefeldern aller Art, und hat rechts und links die lachendſten Ausſichten. Daher das Sprichwort: " De Ville franche à Anse, la plus belle lieue de France." Der Reichthum dieſer Ebene, gleicht ihrer Schönheit; hier tragen die Kornfelder 7—8 fältig; in den Gegenden umher nur 6 fältig. Der Kern von Beaujolais endigt bei Anſe, einem alten Städtchen, mit kaum 1500 Einwohnern. Es hat mehr das Anſehen eines Fleckens, als einer Stadt, und nichts merkwürdiges, als eine äußerſt reitzende Lage, in dieſer vortrefflichen Ebene, am Fuße eines anmuthigen Weinhügels, der einen Theil der langen Reihe von Hügeln ausmacht, die man ſchon lange auf ſeiner rechten Seite ſah. Er ſcheint ſich der Landſtraße zu nähern, um alle ſeine Schönheiten, vor den ſchaulußigen Blicken des Reiſenden zu entfalten. Dieſe Hügel, die ſich gegen Weſten erheben, ſind mit Reben

bedeckt, auch erblickt man auf ihnen mehrere Dörfer und Schlöſer.

Die Rebenpflanzungen, welche dieſe Hügel ſchmücken, ſind aufs reitzendſte, mit einer zahlloſen Menge von Landhäuſern überſäet, wovon einige mehr zuſammengedrängt, als die andern, durch ihre Vereinigung das anmuthige Dorf Lucenai bilden, aus deſſen Mitte, ein prächtiges Schloß emporſteigt. Die nämliche Ebene dauert bis zum Dorfe Echelles, wo man den Mont d'Or zu beſteigen anfängt. Ich kehre nun zur Fortſetzung meiner Saonefahrt von Macon nach Trevoux zurück.

Den nächſten Morgen nach unſerer Ankunft in Macon, es war ein Sonntag, und der 31. Mai, ſetzten wir ſehr frühe unſere Waſſerreiſe fort. Macon zieht ſich in angenehmer Geſtalt, ziemlich weit an der Saone herab; ſchöne vereinzelnte Gebäude, glänzten am Ende der Stadt, ſo wie reitzende benachbarte Landhäuſer in den Strahlen der Morgenſonne. Aber jetzt überraſchte mich auf einmal ein köſtlicher Anblick; eine groſe Gebirgkette trat uns wieder näher, und nun fiengen eigentlich die Ufer der Saone erſt recht an, durch ihre herrlichen Gebirganſichten und zahlloſen Landhäuſer, ihre berühmte paradieſiſche Geſtalt zu gewinnen, die ſie bis Lyon hinab beibehalten, und die in der Nähe von Lyon den höchſten Grad von Pracht erreicht.

Reitzende Anblicke wie wir ſie bei Turnus hatten, waren von jetzt an gar nichts Seltenes mehr. In allen Thälern, auf allen Hügeln, und Bergabhängen glänzten Dörfer und zahlreiche Landhäuſer, von den ſchönſten Formen, aufs anmuthigſte von reicher Belaubung umſchattet. Auch von den fernſten Bergſpitzen in Weſten, ſchimmerten weiße Landhäuſer und Kirchen, wie Sterne herüber, indeß eine Menge von Thälern, Wäldern, Hügeln und Bergen,

in Wolkenschatten lagen, und den Reiz der so schön bestrahlten Lustgebäude noch erhöhten.

Der Anblick dieser, neben düstern Schattenplätzen, aus der Nähe und Ferne herüberschimmernden Glanzmassen und Lichter, war ein entzückendes Schauspiel; er erinnerte mich an einen ähnlichen herrlichen Anblick, den ich einst auf der Dresdner Brücke an den zahllosen Landhäusern hatte, die an dem düstern Abhange des mit Reben und Wäldern bedeckten, von Meissen her sich ziehenden, Gebirges in der Morgensonne wie Faßnachtfeuer auf fernen Bergspitzen schimmerten. Der wunderschöne Anblick des Morgenhimmels, mit seinen Gold- und Purpurgewölken, und der Wiederschein derselben im reinen Spiegel des stillen Gewässers um mich her, erhöhte meine Herzenslust; schweigend und einsam saß ich auf dem Verdecke, und war in Himmelswonne versunken.

Etwa eine Stunde von Macon, sieht man auf der östlichen Seite der Saone das Städtchen Pont de Veyle, das eine angenehme Lage in einer fruchtbaren, gut angebauten Ebene hat. Das Aeußere desselben hat ein freundliches Ansehen, das Flüßchen Veyle zieht sich neben demselben hin. In dem hier befindlichen Schloße wohnten ehemals die Grafen von Pont de Veyle; es sind angenehme Gärten dabei, die das Publikum zum Spazierengehen benutzen darf.

Zwei Stunden weiter hinab, liegt auf der nämlichen Seite der Saone, in geringer Entfernung vom Ufer und ihrem Hafen, die kleine Stadt Thoissey; sie soll die einzige im ehemaligen Fürstenthum Dombes seyn, die von reichen und feingebildeten Leuten, bewohnt ist. Man liebt hier Künste und Wissenschaften; Musik und Tanz werden sehr begünstigt, und die gute Gesellschaft, die sich während des Winters hier sammelt, führt Schauspiele auf; sie soll

das kleine Paris der Provinz ſeyn. Wegen ihrer Lage, ihres Alters, und ihrer Etabliſſemens hat dieſe Stadt den Vorzug vor allen andern Städten des Fürſtenthumes. Sie wurde im Anfange des 14. Jahrhunderts von einem Herrn von Beaujeu nebſt einem feſten Schloße gebaut, das jetzt gänzlich zerſtört iſt, und in den Kriegen mit den Königen von Burgund, mit den Grafen und Herzogen von Savoyen, von denen es mehrmals belagert wurde, lange Widerſtand leiſtete.

Da Thoiſſey nahe an der Saone, in einer fruchtbaren lachenden Ebene liegt, die durch eine Menge angenehmer Straßen durchſchnitten wird, welche von dichten Gebüſchen begrenzt, mitten durch grüne Wieſen ſich hinziehen, die ſo wie die Felder durch unzählige Kanäle der Thalaronne gewäſſert werden; da ferner die Stadt nur durch die Saone, von dem, an auserleſenen, berühmten Weinen, reichſten Theile von Beaujolais, und Maconnais, getrennt iſt, ſo könnte es ſich durch den Handel und Landbau in blühendem Wohlſtande befinden; allein dieß iſt der Fall nicht; vielleicht liegt die Schuld an den Einwohnern, vielleicht an der Nähe von Lyon und Macon. *)

*) " Dieſe kleine Stadt iſt ſehr gut bevölkert, man zählt darin gegen 1500 Einwohner. Sie iſt ſeit langen Zeiten der Ort, wohin ſich Kaufleute zurückziehen, wenn ſie ſich ein ihren Wünſchen angemeſſenes Vermögen erworben haben. Sie treibt gar keinen Handel. Die Landſchaft umher iſt reich, mit vielen Luſthäuſern überſäet. Die Weiber ſind hier anmuthig und liebenswürdig. Bei Thoiſſey verſchwinden für den nach Macon Reiſenden die bisherigen ſchönen Landſchaftgemälde. Der bisher in einen Kanal eingeengte Strom breitet nun ſein Gewäſſer weiter aus und ſcheint keine Dämme mehr zu kennen. Die Landſchaft die er beſpühlt, gewinnt eine andere Geſtalt; ſie ſtellt nichts mehr dar, als grenzenloſe, reiche, ein-

Bey Thoissey geht mit der Landschaft eine große Veränderung vor; die bisherigen Ebenen wechseln mit Hügeln, die vielleicht nicht mehr ökonomischen Werth, aber größere Reitze haben; bei ihnen findet man die Verschiedenheit der Gegenstände, und die Mannigfaltigkeit der Pflanzungen, wodurch die glücklichen Ufer der Saone bis Lyon so sehr verschönert werden. Die Ufer des Flusses, der bisher eine bedeutende Breite hatte, drängen sich nun näher zusammen. Auch auf der Ostseite der Saone erscheinen nun in der Tiefe und auf den Anhöhen malerisch zerstreute Landhäuser und Baumgruppen; weiterhin zeigt sich bald da bald dort, mit glänzenden modernen Landhäusern in schönem Contraste, eine dunkelgraue Burgruine; Dörfer, zerstreute ländliche Wohnungen, schöne Gebüsche und Pappelreihen schmücken die Ufer.

In der Gegend von Belleville erblickt man durch Zwischenräume von einander getrennt, die Dörfer und Weiler

förmige Ebenen. Auf der einen Seite dehnt sich die fruchtbare Landschaft Bresse bis in die weitste Ferne aus; auf der andern enthüllt die Landschaft von Macon ihre Reichthümer. Das Auge findet keine Ruhepunkte mehr, es umfaßt einen unermeßlichen Raum, ohne einen einzigen Gegenstand zu unterscheiden. Der Contrast dieser Ansichten, mit den bisherigen schönen Gegenden, erhöhte bei mir den Werth dieser letztern. Ich schiffte 2 Stunden in Gedanken hin, und vergaß die Ufer der Saone. Jetzt erschien das Städtchen Pont de Veyle auf der Ostseite der Saone; es scheint eine glückliche Lage zu haben. Der kleine Strom von dem es den Namen hat, umringt es mit seinem Gewässer, zieht sich dann durch die Landschaft hin, zertheilt sich in kleine Kanäle, und verschönert und befruchtet die Gegend. Gärten verbreiten sich in Menge um das Städtchen, dessen zahlreiche Einwohner in der bessern Jahreszeit vieles Vergnügen darin finden. Hier treibt man auch wie in allen Uferstädten der Saone einen Handel mit Korn, Hanf und Weinen."

Guerins, Monceau, Moigneucins, Genouilleux, die Landhäuser der Herrn Serrazen, Duplantier, Perez, de la Venerie, Lorrin, auf reitzenden Hügeln. *) Belleville iſt ein Flecken in einer reitzenden Lage ¼ Stunde von ſeinem Hafen, ½ Stunde von der Landſtraße die von Paris nach Lyon führt, 3 Stunden von Beaujeu, eben ſo weit von Ville franche, und 9 Stunden von Lyon entfernt. Wie in Riotier bei Ville franche, finden die Reiſenden auch hier eine Carriole. Belleville war ehemals eine, durch den Schutz mehrerer Herrn von Beaujeu bevölkerte Stadt, wegen der Nähe von Lyon, durch die Religionskriege und mehrere andere Ereigniſſe, ſank ſie wieder zu einem Dorfe, was ſie vorher war, herab.

Schön liegt auf einem Weinhügel auf der Oſtſeite der Saone, nahe am Ufer das Schloß Montmerle, über dem Flecken gleiches Namens; beide ſtellen mit ihrer Umgebung eine maleriſche Anſicht dar. Man ſagt dieſer Name komme von einem kleinen Gehölze her, das ſich um das alte Schloß herzog, und das voller Amſeln war. Im Flecken Montmerle wird alle Jahre den 8. Sept. ein anſehnlicher Jahrmarkt gehalten, der viele Fremde herbeizieht, beſonders

*) "Die Lage der Orte Guerins, Monceau ꝛc. ſchien mir ſehr glücklich zu ſeyn. Der Reichthum der Vegetation, macht nicht die einzige Schönheit dieſer Landſchaft aus; Boskete die hier auf der grünen Ebene zerſtreut ſind, im Laube der Bäume halbverſteckte Hütten, bieten alle die Contraſte an, die zu einem ſchönen Ganzen gehören. Dieſe anmuthigen ländlichen Anſichten ziehen ſich an den Ufern der Saone herauf bis an die Thore von Thoiſſey, wo wir wieder landeten. Dieſe Stadt liegt auch wie Ville franche und Belleville, eine gute Viertelſtunde von der Saone. Wegen den häufigen Ueberſchwemmungen der Saone, konnte die Stadt nicht näher ans Ufer gebauet werden."

aber Kaufleute aus Lyon, aus allen benachbarten Städten an der Saone, und ſelbſt aus dem Innern Frankreichs; er dauert wenigſtens acht Tage. Das Schloß von Montmerle war ehemals wie alle andere Schlöſſer in den Städten des Fürſtenthums Dombes, ein Wohnſitz der alten Souverains dieſer Provinz. Auf die Herrn von Beaujeu folgten hier das Haus Bourbon, Louiſe von Savoyen, Mutter Franz I. die Abkömmlinge dieſes Königes, und endlich die Herzoge von Montpenſier, dieſe überließen das Schloß Franciscanermönchen, die hier ein Kloſter errichteten, das bis zur Epoche der franzöſiſchen Revolution fortgedauert hat, aber alsdann auch das Schickſal anderer Klöſter hatte. Seit dieſer Zeit iſt dieß Schloß ſehr in Verfall gekommen, und wird gegenwärtig von armen Familien bewohnt. *) **)

*) Aus folgender Stelle ſieht man, daß auch in Montmerle, eben ſo wie in Macon und Riotier, die Wirthe Jagd auf die hier landenden Reiſenden machen. " Als wir bei Montmerle landeten, war das Ufer mit Männern, Weibern, Köchen, Mägden, welche die Paſſagiere für ihre Wirthshäuſer anwerben wollten, ganz angefüllt. In dem Haufen befanden ſich auch zwei junge, blühende, niedlich gewachſene, zierlich gekleidete und coiffirte Mädchen, ſie ſagten zu niemand ein Wörtchen, ſchienen aber ihrer Sache ſicher zu ſeyn; man ſah ihnen an, daß ſie dachten, einem Gaſthofe der ſolche Schilde habe, könne es an Kundſchaft nicht fehlen. Sie betrogen ſich auch nicht, alle Reiſende eilten, wie ſie aus dem Poſtſchiffe traten, auf ſie mit den Worten zu:" wo wohnt ihr, ihr artigen Kleinen? hier Monſieur, antworteten ſie, und zeigten mit einem reitzenden, und ein wenig boshaften Lächeln, worüber ſich alle ihre Mitwerber ärgerten, ihre Wohnung. Alles ſtrömte dahin, und ich auch, da ich in einem Gaſthofe nicht allein eine gute Bewirthung, ſondern auch hübſche, freundliche Geſichter liebe, und beides, ſo wie eine billige Rechnung, findet man bei Mr. Rozet im Hotel der Diligencen. " Beim Schloſſe Montmerle kann man 6 verſchiedene Provinzen Frankreichs, 6 Städte, und über 200 Dörfer mit bloßen Augen überſehen."

Auf der gegenüberliegenden westlichen Seite des Flusses, dehnt sich eine reitzvolle Ebene, mit Dörfern und Landhäusern übersäet, an der Seite der großen dunkeln Gebirgkette, in eine weite Ferne hin. Etwa $^1/_2$ Stunde weiter hinab, öffnete sich rechts wieder eine köstliche Aussicht, nach dem nämlichen Gebirge, von dem sich mannigfaltig gestaltete Arme, in die Ebene herabziehen; auch hier schimmerten wieder auf Höhen und in Tiefen, Landhäuser und Dörfer zwischen Gebüschen, Wäldern, Pappel- und Ulmenalleen. Man kann sich keinen schönern Anblick in der Welt denken, als diese so paradiesisch geschmückten Thäler und Höhen in der Nähe eines so schönen Flusses; Licht, Schatten und Farben, wechseln in diesem Prachtgemälde mit bezaubernder Schönheit.

Dergleichen entzückende Anblicke hat man noch unzählige, mit den mannigfaltigsten Veränderungen bis weit über Lyon

---

**) " Als wir uns dem Ufer von Montmerle näherten, drängte sich eine Menge Menschen nach demselben hin Beim Aussteigen, boten uns von allen Seiten junge freundliche Mädchen ihre Bewirthung an. " Die Herrn belieben nur in den goldnen Löwen zu kommen", sagte die eine; " die Herrn werden im Park sehr gut bewirthet werden", sagte eine andere; " in der Syrene ist die Mahlzeit bereits aufgetragen", fügte ein drittes Mädchen bei, jung wie Hebe, und blühend wie der Frühling; wer konnte einem solchen Schilde wiederstehen. Von Montmerle aus gegen Macon hin ist zwar die Landschaft noch schön, hält aber mit den Gegenden, die man zwischen Lyon und Montmerle zu sehen bekommt, keine Vergleichung aus. Das Vergnügen des Reisenden nimmt also ab. Obgleich das Ufer von seiner Schönheit verloren hatte, so zog es doch durch die Reitze, die es noch hatte, meine ganze Aufmerksamkeit an sich; Beaujolais breitete seine Hügel vor mir aus, und ließ hie und da einen alten Thurm. Ruinen einer alten Burg sehen."

hinab. Man sagt nicht zu viel wenn man versichert daß an den beiden Ufern der Saone, besonders auf der Westseite in den Thälern und auf den Abhängen und Armen der großen Gebirgkette, die Landhäuser, mit den mannigfaltigsten, malerischesten Umgebungen und Umschattungen, zu Tausenden zerstreut sind. Es ist eine wahre Feenwelt durch die man auf dem stillen, vollen Strome hinabschwimmt.

Wenn man nicht mehr weit von Trevoux entfernt ist, so erblickt man Villefranche in der herrlichsten reichsten Landschaft, auf der westlichen Seite der Saone, etwa eine halbe Stunde von dieser entfernt; auch in einer reitzenden Lage erscheinen rechts am Ufer die Dörfchen und Landungsplätze Riotier und Beauregard. In dieser Gegend erhebt sich endlich auch das linke Saoneufer zu einer immer bedeutendern Höhe; statt der Gebüsche, ziehen sich nun auf dieser Seite Rebenpflanzungen und Felder zerstreute, schön mit Baumpartien und Alleen umgebene Landhäuser an dem anmuthigen Bergabhange bis oben hinauf; weiterhin sieht man auch solche Lustgebäude, zwischen dunkeln Waldstrecken freundlich herabglänzun. Man kann sich nicht satt sehen, an den, auf allen Seiten dem trunkenen Blicke begegnenden Zaubergemälden. Einen höchst malerischen Anblick gewährt besonders das Schloß Saintre, das rechts, oben am Gebirgabhange, prachtvoll aus einem Wäldchen hervortritt; auf allen Seiten sind nahe und ferne schöne Landhäuser in Menge um dasselbe her, zerstreut, und zwei alte runde Thürme ragen aus ihm hervor. Es nimmt sich in seiner alterthümlichen Farbe und Form unter den glänzenden, modernen Lustgebäuden umher, eben so aus, wie sich Hamlets Geist in einer lustigen, schimmernden Ballgesellschaft ausnehmen würde.

Bis hinab nach der Stadt Neufville in der Nähe

von Lyon, hat man die paradieſiſche Landſchaft Beaujolais beſtändig auf ſeiner rechten Seite. Bald erblickten wir nun in einiger Entfernung am öſtlichen Ufer, das anmuthige, freundliche Städtchen Trevoux, in einer lachenden maleriſchen Lage, am Fuße und Abhange einer Reihe ſchöner Rebenhügel, auf denen hie und da ein glänzendes Landhaus ſich erhob, ein zierliches Rebhüttchen in der Sonne glänzte, unter denen ſich aber die Trümmer einer alten gothiſchen Burg, gerade über der Mitte des Städtchens, auf der Spitze des Hügels, an den ſich Trevoux anlehnt, beſonders ſchön auszeichneten. Wie wir näher kamen, ſo entfalteten ſich die lieblichen Reize des ganzen Gemäldes immer mehr; ſchöne Pappelalleen ziehen ſich beſonders aufwärts neben dem Fluſſe hin, auch erblickt man da und dort in dem Städtchen und auf der Höhe zierliche Baumreihen und Gärten zerſtreut. Sehr ſchön ſtellt ſich am Ufer das Hoſpital dar; weiter nördlich am Ufer und beim Anfange einer großen Pappelallee erſcheint in einladender Geſtalt, das Urſeliner-Kloſter; und am ſüdlichen Ende des Städtchens, erheben ſich über dem Ufer zwei prächtige, blaßgelbe Landhäuſer. Noch eine Menge anmuthiger Gebäude ragen auf allen Seiten über die geringern Häuſer des Städtchens empor.

Sehr viel zur Verſchönerung des Ganzen trägt dann auch das glänzende Gewäſſer der Saone bei, das ſich breit und majeſtätiſch durch die grüne Landſchaft, an den prächtigen Pappelreihen und der angenehmen Vorderſeite des Städtchens, hinzieht. So reizend der Anblick von Trevoux und ſeiner Umgebung iſt, wenn man ſich auf dem Fluſſe, oder jenſeits deſſelben weſtlich, dem Städtchen gegenüber auf einem Weideplatz befindet, ſo wenig angenehme Anblicke hat man, in Rückſicht der Gebäude, wenn man die Gaſſen von Trevoux durchſtreift. Doch wurden

wir für den Mangel schöner Häuser, etwas durch die große Zahl reitzender Mädchen entschädigt, die uns, da es Sonntag war, in zierlichem, trefflich kleidendem Putze, mit allerliebsten Häubchen, unter denen reiche Chignons aufs vortheilhafteste angebracht waren, aufstießen, und bei denen sich ein zierlicher schlanker Wuchs, zur anmuthigsten Gesichtsbildung, zu schönen lebhaften Augen, und lebenslustigen Blicken gesellte.

Aus den engen, winkeligen Gassen, stiegen wir auf der hintern Seite des Städtchens den Rebhügel hinauf, um uns der schönen Aussicht auf der Höhe desselben zu erfreuen. Wir lagerten uns oben bei einem Weinberghäuschen, ganz vorne beim Rande eines senkrechten Felsen. Gerade unter uns lag Trevoux, das hier eben nicht besonders in die Augen fällt; vor ihm schlängelt sich die Saone in sanften Windungen durch die Landschaft hinab; jenseits derselben erüreckt sich eine unermeßliche Ebene von Norden nach Süden, gegen Westen wird sie durch ein mehrere Stunden weit entferntes Gebirgamphitheater begrenzt.

Die weit auslaufende grüne Fläche wird durch Reihen von Gebüschen und Bäumen, in zahllose Feld- und Wiesenstreifen zerschnitten, und gleicht einem durch Linien von Buchs, in Quadrate und Gelände, eingetheilten Garten. Dörfer, vereinzelte, in Gebüschen halb versteckte Wohnungen, Linien und Haufen von Pappeln und andern Bäumen, sind auf dieser schönen endlosen Ebene nach allen Seiten anmuthig zerstreut. Trevoux beherrscht die schönste Landschaft von der Welt; es giebt wohl wenige Städte in Frankreich, wo man einen fruchtbarern Boden, schönere und mannigfaltigere ländliche Partien zu sehen bekommt. Die Berge und Hügel von Beaujolais, die Ebenen von Anse und Ville franche, die man fast gerade jenseits des Flusses erblickt,

bieten einen entzückenden Anblick und bewunderungswürdige Proben von Fruchtbarkeit dar. Man sieht nicht eine nackende Wiesenfläche, nicht die weiten, baumlosen Getreidefelder so mancher Landschaften vor sich, hier wechselt aufs anmuthigste das Grün der Bäume, mit dem Golde des Getreides. Die Baumgärten, die lachenden Wiesen werden durch dichtbelaubte Zäune und hohe Bäume verschönert, die in der Ferne wie Boskete oder Gartenalleen aussehen.

Man sieht bei Trevoux noch einige Thürme, deren Erbauung man den Römern zuschreibt, wenigstens sind sie von hohem Alter. Reste des Alterthums, Münzen, Waffen, Gebeine, die man bei jedem Schritte auf der großen Ebene beim Nachgraben entdeckt, zeigen an, daß sie ehemals der Schauplatz blutiger, mörderischer Gefechte war. Nach der Geschichte war diese Ebene das Schlachtfeld, wo der Kaiser Severus, den Albin im Jahre 198 schlug. Dieß war die letzte Schlacht zwischen diesen zwei Nebenbuhlern. Die Geschichte nennt uns seit der Schlacht bei Actium keine denkwürdigere als diese; Leben und Weltherrschaft hieng für jeden derselben von dieser Schlacht ab, die Legionen von Bretagne wollten an Tapferkeit den illyrischen Legionen durchaus nicht nachstehen. Meine Phantasie bevölkerte die vor mir liegenden blühenden Gefilde mit zahllosen Reihen, wild auf einander einstürmender Krieger, und mit Hügeln von Erschlagenen und Sterbenden; doch siegten die tausendfältigen Reitze der friedlichen und freundlichen Natur schnell über diese grauenvollen Schöpfungen, und verscheuchten sie, wie die aufgehende Sonne, die Schreckgestalten der Nacht. Hinter dem nähern westlichen Gebirgbogen, zieht sich die entferntere große Hauptkette der Gebirge von Norden nach Süden. Auf unserer rechten Seite sahen wir die schönen Pappelalleen am Ufer, hinauflaufen, und

neben ihnen freundliche Wiesen und Gärten mit andern Bäumen geschmückt; uns näher stiegen hinter ihnen einzelne Wohnungen am Abhange des Rebenhügels herauf. Es war eine genußvolle halbe Stunde, die ich vor diesem großen, reichen Gemälde zubrachte.

Wir verließen unser so angenehmes Ruheplätzchen, um uns noch an den etwas höher hinter uns emporstarrenden Burgruinen, an den gewaltigen viereckigen Thürmen und Mauerresten zu ergötzen; wir giengen nachher wieder hinab nach dem Ufer, um uns über den Fluß setzen zu lassen, und auch auf dem jenseitigen schönen großen Weideplatze, mit Ruhe den herrlichen Anblick der Vorderseite von Trevoux, und seiner malerischen Umgebung zu genießen; den vornehmsten Theil desselben zeichnete mein Reisegefährte. Es ließen sich, während wir im Grase gelagert uns an dem Anblicke vor uns weideten, sehr viele Spaziergänger nach unserer Seite herüber führen, sie verloren sich bald, friedlich mit einander über die weite lustige Ebene dahinziehend, hinter nahen und fernen Gebüschen, die in längern und kürzern Linien sich hinter einander, wie auf einem Theater hervor schoben. Die Lustwandler sammelten sich am Ufer zum Ueberfahren, wie die Seelen am Acheron, ein voller Kahn stieß nach dem andern ab.

* * *

*) Trevoux war ehemals die Hauptstadt des Fürstenthums Dombes, **) jetzt ist es der Hauptort eines Arron-

---

*) " Trevoux beherrscht die schönste Landschaft von der Welt; wenn man auf der Promenade ist, die man die Terrasse nennt, so glaubt man auf dem hohen Berge zu seyn, auf den der Satan den Welterlöser führte, um ihm die Herrlichkeit der Welt zu zeigen "

**) " Das Fürstenthum Dombes, so wie Bresse, gehörte

diſements, der Sitz einer Unterpräfektur des Ainedepart. Dieſe Stadt hat 2000 Einwohner, ſie hatte ein Parlament, das bis zur Vereinigung dieſes Fürſtenthums mit Frankreich im Jahre 1762 beſtand. Pat. Meneſtrier behauptet, ihr Name ſeye von dem Worte Trivium abzuleiten, da Trevoux an dem Orte gebaut worden ſeye, wo eine Straße Agrippas ſich in 3 Zweige getheilt habe. Dieſe Stadt wurde berühmt, durch die bekannten *Mémoires de Trevoux*, welche die Jeſuiten im Anfange des 18ten Jahrhunderts in Paris ſchrieben, und die hier gedruckt wurden, und durch das ſchöne *Dictionnaire de Trevoux*, das auch hier gedruckt wurde.

* * *

*) Das Ainedepartement, in welchem Trevoux liegt, beſteht aus den Ländchen Breſſe, Bugey und dem Fürſtenthum Dombes; der Ainefluß lauft vom Norden des Departements, nach Süden. Zwei Drittheile der Oberfläche deſſelben, ſind mit nackten Felſen, mit Bergen, deren Gipfel öde ſind, mit Weideplätzen, Heideland, ſchlechtem Gehölze und Teichen ohne Zahl bedeckt. Das übrige Drittel bringt

---

ehemals den Herzogen von Savoyen; es wurde nachher das Eigenthum eines Herrn von Beaujeu. Damals beſtand Dombes aus den Ländereien von Lent, Thoiſſey, Brun, und Coligny, aus den Lehen und Schlöſſern von Thalamont, Montmerle, Villeneuve, Trevoux und Beauregard. Die Landſchaften von Dombes und Beaujeu kamen hierauf an die Herzoge von Bourbon, nachher an die Familie der Herzoge von Montpenſier, darauf an den Herzog von Maine, nachher an den Prinzen von Eu, darauf an den Herzog von Orleans; nach der Revolution wurden ſie mit dem Ainedepartemente verbunden, von dem ſie einen der angenehmſten Theile ausmachen."

*) Statistique élément.

genug Getreide und Lebensmittel für die Einwohner hervor, sie haben oft noch Manches für die benachbarten Departemens übrig. Ausser dem Getreide, dem Obst, den Weideplätzen, hat das Departement auch Asphalt, woraus man Schiffstheer fabrizirt; ein gewisses Fett, das zur Wagenschmiere taugt, und Bergöl. Dann findet man auch einige Fabriken, worin baumwollene Tücher, Hanfleinwand, Teppiche, Kämme, Dreherarbeiten, Uhren, verfertigt werden, besonders zu Nantua; der Handel beschäftigt sich mit diesen verschiedenen Gegenständen, besonders mit Butter, Käse, Geflügel, Pferden, Ochsen, Hanf, Flachs, Schiffstheer, Bergöl. Der Hauptort des Departements ist Bourg en Bresse, der gegen 7000 Einwohner hat: Größe des Departements 289 Q. L. — Bevölkerung 284,455 K., auf eine Q. L. kommen 985 K. Waldungen 131,366 Ary.

* * *

*) "Die Ostseite des Depart. ist voll hoher Berge, die Fortsetzungen des Jura sind; auch auf der Westseite ist eine Kette von Bergen; der Rest des Landes stellt eine Ebene dar, enthält gute Landstriche, sowohl an den Ufern der Saone, als bei den andern Strömen, man findet auch unangebautes Land, viele Heideplätze, wenigstens 70 Q. L. Teiche. In diesem Depart. hat die Pflanzenerde wenig Tiefe, man stößt auf Lager von Kalkerde, zuweilen von Mergel, die Thonerde ist aber die herrschende. Die nördliche Landschaft ist auch im Allgemeinen bergig, hat einige gute Thäler.

Die nordwestliche Landschaft, ob sie gleich viel ungebautes Land enthält, mittelmäßigen und schlechten Boden hat, ist

*) Statistique génér.

doch der beste Theil des Landes. Im Allgemeinen ist in diesem Theil des Depart. der Boden gut, und gut angebaut. Die Dörfer in der Nähe der Saone, sind nahe beisammen, reich und bevölkert. Auf der südöstlichen Seite ziehen sich die Berge bis an die Grenze; hier sieht man nichts als weite Rockenfelder, schlecht unterhaltene Wälder, überall Teiche, eine düstere Einförmigkeit, weit aus einander zerstreute Wohnungen; der südliche Landstrich, zwischen der Saone und dem Ainefluß, enthält mehr als 30 Q. L. Teiche. Neben dieser enormen Masse stehenden Wassers, erblickt man einen ansehnlichen Morast, und eine dürre brennende Steinebene. Die Landschaft Bresse, die einen Theil des Depart. ausmacht, ist ein elendes Land voller Teiche, die 66 Q. L. ausmachen."

An dem Nachmittage des nämlichen Sonntages, an dem wir in Trevoux angekommen waren, reisten wir nun zu Fuße weiter auf der Ostseite der Saone. Unser Schiff hatte schon längst seinen Weg nach Lyon fortgesetzt. Wir wanderten in der Nähe des Flusses, einsam, mit dem Tornister auf dem Rücken dahin. Auf unserer linken Seite, zog sich die von der Schloßruine über Trevoux auslaufende Hügelkette in einem weit ausgedehnten Bogen, um schöne Saatfelder in der Tiefe herum, die angenehm mit Waldpartien abwechselten; die Abhänge dieser Anhöhen waren mit den schönsten Landhäusern übersäet, welche zwischen dunkeln Haufen von Bäumen und seitwärts hinlaufenden Alleen, reitzend von der Abendsonne bestrahlt, schimmerten. In dieser Gegend kommt man bei dem anmuthigen Thälchen von Genay, bei den reitzenden Hügeln von Parcieu, von Balmont, von Reilleux, und bei den Schlößern darauf vorbei, die gleichen Namen haben, und die fruchtbarsten Ebenen, die reichsten und geschmücktesten Landstriche

beherrschen. Nichts ist mit diesen Hügeln, diesen Wiesen, diesen köstlichen Bosketen zu vergleichen, dieß ist ein wahres Tempe; und diese schönen fruchtbaren Orte sind nicht allein mit brillanten Schlößern, mit prächtigen Lusthäusern, sondern auch mit reichen Dörfern und fröhlichen Landleuten bevölkert. Ueberhaupt verschönern sich die Ufer der Saone von Trevoux an bis Lyon auf eine auffallende Art; bei jedem Schritte findet man neue, malerische Verzierungen, prächtige Aussichten in der Nähe, und herrliche Fernen. Natur und Kunst schmücken die Umgebung des Flusses zwischen diesen beiden Städten, mit einem seltnen unbeschreiblichen Zauber. Berenger sagt in seinen Soirées Provençales: Ich weiß nichts schöneres auf der Welt, als die Landschaft die sich von Lyon bis Trevoux erstreckt; schon hundertmal sind die Umgebungen der Insel Barbe, eben so wie die von Albunea und Tivoli gezeichnet worden; die verschiedenen Anblicke von Rochetaille, von Fontaine und St. Cyr sind eben so frisch, reich und bezaubernd, als die Thäler von Arcadien und Thessalien.

Volkmann sagt: " Viele ziehen die reitzenden Ufer der Saone den Ufern der Loire in Touraine vor."

Der Verfasser der *Lettres à ma fille sur mes promenades à Lyon*, zieht die Anblicke an den Ufern der Saone, besonders zwischen Trevoux und Lyon, allen Herrlichkeiten von Paris vor. " Nicht ohne neuen Enthusiasmus, sagt er, konnte ich die ruhigen und lachenden Ufer der Saone wieder sehen; besonders zu Trevoux fieng ich an, alle ihre Reitze aufs lebhafteste zu fühlen; hier fand ich die Pforte des irdischen Paradieses, und bis Lyon das Paradies selbst."

" Als wir, schreibt der Verfasser des *Itinéraire de Lyon à Macon*, auf der Saone vor die Lyoner Vorstädte

Vaiſe und Serin hinaus kamen, ſo entdeckten wir auf beiden Ufern eine Menge ſchöner Landhäuſer, die lachendſte Landſchaft, die anmuthigſten Partien. Mit den köſtlichen Anſichten, die uns dieſe glücklichen Ufer darſtellten, läßt ſich nichts vergleichen. Ich durchſtrich die prächtigen Ufer der Loire bis nach Nantes, die Ufer der Garonne von Bordeaux bis nach Toulouſe, die Ufer der Rhone von Genf bis ans Meer, die des Loiret, des Lignon, des Allier, des Herault, aber nichts in Frankreich, die Ufer der Seine ſelbſt nicht ausgenommen, läßt ſich der einfach ſchönen, friſchen, bezaubernden Natur der Saoneufer an die Seite ſetzen." *)

Wir verloren die Saone eine gute Weile aus den Augen, dieß that uns ſehr leid; um ihr wieder nahe zu

---

*) Es iſt mein lebhafteſter Wunſch, daß doch eine deutſche Kunſthandlung ſich entſchließen möchte, einen geſchickten, geiſtreichen Landſchaftmaler die paradieſiſchen Ufer der Saone bereiſen, und einige dutzende ihrer ſchönſten Anſichten, Anſichten aus den köſtlichen Umgebungen von Lyon, von der Inſel Barbe, von Neufville, Trevoux, Turnus, Riotier, Beauregard, Belleville, Ville franche, Anſe, Montmerle, Saintre ꝛc. in ziemlich großem Maasſtabe zeichnen zu laſſen. Mit größtem Vergnügen würde ich dann in dem Supplementbande, der dieſem Werke bald nachfolgen ſoll, und der eine Menge höchſt intereſſanter Nachträge und Zeichnungen enthalten wird, meinen ſehr zahlreichen Hrn. Subſcribenten, die meiſtens ſehr wohlhabende und ſehr gebildete Perſonen ſind, Nachricht von dieſem ſchönen Unternehmen geben, und Proben der Zeichnungen mittheilen, indem ich von den vornehmſten Darſtellungen leichte Umriſſe in kleinem Maasſtabe machen laſſen, und ſie den Zeichnungen des Supplementbandes beifügen würde. Zuverläßig würde durch die Schilderungen der herrlichen Saoneufer, die ich hier liefere, ein bedeutender Abſatz dieſer Zeichnungen, die aber doch nicht gar zu theuer ſeyn dürften, veranlaßt werden.

kommen, schlugen wir daher endlich rechts hinüber einen Seitenweg durchs Kornfeld ein; wir fanden sie bald wieder, und ein herrlicher Anblick überraschte uns den Strom hinauf und hinab. Rechts jenseits des Flusses hatten wie die schönsten Gebirgansichten, links unten zog sich das heitere Städtchen Neufville l'Archevequе anmuthig im Bogen um die Saone her, die breit und still, wie ein See sich vor uns ausdehnte. Da die Sonne schon im Begriffe war unterzugehen, und das Städtchen und die Gegend so einladend waren, so beschloßen wir hier zu übernachten. Wir wählten ein Wirthshaus, das nahe am Flusse und zugleich nicht weit von dem Park des Schlosses liegt, das sich hier befindet.

Unter dem Fenster unsers Zimmers hatten wir bei und nach Untergang der Sonne, die allerköstlichste Aussicht; vor uns breitete sich weit hinauf und hinab der prächtige Fluß aus; jenseits desselben erhob sich der schönste Bergabhang, malerisch geschmückt mit einer Menge prächtiger Landhäuser, die sich vom Ufer bis zum Gipfel des Berges, zwischen Wäldchen, Gruppen und Linien von Bäumen, und Rebenpflanzungen hinaufzogen; seitwärts blickte von der Höhe eine Schloßruine herab; auf unserer rechten Seite erschien eine Reihe artiger Häuser in einer langen Bogenlinie am Ufer; hinter ihnen erblickten wir angepflanzte Anhöhen mit zerstreuten Landhäusern, und hinter diesen eine sehr ferne hinstreichende schöne hohe Gebirgkette, an deren Abhängen Landhäuser wie aus einander geworfene glühende Kohlen auf dem Heerde, herüber schimmerten. Und so endigte der, so ununterbrochen schön gewesene Maimonat, der so genußreich für uns gewesen war, mit dem schönsten Tage und Abende.

Neufville ist die letzte Stadt, die man auf dem Wege nach Lyon an der Ostseite der Saone findet; sie trennt das Rhone- und Ainedepart., von dem das Fürstenthum Dombes hieher stößt, an dessen Westseite wir bisher fast von Macon aus, den Fluß herabgekommen waren; dieß Städtchen ist nicht von Bedeutung, hat aber nicht allein eine der schönsten, sondern auch der glücklichsten Lagen in Rücksicht des Handels; dieser Ort war ehemals die Hauptstadt der Landschaft Franc-Lyonnais, der Hauptort des Marquisats Neufville, welches lange Zeit ein Zweig der Familie Villeroy besaß, von dem mehrere Gouverneurs und Erzbischöfe von Lyon abstammten. In diesen Zeiten hatte diese Stadt Sammet- Seide- Ratin- Stärke- Papierfabriken, Kupfergießereien, Baumwollenspinnereien, Leinwandbleichen; in Rücksicht dieser Nahrungsquellen hat sie viel verloren, sie hat jetzt weniger Fabriken, der Handel ist nicht mehr so bedeutend, und der Verfall und die fast gänzliche Verlassenheit des erzbischöflichen Schlosses, haben sie in einen Zustand versetzt, der sehr verschieden von dem ist, worin sie sich einst befand; doch bleibt ihr noch ein ziemlich blühender Handel, den ihre Lage am Ufer, die Nähe einer der größten Städte, und bedeutendsten Handelsplätze, und die beständige Passage der Postschiffe, und der Fahrzeuge von allen Gattungen, welche die Ausfuhr aller Arten von Lebensmittel erleichtern, immer begünstigen werden. *)

Neufville hat mehrere sehr bedeutende Jahrmärkte; sie sind der Vereinigungspunkt für den Theil von La Bresse, der zunächst liegt, und dessen Bewohner hier ihr Getreide und ihr Vieh verkaufen; ferner für ganz Beaujolais und

*) " In Neufville findet man Oefen zum Brennen von Kalk und Backsteinen; man braucht hier viele Steinkohlen."

Lyonnais, deren Bewohner hieher kommen, mit ihren Weinen zu handeln, Vieh zu kaufen, und besonders sich mit allem nöthigen Ackergeräthe hier zu versorgen, womit diese Jahrmärkte immer reichlich versehen sind. Neufville liegt in der schönsten Landschaft, es ist von ansehnlichen, reichen Gemeinen umringt, die mit einer Menge von Landhäusern und Magazinen bevölkert sind, an die es Lieferungen macht, und von denen es dagegen wieder Gegenstände des Handels und der gewöhnlichen Consumtion erhält. Die Saone trennt es von der fruchtbarsten Landschaft, und den schönsten Dörfern, die hier den Fuß des Mont d'Or schmücken. Die gerade gegenüber liegenden Dörfer heißen Albigny, St. Germain, Curis.

Der Mont d'Or ist ein Theil einer ansehnlichen Kette von Bergen, die sich aus der Gegend des Fleckens La Riverie bis ans Ufer der Saone bei Couzon ausdehnt. In dieser Kette unterscheidet man mehrere Berge durch besondere Namen: die Berge von Riverie, von Izeron, von St. Bonnet-le-Froid, endlich den Mont d'Or, der sich zwei Stunden von Lyon erhebt, und selbst aus mehreren Bergen besteht, die wieder ihre eigenen Namen haben. Diese ganze Bergkette hat einen sehr gut angebauten Boden, der größtentheils mit Weinreben bedeckt ist, die Wein im Ueberfluße geben, der aber wenig geschätzt wird; nur auf den Bergen von St. Bonnet le Froid pflanzt man keine Reben, auch deutet ihr Name auf eine Temperatur hin, bei der die Weintrauben nicht zeitigen können; ihre Gipfel sind mit einem Walde bedeckt, der gegen zwei Stunden lang ist. In dem Innern dieser Kette findet man unzählige Steingruben, und kostbare Minen, die meistens bearbeitet werden.

Der Mont d'Or, welcher das letzte Stück dieser Kette

nach der Saone hin iſt, ſtellt eine Gruppe rauher Berge dar, aus deren Mittelpunkte 12—15 Bäche wie Strahlen auslaufen und in divergirenden Richtungen dieß Gebirg ſehr tief durchſchneiden. Einige alte Schriftſteller behaupten, daß dieſer Berg ſeinen Namen von der Menge des Goldes erhalten hätte, das Licinius als Gouverneur, dieſes Theils von Gallien, durch die empörendſten Erpreſſungen hier zuſammengehäuft, und dem Kaiſer Auguſtus, als er ihn auf dieſem Berge beſuchte, als einen für denſelben geſammelten Schatz gezeigt habe. *)

Der Mont d'Or bringt Wein im Ueberfluſſe hervor, er iſt aber nicht der beſte des Landes. Der Boden dieſes Gebirges wird ſehr ſorgfältig angebaut. Man hat die Bemerkung gemacht, daß auf dieſem Gebirge das männliche Geſchlecht ſich ganz vorzüglich durch einen ſchönen Wuchs und viele Gewandtheit ſehr vortheilhaft auszeichne; und daß das weibliche Geſchlecht eine friſchere, blühendere Farbe habe, als in dem übrigen Theile der Provinz. Man ſchreibt dieſe Erſcheinung der reinen Luft zu, die man auf dieſen Bergen einathmet. Auf dieſem Berge und auf ſeinen zahlreichen Zweigen, findet der Naturhiſtoriker mannigfaltige merkwürdige mineralogiſche Produkte; auch verdient es nicht weniger Aufmerkſamkeit wegen ſeiner verſchiedenen Steingruben, die bearbeitet werden; in dieſen findet man öfters Stalaktiten, und in den Felſen eine große Menge von Kieſeln, von denen manche concav, und auf ihrer

*) "Dor und dur ſind Celtiſche Namen, welche mehrere Städte, Flüſſe und Berge Frankreichs haben. In Auvergne erhebt ſich eine anſehnliche Gruppe von Bergen, die Mont d'Or heißen; in Champagne iſt auch ein Ort der Mont d'Or genennt wird."

innern Seite mit Krystallen, Quarz, und Kalkspath überzogen sind.

Das sehr alte Schloß und der Park von Neufville, ob sie gleich ausnehmend in Verfall gekommen, und zum Theil verwüstet sind, haben noch immer prächtige Gehölze, herrliche Alleen, antike merwürdige Ruinen, und eine unermeßliche Ausdehnung. Das Ganze ist mit einer Mauer umgeben. Man sieht noch mitten im Felde die Reste eines Saales, der ehemals von Gehölz und Fontainen umschlossen gewesen seyn muß; man nennt ihn den Echosaal, weil, wo man auch darin, mit dem Munde, an die Mauer angelehnt, noch so leise reden mag, eine Person die gegen über an der Mauer steht, alles deutlich hören kann, was man gesagt hat; man findet an der Mauer noch schwache Spuren von Frescomalerei. Man sieht in diesem Parke auch noch die Reste eines festen Schloßes, das zum Theil von den Sarazenen, bei ihren letzten Einfällen in das Lyonesische Gallien, verwüstet worden seyn soll. *)

---

*) a Neufville hat eine reitende Lage, es ist von köstlichen Gefilden umringt, alle Reihe der Natur, und der imposante Anblick eines Schloßes, bieten sich hier dem Auge dar. Nicht weit von Neufville erblickt man auf der Fahrt nach Lyon, rechts in sehr kleiner Entfernung vom Ufer, die Steingruben, aus denen die Lyoner hauptsächlich ihre Bausteine erhalten, die der Hauptgegenstand des Handels dieser Gegend sind. Nach und nach verengt sich das Bette der Saone, und nun erscheint die Reihe reitender Landhäuser, welche bis Lyon, einen immer wechselnden entzückenden Anblick bilden. Rechts auf dem Abhange eines Hügels ist das Landhaus des verstorbenen berühmten Mr. Poivre, das man La Freta nennt, dem Dorfe Roche-Taillee gegenüber. Diese Wohnung ist sehr malerisch. Weiterhin ist ein Terrain, das man Roi nennt, gegen über ist eine kleine Insel, die Ile de Roi heißt; in ihrer Nähe ist das anmuthige Landhaus des Banquier Couder,

Alle dieſe ſtummen Zeugen, deuten auf das hohe Alter, und die ehemalige Wichtigkeit des Schloßes von Neufville hin, welches an ſich unbedeutend iſt, in Vergleichung mit dem Park der es umringt, und mit dem Luxus und der Pracht der Architektur der modernen Schlöſſer. Man ſieht endlich in dieſem Parke, eine reiche und klare Quelle, die ihn wahrſcheinlich ehemals wäſſerte, und das Schloß und ſeine Nebengebäude, mit Waſſer verſah. Dieß Schloß mit allem was dazu gehört, iſt gegenwärtig das Eigenthum des Hrn. von Vouffiers. *)

Der Stadt gegenüber nehmen die reitzenden Weinhügel von Beaujolais, wo mehrere Gegenden, in Abſicht der Vortrefflichkeit und Feinheit ihrer Weine, mit den beſten Burgunderweinen, und mit mehrern andern ſehr geſchätzten Weinarten, um den Vorzug ſtreiten, ein Ende. Die Landſchaft Beaujolais iſt ein ſehr reiches Land, es iſt mit kleinen Städten, prächtigen Schlöſſern, und ſehr anmuthigen zerſtreuten Wohnungen und ſchönen Dörfern bevölkert. Die gelehrteſten Geſchichtſchreiber und Geo-

---

Das ganze linke Ufer iſt bergig, und von wildem Anſehen. Die Höhen, welche hier die Saone begrenzen, haben den Namen La Croix rouſſe; hier iſt der unglückliche Ort, wo die Armee, welche Lyon belagerte, ihre Batterien errichtet hatte."

*) "Die der Stadt Neufville gegenüberliegende hüglichte Uferlandſchaft iſt äußerſt reitzend. Welcher Reichthum, welche friſche üppige Vegetation, beſonders welche Mannigfaltigkeit! dieſe Landſchaft gehört dem Berge Mont d'Or an. Ich habe viele Reiſen gemacht, ich habe prächtige Landſchaften geſehen, fruchtbare Ebenen, Provinzen die ganz in Gärten verwandelt waren, aber nie ſah ich etwas, das einen ſo ſchönen Effect machte, als dieſe Uferlandſchaft. Lieutenants des Kaiſers Auguſt bewohnten dieſe reitzenden Gegenden, das Dorf Albigny erinnert an den Albinus, das Dorf Curis an den Curius."

graphen, konnten bisher noch nicht mit Sicherheit den Namen bestimmen, den die Römer dieser kleinen Provinz gaben. Uebrigens war das Städtchen Beaujeu von dem sie ihren Namen hat, schon zu den Zeiten der Römer, der Hauptort derselben. Einige römische Alterthümer, die man hier noch nicht lange entdeckte, sind ein sicherer Beweis davon.

Zur Zahl derselben gehört das sehr kostbare Basrelief auf weißem Marmor, das man über dem Stadtthore von Beaujeu sah, und welches seit einigen Jahren sich im Museum zu Lyon befindet. Pat. Colonia sagt, daß es der Hauptstadt der Welt Ehre machen würde. Es stellt eine Opferhandlung dar, welche die Römer Taurilia nannten. Der Priester erscheint hier in seiner feierlichen Tracht sitzend, und hält eine Opferschale über den Altar, worin die Eingeweide der Schlachtopfer sind; dann sieht man Thiere, die zur Opferung bestimmt sind, Stiere, Schweine, Schafe, von denen einige schon geschlachtet da liegen. Alle 5 Jahre brachten die Römer in dem Marsfelde, den Göttern solche Opfer, das nannte man: lustrum condere; das Lustrum, oder den Cirkel von 5 Jahren schließen.

Am nächsten Morgen nach unserer Ankunft in Neufville, war ich wieder sehr frühe am Fenster, um mich noch einmal an der entzückenden, in der Morgensonne glänzenden Aussicht zu ergötzen. Es lag gerade ein großes Schiff unten am Ufer, welches Anstalt zur Abreise nach Lyon machte; die Personen welche mitfahren wollten, zogen zerstreut hinter einander, mit Bündeln und Körben unter den Armen und auf den Köpfen, und mit beladenen Schubkarren, in der Stille des Morgens nach dem Ufer hinab, und bestiegen das Schiff, das etwa nach einer halben Stunde, wohl bevölkert und friedlich über das glänzende Gewässer hinabschwamm.

Indem ich so mit Behaglichkeit und Seelenlust, die mannigfaltigen köstlichen Partien des vor mir liegenden Paradieses überblickte, erwachte in mir die Erinnerung an die angenehme kleine Reise, die ich einmal von Bingen, auf dem Rheine nach Coblenz machte, und an die romantischen Ansichten, die ich auf beiden Seiten des Stromes hatte. Ich wurde aufmerksam auf die Verschiedenheit des Charakters der Umgebung des Rheins zwischen Bingen und Coblenz, und der Saone zwischen Macon und Lyon, und auf die große Verschiedenheit der Eindrücke, die durch diese Umgebung beider Flüsse, auf den Reisenden gemacht werden. Die Uferlandschaft am Rheine, hat mehr den Charakter eines männlichen Ernstes, des Erhabenen, Melancholischen, oft Wilden und Schauerlichen.

Oft fährt man zwischen himmelhoch sich thürmenden Felsenmassen, die Grauen und Entsetzen erwecken, dahin; oder man schwimmt in einen Felsenkessel hinein, und sieht nicht, wo man wieder heraus kommen werde; statt so oft wie an der Saone, ganze Schwärme der schönsten Landhäuser, nahe und ferne, auf den reitzendsten Hügeln und Bergabhängen, auf anmuthigen grasreichen Ebenen am Flusse, in freundlichen Thälchen, von lieblichen Bosketen, prächtigen Alleen, zierlichen Gärten und Rebenpflanzungen umgeben, in der herrlichsten Beleuchtung der Morgen- oder Abendsonne glänzen zu sehen, erblickt man hier nur, und zwar in großer Zahl, bald rechts, bald links, drauend auf rauhen, buschigen Felsenzinnen oben, und aus düstern Wäldern hervor, wie aus einem Hinterhalte lauernd, finstere Ruinen alter Ritterburgen.

Schauerliche Scenen der Vorzeit werden nun in der Phantasie des Reisenden geweckt, der die Geschichte längst entschwundener Jahrhunderte kennt, wo die nun halb zer-

trümmerten Gemäuer und Thürme, noch in alter Kraft ſich erhuben, ein Schrecken des Landes. Er ſieht wilde geharniſchte Ritter mit ihren Reißigen wie Raubvögel von ihren Felſenneſtern herabſtürzen, oder wie ſchwarze Dämone hinter Felſentrümmern und Gebüſchen lauſchen, um ſchuldloſe Menſchen, die zu Lande oder zu Waſſer ſich nähern, ihrer Habe, und wohl auch ihres Lebens, zu berauben; er ſieht ſie von den Räubern überfallen, ſieht ſie ſchwimmend in ihrem Blute, und hört das Aechzen der Sterbenden.

Dann hört er wieder den Jubel der Zechgelage dieſer gefühlloſen Räuber, hoch aus den Burgfenſtern herabtönen; oder er ſieht wie die Beſitzer benachbarter Burgen, mit ihren Vaſallen und Knechten über einander herfallen am Fuße der Felſen, und ſich erwürgen in blutiger Fehde; er ſieht wie die ſiegende Partei mit gräßlichem Geſchrei dem fliehenden Reſte der beſiegten nachjagt, ihn bis in ſeine Burg verfolgt, wie Rauch und Flammen aus ihr in gräßlichen Wirbeln emporſteigen; er hört wie unter ſchrecklichen Stößen, und donnerndem Krachen, Thürme und Mauern zuſammen ſtürzen.

So manches Kloſter begegnet den Blicken des Reiſenden an den Ufern des Rheins; wer denkt bei einem ſolchen Anblicke nicht an ſo manches menſchliche Elend, das in den Klöſtern wohnt? an ſo manche liebenswürdige Unſchuld, die in denſelben, als Opfer des Geitzes ihrer Verwandten, oder des Fanatismus verblendeter Aeltern, allen Freuden der Jugend, und des ſüßen Lebens außerhalb des Kloſters, entſagen, und unter bittern Entbehrungen und Selbſtverleugnungen, ihre Tage verſeufzen mußte! Wer denkt da nicht an ſo manchen Jüngling, der hier von einer glühenden Phantaſie irre geleitet, einen Schritt that, den er in den Jahren, wo die Phantaſie ermattet, die ſchlummernde

Denkkraft erwacht, und richtigere Ansichten der Religion und der Zwecke des irdischen Lebens hervortreten, in diesen trostlosen Mauern, lebenslänglich bereute und beweinte!

So wird also das Gemüth dessen, der zwischen schauerlichen Felsen, düstern waldigen Gebirgen, zwischen Burgruinen und Klöstern über die unruhigen Wellen des Rheines hinabfährt, zu ernsten Gedanken und Betrachtungen gestimmt, seine Phantasie, mit melancholischen, Bildern erfüllt. Dagegen haben die Ufergegenden der Saone, mehr, wie ihr stilles friedliches Gewässer selbst, den Charakter des weiblich Anmuthigen, des Lieblichen, des Heitern und Sanften. Der Rhein erscheint als ein ernster, Flußgott mit straubigem Barte; die Saone dagegen als ein schönes, heiteres, mit Blumen geschmücktes, holdseliges Mädchen. Freundliche Bilder eines harmlosen, stillen Lebensgenusses, und ländlicher Glückseligkeit, umschweben die Phantasie dessen, der über den ruhigen Wellen, der sanften Saone hinabgleitet, deren Ufer nach allen Seiten mit glänzenden Lusthäusern und schattigen Lustgängen und Lustwäldchen besäet sind!

Wem schweben nicht beim Vorüberfahren und beim Hinaufblicken nach diesen Lustrevieren, Bilder glücklicher lebensfroher Familien vor, die hier in Liebe, Eintracht und freundlicher Einsamkeit, auf diesen reitzenden Höhen, unter diesen lieblichen Umschattungen, in den schönern Zeiten des Jahres, so manche heitere Morgenstunde genießen, wann die bethauten Fluren, im Glanze der Morgensonne verschönert sie anlächeln, die Nachtigall im nahen Busche singt, und sanfte Morgenlüfte sie unter ihren Blumen umwehen; denen hier so manche köstliche Abendstunde zu Theil wird, wo die sinkende Sonne, das Paradies umher, und die darüber hinschwimmenden Gewölke, mit

ihrem Zaubervinsel malt, und der zwischen glänzenden Wolken hervorblickende Mond, über Thäler und Höhen, sein mildes Licht streut, und in die dunkeln Laubgänge hineinschimmert; wo Familien, die ihre Nachbarschaft benutzend, Arm in Arm, im Schatten der Bäume, bei traulichem Geplauder, in süßer Redseligkeit dahin wandeln, sich ihre Pflanzen und Blumen zeigen, noch am späten Abend in Rosenlauben, auf Rasenbänken, vor ihren friedlichen Wohnungen sitzen, und sich ihrer Freundschaft, der schönen Natur, und ihres genußreichen Lebens freuen.

Harmlose Kinder umgaukeln sie auf Rasenplätzen, zwischen Blumenbeeten, unter schattigen Bäumen; lebenslustige blühende Mädchen, jagen sich schalkhaft in den Schattengängen; aber plötzlich endigen ihre Spiele, das fröhliche Gelächter verstummt, eine holde schlanke Nymphengestalt, tritt mit der Guitarre im Arme, in weißem Gewande, vom Monde angestrahlt einem daherschwebenden seligen Geiste gleich, aus dem Dunkel der Bäume hervor, auf einen mondhellen Platz, in den Cirkel der angenehm überraschten Familie, und erfüllt nun alle Herzen umher, durch die sanften, süßen Melodien ihrer Saiten, und ihrer Nachtigallenkehle mit Himmelslust.

Dort sitzen ehrwürdige Greise vor der Thüre im Schatten von Bäumen, die sie als Knaben pflanzten, und die mit ihnen alt geworden sind; mit ruhigem Auge und Herzen, blicken sie herab ins stille Thal, und in den glänzenden Strom, indeß der Rauch ihrer Pfeifen friedlich in die Abendluft, nach den Zweigen emporwirbelt; sie erzählen einander von den Tagen, die nicht mehr sind, von so manchem Lieben, Getreuen, der schon im engen Hause wohnt; jetzt lauschen sie wie erstarrt, denn Ströme von Harmonien wälzen sich über ihre weißen Häupter, aus den

offenen Fenstern des schimmernden Saales, oben herab ins schweigende Thal; die sanften Töne der Flöten, Clarinetten, und lieblich singender Violinen, von der geschickten Hand und dem Hauche geliebter Söhne und Enkel beseelt, entzücken das Ohr und Herz der Greise, verklären ihre Stirnen, und entlocken ihrem Munde ein behagliches Lächeln.

Eine Lustfahrt über die still dahingleitenden Wellen der Saone, zwischen solchen reich von Natur und Kunst geschmückten Anhöhen hin, ist daher ganz besonders eine Sache für zart und tief fühlende poetische Naturen, für phantasiereiche Jünglinge, für zartgebildete weibliche Herzen, mit ihren sanften schwärmerischen Gefühlen, ihrem fröhlichen Sinne, und ihren heitern Ansichten des Lebens.

Die Rheinfahrt dagegen, wo die Blicke meistens auf finstere waldige Gebirge, wild emporstarrende, drohende Felsen, auf einsame Klöster und Burgruinen fallen, ist ganz eigentlich eine Lustfahrt für den ernsten, denkenden, gereiften Mann, der stark ergreifenden Eindrücken des Großen, Erhabenen, Feierlichen, Melancholischen, den Vorzug giebt vor zarten, sanft das Herz bewegenden Gefühlen, und heitern, lachenden Bildern; der so gerne beim Anblicke jener verfallenden Gemäuer der Burgen und Klöster, sich in die kraftvollen treuherzigen Zeiten der Väter zurückträumt, wo neben manchem Unkraute, doch auch so manche köstliche, zarte Blume der Humanität blühete, die jetzt verwelkt ist; der so gerne durch jene Trümmer der Barbarei, und jene verödeten Zellen des Fanatismus sich veranlassen läßt zu Betrachtungen über das Fortschreiten der Menschheit zum Bessern, und sich dadurch immer mehr so gerne befestigt, im Glauben, an die einstige Rückkehr der goldnen saturnischen Zeiten.

Kapitel 8.

Ehe ich meine weitere Wanderung von Neufville, auf der Oſtſeite der Saone nach dem ganz nahen Lyon beſchreibe, will ich noch vorher dem Leſer, den ich ſchon mit den Umgebungen, der, am weſtlichen Ufer der Saone von Chalons aus hinſtreichende Landſtraße, bekannt gemacht, und bis zum Fuße des Mont d'Or geführt habe, noch vollends die Merkwürdigkeiten dieſes Weges bis zur Vorſtadt von Lyon, angeben.

* * *

" Beim Dorfe Echelles, das unterhalb dem Städtchen Anſe liegt, nimmt die bisherige Ebene ein Ende; man ſteigt von da ziemlich ſteil am Mont d'Or in die Höhe, deſſen mit Gehölz bedeckter Gipfel, Ziegenheerden nährt, von welchen die Käſe kommen, die in Lyon unter dem Namen der Käſe vom Mont d'Or, bekannt ſind. Ein Gebirg das ebenfalls Mont d'Or heißt, iſt in Auvergne; es iſt das höchſte im Innern Frankreichs. Der Mont d'Or bei Lyon iſt nur 600 Met. hoch; das Dorf Limonet auf demſelben, hat nur eine Höhe von 400 Met. Man ſieht hier viele Steine und Blöcke, die von dem Conchylienfelſen kommen, woraus der Kern des Berges beſteht. Man haut darauf ſchöne Quaderſteine, die von den Lyonern ſehr geſucht und benutzt werden; es ſind Maſſen zuſammengekitteter Muſcheln, und von einer ſolchen Härte, daß man ſie ſogar poliren kann; ſie ſind die ſchönſten Bauſteine in Lyon.

Das Dorf Limonet genießt einer reinen Luft und einer anmuthigen Ausſicht auf die Rebenpflanzungen und Landhäuſer dieſer Gegend von Lyonnais. Das Schloß La Baraliere, das man links in einer Art von Bucht verſenkt ſieht, die der Berg bildet, war während der Belagerung von Lyon, eines der Hauptquartiere der republicaniſchen Armee. Faſt beſtändig lauft nun der Weg von Limonet nach Lyon abwärts, zwiſchen Reben, Bosketen, Gärten und Luſthäuſern hin, welche die Ufer der Saone ſchmücken. Man kommt nun an dem romantiſchen, linker Hand liegenden Thälchen Rochecardon vorüber; ein Pfad führt die Neugierigen in daſſelbe hinein. Man kann, wenn man dem Thälchen bis an das Ufer der Saone folgt, auf einer reitzenden Promenade nach Lyon kommen; doch wer Zeit genug hat, macht dieſen Spaziergang lieber aus Lyon.

Man muß einen Führer mit in dieß intereſſante Thälchen nehmen, der darin wohl bekannt iſt; jede Ausſicht, jedes Haus das man hier erblickt, reitzt zu einer Frage; man ſieht hier eine iſolirte, den Einſturz drohende Strohhütte, die einſt Rouſſeau, während ſeines Aufenthalts in Lyon bewohnte; dieſer Ort mußte ihm wirklich gefallen, da er mehr als der übrige Theil des Thälchens, den Charakter des Melancholiſchen hat; ein Bach fließt durch das Thälchen, und wird von Mühlen und ländlichen Wohnungen benutzt, womit die Lyoner ſeine Ufer bevölkert haben; er eilt beſtändig im Schatten der Bäume dahin, und ſelten findet man einen kleinen Baumgarten oder eine ſchmale Wieſe neben ihm; einſame, beſchattete Pfade ſchleichen längs des Baches, oder am Abhange der Hügel hin.

Nahe bei Rouſſeaus Wohnung kann man im Vorübergehen eine ſchöne noch nicht lange errichtete Spinnerei ſehen, die für Kreppfabriken arbeitet. Sein Hauptvergnü-

gen fand Rouſſeau, an dem Gehölze und an der Quelle von Roſet; man kommt auf einem ſehr ſteilen und bizarr in einen Felſen gehauenen Pfade dahin, was ſchon zuerſt für dieſen leidenſchaftlichen Naturfreund, einen anziehenden Reiz hatte. Oben am Ende des Pfades, kommt man, nicht ohne Mühe, in das Wäldchen; man findet nun einen neuen Pfad, der auf einer Terraſſe hinläuft, und ſich in eine Allee verliert, an deren Ende, die Quelle ſich in einer Laube verbirgt, die faſt ganz das Werk der Natur iſt, die Kunſt hat nur ſie nachahmend, eine kleine Grotte beigefügt. Man könnte hier Lyon beſtändig vor Augen haben, wenn die Hecke nicht wäre, die am Rande der Terraſſe ſich erhebt; doch hat man hie und da einen Durchblick nach der Stadt; und dieſe verſtolenen Durchblicke, machen hier in der Einſamkeit und Stille, wo ſo manche Erinnerungen an Rouſſeau, den einſamen Träumer umſchweben, einen ganz eigenen, unbeſchreiblichen Eindruck.

Man wird für den Seitenweg den man in dieſes romantiſche Thal macht, noch weiter reichlich entſchädigt, durch den herrlichen Anblick der beiden Ufer der Saone, der Inſel Barbe, und der zahlreichen über dieſe reitzende Landſchaft nach allen Seiten zerſtreuten Luſtgebäude. Die merkwürdigſten derſelben ſind: Le Roſet, das an das vorhin genannte Wäldchen dieſes Namens ſtößt; dann am jenſeitigen Ufer der Saone, Le Vernet, das ſchönſte von allen, weiterhin das Landhaus des Hrn. Merlinot, das ſich über ein Amphitheater von Terraſſen erhebt; merkwürdig iſt endlich der gothiſche Thurm der ſchönen deutſchen; er ſoll das Gefängniß einer deutſchen Dame geweſen ſeyn, die durch ihren, von ihr zu gegründeter Eiferſucht gereitzten Mann, verurtheilt wurde, ihr Leben darin zu enden.

Das Luſthaus La Claire, das letzte und berühmteſte

von allen am rechten Ufer des Fluſſes, iſt wegen ſeinen Gärten merkwürdig, die Le Notre anlegte. Nähert man ſich Lyon noch mehr, ſo hat man dieſes Gebäude zur Linken, und das Schloß La Duchere zur Rechten; dieſes letztere ſteht zwiſchen beiden von Paris kommenden Straßen, nahe bei ihrer Vereinigung auf einem Hügel, hat eine der glücklichſten Lagen und zeichnet ſich durch ſeine Größe aus, noch mehr aber durch die Unregelmäßigkeit in ſeinem Baue, wodurch man es mit der Natur ſeines Lokals, ſcheint in Harmonie haben bringen zu wollen. Sarrabat hat hier eine recht ſchöne Gallerie gemalt. Es gehört jetzt dem Hrn. von Vara, der hier eine Gemäldegallerie angelegt hat. Dieſes geräumige Schloß, war während der Belagerung Lyons, einer der Hauptvorpoſten der Belagerten, und nachher der Belagerer. Der Platz der Pyramide, wo die Vorſtadt von Lyon anfängt, iſt einige Flintenſchüſſe weit von dieſem Schloße entfernt, und ihm gegenüber. Im Mittelpunkte eines Sterns ſtand ſonſt hier eine Pyramide, die man zur Ehre Ludwigs. XVI. errichtet hatte, und die in den Zeiten der Revolution zerſtört wurde. Bei dieſer Pyramide ſtießen beide von Paris kommenden Straßen zuſammen; hier war die Spitze des Winkels, den ſie bildeten. Die mehr gegen Oſten und Nordoſten liegende Route, führt von Paris nach Melun (11 Lieues), nach Auxerres (32½ L.), nach Autun, (32 L.) nach Chalons, (12 L.) nach Macon (15 L.), nach Lyon. (17 L. zuſammen 119½ L.) Die 2te mehr gegen Nordweſten laufende Route führt von Paris nach Fontainebleau (12 L.), nach Briare (23½ L.), nach Nevers 20 L.), nach Moulins (14½ L.), nach Roanne (26 L.), nach Lyon. (20½ L. zuſammen 116½ L.)

Ich kann der Verſuchung nicht widerſtehen, hier von dem letzten Theile der Pariſer, von Roanne herkommenden

Straße, welcher zwiſchen Les Arnas und Lyon liegt, noch eine kurze Beſchreibung beizufügen. Der Name Les Arnas bezeichnet ein Poſthaus, das 7 Lieues von Lyon entfernt iſt; hier bieten ſich dem Reiſenden reitzende landſchaftliche Anblicke dar. Das Dorf Pont Charat theilt die Entfernung von Tarare bis Arnas in 2 faſt gleiche Theile. Jetzt findet man die Rebe wieder; das Thal öffnet ſich unmerklich bis Arnas; die Berge ſenken und verwandeln ſich in reitzende Hügel; nach und nach erſcheinen da und dort ſchöne Landhäuſer, unter ihnen zeichnet ſich das Schloß Albon aus. Der pyramidenförmige Berg, den man vor ſich ſieht, heißt Poypee, und iſt durch das Gefecht berühmt geworden, das hier zwiſchen der republicaniſchen Armee und der Colonne von fliehenden Lyonern vorfiel, die Perey commandirte. Dieſer gehörte zu der kleinen Zahl derjenigen die ſich retteten, er fand bei den Bewohnern dieſer Berge Zuflucht, ungeachtet der Strafen die denjenigen gedroht wurden, die ihn verhehlen, und der Verſprechungen, die man denjenigen that, die ihn ausliefern würden.

Das Land verſchönert ſich, wie man weiter kommt. Man erreicht darauf nach einer Stunde das Dorf Bully, und weiter nach einer Stunde das Städtchen Arbrele, das gegen 2000 Einwohner hat; bei jenem ſteht ein groſſer melancholiſcher Thurm, weiterhin gegen Arbrele iſt ein anderes gothiſches Schloß, von einem pitoreſken Anſehen und einer impoſanten Maſſe, das aber immer mehr zuſammen fällt. Der Felſen an deſſen Abhang der Weg von Bully bis Arbrele führt, verdient wegen ſeiner ſonderbaren Natur, die Aufmerkſamkeit des Lithologen. Die Minen und die Kupfergießerei von Chaiſſi verdienen ebenfalls die Aufmerkſamkeit jedes Reiſenden; ſie liegen eine Stunde nordöſtlich von Arbrele, ihre Lage iſt ſehr ſchön, die Berg-

werksgebäude ſind anſehnlich und die Aushölungen im Gebirge unermeßlich, die beſſern Adern geben 10—12 Procent. Die Minen von Saint Bel, die eben ſo weit entfernt ſind, aber auf der entgegengeſetzten Seite von Arbrele liegen, ſind älter, aber viel weniger bedeutend; die Qualität des Kupfers iſt geringer, wahrſcheinlich hat die Compagnie, der ſie wie die von Thaiſſi gehören, ſie bereits aufgegeben; die von Thaiſſi ſind auch viel ergiebiger; ſie ſind um ſo koſtbarer, da Frankreich ſo wenig Kupfer aus ſeinen Bergwerken zieht, und in dieſer Rückſicht Schweden vorzüglich zinsbar iſt.

So wie man aus Arbrele kommt, muß man einen ſehr ſteilen Berg hinanſteigen; man kommt nach La Tour Salvagny, einem unbedeutenden Dorfe, hat hier ſchöne Ausſichten, und erblickt nahe und ferne, reitzende Landhäuſer, unter denen ſich das Schloß La Tourette auszeichnet. Der gelehrte Naturforſcher, an den dieſer Name erinnert, hatte ſeinen Park in einen botaniſchen Garten verwandelt. Der Höhe des Bodens ungeachtet, zeigt ſich hie und da die Rebe; vorzüglich aber wird hier Korn gepflanzt. Der Rocken trägt fünffältig, und der Waitzen vierfältig. Ein ſanft ſich ſenkender Weg, führt nun das Gebirg herab nach Lyon; aber daß man das Pflaſter deſſelben, in der Nähe einer ſo großen Stadt, in einem ſo elenden Zuſtande läßt, muß jedem Reiſenden auffallen. In kleiner Entfernung erblickt man rechts das Schloß Charbonnieres; es iſt in Lyon wegen des mineraliſchen Waſſers ſeines Parks, das viele Gäſte herbeizieht, berühmt. Die Schönheit der Landſchaft nimmt immer mehr zu, und bald hat man eine der köſtlichſten Gegenden Frankreichs vor ſich. Die Stadt kündigt ſich ſchon von ferne durch zahlreiche prächtige Landhäuſer an, von denen ſie umringt iſt, doch ſieht man von

ihr ſelbſt erſt die Kuppel der Kirche des Karthäuſerkloſters, das zwiſchen der Saone und der Rhone, auf dem Hügel, und im Quartiere La Croix Rouſſe ſteht.

Ehe man in Lyon ankommt, bemerkt man in der Vertiefung, links vom Wege, den Reſt einer römiſchen Waſſerleitung; in gleicher Entfernung vom Wege, rechts, ſieht man auf einer Anhöhe, einen andern Trümmer der nämlichen Waſſerleitung, durch deſſen Lage die Volksmeinung hinlänglich wiederlegt wird, welche dieſe Gemäuer für Reſte einer Saonebrücke hält. Zwiſchen dieſen Ruinen erblickt man rechts, die nach Clermont führende Straße, und jenſeits derſelben in kleiner Entfernung, das Schloß Brieure. Die Puddingmaſſen, die ſich nachher unter den Terraſſen des Schloſſes Grange Blanche zeigen, ſetzen diejenigen in Erſtaunen, welche dieſe Steinart, die eine feſt zuſammenhängende Maſſe von Erde und Kies iſt, noch niemals geſehen haben. Eine Platanenallee empfängt den Reiſenden ½ L. von der Vorſtadt Vaiſe, deren, durch den Platz der Pyramide angezeigter Eingang, auch ½ L. vom Mittelpunkte der Stadt entfernt iſt."

Es iſt Zeit, daß ich endlich Neufville verlaſſe, und meinen Leſer auch auf dieſer linken Seite der Saone dem Paradieſe um Lyon her, näher bringe. Die mannigfaltigſten und reitzendſten Anſichten begegneten uns unaufhörlich auf dieſer Wanderung an der Saone hin; zuweilen wurde das Thal enger, waldiger und felſiger, die Gebirge wurden höher, die Landhäuſer ſeltener, nur hie und da blickte noch eines verloren aus dunkler Waldung hervor; aber plötzlich erſchien wieder nach einiger Weile das ſchönſte offene, heitere Theater, mit Landhäuſern überſäet, die durch Alleen, Waldpartien, Wieſen, Felder und Gebüſche von einander abgeſondert waren; die meiſten hatten ſchöne dunkle Alleen

auf der einen, manche oft auf beiden Seiten; oft ſieht noch hinter ihnen ein anmuthiges Luſtwäldchen, gewiß mit freundlichen Schlangenpfädchen und ſchattigen, ſtillen Ruheplätzchen verſehen, die Anhöhe hinauf.

Auf dieſem Wege begegnet man nicht weit von Neufville den beiden, an den Ufern einander gegenüberſtehenden Dörfern, Rochetaille und Couzon. Das erſte gewährt mit ſeiner Umgebung den bizarreſten, maleriſcheſten Anblick; Bäume und Häuſer ſcheinen mitten aus den Felſen hervor zu kommen; in dem Dörfchen ſteigt ein Thurm, eine Art von feſtem Schloße empor, und kündigt eine alte herrſchaftliche Wohnung an. Dieſer Ort verdankt dem Agrippa ſeinen Namen, der die Felſen hier durchbrechen ließ, um einer der 4 römiſchen Straßen Luft zu machen, die er hier während ſeines Aufenthalts in Lyon bauen ließ. So wie Rochetaille ſich zwiſchen den Felſen verliert, ſo verſchwindet Couzon faſt ganz hinter Haufen gebrochener Steine. Die Menge von Steingruben um die es ſich herzieht, die vielen aufgethürmten Steinhügel auf dieſem Theile des Ufers, geben dieſem ein ödes, dürres Anſehen, wodurch der auffallendſte Contraſt mit der friſchen, reichen Vegetation auf allen Seiten, entſteht. Aber Couzon iſt nur ein kleiner Punkt in der ganzen Linie, und dieſſeits und jenſeits, iſt die Landſchaft ſo bevölkert, ſo lachend, ſo mannigfaltig, daß dieſer kleine Schatten im Gemälde, daſſelbe nur noch pikanter macht; man kann faſt nicht weg kommen von dieſer höchſt intereſſanten Anſicht.

Die Steingruben von Couzon ſind eine Quelle des Reichthums für die Bewohner dieſes Dorfes; Tag und Nacht arbeiten ſie darin, und Tag und Nacht bedecken ihre Kähne die Saone bis Lyon hinab, deſſen Einwohner hauptſächlich von ihnen ihre Bauſteine erhalten. Man kann nicht

leicht einen bizarrern Anblick finden, als den das Baſſin zwiſchen Couzon und Rochetaille darbietet. Mitten in der reitzvolleſten Landſchaft, durch den ſich der ſchönſte der Flüſſe bewegt, gleicht Couzon mit ſeinen unzähligen, röthlichen, hoch aufgethürmten Steinhaufen umher, einer abgebrannten und noch fortbrennenden Landſchaft; nur das ungeheure Wohnhaus des Mr. Chevrillon, das hart am Fluſſe auf einem nackten Boden ſteht, ſcheint allein den Flammen entronnen zu ſeyn.

Gleich in der Nähe erſcheinen die Landhäuſer Freta und Guillot. Freta hat ein ſehr angenehmes, maleriſches Anſehen, es gehörte ehemals Hrn. Poivre, Intendanten der Inſeln Bourbon, der dieß Haus durch die Sorgfalt mit der er daſſelbe verſchönerte, in großen Ruf brachte. Man fand hier, ſo lange dieſer achtungswürdige Mann lebte, alle die ſeltenſten in- und ausländiſchen Pflanzen, die er hier mit großen Koſten pflegte und naturaliſirte. Sein Aufenthalt in den Bourboninſeln, und die große Achtung die er daſelbſt genoß, ſetzten ihn in Stand, ſich alles zu verſchaffen, was ſie Merkwürdiges in botaniſcher Rückſicht beſitzen; und ſein anſehnliches Vermögen, machte ihm die Ausgaben möglich, die nöthig waren, um dieſe ausländiſchen Pflanzen, an das nördliche Klima zu gewöhnen. La Freta war, während dieſer ausgezeichnete Mann noch lebte, der Sammelplatz der beſten Geſellſchaft in Lyon, ein Hauptort für alle wißbegierigen Reiſenden, und für alle gelehrte und aufgeklärte Männer in Europa. *)

*) "In dem chineſiſchen Garten dieſes merkwürdigen Hauſes hat man die mannigfaltigſte, reitzendſte Ausſicht; man erblickt die Saone mit ihren Inſeln, prächtige Luſthäuſer, ſchattige Luſtgänge und Baumgruppen, Hügel mit Reben und Nußbäumen bedeckt, Boskette, Dörfer über Anhöhen verbreitet, halb zerſtörte alte Thürme ꝛc."

Frankreich und beſonders der botaniſche Garten in Paris, verdanken La Freta, *) eine Menge nützlicher, angenehmer und merkwürdiger Dinge, womit ſie ſich bereichert haben. Mr. Poivre beſchränkte aber ſeine Ausgaben nicht blos auf die Pflege der Gewächſe, durch die das Gebiet der Wiſſenſchaften und des Handels erweitert werden konnte, ſondern er ſorgte auch für die Verſchönerung des Gehölzes, das den angenehmen Hügel bedeckt, worauf Freta gebauet iſt, für die zweckmäßige Vertheilung des Waſſers, das man hier findet, und für die beſte Einrichtung der Gärten, von denen das Gebäude umringt iſt. Der gegenwärtige Beſitzer Mr. Boirant fährt fort für alles zu ſorgen, was dieſem Hauſe Annehmlichkeiten gab; aber alles was einſt hier ſo allgemein, in ſo hohem Grade anziehend war, iſt mit dem verſchwunden, der es hier geſammelt hatte. Dieſem Landhauſe gegen über öffnet ſich eine runde Ebene, wo man eine Menge ländlicher Annehmlichkeiten verſammelt ſieht.

Das Landhaus des Hrn. Guillot, Maire von Colonges, läßt den Vorüberreiſenden mit einem Blicke überſchauen, was ihm der weitläufigſte und geſchmückteſte engliſche Garten in Paris, oder in der umliegenden Gegend, nur bei einer zweiſtündigen Promenade darſtellen könnte; ein niedliches

*) "Man kann ſich unmöglich etwas anmuthigeres denken, als die grüne Baumwand bei Freta; ſie ſcheint hingeſtellt zu ſeyn, um dem Auge Ruhe zu verſchaffen. Kunſtlos ſcheinende Alleen vereinigen die Gebäude mit einem ſtolzen Gehölze, worin man gerne angenehmen Gedanken und Erinnerungen nachhängend, wandeln möchte. Man kann unſtreitig von dieſem freundlichen Landſitze, wo alles Geſchmack und Reichthum ankündigt, nur den kleinſten Theil ſehen. Schon der bloße Name des Mr. Poivre läßt Gärten ahnden, wo der Pflanzenfreund bei jedem Schritte Gegenſtände finden wird, die ſeiner Aufmerkſamkeit würdig ſind."

Wohnhaus, eine lange Gallerie, über der man ſelbſt unten im Poſtſchiffe ſehr deutlich die Worte leſen kann: *Cabinet d'histoire naturelle*; Alleen, ſchöne Raſenſtücke, Statuen, eine Nachbildung vom Triumpfbogen Conſtantins, türkiſche Gartenhäuſer, Thürme, Strohhütten, Kapellen, endlich eine Einſiedelei auf der Spitze eines Felſen, wo man mit großen goldenen Buchſtaben die Worte erblickt: *Hermitage du Mont Cindre*. Das Naturalienkabinet ſoll wirklich die Aufmerkſamkeit aller Freunde der Naturgeſchichte verdienen, und nach allgemeiner Verſicherung dieß Landhaus mit ſeinen Verzierungen, unermeßliche Summen gekoſtet haben.

Man ſieht hier auch das Dörfchen La Pelonniere am Ufer und am Fuße des Mont d'Or, bei La Freta auf der Weſtſeite des Fluſſes; es hat nach allen Seiten eine bezaubernde Umgebung. Das Haus des geringſten Bewohners iſt mit Baumgärten, kunſtlos, aber nicht weniger angenehm angepflanzten Küchengärten und Wieſen umringt. Der kleinſte Winkel in La Pelonniere, würde für einen einfachen Naturfreund ein köſtlicher Wohnplatz ſeyn. Gegenüber auf der Oſtſeite des Fluſſes erſcheint das anmuthige Dorf Fontaines, es beſteht aus mehrern Weilern, *) welche den Hügel ganz überdecken, auf dem es liegt; jede Häuſergruppe iſt mit Quellen, mit Baumpflanzungen, mit Gärten umringt, die zuſammen als ein Ganzes, das reitzendſte, gefälligſte Amphitheater bilden. Das Dorf hat ſeinen Namen

*) " Das Dorf Fontaines beſteht aus iſolirten Weilern, die einen äußerſt angenehmen Anblick gewähren; kleine Häuſer ſind mit Bäumen auf Wieſen zerſtreut, und erinnern an längſt verſchwundene Tage voll Einfalt und Unſchuld. Von allen Seiten laſſen die reichſte Vegetation, weit ausgedehnte Wieſenteppiche, zahlreiche Quellen ahnen, welche dieſe Gefilde befeuchten."

von den vielen Quellen, die man hier findet. Hier iſt der zweite Hafen für das Poſtſchiff.

Bei dieſem Dorfe erſcheint, mitten auf einem Hügel, deſſen höchſt dürren undankbaren Boden der kluge Beſitzer Mr. Mallet zu bevölkern und fruchtbar zu machen wußte, eine Indiennefabrik, ein treffliches Etabliſſement. Hr. Mallet pflanzte hier mit gutem Erfolge eine Menge Bäume, baute allerlei Werkſtätten, und weitläufige Gebäude und wurde gewißermaſſen der Erbauer eines neuen Dorfes. Man ſieht hier ferner auf dieſer nämlichen Seite das kleine Schloß de Roi; der Cardinal Richelieu ließ daſſelbe bauen, man erzählt folgende Anekdote davon: der Bruder des Cardinals war ein Carthäuſermönch, und befand ſich in der Carthauſe zu Lyon, als dieſer ehrgeizige Miniſter beſchloß ihn zum Erzbiſchofe zu Lyon zu machen, und ihn zu nöthigen, ſein Kloſter zu verlaſſen; er mußte, ſo ungern er es that, gehorchen. Er wurde Erzbiſchof und ſein Bruder gab ihm das Schloß de Roi, deſſen Bau und Möblirung für dieſe Zeit der Würde dieſes Prälaten gemäß war; dieſer mochte es aber nicht bewohnen, ſondern überließ es ſeinen Leuten zum Gebrauche, und ließ ſich vor demſelben, beim eiſernen Gitter, eine kleine Zelle bauen, die gerade ſo eingerichtet und möblirt war, wie ſeine ehemalige Carthäuſer Zelle; und hier brachte er ſein Leben zu, ohne Theil nehmen zu wollen, an dem Luxus und den Reichthümern ſeines neuen Standes.

Wie man Lyon näher kommt, ſo werden die Landhäuſer zahlreicher und koſtbarer; der Schmuck der Landſchaft nimmt zu und wird glänzender, je mehr man ſich der Goldgrube nähert aus der er kommt. Der Strom wird breiter und voller, die über dem Strome hingleitenden Schiffe werden zahlreicher, eben ſo wird die Straße lebhafter, und füllt ſich

immer mehr mit Wagen und Chaisen, in denen Familien nach ihren Landhäusern fahren. Endlich erblickt man eine kleine Stunde von Lyon, die Insel Barbe, die von der Nordseite, wo man sie zuerst erblickt, mit ihren hohen, grauen, buschigen Felsen, und den uralten Gemäuern der noch unversehrten Burg Karls des Großen, ein ziemlich düsteres, wildes, malerisches Ansehen hat. Prachtvoll wie ein See, zieht sich der Strom um die rauhen, buschigen Felsenwände und schwarzen alten Gemäuer oben herum. Man sieht von diesem Standpunkte, hinter der Insel, rechts jenseits des Flusses, schöne Landhäuser auf der Höhe des Bergabhanges über einander emporsteigen, auf der linken Seite des nördlichen Theils der Insel, zieht neben der Saone, die Straße hoch an den waldigen Bergen hin.

Die Lage der Insel Barbe, ist eine der malerischesten, und romantischesten die man sich denken kann. Die Dörfer, die Lusthäuser von denen sie umringt ist, und die sich theils am Ufer, theils auf den Hügeln umher befinden, der Mont Cinder und seine Einsiedelei, das prächtige Landhaus Regny, bilden ein großes reiches Gemälde. Alle diese Dörfer, Weiler und Landhäuser, werden von Bäumen jeder Art beschattet; sie stehen auf den Abhängen der Hügel, wo die Rebe mit größter Kunst und Sorgfalt gepflanzt wird; überall sieht man von der Höhe dieser Hügel, frische klare Bäche herabrollen.

*) Der Mont Cinder ist einer von den niedrigern

*) "Auf dem Mont Cinder irrt das entzückte Auge von Zauber zu Zauber; man entdeckt hier eine Menge von Provinzen, La Bresse, Bugey, Beaujolais, die Berge von Forez, von Grenoble, die Saone und Rhone; von dem Mont Cinder oder vielmehr vom Mont d'Or der durch seine Weine und seine Milch so berühmt ist, steigt man zum Dorfe St. Rambert herab."

rgen, aus denen der Mont d'Or beſteht; der Gipfel dieſes inen Berges iſt ganz nackt; der Boden tiefer unten an n iſt ſehr fruchtbar, und reich an vortrefflichen Weide-ipen; in ſeinen Steingruben, findet man verſchiedene teinarten, Conchylien, beſonders ſehr häufig Ammonshör-r, es ſcheint daß hier Waſſer und Feuer gearbeitet haben; ch ſcheint der Name Mont Cinder, welches nach dem oner Idiom ſo viel als Mont de Cendres iſt, auf einen ulcan hinzudeuten. An dem Platze, wo man meint, daß r Crater des Vulcans war, ſteht jetzt eine kleine Einſie-lei, mit einigen Bäumen umher. *) Die Ausſicht die an auf dieſem einſamen Platze genießt, zieht während der ten Jahrszeit alle Neugierigen der Gegend, alle die remden herbei, die Kraft und Muth genug haben, bis zum ipfel empor zu klimmen. Der Mont Cinder liefert auch rtreffliche Käſe. Bei dem Hauſe Regny iſt alles in rmonie, das Innere und Aeußere, die angebrachten Waſſer, die Gärten, die Gehölze, die verſchiedenen Aus-hten, die man da und dort dem Spaziergänger eröffnet t; der Eintritt ins Wohnhaus, der Zugang zu demſelben, e Gebäude die man vor ſich ſieht, alles kündigt den Reich-um des Beſitzers an. Es iſt das Landhaus, das am eiſten unter allen um Lyon her, von den Luſtgebäuden

*) Matthiſon. "Wir betraten die Klauſe des Eremiten, lcher auf dieſen Höhen des Mont Cinder, weit entfernt von r unerquicklichen Lebensweiſe eines Weltüberwinders der Thebaide, n Hauptaugenmerk nur darauf richtet, in den umliegenden Dör-n zweckdienliche Bekanntſchaften, zum Beſten ſeines Weinlagers, ein Heuchler anzuknüpfen, und als ein Schleicher zu unterhal-n. Dieſes Urtheil ſprach dem Heiligen der unangebaute, aber ngeſunde Verſtand eines wackern Landmanns von St. Cyr, der s auf den Berg begleitete."

einen Begriff giebt, die man in der Gegend von Paris findet. Hr. Poſtdirektor Monicault iſt der gegenwärtige Beſitzer deſſelben. Es erſchien ehemals da es noch neu war, in einer viel größern Pracht als gegenwärtig. Es wurde von Mr. Balment erbaut, dieſer lebte im vorigen Jahrhunderte, war ein Goldſpinner und ſammelte ſich ein unermeßliches Vermögen, wovon er einen großen Theil auf die Erbauung dieſes Hauſes und auf die Pflanzungen um daſſelbe her, verwendete.

Kommt man weiter, und hat man die Inſel Barbe zur Rechten, ſo erſcheint dieſe durch ihre neuen, weißen und hellgelben Häuſer, und eine ſchöne lange Allee, die aus vielen Reihen der größten Linden beſteht, die auf dem ebenen ſüdlichen Theile derſelben bis zu ihrer Spitze hinauslaufen, in einer freundlichern Geſtalt. Die nördlichen wilden Felſenmaſſen, die ſchwarzgrauen Mauern der hoch oben liegenden alten, düſtern Burg, und die daran ſich herum ziehenden Gebüſche, endigen ſich weiter herab nach der Südſeite bei einem Thurme, der unten hellgelb iſt wie die benachbarten Gebäude, deſſen oberer Theil aber eine ganz ſchwarzgraue Farbe und altväteriſche Geſtalt hat. So wie ich dieſen ſonderbaren Thurm erblickte, fiel mir ein alter Hochzeiter ein, den ich einmal zu belachen Gelegenheit hatte; ganz jugendlich und modiſch, in die helleſten Farben gekleidet, unten ein Bild des Mayes und oben des Decembers, ſprang der alte Geck, an der Seite ſeiner blühenden jungen Braut, unter den lachenden Jünglingen, die ſein Feſt verherrlichten, muthwillige und läppiſche Poſſen treibend, wie ein junger Ziegenbock herum, ganz uneingedenk ſeines ausgetrockneten Leichnams, ſeiner brüchigen Beine, ſeines weißen Kopfes, und ſeines faltenreichen ledernen Geſichts.

Breit, still und wasserreich liegt unterhalb der Inselspitze der Fluß zwischen seinen schönen Ufern. Blickt man hier auf der Straße am östlichen Ufer, rückwärts nach dem nördlichen Hintergrunde, an dessen beiden Seiten an den Bergabhängen, prächtige Landhäuser sich nach dem Flusse herabziehen, so sieht man mit Vergnügen tief unten an der Straße, im Schooße eines schwarzgrünen, über einen Berg herabkommenden Waldes, ein schönes, großes und blaßgelbes Landhaus mit schwarzem Schieferdache, das hier freundlich und höchst einladend, vom Walde umdämmert, wie ein stilles einsames Kloster ruht.

Gerade der Inselspitze gegenüber, liegt am westlichen Ufer ein vorzüglich schönes Landhaus, in einer dunklen Waldpartie, die sich um dasselbe herzieht, ganz nahe am Flusse, mit einer seitwärts laufenden Allee und einem Garten, dessen Mauer hart am Ufer hinlauft. Erhebt man nun seine Blicke weiter hinauf nach allen Bergabhängen rund umher, so sieht man sich mitten in einer Umgebung, die wohl zu den schönsten in der Welt gehört; eine schönere und durch die Kunst geschmackvoller, reicher geschmückte Natur, kann man wohl nicht finden. Dieß ist unstreitig die schönste Partie an der ganzen Saone, ein wahres Paradies. Links neben sich hat hier der Wanderer das hübsche Dörfchen Cuire, und einen Bergabhang, über den zwischen Waldpartien, Gärten und Alleen von der Spitze an, die schönsten Landhäuser hinter einander zerstreut herabsteigen; vor sich den Fluß, der wie ein See da liegt, und die romantische Insel Barbe; jenseits des Flusses, das schöne Dorf St. Rambert, und weiterhin nach Westen, Süden und Osten die aufs schönste und mannigfaltigste angepflanzten, mit Reben, Getreidefeldern, Gärten, Alleen, Luſtwäldchen und den zierlichsten und prächtigsten Landhäusern zu vielen Dutzenden geschmückten Bergabhänge.

Wir übernachteten im Dörfchen Cuire, in einem Wirthshause am Ufer, das der Spitze der Barbeninsel beinahe gegenüber neben der Straße liegt; hart vor der Thüre hatte der empfindsame oder speculative Wirth, zwei Reihen junger Bäume gepflanzt, und steinerne Sitze mit Tischen darunter angebracht; an diesem secundlichen Plätzchen, wo ich eine so prachtvolle Aussicht hatte, wo ich noch vor Nacht eine Menge Chaisen vorbeirollen sah, die mit Herrn und Damen aus Lyon angefüllt waren, welche von ihren Landhäusern nach der Stadt zurück kehrten, und wo überdieß noch die lieblichsten Ahnungen aller der herrlichen Sachen, die ich in den nächsten Tagen in und bei einer so reichen und berühmten Stadt als Lyon ist, sehen würde, meine Seele erfüllten, genoß ich wieder einen der schönsten Abende meiner ganzen Reise.

Den folgenden Morgen, es war der zweite Junius, bestiegen wir gleich frühe die Anhöhe, an deren Fuße Cuire liegt, auf der wir ganz zunächst mehrere schöne, mit dunkeln Alleen umgebene Landhäuser erblickten. Die Aussicht die wir hier oben nach allen Seiten hatten, war entzückend, bezaubernd; eine ganze Stadt aus lauter zerstreuten prächtigen Landhäusern bestehend, bedeckte rund umher alle Höhen und Abhänge der Berge; das noch eine Stunde entfernte, links hinter einem waldigen Bergvorsprunge versteckte Lyon, konnten wir nicht sehen. Ueber die, mit Landhäusern übersäeten Bergabhänge, westlich jenseits des Flusses, blickte südwestlich die endlose, von Norden nach Süden streichende Bergkette herüber; indeß das große Prachtgemälde um uns her noch von der Morgendämmerung umschattet vor uns lag, erschien jene Gebirgreihe, über der sich gelbe und rothe Felsenstreifen, zwischen dunkeln Waldstrichen hinzogen, schon im hellesten Glanze der Morgensonne,

und bildete den herrlichsten Contrast mit unserer nächsten Umgebung.

Wie die Sonne höher stieg, so fiengen allmählig die Spitzen der Zauberpaläste des Feenlandes um uns her, sich zu entzünden an, und von Augenblick zu Augenblick strahlten sie mehr in himmlischer Verklärung aus ihren dunkeln Belaubungen hervor. Die vielen weißen und langen Gartenmauern in unserer Nähe, zogen sich jetzt hellglänzend durch die dunkelgrünen Flächen, in der Höhe und Tiefe. Auch entbrannten jetzt vom Feuer der Morgensonne, wie ein Kohlenhaufen unter dem Hauchen des Blasebalgs, ganze Massen weit entfernter Lustgebäude, die ich bisher nicht bemerkte; auch in den weitentlegenen Gebirgen in Westen und Süden, erspähte ich immer mehrere hellschimmernde Lichtpunkte, sie verkündigten ähnliche Zauberscenen, ein ähnliches Canaan. Nach der Versicherung eines Dichters ist die Gegend von Neapel, ein Stück des himmlischen Paradieses, das auf die Erde herabsank; aber auch hier könnt ihr ein solches Bruchstück aus höhern Regionen, aus einer schönern translunarischen Natur erblicken.

Eine solche magische Erscheinung kam mir noch nie in meinem Leben vor; wie beneidete ich die Bewohner der schönen Landhäuser auf der Höhe, wo ich begeistert, wie Moses auf dem Nebo stand, und in nahe und ferne Paradiese blickte; besonders wünschte ich mir den Besitz des prächtigen Landhauses, das noch höher als alle andern rechts neben mir oben stand, und die schönste Allee hinter sich hatte. Ich war trunken von Himmelswonne, erinnerte mich an die schönen Worte Petrarchs: "hier unten wollte die Natur uns zeigen, was sie dort oben erst vermag." Wehmüthig dachte ich in diesen seltnen himmlischen Augenblicken meiner geliebten Gattin und Tochter, die ferne von meinem

Herzen in ihrem trübseligen Dörfchen, im einsamen, freudenlosen Stübchen, vielleicht jetzt beim Frühstücke traurig einander fragen würden: " wo mag wohl jetzt der Vater seyn" nicht ahnend daß er jetzt an einer Göttertafel schwelge, und sie so sehnlich zu sich wünsche; auch eurer gedachte ich mit Liebe und Sehnsucht, ihr unvergeßlichen Freunde meiner Jugend, auch derer von euch, die schon unter den Palmen Elysiums wandeln, ach hier war so gut seyn! hier hätte ich so gerne Hütten gebauet für euch und mich! *)

Es that mir herzlich leid, mein so wonnevolles Plätzchen endlich wieder verlassen zu müssen, wo mir einer der reichsten, köstlichsten Genüsse meines ganzen Lebens zu Theil geworden war; es war mir als ich wieder in die engen reitzlosen Gäßchen von Cuire hinabgekommen war, wie einem

---

*) Arndt. " Die erste Meile unserer Fahrt von Lyon die Saone hinauf, war himmlisch Der Morgennebel lag auf den Rebenhügeln zu beiden Seiten des Stromes, und die Sonne blitzte nur mit einigen freundlichen Strahlen durch, und wie Riesengeister stiegen die Dunstgestalten empor. Bis Ville franche hat man an beiden Ufern Rebenhügel, Villen und Gärten, mit netten Dörfern und kleinen Feldern, in reitzendem Wechsel. Je weiter von Lyon, desto mehr dachen sich die Ufer ab; eine Stunde hinter Ville franche ist alles ganz anders, schon nördliches Frankreich, keine Häuser mehr mit flachen Dächern. Je mehr man sich Macon nähert, desto mehr ebnet sich das Land; rechts keine Weinberge mehr, dafür eine weite Ebene bis Genf; das fruchtbare Kornländchen La Bresse zwischen der Rhone und Saone; Weitzenfelder wechseln mit Wiesen von Heerden bedeckt, Feldgebüsche und Dörfer machen die Ebenen reitzend; ich wanderte mehr als zwei Stunden auf diesen anmuthigen Fluren. Das linke Ufer der Saone hat immer niedrigere Hügel, die schon oft mit Ebenen durchschnitten werden, und zwischen diesen lieblichen Hügeln sind Klöster und Schlösser die niedlich mit den Ansichten des jenseitigen La Bresse contrastiren."

gus dem Paradieſe Verbannten. Da man hier den ganzen Tag Gelegenheit hat über den Fluß nach den jenſeitigen Ufern zu fahren, ſo ließen wir uns nach der Barbeninſel führen, eine Weibsperſon beſorgte dieß kleine Geſchäft; wie überhaupt das weibliche Geſchlecht in dieſer Gegend, das Rudern in kleinen Kähnen, auf der friedlichen Saone dieſem weiblich ſanften, jungfräulich ſtillen und freundlichen Strome, übernimmt. Wir hielten uns zuerſt eine Weile in den Gängen der Ulmen- und Lindenallee auf, und bewunderten die prächtigen Bäume; ein Spatziergang, iſt im Schatten, und in der Kühle dieſer Lindengänge, ſehr angenehm, und die Ausſichten nach den Bergabhängen und Dörfern ſeitwärts, und den Strom hinab, ſind herzerfreuend; eine gute Weile ergötzte ich mich auch auf einer Bank ſitzend, an den mannigfaltigen beluſtigenden Bildern die mir meine Phantaſie, beim lebhaften Gedanken an das fröhliche Gewühle, vormalte, das hier jedes Jahr am Oſter- und Pfingſtmontage und Dienſtage, hier herrſcht, wo unzählige, reich bevölkerte Nachen den Strom bedecken und nach der Inſel zu ſteuern, auf der an dieſen Tagen viele tauſend Menſchen ſich unter den Bäumen zu fröhlichen Tänzen, und andern Luſtbarkeiten ſammeln.

Wir verließen nachher die Promenade, und ſtiegen etwas zwiſchen den Häuſern in die Höhe, wo wir bald auf der Weſtſeite einen ausnehmend großen, ſchön eingerichteten, mit den einladendſten Schattengängen verſehenen, hochliegenden Garten vor uns ſahen; da er verſchloſſen war, und wir niemand fanden der uns ihn öffnen und Auskunft darüber geben konnte, ſo giengen wir wieder nach den Lindengängen zurück und fuhren nach dem weſtlichen Ufer hinüber. Hier beim Eingang ins Dorf St. Rambert, zeichnete Hr. H. die anmuthige Anſicht von Cuire und ſeiner prachtvollen Um-

gebung; ein besonders prächtiges Landhaus erschien beinahe der Inselspitze gegenüber, an der jenseitigen östlichen Anhöhe, von schönen Alleen umringt; die reitzendste Lage hat das einzeln stehende, vorhin von mir gewünschte Landhaus, ganz auf der Höhe, über Cuire, mit seiner schönen Allee. Es ist ein reitzendes Gewühl schöner Bäume, die am jenseitigen Abhange die Lustgebäude in dichten Massen umdrängen, welche meistens vorne beim Eingange, zierliche, mit Mauern eingefaßte Gärten haben.

Wir fuhren bald wieder zurück, und setzten unsern Weg nach Lyon weiter fort. Wie wir Lyon, das wir noch immer nicht sehen konnten, näher kamen, wurden die Landhäuser und ihre Seitenalleen prächtiger und imposanter. Einen besonders herrlichen Anblick gewährt eine Pappelallee, die sich jenseits der Saone stolz und majestätisch, ganz in der Nähe von Lyon, zwischen königlichen Landhäusern hinzieht. Wir waren jetzt nur noch in kleiner Entfernung von dem Bergvorsprunge, der uns Lyon verbarg; mit jedem Schritte wurden meine Erwartungen vom Glanze Lyons gespannter, da ich die unzähligen prachtvollen Lustgebäude an der Saone herab, mir nur als schöne Extremität eines prachtvollen Körpers, als treffliche Vorrede zu einem schätzbaren Buche, als einzelne Strahlen und Wiederscheine der Sonne dachte, die nun in wenigen Augenblicken in schönster Himmelsglorie vor meinem erstaunten Auge aufgehen würde.

Aber wo finde ich Worte mein Erstaunen und Erstarren auszudrücken, als ich beim Hervortreten hinter der Bergecke statt des glänzenden Lyons, ein finsteres, räucheriges Dorf vor mir sah, dieß waren nämlich die Vorstädte Serin und Vaise; über diese schlechte Häusermasse starrten wilde steile Felsen, mit den Ruinen der Burg: *Pierre encise* empor, ich war zu mißvergnügt, zu verstimmt, als daß ich

das Maleriſche dieſer Partie gehörig hätte bemerken können; wir kamen weiter in die Vorſtadt hinein, ich ſah nichts um mich her, das mich freuen konnte; auch der Saonekai machte mir, mit ſeiner wohl anſehnlichen, aber alten und düſtern Häuſerreihe keine Freude, und auf der rechten Seite des Fluſſes ſah alles gar zu rußig aus; nur der herrliche Anblick des hier ſich erhebenden Berges, den man Fourvieres nennt, mit ſeinen Prachtgebäuden und Pflanzungen, konnten mich wieder für meine getäuſchten Erwartungen und eingebüßten Hoffnungen entſchädigen.

Wir drangen weiter in die ungeheure, düſtere Steingrube ein, und hatten nichts um, und vor uns, als himmelhohe, ſchwarzgraue Häuſermaſſen, und enge Gaſſen, worin es an guter, reiner Luft fehlt. *) In welchem ſchreienden Contraſte ſtand dieß alles mit den paradieſiſchen Saoneufern außerhalb der Stadt. Ich konnte es kaum erwarten, bis wir uns durch ſo viele enge, finſtere Gäßchen, zum Rhonekai herausgearbeitet hatten, hier dachte ich doch zu finden, was ich mir von ihm verſprach; allein auch von dem Rhonekai hatte ich mir eine ſchönere Vorſtellung gemacht; ich fand wohl auch hier eine Reihe ungeheuer hoher,

*) " Im Allgemeinen fehlt den Häuſern von Lyon der Charakter der Heiterkeit, auch wenn ſie ſchöne Faſaden haben. Die Höfe ſind eng und dunkel, ſelten bringt ein Sonnenſtrahl hinein. Das Düſtere im Innern der Häuſer, wird noch durch das Traurige der Gaſſen, die meiſtens ſehr enge ſind, vermehrt. Kleine Karren, zum Transportiren der Waaren, ſind faſt die einzigen Fuhrwerke, die man in dem Innern Lyons erblickt. Wenige Häuſer haben Equipagen, und wenige Privatperſonen machen von den Fiacres Gebrauch, die man auf den Plätzen Bellecour und Terreaux zu Dutzenden findet. Die meiſten Fuhrwerke ſieht man auf den Kais, in den Vorſtädten, und in der Gegend um Lyon her, in Bewegung."

koſtbarer, geſchmackvoller Gebäude, aber ſie waren eben ſo wie im Innern der Stadt, von finſterm Ausſehen.

Doch konnte ich mirs denken; daß der gewaltige Strom, mit ſeinen Brücken, der Kai mit ſeiner langen Reihe ſtattlicher, obgleich in der Nähe alt und grau ausſehender Paläſte, mit ſeiner breiten, von Menſchen beſtändig wimmelnden Straße, und dann die, nördlich und weſtlich ſich um die Stadt her ziehenden, hoch über ſie weg blickenden, zauberiſch geſchmückten Berghöhen von Fourvieres und St. Juſt, im Glanze der Morgenſonne, dem von Genf her kommenden Reiſenden, wenn er ſich noch in einer gehörigen Entfernung befindet, als ein prachtvolles, impoſantes Gemälde erſcheinen müßen. Noch immer bedaure ich es, daß ich nicht um dieſen köſtlichen Anblick zu genießen, an einem ſchönen Morgen die Anhöhe beſucht habe, über die der Weg von Genf herab nach Lyon führt, und wo der gefühlvolle Matthiſon, den Anblick von Lyon, von der Rhone, und den herrlich geſchmückten, mit einem durchſichtigen Dufte umfloſſenen Anhöhen umher, von der Morgenſonne beleuchtet, ſo prachtvoll und einzig fand, daß wie er verſichert, keine Zeit den Eindruck dieſes erſten Anblicks von Lyon, in ſeiner Seele vertilgen wird. *)

---

*) "Die Stelle in der Matthiſon dieſes ſagt, erſcheint in ſeinen Erinnerungen 1810 auf folgende Art verändert: "Die Stadt Lyon, welche beſonders von der Oſtſeite einen großen und herrlichen Anblick gewährt, erſchien mir nach langem nächtlichen Harren, eben als die Sonne wolkenlos über ein düſteres Tannengehölz emporſtieg, plötzlich in der prachtvollſten Beleuchtung des jugendlich aufglänzenden Tages. Die Fenſter der palaſtähnlichen Häuſer am Rhonekai, flammten wie feurige Spiegel, und ein durchſichtiger, ſanft mit Purpur angehauchter Duftſchleier, umſchwebte die Höhen von Fourvieres."

Ich fand ferner auf der Rhone, das Gewimmel von Schiffen, die rege, mercantilische Thätigkeit nicht, wie auf der Saone bei Chalons, oder nur innerhalb Lyon, bei der Saone, am Fuße des Fourvieres. Auch die Promenade auf dem Rhonekai, ein so schönes Ansehen auch der Fluß hier hat, kam mir lange nicht so angenehm vor, als die auf dem Kai von Chalons. Auf dem ganzen Rhonekai bei Lyon, ist dem Spaziergänger, alle Aussicht in die östliche Ferne, durch die buschigen oder hohen jenseitigen Ufer benommen, und man sieht nur vereinzelte Gebäude, Gebüsche und Baumgruppen auf denselben; bei Chalons dagegen hat man sehr angenehme und mannigfaltige ländliche Anblicke auf beiden Ufern der Saone, und dann die Aussicht über eine grenzenlose reiche Ebene gegen Norden und Osten.

Dann hat der Rhonekai auch das Unangenehme, daß die Plätze darauf, wo man spazieren geht, mit kleinen spitzigen Kieselsteinen übersäet sind, an die ich mich sehr lebhaft erinnere, wo also alle diejenigen Personen, die zarte Füße, oder sehr dünne Sohlen an den Schuhen haben, so wie alle alte Herren und Damen, deren Füße tüchtig mit Hühneraugen garnirt sind, hier einen sehr bösen Stand haben, und es ihnen nicht zu verargen ist, wenn sie oft bei einem übeln Tritt, im besten Gespräche und Vergnügen, schmerzhaft die Gesichtsmuskeln verziehen, oder die Füße krampfhaft in die Höhe zucken, wie die Stubenfliegen auf dem Ofenrohre wenns heiß wird. Ein solcher feindseliger spitziger Kiesel ist im Stande zu machen, daß dem, an der Seite seiner Göttin wonnetrunken und selig hinschwebenden Coridon, die köstlichsten Phrasen, womit er seine Gefühle malen, und eine dankbare Rührung bei seiner Angebeteten hervor bringen wollte, plötzlich verunglücken, und auf den Lippen ersterben, er kann ihn plötzlich aus allen seinen Himmeln herabziehen, worein sie ihn hinaufgezaubert hatte.

Ferner giebt es neben dieſen Promenaden ſo manche Plätze, wo die Wäſcherinnen, weit umher Alles, mit ihrer oft ſehr eckelhaften Arbeit, behängen, und mit ihren Gemäldeausſtellungen, eben nicht viel zur Ausſchmückung der Ausſicht und zur Erbauung der Vorübergehenden beitragen; ſo wie die heilloſen Gerüche, die bald da bald dort die Luft verpeſten, jedem honneten Menſchen, ſein Vergnügen hier verbittern müßen. So majeſtätiſch hier der Rhoneſluß mit ſeinen raſchen Wogen dahin ſtrömt, ein ſo ſchlechtes Anſehen giebt ihm weiter unten, eine Menge überall in ſeinem Bette verſtreuter großer Sandplätze; doch bald erſcheint er wieder vom Anfange der prächtigen Pappelallee an, die ſich majeſtätiſch in gerader Linie auf einem hohen, ½ Stunde langen Damme, über die ehemalige Rhoneinſel, bis zu ihrer Spitze wo beide Flüſſe zuſammenſtrömen, hinabzieht, in all ſeinem vorigen Glanze, und dehnt ſich wie ein ſchöner glatter See an der Oſtſeite der Allee neben den Ufern hinab.

Bei trockener Witterung wird jedem Spaziergänger in dieſer ſonſt ſo angenehmen Allee, ſein Vergnügen häufig durch die dicken Staubwolken verderbt, die von den vielen, hier faſt beſtändig hin und her ziehenden Wägen, Chaiſen und Reitern erregt werden, ſo wie auch von den Steinkohlendämpfen, die hie und da ihren Weg durch dieſe Allee nehmen, und wahrſcheinlich von den Glashütten herkommen, die in der Nähe ſind. Schon am erſten Abende nach unſerer Ankunft in Lyon, wollte ich die ganze Allee bis zur äußerſten Spitze hinab durchwandern; allein die unaufhörlich empor ſteigenden Staubwolken, trieben mich auf der Hälfte des Weges wieder zurück. Den nächſten Abend aber glückte es mir beſſer; ich wählte abſichtlich wieder den Abend zu dieſem Gange, da ich aus vielfältiger Erfahrung weiß, daß die Zeit des Abends, wenn die Sonne bald untergeht, die

allerbeste ist, um eine schöne Landschaft, in der vortheilhaftesten Beleuchtung und anmuthigsten, Colorirung zu erblicken; es war dießmal, während ich zwischen den Pappelreihen hinwandelte ganz ruhig um mich her, und ich konnte die Annehmlichkeiten dieser Promenade, jetzt ganz ungestört genießen.

Die Abendsonne that alles, um die herrlichen Aussichten umher, im freundlichsten Lichte darzustellen; links hatte ich den vollen, rasch und glänzend dahin eilenden Rhonefluß, sein östliches Ufer war mit schönen, einzelnen, anmuthigen Häusern, Gebüschen und Baumgruppen geschmückt; zwischen ihnen erschien zuweilen eine reitzende, schnell vorüber schwindende Durchsicht in eine liebliche Ferne der endlosen Ebenen von Dauphine, nach den im Abendlichte schimmernden Alpen. Auf der rechten Seite glänzten unzählige prächtige Landhäuser, von Alleen und Wäldchen umringt vom Bergabhange herab, zwischen die Pappelstämme herein. Bei der Spitze der Insel fand ich mehrere Chaisen und Gesellschaften, die bei den hier vorhandenen artigen Häusern auf Bänken saßen, oder hin und her wandelten, und sich hauptsächlich an der prachtvollen Aussicht, auf die hier zusammenströmenden beiden Flüsse ergötzten, die hier ein weit ausgedehntes, majestätisches Gewässer bilden.

Ich zog mich hierauf rechts hinüber nach der hübschen hölzernen Mulatierebrücke, die über die Saone und auf die Straße nach St. Etienne führt; hier lauft der Fahrweg hoch am Ufer hin, und neben ihm her erscheinen viele artige Häuser; eins davon, das einige hundert Schritte unterhalb der Brücke liegt, ist das Wirthshaus zum goldnen Adler; hier hat man nach allen Seiten die unvergleichlichste Aussicht; links erblickt man das schöne Gebirg, das sich mit seinen Pflanzungen und Landhäusern nördlich hinauf

zieht, auf seiner entferntesten und höchsten Spitze erscheint die Kirche Noter Dame des Fourvieres; ganz nahe an seinem Fuße erblickt man den breiten Strom der Saone mit seiner letzten schönen Brücke, er zieht sich nach der Inselspitze, hier endigt sich die schöne Perracheallee, bei der vorhin genannten zierlichen Häusergruppe, und lauft in langer, perspektivisch sich senkender Linie nach Lyon hinauf; das hinter ihr verborgen ist; weiter erblickt man gegen Nordosten eine unermeßliche Ebene, schön verziert mit Häusern, Dörfern, Pappelgruppen und andern Bäumen, hinter ihr zieht eine hohe, ferne, graue Gebirgkette hin, dann geben die Gewässer beider Flüsse, die einen weiten Raum ausfüllen einen prächtigen Anblick; östlich gegen über ziehen sich die Ufer mit einzelnen Bäumen, Häusern ꝛc. nach Süden hinab, wo ein Dorf hervor tritt, aus dem überall friedlich, weiße Rauchsäulen in die Abendluft empor wallten. Es war ein entzückendes Gemälde, das ich abermals vor mir ausgebreitet sah, und das mir den Abend höchst genußvoll machte. Nach diesem herrlichen Plätzchen, nach den Bänkchen vor der Hausthüre des goldnen Adlers, würde ich manchen Abend, wenn ich in Lyon wohnte, einen Spaziergang in Gesellschaft guter Freunde machen; man wird der köstlichen Anblicke nicht satt, die man hier findet. Ungern kehrte ich in das finstere Lyon zurück.

Ich begreife nun recht wohl warum die reichen Lyoner, so unzählige schöne Landhäuser an die reitzenden Ufer der Saone gebauet haben; wie sollten sie, wenn sie eine ganze Woche, einen ganzen Winter hindurch in ihren finstern, engen Gassen, in ihren düstern Comtoirs, ihr Leben wie in einem Kerker, wie Murmelthiere in ihrer Winterhöhle zugebracht haben, sich nicht herzlich sehnen, wenigstens an den Sonntagen, und bei der Wiederkehr des Frühlinges, ihres Lebens im Schoose der paradiesischen Natur umher, sich

wieder besser zu freuen, in einer freundlichen Umgebung, wieder einen recht schönen Tag, oder einige genußreiche Wochen zu verleben.“ *)

Ich gieng vor Nacht noch nach dem berühmten Platze Bellecour; auch von ihm hatte ich mir viel zu glänzende Vorstellungen gemacht; ich stellte mir ihn ganz ausnehmend groß vor, umgeben von herrlichen, heitern, weißen und hellgelben Palästen; aber nun fand ich den Platz bei weitem nicht so groß; die Gebäude umher sind zwar zum Theil in einem großen Style und geschmackvoll gebauet, wahre Prachtgebäude, von erstaunlicher Höhe und Breite, aber alle haben, wie das ganze Lyon, eine düstere Farbe, wodurch der Platz ein finsteres Ansehen bekommt; das ungeheure Prachtgebäude, das man zur Rechten hat, wenn man von dem Rhonekai kommt, war halb zerstört, nur die ausnehmend prächtige Vorderseite, stand noch ganz da; ein großer Theil des Platzes war mit seinen Trümmern bedeckt; auf der südlichen Seite des Viereckes zog sich eine Allee von beschnittenen Bäumen hin, sie hatte ein geringes Ansehen und war voller Lücken; ich verließ diesen Platz, bei weitem nicht mit der Befriedigung wie ich sie erwartet hatte.

*) “ Der Contrast zwischen dem düstern Innern Lyons und seinen lachenden ländlichen Umgebungen, ist ohne Uebertreibung so stark, wie der zwischen Tag und Nacht; auch lieben die Lyoner den Aufenthalt in der reitzenden Landschaft umher leidenschaftlich, und sie verstehen meisterhaft die Kunst, dieselbe zu verschönern, eben so gut, als die Bewohner von Paris, denen aber die Natur nicht so stark zu Hülfe kommt, wie den Lyonern. Alle Sonn- und Festtage sieht man sie haufenweise ihre finstern Magazine und traurigen Werkstätten verlassen, und wie Bienenschwärme aus ihren Stöcken hervoreilen. Zahlreiche Cariolen rollen alsdann mit ganzen Familien angefüllt, ihren Landhäusern zu, wo sie mit Wonne die reine Landluft wieder einathmen, die sie nicht mehr länger hätten entbehren können.“

Kapitel 9.

Lyon liegt am Ende der öſtlichen, und auf der Oſtſeite der weſtlichen, hohen, durch Natur und Kunſt paradieſiſch geſchmückten Hügelreihe, die bis dahin ſich an der Saone hinzogen, zwiſchen der Rhone und der Saone, von denen jene ihm gegen Oſten, und dieſe gegen Weſten hinab ſtrömt. Die Saone trennt die Stadt, vom Quartier Fourvieres, dem alten Lyon. Hinter der Saone, weſtlich, ſteigen die prächtigen Hügel von Fourvieres und St. Juſt mit ihren Landhäuſern, Gärten, Rebenpflanzungen und Alleen empor, und nördlich erhebt ſich der Hügel St. Sebaſtian mit ſeinen Felſen, mit ſeinen Prachtgebäuden, und ſeiner ſchönen Vegetation; von ihm zieht ſich die Erdzunge, auf welcher der größte Theil von Lyon liegt, ſüdlich hinab. Einige Quartiere der Stadt erſtrecken ſich am weſtlichen Ufer der Saone hin, und erheben ſich am Fuße der nach Süden hinabſtreichenden Hügelreihe; auf der Oſtſeite der Rhone iſt dann noch die Vorſtadt La Guillotiere. Der ſchlechtſte, älteſte, unebenſte Theil der Stadt, wo die engſten, finſterſten Gaſſen, und häßlichſten Häuſer ſind, iſt theils jenſeits der Saone, theils am Fuße des nördlichen Hügels St. Sebaſtian, wo der größte Theil der ärmern Volksklaſſe wohnt.

Längs der beiden Ströme, vom Terreauxplatze an bis über den Platz Bellecour hinaus, welches die 2 vorzüglichſten Plätze der Stadt ſind, findet man die ſchönſten Häuſerreihen. Die Ufer der Saone, die ſich auf der Weſtſeite der Stadt hinabziehen, beſonders das öſtliche, ſind

immer sehr lebendig, und der Strom ist immer mit einer Menge Fahrzeuge bedeckt, alles wimmelt hier und auf den Brücken von muntern, geschäftigen Menschen. Gar viel stiller ist der Rhonekai, aber statt des Geschreies, Getöses und Schmutzes, und der vielen häßlichen Häuser die man innerhalb der Stadt an der Saone findet, bemerkt man an der Rhoneseite fast lauter elegant gekleidete Menschen, und lauter schöne, zum Theil sehr prächtige Häuser; was die Aussichten jenseits der Rhone betrifft, so hat hierin der Saonekai den Vorzug vor dem Rhonekai, wegen den prächtigen Hügeln, die hier gegen Norden und Westen sich erheben.

Vom Anfange des Rhonekai bis zur äußersten Spitze der Perrachecallee, die über die ehemalige Rhoneinsel hinab lauft, welche noch nicht lange mit der Landzunge, auf der Lyon meistens liegt, vereinigt worden ist, kann man wohl 1 Stunde zu gehen haben. Auf dieser Seite hat nun die Stadt Raum genug gewonnen, sich noch beträchtlich auszudehnen. Ein hoher Damm, mit 2 Linien der schönsten Pappeln, lauft in gerader Richtung durch die ehemalige, ½ Stunde lange Insel hinab; rechts und links ziehen sich Weideplätze und Gärten, bei denen man einzelne Häuser erblickt, nach den beiden Flüssen hinüber. Der Rhonekai ist vorzüglich mit prachtvollen Gebäuden geschmückt, der Kai von St. Claire hat fürstliche Paläste, sie geben eine große Idee von Reichthum der Einwohner, aber allen Gebäuden in Lyon fehlt die heitere Farbe, wodurch sich Marseille bei seinen schönen hellgelben Quadersteinen so sehr auszeichnet.

Für den Handel könnte die Lage Lyons nicht vortheilhafter seyn; im Mittelpunkte aller großen Routen, welche es in Verbindung mit Spanien, Italien, Deutschland ꝛc.

ſetzen, an den Ufern zweier Flüſſe, die ihm alle Bequemlichkeit zur Aus- und Einfuhr ſeiner Waaren darbieten, deren einer ihm den Weg nach dem mittelländiſchen Meere, und der andere vermittelſt der Kanäle von Charolais und Briare, nach dem Ozean eröffnet, kann es mit Leichtigkeit, die Reichthümer der Fremden aus den entfernteſten Gegenden erhalten, und ihnen die ſeinigen mittheilen. Lyon hat dann auch ein vorzüglich gutes Clima, es kennt weder die große Kälte der nördlichen franzöſiſchen Städte, noch die brennende Hitze der ſüdlichen Provinzen. Die Stadt bietet denen, die gerne auf Anhöhen wohnen, und denen welche die Ebene vorziehen, eben ſo angenehme als bequeme Standpunkte an; dieſe ſehen reich geſchmückte Anhöhen um ſich her, deren Anblick noch alle Fremden bezaubert hat; die auf der Höhe Wohnenden, haben außer jenen köſtlichen Hügeln, auch noch den impoſanten Anblick einer großen, lebenvollen Stadt, zwei ſchöner Flüſſe und einer reichen Ebene von unermeßlicher Ausdehnung vor ſich, und erblicken keine andern Grenzen derſelben, als die ferne, glänzende Kette der Alpen. Die Natur hat das Gebiet von Lyon aufs verſchwenderiſcheſte mit allen ihren Reitzen ausgeſteuert. Zahllos ſind die reitzenden, maleriſchen Anſichten, welche die Stadt, ihre Flüſſe, ihre Hügel und Ebenen umher, dem Auge anbieten. Dieſe mannigfaltigen Reitze der Natur um Lyon her, die einnehmenden Sitten ſeiner Einwohner, die unzähligen Reſſourcen, welche der Wißbegierige und Künſtler hier finden, rechtfertigen den Enthuſiasmus, mit dem ſchon mehrere Dichter Lyon geſchildert haben.

Um eine möglichſt vollſtändige Beſchreibung aller Merkwürdigkeiten Lyons, in einer guten Ordnung zu liefern, will ich hier das, aus 4 Bändchen beſtehende, im Jahre 1810 herausgekommene Werk: *Lettres à ma fille, sur*

mes promenades à Lyon, zum Grunde legen, und seinen Angaben, das, was ich bei meinen Wanderungen durch die Stadt und Gegend beobachtet, und was ich in deutschen und französischen Schriften, nützliches gefunden habe, beifügen. Der Verfasser beschreibt 4 Spaziergänge die er durch Lyon machte. Zuerst durchstreift er, das rechte Ufer der Saone, dann das linke; weiter durchwandert er das westliche, und dann das östliche Ufer der Rhone. Sein erster Spaziergang geht vom Mont Cindre und dem Dorfe St. Rambert bei der Insel Barbe, bis hinab zur Mulatierebrücke, wo die Lyoner Halbinsel endigt.

Mitten auf dem Abhange des Mont Cindre, erblickt man das Dorf St. Cyr, dessen Steingruben sämmtlich mit Laven bedeckt sind; weiter unten an dem Ufer der Saone, der Insel Barbe gegen über, liegt das Dorf St. Rambert, das eine der vortrefflichsten Lagen an der Saone hat; sein lachender Hügel, ist mit einer unendlichen Menge kleiner Häuser bevölkert, wo man im Sommer die reinste Luft einathmet, und im Winter eine wohlthätige Wärme der Sonne genießt. Eines der sehenswürdigsten Landhäuser bei St. Rambert, ist das der Mad. Sepolina, Mon Caprice; man kann unmöglich in einem so kleinen Raume mehr Annehmlichkeit und Eleganz vereinigen; alles zeichnet sich im Innern und Aeußern bei dieser anmuthigen Wohnung durch Geschmack und Grazie aus. Mont Thierry gefällt vorzüglich demjenigen, der bey einem Landhause eine glückliche Lage und schöne Aussicht allem andern vorzieht. Diese zwei Vorzüge hat dieß Landhaus ganz besonders. Sieben andere Landhäuser machen den größten Theil des Dorfes aus, jedes hat seine Annehmlichkeiten.

Es ist hier ferner ein Landhaus, das dem Hrn. Mechanikus St. Etienne gehört, und das man wegen seiner

Farbe das rothe Haus, nennen könnte. Es iſt ſehr klein, ſehr modeſt und einfach, aber verdient nicht übergangen zu werden; es hat die allerglücklichſte Lage; der romantiſche Felſen der Inſel Barbe, das Luſthaus Morel und das Baſſin, das ſich hier um den Fluß her bildet, ſcheinen dem rothen Hauſe zu Liebe hier zu ſeyn; die unaufhörliche Bewegung unten im Hafen, das häufige Hin- und Herfahren der Diligencen und anderer Schiffe, bieten der kleinen Terraſſe, die dieſes Haus umgiebt, den erheiterndſten Anblick, man möchte ſagen, ein faſt magiſches Gemälde dar; hier iſt die Wohnung für einen Weiſen, der ſtille, und ſanfte Gefühle liebt. In St. Rambert war ehemals ein vortreffliches, dem Unterrichte und der Erziehung gewiedmetes Collegium; es gehörte zu der Zahl derer, welchen Lyon, und die ſüdlichen Provinzen, eine Menge ausgezeichneter Bürger, aufgeklärter, gelehrter Männer, und wahrer Freunde der Wiſſenſchaft und Künſte verdanken. Die Geſchicklichkeit der Lehrer und Erzieher, die köſtliche Lage des Hauſes, und andere Vortheile, zogen zu allen Zeiten, eine große Menge junger Leute herbei; ihre Zahl belief ſich über 400. Die Zerſtörung dieſer höchſt nützlichen Anſtalt, iſt auch ein Werk der Revolution.

Die Inſel Barbe liegt 1 Stunde von Lyon, mitten in der Saone, dem Dorfe St. Rambert gegen über; ein wenig weiter unten liegt am linken Ufer das Dörfchen Cuire. Gegen Norden iſt die Inſel hoch und felſig, gegen Süden ſenkt ſie ſich, und endigt mit einer ſchmalen ebenen Zunge, auf welcher hohe ſchattige Linden und Ulmen bis zur Spitze hinaus, die anmuthigſten Spaziergänge bilden; ſie iſt 4—500 Toiſen lang, und hat eine gar geringe Breite. Dieſe Inſel iſt in hiſtoriſcher Rückſicht, wegen der ihr eigenen Annehmlichkeiten, und ihrer prachtvollen Umgebung,

merkwürdig. Schon im Anfange des dritten Jahrhunderts, flüchteten sich die Christen, da unter Antonin die erste Verfolgung gegen sie ausbrach, auf diese damals noch sehr wilde Felsen-Insel, sie nannten sie wegen ihres abschreckenden Aussehens Barbara, woraus nachher der Name Barbe, entstand. Erst nach dem aus reichlich erhaltenen milden Gaben, ein prächtiges Kloster, das in der Folge sehr berühmt wurde, hier erbauet worden war, fieng man an die Insel ordentlich zu bewohnen. *)

Karl der Große wollte sie, ihre berühmte Abtei und reitzende Umgebung kennen lernen, aber er hatte sie nicht so bald gesehen, als er von ihrer Lage bezaubert, den Plan entwarf, sich sobald es seine wichtigen Regierungsgeschäfte erlauben würden, zum ruhigen Genusse seiner letzten Tage hieher zurück zu ziehen. Er ließ sich eine Burg, die noch auf dem höchsten, nördlichsten Theile der Insel zu sehen ist, und die sich wie durch ein Wunder erhalten hat, erbauen, auch ließ er eine prächtige Bibliothek zu seinem Gebrauche für die Zukunft, zusammenbringen; doch wurde es ihm nicht so gut, derselben froh zu werden; sie war in Frankreich unter dem Namen *Librairie de Charlemagne* berühmt, und enthielt die kostbarsten Manuscripte, unter andern auch welche von ägyptischen Baumrinden. Diese wichtige Bibliothek, die den Mönchen der Abtei auf der Insel anvertrauet war, so wie die Abtei selbst, wurde im Jahre 1562 von den Calvinisten geplündert und verbrannt. Bis zur Revolution

*) " Den Raum der Insel Barbe nimmt ein anmuthiges Bosket und ein ansehnlicher sehr malerischer Fels ein. Die Liebhaber alter Denkmäler sehen hier mit Vergnügen, die Reste des Schloßes Karl des Großen. Es waren sonst 3 Kirchen hier, man sieht aber jetzt nur noch 2."

waren noch einige Gebäude der Abtei übrig; von derſelben, und den alten Kirchen, ſieht man jetzt außer der Wohnung Karls des Großen, nur noch einige Trümmer; von der letztern iſt Mr. Delon gegenwärtig der Beſitzer; er hält dieß achtungswerthe Alterthum in Ehren. Da wo das Kloſter St. Andre war, ſind jetzt Gärten, Terraſſen und ein ſehr angenehmes Haus angelegt worden; und da wo ſonſt die prächtige Kirche St. Loup und Notre Dame waren, findet man jetzt Küchengärten ꝛc. *)

*) " Die Inſel Barbe liegt mitten in der Saone; die höchſt maleriſchen Anblicke, die man hier auf allen Seiten hat, machen ſie zum reitzendſten Wohnplatze. Alle Einwohner von Lyon benuhen ſie in den 3 letzten Tagen der Charwoche zum Spazierengehen. Unſere junge, artige und rüſtige Schifferin, nannte uns bei der Rückfahrt nach Lyon alle Landhäuſer, die wir an beiden Ufern ſehen konnten, La Sauvagere, das Mr. Coudere bewohnt; La Mignonne, das Hrn. Baudin gehört; La Jolivette, La Paiſible, La Petite Claire ꝛc. ꝛc." " Um einen Nachen zu finden, in welchem man nach der Inſel Barbe fahren kann, darf man nur auf einem der Saonekais, den Fluß aufwärts verfolgen, und man wird bald bereitwillige, oft recht anmuthige Schifferinnen antreffen, von denen man um einen äußerſt geringen Preis dahin geführt wird. Dieſe intereſſante Inſel iſt für Lyon, was Long-Champ für Paris iſt."

" Wenn ich der König wäre, ſagte der Capitän (des Poſtſchiffes, auf dem man von Lyon nach Macon fährt) ſo würde ich die Herrn Lyoner bitten zu erlauben, ihr Nachbar zu werden, und dieſe, in einer ſo paradieſiſchen Umgebung liegende Inſel, zu bewohnen. Auch ich, ſagte ich, zum Capitän, möchte ſie mir zum Wohnplatze wünſchen; ich würde mich mit einem kleinen Hauſe auf derſelben begnügen, worin ich meine von Zeit zu Zeit mich beſuchenden Freunde beherbergen könnte; unter dieſe würde ich Sie Herr Capitän dann auch rechnen, wenn Sie einſtimmen wollten. Herzlich gerne, antwortete er, indem er mir aufs kräftigſte die Hand drückte, und beifügte: eine ſchöne Bibliothek für Sie, einen

* * *

Matthison. "Die Barbeninsel hat einen angenehmen Spatzierplatz, unter hohen Ulmen, und einige nicht unansehnliche Gebäude; das mit Epheu und Moos bekleidete, hinter Baumwipfeln aufragende, alterthümliche Castell, stellt ein ehrwürdiges Urbild zu Parnells Elfenburg dar, und giebt der Insel von Ferne ein höchst malerisches Ansehen. Auch haben mehrere Landschafter, ihre Talente, mit Glück, an diesem wahrhaft romantischen Eilande versucht, dem ich Catulls: Insularum Ocelle! mehr als einmal mit voller Ueberzeugung zurief. Es ist ein uralter Volksgebrauch, in Lyon, alljährlich am Montage und Dienstage nach Ostern und Pfingsten, die Barbeninsel zum Ziele einer Wasserpartie zu machen; dieses muntere Fest, la Vogue genannt, lockt mit unwiederstehlichem Zauber, die meisten Bewohner der Stadt, auf beide Ufer, um sich der zahllosen Menge von Fahrzeugen zu freuen, welche den Fluß, wie dichtgedrängte Eisschollen, einen nordischen Strom, einige Stunden lange, beinahe unsichtbar machen. Bei dieser Gelegenheit macht sich Alles, vom Intendanten der Provinz bis zum Ausfeger seiner Kanzellei, und von der stolzen Fabrikantenfrau, bis zur demüthigen Dienerin ihrer Toilette, eine Art von Gewissenspflicht daraus, die schimmerndsten, buntesten Federn, welche Zeit und Umstände nur immer erzielbar machen, mit entschiedenem Pompe, oder zweifelhafter Armseligkeit auszubreiten."

Es ist wahrscheinlich, daß diese jährliche Lustbarkeit durch die Ceremonien veranlaßt wurde, die seit dem Ende

---

gut fournirten Weinkeller für mich, und liebenswürdige Mädchen für uns beide, wie schnell und genußvoll würden uns da die Tage entfliehen!"

des 14ten Jahrhunderts jährlich auf dieser Insel Statt hatten. Es erhob sich nämlich im Jahre 1393 zwischen dem Könige Karl VI. und dem Grafen von Savoyen ein Streit, in Rücksicht des Eigenthumsrechts auf das östliche Saoneufer, das die damals savoyische Landschaft Bresse begrenzte, die erst im Jahre 1601 zu Frankreich kam. Nun begaben sich in der Folge jedes Jahr, der Aufseher der Häfen, einige königliche Unteroffiziere, und einige Lyoner Magistratspersonen am Himmelfahrtstage zu Wasser, mit Fahnen und Tambour, nach der Insel Barbe, um am östlichen Saoneufer, das dahin gepflanzte Wappen von Savoyen wegzunehmen, das von Frankreich dahin zu setzen, und so zu zeigen, daß die Saone von einem Ufer zum andern dem Könige gehöre. Sie kehrten nach diesem leichten Siege, beim Schalle musicalischer Instrumente, und beim Glanze von Kunstfeuern, auf dem Wasser zurück. Diese Feierlichkeit hatte noch im 16ten Jahrhunderte Statt.

Zwischen St. Rambert und Lyon zeichnen sich auf der Westseite der Saone aus, die reitzenden Landhäuser der Herrn Claviere, Baudin (La Mignonne), Caudere (La Sauvagere), das Haus Rambaud, die Dörfer St. Cyr, St. Didier, die Hügel und das Thälchen Roche Cardon. Das Haus des Hrn. von Claviere liegt der Insel Barbe westlich gegen über, und ist eins der ältesten und von außen prächtigsten. König Karl IX. wählte es, als er nach Lyon kam zu seiner Wohnung. Dieß bezeugt eine Inschrift, die noch gut auf einer Thüre erhalten ist. La Mignonne, das Landhaus des Hrn. Baudin, verbindet mit den Annehmlichkeiten seiner Lage, alle diejenigen, welche das unermeßliche Vermögen und der gute Geschmack seines Eigenthümers, ihm verschaffen konnten; Eleganz, Reinlichkeit, angenehme Promenaden, reitzende

engliſche Gärten, Bäume, Blumen, ſeltne Früchte. Der Geſchmack, der in der Möblirung und Verzierung herrſcht, macht es den Gebäuden ähnlich, die man in Paris Petites Maiſons nennt.

La Sauvagere, folgt nun, und gehört Hrn. Condere; es iſt eher ein Schloß, als ein Haus; die Pracht und Ausdehnung ſeines Parks, die Form ſeiner Gebäude, alles kündigt die Wohnung eines bedeutenden Mannes an; der Beſitzer zeichnet ſich noch weit mehr durch ſeine Kenntniſſe und Tugenden, als durch ſein anſehnliches Vermögen aus. *) Das Haus Rambaud, obgleich beim erſten Anblick weniger ſchön, als die andern, hat reitzende Gärten, einen ſehr ausgedehnten, eingeſchloßenen Bezirk, und eine angenehme Lage.

Nichts iſt ſo mannigfaltig und ſo friſch, als die verſchiedenen Landſchaften dieſer Gegend auf der rechten Seite der Saone, nahe bei Lyon; es ſind eben ſo viele Gemälde, die des Pinſels eines Berghem, Paul Potter ꝛc. werth ſind. Man findet hier auch das einſame, ſtille, Dichtern und Liebenden ſo werthe Thälchen Rochecardon, einſt der Lieblingsort des unnachahmlichen Naturmalers Rouſſeau; der Bach der daſſelbe wäſſert, hat ſeine nach ihm benannte Quelle, in den reitzenden Gehölzen die einen Hügel decken, von wo herab ſie mit einigem Geräuſche zwiſchen Ginſter, Heidekraut und blühendem Raſen herabrollt. Die Gehölze von Roche Cardon, und die Quelle darin, waren Rouſſeaus Vergnügen; hier ſchrieb er mehrere Stücke ſeiner Julie, deren Namen er in die Rinde eines Baumes grub. **)

*) " Die Gärten von La Sauvagere und La Mignonne contraſtiren mit den Bosketen, die blos das Werk der Natur ſind."

**) " Verfolgt man in der Vorſtadt Vaiſe die Saoneufer aufwärts, ſo findet man ein reitzendes Gehölz, das man Vacq

Dieſe einſamen Plätzchen ſind der Lieblingsort aller derer, welche die Stille und Ruhe der Gebirge lieben; glücklicher Liebender, die ganz allein ſeyn wollen, oder unglücklicher, die ſich ganz ihrem Grame überlaſſen möchten. In dieſen Zauberwäldchen kann ſich der Freund der Muſen ſüßen Träumereien hingeben, und der erſchöpfte Weltmann kann hier mit Behaglichkeit alle Annehmlichkeiten des Landlebens genießen. Berenger hat in ſeinen Soirées provençales und Petit in verſchiedenen Werken, von dieſem Orte die anziehendſten Beſchreibungen geliefert. *)

Dieſer Ort hat ſeinen Namen, von ſeinem ehemaligen Beſitzer, dem berühmten Lyoner Buchhändler, Horaz Cardon; er war ein Edelmann aus Lucca, der ſich durch eine ausnehmend ausgebreitete Buchhandlung ein ungeheures Vermögen erwarb, und einen anſehnlichen Theil deſſelben,

---

nennt, es war Rouſſeaus Lieblingsplätzchen. Hieher gieng er um von ſeiner Julie zu träumen, deren Namen er in die Rinden der Bäume ſchnitt; eine klare Quelle die hier den Raſen benetzt, trägt ſeinen Namen. Hier erblickt man auch die ſchöne Umgebung von La Dargoire."

*) Matthiſon. "Nicht weit von dem reitzenden, der Familie Scherer gehörigen Landhauſe La Paiſible, am rechten Ufer der Saone, dem Thurme der ſchönen Deutſchen gegen über, iſt ein Plätzchen, welches die Natur ganz eigentlich für einſame Betrachtungen, und ſtilles Nachdenken beſtimmt zu haben ſcheint. Drei mit Moos und Immergrün bekleidete Felswände, bilden eine Art von Grotte, die von Bäumen und Geſträuchen überſchattet wird, und in deren Mitte eine Quelle aufſprudelt. Durch eine Gebüſchöffnung erblickt man, einen Theil der Stadt, und die mit lachenden, unzählbaren Landhäuſern bedeckten Ufer der ſanftgleitenden Saone. Hier führte Rouſſeau, während er ſich zu Lyon aufhielte, ſein contemplatives Leben. Seitdem wird ihm zu Ehren dieſes traute Aſyl, Rouſſeaus Grotte genannt, und von den Freunden ſeines Genius als eine geweihte Stätte betrachtet."

an Kirchen und Klöſter in Lyon, an das Hoſpital de la Charite daſelbſt, ꝛc. verwendete. Dieſer reitzende Ort gehört gegenwärtig Hrn. Kaufmann Lecour, deſſen letzte Tage dieſes köſtliche Ruheplätzchen verſchönert. Eine große Menge prächtiger Landhäuſer bedeckt weiterhin gegen Lyon, auf dieſer rechten Seite der Saone, die reichen Anhöhen; beſonders anziehend iſt hier auch ein ſchöner Wieſenſtrich, der mit hohen Pappeln bedeckt iſt, und La Baſſette heißt; jeder Neugierige beſteigt hier den, an den Vereinigungspunkt der beiden Pariſer Straßen, ſtoßenden Hügel, auf dem das prächtige und geräumige Schloß La Duchere ſtoßt, und der die glücklichſte Lage hat. Dieſes Gebäude zeigt noch Spuren ſeiner alten Pracht; aber die herrlichen Gehölze die es umgaben, ſind abgehauen worden, und das Haus iſt im Verfall. Das einzige Merkwürdige, wovon man hier noch Spuren findet, iſt eine ſchöne Gallerie, von Sarabant gemalt.

" In dieſem, auf einem anmuthigen reich bepflanzten Hügel, dicht vor der Stadt gelegenen Schloße, verträumte einſt Frankreichs Trajan einige Tage ſeines wohlthätigen Lebens in den Armen der Liebe; die Namen: Heinrich IV. und Gabriele, die man hier auf einer Fenſterſcheibe findet, ſind wohl von ſpäterer Hand." Die Gebäude des Schloßes ſind ſchön und weitläufig. Die Gärten und der Park kündigen die Wohnung eines vielbedeutenden Beſitzers an; und ihre Ausſchmückungen und innern Einrichtungen zeugen von Liebe zu den ſchönen Künſten, von Geſchmack und Reichthum. Dieß Schloß gehört gegenwärtig Hrn. von Varax der zu einer der älteſten und angeſehenſten Familien von Breſſe gehört, und deſſen Vorfahren, ſouveraine Beſitzer eines Theils dieſer Provinz waren. Der Anblick dieſes Schloßes, weckt noch immer ſchmerzlich blutende Erinne-

rungen; hier hielten die braven Lyoner, während ihrer letzten Belagerung, harte Angriffe ihrer Feinde aus. Auf diesem Posten verloren die jungen Krieger dieser unglücklichen Stadt viele ihrer braven Cameraden, ohne daß ihre Standhaftigkeit und ihr Muth dadurch geschwächt worden wäre. Hier geschah eine der unseligen Auswanderungen der Lyoner, wo sie das liebste was sie hatten Gatten, Kinder, Eltern, Schwestern, Brüder, Freunde, die mit ihnen fliehen wollten, an ihrer Seite zu Grunde gehen sahen.

Unten an diesem Schloße, dem Ufer der Saone näher, liegt das angenehme Lustgebäude La Claire; es hat seinen Namen von der Inschrift " ubique clara" die man über dem Portale liest, und den es schon längst durch seine Annehmlichkeiten und seinen Ruf verdient. Schon im Jahre 1683 redete Spon mit Lobsprüchen von ihm; und seitdem hat es sich durch die Bemühungen des berühmten Le Notre beträchtlich verschönert, der den Plan zu den Gärten und Promenaden entwarf. Es war schon vor diesen modernen Verzierungen eines der schönsten Lusthäuser der Gegend von Lyon. Zu der Zeit Le Notres wurde es der letzte französische Aufenthaltsort, des von Ludwig XIV. verbannten Cardinals von Bouillon. Vor seiner Abreise nach Italien schrieb er von hier folgende stolze Zeilen an den König: " Sire, ich gebe Ihnen alle meine Aemter und Würden zurück, um mich wieder in den Besitz der Freiheit zu setzen, zu der mir meine Geburt und mein Rang, als ausländischer Prinz, das Recht geben." Man weiß, daß Heinrich IV., ehe er, nach Endigung der liguistischen Unruhen, seinen feierlichen Einzug in Lyon hielt, ein ausnehmendes Vergnügen daran fand, in dem Bezirke von La Claire zu lustwandeln, und daß im Vorhofe dieses Hauses, dieser Monarch, auf einem Amphitheater sitzend, die Complimente der Autoritäten von

Lyon empfangen, und mit den gütigſten, väterlichſten Geſinnungen erwiedert habe. La Claire bleibt immer einer der vorzüglich ſchönen Plätze in der Gegend von Lyon; noch immer hat es ſeine laubreichen Gehölze, ſeine friſchen Wieſen, und ſeine klaren Gewäſſer.

Nichts gleicht dem Reichthum und der Fruchtbarkeit der Anhöhe zwiſchen La Claire und St. Rambert. In dieſem ganzen Raume, iſt nicht eine Daumenbreite Land, vom Ufer des Fluſſes bis zur Spitze des Hügels und ſelbſt bis zum Gipfel der heitern Berge, die ihn beherrſchen, wo man nicht die ſorgfältigſte Anpflanzung, und den glücklichſten Ueberfluß bemerkte. Die günſtige Lage dieſes Landſtriches in Abſicht der Sonne, und die ſorgfältige Pflege des Pflanzers, unterſtützen die Fruchtbarkeit des Bodens aufs beſte. Eine zahlloſe Menge von Landhäuſern, die hier zerſtreut ſind, bezeugen, daß der Lyoner, den Geſchmack für Luxus und Künſte, vollkommen mit Gewandheit in den Geſchäften des Manufakturweſens zu verbinden wiſſe; und es ſcheint ſelbſt, daß er, gefühlvoll für die hohen Schönheiten, mit denen die Natur die Umgebung von Lyon ausgeſchmückt hat, ihr ſeine Dankbarkeit dadurch bezeugen wolle, daß er hier mehr als ſelbſt in der Stadt, Gebrauch von dem Golde macht, daß er durch viele Oeconomie und Simplicität in derſelben erworben hat.

Verläßt man La Claire, ſo kommt man ſogleich zum Eingange in die Vorſtadt Vaiſe, *) zum Platze wo ſich 2

*) " Eine breite Allee führte uns zur Vorſtadt Vaiſe. Vergebens ſuchten wir während unſers Ganges neben der Saone, das alte Quartier von Bourgneuf, das mehr als 400 Toiſen lang war, und den Halbzirkel der Mauern, die Carl der Weiſe hatte errichten laſſen. Wir giengen unter dem Felſen hin, auf dem man einſt das Schloß Pierreſeiſe erblickte. Allmählich enthüllte ſich

Pariſerſtraßen vereinigen, deren eine aus Burgund von Chalons und Macon, die andere aus Bourbonnais, von Moulins, Roanne ꝛc. kommt; an dem Platze wo ſie zuſammenſtoßen, war ſonſt eine Pyramide, die man zur Ehre Ludwigs XVI. aufrichtete, als dieſe beiden Straßen geendigt waren; ſie war denjenigen ähnlich, die auch in Fontainebleau da aufgerichtet worden war, wo dieſe zwei Straßen ebenfalls zuſammenſtoßen. Dieſe Monumente wurden von den Feinden dieſes guten Königs zerſtört; aber er wird, wie alle Wohlthaten ſeiner Regierung auf immer in

---

die Stadt unſern Blicken; wir giengen über die im XI. Jahrhunderte erbauete ſteinerne Brücke, und begaben uns in das Hotel de l'Europe, dem gegen über der Platz Bellecour liegt. Wir zauderten nicht lange ihn zu beſuchen, und fanden Trümmer genug auf demſelben. Ich entfernte mich ein wenig von meinen Freunden, und ſetzte mich ganz allein in der einſamen Lindenallee neben dieſem Platze, auf eine Bank Dieß iſt alſo, ſagte ich zu mir ſelbſt, der einſt ſo bewunderte und bewundernswürdige Platz! was iſt aus der prächtigen Reiterſtatue Ludwigs des Großen geworden? wo ſind die ſchönen Gruppen der Saone und Rhone, mit denen das Genie der Couſtou ihr Piedeſtal verſchönert hatte? wo ſind die anmuthigen Springbrunnen, deren Verzierungen Chabros geſchickte Hand verfertigt hatte? wo ſind die lieblichen Raſenplätze, die dem Auge einen ſo erquickenden Anblick gaben? was ſind dieſe weiten, nach dem nämlichen Plane aufgeführten Prachtgebäude, an den beiden einander gegen überſtehenden ſchmalen Seiten des Platzes geworden? wie ſchrecklich hat der Hammer der Revolution ſie getroffen!" — " Ich habe euch geſehen auf der Erde liegen, ihr Meiſterſtücke des Genies, die eine barbariſche Hand zu Boden ſtürzte; ihr zerſtörten, verödeten Straßen, ihr zahlreichen, durch Eiſen und Flammen verwüſteten Quartiere; ich irrte unter euern Trümmern umher, mit gepreßtem Herzen, und Thränen in den Augen; wechſelsweiſe öffnete ſich meine Seele den Gefühlen eines zärtlichen Mitleidens, mit den gefallenen unſchuldigen Schlachtopfern, und einer gerechten Indignation gegen ihre Henker."

den Herzen aller gefühlvollen Menſchen und edeln Franzoſen fortleben. An der Stelle der Pyramide iſt jetzt eine hohe Grenzſäule, auf dem Punkte, wo die 2 Straßen zuſammenſtoßen. *)

Die Vorſtadt Vaiſe wurde ehemals nicht als ein Theil von Lyon ſondern als ein Flecken betrachtet, den man St. Pierre nannte, nach dem Namen eines Kloſters, von dem nur noch die Kirche übrig iſt, oder Bourg d'Eau weil er öfters von der Saone überſchwemmt wurde. Zu der Zeit, da die weltliche Regierung von Lyon noch in den Händen der Erzbiſchöfe und Domherrn war, war den öffentlichen Weibsperſonen der Flecken St. Pierre zum Wohnplatze angewieſen. Ein Offizier, der *Roi des ribauds* hieß, hatte die Aufſicht über ſie. Ertappte er ſie außer ihrem Quartiere, oder hatten ſie auf einem ihrer Aermel den Neſtel oder die Bandſchleife nicht, die ihnen vorgeſchrieben war, ſo arretirte er ſie, warf ihnen ein Netz über den Kopf, und führte ſie ſo in der Stadt herum, um ſie dem Gelächter des Publikums Preis zu geben.

Alle Abende machte er in Geſellſchaft der erzbiſchöflichen Nachtwache ſeine Runde, ſobald auf dem Glockenthurme von Fourvieres, eine Trompete, die man gewöhnlich *le chaſſe ribaud* nannte, zur Retraite geblaſen worden war. Auf

*) " Vom Platze der Pyramide, wo ſich die beiden Routen von Paris nach Lyon berühren, wird man einſt um ins Innere von Lyon zu kommen, die Wahl zwiſchen beiden Saoneufern, vermittelſt einer Brücke haben, die hier durchaus erbauet werden und die Stelle der Brücke erſetzen muß, die ſonſt etwas weiter unten ſtand, und im Winter 1789 vom Eiſe weggeriſſen wurde. Der Platanenallee gegen über angebracht, wird ſie der Straße der Vorſtadt Vaiſe zur Verſchönerung dienen." (Die gewünſchte Brücke iſt jetzt gebaut, und heißt: Pont de Serin.)

dieſe Trompetenſtöße, folgte unmittelbar das Zeichen des *Couvre feu*, das von allen Hauptglocken, im Sommer um 8 Uhr und im Winter um 7 Uhr ertönte, wodurch die Bürger ans Gebet, und ans Zudecken des Feuers erinnert wurden, und das man jetzt Angelus nennt. Nun durchwanderte der Roi des ribauds die Stadt, und haſchte alles noch herum ziehende Geſindel. Die ſonderbare Art der Strafe mit der er die erhaſchten Buhldirnen belegte, war ihm immer eine rechte Recreation; und der lebhafte Wunſch, ſich dieſelbe oft zu verſchaffen, machte ihn in ſeinem Amte äußerſt pünktlich und ſtrenge.

Weiterhin kommt man in dieſer Vorſtadt zu den Ruinen des ehemaligen Nonnenkloſters der beiden Liebenden; es hatte ſeinen Namen von einem antiken Monumente, das ehemals in ſeiner Nähe ſtand, und das Grabmal der 2 Liebenden genannt wurde; wer dieſe Liebenden waren, läßt ſich nicht gewiß angeben. Man fand in dieſer Vorſtadt, in der Nähe dieſes Grabmals, einen Leichenſtein, den wie die Inſchrift deſſelben meldet, ein Bruder ſeiner Schweſter wiedmete, die er zärtlich liebte, und von der er eben ſo warm geliebt wurde. *) Vielleicht wurde dieß Grabmal dieſen zärtlichen Geſchwiſtern errichtet. Die Alten errichteten oft bei den Gräbern eine Art kleiner Tempel; die man *Sacella* nannte. Man glaubte ehemals einen nähern Aufſchluß über die Beſtimmung dieſes Monumentes, in den Fundamenten deſſelben zu finden, grub im Jahre 1707 aller Gegenvorſtellungen ungeachtet nach, fand nichts, und nun ſtürzte das Gebäude zuſammen. Hier ſchwuren einſt öfters redliche Freunde und Liebende, ſich ewige Treue. Auf dem Platze

*) " In der Inſchrift kommen die Worte vor: Frater sorori carissimæ sibique amantissimæ."

des Kloſters der beiden Liebenden, wurde in der Folge, ein Kloſter der Franciscaner von der Obſervanz, gebauet, auch dieſes Kloſter wurde ein Raub der Revolution, es iſt nur noch das Gerippe von ihm übrig. *)

Die lange Straße, in der man ſich hier befindet, und die ſich zwiſchen dem Hügel Fourvieres **) und der Saone hinzieht, iſt ½ Stunde lang. Der Hügel und Fluß ſcheinen kaum für einen engen Weg zwiſchen ſich Platz zu laſſen, und doch hat man Mittel gefunden, für zwei Reihen Häuſer und eine ſchmale Gaſſe, zwiſchen beiden, Raum zu gewinnen; hinter mehrern Häuſern, iſt der Granitfelſen ſo bearbeitet worden, daß er ihnen als Rückenwand dient; die meiſten derſelben haben hinter ſich einen eingeſchloſſenen Platz, der ſo hoch oder noch höher liegt, als das Hausdach, zu dem man auf Treppen im Hauſe hinaufſteigen muß. Dieſe ſo bizarr geſtellten Häuſergruppen, ſollte man eher für ein, ſich an die ſteilen Abhänge eines Berges der Schweiz oder Savoyens anklammerndes Dörfchen, als für einen Theil der Stadt Lyon halten.

Ehe man den Felſen Pierre ſeiſe erreicht, findet man die älteſte Veterinärſchule (Viehartzneiſchule) Frankreichs; ſie ſteht mitten unter den Ruinen des ehemaligen Franciscanerkloſters, und des Kloſters der beiden Liebenden. Mr. Bourgelat aus Lyon

*) "Die Kapelle neben dem Hauptaltare der Kloſterkirche war nach der Zeichnung Michelangelos angelegt, und wurde als einer der ſchönſten der Stadt betrachtet."

**) "Der Berg Fourvieres ſtellt eine entzückende Mannigfaltigkeit ländlicher Anſichten dar; Rebenpflanzungen, Wieſen von Obſtbäumen beſchattet, Boskete von maleriſchen Felſen und grünen Vertiefungen unterbrochen, anmuthige Landhäuſer über dieſe reitenden Höhen verſtreut, machen ein wahrhaft bezauberndes Ganzes."

gebürtig, hat durch die Stiftung dieser vortrefflichen Anstalt, seinen Namen unsterblich gemacht. Sie kam im Jahre 1761 zu Stande. Der gute Fortgang dieser Schule, zog bald eine große Anzahl Schüler aus Frankreich und dem Auslande herbei; die Veterinärschule Alfort, bei Paris, wurde nach dem nämlichen Plane errichtet; von ihrem Entstehen an schien sie dem Ackerbau so große Vortheile zu versprechen, und leistete auf dem Lande so große Dienste zur Erhaltung kranker Hausthiere, daß sie schon im Jahre 1764 den Namen einer königlichen Veterinärschule erhielt. Sie entstand in der Vorstadt La Guillotiere auf der Ostseite der Rhone; man bildete hier ein anatomisches Cabinet, das sich durch gute Auswahl und Anordnung auszeichnete; dieß alles vernichtete die Revolution; während der Schrecken die sie verbreitete, war die Schule ganz verlassen; als endlich die Ruhe zurückkehrte, so wurde sie auf ihren gegenwärtigen Platz verlegt. Sie befindet sich jetzt wieder in schöner Blüthe, sie hat treffliche Einrichtungen, geschickte Lehrer, schöne Lehrsäle, und einen sorgfältig unterhaltenen, mit Einsicht angeordneten botanischen Garten, der ehemals Klostergarten war, ein sehr gut unterhaltenes Cabinet der Anatomie, und darf sich von der Zukunft die schönsten Hoffnungen machen. Ihre Gärten die hinter ihr den Bergabhang emporsteigen, die ehemaligen Klostergärten, sind reitzend und malerisch; im Hintergrunde derselben, erblickt man einen anmuthigen Hügel, mit schönen Bäumen, Weymouthsfichten, Lerchenbäumen ꝛc. bedeckt; hier erstreckt sich eine reitzende Promenade am Abhange hin, bis zur Spitze des Hügels wo man die nämliche reiche Aussicht hat, wie auf dem Felsen Pierre seise. *) Die Zöglinge

*) " Auf dem Berge Fourvieres entspringen frische Quellen;

bleiben 3 Jahre hier, es waren ihrer im Jahre 1804 gegen 160. *)

Hier ſieht man auch die neue hölzerne Saonebrücke Pont de Serin;**) ſie hat ihren Namen von der Vorſtadt Serin die ſich am linken Saoneufer, der Vorſtadt Vaiſe gegenüber hinzieht; ſie ſteht an dem Platze der Brücke, die im Winter 1789 durch das Eis weggeriſſen worden war; die beiden Vorſtädte haben ſie lange übel vermiſſen müßen. Man benutzte die alten Ufergemäuer der weggeriſſenen Brücke, die noch unbeſchädigt waren, bauete die Pfeiler von Stein und die Bogen von Holz. Die Regierung die eine anſchnliche Summe zur Erbauung dieſer Brücke hergegeben hat, hat den Brückenzoll dem Hoſpital von Antiquaille zugewendet.

---

die Baſſins ſind mit kleinen künſtlichen Ruinen, nach italieniſcher Art, geſchmückt, welche Inſchriften haben; auf der einen Seite lieſt man: Deo fonti vivo; auf einer andern, die mit einem Fronton geziert iſt, die Worte: Bonorum omnium fonti."

*) "Wie man von der Veterinärſchule aus weiter kommt, ſo enthüllt ſich die Stadt immer mehr; der Hügel La Croix rouſſe, ſtellt auf der öſtlichen Seite der Saone, ſeine maleriſchen ſteilen Abhänge denen entgegen, die man am weſtlichen Ufer gegen über erblickt; beide machen im Spiegel des Fluſſes, wenn ihn die Strahlen der Sonne beleuchten, eine wahrhaft magiſche Wirkung. Der große Bogen den die Saone um den Berg Fourvieres macht, ſchmückt auch noch dieſes Gemälde, und das reiche, mit mannigfaltigem Grün bedeckte Amphitheater des Berges, vollendet ſeine Schönheit. Man kommt nun nach und nach zur Brücke St. Vincent und Pont au Change."

**) "Wer mit dem Poſtſchiffe der Saone von Lyon nach Macon ꝛc. abreißt, verläßt eigentlich erſt bei der Serinbrücke die Stadt. Hier iſt man nicht mehr in die Vorſtädte eingeengt, und hier enthüllt ſich die Landſchaft, in all ihrer Schönheit; das Auge irrt mit Entzücken unter den zahlloſen Reihen und Verzierungen beider Ufer umher."

Weiterhin in der Vorstadt Vaise erblickt man, das anmuthige Lusthaus des berühmten Bildhauers Chinard; es hat eine ruhige, und fast wilde Lage zwischen Alterthümern und Monumenten, welche die Kunst und Tradition berühmt gemacht hat. Nun folgen das Haus Constant*) und die Hügel von Grillon; jenes beherrscht weit hinaus die beiden Ufer der Saone; es ist eines der merkwürdigsten und am besten gelegenen Landhäuser Lyons, und seiner ganzen Gegend; man kann nicht recht entscheiden, ob es der Stadt oder dem Lande angehört. Beim ersten Anblicke, und wenn man noch ziemlich weit von ihm auf der Saone ist, scheint es einen Theil des Berges auszumachen, an dessen Abhange die alte Stadt erbauet ist; kommt man aber näher, so sieht man daß es isolirt ist. Ein antiker Tempel würde sich auf der Spitze des Hügels, auf dem dieß Gebäude steht, vortrefflich ausnehmen; dieser reitzende Hügel ist von seinem Gipfel bis zum Fuße, wo er die Stadt berührt, mit Gärten und Lustwäldchen bedeckt. Auf dieser Anhöhe verfolgt das Auge die prächtigen Ufer der Rhone, von dem Thore von La Bresse, bis zu dem von Dauphine, und die reitzenden Umgebungen der Saone von Fontaines, bis nach Lyon. Die Hügel von Grillon beherrschen alle Häuser von Bourgneuf und von einem Theile der Vorstadt Vaise. Sie sind mit Landhäuser bedeckt, die wie durch Zauberei dahin versetzt, und fast in der Luft zu schweben scheinen; man glaubt, wenn man zu Schiffe unter diesen lachenden Hügeln dahingleitet, die auf den schmutzigen, schwarzen Häusern am Ufer wie auf Fußgestellen zu ruhen scheinen, vor einer magischen Laterne zu stehen.

*) "Das Landhaus Constant wird für eines der anmuthigsten in der Gegend von Lyon gehalten, seine Lage läßt eine sehr ausgedehnte Aussicht erwarten."

Mit Staunen blickt man hier zum Felsen Pierre seise empor; mit seiner ungeheuern Masse tritt er bis in die Mitte der Straße heraus; der schmale Weg, dem er zwischen sich und der Saone Raum läßt, ist ihm durch Gewalt entrissen worden, daher sein Name (Pierre scise, petra excisa). Man behauptet Agrippa, der Schwiegersohn Augusts, habe diesen Felsen durchbrechen lassen, als er die 4 großen Heerstraßen bauen ließ von denen Lyon der Mittelpunkt war, und auf denen die römischen Truppen schnell und mit Leichtigkeit in alle Gegenden Galliens gesendet werden konnten. Eine dieser Straßen hatte ihre Richtung gegen Vivarais, die Cevennen, Anvergne, Aquitanien oder Guyenne, und führte nach den Pyrenäen; die andere gieng nach dem Rhein; die 3te führte zum Ocean durch Beauvaisis und die Picardie; auf der 4ten kam man nach dem narbonnesischen Gallien, bis zu den Küsten von Marseille.

Als in der Folge die Erzbischöfe von Lyon, Souveraine davon wurden, so ließen sie auf diesem Felsen ein Schloß erbauen, und residirten lange in demselben; man stieg zu ihm auf der Seite des Flusses, auf einer Treppe von 120 Stufen empor, die in den Felsen eingehauen waren. *) Während der Unruhen der Ligue, sperrten die Liguisten daselbst einige Notabeln der Stadt ein, die sie Royalisten nannten; einer derselben Anton Grollinger de Serrieres, entwischte, indem er sich an seidenen Stricken, die ihm seine Frau unter dem Rocke mitgebracht hatte, vom Schloßthurme herabließ. Nach dem Siege der Royalisten, wurde nachher der Herzog von Nemours auch hier ein-

*) " (1814) Man beschäftigt sich gegenwärtig, noch mehr von diesem Felsen wegzusprengen, um die unten hinlaufende Straße von Paris noch breiter zu machen."

gekerkert, weil er während dieser Unruhen den Versuch gemacht hatte, sich Meister von Lyon und den benachbarten Provinzen zu machen; dieser entfloh auf eine minder gefährliche Weise, er ließ sich nämlich für krank ausgeben, nun mußte sich sein Kammerdiener in sein Bette legen, er zog seine Kleider an, machte sich einen Bart, nahm eine Schüssel und that als müße er sie eilig ausleeren, und entfloh auf diese Art.

Seit den Kriegen der Ligue, bis zur Revolution wo dieses Schloß nach der Belagerung Lyons zerstört wurde, diente es zu einem Staatsgefängnisse; es war besonders durch seine, einem Adlerhorste gleiche Lage merkwürdig; eine schmale Felsentreppe war mit Ausnahme der Aerostaten, das einzig mögliche Mittel, zu dieser furchtbaren Behausung des Grams, der Wuth und Verzweiflung zu kommen. Aus den meisten Kerkern hier oben, hätte Latüde selbst, mit noch einmal so viel Erfindungskraft, als ihm wirklich zu Gebote stand, sich nie wieder an das Licht hervorgearbeitet. Sie waren wie aus Einem Stücke gehauen, und hatten, außer der, durch 2 Eisenthüren, hermetisch gesperrten Eingangsöffnung, auch nicht den kleinsten Spalt für einen freundlichen Strahl des Tages, oder einen erquickenden Anhauch der Luft. Soviel hatten denn doch die brennendheißen Bleidächer der Gefängnisse zu Venedig, vor diesen kellerkühlen Catacomben voraus, daß die dahin Verdammten, eher starben oder wahnsinnig wurden.

Dieser Felsen, mit seinen senkrechten Seiten, mit seinem gothischen Schloße, und seiner paradiesischen Umgebung, bot einen höchst malerischen schauerlich schönen Anblick dar. Jetzt fängt der Felsen an, nach und nach zu verschwinden, da er zu einer Steingrube dient; durch seine Zerstörung wird die Straße breiter werden, aber dieß wird

immer ein empfindlicher Verluſt für die Freunde maleriſcher Anſichten ſeyn. *) Man arbeitet auch daran, die Häuſer niederzureißen, die auf dieſem weſtlichen Ufer der Saone hart am Waſſer ſtehen, um ſie durch einen Kai zu erſetzen; und dieſer wird den Eingang in die Stadt auf dieſer Seite dann eben ſo ſchön machen, als er gegenwärtig häßlich iſt. Der Platz auf dem Felſen den das Schloß einnahm, bietet eine herrliche Ausſicht auf die reichen Anhöhen an, welche die Saone beſpühlt. Napoleon wollte dieſe Ausſicht auch genießen, und man ſah ihn auf der Plateforme herumreiten.

Zur Seite dieſes berühmten Felſen, iſt ein anderer viel niedrigerer, der den Eingang zu Bourgneuf **) bildet; auf dieſem Felſenvorſprunge ſah man noch vor der Revolution, eine ſchlechte koloſſale hölzerne Statue, von gothiſcher Form, ſie war im Laufe der Zeit ſehr ſchwarz geworden, und ſehr in Verfall gekommen, man nannte ſie den Felſenmann, (homme de la roche) ſie wurde in der Revolutionszeit zerſtört. Die Tradition behauptet, dieſe Figur ſeye ein Denkmal geweſen, welches die Dankbarkeit des Volkes dem Joh. Fleberk, einem Deutſchen und Stadt-

*) "Auf der Saone bei Lyon wird man von den Weibern nach der Inſel Barbe, nach den Landhäuſern ꝛc. geführt; ihre Männer ziehen den Nachen an einem Stricke. Wir kamen beim Felſen Pierre ſeiſe vorbei; man kommt hier auf den Gedanken, daß einſt die Saone in ihrem Laufe ein unüberſteigliches Hinderniß fand, und daß ſie einen ausgedehnten See bildete, der die ganze Ebene von Beaujolais, bis in die Gegend von Macon bedeckte, daß er ſich in der Reihe der Jahrhunderte endlich zwiſchen Vaiſe und Serin einen Weg durch die Felſenmauer öffnete, und Menſchenhände ihm etwa auch dabey zu Hülfe kamen."

**) "Alle Häuſer der einen Seite der Straße Bourgneuf wurden in der Revolution zerſtört, ſo wie alle Häuſer der Straße Flandres auf der nämlichen Seite."

rathe von Lyon, im Jahre 1548 errichtet habe. Er wendete jedes Jahr, eine ansehnliche Summe an, arme Töchter dieses Quartiers auszustatten und zu verheirathen. die Börse welche die hölzerne Statue in der Hand hielt, ehe diese vor Alter abfiel, zeigte die edelmüthige Freigebigkeit des Mannes an, den sie vorstellte, diese Statue wurde immer nach einer Reihe von Jahren, von den Einwohnern von Bourgneuf, wieder erneuert; sie führten sie, ehe sie dieselbe auf den Felsen setzten, beim Klange der Instrumente, in der ganzen Stadt umher.

Fast dem Schloßfelsen gegenüber, auf der östlichen Seite der Saone, steht der Fels St. Jean, der einen Theil der Anhöhe La Croix rousse ausmacht, und scheint der Pendant von Pierre seise zu seyn, er diente ebenfalls einem Fort zur Grundlage, das seinen Namen trug. Am Fuße dieses Felsen steht eine Caserne. Die Aehnlichkeit dieser 2 Felsen, welche beide Granitmassen sind, machte, daß man glaubte, Menschenhände hätten sie von einander abgesondert; dieß Werk das auch dem Agrippa zugeschrieben wird, hätte zwei Absichten erreicht, es wäre hier eine Oeffnung für eine Landstraße, und für einen Durchgang der Saonewasser gemacht worden, die wie man meint, in dieser Gegend einen See bildeten. Lyon hatte ehemals zu seiner Vertheidigung außer seinen nicht sehr bedeutenden Festungswerken, die über die nördliche Anhöhe hinter der Stadt von einem Flusse zum andern hinlaufen, 3 Forts, St. Jean, St. Clair, und Pierre seise; das letztere war das vornehmste, es hatte immer, da es auch als Staatsgefängniß gebraucht wurde, königliche Truppen zur Besatzung. Bis zur Zeit Ludwigs XIII. war es die Wohnung der Erzbischöfe. Auf der Plateforme standen einige Kanonen, welche die Einfahrt auf der Saone, und das Thor der Vorstadt Vaise beherrschten.

Von der Kirche St. Paul zu der man nun kommt, erzählen die meisten Geschichtschreiber Lyons, daß, da der heil. Sacerdos durch die Befehle des Königs Childebert, und durch die Krankheit an der er in Paris starb, abgehalten wurde nach Lyon zu kommen, diese Kirche einzuweihen, der Heiland mit allen Engeln in Lyon erschienen sey, um diese Einweihungs-Ceremonie selbst zu besorgen. Daher feiert man noch alle Jahre den 12ten September in der Kirche St. Paul, die wunderbare Einweihung derselben. In einer Kapelle dieser Kirche, rechter Hand, sieht man ein schönes Gemälde von Quercino, eine heilige Jungfrau mit ihrem Kinde; in einer Kapelle in der Nähe der Sacristei, ist der Tod des heil. Josephs, eine der besten Arbeiten von Jean Ruel.

Will man vom Platze von St. Paul aus, den Hügel von Fourvieres*) besteigen, so kommt man durch Bourgneuf,

*) "Die hölzernen Brücken sind in Lyon zahlreich, und erregen durch die Kühnheit ihres Baues die Bewunderung der Fremden. Die merkwürdigste von allen ist die Morandbrücke, die über die Rhone führt; man kommt auf ihr vom Platze St. Clair nach der Vorstadt und Promenade Les Brotteaux. Ueber die Rhone geht nur eine steinerne Brücke, nämlich die von La Guillotiere die mehr solid als schön ist. Ueber die Saone führen in und bei Lyon 6 Brücken, darunter eine neue und alte steinerne ist; zu den zwei schönsten kommt man auf dem Wege von Fourvieres herab nach der Stadt, die eine ist von Holz, die andere ist die schöne, neue steinerne Tilsitbrücke; weiter oben über dem Flusse findet man die alte steinerne Brücke Pont au Change, und die hölzernen Brücken St. Vincent und Serin. Die unterste 6te Saonebrücke ist die Brücke La Mulatiere. Die Promenaden die man hier findet, sind die Bellecourallee, die Perracheallee, auf der ehemaligen großen südlichen Insel, die jetzt mit dem Boden Lyons ein Ganzes ausmacht; die Rhonekais, hauptsächlich der Kai von St. Clair, und die Alleen von Brotteaux jenseits der Morand-

und hat die Brücke St. Vincent gegenüber; auf dieser sieht man die lange Straße die sich von Pierre seise bis zur Brücke herab erstreckt, von der die Häuserreihe am Flusse her, zur Zeit der Belagerung zerstört wurde; diese Straße war enge und ungesund, die im Schutte liegenden Häuser, benahmen denen die am Bergabhange angelehnt waren, Luft und Sonne; diejenigen, welche sie aus Bosheit zerstörten, dachten nicht daran, daß ihre unreinen Hände diesen Theil der Stadt gesunder machten, und daß sie dem Gouvernement und den Künsten, die Mittel erleichterten, die Stadt zu verschönern, die sie zu Grund richten wollten.

Die Brücke St. Vincent, die man auf der linken Seite läßt, wenn man weiter an der Saone hinabgeht, wurde im Jahre 1715 gebauet; sie ist von Holz, das Zimmerwerk ist mit Brettern überkleidet; sie hat 3 Bogen von schöner Proportion, und von einer Weite, die zur Zeit ihrer Erbauung nicht gewöhnlich war; unbedeutend ist sie freilich in den Augen dessen, der täglich die Morandbrücke sieht oder die Brücke *des Arts* zu Paris, gesehen hat. Etwas weiter hin kommt man zur alten steinernen Saonebrücke, Pont au Change, sie ist ganz besonders solid gebauet, ihre Fundamente ruhen auf Felsen, die man deutlich sehen kann, so oft das Wasser niedrig ist. Diese Felsen machen den größten Theil des Sommers die Durchfahrt unter mehrern Bogen der Brücke unmöglich. Sie hat den wesentlichen Nachtheil, daß sie wie alle alten Brücken sehr enge ist; sie besteht aus 9 Bogen, und ist für die Chaisen fast zu steil; sie wurde im XI. Jahrhunderte gebauet. Sie ist die häßlichste und

---

brücke; diese letzten Alleen sind angenehm angelegt, werden aber seit der Belagerung Lyons wegen den schmerzhaften Erinnerungen, die sie wecken, nicht mehr besucht."

beſuchteſte Brücke von Lyon, für Wagen und Fußgänger gefährlich zu paſſieren; auf dem nur 12—15 Zoll breiten Trottoir, kann der Fußgänger leicht durch die Achſen zu nahe kommender Fuhrwerke beſchädigt werden. Bei ihr fängt der öſtliche Saonekai an und zieht ſich bis zur hölzernen Georgs- oder Bellecourbrücke. Der neue weſtliche Saonekai, an dem gebauet wird, veranlaßt vielleicht die Erweiterung dieſer ſteinernen Brücke, die leicht zu bewirken iſt. In dieſer Gegend ſtellen die Saoneufer die Unruhe und das Gewühl einer großen Handelsſtadt dar; hier ſind die Häuſer mit Handwerkern aller Art, mit Manufakturen und Fabriken, und den verſchiedenſten Gewerben erfüllt.

Faſt in der Mitte des neuen Kai findet man die Gefängniße von Roanne.*) Bei dieſem Worte überfährt alle Lyoner ein Schauer, es erweckt herzzerreißende Erinnerungen, da ſie während der Schreckenszeit, der Aufenthalt ſo vieler Unglücklichen und das Grab der Unſchuld waren, da nämlich eine große Anzahl der hier zuſammengedrängten Schlachtopfer, zu Grunde gieng. Dieß Gebäude hat noch nicht lange, eine verbeſſerte Geſtalt erhalten, beſonders iſt die Thüre deſſelben ein Meiſterſtück. In der Nähe deſſelben iſt die hölzerne Bellecourbrücke wegen der Sicherheit und Leichtigkeit ihres Baues merkwürdig, ſie trägt ſehr vieles ein, da die Paſſage über ſie ſtark iſt, und jeder der ſie paſſiert etwas bezahlen muß.

---

*) "Auf dem Platze von Roanne findet man den Juſtizpalaſt, er wurde 1686 wieder hergeſtellt und geſchmückt, die Gemälde darin ſind von Blanchet. Das anſtoßende Gefängnißgebäude ſtellt ein Grauen erweckendes Modell von Vollkommenheit in dieſer Art an."

Folgt man dem Kai weiter hinab, so kommt man zum erzbischöflichen Palaste*) bei der Cathedralkirche St. Johann, er ist seiner Unregelmäßigkeit ungeachtet, ein majestätisches Gebäude; aber doch weder im Aeußern noch Innern das, was man von der Wohnung eines alten Primas von Gallien, eines Erzbischofes, eines Nachfolgers von Souverainen, des obersten Chefs einer der glänzendsten und ältesten Metropolen Galliens erwarten sollte. Hier hielt sich Napoleon auf, als er nach seiner Krönung zum Kaiser Frankreichs, nach Italien reiste, um sich als König von Italien krönen zu lassen. Hier logirte auch Pabst Pius VII. bei seiner Reise nach Paris, und bei seiner Rückkehr nach Rom. Auch der Kardinal Fäsch bewohnte diesen Palast. Das Gebäude ist ganz von Quadersteinen errichtet; die Säle darin sind gewölbt, weit, schön und gut verziert; es steht in Verbindung mit der Cathedralkirche. Die Saone, nach welcher die Hauptfacade ihre Richtung hat, gewährt einen sehr angenehmen Anblick für die Bewohner des Palastes. In dem viereckigen Hofe findet man zwei schöne Portale, eines gehört zum Palaste, das andere zur Kirche. Die Manecanterie ist ein Gebäude, das zur Wohnung der Geistlichkeit der Cathedralkirche bestimmt ist; sie ist ganz aus Quadersteinen gebaut, alle Stockwerke sind gewölbt, und das Dach ist mit Kupfer bedeckt; man sieht in den Eingängen recht gute Statuen.

Dem erzbischöflichen Palaste gegenüber erblickt man die neue, steinerne, ausnehmend prächtige Tilsitbrücke; sie erhielt diesen Namen, weil sie zur Zeit des Friedensschlusses

*) "Wenn man von Fourvieres herab kommt, so kommt man beim erzbischöflichen Palaste vorüber, ohne ihn zu bemerken, so wie bei der Cathedralkirche, ohne über ihren Anblick zu erstaunen."

von Tilsit, geendigt wurde. Man findet kein Werk dieser Art in Frankreich, das so viel Solidität mit so viel Anmuth und so viel Bequemlichkeit für Fußgänger und Fuhrwerke verbände. Ein breiter, trefflich gepflasterter Weg, Trottoirs von flachen Steinen, die eine sehr schöne Breite, eben so schöne Brustwehren, und eine bewunderungswürdige Vollkommenheit im Ganzen haben, zeichnen diese Brücke aus; sie wird zu allen Zeiten dem geschickten Ingenieur Mr. Caron, der ihren Bau leitete, Ehre machen.

Die berühmte Kirche St. Johann, *) welche die Lyoner den Fremden mit Stolz zeigen, ist nur den Freunden der maurischen Baukunst merkwürdig; sie ist ein Werk mehrerer Jahrhunderte; man bemerkt auch leicht die verschiedenen Arten der Architektur, welche dieselben charakterisirt haben, keine derselben hat den Charakter von Größe, Luxus und Majestät, den man bei einer Menge alter Kirchen in Frankreich findet. Die Cathedralkirchen von Rheims, Strasburg, Rouen, Amiens, Beauvais, Anvers, Soisson, Chalons sur Marne, und so viele andere, behalten noch immer, ungeachtet aller Degradation die sie erfuhren, einen großen Vorzug vor der Kirche St. Johann in Lyon. Fast alle eben genannten Kirchen haben 5 Schiffe, die größte Ausdehnung, und eine imposante Höhe. Diese Kirche hat nur 3 Schiffe, ist klein und nicht hoch; sie hat 4 niedrige Thürme, ein prachtvolles Portal, das in frühern Jahrhunderten angefangen, und unter Ludwig XI. geendigt

*) "Die Cathedralkirche gewährt einen imposanten Anblick; die Schönheit ihrer Architektur, das Alter des Gebäudes, das man nicht zu verschleiern gesucht hat, stellen sie mitten unter modernen Gebäuden als ein Denkmal der alten Künste dar."

wurde. *) Das Hauptschiff scheint aus dem Jahrhunderte Philipp Augusts zu seyn, unter dem die gothische Baukunst den höchsten Grad von Vollkommenheit, vermittelst des guten Geschmacks, und der regelmäßigen Manier der Orientalen erreichte, die bei den Kreuzzügen, von den Franzosen aus Asien mitgebracht wurden; viel älter scheint aber noch die Hochaltarstätte zu seyn, die hier herrschende Dunkelheit erfüllt die Seele mit heiliger Erfurcht. Das Chor und die Chorbühne sind die neueste Arbeit dieser Kirche. Die Bildhauerarbeiten und Marmore derselben werden sehr geschätzt; das große Crucifix über der Chorbühne ist nach der kühnen und geschmackvollen Manier Michel Angelos gearbeitet, und eins der besten Stücke dieser Art. Die Kapellen wurden zu verschiedenen Zeiten durch die Erzbischöfe und Domherrn dieser Kirche erbauet. Die Kapelle des Kardinal von Bourbon, ehemaligen Bischofes von Lyon, die rechter Hand liegt, und gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts gebauet wurde, verdient einige Aufmerksamkeit, wegen der Delikatesse, womit ihre Verzierungen gearbeitet sind. Am Ende des kleinen linken Schiffes ist ein Altar, auf dem 3 Bildsäulen von sehr guter Hand, aus der florentinischen Schule sind.

Die prächtigen Fenster dieser Kirche, haben sich fast unberührt durch alle Stürme der Revolution gerettet, sie sind aus dem 15. Jahrhunderte. In der Kapelle Bourbon, einem gothischen Monumente auch aus dem 15. Jahrhundert,

---

*) " Die Thüren der Kirche sind merkwürdig, wegen den Medaillons mit Figuren en relief, womit sie geschmückt sind; mehrere dieser Figuren sind sehr obscön, besonders diejenigen, welche die Hauptsünden vorstellen; das Bild der Unzucht ist hier mehrmals zu sehen."

ſieht man allen den gothiſchen Reichthum an kleinlichen Verzierungen, der dieſer Zeit eigen iſt; man ſieht darunter Stücke von Bildhauerarbeit, die mit bewunderungswürdiger Zartheit verfertigt ſind. Man bewunderte ehemals in dieſer Kirche, verſchiedene Gemälde der florentiniſchen Schule, von Jul. Romanus, von Raphael und andern großen Meiſtern, ſie ſind aber alle nicht mehr vorhanden. Im Kreuzgange linker Hand, neben dem Altare über dem ſich die vorhin genannten 3 Statuen befinden, iſt die berühmte aſtronomiſche und muſicaliſche Uhr zu ſehen, die ſchon ſo viele Neugierige angezogen hat. Im Jahre 1561 wurde ſie von den calviniſtiſchen Soldaten, welche die Stadt plünderten, ſehr beſchädigt. Im Jahre 1598 wurde ſie von Nic. Lippius, einem geſchickten jungen Mathematiker aus Baſel, wieder hergeſtellt, der auch die berühmte Uhr im Strasburger Münſter machte. Aufs neue wurde ſie im Jahre 1660 von Nouriſſon, einem geſchickten Uhrmacher von Lyon, ausgebeſſert und erweitert. Von P. Charmy, Uhrmacher in Lyon, wurde ſie im Jahre 1782 noch einmal hergeſtellt, und mit mehreren merkwürdigen neuen Einrichtungen vermehrt.

Sie hat die Geſtalt eines viereckigen Thurmes, und eine Kuppel über ſich, über welcher ein künſtlicher Hahn, die Stunden anzeigt, indem er die Flügel ſchlägt, und dreimal kräht. Auf einem kleinen Balcon derſelben, den ein Dom krönt, iſt die Figur eines Schweizers, der, ſobald das Glockenſpiel anfängt, langſam vorſchreitet, ſich der Glocke nähert, die Stunden mit ſeinem Hammer ſchlägt und dann wieder zu ſeinem Poſten zurückkehrt, wo er bis zur nächſten Stunde bleibt. Unter der Kuppel der Uhr ſind mehrere Glocken, die eine angenehme Muſik hervorbringen, und den Lobgeſang der heil. Jungfrau ertönen

lassen; zugleich erscheinen mehrere Personen, und stellen die Scene der Verkündigung dar. Für jeden Wochentag ist eine besondere heilige Figur bestimmt, die sich um Mitternacht, in eine dazu bestimmte Nische stellt und die andere ablöst. Ein Quadrant bemerkt die Zeit des Auf- und Unterganges der Sonne, die 12 Zeichen des Zodiakus, den Lauf und die Veränderungen des Mondes; über ihm sieht man zwei Figuren, eine schlägt den Takt zum Glockenspiel, die andere dreht jede Stunde, eine Sanduhr um, und macht eine Bewegung mit dem Kopfe, als wolle sie darnach sehen. *) Das Kapitel von Lyon war sehr berühmt; seine Domherren mußten 16 Quartiere beweisen können; sie trugen den Titel der Grafen; der König war der erste dieser Grafen. Um von der Kathedralkirche aus auf die linke Seite der Saone zu kommen, kann man entweder die nahe zierliche hölzerne oder die neue, prächtige, steinerne Tilsitbrücke wählen. In der Kirche St. Johann wurden zwei allgemeine Concilien gehalten. In einem der 4 Thürme dieser Kirche sieht man eine der größten Glocken, die man kennt. **)

---

*) Ueber diese Uhr S. Dulaure Description des principaux lieux de la France. Tom. VI. Lyonnois, p. 268. so wie alle Werke die Lyon beschreiben.

**) " Seit dem Anfange des X. Jahrhunderts wurde die Kirche St. Johann eine Cathedralkirche; ihre Geschäfte wurden durch ein Capitel vom höchsten Alterthum besorgt. Im Jahre 1173 wurde es geadelt, und die Domherrn nahmen den Titel der Grafen an. Diese Kirche wurde durch den Adel derer, die sie bedienten, sehr berühmt. Aus diesem Capitel traten Päbste, Prälaten ꝛc. hervor. Man sah im XV. Jahrhunderte den Sohn eines Fischers aus dem Dorfe Rochetaillee, das an der Saone liegt, sich aus dem Schooße dieses Capitels zu den ersten geistlichen Würden erheben;

Die Kirchen St. Etienne *) und St. Croix, ſtanden ehemals neben der Kirche St. Johann, von ihr abgeſondert, ſie wurden aber nachher mit ihr vereinigt. Die Fenſter in der erſtern Kirche, die den Märtyrertod des heil. Stepha-

---

er wurde Biſchof, Cardinal, Erzbiſchof von Rouen, Patriarch von Conſtantinopel und Vicekanzler der römiſchen Kirche. Man behauptet, daß in Lyon die erſten Uhren erſchienen, die man in Gallien ſah. Da König Gondebaud vernommen hatte, daß der König von Italien Theodorich der in Ravenna reßdirte, Maſchinen habe, welche die, der Bewegung der Geſtirne gemäße Ordnung der Zeit, und die Stunden anzeigten, ſo bat er ihn ſchriftlich um eine ſolche. Theodorich befahl dem Boetius, einem ſehr gelehrten Römer, ihm zwei ſeiner vollkommenſten Uhren zu machen; er that es, und Theodorich ſchickte ſie dem Gondebaud mit einem ſehr verbindlichen Schreiben."

*) " Die Kirche St. Etienne, die auf der einen Seite an die Kirche St. Jean, auf der andern an die Kirche St. Croix ſtößt, ſcheint ins höchſte Alterthum zu gehören; ſie muß ein Werk des V. Jahrhunderts ſeyn, ihre Bauart bezeugt es wenigſtens, ſie hat die Geſtalt eines Kreuzes. Das Chor hat in ſpäterer Zeit eine moderne gothiſche Bauart erhalten. Die Fenſter die man hier erblickt, ſind merkwürdig. Dieſen Tempel beſuchten die alten burgundiſch vandaliſchen Könige, die ſich in Lyon in dieſem Quartiere aufhielten. Sie machten dieſer Kirche anſehnliche Geſchenke, ſo wie auch die franzöſiſchen Könige der zweiten Dynaſtie, die Könige von Arles und der Provence. Als die Kirche St. Nizier aufhörte Cathedralkirche zu ſeyn, ſo verlegten die Biſchöfe von Lyon ihren Sitz in dieſe Kirche, wo er vom Anfange des IX. Jahrhunderts bis zum Anfange des X. blieb, und wo er nun in der Kirche St. Johann aufgerichtet wurde. Das Chor der Kirche St. Croix iſt in neuerer Zeit nach den Zeichnungen des De la monce geſchmückt worden; man ſieht hinten im Chore ein ſchönes Stück Bildhauerarbeit von Chabry dem Sohn; 6 große Gemälde auf den Seiten ſind von andern guten Meiſtern. Hier iſt eine ſehr ſchöne Kanzel, ſie wird von Engeln getragen und Gruppen von Engeln ſchweben über ihr; man ſchätzt auch das Freſcogemälde an der Decke der Kirche."

aus vorstellen, verdienen mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden. Der Platz vor der Kirche St. Johann, ist allzu enge, und schickt sich nicht für die Würde dieses Gebäudes; man fühlt dieß besonders bei großen Cerimonien, die eine Menge Menschen herbeiführen, man könnte durch Wegbrechung unbedeutender Gebäude, besonders der kleinen an die Mauer der Kirche angelehnten Häuser, diesem Uebel leicht abhelfen. Diese Kirche zeichnet sich durch ihr Alterthum aus, durch die souveraine Macht ihrer Geistlichen und den hohen Adel ihres Kapitels. Auf dieser Seite der Saone steht die Börse, ein Gebäude, dessen Erbauung am Ende des 17. Jahrhunderts von italienischen Kaufleuten angefangen wurde. Die symbolischen Statuen der 4 Welttheile, die dasselbe schmückten, sind zerstört worden.

Einen Blick verdient hier auch das Franciscanerkloster, zwei sehr kühne Bogen bilden den Eingang und unterstützen das Gebäude. Merkwürdig ist hier auch das College de Notre Dame, es wurde von der Geliebten Heinrichs IV. Gabriele von Gadagne im J. 1630 gestiftet. Die Kapelle enthält ein vortreffliches Gemälde von Stella, es stellt den Heiland in der Wüste von Engeln bedient dar. Neben daran ist das Hotel de Gadagne, wo die Familie der schönen Gabriele wohnte. Diese Familie stammte von Florenz, und besaß unermeßliche Reichthümer. Der Vater Gabrielens war Seneschal von Lyon und Gouverneur des Landes. Es sind hier in der Nähe mehrere Treppen mit zahlreichen Stufen, die den Hügel von Fourviers hinauf führen. In diesem Quartiere ist auch die Straße La Juiverie, sie stellt das Bild des Reichthums dar, die Juden bewohnten sie im Anfange des IX. Jahrhunderts, da sie fast ausschließender Weise im Besitze des Handels von Lyon waren. Diese

Straße war eine der schönsten in der Stadt; deswegen wurde sie für die Turniere gewählt, die König Karl VIII. vor seinem Zuge nach Italien, hier anstellte. Bei seiner Rückkehr von dem Feldzuge, durch den er Neapel erobert hatte, nahmen die Feste hier in dieser Straße, und in der Straße La Grenette wieder ihren Anfang, wobei man die Gewandtheit des Königs bewunderte.

Auf der Höhe des reitzenden und hohen Hügels Fourvieres, und auf der Südseite von der auf der höchsten Spitze desselben stehenden Kirche Notre Dame, erblickt man das Hospital Antiquaille, ein lang hinlaufendes Gebäude, mit halb modernen Formen, das ehemals das Nonnenkloster de la Visitation war. Die Geschichtschreiber behaupten, dieß Gebäude sey auf den Ruinen des Palastes der römischen Kaiser erbaut worden. Vor bald 100 Jahren stand auf dieser Anhöhe noch eine 140 Fuß lange und 45 Fuß hohe Mauer dieses Palastes *); Pater Colonia sah sie noch, und gab in seinem Werke: *Antiquités de la ville de Lyon* 1733, eine Abbildung davon; unter breiten Lagen von Quadersteinen, liefen horizontale schmale Lagen von Backsteinen durch die ganze Mauer hin. Hier wohnte mehrere Jahre Kaiser Augustus mit seiner Familie, hier wurde der Kaiser Claudius und der dem römischen Volke so theure Germanicus geboren, deren

*) "Groß ist der Contrast der Bestimmung von Antiquaille, mit der des Palastes, der ehemals hier stand; die Armuth und das Laster, finden jetzt ihre Zuflucht da, wo einst römische Kaiser wohnten, und einer geboren wurde." Au temps, où la purpre romaine, — D'un Empereur entourant le berceau, — Annonçait un César nouveau; — Et la puissance souveraine; — Eut on pensé que ce palais, — Où reposait le maître de la terre, — Put être destiné jamais, — À cacher l'affreuse misère? etc. etc.

Mutter Antonia *) ſich lange hier aufhielt; hier wohnten Severus und ſeine Söhne Caracalla und Geta, die ihm in der Regierung nachfolgten. Hier wohnten die römiſchen Präfekten und einige burgundiſche Könige; hier iſt noch ein unterirdiſches, 100 Fuß langes, gut gewölbtes und verkittetes römiſches Waſſerbehältniß. Seit der Abſchaffung der Klöſter hat man hier ein Hoſpital für Vagabunden, Mädchen von ſchlechter Aufführung, Bettler, Unheilbare, Wahnſinnige, Krätzige, und Veneriſche errichtet. Hoſpitaldienerinnen beſorgen die Verpflegung der Kranken; man hat hier auch für diejenigen, die noch arbeiten können, Werkſtätten angelegt. Die Kirche dieſes ehemaligen Kloſters, enthält außer einem Altargemälde von Stella, nichts Merkwürdiges. Das Hoſpitalgebäude hat ſeinen Namen von den zahlreichen Antiquitäten die man hier fand.

*) "Antonia, die Mutter des Claudius und Germanicus, war die Tochter des Triumvir Marc. Antonius und der Octavia, der Schweſter Auguſts. Sie hatte ihren Gemahl Druſus, den Bruder des Tiberius nach Gallien begleitet, hielt ſich während ſeiner Feldzüge gegen die Sicambrer und Graubünder, in Lyon auf, und gebar hier den Germanicus und 5 Jahre nachher den Claudius."

Kapitel 10.

Wer zu der, durch ihre entzückende Aussicht, und ihr wunderthätiges Marienbild berühmte Kirche Notre Dame des Fourvieres, auf dem geradesten Wege von dem westlichen Ufer der Saone an, innerhalb der Stadt, hinaufsteigen will, nimmt seinen Weg durch die engen und düstern Gassen der Altstadt, die sich über den untern Theil des Hügels Fourvieres ausbreitet, und arbeitet sich auf steilen, steinernen Treppen von unzähligen Stufen, enge eingeschlossen zwischen Häuserwänden und Rebenmauren, wo man nicht die geringste angenehme Aussicht hat, empor; für alle Beschwerlichkeiten, und Unannehmlichkeiten dieses Weges, wird man auf der Spitze des Hügels bei der Kirche, reichlich belohnt. Diese Kirche, die sich weder durch ihre Architektur, noch durch Reichthum oder Vortrefflichkeit ihrer innern Decorationen auszeichnet, steht auf dem Platze, wo einst das Forum Trajans stand, das man *Forum vetus* und nach der alten gallischen Sprache Forviell nannte, woraus nachher Fourvieres entstanden ist. *) Alle alten Schriftsteller bezeugen, das Daseyn dieses Forum vetus als eines kostbaren Monumentes, das schon über 700 Jahre gedauert habe, und das im Jahre 840 vor Alter zusammengefallen seye.

Daß dieß Forum Trajans in Lyon auch ein herrliches Werk der Baukunst mag gewesen seyn, kann man aus

*) " Die Kapelle Notre Dame des Fourvieres steht in großem Ansehen bei den Lyonern; sie wurde aus den Trümmern eines Gebäudes errichtet, das einst Trajan hier erbauen ließ."

andern Monumenten ſchließen, die Trajan errichten ließ, und die alle den Charakter einer ausnehmenden Größe und Pracht hatten, wie z. E. ſeine noch übrige Säule in Rom, das Prachtthor, das noch in Ancona von ihm vorhanden iſt, das ehemalige nach ihm benannte Forum in Rom, in deſſen Mitte, die genannte Säule ſtand. Dieß Forum in Rom, war ein anſehnlicher viereckiger Platz, der ganz mit großen Säulengängen umgeben war, die in mehreren Reihen über einander ſtanden, und Gallerien trugen die mit unzähligen Bildſäulen, und vergoldeten Standarten geſchmückt waren; ein großes Meiſterſtück des berühmten Architekten Apollodor, von dem Ammianus Marcellinus ſagt, dieſes Forum ſeye das ſchönſte Werk unter dem Himmel geweſen, das ſelbſt die Bewunderung der Götter verdiente.

Aus den Trümmern des Trajaniſchen Forums auf dem Hügel Fourvieres, wurde die Kirche Notre Dame erbaut. Das Bild der heil. Jungfrau darin ſtand von jeher beim gemeinen Volke von Lyon und der umliegenden Gegend, in großem Anſehen; ihre Kirche iſt ganz mit Votivtäfelchen behängt, deren jedes ihre hohen Wunderkräfte bezeugt; alle Elemente ſind ihr unterworfen, hier erlöſchen plötzlich von ſelbſt, die Flammen eines brennenden Hauſes, dort wird einer der nicht ſchwimmen kann, vom Waſſer getragen, und ein anderer der von einem Thurme fiel, gleitet ſanft, wie von Geiſterhänden getragen, zur Erde hinab. Dieſe Kirche blieb während der ganzen Revolution unbeſchädigt und verſchloſſen, bis zu dem Augenblicke, wo Pabſt Pius VII. bei ſeiner zweiten Durchreiſe durch Lyon, ſie wieder eröffnete; der Erzbiſchof der Stadt, und eine zahlloſe Menge Menſchen begleiteten den heiligen Vater hinauf zu dieſer Cerimonie.

Unvergleichlich groß und reich iſt die Ausſicht die man

auf dieſer Höhe, auf einer Terraſſe des Kirchhofes, neben der Kirche hat; noch ſchöner iſt aber der Standpunkt, den man auf dem Kirchthurme hat. Hier wurde das erſte Panorama von Lyon entworfen. Man iſt in und über der Mitte eines Hügelamphitheaters, das die Natur und Kunſt aufs prächtigſte ausgeſchmückt hat, das von der oberſten Höhe bis in die Ebene hinab, überall mit Gärten, Alleen, Luſtwäldchen, den ſchönſten Landhäuſern und Klöſtern prangt, *) gerade unten hat man den zwar nicht ſchönen, aber impoſanten Anblick einer ungeheuer großen, von Norden nach Süden, als eine düſtere Steinmaſſe ſich ausdehnenden Stadt, **) zwiſchen und neben der ſich zwei große glänzende Ströme

*) Die erſten Strahlen der Morgenröthe ſchimmern auf den Spitzen des lachenden Berges Fourvieres.

**) " Jenſeits der Rhone erblickt man auf den Höhen von Fourvieres einen unermeßlichen Horizont, die weiten Gefilde Dauphines; hinter denſelben die Gebirge der großen Carthauſe, und der ſavoyiſchen Stadt Chambery, noch weiter die Alpen, über die ſich die impoſante Maſſe des Montblanc eben ſo ſehr erhebt, als dieſe Kette über die Ebenen empor ſteigt. Man bemerkt dieſen König der Alpen nur bey ſehr heller Luft, und dieſer Anblick kündigt, wie man verſichert, immer Regen an." — " Es iſt gewiß, daß die Römer die Höhen von Fourvieres zum Platze für ihre Stadt wählten, da ſie ſich gerne auf Anhöhen anbaueten. Statt ſich an den Ufern der Saone anzubauen, ſiedelten ſie ſich lieber auf dieſen Bergen an, und führten das Waſſer durch ungeheure Aquedukte dahin. Der untere und mittlere Theil dieſes Hügels, wird von der ärmſten Volksklaſſe bewohnt; die Gaſſen ſind hier ſchwarz und übelriechend, und manche beſtehen aus nichts als ſteinernen Treppen; aber weiter oben erblickt man die ſchönſten Gebäude." — Seneca ſagt, Sat. in Claud. " Vidi duobus imminens fluviis jugum, — (die Anhöhe von Fourvieres und St. Juſt.) Quod Phoebus ortu semper obverso videt: — Ubi Rhodanus ingens amnis prærapido fluit, — Ararque dubitans quo suos cursus agat, — Tacitus quietis alluit ripas vadis."

hinziehen, deren Lauf das Auge weit hinauf und hinab verfolgen kann; auf der gerade unten sanft hingleitenden Saone, auf ihren breiten Kais, auf ihren Brücken, auf den Plätzen Terreaux und Bellecour, wimmelt es immer von Menschen und ein angenehmes Schauspiel gewähren die sich auf den Gewässern durchkreuzenden Schiffe. Vorzüglich schön muß ehemals der Anblick des schönen Platzes Bellecour gewesen seyn, ehe die revolutionäre Wuth die Bildsäule Ludwigs XIV., die Fontänen und die Rasenplätze, die ihn schmückten, zerstörte, und seine schönsten Paläste so schrecklich mishandelte. Jenseits der Rhone dehnen sich die schön geschmückten Ebenen von Bresse, und Dauphine in die äußerste Ferne, und gegen Osten, begrenzt die schimmernde Kette der Alpen, das große Gemälde.

Ueber die Kirche Notre Dame und die Aussicht dabei, sagt Matthison folgendes: " Wir stiegen zur Kirche Notre Dame hinauf, wo ein wunderthätiges Marienbild, die Menge und den Wohlstand der umher wohnenden Weinschenken und Garküchen, begreiflich macht:" " Sieh bei der Wallfahrtskapelle den Rebenkranz! unwiederstehlich — Flüstert er, schwingend im West, durstigen Pilgern: herein! — Hungrig rufen die Schilde mit Messern und Gabeln: willkommen! — Irdisch und himmlisch erquickt, steht ja der Glaube nur fest" — " Die zahlreiche Gallerie der Votivgemälde, welche gleich einer Tapete, die Wände der Vorhalle bekleiden, und deren Figuren der Hofmaler des Kaisers von China sich nicht schämen dürfte, enthalten Scenen, die an monströser Unglaublichkeit, selbst Münchhausens berüchtigte Lügenchronik übertreffen."

" So erblickt man unter andern, zwei Figuren, in knieender Stellung vor dem Bilde der heiligen Jungfrau; die eine weiblich heraus geputzt, trägt einen bärtigen

Manneskopf, die andere hingegen männlich angethan, einen hochrothen Frauenkopf zwischen den Schultern. Die erläuternde Unterschrift erzählt": "Dieses, wegen vorgeblicher Hexerei, unschuldig enthaupteten Ehepaares, erbarmte sich in Gnaden die heilige Jungfrau von Fourvieres, indem sie ihnen die Köpfe wieder zurecht setzte. Nur gab sie dem Manne den Kopf des Weibes, und dem Weibe, den des Mannes, wodurch beide gegen einander in Liebe entbrannt blieben, bis der Tod ihrem langen Leben ein Ziel setzte."

"Die Kirche Notre Dame krönt die amphitheatralische Anhöhe, an deren Abdachung ein großer Theil von Lyon erbauet ist. Aus dem entzückendsten Standpunkte übersieht man die ungeheure Stadt, mit einem Blicke, bis zur Erdspitze, wo die züchtige Nymphe der Saone, in der bräutlichen Umarmung eines übermächtigen Alpengottes, Freiheit und Namen verliert."

Weiter südlich von der Kirche Notre Dame von Fourvieres, erblickt man auf der nämlichen Hügelreihe die Kirche St. Just oder St. Irenee. Man sah anfänglich hier nichts als eine unterirdische Kapelle, die Zacharias dritter Bischof von Lyon, im Anfange des III. Jahrhunderts erbauen ließ, um die religiösen Versammlungen die man darin hielt, vor den Augen der Heiden verborgen zu halten; hieher brachte dieser Bischof die Reste des heil. Irenäus, welcher der zweite Bischof in Lyon, und Nachfolger des heil. Photin war, und seiner zahlreichen Gefährten, die mit ihm in Lyon den Märtyrertod erlitten, und denen man den Namen der Maccabäer gab, in Verwahrung; es sollen ihrer 19000 gewesen seyn, die unter dem Kaiser Septimius Severus ihr Leben lassen mußten, weil sie nicht an den heidnischen Festen Antheil nehmen wollten, die einen Theil der Decennalien ausmachten. Im folgenden Jahrhunderte

wurde eine sehr geräumige und prächtige Kirche hier gebauet. Sidonius Apollinaris, einer der talentvollsten schönen Geister und achtungswürdigsten Männer des V. Jahrhunderts, macht in seinen Versen eine glänzende Beschreibung von dieser Kirche, die man sonst die Kirche der Maccabäer nannte; sie wurde nun dem heil. Justus gewidmet, der im 4ten Jahrhunderte Bischof in Lyon war, wo er von jeher in der größten Achtung stand. Im Jahre 381 verließ dieser ehrwürdige Prälat Lyon, um in Aegypten ein Eremitenleben zu führen, worüber eine allgemeine Trauer in Lyon entstand; er starb in Aegypten, sein Körper wurde nach Lyon zurück gebracht, und in obiger Kirche beigesetzt, die ihm nun geweiht wurde.

Der Pabst Innocens IV. wohnte während seines Aufenthalts in Lyon, im Kloster St. Just. Im Jahre 1305 wurde Clemens V. in der Kirche St. Just feierlich in Gegenwart des französischen Königes Philipps des Schönen, der Könige von England und Arragonien, und einer glänzenden Noblesse, zum Pabste gekrönt. Auf diese glänzende Cerimonie folgte ein sehr unglückliches Ereigniß; als nämlich nach geschehener Krönung, der Zug auf dem Rückwege, nach dem bischöflichen Palaste war, stürzte in der Straße Gourguillon*) eine alte Mauer in dem Augenblicke

*) "Das Quartier von Gourguillon ist meistens von armen Handwerksleuten bevölkert, und hat durch seine schwarzen, schmutzigen, schlecht gebauten Häuser, ein düsteres, eckelhaftes Aussehen. Seine Gassen sind sehr steil, überall sieht man Trottoirs oder Gradins mit sehr hohen Stufen; zuweilen stürzen hier Häuser ein, und erschlagen die Vorübergehenden; auf diese Art kam hier einmal bei einer Procession eine große Menge Menschen um. Man zeigt hier einen Platz, wo nach der alten Tradition das Blut der Lyoner Märtyrer, die den wilden Thieren vorgeworfen wurden, in ganzen

zuſammen, da der Pabſt mit ſeinem Gefolge vorüber zog, er wurde vom Pferde geworfen, die päbſtliche Krone ſtürzte zu Boden, und mehrere vornehme Perſonen kamen dabei ums Leben. Im Jahre 1562 als die Calviniſten ſich Lyons bemächtigt hatten, wurde dieſe Kirche, das Kloſter und die Citadelle von ihnen zerſtört. Im Jahre 1662 wurde wieder eine neue Kirche aufgebauet. Im Jahre 1703 wurde das Schiff und Portal wieder neu errichtet. Dieſe Kirche hat eine moderne Bauart, ihre Facade iſt in gutem Style gearbeitet, und hat 4 groſe cannelirte joniſche Pilaſter, und ein Fronton darüber. Hinter der Mauer des Chores findet man einen antiken Grabſtein mit einer Inſchrift. Unterirdiſche Kapellen die man hier findet, zeigen an, wie viele Vorſicht ehemals die Chriſten bei ihren Religionsübungen brauchen mußten, um ſich den Verfolgungen zu entziehen. Verſtümmelte Inſchriften nennen hier der Nachwelt die zahlloſen Haufen derjenigen, die, ohne wieder aus dieſer heiligen Freyſtätte heraus zu kommen, hier am Altare des wahren Gottes geopfert wurden. Zu dieſen ſchrecklichen Erinnerungen, geſellen ſich noch die neuern Spuren, nicht minder abſcheulicher Ereigniſſe.

Das Kloſter bei dieſer Kirche, wurde einſt durch eine Citadelle geſchützt, und von hohen Mauren umgeben, ſeine prächtige Facade wurde während der Belagerung Lyons in ein trauriges Gerippe verwandelt. Die Vorſtellung der Schedelſtätte hinter der Kirche St. Juſt, iſt zu Lyon während der Faſten, ein Gegenſtand allgemeiner Andacht.

Strömen floß. Damals wurde Lyon mit dem Blute ſeiner Märtyrer, und während der Revolution mit dem Blute ſeiner trefflichſten Bürger überſchwemmt."

In dieſer Kirche findet man eine grob gearbeitete Moſaike aus dem Mittelalter. *) In dieſem ganzen Quartiere bis zum Thore St. Irenee ſieht man da und dort viereckige Bänke und Grenzſteine, die offenbar dem alten Lyon angehörten, und Altäre oder Grabſteine ſind. Von Zeit zu Zeit erblickt man auf dieſer Höhe, von der Kirche von Fourvieres an, gewaltige Stücke der alten Stadtmauer; wir ſahen in der Nähe des Telegraphen ungeheure losgeriſſene Klumpen von römiſchen Mauren, deren Kitt ſo hart wie die Steine ſelbſt war. An vielen Gebäuden auf dieſen Höhen ſieht man römiſche Quaderſteine angebracht. In der Nähe der St. Ireneekirche, ſieht man über dem Thore St. Irenee noch ſchöne Reſte einer römiſchen Waſſerleitung, die hier ihren Anfang nimmt; es ſind 6 Bogen. Die Waſſerleitungsreſte vor der Vorſtadt Vaiſe, neben der Straße die nach Roanne führt, ſind nicht ganz ſo gut erhalten.

---

*) "Unter einem Hauſe in der Rue des Anges, das einem gewiſſen Roſat gehört, und an die Schedelſtätte ſtößt, ſieht man ein Gewölb, das ohne Zweifel den erſten Chriſten zu einem Begräbnißplatze diente; in jeder der 3 Seiten iſt eine Niſche angebracht, und in jeder iſt ein Sarcophag."

"Die St. Ireneekirche hat nichts Merkwürdiges, ſie iſt nicht geräumig, und die zahlreichen Ausbeſſerungen, die man bei ihr angebracht hat, haben alle Reſte des Alterthums verdrängt, die ſie ehrwürdiger machen könnten. Bei der Thüre findet man ein Moſaike, mit wenigen Reſten einer chriſtlichen Inſchrift, und artigen Verzierungen. Unter der Kirche iſt die Catacombe des heiligen Irenäus, man ſieht hier Spuren eines alten Frescogemäldes; in der Mitte iſt der Brunnen, wo man nach der Tradition, die Körper der 19000 Märtyrer hinein warf. Die Gruft wurde mehr als einmal wieder hergeſtellt. (S. *Millin Dictionnaire de beaux arts*, das Wort *Crypte*.) In einer Kapelle auf der linken Seite des Altares des heiligen Irenäus, wird der Tiſch von einem antiken Grabſtein getragen, der noch eine leſbare Inſchrift hat."

" Einige Schritte weiter kommt man ins alte Kloſter der Urſelinerinnen, das jetzt Mr. Blanc gehört; er hat hier eine Penſionsanſtalt für Wahnſinnige aus vornehmen Familien errichtet. Die Lage dieſes Gebäudes iſt ſo ziemlich die nämliche, wie die Lage von Antiquaille. Die Ausſicht aus den Gärten iſt bewunderungswürdig. Im Bezirke des Hrn. Leblanc, findet man faſt beim Gipfel des Hügels in einem Rebſtücke, ein unterirdiſches Waſſerbehältniß; dazu, daß hier ein römiſches Bad war, findet ſich keine Spur; *) im Gegentheil ſpricht alles für ein Waſſerbehältniß, das die Beſtimmung hatte, ſein Waſſer von den Waſſerleitungen zu erhalten, und dann weiterhin zu vertheilen. Das Ganze iſt ein Viereck, es lauft ein Gallerie umher; aus der auf jeder Seite 3 Gänge ins Innere laufen wo ſie ſich durchkreuzen, vor jedem dieſer Gänge iſt ein Bogen, alle ſind gewölbt; man ſteigt etwa 12 Stufen hinab, 9 Oeffnungen dringen oben durchs Gewölbe herein, um Luft und Licht, oder Waſſer hinein zu laſſen.

Dann erblickt man noch in einer Ecke 3 runde Löcher, die wohl dazu beſtimmt waren, durch Oeffnung oder Ver-

*) " Wir ſtiegen wieder den Weg von Fourvieres und Antiquaille herab, um den Weg nach St. Juſt einzuſchlagen. In der Höhe, den Verleihern der Cariolen, die hier wohnen, faſt gegen über, ſieht man in einem Rebſtücke, welches zum alten Urſelinerinnenkloſter gehört, eine unterirdiſche Conſtruktion, die man gewöhnlich *Conserve d'eau* nennt, weil man glaubt, daß ſie beſtimmt war, das Waſſer für ein Bad zu bewahren, das tiefer unten lag."

Millin. " In einer der 4 Ecken der Gallerie, die ſich ums Ganze herumzieht, ſieht man eine Oeffnung, die etwa 6 Schuh über dem Boden iſt; nach der Tradition ſoll ſie zum Einlaſſen des Waſſers in dieß Reſervoir gedient haben, das eher ein Keller geweſen zu ſeyn ſcheinen möchte; dieß iſt um ſo wahrſcheinlicher, da wir keine Oeffnung gefunden haben, durch welche das Waſſer abfließen konnte."

ſchließung derſelben, das Waſſer abzulaſſen, oder beizubehalten; nichts beweißt dieß beſſer als die Art ihrer Stellung, eines iſt oben beim Urſprunge der Wölbung, das andere in der Mitte der Höhe und das dritte unten am Boden, wo man alſo das Waſſer bis zum oberſten, oder bis zum 2ten Loche, oder ganz ablaſſen konnte. Die Maurerarbeit iſt ſehr ſolide, ſehr gut erhalten, und mit einem Kitt bedeckt, der eben ſo hart als der Stein ſelbſt iſt. Dieſes Alterthum iſt wohl eines der am beſten erhaltenen, man kann ſogar ſagen, daß es faſt ganz unberührt auf uns gekommen iſt, denn man findet daran faſt keine andere Spur von Degradation, als an einem Theile des Mörtels, mit dem es überzogen iſt, und die ein Werk der revolutionären Zerſtörungswuth iſt, die auch dieſes verborgene Denkmal des Alterthums vernichten wollte, aber bald durch die Härte des Mörtels ermüdet wurde. Das ganze Reſervoir iſt 45 Fuß lang und faſt eben ſo breit. Die Mauer iſt 3 Fuß dick.

Man würde nach Hrn. Blanes Verſicherung überall in dieſem Bezirke intereſſante Dinge aus dem Alterthume finden, wenn man nachgraben wollte; als er vor einiger Zeit neben ſeinem Hauſe in die Tiefe graben ließ, ſo fand man anſehnliche Spuren einer Waſſerleitung, die eben ſo ſolid wie das obige Waſſerbehältniß gebauet war, und deren Richtung anzeigte, daß ſie beſtimmt war, Waſſer in das eben genannte Reſervoir zu bringen. Ferner meldet Hr. Blanc auch, daß man bei verſchiedenen Arbeiten, zu verſchiedenen Zeiten, in dieſem Quartiere antike Vaſen, Gräberlampen, Thränengefäſſe ꝛc. gefunden habe; man findet auch mehrere ähnliche Sachen zerſtreut in Lyon, die auf dieſer Höhe entdeckt wurden; dergleichen Nachforſchungen werden fleißig vorgenommen, und das Muſeum beſitzt ſchon einige merkwürdige Stücke, die man erſt kürzlich hier oben fand.

Die Reſte eines alten Theaters,*) das Kaiſer Claudius gebauet haben ſoll, findet man nahe bei Antiquaille dem Urſelinerkloſter gegenüber in einem Rebſtücke des alten Minoritenkloſters; die Spuren deſſelben ſind ſchon faſt ganz vertilgt, die Vegetation begräbt und löst die wenigen Reſte noch vollends auf, und die jetzigen Beſitzer dieſes Platzes, werden dazu behülflich ſeyn; ein Amphitheater läßt ſich hier nicht denken. Die Sitze der Zuſchauer waren wie gewöhnlich, und wie man dieß noch beim Theaterreſt in Orange bemerkt, rund herum im Hügel angebracht; man findet noch einige Gewölbe, ſie waren aber offenbar beſtimmt, die unterſte Reihe der Sitze zu tragen. Unterhalb dieſes Rebſtückes iſt in dem Garten des Hauſes *des Savans* N°. 78 in der Antiquailleſtraße, ein alter römiſcher Sarcophag, der zu einem Waſſertroge dient, man ſieht an einer der langen Seiten ein Opfermeſſer und noch wenige Spuren von einem Augurſtabe. Die Inſchrift iſt aber nicht mehr zu leſen.

In der Nähe obiger Monumente fand man auch eine große Menge Medaillen, Münzen, antiker Vaſen, mehrere Figuren von Marmor und Bronze, Gräberlampen, Thränenfläſchchen, und einen tauroboliſchen Altar, deſſen Inſchrift von einem Opfer redet, das für die Geſundheit des Kaiſers Claudius dargebracht wurde. Man fand auch und findet noch täglich auf dieſen Höhen von Fourvieres und St. Juſt, viele Sarcophagen und Steine mit Inſchriften, ſo wie Trümmer von dem Brande der ſich unter Nero hier ereignete. Alles zeigt an, daß Lyon eine von den römiſchen Haupteolonien war, und in jenen Zeiten dieſe Höhen be-

*) In Pat. Colonia Histoire de Lyon, findet man eine Abbildung der alten Theaterreſte.

deckte; ſie ſtieg wahrſcheinlich nach und nach zu den Ufern der Saone hinab, wie das Bedürfniß ſich hier oben beſſer gegen feindliche Anfälle zu retten, abnahm, und das Bedürfniß ſich verſtärkte, Reichthümer mit Bequemlichkeit unten an den Strömen zu ſammeln. Indeſſen beweißt doch die Lage des Tempels, den 60 galliſche Nationen umher, dem Auguſt an dem Platze errichteten, wo jetzt die Kirche Ainai ſteht, am Anfange der Perracheallee, und die auch in dieſem Quartiere gefundene römiſche Moſaike, ſo wie noch andere hier unten gemachten Entdeckungen, daß nicht die ganze alte Stadt auf dem Berge ſtand, und daß ſie ſchon zu Auguſts Zeiten anfieng, ſich auf der Oſtſeits der Saone auszubreiten.

* * *

Millin. "Man hatte uns von antiken Inſchriften geſagt die in den Mauern des alten Genovefenkloſters angebracht wären; wir ſtiegen daher wieder die Höhen von Fourvieres hinan. Wirklich fanden wir eine ziemlich große Anzahl von Inſchriften; die Mönche hatten ſie entdeckt, als ſie einen Theil ihrer Wohnung wieder neu aufbaueten. Wir brauchten über 10 Stunden, um ſolche Inſchriften zu kopiren; nicht blos im Hofe, Garten ꝛc. des Kloſters fanden wir welche, ſondern auch bei benachbarten Häuſern. (Millin liefert eine gute Anzahl dieſer Inſchriften.) Eine intereſſante taurobolifche Inſchrift findet man im Hauſe des Mr. Dutilleul, Rue de Maçons N°. 46. Es gereicht den Lyonern nicht wenig zum Vorwurf, daß ſie alle die vielen Steine verloren gehen ließen, deren antike Inſchriften die unermüdeten Alterthumsforſcher Paradin, Colonia, Meneſtrier, Spon bekannt gemacht haben; man ſollte doch wenigſtens nur noch diejenigen retten, die man ſeit den Zeiten dieſer Männer an verſchiedenen Plätzen des Ter-

rains von Fourvieres, wo neue Gebäude errichtet wurden, ausgrub, und die man noch ferner ausgraben wird; man ſollte ſie nach dem Muſeum, oder der Bibliothek transportiren, und hier im Eingange oder bei der Treppe einmauern."

* * *

" Im Quartiere des Berges Fourvieres, iſt der Platz der Trinität. Die regulirten Chorherrn *de la redemption des captifs*, wohnen hier ſeit dem letzten (18.) Jahrhunderte. Der Garten ihres Wohnhauſes enthält eine anſehnliche Sammlung von alten und merkwürdigen Inſchriften. Man verdankt ſie dem Claude de Bellievre, dem dieß Haus in der Mitte des 18. Jahrhunderts gehörte. Hier verlebte dieſer Mann, der Procureur General und nachher erſter Präſident im Parlamente zu Grenoble war, ſeine letzten Tage, beim Studium des Alterthums."

" Auf der Höhe des Fourvieres hatten die Kapuziner ein Kloſter, es wurde dieß Gebäude hier von den Florentinern errichtet, die ſich in Lyon niederließen; dieſe hielten hier im 14. Jahrhunderte öffentliche Verſammlungen, um einen Schatten von Freiheit zu behaupten, und zu machen, daß man ſie in dieſer Stadt, als eine beſondere Nation betrachte. Dieſes Gebäude gieng an die Familie der Gadagnes über, die es 1574 den Kapuzinern verkauften. Ueber dieſem Kloſter erblickt man noch höher ein Carmeliterkloſter, das im Jahre 1618 hier erbaut wurde. Die Carmeliterkirche hat merkwürdige Partien, ob ſie gleich unregelmäßig in ihrer Compoſition iſt. Die Kanzel iſt ſchön und reich, Marmor und Vergoldung iſt hier im Ueberfluſſe, und mit vieler Kunſt angebracht; ihre Form iſt angenehm, ſie iſt ein Werk von Chabry. Die zweite Kapelle rechter Hand iſt ſehr reich geſchmückt."

Außer der *Montée des Capucins* findet man im Quartier des Fourvieres die *Montée de St. Barthelemi*; die gleichnamige Kapelle die man hier findet, wurde ehemals von der Congregation der Lukleſer benutzt, die ſich in Lyon niedergelaſſen hatten. Die Geſellſchaft der Prieſter von St. Lazare wohnt noch höher in einem Gebäude, das ſie im Jahre 1673 kauften; ihre ganz neue Kirche iſt einfach edel und angenehm. Mehr in der Höhe iſt das Haus *de la Providence*; es iſt zur Erziehung junger Mädchen beſtimmt, deren Unſchuld in ihren Umſtänden in Gefahr iſt. Gegenüber iſt das Wohnhaus der Franciscaner; Marie von Medicis kaufte es ihnen im Jahre 1623. Der Eingang iſt wegen ſeiner Kühnheit und Solidität merkwürdig. Das Portal iſt von einem Mönche dieſes Ordens, der ein geſchickter Architekt war. Die königliche Abtey von Chazaux findet man am nämlichen Wege beim Hinaufſteigen auf den Fourvieres; hier waren Benediktinerinnen. Man kommt darauf zum Kloſter *de la Visitation*, das man jetzt Antiquaille nennt.

* * *

" Die Vorſtadt im Quartiere von St. Irenee oder St. Juſt, iſt wegen ihres Alters berühmt, und wegen der merkwürdigen Begebenheiten, von denen ſie der Schauplatz war. Auf dieſem Theile des Berges ſtand das alte Lyon, das unter Neros Regierung durch eine gräßliche Feuersbrunſt in Aſche gelegt wurde. Bei jedem Schritte findet man auf dieſem Berge Spuren deſſelben.. Die Häuſer die man hier ſieht, ſind zum Theil aus den koſtbaren Reſten des alten Lugdunums erbauet. Dieſe Reſte erkennt man an den Thürpfoſten, an den Einfaſſungsmauren, an den Plätzen wo das Vieh getränkt wird.

Hier wurden unter dem Kaiser Severus 19000 Christen gemordet, ohne die Weiber und Kinder zu zählen. Dieß bezeugt eine alte Inschrift auf dem Boden der Kirche St. Irenee. Dieses schöne Monument ist ein Rest des Pfeilers der alten Kirche St. Irenee, welche die Calvinisten im Jahre 1562 zerstörten. Diese Kirche war auf den Gräbern des heiligen Epipoi und des heiligen Alexanders, welche in der ersten Verfolgung umkamen, erbauet worden.

Unter der gegenwärtigen Kirche St. Irenee sieht man eine von den unterirdischen Kapellen, wie sie die Christen der ersten Jahrhunderte zu bauen gewohnt waren, um in denselben, in diesen unglücklichen Zeiten, gegen ihre Verfolger geschützt, ihre heiligen Mysterien feiern zu können. Neben der Kirche St. Irenee sieht man einen schönen Rest des berühmten römischen Aqueduktes, welcher das Wasser des Flüßchens Furens, das seinen Weg durch St. Etienne in Forez nimmt, nach Lyon brachte. Man schreibt dieses Erstaunen erweckende Werk dem Quästor Marcus Antonius zu, der, sagt man, dasselbe zur Bequemlichkeit der Truppen des Julius Cäsar seines Freundes, während seines Feldzuges in Gallien erbauen ließ, da dieselben oben auf diesem Berge ihr Lager hatten, und zu weit von den unten liegenden Flüssen entfernt waren.

Dieser mit vieler Kunst gebauete Aquedukt, dessen Theile durch einen sehr harten Kitt, wovon man die Verfertigungsart nicht mehr kennt, verbunden sind, führte 7 Stunden weit bleierne Röhren bei sich, von denen noch ein halbgeschmolzenes Stück im Kabinette des großen Collegiums der Trinität aufbewahrt wird. Das von Feurs kommende Wasser, wurde durch eine unendliche Menge von Kanälen für Bäder, öffentliche Wasserbehältnisse, und Privathäuser weiter geleitet. Man muß über die Unermeßlichkeit der

Arbeit erſtaunen, welche dieſes Werk gekoſtet haben muß; man mußte mehrere Berge durchgraben, lange Bogenreihen von ungeheurer Höhe aufführen, um das Waſſer in der gehörigen Höhe über tiefe Thäler hinweg zu leiten. Man ſieht noch lange wohl erhaltene Bogenreihen, eine Stunde von Lyon, in den Dörfern St. Foy und Chaponoſt; ſie verdienen die Aufmerkſamkeit aller Reiſenden. Ungefähr beim Stadtthore des Quartiers von St. Irenee endigte und theilte ſich dieſe Waſſerleitung in 3 Arme, man nennt dieß Thor deswegen *l'orte de Trion.* (Porta trium fontium.)

Auf dem Berge Fourvieres wurde eine antike Moſaike gefunden, worauf die Bilder des Mercur und der Minerva zu ſehen ſind. In der Nähe dieſer Hügel ſind auch zu bemerken, die bezaubernden Thälchen von Ecully, die reizenden Hügel von Champverd, die köſtliche Landſchaft von Maſſut, und das beſcheidene, romantiſche Landhaus Morai. Bei Hrn. Mine in der Straße *Farcheaux Gourguillon N°.* 128 iſt auch eine merkwürdige Moſaike zu ſehen.*) Man ſieht auf derſelben eine Herme des Mercur, des Gottes der Kampfplätze, deſſen Bild die Gymnaſien

*) (Beſchrieben und abgebildet hat ſie Lyon in ſeinen *Miscellan. erud. antiquit. p.* 15 und in ſeinen *Melanges d'Antiquites p.* 27 und Montfaukon in ſeinem Werke: *Antiquité expliquée* tom. 1. part. 2. pl. 177. p. 274.) Sie wurde 1676 in dem Nebſtücke des Hauſes Caffaire gefunden; jetzt iſt ſie in einem Zimmer, das gewöhnlich mit Fäſſern angefüllt iſt, wodurch ſie Schaden leidet, ſie verdiente ins Muſeum gebracht zu werden; ſie iſt eine der größten und am beſten erhaltenen in Frankreich, ſteht aber der nach, die man noch nicht lange im Quartiere Arnai gefunden hat.

ſchmückte; bei der Herme ſind 2 Kämpfer, ein geflügelter Genius, und ein alter gehörnter ziegenfüßiger Satyr, neben ihnen ſteht ein ernſter Mann in einem Pallium, der den Gymnaſiarchen vorſtellt; er ſtreckt die rechte Hand aus, die Kämpfer aufzumuntern, und hält die Palme für den Sieger. Dieſe Moſaike und die Reſte der Moſaiken von Ainai und St. Irenee waren bis 1804 die einzigen antiken Lyoner-Moſaiken; eine neue ſehr merkwürdige und ſchöne Moſaike entdeckte man ſeit dem im Jahre 1806 in dem Garten des Apothekers Mr. Macors, im Quartier von Ainai in der Straße Puſy, 5 Fuß tief im Boden.

Das Haus des Domherrn von St. Genieve, das einſt durch die Regelmäßigkeit ſeiner Architektur, durch Geſchmack und Pracht ſich auszeichnete, ſtellt dem erſtaunten Auge jetzt nichts mehr dar, als halbverbrannte Mauern, welche die Unfälle und den Muth der braven jungen Lyoner Krieger ins Andenken bringen, deren Heroismus nicht genug gerühmt werden kann. Beim Poſten von St. Irenee, ganz nahe beim Thore von St. Irenee, ereignete ſich eine der lebhafteſten und denkwürdigſten Aktionen der Belagerten; ſie macht der Bravour der Lyoner Krieger, eben ſo viel Ehre, als dem Muthe des Generals, der ſie kommandirte. Die Lyoner hatten ſich nämlich eben beim Poſten La Croix rouſſe mit Ruhm bedeckt, als ſie hörten, daß die Höhen von St. Foy, und St. Juſt im Begriffe wären, dem Feinde in die Hände zu fallen. Mit gröſter Schnelligkeit eilten ſie dahin, und bereiteten ſich ſchon zu einer tapfern Gegenwehr, als ihnen unvermuthet ein Waffenſtillſtand von einigen Stunden, mit dem Scheine der freundſchaftlichſten Abſichten vorgeſchlagen wurde; er wurde angenommen. Vertrauensvoll miſchten ſich die Belagerten unter die Belagerer, aber gerade dieß, diente dem Feinde dazu, eine Verrätherei an-

zuſpinnen. In der folgenden Nacht wurde durch Hülfe eines ſchändlichen Corporals, der zum Feinde übergieng, die Parole verrathen, und ſo kam die furchtbare Redoute, welche dieſen ganzen Canton ſchützte, in die Gewalt der Feinde. Dieſe machten ſchon Anſtalt triumphirend in die Stadt einzuziehen, die einer Verabredung gemäß gerade damals in Brand geſetzt wurde. Der einzige, edle Percy, entriß den Feinden die Früchte ihrer Verrätherei; er erſcheint, ein mörderiſches Gefecht beginnt, Percys Muth verwandelt alle ſeine Kameraden in Helden, ſelbſt diejenigen die ſchon fliehen wollten; er verjagt die Feinde aus den vornehmſten Redouten, alle Poſten werden ihnen mit gefällten Bajonette genommen, und der Ort, den Julius Cäſar durch ſein Lager verherrlicht hatte, als er Gallien eroberte, erlangte unter Percy neuen Ruhm.

Kommt man von St. Irenee herab, ſo ſtößt man auf ein altes langes Gebäude, das Hoſpital von St. Laurent des Vignes oder La Quarantaine, wovon die Vorſtadt den Namen hat in die man jetzt eintritt. In dieſer Vorſtadt mußten ehemals, da die Peſt noch häufig die ſüdlichen Provinzen verheerte, diejenigen, die daher kamen, ehe man ſie in die Stadt ließ, 40 Tage verweilen. Das Hoſpital von St. Laurent iſt in ein *Depot de mendicité* verwandelt worden; man verwahrt hier die herumziehenden Bettler der Stadt und Provinz. Auf der Anhöhe ſteht eine Kapelle des heil. Rochus. Geht man von hier noch etwas an der Saone herab, ſo kommt man zu einem der bewunderungswürdigſten engliſchen Gärten, wo Rouſſeau eine köſtliche harmloſe Nacht in der Niſche einer Terraſſenmauer von Bäumen beſchattet, und von einer Nachtigall in Schlaf geſungen zubrachte, ob er gleich nur noch 2½ Sous in der Taſche hatte; er macht in ſeinen Bekennt-

niſſen im 4ten Buche, eine reitzende Schilderung davon. *) Der Ort wo Rouſſeau übernachtete heißt Les Etroits.

Hier endigt der Verfaſſer der Spaziergänge durch Lyon, die ich meiner Beſchreibung dieſer Stadt zum Grund lege, ſeine erſte Promenade, und ſchließt ſein erſtes Bändchen mit der Abhandlung des Mr. Delorme über die römiſchen Waſſerleitungen bei Lyon. Ein kurzer Auszug daraus wird meinen Leſern gewiß nicht unangenehm ſeyn; vorher aber noch einige Worte über den Platz wo das alte Lyon gebauet war, und über die 4 Straßen des Agrippa, die hier ihren Vereinigungspunkt hatten.

---

*) " La soirée étoit charmante; la rosée humectoit l'herbe flétrie; point de vent, une nuit tranquille; l'air étoit frais, sans être froid; le soleil après son coucher, avoit laissé dans le ciel des vapeurs rouges, dont la réflexion rendoit l'eau couleur de rose; les arbres des terrasses étoient chargés des rossignols, qui se repondoient de l'un à l'autre. Je me promenois dans une sorte d'extase, livrant mes sens et mon cœur à la jouissance de tout cela. Absorbé dans ma douce rêverie, je prolongeai fort avant dans la nuit ma promenade, sans m'apercevoir que j'étois las. Je m'en aperçu enfin. Je me couchai voluptueusement sur la tablette d'une espèce de niche enfoncée dans un mur de terrasse. Le ciel de mon lit étoit formé par les têtes des arbres; un rossignol étoit précisément au dessus de moi; je m'endormis à son chant; mon sommeil fut doux, mon réveil le fut davantage. Il étoit grand jour; mes yeux en s'ouvrant virent l'eau, la verdure, un paysage admirable." " Warum hat dieſer unnachahmliche Schriftſteller, der die ſchöne Natur ſo trefflich malt, das Gemälde dieſes köſtlichen Spazierganges nicht vollendet? warum hat er mit ſeinem bezaubernden Pinſel die Grotten, die Cascaden, die entzückenden und mannigfaltigen Anſichten nicht beſchrieben, zu deren Betrachtung man ohne das Talent eines ſo großen Naturmalers, den Leſer nur einladen kann, ohne ihre Schilderung wagen zu können!"

Für die Behauptung, daß das alte Lugdunum ursprünglich nicht auf der Landzunge zwischen beiden Strömen, oder auf dem nördlich hinter derselben liegenden Hügel St. Sebastian, sondern auf den westlichen Höhen von Fourvieres und St. Just gestanden habe, sprechen die römischen Wasserleitungen, die ihre Richtung nach diesen Hügeln nahmen, und sich auf denselben endigten, wie ihre Reste zeigen; die vielen Trümmer der alten römischen Stadtmauer, die man nur hier oben noch findet; die Reste der römischen Straßen die sich auf dieser Anhöhe concentrirten; die Reste unterirdischer Wasserleitungen, die Wasserbehältnisse, die Reste des Theaters, das Forum Trajans, das einst hier stand, die große Menge römischer Quadersteine die über diese Anhöhe zerstreut, und bei Gebäuden angewendet sind, die Sarcophagen, die vielen Inschriften, die Urnen, Gräberlampen, bronzene Figuren, Thränengefäße, Münzen ꝛc. die man hier schon in ziemlicher Anzahl fand und noch immer findet; die ganze 145 Fuß lange und 45 Fuß hohe Mauer des alten Kaiserpalastes, die man noch vor 100 Jahren auf dieser Höhe sah; dafür sprechen die Kohlenhaufen, die halb verbrannten Balken, die zwei Zentner geschmolzenen Bleies, die Metallstücke, die antiken halb calcinirten Lampen, die Stücke von Jaspis, Porzellain, Marmor, Backsteinen, die vielen zum Theil halb zerschmolzenen ungeheuern Stücke von bleiernen Wasserleitungsröhren ꝛc. die man auf dem Hügel Fourvieres unter der Erde fand; dafür spricht endlich die Neigung aller alten Völker, sich um größerer Sicherheit willen, hauptsächlich auf Hügeln und Berghöhen anzusiedeln, wovon man in den Gegenden am mittelländischen Meere besonders, Beispiele genug findet. *)

*) " Am südlichen Ende der Georgsstraße, im Quartiere des Berges Fourvieres, findet man eines der Stadtthore, und die

Die ungeheuern vier Straßen die von Lyon aus durch Gallien liefen sind ein Werk des Agrippa,*) des

---

über die Saone laufende Mulatierebrücke, die seit einem halben Jahrhunderte hier steht. Blickt man auf dieser Brücke in die Höhe, so sieht man römische Trümmer, die nach der Versicherung der Antiquare zu den Gewölben gehörten, die eine der großen Straßen unterstützten, welche Agrippa erbauen ließ, um die Versendung der römischen Truppen, in alle Gegenden Galliens, wo sie nöthig waren, zu erleichtern. Lyon, das als die Citadelle von Gallien betrachtet wurde, war der Mittelpunkt dieser berühmten militärischen Straßen. Diejenige von der man auf der Mulatierebrücke noch Reste erblickt, lief an der Seite von Vivarais, und der Cevennen hin, und führte nach den Pyrenäen; eine andere Straße gieng nach dem Rheine, eine dritte nach dem Ocean durch Beauvoisis und die Picardie; die vierte nahm ihre Richtung nach dem narbonnesischen Gallien bis Marseille. Wenn man der Saone, auf der Seite von Serin, aufwärts folgt, so findet man in dem 1½ Stunde von Lyon entfernten kleinen Walde, *Bois de Roi*, auch noch Spuren dieser römischen Straßen. Auf diesem Wege sieht man auch an den behauenen Felsen, *Pierre-scise* und *Rochetaillée*, Spuren derselben."

*) " Die große Unternehmung Agrippas, ungeheure Chausseen durch Gallien ziehen zu lassen, paßte sehr gut zu dem berühmten Plane Augusts, mit allen Kräften daran zu arbeiten, Ordnung, Ueberfluß und Glückseligkeit, in allen Theilen seines großen Reiches zu verbreiten, daher alle Provinzen, Städte und Einwohner derselben aufzeichnen zu lassen, durch bequeme und schöne Landstraßen eine nützliche Verbindung zwischen allen Gliedern dieses großen Körpers zu bewirken."

Agrippa war, wie alle alten Schriftsteller und besonders Dion, versichern, die Seele alles Großen und Schönen, das August zur Ausführung bestimmte; er half ihm auf die Spur desselben, und beförderte seine Ausführung aufs thätigste. Ein großes Werk Agrippas war auch eine Generalcharte über das ganze damalige römische Reich, die er mit größter Pünktlichkeit, der unermeßlichen öffentlichen Geschäfte ungeachtet, die auf ihm lagen, selbst ausge-

Schwiegersohns Augusts. Dieser, nach Julius Cäsar größte Feldherr seines Jahrhunderts, zeichnete sich eben so sehr durch seine vorzügliche Liebe zu den schönen Künsten, als durch seine militärischen Talente aus. Der Klugheit und Tapferkeit dieses großen Mannes verdankte August hauptsächlich seine Weltherrschaft; aber auch eine Menge herrlicher Prachtgebäude verdankten ihm ihr Daseyn. Pracht, Geschmack und Festigkeit, war der gemeinschaftliche Charakter den er ihnen geben ließ; davon giebt das noch übrige Pantheon in Rom einen hinlänglichen Beweis; prächtige Thermen, der herrliche Portikus des Neptun, der Hafen von Bajä, das athenienſiſche Theater Agrippäum, die ungeheuern Cloaken Roms, waren Schöpfungen seines großen Geistes; höchst wahrscheinlich sind auch die prachtvolle Gardonbrücke, das Amphitheater von Nimes, und die Lyoner Wasserleitungen ein Werk dieses erhabenen Genies. Seneca sagt von ihm, daß er die Vorfahren durch die Größe und Pracht seiner Unternehmungen übertroffen habe; priorum magnificentiam vicit.

Sein größtes Werk waren aber unstreitig die ungeheuern, und unendlich kostbaren Straßen, die er von Lyon aus in 4 Richtungen durch Gallien ziehen ließ, und zu denen er daselbst die Plane entwarf. Mit dem Riesenwerke dieser Heerstraßen waren die römischen Wasserleitungen, so koloſſaliſche prächtige Monumente sie auch seyn mochten, nicht zu vergleichen; man fand sie nur bei den Städten

---

arbeitet hatte, und worin die Nationen, Colonien, Städte, Seehäfen, Meeresküſten ꝛc. aufs genaueste am gehörigen Orte angegeben waren. Augustus ließ sie, als sie fertig war, lange Zeit im Portikus seiner Schwester Octavia zur Verbesserung öffentlich ausstellen. Der ältere Plinius spricht mit großem Lobe von derselben, und bediente sich ihrer in seiner Naturgeschichte.

vom ersten Range. Bei Rom waren ihrer höchstens 18—20, sie ließen alle andern hinter sich, ihre Länge gieng nicht über 5—6 Stunden, die des Claudius ausgenommen, die eine Länge von 20 Stunden hatte. Dagegen erstreckten sich die Prachtstraßen des Agrippa auf der einen Seite vom mittelländischen Meere bis zum Ocean, und auf der andern von den Pyrenäen bis zum Rhein, und diese ungeheure Strecke Landes, war mit einer unendlichen Menge von Seitenstraßen angefüllt, um jene Hauptstraßen in Verbindung mit einander zu bringen; sie bildeten Aeste und Zweige der Hauptstämme.

Etwa um das Jahr Roms 734, gegen 20 Jahre vor Christo, kam Agrippa nach Lyon, um einige neu entstandene Unruhen in Gallien zu stillen, und ließ bei dieser Gelegenheit den Anfang mit diesen militärischen Straßen machen, die ihm sehr nothwendig schienen, um die Ruhe des Reiches zu sichern. Agrippa machte Lyon zu ihrem Vereinigungspunkt, weil die Römer diese Stadt als ihre Hauptfestung und den Mittelpunkt ihrer Herrschaft in Gallien betrachteten. Der Lauf dieser Hauptstraßen ist schon oben angegeben worden. Sie veranlaßten eine nützliche Communication unter den gallischen Völkern, deren man 300 zählte, so wie man 800 Städte rechnete. Die Auvergner waren allein mit ihren Nachbaren im Stande, Cäsars Legionen, gegen 200,000 streitbare Männer entgegen zu stellen.

Unendliche Schwierigkeiten mußten besiegt werden, um diese Straßen über Berge und Thäler, über Flüsse und Sümpfe, durch Felsen und Wälder zu führen, um Höhen abzutragen, Thäler und Sümpfe auszufüllen, Felsen zu durchbrechen, Brücken zu bauen. An vielen Orten, was das Schwierigste war, mußte die Straße durch ungeheure Gemäuer und Arcaden unterstützt werden; eine Probe davon

ſieht man beim Reſte der alten römiſchen Straße, die längs der Rhone hinab nach Vivarais, nach den Cevennen ꝛc. führte, über dem Georgsthore in Lyon; hier mußte die Straße durch 2 noch ſichtbare, über einander ſtehende Arcaden geſtützt, und eine dicke und ausnehmend hohe Mauer aus der Tiefe nach der Straße herauf geführt werden. Von dieſen alten Straßen findet man in der Gegend von Lyon, noch anſehnliche Stücke. Das bedeutendſte Stück ſieht man im Bois de Roi bei Juſſieu, es iſt über 130 Toiſen lang, 54 Schuh breit, und über 23 Schuh tief. An einem andern Orte ſieht man am Ufer der Rhone, unterhalb Lyon, große Klumpen dieſer Heerſtraßen, die ſich vom Berge losgeriſſen haben und die ſich mit aller Gewalt nicht zerbrechen laſſen, man muß erſtaunen über der Feſtigkeit, welche die Römer ihren Straßen zu geben wußten.

Man machte bei Anlegung einer Straße zuerſt weite nach der Schnur abgemeſſene Kanäle, warf die weiche lockere Erde heraus, und feſtere Materialien hinein, die man tüchtig zuſammen ſtieß; auf dieß erſte feſte Fundament wurde eine ungeheure Menge verſchiedener Materialien ſchichtenweiſe über einander gehäuft; die erſte Schichte bildeten gemeiniglich breite, flache Steine; die 2te beſtand aus runden, ovalen cubiſchen Steinen, wie man ſie auf unſern Straßen ſieht; die 3te Lage beſtand aus grobem Kies, grobem Flußſand und Kalk, ſo wurde der Weg nach und nach ſo hart, daß er beſſern Widerſtand leiſtete, als die großen Quaderſteine, auf der Appiſchen, und einigen andern gepflaſterten Straßen.

* * *

*) " Die Geſchichte belehrt uns von dem Ruhme den Lyon erwarb, als ſie unter der Herrſchaft der Römer war. Aber nichts verkündigt mehr ihren ehemaligen Glanz, als die Zahl und Größe der Denkmale, die noch vom blühenden Zuſtande dieſer Stadt übrig ſind. Die Waſſerleitungen ſind unter dieſen Monumenten diejenigen, deren die Zeit am meiſten geſchont hat; unterirdiſche Waſſerleitungen findet man noch faſt überall, und diejenigen die über der Erde ſind, bilden, obgleich mehr beſchädigt, noch anſehnliche Reihen."

Die Lage von Lyon auf einem Berge war vortheilhaft in Anſehung der Geſundheit, der Luft, und der reitzenden Ausſichten; aber unbequem in Abſicht der mannigfaltigen Bedürfniſſe des Lebens, und ungeſchickt für Einwohner, denen das Waſſer bei ihrem häufigen Gebrauche deſſelben zum Baden, ſo unentbehrlich war. Doch wurde der Mangel des Waſſers kein Hinderniß ihrer Anſiedlung und ihres Ausdauerns auf demſelben, ſie verſtanden die Kunſt ſchon ſich ſolches zu verſchaffen, ſo ſchwer dieß Unternehmen auch bei einem iſolirten Berge iſt. Sie richteten ihre Blicke auf die benachbarten höhern Berge, und nun wurde bald ein großer Waſſerleitungsplan, mit unermeßlicher Arbeit und ungeheuern Koſten ausgeführt.

Der Mont d'Or wurde zum erſten Punkte gewählt, von wo aus eine Waſſerleitung nach Lyon von den Römern angelegt wurde. 2 Waſſerleitungsäſte umfaßten dieſe Gruppe von Bergen, und ſammelten ihr Waſſer. Der eine zog ſich von Poleymieu bis nach St. Didier, er nahm ſeinen Weg an den weſtlichen Hügeln neben der Saone hin, durch

*) S. Delorme Recherches sur les aqueducs de Lyon construits par les Romains 1759.

das Gebiet der Orte Curis, Albigny, Couzon, St. Romain, Colonges und St. Cyr. Der andere erstreckte sich von Limonet bis St. Didier. Diese vereinigten Aeste, bildeten weiterhin einen Wasserleitungsstamm, der sich nach Ecully, nach Massut und St. Irenee zog, wo er sich endigte. Es ist noch ein Rest davon da, wo die Wege von Francheville und Tassins zusammenstoßen.

Entweder weil diese Wasserleitung nicht genug Wasser lieferte, oder weil in der Folge die Zahl der Einwohner sich vermehrte, wurde eine zweite Wasserleitung zu Stande gebracht, um Wasser aus der Loire nach Lyon zu leiten; bei Feurs wurde es in Empfang genommen; von hier führte man es nach Martin de Lestra, nach Courzieu, Chevinay, St. Pierre la Palud, Vaugnerai. Grezieu, Tassins und St. Irenee; wahrscheinlich vereinigte es sich mit dem Wasser des Mont d'Or, da wo sich die Wege bei Francheville und Tassins, kreuzen. Diese beiden Wasserleitungen, waren für das Quartier von St. Irenee und seine Umgebung bestimmt; man konnte ihr Wasser noch nach dem Theater im Rebstücke der Minoriten, und nach dem Kaiserpalaste leiten. Diese 2 ersten Wasserleitungen lieferten den Einwohnern einen reichen Wasservorrath.

Die dritte Wasserleitung, von der man noch hohe Reste vor dem Thore von St. Irenee sieht, wurde nur für die Bäder und zur Ausschmückung und Wässerung der Gärten errichtet, welche die Kaiser und Präfekten auf dem Berge Fourvieres hatten, denn die obigen Wasserleitungen konnten für diese Plätze nichts abgeben, da ihr Wasser etwa 60 Fuß zu tief lag, für diese höher liegenden Orte mußte man also anderes Wasser und andere Berge suchen. Der Mont

Pila konnte allein dieß Projekt begünſtigen, hier fand man die Ströme Gier und Furand, die Bäche Janon und Laugonan, und vereinigte die Gewäſſer wahrſcheinlich von ihnen allen, in einer einzigen Waſſerleitung ſüdlich hinter St. Chaumond; dieſe Waſſerleitung nahm nun ihren Weg durch St. Chaumond, durch die Gegend der Orte Cellieu, Chaignon, St. Genis Terre noire, St. Martin la Plaine, St. Maurice ſur Dargoire, Mornant, St. Laurent d'Agny, Soucieu, Chaponoſt, St. Foi, nach St. Irenee und Fourvieres, wo die Waſſerleitung bei einem Reſervoir ſich endigte, deſſen Ruinen und Gewölbe die es trugen, man unter dem Hauſe findet, das man Angelique nannte, bei der Kirche Notre Dame, und am Wege der nach Langes und zum Carmeliterkloſter führt.

Noch eine 4te aber unterirdiſche Waſſerleitung findet man längs der Rhone, auf der Nordoſtſeite Lyons; ſie zieht ſich von Montluel und Miribel bis Lyon, und endigt ſich im Hauſe des Mr. Allier, in dem Winkel den die Gaſſen Puits Gaillot, und Griffon bilden; wahrſcheinlich wurde ſie nach den obigen dreien, und zu einer Zeit gebauet, wo die Rhone ihren Lauf noch weiter gegen Oſten hatte; ſie iſt auch vielleicht nicht einmal ein Werk der Römer. Die Verfaſſer der Geſchichte Lyons, welche die Waſſerleitung des Mont d'Or nicht kannten, und die Bogen die man bei Maſſut und Grange blanche ſieht, für Reſte der Waſſerleitungen des Mont Pila und der Loire hielten, meinen übereinſtimmend, daß die Truppen Cäſars, unter den Befehlen des Marcus Antonius, ihr Lager bei Ecully gehabt hätten, und daß man die Waſſerleitungen des Mont Pila und der Loire erbaut habe, um Waſſer in dieß Lager herbei zu ſchaffen.

Die Wasserleitung des Mont d'Or wurde zuerst angelegt; es war natürlich, daß man sich zuerst nach dem nächsten Wasser umsah, da man nicht mit großer Mühe und vielen Kosten in der Ferne sucht, was man leicht und wohlfeil in der Nähe haben kann. Nur die Unzulänglichkeit dieses Wassers konnte die Entschließung zu einer neuen reichern Wasserleitung hervorbringen. Daß die Wasserleitung des Mont d'Or die erste war, erhellet auch daraus, daß man, wenn eine von den andern zwei die erste gewesen wäre, wegen ihres Wasserreichthums, die ärmere vom Mont d'Or nicht gebraucht hätte. Die zunächst erbaute konnte nun keine andere seyn, als die Wasserleitung der Loire, weil, wenn die Wasserleitung vom Mont Pila die einen hinlänglichen Wasservorrath für alle Bedürfnisse, der Lyoner, der Kaiser und Präfekten enthielt, die zweite gewesen wäre, die der Loire überflüßig gewesen wäre. Die der Loire war also die zweite.

Die Wasserleitung des Mont Pila wurde erst lange Zeit nach der, der Loire, angelegt; auch zeigt dieß ihre elegantere, prächtigere Bauart; sie konnte unter August, noch mehr aber unter Kaiser Claudius entstehen, der vielleicht seinen Geburtsort mit einer Wasserleitung schmücken wollte, die derjenigen ähnlich wäre, die er bei Rom aus einer Entfernung von 30 Stunden führen ließ. Man kann sie ihm um so mehr zuschreiben, da das Theater, im Rebstücke der Minoriten sein Werk ist; und dann meldet Pat. Colonia in seiner Gelehrtengeschichte Lyons, daß man im Garten des Hauses, das ehemals Mr. Decombles gehörte 20—30 bleierne Wasserleitungsrohre, von 15—20 Fuß Länge, gefunden habe, auf denen die Anfangsbuchstaben *Ti. Cl. Caes.* standen, und die er selbst sah; dieß wäre Beweis genug, daß die Wasserleitung von Mont Pila, dem Kaiser Claudius

zugeschrieben werden müße. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden die Truppen Cäsars, unter Marc. Antonius, zur Erbauung der 2 ersten Wasserleitungen gebraucht. *)

*) " Von Livius, Tacitus, Dion und andern ältern Schriftstellern, weiß man, daß die römischen Legionen an der Erbauung großer öffentlicher Werke, der Heerstraßen, der großen Wasserleitungen, der Brücken ꝛc. den größten Antheil hatten. Die Legionen Hadrians erbaueten in kurzer Zeit in Großbrittanien den ungeheuern 80,000 Schritte langen Wall, durch den dieser Kaiser, die von den Römern besetzten Gegenden, von den Plätzen der Barbaren absondern wollte, und welchen Severus nachher von einem Meere zum andern weiter ausdehnen ließ, so daß nun das Ganze eine Länge von 132,000 Schritten hatte. Trajans Legionen erbaueten die bewundernswürdige Brücke, die dieser Fürst über die Donau schlagen ließ, und welche wohl die prächtigste Brücke war, die je erbauet wurde. Tacitus versichert, daß das Mißvergnügen über solche höchst mühsame Arbeiten öfters Murren und Empörung bei den Legionen hervorbrachte.

Weder die Legionen Augusts noch seines Nachfolgers Tiberius, noch weniger die des Caligula, wurden wohl zur Erbauung der Wasserleitungen des Mont d'Or und der Loire gebraucht. Man weiß, daß von 23 oder 25 Legionen, welche die beiden erstern beständig auf den Beinen hatten, nie mehr als 8 in Gallien waren, und daß diese sich nicht von den Ufern des Rheins und aus Deutschland entfernten, weil sie daselbst immer nöthig waren, um die beständigen Einfälle der Allemannen zurück zu halten; und Caligula plünderte Lyon lieber, als daß er es verschönerte. Dagegen weiß man bestimmt, daß man nie in den Gegenden Lyons so viele römische Legionen sah, als während der Zeit, da sich Marcus Antonius hier aufhielt, theils während der zwei oder drei ersten Jahre seines Triumvirats, theils während der 9 Jahre, als er Quästor oder Schatzmeister der Armeen Cäsars war. Zu allen Zeiten fand man in der Gegend von Lyon, besonders auf den Höhen von Fourvieres, eine unendliche Menge militärischer Grabschriften, auf denen auch zuweilen die Rede ist von der 30. 32. 35. selbst 36 Legion des Antonius; Dio, Appian, Cicero, reden von 25, 28. 35 Legionen, die Antonius als Triumvir commandirte."

Wären die Wasserleitungen hauptsächlich für das Lager der römischen Soldaten angelegt worden, so hätte man die Wasserleitung des Mont d'Or, die ihren Weg nach Ecully nahm, nicht diesseits des Dorfes hingeführt. Indessen führte man ihr Wasser in Röhren über die Brücke von Grange blanche, und nach Massut, brachte es von hier weiter in das Reservoir, von dem man noch einen Thurm und Bogen sieht, und weiter nach St. Irenee. Beim Zusammenstoßen der Wege von Francheville und von Tassins, war die Wasserleitung unterirdisch; da aber die Verfasser der Geschichte Lyons von dieser nichts kannten, als nur den Theil, der bei Massut und Grange blanche ist, so dachten sie ohne weitere genauere Untersuchung, er gehöre zu den bekannten 2 Wasserleitungen, die das Wasser nach Ecully bringen sollten. Allein ein Nivellirungsversuch, würde ihnen die Unmöglichkeit gezeigt haben, das Wasser dieser Kanäle, von St. Irenee auf die Arcaden von Massut hinauf zu führen. Dann läßt sichs auch nicht denken, daß man eine Wasserleitung auf einen hohen Ort hinaufgeführt habe, um das Wasser wieder hoch herablaufen zu lassen, da man auf eine einfachere Art, durch einen unterirdischen Kanal, mit mäßigen Kosten das Wasser nach Ecully führen konnte.

Es läßt sich ferner nicht begreifen, wie diese Schriftsteller, dem Lager der Truppen Cäsars einen so unschicklichen Platz anweisen konnten, als der zu Ecully ist, indeß der ebene Platz unten an der Saone, wo die Vorstadt Vaise ist, den angenehmsten, bequemsten Ort zu einem Lager anbietet. Noch weniger begreiflich ist es, wie, nach ihrer Behauptung die römischen Soldaten nur für ihr Lager solche prächtige Wasserleitungen, mit so ungeheuern Kosten und einer Arbeit von mehrern Jahren angelegt hätten, um

Wasser dahin zu führen, das wohl erst nach dem Aufbruche desselben angekommen, und dessen außerordentliche Menge ihnen nur beschwerlich gefallen wäre; auch behaupteten sie, von diesem Wasser wäre der Stadt nur ein kleiner Theil bewilligt worden, da doch das ganze Quartier von St. Irenee überall unter der Erde, von Kanälen durchschnitten ist. Richtiger sagt man also, die Wasserleitung war nicht da, um des Lagers willen, sondern dieses wurde errichtet um die ersten zwei Wasserleitungen anzulegen, und Cäsars Truppen waren über die ganze Gegend zerstreut, durch die sie geführt wurden.

Die Wasserleitung des Mont Pila, übertrifft alle übrigen an Pracht. Am Fuße dieses hohen Gebirges sammelten die Römer auf der Westseite, das von ihm herabkommende Gewässer, um es nach Fourvieres zu führen. Gewiß ist es, daß das Wasser des Janon (der bei St. Chaumond in den Gier fällt) und des Gier (der vom Pila kommt, nach Norden fließt, bei St. Chaumond vorbeizieht, und nach dem er den Janon und Longanon aufgenommen hat, gegen Osten in die Rhone fällt) nach Fourvieres geführt wurden; und es ist sehr wahrscheinlich, daß man auch das Wasser des Furens (der von St. Etienne aus, gegen Westen der Loire zueilt), herbei zog. Das Wasser des Janon wurde etwas über 1 Stunde südlich von St. Chaumond in Empfang genommen, und durch einen unterirdischen Kanal bis zur Wasserleitungsbrücke geführt, von der man bei Klein Varizelle noch Ruinen sieht.

Von der Einrichtung zur Aufnahme des Gierflüßchens, sieht man noch Reste im Dörfchen La Martiniere bei Izieu, ½ Stunde von St. Chaumond. Das Wasser trat in einen unterirdischen Kanal und kam darin bis nach Klein Varizelle, wo die Wasser des Gier und des

Janon, in einem einzigen Kanal vereinigt, auf einer 100 Toisen langen Brücke hinliefen. Das Wasser des Furens, wurde wahrscheinlich bei St. Etienne in den Janon geleitet, der nur ¾ Stunden davon entfernt ist. Denn es läßt sich nicht denken, daß eine Nation, die so große Dinge unternimmt, bei einem so ungeheuern Werke, eine Wasserleitung von nur ¾ Stunden, zu errichten vernachläßigt habe, um von dem Furens allein mehr Wasser zu erhalten, als der Gier und Janon zusammen liefern konnten. Die Wasser des Mont Pila nahmen nun gemeinschaftlich auf der Wasserleitungsbrücke von Klein Varizelle, ihren Weg nach St. Chaumond. *) Im Thälchen Langonan zog sich der Kanal wieder unter den Boden, und lief weiterhin über eine neue Brücke nach dem entgegengesetzten Hügel des Thälchens; in dieser Gegend nahm er das Wasser des Baches Langonan auf.

Im Thälchen von Fay bei Cellieu zog sich der Kanal über eine dritte Brücke. Unaufhörlich nahm er seinen Weg an Hügeln hin und über kleine Thälchen, von denen das Land durchschnitten ist; man mußte breiten und tiefen Thälern ausweichen, um nicht sehr lange Brücken errichten und Brücken auf Brücken setzen zu müssen. Hätte man die gerade Linie durch die Landschaft beibehalten wollen, so hätte man oft mehrere Stunden weit 7—8 Brücken über einander fortführen müssen; um dieß zu vermeiden, ließ man den Kanal am Hügel des Thales unter dem Boden so lange hinlaufen, bis man ein anderes Thal fand, das weniger tief und breit war; hier wurde dann eine neue

*) Durch unterirdische Kanäle wurden die genannten Wasser nach der ersten Wasserleitungsbrücke bei Klein Varizelle geführt, von der man noch Reste findet.

Brücke gebauet, um das Wasser nach der andern Seite des Thälchens zu bringen. Die 4te Brücke dieser Wasserleitung des Mont Pila, war bei St. Genis Terre noire; die 5te bei St. Maurice sur Dargoire; die 6te bei Mornant; die 7te und 8te waren beim Bache von Armenville, an der Grenze des Gebietes von Orlienas und Soucieu.

Alle diese Brücken waren in kleinen Thälern errichtet. Die 9te war in einer sehr ausgedehnten Vertiefung, auf der Höhe von Soucieu, sie endigte sich bei einem Reservoir, auf der Höhe des südlichen Hügels von dem kleinen Thale, durch welches das Garonflüßchen lauft; um dieses tiefe Thälchen zu passiren, wurde das Wasser des Reservoirs, in beberförmigen Röhren den Hügel hinab über eine Brücke geleitet, die queer durchs Thal, von einem Hügel zum andern lief, auf welchem das Reservoir von Chaponost war; aus diesem Reservoir ergoß sich das Wasser wieder in den Kanal der 10ten Brücke; auf der Westseite des Dorfes zog sich der Kanal wieder in den Boden, und kam nachher auf der Nordseite aufs neue zum Vorschein und lief über die 11te Brücke hin, die aus 90 Bogen bestand, von denen noch 62 vorhanden sind, die Anfangs ganz niedrig sind und weiter von Chaponost, wie sich der Boden senkt, immer höher werden. *)

Diese prächtige Brücke endigte sich wieder bei einem Reservoir, aus dem das Wasser abermals durch Röhren, in das Thälchen von Bonan sich herabsenkte, das tiefer

*) Die 10te und 11te dieser Brücken waren die schönsten, auch ihre Reste sind es noch. Die der 10ten sind nicht so hoch als die der 11ten, aber interessanter für den Beobachter und Architekten wegen der Ungleichheit des Bodens.

ist als das vorhergehende; durch dasselbe lief es auf einer zweiten Heberbrücke (*Pont à siphon*) hin; nun stieg es wieder zu einem Reservoir bei St. Foi empor. Eine neue, (die 12te) große Brücke nahm es hier auf; bald verlor sich der Kanal wieder unter dem Boden und blieb so auf der Höhe von St. Foi bis zur 13ten Brücke, von der man noch 6 Bogen vor dem Thore von St. Irenee sieht. Hier war wieder ein Reservoir, aus dem sich das Wasser weiter in bleiernen Röhren herabsenkte, um in ein anderes Reservoir emporzusteigen, das oberhalb des Thores Trion neben einem Thurme zu sehen war. Aus jenem Reservoir wanderte es auch in Röhren ins Thal hinab, aber nicht auf einer Heberbrücke, sondern auf einer Mauer; aus dem Reservoir beim Thore Trion, lief das Wasser, von der Südseite von Fourvieres nach der Nordseite, in den Kanal der 14ten und letzten Wasserleitungsbrücke, die sich beim großen Reservoir im Hause Angelique, das Hrn. Billon gehört, endigte. Von dieser letzten Brücke ist noch ein Rest bei der Mailbahn zu sehen; von diesem Wasser scheint auch ein Theil einem Lusthause der Kaiser überlaßen worden zu seyn, von dem man noch unterirdische Ruinen im Fundamente des Hauses La Serra findet, das Mad. Constant gehört. Im Garten dieses Hauses fand man den berühmten taurobolischen Altar, der im Stadthause zu sehen ist.

Diese Wasserleitung des Mont Pila hatte eine Länge von etwa 15 Stunden, wegen der vielen Umwege die sie machen mußte; in gerader Linie hätte ihr Weg nicht über 8 Stunden betragen. Dann hatte sie eine Senkung von 360 Fuß, von der Brücke von Klein Varizelle an, bis nach Fourvieres. Bei solchen Wasserleitungen mußte man darauf sehen, immer von mehreren Flüßchen Wasser zu erhalten, um im höchsten Sommer wenn eines ver-

trocknete, noch immer Waſſer von den andern zu haben. Man mußte auch die Höhe der Senkung der Waſſer, vom Punkte ihrer Vereinigung bis zum letzten Orte, wohin man ſie leiten wollte, kennen, da die Senkung ſo ſeyn mußte, daß ſie dem Waſſer, den Grad der Geſchwindigkeit des Laufes gab, bei dem man jeden Tag, die nöthige Maſſe erhielt; das mußte durch mehrmaliges Nivelliren geſchehen. Die Waſſerbrücken erreichten bei Chaponoſt (gegen 2 Stunden von Lyon) und bei St. Irenee ihre höchſte Höhe. Die Arcade beim Reſervoir von St. Irenee, hat bis zum Anfang des Schlußſteines 31 Fuß. Dieſe Arcade iſt eleganter als die übrigen.

Sehr merkwürdig war bei dieſer großen Unternehmung, die Fortleitung des Waſſers durch bleierne Röhren; um daſſelbe über 3 tiefe Thäler wegzuführen. Das Thal zwiſchen Soucieu und Chaponoſt, in welchem man das Flüßchen Garon findet, iſt etwa 200 Fuß tief, 5 Reihen über einander ſtehender Brücken, wären durch ihre Höhe kaum hinlänglich geweſen, den Kanal von einem Hügel zum andern zu bringen, und die höchſte Reihe hätte eine Länge von etwa 400 Toiſen gehabt. Das Thal von Baumon, zwiſchen Chaponoſt und St. Foi, durch welches das Flüßchen Izeron lauft, und das etwa 300 Fuß tief iſt, hätte 8 Brücken über einander erfordert, von denen die oberſte zweimal ſo lange als die Rhonebrücke geworden wäre. Das dritte Thal endlich zwiſchen dem Hügel von Klein St. Foi und dem von Fourvieres, im Thälchen von St. Irenee, iſt lange nicht ſo tief, hier hätte man mit 3 Brückenreihen über einander ausreichen können; die oberſte Reihe wäre etwa ſo lange geweſen als die Rhonebrücke. Die Unermeßlichkeit dieſer Gebäude, wenn ihre Errichtung unerläßliche Bedingung geweſen wäre, hätte eine ſo ungeheure Arbeit und

einen ſo enormen Aufwand erfordert, daß dadurch die Ausführung des Ganzen ins Stocken hätte gebracht werden können.

Aber die ſo einſichtsvollen Römer, wußten ſich durch ganz einfache Mittel zu helfen. Man wendete bleierne Heber an, deren Bearbeitung und Koſten unbedeutend waren. Ehe man das Waſſer ſeinen Weg ins Thal hinab nehmen ließ, ſammelte man es in einem Reſervoir. Das Reſervoir von Souzieu war inwendig 14 Fuß lang, 4¼ Fuß breit, eben ſo hoch waren die Seitenmauern und 2 Fuß 3 Zoll dick; die Wölbung darüber war 7 Fuß hoch; mitten in der Wölbung war ein Loch das 2 Fuß ins Gevierte hatte; die Seite nach dem Thale hinab hatte Löcher für die bleiernen Röhren, die auf Mauern angebracht waren, welche über einer Bogenreihe ins Thal hinab bis dahin liefen, wo eine Brücke ſich über den Grund des Thales hinzog, nun ſtiegen die Röhren wieder eben ſo über eine Mauer und Bogen, die andere Anhöhe aufwärts, zu einem neuen Reſervoir. Man ſieht noch bei Chaponoſt, auf dem Hügel des Garon, ein Stück einer ſolchen Mauer, auf welcher die Röhren hinliefen. Dawo das Waſſer ſeinen Lauf endigte, hatte man Ableitungskanäle nach der Saone hinab, für daſſelbe angebracht.

Das große Reſervoir des Hauſes Angelique, hatte mehrere längliche Gewölbe, die ihre Richtung von Süden nach Norden hatten; durch 2½ Fuß dicke Mauern, waren ſie von einander getrennt; es ſind noch 5 dieſer länglichen Gewölbe übrig, jedes iſt 21 Fuß lang und 11½ breit. Der Ableitungskanal dieſes Reſervoirs, war nur 1½ Fuß breit und 4 Fuß hoch, und befand ſich in einer 7½ Fuß dicken Mauer; er war unter dem Wege, der das Haus Angelique, vom Garten des Hauſes der Mad. Olivier, trennte,

welcher ehemals Hrn. Decombles gehörte. Hier fand man wie Pat. Colonia meldet eine Menge bleierner Röhren, dieſer Schriftſteller kannte das anſtoßende Reſervoir nicht, dem dieſe Röhren angehörten, die das Waſſer in den Palaſt und die Gärten des Kaiſers Claudius hinableiten mußten.

Es hat Perſonen gegeben, welche es bezweifelten, daß die Waſſerleitung des Mont Pila den Erfolg gehabt habe, den man davon erwartete; die ſogar behaupteten, das Waſſer derſelben, habe nie an den Ort ſeiner Beſtimmung gelangen können. Das ſind aber ganz aus der Luft gegriffene Zweifel. Wäre ihr Waſſer gar nicht bis zu dem eben genannten letzten Reſervoir derſelben gekommen, wozu hätte man die gefundenen bleiernen Röhren dabei anbringen ſollen? dann war der Fall des Waſſers vollkommen hinlänglich zu Beförderung ſeines Fortlaufes. Da man ferner die genannten verſchiedenen Waſſerleitungen zu verſchiedenen Zeiten anlegte, ſo hätte man gewiß die des Mont Pila nicht unternommen, wenn die erſtern mißlungen wären. Und endlich war dieß Werk keiner der erſten Verſuche, den die Römer, in dieſer Art von Unternehmungen machten; ſie hatten in Rom ſchon länger als 400 Jahre eben ſo große, unter ähnlichen Schwierigkeiten zu Stande gebrachte Waſſerleitungen, welche dieſer Hauptſtadt der Welt zum Nutzen und Schmucke dienten. — So weit Delorme. —

Den impoſanteſten Anblick unter allen Waſſerleitungsreſten bei Lyon, gewährt unſtreitig die prächtige Arcade bei Chaponnoſt 1½ Stunden ſüdöſtlich von Lyon; kein Reiſender der nach Lyon kommt, ſollte dieſes herrliche römiſche Alterthum unbeſucht laſſen. Mein Reiſegefährte und ich fuhren an einem ſchönen Nachmittage in einer Cariole dahin. Ich finde keine Worte mein Erſtaunen zu ſchildern, als ich auf einmal dieſes noch aus 62 gewaltig hohen und weiten Bogen

beſtehende Gigantenwerk in unermeßlicher Länge, majeſtätiſch neben dem durch daſſelbe verdüſterten Fahrwege, und dem hinter ihm ausgedehnten Getreidefelde, hinſchreiten ſah. Alles was ich bisher von römiſchen Alterthümern in Autun Herrliches geſehen hatte, erſchien mir jetzt als Kleinigkeit gegen dieſes ungeheuer lange und hohe, von prächtigen Pforten durchbrochene Rieſengemäuer. In der Nähe der höchſten Bogenöffnung zu der man zuerſt kommt, ſtoßt die ganze Bogenreihe, mit einer andern zuſammen, die ſich ins Thal hinabſenkt, und macht einen rechten Winkel mit ihr; von dieſer 2ten Linie, deren Bogen ſehr ſchnell und bedeutend in der Höhe abnehmen, ſind nur noch einige, aber ſehr hohe vereinzelt ſtehende Stücke übrig. Ich verfolgte die erſte lange Linie bis zu dem Platze, wo die Bogen ganz zur Erde herab ſinken, und das Ganze mit einer 5—6 Schuh hohen Mauer ſich endigt. Hr. H. trat, um ein Stück des erhabenen Ganzen zu zeichnen, mit mir ins Getreidefeld, wo man die ſchönſte Ueberſicht deſſelben hat.

* * *

*) "Den Anfang der größten Waſſerleitung Lyons fanden wir über dem Thore von St. Irenee; es ſind 6 Arcaden. Weiterhin kamen wir beim alten Schloſſe Francheville vorbei, das jetzt eine Ruine iſt. Dieſe gothiſchen Reſte der Feudalzeiten contraſtiren ſehr ſchön mit den nahen Ruinen der großen römiſchen Waſſerleitung, und tragen zur Schönheit der Landſchaft bei. Ueber dem Schloße nämlich, auf der linken Seite des Weges, fängt wieder eine Reihe dieſer ſchönen Arcaden an. Dieſe Waſſerleitungen waren beſtimmt den auf den Höhen von Fourvieres und St. Juſt lebenden

---

*) Millin.

Einwohnern des alten Lugdunums, das nöthige Trinkwaſſer zu zuführen, ſo wie das Waſſer für die Bäder und Naumachien. Lyon hatte 2 ſolcher Waſſerleitungen; Mr. Delorme führt noch 2 an, irrt ſich aber hierin, man findet noch Reſte von jenen beiden. Die eine heißt die Waſſerleitung des Pila, weil ihre Hauptwaſſer ſich am Fuße des Berges Pila ſammelten. Die andere heißt die Waſſerleitung des Mont d'Or, weil ſie ihr Waſſer am Fuße des weit ausgedehnten Hügels dieſes Namens empfieng; dieſe war von geringerer Bedeutung.

Die Waſſer des Aquedukts des Pila kamen aus den Bächen Janon und Gier, und wurden durch unterirdiſche Kanäle zur erſten Waſſerleitungsbrücke geführt, von der man noch Reſte bei La Petite Varizelle findet. Mit dieſen Waſſern vereinigte hier Mr. Delorme das Waſſer des Furand, und folgte darin einem allgemein geglaubten Irrthume; Mr. Micheli erkannte die phyſiſche Unmöglichkeit dieſer Vereinigung. Zu den Waſſern jener 2 Bäche kamen noch mehrere andere Bäche, die dem Aquedukt auf ſeinem Wege begegneten. Dieſer nimmt nun eigentlich bei La Petite Varizelle, in der Nähe von St. Chamond, wo ſeine Hauptwaſſer ſich vereinigten, ſeinen Anfang. Er hatte wegen der Umwege die er machen mußte, eine Länge von mehr als 13 Lieues; hätte er in gerader Linie fortgeführt werden können, ſo betrüge ſeine ganze Länge nur 8 L.

Die Landſchaft von St. Chamond bis Lyon iſt von einer Menge mehr oder minder tiefer Thälchen durchſchnitten. Es war unmöglich den Aquedukt in gerader Linie fortzuführen, man hätte oft mehrere Brücken auf einander ſetzen müßen, was zu koſtbar geweſen wäre. Man führte alſo das Waſſer am Abhange der Hügel hin, bis man an einen Ort kam, wo man nur eine Brücke nöthig hatte.

Auf der andern Seite ſtieg dann das Waſſer wieder in die Höhe. War das Thälchen zu tief, ſo machte man Gebrauch von bleiernen Röhren, in Form umgekehrter Heber, grub auf der Höhe des Hügels einen Waſſerbehälter, den man *Reservoir de Chasse* nannte, hier ſammelte man das Waſſer. Von hier aus floß daſſelbe in bleiernen Röhren den Hügel bis zu einer gewiſſen Tiefe hinab; dieſe Röhren wurden nun auf einer Brücke über das Thälchen geführt; Delorme und Micheli nennen ſie *Pont à Siphon*; am entgegengeſetzten Hügel ſtiegen ſie wieder in die Höhe, wo ſie ihr Waſſer in ein zweites Reſervoir ausgoſſen, in das ſogenannte *Reservoir de fuite*; auf dieſe Art gieng man 3mal zu Werke. Zum erſtenmale im Thälchen des Garonſtromes zwiſchen Soucieu und Chaponnoſt, das ſehr tief iſt; dann im Thälchen von Baunan zwiſchen Chaponnoſt und St. Foy, das noch tiefer iſt; und endlich im Thälchen von St. Irenee, das weniger tief iſt als die vorigen.

Dieſer Aquedukt hatte 14 Brücken; die 10te und 11te ſind die ſchönſten. Die 11te bei Chaponnoſt wird den Reiſenden gezeigt; ſie beſtand aus 90 Bogen, es ſind aber nur noch 62 übrig. Die 10te Brücke, die nicht ſo hoch iſt, iſt für den Beobachter und Architekten intereſſanter wegen der Ungleichheit ihres Bodens; der geſchickte Erbauer derſelben mußte genaue Berechnungen anſtellen, um dem Waſſer die nöthige Senkung zu geben. Ein Theil der Waſſer dieſes Aquedukts kam in das große Waſſerbehältniß des Hauſes *Angelique*; ein anderer ergoß ſich in ein Waſſerbehältniß, das Mr. Arteau vor etwa 20 Jahren in dem ihm gehörigen Bezirke entdeckte; ein dritter nahm ſeine Richtung nach dem Theater, deſſen Reſte man noch im Bezirke des ehemaligen Minoritenkloſters ſieht; ein vierter

zog ſich nach dem Palaſte der Kaiſer, nach dem Platze von Antiquaille, und ein 5ter nach einem Luſthauſe der Kaiſer, deſſen unterirdiſche Ruinen man im Hauſe La Serra findet.

Der Bau dieſer Aquedukte beweißt, daß es den Römern gelang, durch ſehr überlegte Operationen des Nivellirens ihnen die nöthige Senkung zu geben; und doch kannten ſie nur ein hiezu nöthiges ſehr unvollkommenes Inſtrument, das *Chorobates* *) hieß; indeſſen erreichten ſie damit den Grad von Präciſion, zu dem wir mit weit vollkommnern Inſtrumenten gelangen. So lange das Waſſer nur in einer Höhe von 5—6 Schuh fortgeführt werden mußte, bediente man ſich einer Mauer zur Unterſtützung des Kanales; wurde die Höhe größer, ſo brauchte man Bogen. Dieſe Bogen wurden mit kleinen rautenförmig gehauenen Steinen bekleidet, die in ſchiefer Richtung über die Oberfläche hinliefen, und eine Art von muſiviſchem Schmucke bildeten. Dieſe Steine ſind quarz- und granitartig, ihrer Natur nach ſollten ſie dieſe Aquedukte ſchützen, allein gerade dieſe iſt ihrer Erhaltung nachtheilig; da nämlich das Feuer ſie nicht verändert, ſo bedienen ſich die Bauern derſelben, um das Innere ihrer Oefen damit zu überkleiden, und ſo wird nach und nach dieß koſtbare Monument zerſtört.

Die Bogen ſtützen ſich auf Pfeiler, welche eine, einen Schuh hohe Grundlage haben, die um 2 Zolle hervortritt und aus großen nicht überkleideten Steinmaſſen beſteht. Dieſe Pfeiler beſtehen aus mehreren Lagen, von denen die größten etwa 3½ Schuh breit ſind. Ueber jeder dieſer großen Lagen, iſt eine kleinere, die aus 2 über einander liegenden Backſteinreihen beſteht, zwiſchen denen ſich ein,

*) Waſſerwage. S. Vitruv. VIII. 6.

1″ breiter Streif von Kitt befindet. Die Gegend durch die der Weg nach Chaponnoſt führt, iſt ſehr fruchtbar und angenehm; mit Vergnügen erblickt man in dieſer anmuthig grünenden Gegend die ſchönen Werke der Römer, dieſe Zeugen ihrer Macht und ihres Genies. Wir betraten das angenehme Landhaus des Hrn. Berenger, der uns begleitete, um ein wenig auszuruhen, und kehrten auf einem andern Wege nach Lyon zurück; er zeigte uns rechter Hand den Platz wo der berühmte Academiker Thomas begraben liegt.

Bei Notre Dame de Bonne fanden wir die Fortſetzung der Waſſerleitung, die mit einer Mauer anfängt. In jedem Pfeiler iſt ein Bogen, um ihn ſtärker zu machen; einige dieſer Bogen ſind mit einer Mauer ausgefüllt. Dieſe ungeheuern Pfeiler ſind an mehrern Orten mit Epheu bedeckt, der auf dieſen Trümmern veraltet iſt, und ſie auf eine ſehr maleriſche Art ſchmückt; die Steine der Bekleidung ſind wechſelsweiſe ſchwarz und weiß. Dieſer Aquedukt zieht ſich durch den Iſeronſtrom, der einen Theil davon weggeführt hat; er hat einen ganzen Pfeiler umgeriſſen ohne daß er zerbrochen iſt, und ohne daß ſeine Bekleidung ſich aufgelöst hat. Tantum series juncturaque pollet! Man findet nachher wieder eine Reihe von 8 Bogen, die ſich mit einer Mauer endigt. Auf der Seite der Aquedukte ſind ſchöne Landhäuſer, unter denen ſich das Schloß Ruols und Grandemaiſon befinden. Der Hügel iſt mit gerollten Kieſeln angefüllt, die Rebſtöcke ſind damit überdeckt, und doch tragen ſie vortrefliche Weine. Man findet in den Feldern umher viele eiſenhaltige Quarze; dieß zeugt von der Nähe von Eiſenbergwerken. *)

*) In der Abhandlung des Mr. Delorme über die römiſchen Waſſerleitungsreſte bei Lyon, fand Mr. Micheli mehrere Irrthümer

Kapitel 11.

Das linke Saoneufer, vom Schloße *Du Fresne* hinter den Dörfern Calvire und Cuire, wovon jenes hinter der Insel Barbe liegt, bis zur äußersten Spitze der Perrache-allee, bietet anfänglich dem Auge nicht die Mannigfaltigkeit noch den Reichthum des Bodens, noch die zahllose Menge von Lusthäusern an, die man am rechten Saoneufer, von St. Rambert bis zur Quarantaine und Les Etroits findet. Aber die interessanten isolirten Gemälde, die wilden Ansichten, die ernsten, männlichen Schönheiten, die man hier findet, geben ihm einen merkwürdigen Charakter, dem wohl manche richtig urtheilende Beobachter der Natur, den Vorzug geben möchten. Die Hügelreihe von St. Rambert bis zum Thore der Vorstadt Vaise, hat mehr den Charakter der Fruchtbarkeit und eines sorgfältigen Schmuckes; die dagegen, zwischen Calvire und der Vorstadt Serin hat ernstere, hervortretendere, edlere, größere, majestätischere Züge; jene ist eine verführerische Cokette, diese, eine einfache, ungeschmückte, anspruchlose Schönheit.

---

die er in einem langen Memoire, das aber Manuscript blieb, aufdeckte. Der Sohn des berühmten Professor Oberlin in Strasburg, gab der litterarischen Gesellschaft dieser Stadt eine Uebersicht des Inhalts dieses Manuscriptes, und theilte sie Herrn Millin, Verfasser des obigen Bruchstückes, zur Benutzung mit.

Man bewundert auf der linken Seite der Saone, die prächtige Anordnung, die schönen Wohnungen mit denen sie geschmückt ist, die herrlichen Einfassungen, die man um jede derselben her bemerkt, und die mit jeder ein reitzendes Gemälde bilden. Ehe man an dem Strome herab nach dem Hause Regny kommt, erblickt man das Schloß Du Fresne; es hat nichts merkwürdiges als seine Lage an dem Ufer der Saone, und den Reitz den ihm ihre Gewässer geben, die seine Terrasse bespühlen. Beim Hause Regny ist vorne alles zu sehr verkünstelt, zu steif angeordnet; in der Mitte aller Künsteleien, ist ein weiter Palast ohne Schmuck und Grazie. Die Partien hinter dem Hause, bis zum Gipfel des Hügels, haben mehr Gefälliges, einige anmuthige verlorne Plätzchen. Anstatt der lachenden Bergwinkel von St. Cyr und St. Rambert *) jenseits der Saone, der schönen Rebenpflanzungen, mit denen dort die Hügel bedeckt sind, der silbernen Bäche die zwanglos zwischen dem Grün, dem Mooſe nnd den Felsen dahin gleiten, der bescheidenen ländlichen Hütten, der Meisterstücke der wohlthätigen Natur, findet man hier nichts als Grimassen der Kunst. Die Aussichten aber die man hier hat, sind prächtig.

Der Besitzer des Hauses Buisson ist Mr. Menou, ein Rechtsgelehrter; hier findet man eine reitzvolle Einsamkeit, wo die Natur nichts vergessen hat. Es ist ganz neben dem Hause Regny, steht aber im höchsten Contraste mit

*) " Unter diesen Bergwinkeln muß man besonders das enge aber reitzende Thälchen *des Greffières* bemerken, wo man die schöne Wohnung der Gebrüder Jean findet. Alles was nur Dichter köstliches von einer Landschaft ersinnen, und die Schweiz darstellen kann, findet man hier vereinigt."

ihm. Bei Hrn. Regny erscheint die Kunst in all ihrem Schmucke; bei Hrn. Buisson findet man dagegen die Natur in all ihrer lieblichen Einfalt; hier sind keine Alleen, keine Bassins, keine künstlich ausgeschnittenen Rasenplätze, kein Prunk, kein Palast, dagegen aber eine freundliche ländliche Wohnung, köstliche Pfade, fischreiche Teiche, umher schleichende Quellen, Wiesen am Bergabhange, weidende fröhliche Heerden auf denselben; diesen Hügel krönt das Dorf Calvire und zieht sich bis gegen Cuire hin.

Das Haus Gubian gehört jetzt Hrn. Morel, der es merklich verschönern ließ, es verdient einen besondern Spaziergang von jedem Reisenden. Es ist ein wilder Ort, den man hier vor sich hat, der beim ersten Anblicke, von der Natur zum Zufluchtsorte für einen Unglücklichen, bestimmt zu seyn scheint; hier erblickt man alte Wälder, welche selten die Axt berührt hat, düstere Thäler, traurige Höhlen, schauerliche Felsen, Abstürze, an beiden Enden Pavillons, welche Bastionen einer Citadelle gleichen, rund umher einen Gürtel von unersteiglichen Felsenmauern, an ihrem Fuße die Wellen der Saone, die sich brausend in Schaum verwandeln. Dieß alles bildet einen wilden, abstossenden Anblick. Aber wenn man den Hügel hinaufklimmt, und oben auf dem Plateau ankommt, so ändert sich plötzlich die Scene und nach allen Seiten erscheinen die reichsten, mannigfaltigsten Gemälde; eben so bewunderungswürdige als ausgedehnte Aussichten, zeichnen die Pavillons aus, die vor wenigen Augenblicken noch erschreckten. Ganz deutlich entdeckt man alle Ufer der Saone, von Neufville bis nach La Claire, und von Fontaines bis nach der Vorstadt Serin, die Weiler von Pelonniere, die Mühlen von Iflan, die Dörfer Colonges, Mont Cindre, St. Cyr, St. Didier, Cenilly, bilden jedes

besonders, für dieses isolirte Landhaus, Ansichten, welche die Natur ganz vorzüglich seinen Bewohnern zu Liebe geschaffen zu haben scheint.

Wer eine anmuthige kleine Weinschenke (Guinguette) eine Hirtenscene, ein ländliches Fest malen wollte, könnte das Haus Murinet als Modell dazu brauchen; es liegt am Bergabhange, auf einem kleinen, mit immer grünen Rasen bedeckten Hügel, von Gebölz und Gebüsch umringt. Sein Bau ist grotesk, unregelmäßig, sein Zugang vernachläßigt; man kann von allen Seiten zu ihm kommen, und überall findet hier das Publikum verborgene stille Plätzchen, zu einsamen Betrachtungen, freundliche Ruheplätzchen, angenehme Lauben.

Man kommt nun zum Dorfe Cuire; hier ist die Guinguette de Thizet, der Sammelplatz der galantesten Herrn und Damen aus Lyon; von der liebenswürdigen Gebieterin des Hauses wird man da gegen starke Preise, aufs beste bedient. Manche ziehen die Wohnung des Mr. Guillet vor, wo man auch sehr gut ist, und wo die Preise billiger sind. Dieß Dorf hat die glücklichste Lage, ein wenig unterhalb der Insel Barbe; es zieht sich am Abhange des Hügels La Croix rousse, bis zur Saone herab. Vom Schloße von Cuire ist nur noch altes trauriges Gemäuer übrig. Es ist kein Dorf in der Nähe von Lyon, das eine so schöne Probe davon darlegen kann, was Liebe zur Arbeit und Industrie vermag; dieser ganze Hügel ist ein Meisterstück der menschlichen Betriebsamkeit; sein undankbarer Boden, voller Felsen, zu dessen Anhöhen der Zugang überall sehr mühsam ist, verdient Bewunderung wegen seiner vortrefflichen Anpflanzung, und besonders wegen der Menge und Anmuth seiner Landhäuser.

Das Haus Merlino zeichnet ſich unter denſelben vorzüglich aus; es iſt mit der Grazie, Eleganz und Reinheit des Styls gebauet, die alle Werke des unſterblichen Soufflot charakteriſiren. *) Unter allen die an den Ufern der Saone ſind, iſt keines das mit mehr Recht das Auge des Reiſenden auf ſich ziehen, und die allerſchärfſte Prüfung des Kunſtfreundes beſſer aushalten könnte. Dieß Haus iſt an einen ſolchen Platz geſtellt worden, daß es von allen Seiten entzückende Ausſichten hat. Die Gebäude, die Facade, die Boskete, die Gärten, die Terraſſen, haben die ſchönſte Einrichtung. Mit Luſt verweilt das Auge auf den weſtlich gegen über liegenden Landhäuſern Dargoire, Sauvagere, Mignonne, und ihren reitzenden Gärten, auf den lieblichen Partien des kleinen Thales Roche Cardon, auf den Dörfern, Cuire, St. Rambert und der Inſel Barbe. Die hinter einander hinabſteigenden, ſchön geſchmückten Terraſſen, führen bis ans Ufer der Saone. Die nördliche Ausſicht hat etwas Melancholiſches; die öſtliche etwas Wildes, die ſüdliche iſt ganz maleriſch. Dieß Haus iſt gegenwärtig der Sitz einer Erziehungsanſtalt für junge Frauenzimmer, unter der Direktion mehrerer achtungswürdiger Geiſtlicher.

Das Luſtgebäude Muguet gehört gegenwärtig Mr. Santonax, der vortheilhafte Veränderungen damit vornimmt, und ein kleines Schloß daraus macht. Es hat prachtvolle Ausſichten, und herrliche Promenaden. Die Tochter des Beſitzers, Mlle. Eliſe, die eine vorzügliche Erziehung erhalten hat, hat eine Erziehungsanſtalt hier errichtet. Die

*) "Dem berühmten Architekten Soufflot verdankt Lyon ſeine ſchönſten Gebäude, z. E. das Hotel de Dieu, das Theater, die proteſtantiſche Kirche."

benachbarten Landhäuser Tallot, Tarban haben auch ihre Reize, besonders zeichnet sich aber das Haus des Mr. Ponchon aus. Auf der Anhöhe von Cuire hat man unstreitig die allerschönste Aussicht in der ganzen Gegend von Lyon. Hier ist der Kirchhof von Cuire, wo eine Menge braver Lyoner umkam, die hier eine Redoute hatten. Geht man wieder die Anhöhe herab, so erblickt man das Landhaus des Hrn. Deschelettes, in der köstlichsten Lage; dieß ist das Landhaus, das ich mir an dem oben geschilderten schönen Morgen, auf der Anhöhe von Cuire, vor allen andern Landhäusern an der Saone wünschte; es hat wohl die unvergleichlichsten Aussichten unter allen Landhäusern an der ganzen Saone. Durch Verwendung einer ansehnlichen Summe auf die Umgebung dieses Hauses, könnte das Ganze der bezauberndste aller Lustsitze der Lyoner werden.

Kommt man wieder vom Berge herab und geht weiter am Ufer gegen Lyon hin, so kommt man zum Landhause Ledoux. Man sieht hier eine Menge artiger Verzierungen, Blumenpflanzungen, kleine Labyrinthe, anmuthige Alleen; es liegt unten am Wäldchen La Caille, das sich ehemals über den ganzen Hügel bis Cuire erstreckte, der größte Theil desselben ist in Kornfelder und Rebstücke verwandelt worden. Dieß Wäldchen gehört zu dem Landhause, dessen Besitzer Hr. Bouty ist. Die Umgebung desselben ist die eines Wunderschloßes, eines Feenpalastes, dieß ist die Wohnung eines Nekromanten. Steile Felsengänge, Wildnisse, labyrintische Pfade führen hieher, wie zu allen Zauberburgen. Auf allen Seiten sind die Zugänge durch starke Barrieren verschlossen, von ernsten Pförtnern bewacht, von gefährlichen Hunden vertheidigt; das Haus steht in einer Vertiefung, in der Mitte eines unermeßlichen dazu

gehörigen Landſtriches, und iſt von hohen Mauern von Wieſen und dichtem Gehölze umgeben. Dieſes Landgut beſteht aus prächtigen Ländereien, herrlichen Wäldern, reichen Weinpflanzungen, reitzenden Wieſen, und hat köſtliches Waſſer; es begreift allein eine ganze Landſchaft in ſich. Man glaubt eine der alten Burgen zu ſehen, die das Werk der Nothwendigkeit waren, wo der Grundherr frei und unabhängig, mit allem Stolze einer anerkannten Superiorität und aller Ungebundenheit einer willkührlichen Autorität lebte; dem es genügte, ein Fort zu haben, um darin im Nothfalle Frau und Kinder gegen die Anfälle ſeiner Nachbarn in Sicherheit zu bringen, bei dem jeder Reiſende, der ſich dem Schloße näherte, von der Höhe der Zinnen ausgefragt, mit Vorſicht zum Schloßthore gelaſſen, und vor den kleinen Monarchen geführt wurde, den die unaufhörlichen Fehden jener Zeit, grauſam und argwöhniſch machten, und der nach Beſchaffenheit ſeines Charakters oder ſeiner Laune, den Fremden an ſeinen Tiſch ſitzen, oder als einen Spion in ein unterirdiſches Gefängniß einſperren ließ.

Bei dieſem Hauſe führt alles auf die Idee von Feudalſyſtem, oder Feerei, ſeine vereinzelte Stellung, in der Mitte unermeßlicher Beſitzungen, ſein halb antiker Bau, ſein runder hoher Thurm, der unter dem Namen der Thurm der ſchönen Deutſchen, bekannt iſt, und ſich zierlich und ſchlank wie eine lombardiſche Pappel aus ſchönen mit laubreichem Gehölze umgebenen Wieſen erhebt, wo alles eine reiche Vegetation ankündigt, die Spuren einer Zugbrücke, ſein Graben, die Wahrheiten und Fabeln, die man von dieſer Wohnung erzählt. Unter den Fabeln, iſt eine, die man nicht mit Stillſchweigen übergehen kann, und die auf verſchiedene Arten erzählt wird; die welche am meiſten Beifall zu verdienen ſcheint, iſt folgende: Ein aus Lyon

gebürtiger Franzose, hatte ein bedeutendes Glück in Deutschland gemacht, und war an dem Hofe wo er sich befand, sehr beliebt; schon lange lebte er hier geehrt und im Wohlstande, als er zufälliger Weise ein junges Frauenzimmer von niedrigem Stande, aber von vollkommener Schönheit und hoher Grazie kennen lernte; er wurde von ihr bezaubert und heirathete sie.

Durch diese Mißheirath verlor er alle bisherige Achtung bei Hofe, fiel in Ungnade, und sah sich genöthigt Deutschland zu verlassen. Er kehrte nach Lyon zurück und kaufte sich das Haus, das jetzt Mr. Bouty besitzt, hier ließ er sich mit seiner Gemahlin nieder. Sie war jung, angenehm, liebte das Vergnügen, das sie aber in dieser Einsamkeit nicht finden konnte. Sie schien es endlich in der Unterhaltung mit einem liebenswürdigen Tischgenossen ihres Mannes zu finden. Ihre Zusammenkünfte wurden immer häufiger, ihr Gemahl wurde unruhig darüber, und brachte es endlich dahin, daß der junge Mensch unter allerlei Vorwänden im Schloße Pierre seise gefangen gesetzt wurde.

Seine Frau sperrte er selbst in den hohen Thurm ein, den man noch jetzt vor dem Hause erblickt, und der seit dieser Zeit der Thurm der schönen Deutschen heißt. Die Chronik fügt bei, daß dieser junge Mensch, als ein zweiter Leander sich vom Felsen seines Gefängnisses in die Saone herabgestürzt, und versucht habe, sich durch Schwimmen ans andere Ufer hinüber zu arbeiten, um den Thurm der schönen Eingesperten zu ersteigen; daß die Schloßwächter ihn aber entdeckt, auf den Schwimmenden geschossen, und ihn unter den Augen seiner Geliebten tödlich verwundet hätten, die auf die Spitze des Thurms gestiegen wäre, und ihn durch Zurufen und durch Bewegungen der Arme ermuntert habe, muthig durchzuschwimmen und zu ihr zu kommen.

Der Wohnung zu der dieser Thurm gehört, hat ihr jetziger Besitzer Hr. Präsident Bouty alles gelassen, was sie Malerisches und Romantisches hat; aber er hat sie ansehnlich verschönert und vergrößert, und dem bisherigen Gebäude, das das edle und einfache Gepräge des Alterthums trägt, ein modernes, von einem etwas gezierten Style an die Seite gesetzt. Etwas tiefer erscheint das in italienischem Geschmacke gebaute kleine Landhaus La Jolivette; *) sehr zierlich gearbeitet erscheint es zwischen zwei Terrassen, die mit prächtigen Linden bedeckt sind, an deren Fuße der Strom sich ruhig bewegt, und mit Vergnügen zu verweilen scheint; diese Wohnung gehört dem Kaufmann Ledoux.

Von diesem Landgute kommt man zu dem des Hrn. Deschamps, **) das sich bis zur Vorstadt Serin erstreckt,

---

*) " Auf der Höhe in der Nähe von La Jolivette, erblickt man das Landhaus, das man *les folies Pitrat* nennt, vielleicht wegen der großen Kosten, welche die Terrassen verursacht haben, die amphitheatralisch bis zum Hause hinaufsteigen; dieser schone Ort hat noch mancherlei Annehmlichkeiten, kunstlich geleitete Bäche, Springbrunnen die bis zum See herabsteigen, und in den heißen Sommertagen die Luft erfrischen. Hinter dem Gebäude sind prächtige Baumgärten, reihende Bosket, beschattete Pfade, die sich bis zur Spitze des Hügels emporschlängeln."

**) " Das erste Haus, das man hier rechts erblickt, ist das Haus des Mr. Deschamps; hier findet man die Kähne (Beches) auf denen man nahe und ferne Landhäuser und die Insel Barbe besuchen kann. Diese Fahrzeuge sind klein, bedeckt, und werden von Weibern und Mädchen regiert. Es giebt ihrer eine so große Anzahl, daß man fast auf allen Punkten der Saone, eine Stunde weit welche findet Viele fahren den sich nähernden Postschiffen entgegen, um den Reisenden ihre Dienste anzubieten." " C'est un spectacle assez nouveau, — De voir des jeunes batelières, — Agitant leurs rames légères, — Couvrir la surface de l'eau: — Cependant le coche orgueilleux, — Glissant sur l'onde qui

und an dem die Landſtraße vorbeigeht; es iſt ein einfaches Landhaus, ohne Prätenſion und Luxus, aber ausgezeichnete Reinlichkeit und gute Unterhaltung deſſelben, gut beſorgte Gärten, dichtes und anſehnliches Gehölz über dem Hügel, an deſſen Fuße es ſteht, geben ihm den Vorzug vor unzähligen andern Landhäuſern. Von hier aus laſſen die Schiffer ihre Fahrzeuge gewöhnlich durch ein Pferd oder eine Perſon an einem Seile bis zum Orte ihrer Beſtimmung den Strom aufwärts ziehen.

Der ganze große Hügel von deſſen weſtlichen Abhängen und Verzierungen bisher die Rede war, der zwiſchen beiden Flüſſen liegt, und St. Sebaſtian heißt, iſt mit der Vorſtadt La Croix rouſſe gekrönt; ſie erſtreckt ſich von dem Dorfe Calvire, das auch ganz auf der Höhe liegt, bis zu den ſüdlichen Abhängen, an deren Fuße der nördliche Theil der Stadt ſelbſt liegt, deren größter Theil auf der unten liegenden Halbinſel ſich ſüdlich hinabzieht. Dieſer Hügel beherrſcht die Stadt von der Nordſeite wie der von Fourvieres und St. Juſt, von der Weſtſeite; ſeine 3 Abhänge gegen die Stadt und beide Flüſſe, ſind voll ſchöner Anſichten; ſeine Abhänge nach den 2 Flüſſen bieten einen

---

s'irrite. — Regarde d'un air dédaigneux, — Ces nouveaux enfans d'amphitrite. — La plus heureuse est une jeune brune, — Dont l'œil perçant, et les vives couleurs, — Ont commencé la petite fortune. — Allons Messieurs, qui veut aller par eau? — Jugez s'il se peut, de sa joie, — Trois étourdis sautent dans son bateau; — Elle se sauve avec sa proie. — Une blonde au maintien decent, — Après elle, succinctement, — Présente son petit mémoire, — En découvrant des dents d'ivoire. — Deux passagers, vrais amateurs, — Je dirai mieux, vrais connaisseurs, — De l'œil font un signe à la belle, — Et sont déja dans sa nacelle." etc. etc. —

Theil der ſchönen Anblicke des Hügels von Fourvieres und einige ihm eigene pikante Situationen an; auf dem Abhange gegen die Stadt beſonders auf der Terraſſe der Carthäuſer, überblickt man Lyon nach ſeiner ganzen Länge. Auf dieſem Hügel fand man die 2 bronzenen antiken Tafeln, die im Stadthauſe aufbewahrt werden, auf welchen ein Theil der öffentlichen Rede enthalten iſt, die Kaiſer Claudius im Senate zum Vortheil der Lyoner gehalten hatte. Queer über die Höhe dieſes Hügels nahe bei ſeinen ſüdlichen Abhängen, ziehen ſich die alten Feſtungswerke vom öſtlichen Ufer der Saone, bis zum weſtlichen Ufer der Rhone. Die Vorſtadt St. Croix wimmelt auf allen Seiten, von kleinen Luſthäuſern; diejenigen derſelben, die in den Straßen de l'Enfance und de Cuire ſind, und die Ausſicht nach der Saone haben, ſind die angenehmſten; unter ihnen befinden ſich die ſehenswerthen Landhäuſer der Mlle. Combes, und des Mr. Servan; die eben genannten Straßen führen zu den alten Feſtungswerken und ſtoßen auch an die Vorſtadt Serin. *)

Der Eintritt in Lyon bei dieſer Vorſtadt iſt abſcheulich, und ſcheint es noch mehr zu ſeyn, weil man auf einmal aus der prachtvollſten Landſchaft der Welt, für welche Natur und Luxus alle Kräfte aufgeboten haben, ſich mitten unter melancholiſche, ſchwarze, von empörſtarrenden ſchreck-

*) "Das Quartier Serin, das am linken Ufer der Saone liegt, hat eine angenehme und vortheilhafte Lage; hier findet man den Hafen der Diligencen. Außerhalb des Thores Porte d'Halincourt, las man ehemals an einer Mauer folgende räthſelhafte Grabſchrift: Ci-gît le fils, ci-gît la mère, — Ci-gît la fille avec le père, — Ci-gît la sœur, ci-gît le frère — Ci-gît la femme et le mari, — Il ne sont que trois corps ici." (Ein Mann hatte ſeine Stieftochter geheirathet, die ihm einen Sohn gebar)

lichen kahlen Felsen bedrohete Häuser versetzt sieht. Die Zugänge dieser Vorstadt sind enge und schlecht gepflastert, und an mehreren Orten, wo sich zwei Fuhrwerke auf dem Kai nicht neben einander bewegen können, recht gefährlich. Die Häuser sind bis weit hinein häßlich und erbärmlich; sie bestehen aus Weinmagazinen, Fischerhütten, Wohnungen von Schiffleuten. Hier ist der Hafen für die Postschiffe, und hier findet man zu Lustfahrten auf der Saone mit Kähnen statt der Schiffer, eine Menge Weibspersonen, die auf diesem Strome in dieser Gegend sich ganz allein mit den kleinen Fahrzeugen die man Beschen nennt, beschäftigen. Der ganze Kai ist hier mit diesen Damen angefüllt; der Nettigkeit und Bequemlichkeit ihrer Nachen verdankt man oft das Vergnügen, auf dem Wasser, auf eine angenehme Art durch diese häßliche Vorstadt zu kommen, die man zu Land zu durchwandern, sich fast nicht entschließen könnte.

Lyon ist die einzige Stadt Frankreichs, wo sich viele Weiber ausschließungsweise dem Geschäfte des Herumruderns mit Kähnen widmen; und Lyon ist die einzige Stadt, wo die Promenaden und Reisen zu Wasser immer das Ansehen und auch die Beschaffenheit einer Lustpartie haben. In allen Seehäfen, auf allen Flüssen im Innern des Reiches, hat man oft die Gefahren des Elementes zu fürchten und muß immer einen derben, schmutzigen, oft brutalen Schiffer bei sich haben. Bei Lyon im Gegentheil ist die Saone, ein Bassin, das gegen alle Stürme geschützt ist, auf dem man ohne alle Gefahr, dahingleiten kann; in einem Kahne, in einer bedeckten, angenehmen Gondel sammelt sich eine ganze Familie, eine Gesellschaft, um sich einer Wasserfahrt zu erfreuen, wobei immer eine gefällige, sanfte und höfliche und oft sehr reitzende, Schifferin, das Ruder führt. Gar viele Schifferinnen von Serin zeichnen sich durch die Ele-

ganz ihrer Kleider, durch ihr zuvorkommendes Weſen, und durch die Reitze ihrer Geſtalt aus. Der Gebrauch, jungen Mädchen die Leitung der Nachen auf der Saone zu überlaſſen, iſt eben ſo ſonderbar als angenehm für die Liebhaber des ſchönen Geſchlechts. Ihre robuſte Formen, ihr ſorgfältiger Anzug, und beſonders ihre großen Strohhüte, geben eine Vorſtellung von der Tracht der Lyoner Bäuerinnen.

Von dieſen Schifferinnen und ihren Fahrzeugen ſagt Matthiſon folgendes: "Der Uferpfad von der Paiſible bis zur Barbeninſel wurde unvermerkt meine Lieblingspromenade. Die Saone, ihrem jungfräulichen Charakter noch immer getreu, wallt ſo ruhig und ſanft, daß man kaum ihre Strömung gewahr wird. Wie auf dem großen Kanale von Venedig von Gondeln, wimmelt es auf dieſem Fluſſe unaufhörlich von Beſchen. So nennt man hier eine Art leichter Miethkähne, auf deren Führung die Frauen, ein ausſchließendes Recht haben. Dieſe weibliche Charone bilden eine eigene Zunft, gleich den Poiſſarden zu Paris, welchen ſie auch an pöbelhafter Derbheit in Worten und Werken, und an hexenmäßiger Häßlichkeit nur wenig nachgeben. Die Einwohner von Lyon, welche Landgüter an den Ufern der Saone haben, pflegen gewöhnlich ſich in Beſchen hinrudern zu laſſen. Man findet einen Tiſch darin zum Schreiben, Kartenſpielen, oder Trinken, und ein Schirmdach von dichter Leinwand, wehrt den Sonnenſtrahlen, wie dem Regen. Die Geſtade der Saone ſind ſo reich an ſchönen Villen und reitzenden Gärten, daß kaum die bemalten Fahrzeuge der Brenta, zwiſchen herrlichern Borden hingleiten können."

Nicht weit von der zweiten Barriere verläßt man den engen Weg, durch den man in die Vorſtadt kam, der Kai erweitert ſich und wird ſchöner. Bei der Barriere bemerkt

man die alten Fortifikationen der Stadt, die sie von den Ufern der Saone bis zu den Ufern der Rhone einschloßen und schützten. Diese Festungswerke, die mit der größten Sorgfalt und Solidität gebaut sind, wurden im 14ten Jahrhunderte angefangen und 1532 gänzlich geendigt. Sie wurden während der Religionskriege die Frankreich im 15ten Jahrhunderte verheerten, sehr beschädigt, nachher wieder reparirt und in den respektabelsten Zustand versetzt. Bald darauf, im Jahre 1564 besuchte Karl IX. Lyon. Gleich nachher wurde die Citadelle angelegt, um Lyon gegen neue Ueberfälle in Sicherheit zu setzen. Die Pest machte damals große Verheerungen in Frankreich, nur in Lyon raffte sie gegen 60,000 Menschen weg; ein Beweis von der damaligen starken Bevölkerung. Von diesen Wällen sind jetzt nur noch Trümmer übrig, traurige Zeugen, der letzten Unfälle, die nur zu lange Frankreich heimsuchten, und deren Beute hauptsächlich Lyon war.

Beim ersten Schritt den man in die eigentliche Stadt thut, sieht man nichts als weitläufige Gebäude, die einst zu Kornspeichern und Magazinen dienten und jetzt Casernen sind; ferner Schiffswersten, Klöster; der übrige Reß des Kai ist von den Bureaux für die Diligencen der Saone, von Magazinen für Mehl, Caffee ꝛc. besetzt. Kurz dieser Eingang kündigt nichts weniger, als eine schöne, noch so blühende Stadt an, als Lyon ist. Ein Gegenstand der alle Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen verdient, sind die Felsen, an die sich alle Häuser des Kai anlehnen, und über denen sich die alte Citadelle erhebt, die Karl IX. bauen ließ und die 20 Jahre nachher unter Heinrich III. zerstört wurde. Wenige Jahre nach der Zerstörung der Citadelle, wurde der Boden derselben den Carthäusern von Heinrich IV. überlassen, die ihn nach und nach ver-

schönerten; sie erbauten ein Kloster und eine Kirche, die man noch sieht, und deren prächtige Lage bewundert wird.

Das Haus ist von allen Seiten isolirt, es ist ohne besondere architektonische Vorzüge und ohne Pracht; man erinnert sich hier an die große Carthause bei Grenoble, an die Carthause in Villeneuve les Avignon, und an das Carthäuserkloster Bonpas, in der Nähe von Avignon. Edle Einfalt im Bau und in der Verzierung der Kirchen, war dem Carthäuserorden eigen, daher sieht man auch nicht ohne Wohlgefallen, die schöne moderne Carthäuserkirche *) hier oben; man bewundert mit Recht die Eleganz der Kuppel und besonders den Baldachin über dem sehr schönen marmornen Hochaltare. Das Chor ist sehr schön, hat einen sehr guten Fußboden, prächtige Stühle, treffliche Bildsäulen und Gemälde. **) Man sieht hier ein seltsames Gemälde von Giordano; man bewundert die Kunst des Malers, der die Leinwand zu beleben, und den kraftvollesten Ausdruck in seine Figuren zu bringen wußte, und lächelt zugleich über seinen wunderlichen Einfall, aus der heiligen Jungfrau eine derbe, strotzende, rothbackige von der Sonne gebräunte Bäuerin, aus dem Kindlein auf ihrem Schoose, einen fetten, aufgedunsenen, kernhaften Jungen zu machen, und doch zu fordern, daß wir uns die Geburtsnacht vorstellen sollen. Seine bethlehemitischen Hirten sind ein Paar gute liebe Schaafsköpfe, deren einer dem Kindlein auf der

*) " Im Allgemeinen verdienen die Kirchen Lyons, die Carthäuserkirche ausgenommen, die Aufmerksamkeit neugieriger Reisender nicht."

**) " Die zwei Gemälde die man unter der Kuppel sieht, sind die letzten und vielleicht die besten Arbeiten von Latremoliere. Die Statuen Johannes des Täufers und des heiligen Bruno, die von bewunderungswürdiger Correctheit sind, sind von Sarsin."

Hirtenpfeife vorſpielt; ein anderer ihm mit der herzlichſten Gutmüthigkeit, ein Näpfchen mit Milch darbietet. Dem ungeachtet kann man ſich kaum ſatt an dieſer Darſtellung ſehen, ſo warm, körnig, kraftvoll iſt alles gemalt.

Vor der Revolution waren das Kloſter, die Gärten, die Terraſſe noch im beſten Zuſtande, und mit Verzierungen angefüllt, dieſe ſind aber ſeit dieſer Zeit verſchwunden. Nur die Kirche blieb verſchont und das große Pavillon, wo eine Penſion für junge Frauenzimmer errichtet worden iſt. Für das Lyceum wäre hier ein trefflicher Platz; die Luft hier oben iſt die reinſte, die man einathmen kann; die Kloſtergebäude ſind weitläufig, und leicht zweckmäßig ohne viele Koſten einzurichten; die Höfe ſind unermeßlich, die Gärten geräumig; Lehrer und Schüler fänden hier alle mögliche Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, auch die für beide nützliche Entfernung vom Geräuſche der volkreichen Stadt, iſt nicht zu überſehen. Die Ausſicht bei der Terraſſe über die ganze Stadt, über die 2 Ströme und die prächtigen Anhöhen umher, ſo wie über die grenzenloſe Ebene gegen Oſten und Süden iſt bezaubernd. *)

Der ganze Theil der Stadt, zwiſchen dem Kai St. Vincent und dem Gebäude des Carthäuſerkloſters, hat beſchwerliche Zugänge und eine ſchlechte Bauart. Die Kirche des Carmeliter Nonnenkloſters iſt zuſammenge-

*) "Auf das Carthäuſerkloſter in Lyon: Lieux enchantés, aimable solitude, — Le sage ici goûte le vrai bonheur. — L'ambition, la triste inquiétude, — Ne viennent point troubler son cœur. — A ses pieds une onde tranquille, — Réfléchit la terre et les cieux; — Et si veut soulever les yeux, — Il fixe son dernier asile. — Autour de lui naissent des fleurs, — Pour embaumer l'air qu'il respire; — Il vit ici loin des grandeurs, — Et meurt ici dans son empire."

riſſen worden; vor der Revolution war ſie ein prachtvolles Denkmal der Familie Villeroi, die das Kloſter und die Kirche mit unermeßlichen Summen erbauet hatte, und ihren Begräbnißplatz in einer Kapelle in der Kirche hatte; dieſe Kapelle war mit 3 Mouſoleen geſchmückt, von denen aber kein Stein mehr vorhanden iſt, ſo wenig als etwas von den bronzenen Arbeiten, koſtbaren Marmorn, und Gemälden, mit denen ſie und die Kirche geſchmückt waren, welche eine der reichſten dieſer Art in Lyon war. Nur in ihrem Innern bemerkt man noch einige Pilaſter von korinthiſcher Ordnung, welche anzeigen, daß dieſe Ordnung hier herrſchte, und daß ſie von vollkommener Ausführung war. Das Altargemälde dieſer Kirche, das die Kreuzabnehmung darſtellte, war eine der ſchönſten Arbeiten Le Bruns.

Der botaniſche Garten, den man beim Herabſteigen von der Carmeliter Kirche, am ſüdlichen Abhange des Hügels St. Sebaſtian findet, wurde gröſtentheils aus einem Garten gebildet, der zu einem Benediktiner Nonnenkloſter gehörte, das La Deſerte hieß, weil der Ort, wo es 1569 hier gebauet wurde, ein ſehr öder Platz war. Der Garten hat eine für ſeine Beſtimmung ſehr angemeſſene Lage, um Pflanzen aus allen Climaten und ſelbſt Alpenpflanzen hier zu unterhalten; aus einem kleinen Baſſin, das in ſeiner Mitte iſt und aus andern Zeichen ſchließt man, daß einſt hier ein römiſches Amphitheater und eine Naumachie war; ich fand eine Menge gewaltiger länglich viereckiger Steinmaſſen umher liegen, die ganz das gewöhnliche römiſche Gepräge hatten. Man findet hier noch Reſte eines Gewölbes, das einſt einen Reinigungskanal bildete; und die Spur eines alten Haupteinganges in die Naumachie; auch iſt im Hofe von La Deſerte ein Sarcophag mit einer Inſchrift zu ſehen. Ich genoß in dieſem hochliegenden Garten,

an einem schönen Morgen die köstlichen Aussichten, die man hier findet. *)

Die Wohlthaten mit denen die Kaiserin Josephine diesen neuen botanischen Garten überhäuft hat, machten ihn zu einem der kostbarsten Gärten seiner Art in Frankreich, nach einiger Zeit möchte er sich wohl mit dem botanischen Garten in Paris und Montpellier messen können. Hier ist auch die Baumschule des Departements. Ein ganz neues Quartier fängt an sich hier oben zu bilden, das Quartier der Kapuziner, das von einem Kloster dieses Ordens den Namen hat, welches noch vor der Revolution bewohnt war; die Kirche stand noch vor 2 Jahren und diente einem Haufen schlechter Comödianten zum Schauplatze; diese belustigten hier den Pöbel von Zeit zu Zeit, mit schlechten Farcen, besonders am Sonntage; jetzt stehen an diesem Platze mehrere sehr anmuthige Häuser. Dieß neue Quartier das, wenn es vollendet ist, gewiß das schönste und gesundeste von Lyon seyn wird, besteht nicht allein aus dem Kapuzinerkloster, und dem dazu gehörigen Bezirke, sondern auch aus dem Platze des Urselinerklosters, mit den zu ihm gehörigen Plätzen.

Man sieht hier oben die Kirche des heil. Polycarp, sie ist klein, aber zierlich, und nach korinthischer Ordnung gebauet. **) Die zwei Säulen, die beim Altare sind, sind

---

*) "Die Lyoner finden ihren botanischen Garten schön; um ihn so zu finden, muß man den in Paris noch nicht gesehen haben; doch er ist noch in seiner Wiege, man arbeitet an seiner Verschönerung, und seine Lage hilft ungemein dazu."

**) "Im Quartier von St. Clair ist auch der Kai von St. Benoit an der Saone; hier ist in der Kapelle des Klosters der Benedictinerinnen ein Gemälde, das man als das Meisterstück von Blanchet betrachten muß; es stellt den sterbenden hei-

von sehr schönem savoyischem Marmor; die Architektur des Portals ist reich. Verfolgt man vom Kai von St. Vincent die Saone abwärts weiter, so kommt man zum Kai der Augustiner; hier findet man die Kirche St. Louis, die ehemalige Augustinerkirche, die Form und der Geschmack, in der sie gebauet ist, sind vortrefflich; man kann sie mit der Kapelle des Schloßes der Tuilerien vergleichen; das Portal ist von einer edeln Bauart. Auf den Kai der Augustiner folgt der Hafen de la Feuillee; hier sind hohe Pappeln gepflanzt, die für die Schifferinnen, welche sich hier in großer Anzahl aufhalten, und alle andern Schiffleute, die sich sonst hier einfanden, verdrängt zu haben scheinen, anmuthige Schatten geben. Hier findet man zu allen Stunden des Tages Schifferinnen, von denen man nach allen Ufern der Saone, um einen billigen Preis geführt werden kann; nur muß man sich nicht durch das anziehende Wesen und die Artigkeit der einen und andern verführen lassen, die Bestimmung des Preises, vor der Einschiffung zu vernachläßigen.

Diesem Hafen gegen über ist das Schlachthaus des Terreaux; es ist sehr gut durchbrochen, sehr luftig, reichlich mit Wasser versehen; daher hier die größte Reinlichkeit

---

ligen Benedikt vor, der das Abendmahl erhält. Hier haben die Diligencen ihre Häfen. Auf diesen Kai, folgt der Kai St. Vincent; man sieht hier die kühne, einfache, solide Brücke, von St. Vincent. Weiterhin folgt der Kai der Augustiner. Die hier stehende, noch nicht lange geendigte Kirche der Augustiner, ist wegen ihres edeln, eleganten Baues merkwürdig. In der Augustinerstraße wurden zuerst biblische Komodien aufgeführt. Ein reicher Bürger Lyons, den diese Schauspiele bezauberten, wendete all sein Vermögen zur Erbauung eines unermeßlichen Theaters in dieser Straße an. *

herrscht, und jeder eckelhafte Anblick schnell entfernt werden kann; es giebt wenige so vortrefflich eingerichtete Schlachthäuser in Frankreich. Man ist hier in dem Quartier des Terreaux;*) dieß ist der Theil von Lyon, wo der meiste Handel und Reichthum ist. Ehe man von der Saone her nach dem Platze Terreaux kommt, durchschneidet man das Carmeliterquartier, es ist eins der am besten bewohnten und gebaueten Quartiere, es enthält das Kloster und die Kirche der Carmeliter und stoßt an den länglich viereckigen Platz Terreaux. Dieser ist sehr schön, und verdient die Aufmerksamkeit der Fremden und der Freunde der Kunst. Die zwey Hauptzierden dieses Platzes sind das Stadthaus und die Abtei St. Peter. Wo dieser Platz jetzt ist, zog sich einst ein Kanal von einem

*) " Ans Quartier *des Terreaux* gehört auch der Platz *du Platre*. Nach dem zweiten Lyoner Concilium, das 1271 gehalten wurde, und worin sich die Griechen und Lateiner in der Lehre vom Ausgehen des heil. Geistes vereinigten, stiftete Mr. Legris, Pfarrer von St. Pierre, zum Andenken dieser Begebenheit zwei Pfingstprocessionen; nach Endigung derselben versammelte man sich auf dem Platze du Plâtre, theilte den Armen Brod aus und tanzte hier unter Laubhütten. Man behauptet, daß der Pfarrer Legris und die Aebtissin von St. Pierre den Ball eröffneten. Eben so sah man im Jahre 1501 während des Aufenthaltes Ludwigs XII. in Mailand, bei den Bällen, die bei dieser Gelegenheit gegeben wurden, die Cardinäle von Narbonne und St. Severin tanzen. Im Jahre 1562 wurde in der Stadt Trente, dem Könige von Spanien zur Ehre ein Ball gegeben, zu dem die Damen eingeladen wurden; der Cardinal von Mantua eröffnete denselben, und viele Prälaten tanzten dabei. In der Straße *du Garet* in diesem Quartiere, ist das Haus der Missionäre des heil. Joseph; das Chor der dazu gehörigen Kirche ist merkwürdig: seine Anordnung und seine Gemälde sind von Blanchet, das mittelste derselben, hat den größten Werth."

Fluſſe zum andern, er wurde nachher mit Erde und andern Materialien ausgefüllt, daher ſein Name; auf dieſem Platze wurden von jeher wie auf dem Greveplatze in Paris, die Miſſethäter hingerichtet; er iſt der lebendigſte Mittelpunkt der Stadt, und liegt in der Nähe der Morandbrücke die über die Rhone führt, und der alten ſteinernen Saonebrücke; nahe beim Abhange des Hügels St. Sebaſtian, viel ſüdlicher liegt der zweite ſchönſte Platz Lyons Bellecour; auf dem Terreauxplatze findet man die eleganteſten Kaffeehäuſer und Gaſthöfe; hier ſind die vornehmſten Bankiers, die erſten Galanteriehändler und Fabrikanten, hier iſt das Stadthaus und gleich hinter ihm das Theater.

Das Stadthaus das jetzt Hotel der Präfektur heißt, iſt unſtreitig eines der ſchönſten Gebäude in Lyon, und " das prächtigſte ſeiner Art nach dem Amſterdamer Stadthauſe, in Europa." Im Jahre 1647 fieng man es unter der Direction des Simon Maupin, zu bauen an; 1655 war es vollendet; im Jahre 1674 wurde es angezündet, die Hauptfacade ſehr beſchädigt, und ſonſt gieng noch manches zu Grunde; aber die Facade nach dem Platze hin wurde im Anfange des 18. Jahrhunderts wieder hergeſtellt, und verſchönert und zwar nach Manſards Zeichnungen. Es iſt das ſchönſte Gebäude des Terreauxplatzes, und hat einen viel höhern architektoniſchen Werth als das große Theatergebäude hinter ihm; es zeichnet ſich beſonders aus durch die Pracht ſeiner Facade, ſeines Veſtibuls, ſeines Hofes, ſeiner Treppe und des großen Saales. Die Facade des Gebäudes bildet die öſtliche ſchmale Seite des Platzes, und vereinigt Adel und Eleganz. *) Die Facade der Abtei

*) " Vier ſchöne bronzene Medaillons ſchmückten ehemals dieſe Facade; ſie ſtellten Heinrich IV., Ludwig XIII., Anna von Oeſter-

St. Peter, die nach der Zeichnung des Mr. de la Vareiniere erbauet wurde, erſcheint an einer der längern Seiten des Platzes; manche wollen ſie der des Stadthauſes vorziehen, allein ſie übertrifft dieſelbe nur durch die größere Länge, und iſt in Abſicht ihrer Bildhauerarbeit noch nicht vollendet, die zahlreichen Pilaſter erwarten noch immer ihre Kapitäler. Ueber der Mitte der Facade des Stadthauſes und hinter derſelben, erhebt ſich der Uhrenthurm, der zierlich gebauet, aber allzu hoch nämlich 150 Fuß hoch iſt, und die Geſetze der Proportion verletzt; er endigt mit einer Kuppel, und enthält eine Glocke, die einen merkwürdigen Ton hat und bürgerliche Feſte anzukündigen beſtimmt iſt.

Das Gebäude ſteht iſolirt zwiſchen 4 Straßen; es beſteht aus einem großen Vorder- und Hintergebäude, aus 2 langen Seitengebäuden, und einem großen Hofe; ſeine 2 Nebenſeiten haben eine Länge von 70 Toiſen. Alle Verzierungen und Bildhauerarbeiten, auch die 2 coloſſalen Statuen des Hercules und der Pallas über der Balluſtrade ſind von Chabry, dem Vater; von dieſem Künſtler, war auch an der Attica ein Basrelief, das Ludwig XIV. zu Pferd vorſtellte; dieß ſchöne Gebäude hat durch die Revolution unendlich gelitten, ſo wie noch einmal durch einen nachherigen Brand. Die Facade, der Eingang, die Höfe, das Innere des Gebäudes ſind um eine Menge von Verzierungen, Inſchriften, Gemälden, koſtbare Denkmäler gebracht worden.

---

reich und Ludwig XIV. dar. In der Mitte der Attica war ein prächtiges, groſſes Basrelief von Chabry, es war Ludwig XIV. zu Pferde. Jene Medaillons und dieſes Basrelief haben die Vandalen der Revolution zerſtört, ſo wie faſt alle Gemälde im Stadthauſe und die Bibliothek der Academie. Arbeiten von Chabry ſind auch die Hermen, die Victorien mit ihren Verzierungen, die Statuen des Hercules und der Pallas auf der Balluſtrade des Stadthauſes."

Wie man in dieß Prachtgebäude hineintritt, ſo hat man einen herrlichen Eingang vor ſich, über den ſich ein kühnes Gewölbe hinzieht, und überall unter den, um den weiten Hof laufenden Bogengängen an der Wand hin und zwiſchen den Säulen, erblickt man eine Menge römiſcher Sarcophage und Leichenſteine mit Inſchriften; über den Arcaden iſt eine prächtige Terraſſe. Die große ſchöne Treppe von ſchwarzem Marmor, deren Oehlgemälde von Thom. Blanchet ſind, iſt noch vorhanden; Mauern und Plafond ſtellen hier den von Seneca genannten Brand Lyons vor, der ſich 100 Jahre nach ſeiner Erbauung, unter Neros Regierung ereignete; nur iſt es Schade, daß nicht mehr Licht auf die Gemälde fällt; die allegoriſchen und grotesken Perſonen dieſes Gemäldes laſſen ſeinen Gegenſtand nicht errathen. Dieſe Treppe führt zu einem ſehr weiten Saale, wo der nämliche Maler, ſein ganzes Genie, an einem prächtigen Plafondgemälde enthüllt hatte, welches aber der Brand von 1674 verzehrte; dieſes unermeßliche Gemälde war faſt ganz dem Ruhme Ludwigs XIV. gewidmet. Die Säle, welche auf dieſe Treppe folgten und die alle mit Meiſterſtücken der Malerei von verſchiedenen Künſtlern geſchmückt waren, wurden vor einigen Jahren ein Raub der Flammen. *)

Das ſchönſte im Stadthauſe noch übrige Gemälde, iſt das Plafondgemälde im Saale de la Conſervation, von Blanchet. Hier findet man auch die Säle der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften die jährlich 3 Verſammlungen hier hält. Es iſt hier ferner eine Zeichenſchule errichtet, man findet hier ein kleines Antiquitäten- und

*) "Den 9. Sept. 1792 verbrannte man die Gemälde des Stadthauſes; dieſer Tag war zugleich ein Tag des Nordens."

Kupferſtichcabinet; ein Muſeum für die Malerei, das aber nicht reich iſt; man ſieht hier unter anderm, zwei artige Miniaturgemälde von Sammet, die erſte zu Lyon gemachte Arbeit dieſer Art. Die Privatcabinete des Directors von dieſem Muſeum, Mr. Artaud, und des Profeſſors der Zeichenkunſt Mr. Revoil, enthalten intereſſante Gegenſtände. Nicht zu überſehen ſind gleich im Eingange des Stadthauſes die ſchönen bronzenen coloſſalen 10 Schuh langen Statuen der Gottheiten beider Lyoner Flüſſe; auf der linken Seite erblickt man in einiger Entfernung den ernſten Gott des Alpenſtromes, deſſen Wellen bald nach ſeinem Hervorbrechen unter den Trümmern des Furcagletſchers, ſchon eben ſo ſtürmiſch dahin eilen, wie bei Lyon; er ſitzt halb liegend, und ſtützt ſich auf einen brüllenden Löwen, und auf ſein Ruder; neben ihm iſt ein ungeheurer Lachs. Ein ſchönes Bild kraftvoller Mannheit und edler Herrſcherwürde. Die Göttin der Saone ſtützt ſich in gleicher Lage auch auf einen Löwen, ihr Körper hat reitzende Formen, iſt ſchlank und von üppiger Fülle, und hat den Ausdruck von Ruhe, Sanftheit und Anmuth, der ihrem Strome eigen iſt. Beide Bilder ſchmückten einſt das Piedeſtal der Reiterſtatue Ludwigs XIV. auf dem Platze Bellecour, und wurden noch gerettet als dieſe zu Boden geworfen und zertrümmert wurde. Sie wurden nach den Modellen, der, mit Recht wegen ihrer trefflichen Arbeiten berühmten Brüder Couſtou aus Lyon, gegoſſen. *)

Das Allermerkwürdigſte, was man im Stadthauſe findet,

*) " Wilh. Couſtou ſtarb 1746 als Director der königlichen Academie der Malerei und Bildhauerkunſt in Paris. Noch berühmter iſt ſein Bruder Nicolaus, von dem man trefliche Arbeiten im Garten der Thuilerien und bei den Invaliden in Paris ſieht."

ſind zwei antike bronzene Tafeln und ein römiſcher tauroboliſcher Altar. Die bronzenen Tafeln die im Eingange linker Hand an der Mauer hinter der coloſſalen Statue des Rhodanus ſtehen, enthalten *) einen Theil der Rede, die einſt Kaiſer Claudius im römiſchen Senate hielt, und wodurch er bewirkte, daß Lyon aus dem Range einer Municipalſtadt, zum Range einer römiſchen Colonie erhoben wurde. Claudius, der mit einem Tiberius und Caligula verglichen, ein gutmüthiger Fürſt war, und dieß beſonders zeigte, wenn er aus eigenem Antriebe handelte, und ſich nicht wie gewöhnlich bei ſeiner großen Schwäche ſeinen Günſtlingen überließ, wollte ſeiner Geburtsſtadt durch ſeine Verwendung für ſie einen Beweis ſeiner Liebe zu ihr geben, nachdem er vorher durch Feſte, durch öffentliche Spiele, und Triumphbogen das Andenken ſeines Vaters Druſus, ſeines Bruders Germanicus, ſeiner Großmutter Livia und ſeines Großonkels Auguſt geehrt hatte.

Die Stadt Lyon hatte ſich ſeit ihrer Erbauung durch die Römer, in einem Zeitraume von etwa 90 Jahren, zu einem glänzenden Wohlſtande emporgeſchwungen und war eine der erſten Städte, der Mittelpunkt der Herrſchaft der Römer in Gallien; dem ungeachtet war ſie noch nicht zum Range einer römiſchen Colonie erhoben worden; ſie gehörte noch immer zu den Municipalſtädten; dieſe hatten Anſprüche an alle Aemter in Rom, aber keine Stimme bei den

*) " Siehe *Gruteri Thesaurus inscription.* p. 502. — *Brosette* Histoire abregé de Lyon. p. 38. — *Colonia* Antiq. de Lyon. 17. — *Colonia* Histoire de Lyon. p. 113. — *Paradin* Hist. de Lyon. 414. — *Menestrier* Hist. de Lyon. p. 165. — *Menestrier* Fondation de Lyon. p. 510. — *Tacitus* Annales. L. XI. C. 25. — *M. Aubin* Hist. de Lyon. p. 29. "

Wahlen, und wurden nicht nach römischen sondern nach ihren eigenen Gesetzen regiert. Dieß Recht der Stimme bei den Wahlen der obrigkeitlichen Personen, hatten aber die Colonien; auch hatten sie die nämlichen Gesetze und Gebräuche wie Rom, und dadurch ein bedeutendes Uebergewicht über die Municipalstädte; man fand hier die nämlichen Aemter und Würden wie in Rom, einen Senat, Prätorn, Triumvire, Quästorn, Aedile; dann waren sie wie die Mutterstadt, als deren Kinder sie betrachtet wurden, mit Amphitheatern, Rennbahnen, Theatern, Bädern ꝛc. geschmückt; die Coloniestädte waren Rom im Kleinen.

Um seine gute Absicht besser durchzusetzen, benutzte Claudius eine sehr günstige Gelegenheit. Er hatte nämlich gerade mit dem Anfange des 9. Jahrhunderts seit der Erbauung Roms, das Censoramt übernommen, es wurden glänzende Secularfeste gefeiert, er ließ eine genaue Untersuchung über die römischen Bürger, die Senatoren, den Zustand der Kräfte und Einkünfte des Staates anstellen. Die Zahl der Senatoren hatte sehr abgenommen, und es war jetzt die Rede von Ausfüllung der Lücken, welche die Proscriptionen und die Bürgerkriege im Senate verursacht hatten. Die Völker des Lyonischen Galliens stellten sich bei dieser Gelegenheit ein, und verlangten als alte Freunde und Bundsgenossen berücksichtigt zu werden. Die Aeduer, deren Hauptstadt Autun war, bewarben sich blos um den Rang der Municipalstädte, wodurch ihnen der Eintritt in den Senat geöffnet wurde; dagegen verlangten die Lyoner aus dem Rang der Municipalstädte zum Range der Colonien erhoben zu werden.

Gegen diese Wünsche wurden starke Einwendungen gemacht. Claudius wiederlegte sie in einer öffentlichen Rede im Senate, und siegte zum Vortheil der Lyoner und

Autuner, deren Wünsche nun erfüllt wurden. Auf den vorhandenen 2 bronzenen Tafeln, deren 3 müßen gewesen seyn, ist ein Theil dieser Rede. Wir finden sie auch im 11ten Buche der Annalen des Tacitus, der aber mit dem kraftlosen, verworrenen Vortrage des Kaisers bedeutende Veränderungen vorgenommen, und ihr eine Klarheit und Energie untergeschoben hat, deren der schwache Kaiser unfähig war. Ein merkwürdiger Beweis, daß die alten Historiker die Reden ihrer Fürsten oder Generale verschönert und nach ihrer Art bearbeitet haben. Die 2 Tafeln wurden im Jahre 1528 unter der Regierung Franz I. auf dem Berge St. Sebastian entdeckt. Sie mußten gegen das 50ste Jahr unserer Zeitrechnung, 15 Jahre vor dem allgemeinen Brande in Lyon verfertigt worden seyn; bei jeder fehlen einige Linien vom Anfange.

Ein höchst wichtiges Stück aus dem Alterthume, das eben so viele Aufmerksamkeit verdient als die bronzenen

---

" Kurz vor unserer Abreise von Lyon, sahen wir noch einen sehr interessanten, prächtigen, marmornen Sarcophag; wir fanden ihn bei den Mlls. de la Balmondiere, in einem Pferdestalle. Seine große Vorderseite stellt eine Jagd vor, eine Art von Darstellungen, die man oft auf Sarcophagen findet; vielleicht ist dieß die Calydonische Jagd. Man weiß wie viele Wichtigkeit die Alten den Jagden beilegten, welche unternommen wurden, gewisse Gegenden von monströsen Thieren zu befreien, die Verheerungen darin anrichteten. Die Calydonische Jagd war eine der berühmtesten, und mehrere Familien Griechenlands betrachteten es als eine besondere Ehre, von den Helden abzustammen, welche Antheil an dieser denkwürdigen Expedition genommen hatten. Man sieht in diesem Basrelief die Jäger, welche den schrecklichen Eber umringen; ich konnte die Erlaubniß, eine Zeichnung von den Basreliefs dieses Sarcophages machen zu lassen, durchaus nicht erhalten; zum Glück fand ich ihre Abbildungen in dem Portefeuille des Pat. Dumont, in dessen Besitz ich in Tarascon gekommen war, und

Tafeln und das seit dem es auf dem Berge Fourvieres 1705 gefunden wurde, immer auf dem Stadthause war, und jetzt sich im Museum befindet, ist ein taurobolischer Altar.*) Er ist aus Einem Stücke, hat die Form eines viereckigen Piedestals mit Basis und Karnies; er ist etwa 4 Fuß hoch und 1½ Fuß breit. Auf der Vorderseite liest man eine lateinische sehr gut erhaltene Inschrift; mitten in derselben ist ein in halb erhobener Arbeit mit einer Getreideguirlande bekränzter Stierkopf; die Inschrift meldet, daß dieser Altar, zum Andenken eines taurobolischen Opfers, errichtet worden sey, das man der Mutter der Götter, (Cybele) für die Gesundheit des Kaisers Antonins des Frommen, für die Erhaltung seiner Kinder, und für das Wohl der Colonie von Lyon, dargebracht habe. Nach dem darin angeführten Namen des römischen Consuls zu schließen, scheint dieses Monument im Jahre 160 unserer Zeitrechnung errichtet worden zu seyn. Auf der linken Seite ist ein Widderkopf, in halb erhabener Arbeit, mit einer Guirlande von Getreide bekränzt; auf der rechten Seite sieht man ein Opfermesser;**) die 4te Seite ist leer und unpolirt, und stand wahrscheinlich an einer Wand an. Auf der obern Seite ist eine cirkelförmige Vertiefung, in Form eines Bassins, etwa 2 Zoll tief; hier wurde Rauchwerk, oder ein Theil des Opfers verbrannt. Dieser Altar ist einer der ältesten seiner Art, die man kennt, er ist jetzt auf dem

der sich vorgenommen hatte, die Abbildungen aller alten Monumente in Arles herauszugeben. Dieser schöne Sarcophag war nun aus Arles nach Lyon, und endlich an diesen so unwürdigen Ort gekommen."

*) " Ueber das Wort Taurobole S. Millin dictionnaire des beaux arts, bei diesem Worte."

**) S. Millin dictionnaire, das Wort Harpe. Colonia dissertation sur un monument antique découvert à Lyon. 1705. in 12.

Muſeum, in der ehemaligen Abtei St. Pierre; er war ſonſt im Stadthauſe, im Saale Heinrichs IV. wo jetzt die Archive der Präfektur ſind.

Bei einem tauroboliſchen, der Cybele zu Ehren angeſtellten Opfer, das als ein Söhnopfer, als eine Bluttaufe zu betrachten iſt, fieng man die Cerimonie damit an, daß man eine tiefe Grube machte, man bedeckte ſie darauf mit Bretern, in die an mehrern Orten Löcher gebohrt worden waren; über dieſe Breter wurde der zum Opfer beſtimmte Stier ausgeſtreckt; unter dieſe Breter ſtellte ſich nun der Prieſter, in der Grube, in einem ſeidenen Kleide, das Haupt mit einer Binde umwunden; war der Stier geſchlachtet, ſo drehte er ſich nach allen Seiten, um das herabrinnende Blut überall mit dem Kleide, ja ſelbſt mit dem Munde, den Augen, der Naſe, den Ohren, den Wangen, dem Scheitel, dem Barte, aufzufaſſen. War das Blut ganz verlaufen, ſo kam er ganz damit überdeckt, aus der Grube hervor; das Volk ſtürzte nun vor ihm wie vor der Gottheit zur Erde nieder. Seine mit Blut beſprützten Kleider, die dem Volke die tiefſte Ehrfurcht einflößten, wurden als ein Heiligthum aufbewahrt. Dieſe Opfer von denen man glaubte, daß durch ſie die in der Grube mit Blut beſprützte Perſon auf 20 Jahre geheiligt worden ſeye, wurden erſt unter Antonin dem Frommen gegen die Mitte des 2ten Jahrhunderts, in Rom von der Regierung gebilligt, und auch nachher in Gallien eingeführt. *) Repräſentanten ganzer Provinzen, Privatperſonen, ſelbſt Frauenzimmer ſtiegen in ſolche Opfergruben, um das, auf ihrer Provinzen, oder ihre eigenen Koſten vergoſſene Blut des Söhnopfers, über ſich ausſtrömen zu laſſen.

*) " Ein ſolches Opfer wurde alle 20 Jahre erneuert."

Kapitel 12.

Neben dem Stadthauſe, und noch immer auf dem Platze Terreaux, iſt die Abtei St. Pierre, worin einſt Benediktinerinnen waren. Die Aebtiſſin des Kloſters war immer eine Prinzeſſin. Dieß Kloſter war eine der älteſten religiöſen Anſtalten Lyons; es iſt gewiß, daß es ſchon im 6ten Jahrhunderte vorhanden war. Als 1562, Lyon vom Baron des Adrest eingenommen wurde, ſo reſpectirten die Proteſtanten dieß ſchöne Kloſter nicht, ſie plünderten es, und zerſtörten einen Theil deſſelben. Im Jahre 1667 wurde es wieder prächtig aufgebauet; *) es beſteht aus 4 ein Quadrat ausmachenden Gebäuden, deren vornehmſtes ſich am Terreauxplatze hinzieht; das Gebäude hat ein majeſtätiſches Anſehen; die Hauptfacade nach dem Platze, iſt eine

*) "In der Kirche der Abtei St. Pierre ſind in der Nähe des Hochaltars die Bildhauerarbeiten von Chabry, Vidaut, Simon, Lacroix, und die Gemälde von Blanchet. Dieß Kloſter wurde in den erſten Zeiten des Chriſtenthumes errichtet; bald nach dem Märtyrertode des heiligen Irenäus. Im 9. Jahrhunderte erhielt es von einem Lyoner Erzbiſchofe anſehnliche Güter; es wurde mehreremale geplündert, und gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder aufgebauet."

Die Kirche beim Platze *La Platière*, die man ehemals *La Chapelle de N. Dame du Bois* nannte, enthält beim Hochaltare 5 Gemälde von Blanchet, und ein vortreffliches Gemälde von Alex. Varratori von Verona in einer Capelle. In der Straße *de la Sirene* findet man das Hôtel de N. Dame de pité wo Rouſſeau mit dem Muſicus Lemaitre, ſeinem Reiſegefährten, von dem er [illegible] Gabe ſeiner Bekenntniſſe ſpricht, logirte.

der schönsten architektonischen Arbeiten, die in Lyon zu sehen sind; sie ist mit dorischen und korinthischen Pilastern, von der schönsten Anordnung geschmückt. Eine dritte Ordnung, erblickt man bei der Attica, nebst einem Belvedere nach italienischer Art, welches die Facade beherrscht. Doch ist dieses imposante Werk nicht ganz vollkommen, es fehlt ihm an Regelmäßigkeit, und seine Bildhauerarbeiten sind nicht vollendet.

Das Innere des Gebäudes harmonirt mit dem majestätischen Aeußern. In dem viereckigen Hofe, zieht sich ein Säulengang und eine Gallerie um alle 4 Seiten: über dieser erscheint dann rund herum, eine offene Terrasse. Unter den bedeckten Gängen findet man eine Menge antiker Grabsteine, mit und ohne Inschriften, Sarcophagen, darunter auch einen für 2 Personen, 2 taurobolische Altäre; einer derselben ist der berühmte oben beschriebene, der immer im Stadthause war. Hier steht im kleinen Hofe auch unter anderm ein ungeheurer Block, mit einer römischen Inschrift, die sich auf einen Antistius Faustus bezieht; man glaubt, daß dieser Stein einen Theil des Piedestals ausgemacht habe, das die Reiterstatue des Faustus trug, von der man vermuthet, daß sie in der Saone liege, und daß der bronzene Pferdefuß zu ihr gehöre, der hier im Museum zu sehen ist. *) **) Dieses Kloster konnte für eines der prächtigsten in Frankreich gelten. Durch die Revolution ist der größte Theil seiner innern Verzierungen von Malerei und Bildhauerarbeit verschwunden, nur das

*) S. Paradin Menestrier, *Colonia* Histoire de Lyon und *Spon* Antiq. de Lyon.

**) "Das Refectorium und der Saal des Capitels sind die geschmücktesten Zimmer; die Malereien darin sind von Cretel, und die Figuren in Stuc sind nach Blanchets Zeichnungen gemacht."

Gebäude ist übrig geblieben. *) In diesem Gebäude hat man schon vor mehreren Jahren das Museum errichtet, es enthält schon eine Menge Alterthümer und verdankt sie dem Eifer seiner ersten Magistratspersonen, dem Präfekten von Herbouville, dem Maire Mr. Fay de Sathonay und dem aufgeklärten Direktor Artaud. Diese Anstalt verspricht in kurzer Zeit, in jeder Rücksicht das zu werden, was man in einer Stadt erwarten kann, die sich so sehr durch Geschmack und Aufklärung auszeichnet. In der merkwürdigen Sammlung von Alterthümern, haben diese das Verdienst, daß alle im Umfange der Mauern Lyons, oder in seiner Gegend gesammelt worden sind.

Außer den, in den Bogengängen neben dem Hofe aufgestellten römischen Denkmälern, findet man hier einen Saal, wo mehrere kostbare Monumente des Alterthums aufgestellt sind, Aschenkrüge, große Amphorn, Münzen, Friese, Karniese, thönerne und bronzene häusliche Gefäße, schöne Basreliefs, Säulen- und Mosaikfragmente, Capitäler, besonders das vorzüglich kostbare Monument Suovetaurilia; es ist ein antikes Basrelief von weißem Marmor, und war ehemals über dem Thore des Städtchens Beaujeu, zwischen Macon und Lyon; es stellt einen feierlichen Opferzug dar, der aus 27 kleinen fingerlangen Figuren besteht; es erscheint unter ihnen ein Priester, in seiner Amtskleidung, sitzend; er hält eine Schale über einen Altar, worin die Eingeweide der Schlachtopfer sind; man sieht zum Opfer bestimmte Thiere, von denen einige schon geschlachtet sind, Schweine, Schafe, Stiere, daher der Name der Opfer, der von sus, ovis, taurus herkommt. Alle 5

*) "Die Gebäude des Klosters St. Pierre enthalten das Museum mit dem Conservatoire des arts."

Jahre wurden auf dem Marsfelde von den Römern, den Göttern ſolche Opfer dargebracht, und das hieß lustrum condere, einen Zeitraum von 5 Jahren endigen.

Man ſieht ferner hier den berühmten antiken bronzenen Pferdefuß,*) **) den man 1766 im Februar, beim Kloſter St. Clair aus der Saone zog; er gehörte offenbar einer Reiterſtatue an, die an dem Platze, wo man ihn fand, gar ſehr verdiente aufgeſucht zu werden, beſonders da antike Monumente dieſer Art ſo koſtbar und ſelten ſind. Das Innere des Fußes iſt von Blei, das von einem, eine Linie dicken Ueberzuge von Bronze bedeckt iſt. Das Muſeum beſitzt auch einige Originalgemälde der erſten Schulen, eine Anbetung der 3 Weiſen, von Rubens, eine Anbetung der Hirten, von Jordains, eine Verkündigung, eine Aſſomption, von Guido, einen heiligen Franz von Aſſiſi, von Eſpagnolet, einen aus dem Waſſer geretteten Moſes, von Paul Veroneſe ꝛc. Alle dieſe Sachen haben noch nicht die vortheilhafteſte Stelle und Beleuchtung; manche Gemälde ſind auch ohne Rahmen, die Säle haben noch nicht den

*) S. *Menestrier* Histoire de Lyon. *Spon.* Antiq. de Lyon.

**) "Mr. Adamoli kam auf den ſehr wahrſcheinlichen Gedanken, daß der bronzene Pferdefuß, zu der Reiterſtatue gehöre, welche 3 galliſche Provinzen dem Antiſtius, dem Einnehmer der Contributionen des Tiberius, wegen ſeiner Mäßigung und Uneigennützigkeit beim Altare der Kaiſer errichten ließen; hievon ſpricht eine Inſchrift, die man in den Kellern eines Hauſes in der Straße Luizerne findet, und die durchaus ins Muſeum verſetzt werden ſollte. Der Altar der Kaiſer ſtand nur in kleiner Entfernung von dem Platze, wo man den Pferdefuß gefunden hat. In den Zeiten bürgerlicher Unruhen konnte dieſe Statue in die Saone geworfen worden ſeyn; vielleicht thaten dieß auch die erſten Chriſten, die eine Kirche auf dem Platze des Tempels von Aisnay erbaueten, von blindem Religionseifer hingeriſſen."

gehörigen Schmuck. Dann sieht man hier ein Modell des Tempels der Isis zu Pompeji, mehrere Abbildungen von Lyon, einen schönen Gypsabguß der Venus von Medicis. Man findet hier vieles, was auf die Künste des Vergnügens und Nutzens Beziehung hat; die Cabineter der Physik, Naturgeschichte, Mechanik, alles was zur Chemie, in ihrer Anwendung auf die Künste, besonders auf die Färberei gehört. Die Societät des Ackerbaues, Handels, und der Künste versammelt sich hier. Das eigentliche Museum besteht nur aus Einem Saale; man sieht hier etwa 40 Gemälde, auch einen schönen Christus in Mosaik aus Florenz. Im Abteigebäude ist dann auch eine Zeichenschule errichtet, die Verdienste und Talente ihrer Professoren, geben für die Künste die besten Hoffnungen. In diesem Gebäude wird auch seit der Revolution, die tägliche Börse gehalten. In der hieher gehörigen Kirche, sind die Gemälde beim Hauptaltare und in den Capellen von Blanchet. Seine großen Reichthümer hatte das Kloster hauptsächlich von den Prinzessinen, die hier als Nonnen starben.

Das Quartier, das sich vom Hafen de la Feuillee bis zur steinernen Brücke an der Saone hinzieht, ist abscheulich; es begreift die Straßen La Cage, Lanterne, l'Enfant qui pisse, und La Pecherie, und ist eines der greulichsten und ungesundesten in Lyon. besonders die Pecherie. Der ganze Strich am Ufer her, sollte umgeschaffen, alle alten Häuser sollten weggerissen werden; man würde durch diese Veränderung viel für die Gesundheit, und die Verschönerung dieses Theils der Stadt gewinnen; und man könnte hier einen sichern, weiten, bequemen, dem Handel vortheilhaften Hafen errichten. Vortrefflich wäre es ferner, wenn man dann von diesem Hafen an bis zum Terreauxplatze Luft machte und alles Alte wegräumte, man

hätte dann im Hafen den Anblick dieſes ſchönen Platzes, ſo wie auf demſelben die Ausſicht nach dem Hafen und dem ſchönen Hügel Fourvieres.

Das Quartier von St. Nizier *) iſt eines von denen, wo man den meiſten Handel, die größte Bevölkerung findet; hier wohnen hauptſächlich die Kaufleute, die mit Tuch und Leinwand handeln. Ueber einem Altar der Kirche St. Nizier, der rechts im Kreuzgange iſt, ſieht man eine treffliche Kreuzabnehmung, und auf der andern Seite über dem Altare der heil. Anna, eine Bildhauerarbeit, welche dieſe Heilige vorſtellt; dieſe Gruppe wurde von dem ältern Couſtou gemacht, als er aus Italien zurückgekehrt war. Ueber der Pforte der Sacriſtei iſt ein kleines Gemälde, das von Kennern ſehr erhoben wird; es ſtellt die heilige Jungfrau auf den Knien vor dem Erlöſer vor, der ihr einen kleinen Engel zeigt, welcher mit einer Zange einem Dämon die Zunge ausreißt. Die Capelle des heil. Joſephs neben der kleinen Pforte enthält einen ſehr ſchönen ſterbenden

---

*) "Die ſteinerne Brücke St Pierre im Quartier St. Nizier, wurde in der Mitte des 11. Jahrhunderts von Humbert, Erzbiſchofe von Lyon, erbauet. Als im Jahre 1628 die Peſt in Lyon herrſchte, ſo wurde auf dieſer Brücke vor einer Holdſäule der heiligen Jungfrau Meſſe für die auf den Kais verſammelten Peſtkranken geleſen.

Der Saonekai fängt bei dieſer Brücke an, und geht bis zur Bellcourbrücke. Hier wohnten ehemals die Coleſtinermonche, deren Vorgänger die Tempelherrn waren. Im Jahre 1779 wurde das Coleſtinerkloſter aufgehoben. Jetzt ſieht man hier ein prächtiges Hotel, und hinter demſelben ein Theater und einen öffentlichen Garten. In der Straße Grenette, die in dieſem Quartiere iſt, wurde immer Kornmarkt gehalten. Im Jahre 1300 war keine ſchönere und geräumigere Straße in Lyon; hier wurden die Turniere und andere öffentliche Spiele gehalten."

Joſeph von Jean Ruel. Die Capelle der heil. Jungfrau beſitzt eines von den Meiſterſtücken des Anton Coyſevox, eine ſehr ſchöne Statue der heil. Jungfrau. Unter Franz I. wurde die ſehenswerthe Facade dieſer Kirche wieder hergeſtellt, und zum Theil nach der Zeichnung des Philibert Delorme ausgeführt. Dieſe Kirche iſt aus den erſten Zeiten des Chriſtenthums, man findet in ihr noch eine unterirdiſche Capelle, wo der heil. Photin, in den Zeiten der Verfolgung, die Chriſten verſammelt haben ſoll.

Die Straße Merciere, ſo unanſehnlich ſie iſt, iſt nichts deſto weniger eine der intereſſanteſten der Stadt; man findet hier Proben von allen Zweigen ihres Handels; hier ſind faſt alle Lyoner Buchhändler; zu allen Zeiten hatte die Buchdruckerey hier ihren Sitz; daher hätte man dieſe Straße auch die Buchhändlerſtraße nennen können; auch die Buchdrucker wohnen hier in großer Menge, und haben ſich einen anſehnlichen Ruhm erworben. Seit dem 15ten Jahrhunderte wurde hier die Buchdruckerkunſt durch die Gryphe, Dolet, Detournes, Rouville ꝛc. zu ihrer höchſten Vollkommenheit gebracht; davon zeugen die trefflichen, geſuchten Lyoner Ausgaben, bey denen man das ſeltene Zuſammentreffen guter Lettern, ſchönen Papieres, und großer Correktheit findet. Der berühmteſte Lyoner Buchdrucker war Seb. Gryphe; die Gelehrten ſeiner Zeit gaben ihm die größten Lobſprüche; er lebte im 16. Jahrhunderte.

Am Ende der Straße du bon Rencontre, an der Seite des Place des Cordeliers, findet man die kleine einſt prächtige Kirche der Penitens du Confalons; ſie war in den Augen der Kenner und Freunde der ſchönen Künſte, die merkwürdigſte in Lyon, und vielleicht in ganz Frankreich. Es ſind jetzt nur noch 4 Mauern von ihr übrig. Der Plan dieſer Kirche war einfach und elegant; das

Innere war mit Bildhauerarbeiten geſchmückt, das Schiff und Chor enthielten bewunderungswürdige Gemälde, beſonders koſtbar waren die des Chores. Die blutgierigen und zerſtörungsſüchtigen Ungeheuer die in Lyon die Revolution hervorbrachten, haben hier mehr als in jeder andern Stadt Frankreichs, ihre verbrecheriſchen Hände nach heiligen Gebäuden ausgeſtreckt, wie man den Beweis davon an der Kirche der Franciscaner, und an noch ſo vielen andern ſieht, beſonders auch an der zierlichen Kirche der Pönitenten, deren Verwüſtung alle Freunde der Künſte bedauern.

" Links neben dem Hauptaltare ſahe man einen ſterbenden Chriſtus, und die Magdalene zu ſeinen Füßen; ein berühmtes Stück von Rubens, das alle Kenner bewunderten. Man behauptet, Rubens habe einen Mann aus dem Pöbel dahin gebracht, ſich von ihm auf ein Kreuz feſtbinden zu laſſen, um ihn als Modell zu brauchen, er habe ihn darauf mit einem Dolche durchbohrt, und ſchnell den Pinſel ergriffen, um die Züge des ſterbenden Gekreuzigten zu erhaſchen. Der ſterbende Chriſtus in dieſem Gemälde, drückte auch wirklich in ſeinem Geſichte nicht die Liebe und Ruhe des Welterlöſers, ſondern die Wuth und Verzweiflung eines Menſchen aus, der über ſeinen Tod empört, und von Erbitterung gegen ſeinen Mörder erfüllt iſt."

Ganz anders klingen folgende zwey Schilderungen vom Ausdrucke im Geſichte des ſterbenden Gekreuzigten in dieſem Gemälde. " Ich ſtand mit Schauer vor dieſem Bilde; unnennbar ſind die Leiden, die der Sterbende erduldet; alle Muskeln arbeiten im Todeskampfe, man ſieht die fürchterlichſten Zuckungen wellenförmig gegen die Bruſt zudringen, und doch leidet nur der Körper; die Seele mahlt ſich göttlich groß im Geſichte; Vater dein Wille geſchehe! iſt der Gedanke der ſich in jedem Zuge deſſelben ausdrückt. Man

kann das Bild nicht lange anſehen, ohne am ganzen Leibe zu zittern; unter dem Blicke fängt alles an krampfartig ſich zu regen. Ich mußte oft die Augen wegwenden, um neue Standhaftigkeit zu ſammeln."

Mad. Brun drückt ſich ſo darüber aus: " dieß Gemälde zog gleich unſere ganze Aufmerkſamkeit an ſich. Dieß einzige Kunſtwerk wäre eine Reiſe nach Lyon werth, es war ein am Kreuze ſterbender Chriſtus. Ich verlor mich im Beſchauen dieſer ſeelenvollen Darſtellung, und fand mich in Thränen wieder. Das Kreuz ſteht einſam unter einem tief herabhängenden, umnachteten Himmel; der Körper des Ausgeſpannten iſt unausſprechlich wahr und kraftvoll in Zeichnung und Colorit. Jede Nerve ſcheint im Schmerze zu erzittern, jede Muskel zu zucken; die Farbe des Todes verbreitet ſich ſichtbar wachſend. Das Haupt iſt gen Himmel gerichtet, der Mund ſanft geſchloſſen, nur das verlöſchende liebevolle Augenpaar redet laut: Vater vergieb ihnen ꝛc.

" Unten kniet Maria Magdalena, und umfaßt voll Inbrunſt das Kreuz; es iſt unmöglich der täuſchenden Erwartung zu widerſtehen, daß nun, nun ein lauter Ausruf, ein Thränenſtrom ihr volles, aufblickendes Auge und gepreßtes Herz erleichtern werde. Aus dem oberſten Winkel des Gemäldes, rechts, fällt aus einer zerriſſenen Wolke ein dunkelrother Wetterſchein, und beleuchtet die Geſtalten. Wir beſahen es aus allen Geſichtspunkten, mit immer neuer Bewunderung, wie es gleich einem Basrelief hervortritt, in vollkommener Rundung."

" Gegen über auf der andern Seite des Altares, war eine Kreuzabnehmung von Rubens, oder einem ſeiner beſten Zöglinge. Der Körper wurde in Leinen, von zwei Männern herabgelaſſen; Maria Magdalena ſtreckte laut weinend ihre ſchönen Arme dem Entſeelten entgegen. Maria blaß wie

der Tod, und verstummend, stand duldend da, während die Hand des Todten auf ihre Schultern, starr und kalt hinabgleitete. Diese Gruppe war wunderschön. Magdalena war eine äußerst lebenvolle Gestalt, ihre Arme waren von der größten Schönheit."

Neben dieser Kirche, ist die Kirche der Franciscaner, ein weites, einfaches Gebäude in gothischem Geschmacke; man sieht hier mehrere gute Gemälde. Die Kirche der Dominicaner oder Jacobiner ist auf dem Platze Confort, und gab ehemals allen bisher genannten Kirchen nichts nach; das ansehnliche Corps der Kaufleute, die sich aus Florenz nach Lyon geflüchtet hatten, ließen diese Kirche im 15. Jahrhunderte auf seine Kosten errichten. Der Marmor ist in dieser Kirche ohne Geschmack verschwendet. Nach dem unglücklichen Ausgange der Verschwörung der Pazzi in Florenz, flüchtete sich nämlich eine große Anzahl Florentiner nach Lyon. Sie trieben hier den blühendsten Handel, und trugen viel dazu bei, auch den Handel der Lyoner blühender zu machen. Sie wählten sich einen Consul und 4 Procuratoren, um einen Schatten von Freiheit beizubehalten. Sie wurden so reich, daß sie sich im Stande fühlten, ins geheim durch ihre Deputirten, dem Könige von Spanien Philipp II., 2 Millionen in Geld und 3000 Mann, die sie unterhalten wollten, anbieten zu lassen, wenn er sich entschließen wolle, ihre Freiheit wieder herzustellen. Der reiche Capponi, der

---

" Das Gebäude des Conzertsaales, das man auf dem Platze der Franciscanerkirche bemerkt, ist jetzt fast ganz unnütze; es dient zum Beweiße, daß im Jahre 1724 als es errichtet wurde, der Geschmack an der Musik in Lyon allgemeiner war, als heut zu Tage. Seine Facade ist angenehm."

in Lyon ein unermeßliches Vermögen erwarb, und den edelsten Gebrauch von einem Theile desselben machte, indem er während der Hungersnoth, die im Jahre 1573 in dieser Stadt wüthete, 4000 Arme ernährte, wurde im Namen von 500 florentinischen Familien, die sich in verschiedene Gegenden geflüchtet, und Lyon zum Mittelpunkte ihrer Correspondenz gewählt hatten, abgeschickt, diese Anerbietung zu thun. *)

Die Dominicanerkirche war ihre Pfarrkirche; in dieser Kirche zeichnete sich besonders die Capelle der Familie von Gadagne aus, sie war mit großen Säulen von schwarzem Marmor geziert, und wurde als ein Meisterstück der Architektur betrachtet. Hauptsächlich aber verdankt sie ihren großen Ruhm einem Gemälde des Salviati, das den Heiland vorstellt, wie er dem Thomas und den andern Jüngern erschien; man hielt dieß Gemälde für das schönste Werk dieses florentiner Künstlers. In dem Dominicanerkloster, zu dem diese Kirche gehörte, wurde Pabst Innocens XXII. im Jahre 1316 gewählt. Nach dem Tode Clemens V. nämlich, versammelten sich die Cardinäle zur Wahl eines neuen Pabstes in Carpentras. Schon hatten sie sich 2 Jahre und 4 Monate hier aufgehalten, und waren noch nicht einig. Philipp, Graf von Poitiers, der unter dem Namen Philipp der Schöne, König von Frankreich wurde, veranlaßte sie nach Lyon zu kommen. Es kamen

*) "Die vornehmste Zierde des Platzes Confort, den man auch den Dominicaner- oder Jacobiner-Platz nennt, ist das große Portal der Dominicanerkirche von Lepautre; es ist von savoyischem Marmor erbauet, und besteht aus zwei Säulenordnungen, aus einer korinthischen und zusammengesetzten; es ist auch mit mehrern merkwürdigen Statuen geschmückt. Die Ballustrade beim Hochaltare ist sehenswerth; man fand hier auch vortreffliche Gemälde."

ihrer 23; er beſtimmte ihnen das Dominicanerkloſter zu ihrem Verſammlungsplatze; er ſoll ſie ſogar hier eingeſchloſſen haben, mit dem Bedeuten, daß ſie nicht eher wieder heraus kommen würden, bis ſie einen Pabſt gewählt hätten. Nach 40 Tagen ernannten ſie endlich einmüthig einen unter ihnen, der den entſcheidenden Ausſpruch thun ſolle; es war ein Cardinal von geringem Herkommen, er war nämlich der Sohn eines armen Schuhmachers in Cahors, von kleiner Statur, aber von großen Talenten; er benutzte die Gelegenheit und that den Ausſpruch: "Ich bin der Pabſt," (Ego sum papa) und dabei ließ man es nun auch bewenden; er nahm den Namen Johann XXII. an.

Von dieſem berühmten Kloſter ſind nur noch Ruinen übrig; die Kirche wurde geplündert, und iſt noch nicht wieder hergeſtellt, nur der ſchöne Kreuzgang iſt noch übrig und gut erhalten; man bedient ſich ſeiner um vom Platze Confort, nach der Dominicanerſtraße zu kommen, die obgleich ſehr enge, doch für die ſchönſte in Lyon gehalten wird, weil ſie ganz gerade iſt und ſich bei 2 Plätzen endigt. Das Quartier der Cöleſtiner iſt unſtreitig eins der ſchönſten in Lyon, wegen ſeiner Lage, und der Art wie es gebauet iſt; es ſtößt an den Platz Bellecour, oder an das Quartier Ludwigs des Großen. Das ehemalige Cöleſtinerkloſter hat die Ausſicht nach der Rhone; im mittlern Theil des Gebäudes iſt das Theater der Cöleſtiner errichtet worden.

Auf dem Platze Bellecour,*) den man auch den Platz Ludwigs des Großen nannte, und der in Lyon

*) "Die ſchönſten Privathäuſer findet man an den beiden Enden der Stadt, in den Quartieren Bellecour und St. Clair. Das erſte, das von reichen Eigenthümern bewohnt

das iſt, was die Vorſtadt St. Germain in Paris, wohnen die Adelichen und die reichſten Bürger; hier iſt der Handel und die Bank. Dieſer Platz war einer der ſchönſten die man ſehen konnte, und würde es ferner ſeyn, wenn man den Plan würde ausgeführt haben, den das Gouvernement zu ſeiner Wiederherſtellung entworfen hat. Die Straßen dieſes Quartiers ſind breit, reinlich, gut gepflaſtert, mit ſehr ſchön gebauten Hotels beſetzt; die Luft iſt ſehr rein, wegen der Nähe der Saone und der Rhone, nach deren Ufer man hier die Ausſicht hat; auf der einen Seite erblickt man die maleriſchen Anhöhen von Fourvieres, auf der andern die prächtige und reiche Ebene von St. Fond. Dagegen iſt das Quartier von Terreaux ſchlecht gebauet, die Gaſſen darin ſind enge und ſchmutzig, die Häuſer hoch; die Schlachthäuſer, Färbereien, Spitäler, verpeſten die Luft. So iſt Lyon wie Paris, aus prächtigen und häßlichen Quartieren zuſammengeſetzt.

Der Platz Bellecour iſt ein längliches Viereck, das 158 Toiſen lang, auf der einen ſchmalern Seite 100 und auf der andern 113 Toiſen breit iſt. Die daher entſtehende Unregelmäßigkeit verſchwindet hinter der Lindenallee die ſich auf der Südſeite hinzieht. Die Gebäude die den Platz einfaſſen ſind ſehr ſchön, beſonders die nach dem nämlichen Plane ausgeführten, ungeheuer hohen und breiten Prachtgebäude, deren Facaden die 2 ſchmalern Seiten des Platzes ausmachen; jedes beſteht, ohne daß man es merkt,

---

iſt, hat noch immer nach der Mißhandlung ſeiner Paläſte, einige ſchöne Hotels, z. E. das Hotel von Malta am Ende der Allee; dieſe Allee, die Perrächeallee, und der Rhonekai werden gewöhnlich von den Spaziergängern beſucht. Die angenehmſten Excurſionen kann man nach der Inſel Barbe, nach Chaponnoſt, nach dem Mont-Cindre und Mont d'Or machen."

aus 5 Wohnungen; jedes hat in jedem Stocke 35 Kreuzstöcke. Dieſe zwey Gebäude bringen eine ſchöne Wirkung hervor, der Mängel ungeachtet, welche die Kunſtverſtändigen daran bemerken. Die Guillotierebrücke liegt dem Platze öſtlich gerade gegen über, man kann ſie von demſelben aus ſehen. Man hat hier eine Ausſicht nach 6 Straßen die vom Platze aus laufen, und ſie ſind vorzüglich ſchön. Durch die Straße die nach dem Rhonekai, und der genannten Brücke führt, kann man die Schweizergebirge erblicken; die weſtliche gerade gegen über liegende Straße führt zur Saone, beide durchſchneiden hier die Stadt von Oſten gegen Weſten. Ueber dem weſtlichen Prachtgebäude erblickt man die lachenden Anhöhen von Fourvieres, mit ihren prächtigen Landhäuſern, Kirchen, Klöſtern, Gärten, Weinpflanzungen, Alleen ꝛc. Unter den ſchönen Hotels dieſes Platzes, iſt beſonders das Hotel von Malta am Ende der Lindenallee zu merken, welche die ganze Südſeite des Platzes bildet.

Mitten auf dieſem Platze ſtand ehemals die Reiterſtatue Ludwigs XIV. auf einem Piedeſtal von weißem genueſiſchem Marmor, das mit bronzenen Verzierungen von dem ältern Chabry, und den coloſſalen Statuen der Flußgottheiten der Rhone und der Saone geſchmückt war, welche letztere man noch im Stadthauſe ſieht; ſie waren auf der öſtlichen und weſtlichen Seite des Piedeſtals angebracht, die der Saone auf dieſer, und die der Rhone auf jener. Die Trophäen die man hier ſah, waren auch wie die Flußgottheiten ein Werk der Brüder Couſtou. Die prächtige Reiterſtatue verfertigte Desjardins nach dem Modelle des berühmten Coyzevox. Dieſe Statue wurde 1674 in Paris gegoſſen, 1701 nach Lyon transportirt, und 1713 feierlich aufgeſtellt. Der König erſchien im Coſtume der alten römiſchen Kaiſer, auch ohne

Sattel und Steigbügel. Auf beiden Seiten dieſes mit einem eiſernen Gitter umgebenen Monumentes, breiteten ſich öſtlich und weſtlich zwei ſehr große viereckige Raſenſtücke aus, bis zu den Facaden der 2 großen Prachtgebäude der ſchmalen Seiten des Platzes.

In der Mitte jedes Raſenſtückes, war eine Fontaine; mitten in einem Baſſin ſtand ein Piedeſtal, auf dem zwei Genien ein großes Becken in die Höhe hielten, aus dem das Waſſer nach allen Seiten herausſtrömte. Die Verzierungen dieſer Fontainen waren ein Werk des jüngern Chabry; beide waren einander in Allem ganz gleich. Der geſchickte Architekt Cotte, hatte zu ihnen wie zu den 2 großen Prachtgebäuden, auf der Oſt- und Weſtſeite des Platzes, den Plan entworfen. Das Waſſer der Fontainen, kam aus der Rhone, und wurde durch eine hydrauliſche Maſchine, die Simon Petitot erfunden hatte, 50 Schuh hoch gehoben, und in Waſſerkäſten gebracht; dieſe waren in einem Gebäude das man Chateau d'eau nannte, in der Nähe der Guillotierebrücke, hinter der Facade die den Kai Monſieur*) ſchmückt. Nach der Belagerung Lyons wurde dieß alles zerſtört; nur die Statuen der Flußgottheiten wurden gerettet. Vor den 2 großen Gebäuden auf der Oſt- und Weſtſeite, war der Boden lange, weithin mit den Ruinen derſelben, von denen aber doch die Facaden ſtehen blieben, bedeckt.

Dieſes Quartier hat während der Revolution größere Mißhandlungen erfahren, als jedes andere. Während Heinrich der IV. im Jahre 1595 ſich nach der Schlacht von Fontaine Francaiſe hier aufhielt, wohnte er auf

*) "Dieſer Kai war ganz neu als Monſieur der Bruder Ludwigs XVI. im Jahre 1775 ihn betrat; er erhielt den Namen von ihm."

dieſem Platze einem Ringelrennen bei: da ſoll er, als er mitten im Spiele den Lesdiguieres erblickte, der nach Lyon gekommen war, ihm ſeine Aufwartung zu machen, mit drohender Lanze auf ihn, mit den Worten, die er lachend ausrief, losgeſtürmt ſeyn " Ah! du alter Hugenot, jetzt mußt du ſterben!" Im Jahre 1658 hielt ſich Ludwig XIV. in dem Hotel auf, das am Ende der Lindenallee gegen die Saone hin liegt. Im Jahre 1711 vereinigten ſich bei einer großen Ueberſchwemmung beide Flüſſe auf dieſem Platze. Er ſoll ſeinen Namen von Bella Curia haben, da hier ehemals neben dem Tempel Auguſts eine prachtvolle Curia ſtand.

Das Arſenal liegt zwiſchen dieſem Platze und der Saone, ganz nahe am Ufer; es war merkwürdig durch ſeine Ausdehnung, Einrichtungen und unzählige Waffen; während der letzten Belagerung wurde es ein Raub der Flammen,*) ſein Brand vernichtete einen großen Theil des benachbarten Quartiers von Ainai. In der Nacht wo das Arſenal abbrannte und worin eine fürchterliche Exploſion die 4 ungeheuern Magazine, aus denen es beſtand, in die Luft ſchleuderte, wurden noch 117 Privathäuſer ein Raub der Flammen. Dieſe unglückliche Nacht wurde durch Feuerwirbel in einen gräßlichen Tag verwandelt. " Wie die Welt brennt! und wie ich es ſo gut ſehen kann"! rief einſt Nero, und ſtieg auf die Spitze eines Thurmes, um des gräßlichen Anblickes, des auf ſeinen Befehl brennenden Romes, froher zu werden. Eben ſo erlabten ſich Dubois Crance und Gauthier, auf der Höhe von La Pape,

*) " In der Revolution wurden zerſtört die ſchönen Magazine des Arſenals, die Straßen Vaubecourt, St. Hélène, Auvergne, Jarente."

(in einiger Entfernung von Lyon, am Wege von Genf) an dem Brande der schönsten Quartiere von Lyon, von dem sie sich schmeichelten die Urheber zu seyn, und schrieben nachher dem Convente voll Vergnügen: "Alles ist in die Höhe geflogen, und hat uns einen Anblick gegeben, den der Aetna und Vesuv den Sterblichen, noch niemals dargestellt haben." Dieses Waffenmagazin, das eines der schönsten in Frankreich war, war das Ziel der Armee die Lyon belagerte, und das Grab einer Menge braver Lyoner-die es vertheidigten. Nur noch das Gerippe davon ist übrig. *)

Folgt man der Straße Vaubecour, so findet man die Kirche Ainai, sie steht nicht weit vom Eingange in die Perracheallee; am Ende des nach ihr benannten Quartieres, an dem Orte wo ehemals die beiden Ströme zusammenstoßen. Es ist die Meinung aller Gelehrten, die über die Alterthümer Lyons geschrieben haben, daß diese Kirche an dem Orte, und zum Theil mit den Ruinen des Tempels erbauet wurde, den die Lyoner dem Kaiser August bei dem Zusammenflusse beider Ströme errichteten. Diese Kirche war anfänglich nur ein einfaches unterirdisches Oratorium; in der Folge wurde hier ein Kloster gestiftet; die Mönche desselben nahmen im 5. Jahrhunderte die Regel des heiligen Martin an. Gegen das Ende des Jahres 612 ließ die Königin Brunehild, Kirche und Kloster, die schon sehr im Verfalle waren, mit königlicher Pracht wieder aufbauen. Im 8. Jahrhunderte wurden diese Gebäude gänzlich von den Sarazenen verwüstet. Mit großem Aufwande ließ der erste Erzbischof in Lyon im 10. Jahrhunderte, diese Gebäude

*) " 1807. Man bringt jetzt hinter dem Arsenale am Ufer der Saone einen Kai zu Stande, der bald eine angenehme Promenade abgeben wird."

wieder aufbauen, aber erſt lange nach ſeinem Tode wurde die Reparation vollendet; Pabſt Paſchal II. weihte ſie im Anfange des 12. Jahrhunderts feierlich ein. Die Handlung dieſer Einweihung wurde durch eine Moſaike dargeſtellt, die bis zu den letzten Reparationen, die im Chore vorgenommen wurden, noch ganz zu ſehen war. Jetzt ſteht der neue Altar mitten auf dieſem Stücke, ſo daß man nur noch etwas weniges davon ſieht, da man ihn gar leicht etwas weiter vorne hätte anbringen können.

Als im Jahre 1562 die Calviniſten Lyon einnahmen, ſo mißhandelten ſie auch die Abtei Ainai und zerſtörten das prächtige Kloſter. Dieſer Verwüſtungen ungeachtet, ſieht man hier doch noch außer der genannten Moſaike, 4 alte Säulen von Granit, die das Gewölb des Chores tragen; ſie ſind ungeheuer dick, ihr Durchmeſſer beträgt nämlich nicht weniger als 3 Fuß, ihre Höhe iſt 12 Fuß 10 Zoll; ſie machten einſt zwei Säulen aus, wo der bloße Schaft einer jeden, ohne Kapital und Säulenfuß, gegen 26 Fuß hoch war. Im 10. Jahrhunderte wurden ſie in der Mitte von einander geſägt. Die Gelehrten behaupten nun einſtimmig dieſe Säulen wären die nämlichen, die einſt den Tempel Auguſts, der hier ſtand, geſchmückt, neben dem Altare geſtanden, und koloſſale bronzene Statuen getragen hätten, deren jede einen Genius vorſtellte, welcher in der einen Hand einen Kranz hinaus hielt, und in der andern einen Palmzweig hatte, ſo erſcheinen nämlich dieſe Säulen auf den ſchönen Münzen, die man in mehrern Werken über die Lyoner Alterthümer abgebildet findet, z. E. in Colonia Hist. de Lyon.

Eine alte Volksſage behauptet, dieſe Säulen wären eine Maſſe, die einſt weich geweſen, und wie Metall in eine Form gegoſſen worden ſeye; auch mehrere Gelehrte

nahmen dieſe Meinung, daß ſie ein Werk der Kunſt ſeyen, an, wahrſcheinlich wurde ſie ihnen wegen der enormen Dicke der Säulen glaubhaft. Sonderbar iſt es wirklich, daß ganze Stücke lagenweiſe ſich abſondern und losbrechen; die Säule die dem Chore rechter Hand am nächſten iſt, ſcheint wirklich ſehr gegen den Granit zu zeugen; außer mehreren ſehr ſchlecht reparirten Degradationen, die man daran ſieht, iſt ein ungefähr 3 Fuß langer Platz daran zu ſehen, wo man bemerkt, daß eine etwa 3 Linien dicke Kruſte weggekommen iſt; dieſe Abſchälung hat an der Säule, die nämliche Wirkung hervorgebracht, wie der Gyps es thut, wenn man ihn von einem Pilaſter oder einer Mauer wegnimmt, die man mit ihm überkleidet hat. Die Säule hat ein ſchuppiges Anſehen, was man nie beim Granit bemerkt, auch wenn man ihn ſchneidet oder bricht.

Sollte die Maſſe dieſer Säulen demungeachtet Granit ſeyn, ſo iſt es wahrſcheinlicher, daß ſie aus den Granitfelſen entſtanden ſind, die man am linken Ufer der Rhone, Tournon faſt gerade gegen über ſieht, als daß die Römer dieſe 26 Fuß langen, ſo ungeheuer dicken Säulen aus Aegypten gebracht haben ſollten. Granit von der nämlichen Art findet man auch bei Neuchatel in der Schweiz. Daß die Säulen antik ſind, und nicht für dieſes Gebäude beſtimmt waren, kann nicht bezweifelt werden. Die ungeheuern Quaderſteine die man mit andern vereinigt, im Gemäuer der Kirche ſieht, gehörten wohl einſt zum Tempel Auguſts. Ueber dem Hauptportal der Kirche, iſt ein berühmtes antikes Basrelief von weißem Marmor; es ſtellt drei weibliche Figuren dar, die mittlere hält ein Horn des Ueberfluſſes, 2 Aepfel und eine Art von Gartenmeſſer in der Hand, jede der 2 andern hält auch einen Apfel; über ihnen erſcheint die Aufſchrift: Mat. Aug. Phi. Egn. Med. (vielleicht

Matribus oder Matronis, Augustis, Philenus, Egnatius, Medicus.) es ſind dieß wohl die Bilder wohlthätiger römiſcher Gottheiten. Von der hier befindlichen chriſtlichen Inſcription en mosaique, ſind nur noch wenige Worte zu leſen. S. *Spon* Curiosités de Lyon p. 156 und 157. Das Dach der Kirche wird von Pilaſtern getragen; die Capitäler von mehrern, haben hiſtoriſche Darſtellungen. Das Capital auf der rechten Seite des Altares ſtellt den Adam und die Eva im Paradieſe vor; auf der linken Seite des Altares erblickt man auf einem Capitale die Beſiegung des Teufels durch den Erzengel Michael.

Gewiß iſt es, daß Auguſt an dem Orte wo ehemals die beiden Ströme ſich vereinigten, einen Tempel hatte. Kein Monument des Alterthums machte ſo viel Aufſehen als der ſogenannte Altar Auguſts in Lyon; Dio Caſſius, Sueton, Florus, Strabo und Juvenal ſprechen von ihm; der Name von gar manchem Prieſter, Haruſpex und Auzur, der bei dieſem Altare angeſtellt war, erſcheint in noch vorhandenen Inſcriptionen, und die Münzen dreier Kaiſer, des Auguſt, Tiber und Claudius, ſtellen uns noch die Geſtalt, Inſchrift und Verzierungen dieſes Altares dar.

Lollius, der dem Agrippa als Gouverneur in Lyon und Gallien nachgefolgt war, hatte weder das Glück noch die Klugheit deſſelben; er ließ ſich von den Sicambern, und den mit ihnen verbundenen andern Allemannen die den Rhein paſſirten, überfallen; dieſe ſchlugen ſeine Cavalerie und ſeine Legionen, und verheerten mehrere römiſche Provinzen. Auf die erſte Nachricht davon reiste Auguſt mit größter Eile in Geſellſchaft des Tiber nach Gallien. Die Erſcheinung des Kaiſers that den weitern Einfällen der Barbaren Einhalt; um ſie im Reſpekte zu erhalten, entſchloß er ſich, gegen 3 Jahre in Lyon zu bleiben. Auch in Rückſicht der an

Auguſt ergangenen bittern Klagen über die Erpreſſungen und Räubereien des Licinius, der die Verwaltung der Einkünfte von Gallien zu beſorgen hatte, war die Ankunft des Kaiſers in Lyon, und ſein etwas langer Aufenthalt daſelbſt von großem Nutzen. Dieſer Licinius war aus Tarare gebürtig, anfänglich ein Sclave des Cäſar, der lange ein Lager hier hatte; er wurde nachher von ihm frei gelaſſen, und durch ſeine Geſchmeidigkeit wußte er es dahin zu bringen, daß man ihm die Verwaltung der Einkünfte von ganz Gallien übertrug.

Licinius hatte bald alle ſeine Kiſten mit Gold angefüllt; er wendete einen Theil deſſelben an, unermeßliche Beſitzungen in der ſchönen Landſchaft, die ſich von der Saone bis zum Gebirg von Tarare erſtreckt, an ſich zu bringen; und ließ prächtige Palläſte auf dem Mont d'Or für ſich bauen. Auf den Kaiſer machten die dringenden, von allen Seiten auf ihn einſtürmenden Klagen über dieſen Räuber, großen Eindruck; Licinius ſah das ihm drohende Gewitter aufſteigen; er fand ein Mittel den Kaiſer zu veranlaſſen ihn in ſeinem prächtigen Hauſe auf dem Mont d'Or zu beſuchen, hier ließ er nun alle ſeine ungeheuern Schätze vor den Augen des Kaiſers glänzen, und fügte endlich bei, daß er ſie nur allein für den Kaiſer ſeinen Herrn geſammelt habe, auch beim Zuſammentreiben derſelben, die Abſicht gehabt hätte, die hiedurch geſchwächten Gallier außer Stand zu ſetzen ſich mit Nachdruck gegen ihn zu empören. Dieſe Liſt rettete ihn.

Während ſeines Aufenthaltes in Lyon entſchädigte Auguſt die Gallier bald für das, was ihnen durch die Erpreſſungen ſeines Miniſters geraubt worden war. Auguſt überließ ſich ſeiner Neigung zur Pracht und Wohlthätigkeit, was für Lyon die glücklichſte Wirkung hatte. Er machte

Lyon zur Hauptſtadt des ganzen celtiſchen Galliens, dem er nun den Namen des Lyoniſchen Galliens gab. Die alten von Cäſar angeſetzten Auflagen ſchaffte er ab; führte dagegen nur eine ſehr mäßige Abgabe ein, die alle 5 Jahre erhoben wurde, und vergrößerte und verſchönerte die Stadt mit prächtigen Gebäuden. Die Lyoner, und Lyoner Gallier fühlten auch lebhaft was Auguſt für ſie that; man begnügte ſich nicht damit ihm Bildſäulen zu errichten, Inſchriften zu widmen, Lobreden halten zu laßen, man erbauete ihm ſogar wie einer Gottheit vom erſten Range, 4 Jahre nach ſeiner Abreiſe, im Jahre Roms 744 und 10 Jahre vor Chriſti Geburt, einen der prächtigſten Tempel, und ſtellte mehrere Klaſſen von Prieſtern dabei an, welche bei dem jährlichen Feſte das dabei gefeiert wurde, die nöthigen Geſchäfte bei den Opfern, Cerimonien, Spielen, gelehrten Wettſtreiten ꝛc. zu beſorgen hatten; nur Perſonen vom höchſten Range erhielten eine Stelle in dieſem Prieſtercollegium. *)

Die Erbauung dieſes Tempels war ein Werk der Lyoner, und noch 60 galliſche Nationen, die in Handelsverbindungen

*) " Eine ſolche Ehre wurde dem Auguſt während ſeines Lebens in Rom ſelbſt nicht erwieſen, wohl aber in den Provinzen, nach der Niederlage des Sextus Pompejus, ihm zuerkannt. Dem vergötterten Kaiſer wurden ein Tempel in Aſien, Altäre in Taracona, in Narbonne, am Zuſammenfluſſe der Charente und Segne errichtet, und auch nachher in Rom ein Tempel geweihet. Mit der göttlichen Verehrung Auguſts verband man die Verehrung der Schutzgöttin Roms. Unter dieſen Monumenten war der Altar in Rom das berühmteſte. Nach Sueton (Claud. 2.) wurde er dem Auguſt im Jahre Roms 744 geweihet; 60 galliſche Nationen hatten ihn erbauet, und brachten hier Opfer. Dieſer Tempel hatte einen beſtändigen Pontifex, Aruſpices und andere Prieſter. Namen ſolcher Prieſter fand man ſonſt auf einer großen Anzahl verlorner Inſchriften, und findet man auf mehrern, die noch vorhanden ſind."

mit den Lyonern standen und alle Jahre die Messe in Lyon besuchten, nahmen Antheil an dieser Unternehmung; Lyon war der Sammelplatz der kostbarsten Waaren aus Gallien, Italien, Spanien, Afrika, dem Oriente, und von hier aus verbreiteten sich dieselben wieder in alle Gegenden; zur Ein- und Ausfuhr dieser Waaren thaten die Rhone, der Doubs, die Saone, Isere, die Loire, die Seine, die besten Dienste. Eine Menge Inschriften beweißt, daß schon zu Augusts Zeiten, und im folgenden Jahrhunderte in dieser Stadt mit Leinwand, Tuchwaaren, Eisen, allen Arten von Manufacturwaaren ein starker Handel getrieben wurde; eine große Gesellschaft von Frauen, die Gynæceum Lugdunense hieß, besorgten die Verfertigung von Leinwand, von allerlei Zeugen, von Segeltüchern, von Kleidungsstücken für die gemeinen Soldaten, Officiere und Kaiser; Vieh, Korn, Fische und alle Arten von Lebensmittel waren ein Gegenstand des Handels.

Die 60 gallischen Völker die zum Tempel Augusts beitrugen, befanden sich in den drei großen Provinzen, worin Cäsar das neu eroberte Gallien eingetheilt hatte, in dem celtischen, aquitanischen, und belgischen Gallien. Die narbonnesische Provinz, worin Vienne lag, gehörte den Römern schon lange vor Cäsars gallischen Feldzügen. Lyon lag am Eingange ins celtische Gallien, das beim Zusammenflusse beider Ströme seinen Anfang nahm. Daher war hier der Platz für einen Tempel zur Ehre Augusts sehr passend; etwa 18 Jahre nach der Erbauung desselben, errichteten auch die 14 Nationen des narbonnesischen Galliens dem August einen solchen, in Narbonne. Auch Asien und Bithynien folgten nachher diesem Beispiele.

Eine Menge alter Münzen stellt die Vorderseite des großen Altares im Tempel Augusts in Lyon dar; neben

demſelben ſtanden zwei große Granitſäulen die etwas höher waren als der Altar, auf jeder war eine coloſſale Statue der Victoria oder eines Genius, der in der einen ausgeſtreckten Hand einen Lorbeerkranz und mit der andern einen Palmzweig hielt. Die Hauptſeite des Altares ſtellte ein großes Basrelief dar, wo man zwei Genien erblickte, neben jedem einen Oelbaum, und in der Mitte einen großen Kranz, mit herabhängenden Bändern. Der Tempel war der Stadt Rom und dem Auguſt gewidmet, dieß zeigt die Inſchrift auf allen Münzen. Dieſen Tempel nannten die alten Schriftſteller bald Tempel, bald Altar; den Namen Tempel, findet man auf mehrern Inſchriften, und im Strabo; in dem Tempel waren zwei große und prächtige Altäre, auf dem einen ſah man 60 Statuen, Götterbilder, mit den Namen der 60 Völker, die zur Erbauung des Tempels beigetragen hatten. Auf dem nämlichen Altare ſahe man die Statue der Stadt Rom und Auguſts, aber in der Mitte, und viel höher als die andern, auf einer Art von Dreifüßen.

Im Jahre Roms 744, etwa 10 Jahre vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung, wurde dieſer Tempel aufs feierlichſte eingeweiht, und zwar durch den Druſus, dem am nämlichen Tage ſeine Gemahlin, den Claudius gebahr. Druſus, deſſen Tapferkeit die alten Schriftſteller, und beſonders Horaz rühmen, war der Sohn der Kaiſerin Livia, jüngerer Bruder Tibers, und Vater des Germanicus; Auguſt hatte ihn wegen den Einfällen der Sicambrer nach Gallien geſchickt, wo er ſich einige Jahre aufhalten mußte, ſeine Gemahlin hielt ſich unterdeſſen in Lyon auf, ſie wohnte im kaiſerlichen Palaſte, auf dem Hügel Fourvieres. Die unruhigen Sicambrer gaben ſich alle Mühe die Gallier zu reitzen, das Joch der Römer abzuſchütteln; einige neue Auflagen machten ſie

auch geneigt dazu; Druſus wußte davon, lud die vornehmſten Gallier ein, der feierlichen Einweihung des Tempels beizuwohnen, ſie kamen, und er betrug ſich ſo klug gegen ſie, daß ſich das Ungewitter, das ſchon im Anzuge war, wieder verzog.

Caligula fügte in der Folge 10 Jahre nach Errichtung des Tempels, während ſeines Aufenthalts in Lyon, den Feierlichkeiten, die jedes Jahr bei demſelben Statt fanden, noch rhetoriſche Wettkämpfe bei. Diejenigen welche beſiegt worden waren, mußten nach den von Caligula aufgeſtellten Geſetzen, die Koſten, von einem der dem Sieger beſtimmten Preiſe, übernehmen, und ihm eine Lobrede halten; *) dann mußten die, welche die ſchlechtſte Arbeit gemacht, und am meiſten mißfallen hatten, öffentlich ihr Machwerk mit einem Schwamme, oder ſogar mit der Zunge auslöſchen, oder ſich mit Ruthen ſtreichen, oder einigemale in die Rhone oder Saone tunken laſſen, die hart bei dem Platze des Wettſtreites vorbeifloßen. Dieſe Ausſichten mußten den Rednern, ehe ſie auftraten, und während ſie harangirten angſt und bange machen. Daher ſagt Juvenal in ſeiner erſten Satire, **) da er von Erben redet, die mit einander wegen dem Nachlaſſe des Verſtorbenen hadern, daß ſie ſo blaß würden, wie einer der mit bloßen Füßen auf eine Schlange tritt,

*) " Caligula ordnete Spiele an, die bei dieſem Altare gefeiert werden mußten; oder gab den ſchon vorhandenen einen größern Pomp; man nannte ſie *Ludi miscelli*, wahrſcheinlich weil ſie aus verſchiedenen Arten von Wettkämpfen beſtanden. Man theilte auch bei dieſer Gelegenheit, wie bei den Kampfſpielen Griechenlands, Preiſe der Beredtſamkeit aus; dieſe mußten von den Beſiegten herbei geſchaft und von ihnen ſelbſt den Siegern übergeben werden, auch mußten ſie Lobreden auf dieſe halten ꝛc."

**) Sat. I. 43.

oder wie ein Redner, der im Begriff iſt, beim Altare in Lyon ſeine Arbeit vorzuleſen.*) Dieſe Academie, hieß das Athenäum in Lyon, daher vielleicht der Name der jetzt hier ſtehenden Kirche Ainai.

Worin die gemiſchten Spiele (Ludi miscelli) beſtanden, die Caligula noch mit dieſen Wettkämpfen verband, weiß man nicht beſtimmt; wahrſcheinlich waren es Tänze, Wettläufe mit Pferden, und Gladiatorengefechte. Alle dieſe jährlichen Feierlichkeiten beim Tempel Auguſts dauerten wenigſtens bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts. Es ſcheint daher, daß der Tempel Auguſts beim Brande, der Lyon 100 Jahre nach ſeiner Erbauung oder im 64. Jahre (nach Pat. Colonia im 58. Jahre) unſerer Zeitrechnung, zerſtörte, nichts gelitten habe.

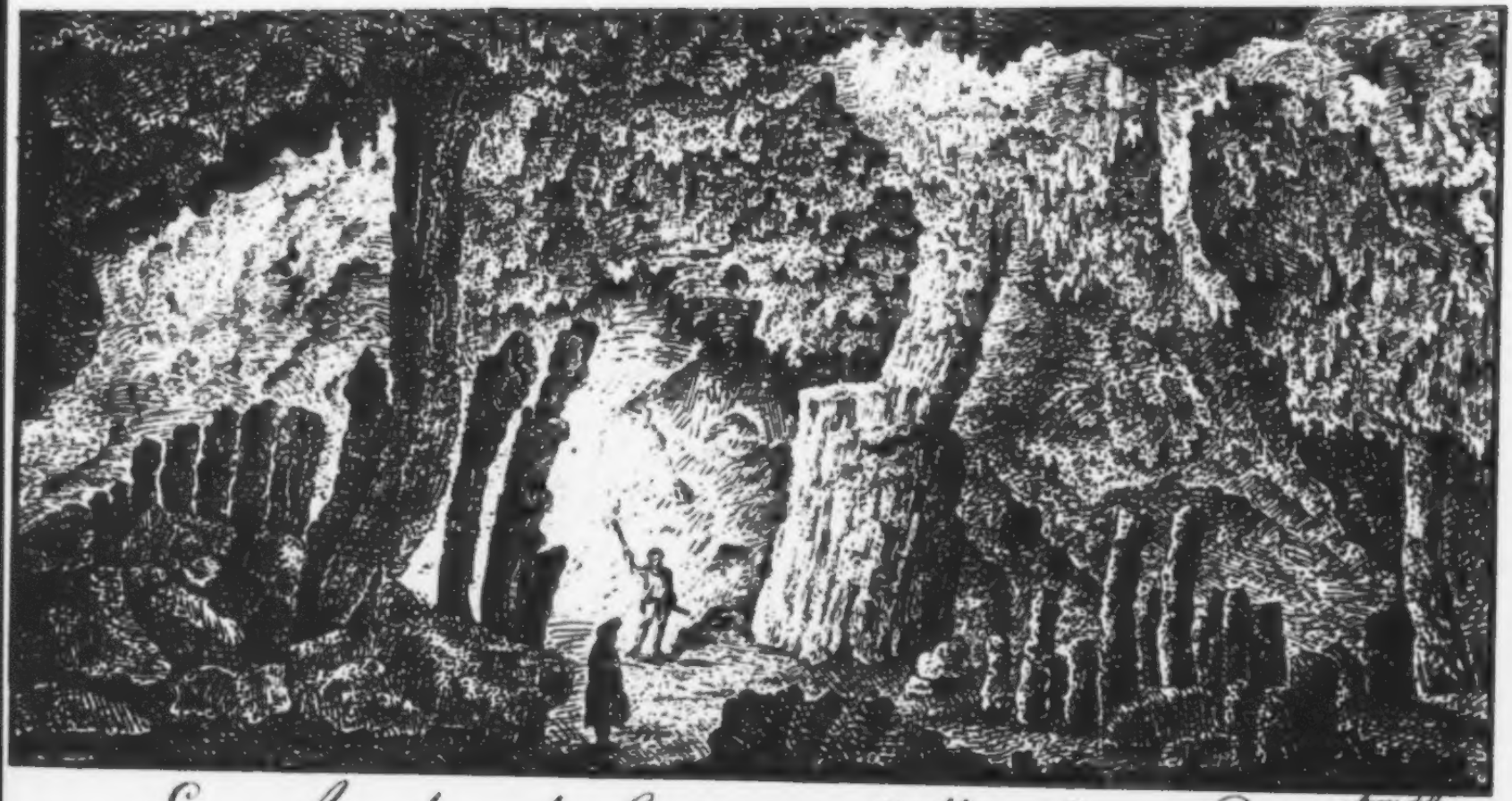
In der Gegend der Kirche Ainai findet man noch immer Alterthümer; darunter gehört beſonders die prächtige Moſaike des Mr. Macors, die im Jahre 1806 in der Straße Puſy im Garten des Mr. Macors entdeckt worden iſt. Sie liegt 5 Schuhe unter dem Boden, und iſt von Laubwerk eingefaßt; das Feld des Gemäldes iſt etwa 20′ lang, und ſtellt einen Wettlauf in einem Circus vor, mehrere vierſpännige Wagen, ſtreiten um den Preis, einige liegen umgeſtürzt auf dem Boden, andere fahren um die Spina; einer hält einen Siegeskranz in der Hand; über den Carceres ſind 3 Bogen, in jeder erſcheint eine obrikeitliche Perſon; die mit der Geißel bewaffneten Fahrenden, treiben ihre Pferde an, und laſſen durch die Hitze in ihren Bewegungen die Ungeduld, das Ziel zu erreichen, merken. Es iſt ein Glück für die Künſte, daß dieß koſtbare Denkmal des

*) " Pallear, ut nudis pressit qui calcibus anguem — Aut Lugdunensem rhetor dicturus ad aram. "

Alterthumes in die Hände eines aufgeklärten Mannes gekommen ist, der seinen Werth fühlte und die zu seiner Erhaltung nöthigen Kosten nicht scheuete. Er hat es mit einer Art von antikem, auf einem Peristyle ruhenden Tempel bedeckt. Mr. Artau, Direktor der Zeichenschule in Lyon, hat von dieser Mosaike dem Publikum eine genaue und interessante Beschreibung und Zeichnung übergeben; ungeachtet der erlittenen Beschädigung die man daran bemerkt, möchten wenige Stücke dieser Art aus dem Alterthume damit zu vergleichen seyn, wenige die Aufmerksamkeit des Alterthumsfreundes mehr verdienen. Sie ist viel besser erhalten als die Mosaike des Hauses *Cassaire*, und auch viel größer, da sie 7 Met. lang ist; so wie auch viel interessanter wegen ihres Inhaltes.

In der Nähe des Hauses wo Mr. Macors wohnt, sahe man ehemals das Zusammenströmen beider Flüsse; dieser Anblick, am Fuße der alten Stadtwälle, mag einst sehr malerisch gewesen seyn. Diese Wälle wurden von Heinrich IV. angefangen; Sully pflanzte den ersten Baum auf dieselben, und Ludwig XIII. endigte sie. Zur weitern Entfernung des Vereinigungspunktes beider Flüsse, nach Perrasches Plane, waren unermeßliche Arbeiten nöthig. Diese Vereinigung geschieht unterhalb der Mulatierebrücke, auf derselben hat man eine bezaubernde Aussicht; auf der Westseite hat man die köstlich geschmückten Anhöhen von Oullins und St. Foi, auf der Ostseite verlieren sich die Blicke ungebindert auf reichen, unermeßlichen Ebenen. Die sanfte Saone scheint ihre reitzenden Ufer ungern zu verlassen, und sich ängstlich dem ungestümen Rhodanus zu nähern, der seine Wogen in stürmischer Eile dahinwälzt.

Univ.
München



Eine Ansicht in den Grotten von Oselles 4 Lieu: von Besançon. M.

Malerische Fußreise,

durch das

Südliche Frankreich

und einen Theil

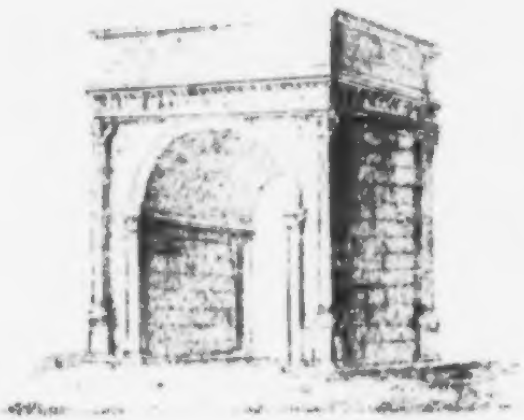
von

OBER-ITALIEN

von

Christ. Fried. Mylius

Pfarrer.



Erster Band.

Zweyte Abtheilung.

CARLSRUHE.

bey dem Verfasser.

Subscriptionspreis für jeden Band zu 10–15 Bogen und 25–30 Steindrucken in Q. fol. 3 fl 20 kr od 1 Rthlr 20 gr.

Ladenpreis für jeden Band 4 fl 30 kr od II Rthlr 12 gr.

1818.

Universi...
München
Bibliothek

Kapitel 13.

Die dritte Promenade des Verfaſſers der Promenades à Lyon, geht von der Mulatierebrücke aus, an der Weſtſeite der Rhone hinauf, bis zum Schloße Monteſſui. Die Mulatierebrücke, die ſich über die Saone bey ihrem Ausfluße in die Rhone zieht, iſt ſo wie alle hölzernen Brücken Lyons, durch die Leichtigkeit ihres Baues merkwürdig, deßwegen hat ſie auch wenig Feſtigkeit. Wenn der Theil der Stadt Lyon und der Landſchaft, der am weſtlichen oder rechten Ufer der Rhone liegt, nicht das Mannigfaltige, das Friſche und Maleriſche hat, das die lachenden Ufer der Saone auszeichnet, ſo wird man hier einigermaſſen durch die Schönheit der Gebäude, und die Pracht der Promenade entſchädigt. Die Ufer der Saone und der Rhone, ganz an der Stadt, ſtehen im auffallendſten Contraſte; jene verdanken alles der ſchönen Natur, dieſe zeigen überall das Werk und den Triumph der Kunſt. Die Saone ſchleicht langſam, und mit einer Art behaglichen Genuſſes, zwiſchen bezaubernden Hügeln und Thälern dahin, belebt und erfreut alles, was ſie benetzt; die Luft die man an ihren Ufern einathmet, iſt balſamiſch und ſanft. Der Rhoneſtrom dagegen wälzt mit reiſſendem Ungeſtümme ſeine Wellen zwiſchen ſandigen Ufern, und einer unermeßlichen Ebene dahin; überall hinterläßt er Spuren von den Verwüſtungen ſeiner öftern Ueberſchwemmungen. Das Waſſer dieſes Stromes iſt lebendiger, die Luft in ſeiner Nähe reiner und auch lebhafter, aber im Ganzen weniger geſund als die Luft der Saone.

Die Saone ist ein treffliches Sinnbild der mit Grazie verbundenen Schönheit; der Rhonestrom dagegen ein frappantes Emblem der Schönheit, die mit Stärke verbunden ist. Dieß drücken auch die zwey bronzenen colossalen Statuen beyder Flüße im Stadthause aus. Die Saone erscheint dort als ein schönes, sanftes weibliches Wesen, auf einer Löwin sitzend, mit Aehren und Blumen bekränzt, und auf ein Horn des Ueberflusses sich stützend, aus dem die Geschenke des Bacchus und der Pomona reichlich hervorströmen. Der Rhodanus, als ein ernster, mächtiger Gott des Meeres dargestellt, sitzt auf einem Löwen, ist mit einem Dreyzack bewaffnet, von Seeungeheuern umringt, die neben ihm zu scherzen scheinen; er stützt sich auf ein Horn, woraus das Gewässer hervorstürzt, das dem Handel und der Manufakturindustrie günstig ist.

Die Gegend der Mulatierebrücke, die unstreitig eine der reizendsten ist, die man sehen kann, wird auch durch einige Dörfer geschmückt. Der Bezirk von Brignais, Oullins auf der Anhöhe, und von Pierre Benite am Fuße des Berges, fast am Ufer der Rhone, bieten ein Landschaftgemählde dar, welches wohl keinem von allen denen, die man an den Saoneufern von Trevoux bis Lyon findet, nachsteht. Brignais ist in der Geschichte durch eine bedeutende Schlacht berühmt, die in seiner Gegend vorfiel. Die zahlreichen Truppen, die unter dem Namen les grandes Compagnies, les Routiers, les tard Venus, bekannt sind, und fast alle von Männern aus vornehmen Häusern angeführt waren, und aus solchen bestanden, die unter der Regierung Carls V. Frankreich verheerten, warfen sich, nachdem sie Burgund verwüstet hatten, in die Provinz Lyonnais, wo sie sich die schrecklichsten Greuel erlaubten. Der König schickte eine Armee von 10,000 Mann dahin, die Jacob von Bourbon commandirte. Den 12. April 1361 erreichte er sie

bey Brignais. Das Gefecht war hitzig, und die königliche Armee kam in Unordnung; mehrere vornehme französische Officiere blieben auf dem Platze, Jacob von Bourbon und sein Sohn wurden tödtlich verwundet, und in Lyon begraben.

Die Lage von Brignais hat, obgleich entfernt vom Fluße, etwas Frisches, Lachendes und selbst Romantisches, die Reste der Wasserleitungen, die sich von Chaponost und Francheville nach Lyon zogen, machen eine treffliche Wirkung in diesem Landschaftstücke. — Die Lage vom Dorfe Oullins hat weniger Anmuth, als die von Brignais, aber die Aussichten sind hier schöner und ausgedehnter. Die Rhone, deren Lauf man von La Poype bis nach St. Fonds verfolgt, die Ebene von Dauphine, und die Alpen am fernen Horizonte, bilden das Gemälde, an dem man sich in dem alten erzbischöflichen Landhause, oder im Schloße Oullins, das jetzt Herrn von Tolosan gehört, ergötzt. Dies Gebäude mit seinen Gärten, verdient die Aufmerksamkeit des Reisenden. Hier starb der berühmte französische Akademiker Thomas. Sein Freund Herr von Montazet, Erzbischof von Lyon, ließ hier dem sublimen Verfasser der Lobschrift auf den Descartes und Mark Aurel, ein Grabmahl errichten.

Das Dorf Pierre Benite, liegt unterhalb Oullins. Hier ist eine ansehnliche Glasfabrike; das Dorf ist von Wiesen umringt, und von anmuthigen Weiden, die sich bis zur Mulatierebrücke herabziehen. Man findet zwischen diesem Dorfe und der Mulatierebrücke einen natürlichen Brunnen, der Grund desselben ist sandig, und das Wasser immer klar. Die Quellen sind zahlreich und geben eine ziemlich große Menge Wasser; der Brunnen ist über 15 Fuß tief, und bildet ein Bassin, das mehr als 20 Fuß breit ist; dieser Brunnen vertrocknet auch bey der größten Hitze nicht.

Auf den Anhöhen von St. Foi, nach denen man auf der Mulatierebrücke hinaufblickt, wächst ein sehr guter Tischwein, der an den ersten Tafeln Lyons getrunken wird. Dem Wege der auf der Westseite der Saone zu ihr führt, benehmen die hohen Terrassen am Fuße des Berges, alle Annehmlichkeit; in der Nische einer solchen Terrasse übernachtete einst Rousseau. *)

Wie man die Mulatierebrücke auf ihrer Ostseite verläßt, so betritt man das südlichste Quartier Lyons, das Travaux Perrache heißt, und noch nicht gar lange eine Insel war; sie gehörte einem gewissen Herrn Mogniat. Da die königliche Domainen-Verwaltung Ansprüche auf seine Insel machte, so richtete er, um sie zu retten, folgende artige Verse an Ludwig XIV.

„Qu'est ce pour toi grand monarque des Gaules
Qu'un peu de sable et de gravier!
Que faire de mon île, il n'y croit que des saules;
Et tu n'aimes que le laurier!"

Das Quartier von Ainai war vor etwa 30 Jahren das südlichste Quartier Lyons, an dessen Spitze vorbey, die Rhone mit großer Heftigkeit auf die Saone losstürzte, was sie jetzt bey dem ½ Stunde entferntern Vereinigungspunkte nicht mehr thut; bey dieser Spitze war sonst eine prächtige mit Bäumen bepflanzte Terrasse, die man den Wall nannte. Die Errichtung dieses Walles wurde 1544 vom Grafen von Albon bey Gelegenheit eines Einfalles Carls V. in Champagne unternommen. Unter Heinrich IV. wurde er mit Bäumen

*) „Von St. Foi giengen wir nach Fontaniere, um hier zu Mittag zu essen. Dies ist ein Hügel, der seinen Namen von der Menge der Quellen hat, die seinem Schooße entströmen."

geſchmückt, von denen Sully den erſten pflanzte; erſt unter Ludwig XIII. wurde der Wall vollendet.

Daß die ehemalige Inſel nun mit der Landzunge, auf der Lyon liegt, ein Ganzes ausmacht, hat man einem mittelmäſſigen Bildhauer, Namens Perrache zu danken; ſein Werk iſt es, daß die zwiſchen zwey Berge und zwey Flüße zuſammengedrängt geweſene Stadt, nun einen beträchtlichen Raum gewonnen hat, um ſich zu vergröſſern.

Der Plan zur Vereinigung der Inſel mit der Landzunge wurde 1769 von ihm der Municipal-Verwaltung vorgelegt, allein er fand keine Unterſtützung; beſſer gelang es ihm im nächſten Jahre, in Verbindung mit einer Geſellſchaft; dieſe erhielt ein königliches Patent. Zur Ausführung des Planes war nun die Austrocknung des Bettes nothwendig, das der ſtürmiſche Fluß an der Landſpitze des Ainaiquartiers, einnahm. Dieß ſchien etwas zar zu Gewagtes zu ſeyn; man machte ſich über den Projektmacher luſtig, mehrere Spottſchriften kamen zum Vorſchein, eine derſelben hatte den Titel: Projekt zur Austrocknung des mittelländiſchen Meeres, von einem Maurergeſellen. Obgleich nicht alle Theile des Planes gelangen, ſo wurde doch die Austrocknung des Rhonebettes zwiſchen der Landſpitze und der Inſel auf eine bewunderungswürdige Art, glücklich ausgeführt. Von dem Platze dieſes Bettes, oder von dem Kai de la Charite, bis faſt ganz zum ſüdlichen Ende der Inſel, zieht ſich nun ein ſchöner Damm, mit zwey Reihen prächtiger Linden, im beſten Alter, in ſchnurgerader Linie. Der ganze gewonnene Landſtrich mag etwa ½ Lieue lang ſeyn. *)

---

*) „Die Perracheallee, die 3000 Met. lang iſt, iſt weniger eine Promenade, als ein prächtiger Eingang nach Lyon; man fährt auch hier nur ſpazieren, und ſieht keine Spaziergänger; am Anfange und

Die verursachten ungeheuren Kosten verschlangen das Vermögen mehrerer Actionäre, und noch ist die Arbeit nicht ganz geendigt; zur Fortsetzung derselben wieß Napoleon, Fonds an. Die Unternehmer verkaufen nun die Plätze, die man zu Gebäuden und Gärten verlangt; da der Boden da und dort noch sumpfig ist, so muß man noch immer fortfahren ihn zu erhöhen. Auf der einen Seite hat man die Rhone neben sich, auf der andern Gemüßgärten und Baumschulen, denen dieser Boden so wie den Weiden, besonders günstig ist; man erblickt hier auch mehrere große Fabrikgebäude; in gewissen Entfernungen von einander sind Weinschenken erbauet, die im Sommer an den Sonntagen, mit einer zahllosen Volksmenge angefüllt sind. Eine große Zahl bedeckter Fuhrwerke, die man Carriole nennt, führt die Spaziergänger um einen geringen Preis nach diesen Sammelplätzen des Vergnügens. Doch bedient sich der Carriolen nicht blos das gemeine Volk, sondern auch alle diejenigen machen Gebrauch davon, welche Landgüter jenseits der Mulatierebrücke haben. Diese Art von Fuhrwerken hat das Angenehme, daß sie eine ganze Familie, eine ganze Gesellschaft aufnehmen kann, und daß man darin um einen billigen Preis an Orte kommt, wohin eine Fahrt in einem Fiaker für manche Personen zu theuer, und ein Gang zu beschwerlich wäre. *)

Ende derselben findet man kleine Miethkarriolen. Die Brücke La Mulatiere bringt Lyon und St. Etienne mit einander in Verbindung. Hier erblickt man in der Höhe das Schloß Oullins.

*) „Nach Perraches Plan, sollte auf der nördlichsten Spitze der ehemaligen Insel, Ludwig XV. zur Ehre, ein Platz angelegt, und mit einer Reiterstatue desselben geziert werden."

„An dem Platze, den sonst der Arm der Rhone über der Nordseite der Insel einnahm, legte man das Fundament zu einem kaiserlichen Palaste; sollten die auf dieses Gebäude sich beziehenden Plane zur Ausführung kommen, so würde dieses Quartier das schönste von Lyon werden."

Man behauptet in Lyon, daß Hannibal bey der ehemaligen Inſel, über die jetzt die Perrachecallee hinlauft, die Rhone paſſirt habe. Von dieſem Rhoneübergange beym Zuſammenfluße des Arar (ſo nannten die Alten die Saone) und der Rhone, ſprechen Plutarch, Polybius und Livius, dabey führt aber keiner den Namen Lyons an. Plutarch hat hier keine Stimme, da das in ſeinen Biographien vorkommende Leben Hannibals und Scipios, nicht von ihm, ſondern ein Werk des Donatus Acciajoli, eines Schriftſtellers des 15. Jahrhunderts iſt. Polybius und Livius laſſen den Hannibal nach einem viertägigen Marſche vom Meere aus, mit ſeiner Armee über die Rhone gehen, und dann den Marſch auf der Oſtſeite derſelben, noch 4 Tage bis zum Zuſammenfluße des Arar und der Rhone fortſetzen.

Nun iſt aber ein Marſch vom Mittelmeere aus, bis nach dem 70 — 80 Stunden entfernten Lyon, mit einer Armee von 50,000 Mann Infanterie und 9000 Mann Cavallerie, wozu noch 400 Elephanten kommen, in 8 Tagen, etwas Unmögliches; auch war der Marſch von der Iſere an, bis Lyon, ganz überflüſſig, da Hannibal einen kürzern Weg nach Italien durchs ſchöne Iſerethal gehabt hätte, an deſſen Eingange er ſich befand, und da er eilen, und den kürzeſten Weg wählen mußte, um nicht von der römiſchen Armee, die hinter ihm her war, ereilt zu werden. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß Hannibal, als er den Punkt erreichte, wo die Iſere mit der Rhone zuſammen fließt, ſtatt die Iſere, und noch einmal gegen 30 Stunden weiter oben, die Rhone zu paſſiren, ſeinen Weg nach den Alpen durch das Iſerethal nahm, und daß die genannten alten Schriftſteller den Namen Arar, mit dem lateiniſchen Namen der Iſere (Isara) verwechſelten; ſolchen Mißgriffen waren die Alten oft ausgeſetzt.

Verläßt man die prächtige Chaussee von Perrache, so hat man den imposanten Anblick der Rhonekais vor sich, die sich bis zur Brücke La Guillotiere, und weiter bis St. Claire ziehen. Sie sind breit, mit Bäumen bepflanzt, mit Trottoirs begrenzt, und mit prächtigen Häusern geschmückt; sie, die breite majestätische Rhone, mit ihren schwimmenden Mühlen und ihren Schiffen, die Schönheit der Hospitäler, der Brücken, das merkantilische Leben überall hier in Friedenszeiten, stellen das lebendigste, interessanteste Gemälde dar. Von der Perracheallee bis zum Hospital de la Charite, sieht man zunächst neben sich nichts, was einiges Interesse hätte, aber diese vortrefliche Anstalt verdient die ganze Aufmerksamkeit des Menschenfreundes zu beschäftigen; sie vereinigt alle Vortheile und Tröstungen, die zu gleicher Zeit, Religion und Wohlthätigkeit, dem von Unglück und Schmerzen niedergedrückten Menschen verschaffen können. Hier findet das verlassene Kind elterliche Pflege, die oft mehr unglückliche als strafbare Mutter, Unterstützung, jedes verlassene hülfloſe Wesen ein gastfreundliches Dach, und eine Familie, die bereit ist, es mitleidig aufzunehmen. Der Seegen des Himmels ruhe auf den ehrwürdigen, tugendhaften Jungfrauen, die ihr Leben dem edeln Geschäfte widmen, Muth zu erwecken, in niedergeschlagenen Herzen; die denjenigen die ihre Kräfte verloren haben, die liebreichsten und wirksamsten Hülfsleistungen erweisen, und durch Worte und That, Freude und Frieden, in den Herzen der zahlreichen Familie verbreiten, die ihnen anvertrauet ist.

Diese Anstalt, welche den andern Hospitälern Frankreichs zum Muster gedient hat, selbst dem in Paris, verdankt seinen Ursprung einem traurigen Ereignisse. Im Jahre 1531 wüthete nemlich eine schreckliche Hungersnoth in Frankreich; die armen Einwohner der benachbarten Städte, flüchteten sich

nach Lyon; ihre Zahl stieg bis auf 12,000, sie vergrößerten hier das Elend. Der menschenfreundliche Wunsch, diesen Unglücklichen zu Hülfe zu kommen, vereinigte die vornehmsten Bürger Lyons. Ihrer 50 traten zusammen, um zu collectiren; sie theilten nun die Stadt in 5 Quartiere, theilten in denselben regelmässig Brod und Allmosen aus, und fuhren fort bis die Erndte Ueberfluß und Ruhe zurück brachte.

Um diese Zeit entstanden in Lyon die Seidenmanufakturen, die dem Handel der Lyoner, einen so großen Ruf, eine so große Ausdehnung verschafften: aber bey denen nur schon allzuoft, wenn unglückliche Umstände eine Stockung im Absatze der Waaren verursachten, Tausende von Arbeitern in die äusserste Noth geriethen. Nachdem die genannte Hungersnoth vorüber war, so hatte der Schatzmeister der wohlthätigen Gesellschaft, noch eine Summe von beinahe 400 Liv. in Händen; mit diesem mässigen Ueberschusse, wurde der Grund zu diesem Hospitale gelegt, das bisher so berühmt geworden ist. Der Schutz und die Wohlthaten der Regierung, die Freigebigkeit der Mitbürger, der unermüdliche, edelmüthige Eifer der Administratoren, vermehrten die Hülfsquellen der Anstalt. In dieses Hospital werden aufgenommen: arme 70jährige Greise, auf lebenslang, verlassene Waisenkinder, uneheliche und andere hülflose Kinder, schwangere Mädchen, um hier ihr Wochenbette zu halten; die Kinder die sie gebähren, werden hier erzogen, und bleiben bis ins 21ste Jahr unter der Aufsicht und dem Schutze der Anstalt; sind sie kränklich, so sorgt dieselbe noch so lange für sie, als es nöthig ist, im Nothfalle bis zu ihrem Tode.

Die Visitatoren durchreisen jedes Jahr die Departemens, wo die Kinder erzogen werden; durch den Eifer dieser Männer, so wie der Maires, der Geistlichen, und eine beständige Correspondenz mit den Administratoren der Orte, wo

solche Kinder sind, wird gehörig für ihre Unterhaltung und Erziehung gesorgt; ihre Zahl beläuft sich auf 3600; 400 hülfslose alte Leute beider Geschlechter, finden hier einen Zufluchtsort; diese sind in die nemliche Farbe gekleidet; jede solche alte Person, darf einmal wöchentlich, öffentlich ausgehen, diejenigen die sich alsdann betrinken oder betteln, verlieren diese Erlaubniß; es giebt auch Fälle wo man alte Leute aus dem Hospital zu entfernen, sich genöthigt sieht. Auch würdige Hausarme werden vom Hospital mit milden Gaben unterstüzt, Arme die nichts zu arbeiten haben, mit Arbeit versehen. Ein Conseil general ist über das Hospital de la Charite und de Dieu, die zwey bedeutendsten Hospitäler in Lyon, gesetzt; eine aus demselben gewählte Commission von 5 Personen hat die Aufsicht und Verwaltung dieser Hospitäler in Händen. Die mit diesen edeln Bemühungen beauftragten Personen, besorgen ihr Amt unentgeldlich; sie werden aus der Klasse derjenigen Bürger gewählt, die sich vorzüglich durch Verdienste, Wohlthätigkeit, Vermögen und persönliche Eigenschaften auszeichnen. Die Ordnung, Oeconomie und Tugenden die in den Hospitälern Lyons zu finden sind, und die große Anzahl wohlthätiger Anstalten, gereichen dieser Stadt zur größten Ehre. Man findet bei den 2 genannten größten Hospitälern Lyons mehrere Allmosenverwalter, Aerzte, Chirurgen angestellt; der Platz eines Oberchirurgen wird immer mit Männern von den größten Talenten und Verdiensten besetzt.

Es werden durch dieses Hospital gegen 9000 Arme unterhalten. Das Gebäude hat eine einfache, bequeme Einrichtung; auch die Architektur der Kirche zeigt eine edle Einfalt; die Haupteingänge sind in der Charitestrasse. Der Chariteplatz ist merkwürdig wegen seiner schönen Gebäude, und besonders wegen der prächtigen Aussicht, die man hier

nach der Seite von Fourvieres hat; der Kai der Charite ist mit einer Facade dieses Hospitals geschmückt, und mit dem Hotel des Fermes. Neben an ist der Eingang in die Säle des Collége royal de Chirurgie. Die reichlichen Hülfsmittel zum Unterrichte der Chirurgen, welche diese Anstalt von den zwey großen benachbarten Hospitälern am Rhonekai erhält, haben schon lange Lyon auch in Rücksicht der Chirurgie, einen großen Ruhm verschafft. Im Hospital de la Charite sieht man eines der besten Gemälde des Francois Leblanc; auch die andern Gemälde sind von ihm. Der Glockenthurm wurde nach einem Modelle von Bernini verfertigt.

* * *

„Die Kirche der Charite ist noch in einem sehr guten Zustande; man sieht hier keine Spur von Verwüstung; man hat selbst die Denkmahle der Wohlthäter der Armen geschont. Der Oeconom führte uns in das Speisezimmer der Greise; sie endigten eben ihr Nachtessen. Der Oeconom schätzte die Zahl der vorhandenen Personen auf 300, wenn alle vorhanden sind, so ist ihre Zahl 450; es war gerade Freytag, wo sie ausgehen dürfen, daher waren so viele nicht zum Nachtessen gekommen. Sie erhalten jeden Tag Fleisch, und jeder empfängt eine Bouteille Wein für den Tag. Die alten Leute sind alle schwarz gekleidet; sie brauchen nicht zu arbeiten, wenn sie nicht wollen; dies ist aber eine wahre Unvollkommenheit der Anstalt. Was sie mit Arbeit verdienen, dürfen sie für sich behalten.

Dagegen müßen in gut eingerichteten Hospitälern alte Leute, die nicht kränklich, oder nicht zu alt sind, alle arbeiten, Baumwolle, Wolle spinnen ꝛc.; ein Theil ihres

Verdienſtes wird ihnen überlaſſen, der andere dient dazu, ihre Nahrung, Kleidung, den Zuſtand ihres Weißzeuges zu verbeſſern, die Zahl derer zu vergrößern, die hieher aufgenommen werden, die Anſtalt aufrecht zu erhalten, wenn in unglücklichen Zeiten, Quellen ihres Einkommens verloren gehen.

Wir ſahen ferner ein Arbeitszimmer, wo 8 Schuſter den alten Leuten ihre Schuhe ausbeſſerten; den Speiſeſaal der erwachſenen Mädchen, wo etwa 110 Couverts waren; eine kleine Apotheke für die Bedürfniſſe des Hauſes; den Bethſaal der alten Leute; ein Arbeitszimmer wo Wolle kartätſcht und geſponnen wird, wo aber keine Maſchinen gebraucht werden, was doch vortheilhafter wäre; das Refectorium der Brüder, wo etwa 50 Couverte waren; ein Arbeitszimmer zum Seidenhaſpeln, hiezu werden 3 Maſchinen gebraucht, die durch ein Rad in Bewegung geſetzt werden, das auſſerhalb des Zimmers von zwei Männern getrieben wird. Auſſer den Kindern die im Hauſe verpflegt werden, ſind noch auf Koſten der Anſtalt 4000 bei Landleuten in Penſion; man lehrt hier die Kinder leſen, ſchreiben, rechnen ꝛc.; im 14ten Jahre werden die Knaben zu Handwerkern in der Stadt in die Lehre gethan. In einem Saale, den man La Creche nennt, findet man 40—50 Wiegen; man ſucht aber die kleinen Kinder ſo ſchnell als möglich nach ihrem Empfange aufs Land zu thun."

Die Brücke La Guillotiere *) iſt nur einige Schritte von dieſem Hoſpital entfernt. Sie, die Brücke bei St. Eſprit und die ganz neue prächtige Brücke bei Avignon, ſind die drey einzigen ſteinernen Rhonebrücken; ſie führt zur Vorſtadt

*) Zwey Thürme, die auf der Guillotierebrücke waren, wurden zerſtört.

gleiches Namens auf dem östlichen Rhoneufer; sie zeichnet sich mehr durch ihre Länge und Solidität als durch ihre Schönheit aus; der Anblick Lyons ist auf ihr äusserst prächtig und imposant. Um die schönste Seite Lyons, in der vortheilhaftesten Beleuchtung zu sehen, und von dieser Stadt gleich im Anfange die beste Idee zu bekommen, muß der Reisende sich ihr nicht wie ich that, von der Saoneseite, wo man nur ihre häßlichen Posteriora sieht, sondern auf dem Wege von Genf, von der Morand- oder Guillotierebrücke, am frühen Morgen, wann die Sonne eben aufgegangen ist, nähern. Ich möchte also jedem der die Saone herab nach Lyon kommt, rathen, in Cuire über Nacht zu bleiben, und wenn es die Tagszeit noch erlaubt, die Insel Barbe und die Anhöhen des Mont Cinder zu besuchen, alsdann gleich den andern Morgen gegen Aufgang der Sonne, die Anhöhe hinter Cuire zu besteigen, um das Paradies umher, und die herrlichen Fernen, im schönsten Lichte zu erblicken, und dann queer über den Berg La Croix rousse, aber doch ja beim köstlich liegenden Schloße Montessuy, und dem Landhause Lucquet vorbey, nach der Rhone hinab zu wandern, wo ihm Lyon in majestätischem, königlichem Glanze erscheinen würde, mit dem Schmucke seiner Hügel gekrönt, die sich am heitern Morgen in bezaubernder Schönheit, wie eine Himmels-Erscheinung über seine Paläste erheben.

Steht man auf der Guillotierebrücke, so durchlauft der Blick mit einemmale die lachenden Höhen von Furvieres, St. Foi, Oullins, die Perrachealle, die brillanten Kais, ihre Hospitäler und Paläste, besonders das prächtige Hotel de Dieu mit seiner stolzen Kuppel, die Morandbrücke, das kostbare Quartier von St. Claire, die steilen Bergabhänge von La Croix rousse; dieß alles bildet zusammen einen entzückenden Anblick, dessen Reize noch durch den Bezirk von

Brotteaux erhobet wird, den die Rhone von der Stadt scheidet. *)

In der Mitte des 13ten Jahrhunderts wurde der Grund zu dieser Brücke gelegt, als Pabst Innocens IV. sich 6 Jahre in Lyon aufhielt, der viel zu diesem Werke beitrug, indem er theils eigenes Geld dazu verwendete, theils die Gelder frommer Seelen, die er sich für Indulgenzen bezahlen ließ, welche er zur Beförderung dieses guten Werkes ertheilte. Gleich vom Anfange an stand eine Kapelle auf ihr, sie wurde in der Folge reparirt und erweitert. Etwa 50 Jahre vor Erbauung dieser steinernen Brücke, stand eine hölzerne hier; sie brach als König Philipp August, und Richard König von England, sie mit einem großen Theile ihrer Kreutzüger-Armee passirten; mehrere Personen kamen dabei um. Am Fuße eines Bogens dieser Brücke fanden Fischer durch Zufall, im Sande, den berühmten Schild, den man im Münz-Cabinete in Paris sieht, und auf dem die Enthaltsamkeit des Scipio so schön abgebildet ist; Wilhelm Pilata, der ihn den Fischern ablaufte, machte Ludwig XIV. ein Geschenk damit. Jedes Jahr wird auf Pfingsten ein Jahrmarkt bei dieser Brücke gehalten. Diese Brücke hat 20 Bogen und eine Länge von 260 Klaftern. Weil sie anfangs viel zu schmal war, so führte man dicht darneben noch eine zweyte Brücke auf, und verband sie mit der alten durch starke eiserne Stangen und Klammern; auch waren die Bogen zu schmal, und verursachten eine Hemmung des Wassers; deßwegen wagte es zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Architekt, den mittelsten

*) Aussicht auf der Guillotierebrücke: „Je ne sais quel sentiment j'éprouve en contemplant ce fleuve dans toute sa majesté; ces quais qui se prolongent avec élégance, et laissent jouir du coup-d'œil le plus ravissant. Je vois un ensemble parfait, trop occupé de la grandeur du tableau, je songe à peine à en détailler les parties.

Pfeiler herauszunehmen, und aus zwei Bogen, Einen zu machen, und die Sache gelang.

Das Hotel de Dieu in der Nähe der Guillotierebrücke, das für Kranke, ſchwangere Weiber und Verrückte beſtimmt iſt, vereinigt auch Pracht mit Nützlichkeit; dieß prächtige Gebäude iſt der ſchönſte Schmuck des Rhonekai, man merkt es ihm nicht an, daß es der Zufluchtsort der leidenden Armuth, der Schauplatz aller Arten des menſchlichen Elendes iſt. *) Von allen ſchönen Gebäuden womit Lyon geſchmückt iſt, iſt dieſes eines der koſtbarſten; das Haus der Armen iſt das ſchönſte Haus in der Stadt. Der Architekt Soufflot, der die Ausführung deſſelben leitete, hat ihm den Stempel ſeines Genies aufgedrückt; eine prächtige Kuppel und eine herrliche Facade zeichnen dieſes Gebäude aus. „Es hat ſeines Gleichen nicht unter den Hoſpitälern in Frankreich;" obgleich noch ein Flügel fehlt, ſo bildet es doch eine unermeßliche Facade am Rhonekai; dieſe iſt von joniſcher Ordnung, und macht Soufflot mehr Ehre als die des groſſen Theaters. Auf dem Pavillon in der Mitte erhebt ſich eine viereckige Kuppel, mit Emblemen der Arzneikunſt. Vor der Revolution erblickte man hier die vortreflichen Statuen Childeberts und der Königin Uſtrogothe, ſeiner Gemahlin. Nach Soufflots Plane ſollte noch eine dritte Etage mit Säulen angebracht werden, aber die Sparſamkeit der Adminiſtratoren ließ ſie weg, worüber Soufflot in Thränen ausgebrochen ſeyn ſoll.

*) „Dieſes Gebäude iſt ſchon mehreremale gravirt worden; S. Howard, Sur les Hôpitaux et les maisons de Force. Tom. I. pl. 19. pag. 396. Man ſieht hier in der Kirche eine merkwürdige Gruppe, Notre Dame de pitié, von Mimerel, der den Plan zu dieſer Kirche machte, und alle ihre Verzierungen verfertigte. Über dem Hochaltare erblicket man ein ſehr ſchätzbares Stück von Le Brun, La Purification."

Im Innern des Hospitals bewundert man zuerst eine schöne Treppe; am Gewölbe derselben ist das Crocodil dargestellt, das in der Rhone zu Anfang des 18ten Jahrhunderts gefangen worden seyn soll. Man sieht hier unermeßliche Säle, sie sind 32 Fuß breit und 25 hoch, demungeachtet kommt dem Eintretenden, bei aller Reinlichkeit, die auch in diesem Hospitale beobachtet wird, ein sehr wiedriger Hospitalgeruch entgegen, und man hat hier die Mittel noch nicht angewendet, die Luft zu reinigen, welche Guyton-Morveau vorgeschlagen hat. Man sieht hier mehrere Reihen von Betten, von größter Reinlichkeit. Zwei der großen Säle sind für die männlichen und zwei für die weiblichen Kranken bestimmt. *)

Der Altar der unter der Kuppel angebracht ist, kann in allen Sälen gesehen werden, er erinnert jeden Kranken unauf-

*) „Die vier Säle der Fieberkranken bilden ein Kreuz, und stossen bey einem Altare zusammen, der noch nicht lange unter dem kleinen Dome errichtet worden ist. Von hier geht man zum Hauptdome, wo ehemals ein grosser und schöner Altar stand, alle seine Verzierungen sind zerstört worden, und man sieht noch Spuren von den Kanonenkugeln der Conventionsarmee. Der Saal der Verwundeten hat eine Aussicht nach dem Rhonekai. Durch eine Reihe von Unglücksfällen, welche Lyon erfahren hat, erlitt dieß Hospital auch allerley Verlust. Im Saale der Verwundeten ist eine Anzahl von Betten fur Personen die im Stande sind täglich 30 Sous zu zahlen; ihre Betten haben Vorhänge. Wir sahen auch das Refectorium der Personen, welche Dienste in diesem Hospitale verrichten; man zählte gegenwärtig 80 dienende Schwestern, 50 dienende Brüder, 40 — 50 Prätendentinnen, und eben so viele Prätendenten. In der großen Kuche that es uns leid zu sehen, daß die vom Grafen von Rumford vorgeschlagenen Mittel zur Schonung des Brennholzes, noch nicht eingeführt sind.

Der große Krankensaal, der die Gestalt eines griechischen Kreutzes hat, ist gegen 100 Toisen lang. In der Mitte steht unter einer Kuppel, deren Diameter 36 Fuß beträgt, ein isolirter viereckiger Altar, den alle Kranke sehen können.

hörlich an die Religion der Liebe, der er ſeine freundliche Verpflegung zu danken hat, an ihre Tröſtungen, an eine beſſere Welt, und erfüllt den Gefühlvollern mit Muth, mit Geduld, mit Reſignation und Hoffnung. Die Kirche verdient Bewunderung, alles iſt daran mit Geſchmack und Pracht behandelt, man hat zur Ausſchmückung des kleinen Schiffes dieſer Kapelle, die geſchickteſten Arbeiter herbeigezogen; man ſieht hier wahre Meiſterſtücke der Arbeiten in Holz; die marmornen Ueberzüge der Altäre ſind ſehr ſchön. Die Kanzel iſt auch eine der ſchönſten Arbeiten ihrer Art; ſie war in der Carmeliter-Kirche ſchon ein Gegenſtand der Bewunderung, und blieb bei der Zerſtörung derſelben, unberührt.

Bewunderungswürdig iſt die größere Kuppel in Abſicht der Höhe der Architektur, der Verzierungen und ſchönen Verhältniſſe, ſie hat einen Durchſchnitt von 36 Fuß. Der Altar unter derſelben wurde während der Revolution umgeſtürzt, und noch ſieht man hier Spuren der Kanonenkugeln, welche durch die Armee der Convention hieher geſchoſſen wurden; dieſer Altar wurde nachher wieder mit großen Koſten, die ſich unter der edelſten, einfachſten Form, deren Reichthum man aber wohl bemerken kann, verſtecken, wieder aufgerichtet; er beſteht aus ſeltnen Marmorn; die Bildhauerarbeiten, mit denen er geſchmückt iſt, und die Moſaiken die ihn umringen, erhöhen noch ſeine Majeſtät.

Dieß Gebäude enthält 1800 eiſerne Betten, die Betten der ſämtlichen Perſonen, welche die Kranken bedienen, und ſonſt Geſchäfte in dieſem Hoſpitale haben, und deren Anzahl auf etwa 260 ſteigt, mitgerechnet; in jedem Saale ſind drey Reihen derſelben; gewöhnlich hat jeder Kranke ſein eigenes Bette, aber ſehr oft vermehrt ſich die Zahl der Kranken ſo ſehr, daß man zwei zuſammen legen muß. Unwillkührlich erwacht, beim durchwandern dieſer ungeheuern

Krankensäle, bei Erblickung der großen Menge leidender, aber wohlaufgehobener Menschen, bei der Bemerkung ihres säuberlichen Anzuges, ihrer reinlichen Betten, der guten, freundlichen Verpflegung, der zweckmässigen Nahrungs- und Arzneimittel die sie erhalten, der Gedanke, was wohl aus so vielen dieser Unglücklichen geworden wäre, wenn sie weder diese, noch eine ähnliche andere wohlthätige Anstalt zu ihrer Aufnahme gefunden, wenn Religiosität und Mitleiden sie nicht in ihren Schutz genommen hätten; wie mancher, ferne von allem, was dem menschlichen Herzen theuer ist, ferne von der geliebten Heimat, vom liebenden Ehegatten, von treuen Eltern, Geschwistern und Freunden, ihres Trostes, ihrer Pflege beraubt, unter fremdem Himmel, in hülfloser Einsamkeit verschmachtet wäre; wie diese armen Menschen nun dagegen durch die mitleidsvollen, sanften, gefälligen, frommen Jungfrauen, die ihnen zu Lieb, allen Freuden der Jugend entsagen, so vieles von dem ersetzt wird, was ihnen Schwestern, Töchter, Gattinnen, Mütter gewesen wären; — es erwacht der Gedanke, wie die Leidenden bei einer so sorgfältigen und liebreichen Verpflegung, bei der öftern Weckung religiöser Gefühle, durch die täglichen gottesdienstlichen Handlungen am nahen Altare, bei der Bemerkung ähnlicher und oft größerer Leiden so vieler anderer Menschen um sie her, sich hier zu einem Grade von Geduld und Ergebung erheben können, dessen der einsame, verlassene, darbende Dulder nicht fähig ist; und wie nun so manche dieser Unglücklichen, die ohne diese und ähnliche Anstalten trostlos zu Grunde gegangen wären, für einen weitern frohen Genuß des Lebens, und weitere nützliche Thätigkeit in der menschlichen Gesellschaft gerettet werden.

Die weise und väterliche Administration dieser Anstalt besteht aus einem Conseil general, unter dessen Mitgliedern

ſich auch der Erzbiſchof, der Präfekt des Departements, und der Maire von Lyon befindet; und aus einer Commiſſion von 5 Mitgliedern des Conſeils, die ſich ganz beſonders mit dieſem Hoſpital beſchäftigen. Angeſtellt ſind bei demſelben, ein Geiſtlicher, 4 Aumoniers, 8 Aerzte, nebſt 6 Suppleans, ein Oberchirurgus, ein Aidemajor, nebſt 11 andern Gehülfen, ein Oeconom, ein Direktor der Apotheke, ein Apotheker, 36 Hoſpitaldiener, 36 Prätendenten, 81 Hoſpitaldienerinnen und 73 Prätendentinnen. Dieſe wohlthätige Anſtalt iſt zugleich auch eine Schule zur Bildung treflicher Chirurgen; von jeher wurde ſie als eine der erſten Schulen der Chirurgie in Frankreich betrachtet.

Die Apotheke zeichnet ſich durch ihre Größe und gute Ordnung aus, ſie verſorgt mit den nöthigen Arzneien nicht allein dieſe Anſtalt, ſondern auch das Hoſpital der Charite, das von Antiquaille, und andere Spitäler und arme Kranke; auch an die Stadt verkauft man Arzneien. Immer geht die Zahl der hier aufgenommenen erwachſenen Perſonen beider Geſchlechter über 400. Die alten Männer und Weiber ſind ſchwarz gekleidet. Auſſer den Kindern die hier unterhalten werden, ſind noch 4000 auf Koſten der Anſtalt in Penſion auf dem Lande. Man unterrichtet die Kinder im Leſen, Schreiben, Rechnen ꝛc.; im 14ten Jahre werden die Knaben, um Handwerker zu lernen, zu Meiſtern in der Stadt gethan. Auch Wiegenkinder werden hier aufgenommen; meiſtens werden ſie gleich den nächſten Tag nach ihrer Ankunft aufs Land geſchickt. Es iſt ein Saal hier, wo 40 — 50 Wiegen ſtehen. Man erbarmt ſich hier auch ſchwangerer Mädchen, und läßt ſie hier ihre Wochen halten. Dies Hoſpital iſt nicht allein den Armen von Lyon und dem Rhonedepartement, ſondern allen Unglücklichen offen.

Von jeher hat ſich Lyon unter allen Städten Frankreichs, durch Wohlthätigkeit und durch Bereitwilligkeit jede wohlthätige Unternehmung zu unterſtützen, ausgezeichnet. Im Jahre 1787 wurde eine Subſcription zu 300 eiſernen Betten für dieſes Hoſpital eröffnet, und in größter Schnelligkeit war ſie gelungen. Man kann dieſe Anſtalt als die erſte ihrer Art in Frankreich betrachten. Das Schlachthaus und die Bäckerei verſorgen beide große Hoſpitäler, ſie ſtehen auch unter einer guten Verwaltung. Dieſes Hoſpital hat in Verbindung mit dem der Charite, das mit ihm unter der nemlichen Verwaltung ſteht, ein Einkommen von 400,000 Franken. In den Capellen beider Hoſpitale findet man die Namen ihrer Wohlthäter eingegraben und ihre Bilder aufgeſtellt.

*) Das Hotel de Dieu iſt eine der älteſten Anſtalten dieſer Art, das 5te Concilium von Orleans, das im Jahre 549 gehalten wurde, erwähnt ſchon dieſer Stiftung Childeberts, des Sohnes des großen Clodovich und ſeiner Gemahlin Ufrogothe. Auſſer dieſem großen Hoſpitale lieſſen dieſe erlauchten frommen Stifter noch andere in den verſchiedenen Quartieren der Stadt, unter dem Titel: Aumoneries errichten. Auf dem Frontiſpice der ſchönen neuen Facade des Hotels de Dieu, war Childebert und ſeine Gemahlin vorgeſtellt; dieſe 2 Statuen, ſo wie die der Tugenden, die man

*) „Das Hoſpital de la Charite und das Hotel de Dieu genoßen ehemals anſehnliche Einkünfte, und dieſe mehrten ſich mit jedem Jahre durch Geſchenke und Vermächtniſſe. Die Sorge ſie zu verwalten, wurde als eine Ehre angeſehen, und die, ſie zu vermehren, als ein Mittel, die Segnungen des Himmels auf ſich herabzuleiten. Das noch immer in den Herzen der Lyoner nicht erloſchene Mitleiden mit dem Unglücke, wird den Hoſpitälern, ihren, in der Revolutionszeit erlittenen unermeßlichen Verluſt erſetzen, ſobald die Fortſchritte des wieder auflebenden Handels ihnen die Mittel verſchaffen werden."

noch höher ſteht, waren treffliche Werke verſchiedener neuer Bildhauer. Außer dem 3ten Hoſpitale, dem von Antiquaille, ſind noch mehrere wohlthätige Anſtalten für die Armen in Lyon, z. E. der Depot de Mendicite, wo man Arme, Verrückte und Veneriſche aufnimmt; das Büreau de Bienfaiſance, dies iſt eine noch viel nützlichere Anſtalt, es vertheilt Holz und Lebensmittel an eine Menge Arme; l'Inſtitution de Bienfaiſance; l'Etabliſſement de Bienfaiſance, hier werden Rumfordſche Suppen ausgetheilt. Dann ſind in Lyon noch 4 Maiſons de Charite, in jedem Stadtquartier eines. Die Schweſtern die ſie bedienen, lehren die Kinder auch leſen, ſchreiben, nähen, ſtricken ꝛc.

Die wohlthätigen Anſtalten ſind alſo ſehr zahlreich in Lyon; ſolche ſind aber auch in Städten unentbehrlich, deren Einwohner faſt alle Fabricanten und Manufakturiſten ſind. Der größte Theil des gemeinen Volkes lebt in Lyon nur von Seidenarbeiten; fällt im ſüdlichen Frankreich die Erndte bei den Maulbeerbäumen ſchlecht aus, oder iſt ſie faſt gar nichts, wie im Jahre 1787, ſo ermattet die Thätigkeit der Manufakturiſten, oder ihre Geſchäfte hören ganz auf, und ihre Arbeiter gerathen in die ſchrecklichſte Dürftigkeit; die langen Kriege, oder die verlängerten Hoftrauern, haben die nemliche Wirkung. Man muß daher dieſe unglückliche Menſchenklaſſe unterhalten, bis die Rückkehr der Arbeit ihr wieder die Mittel verſchafft, ſich ihre Bedürfniſſe zu erwerben. Die Wohlthätigkeit iſt alſo in Lyon eine höchſt nothwendige Sache, da ſonſt alle Arbeiter in böſen Zeiten vor Hunger und Elend umkommen müßten. Doch kann man nicht leugnen, daß die Art wie die Lyoner bei Ausübung der Barmherzigkeit zu Werke gehen, zeigt, daß ſie nicht blos dieſelbe als eine, in Rückſicht ihrer Fabriken und Manufakturen nothwendige

Sache betreiben, sondern daß sie bei ihnen auch vorzüglich Bedürfniß eines mitleidsvollen Herzens und ächter christlicher Liebe sey.

Der Kai des Hospitales, ist merkwürdig wegen seinem Hafen, der nach dem Modelle, des berühmten Hafens Ripete zu Rom erbauet wurde, er bildet ein halbes Oval, liegt dem Conzert-Gebäude gegenüber, und ist der vornehmste in Lyon. Auf diesen Kai folgt der Kai der Franciscaner und der Kai von Metz. Alle 3 Kais haben breite und bequeme Trottoirs, die noch nicht lange mit Bäumen geziert worden sind, und solide Brustlehnen; sie machen eigentlich nur Einen aus; in gewissen Entfernungen sind Einschnitte angebracht, es sind die Oeffnungen der Häfen. Die Häuser des Hospital-Kai bis zum College de la Trinite sind im Allgemeinen schwarz und schlecht gebauet, eben so unangenehm sind die auf sie stossenden Straßen.

Der ganze durch Häuser und Straßen angefüllte Zwischenraum vom Hafen Charlet, bis zur Neuen Straße, und dem College de la Trinite, wurde ehemals von Feldern Gebüschen, Scheunen, Rebenpflanzungen, eingenommen, daher die Namen Rue du Buisson, Rue de la Gerbe ꝛc. Diese Felder und Nebenstücke wurden ein Eigenthum der Brüderschaft der Dreieinigkeit; sie besaß sie ruhig bis zum Jahre 1529, wo Franz I. einen Befehl gab, der durch seine Nachfolger erneuert wurde, daß die Grundstücke der Brüderschaft für Collegien, Hospitäler und andere ähnliche schöne Gebäude benutzt werden sollten. Es wurde darauf das jetzige College de la Trinite von den Jesuiten hier erbauet. Die Kirche hat ein sehr schönes Schiff, einen Reichthum von Marmor jeder Art; alle Arbeiten des Chores und des Hauptaltares sind von Carrarischem Marmor. Die Bildhauerarbeiten sind vorzüglich, die Kanzel ist wegen der

Marmore und Bronze merkwürdig, mit denen ſie bereichert iſt; ſie iſt auf eine ſo künſtliche Art in der Mauer befeſtigt, daß ſie in der Luft zu ſchweben ſcheint. Das Kirchengewölbe wurde mit Freſcogemälden durch den Mahler l'Abbe verſehen, der ſehr berühmt in dieſem Fache war. Durch gelehrte Profeſſoren wurde dieſes Collegium, ſo lange es in den Händen der Jeſuiten war, ſehr berühmt, es brachte eine groſſe Menge ausgezeichneter Schriftſteller aller Art hervor, z. E. Hrn. Menestrier, Colonia ꝛc. die in Lyon lebten.

Nach Vertreibung der Jeſuiten beſorgten die Väter der Congregation des Oratoriums, den Unterricht darin mit dem nemlichen Glanze, bis zur Epoche der Revolution. Sie gaben Unterricht in der Theologie, Philoſophie, Phyſik, Mathematik, Rhetorik, in den alten Sprachen ꝛc. Dieſe Anſtalt hat, wie alle der vornehmſten nützlichen Anſtalten Lyons, durch die Revolution unendlich viel gelitten; ihre ſchöne Kirche wurde geplündert und verſtümmelt; die Verzierungen der Kapellen wurden zerbrochen; die Bronze der Kanzel und des Tabernakels wurden weggenommen; der Hof der Klaſſen, der mit merkwürdigen Freſcomahlereien geſchmückt war, zeigt keine Spur mehr von denſelben. Das Obſervatorium, ein kühnes Werk, das im Jahre 1701 von den Jeſuiten unter der Direktion des Pat. de St. Bonnet eines Freundes von Caſſini, auf das Gewölbe des Portals der Kirche gebauet wurde, ſtellt nur noch die 4 Mauern dar; und ein Theil des Gebäudes iſt nichts mehr als ein ſchmerzenerweckendes Bild der Zerſtörung. Das College diente nach einander zu einer Centralſchule, zu einem Lyceum und jetzt ſeit der neuen Organiſation der Univerſitäten, zu einer Academie und einem Lyceum. *)

*) „Das Lyceum in Lyon, welches unter die Anſtalten dieſer Art vom erſten Range gehört, iſt im Collége de la Trinité errichtet.

Dieſes von den Jeſuiten errichtete Gebäude wurde in der Folge noch verſchönert; es iſt die ſchönſte und größte Anſtalt dieſer Art in Frankreich. Einen Theil des Gebäudes nimmt das Lyceum, den andern die Stadtbibliothek ein, dieſer Theil blieb während der Revolution am beſten verſchont, das Schiff und ſeine innern Verzierungen wurden nicht beſchädigt; aber der Verluſt den die von den Jeſuiten angelegte Bibliothek erlitt, iſt nicht zu berechnen. In dem untern großen Bibliotheksaal war während der Revolution ein Bataillon Soldaten 6 Monate lang einquartirt; ſie bedienten ſich während dieſer Zeit der Bücher, um ihre Feuer anzuzünden, die koſtbare Bibliothek die Pat. Adamoli hieher ſchenkte, und die in einem Nebenzimmer iſt, blieb dagegen während der Schreckenszeit wohlverwahrt und unangetaſtet. Dieſer berühmte Bibliothek gehört wegen der Unermeßlichkeit des Saales, worin ſie aufgeſtellt iſt, wegen ihrer angenehmen Lage, und beſonders wegen ihrer großen Zahl von Büchern,

---

Dieſes von den Jeſuiten erbaute Haus, das von den Oratoriern verſchönert wurde, iſt das ſchönſte und weitläufigſte Penſionsgebäude in Frankreich. In dem bedeckten Gange des Hofes des Lyceums, findet man zwey römiſche Innſchriften. S. *Paradin* Histoire de Lyon. *Colonia* Histoire de Lyon. — Spon Antiq. de Lyon. — *Champier*, Gallia Celtica. — *Grævii* Thesaurus ant. rom. — *Maffei* Ars crit. lapidar. — *Muratori* Thesaurus.

„Am öſtlichen Ende der Neuen Straße iſt der Platz des Collége de la Trinité. Als Franz I. befohlen hatte, daß die ſchlecht verwalteten Güter der Brüderſchaften zu nützlichen Anſtalten angewendet werden ſollten, ſo beſtimmten die Biſchöfe von Lyon das Haus und die Grundſtücke der Brüderſchaft der Trinität zur Errichtung eines Collegiums. Im Jahre 1567 wurde dieſes Collegium den Jeſuiten eingeräumt. Seit dieſer Zeit wurde es nach dem Plane eines Jeſuiten, der ein geſchickter Architekt war, neu eingerichtet. Die Kirche iſt nicht ſehr regelmäßig, aber mit Marmorn aller Art bereichert; es giebt wenig Kirchen in Frankreich, die es in dieſer Rückſicht mit ihr aufnehmen können."

da ſie über 120,000 Bände beſitzt, eine Stelle neben den anſehnlichſten Bibliotheken Europens; ſie iſt nach der Pariſer-Bibliothek, die größte aller Bibliotheken in den Departementern.

Als die Stadt im Jahre 1609 das College vergrößert hatte, wurde der Büchervorrath der Jeſuiten hier zum Gebrauche der Einwohner aufgeſtellt; vom Urſprunge dieſer Bibliothek an, ſchmückten ſie die Geſchenke der Könige; Heinrich III. IV. Ludwig XIII. XIV. überhäuften ſie mit Wohlthaten. Im Jahre 1644 kam Feuer in einem Flügel des College aus, und eine große Zahl von Bänden gieng zu Grunde. Viele Privatperſonen vermachten in der Folge ihre Bücherſammlungen in dieſe Bibliothek; beſonders ſchätzbar war das Geſchenk das Adamoli derſelben im Jahre 1768 mit ſeinem vortreflichen Vorrathe von Büchern, Manuſcripten und Kupferſtichen machte, woran er ſein ganzes Leben hindurch geſammelt hatte. Seine Bücherſammlung macht einen der reichſten Theile der Stadtbibliothek aus. Schon lange vorher, im Jahre 1728 hatte der Miſſionär, Pater Parennin der Bibliothek den Ton-kien-kang-mou, oder die allgemeine Geſchichte von China zugeſchickt; auch manche Kloſterbibliotheken kamen hieher. Es ſind hier mehr als 800 Manuſcripte in allen Sprachen. *)

---

*) „Unter den gedruckten Büchern iſt eine Sammlung chineſiſcher Werke, die von den Miſſionären der Jeſuiten geſchickt wurden; das merkwürdigſte iſt, eine prächtige Ausgabe des l'Y King, aus der kaiſerlichen Druckerey in Peking; man findet hier die Herkulaniſchen Alterthümer, das Muſeum von Florenz; die Kupferſammlung Piraneſis, die Ruinen von Balbeck und Palmyra in Fol., die architektoniſchen Werke des Delorme, Peronet, Ledoux, einen ſchönen Lafontaine, Ovids Metamorphoſen mit großen Kupferſtichen von Oudri und Picard, ein Werk von Scheffer über das Papier, mit Papierproben von

Das Schiff des Bibliothekgebäudes iſt eins der ſchönſten in Europa; es wird von allen Architekten und andern Kennern bewundert; es iſt 150 Fuß lang, 33 breit, 44 hoch; der Boden iſt mit Marmor belegt; man ſieht hier ſchöne Erd- und Himmelskugeln, an denen man noch die Spuren revolutionärer Hämmer oder Beile bemerkt, die ſie zerſtören ſollten, koſtbare Tiſche, Büſten z. E. von Herrn von Raynal, Voltaire ꝛc. Basreliefs, 6 Reihen Folianten ſtehen um den Saal her; in 53 vergitterten Schränken ſieht man 14,000 Bände; über ihnen iſt eine Gallerie, mit einer Baluſtrade, wie in der königlichen Bibliothek in Paris, wo in 10 andern Reihen 50,000 Quart- und Octavbände ſind. Ein Gitter trennt dieſen großen Saal von einem Seitenflügel, wo man Adamolis Bibliothek und ſein Bild, koſtbare Werke über Geſchichte und Naturhiſtorie aufgeſtellt erblickt. Aus dem Saale Adamoli, kommt man in den Kupferſtichſaal; weiterhin

---

Baumrinden, Weiden, Pappel- Ahorn-Blättern ꝛc., das Théâtre de la Savoie, das Théâtre de l'Italie, die Campagnes du prince Eugène ꝛc. Die Manuſcripte dieſer Bibliothek ſind koſtbar, man ſammelte ſie aus allen Kloſterbibliotheken des Departementes, es ſind ihrer über tauſend.

Die Bibliothek beſaß ehemals ein recht ſchönes Münzkabinet; es war hauptſächlich reich an galliſchen Münzen, die man des Barons nennt; während der Revolution nahm man einen groſſen Theil von denen weg, die Silber enthielten, und verkaufte ſie für 17000 Liv. an einen Goldſchmidt; es iſt nur noch wenig davon übrig. Die Sorge, welche die Lyoner für ihre öffentliche Bibliothek tragen, ſo wie für andere Unterrichtsanſtalten, macht ihnen Ehre.

Das Münzkabinet, das Pat. La Chaiſe hieher ſchenkte, befindet ſich in einem Saale neben der Bibliothek; es enthält eine ungeheure Menge von Münzen, auch eine groſſe Anzahl egyptiſcher, griechiſcher ꝛc. Idole, antike Lampen, Urnen, Thränengefäße; unter dem Schiffe der Bibliothek, iſt eine nach dem Plane Blanchets reich geſchmückte Kapelle; alle ihre Gemälde ſind von dieſem Künſtler, nur das Plafondgemälde iſt von Labbe.

ins Antiquitätenkabinet, welches einige merkwürdige Stücke enthält. Ein prächtiges Antiquitäten- und Münzkabinet iſt während der Revolution zerſtört worden, ſo wie das Obſervatorium. Neben dem großen Saale ſind noch ferner zwei andere; der eine iſt der Lehrſaal für den Winter, der andere enthält eine anſehnliche Sammlung von Werken, die den Titel Œuvres haben, und dann alle Werke, deren Verfaſſer Lyoner waren. Ueber dieſen 2 Zimmern iſt der Saal der Manuſcripte und alten Editionen vor dem Jahre 1500, und noch eine große Bücherſammlung, die faſt eben ſo zahlreich iſt als die im untern großen Saale. *)

Dieſe Bibliothek ſteht dem Publikum Dienſtag und Donnerſtag den ganzen Tag und Sonnabends Vormittags offen. Auf der Terraſſe zwiſchen der Bibliothek und den Gebäuden des Lyceums hat man eine prächtige Ausſicht nach dem Rhonekai; dieſe Terraſſe auf der man 2 antike Grabſteine mit Inſchriften ſieht, iſt ein ungeheurer Balkon, von 70 Schritt Länge; er gewährt den Leſern große Annehmlichkeiten wegen ſeiner friſchen Luft, wegen der bezaubernden Ausſicht die man hier hat, wegen der angenehmen Bewegung die man ſich hier beim Leſen und Meditiren machen, und wegen angenehmer Unterhaltungen, die man ſich hier mit Freunden der Litteratur verſchaffen kann; an heißen Sommertagen, wo man hier keinen Schatten hat, und im Winter, wann der Nordwind bläſt, iſt es aber hier nicht auszuhalten. Nichts kann ſchöner ſeyn als die Ausſicht die

*) „Dieſe Bibliothek enthält ein Werk, das einzig in Frankreich und wohl in Europa iſt; eine Allgemeine Geſchichte von China in 30 Bänden, es wurde zu Peking gedruckt, das Papier und die Chineſiſchen Charaktere ſind ſchön; jeder Band iſt 14 Zoll lang und 7 Zoll breit. Es iſt ein Geſchenk vom Pat. Parenin, eines Jeſuiten und Miſſionärs am Chineſiſchen Hofe, der ſeine Bildung in dieſem Collegium erhielt."

man von dieser Terrasse genießt; ein prächtiger Kai mit Bäumen geschmückt, und mit den schönsten Gebäuden, die majestätische Rhone längs desselben, deren stürmische, schimmernde Wellen in einem weiten Bette dahin eilen, jenseits eine reiche und unermeßliche Ebene, an deren fernem östlichem Horizonte die Alpen mit den ewigen Schneemassen des Montblanc erscheinen, indeß sie gegen Norden von den Hügeln von Bresse, und gegen Süden von dem Mont Pila und den Gebirgen begrenzt wird, die Grenoble umgeben, die Stadt von ihrer schönsten Seite, das sanfte Grün der Landschaft, der Glanz und das rege Leben des Gewässers, die Arbeiten des bürgerlichen Lebens, der Schiffahrt, des Ackerbaues, die benachbarten schön geschmückten Hügel, die entfernten dämmernden Berge, ein reiner Himmel, das Vergnügen der Lektüre an der Seite einer reichen Bibliothek, Alles vereinigt sich hier Aug und Seele zu ergötzen. — Im Hofe des Lyceums findet man einige römische Grabsteine mit Inschriften.

Man hat in Lyon auch mehrere Lesebibliotheken, wo man besonders auch Zeitungen und Journale findet; die besuchtesten sind die des Mr. Bruyset in der Clermontstraße, und die von Mr. Leclerk auf dem Terreauxplatze, wo man auch viele neue Bücher findet.

Kaum hat man die Bibliothek verlassen, so werden die Blicke schon wieder durch die schönen Badegebäude des Herrn Reybaud gefesselt. Diese Bäder sind vielleicht die einzigen ihrer Art in Europa, aber gewiß die einzigen in Frankreich, die in hohem Grade alle Vorzüge vereinigen, welche die Alten so leidenschaftlich an diesen Orten aufsuchten, deren Zweck bei ihnen eben so wohl das Vergnügen, als die Reinlichkeit und Gesundheit des Körpers war. Die Lage, Bauart, innere Einrichtung der Bäder des Herrn Reybaud, und die Bedienung die man darin erhält, erinnern alle

diejenigen die ſie beſuchen, oder Gebrauch davon machen, an die Bäder von denen uns Vitruv eine ſo umſtändliche Beſchreibung gegeben hat, von denen Plinius ſpricht, die zu den Zeiten des Pompejus vorhanden waren, von denen noch Dio Caſſius im Leben Auguſts redet.

Die Morgenländer waren die erſten, die Gebrauch von öffentlichen Bädern machten. Die Griechen kannten die warmen Bäder ſchon ſeit Homers Zeiten, wie es aus mehrern Orten der Odyſſee zu erhellen ſcheint. Die Lacedämonier kannten ſie auch, und beide Geſchlechter badeten vermiſcht unter einander. Die Römer beobachteten eine Zeitlang den Wohlſtand beſſer, aber ſie machten aus dem Bade einen Gegenſtand des Luxus und der erſten Nothwendigkeit. Wir haben ihnen nachgeahmt, und rechnen öffentliche Bäder zur Zahl der Anſtalten, die einer großen Stadt unentbehrlich ſind; und die Privatbäder ſind eines der dringendſten Bedürfniſſe für diejenigen geworden, welche ein angenehmes und bequemes Haus haben wollen. Bei den Lacedämoniern war in der Mitte ihrer Badehäuſer ein großes Baſſin, wohin das Waſſer durch mehrere Röhren kam, und wo beide Geſchlechter vermiſcht badeten. Dieſes Baſſin war von einem Geländer umringt, hinter dem in einem ziemlich breiten Gange diejenigen ſich aufhielten, die auch noch baden wollten und warten mußten. Dieſe Baſſins, die im Lateiniſchen natatio, piscina, heißen, waren auf der Nordſeite der Häuſer angelegt; man konnte auch ſogar bequem darin ſchwimmen.

Bei den Römern wurden, nach der Angabe des Plinius, die öffentlichen Bäder erſt zu den Zeiten des Pompejus gewöhnlich. Von dieſer Zeit an ſorgten die Aedilen für die Erbauung mehrerer öffentlicher Bäder. Dio Caſſius ſagt, daß Mäcen das erſte öffentliche Bad bauen ließ. Agrippa

ließ im Jahre seines Aedilamtes, 170 öffentliche Bäder bauen. Nach seinem Beispiele ließ Nero, Vespasian, Titus, Domitian, Severus, Gordian, Aurelian, Diocletian, und fast alle Kaiser, die sich beim Volke beliebt zu machen suchten, Badehäuser vom kostbarsten Marmor, und nach den Regeln der schönsten Architektur bauen. Man behauptet, daß 800 solcher Gebäude in allen Quartieren Roms zerstreut waren, das Raffinement und der Luxus, den die Römer bei ihren Bädern anbrachten, beschäftigte unzählige Menschen. Da gab es Personen, die mit Oehl, mit Essenzen und Parfums handelten, Unquentarii; Leute, welche die Badenden salbten, Unctores; andere welche dieselben frottirten, Fricatores; Weiber von denen man sich an mehreren Theilen des Körpers manipuliren ließ, Tractatrices; Sclaven die den Badenden die Essenzentöpfe bringen mußten, Olearii ꝛc.

So raffinirte man immer auf neue Badevergnügungen. Der bestimmte Preiß, den man für den Eintritt in solche Bäder zahlte, war sehr mässig. Die öffentlichen Bäder waren zu bestimmten Stunden offen. Die Privatbäder der Römer, ob sie gleich minder geräumig waren als die öffentlichen, waren oft prächtiger, bequemer, mit Glas, Marmor, Gold, Silber, kostbaren Möbeln geschmückt. Die öffentlichen Bäder in Frankreich sind von 2 verschiedenen Arten, man badet entweder in Flüßen, am Rande großer Schiffe, die mit grobem Tuche überdeckt sind, und um welche her kleine Leitern mit Stricken befestigt sind, um daran in den Fluß hinabsteigen zu können; oder man bedient sich anders eingerichteter Bäder, die, ob sie gleich weit entfernt sind von der Pracht der römischen Bäder, doch seit einigen Jahren, sich unglaublich vermehrt haben. Die Badewirthe wetteifern in Bequemlichkeit, Luxus und Anmuth ihrer Bäder, um ihre Kundschaft zu vergrößern. Auch hierin hat Paris zum

Muſter gedient; ſo entſtanden hier nach und nach die Bäder des Temple, die Bäder von Albert, Poitevin an der Seine, die Chineſiſchen Bäder, die Bäder von Vigier. Die letztern verdienen und genieſſen vorzüglich Beifall; das Schiff wo ſie angebracht ſind, iſt eine bezauberte Inſel, wo das Murmeln des Waſſers, allerlei Laubwerk, der Geſang der Canarienvögel und Nachtigallen, deren glänzende Käfige, unter den Fenſtern des Badenden, mit Blumen und wohlriechenden Kräutern umgeben ſind, Ohr und Aug ergötzen, und das Vergnügen dieſer Luſtplätze ſehr erhöhen.

Die Rhonebäder liegen der Terraſſe der Bibliothek gerade gegenüber; mehrere Straßen ſtoſſen hier auf den Kai von Retz. *) Das Schiff auf dem man dieſe Bäder findet, hat eine Länge von 160 Fuß und eine Breite von 32; es hat die Form eines holländiſchen Schiffes. Auf der Südſeite iſt ein concaves Schiff angefügt, das 8 Plätze hat, wo man die Wäſche beſorgt. Die Badekämmerchen ziehen ſich um einen viereckigen Saal her, der von oben erleuchtet wird, und wo man, wenn alle Cabinetchen beſetzt ſind, bequem warten, und ſich mit den öffentlichen Blättern, die man hier findet, die Zeit vertreiben kann. Jedes Badecabinet hat ein großes Fenſter, das ſeine Richtung entweder öſtlich gegen die Rhone, und ihre lachenden, fruchtbaren Ufergegenden, oder weſtlich gegen die Kais hat, wo die Menge vorüberziehender Fuhrwerke, oder vorüberwandelnder Spaziergänger und eine Mannigfaltigkeit anderer Gegenſtände, dem Badenden angenehme Unterhaltung gewähren.

---

*) „Dieſer Kai hat ſeinen Namen vom Cardinal von Retz. — Dieſer, der Franciſcaner- und Hoſpitalkai, machen ein Ganzes aus, und haben gute Bruſtwehren und bequeme Trottoirs."

Der Badecabineter sind 40; die Badewannen bestehen aus überzinntem Kupfer. Mitten im Schiffe und an den beiden Enden sind ein Kessel, und 2 Wasserkästen von seltner Größe; der Kessel hat in der Tiefe einen Durchmesser von 5 ½ Fuß; der Verfertiger desselben hat von der Societät der Künste und Gewerbe in Paris, eine Preißmedaille erhalten. Auf dem obern Theil des Schiffes über dem großen Saale und den Cabinetern, erblickt man eine anmuthige, Colonnade, deren Dach ganz mit Metall bekleidet ist; hier sind reizende, mit aller möglichen Kunst und allem Geschmacke angeordnete Zimmer; hier athmet man die erquickendste, reinste Luft, und hat die vortreflichsten Aussichten nach allen Seiten. Auch der untere Theil dieses Badeschiffes, unterhalb des Saales und der Cabinetchen, ist wegen des Mechanismus des Zimmerwerkes, und der Anordnung der Wasserröhren sehenswerth. Durch den Lauf des Flußes wird hier eine sehenswerthe Wasserpumpe in Bewegung gesetzt, wodurch im Falle eines Brandes in diesem schönen Quartier, besonders im Bibliothekgebäude, schleunige und reichliche Hülfe geleistet werden kann. Lyon hat sonst noch eine Menge Bäder. Das Rhonewasser hat die Kraft, bei öfterm Baden in demselben, den Körper zu stärken, und eine Menge Uebel wegzuschaffen, die von Körperschwäche herrühren. Dieß ist der Ausspruch der vornehmsten Aerzte in Lyon, daher man daselbst auch von höherer Seite Herrn Reybauds Unternehmen zu befördern sich bewogen gefunden hat.

Der Theil des Kai, der oberhalb dieser Badeanstalt ist, wird im engen Sinne, der Rhonekai genannt; er ist einer der am besten gebauten, zieht sich von der Guillotierebrücke an, und ist einer der besuchtesten Spazierplätze, besonders an den Sommerabenden, Wintermorgen, vorzüglich an den Sonntagen.

Dieß ganze Quartier bis zur Morandbrücke, iſt das ſchönſte, und ſeine Häuſer werden wegen der Nähe der Promenaden, des Stadthauſes, des Theaters am meiſten geſucht und ſind am ſtärkſten bevölkert. Hier iſt nemlich hinter dem Stadthauſe das ſogenannte großе Theater, man hat dann noch das Theater der Cöleſtiner und 2 andere, die jeden Sonntag dem Volke geöffnet werden. Das Theater der Cöleſtiner iſt der Ort von Unterhaltung des Publicums gewiedmet, die man auf den Boulevards in Paris findet.

Das großе Theater iſt von einer ſchönen Ordnung; es wurde im Jahre 1756 nach dem Plane des berühmten Architekten Soufflot gebauet; es iſt ein einzeln ſtehendes Gebäude, von einer bedeckten Galerie und von Boutiquen umgeben. Die edle, einfache Façade war mit Bildhauerarbeiten geziert, welche die Attribute der dramatiſchen Kunſt darſtellten, ſie wurden aber zerſtört. Das Innere iſt ſo durchräuchert, daß man gar keine Verzierung mehr unterſcheiden kann. — Der Schauſpielſaal entſpricht dem Aeuſſern des Gebäudes nicht ganz, und hat die vortheilhafte paraboliſche Form nicht, welche das Theater zu Marſeille und zu Montpellier zu Meiſterſtücken der Kunſt, des Geſchmackes und der größten Zweckmäſſigkeit machen. Auf dieſem Theater wechſeln die Tragödie, die große Oper, die Comödie, die comiſche Oper, die Farzen des italieniſchen Theaters. *)

In Rückſicht ſeiner Schauſpieler war das Lyoner-Theater vor der Revolution, eines der beſten in Frankreich. Die achtungswerthe Mad. Laubreau, die es ſo lange rühmlich dirigirte, ließ es, da ſie ſich von demſelben zurückzog, in einem glänzenden Zuſtande zurück. Seit dieſer Zeit aber,

*) „Das große Theater iſt das Werk, aber nicht das Meiſterſtück des Architekten Soufflot."

iſt es ſehr in Abnahme gekommen, und bedarf in hohem Grade einer neuen Organiſation, ſonſt iſt Lyon in Gefahr, ein Mittel der Erholung zu verlieren, das allen großen Städten und beſonders Lyon unentbehrlich iſt, deſſen Einwohner nach den erſchöpfenden Arbeiten des Tages, mit denen ihre Induſtrie ſie belaſtet, am Ende deſſelben dieſer Zerſtreuung und Aufheiterung durchaus bedürfen. *)

In der Nähe des Theaters wohnt M. Mercier, bei dem man Kupferſtiche, Bücher, Alterthümer ꝛc. haben kann; hier findet man trefliche Liköre ꝛc. bei Mad. Pezzi und den Damen Comtes; das hier befindliche Kaffehaus Silveſter verdient empfohlen zu werden; hier wohnt auch Buchhändler Cartoux, bei dem jeder Bücher- und Muſikfreund volle Befriedigung findet; man findet in der Nähe dieſes Theaters Kaufleute von aller Art, ein wahres Palais royal umgiebt daſſelbe.

Die Morandbrücke zu der man nun kommt, liegt 600 Toiſen höher am Rhoneſluß als die Guillotierebrücke; ſie iſt von Holz, und führt vom Platze und Kai von St. Claire nach der Vorſtadt les Brotteaux und ihren prächtigen Promenaden; ihr Zimmerwerk erſchreckt durch ſeine erſtaunliche Leichtigkeit, und doch trägt ſie die ſchwerſten Fuhrwerke; die Fußgänger haben auf beiden Seiten breite, mit Backſteinen belegte Trottoirs. Die hölzernen Brücken ſind bei Lyon zahlreich, und die Kühnheit ihres Baues erregt die Bewunderung der Fremden, die merkwürdigſte von allen iſt die Morandbrücke; bei allem Schein von Schwäche hat ſie doch

*) „Das Lyoner-Theater hat an Mad. Queriau, die jetzt (1807) durch die Grazien ihrer Pantomimen im Théâtre de la porte St. Martin in Paris, großes Aufſehen macht, einen bedeutenden Verluſt erlitten."

eine vorzügliche Festigkeit, wovon sie beim gewaltigen Eisgange im Jahre 1789 auffallende Proben geliefert hat; ungeheure gegen sie anstürmende Eismassen und losgerissene Schiffmühlen, thaten ihr nur wenig Schaden; daher man, da die große Gefahr, durch welche besonders die Aktionnaires der Brücke fürchterlich geängstigt wurden, die ein sehr ansehnliches Einkommen durch sie haben, vorüber war, und sie zum allgemeinen Erstaunen so standhaft darin ausgehalten hatte, einen auf der Mitte derselben stehenden Pfosten, mit Lorbeeren krönte, und die Aufschrift beisetzte: Impavidum ferient ruinæ.

Wer über diese Brücke geht, reitet oder fährt, bezahlt etwas Gewisses; dieses Einkommen gehörte ehemals dem Herrn Morand, dem sie ihre Entstehung verdankt. Es ist jetzt sehr bedeutend und gehört Aktionnären. Imposante, prachtvolle Gebäude stehen in der Nähe dieser Brücke am Rhonekai, die Häuser Auriol, Milanez und Tolozan, sind die merkwürdigsten. Der Name Tolozan erinnert an einen Mann, der seltene Talente und Tugenden in sich vereinte, der zu den höchsten Stufen des Glückes und der Ehre sich erhob, und den nachher unerwartet, die härtsten Schläge des Schicksals trafen, wie sie nur eine Revolution, wie die französische, herbeiführen konnte. Das Haus Milanez ist vielleicht das einzige in Lyon, das ganz aus Quadersteinen besteht, und in welchem alle Zimmer ohne Ausnahme getäfelt sind; es trägt unermeßlich viel ein, und ist jetzt das Eigenthum des Hrn. Bayet, eines ehemaligen Spezereihändlers, der aber jetzt in einer Bierbrauerei vor dem Thore St. Claire, 3—400 Arbeiter beschäftigt. Die prächtige Façade des Hauses Tolozan zog die Aufmerksamkeit des Kaisers Joseph II. auf sich, als er durch dieses Quartier nach Lyon kam, er soll gesagt haben: die Kaufleute in dieser Stadt

haben schönere Häuser, als die Fürsten in Deutschland. Der Kai von St. Claire, auf dem diese Prachtgebäude stehen, ist einer der schönsten in ganz Frankreich; in diesem Quartiere wohnen die reichsten Kaufleute; es stellt eine neue prächtige Stadt vor; vor etwa 40 Jahren stand noch kein einziges Haus auf diesem Kai, der jetzt der angenehmste, und einer der am besten gebaueten in Lyon ist; die königliche Straße, die Straßen Berry, Dauphine ꝛc. sind alle aus der nemlichen Zeit, sie sind breit, nach der Schnur gebauet, und haben in jeder Rücksicht Vorzüge vor den Straßen der 2 alten Städte. — Dies Quartier hat Aehnlichkeit mit dem von la Chaussee d'Antin in Paris, welches gleichfalls von den reichsten Kaufleuten bewohnt ist, und sich am Fuße des Berges von Montmartre befindet, wie das von St. Claire am Fuße des Berges La Croix rousse. Der Kai von St. Claire ist die Mode-Promenade der schönen Welt, der italienische Boulevard von Lyon.

Der Kai von St. Claire bietet von der Terrasse des Hauses Milanez bis zu den alten Thoren, einen Anblick dar, der eben so prächtig ist durch die Schönheit der Gebäude, als bezaubernd durch die landschaftlichen Aussichten und durch den Lauf der Rhone. Ganz gewiß würde Ludwig XIV, wenn er wieder nach Lyon käme, und an den Ufern der Rhone, an den lachenden Kais der Saone, und an dem neuen Quartier der Capuziner, spazieren gienge, Lyon nicht mehr seine gute Stadt von Papier nenten. Man möchte wohl nicht leicht eine Stadt in Frankreich finden, wo man es in der Kunst mit Festigkeit und äusserm Luxus zu bauen, so weit gebracht hätte. Jeder Reisende wird daher von den lebhaftesten Regungen des Erstaunens und der Bewunderung erfüllt, wenn er sich Lyon auf der Genfer Straße, besonders an einem heitern Morgen nähert,

und einen Cirkelbogen vor sich sieht, der wenigstens eine Lieue im Umfange hat, und ganz aus Gebäuden von ungeheurer Höhe und einfacher angenehmer Bauart besteht, die in ihrer Zusammenstellung eine herrliche Wirkung machen.

Am Eingange des Quartiers von St. Claire, war noch vor der Revolution das Kloster und die Kirche der Feuillans; sie sind beide nicht mehr vorhanden, an ihrer Stelle sieht man jetzt ein sehr schönes Haus, das dem Banquier Mr. Cazenove gehört. Ganz nahe bei diesem Hause sind noch nicht lange die Bäder du Clavecin errichtet worden; sie haben ihren Namen von der Gestalt des Gebäudes, in dem sie sind. Hier ist Alles sehr niedlich und geschmackvoll. Der Salon in den man zuerst kommt, ist ein elegantes Miniaturstück, ein Salon nach italienischer Art, von oben erleuchtet, von einer Galerie mit vergoldetem Geländer umgeben, und ruht auf zierlichen marmornen Säulen, der Boden ist eine Mosaike von Marmor, die Mauren sind mit Frescogemälden bedeckt, und mit Spiegeln von jeder Größe, welche die etwas kleinen Zimmer durch ihren Wiederschein erweitern, und durch Vervielfältigung der Personen die darinn sind, es zum Schein bevölkern.

Entfernt man sich von den Bädern du Clavecin und folgt man der Straße der Feuillans, so kommt man zum Platze La Croix Paquet; hier findet man die Hauptpforte des Seminariums St. Irenee. Es entstand im Jahre 1659. Aber die Revolution zerstreute alle verdienstvollen Männer, die an der Spitze dieser Anstalt waren; sie wurde ganz verlassen, und bald darauf geplündert und mißhandelt, und das Gebäude mußte zu einem Militärhospitale dienen. Durch die Bemühung des Cardinals Fäsch wurde es seiner vorigen Bestimmung zurückgegeben; die Wohnungen wurden wieder reparirt, es wurden wieder Lehrer herbeige-

zogen, und schon belauft sich die Zahl der Studierenden, Lehrer und andern hieher gehörigen Personen auf 200. Der Bergabhang von St. Sebastian ist der längste und sanfteste unter allen um ihn her; er hat aber am wenigsten Mannigfaltigkeit, weil seine ganze Strecke, von unermeßlichen Gärten zweier Frauenklöster, des Klosters der Bernhardinerinnen und der Collinettes bedeckt ist. Die Damen der Collinettes, trafen in Absicht des Platzes für ihr Kloster, eine treffliche Wahl; es hat die köstlichste Lage, das angenehmste Gebiet, und nichts kann einfacher und zierlicher seyn, als die Klosterkirche. Das Klostergebäude ist jetzt eine Caserne, die Kirche eine Cloake. Der Klostergarten ist von einer Frauenzimmerpension besetzt, welcher Mlle. Dainval vorsteht. Das Gebiet der Bernhardinerinnen ist unermeßlich; die Aussicht ist hier sehr schön und die Gärten haben viele Mannigfaltigkeit. — Dies Kloster liegt bei La Croix rousse, genießt der reinsten Luft, und gehört jetzt Hrn. Villermoz, einem Arzte.

Der Platz von St. Claire ist mit schönen Acacien bepflanzt; unter seinen Häusern schmücken ihn am meisten das Haus Rivoire und das Haus Roman; letzteres ist erst vor einigen Jahren gebauet worden, und ist äusserst angenehm zu bewohnen; es ist an den Berg angelehnt und so gebauet, daß es hinter sich für jeden Stock einen Garten hat, und daß eine Terrasse, die auch an die Gärten stößt, dem Hause zum Dache dient. Hier endigt die Stadt, und fängt die Vorstadt St. Claire an. In die Gegend dieser Vorstadt kam man ehemals durch die Stadtthore, die mit den alten Festungswerken zusammenhiengen; hart daneben war die Capelle St. Claire, und hier endigten alle Wohnungen. In der Folge wurden die Thore weggerissen, die Kapelle blieb lange

verschlossen, wurde aber am Tage der heil. Clara im Jahre 1810 mit vieler Feierlichkeit wieder geöffnet.

Hier, wo sonst nur ein schmaler und oft gefährlicher Weg war; wo man nichts als einen sandigen Berg sah, von dem sehr oft Schutt herabrollte, ist jetzt eine gut gepflasterte breite Straße, die rechts von einem mit Bäumen bepflanzten Kai und links von Häusern begrenzt wird, die den Anblick der Sandhügel verbergen, an die sie sich anlehnen, und von denen einige, von den Thoren bis nach la Bouele recht schön sind. Merkwürdig ist gleich das erste dieser Gebäude, nicht sowohl wegen seiner Schönheit, als wegen seines Gemäldecabinets und des Besitzers desselben, des Hrn. Fruktus, der ein trefflicher Mahler ist, und von dem man hier sehr schöne Arbeiten sieht, z. E. die Fahrt Pius VII. nach der Insel Barbe, bei seiner letzten Durchreise durch Lyon; die Benediction die er auf dem Platze Bellecour ertheilte; das Cenotaph das auf Brotteaux zum Andenken der unglücklichen Schlachtopfer der revolutionären Tyrannen errichtet wurde; verschiedene Ansichten der alten Abtei auf der Insel Barbe, ehe sie durch die neuen Vandalen verwüstet wurde; Zeichnungen mehrerer Reste der römischen Wasserleitungen von Lyon ꝛc.

Vom Hause des Hrn. Fruktus bis nach la Bouele durchwandert man einen undankbaren Boden und findet wenig Merkwürdiges. Auf der einen Seite hat man Mühlen und Gewerbhäuser (usines) deren rastloses Ticktacken ermüdet; auf der andern entweder geräuschvolle Weinschenken oder traurige Zimmerplätze, das ist Alles was man hier findet. Indessen kann der Beobachter diese Vorstadt nicht durchwandern, ohne über die Industrie und Sorglosigkeit der Menschen zu erstaunen, die so die Natur besiegten, allen

Gefahren trotzen, und ruhig am Rande von Abgründen wie über Vulcanen ſchlummern.

Die Vorſtadt St. Claire und ihre höchſten Häuſer ſind in einen Berg von beweglichem Sande eingemauert, der unaufhörlich herabrollt und ſie zu verſchlingen droht, und deſſen Anblick unangenehme Empfindungen erweckt. Einige vorgefallene unglückliche Ereigniſſe machen gegenwärtig, daß diejenigen, die in dieſem Quartier bauen wollen, mit viel Vorſicht zu Werke gehen, was aber viele Koſten veranlaßt. So ließ hier M. Blanc 3 Reihen von Mauern hinter einander bauen; man zitterte während man daran bauen ſah für die Arbeiter und ihre Arbeiten. Ganz nahe, und mitten in dieſen Sandplätzen iſt die Indiennefabrike des M. Suleau, welche die Aufmerkſamkeit der Reiſenden verdient. Endlich kommt man zu einem großen Platze, wo das Wirthshaus la Boucle iſt, von dem dies Quartier den Namen hat.

Hier ſieht man alſo nichts von den glücklichen, lachenden Ufern der Saone, nichts von den paradieſiſchen Anſichten, den romantiſchen Umgebungen, den reitzenden Landſchaftsgemälden, in deren Mitte die ſtillen, ſanften Gewäſſer der Saone dahin gleiten, und immer unſchlüſſig zu ſeyn ſcheinen, ob ſie dieſes Zauberland verlaſſen ſollen. Hier ſind dagegen dürre, brennende Sandbänke, ein ungeſtümmer, drohender Strom, eine unermeßliche, ziemlich eintönige Ebene, die man an ſeinen Ufern entdeckt. Sehenswerth iſt in dieſer Sandgegend auch die Bierbrauerei des M. Gayet, dem das Haus Milanez gehört; merkwürdig ſind hier die Mauern, die er wegen dem herabrollenden Sande, umher gezogen hat, und welche Wällen gleichen, ferner die gute Ordnung und Oeconomie die überall herrſchen, die ſchönen Einrichtungen die man überall bemerkt, die prächtigen Magazine, die ſchöne Kairromenade, die reinlichen bequemen Säle für Gäſte,

beſonders der große galerieartige Saal; dieſer erhält ſeine Beleuchtung durch 15 Bogenöffnungen, die ihre Richtung nach der Rhone haben, er iſt 140 Fuß lang, 50 breit und 25 hoch; an dem einen Ende deſſelben iſt eine ſehr ſchöne Treppe und große Vorhalle, aus der man in den Saal tritt; an dem andern Ende tritt man unter 3 ungeheuern Bogen heraus; dieſer prächtige Saal iſt mit Vaſen, Bildſäulen, Spiegeln, Gemälden, Bildhauerarbeiten von den beſten Meiſtern, mit Cariatiden ꝛc. geſchmückt.

Einen beſondern Beſuch verdienen wegen der Schönheit und beſondern Art ihrer Ausſicht, das Schloß von Monteſſuy und das alte Landhaus der Väter des Oratoriums, das jetzige Haus Lucquet, auf der Plateforme, welche die Hügelreihe krönt, die ſich zwiſchen beiden Flüßen endigt. Das Schloß Monteſſuy hat die Ausſicht nach beiden Flüßen; man entdeckt hier den ganzen Mont d'Or, die Rhone kann man von La Poype bis nach der Perrachealle verfolgen. Alle Anſichten um Lyon her, haben eine ihnen ganz eigene Anmuth und Lieblichkeit; hier hat man alle dieſe Anſichten auf einmal; mit Entzücken durchlauft man hier mit Einem Blicke faſt das ganze Rhonedepartement, wenigſtens den reichſten, köſtlichſten Theil deſſelben. Dies Schloß gehört jetzt dem Hotel de Dieu.

Das Haus Lucquet hat die nemlichen Vorzüge nicht; es beherrſcht nur die Ufer der Rhone; aber die Stadt, die Kais, die Brücken, die Brotteaux, die Rhone, breiten ſich unter ſeinen Terraſſenmauern mit einem Luxus, einer Majeſtät, einer Pracht aus, die fähig iſt auch die kältſten Menſchen, die gegen die Schönheiten der Natur gleichgültigſten Gemüther zu rühren und in Erſtaunen zu ſetzen. Uebrigens haben alle Landhäuſer an den Ufern der Rhone, ſolche zauberiſche Ausſichten ſehr nöthig, da man ſonſt die Dürre und

Unfruchtbarkeit der brennenden Sandhügel, in deren Mitte ſie ſich befinden, nicht aushalten könnte. In gewiſſen Entfernungen trifft man wohl einige Vertiefungen an, die ſich an den Anhöhen herabziehen, mit Waſſer verſehen ſind, und in denen die Induſtrie der Beſitzer, kleine Gehölze pflanzen ließ; aber auf dieſe beſchränkt ſich hier auch alle Vegetation und aller Schatten.

Kapitel 14.

Alle Wege, auf die man jenſeits der Guillotierebrücke ſtößt, wenn man ſich rechts wendet, ſind eben ſo viele Alleen, die ſich mitten durch grüne Wieſen ziehen, welche nach allen Seiten mit Zäunen und Pappeln begrenzt ſind, und vom Flüßchen La Mouche, das ſich in mehrere Canäle vertheilt, bewäſſert werden. Es ſind einſame, friedliche Spaziergänge, die man hier macht; wendet man ſich dann wieder links, ſo kommt man bald in laubreiche Wäldchen, und immer grüne Wieſen. Man kommt hier bald zu einem Landhauſe, deſſen Ausſehen, einen wohlhabenden Beſitzer, und einen lieblichen, bequemen Aufenthalt ankündigt; es gehört Herrn Buchdrucker Tournachon; es hat eine ſo gute Lage, als nur in dieſer Ebene möglich iſt; man findet auf ſeiner vordern Seite Weidengruppen, natürliche Boskete und ſchöne grüne Plätze. Im Innern des Gartens findet man einen ſchattigen, kühlen Platz mit Marronniers umringt; in dieſem ſehr großen, gut unterhaltenen Garten, muß der Beſitzer einen Ueberfluß von Obſt und Gemüſe ziehen. Die ganze Ebene hier herum iſt mit Gemüßgärten bedeckt; in ihrer Mitte ſind kleine Hütten,

die meiſtens den Gärtnern zur Wohnung dienen; doch erheben ſich auch hier und da aus der Mitte dieſer Gärten kleine Häuſer, die etwas beſſer eingerichtet ſind.

Hier kommt man zum Schloße Vivier; es hat in keiner Rückſicht Aehnlichkeit mit den bisher beſchriebenen Landhäuſern an den Ufern der Saone und der Rhone. Seine Lage, ſeine Gärten, die Art wie ſie angelegt ſind, die Buchen und Linden, die ihm Verzierung und Annehmlichkeit geben, die Alleen, Terraſſen, Gemüspflanzungen, Alles iſt hier groß, weitläufig, prächtig, kündigt die Wohnung eines reichen Mannes an; nur allein das Schloß will nicht mit dem Uebrigen harmonieren, da es klein und niedrig iſt, und ein ſchlechtes Anſehen hat; es paßt nicht zu dem unermeßlichen und prächtigen dazu gehörigen Stücke Land, in deſſen Mitte es ſteht. Neben der Gartenthüre ſind zwei kleine Gebäude, um den Pförtner, die Pferde, Geflügel, Fuhrwerke ꝛc. darin zu beherbergen; dann iſt hier ein etwa 300 Schritte langer Lindengang; rechts und links ſind Boskete, Raſenplätze, Labyrinthe, wo man angenehme Spaziergänge findet. Das Schloß iſt von allen Seiten iſolirt; auf ſeiner Südſeite iſt ein ſehr anſehnlicher Gemüsgarten; auf der Nordſeite ſind ſchattige Cabinete und Säle, wo man im Sommer, auch gegen die ſtärkſte Hitze Schutz findet; dann findet man hier auch eine, durch ihre Länge und ihre bezaubernden Ausſichten gegen Weſten, impoſante Terraſſe; die Gärten in die man von beiden Seiten der Terraſſe herabſteigt, ſind von der größten Ausdehnung, und zeichnen ſich durch die ſchönſte Anordnung aus.

Eine Buchenallee die eben ſo lang iſt, als die Terraſſe, und einen auſſerordentlich hohen Schattengang bildet, ſcheidet die höhern Gärten von dieſen niedrigern; auch eine ſehr große Wieſe iſt hier, die durch Alleen von breiten, hochſtämmigen

Bäumen, durch die kein Sonnenſtrahl dringt, eingefaßt iſt. Das Ganze wird von einer, einige Schuhe hohen Mauer umgeben, über die man hinaus nach den Gebüſchen und Bäumen des Rhoneufers blicken kann. Die Umgebung dieſes Schloßes, iſt von überraſchender Schönheit; es liegt in der Mitte einer reichen, gut angepflanzten Ebene, bequeme Wege führen auf allen Seiten zu demſelben; dieſes Landgut liegt der Rhone nahe genug, daß man die ſchöne Ausſicht nach ihren Ufern genießen kann, und iſt auch entfernt genug von ihr, um nicht durch ſie beunruhigt zu werden.

Gegen Süden hat man die Ausſicht weit über den Strom hinab; gegen Weſten hat man die köſtlichen, mit ſchönen Landhäuſern überſäeten Anhöhen von Oullins, St. Foi, St. Juſt und Fourvieres vor ſich; gegen Norden ſtellen die Kais, die ſchönſten Quartiere der Stadt, die ſandigen Hügel von La Croix rouſſe, eines der reichſten, lebendigſten Gemälde dar, die man ſich nur denken kann; gegen Oſten hat man im Schloße die Ausſicht nach der Vorſtadt La Guillotiere, nach dem Schloße La Mothe, das einige Augenblicke das Glück hätte, den beſten der franzöſiſchen Könige zu beherbergen, und nach dem fruchtbarſten und lachendſten Theile des alten Dauphine. Der verſtorbene Olivier von Vivier war ehemals der Beſitzer dieſes Schloßes und Gutes, jetzt gehört es Hrn. Perrony, der ſehr glückliche Veränderungen angebracht hat, und Alles im beßten Stande hält. Gleich neben dem Schloße iſt das kleine angenehme Landhaus Dinant; es gehört zur kleinen Zahl derjenigen, die in dieſer Ebene durch ſchattige Bäume umher, gegen die brennenden Sonnenſtrahlen geſchützt werden.

Nicht weit vom Magdalenenkirchhofe ſieht man in dieſer überall offenen Ebene, das Schloß La Mothe; die Reſte ſeiner Fortificationen und Thürme kündigen eine alte

Ritterburg an; dieß Schloß beſteht aus einem alten Thurme, der mit 4 andern Thürmen umgeben iſt. Es liegt am ſüdlichen Ende der Vorſtadt La Guillotiere, in der Mitte eines ihm angehörigen unermeßlichen Bezirkes; kein Baum, keine Blume, keine Quelle macht den Aufenthalt in dieſem alten Gebäude angenehm: und doch hätte der Boden Empfänglichkeit für alle Arten von Verzierungen und Verſchönerungen. Ehemals fand man ſehr anſehnliche Baumſchulen hier, man nannte ſie die königlichen Baumſchulen. Ludwig XIII. hielt ſich eine Zeitlang hier auf, ſo wie ſchon vorher Heinrich IV. der hier mit Maria von Medicis die Brautnacht zubrachte. Dieſer ſo väterlich gegen ſein Volk geſinnte König, gab den Lyonern zu allen Zeiten Beweiſe ſeines vorzüglichen Wohlwollens gegen ſie. Im Jahre 1685 wurde Lyon auch auf einen Augenblick verleitet der Ligue beizutreten, allein es änderte ſchnell wieder ſeine Geſinnungen, und erkannte den guten Heinrich als ſeinen rechtmäßigen Oberherrn an. Die Stadt machte nachher ihren Fehler durch ſo viele Beweiſe von Anhänglichkeit und Treue wieder gut, daß Heinrich in einem Edikte erklärte, da er nicht das geringſte Mißtrauen auf die Lyoner ſetze, ſo wolle er auch keine andere Citadelle bei ihnen haben als in ihrem Herzen, er könne keine treuern Unterthanen haben, noch einen Staat beherrſchen der beſſere Bürger hätte; ganz beſonders nannte er dieſe Stadt, ſeine gute Stadt Lyon.

Im Schloße La Mothe zeigt man noch die Kammer wo dieſer Monarch mit ſeiner italieniſchen Braut ſchlief; ſie iſt ſehr enge, mehr als ein Bette, ein Tiſch, eine Commode und 2 Stühle haben darinn nicht Platz; ſie hat zwei große Fenſter, in denen man eine prächtige Ausſicht hat. Keine Spur von Bildhauerei oder Mahlerei bezeugt, daß dieſe Kammer je mit einer gewiſſen Pracht geſchmückt geweſen ſeye;

vor einigen Jahren ſollen die Wände noch eine blaue Farbe gehabt haben, und mit gelben Lilien bemahlt geweſen ſeyn. Man ſieht noch an der Decke Reſte von Arabeſken, von der Art, wie diejenigen waren, die man ſonſt in der Kirche Notre Dame auf der Inſel Barbe ſah; die Mahlereien und Arabeſken, die ſonſt den Plafond dieſer Kirche ſchmückten, hatten das Glück gehabt, unberührt aus den Händen des revolutionären Vandaliſmus zu kommen; die Freunde der Künſte konnten hoffen, daß ſie würden erhalten werden, um als Muſter in dieſer Art zu dienen; aber der neue Beſitzer dieſer Capelle, Charmy, ließ ſie ohne alle Schonung vernichten. Vorzüglich verdient hier ein Stück von Glasmahlerei geſehen zu werden, das in dem Fenſter der alten Capelle befindlich iſt; es ſtellt die Verkündigung vor; die gute Zeichnung und Compoſition, die Mannigfaltigkeit und der Glanz der Farben, der Ausdruck bei allen Figuren, bilden zuſammen ein köſtliches Gemälde, das den Mißhandlungen der Witterung und der Domeſtiken glücklich entgangen iſt, und im Muſeum an einem vorzüglichen Platze aufgeſtellt zu werden verdiente.

Die lange Vorſtadt La Guillotiere ſcheint weniger eine Vorſtadt als ein anſehnlicher Flecken in der Nähe von Lyon zu ſeyn; ſie hat 7—8000 Einwohner; ſie iſt voller Handel und Leben und immer voll von Reiſenden; die Routen von der Provence, von Languedoc, von Grenoble und Italien die hieher ſtoßen, unterhalten hier eine beſtändige Bewegung. Man findet hier auch eine Vitriolfabrike. Von dem Franciſcanerkloſter, das ehemals hier war, iſt nur noch die Kirche übrig, die jetzt die Pfarrkirche der Vorſtadt iſt. Dies Kloſter beſaß eine berühmte Erd- und Himmelskugel, jede hatte 6 Fuß im Durchmeßer; ſie waren das Werk eines Mönchs in dieſem Kloſter Namens Marchand, der im Kloſter Pat. Gregor hieß. Dieſer Mann zeigte ſchon frühe

das entschiedenste Talent für die Mathematik; während seines Noviciats wurde er von dem unwissenden Novizenaufseher, bei der Lektüre einer Abhandlung überrascht, worin von Sinus und Tangenten die Rede war, welche skandalöse Worte! sogleich lief er fort, dem Capitel zu melden, Pater Gregor lese unzüchtige Schriften.

Der Theil der Gegend, der südlich von dieser Vorstadt liegt, und in dem sich alles befindet, was bisher beschrieben wurde, heißt die Ebene von St. Fond; auf ihrer Nordseite liegen die Ebenen von La Pardieu und La Tete d'Or, auf denen man die Dörfer Villeurbanne und Charpannes findet; gewöhnlich nennt man aber diesen Landstrich Les Brotteaux. Villeurbanne ist ein sehr ansehnliches Dorf; hier zeichnen sich vorzüglich aus, das Haus La Ferrandiere und das Haus der Mad. Haran. Jenes ist ein schönes Haus, hat angenehme Gehölze in der Nähe, so wie ein kleines sehr fischreiches Flüßchen sich neben ihm hinzieht. Dieses der Mad. Haran, ist einer weiblichen Erziehungsanstalt gewiedmet, die in gutem Rufe steht.

Alle Ländereien die sich in der Gegend von Villeurbanne befinden, gehören dem Hotel de Dieu und heißen La Pardieu; hier fängt das Theater des Revolutionskrieges und der Belagerung von Lyon an. Dieses Gut, das ehemals für das Hospital von sehr bedeutendem Ertrage war, war in den Zeiten der Revolution in fremden Händen, die es in einen schlechten Zustand versetzten, wodurch die Einkünfte für das Hospital sehr geschwächt wurden. Die Gebäude die man hier sieht, sind nichts anders als Scheunen, die mitten auf großen Wiesen stehen, welche sonst mit Weiden und andern Bäumen bedeckt waren, die aber umgehauen wurden. Die Rhone überschwemmt zuweilen diesen Landstrich und düngt ihn mit ihrem Schlamme.

Etwas rechts von dieſem Gute, liegt das Dorf Charpannes, das von Tag zu Tag anſehnlicher wird; hier wo die Luft freie Bewegung über eine weite Ebene hat, ſcheint der Aufenthalt ſehr geſund zu ſeyn. Man kommt durch eine prächtige Allee von italieniſchen Pappeln, mitten durch unermeßliche Wieſen in dieſes Dorf. Ehemals war dieſe Gegend im Sommer der Sammelplatz vorzüglich für den Pöbel; jetzt aber ſtrömen alle Einwohner von Lyon, ohne Unterſchied, vorzüglich hieher, weil dieſer Ort von allen Seiten, eben ſo angenehme, als mannigfaltige Promenaden anbietet; und dann machen mehrere bürgerliche Häuſer, die hier gebauet worden ſind, daß dieſer Ort immer mehr von guter Geſellſchaft beſucht wird. Das Erziehungshaus des M. Chermette, das man hier findet, läßt in Abſicht des Locals und der Eleganz des Gebäudes, nichts zu wünſchen übrig.

La Tete d'Or war ehemals ein reizender Ort; nichts war friſcher ländlicher als die Gehölze umher; Hoſpitalſchweſtern wohnten hier und verkauften im Kleinen jedem Kommenden, Milch, Eier und Butter; nichts in der Welt war ſo reinlich als ihr Milchmagazin und ihr Geflügelhof; niemand kam nach Lyon, dem man nicht eine Parthie nach Tete d'Or vorſchlug; und niemand war hier geweſen, der nicht aufs neue, durch den Reiz des Ortes, durch die Höflichkeit der guten Schweſtern, durch die Reinlichkeit mit der ſie ihre Gäſte bewirtheten, und durch die Vortreflichkeit deſſen was ſie vorſtellten, hingezogen worden wäre; damals war La Tete d'Or, eine patriarchaliſche Meierei; aber aller Zauber dieſes Ortes iſt jetzt verſchwunden, alle Gehölze die ihn umgaben, ſind abgehauen, alle ſeine Annehmlichkeiten ſind dahin.

Die Brotteaux im engern Sinne, machen einen Theil der Ebene von La Pardieu und La Tete d'Or aus.

Diese Gegend wählte der gräßliche Würgengel Lyons Collot d'Herbois, zum Schauplatze seiner unmenschlichen Hinrichtungen; die schönen Alleen die man hier findet, sind seit dieser Zeit, wegen der schrecklichen Erinnerungen die sie wecken, gänzlich verlassen. — Als Morand die neue Brücke bauen ließ, die seinen Namen führte, so gab er einen Plan zur Erbauung einer neuen Stadt in den Brotteaux; schon fängt man an diesen Plan auszuführen, und schon ist das linke Rhoneufer mit einer großen Menge von Häusern überbauet, die man nach den Zeichnungen des Architekten Morand anlegt. Diese neue Stadt, die man Ville Morand nennen könnte, möchte vielleicht nach einigen Jahrhunderten, dem alten Lyon, und dem jenseitigen Ufer des Flußes den Rang abgewinnen.

Mehrere Gegenstände in dieser neuen Stadt, könnten den Bewohner des alten Lyons und den Fremden anziehen; mehrere wichtige Gebäude, ein mit Bäumen bepflanzter Kai, treffliche Gasthäuser, bequeme, reinliche Bäder, prächtige Promenaden, Spiele und Vergnügungen von aller Art, dies alles findet man in den Brotteaux. Der Kai Morand lauft mit dem Kai der Rhone, des Hospitals und dem Kai von Retz parallel; er ruht auf einem Glacis in Form eines Dammes, und erstreckt sich bis zur Brücke von Guillotiere; er ist hoch genug diesen Theil der neuen Stadt gegen Ueberschwemmungen der Rhone zu sichern. Die Häuser dieses Kais haben ein gutes Ansehen, sind aber meistens nur von Indiennemanufakturen, von Ziegel- Gips- und Holzhändlern besetzt. Die andern Straßen sind noch nicht gepflastert, und ihre Häuser stellen noch nicht viel vor; sie dienen meistens Fabrikarbeitern zur Wohnung, oder sind Wirthshäuser, die nie leer sind, und wo immer tüchtig gekegelt wird.

Was die Kaffeehäuſer in Lyon für die Kaufleute und Fabricanten ſind, das ſind dieſe Weinſchenken für Handwerksleute, für geringere Bürger, Fabrikarbeiter ꝛc. Jene gehen in die Kaffeehäuſer, um eine Taſſe Kaffee zu trinken, Zeitungen zu leſen, Billard zu ſpielen; dieſe gehen nach Ville Morand, um eins zu trinken (boire la goutte, wie man es nennt) und zu kegeln. Man findet hier ferner zwei Freimaurerlogen. Ganz nahe bei denſelben iſt ein Beluſtigungsplatz, der den ganzen Sommer nicht leer wird; ein kleines Tivoli, wo man alles vereinigt findet, was die jungen Leute, den großen Haufen und die müßigen Maulaffen herbei ziehen kann. Der Polichinel und Scapin ergötzen Groß und Klein; hier ſind Schaukelhölzer errichtet; hier wird Ringelrennen gehalten; in allen Ecken ſind Muſicanten zur Beförderung der Tanzluſtbarkeit; zuweilen wird hier ein ſchönes Feuerwerk abgebrannt; hier herrſcht vom Anfange bis zum Ende des Tages eine lärmende Fröhlichkeit. Mr. Durand, der für alle dieſe Herrlichkeiten ſorgt, ſoll wie man ſagt, nur den Namen hergeben, und das Ganze das Werk der Beſitzer der Morandbrücke ſeyn, die dieſes Etabliſſement unterhalten, um dadurch die Zahl derer, welche die Brücke paſſirem, und ihnen Brückengeld bezahlen, zu vergrößern; die trefflichſte, gelungenſte Speculation, die ſich denken läßt. —

Man findet ferner hier einen andern weniger geräuſchvollen Ort, die Unternehmung eines einzigen Mannes, der nicht minder ſtark beſucht wird; das Caffehaus Grand Orient des Mr. Milet; es möchte ſchwer ſeyn, ſelbſt in der Gegend von Paris ein ſolches Caffeehaus zu finden. Hier trifft man in Gärten und Gebäuden Alles an, was man nur bei ihnen von Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten wünſchen kann; hier ſind Säle und Cabinete von aller Art; im Garten erblickt man gefällige Eintheilungen, einen mannigfaltigen

Blumenſchmuck, Wohlgeruch, duftende Lauben; eine Menge niedlicher Häuschen, in denen man allein und unbelauſcht ſeyn kann; auf der Nordſeite führt eine breite Treppe zu einem überall offenen Saale, wo 200 Perſonen ſpeiſen können, und wo man eine Ausſicht nach allen Weinſchenken und Spielplätzen in der Gegend, nach den Ebenen von Pardieu, Villeurbanne und Les Charpannes hat. Dieſes Local iſt im höchſten Grade reitzend; ein ſchattiger Alleengang führt von hier nach einer Wieſe. Dieſer Gang wird ſehr beſucht, weil die zwei Gemälde, die man an dem einen und andern Ende deſſelben erblickt, wahre Zaubergemälde ſind.

Vor dem Kaffeehauſe ſind prächtige Alleen, wo man nichts vergeſſen hat, um die Promenade dahin angenehm zu machen; überall ſind Bänke und Stühle, auch Raſenplätze, auf die man ſich ſetzen und ausſtrecken kann; die Gänge ſind mit Sand beſtreut, und die Fahrwege mit Fuhrwerken bedeckt, welche diejenigen aufnehmen oder erwarten, die ſich ihrer bedienen wollen. Der Fremde, der an einem ſchönen Sonntage auf dem Wege von Charpannes nach Lyon käme, würde einen Anblick haben, wie er ihn ſchwerlich anderswo antreffen möchte. Die Volksmenge auf allen Seiten, die Mannigfaltigkeit der Menſchengeſtalten und ihres Aufzuges, die zahlloſen Fuhrwerke, der fröhliche Ton muſicaliſiſcher Inſtrumente, die Tänze und Spiele auf allen Seiten, das ſchönſte Grün, welches dieſem lebenvollen Ganzen zur Einfaſſung dient, die Brücke, der Strom, die Kais, welche die Ausſicht begrenzen, und die mit unzähllichen Menſchen bedeckt ſind, würden ihn auf einen Augenblick glauben machen, daß er in einer der erſten Städte der Welt ſeye.

Wo könnte man mehr Annehmlichkeiten finden als in dieſen Alleen, einen majeſtätiſchern Anblick, als den der Rhone, beſonders bei Sonnenuntergang, und wenn man

beim Anfange der Morandbrücke ſteht! vor ſich hat man hier das ſchöne Quartier des Theaters, das von der eleganten Kuppel des Stadthauſes gekrönt zu ſeyn ſcheint; rechts das prachtvolle Quartier St. Claire, über ſeinen Paläſten das Kloſtergebäude der Collinettes, den Hügel von St. Sebaſtian, Landhäuſer die ſich in weiter dämmernder Ferne in der Landſchaft von Breſſe verlieren; links die Kais von Retz, von der Rhone, von dem Hoſpital; das Hotel de Dieu mit ſeiner impoſanten Kuppel, die Bogen der Guillotierebrücke, die man für Pforten des Tempels der Sonne halten möchte, deren Strahlen noch den Rand des Horizontes mahlen; den prächtigen, ſtürmiſchen Fluß, der zu eilen ſcheint, um das Geſtirn des Tages noch am Ende ſeiner Bahn zu erreichen, das in einem Ocean von Gold hinab ſinkt; hinter ſich hat man endlich die bisher geſchilderten reitzvollen Gefilde, die mit einem Gewühle fröhlicher, ſonntäglich geputzter, luſtwandelnder, tanzender und ſich herzlich des ſüßen Lebens freuender Menſchen bedeckt ſind. Dies iſt die ſchwache Skitze eines Gemäldes, an das ſich noch kein Mahler gewagt hat, und das auch der geſchickteſte nicht darzuſtellen vermöchte.

Aber nicht blos auf die Annehmlichkeiten der Promenaden, auf die Reitze anmuthiger Landſchaften, auf die Schönheit der Ausſichten beſchränken ſich die Vergnügungen und Vorzüge der Stadt Morand. Der ermüdete, erſchöpfte Spaziergänger findet hier auch bei dem Reſtaurateur Mr. Riviere köſtliche Erquickungsmittel; Mr. Riviere iſt ein Meiſter in ſeiner Kunſt, bei ihm herrſcht die gröſte Reinlichkeit, man wird von ihm und ſeinen Leuten aufs höflichſte bedient; hier findet man alte delicate Weine, vortrefliche Gerichte, und die allerbilligſten Preiſe. Hinter dieſem Hauſe ſind die Bäder des Pompejus. Die Gebäude ſind hübſch, ihre Lage in der Mitte ſchöner Alleen iſt angenehm, ihre

Einrichtung bequem; nur allein die Entfernung iſt ihnen noch nachtheilig, denn ſie werden viel weniger beſucht als alle andere; doch dies wird ſich ändern, wie die neue Stadt größer werden wird.

Lyon beſitzt wie Paris mehrere Anſtalten zur Bequemlichkeit des Publicums, z. E. die Bureaux d'agence, eine Brandverſicherungsanſtalt, eine kleine Poſt, Fiacres ꝛc. ꝛc., mehrere Journale, die Affiches, Annonces und Avis divers, das Journal de Lyon, die Nouvelles de Paris et de Lyon. Die vornehmſten Gaſthöfe in Lyon ſind, das Hotel des Ambassadeurs, beim Platze Bellecour, und das Hotel du Parc beim Platze Terreaux. Man hat hier immer mit 2 Perſonen zu thun, mit dem Herrn des Hotels, und mit dem Traiteur, wodurch die Koſten vergrößert werden. Will man ſich einige Zeit in Lyon aufhalten, ſo muß man ſich ein möblirtes Zimmer an einem der beiden Kais miethen, und ſich eine Table d'hôte ſuchen; man findet ſie zu verſchiedenen Preiſen. Dies muß man in allen großen Städten thun, wenn man ökonomiſch leben will.

Die Stadt Lyon hat zu allen Zeiten und in allen Fächern berühmte Männer hervorgebracht. Zu den Zeiten der Römer wurde hier der vortrefliche Germanicus geboren; mehr als ſeine Siege, hat ihm die Weigerung die Kaiſerkrone anzunehmen, die ihm ſeine deutſchen Truppen anboten, Ehre gemacht; dieſer den Römern ſo theure Prinz ſtarb als ein Opfer der Eiferſucht des grauſamen Tiberius; ſein Bruder, Kaiſer Claudius wurde ebenfalls in Lyon geboren; auch Kaiſer Caracalla war ein Lyoner. Der berühmte Bildhauer Anton Coiſevox wurde auch in Lyon geboren; Verſailles und Marly beſaßen den größten Theil ſeiner Meiſterſtücke; in der Kirche St. Nizier in Lyon iſt eine heilige Jungfrau von ihm auf einem Altare. Die berühmten Bildhauer

Nicolaus Couſtou und Wilhelm Couſtou waren Lyoner; jener ſchmückte Paris, Verſailles und Marly mit mehreren vortreflichen Stücken, und ſtarb 1733; ſein Bruder war ſein würdiger Nacheiferer, in Paris und Lyon ſind auch Werke von ihm, die ihn unſterblich machen. Ein Finanzier, der ein Kunſtkenner ſeyn wollte, ließ ihn eines Tages zu ſich rufen und ſagte zu ihm: „Monſieur, ich möchte gerne, daß Sie mir große Affen von Marmor machen möchten, um ſie auf mein Kamin zu ſetzen.“ Der Bildhauer anwortete dem einfältigen Menſchen ganz kalt: „ich will es wohl thun, wenn Sie ſich von mir als Modell wollen brauchen laſſen.“

Der berühmte hier geborne Chabry verfertigte die prächtigen Fontänenverzierungen die ehemals auf dem Platze Bellecour waren; ſie waren Zeugen ſeiner ungewöhnlichen Talente; ſein Vater hatte an der Attica des Stadthauſes ein prächtiges Basrelief gemacht, das Ludwig XIV. zu Pferde vorſtellte; er war ein Zögling des berühmten Puget, des Michel Angelos der Franzoſen. Der Lyoner Perrache machte ſich durch Entwerfung und Ausführung des Planes, Lyon, durch Vereinigung der Inſel, die an der Südſpitze der Stadt war, mit dem feſten Lande, zu vergrößern, berühmt. Soufflot, ein trefflicher Architekt, bauete in Lyon mehrere prächtige Privathäuſer und öffentliche Gebäude, durch dieſe bahnte ſich ſein großes Genie den Weg zur Erbauung des bewunderungswürdigen Pantheons in Paris; man erkennt in Lyon ſeine Meiſterhand an der Façade des Hotel de Dieu, an dem Theater, an dem ſchönſten der Landhäuſer an der Saone, dem Hauſe Merlino ꝛc.

In Lyon war der berühmte Gelehrte, Pater Meneſtrier geboren, die Geſchichte, die Heraldik, die Alterthümer waren ſein Lieblingsfach. Sein Gedächtniß war ein wahres

Wunder; dieſes wollte die Königin Chriſtine von Schweden bei ihrer Durchreiſe durch Lyon auf die Probe ſetzen, und ließ vor ihm 300 barbariſche Worte ausſprechen; dieſe wiederholte er alle in der nemlichen Ordnung, in der man ſie ihm vorgeſagt hatte; er ſchrieb mehr als 75 beſondere Werke. Der Jeſuite Pat. Colonia, iſt derjenige unter den Verfaſſern der Geſchichte Lyons, der ſich am meiſten durch ſeinen Styl und ſeine Genauigkeit auszeichnet; ſeine Unterſuchungen über die Alterthümer Lyons, ſind auch eins von den ſchätzbarſten Werken, die darüber geſchrieben wurden. Der gelehrte Antiquar Jac. Spon war auch ein Lyoner; er machte große Reiſen nach Italien, Dalmatien, Griechenland, in die Levante; er ſchrieb: Recherches sur les Antiquités de Lyon 1673. — Recherches curieuses d'antiquités. Lyon 1683 in Quart. — Voyage en Italie, Grece etc. 3 Vol. 12. ꝛc. Auch der gelehrte Antiquar Boſe war ein Lyoner. Eben ſo der Architekt Morel, der eine Theorie der Gärten ſchrieb, und deſſen Styl voll Anmuth iſt. Unter den noch lebenden Lyoner Schriftſtellern befindet ſich L. P. Berenger, der berühmte Verfaſſer der Soirées provençales; — er ſchrieb auch noch Recueil des voyages en vers et en prose. 9 Vol. 12. — Élite de poésies décentes. 3 Vol. 12. Recueil de poésies. 2 Vol. 8.

In Lyon waren ferner folgende berühmte Perſonen geboren: der talentvolle lateiniſche Schriftſteller Sidonius Apollinaris im 5ten Jahrhunderte; der berühmte Bildhauer Philibert Delorme; die berühmten Graveurs Audran, der Mahler Stella, die berühmte Ninon die im 16ten Jahrhunderte lebte; Gabriele von Gadagne, Heinrichs IV. Geliebte; Luiſe l'Abbe, die unter dem Namen der Belle Cordière bekannt iſt; der Abbe Terraſſon.

Noch leben hier die schätzbaren Mahler Revoil, Dubois und Richard.

„Die Lyoner legen sich mit Erfolg auf die Musik, sie macht einen vorzüglichen Theil der Erziehung der Damen aus, denen man Geist, die Gabe einer angenehmen Conversation, cultivirte Talente ꝛc. nicht absprechen kann; nur Schönheit scheint bei ihnen eine etwas seltenere Erscheinung zu seyn.

Die Entdeckung der Buchdruckerkunst in der Mitte des 15ten Jahrhunderts hatte einen großen Einfluß auf Europa. Sie verbreitete sich mit erstaunlicher Schnelligkeit, in Deutschland, Italien, England und Frankreich; sie wurde bald für Lyon eine Quelle des Reichthums, und der Gegenstand eines Handels, der hier während des 16ten und 17ten Jahrhunderts sehr brillant und einträglich wurde. Lyon war die dritte Stadt Frankreichs, wohin diese neue wichtige Kunst kam, Paris und Tours giengen voran. Horaz Cardon erwarb sich durch seinen Buchhandel ein ungeheures Vermögen. Das letzte Jahrhundert war eine Epoche, wo der zügelloseste Nachdruck sich fast über alle Städte Frankreichs verbreitete, natürlich auch über Lyon eine dem Handel geweihte Stadt, die sich nach Paris als die Wiege des Buchhandels betrachten konnte. — Dieser litterarischen Freibeuterei wurde im Jahre 1810 den 5. Februar ein Ziel gesetzt.

Unter den vielen französischen Königen die nach Lyon kamen, kam Heinrich IV. auch einige Male dahin, zuerst 1593. Lyon war die erste Stadt seines Königreiches, die sich ihm ergab, und welche andern dies gute Beispiel gab; er kam noch einmal im Jahre 1600 hieher, um gegen den Herzog von Savoien zu marschieren; während er ihn unterwarf, kam Maria von Medicis in Lyon an, und erwartete daselbst den König in der Vorstadt La Guillotiere; er verheirathete sich

den 17. September mit ihr, und wurde vor dem groſsen Altare in der Kirche St. Johann copulirt.

Die alten Geographen theilten die Städte in Gallien in 3 Klaſſen, in griechiſche, römiſche und galliſche. Der Urſprung der römiſchen Städte in Gallien ſteigt nicht über das erſte Jahrhundert des römiſchen Kaiſerthums, oder aufs höchſte doch nicht über das letzte Jahrhundert der Republik hinaus. — Ohngefähr in dieſer Zeit wurden die zahlreichen Colonien gegründet, welche die Römer nach allen Seiten an ihre Grenzen ſchickten, um ihre Herrſchaft zu befeſtigen und auszubreiten. Die anſehnlichſten, oder doch die bekannteſten dieſer römiſchen Städte waren Narbonne, Aix, Orange, Valence ꝛc. an die Spitze dieſer Städte oder lateiniſchen Colonien ſetzen die alten und neuen Schriftſteller einmüthig Lyon; nicht als ob es die älteſte derſelben wäre, denn es ſteht in dieſem Punkte Narbonne, Aix und einigen andern Städten nach, ſondern weil es wegen ſeiner höchſt vortheilhaften Lage, in jeder Rückſicht ſo auffallend groſse und ſchnelle Fortſchritte machte, daſs es gleich in den erſten Zeiten ſeiner Entſtehung eine der Städte der erſten Ordnung wurde. Es wurde der Mittelpunkt der römiſchen Herrſchaft in Gallien; der dreijährige Aufenthalt Auguſts in dieſer Stadt, ſo wie die Geburt der Kaiſer Claudius und Caracalla und des Germanicus, in ihr, verbreiteten einen groſsen Glanz über ſie. Lyon wurde die Hauptſtadt des ganzen Celtiſchen Galliens, und gab dieſem auf Auguſts Befehl ſeinen Namen, man nannte daſſelbe nachher das Lyoniſche Gallien. Es erhob ſich endlich zu einer ſo hohen Stufe des Ruhmes, daſs der Kaiſer Honorius, als er Italien und den Orient in den Händen barbariſcher Nationen ſah, ernſtlich darauf dachte, Lyon zu ſeiner Reſidenz zu machen.

Die Städte, welche die Griechen in Gallien gegründet haben, wie Marſeille, Nizza, Antibes ꝛc. ſind um 5—6 Jahrhunderte älter, als die eben genannten. Marſeille, dem Nizza und Antibes ihren Urſprung zu danken haben, wurde 163 Jahre nach der Gründung Roms von den Phocäern geſtiftet. Was die Städte betrift, die den Galliern ſelbſt ihre erſte Gründung zu danken haben, Autun, Vienne, Arles, Trier ꝛc.; ſo verliert ſich ihr Urſprung in dem entfernteſten Alterthume. Die vornehmſten Geſchichtſchreiber, ein Dio Caſſius, Plutarch, Polyb, Seneca und antike Inſchriften melden, daß die Stadt Lyon gleich nach dem Tode des Jul. Cäſars durch den Munatius Plancus, dem Lieutenant Cäſars, gegründet wurde.

Da nemlich Antonius bald nach dem Tode Cäſars, als Feind der Republik erklärt und vor Modena geſchlagen worden war, das er belagerte, ſo zog er ſich mit den Trümmern ſeiner Armee gegen die Alpen zurück, um den Silanus, Lepidus und Plancus, welche mehrere Legionen in Gallien commandirten, und die immer gut für ihn geſinnt waren, dahin zu bringen, ſich mit ihm zu vereinigen; der Senat, welcher wegen der Folgen dieſer Verbindung beſorgt war, ſchrieb dieſen 3 Feldherren ſogleich, da die Republik ihre Dienſte nicht mehr bedürfe, ſo möchten ſie ohne Verzug die Waffen niederlegen, und um kein Mißtrauen in ihre Treue gegen das Vaterland merken zu laſſen, ſo befahl er ihnen zu gleicher Zeit, den Bewohnern von Vienne ihren alten Bundsgenoßen, die von den aus ihren Gebirgen hervorgedrungenen Allobrogen, verjagt worden waren, und die beim Zuſammenfluße der Rhone und der Saone Zuflucht geſucht hatten, daſelbſt eine Stadt zu bauen. So wurde das alte Lugdunum,*) im 711ten Jahre Roms, 41 Jahre vor Anfang

*) „Der alte Name Lugdunum oder Lugdunum, woraus Lyon entſtanden iſt, iſt mehrern Städten Galliens gemein. — (Lug-

unſerer Zeitrechnung, *) durch die Legionen des Planeus gebauet, der in der Folge ſelbſt eine Colonie Römer in dieſe Stadt führte, um ihre Bevölkerung zu vollenden.

Dieſer nemliche Planeus war auch der Stifter der Stadt Augſt (Augusta Rauracorum) in der Nähe von Baſel, von der noch einige Ruinen übrig ſind. — Man kennt ihn durch den Horaz, Cicero, Vellejus und Euſebius; er that ſeine erſten Kriegsdienſte in der Armee des Jul. Cäſar, wurde nachher Volkstribun, ferner Conſul mit dem berühmten Brutus ꝛc.; er war ein Schüler Ciceros, ſelbſt ein treflicher Redner, ein beſonderer Freund des Horaz, der von ſeinen Oden die 7te des erſten Buches (Sapiens finire memento tristitiam, vitæque labores, molli Plance mero etc.,) an ihn richtete; Cicero unterhielt einen ſtarken Briefwechſel mit dieſem Feldherrn, das 10te Buch ſeiner Briefe liefert die Beweiſe.

**) In Abſicht des Urſprungs von Lyon läßt ſich ferner

---

dunum Batavorum, Leyden. — Lugdunum Clavatum, Laon;) daher man mit Grund vermuthen kann, daß dieſer Name älter iſt, als die Niederlaſſung einer römiſchen Colonie an dieſem Orte. Bald nach dem Tode Cäſars, vor der Entſtehung des Triumvirats, erhielt Munatius Planeus, vom Senate den Befehl, die Einwohner von Vienne zu verſammeln, welche von den Allobrogen aus ihrer Stadt vertrieben worden waren. Die neue Stadt wurde bald mächtig; Strabo, der unter Auguſt und Tiber lebte, ſagt, daß Lugdunum in Abſicht der Mächtigkeit und des Reichthums nur Narbonne nachſtehe."

*) „Schon 40 Jahre vor unſerer Zeitrechnung war Lyon eine anſehnliche Stadt; damals ließ Antonius hier die berühmten Waſſerleitungen bauen, von denen noch Reſte übrig ſind, um das 7 Lieues von Lyon entfernte Waſſer des kleinen Stromes Furens nach Lyon zu leiten; 26 Jahre nachher wurde Lyon ſchon als die Hauptſtadt Galliens betrachtet; man ſchlug römiſche Münzen daſelbſt."

**) „Über die Zeit der Gründung Lyons, iſt man nicht einig; einige ſchreiben ſie einem gewiſſen Momorus, Anführer einer Colonie

erweiſen, daß etwa 350 Jahre früher als Plancus ſeine römiſche Colonie hieher führte, zwei griechiſche Prinzen ſich beim Zuſammenfluß beider Ströme anſiedelten, die aus Languedoc, wo ſie ſich niedergelaſſen hatten, vertrieben worden waren. Sie waren Brüder, die alte Stadt Ceſeron, von der man noch einige Spuren im Städtchen St. Tubery am Heraultſtrome nahe bei Beziers findet, war vorher ihr Wohnplatz; ſie ſtammten von den berühmten Rhodiern ab, die von den Annehmlichkeiten des Languedokiſchen Climas bezaubert, die Inſel Rhodus, ihr Vaterland verlaſſen hatten, um bei einer der Mündungen der Rhone zu wohnen, wo ſie die Stadt Rhoda baueten; am Platze derſelben iſt das heutige Pecais ganz nahe bei Aiguemorte; die Stadt Rhoda und die Rhone (Rhodanus) bekamen ihre Namen von ihnen.

---

von Griechen zu, welche 600 Jahre vor unſerer Zeitrechnnng von den Phocäern aus Marſeille vertrieben wurden; andere dem Munatius Plancus, der Lugdunum für die, von den Allobrogen vertriebenen Einwohner von Vienne erbaut haben ſoll. Der Pater Meneſtrier ſcheint beiden Recht zu geben, indem er einen doppelten Urſprung annimmt. Nach ihm ſcheint es, daß Munatius Plancus aus dem von Momorus gegründeten Flecken, eine Stadt gemacht habe. Jul. Cäſar ſagt in ſeinen Commentaren nicht ein Wort von Lugdunum, ob es ihm gleich mehrmals auf ſeinem Wege aufſtoßen mußte, wenn es exiſtirte. Ungeachtet ſeines Stillſchweigens, das vermuthen läßt, es ſeye noch nicht vorhanden geweſen, wurde es zur Zeit Auguſts, ſeines Nachfolgers, als die Metropole Galliens betrachtet. Auguſt hielt ſich geraume Zeit hier auf, und überhäufte es mit Wohlthaten. Die Verfolgungen des Chriſtenthums, die Verwüſtungen der Sarazenen, die Kriege der Ligue, und die Greuel der Revolution, haben in dieſer Stadt, in der Reihe der Jahrhunderte, mannigfaltigen Jammer verbreitet, ohne ſie doch zu Grunde zu richten; und noch immer hat ſie nicht aufgehört, für die zweite Stadt Frankreichs angeſehen zu werden. Sonſt hatte ſie 140,000 Einwohner; im Jahre 1806 nicht mehr ganz 90,000."

Diese Rhodier drangen immer weiter in das Narbonnische Gallien vor, besaßen schon die Stadt Ceseron und die Stadt Agde am Herault, als sie durch andere Griechen, ihre Nachbaren, die mächtiger und berühmter als sie waren, verdrängt wurden; es waren die Phocäer, die, nachdem sie Marseille erbauet und die Eifersucht der ganzen Landschaft umher erregt hatten, auf der einen Seite Nizza und Antibes baueten, um sich gegen die Ligurier zu schützen, und auf der andern Seite sich von Ceseron und Agde Meister machten. Die genannten Rhodischen Prinzen nahmen nun ihre Zuflucht zu ruhigern Völkern, zu den Segusiern, von denen auch die Gegend von Lyon besetzt war; sie waren eine der schon genannten 60 gallischen Nationen, die den Tempel Augusts errichten halfen. Ihr fruchtbares Land bestand aus dem heutigen Lyonnois, Forez, Beaujolais, Dombes, Bresse und Bugey. Die damals sehr bedeutende Stadt Feurs war ihre Hauptstadt, auch Roanne gehörte zu ihren vornehmsten Städten. Ihr Handel von dem sie große Freunde waren, wurde durch ihre 3 Ströme sehr erleichtert, und da sie in engem Bündnisse mit den mächtigen Aeduern waren, die man in der Folge Brüder des römischen Volkes nannte, so standen sie sehr in Achtung bei allen ihren Nachbaren.

Diese friedlichen Völker nahmen jene Flüchtlinge gastfreundlich auf, und überliessen ihnen die angenehmen Anhöhen von St. Just zum Anbauen. — Daß zu Cäsars Zeiten Lugdunum noch keine förmliche bedeutende Stadt war, sondern nur ein ansehnlicher Flecken mag gewesen seyn, der durch die Römer erst in eine glänzende Stadt verwandelt wurde, beweist Cäsars Stillschweigen von Lugdunum; er sagt in seinen Commentaren, worin er doch eine so genaue Topographie von Gallien entwirft, und wo er doch so bestimmt von Vienne, Macon, Chalons, Bourges, Genf, Besançon, Feurs, Sens,

Beauvais, Soissons, und von so vielen Städten von der zweiten und dritten Classe spricht, die schon damals vorhanden waren, auch nicht ein Wort von Lugdunum, es muß also noch kein sehr bedeutender Ort gewesen seyn. Sollte er in den 10 Jahren seiner gallischen Feldzüge, Lyon, wenn es schon eine Stadt gewesen wäre, da doch ein Theil seiner 15 Legionen in seiner Nähe campirte, und da in den Namen der umherliegenden Dörfer, noch Spuren der Namen seiner vornehmsten Officiere sich finden, *) nicht kennen gelernt haben!

Die meisten großen Städte haben einen schwachen, unbedeutenden Anfang gehabt, und haben sich nur langsam zu ihrem nachherigen Glanze empor gearbeitet. Ganz anders war es in diesem Punkte mit Lyon, sein erstes Jahrhundert, das mit dem schrecklichen Brande endigte, durch den es gänzlich vertilgt wurde, war auch das glänzendste in seiner Geschichte.

Paris, (Lutetia Parisiorum) war zu dieser Zeit, als Lyon schon eine höchst blühende, sehr reiche und bevölkerte Stadt war, noch ein höchst unbedeutender, und vom Schlamme fast begrabener Ort, der kaum noch in Rom genannt wurde. Der Dichter Bordes sagt Folgendes darüber: J'ouvre les fastes de l'histoire, — Déjà la fille de Plancus, — D'Athène émule révérée, — Élevoit son front dans les cieux, — Quand Lutece obscure, ignorée, — Croupissoit sur ses bords fangeux. —

Kaum hatte Plancus den Befehl erhalten, die Stadt Lyon zu bauen, so beschloßen die Römer schon sie zum Mittelpunkte ihrer Herrschaft in Gallien zu machen. Die Legionen hatten in Lyon ihr Hauptquartier, und seine

*) „Chasselais (Cassilius) Marcilly (Marcellus) Cuirs (Curius) Calvire (Calvirius) Anse (Ansa.)"

prächtigen Waſſerleitungen, ſeine Theater, Bäder, unterirdiſchen Canäle, die Waſſerbehältniſſe ꝛc., die großen von Lyon damals auslaufenden Heerſtraßen, von denen allen man noch Reſte findet, ſind das Werk ihrer Hände. Auguſt machte nachher Lyon zur Hauptſtadt des Celtiſchen Galliens, dem er für die Zukunft den Namen des Lyoniſchen Galliens gab. Agrippa machte Lyon zum Mittelpunkte ſeiner prächtigen Straßen in Gallien. Gallien und beſonders das Celtiſche Gallien hatte, wie Strabo meldet, einen Ueberfluß an Gold und Silber; die Römer zogen jährlich ungeheure Summen deſſelben aus dieſem Lande, ſo daß man ſagen kann, ſo wie Cäſar die Gallier mit Eiſen unterjochte, ſo wurden nachher die Römer mit galliſchem Golde unterjocht; daher man auch ſchon im erſten Jahrhunderte in Lyon goldene und ſilberne Münzen, von denen auch Proben auf uns gekommen ſind, in Menge ſchlug.

Auguſt hielt ſich mit ſeinem ganzen Hofe 3 Jahre hier auf, um die aufrühriſchen barbariſchen Nationen beſſer im Zaume zu halten, und trug vieles zur Verſchönerung Lyons bei; 4 Jahre nach ſeiner Rückkehr nach Rom, erbauten ihm wie ſchon gemeldet worden 60 galliſche Nationen, aus Dankbarkeit für die vielen Proben, die er ihnen von ſeinem Wohlwollen gegeben hatte, beim Zuſammenfluße der Rhone und der Saone, einen Tempel. Caligula kam 10 Jahre nachher hieher, und ſtiftete die jährlichen rhetoriſchen Wettkämpfe beim Tempel Auguſts; endlich brachte es Claudius dahin, daß Lyon, ſeine Geburtsſtadt, als römiſche Colonie erklärt wurde, und alle Vorrechte römiſcher Colonien erhielt, z. E. das Recht in den Senat einzutreten ꝛc. ꝛc. So ſtieg Lyon im Raume ſeines erſten Jahrhunderts zur höchſten Stufe ſeines Glanzes empor, als ein ſchrecklicher Brand die ganze Stadt in einer Nacht vernichtete; wer dieſen fürchterlichen

Brand veranlaßte, konnte man nicht ergründen. Er ereignete ſich im 4ten Jahre der Regierung Neros, im 811ten Jahre Roms, im 100ſten Jahre Lyons und im 58ſten Jahre unſerer Zeitrechnung. Seneca ſagt, da er von dieſem Brande ſpricht: So viele der ſchönſten Werke, deren jedes allein eine Stadt verherrlicht hätte, hat eine einzige Nacht zu Boden geworfen; nur eine Nacht lag in der Mitte zwiſchen der größten und einer ganz vernichteten Stadt; Lyon auf das man ſtolz in Gallien hinwies, muß nun geſucht werden. *)

Lyon erhob ſich bald wieder aus ſeinen Ruinen; gleich in der erſten Zeit ſchickte Nero den Lyonern, den ihr ſchreckliches Schickſal rührte, eine anſehnliche Summe Geldes zu, um ſich etwas zu helfen; es war ſo viel als ſie ihm auch einſt in dringenden Umſtänden zukommen ließen. Sie erkannten die Edelmüthigkeit des Kaiſers, und blieben ihm auch ſtandhaft ergeben, als nachher die Gallier und bald darauf das ganze Reich ſich gegen ihn empörte. Domitian hielt ſich in der Folge einige Zeit hier auf, und legte ſich auf die ſchöne Litteratur. Trajan kam zwar während ſeiner 20jährigen Regierung nie nach Lyon, weil ihn die Parther und Dacier zu ſehr beſchäftigten, er ſchmückte aber doch das wiederaufblühende Lyon mit einem prächtigen Forum. **) Auch Hadrian ſein adoptirter Sohn und Nachfolger, machte ſich um Lyon verdient. Antike Münzen erinnern an die Reiſe, die er auch in dieſe Gegenden machte.

---

*) Epist. 92 ad Lucil: „Tot pulcherrima opera, quæ singula illustrare urbes singulas possent, una nox stravit; una nox fuit inter maximam urbem et nullam; Lugdunum quod ostendebatur in Gallia, quæritur."

**) „Traian ließ im Lugdunum mehrere Gebäude errichten."

Dieſe Reiſe Hadrians war ganz Gallien überhaupt, und beſonders dem Celtiſchen Gallien, deſſen Hauptſtadt Lyon war, von großem Nutzen. Er verminderte die übertriebenen Auflagen, erließ ihm anſehnliche Summen, die es noch ſchuldig war und zeigte ſich bei jeder Gelegenheit ſehr freigebig. Er ließ am Fuße des Jura eine Brücke bauen, die man noch bei Pontarlier ſieht. Als er bei fortgeſetzter Reiſe nach England kam, ſo ließ er auch die berühmte 80,000 Schritte lange Mauer, wodurch er das Gebiet der Römer und Barbaren von einander abſonderte, erbauen. Der von ihm adoptirte vortreffliche Antonin, war der Kaiſer welcher der Stadt Lyon nach Auguſt am theuerſten war. Man erbaucte ihm, dem Zeugniße antiker Inſchriften gemäs, am Fuße des Hügels Fourvieres da einen Tempel, wo jetzt die Cathedral-Kirche St. Johann ſteht; er hieß: Altar der Kaiſer, (Ara Cæsarum) weil er auch in der Folge den adoptirten Söhnen Antonins, dem Marc Aurel und Lucius Verus, gewiedmet wurde, und iſt nicht mit dem frühern Tempel zu verwechſeln, der der Stadt Rom und Auguſt, am Zuſammenfluße beider Ströme erbauet worden war.

Aus den Trümmern beider Tempel wurde in den folgenden Jahrhunderten die Kathedral-Kirche St. Johann erbauet. — Ein anderes Denkmal der Liebe der Lyoner zu dem vortrefflichen Kaiſer Antonin dem Frommen, iſt der oben beſchriebene, noch in Lyon vorhandene, auf der Anhöhe von Fourvieres gefundene, tauroboliſche Altar, der wie ſeine Inſchrift meldet, das Andenken an ein tauroboliſches Opfer erhalten ſollte, das der Mutter der Götter für die Erhaltung der Geſundheit Antonins und ſeiner Kinder und für das Wohl der Lyoner Colonie dargebracht wurde. Ohngefähr um dieſe Zeit wurde das Chriſtenthum in Lyon durch den Eifer des heil. Photins eingeführt, der in einer grauſamen Verfolgung, die ſich gegen

ihn erhob, nebſt 48 Schülern zu Grunde gieng. Der heil. Irenäus, der auf ihn folgte, kam in einer zweiten Verfolgung, die unter dem Kaiſer Severus im Jahre 203 ausbrach, ebenfalls mit 19000 Chriſten um, der Kaiſer ließ nachher auch noch die Stadt durch ſeine Truppen zerſtören. Er wollte ſich wegen der Achtung rächen, welche die Lyoner ſeinem Nebenbuhler Albin erwieſen hatten, färbte die Wellen der Saone mit ihrem Blute, und füllte ihr Bette mit ihren Leichnamen an, nachdem er den Albin, der Gouverneur dieſer Stadt geweſen, und von den Galliern zum Kaiſer ausgerufen worden war, ſo wie ihn ſeine Armee in Illyrien zum Kaiſer proclamirte, bei Lyon geſchlagen hatte. *)

Lyon blieb eine Zeitlang in ſeinen Ruinen liegen; nach und nach erhob es ſich aber nochmals. Seit der Mitte des 4ten Jahrhunderts wurden die Chriſten in Lyon nicht ferner in ihren Religionsübungen beunruhigt. Gegen das End des 5ten Jahrhunderts, in der merkwürdigen Epoche, da das römiſche Reich unter den Streichen der ſiegreichen nordiſchen Barbaren erlag, war Lyon in den Händen der Könige von Burgund, die ihre Reſidenz in ſeinen Mauren aufrichteten. Der zweite dieſer Könige, die hier regierten, war der grauſame Gondebaud, deſſen Hof ſeine Nichte Clotilde verließ, um ihre Hand dem Clodovich zu geben. Erſt im 6ten Jahrhunderte kam Lyon aus den Händen der burgundiſchen Könige, unter die Herrſchaft der fränkiſchen. Im 8ten Jahrhunderte wurde Lyon durch die Sarazenen zerſtört, ſie ſtürzten ſeine Prachtgebäude zu Boden, und tödeten den größten Theil der Einwohner mit dem Schwerdte.

*) „Lyon wurde die Wiege der chriſtlichen Religion in Gallien, und der Schauplatz der gräßlichſten Verfolgungen."

Lange Zeit ſtand in in der Folge Lyon unter der Souveränität der Erzbiſchöfe. Philipp der Schöne vereinigte Lyon wieder mit der franzöſiſchen Krone; nach der Mitte des 16ten Jahrhunderts überfielen die Calviniſten, mit denen ſich der famöſe Baron des Adrets vereinigte, die Stadt; ſie verjagten alle Weltgeiſtlichen und Mönche, bemächtigten ſich der Kirchen zu ihrem Gebrauche, zerriſſen darin die Gemälde, verſtümmelten die Bildſäulen und verbrannten die Reliquien. Im Jahre 1589 ließen ſich die Lyoner nur auf kurze Zeit zur Theilnehmung an der Ligue verleiten, ſie ſäumten aber nicht Heinrich IV. als ihren wahren und rechtmäßigen Regenten anzuerkennen, und ihre aufrichtige Reue über ihre begangenen Fehler, gewann ihnen nachher das volleſte Vertrauen und herzlichſte Wohlwollen Heinrichs IV. Die Liebe, welche die Lyoner von jeher für ihre Könige hatten, war aufrichtig, erleuchtete Gefühle der Dankbarkeit, nährten dieſelben in ihren Herzen; denn Lyon war immer ein Hauptgegenſtand des Intereſſes der franzöſiſchen Regierung, und es hatte durch beſondere Gunſt derſelben, ſeine alten Rechte und Privilegien beibehalten. Beſonders viel hatte es Franz I. zu danken, er nahm ſeine Fabriken in ſeinen beſondern Schutz; und ſeit ſeiner Regierung fiengen ſie an in den blühendſten Zuſtand zu kommen.

Daß Lyon bei der Revolution eine ſtarke Vorliebe für die königliche Regierungsverfaſſung, bei der ſie ſich bisher ſowohl befunden hatten, zeigten, war ihnen gar nicht übel zu nehmen. Dies wurde ihnen aber von den wüthenden Republicanern als ein großes Verbrechen angerechnet, weßwegen ſie alle, ſamt ihrer Stadt vertilgt zu werden verdienten; daher die entſetzlichen Grauſamkeiten, die man ſich gegen die beſiegten Lyoner erlaubte, und die Wuth mit der man dieſe große,

reiche und zweite Stadt Frankreichs gänzlich zu vertilgen ſuchte.

„In ihren beſten Zeiten zählte die Stadt Lyon über 150,000 Einwohner; im Jahre 1789 waren es nur noch 130,000. Die Revolution und beſonders das unglückliche Belagerungsjahr von 1793 nebſt den fernern Folgen des Krieges, haben die letztere Zahl zum Sinken gebracht, daß ſie gegenwärtig nicht viel über 100,000 beträgt. Die Fabrication von Seidenartikeln, welche im Anfange des 16ten Jahrhunderts von zwei Piemonteſern hier eingeführt und gegründet worden iſt, war in der Folge der Zeit, und bleibt fortdauernd, der wichtigſte Erwerb von Lyon. Im höchſten Flore ſtand derſelbe zwiſchen 1725 und 1739, in welchen Jahren die Zahl der Webſtühle an 30,000 geweſen ſeyn ſoll. Kurz vor der Revolution waren deren noch 18,000 vorhanden, welche jährlich zwiſchen 10—12000 Centner Seide, wozu Frankreich ⅓ hergab, verbrauchten. Gegenwärtig (1810) ſieht man wieder 10—11000 Stühle in Arbeit, und durch dieſelbe an 40,000 Menſchen in Nahrung geſetzt.“

„Die Lyoner Seidenwaaren haben ſich von jeher durch ihre innere Güte, Schönheit, Geſchmack, Wohlfeilheit und anderer Vorzüge rühmlich ausgezeichnet. Anſtatt in irgend einem Stücke davon abzuweichen, ſtreben ſie fortdauernd nach Verbeſſerung und höherer Vollkommenheit, um ſich nicht durch ähnliche Fabrikplätze den Vorraug abgewinnen zu laſſen. Auch iſt Lyon nach Paris unſtreitig die geſchäftsvolleſte Stadt Frankreichs. In den Gegenden von Lyon wird wenig Seide gezogen, die nächſt gelegenen Orte dieſes Produkts, ſchicken das Meiſte ihrer Waare gerade nach Lyon. Ueberhaupt aber geſchehen die Einkäufe der inländiſchen rohen Seide in Beaucaire. Die italieniſche Seide kommt gerade nach Lyon, von wo aus auch die übrigen Seidenfabriken

Frankreichs mit demſelben ausländiſchen Artikel verſehen werden. Zu den Atlaſſen wählt man die ſchönſten Organſin und Tramſeiden; bei den Tafften und andern ſchlichten Zeugen kommt es nicht ſehr darauf an; zu den broſchirten Stoffen, wo die verſchiedenen Fehler der Seide, durch die Nuançen gedeckt werden können, nimmt man die neapolitaniſche, die gemeiniglich nicht ſo fein, noch ſo egal iſt. Die levantiſche Seide braucht man hier viel zum Nähen und um Gold und Silber darüber zu ſpinnen."

„Der Marchand-Fabricant in Lyon vertheilt auſſer ſeinem Hauſe die einzelnen Bearbeitungen der Seide; zuerſt unterwirft er ſie der Métage en Main, welche mühſelige Arbeit, von ſehr darin geſchickten Weibern geſchieht, indem ſie die verſchiedenen Dicken der Seide aus einanderſondern, damit der Gebrauch derſelben zur Sauberkeit der Zeuge erleichtert werde; dann läßt er dieſe Seide färben, haſpeln, zetteln und endlich weben. Die ſeidenen Zeuge ſind ſchlicht oder façonnirt; von den letztern giebt es mehrere Verſchiedenheiten. Zu den zahlreichen Artikeln der Lyoner Seidenzeuge gehören Taffte von verſchiedener Breite, Taffte zu Schirmen mit Rändern, ſchwarze italieniſche Taffte, ſtarke Taffte oder Gros de Florence, Doppeltafft, Zindeltafft, Atlas mit ſteifer und weicher Appretur, Zindelatlas, Levantiers, Marcellines, Gros de Naples, Sammet von mehrern Verſchiedenheiten. Die façonnirten Zeuge ſind nach der Phantaſie und Mode unendlicher Verſchiedenheiten fähig. Dann giebts Stoffe, die ſeit langen Jahren nach dem Coſtume der Landleute mehrerer Gegenden unveränderlich bleiben; z. E. die Mützenzeuge, Zeuge zu Leibchen. Dieſe gehen nach Schwaben, Baiern, Schleſien, Niederſachſen, nach der Lauſitz ꝛc."

„Die Fabrication der Schawls, iſt ein ſehr wichtiger Zweig für die Lyoner geworden; auch dieſe ſind nach der

Mode vielen Verschiedenheiten unterworfen. Man webt auch halbseidene Westen, Zeuge, Gaze, besonders broschirte wurden ehemals viel in Lyon gemacht. Jetzt hat dieser Zweig hier sehr abgenommen, und ist ein um so bedeutenderer Artikel der Fabrication für Paris geworden. Dagegen wird die von Bologna nach Lyon übergegangene Kunst den krausen Flor zu verfertigen mit dem glücklichsten Erfolge betrieben; sie wird hier wie in Bologna geheim gehalten. Das Weben der Tülle auf Strumpfstühlen, hat seit einigen Jahren in Lyon außerordentlich zugenommen. Von den Lyoner seidenen Strümpfen ist zu bemerken, daß sie grob von Masche, aber schwer und stark sind, wodurch sie sich von den feinen leichten Ganger-Strümpfen unterscheiden. Die Fabrication der Patentstrümpfe ist durch einen gewissen Sarasin in Lyon eingeführt worden."

„Die Stickerei beschäftigte vor der Revolution sehr viele Hände in Lyon; jetzt ist dieser Erwerb bis auf eine Kleinigkeit von hier gewichen, und dagegen in Paris um so beträchtlicher geworden. Seidene Bänder werden in Lyon wenig, und zwar nur façonnirte gemacht. Man macht hier ferner Galonen und andere Posamentirarbeiten, künstliche Blumen, wie in Paris. Lyon besitzt auch eine Golddrathzieherei. Dies Geschäft hat aber bei dem erschwerten Verkehr mit der Levante bedeutend abgenommen; die Goldbarren gehen in dieser Werkstätte durch 36 Löcher. In Trevoux ist eine Silberdrathzieherei. Die Fabrication der Hüte in Lyon gehört zu den ältesten Zweigen des Erwerbs, und hat in neuern Zeiten einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. Vor der Revolution verfertigte man in und um Lyon täglich 8—10,000 Hüte; sie sind von allen Qualitäten, und gehen durch ganz Frankreich und Italien und nach allen Ländern, wo die Einfuhr nicht untersagt ist. Dann werden in Lyon

noch fabricirt, gedruckte Kattune, Parchent, wollene Bettdecken, Seidenflocken, Watten, Quincaillerie, vortreffliche, allbeliebte Mahlerpinſel, Karkaſſen, Vitriol, Scheidewaſſer, Leder, Papiertapeten, aber nicht ſo gut und ſchön als die Pariſer."

„Lyon iſt auch wegen ſeiner ſchönen ſchwarzen Farbe berühmt. Um der Seide ihren Ueberfluß von Feuchtigkeit zu benehmen, und dadurch dem Zwiſte zwiſchen Käufer und Verkäufer zuvorzukommen, iſt vor einigen Jahren eine öffentliche Anſtalt errichtet worden, wo jene Abſicht durch eine beſtimmte Heitzung der Waare vollkommen erreicht wird; dieſe Operation heißt man Condition des Soies. Den Handel von Lyon vermehren verſchiedene Produkte der benachbarten Gegenden. Der Getreidehandel iſt beträchtlich. Die Rhone- und Saoneweine haben hier eine Hauptniederlage. In Eiſen wird ebenfalls viel gethan. Berühmt ſind die Marrons von Lyon; dieſe ſchönen Kaſtanien kommen aus der Dauphine hieher zu Markte, und gehen dann größtentheils nach Paris. Die Käſe vom Mont d'Or, ſind vortreffliche Ziegenkäſe, die man hier findet; ſo wie Lyon auch eine bedeutende Niederlage von Gruyerekäſen hält."

„Die Lage von Lyon am Zuſammenfluße der Rhone und der Saone, und auf dem Vereinigungspunkte von 5 großen Straßen, iſt ſehr vortheilhaft, und bewirkt eine leichte Verbindung mit faſt allen Departemens. Daher führt Lyon einen ſtarken Speditionshandel, der um ſo ausgedehnter war, da bei der Seeſperre während dem neuen Revolutionskrieg, vielerlei Waaren über dieſen Platz ihren Weg zu Land nehmen mußten; ferner erforderte die Volksmenge und die Fabriken, eine beträchtliche Zufuhr von vielfältigen Bedürfnißen. Die Bankgeſchäfte von Lyon ſind anſehnlich mit Frankreich, Italien,

Deutſchland, Holland; ſonſt waren ſie es auch mit Spanien, England ꝛc." *)

* * *

„Die Arbeiten in Seide und Gold ſind das Fundament des Handels von Lyon; die Lyoner Seidenzeuge aller Art, feine Sammete, Bänder, ſeidene Strümpfe, Treſſen, Stickereien, ſind die Arbeiten ſeiner zahlreichen Fabriken, die in ganz Europa, vorzüglich in Deutſchland und Rußland Abſatz finden, beſonders kommt die Hälfte der Sammetſtoffe in dies letztere Land, Frankreich braucht nicht über 1/10 davon. Lyon theilt die Seide von Languedoc mit Nimes, und die der Provence, mit Avignon, und verarbeitet dann noch alle Seide der Departemens der Rhone, der Loire, der Ardeche, der Drome und der Iſere. Es belebt wenn ſeine Fabriken und

*) „Die Stadt Lyon verdankt ihren Hang zur Handlung ihrer vortheilhaften Lage. Im Mittelpunkte aller Straßen, welche die Verbindung zwiſchen Spanien, Italien, Deutſchland ꝛc. unterhalten; an den Ufern zweier Flüße, die ihr alle Bequemlichkeit zum Transportiren ihrer Waaren in die Ferne verſchaffen, empfängt ſie durch dieſe Mittel, die Reichthümer der Fremden, und theilt ihnen mit Leichtigkeit, die ihrigen mit. Die Induſtrie, Thätigkeit, und ganz beſonders die Redlichkeit ihrer Einwohner, haben die Fortſchritte ihres Handels befördert, und ihren guten Ruf vergrößert; ſchon zur Zeit des Ennodius bewunderte man dieſe Eigenſchaften an den Lyonern, ſie reitzten ihn ſelbſt nach Lyon zu reiſen, und er konnte ſich nicht enthalten zu ſagen, daß die Aufrichtigkeit, die Anmuth der Sitten, die Geradheit im Betragen, den Lyonern ſo natürlich ſeyen, daß es ſchiene ſie hätten ſie mit der Muttermilch eingeſogen. (Et natos Rhodani lac probitatis habet.)"

„Unter ſeinen Mauern ſieht Lyon einen ungeſtümmen Fluß dahin ſtrömen, der dem Mittelmeere den Tribut ſeiner Reichthümer zuführt, und in ſeinem Schooße einen ruhigen Strom, deſſen, mit einer für die Seidenfärberei beſonders wichtigen Tugend begabte Gewäſſer, ihm durch die Kanäle von Charolais und Briare, Communicationen mit Paris und dem Ocean eröffnen."

ſeine Handlung blühen, alle dieſe Gegenden Frankreichs, ſo wie dieſe auch wieder Antheil nehmen an ſeinen Unfällen, wenn ſein Handel ſtockt. Lyon iſt auch der Abſatzplatz für die Seide Piemonts, der beſten, welche ſeine Manufakturen verarbeiten."

„Die Hutfabrication in Lyon iſt im Handel ſehr bekannt, und mehrere Lyoner Hutfabricanten halten ihre Reiſende für dieſen Induſtriezweig. Die Bierbrauereien, die Manufakturen von gefärbtem Papier, der Buchhandel und die Druckerei, ſind Induſtriezweige der zweiten Claſſe in dieſer Stadt; die überdies der vornehmſte Niederlagsort zwiſchen dem Norden und Süden Frankreichs iſt. Die Tücher von Elbeuf, Sedan, Louviers ꝛc. werden hier in Magazinen aufbewahrt, um die ſüdlichen Städte damit zu verſorgen, ſo wie die Oele und Seifenarten von Marſeille, die Weine und Branntweine von Languedoc, für die nördlichen Städte. Auch ſogar mit Marrons (großen Kaſtanien) handelt Lyon; man ſieht auf dem Saonekai mehrere dazu beſtimmte Magazine. Zu dieſem Handel nimmt Lyon aber keine Marrons aus ſeinem Gebiete, auch nicht aus dem Rhonedepartement, ſondern nur aus den Departemens der Iſere, Ardeche, Loire, des Montblanc und Var; aus dem letztern kommt die ſchönſte und beliebteſte Gattung derſelben, die Marrons von Lue."

„Lyon hat viele reiche Kaufleute, aber wenig Millionärs; ihre Art von Handel erzeugt weniger auſſerordentlichen Reichthum, veranlaßt aber auch weniger große Cataſtrophen, wie der Seehandel. — Mehrere Werkſtätten, z. E. die des M. Pernon, verdienen geſehen zu werden; auch die Goldſpinnerei iſt eine ſehenswerthe Sache in Lyon; hier erfährt man, daß die goldenen Treſſen nicht von Gold, ſondern von vergoldetem Silber ſind, und daß ein Stab von dieſem

Metalle, der 2 Fuß lang iſt und gegen 13 Linien dick durchs Auseinandertreiben eine Länge von 100 Lieues erreichen kann, ohne etwas von ſeiner Vergoldung, ungeachtet dieſer ungeheuern Ausdehnung, und der ſtarken Reibung, zu verlieren. Zwei Vergolder und eine einzige Goldſpinnerei, ſind vollkommen hinlänglich für alle Lyoner Fabriken. Die Werkzeuge von gegoßenem Stahle, die man zu dieſer Operation braucht, erfordern einen hohen Grad von Vollkommenheit, und haben ihn auch erhalten; ein einziger Mann in Lyon, Jean Trivier, beſaß das Geheimniß; das Gouvernement wollte es ihm nicht abkaufen, und da iſt es wohl mit ihm begraben worden; er lebte noch vor wenig Jahren, war aber blind und kränklich. Die Lyoner ſind thätig, arbeitſam, gute Rechner, klug in ihren Speculationen, pünktlich in dem, wozu ſie ſich verpflichtet haben. Der Luxus für den ſie arbeiten, der ſonſt ſo viel Sittenverderbniß erzeugt, ſcheint in Lyon nicht die nemlichen Fortſchritte gemacht zu machen, wie in andern ähnlichen Städten; auch ſind die Verbrechen hier ſeltener, die Laſter weniger verbreitet, und die Haushaltungen weniger in Verwirrung."

* * *

„Lyon zeichnete ſich von jeher durch einen unermeßlichen Handel, und ſeine herrlichen Seidenſtoffe aus, worin es alle andern Völker übertrifft; ihre Verfertigungsart verdient von jedem wißbegierigen Reiſenden kennen gelernt und bewundert zu werden. Man ſieht nicht ohne Erſtaunen wie in beſcheidenen Werkſtätten, Gold, Silber und Seide durch künſtliche Verwebung unter der geſchickten Hand einfacher Arbeiter als Wunderwerke hervortreten. Das Erſtaunen vermehrt ſich, wenn man ſich überzeugt, daß die edle Induſtrie, deren Werk dieſe prächtigen Arbeiten ſind, der Stadt Lyon ausſchlieſſend

eigen iſt; daß Lyoner Arbeiter in fremden Gegenden, wohin man ſie zog, nicht mehr leiſteten, was ſie in Lyon zu Stande brachten. Italien, England ſuchten vergebens mit Hülfe von Lyoner Arbeitern, mit den großen Fabriken Lyons zu rivaliſiren, ſie mußten ihre Unternehmungen wieder aufgeben. Die großen Lyoner Fabriken verdanken ihren vorzüglichen Ruf König Franz I., dem Wiederherſteller der Wiſſenſchaften und Künſte in Frankreich, dem Beſchützer der Gelehrten und Künſtler; er nahm ganz beſonders die großen Fabriken in Lyon in ſeinen Schutz, munterte ſie durch manche Privilegien auf. Erſt ſeit dieſer Epoche, wurde dieſer Handelszweig berühmt. Aber lange Zeit vorher waren die Lyoner ſchon wegen der großen Ausdehnung ihres Handels vortheilhaft bekannt. Eine Menge Lukkeſer und Florentiner ließ ſich im 13ten Jahrhunderte in dieſer Stadt nieder, und verſchaffte ihr einen großen Glanz; ſelbſt in ſeinen früheſten Zeiten hatte Lyon den Ruf einer vorzüglichen Handelsſtadt, alle galliſchen Provinzen beſuchten ihre berühmten Meßen. — Auſſer dem Frieden braucht Lyon um wieder zur ehemaligen Blüthe ſeines Handels und Fabrikweſens zurück zu kehren, die Wiederherſtellung ſeiner Verbindung mit dem Norden Europens mit der Levante, mit Südamerika, und beſonders die Rückkehr der ehemaligen Liebhaberei für Seidenzeuge."

Die Muſſelinzeuge und Linons, die immer beliebter beim ſchönen Geſchlechte wurden, die bei den Männern immer mehr Mode gewordenen Tücher und Bazins, die Papiere und Nankins, womit man anfieng die Zimmer zu tapezieren, haben ſchon vor der Revolution, ſeit 1787 dem unermeßlichen Handel der Lyoner, der ſeit den Zeiten Franz I. vorzüglich blühend wurde, die empfindlichſten Streiche verſetzt; dazu kamen dann die für allen Handel ſo verderblichen Zeiten der Revolution; mit den guten Glücksumſtänden ſo unzähliger

Privatperſonen, mit dem Verfall der Religion, des Luxus, religiöſer Cerimonien, und unzähliger Kirchen in Frankreich, verſchwanden die Arbeiten der Poſamentirer, Goldzieher, der Stickerei faſt gänzlich in Lyon. Die Zahl der Stickerinnen, deren ehemals 6000 in Lyon waren, ſank zu einigen hunderten herab.

Lyon iſt eine der Handelsſtädte, wo Künſte und Wiſſenſchaften ganz vorzüglich cultivirt werden. Die Zeichenkunſt wurde hier von jeher ſehr geübt, da die Fabrication ſo mancher ſeidener Stoffe, Fertigkeit darin nothwendig macht. Im Jahre 1700 ſtand hier die noch vorhandene gelehrte Geſellſchaft, zu der ſich nachher 1745 noch eine Geſellſchaft der ſchönen Künſte geſellte; beide bilden die königliche Academie der Wiſſenſchaften und Künſte das ſogenannte Athenäum. Dieſe Academie hat ſich von jeher durch gemeinnützige Preisfragen, um ihr Vaterland, und um die Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften verdient gemacht; ſie, und die gelehrten Hülfsmittel, welche die öffentliche Bibliothek verſchafft, tragen nicht wenig zur Verbreitung nützlicher Kenntniße bei, ſie verſammelt ſich jährlich dreymal im Stadthauſe. Der gute Geſchmack der Lyoner zeigt ſich beſonders auch beim Theater; man hat Beiſpiele, daß dramatiſche Arbeiten von wenig Verdienſte, die in Paris reuſſirten, in Lyon übel aufgenommen, und mit ſtrenger Gerechtigkeit beurtheilt wurden; von ihrem guten Geſchmacke in der Baukunſt zeugt eine Menge ſchöner Gebäude in der Stadt und auf dem Lande, beſonders an den Saoneufern. Lyon war die Wiege mancher trefflicher Gelehrter und Künſtler.

* * *

„Von jeher zeichnete ſich Lyon durch vortreffliche ihm angehörige Künſtler, beſonders durch vorzügliche Bildhauer

aus; noch immer besitzt Paris, welches von den Lyoner Bildhauern Coisevox und die Coustous durch Meisterstücke verschönert wurde Lyoner Bildhauer, welche im Stande sind, den Ruhm ihres Vaterlandes in diesem Stücke aufrecht zu erhalten. Den trefflichen Bildhauer Anton Coisevox hatte die Natur für seine Kunst bestimmt. Jedermann kennt seinen Merkur und seine Fama, diese bewunderungswürdigen Gruppen, die man am Eingenge des Gartens der Tuillerien findet. Eine heilige Jungfrau sieht man noch von ihm über dem Altare der Kirche St. Nizier. Nicolaus und Wilhelm Coustou waren seine Neffen. Jener, der ältere, machte die Gruppe der Saone, die man auf einer Seite des Piedestals der Reiterstatue Ludwigs XIV. erblickte; die Gruppe des Rhodanus, die sich auf der entgegen stehenden Seite derselben befand, war ein Werk des Wilhelm Coustou. Diese Meisterstücke sieht man noch im Stadthause. Man sieht in Paris viele Arbeiten dieser beiden Künstler. Die zwei bewunderungswürdigen Gruppen, welche Pferde vorstellen, die von nackten Sclaven gebändigt werden, und die am Eingange der elysäischen Felder stehen, sind von Nicolaus Coustou. Das berühmte Mausoleum des Cardinals Dubois, die Figuren der Seine und der Fontaine d'Arcueil, beim Chateau d'Eau, sind von Wilhelm Coustou.

„Marie Chabry lieferte der Stadt Lyon schöne Arbeiten; die prächtigen Fontänen, die man ehemals auf dem Bellecour erblickte, bezeugten sein großes Talent. Ein vortreffliches Basrelief an der Attica des Stadthauses in Lyon, das Ludwig XIV. zu Pferde vorstellte, war das Werk seines Vaters, der kein Lyoner war. Dieser war ein Zögling des berühmten Pujet, den man als den Michel Angelo von Frankreich betrachtet. Er machte einen Christus von Buchsbaumholz, für den ihm 2000 Liv. bezahlt wurden, und den

die Kenner für ein Werk ſeines Lehrers anſahen. Lamourenx ein Zögling des ältern Couſtou, ſtellte in der Kirche des Conſalons ſehr ſchöne Arbeiten auf, die aber zu Grunde gerichtet wurden. Michael Perrache, der mehrere Kirchen und einige Gärten, mit ſeinen Arbeiten geſchmückt hatte, erhielt in der Stadt Malines, wo er in Ausſchmückung einer Kirche Proben ſeiner Talente gegeben hatte, ausgezeichnete Ehrenbezeugungen. Sein Sohn, der weniger Kunſttalente hatte, machte ſich durch ſein gelungenes Projekt, wodurch der Punkt der Vereinigung der Rhone und Saone um eine ½ Stunde weiter hinausgerückt, und ein anſehnliches Stück Land zur Vergrößerung Lyons gewonnen wurde, unſterblich.

„Leblanc, ein Zögling des berühmten Lanfranc, lieferte Gemälde in mehrere Kirchen; eben ſo ſein Zögling Jacq. Blanchard, der ihm an Talent überlegen war. Wegen der Vollkommenheit ſeines Colorits nannte man ihn den Titian Frankreichs. Man ſieht Arbeiten von ihm in Paris in der Galerie der Bourbons, und im Schloße von Verſailles. — Panto, ein Zögling des berühmten Lebrun, lieferte auch ſchöne Arbeiten; er veranlaßte den berühmten Blanchet, nach Lyon zu kommen, der die ſchönen Plafonds mahlte, die man noch im Stadthauſe und im Palais de Juſtice findet. Die Feuersbrunſt, die 1674 das Stadthaus verzehrte, zerſtörte auch ſein Meiſterſtück in dieſer Art; der Kummer darüber brachte ihn ums Leben. Jacq. Stella, von dem mehrere Kirchen Gemälde beſaßen, war ein Freund Pouſſins, mit dem er zu gleicher Zeit in Rom war, und hatte ſeine Manier angenommen. Sarrabat ſchmückte viele Kirchen Lyons mit ſeinen Arbeiten; in der Galerie von La Duchere findet man noch Spuren ſeines Pinſels. Adrian von der Kabel ſchmückte mehrere Häuſer mit

ſehr ſchönen Mahlereien, er ahmte den Benedict und Salvator Roſa, und auch zuweilen den Carracci nach.

„Der Architekt Phil. Delorme, den in Lyon das Portal von St. Nizier, und zu Paris der Palaſt der Tuillerien, zu dem er den Plan entworfen hatte, unſterblich machen, zeichnete ſich in Lyon ſeiner Vaterſtadt, ſchon in ſeinem 14ten Jahre aus, ehe er nach Italien gieng. Als er nach Frankreich zurück kehrte, zog ihn Heinrich II. an ſich, auch ſeine Nachfolger behielten ihn bei ſich. Franz I. machte ihn, um ihn in Stand zu ſetzen, zwei Abteien, die er ihm gab, zu beſitzen, zu ſeinem Almoſenier. Simon Maupin, Architekt von Lyon, erbauete 1647 das Stadthaus, das ſchönſte in Frankreich, und ſelbſt in Europa, wenn man das Amſterdamer ausnimmt. Nach dem Brande, welcher Verwüſtungen in dieſem Gebäude anrichtete, ſtellte Jul. Harduin Manſard, daſſelbe wieder her. Proben vom Genie dieſes Künſtlers, ſind das Schloß von Verſailles, die Caſcaden von St. Cloud, zu denen er die Plane entwarf. — Soufflot iſt einer der berühmteſten Männer, auf die Lyon ſtolz iſt; er gab dieſer Stadt einige Privathäuſer und mehrere öffentliche Gebäude, z. E. das große Theater, die Börſe, das Hotel de Dieu, die Erſtaunen erweckende Genovefenkirche, oder das Pantheon in Paris iſt auch das Werk ſeines Genies." *)

---

*) „Unter die Mahler, von denen Lyon vortreffliche Werke beſaß, zählt man einen Blanchard, Blanchet, Leblanc, Lebrun, Michel Angelo, Mignard, die zwei Palme, Rubens ꝛc. Unter die Bildhauer einen Chabry Coiſevox, die Couſtous, Desjardins, Keller, einen Bernini, Warein, ihre Werke ſind nicht mehr, die Barbaren der Revolution haben ſie vernichtet."

„Die Lyoner widmen ſich zwar gänzlich dem Handel, aber ſie ſind deßwegen den Muſen nicht fremd, und man muß zur Ehre Lyons ſagen, daß auch ſelbſt diejenigen, die nur einen ſchwachen Geſchmack

Aber in keiner Stadt Frankreichs wurde zur Zeit der Revolution gegen die Meisterstücke der Künste, der Mahlerei, der Bildhauerkunst, der Baukunst schrecklicher gewüthet, als in Lyon; man gieng so barbarisch mit ihnen um, wie mit den Menschen. Im Uebermaße seiner Raserei schrieb der ehemals als ein elender Pfuscher auf dem Lyoner Theater mit Recht ausgepfiffene, jetzt aber übermächtig gewordene, und blutig sich rächende Canibale, Collot d'Herbois an Couthon den 11ten Frimaire des 2ten Jahres der Republik, „ich will, daß man mit Wahrheit sage: Lyon ist nicht mehr; ich will daß an ihrem Platze auf ihren Trümmern eine mit dem Blute ihrer Einwohner gefärbte Säule, der Nachwelt meine Barbarei und meine Wuth verkündige." — Die dumme Wuth zerstörte mit der einen Hand die Denkmale der Kunst, und erwürgte mit der andern die Menschen. Rachsucht, Raubsucht und Zerstörungslust zeichneten sich um die Wette aus; ihnen Einhalt zu thun, und so viele kostbare Dinge zu retten, dazu hatten die Administrationen nicht Gewalt, nicht Geschicklichkeit genug. Ein großer Theil der Meisterstücke der Mahlerei und Bildhauerkunst, verschwanden seit der Revolution aus Kirchen und Klöstern, eben so, viele treffliche Verzierungen, die das architektonische Genie innen und aussen angebracht hatte; alles ein Werk der terroristischen Faction, der es nur zu sehr gelang, Eigenthümer, Gelehrte, Künstler, unter das Joch eines unwissenden, wüthenden, blutgierigen, raubsüchtigen, zerstörungslustigen Pöbelhaufens zu beugen.

Gleich in den ersten Zeiten der revolutionären Verwüstungen sah man in der Cathedralkirche St. Jean, eine durch

---

für die Wissenschaften haben, sich bemühen, zur Aufrechthaltung gelehrter Anstalten beyzutragen. Nach Paris ist keine Stadt in Frankreich, wo man sich mehr um sie bekümmerte, und wo man ihnen edelmüthigere Opfer brächte."

die Seltenheit ihrer Marmore, und die Vollkommenheit ihrer Verzierungen kostbare Chorbühne, unter den Händen der Habsucht und Barbarei zusammen stürzen. Die Zerstörer verkauften nachher die schönsten Marmorstücke.

Das Stadthaus wurde aller seiner kostbaren Gemälde von Blanchet, von Leblanc ꝛc. die seine Säle zierten, so wie der schönen Arbeiten der Chabry, der Warin, welche die Aussenseite schmückten, beraubt; man machte ein feierliches Autodafe von Gemälden, die Bildhauerarbeiten wurden verstümmelt, die Inschriften ausgelöscht. Mit einer Barbarei, die keines von allen den Völkern kannte, dem Revolutionen neue Regierungsformen gaben, löschte man auf öffentlichen Plätzen alle Inschriften aus, die an alte ehrwürdige Wohlthäter der Stadt erinnerten. In Kirchen und öffentlichen Gebäuden wurden alle Verzierungen von Kupfer oder Bronze durch Barbaren, die nichts anders daran zu schätzen wußten, als den Werth der Materie, abgerissen und verkauft; eben so machte man es mit den eisernen Gittern, bei einigen Monumenten. Die Frechheit und Dieberei erreichten den höchsten Grad; noch vor der Belagerung Lyons, am hellen Tage, unter den Augen des Publikums, rissen Räuber mit aller Ruhe die eisernen Bande an der Saonebrücke St. Georg, weg, die bald darauf beim ersten Anwachsen des Wassers zusammenstürzte. Diese Diebe hatten nachher vereint mit den Belagerern die Unverschämtheit, die Lyoner zu beschuldigen, sie hätten die Brücke zerstört, um den Truppen des Dubois-Crance, den Uebergang darüber unmöglich zu machen. Einen merkwürdigen Obelisk auf dem Platze Confort riß man den 9ten März 1793 zu Boden, aus Wuth, weil ein abscheuliches Complot nicht glücken wollte.

Die Reiterstatue Ludwigs XIV. die einen der schönsten Plätze Europens, den Bellecourplatz schmückte, war

ſchon niedergeriſſen; vergebens bemühte ſich der Maire, dies Meiſterſtück der Kunſt in irgend einem finſtern Winkel zu verbergen und zu retten, aber ſie wurde in Stücken zerſchlagen; doch gelang es ihm die bronzenen coloſſalen Bildſäulen der Rhone und Saone zu retten, herrliche Arbeiten der Brüder Couſtu. — Die andern Verzierungen des Piedeſtals wurden verſchleudert, und die Marmore verkauft; auch die 2 ſchönen Fontänen dieſes Platzes, wurden ſo wie die Raſenplätze, die ihn ſchmückten, verwüſtet.

Aber alle dieſe ſchon ſo empörenden Verheerungen, ſind nichts in Vergleichung mit denen, die auf die unglückliche Belagerung folgten; ſchon während derſelben wurden ungeheure Verwüſtungen angerichtet, nicht ſo ſehr durch 44000 Kanonen- und Mörſerſchüſſe, als vielmehr durch einen ungeheuern Haufen innerer Feinde; die nemlichen Vandalen, denen man die frühern Verheerungen zuſchrieb, und die ſich auch derjenigen ſchuldig machten, die auf die Belagerung folgten, warfen phosphoriſche Lunten in die Keller, ſteckten dergleichen unter die Dächer, ſie ſollten anzünden, was vom feindlichen Feuer nicht erreicht worden war. Furchtbarer als die Bomben und glühenden Kugeln, verfehlten ſie ihren Zweck nicht; die Wirkung ihrer Arbeit war fürchterlich, ihr mordbrenneriſches Werk war es, daß das prächtige und weitläufige Arſenal von Lyon, auf eine gräßliche Art in die Luft flog, und ein anſehnliches Quartier der Stadt in einen Aſchenhaufen verwandelt wurde; 22 große Häuſer, die meiſtens Höfe und Gärten bei ſich hatten, wurden gänzlich aufgerieben. Die Gebäude des prächtigen Rhonekai waren von Kugeln durchlöchert. Das Hotel de Dieu und Stadthaus wurden ſehr durch Bomben beſchädigt. Und nun erſchien das unglaubliche Decret, welches befahl, daß Lyon zerſtört werden, und an der Stelle deſſelben künftig nichts mehr zu ſehen ſeyn

solle, als einige elende Hütten und eine blutige Säule, um künftigen Generationen zu bezeugen, daß einst Lyon hier stand.

Zur Niederreissung von Gebäuden gab der abscheuliche Couthon das Signal. Dieser Tiger ließ sich mit seinen lahmen Beinen auf den Platz Bellecour tragen, wo der Anfang gemacht werden sollte; man trug das Ungeheuer zu einem der schönsten Gebäude, mit einem Hammer gab er demselben einen Streich, und sprach dabei die unglücklichen Worte aus: das Gesetz schlägt dich; (la loi te frappe) und sogleich stürzte das herrliche Gebäude, unter den Streichen der, durch das Versprechen ansehnlicher Belohnungen, herbeigezogenen Verwüster darnieder. Das Signal war nun gegeben, eine unendliche Zahl von Häusern wurde zum nemlichen Schicksale ausgezeichnet. Zu diesen Verheerungen wendete man die nemlichen Arbeiter an, deren Industrie noch vor kurzer Zeit, Europa in Erstaunen setzte; die Noth zwang sie, so wie noch viele Andere, sich hiezu brauchen zu lassen, um nicht Hungers zu sterben; der Schrecken zwang sogar Manche, zur Einreissung ihrer eigenen Wohnungen mit Hand anzulegen.

Zu diesen Zerstörern gesellte sich dann noch Raubgesindel aus allen Gegenden; wenigstens 20000 Individuen, arbeiteten an Lyons Verwüstung; Kanonen und Minen kamen ihnen zu Hülfe, man sparte keine Mittel, keine Kosten, und bezahlte die Zerstörer besser als ehemals die Erbauer. Nach dem Berichte eines Agenten Robespierres, verwendete man in jeder Decade 400,000 Liv. zu Zerstörungen, so daß während der 18 Monate, in denen man dies abscheuliche Geschäft betrieb, mehr als 20 Millionen Liv. dafür verbraucht wurden. Wo man sich in dieser Zeit hinwendete, sah man Staubwirbel, die das Krachen zusammen stürzender Gemäuer und

Gebälke, und das Jubelgeschrei der Verwüster begleiteten; so wurde von den 2 schönsten Gebäuden des Bellecour, der größte Theil niedergerissen; wie auch noch andere Häuser die zu seiner Ausschmückung dienten. Auf dem Rhonekai, der schon durch die gegenüberstehenden feindlichen Batterien sehr übel zugerichtet war, wurden mehr als 20 Gebäude zerstört; zwei Thürme auf der Guillotierebrücke wurden niedergerissen; auf dem Platze der Cordeliers wurde der Conzertsaal mißhandelt; eine ganze Seite von der Straße Flandres und Bourgneuf wurde in die Saone geworfen; rechts und links in der Stadt, sah man Verwüstungen. Der Terreauplatz war mit Trümmern übersäet; eben so der Kai St. Claire.

Die Stadtmauern, die alten und sehr unvollkommenen Fortificationen, die aber eine nothwendige und solide Einfassung waren, wurden niedergeworfen. Die reitzenden Promenaden, die sich auf ihren Terrassen und in ihren Gräben, von der Rhone an bis zur Saone befanden, erschienen jetzt dem Auge nur als ein fortlaufender Ruinenhaufen, in welchem man in gewissen Entfernungen, Oeffnungen alter Casematten sah, die von nun an Zufluchtsorte von Fledermäusen und Nachteulen, Schlupfwinkel von Böswichtern, finstere Asyle der Ausschweifung wurden. Das war Couthons Werk, die Trophäe Collots. Der übrige Theil der Stadtmauern, von der Vorstadt Vaise bis zum Thor St. George, wurde dem nemlichen Schicksale unterworfen, und bot die nemlichen Anblicke dar. Das Schloß Pierreseise, das durch seine gothische Struktur, und seine mahlerische Lage auf einem senkrechten Felsen, am Saoneufer, von so vielen Künstlern verdiente nebst seiner Umgebung gezeichnet zu werden, findet man jetzt nur noch auf dem Papier in Portfeuilles, in Sammlungen angenehmer, merkwürdiger Ansichten; man sieht kaum noch einige schwache Spuren desselben.

Auſſer der Stadt, findet man nicht mehr alle Verſchönerungen, welche die Kunſt den Reitzen der ſchönen Anlagen der Natur beifügte; die neuen Vandalen ſcheinen auch die Abſicht gehabt zu haben, die ſchöne Natur entſtellen zu wollen; ſie haben auch wirklich durch Verwüſtung von Promenaden hohe Reitze derſelben vernichtet. Auch in den Vorſtädten fand man Ruinen, halb eingeriſſene Häuſer. Im Innern verbrannte man Luſthäuſer, von denen nur die Mauren noch ſtehen. Auch die Boskete und Alleen verſchonte man nicht, ein barbariſcher Befehl ließ die ſchönſten Pflanzungen des Luxus zu Boden ſtürzen. Die melancholiſchen Cypreſſen, Pappeln, Thränenweiden, in deren Schatten man das unglückliche Schickſal der unter ihnen begrabenen Schlachtopfer, und den Jammer des unglücklichen Vaterlandes hätte beweinen können, fanden keine Gnade bei den Henkern Lyons. Die Axt der Revolution wetteiferte an Vandalismus und Thätigkeit mit der Keule, welche die Häuſer zertrümmerte, mit dem Brande der ſie verzehrte, mit dem Mordinſtrumente das die Köpfe abſchlug, mit den Füſilladen welche Schädel fliegen lieſſen, und mit den Kanonnaden welche die unglücklichen Lyoner zu hunderten niederſchmetterten. Die ſchöne Ebene von Brotteaux war einſt ſo oft der Schauplatz öffentlicher Freude, man verwandelte ſie in einen Schauplatz des Würgens und der entſetzlichſten Greuel; Väter, Verwandte, Söhne, Mitbürger wurden hier in ganzen Schaaren niedergedonnert; hier begrub man ihre durchlöcherten verſtümmelten Leichname; ihre Gebeine wurden hier vermiſcht, hier wo einige Zeit vorher, bei ihren feierlichen Föderationen, ſie und die Menſchen, die nachher ihre Henker wurden, ſich einander Freundſchaft und Bruderliebe zugeſchworen hatten.

Die Zerstörungswuth verbarg sich hinter die Maske des Bürgersinnes. *) Lange voraus konnte man schon ahnden, was geschehen würde, da schon beim Anfange der Revolution, Brigands, die ihrer Wuth Preis gegebenen Häuser durchliefen, und mit Säbelhieben, den Familienporträten die Köpfe abschlugen, und damit ihr gräßliches Vorhaben offenbarten, Kunstwerke und Menschen zu Grunde zu richten. Diese wilde Wuth unterließ in diesen schrecklichen Zeiten nichts, was diese doppelte Barbarei charakterisiren konnte. Die Tugenden, welche den Wohlthätern der leidenden Menschheit den Gedanken der Gründung des großen Hospitals, des Hotels de Dieu eingegeben hatten, waren auf der Vorderseite desselben durch 4 Bildsäulen dargestellt, und die Stifter durch 2 andere; alle wurden herabgestürzt und zertrümmert; ein Apollo, der das Frontispice des Theaters zierte, wurde verstümmelt; eine Najade, die auf dem Platze Confort eine Fontäne beherrschte, wurde herabgeworfen; mythologische Basreliefs, die eine Pforte zierten, wurden zerbrochen; unschuldige Inschriften, die diese unwissenden Verwüster nicht verstanden, wurden von ihnen ausgelöscht. Die Raubsucht drang bis in die Bibliotheken und Cabineter der Gelehrten; in dem Münzcabinete des Stadthauses nahm sie alles hinweg, 800 goldene Münzen wurden geraubt; ewig wird man unter andern die Münze Catos des Censors bedauern, die einzige dieser Art, die man kannte; welche kostbare Gefäße von Gold und Silber befanden sich daselbst und bei Privatpersonen, die man als

*) „Die Chefs der verwüstenden Banden schrien unaufhörlich: „Zerstört, reißt nieder, verstümmelt, und bedenkt, daß überall wo euch die Liebe zum Gewinn nicht dazu ermuntert, die Liebe zum Vaterland euch dazu auffordere; und glaubt vor allen Dingen, daß euch die Freyheit und Gleichheit das Recht dazu geben; nun noch einträglichere Zerstörungen, werden diese Anstrengungen des Patriotismus belohnen."

Denkmale der Kunſt und des Alterthums bewahrte! Die 4 ſchönen Medaillons von Bronze, und das prächtige Basrelief von Chabry, das Ludwig XIV. zu Pferd darſtellte, Stücke die ſämtlich die Façade des Stadthauſes ſchmückten, wurden zerſtört, eben ſo die Bibliothek der Academie in demſelben; ſeine Gemälde wurden faſt alle den 9. September 1792, am Tage einer Maſſacre verbrannt.

In der Bibliothek des College wurde auch ſchrecklich gehauſt. Das Münz- und Antiquitätencabinet wurden zerſtört, ſo wie das aſtronomiſche Obſervatorium. Die Adminiſtrationen hatten in den Sälen eines alten Kloſters, ſequeſtrirte öffentliche und Privatbibliotheken aufbewahren laſſen, worunter ſich ſeltene und koſtbare Werke befanden; die Vandalen drangen in dieſes Depot ein; es war gerade zur Zeit, wo ihre Wuth alles zerſtörte, was auf Religion Beziehung hatte. Dieſe wüthenden Ignoranten hielten alle Foliobände für geiſtliche Bücher, und fäbelten die Bände der Encyclopädie, der Herculaniſchen Alterthümer, und alle großen Werke in Folio in Stücken, aus den Trümmern machten ſie ein Autodafe; und freueten ſich, um daſſelbe herſtehend, des Sieges den ſie über den Fanatiſmus davon getragen zu haben glaubten; und ſo erlitten in dieſen gräßlichen Tagen, die Denkmale der Gelehrſamkeit, eine traurige Niederlage durch die Hände der brutalſten Unwiſſenheit. Es war bei Todesſtrafe befohlen, alle religiöſen Bücher herbei zu bringen, um ſie zu verbrennen.

Dieſe Wuth mit der man Religion und Künſte zu vernichten ſuchte, ſtürzte auch mit Hitze über die, mit Gemälden und Statuen reich geſchmückten Kirchen her. Welche entſetzliche Verwüſtungen begieng man in der prächtigen und berühmten Capelle des Confalons, wohin die beſten Künſtler ihre Meiſterſtücke geliefert hatten, die jeder Reiſende kennen zu

lernen eilte. Der ſchöne ſterbende Chriſtus von Rubens, für den unermeßliche Summen geboten worden waren, wurde unbarmherzig mit Säbelhieben in Stücken zerhauen; mit den Ecken ſeines Rahmens durchlöcherte man die andern Gemälde, und in weniger als einer Stunde, waren die, für die Unſterblichkeit hervorgebrachten Produkte des Genies vernichtet; alle Bildhauerarbeiten, womit die geſchickteſten Zöglinge des berühmten Couſtou, dieſe Capelle geſchmückt und bereichert hatten, wurden zertrümmert; ſie wurde noch mehr verwüſtet als jedes andere öffentliche Gebäude, weil ſie am reichſten an ſchönen Kunſtwerken war. Es wäre zu mühſam, die unzähligen andern Verwüſtungen auch noch anzuführen, die man ſich in andern Kirchen erlaubte. Die Keule des Vandalismus vernichtete oder verſtümmelte darinn, ſo wie in vielen reichen Privathäuſern, die Meiſterſtücke der größten Mahler und Bildhauer. Unſtreitig richtete dieſer wilde Strom der Barbarei in ganz Frankreich Verwüſtungen an, aber in keinem Lande, in keiner Stadt ſo viele, als in dem unglücklichen Lyon.

Von jeher zeichneten ſich die Lyoner mehr als die Bewohner anderer franzöſiſcher Städte, durch ihren Hang zur Freiheit aus; deßwegen bewilligte ihnen Tiber, der übrigens mit ihnen zufrieden war, das Recht eine Municipalſtadt zu ſeyn, ſich ferner nach ihren eigenen Geſetzen zu regieren, und zugleich Antheil zu nehmen an den Ehrenſtellen und Privilegien des römiſchen Volkes. Im 13ten Jahrhunderte war man im Begriffe, ihnen einen eiſernen Scepter auf den Nacken zu legen; ſogleich bildete ſich eine Bürgermiliz, die den Unterdrücker zittern machte, ſeine dräuenden Thürme auf der Pont de Pierre, niederriß, und ſeine ſtolzen Wälle in der Straße Porte Froc, zerſtörte; die Lyoner errangen ſich ihre Unabhängigkeit. Das Volk wählte ſich aus ſeiner Mitte

Magistratspersonen die regieren sollten; ihre Stelle wurde aber nicht erblich, nur häusliche und bürgerliche Tugenden führten dazu.

Da Lyon in die Hände der französischen Könige kam, so behielt es standhaft seine Volksregierung bei, und die Municipaladministration wurde nie geändert. Nichts konnte diese energische, leidenschaftliche Freiheitsliebe schwächen, die zum Charakter der Lyoner gehört. Die Lyoner wurden von ihrem Enthusiasmus hingerissen, als 1790 die Revolution die Herrschaft der Freiheit allgemeiner machen zu wollen schien. Und als aus dem Schooße der politischen Gährungen ein Tyrann sich erhob, der wilder war, als alle bekannten Tyrannen, die Frankreich unterjochten, so erfuhr er nur allein in Lyon, einen entschiedenen Widerstand, indeß man anderswo kaum den Gedanken einer Insurrection zu fassen wagte. Nur das einzige Lyon erhob die Standarte der Unabhängigkeit. Weniger als 6000 bewaffnete Lyoner hielten gegen beinahe 100,000 Trabanten des Despotismus, eine Belagerung von 63 Tagen aus; und auch noch bei ihrer Niederlage verleugneten sich ihr Edelsinn, ihr kriegerischer Stolz, ihre Seelengröße nicht. *) Diese so denkwürdige

*) „Die Belagerung Lyons wird ewig Aufsehen in der Geschichte machen; eine Stadt ohne Festungswerke und ohne Truppen, hielt länger als 2 Monate eine Armee von mehr als 100,000 Mann auf. Ein Volk von Kaufleuten verwandelte sich in eine Armee; beym edeln Rufe „Widerstand der Unterdrückung!" ward jeder ein Soldat, gieng alles mit Freuden in den Tod, selbst die Weiber nährten und entflammten den Muth ihrer Männer; die Kinder suchten es, den Männern an Kühnheit gleich zu thun. Endlich übergab sich die Stadt, als sie an Kräften, Blut und Munition erschöpft war, der Gnade der Sieger. Diese versprachen das Leben und gaben den Tod. Indeß die Gebäude unter dem zerstörenden Hammer der Revolution zusammenstürzten, fielen die Köpfe unter dem permanenten

Belagerung, und die jammervollen Ereigniße, die darauf folgten, machen ſie auf immer der Dankbarkeit ihres Vaterlandes und der Bewunderung der Welt würdig. Quis Trojæ nesciat urbem, — virtutesque, virosque et tanti incendia belli!

Wenn es eine Stadt in Frankreich giebt, die mit Lyon verglichen werden kann, ſo iſt es Rouen, das ihm übrigens in Rückſicht auf den Reichthum des Handels um die Hälfte, und auch etwas in Abſicht der Bevölkerung nachſteht. Was Lyon für die Seidenarbeiten iſt, das iſt Rouen für die Baumwollenarbeiten. Dieſe zwei größten Manufakturſtädte Frankreichs ſind ſich auch im Innern ähnlich. Die Straßen ſind in Rouen eben ſo enge, die Häuſer eben ſo alt und von eben ſo finſterm Anſehen. Die Häuſer von Rouen ſind faſt alle von Holz, die von Lyon faſt alle von Stein; in beiden ſehen ſie ſo räucherig aus, daß man nicht erkennen kann, woraus ſie gebauet ſind. Beide haben nichts Schönes als ihre äuſſere Umgebung; aber der Hafen von Rouen und ſeine Boulevards, ſind lange das nicht, was die Kais und Anhöhen um Lyon her. Die Gegend um Rouen hat keine Landhäuſer, denen dagegen die ganze Umgebung von Lyon gewiedmet iſt. In Lyon ſind die Fabriken in der Stadt und in den Vorſtädten conzentrirt; in Rouen dagegen erſtrecken ſie ſich rund um die Stadt, einige Lieues weit. Das Clima Lyons iſt temperirt, doch iſt es den Nebeln und dem Regen ſtark ausgeſetzt, ohne deßwegen ungeſund dadurch zu ſeyn. Rouen empfindet dagegen die Nachtheile ſeiner feuchten Luft weit ſtärker. Lyon liegt 130 Toiſen höher als das Meer. Die

---

Mordbeile; aber es arbeitete zu langſam für die Wuth der Henker; Batterien von Kanonen mit Kartätſchen geladen, mußten ſeine Stelle erſetzen, und dieß gräßliche Vernichtungsmittel zerſchmetterte die Schlachtopfer zu Tauſenden."

Landſchaft um Lyon her iſt fruchtbar und gut angebauet; die Landleute ſind arbeitſam und im Ganzen wohlhabend. Die artigen Bewohnerinnen des Landes, die in die Stadt auf die Märkte kommen, heben aufs beſte die Schönheit ihres Wuchſes und ihrer Züge, durch die Reinlichkeit, ihrer Kleidung, und eine Art von ländlicher Eleganz, die großen Strohhüte geben ihnen denn auch noch mehr Anmuth.

* * *

„Ohne die Stadt Lyon zu verlaſſen, genießt man die Annehmlichkeiten des Landes. Welche Mannigfaltigkeit mahleriſcher ländlicher Partien und köſtlicher Ausſichten! Hier ruht (gegen Weſten) der Blick auf lachenden Hügeln, die mit Rebenpflanzungen, Gärten, Luſthäuſern bedeckt ſind; dort (gegen Oſten) verirrt er ſich auf unermeßlichen fruchtbaren, mit Wieſen und Getreidefeldern bedeckten Ebenen, jenſeits welcher, am äuſſerſten Himmel, die breiten Gipfel der Alpen wie bläuliche Gewölke emporſteigen. Die Schönheit des Himmels ſtimmt zur Schönheit des Landes. Das Clima iſt gewöhnlich ſanft und temperirt, und gleich weit entfernt von den langen Wintern des nördlichen und der brennenden Hitze des ſüdlichen Frankreichs.

So reichlich in jeder Rückſicht von der Natur begünſtigt, widmeten ſich von jeher die Lyoner den Künſten mit glücklichem Erfolge. Die beiden Hemiſphären ſchmückten ſich um die Wette mit den Produkten ihrer Manufakturen, wo Gold, Silber und Seide auf eine bewunderungswürdige Art in einander verwebt ſich in köſtliche Stoffe verwandelten, deren kunſtreiche Zeichnungen die Meiſterſtücke eines Zeuxis und Apelles nachahmten. Ihre Induſtrie ſchien ein unveräuſſerliches Eigenthum des Bodens zu ſeyn, den ſie bewohnten; unſere Nachbaren haben mehr als einmal die Erfahrung hierüber gemacht. Einige Arbeiter

verliessen durch vortheilhafte Anerbietungen verführt, unsere Fabriken, um in die ihrigen zu gehen, aber kaum befanden sie sich unter einem fremden Himmel, so schienen sie ihr Genie verloren zu haben, und sanken unter sich selbst herab. Die Stadt Lyon trug seit ihrer Vereinigung mit der Krone Frankreichs, mehr als jede andere Stadt des Königreichs zur Ehre und zur Wohlfahrt der Nation bei.

Durch ganz Europa wiederhallte der verderbliche Streich, den der Handel in ihren Mauern erhielt; und man muß sich weniger wundern über den Zustand von Ermattung in dem er gegenwärtig schmachtet, als über die muthvollen Anstrengungen die er anwendet, um sich aus einer gänzlichen Vernichtung heraus zu winden. Die Hindernisse der Revolution und des Krieges sind nicht die einzigen, die er zu besiegen hat. Vor dieser Epoche von Unfällen aller Art, wo alle Zweige der Industrie Lyons auf einmal zerstört wurden, hatte der bedeutendste Industriezweig dieser Stadt, der in den glücklichsten Zeiten 60000 Arbeiter nährte, ich meine die Seiden- brochirte Stoff- Gaze- und Crepmanufakturen, schon von der Unbeständigkeit der Mode, einen empfindlichen Schlag erhalten. Schon seit dem Jahre 1788 bemerkte man in diesem Fache niederschlagende Symptome von Verfall; unter 15000 Webstühlen waren mehr als 5000 ohne Arbeit. Dieser Verfall war die Wirkung des ganz neu und allgemein verbreiteten Geschmacks der Weiber an Mousselinen und Linons; ferner der bei den Männern entstandenen Mode, in allen Jahreszeiten Tuch und Bazin, statt des Atlasses und Sammets zu tragen; und endlich des neuen Gebrauches, die Zimmer mit gemahltem Papiere zu tapezieren. *)

*) „Man zählte ehemals in Lyon gegen 15000 Weberstühle, jetzt nur noch etwa 7000 und diese sind nicht alle beschäftigt. Die Mousseline, die Tücher, die allgemein Mode wurden, die Papiere und Rankins, welche die

Die Seidenmanufakturen dieſer Stadt haben ſich zum Theil wieder etwas erholt, aber ſie bedürfen um wieder ganz zu Kräften kommen, der Rückkehr des Friedens, der Wiederherſtellung der alten Communicationen mit dem Norden Europens, mit der Levante, mit Süd-Amerika, und hauptſächlich einer Aenderung der Mode in Frankreich, zu Gunſten ihrer Fabricate.

Die Kunſt des Poſamentirens, die Goldzieherei, Stickerei, verſchwanden mit dem Glanze groſſer Reichthümer, und mit dem Luxus religiöſer Ceremonien, faſt gänzlich. Die Stickerei, die ſonſt 6000 Weiber beſchäftigte, beſchäftigt jetzt keine 600. Wie ſehr verdiente dieſe der Delicateſſe und dem Geſchmacke des andern Geſchlechtes ſo angemeſſene, ſinnreiche Kunſt, unterſtützt zu werden, um wieder aufblühen zu können!

Die Hutmacherei und Gärberei ſind eben ſo in den äuſerſten Verfall gerathen, aber ſie werden ſich weit leichter wieder emporarbeiten, wenn der Friede die alten Handlungsverbindungen auf dem feſten Lande und den Meeren, wieder hergeſtellt haben wird. Die Buchhandlung in Lyon, die ſich vorzüglich mit theologiſchen und juriſtiſchen Werken beſchäftigte, gerieth gleichfalls ins Stocken. Um wieder in beſſere Umſtände zu kommen, muß ſie ihre Speculationen ändern.

Auſer dieſen Induſtriezweigen, die ſeit langen Zeiten in Lyon geblühet hatten, beſitzt dieſe Stadt noch andere, die weniger einträglich ſind; z. E. die Glasfabriken von Aiſnai und Perrache, die Vitriolfabrik der Vorſtadt La Guillotiere, Baumwollenſpinnereien, und mehrere Manufakturen für

---

Mauern unſerer Zimmer tapezieren, haben ſeit 1787. den unermeßlichen Handel der Lyoner in Verfall gebracht, der unter Franz I. ſeinen Anfang nahm und Lyon ſo blühend gemacht hat."

gemahltes Papier. Sie treibt einen groſsen Handel mit Eiſen, ohne doch eine Fabrik zu haben, worin dieſes Metall die Hauptſache wäre. Mit wenig Koſten erhält ſie das Eiſen des Jura- Doubs- OberSaone- Cote d'Or-Departements, und der beiden Marnedepartementer, und vertheilt es in unzählige Fabriken des Loiredepartements, oder ſchickt es auf eine wohlfeile Art, auf der Rhone, in den Süden Frankreichs.

„Tarare iſt ein kleiner Ort im Beaujolais, nicht weit von Lyon, in deſſen Umgebungen und benachbarten Gebirgen, man ſeit langer Zeit Druckkattune, Mouſſeline, bäuſene und halbbraune wollene Leinwande, Siamoſen webt. In Tarare und ſeiner Gegend hat man in der Vervollkommnung der Kattune gute Fortſchritte gemacht, und die Waare findet in Lyon, Mühlhauſen und andern franzöſiſchen Orten, wo Kattundruckereien ſind, einen immer ſtärkern Abgang. Auch in Verbeſſerung der Mouſſeline hat es Tarare in neuern Zeiten ſehr weit gebracht, und die Waaren werden daſelbſt ſowohl ſchlicht, als brodirt in groſser Menge verarbeitet. St. Etienne etwa 10 Lieues von Lyon, eine Stadt von 25000 Einwohnern, iſt der Hauptſitz der Fabrication von ſeidenen Bändern in Frankreich. In der Stadt ſelbſt wohnen Marchands-Fabricants, deren Geſchäft es iſt, den in den benachbarten Gebirgen zerſtreuten Arbeitern, die fertigen Waaren abzunehmen, und ſelbige en gros zu verhandeln; ferner fabricirt man in St. Etienne Feuer- und Seitengewehre in Menge, die ſehr berühmt ſind; dann auch grobe Quincaillerie und Meſſer. St. Chamand, einige Lieues von St. Etienne, hat ſtarken Antheil an der Bandfabrication, auch giebts hier Eiſenwerke und Nagelſchmieden.

„Die Departemens der Rhone und der Loire, die von Oſten nach Weſten neben einander liegen, haben

auf ihrer Oberfläche einen Haufen von Bergen und Hügeln, deren ſehr enge neben einander hinlaufende Ketten nur für ganz ſchmale Thäler Raum übrig laſſen. Der Boden iſt großentheils arm und ſteinig. Der Landſtrich längs der Saone und der Rhone, beſteht aus einer mehr oder weniger hohen Hügelreihe, die aufs ſorgfältigſte angepflanzt iſt; ihre öſtliche Seite iſt mit Rebenpflanzungen bedeckt; weiterhin findet man Berge von 250—300 Toiſen; z. E. der Polemieux, Mont Cindre, Montdour, deren höchſte Spitzen gegen Norden ſind. Beide Departemens erzeugen faſt alle zum Leben nöthige Bedürfniſſe, verſchiedene Arten von Getreide, geſchätzte Weine, ſehr gutes Obſt, Weiden, Flachs, Hanf, Steinkohlen, Brenn- und Bauholz. Die Ufer der Saone bieten einige Wieſen an; die geringe Ausdehnung dieſer Departemens, und der Handel von Lyon, ſind wohl die Urſache, daß ihr Ackerbau, der ſich auf ſehr wenig Ackerfeld, Weiden und Rebenpflanzungen, beſchränkt, kaum erwähnt zu werden verdient. In Abſicht der Gartenpflanzung, der Obſtbäume aber können ſie zum Muſter dienen, die Grundbirnen ſind darin in Achtung, und man pflanzt die beſten Arten derſelben.

* * *

„Das Rhonedepartement beſteht aus den Provinzen Lyonnais und Beaujolais. Die Rhone fließt an ſeiner Oſtſeite hin. Dies Departement gehört nicht zu denen, die durch ihre Fruchtbarkeit merkwürdig ſind. Das Getreide, das man pflanzt, reicht für die Einwohner nicht hin; aber man pflanzt deſto mehr Grundbirnen, die Hauptnahrung der Landleute, auch ſehr ſchönen Hanf. Die Weine machen einen Hauptzweig des Reichthums des Departemens

aus; die auf der rechten Seite der Rhone ſind delicat und ſehr geſucht; die beliebteſten ſind die von Cote rotie, von Chaſſagne, von Julienas, von Blace, von Millery, von St. Foi. Die Weiden ſind unbedeutend, aber es giebt viele künſtliche Wieſen. Dieſes Departement hat den Vortheil, die einzigen Kupferbergwerke zu beſitzen, deren Bearbeitung Nutzen bringt; ſie ſind wie man verſichert, ſchon zu den Zeiten der Römer eröffnet worden.

Man hat auch Bleiminen, Steinkohlen, Felſenkryſtall, Marmor, Porphyr. Lyonnois iſt eines der Departemens, wo man die ausgezeichnetſte Induſtrie findet. Die Lyoner Seidenfabriken beſchäftigen nicht allein die Stadt, ſondern auch die ganze Gegend umher. Man fabricirt in Menge, Hüte, Mützen, gedruckte Leinwande; man hat Glashütten, Gärbereien, eine Vitriolfabrike, Seiden- und Baumwollenſpinnereien. Der Handel des Departemens beſteht hauptſächlich in dem Handel, den Lyon mit Frankreich und Europa treibt, ſo wie in dem Verkaufe ſeiner Weine und mineraliſchen Produkte, hauptſächlich des Kupfers. Größe des Departemens 135 Quadratlieues. — Bevölkerung 345,644 Köpfe. — 2560 Köpfe auf 1 Quadratlieue. Dies kommt von der großen Volkszahl in Lyon, und von den Fabriken der Stadt, von denen eine große Menge Menſchen umher ſich nährt. Waldung 23,473 Arpens.

Kapitel 15.

Anstatt jetzt sogleich meine Reise von Lyon nach Vienne zu beschreiben, und dann eine umständliche Schilderung von den römischen Alterthümern, die man auch hier findet, und von denen wieder viel zu sagen ist, zu entwerfen, nachdem ich in der Beschreibung Lyons so viel über diese Materie zu melden hatte, will ich nun meinen Leser bitten, mit mir zur angenehmen Abwechslung, einen Seitensprung in die savoyischen Alpen, nach Chambery, Aix, Briançon, Grenoble, auf den Mont Cenis und Mont Genevre, zu machen, wo die Natur, die bisher an den Ufern der Saone, in aller Anmuth und Holdseligkeit einer anspruchlosen, einfach geschmückten Grazie erschien, auf einmal in aller Majestät der Königin des Olymps sich zeigt. Ich habe zwar die Alpengegenden, die ich beschreiben will, leider noch nicht selbst gesehen, aber andere ehrliche Leute aus Deutschland und Frankreich haben sie bereist und beschrieben; aus ihren Erzählungen will ich hier nur das Wichtigste zusammen stellen; es wird dem Leser keine Langeweile machen, und könnte ihm wohl einmal zu statten kommen, wenn der Reisegeist auch über ihn gerathen, und ihn entweder auch mit einem Tornister auf dem Rücken, oder in einem bequemen Reisewagen nach Süden führen sollte.

Wirklich möchte ich jedem, der Lust bekäme, das südliche Frankreich auch zu bereisen, und mir nebst einem kurzen Auszuge aus dieser und andern Reisebeschreibungen, in der Tasche, mit gutem Winde nachzusegeln, und dem es nicht an Zeit und Geld zu einer ansehnlichen Reise fehlte, rathen, so wie ich oft noch dem freundlichen Leser einen wohlgemeinten

Rath werde zufließen laſſen, den ich ſelbſt hätte befolgen ſollen, ehe er Lyon ganz verläßt, eine kleine Waſſerfahrt nach dem nur wenige Stunden entfernten Vienne zu machen, das eines Beſuches in hohem Grade werth iſt, und nach ſeiner Rückkehr, ſein Angeſicht nicht ſogleich wieder nach Süden, ſondern auf kurze Zeit nach Oſten zu wenden, wo der Montblanc und ſeine Brüder, in reinem Schneegewande, hoch über dämmerndem Gewölke, über der Region der Blitze und Donner, in ſanfter Himmelsglorie ſchimmern, und über die Guillotierebrücke den Weg nach Chambery, Aix, Annecy, Montmelian einzuſchlagen, und dann durch das wunderſchöne Iſerethal herab, über Grenoble ins Rhonethal, zu weitern Fortſchritten nach Süden zurückzukehren. *)

Auf dem Wege von Lyon nach Chambery kommt man zuerſt durch die Vorſtadt La Guillotiere, die ſonſt zu Dauphine gehörte; bei den neuen politiſchen Eintheilungen wurde dieſer Ort mit der Stadt Lyon vereinigt, deren Gebiet, auf dieſer Oſtſeite der Rhone, 1 Lieue über dieſen Fluß hinweg, ausgedehnt worden iſt, ſo daß man erſt auf dem halben Wege von Lyon bis Bron, in das Iſeredepartement tritt, das einen Theil von Dauphine in ſich begreift. Die Straße iſt bis Bourgoing angenehm zu bereiſen, der Weg

*) „Entfernungen der Orte auf der Route von Lyon bis Montmelian: Von Lyon bis Bron 2½ Lieues. — Von Bron bis St. Laurent de Mures 2 Lieues. — Von St. Laurent de Mures bis Verpilier 3 Lieues. — Von Verpilier bis Bourgoing 3 Lieues. Von Bourgoing bis Tour du Pin 4 Lieues. — Von Tour du Pin bis Gaz 2 Lieues. — Von Gaz bis Pont de Beauvoiſin 2½ Lieues. — Von Pont de Beauvoiſin bis Echelles 4 Lieues. — Von Echelles bis St Thiboud de Coux 3 Lieues. — Von St. Thiboud de Coux bis Chambery 3 Lieues. — Von Chambery bis Montmelian 4 Lieues. — Zuſammen 33 Lieues."

iſt ſchön und gut unterhalten, und häufig von Maulbeerbäumen und Nußbäumen beſchattet; bei der geringſten Vernachläßigung wird er aber voller Kieſel, wie die unfruchtbare ſteinige Gegend umher. Der größte Theil der Häuſer, die man in dieſer Landſchaft antrifft, wird auf die Art die man Piſe nennt, von Erde erbauet, die Erdwände ſind aber mit Kalkmörtel überzogen, und die Häuſer haben alsdann ein eben ſo gutes Ausſehen, wie die mit Stein gemauerten, nur ſind ſie nicht ſo dauerhaft; das Land hätte Steine genug, und von guter Qualität, aber dieſe Art zu bauen wird allgemein wegen der Wohlfeilheit und Geſchwindigkeit vorgezogen. Das Fundament ſolcher Häuſer, beſteht aus einer gewöhnlichen Mauer von Stein; die Erdmauer wird zwiſchen Bretern, die man auf der äuſſern und innern Seite gegen einander über befeſtigt, aufgebauet, zwiſchen denen man die naſſe Erde lagenweis zuſammen ſtampft; die Bretter werden dann wieder weggenommen, um dem Mörtel Platz zu machen. Es werden viele ſolche Häuſer im Iſeredepartement gebauet; ſolche Gebäude von Erdmauern, haben in andern Gegenden, ein elendes Anſehen, aber in der Gegend von Lyon macht man ſie auf eine vollkommenere Weiſe als ſonſt irgendwo in Frankreich, da man ſie auch mit Mörtel überzieht. *)

*) „Obgleich in dieſem Departement genug recht gute Steine zu finden ſind, ſo werden doch viele Häuſer von Erde aufgebaut; dies nennt man im Patois des Landes en pisay oder en pisé bauen; man macht ſolche Erdhäuſer oft ſogar bis 30 Fuß hoch, ihre Fundamente beſtehen aus gewöhnlichem Mauerwerk; jede der Erdlagen, aus denen über ihnen die Mauern zuſammengeſetzt werden, hat eine Höhe von 3 Fuß und eine Länge von 6 Fuß, dieſe Lagen ſind durch Schichten von Mörtel mit einander verbunden, die 1 Fuß dick ſind. Die Quadrattoiſe einer ſolchen Erdmauer koſtet 2 Franken 50 Centimes, dieſe äuſſerlich mit Mörtel überdeckten Erdmauern, haben ein eben ſo gutes Anſehen, als eine gewöhnliche Mauer von Stein. Man baut auch Häuſermauern

Bron iſt ein vereinzelter Meierhof; St. Laurent ein Weiler, und Verpiliere ein Dorf. Dies letzte Dorf hat auf der einen Seite einen angenehmen Hügel, und auf der andern zog ſich ſonſt ein unermeßlicher Wieſenſtrich bis Bourgoing; ſeine Grasarten waren eben ſo ſchlecht, als die Ausdünſtungen ungeſund waren; man zog hier eine geringe Art von Pferden. Dieſer Landſtrich, der unter dem Namen, Sümpfe von Bourgoing bekannt iſt, iſt nun durch Austrocknung für den Ackerbau tauglich gemacht worden, und dieſe Unternehmung wurde im J. 1811 geendigt. Jenſeits der noch übrigen Sümpfe erhebt ſich eine Kette von Kalkbergen, welche dieſelben bis zur Rhone begleitet, die von Oſten herkommt. Am Fuße dieſer Berge iſt die kleine Stadt Cremieux, die den Liebhabern guter Biſſen, durch die kalecutiſchen Hühner bekannt iſt, die in ihrem Gebiete gezogen werden. Drei Lieues weiter iſt das Dorf La Balme, das ſeinen Namen von der Grotte (Balme, in der Landesſprache) hat, neben der es liegt.

Das iſt die berühmte Stalaktiten-Grotte von Notre Dame de la Balme, eine der merkwürdigſten in Frankreich. Auf dem Wege von Lyon nach Genf hat man ſie näher; der Weg dahin iſt aber mühſamer, und man muß ſich über die Rhone ſetzen laſſen; ſie iſt eine von den 7 Wundern vom Dauphine. — Man kommt bei ihr an, nachdem man einige Minuten in dem ſteinernen Bette eines Bergſtromes hinaufſteigen mußte, der im Winter aus ihr hervorbricht.

---

oder andere Mauern aus horizontal über einander ſich hinziehenden Schichten von Kieſelſteinen, die man entweder in den Feldern, oder im Bette der Rhone ſammelt; in der einen ſolchen Schichte ſtehen alle neben einander gereihete Steine gerade in die Höhe, in der zweyten ſenken ſie ſich auf die linke, in der dritten auf die rechte Seite; und ſo entſteht eine Art von muſiviſcher Arbeit."

Statt den niedrigen Oeffnungen, die den Eingang in die Grotten von Arey und Auxelles ſo unbequem machen, wo man nur kriechend hineinkommt, ſtellt dieſe einen ungeheuern Bogen dar, unter dem man eintritt; eine Capelle der heiligen Jungfrau, auf eine bizarre Art, auf der rechten Hand, im Eingange erbauet, füllt die Hälfte deſſelben aus; der unerwartete Anblick dieſes, an einem ſolchen Orte nicht vermutheten Heiligthums, und die religiöſen Gefühle die er wecket, mildern den Schauer, den der erſte Anblick dieſer weiten Höhle einflößt, deren düſtere, labyrinthiſche Tiefen, man beim trüben Schimmer von Fackeln zu unterſuchen im Begriffe iſt.

Man glaubt ſich dem Schutze der gnadenreichen Mutter zu übergeben, und dringt getroſt unter ihrer Obhut vorwärts. Sie iſt auch die Beſchützerin und das Orakel der Gegend, der Gegenſtand der Verehrung der Gläubigen, auf mehrere Meilen in die Runde. Wie man in die Grotte eintritt, ſo befindet man ſich in einem geräumigen Saale, deſſen Höhe, mit der des großen Bogens harmonirt. Dieſer Saal ſtellt eine Art von Vorhalle dar, an welche zwei große Galerien ſtoßen; eine derſelben iſt dem Eintretenden gerade gegenüber, und die andere liegt mehr rechts. Man macht den Anfang ſeiner unterirdiſchen Promenade gewöhnlich mit der erſten, die La Salle du Lac heißt, wegen des Waſſerbehälters, den man im Hintergrunde derſelben findet; ſie iſt die größte und merkwürdigſte von beiden.

Man ſchreitet gleich anfangs zwiſchen Stalaktitenmaſſen hin, die ſich vom Gewölbe losgeriſſen haben, und unordentlich neben einander aufgehäuft ſind, und erſtaunt beim Fortſchreiten, wie dieſe Blöcke, durch das aus dem Innern hervorkommende kalkführende Waſſer entſtehen konnten; man muß unterwegs auf- und abſteigen, ſich ſeitwärts drehen,

sich anklammern, den Führer zu Hülfe rufen, sich von einem Falle erheben, und einem neuen auszuweichen suchen; durch dies alles wird man in der Beobachtung dieser Naturwunder sehr gestört. Oft hat man eine hohe Wölbung über sich; dann muß man sich wieder auf einem engen Pfade, gebückt durchdrücken, zuweilen liegend mühselig fortkriechen. Man kommt nun zu dem sogenannten großen und kleinen Bassin; sie bestehen aus einer unendlichen Menge kleiner, halbcirkelförmiger Bassins, die sich terrassenartig über einander erheben; man kann sich keine bessere Vorstellung davon machen, als wenn man sich gewisse Caseaden vorstellt, die man in den Parks einiger königlicher Lustschlösser in der Nähe von Paris bewundert, deren muschelförmige, ebenfalls amphitheatralisch über einander emporsteigende Becken, nach denen, die man hier findet, gebildet und geordnet worden zu seyn scheinen. Diese muschelförmigen Vertiefungen bieten dem Neugierigen ziemlich beschwerliche Stuffen an, auf denen man im ersten Bassin hinauf und im zweiten hinabsteigen muß, um zum See zu kommen, der den ganzen Hintergrund der Galerie einnimmt; man findet hier einen kleinen Nachen, um von einem Ende desselben zum andern fahren zu können.

Zu dieser unbequemen unterirdischen Schiffahrt, braucht man für den Hin- und Herweg ungefähr eine Stunde. Der See ist nichts anders als ein schmaler und gekrümmter Canal; man wird oft während der Fahrt durch hervortretende Felsenecken auf mancherlei Art sehr incommodirt. Das Wasser des Canals hat den höchsten Grad von Klarheit; seine Breite beträgt bald 1 bald ½ bald 2 Metres, und die Tiefe wechselt zwischen 2 und 3 Decimetres. Die Galerie auf der rechten Seite heißt die Kapuziner-Grotte, weil man in den stalaktitischen Bildungen derselben den Rock, die Kapuze und den Bart eines Kapuziners finden will. Man muß um in

dieſelbe zu kommen, einen unterirdiſchen Berg erſteigen, der ſo ſteil iſt, daß man bei ſeinem erſten Anblicke alle Hoffnung verliert, ſeinen Gipfel zu erreichen; man kommt aber doch durch mühſames Steigen dahin. Dann muß man wieder in einen weiten Saal herabſteigen, in deſſen Hintergrunde ein rundes Baſſin iſt, in deſſen Mitte ſich eine Säule bis zum Gewölbe erhebt, und es ſtützen zu wollen ſcheint. Man nennt dies Baſſin, die Fontäne, weil das Kalkwaſſer des Gewölbes, an dieſer von ihm gebildeten Säule herabgleitet, wodurch ſie, da das Waſſer beſtändig Kalktheilchen abſetzt, immer dicker werden muß.

Die ſogenannte Boutique des Garkoches (Boutique du Charcutier) in dieſem Saale, beſteht in einer Menge ſtalaktitiſcher Bildungen, welche auf die auffallendſte Art, Speckſtücke, Cervelatwürſte, Schinken ꝛc. darſtellen, die an dem Gewölbe der Grotte, wie an der Decke einer Garküche hängen; man zeigt ſogar auch die Garköchin in ihrem Comptoir; doch iſt hier die Aehnlichkeit weniger auffallend; und noch geringer iſt die Aehnlichkeit in der Figur des Kapuziners, den man auch hier zu ſehen glaubt; vielleicht war ſie ehemals größer, da in den Stalaktitengrotten, die Formen der Petrificationen durch das Anſetzen neuer Kalkmaterie unaufhörlich wechſeln. Hier haben die Fledermäuſe ihren gewöhnlichen Aufenthalt; ſie klammern ſich in dichten Haufen an der Decke des Gewölbes an; wenn man ſie aufrühriſch macht, ſo verbreiten ſie ſich herumflatternd rechts und links wie eine Wolke, und fallen dem Neugierigen, der ihr Aſyl verletzte, ſehr beſchwerlich. Der Unrath dieſer Thiere verurſacht einen häßlichen Geruch; er iſt aber ein koſtbarer Dünger für den Pächter dieſer Grotte, der ihn ſorgfältig für ſeinen Garten ſammelt. Dieſer bezahlt an ſeine Gemeine jährlich 100 Franken für das ausſchlieſſende Recht, den Neugierigen gegen eine Belohnung

dieſe Grotte zu zeigen; daher iſt der Eingang derſelben verſchloßen. Der Strom der 6—7 Monate lang aus dieſer Grotte hervorkommt, überſchwemmt während dieſer Zeit den Weg, der zum See führt; alsdann füllen ſich alle Baſſins; auf allen Seiten tröpfelt das Waſſer von dem Gewölbe und von den Wänden herab. Im Sommer bleibt nur der See übrig; ein Theil ſeines Waſſers verliert ſich in der Erde, und kommt in einer kleinen Entfernung vom Eingange der Grotte wieder zum Vorſchein. Dieſer See iſt höchſtens ¼ Stunde lang.

Bei der Rückkehr nach Cremieux, kann man beim Vorübergehen die Reſte des alten Schloßes der Dauphins von Vienne beſuchen, und dann ſeinen Weg nach der Straße zurücknehmen, indem man ſich am Fuße der Hügel hinzieht, welche die noch übrigen Moräſte bis nach Bourgoing begrenzen. Dieſe kleine Stadt, die 3500 Einwohner hat, iſt angenehm, theils wegen ihrer breiten Straßen, theils wegen ihrer Lage an einigen klaren Flüßchen, die hier zuſammen ſtoſſen, und liegt in der Mitte einiger ſchöner, und mannigfaltig begrünter Hügel, an deren Fuße ſich die kürzlich ausgetrockneten Sümpfe endigen; das Flüßchen Bourde, das man hier erblickt, liefert ſchöne Forellen, Aale und Karpfen.

Bourgoing enthält Packtuchfabriken, eine Indiennefabrike, 2 Papierfabriken und anſehnliche Getreidemühlen von einer beſondern Mechanik, die ein ganz vorzüglich ſchönes Mehl liefern. Dieſe verſchiedenen Etabliſſemens geben dem Handel der Stadt, eine gewiſſe Ausdehnung, der auch noch Getreide und Hanf zum Gegenſtande hat. Das Land umher iſt ſehr ergiebig an Getreide, Wein und Hanf. *)

*) „Von Lyon bis Bourgoing erblickt man nichts als eine ſandige, unfruchtbare Landſchaft, Maulbeerbäume längs der Straße, Häuſer von Erde gebaut, eine beſchränkte und einförmige Ausſicht."

Jenseits dieses Städtchens wird die Gegend anmuthiger und fruchtbarer, und man sieht nicht nur mancherlei Arten von Obstbäumen, sondern auch viele Weinberge. Die Landbewohnerinnen haben hier nicht mehr das Frische, und die Schönheit der Züge wie in der Nähe von Lyon; auch findet man hier wohl noch Strohhüte, aber nicht mehr die großen auf- und abwogenden Lyoner, die so trefflich kleiden.

In der Gegend zwischen Bourgoing und Pont de Beauvoisin bemerkt man Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit in der Landschaft, einige angenehme Thälchen und Hügel, die sich hinter einander verlieren, und mit Getreide oder Reben und schattichten Bäumen aller Art bedeckt sind; einige sumpfige Vertiefungen, mäßig hohe Berge, viele Schlößer, viele Bäume, wenig Reben, und keine Brachfelder; die Straße ist in gutem Stande. La Tour du Pin ist ein Städtchen von kaum 1500 Einwohnern, und ist die Domäne einer berühmten Familie. Ehe man in Pont de Beauvoisin anlangt, entdeckt man auf einer Höhe von der man herab kommt, auf einmal die Rhone, die Berge von Bugey, die Berge der Carthause und Savoyens. Pont de Beauvoisin ist eine kleine Stadt, die eine mahlerische Lage an den beiden Ufern des Guyer hat; dieser Strom war einst die Grenze zwischen Frankreich und Savoyen, und theilte die Stadt in die französische und savoyische Hälfte, jetzt trennt er das Isere- und Montblanc-Departement; er schwillt oft plötzlich und gewaltig an. Der zum Isere-Departement gehörige Theil der Stadt hat 1700 und der zum Montblanc-Departement gehörige, 1300 Einwohner. Es ist hier wenig Handel, man findet aber viele Hanfspinnereien; man beschäftigt sich hier auch mit der Seidenzucht, deßwegen pflanzt man in der Gegend viele weisse Maulbeerbäume; die sämmtlichen Einwohner, reiche und arme, treiben die Seidenzucht mit

größtem Eifer. Die Reben pflanzt man hier ſpalierartig, der rothe Wein derſelben iſt ſehr mittelmäßig, und bleibt faſt aller im Lande. Die Guyerbrücke hat nur einen Bogen, man vermuthet auf derſelben ihre Schönheit nicht. Das Gebiet des Stadttheils, der im Iſere-Departement liegt, iſt fruchtbarer als der Bezirk, der dem Theile gehört, der im Montblanc-Departement liegt. Unter den zahlreichen Bäumen, mit denen das Stadtgebiet überſäet iſt, kommen die Maulbeerbäume, Nußbäume und Kaſtanienbäume am häufigſten vor; die letztern findet man überhaupt gegen Savoyen hin immer häufiger.

Auf der Nordoſtſeite des Guyer erreicht man ½ Stunde hinter Beauvoiſin, die erſten Alpen, wo die Natur ſich dem Reiſenden ſogleich in erhabenen und ſchauerlichen Geſtalten zeigt; man ſteigt ½ Stunde zwiſchen Bäumen aller Art, zwiſchen Obſtgärten, in Rebengängen, neben dem Strome empor, und erreicht dann die ſteile, ſchauerliche Felſenpaſſage, die man La Montee de la Chaille nennt; *) ein gräßlicher, enger Felſenpaß, in deſſen unabſehlicher Tiefe der Strom zwiſchen zwei faſt ſenkrechten, furchtbar hohen Kalkfelsgebirgen, die regelmäßigen Remparts

*) „Der Weg zieht ſich beſtändig an dem Ufer des reißenden Flußes Guyer hin, deßen ſtürmendes Brauſen in den dunkeln Bergſchluchten, auf das furchtbarſte wiederhallt. Auf beiden Seiten ſind unermeßlich hohe Kalkfelſen, deren Lagen horizontal auf einander liegen, und ſo deutlich bezeichnet ſind, daß man ſie mit leichter Mühe zählen kann. Etwa eine Stunde lang geht man in dieſem ſchauerlichen Labyrinthe fort; alsdann aber ſteigt man wieder in ein Thal herunter, das rings umher mit Bergen eingefaßt iſt. In dieſem Keßel liegt der Flecken LesEchelles, der ebenfalls wie Pont-Beauvoiſin durch den Guyer in 2 Hälften getheilt wird. Jenſeits des Fleckens kamen wir an den großen Königsweg de la Grotte, der ehemals die einzige Straße aus Savoyen nach Frankreich war."

gleichen, ſeine Wellen mit dumpfem Getöſe dahin rollt: „dieſe furchbaren Felſen ſcheint die Natur als ewige Wälle zwiſchen beide benachbarte Nationen geſtellt zu haben. Das Gouvernement von Sardinien hat eine große und ſchöne Straße, auf der rechten Seite des Stromes, und an der Seite des Gebirges hinführen laſſen, man ſteigt eine Stunde durch das Labyrinth der Felſen empor. Dieſe Paſſage, welche alle Reiſende in Erſtaunen, zuweilen in Schrecken ſetzt, machte auch einen ſtarken Eindruck auf Rouſſeaus Gemüth. Alle außerordentlichen Naturſcenen hatten immer einen beſondern Reiz für ihn; dieſe hielt ihn in ſeinem Marſche mehrere Stunden auf.

„Unter der Straße, ſagt Rouſſeau, die in den Felſen an dem Orte den man Chaille nennt, eingehauen iſt, lauft und ſchäumt in gräßlichen Schlünden, ein kleiner Bergſtrom, der vor unzähligen Jahrhunderten, die Beſtimmung erhalten zu haben ſcheint, ſie auszugraben. Man hat die Straße gegen den Abgrund hin, mit einer ſteinernen Bruſtwehr eingefaßt, um Unglücksfälle zu verhüten; daher konnte ich mit Bequemlichkeit und ohne Schwindel in den Abgrund hinabblicken. Ich hielt mich ſtundenlang hier auf, blickte hinab nach dem Geſchäume und nach den blauen Gewäſſern, deren Brüllen ich mitten durch das Geſchrei der Raben und Raubvögel vernahm, die von Fels zu Fels, von Geſträuch zu Geſträuch, gegen 100 Toiſen unter mir, herumflogen; ich ſchleppte ſo große Felsſtücke zuſammen auf die Bruſtwehre, als ich nur tragen konnte, ließ ſie nach einander hinabrollen, und ergötzte mich ſie in die Tiefe hinabſtürmen, ſie in die Höhe ſpringen, und in 1000 Stücke zerſplittert umherfliegen zu ſehen, ehe ſie den Boden des Abgrundes erreicht hatten.“ — Rouſſeau beſchrieb hier wohl den Abgrund unter ſeinen Füßen, aber nicht die, in unermeßlicher Höhe

über, seinem Haupte, schwebenden Felsen, die so leicht auf den vorüberziehenden Wanderer herabstürzen können, für den dann nirgends Rettung zu finden ist; es stürzen wirklich auch zuweilen, besonders zur Zeit des Thauwetters, ungeheure Felsen- und Bergmassen auf die Straße herab, von der sie oft einen Theil zerstören oder verschütten.

Die Straße läuft an der Seite des Gebirges ohngefähr eine Stunde weit, in einer mittlern Höhe, etwa 160—180 Metres über dem Bergstrome hin, sie steigt allmählig in die Höhe, und fast eben so weit und sanft wieder abwärts in ein Bassin hinab, das auf allen Seiten mit wilden, sparsam mit geringem schwärzlichem Gehölze bestreuten felsigen Bergen umringt ist. Auf der Seite wo man herkommt, ist der Berg La Chaille, ihm gegenüber der Berg La Grotte oder Les Echelles; rechts sieht man die hohen Felsengipfel der großen Carthause, links das Gebirg Le Chat; lauter Kalkgebirge; die der Carthause sind die höchsten von allen, sie sind gegen 2000 Metres höher als das Meer; in einer ihrer tiefsten und wildesten Schluchten, steht das berühmte Carthäuserkloster; man besucht dasselbe gewöhnlich von Grenoble aus, obgleich der Flecken Echelles nur halb so weit, nur 2 ½ Lieues davon entfernt ist. Dieser Flecken, der 1200 Einwohner hat, liegt in der Mitte des genannten engen Bassins, auf dem rechten Ufer des Guyer, den man mit Heftigkeit aus den Bergen der Carthause hervorstürmen, und auf einem breiten Sandbette sich ausbreiten sieht, als wolle er auf einen Augenblick von den bisherigen Kämpfen mit den Felsen jener Berge ausruhen, um sich zu den neuen vorzubereiten, die ihn noch in der engen Felsenschlucht von La Chaille erwarten.

Beim Dorfe Echelles, sind einige Weiden und etwas angebauetes Land, auf den Anhöhen umher erblickt man einige

Ruinen alter Schlöſſer. Nachdem man die Pracht und das Schauerliche der bisherigen Paſſage geſehen hat, iſt man weniger geneigt über den bewunderungswürdigen Felſendurchgang von Echelles zu erſtaunen, den man ½ Stunde vom Dorfe Echelles auf dem gegenüberſtehenden Berge La Grotte findet; die Montee de la Grotte, oder Paſſage von Echelles, ein wahres Römerwerk, bietet einen außerordentlichen aber nicht ſo frappanten und mahleriſchen Anblick dar als die Montee de la Chaille; ſtatt eines der Lange nach ſenkrecht von der Natur durchſchnittenen Felſengebirges, ſtatt einer an der Seite eines Berges hoch über dem ſchaudervollſten Abgrunde hinlaufenden Straße, ſieht man hier einen von oben bis tief herab queer durchſchnittenen Berg, durch den die Straße neben 2 ſenkrechten, oft über 100 Schuh hohen Felſenmauern, faſt ½ Stunde (300 Toiſen) weit hinlauft. Das war der Weg, durch welchen die Herzoge von Savoyen mit ihren Nachbaren in Verbindung ſtanden; mehrere ihrer Routen ſcheinen mehr das Werk der weltbeherrſchenden Römer, als der armen Savoyarden zu ſeyn; überall mußten ſie die Natur zu beſiegen ſuchen, und überall ſiegten ſie über ſie.

Dieſe Paſſage bei Echelles iſt ein Werk Herzog Emanuel II, das im Jahre 1670 unternommen wurde; dies bezeugt die Inſchrift, die neben dem Wege in der Felſenwand angebracht iſt, ſie iſt lateiniſch und ſoll vom Abbe von St. Real verfaßt ſeyn. Während der Revolution wurde dies Monument durch die Vandalen von 1793 verſtümmelt, und die Inſchrift ausgelöſcht; durch den Präfekten des Departemens aber nachher wieder hergeſtellt, ein andere Inſchrift, die unter die erſte geſetzt wurde, zeigt die Zeit an wann dies geſchah.

Die alte Inſchrift lautet ſo:

CAROLUS EMMANUEL II.
Sabaudiæ. Dux. Pedem. Princ. Cypri. Rex.
Publica. Felicitate. Parta. Singulorum. Commodis.
Intentus.
Breviorem. Securioremque. Viam. Regiam.
A. Natura. Occlusam. Romanis. Intentatam. Cæteris.
Desperatam.
Dejectis. Scopulorum. Repagulis. Æquata. Montium.
Iniquitate.
Quæ. Cervicibus. Imminebant. Præcipitia. Pedibus.
Substernens.
Æternis. Populorum. Commerciis. Pateſecit.
Anno MDCLXX.

Vor Emanuel II. gieng der Weg durch ein, hoch über Echelles, linker Hand durch den Gipfel des Berges gebrochenes Gewölbe, von dem man noch beide Oeffnungen ſieht. Die erſte geht in einen faſt ſenkrechten Felſen, und giebt den Anblick einer wirklichen Grotte; die Reiſenden brauchten Leitern, um zu ihm hinauf und wieder von ihm herab zu ſteigen, und ihre Effekten zu transportiren; daher dieſe Paſſage den Namen La Grotte und Les Echelles erhielt.

So groß und koſtbar nun immer die neue Paſſage durch die geſpaltenen Felſen iſt, ſo iſt die Straße doch immer ſehr ſteil; man muß beim Hinunterfahren die Räder ſperren, und beim Hinauffahren Pferde und Ochſen zum Vorſpann nehmen; man hat auch die Hülfe der Einwohner eines Weilers nöthig, der unten am Berge iſt, ſie helfen die Wagen in die Höhe bringen, und halten ſie zurück beim Hinabfahren; alles dies gegen eine mäßige Belohnung. Man hat auf der Route dieſes Theils der Länder des Königs von Sardinien, nichts von Straßenräubern zu fürchten, wie in den Gegenden von

Piemont. — Es iſt ein neuer Plan zur Vervollkommnung dieſer Paſſage von Echelles aus, vorgelegt und gebilligt worden. Es ſoll nemlich ein neues Gewölbe in einer andern Richtung, durch den Berg gegraben werden. Man ſieht ſchon neben der Straße den Anfang dieſer Unternehmung; iſt ſie einmal geendigt, ſo können die Reiſenden von Echelles aus bis zur Höhe des Berges, auf einer ganz leicht und allmählig ſich hebenden Fläche gelangen; die unterirdiſche Galerie ſoll 8 Metres hoch, eben ſo breit, und 270 Metres lang werden. *)

Hat man den höchſten Punkt der Montee de la Grotte erreicht, ſo iſt man 6—700 Metres über dem Meere erhoben; wie man weiter kommt, ſo vermindert ſich die Höhe der Felſen, ihre Form wechſelt, einige Geſträuche und Grasplätze erſcheinen zerſtreut auf ihnen, überall herrſchen Unfruchtbarkeit und Einſamkeit. Allmählig verändert ſich die Scene, die Straße ſinkt ſanft abwärts in ein kleines wildes aber friſches gut angebauetes, mit Getreide und Obſtbäumen angepflanztes Thal, und wo man einige zerſtreute Häuſer findet, die den Weiler St. Johann bilden; man wandert ferner zwiſchen mehr oder weniger zuſammentretenden Bergen, von deren Gipfeln eine Menge Bäche herabſtürzt. Bei St. Thibaut de Coux ſtürzt einer der anſehnlicher iſt als die andern, von dem Felſen herab, die Höhe ſeines Falles beträgt 150 Fuß, er verbreitet ſein naſſes Geſtäube weit umher, und vereinigt ſich dann mit der Yere, einem Bergſtrome, der etwas tiefer auch einen Waſſerfall bildet, der ſo regelmäßig iſt, als wenn

*) „Ueber dieſe, auf Napoleons Befehl, nahe beim Felſendurchgange Emanuels, neuangelegte, minder ſteile, im Jahre 1813 eröffnete Felſengalerie, ſoll der Supplementband Nachrichten enthalten."

er ein Werk der Kunſt wäre; jene Caſcade von Couz beſchreibt Rouſſeau auch wie die Montee de la Chaille; er nennt ſie die ſchönſte, die er in ſeinem Leben ſah. Dies iſt der letzte intereſſante Anblick, den der Reiſende bis Chambery hat; unmittelbar darauf macht er ſeinen Weg ¼ Stunde lang, über die Trümmer von einem Theile eines Berges, der vor 36—40 Jahren herabſtürzte. Die Gegend durch die man ſich von dieſer Seite Chambery nähert, hat ein friſches Anſehen; die Straße iſt angenehm und oft von ſchönen Nußbäumen beſchattet, die Ausſichten ſind beſchränkt, aber mahleriſch und mannigfaltig.

Chambery iſt die alte Hauptſtadt Savoyens, ehemalige Reſidenz der Grafen und Herzoge, und war der Hauptort des Montblanc-Departemens; es iſt nichts weniger als eine ſchöne Stadt, die meiſten Gaſſen ſind eng, krumm, finſter, ſchwarz, die düſtern Häuſer ſind hoch, und mit Schiefern gedeckt, man ſieht nur einige ſchöne Gebäude. Die vielen papiernen Fenſter, die man oft an wohlgebauten Häuſern und in den ſchönſten Straßen findet, machen eine fatale Wirkung. Die ſogenannte bedeckte Straße, die eine der Hauptſtraßen iſt, hat ihren Namen von einer Art von Schirmdach, das ſich von der einen Seite her bis in die Mitte der ganzen Straße, ſo lang ſie iſt, zieht; dieſe Decke beſteht aus großen Bretern, die ſo hoch wie die Häuſer auf Pfoſten ruhen; eine Menge Buden und Kramläden befindet ſich darunter; dieſe häßliche Galerie ſchützt gegen Sonne und Regen, und iſt der Sammelplatz der Müßiggänger, deren es in dieſer, mit allem Handel und aller Induſtrie, faſt ganz unbekannten Stadt, wo auch die nöthigſten Lebensmittel wenig koſten, eine Menge giebt. Ueberhaupt iſt die Faulheit eine herrſchende Krankheit in Chambery, ſo ſehr, daß Baumwollenmanufakturen nicht errichtet werden konnten; weil ſich

keine Arbeiter finden lieſſen. Die Langeweile iſt getreue Gefährtin dieſes faulen Lebens, ſie macht die Stadt traurig, und iſt Schuld daß ſich kein Reiſender hier lange aufhalten mag; es iſt kein Leben in den Straßen, man begegnet nur unbeſchäftigt herumlaufenden und herumgaffenden Menſchen, deren Anblick jedem eckelhaft iſt, der Thätigkeit liebt. *)

Auf dem Platze L'Ans iſt eine Fontäne mit einer ſehr ſchönen weiblichen Statue; der Platz St. Leger iſt auch ein gewöhnlicher Stell dich ein, für die Neugierigen und Tagdiebe. Eine Menge kleiner Bäche mit Brückchen ſieht man hier überall. Das Portal der heil. Capelle und die Cathedralkirche werden von Kennern bewundert; man beſucht auch noch die Jeſuiter-Kirche und die Kirche Notre Dame. — Merkwürdig ſind im alten Schloße die Treppe und einige Frescogemälde der Brüder Galiari. Dies Schloß wurde zweimal ein Raub der Flammen; man hat den Reſten dieſes Werkes der gothiſchen Baukunſt neue Gebäude beigefügt, um der Präfektur einen Wohnplatz zu verſchaffen. Dies Schloß, welches im Anfange des vorigen Jahrhunderts die königliche Familie beherbergte, iſt weder ſchön noch groß, und hat gar nicht das, einem Königspalaſte gebührende äußere Anſehen. Die Schloßkirche iſt ein gothiſch-arabiſches Gebäude, aber ſeine Vorderſeite nach dem Schloßhofe, iſt nach italieniſchen Riſſen in neuern Zeiten

*) „Die Stadt Chambery die am Fluße Leiße liegt, enthält ungefähr 12000 Einwohner. Sie hat 2 Kirchen, die Cathedralkirche und die Kirche unſerer lieben Frauen. Der Garten der alten Herzoge von Savoyen, iſt ein ſehr ſchöner Spaziergang, und auf einem öffentlichen, mit herrlichen Springbrunnen verzierten Platze pflegen ſich zu jeder Stunde des Tages, die Müßiggänger zu verſammeln. Jeder Einwohner der nur einigermaßen zu leben hat, bringt ſeine Tage in ruhiger Unthätigkeit zu."

aufgeführt worden. Sie enthält Bilder und Schnitzwerk in Menge, der gute Geschmack hat aber vieles daran auszusetzen.

Die Zahl der Einwohner mag etwa 9—10000 seyn. Auf der Central-Bibliothek sieht man ein Basrelief, das man zu St. Jean de Maurienne beim Grabmale eines alten Herzoges fand; es hat großen Werth. Die nothwendigsten Lebensmittel sind hier sehr wohlfeil.

Chambery hat nichts Angenehmes als seine herrliche Lage und seine Promenaden, deren eine in der lachenden Ebene von Vernay liegt, und 6 schöne Reihen von Linden hat; die andere ist auf einer anmuthigen Terrasse die zum Schloße gehört, im Garten der alten Herzoge. Das merkwürdigste Gebäude von Chambery ist die neue, für 3000 Mann Infanterie und Cavalerie erbauete Caserne; die meisten Häuser haben 3 Stockwerke. Vor der Revolution war Chambery mit einer Mauer und einem Graben umringt; man zerstörte sie, ersetzte sie aber nicht wie es an andern Orten gewöhnlich ist, durch Promenaden. Man zeigt hier auch das Haus wo Rousseau und Frau von Warens wohnten. — Sehr viele Boutiquen sieht man an den Hauptstraßen, fast in jedem Hause; man erkennt hier auch schon den Geschmack der südlichen Länder für die Süßigkeiten, an der Menge und Mannigfaltigkeit, von allerlei Zuckerwerk, das überall feil steht. Ganz nach italienischer Art, sieht man an allen Ecken der Straßen gekochte und abgezogene Kastanien für den gemeinen Mann, wie eine Art Suppe zubereiten, und in Kesseln fertig stehen.

Ein kleiner Canal, den man von hier durch die Wiesen bis zum See Bourget gegraben hat, zu dem die Leisse und Albane das Wasser hergeben, hätte kleine Schiffe tragen, und also den Ort mit der Rhone, und den Handel mit Frankreich verbinden können, da der See seinen Abfluß in die Rhone hat; aber man hatte nicht recht nivellirt, und

auch den Canal zu klein gemacht, ſo daß der Endzweck nicht erreicht wurde. Doch verſichern Kenner, daß die Sache noch ausführbar ſeye, wenn man die Iſere damit in Verbindung bringe. Man findet hier einen ziemlichen Seidenbau. Aber etwas ſehr wichtiges iſt, die Manufaktur von ſeidenen Floren zu Damenkleidern, die hier von groſſer Schönheit, und außerordentlicher Dauerhaftigkeit gemacht werden, und welche Kenner, den franzöſiſchen Floren vorziehen. Man ſieht hier die berühmte Gaze de Chambery von unzählichen Muſtern und Zuſammenſetzungen der Farben, aber die Fabrik iſt nicht in Einem Gebäude beiſammen, ſondern in den Wohnungen der Arbeiter zerſtreut. — Man findet hier auch eine Seidenmühle und öffentliche Bäder. Die Schönheit und Grazie der Weiber in Chambery, wird von allen Reiſenden bewundert. Die Sprache und die Sitten der feinern Welt, ſind hier, ſo nahe an Frankreich, faſt ganz franzöſiſch. — In Chambery wurde der berühmte Abbe von St. Real gebohren, und Rouſſeau in ſeiner Nähe; er brachte nach ſeiner Auſſage hier die ſchönſten Jahre ſeines Lebens zu.

Die Lage von Chambery gefällt nicht weniger durch die Mannigfaltigkeit reitzender Ausſichten als durch die Mannigfaltigkeit der Pflanzungen in der ausnehmend fruchtbaren Gegend umher; überall hat man hier anmuthige Proſpekte, anziehende ländliche Spaziergänge und mahleriſche Landſchaftsgemälde; ein weites reiches Thal, das von Kaſtanienwäldchen und Obſtgärten bedeckt und beſchattet wird, zieht ſich mit ſchönen Landhäuſern rund um die Stadt.

* * *

„Zwei sehr kleine Flüßchen, die Albane und Leisse, vereinigen sich, nachdem sie in mehrern Wasserleitungen und in mehrern Bächen, die Stadt durchlaufen und gereinigt haben, unterhalb derselben in der Ebene von Vernay, wo sie sich mit dem Flüßchen Yere, das aus dem Thälchen St. Thibaut de Coux kommt, verbinden. Aus dieser dreifachen Vereinigung entsteht ein kleiner Fluß, der 2 Lieues von Chambery in den See Bourget fällt, dessen Nähe, die Stadt für den Handel ganz vernachläßigt, und dessen Ausfluß in die Rhone einen natürlichen, schiffbaren Canal bildet."

Die Ebene von Vernay, die sich bis zum See erstreckt, und einst ein Theil desselben gewesen seyn muß, stellt, wenn man sie von den sie umgebenden Höhen betrachtet, ein entzückendes Gemälde dar. Diese Anhöhen, die tiefer herab, mit Rebenpflanzungen, Obstgärten, Kastanienbäumen, und höher hinauf nach den Gipfeln mit Weideplätzen, Tannenwäldern und Felsen bedeckt sind, bieten Formen und Anblicke an, die eben so mannigfaltig als außerordentlich sind.

* * *

„Unter den Bergen, welche sich um Chambery herlagern, unterscheidet man den Grenier und Nivolet. Die Spitze des ersten gleicht einer festen Burg; den Namen Dent giebt man der südlichsten Spitze des zweiten, ohne Zweifel wegen seiner spitzigen zahnförmigen Gestalt. Er ist für die Bewohner der Gegend ein natürlicher Barometer, und kündigt ihnen gute Witterung oder Regenwetter an, je nachdem er sich ihnen hell und klar darstellt, oder sich mit einem Wolkenmantel umhüllt. Der Reisende, der an die Ebenen gewöhnt ist, und in die Gebirgländer kommt, täuscht sich im Anfange außer-

ordentlich in Anſehung der Entfernungen; er meint Gegenſtände faſt berühren zu können, die doch ein weiter Zwiſchenraum noch von ihm trennt. Die vorzügliche Durchſichtigkeit der Luft in den höhern Regionen, und die Abweſenheit zwiſchen liegender Punkte, auf denen das Auge ausruhen könnte, und die das Urtheil leiten würden, ſind die Urſachen dieſer Mißgriffe.

Als wir daher bei unſerer Ankunft in Chambery, zum erſtenmale den Dent de Nivolet betrachteten, ſo glaubten wir, kaum eine kleine halbe Stunde von ihm entfernt zu ſeyn. Aber die Erfahrung zeigte, daß man eine ganze Stunde bis zum Fuße des Berges braucht, und dann noch gegen 4 Stunden, um ſeinen Gipfel zu erreichen. Der Weg, den wir nahmen, war mit lebendigen Zäunen eingefaßt, deren blühende Dorngebüſche angenehme Gerüche aushauchten; einige in der Ebene oder am Abhange der Hügel zerſtreute Landhäuſer, bildeten da und dort die lieblichſten Anſichten.

Beim Dorfe St. Alban fängt das Steigen an; anfangs erhebt man ſich nur ganz allmählig, aber bald muß man ſteil und mühſelig empor klettern. Zeit und Geduld führen endlich, ohne alle Gefahr zum Fuße des Felſen, der den Berg krönt; er beſteht aus Kalkſchichten, und ſteigt faſt ſenkrecht 2—300 Fuß empor. Nur auf ſeiner öſtlichen Seite iſt er ein wenig abhängig, aber dabei doch ſo ſteil, daß, um ihn zu erklimmen, man zu gleicher Zeit mit Händen und Füßen ſich helfen muß; ein falſcher Tritt, eine unvorſichtige Bewegung, hätte uns in den Abgrund geſtürzt; wir ſuchten uns aufs ſorgfältigſte davor zu hüten, und erreichten endlich glücklich das Ziel unſeres Unternehmens.

Der Gipfel des Nivolet, den man etwa für 700 Toiſen höher hält als das Meer, iſt eine durchaus unfruchtbare, nur hier und da von einigen Geſträuchen und verkrüp-

pelten Tannen bedeckte kleine Ebene; ob wir gleich schon im Junius waren, so war doch für dieſe höhere Region die Zeit der Blumen noch nicht angebrochen. Der Frühling und Sommer ſtießen hier zuſammen, und den übrigen Theil des Jahres hindurch herrſcht der Winter. Die Ausſicht iſt hier allerdings bewunderungswürdig; man erblickt die azurnen Wellen des Sees Bourget, den langen Rücken des Berges Le Chat, (Epine) der ihn auf der Weſtſeite begrenzt, und 200 Met. höher iſt, als der Platz wo man ſich befindet; die Berge Grenier, die auch eine merkwürdige Felſenſpitze darſtellen, den Dent de Grenier, die höchſte in der Gegend, da ſie 550 Met. höher iſt als der Dent de Nivolet; die düſtere Stadt Chambery und ihr reitzendes Thal, das Thal von Montmelian, das die Iſere wäſſert, und das durch ſeine Weine bekannt iſt, die reichen Weiden von Banges, endlich die Gebirgketten, die terraſſenweiſe, wie Treppenſtufen ſich hinter einander zu den Alpen erheben, deren majeſtätiſche Gipfel gegen Oſten die Perſpektive ſchließen.

Ungeachtet der Pracht und Mannigfaltigkeit des Schauſpieles, das wir vor uns hatten, konnten wir doch wegen der Hitze nicht lange verweilen, da ſie durch keinen Schatten gemildert wurde. Wir machten wieder den nemlichen Weg den Felſen herab, auf dem wir hinaufgekommen waren, ohne irgend einen Unfall zu haben, und lagerten uns auf einem Raſenteppich, da uns nach dieſem gefährlichen Herabſteigen ein Augenblick Ruhe nöthig war, wurden aber nicht wenig überraſcht auf unſere Reden, immer eine fremde Stimme antworten zu hören; aber bald erkannten wir ſie, es war die unglückliche Nymphe, welche einſt die Gefühlloſigkeit des Narciſſus in die wildeſten Orte, und in die einſamſten Höhlen der Berge verbannte. Durch ihre Accente ergötzt, lehrten

wir sie einige Verse, deren letzte Worte sie immer deutlich wiederholte; endlich riefen wir ihr ein Adieu zu, und als wenn sie sich über unsere Entfernung betrübte, wiederholte sie mit immer schwächerer Stimme Adieu, Adieu, Adieu.

Die Gegend von Chambery erzeugt Getreide, Gemüse und Wein in Menge; an der Seite des Obstbaumes wächst der zur Seidenzucht bestimmte weiße Maulbeerbaum. Bei der Pflanzung der Reben beobachtet man verschiedene Methoden; bald läßt man sie auf der Erde herum kriechen, bald richtet man sie auf, und bildet Bogengänge von ihnen; bald pflanzt man sie am Fuße von Kirschbäumen oder Ahornbäumen, die in geraden Linien stehen, sie schlingen sich dann um ihre Stämme und rund geschnittene Kronen, und ziehen sich gewöhnlich in grünen Guirlanden von einem Baume zum andern, und diese Linien von Bäumen und Reben nennt man Hutins; neben denselben pflanzt man Getreide, und nach der Erndte noch Gemüsearten oder Buchweizen (bled noir.) So giebt das nemliche Feld oft in einem Jahre vier verschiedene Erndten. Dieser Ueberfluß an Erzeugnißen ist aber nicht allein das Werk des Fleißes der Bewohner dieser Landschaft; der öftere Regen und die vielen Bäche in dieser Gegend, unterhalten beständig eine, der Vegetation günstige Feuchtigkeit in dem Boden, deren Wirkung durch die von den Seiten der Berge umher zurückgeworfenen Sonnenstrahlen befördert und beschleunigt wird.

Ueberall findet man in der Nähe von Chambery reitzende Ansichten, und anmuthige Ziele für Promenaden; einige derselben sind z. E. die mineralische Quelle von La Boisse, Bout du Monde und Charmettes. Eine halbe Stunde unterhalb Chambery bietet die Quelle von La Boisse schwachen Mägen ein klares und mäßig eisenhaltiges Wasser zur Stärkung, an. Sie soll auch noch gegen

andere körperliche Unordnungen gute Dienste leisten. Die Einwohner begeben sich im Sommer Morgens früh dahin, ehe es noch heiß zu werden anfängt; doch ist die Sorge für die Gesundheit bei den meisten nur ein bloser Vorwand, denn sehr häufig läßt der Ton einer Violine, der zum Tanze einladet sie ihre Krankheiten samt den Heilmitteln, weßwegen sie hieher kamen, vergessen.

In einer andern Richtung und noch etwas weiter, liegt Bout du Monde, (das Ende der Welt,) sein Anblick gefällt melancholischen Spaziergängern und Freunden wilder Natur; es ist eine enge Schlucht zwischen senkrecht abgeschnittenen Bergen, die an ihrem obern Hintergrunde durch eine enorme Masse von Felsen verschlossen ist. Mehrere Bäche stürzen vom Gipfel derselben als Cascaden in ein halbcirkelförmiges Bassin herab; ihr vereintes Wasser bildet die Leisse, und setzt etwas weiterhin eine Papiermühle in Bewegung. Eine Stunde von Chambery gegen Süden liegt ein Ort den man Aux Abimes, oder die Abgründe von Myans nennt, am Fuße des Berges Grenier. Man erblickt eine Gruppe von Hügeln, die von herabgestürzten Massen dieses Berges entstanden, deren ehemaligen Platz man an seiner zerrissenen Seite noch sehen kann. Die Tradition des Landes behauptet, daß einst im Jahre 1249 hier eine Stadt verschüttet worden seye.

Aber von allen merkwürdigen landschaftlichen Partien in der Nähe von Chambery, ist die interessanteste sowohl für sich, als wegen der Erinnerungen die sie weckt, die von Charmettes, ein isolirtes Haus, das eine ¼ Stunde südlich von Chambery liegt. Man weiß daß der unsterbliche Verfasser der Neuen Heloise, dieser außerordentliche Mann, den das Feuer seines Genies und die Unbeständigkeit seines Gemüthes, beständig quälte und umhertrieb, an diesem romantischen Orte, die

nach seiner Versicherung glücklichste Zeit seines Lebens, mit seiner Wohlthäterin und Freundin, Frau von Warens, zubrachte. „Zwischen zwei ziemlich hohen Hügeln, sagt Rousseau im 5ten Buche seiner Bekenntnisse, ist ein kleines Thälchen, das sich von Norden nach Süden zieht. Zwischen Kieseln und Bäumen schleicht ein Bächlein durch dasselbe hin; längs desselben sind an dem Abhange der Hügel einige Wohnungen zerstreut, die großen Reitz für jeden haben, der ein verborgenes und etwas wildes Asyl liebt. Wir wählten das anmuthigste derselben, es gehörte M. Noiret, einem Edelmanne, der in Diensten war."

„Die Wohnung war sehr angenehm; vor ihr war ein terrassenmäßig angelegter Garten, über ihr eine Rebenpflanzung, unter ihr ein Baumgarten, ihr gegenüber ein Kastanienwäldchen, ganz in ihrer Nähe eine Quelle, etwas höher auf dem Berge waren Wiesen zur Unterhaltung des Viehes; kurz, da war alles, was für eine kleine ländliche Haushaltung, wie wir sie hier zu haben wünschten, erforderlich war. Von dieser Wohnung nahmen wir, wenn ich mich noch recht erinnere, gegen das End des Sommers 1736 Besitz. Ich war an dem ersten Tage, an dem wir hier schliefen, außer mir; o Mama sagte ich zu dieser lieben Freundin (Frau von Warens) indem ich sie in die Arme schloß, und mit Thränen der Rührung und Freude überströmte, dies ist die Wohnung der Unschuld und des Glückes, wenn wir sie hier nicht eines beim andern finden, wo wollen wir sie dann sonst suchen."

Welche liebliche Einfalt in dieser kleinen Erzählung, welche Wahrheit des Colorits. Indem ich hier spazieren gieng, bemächtigte sich die Täuschung meiner Sinne, es war mir als solle ich Rousseau und Mad. Warens hier aufsuchen. Der Terrassengarten, das Rebstück, der Baumgarten, die

Quelle, der kleine Kastanienwald, alles ist noch unverändert da. Die Wohnung ist nach so vielen Jahren noch immer wie sie war, als sie dieselbe verließen. Ihr Andenken hat sich hier erhalten, überall glaubt man sie noch zu sehen. Alle Fremde besuchen dieses stille heimliche Plätzchen, welches Rousseaus Geist noch zu umschweben scheint, und oft werden hier noch ihre Namen genannt. Beim Anblicke der verschiedenen Gegenstände desselben, die der zwei interessanten Wesen beraubt sind, von denen sie einst belebt wurden, und um die sie zu trauern scheinen, und beim Gedanken an das kurze Glück, das Rousseau hier genoß, und an sein nachheriges qualvolles Leben, kann man sich einer gewissen Anwandlung von Melancholie nicht erwehren.

Für jeden Reisenden, der einmal in Chambery ist, verlohnt es sich wohl der Mühe eine kleine Excursion nach dem See von Bourget, nach Aix und Annecy und seinem See zu machen. Das Dorf Bourget und der See sind 3 Stunden von Chambery entfernt; man kommt auf einem von Nuß- und Kastanienbäumen beschatteten Wege dahin, der sich durch ein Thal hinschlängelt, das man wegen des Reichthums und der Verschiedenheit seiner Pflanzungen, für einen fortlaufenden Garten halten möchte. Man kann in der unterirdischen Capelle der Kirche von Bourget eine antike Inschrift auf einem Steine lesen, der aus einem Tempel Mercurs gekommen zu seyn scheint. „Wir giengen zu einem Bewohner des Dorfes, der in seinem Garten einen Sarcophag mit einem Skelette ausgegraben hatte, nebst einer metallenen Schaale, die er uns zeigte, worin eine kleine Urne von Glas und 2 Kupfermünzen waren, die auf einer Seite das Bild der Freiheit hatten, und auf der andern das Bild eines römischen Kaisers, der mit Lorbeern bekränzt war, mit der Inschrift: Antoninus. Aug. Pius.

Univ. Bibl.

Beim Dorfe Bourget ſetzten wir uns auf einen Nachen, um uns nach Aix führen zu laſſen. Dieſer See kann 5 Stunden lang und 1 Stund breit ſeyn, er liegt 76 Toiſen tiefer als der Genfer See. Die Tiefe ſeines Waſſers wechſelt ſehr; man ſchätzt dieſelbe an gewiſſen Orten auf 4—500 Fuß; er wird von den Gewäſſern, die von Chambery herkommen, von den Strömen der Berge umher, und von Quellen in ſeinem Innern unterhalten. Er ſteht mit der Rhone durch den natürlichen Canal von Saviere, der etwa ¾ Stund lang iſt, in Verbindung, und enthält mancherlei Fiſche, Karpfen, Hechte, Aale, Forellen ꝛc. Eine Stunde vom Dorfe Bourget ſahen wir einen Strom, der mit großem Geräuſche vom Gipfel des Berges Chat herabſtürzt, und eine Sägemühle in Bewegung ſetzt. Etwas weiter ſtiegen wir aus, um die ehemalige Abtei Haute-Combe zu ſehen, wo einige alte Grafen von Savoyen begraben lagen, und wo jetzt eine Faience-Manufaktur iſt. Ueber der Abtei iſt eine ſehr merkwürdige Quelle, die eine Zeitlang fließt, dann verſchwindet, und nach einer beſtimmten Zeit pünktlich wieder kommt (Fontaine intermittente.) Sie dringt aus der Seite eines Felſen hervor, fließt mit Geräuſch und Heftigkeit 2—3 Minuten lang, bleibt dann eine halbe Stunde aus, und bricht mit der nemlichen Schnelligkeit wieder hervor.

Wir ſetzten unſere Waſſerfahrt fort, und erreichten beim Hügel von Chatillon das nördliche Ende deſſelben. Dieſer iſt ein pyramiden förmiger Fels, den ein kleines ſehr mahleriſches Schlößchen krönt. Der Beſitzer deſſelben wußte durch glücklich gelungene Schöpfungen, einen Boden fruchtbar zu machen und zu verſchönern, der vor ihm nichts als den traurigen, einförmigen Anblick von Unfruchtbarkeit darſtellte. In gewiſſen Entfernungen ließ er Felſenſtücke wegſprengen, die leeren Plätze mit Erde anfüllen, und ſo entſtanden Amphi-

theater von kleinen, regelmäßigen Terraſſen, die mit Blumen, Gemüſern, Obſtbäumen prangen, und von bedeckten Rebengängen umgeben ſind. Wir fuhren hierauf nach Aix, das auf der Oſtſeite des Sees liegt.

Die kleine Stadt Aix iſt nicht ſchön, aber doch nicht unangenehm, liegt aber in einem lachenden Thale, am Fuße eines der zwei Berge, von denen es gebildet wird. Gegen Oſten wird ſie von der hohen Kuppe des Berges Azy beherrſcht, weſtlich liegt der anſehnliche See Bourget, den man aber von dem fruchtbaren Thale der Stadt aus, nicht ſehen kann, weil ihn ein kleiner Bergrücken von demſelben ſcheidet. Man findet in Aix einen römiſchen Bogen, den man bisher irrig für einen Triumphbogen hielt, Reſte eines Tempels, Spuren römiſcher Dampf- und Schwimmbäder, die der Arzt Perrier unter ſeinem Hauſe und Garten entdeckte, endlich 2 warme mineraliſche Quellen, deren eine die Alaun- die andere die Schwefelquelle heißt, jene hat eine Wärme von 36 ½, dieſe von 35 Grad. Beide enthalten reichlich Schwefel, und ſollen gegen ſehr viele Krankheiten gute Dienſte leiſten, daher ſie auch alle Jahre vom Ende des Junius bis zu End des Auguſts ſehr ſtark beſucht werden, beſonders von Franzoſen und Schweizern. Die eine Quelle hat vor der andern die Eigenſchaft voraus, verwelkten Blumen und Pflanzen in kurzer Zeit wieder ein friſches Anſehen zu geben, was man ſchon bei mehrern mineraliſchen Waſſern bemerkt hat.

Beide Quellen ſtrömen ungefähr 80 Schritte von einander gerades Weges mitten aus einem feſten Felſen, in beträchtlicher Menge hervor. Mit einiger Wahrſcheinlichkeit läßt ſich dem Wege nachſpüren, auf dem dieſe Waſſer herbei kommen, denn es ſteigen ungefähr ¼ Stunde oberhalb der Quellen auf einer Wieſe, warme Dünſte aus einer Oeffnung

der Erde auf. Der Felsen aus dem das Wasser fließt, dient zur Wand des Hauses, in welchem die Wasser gesammelt und gebraucht werden; die Gebäude sind zum Theil noch neu, von guter Architektur, und wohl eingerichtet.

Die Alaunquelle fällt, wie sie aus dem Felsen kommt, in ein Bassin, um das sich ein hoher und weiter Mauerbogen zieht; aus demselben fließt sie in ein anderes, das viel größer und tiefer ist; dieses letztere, das erst wieder ausgebessert worden ist, scheint sehr alt zu seyn; die Römer bedienten sich wahrscheinlich desselben zum Schwimmen. Zwischen diesen beiden Wasserbehältern springt ein starker Strahl von gemeinem süßem Wasser in die Höhe, dessen erquickende Kühle sehr gegen die brennende Hitze des Alaunwassers in den Bassins neben an, absticht. Das Wasser der Schwefelquelle wird an dem Orte wo es hervorkommt, sogleich von bleiernen Röhren in Empfang genommen, die es in verschiedene Bassins leiten, das Gebäude welches dieselben in sich faßt; heißt das königliche Gebäude, und ist dieses Namens nicht unwerth; es ist in der Form eines Cirkelabschnittes gebauet; überall in demselben sind Badekabinetchen von allerlei Arten angebracht; sie haben sämtlich eine gewölbte Decke, mit einer runden Oeffnung in der Mitte, aus der die Dämpfe hinaus ziehen, und die nach Gefallen geöffnet und verschlossen werden kann.

Es ist Schade, daß die Wohnhäuser und Gasthöfe in Aix nicht besser eingerichtet sind; in friedlichen Zeiten kommen hier wohl 4—600 Badegäste zusammen; wie sehr würde das Vergnügen derselben durch zweckmäßigere Einrichtungen gewinnen! Die Römer sollen zuerst diese Bäder benutzt und sie Aquas Allobrogum, auch Aquas Gratianas genannt haben. Da hier noch viele römische Ueberreste vorhanden sind, so ist das wohl außer Zweifel. Im Jahre 1772, wurde im Garten

einer Dame des Orts, in der Nähe der ſogenannten Alaunquelle, etwas aufgegraben, und man fand nicht allein einen cimentirten Canal für eine Waſſerleitung, ſondern auch zwei gewölbte Gemächer, wo dieſer Canal hineinführt, und deren Decken durch Säulen von Backſteinen getragen wurden. Allem Anſcheine nach waren hier Bäder. Die Gewölbe waren ſo feſt, daß ſie ein ſchweres Haus trugen, ohne zu weichen. An einem der Backſteine die 18 Zoll ins Gevierte hatten, war der Name Gratianus deutlich zu leſen; welches der, in ältern Schriften angeführten Sage, Gratian habe die hieſigen Bäder bauen laſſen, ein Gewicht giebt.

Aix ſcheint ſehr arme Einwohner zu haben, wahrſcheinlich ſind die warmen Bäder deſſelben die Urſache davon. Die Leichtigkeit ſich einen dürftigen Unterhalt zu verſchaffen, und die Gewißheit alle Sommer von den hier zuſammenkommenden Badegäſten ſo viel zu verdienen als nöthig iſt, um den Winter über nicht zu verhungern, erſtickt allen Fleiß. Der Savoyiſche Adel hält viel auf Badekuren; wer unter den Edelleuten dieſer Provinz nicht geradezu durch die drückendſte Dürftigkeit von dieſem Vergnügen ausgeſchloſſen wird, der geht des Jahres wenigſtens einmal mit ſeiner Familie nach Aix, um da das einförmige Leben der alten rauchigen Ritterſchlöſſer, auf einige Wochen, mit dem fröhlichen Karnevalsleben eines Badeortes zu verwechſeln.

Der marmorne römiſche Bogen, den man gewöhnlich für einen Triumphbogen ausgiebt, iſt noch vorhanden, nur kann man ihn nicht ganz überſehen, weil er einen Theil der Haushaltungsgebäude ausmacht, die zum Schloße des Marquis von Aix gehören. Er iſt kein Triumphbogen, ſondern hatte wohl die Beſtimmung Büſten von Verſtorbenen aus der Familie des Pompejus Campanus zu tragen. Vom obern Theile iſt etwas verloren gegangen; von den darunter befindlichen

Niſchen, ſind noch Inſchriften vorhanden, die man ſämtlich im Theatro Sabaudiæ findet. Die Hauptinſchrift über dem Bogen: „C. Pompejus Campanus vivus fecit" iſt noch zu leſen, und der ganze Bogen iſt in ſehr einfachem Style gebauet. Es iſt Jammer und Schade, daß dieſe Ruine nicht beſſer geachtet und bewahrt wird.

Die Gegend von Aix bietet mannigfaltige angenehme und romantiſche Anſichten dar, man ſieht Getreidefelder, Rebenpflanzungen, Wieſen; eine Strecke von der Straße die nach Genf führt, und an der ſich Reihen von Kaſtanien und Linden hinziehen, dient zu einer Promenade; auch nach dem See Bourget lauft eine lange Pappelallee, wo der einſame Spaziergänger zu jeder Stunde des Tages ſich ſeinen Träumereien überlaſſen kann, ohne vom brennenden Sonnenſtrahle geſtört zu werden. Man ſieht ziemlich viel Ackerbau nahe um das Städtchen her, und der wenig entfernte See iſt für daſſelbe angenehm und nützlich. Der Weinbau iſt gut, und der Wein, der meiſtens roth iſt, gehört zu den beſſern Arten; er iſt dem Bordeauxwein ähnlich, und hat einen kleinen Nebengeſchmack von Burgunder; man hätte ſo etwas Gutes in Savoyen nicht erwartet. Die Polenta, ein aus türkiſchem Weizenmehl gekochter oder gebackener Brei, mit Käſe gewürzt, macht hier, ſo wie auch weiterhin in Italien, eine Hauptſpeiſe des gemeinen Mannes aus.

Annecy iſt 5—6 Lieues von Aix entfernt, und liegt gegen Nordoſten; man kommt durch das 3 Lieues von Aix liegende Dorf St. Felix, und durch das Dorf Aidin. Das Städtchen Annecy enthält etwa 5000 Einwohner; es iſt ſchlecht gebauet, und ſoll ſehr alt ſeyn; plumpe und düſtere Bogengänge verengen die meiſten Straßen; aber die Lage des Städtchens an dem nördlichen Ende eines ſchönen Sees, in einem großen, äußerſt fruchtbaren, rings umher mit hohen

Bergen eingeschlossenen Becken, ist die reizendste die man sich denken kann. Einen Besuch verdienen die alte Cathedralkirche, deren Chor mit Verzierungen bereichert ist, die der Geschmack nicht verwirft, und das bischöfliche Palais, ein edles und bescheidenes Werk der neuern Baukunst. Man findet hier nützliche Etablissemens, Industrie und Thätigkeit bei den Einwohnern. In dem ehemaligen Kloster de la Visitation ist eine Indiennefabrik; dann findet man hier eine Fabrik für Schwefelsäure, eine Glasfabrik und Baumwollenspinnerei. Das Collegium der Barnabiten ist der Sitz einer Secondärschule, wo man mit gutem Erfolge in den Anfangsgründen der Sprachen und Wissenschaften Unterricht ertheilt. — Man zeigt hier auch das Haus, wo ehemals die Freundin Rousseaus Frau von Warens wohnte.

Was die Reisenden am meisten hieher zieht, ist der stille See, den ein Halbcirkel von Bergen umringt, deren nackte Gipfel und Seiten im auffallendsten Contraste mit ihren Grundlagen stehen, die mit Rebenpflanzungen, Getreidefeldern bedeckt, und mit Dörfern und Landhäusern übersäet sind. Dieser See, der 228 Toisen höher liegt als das Meer, ist 4 Stunden lang und 1 Stund breit; er enthält ungefähr die nemlichen Fische wie der See Bourget; er wird von mehrern Bächen, von einer Menge Quellen, und von Bergströmen unterhalten, die, wenn der See schmelzt, in Cascaden von den benachbarten Höhen herabstürzen; der Ablauf seiner Gewässer wird durch zwei Canäle bewirkt, die sich durch die Stadt ziehen, und sie in mehrere Inseln abtheilen; beide Canäle vereinigen sich in einer kleinen Entfernung unterhalb der Stadt in einen einzigen Fluß, der sich unter dem Namen des Thion, in den Fier ergießt.

* * *

„Wir machten uns den andern Morgen auf den Weg nach Carouge am Genferſee, verließen Aig und paſſirten den Fluß Fier, auf einer Brücke, die aus einem einzigen Bogen beſteht, und die beiden Seitenwände einer tiefen Bergſchlucht mit einander verbindet. Der Fier führt eben ſo wie der Cheran Goldkörnchen bei ſich, die von den Bewohnern der umliegenden Gegend, ſehr fleißig aufgeſucht werden.

Eine Viertelſtunde jenſeits des Dorfes Thable giengen wir vom Wege ab, um die Carthauſe von Pommier zu beſuchen. Sie liegt einem ſchönen Thale gegenüber, am Fuße eines ſteil abgeſchnittenen Berges. Doch fanden wir keine Spur mehr von ihrer urſprünglichen Beſtimmung; Genfer Kaufleute haben gegenwärtig die Stelle der Kinder des heiligen Bruno eingenommen; in dieſem ehemaligen Orte der Buße und des frommen Nachdenkens, wird jetzt Faiance fabricirt und Bier gebraut. Wir wußten es ehe wir dahin kamen, und doch war es uns im höchſten Grade auffallend. Der Menſch kann ſich eines gewiſſen Eindrucks von Traurigkeit nicht erwehren, wenn er einen der Religion urſprünglich geweihten Ort, zu einem profanen Gebrauch verwendet ſieht; es gehört Zeit dazu, ehe der Verſtand billigen kann, was das Gefühl tadelt.

Bald darauf kamen wir nach Carouge. Dieſe kleine Stadt liegt in einer Ebene an dem linken Ufer der Arve, die aus einem Felſen an dem äußerſten Ende des Chamounythales entſpringt, und ſich unterhalb Genf in die Rhone ergießt. Die Straßen dieſer neuen Stadt ſind breit und regelmäßig, und die Häuſer in einem ſchönen Style erbaut. Die Könige von Sardinien, eiferſüchtig auf den Handel und blühenden Wohlſtand der Stadt Genf, wollten der letztern ganz in ihrer

Nähe eine Nebenbuhlerin entgegenſetzen, allein der Erfolg entſprach ihrer Erwartung nicht; denn Carouge, anſtatt ſich durch Induſtrie auszuzeichnen, wurde ſehr bald eine Freyſtätte aller Laſter und aller Verbrecher, und erhöhte nur noch den Ruhm einer Stadt, deren Wohlſtand ſie verdunkeln ſollte. Ein offenbarer Beweis, daß auch die öffentliche, eben ſo wie die Privatwohlfahrt, nur allein durch Talente und gute Sitten gegründet und erhalten werden kann.

Auf unſerer Rückreiſe von Carouge nach Chambery, ſchlugen wir einen andern etwas weitern Weg, als über Annecy ein. Wir giengen nemlich durch den Flecken St. Julien, in deſſen Nähe ſich ein Gipsbruch befindet, und über den Berg Sion, in das Dorf Frangy, wo ein ziemlich guter Wein wächſt. Jenſeits deſſelben brauchten wir 1 ½ Stunde Zeit, um auf einem äuſſerſt ſteilen, beſchwerlichen Wege den Berg Clermont zu erſteigen, von deſſen Gipfel man nachher immer abwärts bis in das Städtchen Rumilly geht. Dieſes Städtchen iſt nichts als ein elender Flecken, wo, wie in den meiſten Städten von Savoyen nicht die geringſte Spur von Induſtrie zu finden iſt, hier herrſcht überall Mangel und Elend. Uebrigens iſt dennoch Savoyen kein ſo armſeliges Land, als wofür es gewöhnlich gehalten wird. Die Hälfte davon iſt zwar für den Ackerbau gänzlich unbrauchbar, allein das übrige bringt an vielen Stellen einen Ueberfluß von Produkten aller Art hervor. Die Savoyarden ſind eben ſo ökonomiſch als arbeitſam, ſie beſchäftigen ſich äuſſerſt fleiſſig mit der Viehzucht und dem Ackerbaue, und kennen theils die Genüſſe des Luxus nicht, theils fühlen ſie das Bedürfniß derſelben nicht.

Ungefähr eine Stunde von Chambery verlieſſen wir unſern Wagen, und giengen um der drückenden Sonnenhitze auszuweichen, auf einem Fußpfade fort, der ſich durch ein kleines,

mit der Heerſtraße parallel laufendes Thal zog. Der Boden war durchaus mit einem dichten, herrlich grünen Raſen bedeckt, der mit der bunteſten Farbenpracht der niedlichſten Blumen prangte. Das ganze Thal war mit Ulmbäumen und Zuckerahornen beſetzt, unter deren dichtem Schatten wir beſtändig fortgiengen, und wobei Weinranken, die ſich bis an den Gipfel derſelben hinauf gewunden hatten, in ſchwebenden Blumengewinden über uns herabhiengen. Im dichten Laube der Bäume girrte eine zahlloſe Menge von Turteltauben, und zu unſern Füßen ſchlängelte ſich ein kryſtallheller Bach murmelnd dahin. Wir genoßen in dieſem kleinen Thale ein unausſprechliches Vergnügen, und giengen dabei, um die Dauer deſſelben möglichſt zu verlängern, ſo langſam fort, daß die Nacht anbrach, ehe wir Chambery erreichten.

* * *

„Der Weg von Aix nach Chambery, das 2 Stunden davon entfernt iſt, iſt vortreflich und höchſt angenehm, auf beiden Seiten größtentheils, mit Nuß- und ſüßen Kaſtanienbäumen beſetzt, von welchen letztern man ſchon von Rumilly aus, ganze Wälder antrift. Ueberall wechſeln die reichſten Wieſen, Felder und Weinberge, die hie und da mit Landhäuſern verziert ſind, in ſchönſter Mannigfaltigkeit mit einander ab, und alle Früchte gedeihen hier vortreflich, weil die beinahe ſenkrecht abgeſchnittenen Felſen, die das Thal zwiſchen Aix und Chambery einſchließen, die Sonnenſtrahlen reflectiren, und eine brennende Hitze verurſachen, welche Alles in kurzer Zeit, zur Reife bringt. Auch ſoll der Winter hier nicht ſo lange dauern als in Genf, weil dieſes Thal gegen Norden geſperrt, gegen Süden aber offen iſt. *)

*) „Der Weg von Aix nach Chambery iſt ſchön, er lehnt ſich an das Gebirg an, wo man ſeinetwegen Felſenſtücke mit großen Koſten wegſprengen mußte."

* * *

„Von Aix her nähert man ſich Chambery auf einem vortrefflichen Wege, der an einem Felſengebirge mit großem Aufwande hingeführt wurde. Von dieſer Höhe giebt die nahe darunter liegende, anſehnliche Stadt, mit ihren vielen Landhäuſern und Gärten, in einer weiten, von entfernten blauen Bergen umgrenzten, ſehr fruchtbaren Ebene, bei einem hellen Sonnenblicke nach dem Regen, einen reitzenden Anblick, eine der ſchönſten Ausſichten, die man bei wenig Waſſer finden kann. Das Große und Mannigfaltige der Bergländer, trifft hier mit der Anmuth und Lieblichkeit einer ſchönen, ebenen, baumreichen und bewohnten Landſchaft zuſammen, und eines hebt das andere.

* * *

„Den 18. Auguſt ſtiegen wir vom Mont Cenis nach Lanslebourg herab, kamen nach St. Jean de Maurienne, und fuhren am 22ſten durch ein angenehmes romantiſches Land nach Chambery. Selten ſah ich eine ſchönere und fruchtbarere Gegend, als die um Chambery. Korngefilde wechſeln hier mit Kaſtanienwäldchen aufs angenehmſte ab, und erheben ſich allmählich zur Rechten und Linken, bis an die Gebirge, deren Abhänge mit Wäldern bedeckt, und mit Landhäuſern und Meierhöfen beſtreut ſind.

* * *

„Gegen Chambery herab, wird, wenn man von Aix herkommt, das Land immer ſchöner und reitzender. Die Stadt liegt in einer äußerſt mahleriſchen Gegend. Berge von einer ſchönen Höhe und einem feierlichen Anſehen, umſchließen ein ebenes Thal, das weit und offen genug iſt, um die Einbildungskraft nicht zu drücken. Durch die Ebene ſchlängelt

ſich ein Flüßchen, zwiſchen Gärten und Wieſen hindurch, und belebt das ganze Gemälde mit ſeinen mannigfaltigen Windungen, bis es ſich in einen See verliert, deſſen einen Theil man zwiſchen den Bergen hindurch entdeckt. Man kommt über eine Anhöhe gegen die Stadt herunter, und genießt mit Wolluſt alle die Schönheiten, mit denen ſie ſo reichlich umgeben iſt.

* * *

„Chambery liegt in einem äußerſt fruchtbaren Baſſin, das eine herrliche Anſicht gewährt. Ein großes Gewäſſer würde dieſer Gegend einen noch viel höhern Reitz geben; denn die klaren Bäche, welche dieſes Thal bewäſſern, ſind zu unbedeutend und kaum ſichtbar.

* * *

„Um von Aix nach Chambery zu kommen, ſchlägt man ſich rechts um den See gegen die franzöſiſche Grenze, und entfernt ſich wieder etwas von den höchſten Gebirgen Savoyens; dadurch verändert ſich nun auch die Gegend wieder, bekommt mehr Fläche, und wird freundlicher. Wirklich liegt auch Chambery nach de Lues Meſſungen 47 Toiſen oder 282 Fuß niedriger als der Genfer See; es lag auch in dieſer Gegend wieder ein ſehr ſchönes, in neuern Geſchmacke erbautes Schloß.

Die Straße die von Genf nach Aix führt, iſt vortrefflich. Gleich hinter Genf hat man, wenn man den Berg Sion beſteigt, manche treffliche romantiſche Ausſichten; beſonders erblickt man, ehe man nach dem Dorfe Frangy kommt, zwiſchen hohen ſteilen Felſenwänden, links in der Tiefe ein höchſt reitzendes Thal; in der Nähe von Frangy wächſt ein trefflicher Wein. Von dieſem Dorfe aus lauft der

Weg beſtändig über und an hohen Bergen in mäandriſchen Windungen hin, und gewährt die abwechſelndſten Ausſichten. Dadurch wird die Entfernung von Genf bis Turin ſehr groß, die Route erhält aber nun auch Reitze, die ſie ohne die häufigen Krümmungen nicht haben würde; hinter Frangy kommt man auf einem ausnehmend ſteilen Wege auf den Berg Clermont; in 1½ Stunde erreicht man ſeine Spitze und dann geht es immer bergab bis nach Rumilly. Vom Dorfe Rumilly an, wird die Straße ebener und gerader, und überhaupt bis Aix ſehr bequem.

Wie die Berge in Savoyen, die höchſten in der alten Welt ſind, ſo iſt auch das Land das rauheſte; es iſt dasjenige, welches die wenigſten und kleinſten Flächen in den Thälern und oben auf den Bergen hat. Nur die zwei genannten mittelmäßigen Seen, und noch einige ganz kleine, ſind zwiſchen dieſen enge zuſammengedrückten Gebirgen. Es hat wohl die wenigſt mögliche Vegetation in ſeinem Schooſe, weil überall Steine und Felſen ſind, die auf einer gewiſſen Höhe nur noch Nadelholz tragen, wo etwa Stellen ſind, auf welchen noch Bäume haften können; weiter oben iſt alles kahl, und ganz in der Höhe lauter Eis. Es iſt zum Erſtaunen, daß es noch ſo viel hervorbringt, aber mit wie viel Mühe muß der arme und fleißige, dabei aber doch immer frohſinnige Savoyarde ſeine kümmerliche Nahrung dem Erdboden abgewinnen! und doch iſt das Land ſehr bevölkert. Manche Berge ſind von unten bis oben terraſſenartig angebauet, wie man dies auch häufig in den Pyrenäen findet. Schöne, zumal etwas entfernte Ausſichten, ſind in einem ſolchen Lande ſelten; es giebt da mehr ſonderbare, und zuweilen wenn man plötzlich um eine Felſenecke kommt, überraſchende Anblicke, romantiſche Situationen, und hie und da einladende Einöden. Geſchützt und gedeckt kommt man ſich überall vor, und das giebt eine nicht

Landhaus Debrigue.

unangenehme Empfindung, wenn man gerne zwiſchen den Bergen ſteckt, und ſie den weit ausgebreiteten und flachen, unabſehbaren Ausſichten vorzieht.

* * *

„Verläßt man Chambery, um weiter nach dem, durch ſeine Citadelle berühmten, 4 Stunden weiter ſüd-öſtlich an der Iſere liegenden Städtchen Montmelian, zu reiſen, ſo kommt man an dem reitzenden Landhauſe des Generals Debrigue, das auf der rechten Seite der Straße liegt, vorbei. Dieſer General, deſſen Geburtsort Chambery iſt, hat ſich endlich, nachdem er bisher ſein Leben in Indien zugebracht hat, wo er ſein Glück machte, und die Truppen des Tippo Saib commandirte, ſich in ſein Vaterland zurückgezogen. Die Eleganz ſeines Landſitzes überraſcht um ſo mehr, da man ſo etwas in Savoyen nicht erwartet hätte, welches wohl anmuthige ländliche Aſyle um Chambery her enthält, aber wenig eigentliche ländliche Prachtgebäude. Dieſer Landſitz zeichnet ſich durch ſeine ungemein ſchöne Boſkete aus, die beſucht zu werden verdienen. Das 4 Stunden lange Becken, das man ſeiner ganzen Länge nach von Chambery bis Montmelian durchreiſt, hat ein ſehr friſches Anſehen, und iſt eine ſehr fruchtbare, wohlangebaute, herrliche Landſchaft. Dieſe Ebene liegt zwiſchen den Bergen von Grenier, die man in einer Entfernung von etwa ½ Stunde, auf der rechten Seite ſieht, und den Bergen von Beauges oder Montmelian, an deren, mit Rebenpflanzungen bedecktem Fuße, der Weg hinführt. Dieſe Ebene lauft auf einer mäßigen Anhöhe hin, welche das Becken von Chambery und das Iſerethal von einander abſondert; der Weg iſt ſo nahe an der franzöſiſchen Grenze, daß man meiſtens nach Dauphine hinein ſieht.

Es wäre leicht einen Canal aus der Iſere, nach dem See Bourget zu führen. Die 2 Bergketten von Beauges

und von Greniet, ſind Kalkgebirge, und ganz verſchieden von der Natur der eigentlichen Alpen, von denen eine Kette auf der linken oder Südoſtſeite der Iſere ſich gegen Süden hinzieht, und die ſich durch ihre ſpitzigen Kämme, durch ihre ganz nackten Felſengerippe, durch die Hörner und Zacken, die mit ihren, von ewigem Schnee bedeckten Gipfeln, in die Wolken dringen, charakteriſiren. Jene 2 Bergketten erreichen da wo ſie am höchſten ſind, nicht ganz 2000 Met., wodurch ſie weit unter die Alpen herabſinken. Die Berge von Greniet werden durch die Ebene von Graiſivaudan, die ſich von Montmelian bis Grenoble herabzieht, von der an der Südoſtſeite der Iſere hinſtreifenden Kette von Urgebirgen, abgeſondert. Ueberall umher von mannigfaltigen, impoſanten, prächtigen Gebirgansichten umgeben, kommt man endlich nach Montmelian, auf einem Wege, der von Bäumen aller Art, beſonders von Weiden, Maulbeerbäumen und Nußbäumen begrenzt, und zuweilen beſchattet wird; er ſtößt gerade auf den ſteilen ſchwarzen Felſen, auf dem ſich ehemals das Fort von Montmelian erhob, und der den Ausgang zu verſchließen ſcheint.

*) Montmelian hat 13—1400 Einwohner, und beſteht aus 2 kleinen Straßen; es liegt 140 Toiſen höher als das

*) „Entfernungen der Orte auf der Route von Montmelian bis Turin: Von Montmelian bis Maltaverne 3 Lieues, von Maltaverne bis Aiguebelle 3 Lieues, von Aiguebelle bis La Chapelle 4 Lieues, von La Chapelle bis St. Jean de Maurienne 5 Lieues, von St. Jean bis St. Michel 4 Lieues, von St. Michel bis Modane 5 Lieues, von Modane bis Verney 4 Lieues, von Verney bis Lanslebourg 4 Lieues, von Lanslebourg bis Mont Cenis 6 Lieues, von Mont Cenis bis Molaret 6 Lieues, von Molaret bis Suſa 4 Lieues, von Suſa bis St. Georges 3 Lieues, von St. Georges bis St. Antonin 2 Lieues, von St. Antonin bis Avigliano 3 Lieues, von Avigliano bis Rivoli 3 Lieues, von Rivoli bis Turin 3½ Lieues, zuſammen 62½ Lieues.

Meer. Seit der Zerstörung des Forts, das außerordentlich fest war, und eine sehr starke Garnison hatte, enthält es nichts Wichtiges mehr. Dieses wurde im Jahre 1600 von Heinrich IV. eingenommen, aber bald wieder zurückgegeben; Ludwig XIII. belagerte Montmelian 13 Monate, und mußte wieder abziehen. Im Jahre 1691 wurde es, weil der Herzog von Savoyen Theil an der Coalition gegen Frankreich nahm, von Catinat belagert, und nach 33 Tagen zum 2ten Male eingenommen. Im Jahr 1705 wurde es von den Franzosen, unter Ludwig XIV. nach einem langen Wiederstande erobert und geschleift. Die Spanier die sich in der Folge Savoyens bemächtigten, stellten es zum Theil wieder her; allein in dem Kriege von 1741—1748 zerstörten es die Franzosen noch einmal, und aus den Ruinen wurde 1777 die schöne Iserebrücke auf der Südseite der Stadt gebauet. Wäre diese Festung nicht schon so verfallen gewesen und gehörig vertheidigt worden, so hätte sie den Franzosen im September 1792 das Eindringen in Savoyen wohl sehr erschweren können. Sie hatte ehemals einen sehr tiefen in den Felsen gehauenen Brunnen, der ihr hinlänglich Wasser verschaffte. Es waren weit höhere Felsen rund um sie her, als der ist, auf dem sie stand, allein für Kanonen waren sie ganz unzugänglich, und für das kleine Gewehr viel zu entfernt.

Montmelian hat eine köstliche Lage an der Isere und am Eingange in 4 Thäler. Daher ist auch die Aussicht auf dem Felsen der Citadelle unvergleichlich. Dieser isolirte Felsen stellt einen abgekürzten Kegel dar; die Plateforme oben ist mit den Ruinen des ehemaligen Forts überstreut, und in Absicht der Aussicht, ist er ein wahres Belvedere; überall erblickt man auf ihm in einiger Entfernung äußerst wilde Felsen, die sich in den Wolken verlieren, und hie und da mit Schnee bedeckt sind; von ihrem Fuße an sind sie aber

weit hinauf auf ihrer Südſeite mit Reben bedeckt, die durch Bergquellen gewäſſert werden und einen Wein hervorbringen, der in Italien geſchätzt wird. Ganz in der Tiefe erſcheint das ziemlich weite und ſehr anmuthige Thal, aus welchem die ſchiffbare, und große Flößen tragende Iſere hervorſtrömt, und dem Boden durch ihre Feuchtigkeit ein friſches grünes Anſehen giebt; *) man blickt ins Thal das von Chambery herkommt, ins weſtliche reitzende Thal Graiſivaudan, wo man in einer Entfernung von 2 Stunden das Fort Barraux erblickt, das auch an der Iſere ſteht, und dies Thal beherrſcht; unten um den Felſen her ſieht man die zerſtreuten Häuſer von Montmelian, eine Menge Gärten, Wieſen, Obſtbäumen, ſogar einige Getreidefelder. Bei Montmelian durchkreutzen ſich 2 große Straßen, deren eine von Genf und Lyon herkommt, und ſich über den Mont Cenis nach Turin zieht; die andere kommt ſüdweſtlich aus Dauphine neben der Iſere herauf, und führt gegen Nordoſten, und dann gegen Südoſten nach der Tarantaiſe, über den kleinen Bernhard, nach dem Thale von Aoſta.

Die Bergkette von Beauges macht bei Montmelian auf einmal einen ſpitzigen Winkel gegen Oſten, und ſtellt eine

*) „Die Iſere entſpringt beim Berge Iſeran, an der Grenze der Tarentaiſe, bey Montmelian wird ſie ſchiffbar. Der Schiefer den ſie bey ſich führt, giebt ihrem Waſſer eine bläuliche, ſchmuhige Farbe; ihr Lauf hat viele Krümmungen, und doch iſt er reißend, und wird es noch mehr durch den ungeſtümmern Drac, der ſich in der Gegend von Grenoble mit ihr vereinigt; ihre Ueberſchwemmungen ſind furchtbar; ſie richtet oft in den heißen Sommermonaten, wenn der Schnee häufig in den Gebirgen ſchmelzt, in dem reitzenden Graiſivaudanthale traurige Verwüſtungen an, in dieſem herrlichen Thale, das ſo ganz beſtimmt zu ſeyn ſcheint, den ungeſtörten Genuß einer harmloſen Ruhe zu gewähren, das ſein ſchöner Strom nur zu durchkreiſen ſcheint, um es fruchtbar zu machen und zu verſchönern."

ſehr ſteile Südſeite dar, beſonders in der Höhe; auf ihrem untern Theile iſt ſie überall, wo Menſchenhände hinkommen konnten, mit reichen Rebenpflanzungen bedeckt, die den beliebteſten Wein Savoyens hervorbringen. Der Contraſt zwiſchen den wilden Felſen in der Höhe umher, und ihren tiefern Gegenden und dem Thale, wo Alles mit der lebendigſten mannigfaltigſten Vegetation prangt, und das Gewäſſer der Iſere ein ſo großer Schmuck der Landſchaft iſt, bildet das intereſſanteſte Gemälde. Montmelian nimmt den ſchmalen Raum zwiſchen dem hervortretenden Fuße der Bergkette von Beauges, und dem rechten Ufer der Iſere ein. Jenſeits des Flußes iſt das Ufer ebenfalls ſehr ſchmal, wegen der ſtark ſich vordrängenden Hügel, welche die erſte Stufe der hinter ihnen ſich erhebenden Alpen ausmachen.

Gleich ober- und unterhalb dieſes engen Paſſes, erſcheint das Iſere-Thal in der Geſtalt zwei breiter Ebenen, die eben ſo ſchön als ausgedehnt ſind, ungeachtet der ſehr häufigen Verheerungen, die der Strom in ihnen anrichtet. Das nordöſtlich von Montmelian an der Iſere ſich hinaufziehende Thal, heißt das Iſere-Thal im engern Sinne, oder La Combe de Savoie, es ſtößt 3 Stunden von Montmelian auf das nach Südoſten hinlaufende große Thal von Maurienne, und verlängert ſich ſelbſt gegen Oſten, wird nach einigen Stunden enger, und lauft bis Conflans, wo das Thal von Tarentaiſe ſeinen Anfang nimmt. Das gegen Südweſten von Montmelian laufende Thal, bei deſſen Urſprung ſich gegen Norden das Baſſin von Chambery öffnet, iſt das berühmte und prächtige Thal von Graiſivaudan; es dehnt ſich gegen Süden bis nach Grenoble aus; links neben demſelben zieht ſich die ſchon genannte Alpenkette hin, rechts die Kette der Berge von Grenier und von der großen Carthauſe.

Die Straße zieht ſich oberhalb Montmelian in den Thälern von La Combe de Savoie, und von Tarentaiſe immer auf der Nord- und Oſtſeite der Iſere hin, und kommt endlich ganz öſtlich auf die Spitze und zum Hoſpitium des kleinen Bernhards, eine der Paſſagen von Frankreich nach Italien. Das Ober-Iſere-Thal oder La Combe de Savoie iſt reicher, das Thal von Tarentaiſe ſchöner. Die Kette der Alpen, die ſich auf der linken Seite der Iſere hinzieht, wird durch das Thal von Maurienne getheilt. Man ſieht in dieſem Thale die Arque, welche die Gewäſſer der Gebirge des Thales und des Mont Cenis der Iſere zuführt, die auch die Waſſer des kleinen Bernhards erhält, ſo wie alle Bergſtröme der benachbarten Gebirge, daher ſie gleich unterhalb Montmelian, alſo am Fuße, und faſt ſchon im Schooſe der Alpen ſchiffbar wird, was man von keinem der andern großen Ströme ſagen kann, die aus dieſen Gebirgen entſpringen. Der unregelmäßige und reißend ſchnelle Lauf der Iſere erlaubt es nicht, auf ihr mit Kähnen aufwärts zu fahren, was dem Handel von Montmelian ſehr nachtheilig iſt.

Wer von Montmelian aus nach Italien reiſen will, hat durchs Thal von Maurienne einen beſſern Weg, als durch das noch weiter öſtlich, dem kleinen Bernhard näher liegende Thal von Tarentaiſe. Von Montmelian bis zum letzten Dorfe des Thales von Maurienne, am Fuße des Mont Cenis, beträgt der Weg über 30 Stunden, 3 ſtarke Tagereiſen für einen Wanderer. — Auf der ſteinernen Iſere-Brücke bei Montmelian iſt der Platz, wo man allein auf dem ganzen Wege von Chambery bis Turin den Montblanc ſehen kann. Von dieſer Brücke an beſteigt man, wenn man über den Mont Cenis nach Turin reiſen will, auf einem ziemlich ſteilen Wege einen der angenehmſten Hügel; auf der rechten

Seite von den Alpen beherrſcht, zu denen er gehört, beherrſcht er ſelbſt links, das weite Baſſin, wo die Arque und Iſere ſich vereinigen; beim Dorfe Planeſe kommt man zu der Straße, die ſich auf der linken Seite der Iſere von Grenoble heraufzieht, und über den Mont Cenis nach Italien führt. Die Landſchaft iſt mit Wieſen, Nuß- und Kaſtanienbäumen, Reben, und allen Arten von Pflanzungen bis zum Weiler Maltaverne bedeckt. — Man hat auf dieſem Wege, beſonders bei Planeſe herrliche Ausſichten; bei dieſem Dorfe ſind angenehme Promenaden, die ehemals zum Schloße eines Grafen gehörten. Von Maltaverne ſenkt ſich die Straße wieder allmählich bis Aiguebelle, und hier verengt ſich plötzlich das Thal, hier dringt man in die Alpen ein, als deren Thor dies Dorf betrachtet werden kann, und über deren Centralkette man auf den Mont Cenis kommt, bis zu deſſen Fuße man noch 25 bis 26 Stunden, im endloſen engen Felſen-Thale von Maurienne zurück zu legen hat. Dieſes Thal war ehemals eine der 5 Provinzen, aus denen das Herzogthum Savoyen beſtand.

Das Thal von Maurienne mag wohl an Mannigfaltigkeit großer Naturſcenen, die ſich überall dem Auge darſtellen, wenige ſeines Gleichen haben; man ſieht ſich von himmelhohen Felſen umgeben, die den Einſturz drohen, von andern ſtürzen wie aus den Wolken zahlreiche Waſſerfälle donnernd und ſchäumend ins Thal herab; brüllend drängt ſich das ſtürmiſche Wellengewühl der ungeſtümmen Arque durch enge tiefe Klüfte und finſtere Abgründe; kaum hat die Straße noch Raum im Gedränge der ſteilen himmelhohen Felſenwände; plötzlich treten die Felſen, die allen Ausgang verſchließen zu wollen ſchienen, zurück, und ein freundliches kleines Thal, mit einem Städtchen oder Dorfe, in der Mitte ſchöner Fluren und blühender Wieſen, liegt vor den Augen

des erſtaunten Wanderers. Die Berge zeigen ſich zu beiden Seiten bald als nackte mahleriſche Felſen, bald als fette Alpen mit Wäldern gekrönt; ſie treten oft ſo nahe zuſammen, daß nur noch ſchmale Streifen des Himmels ſichtbar ſind, dann öffnet ſich da und dort nach der Höhe wieder eine Ausſicht, und zwiſchen düſtern Felſenwänden ſchimmert aus dem blauen Himmel herab, der Gipfel eines Schneegebirges in ſanftem Roſenlichte.

Dieſes Thal hat ungemein viel Aehnlichkeit mit dem Walliſerthale, nur findet man in dieſem noch mehr Rebenpflanzungen, Gärten, Wieſen, Kornfelder, und die Natur behandelt in jenem ihre Kinder viel ſtrenger und ſtiefmütterlicher; nicht ohne Mitleiden ſieht man den armen und emſigen Savoyarden mit Dünger und Erde auf dem Rücken, ſteile Felſenpfade hinaufklettern, um da und dort ein Plätzchen anzupflanzen; jedes ebene Fleckchen Land in der Nähe wird mit unglaublicher Sorgfalt von ihm benutzt, ſein Fleiß, ſeine Genügſamkeit trotzen der Armuth, ſeine Stirne iſt offen und heiter, ſein ganzes Weſen voll Treuherzigkeit, indeß finſtere Verachtung und abſtoßender Uebermuth die Geſichtszüge ſeines Nachbars, des ſtolzen Piemonteſers entſtellen. Nur verfolgt im Thale von Maurienne auch das Uebel unzählige Familien, das ſich im Aoſta- und Walliſerthale in ſo ſchrecklichen Geſtalten zeigt; faſt vor jeder Hausthüre ſieht man hier einen oder zwei Cretins, in ſtummen, ſtarrem Hinbrüten, oder mit einer kleinen Arbeit beſchäftigt, oder mit Steinchen wie kleine Kinder ſpielend, und in den brennenden Sonnenſtrahlen kauernd. Gewöhnlich ſind ſolche elende Geſchöpfe taub und ſtumm, ihre Blicke ſind ſtier, viehiſche Dummheit iſt in ihrem Geſichte, oder ein grinzendes Lachen verzerrt daſſelbe; entſetzliche Kröpfe hängen manchem über die Bruſt herab, ihr Leib iſt kurz und dick, ihre Beine ſind krumm,

man bemerkt an ihnen keine Spur einer Geisteskraft. Kleinere Kröpfe haben fast alle Bewohner des Thales von Maurienne, nur in den Städtchen und Flecken sind sie nicht so häufig als in den Dörfern.

Bei Aiguebelle, einem angenehmen Dorfe in einer fruchtbaren gut angebaueten Gegend kömmt man zu dem Arqueflusse, den man bis zum Mont Cenis nicht mehr verläßt. Dieses Dorf liegt auf der linken Seite der Isere, hat 7—800 Einwohner, von denen die meisten wohlhabend, mehrere reich sind; es kündigt seine Forderung an den Titel eines Fleckens, durch seine bemahlten Häuser an, die sehr mit der Armuth Savoyens contrastiren, so wie seine breite Straße mit dem engen Thale. Hier ist eine Kupfer- und Eisengießerei, beide Metalle kommen aus benachbarten Bergen. Dies Dorf steht 160 Toisen höher als das Meer. Neben dem Dorfe, das seinen Namen von seinem schönen Quellwasser hat, sieht man noch die ungeheuern Felsenstücke, welche 1750 durch eine Schneelauwine von der Höhe losgerissen wurden, und das ansehnliche Dorf Randan, die Kirche, Häuser und alle Einwohner in einem Augenblicke vernichteten und hoch überdeckten. Von hier steigt man unmerklich aufwärts, und nähert sich der hohen Alpenkette; je näher man ihr und dem Mont Cenis kommt, desto größere erhabenere Formen nimmt die Natur an, desto seltener erscheint sie in ihrer Freundlichkeit und Anmuth, desto mehr in feierlichem, majestätischem Gewande, nicht selten in drohender furchtbarer Gestalt. Zwei Stunden von Aiguebelle erblickt man das sehr alte Fort Miolan auf einem Felsen.

„Das Thal von Maurienne, welches von seinem Bergstrome, der Arque oft verwüstet, hier mit Morästen, dort mit Sand, an andern Orten mit Kieselsteinen und Felsstücken bedeckt wird, verwandelt sich öfters in einen engen

Felsenpaß. Wie man Aiguebelle verläßt, so stößt man auf einen Felsen, der die ganze Breite des Thales ausfüllt, so daß man Mühe hatte, die Landstraße hier fortzusetzen; das Thal erweitert sich nachher wieder, und verengt sich aufs neue in der Nähe von St. Jean; die Höhe der Berge an seinen beiden Seiten wechselt zwischen 2—3000 Met. Sie sind an gewissen Plätzen nackt und kahl, an andern mit Wiesen und Pflanzungen, mit Kastanienbäumen und Tannen bedeckt, überall steil, und stellen beständige Abwechslungen dar. Bei den Wohnungen, die nicht so dünne gesäet sind, als man erwarten sollte, kämpfen einige Rebenpflanzungen, die an den Seiten der Berge hängen, zugleich gegen die Bergströme, die der Regen hervorbringt, und gegen den, zur Zeit des Thauwetters herabrollenden Steinschutt.

Weiterhin kommt man durch den Weiler Epierre, durch das Dorf La Chambre und den Weiler La Chapelle. In Epierre ist eine Schmelzhütte für das Eisen. Alle diese Orte haben ein höchst erbärmliches Aussehen; und unter ihren unreinlichen, zerlumpten Einwohnern befinden sich viele Cretins und Kropfige; ihre zu ihnen passenden Wohnungen sind elend gebauet und noch schlechter unterhalten, mehrere sind wahre Ruinenhaufen; ihre Wiesen sind zum Theil mit Sand und Sümpfen bedeckt. Dieser traurige Anblick begleitet den Reisenden von Aiguebelle bis St. Jean de Maurienne. Etwas erträglicher ist noch der Anblick des Dorfes La Chambre, durch welches eine breite Straße führt; diese neue Straße hält als ein Damm den Bergstrom in Schranken, schützt das Thal vor Ueberschwemmungen und Versumpfungen, und rettet auf diese Art den Einwohnern ihr Eigenthum und die gesunde Luft.

Zwischen La Chambre und St. Jean kommt man am Fuße des Berges Rocheray vorbei, von welchem

Herr von St. Real, ehemaliger Intendant von Maurienne, ſagte, daß er eine ſo große Menge mineraliſcher Subſtanzen enthalte, daß man ihn als ein Cabinet der Mineralogie betrachten könne. Die Stadt St. Jean de Maurienne liegt ſo ziemlich in der Mitte dieſes Thales, welches unter dem Titel der Grafſchaft von Maurienne, eine der 5 Provinzen war, aus welchen das Herzogthum Savoyen beſtand; die 4 andern Provinzen waren: La Tarentaiſe, Le Chablais, Le Faucigny und das eigentliche Savoyen. Sie war ehemals die Hauptſtadt dieſer Provinz, und nachher der Hauptort eines Arrondiſſements; ſie iſt eine kleine Stadt von 2000 Einwohnern; ihr Inneres beſteht aus ſchlechten Häuſern und Straßen, aber ihre Umgebung iſt friſch und lachend; doch iſt die Vorſtadt, durch welche die Straße geht, noch ganz artig gebauet, und man findet hier einige erträgliche Wirthshäuſer. Das Thal bildet hier ein kleines fruchtbares, ſehr ſchönes, grünes Becken, das mit Wieſen, Obſtbäumen und prächtigen Nußbäumen bedeckt iſt. Dieſe Stadt liegt gegen 300 Toiſen höher als das Meer. Man ſteigt von hier beſtändig durch das noch übrige Thal, bis zum Fuße des Mont Cenis.

Bis St. Michel hat man 4 Stunden. Das Thal verengt ſich zwiſchen hohen unangebaueten, und von Bachfahrten durchfurchten Bergen; es fährt fort ſteil empor zu ſteigen, aber auch die Berge erheben ſich im nemlichen Verhältniß. Die ausgedehnteſten Schneeteppiche überraſchen nun die Blicke des Reiſenden, der ſich allmählig der Region nähert, wo die Natur dem Schnee und Eiſe, ihre ewige Herrſchaft angewieſen hat. Dieſe Nachbarſchaft öder Schneefelder, und einer reichen Vegetation bildet einen ſchönen Contraſt. Die Thäler und Berge der Alpen vermehren dieſe Annäherung, ſo daß man oft in dem nemlichen Gemälde alle 4 Jahreszeiten erblickt.

Beim Heraustreten aus der Vorstadt von St. Jean, kommt man auf einer steinernen Brücke über einen ansehnlichen Bergstrom, der aus einem Nebenthale hervortritt, und sich mit der Arque vereinigt; etwas weiter führt eine andere Brücke über die Arque, hier erblickt man einen Bach mit versteinerndem Wasser, in einem Tuffcanale, den er sich selbst aus dem Kalkstoffe, den er bei sich führt, erbauet hat; diese Art von Wasserleitung die immer höher wird, stellt eine lange Mauer vor; man erinnert sich beim Anblick derselben, an die versteinernde Quelle von Clermont, welche die natürliche Brücke hervorbrachte, die in Frankreich unter dem Namen Pont de Pierre so berühmt ist.

Fast in der Mitte zwischen St. Jean und St. Michel liegt das Dorf St. Julien, man kommt durch dasselbe; es ist von Felsentrümmern und Kieshaufen umringt, die von den Bergen herabgerollt sind, und von Regenbächen herbeigeschwemmt wurden. Auf diesen Schutthügeln, deren Ausdehnung sehr ansehnlich ist, wachsen magere Reben, welche einen delicaten, und in Savoyen sehr geschätzten Wein hervorbringen, den man Vin de St. Julien nennt. Dieser Theil der Route, der im Sommer und Herbst vollkommen gangbar ist, wird zur Zeit des Schneeschmelzens von ungestümmen Bergströmen zuweilen unbrauchbar gemacht. St. Michel ist ein anmuthiges Dorf von ungefähr 600 Einwohnern; die durchlaufende Straße hat zwei Reihen artiger Häuser neben sich, die meistens Wirthshäuser sind; der Ort gefällt aber den Reisenden hauptsächlich wegen seiner Lage; er ist von einem lachenden Kreise von Obstgärten und Wiesen umringt, und liegt 363 Toisen höher als das Meer.

Wie man der Centralkette näher kommt, so vermindert sich die Zahl der Cretins und Kropfigen; man findet hinter St. Jean nur noch wenige; und noch weniger hinter

St. Michel; aber man ſieht jetzt auch kein ſchönes Dorf, keine ſchöne Landſchaft, keine ſchöne Natur mehr. Bei St. Andre erblickt man noch Rebenpflanzungen; in dem nahen Weiler Franco findet man ein Wirthshaus; ganz nahe ſind ferner die Weiler Frenets und Fourneaux, durch die der Weg führt, im letzten ſind 2 Schmelzöfen und ein Hammerwerk für das Erz der benachbarten Berge. Der Flecken Modane hat 1000 Einwohner, die meiſten ſind Maulthiertreiber, Fuhrleute, Schenkwirthe. Man pflanzt hier vielen Hanf, und braucht für die Küche und die Lampen Leinöhl. Modane liegt 583 Toiſen höher als das Meer. Ungeachtet dieſer Höhe, welche im Innern Frankreichs die Höhe eines anſehnlichen Berges ſeyn würde, öffnet die Erde an einigen auf der Sonnenſeite liegenden Orten, für die Pflanzung von Obſtbäumen ihren Schoos. Aber dieſe Art von Vegetation hört hinter Modane gänzlich auf. Wegen einer lebhaftern und anhaltendern Kälte und des außerordentlich dürren Bodens, kann hier nur noch Heu, Haber und Rocken geerndet werden, und kommen keine andern Bäume mehr fort als die Tanne, der Lerchenbaum und die Bergfichte; das Thal verengt ſich in der Tiefe, und erweitert ſich in der Höhe, wo die Berggipfel weit auseinander treten, indeß die Arque in einer engen Schlucht, welche ſie ganz einnimmt, ihre Wellen dahin rollt.

Die neue Straße, welche bis Modane faſt immer ſich auf dem rechten Ufer der Arque hinzieht, mußte, da ſie ihren Lauf nicht mehr auf dieſer Seite fortſetzen konnte, eine Stunde weit in den Gypsberg eingehauen werden, an deſſen Fuße ſie nun hinläuft; hier läßt ſie zwei armſelige Weiler, Villaraudin links und Bramant rechts liegen. Zwiſchen beiden kommt man auf dem faſt nirgends abhängigen Wege, durch den Wald von Bramant, wo ſonſt die Wege ſo

ſchmal und ſteil waren, daß man faſt immer auf- oder abſteigen mußte, und eine Felſenmauer neben hinlief, die unaufhörlich die Reiſenden bedrohete. Man kommt nun bald durch Verney, ein eben ſo trauriger Weiler als die zwei eben genannten. Bald darauf heftet ſich der Blick jenſeits des Stromes, auf die doppelte Caſcade von St. Benoit, die ſchönſte dieſes Thales, und eine der ſchönſten der Alpen. Die zwei Fälle, aus denen ſie beſteht, geben ihr einen beſondern Charakter. Beide haben ſich einen tiefen Abgrund ausgewühlt, deſſen Boden man nicht bemerken kann, und wo ſie zu verſchwinden ſcheinen. Man bedauert nicht nahe genug bei den Abgründen zu ſeyn, um mit den Augen ihre Tiefe meſſen zu können, und man wird zuweilen von der Neugierde näher zu dieſer intereſſanten Scene hingezogen, um ſie beſſer zu genießen; ich zweifle nicht, daß dies der Fall bei allen Reiſenden ſeyn wird, welche für die erhabenen Schönheiten der Natur Gefühl haben. Ich bin überzeugt, da dieſe Straße ſo häufig von franzöſiſchen und italieniſchen Künſtlern bereiſt wird, daß ſich in dem Portefeuille einer großen Menge derſelben, von dieſem ſo mahleriſchen Anblicke, der in der gehörigen Entfernung eine ſo große Wirkung macht, Skizzen von demſelben finden werden.

Auch die Ausſicht vom Flecken Termignon, den man 1 Stund früher erreicht als Lans-le-Bourg, iſt gewiß mehr als einmal ſkizzirt worden. Nicht weit vom Zuſammenfluße der Leiße mit der Arque, die eben ſo ungeſtümm iſt als dieſe, und auf der rechten Seite dieſer letzten, iſt dieſer Flecken erbauet. Das Thal, aus dem jener Bergſtrom kommt, öffnet ſich links gegen der Tarentaiſe. Die alte Straße gieng über einen ſteilen Berg, und zog ſich in mehrern kurzen und ſteilen Windungen über dieſem Flecken hin, welcher, wenn man ſich auf einigen dieſer Höhen befindet, einen ganz

außerordentlichen Anblick darbietet; man sieht ihn unter sich, und kann nur die Dächer bemerken, die an der Erde zu kleben scheinen. Der hohe Berg La Vanoise und der Gletscher, der fast über den dritten Theil seiner Höhe herabsinkt, vermehrt noch das Pittoreske dieses Gemäldes, das aber die Wiesenteppiche und Felder, die sich amphitheatralisch über dem Flecken hinziehen, nicht in gleichem Maaße verschönern; da sie nemlich durch keine Zäune eingeschlossen, von keinen Bäumen beschattet sind, so ist ihr Anblick mehr eintönig als sonderbar. Die neue Straße zieht sich bei Termignon längs des Stromes hin, und steigt wenig; die alte dagegen kletterte hier an steilen Bergabhängen herum.

Dieser Flecken, der 1000—1200 Einwohner enthält, hat das Ansehen eines Weilers und die Ausdehnung einer kleinen Stadt. Seine Häuser sind sehr niedrig, und Niederlagsplätze für eine Menge Kaufmanns waren, die wegen der Mont Cenispassage hier sind. Die Einwohner beschäftigen sich mit der Transportirung dieser Waaren, und mit der Passage des Berges, der nur 1 Stund von hier ist; die Reichsten geben sich mit dem Transport- und Commissions-Handel ab. Durch die Eröffnung der neuen Straße, muß diese Industrie sehr gelähmt oder eingeschränkt werden.

Lans-le-Bourg, das unmittelbar am Fuße des Mont Cenis liegt, ist ein Flecken von der Art wie Termignon und wo möglich noch trauriger. Dies sind in der That zwei ganz abscheuliche Wohnplätze, und man kann sich nicht enthalten die Einwohner zu beklagen, die das Schicksal hier zu leben, verdammt hat; sie beklagen sich selbst aber nicht darüber, und sind für dies ihr Geburtsland nicht weniger eingenommen, als die Bewohner der glücklichsten Gegenden für das ihrige. Die Schönheit der Weiber in Termignon ist berühmt, ich konnte aber nichts davon entdecken. — Beide

Flecken haben zuſammen eine Bevölkerung von 2000 Seelen; alle ihre Einwohner widmen ſich dem Dienſte der Reiſenden; alle jungen Leute unter ihnen ſuchen ihnen den Uebergang über den Berg zu erleichtern; 8—9 Monate im Jahre beſchäftigen ſie ſich unaufhörlich damit, den Schnee wegzuſchaffen, um die Straße zu eröffnen, die unaufhörlich von demſelben bedeckt wird, und den Reiſenden alle Hülfe zu leiſten, deren ſie bedürfen.

Vor dem Daſeyn der neuen Straße, auf der man jetzt über den ganzen Berg fahren kann, legte man in Lans-le-Bourg die Fuhrwerke auseinander, und transportirte ſie auf dem Rücken der Mauleſel über den Berg, ſo wie die Felleiſen der Reiſenden, indeß dieſe in Sänften ſich darüber tragen ließen; oder man ramaſſirte ſie, das heißt, man führte ſie in Schlitten über die glatten Schneefelder des Berges herab. Jetzt da man nicht mehr nöthig hat, die Fuhrwerke auseinander zu nehmen, begleiten die Einwohner dieſelben, um ſie vor der Gefahr zu ſchützen, im Schnee zu verſinken, oder umzuſtürzen, unterſtützen ſie auf beiden Seiten, und wagen es ſelbſt vom Schnee verſchüttet zu werden; ſie fahren auch noch fort die Reiſenden auf dem Schlitten zu führen, doch geſchieht dies etwas ſeltener. Dieſe verſchiedenen Geſchäfte beſorgen ſie immer mit eben ſo viel Redlichkeit als Geſchicklichkeit. — Der Reiſende, der ſich am Fuße des Mont Cenis zeigt, ſieht ſich von einer eben ſo großen Anzahl von Führern beſtürmt, als derjenige, welcher ſich in der Nähe der kleinen Fuhrwerke ſehen läßt, die ihren Stand bei der königlichen Brücke in Paris haben. In Lans-le-Bourg findet man ein Poſtbüreau und einige mittelmäßige Wirthshäuſer. Dieſer Ort liegt 712 Toiſen höher als das Meer.

Das Thal Maurienne endigt ſich nicht zu Lans-le-Bourg wie man glauben möchte; man verläßt es wohl hier,

um den Mont Cenis zu paſſiren, aber es erſtreckt ſich von hier aus noch mehrere Stunden, nach der linken Seite bis zu den Gletſchern, wo die Arque entſpringt, und in dieſem Zwiſchenraume lauft es parallel mit der Centralkette. Dieſes hohe Thal, von dem man einen anſehnlichen Strich beim Erklimmen des Berges überblickt, bietet einen einförmigen und traurigen Anblick dar. Da und dort erblickt man darin einen Weiler, aber nirgends einen Baum, ſo wenig als auf der ſüdlichen Seite der nebenhin laufenden Berge. Die untern Gegenden dieſer letztern ſind bei den Weilern ſo weit hinauf, als es nur die Steilheit des Abhanges, die Rauhheit der Luft, und die Beſchaffenheit der Temperatur erlaubt, wie bei Termignon, und wie bei allen bewohnten Plätzen des Thales, mit zahlreichen, amphitheatraliſch hinter einander ſich erhebenden Feldern bedeckt.

Dieſe abſchüßigen Felder ſind nicht nur ſehr mühſam anzupflanzen und abzuernten, ſondern auch ſchwer im Stande zu erhalten, da man von Zeit zu Zeit die einſtürzenden Mauern, welche ſie unterſtützen, wieder erneuern, oder die Erde wieder hinauf tragen muß, welche herabgerollter Felſenſchutt, Regenbäche und Lauinen weggeführt haben. Häufig zerſtört der Froſt die Saat dieſer kalten und ſteinigen Felder; geſchieht dies aber nicht, ſo liefern ſie die, dem Lande nöthige Quantität Rocken. Dann können ſich ſeine Bewohner nicht nur hinlänglich ernähren, ſondern ſie ſind auch noch als Bewohner einer Berglandſchaft reich zu nennen, wegen der Nahrungsquellen, die ihnen die ſtark von Reiſenden beſuchte Mont Cenisſtraße eröffnet. Auch hier findet das Auswandern eines Theiles ihrer Landsleute Statt, welche nachdem ſie durch Gewerbe, die ſehr nahe ans Bettelu grenzen, ſich im Auslande ein kleines Vermögen geſammelt haben, nach einer Reihe von Jahren wieder in ihre Heimath

zurückkehren. Während ihres Herumwanderns entziehen sie sich alles, was nicht schlechterdings zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist, sie behelfen sich mit den gröbsten Lebensmitteln und Kleidern; sie sind mit ihrem Schicksale zufrieden, wenn sie nur nicht vor Hunger und Kälte sterben.

So leben die zahlreichen Savoyarden in Paris und in den Provinzen, wohin sie sich zerstreuen, und so leben sie auch in ihren Gebirgen, wo sie alles gut finden, was das Leben erhalten kann. Es giebt wenige Thiere, deren Fleisch sie nicht essen; sie leben herrlich am Fleische der Bären und Murmelthiere. Da sie in Ober-Maurienne wegen der Mont Cenispassage wohlhabender sind, so sind sie hier auch nicht so schlecht gekleidet, und weniger unreinlich, was ein Nationalfehler der Savoyarden ist, wandern auch weniger aus. Es ist merkwürdig, daß der Aufenthalt in großen Städten, die Sitten der fleißigen Savoyarden nicht verderbt; das Sittenverderbniß ist allzuweit von ihnen entfernt, um sie erreichen zu können; sie machen sich überall durch ihre Ehrlichkeit beliebt, und kehren meistens eben so einfach in ihren Bedürfnissen, wieder in ihre Gebirge zurück, als sie dieselben verlassen haben. Die Sitten schienen mir um so reiner zu seyn, je mehr ich mich der Centralkette näherte; sie schienen mir höher herauf sich der Vollkommenheit mehr zu nähern, so wie die körperliche Natur dieses Landes, die in Ober-Maurienne eben so schön ist, als es ihr im untern Theile des Thales hieran mangelt. Die Einwohner von Termignon und Lans-le-Bourg sind große wohlgewachsene Leute. Die Cretins und die Kropfigen, die man zwischen Aiguebelle und St. Jean de Maurienne so häufig antrifft, sind unter ihnen unbekannt.

Was hier von dem Physischen und Moralischen des savoyardischen Volkes gesagt wurde, paßt nur auf das ganz

gemeine Volk; denn alles was ſich mehr oder weniger von dieſer Claſſe entfernt, hat bei weitem die einfachen und ſanften Sitten derſelben nicht, ſondern zeichnet ſich meiſtens durch eine Art von Nationalſtolz aus, den man mit Verwunderung in Savoyen bemerkt. Die Reiſenden empfinden dies ſehr oft bei Perſonen, mit denen ſie zu thun haben. Dagegen hat dieſe wohlhabendere Claſſe auch nichts von der Unreinlichkeit und Mißgeſtalt der Volksclaſſen, ſelbſt nicht einmal in denjenigen Gegenden des Thales, wo man dieſe beiden Mängel am meiſten bemerkt. Man bemerkt in ganz Maurienne, von Aiguebelle bis zum Mont Cenis kein Landhaus, und kein weder modernes noch gothiſches Schloß. — Die Stadt St. Jean enthält nur einige adeliche Familien, außerhalb derſelben findet man nur gemeines Volk.

Eine Sache, die jeden Fremden in Savoyen in Erſtaunen ſetzt, iſt, daß man hier die Landleute beſſer franzöſiſch ſprechen hört, als die in Frankreich; eine Schäferin von Maurienne oder vom Mont Cenis beantwortet die Fragen des Reiſenden in einem beſſern Franzöſiſch, als ein Milchmädchen in der Gegend von Paris; indeſſen hat doch das ſavoyardiſche Volk auch ſein Patois, das dem der Departemens des ſüdlichen Frankreichs ähnlich iſt. Wer noch keine großen Bergreiſen gemacht hat, und bisher in ebenen Gegenden lebte, wo keine hohen Berge ſind, wird im Maurienne-Thal über die Anblicke, die ihm hie und da aufſtoßen werden, in Erſtaunen gerathen; wer aber ſchon die Alpen und ihre jüngern Schweſtern die Pyrenäen bereiſt hat, wird urtheilen, daß dies Thal zu den minder ſchönen Thälern der Alpen gehöre, daß mehrere Thäler von Bigorre oder Bearn ihm gleichen, und daß es oft Anblicke von der nemlichen Art, aber ſelten von dem nemlichen Grade des Intereſſes darbiete, wie die Thäler von Bareges und Cauterets.

Die Berge zweiter Ordnung, die Chambery vorangehen und umringen, und von dieser Kette von Urgebirgen abgesondert sind, stellen Massen dar, welche, wenn sie auch nicht so imposant sind, doch wenigstens eben so außerordentliche, mahlerische Ansichten bilden. Auch die Berge der großen Carthause und des Jura umschliessen Thäler, die mahlerischer sind als das Maurienne-Thal. So wenig interessant es aber auch bei solchen Vergleichungen erscheint, und so wenig man sich darin ansiedeln möchte, so ist es doch immer merkwürdig genug, um eine Durchreise zu verdienen.

Wenn man aus Lans-le-Bourg heraustritt, so kommt man zum letzten male über die Arque, und verläßt dann mit Vergnügen das traurige Maurienne-Thal, um den Mont Cenis auf einer langen Reihe von Krümmungen des sich empor schlängelnden Weges zu ersteigen, die zusammen eine der schönsten Straßen Frankreichs ausmachen. Aller Bemühungen der Bewohner dieser Gegend ungeachtet, diese Straße rein und gangbar zu erhalten, bleibt sie doch einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt. Die Wagen rollen dann über den Schnee dahin, der so härt, doch aber nicht so glatt wie Eis ist. Die Spuren der erstern, die den Berg hinauf fahren, bezeichnen den nachfolgenden den Weg. Sind die Wagengeleise aber einmal, besonders zur Zeit des Schneeschmelzens durch vieles Fahren zu tief geworden, dann ist die Hülfe der Landleute, welche die Fuhrwerke unterstützen müßen, unentbehrlich, dann ist für sie das Hinaufschaffen der Fuhrwerke auf dem Mont Cenis am mühsamsten und gefährlichsten.

Das Haus oder die Scheune, die man ganz oben am Wege erblickt, führt den Namen, La Ramasse, hier nimmt gewöhnlich die Schlittenfahrt mit Reisenden den Berg hinab, ihren Anfang, die in dieser Gegend durch das Wort ramasser

bezeichnet wird. Dies Schlittenfahren iſt aber nur alsdann möglich, wenn der Schnee alle Vertiefungen ausgefüllt, und den Abhang des Berges geebnet hat. Der mit größter Geſchicklichkeit und Gewandtheit von einem Manne, der vor dem Reiſenden ſitzt, geleitete Schlitten, fährt in 7—8 Minuten von Ramaſſe bis Lans-le-Bourg hinab, während Reiſende, die der Straße folgen, bis dahin mehr als 1 Stunde brauchen. Die ſenkrechte Höhe des Berges zwiſchen den genannten beiden Orten, beträgt ungefähr 600 Met. Eine Viertelſtunde oberhalb Ramaſſe, erreicht man den höchſten Punkt des Mont Cenis, neben welchem noch weit höhere Berge emporſteigen. Dieſer Punkt, welcher die Gewäſſer des Berges von einander abſondert, trennt auch die Climas, ſo daß es oft auf der einen Seite ſchönes Wetter iſt, während kalte Winde und Nebel auf der andern herrſchen. Bei Stürmen iſt dies aber auch der gefährlichſte Ort der Paſſage.

Von hier kommt man über einen ſanften Abhang in die anmuthige Ebene des Mont Cenis hinab, deren Mitte ungefähr, ein kleiner See einnimmt. Die Straße zieht ſich an ſeinem Ufer hin, nachdem ſie vorher den Weiler Tavernettes, wo eine Poſtſtation iſt, auf der linken Seite liegen ließ; dieſer Weiler, welcher am Fuße eines der Felſenpyramiden liegt, welche dieſe Ebene beherrſchen, beſteht aus 5 oder 6 Häuſern, welche alle Schenken ſind, daher der Name des Weilers, der aber ſeit einigen Jahren auf der Landkarte und im Poſtbuche mit dem Namen Mont Cenis vertauſcht worden iſt. Die Reiſenden halten ſich gewöhnlich hier etwas auf, theils um ſich zu erwärmen, theils ſich zu erfriſchen, denn diejenigen, welche in der warmen Jahreszeit zu Fuße herauf ſteigen, kommen oft hier in großem Schweiße an; faſt alle ruhen hier aus, und laſſen ſich mit den

vortrefflichen Forellen des Sees bewirthen. Diese findet man aber noch sicherer in dem Hospitium, das ¼ Stund weiter liegt, und dem seit einigen Jahren der See als Eigenthum zugesprochen worden ist.

Diese gastfreundliche Anstalt ist eine Stiftung Carls des Großen, die Napoleon erneuert hat; das Gebäude ist geräumig und bequem, und liegt in der Mitte der Ebene auf der linken Seite der Landstraße. Hinter ihm erhebt sich einer der Bergrücken, welche diese Ebene beherrschen; vor ihm dehnt sich eine weite Wiese aus, welche sich am See endigt, diesem anmuthigen Becken, das ½ Stund im Umfange, und das reinste Wasser hat. Der Physiker Vasalli von Turin hat gefunden, daß seine größte Tiefe nicht mehr als 30 Met. beträgt. Die Fischer finden in demselben häufig verkohlte Bäume, und dieser Umstand scheint den Bewohnern ein Beleg zu einer ihrer Traditionen zu seyn, nach welcher der Mont Cenis in sehr alten Zeiten mit Wäldern bedeckt war, die von einem gewissen Feldherrn verbrannt wurden. Die nemliche Tradition leitet daher das Wort Mont Cenis, von Mons Cineris her. — Eine andere Tradition dieser Gegend läßt den Hannibal seinen Zug über den Mont Cenis machen; ein großer Felsen, welcher, sagt man, damals den Col schloß, wäre dann derjenige, den dieser Feldherr, den alten Schriftstellern gemäs, mit Feuer und Essig zerstören ließ.

Allein auch der Mont Genevre streitet, vielleicht mit mehr Grund um diese Ehre; eben so der große und kleine Bernhard, selbst der Simplon. Allein man kann einwenden, daß Hannibal weder auf dem Mont Cenis, noch auf den andern angegebenen Bergen, seinen Soldaten die Gefilde Italiens zeigen konnte, da sie auf keiner dieser Höhen sichtbar sind. Der Mont Cenis, wie alle andern Straßen über die

Alpen, beweiſt, daß ſich die Gebirge hier anſehnlich erniedrigt haben. Hier iſt es eine Art von Aushöhlung, worin die Zeiten und Naturrevolutionen die anmuthige Ebene, und den lieblichen See hervorgebracht haben, von denen vorhin die Rede war. Eine kleine, mit dichtem Geſträuche überſäete, mit friſchem Raſen bedeckte, mit Blumen von jeder Art geſchmückte Inſel, verſchönert dieſen See an einem Ende deſſelben, und ladet zu einer Spazierfahrt nach ihr ein. Alle Jahre niſtet eine wilde Ente an ihren Ufern; alle Ufer des Sees ſind wie die Inſel mit Raſen und Blumen geſchmückt. Die ganze Ebene iſt überhaupt nur eine große beblümte Wieſe.

Drei ungeheure Felſenpyramiden erheben ſich rund umher; ihre faſt immer mit Schnee und Eis bedeckten, faſt immer von Wolken verhüllten Gipfel, verſchaffen dem See immer friſches Waſſer. Ihre tiefern Abhänge ſind mit Wieſen und Weidenplätzen bis hinauf zur Region des ewigen Schnees bedeckt, aber es fehlt ihnen gänzlich an Bäumen; nur auf dem Berge Du Revers erblickt man ein kümmerlich vegetirendes Wäldchen von verkrüppelten Weiden und Birken. Bei meiner letzten Reiſe über den Mont Cenis, im Jahre 1810 hatte der Procurator des Hoſpizes Don Dominique ſeit kurzem Eſchenbäume, Acacien, Tannen und Lerchenbäume hier gepflanzt, und bis dahin waren ſie gut fort gekommen. Ueber das Fortkommen der Acacie auf den Alpen muß man ſich wirklich wundern. Die Tanne und der Lerchenbaum dagegen, ſind in dieſen Gebirgen zu Hauſe; denn der Mont Cenis iſt nach Piktets und Sauſſures auf dem See angeſtellten Meſſung, 983 Toiſen, und nach der Meſſung, die auf der höchſten Spitze des Col geſchah, 1060 Toiſen höher als das Meer, und dieſe Höhe überſteigt die ihnen angemeſſene Region nicht, da man ſie noch auf Plätzen findet, die

2200 Met. hoch ſind; im Gegentheil müßte man ſich wundern, ſie nicht auf dem Mont Cenis zu finden, beſonders da dieſe Ebene gegen Norden geſchloſſen und gegen Süden offen iſt, wenn man nicht hörte, daß ſie während der Revolutionskriege für die Bedürfniße der Armeen umgehauen worden ſeyen.

Don Dominique hat auch Haber und Rocken geſäet, und die Saat kam zur Reife. Aber was das eine Jahr gedeihet, kommt vielleicht im andern nicht fort; und da die Bergbewohner, die doch ſonſt ihre Umgebung wohl zu benutzen wiſſen, den Mont Cenis nicht anpflanzen, ſo möchte doch wohl die Erfahrung ſich dieſer Art der Anpflanzung wiederſetzen, die übrigens auf dem Mont Genevre gelingt. Dagegen ſind die Wieſen und Weideplätze auf dem Mont Cenis von einem ſicherern Ertrage. In den Sennhütten, welche mehrere Einwohner von Lans-le-Bourg hier oben aufgerichtet haben, macht man einen Käs von einer beſondern Qualität; er hat das Marmorirte, Pikante und zuweilen die Qualität, wenn auch nicht vom Roqueforter, dem erſten Käſe in der Welt, doch wenigſtens vom Saſſenager, der jenem unter allen am nächſten kommt.

Die Wieſe, welche vom Dorfe Tavernettes bis zum See ſich erſtreckt, ruht auf einem Gypsfelſen; das Daſeyn dieſes Felſens der zweiten Ordnung im Mittelpunkte dieſer Urgebirge iſt ſehr merkwürdig; einen ſolchen Gypsberg findet man auch neben der Straße bei Modane, ſo wie noch mehrere Spuren von Gyps, während der weitern Reiſe auf den Mont Cenis, auf welchem der Schiefer (Schiste) die herrſchende Steinart iſt. Jemand behauptete, tief in der Erde auch Granit gefunden zu haben, aber auf der Oberfläche findet man ihn nie. Eiſen giebt es hier ziemlich viel; auf dem Berge Du Revers waren einſt Eiſenminen, die man bearbeitete; man findet auf ihm noch Schlacken, von ehemaligen Schmiedten

und Schmelzhütten, einige Personen hielten sie für vulcanische Schlacken, für Lava, allein Herr von Saussure bewies, daß man in den Alpen keine Spur von Vulcanen finde.

Die Vögel, die man auf dem Mont Cenis am gewöhnlichsten sieht, sind das Schneehuhn (pinson de neige) das weisse Rebhuhn, der große und kleine Adler. Die Murmelthiere sind hier ganz gemein, und in ihrer natürlichen Region. Bären sieht man hier gar keine, obschon der Mittelpunkt der Alpen, ihr eigentlicher Aufenthalt ist; sie halten sich am liebsten in sehr waldigen Gegenden auf. Die Gegend von Termignon ist der Theil des Maurienne-Thales, wo man sie am meisten sieht, sie kommen dahin um den Haber zu fressen, der hier stark gebauet wird, und der, wie es scheint, eine Leckerei für sie ist. Die Gemsen bewohnen die höhern Kämme des Mont Cenis; man findet sie ¼ oder ½ Stund von der Poststation auf den Höhen der Berge. *)

Die Bewohner dieser Berge kennen die Orte recht gut, wo man sich vor den Lauinen zu fürchten hat, man muß über diesen Punkt Belehrung bei ihnen suchen. Diese Orte sind im Maurienne-Thal und auf dem Mont Cenis selten, und man gab der neuen Straße eine solche Richtung, daß man sie beinahe alle vermeidet. Es giebt auf dem Mont Cenis auch Erdfälle, die nicht weniger gefährlich sind. Oft stürmen Orcane fürchterlich in den Gebirgpässen; sind sie recht heftig, so wird die Reise durch sie gefährlich, zuweilen unmöglich. Die Bewohner der am Fuße der Berge liegenden Dörfer, wissen, wann Gefahr vorhanden ist, und benachrichtigen die Reisenden davon; diese müßen dann auf den zur

*) „Über das Murmelthier und die Gemse und die Gemsenjagd findet man angenehme Nachrichten im Buffon, von der letztern auch noch in Ramonds Zusätzen zu Coxes Reisen durch die Schweiz."

Durchreiſe günſtigen Augenblick warten, und gewöhnlich dauert die Pauſe nicht lange; ſelten dauert ein ſolcher Sturm einen ganzen Tag.

Eine andere Gefahr in den Päſſen iſt das Verſinken in den Schnee, wenn er durch die Wärme der Luft ſeine Feſtigkeit ſo ſehr verloren hat, daß er keine ſchweren Laſten mehr tragen kann; gegen das Ende des Frühlings fängt er an zu ſchmelzen. Die Schneelage, über die man hingeht, iſt gewöhnlich einige Metres dick, und man ſinkt mehr oder weniger tief, nachdem die Sonnenſtrahlen ſtärker oder ſchwächer wirken. Um dieſe Zeit können die Fuhrwerke nicht immer fortkommen; die Maulesel verſinken dann zuweilen bis an den Bauch, und können ſich nur mit Hülfe ihrer Führer wieder heraus arbeiten, welche aufs ſchnellſte hinter und vor ihnen den Schnee ſo hart zuſammen treten, daß ſie die Füße mit Sicherheit darauf ſetzen können; dieſe Thiere ſind auch gewohnt dieſe Vorkehrung abzuwarten, und ſuchen dann erſt ihre Füße wieder frei zu machen; ihre Anſtrengung würde aber doch noch vergebens ſeyn, wenn ihre Führer ſie nicht am Kopfe und Schwanze in die Höhe zögen. Wenn man ſeine Reiſe über den Mont Cenis ſehr frühe Morgens antritt, ſo trifft man viel weniger Schwierigkeiten an; man ſinkt alsdann zwar noch tief hinein, aber doch auf keine gefährliche Weiſe; auch iſt die Gefahr ſowohl für den Mann als für das Laſtthier viel geringer, wenn man zu Fuße geht.

Die Ebene des Mont Cenis dauert vom Weiler dieſes Namens bis zum Weiler Grand Croix noch eine Stunde fort; hier endigt ſie ſich. Auf dieſem Wege läßt man den See rechts, und mitten in der Ebene das Hoſpiz links; hie und da ſind Pfähle eingerammelt, oder ſtehen kleine Hütten, durch die man zurecht gewieſen wird, wenn der Schnee die Straße bedeckt. Der Weiler Grand Croix beſteht auch

wie der Weiler Mont Cenis aus einigen Wirthshäuſern und Schenken, und liegt an der Eniſe, die aus dem See kommt, und nicht weit von dem Berge Roche Melon, der bei den Geographen als der höchſte Berg dieſes Theils der Alpen, und bei den Bewohnern des Landes als ein alter Wallfahrtsort berühmt iſt. — Eine Capelle der heil. Jungfrau, die oben auf der Spitze ſtand, und von ihnen ſehr verehrt wurde, zog vormals alle Jahre am 5. Auguſt, eine Menge Menſchen herbei, allein wegen der Mühſeligkeit des Hinaufſteigens auf dieſe hohe und kalte Bergſpitze, hat man in den letzten Zeiten das verehrte Bild nach Suſa gebracht.

Die Spitze des Roche Melon, den man auf der linken Seite hat, ſteigt bis zu einer Höhe von 3500 Met. Auf der nemlichen Seite bildet die Eniſe einen ſehr ſchönen Waſſerfall; die alte Landſtraße gieng an demſelben vorbei, und ſtürzte ſich gleichſam mit dem Bergſtrome neben ihr, durch eine Reihe ſteiler Krümmungen, die 2 Stunden lang, welche aber für 4 gerechnet wurden, fortliefen, nach Novalaiſe hinab; hier fügte man die Wagen wieder zuſammen, die man in Lans-le-Bourg auseinander genommen hatte, oder zerlegte ſie hier, wenn man von Suſa kam, und fügte ſie in Lans-le-Bourg wieder zuſammen. Die neue Straße zieht ſich nun an dem ausnehmend ſanften Abhange des Gebirges hinab, welches das ſüdliche Ufer der Eniſe begrenzt; nach ½ Stunde geht ſie unter der Wölbung eines ſehr hohen Felſen weg, den man leichter fand auszuhöhlen, als von oben herab zu ſprengen. Vor einiger Zeit wurde dieſer Durchgang durch einen Einſturz verſchüttet, mit vieler Mühe hat man ihn aber wieder geöffnet.

Etwas weiter kommt man über die alte Grenze Savoyens und Italiens, dann rechts vor dem Dorfe Bart vorbei, weiterhin erblickt man zur Linken unter ſich das Dorf

Ferriere und dann den Flecken Novalaiſe, in einer Tiefe von 3—400 Metres; man kann ſich nicht enthalten, dieſen letzten Ort mit Mitleiden anzuſehen, der ehemals ſo blühend war, als es nur ein Flecken in der Mitte der Alpen ſeyn kann, jetzt aber durch die veränderte Richtung der Straße, die ſonſt die Quelle ſeines Glückes war, zu Grunde gerichtet iſt. Doch wird dieſe ſchmerzhafte Empfindung bald durch die Schönheit der Ausſicht verwiſcht, die man jetzt genießt; der Bergſtrom verwandelt ſich in einen anſehnlichen Fluß, der enge Paß in ein ſchönes Thal, die Felſenwildniß in eine blühende Landſchaft; die Rebenhügel, die bedeckten Gänge, die Nußbäume und Obſtgärten Italiens nehmen hier ihren Anfang.

Bei dem Poſthauſe Molart iſt man erſt auf der Hälfte vom ſüdlichen Abhange des Mont Cenis; dies iſt ein einzelnes Haus, das faſt gerade über Novalaiſe ſteht; eine Viertelſtunde tiefer liegt der Weiler St. Martin, hat man dieſes Haus im Rücken, ſo ſpürt man eine merkliche Veränderung der Temperatur. Bald erblickt man ſich mitten in der friſchen Landſchaft, auf die man in der Höhe die Ausſicht gehabt hatte. Die Wieſen, die Nuß- und Kaſtanienbäume ſind ihr vornehmſter Schmuck. Hart bei Suſa kommt man am Fuße eines ſteilen Felſen vorbei, deſſen Gipfel ſonſt das Fort La Brunette krönte, welches dem Vertrage von 1796 gemäs, geſchleift wurde; es iſt jetzt nichts mehr davon übrig, als das Haus des Commandanten.

Das Städtchen Suſa liegt im Grunde eines Thales, am Fuße einiger mehr oder weniger mahleriſcher Felſen, beim Zuſammenfluße der Cenise und der Doire; hier ſtoßen die Mont Cenis- und Mont Genevreſtraße zuſammen, die dem Laufe dieſer beiden Flüße folgen. Suſa war ſonſt der Sitz eines Biſthums, und nachher einer Unterpräfektur, und

enthält, 2000 Einwohner. Dieſe Stadt wurde ſonſt als das Thor von Italien betrachtet, das durch das Fort La Brunette, welches das Thal der Cenise und der Doire beherrſchte, ſehr gut geſchloſſen wurde; jetzt iſt dies Thor ganz offen, da die Stadt keine Feſtungswerke beſitzt. So wie man den Mont Cenis hinter ſich hat, ſo erkennt man an der Luft die man einathmet, das glückliche Clima Italiens, noch mehr aber an der lachenden Vegetation der Weinreben, der Nußbäume und Obſtbäume aller Art, die bei Novalaiſe ihren Anfang nimmt, und bei Suſa in ihrer höchſten Kraft und Fülle erſcheint.

Suſa liegt nach Herrn von Sauſſure 222 Toiſen über der Meeresfläche, und iſt ungefähr eben ſo weit von dem engen Paſſe des Mont Cenis auf dieſer Südſeite, als der Weiler Vernay auf der Nordſeite entfernt; dieſer hat eine wenigſtens dreimal ſo große Höhe, ein ſehr kaltes Clima, nackte oder mit traurigen Tannen überſäete Berge, und faſt ganz und gar keine andere Vegetation als den Rocken und dieſe Winterbäume. — In Suſa hat man Kaſtanienbäume ſtatt der Tannen, dieſe ſieht man nur auf den obern Felſenkämmen. In der Umgebung dieſer Stadt verliert die Rockenpflanzung, die in Ober-Maurienne ein faſt eben ſo trauriges Anſehen hat, als die kahlen Felſen, durch ihre glückliche Miſchung mit beſchatteten Wieſen, mit Obſtgärten und Rebenpflanzungen alle ihre Einförmigkeit. In keinem andern Alpenthale ſieht man die Erſcheinungen der verſchiedenen Climas und Jahrszeiten beſſer als in dieſem.

Außer dieſer lachenden und maleriſchen Landſchaft umher, hat die Stadt Suſa nichts Angenehmes. Die Freunde des Alterthumes finden hier ein merkwürdiges römiſches Monument, einen Triumphbogen von weißem Marmor,

den ein gewiſſer römiſcher Präfekt Cottius dem Auguſtus errichten ließ; man ſieht auf demſelben folgende Inſchrift:

Imp. Cæs. Aug. Divi F. Pontifici maximo tribunic.
Potestate XV. Imp. XIII. M. Julius regis donni.
F. Cottius Præfectus civitatum quæ suscriptæ sunt.

Segoviorum.	Segusianorum	Belacorum
Caturigum.	Medulliorum	Tebariorum
Adanatium.	Savincatium	Ediniorum
Veaminiorum.	Venicamorium	Jemmeriorum.
Vesubianorum.	Oradiatium	

Et civitates quæ sub eo
Præfecto fuerunt.

Dieſer Triumphbogen iſt auf einem eingeſchloſſenen, zum Schloße gehörigen Platze; er öffnet ſich gegen dem Thale der Doire, durch welches in jenen Zeiten wahrſcheinlich die Hauptſtraße von Italien nach Gallien gieng. Seine Architektur iſt von korinthiſcher Ordnung; das Ganze iſt gut ausgeführt, und noch recht gut erhalten. Der Fries mit Figuren en bas relief zeichnet ſich beſonders aus. Eine große Anzahl antiker Steine mit Inſchriften und Basreliefs findet man an den Kloſtermauern des Seminariums dieſer Stadt angebracht. Solche Steine wurden auch nach Turin und an andere Orte geliefert. — Nach dieſen Reſten des Alterthumes iſt es offenbar, daß Suſa ehemals eine weit bedeutendere Stadt war als heut zu Tage. Die alten Schriftſteller thun dieſer Stadt unter dem Namen Segusio oder Segusium Erwähnung. Ihre Lage an der Hauptſtraße aus Italien nach Gallien, machte ſie wichtig, und war Urſache, daß ſie oft ihren Herrn änderte. Sie wurde von Kaiſer Conſtantin verbrannt, und in neuern Zeiten noch einmal von Friederich Barbaroſſa. Die Franzoſen eroberten ſie, gaben ſie zurück, und nahmen ſie noch mehrmals

weg; durch die Vereinigung Piemonts mit Frankreich in unſern Zeiten, kam ſie abermals in ihre Hände. In ihrem Gebiete findet man den berühmten Marmor Verd de Suse; es erzeugt auch den beſten Wein zum gewöhnlichen Gebrauch, den Piemont liefert.

Die Bewohner dieſes Thales ſind wenig von denen des Maurienne-Thales verſchieden; bei ihrem beſtändigen Verkehr mit den Savoyarden, haben ſie ſo ziemlich die nemlichen Sitten, und ſprechen faſt alle die nemliche Sprache; auch findet man hier wie bei den Savoyarden viele Kröpfe, aber doch viel weniger als im Maurienne-Thal; man findet ſie bis in die Ebene von Piemont. Ellenlange Brode, die dünn wie ein kleiner Finger ſind, und die man in Piemont den Reiſenden, ſo wie ſie die Grenze von Savoyen verlaſſen haben, vorlegt, ſind das erſte, wodurch ſich Piemont von Savoyen unterſcheidet, obgleich beide Länder ſchon in ſo langer Verbindung ſtehen. Man hat die Wahl zwiſchen dieſem ſehr leichten, und dem gewöhnlichen, äußerſt ſchweren Brode, welches auch die beſten, aber nicht daran gewöhnten Mägen in Schrecken ſetzen muß. — In den Piemonteſiſchen Wirthshäuſern ſind die grob übertünchten Mauern auf eine höchſt lächerliche Art mit Streifen von ſchlecht gefärbtem Papier verziert, die in gewiſſen Entfernungen von einander an zwei Stäben befeſtigt ſind. Sehr elend ſind auch von hier an die Betten, mit denen ſich der Reiſende behelfen muß; ein ſchändlicher Strohſack, eine große und noch erbärmlichere Matratze, eine ſehr große wollene Decke, ein wurſtförmig ausgeſtopftes Kopfkiſſen, das nicht größer als ein Arm iſt; dies ſind die Betten, die den Reiſenden faſt in allen Wirthshäuſern Italiens erwarten.

Sollte der Reiſende vergeſſen, daß er in Italien iſt, ſo würde er durch den Poſtillon daran erinnert werden, der von

Zeit zu Zeit ſeinen Hut vor den Madonnen abzieht, die ſich am Rande der Straße in kleinen Capellen und Niſchen befinden. Die Straße zieht ſich anfänglich an dem linken, dann an dem rechten Ufer der Doire, durch das Thal dieſes Namens, welches eine Stunde weit beſtändig einem Baumgarten gleicht. Einen traurigen Anblick hat nachher das Auge an den kahlen Ebenen von Buſſolino, die ein Bergſtrom häufig mit Sand überdeckt; der ſehr kleine und elende Flecken dieſes Namens, wo man die Doire paſſirt, iſt mit 5—600 Einwohnern bevölkert, deren Nahrungsquellen ſehr dürftig ſind; man ſieht hier die Trümmer eines gothiſchen Schloſſes. Das Land erhält weiterhin ſein friſches Anſehen, und ſeine Fruchtbarkeit wieder, die Bäume und Rebengänge werden häufiger und ſchöner, der Boden fruchtbarer; er wird beſſer wie man weiter kommt; die von der Doire kommende Wäſſerungscanäle, die bis in die reitzende Ebene von Turin fortlaufen, bereichern und verſchönern die Landſchaft.

St. Georges iſt ein Dorf von 4—500 Einwohnern; man ſieht hier wie in Buſſolino die Überbleibſel eines gothiſchen Schloſſes. St. Antonin iſt ein Flecken von 6—700 Seelen; man findet hier ein erträgliches Wirthshaus; er iſt etwa 400 Met. höher als die Meeresfläche. Nicht weit davon kommt man zum Dorfe Bayez, das durch ſeine Granitgruben bekannt iſt; ſie machen ſich dem Reiſenden durch die zahlreichen Säulen bemerkbar, die er am Rande der Straße zerſtreuet ſieht. Der Flecken St. Ambroiſe, durch den man bald darauf kommt, enthält 7—800 Einwohner; man findet hier ein ganz gutes Wirthshaus. Bei dieſem Flecken erhebt ſich ein altes Benediktinerkloſter auf eine höchſt mahleriſche Art, auf dem hohen und pyramidenförmigen Berge St. Michel, deſſen Spitze es zu bilden ſcheint. Avigliano iſt ein anſehnlicherer Ort als die

bisherigen; er enthält 1000 Einwohner, auch viele Seidenspinnereien.

Eine Viertelstunde weit nach der rechten Seite, sind zwei sehr fischreiche Seen, die mit einander in Verbindung sind; der obere See ist 372, und der untere 307 Toisen höher als das Meer. Es ist eine sehr kurze und sehr angenehme Exkursion, die man zu diesen Seen macht. Hinter diesem Flecken erweitert sich das Thal so sehr, daß man glauben möchte, schon in den großen Ebenen von Piemont zu seyn, die aber doch eigentlich erst bei Rivoli ihren Anfang nehmen. Das Gebirg, von dem das Thal auf der linken Seite der Doire begrenzt wird, senkt und entfernt sich unaufhörlich, und endigt sich mit einem hohen, schwarzen und fast konischen Gipfel, der vollkommen nackt ist, und ein ganz ungewöhnliches Aussehen hat, wodurch er an gewisse vulcanische Berge von Vivarais und Velai erinnert; doch besteht er nicht aus Lava wie diese; er erhebt sich zu einer Höhe von 1139 Met.; man nennt ihn Musinet, sein lateinischer Name ist Mons asinarius. Eine und eine halbe Stunde von Avigliano, gegen Südosten liegt der Flecken Giaveno, der zahlreiche Eisenhütten enthält.

Rivoli ist die zweite Stadt, die man zwischen dem Mont Cenis und Turin findet; sie hat 5000 Einwohner, und ist durch ein königliches Schloß verschönert, das auf einer Anhöhe liegt, von der es die Stadt und die Ebene beherrscht. Das Schloßgebäude ist sehr weitläufig, ob es gleich nicht vollendet ist. Hier starb Victor Amadeus, den 31. Oct. 1732, als Gefangener seines Sohnes, dem er nach einer 55jährigen Regierung, im 64. Lebensjahre, im Jahre 1730, die Krone übergab, die er aber ein Jahr hernach wieder an sich ziehen wollte. Eine breite und vollkommen gerade Allee, die in einer Linie mit der prächtigen Kirche Superga

liegt, welche auf einer Bergspitze in der Nähe von Turin steht, ist die Straße die nach dieser Stadt führt, nach welcher die reiche Ebene durch die man kommt, sich ununterbrochen, sanft hinab senkt.

An einem Malabende stellte mir diese Ebene das Schauspiel einer Landschaft vor, die ganz im Feuer ist; es waren unzählige phosphörische Mücken, die ganz gewöhnlich in Italien, und unbekannt in Frankreich sind, welche diese Wirkung hervorbrachten. Während der Ruhe sind sie ganz dunkel, und nur wenn sie fliegen, zeigte sich der Schimmer ihres Körpers, der vorher unter den Flügeln verborgen war. Zur Zeit der ersten Frühlingswärme fliegen diese lebendigen Feuerfunken in so ungeheurer Menge umher, daß da wo sie sind, fast kein leeres Räumchen zu bemerken ist; sie erscheinen besonders auf den Wiesen, von denen man dann sagen möchte, daß sie brennten. Italien ist so sehr ihre Heimath, daß man keine derselben sieht, ehe man die Alpen passirt hat, so wie man in die Thäler von Piemont herabkommt, so wird man sie ansichtig, und man bemerkt sie in immer größerer Zahl, je mehr man vorwärts kommt. Diese Mücke, die in Italien lucciola, und in der Naturgeschichte lampyris italica genannt wird, ist ein kleiner Käfer, von dem Mr. Bonelli glaubt, daß er zu der Classe der sogenannten Johanniswürmchen gehöre; wundern muß man sich, daß dieses merkwürdige Insekt außerhalb Italien, noch so wenig bekannt, und so sehr von den Naturforschern vernachläßigt worden ist. Man sieht auch viele dieser Insekten in der Landschaft von Nizza, die von der alten Provence durch den Var getrennt wird, man sieht keine, ehe man diesen Fluß passirt hat.

Die Pyramide, die sich auf der linken Seite der Straße beim Eingange von Turin erhebt, zeigt eine von den zwei Spitzen der Grundlinie eines Triangels an, vermittelst dessen

der Pater Beccaria, den Meridian von Turin bestimmte. Die andere Spitze der nemlichen Grundlinie, wird durch eine andere ähnliche Pyramide in Rivoli angezeigt.

Man mußte bemerken, daß das Thal von Susa um die Hälfte kürzer ist, als das Thal von Maurienne. Diese Bemerkung, daß die nördlichen Thäler der Alpen weit länger sind, als die südlichen, eine Erscheinung, die man auch in der Kette der Pyrenäen findet, hat Herrn von Saussure in der ganzen Alpenkette bestätigt gefunden; sie war ihm ein Beweis davon, daß die südlichen Abhänge der Alpen steiler sind, als die nördlichen, und da er sie auch bei den Apenninen, und dem Jura aufs neue machte, so diente sie seinem merkwürdigen geologischen Systeme zu einer starken Stütze.

* * *

„Man kommt, ehe man den Flecken Modane erreicht, in eine Gegend, wo das Thal ungemein enge wird, und wo zahllose Bergströme, in ansehnlichen Massen von den Felsen herabstürzen, und zwischen schöner Waldung in mannigfaltigen Windungen der Arque entgegen schäumen. Jenseits von Modane erblickt man wieder mit Erstaunen einen prächtigen Wasserfall, dessen Strom sich von jähen Felsen herab, mächtig in eine Kluft stürzt, deren Tiefe man aus der Ferne nicht wahrnehmen kann. Fast mit jedem Augenblicke enthüllt sich nun ein neuer Schauplatz großer feierlicher Natur. Von Modane bis Bramant sieht man die höchsten Alpengebirge, die man auf dieser Route findet. Das Gehölz von Una erfüllt das Gemüth mit melancholischen Schauern, und die Thälchen von Modane und St. Michel mit ihren Bergströmen, Abgründen und Felsen von allen Farben machen Eindrücke auf dasselbe, die nicht sobald wieder erlöschen

werden. Von Villaraudin bis Lasnebourg wird die Route durch zahlreiche Cascaden der Arque verschönert.

Bei Lanslebourg, dem letzten Dorfe vom Thal von Maurienne und von Savoyen, das ganz unten am Fuße des Mont Cenis liegt, und wo man also ihn zu besteigen anfängt, verläßt man die Arque, die man bisher so lange zur Seite hatte, und die nicht weit von hier aus einem Gletscher hervorkommt. Lanslebourg ist ein elendes, armes, schmutziges aber großes ziemlich bevölkertes Dorf, wo man in den Wirthshäusern eben die Unreinlichkeit antrifft wie in ganz Savoyen. Für die bessere Classe von Reisenden ist aber jetzt in dieser Rücksicht gut gesorgt, da auf Napoleons Befehl, den er 1805 ergehen ließ, ein Gasthof hier errichtet wurde, der über 20 Zimmer enthält, und wo der Reisende alle Bequemlichkeit findet. Man bleibt gewöhnlich in Lanslebourg über Nacht, um den folgenden Tag über den Mont Cenis und bis nach Susa zu kommen. In diesem Dorfe wurden ehemals die Chaisen der Reisenden auseinander gelegt, und auf Eseln und Mauleseln über das Gebirg mit vielen Kosten bis Novalese transportirt, das auf der piemontesischen Seite unten am Mont Cenis liegt, wo sie dann wieder eingerichtet wurden. Jetzt aber führt eine prächtige und bequeme Poststraße über den Mont Cenis von Lanslebourg bis Novalese; sie ist ein Werk Napoleons. Die Chaise des Präfekten vom Montblanc-Departement war die erste, die im Jahre 1804 mit Postpferden bespannt, ohne zerlegt zu werden, von Lanslebourg auf den Mont Cenis bis zum Hospitium fuhr, das Napoleon hier errichten ließ, und das die nemliche Bestimmung hat, wie das Hospitium auf dem großen Bernhard, das er auch in seinen Schutz nahm.

Der Mont Cenis hat bei Lanslebourg ein kahles, wildes Aussehen; in 1 ½ Stunde hat man die Ebene oben,

den höchſten Punkt wohin die Straße führt, erreicht. Nicht weit von derſelben erreicht man das Dorf Ramaſſe; den Raum von dieſem Dorfe bis Lanslebourg durchlief man ehemals im Winter, wenn der Schnee alle Vertiefungen des Bergabhanges ausgefüllt hatte, und eine ebene ſchiefe Fläche bildete, mit außerordentlicher Geſchwindigkeit in 10—12 Minuten auf einem Schlitten, wenn der Schnee recht feſt und die Fläche recht eben war; dies hieß Ramaſſiren. Man ließ ſich auch zuweilen auf der Seite von Novaleſe ramaſſiren, aber dies geſchah doch ſeltener, weil hier der Weg ſehr viele Windungen machte, und an gewiſſen Orten ſteile Terraſſen bildete, wo man in gräßliche Abgründe hinabſchießen konnte; auch bleibt hier auf dieſer ſüdlichen Seite der Schnee nicht ſo lange liegen, wie auf der nördlichen ſavoyiſchen Seite.

Die Schlitten, auf denen man ſich ramaſſiren ließ, und auf denen man noch immer im Winter Futter und andere Sachen vom Berge herab bringt, waren von einer höchſt einfachen Einrichtung. Gewöhnlich befand ſich auf einem ſolchen Schlitten nur ein Reiſender, nebſt ſeinem Führer, doch gab es auch Fälle, wo 2, 3 ſogar 4 Reiſende ſich in den Schlitten ſetzten; nie war aber mehr als Ein Führer darin; dieſer ſaß ganz vorne, hielt die 2 enger ſtehenden Hörner des Schlittens, leitete ihn, und hielt ihn nach Wohlgefallen vermittelſt eiſerner Hacken an, die er an den Füßen hatte. Da der Schlitten mit reißender Geſchwindigkeit dahin flog, ſo war derſelbe beſtändig in eine empor ſteigende Schneewolke eingehüllt, welche, ſo wie die rauhe Luft, durch die man pfeilſchnell ſchoß, den Reiſenden nöthigte, die Augen während der ganzen abentheuerlichen Fahrt zuzuſchließen. Viele Perſonen überfiel ein Grauſen, wenn ſie einen ſolchen von Schneewirbeln umringten Schlitten über die Höhen

herabstürmen sahen, daß sie sich nicht entschliessen konnten, ein ähnliches Abentheuer zu bestehen. — Andern machte eine solche Fahrt die größte Freude, so blieb einmal ein Engländer zur Winterszeit 8 ganze Tage in Lanslebourg, um das Vergnügen zu haben, täglich zwei bis dreimal auf dem Schlitten von Ramasse aus über den Mont Cenis herabzufahren.

Ist man auf der Höhe des Mont Cenis angekommen, so erblickt man eine weite 1 ½ Stunde lange Ebene vor sich, die überall von Felsen, auf denen es fast in jedem Monate des Jahres schneit, umringt ist, die noch 500 Toisen höher sind als sie, deren Höhe über dem Meere über 1000 Toisen beträgt. Diese weite Ebene hat die schönsten, frischesten Weideplätze; sie werden auch während der Sommermonate von Johannis bis Michaelis aufs beste benutzt, wo man Heerden von Rindvieh, von Schafen und Ziegen, unter einem schönen Himmel, in der reinen Gebirgluft, fröhlich mit ihren Hirten herumirren sieht. Diese grüne mit Heerden bedeckte Ebene ist in den schönen stillen Tagen des Sommers ein reitzender Aufenthalt, die lachendste Landschaft die man in einer Höhe von mehr als 1000 Toisen finden kann, wo man in der Mitte des Junius überall das herrlichste Grün mit großen Ranunkeln übersäet erblickt. Nur ist hier oben die oft so schnelle Abwechslung der Witterung etwas sehr Unangenehmes, die schrecklichsten Schneestürme folgen oft auf die hellesten, lieblichsten Morgen, wo man oft gewaltig eilen muß, um noch Schutz gegen sie zu finden; diese schnellen Abwechslungen sind im Spätjahre und im Winter am gefährlichsten, und man hat Beispiele, daß Reisende bei der schönsten Witterung plötzlich von Schneewolken, welche bei wilden auf einmal erwachten Stürmen von den benachbarten Schneegebirgen herabstürzten, ergriffen, und unter ihnen begraben wurden. Die Weideplätze des Mont Cenis gehören den

Einwohnern von Lanslebourg, die hie und da Hirtenhütten aufgerichtet haben. Während der Sommerweide, versammelt man sich jeden Montag hier oben zu einem Viehmarkte.

Mitten auf der Ebene erblickt man einen kleinen See, der etwa ½ Stunde im Umfange hat, und halb so breit als lang ist; er enthält treffliche Forellen; aus ihm strömt die kleine Doire, und ergießt sich in schönen Cascaden über die südlichen Abhänge des Mont Cenis. Gleich in seiner Nähe steht das neue auf Napoleons Befehl errichtete Hospitium, das Posthaus, das alte Pilgerhospital, mit einem alten Wirthshause, dessen einladender Schild schon oft einem zwischen Eis- und Schneehügeln halberstarrten Wanderer wie eine Himmelserscheinung vorschwebte, und ihn wieder mit Trost und Muth erfüllte, um sich vollends durchzukämpfen; auch ist in der Nähe dieser Gebäude, die Todten-Capelle zu sehen, wo man erfrornen Wanderern ihr Ruheplätzchen anwies. Auf dem Hospitium, wo man alle Bequemlichkeit findet, liest man die Inschrift: Domitor Alpium jussit. („Auf Befehl des Besiegers der Alpen.") In dem Hospitium und in dem Wirthshause findet man Forellen aus dem See, den man vor sich erblickt. Hier fiel im Jahre 1800 ein lebhaftes Scharmützel zwischen den Oestreichern und Franzosen vor, wo die letzten von jenen überfallen wurden.

Auf dieser Ebene erblickt man auf dem Wege nach der piemontesischen Seite des Berges, rechts den Mont Bar und links den Roche Melon, dessen Gipfel noch 3 Stunden entfernt ist; beide Berge sind über 500 Toisen höher als die Ebene. Auf den Gipfeln dieser Berge, erblickt man die Ebenen von Piemont. Auf der Spitze des Roche Melon, der sich über Novalese erhebt, hatte die heilige Jungfrau eine Capelle, die man Notre Dame des neiges nennt, hieher kletterten sonst alle Jahre am 3ten August einige Priester,

um Meße zu lesen. Am südlichen Ende der Ebene gegen Piemont hin, findet man das Wirthshaus La Grand Croix, das letzte Gebäude Savoyens auf dieser Seite; hier fängt die Straße an sich wieder nach der Tiefe zu senken; hier hinab ist der alte Weg viel gäher als der Weg nach Lanslebourg, und windet sich in fast 100 Zickzacks zwischen den Felsen hinunter; man mußte ehemals hier nicht nur die Geschicklichkeit der Träger bewundern, die statt sich in den Zickzackpfaden herumzudrehen, über dieselbe hin von Fels zu Fels sprangen, ohne je zu fehlen, sondern auch die Vorsicht, mit der die Saumthiere an den gefährlichsten Plätzen ihre Füße aufs beste zu stellen wußten. Diesen mühseligen Weg läßt man jetzt auf der Seite liegen, und folgt der schönen bequemen Poststraße.

Auf der Ebene von St. Nicolas, die aber nicht so groß ist als die beim Hospitium, sieht man den prächtigen Wasserfall, den die kleine oben aus dem See kommende Doire bildet, und der vorzüglich imposant zu der Zeit seyn soll, wo er das meiste Wasser hat. Und mit dieser herrlichen Cascade nimmt Savoyen einen feierlichen Abschied vom Reisenden, sie bildet in der genannten Ebene einen Canal, der Piemont und Savoyen trennt; so wie man also die schöne Brücke über denselben hinter sich hat, so ist man auf dem Boden Italiens; überall wird aber noch die Aussicht durch die nahen Felsen beschränkt; mitten auf dem Gebirgabhange kommt man zum Dörfchen Ferrieres, es liegt 1 Stunde tiefer als die Ebene St. Nicolas, das traurigste Dorf der ganzen Route, zwischen zwei steilen Felsen; man sieht hier nichts als Berggipfel, Abstürze, und den tief in einem öden Thale zwischen Felsentrümmern sich mit großem Geräusche durcharbeitenden Bergstrom. Schauerlich ist diese wilde Felsenlandschaft für den Reisenden, besonders wenn ihn hier die

Nacht überfällt, bodenloser erscheinen ihm alsdann die Abgründe neben ihm, höher und fürchterlicher empor starrend, die Felsen, furchtbarer sind die in der Nähe aus schwarzer Fichtenwaldung mit weißem Schaume herabdonnernden Felsenströme, ihr Rauschen macht den Eindruck der Finsterniß in diesen Einöden noch schauerlicher.

Ganz neue Anblicke, und entzückende Gefühle überraschen den Reisenden, der noch mehrere Stunden vor Nacht Novalese erreicht, der den furchtbaren, unermeßlichen beeisten Wall der Alpen nun mit allen ihren Gefahren und Schauern hinter sich hat, auf der einen Seite die ersten Thäler des schönen Landes, wo die Citronen blühen, eine ganz neue Welt in der Glorje der Abendsonne, von sanften südlichen Lüften angehaucht, erblickt, auf der andern Seite dort oben in hoher Himmelsluft „die Göttersöhne anstaunt, die in furchtbarer Majestät und in endlosen Phalangen sich aneinander reihen, und mit Lauinen, Catarakten und Wintern bewaffnet, Wache halten, um das göttliche Land."

Stollberg sagt bei dieser Gelegenheit: „Man fühlt es an der gelindern Luft, sieht es an den Gewächsen, daß man die Alpen gegen Norden im Rücken habe; es ist ein großer, erhabener Anblick, wenn man die Alpen hinter sich sieht; sie trennen nicht nur Italien von Savoyen, sondern unsere neuere Welt von jener ehrwürdigen ältern, von welcher wir alles, was gesittete Menschen von Barbaren unterscheidet, die Künste, das Licht der Wissenschaften, ja das heilige Feuer der Religion erhalten haben. Italien war genau mit Griechenland verbunden. Die Herrschaft Roms vereinigte alle Völker, die das mittelländische Meer umwohnten. Bald hoffe ich am Gestade dieses Meeres zu stehen, dessen Wogen Italien und Sicilien, die Trümmer von Carthago, Griechenlands schöne Ufer in Europa und Asien, wo jeder Strom

und jedes Vorgebirg, durch Fabel und Geſchichte berühmt wurde, ſeine beſungenen Inſeln, das myſtiſche Aegypten, und Iſraels geweihtes Erbe beſpühlen, wo die durch die lange Morgenröthe ihrer Geſchichte und durch das Hahnengeſchrei der Propheten angekündigte Sonne der Wahrheit und der Liebe, aufgieng, welche bald über Alpen und Meere, vom Ganges bis zum Eisgeſtade ſtrahlend, die Völker erleuchtete und erwärmte, zwar durch aufſteigende Erddünſte oft verdunkelt wurde, aber an ihrem Himmel, und auch am Ende der Tage, nicht untergehen ſoll. Mit ſolchen Gedanken ſahe ich hinter mir die blendende Alpenreihe, in der hoch über die andern, der Roche Melon ſein ragendes Haupt erhebt."

Novaleſe, wo ehemals der Reiſende von ſeinen ſavoyiſchen Mauleſeltreibern Abſchied nahm, und ſeine in ihre Theile aufgelöste Chaiſe wieder zuſammenſetzen ließ, iſt ein kleiner Ort unten an der piemonteſiſchen Seite des Mont Cenis, der ſeine Exiſtenz der großen Anzahl von Reiſenden verdankt, die über den Mont Cenis ihren Weg nehmen; die Einwohner verdienten ſonſt ein ungeheures Geld mit ihren Maulthieren, prellten auch die Reiſenden bei allen Gelegenheiten aus Leibeskräften, wie die Lanslebourger, aber es war kein Seegen in ihrem Einkommen, ſie und ihre Wohnungen haben ein gleich elendes Ausſehen. Man findet hier immer Maulthiertreiber die von Chambery nach Suſa reiſen, und Tücher, Seidenſtoffe, Korn und Haber transportiren, und Seide, Oehl, Reis, ſardiniſches Salz mit zurücknehmen. Nicht allein das ſanfte, milde Clima, in das man ſich hier auf einmal verſetzt ſieht, die Gewächſe und die Art ihrer Pflanzung ſind ganz verſchieden von dem, was man in dieſer Rückſicht hinter den Alpen ließ, ſondern man findet hier auch auf einmal eine neue Sprache, neue Sitten, eine neue Art von Menſchen, kurz eine neue Welt.

Noch iſt man, wenn man Novaleſe im Rücken hat, nicht in der Ebene von Piemont; der Weg ſenkt ſich nun allmählig, die Gebirge öffnen ſich immer mehr. Mit Suſa aber hebt die große Ebene an, die Piemont zu einer der ſchönſten Provinzen Italiens macht, hier nimmt das ungeheure Thal der Lombardei ſeinen Anfang, das bis zum adriatiſchen Meere eine Länge von 90 Stunden hat. Allein ehe man nach Suſa kommt, muß man vorher noch einen ziemlich hohen Felſen paſſiren, welcher, da er auf keiner Seite umgangen werden kann, von der ſehr feſt geweſenen Citadelle La Brunette auf allen Seiten beſtrichen, und von einer geringen Mannſchaft vertheidigt werden konnte. Die beiden Bergketten vereinigen ſich hier gewiſſermaſſen, um ſich von Suſa aus wieder zu öffnen, und links an der Grenze von Wallis bis ins Tyrol, rechts gegen Genua hin, und von da oſtwärts, bis ſie ſich an die Apenninen anſchließen, zu laufen.

Das Land, das zwiſchen ihnen liegt, iſt eben und flach, einige kleinere Anhöhen geben ihm aber doch den Reiz der Abwechslung. Vom lezten Berge, von welchem man nach Suſa kommt, führt ein ſchmaler Weg hinunter, den die Werke der Brunette auf allen Punkten beſtrichen; die Brunettte beherrſchte 2 Thäler, und war der franzöſiſchen Grenzfeſtung Briançon entgegengeſezt, ſie liegt nun in Ruinen, und würde auch nichts mehr nüzen, da man von Wallis, Genua, Nizza in Piemont eindringen kann. Dies bewies Bonaparte durch ſeinen lezten Einfall in Italien. Während die öſtreichiſchen Truppen die engen Päſſe gegen Savoyen und Dauphine noch beſezt hielten, und dadurch ſich vor jedem Ueberfalle geſichert glaubten, organiſirte Bonaparte in Mailand ſchon eine neue republikaniſche Verfaſſung, und ſchickte ſich an, ſie in dieſen engen Päſſen einzuſchließen.

Kapitel 16.

Ich kehre nun wieder nach Chambery zurück, um das köstliche untere Isere- oder Graisivaudan-Thal zu durchstreifen, mich der Rhone wieder zu nähern, und dann meine Reise über Vienne nach Süden hinab fortzusetzen. Das Graisivaudanthal hat die Natur mit den höchsten Reitzen aller Art aufs reichlichste geschmückt, besonders stellt die auf der linken Seite der Isere hinabziehende majestätische Alpenkette, dem gefühlvollen Naturfreunde die herrlichsten, erhabensten Gemälde dar, so wie man in dem 1 Stunde breiten Thale einen Reichthum der anmuthigsten, lieblichsten Scenen erblickt. Man hat beständig hohe Gebirge auf beiden Seiten neben sich, bald haben sie runde, bald pyramidenförmige Gipfel, bald sehen sie aus wie abgekürzte Kegel. Auf der südlichen Seite lauft eine Reihe von Bergen mit sanftem Abhange, meist mit Laubholz bewachsen, von Morgen gegen Abend, ununterbrochen fort; hinter denselben heben kühne Gipfel der höhern Alpen ihr beschneites Haupt empor; auf der nördlichen Seite schließt eine hohe, nur zuweilen durch tiefe Spalten unterbrochene, und beinahe senkrecht abgeschnittene Felsenwand, das Thal ein; da die Straße nahe an dieser vorbeigeht, so kann man die höhern Berge, deren Fußgestelle sie ausmacht, nur selten erblicken. Aus jeder Felsenspalte bricht ein reißender Waldbach hervor, oder stürzt sich senkrecht an den Felsenwänden herunter, man findet auf dem Wege nach Grenoble mehr als 6 solcher Cascaden. *)

*) „Entfernungen auf der Route von Chambery nach Grenoble: Von Chambery bis Chaparillan 4 Lieues, bis Lumbin 5 Lieues, bis Grenoble 5 Lieues."

Zuweilen erblickt man ein altes ehrwürdiges Schloß mit hohen Thürmen auf einem Hügel, an den Felsen angelehnt. Eines derselben hat eine Lage, die äußerst mahlerisch ist; es liegt auf einer frei stehenden Felsenmasse, gerade vor einer tiefen Einbiegung der hohen Wand, in deren Mitte sich ein starker Bergstrom schäumend herabstürzt; eine Menge Bäume verhüllt an beiden Seiten das Nackte der Felsen, und zwischen ihnen glänzt durch das Dunkel, der silberne Schaum des rastlos herabstürzenden Gewässers hervor. Mitten im Thale fließt die Isere langsam in tausend Windungen bald nahe bald ferne, zwischen Wiesen und Feldern durch, auf denen mancherlei Getreide gepflanzt wird; überall durchs Thal sind Maulbeerbäume und Obstbäume mahlerisch zerstreut; schöne Weingärten, wo die Reben sich vertraulich um einen Maulbeer- oder Weidenbaum winden, oder in langen Reihen an Geländern empor streben, mit Wiesen, Aeckern oder Obstgärten wechselnd, begleiten überall die Straße; und endlich belebt eine Menge Dörfer das ganze Thal, das eines der lachendsten ist, die man sehen kann; nur Schade! daß das Aussehen ihrer Häuser und Bewohner so wenig zu dem Paradiese paßt, das sie umgiebt. *)

*) „Das Graisivaudanthal ist ein ungemein angenehmes fruchtbares Thal, und scheint aus vielen wohlgebauten Gärten zu bestehen; eine unzählige Menge Obstbäume, Getreidefelder, Wiesen an Bergabhängen, Rebenpflanzungen und kleine Waldungen oben und an den Seiten hin, Landhäuser und Schlößer, die Isere die sich in vielen Krümmungen dahin zieht, machen zusammen ein reizendes Gemählde. Nur Schade, daß der Fluß nicht hinlänglich durch starke Dämme in Schranken gehalten wird und daher oft Verwüstungen in diesem schönen fruchtbaren Thale anrichtet." — „Das Graisivaudanthal hat viel Aehnliches mit dem Haslithal im Bernischen; weniger reich sind aber die Wasserfälle des Iserethales; dagegen hat dies wieder mehr Breite, mehr Manigfaltigkeit und einen weit ruhigern Charakter."

Von Chambery kommt man zuerst auf einer schönen Ebene zum Dorfe Marches, indem man die nach Montmelian führende Straße auf der linken Seite liegen läßt; dies Dorf ist durch sein großes altes Schloß berühmt; hier ist auch der Bach, der ehemals Frankreich und Savoyen trennte, auf seinem savoyischen Ufer sah sich der Flüchtling mit seiner Geliebten, der Dieb mit seinem Raube, der Pasquillant mit seinem Manuscripte gerettet:

„C'est là que nos banqueroutiers,
Un pied posé sur la Savoie,
Pouvoient dire, en sautant de joie,
Bon soir à tous leurs créanciers."

Weiterhin kommt man zum Dorfe Chapareillant; ¼ Stunde vorher verläßt man das Montblanc-Departement, und betritt das Departement der Isere, in deren Nähe man sich jetzt befindet; die Aussicht die man hier auf einem Hügel in das reitzende Iserethal hat, ist entzückend. Das Dorf ist unbedeutend, aber gut bewohnt wie alle Dörfer dieser Gegend, und seine Lage ist ungemein angenehm. Nach einer Viertelstunde kommt man zum Flecken und Fort Barraux, das letztere liegt auf einer Anhöhe auf der linken, und der Flecken auf der rechten Seite der Straße. Das Fort ist nach Vaubans Art erbauet, und in gutem Vertheidigungsstande, theils durch seine eigene Stärke, theils durch seine Lage auf einer Anhöhe. Es beherrscht das Thal, und wird selbst nur in einer gewißen Entfernung durch die unersteiglichen Felsengebirge der Carthause beherrscht.

Diese in militärischer Rücksicht drohende Lage, ist zugleich auch köstlich für den Naturfreund. Man genießt hier die reichsten, frischesten, mannigfaltigsten Aussichten, in das fruchtbare, weit ausgedehnte Graisivaudanthal, das durch die zahlreichen Windungen der Isere nach allen Seiten

gewässert wird, und auf ein prächtiges Amphitheater von grünen Hügeln, über denen die kahlen, beschneieten Kämme und Hörner der Alpen emporstarren, die dasselbe in seiner ganzen Länge von Montmelian bis Grenoble umgeben. Diese Aussicht ist eine der schönsten in der Welt. Die Ansichten die man bei Tullin, 7 Stunden unterhalb Grenoble, auf der Route nach Valence an der Rhone bewundert, bieten mehr Schatten und Grün dar, diese aber eine größere Ausdehnung und Majestät, mit eben soviel Reichthum.

Frankreich verdankt dieses Fort, der Eitelkeit Carl Emanuels, Herzogs von Savoyen; dieser fand in seinem Unglücke einen Trost darin, auf dem Grund und Boden Heinrichs IV. einen festen Fuß zu haben, und ein Fort zu besitzen, ob es ihm gleich nichts helfen konnte, da alle Zwecke desselben durch die Festung von Montmelian zu erreichen waren, die am Eingange des Thales stand. Auch fand er es lustig, in Gegenwart der französischen Armee, es zu erbauen, die damals vom Connetable von Lesdiguieres commandirt wurde. Dieser fand es aber noch lustiger es ihn bauen zu lassen und es ihm wegzunehmen, sobald es geendigt seyn würde. Lesdiguieres befand sich im Schloße Bayard, das ½ Stunde südöstlich von Barraux jenseits der Isere liegt, und konnte dem Bau des Forts zusehen; seine Leute drangen in ihn denselben zu verhindern; er antwortete ihnen aber immer, laßt sie nur fortbauen, sie machen das Fort für uns, ich will es schon wegnehmen, wann es fertig seyn wird, und so war er ganz ruhig bei der Sache. Aber das Fort Barraux machte einen großen Lerm bei Hofe; Uebelgesinnte ermangelten nicht, diese Kühnheit des Herzogs, der Nachläßigkeit des Lesdiguieres zuzuschreiben. Der König selbst beklagte sich darüber, und sagte laut, daß er ihm durch seine Unthätigkeit einen schlechten Dienst erweise.

Lesdiguieres schickte, da er dies hörte, einen Edelmann aus der Provinz zum König, um ihn zu bitten, ganz ohne Sorgen zu seyn, und ihm vorzustellen, daß dieses Fort an diesem Orte für Frankreich so nothwendig seye, um die Festung Montmelian im Zaume zu halten, daß wenn der Herzog keines bauen ließe, der König sich dazu entschließen müßte; da nun der Herzog die Sorge und Ausgaben für diese Sache übernehmen wolle, so müße man ihn machen lassen, sobald das Fort ganz fertig seyn würde, so wolle er es ohne Kanonen und Belagerung, und ohne daß es einen Heller kosten solle, wegnehmen. Der Connetable hielt Wort; den 13. März 1598 griff er das Fort beim Mondschein an, und bemächtigte sich desselben, ungeachtet des lebhaften Widerstandes der Garnison. Seit dieser Zeit blieb es immer in den Händen Frankreichs. Wenn das Fort Barraux uns an einen der Chevaliers erinnert, die sich in den Religionskriegen am meisten ausgezeichnet haben, so ruft das Schloß Bayard, dessen gothische Trümmer man an dem jenseitigen Ufer der Isere, fast gerade gegenüber erblickte, das Andenken an einen von denjenigen zurück, die Frankreich am meisten Ehre gemacht haben, und der hier geboren wurde.

Auf dieser rechten Seite der Isere sieht man ferner ein Schloß beim Dorfe Bussiere; und weiter hin beim Dorfe Touvet, das schöne Schloß des Mr. de Marcieux. Ueberall sieht man eine Stunde oberhalb Lumbin rechts in den Bergvertiefungen die Furchen des Pflugs, überall erblickt das Auge hier einen unermeßlichen grünen Teppich; höher hinauf sind auf dieser Seite Wiesen, Baumpflanzungen und Blumen zu sehen, wo man nur Steine suchen sollte; über dieser ganzen lachenden Scene sind Baumgruppen und kleine Wäldchen zerstreut, aus deren Mitte sich Rauchwölkchen erheben und zu den Wolken steigen, und bewohnte Hütten

verrathen. Von der höchsten und mahlerischesten Spitze des Berges stürzt eine Cascade ihre silbernen Wellen herab, und verwandelt sich mehr als 200 Fuß tief, auf den vorstehenden Felsen in glänzenden Schaum. In der Nähe von Montbonot bieten die beiden Ufer der Isere köstliche Studien an.

Dieses Dorf liegt 2 kleine Stunden von Grenoble. „In dem Maase, als man von Grenoble herauf kommt nach Montbonot, wechseln die landschaftlichen Scenen und werden majestätischer; ein Theil der Alpen enthüllt sich auf der linken Seite der Isere, mit ihren schneebekrönten Gipfeln und ihren bläulichen Wolkengürteln. Diese Kette von unersteiglichen Bergen beherrscht mehrere die dem Wanderer näher sind; und diese Gruppen hinter einander aufgeschichteter Berge stellten ein weit ausgedehntes prachtvolles Amphitheater dar. Die Weinschenken des Dorfes Montbonot sind auf 10 Stunden umher berühmt; an Sonn- und Feiertagen wallfahrten die Leckermäuler und Grisetten in ganzen Haufen dahin.

„C'est la sur-tout, que Bacchus est feté,
La tout le jour le buveur intraitable
Avec le vin, fait circuler la table
Les gros bonmots, la bruyante gaïeté,
Et du quartier l'histoire véritable.
Là, mainte fois en l'air les buchons élancés
Retombent sur les nez des buveurs arrosés.
La nuit seul met fin à ces festins rustiques:
Le soir de Chambery viennent quelques marmots,
Qui barbouillés de suie et les pieds en sabots,
Font gémir le clavier de leurs vielles gothiques;
Montrent les airs nouveaux aux femmes, aux maris;
Et tout fiers de fixer l'attention publique,
Font voir aux curieux la lanterne magique,
Et la lune, et le diable et Jean Bart, et Paris etc.

Auf der linken Seite der Isere ist in der Nähe der Ruinen des Schloßes Bayard das Dorf Pont Charrat, mit mehreren Erzhütten; ½ Stunde weiter westlich findet man das Schloß Villard; von hier kommt man zum Flecken Goncelin, von diesem führt ein Seitenweg nach Allevard, einem durch seine Eisenminen und Eisenwerke berühmten Orte; der Centner Eisenerz giebt hier 50—60 %; man findet daselbst auch noch nicht lange bearbeitete Kupferbergwerke und 5 Bleiminen, auch Gypsgruben und mehrere Steinkohlenminen. Allevard ist auch noch interessant, wegen seiner Lage, es liegt in einem fruchtbaren und sehr schattigen Thale, das mehr als 300 Met. höher ist als das nur 2 Stunden entferute Iseretbal. *)

Der Bergstrom Breda, der durch dasselbe hinläuft, und alle seine Erzhütten in Bewegung setzt, kommt vom Gebirge Les Sept Laux, das diesen Namen von 7 Seen hat, die es in sich schließt, und die mit einander in Verbindung stehen; sie liegen 5 Lieues von Allevard entfernt, im Mittelpunkte und in der dürresten Gegend der Alpen; der immer steigende, und immer steile, dahin führende Weg, nimmt in Kastanienwäldern einen angenehmen Anfang, endigt aber traurig in wilden Schluchten zwischen Felsen und Tannen.

Auf der linken Seite der Isere hat fast jedes Dorf, auf das man stößt, ein schönes Schloß, ein solches findet man bei Tencin, bei Lanzey, welches eine reitzende Lage hat, bei Domene. Die Straße die durch diese Dörfer nach Planese und Montmelian und Grenoble führt, wird auch zuweilen von Reisenden gebraucht, und verdient auch wegen

*) „Entfernungen auf der Route von Montmelian über Goncelin, Lancey ꝛc. nach Grenoble. — Von Montmelian bis Pont Charrat 3 Lieues, bis Goncelin 2 Lieues, bis Lancey 2 Lieues, bis Grenoble 2 Lieues, zusammen 9 Lieues."

der Schönheit ihrer Umgebung bemerkt zu werden, ſie hat mehrere Vorzüge vor der Route auf der Nordſeite der Iſere, mit der ſie parallel lauft, da man bei ihr mehr Schatten, und eine ſchönere Vegetation findet, und bis ans Ende, wo man nur ein wenig ſteigen muß, um nach Planeſe hinauf zu kommen, auf einer beſtändigen Ebene ſich befindet; auf der nördlichen Route hat man aber doch die prachtvolle Ausſicht nach der, an der Südſeite der Iſere herabziehenden Alpenkette und ihren Vorbergen, die man auf der linken Seite der Iſere entbehren muß, ohne durch die nördlich herablaufenden Bergreihen entſchädigt zu werden.

Dieſe gehören zu den Gebirgen der Carthauſe, es ſind ſenkrechte Kalkfelſen, deren unterer Theil auch ſo ſteil iſt, daß man ihn nicht anpflanzen kann. Zwiſchen dieſen öden Felſen und dem Iſerethale, ſteigt die Landſchaft in Terraſſen empor, hier liegen die meiſten Landhäuſer der Grenobler, dieſer terraſſenartigen Anhöhen folgt die Straße von Grenoble bis Chapareillant; die Entfernung von Grenoble bis Chambery beträgt 14 Stunden.

*) Grenoble, die alte Hauptſtadt der Provinz, und beſonders des Graiſivaudan, enthält etwa 25000 Einwohner. Dieſe Stadt hat das Anſehen einer befeſtigten Stadt, kann aber demungeachtet denen nicht an die Seite geſtellt werden, die eine Schutzwehr Frankreichs ſind; ſie iſt von Wällen nach Art der Vaubanſchen umgeben, die aber im Verfall ſind, und man kommt über alte Zugbrücken hinein.

*) „Das alte Dauphine ſtößt gegen Norden an Savoyen, und Breſſe, gegen Süden an die Provence, gegen Weſten an Lyonnois und Vivarais, und gegen Oſten an Piemont; es wurde in Ober- und Unter-Dauphine eingetheilt und jetzt bildet es 3 Departemente, das Iſere- Drome- und Ober-Alpen-Departement: deren Hauptorte Grenoble, Valence und Gap ſind."

Sie hat eine entzückende Lage; die Berge, welche man lange in einer gewißen Entfernung neben sich gesehen hat, nähern sich hier um vieles, und die Stadt füllt beinahe den Raum zwischen beiden aus. Sie liegt ganz in der Ebene. Ein Fort auf der Spitze des Berges, der die Stadt im Norden beherrscht, war einst ihre beste Schutzwehr; an dem Platze desselben sieht man jetzt nichts mehr, als ein Privathaus. Das Fort hieß ehemals Bastille. Man hat hier eine herrliche Aussicht in das Drac- und Iserethal, am Ende des letztern erkennt man in einer Entfernung von mehr als 30 Stunden, den majestätischen Gipfel des Montblanc; man erhält hier einen Begriff von der Lage der Berge, die in einem Amphitheater umher gelagert, ein erhabenes Gemälde darstellen; die Spitzen der höchsten derselben sind bis in den Junius mit Schnee bedeckt. Auf der mittlern Höhe des Berges steht der alte verlassene Thurm du Rabot; die prachtvolle Aussicht, die man auf diesem Berge hat, verdient die Aufmerksamkeit aller Reisenden; man wird für das etwas ermüdende Hinaufsteigen, hinlänglich belohnt. Noch mehrere Thürme auf den Felsen umher, begünstigen das mahlerische Aussehen des Ganzen nicht wenig.

Eine alte und schlecht gebaucte Mauer steigt auf beiden Seiten des Berges, bis zu seinem Gipfel empor, und umschließt denselben; diese bizarre Art von Fortification findet man auch in Genua; von diesem Berge beherrscht, beherrscht die Stadt selbst nach allen andern Seiten durch ihre terrassenförmige Wälle, eine mit Wiesen und Obstgärten bedeckte Ebene. Die Isere, deren trübes, aschfarbiges Gewässer, noch immer dem unreinen Wasser vieler Bergströme gleicht, theilt die Stadt in zwei sehr ungleiche Theile, der unbeträchtlichere, der zwischen dem Fuße des Berges und dem rechten Ufer der Isere eingeschloßen ist, besteht in einer einzigen sehr

langen Straße, und sieht wie eine Vorstadt aus, er heißt La Perriere, er lehnt sich an die hinter ihm aufsteigende Anhöhe an. Der größere Theil der Stadt, an der linken Seite der Isere, den man als die eigentliche Stadt ansehen kann, ist ziemlich groß, aber schlecht gebauet; man sieht hier nur Ein gutes Hotel, das der Intendance, worin jezt die Präfektur ihren Sitz hat.

Auf dem Platze St. Andre ist ein gothisches Gebäude von einer zierlichen Bauart, welches die Hand der Zeit und der Verheerung verschont haben, das Palais de Justice. Das Collegegebäude enthält eine ansehnliche Bibliothek, worin kostbare Manuscripte sind, man sieht daselbst die Bildsäulen der 4 größten Männer, die hier geboren worden sind, die des Chevalier Bayard, der Metaphysiker Condillac und Mably, und des großen Mechanikers Vaucanson. Im nemlichen Hause findet man ein schönes Museum, ein Cabinet der Naturgeschichte und ein kleines Antiquitätencabinet, wo man auch ägyptische Mumien findet. Dann findet man hier auch ein Lyceum, eine Schule der Jurisprudenz, der Medicin und Artillerie, ein Arsenal ꝛc. Grenoble war sonst die Hauptstadt von Dauphine, hatte eine Intendanz und ein Parlament, dieser souveräne Hof gab ihm den Ton einer großen Stadt, den es noch nicht verloren hat; es enthält eine gewiße Anzahl reicher Familien, deren mehrere Equipagen haben.

Die Industrie und der Handel dieser Stadt, den die Isere begünstigt, die ungeachtet ihres reißenden Laufes, bis zu der 9 Lieues entfernten Stadt Montmelian schiffbar ist, beschäftigen sich mit Hanf, der im Isere-Departement sehr häufig ist, ferner mit Handschuhen, die gegen 4000 Personen in Thätigkeit setzen, mit Käse, sämischem Leder, mit anderm Leder, Likörs ꝛc.; er erstreckt sich auch noch auf Eisen, das

von Allevard kommt, auf Marmor, den man in den benachbarten Bergen gräbt, und in der Stadt bearbeitet, so wie auch auf Tannen- und Nußbaumholz, wovon die ersten zu Masten, die andern zu Möbeln gebraucht werden. Die Bearbeitung der Seide, des Leders, das Hanfhecheln beschäftigt viele Hände. Ober-Dauphine ist reich an Bergwerken aller Art, die Eisenbergwerke sind sehr einträglich. Industrie und Handel würde noch blühender seyn, wenn der durch den stürmischen Drac, noch schneller gewordene Lauf der Isere, das Aufwärtsfahren der Schiffe nicht so mühselig machte. Die Einwohner von Grenoble bearbeiteten von jeher die Künste und Wissenschaften mit Erfolg, und lieferten zur Nationalversammlung mehrere treffliche Redner, unter denen sich Mounier und Barnave besonders auszeichneten. Kaiser Gratian machte sich um die Stadt verdient, und nannte sie Gratianopolis, daher ihr heutiger Name. In den Briefen des Planeus an den Cicero, wird sie Cularo genannt. Ueber die Isere führen in der Stadt eine hölzerne und eine steinerne Brücke.

Man findet hier 4 Badehäuser, ein recht artiges Theater, in welchem jährlich 9 Monate gespielt wird und mehrere Promenaden, die vornehmsten derselben sind: die Promenade bei der Porte de France, in La Perriere, die eine Mailbahn ist, und mit einigen Reihen von Bäumen sich längs der Isere bis zur Mündung des Drac ausdehnt, der Präfecturgarten oder Stadtgarten, mit einer bronzenen Statue des Hercules, es ist der Garten der zum Stadthause, dem ehemaligen Hotel des Herzogs von Lesdiguieres gehört, die Glacis, und der Cours von la Graille, der 2 Stunden weit in gerader Linie von Grenoble bis zur Brücke von Claix sich zieht. Diese nur aus Einem Bogen bestehende Dracbrücke hat eine 140 Schuh breite Oeffnung

und eine Höhe von 120 Fuß, und verdient von jedem Reisenden gesehen zu werden. Lesdiguieres der sie erbauen ließ, lenkte den Strom auf die Seite, und zwang ihn seinen Lauf mitten durch einen für ihn durchgebrochenen Hügel zu nehmen. Die Fundamentgemäuer des Bogens stehen auf beiden Seiten auf Felsenmassen, die sich mehrere Toisen über das Wasser erheben. Man konnte nicht anders Meister über den Strom werden, als dadurch, daß man ihn zwischen diese zwei natürlichen Dämme führte, wo er sich nun, wie ein unbändiges Ungeheuer, das man mit Schlingen überlistet hat, gefangen sah; unter dieser Brücke soll ein Echo seyn, das ein Wort von zwei Silben 12mal wiederholt.

Wenn nun auch schon das Innere von Grenoble wenig Angenehmes aufzuweisen hat, so ist die Umgebung der Stadt, desto schöner. Sie liegt in einem Bassin, das mit Wiesen bedeckt, von Bächen gewässert, von einer Menge von Bäumen beschattet, und auf allen Seiten von bizarr geformten Bergen begrenzt wird. Die Rebe wächst an ihrem Fuße, Weideplätze und Gehölze bedecken ihre Seiten und ihre Gipfel. Der Fluß, der ruhig und langsam, als verließe er ungern dies entzückende Land, vorbei fließt, theilt sich oft, um niedliche, mit Bäumen bedeckte, oder mit Gras bewachsene kleine Inseln zu bilden. Auf der andern Seite ist die Felswand mannigfaltig zerstückt, und oft in freistehende Massen zerrissen, von denen manche mit schönen Landhäusern gekrönt sind; aber nicht sowohl ziehen zahlreiche schöne Landhäuser, Parks, prächtige Gärten die Aufmerksamkeit an sich, sondern die überall zerstreuten wilden Schönheiten der Natur setzen vielmehr in Erstaunen. Der einzige vorzügliche Schmuck, den die Kunst beifügte, ist die schöne Mailbahn an der Isere mit ihren Baumreihen, und der Cours, der aus 4 Ulmenreihen besteht, und sich in eine weite Ferne verliert.

Die glückliche Lage von Grenoble mitten in der reitzenden Ebene, wo das Thal der Isere und des Drac zusammenstoßen, ist ein Vortheil, der die Stadt fast theuer zu stehen gekommen wäre. Der Zusammenfluß dieser 2 Ströme geschieht ½ Stunde unterhalb der Stadt. Im Jahre 1229 ereignete sich ein fürchterliches Aufschwellen des Drac, in der Mitte der Stadt, die nun in Gefahr war, von den Wellen beider Ströme verschlungen zu werden. Dieses fürchterliche Anschwellen der Gewässer des Drac, war das Werk eines, 10 Stunden von Grenoble entfernten Sees, des Sees von St. Laurent, der seinen Damm durchbrach. An einer der Mauern des Hospitales, hat man die Höhe bemerkt, die das Wasser damals erreichte. Ein starker Damm, den man längs des Dracs errichtet hat, sichert in Zukunft die Stadt und Landschaft umher, gegen ein ähnliches Unglück.

Die Annehmlichkeit seiner Lage verdankt Grenoble weniger den Obstgärten und Wiesen, die sein Gebiet ausmachen, als vielmehr den Bergen und Hügeln, die seinen Horizont bilden. Nirgends kann man wohl mannigfaltigere interessante Aussichten erblicken, nirgends können sich wohl die Alpen schöner darstellen, selbst Piemont nicht ausgenommen, wo man einen großen Theil ihrer Kette übersiehet. Man erkennt gegen Osten, auf einigen ihrer Gipfel Gletscher, die ganz nahe zu seyn scheinen; gegen Westen ist die Aussicht durch die Berge von Sassenage beschränkt; und gegen Norden durch die Berge der Carthause, die ganz isolirt sind. Die Gebirge von Sassenage, die vorzüglich durch ihre Weiden in Dauphine berühmt sind, sind es auch in ganz Frankreich durch ihre Käse, die denen von Roquefort nichts nachgeben, und den Gruyere Käsen ähnlich sind. Die Fabricirung dieser Käse ist der Aufmerksamkeit des Reisenden nicht unwerth; um sie zu beobachten, muß man sich einen Weg von 2 Stunden

ins Gebirg nicht verdrießen lassen. Man kommt zuerst in der Ebene, nach dem, eine Stunde entfernten Sassenage; *) hier ist die Niederlage für diese Käse; die Bergbewohner kommen dahin, sie zu verkaufen, und hier holen sie die Handelsleute in Grenoble, dann braucht man noch eine Stunde bis zu den ersten Sennhütten, wo die Käse bereitet werden.

Bei Sassenage ist ferner eine sehenswürdige Grotte; ihr Anblick, der daraus hervorbrechende Bergstrom, ihr innerer Bau, ihre wilde Umgebung, und der nicht minder wilde Weg der dahin führt, machen ein Ganzes zusammen aus, das für jeden wahren Naturfreund das größte Interesse haben muß. Diese Grotte erscheint an der Mitte eines Bergabhanges ½ Stunde, oberhalb Sassenage, von wo aus man sie besucht; man kommt auf einem Wege dahin, der am Bergstrome hinlauft, sich mitten durch Sassenage zieht, und durch eine buschige Schlucht, die reich an mahlerischen Ansichten ist. Nach 15—20 Minuten passirt man den Bergstrom auf einem langen Brete, das man immer seinen Führer von Sassenage mitnehmen läßt, und bald nachher kommt man zu einer Cascade, die aus einer weiten Höhle hervorstürzt, und die man für die Quelle des Bergstromes hält, der durch Sassenage läuft, und bleibt einige Augenblicke am Rande des Waldes bewundernd stehen, der dahin führt, und bedauert, daß diese wahrhaft romantische Quelle nicht ihren Petrarca hatte, der sie mit eben dem Rechte berühmt gemacht hätte, wie die von Vaucluse.

---

*) „Eine halbe Lieue unterhalb Grenoble vereinigt sich der Dracstrom, der im Nordwesten von Embrun entspringt, und einen großen Theil von Dauphine durchlauft, mit der Isere. Beym Zusammenfluße dieser 2 Ströme findet man den Flecken Sassenage, der durch seine vortrefflichen Käse und seine Naturmerkwürdigkeiten bekannt ist."

Aber es ist nicht eine Quelle was man erblickt, es ist die Mündung eines unterirdischen Stromes, der in Cascaden über die Felsen herabstürzt. Man kann in diese unterirdischen Galerien, deren einige sich in eine unabsehbare Tiefe hinein verlieren, nur durch eine Seitenöffnung kommen; die, durch welche das Wasser herausstürzt, ist unzugänglich. Das hinlängliche Licht, das ins Innere, durch diese doppelte Oeffnung hinein fällt, macht es den Neugierigen möglich, ziemlich weit in eine Art von Vorhalle einzudringen, wo sich 2 Hauptgalerien vereinigen, so wie die 2 Ströme, denen sie zu Canälen dienen. Aber das Wasser macht es bald unmöglich, in diesen, wenn gleich ungeheuer hohen Gewölben weiter vorwärts zu kommen. Der Blick verliert sich in der weiten Ausdehnung dieser Gänge, worin das Geräusch der kochenden und herabstürzenden Gewässer, aus einer tiefen Ferne herkommt, die man nicht erkennen kann.

Kapitel 17.

Wer auf dem Wege über Eclose, La Frette, Voreppe von Lyon nach Grenoble kommt, passirt nahe bei Grenoble noch 3 artige Dörfer. Das Thal hat daselbst von seiner Breite ⅔ verloren, ohne etwas an seiner Schönheit einzubüßen. Die Hügel, welche das rechte Ufer der Isere begrenzen, verwandeln sich hier in steile Berge; in die Berge der Carthause. An gewißen Plätzen bedrohen sie die Straße mit Einsturz, und thun ihr sonst Schaden mit ihren Regenbetten. Die Berge des linken gegenüber stehenden Ufers, scheinen von der nemlichen kalkartigen Natur zu seyn, und

haben bei eben ſoviel Rauhheit und Spalten, eine größere Höhe und Majeſtät. Doch ſind ſie noch keine Alpen, ſie ſtellen keine ſolche ungeheure Felſengerippe, keine ſolche ſpitzigen Kämme, und ſolche melancholiſche Nacktheit dar; ihre Abhänge werden gegen das Thal hinab, immer ſanfter, als wollten ſie es der Vegetation bequemer machen ſie zu bedecken, und der Hand des Menſchen ihre Anpflanzung erlauben.

Nachdem man geſehen hat, wie ſich dieſe Kette immer mehr erhebt, wie man vorwärts kommt, ſo ſieht man auch wie ſie um ſich wieder an die Alpenkette anzuſchließen, ſich hier entfernt, und der Richtung des Dracflußes folgt, der von Südoſten kommt, und ſein wildes drohendes Gewäſſer mit den minder ſtürmiſchen Wellen der Iſere vermiſcht. Oberhalb dieſes Zuſammenfluſſes, am weſtlichen Ufer des Dracs, und am Fuße der Berge, bemerkt man im Winter, den Flecken Saſſenage, den die Bäume im Sommer verſtecken; er hat ſeinen Namen dieſer Partie der Bergkette gegeben. Das Dracthal, das ſich anſehnlich erweitert, wie es ſich dem Iſerethale nähert, iſt dem Dorfe Buiſarete, das ganz nahe bei Grenoble liegt, gegenüber; hier dringt das Auge weit in daſſelbe hinein, bis zu den ſteilen Felſen der Alpen. Will man dieſen Proſpekt vollſtändig genießen, ſo muß man zu einer kleinen Einſiedelei über der Straße empor ſteigen, die in den Felſen gegraben, und durch die Bäume faſt ganz verſteckt iſt. Dieſe Art von Grotte iſt gegenwärtig ein kleines Luſthaus, welches kein anderes Gemäuer hat, als ſeine Vorderſeite. Der Hammer und Meiſel allein haben faſt alles Andere durch Aushöhlung hervorgebracht.

Dieſen eben beſchriebenen Weg zwiſchen Voreppe und Grenoble, macht man bei einer Excurſion von Grenoble

nach der großen Carthause, die kein Reisender vernachläßigen sollte; der Freund der Naturgeschichte, und mahlerischer, romantischer Aussichten und Anblicke, der auch die Natur gerne in ihrer furchtbaren Größe erblickt, wird sich für die Beschwerlichkeiten dieser Gebirgwanderung hinlänglich entschädigt fühlen. Dauphine enthält keine mahlerischere Gegend, keine die mehr Erstaunen und Begeisterung erwecken könnte, als die große Einöde 6 Stunden von Grenoble, wohin der heilige Bruno, der Stifter des Carthäuserordens, sich einst weit vom Geräusche der Welt zurückzog, um mit seinen Schülern, den Rest seiner Tage, frommen Betrachtungen, und der Vorbereitung auf ein anderes Leben zu weihen.

Obgleich die große Carthause weit schneller von Echelles aus zu erreichen ist, das am Wege von Lyon nach Chambery liegt, so macht man doch gewöhnlich von Grenoble aus den Weg dahin, weil man hier mehr Erleichterungsmittel zu dieser Excursion, und auch oft Reisegefährten findet; mehrere Wege führen von Grenoble dahin. Die besuchtesten gehen durch Voreppe und Sappey. Wählt man den ersten Weg, so verläßt man bei Voreppe die Landstraße und das Iserethal, um in eine Felsenschlucht einzudringen, in der man 3 Stunden, immer gegen Norden zwischen zwei Gebirgen fortwandert, wovon das auf der linken Seite, nicht sehr abschüßig, und bis zum Gipfel angebauet, das auf der rechten Seite dagegen wild und unzugänglich ist, und fast überall Felsen mit Schießscharten-Einschnitten hat, die Wälle zu seyn scheinen, mit welchen die Kinder des heiligen Bruno sich in ihrer hohen Gebirgeinsiedelei verschanzten.

Tannenwälder bilden die Brustwehr dieser natürlichen Festungswerke; tiefe Schluchten, deren die meisten eben so unzugänglich sind als die Berge selbst, sind die Traucheen derselben; durch diese Schluchten rollen die Bergströme, die

sie ausgehöhlt haben, ins Thal herab, das man durchwandert. Man kommt nicht ganz ohne Gefahr über 5—6 derselben, ehe man das Dorf St. Laurent, in der Nähe von Echelles erreicht, wo ehemals die Reisewagen der Ordensgenerale stehen blieben, die sich jedes Jahr in der großen Carthause, dem Haupte aller Carthäuserklöster zum General-Kapitel versammelten; hier oder im kleinen Weiler Favory ½ Stunde weiter stiegen auch andere Reisende aus, um den weitern Weg zu Fuße, oder zu Pferde zu machen. St. Laurent mit seinem Bezirke, war ein wichtiges zur Carthause gehöriges Gut, wo Eisenhämmer, Teiche ꝛc. angelegt waren, die dem Kloster gehörten. In einiger Entfernung von Favory, ist eine durch ihre Lage merkwürdige Eisenhütte, um sie gehörig zu übersehen, muß man sich mitten auf die nahe steinerne Brücke stellen, man erblickt hier die Gewässer des Guyer in ein Reservoir mit Hülfe eines Dammes gebracht, aus dem sie durch hölzerne Canäle auf das Rad einer Mühle geleitet werden. Eine reitzende Aussicht hat man auf 2 andern tiefer liegenden Brücken.

Hier endigt die Gefahr des Uebersetzens über die Bergwasser, und die Gefahr der schmalen Wege beginnt, die auf Karnisen über andern Bergströmen schweben, hier kommt man in enge grauenvolle Felsenschluchten hinein, der Weg ist fast überall in Felsen gehauen, und folgt dem Guyer Mort, der mit entsetzlichem Geräusche im Abgrunde sich zwischen herabgestürzten Felsentrümmern durcharbeitet. Man sah bisher schon von weitem zahlreiche Cascaden über die Felsen herabstürzen, jetzt kommt man ihnen näher; man hört nicht mehr ein fernes verwirrtes Brausen, ein schreckliches nahes Getöse erstickt jetzt jeden andern Ton, und macht dem erschreckten Wanderer jeden Gesang der Vögel unhörbar. Auf einmal verengt sich das Thal, die beiden Gebirge rechts und links,

die mit dichten Tannenwäldern bedeckt sind, stoßen fast ganz zusammen, und verlieren sich mit ihren fast senkrechten Felsengipfeln in den Wolken; auf beiden Seiten sind die steilen Gebirgmassen, mit Dornhecken, Tannen und Felsen übersäet, von Bergwassern durchgraben. Man kommt nun zu einem, mit einem Bogengange durchbrochenen Hause, das durch 2 Thüren verschloßen werden kann, und das die ganze Breite des engen Paßes einnimmt. Hier kann man nirgends auf- oder abwärts kommen, als durch dieses Haus; es steht jenseits einer fürchterlichen Brücke, die von einem Berge zum andern geworfen ist, lehnt sich rechts an dem Berge an, und schwebt links über einem Abgrunde. Hat man die beiden Thore hinter sich, so ist man im Gebiete der Carthause.

Man kommt hier auch zum Felsen l'Oeillet, eine ungeheure Pyramide, auf deren Gipfel ehemals ein Kreuz stand, das die revolutionäre Wuth, seiner gefahrvollen Stelle ungeachtet, herabriß. Das Gebiet der Carthause, in dem man sich jezt befindet, besteht aus einer Gruppe der höchsten, steilsten und wildesten Berge der ganzen Kette, die von dem Gipfel bis in die Tiefe herab, mit Tannenwäldern bedeckt sind. Länger als eine Stunde zieht man sich bei beständigem Steigen, an der linken Seite des Bergstromes hin, der mit dem Guyer Mort, den Bergstrom von Echelles bildet; man hört wie er unaufhörlich wüthend gegen die Felsen ankämpft, die ihm den Durchgang verwehren wollen; aber man bemerkt ihn nur zuweilen, durch Oeffnungen des dichten Waldes, in einem gräßlichen Abgrunde, in den man bei einem einzigen falschen Tritte hinunter stürzt. Plözlich erscheint eine Cascade, sie stürzt von der Höhe des Berges auf der rechten Seite mitten auf den Weg herab; die Pferde stutzen, aber man muß durch das Wassergestäube hindurch, und hat keine andere Wahl; macht das scheu gewordene

Pferd eine Bewegung links, ſo ſtürzt es mit ſeinem Reuter in den Strom hinab, der hier in einer Tiefe von mehr als 400 Fuß dahin ſtürzt.

Die Arbeiten, die nöthig waren um den ſteilſten Felſen hier einen Weg zu entreiſſen, der ſo breit iſt, daß ſich 2 Pferde ausweichen können, beweiſt, daß dem Muthe der Carthäuſer nichts zu ſchwer war; man mußte das Gebirg bis zu einer erſtaunlichen Höhe hinauf behauen, um einen ſo breiten Weg zu erhalten. Die Gefahr der Bergſtröme iſt zur Zeit des Schneeſchmelzens äußerſt groß; im vollen Sommer aber hat man nichts von ihnen zu befürchten, es müßten denn ſehr große Stürme ſie anſchwellen. In der Dunkelheit des Waldes kommt man, indem man immer rechts das Gebirg, und links den Strom hat, zu einer zweiten Brücke, dem Eingange ins alte und erſte Gebiet der Carthauſe; da ſie mehr Land gewonnen hatte, ſo machte ſie nachher die eine Stunde tiefer liegende erſte Brücke, zum Eingange in ihren Bezirk. Von dieſer höhern zweiten Brücke, die nach der rechten Seite des Stromes führt, hat man nur noch ½ Stunde zum Kloſter.

Noch immer wandert man einen düſtern Weg, zu dem kein Sonnenſtrahl dringen kann; noch immer haben die Berge die nemliche Höhe, der Abgrund die nemliche Tiefe. Die Kühle iſt hier im Sommer ſehr erquickend. Endlich erweitert ſich das Thal ein wenig, der Wald wird heller, und die Buchen erſetzen die Tannen, die nur noch die Gipfel bedecken; ſchon ſieht man durch einige Waldöffnungen das Kloſter glänzen. Bald hat der Wald gänzlich ein Ende, und man befindet ſich auf einer weiten Wieſe, in deren Hintergrund man das ungeheure Kloſtergebäude erblickt, das in dem Mittelpunkte dieſer Einöde liegt. Man ſieht das Kloſter ungeachtet ſeiner hohen Lage, nicht viel eher als bis man

ganz nahe dabei iſt, weil es wieder in einem mit noch viel höhern Bergen umgebenen Thale liegt, zu dem nur ein enger Zugang iſt.

Man erſtaunt, wenn man den wilden Weg längs des brauſenden Waldſtromes hinangeſtiegen iſt, auf einmal ein ſolches Prachtgebäude in dieſer Einöde zu ſehen, das mit himmelhohen Gebirgen umringt iſt. Es hat allerdings für jeden, der ſich noch nicht ſo ganz von der Welt abgeſondert hat, wie die Carthäuſer, eine wilde, ſchauerliche Lage, indeß wenn im Frühjahre der Schnee geſchmolzen iſt, wenn die umliegenden Wieſen beblümt ſind, und die Laubbäume ein friſches grünes Gewand bekommen, ſo hat die Gegend doch ihre eigenthümlichen romantiſchen Schönheiten. Dann verſchwindet das düſtere, Traurige, und das Ganze iſt ſehr geſchickt eine angenehme Melancholie, ſanften Frieden, und ſtille, ernſte Betrachtungen einzuflößen.

Die Mönche haben in der langen Zeit, ſeit der Entſtehung des Kloſters, dieſe Gegend durch unabläßigen Fleiß ſo nutzbar als möglich zu machen geſucht, und ſie hatten eine groſe Arbeit zu beſorgen, da zu Brunos Zeiten hier eine grauenvolle Wildniß herrſchte. Die zum Getreidebau tauglichen Plätze wurden beſäet, die Wieſen wurden unterhalten, die Viehzucht vergrößert, das Holz in regelmäßige Schläge getheilt; es mußten Felſen geſprengt, den Waldſtrömen eine beſtimmte Richtung gegeben, Felder und Wieſen von Millionen Steinen gereinigt, überall eine undankbare, rebelliſche Natur beſiegt werden, um dieſer Gegend eine freundlichere Geſtalt zu geben. Die Carthäuſer ſuchten ſie ſogar von den Vipern zu befreien, und ließen ſie ſammeln, daher konnten die Apotheken hier beſtändig lebendige und ausgetrocknete Vipern zu mediciniſchem Gebrauche erhalten. Das weitläufige, mit Mauern umgebene Kloſtergebäude, mit ſeinen Wirthſchaftsgebäuden

und Ställen, hat über eine Million gekoſtet, es iſt von einer edeln, einfachen, ſoliden Bauart. Die Erbauung der Carthauſe nahm ihren Anfang im Jahre 1084; ſie brannte vom 14ten bis 17ten Jahrhunderte 8mal ab. Dieſe einſame Gegend vereinigt in einem Raume von ¾ Stunden, die größten wilden Naturſchönheiten, die man ſich nur denken kann.

Das 600 Fuß lange Gebäude iſt an das Gebirg angelehnt, welches das linke Ufer des Bergſtromes begrenzt, und hat nur die Ausſicht auf die, jenſeits des Stromes ganz nahe empor ſteigende Berghöhe; die Wieſe von der es umgeben iſt, iſt ſelbſt vom Walde umringt, der dieſe ganze höhere Region bedeckt. Die Facade iſt durch terraſſenmäßige Gärten verſchönert. Man beſucht im Innern, die Zimmer der Fremden, den kühlen geräumigen Keller, der mit ſehr großen Fäßern in 2 Gängen belegt war; ſie waren unbeweglich, und wurden durch lederne Schläuche oben durchs Gewölbe gefüllt, ferner die Plätze, wo man eine Art von Gruyerekäſen verfertigte, den großen Saal, worin jährlich das General-Capitel des Ordens gehalten wurde, und wo die Bildniße aller Ordens-Generale der Carthauſe hiengen.

Das Gebäude hat eine auffallende Breite; es enthielt 80 Cellen, jede hatte ihren kleinen Garten; in einer langen Gallerie hiengen die Abriſſe der vornehmſten Carthäuſerklöſter in allen Ländern. Die Zahl der ſämmtlichen Carthauſen, die unter der großen Carthauſe ſtanden, war 173, darunter waren 5 Nonnenklöſter, 70 derſelben lagen in Frankreich, man rechnete in Allem 2000 Carthäuſermönche, und ſchlug ihr Einkommen auf 3 Millionen Livres an. Das Kloſter ſpeiſte täglich 100 in daſſelbe gehörige Perſonen, und war ſehr gaſtfrei; es hatte auch eine artige Bibliothek. Jezt iſt das Kloſter leer und im Verfall, die Kirche liegt in Ruinen; dieſer Anblick, die Erinnerung an die frommen Jünger des

heil. Bruno, die fern von dem Geräusche der Welt, in dieser Einöde, der Welt abgestorben, nur für eine andere Welt lebten, sich neben nützlicher Arbeit nur mit Gebet und Gedanken an den Tod beschäftigten, und die längst dies einsame Asyl verlassen mußten, die tiefe Stille umher, die nichts unterbricht, diese Stille der Zerstörung, erfüllt die Seele mit melancholischen Gefühlen.

Es fand sich kein Käufer zu diesem Kloster, seine Zerstörung hätte auch keinen Nutzen in dieser Einöde haben können. Man könnte es zu keinem öffentlichen Etablissement brauchen, weil man alle Bedürfniße zu weit herbeiholen müßte, und weil der Transport von Allem was man herbeikommen ließe und fortschaffen wollte, und der nur auf dem Rücken der Maulesel möglich wäre, zu kostbar seyn würde; auch vereiteln überdies noch 8 sehr rauhe Wintermonate alle Projekte. Bis jezt ist das Gebäude nur schwach in gutem Stande erhalten worden; seine Schiefердächer brauchten die Reparation höchst nöthig. Die Domänen-Verwaltung hält einen Schaffner hier, der gegen Bezahlung den Fremden Lebensmittel und Betten liefert, und die Pferde besorgen läßt; sonst fand man hier alles Nothwendige im Ueberfluße und alle Bequemlichkeit.

Dies Kloster war sehr reich geworden, aber man verzieh ihm seinen Reichthum wegen der großen Zahl von Fremden, die es immer unentgeldlich beherbergte, wegen der reichlichen Allmosen, die es austheilte, und der ausserordentlichen Menge von Personen, die es jedes Jahr ernährte. Uebrigens hatte der Reichthum hier kein Sittenverderbniß erzeugt, man fand hier noch die ursprüngliche Reinheit des Klosterlebens, und die Ordensregel wurde mit aller Strenge beobachtet. Wie die große Carthause die Wiege des Ordens war, so wollte sie auch das Muster derselben bleiben.

Steigt man weiter neben dem Bergſtrome auf einem ſchattigen, breiten und ſehr bequemen Wege in die Höhe, ſo kommt man in ¼ Stunde zur anmuthigen Capelle Notre Dame, die wie durch ein Wunder unberührt von ruchloſen Händen geblieben iſt, und dann zur Zelle des heil. Bruno, die man in eine Capelle verwandelt ſieht, ſie liegt in einer ſchauerlichen Gegend, auf einem mit Bäumen bekrönten Felſen, hier lebte er mit ſeinen erſten Ordensbrüdern. In einer etwas weiter unten liegenden Grotte, fließt die Quelle, wo er ſeinen Durſt löſchte. Er ließ ſich hier gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts mit ſeinen Freunden nieder; aber da ihre Einſiedelei zu nahe am Fuße des Berges lag, und durch das Schneeſchmelzen und herabfallende Felſentrümmer, ſehr beunruhigt wurde, ſo zogen ſich ihre Nachfolger bis nach dem Mittelpunkte der Einöde, wo ſie ihr Kloſter an dem Platze baueten, den es wirklich einnimmt; hinter dem Altare der Capelle des heil. Bruno, iſt eine Muſchelgrotte angebracht, wo man den Heiligen von einem Engel unterſtützt, knieend vor der heil. Jungfrau erblickt. Man findet in einer nahen Hirtenhütte vortrefliche Milch. Aus den Wäldern und Abgründen dieſer wilden Gebirge verbreitete ſich der Carthäuſerorden bald über ganz Europa. Nie wurde ein beſſeres Aſyl gewählt; ſanfte Ruhe verbreitet ſich über die Seele, alle Leidenſchaften ſchweigen, wie man in dieſe friedliche, ſtille Einöde eintritt, deren bloſer Anblick ſchon eine ernſte Faſſung des Gemüths hervorbringt.

Den Rückweg nach Grenoble, kann man über Sappey nehmen; man kommt durch ein enges Thal, das auch wieder durch ein Haus mit 2 Thoren verſchloßen werden kann, und durch welches auch ein bedeckter Gang führt; auch hier rollt ein Bergſtrom zwiſchen 2 ungeheuren Felſen von überraſchender Höhe, die mit Fichten bedeckt ſind hinab, über den auch

eine Brücke geht; in kurzer Zeit kommt man nach dem Dorfe Chartreuſe oder Chartrouſe, von dem das Kloſter ſeinen Namen erhielt; man kommt auf dem Wege nach dem Gebirge Sappey, welches das Thal von Graiſſivaudan begrenzt, faſt immer durch Wälder von Tannen, Eibenbäumen und ſchottiſchen Fichten, deren düſteres Geflechte von Aeſten und Zweigen keinen Sonnenſtrahl durchdringen läßt. Die Abhänge und ſelbſt die Kämme der Felſen ſind hier mit Gehölz bedeckt. Man kann die auſſerordentliche Sorgfalt nicht genug loben, mit der die Carthäuſer ihre Wälder zu erhalten ſuchten, welche die kleinen Thäler und Ebenen am Fuſſe dieſer Berge gegen die Zerſtörung ſchützen. Denn würden die Anhöhen ihrer Wälder beraubt, ſo würden die von höhern Gebirgen herabſtürzenden Lauinen bald ungehindert ihre Verwüſtungen anrichten, unzählige ſtarke Regengüſſe würden nach und nach die gute Pflanzenerde, Schutt und Felſenſtücke in die Thäler herabſchwemmen, die Anhöhen würden kahl und öde, und die Thäler unbewohnbar werden.

Die Tannen dieſer Gebirge ſind ſchön, und erreichen eine anſehnliche Höhe und Dicke; man hat ſchon welche davon nach den Schiffswerften von Toulon transportirt. Sie wachſen ſehr langſam, oft brauchen ſie mehr als 100 Jahre zu ihrer vollkommenen Entwicklung. Das Dorf Chartreuſe bietet einen ſonderbaren Anblick dar, es beſetzt ein ſehr anſehnliches Thal, die Hütten deſſelben liegen zerſtreut auseinander. Es giebt Bären, Rehböcke und wilde Schweine, aber keine Gemſen in dieſen Gebirgen. Der Strom, der auch hier den Reiſenden begleitet, iſt prächtig, er ſtürzt neben dem Wege aus einem Felſen hervor. Die Wälder werden beſonders nach den Gipfeln hin, durch Weideplätze unterbrochen. Man trifft einzelne Scheunen, und ein, in einem weiten, mit Wieſen bedeckten Baſſin zerſtreutes Dörfchen an,

wo der wilde und einsame Ton dieser Gegend herrscht. Nach 4 Stunden ist man auf dem Gipfel des Sappey, und hat nun auf einmal die Aussicht in das Graisivaudanthal und nach Grenoble.

Dieser unerwartete Anblick eines der schönsten Thäler der Welt, und eines der fruchtbarsten und angebautesten in ganz Frankreich, welches von den glänzenden Mäandern der Isere und des Drac verschönert wird, ist um so entzückender als er im vollkommensten Contraste, mit den greulichen Wildnissen steht, die man durchwandert hat. Man kehrt in die bewohnbare Welt zurück, und fühlt etwas von dem Eindrucke, den der Anblick des festen Landes bei den Matrosen nach langer Seefahrt hervorbringt. Der Horizont ist in einer prächtigen Ferne, rechts durch die Berge der zweiten Ordnung gekrönt, die sich von der großen Kette der Alpen absondern; links von den Alpen selbst deren unendlich mannigfaltig gestaltete Oberflächen, in ihrer Tiefe mit Wiesen, Obstgärten und Bosketen, in der Mitte mit Wäldern und Weideplätzen, und gegen den Gipfel hin mit Schnee und Felsen bedeckt sind.

Die mannigfaltigen Schlangenlinien, welche die Isere und der Drac in ihrem Laufe bilden, machen, daß man das reitzende Thal nicht von zwei, sondern von 20 Flüßen durchströmt glaubt; man erblickt eine Menge kleiner Inseln, deren lebhaftes Grün aufs anmuthigste mit den silbernen Bogen der Ströme contrastirt; das ganze Thal ist mit Wiesen und Feldern bedeckt, auf denen Getreide, Mais, Hanf und andere nützliche Gewächse gepflanzt werden; der unermeßliche grüne Teppich ist mit unzähligen schönen Bäumen und Baumgruppen übersäet, zwischen denen Dörfer, Schlösser, Landhäuser aufs angenehmste verstreut sind und hervor blicken; über dieses Zaubergemälde denke man sich zuletzt noch die Glorie der sinkenden Sonne ausgegoßen, und wann diese im Thale

endlich erblaßt, die weit ausgedehnte majeſtätiſche Reihe von Felſengipfeln und Schneehäuptern der Alpen gegenüber in ihren letzten Purpurſtrahlen glühend.

Im beſtändigen Genuße dieſer bewunderungswürdigen Anblicke, kommt man unvermerkt nach Grenoble zurück, ohne zu achten auf die Länge und ermüdende Steilheit des Weges vom Gebirge herab, von dem die erſte Hälfte ſich durch Wälder, und die zweite durch Rebenpflanzungen zieht. Dieſe etwa 5 Stunden lange Route iſt um ⅓ kürzer als die vorhergehende, aber minder mahleriſch und weniger reich an Bergwaſſern. Außerordentlichere Berge als die der Großen Carthauſe findet man nicht im Innern Frankreichs, und obgleich ihre höchſte Höhe von etwa 2000 Met. weit unter der Höhe der Alpen ſteht, ſo findet man doch hier mehr wahrhaft ſchauervolle Anblicke, als in vielen Gegenden der Alpen.

* * *

„Einige Berge der Großen Carthauſe ſind faſt ſenkrecht abgeſchnitten, und bilden eine Art von Wall um die Carthauſe her. Noch ehe man zur Brücke kommt, ſtößt man auf die Courrerie, wo ehemals der Courrier oder Oeconomieverwalter des Kloſters, mit den ihm untergeordneten Dienern, wohnte. Hier war eine Druckerei, hier ſpannen junge Leute Wolle zu den Kleidern der Mönche, wie denn das Kloſter alle ſeine nothwendigen Bedürfniße durch eigene Leute verfertigen ließ, und über alle dieſe hatte der Courrier die Aufſicht. Man fand hier Eiſenhämmer, Schmieden, Sägemühlen, Plätze zu Tiſchlerarbeiten und zur Seilerei.

„Die Natur, die in dieſen Bergen in ſo außerordentlich mannigfaltigen Geſtalten erſcheint, hat nichts einförmiges, als die zwei ausnehmend engen Felſenpäße, durch welche ſie die zwei Thäler ſchließt, die ſich bei der Großen Carthauſe

endigen. Dieſe zwei einzigen Pforten, und die wilden Felſengipfel, die das Kloſter von allen Seiten umringen, ſind weit unüberwindlichere Wälle, als diejenigen, mit welchen Kunſt und Genie unſere Feſtungen umſchanzen.

* * *

*) Am 8. April traten wir von Grenoble aus unſere Wanderung nach der großen Carthauſe an. Etwa 1 Meile vor der Stadt zieht ſich ein Seitenweg von der großen Heerſtraße nach Chambery, auf die Carthauſe zu. Noch eine Strecke weit behauptet das Land den Charakter der Fruchtbarkeit, und die mit angebauten Feldern bedeckten, hie und da mit Weinreben bepflanzten Berge, fallen angenehm ins Auge; doch bald gelangten wir auf die Höhe einer kleinen Felſenkammer, wo wir tiefe Schneelagen zu durchwaten hatten, deren Silberglanz mit den ſchwärzlichen Farben, der nahen Wälder auffallend contraſtirte. Dieſe Höhen ſind mit ſchottiſchen Fichten, mit Tannen und Eibenbäumen bekränzt, zwiſchen deren düſterem Laubwerke hindurch der Blick des Wanderers ſich von Zeit zu Zeit auf das von der Iſere durchſtröhmte Thal, und auf die Stadt Grenoble herabſenkt. Bald gieng es wieder abwärts; bei dem Dörfchen La Combe Chaude und der Capelle St. Hugo vorbei, kamen wir bald zu einem der großen Eingänge des Kloſters. —

Iſt man durch die äußere Pforte hindurch, ſo ſcheint ein ſchäumender Waldſtrom, der Guyer-mort, den Zugang zu den heiligen Mauern vermehren zu wollen; eine Brücke von gothiſcher Bauart führt indeß zum innern Portal. Hier ſtand ein Kloſterbruder Schildwache, um jedem weiblichen Weſen

---

*) „Aus einem im Jahre 1787 unmittelbar vor der Revolution geſchriebenen Reiſe-Journale.

den Eingang, den Mönchen aber den Ausgang zu verwehren. Man versicherte uns, daß durch die Lage der Carthause zwischen den beiden Dörfern St. Laurent du Pont und St. Pierre de Chartreuse die Verbindung zwischen diesen Pfarreien sehr oft, besonders für die Weiber unterbrochen bleibe, und daß die Bewohner jener Dörfer darüber heftige Klagen führen, wobei sie freilich nicht zu bedenken scheinen, daß der Weg von der Carthause nach St. Laurent du Pont einzig dem Kloster zu verdanken ist; denn der Carthäuser-General Peter von Roux hat in den Jahren 1495. bis 1503. trotz aller Hindernisse, welche die natürliche Lage des Orts seiner Unternehmung entgegensetzte, jenen Weg durch die Felsen brechen laßen. —

Die Gebäude, welche vor allen andern unsere Blicke auf sich zogen, heißen die Courrerie. Hier werden von Laienbrüdern und unter der Aufsicht eines Schaffners, sonst Dom-Courrier genannt, in großen Fabriken die unentbehrlichsten Geräthschaften verfertigt, und die nothwendigsten Bedürfnisse verarbeitet. Fünfhundert Klafter rückwärts der Courrerie erheben sich die eigentlichen Klostergebäude. Diese sind zwar in einem halbgothischen Geschmacke aufgeführt; aber doch ist ihr ungeheurer Umfang, ihre Festigkeit, und die überall herrschende Ordnung und Reinlichkeit um so mehr geeignet, auf das Gemüth des Fremdlings einen tiefen Eindruck zu machen, da diese Denkmale des menschlichen Fleißes mit den nahen Wäldern und dem im Hintergrunde sein Haupt hoch in die Wolken verhüllenden Berge le Som, einen ungewöhnlichen Contrast bilden. —

Hier vergegenwärtigte sich unserer Phantasie, der heilige Bruno, wie er im Jahre 1084. oder 1086. in diese unwirthbaren Gegenden eintrat. Damals war noch kein Pfad zwischen den Abgründen durchgebrochen; keine Brücken wölbten sich über die reißenden Waldströhme; und wilde Thiere bewohnten die

Felsenhöhlen und das Dickicht der Wälder. Jetzt finden tausende von Reisenden hier gastfreundliche Aufnahme; von religiösen Hymnen wiederhallen die Gewölbe der Tempel, indeß das Echo des Waldes, die Ambosschläge und das Geräusch der Handwerker vielfältig zurückgiebt. Schon 8 mal hat die Flamme dieses Gebäude verzehrt, und 8 mal ist es immer regelmäßiger und dauerhafter unter der Hand der Mönche aus seiner Asche emporgestiegen.

Der Pater Coadjutor empfieng uns mit vieler Freundlichkeit, und stellte uns dem General vor, der uns sogleich auf Hausmannskost zur Tafel lud. Es waren 2 Tische gedeckt, der eine für die Väter, deren Zahl sich auf 45 belief; diese essen das ganze Jahr hindurch blos Fastenspeisen. Am andern Tische speisen die Brüder, 50 an der Zahl, darunter 15 Laienbrüder sind. Letztere beobachten eine weniger strenge Diät. Während des Mittagessens wurde für die Mönche in lateinischer, für die Laienbrüder aber in französischer Sprache eine geistliche Vorlesung gehalten. Die Teller waren von Holz, Gabeln waren keine zu sehen. Die Mönche tranken Wein aus der Gegend, uns aber regalirte man mit Champagner und Burgunder.

Nach Tische zeigte man uns die ganze Einrichtung des Hauses. Das berühmte Kloster besteht aus 2 schief gegen einander gehenden, einen spitzigen Winkel formierenden Hauptgebäuden. Das erste derselben, dem Portal des innern Hofes gegenüber, ist ungefähr 150 Klafter lang. Gleich beim Eingange befinden sich die Säle, welche zum Empfange der Fremden bestimmt sind; dann folgen zur Rechten einer langen Gallerie, die Wohnungen der Oberbeamten des Ordens, und zuletzt die des Generals. Links befinden sich die Küchen und Refektorien, und den Raum zwischen den beiden Hauptgebäuden füllt die Kirche aus. Im ersten Stockwerke sind die

Säle des Capitels, die Kammern der Brüder und Bedienten, und das Logis für die Prioren, wenn sie zum Generalcapitel hier zusammen kommen.

Das andere Hauptgebäude ist etwa 200 Klafter lang und 50 breit. Das Centrum des durch dasselbe gebildeten Parallelogrammes, nimmt ein geräumiger Hof und ein Gottesacker ein; auf jede Seite geht ein durch Bogengänge nach der Hofseite erleuchteter Corridor. Längs diesen Corridors befinden sich die Zellen der eigentlichen Professen; jede derselben besteht aus 2 Piecen zu ebener Erde, aus eben so vielen im ersten Stock, aus einem Kornboden und Gärtchen. Wir traten zu zweien der geistlichen Väter ein; in ihren 4 Zimmern, nemlich dem Saale, Schlafgemach, Studienzimmer und der Werkstätte, herrschte überall große Einfachheit und bemerkenswerthe Reinlichkeit. Die Gemächer des Generals sind zwar geräumiger, als die der übrigen Brüder, aber eben so einfach eingerichtet. Die Seiten-Corridors oder Kreuzgänge, deren Länge 600 Schuh beträgt, thun auf das Auge eine ganz sonderbare Wirkung, welche durch die niedrige Lage und das darin herrschende Helldunkel noch verstärkt wird. Zwei Personen, die an beiden Enden eines solchen Ganges stehen, erscheinen sich gegenseitig kaum 2 Zoll hoch.

Die Klostergebäude sind sämmtlich sehr wohl unterhalten; um dieselben herum liegen Gärten und geräumige Höfe; die Gebäude sind nicht sehr alt. So kostbar auch ein solcher Bau in einem Lande seyn mußte, wo man genöthigt war, alle Materialien auf dem Rücken der Maulthiere herbeischleppen zu lassen, so hat dennoch Dom Innocenz Lemasson, der am Ende des Jahrhunderts Ludwigs XIV. General war, einen Braud, durch welchen das ganze Kloster im Rauch aufgegangen war, dazu benutzt, es nach einem zweckmäßigern Plane wieder aufzubauen. Die innere Verzierung

des Kloſters iſt ganz übereinſtimmend mit dem Geiſte der Strenge, den die Statuten des Ordens athmen. Doch hat man ſich erlaubt, die Kirche deren Fußboden getäfelt iſt, mit 2 prächtigen ſilbernen Lampen zu ſchmücken.

In einem der Capitelſäle, und der daran ſtoßenden Gallerie, findet man die Porträts der Ordensgenerale, Gemälde von allen Carthauſen, und gute Copien von Leſueurs Leben des heil. Bruno. Sonſt herrſcht im Hauſe durchgängig eine eigentlich ſpartaniſche Einfachheit. Die Fußböden ſind meiſtens von zartem Sandſtein, die Wände ohne Tapeten, die Geräthſchaften hölzern, und die Betten mit Spreuſäcken verſehen. Auch die Fremden ſind nicht viel bequemer logirt; man legt ſie gewöhnlich in eine Art ſehr enger Bettkaſten. Uns hatte man in den Saal der Deutſchen, den beſten von allen, die zur Aufnahme von Fremden beſtimmt ſind, einquartirt, wo wir Federbetten erhielten, jedoch ohne Kopfkiſſen. Weniger gut bedient iſt man in den Sälen von Frankreich, Burgund, Aquitanien und Italien. Die Deutſchen haben im Generalcapitel den erſten Rang, und genießen allein des Rechts, zu Pferde in den Kloſterhof zu kommen. Dieſes Vorrecht verdanken ſie ohne Zweifel dem Umſtande, daß der heil. Bruno von Geburt ein Deutſcher war. Ueberhaupt ſind von den Carthäuſern, die einen ſehr feinen Takt haben, den Rang ihrer Gäſte auch vor Leſung ihrer Empfehlungsſchreiben, zu errathen, die Fremden von einiger Diſtinction, desgleichen die Biſchöfe und infulirten Prälaten, jederzeit wie Deutſche behandelt worden.

Das Album oder große Buch, in welches die Fremden ihre Namen einzuſchreiben pflegen, gewährt hie und da eine intereſſante Lektüre. In einer hier ſtehenden Ode vom berühmten engliſchen Dichter Gray, ſteht unter anderm

Folgendes: O tu, severi religio loci, — Quocunque gendes nomine etc. — Salve vocanti rité et fesso — Da placidam juveni quietem.

Quodsi invidendis sedibus et frui — Fortuna sacra lege silentii — Vetat volentem, me resorbens — In medios violenta fluctus; — Saltem remoto des, pater, angulo — Horas senectæ ducere liberas, — Tutumque vulgari tumultu — Surripias, hominumque curis.

Man kann die große Carthauſe beinahe nicht beſuchen, ohne die Gefühle, welche in dieſen Verſen athmen, mit dem Verfaſſer der Elegie auf einen Gottesacker zu theilen. Und wirklich ſind die mannigfaltigen, an dieſer geweihten Stätte ſich darbietenden Erſcheinungen, die blaſſen in den langen Gängen unter ewigem Stillſchweigen, und mit zum Himmel gerichtetem, oder zum Grabe niedergeſenktem Blicke wandelnden Geſtalten, die Andacht bei ihrem Gottesdienſte, ihre ernſthaften und gleichmäßigen Geſänge und Gebete voll Würde und Ruhe, in hohem Grade dazu geeignet, in dem Gemüthe jene nicht zu bezeichnenden Empfindungen zu erwecken, welche die Seele weit über den Tand dieſer Sinnenwelt emporheben, und nach einer unbekannten Ewigkeit hinziehen.

Der Spaziergang, *l'Espaciement* genannt, iſt der einzige Ort, wo die Kloſterväter ſich mit einander unterhalten dürfen. Um ſich dahin zu begeben, durchwandern ſie mit aufgeſchürztem Oberkleide, den Stock in der Hand den Kloſterhof; ſobald ſie aber an jenem Orte angelangt ſind, umarmen ſie ſich, ſprechen mit einander und gehen zuſammen auf die Felſen und in die Wälder ſpatzieren. So ſehr dieſe Leute an das Stillſchweigen gewöhnt ſind, ſo ſind ſie gleichwohl von ſehr angenehmer Unterhaltung und gefälligen, anſtändigen Manieren. Obgleich ſie den Herr-

lichkeiten der Welt abgeſchworen haben, ſo verlangen doch, was in der That befremdend iſt, ihre Ordensſtatuten die Beobachtung einer gewiſſen Etikette. So wird z. B. ein Oberbeamter des Kloſters in der Sänfte getragen, und muß von 2 Brüdern zu Pferde, und 2 Bedienten zu Fuße begleitet werden; ein Prior hingegen hat einen Bruder zu Pferde, und einen Bedienten zu Fuße zur Begleitung.

Bei unſerer Abreiſe war der Pater Coadjutor ſo gefällig uns auf die Landſtraße zurück zu begleiten. Auf dieſem Wege ſahen wir die Capelle des heil. Bruno, neben welcher das Kloſter urſprünglich geſtanden hat; ſpäterhin wurde man durch einen Felſenſturz, der das Gebäude zerſchmetterte, und 6 Mönche unter dem Schutte begrub, genöthigt, eine weniger gefährliche Lage für das Kloſter zu wählen. Den vortrefflichen Weg der nach Vorepe führt, hat man den Bemühungen des erwähnten Paters Coadjutor zu danken. Er ſprach von dieſem Werke mit vieler Beſcheidenheit. Das einzige was er uns ſehr rühmte, war die im ganzen Oeconomieweſen des Kloſters herrſchende Ordnung. Die jährlichen Einkünfte der Carthauſe gab er uns, unſers Dafürhaltens, viel zu gering, auf 60,000 Liv. an.

Die Natur fanden wir überall wo wir durchkamen, ſchauerlich-ſchön. An einer Stelle, *Pas d'ane* genannt, zieht der Pfad ſich längs einem ungefähr 1000′ tiefen Abgrunde hin, ſo daß uns die großen Fichten im Thale, wie kleine, einjährige Schößlinge erſchienen. Oft wälzte zu unſern Füßen ein reiſſender Strom ſeine ſchäumenden Fluthen und ſchwand uns dann mit einem Male wieder aus den Augen, indeß dem Ohre ſein dumpfes Gemurmel ununterbrochen vernehmbar blieb. Ein Waſſerfall Piperotte genannt, bringt etwas Heiterkeit in dieſe düſtern Regionen. Auf einem durchaus unzugänglich ſcheinenden Felſen, erblickt

man von der kühnen Hand eines Soldaten hingepflanzt, ein hölzernes Kreuz. Bei der Stelle Leuliette genannt, kamen wir wieder ins Freie. Hier entließ uns unser gefällige Begleiter, und wir setzten unsere Reise nach Savoyen fort.

* * *

An einem Sonntage Abends, (im Jahre 1807) verließen wir Chambery, um die Große Carthause zu besuchen, und dazu die Kühle der Nacht zu benutzen. Der Himmel war rein und helle; bald stieg der Mond empor und beleuchtete unsern Pfad. Wir genossen unter Weges des sonderbaren und malerischen Anblickes der Felsen neben der Straße, von denen einige ganz schwarz in dem Himmel emporstarrten, und andere im Mondlichte glänzten. Morgens gegen 4 Uhr erreichten wir das Dorf St. Laurent. Hier ließen wir unser Fuhrwerk stehen, nahmen einen Führer und machten uns zu Fuße auf den Weg nach der Carthause hinauf. Der Weg der fast überall in die Felsen gehauen ist, folgt den Ufern des Bergstromes Guyer-Mort, der mit schrecklichem Getöse durch seine Abgründe hinrollt. Eine halbe Lieue von St. Laurent, findet man den kleinen Weiler Favory, wo sonst die Reisenden ihre Equipage zurück zu lassen pflegten, und in einer weitern kleinen Entfernung ein durch seine Lage merkwürdiges Hüttenwerk (Usine.)

Um eine hinlängliche Idee davon zu erhalten, muß man sich ihm bis zur Mitte einer steinernen Brücke nähern. Hier sieht man die Gewässer des Guyer, wie sie mit Hülfe eines Dammes in einem Wasserbehälter gesammelt werden, durch hölzerne Kanäle davon eilen, und mit großem Geschäume auf das Rad einer Mühle herabstürzen, das durch sie in Bewegung gesetzt wird. Zwei andere kleine Brücken, die auf einer niedrigen Fläche angebracht sind, stellen eine

reitzende Anſicht dar; noch weiter ſcheinen ſich die Berge zu vereinigen, und bilden einen unüberſteiglichen Wall. Ein enges Gewölbe unter welchem der Weg ſich verliert, iſt die einzige Paſſage die man bemerkt. In gleicher Entfernung von St. Laurent und der Großen Carthauſe ändert der Weg mit Hülfe einer Brücke ſeine bisherige Richtung, und der Strom den wir bisher auf unſerer linken Seite hatten, befand ſich jetzt auf unſerer rechten. Wir kamen jetzt um den ungeheuern Felſen Oeillet herum, auf deſſen Gipfel ſich einſt ein Kreuz erhob, das aber die revolutionäre Wuth nicht verſchont hat, ob es gleich gegen alle Angriffe derſelben durch ſeine Lage ſo gut geſichert zu ſeyn ſchien.

Endlich erreichten wir nach einem langen und beſchwerlichen Marſche die Große Carthauſe, hohe mit Tannen bedeckte Berge umringen ſie von allen Seiten, und laſſen ſie nicht eher ſehen, als bis man ſchon ganz dabei iſt. Der Anblick dieſer, der widerſtrebenden Natur ungeachtet hier errichteten heiligen Anſtalt, die aber jetzt im Begriffe iſt in das Chaos zurück zu ſinken, aus welchem ihre Stifter ſie hervorzogen, das Andenken an die frommen Schüler Brunos, die in dieſer verborgenen Wüſte ſich dem Gebete und der Meditation weiheten, die tiefe, durch nichts unterbrochene Stille, die nicht wie ſonſt die Stille der Buſe ſondern der Zerſtörung war, alles erfüllte unſere Seele mit melancholiſchen Gefühlen.

Wir kamen in den Hof, durchſtreiften ihn, und das Kloſtergebäude, wir ſuchten den Prior, und fanden an ſeiner Stelle nur einen habſüchtigen Verwalter, deſſen düſtere, ſauere Miene im größten Widerſpruche mit der ehemaligen Gaſtfreyheit dieſes Kloſters ſtand. Wir beſuchten die Kirche, ſie lag unter ihren Trümmern begraben; wir

durchliefen eine Gallerie, längs deren die Zellen der Carthäuſer hinliefen, alle waren leer, nur eine ausgenommen; wir klopften an die Thüre; ihr Bewohner öffnete ſie; wir thaten mehrere Fragen an ihn, getreu den Statuten ſeines Ordens antwortete er nicht, ich glaubte eine Bildſäule zu ſehen; der Unglückliche hatte ſeinen Orden und ſich ſelbſt überlebt.

Nachdem wir mit Wehmuth dieſe heiligen Trümmer durchirrt hatten, richteten wir jetzt unſern Gang nach der Wüſte des heil. Bruno, nach der Wiege der Carthauſe. Wir warfen im Vorbeigehen einen Blick auf die, wie durch ein Wunder unberührt erhaltene anmuthige Capelle der heil. Jungfrau. Die Capelle des heil. Bruno, die auf einem mit Bäumen gekrönten Felſen ſteht, an deſſen Fuß eine Quelle hervorſprudelt, zog hierauf unſere Aufmerkſamkeit an ſich. In einer Muſchelgrotte hinter dem Altare ſieht man dieſen berühmten Anachoreten, von einem Engel unterſtützt, ehrfurchtsvoll vor der heil. Jungfrau niedergebückt. Wir kehrten wieder zu unſerm Wege zurück, und beſuchten nun die nächſte Sennhütte, wo wir vortreffliche Milch tranken. Wir hatten, als wir gegen Abend zur Carthauſe zurückkehrten, die Abſicht hier zu übernachten, aber wir konnten auch nicht nur ein wenig friſches Stroh erhalten. Ach rief ich ſeufzend aus, wie hat ſich alles geändert! einige alte Kloſterbrüder, die noch da waren, antworteten durch ihre Traurigkeit. Mit naſſen Augen ſagten wir ihnen ein Lebewohl und kehrten nach St. Laurent und Chambery zurück.

* * *

" Wer von Lyon den kürzeſten Weg nach Grenoble wählen will, kommt nach Bourgoing, 10 Lieues von

Lyon, nach Ecloſe, 3 L. von Bourgoing, — nach La Frette, 4 L. von Ecloſe, — nach Rives, 3 L. weiter, nach Voreppe 3 L., wovon Grenoble 4 L. entfernt iſt. Zwiſchen Bourgoing und Ecloſe ſteigt die Straße faſt beſtändig, ſie zieht ſich anfänglich durch ein anmuthiges Thal, nachher am Abhange eines Hügels hin, der es von der rechten Seite her beherrſcht. Zwiſchen Ecloſe und Frette lauft die Straße durch eine Ebene, ſteigt nachher und ſinkt wieder; in dieſer Gegend giebt es überall ſehr viele Kieſelſteine; 5—6 L. gegen Oſten begrenzen die Berge der Großen Carthauſe den Horizont. Zwiſchen Frette und Rives iſt die Landſchaft eine ununterbrochene Ebene und iſt ungeheuer voll Kieſelſteine; ſie ſenkt ſich etwas in der Nähe von Rives. Die Berge von Saſſenage die man gerade vor ſich hat, und die Berge der großen Carthauſe nach der linken Seite, gewähren einen maleriſchen Anblick. Dieſe zwei Bergketten, welche die nämliche kalkartige Natur haben, und durch das Iſere-Thal getrennt werden, ſtießen in der Ferne in Ein fortlaufendes Gebirg zuſammen.

Die Landleute verderben die Straße durch die vielen Kieſelſteine die ſie von ihren Aeckern darauf werfen. Dieſe durchs Gewäſſer abgerundeten Maſſen, die kein bekannter Fluß auf dieſe Höhe bringen konnte, geben dem Geologen reichen Stoff zum Nachdenken. Wenige Länder bieten dieſe Denkmale aus den älteſten Zeiten unſers Planeten in größerer Menge und auf eine auffallendere Art an, als das alte Dauphine. Die mit Kieſelſteinen bedeckte Landſchaft iſt deßwegen nicht unfruchtbar; hier wachſen Nußbäume in Menge, und jede Art von Pflanzung kommt hier fort; die zahlreichen Buchwaitzenfelder womit ſie überſäet iſt, erinnern an die Felder von Bretagne. Wenn man in der Nähe vom Dorfe Frette iſt, ſo hat man in einiger Entfernung das Städtchen

St. Andre rechts neben ſich liegen, das durch ſeine Liqueurfabriken berühmt iſt, die einen großen Handel treiben, mehrere daſige Handelshäuſer, halten reiſende Commis.

Eclose iſt ein unbedeutender Weiler, Frette ein großes, trauriges Dorf von 1000 Einwohnern; und Rives ein ſehr anmuthiger Flecken von 14—1500 Einwohnern; er liegt auf die reitzendſte Art am Rande einer der friſcheſten, romantiſcheſten Thälchen die man nur ſehen kann; er erinnert an das ihm ſehr ähnliche Thälchen von Roya bei Clermont. Das artige Flüßchen La Fure, das bei Rives vorbeifließt und aus dem 2 L. gegen Norden liegenden See Paladru kommt, nimmt bei dieſem Flecken den Bach Reaumont auf, der wächst und abnimmt, wie die Tage wachſen und abnehmen, daher im Winter am wenigſten Waſſer hat; eine halbe Stunde von ſeiner Mündung kommt er brauſend aus der Erde; das Schmelzen und Gefrieren des Schnees ſcheint die einzige Urſache ſeines Zu- und Abnehmens zu ſeyn. Rives beſitzt auch eine ſchöne Papierfabrik, die in Abſicht der Vollkommenheit ihrer Arbeit, in Frankreich nur der in Annonai nachſteht; auch wird hier ein großer Leinwandhandel getrieben.

In dem Fure-Thälchen iſt ein wenig unterhalb des Fleckens auch noch das Schloß Alivette wegen ſeiner Lage zu merken. Von Rives aus führt die Straße über einen ziemlich hohen Berg, deſſen jenſeitiger ſüdöſtlicher Abhang ins ſchöne und reiche Iſere-Thal hinab führt. Der erſte Ort in dieſem Thale, den man antrifft iſt der Flecken Moirans, der ganz in den Bäumen verborgen iſt. Wie man hinein tritt, ſo hat man auf der rechten Seite ein recht ſchönes Haus, und auf der linken einen ſehr ſchönen Garten, beide gehören Mr. de la Motte.

Beim Anblicke der zahlreichen Wirths- und Kaffeehäuser, deren Zeichen mehr als die Hälfte der Häusermauern tapezieren, glaubt man in einer Stadt zu seyn und man ist in einem Flecken von 2000 Einwohnern; auch ist man im Mittelpunkte der Hanfcultur und der Fabrication der Leinwand von Dauphine, welche in Süden unter dem Namen den Leinwand von Voiron verkauft wird, weil diese Stadt die Niederlage derselben ist.

Der Flecken Moirans ist auch noch durch das Korn und Holz bekannt, das sein Gebiet hervorbringt. Von Moirans führt eine Straße nach Grenoble, und eine nordöstliche nach Voiron, nach Mont Ferrat, und hinter La Tour du Pin bei Les Albrets auf die Straße von Lyon nach Chambery; auf diesem Wege kommt man dem See Paladru ganz nahe. In diesem See findet man oft Bautrümmer, Balken, Hausgeräth. Bei meiner Durchreise kam ein Fischer, um einen Kesselhacken zu verkaufen den er darin gefunden hatte; man sieht die Berge überall mit Wäldern bedeckt, und keine Felsen.

Voiron ist ein Flecken mit 4—5000 Einwohnern, diese Bevölkerung setzt ihn in die Reihe der Städte und seine mercantilischen Geschäfte, die man jährlich auf 4—5 Mill. schätzt, in die Reihe der Handelsstädte. Dieser Flecken ist der Niederlagsort für die Leinwand der ganzen Provinz. Er enthält 3 Papierfabriken, 2 Stahlfabriken, und ein Schloß. Der Flecken Vorepye der an der Roise liegt, ist ein eben so ansehnlicher Ort als Moirans, und besteht auch fast aus lauter Wirths- und Kaffeehäusern; mit dem Sande des Bergstromes, der für die Backsteine der Glasöfen brauchbar ist, wird hier Handel getrieben, so wie mit Holz von den Bergen der Großen Carthause, in deren Mitte dieser Bergstrom entspringt. Unter den Wegen die nach

der Großen Carthause führen, ist der von Vorepye herkommende, der beste.

Noch ist in der Gegend von Grenoble, die brennende Quelle zu bemerken, die man unter die 7 Wunder von Dauphine zählte. Man sollte diese Erscheinung eigentlich die brennende Erde nennen; man findet sie 3 Stunden von Grenoble gegen Südosten, beim Dorfe St. Barthelemy. Der brennende Erdfleck ist etwa 8 Fuß lang und 4 Fuß breit; es wächst keine Pflanze darauf, es steigen darauf rothe und blaue Flammen ½ Fuß hoch empor; der Regen löscht sie aus; wenn der Boden trocken ist, erscheinen sie wieder; sie verbrennen Papier, Stroh ꝛc. aber das Schießpulver entzünden sie nicht. Diese brennbare Erde haucht einen Schwefelgeruch aus, der sich auf 15 Schritte rund herum verbreitet. Die Erde besteht aus schwärzlichem Schiefer, mit etwas Kalk, und ob sie gleich zu brennen scheint, und man sie nicht berühren kann, ohne sich zu brennen, so vermindert sich doch ihre Masse nicht. Wenn man in diese Erde gräbt, und ein Wachslicht oder Schwefelhölzchen hin hält, so kommen Flammen hervor, und scheinen auf der Erde herum zu hüpfen; bei der Nacht haben sie ein bläuliches, und bei Tag ein röthliches Ansehen; dieß könnte eine Erscheinung des hydrogenen Gases seyn, der sich entwickelt.

Nur noch einen einzigen schnellen Seitenflug über Briancon, und den Mont Genevre, bis nach Pignerol, oder über die zweite Route, die von Grenoble nach Turin führt; (die erste geht über Montmelian und den Mont Cenis) und dann noch eine kurze Beschreibung des untersten Theiles vom Iserthale, zwischen Grenoble und Valence, an der Rhone, bitte ich den Leser mir zu verzeihen, und dann soll auch ohne alle weitere Seitenblicke

meine Abreiſe von Lyon nach Vienne endlich vor ſich gehen.

*) Von Grenoble bis Vizille beträgt der Weg 3½ L. Die Hälfte deſſelben durchläuft die Ebene von Grenoble, dann kommt man zum Dorfe Eybens; hier iſt ein Schloß, das ſich durch ſeine elegante Bauart, und köſtliche Lage auf einem Hügel auszeichnet, der ganz von Bosketen und Rebenpflanzungen bedeckt iſt. Steigt man hinter dem Dorfe den Hügel hinan, der das Thal des Drac und der Romanche von einander abſondert, ſo ſieht man bald ein anderes, durch ſeine Größe und hohe Lage, noch merkwürdigeres Schloß, wo man auch eine treffliche Ausſicht findet; es iſt das Schloß Herbey, das von alten Zeiten her den Biſchöfen von Grenoble gehört. Man braucht über eine halbe Stunde, um auf den Gipfel des Hügels zu kommen; dieſer zeigt überall eine friſche Cultur, und bietet durch ſeine Obſtgärten und Rebenpflanzungen mancherlei Anſichten dar; nach Vizille hinab, kommt man in kürzerer Zeit, als man den Hügel hinauf kam. Der Flecken Vizille der 1600 Einwohner hat, liegt am Ufer der Romanche, in einer an Hanf und Korn ſehr fruchtbaren Ebene, dieſe iſt von hohen Bergen umgeben, gewährt aber keinen intereſſanten Anblick wie alle

*) Entfernungen auf dieſer Route: Von Grenoble bis Vizille 3½ L. Von Vizille bis Bourg d'Oiſans 7½ L. Bis Dauphins 4 L. Bis Villars d'Arene 4 L. Bis zum Hoſpiz des Lauteret 2 L. Bis Monetier 4 L. Bis Briancon 4½ L. Bis auf den Mont Genevre 3 L. Bis Ceſanne 2 L. Bis Seſtrieres 4 L. Bis Feneſtrelles 4 L. Bis Pignerol 8 L. Bis Rone 4½ L. Bis Turin 4½ L. zuſammen 60 L. — " Die Route von Lyon nach Turin über Chambery und den Mont Cenis hat eine Länge von 96 L., die über Grenoble, Briancon, den Mont Genevre und Pignerol, iſt 9 L. kürzer."

Landschaften denen es an Bäumen fehlt. Hier ist ein schönes gothisches Schloß, das einst der Lieblingsaufenthalt des Connetable von Lesdiguieres war; es ist jetzt in diesem Schloße eine Indiennefabrik errichtet; man sieht auch noch einen Saal hier, der durch seine alte Decoration merkwürdig ist, sie ist aus den Zeiten des Connetable. Alle Kenner bewundern auch hier die schöne Romanchebrücke; sie wird in Absicht der Kunst, der Draebrücke bei Grenoble vorgezogen, die aber in Absicht der Kühnheit des Baues den Vorrang hat.

Hinter Vizille kommt man in das enge und düstere Romanchethal, es liegt zwischen hohen waldigen Bergen, von denen eine große Menge Cascaden herabstürzen, und da es selbst sehr waldig ist, so stellt es bei einem durchgängig frischen Aussehen die wildesten und malerischesten Ansichten dar. Dieses enge Thal, das 6—7 Lieues lang ist, wird durch 4 Weiler in ungleiche Theile abgeschnitten; in einigen derselben findet man Erzhütten; die wichtigste ist im Weiler Gavet; am Ende des Thales findet man noch den Felsendamm des alten ausgelaufenen Sees St. Laurent, der das ganze Thal vom Flecken Oissans bedeckte, das gegen 1 L. breit und 3 L. lang ist. Dieser See, der 200 Jahre dauerte, entstand durch eines der fürchterlichsten Ereignisse, denen die Alpenthäler ausgesetzt sind. An dem Orte wo die Romanche aus dem breiten Bassin des Fleckens Oissans heraus, und in die Felsenschlucht hinein tritt, stürzen sich in dieselbe 2 einander gegen über liegende Bergströme, von der Höhe der Gebirge herab. Beide schwollen einmal im 11. Jahrhunderte so sehr an, daß sie eine unermeßliche Menge Felsentrümmer, Erde und Kies ins Thal hinab führten, und dadurch einen ungeheuern Damm hervorbrachten, der das Thal verschloß, das Gewässer der Romanche

aufhielt, und ſo entſtand ein See, der die ganze Ebene 60—80 Fuß unter Waſſer ſetzte.

Der Reſt einer Brücke den man findet, ehe man nach Oiſſans kommt, zeigt dem Reiſenden noch die Höhe des ehemaligen Sees und des Dammes an, den er im Jahre 1229 im Sept. durchbrach; mit Ungeſtüm ſtürzte er ſein Gewäſſer ins unten liegende Thal, darauf ins Dracthal und endlich ins Iſerethal; alle unter Wegs der Fluth aufſtoßende einzelnen Häuſer und Dörfer wurden von ihr mit fortgeriſſen, Grenoble wurde unter Waſſer geſetzt und nur diejenigen Perſonen daſelbſt wurden gerettet, die ſich noch bei Zeiten auf Anhöhen oder auf hohe Thürme geflüchtet hatten; alle Brücken wurden zerſtört. Die ganze Ebene von Oiſſans ſtand nun wieder aus ihrem Grabe auf; aber es iſt gar wohl möglich, daß die zwei wilden Bergſtröme, das ſchöne Oiſſanthal noch einmal mit neuen Gebirgtrümmern und einem neuen Damme unter einen See begraben; man beſorgte auch wirklich vor einigen Jahren die Rückkehr dieſes Unglückes; glücklicherweiſe blieb aber der eine von beiden Strömen ruhig, indeß der andere wüthend die Materialien zu einem neuen Damme herbei rollte, wodurch der Lauf der Romanche nur ſeitwärts gelenkt, aber nicht verſtopft wurde. Die Bewohner des Thales haben die Hoffnung noch früh genug die Ueberſchwemmung ankommen zu ſehen um ſich auf die Berge zu retten.

Dieſes Thal hat einen ausnehmend fruchtbaren, leimichten Boden und gewährt einen der reitzendſten Anblicke; beim Eintritte in daſſelbe läßt man links den Weiler Les Sables und nicht weit davon die Schmelzhütten von Allemont und die ganz nahen Silberminen von Chalenee, die einzigen Anſtalten dieſer Art die man in der Kette der Alpen findet; die Schmelzhütten ſind am nördlichen Ende

der Ebene, und die Silberminen am Abhange des Berges auf der nämlichen Seite. Etwa eine Stunde hinter Oiſſans hört das Baſſin von Oiſſans auf. Die Straße läßt das gerade gegen über liegende abſcheuliche enge Felſenthal des Bergſtromes Venant liegen, um links dem Laufe der Romanche in die nicht minder greuliche Felſenſchlucht Les Infernets zu folgen. Wegen dem außerordentlichen Zuſammentreten der Berge, zog ſich der alte Weg rechts am Berge Lans in die Höhe, auf dem ein gleichnamiges Dorf 1298 Met. höher als das Meer liegt. Die neue Straße lauft an der Romanche hin; die Unmöglichkeit in dem engen Abgrunde, den ſie ganz einnimmt, neben ihr für die Straße Platz zu finden, machte nothwendig, ihr an dem Fuße faſt ſenkrechter Felſen eine Bahn durchzubrechen. Eine dieſer Felſenwände war ſchon in alten Zeiten zu dieſem Zwecke bearbeitet worden, man ſieht ein halbes Bogengewölbe am Felſen hinlaufen; ein Denkmal des Alterthums auf das man Reiſende aufmerkſam macht; die in einem 3—400 Met. tiefen Abgrunde brauſende Romanche, die man weniger ſieht als hört, iſt wohl eine nicht geringere Merkwürdigkeit; man findet hier das iſolirte Wirthshaus Les Dauphins. Von hier bis Villars d'Arene braucht man 4 L.

Zwiſchen Dauphins und Villars d'Arene lauft die Romanche durch eines der traurigſten Alpenthäler. Kein Gehölz, keine Pflanzung irgend einer Art, keine, oder faſt keine Bewohner, man kann ſogar ſagen, keine Erde erblickt man umher, da die Berge rechts und links nichts darſtellen, als kahle Felſen, die Höhen der Berge nichts als ſpitzige Kämme, ihr Fuß nichts als Haufen von Felſenſchutt, die ſich bis an das Ufer des Bergſtromes ziehen. Gedörrter Kuhmiſt war nebſt etwas Geſträuche, das man im Herbſt

ſammelt, lange Zeit die einzige Brennmaterie der Einwohner von Grave. Mit dieſem erbärmlichen Feuer, wurde unter meinen Augen, in dem erbärmlichſten aller Dörfer, das erbärmlichſte aller Mittagsmale zurecht gemacht. Ich ſahe dabei ſehr aufmerkſam zu, aus Beſorgniß man möchte etwas eckelhaftes hinein miſchen, beſonders Bocksfleiſch, das man hier, wie in andern Gegenden das Schweinefleiſch einzuſalzen gewohnt iſt. Nicht weit von hier, in Combe de Malaval bearbeitet man ſehr reiche Bleiadern; man behauptet die Kupferminen würden noch einträglicher ſeyn, wenn man ſich damit beſchäftigen wollte. In verſchiedenen Gegenden dieſer Gebirge findet man ſchöne Kryſtalle.

Etwa eine Stunde ehe man nach La Grave kommt, geht man aus dem Iſeredepartement ins Oberalpendepartement; und eine Stunde hinter Grave erreicht man Villars d'Arene, das am Fuße des Lautaret liegt. Ehe man nach La Grave kommt verläßt man die Ufer der Romanche, die man rechts aus einer grauenvollen Schlucht hervorkommen ſieht, und erklettert links den engen Paß des Lautaret, der das Baſſin der Romanche und das der Guiſanne von einander trennt. In jenem Baſſin unterſcheidet man 4 weſentlich von einander verſchiedene Abtheilungen, das enge, ſchattige, romantiſche Thal, das von Vizille, zur Ebene von Oiſſans führt, dieſe ſchöne Ebene, die bei der Felſenenge anfängt, wo man die Reſte des genannten Dammes erblickt, und die ſich bei der Schlucht Les Infernets endigt, und endlich das traurige Thal La Grave, das ſich bis zum Lautaret erſtreckt. Von Villars hat man zwei Lieues bis zur oberſten Höhe des Lautaret wo das Hoſpitium iſt und von da noch 4 Lieues bis Monetier und dann noch 4½ L. bis Briançon.

Der Lautaret ist einer der angenehmsten Cols in dieser ganzen Gebirgkette, und zeichnet sich durch den Reichthum seiner Wiesen aus; das Plateau ist mit einer Lage von vortrefflichem Torfe bedeckt. Auf dem nordöstlichen Abhange findet man Bänke von grünem Granite, und auf dem südöstlichen gerollte Felsstücke, unter denen sich Granite von verschiedenen Farben befinden. Obgleich dieser Col nicht zur Centralkette gehört, so ist er doch höher als der Mont Genevre und hat daher mehr Schnee; er soll eine Höhe von beinahe 2100 Met. haben; das Ramassiren findet hier auch wie auf dem Mont Cenis im Winter Statt; obgleich diese Passage nicht so sehr besucht wird, so ist doch auch ein Hospitium auf dem Lautaret.

Das Thal von Monetier, das die Guisanne durchströmt, ist fast eben so von Bäumen entblößt wie das Thal von Grave; man brennt hier Steinkohlen die man noch nicht lange in den benachbarten Bergen gräbt; auch auf dem Lautaret werden sie gefunden, wo sich das Dorf La Grave damit versehen könnte. Zu Monetier ist das Thal breit und fruchtbar und bleibt auch so bis Briancon; man hält es für eben so schön als reich; malerisch schön ist es aber nicht, seine zahlreichen Getreidefelder und Dörfer geben ihm das Ansehen einer gewöhnlichen fruchtbaren Landschaft, in den Alpen erwartet man aber lauter ausserordentliche Ansichten. Die herrschende Pflanzung ist hier der Rocken, der gewöhnlich 6 bis 7 fältig trägt. Dieses Thal ist sehr hoch; nämlich über 1300 Met.; die Höhe des Dorfes, das ihm seinen Namen giebt, beträgt 1380 Met. es besitzt mineralische Wasser, die man zum Baden und Trinken braucht; diese Wasser sind so reich, daß sie nicht weit von ihrer Quelle eine Mühle treiben. Die Berge die das Thal von Monetier umgeben, sind mit Wäldern bedeckt. Die

Guisanne, die es durchströmt, fällt bei Briançon in die Durance.

Briançon mit seinen Festungswerken, bietet in dieser kalten Region, mitten in den Alpen, selbst am Fuße der Centralkette, einen imposanten und höchst auffallenden Anblick dar, dessen Wirkung sich in eben dem Maße verstärkt, als man näher kommt. Diese Stadt ist eine der kleinsten in Frankreich, und zugleich einer der festesten Plätze in Europa; sie hat gegen 3000 Einwohner; ihre engen Gassen steigen auf und ab, und sind ziemlich gerade und ziemlich gut gebauet. Die Stadt selbst ist mittelmäßig befestigt, sie ist es aber in hohem Grade, durch die 7 Forts umher, die sie vertheidigen; diese besetzen auf die vortheilhafteste Art alle zugänglichen Höhen; die umliegenden Anhöhen sind so mit Schanzen befestigt, daß der Ort unmöglich zu erobern ist. Die Casematten sind bombenfest, meistens in Felsen gebauen, und haben Raum für einige Bataillons. Die von Natur unzugänglichen Felsen, hat man zu besserer Vertheidigung der Stadt zugänglich gemacht, indeß man diejenigen, die es allzusehr waren, durch Wegschaffung ihrer vortretenden Theile unersteiglich machte, wodurch ihre Seiten senkrecht, und sie auf diese Art in ungeheure, regelmäßige Wälle verwandelt wurden, wobei die Arbeit der Natur und Kunst so in einander fließt, daß man sie für künstliche Festungsmauern halten möchte.

Die Durance, welche die Mauern von Briançon bespült, trennt die Stadt durch ihr ausnehmend tiefes Bette, oder vielmehr durch einen tiefen Abgrund, von ihren 2 vornehmsten Forts, von Randouillet und Trois Tetes, mit denen sie ehemals nur durch einen Umweg von einer halben Lieue, und durch einen sehr steilen Weg in Verbindung stand. Im Jahre 1734 wurde nun über den Abgrund der Durance eine in Erstaunen setzende steinerne aus Einem

Bogen bestehende Brücke von seltener Kühnheit gebauet; ihre Weite beträgt 120 Fuß, ihre Höhe 168, wo nun die Stadt und die Forts in der bequemsten Verbindung mit einander sind, der Weg über die Brücke ist so breit, daß Kanonen darüber geführt werden können. Briançon kam 1713 im Utrechter Frieden an Frankreich. Der Hauptvortheil dieses festen Platzes, ist der, daß er 3 Thäler beherrscht, das Guisannethal, oder das Thal von Monetier, das Thal des Mont Genevre, oder das Thal von Neuvache, und das Thal von Grand-Villars oder von Embrun; ein viertes Thal, die Oeffnung des Thales von Servieres, wird durch das Fort Infernet maskirt. Briançon war ehemals eine der Vormauern von Provence und Dauphine.

Die Briançonner sind im Allgemeinen geistreich, thätig, betriebsam, geschickt zu allen Arten des Handels, scheinen sie sich besonders dem Buchhandel zu wiedmen; man sieht überall, in Paris, in Neapel, in Spanien, in Portugal ꝛc. Buchhändler aus dieser Stadt. Die Bewohner der benachbarten Städte, werfen ihnen eine ausserordentliche Pfiffigkeit vor, daher das Sprichwort: man braucht 3 Juden, um einen Grenobler zu betrügen, und 3 Grenobler um einen Briançonner hinters Licht zu führen. Vor der Revolution hatte Briançon eine Manufaktur, wo man mit Erfolg Bergkrystall bearbeitete. Man hat hier jährlich den 1 Mai, den 11. Junn und den 13. October, ansehnliche Vieh- und Wollenmärkte; Vieh und Wolle sind die Hauptgegenstände des Handels dieses Theils der Alpen, die Merinos haben sich hier sehr vermehrt und gedeihen vortrefflich. Man macht in den Sennhütten auch blaue Käse, wie die des Mont Cenis, sie sind aber besser; sie werden nach Grenoble und in die Provence versendet.

Der weiße Speckstein, der unter dem Namen Craie de Briançon bekannt ist, und die Krystalle, welche diese Berge hervorbringen, sind auch für manche Bewohner derselben ein Erwerbzweig. Aber von allen Arten der Industrie, denen sich die Bewohner der Gegenden von Briançon widmen, ist die vornehmste, die jährliche Auswanderung eines großen Theiles derselben, während des Winters, in die angrenzenden Departemens, um hier die Profession nicht der Schornsteinfeger und Schuhputzer, wie ihre Nachbarn die Savoyarden, sondern der Schulmeister zu treiben. Die meisten derselben kommen aus den hohen Thälern oberhalb Briançon; sie reden und schreiben alle ziemlich gut französisch, sind ihrer 4 Spezies mächtig, und verstehen sich oft auch ein wenig auf das Latein; mehrere sind sogar belesen, und das Alles ist weit mehr als sie brauchen, um Dorfgelehrte vorzustellen. Die Kirchen der Dorfpfarrer sind die Normalschulen, wo sich diese gelehrten Zugvögel, diese wandernden Pädagogen, formiren. Jenseits des Lauraret, auf der Seite von La Grave, treiben die auswandernden Bewohner gewöhnlich das Gewerbe der Tabletkrämer; besonders führen sie auch Blumensaamen bei sich. In den Thälern, durch welche sich die Landstraße zieht, findet weniger Auswanderung statt. In der Nähe von Briançon ist ein durchgehauener Felsen Pertuis Rostany, mit einer römischen Inschrift. Man findet hier wenig Kropfige, und keine Cretins, der Nähe von Savoyen ungeachtet; woher diese Verschiedenheit zwischen den Thälern des nemlichen Theiles der Alpen, welche die nemliche Temperatur haben, und fest zusammen stoßen?

Von Briançon bis auf den Mont Genevre, hat man 3 Stunden zu gehen. Eine Stunde lang steigt man durch eine enge Felsenschlucht, an den Ufern der Durance empor, bis La Vachette, ein Dörfchen am Fuße des Mont Genevre; hier

öffnet sich links das Thal von Neuvache, das ehemalige Val des Pres; es ist schön durch seine Breite, durch seine Fruchtbarkeit, durch seine frischen Wiesen, und prächtigen mit Wäldern gekrönten Gebirge, von denen es umgeben ist. Die Clairee, von der es durchströmt wird, vereinigt bei La Vaechette ihr Gewässer, mit dem schwachen Bache der Durance, der sie ihren Namen aufopfern muß, ob sie gleich schon mehr als 10 Stunden durchlaufen, und eine ziemliche Größe erhalten hat, indeß die Durance noch in ihrer Wiege ist. Der wilde, ansehnliche Bergstrom, den man Durance nennt, sollte eigentlich Clairee heißen. Das unbedeutende Bergwasser Durance verdient die Ehre nicht, einem so ansehnlichen Gewässer seinen Namen zu geben; und doch genießt es sie schon seit mehr als 2000 Jahren, schon die Römer nannten es Durentia. Die nach dem Genevre aufsteigende Straße, die mitten durch einen Tannen- Fichten- und Lerchenbaumwald geführt ist, lauft nicht in weit ausgedehnten geraden Linien fort, wie die Simplon- und Mont Cenisstraße, sondern hat eine Menge steiler Windungen, und kurz abgebrochener Stücke, wie die Straße über den Col de Tende, zwischen Nizza und Turin, durch diese über einander sich steil in die Höhe windenden Stücke der Straße, ist ein großer Theil des Waldes zerstört worden, durch den die Straße geht.

Nirgends sind die Alpen holzreicher, man sieht hier das vollkommenste Gegentheil von der Nacktheit die sie bei Grave zeigen, nirgends enthalten sie in ihrer Centralgegend ein schöneres Thal, als das Thal von Neuvache, dessen Oeffnung auf den Mont Genevre stößt. Die angenehme Aussicht, welche diese Berge und dieses Thal gewähren, machen, daß man die lange Dauer des Steigens weniger bemerkt. Die obere ebene Fläche auf der Höhe des Mont Genevre stellt eine sonderbare, auf den Alpen sehr merk-

würdige Erscheinung dar, nemlich Getreidepflanzungen. Sie ist mit Rocken- und Haferfeldern bedeckt, deren Gewächs wohl oft die Wirkung der Kälte erfährt, doch selten so sehr, daß es erfriert. Man erntet die Aussaat vierfach ein. Die Felder erstrecken sich rechts und links an der Seite der Berge hin, bis zur senkrechten Höhe von 60 bis 80 Met. über den Col hinauf, der eine Höhe von 2000 Met. haben mag. Lerchenbaumwälder krönen die noch 3—400 Met. höhern Gipfel.

Der Mont Genevre ist unstreitig der auf den Alpen statt findenden Grenze der Vegetation, nicht so nahe als der Mont Cenis, da alle Pflanzen auf ihm kräftiger und zugleich frühzeitiger sind; die Gartenpflanzen gelingen hier unendlich besser, die Natur ist hier in jeder Rücksicht viel belebter, und der Mensch kämpft weniger mit ihr. Man hat auf dem Mont Genevre im Mai schon den Frühling in voller Thätigkeit gefunden, indeß der Mont Cenis noch in seinem Wintermantel eingehüllt war. Auf dem Mont Genevre fand man weder den kleinen Apollo, noch die Mnemosine, Papillons, welche ansehnlichen Höhen anzugehören scheinen, und die man in großer Menge auf dem Mont Cenis sieht, dagegen fand man den großen Apollo, der sich besonders in Regionen von mittlerer Höhe aufhält, auf dem Mont Genevre; man fand auf dem Mont Genevre auch weder den Schneefinken, noch den Lagopede. Er ist also offenbar nicht so hoch als der Mont Cenis; um einige hundert Met. möchte er wohl niedriger seyn als der Mont Cenis, der gegen 1000 Toisen höher als das Meer ist. Wegen der Wälder auf dem Mont Genevre, sind die Bären auf ihm zahlreicher als auf dem Mont Cenis; auch findet man deßwegen den Lämmergeier auf ihm, der noch größer ist, als der königliche Adler. Dieser Theil der Alpen scheint von kalkartiger Natur zu seyn. Mehrere von den Steinen, die hier zur Unterhaltung der

Straße dienen, ſind abgerundete Blöcke, die ihre Rundung nothwendig im Waſſer erhalten haben müßen; bis zur Anlegung dieſer neuen Straße, lagen ſie ſeit der auf dem Erdkörper eingetretenen Ruhe, im Innern des Gebirges verborgen, und ſehen jetzt am Ende einer nicht zu berechnenden Reihe von Jahrhunderten, zum zweiten male das Tageslicht.

Mit dieſen Bruchſtücken einer frühern Welt, die einſt von den Gewäſſern auf einer Höhe niedergeſetzt wurden, die ſo außerordentlich über dem Meere erhaben iſt, fand man auch bei Eröffnung der Straße viele Seemuſcheln, andere Denkmale der Natur, die auf die Urſache der Revolutionen der Erde hinweiſen, von denen die abgerundeten Steine die Wirkung ſehen laſſen. Man fand bei dieſer Gelegenheit auch Münzen und Menſchenknochen hier, eine in dieſer Gegend noch auffallendere Erſcheinung. Der hier aufgerichtete Obeliſk, beſteht aus hier gegrabenen Muſchelſteinen. Die ebene Fläche auf der Spitze des Mont Genevre iſt nicht ſo lange und breit, als die auf dem Mont Cenis. In der Mitte derſelben iſt ein Dorf, das allein eben ſo groß oder noch größer iſt als beide zuſammen genommen, die man auf dem Mont Cenis findet; auch hier iſt ein der Gaſtfreundſchaft geweihtes Kloſter, und ein Obeliſk zur Ehre Napoleons. Dieſes Monument errichtete der Präfekt Ladoucette, den man in der That als den wahren Urheber der Mont Genevreſtraße anſehen kann. Er forderte das Gouvernement und die Gemeinen zur Eröffnung dieſer Straße auf, die unter allen, durch die Alpen nach Italien führenden Straßen, die niedrigſte und daher bequemſte iſt. Der Plan des Präfekts Ladoucette gieng aber eigentlich nicht auf eine Straße, die von Paris durch Grenoble, ſondern auf eine, die aus dem ſüdlichen Frankreich durch Gap über den Mont Genevre nach Italien führen ſollte. Die von Paris und Grenoble kommende Straße

hat ungeachtet ihrer Vortheile, doch immer das Unschickliche, daß sie über 2 Cols geführt ist, über den Col des Lautaret und den des Mont Genevre, ja sie lauft noch sogar seit ihrer neuen Richtung durch Fenestrelles, über einen dritten, den Col von Sestrieres.

Der Obelisk hat eine Höhe von 20 Met.; er wurde zwischen den Quellen der Doire und Durance auf dem Punkte aufgerichtet, wo die Gebirgwasser sich theilen, und wo zur Zeit der Revolution die Staaten des Königs von Frankreich, und die des Königs von Sardinien sich trennten. Am Fuße des schönen Monuments vereinigen die Doire und Durance, die in kleiner Entfernung davon entspringen, ihr Gewässer im nemlichen Bassin, und trennen sich dann auf immer, die eine tritt ihre Reise nach dem Golf von Lion an, und die andere nimmt ihren Weg nach dem adriatischen Meere. Das Sprichwort des Landes läßt die leztere von jener folgenden Abschied nehmen, worin beide Flüße gut charakterisirt sind:

Adieu ma sœur la Durance,
Nous nous séparons sur ce mont;
Tu vas ravager la Provence,
Et moi féconder le Piémont.

Der alte Weg, der vom Mont Genevre über Susa nach Turin führt, ist, da er über keinen Col geht, bequemer, als der Theil der neuen Straße, auf dem man den Col von Sestrieres passiren muß; dieser ist schwieriger zu bereisen als der von Lautaret und vom Mont Genevre, welcher leztere, der am wenigsten beschwerliche ist, ob er gleich einen Theil der Centralkette ausmacht, und die 2 andern Cols zu den Bergen der 2ten Classe gehören. Das Gouvernement zog aber die neue Route wegen militärischer Vortheile vor. Man folgt vom Obelisk an der Doire 2 Stunden lang bis zu

ihrem Zuſammenfluße mit der Riparia im Dorfe Ceſanne. Hier verläßt man das Thal, welches die vereinigten Flüße unter dem Namen Dora Riparia durchſtrömen, und durch welches der alte Weg nach Suſa und Turin geht, und verfolgt die neue Straße, auf der man 4 Stunden nach Seſtrieres hat; man kommt durchs hohe und traurige Thal von Bouſſons, nach dem Dorfe Bouſſons, und 2 Stunden nachher zum Dorfe Seſtrieres über den Col gleiches Namens. Bis nach Feneſtrelles hat man nun wieder einen Weg von 4 Stunden, der ſich faſt immer, wenn man den Col paſſirt hat, bis Feneſtrelles durch ein Thal hinabſenkt, das mehr wild als mahleriſch iſt; bei Feneſtrelles verliert das Land etwas von ſeiner Wildheit, bleibt aber immer noch eben ſo traurig. Dies Dorf hat 7—800 Einwohner, ein ganz gutes Wirthshaus und eine Poſt. In dieſem ultramontanen Theil des alten Dauphine, der im Utrechter Frieden 1713 an Piemont abgetreten wurde, hat ſich noch immer der franzöſiſche Geiſt, mit der Sprache erhalten.

Dieſes Dorf *) wäre, ohne ſein doppeltes Fort, welches eine der Schutzmauern Piemonts war, außer ſeinem Thale, deſſen Hauptort es iſt, nicht bekannt. Dieſes Fort erregt Erſtaunen, ſowohl an ſich ſelbſt, als wegen ſeiner außerordentlichen Lage auf der Seite und dem Gipfel eines Berges, eine unermeßliche Verkettung von Gemäuern und Terraſſen, die ſich amphitheatraliſch über einander erheben, herrſcht bis zum Gipfel, und verbindet das obere und untere Fort mit einander; eine Treppe von 3600 Stufen führt von dem einen

*) „In Feneſtrelles machte man ehemals viele Liköre; jetzt wird nur noch Waſſer von Krauſemünze gemacht; eine Pflanze die ſehr häufig in dieſer Gegend angetroffen wird."

zum andern durch eine, ½ Stunde lange, emporsteigende Galerie. Bei dem Gipfel ist ein mit Gras bewachsenes Bassin, welches man die Wiese des Catinat nennt, weil dieser General hier campirte. Auf dem Abhange eines gegenüberstehenden Berges, erhebt sich ein anderes minder bedeutendes altes Fort, das von Backsteinen gebauet ist; in der Tiefe fast zwischen beiden Bergen, liegt das Dorf, von welchem Pignerol noch 8 Stunden entfernt ist.

Bis La Perouse, einem Dorfe das ziemlich in der Mitte zwischen Fenestrelles und Pignerol liegt, kommt man durch das nicht sehr bedeutende Thal von Fenestrelles oder das Clusonthal. Beim Dorfe Perouse *) aber öffnet sich das Thal St. Martin, das viel angenehmer und interessanter ist; es wird von Waldensern bewohnt, protestantischen, französischen Flüchtlingen, die mit ihren Religionsmeinungen, ihre Industrie, und mit der Sprache ihrer Nation, den Geist und die Sitten derselben, in diese Gebirge gebracht haben. Dies Thal ist eben so reich, als das vorige arm und gewerblos, doch ist das Clusonthal von einem guten und einfachen Volke bewohnt, das eben so redlich als arm ist; auch klein, schwächlich, übel gebauet sind die gutmüthigen Bewohner vom Clusonthale, da man in den meisten Alpenthälern fast lauter Menschen von starkem Körperbaue und ansehnlichem Wuchse findet. Doch sieht man bei den Bewohnern des Clusonthales keine Kröpfe und keine Cretins wie in den Thälern von Susa und Maurienne; große Armuth und elende Nahrung müßen wohl die Ursache der schlechten Beschaffenheit ihres Körpers seyn.

---

*) „Die Reisenden finden in diesem Dorfe ein mittelmäßig gutes Wirthshaus; und in einem Lande, wo alles schlecht und erbärmlich ist, ist die Mittelmäßigkeit etwas höchst willkommenes."

Pignerol iſt eine Stadt von 3—4000 Einwohnern; ſie gehörte vor 1713 auch zu Frankreich; ſie iſt der alte Hauptort des ganzen franzöſiſchen Landſtriches, der im angegebenen Jahre an die Regierung von Piemont abgetreten wurde, und den das ſardiniſche Gouvernement immer im Verdachte einer fortdauernden Anhänglichkeit für die Franzoſen hatte. Pignerol iſt nicht ſchön gebaut, aber es hat einen prächtigen Exercierplatz, und auf demſelben ein ſchönes Hoſpital, ſo wie eine ſchöne Caſerne für die Cavalerie, die auf Befehl des Cardinals Richelieu gebauet wurde. Dieſe Gebäude und eine Menge anderer wurden durch die Stöße eines Erdbebens erſchüttert, die ſich in dieſem Theile von Piemont zu Ende des Januars 1808 ereigneten, und ſich im ganzen Laufe dieſes und ſelbſt des folgenden Jahrs, auf eine ſo furchtbare Art erneuerten, daß die beſtürzten Einwohner alle, ihre wankenden Häuſer verlieſſen, um auf dem Exercierplatze zu bivouaquiren; ſo lebten ſie hier mehrere Monate in einem elenden Zuſtande; da endlich die Stöße ſchwächer und ſeltener wurden, kehrten ſie wieder in ihre Häuſer zurück; dieſe ſuchte man nun zu repariren und zu unterſtützen, um die neuen Stöße aushalten zu können, die noch immer von Zeit zu Zeit, aber mit weniger Heftigkeit, nachfolgten.

Die Umgebung dieſer Stadt iſt ſehr reitzend; ſie liegt am Fuße eines reichen Hügels, der von dieſer Seite die erſte Stufe der Alpen bildet. Der Handel iſt hier ſehr blühend; mehrere Thäler laufen in das Gebiet der Stadt aus, die ihnen zur Niederlage ihrer Induſtrieprodukte dient. Pignerol fabricirt gemeine Tücher, hat eine geſchätzte Papierfabrike und Seidenſpinnereien. Das Clima iſt rein, und das Gebiet der Stadt unvergleichlich. Pignerol iſt eine alte Stadt, und war ehemals befeſtigt; ihre Feſtungswerke und Citadelle wurden aber 1696 geſchleift. Von hier hat man nech

9 Stunden bis Turin, der Weg dahin führt durch die ſchöne und reiche Ebene von Piemont, durch das Dorf Airaſko, und 1 Stunde weiter durch das Dorf None, das um ⅓ anſehnlicher iſt und 1800 Einwohner hat.

* * *

Wer von Ceſanne aus, das am Fuße des Mont Genevre liegt, den Weg nach Turin über Suſa machen will, der bequemer iſt, als der über den Col von Seſtrieres und Pignerol, folgt der Dora Riparia bis nach Suſa, wo ſich die von Mont Cenis kommende kleine Doire oder Dora mit der Dora des Mont Genevre vereinigt. Die Dora Riparia wird bald ein anſehnlicher Strom, und bildet eine Reihe ſchöner Caſcaden. Die neue Straße über den Mont Genevre, mußte an ſeiner höckerichten Seite, eine Menge Zickzacklinien über einem Abgrunde ſchwebend durchlaufen, in den das Auge nicht ohne Schrecken hinabblicken kann. Dieſe Paſſage iſt in dieſer Landſchaft unter dem Namen Tourniquet bekannt. — Von Ceſanne bis Oulx, einem angenehmen, wohlgebauten Flecken, kommt man durch ein ſchönes Becken; links neben demſelben öffnet ſich das Thal von Bardonecche. Merkwürdig iſt in Oulx das Probſteygebäude, und beſonders der ihm zugehörige weite und reiche Bezirk, wo man Linden und Marronniers von ſeltener Größe ſieht. Reben und Obſtbäume giebt es in dieſer Gegend im Ueberfluße.

*) Auf jener Seite von Oulx wird das Thal wieder enger, aber ohne kahl und öde zu werden, wie es iſt, ehe man nach Oulx kommt. Die induſtriöſe Thätigkeit der

*) „Entfernungen der Orte auf der Route vom Mont Genevre bis Suſa. Vom Mont Genevre bis Ceſanne 2 Lieues, von Ceſanne bis Oulx 2 Lieues, von Oulx bis Exilles 3 Lieues, von Exilles bis Suſa 3 Lieues."

Bewohner deſſelben, hat jedes Plätzchen angebaut, wo nur etwas Pflanzenerde war. Nach dem Flecken Exilles kommt man auf einem von Kaſtanienbäumen beſchatteten Wege. Hier wird das Thal lachender, und die Berge gewähren einen angenehmern Anblick; ihre Seiten ſind mit Rebenpflanzungen geſchmückt, die durch ihre Anordnung ein Amphitheater bilden. Mitten im Thale, einige hundert Schritte vom Flecken, erhob ſich ſonſt auf einem Hügel das Fort von Exilles, welches in den Revolutionskriegen zerſtört wurde; es ſind nur noch einige Ruinen deſſelben übrig, und ein ſehr ſchöner, nach ſeiner ganzen Länge gewölbter Gang. Zwiſchen Exilles und Suſa findet man den großen, ſchlecht gebauten Flecken Chaumont, mehrere Gaſſen deſſelben ſind mit Rebengeländerbogen bedeckt. Das Thal, worin dies Dorf, ſo wie Exilles liegt, gehörte auch vor dem Vertrage von 1713, durch welchen Ludwig XIV. dem Victor Amadeus alles zurück gab, was in den Alpen auf der piemonteſiſchen Gebirgſeite lag, zu Frankreich. Die Einwohner reden auch franzöſiſch, es iſt die Landesſprache.

In dem untern Theile des Thales zwiſchen Exilles und Suſa, findet man viele Cretins und Perſonen mit Kröpfen. Der Weg von Ceſanne bis Suſa, würde, ob er gleich keine förmliche Landſtraße iſt, noch brauchbarer für Fuhrwerke ſeyn, wenn die Brücke von Oulx nicht von der Dora zerſtört worden wäre, und wenn eine kleine Zahl enger oder verdorbener Plätze erweitert, und wieder ausgebeſſert würde. Nahe bei Suſa, engen zwei, vom Berge herabgeſtürzte, ungeheure Felsmaſſen, den Weg ſo zuſammen, daß ein Thor von mäßiger Größe, dieſe Paſſage ganz verſchlieſſen könnte.

Ich kehre nun wieder nach Grenoble zurück, um hauptſächlich denjenigen meiner Leſer, die auch durchs Rhonethal nach Süden hinabreiſen wollen, nachdem ſie Lyon, Vienne,

Chambery mit ſeinen reitzenden Umgebungen, das paradieſiſche Iſerethal, Grenoble und die Carthauſe beſucht haben, die Route von Grenoble nach der Rhone hinab zu beſchreiben, und benutze ein franzöſiſches Werk, welches die Merkwürdigkeiten dieſer Route, auf der man von Grenoble nach Valence an der Rhone kommt, in umgekehrter Ordnung ſchildert, wie man ſie von Valence bis Grenoble findet.

„Der Weg von Valence nach Romans iſt ſchön und eben wie die Gegend, obgleich ſteinigt, das Land umher iſt wenig fruchtbar, aber gut angebauet. Auf dem Wege von Valence nach Romans hat man die Iſere immer in ziemlicher Entfernung, auf der linken Seite; Romans liegt jenſeits des Stromes, auf ſeinem rechten Ufer. Man kommt zuerſt in die Vorſtadt Prage, dieſe iſt durch eine Brücke mit der Stadt jenſeits der Iſere in Verbindung. Die Ausdehnung, nicht aber die Bevölkerung von Valence iſt etwas anſehnlicher, als die von Romans; Valence hatte Vorzüge vor Romans durch ſein Biſthum, ſeinen Adel, ſeine Univerſität, mußte aber Romans in Rückſicht des Handels den Vorrang laſſen. Statt der Trägheit, die man in Valence bemerkt, herrſcht in Romans die größte Thätigkeit. Die Vorſtadt Prage mit gerechnet, hat Romans 10,000 Einwohner. Der Handel der Stadt beſchäftigt ſich nur mit den Landesprodukten, die in Seide, Wolle, Nußöhl beſtehen; man verfertigt hier gute Liköre, und pflanzt herrliche Melonen, die nach Grenoble und an andere Orte ausgeführt werden. Da dieſe Produkte in Menge vorhanden ſind, ſo iſt der Handel damit ziemlich anſehnlich; das Gebiet der Stadt liefert auch Korn und Wein, aber nicht mehr als die Einwohner brauchen. Gewiſſe Plätze bringen auch ſchwarze Trüffeln in großer Menge und von guter Qualität hervor. Die Stadt iſt nicht ſchön, ſie iſt ſchlecht gebauet und ſchlecht

geyſtaltet, es iſt hier ein Handelstribunal; man findet hier eine einzige und unbedeutende Promenade, die man mit dem Namen: Champ de Mars beehrt, ferner 2 öffentliche Badehäuſer und 2 gute Gaſthöfe, mehrere Seidenſpinnereien, und Fabriken für Strümpfe, Handſchuhe und Mützen. — Die Iſere ſchneidet die lange Vorſtadt Prage, von der Stadt ab. Der Weg von Valence bis Romans beträgt 4 Stunden.

Man findet hier im Innern der Häuſer diejenige Bauart, welche die Hitze des Sommers in dem ſüdlichen Frankreich nothwendig macht; man tritt in einen geräumigen ſehr hohen Saal, deſſen Fußboden mit großen gevierten Steinplatten beſetzt iſt, die man mit rother Farbe bemahlt, mit Wachs anſtreicht, und durch Reiben mit Korkholz glänzend macht. Im Sommer müßen dieſe Säle große Vortheile haben; im Winter iſt man aber genöthigt, den Fußboden, mit wollenen Teppichen zu belegen, um ſich gegen die Kälte der Steine zu verwahren. Es fällt dem Nordländer anfangs ſchwer, ſich an das Gehen auf ſolchen geglätteten Böden zu gewöhnen. Die Landſchaft um Romans iſt in Abſicht der Fruchtbarkeit ſehr von der Gegend von St. Marcellin verſchieden. Faſt überall iſt der Boden mit einer Lage von Steinen bedeckt, als wenn eine Ueberſchwemmung ſie hieher gebracht hätte.

Die Landſchaft iſt auch weiterhin wie bisher, eben, ſteinig, mittelmäßig und gut bearbeitet, ſie wird, beim Dorfe St. Paul, das in der Mitte zwiſchen Romans und Forets liegt, und wohin man einen Weg von 3 Stunden hat, beſſer. Dieſe ungleich fruchtbare Ebene iſt überall von Nußbäumen, Maulbeerbäumen und Rebengeländer beſchattet, man findet Plätze, wo die Erde 8, 10, ſelbſt 12fältig trägt. Die Einförmigkeit der Landſchaft wird durch dieſe Mannigfaltigkeit der Vegetation gemildert, und durch den beſtändigen Anblick der Gebirge unterbrochen, welche auf der Südſeite des Thales

herrſchen, und einen der längſten Aeſte der Alpen bilden. Man kommt bei Fories wieder zur Iſere herab, die man hier majeſtätiſch in einem tiefen Bette dahin fließen ſieht. Die Straße zieht ſich auf der linken Seite hoch am ſteilen Abhange hin; man ſieht hier in den über einander liegenden bald harten bald weichen Steinſchichten, ſtalaktiſirte Maſſen von den bizarreſten Formen; man glaubt Köpfe, Büſten, Thierkörper ꝛc. zu bemerken; die gewöhnlichſte Figur iſt eine Art von Kugeln, die aus einer Menge anderer zuſammengeſetzt ſind, ſie ſcheinen der Familie der Oolithen anzugehören. In einem ſolchen, durch einen Hammer zerſchlagenen Stein, fand man den Zahn eines Hayfiſches. Bei Fories betritt man das Iſere-Departement.

Von Fories bis St. Marcellin hat man einen Weg von 3 Stunden; gleich hinter Fories kommt man über den Bach St. Antoine, 1½ Stunde von der Brücke die man paſſirt, findet man Minen von Steinkohlen von mittlerer Qualität, an ſeinen Ufern. Wie man am rechten Ufer der Iſere weiter höher ſteigt, ſo werden der Kieſelſteine auf und an der Landſtraße immer mehrere, und die Landſchaft wird immer ſchöner; die meiſten Kieſelſteine auf der Straße kommen von den nebenliegenden Feldern, deren Beſitzer ſie daſelbſt ſammeln, und auf den Weg heraus werfen. Iſt man noch 1 Stunde von St. Marcellin entfernt, ſo läßt man das Dorf La Sone an dem Ufer der Iſere liegen; es enthält eine Seidenſpinnerei, ein Meiſterſtück des mechaniſchen Genies Vaucauſon, und eine Papier- und Stahlfabrike. Die Lage dieſes Dorfes iſt höchſt mahleriſch.

St. Marcellin iſt eine kleine, recht artige Stadt von 4000 Einwohnern, der Sitz einer Unterpräfektur und eines bürgerlichen Tribunals. An der Stelle ſeiner ehemaligen Wälle, von denen nur noch die Thürme und Thore übrig

ſind, ſtehen itzt Häuſer und eine Pflanzung von Bäumen, rund um die Stadt; im Innern derſelben ſieht man einen ſchönen Platz, eine zierlich gebauete Halle, mehrere Fontänen, und einen anmuthigen Cours. Die Stadt handelt mit roher Seide, mit Wein, Nußöhl und Marrons, die einen Theil derjenigen ausmachen, die man in Paris unter dem Namen Marrons von Lyon, ißt; es iſt hier eine Spinnerei, eine Fabrike für Baumwollenweberei und Färberei, welche ſämmtlich eine große Zahl Perſonen beider Geſchlechter beſchäftigen, und eine Faiencefabrike. Der Bezirk der Stadt erzeugt gute Weine, Korn und Hanf. Ihre Lage in den reitzenden Gefilden der Iſere, iſt das Schönſte was ſie aufweiſen kann.

Von St. Marcellin iſt das Dörfchen Laigrerie 3 Stunden entfernt; bis dahin hat das Land immer die nemliche Beſchaffenheit, und fährt immer fort an Schönheit zuzunehmen. Indeß die Hügel, an denen die Straße hinlauft, immer reichere und mannigfaltigere Anſichten bilden, nehmen die Berge jenſeits der Iſere unmerklich zu an Höhe und Kühnheit. Als Töchter der Alpen, fangen ſie hier an, ihre edle Abkunft durch Familienzüge zu verrathen; das Thal wird in abgeſonderten Partien ſichtbar. Der Boden verſchwindet unter dem Grün der Wieſen, der Obſtgärten, Boskete, der Nuß- und Kaſtanienbäume, der Rebengeländer, die in gewiſſen Entfernungen an Bäumen befeſtigt ſind, und deren Guirlanden von einem Baume zum andern hinüberreichen. Der Maulbeerbaum verſchwindet nach und nach; zweimal im Jahre ſeiner Blätter beraubt zu werden, verdammt, das erſtemal zum Beſten der Seidenwürmer,

---

„Die Straße von Grenoble nach St. Marcellin ꝛc. ſchlängelt ſich zwiſchen 2 Gebirgketten hin, deren Höhe unmerklich abnimmt. Das Thal, das ſie trennt, ſtellt eine große Mannigfaltigkeit von Anſichten dar; Wieſen, Felder, hoch und niedrig wachſende Reben, wie in Savoyen."

die man damit ernährt, und das 2temal um der Schafe willen, würde der nackte Baum, in dieſer prächtigen Landſchaft eine ſchlechte Figur machen.

Der ganze Landſtrich von Grenoble bis Romans iſt vortrefflich angebauet. Der Boden giebt meiſtens 2 Ernten auf einmal; die eine Ernte geben die ſchönen Wieſen und Getreidefelder des ſchönen Iſerethales, und die andere auf dem nämlichen Platze die entweder in langen Linien an Geländern ausgebreiteten, oder an Bäumen hinaufgewundenen Reben; an den Orten, wo man die Reben an Maulbeerbäumen hinaufpflanzt, hat man im Frühlinge an den Blättern dieſer Bäume eine dritte Ernte zum Beſten der Seidenwürmer.

Die Menge der Kieſelſteine wird weiterhin auf dem Wege nach Laigrerie ungeheuer groß, aber man überſieht dieſe Unannehmlichkeit, über dem prachtvollen Gemälde, das man vor Augen hat. Man reist auf einer fortlaufenden Terraſſe, deren Schönheit nur durch die des Thales übertroffen wird, das ſie beherrſcht, und das man zuweilen aus dem Geſichte verliert, um es nachher wieder mit neuem Vergnügen zu ſehen. Eine Viertelſtunde ehe man nach Laigrerie kommt, ſieht man einen anmuthigen Hügel ſich von der Anhöhe abſondern, an der der Weg auf der linken Seite hinführt; ihr gegen über iſt ſeine kegelförmige Maſſe von unten bis oben mit Rebſtöcken, mit Rebengeländern und Bosketen bedeckt; oben auf ſeiner Plateforme erhob ſich ſonſt das anmuthige Schloß von Vinai, es war kein modernes und koſtbares Schloß, ſeine einfache gothiſche Form machte einen viel glücklichern Effekt in dieſer entzückenden Gegend. Nichts ſchöneres läßt ſich denken, als die Ausſicht, die es den Reiſenden anbot, deren Blicke es feſſelte. Jetzt ſieht man es nicht mehr; es wurde von Mr. von Taillerand

Perigord verkauft, und die Käufer haben es zerstört; es war ein über das Thal erhabenes Belvedere.

Von hier übersieht man einen großen Strich des prächtigen Thales, die verschiedenen Einbeugungen der Hügelreihe von der, der genannte Hügel einen hervortretenden Theil ausmacht, und die steilen und buschigen Abhänge der hohen Berge die das jenseitige Ufer der Isere begrenzen. Am Fuße des isolirten Hügels liegt der Flecken Vinai, durch den man kommt. Laigrerie ist ein Weiler, der zu diesem Flecken gehört und zwischen ihm und dem Flecken Albeng liegt; von jedem ist es nur ¼ Stunde entfernt.

Von Laigrerie hat man bis zum Städtchen Tullins einen Weg von 3 Stunden. Man glaubte bisher alles bewundert zu haben, was eine Landschaft im höchsten Grade Frisches und Lachendes darstellen kann; aber man sieht mit eben so viel Ueberraschung als Entzücken, dieß herrliche Land noch immer schöner werden; es scheint wirklich bei Tullins den höchsten Grad der Schönheit erreicht zu haben, den die Natur darstellen kann. Der Reisende ergötzt sich an den Ufern der Loire, des Genfersees, an den schönen Landschaften Italiens, aber die Ufer der Isere bei Tullins bezaubern ihn. Man erblickt eine unendliche Verschiedenheit von Ansichten, von Pflanzungen, einen Luxus von Vegetation, eine zahllose Menge von Bäumen jeder Art und von jeder Schönheit, eine Reihe von Gemälden, die den Pinsel des Malers auffordern, und von denen die Feder nur eine schwache Idee erwecken kann.

Ein so schönes Land muß nothwendig auch ein reiches Land seyn, daher auch das Dauphineische Sprichwort: wenn Dauphine ein Hammel wäre, so wäre Tullins seine Niere. (Si le Dauphiné était un mouton, Tullins en seroit le rognon.) Die Rebengeländer, welche die Felder beschatten

und ſchmücken, erſetzen dem Pflanzer durch ihre Trauben den Schaden reichlich, den er durch ſie an ſeiner Kornernte leidet, indem ſolche beſchattete Felder nur 4—5 fältig tragen; doch iſt der Wein im Allgemeinen, von geringer Qualität. Kirſchbäume, denen man die Gipfel abgeſchnitten hat, ſind die Pfähle, an die man die Ranken der Reben befeſtigt. Nicht beſchattete Felder, tragen 10—12 fältig. Tullins hat 3500 Einwohner, iſt ſchlecht gebauet und hat nichts Schönes als ſeine köſtliche Lage. Es wurde vor einigen Jahren mit einer ſonderbaren, ſeltnen Ueberſchwemmung heimgeſucht; eine waſſerreiche Wolke zerplatzte ganz und auf einmal gerade über dem Städtchen; mehrere Häuſer wurden durch den Sturz einer ſo anſehnlichen Waſſermaſſe zertrümmert, andere wurden mit Waſſer angefüllt, und die Straßen waren mehrere Stunden lang, die Betten von rauſchenden Strömen.

Von Tullins bis Voreppe rechnet man 5 Stunden. Man kommt nun allmählig ins Thal herab, das ſeine ganze Schönheit beibehält; ſtatt der ausgedehnten prächtigen Ausſicht deſſelben, genießt man nun ſeine einzelnen Reize ſelbſt. Der überall herrſchende Schatten überdeckt nun auch die Straße ſo, daß ſie zuweilen ganz grün überwölbt iſt. Die mittelmäßige Höhe der Bäume an denen ſich die Rebenranken emporſpinnen, hebt die majeſtätiſche Größe der Nuß- und Kaſtanienbäume, die auf dieſen Hügeln und in dieſem Thale, ein außerordentlich kräftiges Anſehen erlangen; die letzten tragen eine vortrefliche Art von Marrons, die man in Lyon unter dem Namen Marrons von St. Marcellin, und in Paris als Marrons von Lyon verkauft.

Der Nußbaum ſtreitet hier mit dem Kaſtanienbaum um den Preis der Schönheit; man kann ihn nicht leicht majeſtätiſcher, ſchöner gruppirt, reicher belaubt, und un-

durchdringlicher für die Sonnenſtrahlen ſehen, als hier. Nirgends, fährt der Verfaſſer dieſer Beſchreibung der Route von Valence nach Grenoble fort, ſchien er mir ſo ſehr den Titel des Königes der Bäume, zu verdienen, den ich ihm ſo gerne gebe, obgleich ihm wohl viele Bäume mit Recht dieſen Vorrang ſtreitig machen möchten. Man verzeihe mir meine Vorliebe für dieſen ſchönen Baum, der immer einen beſondern Reitz für mich gehabt hat. Man verzeihe dem Gefühle des menſchlichen Herzens, den Zauberreitz den die Orte für uns haben, die der Schauplatz der Spiele unſerer Kindheit waren, dem Gefühle, welches die Quelle der Thränen war, mit denen der Indier aus Otaheiti den Baum ſeiner Wälder benetzte, den er wieder nach langer Zeit zum erſtenmale im botaniſchen Garten in Paris erblickte. Der Nußbaum war immer der herrſchende Baum auf dem Erbgute meiner Väter; ich kann ihn nicht ohne Rührung ſehen, ohne an die lachenden Gefilde, an die friſchen Wieſen zu denken, die er im allzu anziehenden, allzu wenig bekannten Thale von Salles-Contaux, beſchattete.

Eine Viertelſtunde von Tullins kommt man zum Dörfchen Fure, hier findet man eine Stahl- und Kupferfabrike. Eine Viertelſtunde weiter findet man das Dorf und das ſchöne Schloß Vourey; noch weiter liegt der Flecken Moirans ganz unter Bäumen verſteckt und vergraben. Hier ſtößt man auf die Straße die von Lyon über Eclose und La Frette kommt. Dieſer Flecken und der Flecken Voreppe, ſind ſehr anſehnliche Orte, und voller Wirthshäuſer. Die Gegend zwiſchen Voreppe und Grenoble, (welche Orte 4 Stunden von einander liegen) in der die 3 hübſchen Dörfer Fontanil, St. Robert und Buiſerate ſind, und durch die der Weg nach der großen Carthauſe führt, iſt ſchon oben beſchrieben worden.

Die bisherigen Streifereien durch das Montblanc- und Iſeredepartement, will ich nun mit einigen ſtatiſtiſchen Bemerkungen über beide Departemens endigen.

*) "Ungeachtet der großen Menge Berge und der geringen Fruchtbarkeit, liefert das Montblancdepartement das Nöthige für die Conſumtion der Einwohner; es erzeugt Korn, Rocken, Gerſte, Hafer, Wein, Hanf, und dann noch Futter in Menge, daher eine ſtarke Viehzucht getrieben wird. Die Schafheerden ſind hier ſehr zahlreich. Man findet eine Menge reicher Bergwerke, ſie geben Eiſen im Ueberfluß, Kupfer, Silber, Blei, Steinkohlen. Das Eiſen iſt vortrefflich, es ſoll ſich eben ſo leicht hämmern laſſen, als das ſchwediſche und das beſte franzöſiſche; die wenigen Fabriken beſtehen aus einigen Papierfabriken, Gerbereien, Töpferhütten, Nagelſchmieden ꝛc. Der Handel des Departements beſteht nur in rohem und verarbeitetem Eiſen, in Ackerwerkzeugen, Wolle, gegerbten Häuten und Hanf. Ein Hauptzweig des Handels iſt der Transport der Waaren aus Frankreich nach Italien und aus dem letztern nach dem erſtern über den Mont Cenis, ſo wie die Speditionen aus Deutſchland und der Schweiz auf der nämlichen Route. Die Ausdehnung des Departements beträgt 330 Q. L. Bevölkerung 283,106 K., 858 K. auf eine Q. L. Waldungen 218,419 Arp.

Das Iſeredepartement iſt eines von den dreien, in welche das alte Dauphine eingetheilt iſt. Die Iſere durchſtrömt es von Nordoſten nach Südweſten, und ſcheidet es in den nördlichen und ſüdlichen Theil; die in Abſicht der Größe einander ſo ziemlich gleich, aber ſehr verſchieden ſind, in Rückſicht des Reichthums des Bodens, und der Induſtrie, ſo wie in Abſicht der Bevölkerung. Der nördliche Theil der ungefähr ⅔ der Oberfläche des Ganzen in

*) S. Statistique élément.

sich zu begreifen scheint, enthält mehr als ¾ seiner Bevölkerung; in diesem Theile findet man die fruchtbarsten Landstriche, die ansehnlichsten Orte, die industriösesten Städte des Departements; hier treibt der Flecken Voirons mit Leinwand einen Handel von mehreren Millionen; hier ist der Flecken Rives ebenfalls berühmt durch seine Leinwand, und dann auch durch seine Schmelzhütten, sein Eisen, seinen Stahl und seine Papierfabriken; die Stadt Bourgoin durch ihr Mehl, die Stadt Cote St. Andre durch ihre Liqueurs. die Stadt Vienne durch ihre Minen, und verschiedene Fabriken.

Der südliche Theil des Departements enthält seine höchsten Berge und kann in Absicht der Temperatur als die Eiszone desselben betrachtet werden; er ist fast ganz in den Alpen oder in den Bergen zweiter Klasse, die sich davon absondern. Die Weiden, von denen die besten und berühmtesten auf den Bergen von Sassenage sind, und die Minen, von denen man die kostbarsten bei Chalence und die ansehnlichsten bei Allevard findet, sind nebst den Wäldern einiger Cantone, die Hauptnahrungsquellen dieses gebirgigen Theils des alten Dauphine; es bringt auch Korn und Hanf in den kleinen Thälern und auf allen Plätzen hervor, die des Anbaues fähig sind. Der Hanf nebst der Leinwand, sind die wichtigsten Produkte dieses Departem., das auch eine große Menge Eisen und Stahl liefert, und in einigen Gegenden viel Seide, Waizen, türkisch Korn, Wein und Nußöl; auch hat man hier große Kastanien (Marrons) und Obst von allen Arten.

Man findet in diesem Departement auch allerlei Naturmerkwürdigkeiten, wodurch es sich so wie durch die Mannigfaltigkeit seiner Produkte, und durch die industriöse Thätigkeit seiner Bewohner, als einen der interessantesten Theile

Frankreichs auszeichnet. Die Bewohner der Iſeregegenden vereinigen Geiſt, Nachdenken und Energie; ſie gaben davon in verſchiedenen Epochen Beweiſe; ihr Parlament zeigte oft Charakterfeſtigkeit; das ganze Land zeigte ſie zur Zeit der Revolution; es lieferte zu den verſchiedenen Nationalverſammlungen, beſonders zur conſtituirenden, eine Menge Redner. Phyſiſche und moraliſche Energie ſtehen gewöhnlich in Verbindung; würdige Abkömmlinge der alten Allobrogen, haben ſie einen ſtarken Körperbau, und ein kriegeriſches Weſen; ſie liefern auch ſchöne und ſtarke Soldaten zu den Armeen. Die Hauptorte der 4 Arrondiſſements, ſind Grenoble, Tour du Pin, St. Marcellin und Vienne.

Seide und Hanf geben beſonders ein anſehnliches Einkommen. Der Hermitagewein wird ſehr geſchätzt; man findet auch Steinkohlen und Vitriol. Man fabricirt in dieſem Departement einige Wollenzeuge, viel Leinwand zu Segeln und anderm Gebrauche, Hüte, Seidenzeuge, ſehr geſchätzte Handſchuhe, Eiſen- und Stahlarbeiten; man handelt mit Leinwand, Seide, Wein, Handſchuhen, Kaſtanien, groben eiſernen Arbeiten, Ackerwerkzeugen, Ankern ꝛc. die in zahlreichen Werkſtätten verfertigt werden.

Der ſüdöſtliche Theil des Departements, mehr als ⅓ des Ganzen, beſteht aus hohen, von tiefen Thälern durchſchnittenen Bergen, von denen Waldſtröme herabſtürzen; ſie machen einen Theil der großen Kette der Alpen aus, an die ſie ſtoßen. Man unterſcheidet bei ihnen die Hügel die ſich an ſie anlehnen, und im Allgemeinen bis an die Spitze angebaut ſind, dann die Waldgegend weiter oben, noch höher die nackten Felſen, und endlich die Schneegipfel. Im nordweſtlichen Theil des Departements ſind viele kleine Hügel und weite Ebenen mit Kieſelſteinen bedeckt, ſo daß der Boden daſelbſt trocken und dürre iſt. Auf der Weſtſeite

wachsen vortreffliche Weine, und auf der Ostseite sind sehr gute Weideplätze. Bevölkerung des Depart. 441,208 Köpfe, 1543 auf eine Q. Lieue. Größe des Depart. 286 Q. L. Waldung 268,758 Arp.

Kapitel 18.

Den 5. Junius Mittags, verließen wir Lyon auf einem Schiffe das nach Vienne fuhr, nachdem ich mich an der himmlisch schönen Aussicht die man beim Saonekai hat, noch einmal recht herzlich ergötzt hatte. Ich befand mich nämlich vor der Abreise noch eine Stunde bei meinem lieben Landsmanne Hrn. Kaufmann Feigler, der uns viele Beweise von freundschaftlichem Wohlwollen gegeben, und viele kostbare Stunden aufgeopfert hatte, und dessen Wohnung an dem Saonekai steht. Aus den Fenstern seines Hauses, erblickte ich den von geschäftigen Menschen wimmelnden Kai, dann den schönen stillen Strom, auf dem Schiffe in Menge auf und ab fuhren, und an dem Ufer lagen, die meisten der letztern waren Kohlenschiffe; einige Brücken verschönerten die Ansicht des Stromes; jenseits [illegible] etwas weiter unten erhob sich die alte Cathedralkirche in düsterer Majestät; über ihr und dem finstern [illegible]gewühle der Altstadt schwebten die Anhöhen von Fo[illegible]nd St. Just, mit ihren köstlichen Rebenpflanzungen, [illegible]uren, Gärten, zahlreichen prächtigen Landhäusern, Klöstern, und mit der Kirche Notre Dame auf der höchsten Spitze, im Glanze der Sonne; eben so prächtig stellten sich nordöstlich über der Vorstadt Serin die malerischen Anhöhen von St. Sebastian,

mit dem imposanten Carthäuserkloster, und andern schönen Gebäuden dar.

Es ist eine rechte Herzenslust, zwischen dem bevölkerten, lebenvollen Saonekai auf der linken, und den paradiesischen Anhöhen auf der rechten Seite, den Strom hinabzufahren. Die ganz neue steinerne Tilsitbrücke unter der man hinfährt, gewährt einen prächtigen Anblick. An der Höhe von St. Just sahe ich einige aus dem Berge hervortretende antike Bogen; es waren wahrscheinlich diejenigen, die hier die Straße des Agrippa unterstützten. Wir fuhren ganz nahe bei den schönsten Landhäusern des rechten Ufers vorüber, die von den ansehnlichsten Alleen und Waldpartien umgeben sind. Bei mehrern sah ich ganze Reihen von Bogen am Berge angelehnt, um darüber hinlaufende Terrassen und Spaziergänge zu unterstützen. Endlich erreichten wir die lezte Saonebrücke, die Brücke La Mulatiere *) unterhalb welcher sogleich beide Flüsse zusammen stoßen. Der Anblick der unaussprechlich schönen Anhöhe auf der rechten, der herrlichen Pappelallee auf der linken Seite und der weit ausgedehnten, einem See gleichenden, glänzenden Wasserfläche vor uns, in die wir nun behaglich auf dem Verdecke gelagert, hinaus schwammen, war entzückend. Nicht ohne wehmüthige Empfindungen nahm ich nun Abschied von den prachtvollen Anhöhen Lyons und von der freundlichen Saone, die mir mit ihren köstlichen Ufern so viele wonnevolle Stunden bereitet hatte, " Lebt wohl ihr Berge, rief ich mit Schillers Johanna von Orleans aus, ihr geliebten Triften, ihr traulich stillen Thäler lebet wohl!"

*) "Man sieht wenn man auf der Saone nach der Rhone hinaus fährt, unter andern anmuthigen Landhäusern rechts auf der Bergeshöhe auch das Landhaus La Mulatiere, das dem Kaufmanne Henry gehört."

Auch dem Lustplätzchen rechts oben an der Straße beim goldnen Adler, wo ich einen so köstlichen Abend genossen hatte, und an dem wir vorüber fuhren, rief ich noch ein Lebewohl zu.

Ich beobachtete nun die beiden Flüsse, die mit ihren verschieden gefärbten Wellen lange neben einander hinlaufen, ohne sie zu vermischen; mädchenhaft schüchtern wandelt die sanfte, liebliche Nymphe einen weiten Weg neben dem kraftvollen, stürmischen Rhodanus hin, und wagt es nicht dem wilden Alpensohne ins Gesicht zu sehen, doch faßt sie endlich Vertrauen zu ihm, ergreift seine rauhe Hand, und giebt sich seinen Umarmungen hin.

Nicht weit oberhalb des zusammenströmens beider Flüsse, sieht man rechts am Bergabhange das Schloß Oullins, wo der berühmte Thomas starb, und wo er ein Grabmal hat; es liegt sehr angenehm auf einem mit Gehölz bekränzten Hügel. *) Die Ruinen des Schloßes Chaponeß, das auf einem Felsen gebauet ist, erblickt man jetzt an dem Ufer der Rhone, die vor 20 Jahren noch über ¼ Stunde vom Schloße entfernt war. Noch eine Zeit lang zog sich das Gebirg auf der rechten Seite mit seinen Prachtgebäuden am Ufer hin, dann trat es nach und nach in die Landschaft zurück; nur hie und da glänzte weiterhin noch ein schönes fernes Landhaus zwischen den Ufergebüschen herüber; in einiger Entfernung näherte sich das reitzende Gebirg wieder, aber auffallend minderte sich die Zahl seiner Lußgebäude;

*) "Ueber dem Schloße Oullins erblickt man St. Genis, dessen Lage so ziemlich die nämliche ist; ein dicker Rauch zeigte uns weiterhin, daß wir vor der Glasfabrik Pierre Benite vorbei kämen, die Mr. Ainard gehört. Die Brotteaux erstrecken sich bis zu diesem Punkte."

nach einer Weile erschien ganz unerwartet wieder ein ganzer Schwarm derselben, in der allerschönsten Lage, einige hatten Alleen nach allen Seiten neben sich; bald darauf erschien wieder eine herrliche Villa ganz nahe am Ufer auf der Anhöhe, 3 Terrassengemäuer erhoben sich über einander, auf dem obersten lief eine schöne Bogenreihe hin und über dieser ein lieblicher schattiger Spaziergang, mit einer Brustlehne; einige weißgekleidete schöne Damen mit scharlachrothen Schawls, und schwarzen feuervollen Augen blickten oben unter den schattigen Bäumen herab; sie hatten einige Herren bei sich, deren einer mit großer Fertigkeit auf der Flöte blies, und ihr die lieblichsten Melodien einhauchte. Dieß war eine malerische unvergleichliche Scene.

Eine ganze Reihe an einander gebundener und ziemlich schwer befrachteter Schiffe zog uns nun den Strom herauf entgegen; 16—18 Pferde arbeiteten am Ufer mit größter Anstrengung um diese gewaltige Masse in Bewegung zu setzen. Ein reitzendes hellgelbes Landhaus blickte weiterhin, mit düstern Alleen zur Seite, aus der schönsten Getreideflur von einer Anhöhe herab; nicht weit davon erschien noch ein prächtiges weißes Landhaus vorne am Rande eines düstern Waldes. Jetzt erblickten wir das Städtchen Grenier, auf der Anhöhe über ihm glänzten wieder die schönsten Lusthäuser zwischen dunkeln Alleen herab; nun waren wir dem südwestlich queer hinlaufenden Gebirge schon ganz nahe, das ich schon bei Lyon, an der Spitze der Perracheallee, und weiter unten auf meinem Lieblingsplätzchen in dämmernder Ferne gesehen hatte, und das wir auf unserer bisherigen Fahrt, immer vor uns hatten. Eine beneidenswerthe Aussicht nach diesem Gebirge, so wie nach der westlichen Bergkette, die so schön geschmückt von Lyon herabkommt, und nach den Gebirgen die sich über dieselbe in weiter

westlicher Ferne erheben, hat in dieser Gegend ein niedliches bescheidenes hellgelbes Landhaus, das ich links ganz nahe am Ufer auf einem Hügel erblickte.

In dem Winkel den die beiden genannten nähern Gebirgreihen bilden, erblickten wir den großen Flecken Givors, in dessen Nähe das eben genannte Landhaus ist. Die Häuser des Dorfes ziehen sich um die Ecke der Rhone herum, und dieß bringt eine sehr malerische Wirkung hervor. Hier ist eine beträchtliche, sehr beschäftigte Glasfabrik; sie ist die älteste Anstalt dieser Art, sie wurde von den Gebrüdern Robichon gegründet, und erhielt sich bisher in ihrer Familie. Die Rauchwolken, die über dieselbe als wir uns näherten, emporstiegen, lagerten sich über das Dorf und weit umher über den Fluß. Hier ist ein Kanal, der durch das Flüßchen Gier genährt wird, das vom Berge Pila kommt, es wäre zu wünschen, daß dieser Kanal bis zur Loire fortgesetzt werden möchte. Wir erblickten noch 2 Landhäuser auf der Anhöhe; es waren die letzten; wir fuhren nun in südöstlicher Richtung in eine melancholische Landschaft hinein; rechts und links hatten wir finstere Waldgebirge, und in einiger Ferne zog sich wieder ein drittes Gebirg quer hinüber, es schien das Thal zu verschließen, und eine vollkommene Mitternacht ruhte auf demselben. Endlich kamen wir aus dem düstern Thale heraus und erblickten Vienne in der Ferne, linker Hand am Fuße des Gebirges und nehen der Rhone.

*) Wer die Reise nach Vienne zu Land macht, kommt

---

*) "Entfernungen der Orte auf der Route von Lyon nach Vienne am linken Rhoneufer: Von Lyon bis St. Phons, 2 L. Von St. Phons bis St. Symphorien, 2 L. Von St Symp. bis Vienne, 3 L. Zusammen 7 Lieues."

zuerſt durch die lebhafte Vorſtadt La Guillotiere und läßt links am Ende derſelben, das alte Schloß La Motte liegen. Man findet auf dieſer Route bis Vienne wenig Wohnungen; an der Straße hin iſt die Gegend beſſer angebaut als weiterhin. Man ſieht hier Korn- und Rebenfelder; in der Ferne entdeckt man mit Gehölz bedeckte Gebirge die ein mageres Anſehen haben. Von der Höhe des erſten der Hügel zu denen man zwiſchen St. Phons und St. Symphorien kommt, und die alle aus unermeßlichen Haufen von Kieſelſteinen zuſammen geſetzt ſind, die man bald ohne Verbindung unter einander, bald in Puddingmaſſen zuſammen gebacken findet, genießt man einer reitzenden Ausſicht über das Thal und die Hügel der Rhone. Vom Flecken St. Symphorien, der 4 Stunden von Lyon entfernt iſt, 1000 Einwohner, eine Poſt und ein Schloß hat, hat man noch 3 Stunden bis Vienne. Etwa auf der Mitte des Weges, der bis Vienne ſich beſtändig über Anhöhen auf und abzieht, läßt man in der Entfernung einer Lieue das Städtchen Givors am jenſeitigen Rhoneufer, an dem Orte liegen, wo ſein Kanal in die Rhone auslauft. Givors hat 2000 Einwohner; ſein Gebiet erzeugt einen ſchlechten Wein. Die traurigen Hügel über die man kommt, bedecken ſich endlich wie man ſich der Stadt Vienne mehr nähert, mit anmuthigen Rebenpflanzungen und gewähren maleriſche ländliche Anſichten. Vienne liegt am untern Theile des Abhanges dieſer Hügel amphitheatraliſch an der Rhone hin verbreitet, die ihm nur einen ſchmalen ebenen Streif für den ſchönen neuen Kai übrig läßt, der in anſehnlicher Strecke neben ihm hinablauft. Kurz vorher ehe man in Vienne ankommt, befindet man ſich in einem anmuthigen Thale zwiſchen der Rhone und den Bergen; der Fuß der Felſen iſt mit Reben angepflanzt, und das Thal

bringt Getreide und Futter hervor. Der Eingang in die Stadt ist eine angenehme Promenade. Die Kaistraße hat meistens alte Häuser neben sich; in allen Gassen, die sich von der linken Seite her nach dem Kai herab ziehen, muß man mehr oder weniger steigen; die Stadt ist von ziemlich großem Umfange, im Allgemeinen schlecht gebauet, und die Gassen sind enge, winklicht und schwarz.

Sie hat viel durch den Kai gewonnen, der vor wenig Jahren so lange als die Stadt ist, längs dem Flusse aufgeführt wurde; es wurden deswegen alte Häuser abgetragen, und Felsen gesprengt; er wird blos durch die steinerne Brücke Pont St. Severe, unterbrochen, die über das von der Ostseite herab kommende Gereflüßchen führt, das hier in die Rhone fällt, nachdem es die Stadt in 2 sehr ungleiche Theile abgesondert hat. Der Kai ist ziemlich hoch, von schönen Steinen erbauet, mit einer Brustwehre versehen, und bildet eine sehr angenehme Promenade; an der Brustwehre sind steinerne Bänke angebracht. Die Lage der Stadt Vienne an dem in breitem Bette, mit reicher Wasserfülle dahinströmenden Flusse, ist sehr malerisch; die Hügel hinter ihr treten in mancherlei angenehmen Formen hervor; besonders schön ist der Contrast der dunkeln Burg-Ruinen hinter der Stadt oben auf der Höhe, mit den vielen schönen, hellen, modernen am Kai zerstreuten Gebäuden. Jenseits des Flusses zieht sich in einiger Entfernung ein reitzendes grünes Bergamphitheater, mit glänzenden Landhäusern übersäet von Norden nach Süden herab; ein vortrefflicher Anblick! Hart am jenseitigen Ufer Vienne gegen über erscheint das Städtchen St. Colombe; vor demselben steht im Flusse noch ein Pfeiler der steinernen und wie man glaubt römischen Rhonebrücke, die einst das Städtchen mit Vienne in Verbindung brachte; hinter ihm am Ufer erscheint der alte

Thurm, der den Eingang der Brücke ſchützte, er wurde unter Philipp von Valois reparirt.

Vienne, das nach Grenoble die anſehnlichſte Stadt des Iſeredepartements iſt, hat ein bürgerliches- und Handlungstribunal, eine Unterpräfektur, ein Theater, eine Secondärſchule, eine Bibliothek, mittelmäßige Wirthshäuſer, öffentliche Bäder, und beſitzt viele Reſte des römiſchen Alterthumes; es war einſt eine der blühendſten Städte im römiſchen Gallien; wenige Städte können ſich rühmen älter und berühmter zu ſeyn; ſie war eine der reichſten Städte von Narbonnaiſe und ſchon die Hauptſtadt der Allobroger *) als die Römer über die Alpen kamen. Die römiſchen Kaiſer kannten alle Vortheile, die man aus ihrer Lage ziehen konnte, machten eine ihrer vornehmſten Colonien aus ihr, und vernachläßigten kein Mittel, wodurch ihr Glanz und ihre Macht vergrößert werden konnte. Plinius redet von ihr als einer römiſchen Colonie, eine Auszeichnung die ſie unter Tiberius erhielt. Cäſar erwähnt ihrer in ſeinen Commentaren, in denen kein Wort von Lyon vorkommt; Vienne war eine blühende Stadt als Lyon erſt ein Flecken war; daß Munatius Plancus dieſen in eine Stadt verwan-

---

" Vienne hat gegenwärtig nur noch 11000 Einwohner. Der Erzbiſchof von Vienne trug den Titel des erſten Primas von Gallien. Dieſe Stadt ſpielte eine große Rolle in der ältern und neuern Geſchichte. Die Geſchichte von Vienne macht es begreiflich, daß man in dieſer Stadt eine ſo große Zahl antiker Monumente findet, und beſonders merkwürdige Inſchriften auf Bronze und Stein aus den Zeiten der Römer, und aus dem Mittelalter."

*) " Die Allobroger waren ein tapferes Volk und bekriegten die Römer öfters; ſie wurden vom Domitius Aenobarbus und Fabius Maximus, der daher den Zunahmen Allobrog erhielt, und endlich von Julius Cäſar beſiegt. Die Grenzen ihres Landes waren die Iſere, die Rhone und die Alpen."

delte, dazu gab Vienne, wie schon bemerkt wurde, Veranlassung. Die schnellen und außerordentlichen Fortschritte, welche Lyon in seinem Wohlstande machte, weckte die Eifersucht von Vienne. Die Mutter wurde neidisch auf die Tochter, und diese Gesinnung dauerte durch alle Zeitalter bis auf unsere Tage fort. Die glücklichere Lage Lyons, und die thätige Vorliebe mehrerer Kaiser für dasselbe, machten daß Vienne bald seinen Vorrang einbüßte, und indeß die neue Stadt die Metropole von ganz Gallien wurde, war und blieb Vienne die Mutterstadt, nur die Metropole von dem Vienner Gallien, das eine der Provinzen war, worein die alte Landschaft Narbonnaise getheilt wurde. *) In den letzten Zeiten wurde dieser ganze Theil von Dauphine, nach dieser Stadt, Viennois genannt. In Vienne wurde 1311 und 1312 das Concilium gehalten, auf dem das Vernichtungsurtheil über den Tempelherrnorden ausgesprochen wurde; auch sonst wurde hier eine große Menge Concilien gehalten.

Nach dem Einfalle der Barbaren und der Theilung des römischen Reiches, wurde Vienne die Hauptstadt der zwei burgundischen Reiche; in der Folge wurde es die Hauptstadt der Dauphins von Vienne, wie es lange die Residenz der burgundischen Könige gewesen war. Nach dem Tode Rudolphs III. wurde Dauphine den Deutschen Königen unterworfen. Mehrere Städte widersetzten sich dieser Vereinigung und wählten Bischöfe zu ihren Obern; Vienne war auch eine derselben, daher hatten seine Bischöfe auch den

*) Ausonius nennt Vienne — *Vienna opulenta.* — Accolit alpinis opulenta Vienna colonis; und Martial nennt Vienne, *pulchra Vienna.* — Fertur habere meos, si vera est fama, libellos. — Inter delicias pulchra Vienna suas.

Fürstentitel. Endlich erkannte die Stadt Ludwig XI. als ihren Oberherrn an. Die Revolutionen, deren Schauplatz sie war, haben sie so weit herab gebracht, daß sie nur noch eine Stadt von der 3ten Ordnung ist; aber doch erblickt man in ihr noch viele Spuren ihrer alten Herrlichkeit, eine große Anzahl von Alterthümern, Reste von Prachtgebäuden, die man theils innerhalb theils außerhalb der Stadt findet; und dann kleinere Ueberbleibsel der alten Bildhauerkunst und Architektur, in dem von Herrn Professor Schneyder errichteten reichen Museum, und in seinem Privatcabinete. Man sieht Inschriften, Basreliefs in den Mauern moderner Gebäude, noch täglich entdeckt die Pflugschaar in dem Bezirke der Stadt, Trümmer ihres alten Glanzes, antike Stücke von Bronze, von Marmor, Münzen, Mosaiken, Bruchstücke von Säulen, Frisen, Statuen ꝛc.

Nahe an dem Orte, wo man an dem Kai landet, sieht man den Platz, wo einst ein alter Thurm stand, den man den Thurm des Pilatus nannte; weil nach der Volkssage, Pilatus auf Befehl des Caligula, in diesen Thurm eingesperrt wurde, und sich darin erhenkte. Aber dieser Thurm hat erst seit 500 Jahren diesen Namen, und vielleicht von einem alten Pfeiler (pile) der Brücke, welche die Römer hier über die Rhone gebauet hatten. Man nannte ihn vorher den alten Thurm, la tour vieille.

Wir besuchten sogleich den nächsten Morgen nach unserer Ankunft den Herrn Schneyder, Professor der Zeichenkunst, der ein geborner Elsäßer ist, um sein Museum, an dessen Alterthümern er schon seit 40 Jahren sammelt, das ausnehmend reich ist, und sich in der alten Kirche der Abtei St. Peter befindet, und sein Eigenthum ist, seine Zeichnungen der römischen Alterthümer von Vienne, und sein Privatcabinet der Alterthümer zu sehen. Wir fanden den

ehrwürdigen Greis; mit der größten Bereitwilligkeit zeigte er uns die Merkwürdigkeiten seines Cabinetes, und seine treffliche Sammlung von Zeichnungen, worin außer den Zeichnungen der merkwürdigsten Stücke im Museum und in seinem Cabinete, Plane von dem alten und neuen Vienne enthalten sind, worin er den alten römischen Gebäuden, und den alten Mauern der Stadt, von denen noch Reste übrig sind, ihren gehörigen Ort angewiesen hat; dann findet man in dieser Sammlung Plane des alten Amphitheaters und Theaters, des sogenannten Triumphbogens, und Zeichnungen ihrer Reste; (die Reste des Theaters sind beim Orte Beaumur oberhalb Romestang, im Weinberge der Wittwe Guillot); ferner Zeichnungen der Reste dreier Wasserleitungen am linken Ufer des Gerestüßchens, des antiken Tempels Notre Dame de la Vie, des Obelisks vor der Stadt ꝛc.; die Zeichnung von einer schönen Mosaike, die in einem Rebstücke zu St. Colombe 1773 gefunden wurde; der Eigenthümer zerstörte sie in der Folge, um sich die große Menge der Neugierigen, welche beständig sie zu sehen, kamen, vom Halse zu schaffen; man muß erstaunen, daß das Gouvernement zur Erhaltung dieses kostbaren Monumentes nicht die nöthigen Maßregeln ergriffen hat, besonders da die historischen Stücke dieser Art sehr rar sind.

Diese Mosaike stellte einen Gegenstand dar, den man auf mehrern Resten des Alterthumes findet, den Achill unter den Töchtern des Lycomedes in einer langen Tunica; er hielt eine Lanze in der Hand, ein Schild war zu seinen Füßen; der Arbeitskorb, der die Beschäftigungen anzeigte, denen er sich in dem Gynecäum der Deidamia widmete, lag umgestürzt; die Prinzessin und ihre Gefährtinnen waren voll Schreckens über seiner kriegerischen Hitze. Ulyß freute sich über das Gelingen seiner List, und Agyrtes ließ die wilden

Töne der Trompete erschallen, um die Aufwallungen des jungen Helden, in noch höherem Grade zu erregen. Außer den genannten Zeichnungen, enthält Hrn. Schneyders Sammlung noch eine große Menge Abbildungen architektonischer Fragmente, von Bildsäulen, Bruchstücken, Ansichten von Vienne und der Gegend, Zeichnungen von Mosaikfragmenten ꝛc. Es ist sehr zu wünschen, daß die vortrefflichen Zeichnungen und Plane des Herrn Schneyders, nebst seinen Dissertationen über die, in, und um Vienne zerstreuten römischen Alterthümer, so wie seine Geschichte dieser Stadt, bald gravirt und gedruckt erscheinen, und für die Freunde des Alterthums, auf diese Art gerettet werden möchten. In dem Cabinete des Herrn Professor Schneyder sieht man unter Anderm, den Torso eines nackten Mannes von Marmor, den man 1803 in einem Nebenstücke fand, Inschriften, bronzene Lampen, Amphorn, eine von den Klammern, womit die bronzenen Buchstaben der Inschrift am Tempel Notre Dame befestigt waren ꝛc. Die Säle der im Jahre 1775 gestifteten Zeichenschule, bei der Herr Professor Schneyder als Lehrer angestellt ist, enthalten auch Alterthümer; so sieht man hier 2 große Mosaiken, die noch vollkommen ganz sind, eines derselben ist 6 Fuß lang und 8 breit, ein drittes, das auch noch ganz ist, ist ein wenig beschädigt; auch Mosaikfragmente und Inschriften sind hier; besonders merkwürdig ist hier eine griechische Grabschrift, da solche in Gallien eine seltene Erscheinung sind; auch einige gothische Inschriften sieht man hier. *)

*) „Noch täglich macht man neue Entdeckungen von Alterthümern; und der Maire M. Guillermin hat ein großes Interesse für das Aufsuchen derselben. Hätte er nur einige geringe Fonds zur Bestreitung der Kosten des Nachgrabens, so würde gewiß noch Vieles gefunden werden."

Herr Professor Schneyder hatte die Güte, ehe er uns durch eine Verwandte ins Museum führen ließ, mir mit einer ganz kleinen, von ihm verfaßten Schrift, die den Titel hat: Notice du Musée d'antiquités de la ville de Vienne, par le Sieur Schneyder, ein Geschenk zu machen; er beschreibt darin die merkwürdigsten Stücke des Museums, nennt die Orte, wo sie gefunden wurden, und giebt zuletzt noch einige kurze Nachrichten von den übrigen, in und bei Vienne zerstreuten größern Resten aus dem Alterthume. Jeder Reisende der Vienne besucht, und nichts Interessantes in dem Museum übersehen will, muß vorher dies Schriftchen zu erhalten sich bemühen. Wie man in die kleine Kirche der Abtei St. Peter hineintritt, so erblickt man die zahlreichen hier versammelten Alterthümer in vielen langen Reihen aufgestellt.

In der Mitte dieser Reihen, fällt ein sehr kostbares Stück sogleich in die Augen, es stellt 2 kleine Knaben in Marmor, und fast in Lebensgröße dar, sie sind aus Einem sehr kostbaren Blocke gearbeitet; sie streiten sich um eine Taube, die der eine in der linken Hand hält, der andere ist im Begriff ihm in den rechten Arm zu beißen, wenn er sie ihm nicht lassen will; diese liebliche antike, vollkommen unbeschädigte Gruppe, ist auf einem Stücke einer antiken cannelirten Säule von weißem Marmor, aufgestellt; man fand sie 1798 in der Rebenpflanzung von Romestang. In der nemlichen Linie ist ein großer korinthischer Säulenstuhl von weißem Marmor; auf ihm steht ein kleinerer ebenfalls korinthischer Säulenstuhl, und auf diesem ein kleiner Altar, mit niedlichen Basreliefs auf 3 seiner Seiten. Man fand diesen Altar in dem obern Garten der Charité, der ein Theil der Arena des Amphitheaters ist; auf dem Altare steht ein Capital von jonischer Ordnung, man fand es im Garten der Demoiselles Chapat, im obern Theil des Amphitheaters; auf ihm stehen noch

4 andere Capitäler, der unterſte derſelben wurde im Garten des Mr. Raynaud-Cornier gefunden, wo der Tempel des Caſtor und Pollux war.

In dem runden Platze des Saales ſteht ein antiker Altar mit einer Inſchrift, man ſieht ferner einen coloſſalen Kopf eines Jupiters oder Hercules, Amphorn, moſaiſche Stücke, antike Statuen, ein prächtiges Basrelief, das auf dem Platze gefunden wurde, wo der Tempel des Caſtor und Pollux ſtand, es ſtellt eine bis an den Gürtel nackte ſitzende weibliche Figur in Lebensgröße dar, der aber Kopf, Hände und Füße fehlen, es ſcheint aus einer der beſten Zeiten der Bildhauerkunſt zu ſeyn; weiter ſieht man 2 treffliche Torſos, marmorne Basreliefs, Kapitäler, Säulenſtühle, Friese, Architrave, Karnieſe, Grabſteine, Säulenſchäfte, Inſchriften, Füße, Hände ꝛc. ꝛc.

Herr Profeſſor Schneyder fand die Plätze, wo der Tempel des Caſtor und Pollux, des Mars und der Victoria ſtanden, auch die Spuren der alten Stadtmauer und ihrer Thürme; ſie umſchloß 5 Berge, und war nahe an der Erde 18—20 Fuß dick; Herr Schneyder verfolgte ihre unter den Feldern hinlaufende Fundamente; auch entdeckte er den Platz des römiſchen Amphitheaters, und Theaters, und ihren Umfang.

In der Schloßergaße beim Eingange in den Hof des Schauſpielhauſes, findet man die ſogenannte Triumphpforte, zwiſchen rußige, ſchmutzige Häuſer hineingeklemmt; ſie iſt von korinthiſcher Ordnung, und wohl über 30 Fuß hoch; ihre Oeffnung iſt gegen Süden und Norden gerichtet; große cannelirte Pilaſter, die wohl 3 Fuß breit ſind und 9, eine Hand breite Höhlungen, haben, ſchmücken ihr Aeußeres; hart neben daran, unter der Wölbung des Bogens, erſcheint rechts und links die cannelirte Seite eines 10 Schuh hohen Pilaſters; hinter dieſem großen Bogen, ſüdlich, ſteht links

eine 30 Fuß hohe runde Säule, mit einem schönen Capital; bis auf einen kleinen Platz unter demselben, ist die Cannelirung der Säule ganz abgeschliffen; rechts hinter der Thoröffnung, sind auch Reste einer ähnlichen Säule, die fast ganz verbauet ist.

Neben der genannten links stehenden Säule, steht eine andere, eben so hohe und eben so weit hinauf abgeschliffene cannelirte Säule. Zwischen dieser Säule und einer andern, die etwa 20 Fuß weiter südlich steht, noch ziemlich weit herab cannelirt ist, und gleichfalls ein schönes korinthisches Capital hat, öffnet sich ein neues Thor, durch das man gegen Osten in den Theaterhof kommt; es ist nicht so hoch und weit als das nördliche Thor, und hat eine schöne Proportion; der Fries, der über demselben innwendig hinlauft, hat schöne Verzierungen, das Karnies ist fast ganz zerstört; auf der äußern Seite nach dem Hofe, hat es rechts und links eine cannelirte Säule, links, nördlich erscheint dann noch auf dieser Seite ein kleineres Thor; von dem kleinern Thore, das rechts südlich neben dem Hauptthore gewesen seyn muß, ist nichts mehr vorhanden. Die Breite des kleinen nördlichen Thores ist etwa 8 Fuß, die des Hauptthores 16, die der ganzen Seite der 3 östlichen Thore beträgt gegen 40 Fuß; die Weite der nördlichen Pforte ist etwa 24 Fuß, die Breite der noch übrigen ganzen Seite, in der man dieses Hauptthor und auch 2 Nebenthore sah, beträgt über 40 Fuß; vom westlichen Nebenthore ist noch eine Spur, an einem Säulenfragmente übrig.

Die Säulen die sich hinter beiden Thoren befinden, treten nur halb aus der Wand hervor; man sieht über ihnen Satyrköpfe, woraus man schließen möchte, daß das Ganze ein Theil eines Theaters gewesen seye. Man sieht hier eine gallische Figur in der Mauer, aus ganz andern Zeiten und von einem

ganz andern Style, ſie kann daher dieſem Gebäude nicht urſprünglich angehört haben. Die öſtlichen Thore waren der Eingang in die öffentlichen Bäder. Der Platz dieſer nördlichen und öſtlichen Thore heißt Maiſon des Canaux, weil mehrere unterirdiſche Canäle, die aus den Bädern kamen, die hier und in der Gegend errichtet waren, hier auf dem großen Canal ſtießen, durch den ihr Waſſer in die Rhone geführt wurde. Einen Theil dieſer Canäle kann man in dem Keller des Maiſon des Canaux ſehen, in dieſem Hauſe nimmt der große Canal ſeinen Anfang, lauft unter der Hoſpitalkirche hin, und ſenkt ſich längs der Schloßergaße bis zur Rhone hinab. Mehrere Bewohner dieſer Straße brauchen Abtheilungen deſſelben zu Kellern.

Der Hof des Theaters endigt ſich gegen Süden mit einer römiſchen Mauer; zwiſchen dieſer Mauer und den Gebäuden der Bäder floß das Waſſer des Amphitheaters ab, *) nachdem es bei den Naumachien ſeine Dienſte geleiſtet hatte. Die ſüdliche Seite dieſer Mauer trug Treppen, die auf die Eſplanade des Amphitheaters führten. Die Reſte des Amphitheaters findet man im Garten der Damen von St. Joſeph, hinter der Stadt, wo der Berg ſich anfängt zu erheben. Auch ich ſah dieſe Reſte, unſer Wirth hatte die Gefälligkeit uns an den Platz zu führen, ich trat in mehrere Gewölbe hinein, die im Berge angebracht waren, der ſich am Garten in den man hinein gehen muß, und der uns freundlich geöffnet wurde, hinzieht; man ſieht auch noch einige Reſte des äußern Gemäuers und der Sitze in dem Bergabhange; Gärten und Häuſer ſind in der Arena verſtreut. Die Reſte des römiſchen Theaters ſind zu Beaumur, in

*) „Vienne enthält noch einen Amphiteaterreſt, er beſteht in einem hohen Thore, und in einigen Mauertrümmern."

dem Nebſtücke der Wittwe Guillot. In der Kirche St. Andre le Bas, die wegen ihrer Architektur einige Aufmerkſamkeit verdient, bemerkt man 2 weiße marmorne ſehr hohe und ſchöne Säulen, die den Bogen des Chors unterſtützen, jede iſt aus einem einzigen Stücke, ſie haben korinthiſche Capitäler von der größten Schönheit; dieſe gehörten aber urſprünglich auf gar viel dickere, und folglich auch viel höhere Säulen. Der zu dieſer Kirche gehörige Glockenthurm iſt ſehr ſchön. *) Man ſieht hier auch ein antikes Capital, das man ausgehöhlt hat, und nun als Taufſtein braucht. Der Tempel des Caſtor und Pollux, ſtand auf dem Rebenhügel von Romeſtang, an dem Orte, wo das Hoſpital einen Garten gemacht hat. Der Tempel des Mars wurde vermittelſt einer Inſchrift gefunden, die man in einer

*) „Das gothiſche Kloſter St. Andre le Bas ſtellt eine für den Künſtler ſehenswürdige Mannigfaltigkeit von Capitälern dar."

„Ueber dem Hofthore des, Mr. Voiſat gehörigen Hauſes, ſieht man in der Mauer ein Fragment einer griechiſchen Inſchrift, ſie läßt ſich aber nicht mehr entziffern. In dem Hofe dieſes Hauſes iſt eine ſchöne Säule von grünem Cipolin. Beym Eingange der Kirche St. Andre le Bas ſieht man zwey ſchöne Marmorſäulen. Dieſe Kirche enthält viele Inſchriften aus dem XII. XIII. und folgenden Jahrhunderten, auf ſchönen weißen Marmortafeln, auf denen wahrſcheinlich antike Inſchriften waren, die man auskrahte; auf dieſe Art giengen eine Menge alter Inſchriften verloren, ſo wie man auch die Schriftzuge alter Manuſcripte auslöſchte, um auf das Pergament dieſelben Commentare über die Pſalmen zu ſchreiben. Man ſieht in dieſer Kirche außer einem antiken Capitale, der zu einem Taufſteine gebraucht wird, ſo wie in der Kirche von Autun mehrere hiſtoriſche Capitäler. — Bey Mr. Cochard Conſeiller der Präfektur des Rhonedepartements, ſahen wir einige Alterthümmer, Backſteine, Amphorn, gebrannte Erde in Quittenform, mit einem Loche an einem Ende; es ſcheint, daß dieſe kleine Maſſen Gewichte waren. Ueber einer Gartenthüre in der großen Straße, N. 850. gegenüber, erblickt man zwey ſchöne antike Theatermaſken."

Mauer des Gartens der Damen von St. Andre le Haut, sieht, diese Abtei wurde auf die Ruinen dieses Tempels gesetzt, das beweisen die kostbaren Reste, die man hier findet.

Das schönste und noch am besten erhaltene Denkmal des römischen Alterthumes in Vienne, ist unstreitig der sogenannte Tempel Augusts auf dem Platze Notre Dame de la Vie. Er ist von korinthischer Ordnung, 60 Fuß lang und gegen 40 breit und war nach allen Seiten offen. Die Säulen, die jetzt in Mauern stecken, bestehen aus mehrern Stücken, und sind Kapital und Säulenfuß mitgerechnet 30 Fuß hoch, also 2 Fuß höher als die Säulen des Tempels Maison Carree in Nimes. Diese zierlichen korinthischen Säulen waren alle cannelirt, aber als man ihre Zwischenräume ausfüllte, um aus diesem Tempel eine christliche Kirche zu machen, zerstörte eine barbarische Hand ihre Cannelirung und meiselte dieselbe, nebst den über die Fläche der Mauer heraustretenden Wölbungen der Säulen so rein weg, daß man den Platz der Säulen kaum noch erkennen kann; nur an einigen sieht man noch zunächst unter dem Capital einen Rest der Cannelirung; die Säulen aber an den Ecken sind noch ganz unbeschädigt, die Cannelirung lauft von oben bis unten. Dieser Tempel ist ein Peripteros, und hat ein doppeltes Fronton wie der zu Nimes, dem er indeß an Eleganz und Sculpturarbeit weit nachsteht, auch ist hier keine Vorhalle; er ist aber höher als derselbe.

Ueber die ehemalige Bestimmung dieses Gebäudes hat man verschiedene Meinungen. Viele halten es für ein Prätorium, ein Gebäude, worin die Römer Gericht hielten. Wahrscheinlich aber war es ein Tempel, und es hat viele Aehnlichkeit mit dem Tempel in Nimes, Maison Carree; es ist wie dieser mit Säulen umringt, hat ein doppeltes

Fronton, und vereinigt alle Charaktere dieser Art von Gebäuden. Burchard, Bischof zu Vienne verwandelte es im J. 1089 in eine christliche Kirche; auch Herr P. Schneyder hält es für einen Tempel, bediente sich der Methode des berühmten Seguier, um die Inschrift desselben herauszubringen, und schloß aus den, noch oben an der Fasade übrigen Löchern, worin die Nägel waren, an denen man die Buchstaben befestigte, auf folgende ehemals vorhandene Inschrift: Divo Augusto Optimo Maximo, et divæ Augustæ.

So wäre also dieser Tempel dem August und der Livia geweiht gewesen. Allein dies scheint eine grundlose Muthmassung zu seyn; die nemlichen Buchstaben sind nicht immer an die nemlichen Punkte, an die nemliche Zahl und Stellung der Löcher gebunden, wie man sich durch mehrere Inschriften in Nimes überzeugen kann; auch hat man die Löcher dieser Inschrift auf verschiedene Art in den Copien zusammengestellt, auf eine große Zahl derselben hat man keine Rücksicht genommen. Wenn dieser Tempel dem August und der Livia zur Ehre errichtet wurde, so könnte dies nur unter der Regierung des Tiberius geschehen; denn Augustus wollte, daß man die Verehrung seiner Person, mit der Verehrung Roms, und nicht mit der Verehrung der Livia verbinden solle. Dieses durch sein Alter ehrwürdige Gebäude, wurde der heil. Jungfrau unter dem Namen Notre Dame de la Vie gewidmet; seit der Revolution wurden hier politische Versammlungen gehalten, und jetzt hält das Handlungstribunal hier seine Sitzungen. *)

Einige hundert Schritte vor der Stadt zwischen der Rhone und der Straße die nach Avignon führt, erblickt man mitten im Kornfelde ein imposantes, majestätisches, römisches Monument, die sogenannte Aiguille, einen Obelisk der 72 Fuß hoch ist, das viereckige Postament mitgerechnet, das

*) S. Spon Melanges d'Antiquités p. 159.

eine Höhe von 22 Fuß hat; und mit 4 Thoren durchbrochen iſt, deren jedes eine Höhe von 16 Fuß hat. Der gewaltige Obelisk beſteht aus horizontalen Lagen von ungewöhnlich großen glatt behauenen Quaderſteinen; er ruht nicht auf den 4 Seitenmauern des Poſtamentes, ſondern auf dem ſehr kühnen Plafond zwiſchen ihnen, worüber man erſtaunen muß. Daß das Monument nicht ganz vollendet wurde, ſieht man an den 4 Halb-Säulen bei den Ecken des Poſtaments, deren Capitäler und Stühle noch ganz unbearbeitet ſind, ſo wie auch an den Schlußſteinen und Archivolten, bei denen auch die gewöhnlichen Verzierungen fehlen. *)

Der Obelisk iſt bis zur 16ten Steinlage hinauf hohl, daher zu vermuthen iſt, daß das Ganze ein Cenotaph, ein leeres Grabmal iſt. An der Stelle des Steines der herausgenommen wurde, um das Innere des Obeliſkes kennen zu lernen, iſt jetzt ein eiſernes Thürchen. Die Steine deſſelben waren mit eiſernen Klammern verbunden, dieſe ſind aber herausgeriſſen worden, daher die vielen Löcher, die man überall ſieht. Ein Mailänder, der das Feld, worauf das Monument ſteht, gekauft hatte, hatte angefangen es zu zerſtören, und es wäre nicht mehr vorhanden, wenn man ſich ſeinem Beginnen nicht nachdrücklich wiederſetzt hätte. Während der Schreckenszeit hatte man auf der Spitze des Obeliſkes eine ungeheure eiſerne Stange mit einer breiten Fahne von weißem Bleche, und eine Freiheitsmütze befeſtigt. Wem zur Ehre dieſes Monument errichtet wurde, läßt ſich nicht angeben; für einen Kaiſer wäre es zu einfach geweſen. Dies Monument ſcheint unter den erſten Kaiſern erbaut worden zu

*) „Dies Monument iſt ſchön, es hat eine impoſante Größe, und eine Solidität, welche Ehrfurcht einflößt. Es iſt aus der guten Zeit der Architektur."

seyn; wahrscheinlich war es das Grabmal einer ausgezeichneten Person, deren Namen unbekannt ist. Nach der Volkssage steht dasselbe auf dem Mittelpunkte der alten Stadt, und die Spuren der alten Wälle, die ihrem ursprünglichen Umfange, die Ausdehnung von einer Stunde geben, scheinen diese Tradition zu unterstützen. Der Platz, wo dies interessante, einzige Monument seiner Art aus dem Alterthume steht, heißt Plan de l'Aiguille.

Oestlich hinter der Stadt neben dem Gerestüßchen sind noch Spuren von 3 Wasserleitungen; wir sahen selbst 2 aus einem Hügel hervorkommende Oeffnungen derselben, in der Nähe der Blumensteinischen Bleihütten. Die erste empfieng ihr Wasser aus der Quelle Jumens, die zweite aus dem Bache Suse, die dritte diente dazu, dem Amphitheater das zu seiner Naumachien nöthige Wasser zuzuführen; durch eine Schleuße die bei Malissol angebracht war, wurde das Wasser der 2 erstern Wasserleitungen, in diese gebracht, auch war sie noch einmal so breit als dieselben. Eine vierte Wasserleitung führte die Quelle Eyzin bei sich, sie folgt dem Hügel bis zur Ebene von Plantier, zieht sich bei Salinignat quer über diese, und längs der Schlucht von St. Marcel hin, und kommt endlich bei Beaumur an; sie versorgte die Naumachie von Romestang, und die verschiedenen Bassins des Gymnasiums mit Wasser, und kam endlich in die Ebene von Aiguille, um auch diesem Theile der Stadt das nöthige Wasser zu verschaffen. Eine fünfte Wasserleitung brachte Wasser in die Citadelle des Mont Quirinal, die jetzt St. Blandine heißt, sie nahm ihren Weg nach St. Ignace, auf der Ostseite der Stadt.

Mit großem Vergnügen betrachtete ich die Cathedralkirche, die auch die Kirche St. Maurice heißt; sie ist ein prächtiges gothisches Werk, das aus einer guten Zeit

der Baukunſt, und in einem guten Styl gebauet iſt; beſonders impoſant iſt der Anblick der Facade; ſie ſteht auf einer Plateforme, zu der man auf 28 ſehr langen ſteinernen Stufen emporſteigt, wodurch ſie Aehnlichkeit mit den Tempeln der Alten erhält. Das Portal war mit einer großen Anzahl von Figuren geſchmückt; ſchon während der Religionskriege wurden manche derſelben herabgeworfen, und während der Revolution wurden ſie vollends abſcheulich verſtümmelt. *) Das Schiff iſt inwendig ſehr ſchön, trefflich erleuchtet, und ohne überflüßigen Schmuck; aber auch hier findet man Spuren der Revolutionswuth; der Weihkeſſel iſt von ſehr ſchönem Marmor, und ſtammt von den Ruinen eines antiken Tempels her. Der Altar des Chores iſt mit Platten von Verde antico bekleidet, die von einer ſchönen Säule genommen ſind, welche in St. Colombe gefunden wurde, und die ganz hätte erhalten werden ſollen. Um das Chor her zieht ſich ein Fries, der mit Laubwerk, Menſchen- und Thierköpfen verziert iſt. In einer Capelle ſieht man einen ſchönen Säulenſchaft von Cipolino verde. **)

Der Hintergrund der Kirche beſteht in einem halbcirkelförmigen Raume, der etwas mehr Breite hat als der übrige Theil der Kirche, und eine gleiche Höhe; er iſt ſo angeordnet, daß man, wenn man zur Hauptpforte der Kirche eintritt, in eine Rotunde zu blicken glaubt, und aufs angenehmſte überraſcht wird. Es iſt ein gefälliger, edler Styl, in dem dieſe Kirche gebauet iſt, man findet ſie nicht mit dem gewöhnlichen Prunke überflüßiger Zierrathen überladen, und man erſtaunt, in eine ſo heitere Kirche dieſer Bauart zu treten.

---

*) „Die Kenner ſetzen die Vienner Cathedralkirche in die Zahl der ſchönſten gothiſchen Kirchen."

**) „S. Charoet Histoire de l'eglise de Vienne."

Dieſes ſchöne Gebäude iſt ein Werk mehrerer Erzbiſchöfe von Vienne, die ihm im 8ten, 10ten und 16ten Jahrhunderte ſeine jetzige Geſtalt gaben. *) Ihre innere Wölbung iſt himmelblau gemahlt und mit Sternen überſtreut. Merkwürdig iſt auch der Hochalter von weißem Marmor; aber beſonders ſehenswerth iſt im Chore, das ſchöne Mauſoleum des im J. 1713 geſtorbenen Erzbiſchofes Montmorin; es wurde in Rom ausgearbeitet, im Jahre 1747 hier aufgeſtellt, und iſt eine bewunderungswürdige Zierde dieſer Kirche und der Stadt. Dieſe Kirche iſt zum Theil mit Steinen römiſcher Gebäude, erbauet worden. Außen über der nördlichen Seitenthüre bemerkt man einen antiken Fries, ſo wie 2 cannelirte Säulen, welche hinter dieſer Thüre die Tribune unterſtützen; ein kleines Modell von jenem Friſe findet man im Muſeum. Ueber einem kleinen Portale ſieht man einen anmuthigen marmornen Fries aus den Zeiten des Wiederaufiebens der Künſte. **)

Vieles an den gothiſchen Gebäuden in Vienne gehört überhaupt dem römiſchen Alterthume an; auch das Fort

---

*) „Dies prächtige Gebäude wurde nach und nach durch die ältern Prälaten von Vienne, und die alten Souverains der Provinz verſchönert."

„Die Cathedralkirche in Vienne iſt ſchön, aber nicht gerade eine der ſchönſten in Frankreich. Das Merkwürdigſte an ihr iſt das Portal und das Schiff."

**) „In Vienne fand ich eine der vortrefflichſten Grabſchriften, die iemals den Manen eines Heimgegangenen geweihet wurden. In der Domkirche, einem gothiſchen Gebäude im edelſten Style, dieſer ächt romantiſchen Architektur, lieſt man auf dem Denkſteine zweier im Grabe vereint gebliebener Freunde: „mens una, cinis urnam" die vielſagende Kürze dieſes Epitaphs, rief ein anderes noch kürzeres, und nicht weniger ausdrucksvolles, in mein Gedächtniß zurück: ein junger Dorfſchulmeiſter im Hannövriſchen ehrte die Gruft ſeiner frühe verblühten Braut, durch einen einfachen Sandſtein, auf dem er mit roher Kunſt eine Roſe abbildete, und die Worte darunter eingrub: „ſo war ſie."

Pipet, das man gleich hinter der Stadt in der Höhe erblickt, iſt halb römiſch halb gothiſch. Da Pompejus als Proconſul nach Spanien gegen den Sertorius abgeſchickt wurde, kam er auch durch Vienne; während ſeines Aufenthaltes in dieſer Stadt, gab er dem Manilius, der damals Gouverneur derſelben war, die Idee an, eine Anhöhe hinter derſelben zu befeſtigen; ihm zu Ehren und aus Dankbarkeit, nannte man nun das neue, durch ihn veranlaßte Fort, Forum Pompejacum; jetzt heißt es: Fort Pipet.

Es iſt auf einem ſehr hohen Felſen, die Römer umringten ihn mit Mauern und Terraſſen, um ihm eine regelmäßige Form zu geben. Die Mauer von Süden lauft parallel mit der auf der Nordſeite; die öſtliche bildet einen Halbcirkel, der einen Diameter von 30 Toiſen hat; die weſtliche endigte ſich bei dem Amphitheater. Das Ganze iſt eines der ſolideſten Werke, wie es auch die Stadtmauer war, die auf die nemliche Art gebauet war, wo auch in gewißen Entfernungen von oben herab, Lagen von Backſteinen in horizontalen Linien durchs Gemäuer hinliefen. Der cirkelförmige Theil hat eine doppelte Mauer; man findet hier auch noch Gewölbe, die Caſematten bilden, einen nach dem Mittelpunkte laufenden Gang, wo eine Ciſterne iſt, die ihr Waſſer gegen Oſten in einen Canal ergoß. Die Fragmente von Säulengebälken, die man hier ausgräbt, ſind von köſtlichem Marmor, ſo wie die Fragmente von Statuen; ſie beweiſen; daß ſich hier ein Tempel oder andere Gebäude von Wichtigkeit befanden, dieſe Citadelle könnte das Capitol von Vienne geweſen ſeyn. — Das Fort Salomon iſt ganz gothiſch; man glaubt in dieſer Gegend, daß der von Tiberius nach Gallien exilirte Pilatus in dieſem Fort gefangen geweſen ſey, und zeigt auch den Felſen, wo er ſich in die Rhone herabgeſtürzt haben ſoll. Aber dieſe Tradition ſtimmt nicht mit der Geſchichte überein, denn nach Euſebius war der

Platz, wohin Pilatus verbannt wurde, nicht die Stadt Vienne, sondern er war irgendwo in der Gegend derselben.

Neben dem Cafe du Levant sieht man auf der Facade der Wohnung eines Uhrmachers, in der Mauer 2 marmorne antike Basreliefs, auf dem einen sind 4 Figuren, eine hat ein langes Kleid an, die zweite hält einen Brodkorb in der einen und einen Hirtenstab in der andern Hand, die dritte ist mit einem Schilde bewaffnet, und die lezte erhebt die rechte Hand, als wenn sie eine Rede hielte. Das andere Basrelief, hat die Form eines Frontons, man sieht ein Schaf zwischen 2 Tauben darauf. Beide Stücke gehörten sonst zusammen, und machten einen Theil eines Cenotaphs aus, der Besitzer ließ sie aber von einander sägen. Wenn man durch die Straße J. J. Rousseau kommt, so sieht man vor dem Hause N°. 697. eine Bank, die auf der einen Seite von einem antiken Capital, und auf der andern von einem viereckigen antiken Grabsteine unterstüzt wird, der zur Hälfte im Boden steckt, und von dessen Inschrift nur noch wenig zu lesen ist. An der Ecke eines Hauses, dem Tempel Augusts gegenüber, sieht man in einer Mauer ein Stück eines antiken Karnieses, worauf eine Eidechse und Nachteule abgebildet sind. Im Stadthause findet man im großen Saale 5 Gemälde von Herrn Professor Schneyder, auf denen er alle römischen Monumente von Vienne angebracht hat. Man sieht hier auch in einem Saale ein schönes Kamin von grünem Cipolin.

Zwischen 2 von Osten herkommenden Bergketten kommt das Gereflüßchen nach Vienne, und leistet der Stadt die an seinen Ufern erbauet ist, die wichtigsten Dienste. Diese Berge sind schwarz und unfruchtbar. Zwischen ihnen zieht sich der Weg von Vienne nach Grenoble. Aber dies traurige Thälchen wird durch eine Menge Gewerbhäuser, Manufakturen und Fabriken belebt, welche das Flüßchen in Bewegung

ſetzt; an ſeinen Ufern und an andern Plätzen in Vienne findet man Eiſendrathmanufakturen, Walkmühlen, Leinwandbleichen, Kupfergießereien, Tuchmanufakturen, *) Färbereien, Spinnereien, Einrichtungen zum Seidenhaſpeln, Papierfabriken ꝛc. Es werden hier ſchöne Stahlarbeiten gemacht, beſonders ſind die hieſigen Meſſerſchmiede **) berühmt; man

*) „Wir betraten die Tuchmanufaktur der Gebrüder Charvet. Zum Kartätſchen braucht man hier gemeines Olivenöhl, das man seconde huile nennt, es ſtärkt die Wolle und giebt ihr keinen Geruch. Vor der Revolution verarbeitete man ſpaniſche Wolle, die von Toulouſe und Rouen kam; jetzt hat man keine andere Wolle, als aus dem Lande. Mit Inſtrumenten, die aus Waldiſteln zuſammengeſetzt ſind, macht man, daß die Wolle ſich aufwirft, das heißt: garnir la pièce, man erhält die Waldiſteln von St. Remy in der Provence.

Nach dem erſten Scheeren wird das Tuch noch einmal garnirt. Aus der Wolle, die in den Diſteln hängen bleibt, und die beym Scheeren abfällt, werden geringere Tücher oder Hüte gemacht. Zum Walken der Tücher und Reinigen derſelben vom Fette braucht man den Urin der Arbeiter, und kauft auch noch welchen von andern Leuten. In einer beſondern Werkſtätte werden die Tücher gefärbt. Die grüne Farbe wird aus Indigo und gelbem Holze bereitet; und in einer andern Werkſtätte wird die Wolle geſponnen. Wir beſuchten auch eine Werkſtätte wo Seide gehaſpelt wird.

Wollte man noch ökonomiſcher mit dem Waſſer der Gere umgehen, ſo könnten noch viele Gewerbhäuſer (usines) neben ihr errichtet werden. Wir beſuchten ferner eine Eiſendrathmanufaktur, hierauf eine Walkmühle. Die Kupfergießereyen beſchäftigen viele Arbeiter. Man findet hier auch Bergwerke. Alle dieſe Gewerbhäuſer ſind in der Vorſtadt Pont l'Eveque, an der Straße nach Grenoble. Wir beſuchten auch das ſchöne Etabliſſement des Herrn Blumenſtein, das ſich zwiſchen zwey Armen der Gere befindet, und die Bearbeitung des Bleyerzes zum Zweck hat. An dem Abhange des Berges, an den ſich die Gewerbhäuſer anlehnen, ſieht man die Reſte der Mündungen mehrerer alter unterirdiſcher Waſſerleitungen, die dazu gedient hatten, die Waſſer der Gere in die Naumachie und in die Bäder der Stadt zu führen."

**) „Hier in Vienne, in St. Etienne ꝛc. wo Meſſerſchmiede ſind, ſtreut man das Hornmehl auf die Kornfelder; dieſe animaliſche Subſtanz iſt ein trefflicher Dunger."

webt hier vortreffliche Ratine, und hat noch nicht lange die Maschinenspinnerei eingeführt; man fabricirt auch Glas, Leder, Tapetenpapier, Kupferblech, Salpeter, Seegeltuch; schon in den ältesten Zeiten war Vienne wegen seiner trefflichen Schwertklingen berühmt, noch zur Zeit der Revolution machte man welche. Sehenswerth für den Reisenden sind auch die Bleibergwerke an den Ufern der Gere, am Ende der östlichen Vorstadt; sie geben 30—40 Procente; eine dieser Minen geht durch den Berg von Pont l'Eveque. Das Wasser der Gere gefriert niemals und ihre Ufer gewähren manche mahlerische Ansichten; auch vertrocknet ihr Wasser im Sommer nicht. Die Gere wird oft im Winter groß, und da ihr Fall sehr steil ist, so verursacht sie alsdann großen Schaden, dies geschah im J. 1750. In gewißen Entfernungen wird das Wasser der Gere durch kleine Mauern zurück gehalten, wo sich dann Cascaden bilden. Beim Kai kommt man auf einer seiner Brücke über dieselbe. So wenig ergötzend der Anblick dieses Theils der Stadt ist, so angenehm ist der Anblick des neuen Kais, der Schloßruinen über seinen Gebauden, der Gewässer der Rhone, der Anblick von St. Colombe und der schönen Landhäuser umher.

Unter den Römern schloßen die Stadtmauern die Anhöhen ein, an deren Fuße Vienne jezt liegt; seit dieser Zeit zog sich die Stadt nach und nach von den Anhöhen herab, um sich an den Ufern der Rhone und der Gere auszubreiten, wie es auch Lyon gemacht hat; die nemlichen Ursachen haben die nemlichen Wirkungen hervorgebracht. Um der Sicherheit willen bauete man ehemals die Städte auf Berghöhen; die Bedürfniße des Luxus, die Bequemlichkeiten des Lebens, die Leichtigkeit des Handels und Wandels auf den Ebenen, beßegten nach und nach die Rucksichten der ältern Welt. Die Berge bei Vienne haben keine bedeutende Höhe, alle sind granitartig, mit Bleiminen erfüllt und mit Reben bedeckt.

Die Berge jenseits der Rhone erzeugen die berühmten herrlichen rothen Cote-Rotieweine; diese kommen auf der Saone, auf dem Canal von Charolais, und auf der Seine nach Paris.

Das rechte, oder westliche Ufer der Rhone, Vienne gegenüber, wurde nicht von so alten Zeiten her bewohnt, wie das östliche, oder linke, oder wenigstens machte es nicht von jeher einen Theil von Vienne aus; man findet beim Städtchen St. Colombe keine Spur von Festungswerken, und es scheint nicht, daß es je welche gehabt habe. Unterdessen wurde es in ruhigern Zeiten eines der schönsten Quartiere von Vienne. Eine glücklichere Lage, gewährte hier mehr Annehmlichkeiten; ein faß ebener, zu allen Zwecken tauglicher Boden, der Vortheil, auf dem entgegengesetzten östlichen Ufer, die Stadt Vienne mit ihren schönen Gebäuden, mit ihren Wällen und Forts gekrönt, sich amphitheatralisch erheben zu sehen, veranlaßten die reichsten Bürger sich hier anzubauen. Dies muß man aus den hier in der Erde vergrabenen Trümmern des Luxus, aus einer erstaunlichen Menge von Mosaiken, Marmorn, Münzen, die man hier findet, wo man nur gräbt, nothwendig schließen. *)

Drei Brücken unterhielten die Verbindung zwischen beiden Ufern; weit hin am östlichen Ufer und weit hinauf an den Anhöhen dehnte sich das alte Vienne aus; dies beweisen die Trümmer von Gebäuden, die unterirdischen Canäle und die römischen Mauern, die man noch an den Rhoneufern, und überall in der Tiefe von 6—8 Schuhen findet. Aber der westliche Theil von Vienne jenseits der Rhone, wurde von

*) „Wenn man von St. Colombe nach Vienne hinüber fährt, so kommt man aus dem Gebiet der alten Segusianer, in das der Allobroger."

Grund aus zerstört, weil er, da er keine zur Befestigung vortheilhafte Lage hatte, wie der östliche größere, sich niemals gegen die Anfälle der Barbaren schützen konnte. — St. Colombe liegt im Gebiete der alten Segusianer. In dem Weinberge des Mr. Guillaume bei St. Colombe, findet man mehrere in Verbindung mit einander stehende unterirdische Gewölbe, die vielleicht ein Ergastulum waren, *) ein Platz, zur nächtlichen Verwahrung der Sclaven oder vielleicht Wasserbehälter. Man sieht in Colombier, einen doppelten Sarcophag, mit einer Inschrift, der als Brunnentrog gebraucht wird. In dieser ehemaligen Vorstadt von Vienne fand man den größten Theil der Stücke von Marmor, und der Mosaiken, die im Museum von Vienne sind. Stücke von marmornen Säulen, Bildsäulen, Friesen, liegen hier oft unter Kieselsteinen zerstreut, oder sind mit den Steinen vermischt, die man zu Hof- und Gartenmauern braucht; überall wird man hier und in Vienne an alte verschwundene Größe erinnert; überall sieht man das traurige Bild der Zerstörung.

Etwa 50 Schritte vor Vienne erblickt man das Seminarium der Väter des Oratoriums; es hat eine sehr angenehme Lage, schöne Prospekte und Gärten an der Rhone. Neben der Cathedralkirche, vor dem Hause des Traiteurs M. Cret, ist eine schöne antike Granitsäule. In der Straße La Pecherie findet man an einem Hause, unter dem Fenster des untern Stockes, einen Schuh hoch über der

*) „S. *Chorier*, Les recherches sur les antiquités de la Ville de Vienne. Lyon 1659. 12. Dies kleine Werk ist sehr rar, und Reisenden sehr nuzlich die Vienne besuchen wollen. Pignorius de Servis p. 257. Die Commentatoren von Juvenals Satyren VIII. 180 und XIX. 24. und die Wörterbücher von Pitiscus und Monge, beim Worte Ergastulum."

Erde, eine antike römiſche Grabſchrift. Der Theil des alten Dauphine, der zwiſchen der Iſere und der Rhone liegt, iſt temperirter als der in der Nähe von Grenoble, und wie man ſich Vienne mehr nähert, wird die Temperatur ſanfter. „Man beginnt ſchon in Vienne die milden Lüfte der ſüdlichen Paradieſe zu wittern; das nur wenige Stunden nördlicher gelegene Lyon verhält ſich in Abſicht der Temperatur des Climas zu Vienne, ungefähr wie Petersburg zu Berlin.“ Die Rhoneufer ſind eine warme und durch ihre Weine berühmte Landſchaft. Die Luft iſt in dieſer Gegend und an dem ganzen Ufer der Rhone, ausnehmend geſund; keine, weder endemiſche noch locale Krankheit, iſt hier der Bevölkerung nachtheilig. Man zieht und ſieht in dieſen Gegenden wenig Pferde, ſie ſind auch von ſehr mittelmäßiger Qualität, dagegen ſind hier zu Lande die Eſel deſto ſchöner und ſtattlicher; man macht einen ungemein ſtarken Gebrauch von ihnen; gleich am erſten Abend ſah ich eine ſchöne Dame bei unſerm Wirthshauſe von einem hochanſehnlichen, mit einem ſehr ſchönen engliſchen Sattel bedeckten Eſel abſteigen, wobei alles ſehr ernſthaft zugieng, und niemand nichts lächerlich fand.

Auch in den wenigen Stunden, die wir von Vienne aus auf der Landſtraße zubrachten, ehe wir das Schiff erblickten, das uns nachher bis nach Orange mitnahm, begegneten uns ganze Schwärme Soldaten, deren Officiere faſt ſämmtlich auf Eſeln daher zogen, und denen oft die Füße faſt auf den Boden hiengen. Dieſe Anblicke erweckten in mir den Entſchluß, bei nächſter Gelegenheit für mich und meinen Reiſegefährten, zur Erleichterung unſerer Pilgrimſchaft, auch einen ſolchen Pegaſus anzuſchaffen; dieſer Entſchluß kam auch wirklich in Orange zur Ausführung. Die Eſelspoſten finden von Lyon bis Marſeille und bis an die ſpaniſche Grenze Statt, das heißt, man kann auf allen Dörfern bei Wirthen und Bauern

Esel finden, die man für weniges Geld auf einige Stunden weit erhält, wobei man von einem Knaben begleitet wird, der das Thier wieder zurück nimmt. An den Bergen die sich, Vienne gegenüber, nach Condrieux hinabziehen, wachsen die vortrefflichen Cote-Rotieweine; im Hafen vom Städtchen Condrieux wird mit diesen und andern Weinen, die hier ihre Niederlage haben, ein starker Handel getrieben; die Weine von Ampuis, dessen Rebenpflanzungen den Viennern gehören, und von Condrieux, sind sehr berühmt; die Zahl der Einwohner von Vienne ist 11—12000.

Unter einer großen Zahl von Concilien, die in Vienne gehalten wurden, zeichnete sich das 15te durch die Unterdrückung der Tempelherren, und die Gegenwart des Königs Philipps des Schönen und seines ganzen Hofes aus. Vienne wurde das Grab des Tempelherrnordens; hier wurde ihm im Jahre 1312 durch den Pabst Clemens V. der Prozeß auf die ungerechteste Art gemacht; durch die hier erschienene Bulle wurde er in allen Ländern unterdrückt. Dieser berühmte militärische geistliche Orden wurde im J. 1118 von zwei Rittern gestiftet. Im Jahre 1128 wurde er vom Concilium zu Troyes bestätigt. Als die Zahl der Ritter noch klein war, räumte ihnen der König von Jerusalem Baldwin II. eine Wohnung in einem Hause nahe beim Tempel ein, daher man sie Tempelritter, Tempelherren nannte. Die Absicht ihrer Stiftung war, die Pilger, welche das heilige Grab und andere heilige Orte in Jerusalem besuchen wollten, auf den Straßen zu beschützen. In kurzer Zeit wurden diese Ritter sehr zahlreich, und weil sie sich in allen Kriegen gegen die Ungläubigen sehr durch ihre Tapferkeit hervorthaten, und auch durch ihre Gastfreundschaft sich auszeichneten, so wurden ihnen Stiftungen in großer Menge gemacht, und in allen christlichen Königreichen Häuser für sie erbauet; so gelangten

ſie nach und nach zu ungeheuern Reichthümern, und dieſe wurden der Grund ihres Verderbens; ſie erregten den Neid anderer Geiſtlicher, und reitzten die Habſucht derer, die ſich mit ihren Schätzen zu bereichern hofften; viele dieſer Ritter ergaben ſich auch der Schwelgerei und beſonders dem Trunke, daher das Sprichwort: er ſauft wie ein Tempelherr.

Der ganze Orden wurde der gröbſten, abſcheulichſten Verbrechen beſchuldigt. Philipp der Schöne ließ im Spätjahre 1307 alle in ſeinen Staaten befindlichen Tempelherren an Einem Tage gefänglich einziehen. Selbſt der Großmeiſter des Ordens wurde in dem Tempelhauſe zu Paris gefangen genommen, und alle Güter der Tempelherren wurden confiſcirt. Diejenigen, welche die Verbrechen geſtehen würden, deren man den Orden beſchuldigte, verſprach man in Freiheit zu ſetzen, daher ſehr viele um wieder loszukommen, und den gedrohten fürchterlichen Strafen zu entgehen, jene Verbrechen eingeſtanden; manche derſelben aber wiederriefen nachher wieder, und behaupteten ſtandhaft die Unſchuld ihres Ordens. Ueber dieſe ſprach hierauf das Concilium in Paris das Urtheil aus, daß ſie lebendig verbrannt werden ſollten. Dieſe gräßliche Strafe erduldeten ſie mit gröſter Standhaftigkeit. Noch mitten in den Flammen bezeugten ſie die Unſchuld ihres Ordens, ſie baten Gott und Menſchen um Vergebung, wegen des Unrechtes das ſie begangen hätten, ihre unſchuldigen Brüder zu verläſtern, und fügten bei, daß ſie hofften durch ihren Tod, den ſie um der Wahrheit willen erdulden müßten, ihr Vergehen einigermaßen abzubüßen.

Die Verfolgung des Ordens nahm auf Befehl des Pabſtes auch in andern Ländern ihren Anfang, in England, Italien, Spanien, Deutſchland ꝛc. In der Provence wurden ſie insgeſammt zum Tode verurtheilt. Vom Spätjahre 1311 bis ins Frühjahr 1312 beſchäftigte man ſich zu Vienne mit

Untersuchung der Akten, die aus vielen Gegenden über die Angelegenheit dieses Ordens eingesendet wurden. Philipp der Schöne kam selbst im Frühjahre 1312 mit seinen 3 Söhnen und dem vornehmsten Adel Frankreichs nach Vienne zum Concilium, und nun wurde der ganze Orden durch eine päbstliche Bulle feierlich aufgehoben. Man bemächtigte sich der unermeßlichen Reichthümer, die der Orden in allen christlichen Ländern besaß; sie hatten allein gegen 9000 Tempelhäuser. Philipp hatte dem Pabste versprochen, die Güter der Tempelherren der Disposition des apostolischen Stuhles zu überlassen, wenn sie schuldig erfunden werden würden, und diese Lockspeise war für ihn allzu verführerisch. Ueberall appellirten die Beklagten an das allgemeine Concilium, das bald gehalten werden sollte; der Pabst aber wollte nicht, daß dasselbe diese Sache untersuchen und entscheiden sollte, sondern er hielt mit den Cardinälen und einigen Bischöfen, von denen er wußte, daß sie nicht gegen die Wünsche des Königs seyn würden, ein Privatconsistorium wegen dieser Sache, und hier wurde die Bulle abgefaßt, welche die Zerstörung des Ordens entschied, und diese wurde dem Concilium nicht eher vorgelegt, als bis der König mit seinem ganzen Gefolge erschienen war. Der Pabst erwartete, daß man aus Furcht vor demselben nichts einwenden würde, und er täuschte sich nicht.

Der Pabst hatte sich den richterlichen Ausspruch über den Großmeister und 3 andere Ritter vom ersten Range, die mit den übrigen in Paris in Verhaft genommen worden waren, vorbehalten; er schickte 2 Cardinäle ab, in seinem Namen das Urtheil über sie auszusprechen und zu sehen, wie es vollzogen würde. Als sie in Paris angekommen waren, ließen sie vor der großen Thüre der Kirche Notre Dame, ein Schaffott errichten, hier lasen sie dem Großmeister Jacob

von Molay und drei mit ihm gefangenen Rittern das päbſtliche Urtheil vor, es beſtand in Abſetzung und ewigen Gefängniß. Der Großmeiſter und einer der Ritter bezeugten auf die feierlichſte Art, daß ſie und der Orden unſchuldig wären, daß nur Verſprechungen und Drohungen, viele ihrer Brüder bewogen habe, das Gegentheil auszuſagen, daß ſie bereit wären alle Martern wegen der Vertheidigung ihrer Unſchuld und der Unſchuld ihres Ordens zu erdulden. Der König befahl nun wirklich, dieſe beiden Männer als halsſtarrige Ketzer, ſogleich lebendig zu verbrennen, und dies geſchah auch auf einer kleinen Seineinſel; der König ſah mit Vergnügen zu, wie ſie bei langſamem Feuer verbrannten; beide bezeugten bis an ihr Ende, ihre und des Ordens Unſchuld, und beriefen ſich ſterbend auf den gerechten und allwiſſenden Richter im Himmel, vor dem ſie jetzt erſcheinen würden; der Großmeiſter ſoll mitten in den Flammen den Pabſt und König vor Gottes Richterſtuhl gefordert haben; beide ſtarben nachher in einem Zeitraume von 18 Monaten. So wurde alſo in Vienne durch die daſelbſt abgefaßte päbſtliche Bulle, dem berühmten und reichen Tempelherrnorden, nachdem ſeine Ritter 184 Jahre hindurch in allen Kriegen gegen die Sarazenen im Oriente, mit großem Ruhme gedient hatten, der Todesſtreich verſetzt. Der Saal, wo die Bulle dem Concilium und dem Könige Philipp vorgelegt wurde, iſt noch neben der erzbiſchöflichen Wohnung zu ſehen, und dient jetzt zum Heuboden eines Wirthshauſes.

Der kleine Bezirk des Städtchens Ampuis, auf der Weſtſeite der Rhone, gleich unterhalb St. Colombe, verdient eine beſondere Aufmerkſamkeit; es iſt eine Landzunge von mäßiger Größe, die gegen Norden und Weſten durch einen Hügel geſchützt iſt; hier enthüllt die Natur alle ihre Schätze. Man behauptet, daß die berühmten Melonen und die Kernobſtarten die hier wachſen, allein zur Bezahlung der Contributionen

hinreichten. Auf den Hügel, der dieſe lachende Vegetation ſchützt, haben die fleißigen Landleute, Pflanzenerde getragen, die durch Terraſſenmauern feſtgehalten wird; hier wächſt ein köſtlicher mit Recht berühmter rother Wein, doch ſteht er den Cote-Rotieweinen nach. Bei Ampuis, im Gebiete von St. Romain en Galles, findet man die vorzüglichſte Art der großen Kaſtanien (Marrons), welche die Leckermäuler in Paris, unter dem Namen Marrons de Lyon, kennen. Das ſchöne Schloß, welches man hier am Ufer der Rhone ſieht, gehörte einſt dem Maugiron, einem Lieblinge Heinrichs III. Eine Stunde ſüdlich von Ampius, iſt das Städtchen Condrieux, das durch ſeine weißen Weine berühmt iſt, und 4000 Einwohner hat; in der Nähe von Condrieux auf ſeiner Nordſeite, erblickt man das Schloß Cordelon. *)

* * *

„Wenn man Vienne zu Waſſer verläßt, ſo hat man auf ſeiner rechten Seite St. Colombe, auf der linken, die öffentlichen Bäder; man erblickt den Plan de l'Aiguille,

*) „Das Städtchen Condrieux liegt in einiger Entfernung vom Ufer; der Hafen deſſelben hat eine gute Lage. Man treibt hier einen groſſen Handel mit Landweinen und andern Weinen, die hier ihre Niederlage haben; der gröſte Theil der Rhoneſchiffer iſt hier wohnhaft. In dieſer Gegend wachſen die herrlichen Weine, die man Weine von La Cote du Rhone, von Cote-Rotie, von Ampuis, von Condrieux nennt. Auffallend iſt es, daß das Land granit- und quarzartig iſt, ein Boden, der nicht der beſte für die Reben iſt, aber er iſt hier mit vortrefflicher Erde bedeckt. Man ſtreut hier zu Land den Hornſtaub auf die Getreitefelder, den man aus den Meſſerſchmidten von St. Etienne in Forez erhält. Wir landeten am Ufer von Condrieux, und bereiteten uns mit ſeinem herrlichen Weine, und mit kaltem Lammfleiſche, das hier zu Land köſtlich iſt, ein vortreffliches Frühſtück."

die mit Maulbeer- und Kaſtanienbäumen begrenzte Landſtraße; und bald entdeckt man die reichen Anhöhen, deren rothe Weine ſo berühmt ſind, und die wegen ihrer Lage, den Namen Cote rotie erhalten haben. Dieſe Weine kommen mit Hülfe der Saone, des Canals von Charollais, der Loire, des Canals von Briare und der Seine, nach Paris. Weiterhin wird das Land etwas unfruchtbar, man erblickt nur wenige Wohnungen. In der Ferne erſcheint das Städtchen Auberive und Peage de Roſſillon, wo auf einer Höhe noch die Ruinen einer andern kleinen Stadt und eines Schloßes ſind. Die Gegend hat ein angenehmes Ausſehen, obgleich der Boden mit einer ſo ungeheuern Menge abgerundeter Kieſelſteine bedeckt iſt, daß man kaum die Erde ſehen kann. Die zahlreichen Maulbeerbäume, die hier wachſen, geben der Gegend das Anſehen eines Baumgartens.

Da hier der Lauf der Rhone keine gerade Richtung hat, ſo hatten wir lange den Mont Pila im Geſichte, die Landleute ſcheinen arbeitſam zu ſeyn, aber der undankbare Boden weigert ſich ihren Fleiß zu belohnen; ſie bearbeiten das Feld mit einem ausnehmend einfachen Pfluge; er beſteht aus einem viereckig geſchnittenen, länglichen Stücke Holz, das 4—5 Zoll dick iſt; das vordere Ende iſt mit einer ſtarken eiſernen Spitze verſehen; an einem Zapfen werden die Stricke befeſtigt, mit denen die Ochſen ziehen, mit einem hinten angebrachten Stiele lenkt der Bauer den Pflug, und macht daß die Spitze mehr oder minder tief den Boden aufreißt, indem er den Pflug mehr oder weniger in die Höhe hebt; das Stück Holz; das ſich über den Boden hin bewegt, wird gegen das hintere Ende immer dicker, um die Furchen zu erweitern.

Anhang

aus Herrn Millins Reise in Savoyen. *)

Nach Chambery kommt man gewöhnlich auf der Route von Lyon. **) Die Grenze Frankreichs ist zu Pont-Beauvoisin. Der Guier, ein kleiner von den Bergen der großen Carthause herabkommender Strom, der sich bei St. Genis in der Rhone verliert, trennt Savoyen und Frankreich, und ein altes Schloß, das Heinrich IV. zerstören ließ, schützte ehemals den Uebergang. Dieser große Flecken, damals die Grenze des Montblanc-Departements, war oft Zeuge des Austausches zahlreicher Allianztraktate zwischen den Häusern Frankreichs und Savoyens; die Feierlichkeiten eines derselben kosteten dem Könige Heinrich II. das Leben; er wurde nemlich bei dem Tourniere, womit man die Vermählung der Margarethe von Frankreich mit Philibert von Savoyen verherrlichte, tödlich verwundet.

Man findet in Pont-Beauvoisin ansehnliche Maulbeerpflanzungen. Wie man das Gebiet dieses Orts verläßt, so betritt man das alte Savoyen. Savoyen nannte man das Land, das von Piemont, dem Wallis, der Schweiz, der Rhone, der Dauphine und Provence eingeschlossen wird. Dieser Name ist eine Uebersetzung der Worte Sapaudia und Sabaudia, die man zuerst bei Ammianus Marcellinus ***)

*) S. *Millin* Voyage en Savoie, en Piémont, à Nice et à Gênes 1816.

**) „Eine andere Poststraße führt von Genf über Annecy nach Chambery."

***) Histoire XV. 11.

ſinder. Von der Herrſchaft der Römer gieng Savoyen zu der der Burgunder über, und machte in der Folge bis zur Errichtung des neuen burgundiſchen Königreiches, wozu es gerechnet wurde, einen Theil des franzöſiſchen Königreiches aus. Als im 10ten Jahrhundert Burgund mit Deutſchland vereinigt wurde, wurde Savoyen ein Theil des deutſchen Reiches, und ſeine verſchiedenen Theile wurden von Grafen regiert, welche die Kaiſer dazu ernannten. Es entſtanden früher Grafen von Maurienne, als von Savoyen, im engern Sinne. Von dieſen leztern iſt in der Geſchichte erſt ſeit der Vereinigung dieſer beiden Landſchaften die Rede.

Savoyen war ſeit dieſer Zeit der Schauplatz mehrerer Kriege zwiſchen den Souverainen, die ſich ſeinen Beſitz ſtreitig machten. Unter Amadeus VIII. wurde es im Jahre 1417 zu einem Herzogthume erhoben. Sein ſüdlicher Theil gehörte unter Franz I. zu Frankreich, der in Chambery ein Parlament errichtete. Heinrich VII. gab denſelben dem Herzoge Emanuel Philibert zurück. Die Feindſeligkeiten begannen aufs neue unter dem Herzoge Carl Emanuel und Heinrich IV., Könige von Frankreich; der Friede von Vervins machte ihnen ein Ende, wobei Frankreich mehrere Landſtriche gewann. Dieſer Verluſt veranlaßte die Herzoge, ihre ganze Aufmerkſamkeit nach Italien hin zu richten. Savoyen wurde Piemont immer mehr nachgeſezt. Dieſe Vernachläſſigung von Seiten des Gouvernements, veranlaßte Mißvergnügen, welches die Emiſſarien zu benuzen wußten. Im Jahre 1792 ſchloß ſich Savoyen an Frankreich an, und machte bis zu den Friedensſchlüßen von Wien und Paris in den Jahren 1814 und 1815 einen Theil deſſelben aus.

Von Pont-Beauvoiſin aus kommt man durch ein wohl angebauetes, von Obſtbäumen reichlich bedecktes Thal. Die

Anſchwemmungen des Guier, der in ſeinen Krümmungen ſich der Landſtraße bald mehr bald weniger nähert, haben daſſelbe gebildet. Rechts erblickt man das Gebirg von Aiguebelete, wo ſich die Straße ehemals hinzog.*) Sie war kürzer, aber höchſt beſchwerlich, was die Mauleſeltreiber wohl erfahren, die ſie der Kürze wegen wählen. Ehe man ſie erreicht, findet man ſehenswürdige Grotten, und einige Trümmer des Alterthumes. Der Weg, den man jetzt gewöhnlich wählt, zieht ſich am Fuße einiger Hügel hin, die aus einem Gemiſche von Kalk und Thon oder aus gerollten Kieſelſteinen beſtehen. Der Blick ſchweift hier über die unermeßlichen Ebenen des Delphinats, von Bugei und Lyonnais hin, die ſich in unabſehbarer Ferne am Horizonte verlieren.

Der Boden erhebt ſich weiterhin; man ſtößt auf einen engen Paß, der die Pforte der Alpen zu ſeyn ſcheint, dieſer berühmten Gebirge, denen wir nun auf einem 60 Lieues langen Wege zu folgen im Begriffe ſind. Dieſer iſt hier auf eine geſchickte Art in den Felſen eingehauen, wird durch kühne Bogen oder ſtarke Mauern geſtützt, und hat am äuſſern Rande gute Bruſtwehren; man nennt ihn Le Paſſage de Thailles, und er iſt ſo ſchmal, daß 2 Fuhrwerke einander auf ihm nicht ausweichen können. Die Fuhrleute müßen ſich daher ſchon von weitem durch Zurufen, ihre Annäherung bekannt machen, und auf Seitenplätzchen halten, die abſichtlich hie und da neben dem Wege, in die Felſen gehauen ſind. Auf der einen Seite erheben Felſen ihre drohenden Gipfel, auf der andern wälzt der Guier donnernd, ſein ſchäumendes und bläuliches Gewäſſer in der ungeheuern Tiefe dahin, die er ſich ſelbſt grub, und die das Auge nicht ohne Schrecken zu meſſen

*) „Ein kleiner See in dieſer Gegend hat ſehr anmuthige Umriſſe."

wagt, indeſſen man jenſeits des Guier die Trümmer der Gebirgkette erblickt, die ſich von Mirbel herabſenkt.

An dieſem wilden Orte verweilte J. J. Rouſſeau, als er im 24ſten Jahre in der Abſicht ſeine liebe Frau von Warens wieder aufzuſuchen, von Lyon nach Chambery wanderte, ſtundenlang, um das Brüllen des Bergſtromes und das Geſchrei der Raubvögel zu hören, während er ſich damit beluſtigte, Haufen von Kieſelſteinen, die er ziemlich weit her geſchleppt, und auf der Bruſtwehr aufgehäuft hatte, in die Tiefe rollen, emporſpringen, und in tauſend Stücke zerſplittert fliegen zu ſehen, ehe ſie den Boden des Abgrundes erreichten. *)

Am Ausgange des engen Paſſes findet man eine artige Mühle und eine reitzende Landſchaft. Das Thal von Echelles öffnet ſich, der Weg wird bequem, und der Lauf des Guier ſtill und ruhig. Man kommt nach Echelles herab, einem Flecken, der ſich ſtolz den Namen einer Stadt giebt. Hier war ehemals ein Schloß, worin Beatrix von Savoyen, welche ſich im Jahre 1220 mit dem Grafen von der Provence Raymund von Berenger vermählte, begraben wurde. Ihr Grabmal war mit 22 Statuen geſchmückt. Dies reiche Mauſoleum **) wurde im Kriege des Jahres 1600 zerſtört.

Von Pont-Beauvoiſin an bis nach Chambery wird das Hanfſpinnen ſehr ſtark getrieben, und zwar vermittelſt des Spinnrades. Echelles hat eine Manufaktur für ſtarkes Tuch, welche gewöhnlich mehr als 60 Arbeiter beſchäftigt; man gebt dabei noch nach alter Weiſe zu Werke; das fliegende Schiffchen, war niemals dabei eingeführt. Der Guier, der in

*) S. Seine Confeſſions Liv. IV. gegen das Ende.

**) Die Abbildung deſſelben findet man in Guichenon Hist. généal. I. 264.

dieſer Gegend Guier vif heißt, trennt hier das Montblanc- und Iſere-Departement; eine ſchlechte darüber geſchlagene hölzerne Brücke, nützt ſo wenig zum gegenſeitigen Verkehr, daß Perſonen zu Pferde, lieber an ſeichten Plätzen durch ihn reiten. Dies iſt der Weg zur großen Carthauſe, welche kein wißbegieriger Reiſender unbeſucht laſſen darf. *)

Kaum hat man Echelles verlaſſen, ſo kommt man in ein angenehmes Baſſin, das gegen Südoſt von hohen Bergen eingeſchloſſen iſt, und nun führt der Weg gegen eine Scheidewand von undurchdringlich ſcheinenden Felſen, die wirklich ehemals eine natürliche Schutzmauer für Savoyen war. Ein mit Waſſergräbchen quer durchſchnittener Weg, den eine neben ihm emporſteigende Mauer, von auſſerordentlicher Höhe und Dicke, aufs beſte ſtützt, wurde an der Seite, immer mit Einſturz drohender Felſen, angebracht. Der Blick ſinkt hier in ein reitzendes, mit Obſtbäumen gut angepflanztes Baſſin herab, in deſſen Mitte das Dorf St. Laurent erſcheint, das ſich vom Guier durchſchnitten, an die Felſenwand anlehnt. Man betritt hierauf den berühmten Felſengang, der nur dadurch eröffnet werden konnte, daß man Felſen von ungeheurer Höhe, in einer mehr als 1000 Toiſen langen Linie von oben herab ſprengte. Die zahlreichen Höhlen, welche die Natur hier bildete, gaben Veranlaſſung, daß man dieſen Felſendurchgang Paſſage de la Crotte, (ein alt franzöſiſches Wort für La Grotte) nannte. Menſchen und Thiere finden in denſelben, bei plötzlich entſtehenden Stürmen Schutz, und die Vorübergehenden ergötzen ſich daran, von den Echos, die ein Werk der Winkel dieſer ſenkrechten Felſen, und der

*) Herr Millin gab eine Beſchreibung davon in ſeiner kleinen Schrift: Lettre à Mr. *Boulard*, contenant quelques détails sur mon voyage de Lyon à Chambery pag. 30.

durch ſie gebrochenen Höhlen ſind, mehr oder minder ſtarke Töne, mehr oder minder klangvolle Worte wiederholen zu laſſen. Das Madonnen-Bild Notre Dame de Bonne Rencontre, das hier in einer kleinen Capelle ſteht, empfängt die Huldigung einiger Reiſenden, und verſtärkt das Intereſſe dieſes wilden Ortes. Dieſe ſchöne Felſenſtraße iſt durchaus gepflaſtert, bequem, und hat eine hinlängliche Breite; ſie iſt ein Werk Carl Emanuels II., Herzogs von Savoyen, was eine an der Felſenwand neben dem Wege, angebrachte Inſchrift (die ſchon angegeben iſt) verkündigt. *)

Carl Emanuel iſt einer von den Regenten, die für das Glück Savoyens das meiſte thaten. Nach dem pyrenäiſchen Frieden, der die Ruhe in ſeinen Staaten wieder herſtellte, that er alles Mögliche die Wunden wieder zu heilen, die ihnen der Krieg geſchlagen hatte. Es war ſeine einzige Sorge, Wohlſtand zu verbreiten, Handel und Künſte in einen blühenden Zuſtand zu verſetzen. Die Neu-Stadt in Turin iſt ſein Werk, und ihm verdankt man den größten Theil ihrer Verſchönerungen. Was die Schwierigkeiten anbelangt, die bei Durchbrechung des Felſendurchganges beſiegt werden mußten, ſo ſtraft der Anblick ſeines Ortes, die Inſchrift nicht Lügen, deren Styl einige Perſonen zu emphatiſch fanden. **) Undankbare Reiſende, Menſchen die ſich durch eine blinde Wuth

*) „Die Inſchrift iſt mit Bas-relief-Verzierungen, von denen die beiden Wappenſchilde während der Revolution vertilgt wurden, in den gelblichen Felſen mit ſchönen lateiniſchen Lettern eingegraben; man erblickt ſie am Ende des Weges rechts wenn man vom Berge herabkommt, da wo die Felſen zuerſt durchbrochen wurden."

**) „In dem großen und koſtbaren, im Jahre 1725. zu Amſterdam in zwey Regal-Folianten herausgekommenen Werke: Theatre de Piemont et de Savoie T. 2. p. 39. findet man eine ſehr richtige Anſicht dieſes Paßes, und eine gute Abbildung des Denkmals."

irre leiten liessen, verstümmelten dieses Monument. Wie vielen Dank verdient Mr. Berneilh, Präfekt von Chambery *) der es wieder herstellen ließ. Die auf dem untern Gesimse eingegrabenen Worte, zeigen das Jahr 1803 als die Zeit der geschehenen Restauration an.

So hinlänglich bequem auch dieser Felsendurchgang war, so kamen doch Ingenieure auf den Gedanken, daß man seine Steilheit mindern könne. Napoleon, der so geneigt war, andern Regenten, jede Art des Ruhmes zu entziehen, ergriff diese Idee, dem Herzoge Carl Emanuel den Ruhm dieses Werkes zu rauben. — In einer kleinen Entfernung von diesem Monumente, hatte man den Felsen durchbrochen, einen gewölbten Gang zu Stande gebracht, und an dessen Ausgange, über die Vertiefung eine Brücke gebaut, die ihn von dem Hügel trennt, wo der Berg sich endigt. Dieses Gewölb, das eine ansehnliche Länge hat, ist nicht weit von einer Art von Galerie entfernt, deren sich vor alten Zeiten die Fußgänger bedienten, um zu den großen Leitern zu kommen, vermittelst deren man mehr als 50 Met. (150 Par. Fuß) tief ins Thal hinabstieg. Von dieser unbequemen Einrichtung erhielt der Flecken Echelles seinen Namen. Der neue Weg ist in der That minder steil, als der alte des Herzogs Carl Emanuel. Würde man seinen Bau vollenden, so brauchte man beim Hinauffahren keinen doppelten Vorspann, und beim Hinabfahren keine Hemmketten mehr. **) Nur die Neugierde würde

*) „Mr. Berneilh ist der Verfasser der Statistique du Departement du Mont Blanc. Paris 1507. in 4°. Nur die zwey Wappenschilde wurden auf dem Monumente nicht wieder an ihre Stelle gesetzt."

**) „Im Jahre 1810 war diese von der französischen Regierung veranstaltete große Arbeit ihrer Vollendung nahe, und im Jahre 1813 am Napoleonstage wurde diese neue Felsengallerie eröffnet. Sie ist 900 Fuß lang, 24 Fuß breit und eben so hoch in den Felsen gehauen; und durch eine neue Straße mit dem Städtchen Echelles in Verbindung gesetzt."

noch Emanuels Straße beſuchen, aber die Inſchrift an der Felſenwand wird immer von dem edeln Gebrauche zeugen, den er von ſeinen Herrſcherkräften zu machen verſtand.

Um durch dieſen wilden öden Felſengang zu kommen, braucht man eine halbe Stunde; wie man heraustritt, fühlt man eine kühlere Luft, man erblickt in der Entfernung einen hohen Berg, den Zahn des Nivolet (La Dent de Nivolet.) Nun kommt man ins Thal de Cous, welches eng, ſteinigt, unfruchtbar, und mit Trümmern des Gebirges angefüllt iſt, das ſich am Ausfluße des Sees Bourget endigt. Man kommt durch das armſelige Dorf Saint Jean de Cous, in deſſen Nähe eine Art feſten Sandſteines gebrochen wird, der ſich in Blätter ſpaltet, und die erbärmlichen Wohnungen dieſer traurigen Gegend deckt. Etwas minder ärmlich iſt Saint Thibaud de Cous, wo man die Poſtpferde wechſelt. Der Sandſtein den man hier gräbt, iſt gröber, und dient zu Mühlſteinen. Das Thal wird jetzt breiter, die Vegetation erſcheint hier lebendiger, und nahe bei Courbiere findet man die neue Straße, vermittelſt deren man einem ſteilen Abhange ausweicht.

Man vernimmt das Geräuſch der Caſcade von Cous, die ſich von einem ſenkrechten Felſen, über 250 Fuß hoch herabſtürzt, deſſen Gipfel angenehm umſchattet iſt; doch ſah ich ſie nicht in ihrer vollen Schönheit. Je ungeſtümmer der Lauf ihres Waſſers iſt, deſto anſehnlicher iſt der Bogen ihrer herabſtürzenden Maſſe. Sie dringt alsdann bis zur Straße vor, und bildet einen großen Regenbogen, unter welchem quer hindurch zu gehen, J. J. Rouſſeau zuweilen ſich das Vergnügen machte. *) Er ſagt, dies ſeye die ſchönſte Caſcade, die er je geſehen habe. Das mag ſeyn, aber die

*) S. Confessions Liv. IV. am Schluße.

ſchönſte von allen die man ſehen kann, iſt ſie doch nicht. Der Umſtand, daß einige Felſen eine andere Stellung erhalten haben, machte daß ihr Bogen an der Ausdehnung verlor, die ihr Hauptvorzug war. Ihr Gewäſſer durchſchneidet die Straße unter einer kleinen ſteinernen Brücke, und vereiniget ſich nachher mit dem Bache Yere, deſſen Waſſer dem Berge de la Crotte entſtrömen, dies Thal fruchtbar machen, und geſchickt in mehrere Canäle vertheilt, Marmorſägen und Mühlen in Bewegung ſetzen, ſich endlich mit der Ayſſe zwiſchen Chambery und dem See von Bourget, vereinigen.

Der nach Chambery führende Weg geht immer abwärts und die Temperatur wird ſanfter. Man kommt noch über kalkartige Trümmer zwiſchen gewaltigen Felſenmaſſen, die ſich vor etwa einem halben Jahrhunderte vom Gebirge losriſſen. Mehrere Felſen, beſonders zwei große ſpitzige Maſſen unter ihnen, ſcheinen noch mit einem nahen Einſturze zu drohen. Für die Beruhigung und ſelbſt für die Sicherheit der Reiſenden wäre es ſehr zu wünſchen, daß man den Sturz dieſer Felſen auf eine unſchädliche Art mit Pulver befördern möchte.

Der Weg iſt bis nach Chambery ſo angenehm, daß man ihn eher für einen Luſtgang halten möchte, der durch ein der Stadt nahe liegendes Gehölz angelegt wurde, als für die aus Frankreich nach Italien führende Straße. Bei einem Damme, der die Form eines Winkelmaſſes hat, und einen artigen Waſſerfall hervorbringt, kommt man noch einmal über die Yere. Wie man dem großen Marktflecken Coignin, wo der Handel ſehr lebhaft zu ſeyn ſcheint, näher kommt, ſo vermehren ſich die mahleriſchen Anblicke. Man fand hier Münzen und Bruchſtücke von Inſchriften. Das Bett des Flußes, über den man nun auf einer ſchönen ſteinernen Brücke, zum leztenmale kommt, erweitert ſich, und nun iſt man in der fruchtbaren Ebene, wo man Chambery erbauet hat. Der

Stadtgraben hat die winkeligen Gäßchen der Vorstadt Mache theils weggeschafft, theils in eine gerade Linie gebracht oder erweitert; und man glaubt jetzt nicht mehr ein Dorf vor sich zu sehen, wenn man in die Hauptstadt Savoyens kommt.

Chambery hat eine glückliche Lage. Mr. Chateaubriant hat die Umgebung dieser Stadt mit einer Landschaft am Taygetus verglichen. *) Angenehme Genüße erwarten den Naturforscher, den Alterthumsfreund, den Liebhaber mahlerischer Ansichten, in der Gegend von Chambery, wenn er hier die Wasserfälle und die warmen Bäder besucht, und den anmuthigen Lieblings-Pfaden des Philosophen von Genf nachschleicht.

Chambery war zur Zeit der Römer noch nicht vorhanden. In einer Urkunde vom Jahre 1029 wird seiner zum erstenmale erwähnt; noch im 12ten Jahrhunderte bestand es nur in einem Flecken mit einem Schloße. Dieses war von einem Graben eingeschlossen, der sein Wasser von der Albane erhielt, einem Flüßchen, das in den Bergen von Grenier und Apremont entspringt, und die Stadt durchläuft, ehe es sich mit der Ayffe vereinigt. Im Jahre 1232 machte sie Graf Thomas I. zur Hauptstadt seiner Staaten. **) Und von dieser Zeit an erhielt Chambery Privilegien und Einrichtungen, die ihm bald eine größere Wichtigkeit verschafften. Der erste Graf der es zu seiner Residenz machte, war Amadeus V., seine Nachfolger trugen zu seiner Vergrößerung bei. Selbst die Könige von Frankreich bewilligten dieser

*) Voyage à Jérusalem. Tom. I. pag. 50.

**) S. *Guichenon*, Preuves de l'Histoire généalogique de la Maison de Savoie. IV. 4.

Stadt, während sie diesen Theil Savoyens besaßen, allerlei Privilegien. *)

Die Cathedralkirche ist ein gothisches Gebäude, das nichts merkwürdiges enthält, so viele Mühe sich auch die Turiner Decorateure Cagliari gaben, den Chor wieder auf italienische Art auszumahlen. Ich bemerkte hier zwei Fresco-Gemälde, die aus dem 14ten Jahrhunderte zu seyn schienen; das eine stellt eine heilige Familie vor, und das andere ist zum Theil ausgelöscht; ich sah auch eine alte, auf Goldgrund gemahlte Madonna aus der nemlichen Zeit, und ein Bild, das zwei in reichen Goldstoff auf eine bizarre Art gekleidete Kinder darstellt, die eine Notre Dame de Pitie anrufen; es sind wohl kleine savoyische Prinzen; es scheint ein Werk des 17ten Jahrhunderts zu seyn. Alles was die alte Jesuiterkirche bemerkenswerth macht, ist der Marmor der ihr Chor bekleidet. An der Decke sind schlechte Brustbilder der vornehmsten Heiligen des Ordens gemahlt; das Gemälde der Geburt Christi, das den Hochaltar schmückt, ist ein Werk aus den frühern Jahren des M. Berger, eines Künstlers aus Chambery, der sich in der Folge durch Arbeiten die mehr Aufmerksamkeit verdienen, mit Recht einen Namen verschafft hat. Die Hauptpforte der Carmeliterkirche, die man in ein Magazin verwandelt hat, ist recht elegant, obgleich die zwei Cariatyden am Eingange, plumb und grob gearbeitet sind. Sie sind ein Werk des Juara, von dem bei der Beschreibung der zahlreichen Gebäude, womit er Turin verschönert hat, die Rede seyn wird.

Das Schloß, worin ehemals die Herzoge von Savoyen wohnten, ist nach alter Sitte, auf einer, die Stadt beherrschenden Anhöhe, erbauet worden. Zweimal brannte es in einem

*) S. *Guichenon*, pag. 6.

halben Jahrhunderte ab; die Präfektur beſetzte den noch übrig gebliebenen Theil. Bei Herrn Finot, der damals Präfekt des Departements war, ſah ich einen erhaben gearbeiteten Plan des Montblanc. Neben dem Schloße iſt die Heilige Capelle. Sie hat nichts merkwürdiges als ihre Bauart. Hier wurde ehemals das heilige Schweißtuch aufbewahrt, dem die Frömmigkeit Emanuels II. in Turin, einen ſo ſchönen Tempel widmete.

Das unbedeutende Theater gab mir doch eine Idee von den Schauſpielſälen Italiens. Ich glaubte in den Erebus einzutreten, ſo groß war die Dunkelheit des Saales, er faßt viele Menſchen; man kann überall bequem nach der Schaubühne ſehen. Piacenza und Cagliari erbaueten daſſelbe zu der Zeit, da ſie das Schloß zum Empfange der beiden Prinzeſſinnen, welche mit den Brüdern des franzöſiſchen Königes Ludwigs XVI. vermählt waren, wieder herſtellen mußten.

Die öffentlichen Spatziergänge ſind ziemlich angenehm. Vor der Präfektur iſt eine ſchöne Eſplanade. Der Wall hätte einen Cours bilden können, aber zum Unglück hat man einen Theil davon veräußert, ſo daß er zu oft unterbrochen werden würde. Der Lieblingsort der Einwohner iſt ein Platz, der mit 6 Reihen von Bäumen beſetzt iſt, und Verney heißt. Man ſorgte ehemals eifrig dafür, daß das Zartgefühl und die Reinheit der Sitten hier durch nichts beleidigt werden möchten. Die Weiber von ſchlechtem Lebenswandel, waren aufs ſtrengſte von dieſem Platze verbannt; und einer im Jahre 1477 ergangenen Verordnung der weiſen und klugen Yolanda von Frankreich, Regentin von Savoyen, gemäs, wurden alle ſolche Creaturen, die ſich hieher wagten, zur Strafe der Ruthe und des Prangers verdammt. Wie weit man in Beobachtung dieſer ſtrengen Verordnung heut zu Tage

noch geht, weiß ich nicht. Dieser Spatzierplatz ist vor kurzer Zeit vergrößert worden; man hat nemlich ein Marsfeld damit verbunden, um militärische Uebungen auf demselben vorzunehmen. Die Soldaten sind in einer ungeheuern Caserne einquartiert, welche das französische Gouvernement erbauen ließ.

Auf dem Lustplatze Verney wurden ehemals Lanzen gebrochen, und hier werden noch alle öffentlichen Feste gefeiert. Er war Zeuge der Tourniere, die mehrere Tage dauerten, als Kaiser Sigismund die Grafschaft Savoyen, zu einem Herzogthume erhob. Die Ceremonie geschah auf einem reich geschmückten Theater, wo der Kaiser mehrere Anwesende zu Rittern schlug. Er speiste öffentlich im großen Saale des Schloßes, und die Speisen wurden durch die vornehmsten Barone zur Tafel gebracht, die prächtig gekleidet, auf Pferden ritten, welche mit den kostbarsten Decken prangten. Diese Herren übergaben ihre Gefäße an die Majordoms, welche dieselben symetrisch auf einer kostbaren Tafel stellten. Dies Tournier war aber nicht das einzige das in Chambery gehalten wurde. Auch im Jahre 1348 wurde eines hier angestellt, das 3 Tage lang dauerte. Die Namen, Waffen und Devisen der Ritter die gekämpft hatten, wurden an den Mauern der Cathedralkirche abgemahlt, aber die Carmeliter, welche sie bedienten, liessen sie übertünchen; man sah darunter den Schild des braven und edelmüthigen Amadeus VI., den man den Grünen Grafen nannte, weil er mit grünen Waffen in den Schranken erschien; auch sein Pferd und sein Gefolge trugen diese von ihm gewählte Farbe.

Es ist zu bedauern, daß man das Schießhaus weggeschafft hat, um diesen Lustplatz zu vergrößern. So verschwinden nach und nach gute alte Einrichtungen. Wer ehemals, da es noch stand, einen auf Pappe gemahlten Vogel, den

man Papagai nannte, vom Ziele herabschoß, wurde nach einer überall herrschenden Sitte, als Sieger zum Könige ausgerufen. Auf seinen Sieg folgten ein öffentlicher Umzug und fröhliche Tänze. Dieses bürgerliche und militärische Fest war besonders wegen des Einflußes merkwürdig, den es auf die Bürger und auf die nähere Verbindung hatte, die es unter ihnen hervorbrachte. Der Schützenkönig, er mochte nun ein Edelmann oder Bürger seyn, konnte seine Festkönigin nur in der Classe wählen, zu der er selbst nicht gehörte; er mußte sie unter 6 jungen Personen aussuchen, die sich durch Reitze und schätzbare Eigenschaften auszeichneten, und von den Schiedsrichtern zur Wahl aufgestellt worden waren; dieser liebenswürdige Mädchenverein wurde die Rose genannt. Die ganze Stadt nahm Theil an dem Balle, wohin jeder Edelmann eine bürgerliche, und jeder Bürger eine adeliche Dame führte; der König und die Königin eröffneten ihn. Selbst die Regenten des Landes schlossen sich zuweilen der Reihe der Schützen an. Viktor Amadeus I. schoß den Vogel herab, und wurde Schützenkönig. Nun entstanden verschiedene Meinungen darüber, ob der König seine Königin, im bürgerlichen oder adelichen Stande zu suchen habe. Um diesen Streit zu enden, wählte der Fürst die Tochter eines Procurators.

Man findet in Chambery wie in allen Städten die in der Nähe der Berge sind, viele Brunnen. Der vornehmste ist derjenige, welcher den Plaz de Lans schmückt, der deßwegen so genannt wird, weil er damals errichtet wurde, als Sigismund von Este, Marquis von Lans, Lieutenant-General des Herzogthums war. (1615) Man sagt viel zum Ruhm dieser Fontaine, dieses Werkes dreier Künstler, deren Namen durch dieses Monument nicht unsterblich gemacht werden konnten, da sie vollkommen unbekannt sind. Die Fontaine stellt ein rundes Bassin vor, aus dessen Mitte sich

eine weibliche Figur von plumper Arbeit erhebt. Sie hatte anfänglich eine Mauerkrone mit Zinnen auf dem Haupte, und stellte wahrscheinlich die Stadt Chambery vor. Dieser Kopf verunglückte in der Folge, und wurde durch einen andern ersetzt, der mit einem Helm und Federbusche geschmückt war, und die Bildsäule erhielt den Namen Pucelle d'Orleans (Jungfrau von Orlean) Ich weiß nicht warum, es würde schwer zu begreifen seyn, daß die Einwohner von Chambery ganz besonders der Heldin von Vaucouleur diese Ehre hätten erweisen wollen. Endlich wurde diese Figur eine Freiheitsgöttin; sie verlor zwar die sie karakterisirende Mütze wieder, aber ihre Lanze blieb ihr nach.

Herr Raymund, der seit ungefähr 10 Jahren das Encyclopädische Magazin, mit mehreren interessanten Aufsätzen bereicherte, führte mich in das Collegium, dessen Director er ist; es befindet sich im alten Kloster de la Visitation. Die Hauptpforte der Kirche hat Aehnlichkeit mit der der Jesuiten. Die Kenntnisse, die Herr Raymund im Fache der Geschichte und schönen Künste besitzt, brachten ihn auf den Gedanken, ein Museum in dieser Anstalt anzulegen; er machte den Anfang mit römischen Münzen, die ihm zum Geschenk gemacht worden waren. Diesen gesellte er weiterhin kleine antike Figuren und andere Stücke aus dem Alterthume bei, Proben der Mineralogie des Departements, architektonische Stücke, einige Gemälde und endlich die besten Zeichnungen seiner Schüler; ich bemerkte hier einen Ziegelstein aus den römischen Bädern von Aix, auf dem der Name Clarianus steht, ein Korkmodell vom Grabmale des Pompejus Campanus, ein hölzernes Modell von einer antiken Sonnenuhr, die man in Aix fand, ein Bruchstück eines Mühlsteins von Basalt, von welcher Steinart fast alle antiken Mühlsteine sind, eine schöne aus zwei Nereiden gebildete Handhabe, einen

antiken Satyr, ein Gemälde auf goldenem Grunde, welches die Vermählung der heil. Jungfrau und die Heimſuchung vorſtellt, ein Werk des 15ten Jahrhunderts, ein Gemälde aus einer alten italieniſchen Schule, das Abendmahl vorſtellend mit der Zahl 1482.. In dem Cabinete des ſeit meiner Reiſe verſtorbenen Gelehrten Mr. Salteur de Balland, fand ich eine Darſtellung des Mont Blanc in erhabener Arbeit, worauf die verſchiedenen Reiſen des Herrn Sauſſüre bezeichnet waren; ein ähnliches größeres Werk iſt auf der öffentlichen Bibliothek, die von geringer Bedeutung iſt.

Einige Reiſende *) behaupten, daß Chambery düſter und ſchlecht gebaut ſey, daß die braune Farbe der Steine und die Höhe der Häuſer, den Gebäuden ein trauriges, finſteres Anſehen gebe. Und doch ſchien mir dieſe Stadt ein angenehmer Wohnort zu ſeyn. Sie hat eine angenehme Lage in einer lachenden und fruchtbaren Ebene zwiſchen hohen Bergen, zwei Bergſtröme, die Ayſſe und Albane benetzen ihre Mauern. Ihre Straßen ſind breit genug, ſie hat große öffentliche Plätze, mehrere Fontainen, und ein ziemlich hübſches Theater. Die Bauſteine gleichen denen, von welchen man in einem großen Theile des Delphinats Gebrauch macht. Weit entfernt dem Auge traurig vorzukommen, ſcheint es mir, daß ihre natürliche, bläuliche Farbe, dem Schwarzwerden derſelben in der Reihe der Jahre, im Wege ſtehe. Man ſieht hier ſchöne Häuſer, unter anderm das Hotel von Bellegarde. Einige ſind außen durch die jedes Jahr die Stadt durchwandernden Decorationsmahler, übermahlt worden, und dies giebt den Häuſern ein erfreuliches Anſehen, und ergötzt das Auge.

---

*) Richard, Lalande, l'Itinerario.

Die Bevölkerung von Chambery beläuft sich ungefähr auf 12000 Seelen, und ist hinlänglich einige Thätigkeit darin zu verbreiten. Die Boutiquen sind ziemlich zahlreich, besonders in der Rue couverte, welche der Glas-Galerie des Palais-Royal ähnlich ist. Hier ist der Sammelplatz der Müssiggänger. Man sollte die Cabornes, elende Krämerboutiquen, am Ende derselben niederreissen, weil sie den freien Durchzug der Luft in der Straße hindern. Man findet in Chambery viele Buchhändler, aber sie verkaufen mehr Romane und Flugschriften, als Werke ernsterer Literaturzweige. Mit den Wissenschaften beschäftigt man sich hier nicht viel. Unter den hier gebornen Gelehrten *) ist der Abbe von Saint Real der bekannteste, der so viele Annehmlichkeit in seine historischen Arbeiten zu legen wußte, und mit so vieler Eleganz über mehrere Gegenstände schrieb. Vergebens suchte ich den Ort, wo er einst wohnte. Diese Stadt hat auch einige Künstler hervorgebracht, Mr. Bergeret zeichnet sich unter denselben am meisten aus.

Die französische Sprache wird ganz rein in Chambery gesprochen. Die savoyischen Landleute verstehen sie alle, und mehrere sprechen sie auch. Das Patois der Savoyarden hat besonders in Absicht der Aussprache viele Verschiedenheit. Das von Chambery ist ein Gemisch lateinischer und verdorbener italienischer Worte. Das gesellschaftliche Leben hat hier viel Sanftes und Angenehmes. Der Adel wiedmet sich dem Militärstande, und kehrt endlich wieder in den Kreis seiner Familie zurück, um am väterlichen Heerde die Tage des Alters zu verleben. In der Stadt erhält sich bei diesen Familien die

*) S. Dictionnaire historique, litéraire et statistique des Départemens du Mont-Blanc et du Léman. Chambery 1807. 3 Vol. in 8. Tom. II. Siehe auch Les illustres Piémontais.

Höflichkeit und die Sprachreinheit der höhern Stände, und die feinere Lebensart groſser Städte. Man findet in der Gegend von Chambery einige Seidenfabriken. In der Stadt macht man Hüte und Seife, besonders verdient die Gaze-Fabrike des Herrn Dupuis besucht zu werden; ihre Fabricate sind fein und leicht, und doch stark genug um die Stickerei auszuhalten; sie sind nicht allein zu Kleidern, sondern auch zu Zimmerverzierungen brauchbar.

In Chambery findet man keine Spur des Alterthums; Aix dagegen besitzt welche, die merkwürdig genug sind, auch dann einen Besuch zu verdienen, wenn man sich auch durch seine Heilquellen nicht angezogen fühlen sollte. Der Weg nach Aix führt durch die enge Vorstadt Reclus, die ihren Namen von den Felsen hat, welche sie, ehe die neue, nach Genf sich ziehende Straſse hier durchgebrochen wurde, von der übrigen Welt abzuschneiden schienen. Man kommt über die Ayſſe; das Thal ist reitzend. Bald steigt man an der Seite des Berges von Lemene empor. Der Weg wird an der Thalseite durch sehr dicke Mauern von groſser Höhe gestützt; am Abhange dieses aus festem Kalkstein bestehenden Felsens, liegt das Dorf Lemene, einige Ruinen lassen vermuthen, daſs dieser Ort schon in den allerältesten Zeiten bewohnt, und eine Station der Alten war, welche vom kleinen Bernhard nach Vienne in der Dauphine führte. Hier ist eine der ältesten christlichen Kirchen; in derselben liegt Madame von Warens begraben; ihr Haus, worin sie starb, lag am Wege, der zur Kirche führt. Man folgt dem Fuſse der Kette des Nivolet, und kommt endlich in das Thal von Aix herab, das eine Länge von etwa 9 Lieues hat, und eine Breite von 2—3 Lieues. Dies Thal ist mit anmuthigen Dörfern übersäet, worin man häufig Ruinen, Säulen, Inschriften findet, welche beweisen, daſs es zur Zeit der Römer stark bewohnt

war. Die zwei Hauptstädte dieses lachenden Thales, Chambery und Aix sind etwa 2 Lieues von einander entfernt.

Es giebt wenige Städte mit Heilquellen, die so reinlich, angenehm und gut gebaut wären, als Bagneres de Bigorre am Eingange der Pyrenäen. Es scheint als müße es so seyn, daß alle Badeorte in einer wilden Gegend liegen, schmutzige Plätze sind, oder wenigstens unbequeme Wohnungen haben. Aix hat nur einen kleinen Theil der eben genannten Unannehmlichkeiten. Die Straßen sind schlecht angelegt, krumm, unterbrochen, laufen schlecht nach regelmäßigen Linien, und sind gar nicht oder schlecht gepflastert. Gute Wohnungen sind hier etwas Seltenes, aber die Gegend umher ist reitzend und lachend. Man kann von hier aus sehr leicht nach Chambery auf dem unterhaltenden und mahlerischen Wege kommen, der dahin führt; man kann sich in ein freundliches Wäldchen verlieren, der seitwärts schön bepflanzten Straße folgen, auf der man nach Genf kommt, sich nach dem See bringen lassen, um die sonderbare Erscheinung der bald fließenden bald stille stehenden Quelle (intermittente) zu beobachten. Will man seine Gesundheit stärken, so kann man den Rival, einen hohen Kalkberg besteigen, an dessen Fuße Aix erbaut ist, ins Thal von Bauges herabsteigen, und um diese Leibesübung noch nützlicher zu machen, mit Mineralien und Pflanzen beladen zurückkehren.

Die meisten Gelehrten, die etwas über Savoyen geschrieben haben, sahen sie als eine Stadt aus dem Alterthume an. Sie hat ihren Namen von den Badequellen ihres Gebiets, von dem Worte aquæ. Da die Alten die Städte, wo warme Badequellen waren, gewöhnlich nach der Gegend, worin sie lagen, oder nach dem Namen ihrer Stifter benannten, so gaben die Schriftsteller Savoyens diesem Orte den Namen Aquæ Allobrogum, weil er sich in dem Lande der

Allobrogen befand. Aix war keine römiſche Station. Das Itinerarium Antonins und Peutingers Tafel thun ſeiner keine Erwähnung, ob ſie gleich die benachbarten Stationen nennen. Alles veranlaßt mich zu glauben, daß einſt hier die Villa, das heißt, das Landhaus eines reichen Römers ſtand, der ſich hier mit ſeiner Familie niedergelaſſen, die warmen Quellen zu Anlegung von Bädern benutzt, und hier das Grabgebäude errichten laſſen habe, wo er mit denen die ihm theuer waren, ruhen wollte. Der ſchöne Bogen, den man noch ſieht, ſcheint mir dieſe Vermuthung hinlänglich zu beſtätigen. Die Erhaltung deſſelben verdanken wir den Marquis von Aix, die ihre Pferdeſtälle an denſelben angelehnt haben, denn ohne dies, würde er wohl ſchon längſt umgeworfen worden ſeyn. Guichenon *) hat zuerſt eine Abbildung davon bekannt gemacht, ſie iſt aber nicht genau, ungeachtet er ihn geſehen zu haben verſichert; er ließ in der Zeichnung ein Fronton anbringen, das nie vorhanden war. Die Zeichnung die davon im Theater von Savoyen und Piemont erſchien, iſt wohl beſſer, läßt aber noch Vieles zu wünſchen übrig. Die Darſtellung deſſelben, die man Herrn Albanis Beaumont zu verdanken hat, iſt die genaueſte. **)

Dieſer Bogen hat eine elegante Form; er iſt mit einer Attica gekrönt, wo eine lange Inſchrift ſtand, von der man nur noch einige Worte leſen kann. Dieſe Attica endigt mit einem Deckelgeſimſe (Cymaise,) worauf vielleicht Figuren ſtanden. In dem Frieſe erſcheinen 8 Niſchen, welche die Form derjenigen hatten, die beſtimmt waren Urnen aufzunehmen, und die man wegen ihrer Aehnlichkeit mit den für die Tauben beſtimmten Körben oder Löchern, Columbaria

*) Histoire généal. Tom. I. pag. 31. éd. de 1778.
**) S. Atlas pl. VI.

nannte. *) Unterhalb jeder Niſche iſt eine Inſchrift: Guichenon nannte dies Monument einen Begräbnißbogen; wahrſcheinlich ſchmückte er den Haupteingang der Villa Urbana **) des Pompejus Campanus. Wenn auch die Reihe der 8 Niſchen, die beſtimmt waren 8 Urnen, mit ihren Inſchriften aufzunehmen, kein zureichender Beweis wären, daß dieſes Gebäude ein Grabmal ſeye, ſo wären die Worte vivus fecit, die man hinter dem Namen des Campanus lieſt, ein unumſtößlicher Beweis davon; denn dieſe Formel kommt nur bei Grab-Inſchriften vor; und wenn dieſes Grabmal nicht die Beſtimmung gehabt hätte, die Aſche des Campanus nach ſeinem Tode aufzunehmen, ſo hätte dieſer nicht darauf zu ſetzen gebraucht, daß er es noch während ſeines Lebens habe errichten laſſen. Die Namen, die man unten an den Niſchen findet, ſind die ſeiner Verwandten, die er hier beiſetzen ließ, oder denen er hier eine Grabſtätte beſtimmt hatte. Seine Niſche iſt die letzte, wenn man dem gewöhnlichen Laufe der Schrift gemäs, von der Linken nach der Rechten im Zählen fortgeht. ***) Was noch von Buchſtaben auf der Attica übrig iſt, beweiſt daß die große Inſchrift, von der man noch einige Reſte bemerkt, die nemlichen Namen wiederholt, die unter den Niſchen ſtehen. Man findet noch in mehrern römiſchen Villen, Begräbniß-Denkmäler; und was die

*) S. Dictionnaire des beaux arts, *Columbarium*.

**) S. Dictionnaire des beaux arts, *Villa*.

***) „Ich leſe dieſe Inſchrift auf folgende Art: L. Pompejus Campanus errichtete dieſes Denkmal, dem Valerius Gratus, — Cajus Agricola, — Ceretus Afer, dem Vater der Pompeja. — Dem Quintus Hercunius, — Creus Juſtus Amatus, — Cannutius Attilius und dem Pompeius Campanus, Sohn des Campanus und der Santia, bei ſeinem Leben."

Form anbelangt, ſo iſt der Bogen bei St. Remy zuverläßig wie der des Campanus, ein Grabmal. *)

In einer kleinen Entfernung von dieſem Bogen ſieht man Ueberbleibſel römiſcher Mauern, in deren Steinen man keinen Kalk und keinen Mörtel findet, ſie bilden die Grundlage eines alten Thurmes, der zu dem alten Schloße des Marquis von Aix gehört. **) Vielleicht ſind dieſe Mauern der Reſt einer Ædicula, die Pompejus Campanus neben ſeiner Villa bauen ließ; daß aber dieſe Capelle, der man den ſtolzen Namen eines Tempels der Diana gab, wirklich dieſer Göttin geweihet geweſen ſeye, kann man ohne hinlängliche Beweiſe nicht annehmen. Man fand zwar in der Nähe einige Inſchriften, aber alle ſind Grab-Inſchriften, die keiner Gottheit erwähnen. ***) Man findet auf ihnen die Namen wieder, die man auf dem Bogen des Campanus ſieht, und es ſcheint, daß ſie für Sklaven oder Freigelaſſene ſeiner Familie gemacht worden waren.

Ich beſuchte hierauf die antiken Bäder. Mr. Perrier, Aufſeher der dortigen Badeanſtalt, deſſen Wohnung auf dieſen alten Reſten erbauet iſt, hatte die Güte mir die einzelnen Theile davon zu zeigen. Man erkennt noch den Ort mit dem warmen Quellwaſſer, der zum Gebrauch der Badenden angefül-

*) Eine Abbildung und Beſchreibung dieſes Bogens habe ich in einer Abhandlung herausgegeben, unter dem Titel: Observations sur le Monument sépulcral de Pompéjus Campanus à Aix en Savoie, die in dem Magazin encyclopédique, Jahrgang 1814. Mai. S. 7. eingerückt iſt.

**) S. den Atlas des Werkes des Herrn Albanis Beaumont Pl. VII. N°. 23. und Pl. XXIII.

***) Abauzit hat den größern Theil davon erklärt, in ſeiner *Notice* sur quelques Monumens d'Aix, S. ſeine Oeuvres II. 106. S. auch den Atlas des Albanis Beaumont Pl. VI.

war, die bleiernen Röhren, die ihm das Waſſer zuführten, die viereckigen Röhren von gebrannter Erde, welche die Schwitzſtuben mit heiſſem Dampfe anfüllen mußten (Sudatio); die Mauerſitze auf welche die Badenden ſich ſetzten, um denſelben auf ſich einwirken zu laſſen; dies alles verdient geſehen zu werden, um ſich eine Vorſtellung von der Einrichtung der Bäder bei den Alten machen zu können. Die Beſchreibung dieſer römiſchen Badereſte, wobei man ſich allzuſehr über das Einzelne verbreiten müßte, würde ohne Beifügung eines Planes unverſtändlich ſeyn. *)

Herr Perrier hatte die Güte mich in ſeinen Garten zu führen, wo er einige Bruchſtücke aufgeſtellt hat, die man beim Nachgraben in dieſen Bädern fand. Man ſieht darunter Stücke von Porphyr, von Serpentin, von antikem Grün und Roth, von Cipolin und andern koſtbaren Marmorarten, welche die Sitze der Badenden bekleideten, und welche von der ehemaligen Pracht dieſes Badegebäudes zeugen. Herr Perrier zeigte mir auch einige kleine Torſo's von Bildſäulen. Das Merkwürdigſte unter allen dieſen Denkmälern iſt eine Sonnenuhr, welche wahrſcheinlich im Hofe des Einganges dieſes Gebäudes in der Mitte ſtand. Herr Mouxi-Deloche hat eine Abbildung und gute Beſchreibung davon herausgegeben. **)

Alle dieſe Baureſte gehörten alſo zur Villa des Pompejus Campanus. Sie war, wie alle ſolche Gebäude reicher Römer mit koſtbaren Marmorverzierungen und Statuen geſchmückt;

---

*) „Herr Socquet hat in ſeiner Analyse des eaux thermales d'Aix en Savoie ann. XI. einen Plan davon geliefert: aber der, den Herr Albanis Beaumont in ſeinem Atlas Pl. XVII und XVIII bekannt machte, iſt der vollſtändigſte und genaueſte."

**) Mémoires de l'Académie de Turin für die Jahre 1805—1806. Claſſe der Literatur, erſtes Memoire, pag. 3.

man fand darin koſtbare Bäder und Säulen; eine Sonnenuhr war im Vorhofe zum allgemeinen Gebrauche aufgeſtellt. In dies ſchöne Gebäude trat man durch einen eleganten Thorbogen ein, deſſen Attica die Aſchenkrüge der Familienglieder trug, in deren Reihe auch die Urne ſtand, welche die Beſtimmung hatte, einſt die Aſche des Campanus zu bewahren. *) Dieſe Denkmäler des Alterthums bezeugen, daß man von den warmen Badequellen von Aix ſchon in den älteſten Zeiten Gebrauch machte; aber die Verwüſtungen der Zeit machen es unmöglich, über die frühere Geſchichte dieſer Stadt Licht zu verbreiten. Alles was uns Aufklärung darüber verſchaffen könnte, wurde im 13ten und vorigen Jahrhunderte vom Feuer verzehrt. Man weiß nur, daß Aix nach der Zerſtörung des burgundiſchen Königreiches einen Theil der Grafſchaft Savoyen ausmachte. Die Grafen von Genf und Savoyen ſtritten ſich um ſeinen Beſitz, der endlich den letzten blieb. Dieſer Landſtrich wurde zu einem Marquiſate erhoben. Die

*) „Anmerkung des Herrn Legationsrath Ring. Man könnte vollkommen mit dieſer natürlichen Erklärung der urſprünglichen Beſtimmung dieſes Gebäudes einverſtanden ſeyn, wenn nur die angenommene Behauptung: daß Aſchenkrüge der Verſtorbenen, in den an der Attica von auſſen herum laufenden Niſchen geſtanden ſeyen, nicht offenbar dem bekannten Gebrauche der Alten widerſpräche, die Aſchenkrüge der Verſtorbenen, niemals an der Auſſenſeite ihrer Gebäude, ſondern zu Verhütung jeder Entweihung dieſer religiöſen Familiendenkmale, nur allein im Innerſten ihrer Wohnungen, und ſelbſt in beſonders dazu beſtimmten Gewölben, beim ſchwachen Schimmer einer Lampe aufzuſtellen. Nimmt man dagegen an, daß ſtatt der Urnen, die Büſten, der vielleicht im Innern beigeſetzten Familienglieder, in jenen, auſſen herum laufenden, und mit Inſchriften verſehen geweſenen Niſchen aufgeſtellt geweſen ſeyen, was bei antiken Grabmälern ſehr häufig gefunden wird, ſo gewinnt damit die Erläuterung des Herrn Millin nur noch an Wahrſcheinlichkeit."

Treppe des Schloſſes verdient wegen ihres ſchönen gothiſchen Gewölbes, einige Aufmerkſamkeit.

Der Gebrauch, den der König von Frankreich Heinrich IV. nebſt ſeinem Hofe von den gegenwärtigen Bädern machte, als er im Jahre 1600 Savoyen beſetzt hielt, gab dieſen den Namen des königlichen Baſſins (Bassin royal). Die Quellen wurden ſeit dieſer Zeit ſehr vernachläßigt. Das Baſſin mit dem Schwefelwaſſer, war im Jahre 1772 nichts, als eine in den Felſen gehauene Höhle, worin eine kleine Mauer die Tropfbäder der Männer und Weiber von einander abſonderte. Vorn war ein, mit einem Geländer umgebenes Baſſin, worin die Armen ſich badeten. Das hier errichtete neue Badegebäude, verdankt man der Freigebigkeit Amadeus III. Die Zeichnung dazu lieferte der Graf Robillant, ein Schüler Alfieris; und unter der Direction des Herrn Ingenieurs Capellieri wurde es erbauet, und im Jahre 1782 vollendet. Es iſt ein Periſtyl, deſſen Eingang mit joniſchen Halbſäulen und mit einem Fronton geſchmückt iſt, deſſen Verzierungen, die der Zeit, worin ſie gemacht wurden, analog waren, ſo wie die Inſchrift zerſtört worden ſind. Das Gebäude beſteht aus zwei Flügeln, die im Ganzen 15 Bäder enthalten, welche ſich längſt einem halbcirkelförmigen Gange hinziehen, der mit dem großen Baſſin, das in der Mitte des Gebäudes angebracht iſt, und in welches das zu Tropfbädern gebrauchte Waſſer ſich ergießt, parallel lauft. Die, in einem maſſiven, an den Felſen angelehnten Waſſerbehältniß eingeſchloſſenen warmen Quellen, werden durch mehrere Canäle, in die verſchiedenen Bäder der Männer, Weiber und Armen vertheilt. In dem ſüdlichen Theile des Gebäudes, iſt ein großes Bad mit Ruhekabinetchen. Dies iſt für den Hof des Königs von Sardinien beſtimmt. Es ſind ſchon mehrere Analyſen über die Beſtandtheile der Waſſer von Aix in Savoyen

erſchienen. *) Doch ſind die Bäder von Aix nicht die einzigen berühmten in der Gegend von Chambery; auch die Bäder von la Boiſſe ſind ſeit 1777 in guten Ruf gekommen. **)

Der Hügel, welcher Aix beherrſcht, iſt nicht ſehr hoch; er iſt der Sonne ausgeſetzt, und hat eine ſehr warme Temperatur. Hier findet man den Sumach, (Gerberbaum, Rhus cotinus L.) den Zeilandſtrauch mit 3 Saamenköpfen (La Camelée à trois coques, Cneorum tricoccon L.) den Ahornbaum von Montpellier, (Acer Monspesulanus L.) den Terpentinbaum, (Pistachia terebinthus L.) und den Lotusbaum (Bohnenbaum, Zirgelbaum, Micocoulier, Celtis australis L.) Gewächſe, die man nur in ſüdlichern Gegenden zu finden glauben ſollte.

Um dieſe intereſſante Excurſion zu endigen hatte ich nur noch einen Spaziergang nach dem, nur eine Meile von Aix entfernten See von Bourget zu machen. Man kommt auf der nach Genf führenden Straße dahin. Dieſe giebt den Einwohnern von Aix, ſo wie den Badegäſten gute Gelegenheit ſich eine angenehme Bewegung zu machen. Das aus den warmen Quellen kommende Waſſer, bildet einen Bach. Die mit Nußbäumen, Pappeln, bepflanzte und gut gewäſſerte

---

*) Z. E. *Pictet* Lettre sur les eaux d'Aix; Journal de Genève 1780. 10. 31. Oct. — Mémoire sur l'usage et les vertus des eaux d'Aix; S. Journal de Lyon an V. N°. 4. — *Despine* Essai sur la Topographie médicale d'Aix en Savoie; Montpellier 1802. — *Socquet* Analyse des eaux thermales d'Aix en Savoie. Chambery 1803. 8.

**) S. Analyse des eaux de la Boisse par M. *Daquin.* Chambery 1777. 8. — Lettre sur les vertus ferrugineuses de la Boisse, par Mr. *Fleury.* 1778. 8. — Lettre contenant l'histoire et un Essai d'Analyse des eaux de la Boisse. Turin 1779. 8.

Landſchaft gewährt einen lachenden Anblick. Den Einwohnern des ſehr kleinen Dorfes Bourget, von dem der See ſeinen Namen hat, giebt der auf demſelben Statt findende Waarentransport, ein wenig Leben und Thätigkeit. Man bringt viel Salz dahin, das man in kupfernen Gefäßen mißt, die ganz mit Grünſpan überzogen ſind. Die Grafen von Savoyen bewohnten, ehe ſie Chambery zu ihrem Wohnorte wählten, das alte Schloß von Bourget; ſein Zerfall iſt zu bedauern, da die Grafen, wie man verſichert, das Innere deſſelben, durch Schüler von Giotto ausmahlen ließen. Seine Ruinen haben ein ſehr mahleriſches Anſehen.

Der See von Bourget hat eine angenehme Form; er iſt ohngefähr 3 Lieues lang und $1\frac{1}{2}$ Lieues breit; man fiſcht darin, wie in allen Bergſeen Forellen und Hechte. Der Ombre-Chevalier (Salmo umbra L. Corregonus umbra Lacep. V. 261.) dieſes Sees, ſteht nicht ſo ſehr im Rufe, wie der des Lemaner Sees, auch findet man ihn hier nicht ſo häufig. Aber der Lavaret, den man hier fängt, iſt ſo gut, daß der gemeine Mann glaubt, dieſe Art von Fiſchen ſeye nur im See von Bourget anzutreffen. Die Ufer dieſes Sees haben viele Krümmungen. Die Badegäſte von Aix machen Spaziergänge dahin, um die ſo bekannte Erſcheinung der bald fließenden, bald ſtille ſtehenden Quelle, die man auch die Wunderquelle (Fontaine des Merveilles) nennt, zu beobachten; ſie liegt beinahe 400 Fuß höher als der See. Das Ausbleiben des gewöhnlich hervorſtrömenden Waſſers, dauert von 20 Minuten bis auf 3 Stunden, welcher letztere Fall, beſonders bei lang anhaltender trockener Witterung, einzutreten pflegt, wo dann freilich zuweilen den Neugierigen das Warten zu lange wird. — Das Herabkommen des Waſſers in den Kanal, wird immer durch ein vorangehendes dumpfes Geräuſch, das aus dem Innern des Berges hervordringt,

angekündigt; dies iſt die Wirkung der Luft, die das in den Kanal eindringende Waſſer, vor ſich her treibt. Hört die Quelle auf zu fließen, ſo hört man ein Geräuſch, das dem, einer, mit einem Druck- oder Saugwerke arbeitenden Pumpe ähnlich iſt. Das ausſtrömende Waſſer derſelben, treibt die Maſchinen der Fayence-Fabrik von Haute-Combe.

Es war ehemals intereſſant dieſe Abtei zu beſuchen, die früher Combe und ſpäter Haut-Combe, wegen ihrer hohen Lage, auf einem felſigen Orte, an den Ufern des Sees, genannt wurde. *) Sie war von Amadeus V. im Jahre 1225 geſtiftet, und zum Begräbnißplatze für die erſten Grafen und Herzoge von Savoyen beſtimmt worden, welche hier zwei prachtvolle, mit Mahlereien und Basreliefs geſchmückte Kapellen erbauen ließen. Man konnte hier die Geſchichte dieſes berühmten Hauſes verfolgen; auch enthielt die Abtei noch andere Monumente, von denen Guichenon Abbildungen geliefert hat. Da wo einſt fürſtliche Grabmäler prangten, erblickt man jetzt Fayence-Oefen, Symbole der Hinfälligkeit, aller menſchlichen Größe. Die Vaſen, und andere koſtbare Verzierungen, die einſt die Sacriſtei ſchmückten, wurden zerſtreut. Die Chronik des Landes, die hier niedergelegt war, wie einſt die capitoliniſchen Jahrbücher im Jupiterstempel zu Rom, gieng verloren. Die gelehrten Inſchriften, die Grabſchriften edler Todter, die Sinnbilder der Ritterzeit verſchwanden auf immer. Das Grabmal des Bonifaz, des Primas von England und Erzbiſchofs von Cantrebury, der im Jahre 1270 ſtarb, entgieng allein dieſem

*) Eine gute Abbildung von Haute-Combe nach ihrem vormaligen Zuſtande, von dem See von Bourget, und den verſchiedenen Orten die ich hier beſchreibe, findet man im Théatre de la Savoie II. 37.

Mißgeschick; noch lange Zeit erhielt es sich, des Werthes seines Stoffes ungeachtet, als sollte es die erste Bestimmung und Heiligkeit dieses Ortes allein noch bezeugen, aber endlich erlag es auch dem Schicksale der andern.

Sehr spät kam ich Abends nach Chambery zurück, und gleich mit Anbruch des folgenden Tages machte ich mich auf, um den schönen Fall der Doria zu sehen. Man steigt neben der Ayse bis zum Dorfe gleiches Namens in die Höhe, und kommt dann in ein liebliches Thal, der Strom lauft am Fuße eines senkrecht abgeschnittenen Felsen hin, im Hintergrunde steigt das Gebirg von Chaffardon majestätisch empor. Seine Höhe läßt die glänzenden Aussichten ahnden, die man auf seinem Gipfel genieſſen muß. Zweihundert Schritte vom Dorfe wendet sich der Felsen nach Osten. Plötzlich dringt hier der Blick zwischen zwei senkrechte Gebirge hinein. Hier empfängt die, aus dem Gebirge von Bauges und dem Dorfe Deserts hervorkommende Ayse, die Doria, die ihren Sturz vollendet hat, und nimmt sie mit sich in den See von Bourget.

Durch die Gebäude einer Papiermühle wird diese enge Schlucht gänzlich versperrt. Das Getöse der Papierstempel, und das rauhe Aussehen der Arbeiter, erhöhen noch das Auffallende dieser Gegend. Durch diese Fabrikgebäude führt der Weg in schwarzen Gängen über schmale Stege, die ein unsicheres Aussehen haben. Die Natur des Geschäfts dieser Manufaktur, schließt alle Reinlichkeit aus. Man steigt auf einer schmutzigen Treppe in die Höhe, die aus rohen Steinen und zerrissenen Bretern zusammen geflickt ist, und wird dabei durch die kleinen Canäle aufgehalten, aus denen das Wasser auf die Räder stürzt. Endlich kommt man in den Hintergrund eines geschlossenen, kleinen halbcirkelförmigen Raumes, den man, da man nicht weiter kommen kann, das Ende der Welt nennt.

(Bout du Monde.) Hier bildet die von einer Höhe von 100 Fuß herabſtürzende Doria einen ſchönen Waſſerfall. Einige ſeitwärts, von der Hauptmaſſe abgeſonderte Waſſerfäden, ſtürzen von gleicher Höhe herab, und verſtärken die Wirkung dieſes lebenvollen Gemäldes, welches einen noch höhern Zauber erhält, wenn die Sonne ihre goldene Strahlen auf die herabwallenden ſilbernen Maſſen wirft. Dieſe vereinigen ſich am Fuße des Felſen, in einem Halbcirkel, den ſie ſich ſelbſt gruben.

Aus dieſem natürlichen Baſſin tritt nun das Gewäſſer wieder hervor, und ſtürzt ſich mit Ungeſtüme in das Bett des Stromes, während andere Waſſerfäden, von großen Felſenblöcken aufgehalten, welche der bei ſtürmiſchen Ungewittern angeſchwollene Bergſtrom mit ſich fortriß, kleine Fälle bilden und langſamer herabkommen. Mit Vergnügen ſieht man auf der einen Seite dieſes Waſſer ſich mit wildem Ungeſtüme dahin ſtürzen, auf der andern mit ruhiger Gelaſſenheit dahin gleiten. Damen, welche ſich vor dem eckelhaften Wege durch die Papiermühle nicht ſcheuen, ruhen nachher gerne am Ufer des Stromes aus. Aber dieſer ſo bezaubernde Ort, weckt die Erinnerung an ein ſchauervolles Ereigniß. Eine junge Dame, die ſich durch ſanfte Tugenden und liebenswürdige Eigenſchaften auszeichnete, *) wollte auf einem ſchmalen und beweglichen Brette über den Hauptſtrom ſetzen, ein plötzlicher Schrecken überfällt ſie, ein Schwindel ergreift ſie, ſie ſtürzt herab, und wird ſogleich von der wilden Fluth fortgeriſſen; alles iſt vergebens, was zu ihrer Rettung gethan wird, ſie wird an den Spitzen der Felſen zerſchmettert.

Doch weg, mit ſolchen quälenden Erinnerungen! die angenehme Lage des ſogenannten Runden Buſches (buisson

*) Frau von Broc, Palaſtdame der Königin Hortenſia.

rond) iſt ganz beſonders dazu geſchickt ſie zu verſcheuchen. Ein würdiger Officier findet ſein Vergnügen daran, dieſe lachende Wohnung zu verſchönern. Die Launen des Schickſals und die Zufälle des Krieges, führten dieſen Mann an den Hof eines Marattenfürſten, des Mandajy-Scindiah, dem er weſentliche Dienſte leiſtete, indem er ſeine Staaten durch glückliche Schlachten und ſeine Einkünfte durch weiſe Einrichtungen vergrößerte. General Boigne (Borgne) brachte ein unermeßliches, auf eine edle Art erworbenes Vermögen nach Europa zurück. Seine Gärten ſind elegant und gut unterhalten. Man zeichnet darin beſonders das Belvedere aus, eine Art von indiſchem Thurme, auf welchem man eine Ausſicht über die ganze reiche Gegend umher hat.

In ganz kleiner Entfernung davon findet man die Charmettes, eine beſcheidene Wohnung, deren Namen, an Rouſſeau erinnert, wodurch ſie eine Celebrität erhielt, die manchen großen Schlößern fehlt. Die Reiſenden wallfahrten in Menge hieher. Man kommt, wenn man aus Chambery heraustritt, bei der großen Caſerne vorbei; folgt eine Zeitlang den Ufern der Albane, und verläßt, wenn man beim Seminarium angekommen iſt, auf einmal die Ebene. Man muß ſeinen Wagen hier ſtehen laſſen, und einen ſteil emporſteigenden, in den Felſen gehauenen Weg, zu Fuße machen. Hat man einen Steinbruch, der Mühlſteine giebt, hinter ſich, ſo iſt man im Bezirke der Charmetten; hier erblickt man ein ganz unbarmherzig verwüſtetes Bethaus. Bald kommt man auf einer ſteinernen Brücke über eine Quelle, welche dieſen Ort belebt, und den Bedürfniſſen des Hauſes zu Hülfe kommt. Dieſe Wohnung iſt noch ziemlich ſo beſchaffen, wie Rouſſeau ſie beſchrieben hat, und die Umgebung hat nur wenig Veränderungen erlitten. Das Wohnhaus iſt ein mit Schieferſteinen gedecktes Viereck. Die Wapen der alten

Beſitzer ſind verſtümmelt. Man lieſt hier noch die Jahrzahl MDCLX. und findet die Inſchrift, die Herault de Sechelles im Jahre 1792 hieher ſetzen ließ:

Verborgenes Plätzchen, einſt von Jean Jaques bewohnt,
Du erinnerſt mich an ſein Genie
An ſeine Einſamkeit und ſeine Kühnheit
An ſeine Unfälle und ſeine Thorheit;
Dem Ruhme und der Wahrheit,
Wagte er ſein Leben zu weih'n,
Und wurde immer von ſich ſelbſt
Oder vom Neide verfolgt. *)

Jeder Fremde fragt hier zuerſt nach dem Zimmer das Rouſſeau bewohnte, und welches an das der Mad. Warens ſtieß. Vor dem Hauſe findet man die kleine Terraſſe, wo er ſeine Blumen wartete, und wo er bei Nacht ein mit Sternen bedecktes Papier über 4 Stäben auszubreiten pflegte, um aſtronomiſche Beobachtungen zu machen, was ihn, da er dabei „einen Schlapphut über ſeiner Nachtmütze ſitzen hatte, und in ein Pet en l'air vermummt war, das ihm ſeine Mama, um ſich nicht zu erkälten, aufgenöthigt hatte, in den Ruf eines Hexenmeiſters brachte." Hinter der Terraſſe iſt das Hopfencabinet, worin Jean Jacques und Mad. Warens zuweilen den Kaffee zu trinken pflegten, und noch etwas weiter ſtanden die Körbe der Bienen, mit denen er ſich gerne beſchäftigte. Dieſe Einſiedelei hatte verſchiedene Beſitzer, jetzt

*) Réduit par Jean Jaques habité,
Tu me rappelle son génie,
Sa solitude, sa fierté,
Et ses malheurs et sa folie;
À la gloire, à la vérité
Il osa consacrer sa vie,
Et fut toujours persécuté
Ou par lui-même ou par l'envie.

gehört sie Herrn Raymund, von dem schon oben die Rede war; er hat sie mit Geist beschrieben, *) und sorgt mit Liebe für ihre Erhaltung.

Die bisher beschriebene Route von Lyon nach Chambery wählte ich bei einer frühern Reise. Diesmal machte ich den Weg nach Chambery über Grenoble, wo ich einige Zeit verweilte. Herr Bourgeat, ein junger Mann von vielen Kenntnissen, der unterdessen in Paris gestorben ist, wo er sich mehreren Zweigen der Literatur, mit gutem Erfolg wiedmete, hatte mir das Vergnügen gemacht, mich zu begleiten. Auf der von Grenoble nach Chambery, an der Nordseite der Isere sich hinziehenden Straße, kommt man nach jeder halben Lieue durch einen Flecken, oder ein Dorf, wo aber gar nichts merkwürdiges zu sehen ist. Der erste Ort ist La Fronche, wo man ein anmuthiges Landhaus erblickt. Man kommt darauf nach und nach durch die Orte Le Bachet, l'Hommeint, l'Egala, Mont-Bonnot, dessen Schloß man schon in der Ferne erblickt, und durch Bernia, an dessen Eingange ein Gebäude steht, dessen Facade mit einer gemahlten Colonnade, die ein Fronton trägt, und ihm einiges Ansehen giebt, geschmückt ist. Ich glaubte ein Theater zu erblicken, bis die Inschrift: Iste locus est sanctus, belehrte mich über meinen Irrthum.

Die Orte Crolles und Lumbin haben nichts Merkwürdiges aufzuweisen. Der Weg lauft fast immer an der Mitte des Abhanges der Berge hin. Auf mehreren Punkten derselben überschaut man das reiche Graisivaudan-Thal in seinem ganzen Umfange; durch die Mitte desselben schlängelt sich die

---

*) S. Notice sur les Charmettes. Genève 1811. 8.

Iſere, die zuweilen ſeine Felder verwüſtet, noch öfter aber fruchtbar macht. Die Dörfer, die man weiterhin noch bis Barraux antrifft, haben nichts was den Beobachter aufhalten könnte, das Dorf La Terraſſe ausgenommen, wo ein ſchöner Waſſerfall iſt, und von wo aus man im Thale, jenſeits der Iſere, das Schloß von Tenein entdeckt, welches Herr von Monteynard, während er Kriegsminiſter war, bauen ließ, das aber nicht vollendet wurde. Ueber eine ſteile Anhöhe kommt man nach Barraux. Der Weg führt zwiſchen dem, auf der linken Seite liegenden Flecken, und dem Fort hin, das rechts auf einer Anhöhe erbauet iſt, wo es die ganze Ebene beherrſcht.

In Chapareillant wird man durch nichts aufgehalten, und bald hat man Marches erreicht. Die Lage dieſes Schloßes iſt bewunderungswürdig; man hat hier eine Ausſicht über das ganze Thal. Vor ſich erblickt man die Alpen, rechts das Fort Barraux und links Montmelian. Das Schloß ſelbſt iſt von einer Größe, die mit der Schönheit dieſer Scene übereinſtimmt. Die Pforte iſt mit marmornen Säulen geſchmückt, und der doppelte Säulengang, der ſich auf dieſer Seite des Hofes hinzieht, gewährt einen majeſtätiſchen Anblick. Im Innern bemerkt man einen ſehr ſchönen Saal, mit einer in der Höhe herumlaufenden Galerie; er iſt mit allegoriſchen Gemälden überdeckt.

Die Kette von Gebirgen, denen man auf dieſer Route, von Grenoble bis Chambery folgt, iſt kalkartig, und zeigt von Zeit zu Zeit ſehr hohe Sandſteinmaſſen, von ſonderbaren Formen. Die jenſeits des Thales ſich erhebende ſüdliche Alpenkette, die mit derjenigen parallel lauft, an deren Fuße die bisher beſchriebene Straße ſich hinzieht, iſt granitartig; ihre Gipfel, die bis auf 1200 Fuß über die Meeresfläche emporſteigen, ſind mit Schnee bedeckt. Hier liegen Sept

Laux und die Minen von Alevard, die eine so reiche Ausbeute geben. In der Nähe von Marches spaltet sich die Straße, rechts führt sie über Montmelian, Aiguebelle ꝛc. nach der Maurienne, links nach Chambery, wohin man nicht mehr als 2 Stunden braucht. Der Weg zwischen Grenoble und Chambery, wird auf seiner ersten Hälfte, durch eine doppelte Reihe von Nußbäumen beschattet, die dem Besitzer einträglich und dem Reisenden angenehm sind. Ich machte die unangenehme Bemerkung, daß Industrie und Ackerbau nach und nach abnehmen, wie man sich weiter von Grenoble entfernt.

Den 16. October reiste ich von Chambery ab, und folgte dem nemlichen Wege, den ich schon vorher bis zu dem sonderbaren Schloße von Chignien, in der Nähe von Marches, gemacht hatte. Bei St. Jouarre nimmt man den Weg, der gerade nach Montmeillan führt. Bis nach Aiguebelle ist die Umgebung der Straße ein wahrer Garten; zwar kürzen ihre unaufhörlichen Krümmungen die Reise nicht ab, ihre geringe Breite sezt manchen Verlegenheiten aus, und veranlaßt da und dort einen Aufhalt; aber man reist beständig unter Laubgewölben hin; man ist immer von lachenden Lustwäldchen, reichen durch frische Quellen bewässerten Weideplätzen und Gefilden umringt, die so reichlich mit Erzeugnissen aller Art bedeckt sind, daß nur ihr ausserordentlicher Ueberfluß vergessen macht, wie viele Mühe ihre Anpflanzung kostete; wie bei leicht hinfließenden Versen, und bei einer Prosa, die eine natürliche Fülle hat, man nichts von den Fesseln und der Mühe spürt, die ihre Entstehung begleiteten. Diejenigen, die nach mir die Reise nach Italien machen werden, werden nichts mehr von diesen grünen Laubgewölben sehen, es wird kein Streit mehr darüber entstehen, wie es nothwendig bisher oft der Fall seyn mußte, wer zuerst vorangehen solle; eine

breite und bequeme aber minder angenehme Straße wird bald bis nach Aiguebelle führen, und noch weiter bis zum Urſprunge des Arc fortgeſetzt werden. Die neue Straße bis nach St. Jouarre erhebt ſich 10 Fuß über den flachen Boden umher, bedarf aber guter Geländer, um Unglücksfälle zu verhüten.

Gewöhnlich läßt der Reiſende Montmeillan, ohne dieſe Stadt zu betreten, auf der Seite liegen; man giebt ſich nicht einmal die Mühe, den Platz aufzuſuchen, wo ehemals die Citadelle war, und die Trümmer ihrer Mauern zu betrachten, welche mehrmals nach hartnäckigem Widerſtande, der Tapferkeit der Franzoſen weichen mußten. Aber man ſieht mit Vergnügen die reichen Rebenpflanzungen, mit denen das Gebirg bedeckt iſt; nicht auf ſeinem Fuße, ſondern auf ſeinem Gipfel gedeiht der Weinſtock, deſſen Gewächs in der ganzen Gegend, in einem ſo wohlverdienten guten Rufe ſteht. Die Landhäuſer, die vor der Stadt in Gruppen ſtehen, bilden daſelbſt zuſammen eine angenehme Vorſtadt.

Die Denkmäler des 12ten Jahrhunderts lehren uns, daß Montmeillan Monmeliacum und Mons Emelianus genannt wurde. Hier reſidirten die erſten Grafen von Savoyen. Amadeus III. und IV. wurden in dem Schloße geboren, das Heinrich IV. einen wunderbar feſten Platz, und den beſten den er je geſehen habe, nannte. *) Ob er gleich ſchon Meiſter vom übrigen Savoyen war, ſo gab er doch, ehe Sullys Angriffsplan angenommen war, alle Hoffnung auf, ſich dieſes Platzes zu bemächtigen. Bei dieſer Gelegenheit bewies dieſer, durch ſeine Tapferkeit, ſo ausgezeichnete Souverain, daß dem größten Muthe bei einer plötzlichen Exploſion, ganz wie einem feigen Herzen, Zeichen des Schreckens

*) „Une merveilleusement forte place, et la meilleure qu'il vit jamais." S. Memoire de Sully. III. 375.

entwischen können. Er besuchte nemlich mit dem würdigsten Freunde, den je ein König hatte, die Batterie, die Sully eben hatte errichten lassen, als ein Schuß der schweren Artillerie aus der Festung, ihn mit Erde und einem Kieselsteinhagel bedeckte. Heinrich machte das Zeichen des Kreuzes, da sagte Sully, überzeugt daß er seinen Fürsten nicht beleidige: dieser Schuß, Sire, läßt in Ihnen den guten Catholiken erkennen. *)

Indessen hätten doch der schöne Plan Sullys, und seine edeln Anstrengungen scheitern können, aber der Graf von Brandis, den wahrscheinlich die furchtbarste Artillerie nicht erschüttert haben würde, konnte den Ränken seiner von Madam Sully geleiteten Gattin, nicht widerstehen, und übergab den Platz. Bens von Savour hielt hier, im Jahre 1630 den Angriff Ludwigs XIII. mit mehr Festigkeit aus, und die französische Armee mußte nach einer Belagerung von 13 Monaten und vielen fruchtlosen Versuchen, wieder abziehen. Im Jahre 1703 rückten die Franzosen unter den Befehlen des Marschalls von Catinat, in die Festung ein, und zerstörten ihre Fortificationen, die bisher nicht wieder hergestellt wurden, von Grund aus.

Die Stadt Montmelian hat eine angenehme Lage; **) aber die Straßen sind alle abhängig. Durch mitten in ihr liegende Felder, was eben nicht dazu beiträgt, ihr ein Ansehen von Lebendigkeit zu geben, wird sie in zwei Haufen von Wohnungen abgetheilt. Der schöne Anblick der sich längs der Isere hinzieht, die zahlreich emporsteigenden Gipfel der Berge umher, und der Mont-Blanc, der sein majestätisches

*) S. Mémoire de Sully. III. 376.

**) Eine ziemlich gute Ansicht der Stadt und ihres alten Schloßes findet man im Théatre de Savoie. Tom. II. pag. 9.

Haupt über ſie alle, als ihr König erhebt, bilden zuſammen ein impoſantes Gemälde.

Der Naturforſcher wird es nicht bereuen, einen kleinen Spaziergang von ½ Lieue gemacht zu haben, um den ſogenannten Abgrund von Myans (Abyme de Myans) zu ſehen; einen Ort der ſeinen Namen von tiefen mit Waſſer angefüllten Schlünden, und von eingeſtürzten Felſen hat, deren Trümmer auf dem öden Boden umherliegen. In der unterirdiſchen Kirche von Myans wird eine vor Alter ſchwarz gewordene griechiſche Madonna aufbewahrt, die man für ein Gemälde des heil. Lucas ausgiebt, und unter dem Namen: Notre Dame de Myans verehrt. Man verkauft in Montmelian ſchlechte kleine Brödchen, denen man auf eine plumpe Art die Geſtalt von Jägern und verſchiedenen Thieren giebt. Alle Bäckerläden ſind damit verſehen.

In Montmelian ließ ich Herrn Bourgeat zurück. Wie man die Stadt verläßt, kommt man auf einer ſehr langen Brücke über die Iſere, und ſieht zur Linken, den Kamm des Mont-Blanc. Vor dieſem Souverain der Alpen ſcheinen ſich die andern Berge zu beugen. Der Weg hat nicht mehr ſo viele Krümmungen, und iſt nicht mehr ſo enge wie bisher. Hat man das artige Dorf Coiſe hinter ſich, ſo nimmt er bei Maltaverne, wo man die Pferde wechſelt, den Character einer großen Landſtraße an. Bald darauf befindet man ſich in einem Thale, vor deſſen Eingange der Arc ſich mit der Iſere vereinigt. Am Ende deſſelben iſt ein anderes kleines Thal, wo Aiguebelle liegt. Dieſes Thal iſt ſehr gut angebauet, und liegt zwiſchen dem Berge Boisban und dem ſchönen Weinberge von Durnieres. Die erſten Grafen von Maurienne bewohnten anfänglich Carbonaria, das Schloß von Carbonieres, welches von Heinrich IV. eingenommen

und geschleift wurde, und von welchem man noch beim Heraustreten aus Aiguebelle einige Ruinen sieht.

In dieser Stadt schlug man unter der Regierung der Adelheide, Marquise von Susa, Münzen, welche in alten Schriften Solidi Maurianenses genannt werden. Dieser enge zusammen gedrängte Ort, den man für ein sicheres Asyl gegen die Leidenschaften halten sollte, welche die Kriege unter den Menschen entflammen, war doch auch Zeuge glänzender Waffenthaten und denkwürdiger Gefechte. Franz I., Lesdiguieres und Marschall von Crequi, hatten hier schon lange Zeit vor der Epoche triumphirt, als unsere Bataillone durch die Maurienne zogen, um Italien zu erobern.

Die Reisenden haben Aiguebelle als eine arme Stadt beschrieben, dagegen verkündigt heut zu Tage vielmehr alles Wohlstand. Die gemahlten, oder doch wenigstens weiß angestrichenen Häuser, geben ihm ein recht heiteres Ansehen. Man findet zwar nur eine einzige große Straße darin, aber sie ist sehr lang; eine Fontaine erfrischt sie, und zwei kleine Seitenstraßen durchschneiden sie. Die Stockung des Seehandels, hatte in den Städten der Maurienne, die an der Mont-Cenisstraße liegen, eine bisher nie darin gekannte Thätigkeit veranlaßt. Nun giengen unaufhörlich Waarentransporte durch; die Zahl der Häuser vergrößerte sich, um die Waaren zu beherbergen, so wie die Zahl der Gasthöfe und Kaffeehäuser, um die Reisenden aufzunehmen und zu bewirthen; überall sind Commissionaire, denen es mit ihrer Industrie, mehr oder minder glückt.

Aiguebelle verdankt seinen Namen, seinen klaren und frischen Wassern; in der Nähe des Zusammenflußes der Isere und des Arc, bilden sie mehrere Wasserfälle. Der Arc tritt zuweilen aus seinen Ufern, und richtet dann großen Schaden an. Man arbeitete an einem Damme, um ihm Schranken zu setzen. Die Collegial-Kirche wurde während den Verwüstungen

die der Krieg herbei führte, zerstört; man sieht nur noch die Mauern davon; man bemerkt hier noch die Reste einer Tribune (ambon), *) mit Bildhauerarbeiten aus dem 13ten Jahrhunderte, und den Platz wo das prächtige bronzene Grabmal Peters von Aigueblanche, des Stifters dieser Kirche, und Bischofs von Herford in England errichtet war.

Aiguebelle ist der Schlüssel der Maurienne. Sobald eine Armee diese Stadt hinter sich hat, so kann sie, wenn sie sich der Anhöhen versichert, ungestört den Ufern des Arc bis zum Fuße des Mont Cenis folgen. Das Thal von Aiguebelle ist so enge, die dasselbe einschliessenden Berge sind so hoch, daß man nur die höhern Plätze derselben, welche längere Zeit als die andern der Mittagssonne ausgesetzt sind, anbauen kann; und doch rauben ihnen, die ihnen gegenüber emporsteigenden Berge, fast für die Hälfte des Tages die Sonnenstrahlen. Ich bewunderte die Geduld, mit welcher die Einwohner ihre Hacke bis zu den Gipfeln der Berge trugen, um einige kleine Plätzchen mit guter Erde zu zwingen, Mais und Buchweitzen für sie hervor zu bringen. So arbeitsam diese Bergbewohner sind, so unwissend sind sie, und so gedankenlos hängen sie am Alten, und doch wäre der Ackerbau in Savoyen noch so bedeutender Verbesserungen bedürftig. **)

Ganz nahe bei Aiguebelle, kann man den Platz des Dorfes Randans besuchen, wo man die Wirkungen eines Ereignisses sehen kann, das unglücklicher Weise nicht selten

---

*) Eine Kanzel von Marmor, oder gemeinem Steine, wo man das Evangelium oder gewisse Gebete verlas; noch mehrere Male wird davon in den Beschreibungen antiker Kirchen die Rede seyn.

**) Man lese das treffliche Werk des Herrn Costa: Essai sur l'amélioration de l'Agriculture dans les pays montueux, et en particulier dans la Savoie. Sec. éd. Paris 1802. 8.

in den Gebirgen ist. Dieses Dorf wurde den 12. Juny des Jahres 1750 von plötzlich herabstürzenden Felsenmassen begraben. Der das Dorf bedeckende Schutt hat gleiche Höhe mit dem Glockenthurm, und man kann noch durch die Fenster in das Innere der Kirche kommen.

Kaum hat man das Thal von Aiguebelle verlassen, so ist man in der Landschaft Maurienne. Ich habe nicht Lust zu untersuchen, ob, wie man behauptet, dieser Name von den Mauern veranlaßt worden seye, die bis in diese Gebirge vordrangen, oder von den Mauern, welche die Römer in ihren Armeen unterhielten. Man wird beim Durchwandern dieser Felsenlandschaft geneigt der Meinung beizustimmen, welche ihren Namen von dem traurigen Anblicke ableitet, welchen der schwärzliche Schiefer, der den Kern dieser Gebirge ausmacht, dem ganzen Lande giebt. Von Aiguebelle bis nach Lans-le-Bourg verliert man niemals den Arc aus dem Gesichte; zuweilen folgt man seinen Ufern, aber meistens ist man von denselben entfernt; und der Reisende hört ihn auf seinem, hoch oben an den Felsen hinschwebenden, engen, in Schlangenkrümmungen sich windenden Pfade, in ungeheurer Tiefe mit Ungestüm zwischen Felsen hinbrausen, deren düstere Farbe glauben machen könnte, man erblicke die Einfassung eines Höllenflußes. Diese Felsen treten oft so nahe zusammen, als wollten sie sich berühren und allen Durchgang unmöglich machen.

In diesen Bergen bleibt auch nicht eine Ruthe Landes unbenutzt. Kleine terrassenartig von den Pflanzern selbst angelegte Mauern, halten die herbeigetragene Erde an den Bergabhängen fest, und die hier oder ganz auf der Höhe ausgegrabenen Wasserbehälter, sammeln das Regenwasser, welches hölzerne Rinnen überall hinleiten, wo es nöthig ist. Die Bergbewohner, die gegen den Winter hin nicht nach

Frankreich oder Piemont auswandern, um dort während des Winters Arbeit zu suchen, ernähren sich mit Hanfhecheln, mit Verfertigung grober Tücher und starker Holzschuhe. Zwieback von Hafer und Roggen und Milchspeisen, sind ihre Nahrungsmittel.. Hat man das Gebiet von Aiguebelle verlassen, so wendet sich der Weg, und man tritt in ein neues Thal, wo man minder wilde Orte, und mehr angebautes Land antrifft. Man kommt mehreremal über den Arc, bald auf Brücken, die hart über dem Wasser schweben, bald auf kühn über sehr hohe Felsen gesprengten Bogen, von einfacher Bauart und malerischem Ansehen.

Man muß gestehen, daß die an steilen Felsen hängenden Wege, die kein Ende nehmen wollen, und das betäubende Geräusch dieses Bergstromes, der seinen Namen von seinen zahlreichen Krümmungen hat, in die Länge für denjenigen Reisenden ermüdend und unerträglich werden müssen, der nur an die Geschäfte denkt, die ihn aus seiner Heimat forttrieben, der keinen andern Zweck hat, als sie aufs schnellste zu beseitigen, und keinen sehnlichern Wunsch, als den, bald wieder zu Hause zu seyn. Derjenige dagegen, der ein Freund rauher und wilder Anblicke, großer Arbeiten der Natur ist, der große geologische Erscheinungen gerne beobachtet, gerne den Winkeln der Berge folgt, und die Richtung der Lage ihrer Bestandtheile betrachtet, und die von Bergströmen gegrabenen Schluchten untersucht, gerne nach den Schneemassen hinblickt, die auf den Gipfeln der Berge schimmern, deren Abhang mit den schönsten Blumen, mit dem frischesten Grün bedeckt ist, dem der Anblick herabgestürzter Lauwinen und ihrer Wirkungen nicht gleichgültig ist, der endlich gerne den Triumph des Menschen über die Natur erblickt, der er durch rauhen Kampf die Mittel zur Befriedigung der ersten Lebensbedürfnisse

entreiſſen mußte, wird nicht ohne Vergnügen, wie ich, die Reiſe durch die Maurienne machen.

Indeß dieſe großen Anblicke die Phantaſie befriedigen, und das Nachdenken beſchäftigen, halten die Gefahr, in der man hier unaufhörlich ſchwebt, von einſtürzenden Felſen bedeckt zu werden, *) und die Unglücksfälle die oft durch die Ungeſchicklichkeit eines Poſtillons herbeigeführt werden können, **) den Geiſt in einer beſtändigen Bewegung, durch welche das Intereſſe der Durchreiſe durch dieſe Felſenwelt, die gefährlicher iſt, als man denkt, noch mehr erhöht wird; dieſe großen Scenen kehren weiterhin verändert wieder, verlieren aber nichts an Kraft; nur das Intereſſe das ſie gewähren, wird eine neue Richtung erhalten. Noch im Laufe dieſes Jahres wird man von Chambery bis zum Mont Cenis auf einer breiten und bequemen Straße reiſen können, die keinen andern Abhang als den des Arc haben, und faſt beſtändig den Ufern dieſes Stromes folgen wird. Nur bei Modane wird man einen Berg antreffen, wo durch Kunſt ein leicht emporſteigender Weg angebracht iſt, und dann wird man nach Lans-le-Bourg herabkommen.

Die Bewohner dieſer Maurienne, welche manchen Reiſenden, als eine ſo traurige und abſcheuliche Landſchaft vorkommt, ſind freilich nicht von der Beſchaffenheit, ſie von ihrer Meinung abzubringen. Die Zahl der Kropfigen und Cretins iſt hier bedeutend; und da man glaubt, daß dies ein Zeichen der beſondern Segnung des Himmels ſeye, ſo laſſen ſie ohne Scheu dieſe eckelhaften aufgeſchwollenen

*) Prinz Eugen Beauharnois wäre hier beinahe durch einen herabſtürzenden Felſen zerſchmettert worden.

**) Der meinige war nahe daran mich in eine Tiefe von 30 Fuß hinabzuſtürzen.

Fleischklumpen, diese schmutzigen Knollen des Halses sehen, die in mehrern Absätzen unter dem Kinne herabhängen. Man glaubt ein Mittel gefunden zu haben, den Kropf gleich bei seiner ersten Entstehung zu vertreiben, es besteht hauptsächlich aus der Asche verbrannter Schwämme. Wirklich verkauft man in Chambery und Turin, Täfelchen, die aus verbrannten Schwämmen, mit einem Zusatz von Gummi und versüssenden Mitteln, bestehen; aber wie kann man an die Wirksamkeit dieses Mittels glauben? hat es einige Kraft, so verdankt es sie den alcalischen Salzen, die bei der Verbrennung des Schwammes sich entwickeln. Vergebens fragt man sich, wie diese Substanz die Heilung des Kropfes bewirken könne; die Antwort ist unmöglich; aber geschickte praktische Aerzte versichern, daß es mit der Wirkung, seine unwidersprechliche Richtigkeit habe. *)

Das Verbot der Heirath zwischen Personen, die mit dieser Krankheit behaftet sind, brächte vielleicht eine reellere Wirkung hervor, allein auch hierüber hat man noch keine Gewißheit; und würde es nicht andere traurige Folgen nach sich ziehen, wenn man die Gesunden veranlassen wollte, sich von den Unglücklichen, die von dieser greulichen Krankheit befallen sind, zurückzuziehen, und sie mit Abscheu zu betrachten? Die Meinung, die in diesen Thälern herrscht, daß die Cretins Auserwählte Gottes seyen, und daß der Herr der Welt ihnen, für das Unglück womit er sie heimgesucht hat, eine unendliche Entschädigung in einem andern Leben bestimmt habe, findet man in der Stelle des Evangeliums gegründet: „Selig sind die Armen am Geiste, denn das Himmelreich ist ihnen offen." Dieser Glaube verschafft ihnen unter dem Dache, wo

*) S. Fodere, Traité du Goitre et du Crétinisme. Paris an VIII. pag. 111.

sie geboren wurden, den nöthigen Beistand, ohne den sie einer kläglichen Verlassenheit, und einem namenlosen Elende Preis gegeben seyn würden.

Bei la Chambre begegneten mir mehrere Haufen kleiner Kinder, unter denen das älteste 10 Jahre alt seyn mochte. Ich fragte sie, wohin sie wollten? „Nach Frankreich, mein guter Herr" antworteten sie. Diese kleinen Bergbewohner *) kamen von den nächsten Anhöhen. Es war jetzt gerade die Zeit, wo sie ihr Dorf verlassen, um in den Städten die Kamine zu fegen, die Schuhputzer und Commissionairs zu machen, auch an den Straßenecken in Kälte und Regen auf kleine Geschäfte zu warten, wozu man sie etwa brauchen würde. Nur halb gekleidet, mit einem kleinen etwa zum vierten Theil angefüllten Quersack auf dem Rücken, einem weißen Wanderstabe in der Hand, und ohne einen Heller in der Tasche, machen diese kleinen Pilgrimme, getrost und harmlos ihre weite Fußreise, und stillen in der ersten Zeit, ihren Hunger mit einem Stückchen groben Zwiebacks, das sie ins Wasser tunken, und einem Bissen Käse, dem einzigen Leckerbissen, den die arme Mutter bei der Abreise ihnen zusteckte. Weiterhin verlassen sie sich auf die Barmherzigkeit der Menschen, und die Vorsehung Gottes, „der seine Kinder niemals in der Noth verläßt." Mit dem Frühlinge kehren sie wieder in ihre Strohhütten zurück, überbringen ihren Eltern ehrlich den Gewinn ihrer Reise, und übernehmen wieder fröhlich bis zum Herbste die Hut der Kühe, und die Besorgung anderer ländlicher Geschäfte.

---

*) Man nennt auf eine unpassende Art gewöhnlich alle Leute, die mit Murmelthieren herumziehen, Savoyarden. Es giebt nur sehr wenige Murmelthiere in Savoyen. Die Kinder, welche diese Lebensart treiben, kommen aus Briançonnais.

Die Bergbewohner der Maurienne haben im allgemeinen keinen ansehnlichen Wuchs; ihre Gesichtszüge haben nichts Angenehmes; ihre Manieren sind so plump als ihre Kleider grob sind; aber sie sind thätig und arbeitsam; und bietet sich eine Gelegenheit an, einen kleinen Gewinn zu machen, so lassen sie dieselbe gewiß nicht unbenutzt entwischen. Ihre thätige Industrie, ihre Liebe zu ihren Eltern, ihre Anhänglichkeit an ihren Geburtsort, die Redlichkeit und Treue der Savoyarden, geben ihnen unstreitig gerechte Ansprüche auf die Achtung der Menschen. Die vielen Soldaten die man von jeher aus Savoyen zog, ihre Tapferkeit, ihre gute Disciplin, haben schon zur Genüge bewiesen, daß die Savoyarden sich auf das Sturmlaufen gegen einen festen Platz eben so gut verstehen, als auf das Klettern in den Kaminen; und sie dürfen sich nicht schämen einen Namen zu tragen, auf den mehrere berühmte Männer stolz waren. Trauern sollten sie vielmehr darüber, daß die alte Redlichkeit und Treue, die von jeher die Savoyarden charakterisirten, auch bei ihnen, so wie im übrigen unglücklichen Europa, sich nach und nach verlieren.

Die Entfernung von La Chambre bis Saint Jean beläuft sich nur auf 6 Meilen. Die Postillons fahren gewöhnlich aussen um diese Stadt herum, wenn man nicht ausdrücklich hinein geführt zu werden verlangt. Besser thut man, wenn man absteigt, und den Wagen beim Posthause warten läßt. Die Zeit die zum Wechseln der Pferde nöthig ist, reicht vollkommen hin, das Merkwürdigste zu sehen.

Diese Stadt ist sehr alt, aber sie hat durch politische Stürme im Mittelalter und durch die Religionsunruhen, welche die Lehre Calvins erregte, so sehr gelitten, daß aus

den frühesten Zeiten, auch nicht ein Denkmal mehr vorhanden ist. Die Vorderseite des bischöflichen Palastes, wo, als ich sie sah, die Unterpräfektur sich befand, ist mit Säulen geschmückt, und hat ein gutes Ansehen. Die Cathedralkirche ist ein Gebäude aus dem Ende des 15ten Jahrhunderts. Man sieht unter dem Vorplatze die Gräber der drei ersten Grafen von der Maurienne. Das vornehmste Basrelief kam nach Chambery. Das Innere der Kirche ist sehr geräumig und von einer guten Proportion. Leider ist die Chorbühne (jubé) zerstört. Ich bemerkte hier ein Ciborium (ein Gehäuse für die Hostie) von schönem weissem Marmor. In der Mitte fein ausgeschnittener Nadeln und eleganter Laubwerkverzierungen, erblickte ich die Bilder von Gott, von Christus und der heil. Jungfrau. Dies Ciborium ist ein Geschenk von Stephan Morelli, ehemaligem Bischofe dieser Kirche, der auch im Jahre 1498 die Chorstühle durch den Genfer Bildhauer Peter Mochet vollenden ließ; sie sind mit Figuren von Heiligen geschmückt. An der Vorderseite des Ciboriums erblickt man das Grabmal Lamberts, der im Jahre 1570 Bischof von Maurienne war. Es ist eine Pyramide, die sich auf einem von angeblichen Genien umgebenen Fußgestelle erhebt, deren greuliche Häßlichkeit und verkrüppeltes Ansehen, vermuthen lassen, daß die Cretins dieser Berge ihnen zu Modellen dienen mußten. Von zwei andern Bischöfen sieht man auch noch weniger kostbare Grabmäler in dieser Kirche.

Im Schatze dieser Kirche werden die beiden Finger aufbewahrt, womit, sagt man, der Erlöser von Johannes getauft wurde. Nach der Tradition des Landes, machte ein junges Mädchen, Namens Tigris aus dieser Gegend, eine Reise nach Aegypten, um sie daselbst zu holen, und brachte sie in einer goldenen Büchse. Der heil. Johannes wurde

nun der Schutzpatron der Stadt. Gontran, König von Burgund und Orleans, ließ im Jahre 561 die Kirche von Maurienne bauen, um dieſe koſtbaren Reliquien, denen zu Ehren die Stadt in der Folge das Bild zweier Finger in ihr Wapen aufnahm, darin zu verwahren.

Während ich in der Kirche war, wurde ein Kind zur Taufe gebracht. Es war in einer kleinen Wiege; der Träger hatte es auf der rechten Achſel, um ſein Geſchlecht hiedurch zu ehren; wäre es ein Mädchen geweſen, ſo hätte er es auf der linken Achſel gehabt. Das Geſchlecht auf deſſen Seite die Gewalt iſt, wurde auch durch die Farbe der Bandſchleifen bezeichnet, womit die Wiege geſchmückt war; und der Schall der Glocken, die für Mädchen ſtumm ſind, verkündigte, daß das Vaterland einen neuen Vertheidiger erhalten habe. Kinder, denen man kleine, mit den Vermögensumſtänden der Eltern des Neugebornen im Verhältniß ſtehende Geſchenke austheilt, bildeten das Gefolge. Acht Tage nachher werden die Comparailles, ein fröhlicher Schmaus veranſtaltet, wobei der Gevater und die Gevaterin die vornehmſten Gäſte ſind; denn die Gevaterſchaft iſt eines der vorzüglichſten Bande der Freundſchaft zwiſchen dieſen Bergbewohnern. Wann die Wöchnerinn wieder zum erſtenmale die Kirche beſucht, ſo erſcheint ſie verſchleiert, und erwartet an der Thüre den Seegen des Prieſters.

Dieſe Tauf-Cerimonien veranlaſſen mich auch etwas von den Hochzeitfeierlichkeiten dieſer Gegend zu ſagen. Ob dieſe gleich in den verſchiedenen Diſtrikten des Landes etwas von einander abweichen, ſo ſind ſie doch in der ganzen Maurienne, ſo ziemlich die nemlichen. Der Heirathsluſtige muß ſich Abends mit einem Cameraden zu dem Mädchen begeben, auf deren Hand er Abſichten hat. Hier erwartet er ſeinen Beſcheid; wenn ſie einen Feuerbrand vom Heerde gegen das

Kamin aufstellt, so ist dies ein Zeichen, daß sein Antrag abgelehnt wird. Ist das ungünstige Zeichen nicht gegeben worden, so wird ein freundliches Gespräch angeknüpft, der Freier ladet den Vater des jungen Mädchens ins Wirthshaus ein; hat man alles in Ordnung gebracht, so nimmt dieser den jungen Menschen mit sich nach Hause, dieser übergiebt seiner Geliebten das Ehepfand, durch dessen Annehmung sie seine Braut wird.

Ohne alle Cerimonien geschieht am nächsten Samstag das Verlöbniß. Am Tage vor der Hochzeit werden die Verwandte beider Familien zum Vater der Braut eingeladen, diese aber verbirgt sich. Von seinen Cameraden und einer ländlichen Musikgesellschaft begleitet, sucht sie der Liebhaber, und findet sie endlich; das Freudengeschrei der Anwesenden, und der Lerm der musicalischen Instrumente, verkündigen sein Glück. Nun geht es zu Tische, aber die Braut läßt sich erst am Ende der Mahlzeit sehen, auf welche ein Tanz folgt.

Der glückliche Tag erscheint. Die beiderseitigen Freunde, begleiten mit Kolarden geschmückt, und mit Lorbeerzweigen in den Händen, das glückliche Paar nach der Kirche. Die Schwiegermutter empfängt die Getraute bei ihrer Rückkehr mit Ceremonien, die nicht überall ganz die nemlichen, aber alle symbolisch sind. Ein Besen wird vor sie hingelegt, vergißt sie es, ihn vom Boden aufzunehmen, so ist dies ein schlimmes Zeichen; sie wird eine schlechte Hausmutter werden. Die Schwiegermutter wirft ihr eine Handvoll Getreide an den Kopf, um damit anzuzeigen, daß Ueberfluß das Glück ihrer Haushaltung machen solle. Die junge Frau findet einen Laib Brod, den sie zu verschneiden und an Dürftige auszutheilen hat, indeß sie für die Anwesenden Brühe aus einem Topfe einschenkt, rührende Bilder der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit, die sie gegen die Armen und Kranken

ausüben soll. Nach gegenseitigen Umarmungen geht man zu Tiſche. Das Brautpaar muß zwiſchen ſeinen Pathen und Pathinnen ſitzen, und entfernt ſich nach einiger Weile, um einen Kuchen herbeizubringen, aus deſſen Mitte ſich ein Lorbeerzweig erhebt, der Bouquet genannt wird. Ein Kind trägt einen Teller um den Tiſch herum, worauf jeder ſeine Gabe legt; dieſe iſt für die Neuverehelichte beſtimmt, welche ſie gewöhnlich unter die Armen austheilt. Das Feſt und die Fröhlichkeit dauert auf dieſe Art 24 Stunden.

Die Pracht der Thore von St. Jean contraſtirt ſehr mit der geringen Annehmlichkeit der Häuſer. Das koſtbarſte iſt das Thor von Italien; deſſen Erbauung von Garenaz, Architekten von Chambery, im Jahre 1775, durch Victor Amadeus III. Durchreiſe veranlaßt wurde. Das Hoſpital wird gut unterhalten, es hat hinlängliche Einkünfte; man ſieht daſelbſt die Bildniſſe ſeiner Wohlthäter aus allen Claſſen.

Die Gegend von St. Jean iſt angenehm, obgleich von geringer Fruchtbarkeit. Dies Baſſin iſt von hohen aus Urfelſen beſtehenden Gebirgen umgeben, über welche ſich die Gletſcher herabziehen. Mehrere ſehr hohe Gebirgpäſſe eröffnen eine Communication mit der Dauphine, wohin man einen vortheilhaften Handel mit Häuten und Käſen treibt. Man ißt hier vortreffliche Krammetsvögel, die man Genevieres nennt, weil ſie ihren lieblichen Geſchmack von den Wachholderbeeren erhalten, die ihre Nahrung ſind. In dieſer Gegend giebt es ſehr viele Bären; die Einwohner ſind große Bärenjäger. In den Memoiren des Marſchalls von Vieilleville, findet man eine recht drollige, hieher gehörige Anecdote.

Als Heinrich II. im Jahre 1548, in dieſe Stadt kam, wurde er auf eine höchſt ſonderbare Art empfangen. „Er wurde vom Biſchof und den Einwohnern gebeten, ſie mit

einem feierlichen Einzuge zu beehren, und verſichert, ſie wollten ihm ein Vergnügen von einiger Neuheit verſchaffen, das ſeinen Beifall erhalten, und ihm noch nie vorgekommen ſeyn würde. Um dies ihm noch ganz unbekannte Vergnügen nicht einzubüſſen, und den guten Leuten auch von ſeiner Seite eine Freude zu machen, erſchien der König am nächſten Tage am Thore von Maurienne in einem glänzenden königlichen Aufzuge, begleitet von Fürſten und Herren ſeines Gefolges und ſeinem ganzen Hauſe, und zog in die Stadt ein. Kaum war der Zug in ſchönſter Ordnung etwa 200 Schritte weit gekommen, als plötzlich eine Compagnie von Menſchen, deren Köpfe, Körper, Hände und Füße ſo geſchickt in Bärenhäute eingenähet waren, daß man ſie für vollkommen natürliche Bären halten mußte, unter Trommelſchlag, mit geſchultertem Gewehre und fliegenden Fahnen aus einer Straße vier Mann hoch aufmarſchirte, und ſich zwiſchen die Schweitzergarde und den König hineinwarf, und ihn der auſſerordentlich über dieſe ſo täuſchend nachgemachte Bären entzückt war, bis zur Kirche begleiteten, wo er abſtieg, um nach Gewohnheit unſerer Könige zu beten. Hier erwarteten ihn der Biſchof und die Geiſtlichkeit in reichverzierten Gewändern mit dem Kreutz und den Reliquien, auch wurde eine ſehr gut in Muſik geſetzte Motete abgeſungen.

Nach geendigtem Gebete, begleiteten die Bären den König nach der für ihn beſtimmten Wohnung, wo ſie tauſend luſtige Bärenſprünge machten, mit einander kämpften, an den Häuſern und Pfeilern der Hallen empor kletterten, und, was beſonders zu bewundern war, das Geheul der Bären ſo natürlich nachmachten, daß man glaubte, in wilden Gebirgen zu ſeyn. Da ſie nun ſahen, daß der König ein überaus großes Vergnügen an ihrem Anblicke hatte, ſo ſtellten ſich alle hundert zuſammen, und brannten alle auf einmal eine

Salve nach Art der Chiorme de galère, mit einem so entsetzlichen Krachen ab, daß eine große Menge Pferde vor der Wohnung des Königes, auf denen Bediente saßen, die ihre Herren erwarteten, scheu wurde, Riemen, Gurte, Zäume zerrissen, Sattel und Reiter abwarfen, voll panischen Schreckens davon stürmten, und alles niedertraten was ihnen aufstieß. Der König bekannte, daß er in seinem Leben noch niemals an einem ländlichen Spaß, so viel Vergnügen gehabt habe, als an diesem, und ließ 2000 Thaler an die Bären auszahlen.

Das ganz nahe Gebirg der heil. Theela bietet eine so große Verschiedenheit von Mineralien an, daß man mit denselben allein, schon ein Cabinet bilden könnte. *) Wenn man aus St. Jean heraustritt, so hat man eine ganz gerade, und zum Theil von Nußbäumen beschattete Straße vor sich. Bald passirt man den Arvan, der von der Seite von Infernet herkommt, und sich in den Arc ergießt, über welchen man in St. Julien kommt, welches von Weinbergen umringt ist, deren Bau durch die Lauvinen sehr beschwerlich gemacht wird, deren Wein aber sehr geschätzt wird. Das Thal wird weiterhin enger, und erhält ein düsteres und wildes Ansehen; doch findet man noch hie und da ein angenehmes Plätzchen; endlich stößt man auf einen ausnehmend engen Paß, durch den man in das Thal von St. Michel eintritt. Die Kirche und das Dorf liegen auf eine sonderbare Art, auf den quer hinlaufenden Schichten eines ungeheuern Schieferfelsen. Die ansehnlichsten Häuser sind nicht in dem Flecken selbst, der schwarz und schmutzig ist, sondern ausserhalb desselben, wo

*) S. Herrn Lelievres interessanter Aufsatz im Journal des Mines année 1806 No. 98. 113. 114 und 120. Notice des Mineraux des Usines du Département du Mont-Blanc.

die Pferde gewechselt werden. In der Entfernung gewährt dieses von großen Bäumen eingeschlossene Dorf, einen sehr angenehmen Anblick; täglich vermehrt sich die Zahl der Häuser, auch halten sich hier viele Commissionaire auf.

Ein befremdender Anblick war es für mich, noch ziemlich allgemein den Gebrauch der Strohdächer beibehalten zu sehen, obgleich mehrere Häuser mit Schiefer bedeckt sind, und man Schieferbrüche in dem Arrondissement findet. Zwar sind diese Schiefersteine von mittelmässiger Qualität, und werden bald weiß, aber sie verdienen den Vorzug vor dem Stroh. Da der Kalkstein in diesen Bergen in großer Menge anzutreffen ist, so sieht man überall Kalköfen, welche die Form umgestürzter Kegel haben; man brennt ihn in denselben mit Steinkohlen; diese findet man überall in der ganzen Maurienne. Eine vorzüglich reiche Steinkohlenmine ist nicht weit oberhalb St. Michel, am linken Ufer des Arc. Hat man diesen Flecken hinter sich, so führen mehrere Brücken den Reisenden, bald auf seine linke bald auf seine rechte Seite. Man kommt zu einigen Weilern, wo Schmelzhütten sind. Auf den Gebirgen dieser Gegend werden Käse von der Art der Gruyerekäse gemacht. Der Arc hat einen starken Fall, und stürzt mit größtem Ungestüm zwischen mächtigen Felsmassen hin. Der Weg wird so schmal, daß man sich wirklich darauf in Gefahr befindet. Durch Felsenstürze ist hie und da ein Chaos entstanden. Gegen St. Andre hin ist das Bett des Arc tiefer, weniger steil, und sein Lauf daher minder stürmisch. Man passirt diesen Flecken, und kommt nachher nahe an einem Weiler vorbei, der wegen seiner vielen Erzhütten, den Namen Fourneaux erhalten hat. Zwei Lieues davon sind silberhaltige Bleiminen. Diese Erzhütten verdienen die Aufmerksamkeit der Reisenden. Die Straßen von Modane sind so schmal, daß ein Wagen kaum durchkommen kann.

Man sucht sie auf alle Art zu erweitern. Aber die Häuser werden weder reinlicher noch bewohnbarer; man muß erstaunen, daß so arbeitsame Menschen, ihre Wohnungen nicht etwas weniger abschreckend zu machen wissen.

Hat man Modane verlassen, so trifft man einen aus Gyps und Serpentin bestehenden Hügel an. Man sieht Felsen von primitivem Bergkiesel, der mit weissem Quarz vermischt ist. Steine von einem sehr schönen Grün, die Herr Saussure Delphiniten nennt, findet man in dem schwarzen und schmutzigen Dorfe Villarodin, durch welches der Weg führt. Nun folgt man den Krümmungen des Gebirges von Braman, das zu einer ansehnlichen Höhe über das Thal emporsteigt. Bei Braman ist ein kleines Dorf, das man Abris oder Abries nennt, hier starb Carl der Kahle, nachdem er den Mont Cenis passirt hatte. Weiterhin kommt man durch einen, aus hohen und starken Fichten *) bestehenden Wald, welche der Marine sehr gute Dienste leisten könnten, wenn ihr Transport weniger Schwierigkeiten hätte.

Man steigt wieder zu den Ufern des Arc hinab, den man aufs neue bei Solliere passirt. In dieser dürren Gegend, die nur aus den Gröbsten gearbeitet zu seyn scheint, hat man traurige Aussichten. Einige Alpenkirschbäume, sind alles was man von Bäumen hier sieht. Endlich erreicht man einen erhöhten ebenen Platz, unten an welchem der Flecken Termignon in einem Thale liegt, das man entre deux aigues nennt, weil die Ayse es abschneidet, und der Arc durch dasselbe hinschleicht. Auf dem Wege oben sieht man nur die gewaltigen, weit vorschiessenden Dächer des Fleckens, welche dem Auge die schmalen Gassen dieses großen Dorfes entziehen, dessen Bewohner kühne Gemsenjäger sind.

*) Pinus silvestris. L.

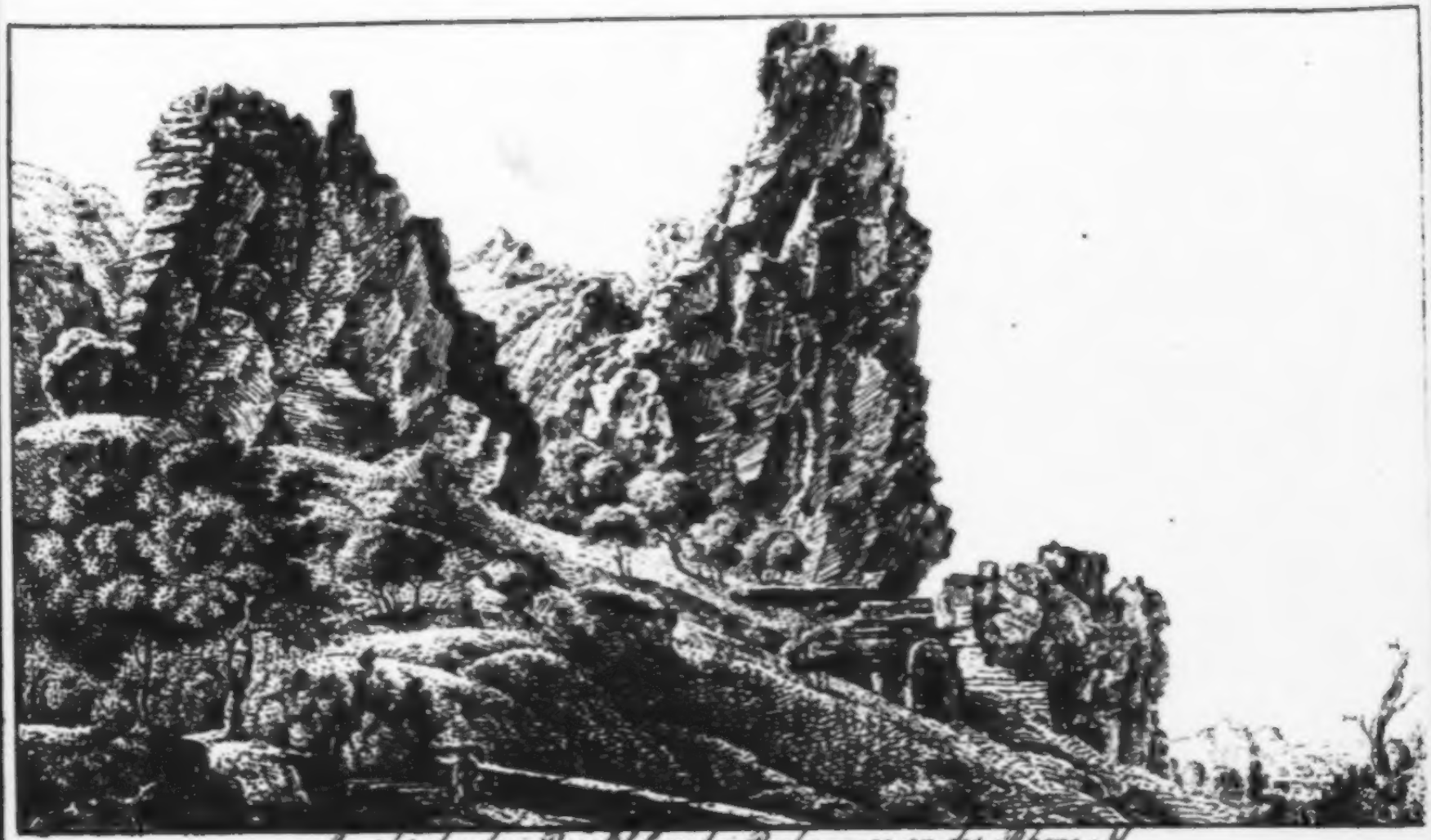
Die Verlängerung dieſer oben in eine Spitze auslaufenden Dächer hat die Abſicht, im Winter den Schnee in die Mitte der Gaſſen abzuleiten, die Mauern der Wohnungen zu ſchützen, und einen immer offenen Zugang zu den Häuſern zu unterhalten. Die Tracht der Weiber hat einige Aehnlichkeit mit der der Tyrolerinnen. Man kommt über eine Brücke, die aus grobem weiſſem Marmor, woraus das Gebirg umher beſteht, gebauet iſt.

Ehe man nach Lans-le-Bourg kommt, findet man Steinbrüche, worin Pudding gegraben wird. Im Innern dieſes Ortes kommt man durch abſcheuliche, ſchwarze Gaſſen. Den größten Theil des Tages kann man wegen der Berge die Sonne nicht ſehen. Im Winter ſieht man ſie 4 Monate lang gar nicht. Das Waſſer iſt ſehr rauh, und kann nicht zum Backen des Brodes gebraucht werden, welches man daher von Chambery kommen läßt. Die Bewohner dieſes häßlichen Dorfes ſind faſt alle Wirthe oder Maulthiertreiber. Die Franzoſen lieſſen hier eine ſchöne, etwas befeſtigte Caſerne, und ein großes und gutes Wirthshaus bauen. Die Kirche iſt gut unterhalten; die Weiber giengen gerade in dieſelbe, als ich ankam; ſie waren in weiſſes oder blaues Tuch gekleidet, am vordern Theil der Aermel und am Halſe waren breite Bande angebracht, welche dieſer Tracht ein Anſehen von Reichthum und Eleganz geben.

Die viele Uebung im Auseinandernehmen und Widerzuſammenſetzen der Reiſewagen hat die Einwohner von Lans-le-Bourg zu induſtriöſen Menſchen und Mechanikern gemacht. So bemerkte ich auf einigen Feuerheerden, einen ſonderbaren Bratenwender, der Rauch ſetzte ihn in Bewegung, und dieſen trieb die Zugluft in die Höhe; er ſchlug nun an die ſchief ſtehenden dünnen Speichen eines Rades, das den Eingang eines Rohrs einnahm, und ſetzte es dadurch in

Bewegung; mit dieſem Rade hieng eine Schraube zuſammen, welche in den Schneckenzapfen eines andern Rades eingriff, und ſo den Bratenwender in Bewegung ſetzte, ſo wie der Wind Maſchinen treibt, die das Waſſer in die Höhe bringen müſſen.

(Der Beſchluß folgt am Ende der erſten Abtheilung des zweiten Bandes.)



Ansicht der dem Basaltfelsen bei Rochemaure an der Rhone N.

Malerische Fußreise

durch das

Südliche Frankreich

und einen Theil

von

OBER-ITALIEN,

von

Christ. Fried. Mylius

Pfarrer.

Zweyter Band.

Erste Abtheilung.

CARLSRUHE.

bey dem Verfasser.

Subscriptionspreis für jeden Band [illegible] Bogen und 25 [illegible] Steindrücken in [illegible] fl [illegible] od [illegible] Rthlr [illegible]

Ladenpreis für jeden Band [illegible] fl [illegible] od [illegible] Rthlr [illegible] gr.

1818.

Universi

Kapitel 19.

Landreiſe von Vienne nach Orange. *)

Von Vienne aus kommt man auf der nach Orange führenden Straße in der erſten Lieue durch die Ebene; weiterhin beſteigt man einen Berg, dieſer enthält Maſſen von Pudding, die ſo feſt zuſammengebacken ſind, daß man ſie wie die Maſſen gewöhnlicher Steinbrüche bearbeitet; man würde die mit Moos bedeckten Blöcke für Granit oder für Schiefermaſſen halten, wenn nicht hie und da Riſſe die Kieſelſteine verriethen, aus denen ſie beſtehen. Auf der Höhe dieſes Berges erblickt man die berühmten, jenſeits der Rhone liegenden Weinorte, Ampuis, und Condrieux. Die Landſtraße iſt auf dieſer Seite mit Kaſtanien- und Maulbeerbäumen beſetzt. Weiterhin wird die Landſchaft etwas mager, nur wenige Wohnungen kommen darin zum Vorſchein. Man kommt durch Auberive,

*) Entfernungen der Poſtorte, die auf der Route von Vienne bis Orange auf dem linken Rhoneufer, auf einander folgen: Von Vienne bis Auberive 4 L. — weiter bis Peage de Rouſſillon 2 L. — bis St. Rambert 3 L. — bis St. Vallier 3 L. — bis Tain 3½ L. — bis Valence 5 L. — bis Baillaſſe 2 L. — bis Loriol 3 L. — bis Derbieres 3 L. — bis Montelimart 3 L. — bis Donzere 4 L. — bis Valud 4 L. — bis Mornas 3 L. — bis Orange 3 L. — zuſammen 46½ L.

ein ſchlechtes Dorf, 4 L. von Vienne. Von dieſem Dorfe hat man weiter 2 Stunden bis Peage de Rouſſillon. Der Weg iſt eben und voller Kieſelſteine, wie die Ebene durch die er führt. Peage iſt ein Flecken der 1000 Einwohner hat. Hier ſind auf einer Anhöhe noch die Ruinen einer kleinen Stadt und eines Schloſſes. Die Gegend umher ſcheint ſehr angenehm zu ſeyn, obgleich der Boden von einer ſo ungeheuern Menge abgerundeter Kieſelſteine bedeckt iſt, daß man kaum etwas Erde zwiſchen ihnen bemerken kann; die zahlreichen Maulbeerbäume, die hier wachſen, geben der Gegend das Anſehen eines Obſtgartens. *)

Zwiſchen Peage und St. Rambert, die 3 Stunden von einander ſind, liegt die nemliche wenig fruchtbare Kieſelſteinebene; wie man aus Peage kommt, betritt man das Drome-Departement. St. Rambert iſt ein kleiner Flecken, wo eben ſo wenig gute Wirthshäuſer ſind als in Peage. Auf der rechten Seite der Rhone erblickt man das anmuthige Dorf Serrieres. Von St. Rambert bis St. Valier hat man 3 Stunden zu wandern; iſt man 2 Stunden weit gekommen, ſo ſieht man die Zahl der Kieſel ſich vermindern, die Landſchaft wird auf einmal angenehmer und fruchtbarer; kurz vorher, ehe man St. Valier erreicht, ſieht man links ein Schloß am Fuße eines Kalkhügels, deſſen Nacktheit dieſer ſonſt anmuthigen Wohnung einen Anſtrich von Traurigkeit giebt. St. Valier iſt ein großer Flecken, mit 2000 Einwohnern, hier findet man ein ſchönes Schloß von gothi-

*) „Die Straße von Vienne bis Orange lauft meiſtens an den Ufern der Rhone, durch eine äußerſt angenehme, höchſt vortheilhaft bebaute, und überaus fruchtbare Gegend hin. Wieſen, Kornfelder, Weinberge, Gehölze erſcheinen abwechſelnd, und reizen das Auge, durch die lieblichſte Mannigfaltigkeit reicher mahleriſcher Gruppen."

ſcher Form, Seidenſpinnereien, Hutfabriken; die Gegend umher iſt lachend, die Wieſen ſind gewäſſert, die Obſtgärten fruchtbar, die Hagedornzäune ſind von ungewöhnlicher Höhe und Dichtheit, mit Luſt ruhet das Auge auf ihrem friſchen Grün, beſonders wenn man aus der traurigen, dürren Kieſelſteingegend von St. Rambert kommt.

Drei Stunden weſtlich von dieſem Flecken, jenſeits der Rhone liegt das Städtchen Annonay, das (xxx) Einwohner hat, und einen anſehnlichen Manufakturhandel treibt; es iſt durch ſeine vortrefflichen Papierfabriken berühmt, welche die ſchönſten Papierarten in Frankreich liefern; es verdankt, ſagt man, dieſen Vorzug der Klarheit des an ihm vorbeiſtrömenden Dieumefüßgens, ſo wie den Cylindern von holländiſcher Art, die der berühmte Montgolfier hier einführte, der hier ſeinen erſten Luftball ſteigen ließ; er dirigirte eine der vornehmſten Papierfabriken dieſer Stadt, als er ſeine Entdeckung machte. Noch mehrere andere minder bedeutende Manufakturen, darunter auch welche für gewöhnliche Tücher ſind, tragen bei, die Gegenſtände des Handels von Annonay zu liefern.

Von St. Valier iſt Tain 3; Stunde entfernt. Auf dem halben Wege kommt man durchs Dorf Serve. Das Thal verengt ſich öfters durch das Zuſammentreten der Berge, die überall wo ſie erſcheinen, eine Granitnatur zeigen. Sie drängen zuweilen den Fluß in einen ſo ſchmalen Raum, daß man ihnen mit vieler Mühe die nöthige Breite für die Straße entreiſſen mußte. Dies bemerkt man, wenn man Serve und Tain näher kommt; man nähert ſich ihnen nemlich auf zwei hohen und weithinlaufenden Terraſſen; hier wird man auf einmal, auf der einen Seite von herabrollendem Schutte des Berges bedrohet, über deſſen Fuß ſie ſich hinziehen, und auf der andern von der ſtürmiſchen Rhone, über der ſie wie auf-

gehängt schweben. Ein schief hinablaufendes Gemäuer ist die Barriere die man den Angriffen dieses Flusses und dem öftern und gefährlichern Andrange des Donzflusses entgegensetzt, der der 2ten der genannten Chausseen gegenüber, seine Mündung hat, und bei heftigem Anschwellen seinen Weg mitten durch die Rhone nimmt, und die Chaussee zu untergraben strebt.

Tain, das Tournon gerade gegenüber liegt, ist ein Flecken von 15 — 1800 Einwohnern, auf einer kleinen Ebene zwischen den Bergen und der Rhone; am Ufer derselben findet man eine Säule, woran ein Täfelein die Nachricht giebt, daß man hier in dem Gemeinhause, ein merkwürdiges Denkmal des Alterthums sehen könne. Man findet daselbst zwischen 2 antiken Meilensäulen einen **taurobolischen Altar**, der ehemals da war, wo jetzt die eben genannte Säule steht. Man fand diesen Altar vor etwa 200 Jahren, unter dem Altare der Einsiedelei (hermitage) oben auf dem nächsten Berge, dessen Wein von derselben den Namen Hermitagewein hat. *) Der Einsiedler der hier graben ließ und ihn fand, ließ ihn bei der Thüre seiner Wohnung aufstellen. Neugierige wurden dadurch herbeigezogen und beschenkten ihn. Im Jahre 1724 hatten ihn reisende Engländer schon bis ans Ufer schleppen lassen, und wollten ihn fortführen, sie wurden aber daran gehindert; man stellte ihn nachher in der Nähe der Fähre am Ufer auf, wo er lange aller Witterung und allem Muthwillen der Kinder Preis gegeben war, und einem Kreuze zum Postamente dienen mußte; endlich kam er ins Gemeinhaus, wo man ihn im Eingange sieht. Auf seiner Vorderseite sieht man einen mit Opferbän-

*) S. Pitiscus Lexic. II. 964. Cellarius Not. orbis antiqui I. 175. Mémoires de l'Acad. des Inscr. II. 471. V. Chorier Hist de Dauphiné 145. Breval, Remarks on France, Germany, Italy and Spain I. 247. ——— Remarks on Sicily and the South of France. II. 138.

dern bekränzten Stierkopf, über und unter ihm lauft die Inschrift quer hin; auf der einen Nebenseite erblickt man einen Widderkopf, auf der andern ein tauroboliſches Opfermeſſer. Die zwei erſten ausgelöſchten Zeilen enthielten offenbar die Worte: Pro Salute Imperatoris Lucii Aelii Aurelii Commodi und vielleicht noch einige ſeiner Titel. Zuverläſſig wurden dieſe Linien ausgelöſcht, als der Senat befahl die Namen des Commodus, dieſes Ungeheuers, auf allen öffentlichen Monumenten zu vertilgen; ein Umſtand, der dieſem Monumente ein neues Intereſſe giebt. *) In dem Garten des Maire Jourdan ſieht man eine antike Meilenſäule mit einer Inſchrift.

Eine Viertelſtunde öſtlich von Tain iſt der Hermitageberg, der ſeinen Namen von einer alten Einſiedelei hat, die auf ſeinem Gipfel war, wo jezt eine Capelle ſteht. Er iſt berühmt wegen der Vortrefflichkeit ſeiner weißen und rothen Weine; die leztern ſind die bekannteſten und beliebteſten in Frankreich, die weißen ſind die beſten. Die nördlichen Völker ziehen ſie allen andern Weinen Frankreichs vor. Der Boden dieſes Berges beſteht aus Granittrümmern; die Burgunder- und Champagner-Weine wachſen auf einem Kalkboden. Der beſte Hermitagewein wächst auf einer Fläche von 100 Arpens. Dieſe Fläche liefert in gemeinen Jahren 300 Fäſſer. — Auf der Spize dieſer Weinhügel genießt man eine prächtige Ausſicht. Gegen Süden verfolgt das Auge bis in die weitſte Ferne den Lauf der Rhone, durch die unermeßlichen Ebenen hin, die er durchſtröhmt; auch gegen Norden folgt man ihm noch ſehr weit; man ſieht wie er ſich endlich gegen Nordoſten nach Vienne hin beugt. Gegen Oſten folgt man der Iſere bis Romans; der Blick wird nur durch die Alpen beſchränkt,

*) S. Lamprid. in Commodum C. 17 et 18.

deren Centralkette über 30 Lieues entfernt iſt. Endlich erſcheinen gegen Weſten jenſeits der Rhone die Landſchaften Vivarais und Lyonnais als ein unermeßliches Gewühl von Bergen. Die Erde des Hermitageberges taugt gut zu Töpferarbeiten, man macht auch wirklich ſolche zu Larnage.

Tain gegenüber liegt die Stadt Tournon, eine der Hauptſtädte des Ardechedepartements, wo auch eine Unterpräfektur iſt. Sie hat 5000 Einwohner; der größte Theil derſelben beſchäftigt ſich mit dem Wollenhandel. Ein altes Schloß der Herzoge von Soubiſe, beherrſcht die Stadt; am Fuße eines Berges erhebt es ſich auf einem ſteilen Felſen. Man ſieht auch in dieſer Stadt eine ſchöne Donxbrücke, die nur aus Einem Bogen beſteht. Hier iſt auch ein berühmtes Collegium, das die Stadt dem Cardinal von Tournon verdankt, es wurde zuerſt durch die Jeſuiten, die eine prächtige Bibliothek hatten, und dann durch die Väter des Oratoriums unterhalten; ſeit der Revolution wurde es nach und nach wieder auf den alten Fuß geſezt, Erziehung und Unterricht iſt hier vortrefflich. Das weitläufige Penſionsgebäude ſteht am Ende der Stadt und am Ufer der Rhone. Jeder Zögling hat ſein eigenes Zimmer mit allem Nöthigen; vor dem Gebäude iſt eine Menge Bäume gepflanzt, unter denen ſich die jungen Leute ergözen können, ſie haben hier nach allen

*) 1804. „Wir beſuchten das Collegium von Tournon, und wurden durch die vortrefliche Einrichtung dieſer Anſtalt, die jezt 220 Penſionnäre zählte, ausnehmend befriedigt."

**) „Eine halbe Stunde von Tournon findet man in einem Winkel der Kirche St. Jean de Muſol eine römiſche Innſchrift, deren Charaktere von höchſter Schönheit ſind. Man fand ſie in der Gegend; ſie wird von Vorübergehenden und Kindern mißhandelt, und ſollte in Tournon aufgehoben werden. Dieſer Stein wurde dem Kaiſer Hadrian von den Rhoneſchiffern gewidmet."

Seiten die unvergleichlichſten Ausſichten. Die jungen Leute die aufgenommen werden ſollen, dürfen nicht unter 8 — 9 Jahren alt ſeyn und nicht über 12. Sie tragen alle eine Uniform. Man bezahlt für einen Zögling jährlich 800 Franken.

* * *

Die Rhone enthält viele gute Fiſche. Die Alſe (Aloſe, Mayfiſch) kommt den Fluß herauf, indem ſie den Salzfiſchen folgt; man fiſcht vortrefliche Aale von auſſerordentlicher Größe; Hechte, die in Abſicht des Geſchmackes denen vorzuziehen ſind, die in ſtillen Waſſern leben; ſehr berühmte Barben und Karpfen. Auch die Lamprete kommt die Rhone herauf, in welcher man auch Störe findet. — Auf unſerer Fahrt von Tain nach Valence entdeckten wir nun den berühmten Mont-Ventoux, den man bis zum Meere hinab nicht mehr aus dem Geſichte verliert; ſeine Spize beſteht aus 2 Hörnern. Bald erblickt man auf dem linken Ufer das Schloß *Roche de la Glun* auf einem Felſen, deſſen Fuß die Rhone benezt und deſſen Anblick ſehr mahleriſch iſt. Weiterhin, einer kleinen Inſel gegenüber, kommt man bey der Mündung der Iſere vorbey. In der Voyage pitt. de l. Fr. Languedoc No. 7. findet man eine artige Abbildung der Mündung der Iſere, die bey den Römern *Isara* hieß; ſie entſpringt im Berge Iſeran, am Ende der Tarentaiſe, und empfängt den Drac unterhalb Grenoble; von Montmelian aus iſt ſie ſchiffbar; ihr Lauf macht Krümmungen und iſt doch reiſſend. Ihre Ueberſchwemmungen ſind furchtbar. Vom Schiefer den ſie führt, erhält ihr Waſſer eine bläuliche Farbe, wodurch ſich daſſelbe noch lange nach ihrer Vereinigung mit der Rhone, von dieſem Fluſſe unterſcheidet; auch vermehrt es die Schnelligkeit ſeines Laufes. Bei der Iſere hört das Gebiet der alten Allobroger auf und auf ihrer Südſeite nimmt das der Segalauner, des Dro-

medepartements ſeinen Anfang. Auf der rechten Seite iſt das Gebiet der alten Helvier (Vivarais) das von dem der Arverner (Auvergne) durch das Cevennengebirg getrennt iſt. Die Anhöhen auf der Oſtſeite der Rhone ſind mit Reben angepflanzt; die Ebene zwiſchen ihnen ſcheint recht fruchtbar zu ſeyn, aber ſie trägt kein Getreide, und unter ſo vielen Bäumen entdeckt man keinen Obſtbaum. Valence liegt am Ende dieſer Ebene. — Von der Verbindung der Iſere mit der Rhone an, bis nach Montelimart, St. Paul, Trois Chateaux und Buis findet man Ungleichheiten des Bodens, Gewäſſer und Gehölze ſind ſeltener, die dürren, kahlen Hügel ſind blos mit aromatiſchen Pflanzen bedeckt; dieſe Gegenden haben endlich in verſchiedenen Revieren ein heiſſes, temperirtes, trockenes, feuchtes, luftiges Clima, nach Beſchaffenheit der Höhe der Hügel und der Lage der Thäler; indeſſen iſt im Allgemeinen die Luft trockener und reiner; alles kündigt den Einfluß des Südens an.

Der Gaſthof des M. Martin in Valence, wo wir einkehrten, iſt der beſte den wir auf der ganzen Route fanden; die Zimmer ſind ſehr bequem und die Tafel iſt vortrefflich.

Valence iſt von Tain 5 Stunden entfernt; die Landſchaft umher iſt noch immer voller Kieſelſteine; auf dem Wege nach Valence ſtößt man auf die Iſere, über die jetzt eine ſchöne hölzerne Brücke führt, die in den erſten Jahren der Regierung Napoleons errichtet wurde. Die Iſere hat eine mittlere Breite, aber eine beträchtliche Tiefe; ſie entſpringt auf dem kleinen Bernhard; ihre ſchwarzgraue Kothfarbe hat ſie von dem Waſſer und den Trümmern der Schieferſteinbrüche in der Landſchaft Tarentaiſe. Die Arque führt ihr das Gewäſſer des Mauriennethales, und der Drac die Waſſer des Thales von Oiſans und anderer Thäler zu. Auf dem Wege

nach Valence, und besonders beim Uebergange über die Isere, bemerkt man am Horizonte gegen Süd-Südost eine Reihe von Bergen, an deren einem die nördliche Seite von seinem sehr hohen Gipfel bis zu seinem Fuße, senkrecht abgeschnitten ist, es ist der Berg de Roches.

Der Weg führt eine Zeitlang in einer Bogenlinie um die Mauern von Valence, ehe man an dem südlichen Thore ankommt, wo die Vorstadt, die Post, und die vornehmsten Gasthöfe liegen. Die nächste Umgebung der Stadt ist mit anmuthigen Promenaden geschmückt. Da die Mauern die Stadt ganz verbergen, und auch wenig Thore haben, so geben sie ihr das Ansehen eines ungeheuern Klosters. — Eine so traurige Einfassung ladet die Reisenden nicht ein, das Innere der Stadt zu sehen. Tritt man aber doch in dieselbe ein, so findet man eine alte schlechtgebaute Stadt, enge, krumme, holperichte Gassen, und keine schönen öffentliche Gebäude und Pläze. *) Die Cathedralkirche verdient so wenig Aufmerksamkeit als die bischöfliche Wohnung; **) jene enthält in einer Kapelle das Herz und die Eingeweide des Pabsts Pius VI. der im Sommer 1799 hier starb. Auf der Westseite der Cathedralkirche St. Apollinaire sieht man ein merkwürdiges kleines viereckiges Gebäude; es war das Mausoleum

*) „Valence ist ungefähr eben so ansehnlich als Vienne; ihre Gassen sind eng und krumm. Diese Stadt liegt auf dem Abhange eines kleinen Hügels; sie ist von Thälern umringt, welche von einer großen Anzahl von Quellen benezt und fruchtbar gemacht werden. Eine angenehme Ansicht von Valence ist in der Voyage pittoresque etc. Dauphiné No. 2."

**) „Der alte bischöfliche Palast ist das schönste Gebäude der Stadt; von seiner Gallerie hat man eine schöne Aussicht nach der Landschaft, und nach der Rhone. In der Remise der Präfektur sahen wir eine römische Meilensäule auf der Erde liegen; sie wurde von Montelimart hieher gebracht; die Inschrift ist sehr unleserlich geworden."

der Familie von Marcieu; auf jeder der 4 Ecken steht eine zierliche Säule von korinthischer Ordnung; die Schlußsteine an den Bogen der 4 Thore und Fensteröffnungen sind mit Köpfen oder Wappen geschmückt; ein kleines Gebäude von einem vortrefflichen Style, das in Kupfer gestochen zu werden verdiente; ein Caffetier ist jetzt Besitzer desselben und braucht das ehemalige Todtengewölbe als einen Keller.

Eine gothische Façade an der Wohnung des Buchhändlers Orel, der sie nicht achtet, und deren die Geographen nicht erwähnen, scheint eines der kostbarsten Stücke dieser Art in Frankreich zu seyn. Sie ist mit Bildhauerarbeit bereichert, und mit einer großen Menge von Büsten und Statuen geziert, deren Ausführung die Epoche des Wiederauflebens der Künste und den Meisel der besten Künstler dieser Zeit verräth. Diese Façade, wovon nur noch die Hälfte vollkommen erhalten ist, mußte einem prächtigen Palaste, einer Familie vom höchsten Range angehören; vielleicht wurde er selbst von den Souverains von Dauphine bewohnt. Im nördlichen Theile der Stadt, einem mit Bäumen bepflanzten Exercierplatze gegenüber, ist eine Citadelle, die man das Gouvernement nennt; hier starb der unglückliche Pius VI; jezt hat die Senatorerie ihren Sitz in diesem Gebäude; es ist elegant und die Gärten sind köstlich wegen ihres Schattens und der Aussicht die man hier genießt; es ist das angenehmste Haus der Stadt, so wie die alte Augustinerabtei das schönste ist.

In dieser Abtei ist jezt die Präfektur errichtet, und nicht im bischöflichen Gebäude wie Millin sagt. Man rühmt ihre Terrasse, deren Aussicht aber nach der Rhone weit unter der Aussicht der Gärten der Senatorerie ist; sie wird in einer kleinen Entfernung jenseits des Flußes, durch einen dürren kahlen Berg von mittlerer Höhe, und schrecklichem An-

ſehen beſchränkt; auf einer der hervorſtehenden Spizen dieſes Berggerippes, ſieht man das alte Schloß von Cruſſol, deſſen Ruinen mehr traurig als mahleriſch ſind; hinter dieſem Felſen iſt das Städtchen gleiches Namens. Die Abhänge dieſer magern Kalkfelſen erzeugen die vortrefflichen berühmten weißen Weine von St. Perai; man erblickt hier auch einen alten Thurm. Beide Rhoneufer ſtehen hier durch eine Fähre in Verbindung. Der Flecken St. Perai liegt am Ufer des Melian, der Valence faſt gegenüber in die Rhone fällt.

Valence iſt eine der älteſten Städte Frankreichs, und war einſt eine römiſche Colonie; die alte Hauptſtadt von der Landſchaft Valentinois, (Civitas Valentinorum) und noch früher die Hauptſtadt der Segalauner, jezt iſt ſie der Hauptort des Dromedepartements; ſie hieß ehemals *Valentia*, vielleicht von einem der römiſchen Kaiſer, die Valentinian hießen; man weiß, daß der 2te dieſes Namens ſich in dieſem Theile Galliens aufhielt, und zu Vienne ermordet wurde, und ſo manche Städte haben aus Dankbarkeit oder Schmeichelei den Namen eines Kaiſers angenommen. Unter Honorius wurde Valence zu Viennoiſe gerechnet; nachher bemächtigten ſich die Burgunder dieſer Stadt; hierauf fiel ſie wieder in die Hände der Söhne Clodowichs, und wurde unter Carl dem Kahlen, mit dem neuen Königreiche von Arles verbunden. Da die Beſitzer deſſelben, den Grafen von Provence es leicht machten, ſich auszudehnen, wenn ſie nur ihre Souverainetät anerkannten, ſo machten ſich dieſe vom ganzen Lande Meiſter, das ſich von der Südſeite der Iſere bis zum Mittelmeere erſtreckt; die Landſchaft zwiſchen der Iſere und Durance kam nachher an die Grafen von Toulouſe, unter denen es in jeder Stadt beſondere Grafen gab. Durch Heurath kam die Grafſchaft Valence an die Grafen von Poitiers; Ludwig II. hinterließ ſie durch ein Teſtament dem Könige Carl VI. und ſo kam ſie 1419 an die Krone.

Im Jahre 1499 gab Ludwig XII. der zur Ausführung seiner Projekte in Italien, den Pabſt Alexander VI. nöthig hatte, dieſe Grafſchaft dem Cäſar Borgia, dem natürlichen Sohne dieſes Pabſtes, und erhob ſie zu einem Herzogthum. Nach dem Tode dieſes Ungeheuers, kam Valentinois an die Krone zurück. Dies Herzogthum, welches ein Geſchenk der Politik geweſen war, wurde nun ein Geſchenk der Liebe, indem 1548 Heinrich III. die Diana von Poitiers, ſeine Maitreſſe, in ſeinen Beſitz ſetzte. Endlich überließ es Ludwig XIII. dem Honorius von Grimaldi, Fürſten von Monaco, zum Erſatz der Beſitzungen, die ihm dieſer im Königreiche Neapel eingeräumt hatte. Dieſe Familie beſaß daſſelbe bis zur Revolution.

Obgleich Valence für eine der älteſten Städte Galliens gehalten wird, ſo findet man doch hier aus dem römiſchen Alterthum, auſſer einem Grabſteine mit einer Inſchrift, den man in der Straße Gallet vor dem Hauſe Nro. 644 ſieht, nur noch etwas Weniges in der kleinen Antiquitätenſammlung des Herrn von Suſſy, *) in die ſich nach ſeinem unglücklichen Tode, den er auf ſeiner Rückkehr aus dem ägyptiſchen Feldzuge in Sicilien fand, ſeine 2 Schweſtern Madame von Chieze, und Madame von Breſſac theilten. Man ſieht bei der erſten ein Hauptſtück, eine Korbträgerin (Canephora) von Marmor; im Garten des Hauſes hat Herr von Suſſy mehrere Monumente aufgeſtellt; in dieſem

*) M. de Succy war Commiſſair-Ordonnateur der ägyptiſchen Armee, und wurde bei ſeiner Rückkehr, zu Auguſta in Sicilien auf eine unmenſchliche Art ermordet. (S. Moniteur année VII. oder 1799. Nro. 158 u. 165.) Von ſeiner erſten Jugend an hatte er ein leidenſchaftliches Intereſſe für alte Denkmäler; immer hatte er in ſeinem Vaterlande und auf ſeinen Reiſen ſich ſolche zu ſammeln bemüht; er brachte auch welche aus Aegypten mit.

kleinen Museum findet man ferner ein prächtiges marmornes Capital von jonischer Ordnung, das in Vienne gefunden wurde; dann noch ein kleineres von sehr eleganter Form; man sieht auch noch im Garten einen taurobolischen Altar, den 4ten den man zwischen hier und Lyon findet; auch hier ist auf der Hauptseite eine Inschrift mit einem Stierkopfe in der Mitte, an dem Opferbinden herabhängen; auch einen Widderkopf sieht man auf einer seiner 4 Seiten, nebst einem Weihwedel adspergillum und einem pedum; auf einer andern, einen Fichtenzapfen, eine Opferschale mit einem Stiele, ein Präfericulum, einen heiligen Kuchen und eine Müze des Atys. Dieser Altar wurde vor 20 Jahren in der römischen Straße gefunden, die von der Citadelle von Valence nach Tain führt, auf dem rechten Ufer der Isere, wo auch die Meilensäule des M. Jourdan gefunden wurde. Bei Mad. v. Bressac findet man mehrere griechische Vasen, auf einer derselben sieht man schwarze Figuren auf rothem Grunde; kleine Figuren von Bronze, z. E. einen Silen in einem Philosophenmantel; eine weibliche Büste von gebrannter Erde; eine prächtige sehr große goldene Schnalle, die sehr gut gearbeitet und ganz unbeschädigt ist; dieses vorzügliche Stück zogen Fischer in ihren Netzen nebst einem Amethyst auf dem man einen Heroldsstab und eine Kornähre erblickt, aus der Isere.

Ausser der Senatorerie und Präfektur findet man hier noch eine Secondärschule, ein Civil- und Criminalgericht, einen Bischof und ein kleines Theater. Ehemals war auch eine Universität hier; Ludwig II. hat e sie von Grenoble hieher verlegt. Die Stadt hat 8—9000 Einwohner, die sich im Allgemeinen wenig mit dem Handel beschäftigen, doch ist der Handel mit Wolle und Häuten nicht unbeträchtlich. Es war eine Wirkung ihrer Gleichgültigkeit in Rücksicht desselben, daß sie das Durchführen der Landstraße von Lyon nach

Marseille, durch ihre Stadt vernachläßigten, die nun ausserhalb derselben um die Wälle herumlauft, und die Geschäfte und Thätigkeit, die vom Durchgang einer Hauptstraße veranlaßt werden, in der südlichen Vorstadt concentrirt.

Der Hauptpromenadeplaz ist eine viereckige mit Bäumen bepflanzte Esplanade, die sich südlich von dieser Vorstadt aus bis zur Grenze der Ebene erstreckt, und daselbst von einer Terrasse das Rhonethal beherrscht; dieser Plaz ist mit einem Obelisk geziert; hier ergözt sich die feine und schöne Welt mit Spazierengehen, und Ballspielen. Eine andere Promenade befindet sich zwischen dem Wall und der Landstraße. Auf dem kleinen Abhange der von der Stadt nach der Rhone hinabführt, sind 2 öffentliche Badehäuser. In Valence sind sehr viele alte Familien, eine vortreffliche Gesellschaft, und sehr schöne Weiber. Valence war die Schule wo sich Napoleons Genie entwickelte; man erinnert sich noch wohl, wie er immer nachdenklich, mit Instrumenten und Büchern in der Hand die Hügel durchstrich, voll Eifer, seiner Bildung die Jahre zu widmen, welche so viele andere mit Vergnügungen verschleudern.

Die Gegenden und Aussichten um Valence her, sind so lieblich, freundlich und elysisch, als sich wenige Städte solcher rühmen können. Um die Stadt zieht sich eine kleine Anhöhe und macht einen Cirkel umher, der ein Werk der Kunst zu seyn scheint. Die lieblichen Umgebungen der Stadt werden durch Quellen belebt, deren Wasser durch Canäle in die Wiesen umher geführt wird. Einer derselben Le Chatan ist ein der Römer würdiges Werk, er ist so tief, daß ein Mann aufrecht darin stehen kann; doch ist er nicht so alt, wie der Canal von Contant, dieser führt der Stadt ihr Wasser zu, wässert die Wiesen die zunächst bei der Stadt liegen, und zeigt Spuren eines hohen Alterthums. Dicht bei

der Stadt iſt das Luſtſchloß Valentin mit einem anſehnlichen Parke, aus dem großen Saale deſſelben hat man eine herrliche Ausſicht über den Fluß und die ganze Gegend. Es gehörte ehemals den alten Herzogen, denen das Land unterworfen war. So ſchön die Ausſichten umher ſind, ſo voller Kieſelſteine iſt auch hier die Landſchaft, die daher nicht ſehr fruchtbar iſt; das Land umher iſt mehr flach als hügelicht; die meiſten Bäume ſind Maulbeerbäume, für die Seidenzucht, ſeltener ſieht man Mandel- und Kaſtanienbäume; man findet, auſſer den ſchönen Wieſen die das Rhonethal bedecken, auch hie und da Kornfelder. *)

Auf der Weſtſeite der Rhone, Valence gegenüber, ſteigt der Thurm und die berühmte Anhöhe von St. Peray empor, wo der Wein gleiches Namens wächst; auf einer fliegenden Brücke fährt man hier über die Rhone. In der Voyage pitt. de l. Fr. Dauphiné No. 21. iſt eine artige Abbildung dieſer Paſſage. **)

---

*) „In dem Bezirke des Jakobinerkloſters fließt eine Quelle die im Sommer kalt und im Winter warm iſt. Man treibt in Valence einen anſehnlichen Handel mit Wolle und Fellen."

**) „Wer auf der Rhone von Valence aus nach Montelimart fährt, ſieht zuerſt auf dem rechten Rhoneufer das Dorf St. Peray, deſſen Namen bei den Freunden guter Weine die angenehmſten Erinnerungen weckt, und Chateauneuf; dieſe Wohnung ſitzt auf einem Felſen und gewährt einen ſehr mahleriſchen Anblick; vor ſich ſieht man den *Mont-Chavate*, der in der Ferne die Form einer ägyptiſchen Pyramide hat; auf der rechten Seite läßt man das Schloß und Städtchen *la Voute* liegen; hier macht die Rhone einen Umweg und ſtrömt mit großer Heftigkeit zwiſchen ihren Ufern hin. Das Städtchen Livron liegt 6 Meilen von Valence, auf einem Hügel in der Nähe der Drome. Dieſe entſpringt in den Alpen Dauphinés, richtet oft Ueberſchwemmungen an, und bedeckt den Boden mit einer großen Menge Sand, der mit Kalktheilen gemiſcht iſt. Sonſt mußten die von Lyon nach Mar-

Von Valence aus iſt die Landſchaft eben und kieſelſteinicht. La Paillaſſe iſt ein kleiner Weiler; und Loriol ein kleines Städtchen mit 2000 Einwohnern; eine Viertelſtunde ehe man Loriol erreicht, paßirt man die Drome, die an der öſtlichen Grenze des Departements entſpringt und eine halbe Stunde von der Straße in die Rhone fällt; ſie iſt von keiner großen Bedeutung, ſchwillt aber oft gewaltig an; eine ſehr ſchöne Brücke führt über dieſelbe. Auf dieſer Brücke erblickt man, 2 Stunden weit gegen Oſten, am Dromeufer, und am Abhange der ſchon genannten Berge einen Thurm des Schloſſes Creſt, das ein Staatsgefängniß iſt. Seine Lage könnte nicht mahleriſcher ſeyn, und ſeine Ausſicht iſt unvergleichlich; am Fuße des Hügels, auf deſſen Spize es iſt, liegt die Stadt gleiches Namens, und hat 4500 Einwohner; ſie treibt einen ſtarken Seidenhandel, und fabricirt Wollen- und Baumwollenzeuge. Die Stadt Die iſt noch älter, aber minder bedeutend, hat nur 3400 Einwohner, liegt 7—8 Stunden weiter nordöſtlich auch an der Drome. Die Calviniſten hatten hier vor der Wiederrufung des Edikts von Nantes eine Univerſität. Der blaßrothe und Muſcatwein von Die ſtehen in gutem Rufe. In den Hügeln und Gegenden von Loriol findet man verſteinerte Ammonshörner und Meerigel.

ſelle Reiſenden, oft 2—3 Tage warten, bis ſich ihe Gewäſſer vermindert hatte, jezt führt eine ſehr ſolide Marmorbrücke mit 3 Bogen über ſie. Die Drome iſt wegen den vielen Felſen in ihrem Bette nicht ſchiffbar. Von Livron führt der Weg nach Loriol über mehrere Bäche; man kommt entweder auf Brücken über ſie, oder muß ſie durchwaten. Wir ſahen Loriol auf der linken Seite ſchon von weitem, es hat ein ſchlechtes Anſehen, iſt aber doch ziemlich bedeutend. Dies Städtchen iſt der Wohnplatz des berühmten Faujas de St. Fond, dem ſeine Arbeiten über die Vulcane von Dauphine und Vivarais, und über die Geologie überhaupt, einen verdienten Ruhm erworben haben."

Weiterhin ändert die Landschaft ihre Natur, die Kieselsteine werden seltener und die Route wird angenehm. Das Rhonethal verengt sich immer mehr bis nach Derbieres, ein Dorf an welches ein Zweig der Berge stößt, die man bisher mit der Straße parallel sah, die sich selten etwas näherten, und sich zuweilen in die weitste Ferne hinauszogen. Zu Montelimart sind die Hügel umher mit Reben bedeckt. Bei dieser Stadt bildet das Rhonethal das sich hier erweitert, ein sehr schönes Bassin, das mit Bäumen, Getreidefeldern und herrlichen Wiesen bedeckt ist. Die Rhone fließt eine gute halbe Stunde auf der Westseite der Stadt am Fuße der Berge von Vivarais vorbei; ehemals soll sie ihren Lauf auf der Ostseite der Stadt gehabt haben; der Augenschein zeigt die Möglichkeit der Sache, wenigstens ließe sich ein etwas tiefer als das übrige Land liegendes Kieselfeld, das sich hinter der Stadt hinab, bis an das wilde Roubionflüßchen erstreckt, mit viel Wahrscheinlichkeit für das alte Rhonebett ausgeben. Die Wässerung hat hier einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Die Wiesen werden 3 — 4 mal gemähet.

Montelimart beherrscht dieses Thal ein wenig, und hat nichts Schönes als seine Lage, und nichts Merkwürdiges, als die Reste seiner alten Citadelle; sie hat 6000 Einwohner, und ist der Sitz einer Unterpräfektur. *)

---

*) „Montelimart verdankt seinen Namen den Adhemar von Monteil, welche die Souverainetät darüber hatten; sie nannten sich im Lateinischen *Montelimi Adhemari*, daraus entstand Montelimart. In der Voyage pitt. d. l. Fr. Dauphiné No. 9. ist eine Ansicht von Montelimart."

„Die Wiesen verschaffen Montelimart ansehnliche Vortheile; aber die Industrie geht hauptsächlich auf die Seidenzucht und auf die Pflanzung der Maulbeerbäume. Es giebt hier mehrere Seidenfabriken; sie sind sehr alt. Schon Rabelais lobt das Kordnanleder von Montelimart."

Ihr Handel beſteht in Seide und ſämiſchem Leder. Man verarbeitet hier Tramſeide wie in mehrern benachbarten Orten; hier iſt auch eine Saffianfabrik, die einem Deutſchen gehört; merkwürdig iſt das hieſige harte Mandelbrod. Die Seide iſt hier das Hauptprodukt; in Montelimart und Loriol wird der Seidenbau ſtärker betrieben, als in jedem Theile der Lombardei. Es giebt hier mehrere Seidenfabriken. Man verkauft hier die Kokons zu 27 Sous das Pfund. 1 Unze Eier giebt 60 Pf. Kokons, und 12 Pf. Kokons 1 Pf. Seide; um die Seidenraupen von 1 Unze Eier zu füttern, braucht man 40 mittelmäßige Maulbeerbäume, deren jeder 1 Centner Blätter liefert. Die Eier werden durch künſtliche Wärme ausgebrütet. Von 15 — 18 Centner Blätter erhält man 1 Centner Kokons, und dieſer giebt 9 Pf. Seide; 1 Pf. Seide koſtet im Durchſchnitte 19 Liv. Die Puppen der Eier geben den beſten Dünger. — In der Gegend von Montelimart ſammelt man im November die Blätter von allen Maulbeerbäumen, um ſie als Futter für die Schaafe zu brauchen.

Man trinkt hier einen weißen Wein, der Clairette de Die heißt, er hat einen etwas ſcharfen Geſchmack und ſchäumt wie Champagner. Die Einwohner von Montelimart waren die erſten Bewohner einer Stadt in Frankreich, welche die Calviniſche Confeßion annahmen; Montelimart wurde mehrmals erobert, unter Heinrich IV. ſah es endlich Frieden und Einigkeit wieder in ſeine Mauern zurückkehren. Man findet hier noch eine große Anzahl Proteſtanten, ſelbſt unter den vornehmſten Familien. Die Poſt iſt einer der beſten Gaſthöfe Frankreichs. Im 17ten Jahrhunderte war die Stadt eine der kleinen blühenden Fabrikſtädte der Reformirten, dieſer thätigſten Bürger Frankreichs. Dies war die rechte Gegend der Dragonaden, mit den Bewohnern entfloh der ehemalige glänzende Wohlſtand. In Montelimart haben

ehemals besonders die Weiber ihren Eifer für ihre Confession bewiesen; man zeigt noch die verstümmelte Statue der Margot de Lay, welche die Wälle da vertheidigte, wo eine Bresche war, mit eigener Hand einen der vornehmsten Belagerer tödete, und mit den Siegern in die Stadt zurücklehrte, nachdem sie einen Arm auf dem Schauplaze des Ruhmes zurückgelassen hatte.

Montelimart liegt am Fuße und auf dem Abhange eines Hügels, ist ein ziemlich ansehnlicher Ort, und gut gebauet. Unter seinen Mauern vereinigen sich der Roubion und Jabron, welche nachher sich in die Rhone ergießen; ihre Ufer sind von lachenden Fluren belebt. Die Gebirge, welche die Stadt umringen, bilden einen Bogen, dessen Sehne die Rhone ist. Die Gegenden um sie her, bieten angenehme, mannigfaltige Ansichten dar; hier sind Hügel mit Rebenpflanzungen, Maulbeerbäumen, Olivenbäumen bedeckt; dort Ebenen mit Obstbäumen, Getreidefeldern, Wiesen, Gärten mit Orangen, die in diesem sanften Clima unter freyem Himmel fortkommen. Das Thal enthält eine große Menge Trippelerde; man findet auch Basaltstücke von verschiedener Größe, sie wurden wohl einst von der Rhone herbeigeführt, weil hier keine Spur von Vulcanen ist. Dieser Ort ist natur-historischen Beobachtungen sehr günstig; die Nähe von Vivarais und Velai machen ihn noch interessanter. — Von Valence an, fängt die Rhone an Goldkörnchen bei sich zu führen, man sollte fast vermuthen, daß er sie von der Isere erhalte; es giebt Leute die sich ganz damit beschäftigen diese Körnchen im Ufersande

*) „Die Rhone hatte ehemals ihren Lauf auf der Westseite von Montelimart; dies vermuthet man wenigstens aus der großen und tiefen Bank gerollter Kieselsteine die man daselbst bemerkt und die sich bis zum Roubion erstreckt. Man kann aber nicht angeben welches Ereigniß sie zwang ihr Bette zu ändern."

aufzusuchen; doch werden sie bei diesem Metier nicht reich. Es ist auffallend, daß man in den Bergen von denen man Trümmer bei ihnen findet, kein Gold entdecken kann. Die nemliche sonderbare Erscheinung findet man auch bei mehrern Gewässern der Alpen.

Die zwei Flüßgen Roubion und Jabron, deren erstes man unter den Stadtmauern und das 2te in kleiner Entfernung von Montelimart, auf dem Wege nach Donzere passirt, sind nichts weniger als friedliche Gewässer, sie verursachen zuweilen schreckliche Verwüstungen. In der Nähe von Donzere, das beinahe Viviers gegen über, nur ein wenig weiter südlich liegt, kommt man über den Rücken eines Kalkhügels, auf dessen Höhe man die Alpen entdeckt; er zieht sich nach der etwa ½ Lieue entfernten Rhone hinüber, wo er sich mit einer Vorderseite von senkrecht abgeschnittenen Felsen endigt, und den Fluß wie ein Wall beherrscht. In den Spalten dieses natürlichen Walles, bemerkt man unter andern sehr bizarren Erscheinungen, mehrere Grotten; in einer derselben ist noch niemand bis an ihr Ende gekommen; über den sehr steil sich unter ihr abdachenden Felsenschutt, wo man sehr unsichere Tritte auf dem unter den Füßen wegrollenden Gesteine hat, kann man nicht leicht zu ihr hinaufklettern. *)

Donzere ist ein Flecken von 1500 Einwohnern; hier ist eine Post und ein gutes Wirthshaus; man kann im Vorübergehen einen Blick auf die anmuthigen und frischen Gärten

*) „Ueber diesen gefährlichen Abhang gieng sonst ein schmaler Fußpfad, dem die enormen Pferde folgen mußten, die bestimmt waren die Barken der Rhone aufwärts zu ziehen; oft riß sie der wilde Fluß in seine Fluthen hinab. Dieser Weg ist jezt durch herabgefallenen Felsenschutt und durch die Rhone die ihn untergrub, ganz zerstört. Die dadurch unterbrochene Schiffahrt hat einen Damm an seiner Stelle nöthig gemacht, der wahrscheinlich geendigt seyn wird."

des Postmeisters werfen; man sieht Olivenbäume darinn, die in diesem Theile des Südens ein fremdes Gewächs geworden sind, nachdem sie der Winter von 1788 zerstört hat. Vor diesem Winter sah man solche sogar in Montelimart. Die rothen Weine von Donzere genießen eines verdienten günstigen Rufes. Drei Lieues von Donzere auf der Ostseite dieses Fleckens, im nemlichen Departement, liegt die kleine Stadt Grignan, deren Schloß, das man für eines der schönsten in der Provence hielt, und das durch die Briefe der Mad. von Sevigne berühmt war, während der Revolution zerstört wurde. Das Grabmal der Mad. von Sevigne in der Kirche, ist wie durch ein Wunder mitten unter revolutionären Verwüstungen und Entweihungen erhalten worden. Man erblickt auf dem Wege nach Palud eine endlose Ebene vor sich. Eine Zeitlang folgt man dem Bette eines Wässerungs-Canales, der zu Anfang des 18ten Jahrhunderts unter dem Namen Canal von Provence unternommen und bald nachher wieder liegen gelassen wurde, weil der Pabst nicht erlauben wollte, daß er durch die Ländereien des Comtats geführt werde. Der Canal hätte nach dem Plane, bei Donzere Wasser von der Rhone erhalten, seinen Weg durch Avignon über die Durance nach St. Chamas nehmen und sich im See von Beree endigen sollen, der mit dem mittelländischen Meere in Verbindung ist. Ein neu erschienenes Decret befiehlt die Fortsetzung dieses Canales.

Es giebt keinen Fluß, bei dem sich eine größere Leichtigkeit fände die benachbarten Landschaften zu wässern, als die Rhone, da deren Bette sich während ihres Laufes so stark senkt, und dann auch kein Land, welches der Wässerung so sehr bedürfte, als die dürre Provence. In der Mitte zwischen Donzere und la Palud kommt man durch die kleine Stadt Pierrelatte; sie hat 2000 Einwohner und liegt am

Fuße eines breiten isolirten Felsen, von dem sie ihren Nahmen hat; wenn man denselben mitten in der weiten Ebene mit seinem flachen Gipfel, der die Stadt beherrscht, von weitem erblickt, so glaubt man das gothische Schloß einer alten befestigten Stadt zu erblicken. Gerade dieser Stadt gegenüber auf der westlichen Seite der Rhone liegt das Städtchen Bourg St. Andeol. Ehe man nach Palud kommt, läßt man links, in der Entfernung von ½ Stunde das Städtchen *St. Paul Trois Chateaux* liegen; hier ist der Berg St. Just wo man Mytuliten, Astroiten, Milleporiten und Buccinіten findet. St. Paul Trois Chateaux war ehemals die Hauptstadt von Tricastin.*) Man schreibt dem August seinen alten Namen *Augusta Tricastinorum* zu, es hat auch noch einige leichte Spuren des Alterthums, und ein schönes Dominicanerkloster, nebst 1900 Einwohnern.

La Palud ist ein mit einer Mauer eingefaßter Flecken, und hat 1000 Einwohner; er ist etwa ½ Stunde von der Rhone entfernt und ihren Ueberschwemmungen ausgesezt, welche oft die ganze Ebene in ein Meer verwandeln. **) Eine Viertelstunde ehe man nach la Palud kommt, verläßt man das Dromedepartement und betritt das Departement von Vaucluse.

---

*) „Auf der Rhonefahrt von St. Esprit nach Orange hat man rechts Languedoc und links die Landschaft Tricastin, welche einst die alten Tricastini bewohnten, die von den mächtigern und zahlreichern Cavaren abhiengen. Hier bestehen die beiden Rhoneufer aus Kalkfelsen, durch welche sich die Rhone einen Weg gebahnt zu haben scheint."

**) „Dieser Fall ereignete sich im Winter des Jahres 1802; in einer Nacht desselben überschwemmte der Fluß plözlich die ganze Gegend, da ein Damm zerriß, der gegen ein solches Unglück schüzen sollte; einige Personen in den untern Stockwerken der Häuser, und eine große Menge eingesperrtes Vieh kamen dabei um das Leben."

Dem Dromedepartement liegt das Ardechedepartement seiner ganzen Länge nach westlich gegenüber. Die Rhone trennt hier nicht blos 2 Departemens, sondern scheint 2 Nationen von einander abzusondern. Die Landleute beider Ufer kommen nur an den Jahrmärkten zusammen, und etwa sonst noch zuweilen, wenn sie sich abprügeln wollen. Dieser Mangel an Verbindung zwischen beiden Departemens, kommt zum Theil von der Breite der Rhone her, welche nebst dem stürmischen und fast beständigen Wehen des Mistral, die Ueberfahrt beschwerlich macht, noch mehr aber von der wechselseitigen Antipathie ihrer Bewohner. Die Bergbewohner des Ardechedepartements passiren für plump, brutal und für Verräther. Das Volk des Dromedepartements oder von Nieder-Dauphine ist weniger plump, mehr boshaft und nicht weniger brutal. Unterhalb Valence fangen beim gemeinen Volke die Sitten an einen Anstrich von der provençalischen Rauheit zu erhalten. Die Antipathie der Bewohner beider Ufer hängt wohl mit der Verschiedenheit ihrer Sitten zusammen, welche eine Wirkung der Verschiedenheit ihrer Landschaften seyn möchte.

Die Berge des linken Rhoneufers nähern sich dem Fluße nur selten, und entfernen sich zuweilen mehrere Stunden von ihm. Ihre mittlere Höhe beim Fluße, beträgt 4 bis 500 Met. und ihre größte Höhe, steigt nicht über 700 Met. ob sie gleich abgerissene Zweige der Alpen zu seyn scheinen, deren Schneegipfel man nur selten in großer Entfernung durch schmale Oeffnungen der Berge erblickt. Die Berge des rechten Rhoneufers ziehen sich fast immer hart neben ihm hin, ihr Anblick ist ernster, und ihre Höhe sehr viel bedeutender. Einige derselben erreichen eine senkrechte Höhe von 1200 Met. Die Abhänge dieser Berge, die häufig mit wilden Felsen übersäet sind, sind oberhalb Valence schwärzlich und unterhalb dieser Stadt

graulich; hier werden die Berge immer trauriger, die Rebenpflanzungen seltener und die Vegetation verschwindet fast ganz. Indessen sieht man Loriol gegenüber einige Hügel wieder grün werden und hie und da ein Schloß glänzen, aber das geht nicht weit.

Die Bewohner beider Ufer beschäftigen sich gleich stark mit der Seidenzucht, welche mit den Weinen ihrer Hügel, den Reichthum dieser Gegenden ausmacht; das Getreide ist hier ein sehr untergeordnetes Produkt. Der Oelbaum findet in diesen 2 Departemens noch nicht die Wärme die er verlangt, ob sie gleich Nachbarn der Departemens sind, wo man ihn am meisten pflanzt. Dagegen hat man hier viel Nußöl. Der schöne Nußbaum giebt dem Thale worin er herrscht, überall wieder ein frisches Ansehen, wenn die zahlreichen Pflanzungen ihrer Blätter beraubter Maulbeerbäume, die immer unbarmherziger geplündert werden, je mehr sich der Frühling entwickelt, dasselbe traurig zu machen scheinen. Der Wind der unter dem Namen Mistral bekannt ist, fängt über Valence an, und nimmt fühlbar immer mehr zu, wie man weiter nach Süden kommt, wo er auch gar viel häufiger ist; er macht die Rhonefahrt sehr beschwerlich und zuweilen unmöglich.

Eine eben so auffallende Erscheinung an den Ufern und auf den Inseln der Rhone, ist der Biber, dies so interessante, und in Nordamerika so wundervolle Thier. Das Volk kennt dasselbe unter dem Namen Bivre. Es lebt hier nicht in republikanischer Verfassung, und giebt hier keine Proben der wunderbaren Kunstfertigkeiten, die seinem Instinkte, den ersten Rang unter allen Arten des Instinktes der Thiere giebt. Diesen Unterschied muß man dem Zustande des Friedens zuschreiben, den in den feuchten Einöden Canadas, ferne von den Menschen, ihre Wohnungen genießen, und dem Zustande des Krieges, worein sie gewöhnlich an den Ufern der Rhone

die Nähe des Menſchen verſezt, dieſes unaufhörlich gegen alle Thiere bewaffneten Feindes. Ueberall macht der Friede, daß die Geſellſchaften und Künſte in einen blühenden Zuſtand kommen, und überall zerſtört ihn der Jammer des Krieges.

Das Dromedepartement iſt eines von den dreyen, aus denen ſonſt das alte Dauphine beſtand. Von Norden nach Süden iſt es 30 Stunden lang, und ſeine mittlere Breite, beträgt 15 — 20 Stunden von Oſten nach Weſten, woraus eine Territorial-Ausdehnung von 600 □ Lieues entſteht. Man giebt dem Departement der Drome eine Bevölkerung von 284,900 Individuen. Der weſtliche Theil deſſelben iſt eine lange und breite Ebene; der ganze öſtliche Theil iſt in den Bergen, welche ungefähr ⅔ der ganzen Oberfläche des Departements einnehmen; die höchſten und an der Grenze befindlichen, haben eine Höhe von 14 — 1500 Met. — gegen den Süden des öſtlichen Randes ſind ſie nackt und dürre, gegen den Norden deſſelben aber ſind ſie mit trefflichen Weiden, und dieſe mit zahlreichen Schaafheerden bedeckt.

Die Drome durchläuft das Departement von Oſten nach Weſten; ein großer Theil deſſelben iſt keiner Cultur fähig; in mittlern Jahren giebt es nicht genug Getreide für die Einwohner; aber die Ufer der Rhone ſind reich an Wein, ſo wie die Bezirke von Die und Nyons, es giebt weit mehr als die Einwohner brauchen. Auch giebt es eine große Anzahl Oelbäume, und viele Maulbeerbäume; die Seidenzucht iſt ein anſehnlicher Erwerbszweig; man ſchäzt das jährliche Einkommen von den verkauften Seidencocons auf 3 Millionen Franken. Man hat wenig Rindvieh, aber Schafe in großer Anzahl, deren Wolle von den Fabriken des Departements zu groben Tüchern verarbeitet wird. Die mediziniſchen Kräuter des Departements werden ſehr geſchäzt. Es giebt auch Gemſen in den Wäldern, in denen man viel zu

Schiffsmaſten taugliche Bäume findet. Handel und Induſtrie ſind von ziemlicher Bedeutung, ſie beſchäftigen ſich mit groben Tüchern, Ratinen, Leinwand, Papier, Hüten, Maulbeerblättern, Seidencocons.

Von Palud bis Mornas hat man einen Weg von 3 Stunden; eine Stunde unterhalb Palud läßt man rechts die Route von St. Eſprit, und links die von Gap liegen; man iſt jezt in den ſchönen Ebenen von Vaucluſe. Sie verbreiten ſich zwiſchen der Rhone, die ſich gegen Weſten mehr als eine Stunde von der Straße entfernt, und einer Kette von Bergen oder Hügeln, die ſich in eine unabſehbare Ferne gegen Oſten verlieren. Unterhalb la Palud ſind herrliche Ebenen mit Feldern, Wieſen und Waldungen. *) Die von Mauern umgebenen Flecken Montdragon, Mornas und Piolene, deren jeder 8 — 900 Einwohner hat, liegen zwiſchen der Straße und einem Kalkfelſen, auf dem die Ruinen eines Schloſſes erſcheinen.

Von der Höhe des Felſen von Mornas, zwang der wilde Baron des Adrets die Catholiken, die er in der Gefangenſchaft hatte, ſich auf die Spize der Piken ſeiner Soldaten herabzuſtürzen; hier ſoll einer der, zu dieſer gräßlichen Todesart verurtheilten Catholiken, auf die Vorwürfe, die ihm der

*) „Der Ackerbau machte bisher (von Süden herauf bis nach Palud) eine klägliche Miene, ſelbſt wo guter Boden iſt; die Ackergeräthe ſind erbärmlich und das Vieh ſelten beſſer, elende Ochſen, ein lächerliches Geſpann von Pferd und Eſel oder Maulthier und Ochs, vor einem Wagen oder Pflug. Die Gegend von La Palud bis Montelimart iſt bergig und mager, mit einzelnen ſchlechten Kornfeldern, mit Maulbeerbäumen und Nußbäumen; doch findet man ziemlich viel Rebenpflanzungen, deren Wein viel Feuer, aber wenig Lieblichkeit hat, (was ich bei den allermeiſten gewöhnlichen franzöſiſchen Weinen auf meiner Reiſe gefunden habe.)“

Laron darüber machte, daß er ſchon 2mal an den Rand des Abſturzes gelaufen ſey, ohne den Muth gehabt zu haben ſich hinabzuſtürzen, geantwortet haben: je vous le donne a vous en trois; eine Antwort die, wie man beifügt, ihm Begnadigung erwarb. Bei Violene grabt man auch eine mittelmäßige Art Steinkohlen, ſchwarzen Agat, Vitriol und Pfeifenerde. Es ſind auch in dieſem Flecken, der etwas größer und intereſſanter iſt als die zwei andern, mehrere Seidenſpinnereien. Schon in ziemlicher Ferne erblickt man, wenn man ſich Orange nähert, den, einige hundert Schritte von der Stadt, auf freiem ebenem Felde, an der Landſtraße, iſolirt ſtehenden prächtigen, römiſchen Triumphbogen, den man in der Gegend den Triumphbogen des Marius nennt.

Kapitel 20.

Ich bitte meinen Leser, da die Landreise von Vienne nach Orange, die ich nicht in der Wirklichkeit, sondern nur auch wie er, hier auf dem Papier gemacht habe, einen Raum von etwa 6 Stunden unterhalb Vienne ausgenommen, glücklich geendigt ist, jezt geduldig noch einmal mit mir nach Vienne zurück zu kehren, um die Reise nach Orange auch auf der Rhone mit mir zu machen.

Den 7ten Junius, Nachmittag, es war ein Sonntag, verließen wir Vienne. Am Vormittage hatten wir noch das Vergnügen, eine sehr glänzende Procession durch die Straßen ziehen zu sehen; ich ergözte mich besonders an der überaus großen Reihe, Paar und Paar voranziehender weiß gekleideter, halb und ganz weiß verschleierter lieblich singender Mädchen, vom 4ten Jahre bis über das 20ste hinaus; die kleinsten giengen voran und dann kamen sie immer größer; es waren darunter viele der anmuthigsten reizendsten Gestalten, die wie luftige, ätherische Wesen dahin schwebten. Eine 2te solche Processionsgesellschaft, stieß uns am Nachmittage auf, da wir die Stadt verließen; der vordere Theil des Zuges bestand wieder aus einer großen Menge weißgekleideter und weiß verschleierter Mädchen von jedem Alter und jeder Größe; auch hier sah ich wieder manche schlanke Graziengestalt, manches herzerquickende, holde, jungfräuliche Gesicht, mit sanften und

oft auch sehr feurigen Blicken unter dem aufgeworfenen Schleier.

Da wir kein Schiff fanden, auf dem wir nach Orange fahren konnten, so sezten wir unsere Reise zu Fuße fort; noch einmal sahen wir etwa ½ Stündchen vor der Stadt den römischen oben beschriebenen Obelisk, nicht weit von der Straße rechts im Kornfelde stehen. Weiterhin fanden wir an der Straße und auf den Feldern eine Menge Reihen von Maulbeerbäumen, von denen aber sehr viele kahl wie im Winter aussahen, da man ihnen schon, zur Fütterung der Seidenraupen, die in diesen Gegenden und weit an der Rhone hinab, in großer Menge gezogen werden, das erste Frühlingslaub geraubt hatte; hie und da bemerkten wir Personen auf den Aesten der Maulbeerbäume, mit großen Fruchtsäcken, die sie mit frischem Laube anfüllten.

Den nächsten Morgen entdeckten wir bald ein großes Schiff, das die Rhone herab kam, auf unser Rufen wurden wir in einem Kahne abgeholt; es war ein Schiff das mit vielen tausend dunkelgrünen Weinbouteillen befrachtet, eine Reise nach Toulouse zu machen hatte. Wir hatten eine äußerst angenehme Fahrt, unaufhörlich boten sich uns reizende romantische Prospekte nach allen Seiten an; — wir sahen schön mit Buschwerk und Baumgruppen verzierte Ufer, mahlerische Felsenpartien, finstere Ruinen alter Burgen an Gebirgabhängen und auf Felsenspizen, in großer Zahl, angenehme, vom Ufer weit an den Bergabhängen aufsteigende Rebenpflanzungen; vor uns hatten wir oft herrliche Aussichten über das oft sehr weit nach den Seiten, und hinabwärts ausgebreitete glänzende, mit Inseln geschmückte Gewässer der Rhone, und in schöne reiche Fernen; bald erblickte ich das erhabene Gemälde eines in mäßiger Entfernung sich ausdehnenden majestätischen Bergamphitheaters, bald blickten wir rechts oder links in ein schö-

nes fruchtbares Thal; bald schimmerte über fernen, schon in der Abenddämmerung ruhenden dunkeln Bergreihen, in Osten, eine noch fernere und höhere Gebirgwelt verklärt, in sanftem Abendrothe.

Die ganze Umgebung, zwischen der man die Rhone in diesen Gegenden hinabfährt, hat wegen ihrer vielen romantischen Felsengemählde und Burgruinen auffallende Aehnlichkeit mit der Uferlandschaft des Rheines zwischen Mainz und Coblenz. Ehe man sich Tournon nähert, erblickt man mitten im Fluße einen großen oben flachen Felsen, den die Schiffer Table du Roi nennen. Die Umgebung des Städtchens Tournon ist wahrhaft paradiesisch, der Fluß wird hier ungeheuer breit; nach allen Seiten hat man die reizendsten Aussichten, ein unvergleichliches Gebirgamphitheater erhebt sich majestätisch auf der linken Seite, und hinter und über demselben zieht sich eine ferne glänzende Linie savoyischer Schneeberge hin; näher liegt auf dieser Seite der Eremitageberg mit seinen berühmten Reben, und dem Flecken Tain an seinem Fuße, der eine entzückende Lage hat, und über eine fruchtbare, weite Ebene in blaue Fernen blickt, die von schimmernden Gebirgmassen geschlossen werden.

Gleich vorne am Städtchen Tournon, ganz am Ufer erscheint das berühmte College, oder Pensionsgebäude, mit schönen grünen Plätzen und schattigten Bäumen; es hat überall hin die unvergleichlichsten Aussichten, man könnte keinen zweckmäßigern, anmuthigern Plaz für die Erziehung junger Menschen finden. Für jeden der mehrere Jahre seiner Jugend in dieser köstlichen Gegend, im Kreise fröhlicher Jugendgespielen und freundlicher Lehrer zubrachte, müssen, wenn er in spätern Jahren sich mühsam durch die Klippen, Wirbel und Sandbänke des Lebens durchkämpft, die Erinnerungen an Tournon, die ihn zuweilen wie sanfte, tröstende Geister umschweben, die

Erinnerungen an die hierverlebten glücklichen Tage, und genossenen harmlosen Freuden, Rückblicke in einen verblüheten himmlischen Frühling, in ein verlornes Paradies seyn.

Eine halbe Stunde von Tournon findet man in der Kirche St. Jean de Musol eine schöne antike Inschrift. Ehe man Valence ganz nahe ist, gewährt das alte Schloß Chateaubourg auf der rechten Seite der Rhone mit seiner mahlerischen Umgebung einen reizenden Anblick; ein schöner terrassenmäßig gepflanzter Weinberg erscheint ganz nahe am Ufer; am Fuße desselben ist das Schloß; mahlerische nahe und ferne angenehm colorirte Gebirge, ein reizendes neues Landhaus in der Nähe, wilde romantische sich herandrängende imposante Felsengestalten, mit einem alten Schloße über ihnen, eine liebliche Insel, anmuthig bebüschte Ufer, verschönern das reiche Landschaftgemählde. In der Nähe von Valence, fällt die Isere in die Rhone, ihr schwarzgraues Gewässer unterscheidet sich weit hinab von der klaren Fluth dieses schönen Flußes. Der schöne, stolze Alpensohn scheint wenig Freude an seiner Landsmännin zu haben, und erlaubt ihr nicht so schnell ihre unreinen Wellen mit den seinigen zu mischen.

Auch die Umgebung von Valence ist äußerst reizend; wir schwammen Nachmittags um 2 Uhr beim schönsten Wetter, in einiger Entfernung von dieser Stadt, durch die mahlerische Landschaft, den Fluß hinab; prächtige Felsengruppen auf der rechten Seite der Rhone mit den pittoresken Ruinen des alten Schloßes Crusol auf der Spize eines Felsenkammes geben der Landschaft ein romantisch schönes Ansehen; mit Erstaunen erblickte ich hier auf einem Felsen 3 Säulen, die wohl einem Tempel angehörten; weit hinab decken schöne Rebenpflanzungen auf dieser Seite den Fuß des Gebirges, auch auf der Ostseite zieht sich ein schönes Gebirg nach Süden hinab. Auf der Südseite von Valence sind auf der Anhöhe hin schöne

Landhäuser zerstreut, deren Aussicht in hohem Grade beneidenswerth ist; durch fernher von Osten im Glanze der Sonne schimmernde Schneeberge, die aufs stärkste mit den hohen finstern Felsen von Vivarais auf der Westseite contrastirten, erhielt das mir vorschwebende Landschaftgemählde einen seltnen Zauber. Valence liegt am Ende einer Ebene die neben der Rhone herabkommt, am Abhange eines Hügels; die Ebene ist mit einer grosen Menge von Maulbeerbäumen bedeckt.

Montelimart fast gegenüber, auf der westlichen Rhoneseite bei Ancona *) macht die Rhone einen Winkel und das Ufer erscheint als ein vollkommenes Amphitheater. Dies ist ein Plaz der trefflich zu einer Naumachie paßte. Hier sieht man bei Rochemaure 3 prächtige, schwärzliche pyramidenförmige Lavafelsen, jede dieser Basaltmassen ist isolirt und von dem weißlichen Kalkgebirge abgesondert, an das sie sich anzulehnen scheint. Der unten liegende Flecken ist fast ganz aus solchen Lavamassen gebauet. Der ganze Berg ist halb kalkartig, halb basaltigt, daher man eine bizarre Mischung von Weiß und Schwarz bemerkt. Die Basaltfragmente, die über den Abhang und das Thal zerstreuet sind, zeigen sich bis auf eine Stunde östlich jenseits der Rhone. Saussure und Faujas sind der Meinung, daß diese auf der Ostseite der Rhone liegenden Basaltmassen auf die Höhen wo man sie findet nicht durch die Rhone, sondern nur durch das Meer gebracht werden konnten. Der Gipfel des westlichen Berges ist ganz mit Basalten gekrönt, auf ihnen und mit ihnen ist das gothische Schloß von Roche-

*) („In der Theodosischen Tafel heißt dieser Ort *Acunum*.") „Als wir die Landspize von Ancona doublirten, hatten wir auf dem rechten Ufer der Rhone die 3 prächtigen Lavafelsen von Rochemaure vor uns."

maure *) gebauet, von dem nur noch die Ruinen übrig ſind, die aber ein ſehr mahleriſches Anſehen haben.

Der Weg zu den Gipfeln dieſer Felspyramiden geht durch das ſehr angenehme Dörfchen Les Fontaines, das am Fuße eines Berges liegt, der mit Reben und immer grünen Oelbäumen bedeckt iſt, und die erſten Strahlen der Morgenſonne genießt. Wieſen, Gärten ꝛc. beleben das Prachtgemählde, das man hier vor ſich hat; man genießt hier einer ausgedehnten Ausſicht, über die Rhone, nach Montelimart, nach Hügeln die mit Reben und Obſtbäumen aller Art bedeckt ſind, nach einigen Dörfern der Provence, und nach der entfernten Kette der Alpen. Der anſehnlichſte und mittlere der 3 Baſaltfelſen iſt 300 Fuß hoch, faſt rund umher ſenkrecht abgeſchnitten und daher mühſelig zu erklettern. Die zwei andern, die ihm zur Rechten und Linken ſtehen, ſind niedriger und nur von einer Seite zugänglich; alle 3 beſtehen aus einem ſchwarzen ſehr harten Baſalte, der bald in großen, unregelmäßigen Maſſen, bald in der Geſtalt unvollkommner Säulen erſcheint.

Mr. Faujas de St. Fond äußert in ſeinem Buche über die erloſchenen Vulcane der Landſchaft Vivarais (Recherches sur les Volcans éteints du Vivarais pag. 269.) die Vermuthung, daß dieſe 3 Lavakegel plözlich durch die Crater von Rochemaure und Chenavari aus der Erde

*) „Einige Stunden jenſeits des Schloſſes Rochemaure, ſind die Vulcane von Neyrac, und die Grotten von Montbrul, die man als Craterm[illegible]ndungen betrachtet. Die Lage des Schloſſes Rochemaure iſt eben ſo bizarr als ſeine Bauart; für das mühſame Hinaufklettern zu demſelben wird man reichlich durch die Schönheit der Ausſicht entſchädigt. Dieſe umfaßt die ganze Ausdehnung Dauphines, von der Rhone bis zu den Alpen, und ſtellt eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit von Ebenen, Hügeln und Bergen dar. Der Hügel ſelbſt auf dem man ſteht, hat, aller Schatten und Pflanzungen beraubt, das ſtumrigſte Ausſehen."

hervorgestoßen und aufgethürmt worden seyen. Man kann hier eine schöne Sammlung von Basalten machen. Das Schloß Rochemaure gehörte ehemals dem Hause von Soubise, und vorher der Familie von Ventadour. Wenn man nach dem Schloße von Rochemaure hinaufsteigt, so bemerkt man rechter Hand oberhalb der Kirche einen Strohm von Lava, der sich durch abgerundete Kiesel gedrängt hat und mit groben Achaten und Feuersteinen gemischt ist. Der Flecken und das Städtchen Rochemaure sind nur 5 — 600 Schritte von jenen 3 Felsen entfernt. Ein Theil der Häuser steht am Fuße des Berges, indeß der andere sich amphitheatralisch an der Anhöhe hinzieht.

Selbst im Flecken Rochemaure steigt ein großer Basalthügel empor, der sich eben so wie die 3 Felsen durch die Kalkmaterie umher durchgearbeitet hat; auf seiner Spize sieht man noch die Trümmer einer Art von Fort, die nebst dem Felsen sich sehr mahlerisch ausnehmen. Mehrere Häuser, welche die Schloßruine oben umgeben, sind auf Lava gebauet. Die kleinen Basaltkolonnaden bilden auf eine sonderbare Art die Treppe einiger Wohnungen; andere Häuser lehnen sich mit dem Rücken, an vorwärtshängende Lavamassen an. Die Einfassungen der Thüren und Fenster bestehen aus großen regelmäßigen Basaltprismen; Lavastücke in Tafelform werden zu einer Art von Vordächern gebraucht. Alle diese Häuser, die amphitheatralisch unter vulcanischen Trümmern stehen, stellen ein sehr auffallendes Gemählde dar. Sowohl in den großen Basaltmassen, als Basaltgeschieben des dritten Hügels, findet man Zoolithen.

Das Schloß war mit steilen Basaltmassen und sehr hohen und dicken Mauren befestigt, und ist von sehr großem Umfange; man kommt durch große Vorhöfe ins Innere; aber alles ist

Ruin und Verwirrung; hier ſind die Trümmer eines Waffenſaales, eine Capelle, Ciſternen, Gefängnißgewölbe, Höhlen wo man Münzen prägte, allerlei Säle und Zimmer; alles iſt groß und weitläufig, aber alles trägt die Spuren der Verwüſtungen der Zeit.*) Der Hauptthurm iſt auf der unzugangbaren 600 Fuß hohen Spize eines nach allen Seiten ſteilen Baſaltfelſen gebauet, der aus zahlloſen prismatiſchen Säulen in verſchiedenen Lagen beſteht, und um ſo mehr auffällt, da man beim allmähligen Hinanſteigen aus dem Flecken auf keine ſo große Höhe zu kommen glaubte. Nahe dabei iſt ein Crater, in den man gegen 400 Schuh tief hinabſteigen kann. Gegen Süden ſieht man in eine breite und tiefe Schlucht hinab und verfolgt die wellenförmig bis in die Ebene hinabgefloſſene Lava; jezt ſtürzt da mit Getöſe ein Bach hinab, wo einſt ein feuriger Strohm floß. Man bemerkt vom Schloße aus den ſchönen Vulcan von Chenavari. In einer kleinen Entfernung, gegen Oſten, grub man Pozzolanerde, aber man fuhr nicht fort, weil man fand, daß ſie von ſchlechter Qualität ſeye.

Da die Wirkungen der in den Landſchaften Vivarais und Velay längſt ausgebrannten Vulcane, nicht allein großes naturhiſtoriſches, ſondern auch mahleriſches Intereſſe haben, und jeder Reiſende, der um ſeines Vergnügens und ſeiner

*) „In M. Faujas de St. Fond *Recherches sur les Volcans éteints du Vivarais* p. 271. findet man eine Abbildung dieſes ſonderbaren Schloßes. Mehrere Abbildungen ſind in der *Voyage pitt. d. l. Fr. Dauphiné* No. 22. *Vivarais* No. 2 et 3. Man ſieht hier die ½ Stunde vom Orte Rochemaure entfernten Lavafelſen; ferner die Ruinen des Schloßes Rochemaure auf dem Berge, der die Laven dieſer Cantone ausgeſpieen hat; die Rhone, die ſich mitten durch dieſen Berg bei Viviers einen Weg gebahnt, und einen Theil der Baſaltfelſen mit regulären Prismen, auf denen das Schloß Rochemaure erbauet iſt."

Bildung willen reist, und nach Viviers kommt, nothwendig seitwärts eine Excursion nach den vornehmsten Gegenden dieser vulcanischen Landschaften machen sollte, so will ich den Leser bitten einen kleinen Seitensprung von Rochemaure aus, mit mir zu machen, das Schiff mit den grünen Bouteillen wird schon warten bis wir wieder zurückkommen, um uns vollends nach Orange zu führen.

Spuren ausgebrannter Vulcane findet man hauptsächlich im südlichen Frankreich in Auvergne, Vivarais, Velay und Languedoc. Die Gebirge Puy de Dome, Mont d'Or, und Cantal sind vulcanischen Ursprungs; nur in der Kette des Puy de Dome zählt man 60 — 70 vulcanische Berge, deren viele noch einen deutlichen Crater haben. Man sieht in Auvergne, Vivarais und Velay bewunderungswürdige Basaltcolonnaden, schwarze Felsen, Lavaströhme in so ungeheurer Menge wie in keinem andern Lande, etwa den Riesendamm in Irland und die Insel Staffa bei Schottland ausgenommen. Man sieht bizarre Haufen von Säulen und Prismen, in perpendicularen, schiefen und horizontalen Lagen, Rohre von mehrern Absäzen, in mahlerischen Gruppirungen von 3 — 9 Seiten.

Vor allen vulcanischen Gegenden zeichnet sich Vivarais dadurch aus, daß die Ufer seiner meisten Flüße und Bergströhme auf beiden Seiten prächtige Dämme von prismatischen Basaltsäulen darstellen, die allein schon eine Reise verdienen. Besonders haben sich diese prismatischen Säulen in Nieder-Vivarais vortrefflich erhalten, einige sind sehr hoch und bestehen aus Einem Stücke, andere haben Absäze; die Vulcane in Ober-Vivarais scheinen minder heftig gewüthet zu haben, ihre Produkte sind auch nicht so gut erhalten, wozu das rauhere Clima in den hohen Berggegenden, Regen, Schnee und Frost im Winter viel beigetragen haben mögen. Die

Baſaltpfeiler ſind hier überdies mit unzähligen grauen und gelblichen Flechten überzogen, wodurch die groſſe Wirkung unterbrochen wird, die ſonſt die nackten Pfeiler machen: höchſt wahrſcheinlich erlitten ſie nach ihrer erſten Bildung noch heftige Revolutionen, die eine groſſe Veränderung in ihrer Lage und Anordnung bewirkten; man trift daher in Ober-Vivarais nirgends ſolche deutlich charakteriſirte Crater an wie in Nieder-Vivarais.

Man kann die Vulcane in Vivarais von Rochemaure an in einer ununterbrochenen Bogenlinie, die 18 M. ausmacht, verfolgen; die Reihe fängt mit dem Berge Coveyrou an, geht über Colombier, Montpezat, bis jenſeits Pradelles, an die Grenzen von Velay: man kann die Reihe der Vulcane dann weiter durch Velay und Auvergne verfolgen. Aus den Ruinen des Schloſſes Rochemaure ſieht man einen faſt daran ſtoſſenden, aber viel höhern Berg, den Berg Chenevari, der oben eine, von prismatiſchen Baſalten formirte Fläche hat, und vorzüglich beſtiegen zu werden verdient. Ein ziemlich ſteiler Weg führt vom Schloſſe dahin. Hinter dem Meierhofe Les Cerufets, paſſirt man ein Caſtanienwäldchen, wo die Baſaltgeſchiebe anfangen, nachdem der Fuß des Berges Chenevari bis dahin aus Kalkſtein beſtand. Iſt man ½ Stunde geſtiegen, ſo entdeckt man die, rings umher auf ungeheuern ſchwarzen Baſaltſäulen ruhende Platte des Gipfels.

Dieſe Säulen ſind 4 — 8eckig, über 25 Fuß hoch, und haben etliche Fuß im Diameter; die 8eckigen ſind aber äuſſerſt ſelten, und werden in Vivarais nur hier gefunden. Die Platte des Baſaltgipfels iſt 110 Klafter lang und 20 breit; es entſtand auf ihr nach und nach eine Dammerde, von 2—3 Zoll, die mit Rocken und Hafer beſäet wird. Auf der Nordecke iſt eine koniſche Bergſpitze; an ihrem Fuße ſieht man graue und röthliche voröſe Laven: die Schichten ſind irregulär und wie-

der mit Schichten von Puzzolane bedeckt; dann kommen welche von ſchwarzem Baſalte und endlich wieder eine ſtarke Schicht von rother Pozzolanerde mit prismatiſchem Geſchiebe von ſchwarzem Schörl.

Stellt man ſich auf die Seite gegen Süden, ſo ſchaudert man vor dem jähen Abſturze des Berges und bewundert die Colonnade auf der linken Hand; man überzeugt ſich, daß hier der Schlund eines fürchterlichen Vulcans geweſen ſeyn müſſe, der aber jezt verſchloſſen iſt. Die Colonnade iſt wirklich eine erſtaunliche Wirkung der Naturkräfte, ſie unterſtüzt die oberſte Platte des Chenevari in einer Länge von 600 F., die Säulen ſtehen ſenkrecht und ſind über 40 Fuß hoch, von verſchiedener Dicke, ſie zeichnen ſich deutlich aus, und trennen ſich leicht von einander. Das Ganze ſtellt einen unglaublich prächtigen Anblick von Ruinen dar; auf der Colonnade liegen große irreguläre Baſaltklumpen über einander hingeworfen. *)

---

*) „Am untern Theile des Chenevari bemerkt man nur unregelmäßige Baſalte, aber je höher man ſteigt, deſto intereſſanter wird der Anblick. Als wenn die Natur das Vergnügen des Reiſenden ſtufenweiſe erhöhen wollte, bietet ſie ihm anfänglich kleine Maſſen baſaltiſcher Prismen dar, deren genau an einander gefügte Endflächen ein moſaiſches Pflaſter bilden. Kommt er aber auf die Höhe des Berges, ſo erblickt er eine unermeßliche Colonnade von Baſalten, welche den oberſten Theil des Berges unterſtüzen; dieſer Anblick iſt einer der auffallendſten.

Man denke ſich ſchwarze Prismen zu Tauſenden, an einem Abhange neben einander geordnet, von verſchiedener Höhe und Dicke, doch meiſtens 40 Fuß hoch in einem Raume von 600 Fuß: über der Wand oben, unregelmäßig durch einander geworfene Baſaltmaſſen; ein großer Theil der Säulen iſt zerbrochen, und bedeckt den Boden mit Trümmern; man ſieht ſie in der größten Verwirrung unten am Abhange liegen: auf die bizarreſte Art ſind hier Stücke von allen Formen auf einander gehäuft; man möchte ſie faſt für Reſte einer verwüſteten Stadt anſehen. Da ſind zerbrochene Säulen, die nur noch ganz ſchwach an der großen Maſſe hangen, und nur die leiſeſte Erſchütterung erwarten, um herab-

Von Rochemaure geht der Weg 1 Meile auf der Heerſtraße, nach dem Dorfe Theil an der Rhone hin; hier ſchlägt man ſich rechts, von der Straße nach Melas; von hier geht der Weg nach Aubignac, beim Wirthshauſe von Aps vorbei, nach dem Dorfe St. Jean le Noir, 3 M. von der Rhone. ab Abhange des Berges Jaſtrie oder Maillas, deſſen Felder rings umher mit Geſchieben und Säulenſtücken von Baſalt angefüllt ſind; hier zeigt ſich eine Reihe von vulcaniſchen Bergen, mit platten Gipfeln von Lava. Das kleine Dorf St. Jean le Noir iſt ganz aus Lava gebauet; indem man hier den Berg Maillas zu erſteigen anfängt, entdeckt man überall eine ungeheure Menge Klumpen von Baſalt und Lava übereinander und dazwiſchen manche alte Eiche die ſich hier herein gedrängt hat. Das Merkwürdigſte an dieſem Berge, iſt der Gipfel, der aus einem ungeheuern Baſaltfelſen beſteht, der über 400 Klafter lang und gegen 400 Fuß hoch und ſeiner ganzen Länge nach ſenkrecht abgeſchnitten iſt, daher man ihn unten am Fuße genau unterſuchen kann; der oberſte Theil des Felſen beſteht aus horizontalen Schichten, unten ſcheint der ganze Felſen nur aus perpendiculären Baſaltſäulen zu beſtehen. Ganze Bündel dieſer Säulen ſind abgebrochen und liegen auf dem Vordergrunde, theils ganz, theils in Stücken. Unterhalb der horizontalen Schichten in der Höhe, ſind viele ſenkrechte Säulen halb abgebrochen, andere ſcheinen jeden Augenblick herabſtürzen zu wollen, und wieder andere ſchweben

---

zuſtürzen, und ſich mit dem Ruinenhaufen zu miſchen; man wagt es nicht ſich zu nähern, und es iſt in der That gefährlich die Colonnade zu berühren. Die Grundlage dieſes Gebirges beſteht aus Lagen von Kalkſtein, auf dieſen ruhen Bänke abgerundeter Kieſelſteine; nur in ſeiner höhern Region findet man Denkmale vulcaniſcher Feuer. Alle Laven der Gegend ſcheinen aus dem Crater des Chenevari gekommen zu ſeyn."

gleichsam nur in der Luft, und hängen nur oben an der Decke fest.

Auf der Südseite lauft die Heerstraße am Fuße des Maillas hin, ein Zickzackweg führt auf den steilen Montbrul. man sieht eine Wand von blauen und gelblichen porösen Laven, und darüber prismatische, 20 Fuß hohe Basalte; dann wieder Massen von blauer und rother Lava, mit Pozzolanerde vermischt, darüber 15 Fuß hohe Basaltmassen. Dann kommt eine Abtheilung der längsten von allen, und besteht aus porösen, sehr leicht zerreibbaren Laven von allerlei Farben; in den Seitenwänden stecken in der Lava hin und wieder Kugeln von 5 — 6 Fuß im Diameter von einer halb porösen Lava. Auf dieser Wand ruhen unförmliche prismatische Basaltsäulen über 60 Fuß hoch. Die lezte Abtheilung besteht zum Theil aus großen, 20 Fuß hohen Basalttafeln.

Auf dem Berge ist das Dörfchen Montbrul; hier steigt man in einen merkwürdigen Crater hinab, der 50 Klafter im Durchmesser, und 80 in der Tiefe hat; *) der Weg ist steil,

*) „Den Crater beim Dörfchen Montbrul nennt man in der Gegend Les Balmes de Montbrul. Auf der Südseite hat er einen breiten Riß, durch den man in sein Inneres dringen kann; der Gang durch eine sehr steile Schlucht ist mühsam, aber der überraschende Anblick, den man nachher hat, macht, daß man alle erduldeten Mühseligkeiten vergißt. So wie man in das Innere des 480 Fuß tiefen und 100 Fuß breiten Trichters tritt, wird die Aufmerksamkeit nach allen Seiten angezogen, man weiß nicht was man am meisten bewundern soll; diese Mauern die eine so ebene Fläche haben, als wären sie Menschenwerk; diese hervorspringenden Lavamassen, mit ihrem Ansehen von Alterthum, mit ihren Formen von Thürmen, Bastionen, Halbmonden und allen Arten von Festungswerken; oder diese düstern Höhlen die sich in den Berg hinein verlieren, und die Feuerschlünde gewesen zu seyn scheinen.

Was das Erstaunen am meisten noch vermehrt, ist die Menge von weiten Kammern, die, eine über die andere in Lava eingegraben sind;

beſchwerlich und ſchmal, die Wände ſind beinahe ſenkrecht, überall ſieht man calcinirte Laven von verſchiedener Form und Farbe; hie und da ſind Spalten und Vertiefungen, die wohl Feuerſchlünde waren. Alles hat ein ſo friſch verbranntes Anſehen, als wenn das Feuer erſt kürzlich ausgelöſcht wäre, ob man gleich nichts hievon weiß; einige dieſer Löcher ſcheinen Menſchenwohnungen geweſen zu ſeyn; mehrere werden noch wirklich von einigen Familien bewohnt; man zählt noch 50 ſolcher Höhlen, ſie ſind zum Theil über einander, ſo daß vermuthlich in die Lava gehauene Stufen zu denſelben führten; es ſind unbequeme und fürchterliche Wohnpläze; einige ſind ſo offen und helle, daß man bis in den Hintergrund ſieht; in einigen liegen noch Scherben von Töpfen.

Auf der einen Ecke des Berges ſind noch Ruinen eines alten Schloſſes und einer zum Theil in vulcaniſche Materien gehauenen Kapelle. Die größte dieſer Felſenwohnungen, das Gefängniß genannt, beſteht aus 2 Stockwerken. Das obere iſt ein Heumagazin; es diente wirklich einſt zu Gefängniſſen, das zeigen eiſerne Ringe umher. Der genannte Crater iſt nicht wie gewöhnlich oben auf dem Berge, ſondern am Abhange und

---

in dieſe unterirdiſchen Wohnungen, welche Schlupfwinkel wilder Thiere zu ſeyn ſcheinen, haben einſt mehrere unglückliche Familien, die keinen beſſern Rettungsort wußten, ſich geflüchtet; man kommt auf Stufen in dieſelben hinein, die in die zarte, poröſe Lava eingehauen ſind, die röthlich, gelblich, grau oder blau iſt. An einigen Orten iſt hier die Lava ſo weich geworden, daß die Decke der Kammern eingefallen iſt. In einer Tiefe des Craters von 200 Fuß findet man einen harten dicken Baſalt, und noch tiefer erſcheinen baſaltiſche Prismen, die denen ähnlich ſind die man in der Gegend findet. Erhebt man aus der Tiefe des Abgrundes gegen die obere Gegend den Blick, ſo entdeckt man auf einem Lavavorſprunge einen alten Thurm, den Reſt eines zerſtörten Schloſſes; ein wenig tiefer unter ihm iſt eine Höhle, die zum Gefängniß gedient haben ſoll und wo man noch eiſerne Ringe geſehen haben will."

verdient, daß ihn der Mineralog genau beſichtige, da man überall die deutlichſten Spuren des ehemaligen Brandes, und einen unſäglichen Vorrath vulcaniſcher Materien antrifft.

Von Montbrul eine halbe Stunde nach Berſeme liegt auf einer der höchſten Gegenden das Gebirg Coveyrou; man hat noch 1 Meile bergan bis zum Dorfe Freycinet, hier ſind alle Felder Pozzolanerde; ſie tragen herrliches Getreide, obgleich die Dammerde nur 6 Zoll hoch iſt, weswegen kein Baum hier fortkommen kann. Alle Felder ſind mit Mauern von groben Baſaltſteinen eingefaßt, dies giebt einen traurigen Anblick; beim Sonnenſchein blinkern alle Felder wegen der kleinen Lamellen von Schörl, womit ſie gleichſam beſäet ſind. Bei Freycinet war nach Faujas Meinung der fürchterlichſte Schlund des Gebirges Coveyrou; er hat 900 Klafter im Durchmeſſer und 60 in der Tiefe; er iſt mit Pozzolanerde bedeckt, und ſtellt ein kleines fruchtbares Thal vor. Längſt müßte das viele hinab gelaufene Waſſer, einen See gebildet haben, wenn es nicht durch die poröſe Lava, und die übereinander geſtürzten vulcaniſchen Maſſen, die den Crater nach und nach verſchloſſen haben, ſinterte, und ſich vermuthlich in der untern Höhle dieſes ungeheuern Schlundes anſammelte.

Von Freycinet ſezt man den Weg auf der Heerſtraße über der Oberfläche des Berges fort. Nach 1 Stunde entdeckt man am Ende des Coveyrou, Privas auf einem andern Berge; nach 2 Stunden kommt man ins Thal von Privas; dieſes Städtchen liegt in Geſtalt eines Amphitheaters am Abhange eines Kalkberges, an einem reißenden Bache der in die Rhone fließt. Um nach Aubenas zu kommen, muß man über den hohen Berg Eſcrenet, man braucht 3 Stunden bis man ihn erſtiegen hat; der Weg iſt zwar ſchön aber ſteil. Fünfzig Klafter über dem Wirthshauſe, wo man ſeine mitgebrachte Proviſion verzehrt, hören die Kalkſteine auf, und die Spitze

des Berges beſteht aus Baſalt. Kommt man auf der andern Seite wieder zu den Kalkſteinen hinab, ſo findet man darin hie und da ziemlich große Ammonshörner. Tiefer unten findet man das artige Städtchen Aubenas auf einem Kalkſteinberge, worin man viele Seekörper, unter andern, Ammonshörner, und ſehr große Belemniten antrifft. Die Ardeche fließt bei Aubenas vorbei. Aubenas iſt eines der wichtigſten Städtchen der Ardeche; hat 3000 Einwohner und liegt 4 L. ſüdweſtlich von Rochemaure; es hat ein Handelstribunal, Seidenſpinnereien, die durch die prächtige Maſchine, die Vaucanſon 1756 hier aufſtellte, vervollkommnet wurden; Baumwollen- u. Wollenzeugfabriken, die ihre Produkte in die Levante lieferten. Dieſes Städtchen hat eine ausnehmend mahleriſche Lage; ſein Gebiet bringt Trüffeln und große Kaſtanien in Menge hervor. Die Trüffeln ſind auch ein Produkt des Gebietes von Montelimart, ſie ſind aber nur von mittlerer Qualität. Die hieſigen bedeutenden Seidenmühlen kaufen das Pfund Kokons für 28 — 32 Sous. Die Maulbeerbäume werden vor der Verpflanzung gepfropft, dies geſchieht, wenn ſie 3 Jahre alt ſind; es koſtet dann jedes Bäumchen 12 — 15 Sous. Im 2ten Jahre nach der Verpflanzung nimmt man ſchon Blätter ab.

Man geht über die Ardechebrücke um nach Vals zu kommen; unterwegs findet man eine noch nicht lange entdeckte Höhle, mit ſchönen Stalactiten. Vor Vals läßt man ſich in einer Fähre über die Ardeche ſezen. Vals iſt ein Flecken in einem engen Thale; er hat eine angenehme Lage; von hier muß man am Fluſſe Volane hinauf bis zur merkwürdigen Brücke von Bridon reiſen, wo die prächtige Reihe von Baſaltdämmen anfängt, wodurch ſich die Landſchaft Vivarais beſonders auszeichnet. Man kann ſagen, daß die Volane, 2 Meilen lang von dieſer Brücke an bis jenſeits Entraigues

zwiſchen dergleichen Dämmen ihren Lauf habe. Die oben genannten Baſaltdämme von Chenevari, und Maillas, ſtellen dem Auge ein majeſtätiſches, oft aber unordentliches Gemählde dar, hingegen der Baſaltdamm bei der Brücke von Bridon, zeigt eine Reihe artig geformter Säulen, welche die Natur in ſchöner Ordnung hingeſtellt hat. Sie ſind ziemlich groß, ohne ins Coloſſale zu fallen und ſtehen nahe an der Landſtraße, ſo daß man ſie nach Bequemlichkeit betrachten kann. Die Gegend iſt überdies angenehm.

Eine andere Merkwürdigkeit iſt es, daß auf beiden Ufern ein ſolcher Damm ſteht, der durch die Kunſt gemacht zu ſeyn ſcheint, um den Fluß in Schranken zu halten. In der Höhe gleicht der Damm einer ziemlich regelmäßig angelegten Moſaike; auf der einen Seite ruht der Bogen der Brücke auf dieſen Baſaltſäulen und an der andern auf Granitfelſen. Die Säulen ſtehen ſenkrecht wie Orgelpfeifen neben einander. Man könnte auf dem 2 Meilen langen Wege von der Brücke von Bridon bis jenſeits Entraigues, wo ſich der Säulendamm endigt, 8 Tage angenehm zubringen, wenn man alle die Verſchiedenheiten der Baſaltdämme längs der Volane genau unterſuchen wollte.

Die ſchönſten dieſer Dämme trifft man am linken Ufer des Flüßchens, bald nach Paſſirung der Brücke, an; ſie haben eine ſehr reguläre Form, bald ſtehen ſie ſenkrecht, und tragen eine ſchon beraſte Dammerde, bald machen ſie Klumpen in verſchiedenen Richtungen aus. An einem Orte ſieht man 2, 3, auch wohl 4 Reihen Säulen über einander, welche durch mehrere Laven zu verſchiedenen Zeiten entſtanden; an einem andern haben die Säulen allerlei Richtungen; zuweilen ſtürzt ein Waſſerfall vom Damme in mehreren Abſäzen von einer Säulenreihe auf die andere herab, und giebt dem Auge und Ohre die angenehmſten Genüſſe. Ein Stück des Dammes be-

ſteht aus gegliederten Säulen, ein anderer aus koloſſalen auf einmal entſtandenen ungetheilten Säulen; an manchen Orten ſteht noch alles in ſchönſter Ordnung, an andern Orten erblickt man ein wildes Chaos von Bruchſtücken.

Eine der merkwürdigſten Stellen auf dieſer Reiſe iſt bei der Brücke von Rigaudel, wo an dem Ufer verſchiedene Abſäze von gegliederten, prismatiſchen Baſaltpfeilern über einander ſtehen, und über denen eine Menge von Baſaltſtücken in verſchiedenen Richtungen chaotiſch über und durch einander geworfen ſind. Von Entraigues an, kann man ſich nicht immer dicht an der Volane halten, ſondern muß über einen Berg, und durch einen angenehmen Caſtanienwald. Auf dieſer Höhe, erblickt man zwiſchen der Volane und einem Bache der in ſie fällt, das Dorf Entraigues auf einer Anhöhe. Der Weg geht ½ Stunde vom Berge nach einer Brücke ſteil herab. Die Volane hat ſich ein ſehr breites und tiefes Bette ausgewühlt und iſt auf beiden Seiten mit prächtigen Dämmen von prismatiſchen Baſalten eingefaßt. Das Dorf Entraigues ſelbſt ſteht auf einer ungeheuern Maſſe von Lava. *)

Vor dem Dorfe ſieht man mit Bewunderung das rechte Ufer des Flußes, von einem hohen Damme eingefaßt, der

*) Bei Entraigues iſt die ſchönſte Colonnade, ſie ſtellt ſich am Ufer der Volane und am Fuße des Berges La Coupe, dar; auf der Platteforme des Berges erſcheint ein prächtiges Baſaltpflaſter. Man kann ferner keinen angenehmern Anblick haben, als den eines Berges, der ſich hinter der Colonnade erhebt und die Form eines abgekürzten Kegels hat. Der von der Höhe des Berges herabkommende Lavaſtrohm geht bis zur Baſaltchauſſee herab. Man ſieht noch auf der Höhe des Berges den Crater der dieſe vulcaniſche Materien ausgeworfen hat; man kann in denſelben hinabſteigen, er iſt mit Pozzolanerde und calcinirten Laven angefüllt; in der Mitte derſelben, auf dem Boden der einſt der Zerſtörung und Unfruchtbarkeit geweihet war, erſcheint ein Kaſtanienwald.

aus verschiedenen Absäzen großer Basaltsäulen besteht, und in der Mitte eine Cascade von Lava, welche aus dem Schlunde der Coupe oder des Col d'Aisa heraus kommt, den Berg herablauft, und sich mit dem erwähnten Damme vereinigt. Man verfolgt hier ihren ganzen Lauf, vom Abhange dieses hohen konischen Vulcans herab, und überzeugt sich aufs lebhafteste, daß die Lava die jezt ein harter Basalt ist, zu verschiedenen Zeiten herabgeflossen seye und den Damm formirt habe. Die Lava nimmt ihren Weg über die Heerstraße hin, in einer Breite von 30 Fuß, ist aber in der Tiefe viel breiter, wie man aus dem Profile des Dammes erkennen kann. Der Fuß der Coupe besteht aus einer ungeheuern Menge über einander geworfener, vulcanischer Materien, besonders aus Stücken von porösen Laven und Schlacken von allerlei Farben.

So mühsam es ist, so ersteige man doch die Coupe, bis an den Mund des Schlundes, um das Ganze zu übersehen. Hier zeigt sichs deutlich, wie die Lava aus dem Crater herausgeflossen, und wellenförmig den Berg heruntergelaufen ist. Diese Lava und die Säulen am Ufer, bestehen aus dem nemlichen Stoffe. Man muß die Lava bis zum Fluße hinab verfolgen, wo es sich deutlich zeigt, daß sie, in dem sie noch auf steilem Abhange floß, und den horizontalen Boden noch nicht erreicht hatte, bereits prismatische Formen angenommen, und indem sie zum Fluß hinablief, diese herrliche Colonnade gebildet hat, mit der sie verbunden ist, und ein Ganzes ausmacht. Man kann keinen deutlichern Beweis verlangen, daß die Basaltpfeiler aus einer flüßigen Lava entstanden.

Der Basaltdamm bei der Brücke de la Baume, oder bei dem Dorfe Portaloup, ist durch die außerordentliche Größe und Bildung der Säulen merkwürdig. Es führt eine von Aubenas längs der Ardeche mit vielen Kosten gemachte Straße, dahin. Der merkwürdigste Anblick ist bei den Häusern,

nicht weit von der Brücke. Linker Hand zeigt sich eine artige Colonnade, von sehr hohen senkrechten gegliederten Basaltsäulen, und darüber sieht man andere die nach der Diagonallinie gesenkt sind. Weiterhin ist eine vulcanische Höhle, die durch Kunst gemacht worden zu seyn scheint; das Gewölbe besteht aus Basaltprismen, wovon eines immer tiefer herabgeht und hervorsticht als das andere. Auf der rechten Seite der Grotte tragen sehr dicke Basaltpfeiler die Last des Basaltfelsen, und weiterhin stehen 2 große Massen sehr hoher Pfeiler, welche durch die ganze Höhe des Felsen gehen, und sich auf die rechte Seite senken.

Um nach dem wegen seiner vulcanischen Umgebung merkwürdigen Dorfe Jaujeac zu kommen, thut man am besten den Weg von Aubenas dahin zu nehmen, der 2 M. beträgt, und über die Brücke de la Beaume zurückzukehren, weil beide Wege ihre besondern Merkwürdigkeiten haben. Kommt man von Aubenas nach Jaujeac, so erblickt man linker Hand beim Dorfe einen schönen konischen Berg, der oben einen prächtigen Crater hat, aus dem alle Laven geflossen sind, aus welchen die Basaltdämme längs des Ufers des Vignon entstanden. Man nennt diese Bergspize Coupe de Jaujeac und sie hat auch viele Aehnlichkeit mit der oben angegebenen Coupe du Col d'Aisa. Der Crater des Jaujeac ist aber noch einmal so weit und auch merklich tiefer. Man sieht den großen Spalt, wodurch die Lava abfloß; die darüber liegenden röthlichen porösen Geschiebe von Lava, machen, daß man den Lavastrohm oben nicht deutlich unterscheidet; aber unten in der Ebene zeigt er sich hin und wieder bis an den Vignon, der am Fuße des Berges hinfließt, und die höchsten Basaltdämme in Vivarais aufzuweisen hat.

Nichts ist interessanter als diese unermeßliche Einfassung des Flusses zu betrachten, welche sich eine Meile weit erstreckt,

man kann sich einen ganzen Tag nüzlich damit beschäftigen, obgleich die Untersuchung sehr mühsam ist. An einigen Stellen sind die Pfeiler gleichsam aus einem einzigen Guße über 50 Fuß hoch; an andern sind sie gegliedert; zuweilen scheinen sie gewunden; an noch andern formiren sie verschiedene Stockwerke oder Absäze über einander bis zu einer Höhe von 140 Fuß. Dieser Guß von Basalt erstreckt sich längs des Vignon bis zu seiner Mündung in die Ardeche, wo er sich mit den Laven vereinigt, welche aus den Vulcanen von Neyrac und Theuyts entstanden.

Um die natürlichen Merkwürdigkeiten des Dorfes Colombier zu besuchen, wählt man den Weg, der von Aubenas über die Brücke de la Baume nach Portelouy führt; hier verläßt man die Straße die nach Theuyts geh, und verfolgt einen Feldweg nach Fes. Das Flüßchen Burge, wo die vulcanischen Dämme bereits anfangen, passirt man vermittelst der Brücke de la Veyriere und sieht unter dem Wasser ein schönes Basaltpflaster. Der Weg wird nun ganz vulcanisch, und die gothische Brücke über dem Strohme Auliere ist von ausgebrannten Schlacken gebauet. Das einsame Thal, darin er fließt, ist ganz mit braunen und schwärzlichen Laven bedeckt; ¼ Stunde jenseits der Brücke liegt das Dorf Colombier, am Fuße eines Berges, und an einem Bergstrohme, der mit den schönsten Basaltdämmen eingefaßt ist. Der Berg bei Colombier ist ganz vulcanisch; der Berg gegen über hingegen jenseits des Flußes besteht aus Granit.

Von Colombier bis zum Dorfe Burzet hinauf, trifft man wieder eine Reihe der schönsten Basaltdämme an. Wer von hier aus den Berg Gravenne de Montpezat, einen der wichtigsten Vulcane in Vivarais, besuchen will, nimmt den Weg über das Dörfchen Champagne basse, welches mit rothen porösen Laven gebauet ist, die von der Gravenne

herrühren. Der Boden ist hier so hohl, daß es klingt als ritte man über Gewölbe. Der Strohm Montpezat fließt zur Rechten, und ist mit erstaunlichen Basaltdämmen eingefaßt, die an manchen Orten über 150 Fuß hoch sind und insgesammt ihren Ursprung der Gravenne verdanken. Endlich passirt man den Fluß Font-Auliere oder Montpezat, ½ Stunde ehe man das daran liegende Dorf erreicht; man kommt über eine sehr hohe Brücke; nahe dabei ist eine Meierei, neben derselben ücigt eine etwa 400 Fuß hohe Basaltwand empor, an der man die verschiedenen Schichten sehr gut bemerken kann. Die Menge der aus diesem Berge geflossenen Basaltmaterie muß ungeheuer gewesen seyn, weil daraus Dämme von mehreren Meilen, sowohl in dieser Gegend beim Montpezat, als bei der Ardeche nach Theuyts zu entstanden sind. Bei der Brücke über den Montpezat bemerkt man große Basaltflüße, welche sich zwischen den poröfen Laven hingedrängt haben. Bis ins Unendliche vermehren sich diese Erscheinungen in der Landschaft Vivarais.

Den Weg von Aubenas nach Theuyts kann man bequem in 3 Stunden machen. Von der Brücke de la Baume an bis Theuyts ist die Ardeche auf beiden Seiten mit zum Theil hohen Basaltdämmen eingefaßt. Der Weg geht nach dem Flecken hinauf ziemlich steil. Links hat man gegen den Fluß einen fürchterlichen Abhang; auf der Rechten eine Wand von poröser Lava, und unter sich nichts als Schlacken und Pozzolanerde. Im Hintergrunde erhebt sich der Berg Gravenne wie ein Kegel bis in die Wolken, und an seinem Fuße nimmt sich der Flecken Theuyts sehr mahlerisch aus. Von der ungeheuern Menge basaltischer Laven, ist eine ansehnliche Fläche entstanden, die zum Gebiete des Fleckens gehört. Diese Fläche wird von einem ansehnlichen

Basaltdamme unterstüzt, der bis ans Ufer der Ardeche reicht und der Königsfelsen heißt.

Den ungeheuern Riesendamm an der Ardeche darf kein Liebhaber der Natur zu besuchen versäumen; er ist etwa 300 Schritte von Theuyts zu sehen, der Fußweg dahin führt unter einer Brücke von 2 Stockwerken durch, worüber die Straße geht; sie ist über einen 500 Fuß tiefen Abgrund gebauet, der La Gueule d'Enfer heißt. Von der Brücke stürzt ein prächtiger Wasserfall mit großem Getöse in den Abgrund hinab, sie selbst ruht an dem einen Ende auf Granit und an dem andern auf Basalt. Der Felsen von basaltischen Prismen geht über das Granitgebirge in die Ebene hinab, wo er einen der schönsten über 100 Fuß hohen Dämme, in Vivarais bildet. *)

Hier fangen die hohen Berge der Landschaft Vivarais an; von Theuyts bis Pradelles hat man 5 starke Meilen die meistens aufwärts gehen und 9 Stunden erfordern. Die Straße führt auf Maires, und ist ein Werk, das der Römer würdig wäre, sie ist 6100 Klafter lang und 5 breit, durch harte Felsen, einen 200 Klafter hohen Berg hinangeführt.

---

*) „Der Berg St. Leger, ist ein Theil einer Kette von Bergen, welche in den ältesten Zeiten Vulcane waren. Der Crater des Vulcans des St. Leger stellt einen cirkelrunden Raum dar, den senkrechte Granitfelsen amphitheatralisch umringen. Sein Inneres besteht aus angebaueten, ebenen Plätzen und ist zum Theil mit warmen und kalten mineralischen Wassern bedeckt, die aus dem Mittelpunkte des Craters oder von den Höhen umher kommen. Dieser Crater unterscheidet sich von andern durch seine geringe Höhe; er ist am Fuße eines Berges, und in einem kleinen Thale, durch welches sich die Ardeche ergießt. Aus diesem Crater steigt eine Menge mephitischer Dünste, die jedes lebende Geschöpf tödten; sie steigen aus der Erde und aus dem Wasser empor und löschen ein darein gehaltenes Licht aus; sie sind die lezte Wirkung der Reste unterirdischer Feuer des ehemaligen Vulcans."

Die Stände von Languedoc haben vor wenigen Jahren dieſen Weg anlegen laſſen, um von Montpellier nach Puy in Velay zu kommen. Ueber die Bergſtröhme haben 22 Brücken, die zum Theil 2 — 3 Bogen über einander haben, geführt werden müſſen. So bequem der Weg auch iſt, ſo braucht man doch 2½ Stunde dazu. Das Dörfchen Narſe liegt 200 Klafter über dem Fuße des Berges; bald ſpürt man Maſſen von Baſalt, und hier iſt es wo die Vulcane von Ober-Vivarais ihren Anfang nehmen. Hinter Narſe iſt die Gegend wüſt und rauh; man ſieht nichts als Granit, Baſalt, vulcaniſchen Sand; alles zeugt hier von den Verwüſtungen feuerſpeiender Berge. Der Weg bis Pradelles iſt ziemlich gut; dies Städtchen liegt in der höchſten Gegend von Vivarais, und iſt mit nichts als Merkmalen des ehemaligen Brandes der benachbarten Berge umgeben; das Clima iſt hier rauh, man ſieht eine Menge kleiner Baſaltberge umher. *)

Nicht weit vom Strohme Allier, in der Gegend von St. Clement, ſind auch ſehr ſchöne vulcaniſche Bergſpizen. Die Vulcane in Ober-Vivarais ſind darin von denen in Unter-Vivarais verſchieden, daß man den Baſalt gemeiniglich in größern ungleichen Maſſen, in Tafeln und Kugeln antrifft. Die Prismen ſind nicht ſo regelmäßig und die Crater minder kenntlich, daher hier größere und heftigere Revolutionen Statt gefunden haben mögen. Man findet häufig abgerundete Granit- und Baſaltgeſchiebe unter einander; reißende Ströhme ſcheinen alles mehr verwüſtet und durch einander gemengt zu haben.

*) „In der Gegend von Pradelles giebt es auf den Bergen unzählige Kaſtanienbäume; dies iſt wohl eine der bedeutendſten Kaſtaniengegenden in Frankreich. Die Armen kochen ſie und leben davon, ſie haben den Preis des Rockens, und ſind ein wichtiger Nahrungszweig für die Bewohner dieſer Gegend."

Die Vulcane in Ober-Vivarais haben auch viele Zeichen eines höhern Alters. Die Spize des Ardonne, eines der kleinen Basaltberge bei Pradelles iſt wegen ihrer Basaltkugeln merkwürdig.

Bei Pradelles iſt ein vereinzelter Hügel, der ganz aus harter Lava beſteht. Seine Spize beſteht aus ungeheuern viereckigen Basaltbalken, die mancherlei ſonderbare Stellungen haben; unten am Hügel iſt der Boden mit Kugeln, und Trümmern der Maſſen die man auf der Höhe erblickt, beſtreut. Man ſieht eine Menge Kugeln von verſchiedener Größe, alle von einer ausnehmend harten Maſſe und von der größten Reinheit. Mehrere haben ſich von den großen Basaltmaſſen abgelöst; andere ſizen noch in denſelben feſt.

Die größte aller Basaltkugeln, die ſich hier befinden, iſt auf der Höhe des Hügels, ſie iſt ungeheuer groß, hat einen Umfang von 45 Fuß und ſizt noch zwiſchen den Basaltbalken eingeklemmt, wo ſie ſich formirt haben muß, da ſie noch mit der ganzen Maſſe daſelbſt zuſammenhängt. Dieſe vollkommen ſphäriſche Maſſe hat ein ſehr impoſantes Anſehen; ein Theil iſt von derſelben losgegangen, wodurch ſie nur noch intereſſanter wird, da man nun ihren innern Bau kennen lernen kann; man ſieht einen innern Kern der 13 Fuß 6 Zoll im Umfange hat, 6 verſchiedene concentriſche Lagen über einander, deren jede 1 Schuh dick iſt, und die hart an einander angedrückt liegen. Kugeln dieſer Art ſind in allen Lavaſtröhmen dieſer Gegend zerſtreuet; man ſieht ſolche auf den Puys von Charade, von Chaffort, von Tilly, auf dem Hügel von St. Sandoux beim Dorfe Robadent. *)

*) „Man leſe über dieſe Kugeln Faujas de St. Fond Recherches etc. *De Larbre* Mémoire sur les basaltes en boule, in dem Journal de Physique 1787. *Desmarets* Geographie physique."

Auf dem Wege von Pradelles nach Puy, der Hauptſtadt des Ländchens Velay, kommt man zuerſt zu dem 2 Meilen entfernten Dorfe Coſteros. Man reiſt immer auf einer ſehr hoch liegenden Ebene und entdeckt auf allen Seiten, noch höhere conifche Spizen vulcaniſcher Berge, die nahe an einander liegen, und einer ſtürmiſchen See, mit hohen Wellen gleichen. Die Lage von Puy iſt ſehr mahleriſch; man muß einen hohen Berg hinab, um in das angenehme Thal zu kommen worin dies Städtchen liegt; dieſe kleine Landſchaft liegt zwiſchen Vivarais und Auvergne; ſie iſt voll hoher Berge, deren Spizen ½ Jahr mit Schnee bedeckt ſind. Die Viehzucht iſt die Hauptbeſchäftigung der Einwohner. Die Dammerde iſt hier faſt ganz vulcaniſch. Man findet den Baſalt in Velay gemeiniglich in großen Maſſen oder Tafeln, nur ſelten in Prismen, daher die Dämme von Baſaltpfeilern auch hier weit ſeltener ſind.

In keinem vulcaniſchen Lande findet man ſo viele große Berge von Lava; ſie haben alle mögliche Veränderungen erlitten. Die Berge um Polignac, Brives, Mezinc ſtellen alle Nüancen derſelben und die verſchiedenen Grade ihrer, durch die Länge der Zeit erfolgten Auflöſung und Zerſtörung, dar. Der Berg von Mezinc iſt vom Fuße bis zum 900 Klafter hohen Gipfel vulcaniſch, und mit 25 großen, zu ihm gehörigen, Baſaltſpizen umgeben. Die Lage von Puy überraſcht den Reiſenden ſehr angenehm; es liegt in einem großen wohl angebaueten Thale, das mit hohen vulcaniſchen Bergen umgeben iſt; auf der vornehmſten Bergſpize iſt Puy amphitheatraliſch gebauet, und auf dem höchſten Plaze, ragt die majeſtätiſche Cathedralkirche empor. Aus der Vorſtadt Aiguille, erhebt ſich eine freiſtehende coniſche Maſſe, die 200 Fuß hoch iſt; oben darauf ſteht eine kleine Kirche mit einem gothiſchen

Thurme. *) Auf den vulcaniſchen Bergſpizen bei Polignac und Expailly ſieht man Reſte alter Schlöſſer und Thürme; nicht weit davon lauft die Loire am Fuße einer ſchönen Carthauſe vorbei. Der iſolirte Felſen, auf dem Puy erbauet iſt, hat eine ſenkrechte Höhe von 500 Fuß und iſt eine wahre vulcaniſche Breccia von allerlei Auswürfen, die mit einem vulcaniſchen Sande zuſammengebacken ſind; er hat in der Länge der Zeit große Riſſe bekommen, und gewaltige Blöcke haben ſich von ihm abgeſondert.

Der genannte coniſche Felſen Aiguille macht einen ziemlich ſteilen mahleriſchen Kegel, der unten etwa 170 Fuß

---

*) „Zwei vulcaniſche Berge ſind der Berg Corneille, auf welchem die Stadt Puy gebauet iſt, und der eine Höhe von 500 Schuh hat; der andere iſt der Felſen St. Michel, der nur 172 Fuß im Durchſchnitt hat, der aber ein noch pittoreskeres Ganzes darſtellt. Man mußte in den Baſalt eine Treppe von mehr als 250 Stufen einhauen, um bis zum Gipfel dieſes Obeliskes zu kommen. Folgendes Phänomen iſt gänzlich von den bisherigen verſchieden, ob es gleich auch vulcaniſchen Feuern ſeinen Urſprung zu danken hat. In einiger Entfernung von Goudet und vom Berge Maſelaux ſieht man nämlich auf der Oſtſeite der Loire, ein bizarres Felſengebäude, das man lange für ein Menſchenwerk zu halten geneigt war, das aber doch die Natur allein hervorbrachte wie alle andern Wunder dieſer Gegenden.

Man ſieht zuerſt einen runden Thurm mit einer kegelförmigen Bedeckung, die das Dach zu ſeyn ſcheint; dann ſieht man eine Façade mit einem prächtigen Fronton und einem Periſtyle, das ſich in dem Innern einer Art von Gebäude verliert, das mit einer großen Zahl von Säulen geſchmückt iſt. Die Façade kann 180 Fuß in der Höhe und gegen 30 in der Breite haben. Die Säulen des Periſtyls ſind einander in der Vertiefung näher als vorne am Eingange. Man erwartet einen ſchönen Saal hinter einer ſo ſchönen Vorhalle, aber man findet nur eine düſtere ländliche Grotte; ſie ſcheint ein Ort zu ſeyn wo einſt ferne von profanen Blicken, im Alterthume, in heilige Myſterien Eingeweihte ſich verſammelten. Der Reſt des Gebäudes beſteht noch in einigen Gemäuern."

im Durchmesser hat, und besteht aus der nemlichen Materie, wie der Felsen, auf dem Puy liegt. Am Fuße des Felsen von Corneille hat man mit vieler Mühe kleine terrassenartige Gärten angelegt. Ein schöner Weg führt zum kleinen Flecken Brives, der ½ Stunde von Puy entfernt ist; eine Viertelstunde davon liegt das Dorf Expailly am Fuße eines schönen vulcanischen Felsen; hier findet man die schönsten Basaltpfeiler in ganz Velay und Vivarais; man nennt sie: die Orgel von Expailly; es sind prächtige, senkrechte Pfeiler, die eine Höhe von mehr als 30 Klaftern haben; sie lehnen sich an einen 3mal höhern Basaltfelsen an, und fassen das Ufer des Flusses ein, der nach Puy läuft; hier erblickt man ein altes verfallenes Bergschloß, worin sich König Carl VII. eine Zeitlang aufhielt.

Der vulcanische Felsen von Polignac steht eine kleine Meile von Puy ganz frei in einem kleinen Thale. Der Flecken dieses Namens liegt am Abhange eines Berges, dessen Spize man nur vermittelst eines schmalen Pfades besteigen kann, der zu den Ruinen eines ehemaligen Schlosses führt; hier ist auch eine Capelle mit gothischen Fenstern, man heißt sie den Tempel Apolls; nahe dabei ist eine andere Capelle, an einer Ecke derselben, ist eine alte wohlerhaltene römische Inschrift; auf einer Platteforme bemerkt man eine große Oeffnung, die in einen vulcanischen Felsen gearbeitet ist; sie hat einen Umfang von 42 Fuß, und der hinabgerollten Steine ungeachtet noch eine Tiefe von 80 Fuß. Hier soll ein Orakel gewesen seyn; in einem Hofe des Schlosses sieht man einen kolossalen Kopf des Apollo von Granit, der fast 3½ Fuß hoch ist, und den Mund offen hat, durch den wohl die Orakelsprüche gegeben wurden. Dem Schlosse gegenüber ist ein Basaltfelsen, an dem man die stuffenweise Auflösung des Basaltes sehen kann.

Kapitel 21.

Da die Arbeit der bei Clermont befindlichen ausgebrannten Vulcane auch so höchst sehenswürdig ist, und auf einer Reise in das südliche Frankreich leicht auch dahin von Lyon aus auf der schönen Landstraße die dahin führt, eine Excursion gemacht werden kann, von wo aus dann die Reise sich weiter über Montbrison, und St. Etienne, nach Vienne fortsezen ließe, so will ich hier noch einige Nachrichten über die merkwürdigen vulcanischen Erscheinungen in der Gegend von Clermont beifügen.

Was man vom Gebirge über Thiers herab sieht und auf der Ebene von Thiers bis Clermont erblickt, gleicht so wenig den Gebirgen bei Genf und Lyon und an den Ufern der Loire, daß man sich in eine ganz neue Natur versezt glaubt. Es ist unmöglich die Pracht des Anblickes zu schildern, den man genießt wenn man auf den Höhen bei Thiers das jenseitige Gebirg und das unten liegende große, lebenvolle Thal vor sich sieht. Ueber die fortlaufende Bergreihe steigen Felsenkegel in eben solcher Menge empor, wie in Rom über dem Gewühle der Häuser die Kirchenkuppeln; und wie dort die Kuppel der Peterskirche alle andern um sich her vernichtet, so drückt hier der Puy de Dome alle Kegel umher tief unter seine Höhe herab. Nicht ohne das größte Erstaunen blickt man nach diesem Colossen empor. Die kleinen Bergkegel umher scheinen

wie seine Diener um ihn herzustehen, sie laufen in gerader Richtung von ihm wie von einem Mittelpunkte aus, und in weiterer Entfernung treten die Köpfe noch anderer hinter den erstern hervor, ihre Reihe scheint endlos zu seyn; unter ihnen zeichnen sich aus, der schön geformte Sarcony, der oben flach abgeschnittene Pariou, der gewaltige Louchardiere.

Wie am Vesuv, steigt man am Lavastrohme von Graveneyre empor; große Lavablöcke liegen hier wild unter einander; die Oberfläche des Berges ist mit kleinen Schlackentrümmern bedeckt, und kaum drängen sich zwischen ihnen einige Rehren oder Weinstöcke durch. Unbeschreiblich ist die Verwüstung am Fuße des Berges mitten zwischen reichen Weingärten und Kornfeldern. Der Lavastrohm wird schmäler wie er höher liegt, die schwarzen Felsblöcke häufen sich aber desto mehr; zuletzt liegen sie in ungeheuern Massen über einander, und hier kam der Strohm aus dem Berge hervor, 400 Fuß unter dem Gipfel; weiter am steilen Berge hinauf, finden sich solche Blöcke nicht mehr. Der Lavastrohm zieht sich gegen Osten als ein schwarzer Damm bis ins Thal von Royat; 2 Straßen durchschneiden ihn, sie heben sich etwa 40 Fuß in die Höhe, laufen zwischen den zu beiden Seiten aufgehäuften schwarzen Blöcken gegen 400 Schuh fort, und senken sich dann wieder aus der Wildniß in die reichen Felder hinab.

Ein Arm dieses Strohmes wendet sich gegen Clermont, und endigt in Form eines steil abgeschnittenen Vorgebirges beim Landhause Loradoux; ein anderer Arm, der größere, hört in gleicher Form, zwischen Beaumont und Aubieres, 1; Stunde vom Orte seines Ursprunges, auf; gegen Royat fällt der Strohm mit noch größerer Steilheit herab, er füllt das Thal zwischen den Granitbergen, erstarrt erst am Ausgange desselben, und bildet ein Vorgebirg, das mehr als 100 Fuß hoch ist. Das Dorf Royat liegt hinter der gewal-

tigen Mauer, und kaum finden die Gewässer des Thales ihren Ablauf in einer engen Spalte. Diese 3 mächtigen Ströhme kommen zu gleicher Zeit aus dem nemlichen Orte hervor. In der Eruption des Vesuvs vom Jahre 1794 stürzten zwei Lavaströhme zu gleicher Zeit von entgegengesezten Seiten des Berges herab, und doch hatte der westliche, der Torre del Greco vergrub, fast die Länge einer deutschen Meile.

Man sieht in Clermont die 3 Lavaströhme von Graveneyre und ihren Vulcan. Der Berg erhebt sich 900 Fuß über die Stadt, er scheint auch von derselben aus angesehen, kegelförmig zu seyn und fällt durch seine äußere Form auf; aber man sieht keine Spur eines Craters auf ihm, der Kegel endigt sich in eine stumpfe Spize. Zwischen den Ströhmen von Royat und Beaumont, sieht man in Clermont noch einen andern Felsenkegel, etwa auf dem 4ten Theil der Höhe des Berges; es ist der Puy de Montaudoux; er gleicht dem Graveneyre in nichts als in der äussern Form, denn er ist nicht aus Schlacken gebildet, sondern aus mächtigen Säulen von graulich schwarzem, schimmerndem Basalte; die basaltischen Säulen stehen auf einem Conglomerat aus ekigen Basaltstücken und Quarzkörnern gebildet. Man findet hier auch eine Menge Basaltkugeln, die oft mehrere Fuß im Durchschnitte haben.

Die erste Gebirgshöhe liegt etwa 900 Fuß über Clermont. Von hier erst übersieht man die ganze kolossale Gestalt des Puy de Dome, von seinem Fuße bis zum Gipfel. Gegen Südosten sinkt er tief und mit großer Steilheit; aber gegen über auf der nördlichen Seite hängen sich ihm kleinere Kegel an, die mit breitem Gipfel bis zum Puy de Pariou fortlaufen, dem auffallendsten, wunderbarsten aller dieser merkwürdigen Berge, der hoch über den Graveneyre wegsteht; auf seiner Spize erblicket man die Oeffnung eines ungeheuern

Craters, so deutlich und schön, als ihn nur der Vesuv aufweisen kann.

Man wandert bei der Besteigung des Puy de Parion eine Stunde lang auf einer sanft sich emporhebenden Fläche; plözlich steht man nun auf einem Lavastrohm, der noch rauher und wilder ist als die Ströhme von Graveneyre; man sieht wie er sich in ein Thal Vallon de Gressinier, von dem Granitberge herabstürzt; hier ist keine Spur von Basaltbergen; es ist ein 600 Fuß breiter Damm über dem Boden, ein Gletscher aus Lavablöcken; er führt ohne Unterbrechung höher hinauf gegen den Puy de Parion; überall sind nichts als Aschenschichten und wild umhergeworfene Blöcke; kein Halm, kein Blättchen wächst auf der öden, dürren Fläche.

Endlich am Fuße des Berges häufen sich die Blöcke des Strohmes zu der Höhe eines eigenen freistehenden Hügels; sie breiten sich hier nach allen Richtungen aus und vereinigen sich erst tiefer unten; und nun wenn man über die Schlacken empor gekommen ist, und die Höhe des Berges erreicht hat, so sieht man sich auf einmal zu seinem höchsten Erstaunen, am Rande des größten, schönsten Craters aller erloschenen Vulcane, — ein ungeheurer Trichter, regelmässig und vollkommen, als wäre er künstlich ausgedreht worden; in der Tiefe ist eine Ebene, auf der die Pflanzen freudiger wachsen; einzelne größere Schlackenstücke liegen umher, doch aber so wenig, daß sie sich in der allgemeinen Ansicht verlieren. Der Boden des Craters ist 230 Fuß unter dem obern Rande; sein äusserer Umfang beträgt 700 Schritte, dies ist zugleich der äussere Umfang des Berges. Der Kegel allein hat eine Höhe von 600 F.; höher als Clermont liegt der Rand des Craters 2433 F. und 3553 F. höher als das Meer. Man sieht hier mit Einem Blicke wie der Lavastrohm sich am Fuße des Vulcans den Ausgang eröffnete.

Die Bergreihe welche den Puy de Pariou mit dem Puy de Dome verbindet, wird der kleinere Puy de Dome genannt; immer ſind es nur Schlacken und Aſche bis zum großen Puy de Dome hin. Thäler und Hügel von 60—100 Fuß wechſeln hier in kleinen Entfernungen. Aber eine ſolche ſchreckliche Oede, eine ſolche Verwüſtung giebt es ſelbſt am Veſuve nicht. Die kleinen Rapilli rollen wie Glas übereinander; ſo trocken, ſo wüſte, ſo tod ſieht man nicht leicht eine Gegend. Mitten in dieſer fürchterlichen Einöde ſenken ſich einige kleine Crater in die Tiefe, von denen der eine Le Nid de la Poule, faſt noch regelmäßiger geformt iſt als der des Pariou; er iſt völlig cirkelrund, von 300 Fuß Umfang, und von mehr als 80 F. Tiefe; aber er liegt nicht auf dem Gipfel der Hügel, dieſe heben ſich über ſeinen Rand noch bis gegen 200 Fuß.

Wenige hundert Schritte weiter erreicht man den Fuß des Puy de Dome, der plözlich und ſteil aus den Schlacken emporſteigt, ohne äußere Trennung. Es giebt wohl wenige, iſolirte, ſo ganz anhaltend ſteil anſteigende Berge, von der Höhe des Puy de Dome, der auf der einen Seite 1000 Fuß und auf der entgegengeſezten 1700 F. hoch iſt. Sein Gipfel iſt nicht ſpizig, wie er es von Clermont aus zu ſeyn ſcheint, ſondern er iſt eine Ebene, die aber einem Crater durchaus unähnlich iſt. Höchſt wahrſcheinlich, wurden die Kegel dieſer Gegend durch innere vulcaniſche Kraft in die Höhe gehoben. Die Kegel gehen vom Puy de Dome zu beiden Seiten, in einer gleich laufenden doppelten Reihe, aus, wie in Peru die Vulcane der Andes. Es ſcheint ein Fluch auf dieſer Gegend zu ruhen; Schlackenfelder und unabſehliche Flächen, mit finſterem Heidekraut bedeckt, ſind die einzigen traurigen Gegenſtände umher. Die hie und da zerſtreuten Schafheerden finden hier nur eine kümmerliche Nahrung, und von

allen Seiten ſtehen die Lavakegel in drohenden Formen und erſchrecken noch jezt durch den Anblick ihrer Verwüſtungen.

Dem Parion gegenüber hebt ſich der hohe Puy de Caume, von deſſen Fuße ein mächtiger Lavaſtrohm ſich nach Pont Gibaud herabſtürzt. Ihm folgt eine Menge unbenannter Lavakegel bis unter Riom hinab. Auf dem Puy de la Chopine iſt man im Mittelpunkte dieſer Lavakegel, und überſieht ſie alle mit Einem Blicke; dieſer Berg iſt auch merkwürdig wegen ſeiner ſteilen, faſt ſenkrechten ungeheuern Felswände. Am Fuße deſſelben iſt man nicht mehr ſehr weit von dem Urſprunge des großen Lavaſtrohmes von Volvic, man entdeckt ihn auch bald von einem kleinen Puy in der Mitte des vulcaniſchen Thales; man kommt an dem Puy de Chaumont, einem hohen Schlackenberge vorbei und ſteigt dann am Puy de la Nugere den Vulcan von Volvic hinauf; ein nur wenige hundert Fuß hoher Berg; ſteigt man dann in den Crater hinunter, ſo ſieht man große Schlackenblöcke angehäuft. Der Crater iſt ungeheuer groß, aber nicht vollkommen; gegen Norden fehlt eine Seite, dort iſt er offen.

Weiter hinaus ſtellt ſich eine mächtige Schlackenhalde vor die Oeffnung, und nur erſt von ihrem Fuße weg verbreitet ſich die Lava. Ein ähnlicher Strohm entſteht am Fuße eines noch weiter entlegenen Kegels von Schlacken, ſie verbinden ſich beide in ſeiner Nähe und bedecken die ganze ungeheure Ebene umher; der Blick auf ſie herab, von der Höhe des Puy de la Nugere, iſt ein Blick in das Höllenthal des Veſuv (Valle dell' Inferno) in welches ſich ſeit Jahrtauſenden Laven über Laven ergoßen. Eine Granithöhe zertheilt den Strohm in 2 Arme; ſie vereinigen ſich wieder am Fuße des Hügels; dann erreichen ſie das Thal, das ſich wie eine Kluft am Gebirge bis in die Ebene von Riom herabzieht; die Lava ſtürzt ſich hinein, der Strohm wird nun ganz ſchmal zwiſchen den

eng zusammenstehenden Felsen; am Ausgange des Thales verbreitet er sich dann weit über die Ebene weg und endigt sich nur erst weniger als ½ Stunde von Riom.

Südwärts vom Puy de Dome, ist der Puy de Barme nicht weit von der Straße nach Rochefort; seine Form verräth einen Crater, man findet ihn auch wirklich; sein Rand ist aber von äußerst ungleicher Höhe; die westliche Umgebung steht vielleicht mehr als 100 Fuß unter der östlichen, und auch der innere Abhang geht nicht so regelmäßig trichterförmig hinab; nördlich bricht an seinem Fuße ein Lavastrohm hervor, er nimmt den Weg gegen Allagnat, und verbreitet sich dort auf der Ebene. Größere Verhältnisse sind dem Mont Jughat eingedrückt, den man von hier aus zuerst in seiner merkwürdigen und auffallenden Form sieht. Er ist ein ganz isolirter Kegel, auf allen Seiten von niedrigern Kegeln umgeben.

Man sieht schon von weitem in seinen Crater hinein, und die schwarze Farbe des Berges verräth ihn schon lange ehe man ihn erreicht als eine neue, als eine der größten Schlackenhalden dieser vulcanischen Kette. Der Crater ist sehr regelmäßig in seinem Umrisse, wenn gleich nur 150 Fuß tief. Sein Rand ist fast durchaus von gleicher Höhe; sein Umfang beträgt mehr als 800 Schritte. Man sucht an seinem Fuße den Lavastrohm, den man bei einem solchen Vulcane vermuthet, auch sieht man ihn, aber nicht unmittelbar bei diesem Kegel; es ist ein ungeheurer Strohm, er bricht aus 2 mit einander verbundenen Cratern hervor, von denen er scheint die eine Hälfte bis auf die Tiefe fortgerissen zu haben. Die Reste der beiden Kegel Puy de la Vache und Puy de las Solas umgeben mit ihren schroffen Abhängen das schwarze Lavameer im Halbkreise, und schwarze und rothe Schlacken fahren abwechselnd bis zu ihrem Gipfel hinauf.

Die ganze Lavamasse stürzt aus ihren 2 Cratern mit ungeheurer Breite gegen den Kegel von Vichatel. Dieser zwingt sie ihre Richtung zu ändern, und nun fällt sie zwischen beiden Kegelreihen von Norden gegen Süden herab. Einzelne kleine Ströhme trennen sich vom Hauptstrohme, gehen näher gegen die Kegel heran, verbinden sich aber bald wieder mit der großen Masse und umschliessen auf diese Art Vertiefungen von 40 — 60 Fuß Höhe, die noch jezt kleine Seen bilden. Nach einem 1½stündigen Laufe, erreicht sie das Thal von Aydat, das sich zwischen engen Granitfelsen von der Höhe bis St. Amand in der Ebene der Limagne herabzieht.

Aufs neue ist sie genöthigt dem Laufe zu folgen, den ihr das Thal vorschreibt; sie häuft sich und wendet sich in einem rechten Winkel, um im engen Grunde des Thales nach der Ebene heraus zu stürzen. Aber nun hat sie für den Bach den Abfluß gehemmt, sie bildet einen Damm vor das Thal, es entsteht der schöne fischreiche See von Aydat. Von hier sezt der Strohm ohne Hinderniß seinen Weg in der engen Umgebung fort, unter St. Amand bis nach Talande hinab. Wilde Verwüstung begleitet ihn von den Puys, bis in dieses schöne Clima, und sogar auch die Straßen von St. Amand, einer Stadt, die auf dem Strohme erbauet ist, erinnern durch ihre Oede und Schwärze, an den ehemaligen Brand des Bodens.

Aber welche Fülle der Vegetation erscheint plözlich da wo der Lavastrohm stocket! welcher Reichthum von Bäumen, welche frische, lebhafte Farbe der unzählichen Pappeln und Eichen, der Obstbäume und Wiesen zwischen denen sich die Häuser von Talande verstecken! das bewirken die unzählichen Quellen, die aus der Lava wie Springbrunnen hervorstürzen; herrliche Gewässer, sie breiten sich in Canälen durchs ganze Thal aus, und alles Leben, das oberhalb des Strohmes aus

dem Thale gewichen zu seyn scheint, ist hier doppelt versammelt.

Und so ist es allenthalben, wo Lavaströhme sich endigen; so sieht man es zu Royat, bei Rohanent, bei Blanzat, bei St. Genert, bei Volvic, bei Pont Gibaud und Massayes. Es scheint fast ein Widerspruch, wenn so reiche Wasser aus einem Feuerstrohme hervorbrechen. Eben so sehr erstaunt man über die ungewohnte Stärke, mit der die Quellen des Thales von Talande aus dem Felsenstrohme hervorkommen; dieser Lavastrohm ist vielleicht der längste von allen welche von den Vulcanen von Clermont herab kommen. Er durchlauft einen Weg von beinahe 4 Stunden; er beträgt mehr als 1½ Stunde von den Cratern bis zum See von Aydat und dann 2 Stunden bis nach Talande.

Oberhalb des Sees endigt sich noch ein anderer Lavastrohm, er kommt vom Fuße des Puy de l'Enfant, des lezten Kegels der vulcanischen Kette. Fast jeder vulcanische Kegel dieser Kette von einigem Umfange, ist mit der Ebene durch einen Lavastrohm verbunden, der am Fuße des Berges ausbricht. Einige solcher Lavaströhme sind klein, andere mögen vielleicht selbst den Ströhmen von Volvic und Aydat den Rang in Hinsicht der Größe ihrer Verwüstungen streitig machen; so etwa die Lavenströhme des Puy de Caume, die sich gegen Pont Gibaud hinziehen; ihre Wirkungen sind noch sonderbarer, aber eben so deutlich als bei Aydat. Nahe am Ursprunge breitet sich der Strohm fast 1 Stunde weit aus, weiterhin theilt er sich in 2 Arme, wovon einer, der gegen Südwesten lauft, plözlich in seinem Laufe durch einen Basaltberg gehemmt wird, und sich gegen Nordost, nach Pont Gibaud hin wendet, und sich unter dieser Stadt endigt. Der andere stürzt sich auch südwestwärts gegen Ceyfat, dann ins Thal Sioule hinein, das der Strohm ausfüllt. — Etwas süd-

wärts von Volvic kommt noch ein Lavaſtrohm vom Gebirge herab.

Sehr merkliche Verſchiedenheiten finden zwiſchen dem Veſuv und Aetna und den Vulcanen bei Clermont Statt. Die italieniſchen Vulcane ſind Gruppen von Kegelgebirgen, wo ſich kleinere Kegel hart um einen größern und höhern rund herum drängen. Der Gipfel in der Mitte und der große Crater ſind eins. Die Vulcane von Clermont ziehen ſich dagegen in langer Reihe von Süden nach Norden; alle 60 — 70 Kegel ſind iſolirte, von einander unabhängige Maſſen. Und dann, welcher Unterſchied in der Maſſe der Vulcane in Italien und bei Clermont! Der Aetna hat eine Höhe von 10,400 Fuß; der Veſuv iſt 3600 Fuß hoch, dabei hat er einen Umfang von einigen Meilen, und der Umfang ſeines Craters auf ſeinem Gipfel beträgt 5076 Fuß; dagegen iſt der größte Vulcan bei Clermont, der Puy de Pariou, nur 600 Fuß hoch, ſein größter Umfang höchſtens ½ Stunde, der Umfang ſeines Craters 700 Schritte. Sollte man nicht glauben, dieſe Kegel ſeyen nur die Eſſen eines ihnen allen gemeinſchaftlichen größern Vulcans, tief im Innern des Bodens; nur Eine Urſache hätte auf alle gewirkt, aber der Oberfläche zu nahe, wäre ſie bald hie bald da ausgebrochen, und begnügte ſich nicht an Einem Ausgange allein, wie es der Fall bei den italieniſchen Vulcanen iſt.

Dieſe leztern Vulcane haben ſich durch unzählige Lavaſtröhme und durch fortwährende Ausbrüche, ſo gewaltige Höhen, und einen ſolchen Umfang errungen; aber bei Clermont ſieht man auch nicht zwei verſchiedene Lavaſtröhme von dem nemlichen Vulcane. Jeder Kegel ſcheint hier dem von ihm abgehenden Strohme weſentlich anzugehören; und da doch ein Strohm nicht ausbricht ohne von Schlackenausbrüchen begleitet zu ſeyn, ſo kann man faſt als gewiß annehmen, daß jeder dieſer Vul-

cane ſelbſt zur Zeit des Lavenausbruches entſtand, daß ſie alſo nichts anders ſind, als beim Veſuv die *Bocche Nuove* über der Lava von 1794; oder die *Vinli* über dem Strohme deſſelben von 1530; und als beim Aetna der groſſe Monte roſſo über der Lava von 1661.

Die Reihe von 60 — 70 Vulcanen, die in einem 2 Meilen langen Raume hinter einander ſtehen, iſt ein Phänomen, das bei weitem die alle halbe Jahrhunderte ſich folgenden Kraftäuſſerungen eines Aetna oder Veſuv überſteigt. Dieſe Kette hört gerade dort auf, wo der Fuß des Mont d'Or ſich zuerſt aus der Gebirgsebene emporhebt. Clermont iſt auf allen Seiten von Baſaltbergen umgeben, ſo daß wohin man auch ſieht, ſtets neue ſonderbare Formen erſcheinen. Die Cote de Prudelle iſt ein ſcharfer felſiger Kamm, der hoch über Clermont zu ſchweben ſcheint; ſchwarze, wohl 60 Fuß hohe Säulen, ſcheinen nur unſicher auf der ſteil aufſteigenden Fläche des Granitberges zu ruhen, und der Damm hört plözlich mit einem ſteilen ſenkrechten Abſturze auf. Dieſe Felſen ſtehen 910 Fuß über Clermont, man kann von Chamalure hinaufſteigen. Man findet auf ihnen Baſaltkugeln, Baſalt in Tafeln zerſpalten, die, jede einige Zoll hoch, ſchichtenweiſe über einander liegen. Auf dem Damme oben findet man über der ganzen Länge des Berges, die ſchönſten, regelmäßigſten Säulen, meiſtens ſechsſeitig und bis zu 3 Fuß im Durchmeſſer.

Von der nördlichen Seite des Dammes tritt dieſe Säulenreihe ſchon von ferne hervor, und wie Rieſen ſtehen die mächtigen Priſmen, neben einander geordnet; ſo gehen ſie fort viele hundert Schritte weit, und verlieren ſich faſt unmittelbar unter der Lava des Pariou; nur ein kleines Thal ſcheidet ſie von dieſer Lava, die von der entgegengeſezten Seite herabſtürzt; der Baſalt iſt ſchwarz und ſtarkſchimmernd. Dieſer Cote de Prudelle ähnlich, iſt der lange Baſaltberg de la Serre

zwiſchen St. Amand und Chanonat, nur iſt bei ihm Alles größer; auch er fängt in der Höhe der Gebirgsebene an, nemlich in der Höhe von 900 Fuß über Clermont; auch er iſt ein ſchmaler, faſt ſenkrechter Damm, über dem ſchroffen Abhange, neben tiefen Thälern; er iſt faſt eine Meile lang, und endigt ſich erſt unter dem Städtchen Le Creſt. Von ſeinem Anfange an ſinkt die Säulenreihe beſtändig etwas tiefer herab; unten in der Ebene ſcheinen die Säulen auf einer Schichte unförmlicher Kugeln zu ruhen.

Merkwürdig ſind ferner die Baſaltberge Mont Rognon und Puy Giroud. Von Clermont aus ſieht man nur jenen, dieſer wird durch ihn verdeckt. Es iſt faſt nicht möglich den Blick vom Mont Rognon zu verwenden; im Grunde zweier Bergreihen ſchwingt ſich dieſer Kegel mit ſolcher Kühnheit in die Höhe, daß man anfänglich betroffen ſteht über einer Geſtalt, die einem Berge ſo fremd zu ſeyn ſcheint; durch einen ungeheuern Thurm endigt er ſich völlig in einer nadelförmigen Spize. Sein ganzer Abhang iſt ſo ſehr mit Fragmenten von dünnen, unregelmäßigen Säulen bedeckt, daß kein Buſch und kein Halm, durch die Blöcke hervordringen kann; ein häßlicher, wilder Anblick; zwiſchen den Trümmern treten viele Säulenmaſſen hervor, die am Berge angelehnt und noch in ihrer urſprünglichen Lage ſind. Der Baſalt iſt ſehr ſchwarz und hat viele glänzende Punkte. Unten wo der Fuß des Berges ſich ſanfter zu neigen anfängt, liegt der Abſaz mit Kugeln bedeckt; manche ſind wie Bomben, andere haben einen Durchmeſſer von 2—3 Fuß.

Der Puy Giroud iſt ½ Stunde ſüdlich vom Mont Rognon entfernt; ſein Fuß liegt mit dem Thurme deſſelben in gleicher Höhe und ſein Gipfel iſt ungefähr 800 Fuß über Clermont; auch auf ihm erſcheinen die Säulen, gruppenweiſe, ſie ſind dick, nicht gar deutlich und ſehr ſchwarz. Die feſten

Säulen ruhen hier auch auf einer Schichte kleiner Basaltkugeln. Diese Basalthöhen sind wahrscheinlich Reste sehr alter Lavaströhme, wo dagegen die Ströhme der oben genannten Puys wohl aus neuerer Zeit sind. Diese leztern Ströhme lassen sich bis zu ihrem Crater verfolgen; dahingegen bei jenen ältern, ihr Ursprung, oft auch ihre Richtung in Dunkel verhüllt ist.

Sehr interessante vulcanische Erscheinungen findet man auch auf und bei dem etwas mehr gegen Süden liegenden Mont d'Or. „Eine solche alpinische Aussicht wie man sie von Mont d'Or les Bains nach der Spize und den Felsen des Mont d'Or hat, giebt es vielleicht in ganz Frankreich bis in die Pyrenäen nicht wieder; Anblicke wie man sie nicht vermuthet hätte. Wir kamen von Orcival, glaubten einen großen Wald vor uns fast zu berühren, als wir plözlich tief unten zwischen uns und dem Walde, das Thal Mont d'Or wie eine Spalte zwischen den Bergen erblickten, seine grünen Wiesen, die Orte Mont d'Or und Querail. Wir schwebten auf der Höhe eines tausend Fuß hohen, senkrechten Felsenabsturzes. Der Weg zwischen den Felsspalten zu den Bädern Mont d'Or herunter, ist mühsam und nur Fußgängern möglich. Auch noch von unten scheint das Thal die Berge gewaltsam zu trennen, und in der That nur Chamounys Umgebungen, mögen sich an Erhabenheit dem prächtigen Circus vergleichen, der es im Hintergrunde umschließt.

Nicht blos der hohe Gipfel des Mont d'Or, eine Menge anderer Berge die sich um ihn her ordnen, stehen mit nackten senkrechten Felsen um die lezte Fläche des Thales; rauhe und zackige Kämme steigen dunkel aus Schneemassen auf, und in tiefen Einschnitten zwischen den Felsen rauschen unsichtbare Gewässer herab. Hier gegen den Gipfel empor zu steigen, scheint völlig unmöglich, das ruft uns auch laut der schöne

Bogen zu, in welchem die Dore von den Schneefeldern des Mont d'Orgipfels über die Felswand herabstürzt. Auch das Stürzen und Treiben der Wasser im Grunde, vom ganzen Umkreise her, führt so sehr in die höchsten Alpen zurück, daß wir nur allein noch die Gletscher vermissen, um die große Alpenscene vollständig zu haben. Diese Berge sind von ihrer, vom Thale weggekehrten Seite leicht zu ersteigen. Wie ein enger tiefer Canal zieht sich das Thal Mont d'Or zwischen den Bergen hin, und der Blick in den Circus scheint in einen bodenlosen Abgrund zu fallen. Der Ort Eglise neuve liegt um vieles offener und freier als die Bäder von Mont d'Or.

Diese Berge sind den Puys bei Clermont durchaus nicht ähnlich, sie haben ganz andere Formen und Verbindungen. Hier ist alles zu einem Ganzen geordnet; auf allen Seiten scheinen die niedrigen Berge dem Gipfel des Mont d'Or zu huldigen. Nicht weit von den Bädern vereinigt sich die Dore und die Dogne, um als Dordogne nach der Garonne zu fliessen. Die Dogne stürzt auf der Nordseite über die Felsen und bildet einen 250 Fuß hohen Wasserfall; den prächtigen Bogen sieht man sehr weit her im Thale; dann schäumt sie noch 700 Fuß über Felsblöcke in das Thal herab. Das Gestein dieser Felsen ist Porphyr, in dem sich eine Menge Krystalle befindet; hat man sie erstiegen so ist man tausend Fuß höher als das Thal. Wir gehen noch ½ Stunde weiter nach einem Vorgebirge das den Circus von dieser Seite umgiebt, es ist der Rocher des Cousins, dieser Fels und der Fels Cacadogne stehen einander gegenüber; sie heben sich fast völlig senkrecht aus dem Abgrunde empor, beide sind 5000 und einige hundert Fuß hoch; der Gipfel des Mont d'Or ist diesen Bergen ganz nahe; vom Cacadogne scheidet ihn nur ein kleines, wenig tiefes und flaches Thal; hier sieht man viele schwärzlich grüne sechsseitige Säulen.

Von dem Mont d'Or hat ſich eine groſse Maſſe gegen den Abgrund geſtürzt, aber ein hervorſtehender Grat des ſteilen Abhanges, hat ſie einige hundert Fuß unter dem Gipfel erhalten; an ihr ſieht man deutlich die ſchöne Säulenzerſpaltung des Ganzen; parallele fünfſeitige Säulen neben einander, wie am ſchönſten Baſaltberge. Und ſo iſt der Kegel des Mont d'Or 600 Fuß über der lezten Höhe des Gebirges erhaben, 2784 F. über dem tiefen Thale Mont d'Or, und 5812 Fuß über dem Meere. Im Thale und im Circus fanden wir keine Baſalte; aber auf der Höhe des Gebirges nach La Tour d'Auvergne ſahen wir nichts als Baſalte. Man kommt zum tiefen Thale *Vallée de l'Enfer* und zum Thale *Vallée de la Cour*; dieſes leztere hat keinen Ausgang; an ſeinem Ende kommt man zu einem engen Gange, den zwei dem Anſchein nach künſtliche Mauern bilden, ihr Geſtein beſteht aus dünnen 4 — 5ſeitigen Säulen, ſie liegen über einander mit ihren Köpfen gegen die Oeffnung gekehrt, und bekommen dadurch eine täuſchende Aehnlichkeit mit dem Opus reticulatum der alten römiſchen Baukunſt.

Auf unſerm Wege nach La Tour d'Auvergne ſtiegen wir die ſteile ſüdliche Thalumgebung herauf, gegen einen runden, über der obern Höhe frei hervorſtehenden Kegel, der ſeiner beſondern Form wegen ſchon in groſser Ferne auffällt, und le Dom du Capucin heiſst; unmittelbar an ſeinem Fuße erreichen wir eine Schichte von Baſalt; höher hinauf finden wir die groſse, über die ganze Fläche des Mont d'Or verbreitete Baſaltſchichte; ſie ſteht uns entgegen, wie ein Damm, der von dem Gipfel des Mont d'Or gegen die Ebene lauft, eine ſenkrechte Pfeilerreihe ohne Unterbrechung von oben herab. Wir kommen nur mit Mühe hinauf; in der Höhe verfolgen wir ſie, bis zum äuſsersten Abhange, der, die Thäler de l'Enfer und de la Cour umgebenden Berge, wo ſie ſich unter der

Menge auf einander gehäufter Basaltblöcke versteckt. Von dort bildet sie fast ohne Einschneidung eine Decke über die Berge; wir vergaßen oft, daß wir hier über Basalte wegliefen, sahen nur wenige Blöcke, doch lag an einigen Orten die Schichte frei auf der Oberfläche und dann sahen wir die prächtige Säulenzerspaltung, die gewöhnlich der Rasen verbirgt, 5seitige Säulen von 3 — 4 Fuß im Durchschnitte. Rings um den Fuß des Mont d'Or erscheinen Basalte in großen Abstürzen, man ist von herrlichen Basaltfelsen umgeben, wo man nur vom Gebirge herabsteigt.

Es wäre wirklich möglich, den prächtigen, äußerst zierlichen und künstlichen aus 5seitigen Platten zusammengesezten Fußboden, über La Tour, für ein Kunstwerk zu halten, sähe man nicht von der Seite des Absturzes gegen die Stadt, die Säulen in großer Höhe, und von ungeheurer Größe, neben einander gereihet, hervortreten; auf allen Seiten sieht man solche Basaltmassen; sanfte Hügelreihen, die auf der Oberfläche keine Spur von Felsen verrathen, endigen in den sonderbarsten Gestalten.

Unter Querail scheint sich das Thal zu schließen. Das große Thal Prentigarde, kommt seitwärts herab und seine hohe, steile Umgebung stellt sich dem fernern Fortgange des Mont d'Orthales entgegen. Es windet sich in Krümmungen durch diese Felsen, und die Dordogne stürzt in Cascaden herab. Im Eingange der Engen sind sich die Mont d'Orporphyre noch immer gleich; aber eine kleine Viertelstunde hinab folgt ein Conglomerat, aus eckigen und runden Stücken dieser Porphyre gebildet. Gleich darauf wurden wir durch eine Wand der prächtigsten Säulen überrascht, 5seitig stehen sie um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt her. So schöne Basaltsäulen hatten wir noch nicht gesehen; es war aber auch kein Basalt, sondern ausgezeichneter Porphyr. Bald

erreichten wir wieder eine mächtige Baſaltſchichte. Die Berge öffnen ſich, das Thal wird weiter; nun erſcheint in der Entfernung die lezte Schichte dieſer Reihe, wie ſie von den hohen Bergen über das Thal Prentigarde herablommt; es iſt die ſäulenförmige mächtige Baſaltſchichte, wie wir ſie auf unſerm Wege nach La Tour ſahen; auch hier fanden wir eine Schichte vollkommen runder Kugeln, von denen die Verwitterung concentriſche Schalen ablöſt.

Mit den Bergen unter Murat endigen ſich 9 Reihen von Baſaltbergen, unter ihnen zeichne ich beſonders den Felſen unter dem Vorwerke *Chez Chalorie* aus, ſo ſchön habe ich noch nie einen Baſaltberg geſehen. Die Säulen ſtehen 200 Fuß hoch wie Orgelpfeifen neben einander, nur 1 Fuß ſtark, ein ſonderbarer überraſchender Anblick. So endigen ſich auch hier die Baſaltreihen in ſenkrechten Abſtürzen und verrathen dann ihre ſchöne ſäulenförmige Struktur. Das merkwürdige Thal Prentigarde zerſtört die Reihen des Mont d'Or, und auf ſeiner weſtlichen Thalumgebung fangen wieder neue Reihen an. Der Baſalt, den wir von dem Gipfel von Cacadogne ſich herabſenken ſahen, geht bis in die Tiefe des Thales, und bedeckt den ganzen Oſtabhang bis zum Croix Morand hinauf. Ein Bach von Cacadogne her, ſtürzt ſich über eine 100 Fuß hohe Baſaltwand, und bildet die Caſcade du Querail, ein ſchöner, mahleriſcher Waſſerfall; dort ſahen wir bis oben hin die Säulen in mehrern Gruppen verſammelt.

Von den bisherigen Vulcanen, Lavaſtröhmen und Baſaltdämmen, von den grauenvollen Feuerheerden in Vivarais, Velay, bei Clermont und dem Mont d'Or, wo es ſcheint als hätten vor vielen Jahrtauſenden Satan und Abramelech mit ihren Geſellen aus dem Abgrunde, einander gräßliche Dämonenſchlachten geliefert, flammende Ströhme gegen einander empört,

zahllose glühende Felsen, wie Hagelwolken auf einander geschleudert und die vorhandenen furchtbaren majestätischen Wälle, wogegen unsere Festungswälle nur Pigmäenwerk sind, gegen einander aufgethürmt, kehre ich nun mit meinem gefälligen Leser wieder zurück nach Rochemaure, wo das Schiff noch wartet, um weiter nach Süden zu steuern.

Nur noch einige Bemerkungen, über das Ardeche- Ober-Loire- und Puy de Domedepartement:

Das Ardechedepartement, worin Viviers liegt und Privas der Hauptort ist, ist aus Vivarais gebildet und war sonst ein Theil von Languedoc. Dies Departement ist sehr gebirgig und hat viele Granitfelsen, der Boden ist im Allgemeinen sandig und nicht sehr getreidereich; in den niedrigen Gegenden hat es sehr reiche Weiden. Die Ardeche fließt von Westen nach Osten. Dieses von hohen Gebirgen und Ebenen durchschnittene Departement ist nicht überall gleich fruchtbar; man kann es in dieser Rücksicht in 2 Theile zerschneiden, der eine ist mit reichen, gut angebaueten, mit Kastanienbäumen angefüllten Bergen bedeckt, die noch mehr Getreide tragen als die Einwohner bedürfen, auf denen man dann noch Gemüse, Obst und Weiden findet; in der andern Abtheilung sieht man öde Berge, die nur Futter für die Schafe liefern, doch geben sie auch eine Menge Kastanien, die unter dem Namen: Marrons, von Lyon nach Paris kommen.

Der südöstliche Theil des Departements an der Rhone hin, giebt in guten Jahren viele Seide und Weine, unter denen die von St. Peray und Cornus die geschätztesten sind. Man hat viele Seidenmanufakturen, auch Baumwollenspinnereien, und beträchtliche Papierfabriken; man fabricirt auch Schnupftücher von rother Baumwolle auf ostindische Art, Strümpfe, Müzen. Der Haupthandel des Departements besteht in seinen

Weinen, in Seidenzeugen, ſchwarzen Trüffeln, Kaſtanien, Papier, Schnupftüchern, Hanf.

Das Ober-Loiredepartement, von dem die Stadt Puy mit 16000 Einwohnern der Hauptort iſt, beſteht aus Velay und den Cevennen, Theilen des ehemaligen Languedoc. Die Loire fließt von Süden nach Nordoſten; ein Bergland, das 6 Monat mit Schnee bedeckt iſt, wie die Berge des weſtlichen Cantaldepartements, daher die hier herrſchende kühle Luft; es ſind ſehr hohe Berge die das Departement durchſchneiden, man findet keine bedeutenden Ebenen. Der Boden iſt faſt überall der nemliche, bedeckt mit vulcaniſcher Erde, Laven und Pozzolanen von aller Art; man erndtet gewöhnlich mehr Getreide als man braucht; man hat Gemüſe, Abricots, und anderes Obſt, große Kaſtanien (Marrons) wovon der gröſte Theil in Lyon verzehrt wird. Dies Departement iſt ſehr reich an Weiden; daher die Viehzucht der Hauptreichthum des Landes iſt. Man findet mehrere Arten von Erz, beſonders auch Brennerde, Spiesglas, allein dieſe Dinge werden vernachläſſigt. Die Spizen ſind die vornehmſte Fabrikarbeit, dann fabricirt man noch Couverten, Wollenzeuge, Seidenzeuge, auch giebts bedeutende Gerbereien. Man handelt mit Getreide, Vieh, beſonders mit Mauleſeln, die man in großer Anzahl hat, auch mit Leder.

„Die Departemens de la Lozere und Ober-Loire (worin die Cevennengebirge liegen), die ganz mit Bergen überdeckt ſind, ſind vielleicht das einzige Land in Frankreich, welches Wunder der Cultur darbietet, die den Liebhaber des Ackerbaues in Erſtaunen ſezen müſſen. Die Thälchen, welche die ſteilen Berge zwiſchen ſich laſſen, ſind wie Gärten angebauet; auf den Bergabhängen, ſieht man ſchöne Getreidefelder, Reben und Baumpflanzungen. Der Regen ſchwemmt die Erde von den ſteilen Anhöhen, aber der fleißige Pflanzer trägt ſie

wieder an ihren Plaz zurück. — Auvergne iſt alſo, wenn gleich meiſtens bergig, doch keine armſelige Provinz; auch iſt der Boden für ein bergiges Land meiſtens mehr als mittelmäßig: auch weiden auf den höchſten Bergen beträchtliche Heerden Rindvieh, wovon vieles ausgeführt wird."

Das Puy de Domedepartement, deſſen Hauptſtadt Clermont mit 30,000 Einwohnern iſt, hat auf allen Seiten hohe Berge, auf denen man Spuren alter Vulcane ſieht, die im Allgemeinen das Land dürre und trocken machen; aber in die Mitte dieſer impoſanten Umgebung, hat die Natur das Thal Limagne gelegt, das einen kalkartigen Boden hat, von dem Allier bewäſſert und auf allen Seiten mit Bächen durchſchnitten iſt, welche vieles beitragen, der Landſchaft ein wahrhaft bezauberndes Anſehen zu geben. Der Boden von La Limagne iſt ohne Widerſpruch einer der beſten in der Welt; die ganze Oberfläche beſteht aus Mergel mit Pflanzenerde vermiſcht: einige Naturhiſtoriker geben dieſem Boden eine Tiefe von 20 Schuh.

Dies Departement entſtand aus Nieder-Auvergne, und hat ſeinen Namen von dem Gebirge Puy de Dome (Puy bedeutet in der alten Landesſprache einen Berg) das faſt in ſeinem Mittelpunkte in der Nähe von Clermont liegt. Dieſes von Ebenen und Bergen durchſchnittene Departement, iſt eines der fruchtbarſten und am beſten angebauten in Frankreich; es erzeugt im Ueberfluſſe Getreide von jeder Art, Obſt, Wein, Hopfen; die Weiden ſind zahlreich und vortrefflich, und ernähren viel Vieh, beſonders Pferde, Ochſen, Mauleſel, Schafe; es giebt auch einige, doch nicht bedeutend einträgliche Blei- und Silberminen. Die Induſtrie iſt ſehr anſehnlich; man fabricirt Leinwand, ſeidene Spizen, Siamoiſe, und andere Baumwollenzeuge, Serſche, Calmande, Baſins, Quincaillerie-waaren, Papier, Bänder. Der Handel beſteht im Verkaufe

dieſer Waaren und den Erzeugniſſen des Bodens; beſonders handelt man mit Hanf, Ochſen, Leder, Unſchlitt, Schnupftüchern, Leinwand, ſeidenen Spizen, Stamoiſen.

Am Fuße des Berges, auf dem der Baſaltfels von Rochemaure ſich erhebt, hart an der Rhone iſt das Dorf Theil. Bald darauf ſieht man ein niedliches Schloß am Ufer des Fluſſes, unten an einem Baſaltfelſen; man ſchifft noch einige Zeit zwiſchen mahleriſchen Ausſichten und Maulbeerpflanzungen am Ufer hin und nähert ſich endlich dem Städtchen Viviers;*) es liegt an dem weſtlichen Ufer. Es war gegen Abend, als wir ihm näher kamen; die Umgebung deſſelben iſt nach allen Seiten in hohem Grade mahleriſch ſchön. Das Städtchen ſteigt ziemlich hoch an einem Berge empor, kleine zierliche Waldpartien ziehen ſich rechts neben hinauf; einen prächtigen Anblick gewährt das, außerhalb der Stadt weiter nördlich auf einem Hügel einzeln ſtehende, prächtige Seminarium, mit einem ſich vorne an ihm herabſenkenden Garten; weſtlich von ihm erſtreckt ſich zwiſchen die Berge hinein, ein liebliches Thal, glänzende Landhäuſer erblickt man in demſelben mahleriſch ſchön zerſtreut, von der ſchönſten Vegetation umringt; die Ausſichten in dieſem Seminarium müſſen bezaubernd ſeyn. Hoch über der, den Berg herabſteigenden Stadt, erhebt ſich auf einem Felſen der die Stadt beherrſcht, majeſtätiſch die Cathedralkirche, nebſt andern Gebäuden; etwas tiefer ſteigt ein anderer ſenkrecht abgeſchnittener Fels empor, der ganz oben eine Platteforme

---

*) „Bei Viviers fängt man an, den Oelbaum zu bemerken, aber oft täuſcht in dieſem Clima die Erwartung den Pflanzer. Dieſer gegen den Froſt ſehr empfindliche Baum fordert um zu gedeihen eine immer ſanfte Temperatur und geht bei kalten Wintern leicht zu Grunde."

hat, von ferne einem feſten Schloſſe gleicht und daher *Rocher du Chateau* heißt; weiter links glänzte von einer Bergſpize eine Capelle herab, und rechts oben erblickt man eine Einſiedelei.

Gegen den Fluß herab, etwas ſüdöſtlicher, ſahen wir den ſchönen biſchöflichen Palaſt, mit anſehnlichen Alleen an ſeiner Seite. Sehr hohe kahle und buſchige, mit Diſteln und aromatiſchen Kräutern bewachſene, hellgraue Felſenberge ziehen ſich hinter Viviers ſüdlich an der Rhone hinab. Aber noch mehr Erſtaunen erweckt der Anblick der, auf der linken Seite der Rhone hart am Ufer ſich hinabdehnenden, ſenkrechten, ungeheuer hohen Felſenmauer, aus der einzelne coniſche und cylinderförmige entſezliche Maſſen ſich vordrängen und hoch in die Luft emporſtarren. Der Anblick den wir an dieſem ſenkrecht abgeſchnittenen, graulichgelben Felſenwalle hatten, da wir noch etwa ½ Stündchen von ihm und Viviers entfernt waren, und er im Glanz der Abendſonne ſchimmerte, indeß der wilde Felſenberg bei Viviers ſchon in Dämmerung lag, war in Verbindung mit der ganzen ſchönen Umgebung von Land und Waſſer ungemein ſchön. Grauenvoll, aber erhaben und majeſtätiſch iſt der Anblick dieſer Felſen, wenn man hart an ihrem Fuße den Fluß hinab fährt. Dieſe Kalkfelſengebirge an beiden Ufern, beſonders das öſtliche, ziehen ſich weiterhin etwas zurück ins Land hinein, und der Blick verliert ſich theils über der hier unermeßlichen Waſſerfläche hinab, theils in der endloſen Ebene gegen Oſten, wo ich am fernen Horizonte den majeſtätiſch über alle Gebirge umher emporſteigenden Ventoux, dieſen weitherrſchenden König der ſüdlichen Berge zuerſt in abendrötblicher Glorie erblickte, und den ich nachher bis zum Meere hinab nicht mehr aus den Augen verlor.

Auf den unfruchtbaren, einander bei Viviers und Donzere gegenüberſtehenden, Felſenbergen, die wohl in den älteſten Zeiten der Erde durch Meeresgewäſſer getrennt worden ſind,

geben die hier wachſenden aromatiſchen Kräuter ein treffliches Futter für die Schafe; daher das köſtliche Hammelfleiſch das man in Viviers findet, und in dem ganzen Ardechedepartement, das zum Theil aus ähnlichen Bergen beſteht, ſo wie in allen Ufergegenden der Rhone. Ehemals lief der volle Fluß hart an der Stadtmauer von Viviers vorbei; jezt iſt er etwa einen Büchſenſchuß, mehr gegen Oſten; es entſtand zwiſchen dem weſtlichen Ufer und dem Hauptbette des Strohmes eine Inſel; der kleine Canal zwiſchen ihr und dem Ufer iſt nicht immer ſchiffbar; das alte Bette des Flußes iſt mit Kieſelſteinen bedeckt, unter denen ein großer Theil vulcaniſcher Natur iſt. Die Gartenmauern ſind hier größtentheils mit Baſaltſtücken gebauet, und die Straßen damit gepflaſtert.

In Viviers findet man bei Mr. Flaugergues *) eine antike Moſaike, ſie ſtellt einen mit Epheu bekränzten Faun dar, mit einem Hirtenſtabe in der Hand; ferner 2 kleine antike Vaſen von Bronze, die man in der Gegend fand; eine Sammlung von Mineralien des Landes, auch mehrere Grabinſchriften. Keine Art von Handel wird hier getrieben. Die Gaſſen ſind enge, die wenigſten ſind gepflaſtert, die meiſten mit einer auſſerordentlichen Menge Buchs bedeckt, den jeder vor ſeinem Hauſe ſtreut, und den man nach einiger Zeit als einen trefflichen Dünger betrachtet. Die Mauern der Häuſer haben von den ſchwärzlichen Baſaltſtücken, womit ſie gebauet ſind, ein finſteres Anſehen. Das biſchöfliche Gebäude, und das Seminarium, beide auſſerhalb der Stadt, ſind hier die 2 einzigen

*) „M. Flaugergues iſt der Sohn des M. Honore Flaugergues, der ſich durch ausgedehnte Kenntniſſe in der Phyſik, Naturgeſchichte und Aſtronomie ausgezeichnet hat. Er ſelbſt iſt einer der thätigſten Correſpondenten des M. Lalande, und hat eine groſe Anzahl aſtronomiſcher Entdeckungen gemacht, die man in den *Connoissances des temps* findet."

merkwürdigen Gebäude; „(1804)" jenes iſt für die Senatorerie beſtimmt, und dieſes für die Ehrenlegion."

So traurig aber das Innere von Viviers iſt, ſo reizend iſt ſeine Lage, ſo lachend iſt die Landſchaft umher. Bei jedem Schritte ſtoßt man auf hiſtoriſche Zeugniſſe vom Aufenthalte der Römer in dieſer Gegend, oder auf Beweiſe ehemaliger großer Revolutionen der Erde. *) Viviers war die Hauptſtadt von Vivarais, ein Land das durch ſeine Vulcane ſo berühmt iſt, und von denen Hr. v. Faujas eine ſo intereſſante Beſchreibung gegeben hat. Viviers hieß ehemals *Vivarium* oder Vivaria. Als die Stadt *Alba Helviorum* (die Helvier bewohnten nemlich dieſe Landſchaft) im Anfange des 5ten Jahrhunderts von den Vandalen zerſtört wurde, welche nach der Meinung des d'Anville und Lancelot **) da ſtand, wo jezt Aps iſt, 3 Stunden von Viviers, wo man noch viele Trümmer des Alterthums findet, ſo wurde Viviers die Hauptſtadt des Landes, das nun Vivarais (Vivariensis pagus) genannt wurde. ***)

---

*) „In der Voyage pittoresque d. l. Fr. Vivarais No. 1. iſt eine Anſicht von Viviers."

**) „S. *Notice de l'ancienne Gaule*, 45. und *Academie des belles lettres* Tom. VII. Hist. 235."

***) „Unter den Trümmern von Aps (Alba Helviorum) fand man eine Inſchrift worin von einem *Cultor larum* die Rede iſt. Jede Familie bei den Römern hatte ihre Hausgötter — (Lares) dieſe waren in einer beſondern kleinen Capelle (Lararium) aufgeſtellt. Dieſe Bilder nahm man in die Feldzüge und auf Reiſen mit ſich; Sclaven hatten den Auftrag ihren Dienſt zu beſorgen, ſie bei Feierlichkeiten, und beſonders bei den ihnen gewidmeten Feſten den Compitaliis und Laralis mit Blumen zu kränzen. Diejenigen Sclaven, welche beſonders für dies zu ſorgen hatten, hießen Cultores larum. Die Cultores larum der Familie Auguſts bildeten ein beſonderes Collegium; dies weiß man aus mehrern Inſchriften. S. *Fabretti* Columna Trajana, 208."

Dieſe alte Hauptſtadt von Vivarais, die der Siz eines Biſthums war, hat jezt kaum 2000 Einwohner. Aus dieſem unbedeutenden Städtchen, das durch ſeine Lage nur zum Zufluchtsorte einiger Fiſcherfamilien beſtimmt zu ſeyn ſcheint, erhebt einer der berühmten Aſtronomen Europens,*) ſeine ſcharfſichtigen Blicke zu den Geſtirnen, und machte verſchiedenen Societäten der Wiſſenſchaften, nüzliche Beobachtungen bekannt. Dieſe Stadt kommt auch in der Geſchichte der Religionskriege vor. Im Jahre 1576 bemächtigte man ſich, auf Befehl des Herzogs von Uzes, des Schloſſes, worein man durch die heimlichen Gemächer gekommen war.

Merkwürdig iſt die einige Stunden von Viviers entfernte natürliche Felſenbrücke, die ſich über die Ardeche zieht. Man denke ſich 2 hohe ſenkrechte Gebirge, die den Fluß rechts und links zuſammendrängen; zwiſchen ihnen bildet ein graulichtes Stück Marmor eine natürliche Brücke, ein majeſtätiſches Werk, das faſt 200 Fuß hoch über dem Fluſſe ſchwebt. Die Oeffnung der Brücke ſtellt ein Gewölbe dar, das vielleicht das kühnſte in Frankreich iſt; die Breite der Oeffnung von einem Pfeiler zum andern beträgt 163 Fuß. Dies prächtige Monument iſt ein ſehenswürdiges Werk der Natur, dem vielleicht Menſchenhände noch nachgeholfen haben. Seit dem Aufenthalte der Römer in dieſen Gegenden, hat man ſich immer dieſer Brücke bedient, um aus den Cevennen nach Vivarais zu kommen; es iſt kein anderer Weg in der Nähe, man findet nur ſteile Felſen, die nirgends einen Uebergang über die Ardeche erlauben. In der Nähe dieſer Brücke findet man einige Höhlen, die mit Stalactiten und Seemuſcheln angefüllt ſind; man ſchaudert, in dieſen düſtern einſamen Orten, wenn man daran denkt, daß ſie während der bürgerlichen Kriege, den Refor-

*) „Mr. Flaugergues.

mirten zu Zufluchtsorten gedient haben, und daß ſie ſo wie die Brücke, welche zur Zeit Ludwig XIII. durch furchtbare Feſtungswerke vertheidigt wurden, der Schauplaz unerhörter Grauſamkeiten waren.

Die Ardeche entſteht aus 36 Ströhmen; viele dieſer Gewäſſer bilden, indem ſie in Caſcaden von den höhern Spizen der Gebirge herabſtürzen, von allen Seiten mahleriſche Anſichten; ſie ſtehen aber alle an Schönheit der Caſcade nach, welche die Ardeche an dem Orte bildet, wo ihre Gewäſſer von einer faſt ſenkrechten Höhe herabſtürzen; dies geſchieht in der Nähe einer Caſcade, die von einem baſaltiſchen Felſen, Namens Ray Pic herabfällt, und 20 Toiſen über das Baſſin erhaben iſt, worein ſie fällt.

Unter den Grotten von Vivarais, dieſem an ſonderbaren Naturerſcheinungen ſo fruchtbaren Lande, iſt die Stalactiten-Grotte von Valon beſonders merkwürdig, wegen der großen Zahl ſehenswerther Dinge die ſie darſtellt; man muß ſie mit einem Führer, mit Fackeln, Feuer und Laterne beſuchen. Vom Schloſſe Valon hat man bis zum Berge, auf deſſen Höhe man die Grotte findet, eine Stunde; er iſt wegen ſeiner ſtarken Abhängigkeit etwas ſchwer zu erſteigen; die Grotte liegt in einer Höhe von 50 Toiſen. Der Eingang iſt ziemlich enge; eine etwas dicke Dame von Valon blieb einmal darin ſtecken, und konnte nicht mehr vor ſich und hinter ſich kommen, ſo daß man Steine wegſchlagen mußte, um ſie wieder herauszubringen. Iſt man einige Toiſen weit hineingekrochen, ſo erweitert ſich auf einmal die Oeffnung, und man ſieht einen ungeheuer langen majeſtätiſchen, geräumigen Gang vor ſich, der 20 — 30 Schuh breit iſt.

Gegen das Ende des Jahres ſammelt ſich in dem Eingange dieſer Grotte, ſo weit noch etwas Licht hinein fällt, eine Menge Inſekten, Fledermäuſe, Schlangen, die hier ihr Win-

terquartier haben. Weiter hinein erblickt man nach allen Seiten, eine Menge gigantischer pyramidenförmiger Stalactiten, die in der Ferne wie weiße Geistergestalten aussehen. Man erblickt überall die sonderbarsten Figuren. Die pyramidenförmigen Stalactiten verdienen in der That unter die prächtigsten Naturerzeugnisse gestellt zu werden; sie sind über 6 Fuß hoch, und an der Basis 4 — 6 Schuh breit. Da und dort senken sich ähnliche Pyramiden von der Decke herab und stoßen mit ihren Spizen, auf die der untern. Dann sieht man wieder Säulen so hoch als die ganze Grotte, mit kleinern umringt, wie man es bei gothischen Kirchen sieht. Man hat etwa ¼ Viertelstunde bis zur Mitte der Grotte zu gehen. Man findet in Vivarais eine Menge ähnlicher Höhlen z. B. bei Mercuer, Vogue, Chaumeyrac, Virac, Vagnas, Bourg St. Andeol, Viviers, Largentiere, die lezte Grotte besteht aus mehrern Sälen.

Von Viviers an besteht die Landschaft am Ufer der Rhone herab, aus einer Reihe dürrer Berge, bei denen man nur wenige Spuren von Cultur bemerkt. Einige Bäche haben sich einen Durchgang zwischen den Bergen eröffnet; an ihrer Mündung findet man gewöhnlich ein Dorf oder eine kleine Stadt, wie z. B. Viviers, und weiter südlich hinab das an der Rhone liegende Städtchen Bourg St. Andeol.*) Hier findet man ein sehenswürdiges, dem Gotte Mithras geweihtes Monument des Alterthums; um es zu sehen, muß man den Weg durch das Städtchen nehmen, man kommt alsdann auf eine Art von Esplanade, die von Felsen umringt ist; aus denselben kommt eine reiche und schöne Quelle **)

*) „Bourg St. Andeol hat 3000 Einwohner. Der Bischof von Viviers hatte hier seinen Siz."

**) „Diese Quelle bricht am Fuße eines Felsen hervor, wo einst ein Tempel des Gottes Mithras war. Man hat Mühe sich zu über-

hervor, die man Grand Goul nennt; ſie bildet ein ovales Baſſin; neben an iſt eine andere, deren Waſſer ſich in einem cirkelförmigen Baſſin ſammelt.

An der Kalkfelſenwand hinter dieſem Baſſin, 8—9 Fuß über der Eſplanade, iſt das Monument; *) es beſteht aus einem vierſeitigen Basrelief, das 4 F. hoch, und 6 Fuß breit iſt. Mit Mühe erkennt man noch, wie auf allen Monumenten dieſer Art, einen jungen Mann mit einer Chlamys bekleidet, und mit einer phrygiſchen Müze auf dem Kopfe, er will einen Stier opfern, den ein Skorpion in die Geſchlechtstheile ſticht, und dem ein Hund nach dem Halſe fährt; unten kriecht eine Schlange, die auch Abſichten auf das arme Thier zu haben ſcheint. In der obern linken Ecke iſt das Bild der ſtrahlenden Sonne, in der Ecke zur Rechten iſt der wachſende Mond zu ſehen. Unten iſt ein Täfelchen auf dem man nur noch wenige Spuren einer Inſchrift entdeckt. Man ſieht den Gott Mithras eben ſo durch eine ſtrahlende Sonne, auf mehrern Reliefs vorgeſtellt, die man in Rom aufbewahrt. Die Verehrung des Mithras kam durch die Soldaten des Pompejus, zur Zeit der erſten Kriege der Römer in Aſien nach Rom, auch ſind die Denkmäler deſſelben ſehr zahlreich. Dieſes merkwürdige Basrelief iſt ganz ohne Schuz den Mishandlungen der Kinder

---

reden, daß das 1—2 Schuh hohe Loch eines Felſen, wo man nur auf dem Bauche kriechend hineinkommen konnte, der Eingang in einen Tempel habe ſeyn können; aber die Verehrung des Mithras war etwas ſo myſteriöſes als ſeine Gottheit. Die Höhlen, welche die mühſeligſten Zugänge hatten, waren Heiligthümer die ihm angemeſſen waren. Die Oeffnung iſt ſchon lange mit Steinen verſtopft, welche die Kinder hinein geworfen haben. Einige Fuß hoch über derſelben ſieht man ein Relief, deſſen Figuren faſt nicht mehr zu erkennen ſind. Auf mehreren in Rom erhaltenen Reliefs, ſieht man den Mithras eben ſo wie hier, durch ein mit Strahlen umgebenes Geſicht, dargeſtellt."

*) „S. *Ceylus* Recueil III. pl. 93."

ausgesezt, die es bei ihren Spielen zum Ziele ihrer Steinwürfe machen. In der Nähe dieses Basreliefs findet man viele Gerbereien, auch eine Walkmühle wird durch das Wasser der genannten Quellen in Bewegung gesezt. Es sind Höhlen in diesen Felsen, in welche zuweilen die Knaben hineinkriechen.

In der Hauptkirche des Städtchens zeigt man einen römischen Sarcophag, mit einer antiken Inschrift, worin einst die Gebeine des heil. Andeol verwahrt wurden, der hier in den ersten Zeiten des Christenthumes unter Septimius Severus den Märtyrertod erduldet haben soll. Der Deckel hat die Form eines Daches; auf der vordern Seite ist ein Täfelchen, das 2 fliegende Genien tragen; über dem einen Fuße eines jeden derselben, ist eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln, auf jeder Seite des Täfelchens, ist unter den Genien ein Kaninchen, ein Bogen und Köcher; die schmalen Seiten des Sarcophags sind mit Guirlanden geschmückt; auf der Inschrift liest man die Namen der Eltern die ihrem 5jährigen Sohne (Filio dulcissimo) diesen Sarcophag bestimmten, und über derselben steht, wie bei allen römischen Sarcophagen, ein *D* und ein *M* (Diis Manibus). Auf der rechten Seite des südlichen Einganges in die Kirche findet man auch noch einen römischen Grabstein mit einer Inschrift. Die Umgebung des Städtchens, das weder schöner noch lebhafter ist als Viviers, ist sehr angenehm; aber der Hafen ist belebter, und dieser Ort scheint den Handel an sich gezogen zu haben, dessen sich Viviers hätte bemächtigen sollen.

An dem nemlichen Tage, an dem wir Morgens unser Bouteillenschiff, etwa 6 Stunden unterhalb Vienne, bestiegen hatten, Montags den 8ten Jun., kehrten wir Abends auf der rechten Seite der Rhone in einem ansehnlichen Wirthshause ein, das einige hundert Schritte vom Ufer ganz einsam auf

einer Anhöhe ſtand, und mir wie ein Landhaus vorgekommen war. Hier hatte das Schickſal meinem Reiſegefährten einen großen Schrecken zugedacht. Wir wurden nemlich nach dem Nachteſſen in ein Zimmer geführt, wo bisher Millionen Seidenwürmer einquartirt geweſen waren; es waren 4 Betten darin, wovon wir 2 in Beſiz nahmen. Das Licht ſtand in einiger Entfernung, ſo daß es um unſere Betten her ziemlich dunkel war. Das Bett des Herrn H. ſtand in einer Ecke, und etwas von der Wand ab, ſo daß nun ein finſterer Winkel dahinter war; ehe er zu Bette gieng, fiel ihm etwas in denſelben hinab, er beugte ſich nun, ohne an etwas Arges zu denken, mit dem Geſichte nieder, um die Sache zu ſuchen, aber mit Blizesſchnelle und mit einem furchtbaren Zeter- und Mordgeſchrei, das mir durch Mark und Bein drang, und das ich noch immer höre, fuhr er im nemlichen Augenblicke wieder in die Höhe und taumelte rückwärts aus dem Winkel hervor, ein böſes unbekanntes Thier, ein Ungethüm aus der Hölle, war ihm mit wilder Heftigkeit ins Geſicht gefahren.

Der gute Herr H. war voll paniſchen Schreckens, und ganz aus aller Faſſung. Ich lief nun eilig mit dem Lichte herbey, um zu ſehen was für ein Ungeheuer, was für ein Dämon aus dem Abgrunde hinter dem Bette ſpucke und wirthſchafte. Mit weit vorgehaltenem Lichte, ſtarrte ich, nicht ganz ohne einige Bangigkeit in den Winkel; aber auf einmal überfiel mich nun ein ſo entſezliches Lachen, daß ich faſt das Licht aus der Hand fallen ließ; das vermeinte Ungethüm war keine Höllenbrut, kein Lindwurm oder Baſilisk, kein Crocodil oder Vogel Greif, ſondern ein ehrliches Huhn mit einem Neſte voll zarter Küchlein unter den Flügeln, das für die Freiheit und das Leben ſeiner Jungen beſorgt war, böſe Abſichten von dem ins Dunkel ſich herabſenkenden und nähernden Antlize argwohnte, und um ſie zu ſchüzen, ſchnell einen

muthigen Angriff auf dasselbe machte, und hauptsächlich die stattliche Nase darin, als einen feindlichen Vorposten, als eine gefährliche Batterie, und ein furchtbares Hornwerk am schärfsten attakirte und berennte. Herr H. leistete mir nun im Lachen auch Gesellschaft, so sehr es nur das lädirte Geruchwerkzeug erlaubte.

Den nächsten Morgen brachen wir sehr frühe auf; wir waren nur noch 7 Stunden von Orange entfernt. Der ehrwürdige Ventoux blickte linker Hand, jenseits der weiten ebenen Landschaft, über die noch dämmernden endlosen nach Süden ziehenden Gebirgketten, von dünnem Nebelgewölke umwallt, majestätisch aus dem hellen Morgenhimmel herab, als König des Landes. Dieser imposante Berg liegt ganz nahe bei Carpentras, von wo aus man ihn gewöhnlich besteigt. Die beträchtliche Höhe dieses Berges, der am Rande einer unermeßlichen Ebene liegt, die sich bis ans Meer erstreckt, seine Verkettung mit den Gebirgen des Delphinats, und alle die mittleren Berge die ihn auf der einen Seite mit dem Leberon, auf der andern mit den Bergen von Orange und der Grafschaft Venaissin verbinden, geben ihm ein großes, stattliches Ansehen; auch die Aussicht auf seiner Spize ist, wie häufig versichert wird, und wohl begreiflich ist, vortrefflich, belohnt reichlich für die Mühe seiner Besteigung und zieht viele Reisende herbei. Meistens wehen ungestümme Winde auf ihm. Er theilt sich in viele Gipfel. Die meisten Reisenden, die ihn bisher besteigen wollten, miethoten sich im Dorfe Bedouin Maulesel dazu; dieses Dorf lag auf seiner Südseite und an seinem Fuße; die Reben- und Maulbeerbaumpflanzungen um dasselbe her, verschönerten die Gegend; Bedouin trieb einen starken Seidenbau, jezt ist von diesem Flecken nichts mehr vorhanden als sein Andenken; der revolutionäre Fanatismus hat hier am Ende des 18ten Jahrhun-

derts die Greuel erneuert, die am Ende des 16ten Jahrhunderts, durch den religiösen Fanatismus gegen den Flecken Merindol und Carrieres in der nemlichen Gegend verübt wurden. Zu dieser Besteigung des Ventoux wählt man eine schöne Sommernacht, und sorgt daß man gegen Anbruch des Tages den Gipfel erreiche, wozu man 4 Stunden braucht. Kurz vor Aufgang der Sonne hat die prächtige unermeßliche Aussicht umher, die höchste mögliche Deutlichkeit; diese verliert sich aber nach Sonnenaufgang mit den alsdann überall aufsteigenden Dünsten.

Man entdeckt hier oben bei der Capelle die weiter als 30 Stunden entfernten Gipfel der hohen Alpen, das Meer, den mit dem Meere zusammenhängenden See von Berre, den fruchtbaren Landstrich der Insel Camargue, die weite Kieselsteinebene La Crau, die Berge St. Victoire und Leberon, die lachenden Gefilde, welche die Rhone und die Sorgue wässern, den Lauf der Rhone durch eine unermeßliche Ebene; Avignon, Carpentras, mit ihren reizenden und im höchsten Grade fruchtbaren Landschaften, und eine Menge anderer Städte und Dörfer. Schon Petrarca erstieg vor mehr als 400 Jahren, in Gesellschaft seines Bruders, diesen majestätischen Berg. Der Beschreibung nach, die er in einem seiner Briefe von dieser Wanderung hinterlassen hat, ist die Aussicht auf dem Ventoux, eine der reichsten und ausgedehntesten des Erdbodens. Die Besteigung des Berges ist sehr leicht; alle Jahre wird den 14ten September in einer Capelle auf dem Gipfel Messe gelesen, und so wie der erste Augustsonntag die Anwohner des Jura auf der Dole versammelt, so versäumen hier wenige Landleute am gemeldeten Tage den Gipfel des Ventoux zu besteigen.

Wir näherten uns der Brücke bei St. Esprit, wohin man von Bourg St. Andeol in einer Stunde kommt.

Mit Erſtaunen betrachtete ich dieſe prächtige ungeheuer lange Brücke, ein Werk das der Römer würdig wäre. Sie iſt nicht in gerader Linie gebauet, ſondern ſie biegt ſich in der Mitte etwas gegen den Strohm hinab; dies war ein ſehr glücklicher Gedanke ihrer Erbauer, ſie mußte durch dieſe Einrichtung ſehr vieles an Feſtigkeit gewinnen. Die Spize des Winkels, der gerade gegen die reißendſte Stelle des Fluſſes, etwas näher an dem Languedokiſchen Ufer, gerichtet iſt, wurde ſo gegen die Gewalt des Waſſers, durch beide divergirende Arme der Brücke geſtüzt. Ohne dieſe Vorſicht würde ſie wahrſcheinlich daſſelbe Schickſal gehabt haben, das ihre ältere Schweſter bei Avignon traf, welche ſchon ſeit langer Zeit bis auf einen geringen Reſt zuſammengeſtürzt iſt.

Dieſe Brücke gehört zu den ſchönſten in Frankreich, ſie hat 26 Bogen, nemlich 19 große und 7 kleinere; gewöhnlich ſieht man das Gewäſſer der Rhone nur unter 18 Bogen; ſie hat ferner eine Länge von 145 Klaftern und nur eine Breite von 2 Klaftern; ſie iſt alſo ausnehmend ſchmal, 2 Fuhrwerke haben Mühe einander auszuweichen; aber man muß bemerken, daß zu der Zeit da ſie gebauet worden iſt, die Caroſſen und Cabriolets noch nicht erfunden waren; Herrn und Damen ritten, und die Transporte geſchahen gewöhnlich auf dem Rücken der Mauleſel. Die größten Bogen ſind 18 Toiſen weit; alle Pfeiler ſind durchbrochen, jede Oeffnung hat einen ſchönen cirkelrunden Bogen, die Pfeileröffnungen ſollen vielleicht, wenn der Fluß ſehr groß wird, ſeine gegen die Brücke anſtürmende Gewalt durch das Durchlaſſen vieler ſeiner wilden Wellen, ſchwächen; ſie laſſen das höher anſtürmende Waſſer durch, indeß die Pfeilerſchnäbel das Waſſer unter ihnen auf die Seite weiſen.

Die Rhone hat hier beſonders gegen das weſtliche Ufer hin eine reiſſende Geſchwindigkeit; mit der Schnelligkeit der

Pfeile schießen die Schiffe zwischen den Bogen dahin, aber Gefahr ist keine da, wenn das Schiff nur genau nach der Mitte der Oeffnung gerichtet wird. Auch ist der 2te westliche Bogen, unter dem die Schiffe gewöhnlich durchfahren, sehr weit. Der Brückenwächter wohnt im 2ten westlichen Pfeiler, man muß da hinein gehen, um die Schönheit und Festigkeit des Baues dieser Brücke zu bemerken, auch wundert man sich über die Größe des Raumes, den man hier nicht erwartet hätte. Diese Brücke wurde im Jahre 1265 angefangen; die Einwohner der Stadt, die bis dahin St. Saturnin du Pont hieß, bauten, weil bisher schon so viele Schiffe beim Ueberfahren über den Strohm verunglückten, von den Beiträgen unterstützt, die sie von allen Seiten sammelten, diese Brücke, die sie Pont du St. Esprit nannten, weil sie den Gedanken derselben der Eingebung des göttlichen Geistes zuschrieben. *)

Dies prächtige Meisterstück der Baukunst, das unendlich viel Mühe, Zeit und Geld kostete, ist von größter Wichtigkeit für Vivarais und alle umliegenden Departemens. Sollte die Brücke zusammenstürzen, so würde es eine der kostbarsten und schwierigsten Unternehmungen seyn, eine neue Brücke über den so breiten und äußerst reißenden Strohm zu bauen, daher wacht man mit der größten Sorgfalt über ihrer Erhaltung; man läßt nur Fuhrwerke die mit einem gewissen bestimmten Gewichte beladen sind, darüber gehen. Um allen Unfällen zuvorzukommen, muß ein eigenes Bauamt darüber wachen, daß

*) „Diese Brücke hat durch ihre Länge ein imposantes Ansehen, sie ist merkwürdig wegen der Regelmäßigkeit und Zierlichkeit ihres Baues, und angenehm wegen ihrer Form. Die sämmtlichen Bogen haben in der Mitte keinen gothischen Winkel, sondern sind wie alle römischen Bogen cirkelrund."

alles was nur schadhaft zu werden droht, ohne Verzug wieder hergestellt, die geringste Beschädigung auf der Stelle wieder ausgebessert werde, daher hat die Brücke bei all ihrem Alter noch immer ein sehr frisches Ansehen, und man glaubt sie wäre erst vor kurzer Zeit gebauet worden. *)

Die Stadt St. Esprit ist reinlicher und besser gebauet, als Viviers und St. Andeol, die Citadelle die 1622 entstand, ist noch unverlezt, sie hat 4 Bastionen.

---

*) „Vollständige Nachrichten und Zeichnungen von dieser Brücke sind in der Histoire du Languedoc Tom. III. p. 506. und in der Voyage pittoresque de la Fr. Languedoc Tom. II. pl. 73."

Kapitel 22.

Bei der Brücke von St. Eſprit ſollte man durchaus ſeinen Weg nach Orange, durch die höchſt merkwürdige, nur einige Stunden gegen Oſten liegende Stadt Vaiſon nehmen; dieſe wegen ihrer noch übrigen wichtigen Monumente des römiſchen Alterthumes, ſo intereſſante, und in dieſer Rückſicht berühmteſte Stadt des Comtats, war mir ganz aus dem Sinne gekommen, da ich durch dieſe Gegend kam. „Vaiſon war einſt die Hauptſtadt der alten Vocontier, und eine der vornehmſten römiſchen Colonien, wie die noch vorhandenen Ruinen der Gebäude, die ſie einſt ſchmückten, beweiſen. Vaiſon iſt jezt nach Carpentras und Cavaillon, die dritte Stadt des Comtats; ſie iſt 9 Stunden von Avignon entfernt, hat 1500 Einwohner, liegt auf einer Anhöhe beim Strohme Auvaiſe und bei den Ruinen der alten galliſchen Stadt Vaſio, die einſt eine groſſe Stadt der Gallier war.“

Die Auvaiſebrücke beſteht aus einem einzigen Bogen, der ſehr feſt und breit genug iſt, daß 3 Wagen auf ihr neben einander fahren können; die Löcher die in die Steine gegraben ſind, und ihre ungeheure Gröſſe zeigen, daß ſie ein Werk der Römer iſt; ſie diente ehemals zur Verbindung beider Quartiere der Stadt, durch die der Fluß ſtröhmte; ein herrliches Werk! die Natur ſcheint den Plaz für dieſe Brücke

angezeigt zu haben, indem ſie daſelbſt 2 Felſen, die ſonſt überall ſehr von einander entfernt ſind, hier ſich näher brachte. Dieſes Monument iſt das einzige, das ſich hier gut erhalten hat; jeder Fremde ſieht es mit Vergnügen, weil es den Stempel römiſcher Größe trägt.

Beſteigt man den Hügel Puymin, ſo findet man zwei wohl erhaltene Arcaden, die man für die Reſte eines Amphitheaters anſieht. Die Steine ſind ungeheure Maſſen, wie die des Coliſeums zu Rom; die Arena lag gegen Norden. Man ſieht noch auf der Südſeite die Oeffnung eines Vomitoriums, das in den Felſen gehauen iſt. Die Länge dieſes Gewölbes betrug ungefähr 16 Toiſen, ſeine Breite 1 Toiſe. Die Zuſchauer und die wilden Thiere, deren Gefängniſſe (Carceres) in der Nähe waren, konnten hier leicht ein- und ausgehen; man ſieht noch Reſte von Gewölben, worein man die wilden Thiere einſchloß. Die Capelle von St. Quenin, die jenſeits des Fluſſes liegt, zeigt in ihrem obern Theile, die Reſte eines antiken Tempels, deſſen Architektur von korinthiſcher Ordnung zu ſeyn ſcheint. Man glaubt es wäre ein Tempel der Diana geweſen, ſtüzt ſich aber dabey blos auf einige Figuren von wilden Schweinen, die man hier fand. Die Säulen die das Aeußere deſſelben ſchmücken, ſind aus mehrern Steinmaſſen zuſammengeſezt; ein Theil derſelben iſt cannelirt, ſie ſind mit Acanthusblättern geſchmückt, die mit vieler Eleganz gearbeitet ſind.

Auf dem Frieſe ſieht man Tänze und bacchiſche Beluſtigungen; es iſt Schade, daß die Figuren faſt ganz ausgelöſcht ſind; man ſieht nur noch auf den Seiten einige gut erhaltene Köpfe, kann aber nichts beſtimmtes darüber ſagen. Zwei oder drei Figuren ſind mit einem militäriſchen Sagum bekleidet, und haben Piken und Stäbe in den Händen. Das Innere vom antiken Theile dieſes Tempels iſt noch viel beſſer

erhalten, als das Aeußere. Die kleinen Oeffnungen, durch die er Licht erhält, sind mit sehr gut gearbeiteten Pfeilern geschmückt; das Gewölb ist ein reiner Bogen; man erblickt oben im Gewölbe auf dem Schlußsteine einen Wolf, oder ein wildes Schwein von trefflicher Arbeit, und so gut erhalten, daß man glauben sollte, daß diese Arbeit eben aus der Hand des Künstlers gekommen sey. Ueberhaupt ist das Ganze des Gebäudes noch in sehr gutem Stande, ungeachtet seines Alters und der darauf gemachten Angriffe der Barbaren. Der Stein welcher den Altar dieser Kirche bedeckt, ist von Alabaster, er ist etwa 6 Fuß lang und 3 Fuß breit, und man sieht Trauben und Kornähren darauf, die sehr zierlich gearbeitet sind; man glaubt daß er zum Grabmal des heil. Guenin, des Schuzpatrons dieser Capelle, gehört habe.

Die Mauern der Meierei Maraudi, sind zum Theil mit alten Basreliefs überzogen; man sieht da einen Triumph, ein Opfer und mehrere Thiere. Der Fries ist auf der Ostseite mit den Arbeiten des Hercules geschmückt. Der Widder und Salamander, welche den beiden Thoren dieses Gutes zur Verzierung dienen, sind gut gearbeitet. Vom römischen Kai am Ufer der Auvaise, ist nur noch eine Mauer von etwa 100 Schuh Länge übrig. Dieses Werk, das manches Jahrhundert hindurch dem Ungestümme des Flusses Troz geboten hatte, wurde 1616 fast gänzlich durch eine außerordentliche Ueberschwemmung zerstört; man sieht noch an den von der Mauer übrigen Steinblöcken, eine Probe von der Festigkeit der römischen Baukunst. Durch diesen Kai waren an verschiedenen Orten 10 — 12 unterirdische Canäle gebrochen, welche das Wasser der Stadt nach dem Flusse führen sollten; ein Mann kann bequem in jeden dieser Canäle eintreten; aber in dem Canale unter dem Bezirke des ehemaligen Dominicanerklosters, könnte ein beladener Karren, ohne Mühe durchkommen.

Vaiſon hatte Fontainen, die mit prächtigen Säulengängen geſchmückt waren; eine Inſchrift die man in Avignon, bei M. Calvet einem gelehrten Alterthumsforſcher findet, läßt darüber keinen Zweifel übrig. Die Römer hatten deswegen einen unterirdiſchen Canal angelegt, um das Waſſer des Groſeau von Malaucene her, in die Stadt zu leiten. An den noch übrigen Spuren dieſes Canals ſieht man, daß er 2 Fuß hoch und 1 Fuß breit, und etwa 2 Zoll hoch mit einem dichten Kitte überzogen war. Nach dem Einſturz der großen Mauer des Kai, fand man bleierne Rohre, weit wie eine Kanone für 24pfündige Kugeln. Die alte, zu Anfang des 10ten Jahrhunderts erbauete Cathedralkirche, iſt ein ſchönes Monument der gothiſchen Baukunſt und iſt noch ganz übrig; man findet hier mehrere römiſche Grabſteine mit Inſchriften. Vor der Revolution waren 2 antike Capitäler von großer Schönheit vorhanden, ſie dienten 2 Kreuzen zum Piedeſtal; das eine war vor dem Hauſe der Dominicaner und iſt nicht mehr vorhanden, das andere war vor dem Stadtthor, wo es noch iſt. Man hat 30 Poſtamente von enormen Säulen auf dem Gute des Herrn von Vilaſſe, das des Enfers heißt, und oberhalb des Fluſſes liegt, entdeckt; ſie ſind aber noch nicht hervorgezogen, weil niemand in dieſer Gegend die Koſten der Arbeit übernehmen kann.

Gar häufig findet man in den Feldern muſkviſche Pflaſter. Wenn das Gouvernement jährlich eine Summe hergeben wollte um nachgraben zu laſſen, ſo würde man in Vaiſon noch viele Alterthümer entdecken. Bei Hr. Givandt ſieht man einige Alterthümer, die bei der Zerſtörung des biſchöflichen Palaſtes gefunden wurden, z. B. einen Kopf, der einem Apoll gehört zu haben ſcheint, eine weibliche Statue ohne Kopf und Füße, die Draperie daran iſt ſehr ſchön; einen Weiberkopf mit griechiſchem Kopfpuze, zwei Männerköpfe,

einen marmornen gekrönten Kopf, Urnen, Schalen ꝛc. das iſt es ungefähr, was von der alten Hauptſtadt der Vocontier, die unter den vornehmſten Städten des Narbonneſiſchen Galliens, eine der erſten Stellen hatte, noch übrig iſt. Pomponius Mela nennt ſie ſogar die erſte derſelben, und Plinius giebt ihr den Titel einer Bundesgenoſſin Roms, ein Vorrecht deſſen ſich die andern nicht rühmen konnten. Sie hatte ſich wieder erholt, nachdem ſie ſchon 3 — 4mal durch die Barbaren geplündert worden war, als Raymund VI. dem der Biſchof und die Einwohner, durch die Maximen Gregors VII. irre geführt, den Eid der Treue verweigert hatten, ſie endlich 1183. mit Feuer und Schwert zerſtörte; ſeit dieſer Zeit konnte ſie nicht wieder zu Kräften kommen. Die wieder aufgebauete Stadt beſaß ſonſt noch eine ſehr große Anzahl von Inſchriften, aber faſt alle wurden zertrümmert, als der Freiheitsbaum errichtet wurde; es ſind nur noch etwa 20 bei verſchiedenen Privatperſonen zu finden. Hr. Millin führt eine gute Parthie davon an.

Als wir nicht mehr weit von Orange waren, zogen ſich rechts und links die Ebenen mit den Bergketten hinter ihnen immer weiter von uns weg nach Oſten und Weſten, und vor uns öffnete ſich über die Rhone hinab eine endloſe Ausſicht nach Süden; einen beſonders prächtigen Anblick gewährte uns der Ventoux mit ſeiner hoch am Himmel weit von Norden kommenden und nach Süden hinabziehenden dämmernden Bergkette. Ein Dorf mit einer reizenden Umgebung erſchien am rechten Rhoneufer, hinter ihm dehnte ſich die weite Ebene aus, neben ihm blickten Schloßruinen von der Höhe herab.

In der Entfernung von ½ Stunde von Orange verließen wir endlich unſer Schiff, auf dem wir von einem Morgen bis zum andern in etwa 15 Stunden einen Raum von 40 Stunden durchlaufen hatten. Der Morgen war einer der

ſchönſten, die heiterſten, lachendſten Ausſichten umgaben uns auf allen Seiten, beſonders gegen Orange hin; das ½ Stunde öſtlich von der Rhone entfernt iſt, und wo die ungeheuer hohe und breite Façade eines römiſchen Theaters, die uns ſchon eine gute Weile auf dem Fluſſe als eine hoch über Orange emporſtarrende Felſenwand vorgekommen war, uns immer deutlicher und coloſſaler vorſchwebte; ſie erhebt ſich am Fuße eines einzeln aus der Ebene emporſteigenden Hügels; vor der Theatermauer und auf ihren Seiten breitet ſich die Stadt in der Ebene aus. Voll guten Muthes und der angenehmſten Erwartungen, ſteuerten wir auf Orange los; auf dieſem Wege ſah ich die erſten Oelbäume ganz in der Nähe; den erſten im Freien wachſenden großen, einem erwachſenen Quetſchenbaume ähnlichen Feigenbaum, ſah ich den folgenden Tag auf dem Abhange des Schloßberges in Orange, hinter dem Theater. So ſtießen wir von jezt an, auf eine freundliche Erſcheinung des ſüdlichen Himmels nach der andern; nach einigen Tagen ſahen wir auch die erſten Mandelbäume, Granatbäume und Cypreſſen; nicht ohne innige Herzensluſt erblickte ich dieſe Verkündiger der Nähe des mittelländiſchen Meeres und ſeiner paradieſiſchen Ufer; ſo wie des ſüdlichen Climas, in welches wir jezt erſt eigentlich eintraten. *)

Ueberall ſahen wir unzählige Reihen von Maulbeerbäumen, die aber meiſtens ihres zarten Frühlingskleides, ihrer

*) „Wer von Süden nach Norden an der Rhone herauf reiſt und Orange im Rücken hat, findet nun den Himmel ſchon nicht mehr ſo ſüdlich, die Südfrüchte und Bäume verſchwinden; man ſieht hinter Orange keine Feigen- und Oelbäume mehr, dafür hört aber auch das Land auf ſo kahl und öde zu ſeyn und macht laubreichen Bäumen, fetten Kornfeldern, übrigen ſchön gewäſſerten Wieſen immer mehr Platz."

ſchönen breiten, dunkelgrünen glänzenden Blätter beraubt, trauernd wie erfrorne Bäume da ſtanden, die der Axt entgegenſehen, welche ſie zu Boden ſtürzen wird; ſie ſtreckten ihre nackten Arme, wie wehklagend über die Grauſamkeit der Menſchen, gen Himmel, indeß jede Pflanze, jedes Gebüſch und jeder andere Baum im ſchönſten friſcheſten Frühlingsſchmucke prangten; traurige Geſtalten des Winters im Norden umſchwebten uns überall in dieſem, von der mildeſten Wärme des ſüdlichen Himmels durchſtröhmten Paradieſe; es waren ſehr unangenehme Empfindungen die dieſer Anblick bei mir erweckte, indeß Gefühle der Freude von allen Seiten auf mich eindrangen. *)

Zwei Departemens von Frankreich zeichnen ſich beſonders durch die vielen und ſchönen Ueberreſte der römiſchen Kraft und Größe aus, das Departement von Vaucluſe, und das

*) „In einiger Entfernung von Carpentras verließen wir die fruchtbare Ebene des Camtats, um das undankbare und ſteinigte Gebiet von Orange zu betreten. Dieſe Stadt, deren Exiſtenz der Eroberung Galliens durch die Römer vorangeht, wo im V. Jahrhundert ein Concilium gehalten wurde, und die ihren Namen dem furchtbarſten Feinde Ludwigs XIV. gab, hat noch anſehnliche Reſte von zwei Gebäuden übrig, die ihren ehemaligen Glanz bezeugen, Reſte eines Theaters und Triumphbogens."

„Für einen Bewohner nördlicher Gegenden hat die Landſchaft von Orange eine wahrhaft neue Geſtalt; der fruchtbare Boden iſt mit Getreide, Reben und einer groſen Menge von Maulbeerbäumen bedeckt; man fängt an, einige Oliven- und Granatbäume zu erblicken. Wir kehrten im Hotel der Poſt ein, wo wir aus unſern Fenſtern den berühmten Triumphbogen entdeckten. Man iſt hier auf einem wahrhaft klaſiſchen Boden, je weiter man hier gegen Süden vorrückt, deſto bedeutender und zahlreicher werden die Denkmahle, welche die Römer in Gallien hinterlaſſen haben. Wer von Montdragon kommt, ſieht den Triumphbogen von Orange ſchon über eine Stunde weit."

Departement Du Gard. In beiden hatten die Römer Colonien angelegt. Unter allen Städten des Vaucluſedepartements verdient unſtreitig in antiquariſcher Rückſicht, Orange die meiſte Aufmerkſamkeit; dagegen iſt dieſe Stadt an und für ſich ſo wenig einladend für Reiſende, daß wenn die prachtvollen Reſte des römiſchen Alterthumes, die man in und bei ihm findet, und die es ſo berühmt gemacht haben, nicht wären, wie man hineintritt, man es gleich wieder verlaſſen möchte. Unſern erſten Gang aus dem Wirthshauſe machten wir nach dem berühmten römiſchen Triumphthor, das 4—500 Schritte von dem Städtchen, gegen Norden neben der Landſtraße die von Lyon nach Marſeille führt, ganz einſam daſteht, in Ehrfurcht gebietender Majeſtät, und der ſtaunenden Nachwelt durch ſeine ungeheure Größe, durch die Feſtigkeit und geſchmackvolle Bearbeitung ſeiner Maſſe, eine Probe darſtellt, von den eben ſo geiſtreichen als erhabenen und coloſſalen Ideen und Werken des Volkes, das einſt die Welt beherrſchte, und mit geſchmackvoll gearbeiteten Rieſenwerken der Baukunſt, ſo wie mit dem Ruhme ſeiner Thaten erfüllte.

Auch dieſem prachtvollen Gebäude, an dem man nicht ohne Erſtaunen emporblickt, ſieht man es an, daß es nicht blos für Jahrhunderte, ſondern für Jahrtauſende gebauet wurde; es gehört auch wirklich in die Reihe der am beſten erhaltenen Werke der römiſchen Baukunſt; auch iſt ſeine einſame Stellung auf der weiten Ebene dem großen Eindrucke den es macht, ausnehmend günſtig; zwiſchen den alten ruſigen Häuſern von Orange würde es lange das impoſante Anſehen nicht haben, das es gegenwärtig hat. Alles Große und Herrliche überhaupt, in der Kunſt, Natur und Menſchenwelt, ſollte als etwas Seltenes, Heiliges und Höheres, auf einen würdigen, freien Plaz geſtellt werden, wo alles was gemein und ſchlecht iſt, weit genug von ihm entfernt wäre, um es nicht berühren, ent-

weihen und beſchmuzen zu können, wo es ſich frei und ungedrückt entwickeln, um ſich greifen, in ſeiner ganzen Schönheit und Würde enthüllen könnte.

Dies Gebäude, das mit einem weiten Cirkel, ſteinerner Bänke und junger Pappeln umgeben iſt, iſt ein Parallelogramm, das eine Höhe von 60 und eine Breite von 66 Fuß hat, durch deſſen breite Seiten, die gegen Norden und Süden gekehrt ſind, man 3 offene Bogengänge geführt hat, wovon der mittlere höher und breiter als die beiden andern iſt, und hauptſächlich für Fuhrwerke beſtimmt war. Durch die mittlere Pforte des Triumphthors, hielten immer auch die triumphirenden Feldherrn mit ihrer Heldenſchaar den feierlichen Durchzug; das Volk drängte ſich dann durch die Nebenthore. Auf jeder breiten Seite ſtanden urſprünglich 4 cannelirte, korinthiſche Säulen, 2 auf den Ecken des Gebäudes und 2 auf den Seiten des Hauptthores; auch an den 2 ſchmalen Seiten ſtanden ehemals 4 Säulen in gleicher Entfernung von einander; auf der Oſtſeite ſind noch alle 4 vorhanden, auf der Weſtſeite ſind nur noch Fragmente von den 2 mittlern zu ſehen. Auf der nördlichen Seite iſt die Eckſäule gegen Weſten verloren gegangen, eben ſo auf der nach Orange gekehrten Südſeite, ſo wie auch die Säule auf der Weſtſeite des Hauptthores, die aber wieder durch eine moderne ziemlich plumpe Säule, die zur Stüzung des Ganzen nöthig war, erſezt worden iſt. Es iſt ſonſt auch noch bei dem großen Thore, ſo wie bei den Nebenthoren und beſonders auf der ſtark beſchädigten ſchmalen Weſtſeite viel neueres Flickwerk angebracht worden, um den Einſturz des ehrwürdigen Alterthumes zu verhüten. *)

Die 2 Säulen neben dem Hauptthore tragen ein dreieckiges Fronton, auf demſelben ruht eine hohe Attika, mit

*) „S. *Lapise Histoire d'Orange* mit Kupfern."

einem Unterſaze; ſie iſt mit einem ſchönen Geſimſe gekrönt. Die nördliche, gegen die Landſchaft hinaus gekehrte Seite iſt die Hauptfaçade des Gebäudes, ſie iſt auch noch am beſten erhalten, doch iſt hier von der weſtlichen Eckſäule, nur der Säulenſtuhl noch übrig; von den 3 noch vorhandenen Säulen iſt die öſtliche Eckſäule die allerſchönſte, bei ihr ſo wie bei den 2 andern, ſind die Capitäler vortrefflich gearbeitet und noch ganz unbeſchädigt. Das Basrelief der Attika ſtellt ein wildes Schlachtgewühl von Reitern und Fußgängern dar. Zur Linken der Attika, neben dieſem Basrelief, erblickt man auf einem kleinen viereckigten Vorſprunge, der ihr zur Rechten einen Pendant gehabt zu haben ſcheint, allerlei Opferwerkzeuge, eine Opferſchale, einen Weihwedel (adspergillum), das Präfericulum, eine Art Opfergefäß, das bei Opferzügen vorangetragen wurde, das Simpulum, ein einfaches Opfergeſchirr zum Ausgießen des Opferweins auf den Altar, und einen gekrümmten Augurſtab. Dieſe nemlichen Opferinſtrumente ſieht man auch an dem Tempel des Jupiter Stator zu Rom.

Die Trophäen auf beiden Seiten des hervortretenden Frontons, die als Basreliefs auf großen Feldern erſcheinen, ſind aus Dingen zuſammengeſezt die ſich auf das Seeweſen beziehen, aus Schiffſchnäbeln, Ankern, Rudern, Dreizacken ꝛc. Unter dieſen 2 Feldern erſcheinen weiter unten über den Nebenthoren noch größere, mit andern Trophäen; dieſe ſtellen Angriffs- und Vertheidigungswaffen vor und haben keine Beziehung auf das Seeweſen; man erblickt große ovale oder achtſeitige Schilde, Schwerter, Helme, Trompeten, Wurfſpieſe, Piken, Pfeile, Standarten der Cavallerie, Feldzeichen mit der Geſtalt eines wilden Schweines auf der Spize; queer über den Schilden ſieht man verſtümmelte Worte, ſehr deutlich lieſt man auf einem das Wort Doduacus.

Die südliche gegen die Stadt gekehrte Façade hat durch die vom Meere herkommenden Südwinde sehr gelitten, die groſsen Steinmaſſen und Basreliefs sind hier stark abgeschliffen. Auch hier sieht man ein Schlachtgetümmel auf der Attika; von den Trophäen in dem obern und untern Felde über dem westlichen Nebenthore, die hier eben so geordnet sind wie auf der Nordseite, ist fast gar nichts mehr zu sehen; die Trophäen aber über dem östlichen Nebenthore, und auch einige Stücke von dem Basrelief über ihnen, sind noch gut erhalten. Auf den Schilden über diesem Nebenthore liest man die Namen Mario, Dacuno, Sacrovir, Udillus. Auf dem Vorsprunge zur Rechten der Attika ist eine weibliche Büste en Medaillon, die den Kopf mit dem Arm unterstüzt. Zwischen den Trophäenfeldern rechts über dem östlichen Nebenthore sieht man noch deutlich auf einem schmalen Felde zerstreute fechtende Gladiatoren. Von den 4 Säulen die hieher gehören, sieht man nur noch die 2 östlichen, beide sind bis über die Mitte herab noch gut cannelirt. Die 3te Säule ist ganz neu, glatt und grob gearbeitet von einem Maurer aus Orange, und nur als Stüze anzusehen; die 4te Säule ist ganz verschwunden.

Bei den 3 Thoren ist auf dieser Seite ausnehmend viel neues Flickwerk angebracht, die Pilaster sind fast alle modern. Das östliche Nebenthor ist ganz neu und ohne Verzierung. Zunächst über dem mittlern Thore ist fast nichts mehr in gutem Stande. Die Einfassungen der Bogen sind mit Weinlaub, Trauben, Früchten und Blumen verziert, die an einander befestigt wie ein Band am Bogen herumlaufen. An den innern Gewölben der 3 Thore sieht man eingesezte elegante Rosetten in schönen viereckigen Feldern, wie beim Triumphbogen bei St. Remy. Diese ungemein schönen Verzierungen sind aber nicht alle von Einem Meisel, einzelne Stücke sind minder vollkommen gearbeitet, andere hingegen verrathen einen geschick-

ten Zeichner. Die 2 ſchmalen Seiten des Triumphthores haben ihre Richtung gegen Oſten und Weſten. Die Oſtſeite iſt noch mit 4 ſchönen gut erhaltenen cannelirten Säulen geſchmückt. Der Fries über den Capitälern, auf welchem fechtende Gladiatoren vorgeſtellt werden, hat ein Fronton über ſich, mit einem Bruſtbilde in der Mitte, ungefähr wie ein Heiligenbild, mit der Glorie um den Kopf, wahrſcheinlich das Bild der Sonne; auf jeder Seite neben ihm iſt ein Horn des Ueberfluſſes angebracht, man ſieht aber nur noch ſchwache Spuren davon. Ueber den abhängenden Seiten des Frontons liegen Nereiden; über dem Fronton iſt auch hier eine Attika, doch ohne Basreliefs, aber mit einer ſchönen Karniesverzierung. Zwiſchen den 4 Säulen erblickt man 3 Trophäen, die auf Stöcken angebracht ſind, bei jeder ſieht man ein Kriegskleid mit einem Dolche, 2 Schilde, 2 Köcher mit Spießen, einen Helm und ein Fähnlein mit einem wilden Schweine, das leztere fehlt aber beym Fähnlein in der mittlern Trophäe.

Unter jeder dieſer 3 Trophäen erſcheinen 2 Gefangene, die neben einander ſtehen und die Hände auf den Rücken gebunden haben; zwiſchen den 2 mittlern Säulen bemerkte ich einen bärtigen Greis, in deſſen Geſichte man den vollkommenſten Ausdruck von hoffnungsloſer Schwermuth findet; nicht ohne inniges Mitleiden konnte ich den tiefgebeugten Alten anſehen, mit ſeinen rückwärts gebundenen Händen, mit ſeinem ſeitwärts geſunkenen Haupte, und ſeinem in eine troſtloſe gramvolle Zukunft hinſtarrenden Auge. Es iſt zum Erſtaunen, daß in mehr als anderthalbtauſend Jahren, dieſer vortrefflich gelungene Ausdruck von Schwermuth, den ein römiſcher Künſtler hier in die grobe Steinmaſſe zu legen wußte, bisher noch durch alle Sturmwinde, Schnee- Regen- und Hagelſchauer, denen dies Geſicht Preis gegeben war, nicht weggewiſcht werden konnte. Von den 4 ſchönen korinthiſchen Säulen dieſer Oſt-

seite, ist die nördliche Eckſäule noch in einem trefflichen Zustande; bei den 2 mittlern Säulen ist die obere Hälfte auch noch fast wie neu, und die prächtigen Capitäler haben noch nichts gelitten. Auf den 2 Schilden der mittlern Trophäe sieht man noch einige schwache Spuren zweier Namen.

Die Weſtſeite dieſes Monumentes hat am meiſten gelitten, in der Mitte derſelben ſieht man von den 4 Säulen, die auch hier angebracht waren, nur noch von den 2 mittlern, ſtark beſchädigte Reſte der obern Hälfte: die Cannelirung iſt noch ſehr deutlich, aber ſie ſind ſehr durch den Regen ausgefreſſen; über den Capitälern ſind noch 3 antike auch faſt ganz abgeſchliffene Quaderſteinlagen, die oberſte war offenbar der untere Theil des Frontons, dies verrathen einige noch übrige Verzierungen, die ganz ſo ſind wie auf der Oſtſeite; die mittlere Lage iſt ein Theil des Frieſes, deſſen Unterlage die unterſte Steinreihe iſt; wahrſcheinlich ſtellte der Fries auch hier wie auf der Oſtſeite Gladiatorengefechte dar. Von der Trophäe die links neben dem Reſte der einen mittlern Säule iſt, und von 2 Gefangenen darunter ſieht man noch das Meiſte ziemlich gut erhalten; von der Trophäe ſieht man noch ganz deutlich das über einen Stock gehängte Kriegskleid, den Helm, einen Schild und Spies; von den 2 gefangenen Perſonen unten daran, iſt eine ein Weib mit langen herabhängenden Haaren, ſie hat einen hübſchen runden Kopf und runde wohlerhaltene Arme. Alles außer dieſen Reſten iſt ſpäteres Gemäuer, und macht eine groſſe Maſſe aus.

Ganz in der Höhe dieſer ſchmalen Weſtſeite lieſt man folgende moderne Inſchrift: *Du regne — De M. Mure — Roy. — Eu* — 1706. Die Armbruſtſchüzengeſellſchaft von Orange trug nemlich im Jahre 1706 vieles zur Wiederherſtellung dieſes beſchädigten, den Einſturz drohenden Monumentes bei, und ein gewiſſer Mure, war damals Schüzenkönig.

Die Grafen von Provence und die Dauphins hatten im 13ten Jahrhunderte, in allen Städten ihrer Staaten eine Bogenschüzengeſellſchaft errichtet oder zu errichten erlaubt; ſie wollten durch dieſe Einrichtung ihre Unterthanen zum Kriegsweſen bilden. Solche Geſellſchaften ernannten an einem Sonntage nach Oſtern, den zu ihrem König, der an einem beſtimmten Tage, einen in einer gewiſſen Entfernung aufgeſtellten lebendigen oder gemahlten Vogel getroffen hatte; dieſer wirkliche oder gemahlte Vogel war ein Papagay, in ältern Zeiten ein Specht; der König behielt ſeine Würde aber nur ein Jahr. Dieſe Schüzencompagnien waren noch in einigen Städten bis zur Zeit der Revolution vorhanden. Bis ins 16te Jahrhundert waren dieſe Compagnien mit Bogen und Piken bewaffnet; in der Folge vertauſchte man ſie mit Musketen. Dieſe Geſellſchaft dauerte in Orange länger als anderswo.

So wie beim Amphitheater in Nimes und Arles, war man auch bei dieſem Triumphthore auf den unglücklichen Gedanken gekommen, ihn durch einen hohen, auf ihn geſezten Thurm zu verunſtalten; er muß noch zu der Zeit geſtanden haben als Lapiſe ſeine *Histoire d'Orange* heraus gab, da das Triumphthor darin noch mit dem Thurme abgebildet iſt. Man nannte damals auch das ganze Gebäude, *La tour de l'Arc.* Dieſes Triumphthor war auch lange in ein, aus mehrern Abtheilungen beſtehendes Gebäude eingeſchloſſen. Doch wurde endlich dieſe barbariſche Einfaſſung im Jahre 1721. auf Befehl des Prinzen von Conti, dem damaligen Beſizer des Fürſtenthums Orange, niedergeriſſen. *)

*) „S. *Dulaure* Description de la France. *Maffei* Gallia Antiquit. *Papon* Histoire de Provence. *Pontani* Itinerarium Galliæ Narbonenſis. *Mandajors* Histoire critique de la Gaule Narbonnoiſe. *Spon* Voyage d'Italie, de Dalmatie etc. *Bonaventure* Histoire de la ville d'Orange. *Journal* de Trevoux 1729 u. 1730."

„Ueber dieſes berühmte Monument iſt unter den Gelehrten, die wiſſen wollten, wem zu Ehren es errichtet worden ſey, viel geſtritten worden. Man kam zuerſt auf den Gedanken, es ſey dem Cäſar, dem Beſieger von Marſeille, zu Ehren errichtet worden. Dieſe Meinung, ob ſie gleich viele Wahrſcheinlichkeit hat, wurde nachher wieder aufgegeben; und man glaubte ſeit dem 16ten Jahrhunderte, daß dies Monument dem Marius und Quintus Lutatius Catulus geweiht geweſen ſey, die im Jahre Roms 652. in der Nähe von Aix, die Cimbern und Teutonen beſiegten. Die Meinung, daß der Triumphbogen dem Marius geweiht geweſen ſey, behielt lange die Oberhand; allein es ſtreiten folgende Gründe dagegen: Zur Zeit des Marius errichteten die Römer noch keine ſolche Monumente; es ſcheint überhaupt, daß vor den Zeiten der Kaiſer keine Triumphbogen bei den Römern gewöhnlich waren; dann beſiegte Marius die Cimbern, Teutonen und Ambronen nicht bei Orange, ſondern über 20 Stunden weiter, nicht weit von Aix, am Fuße des Berges St. Victoire. Dann ließ Sylla, als er Herr der Republik geworden war, alle Trophäen des Marius niederreiſſen. Zu dieſem Landtreffen paſſen endlich die Trophäen des Triumphbogens nicht, die ſich auf das Seeweſen beziehen. Die Schiffahrtswerkzeuge dieſer Trophäen haben wohl am meiſten zur Vermuthung beigetragen, daß Cäſars Eroberung von Marſeille dieſen Triumphbogen veranlaßt habe, wie wohl ſeine Stellung bei Orange, 30 Stunden von Marſeille, nicht damit harmoniren will.“

„Menard glaubt, der Triumphbogen ſey zu Cäſars Zeiten errichtet worden, zum Andenken an ſeine verſchiedenen Siege zu Land und zu Waſſer über die Gallier. Papon äußert endlich in ſeiner Geſchichte der Provence den Gedanken: Dies

Monument habe das Andenken der Siege der Römer in der Provence erhalten ſollen, und wäre unter Auguſt errichtet worden."

„Eine Inſchrift, aus der ſich die Beſtimmung dieſes Monumentes erſehen ließe, findet man weder auf den unter den Frontons ſich hinziehenden Frieſen, noch ſonſt an einem ſchicklichen Orte. Man ſollte eine ſolche auf dem Frieſe der nördlichen Hauptfacade unter dem Fronton erwarten, wie man ſie auch an dieſem Plaze auf dem Triumphbogen des Titus, auf dem Campo vacchino in Rom findet. Es iſt auffallend, daß dieſer Fries der Hauptſeite ganz leer iſt; wären auf ihm auch Gladiatorengefechte dargeſtellt geweſen, wie man ſie noch auf den, mit ihm in gleicher Höhe und Breite hinlaufenden Frieſen der Oſt- und Südſeite erblickt, ſo läßt ſich nicht begreifen, warum man ſie allein hätte zerſtören ſollen, oder wie dieſe Verzierung allein unter den andern ſo ſchön erhaltenen, hätte zu Grunde gehen können. Wahrſcheinlich war alſo auf dem nördlichen Frieſe eine Inſchrift, ſie wurde aber, nachdem der Einfluß der Römer auf dieſe Gegenden aufgehört hatte, von den Einwohnern des Landes, da ſie ihnen keine Ehre machte, ausgelöſcht."

„Der Styl der Architektur deutet bei dieſem Monumente, beſonders in Hinſicht ſeiner Verzierungen, eher auf eine ſpätere Zeit hin, als die des Auguſts oder Hadrians. Das Wort Mario, das wie das Wort Dacuno etc. auf einem Schilde der Trophäen vorkommt, beweist nichts für den Marius; wäre das Monument ihm gewidmet geweſen, ſo ſtände ſein Name nicht auf einem kleinen Schilde unter den Trophäen beſiegter Feinde, ſondern er hätte einen ſchicklichern Plaz erhalten. Wahrſcheinlich ſind die Namen auf den Schilden, Namen beſiegter galliſcher Feldherrn. Auch auf Münzen findet man Namen gal-

lischer und anderer überwundener Anführer, die im Nominativ sich mit o endigen. Es ist zu vermuthen, daß dies Monument nicht einem römischen Feldherrn allein zu Ehren, sondern als ein Denkmal aller Siege der Römer, nicht allein wie Papon meint, in der Provence, sondern in der ganzen ehemaligen Gallia Narbonnensis, worunter die Römer Languedoc und Provence verstanden, in spätern Zeiten, und während des ruhigen Besitzes dieser Gegenden, hier errichtet worden seye. Die Gefangenen auf der Ost- und Westseite, sind wohl ehemalige Anführer besiegter Völkerstämme, und ihre Namen sind auf den Schilden der Trophäen eingegraben."

Wir brachten eine gute Weile bei diesem prachtvollen Monumente des Alterthums zu, das höchst wahrscheinlich sich innerhalb der alten Stadtmauern befand, und das mir hohen Genuß gewährte, wenn schon gerade damals der berüchtigte Mistral, dessen Bekanntschaft ich hier zum ersten male machte, auf heftigste blies, uns oft mit Staubwolken umhüllte, uns unsere Zeichnungen aus den Händen riß, und über Stock und Stein wegjagte, so daß wir ihnen fast nicht schnell genug nachspringen konnten. Was mir aber mein Vergnügen aufs äußerste verbittert haben würde, wäre der Gedanke an die Unglücklichen gewesen, die hier unter dem Hauptbogen dieses Monumentes, zur Zeit der Revolution, unter gräßlicher Todesangst, unschuldig ihr Blut verspritzen lassen mußten; zum Glücke fiel er mir damals nicht ein. Hier war nemlich der Schauplaz der schrecklichsten Hinrichtungen: hier floß das Blut unschuldiger Franzosen unter dem Beile der Henker, die sich ihre Mitbürger und Brüder nannten; hieher wurden 1793. mehrere Unglückliche aus den Gefängnissen benachbarter Städte geschleppt, um hier abgeschlachtet zu werden. Unstreitig wurde dieses Triumphthor aufgerichtet, um an Schlachten zu erinnern, die auch Tausenden das Leben kosteten; allein der Krieg hat

ſie weggerafft, ſie ſtarben im Kampfe für ihr Vaterland, und dieſer Umſtand mildert die bittern Gefühle, die der Gedanke an ihre Aufopferung erregte. Dagegen wurden die Bewohner von Avignon ꝛc. unter dieſes Triumphthor geſchleppt, um im Namen der aufs greulichſte entweihten heiligen Menſchheit, ohne Gnade und Barmherzigkeit, ohne ihre Unſchuld erweiſen zu dürfen, öffentlich ermordet zu werden.

Nach dem Triumphbogen iſt das merkwürdigſte Monument des Alterthumes in Orange, dasjenige, das man fälſchlich Circus, (Le Cirque, le grand Cire) nennt; es iſt am Abhange des iſolirten felſigen Kalkhügels, an deſſen Fuße Orange gebauet iſt, an einem Orte, wo unmöglich ein Circus anzubringen war. Das Ganze iſt eigentlich ein Theater, und dieſes Monument iſt um ſo ſchäzbarer, da es das einzige ſeiner Art in Frankreich, und noch vollſtändiger iſt, als alle noch vorhandenen. Der halbcirkelförmige Theil deſſelben, wo ſich die Size der Zuſchauer befanden, war in dem Bergabhange hinten angebracht. Die zum Theater gehörige, dem Halbcirkel gegenüberſtehende Mauer hinter dem Schauplaze, iſt noch ganz vorhanden; ihre Façade, die ihre Richtung gegen die Stadt und gegen Norden hat, gewährt, wenn man vor ihr auf dem Marktplaze ſteht, einen erhabenen, impoſanten, Staunen erweckenden Anblick, da dieſe prächtige, ganz unbeſchädigte Rieſenmauer faſt 2mal ſo hoch und 5mal ſo breit iſt als das Triumphthor; ſie hat nemlich eine Höhe von 108 Fuß, eine Breite von 300 F. und eine Dicke von 12 Fuß. Man kann ſich an dieſer ſo ungeheuern, ſo gut gebauten, und ſo gut erhaltenen Mauer faſt nicht ſatt ſehen. Laut verkündigt auch ſie die Majeſtät des römiſchen Volkes.

Dieſe Mauer beſteht aus ſchön behauenen gewaltigen Kalkſteinmaſſen, die ohne Kitt aufs genaueſte mit einander verbunden ſind; ſie ſtellt auf der Stadt- oder Nordſeite 2 über

einander ſtehende Bogenreihen dar und endigt mit einer Attika. Unten in ihrer Mitte iſt die große Hauptpforte, die Thore rechts und links waren ehemals offen, ſind aber ſeit mehr als einem halben Jahrhunderte zugemauert; die innerhalb der Bogen angebrachte, mit kleinen Fenſtern und Thürchen durchbrochene, beräucherte, ſchmuzige Mauern, geben einen häßlichen Anblick, der aus ihnen emporſteigende Rauch ſchwärzt ſtrichweiſe das herrliche Monument. Der Raum hinter den Bogen dient Schmieden, Schloſſern, Blechnern, Wagnern, Schuſtern, Barbierern ꝛc. zu Boutiquen. Das große Thor in der Mitte der Mauer, diente gewiß den Schauſpielern, und den zur Bedienung des Theaters beſtimmten Perſonen, zum Eingange in daſſelbe. Ganz oben an der äußern Façade ſind 3 horizontal über einander durch die ganze Breite des Gemäuers hinlaufende Reihen hervorſpringender Steine, durch jeden in der obern Reihe geht ſenkrecht herab ein Loch, jeder iſt etwa 6 Fuß vom andern entfernt; ohne Zweifel ſteckte man Stangen hinein, an deren oberer Spize Tücher befeſtigt waren, womit man das Theater überdeckte, um die Zuſchauer gegen die Sonnenſtrahlen und üble Witterung zu ſchüzen; die Stangen ruheten auf den nicht durchlöcherten Steinen der nächſten Reihe. *)

---

*) „G. Maffei Diſſertation über die Theater Frankreichs in ſeinen *Antiquitates Galliæ* p. 153. Der innere und äußere Theil der ſchönen Theatermauer in Orange iſt ſehr gut abgebildet; auch hat er einen genauen Plan des ganzen Theaters entworfen. Die äußere Façade findet man auch ſehr gut in *Lapise Histoire de l'Orange.*"

„Das Triumphthor von Orange iſt ein neuer Beweis, wie unfähig Werke der Baukunſt ſind, das Andenken großer Manner und Thaten auf die ferne Nachwelt zu bringen, und wie ein großer Schriftſteller in dieſer Rückſicht unendlich mehr leiſten könne zur Verewigung derſelben, als der talentvollſte Künſtler. Die Tempel zu Vienne, zu Nimes,

Vor etwa 50 Jahren kam ein, unten in einer der Boutiquen der Mauer wohnender Schloſſer auf den Einfall, zu dieſen für die Theaterſtangen beſtimmten Steinen hinauf zu klettern, um die Aufmerkſamkeit des verſammelten Publikums von den Seiltänzern abzulenken, die auf dem Plaze vor der Mauer ihr Weſen trieben. Mit der größten Geſchicklichkeit ſprang er von einem hervorſtehenden Steine auf den andern; als er an einen Plaz gekommen war, wo ein Stein fehlte, ſo kletterte er bis zum Karnieſe empor und dann wieder herab zum folgenden Steine, und erreichte glücklich das Ende der Reihe, zur großen Freude der Zuſchauer, bei denen, wegen der Angſt die ſie während ſeiner halsbrechenden Sprünge ausſtanden, eine Todtenſtille geherrſcht hatte.

An den beiden Enden der Mauer ſind 2 große Nebengebäude, bei denen der hinten herumlaufende Halbcirkel endigte; hinter jedem dieſer Gebäude führen 2 große Pforten ins Innere des Theaters. Die meiſten noch vorhandenen römiſchen Theater haben ſolche Seitengebäude, die wahrſcheinlich die, zum Dienſte des Theaters nöthigen Perſonen und Decorationen beherbergten. Ihre Breite von der großen Mauer an rück-

---

die Säule von Cuſo, die antike Pyramide bei Autun ꝛc. wie ungewiß laſſen ſie uns über die Perſonen, zu deren Ehre ſie errichtet wurden! Eine Seite eines berühmten Hiſtorikers aus dem Alterthume, einige auf uns gekommene Verſe eines alten großen Dichters, werden nie mehr untergehen, ſo lange Menſchen auf der Erde leben. Dies herrliche Monument des Alterthums verdient, daß man alle Sorgfalt auf ſeine Erhaltung verwende. Eine Spalte, die ſich von der mittlern Arcade bis zum Gipfel des Gebäudes hinauf zieht, erweckt beim Freunde der Künſte gegründete Beſorgniſſe. Sehr zu wünſchen wäre es, daß man das Ganze mit einem leichten Dache gegen die verderblichen Wirkungen des Regen- und Schneewaſſers ſchüzen möchte. Dies koſtbare Monument der Stolz des ganzen Vaucluſedepartements, verdiente dieſe Ehre wohl."

wärts, mag etwa 40 Schuh betragen. Schon seit langer Zeit dienen sie zu Gefängnissen. Das Regenwasser, das sich an verschiedenen Orten sammelt, wird nach runden Oeffnungen hingeleitet, und stieß von da an der Façade herab, und mißhandelt sie; auch macht der Unrath, den die Gefangenen ausschütten, eckelhafte Furchen an der Mauer. Aber ungeachtet der Gleichgültigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen gegen dies herrliche Monument des Alterthums, wird es doch noch Jahrhunderte lang allen Mißhandlungen Troz bieten; mehr als ein Sturm wird nöthig seyn um diese gigantische Mauer umzustürzen, die 12 Schuh dick, und aus ungeheuern Steinen zusammengesezt ist, von denen einige 15 Schuh lang und verhältnismäßig dick sind.

Wenn man nicht ohne Unmuth einen Theil dieses Theaters zu schmuzigen Gefängnissen verwendet sieht, so ist es noch viel empörender hinter der Mauer eckelhafte Baracken an einem Orte zusammengedrängt zu sehen, der einst von der Vorscene und Scene besezt war, wo gewiß die Comödien des Plautus und Terenz, und die Tragödien des Seneca vorgestellt wurden. Elend und Fieberkrankheiten herrschen unaufhörlich in diesen verpesteten Spelunken, wo keine gesunde Luft durchziehen kann. Die Ungesundheit dieser Cloaken wird noch dadurch vermehrt, daß man den Boden mit Thymian- und Safranstengeln bestreuet, um den Schweinen Lager zu bereiten und Dünger zu erhalten. Man würde den Künsten und der Menschheit den größten Dienst erweisen, wenn man für die Gefangenen einen andern Wohnplaz aufsuchte, und diese armseligen Baracken, diese Höhlen des Unglücks und Gemächer des Jammers, wo-

---

„Man sieht noch mitten an der innern, südlichen Seite der Mauer eine darin ausgegrabene Vertiefung; man glaubt, daß sie das Podium oder der Siz der Präfekten war."

für die Beſizer leicht zu entſchädigen wären, zerſtörte und wegräumte, wie man noch nicht lange in Nimes, im Amphitheater, auf Napoleons Befehl, gethan hat, und auch in Abſicht des Amphitheaters in Arles thun ſollte.

Es iſt zum Erſtaunen, daß die noch übrige Mauer des Theaters allein ſich erhalten hat, und daß das Innere deſſelben, die Cavea, die in den Felſen umher eingehauen war, die Scene und ihre Seiten, die aus ſo ſoliden Materialien erbauet waren, ſo übel zugerichtet worden ſind. Höchſt wahrſcheinlich hat man ſich der ſchönen Quaderſteine der Theaters reichlich zur Erbauung des Schloſſes oben auf dem Felſen bedient, und das Innere deſſelben als eine nahe, bequeme Steingrube benuzt, wo man auch die Steine ſchon behauen fand. Wahrſcheinlich war dies Theater auch zu Zeiten des Krieges ein Zufluchtsort für die Einwohner, und ohne Zweifel wurden ſeine Materialien von ihnen zu ihrem Vortheile gebraucht. Gerade ſeine Feſtigkeit, ſeine Lage im Schooße des Hügels, die es hätte unzerſtörbar machen ſollen, war wohl die nächſte Urſache ſeines Ruins. In den unglücklichen Zeiten der Ueberſchwemmung des römiſchen Reiches durch die nordiſchen und aſiatiſchen Barbaren, und in ferneren unruhigen Zeiten und Kriegen nahmen die Einwohner ihre Zuflucht in die feſten Gebäude dieſer Art, die ſie ſo lange gegen ihre Feinde vertheidigten als ſie konnten. Ueber der Belagerung und Vertheidigung gieng dann gewöhnlich das Gebäude zu Grunde.

Von den Amphitheatern zu Nimes und zu Arles iſt es gewiß, daß ſie wie Feſtungen gebraucht wurden, und was ſonſt überall die Urſache des Unterganges ſolcher Monumente war, wurde zu Nimes durch zufällige Umſtände Mittel zur Erhaltung des Amphitheaters. Es entſtanden dort Ritter der Arena, deren Daſeyn ſo genau mit der Erhaltung des Amphitheaters

zuſammenhieng, daß dieſe es durch ihre Sorge bis auf die Zeiten herab retteten, wo ſolche Denkmäler der Vorwelt nichts mehr zu fürchten hatten.

Um auch das Innere des Theaters zu ſehen, giengen wir durch das in der ganzen Arcadenreihe der Mauer allein noch am rechten Ende derſelben offene Thor; hinter dem öſtlichen Nebengebäude der Mauer, auf der linken Seite, kommt man auch noch durch 2 Pforten, wie ſchon gemeldet worden, in daſſelbe. Ich brachte einige höchſt angenehme Abend- und Morgenſtunden im Innern des Theaters auf dem Abhange des Kalkfelſen zu, wo ehemals die Theaterſize ſich herumzogen, indeß Herr H. die Anſicht deſſelben zeichnete. Es gelang mir leicht, Reſte ehemaliger Size und Gewölbe zu finden. Ausnehmend mahleriſch und reizend war die Ausſicht, die ich am erſten Abend hier zwiſchen den dunkelgrauen und rauhen Theatertrümmern öſtlich und nordöſtlich in die Landſchaft hinaus hatte. Majeſtätiſch zog ſich der ſchöne Ventoux mit ſeinen anſehnlichen Gebirgreihen neben und vor ihm, in mildem Abendrothe, durch die mannigfaltig beleuchtete und colorirte fruchtbare Ebene hinab. Der Contraſt, der im anmuthigſten Abendlichte ſchimmernden, mit zarten Lichtern und Tinten überſtreueten lebenvollen Landſchaft, mit meiner nächſten düſtern Umgebung von Hütten der Armuth, von ſtarren Felſen und Trümmern des Alterthums, war unvergleichlich; es war ein lachendes Gemälde in das ich hinaus blickte, und an dem ich von den erhabenen Trümmern der Vorwelt umringt, meine Herzensluſt hatte.

Um das entzückende Gemählde in noch größerer Ausdehnung zu ſehen, kletterte ich nachher auf ſchmalem und rauhem Pfade auf der Oſtſeite des Felſen noch weiter in die Höhe. Da lag ſie nun ganz ausgebreitet vor mir, die reiche, am Fuße der ſchönen öſtlichen, mannigfaltig geformten, Berg-

reihen, ſich nach Süden hinab verlierende Ebene, in allem Zauber der Abendröthe. Die Straße von Lyon nach Marſeille ſchlängelte ſich durch die grüne Fläche hin; hinter mir zog ſich der Pfad in mancherlei Krümmungen nach der Spize hinauf, wo ich auf angenehmen Grasplätzen eine weidende Schafheerde zwiſchen Felsklumpen und ungeheuern umhergeworfenen Schloßtrümmern zerſtreut erblickte. *)

Es ſind ungeheure Trümmer des ehemaligen fürſtlichen Schloſſes, die man hier erblickt, ſie liegen da mehrere Klafter groß wie abgeriſſene Felſenſtücke, und zeugen von der ehemaligen Feſtigkeit des Schloßgemäuers, und der fürchterlichen Gewalt des Pulvers, das allein die felſenharten Mauern ſo zerſprengen konnte. Das Fürſtenthum Orange oder Oranien kam im Jahre 1531. an das Haus Naſſau, und blieb ihm bis zum Utrechter Frieden 1713. wo es Frankreich zufiel. Große Helden führten ſeinen Namen, unter ihnen war der furchtbarſte Feind Ludwig XIV.; dieſer König ließ das Schloß zerſtören, das Moriz, Prinz von Naſſau-Oranien, im J. 1622. ſo ſtark hatte befeſtigen laſſen.

Kein Reiſender, der nach Orange kommt, ſollte es verſäumen, den Schloßfelſen, auf deſſen nördlichem Abhange das Theater liegt, an einem Abend auf der Oſtſeite und an einem ſchönen Morgen auf der Weſtſeite zu beſteigen, da die öſtliche Landſchaft am Abend und die weſtliche am Morgen im ſchönſten Glanze, in der günſtigſten Beleuchtung erſcheint.

Den nächſten Morgen beſuchte ich das Innere des Theaters noch einmal, kletterte über Schutt, Gemäuerreſte und Felſen die Anhöhe auf der Weſtſeite hinauf, folgte eine Zeitlang einem Fußpfade, der queer am weſtlichen Abhange hinlauft

*) „Eine Abbildung der ehemaligen Geſtalt des Schloſſes findet man in *Zeilerus* Topographia Galliæ part. XII. p. 98."

und dann in die Höhe hinauf führt. Dieser Pfad hat in der Nähe der Theatertrümmer, eine Weile ein Gemäuer wie eine Brustwehre neben sich; steht man vor demselben, mit dem Gesichte nach Westen gekehrt, so hat man rechts, nördlich das Theater mit seinem westlichen Nebengebäude, neben welchem südlich nach dem Berge her, auch 2 verbauete Thore erscheinen, durch die man ehemals ins Theater kam, wie auf der Ostseite, die noch gebraucht werden; während ich vor dem kleinen Gemäuer stand und in der Betrachtung des vor mir liegenden prächtigen Gemäldes versunken war, hörte ich mehrere Gefangene, im westlichen Nebengebäude des Theaters, das jezt ein Gefängnis ist, mit heller Stimme singen, was einem Deutschen unter solchen Umständen vergehen würde.

Ueber der Attika der großen Theatermauer, glaubte ich eine Menschengestalt bis unter die Brust zu sehen, die von außen hereinzublicken schien; ich stellte mir vor, es wäre der Geist eines alten Römers, der einst dieses Gebäude in seiner Herrlichkeit sah, und jezt mit bitterm Unmuthe in seine Ruinen herabblicke. Unter mir, hart am Fuße des Berges, zog sich ein großes Stück von Orange nach Süden herab; bei Erblickung seiner mäßig hohen Schornsteine, fiel mir Besançon mit seinen häßlichen gigantischen Schornsteinen ein, die wie ein verbranntes Dorf, über den Dächern in der Luft schweben. Der wüthende Mistral, der sich so oft hier einstellt, und auch an dem Tage unserer Ankunft in Orange, fürchterlich stürmte, und unaufhörlich Wolken von Staub in die Stadt hinein jagte, so daß man alle Fenster und Thüren sorgfältig vor ihm verschließen mußte, und er uns oft fast zu Boden warf, würde, wenn Besançon hieher versezt würde, mit jenen Ungeheuern von Kaminen kurze Umstände machen, und die Dächer bald von diesem Unflathe gereinigt haben.

Jenseits der Stadt erstreckt sich die unermeßliche Ebene bis nach den weit entfernten westlichen Bergketten jenseits der Rhone, und verliert sich gegen Süden hinab in eine unabsehliche Ferne; zahllose vereinzelte Gebäude, schöne Landhäuser und Dörfer, schimmerten auf allen Seiten in der Morgensonne hinter und neben Baumgruppen, Pappelreihen, Maulbeerbaumpflanzungen, und Waldpartien auf reichlich gewässerten schönen Wiesen und Getreidefeldern. Diese endlose, ebene, grüne, mit der mannigfaltigsten Vegetation geschmückte, Landschaft, wurde durch zahllose Baumreihen, wie in einzelne Gartengelände eingetheilt und lag in jeder Rücksicht wie ein Paradies, wie ein Garten Gottes vor mir.

Durch weite Strecken nach Norden und Süden kann man den Lauf der Rhone verfolgen, man übersieht hier, außer der lachenden Gegend von Orange, die weite prächtige Ebene des Comtats oder heutigen Vaucluſedepartements; gegen Süden erscheint die Stadt Venasques mit ihren zierlich ausgezackten Mauern, und in größerer Ferne das alte düstere Avignon; man überblickt hier einen Theil von Unter-Provence und ein großes Stück von Languedoc, gegen Westen; auch entdeckt man die Stadt St. Esprit und die schöne Rhonebrücke dabey, die Berge von Dauphine, den Ventoux, dessen, einen großen Theil des Jahres, mit Schnee bedeckter Gipfel, diese entzückende Scene beherrscht; und auf der Nordseite der Stadt, in einiger Entfernung von derselben, den prächtigen Triumphbogen, die Hauptzierde dieses schönen Landes.

Wie ich weiter den Berg hinaufstieg, erblickte ich da und dort 10 — 20 Schuh dicke Mauerstücke der ehemaligen Burg, sie starrten wie ungeheure Felsenmaſſen, zum Theil halbumgesunken, aus den großen grünen Weideplätzen empor, die sich am Abhange, und auf der Höhe des Berges hinziehen, und auf denen man mit Lust umherirren und sich lagern kann,

um mit aller Behaglichkeit, in dem Anblicke des unten heraufschimmernden Paradieses zu schwelgen. Als ich endlich die oberste Höhe des Berges erreichte, so eröffnete sich für mich nach allen Weltgegenden eine entzückende unermeßliche Aussicht. Doch zeigte sich die Ostseite der Landschaft, weil die jezige Stellung der Sonne ihr nicht günstig war, bei weitem nicht in dem Reize den sie den vorigen Abend hatte, auch war auf dieser Seite der großen Ebene die nach Süden hinabzieht, lange keine so reiche und schöne Vegetation als auf der Westseite, sie war nicht so schön angebauet als diese.

Doch hat diese Seite, an den ziemlich nahe von Norden nach Süden streichenden Reihen mannigfaltig gestalteter schöner mahlerischer Gebirge, einen Schmuck, der der Westgegend fehlt, da die Gebirgkette, die jenseits von Norden nach Süden sich hinab erstreckt, wegen ihrer großen Entfernung nach Westen, nur als eine undeutliche dunkle Masse erscheint. Der alte graue Ventoux steht hier in der Mitte der weit von Norden kommenden und bis in eine weite südliche Ferne sichtbaren Bergketten; ein kleines weißes Gewölk bedeckte sein kahles Haupt, wie eine Nachtmüze. Auf der etwas niedrigern Bergkette, vor ihm, erheben sich ihm gerade gegenüber, zwei ansehnliche Felsenspizen, mehrere solche unregelmäßige, vereinzelte Felsmassen erscheinen weiter oben und unten auf dem Rücken dieser Vorberge, und dienen, besonders von der Abendsonne beleuchtet und colorirt, dem großen Gemählde nicht wenig zur Verschönerung.

Weniger Abwechslungen in der Form hat die hintere höhere Gebirgkette auf der rechten und linken Seite des Ventoux, majestätisch zieht sie sich in gewaltiger Masse, in langer, nur allmählich sich hebender und senkender Linie hoch durch den Himmel nach Süden hinab; von einem halb durchsichtigen

Dunstflore überdeckt, lag dies majestätische Gebirg jezt wie ein graues Gewölk, wie ein düsteres Schattenwerk in der Landschaft, im schönsten Contraste mit der hellglänzenden westlichen Gegend. Von Nordosten kommt der Maineſluß in diese Ebene herab, läßt die Stadt auf seiner Südseite liegen, treibt mehrere Mühlen, und wässert einen Theil der reizenden Landschaft; mehr von Osten kommt der größere und stürmische Aigues, über den eine hohe Brücke schreitet, sein gegenwärtiges Bette wurde absichtlich im Jahre 1441 für ihn gegraben, auch dieser Strohm wässert nebst mehrern Bächen diese Gegend; beide Bergströhme fallen an verschiedenen Plätzen ½ Stunde von Orange in die Rhone.

Als ich wieder den Berg herab in das Innere des Theaters zurückgekehrt war, und auf einem Gemäuer saß, dachte ich mirs lebhaft, wie einst vor einer langen Reihe von Jahrhunderten, Tausende hier in weitem Halbcirkel umher saßen und sich an Meisterstücken der dramatischen Kunst ergözten; auch betrachtete ich noch einmal die auf der Ost- und Westseite von dem ehemaligen Halbcirkel übrig gebliebenen, zum Theil sehr hohen Mauern; drei hohe Gemäuer steigen auf der Westseite bogenförmig hinter einander empor; die 2 zunächst am Abhange sind 8 Schuh von einander entfernt und das 2te beugt sich oben noch etwas gegen das erste, mit dem es einst einen Bogengang bildete. Die 3te Mauer steht 10 Schuh von der 2ten ab, und beugt sich in einem weiten Bogen in einer Höhe von 30 — 40 Schuh nach der 2ten Mauer herüber; eine ziemlich große Oeffnung ist zwischen ihnen und dem Nebengebäude, noch mehrere bogenförmige Mauerreste steigen hinter ihnen in die Höhe, wo da und dort noch Spuren der ehemaligen Size erscheinen. Auch auf der Ostseite erhebt sich noch ein ansehnliches Mauerfragment mit einer Thoröffnung am Bergabhange. Merkwürdig sind auch die 19 Nischen, die

auf der innern Seite der nördlichen langen Mauer weit oben horizontal neben einander hinlaufen, und eine ſehr große Niſche in der Mitte unterhalb derſelben, nebſt 2 großen Vertiefungen in der Mauer neben ihr; wahrſcheinlich ſtanden Bildſäulen in allen dieſen Niſchen. Das Jahr der Erbauung und den Namen des Erbauers dieſes ehrwürdigen Denkmals der Vorwelt, kennt man durch keine Inſchrift; man fand blos über dem Karnies des Hauptthores die 3 Buchſtaben C. J. S. ſie ſcheinen zu einer größern Inſchrift gehört zu haben und die Anfangsbuchſtaben der Worte: Colonia, Julia, Secundanorum geweſen zu ſeyn, da Orange der Siz der 2ten, für das narbonneſiſche Gallien beſtimmten, Legion war.

Orange beſaß auch ein Amphitheater, eine Waſſerleitung und Bäder. *) Reſte des Amphitheaters ſah man ehemals bei der Stadt, ſie verſchwanden aber nach und nach, da man es bequemer fand, ihre ſchon behauenen Steine zu neuen Gebäuden anzuwenden, als die nöthigen Steine erſt in den Steinbrüchen zu holen und behauen zu laſſen. Auf dieſe Art wurden ſchon viele koſtbare Denkmale des Alterthums, welche die Vandalen geſchont hatten, ſpäterhin durch die Habſucht zerſtört. Von einer Waſſerleitung ſieht man noch ein, in einige Häuſer eingebauetes, Bruchſtück. Dieſe Waſſerleitung war aus kleinen gevierten Kalkſteinen aufgeführt; ihre Bogen waren zugemauert und blos durch die etwas vorſtehenden Pfeiler und Archivolten merkbar. **) Ein gewiſſer Mr. de

*) „S. Lapiſe p. 29. 31. 34."

**) „Wenn man einen ſchönen Strohm und ſchöne Quellen in der Nähe und im Umfange von Orange ſelbſt ſieht, ſo erſtaunt man, daß die Römer das Waſſer des Groufel, eines kleinen Strohmes, der in einer Entfernung von 6 Lieues bei Malaucene noch etwas hinter Vaiſon gegen Oſten entſpringt, herbeileiten mochten; doch dies Erſtaunen wecken die Römer gar oft. Die Nothwendigkeit, die Arme der

St. Marcel hatte in seinem Hause ein antikes Bad, mit einer Mosaike; verdrüßlich daß er so oft durch Neugierige incommodirt wurde, ließ er alles zerstören. Hinter der Häuserreihe, die sich auf der Westseite der großen Theatermauer und des Plazes vor ihr, befindet, fand ich ein Stück einer eingemauerten, wahrscheinlich antiken Bogenreihe. *)

Der Boden von Orange ist im Allgemeinen so sehr mit Denkmahlen des Alterthumes angefüllt, daß man nur ein wenig nachgraben darf, um solche zu finden. Man sieht in Orange noch Reste von 2 Mosaiken, die eine ist in dem Keller eines gewissen Weinhändlers, Andreas Guigon, man sieht darauf eine Kaze, die eben eine Maus gefangen hat. Das Stück ist aber schon sehr beschädigt. Die andere Mosaike ist in dem Keller eines Oelhändlers Namens Bayere, (rue des Avences N°. 31.) sie stellt sehr elegante Verzierungen dar. Es ist hohe Zeit diese Mosaiken aus beiden Kellern zu entfernen, wenn sie nicht bald vollends zu Grunde gehen sollen. Der Boden der Stadt ist jezt höher als ehemals, da diese Mosaiken, diese Fußboden ehemaliger Zimmer, und die Spuren des alten Pflasters 2 Schuh tiefer liegen als das gegenwärtige Pflaster. Bei Herr Sachwalter Rogent, sieht man in einem Holzschopfe, einen 6 Schuh langen und 15 Zoll hohen Sarcophag, nebst einigen eingemauerten Fragmenten von antiken Basreliefs, Inschriften, Karniesen ꝛc. Bei Herrn Kaufmann Jourdan findet man im ersten Stocke

---

Legionen in Friedenszeiten zu beschäftigen, war der Hauptbewegungsgrund zu Aufführung solcher Riesenwerke; dazu kam dann unstreitig auch noch die Neigung dieses großen Volkes, auch durch solche colossale Arbeiten zu glänzen."

*) „Man findet keine merkwürdigen Spuren alter Wasserleitungen, die Wasser nach Orange brachten, als bei Vaison."

ſeines Hauſes eine eingemauerte Inſchrift, neben ihr zur Rechten einen Genius, und zur Linken ein Fragment von einem Basrelief, und 2 Fragmente von Capitälern. Bey Herrn von St. Laurent findet man eine tauroboliſche Inſchrift, nebſt andern Inſchriften in ſeinem Garten. *)

Orange hieß ehemals Arauſio, dieſen Namen geben ihm Strabo, Plinius und Pomponius Mela; man betrachtete es als die Hauptſtadt des Landes der Cavaren; **) es hieß auch *Arausio Secundanorum*, man glaubt deswegen, weil die Colonie die es bewohnte, aus Soldaten der 2ten Legion und aus Veteranen beſtand. Die noch übrigen römiſchen Monumente und die Ausdehnung, welche die Stadt durch die Reſte der Fundamente der alten Remparts erhält, beweiſen, daß Orange einen ausgezeichneten Rang unter den römiſchen Colonien Galliens hatte. Die Stadt wurde mehrere male durch die Barbaren verwüſtet. Der erſte Graf von Orange lebte im Anfange des 11ten Jahrhunderts; einer der folgenden erkaufte vom Könige Renatus die Souverainität der Grafſchaft. Das neue Fürſtenthum wurde nach und nach von 4 Familien erblich beſeſſen; im Jahre 1530 fiel es an das Haus Naſſau. Der Prinz Moriz ließ Orange befeſtigen und in einen reſpektablen Vertheidigungsſtand verſetzen. Der lezte Beſitzer deſſelben, aus dem Hauſe Naſſau, war Wilhelm III. König von England, von welchem es Friederich Wilhelm von Preußen erbte, der es im Utrechter Frieden, im Jahre 1713. an Frankreich überließ. Ludwig XIV. vereinigte 1714. Orange mit

*) „S. *Muſeum Veronense* 419. 17."

**) „S. Strabo IV. 186."

Dauphine. Gegenwärtig iſt Orange der Hauptort einer Unterpräfektur des Vaucluſedepartements. *)

Unter ſeinen Fürſten, war Orange eine ſehr blühende Stadt und meiſtens von Proteſtanten bewohnt. In den Religionskriegen des 16ten und 17ten Jahrhunderts erfuhr dieſe Stadt oft die grenzenloſe Wuth der ſtreitenden Parteyen. Der Geſchichtſchreiber der Provence ſchildert Scenen von Grauſamkeiten der Catholiken, bei einem Ueberfalle der Stadt, bey deren Leſung man mit Schauer und Entſezen erfüllt wird. Sobald dieſe Stadt und das Fürſtenthum an Frankreich fiel, ſo entfloh auch aller Wohlſtand aus derſelben. Nach den damaligen Grundſäzen der Regierung mußten die Proteſtanten gedrückt, verfolgt, vertilgt werden. Der Magiſtrat wurde aufgehoben, das Land dem Parlament von Grenoble unterworfen, die Univerſität vernichtet, die Handlung erdrückt, und alle die feindſeligen Schritte, die man gegen die Proteſtanten that, hatten ſo gute Wirkung, daß mit dieſen auch aller Wohlſtand der Stadt zu Grunde gieng. Statt der ehemaligen 15000 Einwohner, ſind noch etwa 7 — 8000 hier; auch iſt die Zahl der Reformirten nur noch ſehr klein.

Der Handel dieſer Stadt iſt lange nicht mehr das, was er unter ihren Souverainen war, die Straßen ſind öde und man ſieht wenig Spuren mehr von Induſtrie und Wohlſtand; ihre berühmten Manufakturen von gedruckter Leinwand ſind bis auf eine verſchwunden. Doch wird noch eine große Menge Seide gezogen und zu Tram für Lyon bearbeitet; die Quan-

*) „Orange hat eine Unterpräfektur, ein bürgerliches Tribunal; wenig Promenaden, mittelmäßige Wirthshäuſer, und einen ſehr anſehnlichen Handel, der ſich mit den verſchiedenen Landesprodukten beſchäftigt, beſonders mit Seide, Safran und Grapp; außer mehrern Seidenſpinnereien iſt auch eine Fabrik für gedruckte Leinwand hier.“.

Univ.

tität dieſes Artikels beträgt ein Jahr ins andere 500 Centner. Faſt Jedermann beſchäftigt ſich hier mit der Seidenzucht. Unſer Wirth hatte auch ein groſſes Zimmer dazu gewidmet; es waren darin viereckige Gerüſte angebracht, worin mehrere breite und lange Lagen von Brettern über einander emporſtiegen; ſie waren reichlich mit Maulbeerblättern überſtreuet, und wimmelten von zahlloſen Seidenraupen; dieſe waren jezt gerade im Begriffe, ſich einzuſpinnen, was man ihnen durch unzählige dürre Zweige von Gebüſchen, die man aufrecht zwiſchen die Bretterlagen befeſtigte, zu erleichtern ſuchte. Die Serges d'Or ſind wegen ihrer Stärke berühmt, und werden blos vom dieſigen Landvolke getragen. Feigen, Oel, Grapp, Safran ſind noch weitere Erwerbszweige dieſer Stadt und Gegend; ein ganz vorzügliches Landes-Produkt iſt der Safran; er zeichnet ſich ſelbſt noch vor dem Safran des Comtats durch einen höhern Grad von Güte aus, und iſt auch viel theurer. Es ſind mehrere Seidenſpinnereien hier. Hier nimmt eigentlich die Cultur des Oelbaumes ihren Anfang, aber ſie iſt noch ſehr ſchwach. Die Reiſenden, die ihren Weg nach Marſeille oder Lyon nehmen, geben Orange einiges Leben.

Orange war der Siz der famöſen revolutionären Commiſſion, die der Schrecken dieſes ſüdlichen Theils von Frankreich war. Kirchenverſammlungen wurden im 5ten, 6ten und 13ten Jahrhunderte hier gehalten. Orange iſt ganz von Stein gebauet, weil in der Nähe ſchöne Steinbrüche ſind, es hat aber ſchlechte, krumme Gaſſen, ſie ſind enge, düſter, ſchmuzig und ſchlecht gepflaſtert, Gebäude von einiger Bedeutung ſieht man darin nicht. Man kann an heißen Tagen, die Gaſſen faſt ganz mit Leintüchern, die an Schnüren und Stangen befeſtigt ſind, und häufig ein ſchlechtes, ſchmuziges Anſehen haben, bedeckt ſehen. Dieſes Mittels ſich Schatten zu verſchaffen und die Hize zu mildern, bedient man ſich häufig in den ſüdlichen

Städten, beſonders in dem Vaucluſe- und Rhonemündung-departement; ich habe dies unzähliche male bemerkt, beſonders bei Caffeehäuſern; unter dem, über der Hausthüre und den untern Fenſtern ausgeſpannten, langen und breiten grauen Stück Leinwand ſizen die Bewohner des Hauſes im Schatten, arbeiten, plaudern, man raucht behaglich ſeine Pfeife, ſchlürft ſeinen Caffee ein, den man auf einem Tiſchgen vor ſich ſtehen hat, und kritiſirt die Vorübergehenden.

Kapitel 23.

Wer den geradſten Weg von Orange nach Avignon nehmen will, kommt durch die Flecken Courteſon und Sorgues, und braucht 6 Stunden, 3 nach Sorgues und dann wieder 3 nach Avignon. Die Ebene, durch die man kommt, iſt gröſtentheils, und ſo ſehr mit rund abgeſchliffenen Kieſelſteinen bedeckt, daß an vielen Orten gar nichts gepflanzt werden kann. Um den Boden für armſelige Reben, die einen höchſt mittelmäßigen Wein geben, frei zu machen, ſammeln die Bewohner der Gegend die Kieſelſteine und beugen ſie in groſe Haufen auf. Auf dieſen Steinflächen pflanzt man auch noch da und dort Maulbeerbäume, Oelbäume, und Steineichen (Quercus ilex.) Dieſe Bäume bedecken die Gegend mit einem grünen Teppiche, der ſich ſo weit erſtreckt als man nur ſehen kann; man findet auf ihnen die bekannte Scharlachbeere (Kermes Coccus ilicis); es wächst hier auch, wie auf der Kieſelſteinebene La Crau, eine Menge Lavendel. Wie man ſich Courteſon nähert, wird das Land beſſer, in ſeiner Nähe nahmen ehemals die päbſtlichen Staaten ihren Anfang. Dieſer Flecken liegt auf der Hälfte des Weges nach Sorgues, hat 1800 Einwohner und eine Mauer um ſich her. Eine halbe Stunde weit davon, ſüdöſtlich, iſt ein kleiner Salzſee, in einer artigen Gegend; es wachſen Meerpflanzen an ſeinen Ufern, obgleich

das Meer 20 Stunden davon entfernt ist, und zwischen ihm und demselben keine solche angetroffen werden; Fische enthält er keine.

Hinter Courteson hat die Auvaise die Landschaft fett gemacht, man sieht fast keine Kiesel mehr, aber hinter Bedaride, einem kleinen Flecken zwischen Courteson und Sorgues, das man links liegen läßt, und das etwa 100 Schritte von der Straße entfernt ist, kommen sie wieder zum Vorschein. Die Auvaise ist ein kleiner Strohm der sich bei Bedaride mit der Sorgue vereinigt. Kommt man in Sorgues an, so läßt man rechts den Weg von Chateauneuf liegen; hier wachsen die bekannten *Vins de Chateauneuf-du-Pape* Die Päbste hatten ehemals ein Schloß hier. Sorgues ist auch ein Flecken mit einer Mauer wie Courteson, der Fluß Sorgue, dem die berühmte Quelle von Vaucluse seinen Ursprung giebt, ströhmt bei ihm vorbei und gab ihm den Namen. Man findet hier eine Papierfabrike; die 2 Thürme, die man hier sieht, gehörten ehemals zu einem alten päbstlichen Schlosse. Hat man die Sorgue passirt, so führt der Weg nachher über eine unfruchtbare Anhöhe, die sich bis Avignon erstreckt; doch ist der Boden, seiner Unfruchtbarkeit ungeachtet, gut angepflanzt; man sieht hier Reben und Getreide. Von dieser hohen Ebene entdeckt man gegen Osten und Südosten, einen großen Theil der ehemaligen Grafschaft Venaissin, auch sieht man die Berge, die sie von der Provence trennen.

Auf diesem Wege sieht man auch ganz nahe, das anmuthige Kloster Gentilly; ein köstlicher Wohnort, wo sich eine Königin von Polen 1713, drei Tage aufhielt; der König von England, Jacob III gieng während seines Aufenthaltes in Avignon oft hieher. Die Kieselsteine, die durch das Bassin der Sorgue unterbrochen wurden, zeigen sich bald wieder. Die Straße die links nach Carpentras führt, so wie die Straße

von Marſeille, die man gerade vor ſich hat, läßt man liegen und wendet ſich rechts nach der Rhone. Die fruchtbare und lachende Ebene von Avignon empfängt nun 1 Stunde ehe man dieſe Stadt erreicht, die man ſchon bei Sorgues rechts in der Ferne erblickt, den Reiſenden. *) Der Weg folgt der Rhone, die bis nach Avignon, einen Bogen macht. Sieht man Avignon in der Ferne mit ihren hohen mit Schießſcharten verſehenen Mauern, ſo glaubt man eine alte Feſtung zu erblicken. Doch erkennt man an den zahlreichen Glockenthürmen von allen Formen, die ſie, ungeachtet der Revolution, noch immer ſchmücken, und weswegen Rabelais ſie die tönende Stadt nannte, den friedlichen ehemaligen Wohnſiz der Päbſte.

Den eben beſchriebenen kürzeſten Weg von Orange nach Avignon habe ich ſelbſt nicht gemacht; ich wählte dafür den höchſt intereſſanten Umweg über Carpentras, Vaucluſe und Isle. Da wir in Orange nichts Merkwürdiges mehr zu ſehen fanden, ſo rüſteten wir uns nun zum Abzuge. Doch wollte ich vorher noch ein ſchon ſeit einiger Zeit im Stillen decretirtes gutes Werk ausführen. Da ich nemlich auf meiner bisherigen Reiſe, ſchon ſehr oft Zeuge des häufigen Gebrauches war, den in dieſen ſüdlichen Gegenden Frankreichs auch die honneteſten Leute von dem Eſel machten, ein Thier das nicht theuer zu kaufen, und nicht koſtbar zu unterhalten iſt; da ferner dieſes Thier hier zu Lande, ein gar viel ehrſameres und ſtattlicheres Anſehen hat, als die magern, kleinen, häßlichen, nördlichen Müllereſel haben, und da ich ſchon manche Dame,

*) „Der Weg wird hinter Avignon (wenn man von hier nach Orange hinauf reiſt) noch lieblicher als er zunächſt an der Stadt iſt; man kann ſich nichts reicheres denken, als die prächtigen Kornfelder, und Gärten voller Obſtbäume. Und doch findet man in dieſem Paradieſe ſo wenig Dörfer und Menſchenwohnungen."

manchen Officier und Kaufmann, auf dem Rücken eines solchen Langohres gar friedlich und ernsthaft, ohne allen Spott, ohne alle Schmach und Schande, die Straße daher ziehen gesehen hatte, so beschloß ich, mir und Herrn H. zum Vergnügen, und zur Erleichterung unserer Reise, da wir Beide keine heurige Häslein mehr sind, und unsere Rücken und Füße, die schon eine hübsche Zahl von Olympiaden zählen, durch den leidigen Torniſter, bisher schon manchen herben Stand gehabt hatten, auch ein solches lastbares Thier anzuschaffen.

Mit Zuziehung unseres gefälligen Wirthes, war bald ein solcher Hippogryph, mit einem etwas ländlichen Sattel und Zeug gefunden und gekauft; freudig packten wir nun ihm, statt unsern armen Rücken, unsere Torniſter auf, banden sie auf beiden Seiten des Sattels fest und Herr H. entschloß sich zuerst den Versuch mit dieser sonderbaren Reiterei zu machen; er kletterte etwas mühsam über die Torniſter hinauf; und nachdem Alles in Ordnung war, nahmen wir von unserm freundlichen Wirthe, von seinen Haricots, mit denen er uns reichlich erquickt hatte, und von seinen Seidenwürmern Abschied, und nun gieng die komische Reiterei unter allseitigem herzlichem Lachen, gar ehrbar, sittsam und viereckig, zu unserer beider Satisfaktion, zum Thore hinaus.

Vor dem Thore kamen mehrere Herrn und Damen auf uns zu; zu unserm großen Verdruße, fieng gerade in diesem Augenblicke unser Langohr seinen gräßlichen Gesang an; er hatte wirklich eine eherne Kehle, und wollte aller Ohrfeigen ungeachtet, die er in größter Geschwindigkeit erhielt, nicht aufhören; wir waren, da die Damen lächelnd vorübergiengen, in unbeschreiblicher Verlegenheit, und aufs tiefste beschämt; es war uns gerade zu Muthe, wie wenn uns dies in einer Straße von Basel begegnet wäre. Wir waren von Herzen froh, als wir uns endlich in einiger Entfernung von der Stadt auf

der Straße befanden. Aber ein neuer Unstern gieng jezt unvermuthet über den harmlos und friedsam auf seinem Thiere dahin ziehenden Bileam auf. Zwar trat ihm kein Engel des Herrn in den Weg, wohl aber erschien in einiger Entfernung eine Heerde Brüder und Schwestern von unserm neuen Reisegefährten; kaum erblickte er sie, so wurde er auf einmal ganz lebendig, streckte die Ohren, intonirte schrecklich, fieng einen Galopp an, und flog mit meinem armen Herrn H. der eben gar nicht fest auf dem ungeschickten Size saß, und aus Leibeskräften sich am Sattelknopfe halten mußte, pfeilschnell über Stock und Stein davon.

Mir wurde von Herzen bange, daß er herabstürzen und Schaden nehmen möchte, doch wurde ich bald wieder beruhigt, da ich sahe, daß es ihm doch endlich mit entsezlicher Arbeit gelang, das erhizte, störrige Thier zu bändigen und festzuhalten. Wir eilten nun was wir konnten, vor dem Schwarme seiner Verwandten vorüber zu kommen, und nun gieng alles wieder einen guten, gelassenen Gang, und die Schreckensscene endigte mit großem Gelächter. Wir waren wirklich Beide jezt herzlich froh, auf einmal unsere bisherige mühsame Pilgrimschaft, in einen leichten Spaziergang und Spazierritt verwandelt zu sehen. Es war uns nun so angenehm, leicht mit dem Regenschirme unter dem Arme, neben dem beladenen Thiere herzugehen, und wenn uns auch das Gehen bei unbefrachtetem Rücken ermüdete, uns auf dasselbe sezen und ausruhen zu können, indeß der Zug immer vorwärts gieng. Es war mir wirklich jezt so leicht auf dem Rücken und in den Füßen, daß ich meinte, jedes Lüftchen könne mich über Berg und Thal hinwehen, oder wie jenem Kranken, in Zimmermanns Einsamkeit, der, nachdem ihn die Schweizerbäder von einem elenden Zustande befreiet hatten, auf seiner Rückreise jeden Schritt zu klein fand, den er machte.

Es war der 11te Jun. Nachmittags, da wir unsere Reise nach Carpentras antraten; wir kamen den nächsten Morgen ziemlich frühe bei dieser Stadt an; die Gegend, durch die wir zogen, war unbedeutend, wir hatten immer den Ventoux und seine Gesellschaft zur Seite. Sehr angenehm aber ist die Gegend, in der Carpentras liegt; die prächtige, in römischem Style erbauete, moderne Wasserleitung, die sich in einer sehr langen Linie von den östlichen Bergen nach der Stadt herzieht, ist ein großer Schmuck dieser Gegend; ihre lezten, schönsten colossalen Bogen sind ½ Stunde von Carpentras entfernt, das Wasser lauft dann auf der Anhöhe unter dem Boden in bedeckten Canälen in die Stadt. So wie wir uns dem Stadtthore näherten, wurde uns der Anblick dieses Prachtwerkes und Meisterstückes der neuern Baukunst, deutlicher. Ich erstaunte über die ungeheure, wohl 50 Schuh hohe, Mauer, von der die Stadt eingeschlossen ist; in mäßiger Entfernung steigen ansehnliche Thürme aus derselben empor; der über dem Thore von Orange ist vorzüglich hoch und schön, wegen der Steine, mit denen es gebauet ist. Die Mauer und Thürme sind noch in eben so gutem Zustande als die von Avignon, und wurden zur nemlichen Zeit gebauet. Neben der Stadtmauer ziehen sich die schönsten Reihen hoher laubreicher Bäume um die ganze Stadt, in deren Schatten man um so mehr mit Vergnügen spazieren geht, da man zwischen ihren Stämmen überall die reizendsten Aussichten in die Landschaft umher hat, die einen Reichthum ländlicher Schönheiten darstellt, und aufs beste angebauet ist; anmuthige Landhäuser glänzen überall von buschigen baumreichen Anhöhen herab; der Ventoux gewährt hier mit seinen Brüdern die angenehmsten Ansichten, der Weg von hier aus nach der Spize desselben ist nicht weit.

Wir machten unsern ersten Gang nach der prächtigen im J. 1737. nach dem Plane des Mr. Dallemand erbaueten, der Römer würdigen Wasserleitung. Man kann dieses majestätische Werk neuerer Zeit nicht ohne das größte Erstaunen betrachten; es vereinigt Kühnheit und Festigkeit. Das bei dieser Wasserleitung angebrachte Blei wurde während der Unruhen der Revolution weggenommen, um in Flintenkugeln verwandelt zu werden, daher sintert nun hie und da das Wasser zwischen den Steinen hervor. Die ersten 5 Bogen der Wasserleitung erscheinen disseits und auf der Brücke des Auson flüßchens, und jenseits desselben laufen 43 Bogen in gerader Linie nach Osten. Disseits des großen über den Auson ausgespannten Brückenbodens, stehen die 3 ersten Bogen der Wasserleitung, jeder hat eine Weite von 30 und eine Höhe von 35 bis über 40 Fuß. Dann kommt der weiteste und prächtigste Bogen der ganzen Wasserleitung, er steht gerade über dem größern Brückenbogen, hat gleiche Höhe mit den ersten Dreien, aber eine Weite von 70 Schuh; jeder seiner Pfeiler ist 20 Fuß breit; östlich neben ihm steht dann der 5te Bogen über dem kleinern nur etwa 15 Fuß hohen Brückenbogen, er ist eben so hoch und weit als die 3 ersten Bogen. *)

Nun nimmt jenseits des Auson die in gerader Linie fortlaufende Reihe von 43 Bogen ihren Anfang. Da vom Flusse an der Boden nach der östlichen Landschaft hinaus nach und nach höher wird, so werden auch allmählich die entferntern Bogen niedriger. Der erste Bogen dieser langen Reihe ist wohl gegen 50 Schuh hoch und 30 Schuh weit, und so noch viele. Die Pfeiler haben hier nach allen 4 Seiten eine Breite von

*) „Das Wasser, das diese Wasserleitung herbeiführt, ergießt sich in öffentliche Fontainen, die auch den Blick des Reisenden verdienen."

etwa 12 Fuß, weiter-hinaus ſind ſie nur noch 8 Fuß breit. Beim 30ſten Bogen verſchwinden die immer niedriger gewordenen Pfeiler, die bei der Brücke wohl 40 Fuß hoch ſind, und die Schenkel des Bogens ſtehen unmittelbar auf der Erde; der lezte Bogen iſt nur noch etwa 4 — 5 Fuß hoch, und nun nimmt eine 7 — 8 Fuß hohe Mauer, die den Canal trägt, ihren Anfang, und lauft noch eine Strecke in die Landſchaft hinaus.

Die Straße lauft längs der Waſſerleitung hin. Dem Anfange der langen Bogenreihe gegenüber neben dem Flüßgen, iſt ein baumreicher Garten mit einem zierlichen, einladenden Gartenhauſe; neben demſelben lauft ein mit Gebüſch bedeckter Strich und weiterhin neben dieſem ein anmuthiger Wieſenſtreiffen längs dem Bache hin, gegen den er durch einen Damm geſchüzt iſt; außen neben der Gartenthüre ſtehen zwei prächtige ungemein hohe, finſtere Cypreſſen; das Ganze macht eine allerliebſte Partie aus, ein rechtes heimliches Luſtplätzchen für einen Philoſophen, einen Dichter oder ein Paar Liebende; ganz nahe hat man hier links einen ſchattigen, belaubten Berg, auf deſſen Rücken die Zweige einzeln und in Gruppen verſammelter ſchöner Bäume, lieblich im Winde zittern und rauſchen; hinter ihm erblickte ich den ſtolzen Ventoux, mit ſeinen Bergreihen, und die, wie er, aufs anmuthigſte, mannigfaltig mild colorirt, in der Sonne glänzten; gerade unten ſchlängelt ſich das Flüßgen neben der Wieſe und am Fuße gegenüber liegender Felſen hin, und rechts erblickt man, wenn man im Garten iſt, den ſchönſten Theil der majeſtätiſchen und zugleich eleganten Waſſerleitung, die im ſtärkſten Contraſte mit den nahen rauhen Felſenmaſſen ſteht.

Im biſchöflichen Palaſte ſieht man noch Reſte eines römiſchen Triumphbogens, den der ehemalige Cardinal Vichi, Biſchof von Carpentras, im Jahre 1640 verſtümmeln

ließ, um den Plan nicht ändern zu müssen, der ihm von einem Architekten, zur Erbauung eines Palastes an diesem Plaze, vorgelegt worden war. Dieser Triumphbogen geht in die ehemalige bischöfliche Küche hinein, die jezt dem Kerkermeister angehört, seitdem dieß Gebäude der Siz der Mairie, der Tribunale, und der Aufenthaltsort der Gefangenen ist, macht einen Theil ihrer Mauern aus, und bildet den Kamin der Küche; man sieht an den Resten, daß das Ganze einst ein herrliches Monument war; daß es etwas über 8 Meter lang, über 4 Meter breit, über 12 Meter hoch, und aus Quadersteinen gebauet war. Man findet, daß die beiden langen Façaden, die südliche, in der Küche, und die nördliche, außen, mit Arcaden durchbrochen, und so wie die beiden andern mit Bildhauerarbeiten bedeckt waren. Auf der Küchenseite sieht man noch 2 cannelirte Säulen und 4 cannelirte Pilaster; auf der nördlichen Seite im Hofe, sind noch 2 cannelirte Säulen, zwischen ihnen ist ein Basrelief; es stellt eine Trophäe dar, man sieht einen Baumstamm, oben an demselben hängt ein Waffenrock, auf jeder Seite desselben erscheint ein runder und ein sechseckiger Schild, doch kann man vom Rocke und den Schilden nur noch die untere Hälfte erkennen; unter den Schilden ist auf jeder Seite an Riemen ein Bündel Wurfspiese befestigt; unter diesen Wurfspiesbündeln stehen 2 Gefangene in Lebensgröße neben dem Baumstamme, denen die Hände auf dem Rücken gebunden sind. Die Piedestale der Säulen stecken fast ganz unter dem Pflaster.

Man kann nicht wissen, welchem römischen Feldherrn zu Ehren dieser Triumphbogen errichtet wurde. Viele sind der Meinung, er seye zum Andenken des Sieges errichtet worden, den Domitius Aenobarbus, in dieser Gegend, am Zusammenfluße der Sorgue und Rhone über die Allobroger erfocht; bald schreibt man ihn dem Marius, bald dem August zu.

Es ist wahrscheinlich, daß die Triumphbogen von Orange, Carpentras, und Cavaillon, die Brückenthore zu St. Chamas und die römischen Monumente zu St. Remy, so ziemlich in der nemlichen Zeit entstanden sind. Ohne Zweifel stand dieser Triumphbogen ehemals auf einem erhabenen Orte, und jezt muß man einige Stufen hinabsteigen, um in die Küche zu kommen, wo seine Südseite zu sehen ist. *) „Man seufzt, wenn man bedenkt, daß die Wuth der Barbaren, dies merkwürdige Monument verschonte, und daß ein Prälat, der vom Studium der klassischen Autoren und von kostbaren Erinnerungen aus dem Alterthume hätte durchdrungen seyn sollen, dasselbe mißhandelt und verstümmelt hat. Man spricht alle Tage von Völkern, welche wenig Geschmack für die Denkmale der Künste zeigen, man bezeugt seinen Abscheu gegen diejenigen, welche sie verstümmelten, man nennt sie Barbaren; aber liefern die Völker, welche civilisirt seyn wollen, weil sie eine wissenschaftliche Bildung haben, und Christen sind, nicht auch zuweilen Proben, von einer ganz gleichen Barbarei?"

„Es ist wahr, die Türken zerstören die Monumente der Künste, ihre Religion flößt ihnen einen Abscheu gegen alle Bilder ein. Aber zeigen die Bewohner des aufgeklärten Europens mehr Vernunft und Geschmack, wenn sie diese nemlichen Monumente vernichten, weil sie dem Heidenthume angehören? Die Türken haben die Sophienkirche in Constantinopel in eine Moschee verwandelt, und haben deswegen die Mosaiken, die Bilder, alles was an christliche Gebräuche erinnerte, zerstört. Haben die Christen nicht auch mehrere heidnische Tempel in christliche Kirchen verwandelt? z. B. den Tempel in Vienne, die Maison carree in Nimes; hat man nicht aus der prächtigen Moschee von Cordova eine christliche Cathedralkirche gemacht und ihre prächtigen Verzierungen verstümmelt und

*) „Millin Voyage dans les Dep. du Midi de la France."

zerſtört? Aus Unwiſſenheit wurde manches Denkmal des Alterthums unter den Chriſten erhalten, ſo wurden einige heidniſche Sarcophagen als Vorderſeiten von Altären gerettet, oder als Särge für heilige Perſonen, da man die mythologiſchen Basreliefs derſelben, als heilige Darſtellungen betrachtete."

„Die Türken ſägen die alten Säulen entzwei, um Mühlſteine daraus zu machen, und die Chriſten machen aus den intereſſanteſten antiken Sarcophagen Schweine- Brunnen- Stampf- Salpetertröge, (das Schickſal eines Sarcophags bei den Capuzinern in Nizza) Waſchtröge; (man denke an den Sarcophag der Mlls. von Balmondiere in Lyon, mit ſeinem ſchönen Basrelief) man braucht antike, mit römiſchen Inſchriften verſehene, Steine zu Treppenſtufen, zu Impoſten ꝛc. In Ländern ſelbſt, wo man Bauſteine genug hat, ziehen die Maurer, die antiken Steine vor, weil ſie härter und beſſer behauen ſind, und haben die heilloſe Gewohnheit, die Seite mit der Inſchrift in die Mauer hinein zu ſezen, damit die glatte Seite außen hin komme." „Ich habe," ſagt Herr Millin, „in der obern Provence, eine große Zahl von Steinen mit Inſchriften gefunden, die nach der Mauer gekehrt waren."

„Es giebt Goldarbeiter, die eine Menge alter Münzen lieber verſchmelzen, als daß ſie dieſelben um einen anſehnlichen, den Werth des Gewichts weit überſteigenden Werth verkaufen möchten. So wie einem ſolchen Menſchen eine antike Münze in die Hände fällt, ſo fordert er einen ungeheuern Preis dafür, in den man nicht einwilligen kann; bald darauf braucht er Gold zu ſeiner Arbeit, nun ſchmelzt er ſeine koſtbaren Münzen, und zieht jezt daraus nicht die Hälfte des Preiſes, zu dem ſich ein Liebhaber verſtanden hätte. Die Marmorſchneider in Städten, wo es antike Monumente giebt, ſind die fortdauernden Zerſtörer derſelben (destructeurs toujours en permanence.) Ein ſolcher Menſch zerſtörte in Arles mehr

antike Monumente, als die Westgothen, die Sarazenen, und die Revolutionsarmee. Manche Leute zerstören solche in ihren Wohnungen befindliche Monumente des Alterthumes, weil die Besuche der Neugierigen ihnen beschwerlich fallen. Es sind bisher schon mehrere Mosaiken angeführt worden, die auf diese Art zu Grund gerichtet wurden. Bosheit, der Trieb zu schaden und zu zerstören; machen endlich, daß manche Bauern die Monumente des Alterthums beschädigen, und verstümmeln, blos um das Vergnügen zu haben, zu zertrümmern, was andere bewundern. Man höre also auf, den Arabern und Türken eine Unwissenheit und Zerstörungswuth vorzuwerfen, von der unter uns alle Tage Proben gegeben werden."

Der bischöfliche Palast ist wohl ein schönes Gebäude, kann aber doch noch nicht, wie manche Schriftsteller behaupten, mit den prächtigsten Palästen Roms verglichen werden. Das Portal hat nichts Schönes als zwei Voluten, die einen Balcon tragen. Carpentras besaß in der Mitte des vorigen Jahrhunderts an seinem Bischofe Inguimbert, einen in jeder Rücksicht außerordentlich vortrefflichen Mann, er erwieß den Einwohnern unzählige Wohlthaten, ließ vor der Stadt ein prächtiges Hospital aufführen; und nachdem er für die Erleichterung der physischen Uebel durch die Erbauung und Aussteuerung desselben gesorgt hatte, so wollte er seiner Diöces, in der er geboren war, auch gute Arznei für die Seele verschaffen, und stellte eine schöne öffentliche Bibliothek auf. Diese Bibliothek gehörte ehemals dem Präsidenten des Parlaments zu Aix, Herrn Thomassin de Mazangues, der als ein Opfer seiner Leidenschaft fürs Studieren starb. Der edelmüthige Bischof kaufte sie dem Erben desselben ab, und schenkte sie der Stadt Carpentras, seinem Geburtsorte. Ueberdies schenkte er der Stadt auch das schönste Hotel, um sie darin aufzustellen.

Diese Bibliothek besteht aus 30,000 Bänden, aus mehr als 700 Manuscripten, unter denen manche von Wichtigkeit sind, z. B. eine Sammlung von Poesien der Troubadours, 2 Folio-Bände; eine Geschichte der Provence von Nostradamus; des Chevalier von Romieu Beschreibung der Alterthümer von Arles; die Geschichte des Königs Artus und seiner Ritter von der Tafelrunde, ꝛc. Ueber die Manuscripte dieser Bibliothek, besonders über die, welche der berühmte Peiresk gesammelt hat, deren 180 sind, unter denen eine grosse Anzahl sich mit den französischen Alterthümern beschäftigt, hat Herr Millin, der mit seinem Freunde, Herrn Winkler, 14 Tage von früh bis in die Nacht auf dieser Bibliothek arbeitete, umständliche Nachrichten in dem Jahrgange 1808 des Magasin encyclopedique gegeben. Man findet hier auch viele alte Drucke aus Frankreich, Italien und Deutschland. Diese Bibliothek besizt auch einige antike Monumente, Urnen von Glas, kleine antike Figuren, eine Münzsammlung von 6000 Numern, worin unter Anderm einige griechische Münzen, und eine artige Sammlung von Consularmünzen sind; auch verdient eine Reihe von Originalzeichnungen Aufmerksamkeit, die man mehrern Meistern aus den besten Schulen zuschreibt.

Der Bischof Inguimbert brachte auch eine ziemliche Anzahl antiker Inschriften zusammen, die im Eingange des Gebäudes und bei der Treppe eingemauert sind. Herr Millin hat eine ziemliche Zahl derselben beschrieben, und Abbildungen beigefügt. Das merkwürdigste dieser Monumente ist dasjenige, das man das Basrelief von Carpentras nennt; es ist ein viereckiger Stein, dessen Höhe und Breite einen Fuß und einige Zolle beträgt, und der ein Opfer darstellt, das von einer Frau dem Gotte Osiris dargebracht wird, der neben einem Buffet sizt, auf dem Gefäße, Früchte, Kuchen, Vögel sind; hinter dem Gotte ist eine andere Frau; ferner

ist auf einem Tische ein ausgestreckter Körper, der die Gestalt eines Löwen hat, und der einbalsamirt werden soll; neben ihm sind Einbalsamirer mit Sperbermasken auf den Köpfen und neben diesen 2 knieende, anbetende Personen, wie man solche häufig auf ägyptischen Monumenten findet; unten daran ist eine phönizische Inschrift; auf jeder Seite dieses Basreliefs ist eine Mosaike. Das Portal der Cathedralkirche verdient nur wegen der Säulen Aufmerksamkeit, mit denen es geschmückt ist, und bei denen das Alter, das ganze Verdienst ist. Sie wurden von einem angeblichen Dianentempel genommen, der in Venasque stand, das einst eine ansehnliche Stadt war, von der man den Beinahmen Venaissin ableitete, den man dem Comtat gab; jezt ist Venasque ein gewöhnlicher Marktflecken, der zwey Lieues von Carpentras und 4 von Avignon liegt.

Vorzüglich sehenswerth ist auch in Carpentras das prächtige Hospitalgebäude, das auch ein Werk des gelehrten und tugendhaften Bischofs Inguimbert ist, der es gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts errichten ließ; es ist ein großes, edles, heiteres Gebäude, und scheint eher eine Wohnung des Reichthums, als ein Zufluchtsort des Elendes zu seyn; es ist eine Zierde und Wohlthat für die Stadt, hat eine imposante Façade, und das Innere stimmt mit dem Aeußern überein. Die große Treppe ist schön und edel, das Gewölbe über derselben ist ein Meisterstück, mit Erstaunen hört man, daß es nicht von Stein, sondern von Holz ist; die Krankensäle sind sehr groß; man findet hier 60 Betten; Frauenzimmer bedienen auch hier die Kranken; alles zeugt hier von gutem Geschmacke, von guter Ordnung und vom Geiste wahrer christlicher Liebe. Die Apotheke ist schön und gut unterhalten. Die Kapelle, wo der Stifter des Hospitals ruht, ist ein Meisterstück von Eleganz und Geschmack, sie ist mit Marmor, Gold- und Bildhauerarbeit geschmückt. Man hätte in der

Nähe dieſes ſchönen Gebäudes die elenden Baraken nicht aufbauen laſſen ſollen, die auf eine ſo widrige Art, neben demſelben ins Auge fallen.

Im Verſammlungsſale der Adminiſtratoren ſieht man das Portrait eines Mannes, *) den die Natur mit allen Reizen des Körpers und Geiſtes ausgeſchmückt hatte, und der durch die rauheſten Selbſtpeinigungen die Verirrungen ſeiner Jugend büßte. Er iſt als Kloſtergeiſtlicher gekleidet, ſizt an einem Tiſche, vor einem Todenkopfe, mit der Feder in der Hand. Die Büßungen, die er ſich aufgelegt hat, haben ihn mager und blaß gemacht. Welche Feinheit, welche Lebhaftigkeit iſt in ſeiner Phyſiognomie! welches Feuer in ſeinen Augen! ſeine Leidenſchaften ſind nicht erloſchen, ſie haben nur den Gegenſtand geändert, feurige Liebe zu Gott, verdrängte die Liebe zur Welt. Dieſes Bild, deſſen Urheber man nicht kennt, und das dem beſten Mahler Ehre machen würde, ſtellt den Reformator von La Trappe vor, den Abbe von Rance.

Carpentras iſt die 2te Stadt des Vaucluſedepartements, war ehemals eine der vornehmſten Städte der Meminer,

---

*) „Der Abbe de Rance hatte ſich immer ſtandhaft geweigert ſich mahlen zu laſſen; da lud man einmal den Mahler Rigaud zu einer Mittagsmahlzeit ein, bei der der Abbe zugegen war. Dieſen beredete man, daß dieſer junge Mann an einem körperlichen Uebel leide, das ihn nöthige von Zeit zu Zeit die Tafel zu verlaſſen, um friſche Luft zu ſchöpfen. So wie nun Rigaud einen Zug der Phyſiognomie des Abbe recht gut gefaßt hatte, ſo gieng er ins anſtoßende Cabinet und fixirte ihn mit Farben auf der, über der daſelbſt aufgeſtellten Staffelei, aufgeſpannten Leinwand. Endlich da das Gemählde, der Hauptſache nach, fertig war, entdeckte man ihm die gebrauchte Liſt, und führte ihn ins Cabinet; da ſagte der überraſchte Abbe: „Gewöhnlich liebt man die Verrätherey, aber nicht den Verräther, umgekehrt liebe ich hier den Verräther, aber nicht die Verrätherey.“

hieß Carpentoracte Meminorum *) und war unter den Päbſten die Hauptſtadt des Comtats, indeß Avignon nur die Hauptſtadt der eigentlichen Landſchaft von Avignon war. Dieſes Land war ehemals unter der Herrſchaft der Oſtgothen, nachher kam es unter die Bothmäßigkeit der merovingiſchen Könige; in der Folge hatte es gleiche Schickſale mit dem Comtat Avignon, ob es gleich einen kleinen abgeſonderten Staat bildete. Die Stadt macht ein Dreieck, ihre Straßen ſind ſehr enge, doch findet man ein Quartier wo ſie größer ſind, und wo man recht ſchöne Hotels antrifft. Die Stadtthore haben ihre Richtung nach den 4 Hauptgegenden des Himmels. Das Quartier der Juden iſt ausnehmend ſchmuzig und eckelhaft, aber ihre Synagoge iſt recht hübſch. Man findet hier ferner eine Unterpräfektur, ein Tribunal der erſten Inſtanz, und eine Secondairſchule. Carpentras iſt 3 Stunden von Avignon entfernt, hat 10 — 12000 Einwohner, Mauern wie dieſe Stadt, und wie faſt alle Städte des Comtats.

Dieſe Stadt war ehemals unter dem Namen *Forum Neronis*, den ihr Tiberius Nero, der Lieutenant Cäſars gab, berühmt; der Wochenmarkt, auf den jener Name hinweiſt, hat bis auf unſere Tage fortgedauert. Es wird nemlich jeden Freitag hier ein für dieſe Stadt ſehr bedeutender Wochenmarkt gehalten; er iſt unſtreitig einer der beſuchteſten der ganzen Gegend, und es wird ein ziemlicher Handel hier getrieben. Man verkauft hier die Erzeugniſſe des ganzen Süden, und ſelbſt Colonialwaaren, Zucker, Caffee ꝛc. Indeſſen wußten vor der Revolution die Bewohner von Carpentras, von dieſem Markte nicht alle die Vortheile zu ziehen, die er anbieten kann. Seit dem die Revolution mehrere junge Leute ins Ausland zu reiſen nöthigte, hat ſich der Handelsgeiſt ſehr viel ſtärker ausgebreitet.

*) „S. Plin. III. 4. XVIII. 3."

Vom alten Glanze dieſer Stadt iſt nichts mehr übrig als der angegebene Reſt eines Triumphbogens. Während der Revolution wurde die Stadt durch den Muth ihrer Einwohner und ihre Mauern vor der Wuth einer Horde marſeilliſcher Brigands geſchüzt, die ſie zu vernichten geſchworen hatten.

Die Gegend von Carpentras iſt ſchön, fruchtbar und eben ſo gut angebauet, wie die übrigen Gegenden in der Grafſchaft Venaiſſin; überall ſind Reben, und Oelbäume wie nach der Schnur gepflanzt; der Ackerbau erſcheint hier mit allen ſeinen Reizen, die Landleute ſcheinen wohlhabend zu ſeyn; die Dörfer ſind durchgängig wohl bevölkert, alles athmet Freude und frohen Sinn in dieſen glücklichen Gegenden; jedes Dorf und Städtchen hat ſeine Mauer. Carpentras iſt die Hauptniederlage des Grapps, ein orientaliſches Gewächs, das ſeit etwa 100 Jahren in dieſen Gegenden gepflanzt wird. Man fabricirt hier Branntewein, Scheidewaſſer; die Baumwollenſpinneret wird hier vorzüglich betrieben; es giebt faſt kein Haus in Carpentras wo ſich die Kinder und Weiber nicht damit beſchäftigen; man braucht aber auch Maſchinen zu dieſer Arbeit; man färbt hier auch die geſponnene Baumwolle, anſtatt ſie aber im Lande zu Zeugen zu verarbeiten, führt man ſie nach der Schweiz. Es ſind hier auch Gerbereien, Manufakturen für die groben Tücher, die man Cadi nennt. Eine Geſellſchaft, die ſich mit Gegenſtänden des Ackerbaues, des Handels und der Litteratur beſchäftigt, weckt und nährt die Induſtrie, die Liebe zu den Künſten und Wiſſenſchaften. Die Wiſſenſchaften müſſen einſt hier einer guten Pflege zu einer Zeit genoſſen haben, wo ſie an andern Orten faſt ganz in Vergeſſenheit waren, da Petrarca hier einen Theil ſeiner Studien beſorgte.

Die Stadt liegt auf einer mäßigen Anhöhe, am Ende einer weiten Ebene; dieſe Landſchaft wird von Norden und

Oſten durch hohe Berge eingeſchloſſen, die vom Ventoux beherrſcht werden; ſie iſt den Winden ſehr ausgeſezt; der Winter iſt hier ſehr kalt. Wein, Getreide, Seide ſind Hauptgegenſtände des Handels. Die benachbarten Berge enthalten Variolithen und viele Seeprodukte; ihre Rücken ſind ohne alle Vegetation und bilden gegen Oſten und Norden einen traurigen Horizont. Der ſie beherrſchende Ventoux iſt etwa 2000 Meter hoch, ſein Haupt iſt nackend und weißlich; dieſe durch den trockenen Kalkboden hervorgebrachte Farbe, macht daß man ihn in der Ferne immer von Schnee bedeckt glaubt. In der Nähe von Carpentras findet man auch ſchöne Bauſteinbrüche. *)

Von hier aus könnte ein Reiſender, der dieſe ſüdlichen Länder beſucht um ihre Merkwürdigkeiten kennen zu lernen, eine ſchickliche Excurſion links nach dem nördlichen und öſtlichen Theile der Provence bis nach Gap und Embrun hinauf machen, auch wohl noch bis Briançon und auf den Mont Genevre, um die neue Straße, die über ihn führt, und das daſelbſt errichtete Monument zu ſehen; und dann könnte er an den Ufern der Durance, wo rechts und links einige nicht weit entfernte, nicht unwichtige Orte, beſonders die intereſſanten römiſchen Alterthümer von Riez beſucht werden könnten, ſeinen Rückweg über Cavaillon, Vaucluſe und Isle nach Avignon nehmen. In dieſen obern Gegenden, ſind noch ſo manche merkwürdige römiſche Alterthümer zu ſehen, und da man ſich den öſtlichen Alpen immer mehr auf dieſer Nebenreiſe nähert, ſo würde es auch an mannigfaltigen Ausſichten in eine große und erhabene Na-

*) „In Formey's Beſchreibung der Stadt Carpentras findet man wohlgetroffene Zeichnungen der Waſſerleitung, des Triumphbogens; Zeichnungen von Ausſichten, eine Anſicht der Quelle von Vaucluſe ꝛc."

nur nicht fehlen. Ich will daher jezt das Wichtigſte von dem, was Herr Millin und einige andere franzöſiſche Schriftſteller über die Städte und Gegenden dieſes obern Theils der Provence melden, hier ganz kurz anführen.

Auf der Reiſe nach Gap kommt man von hier zuerſt nach dem Flecken Venasque. Dieſer Flecken iſt 2 Lieues von Carpentras entfernt. Venasque iſt auf dem Gipfel eines ſehr ſteilen Felſen erbauet. In Venasque iſt ein Gebäude, von dem man behauptet, es ſeye ein Dianentempel geweſen. Menard (Academie de belles lettres) findet hier einen Tempel der Venus; aber es ſcheint keines von beiden, ſondern eine Kirche aus den erſten Zeiten des Chriſtenthums zu ſeyn. Das Gebäude hat die Form eines griechiſchen Kreuzes; man findet hier kleine 6 — 7 Fuß hohe Säulen, die alle ganz verſchiedene Capitäler haben, wie man dies bei den älteſten chriſtlichen Kirchen bemerkt. Die 4 höchſten, an den 4 Ecken ſtehenden Säulen und ihre Capitäler, ſind von einer Ordnung, die der korinthiſchen ähnlich iſt. Mr. Buiſſon hat in ſeinem Garten einige römiſche Inſchriften; auch beſizt er einige andere Alterthümer und antike Münzen, die in der Nähe von Venasque gefunden wurden; z. B. einen kleinen bronzenen Mercur, eine Figur mit Kennzeichen verſchiedener Gottheiten (figur panthée); 5 antike ſilberne Löffel. In der Mitte des 6ten Jahrhunderts verlegten die Biſchöfe von Carpentras ihren Siz hieher. Seit dem 11ten Jahrhunderte beſaßen die Grafen von Toulouſe dieſe Landſchaft; im 13ten wurde ſie dem Grafen Raymund, dem ältern, während der Kriege gegen die Albigenſer, genommen, und ſeit dieſer Zeit gehörte ſie bis zur franzöſiſchen Revolution, den Päbſten.

Der Flecken Mazan, durch den man weiter kommt, hat angenehme Landhäuſer in der Nähe, und gut angepflanzte Gärten. Ueberhaupt hat die Grafſchaft Venaiſſin überall rei-

zende Fluren, worin die Reben und Maulbeerbäume in schönſter Ordnung und Symmetrie gepflanzt ſind. Man ſieht hier eine große Menge von Obſtbäumen; der Safran und Grapp aber ſind die vornehmſten Erzeugniſſe des Bodens. Die Dörfer ſind mit ſchönen Mauern eingefaßt, die ihnen das Anſehen kleiner Städte geben, alles athmet hier Wohlſtand und Zufriedenheit. Das Städtchen Mourmoiron liegt am Fuße der Gebirge, ſeine Gaſſen ſind ausnehmend ſchwarz und enge, die vornehmſten Häuſer liegen außerhalb des Städtchens. Die Landſchaft umher iſt ſehr angenehm; man treibt hier hauptſächlich den Rebenbau, doch hat dieſer noch keine großen Fortſchritte im Vaucluſedepartement gemacht. *)

Man hat hier den Ventoux auf ſeiner linken Seite und könnte ihn bei dieſer Gelegenheit beſteigen. Er hat ſeinen Namen von den ungeſtümmen Winden, denen er ausgeſezt iſt. Seine Höhe beträgt 1014 Toiſen. Seine nördliche Seite iſt mit Gehölz bewachſen, die ſüdliche, der Sonnenhize ausgeſezte, iſt dagegen ganz kahl; blos in den Thälern findet man Buchen und grüne Eichen, ſo wie auch einige ſubalpiniſche Pflanzen. Am Fuße des Ventoux gegen Süden, lag noch vor der Revolution, das Dorf Bedouin, von Reben und Maulbeerbäumen eingeſchloſſen, die den Zugang zum Ventoux ſehr angenehm machten. Man treibt die Seiden- und Bienenzucht in dieſer Gegend; den Bienen ſind die aromatiſchen Pflanzen, womit hier der Boden bedeckt iſt, ſehr willkommen. Der Theil des

*) „Ueber den Ackerbau in dieſem Departement leſe man das *Annuaire statistique de Depart de Vaucluse an XII. par Mr. Wason*, medecin de Carpentras. Dies Werk iſt voll nüzlicher Anſichten und in einem eleganten Style geſchrieben. Die Statiſtik des Vaucluſedepartements von *Mr. de Pazzi*, vernachläßige, wann ſie erſchienen iſt, kein Reiſender. Man kann wenn man noch nicht in Vaiſon geweſen iſt, den Weg durch dieſe Stadt nehmen."

Gebirges, über den man kommt, iſt ſehr mahleriſch und holzreich. man nennt ihn Col des Abeilles; hier iſt auch ein Dorf das Abeille heißt, ohne Zweifel weil man ſchon ſeit langen Zeiten ſich hier mit der Bienenzucht beſchäftigt. Aber man iſt hier und in der Gegend noch nicht mit den neuern, beſſern Methoden der Bienenzucht bekannt, und die Namen eines Schirach, Huber, Baunier, ſind hier zu Lande eben ſo wenig bekannt, als die nüzlichen Verfahrungsarten, deren Erfinder ſie ſind. Man ſammelt in dieſer Gegend auch die *Graine d'Avignon*, eine Art Kreuzbeeren (Rhamnus infectorius), ſie verſchaft den Färbern und den Künſtlern eine gelbe Farbe, die man hauptſächlich zum Färben der Seide braucht. *)

Auf dieſer Route hat man auch ſehr häufig, wie im Vardepartement, den traurigen Anblick zerſtörter und verbrannter Gehölze. Der Ort Sault, der Hauptort der alten Grafſchaft, liegt ſo hoch, daß hier keine Oliven mehr gedeihen, aber die Wege ſind mit Maulbeerbäumen eingefaßt; auch iſt hier eine ſtarke Seidenzucht; man pflanzt viel Getreide und der Blick verliert ſich hier auf Weideplätzen und Rebenpflanzungen; die Hügel ſind mit Wachholdergebüſchen, grünen Eichen, und Fichten bedeckt. Thymian, Lavendel, Baſilicum

*) „In der Gegend von Abeille ſtießen wir auf einen Trupp Zigeuner, es waren 6 oder 7 armſelige, halbnackte Menſchen, von kleiner Statur, gelber Farbe, breiter Naſe und Oberlippe, kleinen lebhaften Augen, ſchönen Zähnen, und Haaren ſchwarz wie Ebenholz. Noch immer ziehen ſie in der Provence herum, ſie wahrſagen, betteln, treiben keinen Straßenraub, aber ſtehlen Obſt, Geflügel, Katzen, Hunde ꝛc. ſie ſind aus allen Nationen zuſammengeſetzt; die meiſten reden ein ſchlechtes Provencaliſch; ſie quartieren ſich nicht in die Städte ein; ihre Truppe ſind weniger zahlreich als ſonſt; und man ſieht ſie nicht mehr ſo häufig; zuweilen ſieht man ſolche Zigeuner in Air, wo ſie den Pelzhändlern, Pelze von Katzen bringen, die ſie geſtohlen und verzehrt haben; ſie kommen ſelbſt noch auf die Märkte, um junge Eſel zu verkaufen."

verbreiten ihren Wohlgeruch über den Anhöhen und werden nach Sault zum deſtilliren geliefert. Hier iſt die Grenze, der ehemaligen Grafſchaft Venaiſſin. Der Weg geht beſtändig über dürre, von Waldbächen durchſchnittene Berge; ſehr ſchmale Wege ziehen ſich oft an ſteilen Abſtürzen hin, neben denen in der Tiefe fruchtbare kleine Thäler ſind. Man kommt zum kleinen Dorfe Aigalay, und weiterhin nach dem Städtchen Orpierre, im Departement der höhern Alpen; es liegt am Fuße hoher Berge, an den Ufern eines Waldſtrohmes; ein ſchwarzes, häßliches Neſt, das ſtatt der Glasſcheiben, zerriſſene Papierlappen in den Fenſtern hat. Nur kurze Zeit verfolgt man die Straße von Siſteron, und kommt endlich über dürre, traurige Berge nach Gap.

Man kann aber auch, und das möchte wohl beſſer gethan ſeyn, den Weg wählen, der von Carpentras über Vaiſon nach Nyons führt, hier iſt man dann auf der Landſtraße, die von St. Eſprit, über Nyons, Serre und Veyne nach Gap, nach Briançon und auf den Mont Genevre geht. Auch auf dieſem Wege kommt man durch ein Land voller Kalkberge, zwiſchen denen ſich einige Ebenen befinden. Die Stadt Nyons hat 2500 Einwohner und eine Unterpräfektur; ihr Handel bezieht ſich auf mehrere Gegenſtände; die Gegend derſelben iſt ſehr fruchtbar, man findet in ihrer Nähe Steinkohlen, mineraliſche Waſſer, eine merkwürdige Höhle, und eine römiſche Brücke über das Aigueſſüßchen; auch einen beſondern Wind, den man Pontias nennt, man bemerkt ihn faſt immer nur Nachts, und da weht er im untern Theile des engen Paſſes, wo die Brücke iſt, von Oſten nach Weſten, und im obern Theile von Weſten nach Oſten. Zwiſchen dem Städtchen Serre *) und dem ſchönen, nordöſtlich liegenden

*) „Das Städtchen Serre iſt am Abhange eines ſteilen Felſen erbaut, die auferſtehend engen Gaſſen laufen terraſſenweiſe über ein-

Flecken Pennes, der 15 — 1800 Einwohner hat, kommt man zu den Ruinen der alten Stadt *Mons Seleucus*, beim Dorfe Mont Saleon, das in einer fruchtbaren Gegend im Canton von Serres liegt.

Bei dieſem Dorfe hat der Präfekt Mr. De la boucette, auf ſeine Koſten Nachgrabungen anſtellen laſſen. Von den dadurch gemachten Entdeckungen hat er in ſeinem *Rapport fait à l'Institut sur les antiquités de Mons Seleucus*, den man im Jahrgange 1805 des *Magasin encyclopedique* findet, Nachricht gegeben. Man fand nemlich ein Gebäude, das 194 Met. lang, und 22 Met. breit iſt; man unterſcheidet die Säulen deutlich, mit denen es geſchmückt war, ſie ſind von einem Conchyliendein; *) ihre Proportionen kündigen eine Höhe von etwa 10 Met. an; 4 Hauptſäulen ſcheinen den Eingang deſſelben anzuzeigen; ihre Poſtamente ſind noch da, 16 andere ſind auf jeder Seite. Die dicken Mauern ſind gut erhalten, einige ſind mit einer rothen oder blauen Glaſur bedeckt, und ſo glatt wie Marmor. Die Zahl der Säle war ſehr anſehnlich. Vielleicht war dies die *Curia* der Stadt, in dieſem Falle könnte man das Atrium und Impluvium (den mittlern, oben offenen Theil des Hauſes) erkennen, in deſſen Mitte ein Altar war; ferner den Tempel (Basilica, Augusteum Cesareum) wo man den vergötterten Kaiſern göttliche Ehre erwies. Man ſieht hier den Plaz des Altares und fand dabei ein Opfermeſſer,

---

ander hin: die Häuſer ſchweben wie aufgehängt über dem Abgrunde, worin ein Bergſtrohm dahin rauſcht; er hat die Felſen hier durchnagt, denn der Berg ſteigt an ſeinem jenſeitigen Ufer wie eine ſenkrechte Mauer in die Höhe, und raubt den Einwohnern von Serre die Ausſicht in eine angenehme Landſchaft."

*) „Ich fand auch hier runde Steine, aus 4 Stücken beſtehend Scheiben, wie bei Taurentum."

Auf der Nordſeite des Gebäudes, dem Periſtyl gegenüber, iſt ein Zugang, der nach einem größern Plaze führt.

Auf ſeiner Oſtſeite hat man ein anderes, faſt eben ſo anſehnliches, Gebäude gefunden; es war ein Fabrikgebäude; man ſieht noch ein halbcirkelförmiges Baſſin, das ſehr gut mit Kitt und Kalk ausgemauert iſt; es iſt 4 Met. tief, um daſſelbe her ſind Oefen gemauert, und mit feinem Kitt überkleidete Vertiefungen; Canäle, Waſſerleitungen, Wohnungen, wahrſcheinlich für die Eigenthümer der Fabrik und die Arbeiter. Vorne daran ſind Gaſſen, die auf den großen Plaz und auf den Zugang zum Hauptgebäude ſtoßen; man fand hier bleierne und gemauerte Rohre, welche Waſſer in die öffentlichen und Privatbrunnen führten; die Höle erkennt man leicht an einem Pflaſter. Die Farbe der Erde in einer gewiſſen Tiefe, bezeichnet den Plaz eines ehemaligen Gartens. In einer gewiſſen Entfernung von dieſen Mauern findet man ein Ustrinum, einen Ort wo man die Todten verbrannte; man findet hier in kleinen Entfernungen von einander, runde Pläze, die etwa 3 Fuß im Durchmeſſer haben, und entdeckte in denſelben Kohlen, Räuchergefäße, die man gewöhnlich Thränenfläſchgen nennt, Nägel, ſilberne Ringe, Münzen, und immer auch eine Lage ſchwarzer, verbrannter Erde. Die Thränenfläſchgen, die man in der Lage ſchwarzer Erde fand, waren immer flach oder gewunden, ein Zeichen, daß ſie dem Feuer ausgeſezt waren, das ſie dem Zerſchmelzen nahe brachte.

Außer den zahlreichen erwähnten, bei dieſen Nachgrabungen gefundenen Gegenſtänden, außer Inſtrumenten die zum Ackerbau, zur Haushaltung beſtimmt ſind, außer allerlei Zierrathen, Kleinodien, Götterbildern ꝛc. fand man auch naturhiſtoriſche Gegenſtände in einem Hauſe, das vielleicht zur Aufſtellung einer ſolchen Sammlung beſtimmt war; allerlei Mineralien, Seemuſcheln aus entfernten Gegenden, viele Löwen-

zähne, Felle von Landthieren, eine sehr groſse Anzahl celtischer und römischer Münzen. Die Ruinen sind ausgebreitet und mannigfaltig; man glaubt die Spuren von Straſsen und regelmäſsigen Plätzen zu sehen. Der Plan des Ganzen hat einige Aehnlichkeit mit dem, was noch von Spalatro übrig ist. Der Styl der Architektur, die Zwischenräume der Säulen, alle Gegenstände der Kunst und des Alterthumes, die bei diesen Nachgrabungen gefunden wurden, weisen auf eine Zeit hin, die später ist als die des Septimius Severus. *)

Es ist gar sehr zu wünschen, daſs diese Nachgrabungen fortgesetzt werden möchten. Diese Stadt ist wahrscheinlich diejenige, welche ehemals *Mansio Mons Seleucus* hieſs. **) Der Kaiser Julian belehrt uns (Panegyr. ad Constant. — „vix ad montem Seleucum pervenerat etc.“), daſs der Usurpator Magnencius hier in einer groſsen Schlacht im Jahre 353. durch

*) „In der Nähe vom Städtchen Senne, zu dem der Weg von Cap nach Nyons und St. Esprit führt, sieht man die Ruinen einer alten Stadt, die man *Mons Seleucus* nennt, einer Stelle in der Geschichte gemäſs, wo dieser Name vorkommt, wo es aber noch die Frage ist, ob damit eine Stadt oder ein Berg bezeichnet werden sollte: ich finde es wahrscheinlicher, daſs der Kaiser Julian, wenn er vom Usurpator Magnencius spricht, und sagt Vix ad montem Seleucum pervenerat, eher einen Berg als eine Stadt andeuten will. Die Nachgrabungen, die der unermüdete Präfekt *Mr. De la doucette* hier anstellen lieſs, deckten die sonderbarste Ruine einer Stadt auf, die ich je gesehen habe. Anstatt der gewöhnlichen Unordnung, verwirrt über einander gehäufter und zerstreueter Trümmer, ungleich umgestürzter oder zerstörter Gebäude, sah ich nichts als kleine Mauern, die, nachdem man sie von der angeschwemmten Erde, mit der sie bedeckt waren, befreit und ihre Fundamente entblöst hat, kaum die Höhe einer Brustlehne erreichen. Man fand hier Trümmer von Hausgeräthen, Töpferarbeiten, Bronze, Münzen ꝛc.“

**) „S. Itin. Ant. p. 171.“

die Generale des Conſtantius beſiegt wurde. Es ſind noch in dieſer Ebene Felder, deren Namen an die Umſtände dieſes blutigen Tages zu erinnern ſcheinen; eines derſelben heißt *le Bataillet*, vielleicht weil hier einige Corps mit großer Wuth fochten; in der Nähe deſſelben iſt ein Ort, der *Campi puri* heißt, weil vielleicht die Truppen, die zu ihrer Pflicht zurückkehrten, und den Rebellen Magnencius verließen, um dem Kaiſer Treue zu ſchwören, hier Pardon erhielten; weiterhin iſt das *Champ de grace*, hier wurde wahrſcheinlich ein Altar errichtet, um dem Himmel für den erhaltenen Sieg zu danken; der Ort den man *Impeiris* nennt, iſt vielleicht der Plaz, wo die Generale des Kaiſers ihre Zelte hatten.

Indeſſen waren es nicht die Unfälle des Krieges, welche die Einwohner von Mons Seleucus zwangen ihre Stadt zu verlaſſen; die merkwürdigen Beobachtungen die Mr. Hericart de Thury in dieſer Gegend gemacht hat, haben die Lücke ausgefüllt, die ſich in der Geſchichte, in Abſicht dieſes Punktes, finden. Er glaubt, daß die Ebene hier, und ihre Umgebung, von dem Gewäſſer eines Sees bedeckt war, der von den zwei benachbarten Bergſtröhmen gebildet wurde, die durch den zufälligen Einſturz benachbarter Felſen, deren Trümmer eine Art von Damm bildeten, in ihrem Laufe aufgehalten wurden, und daß dieſer See in den folgenden Zeiten den Damm wieder durchbrach. Die angeſchwemmte, als Bodenſaz die Ruinen der Stadt bedeckende Erde, beweist, daß ſie unter Waſſer ſtand. Man findet an mehreren Orten des Departements Spuren von ähnlichen Seen, die ihre Dämme wieder durchbrachen und ſich verloren.

Die Schönheit und Form der Charaktere der bei Mont Saleon gefundenen Inſchriften, beſonders der Inſchrift des Attius Tertullus, der Name der Tribus Voltinia, das auf die Verehrung des Mithras ſich beziehende Fragment ꝛc.

zeigen, daß dieſe Stadt mehr als 200 Jahre vor der Niederlage des Magnencius vorhanden war. Mr. De la doucette hat alſo gerechte Anſprüche an die Dankbarkeit der Freunde der Künſte, für die edle Uneigennüzigkeit, mit der er für die Nachgrabungen, die er anſtellen ließ, 4000 Franken ſeines Vermögens aufopferte. Es wäre, wie ſchon geſagt, ſehr zu wünſchen, daß die Regierung die Nachgrabungen fortſezen laſſen möchte. Der Maire von Mont Saleon Mr. Rouſtan beſizt noch allerlei antike Kleinigkeiten, die man hier fand, unter anderm eine Lampe, mit dem Namen Petapus. Der Name La Baſtia Mont Saleon erinnert an einen der arbeitſamſten franzöſiſchen Schriftſteller Bimard, Baron von La Baſtia, den geſchickten Mitarbeiter eines Boze, Maffei, Muratori; er lebte in der Nähe dieſer alten Stadt, ohne zu wiſſen, daß ihre Ruinen noch übrig ſind, und darin wohl koſtbare Reſte des Alterthumes enthalten ſeyn möchten.

* * *

„Das Departement der Ober-Alpen, das wir nun (auf der Rückreiſe von Mont Saleon und Serres über Buis, nach Avignon) verließen, hat ein wahrhaft wildes Ausſehen, und man hat hier überall neue und mannigfaltige Ausſichten. Der Boden jedes Thales, das wenigſtens von einem Bergſtrohme gewäſſert wird, iſt mit Gehölz und Wieſen bedeckt. Die Pflanzenerde bildet auf den Abhängen der Hügel kleine Felder, aber da ſie nicht, wie im Vardepartement, durch Terraſſen feſtgehalten wird, ſo ſchwemmt der Regen ſie nach und nach mit den Hoffnungen des Landmannes in die Tiefe hinab. Es giebt hier manche Gegenden, wo die dürren Felſen in der Höhe, wie bei Serres, und das Getöſe der Felſentrümmer die der Bergſtrohm in der Tiefe fortrollt, die Seele mit einer Art von Grauen erfüllen. Nirgends iſt für den

Geologen mehr Merkwürdiges zu beobachten als hier. Die verſchiedenen Geſtalten der Berge, die Gletſcher, die ſie beherrſchen, die Caſcaden, die von allen Seiten von ihnen herab ſtürzen, bieten mannigfaltige, intereſſante Anblicke an. Die Unreinlichkeit, der Mangel an friſcher Luft in den Wohnungen, die ſchlechte Nahrung, eine immer mühſelige Arbeit, untergraben die Geſundheit der armen Bewohner dieſer Gegenden. Menſchen und Vieh wohnen gar häufig im nemlichen Raume. Die an den Abhängen der Hügel ſtehenden Häuſer ſind meiſtens feucht wegen dem Waſſer, das ſich hinter ihnen von der Höhe herab zieht. Die Einwohner ſind ſanft und gaſtfreundlich; oft hat in den Zeiten der Verfolgung die geächtete Unſchuld einen Zufluchtsort bei ihnen gefunden. Ihre ländlichen Feſte haben viel Intereſſantes. Das Ballſpiel iſt einer ihrer vornehmſten Zeitvertreibe. Bei den Tänzen präſidirt auch, wie in der Provence, ein *Abbé de la Jeunesse*, er hat die Haare gepudert und rund aufgewickelt, auch ſind ſeine Weſte, ſein Hut und Stock mit Bändern geziert. Ein merkwürdiger Waffentanz hat ſich hier in *Pont de Cervieres* erhalten, man nennt ihn *Bacchu-ber*; 9-11-13. mit Schwertern bewaffnete Perſonen führen ihn am Tage des Patronalfeſtes und bei großen Feierlichkeiten auf.

Ein wenig, ehe man in **Buis** ankommt, verläßt man das Departement der Hohen-Alpen, und die alte Landſchaft **Gapençois**, und kommt in die, welche man *les Baronies* nennt, und die zum Dromedepartement gehört. Die Landſchaft verliert nun immer mehr ihre bisherige Wildheit; und man findet wenigſtens Pfade für Pferde und Maulthiere. Das Städtchen **Buis** war ehemals der Hauptort der Baronie **Mevoillon**, es iſt ziemlich gut gebauet und liegt in einem Thale. Man hält hier viele Märkte. Die größte Straße hat Bogengänge zur Seite, und iſt mit Bäumen und einer Fontaine ge-

ſchmückt. Die Reiſe wird nun immer angenehmer; der Anblick der Oliven zeigt jezt, daß man die Alpengebirge im Rücken habe; und das betäubende Geſchrei der Cigalen (Cicada tettigonia) iſt ein noch gewiſſeres Zeichen davon. Wie konnten doch Homer (Il. III. 51.) Anacreon (Carm 43.) Theocrit (Idyll. 16. 94.) Virgil (Georg. III. 328.) Horaz und ſo viele andere Schriftſteller einſtimmig das unerträgliche Geräuſch, das die Cigalen an den heißeſten Tagen machen, mit dem Namen eines Geſanges beehren und ſeine Melodie preiſen! man betrachtete ſie als dem Apollo und den Muſen geheiligt, denen ſie die Anmuth ihres Geſanges verdankten; man beehrte ſie mit Epigrammen (Hexapl. VI. 22.); junge Weiber errichteten ihnen Grabmale (Brunkii Anthol. I. 32. — CXII. 192. X.) und drückten in angenehmen Verſen ihre Trauer über ihren Verluſt aus. (Ibid. I. 192. X. XI. 200. XIV. 237. LXV. 237. II.) Indeſſen iſt dieſes Geräuſch kein melodiſcher Ton der aus einer wohlklingenden Kehle kommt, wie der h. Ambroſius ſagt, ſondern entſteht durch das Aneinanderreiben zweier Häute unter ihrem Bauche. Dies Geräuſch macht es im Schatten der Maulbeerbäume, auf denen ſie ſich gewöhnlich aufhalten, oft unmöglich mit jemand zu reden. Dies iſt eine Art von Muſik, um welche der Norden Frankreichs, den Süden nicht beneiden darf. Wir kamen bei dem Schloſſe Pierrelongue vorbei, das ſich an einen langen Felſen anlehnt, der ſich iſolirt mitten im Thale erhebt. Dann kamen wir durch Molans und Malaucene nach Carpentras; von wo aus wir den nächſten Tag unſern Weg nach Avignon nahmen. Die Straße führt durch ein fruchtbares, gut angebauetes Land, wo man köſtliche Landhäuſer erblickt. Der wichtigſte Ort, auf den man ſtößt, iſt das Städtchen Entraigues, wo ein altes Schloß iſt.

Durch La Baſtia Mont Saleon und den Flecken Veyne kommt man endlich nach Gap. *) Dieſe Stadt liegt in der Mitte eines weiten Baſſins, ſo von Bergen umringt, daß man ſie erſt bemerkt, wenn man davor iſt. Ihre Lage iſt angenehm, die Hügel, die ſie umringen, bilden eine Art von Amphitheater, über ihnen ſteigen terraſſenweiſe hohe Berge empor, die ihre beſchneieten Häupter in den Wolken verbergen. Die Ebene um Gap her, iſt fruchtbar, und mit großen Nußbäumen überſäet, ein unfehlbares Zeichen von der Güte des Bodens. Die Hügel umher ſind an manchen Plätzen ganz nackt, an andern dagegen ganz mit Rebenpflanzungen überdeckt, ein eben ſo ſicheres Zeichen von der Sanftheit des Climas. Gap iſt die Hauptſtadt des Departements der Ober-Alpen, wurde ehemals, nebſt dem ganzen Lande, von den Caturigen bewohnt und wird als das Vapincum betrachtet, deſſen das Itinerarium Antonins erwähnt. **) Dieſe Stadt, die etwas über 8000 Einwohner hat, würde ſich dem Reiſenden vortheilhaft ankündigen, wenn das Caſernengebäude, das ihm gleich in die Augen fällt, geendigt wäre, und nicht ganz verlaſſen, ſeinem Verfalle Preis gegeben würde.

Die Stadt hat 5 — 6000 meiſtens armſelige Einwohner, die alten Stadtmauern ſind zerſtört, die Gaſſen enge, die Häuſer haben ein elendes Ausſehen; um ſo mehr erſtaunt man,

*) „Eine Lieue ſüdlich von Gap, rechts in der Nähe der Straße, ſieht man eines der 7 Wunder Dauphines, die zitternde Wieſe; eine ſchwimmende Inſel in einem kleinen See, die ſich beim leiſeſten Winde in Bewegung ſezt; wie man eine ſolche noch immer im See Solfatara bei Tivoli findet."

**) „Die Landſchaft, von der Gap ehemals die Hauptſtadt war, (Gapinçois) gehörte nach und nach den Merovingern, Carlovingern, den Königen von Burgund, den Grafen von Toulouſe, den Grafen von Provence, und endlich kam es nebſt dieſer in den Beſiz der franzöſiſchen Könige."

in einer, jeder Verſchönerung ſo ſehr entbehrenden Stadt, ein prächtiges, der Familie Lesdiguieres angehöriges Mauſoleum zu ſehen. Es iſt in der Sacriſtei der alten Cathedralkirche; der Herzog ließ ſich dies Mauſoleum noch ſelbſt während ſeines Lebens errichten. Es iſt ein Meiſterſtück des Jacob Richier, eines der geſchickteſten Bildhauer, und iſt von Alabaſter aufgeführt. Man ſieht auf demſelben 4 Basreliefs, welche die vornehmſten Schlachten und Gefechte darſtellen, in denen ſich der berühmte Connetable Lesdiguieres, in den Jahren 1590, 91, 97, 98. ausgezeichnet hat, ſie treten aus einer ſchwarzen Marmorfläche hervor; die alabaſterne Statue des Herzogs iſt in Lebensgröße, ſie liegt und iſt ganz bewaffnet. Seine Kinder ſieht man unter der Geſtalt von Engeln. Sein ſchwerer Küraß, ſeine Lanze, ſeine mit Kupferbleche bedeckten Panzerhandſchuhe, und ſein Helm ſind neben dem Mauſoleum aufgehängt, dieſe Waffen, die den Herzog während des Religionskrieges, von dem dieſe Gegend der Schauplaz war, ſo furchtbar machten. Der Herzog ſtarb 1626. Gap erhebt ſich etwa 800 Meter über die Meereslinie. Das Hotel der Präfektur, das Stadthaus, der Juſtizpalaſt, die Cathedralkirche, die Caſernen und das Seminarium ſind die einzigen Gebäude in Gap, die angeführt werden können, und auch von dieſen iſt keines beſonders merkwürdig.

Der Handel von Gap iſt ſehr beſchränkt, er beſchäftigt ſich nur mit Wolle, mit ſämiſchem Leder, Weißgerberarbeit, Hüten, mit Oel und Mandeln; 4 Jahrmärkte, von denen der anſehnlichſte den 11ten November ſeinen Anfang nimmt und 8 Tage dauert, unterſtüzen ihn ein wenig. Dieſe Stadt war ehemals der Siz eines Biſchofs. Sie wurde im Jahre 1692. vom Herzoge von Savoyen, Victor Amadeus, verbrannt. Aus den engen und häßlichen Gaſſen, aus den alten und

eben ſo häßlichen Häuſern dieſer Stadt, muß man ſchließen, daß ſie nach dieſem Unglücke nur wieder reparirt, aber nicht neu aufgebaut worden ſey. An dem Präfekten Hrn. Deladoucette beſaß ſie einen in hohem Grade feurigen Freund und Beförderer des Guten. Er wollte ſeinen Aufenthalt in dieſem Departement, durch bedeutende Verbeſſerungen auszeichnen. Seine Thätigkeit verbreitete überall neues Leben; man kann in Gap und in den benachbarten Städten keinen Schritt thun, ohne öffentliche, von ihm errichtete, Anſtalten zu ſehen; er opferte ihnen einen Theil ſeines eigenen Vermögens auf, und erſchöpfte ſeine zärtliche Geſundheit durch eine raſtloſe Arbeitſamkeit. Die Stadt fieng an durch ihn eine neue Geſtalt zu gewinnen, die verfallenen Stadtmauern nebſt den elenden, alten Häuſern neben ihnen, mußten einer Promenade, in Form eines Boulevards, Plaz machen. Unter andern Gebäuden, die er errichten oder wieder herſtellen ließ, befindet ſich das Muſeum, das ſeit 1801. die Stadt ſchmückt. *)

Dieſes Gebäude bildet ein langes Viereck. Der Saal, wo die naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten des Departements, das beſonders im Fache der Mineralogie reich iſt, die Monumente des Alterthums ꝛc. aufgeſtellt ſind, iſt ſehr ſchön; in den Nebenzimmern hält theils die auch von ihm geſtiftete litterariſche Geſellſchaft, ihre Verſammlungen, theils wird darin der Unterricht der Secondärſchule ertheilt. Der Garten dabei, ſoll dem Vergnügen des Spazierengehens und dem Studium der Botanik, gewidmet werden. Die Alterthümer, die für das Muſeum beſtimmt ſind, ſind noch in dem Präfekturge-

*) „Dieſem Muſeum der Mahlerei fehlt nichts als die Gemählde, und die Kunſtfreunde. Man muß geſtehen, daß der Enthuſiasmus dieſen achtungswerthen Mann wirklich zu weit führte; dies armſelige Städtchen brauchte ſo wenig ein Muſeum als eine Academie, die er ebenfalls hier ſtiftete."

bände; *) es ſind darunter viele antike Stücke, die man beim Nachgraben bei La Baſtia Mont Saleon gefunden hat, Götterbilder, gläſerne, bronzene, irdene Vaſen, wilde Thiere von Bronze, eine Amphora, Thränenfläſchgen, eiſerne Inſtrumente, kleine Votivaltäre, Denkſteine, Fragmente von Moſaiken, von Inſchriften ꝛc. Meſſer, Glöcklein, Sicheln, Scheren, Beile, Zangen, Schaufeln, viel geſchmolzenes Blei, Löffel, Kohlen in großer Menge. Eines der merkwürdigſten Stücke, iſt eine Gruppe, die ſich auf den Mithras bezieht, das Ganze beſteht aus weißem Marmor; zum Unglück iſt der obere Theil der Figuren verſtümmelt, man ſieht wie gewöhnlich, den durch einen jungen Diener des Gottes geopferten Stier, jener kniet mit dem linken Knie auf dem Thiere, man ſieht auch die Schlange und den Hund, die den Stier anfallen; auch die verſtümmelte Inſchrift weiſt auf den Mithras. **)

Dem genannten raſtlos thätigen Präfekten verdankt das Departement auch die Wiederherſtellung der in Verfall gekommenen Poſtlinie von Grenoble nach Gap; dann verdankt es ihm auch noch, ſo wie Frankreich und Italien, die Route von Paris nach Turin über Grenoble, und die Route, die aus Spanien über St. Eſprit, Nyons, Gap nach Italien führt, beide Routen fallen in Briançon in Eine zuſammen, die über den Mont Genevre lauft. Die hohen Alpen waren ehemals

*) So ſchrieb Herr Millin vor mehrern Jahren, jezt wird wohl das Muſeum vollkommen eingerichtet ſeyn.

**) „Ein ungeheures Gelächter und Geſchrei zog bei unſerm Gange durch eine Straße von Gap unſere Aufmerkſamkeit auf ſich; wir liefen nach dem Plaze, wohin der Pöbel ſtürmte; hier ſahen wir einen Mann in einem weiten Mäntel verkehrt auf einem Eſel ſizen, mit dem Schwanze deſſelben in der Hand; zwei mit Schellen behängte Reiter escortirten ihn, und ein blaſender Zinkeniſt machte das Publikum auf dieſe Reiterei aufmerkſam. Dieſer arme Schelm war ein guter, ehrlicher Mann, der ſich von ſeiner Frau hatte durchprügeln laſſen."

eine Barriere, die nur mit vielen Schwierigkeiten überſtiegen werden konnte; jezt zieht ſich eine Straße, die aus Spanien nach Italien führt, durch das Departement, ſeiner ganzen Länge nach hin; eine bequeme, breite und prächtige Straße führt nun über den Mont Genevre, was man ſich bisher als etwas unmögliches dachte.

Man hat Brücken über Waldſtröhme geworfen; von der Natur gebildete, und durch die Kunſt geleitete Caſcaden, tragen nun zur Verſchönerung der Ausſicht bei: man hat Bänke aufgeſtellt die den Reiſenden einladen, auf ihnen zu ruhen, und Bäume gepflanzt, die ihm erquickenden Schatten anbieten. Zur Verherrlichung dieſer großen Unternehmung, hat das Departement, im Jahre 1807. auf der Spize des Mont Genevre, in einer Höhe von 6000 Fuß über dem Meere, einen ſehr ſchönen, 60 Fuß hohen Obelisk aufrichten laſſen, worauf in einer lateiniſchen, franzöſiſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Inſchrift gemeldet wird: Daß Napoleon, zur Bequemlichkeit der Reiſenden und des Handels, während ſeiner Siege an der Weichſel und Oder, dieſe Straße habe eröffnen laſſen. Der Plaz, auf dem der Obelisk ſteht, hat einen Umfang von 150 Met.; man hat den Plan ein Hoſpitium auf demſelben zu errichten, worin Trappiſten die Reiſenden bedienen ſollen.

Die *Societé d'emulation* in Gap rechtfertigt ihren Namen vollkommen durch ihre Thätigkeit, ſie ſezt Preiſe aus für nüzliche Erfindungen, giebt ein für Ackerbau und Gewerbe intereſſantes Journal heraus, (*Journal d'Agriculture et des Arts*, ferner *Melanges litteraires* und endlich *Annuaires du departement des Hautes Alpes*) Bei der Stadt ſieht man den ſogenannten runden Thurm, er ſcheint ehemals zu Signalen beſtimmt geweſen zu ſeyn, und mit andern, deren Ruinen man noch ſieht, in Verbindung geſtanden zu haben.

Kapitel 24.

Wer von Gap aus, auch noch Briançon und den Mont Genevre beſuchen will, kommt zuerſt nach dem Flecken Chorges, ein langer, ſehr bevölkerter Ort; am Portal ſeiner Kirche ſieht man mehrere Basreliefs, die ſich auf die Verehrung der Diana beziehen; einige antike Säulentrümmer liegen vor den Häuſern und dienen zu Bänken; das iſt alles was von der alten Hauptſtadt der Caturigen übrig iſt. Weiter kommt man nach Embrun, Chateauroux, und Mont Lion.*) Embrun (Ebrodunum), war unter Conſtantin die Hauptſtadt der Provinz der See-Alpen; hier ſind 2500 Einwohner; dieſe Stadt war ehemals der Siz eines Erzbisthums, jezt iſt ſie der Siz einer Unterpräfektur und eines Civiltribunals; ſie iſt eine Feſtung der dritten Klaſſe, ganz gut gebauet, von einer ſchönen Straße durchſchnitten. Man bemerkt hier den erzbiſchöflichen Palaſt, und die Cathedralkirche, die ein Werk Carls des Großen ſeyn ſoll. Das öffentliche Gefängniß iſt in

*) „Die auf der Oſtſeite von Gap nach Briançon auslaufende Straße ſinkt noch 4 Lieues ins Thal der Durance herab, begleitet dann ununterbrochen dieſen Strohm der von Norden herabkommt, und führt durch die 2 Städte Embrun und Mont-Dauphin oder Mont-Lion."

dem alten Seminarium, es iſt ein gut eingerichtetes ſehr geräumiges Gebäude, und kann 1300 Gefangene faſſen; *) in den Gärten des erzbiſchöflichen Palaſtes hat man eine prächtige Ausſicht. Embrun war ehemals einer der Wälle der Provence und Dauphines.

Chateauroux iſt ein ſchönes, friſches, lachendes Dorf, deſſen Häuſer ſo mit Bäumen und Baumgärten gemiſcht ſind, daß man einen engliſchen Garten zu ſehen glaubte: es iſt 1 Stunde von Embrun, und wird von Schieferbergen beherrſcht, von denen man ſchöne Schiefer erhält; außer den Baumgärten verſchönern es auch die Wieſen und Rebenpflanzungen die es umringen. Vom alten Schloſſe St. Clement iſt nur noch ein viereckiger Thurm übrig. Bald ſieht man die Stadt Mont Lion, die ſonſt Mont Dauphin hieß, auf einer Anhöhe. Sie iſt eine Feſtung von der 2ten Linie und der erſten Stärke; das Plateau von Pudding, auf dem ſie erbauet iſt, erſtreckt ſich bis Embrun; ſie hat lauter ſchnurgerade Straßen, beherrſcht 4 Thäler, und die am Fuße ihrer Anhöhe hinlaufende Straße. Sie iſt ganz von Marmor gebauet; mitten auf dem öffentlichen Plaze iſt ein Bogen mit einer römiſchen Inſchrift; eine andere Inſchrift hat man noch

*) „Die gute Einrichtung des Gefängnißgebäudes machte mir um ſo mehr Vergnügen, da gewöhnlich in den kleinen Städten der Departements, die Gefängniſſe nicht in ſo gutem Stande ſind. Von manchen gehen die Fenſter gerade nach der Straße; ein ſchändlicher Hut liegt unten neben derſelben, der beſtimmt iſt die Allmoſen der Vorübergehenden für die Gefangenen aufzunehmen, deren rauhe und klagende Stimmen mehr widrige Empfindungen, als Gefühle des Mitleids wecken; man kann nicht ohne Schaudern die Stimmen dieſer Menſchen hören, von denen ſich einige mit dem Blute ihrer Brüder befleckt haben, und zu einer grauenvollen Hinrichtung beſtimmt ſind. Das Gouvernement, das ſeine Gefangenen ernährt, ſoll ſie nicht betteln laſſen."

nicht lange gefunden; eben ſo fand man auch ein Stück Marmor, das eine römiſche Familie darſtellt, den Vater, die Mutter und 2 Kinder.

* * *

„Das Ober-Alpendepartement beſteht aus den Bezirken von Gap, Embrun, Briançon, Theilen des Dauphine; es wird gegen Oſten von der Durance bewäſſert, die ſich faſt ſeiner ganzen Länge nach durch daſſelbe herabzieht; und hat eine Menge Felſen, Schneeberge, Waldſtröhme und Abſtürze; wenigſtens zwei Drittel ſeiner Oberfläche ſind mit Bergen bedeckt; faſt im ganzen übrigen Theile findet man Pflanzenerde, ſie iſt aber nicht tief, und immer in Gefahr, von Bergwaſſern weggeſchwemmt zu werden. Das Land iſt ſehr reich an Viehweiden, an Olivenbäumen und Rebenpflanzungen, hat aber nur wenig Getreide, Korn von guter Qualität, Rocken, Hafer, Grundbirnen, viele Nüſſe, die den Beſizern das nöthige Oel geben; auf den Weiden zieht man Rindvieh, Pferde, Eſel, Mauleſel, beide leztere ſind der Gegenſtand eines ziemlich guten Handels, weil man ſich ihrer in dieſen bergigen Gegenden ganz beſonders ſtark bedient.

Die Alpenſchafe ſind groß, und ihre Wolle wird geſchäzt. Man findet in dieſem Departement Bleiminen, eine Silber- und Kupfermine und mehrere Steinkohlenminen. Aus dieſer Landſchaft kommt die Kreide von Briançon, die man zum Ausmachen der Flecken braucht; hieher gehört auch die Manna von Briançon, die man an den Lerchenbäumen findet, welche die Berge um Briançon her bedecken. Der Handel beſteht in Korn, Wein, Hanf, Rindvieh, Eſeln, Mauleſeln, Wolle, in Fabrikprodukten, in Arbeiten von Stahl, Eiſen, Blei, Kupfer, in Töpferarbeiten, gegerbtem Leder.

„Das Departement der Obern-Alpen iſt eines von den Dreyen, aus denen das alte Dauphine beſtand, und liegt faſt ganz in den Gebirgen, von denen es den Namen trägt, und auf ihrer Weſtſeite. Es hat eine Länge von 30 und eine Breite von 12 Stunden; und iſt nach Bevölkerung und Ausdehnung eines der kleinſten franzöſiſchen Departemens, vielleicht das kleinſte. Man hat berechnet, daß die Hälfte der Oberfläche dieſes Departements, von Felſen und dürrem Boden beſezt iſt, und daß das angeſäete Land nicht den dritten Theil derſelben ausmacht. Auf der Route von Grenoble nach Gap ſieht man, daß die Felder mit Hornvieh gepflügt werden; auf der Route von Gap nach Marſeille erblickt man die Mauleſel bei dieſem Geſchäfte. In einigen Cantonen, z. B. in dem von Briançon kann man Eſel am Pfluge des Armen ſehen, der aber zuweilen nur einen hat, und dann durch ſeine Perſon die Stelle des 2ten fehlenden erſezt, oder noch öfterer, ſeine Frau neben den Eſel ſpannt."

Zwiſchen Mont Lion und Briançon findet man die 2 Steinkohlengruben von Chantelouve und St. Martin und zwiſchen beiden eine Bleimine, die ſchon von den Römern bearbeitet wurde, an den Wänden der Galerien findet man noch mehrere römiſche Namen. Bei dem großen Dorfe, das man rechts liegen läßt, iſt das Dörfchen Cervieres, wo ſich der ſchon genannte Waffentanz erhalten hat, den man Bacchuber nennt.

Bei der Rückkehr von Briançon nach Siſteron kann man den Weg über Barcelonette nehmen, das mehrere Stunden öſtlich von Gap liegt; dieſe kleine Stadt liegt 12 Stunden über Digne, weiter gegen Nordoſten, am rechten Ufer der Ubayne, ſie iſt der Hauptort des hohen Thales, dem

ße seinen Namen giebt, der Siz einer Unterpräfektur der Untern-Alpen und eines Civiltribunals, und die anmuthigſte Stadt des Departements. Sie wurde im Jahre 1230 von Raymund Berenger, Grafen von Provence, erbauet; er gab ihr ihren Namen zum Andenken ihrer Vorfahren, die aus Barcelona in Spanien gekommen waren, um ſich in dieſer Provinz niederzulaſſen. Sie liegt etwa 600 Toiſen höher als das Meer. Man findet hier eine viel beſſere Geſellſchaft, als man in einer ſolchen Gegend erwartet hätte. Man treibt einen Handel mit Schafen, und vor der Revolution fabricirte man grobe Zeuge, hauptſächlich zum Gebrauch der Marine. Das Thal von Barcelonette iſt in Paris durch ſeine Leierſpieler bekannt, die zur Zeit der langen Nächte, mit ihren magiſchen Laternen hier erſcheinen; dieſes Thal führt zum Col von Argentiere, der 4 Stunden von Barcelonette iſt; auf einem unmerklichen Abhange kommt man auf dieſen Col, und auf einem eben ſo ſanften Abhange, ſteigt man jenſeits nach Italien herab. Dies iſt der niedrigſte und bequemſte Col der Alpen. Das Clima erlaubt daſelbſt die Pflanzung des Rockens.

Der Weg von Gap nach Siſteron führt nach Saulce (3½ St.) nach Rourebeau, (3½ St.) von dieſem Orte hat man nach Siſteron auch noch 3½ Stunden. Hat man von dem Wege von Gap nach Saulce ¼ wo man ſtark abwärts ſteigen muß, zurückgelegt, ſo kommt man zu den Ufern der Durance. Ein wenig vorher läßt man links in kleiner Entfernung den mit 1200 Einwohnern bevölkerten Flecken Tallard, nebſt den Ruinen ſeines gothiſchen Schloſſes liegen. Das Gebiet des Dorfes Saulce, das 5 — 600 Einwohner hat, iſt ein urbar gemachter fruchtbarer Sumpfboden, der 7 — 8fältig trägt. Der Boden der Hügel ſcheint mergelartig zu ſeyn, man pflanzt hier einen weißen Wein, der Clairette genannt wird, und den die Einwohner mit dem Champagner

vergleichen. Man pflanzt auch vorzüglich Nuß- und Mandelbäume. Dem Dorfe gegenüber, auf dem linken Ufer der Durance, grub man ehemals Kupfer von einer geschäzten Qualität.

Von Saulce aus erweitert sich das Bassin der Durance und die Berge werden niedriger; die herrschenden Bäume sind auch hier die Mandel- und Nußbäume, an gewissen Plätzen findet man auch die Eiche; man sieht viele Eichen die sehr alt und doch nicht sehr groß sind, wo der Boden entweder nicht so gut ist, als er es zu seyn scheint, oder nicht von der Art, wie ihn die Eiche liebt. Nourebeau ist an und für sich ein unbedeutendes Dörfchen, bekommt aber durch seinen Handel mit den Mandeln die in dieser Landschaft wachsen, für die es der Niederlags- und Speditionsort ist, Wichtigkeit. Der Centner kostet über 80 Franken. Diese Landschaft trägt auch viel Waizen, obgleich man die Aussaat nur 4fach erhält; etwa in der Mitte zwischen Saulce und Nourebeau kommt man ins Nieder-Alpendepartement. Von Nourebeau aus wird die Ebene nach und nach bis Sisteron immer enger; bei Sisteron kommt man auf einer sehr kühnen Brücke über den Buechstrohm.

Die Stadt Sisteron hat 4000 Einwohner, sie ist der Siz einer Unterpräfektur und eines Civiltribunals; ehemals war auch ein Bischof hier. Sie ist eine alte Festung, in ihrer alten Citadelle saß einst Casimir, König von Polen, einige Zeit gefangen, nachdem er auf seiner Rückkehr aus Genua im Jahre 1638, vom Grafen von Alais arretirt worden war. Im Itinerarium des Antonin, und in den Theodosischen Tafeln, heißt Sisteron Segustero; in der Folge nannte man es Civitas Segesteriorum, nachher Segesterium und endlich Sisterium. Diese Stadt war 1552 der Schauplaz der blutigsten Kämpfe zwischen den Protestanten, die sich dahin geflüchtet hatten, und

den Catholiken, denen es endlich gelang, ſie daraus zu verjagen. Die Stadt hat ein häßliches Anſehen, wenn man ſie von der Durancebrücke betrachtet, doch iſt ihr Inneres nicht ſo abſcheulich als ihr Aeußeres; ſie hat mehrere ſchöne Gebäude, einen recht geräumigen öffentlichen Plaz, und einige Gaſſen, die nicht ſo enge und garſtig ſind, wie die in Niez und Digne. Die Stadt enthält nichts Merkwürdiges, ſelbſt die Cathedralkirche bietet nichts Intereſſantes an, als ein ſchönes Altargemählde, von einem der Vanloo, die in der Provence lebten. Mit Wolle und Mandeln treiben die Einwohner einen unbedeutenden Handel.

Die Lage der Stadt iſt nicht ſo unintereſſant wie ihr Inneres. Die Durance, welche gegen Norden und Süden von ihr, durch ein breites Baſſin fließt, erſcheint bei ihr zwiſchen 2 ſteilen Reihen von Uferfelſen, welche dieſelbe einige Stunden oberhalb der Stadt empfangen, und erſt nach einigen Stunden unterhalb derſelben ſich wieder von ihr entfernen, nachdem ſich dieſelbe in der Stadt zwiſchen den Felſen des Fort, und den Felſen La Beaume gedrängt ſah; dieſe Anſicht hat ſchon manchen Mahlerpinſel beſchäftigt; beſonders iſt der Anblick von La Beaume ſehr mahleriſch. Die Durance arbeitet ſich unter einem hohen Brückenbogen durch. Eine ſehr ſchöne Promenade führt zum Aixthor von Siſteron; dieſe Stadt erhebt ſich 260 Toiſen über die Meereslinie, nach Papons Angabe. *)

*) „Die Gegend, durch die man auf dem Wege von Digne nach Siſteron kommt, liegt in den ſubalpiniſchen Alpen, die bei Digne anfangen; die Dörfer ſind in kleinen Thälern oder auf Hügeln; ſie haben ein armſeliges, uraltes Ausſehen, welches ſehr mit der lachenden Anſicht der Dörfer in den ſüdlichen Gegenden der Provence contraſtirt; doch findet man weit ausgedehnte Wieſen und recht ſchöne Getreidefelder. Der Abhang der Berge iſt mit Wäldern bedeckt, aber durch die Ka-

Sehenswerth sind die Ruinen der alten Stadt Theopolis und die Inschrift des Dardanus. Man findet diese Reste des Alterthums beim Dorfe St. Genies de Dromont, das 2 Stunden nordöstlich von Sisteron in der rauhesten, wildesten Einöde liegt. *) In der Nähe des Felsen mit der Inschrift, besezte Theopolis einst eine Anhöhe, die man in der Gegend Theoux nennt, und auf der man jezt die Einsiedelei und Kapelle von Notre Dame de Dromont findet. Zu dem Orte, wo die antike Inschrift ist, kommt man durch einen engen Felsenpaß. Am Ende desselben, wo ein neues Thal anfängt und wo die Gegend sehr mahlerisch ist, erblickt man an einer senkrechten, flachen Felsenwand, einige Schuhe hoch über dem Wege, die merkwürdige Inschrift; sie meldet, daß Claud. Post. Dardanus, ein vornehmer Mann, der in dieser Stadt ansehnliche Aemter bekleidete, und seine Frau Nevia, Gallia, auf ihre Kosten, den Felsenpaß, durch

---

und den Oelbaum wird diese Landschaft nicht belebt. Etwa eine Stunde lang befindet man sich, ehe man nach Sisteron kommt, neben der Durance; auf der rechten Seite hat man Kalkberge, in denen man von Zeit zu Zeit groben weißen, mit graulichen Adern durchzogenen Marmor, und in der Kalkmasse Ammoniten, Chamiten und andere petrificirte Conchylien bemerkt. Früh um 4 Uhr verliessen wir Sisteron zu Pferde, um die Ruinen der alten Stadt Theopolis zu besuchen. Wir kamen durch eine fast ganz unbewohnte Gegend; der schmale, wenig betretene Weg führte uns oft neben Abgründen hin; die Berge umher sind sehr dürre und bringen nichts als Gebüsche hervor; nur da und dort erblickt man zuweilen einige angebauete Plätzchen und dünne gesäete Bäume. Endlich kommt man an einen Ort, wo sich die Berge zusammen drängen, der Weg geht über das Bette des Bergstrohmes zwischen zwei steilen Felsen hin; am Ende dieser Schlucht erblickt man die berühmte Inschrift von Theopolis."

*) „S. M. de Villeneuve Voyage des Basses Alpes. *Papon* Histoire de Provence. *Chorier* Histoire du Dauphiné."

den der Bergſtrohm ſeinen Weg nimmt, zum Vortheile der Stadt Theopolis erweitern ließen, und ihr Mauern und Thore gaben. *)

Die vollkommene Einſamkeit dieſes Ortes, das Geräuſch des Bergſtrohmes, die Erinnerungen welche durch dieſe Inſchrift geweckt werden, die Schönheit welche die Natur in dieſer wilden Gegend enthüllt, verſenken die Seele in eine ſanfte Melancholie. Die Wildheit des Ortes, wo der Stein des Dardanus iſt, den die Bewohner der Gegend Peiro escritto (pierre ecrite) nennen, wird durch die Gegenwart zahlreicher Pflanzen und Blumen, welche die Felſen überkleiden und die Waldbäche begrenzen, gemildert. Um den Ort zu ſehen, wo Theopolis einſt lag, muß man ſeinen Weg nach dem Dörfchen St. Geniez, das in einer lachenden, mit Obſtbäumen bedeckten Gegend iſt, und im Gebiete von Dromon liegt, nehmen, und ſich daſelbſt nach einem Führer umſehen. Nach ¼ Stunde, während welcher man durch eine dürre Gegend kommt, deren Hügel nichts als kahle Felſen zeigen, erreicht man den Fuß des Felſens von Dromon, der ſehr hoch, und nur auf der, St. Geniez gegenüber liegenden Seite, erſteigbar iſt; auf demſelben ſieht man noch einige Reſte antiker Gemäuer, Reſte von 2 Thürmen. Ganz nahe dabei entdeckte man einen Ofen, Gräber, Gebeine, Münzen, Gräberlampen ꝛc. Man bemerkt hier auch einen Weg und ein Baſſin, die beide in Felſen gehauen ſind; das leztere iſt 5 — 6 Schuh lang, etwa 1½ Schuh tief und etwas mehr als 2 Schuh breit.

Auch in dem kleinen Thale hier, ſind da und dort Reſte alter Gebäude; es werden oft ſolche von Landleuten entdeckt; ſie finden oft beim Pflügen, Ringe, Münzen, und andere Reſte

*) „S. *Spon* Miscel. p. 150. *Thesaurus* Gronovii Tom. X. p. 124
Bergier Grands Chemins p. 169. *Chorier* Histoire du Dauphiné. 147.

des Alterthumes. Dieses ganze Thälchen und die Berge umher sind von Bergströhmen zerrissen, die jedes Jahr Verwüstungen anrichten, daher der Boden, auf dem die alte Stadt lag, nach und nach sehr ausgefressen und niedriger gemacht worden ist; die Bewohner der Gegend bezeugen, daß ehemals der Boden viel höher war. Daß Theopolis einst eine sehr ansehnliche Stadt gewesen seyn muß, läßt sich aus ihrer Lage, aus der Sorgfalt, die man für die dahin führende Straße trug, aus dem Namen, den man ihr gab (Theopolis — Stadt Gottes), und auch daraus schließen, daß ein so bedeutender Mann wie Dardanus, hier obrigkeitliche Person war. Ihr Name hat sich in der obigen Inschrift, und eine Spur davon in dem Namen Theour, den man dem Orte giebt, wo sie stand, erhalten.

Man findet hier auch eine unterirdische Capelle, Notre Dame de Dromon. Vor etwa 70 Jahren stieß an dem Plaze wo sie ist, ein Schäfer mit seinem Stabe auf den Boden, und hörte einen Ton wie aus einer Höhle; er machte dem Pfarrer in St. Geniez eine Anzeige davon; man grub nach, und fand diese Capelle, bei der man 3 Säulen sieht, deren Capitäler mit Thierköpfen geschmückt sind. Der Styl der Bildhauerkunst ist bei ihnen ganz gothisch; sie sind im Geschmacke der mit historischen Darstellungen verzierten Capitäler, wie man sie in mehrern alten Kirchen sieht, gearbeitet. Ueber dieser Capelle, ist eine neue gebauet worden, sie scheint in der Gegend in großem Rufe zu stehen, man sieht Krüken und andere Votivstücke darin aufbewahrt; den 8. Jul. kommen oft mehrere tausend Pilger hieher. Diese Landschaft hat Ueberfluß an Steinkohlen, aber bisher wurde den Einwohnern nicht erlaubt, nach denselben zu graben, obgleich das Holz bei ihnen immer rarer wird. Im Gebiete von Dromon war eine ziemlich reiche Bleimine, aber sie wurde zur Zeit der

Revolution verlaſſen. Man bearbeitet hier auch Gypsgruben, es iſt wahrſcheinlich, daß man hier auch Kupfer und Eiſen finden würde. Auch einige Stücke Bernſtein (succin, ambre jaune) hat man in dieſer Gegend gefunden. Die Sode ausgenommen, beſizt ſie alles Nöthige zu Errichtung einer Glasfabrik. Auch der Marmor iſt nicht rar.; man ſollte ihn aber tiefer ausgraben, wo man ihn wahrſcheinlich von ganz vorzüglicher Qualität finden würde. Dieſe Gegend iſt auch wie die von Siſteron, und wie dieſer ganze Theil von Frankreich, kalkartiger Natur. Sie erzeugt Trüffel, ziemlich guten Wein, ein wenig Getreide, ſehr ſchöne Nußbäume, viele Mandel- und einige Oelbäume, und hat Wildpret im Ueberfluße.

Dardanus, deſſen die obige Inſchrift erwähnt, war wirklich eine ſehr berühmte Perſon; er ließ auf Befehl des Tyrannen Conſtantin den Nebenbuhler deſſelben Jovin in Mainz verhaften und in Narbonne enthaupten; in der Folge wurde er ſelbſt auf Befehl des Honorius hingerichtet. Der heil. Hieronimus und Auguſtinus ſagen viel Gutes von ihm, aber Sidonius Apollinaris ſagt ihm viel Böſes nach; er ſagt: „Man verabſcheuete an Conſtantin, ſeine Unbeſtändigkeit, an Jovin, ſeine Schwäche, an Hieronimus, ſeine Treuloſigkeit, alle dieſe übeln Eigenſchaften aber vereint, am Dardanus.“ Die zwei erſtern Schriftſteller kannten ihn nur aus Briefen, der lezte aber aus ſeinen Thaten, von denen er Zeuge war.

Wer von Siſteron nach Digne und von Digne nach Riez und St. Paul reiſen will, kommt auf der Poſtſtraße nach folgenden Orten: von Siſteron nach Eſcale (4 L.), nach Grillons (3 L.), nach Digne (3 L.), nach Mezel (3 L.), nach La Begude (3 L.), nach Riez (4 L.), nach

Greoux (5 L.), nach St. Paul (3½ L.), dann hat man noch 7½ L. bis Aix — zuſammen 36 Lieues. Von Siſteron nach Eſcale hat man immer die Durance auf der rechten Seite, und macht dieſen Weg nicht ohne Mühe und Gefahr über ſchmalen Karnieſen, auf denen meiſtens kein Fuhrwerk dem andern ausweichen kann. Die Landſchaft hat etwas Wildes; das Dorf Vollone hat eine angenehme Lage, es iſt von Wieſen und Obſtgärten umgeben. Die Lage des Dorfes Eſcale iſt nicht ſo vortheilhaft; hier erblickt man gegen Weſten am Abhange des Berges, der das linke Ufer der Durance begrenzt, eine lange Reihe von Felſenpyramiden, man nennt ſie *Rochers des Mées*; ſie haben ihren Namen von einem Flecken, der zwiſchen dieſen Felſen und der Durance liegt. Von Eſcale an folgt man bis Digne, dem rechten Ufer der Bleone. Oft und auf eine mühſelige Art muß man ſich durch das breite Kiesbette der Bleone durcharbeiten, nachdem man über einen andern Strohm gekommen iſt, der ſich mit ihr vereinigt, und der ein faſt eben ſo breites Kieſelſteinbette hat. Beim Dorfe Malijay erblickt man ein ſchönes Schloß, und auch das Schloß Grillons. Unvermerkt ſieht man ſich in den Alpen, deren ganze Kette kein Thal enthalten kann, das ſo ganz rein verwüſtet wäre, wie das Bleonethal, worin man ſich befindet. Die Bleone hat dieſes Thal, das über ½ Stunde breit iſt, ganz zu ihrem Bette gemacht und mit Kieſelſteinen überdeckt.

Der Reiſende beklagt aber nicht allein dies mit Kieſeln verſchüttete Thal, ſondern auch die Bewohner der Stadt Digne, die er in einer Entfernung von 3 Stunden am Ende dieſes öden Thales erblickt; doch hört er auf ſie zu beklagen, wann er ihr näher kommt, und ſie von Wieſen und Obſtgärten, von Rebenhügeln und Olivenpflanzungen umringt ſieht. Hier endigen dieſe ſüdlichen Pflanzungen, das Gebirg-Clima der

drei höhern Thäler, die sich hier bei Digne öffnen, duldet sie nicht. Einige Landhäuser, die hier auch wie in Marseille Bastiden heißen, verschönern die Landschaft. Der Weg nach der Stadt führt fast ½ Stunde durch die Wiesen und Obstgärten, welche dieselbe umringen; eben so groß ist auch ihre Ausdehnung noch jenseits der Stadt, so daß die ganze Strecke des hier angebaueten Thales, in dessen Mitte Digne liegt, 1 Lieue lang ist. *)

Daß dieses öde Thal auf einmal ober- und unterhalb Digne, ein so reiches, lachendes Ansehen hat, ungeachtet der Gegenwart des feindseligen Strohmes, und zweier anderer die sich hier in ihn ergießen, hat man den schüzenden Dämmen der Familie Sieyes zu danken. Indeß sie den Strohm in seinem Bette zurückhalten, haben künstlich angelegte Wassergräben, welche das schlammige Wasser der Bleone über die Kieselsteindecke des Thales führten, dieselbe mit einer Lage von Schlamm überzogen, der die reichste Anpflanzung erlaubt, sobald er einige Zolle hoch ist. Der Schlamm, der sich nach und nach angesezt hat, liegt schon fast überall 1 Schuh hoch über dem Kieselsteinbette, so daß nun nicht allein alle Arten von Getreiden, Küchengewächsen und alles Gras in dieser 1 Schuh tiefen Pflanzenerde gedeihen, sondern auch die Obstbäume und andere Arten von Bäumen darin forttommen können, von denen mehrere ihre Wurzeln zwischen den Kieselsteinen hinabtreiben. Durch die Fortsezung dieser Dämme und

*) „Digne hieß ehemals *Dinia* und war die Hauptstadt eines kleinen Volkes, das *Bodiontici* hieß. Diese Stadt ist klein schlecht gebauet, liegt am Fuße hoher Berge, und an den Ufern der Bleone, eines Bergstrohmes der mehrere andere aufnimmt, und wie sie, ungeheure Kieselsteinhaufen mit sich fortrollt. Digne hat nichts merkwürdiges als seine Bäder."

Kanäle könnten dem räuberischen Flusse immer mehrere Stücke des Thales wieder entrissen werden.

Die Lage von Digne, theils am Fuße, theils auf dem Abhange eines von den zwei Bergästen, welche die hier sich öffnenden, von 3 Bergströhmen gebildeten Thäler von einander trennen, ist eben so angenehm als sonderbar. Vortheilhaft kündigt sich die Stadt durch eine Promenade an, die aus prächtigen Linden besteht, die zu ihr führen, und durch einige artige Façaden, die man dabei erblickt. Aber das Innere derselben bietet nichts an, als steile und krumme Straßen, alte und schlecht gebauete Häuser, auch nicht einen Plaz oder ein Gebäude das sich auszeichnete; auch nicht einmal eine Cathedralkirche, obgleich Digne der Siz eines Bisthums ist. Die Kirche, welche diesen Titel hat, ist eine wahre Capelle. Der bischöfliche Palast, der jezt der Siz der Präfektur ist, ist das schönste Haus darin, ist aber ein ganz gewöhnliches Gebäude. Digne ist unstreitig eine alte Stadt, schon Plinius und Ptolemäus sprechen von ihr als einer solchen und nennen sie Dina und Dinia. Man findet einen ganz guten Gasthof hier.

Digne ist der Siz der Präfektur der Untern-Alpen; es ist auch eine Secondärschule hier. Die Zahl der Einwohner ist 3000. Ihr Handel besteht nur in der Ausfuhr des Obstes, das sein Bezirk im Ueberflusse hervor bringt. Besonders sind seine Pflaumen in Marseille beliebt. Ein Dorf in der Nähe, Champtercier, ist der Geburtsort des berühmten Gassendi. Der interessanteste Gegenstand, den die Gegend dieser Stadt anbietet, ist die Badequelle; man findet sie ½ Stunde von Digne, gegen Osten, in dem südlichsten der drei sich hier öffnenden Thäler; ihre Wasser haben verschiedene Grade der Wärme, aber sie wechseln, wie die Temperatur der Atmosphäre.

Dieſe Waſſer ſind gut gegen Rheumatismen, Flechten, Lähmungen, Geſchwüre, Wunden, Ausſchläge ꝛc. kurz gegen alle Krankheiten, wo die Lymphe zertheilt werden muß. Das Badehaus iſt ein iſolirtes, ſehr einfaches Gebäude, und lehnt ſich an einen ſchwärzlichen, ſenkrechten ungeheuer hohen Kalkfelſen an, an deſſen Fuße die Quellen hervor kommen; blickt man beim Badehauſe in die Höhe, ſo erſchrickt man über die entſezliche Höhe der Felſenmaſſen, die jeden Augenblick bereit zu ſeyn ſcheinen herabzuſtürzen, und die Badegebäude mit ihren Bewohnern zu zerquetſchen. Man wird beim Eintritte ins Badehaus, das ſo wilde Zugänge hat, ſehr überraſcht, hier eine ſo bequeme und ſo angenehme Einrichtung zu finden, als es die Rauhheit der Umgebung nur immer erlaubt. Längs eines großen bedeckten Ganges, ſind die Zimmer für die Kranken angebracht; am Ende deſſelben iſt die Capelle. Die Bäder werden von Quellen genährt, die eine verſchiedene natürliche Wärme haben. Eine der Quellen hat einen ſolchen Grad von Hize, daß man nicht einen Augenblick bei verſchloſſener Thüre bei ihr verweilen kann, ohne daß der Schweiß ſtrohmweiſe über den Körper herab flieſſe. Der Monat Mai iſt die Zeit, wo man dieſe Bäder beſucht, welche, da ſie ſehr warm und ſtark mit mineraliſchen Beſtandtheilen angefüllt ſind, eine große Kraft zur Heilung der Wunden haben. Es zeigt ſich hier die Art giftloſer Schlangen, die man gewöhnlich in der Nähe warmer Bäder findet. Zur Zeit der Begattung ſieht man ſie, zuweilen einzeln, zuweilen zwei und zwei von der Höhe des Felſen herabfallen, der ihr Wohnplaz zu ſeyn ſcheint.

Das Thal, wo dieſe Quelle iſt, hat eine mittlere Breite, und wenig Merkwürdiges. Das Madarietthal, das mittlere der 3 Thäler, kommt auch von Oſten und iſt ſehr enge, ſo wie das Bette ſeines Strohmes, der daher nur um ſo gefähr-

licher ist. Das Bleonethal kommt von Norden. Der Berg St. Vincent, der das Bleone- und Madarietthal von einander absondert, hat einen Ueberfluß an Ammonshörnern, Pektiniten, Belemniten, Trochiten und besonders an Astroiten; man findet hier auch Adlersteine mit eingeschlossenen Bergkrystallen. Dieser von Natur kalkartige Berg, wie alle in dieser Gegend, hängt nicht mit der großen Kette zusammen, so daß man ganz um ihn herum kommt; wenn man zum einen Thal hinein gehet, so kommt man zum andern wieder heraus, ein drittes Queerthal, trennt ihn hinten von der Kette. Das Bleone- und Madarietthal führen beide nach Barcelonette, das 12 Stunden nordöstlich von Digne entfernt ist. Südöstlich von Digne, einige Stunden nördlich über Grasse, liegt die Stadt Castellane, sie hieß in alten Zeiten *Salina*, wegen einer Salzquelle in ihrer Nähe; diese ströhmt eine so reiche Wasserfülle aus, daß sie eine Mühle treiben kann. Castellane liegt am rechten Ufer des Verdon, hat etwa 2200 Einwohner und ist der Siz einer Unterpräfektur; diese Stadt handelt mit Obst und Wolle. Im nemlichen Thale, 8 Stunden höher, liegt die kleine befestigte Stadt Colmars mitten in den Alpen, am Fuße der Centralkette; eine Quelle in ihrer Nähe verdient Aufmerksamkeit, sie stießt 4mal in der Stunde, jedesmal 7 Minuten lang, dann bleibt sie immer 6 — 8 Minuten aus. (Fontaine intermittente.)

Von Digne bis Riez hat man 10 Stunden. Zwischen Digne und Mezel liegt ein Berg den man besteigen muß, sein Abhang gegen Mezel, ist mit Oelbäumen bedeckt. Der Flecken Mezel und sein Thal haben nichts Interessantes. Zwischen Begude und Puy Moisson kommt man auf eine flache weite Anhöhe, die mit abgerollten Kieselsteinen bedeckt ist; sie gäbe den traurigsten Anblick, wenn sie nicht mit Nußbäumen, und besonders mit Mandelbäumen übersäet wäre.

Beim Dorfe Puy Moisson, wurde vor noch nicht langer Zeit, eine schöne alabasterne Urne gefunden. Die hohe Ebene wird niedriger und besser, wie man sich dem Colosterthale nähert. Man durchlauft dieses Thal ½ Stunde weit, ehe man nach dem Städtchen Riez kommt, das am linken Ufer des Colosterstrohmes liegt.

Riez liegt in der Nähe der südlichen Grenzen des Nieder-Alpendepartements, eine kleine Stadt, eben so groß und bevölkert wie Digne, in einer minder angenehmen Umgebung; eine der schwärzesten, traurigsten, schmuzigsten Städte der Provence, aber merkwürdig für den Reisenden, wegen ihrer schönen Reste des Alterthumes, die von dem Glanze und der Ausdehnung der alten Hauptstadt des Volkes zeugen, das den Namen Reji führte, und welche Plinius (III. 4 · *Alebece* nennt. Es scheint Riez hatte diesen Namen, ehe es den Namen des Volkes annahm, dessen Hauptstadt es war; man nannte es in der Folge *Alebece Rejorum Apollinarium*; vielleicht nahmen seine Einwohner, diesen Zunahmen an, wegen ihrer besondern Verehrung Apolls. In mehrern Inschriften hat Riez den Titel einer Colonie; in etwas spätern Zeiten, erhielt es den Namen *Regium* und *Rejus*; daher der Name Riez. *)

Einen Flintenschuß weit von der Stadt, findet man an der Heerstraße und bei einer Wiese, eine imposante Erscheinung, 4 prächtige Säulen von korinthischer Ordnung, die zu einem Peristyl gehört zu haben scheinen. Die Säulenfüße und Capitäler sind von Marmor, die Schäfte sind Granit aus der Provence. Das Geräfel über den Capitälern und die untere Seite desselben, zwischen den Säulen, haben allerl:i

*) „Es mögen hier noch manche Alterthümer verschüttet liegen, wie z. B. eine Mosaike, die vor einiger Zeit gefunden, und vom Besizer des Grundstückes, wo sie ist, wieder zugedeckt wurde."

ſchöne Verzierungen; die Höhe der Schäfte iſt 5 Met. und 85 Centim., ihr Umfang 2 Met. 33 Centim., der Säulenzwiſchenraum beträgt 2 Met. 13 Centimet. So ſchöne Reſte laſſen auf die Pracht und Majeſtät des ehemaligen Gebäudes ſchließen, dem ſie angehörten, über das ſich aber nichts beſtimmen läßt. Nicht weit von da, mitten im Felde, iſt eine Rotunde, deren moderne Mauern auf 8 antiken Granitſäulen, auch von korinthiſcher Ordnung, ruhen. Die Säulen ſind von ſehr ſchönem ägyptiſchem Granit, und ſehr gut erhalten, nur die Acanthusblätter der Capitäler haben etwas gelitten. Die Säulenſchäfte haben eine Höhe von 4 Met. und 12 Centim. und einen Umfang von 1 Met. 65 Centim. der äußere Umfang der ganzen Rotunde beträgt 16 Met. und ihre Höhe 12 Met. 38 Centim. *)

Mitten auf der Kuppel, die man auf das Gemäuer geſezt hat, iſt eine kleine Laterne. Man glaubt, daß dies Gebäude lange ein Taufgebäude (baptisterium) war; vor der Revolution hatte man daraus eine Kirche der heil. Clara gemacht; es war wahrſcheinlich einſt ein runder Tempel. Die der Mutter der Götter gewidmete Inſchrift, die man beim nahen Brunnen findet, und die cirkelrunde Form des Gebäudes, welches die Form der Tempel der Cybele war, wie dies mehrere Münzen bezeugen, laſſen vermuthen, daß dies auch ein Tempel der Cybele geweſen iſt. Dies Gebäude hatte lange keine Thüre; hier verſammelten ſich ehemals die Pönitenten von Riez; ſeit der Revolution iſt dies Gebäude den Landleuten

*) „Eine ähnliche Rotunde erhob ſich auf dem Hügel der die Stadt beherrſcht; man ſieht nur noch die Fußgeſtelle der Säulen, und einige Säulenſtücke. Der Boden von und bei Riez enthält wahrſcheinlich noch zahlreiche Schäze des Alterthumes, die Einwohner ſcheinen aber nicht nachgraben zu mögen."

überlaſſen worden; dieſe ſuchten bisher zur Erndtezeit, Schuz darin gegen die Sonnenhize; auch trieben die, in der Provence herumziehenden Zigeuner hier ihr Weſen und ſchwärzten die Mauern durch die ſchmuzige Küche, die ſie hier anbrachten.

Auf dem Plaze der Rotunde, der großen Thüre derſelben gegenüber, iſt ein Brunnen, der allen denen ähnlich iſt, die man in den Städten der Provence findet; die Pyramide, aus der das Waſſer hervorkommt, ruht auf einem viereckigen Steine; die nördliche und ſüdliche Seite deſſelben, ſind, jede mit dem Kopfe eines Stieres, eines Widders und eines Fichtenzapfens geziert. Auf der Oſtſeite, iſt eine der Mutter der Götter, von einem gewiſſen Pacatus gewidmete Inſchrift, zum Andenken eines ihr dargebrachten Taurobols. Der Widderkopf zeigt an, daß dies Opfer von einem Criobol zu Ehren des Atys, ihres Prieſters und Günſtlings, begleitet war. Vielleicht hat der kleine runde Tempel dieſem Pacatus auch ſeine Entſtehung zu danken. Der Stein der dieſe merkwürdige Inſchrift enthält, deren Buchſtaben das beſtändig darüber hinfließende Waſſer bald zernagt haben wird, verdiente sehr weggenommen und aufgehoben zu werden. Man findet in Riez noch einige andere römiſche Inſchriften; z. B. in der Rue de Paris ein eingemauertes Fragment einer antiken Inſchrift; einen Grabſtein mit einer Inſchrift im Hauſe des M. Cogordan: man fand ihn unten am Hügel St. Maxime, auf der Nordſeite; im nemlichen Hauſe ſieht man noch ein Fragment einer andern römiſchen Inſchrift, man fand es in den Fundamenten der Remparts. Außerhalb der Stadt ſieht man in dem Hofe eines Hauſes, das M. de Campagne gehört, einen Stein, in Form eines Altares, mit einer römiſchen Inſchrift; er wurde im J. 1703. bei der ſchon beſchriebenen Rotunde gefunden; in dem nemlichen Hofe iſt noch ein Fragment einer andern antiken lateiniſchen Inſchrift. Die Erde

der Gegend von Riez besteht aus einer Art von Pudding, der mit einem feinen Kies, mit vielen Kieseln und Sand gemischt ist; sie läßt sich sehr leicht unter den Fingern zerreiben. Eine Lieue von der Stadt fand man in dem Sande, den man zur Fayence braucht, mehrere 9 — 10 Zoll lange Elephantenzähne.

Auf dem Hügel, der die Stadt beherrscht, ist eine dem heiligen Maxime geweihete Capelle, deren Inneres mit 6 antiken Granitsäulen geschmücket ist, 2 andere sind am Eingange; sie kommen ohne Zweifel aus den kostbaren Gebäuden, welche das alte Riez besaß. Mitten unter ihnen wurde der Votivstein entdeckt, den man bei dem öffentlichen Brunnen der Stadt, eingemauert sieht. Die Gegend von Riez hat einen Ueberfluß an Oelbäumen, und besonders an Reben.

* * *

„Die meisten Städte der Provence haben ihre localen Feste, für welche die Einwohner eine große Anhänglichkeit haben; sie feiern sie mit vielem Pompe, und fast immer auf eine äußerst geräuschvolle Art. Auf diese Art feiert man in Aix das Frohnleichnamsfest; in mehrern Dörfern in der Nähe dieser Stadt das Fest des heil. Aloysius; in Manosque das Fest des heil. Pancratius; in Riez das Fest des heil. Maxime (Le Guet de St. Maxime), es dauert während des Pfingstfestes 3 Tage hindurch. Es besteht in einer Bravade zwischen den Saracenen und Christen. Die wohlhabendern Einwohner kleiden sich nach Husarenart und bilden ein Cavalerie-Corps; die Handwerker vereinigen sich in Fußgänger-Compagnien; die Saracenen haben grüne Kokarden und Standarten von der nemlichen Farbe. Man errichtet bei der Rotunde und den 4 römischen Säulen ein Fort von Brettern, und schmückt es

mit grünem Laubwerk. Am Pfingſtſonntage und Montage wird dies von den Saracenen beſezte Fort, von den Chriſten angegriffen und blokirt. Bei dieſer Gelegenheit werden 15—20 Centner Pulver verſchoſſen. Am dritten Tage endlich bemeiſtert man ſich des Forts; man plündert es, verbrennt es, und führt die gefangenen Saracenen bis zu den Stadtthoren. Das Ganze endigt ſich mit einem Schmauſe. Den andern Tag eilt Alles in die Kirche des heil. Maxime, um dem ehrwürdigen Patrone der Stadt zu danken, daß niemand beim Feſte verwundet worden iſt. Hier in der Kirche ernennt nun der Commandant der Bravade einen Nachfolger fürs nächſte Jahr, und ſezt dem ſeinen Hut auf den Kopf, den er für würdig hält, dieſe Stelle zu bekleiden; und dieſer ſchießt zum Zeichen, daß er dieſe Stelle annehmen wolle, mitten in der Kirche ſeine Flinte los, *lache son pet*, wie mans nennt.

Obgleich Niez mitten in den Bergen liegt, ſo wollen doch ſeine Einwohner nicht Bergbewohner (Montagnards) heißen, ſondern ſie geben dieſen Namen den Bewohnern der Stadt Mouſtier, die in einer noch höhern Gegend wohnen; aber auch dieſe behaupten, daß dieſer Name nur denen zukomme, die noch höher im Gebirge leben. Niez hat keine andern Fabriken als einige Loh- und Weißgerbereien; man hat hier eine gute Mandelnerndte. Die Weine von Niez werden ziemlich geſchäzt. Das alte lateiniſche Sprichwort: Vinum Reiense super omnia vina recense, beweißt, in was für einem guten Rufe ſie ſtanden; und wirklich ſind ſie auch ein angenehmer Trank, ob er gleich wenig Geiſt hat. Heut zu Tage verlieren ſie von ihrer Güte, weil man die gegen Süden liegenden Pläze den Oelbäumen, und die nördlichen, den Reben anweißt. Ueberhaupt haben die Weine der Provence die Güte nicht, die ſie haben würden, wenn man die Rebenarten beſſer auswählen, ihnen eine günſtigere Lage geben, ſie nicht in den

Schatten der Oel- und Feigenbäume ſezen wollte, die ihnen die Sonnenſtrahlen rauben; und doch würde man dieſem Allem ungeachtet, noch einen ſehr guten Wein machen, wenn die Art beſſer wäre, wie man beim Auspreſſen des Moſtes zu Werke geht. Man eilt die Trauben in die Kufe zu bringen, drückt ſie unter freiem Himmel aus, oft ſelbſt wenn es regnet. Aber da man den Wein ſo wohlfeil verkauft, ſo würde man für die Koſten einer beſſern Behandlung deſſelben, nicht entſchädigt werden. Man machte ehemals einen vortreflichen gekochten Wein, den man nicht unwürdig fand, ihn auf die Tafel des Königes zu bringen; aber gegenwärtig vernachläßigt man dieſe Art von Fabrikation."

Zwei Stunden nordöſtlich von Riez liegt die kleine Stadt **Mouſtier**, die eine ſehr mahleriſche Lage, am Abhange eines Berges und am Rande eines Abſturzes, hat. Auf der Seite dieſer Stadt ſieht man die **Capelle von Notre Dame de Beauvezer** (Bellevue, ſie iſt zwiſchen zwei ſehr ſteilen Felſen gebauet; auf der Spize eines jeden derſelben hat man eine etwa 150 Schuh lange Kette befeſtigt, in deren Mitte ein großer Stern über dem Abgrunde ſchwebt. Man glaubt dies ſey die Erfüllung eines zur Zeit der Chevalerie von einem Paladin der heil. Jungfrau gethanen Gelübdes. Dieſe kleine Stadt enthält eine Fayencefabrik, die einzige im Departement. Die benachbarten Dörfer ſind mit Drebern bevölkert die den Buchs bearbeiten, den man hier für dieſe Art der Fabrikation pflanzt. Die Fayencefabrik in Mouſtier liefert treffliche Arbeit. Der Weg von Riez nach **Mouſtier** geht über eine, mit Reihen von Mandelbäumen beſezte Ebene; man kommt in ein angenehmes Thal, das ein kleiner zierlicher Strohm wäſſert, das mit Weinſtöcken und Oelbäumen geſchmückt iſt, und wo

man das Städtchen amphitheatraliſch am gegenüberſtehenden Felſenberge gebauet vor ſich erblickt, deſſen rauhe Geſtalt angenehm mit dem grünen belebten Thale contraſtirt. *) Oeſtlich von Riez liegt das Städtchen Mees, das wegen herrlicher Weine berühmt iſt.

Von Riez kommt man in 5 Stunden nach Greoux. Der Weg führt bei der Rotunde vorbei, ferner durch das Coloſterthal. Auf dem halben Wege kommt man nach dem Dorfe Allemagne, das durch ein ſchönes halbgothiſches Schloß beherrſcht wird. Hier verändert ſich die Scene, das Thal wird enger, die Hügel werden höher und bekleiden ſich mit Wäldern; das bisher durch die traurige, nackte, weißliche Kalkgebirge ermüdete Auge, kann hier wieder an dem friſchen Grün ausruhen, das eine wilde aber kräftige Vegetation verbreitet. Der Coloſtre fließt in einer engen und mahleriſchen Schlucht, bis zu ſeinem Zuſammenfluſſe mit dem Verdon. Dieſer ſtröhmt majeſtätiſch zwiſchen Bergen herab, die mit ſchönen Steineichenwäldern bedeckt und nicht weniger mahleriſch ſind. Die Steineiche, die gewöhnliche Gefährtin des Oelbaumes, liebt das nemliche Clima. In der Nähe dieſer Route zwiſchen Riez und Greoux erſcheint ſie häufig als ein Buſch, aber auf den nach Norden blickenden Bergen des öſtlichen Verdonufers, erhebt ſie ſich zu einem hochſtämmigen

*) „Auf dem Wege von Riez und Moutier nach Digne kommt man durch das ſchwarze, trübſelige Städtchen Genez; das Clima iſt hier im Sommer temperirt, aber im Winter feucht; die meiſten Einwohner gehen dann herab nach der untern Provence, um da ihre Heerden zu weiden; daher iſt während dieſer Jahreszeit dieſe Gegend faſt ganz menſchenleer. Den 28. Jun. früh um 2 Uhr hatten wir Riez verlaſſen und kamen Morgens um 9 Uhr in Digne an, ohne bis dahin von den Pferden nur einmal abgeſtiegen zu ſeyn."

Waldbäume; überall in der Provence und in Italien liebt ſie die Nordſeite der Berge.

Greoux iſt ein Flecken von 1200 Einwohnern, bekannt durch ſeine warmen mineraliſchen Waſſer; ſie haben die nemlichen Beſtandtheile und Eigenſchaften wie die von Digne, nur iſt ihre Wärme um 7 Grade geringer, ſie erreicht nur den 30ſten u. 31ſten Grad. Das Badehaus iſt ein ſehr einfaches Gebäude; da die Prinzeſſin Pauline ſich 1806. dieſer Waſſer bediente, ſo hat man einige Verſchönerungen dabei angebracht. Die Straße von hier bis St. Paul iſt recht gut, aber ſehr ſchmal. Durch den Wald von Caderache, der ehemals wegen Räubern übel berüchtigt war, führt die Straße ½ Lieue lang. Eine Lieue weſtlich hinter dem Walde kommt man zum Dorfe St. Paul.

* * *

„Das Dorf Greoux liegt an der abhängigen Seite eines Hügels, wo auf beiden Seiten ſchöne Ebenen ſind; man ſieht da ein ſehr ſchönes herrſchaftliches Schloß, von dem man die Ausſicht nach der Gegend hat; der Berg der oberhalb liegen bleibt, wenn man nach Rouſſet geht, bietet ſo mahleriſche Ausſichten dar, als man auf der Welt nur wünſchen kann; die Liebhaber ſolcher ländlicher Schönheiten, werden hier volle Befriedigung finden, wenn ſie die Verkettung der nördlichen Gebirge mit den ſüdlichen beobachten wollen. St. Julien le Montagnier, ein Dorf jenſeits des Verdon, hat eine Lage, die der von Greoux ganz entgegen geſetzt iſt, bietet wieder andere Ausſichten gegen Norden dar, die in ihrer Art eben ſo ſchön ſind; hier kann man die Kette des Leberon, den ehrwürdigen Gipfel des Ventoux, und die rauhen Gegenden um den Berg Lure mit Einem Blicke überſehen.

„Auch dieſer Geſichtspunkt iſt ſehr mahleriſch und ſtreitet mit jenem um den Vorzug. Mandelbäume trifft man im Gebiete von Greoux in groſſer Menge an; auch Weinſtöcke und Oelbäume zieren die meiſten der hieſigen Anhöhen und Hügel. Von Greoux geht der Weg nach Riez über die Felder von St. Martin, wo die Wein- und Olivenhügel, die ſteilen Ufer des Verdonfluſſes, und gegen Norden waldige Berge, dem Auge die angenehmſte Abwechslung geben. Der kleine Fluß der durch das Dorf Allemagne fließt, trägt zur Fruchtbarkeit des Bodens in dieſer ganzen Gegend nicht wenig bei; das Gewäſſer wird durch einen Canal bis in die Ebenen von Greoux geleitet. Von Allemagne bis Riez gleicht die ganze Strecke einem ſchönen Garten. Der Weg nach Riez iſt auf beiden Seiten mit hochſtämmigen Bäumen beſezt; zur Seite ſieht man aber nichts als herrliche Felder und angebauete Hügel. Für die beſten Weine dieſer Gegend, hält man den von la Crau, von la Gaude, von Mees und Riez."

Nicht weit von dem Wege durch den Wald von Caderache liegt an dem weſtlichen Ufer der Durance, die Stadt Manosque. Wie man in dieſer Gegend mehr ſich dem Süden der Provence nähert, ſo werden die Oelbäume zahlreicher. Zu Manosque iſt der Boden faſt ganz damit bedeckt, beſonders der Hügel, an deſſen Fuße dieſe Stadt liegt. Sie ſtand ehemals auf ſeiner Spize. Die Peſt entvölkerte ſie im XI. Jahrhunderte, und vertrieb die Einwohner, die ſie verſchont hatte. Man ſieht oben auf dem Hügel noch einen Thurm, einige Trümmerhaufen und verfallenes Gemäuer, dieſe Ruinen nennt man Alt-Manosque. Die Stadt hat nichts Merkwürdiges als recht ſchöne Promenaden, und die Anmuth ihrer Lage; ſie iſt 1 Stunde von dem rechten Ufer

der Durance entfernt, hat 5 — 6000 Einwohner; man hat auf der reizenden Ebene zwiſchen der Stadt und dem Fluſſe mehrere Canäle gegraben, welche ſie wäſſern und gegen Ueberſchwemmung ſchüzen ſollen. So eckelhaft das Innere der Stadt wegen den mit Miſt angefüllten Gaſſen iſt, ſo bezaubernd iſt die Umgebung derſelben. Zu den Haupterzeugniſſen der Gegend gehören die Mandel- und Maulbeerbäume, man hat auch viele Nußbäume. Der Verkauf des Zwiebelſaamens bildet hier einen kleinen Handelszweig. Die Melonen gedeihen hier ſehr gut, weniger aber andere Früchte, ungeachtet aller Bemühung der Landleute die man als die induſtrioſeſten der ganzen Provence betrachtet; vielleicht wird der Boden zu viel gewäſſert. Die Einwohner von Manosque beſchäftigen ſich ganz mit dem Ackerbaue; Korn pflanzen ſie nicht mehr, als ſie ſelbſt brauchen, aber ſie führen eine groſe Menge Wein und Oel aus: dieſes leztere wird ſehr geſchäzt, und als Oel von Aix verkauft. Die Hügel waren ſonſt mit Reben bepflanzt, man ſezte nachher Oelbäume an ihre Stelle, weil ſie mehr eintragen. Die Art, wie man hier das Oel fabricirt, iſt vortrefflich.

In der Nähe von Manosque und unter den Hügeln um die Stadt her giebt es Steinkohlen- und Schwefelminen, denen man das häufige Erdbeben dieſer Gegend zuſchreibt. Nahe bei der Stadt, auf der Nordſeite, findet man 2 Schwefelwaſſerquellen. Man ſieht hier noch Reſte des alten Palaſtes der Grafen von Forcalquier, die den Winter hier zubrachten. Der Lauf der Durance, welche die andere Hälfte der Ebene benezt, iſt ausnehmend reiſend. Dieſer Strohm bildet hier kleine Inſeln, über die man zu Fuß gehen muß: aber zuweilen bedeckt ſie ganz unvermuthet, in wenigen Minuten, dieſelben mit ihren Wellen, wo dann die Reiſenden und die Schifer den gröſten Gefahren ausgeſezt ſind. Dieſer Canton iſt einer

von denen in der Provence, wo Wein und Oel am meiſten im Ueberfluße ſind. Man bearbeitet hier auch Steinkohlenminen, man braucht die Steinkohlen aber nur für die Kalköfen, und für die Schmieden. Auch hier findet man Petrefakten.

Die Ebene von Manosque zieht ſich ſüdlich nach einem mit Steinecken bedeckten Berge, den man paſſiren muß, um nach dem Dorfe Mirabeau zu kommen. Der Weg ſteigt an dem öſtlichen Abhange des Berges empor, links unten liegt das Thal, die Ausſicht erſtreckt ſich bis zu den Alpen; eine intereſſante Ausſicht, die aber beſchränkt wird, wenn man nach Mirabeau hinabſteigt; ein unbedeutender Ort, der aber den berühmt gewordenen Namen eines der auſſerordentlichſten Männer trägt, die Frankreich hervorgebracht hat. Man ſieht hier nichts als ein altes Schloß, ein Wirthshaus und einige Hütten. Der berühmte Mirabeau bewohnte dieſes Schloß zuweilen auf längere oder kürzere Zeit. Die Provence hatte keinen herrſchſüchtigern und weniger populären Edelmann als er war; er mishandelte oft die Bauern, theilte Bajonnaden aus, und erhielt auch zuweilen eine gute Ladung, und dann gab er dem handfeſten Gladiator, der ihn tüchtig durchgewalkt hatte, ſeinen vollen Beifall. Er fand in ſeinem Dorfe eben ſo wenig Achtung als in Europa. Das Dorf Mirabeau und St. Paul liegen einander faſt gerade gegenüber. Man kann hier auf einer Fähre über den Strohm kommen.

St. Paul iſt ein eben ſo unbedeutender Ort als Mirabeau, aber ſeine Lage am Ufer der Durance und am Fuße eines ſteilen Berges iſt ſehr mahleriſch; es liegt an der Poſtſtraße, die nach Aix und Marſeille führt, und hat eine Poſt; ſo wie das ſüdweſtlicher liegende, nur noch 3½ Lieue von Aix entfernte Dorf Peyrolles, das in einer eben ſo ſchönen als fruchtbaren Ebene liegt. Der Weg von St. Paul dahin,

folgt dem linken Ufer der Durance und zieht ſich am Fuße der Berge hin, die ſie begrenzen. Das Getreide der Ebene von Peyrolles trägt 9 — 10fältig. Man findet hier ein ſehr anmuthiges, der Mad. von Boisgelin gehöriges Schloß. Eine Stunde weiter kommt man durch das Dorf Meyrargue, das längſt durch ein ſehr feſtes Schloß bekannt iſt, welches während den Religionsunruhen eine Rolle ſpielte. Meyrargue verdankt ſeinen Namen dem Marius (Marii ager), welcher, während er die Ankunft der Cimbern erwartete, ſeine Soldaten damit beſchäftigte, das Waſſer des Thälchens von Jouques nach Aix zu leiten. Noch etwas weiterhin findet man Reſte einer römiſchen Waſſerleitung, die einſt ihren Weg nach Aix nahm. Man verläßt nun die Ufer der Durance, um die traurige Kalkgebirgkette zu beſteigen, welche dieſes Baſſin von dem Thale von Aix abſondert. Auf der Spize des Kalkberges findet man eine angebauete Ebene.

Von hier führt ein anmuthiger Weg rechts nach der Durance, jenſeits welcher ½ Stunde von ihr, das Städtchen Pertuys liegt. *) Etwas weiter davon findet man die Ruinen des einſt ſo prächtigen Schloſſes La Tour d'Aigues, das ſchon durch eine Feuersbrunſt ſehr gelitten hatte, und

*) „Von La Tour d'Aigue begaben wir uns nach dem Städtchen Pertuys, nachher paſſirten wir die Durance auf einer Fähre; ein weiter Strich Landes iſt hier ganz mit Kieſeln bedeckt, Zeugen der Verwüſtungen, welche dieſer Strohm anrichtet, wenn er angeſchwollen iſt; unſtreitig gäbe es Mittel ſeinen Verheerungen Einhalt zu thun. Der Ingenieur M. Barral hat einen Plan hiezu entworfen; durch die von ihm vorgeſchlagene Operation konnten 10,000 Hektaren Land für den Ackerbau gewonnen, und die Unkoſten bald wieder vergütet werden. Wir ließen auf unſerm Wege nach Aix auf der linken Seite Jouques liegen, von welchem Orte aus Waſſer nach Aix geleitet wurde; von dieſem Aquedukte ſieht man in Meyrargue noch Spuren."

während der Revolution von Grund aus zerstört wurde. An diesem schönen Orte ist schrecklich gehaust worden, der wegen interessanter Erinnerungen, und großer Dienste, die von hier aus der Menschheit erwiesen wurden, hätte heilig gehalten werden sollen. Diese Landschaft ist eine der schönsten in der Provence. Schon im Jahre 1562 war Tour d'Aigues ein prächtiges, reiches und festes Schloß. *) Man glaubt, daß dieses schöne Gebäude, zu Anfange des 16ten Jahrhunderts gebauet wurde. Jean, Louis, Nicolas, Baron von Cental, trug am meisten zu seiner Verschönerung bei. Catharina von Medicis hielt sich im Jahre 1579 in diesem Schlosse auf, als sie durch die Provence reiste, um die Unruhen darin zu stillen.

Das Schloß wurde immer durch seine verschiedenen Besizer verschönert; der lezte der es besaß, war der vortreffliche Präsident de la Tour d'Aigues; auch er vermehrte das Interesse dieses schönen Ortes, in dem er hier alle Schäze der Natur zusammenbrachte, und sich immer damit beschäftigte, nüzliche fremde Thiere und Pflanzen an dieses Clima zu gewöhnen. Er hatte hier ein reiches Naturalienkabinet, das sich besonders in der Mineralogie auszeichnete, aufgestellt; die Boskete waren mit ausländischen Pflanzen angefüllt; mitten unter seinen seltenen und nüzlichen Pflanzen aller Länder, fand man eine Menagerie, die reich an merkwürdigen Thieren war. Schon im Jahre 1782. verzehrte eine fürchterliche Feuersbrunst einen Theil desselben; während der Revolution im Jahre 1790. zerstörte man noch vollends, was das Feuer übrig gelassen hatte. Nur noch vereinzelte Theile sind übrig; man sieht daraus, daß seine Architektur sich der Architektur

*) „S. *Perussis Histoire des guerres du Comtat Venaissin.* Avign. 1563. 4°."

des Luxembourg zu Paris näherte: einen alten viereckigen Thurm, sah man als ein Werk der Römer an. Dieser Ort ist vorzüglich reich an Wasser; frisches lebendiges Quellwasser zieht sich neben dem Wege hin. Man sieht auch noch ein unermeßliches Bassin beim Schlosse; der Park ist ganz verwüstet. Die Pracht dieses Ortes, und die edle Wohlthätigkeit seiner Besizer, waren also nicht im Stande, ihn vor der Wuth französischer Vandalen zu schüzen. Von dem Kalkberge *Montée d'Avignon*, kommt man nun zwischen angenehmen, mit Reben und Oelbäumen bedeckten Hügeln, ins Thal von Aix herab.

Zum Departement der Nieder-Alpen gehört wie zu dem der Ober-Alpen, ein Theil der Westseite der großen Alpenkette, von den obersten Kämmen, die sich fast bis zu 3000 Fuß über die Meereslinie erheben, bis zu den Ebenen, die sich längs des rechten Duranceufers hinziehen; aber auch von diesen Ebenen begreift es noch einen Theil, der mit Maulbeer-, Oel- und Mandelbäumen ꝛc. übersäet ist, und da er sich keiner südlichen Pflanzung wiedersezt, im vollkommensten Contraste mit den beschneieten Gipfeln der Gebirge steht. Nach den Seealpen ist dies der Theil des französischen Reiches, der die verschiedensten Temperaturen enthält; auch findet man hier gleichfalls die größte Verschiedenheit in den Sitten der Bewohner der Gebirge und der Ebenen; in den lezten spürt man schon die südliche Lebhaftigkeit.

Dies Departement, das in der obern Provence liegt und durch die Alpen von Piemont abgesondert wird, wird in 5 Arrondissemens eingetheilt, von denen Digne, Barcelonnette, Castellane, Sisteron, und Forcalquier, die Hauptorte sind. Die 3 erstern, von denen das eine am Fuße der Alpen liegt, und die 2 andern in der Mitte derselben sind, und aus kalk- und thonartigen unfruchtbaren Bergen bestehen.

ernähren viele Kühe und Kälber; hier ſind Butter und Käſe ein Gegenſtand des Handels; man zieht hier auch Pferde und Mauleſel auf, welche man in dieſem Lande, und in den benachbarten Departemens braucht, wo allgemein Mauleſel zum Pflügen genommen werden. Ueberall findet man hier auch Ziegen und Schafe in Menge. Die Bienen gedeihen hier, und ihr Honig und Wachs wird ſehr geſchäzt. Die zwei leztern Arrondiſſemens begreifen die Ebenen, die ergiebigſten Theile des Departements, welches im Allgemeinen ein dürres, unfruchtbares Land iſt, und es nur der Induſtrie ſeiner Bewohner verdankt, daß man es nicht zu den ärmſten Departemens zählte.

Die Viehzucht veranlaßt einen ausgedehnten Handel. Man erndtet eine ziemliche Quantität Korn, Rocken, Gerſte, Hafer; man hat Holz das zum Zimmern tauglich iſt, und das auf der Durance fortgeſchaft wird. Der Weinſtock iſt ziemlich einträglich, und die Weine von Mees und Caſtelet ſtehen in gutem Rufe. Die Grundbirnen werden in großer Menge gepflanzt; auch von der Seidenzucht haben die Einwohner guten Nuzen; man zieht auch Pomeranzen- und Feigenbäume. Zum Transporte der Waaren bedient man ſich der Eſel und Mauleſel; die Pferde ſind rar und theuer, ob man gleich welche in mehrern Cantonen zieht; man macht auch Ziegen- und Schafkäſe. In dieſem Departement findet man ferner Eiſen-, Blei-, Schwefel- und Kupferminen, die Gold und Silber bei ſich führen; ſchwarzen Agat, Vitriol, Kryſtalle, die aber vernachläßigt werden. Die Fabriken liefern nichts Bedeutendes; man fabricirt Hüte, Müzen, man findet auch Gerbereien. Eine ausgezeichnete Fayencefabrik iſt in Monaſtier. Auch mit Oel und Wolle wird Handel getrieben.*)

*) „S. *Darluc Histoire naturelle de Provence.* II. 71."

Die Stadt Apt ist eine der ältesten Städte in Frankreich; sie war ehemals die Hauptstadt eines kleinen Volkes, welches die römischen Schriftsteller *Vulgientes* nennen. Julius Cäsar fand sie bequem zum Durchzuge für seine Truppen, die er nach Spanien gegen die Söhne des Pompejus absandte; er verschönerte und vergrößerte sie; aus Dankbarkeit dafür nahm sie den Zunahmen Julia an. Plinius (Histor. natural. III. 4.) nennt sie *Apta, Julia Vulgientium*, er stellt sie unter die lateinischen Städte, aber mehrere Inschriften beweisen, daß sie den Titel einer Colonie hatte. Sie wurde von den Longobarden und Sarazenen verwüstet. Sie liegt in einem breiten, von Hügeln umgebenen Thale; der Boden ist gut angebauet, die Hügel umher sind mit Reben und Oelbäumen bedeckt, und schöne Landhäuser sind auf ihnen zerstreut; man empfindet daher hier die Rauhheit des Winters, und eine brennende Hize im Sommer. Die Stadt hat recht reinliche und breite Straßen und gut gebauete Häuser. *)

Das alte bischöfliche Gebäude hat ein schönes Ansehen, es ist jezt der Siz der Unterpräfektur und des Tribunals. Als man im Jahre 1684 im Hofe dieses Palastes, einen Brunnen grub, entdeckte man das mit einer Inschrift versehene Grabmahl des Pferdes Boristhenes, das der Kaiser Adrian, während seines Aufenthaltes in Apt verlor. Um diesem Fürsten eine Höflichkeit zu erweisen, errichteten die Einwohner seinem Lieblingspferde, dies Mausoleum von schwarzem Marmor. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts

*) „Apt hat seinen Namen *Apta Julia* von Jul. Cäsar erhalten, der sie für den Durchmarsch der Truppen die er nach Spanien gegen die Söhne des Pompejus schickte, bequem (apta) fand. Eine der Brücken, die er über den Calavon erbauen ließ, ist noch 1 Lieue von der Stadt vorhanden, man nennt sie *Pont Julien*."

wurden 3 Statuen unter der Erde gefunden, es war eine Gruppe, die einen Vater, seine Gattin und ihre Tochter vorstellte; sie wurde im J. 1728. nach Versailles transportirt. Der Mann ist mit einem Mantel bedeckt, der rückwärts über die Achseln fällt, und den vordern Theil des Körpers blos läßt; die Frau ist mit einer Tunica bekleidet, und einem Mantel, der sie bis zu den Füßen hinab bedeckt; die etwa 9jährige Tochter steht aufrecht, und hat ihre linke Hand auf der Hand der Mutter liegen.

In mehrern Kellern, z. B. bei Herrn Gofredi und Bontems, sieht man Gewölbe, Nischen, Stücke von Wasserleitungen, die offenbar antiken Gebäuden angehörten. Mehrere Inschriften, die man in der Stadt fand, sind verloren gegangen. In einem der Grabgewölbe der Cathedralkirche, wo man den Körper der heil. Anna gefunden haben soll, ruhet der Altar auf einem antiken altarförmigen Steine mit einer römischen Inschrift. Man entdeckt noch alle Tage, wenn man nachgräbt, Amphorn, gläserne Urnen, manche andere kleine Hausgeräthe, welche die Cabinete der Alterthumsfreunde schmücken; ein großer Theil solcher Stücke, in dem Cabinete des Herrn Calvet in Avignon, kam aus dieser Stadt. Die Reste alter Wasserleitungen in mehrern Kellern zeigen, daß ihre Richtung von Osten nach Westen gieng. In dem Keller des Herrn Poncet Pontet in der Peterstraße, sieht man Fragmente von sehr wohl erhaltenen Mosaiken, die man gar leicht wegnehmen könnte. Man kann in Apt auch die Töpfer- und Fayencemanufaktur des M. Bonnet besuchen; die Fayence, die hier fabricirt wird, widersteht dem Feuer; sie ist fast durchgängig gelb, sie ist besser als die braune, und diejenige, welche verschiedene Arten von Marmor und Brocatell nachmacht. Das Cabinet des M. de Sigoier verdient besucht zu werden; man findet hier

Portefeuilles mit Zeichnungen und Kupfern, Conchylien Mineralien, und eine kleine Sammlung von Kaisermünzen Kurze Zeit vor unserer Ankunft hatte man hier einen atmosphärischen Stein gefunden, und nach Paris geschickt. Das Getöse, das der Fall dieses Steines erregte, wurde wie man sagt, in der ganzen Gegend, selbst bis nach Aix gehört Man erzählte uns einen sonderbaren Vorfall: ein Einwohner von Apt wollte eine Sichel schleifen, sein Gehülfe drehte den Stein, der einen Schuh im Diameter hatte, mit großer Schnelligkeit herum; plözlich zersprang er mit dem Knalle einer Pistole, und einige Stücke flogen bis auf ein nahes Dach; der Bürger, der schliff, wurde gefährlich an seinem Kopfe verwundet, man gab die Hoffnung auf, ihn zu retten. Ein ähnliches Phänomen ereignete sich in einer Windmühle zu Vachere bei Simiane.

Der Handel von Apt besteht in Getreide, Wein und Obst; man fabricirt hier auch Scheidewasser und Wachslichter. Die hiesigen Zuckerbäcker sind sehr berühmt; die bekanntesten sind M. Pin und Legier; sie machen Sendungen bis nach Paris. Gegerbtes Leder, Wein und Seide sind die hiesigen Ausfuhrartikel. Die Quantität Korn und Oel, die hier erzeugt wird, reicht nicht hin für das Bedürfniß der Stadt.

Die Gegend zwischen Simiane und Apt ist ganz dürre und steinigt; doch sieht man hier einige Bäume, und dieß beweist, daß diese Hügel mit einiger Mühe angepflanzt werden könnten. Der Boden ist mit gemeinem breitblätterigem Lavendel bedeckt; man zog ehemals wohlriechendes Wasser aus dieser Pflanze, aber der Gebrauch desselben hat sich sehr vermindert. Ehe man die Stadt Apt betritt, kommt man auf einer, aus einem einzigen Bogen bestehenden Brücke, über den Bergstrohm Cavalon; diese Brücke hat ein recht gutes Ansehen, ist aber nicht so solid als sie zu seyn scheint, da durchaus kein Fuhrwerk darüber gehen darf.

* * *

„Anſtatt von Apt aus nach Aix zu gehen, und der gewöhnlichen Landſtraße zu folgen, beſchloßen wir einen Umweg über den Berg Leberon und über Tour d'Aigue zu machen. Nahe bei Apt iſt das Dorf Rouſſillon, das durch den tragiſchen Tod eines jungen Troubadours, den Raymund von Seilhans, Graf von Rouſſillon, ſeiner Eiferſucht aufopferte, berühmt wurde. Noſtrodamus erzählt dieſe Geſchichte, die wohl nur ein Roman iſt, in ſeiner *Histoire des Troubadours*, p. 58. Dies Werk kam im Jahre 1575. in 8°. unter dem Titel: *Vies des plus celebres et anciens poëtes provençaux* etc. heraus. Creſcimbeni überſezte es in dem erſten Theile ſeines großen Werkes, das den Titel hat: *Storia della volgar poesia*. Die gelehrten Noten des Creſcimbeni vergrößern den Werth dieſer Ueberſezung um ein Merkliches. Aber Abbe Millot machte in ſeiner *Histoire des Troubadours*, 3 Vol. der es an Kritik fehlt, keinen Gebrauch davon. Etwas weiter iſt wieder ein Ort, der Cadenet heißt, und der auch in der Geſchichte der Troubadours berühmt iſt. Zur Zeit der Kreuzzüge ſchien das poetiſche Genie wieder aufzuleben, und weihete ſich der Lobpreiſung einer neuen Art zu lieben und zu gefallen. Ob man gleich der Provence den Ruhm rauben wollte, das Geburtsland der erſten Sänger dieſer ſonderbaren Miſchung von Anmuth, Ehre und Liebe zu ſeyn, die man Galanterie nennt, ſo ſtimmt man doch allgemein darin überein, dieſe Landſchaft als die Wiege derſelben zu betrachten. Sehr gut charakteriſirt der Name Troubadour, dieſe ſinnreichen Erfinder pikanter Anekdoten, fröhlicher, ſcherzhafter Verſe, nachdrücklicher, wohlgegründeter, aber in anmuthige Formen eingekleideter Belehrungen.

Hauptſächlich während der Regierung arragoniſcher Fürſten vervollkommnete ſich die Poeſie. Raymund Berenger II.

wurde in Mailand, wohin er sich begeben hatte, um von Kaiser Friederich I. Barbarossa genannt, sich mit den Ländern von Arles, von Marseille und Piemont, die er sich durch die Waffen erworben hatte, belehnen zu lassen, und seine Vermählung mit Richilde, der Wittwe des Königes von Castilien, und nahen Verwandten des Kaisers zu feiern, so sehr von den Poesien bezaubert, welche ihm die Troubadours recitirten, daß er selbst den Titel eines Troubadours annehmen wollte. Am Hofe Raymund Berengers IV, und seiner edeln und liebenswürdigen Gemahlin Beatrix von Savoyen, standen die Troubadours im größten Ansehen; manche große Herren wurden, um ihren Souverains zu gefallen, Troubadours, und richteten ihre Verse an sie. Unter dieser und der folgenden Regierung wurde Bonifaz von Castellane, ein sinnreicher und kaustischer Dichter, einer der berühmtesten Troubadours; die Galle, die er in seine Verse ausgoß, seine bittern Satyren gegen Carl I. von Anjou, und seine Gemahlin Beatrix, waren vielleicht eine Wirkung der Unglücksfälle, die ihm begegneten. Die Gesänge des Elias von Barjols, welcher der Sohn eines Kaufmannes von Agen war, waren berühmt; er besang vorzüglich die Verdienste und die Schönheit der Garsende, der Wittwe Ildephons II; er übertraf durch sein Talent, und die Anmuth seiner Stimme alle andern Dichter. Der Name des Ritters von Blacas schmückt die Liste der provençalischen Tapfern und Troubadours. Die Liebe, der Krieg, ein glanzvolles Leben, und die Musen, waren sein Vergnügen. Blacasset, sein Sohn, zeigte sich eines solchen Vaters würdig. Selbst Mönche beschäftigten sich mit der Dichtkunst, die unter dem schönen Himmel der Provence wieder auflebte, und werden unter den Troubadours genannt; auch Damen, z. B. Garsende von Forcalquier und die Gräfin von Die schmücken die Liste dieser galanten Dichter.

Die erſten Troubadours führten meiſtens ein herumirrendes Leben; ſie wanderten von Burg zu Burg. Sie beſchränkten ſich nicht blos darauf die Liebe zu beſingen, die Thaten der Chevalerie zu verherrlichen; ſie bearbeiteten auch Legenden und theologiſche Gegenſtände in Verſen; ſo hat man noch Poeſien von einem Troubadour des XIII. Jahrhunderts, worin er die Irrthümer der Albigenſer, die ſich in der Provence ausgebreitet hatten, zu widerlegen ſucht."

Auf der linken Seite der Straße, die nach Avignon führt, ſieht man 1½ Stunde von Apt, über dem Calavonſtrohme der von Oſten kommt und in die Durance fällt, die ſogenannte Julianiſche Brücke, man ſchreibt ihre Erbauung dem Julius Cäſar zu. Sie beſteht aus 3 Bogen, von denen der mittlere höher und breiter iſt, als die 2 übrigen; ſie iſt ſehr gut erhalten, nur die Bruſtlehnen haben ein wenig gelitten. Jeder Pfeiler neben dem großen Bogen hat eine durch ihn laufende Oeffnung in Form einer Niſche, wie man ſie bei der St. Eſpritbrücke findet. Dieſe Uebereinſtimmung in der Bauart führt auf den Gedanken, daß wohl beide Brücken, ohngefähr zur nemlichen Zeit möchten erbauet worden ſeyn. (Der Erbauer der Brücke von St. Eſprit, könnte aber auch den Gedanken, die Pfeiler zu durchbrechen, in ſpäterer Zeit hier geborgt haben.) Von Apt geht der Weg nach Ceyreſte durch ein weites Thal, wo das Gehölz, Weinberge, Oelbaumpflanzungen und Getreidefelder die vortrefflichſten Ausſichten gewähren; das gothiſche Schloß von Ceyreſte ſteht auf einem Weinhügel.

Der Weg, der von Apt nach Avignon führt, bietet noch einige Reſte einer römiſchen Straße dar. Cavaillon, die 2te Stadt des Comtats, liegt 4 Stunden ſüdöſtlich von

Avignon, ſie iſt das alte *Cabellio*, *) und war einſt eine lateiniſche Stadt und Colonie der Römer in dem Gebiete der Cavaren. Man hat hier römiſche Marmorpflaſter, Bruchſtücke von Bildſäulen, und verſchiedene andere römiſche Alterthümer gefunden; das vornehmſte Monument des römiſchen Alterthumes aber, iſt der Reſt eines Triumphbogens, er beweist, daß die Römer dieſe Stadt mit wichtigen Gebäuden geſchmückt hatten, und macht auch, wie der in Carpentras, einen Theil des biſchöflichen Palaſtes aus, ſteht aber jenem ſehr im Style nach; dieſer leztere wurde zerſtört, der Triumphbogen aber ſteht noch am Eingange eines Kellers, in einem Hofe, wo er ſo tief im Boden verſchüttet iſt, daß man nur noch den obern Theil des Gewölbes über dem Boden ſehen kann. Die Victorien auf beiden Seiten über dem Gewölbbogen, ſind noch gut erhalten; jede hat in der ausgeſtreckten einen Hand einen Kranz, in der andern eine Palme. Ein Rebſtock und Feigenbäume bedecken und ſchüzen die Verzierungen über dem Bogen.

Die ſchönſte Seite des Triumphbogens iſt zum Glücke in einem Pfarrhauſe, die andere iſt in dem Theile des biſchöflichen Palaſtes, den M. Jouve gekauft hat. Man kann nicht ſagen, wann, und wem zu Ehren er errichtet wurde. Nach dem Style der Verzierungen, womit die Attika geſchmückt iſt und die übrigens ſehr ſchön gearbeitet ſind, kann man annehmen, daß ſeine Entſtehung in eine Zeit gehört, die ſpäter iſt, als die der Regierung der Antonine. Stephan von Cabaſſole, Biſchof von Cavaillon, war der Freund Petrarchs, auch einer der Wohlthäter der Wiſſenſchaften, da er die Bibliothek des Capitels von Cavaillon ſtiftete; er ſchenkte ihm ſeinen Büchervorrath im Jahre 1367. Auch der Cathedral-

*) „S. *Plin.* Hist. nat. III. 4."

kirche und mehrern Capellen machte dieſer gelehrte Biſchof anſehnliche Geſchenke. Die Stadt Cavaillon iſt ſchlecht gebauet, die Straßen ſind enge und ſchmuzig und die Luft mit den Ausdünſtungen des Miſtes erfüllt, der ſie bedeckt; das anmuthige Stadthaus, iſt das einzige neuere Gebäude, das Aufmerkſamkeit verdient. Man findet auch eine große Zahl von Judenfamilien hier, deren Lebensart eben nichts zur Beförderung der Reinlichkeit der Stadt beiträgt. Die Stadt hat 4 — 5000 Einwohner. Aber die Gegend umher iſt ausnehmend angenehm, und verdient mit Recht den Namen des Gartens der Provence. Es iſt unmöglich ſchönere Gemüſefelder, lieblichere Baumgruppen, reichere Wein- und Olivenhügel zu ſehen. Durch die Betrichſamkeit der Einwohner iſt die Landſchaft aufs vortreflichſte angepflanzt, ſie werden als die beſten Gärtner der Provence gerühmt.

Bei Cavaillon wachſen Gemüße von allen Arten, und ſie ſtehen in den benachbarten Städten in großem Rufe; am meiſten werden die Artiſchocken und die Pfirſiche von Cavaillon geſucht; die hieſigen Winter-Melonen ſind köſtlich, man ißt ſie in Avignon, es werden ſogar von denſelben nach Paris verſendet. Auch die Butter von Cavaillon ſteht in beſonderm Credit. Der Haupthandel beſteht in Seide, Obſt, Gartengewächſen; der Sumach, Safran, Grapp, die Walkerdiſteln, ſind auch ſehr einträgliche Produkte; die Seidenfabriken ſind zahlreich, und der Handel dieſer Gegend iſt ſehr beträchtlich.

Man hat die Fruchtbarkeit des Bodens dem Schlamme zu danken, den das Waſſer der Durance herbeigeführt hat, deren Ueberſchwemmungen aber nur allzuoft die nüzlichen Wirkungen ihrer Wäſſerung zerſtören, und oft in einem Augenblicke die ſchönſten Gärten, die aufs beſte angepflanzten Felder verwüſten. Vielleicht macht ſie noch eines Tages die Einwohner von Cavaillon bereuen, daß ſie den Hügel verließen

auf dem ſonſt ihre Stadt lag, um ſich am Ufer dieſes gefährlichen Strohmes anzuſiedeln. Dieſer wilde verheerende Strohm ſtürzt ſeine immer ſtürmiſchen, ſchäumenden Wellen in gerader Richtung auf dieſe Stadt los, und wird ſie einſt unter Waſſer ſezen, wenn man ihr nicht bei Zeiten, einen ſtarken Damm entgegenſezt. Der Canal von Oppede, der von der Durance ausgeht, wäſſert die Felder, und treibt die Mühlen. *) Die Stadt hatte einſt einen Hafen, von dem aber nichts mehr vorhanden iſt, und eine Geſellſchaft von Schiffern, welche Barken oder Brücken aus aufgeblaſenen Schläuchen von Thierhäuten bildeten, für einen beſtimmten Preis die Leute über die Durance brachten, und ſo die Verbindung zwiſchen den Marſeillern und Cavaren unterhielten, man nannte ſie *Utriculaires* (Utricularii.) Vor den Weſtwinden iſt die Stadt durch ein hohes Gebirg geſichert. Von Cavaillon aus hat man nach Isle und nach der Quelle von Vaucluſe nur einen ganz kurzen Weg, den kein Reiſender, der die bisher beſchriebene Excurſion gemacht hat, vernachläßigen wird. Man hat auf dem Wege von hier nach Isle immer ſchattige Maulbeerbäume und Gräben zur Seite, die mit laufendem, die Luft erfriſchendem Waſſer angefüllt ſind. Eine kleine Einſiedelei auf dem Gipfel eines der ſteilſten Felſen, welche Cavaillon beherrſchen, iſt einer der Gegenſtände der Neugierde, die man hier den Fremden zeigt.

* * *

„Auf dem Wege von Siſteron nach Forcalquier und Apt kommt man durch das Dorf Peyruis; von dem-

*) „Die Grafſchaften Venaiſſin und das Fürſtenthum Avignon gehören zu den fruchtbarſten Landſtrichen in Frankreich, hier hat man die trefflichſten Einrichtungen zur Wäſſerung gemacht, auch beſteht der Boden aus einem fetten, tiefen Lehm, mit weiſſem kalkartigem Thon."

ſelben bis nach Giropc, hat man rechts neben ſich einen Wald, der ehemals ein vorzüglicher Schlupfwinkel von Räubern war; auf der linken Seite hatten wir immer die Durance. Von Siſteron bis Forcalquier ſieht man rechts das Gebirg Lure, deſſen Kette ſich von Oſten nach Weſten etwa 9 Lieues weit erſtreckt; es vereinigt ſich mit dem Berge Ventoux, und endigt ſich bei Malaucene im Vaucluſedepartement. Der Boden dieſer Berge iſt kalkartig; ein groſſer Theil deſſelben iſt unfruchtbar. An einigen Orten ſieht man weiſſe Eichen und Buchen. Doch giebt es um die bewohnten Orte her gute Weiden. Nahe beim Dorfe Cruis findet man einen berühmten Abgrund; nach der Volksmeinung hat er keinen Boden; man erzählt, ein Prieſter habe ſich hinabſenken laſſen, und ſo gräſſliche Geſpenſter zu ſehen geglaubt, daß er für ſein übriges Leben den Verſtand verloren habe. Nach den Beobachtungen des M. Verdet, iſt dieſer Abgrund, den man mit der Quellenhöhle von Vaucluſe vergleichen kann, 200 Fuß tief.

Nichts kann finſterer und trübſeliger ſeyn, als das Innere von Forcalquier; die ſchönſten Häuſer ſind vor dem Thore auf der Eſplanade; hier iſt gar kein Monument, das die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen könnte. Doch hat dieſer Ort einige Celebrität in der Geſchichte. Es ſcheint, daß es der Hauptort eines kleinen Volkes war, das die Römer *Alemini* nannten, daß man ihn unter der Herrſchaft derſelben *Forum Neronis* nannte, daß er in neuern Zeiten den Namen *Forum calcarium* erhielt, wegen dem Kalk den man hier fand, oder womit man handelte, und daß daraus der Name Forcalquier entſtand. Im Mittelalter bildete dieſes Land eine beſondere Graſſchaft, die Graffſchaft von Forcalquier; ſie war ſehr ausgedehnt und enthielt alles, was zwiſchen der Durance, der Iſere und den Alpen liegt, den gröſten Theil der obern oder weſtlichen Provence. In den entferntern Zeiten der Religions-

kriege, war dieſe Stadt der Schauplaz mehrerer Gefechte. Man fabricirt hier grobe Zeuge, auch findet man einige Seidenſpinnereien; die ſüdlichen Abhänge der Hügel ſind mit Oelbäumen bepflanzt; die Stadt iſt mit lachenden Gefilden, und gut angepflanzten Gärten umgeben.

Man bemerkt auch im Arondiſſement von Forealquier einige merkwürdige Pflanzen. Auf einem abſcheulichen Wege kamen wir nach Simiane; dieſe ganze Gegend ſcheint ſehr dürre zu ſeyn; der Boden iſt mit gemeinem Lavendel bedeckt. Die Gehölze, welche die Stadt umgeben, enthalten grüne und weiße Eichen, welche hier gut fortkommen. Man findet hier überall eine beträchtliche Menge Eiſenſchlacken, Reſte der Bergwerke und Eiſenhütten der Saracenen, die einſt hier wohnten. Die Stadt Simiane, die ein Dorf genennt werden ſollte, liegt auf einem ziemlich hohen Hügel, der von mehrern andern unfruchtbaren Hügeln umgeben iſt. Das Oel, das ſein Bezirk erzeugt, iſt eben ſo gut als das Oel von Aix, reicht aber kaum für die, obgleich nicht zahlreichen Einwohner hin. Das Korn aber wächst in größerer Quantität. Zwei Monumente zogen in Simiane unſere Aufmerſamkeit auf ſich; das eine iſt die Kirche, die recht ſchön und gut gebauet iſt; ſie hat im Kleinen Aehnlichkeit mit der in St. Maxime. Das andere Monument iſt bedeutender, mehrere Beſchreibungen der Provence ſprechen davon, es iſt eine Rotunde; zuerſt ſieht man unten eine runde glatte, 12 Schuh hohe, Mauer; dann 12 Niſchen mit ganz runden Bogen, eine diente zur Eingangsthüre, in jedem Zwiſchenraume ſind 3 kleine Säulen; über jeder dieſer Säulengruppen iſt ein grotesker Menſchen- oder Thierkopf von plumper Arbeit. Die Capitäler ſind im Allgemeinen aus Blättern zuſammengeſezt. Wegen der runden Form und den 12 Niſchen hielt man dies Gebäude für ein antikes Pantheon; allein der ſich oben zuſpizende Bogen (ogive) der

Eingangsthüre, die mit Blättern geſchmückten Capitäler und die grotesken Köpfe, die ſämmtlich die ſogenannten gothiſchen Gebäude charakteriſiren, ſtreiten offenbar gegen den römiſchen Urſprung. Dies Gebäude hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Octogon von Montmorillon. *) Vielleicht diente es zu einer Capelle und einem Begräbnißplaze, ob gleich nichts anzeigt, daß es zu einem kirchlichen Gebrauche beſtimmt war. Vielleicht gehörte es zur Wohnung der Grafen von Simiane. Der Schmuck der Thüre, und die ganz runden Wölbungen haben Aehnlichkeit mit der ſächſiſchen Architektur; wahrſcheinlich iſt daher dieſe Rotunde aus dem XI. Jahrhunderte, und gehört zu der Art von Gebäuden die man Opus romanum nannte, weil ſie eine grobe Nachahmung der römiſchen Bauart waren." **)

*) „S. Millin Monumens antiq. inedits. Tom. II. p. 323."

**) „S. *Ducarel* Anglo-norman antiquity pl. XIII. — *Grose* Antiquity of England etc. Vorrede p. 76."

Kapitel 25.

Um nicht ſo ſchnell wieder die Beſchreibung meiner Reiſe nach Süden hinab, durch Streifzüge in die ſeitwärts liegenden Landſchaften zu unterbrechen, will ich jezt nur noch etwas über die Merkwürdigkeiten der Poſtroute, die aus der Gegend von Avignon über St. Andiol, Orgon, Lambesk ꝛc. nach Aix führt, beifügen.

Der Weg von Avignon nach Aix beträgt gegen 20 Stunden. Von Avignon nach St. Andiol hat man 5 Stunden, von St. Andiol bis Orgon 2½ St. weiter bis Pont Royal 4 St., bis St. Cannat 4 St., bis Aix 4 Stunden. Die Straße von Avignon bis in die Nähe der Durance iſt äußerſt angenehm, ſie iſt mit Weiden und Pappeln begrenzt, die Felder ſind gut mit Roggen und Korn angepflanzt, und mit ſchönen Maulbeerbäumen bedeckt; aber die Obſtbäume ſcheinen rar zu ſeyn. Dieſer Theil der Ebene um Avignon her, iſt wie das ganze Comtat mit Wieſen, Bosketen, Alleen die zu Landhäuſern führen, und mit dem durch Kanäle umhergeleiteten Gewäſſer der Durance geſchmückt.*) Kommt man aber in die Nähe dieſes verheerenden Strohmes, ſo ſieht

*) „Die erſte Hälfte des Weges von Avignon nach St. Andiol geht durch den ſchönſten Theil des Gebiets von Avignon."

man überall groſe Pläze mit Sand und Kieſelſteinen überdeckt, die er herbeigeſchwemmt hat; man braucht über 20 Minuten um über die Sand- und Steinpläze zu kommen; auf denſelben findet man Variolithen, die von den Naturalienſammlern vorzüglich geſchäzt werden; die Durance bringt ſie mit andern Kieſeln vom Mont Genevre her, wo ſie entſpringt.

Man findet jezt in dieſer Gegend eine neue ſehr ſchöne hölzerne Brücke über die Durance, ſie iſt außerordentlich lange, verbindet Zierlichkeit mit Feſtigkeit und iſt ein Meiſterſtück in ihrer Art; ſie wurde im Jahre 1804 erbauet. *)

*) „Ich fuhr von Avignon aus auf dem ſchönſten, ebenen Weg (auf der Route von Avignon nach Isle) zwiſchen Pappeln und Weiden, dahin; das Land war mit Roggen und Weizen angebaut, und mit ſchönen Maulbeerbäumen überſäet. Bald wird das Land magerer, Sand und Kieſelſteine überdecken das Erdreich, und kaum bemerkt man die Nähe eines reißenden, ſehr gefährlichen Fluſſes, der treuloſen Durance, die im Sommer und Spätjahr im unbedeutenden Bette, ſich ſtill und klein durch Sand und Kieſelſteine durchwindet, aber im Winter und Frühjahre die ganze Gegend überſchwemmt, und das fruchtbare Erdreich mit Kieſeln bedeckt. Hier wurden Reiſende oft mehrere Tage aufgehalten, weil weder Durchgang noch Ueberfahrt möglich war, und die Anlegung einer Brücke bisher für unausführbar gehalten wurde.

In der neuern Zeit ſind aber alle Schwierigkeiten beſiegt worden, und nun ſteht hier eine prächtige Brücke von 45 Bogen, ganz von Holz, mit künſtlicher Balkenverbindung angelegt; ſie iſt roth angeſtrichen, und mit Kieſeln überführt: Die ſchwerſten Laſtwägen gehen über dieſe meiſterhaft angelegte Brücke, die dem Gouvernement, und ihrem Baumeiſter Ehre macht. Eine beſondere Medaille iſt aus Anlaß dieſes Brückenbaues, über die Durance geprägt worden, die zu der Suite der prächtigen, unter Napoleons Regierung geſchlagenen Denkmünzen gehört. Links am Wege läßt man das ehemalige Karthäuſerkloſter von Bonpas liegen, das dermalen zerfallen und öde, aber ſehr imponirend, noch jezt die Aufmerkſamkeit des Wanderers reizt; es ſoll ehemals den Tempelherrn gehört haben, und kann jezt nur ein ungeheurer Schlupfwinkel für Nachteulen und Räuber ſeyn. Bald verläßt man die nach Aix und Marſeille führende Straße, und wendet ſich links, um nach Isle und Vaucluſe zu kommen."

Schon lange hatte bisher eine Fähre die Stelle der Brücken erſezt, welche der Ungeſtümm der Durance nach und nach zerſtört hatte; auf derſelben paſſirte man den Strohm etwa ½ Stunde von dem Carthäuſerkloſter Bonpas; das Gebäude iſt noch übrig, es hat eine ſehr ſchöne Lage auf dem rechten Ufer der Durance; hier war ſonſt die Grenze des Comtats, jezt iſt hier die Grenze des Vaucluſedepartements; iſt man über die Durance gekommen, ſo iſt man im Rhonemündungdepartement. Auf der Brücke ſieht man ſüdweſtlich das Dorf Noves, wo die berühmte Laura, deren Vater Beſizer deſſelben war, gebohren wurde; es hat eine ſehr ſchöne Lage, und iſt von vielen tauſend Mandelbäumen, von Wieſen und Obſtgärten umgeben. Man geht nun am linken Ufer der Durance aufwärts und findet einen Canal, der in der Abſicht gegraben wurde, um dem Gewäſſer des Strohmes bei Ueberſchwemmungen einen ſchnellern Lauf zu verſchaffen, und die umliegenden Felder vor ſeinen Verwüſtungen zu ſchüzen.

Man iſt nun im Gebiete der alten Salyer. Dies Volk ſtammte von den Ligurierrn her; *) es war das erſte Volk in Gallien, gegen welches die Römer einen Kriegszug unternahmen, **) um den Klagen ein Ende zu machen, welche die Marſeiller gegen ihre beſtändigen Angriffe erhoben. Das Land der Salyer erſtreckte ſich von der Rhone bis ans Meer und die Alpen, es war in 2 Cantone getheilt; in der Ebene von Aix ſcheint ihr Hauptſiz geweſen zu ſeyn; es waren ihnen mehrere andere kleine Völker unterworfen. Gegen Norden hat man die Ausſicht über eine angenehme Ebene von etwa 4 Stunden, die ſich an den Kalkfelſen endigt, wo die Quelle von Vaucluſe entſpringt. Die Straße lauft durch ein ſehr

*) Ligurum celeberrimi ultra Alpes. Plin. III. 4.

**) Prima trans Alpes arma nostra sensere Salyi. Florus III. 2.

gut mit Reben und Korn angepflanztes Land; Bäche durchſtreichen daſſelbe, die mit Weiden, Pappeln und Feigenbäumen beſchattet ſind; man glaubt lauter Gärten um ſich her zu ſehen; der Pflug wird hier wenig gebraucht, man grabt die Erde mit einem breiten Spaten um, und eggt ſie mit einem plumpen Rechen; man ſieht hier keine Bäume in den Feldern, als nur in einem ſehr kleinen Park, der einem Particulier gehört; die Häuſer ſtehen daher mitten in den Feldern ohne Schatten.

* * *

„Ein groſſer Theil des allzuſehr gerühmten Comtats beſteht aus nichts als kieſelſteinigen unfruchtbaren Sandplätzen, die aber doch an gewiſſen Orten vortreffliche Weine hervorbringen, z. B. den Wein von Nerthe, von Chateauneuf du Pape ꝛc. aber man weiß, daß die guten Erdarten, guten Weinen, nicht immer am zuträglichſten ſind. Die Baſſins, die durch den Schlamm der Rhone, der Durance, der Sorgue und anderer Ströhme und Bäche gedüngt werden, die das Vaucluſedepartement durchſtreichen, ſind die einzigen wahrhaft fruchtbaren Partien, beſonders in der Nähe der Städte. Dieſe vorzüglichen Landſtriche, unter denen das Gebiet von Cavaillon ſich als das fruchtbarſte, und das von Avignon als das friſcheſte und lachendſte auszeichnet, machen nicht den 4ten Theil des Vaucluſedepartements aus. Die Gegend von Avignon trägt etwa 6fältig in gewöhnlichen Jahren; aber nur die Gegend von Cavaillon trägt 7 — 8fältig. Das Getreide, das im Departement gepflanzt wird, reicht zu ſeiner Conſumtion nicht hin, da ſeine Bevölkerung gar zu groß iſt; dieſe rechnet man auf 206,000 Seelen, ſo daß 1600 Individuen auf eine Quadrat Lieue kommen. Das Vaucluſedepartement iſt in die 4 Arrondiſſemens von Avignon, Orange, Carpentras und Apt eingetheilt.

Die Seide, der Safran und der Grapp sind die vornehmsten Produkte des Bodens in diesem Departement. Die Oelbäume sind hier noch selten, und in einem Zustande von Schwäche und selbst von Leiden, welcher beweist, daß sie sich hier nicht so ganz in dem Clima befinden, das die Natur für sie bestimmt hat; die Zerstörung des größten Theils dieser Bäume durch die Kälte, ist ein neuer Beweis davon. Die Durance, welche das Vaucluse- und Rhonemündungsdepartement von einander trennt, ist eine wahre Geisel für beide. Sie verbindet den Ungestümm eines Bergstrohmes, mit der Breite eines Flusses. Ihr Bette, das eben so wie ihre Masse sich immer verändert, ist häufig halb trocken, und wird nur von 2 oder 3 schlammigen Ströhmen durchfurcht, von denen der ansehnlichste immer eine Fähre nöthig macht. Avignon sieht sie öfter bis an seine Wälle vordringen, als die Rhone, die vor seinen Thoren vorbeiströhmt. Ein Theil des Schadens den sie bei ihren Ueberschwemmungen, bei denen sie oft das Getreide der Felder zerstört, die Erde wegschwemmt, Wohnungen und Dörfer bedroht, anrichtet, vergütet sie wieder durch den Nuzen der aus ihr abgeleiteten Kanäle, auch ist der Schlamm, den sie absezt, ein wahrer Dünger. Sie entspringt auf dem Mont Genevre, macht einen Weg von 50 Lieues und nimmt während ihres Laufes eine Menge andere Bergströhme auf; so empfängt sie alle von der Westseite des Viso herabkommenden Gewässer, auf dessen Ostseite der Po entspringt. Unter den verschiedenen Kieseln, welche die Durance mit sich führt, bemerkt man Variolithen und mehrere Porphyrarten. Die Ebene von diesem Strohme an bis nach St. Andiol zeigt nichts Interessantes; etwa auf der Mitte des Weges kommt man durchs Dorf Cabanes."

Das Dorf St. Andiol hat einen sehr anmuthigen Park der zum Schloße daselbst gehört, und ist von einem Walde von Mandelbäumen umgeben, die meistens nach der Schnur gepflanzt sind. Die Lage von Noves ist aber noch schöner. Hat man St. Andiol hinter sich, so wird der Boden sandig und unfruchtbar; man findet hier Landstriche, die ganz vernachläßigt sind, doch aber Spuren ehemaliger Cultur haben; der Mangel an Dünger, der vom Mangel des nöthigen Viehes herkommt, verhindert ihre Benuzung. Man hat zwischen St. Andiol und Orgon immer das nemliche flache Land. Rechts neben sich hat man eine traurige Kette von Kalkbergen, welche die Form und Nacktheit der Berge erster Ordnung haben, ohne ihre imposanten Massen; die höchsten Gipfel derselben erheben sich kaum 400 Met. über die Meereslinie. Diese Kette senkrechter Felsen, die man *Alpines* nennt, fängt bei Orgon an, und endigt sich bei Tarascon, indem sie immer in der Richtung von Osten nach Westen bleibt; auf ihrer Südseite erstreckt sich die unermeßliche Kieselsteinebene La Crau nach dem Meere hinab, auf der Ostseite zieht sie sich bis zur Durance, auf der Höhe dieser Felsen erblickt man Weiden und Wohnungen, an ihrem Fuße liegt eine Reihe von Teichen, Alles zusammen macht eine mahlerische Wirkung. Das Städtchen Orgon liegt am östlichen Fuße dieser Felsen, nicht weit vom linken Ufer der Durance, und hat 1500 Einwohner.

Eine halbe Viertelstunde von Orgon sieht man den Anfang eines, durch einen Felsen der Alpines gegrabenen Canales, wie man solche in Languedoc und bei St. Quentin findet; von diesen Felsen hat er den Namen *Canal des Alpines*; auch nennt man ihn den Canal von Boisgelin, da dies der Name seines Urhebers ist, der Erzbischof in Aix war; der Felsen, durch den er gegraben ist, heißt Pierre percée.

Das Canalgewölbe, das mit manchem ſeiner Art um den Vorrang ſtreiten kann, hat eine Länge von 500 Toiſen, und eine Breite und Höhe von etwa 25 Fuß; es beſteht ganz aus Quaderſteinen; auf beiden Seiten ſind Trottoirs für die Fußgänger und für die Thiere, welche die Schiffe ziehen; dieſes vortreffliche Werk ſollte die Durance mit dem See von Berre und durch ihn mit dem mittelländiſchen Meere in Verbindung bringen, was für den Handel und die Induſtrie der ſüdlichen Provence höchſt vortheilhaft geweſen wäre; auch ſollte es das Waſſer ableiten, das ſich in dem keſſelförmigen Thale bei Orgon im Frühlinge und Herbſte, und oft auch bei Regenwetter mitten im Sommer, von den Hügeln und Bergen umher ſammelt, und einen See bildet. Dieſes Thal hat einige Meilen im Umfange. Unendlich Schade iſt es, daß dieſes ſchöne Werk wegen eintretendem Geldmangel, und wegen der in den Weg tretenden franzöſiſchen Revolution, nicht vollendet werden konnte, und liegen gelaſſen werden mußte, nachdem das Schwerſte mit außerordentlichen Koſten bereits gethan war. Daher kann jezt dieſer Canal nicht zur Schiffahrt, die der Hauptzweck deſſelben war, ſondern nur zur Wäſſerung gebraucht werden; er ſoll hauptſächlich die Ebenen von St. Remy und Taraſcon wäſſern.

Orgon iſt ein kleines unbedeutendes Städtchen auf einer Anhöhe; auf dem höchſten der 2 nächſten Berge ſieht man die Ruine eines alten Schloſſes; man findet hier nichts als einen ſtaubigen Boden und dürre Berge; der Boden iſt ganz kalkartig, und nur mit einer dünnen Lage von Pflanzenerde bedeckt. Doch findet man da und dort ziemlich fruchtbare Felder, die mit Reben, Oel- und Mandelbäumen bedeckt ſind. *)

*) Mad. Br. „Indem ich aus dem Städtchen Orgon hinaus ins Freie trat, öffnete ſich mir eine der entzückendſten Ausſichten. Dicht

Zu Malemort wird die Landschaft angenehm, fruchtbar und durch einige Heerden belebt; man begegnet auf den Anhöhen vielen italienischen Fichten (Pinus maritima) und Steineichen (Quercus ilex.) Beim Dorfe Senas kommt man mit Vergnügen an den frischen grünen Wiesen vorbei, welche die Stelle des alten Schloßparkes einnehmen. Dieser unerwartete Anblick in einem Lande, das meistens sehr dürre ist, hat etwas Köstliches, Erfrischendes. Links jenseits der Durance bemerkt man das Städtchen Merindol, das unter Franz I. so hart bestraft wurde, weil es sich der Gewalt des Pabstes hatte entziehen wollen.

---

neben mir war eine schroffe Felsenmauer von grauem und röthlichem Gesteine, die hoch in die reine Abendluft aufstrebend, auf ihrer weitschauenden Zinne, ein Augustinerkloster trug; ein helles Gewässer badete den Fuß der Felsen; hinterwärts ein liebliches, verworrenes Gemische von einzeln liegenden Häusern, Gärten und Feldern. Ich gieng in der Umschattung des Gebirges, neben dem kleinen Gewässer hin. Links that sich eine reizende Ebene auf, die, in der Mitte sich weit ausdehnend, durch den schönen Ventoux begrenzt wird. Plötzlich erschien oben in dem Felsgebirge eine wilde Kluft, in der rohen, unausgebildeten Form eines Amphitheaters; einzelne rauhe Zacken strebten in die Wolken auf; die sinkende Sonne goß Ströhme von Licht auf einige Steingruppen, während andere in scharf abgeschnittenen Schatten ruheten.

Am strahlenden Haupte des Ventoux, und an den immer deutlicher werdenden Seiten deſſelben, leuchtete die Sonne in vollkommener Milde. Vor uns hin auf dem Wege nach Aix durchschlängelte die rauschende Durance das Thal, von runden Hügeln eingefaßt, auf denen Oelbäume grünen; die Felsen führen den Namen *Rochers d'Orgon*. Ein weites Thal empfieng uns nun, durch welches wir luſtig hinrollten; wir erfreueten uns der Mahlerei der Abendröthe an den Felsenwänden, bis die Sonne sank. Dann fuhren wir im Mondschein nackte Felsen hinan. Die Gegend umher wurde öde, die grauen Felsenmaſſen verschmolzen hier in einander und sonderten sich dort in einzelnen schaurigen Geſtalten von einander ab. Tiefe Stille umgab uns, wir hörten nur das Raſſeln der Räder auf den Felſen."

Weiterhin kommt man auf einer steinernen Brücke über den Craponnekanal, der zur Wässerung der Ebene von Arles bestimmt ist. Pontroyal ist ein Haus, wovon die eine Hälfte zur Gastwirthschaft bestimmt ist. Noch immer hat man eine unbedeutende Kalklandschaft um sich her. Auf der Höhe des Berges La Taillade erblickt man den Flecken Merindol. Hier ist ein Wald der ehemals sehr unsicher war. Man hat hier eine herrliche Aussicht gegen das Thal der Durance und nach den Gebirgen der obern Provence. Kommt man endlich in die Ebene herab, wo Lambesk liegt, so erscheint auf einmal die Landschaft mit den anziehendsten Reizen geschmückt, in Reben und Kornfeldern erheben sich unzählige Oelbäume. Diese ausnehmend angenehme Gegend liefert im Ueberflusse das köstliche Oel, das auch als Oel von Aix verkauft wird. Lambesk ist eine recht artige, angenehme Stadt von 2500 Einwohnern, die Hauptstraße hat wohlgebauete Häuser, zur Seite. Die zwei Fontainen verdienen einige Aufmerksamkeit. Lambesk, mit seinem Gebiete, gehörte ehemals dem Hause Lothringen. In dieser Stadt versammelten sich sonst auch jährlich die Stände der Provence. Die Provence hatte ehemals Landesstände wie Languedoc; ihre Versammlungen waren aber so stürmisch, und ihre Unternehmungen so kühn, daß die Regierung endlich für gut fand, sie im Jahre 1640. gänzlich aufzuheben, und eine sogenannte Generalversammlung der Ortschaften dafür einzusezen, welche die innere Landesöconomie verwalten sollte. Eine benachbarte Marmorgrube liefert rothen, gelben, und schwarzen Marmor, von dem man häufig Gebrauch macht.

Es war ehemals in mehrern Städten, eine bei den öffentlichen Uhren gewöhnliche Einrichtung, daß eine, oder mehrere bewegliche Bildsäulen, die Stunden mit einem Hammer schlugen; man bemerkt dieß in Italien, bei den öffentlichen Uhren

von Caſtellane und Orvieto. Dieß kann man auch in Lambesk ſehen, hier erſcheint auf der Spize eines Thurmes, wenn die Stunden aus ſind, ein Mann, der ſie durch Hammerſchläge anzeigt; im nemlichen Augenblicke erſcheint auch eine Frau, macht ihm einen tiefen Reverenz, und geht einmal um ihn herum. Dieſe Figuren nennt man in der Gegend Giacomar und Giacomarda. Im Garten des M. Renard in Lambesk, findet man 3 römiſche Inſchriften, die Steine, auf denen ſie ſind, fand man vor 30 Jahren am Fuße des Hügels *Collet de Viret* etwa 600 Toiſen von Lambesk. In der Gegend von Lambesk, die ausnehmend angenehm iſt, wird viel Wein, Getreide und Oel erzeugt. Man fängt hier an, Proben von der Art zu ſehen, wie man in einem großen Theil von Ober- und Unter-Provence, Reben, Oelbäume und Getreide, in Verbindung mit einander, pflanzt. Jedes Stück Feld iſt in mehrere, etwa 12 Schuh breite Riemen abgetheilt, auf denen Korn und Reben mit einander wechſeln, das Ganze iſt von einer anſehnlichen Menge Oelbäume eingefaßt. Dieſe ſo eingetheilte und eingefaßte Felder geben der Landſchaft, durch ihre verſchiedene Richtungen von Norden gegen Süden und von Oſten gegen Weſten, und durch die mannigfaltigen Farben ihrer Produkte, das Anſehen eines zierlich und mannigfaltig gezeichneten und colorirten Teppichs.

Verläßt man Lambesk, ſo hat man einen beſchwerlichen, ſteinigten Weg auf- und abzuſteigen, die Landſchaft wird wieder kalkartig und dürre, bis nach St. Cannat, einem Dorfe. Von hier hat man noch 4 Stunden bis Aix. Zwiſchen St. Cannat und Aix erſcheint die Gegend wieder angebauter, die Oel- und Mandelbäume werden zahlreicher. Man ſieht hier wieder Schafheerden; vielen Schafen läßt man hier zu Lande, 2, 3 oft bis 12 Büſchel Wolle am Körper zerſtreut ſtehen, das ſoll eine Verzierung ſeyn, wodurch die Hirten ihre

Lieblinge auszeichnen wollen. Zwiſchen St. Cannat und Aix liegt der Berg den man *Montée d'Avignon* nennt, er beſteht ganz aus Gyps, und enthält in ſeinen Gypsgruben eine große Menge von Ichtyolithen (Ichtyopetern); der Stein, auf dem man die Fiſchabdrücke findet, iſt eine Art von Schiefer, der mit Erdpech verbunden iſt. *) Die Eindrücke ſind ſchwarz und auf einem gelblichen Grunde. Dieſe Steine brauſen mit Säure auf, die ſchwarze Farbe der Abdrücke verſchwindet, giebt einen Geruch wie verbranntes Horn, und die Steine werden endlich weiß. In dieſen Abdrücken erkennt man Fiſche die ſich dem Geſchlechte der Goldfiſche (dorades), der bärtigen Fiſche, der Plattfiſche nähern; unſtreitig aber gehören ſie doch Fiſchgattungen an, von denen der größte Theil verſchwunden iſt. Auf der Höhe dieſes Berges hat man gegen Aix hin eine unermeßliche, entzückende Ausſicht, deren Reichthum und Mannigfaltigkeit im höchſten Contraſte mit der Dürre und Eintönigkeit der Gegenden ſteht, durch die man bisher kam. Mitten in dem weiten paradieſiſchen Thale liegt Aix; wie man das Gebirg weiter herabkommt, ſo enthüllen ſich neue Partien dieſes prächtigen Gemäldes.

Das Baſſin von Aix iſt auf der einen Seite, vom ſüdlichen Abhange der Montée d'Avignon, über den man herabkommt, eingeſchloſſen; auf der entgegengeſetzten ſüdlichen Seite, vom nördlichen Abhange der dürren Berge, welche die Baſſins von Aix und Marſeille von einander abſondern. In der Entfernung von einigen Stunden erhebt ſich gegen Oſten, der Kalkberg St. Victoire bis in die Wolken; ſeine Südſeite iſt ein kahler Felſen, der durch vieles Herabfallen lockerer Maſſen, faſt ſenkrecht geworden iſt. Die Höhe dieſes Berges,

*) „Man leſe hierüber *Darluc Histoire naturelle de la Provence.*"

von dem ſchon ein großer Theil eingeſtürzt iſt, beträgt 1000 Met. *) Auf der Weſtſeite entdeckt man bis in die weitſte Ferne, ſchöne mit Oelbäumen bedeckte Gefilde. Das ſind die Pflanzungen, die das wahre berühmte Aixer-Oel hervorbringen. Der Zugang zu Aix, auf dieſer Seite, gleicht dem Zugange zu einem prächtigen Schloſſe; man kommt durch ein elegantes Gitter, an dem die Straße von Marſeille vorbei geht, in den prächtigen und breiten Cours, der auf jeder Seite 2 Reihen alter Ulmen und eine Reihe der ſchönſten Häuſer hat, und ſich mitten durchs neue Quartier der Stadt zieht.

Von Orgon führt auch eine Straße nach St. Remy und Taraſcon. Orgon iſt 8 Lieues von Taraſcon entfernt, und St. Remy liegt ganz in der Mitte. Man iſt hier auf einer fortlaufenden Ebene, **) und hat links beſtändig die traurige Felſenkette der Alpines, deren Nacktheit der Schönheit der Landſchaft, die man auf der rechten Seite ſich ausbreiten ſieht, zur Folie dient; man findet dieſelbe in dem Gebiete von St. Remy, einem der beſten Landſtriche der Provence, mit Wieſen, Baumpflanzungen, und Gärten bedeckt. Auf dieſem Wege ſieht man auch überall Maulbeer-, Oel-, Mandelbäume und Rebenpflanzungen in Menge. Die Oel-

*) „S. *Darluc* Hist. nat. de la Provence."

**) „Von Taraſcon bis Lambesk zieht ſich eine mehr oder weniger breite Ebene immer zwiſchen 2 Hügelketten hin, ſie beſtehen aus nackten Felſen von unendlich mannigfaltigen Formen. Der Boden hat im Ganzen wenig Fruchtbarkeit, doch bringt er verſchiedene Arten von Getreide hervor; man pflanzt auf demſelben auch mit gutem Erfolge Maulbeer-, Mandeln-, Oelbäume und Reben. Der Oelbaum, der ſo langſam wächst, und ſo lange dauert, hält ſtrenge Winter nicht aus; der Winter von 1789. war ſo verderblich für ihn, daß wir in einem Raume von 20 Lieues, nicht einen ſahen, deſſen Jugend nicht jene unglückliche Zeit bezeuate."

bäume wachſen langſam, dauern aber auch lange, nur können ſie ſtrenge Winter nicht aushalten, daher richtete der Winter des Jahres 1789 in dieſen Gegenden unter ihnen die ſchrecklichſte Verwüſtung an. So machte er auch die Gegend von Eyguieres, von dieſem Stammorte der Familie von Sade, zu welcher Hugo, der Gemahl der ſchönen Laura, der Tochter Audiberts von Noves gehörte, und zu dem man auf dem Wege von Salon nach Orgon kommt, die ſonſt ganz mit Oelbäumen bedeckt war, und die er alle zu Grunde richtete, zur ärmſten Gegend des Departements. Zum Glück für ſie ziehen ſich der Alpinen- und der Craponnekanal durch dieſelbe, und begünſtigen die Pflanzung der Gemüſe und Sommerfrüchte, auch ſind die Maulbeerbäume hier zahlreich.

Ich kehre jezt endlich wieder nach dieſen langen Seitenſtreifereien nach Carpentras zurück, um von da meinen Weg weiter nach Isle, ins Thal von Vaucluſe, nach Avignon, Taraſcon, Beaucaire, nach der Gardonbrücke, nach Nimes und Montpellier, ohne ſolche Kreuz- und Queerzüge, fortzuſezen.

Von Carpentras aus nahmen wir unſern Weg gerade nach Isle; wir hatten immer die ſchönen Bergketten des Ventoux auf unſerer linken Seite. Eine Viertelſtunde von Isle betraten wir eine reizende, ſehr dunkle, kühle Allee, die aus 4 Reihen der ſchönſten laubreichſten Linden und Ulmen beſteht; an ihrem Eingange fanden wir einen Obelisk, auf dem gemeldet wird, daß dieſe Allee im Jahre 1765 angelegt, und 1809 wieder hergeſtellt worden ſey. Isle liegt mitten in einer köſtlichen Landſchaft, die nicht fruchtbarer und beſſer angebauet ſeyn könnte; überall erblickt man die ſchönſten Wieſen, Obſtgärten, Olivenpflanzungen; lange Reihen der größten und ſchönſten Ulmen, Linden und Maulbeerbäume ziehen ſich um das Städtchen her, und bilden ſchattenreiche Promenaden, auch verſchönern und beſchatten ſie auf eine

ziemliche Strecke hinaus, die ſchönen Landſtraßen, die hier in verſchiedenen Richtungen, wie bei einer Hauptſtadt, auslaufen. Das äußerſt klare und ſchnell dahin eilende Waſſer der Sorgue, wird aufs beſte zur Wäſſerung der Landſchaft benuzt.

Die ſtille, friedliche Sorgue iſt der größte Seegen der Landſchaft, durch welche ihre Arme und Canäle ſich verbreiten, indeß ihre Nachbarin, die wilde Durance, wie ein böſer Dämon, von nichts als von Zerſtörung weiß, und immer ihr Bette verändert. *) Sie umſchließt das Städtchen mit zwei Armen und macht es zur Inſel, daher wohl der Name desſelben; Forellen, Aale, Krebſe, die wegen ihrer Größe und Delicateſſe berühmt ſind, bewohnen ihr kryſtallhelles Gewäſſer, und ſind ein Gegenſtand, der für den Handel eben ſo wichtig iſt, als für den Reiſenden. Ihre in 2 Aeſte vertheilten Waſſer ſchlängeln ſich weiterhin, unter dem Namen der 2 Sorguen, durch das ehemalige Comtat, und verbreiten überall Anmuth, Ueberfluß und Leben; überall nehmen ſie ihren Weg durch Wieſen und Obſtgärten, woraus dieſer ganze Theil des Comtats beſteht. **) Nachdem ſie die dürren Felſen von Vaucluſe verlaſſen hat, fließt ſie in ununterbrochenem Schatten auf einem immer grünen Bette, zwiſchen Wieſen, Gärten und

*) „Die Sorgue theilt ſich oberhalb Isle in 4 Hauptarme, die alle ſchiffbar ſind. Ich zweifle ob noch eine ſo reiche Quelle in Frankreich iſt. Nach einigen Lieues vereinigt ſie ſich mit der Rhone."

**) „Isle, nicht weit von Cavaillon, liegt in einer der ſchönſten Gegenden die man ſehen kann; überhaupt erinnert die ganze Landſchaft zwiſchen Cavaillon und Arragnon, durch ihr vortreffliches Wäſſerungsſyſtem, durch ihre reizenden Baumpflanzungen, und durch ihre eben ſo üppige als mannigfaltige Vegetation, an die reizendſten Gegenden von Valencia in Spanien."

Canälen hin. Nirgends hat ſie in ſo hohem Grade friſche, und lachende Ufer als bei Isle, nirgends ſind ihre klaren Waſſer ſo fiſchreich wie hier. Man unterlaſſe es ja nicht, ſich in dem anmuthigen, außerhalb dem Städtchen liegenden, Gaſthofe Petrark und Laura mit ihren vortrefflichen Forellen bewirthen zu laſſen. Man ißt hier, auf verſchiedene Arten zubereitet, die ſchönſten Krebſe, die beſten Aale, die auserleſenſten Forellen von Frankreich. Nachdem die anmuthige Sorgue die Landſchaft, durch die ſie ihren Weg nimmt, verſchönert und fruchtbar gemacht, und mehrere Fabriken in Bewegung geſezt hat, fällt ſie endlich beym Dorfe, das ihren Namen trägt, etwa 1½ Stunde nordöſtlich von Avignon, in die Rhone. *)

---

*) „Die lebhaften und klaren Gewäſſer der Sorgue, welche Isle umgeben, und die ſchönen, an ihren Ufern ſich hinziehenden Alleen, gewähren dem ſich nähernden Reiſenden einen entzückenden Anblick; das alte gothiſche Stadtthor verſtärkt noch die mahleriſche Wirkung deſſelben; dieſer Ort ſcheint einer von denen zu ſeyn, von welchen man Beſchreibungen in den Feenmährchen und Ritterromanen findet. Aber wie bald wird man aus der ſüßen Träumerei herausgeriſſen, der man ſich überlaſſen wollte! ſo wie man das Thor hinter ſich hat, wagt man es kaum mehr weiter in die Hauptſtraße vorzudringen; man wird von einem häßlichen Geſtanke, den ſie aushaucht, zurückgeſtoßen, und niemand mag in dieſem eckelhaften Labyrinthe, welches der Wohnſiz des Gottes Sterculius zu ſeyn ſcheint, verweilen; auch gehen die Reiſenden nie in dieſe ſtinkende Cloake hinein, ſondern quartiren ſich außerhalb derſelben, in dem reinlichen und eleganten Gaſthofe ein, der den Namen *Hotel de Laure et Petrarque* führt. Der Beſizer deſſelben konnte nichts klügeres thun als ſich mit ſeinem Hauſe unter den Schuz dieſer zwei Namen zu begeben, die den Schönen, den Liebenden, und den Dichtern ſo werth ſind. Man kommt auf dem Wege von Avignon nach Isle über Cavaillon, durch eine lachende Ebene, die durch eine Menge aus der Sorgue abgeleiteter Canäle bewäſſert wird, an denen ſich Reihen von Pappeln, Eſpen und Cypreſſen hinziehen."

Isle ist 4 Stunden von Avignon entfernt; das Städtchen ist schlecht gebauet, hat kleine elende Häuser, schmuzige Straßen, und ein Ansehen von Armuth, das mit der reichen bezaubernden Natur, in deren Schooße es ruht, gewaltig absticht; die Juden sollen mehr als den dritten Theil der Einwohner, deren 4000 seyn sollen, ausmachen. Sein Handel soll hauptsächlich in Seide, Grapp, gegerbtem Leder, Zeugen und Decken von Wolle bestehen, es sollen viele Seidenfabriken hier seyn; es ist hauptsächlich wegen seiner Lage, an der Straße, die nach der berühmten, 1 Stunde davon entfernten, Quelle von Vaucluse führt, bekannt. In dem schmuzigen, übelriechenden Städtchen mag sich aber kein Fremder aufhalten, dieser wählen das vor der Stadt liegende, reinliche, elegante Hotel von Petrark und Laura; auch wir kehrten in demselben ein, und wurden aufs beste und höflichste bedient. In der guten Jahrszeit finden sich hier fast alle Tage Fremde ein, und es ist niemand von besserer Bildung in diesen Gegenden, der nicht wenigstens einmal in seinem Leben eine Wallfahrt nach Vaucluse machen sollte. Die Bewohner von Avignon machen gar manche Lustfahrten hieher, da man durch eine so angenehme Landschaft kommt. *)

*) „Wer von Avignon aus den Weg nach Isle und der Quelle von Vaucluse über das schöne Dorf Morieres und das Städtchen Thor gemacht hat, kann, um nicht noch einmal durch die nemliche Gegend zu kommen, von Isle aus über Cavaillon und Bompas nach Avignon zurückkehren. — Laura, die Tochter Audiberts von Noves, des Herrn vom Dorfe Vaucluse, war an einen Grafen von Sade, einen andern Herren in der Gegend, verheirathet. — Das schlecht gebauete Städtchen Isle ist von anmuthigen Promenaden umringt, und liegt in der Mitte einer reizenden Landschaft. Wir besuchten die Kirche, wo Petrark die Laura zum erstenmale sah. Nirgends ißt man so gute Forellen und Aale als in Isle."

Es war ein sehr glücklicher Gedanke, des Besitzers vom Hotel Petrark und Laura, ein schönes Gasthaus außen vor dem elenden Städtchen, und gerade an dem höchst angenehmen Plaze wo es steht, zu erbauen, und ihm den Schild zu geben, den es hat. Die Umgebung des zierlichen Gebäudes, ist allerliebst; auf der einen Seite fließt hart am Hause die krystallhelle Sorgue, deren frische Ufer mit schönen Bäumen geziert sind; rechts neben ihr, sieht man eine anmuthige Wiese; auf der andern oder vordern Seite, zieht sich eine prächtige Allee nach dem Städtchen, neben der Sorgue, und eine andere neben der Straße von Avignon hin; wie man einige Schritte vom Hause weggemacht hat, so ist man im Schatten der prächtigen Bäume.

Die Portraits von Petrark und Laura, auf dem Schilde, sind nach alten Gemählden copirt, und ihre Gypsbüsten findet man in jedem Zimmer; wir hatten sie auch in dem unsrigen, sie waren, so wie die Wände, mit Nahmen und Versen in allen Sprachen überschrieben. *)

Den nächsten Morgen, Sonnabends den 13ten Jun. in der Frühe, traten wir unsere Wanderung nach Vaucluse an, der Weg dahin führte uns wieder durch die reizende, dunkle Allee, durch die wir gekommen waren; es war ein herrlicher Morgen, eine erquickende Morgenluft umwehete uns, und lispelte in den Bäumen; kein Wölkchen schwamm am schönen blauen Himmel, die lieblichste, fruchtbarste Ebene lag vor uns im Glanze der Morgensonne. So wolkenlos und hei-

*) Hr. Millin fand unter andern folgende vierzeilige Strofe:
„Je suis amoureux fou d'une epouse cherie;
Elle embellit mes jours, elle charme mes nuits,
Quoi reduirait mon coeur, loin de ma tendre amie?
Vaucluse tu n'as pu suspendre mes ennuis."

ter, wie über mir und um mich die Natur, war jezt auch meine Seele. In einer fortdauernden Begeiſterung erhielt mich der mir immer vorſchwebende Gedanke, an das berühmte romantiſche Felſenthal, worin einer der edelſten und größten Geiſter, der gefühlvollſten, anmuthigſten Dichter, die je gelebt haben, und eine Zierde der Menſchheit waren, ſo manches Jahr ſeines Lebens, in gänzlicher Abgeſchiedenheit von der Welt, in der tiefſten, genußvollſten Einſamkeit an der herrlichen Felſenquelle, und an den blühenden Ufern des kryſtallenen Gewäſſers der Sorgue, den Wiſſenſchaften lebte, und dem Studium der, durch ihn hauptſächlich auf izinen literariſchen Reiſen, wieder aus der Finſterniß hervorgezogenen Alten, und den ſüßen Schwärmereien einer unbeſiegbaren Liebe weihete, ſeine lieblichen und erhabenen Phantaſien durch die anmuthvollſten Verſe darſtellte, und mit dem Pinſel der Grazien die reizendſten, zartſten Gemählde entwarf. Eine Menge ſolcher köſtlicher Gemählde und Verſe ſchwebten mir auf dieſem Wege unaufhörlich vor, umflatterten in meiner Phantaſie Petrarcas Bild, wie kleine liebliche Engel von himmliſcher Glorie umſtröhmt, das Bild eines Heiligen umſchweben.

Die Ebene, durch die wir kamen, iſt mit ſchönen Wieſen und fruchtbaren Feldern geſchmückt, auf denen Maulbeerbäume, Oelbäume und Reben zerſtreuet ſind. Vor uns und auf beiden Seiten bemerkten wir in der Entfernung, eine Kette von Bergen, die einen halben Cirkel bildeten; öſtlich vor uns, in der Entfernung von einigen Stunden, erſchien der königliche Ventoux, der ſeinen Namen von den ſtürmiſchen Winden hat, die unaufhörlich von ihm herabſtürzen, und denen die Einwohner des Departements von Vaucluſe die berühmte Geſundheit ihres Climas zuſchreiben; dieſer hohe und prächtige Berg ſcheint den Alpen anzugehören und hängt mit Bergen zuſammen die nicht minder impoſant ſind, als er. In ähn-

ſcher öſtlicher Richtung erblickte ich die Berge, die man unter dem Namen Lebbron kennt. Von dieſer Kette, weit umher das Land beherrſchender Berge, ſammeln ſich wahrſcheinlich in unterirdiſchen Canälen und Waſſerbehältern die Gewäſſer, welche den Ströhmen des Felſenbaſſins bei Vaucluſe ihren Urſprung geben. *)

Eine Stunde lang wanderten wir durch die ſchöne Ebene; nun waren wir dem Gebirge von Vaucluſe ganz nahe, die Sorgue ließ ſich auf unſerer rechten Seite wieder ſehen; wir bemerkten nun deutlich die rötblichgelbe Felſenmauer, an deren Fuße wir nachher die Hauptquelle der Sorgue fanden. Wir kamen der Sorgue immer näher, ein dumpfes fernes Geräuſch derſelben drang auf einmal auf uns ein, hart an ihrer Seite betraten wir jezt das romantiſche Thal. Wilde groteske Felſenmaſſen erhoben ſich links, zerſtreut in mancherlei Formen, hie und da in ihrer Nähe erblickten wir einzelne Wohnungen, Gruppen der ſchönſten Bäume, und Rebenpflanzungen. Auf der rechten Seite bildeten die klaren, grünlich und bläulich ſcheinenden Gewäſſer der Sorgue, welche ſanft in ihrem, von grünen Teppichen von Waſſerpflanzen bedeckten Bette, **) zwi-

*) Außer den Reiſen in die Provence, leſe man den Brief des Herrn Girtanners an Herrn Pr. Fiſcher in Göttingen, welcher die Quelle von Vaucluſe beſchreibt, in der Berliner Monatſchrift Nov. 1788. ferner den zweiten Brief deſſelben im Jahrgange 1789, *Vies de Petrarque* et de Laure, et description de la fontaine de Vaucluse. Paris 1803. mit einem abſcheulichen Kupfer, *Description* de la fontaine de Vaucluse, par M. *Guerin*. Avign. 1804. 12, *Petrarque* à Vaucluse, par M. l'Abbé *Arnaud*. Paris 1804. 8. M. de St. Fonjas arbeitet an einem hieher gehörigen großen Werke, das manche Anſichten von Vaucluſe enthalten wird, der Name ſeines gelehrten Verfaſſers macht, daß man ſein Erſcheinen mit Ungeduld erwartet.

**) „Das Bette der Sorgue iſt mit manchen Waſſerpflanzen bedeckt, die durch ihr klares, wenn gleich raſches Gewäſſer hervorblicken; an

schen Ufern, die mit den schönsten Gebüschen, Pappeln und Weiden geschmückt sind, die sich in ihnen spiegeln, und durch die frischesten, anmuthigsten Wiesen hinschlichen, auf denen Pferde, Schafe und Ziegen in ungestörter Ruhe herum irrten, ein liebliches Gemälde, das durch seinen sanften Charakter im stärksten, angenehmsten Contraste stand, mit den wilden, kühnen Felsenscenen gegenüber. Je weiter wir kamen, desto höher thürmten sich links die entsetzlichen nackten, röthlichgelben Felsenmassen empor, desto weiter wurde das majestätische Amphitheater der ungeheuern Felsenmauren umher; wir ahndeten richtig den Ort wo sich das imposante Felsenthal endigt, und die Hauptquelle der Sorgue entspringt.

Vor der ungeheuer hohen Felsenmauer, die sich über der Hauptquelle, majestätisch hoch am Himmel hin, von der Rechten zur Linken, zieht, erscheint etwas tiefer ein Felsenberg, der auch von der Rechten nach der Linken herüberkommt, aber auf einmal etwa gegen die Mitte der Felsenmauer, die hoch über ihn wegblickt, steil sich herabsenkt, und eine Ecke bildet, auf der man die düstern Ruinen des alten Schlosses Saumane *) erblickt, das man in der Gegend, ohne Grund, das Schloß Petrarks nennt; man glaubt, daß dies das Schloß der Bischöfe von Cavaillon, der Herrn von Vaucluse war; einer der berühmtesten derselben, der Cardinal Philipp von Cabassole, den Petrark sehr liebte, kam oft hieher um sich des Umganges mit einem ihm so werthen Freunde zu erfreuen. Das Gerippe dieses alten Schlosses, auf der Spize seines Zucker-

---

Orten, wo der Fall und die Geschwindigkeit des Wassers es unmöglich macht, sie genau zu bemerken, scheint es als rolle die Sorgue über ein Bette von Schmaragden hin."

*) „Das Schloß Saumane gehörte der Familie von Sade."

hutförmigen Felſen, vermehrt die Melancholie dieſer Felſenwüſte. Petrarca aber wohnte gewiß nicht darin, höchſt wahrſcheinlich hatte er auf der nemlichen Stelle, wo jezt die Papiermühle ſteht, ein kleines Haus gebauet, das er in einem ſeiner Briefe ausdrücklich mit der Wohnung des Cato und Fabricius vergleicht. Der Garten, den er ſeinen transalpiniſchen Parnaß nannte, lag nicht fern von der Quelle, an einem Abhange der von ſteilen Felſen begrenzt würde.

Gerade in einiger Tiefe unter dieſen Schloßruinen erblickt man das armſelige Dörfchen Vaucluſe, *) zu dem eine ſchlechte hölzerne Brücke führt; man kommt durch ein dunkles Felſengewölbe in daſſelbe; es beſteht aus 20 — 30 Häuſern, unter dem eine Papiermühle ſich durch ein beſſeres Anſehen auszeichnet, welche den Einwohnern allen Nahrung verſchafft. Das Waſſer der Sorgue trägt viel zur ſchönen weißen Farbe des Papieres bei. Dieſe Manufaktur giebt allen Kindern, Weibern und Männern des Dörfchens, die nicht auf dem Felde arbeiten können, Beſchäftigung. Auch die Taffete von Avignon verdanken ihre glänzende Farbe, dem Waſſer der Sorgue, von der ein Arm ſich durch dieſe Stadt zieht. Die nächſte Umgebung des Dorfes, die aus lauter kahlen Felſen beſteht, iſt eben ſo todt und melancholiſch, als die Ufer der Sorgue weiter abwärts vom Dorfe, lachend und lebendig ſind. In dem Gemäuer der Kirche bemerkt man Köpfe von Thieren und Ungeheuern, die unſtreitig einem viel ältern Gebäude angehört haben, und wahrſcheinlich aus den Zeiten zwiſchen dem X.

*) „Man erblickt unter dem Schloßfelſen das Dörfchen Vaucluſe, eine Brücke die dahin führt; einige kleine Waſſerfälle der Sorgue, und eine Papiermühle, deren Geräuſch ſich mit dem Brauſen des ſchäumenden Gewäſſers vermiſcht, verſtärken die Wirkung dieſer romantiſchen Anſichten."

und XV. Jahrhundert ſind. In beſſern Zeiten bewahrte man im Gemeinhauſe des Dorfes, die Portraits von Petrark und Laura; die neuern Vandalen haben ſie zerſtört. Durch die hohen Felſen umher iſt dies Dörfchen vor dem Miſtral geſchüzt, und durch die Sorgue, die ganz in ihrer Nähe durch Felſentrümmer rauſcht, erfriſcht, genießt es im Sommer und Winter einer äußerſt angenehmen Temperatur, und ſcheint ein ſehr geſunder Aufenthalt zu ſeyn, indem oft 15 — 18 Monate lang kein einziger Kranker im Dorfe iſt.

* * *

Millin. „Man ſieht hier auf den benachbarten Feldern, einige Lorbeerbäume, und behauptet, ſie ſtammten von denen ab, die Petrark hier gepflanzt habe. Dieſen mahleriſchen Ort nennen die Einwohner von Vaucluſe den Garten Petrarks. Man weiß, daß er 2 Gärten hatte, einen an den Ufern der Sorgue, den er den transalpiniſchen Parnaß nannte; es iſt wahrſcheinlich der nemliche, den die Einwohner ſeinen Garten nennen; er wählte dieſen Plaz nachdem er ſeinen erſten Garten vergebens gegen die Angriffe der Sorgue zu vertheidigen geſucht hatte, und ſpricht in ſeinen Briefen, von ſeinem Kriege mit den Najaden. Sein 2ter Garten war nahe bei ſeinem Hauſe, zwiſchen dem Dorfe und dem Schloſſe. Dieſes Haus war zuerſt nichts als eine Bauernhütte, in der er allerlei Veränderungen machen ließ, um angenehmer darin zu wohnen. Schade! daß dieſer Tempel der Muſen, von den Einwohnern ſo wenig geachtet worden iſt, daß man nun keine Spur mehr davon findet, er wäre für ſie ein Tempel des Plutus geworden. *)

*) „Von dem eigentlichen Plaze, wo Petrarca ſein kleines Wohnhäuschen und ſeine Gartenanlagen beſeſſen, iſt kaum mehr eine Spur

„Anfänglich kam er in dieſes einſame Thal blos in der Abſicht ſich zu zerſtreuen, die Leidenſchaft zu erſticken, die ihn verzehrte, und nie ſah er Lauren hier; im Jahre 1337 aber, ließ er ſich endlich hier häuslich nieder. Ein Bauer, ſeine ländliche Geſellſchafterin, und ein Hund, waren die einzigen lebenden Weſen, die bei ihm waren; ſeine Bücher waren ſeine vornehmſte Geſellſchaft, die Muſen ſeine Tröſterinnen; er lebte von Fiſchen, die er gerne ſelbſt fieng; Feigen, Nüſſe und Mandeln waren ſeine Lieblingsfrüchte; er war wie ein Schäfer gekleidet. In der Unterſchrift ſeiner Briefe, nannte er ſich nicht anders, als den Einſiedler an den Ufern der Sorgue. Er ſchrieb hier ſeine *Fastes de Rome*, ſein *Livre de l'un et de l'autre fortune*, ſein Gedicht über den Scipio, ſeine Lobrede auf die Einſamkeit, und ſeinen Aufſatz über das Mönchsleben. Einſamkeit, Lektüre und Meditation erwärmten ſeinen Geiſt. Alle ſeine Briefe, die er damals ſchrieb, ſind voll von Schilderungen der Annehmlichkeiten, die er in dieſer ſeiner Zurückgezogenheit genoß,

---

zu finden, und alle Vermuthungen darüber können ſich nach Verfluß von bald fünfhundert Jahren, höchſtens nur auf Vergleichung des jetzigen Lokals, mit jenen Angaben beſchränken, die man hierüber theils in den Gedichten Petrarkas ſelbſt, theils in den Schriften ſeines Zeitgenoſſen und Freundes Boccaz findet. Hieraus ergiebt ſich, daß das alte Bergſchloß rechts am Gebirge, irrig für die Wohnung des Dichters ausgegeben wurde, welches dem Cardinale Philipp von Cabaſſole, Herrn von Vaucluſe, angehörte, der zuweilen hier die ſchöne Jahrszeit, mit dem liebenswürdigen Philoſophen und Dichter zubrachte, und welches in ſpätern Zeiten von den Herrn von Vaucluſe bewohnt wurde.

Petrarkas kleines Häuschen ſtand ungefähr 200 Schritte von jenem Bergſchloſſe entfernt, weiter unten auf dem nemlichen Felſen; vor ungefähr 40 Jahren wurde ein kleines Häuschen, angeblich auf die Ruinen dieſer kleinen Wohnung gebaut, von dem man noch jezt eine Bruſtmauer ſieht."

welche er dem Aufenthalte, in den größten Städten vorzog.*) Er ahndete, daß die Quelle von Vaucluſe, die ſchon durch die Schönheiten der Natur in ihrer Nähe, längſt berühmt war,**) durch ſeinen Aufenthalt in ihrer Nachbarſchaft, noch berühmter werden würde; und ſeine Ahndung wurde auch durch die Huldigungen, die ihm die Nachwelt wiederfahren läßt, gerechtfertigt."

* * *

„Man muß erſtaunen, daß bei dem beſtändigen Herbeiſtrömen der Neugierigen in den guten Jahrszeiten, noch niemand auf den Gedanken gekommen iſt, an den Ufern der Sorgue, in der Nähe des Dorfes, einen Gaſthof zu errichten, um diejenigen aufzunehmen, welche zur Quelle wallfahrten; wäre ein ſolches gut eingerichtetes Haus hier, und ſtände es auf einem vortheilhaften Plaze, wo man auf einmal das Dorf Vaucluſe, die mahleriſchen Schloßruinen oben, das lachende Vaucluſethal, mit der ſtillen Sorgue und ihren ſchönen Ufern, das höher liegende öde und enge Felſenthal, durch welches die Sorgue mit Ungeſtüm, ſchäumend und donnernd zwiſchen zahlloſen Felſentrümmern herabſtürmt, und alle die Orte überblicken könnte, welche Petrarks Andenken hervorrufen, wie gerne würde man da verweilen; wie wohlſchmeckend würde man an einem Orte die Fiſche der Sorgue finden, wo Petrark ſolche ſo gerne fieng und aß, beſonders wenn man ihnen noch Feigen und Mandeln beifügen könnte, die er ſo ſehr liebte." ***)

---

*) „En naturæ meæ locus aptissimus, quem, si dabitur, magnis urbibus prælaturus sum."

**) „Qui per se olim notus, meo longo post modum incolatu, meisque carminibus, notior. Epist. III. 1."

***) „S. *Memoires pour la vie de Petrarque*, von Sade."

„Gleichmäßiger, schöner, milder, gesunder scheint das Clima vom Dörfchen Vaucluse, als das von Avignon zu seyn; es pflegt die höchste Kälte, alle 40 — 50 Jahre nur auf 5 — 6°, die größte Hize nur auf 23 — 24° zu steigen, während der Unterschied in Avignon, gewiß 5 — 6° beträgt."

Vom Dörfchen Vaucluse aus, hat man einen sehr rauhen und schmalen Weg nach der östlich liegenden Quelle hinauf; er steigt neben der äußerst wilden, hohen und drohenden nördlichen Felsenmauer hoch auf der rechten Seite der Sorgue über Felsenschutt empor; rechts schäumt unten das Gewässer zwischen Trümmern hin; man hat eine Weile das Dörfchen, mit seinen auf dunkelgelben Felsmassen ruhenden Burgruinen, südlich auf der Seite. Wie man mehr in die Höhe kommt, wird das wilde kahle Thal immer enger, der Anblick der hoch in den Himmel hinaufstarrenden Thürme und Mauern wird immer schauerlicher, erhabener und majestätischer. Man hat vom Dorfe bis zur Quelle ½ Stunde zu steigen; wie man höher kommt, sieht man mehrere krystallhelle Bäche mit großer Wasserfülle am Fuße der Felsenmauern auf der Nord- u. Südseite der Sorgue, hervorrauschen; weiter oben, haben nur noch der schmale Pfad und das sich von ansehnlicher Höhe herabsenkende Strohmbette Plaz; hier sahen wir keine Rebe, keinen Oelbaum, kein Pflänzchen, und keinen Tropfen Wasser mehr, eine öde, dürre, schattenleere Wüste lag neben und vor uns. Das Strohmbette war mit zahllosen 4, 6, 8 Schuh dicken Felsblöcken übersäet, alle waren mit schwarzgrünen zotichten Mänteln von Moos überdeckt, und contrastirten aufs sonderbarste mit den gelben und hellgrauen Felsen umher, und mit den zertrümmerten Felsstücken, die zwischen ihnen zerstreut liegen. Ueber die-

ſen ſchwarzgrünen Steingletſcher ſoll ſich im Winter, und beſonders zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, wann der Schnee ſchmelzt, der Strohm majeſtätiſch donnernd und ſchäumend herabſtürzen, und ein prachtvolles Schauſpiel in dieſer todten Einöde darſtellen. Ganz oben am Anfange dieſes ſonderbaren, 40 — 50 Schritte breiten finſtern Strohmbettes, das ſich einige hundert Schritte weit zwiſchen den hellgelben Felſen herabzieht, erblickt man eine prächtige ſehr hohe, runde, und hellgelbe Säule, die auf einem anſehnlichen Säulenſtuhle ruht. Sie ſteht hart am Fuße der mittlern Mauer des majeſtätiſchen Felſenamphitheaters, etwas nach der rechten Seite hin, auf dem hohen Damme, der ſich vom nördlichen Seitenflügel des erhabenen Naturtempels nach dem ſüdlichen herüberzieht, und iſt dem ehemaligen berühmten Anachoreten dieſer Einöde gewidmet. Man wird durch den unerwarteten Anblick eines ſo zierlich gearbeiteten Kunſtwerkes, zwiſchen ſo rauhen Felſen, ſehr angenehm überraſcht. *)

Endlich hatten wir das Allerheiligſte des hehren Tempels erreicht, und ſtanden nun ſtaunend und begeiſtert, von einem Halbcirkel ſenkrechter himmelhoher nackter Felſen umſtarrt, deren mittlere, in der Höhe immer weiter vorſchießende Mauer etwas über 600 Fuß hoch ſeyn mag,**) neben Petrarks Denkmal und vor der, hinter ihr und dem Damm ſich weit und ſchauerlich öffnenden Quellenhöhle, die Petrark als Prieſter des Tempels, durch poetiſche Viſionen und Träume heiligte, welche der ihn hier begeiſternde Gott in ihm weckte, wenn er in einſamen, ſtillen, mondhellen Nächten, in ihren Kammern auf bemoosten Steinen ſaß, und ſeine trunkene, von himmliſchen Feuern entflammte Phantaſie, die Gefilde Elyſiums vor ihm

*) S. *Guerin* Description de Vaucluse.

**) „Nach *Mr. Guerin* iſt ſie 116 Klafter hoch.“

aufschloß, wo er seine Angebetete fand, von Himmelsglorie umflossen, wo er liebend und geliebt an ihrer Seite hinwandelte unter Palmen und Blüthenbäumen, von den Lüften eines höhern Frühlings umweht.

* * *

Matthison. „Ich war in Vaucluse; mit Wohlgefallen verweilte ich an dem Orte, wo einer der merkwürdigsten und ausgezeichnetsten Menschen aller Jahrhunderte zusammengenommen, einen großen Theil seines Lebens den Musen und der Einsamkeit heiligte; wo er seinen Sinnen den Krieg ankündigte, nichts sahe, als eine Magd, braun und dürre gesengt, wie die lybische Wüste, nichts hörte als das Blöcken der Heerden, den Gesang der Vögel, und das Rauschen des Wassers, niemand zur Gesellschaft begehrte als seinen treuen Hund und seine Bücher, oft vom Morgen bis zum Abend, das Stillschweigen eines Carthäusers beobachtete, nur von schwarzem Brode und Früchten lebte, sich kleidete wie seine Nachbarn die Fischer und Hirten, seinen Garten mit eigener Hand bauete, am Morgen auf den umliegenden Hügeln, und den Abend in den nahen Wiesen umherschweifte, oft um Mitternacht, beim Schein des Mondes, in die furchtbare Höhle hinabstieg, wo er sich sogar in Gesellschaft und am hellen Tage, von geheimen Schauern durchdrungen fühlte, im Felde und Walde las, schrieb und träumte, froh des seligen Mittelstandes zwischen Armuth und Reichthum, in bescheidener Ländlichkeit, an klaren Gewässern, in schattichten Hainen, auf blumichten Wiesen, zwischen Oelbäumen und Reben, mit der reinen Luft Gesundheit und Freiheit athmete.

Hier dichtete er die Canzonen und Sonnette, von denen er selbst so bescheiden dachte, und die doch allein seinem Namen Glanz und Unsterblichkeit gaben, indeß sein Heldengedicht:

Africa, worin er den 2ten punischen Krieg beschreibt, und worauf er seinen ganzen Dichterruhm gründete, vergessen in Bibliotheken modert; so wie sein Freund Boccaz, nicht durch den Decameron, den er als frivol und unbedeutend sogar zu unterdrücken suchte, sondern einzig und allein durch seine, in Dunkelheit ruhende, lateinische Werke, bei der Nachwelt fortzuleben hoffte." *)

Indeß Herr H. zeichnete, stieg ich vorsichtig am ziemlich steilen Abhange des Dammes, der sich hier der Quellenhöhle gegenüber, wie der übrige obere Theil vom Bette der Sorgue aus herabgestürzten Felsentrümmern bildete, hinab nach dem schwarzen Teiche, der aus den weiten Höhlungen des Felsen ein wenig hervortritt, und mir wie ein Stück des Lethe oder Cocythus vorkam, auch bewegte sich keine Welle dieses unterirdischen Gewässers; **) als ich endlich das Wasser erreichte, so fand ich es, wie das übrige Wasser der Sorgue, im höchsten Grade rein und klar, sah verschiedene Farben auf dem Boden, und die mehr oder weniger über ihm ruhende Finsternis der Höhle, machten, daß es da und dort hell- oder dunkelgrün, hell- oder dunkelblau zu seyn schien; ich schöpfte ein wenig davon mit der hohlen Hand, und fand es vortrefflich. Weite finstere Gewölbe liefen rechts und links in den

---

*) „Alles widersezte sich Petrarcas Liebe; sie war verheirathet, und er war Abbe. Doch gestand er vor aller Welt seine in doppelter Rücksicht gesezwiedrige Liebe, und seine Ehre litt nichts dabei; die Schönheit seiner Verse machte, daß man alles vergaß und alles verzieh."

**) Man muß sich beim Hinabsteigen über die glatten und feuchten Steine wohl in Acht nehmen, um nicht ins volle Bassin hinabzuschießen und zu ertrinken.

Felsen hinein; die Oeffnung der Höhle über dem Wasser kam mir 25 — 30 Fuß breit, und 12 — 15 Fuß hoch vor. Waghälse von Engländern schwammen einmal so weit in die finstern Klüfte der Höhle hinein, als es nur die Dunkelheit erlaubte. Außen neben dieser ansehnlichen, schauerlichen Höhle, wo man am Eingang in die Unterwelt zu seyn glaubt, hat das Wasser noch 3 Vertiefungen in die Felsenmauer genagt.

„Das Wasser der Quelle lag nach meiner Meinung etwa 15 — 20 Fuß tiefer als die Oberfläche des Dammes. *) Nur im höchsten Sommer, wenn die Witterung lange recht trocken und heiß ist, erlangt das Wasser in dieser Höhle einen so niedrigen Stand, daß man trockenen Fußes in die Höhle gehen kann; man kommt dann in eine Seitengrotte, deren Eingang mit einem röthlichen Byssus tapezirt ist, der einen lieblichen Veilchengeruch verbreitet, und findet hier Kalkspathkrystalle, und Stalaktiten. **) Die Haupthöhle der Quelle ist alsdann mit Epheu, Moos und Wasserfarrenkraut überzogen, die Nymphe der Quelle scheint dann hier ihren Wohnplaz zu haben. Man sieht auch alsdann, daß die Höhlen des Felsen zahlreich sind und eine große Tiefe haben. Zur Zeit des Schneeschmelzens erreicht das Quellwasser hier seine höchste Höhe; wie hoch es steigt sieht man an der Felsenwand, die soweit das Wasser steigt grauer ist als weiter oben, und dann auch am Piedestal der Säule auf dem Damme, die gegen 8 Fuß hinaufwärts mit kurzem Moose überzogen ist. Den

*) „Auf der linken Seite der Quelle ist eine natürliche Grotte in dem Felsen, die man zu einem Keller benuzt; man ist der Meinung, daß sie das den Sonnenstrahlen unzugängliche heimliche Plätzchen sey, von dem Petrarca mit Enthusiasmus spricht; sie ist mit Epheu, Moos und Wasserfarrenkraut tapezirt."

**) S. *Guerin* Description de Vaucluse.

einen Feigenbaum, der zwiſchen den horizontal übereinander emporſteigenden Felſenlagen der mittlern Mauer über dem Gewölbe ſeine Wurzeln hat, erreicht das Waſſer bei ſeiner mittlern Höhe, den andern, der etwas weiter oben iſt, erreicht es, wenn es nach einem ſchneereichen Winter am höchſten ſteht; dann gleicht das enge Felſenthal der ſtürmiſchen Bucht eines Meeres, und der Strohm beſteht aus einer Reihe donnernder und ſchäumender Caſcaden, der mit dem ungeheuern Felſenhalbmonde umher, ein majeſtätiſches Naturgemählde bildet." *)

* * *

„Nach ſtarken Regen füllt die Quelle ihr anſehnliches, ovales Baſſin, hier erſcheint ihr Gewäſſer als ein ſtiller, glatter See; etwas weiter aber als ein ungeſtümmer Bergſtrohm; dieſer ſtürzt ſich mit wildem Geräuſch zwiſchen den Felſentrümmern ſeines Bettes, die er mit Schaum bedeckt, ins Thal hinab; bald beſänftigt ſich hier ſein Zorn, und er gleitet nun friedlich und ſtill im Schatten der Bäume durch blühende Wieſen hin; ein Bild des Lebens, das ſo friedlich iſt in der Nähe ſeiner Quelle, in ſeinem weitern Laufe durch die Stürme der Leidenſchaften empört wird, und zulezt ſtill und friedlich endigt, wie es begann."

„Die Quelle von Vaucluſe muß man zweimal im Jahre beſuchen, einmal im Winter oder Frühjahre, wo die Quelle ſehr waſſerreich iſt, und majeſtätiſch aus ihrer Grotte hervor

*) „Die ſchäumenden und brauſenden Waſſerfälle, die ungeheuern Felſenblöcke die in der Luft zu ſchweben ſcheinen, die mächtigen Trümmer die ſich durchs Bette der Sorgue hinabziehen, die Felſenmaſſen und Thäler umher, das alte Schloß auf ſeinem nackten Felſen, bilden zuſammen ein höchſt ſonderbares und mahleriſches Ganzes."

über Felſen herabſtürzt; und einmal im Sommer oder Spätjahre, wo das Waſſer niedrig ſteht, ein Baſſin innerhalb der Grotte zu ſehen iſt, man in die Felſenöffnung hineingehen, und hier die Quelle, deren Umgebung, und ungeheure Tiefe genauer unterſuchen kann. Ohne Zweifel erhält dieſe tiefe, brunnenartiggeſtaltete Quelle ihr Waſſer von dem hohen Gebirge Ventoux, das ungefähr 8 Stunden davon entfernt, an der Grenze der ehemaligen Dauphine und des Comtats von Venaiſſin liegt."

„Im Jahre 1783. fieng bey einem ungewöhnlich hohen Waſſerſtande, das Waſſer auf einmal an, blutroth gefärbt aus der Grotte hervorzuſtröhmen, und erſt nach Verlauf eines Monates, verlor ſich dieſe Farbe allmählig wieder. Dies kam von einem Bergfalle in der Gegend des Ventoux her, wobey eine große Maſſe rother Erde in die Tiefe hinabſank, die das über ſie nach der Quelle hinſtröhmende Gewäſſer, ſo lange ſie vorhanden war, roth färbte. Im folgenden Jahre hatte die Quelle ſeit Jahrhunderten den höchſten Waſſerſtand; der damalige Vicelegat zu Avignon, ließ daher eine Inſchrift in den Felſen hauen, wodurch die damalige Höhe des Waſſers bezeichnet wird. Die Quelle ſelbſt, die einem Brunnen gleich, in den Felſen hineingehauen zu ſeyn ſcheint, iſt von ungeheurer Tiefe. Die Umgebungen des Baſſins ſind mit mancherley, für den Botaniker intereſſanten Waſſerpflanzen bewachſen, die dem an ſich ſehr klaren, aber harten und nicht trinkbaren Waſſer, eine ſchöne dunkelgrüne Farbe geben, und daher die hineingeworfenen, langſam verſinkenden weißen Steine ſehr lange unterſcheiden laſſen. Außer einigen Waſſervögeln halten ſich auch Fiſchotter den Tag über, in den nahen Felſenklüften verborgen, die in der Nacht große Verheerungen unter den Fiſchen der Sorgue anrichten."

Die obern Theile der mittlern majestätischen Mauer treten immer weiter hervor, je höher sie liegen, und bieten dem ängstlichen Blicke das Bild eines in der Luft schwebenden Gewölbes dar; die 2 Feigenbäume, die man an ihr schwebend erblickt, sind der einzige Rest von Vegetation, den man in dieser Felsenwüste findet. Die Felsen auf der linken nördlichen Seite sind ziemlich steil, doch kann man noch weit an ihnen hinaufklettern, was wir auch thaten; sie sind stark im Verfalle, täglich rollen Stücke herab; die auf der rechten Seite dagegen sind unersteiglich und wetteifern an Höhe, Farbe und Festigkeit, mit der mittlern Hauptmasse. Im Frühlinge 1804 erkletterten 3 junge Leute die mittlere Mauer, mit Lebensgefahr. Von dem Umstande, daß diese himmelhohen Felsenmauern das Thal schließen, hat dieses den Namen Vaucluse (Vallis clausa, Val chiusa). Wer in einer Chaise in dieses Thal kommt, muß im Dorfe aussteigen, und den rauhen steigenden Felsenweg zur Quelle, zu Fuße machen.

* * *

„Die Felsen rings umher bis weit über das Dörfchen hinab, sind voll kleiner und großer Löcher, die meistens rund sind, in einigen davon könnte ein Mensch aufrecht stehen. Diese ungeheure Menge von Löchern hat einige Reisende verführt, diese Gegend für vulcanisch anzusehen. Allein diese Berge bestehen alle aus bloßen Kalkfelsen, ohne einigen fremden Zusaz, der vulcanische Spuren verrathen könnte. Diese Löcher möchten eher auf folgende Art entstanden seyn: Ehemals war der Raum zwischen den Bergen auf beiden Seiten mehr ausgefüllt, und das unterirdische Gewässer drang durch tausend Rizen hervor, die es nach und nach zu runden Löchern aushöhlte; und indem es gegen die Ebene herunterstürzte, grub es sich nach und nach in den weichen zerrissenen Stoff

des Berges tiefe Rinnen hinein. So wie dieſe immer tiefer ausgehöhlt wurden, drangen auch die Quellen, aus tiefern Rizen hervor, bis endlich die Sorgue nach Jahrtauſenden, ihr jeziges Bette bereitet hatte, das nun nicht mehr viel tiefer ausgehöhlt werden kann: indem der Fluß bis zur Ebene hinaus, wenig Fall mehr hat."

„In der Schweiz giebt es viele Gegenden, die an Größe der Gegenſtände, an furchtbarer Majeſtät, die hieſige um vieles übertreffen; allein man wird dort auf die auſerordentlichſten Scenen ſtuffenweiſe vorbereitet. Hier liegt der größte Contraſt, von der Wildheit zerriſſener Felſenberge, und der ſanften Schönheit einer lachenden reichen Ebene, im Umkreiſe einer Viertelſtunde beiſammen, und überraſcht das Auge, das ſo ſchneller Uebergänge nicht gewohnt iſt." *)

In Avignon iſt eine litterariſche Geſellſchaft, die ſich das Athenäum von Vaucluſe nennt, dieſe ließ die Ehrenſäule errichten die man hier erblickt; man ſieht ſie ſchon ziemlich weit unten im Thale; ſie mag etwa 60 Fuß hoch ſeyn, das Piedeſtal mitgerechnet, das etwa eine Höhe von 20 Fuß haben mag; die Dicke des untern Theiles, des Säulenſchaftes kann gegen 4 Fuß betragen. Jede Seite des untern Theiles des Piedeſtals, kann 8 Fuß breit ſeyn. Zu oberſt an einer der 4 kleinern Seiten des Piedeſtals erſcheint nach dem Thale herab eine große, mit graulichen Adern durchzogene weiße Marmortafel, mit der Aufſchrift: *A Petrarque* — 1809. **)

---

*) S. Berlin. Monatsſchrift 1788 und 1789. wo man 2 Briefe über Vaucluſe findet. — S. Die Schilderungen dieſes Thales von Pompignan, Roucher, Deliſle, Dupaty.

**) „Eine Geſellſchaft von Gelehrten aus Avignon und dortiger Gegend, die unter dem Namen *Athenée de Vaucluse* bekannt iſt, und

Es iſt Schade, daß hier nicht ſteinerne Bänke neben dieſer Säule, und am Abhange des Dammes nach der Quellenhöhle hinab, feſte ſteinerne Stufen angebracht ſind; die hieher wallfahrtenden Freunde der Natur und Petrarks, könnten dann mit Bequemlichkeit zu der ſo berühmten Quelle von Vaucluſe hinabſteigen, und mit der Hand oder dem Becher einen Labetrunk ſchöpfen, wo ihn auch oft der Dichter ſchöpfte; und auf den Bänken oben ſizend und ausruhend vom Steigen, den Felſenpfad herauf, könnte man dann ſo bequem, ſein ehrwürdiges Andenken zurückrufen, ſeine ſchönſten Sonnetten und Canzone leſen, in deren Geiſt man hier weit beſſer eindringen würde, als ſonſt irgendwo, wie man auf einem ſtillen Kirchhofe, den ganzen Sinn eines ſchönen Spruches über das Wiederſehen und eine höhere Welt, den man auf einem Leichenſteine findet, lebendiger fühlt als an jedem andern Orte: „Hier wohnt (ſagt Matthiſon, der ſoviel Schönes ſagt,) Stille des Herzens, goldne Bilder — ſteigen aus der Gewäſſer klarem Dunkel, — Hörbar waltet am Quell der leiſe Fittig — Segnender Geiſter." *)

---

auch auswärtige Mitglieder zählt, ließ zum Andenken des einſiedleriſchen Aufenthalts Petrarkas an der Quelle von Vaucluſe, am Ausfluße derſelben eine artige Denkſäule auf ihre Koſten errichten; ſie iſt von einem gelblichweißen, etwas fetten Sandſteine, der in der Gegend häufig gebrochen wird, ſich gut bearbeiten läßt, und in der Luft hart und ziemlich weiß wird, ſo daß er gebauen, polirt, dem weißen Marmor ähnlich ſieht. Dieſe mit Kopf, Schaft und Fußgeſtell ungefähr 50 Fuß hohe Säule, macht gegen die alten düſtern Felſenwände, einen auffallenden Contraſt, und ſchon in weiter Entfernung lockt ſie den Wanderer nach dieſer merkwürdigen Gegend hin."

*) „Zu allen Zeiten war die Quelle von Vaucluſe berühmt, und ſchon Plinius erwähnt ihrer aus Anlaß einiger ſeltener Pflanzen, die man bey ihrem Ausfluſſe findet. Aber dem liebenswürdigen Dichter Petrarka war es vorbehalten, die Najade dieſer Quelle, und mit ihr

Es waren wonnevolle Stunden, die ich neben Petrarks Ehrenſäule, auf einem rauhen Steine ſizend, verträumte, indeß das Geräuſch der Bäche, die etwa hundert Schritte weſtlich von mir entfernt, unter Felſen hervorſchäumten, und das

---

den Namen der ſchönen Laura von Sade, ſo wie ſeinen eigenen Dichterruhm unſterblich zu machen, durch die reizende Beſchreibung des von ihm viele Jahre lang gewählten einſiedleriſchen Aufenthaltes zu Vaucluſe, und durch Lauras, mit dem lebhafteſten Feuer der Leidenſchaft, ſo ſchön beſungenes Lob.

Wer kennt nicht die Geſchichte der zwar unerhörten, aber dennoch ſtandhaften Liebe Petrarkas, für die durch Schönheit und vorzügliche Geiſtesbildung bey ihren Zeitgenoſſen, ſo wie bey der Nachwelt, berühmten Tochter des Ritters Audibert von Noves, und Gattin des Hugo von Sade? Es war in der Kirche des Frauenkloſters von St. Claire in Avignon, am Montage der heiligen Woche des Jahres 1327. Morgens um 6 Uhr, als Petrarka, ein eleganter Jüngling, der ſich in der Folge als Staatsmann, Gelehrter, Philoſoph, unglücklicher Liebender, und vorzüglich als ſanfter Sänger der Liebe, bey Mit- und Nachwelt beliebt gemacht hat, die ſchöne Laura in einem grünen Kleide, mit goldnen Veilchen durchwirkt, zum erſtenmale ſah, und ſogleich von einer Liebe gegen ſie entzündet wurde, die er vergebens an der Quelle von Vaucluſe abzukühlen, und in der Abgeſchiedenheit von der Welt zu unterdrücken hoffte. Als Gattin eines andern, als tugendhafte Frau, konnte ſie dieſer, obgleich in den zärtlichſten Sonnetten ausgedrückten Liebe, kein Gehör geben. Sie ſtarb am 6. April 1348. in ihrem 38ſten Lebensjahre von der Peſt ergriffen, die damals in Avignon wüthete, am nemlichen Tage, und ſogar zur nemlichen Stunde, wo Petrarka ſie 20 Jahre früher zum erſtenmale erblickt hatte. Auch jezo noch, konnte bis zu ſeinem Tode, weder Einſamkeit, noch Zerſtreuung im Geſchäftsleben, an Höfen und auf Reiſen, ihr Bild aus ſeinem Herzen verdrängen. Er ſtarb am 18ten July 1373. auf ſeinem Landſize zu Arqua, 4 Meilen von Padua, in ſeiner Bibliothek, den Kopf auf ein geöffnetes Buch geſtüzt, nachdem er noch, mit durch ſeine Bemühung, den päbſtlichen Siz wieder von Avignon nach Rom verlegt geſehen hatte."

Rauschen eines gewaltigen Windstrohmes hoch über den nackten Felsengipfeln, mich umtönte: ich dachte mich lebhaft in die Zeiten zurück, die der so schön schwärmende Dichter hier einsam und glücklicher als an glänzenden Höfen verlebte; bald sah ich ihn in seinem transalpinischen Garten, mit Pflanzen beschäftigt; bald vor seiner Hütte unten vor dem Dorfe, auf einer Bank im Schatten selbstgepflanzter Ulmen, mit seinem Freunde, dem Cardinale von Cabassole; ich sah ihn den Felsenweg heraufkommen, mit seinen Lieblingen Cicero und Virgil unter dem Arme; ich sah ihn einsam, staunend an den schattichten Ufern der Sorgue, wo sich ihre Wellen, silbernen, glänzenden Schaum umherströhmend, durch Felsentrümmer arbeiten, bald in das Geschäume hinstarrend, bald nach den Felsengipfeln emporschauend, und dachte mir, wie er jezt das Idol seines Herzens bald als Venus Aphrodite aus dem Wellengeschäume der Sorgue emporsteigen sehe, bald als Himmelserscheinung über den Felsengipfeln, in der verklärten Gestalt der Hochgebenedeiten erblicke.

Als wir gegen Abend diesen romantischen Felsentempel, dies Heiligthum der Natur und der Musen verließen, blickte ich noch oft zurück, um mir sein Bild tief in die Seele zu prägen; in der Entfernung von einigen hundert Schritten, erblickte ich es in seiner größten Pracht, als ein regelmäßiges, gigantisches Gebäude, an dem die rechts und links, neben der mittlern prächtigen, über 100 Klafter hohen und breiten Mauer, sich in gleicher Breite und Höhe von ihr wegziehenden Felsenmassen, die Seitenflügel bildeten, deren jeder sich mit einem ungeheuern Felsenthurme endigte. Das majestätische Ganze strahlte himmlisch im Glanze der Abendsonne.

Nicht minder prachtvoll, als diese einzelne erhabene Partie, erschien uns in einiger Entfernung hinter dem Dörfchen das ganze Felsengebirg, als das imposanteste und regelmäßigste

Amphitheater, in deſſen Mitte wir das Dörfchen mit ſeinen Burgruinen über ihm erblickten. Die Abendſonne gab dieſer großen Erſcheinung durch die himmliſche Verklärung, die ſie über ſie ausgoß, und in der wir ſie von Bäumen umſchattet ſahen, einen unausſprechlichen Zauber. Nie wird dies erhabene Gemälde aus meiner Seele ſchwinden. Wie wir weiter giengen ſo verlor ſich die regelmäßige Stellung der Felſen immer mehr, und beim lezten Rückblicke ſahen wir nichts mehr als ein wildes, formloſes Felſengebirg.

Innig vergnügt über den, unter hohen Wonnegenüſſen mir entſchwundenen Lebenstag, wanderte ich nun wieder aus dem reizenden Thale hinaus, und ergözte mich noch einmal auf dem Wege, an der ſtill und klar, neben hinſchleichenden Sorgue, und ihren lieblichen Umgebungen von Gebüſchen, Bäumen und Wieſen, ſo wie auch an ſo manchen mahleriſchen Felſenpartien auf der rechten Seite, und an dem freundlichen Anblicke mancher einzelner Wohnung am Abhange wilder, buſchiger Höhen.

Ein beſonders gefälliges Anſehen hat am Ende des Thales auf der Nordſeite eine Reihe artiger Wohnungen, die unter einer über ſie hervortretenden braungelben Felſenwand angebracht ſind; die aus dem Berge, rund wie ein Bienenkorb herausſtarrende, gewaltige Felſenmaſſe, ſcheint aus unzähligen über einander horizontal geſchichteten langen Bretern zu beſtehen, es iſt ein halbverwitterter alter Felſen, wo auf ſeiner vordern Seite die weichen, zwiſchen härtern Schichten ſich befindenden Steinlagen, verwittert ſind, und ſich ſchon vieles von ihnen verloren hat; es iſt ein angenehmer Contraſt, in dem man hier die hellen weißen Häuſerwände, mit der rauhen braunen Felſenmauer über ihnen, die Induſtrie der Menſchen, mit den Ruinen der Natur erblickt.

Wir ſezten uns auf ein Mäuerchen am Wege, um uns dieſes artigen, ſonderbaren Anblickes zu erfreuen, Herr H. hatte auch noch die Abſicht ihn zu zeichnen. Während wir ſo da ſaßen, kam ein altes Männchen, ziemlich ſtadtbürgerlich gekleidet auf uns zu; wir ließen uns in ein Geſpräch mit ihm ein, und hörten nun, daß dieſe Wohnungen ihm gehörten; er war auch ſogleich erbötig, mich, während Herr H. zeichnete, mit denſelben näher bekannt zu machen; ich nahm dies freundliche Anerbieten an, begleitete ihn, und fand zu meinem Erſtaunen, in dieſen Häuſerchen eine Menge ganz in den Felſen ſich hinein ziehender, höchſt bequemer, geräumiger, und äußerſt reinlicher, recht artig meublirter Zimmer, in denen man gar nichts davon merkte, daß man ſich unter einem Felſen befinde; es waren freundliche heimliche Stübchen, unter deren Fenſtern man eine angenehme Ausſicht in einen hübſchen vor ihnen liegenden Garten, und ins anmuthige, von der Sorgue durchſchlängelte grüne Thal hat.

Der freundliche Greis ſagte mir, daß man in dieſen Zimmern im heißeſten Sommer eine angenehme Kühle, und im Winter eine ſanfte Wärme genöße. Ich fand hier auch unter einigen ſchön eingebundenen nüzlichen franzöſiſchen Büchern, die ich unter dieſem Dache nicht geſucht hätte, Petrarks Lebensbeſchreibung. Der gute Alte erzählte mir nachher noch allerlei von ſich und ſeiner in der Gegend umher bei mancherlei Arbeiten zerſtreueten Familie, von einem Sohne, der Goldſchmidt in Marſeille wäre, daß ich wohl ſahe, daß er ein gebildeter, mit der Welt bekannter, und wohlhabender Mann

---

„S. Les vies de Petrarque et de Laure, et description historique de la Fontaine de Vaucluse, enrichie de la vue de la Fontaine du côté du chateau de Petrarque, la seconde du côté de sa source, gravées en taille douce. 1 Vol. 8°. 1 fr. 50 c."

seye; er führte mich nachher auch in seinen zierlichen Garten, worin ich Mandeln- Oliven- Feigen- und Apricosenbäume fand, er beschenkte mich mit einigen Apricosen, und versicherte, daß er schon vor 3 Wochen reife gehabt habe; es war dieser Tag der 13te Junius; er begleitete mich nachher wieder bis zum Wege hinab, unterhielt sich noch ein wenig mit uns, und nahm nachher von uns den treuherzigsten Abschied.

Wir verließen nun das Thal und kamen wieder in die weite angenehme Ebene heraus; der Abend war so schön als der Morgen gewesen war, an dem wir sie durchwandert hatten. Der Mond- und Abendstern glänzten freundlich vom klaren Himmel herab; eine milde Abendröthe zog sich über die westlichen Gebirge hin, eine sanfte Ruhe herrschte in der anmuthigen Landschaft; nahe und ferne ertönte die Nachtmusik der Frösche und Cicaden, sie freueten sich auch des schönen Abends, und des süßen Lebens, und drückten ihr Wohlbehagen recht herzhaft aus. Auch mich ergriff der hohe Friede der Natur, drang durch mein ganzes Wesen, und erfüllte mich mit den wonnevollsten Gefühlen eines friedevollen, harmlosen Daseyns. Wir kamen, da wir mit aller Gemächlichkeit unsern Weg durch die reizende Gegend gemacht hatten, ziemlich spät nach Isle zurück.

Den folgenden Morgen, es war der 14te Jun. ein Sonntag, machten wir uns frühe auf den Weg nach Avignon, wir hatten wieder die schönste Witterung, und die Straße, auf der uns eine Zeitlang Reihen der schönsten Bäume begleiteten, war vortrefflich; wir wanderten immer auf einer weiten angenehmen Ebene hin, bis wir etwa noch 1½ Stunde von Avignon entfernt waren; hier mußten wir über einen hohen Hügel, der ganz aus runden Kieselsteinen zu bestehen schien; der Weg, der über ihn führte, war so dick damit übersäet, daß man meistens nicht eine einzige Handvoll Grund zwischen ihnen

bemerken konnte, und auf ſeinen beiden Seiten war der Boden davon ganz voll gepfropft.

Ueber ½ Stunde arbeiteten wir uns aufs mühſeligſte über dieſen greulichen Weg hin; doch wurden wir, als wir die Spize des Hügels erreichten, durch eine paradieſiſche Ausſicht reichlich für alles entſchädigt; das herrliche Rhonethal, das wir auf unſerer Nebenreiſe nach Carpentras, Isle und Vaucluſe aus den Augen verloren hatten, lag wieder in aller ſeiner Unermeßlichkeit und Schönheit, mit allen hohen Reizen der köſtlichen Landſchaft von Avignon geſchmückt, vor uns. Das Wiederſehen des majeſtätiſchen Rhoneſtrohmes, dieſes uns ſo werthen alten Bekannten, machte uns beſonders herzliche Freude; das reich geſchmückte ungeheure Thal zog ſich rechts und links in eine unabſehbare Ferne; weſtlich erblickten wir das düſtere Avignon, halb von den Dünſten des Morgens umflort, und hinter ihm die dämmernden Gebirge von Languedoc. Zahlloſe Gruppen von Pappeln, Cypreſſen und andern ſchönen Bäumen, anſehnliche Olivenpflanzungen, Dörfer, Landhäuſer, alte Schlöſſer auf Felſenſpizen, lagen mahleriſch in der reizenden Ebene zerſtreut.

So wie wir über den Kieſelſteinhügel herabgekommen waren, ſahen wir wieder die ſchönſte Straße vor uns liegen. Die Gegend, durch die wir jezt kamen, war aufs reichſte angepflanzt, wie ein Garten, voll ſchöner Bäume; ein freundlicher, mahleriſcher Anblick folgte auf den andern; beſonders machten mir die nicht ſeltenen Cypreſſengruppen, und ein kleines Cypreſſenwäldchen, das vereinzelt auf der Ebene da ſtand, das größte Vergnügen. Wie wir der Stadt näher kamen, ſo verſchönerte ſich die Landſchaft immer mehr, ſo drängten ſich die Bäume immer zahlreicher zuſammen, ſo erblickten wir immer mehr aus der Sorgue abgeleitete Canäle mit ſchön verzierten Ufern, ſo begegneten uns mehr ſonntäglich geputzte,

fröhlich daherziehende Wanderer, Reiter und Reiterinnen, die häufig paarweiſe hinter einander ſaßen, und recht lebensluſtig in die Welt hinein blickten; endlich traten wir aus dem immer dichter gewordenen Walde hervor, in den uns die Straße geführt hatte, und Avignon mit ſeinen eleganten gothiſchen Stadtmauern und Alleen lag vor uns.

Kapitel 26.

Avignon iſt eine ſehr alte Stadt, liegt an der linken Seite der Rhone, und hieß ehemals Avenio. Dieſe Stadt wurde von den Cavaren, einem galliſchen Volke gegründet, und verdankt ihr erſtes Zunehmen an Wohlſtande, den Marſeillern, die ſich hier niederließen, um hier Handel zu treiben. Der anſehnliche Gewinn, den ihnen ihre Induſtrie brachte, flößte den alten Bewohnern von Avenio auch Luſt zu einem thätigen Leben ein; dieſe unwiſſenden Menſchen lernten jezt manche Annehmlichkeiten des Lebens kennen, und gewannen Geſchmack dafür; ſie eiferten ihren Lehrern nach, man machte in allen nüzlichen Künſten und Gewerben die bedeutendſten Fortſchritte, und dieſer bisher geringfügige Wohnort der Cavaren erhob ſich zum Range volkreicher und blühender Städte.

Eine Colonie, welche die Römer 48 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung dahin ſandten, trug auch zur Vergrößerung und zum Reichthume von Avenio bei. Der Wohlſtand dieſer Stadt erhielt ſich unter der Regierung Auguſts und der erſten Kaiſer; aber in der Folge wurden die bürgerlichen Kriege, die durch die Kaiſerwahlen veranlaßt wurden, höchſt verderblich für ſie; und ſie wurde bei auf einander folgenden Plünderungen, durch von Norden und Süden ge-

kommene Eroberer, endlich ganz zerſtört. Weiterhin erfuhr Avignon die nemlichen Schickſale, und gehorchte den nemlichen Geſezen, wie Languedok und Provence. Im Anfange des 13ten Jahrhunderts, nahmen die Einwohner von Avignon eine republikaniſche Verfaſſung an; ſie erhielten ſich aber nicht gar 30 Jahre bei dieſer republikaniſchen Unabhängigkeit, und kamen darauf unter die Herrſchaft der Grafen von Provence.*)

Unter die Bothmäßigkeit des päbſtlichen Stuhles kam die Grafſchaft Venaiſſin früher als Avignon und ſein Gebiet. Dieſe Landſchaft gehörte durch Erbſchaftsrechte dem Markgrafen der obern Provence Raymund VI. Grafen von Toulouſe, in deſſen weitläuftigen Staaten Peter von Bruys, die Lehre der Albigenſer gepredigt und eine große Anzahl Anhänger gefunden hatte, die von den Laſtern der damaligen Geiſtlichkeit geärgert, dem römiſchen Stuhle den Gehorſam aufkündigten, ſie hießen Albigenſer, weil ſie meiſtens in Albi und den Gegenden umher wohnten. Sie lebten unter Raymunds Schuze, der bei ſeinen Unterthanen, wenn ſie friedlich und geſezmäßig lebten, nicht nach ihrer Religion fragte. Der Bannfluch wurde über ſie ausgeſprochen, und da die Bekehrungsverſuche nichts nüzten, ſo brauchte man Feuer und Schwert. Pabſt Innocens ſandte Mönche mit der Vollmacht zu hängen und zu brennen gegen die Albigenſer aus; und dieſe erſten Inquiſitoren verſahen ihr gräßliches Amt mit ſo viel Eifer, daß einer der wüthendſten von ihnen, Peter von Caſtelnau zu Trinquetaille bei Arles erſtochen wurde.

Der über dieſes Mannes Tod entrüſtete Pabſt, ließ nun gegen die Albigenſer einen Kreuzzug predigen; that den Gra-

*) „Ptolemäus ſpricht von Avenio als einer römiſchen Colonie. Dieſe Stadt hatte eine vortheilhafte Lage zwiſchen den Ufern der Rhone, der Sorgue und Durance. Die Franken und Sarazenen bemächtigten ſich ihrer in der Folge nach einander."

ſen Raymund, den er für den Urheber dieſes Mordes ausgab, in den Bann, und befahl allen katholiſchen Fürſten ſich ſeiner Länder zu bemächtigen. Alle Banditen und Straßenräuber, alles verworfene Geſindel in Frankreich und der Lombarden, von der Luſt zu plündern gereizt, nahmen das rothe Kreuz, und verwüſteten das ſchöne Languedoc. Der unſchuldige Graf, der lieber in die Hände des Pabſtes als ſeiner Kriegsdiener fallen wollte, bat um Frieden, ließ ſich zu St. Gilles die demüthigendſte Kirchenbuße gefallen, und trat nun dem Pabſte, um ihn zu beſänftigen, 7 feſte Schlöſſer und eben ſo viele Herrſchaften in der Grafſchaft Venaiſſin ab.

Dem Pabſte gefiel dieſes Spiel, er ſezte daher in alle Städte des Grafen Inquiſitionsgerichte; Raymund ſelbſt mußte ſeine Unterthanen zu Tauſenden auf die Schlachtbank liefern. Von den Pyrenäen bis an die Alpen, brannten alle Tage neue Scheiterhaufen, das halbe Land wurde zum Beſten der Kirche eingezogen. Das war der Urſprung der Inquiſition in Frankreich, die nachher ihre Wiege verließ, und ihre Wuth gegen Spanien und Italien richtete. Zwei religiöſe Orden, deren Seele Dominicus war, präſidirten bei Ausführung der Todesurtheile. Endlich ermüdete die Geduld des Grafen, und er faßte den Entſchluß, wie er gleich Anfangs hätte thun ſollen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Sogleich verſammelten ſich die Biſchöfe des Landes zu Avignon, um unter dem Vorſize des päbſtlichen Legaten eine ſogenannte Kirchenverſammlung zu halten. Dieſe ſprach über den Grafen und ſeine Unterthanen, den großen Kirchenbann aus, und ließ einen neuen Kreuzzug predigen.

Simon Montfort, Graf von Leizeſter, ſchrecklichen Andenkens! fiel mit einer Armee des ausgelaſſenſten Geſindels, mordgieriger und raubſüchtiger Henkersknechte in die Staaten des Grafen ein, und verheerte ſie von einem Ende zum andern;

er war der blutgierigſte, gefühlloſeſte, unerbittlichſte Diener der Inquiſition. Ganze Städte wurden zerſtört. Man belagerte Beziers, wo 30,000 Einwohner durchs Schwert umkamen. Im Begriffe Sturm zu laufen, ſtellten die Soldaten dem Wütherich vor, daß ſie ja, wenn ſie Meiſter der Stadt wären, die Ketzer nicht von den Catholiken würden unterſcheiden können, „bringt Alles um, antwortete er, Gott wird die Seinen ſchon erkennen." An einem andern Tage wurden zu Carcaſſone 5000 Albigenſer geſchlachtet. Man ſah nichts als Verwüſtung, Brand und Leichen in den ſchönſten Gegenden des Landes. Graf Raymund ſtarb vor Gram, und ſein Sohn mußte einen Theil ſeiner Länder an die Krone Frankreich, die Grafſchaft Venaiſſin aber an den Pabſt abtreten, um den verwüſteten Ueberreſt zu retten, und von der Kirche begnadigt zu werden. *)

Vom Jahre 1308 bis 1376, alſo 68 Jahre befand ſich der päbſtliche Stuhl in Avignon; 7 Päbſte regierten hier. Clemens V., Johann XXII., Benedikt XII., Clemens VI., Innocens VI., Urban V., Gregor XI. Schon länger als ein Jahrhundert hielten ſich die Päbſte nicht mehr gewöhnlich in Rom auf. Da alle Mittel die ſie angewendet hatten, um die Römer zu zwingen die päbſtliche Souverainetät anzuerkennen, nichts ausgerichtet hatten, ſo blieb ihnen nur noch die Entfernung des päbſtlichen Stuhles von Rom als ein Mittel übrig, wodurch vielleicht noch die Römer, da derſelbe überall große Reichthümer um ſich her verbreitete, zur Unterwerfung bewogen werden könnten.

Clemens V, ehemaliger Erzbiſchof von Bordeaux, wurde im Jahre 1305 Pabſt; Italien war damals in viele Parteyen und Faktionen getheilt; die meiſten italieniſchen Staaten,

*) „S. *Baluze* Vitæ Paparum Avenionensium. 1693. in 4°."

waren unter ſich ſelbſt oder mit benachbarten Staaten in Krieg verwickelt. Clemens wurde in Lyon gekrönt; er hielt ſich nachher zunächſt in Vienne, Bourges, Poitiers, Bordeaux ꝛc. auf, hatte immer ſeine Geliebte, die ſchöne Gräfin von Perigord bei ſich, und ſuchte von der Frömmigkeit der Gläubigen ſo viel Geld als möglich zu ziehen. Endlich ließ er ſich 1308 in Avignon nieder, das damals dem Könige Carl von Sicilien gehörte.

Dieſe Verſezung des päbſtlichen Stuhles nach Avignon war dem Könige von Frankreich, Philipp dem Schönen, äußerſt angenehm, da ſie ihm den bedeutendſten Einfluß auf die Verhandlungen der Päbſte verſprach. *) Clemens hob auch ſogleich die Bullen auf, die Bonifaz VIII. ſein Vorgänger zur Beſchränkung der königlichen Souverainetätsrechte erſcheinen ließ. Philipp und Bonifaz hatten nemlich den heftigſten Streit wegen der päbſtlichen und königlichen Rechte mit einander gehabt. Bonifaz verfertigte Bullen über Bullen, worin behauptet wurde, daß die Fürſten, über die Geiſtlichen in ihren Ländern keine Gewalt hätten, wogegen ſich Philipp ſtark erklärte und kräftig handelte; in einer derſelben behauptete

*) „Nach einem langen unſchicklichen Kampfe zwiſchen dem franzöſiſchen und päbſtlichen Hofe, und nachdem 11 Monate lang, der päbſtliche Stuhl unbeſezt geblieben war, gelang es Philipp dem Schönen, einen Pabſt ernennen zu laſſen, den er in ſein Intereſſe zu ziehen hoffte. Clemens V. glaubte den päbſtlichen Stuhl nach Avignon verlegen zu müſſen, um ſich den Hinderniſſen zu entziehen, die ſeine Abſichten zu Rom hätten finden können. Hier brachte dieſer Pabſt die Reichthümer zuſammen, die er in Verbindung mit Philipp dem Schönen den unglücklichen Tempelherrn abgenommen hatte; und dieſer durch die ungerechteſten, unmenſchlichſten Mittel zuſammen gehäufte Schaz wurde durch ſeine Verwandte und Bediente geſtohlen. Clemens V. ließ ſich 1309 in Avignon nieder; unter ſeiner, und ſeiner Nachfolger Regierung wurde Luxus und Sittenverderbniß in die Provence verpflanzt."

Bonifaz, daß die Könige und ihre Reiche dem Pabſte in geiſtlichen u. weltlichen Dingen von Gott unterworfen worden ſeyen; „Sachez donc, ſchrieb der Pabſt, que vous nous êtes soumis dans le temporel, et que nous tenons pour heretiques ceux, qui pensent autrement." Philipp antwortete, „que votre fatuité sache, que pour le temporel nous ne sommes soumis a personne, et nous tenons pour des faquins ceux, qui pensent autrement."

Von Avignon aus belegte Clemens die Venetianer, die ſich Ferraras bemächtigt hatten, mit dem ſchrecklichſten Banne: ſie bekümmerten ſich anfänglich nichts darum, fanden aber doch, da ſie dieſe Stadt wieder verloren, rathſam, den Bannfluch wieder von ſich zu wälzen, und ſchickten einen Geſandten nach Avignon, der mit einer Kette am Halſe vor dem Pabſte erſchien, und demüthig um Verzeihung für ſeine Republik bat. Im Jahre 1309 wurde König Robert von Neapel in Avignon mit groſſer Pracht zum Könige von Sicilien gekrönt. Auch den Kaiſer Heinrich VII. that Clemens in den Bann, da er einen Feldzug gegen den König Robert von Sicilien unternahm. Die wichtigſte Begebenheit, die ſich unter dieſem Pabſte ereignete, war, die grauſame Ausrottung der Tempelherrn, zu welcher derſelbe aufs nachdrücklichſte behülflich war. Man ſagt, daß die Tempelherrn nach ihrem Wegzuge aus Aſien, über 9000 gröſſere und kleinere Herrſchaften beſaſſen; auf denſelben lebten ſie nun mit allem Stolze, den Reichthum und glänzende Geburt mit ſich führen. Vergebens ſuchte man in ihren Schlöſſern, die einſt den Muſelmännern ſo furchtbare Krieger, man fand jezt an ihnen, in ihren Reichthümern berauſchte Sybariten, deren weichliches, wohllüſtiges Leben, den Völkern zum Aergernis diente. Die Politik forderte vielleicht die Aufhebung dieſes Ordens; aber nichts konnte zu dem unmenſchlichen Verfahren berechtigen, das man ſich dabei gegen ſie erlaubte.

Sie waren so mächtig geworden, daß sie Armeen aufstellen konnten; so entstand bei ihnen ein Geist der Unabhängigkeit, sie wollten außer ihrem Kreise keine weitere Subordination anerkennen, hatten durch allerlei Schritte, die sie sich gegen Philipp den Schönen bei mehrern Gelegenheiten erlaubten, seine Rache gereizt; Philipp haßte sie daher, und suchte sie zu verderben. Im Jahre 1309 waren, wie man sagt, 2 Tempelherrn, die vom Grosmeister zu ewigem Gefängnisse verdammt worden waren, die ersten Ankläger des Ordens. Auf die abscheulichen Verleumdungen dieser Elenden hin, ließ Philipp auf Einen Tag alle Tempelherrn in ganz Frankreich arretiren, und bemächtigte sich einstweilen bis zur Entscheidung ihres Processes, ihrer Güter. Alle Gefängnisse waren mit Tempelherrn angefüllt. Der Pabst verhörte selbst 72 Ritter. Clemens schrieb an alle Fürsten Europens und forderte sie zur Vernichtung des Ordens auf. Eine allgemeine Ligue bildete sich gegen die Ritter, ihr Schicksal erregte Mitleiden; aber nur in Frankreich wurden Hinrichtungen angestellt. Eine große Menge gestand die Abscheulichkeiten ein, die man dem Orden zur Last legte, weil das Leugnen alle Martern der Folter, und den Tod nach sich zog; selbst der Grosmeister Jacob von Molai, und Gui von Auvergne, Grosprior von Aquitanien, liessen sich schrecken, und gestanden, daß der Orden der Verbrechen schuldig sey, die man ihm vorwerfe.

Aber unbestreitbar ist es, daß mehr als 100 Ritter, die grausamsten Torturen aushielten, ohne daß sie jene Verbrechen eingestanden; 54 wurden in der Vorstadt St. Antoine zu Paris verbrannt; alle vertheidigten mitten in den Flammen, bis auf den lezten Augenblick, ihre und des Ordens Unschuld. Unterdessen sagte das Volk, erschüttert von dem gräßlichen Anblicke einer solchen Menge von Rittern, die unter Behauptung ihrer Unschuld, in den Flammen starben, laut, daß die

Reichthümer, welche sie aus dem Oriente mitgebracht hätten, die einzige Ursache ihres Unterganges seyen. Unter diesen Umständen wurden Molai und Gui nach Paris gebracht; man hoffte ihr öffentliches Bekenntniß würde das Volk zum Schweigen bringen, und alsdann die allgemeine Ausrottung des Ordens billigen.

Ein großes Schaffot wurde vor der Cathedralkirche aufgerichtet; man ließ die beiden Männer hinauf steigen; ein Schreiber las mit lauter Stimme, das über sie gefällte Urtheil, das in ewigem Gefängniß bestand; ein päbstlicher Legat hielt eine lange Rede, worin alle die Greuel angegeben wurden, welche die Tempelherrn selbst eingestanden hätten; er endigte damit, daß er den Grosmeister aufforderte selbst zu reden, und das Bekenntniß zu erneuern, das er zu Poitiers vor dem Pabste und dem ganzen römischen Hofe gethan hätte. Ein Schauder ergriff bei diesen Worten das umhergedrängte Volk; da trat der unglückliche Greis bis zu den Rand des Schaffots mit seinen Ketten, sagte, daß er um die Martern der Tortur zu enden die Wahrheit verleugnet habe; er schwöre beim allwissenden Richter, daß alles ungegründet seye, was man den Tempelherrn als Verbrechen aufbürde; daß er bereit seye, auf dem Holzstoße sich allen Martern Preis zu geben, es gebe keine, die groß genug wären, das Unrecht zu büßen, das er seinen unschuldigen Brüdern gethan habe. Das Erstaunen der Menge über diese unerwartete Aeußerung, hätte in eine Empörung ausbrechen können, die Feinde der Tempelherrn wußten ihr aber vorzubeugen; und noch am nemlichen Abend wurden Molai und Gui in die Flammen geworfen. Die große Zahl derer die noch in den Flammen Gott zum Zeugen ihrer Unschuld, und der Unschuld des Ordens, anriefen, und ihr Leben durch das Eingestehen angedichteter Verbrechen hätten retten können, sind eben so viele beredte

Stimmen, die ewig ſchreien werden, daß der Orden ſchuldlos war.

Man beſchuldigt den Pabſt Clemens V. eines ſchrankenloſen Ehr- und Geldgeizes, der Simonie, der Wohlluſt, und daß er während ſeines Pontificats alles gethan habe, was Philipp der Schöne, dem er ſeine Erhebung auf den Stuhl Petri zu danken hatte, gerne ſahe; er ſtarb nach 9jähriger Regierung 1314. auf einer Reiſe nach Bordeaux. Auf ihn folgte Johann XXII. ein Mann von kleiner Statur aber großem Geiſte. Petrarca (Rerum memorab. L. II.) meldet von ihm, daß er ein leidenſchaftlicher Freund des Studierens geweſen ſeye; daß in ihm aber alles Gefühl der Menſchlichkeit erſtorben war, ſieht man daraus, daß er den Biſchof von Cahors, Hugo Geraldi, der großer Verbrechen überwieſen worden war, vor ſeinen Augen durch die Stadt ſchleifen, ſchinden und dann lebendig verbrennen ließ. Den Herzog von Mailand, Galeazzo Viſconti that er in den Bann, eben ſo den Nachfolger Heinrichs VII. auf dem deutſchen Kaiſerthrone, Ludwig von Baiern, der ihm und Philipp dem Schönen ein Dorn in den Augen war, da er dem Könige, dem ſehnlichſten Wunſche deſſelben gemäß, gar zu gerne die deutſche Krone verſchafft hätte, wodurch dem päbſtlichen Stuhle die wichtigſten Vortheile zugefloſſen wären.

Ludwig von Baiern ließ ſich 1328 in Rom zum Kaiſer krönen; der Pabſt erklärte dieſe Krönung für nichtig und ſprach den Bannfluch über alle aus die daran Antheil hätten. Dagegen ſezte ihn Ludwig feierlich in Rom ab, und ließ den Peter Corbario, einen Dominicanermönch, zum Pabſte wählen und ihm den Namen Nicolaus V. beilegen. Allein wegen Geldmangel, der noch immer alle Operationen der deutſchen Fürſten in Italien ſcheitern ließ, mußte Ludwig ſeine weitern Plane gegen Neapel aufgeben, und wieder nach

Deutſchland zurückkehren. Nun war der arme Pabſt Nicolaus verloren, in Piſa mußte er in Gegenwart des päbſtlichen Geſandten ſeiner Würde entſagen, dann wurde er nach Avignon geliefert, hier warf er ſich im vollen Conſiſtorium, mit einem Stricke um den Hals, dem Pabſte zu Füßen, und bat in Thränen ſchwimmend, daß er ihm nach ſeiner großen Barmherzigkeit verzeihen, und ihn wieder in die Gemeinſchaft der Kirche aufnehmen möchte; er erhielt auch Begnadigung. Mit Ludwig wollte ſich der Pabſt aber nie ausſöhnen, ſo viele Mühe ſich derſelbe auch deswegen gab.

Der Pabſt ſtarb im J. 1334. im 90ſten Jahre; er war ein gelehrter Mann und großer Freund der Gelehrten, aber dem ärgerlichſten Geize ergeben, der ihn verleitete immer auf neue Befriedigungsmittel deſſelben zu ſinnen. *) Man meint er ſey der Urheber der Annaten, vermöge derer jeder zu einer Pfründe beförderte Geiſtliche genöthigt war, ehe er Beſitz davon nahm, die Einkünfte eines Jahres an die päbſtliche Kammer zu zahlen. Dieſe Auflage brachte unermeßliche Summen ein. Johann ſammelte daher während ſeines 18jährigen Pontificats 8 Millionen Goldgulden in gemünztem Gelde, und 7 Millionen in Stangen, Juwelen, Mobilien ꝛc. ein Schaz wie ihn alle damaligen Monarchen Europens zuſammen genommen, nicht hätten aufbringen können. Noch kein Pabſt verkaufte ſo viele Beneficien und ſo theuer. Man hat überhaupt die Bemerkung gemacht, daß die Päbſte in Avignon alle ihre

*) „Die Summen, die Johann XXII. zuſammen häufte, waren noch anſehnlicher als die Schäze Clemens V. Er eröffnete die reiche Finanzquelle, die Dataria heißt, welche die vornehmſte Quelle der päbſtlichen Einkünfte wurde. Er erſann noch andere Kunſtgriffe der Plusmacherey, die Annaten, Reſervationen, Proviſionen, Exemptionen, Erſpectationen ꝛc."

Vorgänger durch die Kunst Geld aus Europa zu ziehen, übertrafen; besonders trieben sie einen ungeheuern Indulgenzenhandel; alle Vergehungen waren taxirt die man begangen hatte und noch begehen wollte.

Benedikt XII. war ein Fremdling in seinen Hofränken, aber ein Mann von exemplarischem Wandel und großer Rechtschaffenheit. Da er wohl wußte, daß seine beiden Vorgänger bei manchen Gelegenheiten sich genöthigt gesehen hatten, den Königen von Frankreich gegen ihre Neigung, und oft gegen ihr Gewissen, zu Willen zu seyn, und daß er und seine Nachfolger, in Avignon auch ihre Vasallen seyn würden, so beschloß er, den päbstlichen Stuhl wieder nach Rom zu verlegen; allein der König von Frankreich und Neapel vereinigten sich dies zu hindern. Kaiser Ludwig schickte Gesandte an den neuen Pabst, um ihm durch sie Glück wünschen, und um Freisprechung vom Banne bitten zu lassen: aber die französischen Cardinäle widersezten sich, droheten dem herzlich zur Versöhnung geneigten Pabste mit dem Zorne der Höfe von Paris und Neapel, doch war er nicht zu bewegen den Bannspruch zu erneuern und zu bestätigen. Man versichert, daß auf den Kaiser die Uebel, die seine Excommunication nach sich zogen, einen so starken Eindruck gemacht hätten, daß er beschloß die Krone niederzulegen; allein die Reichsstände wollten es nicht gestatten, und erklärten feierlich, daß derjenige mit dem Reichsbanne belegt werden solle, der den Kaiser für rechtmäßig excommunicirt erklären würde.

Da Benedikt eine so reiche Schazkammer fand, so unternahm er den Bau der noch vorhandenen päbstlichen Burg, und ließ ein Gebäude errichten, das Palast und Festung war, er ließ es mit dicken Mauern und starken Thürmen versehen, und sezte diesen Bau mit erstaunlichen Unkosten so lange er lebte fort, brachte ihn aber nicht zu Ende; da er zu diesem

Gebäude den Plaz wählte wo der biſchöfliche Palaſt ſtand, ſo ließ er für den Biſchof an einem andern Plaze einen neuen trefflichen Palaſt erbauen. Die 6 neuen Cardinäle die er ernannte, waren lauter Männer von Vorzügen, und großem Ruhme wegen ihrer Gelehrſamkeit; eben ſo vorſichtig war er in Beſezung geiſtlicher Aemter, nur Verdienſte empfahlen bei ihm. Er beſchäftigte ſich mit Wiederherſtellung der verfallenen Kirchenzucht bei mehrern Orden, wodurch er ſich bei vielen Mönchen ſehr verhaßt machte.

Er ſtarb 1342. und hatte etwas über 7 Jahre regiert. Alle gleichzeitigen Schriftſteller rühmen die Heiligkeit ſeines Lebens, ſeine Uneigennüzigkeit, ſeine Verachtung aller weltlichen Hoheit und Pracht ꝛc. Er war ein grosmüthiger Freund der Gelehrten, einen großen Theil der Schäze ſeines Vorgängers wendete er an verdienſtvolle Männer zu belohnen, Arme zu unterſtüzen, mehrere Kirchen zu Rom, beſonders die Peterskirche, die faſt baufällig geworden war, auszubeſſern und zu verſchönern. Er war fern von allem Nepotismus; kaum ließ er ſich bewegen, ſeine Verwandte, die nach Avignon gereist waren, um ihm zu gratuliren, und durch ihn große Herren zu werden, vor ſich zu laſſen; er ſagte ihnen: Jacob Journier hatte Verwandte, aber Pabſt Benedikt hat keine. Alles was er für ſie that, war, daß er ihnen die Reiſekoſten vergüten ließ. Geſchichtſchreiber aus ganz verſchiedenen Nationen ſtellen ihn als ein Muſter jeder Tugend dar; ſein Tod wurde von allen Redlichen betrauert.

Der vortreffliche Benedikt hatte an Clemens VI. einen höchſt unwürdigen Nachfolger. *) Petrarca war unter der

*) „In Avignon wurde von Clemens VI. Kaiſer Ludwig von Baiern in die Acht erklärt, und ſeine Unterthanen wurden ihrer Pflichten gegen ihn entbunden; hier wurde der ſchimpfliche Kauf unterzeichnet, der für

Zahl der Abgeſandten, welche die Römer an ihn ſchickten, ihm zu gratuliren, und ihn um allerlei zu bitten, beſonders um die Zurückverſetzung des päbſtlichen Stuhles nach Rom. Er dachte aber nie daran die Provence zu verlaſſen, und überließ ſich allen Ausſchweifungen des Luxus und der Libertinage; *) lebhaft ſchildern die italieniſchen Schriftſteller die Luſtbarkeiten des päbſtlichen Hofes zu ſeiner Zeit, die groſſe

---

eine mäßige Summe und einige Indulgenzen, eine unglückliche Königin um einen Theil ihrer Staaten brachte. Innocenz VI. opferte der Begierde die Macht ſeiner Familie zu vergröſſern und ſich Reichthümer zu erwerben, Alles auf. Der tugendhafte Urban V. regierte auch noch in Avignon. Gregor XI. brachte endlich 1378. den päbſtlichen Stuhl wieder nach Rom zurück."

*) „Ueber die Ausſchweifungen des römiſchen Hofes in Avignon unter Clemens V., Johann XXII. und Clemens VI., darf man ſich nicht wundern. Dieſer Hof, der im Stande war, den Nacken ſtolzer Könige zu beugen, der nirgends Widerſtand fand, der noch keine Reformatoren fürchten gelernt hatte, fand es ganz unnöthig, ſeinen Leidenſchaften einen Zaum anzulegen, und die Menge von Fremden, die ſich um die Päbſte ſammelten, vermehrte wohl die Zahl der Einwohner von Avignon, aber nicht die Zahl der guten Bürger. Ein ſo auffallendes Sittenverderbniß, machte, daß Avignon dem zartfühlenden Petrarca ein Greuel wurde. Er ſchildert Avignon als eine ſtinkende, ſchlecht gebauete, wüthenden Winden ausgeſetzte Stadt; er nennt es: das occidentaliſche Babylon, eine Schule des Laſters, einen Mittelpunkt der Irreligioſität und des ſchändlichſten Aberglaubens, man verliert daſelbſt, ſagte er, die koſtbarſten Güter, Freiheit, Ruhe, Zufriedenheit, Religion, Hoffnung und chriſtliche Liebe; jede Straße iſt ein Sammelplatz aller Laſter; das Alter verderbt die Jugend, Entführung, Entehrung der Weiber, Ehebruch und Blutſchande, ſind ein Spiel für den römiſchen Hof. Nur das Gold iſt im Stande das Ungeheuer zu zähmen, das hier ſein Weſen treibt, für Geld öffnet man hier den Himmel, für Geld verkauft man Jeſum Chriſtum unſern Herrn."

Zahl von Damen, die ihn verherrlichten, unter denen beſonders die ſchöne Gräfin von Turenne glänzte; den Reichthum der Säle, und Möbeln, die Menge von Pagen und Stallmeiſtern; die prächtigen Feſte die er beſtändig gab. Es iſt gewiß, daß nie ein Pabſt, die Geldererpreſſungen ſo weit trieb als er. Da man ihm vorſtellte, daß dieſes Verfahren allgemein Mißfallen errege, ſo antwortete er laconiſch: unſere Vorgänger kannten die ganze Ausdehnung der päbſtlichen Gewalt nicht ſo gut als ich.

Pabſt Benedikt hatte bei jeder Gelegenheit, ein groſſes Verlangen blicken laſſen, die Streitigkeiten, die bisher zwiſchen dem Kaiſer und päbſtlichen Stuhle Statt gefunden hatten, faſt auf jede Bedingung beizulegen, wurde aber immer von franzöſiſchgeſinnten Cardinälen gehindert; doch ließ er ſich nicht dazu bringen, den Bannſpruch ſeines Vorgängers gegen ihn, zu beſtätigen; das that aber der von einem ganz andern Geiſte beſeelte Clemens VI. 1343. und ſchleuderte zugleich ſeine Bannſtrahlen auf den Erzbiſchof von Mainz, der die Parthei des Kaiſers genommen hatte. Ludwig, des langen Haders ſo ſehr müde, ſchickte Geſandte an den Pabſt, und machte die billigſten Vorſchläge; ſtolz empfieng ſie Clemens, ſprach von den entſetzlichen Gottloſigkeiten des Kaiſers; machte empörende Forderungen, die Ludwig nachher öffentlich bekannt machte, und die allgemeinen groſſen Unwillen erweckten; auch manche Regenten nahmen ſich des Kaiſers beim Pabſte an. Dieſer aber war taub gegen alle Vorſtellungen, und publicirte 1346 eine mit den entſetzlichſten und unchriſtlichſten Flüchen angefüllte Bulle gegen den Kaiſer.

Unter dieſem Pabſte wurde endlich auch die Stadt Avignon mit der dazu gehörigen Landſchaft ein Eigenthum des päbſtlichen Stuhles. Die junge ſchöne Königin von Neapel, Johanna I. ſah ſich zur Flucht nach der ihr gehörigen

Provence genöthigt, und da ſie ſich auch in groſer Geldnoth befand, ſo verkaufte ſie Avignon mit ſeinem Gebiete dem Pabſte für 4000 Goldgulden, die etwa 80,000 rhein. Gulden betragen. *) Dieſe Johanna war die älteſte der 2 Enkelinnen, die Robert, König von Neapel, von ſeinem einzigen verſtorbenen Sohne hatte, der keinen männlichen Erben hinterlies; ſeinem älteſten verſtorbenen Bruder Carl Martel, war von Pabſt Bonifaz VIII. Ungarn gegeben worden, deſſen Sohn hatte unter ſeinen Kindern mehrere Knaben; es lieſ ſich nun erwarten, daſ dieſer nach Roberts, ſeines Oheims Tode, den Enkelinnen eines jüngern Zweiges Italien nicht gleichgültig überlaſſen würde. Robert wuſte, daſ nach ſeinem Tode, der Wunſch der Nation hauptſächlich entſcheiden würde, daher ſuchte er dieſelbe für ſeine Familie durch eine recht väterliche Regierung zu gewinnen, verminderte die Abgaben, verſchönerte die Städte, begünſtigte Ackerbau und Handel, wich allen Kriegen aus; und beſchloſ, um allen Streitigkeiten nach ſeinem Tode vorzubauen, die Johanna ſobald als möglich mit ſeinem Groſneſſen Andreas von Ungarn zu vermählen.

Andreas kam ſchon in ſeinem 7ten Jahre nach Neapel, um hier mit ſeiner 5jährigen Braut erzogen zu werden. Kurz vor ſeinem Tode, der ſich 1343 ereignete, lieſ Robert dem jungen Eheraar huldigen, aber nur die Johanna krönen, dies ſollte nach ſeinem Befehl bei Andreas erſt in ſeinem 22ſten Jahre geſchehen. Robert ſtarb als Johanna 17 Jahre alt war. Der Hof von Neapel war damals der polirteſte und galanteſte in Europa, der Sammelplaz der gelehrteſten, gebildeſten Men-

*) „Man konnte der Königin Johanna, ihr Verbrechen, der edeln Tugenden und ſchönen Eigenſchaften ungeachtet, nicht vergeſſen, die ſie im Reſte ihres Lebens zeigte. Man behauptete die Summe ſeye niemals bezahlt worden." (S. *Papon* Histoire de Provence.)

ſchen in Italien. Petrarca und Boccaz waren auch hier. Johannas Umgebung entflammte früh ihr glühendes Temperament; alle Geſchichtſchreiber ſagen, daß ſie ſchon im 12ten Jahre ein Wunder von Geiſt und Schönheit war. Der Hof war ſehr ausſchweifend. Robert mußte mit der Verheirathung Johannas eilen, dieſe kam aber zu früh für den noch nicht reifen Andreas; ihr ungeſtümmes Temperament fand ihre Rechnung nicht bei ihm; ohne ſich Zwang anzuthun, überließ ſie ſich allerlei Ausſchweifungen. Die Mutter des Andreas kehrte nach einem Beſuche, den ſie in Neapel gemacht hatte, äußerſt mißvergnügt über die Aufführung ihrer Schwiegertochter nach Ungarn zurück.

Aber auch die Neapolitaner waren mißvergnügt über die Ungarn; dieſe zogen alle Verwaltung der Geſchäfte an ſich, beleidigten die Eingebohrnen, herrſchten über die Prinzen vom Geblüte. Der Anführer der Ungarn, der faſt die ganze Regierung an ſich geriſſen hatte, die klugen und treuen Diener des verſtorbenen Königes von den Geſchäften ausſchloß, und ganz nach ſeiner Willkühr handelte, war der ungariſche Mönch Robert. Ungeachtet der Pabſt einen Cardinal nach Neapel ſchickte, welcher der Oberhofmeiſter und Vormünder der jungen Königin ſeyn, und ſich den Lehnseid von ihr ſchwören laſſen ſollte, ſo regierte doch der Mönch fort, und Johanna war die Sclavin des herrſchſüchtigen, grauſamen Ungarn. Dies, und die Untüchtigkeit und ſchlechte Aufführung des Andreas empörte die Neapolitaner, die an dem Könige Robert den beſten, liebenswürdigſten Regenten gehabt hatten.

Ludwig, der Bruder des Andreas, wurde nach dem Tode ſeines Vaters König von Ungarn, dieſer lag nun dem päbſtlichen Hofe ſehr an, die Krönung des Andreas zu befehlen; ein päbſtlicher Legat wurde deswegen nach Neapel abgeſchickt. „Endlich, rief Andreas bei dieſer Nachricht, werde ich doch

wohl den Ausſchweifungen dieſes Weibes Einhalt thun, und diejenigen ſtrafen können, die mich beſchimpften." Dieſer ſein Ausruf kam vor Johannas Ohren, und ſein Tod wurde beſchloſſen. Der Hof war damals in Neapel; um die That ſicherer auszuführen, begab man ſich nach Averſa. Das königliche Ehepaar ſchien in vollkommener Harmonie zu ſeyn. Nachts (den 18ten Sept. 1345.) wurde Andreas an der Seite der Königin unter dem Vorwande geweckt, daß Geſchäfte von größter Wichtigkeit ſeine Gegenwart forderten; Andreas folgt halb angekleidet; kaum verläßt er das Zimmer, ſo reißt ihn ein Haufe Meuchelmörder zu Boden, erwürgt ihn und wirft ſeinen Körper von einem Balcon in den Garten herab. Andreas gieng kaum ins 19te Jahr. Ganz Europa entrüſtete ſich über dieſe That. Ein päbſtlicher Commiſſarius mußte die Sache unterſuchen; es zeigten ſich Gründe zum Verdachte gegen die vornehmſten Perſonen des Hofes.

Nach Verfluß des Trauerjahres heirathete Johanna den Sohn ihres Großonkels, des Prinzen von Taranto, der ſich durch Liebenswürdigkeit und Tapferkeit auszeichnete; kaum war die Hochzeit vollzogen, ſo erſchien der König von Ungarn mit einer großen Armee in Abruzzo. Hierauf war man nicht gefaßt; Johanna und ihr Gemahl entſchloſſen ſich daher zur ſchleunigen Flucht nach der Provence, und beſonders nach Avignon. Johanna kündigte in öffentlicher Verſammlung in einer ſchönen Rede ihren Entſchluß an, zu fliehen, dem heiligen Vater ihre Unſchuld zu beweiſen, und das Reich keinem verheerenden Kriege auszuſezen; ſie verlangte, daß man ſich dem Könige von Ungarn nicht widerſezen ſolle, ſprach die Verſammlung und das Reich vom Eide der Treue gegen ſie los, und verließ dieſelbe, die faſt in Thränen zerfloß, ſo wie Neapel noch am nemlichen Tage; ſie fuhr mit 3 Galeeren ab und folgte ihrem Gemahle, der ſchon einige Tage vorher abgeſegelt war.

Der König von Ungarn rückte ungehindert gegen Neapel an, auf ſeinem Marſche von Benevento nach Averſa, kamen ihm alle Prinzen vom Geblüte entgegen und hatten den jungen Carobert, den 3jährigen Sohn der Johanna und des Andreas, bei ſich. Der König blieb 3 Tage in Averſa, den 4ten legte er ſeine Waffenrüſtung an, und ſtellte ſich mit ſeiner Armee dem Caſtell gegenüber, wo ſein Bruder war ermordet worden. Hier ließ er dem Herzog von Durazzo, dem Schwager der Johanna, nachdem er ihn durch einen Brief von ſeiner Theilnahme am Morde überwieſen hatte, den Kopf abſchlagen, und ſeinen Körper zu eben dem Fenſter herausſtürzen, aus dem man ſeinen Bruder geworfen hatte. Er ließ ſich hierauf der übrigen Prinzen bemächtigen und ſie nebſt dem kleinen Carobert nach Ungarn transportiren. Nun zog er nach Neapel, und eine ſchwarze Fahne wurde dem Zuge voran getragen, auf der die Ermordung ſeines Bruders abgebildet war. Am folgenden Tage wurden alle Häuſer der Prinzen geplündert.

Ludwig blieb 2 Monate in Neapel, bis ihn die Peſt vertrieb, die, nachdem ſie in den meiſten Städten ſchon gewüthet hatte, nun auch in Neapel ausbrach. Die Peſt richtete in den Jahren 1347, 1348 und 1349 ſchreckliche Verwüſtungen an. Sie war durch Kaufleute aus der Levante nach Sicilien und in die Häfen von Toſcana gebracht worden; von da breitete ſie ſich in ganz Italien aus, wo ſie 18 Monate dauerte. Sie kam nach Frankreich, England, Spanien, Deutſchland und raffte eine ungeheure Menge Menſchen weg.

Im März 1348 kam Johanna in Avignon an. Sie wurde von allen Cardinälen empfangen, deren ganze Verſammlung ihr entgegen kam. Sie hielt darauf als Souverainin der Stadt unter einem Himmel ihren feierlichen Einzug, und wurde von dem Collegium der Cardinäle nach der päbſtlichen Burg begleitet. Der Pabſt empfieng ſie mit der

größten Ehrerbietung. Sie vertheidigte ſich nachher in Gegenwart des Pabſtes in einer zahlreichen Verſammlung von Cardinälen und fremden Geſandten, befriedigte alle Zuhörer, und wurde nun für unſchuldig an dem Morde ihres Gemahls erklärt. Der Pabſt beſtätigte jezt auch ihre Vermählung mit Ludwig, Prinz von Taranto.

Die Neapolitaner ſehnten ſich bald wieder, der Regierung der Ungarn überdrüßig, von denen ſie als eine ihnen unterworfene Nation behandelt wurden, und deren Sitten mit dem ſanften Weſen ihrer Königin, die nichts als Vergnügen athmete, in gar zu großem Contraſt ſtanden, nach der Rückkehr ihrer geliebten Johanna. Sie machten ihr die Anerbietung, die Ungarn zu verjagen, wenn ſie von ihr auf kurze Zeit, mit Truppen und Geld unterſtüzt werden würden. Johanna entſchloß ſich alſo ein Corps Truppen in ihren franzöſiſchen Staaten anwerben, und einige Galeeren ausrüſten zu laſſen, um mit ihrem Gemahl und dieſen Truppen nach Neapel zurückzukehren. Bei dieſer Gelegenheit geſchah es nun, daß Johanna, die mehr Geld nöthig hatte, als ihr ihre franzöſiſchen Unterthanen verſchaffen konnten, den Entſchluß faßte, Avignon an den Pabſt zu verkaufen, um durch Aufopferung einer Stadt, ihr Königreich wieder zu erlangen. Clemens bezahlte ihr dafür 80,000 fl.; dies geſchah im Jahre 1348. Mit dem nöthigen Gelde verſehen rüſtete ſie nun 10 Galeeren aus und landete bald darauf zur unausſprechlichen Freude ihrer Unterthanen, in Neapel. Ein verwüſtender Krieg nahm jezt, da die Ungarn alle Feſtungen inne hatten, ſogleich ſeinen Anfang und dauerte bis 1351. Der Pabſt brachte es endlich dahin, daß der König von Ungarn ſeine Truppen weg zog, und die gefangenen Prinzen wieder in Freiheit ſezte.

Nach einer 10jährigen Regierung ſtarb Clemens VI. im Jahre 1352. Man fand bei ihm, als einem großen Freunde

von Glanz und Pracht, den Hofſtaat eines Monarchen; er ſtrebte nach Schäzen, blos um ſie wieder zu verſchwenden, er verband die Liebe zu den Weibern mit der Liebe zum Gelde. Die Gräfin von Turenne hatte vielen Einfluß auf die Gunſtbezeugungen die er austheilte. Er war ein ſo großer Weiberfreund, daß er auch, wenn er unpäßlich war, vorzüglich Damen zur Geſellſchaft und Bedienung um ſich haben wollte. Seine Familie erhob und bereicherte er ohne alle Rückſicht auf Verdienſte. Fünf ſeiner Verwandten machte er zu Cardinälen, unter ihnen war ſeines Bruders Sohn, Peter Rogerius, der nachherige Pabſt Gregor XI. der den päbſtlichen Stuhl im Anfange des Jahres 1377. wieder nach Rom verſezte. Auch ſeine weltlichen Anverwandten wurden reichlich bedacht, und in die vornehmſten Familien verheirathet.

Er hatte viele Kenntniſſe; Petrark, der damals lebte, ſpricht von ihm als einem Manne von ſehr großer Gelehrſamkeit; *) er ſagt auch von ihm, er habe ein ſo außerordentliches Gedächtniß gehabt, daß er das, was er einmal gehört oder geleſen habe, nie wieder vergeſſen, und dieſes überaus ſeltene Gedächtniß einem heftigen Schlage auf den Wirbel ſeines Hauptes zu danken hätte. Er ſoll oft gepredigt und vortreffliche Reden gehalten haben; er war einſt Profeſſor auf der Univerſität zu Paris, und Schriftſteller. Um die päbſtliche Burg in Avignon zu verſchönern, und durch neue hinzu gefügte Gebäude zu erweitern, ſcheuete er keine Koſten, ſo daß er, wie einer der Verfaſſer ſeiner Lebensbeſchreibung ſagt, daraus eines der prächtigſten Gebäude in der Welt machte; dieſes Prachtgebäude wurde aber im Jahre 1378 durch eine Feuersbrunſt ſehr beſchädigt.

---

*) „S. Rerum familiar. L. VIII. u. Rerum memor. L. II."

Clemens VI. hatte einen eben so würdigen Nachfolger als Vorgänger. Der rechtschaffene Pabst Innocens VI machte sich sogleich nach Uebernehmung seiner Würde, ein Hauptgeschäft daraus, alle bisherigen Mißbräuche abzuschaffen, die durch seine Vorgänger eingeführt worden waren, oder sich durch ihre Nachsicht eingeschlichen hatten. Alle von den vorigen Päbsten eingeführten Commenden, Reservationen, Exspectativen, Annaten schaffte er ab. Er lebte sehr ökonomisch und forderte das nemliche auch von den Cardinälen. Er verwandelte das Gebäude, das er in der Nähe von Avignon als Cardinal bewohnt hatte, in ein Carthäuserkloster, und befestigte Avignon. Ein gewisser Arnold von Cervale stellte sich an die Spize einer beträchtlichen Anzahl von Banditen, die nur vom Raube lebten, in die Provence einfielen, verschiedene Städte einnahmen, plünderten, und das ganze Land in Contribution sezten. Daher befahl der Pabst, Avignon zu befestigen; aber während man sich damit beschäftigte, erschien Arnold mit seiner Bande vor der Stadt, und nöthigte den Pabst, die Stadt mit einer großen Summe von der Plünderung zu befreien, und ihm den Durchzug durch dieselbe zu zestatten.

Nach dem Abzuge der Räuber fuhr man eifrig mit den Festungswerken fort, und so wurde die Stadt mit hohen starken und schönen Mauern, Thürmen und tiefen Gräben umringt. Die Mauer wurde in einer ziemlichen Entfernung von den äußersten Häusern der Stadt errichtet, um Plaz zu neuen Gebäuden zu lassen. Noch unter Urban V. wurde mit dieser Arbeit fortgefahren. Jene herumschwärmende Bande, die unter dem Namen der weißen Bande bekannt war, entstand nach der bei Poitiers 1356 gelieferten Schlacht, wobei König Johann von Frankreich und sein Prinz Philipp der Kühne, gefangen genommen und nach England geführt wurden. Diese Begebenheit sezte Frankreich in die größte Verwirrung: es

entſtanden Rotten, Tumulte und innere Empörungen in Menge; unter andern rotteten ſich auch viele Soldaten zuſammen, denen ihr Sold nicht ausgezahlt worden war und die nicht wußten wovon ſie leben ſollten.

Arnold von Cervale, ein Edelmann aus Perigord, wurde ihr Anführer. Sie plünderten im Jahre 1357 alle Städte und Gegenden wohin ſie kamen, und ſo fuhren ſie bis 1360 fort. Vergebens ließ der Pabſt das Kreuz gegen ſie predigen. Endlich nahm der Markgraf von Montferrat, der damals mit Mailand Krieg führte, den größten Theil dieſer Rotte in ſeine Dienſte und führte ſie nach Italien. Im Jahre 1362 ſtarb Innocens. Die gleichzeitigen Schriftſteller rühmen ihn, wegen ſeiner ausgezeichneten Rechtſchaffenheit und Aufrichtigkeit. Er war ein Feind des Laſters, das er mit äußerſter Strenge beſtrafte; ſeinem edelmüthigen Eifer, die Tugend zu belohnen, ſezte er keine Schranken; für arme Geiſtliche ſorgte er auf Koſten übermäßig reich Beſoldeter.

Der 6te Pabſt in Avignon war Urban V., er war vorher Abt im Benediktinerkloſter St. Victor in Marſeille geweſen; auch er war ein ſehr rechtſchaffener Mann, und entſchloſſen den päbſtlichen Stuhl wieder nach Rom zu verſezen. Er hätte dies gleich nach ſeiner Erwählung gethan, wenn nicht die Straßen wegen Räuberbanden unſicher geweſen wären, die alle Reiſenden, die ihnen aufſtießen, beraubten, und oft ermordeten. Dieſe Räuberbanden beſtanden wie die ſchon vorhin genannten, auch hauptſächlich aus abgedankten Soldaten, die nicht zu leben hatten. Sie ſezten ganze Provinzen und große Städte in Contribution und hatten ihre Anführer. Aus einem Briefe Petrarks ſieht man, daß ſie auch das nun befeſtigte Avignon belagerten, und die Stadt ſo lange einſchloſſen, bis man ihnen die geforderte Summe bezahlte.

Urban wurde von König Carl V. in Avignon beſucht. Er entſchloß ſich aufs neue Avignon zu verlaſſen, und gab Befehl, ſeine Paläſte zu Viterbo und zu Rom auf Oſtern 1367 zu ſeiner Aufnahme bereit zu halten, auch ſchrieb er an die Venetianer und Genueſer, ihm Galeeren zu ſchicken, um ihn und ſeinen Hof nach Italien zu führen. Im April 1367. reiste er wirklich ab, zum großen Kummer vieler Cardinäle und des ganzen römiſchen Hofes; nur 5 Cardinäle ſollen ihn begleitet haben. Die Reiſe gieng zuerſt nach Marſeille, wo er Abt im Kloſter St. Victor geweſen war; gegen das Ende des Mai ſegelte er dann mit 23 Galeeren, und einer großen Anzahl anderer Schiffe, die von Genua, Piſa, Venedig und von der Königin Johanna von Neapel geſchickt worden waren, nach Genua, wo ihn bei ſeiner Landung der Doge und das Volk mit größter Ehrfurcht empfiengen.

Hier wohnte er im Hauſe der Hoſpitalritter. Den 4ten Junius landete er an der Küſte von Corneto, einer päbſtlichen Stadt; hier fand er die Deputirten aus Rom, die ihm die Schlüſſel der Engelsburg überreichten. In Viterbo blieb er bis in den October. Im Frühlinge des künftigen Jahres beſuchte ihn die Königin Johanna. Aber ſchon im Sommer 1370 reiste er wieder nach Avignon und ſtarb daſelbſt im December des nemlichen Jahres. Allgemein erhält dieſer Pabſt die größten Lobſprüche; man rühmt ſeine Menſchenliebe, Güte, Grosmuth und ſeinen unermüdeten Eifer, alte Mißbräuche abzuſchaffen, Gelehrſamkeit und alle Arten des Verdienſtes zu ermuntern und zu belohnen; auch bei ihm fand kein Nepotismus ſtatt, er wird von allen Schriftſtellern, in die Reihe der beſten Päbſte geſezt.

Sein Nachfolger Gregor XI. wurde 1374. durch eine Geſandtſchaft aus Rom, zur Rückkehr nach dieſer Stadt eingeladen. Er entſchloß ſich dazu, und gab den chriſtlichen Für-

sten Nachricht von seinem Vorhaben, den päbstlichen Stuhl endlich wieder nach Rom zurück zu versezen; auch dem französischen Könige Carl V. meldete er dies, und bezeugte ihm seine große Betrübnis darüber, daß er Frankreich verlassen müsse, seine Gegenwart in Rom seye nothwendig, um die Tyrannen von Italien in Furcht zu halten, die sich sonst Alles gegen den Kirchenstaat erlauben würden, den er doch zu beschüzen die Pflicht habe. Die Florentiner fielen wirklich in den Kirchenstaat ein, bemeisterten sich mehrerer Städte, munterten das Volk auf, das päbstliche Joch abzuschütteln. Bologna, Perucia ꝛc. schlugen sich auf ihre Seite. Die Florentiner verwüsteten den größten Theil des Kirchenstaates, verheerten Alles mit Feuer und Schwert. Gregor publicirte im April 1376 eine furchtbare Bannbulle gegen sie, wie sie noch von keinem Pabste gekommen war. Die Florentiner flohen aus allen Ländern, um ihre Freiheit und ihr Leben zu retten, in ihr Vaterland zurück und ließen alles im Stiche; in ihrem eigenen Lande kümmerten sich aber die Florentiner nichts um die päbstlichen Bannflüche. Doch ruinirte diese Bulle ihren Handel gänzlich. Die heilige Catharina von Siena suchte vergebens einen Frieden zu vermitteln.

Eine 2te Einladung ergieng nun an Gregor, ungesäumt nach Rom zu kommen, da die Florentiner neue Feindseligkeiten ausübten. König Carl und die Cardinäle ließen nichts unversucht, ihn von der Reise zurück zu halten; die Römer hatten auch gedrohet, einen neuen Pabst zu wählen, der in Rom wohnen würde, wohin der Stuhl Petri gehöre. Gregor entschloß sich nun fest, und reiste im September 1376 mit seinem ganzen Hofe nach Rom ab, 6 Cardinäle ausgenommen die bleiben wollten. In Marseille schiffte er sich auf der von mehreren Fürsten Italiens für ihn abgesendeten Flotte ein, hielt sich 11 Tage in Genua auf und zog endlich zur auser-

ordentlichen Freude der Römer in Rom ein. Er ſtarb hier im Jahre 1378. Dieſer Pabſt vereinigte ſeltene Talente mit großer Gelehrſamkeit; der Umgang mit Gelehrten, war ſein größtes Vergnügen, nur ſolche erhob er zu Ehrenſtellen; man rühmt ihn auch noch wegen ſeiner Religioſität, Menſchenliebe und Gutherzigkeit.

Kapitel 27.

Ich kehre nun aus der Vergangenheit Avignons wieder zu dem zurücke, was die Gegenwart in und bei dieſer Stadt dem neugierigen Reiſenden Intereſſantes zu Geſichte führt.

Den erſten höchſt angenehmen, überraſchenden Anblick gewährt dem Fremden, der endlich die Stadt erreicht hat, die ſchöne gothiſche, braungelbe Stadtmauer, die von einer, bei einer ſo alten Stadt ganz unerwarteten, auffallenden Zierlichkeit iſt, und von allen Reiſenden bewundert wird; ſie iſt die ſchönſte, eleganteſte im ganzen Süden Frankreichs, und ſchwerlich wird man bei irgend einer europäiſchen Stadt, eine ſchönere und beſſer erhaltene Stadtmauer aus dem Mittelalter finden. Dieſe Mauer iſt von kleinen Quaderſteinen gebaut, die ſo genau zuſammengefügt ſind und eine ſo ſchöne glatte dunkelgelbe Fläche bilden, daß man meinen ſollte, die ganze Mauer beſtände aus einem einzigen Stücke.

Der obere Theil oder die Krone der Mauer mit ihren Schießſcharten und Schuzwehren daneben, tritt etwas über die untere Mauer heraus und ruht zum Theil auf zahlloſen, in regelmäßigen langen Reihen hinlaufenden, zierlichen Krag-

steinen. In kleinen gleichen Entfernungen von einander erblickt man schöne runde und viereckige Thürme; ihre symmetrische Stellung macht den besten Effekt; durch ihre Eleganz ist diese Mauer ein wahres Denkmal der Kunst. Keine Stadt aus dem Mittelalter hat eine so elegante Einfassung. Sie wurde im 14ten Jahrhunderte erbauet, um die Stadt gegen die damals herumschwärmenden zahlreichen Räuberbanden zu schüzen, welche die Städte in Contribution sezten; damals war die Art Krieg zu führen ganz anders; und in dieser Rücksicht war sie zweckmäßig; Kanonen würden aber schnell mit ihr fertig seyn. Der Bau derselben muß große Kosten verursacht haben. Man braucht über eine Stunde, bis man sie umgangen hat, man geht da meistens im Schatten schöner hoher Ulmen und Eschenbäume, die in mehreren Linien sich neben einem großen Theil der schönen Stadtmauer hinziehen. Ein Theil derselben wird von der Sorgue bespühlt.

So sehr diese Mauer die Stadt schmückt, so nimmt sie doch den Einwohnern alle Aussicht in die köstliche Landschaft umher, die Aussicht nach dem majestätischen Flusse und seinen mahlerischen westlichen Ufern. Auf der westlichen oder Rhoneseite der Stadt nimmt sie ihren Anfang beim hart neben dem Rhonekai, senkrecht emporsteigenden Kalkfelsen Dons, und zieht sich dann neben dem Kai südlich hinab. Dieser vereinzelte Fels hier am Flusse, ist in der unermeßlichen Ebene umher eine unerwartete Erscheinung.

Ganz senkrecht erhebt er sich gegen Norden und Westen; auf der Nordseite führen mehr als 100 Stufen zur Spize desselben empor; auf der Ostseite ist er nicht so steil und man kann hier leicht auf- und absteigen, hier breitet sich in der Tiefe an seinem Fuße ein großer Theil der Stadt aus, und ein anderer steigt auf seinem sich leise senkenden südlichen Abhange empor; unter den obersten nördlichsten Gebäuden, die

ſich über ſeinen Rücken hinaufziehen, iſt die päbſtliche Burg und die Kirche Notre Dame de Dons neben daran; man muß dann noch etwa 50 Schritte höher ſteigen um auf den nördlichſten, höchſten ebenen Plaz des Felſen zu kommen. Er vertritt auf dem obern Theil der Rhoneſeite der Stadt die Stelle der Stadtmauer, und ſieht in der Ferne wie eine Feſtung aus.

Als Jourdan, dem man den Beinahmen des Kopfabhauers gab, und ſeine Kannibalenrotte noch in Avignon wütheten, nach Willkühr mordeten und zerſtörten, ſo wurde auch über die prächtige Stadtmauer, das Todesurtheil geſprochen, ſchon machte man den Anfang mit Niederreiſſung derſelben, als auf einmal die Autoritäten der Stadt, die bisher bei allen ausgeübten Greueln, muthlos zitterten, es wagten, ſich dieſem lezten Schritte des Wahnſinnes mit gröſtem Muthe und gutem Erfolge zu widerſezen. Die Annehmlichkeit, den ſchönen Rhoneſtrohm hart neben den Mauern zu haben, wird den Einwohnern Avignons zuweilen ſehr durch ſeine Ueberſchwemmungen verbittert, die ſchon manchmal ſo arg waren, daß die niedrigen Quartiere der Stadt etliche Fuß tief unter Waſſer geſezt wurden. Avignon würde noch mehr von dieſem mächtigen Strohme zu leiden haben, wenn ſich der ſchöne, aus Quaderſteinen gemauerte Kai nicht neben der Weſtſeite der Stadt an ſeinem Ufer hinabzöge.

Es iſt ſehr Schade, daß ein großer Theil dieſes Kai vom nördlichen Anfange des Felſen an, bis weit hinab ohne Bäume und erquickenden Schatten öde und kahl da liegt. Hier ſollte die Hauptpromenade ſeyn; der Cours *) mit ſeinen

*) „Die Coursspromenade iſt ausnehmend angenehm, ſie beſteht aus 3 Reihen von Ulmen und Buchen."

vielen Gängen weit unten bei der hölzernen Rhonebrücke, *) iſt ſchon ziemlich entfernt und liegt nicht ſo bequem. Wir brachten mehrere Stunden hier zu, theils wegen des Zeichnens, theils um die zahlreichen, ſonntäglich geſchmückten, hier auf- und abwandelnden Spaziergänger zu betrachten, die auch, wie wir, in der Sonnenhize, ohne Schatten ſchmachteten.

Hier wäre ein Spaziergang unter großen ſchattigen Linden, Ulmen, Platanen ꝛc. unendlich angenehm, weit angenehmer als auf den andern Seiten der Stadt, wo es nicht an Bäumen fehlt, auf der linken Seite hätte man die ſchönen Stadtmauern, mit ihren anmuthigen Thürmen, auf der andern den majeſtätiſchen, breiten waſſerreichen Strohm, mit hin und her ſegeluden Schiffen und ſeinen ſchönen baum- und gebüſchreichen Inſeln, **) ſammt dem impoſanten mahleriſchen Reſte der alten gothiſchen Brücke, die noch weit in den Strohm hinein geht; jenſeits des Strohmes machte dann der Anblick der mahleriſchen Ufer, der weiterhin ſich hinauf und hinab ziehenden Hügel, mit ihren Pflanzungen, wo an einem das Städtchen Villeneuve in die Höhe ſteigt, und einen andern etwas nördlicher an der Rhone das Fort St. André krönt, dem im Schatten Luſtwandelnden, oder auf einer ſteinern Bank Sizenden weit mehr Vergnügen, als jezt wo er hier in der Sonne braten muß.

---

*) An der Stelle dieſer Brücke von Holz, ſoll jezt eine prächtige neue ſteinerne ſtehen, die erſt ſeit dem J. 1812 erbaut worden ſeyn ſoll.

**) Neben Avignon ziehen ſich mitten durch die Rhone, der unterſte Theil der Inſel Bartelaſſe, und weiter hinab 2 kleine Inſeln, die mit anmuthigen Gruppen von Ulmen, Pappeln und andern ſchönen Bäumen bedeckt ſind.

„Man findet in Avignon angenehme Promenaden um die Stadt her, die merkwürdigſte iſt am Ufer der Rhone, hier verſammelt ſich die ſchöne Welt und das ſehr ſchöne weibliche Geſchlecht von Avignon.“

Unterhalb des majeſtätiſchen Brückenreſtes ſteht unter andern artigen kleinen Häuſern, die ſich an die Stadtmauer anlehnen, ein zierliches Caffeehäuschen, zum Troſte des ausgedorrten, lechzenden Spaziergängers; vor ihm ſtehen niedliche Tiſchgen mit Stühlen, über denſelben ſind Tücher wie Dächer ausgeſpannt, vorne ſind zwiſchen den Pfählen, auf denen die Stangen des Dächleins ruhen, hin- und herflatternde Vorhänge angebracht, hier kann man dann allerdings behaglich ſeine Taſſe ſchlürfen, ſeine Pfeife rauchen, die den Kai auf- und abwandelnden Menſchengeſtalten mit der Fackel der Kritik beleuchten, und aufs phyſiognomiſche Korn nehmen, und ſich auch an der herrlichen Ausſicht, die man vor ſich hat, ergözen, allein mit Allem dieſem iſt doch die ſchattige Linden- und Ulmenpromenade noch lange nicht erſezt, die hier ſeyn ſollte.

Ungeachtet ich hier auf dem Kai mit Herrn H. der zeichnete, einige ziemlich warme Sonntag-Nachmittagſtunden zubrachte, ſo ergözte ich mich doch nicht wenig an den mannigfaltigen, oft höchſt ſonderbaren Menſchengeſichtern und Geſtalten die an uns vorüber zogen; ich kann eben nicht ſagen,

---

Während meines Verweilens auf dem Rhonekai erinnerte ich mich lebhaft und mit Vergnügen an folgende ſchöne Stelle aus Matthiſons vortrefflichen Erinnerungen: „An den ſchönen Ufern der Rhone hinwandelnd las ich im Petrark. Das Sonnett: „Dodeci donne etc." brachte das Bild einer Luſtfahrt vor meine Seele, welche Laura mit den Geſpielinnen ihrer Jugend in einer Barke, die der Dichter mit der Argo vergleicht, den Fluß hinunter machte. Weil man auf der reißenden Rhone nur ſehr langſam ſtrohman gezogen wird, kehrten die Damen auf einem Karren, dem allein üblichen Fuhrwerke jener Zeit, den die Imagination des begeiſterten Sängers in einen Triumphwagen umwandelt, nach der Stadt zurück. Laura ſaß beſcheiden in einer Ecke und ſang mit ſüſſer Stimme ihren Freundinnen ein Lied. Dieſe Vorſtellung verſezte mich in die Jahrhunderte, wo man zarter, beſtändiger, feuriger

daß ich diesmal auf dem Kai, und nachher gegen Abend, wo ich viele hundert Personen beider Geschlechter, von jedem Alter und Stande auf der Rhoneinsel fand, zu der die hölzerne neue Brücke führt, die Schönheit bei den Weibern von Avignon größer, und freigebiger von der Natur ausgetheilt gefunden hätte, als in andern Städten Frankreichs, die ich vor- und nachher sahe. Wie man auf dem Kai, unterhalb der alten Brücke, weiter hinab und der hölzernen Brücke näher kommt, so nimmt endlich eine Baumreihe ihren Anfang, die aber wenig Trost gewährt, und geht bis zur Brücke, wo die Hauptpromenade der Stadt, der Cours, seinen Anfang nimmt, und sich am Flusse hinab zieht.

Ehe ich aber den Rhonekai verlasse, muß ich noch einiges von dem imposanten, mahlerischen Reste der alten steinernen

---

liebte, und inniger, herzvoller, kräftiger dichtete, als in den Zeiten der physischen und moralischen Entnervung, welche leider die unsrigen sind. Mit Wonne gedachte ich des ersten Wiederaufblühens der Dichtkunst unter diesem schönen Himmel, nach der langen Finsternis der Barbarei, durch die Troubadours, welche an den Höfen der Fürsten, und in den Schlössern der Großen, ihre Vaudevillen, Madrigale und Tenzonen absangen und den Liebestribunalen (Cours d'amour) ihr Daseyn gaben, wo in den poetischen und galanten Streitfragen dieser Dichter, von den schönsten und geistvollesten Damen des Landes Recht und Urtheil gesprochen wurde."

F. „Ich war erstaunt über die Schönheit der Jüdinnen und weiß mich nicht zu erinnern, außer zu Arles, so viel regelmäßige Physiognomien, und eine so reine blühende Farbe des Gesichtes gesehen zu haben. Die Avignonesinnen zeichnen sich überhaupt vor den Bewohnerinnen der Städte des südlichen Frankreichs, durch gefällige Bildung und einen vortheilhaften Körperbau aus; sie bleiben aber im Allgemeinen weit hinter den jüdischen Weibern und Mädchen zurück."

Millin. „Die Jüdinnen zeichnen sich vor den andern Avignonesinnen durch nichts mehr aus, als durch den hohen Grad ihrer Schönheit."

Rhonebrücke sagen. Die Rhone ſtröhmt in zwei Betten zwiſchen Avignon, und dem Städtchen Villeneuve gegenüber, dahin; ihre beiden Arme umfaſſen die große, ſchöne, fruchtbare Inſel Bartelaſſe, die ſich von Avignon aus beinahe eine Stunde nördlich hinauf durch den Fluß zieht, überall ſchön angebauet, und mit Pacht- und Gartenhäuſern angefüllt iſt, da ſie ſich aber nicht genug über den Fluß erhebt, ſo wird ſie oft, wenn er anſchwillt, zum großen Verdruße ihrer Beſizer, unter Waſſer geſezt. Ueber dieſe Inſel und die beiden Arme des Fluſſes zog ſich ehemals die ſteinerne Brücke von den Mauern von Avignon bis zu den Mauern von Villeneuve, wo noch der Thurm übrig iſt, der ehemals am Ende derſelben ſtand. Zwiſchen dieſem Thurme und der Inſel erſcheinen noch an einigen Orten in dieſem weſtlichen Rhonearme, Reſte von Brückenpfeilern; auch auf der Inſel ſind noch einige Ruinen von ihr; die ſchönſten Ueberreſte von ihr ſind aber noch in dem ſchmälern, minder reißenden öſtlichen Rhonearme bei Avignon; hier ſieht man noch 4 ungeheure Bogen; unter dem erſten, der an die Stadtmauer ſtößt, lauft der Kai hin, die andern 3 ſtehen im Strohme. Ueber dem Pfeiler zwiſchen dem 2ten und 3ten Bogen erſcheint noch die Capelle des heiligen Benezet, der nach der Tradition den Bau der Brücke veranlaßte.

Die Brücke hatte eine Länge von 780 Fuß, und beſtand aus 19 Bogen. Sie entſtand, wie man an den Brückenbogen ſieht, die oben in der Mitte einen Winkel haben, wie die Brücke von St. Eſprit, in den Zeiten der Unwiſſenheit und Geſchmackloſigkeit, wo man aber doch Gebäude errichtete, die durch die Größe ihres Planes, und durch die Kühnheit ihres

---

„Die alte ſteinerne Rhonebrücke, von der noch ein Stück übrig iſt, iſt ein modernes Werk, in römiſchem Geſchmacke gebauet."

Baues in Erſtaunen ſezen. Die Römer ſelbſt kamen nicht auf den Gedanken hier eine Brücke über die Rhone zu bauen; dies ſchien ihnen vielleicht unausführbar; denn eine ſolche Brücke, wäre ihnen ſehr nüzlich geweſen, um die narbonneſiſchen Provinzen, und die Städte am Ufer der Rhone in Verbindung zu bringen. Die Brücke hatte, wie man aus dem Ueberreſte ſieht, auch wie die bei St. Eſprit, eine ſo geringe Breite, daß ſie nur für Pferde und Fußgänger gebauet worden zu ſeyn ſcheint. Man wußte im 12ten Jahrhunderte nichts mehr von den Wagen der Römer, und die Erfindung unſerer Kutſchen war noch ferne. Herren und Damen reiſten zu Pferde, die Landleute bedienen ſich der Eſel, und die Kaufleute der Mauleſel zur Transportirung ihrer Waaren. Der Bau der Brücke wurde im Jahre 1180 angefangen. Es war einem jungen Schäfer vorbehalten, ein ſo ſchönes Unternehmen in Gang zu bringen, und ſeine Ausführung zu leiten.

Ueber die Entſtehung der Brücke meldet nemlich die Tradition Folgendes: Benezet (Benedikt) ein Schäfer in der Gegend von Avignon, erhielt eines Tages da er ſeine Heerde hütete, in einer Viſion den Befehl vom Himmel, die Bürger von Avignon aufzufordern, zum Beſten der Pilger, die nach Rom und dem heiligen Lande wallfahrteten, eine Brücke über die Rhone zu bauen. Die Schwierigkeit und Koſtbarkeit des Unternehmens ſchwächte in den Augen der Bewohner von Avignon die Autorität des neuen göttlichen Geſandten, allein dieſer predigte unermüdet den Brückenbau fort. Der Biſchof von Avignon forderte in öffentlicher Volksverſammlung, er ſolle, um einen befriedigenden Beweis ſeiner göttlichen Sendung zu geben, einen gewiſſen Felsblock von ungeheurer Größe, auf ſeine Schultern laden, und ihn als den erſten Grundſtein zur Brücke, in den Fluß werfen. Das Mirakel geſchah, Benezet trug den Felsblock ans Ufer. Der

Brückenbau wurde nun beſchloſſen, und war nach 11 Jahren vollendet. Zwiſchen den Jahren 1660 u. 1670 riß der Strohm einige Bogen weg, und da man die Wiederherſtellung der Brücke vernachläßigte, ſo gieng nach und nach die ganze ſchöne Brücke bis auf die noch übrigen 4 Bogen zu Grunde.

Benezet wurde unter die Heiligen verſezt, und ihm zu Ehren neben der Brücke ein Kloſter erbauet, deſſen Mönche ehrwürdige Wohlthäter der Menſchheit wurden. Ihre Regel verpflichtete ſie, Pilger und Reiſende zu beherbergen, die Brücke bei Avignon zu unterhalten, und überall auf der Rhone und auf andern Flüſſen dieſer Gegend, wo es nothwendig ſeyn möchte, neue Brücken und Fähren zu bauen; ſie wurden daher Fratres Pontifices (Brüder Brückenbauer) genannt. Den Bau der ſchönen Brücke von St. Eſprit ſollen ſie auch veranlaßt und befördert haben, ſo wie auch den Bau einer Brücke über die Durance bei Bonpas. Ihr Eifer erhielt ſich eine Zeitlang, aber endlich ermattete er: ihr Orden wurde aufgehoben und ihr Andenken hat ſich ſo ſehr verloren, daß man jezt nicht einmal den Ort mehr weiß wo ihr Kloſter ſtand. Im mittlern Zeitalter, wo die Geiſtlichen faſt allein noch, ſich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigten, gab es auch welche unter ihnen, die geſchickte Architekten waren. mehrere Aebte dirigirten den Bau ihrer Kloſterkirchen ſelbſt, nachdem ſie den Plan dazu entworfen hatten. *)

Nachdem Herr H. ſeine Zeichnungen geendigt hatte, ſo wanderten wir weiter den Kai hinab, um die ſchöne rothe hölzerne Rhonebrücke und den Cours, der unten daran an der Rhone liegt, zu ſehen, auch zu unterſuchen was das gewaltige Menſchengewimmel auf dieſer Brücke zu bedeuten habe.

*) S. *Dallaway* les Arts en Angleterre. Tom. I. p. 25. 26.

Der Cours nimmt gerade bei der Brücke seinen Anfang, er besteht aus vielen am Ufer neben einander hinlaufender Gängen und Reihen von Ulmen und Buchen, zwischen welchen unzählige steinerne Bänke angebracht sind. Diese Promenade ist sehr angenehm, man hat hier mannigfaltige, freundliche Aussichten nach dem Strohme, und den hin und her seegelnden Schiffen, nach den 2 baumreichen und waldigen kleinen Inseln, die sich hier hinter einander den Strohm hinabziehen, nach dem jenseitigen anmuthigen Ufer wo man Villeneuve und das Fort St. Andre erblickt, nach der ganz nahen immer belebten neuen hölzernen Rhonebrücke, und nach dem imposanten alten Brückenrest weiter oben, und dem Rhonekai. Wir fanden die ganze Brücke mit ziemlich großen, für den Spaziergänger höchst beschwerlichen Kieselsteinen überführt, und doch waren der auf ihr hin- und herziehenden Lustwandler unzählig viele, wo im Gegentheil die glatten Gänge des Cours ganz leer waren.

Jezt gieng uns auf einmal, da wir uns etwas auf der Brücke vorgedrängt hatten, und schärfer nach der waldigen kleinen Insel jenseits der Brücke, hinüber blickten, ein helles Licht auf. Der Strohm von Menschen, der über die Brücke herüber fluthete, kam aus dem Wäldchen der Insel, das, wie wir bald sahen, ein Lust- und Promenadewäldchen für die Einwohner von Avignon ist. Wir eilten, hinüber zu kommen, und da fanden wir denn ein wahres Jahrmarktsgewühl unter den Bäumen und zwischen den Gebüschen. Glänzende Herren und Damen, Officiere, Geistliche, Schwärme schön gepuzter Mädchen u. Jünglinge, ehrsame, gravitätische Spiesbürger mit ihren Gebieterinnen, kreuzten da durcheinander hin. Da waren kleine Anhöhen, dort schöne Grasplätze von Gebüschen umringt, alle zahlreich mit Kindern, mit Mädchen, mit ganzen Familien besezt, die sich ins Gras gelagert hatten und von Herzen fröhlich waren.

In der Mitte des Wäldchens, wo die angenehmsten, besuchtesten Gänge zusammen stießen, hatte ein speculativer Cafetier seine Wirthschaft aufgerichtet, und ein allerliebstes, luftiges, weitläufiges Lusthaus von Bretern und sehr hohem und dickem zusammengefügtem Rohre, aufgebauet, wo allerlei Erfrischungen zu haben waren. Auf der rechten und linken Seite desselben, waren Stühle zu Hunderten mit Tischchen unter Bäumen, auf ebenen Grasplätzen, und auf kleinen Anhöhen zerstreuet, die fast alle mit lebenslustigen Menschen besezt waren, zwischen denen die dienstbaren Geister des Cafetiers, mit Bouteillen, Tassen und Tellern, wie Schwalben umherschosen und sich durchkreuzten. Hier sah ich, wie einige ausgetrocknete alte Herren, mit weissen Haaren und dünnen Storchenbeinen nach schönen Mädchen lorgnetirten, die sich hinter den Bäumen verloren, wie die Knasterbärte an Bäumen angelehnt, und auf den Zehen stehend, sich streckten was sie konnten, um über das Menschengedränge hinweg, ihnen mit ihren Blicken nachzujagen; man merkte es ihren lüsternen Augen und schmunzelnden Lippen wohl an, daß es ihnen besser behagen würde, solche lebhafte, holde Kinderchen, zappelnd und sich sträubend an ihre alten abgenuzten, verkohlten und doch noch glühenden Herzen zu drücken, als gute warme Hasenbälge, die ersprieslicher und nöthiger gewesen wären, für ihren erkalteten Leib.

Weiterhin belustigte mich eine ähnliche Scene, junge schöne Damen, wie Liebesgöttinnen und Grazien, zogen einen langen Gang hinab, und schön gewachsene, zierlich gekleidete junge Herren, die nur Sinn und Auge für sie hatten, feurig hinten drein; giengen jene langsam, so wurden auch kleine Schritte von diesen gemacht; giengen jene schneller, und jagten sie sich, einander sich neckend, so streckten die zärtlichen, entflammten Myrtille und Daphnisse, hinter ihnen auf einmal

die Beine zu tüchtigem Ausgreifen, so weit sie nur konnten, aus, um nicht aus ihrer süßen Nähe zu kommen; hier erschien ein corpulentes, jugendlich geputztes, bejahrtes Weib, die vor Hochmuth plazen wollte, und neben ihr ein eben so wohlbeleibter breiter alter Herr, gravitätisch bedächtlich, weitgeleisig und voll Selbstgenügsamkeit seegelte das holde Paar im Strohme dahin; dort erblickte ich eine hohe, schlanke Gestalt, voll Reiz und Würde, mit einem Minervenhaupte, an der Seite des schönsten Mannes, eines jugendlich blühenden Apolls.

Reizende Menschengestalten beider Geschlechter zogen an uns vorüber; ich konnte nicht rasch genug umherblicken, um nichts Interessantes zu verlieren, um so manches geistvolle, reizende, von reiner Fröhlichkeit überstrahlte Gesicht, so manches liebliche, sanfte, holde oder feuersprühende, wie Sterne am Nachthimmel funkelnde Augenpaar, so manche, Grazien-Junonen- und Antinousgestalten, die vorüber schwebten, noch zu rechter Zeit zu erhaschen. Das war wieder ein reicher, köstlicher Abend, an den ich schon oft mit Vergnügen zurückgedacht habe.

Aber warum ließ sich an einem Orte, wo sich so viele Menschen versammelten, um fröhlich zu seyn, in einem Lande, wo die harmloseste Fröhlichkeit, die Kunst mit ungetrübter Heiterkeit, der Horazischen Vorschrift gemäß, des gegenwärtigen Augenblickes zu genießen, und die Götter für die Zukunft sorgen zu lassen, so recht zu Hause ist, unter Menschen die einen so leichten Sinn, und so leichte Füße haben, kein herzerfreuender, und den Fuß emporhebender Ton einer Violine oder Clarinette hören, um zum Tanze einzuladen, oder doch wenigstens das Gemüth noch mehr zu erheitern, den Abend noch mehr zu verherrlichen? Man hätte so manche zum Tanze einladende Pläze unter einzeln stehenden Bäumen gefunden; wie schön wäre es nun gewesen, wenn hie und da ein Orpheus,

unter einem solchen Baume erschienen wäre, und die Saiten gerührt hätte, um die herumschwärmenden Dryaden, Nymphen und Waldgötter zu lustigen Freudensprüngen zu versammeln.

Nur dreimal hatten wir auf unserer fünfmonatlichen Reise und zwar nicht in Städten, sondern nur auf dem Lande, bei Altkirch, dann erst wieder in den Pyrenäen und endlich wieder in weiter Entfernung von denselben, in der Nähe von Marseille, das Vergnügen einem Tanze zuzusehen, und nur noch einigemal hörten wir an den genuesischen Ufern und in Genua selbst, in stiller Mitternacht, liebliche, sanfte Melodien einer mit Gesang begleiteten Guitarre und Violine, vor unserer Herberge vorüberziehen. Der Krieg konnte unmöglich Schuld seyn, an dieser musikalischen Todtenstille in Frankreich; wer kann sich besser im Unglücke trösten, und oft sogar noch lustig seyn, als der Franzose mit seinem leichten Blute und seinen flüchtigen Gedanken, der noch singen und musiziren kann, wo der ernstere Deutsche vor Unmuth vergehen möchte? auch wimmelte es überall, des Krieges ungeachtet, von Jünglingen; wie konnten nun so viele feurige, regsame junge Männer, die glücklich den Feldzügen entronnen waren und nur immer von den siegreichen Schlachten ihrer Brüder hörten, wie konnten die so vorzüglich lebhaften, lebenslustigen, nur Vergnügen athmenden Französinnen so gleichgültig gegen Tanz und Saitenspiel seyn? wer erklärt mir dieses Räthsel?

Zuverläßig hätte ich in dem kalten Norden, während einer so langen Reise durch Rußland und Polen, jede Woche irgendwo Musik gehört und einen Tanz gesehen. Ich erwartete beim Antritte meiner Reise in ein Land, wo eines der lustigsten, harmlosesten, leichtgesinntesten Völker des Erdbodens lebt, wenigstens an den Sonn- und Feiertagen in den Dörfern und Städten, von allen Seiten her fröhliche Tanzmelodien erschallen zu hören, und öfters Zeuge von ächter

franzöſiſcher Luſtigkeit zu ſeyn; aber wie ſehr betrog ich mich in meiner Erwartung! es war überall von Baſel bis an die Grenzen von Spanien, und von da bis nach Genua, und auf die beſchneiten Gipfel des großen Bernhard, ſtill und todt wie in der Marterwoche.

Den folgenden Morgen, frühe, giengen wir wieder nach dem Luſtwäldchen; hier zeichnete Herr H. einen Theil der weſtlichen Anſicht der Stadt, in welcher der Kalkhügel Dons, und die auf ſeinem obern Abhange ſtehende päbſtliche Burg, einen anſehnlichen Plaz einnehmen; wir wanderten nachher queer über die untere Inſelſpize hinüber nach dem weſtlichen Rhonearm, über den uns eine Fähre in einigen Minuten ſezte. Ein dickes Seil lauft hoch über den Strohm hinüber und iſt an 2 Piramiden befeſtigt die an beiden Ufern errichtet ſind; in ſchiefer Linie lauft von dieſem Seile, ein anderes Seil nach der Fähre hinab, an die es angeknüpft iſt, ſo wie es oben beim horizontalen Seile an einer blechern Büchſe befeſtigt iſt, durch deren Seitenwände, das horizontale Seil lauft; ohne alles Rudern bewegt ſich nun die Fähre über den Strohm; die Büchſe bleibt oft eine Weile oben am Seile ſizen, indeß ſich das Schiff queer über den Fluß bewegt und von ihr entfernt, dann ſchießt ſie auf einmal mit ziemlichem Geraſſel über ein großes Stück des Seiles hinweg und kommt der Fähre wieder ganz nahe. Wir wanderten nun nach dem großen alten Thurme, bei dem die alte ſteinerne Brücke, die über die Inſel herüber kam, ſich ehemals endigte. In ſeinem Innern fanden wir halb zerfallene ſteinerne Treppen, und ſtiegen zu einer Terraſſe hinauf, die an ſeiner Vorderſeite angebracht iſt. Hier hatten wir eine unvergleichliche Ausſicht, nach den zwei breiten Armen des Strohmes und ſeinen Inſeln, nach dem mahleriſchen Brückenreſte, der ſchönen Stadtmauer, der päbſtlichen Burg und ihrem Hügel, nach der endlos nach

Norden und Süden ſich ziehenden, herrlich angepflanzten Ebene, nach den nahen und fernen Gebirgen, unter denen nordöſtlich der Ventoux ſich glänzend erhob; auf unſerer linken Seite erblickten wir ganz nahe das einen Hügel hinauf ſich ziehende Villeneuve, und weiterhin in der Höhe das Fort St. Andre, beide bilden zuſammen, mit ihrer Umgebung von Kalkhügeln und Baumpflanzungen auf ihnen, eine ſchöne mahleriſche Partie. *)

Villeneuve les Avignon hat unſtreitig Avignon ſeinen Urſprung zu danken; hier ſieht man auf einem freundlichen Hügel die Ruinen des ehemaligen berühmten Carthäuſerkloſters, das eine ſehr angenehme Lage hatte. Die Mauſoleen der Päbſte und Cardinäle, die es in ſich ſchloß, ſind verſchwunden, ſeine reiche Bibliothek wurde zerſtreuet; der größte Theil der Gemählde der beiden Mignard, womit ſie geziert waren, ſind verloren, nur noch einige ſchmücken die Kirchen von Avignon und Villeneuve. Die edle Einfalt in der Verzierung der Kirche machte den Carthäuſern Ehre. In einer Nebenkapelle befand ſich das Grabmal Innocens VI.

*) „Nachdem wir den Kalkfelſen erſtiegen hatten, der Avignon gegenüber das weſtliche Rhoneufer bildet, ſo warf ich noch einmal meinen Blick nach den reichen und ſchönen Ebenen des Comtats, und nach den glücklichen Ufern der Rhone, und ſchweifte in Gedanken bis an die äußerſten Grenzen der liebenswürdigen Provence, aus der ich ſo theure Erinnerungen mitnahm. Villeneuve von dieſen Höhen betrachtet, bildet auch eine angenehme Anſicht, deren Wirkung durch das Schloß St. Andre erhöhet wird. Bei Villeneuve iſt man auf den Grenzen des alten Languedoc und des Garddepartements. Man findet bis Remoulins nichts als einen dürren, unangebaueten Boden: man ſieht nur einige Gebüſche die ſich zwiſchen den Steinen durchgedrängt haben; der Kalkboden iſt faſt ganz nackend; bald da bald dort iſt ein minder ödes Plätzchen, wo man Korn oder Reben gepflanzt hat, und wo einige armſelige Oelbäume ſtehen."

das um ſeiner beſondern Struktur willen geſehen zu werden verdiente. Die gothiſche Kunſt ſchien alle Schönheiten, deren ſie fähig war, an dieſem Grabmal verſchwendet zu haben. Das Bild des Pabſtes lag auf einem viereckigen Sarkophag; über demſelben erhob ſich ein Wald von Verzierungen nach gothiſcher Zeichnung, alles ſo rein, ſo ſchlank, ſo kühn aufgeſchlungen und in einander geflochten, daß man dem Künſtler, der alles das aus einem Blocke herausarbeitete, ſeine Bewunderung nicht verſagen konnte.

Pabſt Innocens VI. beſas die rühmlichſten Eigenſchaften. Er ſchaffte, wie Ganganelli, manche Misbräuche bei den Mönchen ab; er war der Stifter dieſes Carthäuſerkloſters, und wählte ſich ſein Grab in demſelben. In Villeneuve beſizt Mr. L'Abbé Maloſſe ein kleines Cabinet von Alterthümern, die in dieſem Lande gefunden wurden, unter Anderm beſizt er eine ſchöne marmorne Urne. Auf einem ein wenig mehr nördlich liegenden Kalkhügel, an deſſen Fuße Villeneuve auch liegt, erblickt man das Schloß St. Andre, mit hohen gewaltigen Mauern und Thürmen, die in den Zeiten vor Erfindung des Schießpulvers unüberwindlich ſcheinen konnten. Das Schloßthor wird von zwei runden ungeheuern Thürmen vertheidigt. Ludwig VIII. ließ dieſes Schloß im Jahre 1226. erbauen; es war damals einer der Wälle von Langnedok. Innerhalb der Mauern dieſer Burg liegt ein prächtiges Benediktinerkloſter, das ehemals ſehr reich war; die Ausſicht auf der Terraſſe vor dem Hauptgebäude iſt auſſerordentlich ſchön. *)

*) „Iſt man von Nimes aus nach Remoulins gekommen, in deſſen Nähe die prächtige Gardonbrücke iſt, ſo hat man noch mehrere Stunden durch ein trockenes, wenig fruchtbares und ſtreckenweis ganz ungebautes Land zu reiſen, um nach Villeneuve und Avignon zu kom-

Wir kehrten nun wieder nach Avignon zurück, um den päbſtlichen Palaſt, und die berühmte prächtige Ausſicht kennen zu lernen, die man auf dem nördlichſten, höchſten Theile des Felſen hat, auf deſſen ſüdlichem Abhange der Palaſt ſich majeſtätiſch hinzieht, und welchen weiter hinab, ein Theil der Stadt bedeckt, deren gröſter Theil öſtlich, und ſüdöſtlich am Fuße des Felſen liegt. Der päbſtliche Palaſt iſt ein ungeheuer langes und hohes, ſonderbares, gothiſches Gebäude; er hat ein ſehr mahleriſches und drohendes Anſehen, und hat mit ſeinen enormen, mit Schießſcharten und Schuzwehren in der Höhe verſehenen Mauern und Thürmen, mehr Aehnlichkeit mit einer feſten Burg aus den Zeiten, wo die Vaſallen der Fürſten einander befehdeten, als mit der Wohnung des Oberhauptes der Kirche, und des Stellvertreters des Gottes des Friedens. *)

---

men. Ebenen, mit Kieſelſteinen angefüllt, wo kaum einige dürre Geſträuche zwiſchen den Steinen ſtehen; Hügel, wo kaum ein Zoll unfruchtbare Kieſelerde die Kalkfelſen deckt; ganz nackte verwitterte Felsmaſſen, wechſeln da mit einigen ſteinigen Feldern und Rebenpflanzungen ab. Nur zwei- oder dreimal erholt ſich das Auge, das unruhig nach den Geſchenken der vegetirenden Natur umherblickt, an einigen Oelbäumen, die in Vertiefungen zwiſchen den Hügeln ſtehen, oder an grünen Geſträuchen, die eine weniger rohe Anhöhe decken. Auf der Höhe über Villeneuve fand ich mich auf einmal in einer neuen Welt; eine unabſehbare Ebene breitete ſich vor meinen Augen aus, wo die Natur alle ihre Reize und Schäze verſchwenderiſch gehäuft hat; welch ein herrlicher Fleck auf Gottes Erde! Dieſe ganze Gegend, welche bis an die erſte Hügelreihe ganz in der Ferne, die das große Baſſin umſchließt, und im Süden bis an die Durance geht, macht die Herrſchaft Avignon und die Grafſchaft Venaiſſin aus."

*) „Die päbſtliche Burg, die man *le Chateau* nennt, iſt auf einem Kalkfelſen von mäßiger Höhe gebauet; dieſer iſt ſo geräumig, daß außer dieſem ungeheuern Gebäude, eine große Kirche, das Münzgebäude, der biſchöfliche Palaſt, und noch viele Häuſer und zwei große Pläze Raum

Dies ſein kriegeriſches Ausſehen, weckte daher auch ſchnell in mir die Erinnerung an die Päbſte, die hier in wildem Grimme, feindſelige, verderbliche Bannflüche ausſprachen; auf den hohen Zinnen der Burg erblickte ich die düſtern Schattenbilder eines Clemens V., eines Johann XXII. und Clemens VI., ſah, wie ſie mit aufgehobener ſchreckender Rechte, dem Donnergotte gleich, ihre glühenden Blize über Avignon hinweg ſchleuderten, der erſte gegen Venedig, der 2te gegen Mailand, gegen Deutſchland nach dem Kaiſer Ludwig von Baiern, und gegen Italien, nach ſeinem Gegenpabſte, der 3te gegen Mainz, und gleichfalls nach dem guten Kaiſer Ludwig.

Das coloſſale Gebäude iſt aus bräunlich gelben Quaderſteinen erbauet, die aber ſehr durch die Zeit geſchwärzt und benagt ſind. Durch einen gewölbten Thorgang kommt man in den weiten Burghof; hier erblickten wir auf allen Seiten die greulichſten Verwüſtungen, überall Schutthaufen ganz und halb niedergeriſſener ungeheuer hoher Mauern; das ſchauerlichſte Bild der Verheerung lag um uns her. Um dieſen weiten, hohlen, öden Raum zu beleben und zu bevölkern, dachte ich mir dies noch immer majeſtätiſche Gebäude in ſeiner alten, größten Herrlichkeit unter Clemens VI., der alles zu ſeiner höchſten Verſchönerung that. Lebhaft dachte ich mir die prächtigen Feſte, die in dieſen Zeiten des höchſten Glanzes des römiſchen Hofes, hier gegeben wurden; ein fröhliches Gewimmel von ſchönen brillanten Damen, von weltlichen und

---

haben. Ein Theil der Stadt lehnt ſich auf der Südoſtſeite deſſelben an ihn an; gegen Weſten iſt er ſenkrecht abgeſchnitten. Zwiſchen ſeinem Fuße und dem Rande des Rhoneufers zieht ſich ein ſchmaler Weg hin. Man genießt in dieſer hochliegenden Burg eine prächtige Ausſicht in die Landſchaft umher. Dies Gebäude war 70 Jahre die Wohnung der Päbſte von Avignon, und nachher der Vicelegaten."

geiſtlichen Herren zogen an mir vorüber durch den Burghof, die ungeheure noch rechter Hand vorhandene Treppe hinauf in die weiten Säle zum Feſte; von lautem feſtlichem Jubel, und fröhlichem harmoniſchem Getöne wiederhallten die hohen Gemäuer; am gothiſchen Fenſter oben erſchien der heilige Vater, der ſchönen Gräfin von Turenne, der Innigſtgeliebten zur Seite.

Neuer Jubel erſcholl vor der Pforte, ich ſah im glänzendſten Pompe die ſchöne junge Königin Johanna von Neapel, die Gebieterin von Avignon, an der Seite ihres Gemahles, von allen Cardinälen begleitet, unter königlichem Prachthimmel, mit ſchimmerndem Gefolge von Damen und Herren in den Burghof hereinziehen, und im prächtig geſchmückten Hofe den Vater der Gläubigen ihr entgegen eilen, und ſie mit aller franzöſiſchen Galanterie, und aller Würde eines Gebieters über Himmel und Erde, bewillkommen.

Nachdem ich mich ein Weilchen an ſolchen Bildern einer längſtverſchwundenen glanzvollen Zeit, von Trümmerhaufen alter Herrlichkeit umringt, ergözt hatte, ſo giengen wir nach der gewaltig hohen und breiten ſteinernen Treppe hin, die rechter Hand in der Tiefe des Hofes nach den höhern Stockwerken des rechten Flügels hinauf führt, aber wir fanden leider bald eine durchſichtige verſchloſſene Thüre, hinter der ein weiter düſterer und langer Gang erſchien. Der Aufſeher der Burg war abweſend, wir konnten alſo mit dem Innern dieſes Theiles der Burg uns diesmal nicht bekannt machen, und entfernten uns. Ueber dieſes, von mir nicht geſehene Innere der päbſtlichen Burg, will ich, um hier nicht eine Lücke zu laſſen, einige Nachrichten aus Reiſebeſchreibungen beifügen.

„Die rechter Hand im Schloßhofe noch vorhandene Treppe führt in verſchiedene Stockwerke; man irrt hier in ganz leeren

Sälen umher, in denen man keine andere Spuren, als die der Spinnen, der Nachtvögel und Fledermäuſe ſieht, die ſich hier häuslich niedergelaſſen haben. Die Zimmer der Burg ſind alle ungeheuer groß, hoch und öde, beinahe alle haben gewölbte Decken, und ſchwarze nackte Wände. Das Zeughaus ſieht einer Kirche ähnlich; über dem Gewölbe deſſelben, iſt die ehemalige päbſtliche Capelle, durchaus leer und nackt, und nur mit ſchwarzen Spinnengeweben tapezirt; neben der Capelle befindet ſich das Conſiſtorium, wo ſich ehemals der Pabſt und die Cardinäle verſammelten, wo auch einſt die Königin Johanna eine Rede hielt, um ihre Unſchuld, in Abſicht der Ermordung ihres erſten Mannes, zu vertheidigen, in eben demſelben Zuſtande."

„Die Zimmer des Vicelegaten, in einem andern Flügel, haben noch einige ſchwache Reſte von Verzierungen und Vergoldungen, dieſe waren vor der Revolution, der einzige Theil des Gebäudes, der noch gut erhalten war; aber ſeit dieſer Epoche iſt er eben ſo gut, wie die andern verwüſtet worden, und es iſt nichts mehr davon übrig als die Mauern und Vertäfelungen. Wir ſtiegen endlich auf das Dach der Burg; hiebei muß man die gröſte Vorſicht brauchen, um nicht mit Stücken der Decke, die von Zeit zu Zeit in die Zimmer unten fallen, herabzuſtürzen. Ueberall ſieht man Abgründe unter ſich, und Spuren von Mishandlungen durch die Hand der Zeit und der Menſchen; aber man genieſt hier einer ſehr ausgedehnten Ausſicht über die ganze Stadt und Gegend, welche leztere durch ihre Fruchtbarkeit und die Mannigfaltigkeit ihrer Pflanzungen, einen entzückenden Anblick darbietet." *)

*) Um dieſe Ausſicht nach ihrer ganzen Ausdehnung zu genieſen, braucht man gar nicht mit Gefahr Arm und Beine, oder gar den Hals zu brechen, auf das Dach der päbſtlichen Burg hinauf zu klettern, da gleich in der Nähe auf der höher liegenden Plateforme des Felſen, die Ausſicht noch ausgedehnter iſt.

„Man muß aber von dieſer Höhe herab, nicht nach dem Garten der Burg, und nach dem ihm gegenüberſtehenden groſſen Thurme der Burg hinblicken, in denſelben wurden die Leichname ſo vieler unglücklicher Schlachtopfer geworfen, die in der Nacht des 16ten Octob. 1791. erwürgt wurden; mit Schrecken wendet ſich das Auge von ihm weg, die Zunge weigert ſich ſeinen Namen auszuſprechen, man nennt ihn den Eiskeller von Avignon."

* * *

Matthiſon. „In der päbſtlichen Burg hat Jourdans Rotte Greuelthaten verübt, die in der Weltgeſchichte ohne Beiſpiel ſind, und hoffentlich auch ewig bleiben werden. Das Blut ihrer Schlachtopfer war durch die ungeheuern Säle geſtröhmt, wo, unter Pabſt Clemens VI. einem ſardanapaliſchen Weichlinge, nur der Jubel üppiger Gelage von den hohen Gewölben zurückhallte, und wo dieſe Spottfigur von einem Statthalter Gottes, zu den Füßen der ſchönen Vicomteſſe von Turenne, die 3fache Krone, ſamt den Schlüſſeln des Paradieſes, anbetend niederlegte. Von den Unmenſchlichkeiten der Jourdanſchen Horde, hat man kaum die Hälfte durch die öffentlichen Blätter erfahren. Man erzählte mir die gräßlichen Schickſale einiger Einwohner dieſer unglücklichen Stadt. Die zum Tode beſtimmten Schlachtopfer, wurden mit raffinirter Grauſamkeit, unter kannibaliſchem Frohlocken, oft Tagelang gemartert und zuletzt, nicht ſelten noch lebendig in den Eiskeller geworfen. Eine Mutter ſah wie man ihre zwölfjährige Tochter, vor ihren Augen, erſt auf die unerhörteſte Art mishandelte, und dann an Händen und Füßen verſtümmelt in den Abgrund ſtürzte. Bald wurde ſie eben ſo mishandelt und eben ſo verſtümmelt mit dem Leichname ihrer Tochter vereint.

Es iſt erwieſen, daß beide noch am Leben waren, als ſie nach dem Eiskeller geſchleppt wurden."

„Nach der Verhaftung Jourdans und ſeiner Mitſchuldigen, wurden die Leichname der Gemordeten aus der Eisgrube hervorgezogen und feierlich zur Erde beſtattet; die ſchauderhafte Beſchreibung dieſes Leichenbegängniſſes enthält der Moniteur. Die Avignoner leben in unaufhörlicher Furcht, ſeit der Drohung der Marſeiller, den Jourdan und ſeine Genoſſen, mit gewaffneter Hand wieder in Freiheit zu ſetzen. Faſt alle vornehmen Familien ſind ausgewandert, und die ſchönſten Häuſer der Stadt ſind menſchenleer." *)

Die Erinnerung an dieſe Stelle, die ich ſchon vor meiner Reiſe geleſen hatte, und an das was ich ehemals von Jourdan und ſeiner Bande in den Zeitungen fand, erwachte in mir als ich noch auf der Treppe der Burg ſtand; ich warf in Gedanken einen Blick in den ganz nahen berüchtigten Eiskeller; ſah in dieſer Mordgrube ganze Haufen grauſam verſtümmelter Unglücklicher auf einander geworfen, zum Theil

---

*) „Auf dem Felſen Dons erblickt man den Palaſt, den der Vice-Legat bewohnte, und die Trümmer des Thurmes Glaciere, wo Jourdan, dem man den Zunahme Coupe-tête (Kopfabhauer) gab, ſeine Schlachtopfer begrub. Seine Wuth erſtreckte ſich noch auf die Todten, nachdem ſie ſich an den Lebenden ermüdet hatte. Er ließ die Grabmäler des Alain Chartier, der ſchönen Laura und des braven Crillon, ſo wie die Mauſoleen mehrerer Päbſte, zerſtören."

„Die Frau von Montague, die manche ſchöne Proſpekte auf ihren Reiſen ſah, vergaß ohne Zweifel den von Conſtantinopel, als ſie behauptete, ſie habe auf dieſem Felſen die ſchönſte ländliche Ausſicht gefunden, die ihr je in ihrem Leben, Pharnliffe ausgenommen, vorgekommen ſey."

noch lebend; ich ſah ſie die blutigen Gliederreſte noch bewegen, ſah gräßliche Zuckungen der Verzweiflung und Todesangſt in den blutbeſprizten Geſichtern der Sterbenden, hörte ihr Winſeln, Röcheln und Stöhnen, vernahm die lezten ermattenden Laute der Verſcheidenden; ich ſah zur Ermordung beſtimmte Unglückliche, wie ſie von ihren Henkern die Treppe heraufgeſchleppt wurden, ich ſah ihre todtenblaſſen Geſichter, und ihre Verzweiflung, ich ſah ihr Haupt zur Erde ſtürzen unter dem Mordbeile, ſah wie die Barbaren ihren blutigen Leichnam die Treppe herunter warfen, was bei vielen geſchah. Ein Grauen und Entſezen überfiel mich, ich eilte die ſchreckliche Treppe herab, zum Burghofe hinaus, und mochte nicht wieder zurück.

Nachdem die Päbſte Avignon verlaſſen hatten, wohnten in dieſer Burg noch einige Nebenpäbſte, und die Vicelegaten bis zum Anfange der Revolution, wo Avignon und Venaiſſin mit Frankreich vereinigt wurden. Der Vicelegat war meiſtens weder Prieſter noch Cardinal. Als der Gegenpabſt Benedikt XIII. in dieſer Burg von einer franzöſiſchen Armee belagert wurde, ſo entſtand darin ein fürchterlicher Brand, von dem man noch in den langen Gängen unverkennbare Spuren findet. Die Burg und die Cathedralkirche Notre Dame de Dous, die linker Hand auf der Nordſeite der Burg ſteht, ſind durch die öffentlichen Gefängniſſe verbunden, welche zwiſchen beide hinein gebauet ſind. Die Gefangenen ſehen auf den öffentlichen Plaz herab, und riefen ehemals jeden der da vorbei in die Kirche gieng, um ein Allmoſen an; zwanzig Stimmen erhoben ſich zugleich aus den verſchiedenen Löchern der Gefängnisthürme; jeder dieſer Elenden ſuchte den andern zu überſchreien um die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Auf dem Boden vor der Hauptthüre des Gefängniſſes lagen die Hüte derſelben in einer Reihe und mit Stei-

nen beſchwert, daß der Wind ſie nicht wegtragen möchte; trat man hinzu, ſo ſchrien die Gefangenen in die Wette, jeder bat, daß man ſeinen Hut bedenken möchte, und man hatte nicht Ruhe, bis man in jeden eine Gabe gelegt hatte.

Die Kirche Notre Dame de Dons, neben der Burg, iſt die ſchönſte unter den Kirchen, welche die revolutionäre Zerſtörung überlebt haben; man behauptet das Portal ſey römiſch: die Kapitäler der Säulen aber, die von einer Baſtardordnung ſind, ſind dieſer Behauptung nicht günſtig; auch hat das Ganze keinen vollkommenen antiken Charakter. Allgemein glaubt man, daß einſt auf dem Plaze dieſer Kirche, ein Tempel des Hercules und auf der Plateforme des Hügels ein Dianentempel ſtand; man ſieht aber weder von dem einen noch von dem andern die geringſte Spur. Auf die Entdeckung einer Statue des Hercules mit einer Inſchrift, welche dieſem Gotte den Beinahmen des Avignoners gab, ſtüzt man die Vermuthung, daß hier ein Tempel des Hercules ſtand. Dieſe Kirche iſt ein altes gothiſches Gebäude mit einem hohen viereckigen Thurme ohne Spize. Die Gemählde und Mauſoleen, die ſie einſt ſchmückten, und der reiche Schaz der Sacriſtei, ſind verſchwunden. In der Nähe der Burg iſt auſſer dem großen Plaze vor derſelben, das Münzgebäude und der erzbiſchöfliche Palaſt. Die ziemlich geräumige Plateforme nördlich über der Kirche, zu der man auf einem rauhen Felſenpfade hinaufſteigen muß, heißt La Roque.

Voll der angenehmſten Erwartungen ſtieg auch ich zu dieſem vortrefflichen Obſervatorium hinauf. Die Ausſicht, die ich hier hatte, gehört zu den ſchönſten, die ich in der Entfernung vom Meere, mitten auf dem feſten Lande auf meiner Reiſe fand, ſie war entzückend. Man hat, wenn man oben auf dem Hügel angekommen iſt, eine ziemlich lange und breite ebene Grasfläche vor ſich, an deren Rande man Reſte einiger

Windmühlenthürmchen sieht. In der Mitte derselben würde sich ein, in italienischem Style gebauetes, mit Säulen reich verziertes Landhaus, vortrefflich ausnehmen, es würde ein großer Schmuck der Landschaft, die Krone von Avignon, und wegen den herrlichen Aussichten nach allen Seiten eine beneidenswerthe Wohnung seyn. Von diesem Nebo blickt man in ein wahres Canaan hinab, und gegen Norden und Süden verirrt sich der Blick in endlose Fernen.

Tief unten, östlich am Fuße des Felsen, liegt das düstere graue Avignon, mit seinen enge zusammengedrängten Häusern, mit seinen vielen Thürmen, Kirchen, Kapellen, Klöstern, Spitälern, in weitem Bogen: von Norden herab dehnt sich mit Dörfern, Städtchen, Landhäusern besäet, mit Kornfeldern, Wiesen und zahllosen mahlerisch verstreueten Gruppen und Wäldchen von Maulbeeren, Oliven, Pappeln ꝛc. bedeckt, mit Wässerungscanälen durchzogen, die grenzenlose Ebene nach Süden hinab, auf ihrer Ostseite erscheint der Ventour mit seinen Gebirgketten; nordöstlich auf der Ebene schimmerten aus einem Walde von Oelbäumen hervor die schönen gelben Mauern von Carpentras; südöstlich erscheint auf einem Felsen mitten in dem dunkelgrünen üppigen Thale, eine alte Burg, „wie ein ernster Gedanke in einer Gesnerischen Idylle" es sind die Trümmer des Schlosses Renard, auch erblickt man in dieser Gegend die Durance und sonst noch allerlei nach Süden hinab sich ziehende zackige Felsengruppen. Von Norden kommt in schönen, glänzenden Schlangenwindungen, die breite Rhone durch die paradiesische Ebene herab und umfaßt die, eine Stunde weit nach Norden von Avignon aus sich dehnende, höchst fruchtbare Insel Bartelasse, deren südlichste Spitz gerade unten, ganz nahe beim Felsen, erscheint; auf ihr erblickte ich eine Menge angenehmer Gärten, mächtig großer Felder, mit reifer goldner Saat bedeckt, und

von unzähligen regelmäßig gepflanzten Reihen dunkler Bäume umringt; neben ihnen zogen sich üppig grünende Wiesen hin, und zwischen Gebüschen und Baumgruppen, glänzten weiße freundliche Wohnungen hervor.

Die beiden neben dieser schönen Insel sich herab windenden glänzenden Arme des Strohmes, gewähren einen prächtigen Anblick. Auf der rechten Seite des westlichen Armes erblickte ich am fernen westlichen Himmel die dämmernden Cevennen, wie niedrig gelagertes Sommergewölke; und näher eine Reihe von Kalkhügeln die neben dem Strohme nach Süden hinabstreichen, da und dort mit Rebenpflanzungen und Waldpartien bedeckt sind; auf einem solchen Hügel erscheint das Fort St. Andre mit seinen mahlerischen Thürmen und Mauern, und seinem ansehnlichen Benediktinerkloster; und am Abhange einer gleich daneben liegenden Anhöhe, das Städtchen Villeneuve, mit den Ruinen seines Carthäuserklosters. Die jenseitigen Ufer sind mit zerstreueten Gruppen und Reihen von Bäumen geschmückt; mahlerisch dehnen sich die kleinern waldigen Inseln neben dem nähern östlichen Arme des Flusses hinab, der mit 2 Brücken prangt. Auch dieses reiche, entzückende Gemählde erblickte ich im milden Schimmer der Abendsonne.

Während ich so in wonnevoller Begeisterung da stand, und mich nicht satt sehen konnte an dieser glänzenden Gemählde-ausstellung der unerschöpflichen, und immer bewunderungswürdig schaffenden Natur, kam ein Mann von feinem Wesen und mittlerem Alter, der ein liebliches Töchterchen von etwa 3 Jahren bei sich hatte, das fröhlich um ihn her hüpfte, und mit dem er väterlich tändelte, mir immer näher; endlich stand er still und blickte ebenfalls mit sichtbarem Vergnügen in das Elysium hinab. Es entspann sich ein Gespräch unter uns, das mit Lobsprüchen auf die reiche Natur anfieng,

die vor uns lag: als er hörte, daß ich die Pyrenäen und einen Theil der Küſten des mittelländiſchen Meeres bereiſen wolle, ſo wurde er auf einmal ganz lebendig, und ſagte mir, daß er die Pyrenäen auch näher kenne, gewiſſe Gegenden derſelben mit Vergnügen durchreiſt, und ſeine Wanderungen in einer kleinen Schrift, mit dem Titel: Un Mois de séjour dans les Pyrenées, geſchildert habe, daß er Azais heiße, und ein groſſer Litteratur- und Kunſtfreund ſeye.

Ich hörte nachher auch von ihm, daß er an einem groſſen phyſiſchen Werke arbeite, das aus 8 Bänden in Octav beſtehen würde, und den Titel habe: Systeme universel. Ich unterhielt mich eine gute Weile mit dieſem liebenswürdigen und kenntnißreichen Manne; die immer gröſſer werdende Unruhe ſeiner Kleinen, die etwas während unſers Geſpräches vernachläſſigt wurde, nöthigte ihn endlich, mich zu verlaſſen, um ſie nach Hauſe zu bringen; er verſprach aber, da er nicht weit unten in der Stadt wohne, in einer Viertelſtunde wieder bei mir zu ſeyn, und ſezte bei, daß er ſeine Frau mitbringen wolle, nebſt ſeiner Reiſebeſchreibung. Er hielt wirklich ſein Verſprechen, kam bald wieder an der Seite ſeiner Gattin den Felſen herauf, und hatte das Buch in der Hand. Mit dieſem Buche machte er mir nun, meiner Proteſtation ungeachtet, ein Geſchenk; auch hatte der höchſt freundſchaftliche Mann, zu Hauſe einige Zeilen auf das vordere weiſſe Blatt geſchrieben, worin er mich ſeinem Freunde, einem trefflichen Maler in Paquerets, Mr. Jalon, dringend empfahl.

Dieſes hohe Maaß von Güte überraſchte mich auſſerordentlich und rührte mich im Innerſten. Doch konnte das freundſchaftliche Intereſſe, das dieſer liebenswürdige Gelehrte für mich äuſſerte, unmöglich gröſſer ſeyn, als das herzliche Wohlwollen, und die innige Achtung, mit der ich gegen ihn erfüllt war. Jeder von uns fand bei dem andern eine auf-

richtige, warme Liebe, zum Wahren, Guten und Schönen; wir fühlten, daß wir beide zu einer Ordensgesellschaft gehörten, in der sich Menschen aus allen Nationen, von allen Religionen und Ständen, die Hand zu herzlicher Freundschaft bieten, und die sich schnell und ohne zu irren, als Brüder erkennen, zum Orden guter, und das Gute redlich liebender Menschen.

Mad. Azaïs war eine junge, sehr schöne und höchst einnehmende Person; anspruchlose Grazie, holde Weiblichkeit und Güte, vereinigte sich bei ihr mit hoher Bildung, und vielem Verstande, und dies alles kündigte sich sogleich in ihren seelenvollen Augen an. Mad. Azaïs ist Schriftstellerin, sie schrieb das aus 2 Octavbändchen bestehende Werk: Six Nouvelles, Paris 18 o. Diese 2 liebenswürdigen Menschen drangen sehr in mich noch einen Tag länger in Avignon zu bleiben, und ihnen diesen Tag zu widmen; sie wußten nemlich, daß ich den folgenden Tag weiter reisen wolle. So sehr nun Herr und Mad. Azaïs allen Forderungen meines Geistes und Herzens Genüge zu leisten im Stande waren; so innig ich mich zu ihnen hingezogen fühlte, so sehr ich sie zu den wenigen Menschen rechnete, in deren Umgange ich mein ganzes Leben zubringen möchte, so fühlte ich doch, daß ich, ob ich gleich jede französische Schrift und jeden französisch Sprechenden vollkommen verstehe, und mich für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens, hinlänglich im Französischen ausdrücken kann, noch nicht Uebung genug im Sprechen des Französischen habe, um mich einen ganzen Tag, mit Personen von so hoher Bildung unterhalten zu können, ohne daß die Conversation für sie und mich am Ende etwas drückend und peinlich werden möchte. Ich theilte ihnen aufrichtig meine Bedenklichkeit mit; mit allen Zeichen des Bedauerns, gaben sie endlich nach mancherlei Einwendungen nach, und so trennte ich mich, mit

den Gefühlen der innigsten Verehrung und Wehmuth, von diesen zwei trefflichen, interessanten Menschen. Das war ein zweiter froher Abend, den ich in Avignon verlebte, und den ich nie vergessen werde. Am vorigen Abende, sah ich fröhliche Menschen zu Hunderten, und ergözte mich an den mannigfaltigen Aeußerungen ihres Wohlbehagens; an diesem dagegen lernte ich, umringt von einer paradiesischen Natur, zwei gute und geistvolle Menschen kennen und lieben, die mich auch ihres Wohlwollens werth fanden, und im Begriffe waren mir ihre Freundschaft zu schenken.

In den schönen Mauern von Avignon findet man 7 Thore; das vornehmste ist das Thor von Oule, das unter Pabst Pius VI. erbauet wurde; es ist von einem sehr schönen Charakter, aber die Attika ist zu plump und zu hoch für die Oeffnung des Bogens. Hinter und über den Stadtmauern, steigen kühne Glockenthürme in Menge empor; wegen ihrer grossen Zahl nannte ehemals Rabelais, Avignon die tönende Stadt. Die meisten zu diesen Glockenthürmen gehörigen Gebäude, werden jezt zu andern Zwecken benuzt. Das Innere der Stadt stimmt gar nicht überein, mit der Schönheit ihrer Mauern, und der sie umgebenden reizenden Landschaft. Die Gassen sind größtentheils enge, winkelig, schmuzig, wie in allen alten Städten, und haben meistens schlechte Häuser; nur einige sind breit und gut gebauet. Es giebt hie und da schöne in italienischem Geschmacke erbauete Paläste, aus den Zeiten der wiederauflebenden Baukunst, z. B. das Hotel Crillon und Cambis. Manches edle Geschlecht, das in der französischen Geschichte berühmt ist, bauete sich hier seinen Familiensiz, unter den Flügeln der ruhigern päbstlichen Regierung, während das französische Reich unter der Geisel bürgerlicher Kriege blutete; und diese adelichen Familien sind es, die hier Wohnsize wie Paläste haben. Die Gassen werden

häufig im Sommer mit Tüchern bedeckt, ein Gebrauch den man in allen Städten der Provence findet.

Daß eine päbstliche Stadt, die 68 Jahre lang der Siz des Pabstes war, und zu einer Zeit, wo alle Tugend auf der Freigebigkeit gegen den Priesterstand, alle Hoffnung der Seligkeit auf frommen Stiftungen beruhte, daß eine solche Stadt, eine Menge von Klöstern, Kirchen, Bruderschaftskapellen, Spitälern, Pilgrimshäusern, und anderer Mönchs- oder Bettleranstalten, im Ueberfluß besizen werde, kann man sich leicht denken. Auch zählte man wirklich 8 Chorherrenstifte, 36 Klöster, 7 Pönitentenbrüderschaften, die alle ihre Stiftungen, Einkünfte, Capellen und besoldete Priester hatten; 3 Priesterseminarien, und 10 Spitäler in Avignon, und dann noch das Inquisitionshaus. Kein einziges unter so vielen geistlichen Gebäuden nimmt sich durch schöne geschmackvolle Zeichnung und Anordnung aus. Ihre Gründung gehört ins 14te Jahrhundert, wo die Päbste mit ihren Goldgruben anwesend waren, und wo die schöne Baukunst noch nicht wieder aus ihrem Schlafe erwacht war. Da die Päbste aus Avignon verschwanden, war die Zeit der Erndte für die geistlichen Reichthümer vorüber. Meisterstücke der Baukunst darf man also hier nicht suchen, auch keine der Bildhauerei und Mahlerei.

Die Wirkungen der Revolution sind in keiner Stadt blutiger und schrecklicher gewesen als in Avignon, die Verwüstung wurde hier aufs äußerste getrieben. Die Klöster, die Capellen der Pönitenten, die Kirchen jeder Art, die im XIV. Jahrhundert, als sich der päbstliche Stuhl hier befand, mit mehr Pracht als Geschmack erbauet worden waren, sind, so wie alle Monumente die sich darin befanden, zerstört worden. Der größte Theil der öffentlichen Gebäude, welche die Neugierde der Reisenden auf sich zogen, wurden zerstört, oder ihrer Reichthümer, ihrer Gemählde, Statuen, Monumente beraubt.

Vergebens würde man jezt die Grabmäler der Päbſte, der ſchönen Laura, des braven Crillon *), des Alain Chartier, den man den Vater der Beredtſamkeit nannte, ſuchen; dieſe der religiöſen Würde, der Schönheit und Tapferkeit errichtete Monumente, wurden alle während der Revolution durch die Jourdaniſche Rotte zerſtört. **) Die Gemählde der Kirchen, von denen die beſten von Parrocel, Mignard und andern Mahlern der 2ten Klaſſe, waren, wurden zerſtreut; das Skelett, das König Renatus gemacht haben ſoll, wurde zerriſſen.

In der Franciscanerkirche war außer dem Grabmale Crillons, den Heinrich IV. ſeinen braven Crillon nannte, Lauras Grabmal, die ihrem Gemahle, Hugo von Sade, während Petrarca in mehr als 400 Sonnetten und Canzonen ſeine glühende Leidenſchaft für ſie ausdrückte, 11 Kinder gebar. Als König Franz I. nach Avignon kam, ließ er das Grab der Laura öffnen, man fand darin eine bleierne Büchſe, mit einigen von Petrark geſchriebenen italieniſchen Verſen, und eine Schaumünze mit einem weiblichen Kopfe und mit den Buchſtaben M. E. M. I. Der König ließ ihr das bis zur Revolution vorhanden geweſene Grabmahl errichten, und machte ihr ſelbſt eine Grabſchrift die in die Büchſe gelegt wurde.

---

*) Crillon erhielt in der Franciscanerkirche ein Grabmal; der Muth dieſes Kriegers iſt durch den Brief bekannt genug den ihm Heinrich IV. nach der Schlacht bei Arques ſchrieb: „Hänge dich braver Crillon, wir haben bei Arques eine Schlacht geliefert, und du warſt nicht dabei."

**) „Ueber die Revolution in Avignon leſe man: Memorie sulla rivoluzione d'Avignone, e del Contado Venaissino. 1793. 2 Vol. 4°."

„Die Dominicanerkirche wurde in eine Kanonengieſerei verwandelt."

Die Kirchen, die man während der Revolution nicht zerſtörte, wurden wenigſtens ihrer ſchönen Gemählde beraubt; einige derſelben wurden aber doch gerettet, und ſind jezt im Muſeum der Mahlerei zu ſehen. In der Kirche de la Miſericorde, zeigt man ein 15—20 Zoll hohes Crucifix von Elfenbein, von einer ſolchen Wahrheit und Schönheit der Ausführung, daß man meinen ſollte, es ſeye das Werk irgend eines berühmten Künſtlers, da es doch nur die Arbeit eines unbekannten Gefangenen iſt.

Die Kirche der Väter vom Oratorium iſt eine elliptiſche Rotunde und nicht ohne Geſchmack verziert. Das Benediktinerkloſter hat eine ſchöne Vorderſeite von moderner Zeichnung. In der Kirche der Damen des heil. Laurentius kündigt ſchon der Vorhof einen Ort der Pracht an, ſein Boden war mit kleinen, vielfarbigen Steinchen muſiviſch ausgelegt. Die Kirche iſt länglich gebauet, das Chor mit Schnizwerk in Holz bekleidet, und durchaus vergoldet, ſo auch die Tribune, wo die Damen beim Gottesdienſte ſaßen. Alles Säulenwerk iſt vergoldet, und die Wand zwiſchen denſelben war durchaus mit zuſammengenäheten Brabanter-Spizen behangen, die mit den reichlich angebrachten Vergoldungen eine ausnehmende Wirkung machten. Die Kirche der Damen des heil. Ludwig iſt weniger reich vergoldet, aber mit deſto mehr Geſchmack gebauet. Die Franciscanerkirche iſt ein ungeheuer großes, ödes Gebäude; das durch ſeine Kühnheit berühmte Gewölbe dieſer Kirche zerſtörte die Jourdaniſche Rotte ebenfalls.

Mr. Calvet, ein ſchäzbarer Naturhiſtoriker, Antiquar und Arzt in Avignon, beſizt ein reiches Mineralien- und Antiquitätencabinet; man findet darin eine große Anzahl von antiken Gefäßen für das bürgerliche Leben und zu Opferhandlungen, Hausgeräthe von allerlei Arten, kleine Figuren,

eine koſtbare Münzenſammlung und viele Inſchriften. Mr. Calvet hat mehrere intereſſante Memoires geſchrieben, worunter beſonders das: Sur les Utriculaires de Cavaillon, Avignon 1766. 8. merkwürdig iſt. Beym Schloſſe wohnt ein anderer Mr. Calvet, ein alter Militär, in einem ihm gehörigen Hauſe, worin eine ſchöne Galerie iſt, welche Gemälde, die ſich auf den Krieg und das Seeweſen beziehen, und Gypsabgüſſe von mehrern Statuen und Büſten des königlichen Muſeums in Paris enthält.

Merkwürdig iſt in Avignon auch die im J. 1804. im ehemaligen Dominicanerkloſter errichtete Kanonengieſerei des Mr. Cappon; man gießt wöchentlich 2 Kanonen; zu Aiguille, 1 Stunde von Avignon, werden ſie gebohrt. Avignon beſizt eine große Menge von Anſtalten der Wohlthätigkeit, die alle mit dem lobenswürdigſten Eifer beſorgt werden. Die vornehmſte, iſt das Allgemeine große Hoſpital, ein ſchönes Gebäude, worin 250 Kranke Plaz haben. Man hat auch ein Haus für Waiſen und Verrückte. Die Geſellſchaft der Wohlthätigkeit beſchäftigt ſich ſelbſt bis in die kleinſten Details, mit der ehrwürdigen Sorge für die Unterſtüzung der leidenden Menſchheit, ſie hat die Rumfordiſchen Suppen eingeführt. Das Bureau de Charité beſteht aus Damen, die ihre Allmoſen unter arme ſchwangere Weiber oder Wöchnerinnen und ihre Kinder austheilen. Man hat auch einen Mont de Pieté, hauptſächlich für arme Fabrikarbeiter errichtet. Die hieſige litterariſche, ſeit der Revolution entſtandene Geſellſchaft, die den Namen: Athenäum von Vaucluſe führt, hat ſehr intereſſante Memoires herausgegeben *) und die Säule errichtet, die man bei der Quelle von Vau-

*) S. „Memoires de l'Athenée de Vaucluse. 1804.“

cluse findet, und die dem Andenken Petrarcas gewidmet ist. Man findet hier auch eine Gesellschaft des Ackerbaues und des Handels.

Das Theater, das auf dem Plaze steht, der dem westlichen Thore von Oule gegenüber liegt, hat wenig Ansehen und sein Inneres wenig Angenehmes; wandernde Truppen spielen in demselben. Unter den Monumenten des Alterthumes, die man hier fand, ist eine Jaspissäule merkwürdig, worauf der Sieg des Consuls Aenobarbus dargestellt ist. Die gegenwärtige Zahl der Einwohner ist 24000. Man zählte ehemals hier über 1000 Klostergeistliche von beiden Geschlechtern, ohne die Menge der bei Kirchen angestellten Geistlichen zu rechnen. Man findet hier eine große Menge Caffeehäuser, von denen einige den Pariser Caffeehäusern gleichen, und den besten Gasthof in Frankreich, sowohl in Rücksicht des Locals, als der Bedienung; es ist der Gasthof der Madame Pierron. Avignon ist der Hauptort des Vaucluſedepartements, hat jezt einen Präfekten statt eines Legaten, einen Bischof, statt eines Erzbischofes, ein Lyceum statt einer Universität. Man findet auch eine Lesebibliothek hier und mehrere öffentliche Bäder. Dem Umfange der Stadt nach, der 1 Stunde beträgt, könnte die Bevölkerung wenigstens doppelt so groß seyn.

Vor der Revolution bewohnten die Juden ein besonderes Quartier, das *La Juiverie* hieß, und eckelhafte, stinkende Gassen hatte; es hatte besondere Thore, die Abends um 8 Uhr verschlossen wurden. Männer und Weiber mußten um ihrer Sicherheit willen, Hüte und Bänder von gewissen Farben tragen, die bei der Einsezung eines jeden neuen Nuncius wechselten, und jedes Jahr die unnüzen Predigten anhören, die, um ihre Bekehrung zu befördern, einige Capuziner in einem schlechten Hebräisch hielten. Man weiß nichts von den

dadurch bewirkten Bekehrungen zu rühmen. Jezt machen die Juden keine besondere Kasse mehr aus. *) In der öffentlichen Bibliothek und dem Museum der Stadt, die im erzbischöflichen Palaste sind, findet man sehr viele gute Werke, Gemählde, Curiositäten ꝛc. Gemählde kabinete besizt Mr. Quinson und Limon; Naturalienkabinete findet man bei Herrn D. Calvet und Herrn Guerin. Avignon besizt auch ein kleines Museum der Naturgeschichte und einen botanischen Garten. „Man findet auch in Avignon eine Menge üppig gewachsener, schwarzäugiger Clärchen, die sehr verführerisch sind." Es sind schöne Steinbrüche in der Nähe von Avignon. Man hat unter Anderm auch römische Münzen hier gefunden. Es ist auffallend, daß man in der Nähe eines so schönen Flusses, dessen Wasser so vortrefflich ist, nur schlechtes Quellwasser trinkt.

Der tapfere Crillon, Petrarca, die schöne Laura, und der große Mahler Vernet, haben Avignon am meisten verherrlicht. Petrarca, der in Italien geboren wurde und starb, hielt sich lange in Avignon auf; die schöne Laura, wäre ohne die Seufzer ihres berühmten Liebhabers, der Welt unbekannt geblieben, und ihre, wahrscheinlich durch die Liebe und Poesie verschönerten Reize, wären für immer in die Nacht der Vergessenheit begraben worden. Der Mahler Vernet dagegen verdankt seine Unsterblichkeit nur sich selbst. Wer kennt nicht seine Seestücke, seine unnachahmlichen Stürme! aber was die Welt nicht kennt, das sind die trefflichen moralischen Eigenschaften dieses großen Künstlers, der sich eben sowohl durch edle Handlungen, als schöne Kunstwerke auszeichnete.

*) „Die Jüdinnen in Avignon unterscheiden sich von den Christinnen ezt durch nichts mehr, als durch ihre auffallende Schönheit."

Voll Begierde die Natur zu ſtudieren, ſchiffte ſich Vernet oft in ſeiner Jugend ein, und machte lange Fahrten auf der See; er wollte die mannigfaltigen mahleriſchen Scenen dieſes Elementes beobachten. Bei einer dieſer Seeexpeditionen, die er aus Liebe zu ſeiner Kunſt machte, brach ein äußerſt heftiger Sturm aus. Vernet, ohne an die Gefahr zu denken, bat einen Matroſen, ihn an einer Segelſtange feſt zu binden; kaum war dies geſchehen, ſo wurde der Sturm furchtbarer und die Gefahr augenſcheinlicher. Beſtürzung und Schrecken mahlte ſich auf allen Geſichtern beim Anblicke der erzürnten Wogen, bei dem Getöſe, und dem verdoppelten Feuer der Blize, welche die Wolken zerriſſen. Der junge Mahler wußte nichts von Gefahr, war nur von Bewunderung des furchtbar ſchönen Gemähldes erfüllt, und rief alle Augenblicke von Begeiſterung hingeriſſen: „Gott wie ſchön!"

Avignon liegt unter dem 43° der nördlichen Breite, das Clima iſt hier ſo wie im ganzen Departement äußerſt veränderlich und daher äußerſt unangenehm. Es iſt nichts ſeltenes die Wärme äußerſt ſchnell in Kälte übergehen, und in einigen Stunden, Verſchiedenheiten von 10 — 12°, beſonders abwärts zu ſehen. Die Sommerhize ſteigt oft bis zu 28° Reaum. Die Winterkälte auf 12° unter den Eispunkt. In Anſehung der leztern iſt es merkwürdig, daß ſie erſt ſeit 1789 ſo außerordentlich hoch geſtiegen iſt, da ſie vorher ſelten bis auf 5° kam. Ein ſehr großer Einfluß auf die Modificationen der hieſigen Witterung, iſt beſonders den Winden zuzuſchreiben, denen das Departement außerordentlich ausgeſezt iſt. Sie durchlaufen oft in 8 Tagen den ganzen Compas wohl 20 — 30 mal; aber ſo unangenehm ſie ſind, ſo reinigen ſie die Luft von den ungeſunden Dünſten, die hier von dem feuchten Boden dieſer Landſchaft aufzuſteigen pflegen, und der Geſundheit höchſt nachtheilig ſind, daher das Sprichwort: Avenio ventosa, sine vento venenosa, cum vento fastidiosa.

Der äußerſt kalte, durchdringende, ungeſtüme Nordweſtwind (Miſtral), herrſcht wenigſtens ⅓ des Jahres, ja gewiſſermaßen in allen Jahreszeiten; *) er braust mit fürchterlicher Heftigkeit das Rhonethal herab, zuweilen iſt er ſo wüthend, daß er die Schornſteine herabſtürzt, die Dächer erſchüttert, und die Stadt mit gänzlichem Untergange bedrohet. Im Winter dringt er mit ſeiner ſchneidenden Kälte bis auf Mark und Bein, mit den dichteſten, wärmſten Kleidern, kann man ſich nicht genug gegen ihn ſchüzen; er drängt ſich durch Thüren und Fenſter, und macht hart neben dem Feuer die Glieder erſtarren; Fremde können dieſen wüthenden Wind nicht lange mit Geduld ertragen, und machen ſich ſobald ſie können aus dem Staube; er hält 4, 7, auch 9 Tage an, oft auch nur 24 Stunden. Dies iſt auch der Fall beim Nordwind und Weſt-Nord-Weſtwind.

Auch die Alten reden vom Miſtral, dieſem Tyrannen des Landes; Strabo nennt ihn Melamboree (die ſchwarze Biſe) und verſichert, ſo wie Diodor von Sicilien, daß ſeine Heftigkeit oft ſo fürchterlich wäre, daß er Steine fortführe, Wagen und Menſchen umreiße. Die Winde, die von den beſchneieten kalten Gebirgen von Dauphine kommen, nehmen ihren Weg durch Felſenklüfte, und verſammeln ſich dann in das große wärmere Rhonethal, und ſtürmen nach den noch wärmern Meeresgegenden hinab. Ihr Einfluß muß die Urſache ſeyn, daß der Aufenthalt in Avignon, der Sanftheit des Climas ungeachtet, Perſonen nicht wohl bekommt, die mit Bruſtübeln behaftet ſind.

„Weil die Atmoſphäre mitten im Tage wärmer und verdünnter im Rhonethal iſt, ſo ſtürmen in dieſer Tagszeit, die Nordwinde mit größerer Heftigkeit, und nehmen bey Sonnen-

*) „Es pflegt in Avignon faſt das ganze Jahr zu ſtürmen."

untergang wieder ab. Wenn andere Urſachen den Seewind auf das Land treiben, ſo wird auch dieſer Südwind bey Orange und weiter hinauf, eben ſo gewaltſam, als die Biſe, weil die Ebene an der Mündung der Rhone, eine große Maſſe deſſelben auffaßt, die dann über Orange hinauf zwiſchen die Berge des Delphinats, und von Vivarais, zuſammengedrängt wird, daher iſt oft ſeine Wirkung bey Valence ſchauervoll."

Der Nord-Oſtwind, Barroußiere, ſtürzt beim Dorfe Barroux von der Alpenkette herab; er iſt nicht ſo kalt wie die vorigen, aber zuweilen eben ſo heftig, und zeichnet ſich durch ſeine ungeheuern Wirbel aus. So unangenehm dieſe Winde ſind, ſo kühlen ſie doch im glühend heißen Sommer die Atmoſphäre ab. Nur wenn ſie alle mit einander zu kämpfen anfangen, pflegen, beſonders um die Zeit der Aequinoktien, die ſchrecklichſten Orkane dadurch zu entſtehen. Aeußerſt heftig ſind hier auch die Süd, Südoſt und Südweſtwinde, die man hier auch Marins nennt; ſie bringen gewöhnlich Regen mit, der dann, vorzüglich im Winter, einem Wolkenbruche gleicht. Im Frühjahre regnet es entweder gar nicht, oder doch ſo wenig, daß die Erde nicht erweicht werden kann. Im Herbſte fehlt es nicht an Plazregen, allein das Waſſer lauft über die harte Erde, wie über eine Tenne weg; oft bleibt noch von der Ueberſchwemmung, eine hohe Kieſellage zurück. Im Winter gefriert die Erde, ohne mit dem ſo wohlthätigen Schnee bedeckt zu ſeyn. Alles, was daher der Boden an Feuchtigkeit erhält, beſchränkt ſich auf die wenigen ſanften Herbſt- und Frühlingsregen, ſo wie auf den ziemlich ſpärlichen Thau, der in den Sommernächten fällt.

Avignon hatte ehemals allen ſeinen Glanz von der Geiſtlichkeit und dem Adel. Seit der Revolution ſchien ſich die Stadt nach dem Handel hin zu neigen, und beſonders nach demjenigen, den ihre Lage am meiſten begünſtigte, nemlich

dem Niederlagshandel mit den für Paris und das nördliche Frankreich bestimmten Marseiller-Waaren. Der Krieg war die Stüze dieses Handels, da der Transport des größten Theils der Marseiller-Waaren, die für den Norden bestimmt sind, in Friedenszeiten auf der See geschieht. Es ist in Avignon theuer zu leben, weil man fast alle Lebensmittel aus den benachbarten Departemens zieht, Getreide kommt aus dem Gard- und Rhonemündungdepartement, Obst und Gemüse aus dem Iseredepartement; aus dem Innern des Departements, besonders aus Cavaillon erhält man Fleisch und Brennholz; aus entfernten Gegenden holt man Seefische und gute Weine. Außer den nothwendigen Lebensmitteln, die man Avignon zuführt, bringt man dieser Stadt auch Häute, Tücher, Leinwand, Seife, Oel; dagegen liefert das Gebiet von Avignon Grapp, Saffran, Trüffel, Honig, gelbes Holz, Safflor, Klee; die Manufakturen liefern Taffet, Baumwolle, Grünspan, Scheidewasser, Lavendelgeist. Bei diesem Tausche der Produkte ist der Gewinn auf der Seite Avignons.

Die Landesprodukte, die in Grapp, Saffran, Kermes, Seide, Wein, Trüffel, Honig, Wachs, gelbem Färbeholz, Safflor, Klee, Mandeln, Oliven, Gesäme ꝛc. bestehen, beschäftigen sehr viele Arme, und Kaufleute in dieser Stadt. Die Grappwurzeln sind ein wichtiges Produkt dieser Gegend und

---

„Unter der väterlichen Regierung des heiligen Stuhles, war diese Stadt mit Priestern und Mönchen aller Orden angefüllt, und ihre Einkünfte kamen in die Hände der Einwohner. Die Glücksumstände der Avignoner sind gegenwärtig sehr beschränkt, demungeachtet ist der Hang zum Vergnügen allgemein. Wir brachten 14 Tage auf die angenehmste Art hier zu, ohne auch nur einen Augenblick Langeweile zu haben. Jeden Abend wechselten die geselschaftlichen Zusammenkünfte und die Comödie mit einander ab. Ein so bezaubernder Aufenthalt Avignon für uns war, so mußten wir doch endlich scheiden."

werden in den, von den Sorgnecanälen getriebenen Mühlen gemalen; viele behaupten der Avignoner Grapp dürfe ſich an innerer Güte mit dem Grapp von Smyrna meſſen. Von Safran wird jährlich in den Gegenden umher an 30 Centner eingeerntet. Die unter dem Namen *Grainet d'Avignon* bekannten gelben Beeren ſammelt man im Vaucluſe- und Gard-departement ein. Den Kermes vegetal, (Vermillon) gewinnt man eben nicht in der Gegend ſelbſt, aber die Kaufleute von Avignon laſſen dies Inſekt im Rhonemündung-departement einſammeln und präpariren, man kann die ganze Ernte getrocknet jährlich auf 60 Centner anſchlagen. Das vornemlich zum Färben der levantiſchen Müzen geeignete Kermesinſekt wird in Marſeille, Orleans, Livorno, Genua und Tunis dazu gebraucht. In neuern Zeiten haben einige Färber den Verſuch gemacht, den Kermes an die Stelle der Cochenille zu ſezen.

Der hieſige Sumachbaum, deſſen zuſammenziehende Rinde zum Gerben und Gelbfärben gebraucht wird, iſt weit geringer als der ſizilianiſche, man braucht 3mal mehr als vom leztern. Mit den hieſigen Mandeln werden auch mehrere Gegenden verſorgt. Der Honig iſt ſehr aromatiſch, doch nicht ſo geſchäzt als der von Narbonne; um ſo mehr Vorzug räumt man dem hieſigen Wachs ein. Von Weinen werden vortrefliche Qualitäten geerntet. Die von der Nerthe nehmen den erſten Rang ein. Zugleich verhandeln die hieſigen Kaufleute die Weine von St. Gilles, Tavel, Roquemaure, Hermitage, Cote rotie ꝛc. Die Weine des Comtats gewinnen durch die Reiſe. Man macht auch Branntweine, die aber den Languedokiſchen nicht gleich kommen.

Alle Induſtrie von Avignon beſchränkte ſich ehemals auf die Unterhaltung einiger Seidenmanufakturen, und auf die Ausfuhr einiger Landesprodukte. Die Taffete (Florences) neh-

men, als die älteste und wichtigste Fabrikwaare von Avignon, die erste Stelle ein; die Doubles Florences werden ins Innere, nach Rußland, Deutschland und die Levante versendet. Die Fabricirung der Florences beschäftigt über 6000 Hände, und man zählt an 1200 Webstühle, wovon jeder 8 — 9 Stücke von 80, bis 100 Ellen jährlich liefert; man findet ferner 20 Maschinen zum Haspeln und Drehen der Seide; 20 Färbereien, Brauereien, Branntweinbrennereien, Grapp-, Grünspan-, Scheidewasserfabriken. Ein Kupferwerk in der Stadt liefert Platten zur Bekleidung der Schiffe, kupferne Nägel, Grünspanplatten und Weißblech. Alle diese Etablissemens sind an den 3 Canälen angelegt, die das Wasser der Sorgue durch die Stadt führen. Die Societät, der das Kupferwerk gehört, unterhält 1 Stunde von Avignon noch 5 andere Werke (Usines) in deren einem Kanonen gegossen werden.

Die Avignoner machten einige Versuche, um die Messe von Beaucaire an sich zu ziehen; allein das größte Hinderniß der Versezung derselben nach Avignon, ist der Umstand, daß die Rhone bei Avignon lange nicht so tief ist wie bei Beaucaire, wo die größten Barken aus dem Meere ankommen, die ihren Lauf nicht bis Avignon fortsezen könnten. Die noch nicht lange über die Rhone und die Durance geführten hölzernen Brücken, erleichtern die Handlungsverbindungen dieser Stadt, mit Marseille, Nimes, Montpellier und andern südlichen Städten. Die Buchdruckerei *) ist noch immer einer der Hauptzweige der Industrie dieser Stadt. Zur Zeit der

*) „Der Buchhandel in Avignon war die Quelle des Nachdruckes, welcher feindselige Angriffe auf den französischen Buchhandel machte, und der Gegenstand eines ansehnlichen Handels wurde, welcher große Aehnlichkeit mit dem Contrebandhandel hat, mit dem Unterschiede, daß dieser lezte die Regierung in Schaden sezt, und jener die Privatpersonen."

Avignoner Päbſte ſahe man zahlreiche Nachdrucke von allen guten Werken aus den Buchdrucker-Preſſen von Avignon hervorgehen. Die hieſigen Buchhandlungen waren eben ſo wie die Taffetfabriken wegen der Billigkeit ihrer Preiſe berühmt.

Das Nachdruckerunweſen iſt nun zwar eingeſchränkt, aber noch nicht weggeſchafft. Die Nachdrucker arbeiten nur nicht mehr öffentlich; ſie verbergen ſich, und vergebens ſchicken die Buchhändler von Paris von Zeit zu Zeit Perſonen hieher, die ihnen nachforſchen ſollen. Avignon hat an Induſtrie, dem wahren Reichthume eines Landes, ſeit der Revolution auffallend zugenommen; zur Zeit der hier reſidirenden Päbſte, konnte der von Natur träge Avignoner, mit wenig Arbeit ſich vor dem Hungertode retten; die Avignoner waren in Vergleichung mit ihren Nachbarn in Marſeille, ein träges, ſinnliches Völkchen; gegenwärtig ſind ſie gezwungen zu arbeiten, und ſo ziehen ſie nun, nachdem ſie thätiger und arbeitſamer geworden ſind, von ihrer Arbeit ſo viel, daß ſie jezt zahlreichern Bedürfniſſen hinlänglich Genüge leiſten können.

Das Departement von Vaucluſe, von dem Avignon der Hauptort iſt, wird öſtlich und nördlich von hohen Gebirgen, beſonders vom Ventoux, ſüdlich von der Durance, weſtlich von der Rhone begrenzt. Das Departement beſteht aus dem Comtat Venaiſſin, aus dem Fürſtenthum Orange, und der Landſchaft von Avignon. Die Sorgue und Durance werden zur Wäſſerung des Departements durch Canäle trefflich benuzt. Doch gehen die Canäle mit allen ihren Seitenabtheilungen noch viel zu wenig und höchſtens 3 Stunden tief ins Land hinein. Die Kalkgebirge füllen faſt 2 Theile des Departements aus; ſind ſie niedrig und iſt ihre Senkung gering, ſo werden Petrefakten darin gefunden. Auf höhern Gebirgen

finden ſich Muſchelſteine nur auf der Oberfläche; ihre niedrigern Abſäze aber, beſtehen faſt ganz aus Seeprodukten.

Die Fruchtbarkeit des Departements iſt nicht überall gleich; es giebt ſteinige, unfruchtbare Striche, und wieder ſehr fette, einträgliche Gegenden. Das Getreide des Departements iſt nicht hinlänglich für die Einwohner, man bezieht daher was noch nöthig iſt, aus den benachbarten Departemens. Man hat viele künſtliche Wieſen, beſonders Luzernpflanzungen; „Wein wächst ziemlich viel, aber er iſt mittelmäßig, er iſt das geringſte der Produkte, da man ihn nicht zu behandeln verſteht." Die Weine des Comtats gewinnen durch die Reiſe. Der Grapp iſt das einträglichſte und am allgemeinſten gepflanzte Gewächs, und wird beſonders geſchäzt. Der Safran iſt eines der wichtigſten Erzeugniſſe des Departements und wird ſehr geſucht; es giebt 2 Gattungen, Safran-Orange, und Safran-Comtat, jener wird viel theurer bezahlt; aller Unterſchied beſteht aber nur in der beſſern Art ihn zu trocknen und ſeine Farbe zu erhalten. Die Seide des Comtats wird ſehr geſchäzt; die Wolle iſt nicht vorzüglich fein, aber dauerhaft. *) Die Viehzucht wird ſehr nachläßig betrieben; auch die Obſtbaumzucht iſt ſehr eingeſchränkt. **) Der Botaniker findet in dieſem Departement einen eben ſo großen Reichthum als außerordentliche Mannigfaltigkeit von intereſſanten Pflanzen. Die Sorgue und die Rhone ſind reich an vortrefflichen Fiſchen.

---

*) „Die Seide hat nicht viel Werth, iſt aber doch eines der Haupterzeugniſſe."

**) „Der Boden des Comtats bringt im Ueberfluße vortreffliches Obſt hervor."

Es werden in dieſem Departement auch Steinkohlen und Vitriol gegraben; man findet Töpfererde von der beſten Beſchaffenheit. Die Seidenfabriken ſind der Hauptzweig der Induſtrie des Departements; es giebt auch einige Papiermühlen; mehrere Pläze wo gedruckte Leinwand und Töpferwaare fabricirt wird, ſo wie Vitriol- und Salpeterſäure; man macht auch Kupferblech für die Marine, gelbe und jaſpisfarbige Fayence. Die ſchweren Zölle, die ehemals Avignon und Venaiſſin für ihre Kunſt- und Naturprodukte bei der Ausfuhr derſelben ins Franzöſiſche, bezahlen mußten, das Sittenverderbniß, das mit dem päbſtlichen Hofe in dieſe Gegenden kam, und die Leichtigkeit mit der man ſich während der Anweſenheit der Päbſte ernähren konnte, die Gegenwart ſo vieler tauſend privilegirter Müßiggänger, trugen das meiſte dazu bei, daß Induſtrie und Handlung in dieſen päbſtlichen Ländern nicht emporkommen wollten.

Die ſchöne Grafſchaft Venaiſſin wurde den Päbſten von Ludwig XIV. und XV. dreimal, zur Strafe wegen allerlei mißfälliger Schritte, die ſie ſich erlaubt hatten, weggenommen, aber immer bald wieder zurück gegeben; endlich wurde 1790 Avignon und Venaiſſin auf immer mit Frankreich verbunden. Die Könige von Frankreich hätten ſich dieſer ſchönen Landſchaft leicht bemächtigen können. Die längſt ſtumpf gewordenen Bannſtrahlen des Vaticans, wären zu kraftlos geweſen, ſie davon zurück zu halten. Aber das Cabinet von Verſailles fand es der Politik gemäßer, die Päbſte in Abhängigkeit zu erhalten, indem es ihnen bei der geringſten Veranlaſſung zum Mißvergnügen, mit dem Verluſte dieſes ſchönen Landes drohete, auf das der heil. Stuhl einen beſondern Werth ſezte, ob es ihm gleich nichts eintrug.

Die landesherrlichen Einkünfte, die ſich höchſtens auf 300,000 Liv. beliefen, blieben im Lande; ſie wurden wieder

für öffentliche Gebäude und Straßen, zur Beſoldung der Truppen und bürgerlichen Beamten verwendet; die Einwohner bezahlten faſt keine Auflagen, auch war die Induſtrie ſoviel als nichts, da die Einwohner, um ſich ernähren zu können, nicht nöthig hatten viel zu arbeiten; dann mußte für alle, ins franzöſiſche Gebiet ausgeführte Landesprodukte, eine ſtarke Abgabe entrichtet werden, ſo daß das päbſtliche Gebiet der franzöſiſchen Staatskaſſe auf dieſe Art mehr eintrug, als wenn es mit Frankreich vereinigt geweſen wäre.

Kapitel 28.

Den 16ten Junius verließen wir Avignon und betraten einen Seitenweg, der uns nach dem Flecken St. Remy führen ſollte. Wir mußten uns über 2 Arme der Durance ſezen laſſen, und ſahen an dem großen, mit Sand und Kieſelſteinen, ſich neben ihr durch die fruchtbarſte Gegend hinziehenden Landſtriche, eine Probe der Verwüſtungen, dieſes ungeſtümmen, feindſeligen Bergſtrohmes. Als wir St. Remy näher gekommen waren, ſezte uns die große Menge von Cypreſſen in Erſtaunen, die ſich in unzähligen langen Linien, um Gärten und Felder zogen. Unſern erſten Gang aus St. Remy, machten wir nach den zwei römiſchen Monumenten, die auf der Südſeite des Städtchens, eine kleine halbe Stunde von demſelben, einſam im Felde ſtehen.

Man ſieht ſie auf einer mäßigen flachen Anhöhe, ganz nahe am Fuße einer Kette kahler, 3 — 400 Fuß hoher und ſteiler Kalkfelſen, die in der Richtung von Oſten nach Weſten von Orgon bei der Durance ausgeht, *Les Alpines* heißt, und ſich in faſt ganz gerader Linie nach der Rhone zieht, in deren Nähe ſie unterhalb Taraſcon, ſich endigt. Dieſe zwei geſchmackvoll gearbeitete Denkmale des Alterthumes, contraſtiren aufs ſtärkſte, mit den nackten, dunkelgrauen, grotesken Felſenmaſſen hinter ihnen, in deren Nähe man eine ſo freundliche Erſcheinung, aus der Vorwelt nicht erwartet hätte. Das Rauhe,

Wilde, Düstere, Formlose der Felsen, hebt das zarte, geschmackvolle, heitere, graulichgelbe Gebilde, dieser zierlichen Werke aus den bessern Zeiten der Baukunst, zum bewundern schön hervor.

Diese zwei Gebäude stehen, wie die Kalkfelsenkette, in der Richtung von Osten nach Westen, etwa 12 — 15 Schritte von einander. *) Man kommt zuerst zu dem östlich stehenden Triumphthore. Dieses ist von unten herauf bis über den Schlußstein, oder die bandförmige, außen an der Bogenkrümmung hinlaufende Verzierung, bis über die Archivolte, noch ganz unversehrt, was aber darüber war, ist, so wie die Capitäler, und der obere Theil des Schaftes der korinthischen Säulen neben jeder Bogenöffnung, zu Grunde gegangen. Um den kostbaren Rest zu erhalten, hat man ein Dach von großen länglicht viereckigen Steinplatten darauf angebracht, wodurch das Regenwasser abgeleitet wird. Dieses Monument ist sehr einfach und von keiner großen Ausdehnung; es hat einen mäßig hohen Bogen, aber es ist reichlich mit Verzierungen ausgeschmückt.

Auf jeder der zwei offenen Seiten des Monumentes erblickt man Reste von dem untern Theile 4 korinthischer cannelirter Säulen, wovon 2 neben den 2 Pilastern, welche den Bogen stüzen, und 2 an den äußern Ecken stehen; die Pilaster, welche den Bogen tragen, sind dorisch, ihre Capitäler dienen dem Bogen zu Gesimsen; unterhalb der Capitäler der Pilaster und auf der Unterleiste des Karnieses im Innern des Bogens,

*) „Es ist nicht wahrscheinlich, daß man sie ohne Absicht so nahe zusammengestellt habe; ohne Zweifel waren beide der nemlichen Person gewidmet, man stellte den Triumphbogen, der das Andenken an ihre Siege, und die durch ihre Klugheit und Tapferkeit dem Vaterlande erwiesene Dienste erhalten sollte, neben ihr Grabmahl."

ſieht man Opfergeräthe, Schalen, Flöten ꝛc. abgebildet. Die Bildhauerarbeiten der äußern Bogenverzierung der Archivolte, ſtellen Fichtenzapfen, Trauben, Epheu, Oelzweige, Blumen, Blätter, Birnen ꝛc. vor, über welche Bänder ſchief weglaufen. Das ganze innere Gewölbe iſt mit ſechseckigen neben einander gereiheten zahlloſen, fein gearbeiteten Vertiefungen bedeckt, in deren Mittelpunkte eine Blume (rosace, Einſezroſe) iſt. Das ganze Feld dieſer innern Wölbung iſt nach außenhin mit einem Streifen eingefaßt, der mit Blätterverzierungen überdeckt iſt. Dieſe ſämmtlichen Verzierungen ſind trefflich gearbeitet.

Rechts und links neben jeder der 2 Thoröffnungen, erblickt man zwiſchen der Eckſäule und innern Säule, immer eine weibliche und eine männliche Figur, von trefflicher Arbeit in Lebensgröße. Neben der nördlichen, gegen St. Remy gekehrten Thoröffnung ſieht man, auf der linken Seite, wenn man gerade vor ihr ſteht, neben der cannelirten Eckſäule, eine ſtehende, weibliche, oben herab ziemlich verſtümmelte Figur; ſie legt dem neben ihr ſtehenden, noch ziemlich wohl erhaltenen, ſehr ſchön gearbeiteten Krieger, dem die Hände auf den Rücken gebunden ſind, die linke Hand auf die Schulter, und wendet ſich nach ihm. Rechts neben der Thoröffnung erſcheint eine, bis auf die Schultern herab zerſtörte weibliche und männliche Geſtalt, jene ſizt in einem faltenreichen Gewande, dieſe ſteht, und kehrt den Rücken, und die darüber zuſammengebundenen Hände, herauswärts.

Auf der entgegengeſezten, ſüdlichen, nach den Kalkfelſen gerichteten Seite erblickt man links wieder eine bis auf die Schultern verſtümmelte weibliche und männliche Figur; dieſe ſteht mit dem Vordertheile des Körpers herauswärts gekehrt, und hat die Hände auf den Rücken gebunden, jene aber iſt in umgekehrter Stellung, die Hände ſind ihr auch auf den

Rücken gebunden. Auf der rechten Seite iſt von den 2 Figuren die weibliche noch vollſtändig erhalten, und ſtreckt die ungebundenen Hände nach beiden Seiten aus; dem Manne, der die Hände auf dem Rücken hat und deſſen Bildung ſehr ſchön und kräftig iſt, fehlt der Kopf. Die Höhe des Bogens mag 24 — 26 Fuß betragen, die Weite 12 Fuß. Zwei Viktorien ſchweben, Palmen haltend, auf beiden Seiten des Schlußſteines. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Fries eine Inſchrift hatte, aber von dieſem iſt nichts mehr vorhanden.

Das trefflich erhaltene Mauſoleum iſt etwa 50 Fuß hoch, und beſteht aus 3 über einander ſtehenden Abtheilungen, die auf einem viereckigen Unterſaze (Sockel) ruhen; dieſer beſteht aus Schichten ungeheurer Quaderſteine; die unterſte breiteſte Schichte hat auf jeder Seite eine Breite von 20 Fuß; 6 — 7 Fuß über derſelben, erſcheint die erſte Abtheilung des Gebäudes, ein maßiver Würfel; jede der 4 mit Basreliefs bedeckten Flächen deſſelben, iſt etwa 10 — 12 Fuß breit, und etwa 8 Fuß hoch; die Figuren ſind in Lebensgröße. Auf der Nordſeite, gegen das Thal hin, ſieht man ein Gefecht der Reiterei, auf der Weſtſeite ein Handgemenge des Fußvolkes, hier ſieht man einen getödeten Krieger ganz vorne auf der Erde liegen. Auf der Südſeite ſieht man den Abzug vom Schlachtfelde, Reiter und Fußgänger ſind hier vermiſcht, auch ſieht man hier ein ſich hervordrängendes wildes Schwein, ein wild gewordenes, auf den Hinterfüßen ſtehendes Pferd, und ein ſizendes nacktes Weib.

„Das Mauſoleum zu St. Remy iſt das am beſten erhaltene Alterthum und zugleich eines der ſchönſten Stücke dieſer Art, die ich nicht allein in Frankreich, ſondern ſelbſt in Italien geſehen habe."

„Die Eleganz und der gute Geſchmack des Jahrhunderts Auguſts glänzen an dem Mauſoleum."

Auf der Oſtſeite gegen den Triumphbogen hin, iſt die Vorſtellung des Triumphes, man ſieht hier auch Weiber unter die Männer gemiſcht. Dieſer Würfel iſt oben mit einem Geſimſe geziert, an den 4 Ecken ſind Pilaſter ohne Fußgeſtelle, deren Capitäler eine ſehr bizarre Form haben. Unter dem Geſimſe und über den Basreliefs laufen ſich hebende und ſenkende Guirlanden horizontal hin, die auf jeder Seite von 3 kleinen Genien, die in gleicher Entfernung von einander in der Luft ſchweben, mit den Armen, Rücken, Schultern, Händen, oder Köpfen unterſtüzt werden; zwiſchen ihnen liegen auf den tiefern Theilen der Guirlanden, häßliche, bärtige, zähneblöckende, den Mund aufſperrende Larven alter Faunen.

Die 2te Abtheilung beſteht aus einem viereckigen Gebäude, von etwas geringerer Ausdehnung als der Würfel auf dem es ruht; es hat auf jeder Seite ein anmuthiges offenes Thor, mit 2 Säulen neben demſelben; bei jedem Thore ruht der Bogen auf 2 Pilaſtern; auf ſeinem Schlußſteine erſcheint ein Meduſenhaupt, und auf dem Streiffen der von demſelben aus

---

*) S. *Breval*, Remarks on serverul parts of Europe. Tom. I. p. 154. *Bouche*, Histoire de Provence. I. 137. *Spon*, Recherches d'Antiquités. *Montfaucon*, Antiquité expliq. V. I. 132. *Academie* des belles lettres VII. 262. XXVIII. 579. *Rapport* de l'inscription du Mausolée de la ville de St. Remy etc. de la fondation etc. de St. Remy etc. par J. de *Bomy*. Aix 1633. 12. *Fr. Peilhe*, *Description* des antiquités de la ville de St. Remy. Arles 1787. in 4. *Description* de deux Monumens antiques qui subsistent dans la ville de St. Remy, par M. l'Abbé *Lamy*. 1787. man findet dieſe kleine Schrift im Poſthauſe zu St. Remy. *Lettres* sur l'Italie 1802, par Mr. *Barthelemy*. p. 336. *Beaumont*, Select Views of Midi, p. 11. *Barthelemy*, Voyage en Italie, in ſeinen Oeuvres Tom. II. p. 84. *Guerin*, Description de Vaucluse. *D'Anville* Notice de l'ancienne Gaule. *Description* historique des antiquités de St. Remy en Provence, avec deux planches. 2 Vol. 8°. 1 fr. 50 cent.

über den Bogen ſich herabzieht, laufen Weinranken hin. Die 4 Eckſäulen ſind kannelirt und haben ſchöne korinthiſche Capitäler, der Fries über ihnen iſt mit Arabesken geſchmückt, die aus geflügelten Seepferden und geflügelten Sirenen beſtehen. Unter dieſen Basreliefs ſteht auf der Oſtſeite folgende Inſchrift: SEX. L. M. JULIEI. C. F. PARENTIBUS. SUEIS. Der berühmte Abbé Barthelemy erklärt dieſe Inſchrift ſo: Sextus, Lucius, Marcus, des Julius Cajus Söhne, ihren Aeltern. Vielleicht könnte man das Wort Juliei auch: „die Julier" überſezen, da es eine Familie in Rom dieſes Namens gab.

Die dritte Abtheilung beſteht aus 10 im Zirkel herumſtehenden kannelirten Säulen, mit korinthiſchen Capitälern, die eine kleine zierliche Kuppel und eine runde Vertäfelung, mit einem Frieſe der mit niedlich gewundenem und gearbeitetem Laubwerk geſchmückt iſt, tragen; auch ruhen ſie auf einem runden Sockel. Dies kleine Gebäude ſieht wie ein Tempelchen aus; mitten darin ſind zwei aufrecht neben einander ſtehende Figuren, eine männliche und weibliche Geſtalt, in lang herabfließenden römiſchen Kleidern; ihre Köpfe aber ſind modern; man ſagt ein reiſender Engländer habe ſich einſt die urſprünglichen Köpfe, in einer Nacht abſägen laſſen, und ſeye damit verſchwunden; man ſehe ſie jezt in einem Cabinet der Alterthümer in England. Die Bildſäulen ſind hinten mit eiſernen Stangen gegen das Umfallen geſchüzt; auch hat man um den Fries der Kuppel einen ſtarken eiſernen Reif gelegt.

Ueber die Zeit, in welcher dieſe Monumente errichtet wurden, und über die Perſonen, denen ſie gewidmet waren, läßt ſich nichts Gewiſſes ſagen. Ein Zirkel von ſehr großen, länglich viereckigen 11 Fuß hohen Steinen, die in einem gewiſſen Abſtande von einander liegen, zieht ſich in einiger Entfernung, nebſt andern cylinderförmigen, aus der Erde

emporſtehenden Steinen, um die Monumente her, auch ſteht noch da und dort eine Buche, als Reſt einer ehemaligen vollſtändigen Zirkellinie, bei einem Steine. Dieſe Bäume und Steine haben ihren Plaz einer Reiſe des gegenwärtigen franzöſiſchen Königs Ludwig XVIII. zu danken. Als er nemlich im Jahre 1777. die Provence zu bereiſen beſchloß, woher er ſeine Apanage bezog, und merken ließ, daß er auch die Alterthümer in St. Remy ſehen wolle, ſo eilte man den Weg dahin bequem zu machen; man bauete eine Brücke über den Bach in der Nähe der Monumente; man ſäuberte und ebnete den Plaz um ſie her, und umgab ſie mit einem Zirkel von Bäumen, Bänken und cylinderförmigen Steinen. Einen gleichen Zirkel von Bäumen und Steinen findet man auch um das Triumphthor bei Orange her. *) „Ungeachtet der Schönheit des Ganzen, und der Feinheit mehrerer Verzierungen, hat das Mauſoleum doch allerlei Fehler, woraus zu vermuthen iſt, daß es nicht in den beſten Zeiten der Baukunſt, von Auguſt bis zu den Antoninen, ſondern erſt nach der Zeit der leztern, möchte erbauet worden ſeyn."

Hinter dieſen Monumenten erhebt ſich ſüdlich die Anhöhe noch etwas mehr und lauft dann ziemlich eben bis an den Fuß der Felſen hinüber. Dieſen Boden fand ich mit Getreide, Reben, Oel- Feigen- und Mandelbäumen bedeckt; die Feigen waren ſchon zum Theil der Reife nahe, die Oel- und Mandelbäume blüheten aber erſt. Ganz zufällig fand ich mitten unter dieſen Pflanzungen, den Eingang in eine ſehr bedeutende Steingrube; als ich hinab kam, und unter die ſich gewaltig hervorbeugenden Felſenmaſſen trat, und vor mir und nach den Seiten hin in finſtere Säle und hochgewölbte Gänge hin-

*) „Barbaren haben während der Revolution einen Theil der Bäume umgehauen, und die Bänke umgeworfen."

einblickte, und aus entfernten finstern Klüften, die Hammerschläge der Arbeiter dumpf hervortönen hörte, so war mir, als stände ich am Eingange in die Unterwelt, als würden bald da bald dort traurige Schattengestalten, Manen der Bewohner der alten römischen Stadt Glanum, die hier stand, aus dem schauerlichen Dunkel hervorschweben.

Ich trat endlich in die Gänge hinein, und sah überall die schönsten hellgelben Quadersteine in Menge herum liegen. Vorsichtig schlich ich immer tiefer in diese Catacomben, und fand hie und da in den Seitengängen einen, beim trüben Schimmer einer Lampe, arbeitenden Menschen. Die sanfte Kühle und liebliche Dämmerung, war mir zur Abwechslung mit der Hize, und dem blendenden Sonnenglanze, ungemein willkommen und erquickend; ich blieb eine gute Weile in dieser behaglichen Umgebung. Auf einem schön behauenen Quadersteine sizend, an eine Felsenwand gelehnt, überließ ich mich den Spielen meiner Phantasie, die mich bald in die schon ferne, theure Heimath, zu meinen einsam sich um mich ängstigenden Geliebten, bald ins arcadische Campanthal, bald in die Paradiese von Hyeres und Nizza hinzauberte.

Als ich wieder aus diesen Felsenkammern hervortrat, war die Sonne eben im Begriffe an den fernen westlichen Gebirgen Languedoks hinabzusinken; eine milde Glorie verbreitete sich über Berg und Thal, und glänzte freundlich an den anmuthigen Trümmern und Gebilden der Vorwelt; sanftes Entzücken durchbebte mein Herz; ich ergözte mich von den süßesten Wonnegefühlen durchströhmt, bald am Anblicke des mich anlächelnden Alterthumes, bald an der reichen Aussicht ins endlose Rhonethal hinab, wo nahe und ferne Dörfer und Landhäuser von der üppigsten Vegetation umgrünt schimmerten. Ich verlor mich mit allen meinen Gefühlen in den tausendfachen Reizen dieses großen Gemähldes, indeß Abend-

lüftchen leise über mir die Zweige einer Buche bewegten und im Laube flüsterten.

Aber auch Schattenbilder aus längst entflohenen Jahrhunderten, aus einer längst verblüheten genußreichern, schönern Welt, umschwebten mich auf meinem Steine; glänzende Scenen aus den glücklichen Zeiten, wo diese abgelebten Werke der Kunst, noch in jugendlicher Schönheit prangten, noch nicht so verlassen, verwaist und trauernd da standen, wie einsame Vögel in der Wüste; wo das alte Glanum noch stand, schimmernde Straßen mit glanzvollen Palästen und Göttertempeln sich noch umherdrängten in dieser Felsenwildnis; wo noch überall ein lautes freudiges Leben sich regte; als noch hier, wo man jezt nur das eintönige Geräusch der Cicaden auf den verbrannten, felsigen Feldern hört, der Jubel lebensfroher Jünglinge, Hochzeitgesänge und Hymnen zum Lobe der Unsterblichen, beim Klange der Flöten ertönten, wenn durchs Dunkel der Nacht, beim Schimmer der Fackeln und Sterne, die zagende, erröthende Braut, in die Arme des sehnlich harrenden Geliebten geführt ward.

Es ist gewiß, daß hier eine Stadt der Salyer war, die man wahrscheinlich Glan nannte, woraus die Römer Glanum machten, und welchem Namen sie noch weiter den Beisaz Livii anhängten, welcher Livius wohl der Stifter der hier entstandenen römischen Colonie war; so wie man Aix nach dem Namen des Sextius, Aquæ Sextiæ nannte. Die Geschichte erwähnt weder des Livius noch dieses Ortes, nur das Itinerarium des Antonin und die von Peutinger herausgegebenen Theodosischen Tafeln nennen den leztern. *). Er muß

*) „Es scheint, daß an dem Orte, wo die Monumente stehen, die Stadt *Glanum Livii* war: man fand in ihrer Nähe mehrere Spuren derselben: und noch öfters entdeckt man ihnen, Münzen, Thränen-

auch wohl zur Zeit des Einfalls der barbariſchen Völker, welche Arles und die ganze Provence verheerten, verwüſtet worden ſeyn. Dieſe Stadt muß ſehr anſehnlich geweſen ſeyn; man ſieht noch einige Trümmer ihrer Mauern, und einen Zweig der Aureliſchen Straße, der hieher führte. Dieſe Straße gieng durch die Kieſelſteinebene von La Crau und führte nach Arles.

„In einer Kluft der Kalkberge hinter den Monumenten finden ſich Spuren einer Waſſerleitung, die ein kleines Bächlein auf den Hügel brachte, wo Glanum ſtand. Von dem Plaze, wo jezt St. Remy ſteht, bis nach Arles, erſtreckt ſich ein unterirdiſcher Canal; man hat ihn an mehrern Orten entdeckt; es iſt ein 5 Fuß hoher und 2 Fuß breiter gewölbter Canal; er erhielt ſein Waſſer, in der Gegend von Molleges, 2 Stunden nordöſtlich von Glanum, und nahm in ſeinem Laufe die Waſſer der benachbarten Berge auf. Mr. Veran hat ſeinen Waſſerbehälter entdeckt, und vor einigen Jahren hat man, da man bei dieſem Canale nachgrub, im Thälchen Armeran, bleierne Röhren und 2 ſehr geſchmackvoll gearbeitete Köpfe von Marmor gefunden. Man findet oft in der Nachbarſchaft von St. Remy Urnen, Münzen von Gold, Silber und Kupfer, und verſchiedene andere Alterthümer. In dem Landhauſe des Herrn Durand, nahe bei St. Remy, iſt ein ſchönes Fragment eines Sarcophagen.“

„Im Gemeinhauſe von St. Remy bewahrt man eine ſchöne Grabinſchrift auf, die als das einzige Monument dieſer Art, worauf der Name Glanum ſteht, ſehr koſtbar iſt. Herr von Lagoy, der einen großen Theil des Jahres in St. Remy

---

fälſchen, gravirte Steine und andere Reſte von Alterthümern. Nach einigen Geſchichtſchreibern wurde Glanum Livii im Anfange des 5ten Jahrhunderts von den Vandalen zerſtört.“

wohnt, beſizt eine koſtbare Sammlung von mehr als 3000 der ausgeſuchteſten Originalzeichnungen. Sie ſind nach den Schulen geordnet, und nach der chronologiſchen Folge der Meiſter, die ſich auf 870 belaufen, und bilden eine Geſchichte der Kunſt vom 14ten Jahrhunderte bis jezt; 17 Zeichnungen darunter ſind von Raphael und eben ſo viele von Michel Angelo, ſie ſind ein großer Schaz dieſer Sammlung. Mr. Lagoy hat ſchon einen Theil dieſer Zeichnungen mit der pünktlichſten Genauigkeit gravirt und will eine Sammlung veranſtalten, welche für die Künſtler und wahren Freunde der ſchönen Künſte höchſt wichtig ſeyn wird; er beſizt auch eine Sammlung von griechiſchen und römiſchen Münzen, unter ihnen iſt eine Folge von 600 ſilbernen Conſularmünzen, die aufs beſte erhalten ſind. Die Gegend von St. Remy iſt für Liebhaber des Alterthumes eine reiche Mine, die noch beſſer bearbeitet werden ſollte. M. de Lagoy hat ſich vorgenommen fleißig nachgraben zu laſſen, wodurch er gewiß ſein Cabinet bereichern wird. In St. Remy wurde der Aſtrolog Noſtradamus geboren."

„Dieſe kleine Landſchaft iſt ſehr angenehm wegen der Sanftheit ihres Climas und der Schönheit ihrer Cultur. Die Seiten der Berge ſind mit Oelbäumen bepflanzt, und von St. Remy bis ins Gebiet von Maillane, in einem mehr als eine Stunde langen Raume folgen ununterbrochen Gärten auf einander, welche Küchenkräuter für die Bewohner der Gegend rund umher, auf mehr als 10 Stunden liefern. Das Gebiet des Städtchens St. Remy iſt einer der beſten Landſtriche der Provence, ganz mit Wieſen, Baumpflanzungen und Gärten bedeckt. Man ſieht hier ganze Aecker mit Kardendiſteln bedeckt, die man an die Tuchmanufakturen der benachbarten Departementer verkauft. Majoran wächst hier auch in großem Ueberfluſſe. Dieſe einträgliche Gegend iſt durch einen Canal

gewäſſert, der ſein Waſſer aus den Sümpfen von Molleges und Vilargeles erhält, die ſelbſt von einer Quelle unterhalten werden; der Canal hat immer eine gleiche Maſſe Waſſer. Man pflanzt hier auch ziemlich guten Wein, und die Reben haben hier, wie in allen Gegenden Frankreichs durch die wir bisher kamen, auch keine Stecken, an denen ſie ſich anhalten könnten. Das Korn des Cantons von Graveſon wird geſchäzt, man ſucht es hauptſächlich zum Säen. Das Städtchen St. Remy hat nichts Intereſſantes und Angenehmes als ſeine Lage, und eine Promenade, die daſſelbe in Geſtalt eines Walles umringt, hauptſächlich aber ſeine zwei römiſchen Monumente."

Am Morgen des nächſten Tages giengen wir noch einmal zu den 2 Monumenten. Da entdeckten wir auf der linken Seite der Straße, ein kleines Viertelſtündchen von denſelben, Reſte des römiſchen Alterthumes, von denen ich noch nichts geleſen hatte; wahrſcheinlich ſind es Trümmer eines römiſchen Tempels. Reihen gewaltiger, länglich viereckiger Steine, ſchloſſen einen viereckigen Raum ein, in welchem ſehr groſſe Säulenbruchſtücke herumlagen, und gleich in der Nähe zog ſich wohl ein halbes Hundert 8 — 10 Fuß langer, über 2 Fuß breiter, und 1 bis 1½ Fuß dicker ſchwarzgrauer Steine, auf der ſchmalen Seite liegend, wie eine kleine Mauer neben dem Wege, am Rande eines Ackers hin; weiterhin am Wege fanden wir noch mehrere ſolcher Steine, die an Gröſſe und Farbe, vollkommen den vorigen, ſo wie denjenigen glichen, die das Triumphthor bedecken, und als Bänke um dieſe Monumente herum liegen.

Die Ausſicht, die wir jezt am Morgen, bey den zwey römiſchen Monumenten, in die unermeßliche, tiefere, ebene, nördliche Landſchaft, vor uns hatten, war noch weit ſchöner, als den vorigen Abend; die Beleuchtung war jezt der Land-

ſchaft noch weit günſtiger; unzählige Kirchen und ländliche Wohnungen, in der weiten Gegend umher, und an fernen Höhen, wurden jezt erſt recht ſichtbar und glänzten wie Sterne aus ihrer grünen Nacht; beſonders ſchimmerte weſtlich von St. Remy und etwa ½ Stündchen davon entfernt, aufs freundlichſte links in der Ebene unten, ein Landhaus mit ſeinen weiſſen Wänden, und ſeinem hellgelben Dache, aus einem düſtern Walde der ſchönſten Bäume, nach uns herauf. Wir kamen nachher auf unſerer Wanderung nach Taraſcon, in der Nähe deſſelben vorbey, und fanden ſeine ſchattenreiche Umgebung in der Nähe eben ſo reizend und einladend, als das Gebäude ſelbſt.

Ehe ich von St. Remy Abſchied nehme, muß ich mich noch über die höchſt entſtellenden Mützen der Weibsperſonen von St. Remy beklagen; ich fand ſie nachher wieder in Arles, wo ſie mir aufs neue ein Aergerniß und Greuel waren. Es ſind weiſſe Kappen, wie man ſie gewöhnlich bei dem weiblichen Geſchlechte des Bürger- und Bauernſtandes in Frankreich ſieht; aber der flach gedrückte Boden derſelben, iſt zum Erſtaunen breit, und ſtarrt, ſo lange er ſteif iſt, wie eine weiſſe Gartenmauer, rechts und links hinaus; wird er aber weich, ſo ſinkt er wie ein Mehlſack auf beide Schultern herab. Den höchſten Grad von Abſcheulichkeit, erreicht aber dieſer Kopfputz bei alten ſchwarzgebrannten Bauerweibern, die oben über ihr ledernes Antlitz und über den Mehlſack, ein rundes, ſchwarzes, ganz flaches Filzhütlein pflanzen; wo man dann, wenn man das Ganze von hinten betrachtet, das wahre Symbol des iſraelitiſchen Feſtes der ſüßen Brode vor ſich hat, das Bild der moſaiſchen Geſetztafeln, über denen ein jüdiſcher Mazkuchen ſchwebt.

Den 17ten Junius in der Mitte des Vormittags traten wir unſere Reiſe nach Taraſcon und Beaucaire an. In

der Nähe von St. Remy bildet die Straße angenehme Krümmungen zwiſchen reich angepflanzten Gärten hin, deren ſanftes Grün das Auge erquickt; die Landſchaft, durch die man kommt, iſt ſchön und fruchtbar, ihr mittlerer Ertrag iſt 7 für 1. Wir kamen zu einigen ſchönen Landhäuſern, mit herrlichen Alleen, und Baumgruppen und trefflichen Pflanzungen. In einer etwas größern Entfernung aber ſieht man nichts als dürre Felſen und ein mageres, öedes Land um ſich her; wenig Bäume, hie und da eine einzelne Reihe von Oelbäumen. Dagegen iſt die nähere Umgebung von Taraſcon wieder ſehr ſchön, je näher man kommt, deſto mehr nimmt die Zahl der Wieſen zu; die auch von dem ſchon mehrmal genannten Alpinenkanal gewäſſert werden, der hauptſächlich für die Ebenen von St. Remy und Taraſcon beſtimmt iſt und bei Malamort ſein Waſſer aus der Durance erhält. *)

Die Städte **Taraſcon** und **Beaucaire** liegen einander gerade gegenüber, jenes liegt am öſtlichen, dieſes am weſtlichen Rhoneufer. Beide ſtehen durch 2 Schiffbrücken in Verbindung, zwiſchen denen eine Sandbank liegt, auf der ein ſteinerner Damm errichtet iſt, über welchem die Straße von einer Brücke zur andern führt. So oft Schiffe den Strohm herab oder hinauf wollen, ſo muß mit viel Beſchwerlichkeit in der Schiffbrücke bei Taraſcon der Boden über einem der Schiffe abgedeckt und daſſelbe auf die Seite geſchoben werden.

*) „Wir hatten von St. Remy nach Taraſcon nur eine ganz kurze Reiſe; ſchon von ferne erblickten wir das berühmte Schloß von Taraſcon; alles war in dieſer Stadt in Aufruhr, da die Meſſe von Beaucaire im Anzug war. Der Hauptplatz von Taraſcon war mit Zelten bedeckt, unter denen Caffee und Wein zu finden waren; es ſah aus, als wenn ſich eine Horde Nomaden hier niedergelaſſen habe. Wir hatten Mühe Zimmer zu erhalten."

wo dann alle Fußgänger, Reiter und Fuhrwerke auf beiden Seite der Brücke die Unannehmlichkeit haben, eine gute Weile warten zu müssen bis die Lücke der Brücke wieder ausgefüllt ist.

„Der steinerne Damm mitten im Strohme, soll ein Werk der Römer seyn, die hier eine Brücke anlegten, um des Dienstes der Utricularier zu entbehren, welche vor der Herrschaft der Römer die Rhone, so wie auch die Durance, mit zusammengebundenen, vollgeklopften Schläuchen befuhren, und die Gemeinschaft zwischen den Salischen Ligurern, und den Arecomischen Volcern unterhielten. Die Gewalt des reißenden Strohmes schien es unmöglich zu machen, eine einzige gerade Brücke hinüber zu führen; man theilte sie daher in 2 Hälften. Eine gieng von Tarascon aus bis in die Mitte des Strohmes; von da wurde ein 300 Schritte langer Damm von Steinen angelegt, und dann von der Spize desselben, eine zweite Brücke nach dem Arecomischen Ufer hinüber geführt. Die Brücke bekam hiedurch die Figur eines lateinischen Z., in dessen Mitte die Straße von Aquä Sextiä (Aix), mit der von Nemausus (Nimes) und Narbona zusammenstieß."

Auf diesen Brücken und dem Damme in der Mitte, der oft vom Strohme überschwemmt wird, hatten wir nach allen Seiten eine höchst mahlerische, vortreffliche Aussicht, den hier sehr breiten, heftigen, majestätischen Strohm hinauf und hinab, in eine üppig grünende, reiche Natur; auf der Ostseite gewährt das alte Schloß von Tarascon mit seinem Felsenfundamente, aus dem es sich erhebt, mit seinen ungeheuern Mauern und seinen Thürmen, einen interessanten Anblick. Auf der Westseite steigt das alte Schloß von Beaucaire auf einem mäßig hohen wilden düstern Felsen neben dem Städtchen, mit gewaltigen Thürmen und Mauerresten herrschend und mahlerisch empor; zur Verschönerung seines Anblickes trug die

am Fuße des Felsen sich hinziehende schöne Allee, nebst dem an ihren Seiten sich über das Ufer nördlich hin dehnenden Wiesenstriche, und dem zierlichen Bretterdörfchen nicht wenig bei, das für die nahe Messe hier errichtet wurde, und schon ziemlich fertig war; auch eine Windmühle auf der Spize eines Felsen neben dem Schlosse machte einen guten Effekt. Die niedlichen Bretterhäuschen, die in die Länge und Quere in schnurgeraden Linien hinliefen, bildeten Haupt- und Nebengassen und zogen sich vor dem Stadtthore eine große Strecke am Strohme auf- und abwärts. *)

Der steinerne Damm, der sich mitten in der Rhone befindet, und die 2 Schiffbrücken, zwischen denen er liegt, waren mit Fuhrwerken der Kaufleute angefüllt, obgleich der Anfang der Messe noch 4 Wochen entfernt war. Da die Schiffbrücken keine Geländer haben, so ist der Uebergang über dieselben, wenn der Mistral oder der Südwind wehet, nicht ohne Gefahr; und man hat schon gesehen, daß er einen Reisewagen mit 4 Pferden darüber hinab in den Strohm stürzte, wo Alles ohne Rettung verloren war. Die Rhone, die hier über eine halbe Viertelstunde breit ist, ist hier zugleich ausnehmend reißend. **)

---

*) „S. Notice de l'ancienne Gaule, par M. d'Anville. (Die stehende Brücke, die sonst bei Tarascon und Beaucaire über die Rhone gieng, wurde vom hier sehr heftigen Strohme umgerissen, und nur der Damm in der Mitte blieb noch übrig, der jezt 2 Schiffbrücken vereinigt. Die römische Brücke Pons Ærarius zog sich da über die Rhone, wo man auf dem kürzesten Wege von Arles nach Nimes kam, nicht weit von Vallegarde."

**) „Wir hatten einen köstlichen Morgen in Tarascon genossen; ganz wolkenlos schwebte das azurne Himmelsgewölbe über uns, der sanfte Hauch des Zephirs bewegte allein die stille Luft: wir glaubten der volle Frühling sey angebrochen; die Erde, getäuscht wie wir,

„Tarascon iſt eine ſehr alte Stadt, ſchon zu Strabos Zeiten war ſie als eine Stadt im Lande der Salyer bekannt. Es ſcheint aber nicht, daß dieſer Ort im Alterthume eine große Wichtigkeit gehabt habe, da Strabo und Ptolemäus weiter nichts von ihm, als blos ſeinen Namen anführen. Aber nach der Zerrückung des römiſchen Reiches, nach Vertreibung der Weſtgothen und Sarazenen, nach der Erlöſchung des Königreiches von Arles, als die Provence eine Erbgrafſchaft war, mußte Tarascon als ein wichtiger Punkt für die Vertheidigung des linken Rhoneufers betrachtet worden ſeyn. Es war ein Schloß vorhanden, wo im J. 1251. in Gegenwart mehrerer Prälaten, des Seneſchals der Provence, und einer großen Anzahl vornehmer Herren, die Capitulation unterzeichnet wurde, durch welche die Republik von Arles, ſich Carl I. von Anjou, Grafen von Provence unterwarf. Ludwig II. König von Sicilien, ließ es niederreiſſen um das Schloß zu bauen, das jezt die vornehmſte Zierde der Stadt iſt. Der Bau deſſelben wurde in dem Jahre 1400 angefangen, und koſtete 240000 Liv. nach unſerm Gelde. Die ſchönen braungelben Quaderſteine, mit denen es auf einem niedrigen Felſenfundamente erbauet

---

ſchichte ſchon über Nacht, mit einem allzutrüben Reichthume: die blühenden Mandelbäume und die dem Blühen ganz nahen Abricoſenbäume, ergözten unſer Auge. Da änderte ſich plözlich die Witterung, rothliches Gewölk umhüllte die Sonne, und der ſchreckliche Miſtral ſtürmte in feſſelloſer Wuth daher. Eine nordiſche Luft ſchien uns in einem Augenblicke aus den lachenden Gegenden des Südens in die beeiſten Regionen des Nordens gezaubert zu haben. Schwarze Strichme rollten wie Wolken in Wirbeln daher und verfinſterten die Atmoſphäre, die trauernde Natur verhüllte ſich vor unſern Augen in einen melancholiſchen Schleier. Wir machten uns den folgenden Tag auf den Weg nach Orgon und Lambeſk. Die vom Miſtral verurſachte Kälte war ſo groß, daß die Nacht hindurch die Gewäſſer gefroren, und die Oberfläche der Erde erſtarrte."

ist, sind alle gleich groß, und kommen aus den Steingruben von Fontvieille bei Arles, wo die Steine voller Muscheln sind.

Die Stellung der Mauern ist vollkommen senkrecht, sie sind im besten Zustande, und ihre Ecken sind noch so scharf, als wenn sie ganz neu wären; das Schloß ist in gothischer Manier befestigt, es dient jetzt zu einem Gefängnisse, und ist noch in einem sehr guten Zustande. Es war die Wohnung der alten Grafen von Provence; man nennt es gewöhnlich im Lande, das Schloß des Königs Renatus, entweder weil dieser Fürst diese Stadt mehr mit seiner Gegenwart beehrt hat, als seine Vorgänger und der Erbauer desselben, Ludwig II. oder weil der Name des guten Königs Renatus, (bon Roi René) die Namen aller seiner Vorgänger und Nachfolger in den Herzen der Provençalen gänzlich verdunkelte. Mehrere seiner Edikte sind aus Tarascon datirt. Er beschäftigte sich hier mit Jesten, mit Versen, und Galanterie. Unter mehreren seiner hier gegebenen Turniere verdient dasjenige ausgezeichnet zu werden, das dieser Fürst hier im J. 1449. mit seinem ganzen Hofe feierte, es war eines der sonderbarsten Turniere, deren Andenken die Annalen der Chevalerie erhalten haben, und dauerte einen Tag.*) Alle Ritter, die Theil am Turniere nehmen wollten, erschienen in den Schranken auf prächtigen Pferden, ganz bewaffnet, mit dem Küraße, und mit dem Helme, der mit purpurrothen Straußfedern geschmückt war; aber sie waren auch zugleich als Schäfer gekleidet, und führten den Schäferstab, die Sackpfeife, eine Flöte, ein Brodkörbchen, ein Wasserfläschchen ꝛc. bei sich. Die Preise wurden von einer vornehmen Dame ausgetheilt, die auch im Schäfer-

*) „Herr Millin beschreibt dies Turnier umständlich."

erſtume auf einem mit Goldſtoff bedeckten Pferde, mit einem karmoſingrothen Sturmbleche erſchien, das 2 zu Fuße gehende Jünglinge führten; eine Heerde Schaafe gieng ihr voran; ſie trug ein Kleid von grauem Damaſte das mit Pelz gefüttert und am Rande beſezt war, einen kleinen mit Blumen bedeckten Hut und einen mit Silber verzierten Schäferſtab; auf der einen Seite hatte ſie ein ſilbernes Waſſerfläſchchen am Gürtel hängen, auf der andern ein Brodkörbchen. Sie hatte ihren Plaz während des Turnieres in einer Laube, die von Baumzweigen geflochten und mit Blumen gezirt war, und an einem Ende des Turnierplazes neben einem Baume ſtand, an dem die 2 Hirten-Ritter, die das Turnier hielten, ihre Schilde aufhiengen. Der Preis, den die Sieger von ihr erhielten, war ein Kuß von ihr und ein an einen goldnen Zweig befeſtigter Blumenſtrauß; einer der Ritter, der dieſen Preis nach einem langen, hartnäckigen und oft zweifelhaften Kampfe erhielt, dieß Louis de Beauveau; vom Kuße den ihm die Dame, außer dem Strauße und goldnen Zweige, gab, ſagt die alte Erzählung: *lequel il tint a moult chier.* Außer der Landhütte der Schäferin, war auf dem Turnierplaze noch ein Gerüſte für den König Renatus, die Königin und ihr Gefolge, und ein anderes für die Kampfrichter erbauet. Jerri de Lorraine brach 4 Speere, und erhielt auch den Preis; er nahm aber den goldnen Zweig mit dem Strauße nur an, um ihn das Haupt der ſchönen Schäferin damit zu ſchmücken, worüber die ganze Verſammlung ein Freudengeſchrei erhob.

Auf der Spize des Schloſſes iſt eine Plateforme, wo man eine prächtige Ausſicht hat, die ſich links über Arles hinab bis in die Inſel Camargue erſtreckt, bis zur Mündung der Rhone; dann umfaßt ſie einen großen Theil der reichen Ebenen von Languedok; vor ſich hat man zunächſt das ſchöne Baſſin der Rhone, wo man zur Zeit der Meße von Beaucaire ein

Gewühl von Menſchen auf unzählichen Barken und auf den Brücken erblickt; ein ähnliches Menſchengedränge erſcheint dann jenſeits des Fluſſes auf der Meßwieſe, neben zahlloſen Boutiquen, in denen man Produkte aus allen Gegenden der Erde findet; über dieſem lebendigen Gemählde ſteigen die Felſen von Beaucaire mit ihren mahleriſchen Burgruinen empor; weiter gegen der Linken erheben ſich die Beaucairer Glockenthürme. Ein bezauberndes Gemählde!

* * *

Millin. „Wenn man von den majeſtätiſchen Mauern des Schloſſes von Taraſcon eine ſo entzückende Ausſicht genießt, ſo iſt es ſelbſt auch eine der ſchönſten Zierden der mahleriſchen Ufer der Rhone. Wie konnte man alſo auf den wahnſinnigen Gedanken kommen, dieſe alte ehrwürdige Wohnung der Tapferkeit und Schönheit zu zerſtören! Die Zinnen, welche die Mauern krönen, die Schießſcharten, und die mörderiſchen Schuzwehren (Machicoulis) darneben, erinnern an die Belagerungen, welche dieſe Burg ausgeſtanden hat, an den rühmlichen tapfern Wiederſtand den man hier leiſtete, an die Proben von Treue, welche hier die Gouverneurs ihren Fürſten gaben; ihre Thürme wurden von braven Cavalieren, von Dichtern, Liebenden, von Kriegern und ſchönen Damen bewohnt."

„Welche intereſſante Abwechslung verbreitet auf einem ſo glücklichen Boden, als der der Provence iſt, der Luxus der alten Gebäude, die antiken Häfen, Theater, Amphitheater, Triumphbogen, Waſſerleitungen, Thore, Mauſoleen, Tempel ꝛc.*) welche die Römer hier zurückgelaſſen haben, um das Andenken

*) Man denke an Frejus, Orange, Cavaillon, Cimiez, St. Chamas, Arles, St. Remy, Riez, Carpentras ꝛc.

ihrer Macht und Größe zu verewigen. Aber wenn diese Ruinen uns an die Macht und Eroberungen dieser Herren der Erde erinnern, so erwecken die alten Schlösser, das Andenken an die denkwürdigen Thaten der französischen Geschichte, und bilden einen mahlerischen Lehrcursus derselben. Wie sehr beleben die, unter den Grafen von Provence erbaueten Schlösser, ihren Plaz durch die Erinnerungen die sie wecken, und durch ihre architektonischen Formen!"

„Dieses Werk ist ganz ohne Werth und der Verfasser hätte es nie schreiben sollen, wenn seine Leser nicht von den nemlichen Empfindungen wie er ergriffen wurden, als er sie in das alte Schloß Montbard führte, welches der Tempel wurde, wo der Hohepriester der Natur (Buffon) in harmonischer Prosa seine unsterblichen Orakel aussprach; *) als er die Galerie von Portraiten reizender Damen vor ihren Augen vorüber gehen ließ, die Buffy von Rabutin auf seinem Schlosse zusammengebracht hatte; wenn sie nicht mit ihm den Gipfel des alten Schlosses von Rochemaure erklommen haben, welches auf schwarze Basalte gegründet, die Rhone zu beherrschen scheint, und wo alles auf die großen Revolutionen der Natur hinweist, indeß sein Nahme an die furchtlose Kühnheit der Saracenen erinnert; wenn sie nicht die weiten Säle des Palastes mit ihm durchwandert haben, aus denen die Päbste von Avignon aus, furchtbare Bannstrahlen schleuderten, die aber ein zu häufiger Gebrauch weniger furchtbar gemacht hat."

„Die Ritterburgen von Tarascon und Beaucaire, die von den provençalischen Dichtern verherrlicht wurden, sind keine der geringsten Zierden dieses schönen Flusses, die der Thurm

*) Millin I. 222.

von St. Louis bei seiner Mündung so schön endigt. Dringt man weiter in das Land hinein, so muß man sich über die Volkswuth betrüben, welche das prachtvolle Schloß La Tour d'Aigues zu Boden gestürzt und seine zärtlichen Devisen ausgelöscht hat. Man möchte so gerne die Burgen von Signes und Pierrefeu wieder aufbauen, wo die edeln Präsidentinnen der Gerichtshöfe der Liebe, ihre Aussprüche thaten. Wer konnte es wagen die Axt an die Burg von Grignan zu legen! hätten nicht alle Weiber zum Schutze dieses Monumentes sich vereinigen sollen, welches an alle Grazien des Witzes, und an alles Rührende der mütterlichen Zärtlichkeit erinnerte." *)

Die Burg von Tarascon, die in Absicht des Aeußern noch so gut erhalten ist, ist inwendig im äußersten Verfalle; aber ihre kühnen Gewölbe, ihre unermeßlichen Säle, ihre tiefen Souterrains, kündigen die Größe und Macht derer an, die sie einst bewohnten. Ludwig III. und König Renatus haben sich mehreremale hier aufgehalten. Die Büsten dieses guten Königes, und seiner zweiten Gemahlin Johanna von Laval, waren im zweiten Schloßhofe, wurden aber zu Boden geworfen und zertrümmert. Hier wurde einmal eine Menge gefangener Engländer eingeschlossen. Viele sprangen von den hohen Thürmen in den Strohm hinab, wo einige ein Raub der Wellen wurden, andere mit Schwimmen sich retteten. Der Gouverneur dieses Schlosses, über den unbändigen Freiheitssinn dieser Insulaner entrüstet, machte den Vorschlag die Mauern des Schlosses, auf gut Algierisch mit Sensen, Hacken

---

*) Mad. von Sevigne wohnte hier, und ist in der Kirche des Städtchens Grignan begraben.

und Schwertern beſtecken zu laſſen, damit ſich die kühnen Springer darin ſpießen möchten. Es blieb aber bei dem barbariſchen Vorſaze.

Die Tradition, die mehrere Schüler Chriſti in die Provence kommen läßt, z. B. den Lazarus, den h. Maximin, der einer der 70 Jünger geweſen ſeyn ſoll, Magdalena und Martha, den blindgebornen Sidonius, behauptet, daß die heilige Martha nach Taraſcon gekommen ſeye, das Chriſtenthum daſelbſt zu gründen. Die Hauptkirche der Stadt, in der Nähe des Schloſſes, iſt ihr gewidmet. Vor der Pforte des Einganges iſt ein umgeſtürzter antiker Sarcophag, auf dem man 2 Genien erblickt, welche ein Täfelchen halten, worauf aber keine Inſchrift zu ſehen iſt. Die heil. Martha ſoll einen Drachen, der Tarasque hieß, und ſich in der Rhone zwiſchen Taraſcon und Arles aufhielt, und die Menſchen fraß, die den Fluß hinabfahren wollten, bezwungen, und die Gegend von ihm befreiet haben. Taraſcon, eine Colonie der Maßilier, erhielt wohl ſeinen Namen vom griechiſchen Worte: „Taraſſein, ſchrecken"; vielleicht hatte er Bezug auf eine in jenen Zeiten bekannte Geſchichte oder Volksſage von einem Räuber, der die auf dem Strohme ſchiffenden Maßilier brandſchazte, oder auch von einem wilden Thiere, das die Gegend unſicher machte.

Aus dem Räuber oder wilden Thiere, machte die Legende einen Waſſerdrachen, der Schiffe und Menſchen verſchlang, und ſich ſelbſt in die Städte Taraſcon und Beaucaire wagte, wo er Weiber und Kinder raubte, ſie in ſeine Höhle am Ufer ſchleppte, und dort bis auf die Knochen verzehrte. Der Drache fraß nur Menſchenfleiſch; zur Zeit der Römer trieb er ſeinen Unfug ſo weit, daß unter Neros Regierung ganze Cohorten gegen ihn auszogen; aber dieſer Unhold fraß Mann und Speer, Schwert und Schild. Die Ufer der Rhone

waren mit Todtengerippen beſäet, der Jammer war grenzenlos. Schon waren die Einwohner von Taraſcon im Begriffe aufzupacken, und vor dem Drachen, wie einſt die Abderiten vor Latonens Fröſchen zu fliehen, als ein Kahn den Strohm herauf kam und 2 Fremdlinge darin ans Land ſtiegen, ein Mädchen ſchön wie ein Engel an der Hand eines ehrwürdigen Mannes von ernſtem Blicke.

Als ſie das Elend der armen Stadt und Gegend erfahren hatten, gieng das Mädchen hin zur Höhle des Ungeheuers und befahl ihm hervorzutreten; zitternd kroch das Ungethüm zu den Füßen der Gebieterin, ließ ſich geduldig ein Band, (nach Andern den Schleier) um den ſchuppigen Hals binden, und folgte gehorſam wohin ſie es leitete. Auf dem Markte zu Taraſcon ſtand die fremde Wunderthäterin mit dem Drachen ſtille, und befahl nun den furchtſam herbeiſchleichenden Bürgern, das Ungeheuer ohne Umſtände todt zu ſchlagen, was ſogleich geſchah. Auf dieſe That mußte die Predigt des Fremdlings eine außerordentliche Wirkung thun; man glaubte, und ließ ſich taufen. Martha, ſo hieß die ſchöne Fremde, und Lazarus ihr Bruder wurden nun ſchon bei ihrem Leben als Heilige verehrt. Lazarus war der erſte chriſtliche Biſchof dieſer Gegend. In den Gemälden der Kapuzinerkirche erſchien er in allem biſchöflichen Prunke. Sonderbar iſt es, daß dieſer Drache nachher wieder ſpukte. Gervaſius von Tilisburi erzählt, daß er zu ſeiner Zeit eine Wäſcherin von Beaucaire geraubt, und in ſeine Höhle geſchleppt habe, wo ſie die Säugamme ſeines Sohnes habe werden, und 7 Jahre bleiben müſſen; zu Ende derſelben habe er ihr dann die Freiheit geſchenkt. *)

*) „Der älteſte Schriftſteller der von dem Drachen von Taraſcon ſpricht, iſt Gervaſius von Tilisburi; ein engliſcher Edelmann

„In der Kapuzinerkirche vor der Stadt, sahe man ehemals ein sehr schönes Gemählde von Vanloo; es stellte die Martha dar, die das Ungeheuer an einem Bande führte; ein Ideal von Schönheit, eine junge Rosenknospe, die sich eben den goldnen Strahlen der Sonne entfaltet; das Mädchen hatte den Himmel im Auge, auf dem Rosenmunde schwebte das Lächeln der Cypria; doch war es nicht lauter christliche Demuth, nicht bloße unschuldige Freude das Ungeheuer bezwungen zu haben, das sich auf dem verklärten Gesichte zeigte, es war etwas vom Siegerblicke des vaticanischen Apolls, in das Sanfte, Mädchenhafte, christlich Bescheidene der himmlischen Züge gemischt; das Blut der ehrwürdigen Capuziner konnte unmöglich in seinem gewöhnlichen ruhigen Laufe bleiben, wenn sie vor diesem bezaubernden Bilde knieten."

Alle Jahre trägt man am 2ten Pfingstage ein groteskes hölzernes Bild des Drachens, oder der Tarasque, durch die Stadt; *) es sieht einer Schildkröte ähnlich; es ist ein hölzernes Gerippe, mit Wachsleinwand überzogen, apfelgrün bemahlt, mit vergoldeten Hacken und Dornen auf dem Rücken; 8 gewandte starke junge Leute, die auf eine besondere Art gekleidet sind, tragen das Monstrum, unter dem sie versteckt sind; bald laufen sie schnell, bald stehen sie still, bald drehen sie sich schnell um; wo ein dichter Pöbelhaufe steht, da fährt das Thier in denselben hinein, und wirft ein Paar Duzend auf die Nase; kommt der nachdringende Haufe zu nahe, so fährt der Schwanz heraus und trifft die Gaffer, daß sie taumeln; man lenkt die Glieder des Thieres so, daß dadurch

---

und Kanzler des Königreiches von Arles, der gegen den Anfang des XIII. Jahrhunderts schrieb."

*) S. *Dictionnaire* des beaux arts von Millin beim Worte Dragon.

die Bewegungen der Wuth ausgedrückt werden. Um den Schrecken zu vermehren, den dieſes Ungethüm an dieſem Feſttage einjagen ſoll, ſchleudert man aus dem Rachen und den Augen deſſelben Schwärmer unter den Pöbel.

Am jährlichen Feſttage der heil. Martha kommt das Ungeheuer noch einmal zum Vorſchein, ſpielt aber eine ganz andere Rolle, man läßt es an einer Proceſſion einen ganz friedlichen Antheil nehmen; ein junges weißgekleidetes Mädchen führt daſſelbe an einem langen Bande, das die Farbe des Schleiers hat, mit dem einſt die heilige Martha den lebendigen Drachen gebunden nach Taraſcon brachte. Iſt die Proceſſion in die Kirche eingetreten, ſo bringt man den Drachen zur Thüre des Chores, hier beſprengt ihn ein Prieſter mit Weihwaſſer, er macht mehrere convulſiviſche Bewegungen und fällt auf die Seite. — In der Kirche der heil. Martha kann man ein neues Bild der Taraske ſehen, es iſt mit gedruckter Leinwand bedeckt; das alte Bild wurde wäh-

---

„In der Kirche der heiligen Martha muß man auch das Grabmal der Heiligen dieſes Namens beſehen; ſie iſt hier liegend vorgeſtellt. Es iſt ein ſchönes marmornes Monument. In dieſer Kirche kann man auch die Taraske ſehen; es iſt eine groteske Figur, aber nicht von der Form, welche die Alten dieſem fabelhaften Thiere geben, ſondern von der, welche ihm die Legendenſchreiber gaben. Der Körper iſt von Holz, und mit gedruckter Leinwand bedeckt. — Zweimal im Jahre tragen die Einwohner von Taraſcon dieß gräßliche Bild der Plage ihrer Vorfahren, zum Zeichen ihrer Dankbarkeit gegen die Heilige, welche einſt dieſelben davon befreiete, in der Stadt umher. Die Heilige hatte das Ungeheuer vernichtet, und die Revolution zerſtörte das Bild deſſelben. Aber triumphirend über alle ſeine Feinde erſchien es aufs neue, und läßt ſich nun wieder, wie ehemals, zu den gewöhnlichen Zeiten, unter dem Freudengeſchrei des Volkes, zur allgemeinen Erbauung in den Straßen ſehen.“

rend der Revolution zerstört, triumphirend über seine Feinde, erschien das Ungeheuer aufs neue, und die jährlichen Umzüge haben wieder unter großem Freudengeschrei des Volkes Statt.

Wenn Beaucaire nach der Messe das Bild des Todes darstellt, so zeigt dagegen Tarascon zu jeder Zeit das Bild des Lebens; man sieht hier ein betriebsames Völkchen immer in voller Thätigkeit, man hört hier, was man zu Beaucaire nie hören kann, das Geräusch, das Klopfen, Schlagen, Feilen der Handwerker, aus so mancher Werkstätte, durch die Straßen wiederhallen. Die Fruchtbarkeit der Ebene, von der Tarascon umgeben ist, die Thätigkeit des Handels mit den reichlichen Produkten des Stadtgebietes, mit Wein, Branntwein, Seide, hauptsächlich aber mit Getreide, verbreiten Wohlstand in allen Klassen, überall sieht man das Volk arbeiten, Alles athmet Freude, und Glück in dieser artigen Stadt; man findet hier Seidenspinnereien, Branntweinfabriken, Böttchereien ꝛc. Hier zeigt sich die provençalische Eleganz, selbst mit Luxus verbunden: die Fußbekleidung der Weiber ist zierlich; ihr Corset bezeichnet die Taille sehr gut; sie lieben den Tanz ganz be-

---

„Tarascon treibt, seit dem Avignon mit Frankreich vereinigt ist, wenig Handel, weil seit dieser Zeit Avignon der Ort der Waarenniederlage für Lyon und Marseille geworden ist. Doch verschaffen dieser Stadt die reichlichen Produkte ihres Gebietes, sein Getreide, seine Seide, seine Weine und Branntweine ꝛc. einigen Ausfuhrhandel, und veranlassen Industrie."

„Man spinnt in Tarascon Baumwolle, fabricirt Schakos. M. Etienne Paschal hat eine Branntweinbrennerei errichtet; er versichert, daß er durch gewisse Mittel, aus dem was im Brennkessel übrig bleibt, eine Quantität Essigsäure oder gereinigten Essig ziehe, die wenigstens eben so groß seye, als die Quantität Weingeist, den er durch die Distillation erhalte."

sonders; im Winter ist nur von Bällen und Festen die Rede; man sieht sie zuweilen von ihrer Arbeit wegeilen, um sich in die lustige Farandoule zu mischen, die durch die Straßen ziehend, immer größer wird.

Die Stadt Tarascon ist der Siz der Unterpräfektur, und des Civiltribunals des Arondissements; ein doppelter Vortheil, um den sie Arles beneidet, deren Alter, Größe, Bevölkerung, ihr hätten den Vorzug verschaffen sollen. Man kann den Grund dieser Begünstigung Tarascons nur in der Leichtigkeit der Communication finden, welche diese Stadt anbietet, indeß Arles derselben gänzlich beraubt ist, da, ungeachtet es beinahe 20,000 Einwohner hat, doch keine einzige Hauptstraße dadurch geführt wurde, woran es die gerechtesten Ansprüche hat. Tarascon ist besser gebauet und bevölkerter, obgleich weniger ausgedehnt als Beaucaire; man findet hier auch ein schönes Hospital; die Stadt liegt auf einem flachen Boden, und ist oft den Rhoneüberschwemmungen ausgesezt. Von Tarascon bis Arles hat man 3 Stunden, man kommt durch eine der reichsten und schönsten Ebenen, besonders wie man sich Arles mehr nähert, wo sie in mittlern Jahren 9 — 10fältig trägt.

So wie man bei Tarascon die Rhonebrücke betritt, so verläßt man den klassischen Boden, wo Alles das Gepräge des römischen Namens trägt, und kommt nun in Gegenden, die so oft der Schauplaz blutiger bürgerlicher Kriege waren. D'Anville *) hält Beaucaire **) für das Ugernum der Alten;

---

*) *D'Anville*, Notice sur l'ancienne Gaule. *Histoire* du Languedoc, par *Vaissette*. Tom. II. note 38. *Recherches* historiques et chronologiques sur la ville de Beaucaire. Avignon 1718. in 8°.

**) „Die Lage von Beaucaire am Fuße dürrer Felsen, an den Ufern der Rhone, ist sehr mahlerisch. Eine lange Reihe von Hügeln, hinter

ſeine Vermuthung ſtüzt ſich auf Zeugniſſe, die beweiſen, daß Ugernum am Rhoneufer lag; es war einer von den 24 Flecken (vici), die von Nimes abhiengen. Dieſer Ort behielt ſeinen Nahmen, obgleich mit einiger Abänderung, bis zum Ende des 11ten Jahrhunderts; man nannte ihn Ugerno; gegen das Jahr 1070 erhielt er den Namen *Belli Cadrum* oder *Bel Cadro*. Beaucaire hat eine höchſt reizende Umgebung, und liegt am Fuße eines Felſen, der ſich auf ſeiner Nordſeite erhebt und mit mahleriſchen Schloßruinen gekrönt iſt. „Dieſe Stadt iſt in den Schriften der Troubadours und Romanzendichter berühmt. Die ſanfte Nicolette, deren Abentheuer mit dem liebenswürdigen und zärtlichen Aucaſſin, der Stoff einer ſinnreichen, rührenden Erzählung ſind, war eine adoptirte Tochter des Vicomte von Beaucaire. Könnte man auch dieſem vollkommenen Muſter treuer Liebe, aus den guten alten Zeiten, einen beſſern Plaz anweiſen als an den Rhoneufern, unter dem ſchönen Himmel von Languedok?" *)

Beaucaire wurde Veranlaſſung zu einem blutigen Kriege zwiſchen Simon von Montfort und Raymund VI., welchem erſtern der Pabſt Honorius III. die Beſizungen vom Vater Raymunds als confiſcirt geſchenkt hatte, weil derſelbe ſeine Albigenſiſchen Unterthanen in Schuz nahm. Die Stadt und

---

denen der Berg Ventoux ſein Haupt erhebt, begrenzt in der Ferne die Ausſicht. Das ſchlecht gebauete und ſchlecht bevölkerte Beaucaire iſt der Schauplaz einer berühmten Meſſe, die alle Jahre vom 22 — 29 Jul. hier gehalten wird. Auf dieſe Zeit hin, ſtrömen Kaufleute aus allen Gegenden Europens und Menſchen anderer Claſſen, die während der Meſſe Geld erwerben wollen, in ſo ungeheurer Menge hieher, daß die ſonſt das ganze Jahr öde Stadt, der ephemeren Bevölkerung faſt nicht Plaz genug verſchaffen kann. Die Boutiquen werden auſerhalb der Stadt unter ſchönen Alleen längs der Rhone aufgerichtet und in Reihen geſtellt."

*) Dieſe reizende Erzählung wurde von *Mr. de St Palaye* bekannt gemacht, und im Auszuge geliefert von Legrand d'Auſſy.

das Schloß wurden oft im Namen der Religion von Catholiken und Reformirten mit Blut befleckt, jezt findet man hier keine Spur des Calvinismus mehr. Als der Graf von Montfort mit der Grafſchaft von Toulouſe belehnt wurde, ſo ſezte er einen Seneſchal nach Beaucaire, welche Würde ſich bis zur Revolution erhielt. Das Schloß wurde im Jahre 1632. zerſtört, da die Rebellen, die ſich zur Parthei des Monſieur, des Bruders Ludwig XIII. hielten, ſich Meiſter davon gemacht hatten; der König beſtätigte, um die Treue der Einwohner der Stadt zu belohnen, ihre Privilegien, und unter Anderm die Zollfreiheit ihrer jährlichen Meſſe. Auf dieſer Burg hielten ſich einſt die Seneſchalle von Beaucaire auf, mächtige Lehnsmänner der provençaliſchen Fürſten und der Grafen von Toulouſe. Noch in den unglücklichen Zeiten der Religionskriege, diente die Burg von Beaucaire, zum Bollwerke der ſiegenden Partheyen, bald fochten die Söldner der Burg mit den Reformirten, bald mit den Katholiken, blutige Fehden wegen religiöſer Meinungen. Die Stadt folgte immer den Grundſäzen der Burg; gieng in die Meſſe, wenn der Befehlshaber derſelben es gebot, oder in die Predigt, wenn auf dem Felſen, Calvins Lehre galt.

*) „Die in den Annalen des Handels, und den Feſtkalendern des Vergnügens ſo berühmte Meſſe von Beaucaire **), die alle Jahre den 22. Jul. ihren Anfang nimmt, gewährt noch immer ein ſehenswerthes Schauſpiel, ob ſie gleich durch die Folgen der Revolution und des Krieges viel von ihrem Glanze

*) S. Millin.

**) *Traité* historique de la foire de Beaucaire. Marseille 1734. in 4. *Lettre* d'un particulier de Beaucaire a un Toulousain de ses amis, au sujet de la foire, qui se tient dans le lieu de Beaucaire le 22 juillet de chaque année. Avignon 1771. in 8.

verloren hat. Alles kündigt bei ihr eine einträgliche Induſtrie an, die Luft ertönt von Freudengeſchrei und fröhlichen Geſängen. Lange Zeit vor der Meſſe, ſuchen die vornehmſten Kaufleute, die aus ganz Europa hier zuſammenſtrömen, ſich ein Haus, oder wenigſtens ein Zimmer zu miethen. Alle Zimmer, von denen jedes gewöhnlich einer ganzen Familie zur Wohnung dient, ſind mit Betten vollgepfropft; und während dieſer Zeit verbannt ſich der Eigenthümer derſelben hinauf auf ſeinen Kornboden. Oft werden dieſe Häuſer und Zimmer, den nemlichen Perſonen auf mehrere Jahre verliehen. Die fremden Wollenhändler und Tuchhändler müſſen wechſelsweiſe in der großen und in der hohen Straße wohnen, ſo daß in beiden Straßen, jedes zu verleihende Haus, das eine Jahr Tuchhändler aufnimmt, die den größten Hauszins zahlen, da ſie größere Geſchäfte machen, und das nächſte Jahr Wollenhändler.

Die Leinwandhändler ſind ganz nahe an dem Rhonethor, an einem Orte, den man la Placette heißt. Die Juden beſezen die Mitte der Franciscanergaſſe, die während der Meſſe die Judengaſſe heißt; der obere und untere Theil derſelben iſt mit Lederhändlern angefüllt, die im Beſize der für den Handel günſtigſten Pläze mit einander abwechſeln. Nicht allein die Boutiquen in der Stadt, ſind mit Kaufleuten beſezt; es giebt auch noch außerhalb der Mauern Buden, die mit Leinwand bedeckt ſind und benuzt werden, ſelbſt ſteinerne Bänke werden für kleine Krämerwaaren verliehen. Die Kaufleute befeſtigen Schnüre über die Gaſſen der Stadt, und hängen viereckige Leinwandſtücke daran, auf denen ſie ihren Namen, ihre Wohnung, und die Art ihrer Waaren bekannt machen. Das Buntſcheckige ihrer Farben, die Verſchiedenheit ihrer Formen und Inſchriften, giebt einen ſehr ſonderbaren Anblick. Die Stadt könnte aber unmöglich alle Handelsleute faſſen;

die sich auf diese Zeit hier einfinden. Man bauet daher in wenigen Tagen eine kleine bretterne Stadt vor den Thoren an der Rhone, die auch ihre Hauptstraßen, Queergassen und Vorstädte hat.

An dem Rhoneufer, zwischen dem Thore Roquebrune und Beauregard, ist eine sehr große Wiese mit ansehnlichen Bäumen bepflanzt, man nennt sie die Wiese der heil. Magdalene; hier wird das breterne Städtchen aufgerichtet. Derjenige, der es unternommen hat, diese Hütten aufzustellen, zieht einen ansehnlichen Gewinn davon, wegen des hohen Preises, um den er sie vermiethet. Gewöhnlich vereinigen sich die Kaufleute aus dem nemlichen Lande, oder aus der nemlichen Stadt, in der nemlichen Gasse, daher sammeln sich auch die Erzeugnisse der nemlichen Art, am nemlichen Orte. Hier findet man die Boutiquen Marseillischer Kaufleute, die Seife, Gewürze, Apothekerwaaren feil haben; dort haben Parfumeurs von Grasse ihre Pomaden und wohlriechenden Seifenkugeln ausgelegt, hier sieht man die Parfumeurs von Montpellier mit ihren Parfums und Likören. An einem andern Orte sind zahlreiche Hütten mit gedörrten Feigen, Pflaumen, Trauben und Mandeln angefüllt. Was uns am meisten in Erstaunen sezte, war eine Gasse, deren sehr dicke und hohe Mauern aus lauter Zwiebeln und Knoblauch bestanden; die Menge derselben war so ansehnlich, daß man hätte glauben sollen, daß ihrer hier genug für alle Saucen von ganz Europa wären.

Die Kaffeehäuser, die Billardzimmer, die Tanzpläze, sind meistens in der großen Straße der Breterstadt; hinter ihnen haben die Taschenspieler, Gaukler, Seiltänzer, und die Besizer wilder Thiere, ihre Versammlungspläze. Am Ende der Ebene ist eine Capelle, wo Messe gelesen wird; hier wird auch eine große Menge Rosenkränze abgesezt. Diese Capelle ist sehr klein,

daher die Gläubigen, während der Meſſe, in ihrer Nähe auf der Wieſe umher knieen. Aber nicht blos die Häuſer von Beaucaire, die Bretterhütten und die mit Leinwand bedeckten Buden, ſind mit unzähligen Menſchen angefüllt, ſondern auch die Rhone iſt mit Barken bedeckt, auf denen eine groſſe Menge Menſchen ihre Wohnung hat; jede dieſer Barken hat einen beſtimmten Plaz, nach Beſchaffenheit ihrer Form, der Waaren, die ſie führt, und des Landes woher ſie kommt. Die franzöſiſchen Barken verſammeln ſich bei Arles; der Patron derjenigen, die am erſten ankommt, grüßt die Stadt Beaucaire mit Flinten- oder Piſtolenſchüſſen, und empfängt zur Belohnung für ſeine Geſchwindigkeit ein Schaf, das ihm feierlich dargebracht wird. Das Fell des Schafes wird hernach mit Stroh ausgeſtopft und nebſt Wimpeln, hoch an dem Maſtbaum befeſtigt, wodurch ſchon in der Ferne, die erhaltene Ehre verkündigt wird. Auch die andern Barken feuern, wie ſie näher kommen, ihre Salven ab.

Die ſpaniſchen, beſonders die cataloniſchen Pinken, die genueſiſchen Felouquen, zeichnen ſich durch ihre ſchönen Farben aus. Man ſieht Schaluppen von Marſeille; die Schiffe von Ober-Languedoc, von Bordeaux, von Bretagne, und aus mehreren Häfen des Oceans, kommen über den Königlichen Kanal herbei, der beide Meere vereinigt. Barken aus Lyonnais, aus Dauphine, aus der Schweiz, aus Deutſchland, kommen die Rhone herab. Die Waaren der Ober-Provence muß man auf Karren herbeiführen; jeder fühlt, wie nüzlich es wäre, einen ſchiffbaren Kanal anzulegen, der ſich durch die Gegend zöge, wo die Durance nichts als Verwüſtungen anrichtet. Außer dieſen Barken giebt es auch noch Flöſſen, die mit geſägtem Holze, mit Bretern, Balken, Faßreifen ꝛc. beladen ſind. Die Barken, welche die Rhone herab kommen, ſind nur aus leichten Bretern gemacht, die man ſogleich aus

einander nehmen, und verkaufen kann. Außer andern Arten von Fahrzeugen, sieht man auch flache Barken, die zum Transporte des Getreides, der Steinkohlen und anderer Waaren dienen. Die Barken brauchen einen Filzhut, ein Strohweibchen, ein hölzernes Gitter ꝛc. zu Zeichen. Man kommt zu diesen Fahrzeugen, wie zu den Breterhäuschen auf der Wiese, um Waaren zu kaufen. Die Mannigfaltigkeit der Barken, die Verschiedenheit ihres Baues, ihre symmetrische Zusammenstellung, die vielen Maste, bilden ein mahlerisches Ganzes.

Die Kaufmannsdiener kommen gewöhnlich schon 14 Tage vor der Eröffnung der Messe, um die Waaren auszupacken, einzuschreiben und schicklich auszulegen. Man begreift wohl, daß ein so ungeheurer Zusammenfluß von Menschen, nothwendig auch die Straßenräuber, listige Gaudiebe, Spieler und ausschweifende Dirnen herbeilocken müße. Die Straßen von Beaucaire waren ehemals, vor und nach der Messe, sehr unsicher; bewaffnete Strauchdiebe lauerten auf die Ankunft und den Abgang der Waaren, und man erzählt noch viele tragische Abentheuer, die den Kaufleuten oder ihren Dienern begegneten. Die Kaufleute wurden oft am hellen Tage, auf der offenen Straße ausgezogen, noch öfter Nachts in ihren Wohnungen bestohlen. Man fand beinahe nach jeder Messe einige Leichname in den Ziehbrunnen der Stadt oder in der Rhone. Aber jezt sind die Sicherheitsanstalten so gut, daß man nichts mehr von solchen Vorfällen hört.

Die, sich hier einstellenden, öffentlichen Dirnen kommen gewöhnlich aus Nimes, Marseille, Avignon und andern benachbarten Städten. Man findet solche Geschöpfe für jede Art des Geschmackes, für jeden Stand, für jeden Preis. Einige thun, als wenn sie einen kleinen Handel trieben, bieten Erfrischungen feil; andere wohnen in den entferntsten Quartieren und locken Packträger und Matrosen an. Alle führen

heimlich alte abgedankte Werber und Zechbrüder bei ſich, welche dieſe Creaturen für ihre Männer, Väter, Brüder, Vettern ausgeben, dieſe ſchüzen ihre Ausſchweifungen, und theilen ihren Gewinn. Durch dieſe alten Sünder in Sicherheit geſezt, verführen ſie die jungen Leute, und verbreiten ihr Gift in den Familien. Die Präfekten ſuchen die Unordnungen dieſer Art aufs möglichſte zu beſchränken, laſſen auch die Spielhäuſer aufſuchen und verſchließen.

Dieſe Schlupfwinkel der Dieberei wurden ſonſt gewöhnlich von ſchlechten Menſchen unterhalten, die ehemals Militärperſonen geweſen waren, Liſt, Gewalt und Frechheit verbanden, und ſo der Schwäche eines furchtſamen Kaufmanns, den ein unbeſonnener Augenblick irre führte, oft allen Gewinn entriſſen, den eine ehrliche und glückliche Induſtrie ihm erworben hatte. Den Gaudieben iſts ſchwerer beizukommen, als den Straßenräubern; ſie ſezen während der Meſſe ihre ganze Geſchicklichkeit in Ausübung; ſie drängen ſich überall herbei. Man könnte einen ganzen Band mit den liſtigen Kunſtgriffen, die ſie anwenden, und den feinen Streichen, die man von ihnen erzählt, anfüllen. Sonſt konnte ihnen der Stadtrichter, wenn ſie erwiſcht wurden, ohne Umſtände auf der Stelle ihr Urtheil ſprechen, und dieſe ſchnelle Juſtiz verminderte ihre Zahl beträchtlich. Aber gegenwärtig thun die Gerichte langſamere Schritte, wodurch dieſe Schelmen wieder kühn und unternehmend werden.

Auch Aerzte, Chirurgen, Apotheker ſtellen ſich ein, und finden während der Meſſe Gelegenheit zum Erwerb. Wo ſo ungeheuer viele Menſchen zuſammen kommen, da giebt es manche Unpäßlichkeiten, Anfälle von Krankheiten; da giebt es Händel, Verwundungen und mancherlei körperliche Unfälle, wo der Arzt oder Chirurg zu Hülfe kommen muß, und der Apotheker nöthig wird; und dieſer ſezt ſeine Pillen und Mix-

turen mit eben der Leichtigkeit und Gewandtheit ab, wie der Limonaden-Schenk ſeine Liköre. Einen ſehr ſonderbaren Anblick hat man, wenn ein Leichenzug ſich durch das lärmende Menſchengewühl durcharbeitet, und vor geräuſchvollen Spielplätzen, Kaffeehäuſern, Wirthshäuſern, Tanzſälen, Theatern, vorüberzieht. Es ſcheint da, als wolle der Himmel den wahnſinnigen Haufen erinnern, daß der Tod ſeine Beute überall verfolge, und ſich ihrer oft mitten unter den lebhafteſten, geräuſchvolleſten Vergnügungen bemächtige. Aber die Jünger Aeſculaps ſind nicht die einzigen Menſchen in ſchwarzen Kleidern, die bei dieſer Gelegenheit gute Geſchäfte machen; auch Themis ſendet ihre Diener aus; die Notarien ſind bei kaufmänniſchen Geſchäften unentbehrlich; auch ſind Häſcher bei der Hand, um ihre Göttin zu unterſtüzen, und ſchlechten Zahlern zu Leibe zu gehen.

Ehemals hatte der Intendant der Provinz die Aufſicht über das Handlungsweſen, und wachte über die gute Ordnung und Sicherheit während der Meſſe. Jezt iſt dies das Geſchäft des Präfekts vom Departement. An dem Tage vor Anfang der Meſſe begiebt er ſich von der Gend'armerie begleitet nach Beaucaire. Seine Ankunft wird durch das Abbrennen von Böllern und Flinten angekündigt. Er bezieht nun das ſchönſte Hotel in der Stadt; die verſchiedenen Corps erſcheinen, um ihn zu becomplimentiren. Die Stadt entſchädigt ihn für die beſondern Ausgaben, die er machen muß, mit 6000 Franken. So wie der Zeitpunkt der Eröffnung der Meſſe ſich nähert, und beſonders den Tag vorher und am erſten Tage der Meſſe, ſind die Brücken und alle Zugänge zur Stadt, mit Menſchen zu Fuße, zu Pferd und zu Wagen, angefüllt. Der eine treibt mit ſeiner eleganten Caroſſe Staubwolken in die Höhe und bedeckt den beſcheidenen Fußgänger damit; ein anderer drängt ſich auf einem raſchen Pferde durch die dichten Volkshaufen.

Mit Vergnügen verweilt der Blick auf dieſem beweglichen Gemählde, das nicht wenig durch die Mannigfaltigkeit der Menſchengeſtalten und ihrer Coſtume belebt wird.

Auch die Rhone iſt jezt ganz mit Barken bedeckt, die mit Reiſenden angefüllt ſind; jeder eilt eine Herberge zu finden, was immer ſchwer hält; man fordert ſogar einen übermäßigen Preis für die Erlaubniß, die Waaren nur in die Höfe unter freien Himmel ſtellen zu dürfen. Hier ſind Zelte, wo man gekochtes und gebratenes Fleiſch haben kann, man findet ſie bei den Bretterhütten auf der Wieſe; an einem andern Orte bereiten Speiſewirthinnen blos Gemüſe zu; ſie halten ſich auf dem öffentlichen Plaze bei den bedeckten Gängen auf; dieſe Gemüſe kann man aber nicht bei ihnen verzehren, ſondern nur bei ihnen holen laſſen; bei ihnen holen gewöhnlich die geringern Kaufleute ihre Mahlzeiten. Sieben oder acht Zigeuner, die am Ende der Wieſe, ganz nahe am Berge unter einem Baume ihre Wirthſchaft treiben, ſtellen eine Höllenküche auf; die ärmſten Bettler gehen dahin, um für einige Sous Lebensmittel zu erhalten, die derer, die ſie zubereiten, und derer, die ſie verzehren, würdig ſind. Dieſe Zigeuner kommen aus den entfernteſten Gegenden, um in Beaucaire ihr bekanntes Gewerbe zu treiben.

Gaſtwirthe aus nahen Städten ſtellen ſich ebenfalls ein, um an dem Gewinne Theil zu nehmen, den man hier machen kann, und miethen ſelbſt in der Stadt geräumige Häuſer, wo man bei ihnen haben kann, was man will. Das beſuchteſte Haus dieſer Art, iſt das von Faber und Andre; man findet hier wie in Paris, gedruckte Speiſekarten; in der langen Liſte derſelben, findet man Gerichte, deren Namen vielleicht ſelbſt den Pariſer Leckermäulern unbekannt ſind; ſo kann man bei Andre, ſeiner gedruckten Karte gemäß, nicht allein eine Polonoise Fricassée, ſondern auch Pieds d'amour a la crême

fordern. Obgleich dieſes Haus ſehr geräumig iſt, ſo ſind doch beſtändig alle Säle angefüllt, man drängt ſich in den Höfen und auf den Treppen.

Alles dieſes Gewühl beginnt einige Tage vor der Meſſe, die ihren eigentlichen Anfang den 22. Jul. nimmt. Der Präfekt, begleitet von den Rathsgliedern des Departements und von der Municipalität, mit einem Gefolge von Gend'armen und Nationalgarden, eröffnet die Meſſe. Von Fackeln umleuchtet, geht den 21. Jul. Abends der Zug zu Pferde, durch die Hauptſtraßen der Stadt, auf die Meßwieſe und an das Rhoneufer; hier verkündigt der Präfekt beim Schalle kriegeriſcher Muſik den Anfang der Meſſe und der Zollfreiheit der Kaufleute. Nach einer ſolchen Proclamation antwortet man ihm jedesmal mit den lauteſten Zurufungen, die ſich in das Geräuſch der Inſtrumente, und Getöſe der Böller miſchen. Bis auf den Augenblick dieſer Formalität iſt jede Waare, die man ausſchifft, den gewöhnlichen Zöllen unterworfen.

Am folgenden Tage, welches der Tag der h. Magdalene iſt, wird mit dem möglichſten Pompe eine große Meſſe mit Muſik gefeiert, auf dieſelbe folgt eine Proceſſion, in der man ehemals eine ganz ſilberne Statue der heil. Magdalene feierlich umher trug; gegenwärtig begnügt man ſich mit einem Bilde von vergoldetem Holze. Alle Corps ſind bei dieſer Ceremonie gegenwärtig und machen ſie feierlicher. Es iſt unmöglich, die Verwirrung und das lärmende Gewühl zu ſchildern, welches während der ganzen Zeit dieſer Meſſe herrſcht. Das Gedränge nimmt kein Ende; man drückt ſich, man trägt ſich ſchwebend; es iſt in allen Straßen eine Bewegung, die dem Wogen des Meeres ähnlich iſt. Man muß, während man ſeine Neugierde befriedigt, ſich gegen Ellenbogenſtöße verwahren, und vor den Beutelſchneidern in Acht nehmen.

Hier ſtößt man ſich, dort ſchlägt man ſich; Muſikanten ſingen zum Klange ihrer Inſtrumente; Marktſchreier ſezen ihre Pulver und Mixturen ab; Bettler ſuchen das Mitleid zu erregen; der Packträger ſcheint euch zertrümmern zu wollen, indem er die Laſt herabfallen läßt, die er auf ſeinen Schultern trägt; Tabuletkrämer ſchreien mit eherner Kehle ihre Waaren aus; dort iſt eine umgeſtürzte Küche; hier liegt ein Menſch in Ohnmacht; dort geht ein Leichenzug vorüber. Man ſieht Coſtume von allen Arten; man hört alle Arten von Dialekten, man glaubt auf dem Sammelplaze aller Nationen zu ſeyn, und die babyloniſche Sprachverwirrung zu hören.

Dieſer Tumult dauert hauptſächlich nur während des Tages, am Abend geht man nach den Plätzen, wo man ausländiſche Thiere, Seiltänzer-, Taſchenſpieler-, Reiter, und Pferdekünſte und Comödien ſehen kann. Die gute Geſellſchaft begiebt ſich nachher auf die Wieſe, wo man überall Contretänze oder üppige Walzer findet; auf allen Seiten erſchallt das Geräuſch der Inſtrumente; hier iſt der Ball von Nimes, dort der von Aix, an einem andern Orte der von Avignon; jeder geht zu demjenigen, wo er ſeine Landsleute findet; überall läßt ſich unter den andern Inſtrumenten, die kleine provençaliſche Flöte — Galaubet — hören. Beſonders gerne verweilt man beim Balle der Catalanen, welche unter einander mit vieler Leichtigkeit und Präciſion, auf's taktmäßigſte, ohne Frauenzimmer tanzen, und dabei zum Schalle ihrer Caſtagnetten vaterländiſche Lieder ſingen.

Man verkauft auf der Meſſe von Beaucaire faſt alle nur erſinnliche Arten von Waaren, unter ihnen iſt aber doch die Seide der vornehmſte Artikel. Die Zollfreiheit der Meſſe iſt eigentlich nur auf drei Tage verwilligt, aber man hat ein Mittel gefunden, den Termin weiter hinauszuſchieben, indem man die Feſttage der heil. Magdalene und des heil. Jacob

als verlorne Tage ausgab, obgleich die Handelsgeschäfte dadurch gar nicht unterbrochen wurden. Als man im J. 1769 wegen einer, durch die Ueberschwemmung der Rhone entstandenen Störung der Messe, um einen Tag weiter bat, wollte der General-Pächter nichts davon hören; der Intendant fand aber ein Mittel, ihn zu erhalten, indem er das Fest der heil. Anna feiern ließ. Seit dieser Zeit dauert die Messe sechs Tage, vom 22. Jul. früh bis zum 28. Jul. Abends; fügt es sich, daß ein Sonntag dem 28. Jul. unmittelbar vorangeht oder nachfolgt, so dauert sie einen Tag länger.

Das Ende der Messe oder der Zollfreiheit, wird eben so feierlich angekündigt, wie es bei Eröffnung derselben geschah; aber bei dieser Ceremonie spürt man nichts von der vorigen Fröhlichkeit. Bald darauf nehmen die Anstalten zur Abreise ihren Anfang. Die Heerstraßen sind aufs neue mit Reisenden bedeckt; die Barken begrüßen die Stadt beim Abzuge, wie sie bei ihrer Ankunft gethan hatten. Doch giebt es Kaufleute, die noch über 14 Tage bleiben, aber sie genießen keine Zollfreiheit mehr; die Catalanen und Juden entfernen sich gewöhnlich zulezt. Wir waren diesmal Zeugen eines Unfalles, der zum Glücke nur selten ist; es fieng nemlich am dritten Tage der Messe zu regnen an, und in wenigen Stunden trat der Strohm über sein Ufer, was man seit mehreren Jahren nicht gesehen hatte. Nicht nur mehrere Waaren wurden durch den Regen verderbt, sondern der Fluß überschwemmte auch die Wiese, führte Bretterhütten fort, und mit den Kaffeeversammlungen und den ländlichen Bällen hatte es ein Ende; man hörte überall nichts als Geschrei und Wehklagen; der Steindamm im Strohme, der die Schiffbrücken von Beaucaire und Tarascon mit einander verbindet, war ganz mit Wasser bedeckt, und die Verbindung mit Tarascon war abgeschnitten.

Die Schiffahrt durch die Mündung der Rhone iſt nicht ohne Gefahr; die wechſelnden Winde machen die Dauer derſelben ungewiß, und große Ueberſchwemmungen machen ſie ganz unmöglich. Die Meſſe von Beaucaire würde weit größere Vortheile mit ſich führen, wenn der ſchöne Canal von Aigues mortes geendigt wäre, wo man aus der Rhone, bei Beaucaire in den Etang von Thau, und aus dieſem in den Canal von Languedoc kommen könnte, ohne die für die Schiffe bei Stürmen ſo gefährliche Mündung der Rhone und den Golf von Lion zu berühren. Die Stadt Beaucaire iſt klein, ihre Gaſſen ſind winklicht und enge, doch iſt die Zahl der Häuſer anſehnlich, wenn man ſie mit ihrer Ausdehnung und Bevölkerung vergleicht, aber ſie ſind nur während der Meſſe gehörig bewohnt; auch kann man im übrigen Theile des Jahres ſehr leicht bemerken, in welchen Zuſtand von Verfall und Verlaſſenheit eine Stadt herabſinken kann, deren Einwohner ein leichtes Mittel haben, ſich ohne alle Arbeit ſo viel zu verſchaffen, als nöthig iſt, um nicht Hungers zu ſterben.

Der ungeheure Zins, den die Einwohner von Beaucaire während der Meſſe für die Vermiethung ihrer Häuſer, Magazine, Wagenſchoppen und Höfe beziehen, reicht hin, ſie für ein ganzes Jahr zu erhalten; daher denkt auch niemand an andere Zweige der Induſtrie, niemand errichtet eine Manufaktur, oder denkt auf eine nüzliche Unternehmung; ſie bauen blos zu ihrem Vergnügen einige Rebenfelder und Olivenpflanzungen; ſie haben einen ſo großen Abſcheu vor jeder Arbeit, daß man kaum bei ihnen einen Schneider oder Schuſter findet; ſie müſſen, um ſich Kleider und Schuhe machen zu laſſen, bis zur Rückkehr der Meſſe warten, oder ſich nach Taraſcon wenden. Diejenigen, welche Beaucaire in dieſer Zeit geſehen haben, können es faſt nicht glauben, daß es die

nemliche Stadt ſeye, die ſie zur Zeit der Meſſe ſahen. Der größte Theil der Zimmer in den Häuſern iſt leer und geſchloſſen; nichts gleicht der Traurigkeit ſeiner öden Gaſſen, und ſeiner, von ihren Miethsleuten verlaſſenen Häuſer. Es ſcheint, daß ein eben ſo entſezliches als unerwartetes Unglück die meiſten Einwohner vertrieben habe. Es wäre aber doch nothwendig für die Beaucairer, ſich einiger Induſtrie zu widmen, denn der Gewinn der Meſſe vermindert ſich mit jedem Jahre, und dieſe Geldquelle könnte mit der Zeit ganz verſiegen. *)

Das Thor, welches nach der Rhone führt, iſt recht ſchön; der Kai iſt gut gebauet, und der Hafen bequem. Eine Viertelſtunde von der Stadt, beim Orte den man Les cinq coins nennt, hinter dem Schloſſe von Gaujac, ſieht man die römiſche Straße, die von Arles nach Nimes führte; man findet daſelbſt mehrere Meilenſteine, die noch an ihrem alten Plaze ſind. Man glaubt, daß dieſer Weg einen Theil der Aureliſchen Straße ausmachte, welche in Rom anfieng und bis an die Grenzen von Spanien gieng. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Straße, die nach Glanum gieng, und vielleicht auch nach Beaucaire, nur ein kleiner Zweig von dieſer Straße war, und daß der Hauptaß durch Arles gieng. **)

---

*) „Der beträchtlichſte Verkauf in der Meſſe von Beaucaire geſchieht in Wein und Oel, in Mandeln aus der Provence, und in Anſchois, welche die Catalanen bringen; in ſeidenen Zeugen und Strümpfen von Nimes und Ganges; in Grünſpan, wollenen Decken, Parfums ꝛc. von Montpellier."

„Die rohe Seide ſoll die Kaufleute ganz vorzüglich nach Beaucaire ziehen, und in wenigen Tagen ſoll für viele Millionen verkauft werden."

**) Volkmann. „Man zeigt bei Beaucaire ein unterirdiſches Gewölbe, das der Sage nach ehemals unter der Rhone durchgegangen

So traurig das Innere von Beaucaire iſt, ſo reizend ſind ſeine Umgebungen; um ihres Anblickes mich recht zu erfreuen, erkletterte ich gleich nach meiner Ankunft, während mein Reisegefährte auf der Schiffbrücke von Beaucaire, die Ansicht dieſer Stadt mit ihrem Felſenſchloße und einem Stücke der Meßwieſe, ſo wie den Anblick von Taraſcon zeichnete, den Felſenberg, auf dem die ſchöne Schloßruine ſteht. Ich nahm meinen Weg zuerſt rechts hinüber nach der nördlichen Anhöhe, auf der ich eine Windmühle in Bewegung ſahe; ſolcher Windmühlen erblickte ich nachher, als ich die Höhe des Berges erreicht hatte, noch eine ganze Menge auf den Felſengipfeln umher. Die Aussicht, die man neben der vorderſten, öſtlichſten dieſer Windmühlen hat, die am nächſten beim alten Schloſſe ſteht, iſt unvergleichlich; nur iſt es Schade, daß man das Vergnügen derſelben, durch ein ſehr mühſeliges Klettern, wenn man die Rhoneſeite des Berges erſteigen will, erringen muß; auf der entgegengeſezten weſtlichen Seite des Berges kommt man dagegen mit aller Bequemlichkeit herauf.

ſeyn ſoll. Im Jahre 1731. entdeckte man eine groſſe römiſche Heerſtraße, die von Beaucaire nach Nimes führte, noch ſehr wohl erhalten iſt, und bey der man noch viele Meilenſteine dreier römiſcher Kaiſer, welche die Straße ausbeſſern ließen, wahrnimmt. Piganiol giebt in ſeiner Description de la France, (6 Bände) eine ausführliche Beſchreibung dieſer Straße; ſie iſt ein Zweig der Via Aureliana, die von Rom durch Oberitalien, und unten durch Frankreich, bis ans Ende von Spanien gieng. Die Straße iſt überall 20 Fuß breit, und lauft ſoviel als möglich in gerader Linie fort; eine Viertelſtunde von Beaucaire ſteht ein Meilenſtein; fünf Viertelſtunden weiter wieder einer ꝛc.; ſie ſind viereckig und rund. Zwiſchen Nimes und Montpellier findet man auch dergleichen."

„Es fehlt den Einwohnern von Beaucaire faſt gänzlich an Brennholz, gleichwohl bequemen ſie ſich noch nicht zum Gebrauche der Steinkohlen, die aus dem Kirchſprengel von Uſez auf der Rhone und Arderche mit leichter Mühe und geringen Koſten herbeygeſchaft werden könnten."

Schon längst hätte man auf der steilen östlichen Seite, die ich erstieg, einen bequemen Pfad nach dem Schlosse herauf, für Spaziergänger und Reisende anlegen sollen, was mit geringen Kosten hätte geschehen können. So mancher Fremde, der auf die Messe kommt, so mancher zu andern Zeiten hieher kommende Reisende, und die Einwohner von Beaucaire selbst, könnten, wenn ein solcher Fußpfad vorhanden wäre, oft nach geendigtem Spaziergange auf der Meßwiese am Flusse, und in der schönen Allee derselben, an freundlichen Abenden, an Sonn- und Feiertagen, einen bequemen Gang nach der mahlerischen Schloßruine hinauf machen, und die prachtvolle Aussicht genießen.

Unten am Berge nach der Rhone hin erblickte ich zuerst die ganz nahe, an seinem Fuße nördlich hinauslaufende Straße, einen ansehnlichen, mit Pappelreihen eingefaßten Garten, mit angenehmen Gängen und freundlichen, heimlichen Lustplätzchen, dann eine große dunkle Promenade neben der Rhone hin, mit schönen Bäumen und Bänken darunter; rechts nach der Rhonebrücke hinab erschien die Meßwiese mit ihren zahllosen schön gereiheten Hütten neben dem Flusse, schöne Getreidefelder dehnten sich links zwischen dem Berge und der Rhone nördlich hinauf, und viele Reihen von Pappeln und Maulbeerbäumen schmückten ihre bunte Fläche.

Weiter nördlich neben der Rhone erblickte ich ein anmuthiges Wäldchen, das eine besondere Zierde dieser Aussicht ist; einen prächtigen Anblick gewährte mir dann der, hier in einem weiten Bette ungestümm dahin strömende glänzende Fluß mit seinen Brücken und Inseln, Tarascon am östlichen Ufer hin, und seine, an seiner Vorderseite emporsteigende mahlerische alte Burg, das schön geschmückte, üppig vegetirende weite Thal, mit seinen zerstreueten Dörfern, einzelnen Wohnungen, Waldpartien, Gruppen und Linien von Pappeln, Cypressen,

Maulbeerbäumen ꝛc., hinter demselben schloßen östlich nähere und ferne ungeheure Bergketten die lachende Aussicht; auf's anmuthigste schimmerte der prächtige Spiegel der Rhone in der südlichen Ferne an diesem schönen Frühlingsabend auf der endlosen Ebene, zwischen zahllosen Baumgruppen in schönen Schlangenwindungen nach mir herauf; ich konnte mich faß nicht satt sehen an diesem paradiesischen Anblicke.

Auf der Süd- und Südwestseite zog sich Beaucaire am Fuße des Felsenberges hin, auf dessen südlicher Spize in kleiner Entfernung von mir, die Thürme und Gemäuer der alten Burg in höchst mahlerischen Formen sich erhoben. Jenseits der Stadt sahe ich schöne Getreidefelder, mit zerstreueten Gruppen und Linien von Bäumen geschmückt; westlich und nördlich hinter der Felsenreihe, auf der ich stand, endigte sich das reiche, große Gemählde mit Olivenpflanzungen, die wie ein dichter Wald sich in die äußerste Ferne verloren; mitten durch diesen Wald erstreckte sich ausnehmend weit hinaus in die Landschaft, die nach Nimes führende Allee.

Ich gieng nun nach der Burg hinüber und betrachtete mit Erstaunen den viereckigten Thurm in der Nähe, der auf der linken östlichen Seite des Einganges in's Innere des Schloßes mächtig hoch emporstarrt. Ich trat in den Schloßhof, der ganz eben und so reinlich wie ausgefegt war; man sieht rings umher nichts mehr als die äußern Mauern; in der östlichen Mauer sind Fensteröffnungen, mit Lust blickte ich hier durch das alte, rauhe Gemäuer, in das Prachtgemählde der Natur hinab, dem dasselbe zu einer, auf's höchste contrastirenden, Einfassung diente. An der südlichen Mauer steht ein kleiner, aber sehr zierlicher Thurm, nebst einer Pforte, unter und vor welcher man einen trefflichen Standpunkt am äussersten Rande des höchst steilen Felsen hat, um sich an der herrlichen Aussicht über die unten sich breit hinziehende Stadt

hinaus, in die tiefste südliche Ferne ergießen zu können, wo jezt der Fluß an hundert Orten zu brennen schien. Ich bemerkte hier, daß die nächste Umgebung von Beaucaire gar viel interessanter und mahlerischer ist, als die von Tarascon. Beaucaire hat vor Tarascon seine herrlichen Alleen, seine mahlerischen Felsen, mit der imposanten schönen Burgruine, den köstlichen Standpunkt bei derselben für den Freund der schönen Natur, und seinen Olivenwald voraus; auch ist es von weit größerm Umfange. Das waren mir wieder höchst wonnevolle Augenblicke, die ich hier genoß; der reizende Abend auf dem Burgfelsen von Beaucaire umschwebte mich schon oft seit meiner Reise in stillen einsamen Stunden, nebst andern freundlichen Geistern schöner abgeschiedener Tage der Vergangenheit.

Anhang

aus Herrn Millins Reiſe durch Savoyen und Piemont nach Nizza und Genua.

Fortſezung.

Mit dem Anbruche des Tages verließ ich Lans-le-Bourg, und machte mich auf den Weg nach dem Mont Cenis. Die Sonne ſchien helle, nur war die Morgenluft etwas kühl. Indeß ich dieſe lezten Berge betrachtete, die ich noch zu überſteigen hatte, um endlich Italien zu betreten, fielen mir die ſchönen Verſe unſers franzöſiſchen Sophocles ein: „Furchtbare Wälle von ungleichem Baue, — welche in den erſten Tagen der Welt die Natur aufthürmte, — ungeheures Gewühl über einander gewälzter kühner Felſen — welche das überraſchte Aug wachſen, und bis zum Himmel emporſteigen ſieht; — Aufenthaltsorte langer Winter, die eure Häupter mit Schnee verhüllen, — von denen die Bergſtröhme herabſtürzen, und wo die Stürme brauſen; — ihr unzugänglichen Berge, wo der Adler der Römer — Hannibals durchgebrochene Wege anſtaunte; — majeſtätiſche Berge, die ihr euch in den Wolken verliert, — über die Region der Stürme, dringe ich mit euch empor. *)

*) S. Ducis, Poeme au Roi de Sardaigne, sur le mariage du Prince de Piemont, avec Madame Clotilde de France. Paris 1775. „Formidables remparts d'inegale structure — Qu'aux premiers jours du Monde eleva la nature, — Enorme entassement de rocs audacieux —

So wie man zum leztenmale über den Arc gekommen iſt, ſo fängt das Steigen an. Links läßt man das hochliegende Arcthal, das ſich gegen Lans-le-Villard hinzieht. Der Arc und die Iſere entſpringen nicht weit von einander am Fuße des Mont-Lentu, der zum Mont-Iſeran gehört. Man verläßt ihn erſt am Fuße des Mont-Cenis. Dieſer Fluß, der von ſchmelzenden oder von den Bergen herabrollenden Schneemaſſen anſchwillt, iſt bey ſeinem Urſprunge faſt eben ſo breit, als bei ſeiner Mündung. Sein kaltes und weißliches Gewäſſer, hat einen wiedrigen Geſchmack. Die Forellen, die man darin fiſcht, ſind auch nur von mittelmäßiger Qualität.

Man findet im Anfange, wenn man den Mont-Cenis beſteigt, kalkhaltigen Schiefer, auf den aber bald Glimmerſchiefer folgt, aus dem hauptſächlich der Körper des Gebirges beſteht, und bey dem faſt immer Quarz angetroffen wird. Man fährt faſt immer im Trab auf der prächtigen Straße, von wo aus man Lans-le-Bourg, und das Thälchen worin es liegt, bei jeder Wendung kleiner werden ſieht, und endlich nur noch wie einen Punkt erblickt. Die Straße iſt breit, und führt unmerklich zu einer, 1077 Toiſen über die Meeresfläche ſteigenden Höhe empor. Der vom Sturme überfallene Reiſende, der beſorgen muß von Windſtößen in Abgründe geſchleudert, von heranſtürmendem Schneegeſtöber begraben, von herabſtürzenden Felſen und Lauwinen zertrümmert zu werden, findet 30 in gleichen Entfernungen von einander ſtehende Häuſer,

---

Que l'oeil surpris voit croitre et monter jusqu'aux cieux; — Depot de longs frimas qui blanchissent vos tetes, — D'ou tombent les torrens, ou sifflent les tempetes; — Inaccessibles monts, ou l'aigle des Romains — S'etonna qu'Annibal eut crée des chemins; — Rochers majestueux, perdus dans les nuages, — Je m'eleve avec vous par de la des orages."

worin er Zuflucht, Holz um ſich wieder zu erwärmen, und wenigſtens einige gröbere Nahrungsmittel findet. Sobald der Schnee zu fallen aufhört, ſo machen ſich die Bewohner derſelben auf, den Weg wieder frey und brauchbar zu machen. Ausgeſteckte Pfähle *) zeigen dem Reiſenden die Richtung an die er nehmen muß, wenn der gar zu hohe Schnee, ſelbſt die Spur der Bruſtgeländer bedeckt, die an gefährlichen Plätzen angebracht ſind. Iſt der Schnee hart geworden, ſo ſezt man die Fuhrwerke auf Schlitten.

Der erſte Ort, wo man die Poſtpferde wechſelt, iſt in der Nähe des Ortes, den man ehemals la Ramaſſe nannte, weil hier die Reiſenden, die ſich nicht mehr länger tragen laſſen mochten, ſich, wie man es nannte, ramaſſiren ließen; ſie ſezten ſich nemlich in eine Art hölzerner Schlitten, die auf eine plumpe Art zuſammengeſezt waren, und ließen ſich über den glatt überſchneieten Berg hinabführen. Der Führer, der vorn auf dem Schlitten ſaß, konnte mit Hülfe der an ſeinen Schuhen befeſtigten Fußeiſen, nach Willkühr den Lauf des Schlittens mäßigen, oder beſchleunigen; mit reißender, furchtbarer, doch gefahrloſer Eile, ſchoß derſelbe den Berg hinab. Man verſichert, daß einmal ein Engländer ſich eine ganze Woche in Lans-le-Bourg blos in der Abſicht aufhielt, um das Vergnügen dieſer Schlittenfahrt, täglich dreimal zu genießen. **) In den Abhängen des Mont-Cenis findet man Amianth, mit Glimmer-Schiefer gemiſcht.

Ehe man zur Barriere kommt, führt der Poſtillon die nöthig geweſenen Vorſpannpferde wieder zurück; ſonſt muß

*) Schon die Alten kannten dieſe Verfahrungsart: S. Ammianus Marcellin. Hist. XV. 10. „Callidi, eminentes ligneos stylos per cautiora loca defigunt, ut eorum series viatorem ducat innexium."

**) S. *Roland Voyage.*

man für jedes Pferd eine Abgabe von 6 Franken bezahlen. Dieſe Abgabe zerſtört den Zauber dieſer ſchönen Unternehmung, und nimmt ihr etwas von ihrer Größe. Der Uebergang über dieſes Gebirg ſollte unentgeldlich ſeyn, da man auch ohne Koſten die Berge von La Chaille, Echelles und ſo viele andere, über welche die Sorgfalt der Gouvernemens brauchbare Straſſen für die Reiſenden anlegen ließ, paſſiren kann. Ohnehin iſt die Reiſe über den Mont-Cenis entſezlich theuer; jede Poſtſtation wird doppelt gezählt und doppelt bezahlt, wodurch der Poſtpreis um das Vierfache erhöht wird. *)

Hat man oberhalb la Ramaſſe ½ Stunde zurückgelegt, ſo hat man den höchſten Theil des Mont-Cenis-Paſſes erreicht, und iſt 678 Met. über Lans-le-Bourg, und 1077 Toiſen höher als die Meeresfläche; aber dies iſt noch nicht der höchſte Punkt dieſes Gebirges. Man wird hier noch von höhern Bergen beherrſcht, deren Gipfel mit Gletſchern bedeckt ſind; der höchſte derſelben heißt Rochemelon, ein iſolirter ſpiziger, hoher Fels, auf deſſen Gipfel man eine kleine Kapelle erblickt, von der nachher die Rede ſeyn wird; er hat eine Höhe von 1766 Toiſen.

Die Ebene des Mont-Cenis iſt 1½ L. lang und ½ L. breit. Die Berge, von denen ſie umringt iſt, machen hier die Temperatur erträglicher als ſie es ohne dieſen Schuz ſeyn würde. Am Ende dieſes Baſſins, gegen Südoſt, iſt ein See, in deſſen klarem, reinem Waſſer man Lachs-Forellen, von ganz vortrefflichem Geſchmacke erblickt. Im Hoſpitium aß ich von dieſen Forellen. Die geiſtvolle Unterhaltung und verbindliche Höflichkeit des Dom Dubois, Oekonomen des Kloſters, Mairs des Mont-Cenis, und meines Collegen bei der Academie zu

*) Die Reiſe über den Mont-Cenis in einem Cabriolet koſtet 2 Perſonen im Winter 120 und im Sommer 60 Franken.

Turin, würzten das Mahl. Die Forellen waren köstlich: ich dachte zurück an die Forellen des Genfersees, und der Sorgue bei Vaucluse, und fand, daß der Vorzug den man den einen vor den andern giebt, blos in der Einbildung liegt, und durch den Appetit des Reisenden bestimmt wird.

Dieser See ist gewöhnlich vom Anfange des Novembers bis zum Ende des März gefroren. Während dieser Zeit nehmen die Bauern mit ihren Ochsen den Weg darüber, doch warten sie bis der Fuchs ihnen vorangegangen ist, und trauen dem Eise vorher nicht. Auf der Nordseite des Sees findet man körnigen Gyps, vom schönsten Weiß, der sich bis an den Rand der Straße erstreckt. Diese Masse ist voller trichterförmiger Löcher, die man immer tiefer findet, je näher man dem See kommt. Raben mit grauen und weissen Federn, halten sich in diesen Löchern auf. In der Nähe des Sees giebt es einen gelblichen Talkstein, und einen schwarzen und glänzenden Schiefer. In den höhern Gegenden des Mont-Cenis findet man einen festen, schwefelsauern Kalk, der sich fast eben so schön polieren läßt, als die nemliche Substanz, die man unter dem Namen Alabaster von Volterra bearbeitet und verkauft, und woraus in mehrern toscanischen Städten, Vasen, Hausgeräthe und Statuen verfertigt werden; doch ist er minder hart, und selten sehr schön weiß.

Steigt man vom Col des Mont-Cenis herab, so kommt man vor dem Weiler von Tavernettes vorüber. Etwa in der Mitte der Ebene, einer ziemlich ausgedehnten Wiese gegenüber, steht das Hospitium; es ist sehr alten Ursprunges, da schon im 9ten Jahrhunderte, die Abtey von Novalese, ihm ziemlich ansehnliche Domainen abtrat. Die Erbauung desselben wird Ludwig dem Frommen zugeschrieben; seine Bestimmung war, arme Reisende zu unterstützen, Verirrte aufzusuchen,

und denen zu Hülfe zu eilen, die ein plözlich ausgebrochener Sturm in Lebensgefahr ſezte.

Die Franzoſen gaben dieſer Anſtalt eine größere Ausdehnung; im Jahre 1801 wurde ſie von ihnen wieder ganz neu hergeſtellt, und erhielt durch ein päbſtliches Breve die Ordensregel des heil. Benedikt; auch wieſen ſie ihr die Demainen der Abteyen von Novalaiſe und St. Selve in Piemont zu. Ihre Einkünfte ſtiegen auf 24,859 Fr. 40 Cent. Dieſes Kloſter iſt ein ſehr einfaches Gebäude; ſeine Geiſtliche hatten ein glückliches und friedliches Leben. Der Weg iſt ſo gut, daß ſie nun ihre menſchenfreundlichen Pflichten, nicht mehr mit Gefahr ihres Lebens auszuüben brauchten. Ihre Geſchäfte beſchränkten ſich nur noch darauf, den Soldaten, die für dieſelben vom Gouvernement abgegebenen Lebensmittel auszutheilen, und Reiſende von Diſtinktion zu bewirthen. Fürſtliche Perſonen, ſtiegen immer hier ab, und fanden elegant geſchmückte Zimmer. Mehrere Inſchriften erinnerten an die Beſtimmung und die Epoche dieſer Anſtalt.

Nahe bei dieſem Zufluchtsorte für den unglücklichen Reiſenden, ſind Caſernen, die von Mauern eingeſchloſſen ſind. So wird alſo der fromme Cönobite, den der Wunſch nach ſtiller Sammlung des Gemüthes, und gänzlicher Zurückgezogenheit von der Welt, auf dieſe Gebirge geführt hat, ſeinen Meditationen, und Gebeten, durch das beſtändige Vorüberziehen von Perſonen des Hofes, und lärmender Soldaten, entzogen. Das von Gräben, Paliſaden, und Schießſcharten umgebene Kloſter, ſtellte den Dienern des Gottes des Friedens überall das Bild von Gefechten dar. Aber mit dieſen kriegeriſchen Anſtalten war es noch nicht genug; man hatte die Abſicht auf dieſer Höhe des Mont-Cenis ein militäriſches Monument zu errichten, das der Nachwelt die durch die Franzoſen vollendete gänzliche Unterwerfung Europens verkündigen

sollte. Schon waren 25 Millionen zur Bestreitung der Kosten dieses Gebäudes bestimmt, wozu die vornehmsten Academien Frankreichs und Italiens Plane einsenden sollten; eine ausschweifende Hirngeburt, woran ein jeder nur mit Verdruß Antheil nahm. Der Glückswechsel derjenigen traf, der den Befehl dazu gegeben hatte, zerstörte das Gebäude, ehe noch über seine Form entschieden war. Es sind nur noch mehr oder minder sinnreiche Plane dazu übrig, und die schöne Charte des Mont-Cenis, die unter der Direktion des königlichen Instituts von Frankreich, gestochen worden war.

Es fehlt auf dem Mont-Cenis nicht an ziemlich bequemen Wirthshäusern für alle Klassen von Reisenden. Doch verweilt man lieber in Lans-le-Bourg oder auf dem Molaret.

Der Aufenthalt auf dem Mont-Cenis kann dem Reisenden sehr angenehme und freundliche Unterhaltungen gewähren. Die Naturgeschichte bietet ihm hier ein ziemlich ausgedehntes Feld an. Die Mineralogie und Geologie verschaffen ihm zahlreiche Gegenstände zu Beobachtungen. Die Säugthiere sind hier nicht häufig, und verdienen nicht viel Aufmerksamkeit, wenn man nicht etwa die Lebensweise der Bären, Wölfe und Murmelthiere studieren will. Aber dem Insektenfreunde würde es hier nicht an Beschäftigung fehlen. Der Apollo, dieser schöne Bewohner der Alpengebirge, flattert hier in Gesellschaft anderer Insekten umher, die man mit Vergnügen beobachten würde. Durch die Untersuchungen eines Boccone, Valle, Richard, Saint Real, *) ehemaligen Intendanten der Maurienne, wo sein Andenken noch immer geehrt wird,

*) Herr Millin nennt gegen 70 Pflanzenarten, die Herr Saint Real zu Ronche entdeckte, wo man die schönste botanische Erndte findet.

und des Herrn Decandole, iſt eine große Zahl intereſſanter Pflanzen dieſer Berge bekannt geworden. Allioni beſchreibt mehrere derſelben; *) und die Nachforſchungen der Herrn Bonjean und Balbis beweiſen, daß der Botaniker hier noch eine Menge intereſſanter Entdeckungen machen könnte.

Der Mont-Cenis iſt auch noch ein intereſſanter Gegenſtand für denjenigen, den die großen Begebenheiten der Geſchichte, und ihre erhabenen Lehren mehr anziehen, als die Erſcheinungen der Natur. Dieſes hohe Felſengebirg mußte von jeher als eine unermeßliche Scheidewand erſcheinen, welche die Natur zwiſchen Gallien und Italien aufgerichtet hatte, und doch wurde ſie mehrmals überſtiegen. Ueber den Zug Hannibals durch das Land der Allobroger, und über den Ort, wo er ſeine Armee die Alpen paſſiren ließ, hat man verſchiedene Meinungen. **) Einige behaupten, ſie ſeye über die Penniniſchen Alpen (der große Bernhard) gezogen, ***) andere, über die Griechiſchen (der kleine Bernhard), andere endlich, über die Cottiſchen Alpen (Monte Viſo). ****) Gewiß ſcheint es zu ſeyn, daß er ſie auf einer Art von Delta, oder dreieckiger Inſel, welche der Zuſammenfluß der Rhone und

---

*) S. Flora Pedemontana etc. Aug. Taurin. 1785. 3 Vol. fol.

**) S. *Tit. Liv.* XXI. 27. *Polyb.* III. 49.

***) S. Ahauzit Dissertation sur le passage des Alpes, selon Tite Live: Oeuvr. II. 151.

****) S. *St. Simon*, Histoire de la Guerre des Alpes, ou Campagne de 1744. Amſterdam 1770. 4°. Vorrede p. 33. Nach der Meinung des Herrn Regis, Discorso sopra il passaggio di Annibale per le Alpi: Acad. de Turin 1810—1812. p. 544. ſetzt er über die Durance, überſtieg den Mont-Genevre und kam durch Jeneſtrelle; aber dieſer Gelehrte ſtützt ſich nur auf Vermuthungen, die er aus ſeiner Kenntniß der Localitäten zieht.

Tiere bildet, habe ausruhen laſſen. *) Die in den Itinerarien angegebenen Entfernungen, verglichen mit den Tagen des Zuges, führen zur Vermuthung, daß er, wie man es heut zu Tage thut, dem Laufe des Arc folgte, und den Mont-Cenis paſſirte. **)

Es iſt wahrſcheinlich, daß die römiſchen Feldherrn den Mont-Cenis mehrmals paſſirten, obgleich kein Itinerarium, eine Heerſtraße über dieſes Gebirg anführt. Ohne Beweiſe behauptet man, daß Marius und Pompejus ihre Truppen über dies Gebirg führten. Pipin nahm ſeinen Weg über den Mont-Cenis, als er, um dem Pabſte Stephan III. zu Hülfe zu kommen, gegen den Aſtolph, König der Lombarden, zu Felde zog. ***) Carl der Große paſſirte ihn zu verſchiedenen Zeiten; bei den Geſchichtſchreibern dieſes Fürſten findet man den Namen dieſes Gebirges zuerſt in der Epoche, wo er nach Italien zog, um die Macht der Lombarden zu vernichten. ****) Ludwig der Fromme zog über den Mont-Cenis, um ſeinem Bruder Pipin zu Hülfe zu kommen. *****) Man behauptet, daß er das Hoſpitium hier ſtiftete. Noch im Anfange des 16ten Jahrhunderts, betrachtete man den Mont-Cenis als den König der

*) S. *Jac. Simleri*, Valesiæ & Alpium Descriptio. p. 192. — Zweiter Brief des Herrn Mann in den Werken von Addanit II. 177.

**) Ferguson Histor. I. 9.

***) S. Fredeg. Chron. ann. 755.

****) S. Poetæ Saxonici Annal. de gestis Caroli Mag. DCCLXXIII. V. 115. — Annal. Franc. DCCLXXIII. — Chronic. Moiss. cod. anno. — Chronic. Adon. cod. — Chronic. Laureshamens. Id. — Annal. Metten. Id. — Eginhard, Annal. Id.

*****) Vita Ludov. pii imper. ann. 792. S. Recueil des Historiens de France, V. 90.

Alpen. *) Sein bloßer Name machte den Reiſenden vor Schrecken erſtarren. Die Grafen und Herzoge von Italien hüteten ſich wohl, die Stärke dieſes Walles zu zerſtören, den die Natur zwiſchen Frankreich und Piemont erbauet zu haben ſchien, um die Staaten Italiens zu ſchüzen. Sie begnügten ſich den Weg darüber blos für Maulthiertreiber brauchbar zu machen. Als Marſchall von Catinat auf den Höhen des Mont-Cenis eine Stellung genommen hatte, ſo ließ er die Straße wieder ausbeſſern. Leichte Fuhrwerke und die kleine Artillerie konnten mit Leichtigkeit über den Berg gebracht werden. In unſern Zeiten wurde endlich der Weg, für die aufs ſchwerſte beladenen Wagen, tauglich gemacht.

Das Thal auf dem Mont-Cenis wird gegen Norden und Süden von zwei Bergketten begrenzt; die ſüdliche Kette, wird dem See gegenüber durch eine Felſenſchlucht durchſchnitten, welche mit einem Querwege in Verbindung ſteht, der über den kleinen Mont-Cenis nach Braman führt. In der guten Jahrszeit, wird dieſer, um 4 Lieues kürzere Weg, ſtark gebraucht. Die nördliche Kette wird von Gletſchern gekrönt, und hat bisher hauptſächlich die Aufmerkſamkeit der Mineralogen auf ſich gezogen. Herr von Sauſſure, **) Lamanon ***) und Albanis Beaumont, haben daſelbſt Beobachtungen gemacht, wo man auch eine Eiſenmine findet. Die Straße über den Mont-Cenis wird unaufhörlich gebraucht; faſt alle Güterfuhrleute bedienen ſich derſelben, beſonders anſehnlich war ihre Zahl auf derſelben, während der Seehandel

*) S. Die ſchöne Beſchreibung, die der Cardinal von Bentivoglio von ihm, in ſeinen Memorie Amſterd. 1648. 8°. den Vorſtellungen ſeiner Zeit von demſelben gemäß, machte.

**) *Sauſſure*, Oeuvres L. V. Chap. 7. p. 118.

***) *Lamanon*, Journal de Paris, 1784. n°. 267. 274 u. 279.

stockte. Auffallend vermehrt sich auch mit jedem Jahre, die Zahl der Häuser, die man auf dem Mont-Cenis baut, und bald werden sie ein Dorf ausmachen, das Lans-le-Bourg an Größe nichts nachgeben wird.

Auf der Ebene erblickt man überall hohe Pfähle, denen man die Gestalt großer Kreuze gab, um dadurch Landleuten, die sonst Lust hätten sie zu stehlen, Respekt davor einzuflößen. Sie zeigen dem Reisenden den Weg, wann tiefer Schnee ihn bedeckt. Ganz am Ende dieser Ebene liegt Grand-Croix, der lezte Ort des alten Montblancdepartements, und besteht nur aus 3 oder 4 elenden Hütten, deren Bewohner trockenen Kuhmist brauchen, um sich zu wärmen, und Brod zu backen. Ist man bei diesem militärischen Posten vorüber, so kommt man an der Seite des Berges auf einem Wege hinab, den man mit Pulver aus den Felsen sprengen mußte; die Lauwinen machen ihn zuweilen gefährlich; man hat neben ihm Grotten, als Zufluchtsplätze in die Felsenwände gehauen. Am gefährlichsten Plaze führte ehemals der Weg die Reisenden unter einem Felsengewölbe durch, das sie schüzte, während losgerissene Felsen und Schneelauwinen über ihre Häupter wegrollten, und sich in gräßliche, von der Cenise ausgehöhlte Abgründe hinabstürzten. Selbst dieser Weg wurde von Lauwinen zerstört. Das Leben mehrerer Reisender lief dabei Gefahr, 4 Postpferde wurden nebst den Wagen, die sie zogen, hinab in die Tiefe geschleudert. Seit dieser Zeit hat man dem Wege eine andere Richtung gegeben. Dieser sich hinabsenkende Weg endigt bei dem Plateau von St. Nicolas, wo sonst die Grenze des Po- und Montblancdepartements war, die durch die nemlichen Pfähle angezeigt wurde, welche die Scheidungslinie von Savoyen und Piemont bezeichnen. Man findet hier Quarz, dessen Spalten schöne Bergkrystalle sehen lassen. Dieser enge Paß, der den Ausgang der Alpen zu

verſchließen ſcheint, trägt eben ſo den Namen Echelles, wie derjenige, der den Eingang derſelben erſchwerte, da die nemlichen Mittel (Leitern) hier den Ausgang, wie dort den Eingang, möglich machen mußten. Vielleicht ſind dies die nemlichen engen Päſſe, die Hannibal, nach der Verſicherung glaubhafter Geſchichtſchreiber, vermittelſt des Eſſigs, der auf ſehr durch Feuer erhizte Steine gegoſſen wurde, eröffnete. *) Man kommt nun auf dem Molaret an, wo man eine Ausſicht auf die ſchönen Ebenen von Piemont hat. Hier zeigte wahrſcheinlich Hannibal ſeinen Soldaten Italien. Zuverläßig führte er ſie deswegen nicht auf den beeisten Gipfel des Chauberton, und Rochemelon. Mehrere Reiſende verweilten mit mir auf dem Molaret, um das abſcheuliche Wirthshaus in Suſa zu vermeiden. Bis zu dieſer Stadt kommt man nur noch über einen unmerklich ſich ſenkenden Abhang des Gebirges. Zerlumpte Männer und Kinder, forderten Allmoſen, und verkündigten dadurch hinlänglich, daß wir Italien betreten hatten.

*) Ich konnte nie das Werk des Herrn John Whitaker: The course of Hannibal ower the Alps ascertained, Lond. 1794. 8°. 2 Vol. zu ſehen bekommen. Graf von Veltheim ließ in das Göttinger Magazin der Herrn Lichtenberg und Forſter, Jahrg. 1782. V. H. eine Diſſertation über die Art, wie Hannibal die Felſen der Alpen ſprengen ließ, einrücken. Sie erſchien aufs neue in ſeinen Aufſäzen T. I. p. 1. mit Zuſäzen. Er führt mehrere, von ältern und neuern Schriftſtellern, erzählte Beiſpiele an, über die Tauglichkeit des ſiedenden Waſſers zur Sprengung der Steine. Auf dieſe Art ließ Franz von Lothringen, Herzog von Guiſe, zu Neapel eine Mine ſprengen, um ſich gegen die Spanier zu vertheidigen; er ließ nemlich die Steine mit Eſſig und Branntwein begießen. Herr von Veltheim glaubt, daß ſchon bloßes heiſſes Waſſer zu dieſer Wirkung hinlänglich geweſen wäre. „Sehr häufig werden heut zu Tage große Felſenmaſſen mit Hülfe hölzerner Keile geſprengt, die zwiſchen natürliche oder abſichtlich gemachte Spalten hineingetrieben und mit warmem Waſſer begoſſen werden.“

Die Nacht war im Anzuge als ich in Suſa ankam. Ich dachte, wenn ich einmal den Mont-Cenis hinter mir hätte, würde mir alles neu vorkommen; ſo ſtehe ich denn endlich, rief ich aus, auf dieſem heiligen Boden, dies iſt Italien, dies ſind ſeine Städte, dies ſeine Völker, die ich zu ſehen gekommen bin.*) Schon faſt ganz im Finſtern tappend durchlief ich noch die Straßen der Stadt, und ihre nächſten Umgebungen, und erwartete mit Ungeduld den folgenden Morgen, um den römiſchen Bogen zu beſuchen, der ſie in einigen Ruf gebracht hat, und meine Beobachtungen zu beginnen; doch war es noch helle genug, um die Porte de France ſehen zu können, die aber plump und von ſchlechtem Geſchmacke iſt. Auch der Luxus der Eingangsthore der Städte, verkündigt, daß man jezt in Italien iſt.

In Geſellſchaft eines ehrwürdigen und gefälligen Canonicus, des Herrn Marietti, der die Geſchichte und Denkmäler ſeines Landes recht gut kannte (ſeitdem aber geſtorben iſt), machte ich mich den andern Tag gleich in der Frühe auf den Weg. Wir beſuchten zuerſt den antiken Bogen. Da man dies Monument von der Straße aus nicht ſieht, ſo erhält es ſelten Beſuche von Fremden. Es ſteht auf der Nordſeite der Stadt, auf der alten Straße, die aus Italien nach Gallien führte. Die eine ſeiner Hauptſeiten blickt gegen Süden, und die andere gegen Norden. Man hat ſchon mehrere Kupferſtiche davon. **)

*) *Hæc est Italia*, Diis sacra, hæ gentes ejus, hæc oppida populorum. Plin. Hist. Nat. III. 20.

**) Die älteſte Abbildung, die ich davon kenne, iſt in dem *Grand Theatre du Piemont* T. I. p. 71. ſie iſt aber voller Unrichtigkeiten.

Die Fundamente der Pfeiler dieſes Bogens beſtehen aus kalkartigem Schiefer, der ganze Bogen ſelbſt aber, iſt vom Boden an, von ſchönem weiſſem Marmor, *) den die Zeit graulich gefärbt hat. Er hat eine Höhe von 48½ Fuß, eine Breite von 40 Fuß, und eine Tiefe von 25 Fuß. Seine Oeffnung iſt 25 Fuß breit, und 40 Fuß hoch. An ſeinen 4 Ecken erblickt man ſchöne cannelirte Säulen, deren Capitäler aus 2 über einander hinlaufenden Reihen von Acanthusblättern beſtehen, die zierlich gearbeitet ſind. Der Fries iſt mit Basreliefs geſchmückt, die über alle 4 Seiten hinliefen. Die auf der Oſtſeite hat die Zeit faſt gänzlich zerſtört. Ueber dem Fries, erhebt ſich ein maſſives Gemäuer mit einer Inſchrift; ſie verſchwindet täglich mehr, und ſchon ganze Worte ſind nicht mehr zu leſen. Sie iſt auf folgende Art verfaßt:

Maſſaza, Graf von Valdandona, hat in ſeinem Werke: *Arco di Suza*, Torino 1750. fol. das Ganze am beſten dargeſtellt, aber nicht alle Basreliefs abgebildet; dieſe ſind dagegen von Maffei, an der Spize ſeiner Istoria Diplomatica, die im Jahre 1727. erſchien, ſämmtlich geliefert worden. Die nemliche Platte befindet ſich auch in ſeinem Museum Veronense p. 234. mit dem Plane des Bogens, p. 235. und einem kleinen Commentar über die Inſchrift. Er wiederholt dieſelbe, in Begleitung einer kurzen Erklärung, in ſeinem Briefe an den Fabricius. S. *Maffei*, Antiquitates Galliæ p. 19. *Bimard* im Theſaurus Muratori T. I. p 74. wo dieſer Erklärung noch einige Notizen beigefügt ſind. Die Abbildung, welche Albanis Beaumont, in dem Atlas ſeiner Histoire des Alpes Cottiennes davon gegeben hat, iſt eine ungetreue Copie der von Maſſaza gelieferten. Noch findet man eine artige Zeichnung dieſes Bogens, aber perſpektiviſch und klein, auf dem Titelblatte der Diſſertation des Baron von Vernazza, über eine Münze von Suſa, und ſeines Verzeichniſſes einiger kürzlich in dieſer Stadt gefundenen Münzen. Dies Denkmal verdiente noch einmal gezeichnet, und von einem geſchickten Künſtler in Kupfer geſtochen, herausgegeben zu werden.

*) Er iſt aus den Marmorbrüchen von Foreſto, einem Dorfe in der Nähe der Stadt.

IMP. CÆSARI. AUGUSTO. DIVI. F. PONTIFICI. MAXUMO. TRIBUNIC. POTESTATE. XV. IMP. XIH. M. JULIUS. REGIS. DONNI. F. COTTIUS. PRÆFECTUS. CEIVITATIUM. QUÆ. SUBSCRIPTÆ. SUNT. SEGOVIORUM. SEGUSINORUM. BELACORUM. CATURIGUM. MEDULLORUM. TEBAVIORUM. ADANATIUM. SAVINCATIUM. EGDINIORUM. VEAMINIORUM. VENISAMORUM. EMERIORUM. ESUBIANORUM. OVADIANIUM. ET. CEIVITATES. QUÆ. SUB. EO. PRÆFECTO. FUERUNT.

Marcus, Julius, Cottius, Sohn des Königes Donnus, war Präfekt der Städte, die auf dieſem Bogen angeführt werden; dieſe nemlichen Städte errichteten dem Kaiſer Cäſar Auguſtus, Sohn des vergötterten Cäſars, dem oberſten Pontifex, im 15ten Jahre ſeiner Tribunatsgewalt, und als er zum 13tenmale Imperator war, *) dieſes Denkmal. Dieſer Bogen, kann alſo den ihm bisher gewöhnlich beigelegten Namen eines Triumphbogens nicht führen. Er war eines der Stadtthore, und ein Denkmal der Vereinigung, der auf ihm genannten Völker, zu dem, dem Auguſtus und dem römiſchen Reiche, geſchwornen Gehorſame. Es iſt faſt unbegreiflich, daß eine, an einzelnen hiſtoriſchen und geographiſchen Angaben, ſo reiche Inſchrift, nicht früher als im Jahre 1724 vollſtändig copirt wurde, was durch Maffei geſchah, und daß man ſie erſt im Jahre 1727 öffentlich bekannt machte. **)

*) Im Jahre Roms 745. 8 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung.

**) Die Trophäe von Turbia, die *Tabula alimentaria* von Velleja, die Tafeln von Genua, und dieſer Bogen von Suſa ſind die intereſſantſten Monumente für das Studium der Geographie der Alpen. Sie verdienten durch einen geſchickten Kritiker ſtudiert und erläutert zu werden, der ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen müßte, alle Namen von Dörfern, Bergen, Engpäſſen ꝛc. zu ſammeln, und mit den alten Namen zu vergleichen.

Diese Inschrift belehrt uns, daß Julius Cottius, ein Sohn des Donnus, Königes des Theils der Alpen war, der Susa zur Hauptstadt hatte. Cäsar spricht in seinen Commentaren weder vom Vater noch vom Sohne. Es scheint daher, daß Donnus, als Cäsar Gallien besezt hatte, sich mit den Völkern Germaniens, Galliens und der Schweiz, die sich zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit mit einander verbunden hatten, alliirt habe. Da Augustus sahe, daß man diese Völker wohl in einzelnen Gefechten besiegen könne, aber daß es eine schwierige Sache sej, sie ganz zu bändigen, wollte er vorzüglich diejenigen für sich gewinnen, welche die Uebergänge aus Italien nach Gallien in ihrer Gewalt hatten. Nachdem Cottius sich lange Zeit in den Engpässen versteckt gehalten hatte, *) so zog er endlich einem ehrenvollen Untergange, die Freundschaft der Römer vor, die ihm seine politische Existenz sicherten. Den Königstitel scheint er nicht wieder erhalten zu haben, da er ihn in der Inschrift des Bogens nicht führt. Dagegen aber war er feig genug, einer der Diener Augusts zu werden, unter dem Namen: Präfekt der 12 Völker, die er für die Römer gewonnen hatte. Der Kaiser hatte mit ihnen einen Vertrag geschlossen, dessen vornehmste Ceremonien auf dem Bogen dargestellt sind, den Cottius zum Andenken dieser Conföderation, errichten ließ. Um dem Augustus noch mehr Ergebenheit zu beweisen, nahm er den römischen Vornahmen Julius **) an, als einer der sich

*) Ammian. Marcell. XV. 10.

**) Cottius ist nicht der einzige Fürst, der dies that. Der Sohn des Masintha nahm den Vornahmen Cajus Julius an. Vitruv. VIII. 3. Tarcondimotus, König von Cilicien, nahm den Namen der Familie Antonia an, da er sich zur Partei des Antonius geschlagen hatte. Eckhel Doctrin. Numer. III. 82.

aus Patronat der Familie Julia anſchließt; warum er demſelben noch den Namen Marcus vorſezte, weiß man nicht. Seine Freigelaſſenen nahmen die nemlichen Vornahmen an, und gehörten zum Collegium der Severi augustales, welches wahrſcheinlich Cottius ſelbſt nach dem Tode ſeines Beſchüzers in Suſa geſtiftet hatte. *)

Solche niedrige Schmeicheleien verſchafften ihm aber doch den Königstitel nicht wieder, den ſein Vater geführt, und den er von ſeinen Vorfahren geerbt hatte; denn ſelbſt ſchon zur Zeit des Durchzugs Hannibals, waren die Völker, die dieſen Theil der Alpen bewohnten, Feinde der Römer, und dienten ihm als Wegweiſer. **) Indeſſen bezeichnete man doch das Land des Cottius noch mit dem Namen eines Königreiches, ***) wie man lange noch vom Königreiche Polen ſprach, ob es gleich nichts mehr von ſeiner Souverainität übrig hatte. Strabo ſpricht nur von einem Land des Cottius. Es läßt ſich alſo nicht annehmen, daß die römiſchen Kaiſer, dem Cottius oder ſeinem Sohne, den Königstitel zurückgegeben hätten; ſie führen ihn auch nicht einmal auf den Grabſchriften ihrer Freigelaſſenen. Mehr Gewißheit hat man darüber, daß die Römer dem Theile der Alpen, den Namen der Cottiſchen gaben, deren Durchgang der Präfekt Cottius zu beſchüzen hatte. Unter Neros Regierung theilte man dieſe Präfektur, unter die Präfekten von Gallia Cisalpina und Transalpina, ſie hatte in der Folge das nemliche Schickſal wie dieſer Theil des römiſchen Reiches.

---

*) S. Die merkwürdige Inſchrift, die Muratori anführt, Thesaur. XXII. 6. Doni 10. Ricolvi Marmor. Taurin. I. 152. Guichenon, Hist. gener. de Sav. 56. Donat sup. Murator. XVIII. 9. Sacchetti, Chiesa di Suza, p. 5.

**) Polyb. III 8.

***) Polyb. III. 6.

An den Wänden dieſes Bogens bemerkt man zwiſchen den Fugen der Steine eine große Anzahl Löcher; ſie entſtanden, als die Barbaren gewaltſamer Weiſe, die eiſernen, mit Blei befeſtigten Klammern, herausriſſen. Eine ſolche Klammer wird im Muſeum von Turin aufbewahrt.

Die Basreliefs der beiden großen Seiten, ſind nur in einigen Kleinigkeiten verſchieden. *) Man erblickt den Präfekten Cottius, von Prieſtern begleitet, welche Vaſen und Opferſchalen für die Opfergaben und Libationen tragen; ſie umringen einen mit Guirlanden und Ochſenſchädeln geſchmückten Altar. Cottius hat das Haupt verſchleiert ſo wie der Oberprieſter, weil er das Opfer zur Einweihung des Monumentes darbringt. Man bringt ihm einen Widder, ein mit einer breiten Binde geſchmücktes Schwein und Stiere zum Opfer. Dieſe Art der Opfer nannte man, nach den Namen dieſer verſchiedenen Thiere Suovetaurilia. Mehrere mit Beilen bewaffnete Männer ſind in dem Zuge; wahrſcheinlich Opferſchlächter, (victimarii, Popen). Hinter ihnen laſſen die buccinatores ihre rückwärts gebogenen Hörner erſchallen. Eine Wache von Männern zu Fuß und zu Pferd, welche die verſchiedenen Alpenvölker vorſtellen, vergröſeret den Pomp des feierlichen Aufzuges, und erhält zugleich Ordnung.

Auf einer der kleinern Seiten halten mehrere mit einer Toga bekleidete Männer die Hände über einen Altar ausgeſtreckt, und ſcheinen einen Eid zu ſchwören. Cottius iſt in ihrer Mitte. Mehrere andere Magiſtratsperſonen überreichen zwei Notarien, tabellarii, die ſich ganz außen am Ende befinden, wahrſcheinlich um hier die Stimmen zu unterzeichnen oder zu legaliſiren, Täfelchen, die ſie darauf nach dem Altare zurück tragen, um dadurch ihren Beitritt zum Schwur auszu-

*) S. *Maffei*, M s. Veronens. p. 234. u. Histor. Diplomat. p. 1.

drücken, welcher die Völker, deren Präfekt Cottius ist, unter sich verbinden, und an die Sache Augusts knüpfen soll. Liktoren umgeben nach der Gewohnheit der Römer, die vornehmsten Abgeordneten. Man sollte denken, daß man in dem Basrelief der andern schmalen Seite, noch andere feierliche Handlungen dargestellt gesehen haben würde, wenn die rauhen Nordwinde die Figuren nicht zerstört hätten, aber da die zwei Hauptseiten fast ganz das Nemliche darstellen, so ist es wahrscheinlich, daß die Basreliefs der zwei schmalen Seiten auch so ziemlich gleichen Inhalts waren. Dies ist die Erklärung die man nach meiner Meinung, von diesen Basreliefs geben kann, von denen noch fast nichts gesagt worden ist. Alle diejenigen, welche sich mit Untersuchung des Bogens von Susa beschäftigt haben, richteten ihre Aufmerksamkeit nur auf seine Architektur oder Inschrift.

Ganz in der Nähe des Bogens findet man Bruchstücke von Säulenschäften, Capitäler und andere Trümmer des Alterthumes, welche Gebäuden angehörten, von denen er ehemals wahrscheinlich umgeben war. Im Jahre 1805 hat man auf dem Plaze von Savoyen, als man die Fundamente des Gasthofes Maison blanche ausgrub, zwei verstümmelte Bildsäulen gefunden. Sogleich dachte man, es seyen die Bildsäulen des Augustus und Cottius, obgleich nichts an ihnen auf diese Männer hinwies. Man hätte sie, wenigstens bei dieser Meinung als Local-Monumente hier aufbehalten sollen. Aber man eilte sie nach Paris zu schicken, wo man sie anfänglich in die Magazine stellte. Von ganz vorzüglicher Arbeit sind diese Torso's in Absicht der Küraße, welche sich mit dem Schönsten, was man von dieser Art besizt, messen können. *)

*) Diese zwei schönen Torsos sind von Boucheron sehr gut gezeichnet und gestochen worden. Diese Kupferstiche sind der Beschreibung

Man hatte auf den einen den Kopf Tibers, und auf den andern den von Napoleon geſezt. Jezt ſind ſie in Turin.

Suſa hatte mehrere Kirchen, der Canonicus Sacchetti beſchrieb ihre Geſchichte. Unter den noch übrigen iſt die Kirche St. Juſt die merkwürdigſte. Der Glockenthurm hängt nicht mit derſelben zuſammen; er endigt ſich mit 5 Spizen, die mittlere ragt weit über die andern hervor. Sie hat eine elegante Form. Alle Verzierungen des viereckigen Thurmes, der dieſe 5 Spizen trägt, ſind von Backſteinen.

Die innere Bauart hat nichts Merkwürdiges. Das Täfelwerk des Chores, iſt von eleganter Bildhauerarbeit, in gothiſchem Style. Ich verweilte in der Kapelle der heil. Anna. Ein Gemählde voll Reiz und Anmuth feſſelte hier meine Aufmerkſamkeit. Man erblickt darin die heil. Anna, die Jungfrau und das Jeſuskind; eine Gruppe lieblicher Kinder ſpielt um den Sohn Mariens her; nahe dabei ſind der h. Joſeph und der h. Joachim. Dies Gemählde iſt aus der Schule Raphaels, auf Holz gemahlt, das einen kleinen Spalt bekommen hat.

In der Kapelle der heil. Jungfrau ſah ich eine kniende Figur von vergoldetem Holze, in einer Niſche, und über ihr die Inſchrift: Questa e l'Adelaide, cui la stessa Roma — Colé, e primo d'Ausonia onor la noma. (Dies iſt Adelhaide, der ſelbſt Rom huldigte, und das ſie den Stolz Auſoniens nannte.) Dieſe Adelhaide war die Tochter Manfred II. Marquis von Suſa; ſie erbte das Marquiſat von Suſa von ihm; heurathete dreimal, und jede dieſer drei Heurathen machte ſie mächtiger, ſo daß das Marquiſat von Suſa unter ihren Händen eines der anſehnlichſten Lehen Italiens wurde. Sie ſtarb

---

beigefügt, die *Franchi-Pont* in den Memoires de l'Academie de Turin. 1015. p. 435. darüber erſcheinen ließ.

im Jahre 1091. nach einer weisen und kraftvollen Regierung. Nach Terrancos Behauptung ist ihr Grab, neben dem Grabe ihrer Mutter Bertha, in der Cathedralkirche von Turin.

Im Hintergrunde der Kirche ist die Taufkapelle. Die Taufmuschel (conque) ist sehr schön, und von einer Marmorart, die dem antiken Grün, (vert antique) ähnlich ist, und *vert de Suze* genannt wird. Ihre Form ist gothisch; sie ist aus Einem Stücke gebauen, und kann 312 französische Pinten fassen. Eine Inschrift lauft um sie herum, die aus großen Buchstaben von vergoldetem Bronze besteht, schlechte Verse, die das barbarische Jahrhundert verrathen, in dem sie entstanden sind.

Der Altar der Pfarr-Kapelle ist von weißem Marmor, nicht reich an Verzierungen, da er nur ein einfacher, mit Pilastern verzierter Tisch ist; aber das Ganze ist von einem ziemlich guten Geschmack. Die Sacristei enthält ein Monument aus dem Mittelalter, das noch merkwürdiger ist. Es ist ein Triptychon *) von Bronze, und von sehr sonderbarer Arbeit. Die Figuren treten aus der Fläche heraus, die Umrisse sind tief eingegraben, eine Art von Arbeit die mit der, der ägyptischen Bas-Reliefs Aehnlichkeit hat. Man sieht hier in der Mitte die Jungfrau Maria, mit dem Kinde auf den Knien, das ihr mit der einen Hand das Kinn streichelt, und mit der andern einen Apfel oder vielmehr eine Kugel hält, ein Sinnbild der Welt, dessen König der Weltheiland ist. Dies Symbol ist von antiken Münzen hergenommen, auf denen

*) „Schreibtafeln von Elfenbein, Metall oder Holz, die aus mehrern Blättern bestanden, auf deren innere Seiten die Alten schrieben; im Mittelalter wurde auch in den Kirchen Gebrauch davon gemacht. S. Millin Dictionnaire des beaux arts unter dem Worte: Diptyque, und *Gori* Thesaurus diptychorum, herausgegeben von Passeri."

man den Jupiter, als Kind mit der Weltkugel spielend, erblickt. *) Auf der rechten Seite ist ein Ritter, mit Panzerringen bedeckt, mit einem langen Schwerte und Wappen-Schilde an der Seite. Er erhebt seine gefalteten Hände zum Erlöser. Hinter dem Ritter ist der heil. Joseph, welcher ihm seine Hand auf die Schulter legt, zum Zeichen seines Schuzes, eine Handlung, die in den Gemählden und Bildhauerarbeiten des Mittelalters fast immer den Patron des Schenkers andeutet. Auf der dritten Seite, ist der heil. Secundus, Patron von Asti, zu Pferd vorgestellt, wie er einen Drachen mit seiner Lanze durchbohrt, unten daran steht folgende Inschrift in zwei Linien:

HIC ME APPORTAVIT BONEFACIUS CIVIS ASTENSIS IN HONOREM $\overline{DN}$ $\overline{NSTR}$ JESUS X ET BEATE VIRGINIS $\overline{ANO}$ $\overline{DNI}$ MCCCLIII. DIE $\overline{PMO}$ $\overline{SEPTEB}$.

Mit dieser Inschrift übereinstimmend erzählt die Tradition, daß der Ritter Bonifacius Rotaire, nachdem er aus Asti nach dem heiligen Lande gezogen seye, von den Muselmännern gefangen genommen worden wäre. Er gelobte der heil. Jungfrau, wenn er die Freiheit wieder erlangen würde, ihr auf dem Gipfel des Roccamelone, einem Berge, der sich Susa gegenüber erhebt, und noch höher als der Mont-Cenis ist, eine Kapelle zu erbauen. Zum Andenken seines Gelübdes stiftete er dieses Triptychon. **) Rauhe Winde, und harte Winter zerstörten diese Kapelle; nun wurde dies darin aufgehobene Denkmal in die Kirche St. Just versezt. Man sieht

*) Jupiter crescens. S. Galerie Mythol. I. 6. pl. V. n°. 18.

**) Man findet in Susa einen ganz artigen Kupferstich, der dieses Triptychon des Ritters Rotaire vorstellt.

auch noch in ſeiner Nähe die eiſernen Feſſeln, die Rotaire in der Gefangenſchaft trug. Die Kapelle wurde durch eine andere, in einem ländlichen Style erbaute, erſezt. Dieſe wird jedes Jahr den 25ſten Auguſt von einer ungeheuern Anzahl Andächtiger beſucht, die hier die Meſſe hören wollen. Rotaires Triptychon wird alsdann auf den Altar geſezt. Mehrere fürſtliche Perſonen haben ſchon die rauhen Pfade des Roccamelone erklommen, ſelbſt Carl Emanuel II. Herzog von Savoyen, gehört zu ihrer Zahl.

Unter dem Hochaltare iſt der Sarg, der den Körper des heil. Juſtus verſchließt, von dem dieſe Kirche den Namen hat. Dieſer Heilige war einſt Mönch in dem Kloſter von Novalaiſe, und ſoll den Märtyrertod erduldet haben. Dieſe Kirche rühmt ſich auch noch den Leichnam des heil. Maurus, eines Schülers des heil. Benedikt, zu beſizen.

Auf dem Plaze vor der Kirche St. Juſt, ſah ich die Ruinen eines Kloſters, wo man noch Reſte eines Freſco-Gemähldes aus dem 14ten Jahrhunderte findet, welches Gegenſtände aus dem alten Teſtamente darſtellt. Ich gieng hierauf nach dem Plaze St. Charles. In der Kirche, von der er ſeinen Namen hat, ſieht man ein ſchönes Gemählde auf Holz, das den heil. Carl Borromäus vor dem Kloſter von San Reale, im Zuſtande einer Entzückung, vorſtellt. Die Figur des Heiligen iſt voll Adel und Ausdruck.

Das Quartier der Adelichen, Contrada dei Nobili, iſt heut zu Tage ſehr verlaſſen. Im Jahre 1728 wurde es durch einen Bergſtrohm zerſtört, der in die Dora riparia fällt, Es enthält noch Reſte von Häuſern. Im Allgemeinen zeichnen ſich die Wohnungen der Adelichen, vor denen der Bürgerlichen, durch eine kleine, ſchmale Säule in der Mitte jedes Kreuzſtockes, aus. Dieſe Verzierung durfte kein bürgerliches Haus haben. Auch noch jezt erkennt man die armſeligen

Häuser der Adelichen, die man hier schon Paläste zu nennen anfängt, an ihrem doppelten Eingange; sie haben eine große und eine kleine Eingangsthüre.

Die Kirche des heil. Franciscus, ist ein modernes Gebäude; aber ihre Säulen sind aus den schönen Zeiten der Kunst, und haben sonderbare Kapitäler. Gegenwärtig ist sie ein Magazin. Die Frescogemählde im Kreuzgange des Klosters, welche die Abenteuer und Wunderwerke des heil. Franciscus vorstellen, sind modern. Auf einer bronzenen Platte fand ich eine gothische Inschrift, die ich in einer Sammlung von Basreliefs, und Inschriften, die ich in Piemont fand, bekannt machen werde.

Das Hospital war ehemals das Seminarium: man erblickt im Kreuzgange die Sammlung von Inschriften, die in Susa gefunden wurden, und die Sacchetti hier zusammenbringen ließ. Diejenigen die verloren giengen, und deren Originale nicht mehr zu finden sind, sieht man hier auf Tafeln gemahlt. Sacchetti hat sie fast alle bekannt gemacht. Ich besuchte hierauf den andern Theil von Susa, und sah in der Kapelle von Notre Dame du Pont, ein Gemählde, das den ungläubigen Thomas vorstellte. Es ist nicht ohne Verdienst, doch kommt es den oben angeführten nicht bei.

Ich brachte den Abend bei Herrn Derrien zu. Als ich ziemlich spät nach Hause gieng, so begegnete ich jungen Leuten, welche Linien über die Straße zogen, indem einige eine große Menge Kleie, andere pulverisirte Gerberlohe ausstreueten. Ich fragte sie, warum sie dies thäten, und hörte nun, daß es unter Handwerks- und Bürgersleuten herkömmlich seye, wenn sich einer ihrer Freunde verheurathe, von der Thüre seiner Wohnung, bis zu den Thüren der Mädchen, denen er vor seiner Verheurathung den Hof gemacht habe, solche Linien anzulegen. Der Verdruß der Mädchen, und die dadurch er-

regte Eiferſucht der Braut, geben Stoff zur Unterhaltung und zu Neckereien. Dieſen Gebrauch, den man in der ganzen Lombardei findet, nennt man Berna.

Der Urſprung von Suſa iſt alt. Plinius ſezt dieſe Stadt in die 9te Region Italiens. Es wird ihrer in den alten Itinerarien erwähnt. Sie wurde der Hauptort der Präfektur der Völker, deren Namen man auf dem Bogen Auguſts lieſt. Sie hatte in der Folge gleiches Schickſal mit dem übrigen Italien. Nach dem Einfalle der Völker des Nordens, bewachten ihre Marquis die Päſſe dieſer Gegend, und dies Marquiſat wurde eine anſehnliche Souveränität. Der Urſprung dieſer Fürſten, geht aber doch nicht über die Zeit Carls des Großen hinaus, wie einige Geſchichtſchreiber behaupteten. Harduin II. Graf von Turin, der gegen das Jahr 943, in den Beſiz des Thales von Suſa kam, wird mit Recht für den erſten Fürſten dieſer Landſchaft gehalten. *) Sie hatten das Recht Münzen zu ſchlagen. Nach Adelhaidens Tode, machte Humbert II. der den Zunahmen Renforcé hatte, Graf von Maurienne, Vater von Amadeus II. erſter Herzog von Savoyen Anſpruch auf die Erbſchaft ſeiner Tante. Kaiſer Heinrich IV. begünſtigte ſeine Forderungen, und ſeit dieſer Zeit, gehört dies Marquiſat dem Hauſe von Savoyen. Man ſieht in Suſa nach Reſte vom Palaſte der alten Marquis.

Dieſe Stadt wurde durch ihre Lage, häufigen Verwüſtungen ausgeſezt. Die Römer, die Gothen, die Vandalen, die Lombarden, die Sarazenen, und die Franzoſen, haben ſie nach einander verheert. Der Kaiſer Friederich Barbaroſſa hat ſie gänzlich zerſtört, und bürgerliche Unruhen, brachten ihre Unfälle aufs höchſte. Die Häuſer, die man an der neuen Straße baut, ſtehen in gehöriger Entfernung von einander;

*) S. Terranco Adelaide illustra I. 172.

dagegen ist die alte Stadt schlecht gebaut, schmuzig und enge. Unter den plumpen, schwerfälligen Bogengängen hat die Luft nicht den gehörigen Durchzug. Wasser ist genug da. Aus dem alten Plane der Stadt ersiehet man, daß sie auch Fontainen hatte; *) aber auch nicht eine derselben ist mehr übrig. Man trinkt das Wasser der Schöpfbrunnen, und reinigt seine Wäsche mitten in den Straßen, in dem Bache, der von einem Bergstrohme kommt, der zuweilen großen Schaden anrichtet. Kein einziger gut unterhaltener Garten ist in der Stadt; und doch stehen die Aepfel von Susa in einigem Rufe, weil sie sich lange aufhalten lassen. Das Gemüse, und selbst das Brod läßt man von Turin kommen; das im Lande gebackene ist abscheulich. Den Handel treiben nur Fremde, und die Handwerksleute sind fast alle Briançonner, oder Savoyarden. Das Volk ist noch dem gröbsten Aberglauben ergeben. Die Geistlichen maßten sich ehemals das Recht an, die Trunkenbolde und Wüstlinge peitschen zu lassen. Hier fängt man an, Gebrauch vom piemontesischen Gelde zu machen.

Mit der Nahrung für den Geist sieht es in Susa eben so schlecht aus, als mit der für den Körper. Hier findet man weder eine Bibliothek, noch ein Cabinet. Diese Stadt hat wenig berühmte Männer hervorgebracht.

Den folgenden Tag früh um 6 Uhr bestiegen wir Pferde, die Herr Derrien für uns zurüsten zu lassen, die Güte gehabt hatte, und machten eine angenehme Excursion in die umliegende Gegend. Zuerst sahen wir die Trümmer des Forts von La Brunete, eines vortrefflichen Plazes, dessen Anlegung 15 Millionen gekostet hatte. Die Franzosen wendeten

*) Theatrum Sabaud. II. 62.

600,000 Franken an, es zu zerſtören, ſtatt daſſelbe zu erhalten, um den Eingang Italiens zu verſchließen. Es war damals die Rede von ſeiner Wiederherſtellung.

Auf der andern Seite iſt der Paß von Suſa, der ſchon ſeit den älteſten Zeiten der Schauplaz denkwürdiger Gefechte war. Nicht weit davon iſt der Paß von Exiles, wo der brave Ritter von Belide im Jahre 1747 ſeinen Tod fand, nachdem er glänzende Vortheile erfochten hatte. Das war noch die ſchöne Epoche, wo das Haus Savoyen, ſich ſeines alten Ruhmes würdig zeigte. Auf ſeine leztern Fürſten hat ſich zwar die Frömmigkeit und Gerechtigkeitsliebe ihrer Ahnherrn, und wohl auch ihre Tapferkeit vererbt; aber wenn ſie auch die edle Feſtigkeit des unerſchrockenen Comte Vert, die hochherzige Denkungsart des großen Amadeus beſeſſen hätten, ſo würden ſie bei den erſten Gerüchten von nahen feindlichen Einfällen nach den Alpen geeilt ſeyn, deren Beſchüzer ſie ſeyn ſollten, und hätten ihre engen Päſſe vertheidigt, oder ihr Leben darüber aufgeopfert, wie Leonidas bei Thermopylä; allein die Zeit hatte minder kriegeriſche Ideen herbeigeführt. Dem Hofe von Turin war mehr darum zu thun, zu unterhandeln, als ſich zu ſchlagen; und ſo fiel er in die Schlinge, welche die Treuloſigkeit, unter der Maske von Politik, ihm gelegt hatte. Das Volk dieſer Regenten hörte nun für eine geraume Zeit auf, unter die Reihe der Nationen gezählt zu werden; und Italien war unterjocht.

Hinter dem Fort von La Brunete liegt Monpantier. Die Weiber dieſes kleinen, ans Gebirg ſich anlehnenden Dorfes, kamen eben aus der Meſſe zurück. Sie trugen Röcke, die mit rothen Bändern verziert waren, bei denen die Zahl der Reihen, und die Farben verſchieden ſind, je nachdem ſie von Mädchen, Ehefrauen oder Wittwen getragen werden. Die Einwohner haben ſehr rohe Sitten. Um zu wiſſen ob es

mit einem Kranken gefährlich aussieht, so stellt man ihm eine tüchtige Portion Suppe hin, ißt er sie, so hat man noch einige Hoffnung, will er sie nicht, so hält man ihn für verloren, und hört häufig auf, sich weiter um ihn zu bekümmern, da man nun doch alles für vergeblich hält. Die Männer betrachten die Weiber als ihre Lastthiere. Für ihre Kühe wohl, aber nie für ihre Weiber lassen sie den Arzt rufen; kaum sind diese niedergekommen, so stehen sie schon wieder auf, um ihr Weißzeug zu waschen.

Ist zwischen den Aeltern junger Leute dieses Dorfes eine Heurath beschlossen, so erhält das zur Heurath bestimmte Mädchen, von seinen Nachbarn Wolle die zum Spinnen zubereitet ist; diese eilt sich nun sie zu verarbeiten; ist sie damit fertig, so macht sie Päckchen daraus, deren jedes soviel gesponnener Wolle enthält, als zu einem Paare Strumpfbänder nöthig ist. Von diesen Päckchen hat sie immer einige bei sich, sie mag nun aufs Feld oder in die Reben, nach der Stadt oder selbst in die Kirche gehen. Begegnet sie nun jungen Leuten, so sucht sie ihnen solche heimlich in die Tasche zu praktiziren. Mit dieser Taschenspielerei fährt sie solange fort, bis sie alle ihre Päckchen angebracht hat. Die jungen Leute, die sie so überlistet hat, müssen nun von ihren Päckchen Strumpfbänder machen oder doch machen lassen. Sind diese fertig, so bringen sie dieselben der Braut vor ihrer Hochzeit, damit sie noch Zeit hat, sie färben zu lassen; die Farbe, die man ihnen gewöhnlich giebt, ist braunroth oder hellgelb. Am Hochzeittage vertheilt sie diese Strumpfbänder an die jungen Leute, denen sie die Wolle dazu so geschickt in die Taschen zu spielen wußte. Herr Derrien erzählte mir unterwegs, noch andere sonderbare Gebräuche, die in den Dörfern dieses Theiles der Alpen herkömmlich sind.

In einem benachbarten Dorfe, das Mathie heißt, kommt der Bräutigam in den Ort, wo seine Braut wohnt, um sich daselbst mit ihr trauen zu lassen. Ist die Trauungsfeierlichkeit vorüber, so begleiten Aeltern und Hochzeitgäste die jungen Eheleute bis zum Hause des neuen Ehemannes. Beim Eintritte in jeden, auch den kleinsten Ort, auf den man unterwegs stößt, singen die Weiber mit gellendem Geschrei Lieder ab, die meistens französisch, aber in ihrem Munde ganz unverständlich sind.

Ueberhaupt singen diese Bergbewohner ihre langgedehnten Arien schrecklich schlecht, und indeß das Finale derselben, wie bei den Bewohnern der Picardie, kein Ende nehmen will, schläft man ein. Man sollte eher glauben in den Dörfern von Niederbretagne zu seyn, als am Eingange des harmonischen Italiens. Ist endlich der hochzeitliche Zug an der Hausthüre des neuen Ehemannes angekommen, so bleibt die Braut und ihr Gefolge vor der Thüre stehen. Der junge Mann geht nun hinein, den Vater zu rufen, der im Hause ist, und sagt zu ihm im Patois des Landes, „Pare, pare, sie vos conten qui vou meno una nora a meison." „Mein Vater, mein Vater, seyd ihrs zufrieden, daß ich euch eine Schwiegertochter ins Haus bringe?" Nun kommt der Vater herbei und antwortet: „ben, ben bosta quel sie brava;" „ja, ja, wenn sie nur brav ist;" der Sohn erwiedert: „Y vos la meno con honor et respect;" „ich bringe sie euch in Ehren und Respekt." Der Vater ergreift hierauf die Hand seiner Schwiegertochter und umarmt sie, diese giebt ihm ein Schnupftuch, und begleitet ihn in das Haus. Der ganze Zug folgt, und man sezt sich an die Tafel.

In Gravieres ist es in reichen Bauernfamilien Sitte, daß, wenn der Bräutigam seine Braut abholen will, um sie in die Kirche zur Trauung zu führen, eine Verwandte der-

selben, sich in eine alte zerlumpte Frau, mit einer Kunkel an der Seite, verkleidet, und Koch- und Schaumlöffel am Gürtel hängen hat. In diesem Aufzuge stellt sie sich neben die Thüre des Hauses, worin die Braut und ihre Aeltern wohnen. Der Bräutigam tritt zur Alten hin, und fragt nach seiner Braut; die Alte antwortet, daß sie es selbst seye. Nicht gar höflich erwiedert er ihr: „Y vos voye pas, O sie tro brutta," „ich mag euch nicht, ihr seyd mir zu häßlich." Die Alte will nicht weichen, und ihn nicht in das Haus lassen, das sie für das ihrige ausgiebt; nun kommts auf beiden Seiten zu tüchtigem Schimpfen; hierauf läßt die Alte ein kleines Mädchen aus dem Hause heraus treten, und sagt zum Bräutigam: „e toi cella?" „ist es diese?" Dieser antwortet: „Non e pas cella l'e trop jouven." „Das ist sie nicht, sie ist zu jung." Nun entsteht ein neuer Streit zwischen ihm und der Alten, welche endlich einen Kochlöffel aus dem Gürtel reißt, ihn mit Reis anfüllt, der neben ihr mit Wasser in einem Topfe kocht, und denselben dem Bräutigam und seiner Gesellschaft ins Gesicht schleudert; lachend macht sich der ganze Haufe auf die Flucht, und jezt erst tritt die wahre Braut, mit den schönsten Kleidern geschmückt, heraus, reicht ihrem Geliebten die Hand, und läßt ihn mit der ganzen Hochzeitgesellschaft eintreten; man sezt sich zu Tische, und dann geht der Zug nach der Kirche.

An allen Orten des Arrondissements von Susa, und besonders zu Meana herrscht der Gebrauch, daß, wenn ein Mädchen das Alter erreicht hat, wo es sich verheurathen kann, die jungen Leute, im Winter nach geendigter gesellschaftlicher Abendunterhaltung, fast jede Nacht, besonders Sonnabends, ihr in dem Stalle, wo sie schläft, einen Besuch machen. Sie kündigen sich ihr durch Gesang an, und oft durch Pistolenschüsse. Sie rufen dem jungen Mädchen; hat es sich schon

zu Bette gelegt, so steht es wieder auf, macht ihnen auf, was zuweilen im Finstern geschieht, und eilt dann wieder in ihr Bett, um welches sich alle jungen Leute herlagern. Man zündet die Lampe wieder an, wenn sie schon ausgelöscht war, und plaudert bis weit in die Nacht hinein, oft selbst bis gegen Morgen. Ehe sich die jungen Leute wieder entfernen, kleidet sich das Mädchen an, und flicht einem jeden seinen Haarzopf. Jeder der jungen Leute, dem dies mehrmals gethan worden ist, muß dem Mädchen auf dem Markte von Susa oder Bussolino, ein Schnürband kaufen. Hat das Mädchen gewählt, so nimmt sie nur noch von ihrem Geliebten nächtliche Besuche an, der sie gewöhnlich bald darauf heurathet. Die Landleute nennen diese Sitte, mit Mädchen in den Ställen, nächtliche Stunden zuzubringen: *passer lo tim.* „Die Zeit vertreiben." Es ist merkwürdig, daß alle Bewohner des Thales von Susa, wenn sie auch schon kein Wort französisch verstehen, doch gar sehr darauf erpicht sind, in dieser Sprache Verse zu singen, die sie auf eine lächerliche Art verstümmeln.

Es ist bei der Klasse der Handwerksleute und Bauern ein fast allgemeiner Gebrauch, daß die Braut an ihrem Hochzeittage, ihren Verwandten, Freunden und Beschützern ihrer Familie, und allen Hochzeitgästen, eine Bandschleife von mehr oder minder glänzenden Bändern, mit eigener Hand an die linke Seite heftet. Die auf diese Art geschmückten Männer umarmen die Braut, und drücken ihr dabei heimlich ein Stück Geld in die Hand, das nie von ihr abgewiesen wird.

Fast in allen Orten des Arrondissements ist es gebräuchlich, daß bei religiösen Feierlichkeiten, Bauern, die als römische Soldaten, oder doch so ziemlich als solche gekleidet sind, den Processionen vorangehen. Sie sind mit einem sehr langen, flachen Schwerte bewaffnet, das man mit beiden Händen beim Hefte fassen kann. Während des Marsches stel-

len ſie Zweikämpfe vor, drohen einander mit der Schneide oder Spize ihrer Haudegen, weiſen dieſelben im Takte einander zurück, werfen ſie in die Höhe und fangen ſie wieder mit vieler Geſchicklichkeit beym Hefte auf. Von Zeit zu Zeit ſtellen ſie mit ihren Schwertern die Bewegung der Windmühlen vor, um den neugierigen Haufen auf die Seite zu bringen, und der Proceſſion Plaz zu machen. Dieſe Art von Tanz wird beym Klange muſikaliſcher Inſtrumente aufgeführt. Diejenigen, die dabei figuriren, heißen Spadonieri oder espadoniers.

Ueber dieſe Art körperlicher Uebungen, hat mir ein Bewohner des Landes Folgendes als eine höchſt zuverläſſige Sache erzählt: Man führte vor noch nicht langer Zeit religiöſe Tragödien in dieſen Gebirgen auf. Die Eſpadonnage iſt ein Ueberreſt alter Vorſtellungen der Enthauptung des Johannes des Täufers, die einſt zu Salbertrand, einem Dorfe des Arrondiſſements von Suſa, im Jahre 1637 und 1725, nachher zu Giagliosſe im Jahre 1731. gegeben wurden. Man verſichert, daß das Spiel mit Haudegen vor dieſer Epoche, in dieſen Gegenden unbekannt geweſen ſeye, und daß die Eſpadonniers von Salbertrand die benachbarten Gemeinen darin unterrichtet hätten. Dieſe Art von Soldaten begleitete die Vollzieher der Enthauptung des Johannes. Ihre Spiele und grotesken Kleider, die den Charakter des Bizarren und Majeſtätiſchen zugleich hatten, veranlaßten die Liebhaber alter Gebräuche, die Eſpadonniers beizubehalten, um ihren Feſten mehr Glanz durch ſie zu verſchaffen.

Der Rochemelon erſcheint, von Suſa aus geſehen, als ein ungeheuer hoher iſolirter Obelisk. In dieſem Thale aber, erſchien er uns nur noch als eine kleine Spize, die ſich über die Berge erhob, welche ſeine Grundlage bedecken.

Unſer Weg führte uns nahe beim Dorfe Venaux vorüber. Eine grundloſe Tradition behauptet, daß ſein Name vom Worte venatio herkomme, indem der Präfekt Cottius ſich einſt hier dem Vergnügen der Jagd überlaſſen habe.

Wir ließen unſere Pferde an den Ufern der Cenise, die ihren Namen vom Mont-Cenis hat, aus deſſen See ſie herabkommt, und ſtiegen hinauf nach dem Kloſter St. Pierre de Novalaiſe, einem alten Kloſter, das von Abbon, einem Patrizier und Gouverneur von Suſa gegen das Jahr 739, im 21ſten Jahre der Regierung Carl Martels geſtiftet wurde. Die Sarazenen verwüſteten dies Kloſter, und auch noch nachher war es ſo manchen Zerſtörungen ausgeſezt, daß ſeine alte Bibliothek, ſeine Archive, ſein Schaz, ſeine Reliquien, und alles was es Koſtbares enthielt, gänzlich verſchwunden ſind. Das Gebäude iſt verlaſſen und ſchon faſt ganz eine Ruine, die Kirche ausgenommen, die aber nichts merkwürdiges enthält, und einige mehr oder minder alten Kapellen, die man als Magazine braucht. Zwei derſelben ſind mit alten Gemälden geſchmückt, die andern wurden übertüncht. Dieſe Gemälde ſcheinen aus dem 11ten und 12ten Jahrhunderte zu ſeyn. Ich bemerkte unter den Steinen, die dem Garten zur Einfaſſung dienen, antike Bruchſtücke, unter anderm ein Basrelief, welches das Gefecht eines Fußgängers und Reiters darſtellt. Unten daran iſt eine Inſchrift, die aber ſo verwittert iſt, daß ich nichts herausbringen konnte. Dieſe Reſte beweiſen, daß einſt einige römiſche Wohnungen in dieſer Gegend ſtanden. Entfernt man ſich etwas vom Kloſter weiter ins Thal, ſo erblickt man links eine anmuthige Caſcade, die vom Gletſcher des Bart herabkommt.

Wir ſtiegen nach Novalaiſe herab, wo wir unſere Pferde fanden. Den Namen dieſes armen Dorfes leitet man von Nova lex her, einer unrichtigen Tradition gemäß, welche be-

hauptet, daß der heil. Petrus, das Evangelium hieher gebracht habe; eine Etymologie, die eben ſo grundlos iſt, wie die von Venaux. Etwas weiter liegt das ſchwarze, und ſchändliche Dorf Ferriere; es beſteht aus etwa 20 Häuſern zwiſchen zwei ſteilen Felſen, an den Ufern der Cenise. Mit großem Geräuſche rollt ein Bergſtrohm, Kieſelſteine mitten durch dies ſchmale, öde Thal. Dies Dorf iſt von ungeheuern Steinmaſſen umringt, die man nicht für losgeriſſene Theile der benachbarten Berge halten kann, da man keine Spur von Einſturz an denſelben bemerkt; ſie ſcheinen von uralten, längſt vertrockneten Ströhmen, welche die kleinern Maſſen weiter fortriſſen, hieher gebracht worden zu ſeyn. Es iſt unbegreiflich, wie Menſchen an einem ſo traurigen, ſo wilden Orte ihr Leben zubringen können. Dadurch, daß ſie die Reiſenden und ihr Gepäck auf den Mont-Cenis trugen, ihre Fuhrwerke auseinander legten und wieder zuſammenſezten, und mit ihren Mauleſeln Kaufmannswaaren transportirten, erwarben ſie ſich ehemals vieles Geld. Die Liebe zum Gewinn brachte ſie einſt hier zuſammen, und die Gewohnheit hält ſie jezt noch immer hier zurück.

Wir kehrten nach Suſa zurück, und ich nahm von den Perſonen Abſchied, die mir ſo viele Beweiſe von Güte gegeben hatten. Das Thal der Dora riparia, durch welches die Straße ſich hinzieht, hat viel Angenehmes. Dieſer Strohm entſpringt am Fuße des Mont-Genevre, nimmt ſeinen Weg durch Cezane, Oulx und Exiles, und vereinigt ſich bei Suſa mit der Cenise. Bis St. Ambrogio bleibt man ſo ziemlich in ſeiner Nähe, hier wendet er ſich gegen Alpignano, und Colegno, und fällt dann bei Turin in den Po.

Das Dorf Buſſolino, durch welches man kommt, hatte ehemals den Titel einer Grafſchaft. Nicht weit davon iſt das

Gebirg, wo man den schönen grünen und weissen Marmor findet, den man *Vert de Suze* nennt. Er hat eine so große Aehnlichkeit mit dem Vert-antique (Verde-antico) *), daß man ein sehr geübtes Aug haben muß, um ihn davon zu unterscheiden. Die weissen und schwarzen Flecken, sind weniger von einander abgesondert und ausgezeichnet, als in dem Vert-antique, und seine Politur ist minder schön und dauerhaft, weil die grünlichen, zerreiblichern Partien, hier häufiger sind. Der große Taufstein der Kirche St. Just, in Susa, ist ein solcher Marmor. Die meisten Kirchen und Paläste von Turin, sind damit geschmückt. Zu St. Georg werden die Pferde gewechselt. Die Berge, welche das Thal schließen, werden magerer, und sind mit Bäumen bedeckt, die zwar hoch sind, aber wenig Stärke haben. Bei Villars Fonchard geht die Straße vorbei; hier bricht man Kalksteine, die den Kern dieser Gebirge ausmachen, und man macht Mühlsteine und Säulen daraus. Noch einmal wird in St. Antonin, wo nichts merkwürdiges ist, umgespannt.

St. Joire, ein altes Schloß, das keine Ringmauern mehr hat, und von dem nur noch einige viereckige Mauern übrig sind, läßt man links liegen. Sonst wechselte man die Pferde in St. Ambrogio, dessen Kirche von den Reisenden sehr gerühmt wird. Ein simpler Maurermeister war ihr Architekt. Sie ist ganz aus Backsteinen erbauet. Das Hauptthor hat nichts außerordentliches. Die Gemählde in der Kirche sind eine ganz mittelmäßige Arbeit. Die heil. Jungfrau, in dem Gemählde des Hochaltares, hat nach der italienischen Sitte eine silberne Krone auf dem Haupt.

---

*) Man findet auch einen ähnlichen Marmor in der Gegend von Tarantaise.

Ich war jezt nur noch 10 Meilen von Turin entfernt, und doch blieb ich in Avilliana, in einem abscheulichen Wirthshause, wo nur Güterfuhrleute ihre Niederlage haben. Die Vetturinis bleiben zu St. Ambrogio. Indessen trugen doch einige garstige Zimmer, nach der Gewohnheit mehrerer solcher Schenken dieses Landes, die Namen von Paris, London, und Wien. Ich mußte nun einmal in dem elenden Neste aushalten, um den andern Tag nach La Sagra di San Michele hinaufsteigen zu können. Man findet in Avilliana eine römische Inschrift. Mehrere Souveraine haben es bewohnt; die Grafen von Savoyen, Humbert III. u. Amadeus VI. wurden hier gebohren; es war ehemals eine sehr feste Stadt, aber Kaiser Friederich Barbarossa zerstörte die Bastionen derselben, so wie dies auch in den Kriegen zwischen den Guelfen und Gibelinen geschah. Auch die Franzosen haben diese Stadt mehreremale eingenommen und verwüstet. Jezt ist sie nur noch ein kleiner Flecken, und das Schloß liegt in Ruinen, *) aus denen man die Bergspize emporsteigen sieht, worauf das Kloster gebauet ist, das ich besuchen wollte.

Gleich mit Anbruch des folgenden Tages, nahm ich ein Cabriolet, das mich nach St. Ambrogio zurückbrachte. Die Landschaft umher ist lachend, fruchtbar und reichlich bewässert von Bächen, die aus zwei sehr nahen Seen kommen, worin man treffliche Forellen findet; so schön die Landschaft ist, so gesund ist die Luft. Es werden hier viele Bäume, und besonders Maulbeerbäume gezogen. Ich stieg bei Herrn Pfarrer Bertolo ab, einem gefälligen, wohlunterrichteten Manne, der mir sogleich einen Führer verschaffte. Wir brauchten 1½ Stunden, um diesen Berg zu erklimmen, wobei wir uns unterwegs ein-

*) Das *Theatre de Piemont* enthält p. 61. eine Ansicht dieser Stadt in ihrem ehemaligen Zustande.

gends aufhielten. Er iſt mit Geſträuch bedeckt, und von der Mitte ſeiner Höhe, fließt eine anmuthige Quelle herab, die damals leiſe durch ein kleines Thal dahinſchlich; allein dieſe ihre Ruhe täuſcht, dieſe freundliche Quelle verwandelt ſich zuweilen in einen wilden Bergſtrohm, der ungeheure Blöcke von graulichem Marmor, und Glimmer-Schiefer mit ſich fortreißt. Ich ſah ein Haus, auf welches er kurze Zeit vorher in einer Nacht einen enormen Felſen gewälzt hatte; 5 Perſonen waren darin zerſchmettert worden. In dieſem kleinen Thale ſind einige Häuſer, die einen Weiler bilden, den man St. Pierre nennt; der Waizen will hier nicht recht reif werden. Seine armen Bewohner pflanzen etwas Roggen, und haben einige Weideplätze; aber ſie könnten das Leben nicht durchbringen, wenn ſie nicht im großen Thale einige Grundſtücke beſäßen, deren Erzeugniſſe ſie mit größter Mühe auf dieſe Höhen heraufbringen müſſen. Einige Vögel in den Gehölzen ausgenommen, findet man ſehr wenige Thiere auf dieſem Gebirge.

Bald kommt man zu einem ungemein großen Gebäude, welches bei ſeiner Form, bei der Dicke ſeiner Mauern, bei ſeiner Maſſe und Solidität, bei ſeinen zahlreichen Galerien, viereckigen Thürmen, Schießſcharten und Giebeln mehr das Anſehen einer feſten Burg, als eines Kloſters hat. Man ſollte es für den Siz der Herrſchaft eines Paladins halten, den das ſchöne Thal am Fuße dieſes Felſen im Mittelalter für ſeinen Herrn erkannte, und nicht für den Zufluchtsort der Meditation frommer Anachoreten. Die Gründung dieſes Kloſters geht in eine ſehr entfernte Zeit zurück. Ein edler Auvergnat Hugo-le-Deconſu, aus dem Hauſe Monboiſſier, und einer der Vorfahren Peters des Ehrwürdigen (Petrus venerabilis) kam von einer Wallfahrt von Rom zurück, wo er nebſt ſeiner Gattin die heiligen Orte beſucht,

und wegen eines begangenen Fehlers oder Verbrechens beim Pabſte Ablaß geſucht und erhalten hatte. Dankbar gelobte er die Erbauung eines Kloſters nach ſeiner Rückkehr. Er hielt ſich in Suſa noch einige Zeit bei einem Freunde auf, der ihm den Rath gab, auf dem Berge Pirchiriano eine dem heil. Michel geweihte Kirche zu erbauen, und ſo ſein Gelübde zu erfüllen. Dieſer Rath wurde nach einiger Zeit befolgt. Das von ihm erbauete Kloſter, erreichte nach und nach unter der Ordensregel des heil. Benedikt, die höchſte Stufe des Glanzes und der Macht. Bis in die Mitte von Italien und Frankreich ſtanden Kirchen und reiche Abteyen unter ihm. Ihre Zahl ſoll bis auf 140 geſtiegen ſeyn.

Dies Kloſter, welches zur Zeit des Hugo-le-Decouſu nur aus einigen Zellchen beſtand, wurde nach und nach ein unermeßliches Gebäude. Die ungeheuern Steine, das Holz, die Backſteine, das Eiſen und Blei, die zu ſeiner Erbauung nöthig waren, mußten mit groſſer Mühe, und unermüdlicher Geduld nach dem ſteilen Gipfel heraufgeſchafft werden. Man kommt zuerſt bei einem hohen Thurme vorüber, auf dem ein Telegraph errichtet iſt. Hierauf ſieht man dies ungeheure militäriſch-religiöſe Gebäude ſich erheben. Um zu ihm zu kommen, muß man eine endloſe Schneckentreppe hinaufſteigen, in deren Mauer man alte Gräber erblickt, die ſchon ſehr lange offen ſind. In einer gröſſern Mauerröffnung, die auch Gradinen hat, ſind die aus denſelben weggenommenen Leichname zu ſehen; ſie ſind entweder an die Mauer angelehnt, oder ſizen in ihren Särgen, als hätte ſie die lezte Poſaune an das Heraustreten, und Erſcheinen vor dem Weltgerichte erinnert. Fromme Pilgrimme haben ihre Köpfe in blaue oder rothe Schleier gehüllt, und ſie mit einer Draperie von der nemlichen Farbe umgürtet. Dieſe ſonderbare Verzierung verſtärkt noch den Schauer, den ohne dies dieſe ausgetrockneten Leich-

name einflößen; ſie ſcheinen die Wächter dieſer ungeheuern Gewölbe zu ſeyn, die nur ein ſchwaches Tageslicht erhellt.

In dieſen alten Gräbern ſind keine andern Verzierungen mehr übrig, als Schilde, die in Felder getheilt und mit Wappenzeichen überdeckt ſind. Iſt man an ihnen vorübergekommen, ſo wendet man ſich links, und folgt dem Reſte der Treppe, die in den Himmel zu führen ſcheinen würde, wenn die Bilder der Zerſtörung, bei denen man verweilen mußte, die Phantaſie nicht abkühlten, und zur Erde zurückführten. Am Ende dieſes langen Gewölbes iſt die Thüre des Stockwerkes, über welchem die Kirche erbauet iſt. Die Ausgangsthüre iſt mit kleinen Bruchſtücken einer graulichen Breccie eingelegt, und ſehr koſtbar. Die Pfeiler ſind gewundene, mit Blättern und Laubwerk auf eine bizarre Art verzierte Säulen, die mit Kapitälern von einer ſonderbaren Form gekrönt ſind. Die Wölbung der Thüre iſt von einer Art von graulichem Serpentin, der eine ziemlich ſchöne Politur annimmt. Die Pfeiler, welche den Thürbogen tragen, ſind mit Roſetten geſchmückt. Die glatte Einfaſſung an der Seite des Einganges iſt mit den 12 Zeichen des Thierkreiſes, und ihren Namen verziert.

Iſt man auf dieſem Stockwerke angekommen, ſo tritt man in die Kirche ein, die auf einer ſolchen Feſtung keinen Sturm zu beſorgen hat, und worinn ſich die Geiſtlichen ihren friedlichen Beſchäftigungen und dem Gebete, ohne alle Furcht überlaſſen können. Dieſe Kirche ſollte alte Denkmäler enthalten, aber da ſie mehreremal wieder aufgebauet, wieder neu eingerichtet und bemahlt wurde, ſo enthält ſie faſt nichts mehr, das Aufmerkſamkeit verdiente.

Ich wollte bis zum höchſten erreichbaren Punkte der Kirche emporſteigen, um die umherliegende Landſchaft beſſer zu überſchauen. Ich folgte den äußern Galerien, welche die-

ſem Gebäude ein mahleriſches Anſehen geben, und kam in den Glockenthurm. Die Höhe, auf der man ſich hier befindet, ſcheint die entfernten Gegenſtände näher zu bringen. Man glaubt dem Grunde des Thales, durch welches die Cenisa ihren ſtürmiſchen Lauf nimmt, näher zu ſeyn, als man es wirklich iſt. Hinter La Ferriere ſieht man den Rochemelon und Notre Dame de Neiges ſich über die Wolken erheben. Mit bloßem Auge erkennt man vollkommen die an dem Mont-Cenis emporſteigende majeſtätiſche Straße; und auf der gegenüberliegenden Seite entdeckt man den prächtigen Tempel Superga, der ſich jenſeits des Po hinter dem ſchönen Turin auf einer Bergſpitze erhebt.

Zur Kirche heraus gieng ich durch eine andere Thüre, über welcher eine antike Inſchrift, etwas auf der Seite in der Mauer, zu ſehen iſt, die aber ſo hoch ſteht, daß ich eine lange Leiter brauchte, um ſie zu leſen. Es iſt ein Grabſtein den Furius Clemens, Sohn des Mogetius noch während ſeines Lebens, ſeinem Vater Mogetius, ſeiner Mutter Orbia Vibia, und ſeiner Gemahlin Aurelia Quarta gewidmet hat.

Man zeigt hinter dem Kloſter einen verfallenen Saal, der auf dem Plaze liegt, wo der Felſen ſenkrecht abgeſchnitten iſt, auf der Rückſeite von St. Ambrogio. Man nennt den Plaz Saut de la Bellotte. (Der Sprung der Bellote.) Man erzählt nemlich, daß ein junges Mädchen, dem man wegen ſeiner Schönheit dieſen Namen gab, von einem Soldaten verfolgt worden ſey, der ſeiner Ehre habe zu nahe treten wollen. Entweder mußte es ſich ihm überlaſſen, oder ſich in den Abgrund ſtürzen. Bellote ſchwankte nicht, ſie flehete zur heil. Jungfrau, der Beſchüzerin der Schamhaftigkeit, ſtürzt ſich hinab und fällt in das Thal ohne ſich den geringſten Schaden zu thun. Dieſer wundervolle Schuz der Maria

machte sie eitel; und da man eines Tages eine so außerordentliche Begebenheit in Zweifel ziehen wollte, trug sie kein Bedenken den Sprung noch einmal zu machen. Aber zur Strafe ihres stolzen Frevels, versagte ihr Maria diesmal ihren Schuz, man fand sie zerschmettert und todt am Fuße des Felsen.

Der Berg Pirchiriano ist, obgleich sehr hoch, doch minder hoch als der Berg Caprasio, neben ihm. Alten Legenden zufolge, sollte die Kirche St. Michele auf diesem Berge erbauet werden; schon hatte man sogar, auf einem Wege, den man noch zeigt, die zu ihrem Baue nöthige Materialien hinaufschaffen lassen, als sie auf einmal durch ein Wunder auf den Pirchiriano versezt wurden. Am Fuße dieses Berges liegt Chiusa, ein Dorf im Thale, wo Hugo-le-Decousu mehrere Güter zur Unterhaltung der Geistlichen seines Klosters kaufen ließ. Dieser Ort heißt Chiusa, weil Desiderius, König der Lombarden, Carl dem Großen den Durchgang zwischen diesen Bergen durch eine Mauer verschließen ließ, wodurch er genöthigt wurde einen großen Umweg zu machen.

Nachdem ich in St. Michele *) alles gesehen hatte, stieg ich wieder nach St. Ambrogio herab. Ich kehrte nun ohne Verzug nach Avigliana zurück, wo ich meinen Wagen bereit

*) Im Theatre de Piemont ist p. 57. ein sehr schönes Blatt, welches die Berge Caprasio, und Pirchiriano, S. Michele, und die Flecken Chiusa, Celle und S. Ambrogio sehr gut darstellt. M. Berton, Voyage en Piemont p. 190. hat es in kleinerem Maasstabe copirt. Ich sah in Mailand bei Herrn Bossi eine zierliche Zeichnung von S. Michele. Es ist auch eine von der Hand des lezten Königs in der Bibliothek zu Turin.

fand, und meine Reiſe nach Turin fortſezte. Ehe man nach Rivoli kommt, ſieht man bei Buttigliera, eine Kirche, deren elegante und ſonderbare Bauart meine Aufmerkſamkeit reizte; ſie iſt dem heil. Antonio de Reuverſa gewidmet. Das Gebäude war anfänglich ein Hoſpital fur Reiſende. Humbert II. III. und andere Herzoge von Savoyen, wieſen ihm Güter an, und ertheilten ihm Privilegien. Die Kirche wurde im Jahre 1121. durch den Pabſt Calixt II. auf ſeiner Rückreiſe von den Concilien von Toulouſe und Rheims, eingeweiht.

Das Portal dieſer Kirche iſt in gothiſchem Style und ſehr elegant. Der Körper des Gebäudes, die Pilaſter, die Thurmſpizen, die durchbrochenen Arbeiten, wodurch ſich dieſe Art von Gebäuden charakteriſirt, beſtehen aus Backſteinen, oder vielmehr aus Stücken gebrannter Erde, die in eigenen Formen, die Geſtalten erhalten haben, wie ſie zu jeder Art der Verzierungen paſſend waren; und den ſämmtlichen Verzierungen fehlt es nicht an Eleganz und Mannigfaltigkeit. Dieſe Art der Conſtruktion verdiente ſtudiert und nachgeahmt zu werden. Das Fronton hat 3 Thüren, und 3 ſpizige Thürme. Es iſt mit einem von ovalen Linien umgebenen T geziert, welcher Buchſtabe den Orden des heil. Antonius bezeichnete. Der Glockenthurm iſt viereckig, und hat auf jeder Ecke eine Thurmſpize; er iſt auf die nemliche Art gebaut, wie die Kirche. Die Ziegel des Daches haben zweierlei Farben, und geben ihm das Anſehen eines Schachbretes. *)

Das Innere der Kirche paßt ziemlich gut zur Eleganz des Aeußern. An der Decke erblickt man Freſcogemählde von

*) Dies zierliche Gebäude iſt geſtochen, und getreu dargeſtellt in der Reihe der Anſichten von Piemont (Vues d. P.), vom Grafen Gelopis, n°. 20.

ſehr lebhaften Farben. Im Vorhofe findet man ein ſchlechtes Bild des heil. Antonius, mit einer Inſchrift, die ſich auf die Gründung des Kloſters bezieht.

Das Hochaltargemählde iſt ein ſehr merkwürdiges Denkmal; zuverläßig iſt es das Werk eines der beſſern Mahler des XV. Jahrhunderts. Es iſt ein Gemählde auf Holz, und hat nach der Sitte jener Zeit einen Goldgrund. Es hat mehrere Abtheilungen. Im Hauptſache erblickt man die Geburt Chriſti. Auf der rechten Seite erſcheint der heil. Antonius, und über ihm die heil. Catharina. Auf der linken Seite ſieht man den heil. Rochus, und über ihm den heil. Benedikt. Dieſes Gemählde iſt ein Geſchenk der Gemeine Moncalier für ihre Befreiung von einer peſtartigen Krankheit. Dieſe Kirche enthält übrigens wenige Denkmäler. Ich fand nur noch eine Inſchrift mit gothiſchen Charakteren darin.

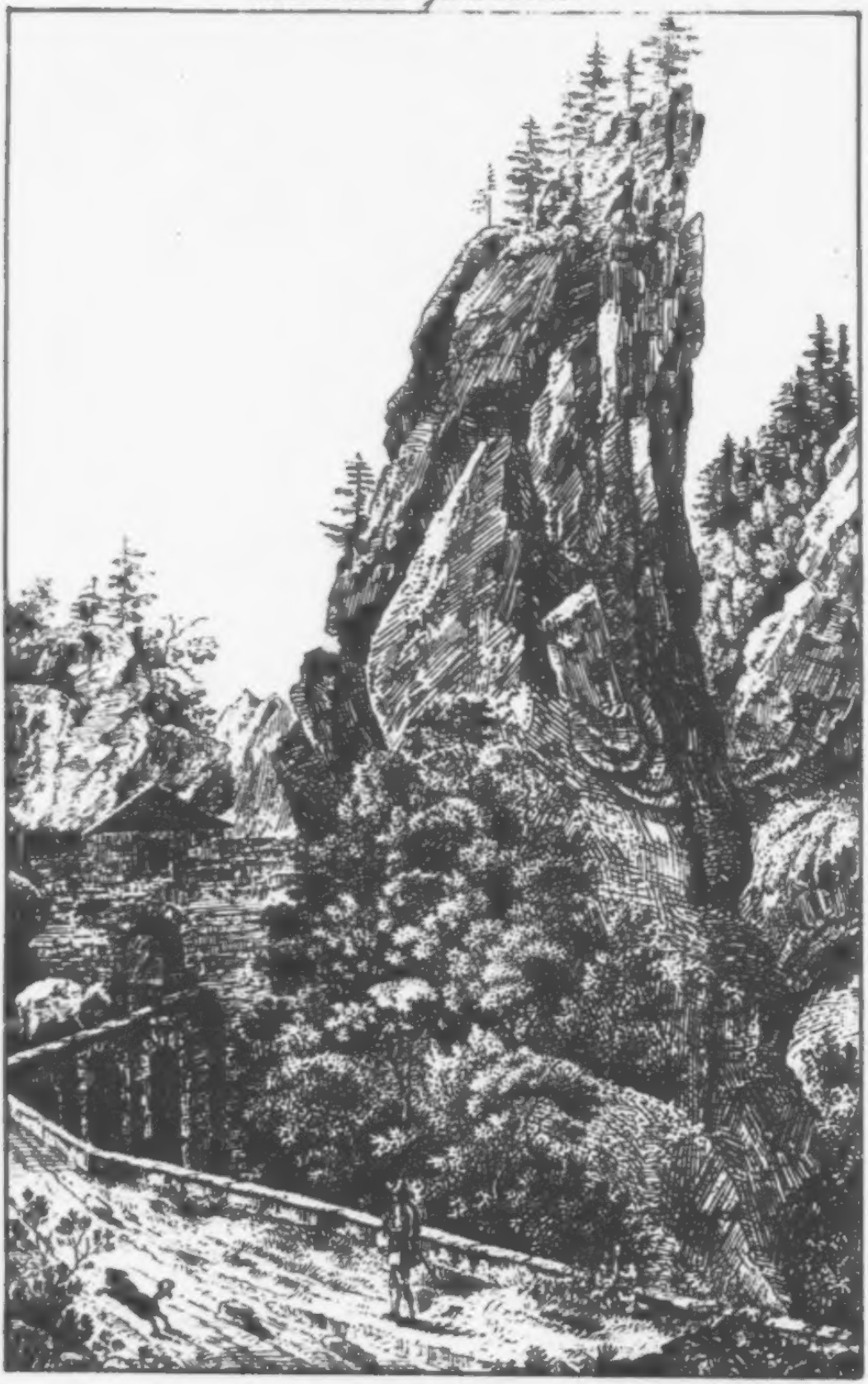
In Rivoli verweilte ich etwas, um das Schloß zu beſehen. Es iſt ein modernes Gebäude. *) Es hat nichts merkwürdiges als ſeine große Ausdehnung. Es iſt aus Backſteinen erbaut, und hat 3 Stockwerke. Ob es gleich ſehr weitläuftig iſt, ſo hat es doch nur ein Drittel der Größe, die es erhalten ſollte, was man aus einem Plane en relief erſehen kann, den man im Schloſſe zeigt. Von Herzog Carl Emanuel I. wurde es erneuert, und diente im J. 1731. zum Gefängniß für den König Victor Amadeus, der durch ſeine Gemahlin gereizt, die geſchehene Thronentſagung wieder aufheben wollte. Dieſer alte Fürſt wurde nachher nach Moncalieri gebracht.

*) Die Anſichten dieſes Schloſſes findet man im Saale des bürgerlichen Tribunales zu Turin; auch in dem Theatre de Piemont iſt es p. 61. abgebildet.

In einem Zimmer des alten Palaſtes ſieht man Gemählde die aus dem XVI. Jahrhunderte zu ſeyn ſcheinen; ſie ſtellen mehrere Scenen aus dem Leben Amadeus VII. dar, ſeinen Einzug zu Ripaille, ſeine Erhebung zum Pontificat, ſeine Abdankung ꝛc. Rivoli iſt nur ein Flecken mit engen Gaſſen; aber rund umher ſieht man ſchöne Landhäuſer, die den Einwohnern von Turin gehören.

Univ...
Mi...

Ansicht des pyramidenförmigen Felsen Veillet in der Nähe der grossen Cart-
hause unweit Grenoble. M.



Malerische Fußreise

durch das

Südliche Frankreich

und einen Theil

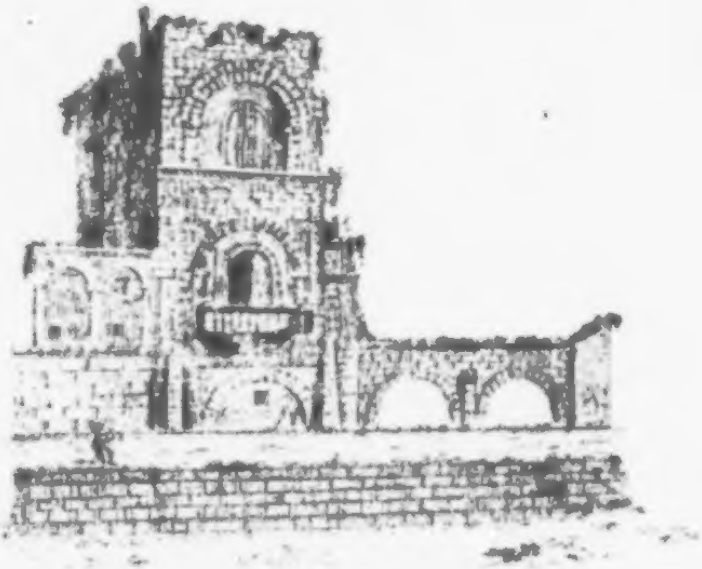
von

OBER-ITALIEN

von

Christ. Fried. Mylius

Pfarrer.



Zweyter Band.

Zweyte Abtheilung.

CARLSRUHE.

bey dem Verfasser.

Subscriptionspreis für jeden Band von 10–15 Bogen und 25–30 Steindrucken in Q. fol. 3 fl. 20 kr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

Ladenpreis für jeden Band 4 fl. 30 kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

1818.

Universi

Wanderung nach der Gardonbrücke.

Kapitel 29.

Den 18. Jun. machten wir uns in der Frühe auf den Weg nach der Gardonbrücke. Vor dem Nimer-Thore, auf der Nordweſtſeite der Stadt, ließen wir die nach Nimes führende Straße, mit ihrer ſchönen Allee, auf der linken Seite liegen, und traten in einen gegen Norden über die Ebene ſich ausbreitenden Olivenwald, deſſen Bäume meiſtens in regelmäßigen Linien gepflanzt ſind. Wir kamen bald wieder aus demſelben heraus, und hinter dem Felſenberge hervor, der uns von der Rhone getrennt hatte, und freueten uns ſehr, dieſen ſchönen Fluß, mit ſeinem breiten glänzenden Spiegel und ſeinen reizend belaubten Ufern wieder zur Seite zu haben. Weiterhin fanden wir einige anmuthige, von Baumgruppen und Cypreſſenalleen mahleriſch umringte Landhäuſer, an dieſen ſchönen, ſchattenreichen Ufern, und hatten nun auf der linken Seite immer Reihen kahler Felſen, die ſich oft in ungeheuern Maſſen hart am Wege übereinander empor thürmten. Wir wanderten auf einer trefflichen Straße, und die umliegende Landſchaft gab uns die angenehmſte, mannigfaltigſte Unterhaltung. Ehe wir uns nach der linken Seite weiter ins Land hinein von dem Strome entfernten, ergötzte ich mich noch an einer ungemein ſchönen baum- und gebüſchreichen Inſel in demſelben, an deren ſüdlicher Spitze das Gewäſſer breit wie ein See dahinſtrömte.

Wir kamen nach dem Dorfe Remoulins, und hatten jetzt nur noch ½ Stunde bis zur Gardonbrücke; die Straße, die von hier aus nach Nimes führt, ließen wir wieder links liegen; je näher wir der Brücke kamen, desto mehr drängten sich auf beyden Seiten die Berge zusammen, desto gespannter wurde meine Erwartung von dem uns nahe liegenden Wunder der alten römischen Baukunst, von dem Rousseau versichert, daß es der einzige Gegenstand gewesen sey, den er nicht unter seiner Erwartung gefunden habe. Wir waren jetzt nur noch in kleiner Entfernung davon, und sahen noch immer nichts als Nebelgewölk, das aus dem Thale hervorrauchte. Jetzt kamen wir hinter einer Felsenecke hervor, da stand es zwischen zwey wilden Hügeln in einiger Entfernung in aller seiner Herrlichkeit vor uns, das majestätische, fast noch unverletzte Riesenwerk des Alterthums, stieg wie eine Erscheinung aus der Feenwelt, wie eine Götterburg hoch in die reine Morgenluft, aus einem düstern Nebelsee empor, der es umfloß, umdampfte und halb verschleyerte, doch ohne seine großen Formen zu verhüllen; und die oberste, fast endlose Bogenreihe glänzte über dem grauen Nebelrauche in der Morgensonne, wie reines Gold.

Vor Erstaunen wie versteinert, und in den Boden gewurzelt, stand ich unbeweglich, und starrte, und konnte nur durch einzelne Laute und Ausrufungen mein Erstaunen, meine grenzenlose Bewunderung ausdrücken. Je näher wir nachher dieser erhabenen Erscheinung kamen, desto höher schien sie sich in den Himmel emporzuthürmen, desto höher stieg mein Erstaunen über den kühnen Bau dieses großen Menschenwerkes, das mir mehr das Werk eines alten Riesenvolkes, der himmelstürmenden Giganten, ein Werk der unsterblichen Götter zu seyn schien. Nachdem wir dieses kolossale Ganze auf seiner Ost- und Westseite lange genug

angestaunt hatten, machte Herr H. Anstalten, seine Ostseite mit der an dieselbe angebauten prächtigen modernen, steinernen Brücke zu zeichnen.

Ich gieng indeß nach der Brücke hinauf, und verlor mich ganz unter den ungeheuern Bogen, wie einst Rousseau, an den ich jetzt dachte; er sagt in seinen Bekenntnissen: „Diese Wasserleitung war, seitdem ich auf der Erde bin, der einzige Gegenstand, den ich nicht unter meiner Erwartung fand; ich verlor mich ganz unter den ungeheuern Gewölben, wie ein Insekt, und glaubte bey jedem wiederhallenden Fußtritte, die Stimme der alten Gebieter des Erdkreises zu hören." — Ich stieg hierauf an dem Abhange des südlichen Hügels, an den die Wasserleitung stößt, noch höher nach der 3ten Arcade, und gieng endlich selbst in den über dieser Bogenreihe hinlaufenden, über 800 Fuß langen Kanal hinein, worinn einst das Wasser gegen 150 Fuß hoch über das Thal von einem Berge zum andern lief. Der größte Theil desselben ist noch mit ungeheuern Steinplatten zugedeckt; durch eine Oeffnung zwischen ihnen stieg ich hinaus auf die breiten Platten, und gieng auf ihnen herum. Zwey Frauenzimmer, welche die Neugierde ebenfalls bis in den Kanal heraufgetrieben hatte, folgten meinem Beyspiele, und arbeiteten sich auch auf die Decke heraus. Ich durchlief etwas gebückt den ganzen Kanal; seine Nordseite aber reicht nicht mehr bis an den andern Berg; es fehlen hier mehrere Bogen. Das südliche Stück des Canals, das keine Decke mehr hat, fand ich über 30 Schritte lang; das unbedeckte nördliche Stück ist noch einmal so groß. —

Diese Wasserleitung und ihre Brücke ziehen sich über den Gardonfluß, der ehemals Gard hieß. Dieser kommt aus den südlichen Cevennen, fließt von Westen nach Osten zwischen zwey Reihen von Bergen, durch ein kleines Thal, zwischen

dem Schloße St. Privas und dem Dorfe Remoulins, und ergießt ſich unterhalb Valbregue in die Rhone. Zwiſchen dieſen Bergen iſt die Waſſerleitung gerade da gebauet, wo ſich dieſelbe von einander zu entfernen, und gegen eine große Ebene niederzuſenken anfangen. Sie beſteht aus 3 Reihen auf einander ruhender Bogen. In der unterſten Reihe erblickt man 6 Bogen; jeder hat eine Höhe von 62 Fuß; ihre Weite iſt noch etwas größer. Die Länge dieſer Arcade beträgt gegen 500 Fuß. Die zweyte Arkade beſteht aus 11 Bogen, die eben ſo hoch und weit ſind, als die der erſten. Die Pfeiler und Oeffnungen beyder Bogenreihen ſtehen gerade übereinander. Dieſe Arkade hat aber eine Länge von *) 800 Fuß. Die dritte und höchſte Arkade beſteht aus 35 Bogen; dieſe haben nur ⅓ der Höhe und Weite der Bogen der 2 untern Reihen. Dieſe 3te Arkade hat eine Länge von 819 Fuß. Die Höhe des ganzen Gebäudes, die 5 Schuh betragende Höhe des Canals oben mitgerechnet, iſt alſo etwas über 150 Fuß.

Die Pfeiler der 2 untern Arkaden haben auf der Nord- und Südſeite eine Breite von 15, und auf der Oſt und Weſtſeite eine Breite von 13 Fuß. Die öſtliche und weſtliche Breite der Pfeiler der 3ten Arkade beträgt 8 Fuß. Der Canal oben hat eine Höhe von 5 Fuß; der Boden iſt 2½ Fuß, die innere Decke 4 Fuß breit; jede Seitenmauer des Canals iſt 2½ Fuß dick. Dieſer Kanal iſt zum Erſtaunen klein für ein ſo ungeheures Werk; er iſt inwendig mit einer 3 Zoll

*) „Man erblicket auf der Oſtſeite, auf einem der Schlußſteine des dritten Bogens der zweyten Arkade, einen aus dem Steine hervortretenden Phallus mit einem Glöckchen am Halſe; er endigt ſich mit drey andern kleinern. Unter den Monumenten von Herculanum ſieht man auch mehrere Phallus mit Glöckchen, ſo wie auch am Nimer-Amphitheater. S. Bronzi II. pl. 96. Hozel Hist. de Nimes, 27."

dicken Lage von Kitt bedeckt, die mit sehr feinem rothen Bolus überstrichen ist. Der Boden besteht aus kleinen Steinen, Kalk und Kies; diese bilden eine 8 Zoll dicke Lage von trefflichem Mörtel. Der ganze Kanal hat ein so frisches Ansehen, als ob er erst vor kurzer Zeit angelegt worden wäre; er ist mit ungeheuer großen und dicken, 12 Fuß langen Steinplatten bedeckt, die über jede Seitenmauer 1 Fuß weit hinaus stehen, und durch Kitt miteinander verbunden sind, den man sonst nirgends hier findet, indem die ungeheuern, durch das Alter braunröthlich gewordenen Quadersteine, die harte Kalksteine sind, nur über einander liegen, aber auf's genaueste zusammenpassen, und keine Spälte sehen lassen, als wenn sie zusammengekittet wären. Es sind nur hie und da metallene Klammern, aber mit einer solchen Sparsamkeit am ganzen Werke angebracht, daß sich von außen keine einzige sehen läßt. Bey'm gewöhnlichen niedrigen Stande des Wassers erblickt man den Gardon nur unter dem zweyten nördlichen Bogen. — Die Steine dieses ungeheuern Aquedukts sind aus benachbarten Steingruben.

Das majestätische Ganze ist im toskanischen Style erbauet, und vereinigt Festigkeit mit Eleganz und Leichtigkeit. Einige Bogen auf der Nordseite, so wie eine Partie Steinplatten auf dem Canale, sind verloren gegangen. Eine Kleinigkeit gegen die übrige ungeheure Masse, die sich durch 18 Jahrhunderte vollkommen erhalten hat. An den durch das Alter braunroth gefärbten Kalksteinen haben so viele Jahrhunderte nur die äußerste Oberfläche ein wenig benagt, und die Ecken etwas abgerundet *). Dieses bewunderungswürdige Monument

*) Recueil de Mémoires sur le Pont du Gard, avec fig. 1 Vol. 8. etc. etc. 4 fr. 20 C. Montfaucon Antiquité expliquée T. IV. p. 115.

Menard, Histoire de Nimes. T. VII. p. 129. Clerisseau et Le Grand Anti-quités de la France, p. 19.

des Alterthums, das in die alleroberſte Klaſe der noch übrigen architektoniſchen Wunder der alten Welt gehört, das vollkommen neben das Coloſſeum in Rom, das Amphitheater von Nimes ꝛc. ꝛc. geſtellt zu werden verdient, macht auf das durch ſeine coloſſale Größe und Pracht überraſchte Gemüth, durch den Contraſt mit ſeiner Umgebung, einen noch ſtärkern Eindruck *); es füllt da, wo es ſteht, den engen Raum aus, den 2 dürre Kalkfelſen zwiſchen ſich laſſen. Nirgends ſieht man hier in der Nähe eine menſchliche Wohnung, eine nützliche Pflanzung; Wachholdergeſträuch, Thymian und Lavendel ſind die einzigen Gewächſe dieſer Wüſte, wo man dieß Prachtwerk der Vorwelt eben ſo wenig erwartet hätte, als die römiſchen Monumente von St. Remy bey ihren Kalkfelſen.

Auffallend iſt es, daß die Römer nicht ſchon daran dachten, mit dieſer Waſſerleitung auch eine gewöhnliche Brücke zu verbinden, die von jeher ſo nöthig in dieſer Gegend geweſen wäre. Von der Waſſerleitung an machte ſich der Gardon ein außerordentlich breites, mit Sand- und Kieſelſteinen angefülltes Bette, von dem er, außer der Regenzeit, kaum den 20ſten Theil bedeckt, und wird zuweilen plötzlich ſo groß und reißend, daß er ſich weit und breit über die Felder ergießt, wodurch oft die Ueberfahrt, ſelbſt auf einer Fähre unmöglich wird. Unter ſolchen Umſtänden war ehemals alle Gemeinſchaft der Provinzen nördlich über dem

*) „Die Gardonbrücke iſt eines der ſchönſten Stücke der Architektur, welche das Alterthum der Bewunderung der Jahrhunderte aufgeſtellt hat. Welche Leichtigkeit, Kühnheit und Eleganz in dieſer dreyfachen Reihe von Arcaden, die über einander emporſteigen! Welche Feſtigkeit in dieſen Pfeilern, deren Steine ohne allen Kitt auf einander ruhen! Dieſe Brücke hat ſich, mit Ausnahme der äußerſten obern Theile, vollkommen erhalten, und ſieht aus, als wäre ſie geſtern vollendet worden. Was eben ſo ſehr als das Edle und Große in ihren Verhältniſſen überraſcht, iſt ihre Lage zwiſchen zwey dürren Hügeln in einer engen Felſenſchlucht." —

Gardon, mit dem untern Languedok, für ganze Wochen unterbrochen. Daher wäre dieser Ort, so wie der schicklichste zur Wasserleitung, also auch der bequemste zu einer Brücke gewesen. Um eine solche hier zu Stande zu bringen, durfte man nur bey Anlegung des Aquedukts die unterste Bogenreihe um 12 — 16 Fuß breiter machen. — Bey der Fähre von Remoulins, ½ Stunde unterhalb der Wasserleitung, in einer Gegend, wo sich die Ruinen einer zerstörten Stadt zeigen, sind im Bette des Gardon Ueberreste einer alten Brücke. Man weiß nun freylich nicht, ob diese Stadt und ihre Brücke römischen Ursprungs war, oder ob beyde aus dem Mittelalter sind. So viel ist gewiß, daß kein alter Geograph, weder Strabo, noch Ptolemäus, noch Pomponius Mela, noch das Antoninische Itinerarium davon sprechen. Sogar der Name dieser Stadt ist verloren gegangen.

Im Anfange des 17ten Jahrhunderts wollte man eine Brücke über der ersten Bogenreihe anbringen, die auch für Fuhrwerke brauchbar wäre; daher machte man tiefe Einschnitte in die Pfeiler der 2ten Bogenreihe; so gewann man zwar einen Durchgang, aber ⅓ der ganzen Masse der 2 obersten Stockwerke war nun ohne Stütze, und konnte bey dem geringsten Erdbeben auf die Ostseite geworfen werden.

Daher ließ der Intendant der Provinz, Herr von Lamoignon de Basville, im Jahre 1699 die weggeschnittenen Stücke der Pfeiler wieder mit großen Kosten ersetzen; die ehemalige Festigkeit war aber nicht wieder herzustellen. Die Steine, die er einschieben ließ, sind zwar so groß und fest, als es die alten römischen waren; sie tragen aber alle auf einer schiefen Linie, und würden weichen und herausfallen, wenn sich die Last des obern Theils der Wasserleitung auf

ihre Seite neigen sollte. Um aber den Durchgang nicht ganz zu unterbrechen, wurde an jeden Pfeiler ein Erker angebauet, und damit wenigstens für den Fußgänger und Reiter gesorgt. Dieß reichte aber für die öffentlichen Bedürfnisse nicht hin; der Wunsch, auch eine für Wagen brauchbare Brücke zu haben, bewog endlich die Stände der Provinz im Jahre 1743 mit Erbauung einer schönen steinernen Brücke hart an die Ostseite der Wasserleitung, den Anfang machen zu lassen, mit welcher Arbeit man in 4 Jahren zu Stande kam *). Man setzte eine Inschrift auf dieselbe. Ihre Bogen und Pfeiler sind vollkommen so hoch, breit und schön, als die der untersten römischen Bogenreihe, auf welche sie so genau passen, daß man glaubt, die unterste römische Arkade wäre ursprünglich doppelt so breit gemacht worden, als die zweyte. Die neue Brücke ist nämlich, so wie die Wasserleitung, von Osten nach Westen auch 16 — 18 Fuß breit. Zwischen den Bogen der zweyten Arkade des Aquedukts ist an der Westseite überall eine Brustlehne angebracht, so wie auch an der Ostseite der Brücke. Nur ist es Schade, daß man von dieser Brücke aus auf dem gewöhnlichen Wege nach Nimes eine ganze Stunde umgeht, die man ersparen könnte, wenn man von der Brücke aus einen ganz geraden Weg nach Nimes über die Anhöhe hinzöge.

Dieses Riesenwerk ist doch nur ein kleiner Theil der ganzen Arbeit, die erfordert wurde, um die Bäche Eure und Airan nach Nimes zu führen **). Diese Bäche wurden

*) „Die neue Brücke wurde unter der Direktion des Abbé Laurens, und des Mr. Aviler, des Verfassers des Dictionnaire d'Architecture, erbaut."
„Die Landschaft, durch die wir von der Gardonbrücke an bis nach Nimes kamen, schien uns weniger dürre zu seyn, als die von Villeneuve an durchreiste Gegend."

**) „Die Quelle des Airan ist beym Dorfe St. Quentin, eine halbe

in der Gegend der nördlich liegenden Stadt Uezes aufgefaßt, und 7 Stunden weit bis nach Nimes fortgeführt. Die Vortrefflichkeit ihres Quellwassers, worüber selbst antike Inschriften Zeugniß geben *), war ohne Zweifel die Veranlassung, daß man ihnen den Vorzug vor nähern Wassern gab. Die Wasserleitung nahm auch noch andere Quellen auf, die sie unterwegs antraf. Nahe an der Quelle der genannten Bäche war man schon genöthigt, eine lange Reihe von Bogen zu erbauen, um das Wasser über eine tiefliegende Gegend zu leiten. Von diesen Bogen sieht man noch einige ansehnliche Ueberbleibsel bey Uezes **). Nahe bey der Gardonbrücke mußte wieder eine Bogenreihe, etliche tausend Schritte lang, erbaut werden; und jenseits des Flusses war man gar gezwungen, einen mehr als 1000 Klafter langen Gang durch den harten Felsen eines Berges zu graben. Von da an forderte ein enges Thal wieder eine hochaufgeführte Wasserleitung.

Endlich konnte man den Canal 2 Meilen weit in dem Boden fortführen. Diese Wasserleitung gieng bis zur Quelle von Nimes, bey der 1787 ein Aquedukt entdeckt wurde, der einen Theil davon ausmachte. In gerader Linie beträgt die Entfernung der Stadt Uezes von Nimes nur 3 Stunden; man war aber gezwungen, eine tiefe Cirkellinie zu machen, in deren Mitte sich ungefähr die Arkaden über dem Gardon befinden. Lange war man ungewiß, welchen Weg der Canal von dem Gardon an bis Nimes genommen habe. Der gelehrte Menard, der Geschichtschreiber von Nimes, that hierinn

---

Lieue von Uezes, und die Quelle der Eure ist eine viertel L. von eben dieser Stadt entfernt".

*) S. Menard Histoire de Nimes. VIII. p. 133.

**) „Auf der Höhe, nach Uezes zu, sieht man hin und wieder ganze Reihen gemauerter Schwibbogen, die alle zu der grossen Wasserleitung gehörten. S. Clerisseau Antiquités de la France, 130."

einen ſtarken Fehlgriff. Als endlich Nimes anfieng, Mangel an Waſſer zu fühlen, und man auf Mittel denken mußte, demſelben abzuhelfen, da er beſonders für eine Fabrikſtadt ſo empfindlich iſt, ſo verfiel man auf allerley Entwürfe; bald dachte man einen Canal bis an die Rhone zu graben, die 4 Stunden weit entfernt iſt; dabey war aber die Schwierigkeit, daß man den Felſenberg bey Beaucaire hätte durchgraben müſſen. Mr. Delon von Nimes kam auf den Gedanken, daß man die römiſche Waſſerleitung wieder herſtellen könne, gab ſich alle Mühe, den Spuren des alten Canals nachzuſpüren, und war auch ſo glücklich, den weit größern Theil deſſelben unter dem Boden, und in den Felſen aufzufinden. Man entſchloß ſich aber in der Folge, eine Pumpmaſchine, die durch den Dampf des ſiedenden Waſſers getrieben wird, bey einem nahe an der Stadt vorbeyfließenden Bache anzubringen, der dieſelbe hinlänglich mit Waſſer verſorgt.

Es iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, daß Agrippa, der Schwiegerſohn Auguſts, auch für die Errichtung dieſer Waſſerleitung geſorgt hat. Er wurde 19 Jahre vor Anfang unſerer Zeitrechnung nach Gallien geſandt, um einige Unruhen zu ſtillen, und verſah nun die ganze narbonneſiſche Provinz mit großen Heerſtraßen. Er erhielt auch daſelbſt, wie man aus einer Inſchrift weiß, den Titel: Curator perpetuus aquarum. Dann weiß man aus einer andern zu Nimes entdeckten Inſchrift, daß er dieſe Stadt mit öffentlichen Bädern beſchenkt habe; auch verdankte ihm Nimes 4 Heerſtraßen. So viel iſt gewiß, daß der Bau dieſer Waſſerleitung

---

**) Recueil de Mémoires sur le Pont du Gard, construit par les Romains sous la conduite de Marc, Agrippa, avec fig. 1 Vol. 8. 4 fr. 20 C.

in die schönsten Zeiten der Römer, und in die Epoche des größten Flores der Stadt Nimes fallen muß. Und diese ist das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung, in welchem wohl auch die übrigen herrlichen römischen Monumente in Nimes erbaut worden sind. —

Nachdem wir uns an dem Anblicke dieses erhabenen Denkmals der Größe und Herrlichkeit der alten Gebieter des Erdkreises reichlich gesättigt hatten, so traten wir wieder den Rückweg nach Remoulins an, um dort die schon von uns gesehene Straße nach Nimes einzuschlagen. In der Nähe der Brücke, bemerkten wir nicht weit vom Wege, ansehnliche Oeffnungen, die in die Felsen giengen; wir traten näher, und blickten in weite und hohe Säle hinein, die zwar nicht tief in die Felsen eindrangen, aber uns doch ein sehr auffallender Anblick waren. Auf dem Wege nach Nimes sahen wir weiter nichts Interessantes, und ich konnte mich ungestört an den angenehmen Bildern ergötzen, die mir meine Phantasie von den herrlichen Alterthümern der Stadt Nimes, von ihrem prachtvollen Amphitheater, vom reizenden Tempel Maisoncarree, vom Dianentempel, von der Tourmagne, von ihren römischen Thoren, und anderen römischen Monumenten vormahlte, auf welche Nimes stolz seyn kann, das mehr und schönere römische Alterthümer hat, als jede andere Stadt Frankreichs, und über die ich schon vieles gelesen hatte. Ich war wieder voll der glänzendsten Erwartungen, und sie wurden alle übertroffen; es waren genußreiche, glückliche Tage, die nun für mich auf einander folgten.

Wir kamen mit Anfange der Nacht in Nimes an; es war schon sehr dunkel. Wir quartirten uns in der Vorstadt, in die uns der Weg führte, im Hotel aux Oranges ein, wo wir uns sehr gut aufgehoben fanden. Am folgenden Morgen machten wir uns gleich frühe auf den Weg nach

dem Amphitheater; aber kaum waren wir zum Thore des Gaſthofes herausgetreten, ſo wurden wir ſchon ganz unerwartet von einem römiſchen Monumente bewillkommt, das nur etwa 50 Schritte rechter Hand von uns entfernt war; es war das ſogenannte Thor von Rom, das man erſt vor 24 Jahren entdeckt hat. Ich will hier anführen, was Mr. Maucomble in ſeiner Histoire des Antiquités de Nimes 1806 über das Thor und ſeine Entdeckung ſagt. —

„Nach den jammervollen Ereigniſſen, die in unſerer Stadt den 13, 14 und 15 Jun. 1790 vorfielen, befahl die Munizipalität die Niederreißung eines alten Parapets der Stadtmauer, das an ein Dominikanerkloſter ſtieß, und unter Raymund V. Grafen von Toulouſe, im Jahre 1194 errichtet worden war; und man fand unter dieſem Parapete ein korinthiſches Hauptgeſims, deſſen Karnies ſehr gelitten hatte. Auf einem noch wohl erhaltenen Frieſe deſſelben, fand man die Buchſtaben folgender Inſchrift, deutlich durch eingegrabene Rinnen bezeichnet, worinn Löcher waren, wodurch die bronzenen Buchſtaben feſtgehalten werden ſollten, die man in die Rinnen goß: IMP. CAESAR. IVI. F. AUGUSTUS. COS. XI. TRIB. TEST. VIII. PORTAS. M.·. ROS. DA.·. *) (Imp. Cæsar. Divi F. Augustus.

---

*) Mr. de St. Croix hat dieſe Inſchrift zuerſt bekannt gemacht im Magasin encyclopédique, an I, T. II. p. 534, und an III. T. II. p. 415. Dieſes Thor wurde auch abgebildet und beſchrieben in der Topographie de Nimes, Fig. 8, und in dem Werke des M. l'Abbé Malosse sur deux monumens antiques de la ville de Nimes etc. etc. 1803. 8.

*) Millin. „Was die Löcher der Nägel betrift, ſo habe ich von dieſer Inſchrift eine Zeichnung machen laſſen, und kann verſichern, daß mehrere Buchſtaben von der nämlichen Art auf eine ganz verſchiedene Weiſe befeſtigt wurden. Ich habe abſichtlich dieſe Inſchrift mit den Löchern abbilden laſſen, damit man ſich davon überzeugen könne."

Cos. XI. Trib. Potest. VIII. Portas. Muros. Dat.) Hiernach werden die Mauern und Thore der Colonie zu Nimes als ein Geſchenk des Kaiſers Auguſt, während ſeines 11ten Conſulats, im 8ten Jahre ſeines Tribunats, das heißt in den 6 letzten Monaten des Jahres von Rom 738, oder in den 6 erſten Monaten des folgenden Jahres, deutlich angegeben; ſie wurden alſo 15 — 16 Jahre vor Chriſto erbauet.

„In dieſem Zuſtande blieb Alles bis zum dritten Jahre der Regierung des franzöſiſchen Geſindels, als der Direktor des Militärſpitals, ohne weitere Anfrage, die Inſchrift niederwerfen ließ, die nun in mehrere Stücke brach. Man dachte nicht, daß unter dieſem Geſimſe ein antikes Gebäude wäre, daher nahm man faſt den ganzen Architrav weg; aber da die Munizipalität, bey der Einreißung eines kleinen Theils der modernen Mauer, womit die alte bedeckt war, korinthiſche Kapitäler erſcheinen ſah, ſo ließ ſie die ganze moderne Mauer einreißen, den Architrav mit möglichſter Sorgfalt wieder herſtellen, und den Fries mit ſeiner Inſchrift wieder an ſeinen vorigen Ort ſetzen.“ —

„Dieß antike Gebäude hat eine Höhe von 25′, und eine Länge von 61 Fuß; jeder von den 2 Thürmen, die ſonſt neben ſeinen beyden Seiten ſtanden, hatte 19 Fuß im Durchſchnitte; ſie ſind aber nicht mehr vorhanden. Ein großer Theil des Ganzen ſteckt noch tief unter dem Pflaſter; Man erblickt vier 28 Zoll breite Pilaſter; jedes der 4 Thore hat einen an ſeiner äußern Seite; zwiſchen den 2 mittlern großen Thoren iſt eine kürzere etwas in die Höhe ſtehende Säule; ſie und die Pilaſter ſind von korinthiſcher Ordnung. Die zwey mittlern Thore haben eine Weite von 12, und die 2 äußern niedrigen, kleinern Thore, eine Weite von 6 Fuß. Dieſes Thor war eines von den 10 Stadtthoren, welche die Römer hier erbauet hatten, deren jedes mit 2 runden

Thürmen versehen war, wie man dieß noch deutlich bey der Porte de France sehen kann. Die 2 mittlern Thore waren zum Durchgange für die Infanterie bestimmt, und die 2 Nebenthore für die Cavalerie. — Durch diese Thore kommt man jetzt in den Hof der Gendarmerie-Caserne.

Wir verfolgten nun die vor uns jenseits des großen Platzes, neben dem unser Gasthof und das römische Thor stand, sich gegen Westen nach der Esplanade hinziehende breite, von schönen Häusern umgebene Straße der Vorstadt. Die Esplanade ist ein ganz ebener, mit feinem, hellgelbem Sande bestreuter, gegen ¼ Stund langer und breiter Spazierplatz am Ende der Vorstadt, der etwa 4 Schuh höher liegt, als die daran hinlaufende gepflasterte Straße, neben der Straße hin mit einem schönen steinernen Geländer eingefaßt ist, und zu dem hinauf 3 schöne, steinerne Treppen mit sehr langen Stuffen führen; am östlichen und westlichen Ende desselben ziehen sich von Norden nach Süden Reihen junger Bäume mit steinernen Bänken.

In der Tageshitze kann man auf diesem noch sehr schattenleeren Platze, wo noch unzählige Reihen von Bäumen gepflanzt werden sollten, nicht aushalten; aber in der Früh und gegen Abend, bald vor und nach Sonnenuntergang, hat man an dieser weiten, reinlichen, ebenen Fläche einen höchst angenehmen Spazierplatz, der auch um diese Zeit ziemlich stark besucht wird; man hat hier eine weite, angenehme Aussicht nach Süden und Osten in die liebliche Landschaft umher; nördlich liegt die heitere, lustige Vorstadt mit schönen Gebäuden, und gegen Nordwesten liegen wieder sehr schöne Wohnungen; weiterhin das prächtige, geschmackvolle, in italienischem Style gebauete, schwefelgelbe, neue Justizgebäude, und neben ihm auf seiner Westseite erscheint, wie das graue Alterthum neben der neuern aufgeklärten Zeit, die

majeſtätiſche, düſtere Gigantenburg, das römiſche Amphitheater, das ſich hoch über alle Stadtgebäude umher erhebt, wie ein Rieſe über einen Pigmäenſchwarm.

Wir eilten nun, ſo ſehr wir konnten, dieſem impoſanteſten, prachtvolleſten aller römiſchen Monumente in Frankreich näher zu kommen. Mit namenloſem Erſtaunen ſtand ich jetzt vor dieſer dunkeln, furchtbar großen Erſcheinung, aus dem an coloſſalen Ideen und Thaten ſo reichen Alterthume; ſie ſchwebte mir unter den hellglänzenden Gebäuden umher, wie ein düſterer Oſſianiſcher Rieſengeiſt in ſeiner Nebelwolke vor, unter dem ſich fröhliche Haufen modern und feſtlich geſchmückter Luſtwandler hindrängen, ohne ihn zu bemerken. — Dieſes majeſtätiſche Gebäude ſchien mir nicht aus gewöhnlichen Bauſteinen, ſondern aus über einander gethürmten, künſtlich behauenen Felſen errichtet zu ſeyn *). Vor demſelben, auf ſeiner Südſeite, der wir gegenüber ſtanden, erblickten wir eine große Menge Mauern von aufeinander geſchichteten Bauſteinen, die zu den Häuſern und

---

*) „Bey ſeinem (des Amphitheaters) Anblick fühlt man, daß es eine ältere, herrlichere Welt voll Kraft und Größe gegeben habe, und die ganze Gegenwart kommt einem klein und verächtlich vor. Dieſer Eindruck iſt noch tiefer, wenn man das Ganze an einem ſtillen heitern Abend, bey einer günſtigen Mondbeleuchtung vor ſich liegen ſieht."

*) Matthiſon. „Die Hauptdimenſionen der 4 merkwürdigſten römiſchen Amphitheater ſind folgende:

	1. Das Colloſſeum in Rom.	2. Das Amph. in Capua.	3. Das Amph. in Verona.	4. Das Amph. in Nimes.
A. Großer Durchmeſſer des Ganzen.	554′.	518′.	474′.	440′.
B. Kleiner Durchſchnitt d. Ganzen.	574′.	428′.	378′.	317′.
C. Großer Diameter der Arena.	263′.	229′.	233′.	229′.
D. Kleiner Diameter der Arena.	163′.	139′.	136′.	141′."

Hütten gehört hatten, die noch vor wenigen Jahren das Innere dieses kostbaren Gebäudes anfüllten und entehrten, aber auf Napoleons Befehl eingerissen und herausgeschafft worden waren, und in denen mehrere Tausend Fabrikarbeiter und andere niedere Volksklassen, wie in einem alten Städtchen, gewohnt haben sollen.

Alle Bogenöffnungen des Erdgeschosses waren ehemals mit weiß übertünchten Mauern ausgefüllt, die oben von Rauch geschwärzt und unten mit Fensterchen und kleinen Thüren versehen waren; hinter denselben trieben Barbierer, Garköche, Schuster, Strumpfweber, und andere Handwerker, in dem hinter der untern Arkade hinlaufenden Bogengange, in den sie sich theilten, ihr Wesen, wie dieß noch im Theater von Orange und dem Amphitheater von Arles der Fall ist, wo ebenfalls Größe und Majestät, mit der eckelhaftesten Dürftigkeit, in die engste Verbindung gebracht sind. Wir sahen jetzt nur noch einige Bogen auf der uns gegenüber liegenden Südseite des Amphitheaters zugemauert, und die Bewohner dieser Gewölbe, mußten jetzt jeden Tag, den Befehl zur Auswanderung erwarten. Die geöffneten Bogen waren mit schönen eisernen Gittern verschlossen, und nur durch einige hatte man noch einen freyen Ein- und Ausgang.

Wir umwanderten nun das ganze colossale Gebäude, das jetzt nach Norden, Süden und Westen ganz frey und isolirt da steht, und an das sich nur auf der Ostseite, noch alte Häuser ganz nahe andrängen, um zuerst seine ganze Aussenseite genau kennen zu lernen; und dann drangen wir in die ungeheuern, über einander im Innern emporsteigenden Gewölbe, kamen zu den Vomitorien heraus, und setzten uns auf die steinernen Bänke (Gradinen), die noch in ungeheuern Reihen im ganzen Gebäude rund herum laufen. Hier übersahen wir weit besser als aussen den ausserordentlichen Umfang

des

des Gebäudes; es war ein ungeheurer, imposanter, höchst mahlerischer Anblick, den wir vor uns hatten. Oben herab zogen sich die Gradinen in ungeheuer langen Linien über einander hin; aus diesen Reihen traten überall die Oeffnungen der Vomitorien hervor; tiefer herab erblickten wir in unzählige Bogenöffnungen und Gewölbe hinein, an denen sich auf allen Seiten Gradinenreste und Schutthaufen hinzogen; auch erschien an einigen Plätzen noch eine moderne Hauswand mit Fenstern, oder eines der unzähligen kleinen Häuser, welche ehemals die Arena bedeckten, und seitwärts weit herauf nach den Gradinen empor stiegen, wo es dann der Imagination fast unmöglich wurde, das Ganze auf einmal zu umfassen, und die reinen, edeln Formen aus diesem Chaos hervor zu heben.

Ganz unten erblickte ich die erste Gradinenreihe, wo die Kaiser und ihre Familien, die Senatoren, auswärtigen Gesandten und Vestalinnen saßen, von der, so wie von den nächsten Gradinenreihen, auf denen bis zur 15ten Reihe die Ritter ihren Platz hatten, noch ansehnliche Stücke unbeschädigt waren. Zu unterst sah ich dann einen breiten Weg, nebst einem einige Schuh tiefen Canal, sich um die ganze, weit in schöner elliptischer Form ausgedehnte, ebene, gereinigte Arena herziehen. Der Anblick der Arena, die wie ein gesäuberter Stubenboden, in der gefälligsten Form, zwischen den Trümmerhaufen und überall hervorgähnenden Gewölben da lag, war äußerst angenehm. —

Zuletzt bestieg ich den obersten Platz des Gebäudes, die über die Attika gelegten Steinplatten; ich stand hier wie am Rande eines hohen Felsengipfels, und hatte eine nach allen Seiten höchst interessante Aussicht; gerade unter mir zog sich in langer gerader Linie die breite schöne Straße der hier liegenden

Vorstadt gegen Norden hin, mit schönen Gebäuden von hellgelbem Sandstein rechts und links; diese Straße hat das heiterste und lustigste Ansehen; ihre beyden Seiten begrenzen 2 Reihen schöner Bäume. Ein Hauptschmuck dieser Straße ist auf der linken Seite, ganz in der Nähe, das reizende neue große Hospitalgebäude, das nahe beym Dache mit einer ungeheuern Linie der lieblichsten Basreliefs geschmückt ist, und auf der rechten Seite, etwas weiter hin, der äußerst elegante, köstliche antike Stempel, Maison carree. —

Am Ende dieser Straße steigt der mit schönen Reben- und Olivenpflanzungen weit hinaufbedeckte Felsenberg empor, dessen Gipfel das räthselhafte, thurmähnliche Gebäude, Tourmagne krönt. An seiner Seite war eine Windmühle in unaufhörlicher Arbeit; weiter hin gegen Norden laufen ähnliche, oben kahle und in der Mitte und unten mit Reben und Oelbäumen belebte Kalkberge hin; überall auf ihren Höhen waren Windmühlen in vollem Treiben; auch da und dort schöne einzelne Landhäuser. In nordöstlicher Ferne dämmerte der königliche Ventoux; nach Osten, Süden und Südwesten sah ich nichts als die unermeßliche, aber mit einer schönen Vegetation geschmückte Ebene; näher auf der Ost- und Nordostseite lag das Chaos der Stadtgebäude. —

Nachdem ich mich eine gute Weile an dieser reichen Aussicht ergötzt hatte, lagerte ich mich behaglich auf eine der obersten Gradinen, phantasirte mich in die vergangenen Jahrhunderte zurück, und erinnerte mich an alles, was ich über die Geschichte dieses Monuments gelesen hatte. Die Phantasie begann ihre Zauberkünste in Bewegung zu setzen; ich sah Römer und Gallier zu Tausenden auf den Sitzen des Amphitheaters bis zur Arena herab, wo alles von Kampfthieren und Gladiatoren wimmelte. Nach einer Weile sah ich das Ganze in eine Festung verwandelt, die

Arena und weit herauf auch die steinernen Sitze mit Wohnungen bedeckt, lermende westgothische Krieger überall umher; unten auf der Straße das Heer der Franken mit ihrem Könige Clodowich. Bald darauf umstürmten mich wilde Sarazenenhaufen; donnerndes Kriegsgetöse umtobte mich von innen und von aussen, wo Carl Martel die Belagerten und ihre Wohnungen in ihrer Felsenburg mit Feuer zu verderben suchte. Zahllose Feuerbrände flogen über die Attika herab unter die hölzernen Gebäude; hoch loderten schon und wallten auf der Ostseite Flammen und Rauchwirbel an den gothischen Thürmen empor, die lange das herrliche Alterthum eben so zierten, wie die 2 Glockenthürme das Pantheon in Rom, und in manchen Holzstichen, 2 Hörner das Haupt des ehrwürdigen Moses.

Den folgenden Sonntag morgen kehrten wir frühzeitig wieder in's Amphitheater zurück; Herr H., um eine Ansicht des Innern zu zeichnen, und ich, um mich aufs neue auf der Attika oben an der reichen Aussicht, an den großen und sonderbaren Ansichten dieses Riesengebäudes, und an neuen Visionen zu ergötzen. Dießmal aber wurden meine Wonnegenüße durch eine große Angst, die ich auszustehen hatte, unterbrochen. Da es sehr heiß war, so zog ich meinen Ueberrock aus, legte ihn auf einen der steinernen Sitze, und streifte nachher auf den obern Gradinen weit und breit im ganzen Amphitheater herum, stieg in gewölbte Gänge hinab, und kam da und dort wieder zu den Vomitorien heraus. Auf einmal fiel mir der Gedanke schwer auf's Herz, daß mein Ueberrock, nebst meinem Reisejournal in der Tasche, der Gefahr doch allzusehr Preis gegeben sey; ich lief was ich konnte, um den Platz wieder zu finden, wo ich ihn glaubte hingelegt zu haben; auch sah ich jetzt zu meinem Schrecken überall Soldaten, die erst angekommen waren, und

allerley andere Gesellen mit confiscirten, unheimlichen Gesichtern herum klettern. Ich kam nun an den Ort, auf den ich losgesteuert hatte, aber da war kein Ueberrock zu sehen; voller Herzensangst lief ich nun weiter die Gradinen auf und ab, und so lief ich wohl fast ¼ Stunde herum; — schon dachte ich mir, daß er verloren sey, und daß einer der Lustwandler sich ihn zu Gemüthe geführt habe; — schon sah ich mich in einem, für mich von meinem Reisegefährten herbeygeholten Rocke meines Wirthes kleinlaut nach Hause zurückkehren, und voll Verzweiflung über den unersetzlichen Verlust meines Tagebuches. Ich gab alle Hoffnung auf, wußte nicht, wo ich noch weiter suchen sollte, und schlich noch einige Schritte fort; da lag auf einmal der Rock, wie durch Zauberey, vor mir, sorgfältig zusammengewickelt, in die Ecke einer Gradine hineingedrückt; wie grenzenlos war meine Freude! —

Es ist nun Zeit, daß ich zu einer genauern Beschreibung dieses für den Freund des Alterthums so interessanten Kunstwerkes übergehe. Da ich nun aber das Wichtigste von dem, was besonders Millin über das Amphitheater, nach vorgenommenen genauen Untersuchungen und Messungen, so wie über den Tempel Maison carree meldet, in einer kleinen neuen Schrift, in der lichtvollsten Ordnung, und mit der besten Auswahl zusammengestellt finde, so will ich Manches davon hier einrücken.

* * *

Dieß Amphitheater ist nach dem Amphitheater zu Verona eines der besser erhaltenen römischen Gebäude dieser Art*); denn selbst das Colosseum zu Rom ist an der einen

*) Seitdem die Barberini in Rom die Materialien zu ihrem Familienpalaste aus dem Colosseum geraubt haben, bleibt das Nimes-Amphitheater das

Seite ganz zerfallen und offen. Nur auf der Nord-Oſtſeite drängen ſich noch alte Häuſer ganz hart an daſſelbe hin; auf allen andern Seiten ſteht es jetzt auf einem ziemlich weiten freyen Platz, und kann ſeine ganze Wirkung thun; noch vortrefflicher würde es ſich freylich ausnehmen, und einen unbeſchreiblichen Effekt machen, wenn es auf einer Anhöhe oder auf einer ſo freyen Ebene ſtände, wie das Triumphthor von Orange, oder der Waſſertempel auf dem weiten, prächtigen Promenadeplatz Peyrou bey Montpellier.

Sehr gründliche und ausführliche Angaben über dieß Gebäude findet man in Menard's Histoire de Nimes, T. VII. 4°. 1750 bis 1758, Paris, Preis 160 Fr. ein klaſſiſches Werk; der ganze 7te Band iſt den Alterthümern von Nimes gewidmet, über die er als ein wahrer Kenner mit großer Genauigkeit und Vollſtändigkeit ſchrieb; die Kupfer ſeines Werks ſind ſehr getreu, und ganz vortrefflich gearbeitet. Auch das kleinere Werkchen des Architekten Gauthier, Histoire de la ville de Nimes et de ses antiquités, 1724. 8°. enthält wichtige und intereſſante Notizen. Was aber alles andere hinter ſich läßt, ſind die 13 prächtigen Kupferblätter über das Amphitheater von Nimes in Cleriſſeau's und Legrand's Werk: Antiquités de la France, fol. 1778, das prächtigſte Werk über die Alterthümer zu Nimes. Cleriſſeau war ſelbſt ein berühmter Architekt, der ſich 30 Jahre lang mit dem Studium architektoniſcher Denkmäler beſchäftiget, und die pünktlichſten Meſſungen derſelben in Frankreich und Italien aufgenommen hat. Mit den in Frankreich noch befindlichen ſchönen Ueberreſten machte er den Anfang, und gab im Jahre 1778 zu Paris den erſten Foliobaud

---

vollkommenſte, am beſten erhaltene unter allen, die wir kennen, ſelbſt das zu Verona nicht ausgenommen.

unter obigem Titel heraus, in welchem die antiken Gebäude von Nimes enthalten sind. Dieses in seiner Art einzige Werk, in Rücksicht seiner treuen Darstellung und Schönheit des Stichs, enthält 41 Kupferblätter. Er sucht darinn vorzüglich die vielen Fehler zu berichtigen, welche selbst der berühmte Palladio in sein bekanntes Werk, Quattro libri dell Architettura. Venet. 1750 und 1769 aus Poldo d'Albena's Discours historical de l'antique et illustre Cité de Nimes 1557. aufgenommen hat.

---

*) Schriften, in denen man fernere Nachrichten über Nimes und seine Alterthümer findet: Poldo d'Albenas, Discours historical de l'antique et illustre cité de Nimes 1557. Das Werk enthält viel, aber übel verdaute Gelehrsamkeit; die häufige wimmeln von Fehlern in den Details. — Abrégé de l'Histoire de Nimes, par Menard, avec la description historique des antiquités de la ville de Nimes et de ses environs, par Maucomble, 2 Vol. 8. mit 15 Kupf. Preis 9 Franken. — Histoire abrégé des antiquités de la ville de Nimes et de ses environs, par Maucomble, à Nimes chez Buchet, libraire, 1806. Preis 4 Franf. 5 Cent. Enthält viel Unnützes. Chaumette Eclaircissemens sur les Antiquités de la ville de Nimes, 1758. 8. ist nicht viel besser, als das eben genannte Werk. — Recherches sur deux monumens antiques de Nimes etc., par Paul Malosse, ornées de planches. 1 Vol. 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. 1803. — Description abrégée hist. stat. du Département du Gard, par Mr. Grangent. 1 Vol. 4. Preis 3 Fr. 60 C. (Hier ist auch die Rede von der Gardonbrücke, dem Amphitheater, dem Maison carrée). — Mémoire sur l'Histoire du Languedoc et surtout sur ses antiquités etc. 1734. par Boyer d'Amsterdam; rar. — Maffei Verona illustrata. — Mr. Guizard Manuscrit sur les Antiquités de la ville de Nimes, bey Mr. Buchet, Buchhändler in Nimes. — Travessac Abrégé de l'Histoire de Nimes, avec la description de ses Antiquités. 1760. 4. mit vielen Kupfern. — Histoire des Antiquités de Nimes. 1803. 8., ein Auszug aus Menard. — In dem Werke: Voyage pittoresque de la France findet man auch einige Blätter mit Zeichnungen römischer Alterthümer in Nimes. La Mesangère hat in seinen Petits Voyages en France, Copien davon. Mémoires de l'Académie de Nimes. Hozel Histoire de Nimes. Maffei Galliae antiquitates quaedam detectae etc. etc. Paris 1733. 4. Papon Histoire de Provence. Catel Mémoires historiques de Languedoc, 1 Vol. fol. 36 fr. selten, 1633. Magasin encyclopédique. Montfaucon L'Antiquité

Die neueſte Ausgabe dieſes Prachtwerkes (chez les frères Piranesi) enthält 63 Platten mit einem Bande Text von Legrand, Architekt und Schwager Cleriſſeau's, worinn er auf eine ſehr geſchickte Art alle römiſchen Monumente von Nimes beſchreibt. Die übrigen Bände erwartet man ſeit der Erſcheinung des erſten mit Ungeduld, und wie es ſcheint vergebens, indem Cleriſſeau alle ſeine Zeichnungen an die ruſſiſche Kaiſerin verkaufte.

Dieß Amphitheater bildet ein vollkommenes Oval, wie alle Amphitheater, die man kennt, deſſen größerer von Morgen gegen Abend gerichteter Durchmeſſer, die Dicke der Mauer mitgerechnet, 405′, und der kleinere Durchſchnitt von Mittag gegen Mitternacht 317′ beträgt. Die Höhe der Mauer über dem Pflaſter iſt 65′.11″; die wahre Höhe des Gebäudes beträgt aber 77′.11″, da der Boden, auf den es urſprünglich gebaut wurde, noch 12 Fuß tief unter dem Pflaſter liegt; die Peripherie des ganzen Ovales enthält 1080 Fuß *). Dieß Amphitheater iſt ungleich kleiner, niedriger und einfacher, als das Coloſſeum zu Rom, das 4 — 5 Abtheilungen über einander hat, prächtiger in der Ausführung iſt, und über 80,000 Menſchen ſoll haben faſſen können. —

An der Außenſeite des Amphitheaters zeichnen ſich 3 Abtheilungen aus; ein Erdgeſchoß, ein darauf ſtehendes Stockwerk, und eine darüber befindliche niedrige Attika.

Das Erdgeſchoß iſt durch 60 coloſſale Bogen geöffnet,

---

expliquée. Histoire générale de Languedoc, Topographie de la ville de Nimes, par Vincens. Nimes 1802. 4. 24 Liv. In dieſem Werke werden die Monumente und Inſchriften angezeigt, die ſeit der Herausgabe des Menard'ſchen Werkes von 1753 bis 1802 entdeckt wurden; es wurden aber nur wenig Exemplare gedruckt. —

*) 1110′. nach einer andern Angabe.

die gleich hoch sind, gleich weit von einander stehen, und dazwischen vortretende, 2 Fuß dicke einfache Pfeiler haben. Jedes der sämmtlichen Thore hat eine Weite von etwa 12′, und eine Höhe über dem Pflaster von 18 — 20′. Innerhalb des Erdgeschosses laufen 2 gewölbte Gänge herum, wovon der vordere höher und geräumiger; der näher an der Arena hinlaufende aber, wegen der Abdachung der Sitze oder Gradinen, ohngefähr um die Hälfte niedriger ist. Aus ihm kommt man nach der untersten Reihe der Vomitorien und nach dem Podium. Zwischen dem Erdgeschoß und dem darüber stehenden Stockwerke, ist im Innengebäude, mehr nach der Mitte hin, ein Zwischenstockwerk (Entre-sol), das sein Licht von der Arena her bekommt, angebracht, das ebenfalls gewölbt ist, und ganz herum lauft; aus ihm kommt man in die 2te Reihe der Vomitorien, unten herauf gerechnet. —

Das zweyte Stockwerk besteht aus einer gleichen Anzahl von 60 Bogenöffnungen, die mit den untern Bogen correspondiren, mit einer auf den Erdgeschoßpfeilern hinlaufenden, toskanischen Säulenordnung. Jede Bogenöffnung hat eine gegen die Säulen etwas zurückstehende Brustwehr. Auch in diesem Stockwerke lauft im Innern, unmittelbar über dem Gewölbgange des Erdgeschoßes eine große, aber nicht gewölbte Galerie herum, die ihr Licht, durch die mit Säulen begrenzten 60 Bogenöffnungen von außen erhält. Die angebrachte toskanische Säulenordnung ist die einfachste, aber auch nur bey sehr großen Gebäuden, wie bey einem Amphitheater, anwendbare Säulenart. Da indessen an den Kapitälern einige Verzierung bemerkt wird, so hat man sie häufig für dorische Säulen gehalten, die im Grunde mit den toskanischen sehr nahe verwandt sind. Diese Säulen haben 18′ Höhe, Säulenfuhl und Capital mit eingerechnet, und beynahe 2′,2″ im Durchschnitte. Ihr Durchmesser mag etwa 7 mal in ihrer

Höhe enthalten seyn, und dieß ist nach Vitruv und Plin das richtige Verhältniß der toskanischen Ordnung. Außer der bemerkten sehr unbedeutenden Capitalverzierung haben sie übrigens nicht das geringste Merkzeichen, das sie als dorisch charakterisirte. Der Säulenknauf ist nackt und ohne Rose; es befinden sich keine sogenannte Tropfen unter den Triglyphen oder Dreyschlitzen des Frieses; und das Deckelgesims hat keine Leisten und keine eiförmige oder andere bezeichnende Verzierung. Sowohl die Pilaster des untern Geschosses, als die Säulen über ihnen, tragen ein rund herumlaufendes Gebälke.

Die Attika, welche das Gebäude gleich einer massiven Krone schmückt, und weder Pilaster, noch Säulen, noch Bogen, noch andere Verzierungen hat, ist eine Art Stockwerk, das kaum halb so hoch ist, als das mittlere Stockwerk. Innerhalb führt eine kleine Galerie, in Form eines halb abgeschnittenen Gewölbes, die ihr Licht von der Arena her durch die oberste Vomitorienreihe erhält, ebenfalls rings herum, so daß im Ganzen 5 bedeckte Gänge sich im Jungebäude herum ziehen.

Wer nicht besonders zum Schwindel geneigt ist, kann ohne Gefahr, oben auf der 4½ Fuß breiten Attika (wie ich gethan habe), herum gehen; doch machen die hie und da losgebrochenen Steine große Lücken, die man überspringen muß; und bey der ansehnlichen Höhe, auf der man geht, bleibt es immerhin ein eben so gewagtes Unternehmen, als der Blick über die Gradinen hin, nach der Arena, oder in die Stadt herab, und auf die umliegende Gegend, interessant ist. Um das ganze Amphitheater laufen oben an der Attika 120 Consolen außerhalb herum, deren immer zwey und zwey in die Zwischenräume über der Säulenordnung, in gleicher Entfernung eingesetzt sind. Jede Console hat 18″ im Vorsprunge, und jede ist auch 18″ hoch; durch jede

lauft ein verticales rundes Loch, deſſen Durchmeſſer 1 Fuß beträgt; durch dieſe Löcher wurden ehemals große runde Stangen geſchoben, die durch weiter unterhalb angebrachte, mit eingegoſſenem Bley in die Mauer befeſtigte eiſerne Bügel feſtgehalten, und oberhalb der Attika mit Tüchern (Velaria) beſpannt wurden, um die Zuſchauer gegen die Sonne und üble Witterung zu ſchützen; die Arena aber blieb immer unbedeckt. — Dieſer Bedeckung bediente man ſich bey allen Theatern und Amphitheatern. Quintus Catulus führte ſie zuerſt in Rom ein, und hernach wurde dieſer Gebrauch allgemein.

Die Attika iſt noch ziemlich gut erhalten; nur gegen Oſten und die Stadt hin hat ſie mehr gelitten, wo etwa die Länge von 7 Bogenöffnungen bis zum 2ten Stockwerk herab ausgebrochen und zerfallen iſt. (Von den 2 viereckigen Thürmen, die auf der öſtlichen Seite der Attika ſtanden, iſt nichts mehr zu ſehen, ſo wenig als von dem durchbrochenen Mäuerchen, das einzeln oben wie ein Schilderhäuschen ſtand, und eine Glocke tragen, und das Daſeyn einer Kirche innerhalb der Arena verkünden mußte). Die Thürme und das Glockenmäurchen waren ein Werk der Weſtgothen.

Im Erdgeſchoſſe ſind 4 Eingangsthore, durch die man in gerader Linie zur Arena hinab kommt; ſie haben, nebſt 7 Bogenöffnungen auf jeder Seite, ihre Richtung nach den 2 Hauptgegenden der Welt. Auf der Nordſeite, die nach der Stadt und dem Berge mit der Tourmagne blickt, war ehemals der Haupteingang von der Stadt her. Die auf dem nördlichen Haupteingange ſtehende Bogenöffnung des zweyten Stockwerks iſt mit einem Fronton geziert. Ueber dem Haupteingange unten, und dem Fronton oben, ſind auf beyden Seiten Stierköpfe mit gebeugten Vorderfüßen angebracht geweſen, deren Spuren man noch ziemlich deutlich ſieht.

Die natürlichſte Erklärung der Bedeutung dieſer Stierköpfe ſcheint die zu ſeyn, daß ſie Bezug haben ſollten auf die im Amphitheater vorkommenden Stierkämpfe. Die drey andern Hauptpforten ſind ohne allen Schmuck, und dienten wohl nur zum Eingange für die Gladiatoren und Kampfthiere. — Die Hauptgeſimſe ſind auf der Nordſeite rein und glatt gearbeitet; an den übrigen 3 Seiten iſt der Stein nur aus dem Groben gehauen. Die Steine paſſen genau auf einander, ſo daß man die Fugen kaum bemerken kann. Kein Bindungsmittel iſt zwiſchen ihnen zu entdecken.

Von den 60 Bogenöffnungen des Erdgeſchoſſes führen 56 nur in den vordern größern Arkadengang; die übrigen 4, welche die Eingangsthore, und etwas größer und mehr verziert, als die andern ſind, und ihre Richtung nach den 4 Weltgegenden haben, führen unter einem niedrigen Gewölbgange ganz durch, bis an die Arena. Eine Reihe von kleinen Gewölben lauft zunächſt an der Arena um das Ganze herum, von welchen man nur bey einigen kleine Fenſteröffnungen ſieht; andere ſind ganz zu, und ſcheinen nur zur Erſparung des Mauerwerks gedient zu haben. Aus den Eingangsthüren an der um die Arena laufenden Mauer, wurden wahrſcheinlich die in den Gewölben eingeſperrten Kampfthiere herausgelaſſen. Man weiß, daß dieſe von innen mit Eingängen verſehene Gewölbe bey dem Coloſſeum zu Rom zu Thierbehältern beſtimmt waren. Ein bey jenen Gewölben und neben der Arena angebrachter, 4′ breiter, und 6—7′ tiefer Canal diente zum Ablauf des Regenwaſſers. Die Länge des, von den 4 Hauptthoren ſich ſtark nach der Arena ſenkenden Weges fand ich etwa 100 Schuh groß. Die Wege nach der Arena ſenken ſich von den Eingangsthoren an deswegen, weil das Pflaſter der Stadt 12′ höher iſt, als die Arena, und das Amphitheater noch 12′ tief mit dem alten Pflaſter im Boden

deckt. Die um die ganze Arena, unterhalb der ersten Gradinenreihe, herumlaufende Mauer ist 4′ hoch; neben ihr ist ein 9′ breiter Weg um das Ganze, und vor demselben der genannte Canal *).

Ursprünglich steigen 32 Reihen Sitze über einander empor; jetzt kann man von oben herab höchstens nur noch 17 zählen. An einigen Orten sind nur 12, und selbst nur noch 6 davon zu sehen. Diese Sitze fand ich 2′ hoch, die Steinplatten 2½′ breit und 8 — 12′ lang. Hinter jeder sitzenden Person hatten also die höher Sitzenden noch einen bequemen Platz für ihre Füße. Auch war jeder einzelne Sitz, durch noch hie und da bemerkbare Querstriche bezeichnet, die jeder Person einen Raum von 15″ anwiesen, und da konnten die 32 Gradinenreihen 17 — 21000 Zuschauer fassen. Hieraus kann man auch weiter auf die damalige Bevölkerung der Stadt schließen, die, nach dem Grundsatze, daß nur ungefähr der 4te Theil der Einwohner an solchen öffentlichen Vergnügungen Antheil nehmen kann, etwa 70,000 Menschen betragen haben mag. Heutzutage beläuft sich ihre Bevölkerung kaum auf 38 — 39000 Seelen. Die Zuschauer kamen durch die Vomitorien, viereckige Oeffnungen, von den Galerien, in 4 Reihen über einander, auf die Gradinen heraus. Jede Vomitorien-Reihe hatte 30 Oeffnungen. Man stieg auf Treppen zu denselben empor, zu denen man aus den innern Galerien kam. Eine besondere Treppe führt auf die Attika, deren sich ehemals die Leute bedienten, die für die Velaria zu sorgen hatten.

In den römischen Theatern und Amphitheatern saßen Männer von Stande gewöhnlich auf den untersten Reihen der

*) „Die Arena hatte ehemals, ehe sie verbaut und verschüttet war, einen größern Durchmesser von 220′ und einen kleinern von 150′."

Gradinen zunächst der Arena, z. E. die Senatoren unmittelbar an dem Podium. Die Weiber saßen abgesondert auf den höchsten Plätzen, zunächst der Attika, oder in den daselbst angebrachten Logen. Doch nahmen die Vestalinen unten, zunächst bey den Prätoren, ihren Platz. Zuweilen setzte sich selbst die Kaiserin zu den Vestalinnen. Soldaten und gemeine Leute durften nicht weiter, als bis zum 14ten Sitz herabkommen.

Auf der Außenseite des Amphitheaters findet man auch hie und da ein Basrelief. Auf der Facade eines Pilasters bey der nördlichen Eingangspforte, sieht man den Romulus und Remus mit der sie säugenden Wölfin. Dieß könnte das Zeichen einer römischen Colonie seyn. Ferner sieht man zwey nackte kämpfende Fechter auf der Außenseite einer Brustlehne des obern Bogenganges zwischen dem Pilaster, mit der säugenden Wölfin und dem nördlichen Eingangsthore. Beyde sind mit Helmen, kurzen Säbeln und einem Schilde versehen; der eine erwartet seinen Gegner in knieender Stellung. Andere Gladiatoren sah man auf einer andern Brustlehne; sie haben sich aber verloren. Dann findet man an 3 Orten des Amphitheaters verschiedene bizarre Vorstellungen von Priapen. Eine dieser sonderbaren Gestalten sieht man auf dem Pilaster, neben dem, auf welchem man die Wölfin erblickt. Das Ganze stellt einen Vogel mit Hirschfüßen vor; ein Phallus bildet den Hals desselben, ein anderer den Schweif, ein dritter tritt aus der Brust heraus, und hat ein Glöckchen anhängen; nach dem Kopfe des vordern picken 2 Vögel mit langen Schnäbeln; der eine hat einen Strauß auf dem Kopfe, wie ein Wiedhopf *); ein ähnlicher Vogel tritt den hintern Phallus mit dem einen Fuße. Eine eben

*) Siehe Menard p. 18. N°. 1 und 6.

so gestaltete Figur erscheint auf einem der Pilaster neben der westlichen Eingangspforte; auf dem hintern Phallus steht ein römisch coiffirtes, mit einer Stola bekleidetes Weib, und hält in jeder Hand einen Zügel, von denen der eine am vordern, der andere am hintern Phallus befestigt ist. Ein drittes Bild dieser Art erscheint auf der Oberschwelle eines Vomitoriums auf der Südseite des Amphitheaters; es stellt aber nur einen großen und kleinen Phallus, ohne andere Zusätze vor. Solche Phallusbilder mit Glöckchen fand man auch unter den ausgegrabenen Denkmälern von Herculanum und Pompeji; man sieht auch ein solches auf dem Schlußsteine eines Bogens der Gardonbrücke.

Diese Bilder sollten wahrscheinlich, wie der Priap*), den man an einem Hause in Pompeji sieht, den Ort bezeichnen, wo man sich Ausschweifungen überlassen konnte. Man weiß ja, daß in den Circusgebäuden, in den Theatern und Amphitheatern der Römer, gewisse Arcaden die Bestimmung hatten, Schlupfwinkel der Unzucht zu seyn. Aehnliche Bezeichnungen waren auch in den Bädern der Römer zu finden. In dem Colosseum zu Rom waren auch Gewölbe, die zu dieser Absicht bestimmt waren; diese Entdeckung hat man erst seit kurzer Zeit gemacht**). Das lateinische Wort fornicare, fornicatio ist ohne Zweifel von dem Worte fornix

---

*) „Der Buchhändler Buchet in Nimes besitzt 4 bronzene Priapen von verschiedener Zeichnung und Größe, die man noch nicht lange in Gräbern von Weibern gefunden hat. Einen dreyfachen bronzenen Priap, von der Gestalt und Zusammensetzung, wie auf den 2 Pilastern des Amphitheaters von Nimes, fand man den 21. Jan. 1793, am Ufer des Pérastroms Cadarau, bey der Brücke von Sauve, 500 Schritte von der Fontaine; auch diesen besitzt Mr. Buchet."

**) Magasin encyclopédique thes. I. 140. Isidor XVIII. 41. Idem vero theatrum, idem et prostibulum, ac quod post ludos exactos, meretrices ibi prostituerentur.

ein Gewölbe entstanden, weil sich die öffentlichen Weiber der Alten gewöhnlich in Gewölben, oder unter solchen Arkaden aufgehalten haben *).

Das ganze Gebäude ist prächtig und sehr solid, aus gehauenen Sandsteinblöcken zusammen gesetzt, die ehemals mit eisernen oder bronzenen Klammern zusammengefügt waren. Zur Zeit der Invasion der Gothen waren diese letztern ein Gegenstand niedriger Raubsucht, so daß König Theodorich sich genöthigt sah, ein strenges Gesetz dagegen zu erlassen. Die ungeheuern Felsenstücke, die zu dem herumlaufenden Architrav, Fries und Gesims oberhalb des Erdgeschosses gebraucht wurden, sind 17 bis 18′ lang, 2′ dick, und etwa 20″ breit. Diese ungeheuern Massen wurden aus den Steingruben von Barutel und Roquemaliere, oder aus den nahe gelegenen Steinbrüchen von Echo und Caumette genommen. Sechs solcher ungeheuren Felsmassen bilden das Gesims eines Bogens, welches also für 60 Bogen 300 solcher Steincolosse erforderte. Nach diesem Verhältnisse sind auch die Pfeiler, die Säulenschäfte, und die Gesimse der Attika aus großen Massen zusammengesetzt. Auch die Platten auf der Attica, und die Consolen unter ihnen, bestehen aus den größten Quaderstücken **).

In der Mitte der Arena fand ich ein vergittertes Loch, durch das ich in ein finsteres Gewölb hinabblickte. Es soll sich,

---

*) „Lamprid. in Elagab. 26 et 15. Omnes de Circo, de theatro, de stadio et omnibus locis et balneis, meretrices colligit in aedes publicas etc. etc. Fertur in una die ad omnes circi et theatri, et amphitheatri, et omnium Urbis locorum meretrices, ingressus etc. etc."

**) „Die ganze äußere Umfangsmauer des Amphitheaters ist durchaus 4 und einen halben Fuß dick, und aus lauter großen, bloß durch eiserne Klammern, ohne Mörtel, verbundenen Werkstücken, zusammengesetzt; die geringsten dieser Werkstücke sind 3 Toisen lang und 1 Toise hoch; man kann deren auch genug von doppelter Länge sehen."

neuen Nachrichten gemäs, ein 18 Fuß breiter Canal von kreuzförmiger Gestalt unter der Arena befinden, und seine Richtung nach den 4 Hauptthoren haben. Man soll den Canal auszugraben angefangen, aber mit 12 Fuß Tiefe den Boden noch nicht erreicht haben. Es könnten also doch wohl auch hier einst römische Naumachien Statt gehabt haben.

Ueber den Erbauer und die Zeit der Erbauung des Amphitheaters läßt sich nichts Gewisses sagen. So lange Nimes im Besitze der Römer blieb, diente es ohne Zweifel zu den gewöhnlichen Fechterspielen und Thierkämpfen. Unter den Westgothen hörte dieser Gebrauch gänzlich auf. Es wurde in eine Feſtung umgeschaffen, und diente den Gothen zur Vertheidigung gegen den König der Franken Clovis *). Unter den Westgothen wurden die beyden oben erwähnten viereckigen Thürme über dem östlichen Hauptthore auf die Attika gesetzt, eine Allongeperücke auf das Haupt des farnesischen Herkules, wie Mathison sagt. Die Westgothen, die von den Römern bauen gelernt hatten, baueten sie im Geschmacke derselben. Auch in dem innern Raume der Arena sind gothische Gebäude zu verschiedenen Zeiten errichtet worden, die vorzüglich zur Verstümmlung der römischen Anlagen beytrugen. — Die Arkaden dienten den gothischen Soldaten zur Wohnung. Das Innengebäude wurde entfernt, und von außen mit einem Vertheidigungsgraben umgeben. Man nannte es daher Castrum arenarium; die Einwohner nennen es noch le Château des Arènes —

Der berüchtigte Rebelle Paulus, Proconsul des Gothen-Königs Wamba, warf sich im Jahre 673 in dieses sogenannte Schloß, um sich als Empörer gegen seinen aus Spanien herbeygeeilten rechtmäßigen Herrn zu vertheidigen,

*) S. Dubos, sur l'établissement des Francs dans les Gaules.

der

der ihn aber bald wieder daraus vertrieb und sich der Stadt auf's neue unterwarf. Im Jahre 720 kam das Land unter die Herrschaft der Saracenen; auch ihnen diente das Amphitheater zur Festung. Carl Martel ließ im Jahr 737, im Kriege gegen die Grafen von Burgund, denen damals die Provence gehörte, Feuer in dieses Gebäude werfen. Noch sieht man an einigen Arkaden auf der Ostseite die Spuren der Flammen, die diese Felsenmassen schwärzten. Unter den Grafen von Nimes blieb es in diesem Zustande. Die Ritter, die es zu bewachen hatten, hießen Milites castri Arenarum, und wohnten darinn. Etwa um diese Zeit wurde eine Pfarrkirche des heiligen Martins innerhalb des Amphitheaters erbaut, von welcher noch nicht lange Reste von Säulen und Capitälern ausgegraben wurden.

Die Grafen von Nimes und die Ritter des Amphitheaters übergaben es endlich im Jahre 1226 an Ludwig VIII. der eine Garnison darein legte. Philipp der Kühne ließ den herumgezogenen Graben wieder ausfüllen. Im Jahre 1391, unter Carl VI. wurde endlich die Bemerkung gemacht, daß es als fester Platz von geringer Haltbarkeit sey; es wurde daher dicht davor hin, nahe bey'm Carmeliterthore, ein festes Castell erbaut. Endlich kam Franz I. im Jahre 1533 nach Nimes, bewunderte die römischen Alterthümer dieser Stadt, und befahl die Wegräumung der in und außer demselben angebaueten elenden Häuser; allein man reinigte nur seine Außenseite. —

Kurz vor der Revolution hatte man den Plan, die Arena ganz aufzuräumen, und in ihre Mitte die Bildsäule Ludwig XVI. zu setzen *). Auch unter der republikanischen Regierung

*) „Der König, die Stände von Languedoc, die Stadt Nimes (dieß wurde 1787 geschrieben) haben zusammen ein Kapital von 410,000 Liv. bestimmt, um die Häuschen im Amphitheater zu kaufen und niederzureißen,

machte man Vorschläge zur Aufräumung und Herstellung dieses ehrwürdigen Denkmales der Römer; allein weder die königlichen, noch die republikanischen Dekrete hatten Kraft genug, den Schutt so vieler Jahrhunderte wegzuräumen. Napoleons Befehle drangen besser durch, wie ich schon bemerkt habe, und wie die beygefügten Zeichnungen beweisen. Nur sollte man noch einen 12 — 15′ breiten und eben so tiefen Graben um dasselbe ziehen, damit es sich ganz auf dem alten Pflaster der Stadt, das 12′ tief liegt, so darstellte, wie man es einst zu Zeiten der Römer sahe. Bey der auf Napoleons Befehl vorgenommenen gänzlichen Aufräumung und Ausgrabung fand man, außer dem Podium, auch noch Münzen der Saracenen, auch einige Münzen und Inschriften der Römer, und endlich eine große Anzahl von Knochen und Zähnen wilder Thiere *).

Vorzüglich merkwürdig sind zwey einzeln vorgefundene Marmortafeln mit Inschriften, wovon die eine auf den Sextus Julius Severus Bezug zu haben scheint; und die andere merkwürdigere, über die ohnehin schwach begründete Vermuthung, der Erbauung dieses Amphitheaters unter Antonin dem Frommen, neue Zweifel erregt. Sie scheint nämlich an dem Hauptgesimse, über dem Thore der Abendseite, die ganze Höhe des Frieses eingenommen zu haben. Sie ist leider nur Fragment, allein die Buchstaben sind 6″ hoch, im

---

und die verbauten untern Portiken zu reinigen und wieder herzustellen. Die Stadtmauer, welche das Amphitheater auf einer Seite versteckte, ist bereits niedergerissen. Man grabt den Schutt weg, der sich rings um's Amphitheater aufgehäuft hat; und nächstens werden die schmutzigen Häuser in der Arena abgebrochen werden; sie sind schon gekauft; und dem Gesindel, das sie bewohnte, werden andere Wohnungen angewiesen."

*) S. Journal du Gard N°. 283. Moniteur universel 10. Oct. 1811. N°. 329. vom 25. Nov. 1811.

ſchönſten Verhältniß, und ſcheinen einer dedicatoriſchen Inſchrift des ganzen Gebäudes angehört zu haben.

Deutlich unterſcheidet man noch nachſtehende Charaktere: - - - - VIII. TRIB. PO. . . Man kann mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß die Buchſtaben COS. der Ziffer VIII. vorangeſetzt geweſen ſind. Dann muß man aber auch ganz von der Meynung zurück kommen, daß das Gebäude unter Antonin dem Frommen errichtet worden ſey, da dieſer Kaiſer nur zum 4ten Conſulat gelangt iſt. Unter den Kaiſern, die bis zum 8ten Conſulate gekommen ſind, zählt man nur Auguſt, Veſpaſian, und ſeine beyden Söhne Titus und Domitian. Stellt man nun dieſe Inſchrift mit der bey'm Thore von Rom zuſammen, ſo läßt ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß die ſämmtlichen, innerhalb dieſer Mauer befindlichen ſchönen Ueberreſte römiſcher Gebäude, unter Auguſts Regierung errichtet worden ſeyn mögen.

Unſere Wanderung gieng vom Amphitheater aus durch die prächtige an daſſelbe ſtoſſende Straße, die man den Cours nennt, nach dem herrlichen in korinthiſchem Style erbaueten antiken Tempel Maiſon carree. Wir hatten nur einige hundert Schritte zu gehen, und ehe wir's dachten, lag dieß Meiſterſtück eleganter Baukunſt, dem neuen, ſehr ſchönen Theater gegenüber, neben uns rechts, auf einem auf 3 Seiten ziemlich freyen Platze, wo aber doch auf der Oſtſeite *) die Häuſer auch noch etwas zu nahe ſind; auch ſollte ein ſolches Prachtwerk nicht auf der Seite ſtehen, ſondern in der Mitte eines runden oder viereckigen Platzes, nach welchem mehrere Straßen hinliefen. Daß doch ſo ſelten die wahre Größe, Schönheit und Anmuth an ihrem rechten

*) „Schade, daß dieſes ſchöne Gebäude noch auf der einen Seite ſehr unangenehm durch das alte Carmeliterkloſter maskirt iſt!"

Platze stehen! Es war mir bey'm ersten Anblicke dieses köstlichen kleinen Tempels, der in einem so schönen Contraste mit dem Amphitheater steht, als ob ich den ernsten, majestätischen Erschütterer des Weltkreises, den Vater und König der Götter und Menschen in seiner von Blitzen umleuchteten Wolkenburg verlassen hätte, und nun auf einmal, von allem Zauber der Schönheit und Anmuth umstrahlt, auf einem goldenen Abendwölkchen holdlächelnd Aphrodite vor mir schwebte.

So wie das Amphitheater hauptsächlich den Charakter des Großen, Erhabenen, Colossalen, Majestätischen hat, so zeichnet sich der allerliebste, im reichsten korinthischen Style erbaute Tempel Maison carree, durch die höchste Eleganz, Zierlichkeit, Anmuth und Eurythmie aus; es ist ein reizendes Ganzes; man kann nichts schöneres sehen, als diese korinthischen Säulen; nichts zarter und geschmackvoller gearbeitetes, als die Verzierungen der Capitäler, und das in zierlichen Windungen hinlaufende Laubwerk des Frieses; und alle diese und noch andere zarten Schönheiten, haben sich zum Erstaunen glücklich durch die Stürme so vieler Jahrhunderte gerettet, und haben ein so frisches Ansehen, als ob sie erst vor wenigen Wochen unter dem Meisel hervorgetreten wären. Der unverdorbene Schönheitssinn, welcher edle Einfalt, bescheidenen Schmuck, sanften, anspruchlosen Reiz der Formen, kurz, was man Grazie nennt, gehörig zu schätzen, und dem Gekünstelten, Prunkenden, Ueberladenen vorzuziehen weiß, findet an den einfachen, bescheidenen, jungfräulichen Reizen dieses Gebäudes, die vollkommenste Befriedigung *).

*) „Es herrscht in den Proportionen dieses zierlichsten Gebäudes seiner Art, eine zaubervolle Harmonie, die das Auge entzückt. Man kann keinen außerordentlich hervorstechenden Zug der Schönheit unterscheiden; es ist ein Ganzes, das an Symmetrie und Grazie ein vollkommenes Werk ausmacht."

Dieß bis in ſeine kleinſten Verzierungen vollendete Meiſterſtück der alten Baukunſt; dieß Muſter der edelſten Einfalt, des reinſten Geſchmackes, das jeder Kenner der Kunſt in ſeinen Theilen, wie im Ganzen, bewunderungswürdig findet, gehört in die Klaſſe der antiken Tempel, welche Vitruv Pſeudoperipteros nennt, — Gebäude, die ringsum mit einer Säulenſtellung, wie mit Flügeln umgeben ſind, deren Säulen aber zur Hälfte in der Seitenwand des Hauptgebäudes zu ſtecken ſcheinen, und die nur um die Vorhalle (Pronaos) herum, freyſtehende Säulen haben. Solche Gebäude ſind in Rom der Tempel der Concordia und der Tempel der Fortuna Virilis. Bey einem Tempel dagegen, der Peripteros heißt, ſtehen nicht allein die Säulen der Vorhalle, ſondern auch alle übrigen Säulen um das Gebäude her frey, und bilden auf den übrigen 3 Seiten einen Säulengang.

Die Grundfläche, oder der Sockel, worauf dieſes Gebäude ruht, bildet ein längliches Viereck; auch der Tempel ſelbſt iſt ein Parallelogramm, daher man ihn das viereckige Haus, Maiſon carree nennt; er iſt 85′ lang und 42′ breit *). Die ſchmale Vorderſeite iſt, wie gewöhnlich bey allen Tempeln der Alten, gegen Morgen gerichtet, und hat 6 freyſtehende korinthiſche Säulen in der Fronte vor der Vorhalle, und 2 auf jeder Seite derſelben; dann ſcheinen noch auf jeder langen Seite 8 Säulen halb in der Mauer des Tempels zu ſtecken. An der hintern ſchmalen Seite erſcheinen dann zwiſchen den 2 ſchon gezählten Eckſäulen, noch 4 Säulen auch nur zur Hälfte. Man erblickt alſo 20 Halbſäulen, und neben der Vorhalle 10 ganze, freyſtehende Säulen,

*) Nach Millin iſt er 72′ lang und 36′ breit und eben ſo hoch.

alle nach corinthiſcher Ordnung. Dieſe letztern tragen ein Fronton mit ſeinem Geſimſe, und bilden ſo am Eingange des Tempels einen von 3 Seiten offenen Vorplatz.

An der ſchönen Vorderfacade bewundert man vorzüglich das glückliche Verhältniß, welches zwiſchen der Maſſe und ihren Theilen, zwiſchen Licht und Schatten, und in der Anordnung der reichen Verzierungen herrſcht. Die Höhe von jeder der 30 cannelirten korinthiſchen Säulen beträgt 28′ *), ihr Durchſchnitt 2′ 9″; nicht allein ihre Capitäler, ſondern auch ihre Schäfte ſind ganz vortrefflich gearbeitet. Der Zwiſchenraum von einer Säule zur andern mag etwas weniger als den doppelten Durchmeſſer enthalten. Man kann die Schönheit der Capitäler mit ihren fein wie in Wachs gearbeiteten Olivenblättern nicht genug bewundern **). Die Verzierungen am Hauptgeſimſe ſind eben ſo ſchön, als reich; auch iſt die Profilirung der Glieder von hoher Vollkommenheit. Die Schärfe der Umriſſe hat ſich nur an wenigen Stellen verloren. Die Sparrenköpfe ſind beym Karnies auf eine beſondere, aber angenehme Art angebracht; man findet ſie auch beym Karnies des Frontons, und dieſer Karnies bildet einen ſehr reichen Rahmen. Der breite, ſehr elegant mit anmuthigen Laubwindungen an den beyden langen Seiten, ſo wie an der Hinterwand, verzierte Fries, gewährt den anziehendſten Anblick ***). Auf dem gleich breiten Fries

*) Nach Millin 27′ 3″ 3‴.

**) S. Clerisseau pl. 8.

***) „Ich ſage nichts von den Bildhauerarbeiten des Karnieſes und Frieſes: ſie ſind über alles Lob erhaben. Das Maiſon carree iſt ein ganz vollendetes Meiſterſtück, an dem man, je länger man es betrachtet, deſto größere Schönheiten findet. Doch läßt es, wenn man ſich wieder von ihm entfernt, die großen und unauslöſchlichen Eindrücke nicht zurück, wie die pompöſe Architektur der Gardenbrücke, und das majeſtätiſche Rieſengebäude

unterhalb des Frontons, war ehemals eine Inſchrift von großen vergoldeten Metallbuchſtaben, die mit daran befindlichen Stiften feſtgemacht waren, von denen man kaum noch einige Spuren und die Löcher der Stifte entdecken kann.

Der maſſive, 5′ hohe Sockel, oder Unterſatz, auf dem die Säulen, ohne beſondern Säulenſtuhl ruhen, iſt von Quaderſteinen enge zuſammen gefügt, mit ſichtbaren Bindungsſtreifen verſehen, und war lange verſchüttet. Erſt im Jahre 1778 wurde er durch die Sorgfalt des gelehrten Abbe de Seguier, der ſich um die Erhaltung dieſes Gebäudes ſehr verdient gemacht hat, wieder ausgegraben *). Zur Vorhalle ſteigt man auf einer in das hervorſpringende Sockelgemäuer eingehauenen leichten Treppe von 20 Stuffen empor; auf jeder ihrer beyden Seiten iſt ein Poſtament, auf dem 2 Statuen oder Candelabres zur Beleuchtung aufgeſtellt werden können. Dieſe Treppe, mit ihren vorſtehenden Poſtamenten, iſt modern, und wurde wohl bey der unter Ludwig XIV. im Jahre 1739 vorgenommenen Reſtauration angeſetzt. Sehr ſchön heben ſich auf den einfachen, glatten Tempelmauern die zierlich cannelirten, halb heraustretenden korinthiſchen Säulen. Unten, wo dieſe den dritten Theil ihrer Höhe erreichen, ſah man ehemals ein kleines Karnies, das ſich wie ein Gurt horizontal um die Tempelmauern, die vordere ſchmale ausgenommen, herum zog; bey der eben

---

des Amphitheaters. — Das Maiſon carrée iſt eines der ſchönſten, elegantеſten und am beſten erhaltenen Gebäude von allen, die noch aus der römiſchen Welt übrig ſind."

*) „Nach den Nachgrabungen, die der ſehr geſchickte Ingenieur Granget im Jahre 1502 anſtellen ließ, ſcheint es faſt gewiß zu ſeyn, daß die Grundmauer des Tempels, eine korinthiſche Baſis war, und daß der jetzige Boden neben dem Gebäude her, nach und nach um wenigſtens 6 Fuß höher geworden iſt.

genannten Restauration wurde es zu Grunde gerichtet, und nur noch an einigen Säulen findet man Spuren von ihm.

Die Tempelthüre ist 22′ hoch und 10′ breit; nur durch sie fällt das Licht in das Innere des Tempels, wie dieß der Fall bey allen dergleichen parallelogrammförmigen Tempeln war; durch dieses sparsam durch die Thüre eindringende Licht entstand das mysteriöse Helldunkel, das durch die Wirkung des rauchenden Opferaltars, und durch den düstern Lampenschein im Tempel, noch erhöhet wurde. Das Verhältniß dieser Eingangsthüre, und der Reichthum ihrer Umgebungen entsp,t dem Ganzen und den übrigen Verzierungen des Gebäudes vollkommen. Das Karnies über der Thüre, ist so reich an Verzierungen, als es nur die Mannigfaltigkeit seiner Theile erlaubt. An beyden Seiten des Thürgesimswerkes treten 2 prächtig gearbeitete Kragsteine oben an den Pfosten hervor; sie sind mit sehr schönen Einsatzrosen und Laubwerkverzierungen geschmückt. Ueber dem Karnies der Thüre, rechts und links neben den schönen Kragsteinen und Pilastern, treten 2 lange Steine hervor, die wie Architraven gehauen sind; am Ende eines jeden sieht man ein senkrechtes, 16″ und 6‴ breites Loch; man glaubt, daß diese Steine eine Thüre tragen mußten, die man an ihnen befestigen und wieder wegnehmen konnte, um bey großen Cerimonien den Andrang des Volkes damit abzuhalten. Vielleicht standen auch Büsten auf denselben.

Die Seitenwände des Gebäudes sind nicht stark genug, um den Druck einer gewölbten Decke zu tragen; es war daher ursprünglich, so wie auch jetzt wieder, mit einem leichten Balkenwerk versehen, und das Dachwerk in der Form des Frontons construirt. Die Bedeckung ist nach Art der alten Tempel, die mit gebrannten oder Marmor-Platten belegt waren, und über deren Fugen Hohlziegel

angebracht wurden. Die zierlich gearbeiteten Löwenköpfe, die über und zwiſchen jeder Säule unter dem Dache hervorragen, und gleichſam das Dach allein zu tragen ſcheinen, geben der ganzen Dachbedeckung ein ſehr leichtes, ſchwebendes Anſehen, und haben wahrſcheinlich zum Ausguß des Regenwaſſers aus den Dachrinnen gedient. Unter der Säulenhalle befand ſich ehemals ein gewölbtes Souterrain, zu welchem man an der Morgenſeite hinabſteigen konnte, und das durch kleine Oeffnungen, wie Kellerlöcher, etwas Licht erhielt. An das Souterrain ſtieß ein ſchmaler Gang, der wohl zum Ablaufen des Regenwaſſers diente. Noch nicht lange fand man neben dieſer Galerie einen römiſchen Brunnen. Die kleinen Fenſterchen, die man in der Mauer ſieht, ſind modern.

Ueber dieſes, ſo viele Jahrhunderte in jugendlicher Schönheit erhaltene Gebäude, iſt überhaupt ein Reichthum von Verzierungen verbreitet, der unmöglich weiter getrieben werden konnte, ohne zu überladen oder zu verwirren. Die höchſte Eleganz der Capitäler, ihre ſorgfältige, meiſterhafte Ausführung, der edle Charakter der Ausladungen, und des Bildwerks am Fries und Geſims, kurz alles, was an dieſem geſchmackvollen Gebäude ein ſo bezauberndes Ganzes ausmacht, wäre ſelbſt des Zeitalters eines Phidias würdig, und erweckte die wahrſcheinliche Idee: ob es nicht das Werk griechiſcher Künſtler ſey? Dieſes wird um ſo wahrſcheinlicher, wenn man ſich erinnert, daß die Römer nicht nur alle ihre beſſern Bildhauerarbeiter aus Griechenland haben kommen laſſen, ſondern daß auch ſelbſt griechiſche Baukünſtler häufig bey ihren öffentlichen Gebäuden zugezogen wurden *). Aber unter welchem Himmelsſtriche auch die

*) S. Legrand et Clerisseau Monumens de Nimes, pag. 67.

unbekannten Erbauer dieſes ſchönen Tempels geboren worden ſeyn mögen, immer bleibt ihnen der unſterbliche Ruhm, daß tiefe Kenntniß der Architektur, feiner Geſchmack, und hohes Zartgefühl ihre Reißfeder und ihren Meißel geführt haben. —

Ein neuer franzöſiſcher Schriftſteller Seroux d'Agincourt, hat in ſeinem Werke: Histoire de l'art par les monumens, depuis la décadence au IVe Siècle, jusqu'à son renouvellement au XVIe, pour servir à l'Histoire de l'Art chez les Anciens. Paris et Strasbourg, Treuttel et Würz, den Tempel zu Nimes als Muſter der alten beſſern Baukunſt aufgeführt.

Nachdem dieß ſchöne Gebäude, mit dem Zerfalle des römiſchen Reiches, den zerſtörenden Händen der Barbaren ausgeſetzt geweſen war, und die Periode des eigentlichen Vandalismus noch glücklich genug überſtanden hatte, wurde es im kunſtzerſtörenden Mittelalter zu einem Stadthaus umgewandelt *). Zu dieſem Behuf mußte ein Kamin angebracht werden. Kreuzſtöcke wurden in die antike Mauer eröffnet. Man vermauerte die Vorhalle, und trug die antike Treppe ab. Ein Privatmann, dem das Gebäude in der Folge tauſchweiſe überlaſſen wurde, ließ ein kleines Wohnhäuschen dicht daran bauen. Späterhin wurde eine einfache Stallung für das liebe Vieh daraus gemacht **). Endlich

*) „Dieß Gebäude ſoll 5 Jahrhunderte in der Erde verſteckt geweſen ſeyn. Man wandelte über dem Dache deſſelben auf einem Hügel umher; durch einen Zufall wurde es entdeckt und an's Tageslicht gebracht."

**) „Ein Zufall, der ſo manchem andern Denkmale des Alterthums den Untergang gebracht hatte, rettete dieſen Tempel. Man mauerte in dem barbariſchen, für alles Kunſtgefühl todten Mittelalter, darein und daran ſo viele [illegible]ſer, daß es ganz verdeckt wurde. Zum Glücke fiel es keinem der Anw[illegible]ein, einen Keller, eine Thüre, oder ein Fenſter in ſeine Mauern hineinzubrechen. Auch das Schnitzwerk des zierlichen Dachgeſimſes blieb in

kam es im Jahre 1670 in die Hände der Auguſtinermönche. Der Miniſter Colbert ertheilte ihnen nämlich die Erlaubniß, dieſen Heidentempel in eine chriſtliche Kirche umzuwandeln; doch mit der Bedingung: das antike Außengebäude in ſeine urſprüngliche Form ſorgfältig wieder herzuſtellen, und für die Zukunft darinn zu unterhalten, wozu er ihnen die nöthigen Gelder vorſchießen ließ.

In ſofern kann man alſo ſagen, daß die Wiederherſtellung und Erhaltung dieſes Gebäudes den Auguſtinern verdankt werden müſſe. Allein die frommen Prieſter ſetzten in die ſchöne antike Tempelzelle ein unglücklich modernes, höchſt verkrüppeltes und plumpes Gebäude von einer Kirche, die aber doch glücklicherweiſe von allen Seiten iſolirt blieb. Noch jetzt kann man nicht ohne Unwillen im Innern dieſes Gebäudes herum gehen, und auch hier mit Recht ſagen: daß in der koſtbaren Schale ein nichts taugender Kern ſtecke. — Colbert hatte ſogar den Plan, das ganze Gebäude nach Paris verſetzen zu laſſen; allein zwey Kunſtverſtändige, die er nach Nimes ſchickte, die Ausführbarkeit dieſer Idee zu unterſuchen, brachten ihn zum Glücke wieder davon ab, da ſie einſahen, daß bey Ausführung dieſes Planes, das köſtliche Gebäude zu Grunde gehen würde. — Mr. de Lamoignon, Intendant von Languedoc, ließ den Tempel auf

---

dem Mauerwerke, mit dem es bekleidet war, unverſehrt. In den neuern Zeiten kam das alte Gebäude wieder nach und nach zum Vorſchein, und wurde das Eigenthum von einzelnen Beſitzern, von welchen der letzte einen Pferdeſtall daraus machte. Die Auguſtinermönche kauften endlich dieſem Barbaren das entweihte Monument ab, um eine Kirche daraus zu machen. Der Intendant von Baſville ſuchte dieſes Gebäude gegen die Folgen des Alters zu ſchützen, und ließ im Jahre 1689 die Unterlage deſſelben erneuern, und das Gemäuer unter dem Dache mit eiſernen Stangen befeſtigen. Seitdem wurde auch der Kranz des Geſimſes von oben mit Bley gedeckt."

Befehl Ludwigs XIV., der ihn zu einer Kirche beſtimmte, repariren, und eine Aufſchrift über die Thüre ſetzen, die aber während der Revolution übertüncht wurde.

Ueber die eigentliche und urſprüngliche Beſtimmung dieſes Gebäudes wurde ſehr viel geſchrieben und geſtritten *); einige machten ein Capitol daraus, andere ein Prätorium, oder eine Baſilica, die Hadrian der Kaiſerin Plotina zu Ehren errichten ließ, weil Trajan ihn auf ihr Zureden adoptirt hatte. Auf den erſten Anblick läßt ſich ſchon mit ziemlicher Zuverläßigkeit behaupten, daß es ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nach ein Tempel geweſen ſeyn müſſe. Seine Figur eines Parallelogramms und ſeine offene Säulenhalle findet man an den meiſten kleinen antiken Tempeln wieder, z. E. beym Tempel der Minerva und des Theſeus in Athen. Es würde nie ein Streit über die Beſtimmung dieſes Gebäudes entſtanden ſeyn, wenn die Inſchrift auf dem Frieſe des Frontons noch vorhanden wäre. Allein die metallenen Buchſtaben ſind längſt ein Raub der Barbaren geworden. Lange haben ſich Peireſk, Menard und Lorenzi vergebens bemühet, mit Hülfe der Löcher, welche die Stifte der Buchſtaben im Fries zurück ließen, die Aufſchrift wieder zu finden. Durch die mißlungenen Verſuche dieſer berühmten Alterthumsforſcher ließ ſich Seguier nicht abſchrecken.

Er erhielt die Erlaubniß, ein Gerüſte an der Fronte des Gebäudes aufrichten zu laſſen, um den Fries genauer zu unterſuchen, und die daran befindlichen Löcher, ſo wie die noch übriggebliebenen wenigen Spuren der Buchſtaben genau aufs Papier aufzutragen. So brachte er endlich

*) G. Poda d'Albenas Antiquités de Nimes. 74. Deyron Antiquités de Nimes. 95. Catel Mémoires de l'Histoire de Languedoc. 256. Colonia Histoire de Lyon. 178.

nach vielen und mühsamen Versuchen und Zusammenstellungen folgende Inschrift heraus: C. CAESARI. AUGUSTI. F. COS. L. CAESARI. AUGUSTI. F. COS. DESIGNATO, PRINCIPIBUS IVVENTUTIS. Hiernach wäre also dieser Tempel zu Ehren der beyden Söhne des Agrippa, und der Adoptiv-Söhne Augusts, nämlich des Cajus Cäsar, des Consuls, und des Lucius Cäsar, des designirten Consuls, im Jahre Roms 754, und im ersten Jahre nach Christo erbauet, und geweihet worden. —

Diese Inschrift fand allgemeinen Beyfall. Allein Seguier *) selbst mußte bekennen, wie wenig zuverläßig seine Methode, solche alte Inschriften wieder aufzufinden, in der Anwendung erscheine **). Man darf nur einen Augenblick das Kupferblatt seiner Abhandlung über diese Inschrift genauer betrachten, um sich zu überzeugen, daß der nämliche metallene Buchstabe oft sehr verschieden angeheftet war, und daß eine Menge solcher Löcher in dem Friese des Gebäudes sind, zu welchen er keine schicklichen Buchstaben finden konnte.

Die wichtigsten Gründe gegen diese Inschrift hat St. Croix, Mitglied des Instituts zu Paris, in dem Magasin encyclopédique, an I, T. I. p. 337. zusammengestellt: „Es findet sich kein ähnliches Beyspiel, sagt St. Croix, daß

---

*) Seguier, geboren zu Nimes 1703, gestorben 1754, verdankt seine Vorliebe für das Studium des Alterthumes, einer im Spiele, von seinen Schulkameraden gewonnenen römischen Münze, und der Aufmunterung seines ältern Freundes, Marquis Maffei, bey dem er lange zu Verona lebte; hier sammelte er ein schönes Naturalien- und Antiquitäten-Cabinet, besonders von natürlichen Merkwürdigkeiten der Gegend von Verona, Fischabdrücke auf Schiefern, Petrefakten ꝛc. ꝛc. Nach dem Tode des Marquis ließ er sich mit seinen schönen Cabinetern zu Nimes nieder, und vermachte sie bey seinem Tode 1754 der Akademie in Nimes.

**) „Seguier brachte eine kostbare Sammlung von Alterthümern zusammen, die fast alle in Nimes gefunden worden waren; er lehnte einen

den Söhnen oder Enkeln römischer Kaiser, während ihrer Regierung, ein Tempel geweihet worden wäre; nothwendig würde dazu die Erlaubniß der Kaiser erforderlich gewesen seyn; ich zweifle, ob sie je die Erlaubniß dazu hätten geben wollen. Ohngeachtet die Stadt Pisa nichts unterlassen hat, um das Andenken des Lucius und Cajus zu ehren, deren ersterer Patron der Stadt war, so errichtete sie ihnen dennoch keinen Tempel, sondern nur ein einfaches Cenotaphium, mit einem Altare, um darauf Libationen, Opfergaben, und Leichenopfer darzubringen.

Unter den Denkmälern, welche August und Livia ihren Enkeln weiheten, ist ein Wald mit immer grünen Bäumen, Nemus Caesarum genannt, das merkwürdigste, das wir kennen; doch findet man nirgends, daß ihnen Tempel während ihrem Leben, oder nach ihrem Tode, errichtet worden wären. Der lebhafte Schmerz, den der Tod des Germanicus im ganzen römischen Reiche verbreitete, dessen Stolz und Stütze er war, hat dennoch eine ähnliche Tempelweihung nirgends zur Folge gehabt, die einzig und allein ein Reservat der Kaiser und Kaiserinnen war.

Einige Jahre vor der Revolution, fährt Millin, der diese Stelle anführt, fort, gab das Gouvernement eine Summe zur Wiederherstellung dieses Gebäudes her; man sieht noch die Reparationen, die an den Säulen und Capitälern gemacht wurden; man hat aber Unrecht, wenn man antike Gebäude so wieder herstellen will. Das Gepräge, das ihnen die Zeit durch ihre Angriffe aufdrückt, gefällt der Imagination; man soll dasselbe nicht auslöschen. Aber alles

---

ansehnlichen Preis, den ihm die Kaiserin von Rußland dafür anbieten ließ, ab, und wollte lieber der Akademie in Nimes, seinem Geburtsorte, ein Geschenk damit machen."

muß man thun, um ihre Mißhandlung und ihren gänzlichen Verfall zu hindern. Man kann sich's gar nicht vorstellen, wie es möglich ist, solche Meisterwerke der alten Welt, den Mißhandlungen der Barbarey und Unwissenheit Preis zu geben. Auch dieser Tempel sollte besser gegen Entweihungen und Verunglimpfungen geschützt werden; billig sollte er wenigstens mit einer eisernen Vergitterung, in einiger Entfernung umgeben, und nur den Gebildetern und Wißbegierigern, der nähere Zutritt zu demselben eröffnet werden.

Schwere Strafen sollten auf die Verstümmlungen seiner Verzierungen gesetzt, und mit aller Strenge vollzogen werden; anstatt dessen aber ist der hintere schmale Theil desselben, leider, so mit Unrath bedeckt, daß man glauben sollte, er seye der Göttin der Cloaken geweiht. Ganze Schwärme von Kindern belagern unaufhörlich seine Vorhalle und Seitenplätze, und treiben hier ihren Muthwillen; Gassenjungen klettern an den prächtigen Säulen hinauf, um Vogelnester auszunehmen; andere bestürmen die zierlichen Capitäler derselben mit Steinwürfen, um die Vögel zu verjagen, oder um ein Stück der Verzierung zu treffen, das sie zum Ziele ihrer Geschicklichkeit wählen. Mit welchem Vergnügen hätte ich mich mit einer Peitsche bewaffnen mögen, um dieses verwüstungssüchtige Gesindel (Canaille dévastatrice) zu verjagen! Doch es würden sich sogleich andere Banden, statt der verscheuchten, eingestellt haben, und mein Angriff hätte nur ihre Wuth gegen ein Meisterwerk erregt, das die zerstörende Zeit zu achten scheint, ungeachtet die Menschen täglich alles thun, um es zu Grunde zu richten." (Von diesem schändlichen Unfuge sah ich keine Spur mehr; ich fand die Säulen, Capitäler und Plätze um das herrliche Gebäude her, rein und unentweiht; auch waren keine Kinder und Gassenjungen weit und breit zu sehen; es müssen

nachdrückliche Verbote ergangen seyn, wodurch diesem Unwesen ein Ende gemacht wurde.)

Kapitel 30.

Ein für den Freund des Alterthums höchst wichtiger Platz bey Nimes, ist der Park bey der großen Felsenquelle auf der Nordwestseite der Stadt, und außerhalb derselben. Hier findet man Reste römischer Bäder, den sogenannten Dianentempel, der zugleich ein reiches Museum von Alterthümern ist, und dann gegen Norden, oben auf dem Kalkfelsen, an dessen Fuße der Tempel, der Park und die Quelle liegen, das thurmähnliche römische Gebäude Tourmagne. Auf dem Wege nach dem Park erblickten wir, der Maison carree gegen über, links gegen Westen, das neue, schöne, aus hellgelben Quadersteinen erbauete Theater *). Aus solchen Steinen sind alle Häuser der breiten, schönen Straße gebauet, in der man sich hier befindet; daher diese Vorstadt ein sehr heiteres, freundliches Ansehen hat, und sehr angenehm zu bewohnen seyn muß; auch hat man hier die reinste Luft. Wir kamen nun zu dem prächtigen Kanal, der das Wasser der großen Quelle nach der Stadt führt; er hat das Ansehen eines Festungsgrabens; an seinen Seiten steigen 20′ hohe Mauern aus den schönsten Quadersteinen empor, über denen Geländer angebracht sind; aus solchen Steinen besteht auch der wohl 40′ breite Boden;

*) „Das Theater hat noch keine Facade; aber das Innere desselben ist ganz vollendet; es ist weitläufig und mit den nöthigen Maschinen zu allen möglichen Theaterveränderungen versehen."

aber

aber zu unſerm großen Bedauern fanden wir ihn nicht mit einer ſeiner Schönheit und Größe angemeſſenen klaren, reichen Waſſermaſſe angefüllt, ſondern an den meiſten Orten faſt ganz leer; nur ein armſeliges Bächlein ſchleppte ſich mühſam über den weiten, glatten Boden, zwiſchen den Prachtmauern hin.

Hie und da ſahen wir ein Baſſin, worinn das mehrere Fuß hohe Waſſer mit bäßlichem grünem und ſchwarzem Schlamme bedeckt war, und worin ſich eine Menge großer, ſchwarzbrauner Gaſſenjungen herum trieb, und zum Vergnügen der Wäſchermädchen und Weiber ſplitternackend figurirte, die zu vielen Dutzenden an den Seiten des Baſſins tief im Waſſer ſtanden, theils die Röcke hinabhängen ließen, theils ſie weit über die Knie aufgeſchürzt hatten, ſtattliche, ſtrotzende Hüften ſehen ließen, und mit ihren Waſchbläueln, mit denen ſie ihre arme Leinwand barbariſch zerſchlugen, ein ungeheures, unerhörtes, betäubendes Getöſe machten, welches durch das Geräuſch ihrer eben ſo raſch arbeitenden Zungen, einen nicht unbedeutenden Zuſatz erhielt. Ein ſolches Gewimmel entſetzlich lermender, halbnackend im Waſſer ſtehender Wäſcherinnen, war mir noch nie vorgekommen, und beluſtigte mich eine gute Weile.

Ich erinnerte mich bey dieſem komiſchen Anblicke, an die ſchwimmenden Waſchhäuſer, die ich bey Lyon und weiter hinab auf der Rhone geſehen hatte, und die mit 60, 80 bis 100 Wäſcherinnen angefüllt waren. Man denke ſich ein ſehr großes viereckiges Schiff mit ſehr weit in die Breite auslaufenden 4 Rändern, und über jedem Rande ein tief nach demſelben herablaufendes Dach; den ſchmalen Raum zwiſchen den Dächern und Schiffrändern bevölkere man nun mit einem Gewühle von Armen, die aus allen Kräften hemden und Bettücher auf einem ſchief in's Waſſer hinabhängenden

Brete zerarbeiten, und mit ganzen Reihen heraushängender brauner Gesichter, mit weißen Mützen und rastlos plappernden Zungen; dieß denke man sich lebhaft als ein Ganzes, so hat man das Bild dieser schwimmenden Batterien, das Bild einer ungeheuern Schildkröte, die nach allen Seiten, unter ihrer Schale, eine Menge zappelnder Füße hervorstreckt.

Diese schwimmende Waschhäuser, bey denen oft die Dächer über ein Stockwerk weglaufen, das über dem untern Schiffraume sich hinzieht, und Zimmer mit Betten, Tischen und Stühlen hat, sind mit starken Schiffseilern an's Ufer befestigt; da fiel mir mehrmals ein, wenn ich so vom Ufer herab diese Weiber ihr Wesen treiben sah, was es für eine erquickende Scene für die Lustwandler auf dem Kai abgeben müßte, wenn einmal, durch irgend einen Zufall, unbemerkt die Schiffseile losgehen sollten, und die armen Weiber mit ihren Waschbretern auf einmal flott würden, und ein wenig in den vollen Strom geriethen, wo ihnen aber bey der Menge von Schiffen und Schiffern, die immer am Ufer sind, schnell Hülfe geleistet werden könnte; was für ein Mord- und Zetergeschrey würde da aus den hellklingenden Kehlen dieser Weiber ertönen! die herbeyeilenden Schiffer würden Mühe haben, vor Lachen die Ruder zu bewegen.

Wir giengen eine gute Weile an dem prächtigen, allgemein bewunderten Kanale hin; er kam mir mit seinem Bächlein wie ein großes, fürstliches Prachtbette vor, aus dem eine von Lumpen zusammen gestoppelte Puppe den Kopf heraus streckte. Wenn auch schon in den kühlern Jahrszeiten, oder nach anhaltendem Regenwetter, nach Wolkenbrüchen, oder auch bey ganz trockener Witterung, wenn in den nordwestlich liegenden, 5 — 6 Stunden von Nimes entfernten kleinen Thälern ein Sturm ausbricht, die Quelle oft

plötzlich und unerwartet ein ansehnliches Gewässer ausströmt, wovon in der Stadt, besonders in den Fabriken, ein guter Gebrauch gemacht wird, so ist doch der gegenwärtige Kanal, im Verhältniß zu demselben, viel zu groß und kostbar; er kostete 2 Millionen, und ist noch ganz neu; nie wurde eine solche Summe übler angewendet; auch hat das Wasser des Kanals nicht Fall genug, daher in der wärmern Jahreszeit das alsdann vorhandene wenige Wasser stehen bleibt, eckelhafte Dünste aushaucht, wodurch die Spaziergänger aus dem Park und aus seiner ganzen Nähe verjagt, die Bewohner der nahen Häuser gepeinigt, und Fiebern Preis gegeben werden. Wie viel besser wäre es gewesen, das Wasser der Quelle in einem kunstlosen Bette fortzuführen, im Schatten von Lorbeer- und Olivenbosketen, in denen hie und da eine hier gefundene Inschrift, ein hier aufgegrabenes antikes Fragment aufgestellt worden wäre; so wäre man dann unvermerkt unter angenehmen Träumereyen, auf den sogenannten Dianentempel gestoßen. —.

Wir kamen nun zu dem anmuthigen Lustwäldchen und Lustgarten, den man den Park nennt; hier bilden die schönsten und größten Kastanienbäume, Ulmen, Linden, Platanen ꝛc. ꝛc. die lieblichsten Gruppen und Schattengänge, in denen man in der Sommerhitze die erquickendste Kühle findet; diese Gänge sind mit weißlichgelbem Sande bestreut, mit steinernen Bänken versehen, mit Statuen geschmückt, und schöne Gartenparthien, mit vorzüglichen südlichen Pflanzen, Stauden und Bäumen, mit dem melancholischen Eibenbaume, der sein immer grünes Haupt zwischen Rosen und Nelken erhebt, ziehen sich neben ihnen hin. Wir kamen weiter hin zu 2 zierlichen, mit Wasser gefüllten Bassins; schöne Mauern senken sich nach dem Wasser hinab; zierliche Dockengeländer umgeben sie; auf jeder Ecke derselben

erscheint eine ansehnliche Urne. In dem näher nach dem Berge, an dessen Fuße die berühmte Quelle hervorsprudelt, liegenden Bassin, liegt in der Mitte ein Inselchen; es ist mit Blumen, Urnen und Statuen geschmückt, die über einem Postamente angebracht sind, das in seinem Mittelpunkte steht; rund um das Wasser, von dem die kleine Insel umflossen ist, erscheinen unter dem Boden Säulenreihen, und Gänge hinter denselben; ein auffallender, allerliebster Anblick; hier ist der Platz der ehemaligen römischen Bäder. —

Endlich kamen wir an den Fuß des Felsenberges, aus dem die Quelle hervorbricht; wir sahen einen Teich vor uns, der größtentheils mit herumschwimmendem Schlamme bedeckt war; aber die Umgebung desselben ist äußerst reizend; mit mancherley Ein- und Ausbiegungen ziehen sich prächtige Balustraden um denselben her; schöne Treppen, Gemäuer, Bogen und Gewölbe bilden mit ihnen ein glänzendes Ganzes, das durch die rauhen, wilden Felsmassen an der Hinterseite des Bassins ungemein gehoben wird. Auf der Spitze des weißlichgrauen, allmählich sich nach dem Park herabsenkenden Kalkberges, der vorne herab nach dem Parke ganz kahl, auf den Seiten aber mit unzähligen Oelbäumen und Rebenpflanzungen bedeckt ist, erscheint die Tourmagne, ein dunkelgraues antikes Gebäude, das gegen 80 Fuß hoch ist, und dessen Untersatz eine gleiche Breite hat; in kleiner Entfernung von diesem colossalen Denkmale des höchsten Alterthums, war eine Windmühle in rastloser Thätigkeit, und aus dem Olivenwalde, rechts und links, blickte da und dort ein freundlich einladendes Landhaus herab.

Ganz nahe neben dem Quellbassin ist ein zierliches Häuschen mit buntem Dache, wo man Wein, Kaffe und andere Erfrischungen haben kann, und 10 Schritte davon, westlich, erhebt sich von den höchsten, laubreichsten Bäumen,

die ein heiliges Dunkel umher verbreiten, beſchattet, der Dianentempel, der ſich an den hinter ihm aufſteigenden Felſen lehnt. Kommt man auf der Südſeite des Parks, unter die letzten Bäume der prächtigen hier endigenden Alleen, ſo blickt man in ihrem Schatten über eine heitere, glatte, von artigen Häuſern umgebene Fläche, die ein ſchönes, breites, wohl ¼ St. langes Parallelogramm bildet, in eine liebliche, hellbläuliche, ſüdliche Gebirgsferne hinaus. Durch dieß alles wird der Park von Nimes ein ſo entzückender Luſtplatz, daß Viele ihn den prachtvollſten Promenaden Europens an die Seite ſetzen, und daß die prachtliebende, alte Colonia Nemausensis ſich ſeiner nicht geſchämt haben würde *).

Ueber die hier befindliche Quelle und ihre Baſſins geben Menard und Clerisseau befriedigende, umſtändliche Nachrichten und Zeichnungen, jener in ſeiner Histoire de Nimes, und dieſer in ſeinen Antiquités de la France. Dieſe, außer der heißen Jahreszeit reiche Quelle, war immer ſehr berühmt; die Schönheit und Reinheit ihres Waſſers veranlaßten vielleicht in den älteſten Zeiten die Gallier, hier das alte Nemauſus zu erbauten, und die Römer, dieſen Platz mit dem Dianentempel zu ſchmücken. Der Diameter des Quellbaſſins beträgt etwa 60′, und ſeine Tiefe 24′. Die Natur grub es in der Geſtalt eines umgeſtürzten Kegels in den Kalkfelſen; aus ſeinem Mittelpunkte ſprudelt oft die Quelle einige Schuh hoch über die Waſſerfläche empor. Die Bergkette, an deren Fuße die Quelle hervorbricht, enthält Grotten und Höhlen, die ſich über 6 Stunden weit erſtrecken, und mit einander in

*) „Die Gegend bey der Fontaine iſt entzückend ſchön, und ſo reizend auch die Ufer unſers Loirets ſind, ſo kann man ſie doch kaum mit dieſem zweyten Tivoli vergleichen.“ (S. Lettr. provenc.)

Verbindung stehen. Dieser natürlichen Einrichtung hat die Quelle wahrscheinlich ihre Wasserfülle zu danken; denn sie vereinigt die Wasser aller dieser natürlichen Bassins, welche eben so viele besondere Quellen bilden würden, wenn keine Verbindung unter ihnen Statt fände, und sie nicht diesen gemeinschaftlichen Abfluß hätten.

In der That erfahren die Brunnen, welche an der nämlichen Kalk-Gebirgskette in den Felsen gegraben sind, die nämlichen Veränderungen, wie die Quelle, so wohl in der Höhe, als Farbe des Wassers. In einem dieser Brunnen hört man deutlich das Geräusch der Waschbläuel der Wäscherinnen, die an dem über 6000 Fuß entfernten Quellenbassin arbeiten; und man versichert, daß leichte Körper, die man in größerer Entfernung in einen andern Brunnen warf, in dem Quellenbassin wieder zum Vorschein kamen. Zuweilen schwillt diese Quelle, zur Zeit der größten Dürre, plötzlich an, ohne daß bey Nimes, oder in der Gegend, ein einziger Regentropfen gefallen ist. Diese sonderbare Erscheinung ereignet sich immer, wenn ein Sturm in den kleinen Thälern ausgebrochen ist, die nordwestlich 5 — 6 Stunden von Nimes sind. Dieses Anwachsen des Wassers ohne Regen ist ein neuer auffallender Beweis von dem Daseyn entfernter Wasserbehälter dieser Quelle. —

Lange war diese Quelle *) durch Schlamm und andern Unrath verstopft, bis man sie endlich im Jahre 1738 wieder hervor suchte; bey dieser Gelegenheit fand man, bey Reinigung und Oeffnung eines morastigen Teiches, Ruinen alter römischer Bäder. Die Quelle ist jetzt von

*) „Die Fontaine wurde im Jahre 1741, an dem Platze der römischen Bäder, unter der Direktion des Mr. Marchal, auf Befehl der Stände von Languedoc, die sich in Nimes versammelt hatten, erbauet."

einer Mauer eingeſchloſſen, die in der nämlichen Linie lauft, wie die alte. Auch die halbcirkelförmigen Treppen, auf denen man zum Quellenwaſſer hinabſteigt, haben die Form und Stellung der antiken. Die Brücke, unter der das Waſſer der Quelle in das erſte, ehemals zum Baden gebrauchte Baſſin, das man Nymphäum nennt, durchlauft, hat nur 2 Bogen, da die alte auf dem nämlichen Platze 3 hatte. In dieſem zum Baden beſtimmt geweſenen Baſſin war auch, wie jetzt, in der Mitte ein Piedeſtal für eine Bildſäule; der Fries des jetzigen iſt genau dem alten nachgemacht; die Kammern der alten Bäder ſind hier noch erhalten, und man hat vor ihnen her eine neue Reihe von Säulen aufgeſtellt, welche einen vorſpringenden Karnies tragen. Dieſes Baſſin, welches ohne Zweifel bey den Römern nur in ſeinen Canälen Waſſer hatte, iſt jetzt immer ganz damit angefüllt, und die halbcirkelförmigen Kammern, welche ehemals dazu dienten, die Badewannen darinn aufzuſtellen, werden gegenwärtig zu nichts gebraucht.

Aus dieſem zweyten Baſſin lauft das Waſſer in ein anderes, das zur Zeit der alten Bäder als ein Waſſerbehälter gebraucht wurde. Es iſt viereckig, und hat auf jeder Seite 6 Bogen; die auf der Südſeite ſind blind; durch die nördlichen kommt das Waſſer herein; durch die öſtlichen und weſtlichen fließt es in 2 Seitencanälen ab. In den Trümmern dieſer römiſchen Bäder fand man eine verſtümmelte, marmorne Statue *) von trefflicher Arbeit; ſie iſt nur

*) „Was mir unter allen Bruchſtücken, die ich ſah, das ſchönſte und vortrefflichſte ſchien, iſt der Rumpf eines Apoll von weißem Marmor, zu dem man auch die abgeriſſenen Glieder gefunden hat. Je länger ich dieſen Rumpf betrachtete, deſto näher ſchien er mir an das Idealiſche der Göttlichkeit zu grenzen, welches Winkelmann in ſo hohem Grade an dem Vaticaniſchen Apoll fand; auch in dem Kopfe, der ſich dem vollkommenſten Begriffe

noch 3′. 8″. hoch, und ſteht in der mittlern hintern Niſche des Dianentempels; der Kopf iſt 11″ hoch, und die Schultern ſind 1′. 9″ breit; nach dieſen Angaben müßte die ganze Statue 7′. 4″ hoch geweſen ſeyn. Die Anmuth des Geſichtes und Haupthaares führte die Kenner auf die Vermuthung, daß dieß der Reſt einer Statue des Apoll ſey.

Der ſogenannte Dianentempel, den man auch Temple de la Fontaine nennt, iſt ſchrecklich verſtümmelt, ſo wie auch die Tourmagne; ſeine Außenſeite verkündigt nichts mehr von der Eleganz, durch welche auch er, nach den prächtigen, architektoniſchen Fragmenten, die man in ſeinem Innern geſammelt findet, zu ſchließen, ſich ausgezeichnet haben muß. Da das oben genannte Erfriſchungshäuschen nur einige Schritte von dieſer ehrwürdigen, mißhandelten Ruine entfernt iſt, und unter den gewaltigen Bäumen umher Tiſche und Stühle ſtehen, ſo kann man die Vorderſeite des Tempels bey einer Taſſe Kaffee, mit aller Bequemlichkeit hier im Schatten betrachten und zeichnen *), was auch mein Reiſegefährte that. Dieſe Vorderſeite hat ein Hauptthor und 2 Nebenthore; alle 3 Thore ſind zugemauert; nur in dem Gemäuer, das die Hauptpforte ausfüllt, iſt eine breterne Thüre angebracht, die gewöhnlich verſchloſſen iſt, die aber ein Aufſeher darüber in der Nähe, oder der Cafetier,

---

einer ſo eben reif gewordenen männlichen Schönheit nähert, glaubte ich etwas von der Verklärung eines Olympiers zu entdecken. Dieß koſtbare Kunſtwerk, das beynahe vollkommen ergänzt werden könnte, verdiente aus den Trümmern des Dianentempels weggenommen, und in ein Muſeum verſetzt zu werden, wo es eine der ſchönſten Zierden deſſelben ausmachen würde." —

*) „Wenn man aus dem Tempel in den Schatten der hohen Kaſtanien tritt, ſo fühlt man ſich wie begeiſtert. Iphigenia ſtand vor mir am Altare, die reine Prieſterin der keuſchen Göttin; Glucks Harmonien umtönten mich."

gegen ein kleines Geſchenk öffnet. Das antike Gemäuer iſt auch ohne Mörtel, aus ungeheuern, übereinander gelegten, ſchwarzgrauen Steinmaſſen zuſammen gefügt. Ueber dieſen untern Arkaden erblickt man andere Bogen in Ruinen *).

Auf der linken Seite iſt, von der Hälfte der Nebenpforte an, alles Mauerwerk moderne Reparatur. Wir ließen uns die Thüre öffnen, und traten in das Innere des Gebäudes; da lag das herzerſchütternd̃ſte Bild der Vergänglichkeit, auch der vollkommenſten Menſchenwerke vor uns. Bruchſtücke der vollendetſten, architektoniſchen und Bildhauerarbeiten lagen in langen Reihen, rechts und links, neben dem Hauptgange auf einander geſchichtet, oder ſtanden an den Mauern angelehnt. Das Innere dieſes Gebäudes beſtand, wie man ſogleich ſieht, aus einem länglich-viereckigen, rückwärts nach dem Felſen, wie ein großer Saal ſich ziehenden Hauptplatze und 2 Nebengängen, deren jeder mit einer bis zum Dache hinaufgehenden Mauer vom mittlern Platze abgeſondert war **).

Zu dieſen Nebengängen führten die Nebenthore; ganz hinten, am Ende des mittlern Platzes, gieng rechts und links eine Thüre in die Seitengänge; der ganze Nebengang, rechts,

---

*) S. Clerisseau pl. 26.

**) „Das Innere des ſogenannten Dianentempels ſtellt einen großen, ſchönen Saal vor, über dem ehemals eine gewölbte Decke hinlief, von der nur noch Bruchſtücke übrig ſind; 16 Säulen ſtanden ehemals an den beyden langen Seitenmauern, und trugen ein gezahntes Karnieß, auf dem das Deckengewölbe ruhete; an jeder Seitenwand waren 5 Niſchen mit Götterbildern; das Ganze war von einer Galerie umgeben; die Decke hatte die Form eines Eſelsrückens, und ihre Steine waren mit einem ſehr harten Mörtel auf's vollkommenſte zuſammen gefügt. Die Mauern beſtehen aus ungeheuern Steinen, die durch keinen Kitt, ſondern durch Klammern verbunden ſind. Die Kapitäler ſind von vermiſchter Ordnung, und von der größten Schönheit; jedes hat eine andere Zeichnung. Die Plafonds ſind mit Eleganz gezeichnet." —

mit ſeinen 2 Mauern und ſeiner innern Seitenthüre, iſt noch ganz übrig; von der innern Mauer des linken Seitenganges ſieht man nur noch ganz hinten ein Stück und noch einen kleinen Reſt am Boden; auch iſt die verloren gegangene, ganze äußere, urſprüngliche Seitenmauer deſſelben, durch eine moderne Mauer erſetzt. Alle 3 Gänge des Tempels hatten ehemals ihre beſondern gewölbten Dächer; von dem großen gewölbten Dache in der Mitte geht noch über dem hinterſten Theile des Tempels ein Stück von der rechten bis zur linken Mauer; und dann lauft auf der Nordſeite noch ein Riemen des Daches, etwa das Drittel deſſelben, von dieſem hinterſten Stücke bis zum vordern Hauptthore; über dem nördlichen Nebengange erſcheint auch noch, ganz vorne, ein Stück des runden Daches. —

An der hintern, ſchmalen Wand erblickt man unter dem Reſt des Daches, der Eingangsthüre gegen über, 3 Niſchen, deren mittlere die größte iſt. War dieß Gebäude ein Tempel, ſo ſtand wahrſcheinlich in derſelben das Bild der Gottheit, der er geweihet war. An der noch übrigen nördlichen Seitenwand ſieht man gleichfalls, mehrere Schuhe über dem Boden, 5 Niſchen; ſie ſind etwa 8′ hoch und 5′ breit; höher und breiter ſind die 3 Niſchen an der hintern, ſchmalen Wand; auch neben der Eingangsthüre, auf der Oſtſeite, iſt rechts und links eine Niſche; 5 ſolche Niſchen müſſen auch ehemals an der ſüdlichen, langen Wand geweſen ſeyn. Unſtreitig ſtanden in allen 15 Niſchen Götterbilder. Von den Säulen, die neben dieſen Niſchen ſtanden, ſind nur noch 2 vorhanden; von einigen der fehlenden ſieht man nur noch die Säulenſtühle; die Säule in der nördlichen Ecke, neben der Thüre, iſt noch beſonders gut erhalten. —

Dieſes Gebäude iſt von zuſammengeſetzter Ordnung; es bildet ein Schiff, das 45′ lang, 29′ 3″ breit, und 37′, 6″ hoch iſt; die noch vorhandenen Stücke des dreyfachen gewölbten Daches ſind mit großen Steinplatten belegt; 16 Säulen trugen das Gewölbe; zwiſchen den 3 hinterſten Niſchen treten 4 Pilaſter, auf jeder Seite der großen mittlern Niſche 2, hervor, und theilen den nächſten Raum vor ihnen in 3 Theile; die Plafonds dieſer Abtheilungen waren auf's zierlichſte geſchmückt. Das Pflaſter war moſaiſche Arbeit; das Gebäude wurde durch ein Fenſter erleuchtet, das 12′ hoch, und 14′, 3″ breit war, und ſich über dem Hauptthore befand, das 20′, 3″ hoch, und 11′, 3″ breit iſt. Die bedeckten Seitengänge waren 45′, 10″ lang, und 11′, 1″ breit. Neben jedem dieſer Gänge war ein Hof; wahrſcheinlich war der eine, wenn das Gebäude ein Tempel iſt, für das Opfervieh beſtimmt, und der andere unterhielt die Verbindung zwiſchen dem Tempel und der Prieſterwohnung. —

Auf allen 4 Seiten ſieht man ſich in dieſem Gebäude von den intereſſanteſten Bruchſtücken der alten Bau- und Bildhauerkunſt umgeben, von denen ſehr viele einſt Theile deſſelben ausmachten, andere bey den Bädern und der Quelle ausgegraben wurden, z. E. manche Capitäler und Geſimſe von weißem Marmor. Die hohe Vollendung, die man auch bey ihren kleinſten Verzierungen wahrnimmt, bezeugen, daß dieſes Gebäude in den ſchönſten Zeiten der römiſchen Baukunſt entſtand. Man befindet ſich in einem wahren Cabinete römiſcher Alterthümer; beſonders auf der linken Seite ſieht man in langen Reihen über- und hinter einander Stücke von Frieſen, Karnieſen, Architraven, Capitäler, und alle mit den geſchmackvollſten, niedlichſten, reichſten Verzierungen geſchmückt; man erblickt Säulenſtühle, cannelirte Säulenſchäfte, die wahrſcheinlich einſt zur Zahl der Säulen gehörten,

die inner- und außerhalb des Gebäudes ſtanden, Fragmente ſchöner Basreliefs, eine Menge verſtümmelter Bildſäulen beyder Geſchlechter, Adler, denen die Köpfe abgeſchlagen ſind; auch in der Stadt findet man mehrere römiſche Adler ohne Kopf; man ſieht über ein Dutzend ſteinerne Platten mit Inſchriften; auf einer fand ich ſehr deutlich die Buchſtaben M. AGRIPP.; auf einer andern die Worte: Imperatoris Augusti; auf einer großen Marmortafel, die in der Nähe der Thüre lag, las ich folgende moderne Inſchrift: Imp. Caes. Aug. titulos. prope fontem Nemausum, inter utriusque hemicycli rudera, sub Ludov. XV. Aug. altero, repertos, posteritati servandos censuit civitas Nemausensis. anno 1753. Beyde hintere Ecken, neben den 3 Niſchen, ſind ſtark mit Feigen- und wilden Lorbeergebüſchen ausgefüllt, die aus den Mauern hervorgewachſen ſind.

Man rieth auf manche Gottheiten, denen dieſes Gebäude, das man allgemein für einen Tempel hielt, gewidmet geweſen ſeyn ſolle; die Behauptung, daß es ein Dianentempel ſey, behielt endlich die Oberhand. Doch möchte wohl die Meynung des Herrn Cleriſſeau *) den Vorzug verdienen, der dafür hält, daß es kein Tempel ſey, ſondern zu warmen Bädern und gymnaſtiſchen Uebungen gedient habe. Cleriſſeau giebt einen vortrefflichen Plan dieſes Gebäudes, und ſtellt ſeine einzelnen Theile in 27 Blättern dar; mit der größten Genauigkeit ſind alle Details dieſes intereſſanten Gebäudes angegeben. Der gute Styl der Verzierungen, die Schönheit und Präciſion der einzelnen Theile, laſſen vermuthen, daß es im Jahrhunderte Auguſts erbauet wurde. —

*) Clerisseau Antiquités de la France, p. 103.

Dieſes Gebäude ſtand zu ſeinem Unglücke vor der Stadt, ſonſt würde es ſich länger und beſſer erhalten haben, als alle übrigen römiſchen Monumente, welche Nimes aufweiſen kann; denn es wurde ſehr frühe, ſchon im Jahre 991 zu einer chriſtlichen Kirche geweiht, und Benediktinernonnen gegeben. Es war in der Mitte des 16ten Jahrhunderts noch ganz gut erhalten, und hatte keine andere Beſchädigung erfahren, als diejenige, die ſeine neue Beſtimmung nöthig gemacht hatte. Die Nonnen entſagten ihm im Jahre 1552; ein Pächter bemächtigte ſich deſſelben, und brauchte es im J. 1576 als eine Scheune und einen Holzſtall; ein neidiſcher Nachbar zündete das Holz darinn an; die Heftigkeit der Feuersbrunſt machte, daß eine groſſe Menge Steine zerſprang, und zerſtörte hauptſächlich viel von dem vordern Theil des Gebäudes.

Da der Marſchall von Bellegarde im Jahre 1577 gekommen war, Nimes zu blokiren, ſo riſſen die Einwohner, um ihn zu verhindern, ſich in dieſem Gebäude zu verſchanzen, ein Stück davon nieder; 1662 gab es neue Unruhen, und man nahm die zuſammengeriſſenen Steine, und wohl auch Steine aus dem Gebäude, die noch unbeſchädigt waren, weg, um ſie bey den beſchädigten Feſtungswerken anzuwenden. Seit 1750 beſchäftigte man ſich mit der Rettung des Ueberreſtes dieſes Alterthums. Doch könnte man noch beſſer für dieſes Gebäude ſorgen. Der Schlüſſel dazu iſt dem Pförtner der Promenade und dem Cafetier, der gleich nebenan wohnt, anvertraut. Dieſer letzte braucht nun den Nebengang auf der rechten oder Nordſeite, der noch ganz bedeckt iſt, zu einer Art von Küche oder Laboratorium. Der Rauch ſeiner Oefen ſchwärzt die Mauern; und das Holz, das man zur Feuerung dieſer Oefen hier zuſammen beugt, kann ſich einmal zufällig

entzünden, und so kann ein zweyter Brand hier Verwüstungen anrichten.

Gleich auf der Nordseite dieses Gebäudes stiegen wir über dem nackten Abhange des Felsen, auf dessen Spitze die Tourmagne steht, empor, um auch dieses imposante, colossalische Gebäude in der Nähe zu sehen. Der eigentliche achtseitige Thurm steht auf einer Terasse, oder einem Untersatze von ebenfalls 8 Seiten, und von einem Umfange von 240′, und also einer Breite von 80′. Die Höhe des Thurmrestes beträgt noch 19½ Toisen, oder 117′; über dem Schutte, der ihn umgiebt, erhebt er sich aber nur 13 Toisen, oder 78′; man sieht jetzt an ihm nur noch die verstümmelten Ueberreste von einigen Stockwerken, über denen ehemals noch eines oder 2 mögen gewesen seyn. Alle Stockwerke wurden weiter hinauf immer schmäler. Nach dem ansehnlichen Ueberreste muß dieser Thurm ein gewaltiges und prächtiges Gebäude gewesen seyn.

An der südöstlichen Seite des 2ten Stockes, die eine der 8 Seiten ist, sieht man noch deutlich dicht zusammengedrängte Pilaster mit toskanischen Capitälern; wenigstens 4 von den 8 Seiten dieses Stockwerks müssen solche Pilaster gehabt haben. In dem Untersatze fand ich auf der Weißseite ein großes Loch, und kam durch dasselbe in ein Gewölbe, das wohl 50 — 60′ breit, und eben so hoch seyn mochte; auch sah ich in der Höhe 3 Reste runder Thürmchen gegen Osten, und 3 auf der Nordseite, nämlich die innere Hälfte derselben der Länge nach hinaufwärts. Auf der Ostseite dringt oben ein ungeheures Loch in das mittlere Stockwerk, so wie auf der Südwestseite ein gewaltiger Riß durch den ganzen Thurm herablauft. Der Körper des Gebäudes besteht aus roben Bruchsteinen; von der Ueberkleidung mit Quadersteinen sind nur noch zerstreute Plätze übrig. Die Pilaster, Karnieße und

Platten, bestehen ganz aus Quadersteinen. — Ich bedaure sehr, dem Schwarme junger Franzosen, die in unserer Gegenwart bis zur Spitze des Thurms hinauf kletterten, nicht auch bis auf eine gewisse Höhe nachgeklommen zu seyn, um mir über das Innere desselben, besonders über die mir noch immer räthselhaften hohen, schmalen Thürmchen, wo möglich mehr Licht zu verschaffen.

Ueber die Bestimmung dieses Thurmes entstanden vielerley Meynungen; man hielt ihn für ein Mausoleum alter gallischer Könige; Clerisseau glaubt, daß er ein römisches Mausoleum sey; und die Aehnlichkeit, sagt Millin, die dieses Gebäude mit dem Mausoleum zu St. Remy und dem Thurme hat, der ehemals in Aix war, den man auch Tourmagne nannte, giebt dieser Meynung Wahrscheinlichkeit. Ferner machte man einen Pharus aus ihm, und führte das 5 Stunden weit entfernte Meer bis an die Mauern von Nimes; dann hielt man ihn für einen gallischen Tempel. „Seine Gestalt und innere Einrichtung, sagt der gelehrte Arzt Astruk in Montpellier, harmonirt sehr mit den Ruinen von gallischen Nationaltempeln, die Montfaucon anführt. Sein unterstes Stockwerk ist dicht ausgefüllt bis auf den Kern, der aus einem eiförmigen Gewölbe besteht, welches weder ein Fenster, noch irgend einen andern bemerkbaren Eingang hatte. In dem 2ten Stockwerke ist der Kern selbst dicht, und rings herum befinden sich 6 Kammern, deren jede nur 2 Seiten hatte, eine halb cirkelförmige gegen den Kern des Gebäudes, und eine geradlinichte nach außen *). Diese Kammern stehen in keiner Gemeinschaft mit einander,

*) Dieß sind wohl die vorhin genannten innern Hälften von scheinbaren Thürmchen.

und erhielten auch, so viel man urtheilen kann, kein Licht von außen. Das alles, glaubt Astruk, diente ehemals zu den Mysterien des druidischen Gottesdienstes, der viele Menschenopfer forderte. Alle Ueberreste solcher gallischen Tempel, besonders die berühmten Ruinen von Montmorillon in Poitou, nehmen ebenfalls keinen beträchtlichern Raum ein, als hier die Tourmagne."

Man hielt die Tourmagne ferner auch für einen Wachtthurm und Besatzungsort (z. E. Menard), wo Signale gegeben werden konnten. Man weiß nämlich, daß die Römer die Gewohnheit hatten, nach Eroberung einer Gegend, in gewissen Entfernungen von einander, Observationscorps auszustellen, um die Einwohner zu beobachten, und durch Signale einander wichtige Nachrichten schnell mitzutheilen. Ein Gebäude nun, von der Bauart der Tourmagne, das wegen seiner Lage und Höhe eine weite Gegend beherrscht, führt sogleich auf den Gedanken, daß man es erbauet habe, um alles zu beobachten, was in der Gegend vorgehe. Wenn aber in dem Zwischenraume, welcher 2 Orte von einander trennt, wo starke Garnisonen sind, die das eroberte Land in der Unterwürfigkeit erhalten sollen, und deren jeder einen Thurm hat, auf dem man die Landschaft beobachten kann, sich ein römisches Gebäude findet, so hat man Grund zu glauben, daß diese 3 Gebäude, auf denen man weit und breit die Gegend beobachten kann, in der Absicht erbaut wurden, sich gemachte Beobachtungen durch Signale mitzutheilen. Nun findet man bey dem Amphitheater zu Arles einen Wachtthurm von römischer Bauart, der sehr viel höher ist, als alle andern in der Nähe; eben so sind noch auf einem Hügel beym Dorfe Vellegarde, das 3 Stunden von Nimes und 2 von Arles entfernt ist, Ruinen eines Thurms übrig, an denen man das Gepräge der Römer erkennt;

ſeine Lage auf einem Hügel, zwiſchen den hohen Thürmen in Arles und bey Nimes, welche 2 Städte, wegen zwiſchenliegenden Hügeln, und zu groſſer Entfernung, ſich in Nothfällen keine Zeichen geben konnten, macht es wahrſcheinlich, daß ſein Zweck war, im Falle feindlicher Einfälle und Revolten der einen oder andern Stadt, die durch Signale gegebenen Nachrichten, auf die nämliche Art mitzutheilen; der Thurm bey Bellegarde, den man ſich nur als Wachtthurm denken kann, weist auf einen gleichen Zweck der beyden Thürme in und bey Nimes, und Arles hin. Auch in der nördlichen Stadt Uzes iſt ein ähnlicher prächtiger Thurm, der in Fällen der Gefahr Signale von der Tourmagne empfangen, und ihr welche geben konnte. Bey dem allem kann der Thurm bey Nimes doch galliſchen Urſprungs ſeyn, alſo zuerſt den Galliern zum Tempel, und ſpäterhin den Römern zum Wachtthurme gedient haben. —

Es ſcheint, daß die erſte Beſchädigung dieſes Monumentes ſich aus der Zeit Carl Martels, aus dem Jahre 737 herſchreibe; er wollte es wohl zerſtört haben, um es den Saracenen unmöglich zu machen, ſich darin zu befeſtigen; es wurde nachher wieder hergeſtellt, und ein Fort daraus gemacht. Dieſer Thurm diente unter Carl V. und VI. zur Vertheidigung gegen die Engländer. Man ſetzte eine Wache hieher, welche die Annäherung der Feinde anzeigen mußte. Der Herzog von Rohan fügte zu ſeiner Befeſtigung noch einige Verſchanzungen bey, die aber 1629 demolirt wurden. — In der Nähe der Tourmagne zog ſich die alte Stadtmauer hin.

Es war ein ſchöner Sonntagnachmittag, den wir auf's angenehmſte neben dieſer gigantiſchen Erſcheinung aus dem Alterthum zubrachten. Das Zeichnen dieſes impoſanten Monumentes, das auf dieſer Höhe wie ein rauher Fels aus dem

Meere empor starrt, die Betrachtung und Untersuchung desselben nach allen Seiten, und die reiche Aussicht umher, gaben uns volle Unterhaltung. Eine Menge junger Wagehälse kletterte mit grosem Geschrey bis auf die schwindelnd hohe Spize des Monumentes an seiner Aussenseite hinauf, und bald sassen sie oben wie Adler auf einer Felsenzinne. Hier sahen wir also mit eigenen Augen eine Probe von dem bewunderungswürdigen Talente zu klettern, das den Franzosen ganz besonders eigen ist, und mit dem sie in den neuern Feldzügen die Welt so oft in Erstaunen gesezt haben.

Die Aussicht auf unserm Felsen war vortrefflich. Gegen Norden bog sich ein Halbcirkel, oben ganz nackter Kalkberge herum, die man in dieser Landschaft Garriken nennt, und die bis weit hinauf mit Oelbäumen und Reben bedeckt waren. Dann verweilte das Auge mit Lust in dem, mit allen Reizen einer schönen Landschaft geschmückten, unübersehbaren, sich nach Süden hinaberstreckenden Rhonenthale. Angenehm contrastirten in unserer Nähe seitwärts, am Bergabhange, die frischen, dunkelgrünen Reben, die noch vom Regen tropften, der eine halbe Stunde lang wieder einmal die lechzende Natur erquicket hatte, mit dem rothen und gelben Boden, auf dem sie standen, so wie manche, schöne, dunkle, reichbelaubte Bäume und Waldpartien, nahe und ferne, mit dem blaßen, graulichen Grün der Oliven.

Einen nicht minder anziehenden Anblick gaben uns zahllose, durch hellgrüne oder gelbe Felder in der weiten Ebene, unten zerstreute, düstere, dunkle Gruppen und Linien von Bäumen. Viele anmuthige Landhäuser glänzten uns zur Rechten und Linken, am Abhange des Gebirges, aus dunkler Belaubung hervor; in weitem Bogen zog sich südlich unter uns das durch seine heitern, schön gebauten Vorstädte so freundliche Nimes dahin, worinn sich das düstere, ungeheuere,

römiſche Amphitheater, über das niedere glänzende Häusergewühle, wie ein Rieſe über Pygmäen erhob, wie eine düſtere, coloſſale Geiſtergeſtalt aus dem Schattenreiche da ſtand. Einen beſonders lieblichen Anblick gewährte der gerade unten am Fuße unſers Felſen ſich verbreitende, reizende, kleine Luſtwald, mit ſeinen prächtigen Baſſins, Gartenpartien und Schattengängen, und weiterhin, der ſchöne, ebene, ſeitwärts von freundlichen kleinen Häuſern begrenzte, ungeheure Promenadeplatz, der ſich wohl eine ſtarke Viertelſtunde vom Parke an ſüdlich hinaus zieht.

Das zwiſchen Felſenabhängen, und ſeitwärts ſich herabſenkenden Reben- und Olivenpflanzungen verbreitete Luſtrevier, wurde durch das anmuthige Gewühl der ſonntäglichgeputzten Einwohner von Nimes ausnehmend verſchönert, die in unzähligen Gruppen und Paaren, ſich in den reinlichen, ſchattigen Gängen durchkreuzten, und auf der großen Promenade-Ebene, jenſeits des Parks zu Hunderten, gemächlich und friedlich dahin zogen. Ungemein maleriſch nahmen ſich beſonders in der Nähe unten, die vielen, weißgekleideten, ſchlanken, umherſchwebenden Mädchengeſtalten, mit ihren ſcharlachrothen, großen, leicht übergeworfenen Schawls, in den mit gelbem Sande beſtreuten Gängen, unter den finſtern Bäumen aus.

Zu dem Allem denke man ſich nun noch den glänzenden, friſchen Firnis, den ein ſanfter, vorübergegangener Regen, durch den der Staub niedergedrückt, und von Bäumen und Pflanzen abgewaſchen worden war, und die ſinkende Sonne über die ganze Natur verbreitete, ſo wie das ſchöne, tiefblaue Himmelsgewölbe, unter welchem dunkelgraue Wolken mit goldenem Rande, und unzählige kleine, feurige Inſeln ſchwammen, ſo hat man das ganze, glänzende Prachtgemählde, das uns auf dem öden Felſen oben vorſchwebte und entzückte.

Ich konnte mich faſt nicht von demſelben losreißen, und erſt ziemlich ſpät giengen wir wieder nach dem Parke herab, um des Anblickes der ſchönen Menſchengeſtalten, und des lieblichen Gewimmels in der Nähe noch froher zu werden.

Ein guter Stern leuchtete uns jezt ſchon den dritten Sonntag; vor 14 Tagen hatten wir in Vienne an einem Sonntage Gelegenheit gehabt, in den zwey Frohnleichnams-Proceſſionen, die uns daſelbſt begegneten unter den Hunderten weißgekleideter und halbverſchleyerter, kleiner Mädchen, Jungfrauen, und junger Weiber, ſehr viele reizende Geſichter und Geſtalten zu ſehen; eben ſo viele anmuthige, weibliche Geſtalten, nebſt einer groſſen Zahl ſchöner, blühender, elegant-gekleideter Jünglinge und Männer, ſahen wir den lezten Sonntag auf einer Rheininſel bey Avignon, und eine groſſe Anzahl ſchöner Menſchen, beyder Geſchlechter, ſahen wir auch jezt in dem prächtigen Parke von Nimes an uns vorüber ziehen. —

So mancher reizvolle, feurige Jüngling, in der ſchönſten Blüthe der Geſundheit und Jugend, mit geiſtvollen Geſichtszügen, aus denen ſich ein gehaltvolles, thatenreiches Leben ahnden ließ, eilte bey uns am Arme von Freunden vorüber; hohe, edle Geſtalten gereifter Männer, in denen die Blüthe und das Feuer der Jugend, mit dem Ernſte und der kalten Beſonnenheit höherer Jahre, ein edles Selbſtgefühl, mit herzgewinnender Freundlichkeit und Höflichkeit vereint erſchien, ſtanden umher, und wandelten unter den Bäumen hin. Aber auch blühende Mädchen von bezaubernder Schönheit, wie die Huris in Mahomed's Paradieſe, aus deren ſchwarzen, groſſen, ſeelenvollen Augen, funkelnde, ſüdliche Flammenblicke hervor loderten, und unter ihnen auch einige Geſtalten mit ſanften Madonnengeſichtchen voll weiblicher Anmuth und anſpruchloſer Holdſeligkeit, ſchwebten

mit leisen Geistertritten, wie Himmelserscheinungen, vorüber.

Ich bemerkte auch wieder bey dieser Gelegenheit eine Lebendigkeit und Raschheit im ganzen Wesen, in den Blicken, Reden, und allen Bewegungen dieser südlichen Naturen, wie man sie nirgends, als unter einem solchen Himmel findet. Bey diesen Menschen ist eine Fülle von Lebenskraft, eine Reizbarkeit der Nerven, eine Glut in den Adern, es giebt bey ihnen, bey leichten Veranlassungen, vulcanische Ausbrüche, wie nimmermehr beym kühlern, besonnenern Nordeuropäer. Während der wenigen Tage, die ich in Nimes zubrachte, war ich Zeuge vom Ausbruche einer solchen südlichen Temperamentshitze. Ich saß dem reizenden Maison carree gegen über auf einem Steine; in meiner Nähe kamen bey einem Hause, wo viele Menschen beschäftigt waren, zwey Arbeiter in einen heftigen Wortwechsel; sie entfernten sich mehreremale mit ihren, mit Steinen beladenen Schubkarren, kamen aber immer wieder bey der Rückkehr hinter einander.

Auf einmal, da niemand an etwas Aergeres dachte, warf der eine seinen Schubkarren hin, sprang auf einen freyen Platz heraus, riß das Hemd auf, fuhr wie der Blitz mit seinem schwarzbraunen Körper aus demselben hervor, und stand nun, nackend bis an den Gürtel, wie ein Hercules schlagfertig, mit glühenden Augen da, und forderte seinen Gegner auf, die Sache mit ihm auszumachen. Dieser aber war auf einmal ganz betreten, gab gute Worte, und streckte das Gewehr. Befriedigt durch diese öffentlich erhaltene Genugthuung, streifte der kampflustige Gladiator stillschweigend sein Hemd wieder über, und fuhr mit seinen Steinen davon.

Da es nach und nach unter den Bäumen dunkler zu werden anfieng, und der bessere Theil der Spaziergänger

bereits verschwunden war, so begaben wir uns auch auf den Rückweg nach der Stadt. Wir kamen durch den Cours, der zwischen ihr und dem Parke liegt, und mit 4 Reihen von Bäumen bepflanzt ist, durch welche 3 schöne, bedeckte Alleen gebildet werden. In der hellen, lustigen Straße, die zum Amphitheater führt, und deren eine Seite mit dem Maison carree, die andere mit dem neuen, prächtigen Hospitale und Theater, und 2 Reihen schöner Bäume geschmückt ist, fanden wir einen großen Theil der Parkgesellschaft noch einmal versammelt.

So gieng nun ein für mich unendlich reicher und genußvoller Tag zu Ende; ich war an demselben in der Frühe stundenlang in den Gewölben des Amphitheaters herum gewandert, auf den Gradinen bis zu seiner höchsten Höhe hinauf geklettert; ich hatte, auf den Steinplatten der Attika stehend, eine entzückende Aussicht, in die von der Morgensonne herrlich bestrahlte, mahlerische, unermeßliche Landschaft, und über die ganze Stadt, mit ihren schönen Vorstädten, genossen; ich hatte mich an den colossalen Trümmern alter Herrlichkeit, in dem ungeheuern innern Raume des Amphitheaters ergötzt; ich hatte mich im Herabsteigen über die vielen, noch gut erhaltenen Gradinen, und beym Ausruhen auf einer derselben, in die schönen Zeiten zurück gedacht, wo dieß erhabene Menschenwerk noch in altem, unentweihtem Glanze da stand, ein Wunder der Kunst und Kraft; wo seine zahlreichen Sitze, in dem ungeheuern Kreise umher, noch mit Tausenden von Zuschauern, in römischem und gallischem Costume angefüllt waren; wo auf den tiefsten Sitzen weit hinauf, von Hunderten römischer Ritter umringt, der Kaiser mit seiner Familie, Feldherren, Senatoren, Gesandte, Priester, Vestalinnen in ihren langen, weißen, mit Purpur besetzten Gewändern und auf den obersten Gradinen, Reihen

ſchöner galliſcher und römiſcher Weiber in glänzendem Schmucke ſaſſen; ich hatte in der Begeiſterung die weite Arena mit Schwärmen von Gladiatoren, Elephanten, Löwen, Stieren und andern Kampfthieren bedeckt, geſehen; ich hatte das Beyfallgeſchrey der Tauſende umher gehört, wenn ein harter, bedenklicher Kampf glücklich ſich geendigt hatte, und der ſchon halb verlorne Fechter mit Blut, und Schweiß und Staub überdeckt, den ſchweren Sieg errungen, den furchtbaren Feind zu Boden geſtreckt hatte, und dem gräßlichen Tode nun entriſſen, erſchöpft, und mit blaſſem Angeſichte da ſtand.

Ich hatte mich noch einmal an dem Anblicke des unausſprechlich ſchönen Maiſon carree ergötzt, und mit dem Auge der Phantaſie einen nach ihm hin wallenden, feyerlichen Opferzug, von reizenden, weiß gekleideten, mit Blumen bekränzten Jungfrauen, von blühenden Jünglingen, von ehrwürdigen, prieſterlichen Greiſen mit ſilbernen Haaren, und tief herabfließenden Bärten und Gewändern angeführt geſehen; ich hatte ihre Hymnen zum Lobe der Unſterblichen gehört, die Opferflammen der Altäre erblickt: ich hatte den Tempel Dianens, mit ſeinem Schatze von prächtigen Trümmern des Alterthums, bewundert, das Rieſengebäude der Vorwelt auf dem Felſenberge geſehen, mich an einer der reichſten Gemäldeausſtellungen der Natur, und an einer Menge der reizendſten Menſchengeſtalten von Herzen erquickt; reichlich geſättiget ſtand mein Geiſt von einem glänzenden Gaſtmahle auf; dieſer Tag iſt einer der reichſten und ſchönſten meines Lebens.

Von den 10 Thoren des alten Nemauſus, welche die Römer gebauet hatten, ſind nur noch 2 übrig, das ſchon oben beſchriebene Thor von Rom, und das Thor von Frankreich (Porte de France); man nannte es ehemals auch Porta cooperta; es hatte auch, wie das Thor

von Rom, auf jeder Seite einen runden Thurm, war mit einer Attika gekrönt, und dieſe war mit 4 Pilaſtern geziert, über denen ſich ein kleines Getäfel befand. Ihre größten Steine ſind 2 Fuß hoch, 3′ lang, und 3 — 3½′ breit. Bis zum Kämpfer (Impoſte) hat das Thor eine Höhe von 12′, die Breite iſt eben ſo groß. Von den 2 runden Seitenthürmen iſt nur noch einer übrig, und ein kleiner Reſt von dem andern. Ganz in der Nähe der ſäugenden Wölfin am Amphitheater, ſieht man den ſogenannten Mann mit 4 Füßen (l'homme à quatre jambes), an der Wand eines Hauſes. Es iſt eine aus dem untern und mittlern Theile zweyer weiblicher Körper, und einem haarigen, bärtigen Mannskopfe zuſammengeſetzte Bildſäule; unter dem Kopfe erſcheint eine horizontalliegende Scheibe, von welcher ein faltiges Stückchen Tuch ſich bis nach dem Nabel des Bauches beyder Körper herabzieht; über dem Kopfe ſieht man wieder 3 kleinere, auf einander liegende Platten. Man weiß nicht, was durch dieſes ſonderbare Bild vorgeſtellt werden ſoll. —

Man hat in Nimes eine Menge römiſcher Fußböden von muſiviſcher Arbeit gefunden; die meiſten derſelben ſind aber nicht länger oder breiter als 12′. In dem Hauſe des Herrn Renouard ſieht man eine ſchöne Moſaike, die noch nicht lange entdeckt worden iſt; ſie iſt 21′ lang und 14′ breit. In dem Hauſe des M. Maury, zwiſchen dem Cours und dem Thore von Alais, iſt ein ſehr ſchöner muſiviſcher Fußboden gefunden worden. Bey einem Herrn Laporte, in der Straße Peiro Moniado, nicht weit von dem Maiſon carree, ſieht man eine Moſaike, die, wie ſich leicht berechnen läßt, 36′ lang und 20′ breit geweſen ſeyn muß. Einen ſehr ſchönen muſiviſchen Fußboden

ſah ich in einem kleinen Zimmer, des Hauſes der Herren Fouſſard, Aſtier und Vigaud, Indienneſabrikanten; er iſt vorzüglich ſehenswerth; in einem viereckigen Rahmen ſieht man eine Menge concentriſcher Cirkel; in den Ecken des Rahmens Fiſche, Vögel, ein Schiff ꝛc. ꝛc.; dieß Stück, das ſehr ſchöne Farben und mannigfaltige, gefällige Zeichnungen hat, fällt vortrefflich in die Augen; es iſt gewöhnlich mit Dielen bedeckt, die ein Diener jedem Fremden zu Gefallen für Augenblicke, gegen eine kleine Erkenntlichkeit, wegnimmt; man kann bey ihm auch colorirte Zeichnungen dieſer Moſaike haben, ſo wie Schnupftücher, auf denen ſie dargeſtellt iſt.

Auch eine große Menge römiſcher Brunnen iſt in Nimes ſchon gefunden worden; ſie ſind aus lauter Bruchſteinen gebauet, die durch einen unverwüſtlichen Kitt verbunden ſind; der größte derſelben iſt im Garten des Ingenieurs M. Durand. Im Garten eines Herrn Cuſſou, in der Nähe des neuen Cours, iſt auch ein ſolcher Brunnen, er iſt 30′ tief; unterhalb der letzten Steinreihe führt eine alte römiſche Treppe von 11 Stufen zu einer kleinen, etwa 3 Q. Fuß im Umfange haltenden Fläche hinab; dieſer Brunnen muß zu einer anſehnlichen Wohnung gehört haben, theils wegen der Treppe, als einer ungewöhnlichen Bequemlichkeit, theils weil man eine Menge Bruchſtücke muſiviſcher Fußböden, und eine ſchöne Statue der Göttin Hygiea in der Nähe gefunden hat; ſie iſt von weißem Marmor; die Göttin ſitzt, und hat ein Füllhorn in der Hand; der untere Theil des linken Armes fehlt. Der Styl dieſer Arbeit iſt ſehr gut, und verräth die ſchönſten Zeiten der Kunſt; man findet dieſe Bildſäule auf der Bibliothek, ſo wie auch einen coloſſalen, bronzenen Kopf, der zu einer Statue gehört

zu haben scheint; man weiß nicht, ob es ein männlicher oder weiblicher Kopf ist; eben daselbst findet man auch eine bronzene Vase von großer Schönheit, und trefflich erhalten; ferner eine noch schönere, bronzene Lampe, auch mehrere Todtenurnen, Thränengefäße, geschnittene Steine, Münzen ꝛc. ꝛc. *).

Auf dieser **Bibliothek des Lyceums** findet man noch viele andere **antike Monumente**, musivische Fragmente, irdene, gläserne, bronzene Urnen, kleine Figuren, Vasen, zierliche Lampen, Inschriften; ferner einen Büchervorrath von 30,000 Bänden, vortreffliche Bücher aus allen Fächern, interessante Manuscripte, darunter sind Briefe von dem berühmten Peiresk und an ihn, Manuscripte und Briefe von Seguier, und eine Menge Briefe an ihn. Man fand sonst hier auch ein zum Druck verfertigtes Manuscript von Seguier, mit dem Titel: *Inscriptionum antiquarum* index absolutissimus etc.; es ist eine Sammlung aller bekannten griechischen, etruscischen, und römischen Inschriften, mit einer vorangehenden, kritischen Geschichte der Inschriften. Seguier setzte das Verzeichniß der Inschriften bis an seinen Tod 1784 fort; dieses verdienstvolle Werk sollte billig im Druck erscheinen; es ist gegenwärtig in der königlichen Bibliothek in Paris. — Diese Bibliothek gehörte der Akademie; der gelehrte Seguier hatte ihr seine Bücher, Alterthümer, und Naturaliensammlung, die sämmtlich sehr interessant sind, bey seinem Tode vermacht;

*) „Man kann in Nimes auch die **Cathedralkirche**, die **protestantische Kirche**, und das Stadthaus besehen. Die **Akademie** verdient besondere Aufmerksamkeit; man findet hier eine ziemlich ansehnliche Bibliothek, ein Naturalien- und Antiquitätenkabinet, die Seguier seinen Mitbürgern vermachte."

jetzt gehört sie der Stadt; sie enthält eine schöne Sammlung von Mineralien, einen reichen Vorrath von Schiefersteinen, mit Abdrücken von Farrenkraut; aus den Steinbrüchen von Verona, Ichthyolithen, Conchylienversteinerungen, eine große Zahl Proben von Marmorarten, vulkanische Produkte aus Vivarais. Man findet hier auch ein reiches Münzcabinet; diese Biblothek wird 3 mal in der Woche, Vor- und Nachmittags geöffnet.

Man findet ferner in Nimes mehrere ziemlich gut versehene Leihebibliotheken, Lesecabinete, und Buchhandlungen. Leihebibliotheken und Lesecabinete findet man bey Pouchon, a la Salle neuve des Spectacles, bey Guibert, sur le grand Cours; bey Texier, an ci-devant Grand Couvent; besonders ist die erste sehr empfehlenswerth. Gut assortirte Lager von Novitäten haben Pouchon, Guibert und Melquiond, sur le petit Cours. Aeltere, kostbare Werke haben Mad. Belle, Place du Chateau, und M. Buchet, vis-a-vis l'Hotel du Lycee; Herr Buchet ist Besitzer eines ziemlich ansehnlichen Curiositäten-Cabinetes, das man täglich gegen das geringe Einlaßgeld von 30 Sous, die Person, sehen kann.

Man findet hier eine Menge ägyptischer, hetrurischer, römischer, griechischer, persischer Alterthümer, 4000 Stück griechischer und römischer Münzen, artistische Curiositäten von Holz, Wachs, Elfenbein, interessante Gemälde ꝛc.; auch eine ziemlich vollständige Sammlung von antiquarischen Werken; man siehet auch unter andern in diesem Cabinete 2 schöne Mosaikfragmente, die im neuen Cours beym Nachgraben neben der großen Quelle gefunden wurden, einen Opferaltar mit einem Basrelief ꝛc. ꝛc.

Man sieht in diesem Cabinet mehrere ägyptische Figuren, Bilder des Anubis, des Isis, der Harpocrates, des Gottes des Stillschweigens; Bilder von ägyptischen Priesterinnen von Bronze, von gebrannter Erde, von Holz; mehrere mit Hieroglyphen; Bilder heiliger Thiere, z. E. den Stier Apis. Stücke von Bronze findet man hier in großer Anzahl; sie stellen Gottheiten von griechischer, oder römischer Arbeit vor; ägyptische, griechische, römische, persische Lampen, Hausgeräthe, Schalen, Opferwerkzeuge, z. E. zwey vierschneidige Opfermesser; das eine fand man im Jahre 1802 in Nimes, in einem Rebstücke beym Dianentempel, im Grabe eines Druiden, eines alten gallischen Priesters; das andere im Jahre 1804, das weit schöner gearbeitet ist, beym Graben des Kanals von Beaucaire, nahe beym Bassin.

Man sieht hier ferner Satyren, Bacchanten, drey Bilder Jupiters, einen Opferpriester, dessen Draperie merkwürdig ist; Mercure, einen Ganymed, einen Gladiator, von ausnehmend schöner Arbeit, einen Dreyfuß von 3 Satyrköpfen getragen, aus den schönsten Zeiten der Kunst, einen eisernen Amor, kaiserliche Adler von Bronze und Stein, 5 gläserne Todtenurnen, in deren einer die Asche und Gebeine eines großen weiblichen Körpers sind; eine andere derselben ist die des M. Agrippa; sie wurde 1785 bey der Gardonbrücke entdeckt.

Hier sind ferner ein eiserner Küraß mit Basreliefs von großer Schönheit; er wurde mitten in der Rhone, nach einer Ueberschwemmung, mit einem kleinen, starken, eisernen Koffer voller Goldstücke gefunden; ferner ein bronzener Esel; eine gut erhaltene bronzene Votivhand einer Frau; mehrere weiße Waffen von verschiedenen Formen, die man auch in der Rhone fand; eine große Menge römischer Vasen, Urnen von Glas und gebrannter Erde von allen

Formen; mehrere Lampen von der nämlichen Materie mit Basreliefs, von gröſter Schönheit geſchmückt; ein Prieſter der alten Gallier von gebrannter Erde. Unter den Vaſen ſind 4 von rother Erde; man fand ſie im J. 1803 bey der Gardonbrücke; eine war voller Silbermünzen.

Mr. Buchet beſitzt auch allerley Merkwürdigkeiten aus ſpätern Zeiten, Gemälde auf Holz, auf Kupfer, auf Alabaſter ꝛc.; Bildſäulen von Wachs in Lebensgröſe; beſonders trefflich gearbeitet iſt eine weibliche Figur, die in Paris unter dem Namen der ſchönen Provencalin bekannt, und die Tochter eines Marſeiller-Matroſen war; dieſe Figur zeichnet ſich durch ihre Schönheit aus. Hier iſt eine Andromeda am Felſen, eine heilige Magdalena, der heilige Ludwig, ein Democrit in Basrelief, ein Todtenkopf, ein prächtiges Stück welches das Urtheil Salomons darſtellt, es enthält 10 Figuren, und iſt ſehr fein gearbeitet; man findet hier 2 geflügelte Amors, die ſich liebkoſen, einen ausdrucksvollen Mercur. —

Man fand in Nimes auch eine groſe Menge Inſchriften, von denen Mr. Vincens eine Sammlung herausgegeben hat. Inſchriften findet man in der Nähe der Fontaine, im Hauſe des Mr. Troupenas, im Hauſe des Mr. Rey, Rue St. Veran, im Hauſe des Mr. Pintard, in der Capelle des Lyceums, beym Thore Couronne, im Hauſe des Mr. Maſſive bey Quatre Jambes, im Hauſe des Mr. Marojol, Rue du Moulin Raſpal, im Garten des Mr. Lanne, im Hauſe des Mr. Jonquieres, des Mr. Meymer, Rue des Barquettes, des Mr. Chambaud, im Quartier de la Boucarie, im Garten des Mr. Aubanel, im Hauseingange des Bibliothekar von Trellis, vor dem Hauſe N°. 63. au Cheval blanc, Rue Notre Dame, beym Hotel de

Louvre; bey Niederreißung der Kirche St. Perpetue zog man aus den Fundamenten ein halbes Dutzend Inschriften. Eine kleine Zahl von Inschriften findet man auch in dem Garten des gelehrten Geschichtsschreibers von Nimes, des Mr. Menard; wichtig in Absicht der Inschriften ist auch die Wohnung des berühmten Mr. Seguier; schon die Vorderseite des Hauses kündigt die Wohnung eines Alterthumsforschers an; man sieht hier mehrere Inschriften, die in der Stadtbibliothek sollten aufgestellt werden; auch in der Mauer des Einganges sind mehrere Inschriften befestigt; die Mauern des Gartens sind ebenfalls mit Inschriften bedeckt. Indessen ist der klassische Boden von Nimes noch bey weitem nicht erschöpft, und verbirgt höchst wahrscheinlich, da das alte Nemausus eine der blühendsten Städte des alten Galliens war, noch sehr wichtige antiquarische Schätze. Das dürfte besonders in den Gegenden der Fall seyn, die man als die ehemaligen Wohnplätze der reichern Bewohner ansehen kann; am Fuße der Hügelreihe nämlich, die den Nordwind anhält, und ganz gegen Süden offen ist; die schönsten vorhandenen Alterthümer sind hier gefunden worden; allein im Ganzen ist kaum der 6te Theil des Bodens untersucht. —

Nimes liegt etwa 143 Fuß höher, als das Meer, in einem fruchtbaren, von Nordosten nach Südwesten geöffneten, großen, herrlichen Thale, das einem unübersehbaren, blühenden Garten gleicht, das mit 2 parallellaufenden Hügelreihen eingeschlossen ist, und von Bächen gewässert wird, ... von den benachbarten Bergen kommen. Das Gan... Stadt bildet ein ungeheures, unregelmäßiges, läng... reck, das sich von Norden nach Süden erstrecket, un... oße Haupttheile, die eigentliche Stadt, und 8 Vorstadt... fällt. Nimes liegt am Anfange der großen, fruchtbaren Ebene des untern Languedocs, im Schooße einer Garrike, oder eines

Kalkſteinhügels, der ſich halb um die Stadt her legt. Die nördliche Hügelreihe beſteht aus lauter feſtem Kalkſtein; die ſüdliche blos aus Kieſeln, Sand und Thone.

Die Stadt ſelbſt bietet nichts dar, als ein Labyrinth von engen, unregelmäßigen, ſchmutzigen, oft finſtern Gaſſen, die ſich in unzähligen Richtungen durchkreuzen, und iſt daher äuſſerſt ungeſund. Die Häuſer ſind klein, übel ausſehend und ohne Bequemlichkeit. Der Parterreſtock iſt meiſtens unter der Erde angebracht, und ſelbſt den obern Etagen fehlt es faſt immer an Luft und Licht. — Nimes hat 9 Thore; am Magdelenenthor führt eine Allee von einigen Reihen Bäumen nach einem Franciscanerkloſter, und dient zur öffentlichen Promenade. So traurig aber das Innere der Stadt iſt, ſo angenehm ſind die ſie umgebenden Vorſtädte; der Flächeninhalt derſelben wird wenigſtens doppelt ſo groß geſchätzt, als der der Stadt ſelbſt *). Dieſe ſind auch weit regelmäßiger, luſtiger und geſunder angelegt. Hier giebt es breite und gerade Straßen, Gärten, Alleen, öffentliche Plätze und ſchöne Häuſer im Ueberfluſſe. Hier findet man die reizende Eſplanade, den Cours, den Park, die Fontaine. Die geſundeſte und angenehmſte Lage, und die ſchönſten Wohnungen haben die Vorſtädte Crucimele und Richelieu; beyde liegen auf einem etwas höhern Terrain ſonnig und luftig, und ſind mit vortrefflichem Waſſer verſehen.

Die Heitzung der Zimmer iſt in Nimes ausnehmend koſtbar, da man Holz und Kohlen aus den Cevennen kommen laſſen muß. Das Waſſer iſt meiſtens äuſſerſt ſchlecht, und führt

*) „Die Stadt Nimes war ehemals von ſehr groſſem Umfange, wogegen ſie jetzt ſehr klein iſt: ehemals war ſie um die Hälfte gröſſer, wie man es aus dem Ueberreſte der alten Stadtmauern ſchlieſſen kann, die überall noch kenntlich ſind.“

lauter Kalk und Selenit bey sich. Man hat hier weiße und rothe Weine, von denen besonders die letztern aller Ehren werth sind. Brod und Fleisch erinnern sogleich an den schönen Waizen und die herrlichen Weiden von Languedoc; da man hier schon aus der See, oder aus salzichten Küstenteichen, Fische erhält, so fehlt es nicht an manchen, sehr schmackhaften Gattungen. Gemüse und Früchte haben von jeher für vorzüglich gegolten, und selbst die Sämereyen der ersten einen beträchtlichen Handelszweig ausgemacht.

* * *

„Man behauptet, daß der Umfang von Nimes, dessen Mauern sehr fest waren, unter den Römern 11mal größer war, als heut zu Tage; daß er 4500 Toisen betrug, und die befestigten Mauern 80 Thürme und 10 Thore hatten, und daß sich die Stadt in dieser Gestalt bis auf die Zeiten Carl Martels erhielt, der aber alle ihre Fortificationen zerstören ließ, so daß von der großen Zahl ihrer Thürme nur noch ein Theil desjenigen verhanden ist, den man Tourmagne nennt, dessen Ruinen noch in Erstaunen setzen.

„Einer der Prälaten, der ganz vorzüglich der Stadt Nimes, und dann ganz Frankreich große Ehre macht, ist Flechier; sein Grabmal in der Cathedralkirche verdient besucht zu werden. Kurze Zeit vor seinem Tode ließ er selbst sich dieß einfache Grabmal errichten, um seine Neffen abzuhalten, ihm ein glänzenderes aufstellen zu lassen. Von den Zeichnungen, die ihm der Bildhauer, dem er das Geschäft auftrug, vorlegte, wählte er die einfachste, und sagte dem Künstler: „Sie müssen sogleich Hand an's Werk legen, denn die Sache leidet keinen Verzug mehr"; er starb auch kurz darauf. Der Name Flechier ist noch in allen Herzen der Einwohner von Nimes eingegraben; es sind weniger seine Talente, als seine Tugenden und Wohlthaten, die ihm diese

Verehrung

Verehrung erwarben. Während des unglücklichen Winters 1709 öffnete er den Unglücklichen seine Fruchtspeicher; die Protestanten hatten eben so gut Antheil an seinen Wohlthaten, als die Catholiken; er sahe nicht auf ihren Glauben, sondern nur auf ihre Noth; er weigerte sich, Fonds, die zu Allmosen bestimmt waren, zur Erbauung einer Kirche anwenden zu lassen; „welche Gesänge," sagte er, „können so viel werth seyn, als die Segnungen der Armen? Und welcher Anblick kann der Gottheit angenehmer seyn, als die Thränen der Dürftigen, die von ihren Dienern abgetrocknet werden?"

„Ein Mädchen, das von den Eltern gezwungen wurde, Nonne zu werden, hatte die Schwachheit, der Liebe und Natur zu viel Gehör zu geben, und hatte dann das Unglück, die Folgen davon der Superiorin nicht verbergen zu können. Flechier hörte, daß diese die Unglückliche auf die grausamste Art gezüchtigt, und in ein unterirdisches Gefängniß eingesperrt habe, wo sie auf Stroh liegend, bey ein wenig Brod und Wasser, den Tod, als das Ende ihres Elendes erwarte. Dieser Prälat gieng in das Kloster, und nach vielem Widerstande, von Seite einiger Nonnen, brachte er es dahin, daß man ihm den finstern, scheußlichen Kerker öffnete, wo diese Unglückliche von der Verzweiflung verzehrt wurde. Da sie ihn bemerkte, streckte sie die Arme nach ihm, als ihrem Beschützer, aus. Voll Unwillen sagte nun Flechier zur Superiorin: „Billig sollte ich Sie, wenn ich nur auf die Stimme der Gerechtigkeit hören wollte, an den Platz dieses Opfers Ihrer Barbarey setzen; aber der Gott der Barmherzigkeit, dessen Diener ich bin, befiehlt mir, gegen Sie die Nachsicht zu beweisen, die Sie diesem armen Geschöpfe verweigerten, und welche der Welterlöser gegen die Ehebrecherin bezeugte. Er ließ nun die Nonne sogleich aus

ihrem grauenvollen Gefängniſſe herausführen, und befahl, daß man ſie mit der allergrößten Sorgfalt verpflegen ſolle; aber dieſe liebreichen Befehle konnten ſie nicht mehr retten; ſie ſtarb nach einigen Monaten, und ihre letzten Worte, waren Worte des Segens, den ſie über den tugendhaften Prälaten ausſprach." —

Auf die Straßenreinigung wird in Nimes ſo gut als gar nicht geſehen; in der Stadt beſonders bleibt aller Unrath vor den Thüren liegen; ja in dem ſehr bevölkerten Viertel Les Bourgades wird ſogar, wie in den kleinen provencaliſchen Städten, der Miſt auf der Straße fabricirt. Dazu nehme man, daß Alles vor den Thüren geſchlachtet wird, daß alle Gußſteine aus den Fabriken auf die Straßen gehen, daß die ganze verfaulte Coconsmaſſe dahin geworfen wird, daß der Nordwind nur ſehr wenig, der Südwind deſto freyern Zutritt hat. Wie ſehr muß die Mortalität dadurch vergrößert werden! wie ſehr wären da fließendes Waſſer und Reinigungskanäle nöthig! — Die Straßen St. Laurent und Boucarie ſind beſonders, durch die darauf herausgeworfenen, verfaulenden Cocons, ſehr ungeſund.

Wer nahe Spaziergänge liebt, dem bietet die Eſplanade, zwiſchen den Vorſtädten Richelieu und La Couronne, der Cours in der Vorſtadt St. Laurent, und endlich der Park bey der berühmten Quelle, hinlänglich Gelegenheit dazu dar; nur fehlt es den erſten zwey neuangelegten Promenaden noch ſehr an Schatten. Die Eſplanade pflegt im Sommer, der Cours im Winter, der Park im Frühjahre der beſuchteſte Promenadeplatz zu ſeyn. Für den Fremden dürfte die Eſplanade, ihrer angenehmen Ausſicht wegen, der letzte, der merkwürdigen Quelle halber, die meiſten Reize haben. Auch zu entfernten Spaziergängen hat man in den Gegenden um die Stadt

sehr gute Gelegenheit. Es sind auch 2 Theater hier, von denen das große in der Vorstadt nicht unter die schlechten gehört; mehrere Kaffechäuser, unter denen das Cafe de Martinet besondere Aufmerksamkeit verdient. Hier ist ein Saal, den man das Museum nennt; in demselben werden Bälle und Conzerte gegeben; er ist sehr schön mit Säulen und Caryatiden geschmückt, doch für seine Länge nicht hoch genug; auch ist bey ihm das Gold allzusehr verschwendet.

Liebhaber der Lektüre finden in der öffentlichen Bibliothek des Lyceums, die einen Tag um den andern offen ist, in dem Salon litteraire bey Pouchon, am großen Theater, und in den Leihebibliotheken mehrerer anderer schon genannter Buchhändler, hinlängliche Befriedigung. —

Nimes ist der Hauptsitz der Reformirten in Frankreich; man giebt ihre Zahl in Nimes auf 12000 an; ihre Anzahl ist größer, als in mancher der nördlichen Provinzen; sie haben jetzt ihre eigene Kirche; ehemals versammelten sie sich, zu ihren Gottesverehrungen, in einem Steinbruche nicht weit von der Stadt. Diese Versammlung muß einen seltenen Anblick gewährt haben; selbst die Catholiken sagten, daß man nicht ohne Rührung 12 — 15000 Menschen an Festtagen, besonders am Osterfeste, unter freyem Himmel, zu gemeinschaftlichem Gebete, versammelt sehen konnte. Die Zeit hat sich für die Protestanten in Frankreich sehr glücklich geändert; ehemals mußte ein jeder, der einmal eine gottesdienstliche Versammlung besuchen wollte, Freyheit, Gut und Ehre, und oft sogar das Leben wagen, und doch ließen sich wenige abschrecken.

Die Nimer Protestanten machten einst, unter den gefährlichsten Umständen, den Versuch zu einer gottesdienstlichen

Verſammlung, deren Folgen ſchauderhaft für die Unglücklichen wurden, die man dabey überraſchte. Den 11ten April 1703, am Sonntage vor Oſtern, wagten es 150 nach Andern 300 Proteſtanten in einer Mühle, nahe am Carmeliterthore, eine gottesdienſtliche Verſammlung zu halten, und das Abendmahl zu feyern; ſie wurden Nachmittags um 2 Uhr entdeckt. Man gab ſogleich dem Marſchall von Montrevel davon Nachricht, welcher unverzüglich die Mühle durch ſeine Dragoner umringen ließ. Der Prediger, nebſt einigen andern, ſprangen aus dem Fenſter, und ſuchten ſich zu retten; ſie wurden aber von den Dragonern niedergeſchoſſen. Er befahl darauf die Mühle in Brand zu ſtecken, und alles, was ſich darinn befand, wurde ein Raub der Flammen; wer ſich retten wollte, wurde von den Dragonern nieder gemacht, und wieder in's Feuer zurück geworfen. —

Nimes hat eine zahlreiche Bevölkerung; man rechnet 40 — 50,000 Einwohner; die Einwohner beſchäftigen ſich ſämmtlich mit dem Fabrikweſen und der Handlung; man ſieht nichts als Fabrikanten, Kaufleute und Fabrikarbeiter. Nimes iſt eine der erſten Manufakturſtädte nach Lyon, und die hier verarbeiteten Waaren werden ſo weit durch den ganzen Erdboden verführt, als der europäiſche Luxus und die europäiſchen Bedürfniſſe haben hindringen können. Schon ſeit Jahrhunderten waltete der Geiſt der Induſtrie über Nimes. Ihre Hauptfabriken beſchäftigen ſich mit ſeidenen Strümpfen, und ſeidenen Zeugen; doch ſtehen die erſtern unter denen von Gange, und die Zeuge unter denen von Lyon; ſie ſtehen dieſen an Reichthum, Pracht und Kunſt weit nach; ſie ſind bey allem Geſchmacke, und einer gefälligen Simplizität, leicht und arm an Stoff, und ahmen zu ſehr die indiſchen Zeuge nach. Nur durch den viel wohlfeilern Preis können ſie ſich in der Concurrenz neben den

Lyoner Zeugen erhalten. Von jeher besaß Languedoc den meisten Seidenbau, so wie die meisten Seidenfabriken, und Nimes war gewissermassen als die Hauptniederlage von beyden anzusehen.

Die Verarbeitung der Seide war gleich, seit der Einführung der Seidenzucht in Frankreich, der Hauptgegenstand der Industrie der Bürger von Nimes geworden. Allein bis gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts hatte der französische Boden noch keine Seide erzeugt. Frankreich hat es einem vergessenen Bürger von Nimes zu verdanken, daß dieses kostbare Produkt in einem großen Theile seiner Provinzen einheimisch wurde. Dieser vorzügliche Wohlthäter seines Vaterlandes hieß Franz Traukat, und war ein Gärtner. Im Jahre 1564 zog er den ersten Maulbeerbaum in Frankreich, und 1606 hatte er, nach unverwerflichen Zeugnissen, 4 Millionen Maulbeerbäume in den beyden südlichen Provinzen gepflanzt; die erste im J. 1470 zu Tours errichtete Seidenfabrik, so wie alle andern, die nachher beym immer mehr sich ausbreitenden Gebrauche der Seidenzeuge entstanden, mußten bis dahin ihre rohe Seide aus Spanien und Italien ziehen, und dafür an diese Nationen große Summen bezahlen. Jetzt verkauft Frankreich nicht nur mehr Seidenfabrikate aus seinem Schoose, als diese beyde Länder zusammen genommen, sondern es kann noch eine Menge roher Seide an das Ausland abgeben.

Traukat ersparte also seinem Vaterlande ungeheure Summen, und zog noch weit ansehnlichere in dasselbe hinein; durch ihn floß dem Seidenzucht treibenden Landmanne zweyer Provinzen, und vielen tausend Fabrikarbeitern in Lyon, Nimes, Tours ꝛc. reichliches Brod, und Fabrikanten und Kaufleuten in den Städten Wohlstand und Reichthum zu, und noch verkündet kein öffentliches Denkmal Traukat's

Verdienste! Die Folgen dessen, was er that, waren für Nimes sehr glänzend. Die Nimer-Grosshändler verführten vor der französischen Revolution alle Jahre 2000 Cent. rohe Seide in andere Länder, und 1500 in's Innere des Reiches. Alle diese Seide wurde im untern Languedoc und in den Cevennen erzeugt. Auch von Montpellier wurde viel in's Ausland geführt, und mehr als 10mal so viel in den languedokischen Fabriken verarbeitet. Im 17ten Jahrhunderte waren schon tausend Seidenweberstühle zu Nimes; im Anfange des vorigen war diese Zahl auf 400 herabgeschmolzen; eine Frucht der Regierung Ludwigs XIV. In dem Jahre 1786 zählte Nimes wieder bey 3,000 derselben, und eben so viele Strumpfweberstühle, von denen ⅔ in der Stadt, und ⅓ in den nächsten Dörfern waren. Man sah wohl in günstigen Zeiten schon bey 4000 der letztern, die auf Rechnung der Nimer Fabrikanten im Ganzen waren. —

Die Maulbeerbäume bey Nimes sind ausserordentlich schön, und bieten im Frühjahre, ehe sie abgelesen werden, längs der herrlich grünenden Korn- und Rebenfelder, einen sehr reizenden Anblick dar. Am ergiebigsten werden sie meistens im 20sten Jahre, und dann dauern sie gewöhnlich wenigstens noch 50 — 60 Jahre fort. Ein Maulbeerbaum, der 13 Klafter Umfang hat, und 5 Kl. Höhe, liefert jährlich an Blättern etwa 3½ Centner. Die Blätter dieser Maulbeerbäume sind im Allgemeinen nicht sehr harzreich, aber dick und saftig, und voll Zuckerstoffes. So günstig im Allgemeinen das Clima von Nimes für den Anbau des Maulbeerbaumes ist, so ungünstig scheint es für eigentliche Seidenzucht zu seyn; wenigstens haben die benachbarten Cevennen hierin einen entschiedenen Vorzug. Die Luft ist in Nimes bey weitem nicht so rein und gesund, als in den Gebirgen; ferner sind hier die Sommer zu heiß, und die

Südwinde, besonders für die Seidenraupen, mörderisch; dann sind die Behältnisse für dieselben in Languedoc immer in der Küche angelegt, und also dem Rauche und andern übeln Dünsten ausgesetzt; auch geht man viel zu nachläßig mit denselben um. —

Was die Seidenmanufakturen anbelangt, so werden in Nimes 500 Spinner, 300 Seidenwinder *) 4000 Strumpffabrikarbeiter, 3000 Taffentarbeiter, 2300 Strumpfstrickerinnen, 1000 Fabrikarbeiter von halbseidenen Zeugen, 500 Bandmacher, 200 Färber gezählt. Nach einem ziemlich glaubwürdigen Mittelanschlage werden jährlich an Strümpfen abgesetzt für 5',600,000 Liv., an Tafften für mehr als 4',800,000 Liv. Die Lebensart der Seidenfabrikarbeiter in Nimes ist äusserst elend, wie sie es bey einem sehr niedrigen Taglohn, bey der Theurung der Lebensmittel, und bey den zahlreichen Familien der meisten Arbeiter nicht anders seyn kann; feuchte, dunkle Wohnungen, die oft mehrere Fuß tief unter der Erde und in den ungesundesten Theilen der Stadt befindlich sind, grobe, ärmliche Nahrungsmittel, elende Kleidung, so ist die Existenz jener zahlreichen, unglücklichen Menschenklassen, die ihr ganzes Leben dem Luxus dienen, und ihr ganzes Leben im Elende sind. —

Diese Lebensart, verbunden mit dem Mißbrauche geistiger Getränke, und einer anhaltenden, unnatürlichen Beschäftigung, erzeugen bey den hiesigen Seidenfabrikarbeitern eine Menge Krankheiten. Die Spinnerey beschäftigt 500 Personen weiblichen Geschlechts, und eben so viel 10 — 12 jährige Kinder beyder Geschlechter, die zum Drehen bestimmt

*) „Mit dem Abwinden der Cocons, mit Spinnen, Haspeln, Zwirnen der Seide ꝛc. ꝛc. sind über 2000 Personen, meistens weiblichen Geschlechts beschäftigt."

ſind; alle ſind einer Menge Krankheiten und übler Zufälle ausgeſetzt; die Zahl der Taffent- und Büratfabrikarbeiter nimmt man ungefähr zu 3000 an; eine äußerſt mühſame Arbeit, jede Minute wenigſtens 23 heftige Bewegungen, und jeden Tag dergleichen 17—20,000; ſie veranlaſſen wieder viele Krankheiten; die Strumpffabrikarbeiter haben die geſündeſte Arbeit, doch ſind ſie auch allerley Uebeln, beſonders der Blindheit ausgeſetzt. Für die Strumpfſtickerinnen und Strumpfnäherinnen führt ihre unnatürliche, gebückte Stellung und die unaufhörliche Anſtrengung der Augen manche Krankheiten und Uebel herbey. Floretſeidenſtreicher zählt man gegen 1000; meiſtens Weiber beſchäftigen ſich damit; ihre Beſchäftigung, und die ungeſunden, tiefen, feuchten Kellerſtübchen, worin ſie wegen der Wohlfeilheit wohnen, ſind auch Urſachen vieler Uebel. Bandfabrikarbeiter giebt es einige hundert; nach den Taffetfabrikarbeiter haben ſie die allerbeſchwerlichſte Arbeit; ſie ſind faſt denſelben und noch andern Krankheiten ausgeſetzt.

Der Handel von Nimes beſteht aus Seidenhandel, Tuchhandel, Leinwandhandel, und Spitzenhandel; dann beſchäftigt er ſich mit Korn, Sämerey, Spezereyen, Apothekerwaaren, und Leder. Berechnung des Handels von Nimes: Seidenhandel a) rohe und geſponnene Seide 2′,350,000 Liv. b) Bande 392,500 L. c) Strümpfe 5′,616,000 L. d) Taffte 4′,675,000 L. e) Bürats (Zeuge aus Wolle und Floretſeide) 750,000 L. Tuchhandel 2′,500,000 L. Leinwand und Spitzen 2′,500,000 L. Korn- Sämerey- Droguerichandel 2′,100,000 L. Lederhandel 430,000 L. Totalſumme 21′,523,500 Liv. Die Bewohner der Cevennen haben hier ihren Hauptkornmarkt; man handelt mit Geſäme von aller Art, das hier in großer Menge gezogen wird, und das in ſehr großen Ladungen nach Holland, England, Dännemark,

Schweden, und Rußland ausgeführt wird; man zählt gegen 1000 Gärtner und Gartenarbeiter in Nimes; dann handelt man auch mit Oel, Wein und Branntwein; das Oel iſt vortrefflich; der Wein, den die Gegend von Nimes erzeugt, hat vorzügliche Eigenſchaften; der ſchlechtere wird theils auf dem Lande verbraucht, theils und meiſtens in Branntwein verwandelt. Die Wollenzeuge werden in Gevaudan, Rovergue und den Cevennen fabricirt.

* * *

„ Man findet in Nimes auch einige Färbereyen von türkiſch-rothem Baumwollengarn, über 40 Gerber, an 60 Tuchſcherer und Tuchbereiter, über 30 Weber und Spitzenklöpplerinnen, auch einige Fabriken von gedruckten Baumwollentüchern. — „ Ein Haupthandel von Nimes beſteht in den theils in der Gegend wild aufkommenden, theils gezogenen Gewächſen, wovon die Samen, die Blüthen und Blätter, und die getrockneten Wurzeln, als Waare weit und breit verſendet werden. Der Handelsmann giebt den gedachten Vegetabilien dieſer Gegend einen beſondern Vorzug, weil Clima und Boden ſie den höchſten Grad ihrer Vollkommenheit und Kraft erreichen laſſen; z. E. dem Samen von Luzern, Eſparſette, rothem Klee, rothen und weißen Zwiebeln, Lauch, Majoran ꝛc. ꝛc.; ſpaniſchen Pfeffer zieht man in großer Menge, bis auf 600 Centner jährlich; Sumach wird in Blättern, oder pulveriſirt verhandelt. Von einer ebenfalls hohen Wichtigkeit ſind die verſchiedenen Fabriken in Nimes; man macht ſeidene Strümpfe von aller Art, ſeidene Handſchuhe; die Waare von Ganze beſitzt jedoch mehr Vollkommenheit, und hat das ſchönſte Weiß. Schwarz werden die Strümpfe am beſten in Aix und Avignon gefärbt. —

Dann macht man auch in Nimes floretſeidene Strümpfe und Handſchuhe. Ein anderer Hauptzweig der Fabrikation in Nimes beſteht in halbſeidenen und halbbaumwollenen Geweben, in Schawls, Mouchoirs, Foulans, Pelerines, Madras pour Robes ꝛc., Weſtenzeugen ꝛc. Seit einigen Jahren fabriziren mehrere Häuſer in Nimes die ſchönſten baumwollenen Strümpfe nach engliſcher Art. Man verfertigt in Nimes Molletons de Soie vortrefflich; Gros de Tours, Taffe, inſonderheit Angleterre für Regenſchirme, ungedruckte Schnupftücher ꝛc. ꝛc. Ueberhaupt iſt das Departement du Gard reich an Induſtriegegenſtänden; die Cultur der Seide, und die verſchiedene Bearbeitung derſelben, macht die Hauptſache aus. Das ſogenannte Peccaiſalz iſt vortrefflich." —

Während die Hügel *) um Nimes mit Reben und Olivenpflanzungen, mit Feigen, Granaten und Maulbeerbäumen, und einer großen Menge aromatiſcher Pflanzen bedeckt ſind, kann man im Thale ſelbſt die herrlichſten Getreide- und Gemüſefelder, und eine Menge üppiger, künſtlicher Wieſen ſehen **). So ſcheint die Gegend von Nimes

*) „Die Pflanzungen wechſeln in der Gegend von Nimes nach der Natur des Bodens; die Rebe, der Oel-, Maulbeer-, Feigen-, Granat-, Mandelbaum ſchmücken die Hügel, auf denen noch eine große Menge wohlriechender Pflanzen ihre Düfte verbreitet. Wieſen, Getreidefelder, Küchengewächſe bereichern und verſchönern die Ebenen; nur iſt es Schade, daß die Garriken an ſo manchen ausgedehnten Plätzen öde und nackt, und keiner Anpflanzung fähig ſind." — „Den Vorrath von Wein, Oel und Korn, den die Einwohner von Nimes von ihren Feldern erhalten, conſumiren ſie ſelbſt; die Seide iſt ihr vornehmſter Handelszweig." —

**) „Nimes hat Ueberfluß an Getreide aller Art, Hülſenfrüchten, Obſt, Oel, Wein, beſonders an ſelbſt gezogener Seide; da es in der Stadt ſo viele Manufakturen giebt, ſo würden zu allen Feldarbeiten die Hände der Einwohner nicht hinreichen, wenn nicht jedes Jahr viele Arbeiter aus dem Gebirge und Limoſin kämen."

wirklich ein groſser, fruchtbarer Garten zu seyn, der beſonders im Frühlinge einen entzückenden Anblick gewährt. Das Dreſchen des Getreides iſt hier, wie im ganzen ſüdlichen Europa, völlig unbekannt; dafür wird das Getreide unmittelbar nach dem Schneiden auf dem Felde ſelbſt von beſonders dazu aufgezogenen Pferden und Mauleſeln ausgetreten, was zumal bey groſser Hitze und anhaltendem Nordwinde ſehr ſchnell von Statten geht; 32 Pferde, oder Mauleſel, wovon 24 immer in Arbeit ſind, können dann in 10 Stunden 320 Centner Getreidekörner austreten, und nur 2 Knechte ſind dabey nöthig. Der Wind reinigt das Korn, indem man es mit Schaufeln gegen denſelben in die Höhe wirft; es wird nachher nur noch einigemale geſiebt. Die Nimer-Küchengewächſe ſind vortrefflich; alle Gemüſefelder werden hier, vermittelſt des ſogenannten perſiſchen Rades, aus dem Viſterflüſschen gewäſsert, und haben daher auch, ſelbſt im heiſsesten Sommer, immer eine ſehr friſche, üppige Vegetation. Was die Viehzucht anbelangt, ſo wird nur die Schafzucht im Groſsen getrieben. Zu Sommerweiden dienen die Garriken, oder Kalkhügel umher, die mit einer Menge aromatiſcher Kräuter bedeckt ſind. —

Der Feigenbaum kommt faſt, ohne die mindeſte Cultur, vortrefflich fort. Der Mandelbaum gedeiht in dem trockenſten Boden, ſelbſt in Kalkſteinbrüchen. Den Bruſtbeerenbaum, Azerolenbaum, Elsbeerenbaum und Granatbaum pflanzt man beſonders in den Weinbergen, und letzterer bildet oft ganze Hecken. Man hat hier 18 Arten Olivenbäume. Die Olivenerndte fängt mit dem November an, und dauert bis zu Ende des Decemb. fort. Ein groſser Fehler iſt es, daſs man unreife, ſchon im Auguſt aufgeleſene Oliven mit den übrigen vermiſcht; ferner läſst man die Oliven vorher in Haufen

gähren, ehe man ſie unter die Preſſe bringt; auch vernachläßigt man bey und nach dem Preſſen alle Reinlichkeit. Gleichwohl geben die hieſigen Oliven, mit Sorgfalt behandelt, ein ſehr gutes Oel, das zwar nicht ſo fein, als das von Aix, aber noch weit fetter iſt, und ſich ſehr lange gut erhält. Eben ſo leicht könnte man aber auch eine feine Sorte erhalten, wenn man nur die verſchiedenen Oliven immer allein auspreſſen wollte; leider werden ſie aber von den ſämmtlichen Bäumen zuſammen gemiſcht.

Ein Olivenbaum, dem man ſeine untern Zweige gelaſſen hat, und der bey etwa 20′ Höhe, 13 — 14 Klafter im Umfange hat, kann in guten Jahren etwa 2½ Cubikfuß Früchte geben, von denen man etwa 17 — 18 ℔ Oel, das ℔ zu 15 Sous, erhält. Aber eine ſolche Erndte iſt nicht ſehr häufig, da der Oelbaum, außer der Winterkälte, auch noch Sommernebel und die Sommerhitze, beſonders in den Monaten Junius bis Auguſt, zu fürchten hat, wodurch oft die ganze Erndte vernichtet wird. Der Maulbeerbaum, von dem ſchon oben die Rede war, iſt als die Stütze der ganzen hieſigen Induſtrie anzuſehen. Wie in Languedoc überhaupt, ſo pflegt man auch in Nimes den ſchwarzen und weißen Maulbeerbaum zu ziehen, jenen um der Blätter, dieſen um der Früchte willen. Die Blätter werden vom Februar bis zum Julius geſammelt, worauf der Baum vor dem Ende des Herbſtes ausgeäſtet werden muß. Wegen ſeiner langen, alles umſtrickenden Wurzeln, ſaugt er freylich beträchtliche Strecken aus, indeſſen kommt er auch im ſchlechteſten Boden fort. Tiſchler und Drechsler können ſein Holz ſehr gut verarbeiten. In den Cevennen iſt die Seidenzucht einträglicher, als in Nimes. —

Die Abhänge der Garrikn umher ſind mit Rebenpflanzungen bedeckt. Der Boden derſelben iſt entweder

Kalk- oder Kieſelboden; vom Düngen der Reben iſt keine Rede; auch werden weder Gerüſte, noch Pfähle gebraucht; man zählt hier an 30 verſchiedene Traubenarten; unter den weißen zeichnet ſich die Muſcat gree durch ihren Parfum und ihre lange Dauer aus; unter den rothen wird der Spiran Verdaon von Leckermäulern am meiſten geſucht. Die Weinleſe fängt im Allgemeinen in der Mitte des Octobers an, ohne daß man dabey auf die frühere oder ſpätere Zeitigung der verſchiedenen Sorten, und noch viel weniger auf die Abſonderung derſelben Rückſicht zu nehmen pflegt.

Die hieſige Weinpreſſe iſt ei[illegible] Spindelpreſſe, und äußerſt ſchlecht; die ganze Behandlung des Moſtes müßte für rheinländiſche Küfer ein Aergerniß ſeyn. Man läßt den Moſt in lauter großen, gemauerten Kufen gähren, und braucht dieſe Kufen in ſehr guten Jahren, auch nachher als große Fäßer; indem man entweder die hölzernen Deckel mit einer 6 Zoll dicken Lage von Sand, Erde, oder Trebern belegt, oder auch mit Gyps und Ziegelſteinen bemauern läßt. Wein in Kiesboden, oder verwittertem Granitſande gewonnen, iſt feuriger, als wenn er in Kalkland wächst; im Leimboden wächst nur ſchlechter Wein; aus dieſem und aus dem Ueberfluſſe der beſſern Sorten wird dann Branntwein gebrannt. Im Dorfe Aiguerives iſt ſeit etwa 15 Jahren auch die Weingeiſtfabrikation mit ſolchem Glücke verſucht worden, daß man jetzt ſchon an 3000 Stück Fäßer jährlich, jedes zu 1500 Franken verkauft.

Man bemerkt überall Spuren, daß die Gegend von Nimes in frühern Zeiten vom Meere bedeckt war. Die mit Muſchelbänken, Verſteinerungen, Seegewächſen ꝛc. ꝛc. angefüllten Garriken, die ſalzigen Quellen des Thales, die Moräſte, Lachen, Teiche am Ausgange deſſelben, längs der Küſte hin, alles trägt zur Beglaubigung dieſer höchſt

wahrſcheinlichen Vermuthung bey Man bemerkt einen auffallenden Unterſchied zwiſchen den nördlichen und ſüdlichen Garriken; die nördlichen beſtehen aus lauter Kalkſtein, und ſind als die erſte Stufe der großen Cevennenmaſſe anzuſehen; an marmorartigen Bänken, Ammonshörnern, Nautiliten, Belemniten, Echiniten ꝛc. iſt bey ihnen Ueberfluß; auch ſtößt man, beſonders in Thonſchichten, zuweilen auf ganze Baumſtämme, worunter der Lerchenbaum am merkwürdigſten iſt.

Dagegen bietet die ſüdliche Hügelreihe ganz andere Beſtandtheile und Erſcheinungen dar, als die nördliche. Sie iſt nämlich aus lauter alpiniſchen Steinarten und vulcaniſchen Geſchieben zuſammengeſetzt, aus Quarz, Kies, Jaſpis, Feldſpath, Schiefer, Marmor, Schörlen, Granitarten, Abdrücken organiſcher Körper, Torf, verſteinerten Holzſtücken, Laven, Baſalten ꝛc. ꝛc.; dieſe Hügelreihe iſt auch um vieles niedriger, als die nördliche. Auch das zwiſchenliegende Thal bietet unzählige Beweiſe zur Unterſtützung obiger Hypotheſe an; dieſe halbverſteinerten Muſcheln, Ebamiten, Telliniten ꝛc. ꝛc., die man oft in ganzen Bänken findet, dieſer Ueberfluß an alcaliſchen Pflanzen, ſalzigen Quellen, ſaliniſchen Kryſtalliſationen ꝛc., alles deutet auf einen ehemaligen Meeresgrund, alles beweißt, daß dieſes Thal ein Theil des Golfes von Lion war. Dann bieten Thal und Hügel dem Botaniker die größte Mannigfaltigkeit der Pflanzen an.

Auch der Ornitholog findet Befriedigung in der Gegend von Nimes. Die Nachbarſchaft der Cevennen und des Meeres, ein ſo fruchtbares Thal, eine ſo große Menge Teiche und Sümpfe, müſſen ſehr viele und mannigfaltige Vögel herbeyziehen. Mehrere pflegen ſich freylich, während der Brutzeit, theils des zu heißen Sommers, theils des

Mangels an Wäldern wegen, zu entfernen; dafür kommen ſie aber im Winter mit einer ungeheuren Menge anderer Paſſatvögel in großen Haufen zurück. Die Wachteln ziehen hier in großen Flügen vorbey; die Nachtigall ſchlägt hier oft bis in die Mitte des Auguſts fort; die Lerche bleibt nur bis zum Frühlinge hier; das Waſſerhuhn iſt hier ſo häufig, daß man bey der gewöhnlichen Jagd, oft mehrere Tage hinter einander, täglich 15—1800 Stücke zu ſchießen pflegt. Der Kermes (Coccus ilicis) iſt, ſeit der zu häufigen Ausrottung des Baumes, ſehr verringert worden, und dieſer ſonſt ſo anſehnliche Handelszweig iſt faſt ganz vernichtet.

„Das Clima von Nimes iſt nicht weniger als angenehm; ſeine Temperatur iſt äuſſerſt veränderlich, und es iſt für Fremde zu keinem Winteraufenthalte paſſend; für Kranke taugt es gar nicht, da außerdem auch die Lage der Stadt nicht die geſundeſte iſt, am allerwenigſten für Hypochondriſten, und Perſonen, die an Bruſtübeln leiden. Um bey den Frühlingsmonaten März und April anzufangen, ſo iſt es bey Nordoſt- oder Nordweſtwinden, die über die beſchneieten Cevennen ꝛc. ꝛc. wehen, gar nichts ſeltenes, das Thermometer Nachts, oder frühe auf 1—4° Kälte, und gegen Mittag auf 12—15° Wärme zu ſehen; bisweilen ſteigt es ſogar im März auf 20. 21°, und im April auf 27° Wärme, obgleich die Nächte noch immer feucht und unangenehm ſind. So wechſelt die Temperatur unaufhörlich, bis in die Mitte des April und zum Anfange des May, wo plötzlich eine, alles verzehrende, austrocknende Sommerhitze einfällt, ſo daß das Thermometer gewöhnlich Nachmittags auf 20 — 24° ſteht, dann wehen die austrocknenden, ſchneidenden Nordweſt- und die erſchlaffenden Südwinde immer mit größtem Ungeſtüm. In der Mitte des Junius ſteigt das Thermometer auf 26. 27°, im Julius auf 28—30; im

Jahre 1769 und 70 ſtieg er auf 36°; die Differenz zwiſchen der Morgen- und Abendtemperatur iſt immer 9 — 12°.

Die Hitze nimmt im Herbſt weit ſchneller ab, als ſie im Frühjahre zunimmt. Auf eine Sommerhitze von 24 — 32° Reau. treten plötzlich Winde von 4 — 8° Kälte ein, in denen es unaufhörliche Veränderungen der Temperatur zu geben pflegt. Die eigentliche Winterkälte fällt gewöhnlich zu Ende des Decembers und zu Anfange des Januars ein. Es kann im Januar einzelne herrliche Frühlingstage geben, an denen das Thermometer auf 16 — 18° Wärme ſteht, und gleich am Abend kann man ſchon wieder 8° Kälte haben. Selten pflegt es noch im Februar zu gefrieren, da das Thermometer ſchon in dieſem Monate auf 10 — 15° und mehrere Grade ſteigt. Die Differenz zwiſchen der Abend- und Morgentemperatur iſt hier, wenigſtens im Sommer, weit größer, als ſie es in irgend einer andern Stadt Frankreichs zu ſeyn ſcheint. Sie läßt ſich aber aus der Lage von Nimes erklären, wo die Sonnenſtrahlen Nachmittags von einer Reihe nackter Kalkhügel am ſtärkſten zurückprallen müſſen, wozu denn noch die große Reinheit des hieſigen Himmels kommt. —

Nimes gehört nach Avignon unter die windereichſten Städte Frankreichs, wie man denn allein 60 Tage im Jahre auf eigentliche Stürme, um nicht zu ſagen Orcane, rechnen muß. Nord- und Südwinde, jene äußerſt trocken, dieſe äußerſt feucht, wechſeln hier unaufhörlich mit einander ab; doch ſcheinen die erſten die herrſchenden zu ſeyn; jene mit ihren Nebenſtrichen von Oſten und Weſten, ſind unter dem Namen Biſe, dieſe, mit allen ihren Nebendirectionen, unter der Benennung Marin bekannt. Der direkte Nordwind iſt weder ſehr häufig, noch heftig, und wird für ſehr geſund gehalten. Der Nord-Oſtwind verändert die Temperatur außerordentlich; bald bringt er die größte Hitze, bald die

heftigſte

heftigſte Kälte, bald anhaltenden Regen mit; bald bringt er Geſundheit, bald Krankheit, zerſtört oft die ganze Erndte, ſtürzt ſich von den Alpen durch die Thäler von Daupbine und der Provence herab; — er iſt faſt immer heftig, weht ſtoßweiſe, und richtet oft große Verwüſtungen an; er trocknet ſehr ſchnell, verurſacht zuweilen in der Ebene, beym Herausſtürzen aus irgend einer Bergſchlucht, Luftſäulen (Foulets, nach dem Nimer Patois), die oft 15 — 20 Toiſen hoch ſind, ſtellt ſich am regelmäßigſten um die beyden Solſtitien ein, dauert dann 14 Tage, zu andern Zeiten auch 8 — 9 Tage. Sind auch die niedern Alpenketten mit Schnee bedeckt, ſo bringt er eine ſchneidende Kälte mit; er herrſcht vom November bis zum Februar faſt ausſchließend, mit wenig Unterbrechung, ſchadet oft der Vegetation außerordentlich, indem er im Frühjahre noch eine Art von Nachwinter, mit Reif und leichten Fröſten bringt; wird er im April und Mai nicht vom Marin überwunden, ſo iſt es völlig um das Gedeihen der Saaten gethan; es tritt nämlich alsdann eine ſolche Trockenheit ein, daß oft bis zum September kein Tropfen Regen fällt. Im Sommer iſt der Nord Oſt glühend heiß, da er über die, von der Sonne nunmehr erhitzten Alpen ſtreicht; er trocknet dann die Erde ganz aus, und verbrennt die Saat. — Die einzige Periode, wo er, mit den Dünſten der Alpen angefüllt, Regen mit bringt, iſt das Herbſtäquinoktium, dann hat man 8. 10. 14 Tage Regen und Ueberſchwemmungen.

Der Nord-Weſt bringt immer ſchönes Wetter, und ſchadet weder der Geſundheit, noch der Vegetation, kühlt im Julius und Auguſt die glühende Atmoſphäre. Wenn die Nordwinde Trockenheit, Heiterkeit, Reinheit der Atmoſphäre verurſachen, ſo bringen die Südwinde dagegen Feuchtigkeit, Nebel, faulichte Dünſte mit, mildern die von

den Nordwinden zu sehr erkältete oder erhitzte Luft. Der direkte Südwind ist äußerst heiß und heftig, bringt eine Menge Wolken mit; kommt er etwas von Westen her, so ist er sehr ungesund, und führt von den Küstenmorästen eine Menge faulichter Dünste bey sich. Im Sommer befördert er die Fäulniß so außerordentlich, daß frisches Fleisch in wenigen Stunden verdirbt; im Winter bringt er auffallende Feuchtigkeit hervor, das Wasser lauft an den Wänden herab, bey verschlossenem Zimmer schmelzen Zucker und Salz in zugeschraubten Dosen. Der Süd-Süd-Westwind bringt im Sommer eine unausstehliche Hitze, eine wahre Leichenluft, und eine ungeheure Menge beschwerlicher Mücken, im Winter äußerst stinkende, wäßrige Nebel; der Süd-Ostwind bringt häufig Regen; der Süd-Süd-Ostwind dagegen gleicht dem Sirocco und Solano, und erfüllt die Atmosphäre mit einer alles verzehrenden Feuergluth. Der Ostwind ist noch feuchter als der Süd-Ostwind, auch viel häufiger, und äußerst ungesund. Der Westwind mildert die Kälte im Winter; die Hitze im Sommer ist immer gesund und angenehm, weht aber selten. —

Der Garbin ist der allen Küsten des mittelländischen Meeres eigenthümliche, periodische Seewind, der während der größten Sommerhitze vom Anfange des Julius bis zu Ende des Augustes weht; und sich auch in Nimes zeigt; er erstreckt sich ungefähr 7 Stunden landeinwärts, nimmt aber immer, im Verhältniß der Entfernung, ab, und erscheint nur bey heiterm Himmel. Er erhebt sich hier Vormittags um 10 Uhr als ein ziemlich schwacher Süd-Ost, lauft dann, indem er der Sonne folgt, alle Punkte des Horizontes durch, wobey er bis gegen 2 Uhr immer stärker wird, und nimmt endlich Abends um 6 Uhr, als Nordwest, wieder seinen Abschied; er ist äußerst erfrischend, und ohne ihn würde die Sommerhitze

in dieſen Monaten unerträglich ſeyn. Es pflegt hier meiſtens in Strömen zu regnen; ſanfte Regen giebt's nur im April und Mai; der Schnee ſtellt ſich ſelten ein. 3 Zoll Schnee iſt eine Seltenheit; auch bleibt er nur einige Tage liegen. Der Thau iſt hier außerordentlich ſtark, und pflegt, beſonders in den heißen Monaten, oft kaum ½ Stunde nach Sonnenuntergang, äußerſt näßend zu ſeyn. Am häufigſten wird er vom Anfange des Frühjahres bis zu End des Herbſtes bemerkt, in dieſer Periode erſetzt er einigermaſſen den Mangel des Regens. —

Das hieſige Clima bietet die ſonderbarſten Contraſte, die auffallendſten Extreme dar. Die äußerſte Trockenheit wechſelt oft in wenigen Stunden, mit der äußerſten Feuchtigkeit, ein ſehr hoher Grad von Wärme, mit ſehr empfindlicher Kälte ab. Keine Ordnung, keine Gradation, keine allmählichen Uebergänge, weder in den Jahreszeiten, noch in der Temperatur; die einzelnen Jahreszeiten bieten nur ſehr wenig Annehmlichkeiten dar. Auf einen Frühling, der bisweilen mild und regnicht, noch öfter aber rauh und ſtürmiſch iſt, ſtellt ſich plözlich ein glühender Sommer, mit brennend heißen Tagen, feuchten Nächten, erſtickenden Südwinden, ſtinkenden Nebeln ein; der Herbſt hat allerdings ſehr liebliche Tage, doch werden dazwiſchen häufige Regen, bisweilen ſelbſt Schnee und Reif bemerkt. Der Winter wechſelt mit kalten und austrocknenden Winden, oder feuchten, erſchlaffenden Marins ab; nur dann und wann ruft ein lieblicher Tag das Bild eines ſüdlichen Frühlings zurück. — Dieß iſt das geprieſene Clima von Nimes, das unmöglich Bruſtkranken, Hypochondriſten ꝛc. zuträglich ſeyn kann *).

*) „Der Himmel bewahre Sie vor dem Clima von Nimes! was auch Ihr Doktor ſagen mag, wagen Sie eine andere Meinung. Mit Hülfe der

Die Bewohner von Nimes sind tapfer, fröhlich und muthwillig, wie es überhaupt die Bewohner dieser glücklichen Gegenden sind. Bey den Festen der Dörfer, die man gewöhnlich Votes und Joies nennt, stellt man Uebungen im Laufen und Springen an, auch ein Wettrennen zu Pferde. Am ersten Mai führen die Kinder ein junges Mädchen durch die Straßen, welches sie die Königin Maia nennen; man stellt es auf einen Platz, wo sich die Straßen durchkreuzen, in eine Art von Nischen, die mit Blumen geschmücket ist, und ihre Gespielinnen bitten die Vorübergehenden um Beyträge zu einer Ausfeuer für ihre Königin. Das Languedocische Patois ist ganz ausnehmend angenehm im Munde der Einwohner von Nimes, und sehr hart im Munde der Bergbewohner, die nach Nimes kommen.

Die römischen Monumente, die Nimes *) besitzt, die Titel der verschiedenen Magistratspersonen, deren die aufgefundenen

---

Winde hoffe ich, unserm armen Doktor vollends den Garaus zu machen. In den vorigen Briefen habe ich ihn auf der Nordseite angegriffen, nun soll's auf der Südseite geschehen: haben ihm schon die Nordwinde tüchtig zugesetzt, so sollen es die Südwinde noch ärger thun. Wie sehr er sich auch dagegen stemmen mag, so werden Sie sehen, daß er sich schlechterdings nicht halten kann; dieser letzte Brief soll ihn vollends schachmatt machen."

*) „Die Meinung des berühmten Flechiers, der Bischoff zu Nimes war, und eine Dissertation über diese Stadt schrieb, daß Nimes Marseille seinen Ursprung zu danken habe, und daß, da die Phocäer sich in dieser Stadt festgesetzt hatten, Nimes durch sie eine Art griechischer Colonie wurde, hat Wahrscheinlichkeit. Man findet auch wirklich, daß die Stadt die nämliche Sprache und Religion, den nämlichen Handel, die nämlichen Gebräuche und Waffen hatte, wie die Griechen, oder Marseiller. Ihre Einwohner, welche den Namen Arecomici annahmen, dessen Etymologie griechisch ist, gaben 24 von Nimes abhängigen Dörfern ihren Ursprung; diese machten zusammen eine kleine Republik aus, von der Nimes der Hauptort war. Diese Stadt wurde in der Folge eine römische Colonie, trug den Namen Augusts, und hieß Colonia Augusta Nemausensis. Sie hatte das Privilegium der lateinischen Städte, Munzen schlagen zu lassen, und einen Oberaufseher der Schatze zu haben; ein Privilegium, das nur noch 4 andere gallische Städte hatten.

Inſchriften erwähnen, beweiſen wie reich und blühend Nimes unter den Römern war; es hieß ehemals Nemauſus, und war die Hauptſtadt eines Volkes, das Volcae Arecomici hieß, eine der berühmtſten Städte Galliens. Seine Münzen beweiſen, daß es dieſen Namen hatte, ehe es eine römiſche Colonie war; man weiß ſeinen Urſprung nicht; 24 Flecken waren ihm untergeben; es kam endlich faſt Narbonne gleich. Ehe die Stadt den Römern unterworfen war, hatte ſie eine republikaniſche Form; die Römer unterwarfen ſie ſich zur Zeit des Fabius Maximus, im Jahre Roms 633. Unter den Kaiſern wurde ſie eine Colonie, und wahrſcheinlich zur Zeit Auguſt's, nachdem Aegypten in eine Provinz verwandelt worden war, deswegen wurde ſie ohne Zweifel

---

Dieſe Colonie wurde ſehr berühmt, und nach den alten Inſchriften war ſie im Kleinen, was Rom im Großen war; ſie hatte, wie dieſe Hauptſtadt der Welt, 7 Hügel innerhalb ihrer Mauern, die nämlichen Beamte, und die nämlichen Pontifices. Eine große Anzahl berühmter Römer, durch die Schönheit ihres Climats, und die Fruchtbarkeit ihres Bodens angezogen, kamen nach Nimes, um ſich hier niederzulaſſen. Dieſe Stadt hatte damals den Glanz der blühendſten Städte des römiſchen Reiches. Noch immer bezeugen ihre koſtbaren Tempel, ihre prächtigen Gebäude, die ſich der Zerſtörungen der Zeit, der Unwiſſenheit der Menſchen, der Wuth der Eroberer ungeachtet noch erhalten haben, ihren alten Glanz. —

Die Vandalen verheerten, unter Anführung ihres Königs Gronus, Gallien im Jahre 408, und bemächtigten ſich der Stadt Nimes. Andere Barbaren, die ſich Gothen nannten, erlaubten ſich 68 Jahre nachher die nämlichen Verheerungen, und bemeiſterten ſich dieſer Stadt; nachdem ſie endlich mehreremale auch von den Sarazenen belagert, eingenommen und mißhandelt worden war, wurde ſie unter der Regierung Pipins im Jahre 752 mit der Krone Frankreichs vereinigt. Im IX. Jahrhunderte wurde dieſe Stadt von den Normannen geplündert. Verbindet man nun mit ſo vielen Verheerungen die Mißhandlungen, welche dieſe Stadt während der Kreuzzüge gegen die Albigenſer, während der Kriege gegen die Engländer, gegen die Parthey der Burgunder, während der Religionskriege, endlich von den letzten Unordnungen der franzöſiſchen Republik, erfahren hat, ſo muß man erſtaunen, die Denkmale ihrer alten Herrlichkeit, in ihr noch ſo zahlreich und ſo gut erhalten zu finden." —

zuweilen in den alten Inſchriften Colonia Augusta genannt. Schon oft fand man im Gebiet von Nimes bronzene Münzen mit einem Crocodil, das an einen Palmbaum gebunden iſt, wobey die abgekürzten Worte ſtehen: Col. Nem. (Colonia Nemausus).

In Nimes wurde der Kaiſer Antoninus Pius geboren; auch war es das Vaterland des Domitius Afer, eines berühmten Redners zu den Zeiten des Tiberius. — Nimes wurde vom Könige der Weſtgothen Wamba, belagert, als es den Rebellen Graf Paul in ſeinen Schutz genommen hatte, und darauf eingenommen. Die Sarazenen bemächtigten ſich nachher der Stadt, und plünderten ſie. Carl Martel verjagte ſie daraus; aber er verwüſtete Nimes, um ihnen die Luſt zu nehmen, wieder dahin zurück zu kehren. Die Weſtgothen ſtellten die Stadt wieder her. Pipin eroberte in der Folge das ganze Land, welches nun durch Grafen, unter der Hoheit der Herzoge von Septimanien regiert wurde; nach grauſamen Kriegen machten ſich die Vicomte von Nimes im 10ten Jahrhunderte zu Beſitzern davon, und nahmen zuweilen den Grafentitel an. In der Mitte des 12ten Jahrhunderts, unter der Regierung des heiligen Ludwig, wurde Nimes und ſein Gebiet mit der franzöſiſchen Krone vereinigt. Dieſe Stadt war lange Zeit eine der Schutzmauern des Calvinismus. Die Einwohner hatten ſich unabhängig gemacht, und nun wurde Nimes der Schauplatz blutiger Kriege. Endlich unterwarf ſich die Stadt Ludwig XIII., der ihre Feſtungsmauern niederreißen, und 1629 ſein Verzeihungsedikt daſelbſt verkündigen ließ.

„Das Garddepartement iſt aus den alten Diöceſen von Nimes, Alais, und Uzes, Theilen von Languedoc entſtanden; es iſt voll hoher Gebirge, hat einen meiſtens dürren Boden, und iſt wüthenden Winden ausgeſetzt; doch

hat es einen ziemlichen Ueberfluß von Produkten zum eigenen Gebrauch und zum Handel. Außer Getreide, Wein, Futter, hat man Seide und Oliven, viel Holz zum Schiff- und Häuſerbau; ſeine zahlreichen Weiden begünſtigen die Viehzucht; die Wieſen des Departements ſind vortrefflich; man hat hier auch ſehr geſchätzte Schafkäſe, die den Roqueforter gleich kommen; man findet Eiſen-, Kupfer-, Vitriolminen, Steinkohlen, Kobalt, Spiesglas, Agat, Antimonium, Marmorbrüche; man handelt mit Seide, Wein, Branntwein, wohlriechenden Waſſern, Oel, Glas-, Töpferwaaren ꝛc. ꝛc., lauter Dinge, die man jährlich auf die berühmte Meſſe von Beaucaire in dieſem Departement bringt, und in größter Menge abſetzt. Mitten durch, von Norden nach Süd-Oſten, lauft der Gardon; verfolgt man ſein rechtes Ufer aufwärts, ſo findet man faſt nichts als ödes Land, das man die Garriken von Nimes nennt, faſt ganz nackte Kalkfelſen. Die Gegend von Lünel iſt der fruchtbarſte Theil des Departements; über Beaucaire iſt das Land mager und voller Kieſel; ſehr bergig iſt der Canton von Uzes, nördlich über Nimes und Beaucaire. Das Departement iſt auch mit Schafheerden bedeckt, aber man vernachläßigt ihre Wolle."

Kapitel 31.

Nachdem wir 3½ höchſt genußvolle Tage in Nimes zugebracht hatten, ſo traten wir den 22. Junius Nachmittag unſere Reiſe nach Montpellier, Narbonne und Perpignan an. Da ich noch gerne eine kleine Zeichnung vom ſchönen, neuen Juſtizgebäude neben dem Amphitheater gehabt hätte, ſo hielten wir uns noch ½ Stunde auf der

Eſplanade auf, die dieſem Gebäude weſtlich gegenüber liegt. Dieſer anmuthige, geſchmackvolle Palaſt beſteht aus dem Hauptgebäude und 2 in cubiſcher Form weiter hervortretenden Nebengebäuden. Vor dem Mittelgebäude iſt eine Vorhalle angebracht, mit 6 vorne neben einander ſtehenden, corinthiſchen, mit geſchmackvollen Capitälern geſchmückten Säulen, die ein Fronton unterſtützen, und zu denen eine ſchöne, breite Treppe hinauf führt, neben der 2 niedrige Seitenmauern heraus laufen, deren jede mit einem Poſtament ſich endiget, auf dem eine Bildſäule ſteht; dieſe Vorhalle iſt eine ſchöne Copie der Vorhalle des Maiſon carree.

Auf dem Fronton über der Säulenhalle und auf den 2 Frieſen der Seitengebäude ſind ſehr ſchöne Basreliefs angebracht. Auf dem Basrelief des Frontons erſcheint in der Mitte die Göttin der Gerechtigkeit; auf der einen Seite ſieht man Perſonen in allerley Stellungen der Verzweiflung über das gegen ſie ausgeſprochene Urtheil; auf der andern erſcheinen Perſonen beyder Geſchlechter, die ihre Hände dankend und freudig zum Himmel erheben, der ihre Unſchuld an's Licht gebracht, ihrer gerechten Sache den Sieg verſchafft hat; die Basreliefs auf den 2 Frieſen der Nebengebäude ſtellen ähnliche, auf den Hauptzweck des Gebäudes ſich beziehende Scenen dar. Das mehr durch Eleganz als Größe ſich auszeichnende heitere, hellgelbe Gebäude ſteht im ſchönſten Contraſte mit dem düſtern, ſchwarzbraunen, aus ungeheuern Maſſen aufgethürmten, neben ihm hoch in die Luft emporſtarrenden Rieſengebäude des Amphitheaters, das gerade auf dieſer ſeiner öſtlichen Seite am meiſten beſchädigt iſt.

Wir ſchieden nun von dieſem majeſtätiſchen Alterthum, mit dem Gedanken, es nach einigen Wochen, nach geendigter Pyrenäenreiſe, wieder zu ſehen, da wir noch einmal hieher

zurück kehren mußten, um unsere vaterländischen Reisepäße, die vor unserer Reise, nach Paris geschickt wurden, und die wir wieder in Nimes finden sollten, die aber noch nicht angekommen waren, abzuholen. Die Landschaft, durch die wir kamen, war, obgleich steinigt, doch auf's beße mit Reben, Getreide, Oelbäumen, Obst- und Maulbeerbäumen bedeckt; angenehme Hügel begrenzten die fruchtbare, anmuthige Ebene; hinter ihnen stiegen die Cevennen empor; die Straße war mit Maulbeerbäumen eingefaßt; Wiesen sahen wir nirgends, obgleich uns einige Wagen mit Heu begegneten; eine Erscheinung, die uns sehr lange nicht mehr vorgekommen war. Das Heu fanden wir in den tiefer gegen Süden liegenden Gegenden von der elendeßen Beschaffenheit, rauh, wie das gröbße Stroh, daher wir auch unserm Esel, der es nicht anrühren mochte, immer Kleye und Haber geben laßen mußten. —

Die Landstraße, auf der wir hinzogen, war vortrefflich, wie alle bisherigen: man kann überhaupt die französischen Straßen nicht genug loben; man trägt eine Sorgfalt für dieselben, wie wohl in keinem andern Lande des Erdbodens; überall findet man an ihren Seiten zahllose Haufen klein geschlagener Steine, die so regelmäßig in kleine Pyramiden aufgeschichtet sind, daß in den 4 Seitenflächen kein Stein über den andern hervorragt. Dann leiden auch in den südlichen Ländern die Straßen, so wie alle Gebäude und öffentlich aufgeßellten Werke der Bildhauerkunst weit weniger von der Witterung, als im Norden, wo durch den vielen Schnee und Regen, und durch Kälte und stürmische Nordwinde so viel Schaden angerichtet wird, und die Straßen durch den starken Gebrauch derselben während der übeln Witterung so sehr zu Grunde gerichtet werden, wodurch ihre Unterhaltung so mühsam und kostbar wird.

Etwa 1 Stunde von Lunel stießen wir auf eine schöne, steinerne Brücke, unter welcher die Vidourle hinfließt; selbst in den wildesten Gebirgen der Pyrenäen fanden wir die schönsten, kostbarsten Brücken und Straßen; hie und da erblickten wir neben der Chaussee lange Reihen von Quitten- und Granatgebüschen, die prächtig mit Blüthen überdeckt waren. Ich sah auf diesem Wege zum erstenmal Proben von der Art, wie die Südländer ihr vieles Getreide, statt es mühselig zu dreschen, auf dem Felde durch Pferde und Maulesel austreten lassen. Auf einem harten, ebenen Platze im Felde, der wie eine glatte Tenne aussieht, breitet man eine gute Quantität Getreide in einem weiten Kreise aus; in den Mittelpunkt desselben stellt sich nun ein Mann mit einer Peitsche, und treibt 6. 9. 12 Pferde oder Maulesel auf dem Getreide im Ringe herum, die er alle an den Zügeln festhält, und die mehrere Schritte von ihm entfernt mit großer Eile sich herumtreiben; von Zeit zu Zeit wird das Getreide in eine neue Lage gebracht; mit Hülfe starker Winde, die in diesen Gegenden immer zu haben sind, ist dann das ausgetretene Getreide, das man mit Schaufeln in die Höhe wirft, wo dann Staub und Stroh davon fliegt, schnell gereinigt.

Stroh geht freylich sehr viel bey dieser Methode verloren; der Wind führt die leichtern Theile des sehr zermalmten Strohes weit über die Felder hin, und in alle Gräben. Wir sahen jetzt, und auch noch genug nachher in andern dieser südlichen Gegenden, 6 — 10 solche Tennen in den Feldern angelegt, worauf Menschen und Pferde in voller Arbeit waren, ein äußerst angenehmer Anblick. In der Nähe dieser Feldtennen sind dann zu Dutzenden, hohe und breite, kegelförmige, cylinderförmige, auch wie kleine Hütten aufgeschichtete Haufen von Getreide und ausgetretenem Stroh;

wo Alles aufs zierlichste aufeinander gebauet ist, so daß das Auge durch keine Unordnung, Verwirrung und schlechte Form beleidigt wird.

Wir kamen nach dem gut gebaueten Städtchen Lunel, das wegen seines köstlichen Muscatweines so berühmt ist. Das Städtchen ist voller Leben und mercantilischer Thätigkeit; vermittelst eines schiffbaren Canals, den man die Robine von Lunel nennt, und der gleich beym Städtchen seinen Anfang nimmt, kann man zu Wasser bis nach Cette, und in den Canal von Languedoc kommen; da er die Weinausfuhr so sehr begünstigt, so haben die Einwohner ihm, und ihrem köstlichen Muscatwein, ihren ansehnlichen Wohlstand zu danken. Man sieht hier artige Häuser, niedliche Gärten, und große Magazingebäude. —

Eine Stunde nördlich von Lunel liegt in kleiner Entfernung von der Landstraße das Dorf Groß Gallargues auf einem gut angepflanzten Hügel; es ist volkreich und wohlhabend, und sehr bekannt durch einen ganz besondern Zweig der Industrie; schon seit den ältsten Zeiten bereitet es, nämlich ganz allein aus der Lakmuspflanze (Tournesol) eine röthlich-blaue Farbe. Den 25. Jul. wird der Anfang mit Einsammlung der Lakmuspflanze gemacht, eher darf niemand darauf ausgehen. Man nennt diese Färbepflanze Maurelle (Croton tinctorium); die Einwohner des Dorfes vertheilen sich in Haufen, deren jeder einen Kreis von 15 — 20 Stunden in den Cevennen, in Gevaudan, in Auvergne, in Vivarais, Languedoc, und der Provence durchstreift. Eine Gegend, wo diese Pflanze häufiger wächst als an andern Orten, bleibt ein Familiengeheimniß, das sorgfältig verschwiegen wird.

Jeder eilt, ſo bald er einen gehörigen Vorrath hat, nach Hauſe, ehe die Pflanze welkt und ihre Säfte gähren; dann wird die Maurelle auf einer Mühle, die einer Oelmühle ähnlich iſt, zu einem Brey zerrieben, und dieſer in einem Sacke von geflochtenen Binſen unter eine Preſſe gelegt. Mit dem ausgepreßten, grünen Safte werden dann wohlgewaſchene, leinene Lappen gefärbt, welche an die Sonne gehängt werden, damit ſie geſchwinde trocknen; dieß wird noch 2—3 mal wiederholt, ſo erhalten die Lappen eine olivengrüne Farbe; um dieſe in ein ſchönes Blau zu verwandeln, legt man die Lappen auf Stäbchen über ſteinerne Gefäße, die ſchon wochenlang mit Menſchenurin angefüllt ſind; dieſem miſcht man Alaun oder Kalk bey, wodurch das flüchtige Laugenſalz des Urins entwickelt wird; dieſes dringt, wenn das Uringefäß erhitzt wird, mit dem heißen Dunſt in die Lappen, vereinigt ſich mit der Farbe, und verwandelt ſie in 24 Stunden in ein ſchönes Blau.

Manche brauchen auch, ſtatt des Urins, den Miſt von Pferden und Mauleſeln; dieſen ſtreuen ſie auf den Boden, miſchen rein zerſtoßenen, ungelöſchten Kalk darunter, legen reines Stroh darüber, breiten dann die gefärbten Lappen darauf aus, und decken, wie man es bey den Urinhäfen thut, alles mit einem Tuche zu; man läßt die Lappen kürzere oder längere Zeit darauf, nachdem der Dünger mehr oder weniger Kraft hat; auch hier bewirkt das flüchtige Laugenſalz die Verwandlung der Farbe. Bey dieſer Methode, die leichter, aber weniger ſicher als die vorhergehende iſt, werden aber die Lappen oft roth, ſtatt blau, wenn nicht alle mögliche Sorgfalt angewendet wird; daher wird meiſtens der Urin vorgezogen. Dieſe ſo zubereiteten Färbelappen, die man le Tournesol en drapeau nennt, ſchickt man nach Montpellier, wo die Kaufleute Verſendungen

davon nach dem Norden Europens, und besonders nach Holland abgehen lassen *). —

Da die Holländer den französischen Manufakturen den Tournesol en pain liefern, so hat man geglaubt, sie wüßten allein, wie man aus den Lakmuslappen aus Grand Gallargues die Farbe herausziehen, und einer Erde mittheilen müsse, um daraus die Farbetäfelchen des Lakmus zu machen. Man gab sich lange alle Mühe, ihnen das Geheimniß zu entreißen, aber vergebens. M. Chaptal vermuthete, was sich seit dem Einfalle in Holland bestätigt hat, daß man in Holland die Lakmustäfelchen nicht mit der allzuflüchtigen Farbe der Färbelappen, sondern mit der Farbe zweyer Pflanzen mache, die bey denselben weit reichlicher gefunden wird, als bey der Lakmuspflanze, mit der Farbe des Lichen rocella, von den Canarischen Inseln, oder dem Grünen Vorgebirge, und des Schwedischen Mooses, Lichen parella, die man auch durch Befeuchtung mit Menschenurin zubereitet. Die Lakmuslappen, die man nach Holland schickt, werden vorzüglich an solche Kaufleute adressirt, die sich ihrer bedienen, um der Rinde ihrer Käse einen violetten Anstrich zu geben; man färbt auch die Latwerge und Liköre damit **).

---

*) In dem Recueil de l'Académie des Sciences ann. 1754 giebt M. Monter in einem Memoire ausführliche Nachrichten über die Zubereitung des Tournesol.

**) „Einige holländische Fabrikanten besitzen das Geheimniß, die Farbe aus diesen Lappen zu ziehen, ihr einen festen Körper zu unterlegen, und ihr Haltbarkeit und Dauer zu verschaffen, und in dieser Gestalt wird diese Farbe unter dem Namen Lakmus verkauft. Von dem Lakmus wird ein mannigfaltiger Gebrauch gemacht; in den Werkstätten der Scheidekünstler ist er eines der nothwendigsten Dinge zur Kenntniß der verschiedenen Säuren. Man färbt in Holland rothen Wein damit, und die Rinden der Käse blau;

Hinter Lunel wird die Gegend immer freundlicher und maleriſcher; am angebauteſten iſt ſie indeſſen in der Nähe von Montpellier; hier ſahen wir überall ſchön angepflanzte und belaubte, und mit anmuthigen Landhäuſern geſchmückte Anhöhen: bis in dieſe reichere Nähe von Montpellier hatten wir wirklich oft, wie ſchon in manchen dieſer ſüdlichen Gegenden, benm ewigen Anblicke der von oben weit herab nackten Kalkberge, und der monotoniſchen Anpflanzung der Gegend in der Tiefe, mit nichts als Reben, Getreide und Oliven, zwiſchen denen zuweilen geplünderte Maulbeerbäume erſcheinen, herzliche Langeweile gehabt; wir erinnerten uns oft an die ſchön geſchmückten Berge und Thäler unſerer deutſchen und ſchweizeriſchen Heimath, an unſere bis zu ihren Spitzen mit prächtigen Eichen-, Buchen- und Tannenwäldern prangenden Berge, und an unſere mit der mannigfaltigſten Vegetation, mit den mannigfaltigſten Küchenpflanzen, Obſtbäumen, und endloſen köſtlichen Wieſen, deren Anblick dem Auge ſo wohl thut, bedeckten Thäler, und ließen dann, wenn die kahlen Garriken ſo recht dicht um uns her lagen, und wir in der Ebene nichts ſahen, als die graulichen, unſcheinbaren Oelbäume, und auf dem Boden herumkriechende Reben, und wenn wir beſonders kurz vorher in einem Dorfe einen recht dicken, rothen, ſchändlich, wie Dinte ſchmeckenden Wein, wie wir ihn größtentheils

---

auch die Zuckerbecker brauchen ihn, ihre Waaren damit zu bemalen; mit Lakmus wird dem holländiſchen Kammertuche der bläuliche Strich gegeben; endlich rühret auch die blaue Farbe des Papieres von ihm her, mit welchem in den Zuckerſiedereyen der geläuterte Zucker bekleidet wird. Der Centner blaue Lappen wird von den Kaufleuten von Montpellier mit 30 — 50 Liv. bezahlt. Das Dorf Groß Gallargues, das über 1000 Seelen enthält, zieht aus dieſem Nahrungszweige, ein Jahr in's andere gerechnet, 10 — 15000 Liv. Man findet die Lakmuspflanze nicht allein in den ſüdlichen Provinzen von Frankreich, ſondern man ſah ſie auch ſchon in Krain, Dalmatien ꝛc. ꝛc.“

auf der ganzen Reise auf den Dörfern leider fanden, hatten trinken müssen, unsere liebe Heimath mit ihren reich beschmückten Bergen und Thälern, mit ihrem herzerquickenden, schmerzlich vermißten Markgräfer und Neuenburger, mit lauter Stimme hoch leben. —

Endlich erblickten wir Montpellier Dienstag den 23. Jun. gegen Mittag, in einer unstreitig reizenden Umgebung gegen Süden, am Abhange und auf der Anhöhe eines sich von Osten nach Westen ausdehnenden Hügels. Der Anblick der Stadt selbst aber war nichts weniger als reizend; es war eine weit am Hügel sich hinziehende, dunkelgraue, todte Steinmasse, die wir vor uns sahen, die auch nicht durch einen einzigen belaubten, aus ihrer Mitte sich erhebenden Baum belebt und erheitert wurde. Zwischen üppig bepflanzten, mit schönen Landhäusern geschmückten Anhöhen, anmuthigen, mit Cypresseureihen umgebenen Gärten, zogen wir nach der Tiefe hinab, um dann weiter in die Stadt hinauf zu steigen.

Vor unserm Eintritte in die Stadt kamen wir zu dem großen, schönen Promenadeplatze, den man die Esplanade nennt; er giebt dem Reisenden gleich eine große Idee von der Wichtigkeit der Stadt; er liegt zwischen dem niedrigsten, südöstlichen Theile der Stadt, die sich auf ihrem Hügel von Nordosten nach Südwesten zieht, und zwischen der alten Citadelle, die Ludwig XIII. 1622 erbauen ließ, nachdem er Meister über die Protestanten geworden war, und diese Stadt eingenommen hatte. Von hier aus steigt die Stadt in die Höhe, und endigt sich auf der gegenüber liegenden westlichen Seite, bey dem prächtigen Promenadeplatze La Peyrou, der auf dieser Seite den höchsten und äußersten Platz des Hügels einnimmt. Die Esplanade ist ein kleines Lustwäldchen; 6 — 8 sehr lange Reihen ungemein großer,

schattenreicher Bäume ziehen sich neben einander hin; zwischen ihnen sind angenehme, reinliche Gänge, und überall zwischen den Bäumen steinerne Bänke; in der Mitte erblickt man eine 40′ hohe, runde Säule, mit der Statue der Göttin der Freyheit; auch ist dieser einladende Lustplatz mit zwey großen Bassins geschmückt.

Auf der einen Seite läuft eine schöne Häuserreihe mit Gärten und Terrassen daran hin; auf der andern hat man eine reizende Aussicht über mit zahllosen Oelbäumen bedeckte Höhen, nach Landhäusern und Gärten, bis zum Meere hinab, nach welchem die Aussicht unvergleichlich ist. Von hier, sagt Matthison, erblickt man in der Nähe die blaß-grünen Haine Minerven's, und in der Ferne die blaue Wasserwüste Neptun's. Da dieser Spazierplatz gegen Süden völlig offen liegt, also auch im Winter die Mittagssonne hat, deren Wärme im Sommer durch das reiche, dichte Laub der größten Bäume gemildert wird, und da er gegen die Nordwinde geschützt ist, so ist er in jeder Jahrszeit die Lieblingspromenade der Einwohner von Montpellier. Man hat auch nur etwa hundert Schritte bis zum neuen Theater, wo man also Abends ganz in seiner Nähe, bis zum Anfange des Schauspiels, spazieren gehen, seine Freunde finden, und mit in's Theater nehmen kann. — Dieser Lustplatz wurde 1724 durch den Herzog von Roquelaure angelegt, und trug lange seinen Namen. —

Auf dem Wege nach dem berühmten Lustplatze Peyrou, in dessen Nähe wir uns einzuquartieren beschlossen, verfolgte uns einer der ungestümmen Winde, die hier nichts seltenes sind, und der uns ganze Wolken von Staub in die Augen und in die Kleider jagte; wir fanden ein Quartier, wie wir es wünschten, und nun eilten wir, so sehr wir konnten, diesen köstlichen Platz, der sich eben so sehr durch Geschmack

als Pracht, als eine der brillanteſten, genußreichſten Promenaden Europens auszeichnet, und nach welchem wir ſchon einen flüchtigen Blick im Vorübergehen geworfen hatten, näher kennen zu lernen. Wer aus der Stadt nach dieſem Platze herausgehen will, kommt durch das Stadtthor, das man das Thor des Peyrou nennt; es iſt ein von d'Aviler zur Ehre Ludwigs XIV. errichteter Triumphbogen, der mit allegoriſchen Basreliefs geſchmückt war, in denen man Ludwig XIV. unter der Geſtalt des Hercules vorſtellte; dieſe Basreliefs waren von vortrefflicher Zeichnung, und mit prahleriſchen, dem Stolze dieſes Monarchen ſchmeichelnden Aufſchriften verſehen; allein dieſe und jene ſind verſchwunden.

Dieſem Thore gerade gegen über erſcheint weſtlich, auf dem äußerſten und höchſten Theile des Hügels, jenſeits der quer vorbeylaufenden, gepflaſterten Straße, der herrliche Luſtplatz Peyrou in ſeiner ganzen Schönheit. Drey Gitterthore, wovon das mittlere das größte iſt, und 3 ſchöne, große, ſteinerne Treppen von 6 — 8 Stufen, führen zu den 3 großen Gängen des Platzes hinauf, von denen der mittlere der breiteſte iſt, und durch 2 große Raſenſtücke von den 2 Seitengängen abgeſondert wird. Das Ganze iſt ein länglich viereckiger, ebener, von prächtigen Baluſtraden eingefaßter Platz, der ſich gegen das große Thal hinaus, auf der einen ſchmalen Seite mit einer Terraſſe und einem Waſſertempel endigt, hinter dem ſich eine lange, impoſante Waſſerleitung in römiſcher Pracht und Größe hinaus zieht. Der Anblick des außerordentlich großen, ganz ebenen, reinlichen, mit feinem Sande beſtreueten Platzes, deſſen öſtliche, ſchmale Seite mit den Gitterthoren nach der Stadt, und deſſen weſtliche nach der grenzenloſen von Norden nach Süden ſtreichenden Ebene

gekehrt iſt, der Anblick des in der Mitte dieſer Seite, hinter einem ſchönen, mit Waſſer angefüllten Baſſin, hoch empor ſteigenden, iſolirten, achtſeitigen Tempels, der mit 8 Pforten, 24 cannelirten, hohen, korinthiſchen Säulen geſchmückt, und mit einer Attika gekrönt iſt, zu dem auf beyden Seiten 2 Prachttreppen hinauf führen, iſt wirklich höchſt impoſant und majeſtätiſch; der herrliche einſame Tempel hinter der etwa 400 Schritte langen und 200 Schritte breiten Fläche macht einen vortrefflichen Effekt, der durch 2 Baumreihen noch mehr verſtärkt wird, die ſich um die Seiten der rechts und links liegenden, großen Raſenſtücke herziehen *).

Neben dem prächtigen, ſich gegen Weſten wie eine Landzunge hinausdehnenden Parallelogramm, ſenkt ſich auf ſeinen beyden Seiten der Hügel in's Thal hinab, und die 2 daſſelbe an ſeinen langen Seiten einfaſſenden, in die Tiefe ſich hinabziehenden Mauern, haben da, wo ſie mit der weſtlichen Queermauer zuſammen ſtoßen, ſo wie dieſe, eine Höhe von wohl 20′, und ſo hoch erhebt ſich auch die obere Terraſſe über die untere. Sehr angenehm iſt der Blick in dieſe Terraſſe hinab, welche ſich neben dem Gemäuer hin zieht, wodurch die obere eingefaßt und geſtützt wird, ſich weſtlich noch weit heraus ſchiebt, mit den ſchönſten und größten Bäumen in Menge überſchattet, und mit angenehmen

*) „Wir betraten ganz frühe den Peyrou, da die erſten Sonnenſtrahlen die höchſten Schneehäupter der Cevennen begrüßten, welche dann, wie mit Roſen bekränzt, im blauen Aether aufſtiegen. Der Waſſertempel ſtand feyerlich einſam da im Morgenrothe, und erſchien wie ein Heiligthum der Magier; alles wurde belebt; ich ſahe die ehrwürdigen Geſtalten der Vorzeit, in der Helle des Anfanges, dem kommenden Sinnbilde der Wahrheit und Schönheit in feyerlicher Andacht entgegen harren; jetzt erleuchtete der erſte Sonnenſtrahl die Kuppel des Tempels. Mad. Brun. —

Spaziergängen und 2 Baſſins geſchmückt iſt, aus deren Mitte zwiſchen Felſenſtücken Waſſer hervor ſprudelt; zwey prächtige Treppen führen auf den Seiten des Tempels zu dieſer Terraſſe herab. Wenn man es auf der obern Terraſſe, wo nur wenig junge Bäume ſind, vor Hitze nicht mehr aushalten kann, ſo findet man auf dieſer untern Terraſſe eine eben ſo erquickende Kühle, und einen, für das von der blendenden Klarheit des Sonnenlichtes ermüdete Auge, eben ſo wohlthuenden Schatten, als in der Eſplanade; überall ſind hier ſteinerne Bänke, ſo wie auf der obern Terraſſe, neben den Raſenplätzen und Baluſtraden an den beyden langen Seiten angebracht.

Hier ſind viele freundliche Schattenplätzchen, die zu behaglichen, einſamen Träumereyen, und zu angenehmer Lektüre einladen, da nur dann und wann ein Spaziergänger hier vorüber ſchleicht. Außer der herrlichen Ausſicht, die man hier hat, beluſtigt man ſich auch zuweilen an dem Konzerte der Cicaden, die zu Millionen in den laubreichen Bäumen dieſer Terraſſe wohnen; dieß Konzert brauſt oft lange, wie ein gewaltiger Sturmwind, durch die Bäume hin; raſtlos und unbarmherzig bearbeitet jeder dieſer kleinen Muſiker ſein Inſtrument; allmählich ermattet der muſikaliſche Sturm, ſinkt zum Piano und Pianiſſimo herab, und erſtirbt zuletzt; aber wie auf ein verabredetes Zeichen, bricht nun ganz unerwartet in einem Augenblicke das muſikaliſche Gewitter wieder los; das fröhliche Orcheſter hat ſich wieder von der vorigen Anſtrengung erholt, und arbeitet auf's neue mit wüthender Luſt. — Auch das Rieſeln und Plätſchern der Springbrunnen in den beyden Baſſins iſt hier ſo lieblich, und wiegt, indeß das Konzert der Cicaden ſchweigt, und die Blicke mit Luſt in der reizenden Landſchaft herumirren, das

Gemüth in eine so sanfte Ruhe. — Drey gewaltige Aquedukt-bogen schreiten queer über diese Terrasse hin.

Von diesen Terrassen aus zieht sich eine prächtige Wasserleitung in römischem Style $^1/_4$ Stunde weit in die westliche Landschaft hinaus; sie ist ein wahrhaft königliches Werk. Zwey Bogenreihen, deren eine auf der andern ruht, die zusammen in der Nähe über 60′ hoch sind, tragen einen bedeckten Canal, und laufen bis zu einer westlichen Anhöhe über die Ebene hin. Das Wasser kommt 3 Stunden weit her, und mußte an mehr als einer Stelle, durch neue Wasserleitungen, über Thäler und Tiefen, oft durch Hügel hindurch geführt werden; dieß Werk, das vor 50 Jahren vollendet wurde, hat mehrere Millionen gekostet. Das Geld, welches dieser Aquedukt, die Terrassen und der Wassertempel kosteten, wurde durch die Landesstände der Provinz als Auflage von den Unterthanen erhoben.

Der mittelste der ersten 3 Bogen, die auf der untern Terrasse stehen, und sie in die nördliche und südliche Hälfte theilen, deren jede ihr Bassin hat, hat eine Weite von 48′, und jeder der 2 andern von 28′; ihre Pfeiler sind gegen 10′ dick; unter diesen 3 weiten Bogen gehen die Spaziergänge der Terrasse durch. Der äußere Pfeiler des dritten Bogens ist, so wie alle Pfeiler der 2ten obern Bogenreihe, in Form einer kleinen Pforte, von Osten nach Westen durchbrochen; eine Treppe und Thüre, die innerhalb des Pfeilers bey der genannten Oeffnung angebracht sind, führen in den Gang, der durch alle Pfeileröffnungen über der Decke der untern großen Bogen, bis an's Ende der Wasserleitung geht. Schade ist es, daß sich die Wasserleitung gegen ihr Ende hin etwas südlich, auf die linke Seite, beugt; um in gerader Linie fortzulaufen, hätte sie durch ein Landgut geführt werden müssen, dessen Besitzer durchaus nicht zum

Verkaufe desselben zu bewegen war. Die unter der 2ten Terrasse stehenden, gewaltigen Bogen sind 40—50′ hoch, und ihre Pfeiler haben eine Dicke von 12—15′. „Diese Wasserleitung behauptet, unter allen ähnlichen Constructionen der neuern Zeit, das große Meisterwerk bey Caserta selbst nicht ausgenommen, unstreitig den ersten Rang." — Die untere Arkade soll aus 182 Bogen bestehen.

Die Wassermasse, die der Aquedukt herbey führt, kommt in das offene Bassin, das man im Wassertempel sieht, und in das Gewölb, das unter ihm angebracht ist. Hinter dem Tempel erhebt sich auf der halbmondförmigen, breiten Plateforme, zu der man auf der Nord- und Südseite auf schönen Treppen hinauf steigt, ein eisernes Gitterthor, durch welches man auf die Galerie hinaus kommen kann, die über den Canal der Wasserleitung hinlauft. Jede der 8 Pforten des Tempels hat inwendig 2 Säulen neben sich, und außen 4; man sieht also innerhalb des Tempels 8, und außerhalb desselben 16 Säulen; jede dieser Säulen ist, Kapital- und Säulenfuß mitgerechnet, wohl gegen 40′ hoch und 3′ dick; über ihnen hebt sich die Kuppel wohl noch 12—15′ höher. In der Mitte des Tempels liegt gerade unter dem runden Plafond ein mit dem hellesten Wasser angefülltes rundes Bassin, dessen Durchmesser etwa 24′ betragen mag. Zwischen jeder Pforte gehen einige Stufen zu demselben herab; ein Gang, der einige Schuh breit ist, zieht sich, so wie ein 3 Schuh hohes, eisernes Geländer, um dasselbe her. Gegen die Stadt hin liegt am Fuße des Tempels, in gleicher Höhe mit dem Promenadeplatze, ein viel größeres, auch mit Wasser angefülltes Bassin; aus demselben erheben sich, unter der östlichen Tempelpforte und den beyden Nebenpforten, pyramidenförmige, bemooste Steinhaufen, über welche das Wasser des obern Bassins hinabsprudelt.

Aus dem untern Bassin laufen Canäle unter dem Promenadeplatze hin nach der Stadt, um das Wasser daselbst zu vertheilen. — Es ist ein zierlicher, klarer, von schönen Quadersteinen eingefaßter Wasserspiegel, zu dem man auf den 2 Seitentreppen des Tempels von 12—15 Stufen herab steigt. Die Wasserleitung, zu der der Akademiker M. Adam die erste Idee gegeben hatte, gewährt unten auf der Ebene, in einer passenden Entfernung von ihr, einen herrlichen Anblick; sie führt das Wasser von St. Clement, einem Dorfe, das 1½ St. von Montferrier entfernt ist, nach Montpellier; die Erhaltung dieses prächtigen Werkes ist von hoher Wichtigkeit für die Stadt, wegen des Ueberflusses und der Vortrefflichkeit des Wassers, das sie führt. —

Mitten in dem großen Hauptgange, zwischen den Rasenplätzen, dem Wassertempel und dem großen Gitterthore stand noch vor der Revolution die aus Erz gegossene Reiterstatue Ludwigs XIV., und diente dem prächtigen Ganzen zu ungemeiner Verschönerung. „Es war vielleicht das vollkommenste Kunstwerk dieser Gattung auf der Welt, gewiß allem dem vorzuziehen, was wir in derselben von den Alten geerbt haben, die so weit unter unserer Kunst zu gießen stehen, als sie uns in der Kunst des Meißels übertreffen. Die Zeichnung war äußerst rein, stolzen Wuchses und kraftvoller Bewegung das Pferd, groß, erhaben, ruhig und selbstgenügsam der Reiter, zum unumschränkten Herrscher gestempelt. Die Form des Fußgestelles, von weißem, blaßgrau geadertem Marmor, war edel, einfach, gefällig. Das Auge stieg mit Vergnügen, ohne durch überflüßige Zierrathen aufgehalten zu werden, zu der Hauptfigur hinauf; in jedem Eichenlaub, in jedem Akanthblatte erkannte man den großen Künstler *).

*) „Diese Statue war ein gemeinschaftliches Werk der Bildhauer

„Auch die Aufschrift war des ganzen Werkes würdig, edel, prunklos, und im ächten lapidarischen Style: Ludovico Magno — Comitia Occitaniae — incolumi vovere — ex oculis sublato posuere — Anno MDCCXVIII. Der Künstler, dem man dieses bewunderungswürdige Werk verdankte, war Coyzevox, einer der größten Meister aus der glänzenden Epoche Ludwigs XIV.; es wurde im J. 1718 hier aufgestellt. Man hatte den Plan, diese Statue, mit den Bildsäulen aller der großen Männer zu umringen, welche die Regierung dieses Monarchen, und den Ruhm ihrer Nation verherrlicht haben; schon standen in großer Anzahl Fußgestelle umher, welche diese Kunstwerke erwarteten; manches sollte sogar ganze Heldengruppen tragen; aber die unselige Revolution vereitelte seine Ausführung, und gefühllose Barbaren rissen die herrliche Statue zu Boden, und zertrümmerten dieß unschätzbare Meisterstück der Kunst. Man sagt, daß sie lange den wüthenden Stößen Widerstand geleistet habe, und daß das Getöse ihres Sturzes so furchtbar gewesen sey, daß selbst dem verbrecherischen Gesindel, das ihn verursacht hatte, ein Schauer durch's Herz fuhr, als hätten sie den zürnenden Schatten dieses großen Königes erblickt, der ihnen ihren empörenden Frevel vorwarf."

Der Platz Peyrou, der die höchste Fläche des Hügels, den Montpellier bedeckt, einnimmt, und seinen Namen von seinem felsigen Boden hat, war ehemals ein Marktplatz. Der Marquis de la Trousse, dem die Verwaltung der Provinz von Languedoc anvertraut war, und dessen die Mad. Sevigne oft in ihren Briefen erwähnte, kam auf den Gedanken, einen Lustplatz auf diesem höchsten Orte der Stadt anzulegen; er

---

Pierre Mazeline und Simon Hurtrelle; von Simoneau wurden sie gegossen."

überließ die Sorge der Ausführung seinem Nachfolger, dem Grafen von Broglie. Der Architekt Giral entwarf den Plan, und bekam den Auftrag, die Arbeit zu leiten; die Provinz trug alle Kosten. Das Erstaunen, das den Reisenden ergreift, wenn er zum erstenmal in seinem Leben zum großen Gitterthore dieses Platzes hereintritt, und dem prächtigen, isolirten Wassertempel gegenüber steht; wenn er dann zur Plateforme desselben hinaufsteigt, und nun in das Paradies hinausblickt, das vor ihm unerwartet nach allen Seiten ausgebreitet liegt, verwandelt sich in Entzücken.

Gegen Osten hat man, auf dem lezten Standpunkte neben sich, den prächtigen Platz Peyrou mit seinem majestätischen Tempel, weiterhin das Triumphthor; dann erscheinen über dem Häusergewühl der Stadt hinweg die benachbarten Hügel mit ihren Olivenwäldern und Landhäusern; auf der Nordostseite ragen über unzählichen, zwischen Baumgruppen malerisch zerstreueten Gebäuden, schönen Landhäusern, und einem ansehnlichen Klostergebäude, die stattlichen, gothischen Thürme der Cathedralkirche empor; jenseits derselben erscheinen in dämmernder Ferne die Gebirgketten, die der auch noch hier sichtbare Ventoux beherrscht; ganz gegen Norden zieht sich die lange Kette der Cevennen hin, und gerade vor derselben erhebt sich, wie eine hingestellte Schildwache, der Pic von St. Loup.

Dann zieht sich von Norden nach Süden eine unermeßliche, meistens ebene Landschaft herab, die gegen Westen und Südwesten mit nähern, und ferne über einander empor steigenden Gebirgreihen begrenzt wird, über die gewöhnlich nur einige Gruppen der Pyrenäen herüber blicken; diese beherrschen eigentlich den ganzen südwestlichen Horizont, aber sie verhüllen sich meistens in den Wolken und Dünsten, außer an solchen schönen Tagen, wo die Sonne bey ihrem Untergange

den ganzen Himmel mit ihrem reinen Feuer entzündet, wo man dann auch sogar die schimmernden Spitzen der piemontesischen Alpen erblickt. Dieses ungeheure, von Norden herab sich ziehende, fruchtbare Thal ist aufs reichste mit allem geschmückt, was einer reizenden Landschaft nur immer zur Zierde dienen kann. Tausende der schönsten Baumgruppen sind über die lachenden Gefilde zerstreut; nahe und ferne blicken Dörfer, ländliche Wohnungen, prächtige Landhäuser zwischen der schönsten Vegetation und Belaubung hervor; — besonders reich ist dieß Paradies an Linden-, Pappeln-, Cypressen-, Platanen-, Ulmen-, Kastanien-, Oliven-, Akazien- und Maulbeerbäumen ꝛc.; man kann sich nicht satt sehen an der unendlichen Mannigfaltigkeit ländlicher Schönheiten *).

Ein Hauptschmuck der reichen Landschaft ist die prächtige Wasserleitung mit ihren unzähligen Bogen, die sich eine so weite Strecke durch's Thal hin dehnt; näher nach dem Peyrou erblickt man neben derselben die anmuthigsten Gärten und Gartenhäuser. Immer noch schön ist die Landschaft auch gegen Süden, doch leerer und weniger mit Bäumen geschmückt; alles hier Mangelnde wird aber reichlich ersetzt durch die beständig mit Schiffen bestreuete, in ungeheurer Linie sich von Osten nach Westen ausdehnende Fläche des Meeres. Dieß majestätische Element erblickte ich jetzt ganz unvermuthet mit Entzücken zum erstenmale in meinem Leben; an eine der korinthischen Säulen des herrlichen Wassertempels gelehnt, blickte ich freudig hinaus in die am fernen

*) „Die Gegend von Montpellier ist entzückend, und das Reizendste, was ich in Frankreich gesehen habe." A. Young.

Himmel, schwarz wie ein Tannenwald unter dem heitern Himmelsgewölbe sich ausbreitende Wasserwüste.

Ich entdeckte durch mein Perspektiv nicht weniger als 21 große Schiffe, die sich mit ausgespannten Seegeln auf dieser dunkeln Fläche bewegten, und mir, da ich nur ihre Maßbäume und flatternden Seegel erblickte, sie selbst aber hinter dem Wellengewimmel verschwanden, wie hochbeinige, hin und her schwebende Störche und Strauße vorkamen. Auch die Insel Magellone entdeckte ich auf dem düstern Gewäßer mit ihrer einsamen Kirche, in der die berühmte, schöne Magellone, mit ihrem trauten Gemahl, dem Grafen, Peter von Provence, begraben liegt. Den schönen Ufern dieses Meeres, das mit seinen Inseln und Küßten eine so bedeutende Rolle in der Culturgeschichte der Menschheit spielt, das die Völker des Alterthumes, vor langen Reihen von Jahrhunderten, schon mit ihren Kauffartheyschiffen und glänzenden Kriegsflotten nach allen Gegenden durchkreuzten, auf dem sie so glorreiche Thaten verrichteten, dessen Anblick so große Namen hervorruft, diesem Meere so nahe zu sehn, und nun bald seine paradiesischen Ufer durchwandern zu können, erfüllte mich mit hoher Begeisterung. —

Mit unauslöschlichen Zügen ist das Bild dieses unvergleichlichen Lustplatzes und seiner himmlischen Aussichten in meine Seele gegraben; es gehört zu den allerschönsten Dekorationen, womit meine Phantasie auf dieser interessanten Reise bereichert wurde. Auf diesem genußreichen Platze brachte ich, während meines Aufenthaltes in Montpellier, einen großen Theil meiner Zeit zu. „Das Panorama von dem Peyrou in Montpellier, sagt Matthison, gehört zu denen, die einer lebendigen Phantasie, selbst nach einem halben Jahrhunderte, noch immer mit unverblaßtem Colorit

Univ. Bibl.

erſcheinen müſſen; welch ein Gemälde, wovon Alpen, Pyrenäen und Mittelmeere nur die Einfaſſung bilden!"

Auch Kaiſer Joſeph II. gerieth in das größte Erſtaunen, als er dieſen königlich geſchmückten Luſtplatz, den damals noch die bewunderungswürdige Reiterſtatue Ludwigs XIV. verherrlichte, und die prächtige Waſſerleitung erblickte, konnte ſich aber doch nicht enthalten, nachher die Frage zu thun, die ihm ſehr übel ausgelegt wurde: „Läßt denn euer guter König die Stände ungeahndet ſo ungeheure Summen verſchwenden?" allein ſie war ihm nicht übel zu nehmen; er hatte vorher, nach dem Zuſtande der Schulen, nach der Univerſität, nach dem medicinisch-phyſikaliſchen Cabinete, nach der öffentlichen Bibliothek, nach den Waiſenhäuſern, Spitälern, Magazinen gefragt, und erfahren, daß einige dieſer nothwendigen Anſtalten im äußerſten Verfalle, die meiſten aber gar nicht vorhanden wären. Und was mehr als dieß Alles iſt, er hatte auf ſeiner Reiſe durch die Provinz das Elend des von Auflagen niedergedrückten Landmannes geſehen *). —

So prachtvoll dieſer Promenadeplatz iſt, ſo anziehend ſeine Ausſichten ſind, ſo ſind die Spaziergänger darauf doch gewöhnlich nur ſehr dünne geſäet; — er liegt den Einwohnern etwas zu weit auf der Seite; die ſchattige, und vor den Winden geſicherte Eſplanade liegt näher und bequemer; in der heißen Zeit des Jahres iſt es dann hier in der Mitte des Tages faſt nicht auszuhalten; es fehlt zu ſehr am Schatten; doch kann man hier früh und ſpät mit Vergnügen herumwandeln; — der übelſte Umſtand iſt aber,

*) „Vom Platze Peyrou giengen wir zu dem Platze La Canourgue, wo J. J. Rouſſeau während ſeines Aufenthaltes in Montpellier gerne ſpazieren gieng."

daß dieser Platz allen den vielen Winden ausgesetzt ist, die hier das ganze Jahr wehen; wenn der Nordwind bläßt, kann man ihn gar nicht besuchen. Mehr Bäume gehören aber wirklich nicht hieher; die Uebersicht des ganzen prächtigen Platzes würde dadurch gestört werden; man hätte dann auf demselben nicht mehr überall die unbeschränkte Aussicht nach allen Seiten dieser reichen, grenzenlosen Landschaft; mancher interessante Theil derselben würde da und dort durch laubreiche Bäume verdeckt werden. —

Um sich eine gesunde Bewegung zu machen, der frischen und kühlen Luft zu genießen, und dabey sich angenehm mit guten Freunden zu unterhalten, wobey man nicht so sehr auf die Umgebung der Promenade sieht, wenn man nur darauf gegen Sonne und Wind gehörig geschützt ist, und sie in der Nähe hat, dazu ist die Esplanade, die vom Peyrou sehr an Größe übertroffen wird, der eigentliche Ort, wo man aber doch auch noch eine freundliche, gefällige Nähe, und eine schöne Aussicht nach dem Meere hat; daher ist sie auch immer bevölkert. Der Peyrou ist dagegen eigentlich ein Observatorium, wo man mehr um sich her blicken, und die tausendfältigen Reize der schönen Natur genießen, sich mit ihr unterhalten, als plaudern und sich Bewegung machen soll. —

Der botanische Garten liegt auf der Nordseite des Peyrou ganz in seiner Nähe; er ist der erste, den man in Frankreich anlegte; Richer von Belleval gab ihm im J. 1598 seine Einrichtug, und verwendete, da die dazu bestimmten öffentlichen Fonds nicht hinlänglich waren, 100.000 Fr. von seinem eigenen Vermögen auf denselben. Zweymal sah er, wie man ihn in den bürgerlichen Religionskriegen, unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. vor seinen Augen von Grund aus zerstörte, und zweymal stellte er ihn wieder

her. Die Regierung blieb ihm die genannte, für einen Privatmann jener Zeit ungeheure Summe ſchuldig, welche ſeine Familie noch zu fordern hat. Richer von Belleval, deſſen Andenken in Montpellier in verdienter, großer Achtung ſteht, war hier der erſte Profeſſor der Botanik und Anatomie, und hatte würdige Nachfolger auf dem Lehrſtuhle der Botanik und in der Aufſicht über dieſen Garten.

„Während der Revolution wurde dieſer Garten ſehr vernachläßigt. Das Gouvernement beſchäftigt ſich gegenwärtig damit, ihm ſeinen alten Glanz wieder zu geben; er ſoll durch den Ankauf eines gleich großen Grundſtückes erweitert werden; indeſſen haben bisher die gemachten Ausgaben den Erfolg nicht gehabt, den man davon erwarten konnte; der Architekt, der das Gewächshaus erbauet hat, dachte nur an die Verzierung des Gebäudes, und machte die Pfeiler deſſelben ſo dick, daß die Sonnenſtrahlen nicht gehörig eindringen können. Man findet an einem etwas abgelegenen Orte im Garten ein kleines Gewölbe, wo der berühmte engliſche Dichter Young während der Nacht ſeine adoptirte Tochter Narciſſa auf den Schultern hingetragen und begraben haben ſoll, da ihm die katholiſche Geiſtlichkeit ein Grab auf ihrem Kirchhofe verweigert hatte. Das war ihnen aber nicht übel zu nehmen, ſie handelten den ihnen vorgeſchriebenen Geſetzen gemäs.

„Die poetiſchen Klagen, die Young mit größter Heftigkeit in ſeinen Nachtgedanken ausſtößt, ſind gegen alle Billigkeit; es konnte ihm als einem vernünftigen Manne gleichgültig ſeyn, ob ſeine Tochter auf einem katholiſchen Kirchhofe begraben ſey oder nicht, wenn ſie nur einen Ruheplatz an einem Orte erhielt, wo keine Entweihung ihrer Aſche zu beſorgen war; und dann hätte er einen paſſenden Platz auf dem Kirchhofe der Proteſtanten finden können, deren immer

eine groſse Zahl in Montpellier war. Seine eigenen Worte *) scheinen anzuzeigen, daſs er den Aufseher über den katholischen Kirchhof dahin brachte, ihm heimlich zu einem Grabe für seine Tochter auf dem Kirchhofe zu verhelfen; das Wort Sacrilège paſste nicht zum botanischen Garten.

„Die Meinung, daſs er sie in den botanischen Garten begraben habe, beruht auf der Aussage eines alten Gärtners, der vorgab, daſs er selbst einen Engländer, der den Leichnam seiner Tochter auf den Achseln trug, bey Nacht durch eine Seitenthüre in den botanischen Garten eingelassen, und ihm beym Begräbniſs derselben an dem Orte, der das Grab der Tochter Youngs heiſst, geholfen habe. Allein Mr. Broussonet versicherte mich (sagt Millin), daſs der Gärtner, der dieſs aussagte, zu der Zeit nicht beym botanischen Garten angestellt gewesen sey, wo die Tochter Young's habe begraben werden müssen." Diesen Garten besuchten wir auch den Morgen vor unserer Abreise; er besteht aus zwey Abtheilungen, der eine enthält, auſser interessanten Pflanzen und Bäumchen, angenehme Spaziergänge unter hohen, dichtbelaubten Bäumen für das Publikum, das in dieser Abtheilung freyen Zutritt hat; besonders angenehm, düſter und kühl sind rechts, wenn man hineintritt, 2 Gänge an einer Mauer hin, unter sehr hohen Bäumen; wir fanden hier Studenten lesend sitzen, oder auf- und abgehen.

Um 9 Uhr wurde uns und den Studirenden, die anwesend waren, die verschlossene andere Abtheilung des Gartens geöffnet, der die edlern, kostbarern, seltenern Gewächse enthält, und der dem groſsen Haufen nicht geöffnet wird.

*) „With pious Sacrilege a grave i stole."

Hier fanden wir eine reiche Sammlung der ſeltenſten, intereſſantſten Pflanzen und Bäume, beſonders eine große Zahl neuſeeländiſcher Pflanzen. Mitten im Garten ſteht hier eine gewaltig hohe und dicke Fichte, die ſo alt als die Stadt ſeyn ſoll. Wir beſuchten auch das angebliche Grab der Narciſſa; auf dem Wege dahin fanden wir auf der Nordſeite des Gartens, in der Nähe eines Waldes, der ſich hinter dem Garten hin zieht, ein Baſſin für merkwürdige Waſſerpflanzen, das ganz damit bedeckt war; wir fanden nun am Ende eines Ganges, der zwiſchen 2 hohen Mauern hinläuft, rechts ein kleines, offenes Gewölb, worin das Grab ſeyn ſoll. Der Obergärtner ſagte uns, daß dieß Gewölbe bisher eine rechte Goldgrube für die Gärtner geweſen ſey, die ſchon manche Menſchenknochen hier vergraben, und nachher für ſchönes Geld an leichtgläubige Reiſende als Ueberreſte der Narciſſa verkauft hätten. Dieſer botaniſche Garten iſt nicht allein für die hier ſtudirenden, jungen Mediziner nützlich, ſondern kann auch dazu dienen, Pflanzen wärmerer Länder an das Clima Frankreichs zu gewöhnen. Die Gegend von Montpellier iſt ſehr intereſſant für botaniſche Excurſionen, obgleich durch das Ausbauen der Wälder, und das Urbarmachen mancher Landſtriche ſich manche Pflanzenarten ganz verlieren. Schon mehrere Botaniker haben eine Flora von Montpellier herausgegeben, z. E. Magnol, de Sauvage, Rathorſt, Gouan. —

Montpellier verdankt ſeinen alten Ruhm nicht ſeiner paradieſiſchen Lage, ſondern ſeiner ehemaligen Univerſität, die auch immer eine Quelle ſeines Wohlſtandes war; dieſe beſtand aus 3 Fakultäten, der theologiſchen, juriſtiſchen und mediciniſchen. Sie wurde in unſern Zeiten aufgehoben; die mediciniſche Facultät wurde mit der Schule der Chirurgie in

eins geſchmolzen, und ſo ein neues Inſtitut gebildet, unter dem Namen: Ecole spéciale de Médecine, und dieſes wurde in den großen biſchöfflichen Palaſt verlegt, wo auch ein anatomiſches Theater und chemiſches Laboratorium erbauet wurden, die eben ſo zweckmäßig als geſchmackvolleingerichtet ſind; es wurden auch bedeutende Summen zur Vergrößerung der Bibliothek, und zur Wiederherſtellung des botaniſchen Gartens bewilligt.

Die Schulen der Medicin und Chirurgie waren ſonſt immer getrennt; ſeit ihrer Vereinigung hat man für die anatomiſchen Demonſtrationen ein prächtiges Amphitheater in italieniſchem Geſchmacke erbauet, dem das des Muſeums der Naturgeſchichte zu Paris zum Model gedient hat. Merkwürdig iſt der Armſtuhl, in welchem der Profeſſor der Anatomie ſitzt; es iſt ein prächtiger, marmorner Stuhl, wie man noch einige in den Muſeen ſieht; man erblickt auf jeder Seite die Figur eines Löwen. Dieſer Stuhl war einſt im Amphitheater von Nimes; es ſcheint, daß er für den Gouverneur der Provinz beſtimmt war; ſchon vor mehr als 100 Jahren wurde er von Nimes nach Montpellier gebracht. Mr. Seguier wollte ihn wieder kaufen, aber man wollte ihn nicht mehr zurück geben; der Stuhl des Profeſſors iſt in dieſem antiken Seſſel angebracht, wo er doch noch iſolirt ſteht *). Dieſes anatomiſche Amphitheater hatte

*) „Hier (im anatomiſchen Theater zu Montpellier) ſah ich, auſer dem antiken Stuhle des Amphitheaters in Nimes, ein ausnehmend koſtbares Fragment von einem Basrelief; es gehörte wahrſcheinlich einem Sarcophage an, und ſtellt den Homer zwiſchen zwey Muſen vor; es ſind vielleicht die Comödie und Tragödie wie auf dem groſen Basrelief, wo man ſeine Apotheoſe erblickt; über dem Haupte Homers ſieht man einen Theil ſeines Namens.— Die Bibliothek iſt eine erſt entſtehende Anſtalt, wird aber anſehnlich werden; wir ſahen hier viele anatomiſche Präparate." —

man größtentheils der Wohlthat eines berühmten Mannes zu danken, des Mr. de la Peyronnie, ersten Wundarztes Ludwigs XV., der aus Montpellier gebürtig war. Er hatte im Jahre 1741 die chirurgische Schule zu Paris errichtet, und schenkte bey seinem Tode dieser seiner Tochter, und der Schule zu Montpellier seiner Lehrerin, sein Vermögen, das in 500,000 Liv. bestand. Dieser große Wundarzt starb zu Paris im Jahre 1747 als ein vorzüglicher Wohlthäter der Menschheit.

Die Universität in Montpellier ist fast so alt, als die Stadt selbst; denn gleich nach ihrer Entstehung wurde sie durch ihre Schulen der Rechte und Arzneywissenschaft berühmt. Dem Pabste Nicolaus IV. verdankte die Universität in Montpellier ihre erste Einrichtung und Form; er theilte sie im Jahre 1289 in 3 Facultäten, in die Facultät der Jurisprudenz, der Medizin und der freyen Künste. Die Theologie, die bisher nur in den Klöstern gelehrt wurde, trat im J. 1410 an die Stelle der Facultät der freyen Künste, und diese wurden in die Schulen unter dem Namen Humaniora versetzt *). Noch zur Zeit der Revolution wurde die Theologie hier gelehrt; die Schule der Jurisprudenz hatte zwar auch einen guten Ruf, aber ihr Glanz wurde durch die in Toulouse verdunkelt. Petrarca und Peiresk studirten in Montpellier. Hier nahm auch einst Rabelais, der Verfasser des Gargantua und Pantagruel, der hier auch Professor der Medicin war, die Doktorwürde an, und wurde, wie alle Doktoranden, mit dem gewöhnlichen rothen Doktormantel bedeckt. Jedes Frühjahr erhält eine ansehnliche

*) „Die Existenz der Universität in Montpellier steigt bis zum Jahre 1220, und noch immer erhält sie sich mit Ehre."

Zahl junger Mediciner, nach den geschehenen Prüfungen, die Doktorwürde; jedem wird der sogenannte Mantel des Rabelais umgehängt. Der Mantel, den Rabelais einst anhatte, ist aber schon lange nicht mehr vorhanden, und wurde schon mehreremale durch einen neuen ersetzt. Die medicinische Facultät ist es aber hauptsächlich, welche Montpellier seinen hohen Ruf erworben hat. Aus den entferntsten Gegenden Europens kommen Kranke nach diesem modernen Epidaurus, um bey den hiesigen Aerzten ihre Gesundheit zu suchen. —

Man hat behauptet, daß die medicinische Schule in Montpellier den Schülern des Avicenna und Averroes ihre Entstehung verdanke; sie hat auch in der That einen Theil ihrer Fortschritte arabischen und jüdischen Aerzten zuzuschreiben; aber sie war schon viel eher, als Averroes in Cordova lehrte, vorhanden. Astruc beweißt mit mehrern Gründen, daß kurze Zeit nach der Gründung von Montpellier eine medicinische Schule hier vorhanden war. — Eine große Anzahl berühmter Aerzte hat diese Schule verherrlicht; ihr Ruhm hat sich schon über 600 Jahre erhalten, und sie zählte immer eine große Menge Studierender; unstreitig kamen die meisten derselben aus dem südlichen Frankreich; aber es stellten sich auch welche aus seinen nördlichen Gegenden und aus verschiedenen andern Ländern Europens ein; man sah besonders unter ihnen Irländer, Schweizer, Spanier, selbst Griechen; Mexicaner und Peruaner, auch Studierende aus Brasilien kommen in großer Anzahl nach Montpellier, um die Medicin zu studieren. Die Revolution hat dieser Anstalt eine neue Form gegeben, und die medicinische Facultät hat nun, wie die in Paris und

Strasburg, den Namen einer Ecole spéciale de Médecine *).

Montpellier beſaß auch eine Academie der Wiſſenſchaften, die 1706 geſtiftet worden war; ſie correſpondirte mit der in Paris, und war auf's engſte mit ihr verbunden; ſie beſchäftigte ſich hauptſächlich mit der Aſtronomie, für welche der ſo reine Himmel von Montpellier große Vortheile anbietet; dieſe Akademie hat aber mit allen andern ein Ende genommen, und iſt gegenwärtig durch eine litterariſche Geſellſchaft erſetzt, die den Titel hat: Société libre des Sciences et des Lettres. Der Buchhändler Fontanelle hat ein Muſeum errichtet, in dem ein Leſeſaal und ein anderer für Konzerte und Bälle iſt; in einem dritten Saale, deſſen Thüre die Aufſchrift hat: Bonarum artium cultoribus, findet man Gemälde und koſtbare Bücher. — Es giebt auch mehrere intereſſante Cabinete in Montpellier; das Cabinet der Stadt, das Cabinet des Mr. Lamoreux, das ſehr reich an ſeltenen Conchylien iſt; das Cabinet des M. Marcel Serres, eines jungen Gelehrten; es beſteht aus mehr als 9000 Inſekten und aus koſtbaren Mineralien ꝛc. Man hätte ſehr Unrecht, wenn man den Einwohnern von Montpellier den Vorwurf machen wollte, daß ſie wenig

*) Schriften über Montpellier: P. Gariel, Idée de la ville de Montpellier. 1665. fol. — D. J. Gastellier de la Tour, Description de la ville de Montpellier. 1764. 4. — Charl. d'Aigrefeuille, Histoire de la ville de Montpellier. 1737. fol. — D. Donat, Almanac de Montpellier. 1719. 12. — Charl. de Belleval, Notice sur Montpellier, an XI. 8. — Strobelberger, Historia Monspeliensis, Nürenberg. 1625. — Remarques sur l'Université de Montpellier, par Piganiol, in ſeiner Description de la France. Tom. VI. 1753. — Limnaeus, Notitia regni Franc. — Abrégé de l'Université de Montpellier, par Mr. d'Aigrefeuille. 1739. fol. in ſeiner Histoire eccléſ. de Montp. — Academia Monspeliensis descripta a J. Primerosio Monsp. Oxon. 1631.

Interesse für die Wissenschaften hätten; es giebt keine Stadt, in der man eine so große Zahl von Privatbibliotheken fände, als hier. Die Arten der Studien, die auf dieser Universität hauptsächlich getrieben werden, machen es begreiflich, daß die wissenschaftliche Liebhaberey vorzüglich auf die physischen und mathematischen Wissenschaften geht. Unter den Manuscripten der öffentlichen Bibliothek ist die Sammlung der Handschriften und Briefe der Königin Christine von Schweden in 22 Quartbänden merkwürdig. Man hat sie in Italien aus dem Nachlasse eines Besitzers gekauft, der sie dem bekannten Björnstähl nicht zur Durchsicht geben wollte. —

Das Hospital von Montpellier ist von großer Wichtigkeit für die Studirenden, die hier unter der Aufsicht ihrer Lehrer die ersten Versuche in ihrer Kunst machen können. Man findet in demselben 243 Betten; alle haben eiserne Gestelle; die der weiblichen Kranken haben Vorhänge; auch hier werden die Kranken von Hospitaldienerinnen verpflegt. — Vom Verfahren des Mr. Guyton de Morveau, die Luft zu reinigen, wird auch hier nicht Gebrauch gemacht; bey der ausnehmend großen Reinheit der Luft von Montpellier ist es hier hinlänglich, die Fenster bisweilen aufzumachen *).

Montpellier zieht sich an den sämmtlichen Abhängen eines Hügels herunter, dessen breitste Seite gegen Südost gekehrt ist, und der eine Mine von gediegenem Quecksilber enthält; er macht einen Punkt der großen Kette aus, die gegen das

*) „Wir besuchten, ausser den Krankenzimmern, auch die Apotheke, die Küche, die Wohnung der Wahnsinnigen, die alle abgesondert sind, und unter der Aufsicht einer dienenden Schwester sind, die sie mit vieler Menschlichkeit behandelt. In den Jahren 1629 und 30 herrschte die Pest auch in Montpellier.."

Meer zu, eine Art von Keſſel bildet, und ſich terraſſenmäßig an die Cevenne anſchließt. Die eigentliche Stadt bietet, mit wenigen Ausnahmen, nichts als ein Labyrinth von engen, ſteilen, winkeligen und ſchmutzigen Gäßchen dar, denen es aber gar nicht an ſchönen Gebäuden fehlt; man muß immer auf- und abſteigen; die Stadt hat aber unterirdiſche Canäle, die alle Unreinigkeit derſelben aufnehmen und entfernen; daher die Straßen reinlich ſind und die Luft geſund iſt. Die öffentlichen Plätze ſind klein und nicht zahlreich. Die Privathäuſer ſind im Allgemeinen ſchwarz und düſter. Die vornehmſten Gebäude, z. E. der Juſtizpalaſt, das alte biſchöffliche Gebäude, das gegenwärtig der Palaſt der Präfektur iſt, die Cathedralkirche, das Stadthaus, ſind von ſchlechter Bauart. Man findet mehrere ſchöne Hotels, welche Privatperſonen angehören, die aber zum Unglück eine üble Lage haben; die Vorſtädte haben größtentheils breite und regelmäßige Straßen, und nehmen ſich auch in Anſehung der Häuſer, deren ſie viele ſchöne haben, im Ganzen nicht übel aus; ſie ſind im niedrigen Theile der Stadt, bilden die Einfaſſung derſelben, und ſind ſo groß als die Stadt ſelbſt; aber bey ihren Straßen iſt auch kein regelmäßiger Plan. — Einige Aufmerkſamkeit verdienen die Facaden einiger Kirchen in den Vorſtädten de la Saunerie und Dominique. Man ſchätzt die Zahl der Einwohner auf 32,000, darunter ſind 5000 Reformirte. Montpellier iſt der Hauptort des Herault-Departements, der Centralpunkt des Handels und der Induſtrie von ganz Nieder-Languedoc, nach Toulouſe die anſehnlichſte Stadt in Languedoc, daher die Stadt ſehr belebt und volkreich erſcheint. Montpellier genoß ehemals große Privilegien; ſie war der Siz der Stände der Provinz, der Aufenthaltsort der Commandanten und Intendanten ꝛc. ꝛc.

In Montpellier findet der Fremde wenig Unterhaltung und Vergnügen; und wenn er nicht studieren, oder sich kuriren lassen, oder Handlungsgeschäfte treiben will, so wird er sich bald wieder aus dem Staube machen. Jede Familie lebt hier isolirt. Wie könnte der von Geschäften und interessirten Absichten freye, nach Zerstreuung und Unterhaltung strebende Geist, der gesellige Verbindungen anknüpft und vermehrt, sich mit dem Kaufmannsgeiste vereinigen, der unaufhörlich mit dem nämlichen Gegenstande beschäftigt ist, und immer nur nach einem Ziele strebt? Ueberall, wo die Begierde nach Gewinn herrscht, muß sich der Geschmack an gesellschaftlichen Verbindungen schwächen. In den reichsten und bevölkertsten Handelsstädten ist überall am wenigsten Geselligkeit. —

Von dem schönen Geschlecht in Montpellier sagt der Dichter Roucher:

„ *Je dirai qu'en tes murs règne un sexe enchanteur,*
„ *Je peindrai son oeil vif, son parler seducteur;*
„ *Son front ou la gaieté s'allie à la noblesse;*
„ *Ses grâces, son esprit, et sa svelte souplesse,*
„ *Né pour sentir l'amour, et par l'amour formé,*
„ *Tendre et constant il aime, ainsi qu'il est aimé.*" *)

Die hiesigen Lebensmittel sind vortrefflich; es ist hier Ueberfluß an Fischen, Geflügel, Früchten, selbst spanischen, die über Cette kommen. Der Wein ist sehr gut, und auch die besten Sorten werden hier nicht zu theuer bezahlt. Das Wasser ist nicht schlecht, doch muß man sich, so viel als

*) „Das weibliche Geschlecht in Montpellier hat einen eleganten Wuchs, und im Allgemeinen mehr Grazie als Schönheit."

möglich, an das Waſſer halten, das die große Waſſerleitung herbeyführt. Die Feuerung iſt hier ein entſetzlich theurer Artikel. Die Laſt Eichenholz (à Centner) wird nicht ſelten mit 15—18 Liv., die Laſt Olivenholz mit 10—12 Liv. bezahlt. Die Landſchaft um Montpellier her iſt fruchtbar an Korn, Wein und Oel; man zieht hier eine große Menge Maulbeerbäume. Bey Mr. Durvile (à la grande rue) findet man eine ziemlich gute Leihebibliothek, und ein gutes Novitäten-Sortiment.

In der Cathedralkirche St. Pierre iſt das Gemälde Simon der Zauberer, eine der berühmteſten Arbeiten von Sebaſt. Bourdon. Achtzig Jahre lag dieß Gemälde zuſammen gerollt in einer Dachkammer, und wurde nachher von einem unwiſſenden Reſtaurateur übel mißhandelt. Man ſieht auch in dieſer Kirche eine ſchöne Copie eines Gemäldes von Pouſſin. Das Portal dieſer Kirche iſt von einer ſehr bizarren Conſtruction. Sehnswerth ſind auch die Gemäldeſammlungen des Mr. Duche and Gourgas; beſonders hat der leztere viele gute Stücke aus der italieniſchen und niederländiſchen Schule. —

In den achtziger Jahren des lezten Jahrhunderts brannte das hieſige Theater ab; das gegenwärtige gieng aber ſchöner und geſchmackvoller aus der Aſche des alten hervor; man gab ihm die eben ſo zweckmäßige als gefallende Cirkelform, und eine durch Einfachheit edle Verzierung; der Schauſpielſaal iſt groß, hat eine angenehme Form, und iſt ſehr tauglich zur Ausführung pantomimiſcher Ballete und ſolcher Stücke, bey denen große Maſchinen nöthig ſind, an denen die Einwohner beſonders Geſchmack finden; anſtatt der Kerzen hat man auch hier, wie in vielen andern franzöſiſchen Theatern, argandiſche Lampen eingeführt; man giebt hier auch Conzerte. Die Stadt hat

eine ziemlich große Zahl von Fontainen; ihre Verzierungen ſind aber erbärmlich; wie dieß der Fall bey der Fontaine iſt, die man zwiſchen der Eſplanade und dem gegenüberſtehenden Theater findet. Man erblickt hier 3 weibliche Geſtalten; ſie ſollen die 3 Grazien vorſtellen; aber der Künſtler wußte ſich die Gunſt dieſer Göttinnen nicht zu erwerben; denn man ſieht an ihren Bildern keine Spur einer durch ſie bey ihm hervorgebrachten Begeiſterung.

Kapitel 32.

Das Clima von Montpellier ſcheint keineswegs für Hypochondriſten, am allerwenigſten für Bruſtkranke paſſend zu ſeyn, indem es, in Anſehung der Extreme und Veränderlichkeit, nur gar zu ſehr dem von Nimes gleicht. In der Temperatur findet gar keine gleichmäßige Gradation, keine beſtimmte Ordnung Statt. Die Sommer ſind erſtickend heiß: das Thermometer hält ſich zwiſchen 25 und 30°; die Winter ſind empfindlich kalt; denn oft fällt das Thermometer auf 4 — 5°, ja nicht ſelten auf 6 — 7, bisweilen auf 8 — 10° herab. Der Frühling iſt äußerſt kurz; denn gewöhnlich tritt ſchon zu Anfange des Aprils eine alles verzehrende Hitze ein; der Herbſt iſt angenehm, doch in der Regel immer regenhaft. In allen Jahreszeiten aber iſt die Temperatur ſo veränderlich, daß der Unterſchied oft in 24 Stunden 10 — 12° beträgt, und man daher mitten im Winter liebliche Maitage, und mitten im Sommer herbſtliche Nächte haben kann. Was ferner die ſo gerühmte Heiterkeit des hieſigen Himmels, und die Reinheit der Atmoſphäre auch während des Winters anbelangt, ſo kommen ſie gerade in dieſer Jahreszeit

nur von den herrſchenden Nord- und Nord-Nord-Oſtwinden her, die auch dafür deſto kälter und ſchneidender ſind.

Laſſen dieſe nach, ſo treten gewöhnlich die feuchten, erſchlaffenden Süd- und Süd-Oſtwinde ein, und bringen, wie in Nimes, Wolken und Dünſte in Menge mit. Hören dieſe auf, ſo kommen die Oſt- und Nord-Oſtwinde, und bringen Regen. Nur der Nord-Weſt, der Zephir von Montpellier bringt hier milde und heitere Witterung mit. Dann ſind jährlich wenigſtens 40 ganze und eben ſo viele halbe Regentage anzunehmen. Schnee wird hier nur wenig bemerkt. Sonſt mag die Luft hier im Allgemeinen geſund ſeyn; es giebt hier ſehr viele alte Leute. Aber Bruſtkranken, und Hypochondriſten können jene kalten, ſchneidenden Nordwinde, jene feuchtwarmen, erſchlaffenden Marins, jene unaufhörlichen Abwechslungen der Temperatur unmöglich gut ſeyn *). —

Die Einwohner von Montpellier ſind im Allgemeinen geſchickt in körperlichen Uebungen, im Billard, im Ballſpiel, im Mailſpiel; mit dem letztern beſchäftigen ſie ſich leidenſchaftlich. Im Herbſt, im Winter und Frühlinge ſind die unzähligen kleinen Wege, von denen die ganze Gegend um Montpellier durchſchnitten iſt, alle mit Mailſchlägern angefüllt.

---

*) „Manche Aerzte, die ſich einen Kranken, mit dem ſie nichts mehr anzufangen wiſſen, vom Halſe ſchaffen wollen, ſchicken ihn nach Montpellier; den Rath zu einer ſolchen ſüdlichen Reiſe geben ſie beſonders denen, die an Hypochondrie, oder an Bruſtübeln leiden. Doch ſcheint indeſſen das Clima dieſer Stadt, mit ſeiner beſtändig wechſelnden Witterung, ihnen nicht ſehr günſtig zu ſeyn. Manchem mag es aber doch mit dem Zwecke ſeiner Reiſe gelingen, die aufheiternde Hoffnung von ſeinen Schmerzen, oder den Gefahren des Lebens, die ihn bedrohen, befreyet zu werden, mit der er ſeine Reiſe antritt; die durch die Reiſe unaufhörlich bewirkte Bewegung, Zerſtreuung, Veränderung der Luft ꝛc. ſind Aerzte, die ſchon unterwegs ihr Uebel mindern, und geſchickten Aerzten in Montpellier die Cur erleichtern."

Nach 4 Uhr Abends verlaſſen die Fabikarbeiter ihre Werkſtätten, die Kaufmannsdiener und Krämer ihre Boutiquen, und eilen zum Mallſpiel; die Spaziergänger müſſen immer auf der Hut ſeyn, daß ihnen nicht alle Augenblicke eine Mallkugel an den Kopf fliege; auch in der Gegend umher wird dieß Spiel ſtark getrieben; doch ſcheint der Landmann das Krokſpiel, welches eine mäßige Bewegung fordert, weit vorzuziehen; an den Sonn- und Feyertagen ſieht man an allen Ecken Jung und Alt damit beſchäftigt. Das Ballonſpiel, welches unendlich mehr Geſchicklichkeit und Anſtrengung fordert, wurde ehemals in allen mittäglichen Provinzen mit groſſer Liebhaberey getrieben. Ein Ball von der Größe einer Fauſt, der inwendig hohl war, wurde, vermittelſt einer beſondern Maſchine, mit Luft angefüllt, und erhielt dadurch eine auſſerordentliche Elaſticität. Dieſer Ball wurde mit einem breiten, hölzernen Ringe geſchlagen, den man, wie einen Handſchuh, anzog; er ſprang 60 Fuß, und noch höher, in die Luft, und über 100 Schritte weit, ehe er fiel, mußte er wieder auf dieſelbe Art zurückgeſchlagen werden.

Um das Herumlaufen nach dem Balle zu erleichtern, wurden 4 — 5 Spieler von jeder Parthey in verſchiedene Entfernungen ausgeſtellt; jeder ſuchte dem Ballon eine ſolche Richtung zu geben, daß es dem andern ſchwer wurde, ihn aufzufangen. Ehemals ſetzte man viel Geld auf dieſes Spiel; es gab Leute, die eine groſſe Fertigkeit in demſelben beſaſſen, und von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt zogen, um die beſten Ballonſpieler herauszufordern; und neben den beträchtlichen Summen, die gewöhnlich dabey ausgeſetzt wurden, ſtand auch gewiſſermaſſen die Ehre des Dorfes ſelbſt auf dem Spiele. In jedem Dorfe beynahe findet man einen eigenen eingemauerten Platz zu dieſem

Spiele, von denen aber jetzt die meiſten mit Gras bewachſen ſind. Bey dieſem ausgezeichneten Geſchmacke der Languedocer für Spiele, welche körperliche Gewandtheit und Fertigkeit erfordern, muß man ſich wundern, keine Spur vom Kegelſpiel zu finden. Indeß ſich die Mannsperſonen auf dieſe Art beluſtigen, verſammeln ſich die Mädchen in einem Zimmer um das Feuer her, und die älteſte Frau, der Schulmeiſter, oder Barbierer, erzählen ihnen Geſchichten von der weißen Frau, eine Art von Feen, die immer in einem alten Schloße, in einem halb zerſtörten Thurme, oder in einer dunkeln Grotte in der Nähe wohnt. Es iſt keine zerfallene Ritterburg, keine Höhle, keine Brunnquelle, wo nicht einmal eine ſolche weiße Frau gehauſt hätte, und von jeder haben ſich im nächſten Dorfe eigene Sagen erhalten. Die weißen Frauen der Languedoker, dieſe Geſchöpfe der mauriſchen Mythologie, ſind zum Theil böſer Natur, ſchadenfroh, neidiſch, geizig; aber doch iſt der größere Theil gütig, freundlich, wohlthätig und großmüthig; jene denkt man ſich als häßliche, bucklige alte Weiber, die andern als junge Mädchen; dieſe Volksmährchen ſollen nach dem Urtheile der Kenner ſehr naiv, und der Bekanntmachung werth ſeyn. Es iſt nicht leicht eine Nation auf der Erde, die nicht ihre Volksmährchen hätte; ſolche Erzählungen waren der erſte Schritt zur Dichtkunſt bey den Griechen, und die Wiege der reizenden Göttermährchen, die ſo manches Meiſterſtück der Poeſie und bildenden Künſte hervorbrachten. Solche Mährchen verdienen daher einige Achtung, und um ſo mehr, je gefälliger und anmuthiger ſie ſind. —

So wie der Tanz in allen Gegenden Frankreichs ein Lieblingsvergnügen iſt, ſo iſt er es auch hier; er macht einen Theil aller Feſte aus, und miſcht ſich in alle ihre

Lußbarkeiten. An den Patronalfesten, an den Sanstagabenden und Sonntagen, verſammelt in der Stadt das Hautbois, das Tambourin, die Muſette, das Flageolet auf allen öffentlichen Plätzen ganze Schaaren von Landleuten, Fabrikarbeitern, Gärtnerjungen und Mädchen aus dem Pöpel; dieſe Lußbarkeit dauert etwa 2 Stunden; Tänzer und Muſikanten ſetzen ſich dann in der Schenke zuſammen, und die Mädchen gehen wieder heim. — So geht es auch Sonnabends und Sonntags in den Dörfern zu. Die Neigung zum Tanze iſt unter den niedrigen Volksklaſſen ſo allgemein, daß es beynahe keine Handwerksinnung giebt, welche nicht alle Jahre ihren feſtlichen Tag hätte, an welchem alle die jungen Leute, die dieſes Handwerk treiben, gemeinſchaftlich vor den Häuſern der Reichen in Montpellier und auf öffentlichen Plätzen tanzen.

Jede Profeſſion hat ihren Patron; am Tage deſſelben werden die öffentlichen Tänze gehalten. Selbſt die Packträger halten jährlich ihren Innungstanz vor den Häuſern. Bey dieſem Tanze tragen die Strumpfweber auf einer mit Blumen und Bändern geſchmückten Tragbahre einen hölzernen Strumpfweberſtuhl, an dem ein Knabe zu arbeiten ſcheint. Die Gärtner tragen einen Kaſten, aus dem ſich ein künſtlicher Baum erhebt, an dem Blumenguirlanden hängen. Die Böttcher tragen halbe Reife, die auch mit Bändern und Blumen geſchmückt ſind; während des Tanzes bilden ſie, mit geſchickten Verſchlingungen ihrer Reife und Guirlanden, angenehme Figuren.

Die außerordentliche Eitelkeit dieſer Leute erſcheint bey dieſen Feyerlichkeiten in den mannigfaltigſten Geſtalten, und bringt eine Menge der lächerlichſten Auftritte hervor. Die Armuth erlaubt nur wenigen von ihnen ein anſtändiges Kleid anzuziehen; allein bey aller Dürftigkeit und allem

Schmutze der Hauptheile ihrer Kleidung, tragen ſie alle weiße ſeidene Strümpfe, Hüte, die mit Federn von allen Farben ganz überdeckt ſind, abgetragene Scherpen aus der Vorrathskammer des Theaters, und andere glänzende Lappen aus der Trödelbude. Die Mädchen haben Hauben, Kopfzeuge, und modiſche Frauenzimmerhüte auf dem Kopfe, welche ſie meiſtens aus den Häuſern, wo ſie gewöhnlich Milch oder Küchenkräuter verkaufen, zuſammen betteln oder borgen. Dieſe Kopfzeuge contraſtiren gewöhnlich auf eine komiſche Art mit den braunen, derben Geſichtern, über denen ſie aufgepflanzt werden. Manches Mädchen erſcheint auch, in Ermanglung eines weiblichen Kopfputzes, mit einem Männerhute, worauf eine Menge abgetragener, ungleichartiger Federn zuſammen geſteckt ſind.

Auch die Laſtträger zieren an dieſen Feyertagen ihre Hüte mit Strausfedern, und binden eine Scherpe mit goldenen oder ſilbernen Troddeln um; die Vornehmſten unter der Truppe müſſen den Haufen anführen; ſie haben Epaulette, einen Degen und Commandoſtab. Jede Profeſſion hat eine oder mehrere Fahnen. Eine beſondere Vorliebe haben dieſe Leute für die Offiziersuniform. Bey allen Aufzügen finden ſich immer einige, die mit einer ſolchen, die ſie vom Theater gemiethet haben, prangen. Das goldene Achſelband hat beſonders ſo viele Reize für ſie, daß es mancher auf ſeine ſchmutzige Kleidung heftet, der das Miethgeld für eine Uniform nicht bezahlen kann. Ein unentbehrliches Geräthe bey allen dieſen Feſten ſind die Fahnen; eine große Menge derſelben von allen Farben, mit allerley Aufſchriften und Malereyen geziert, wird zur Schau getragen. Alle dieſe feſtlichen Ehrentage werden immer ſehr verderblich für die jungen Leute, und gewöhnlich noch mehr für ihre armen, aber eben ſo eitlen Eltern, die oft ihre Betten und Kleider

verpfänden, um ihre Kinder bey dieſer Gelegenheit glänzen zu ſehen. Es ſollen nie ſo viele ſilberne Bruſtkreuzchen alter Mütterchen, ſo viele Kleidungsſtücke armer Leute, und ſo viel elendes Geräthe auf dem Leihhauſe beyſammen liegen, als im April und Mai, zur Zeit dieſer Volksfeſte; dabey geht noch viele Zeit für die Erlernung der Tänze verloren.

Unter den Tänzen von Montpellier hat der, den man den Tanz des Pferdchens (la danse du chevalet) nennt, einen Urſprung, der ihn intereſſant macht. Peter II., König von Arragonien, wurde durch ſeine Gemahlin Marie, Tochter Guillaumes VIII. von Montpellier, Souverain von Montpellier; für dieſe hatte er wohl Achtung, eine Empfindung, die er ihr nicht verſagen konnte, aber keine Liebe. Die Einwohner von Montpellier ſahen mit Kummer, daß Peters Gleichgültigkeit gegen ſeine Gemahlin ihnen die Hoffnung nahm, ihre geliebte Fürſtin mit einem Sohne beſchenkt zu ſehen; er ließ ſie einſam in Montpellier, und enthielt ſich alles Umgangs mit ihr. Einmal führten ihn Geſchäfte in die Stadt; er verliebte ſich bey dieſer Gelegenheit in eine junge, eben ſo kluge als ſchöne Wittwe, welche eine der Ehrendamen der Fürſtin war. Die Conſuls brachten die junge Wittwe dahin, ſich zu ſtellen, als wolle ſie Peters Wünſchen nachgeben, und die Königin mußte ihr Bett einnehmen. —

Der König, der den ihm gemachten Bedingungen gemäß ohne Licht kommen mußte, ward des Betrugs erſt den folgenden Morgen gewahr, als die Conſuln, welche die ganze Nacht in der Kirche Notre Dame de Tables betend zugebracht hatten, noch vor Tag mit brennenden Wachskerzen in das Schlafgemach kamen, ſich ihm zu Füßen warfen, und ihn wegen der ſo wohl gemeinten Täuſchung um Verzeihung

haten; er war anfänglich ein wenig betreten über die Entdeckung, die er machte; doch scherzte er nachher selbst über den frommen Eifer der guten Leute, und verzieh ihnen; die Absicht aber, durch diesen Schritt auch noch Liebe zu seiner Gemahlin in seinem Herzen anzufachen, erreichten sie nicht. Aber einige Zeit nachher benutzte einer seiner Höflinge, während der König in der Gegend von Lattes jagte, einen günstigern Augenblick, und brachte ihn dahin, der Königin in Mirval einen Besuch zu machen, wo diese in trauriger Verlassenheit lebte. Ihr Gemahl übernachtete nun bey ihr, und fand sie so liebenswürdig, daß er sich nicht mehr von ihr trennen wollte; er nahm sie hinter sich auf sein Pferd, und so begleitete ihn die endlich Glückliche und Getröstete nach Montpellier. Die Einwohner drängten sich in ganzen Schaaren um das Pferd her, welches die Ehegatten trug, und erfüllten die Luft mit ihrem Freudengeschrey. —

Mariens Wünsche wurden erfüllt; sie wurde Mutter eines jungen Prinzen, der nachher unter dem Namen Jakobs II. des Eroberers, die Staaten seines Vaters vergrößerte. Als dieser Fürst 33 Jahre nach dieser Begebenheit, im Jahre 1239 nach Montpellier kam, so wiederholten die Einwohner die nämlichen Freudenbezeugungen, mit denen sie ehemals seine Aeltern in die Stadt begleitet hatten. Jakob wurde durch den naiven Ausdruck der Liebe seiner Unterthanen so gerührt, daß er wünschte, das Andenken jenes Einzuges seiner Aeltern in Montpellier möchte jährlich durch einen festlichen Tanz durch die Stadt auf die Nachkommen fortgepflanzt werden. —

Der Tanz des Pferdchens hat jedes Jahr 1 — 2mal Statt. Die Hauptpersonen dieses Tanzes sind junge Leute aus der wohlhabenden Volksklasse; sie erscheinen gewöhnlich

in rosenfarbenen, oder blauen seidenen Hosen, und weißen seidenen Strümpfen; ihre weißen Hemder sind an den Armen mit Bändern befestigt, und um den Leib mit blau-seidenen Scherpen gegürtet; auf den Hüten haben sie weiße Federbüsche; auch hier erscheinen die Anführer in Offiziersuniform. In diesem Aufzuge ziehen die Tänzer in großer Anzahl paarweise durch die Straßen, und tanzen, unter dem Schalle einer geräuschvollen Musik, auf den öffentlichen Plätzen und vor den Häusern der angesehensten Personen.

Einer der Jünglinge hat ein Pferdchen von Pappe, in der Größe eines Füllen, an den Leib gebunden, und das Ansehen eines Centauren; rings um dasselbe ist ein seidenes Tuch angeheftet, unter dem seine Füße verborgen sind. — Einer der Tänzer bietet dem Pferdchen, auf einer baskischen Trommel, Haber an. Die Geschicklichkeit dieses Tänzers besteht nun darin, sich immer beym Kopfe des Pferdchens zu befinden, und die des Reiters, ihm immer den Rücken zuzuwenden, und nach ihm auszuschlagen. Der übrige Theil der Truppe tanzt während dieser Zeit um die Hauptacteurs. —

Eine besondere Art von Freudenfesten für die Landleute sind die jährlichen Patronalfeste der Dörfer und Städtchen. Bey einigen dieser Feste werden Wettrennen mit Pferden, bey andern mit Eseln angestellt; zuweilen werden Stiergefechte gehalten; an andern Orten sind Ringspiele im Gebrauch. Im Städchen Gignou, 2 Meilen von Montpellier, haben die Jünglinge hölzerne Helme auf den Köpfen; sie theilen sich in 2 Haufen, und schlagen dann mit hölzernen Prügeln nach denselben, bis endlich eine Parthey der Schläge müde wird, und sich für überwunden erklärt, oder die Flucht ergreift; im Städtchen Maßillargues werden Kämpfe mit Ochsen angestellt, wozu man die wildesten

aus

aus denen im Sumpflande an den Küsten, in der Freyheit aufwachsenden Ochsen fängt. Diese Kämpfe haben Aehnlichkeit mit denen auf der Insel Camargue. Die Kämpfer haben eingegrabene Fäßer auf dem Kampfplatze, in welche sie in der Noth hinein springen, und worin sie einen Deckel über sich ziehen können. Zu Cette werden Wettkämpfe in Böten in dem Hafen gehalten; wenn die Böte bey einander vorbey fahren, suchen sich die Streiter von einem kaum 2 Fuß breiten, aber ziemlich hohen Gerüste, in's Wasser herab zu stürzen; die Herabgefallenen werden sogleich wieder heraus gezogen, und ausgelacht. — Jeder Ort hat seine aus alten Zeiten herab vererbten eigenthümlichen Festgebräuche. —

* * *

» Man setzt den Ursprung von Montpellier nicht höher als in die erste Hälfte des IX. Jahrhunderts; es war damals nur noch ein Weiler, wohin sich einige Einwohner von Magellone geflüchtet hatten, nachdem diese Stadt von Carl Martel den Sarazenen entrissen worden war. In der Folge wurde dieser Weiler nach und nach immer ansehnlicher; endlich wurde er als ein Lehen betrachtet, das von dem Grafen von Substantation abhänge, und einem Seigneur, Namens Guy oder Guillaume gegeben; dieser wurde der Stammvater der Grafen von Montpellier, die alle den Namen Guillaume führten, bis Marie, die Tochter Guillaume's VIII. diese Herrschaft Peter II., Könige von Aragonien, zubrachte. Jacob I., sein Sohn, folgte ihm, und vereinigte die Insel Majorca mit seinen Staaten. Jacob II. hatte zwey Söhne, von denen der Jüngste Majorca und Montpellier erhielt. Im Jahre 1349 verkaufte Jacob III., König von Majorca, diese Stadt an Philipp von Valois, und sie blieb bey Frankreich bis 1365, wo

sie Carl V. dem Könige von Navarre abtrat, wodurch er ihn für einige Städte entschädigte, die er ihm in der Normandie genommen hatte. Carl II. vereinigte Montpellier auf immer mit Frankreich; aber dieß geschah nicht ohne Mühe, und Montpellier empörte sich oft gegen seine Könige, und spielte eine große Rolle in den Unruhen von Languedoc, entweder indem es sich der Erhebung neuer Subsidien, oder der Errichtung von Salzsteuern widersetzte, oder indem es Antheil an den Religionsstreitigkeiten nahm *).

Die Stadt Montpellier trieb ehemals einen sehr ausgedehnten Handel; sie erbte den mercantilischen Geist von ihrer Mutter, der Stadt Magellone; gleich nach ihrer Entstehung beschäftigte sie sich aufs ernstlichste mit der Handlung. Rabbi Benjamin von Tudela, der im XIIten Jahrhunderte den größten Theil der damals bekannten Welt durchreiste, und im Jahre 1174 nach Montpellier kam, traf hier, wie er sagt, alle handelnden Nationen des Erdbodens an; Israeliten aus Portugal, Bewohner Aegyptens, und Palästinas, Italiener, Lombarder, Spanier und Engländer sah er in geschäftiger Eile die Straßen durchkreuzen, und hörte an jeder Ecke eine andere Sprache.

Daß die Handlung von Montpellier damals sehr ausgebreitet gewesen seyn müsse, beweisen die Archive der Stadt, worin man Verträge aus den 11. und 12ten Jahrhunderte findet, welche man zum Vortheil der Handlung mit den Genuesern und Pisanern, mit den Prinzen von Antiochien, den Königen von Cypern, Jerusalem, Sicilien und England,

*) „Die Ableitung des Namens der Stadt Montpellier, von Mons puellarum, womit man auf die Schönheit des weiblichen Geschlechts dieser Gegend habe hinweisen wollen, ist mehr eine galante, als richtige Etymologie."

und mit den griechiſchen Kaiſern zu Conſtantinopel geſchloſſen hatte. Die Genueſer und Piſaner hielten eigene Reſidenten und Magazine hier. Die erſtern wurden aber bald auf den glücklichen Fortgang der Handlung dieſer Stadt eiferſüchtig, und um ihren Wohlſtand zu vernichten, und die Quellen deſſelben zu verſtopfen, machten ſie Jagd auf die Kaufmannsſchiffe der Montpellianer, und plünderten ſie und ihre Waarenniederlagen. Montpellier widerſtand den Genueſern, die damals ſchon mit dem mächtigen Venedig um die Oberherrſchaft des mittelländiſchen Meeres rangen, zwey Jahre lang; zwar nicht immer mit Vortheil, doch ohne ganz zu erliegen. Endlich drohete ſelbſt Alexander III. den Genueſern mit dem Banne, und machte ihrem Korſarenkriege ein Ende. —

Eine der vornehmſten Urſachen, welche die Handlung von Montpellier in dieſen Zeiten begünſtigten und vortheilhaft machten, war die Abneigung, welche die meiſten Nationen Europens gegen alle Verbindung mit den Ungläubigen hatten. Venedig, Genua, Piſa und Montpellier verſtanden es beſſer, ſetzten ſich über dieſe Vorurtheile weg, und bemächtigten ſich des ausſchließenden Handels mit den morgenländiſchen Gewürzen, mediciniſchen Pflanzen, Balſamen, Rauchwerken ꝛc. und den ſeidenen Stoffen Aſiens, woraus ſie den größten Gewinn zu ziehen wußten *). —

Ein anderer Grund des Wohlſtandes dieſer Stadt und des glücklichen Fortganges ihrer Handlung war der Verfall,

*) „Es ſcheint, daß man die Epoche des höchſten Wohlſtandes von Montpellier in's XIII. Jahrhundert ſetzen müſſe. Damals unterhielt es, vermittelſt des Hafens von Lattes, einen ausgedehnten Handel mit allen Küſten des Mittelmeeres. Dieſer kleine Hafen, den ein Schloß vertheidigte, hieng mit dem Meere durch die Etangs, und mit der Stadt durch einen groſſen gepflaſterten Weg zuſammen."

in welchen die Provence unter ihren Fürsten gesunken war. Diese bekümmerten sich wenig um die Handlung, und trafen oft Verfügungen, die ihr sehr nachtheilig wurden. Das alte, durch Handlung und Reichthum so lange berühmte Marseille war ganz herunter gekommen; es hatte seine Freyheit verloren, und war der Raub einer mächtigen, adelichen Familie geworden, die noch vollendete, was die Fürsten der Provence schon angefangen hatten. Durch die Unruhen, welche sie veranlaßte, und den drückenden Despotismus, mit dem sie herrschte, brachte sie der Handlung dieser Stadt den letzten Stoß bey. Mit den übrigen Seehäfen der Provence stand es noch schlimmer. So waren die Stadt Montpellier und ihre beyden Häfen Magellone und Aiguesmortes der einzige Sammelplatz der Handlung von Frankreich am mittelländischen Meere. —

Aber im 15. und 16ten Jahrhunderte fieng das Glück an sich zu wenden. Die Provence wurde 1484 unter Ludwig XI. mit der Krone Frankreich vereinigt. Marseille erholte sich wieder, und die unschätzbaren Vortheile, welche Natur und Kunst dieser Stadt zur Schiffahrt auf dem Mittelmeere gegeben hatten, fiengen wieder an ihre Wirkung zu thun. Die Handlung zog sich allmählich wieder nach diesem Orte, wo die nachfolgenden französischen Könige sie nach und nach durch günstige Verordnungen festzuhalten suchten. Nicht wenig trugen auch die einheimischen Religionskriege dazu bey, die Handlung von Montpelier zu zerstören. Diese Stadt war der Hauptsitz der reformirten Parthey, und sah sich den Feindseligkeiten der Catholiken am meisten ausgesetzt. Ueber der Sorge sich zu vertheidigen, vergaß man sich zu bereichern. Zu Anfange des 17ten Jahrhunderts waren beynahe keine Spuren von der vorigen, ausgebreiteten Handlung mehr da. —

Nach Endigung der Unruhen fieng man wieder an auf die vorigen Erwerbmittel der Reichthümer zu denken. Aber es hatte sich indessen vieles verändert. Marseille war nicht nur im Besitze des Handels nach der Levante, sondern auch eines Privilegiums, das diesen Handel ausschließend auf seinen Hafen einschränkte. Von Montpelier aus durfte also kein Schiff mehr in diese Gegend ausgerüstet werden; auch besaß es keinen Hafen mehr, wo dergleichen Ausrüstungen hätten geschehen können. Aiguesmortes war nach und nach durch eine Sandbank, die sich eine Meile von seinen Mauern angesetzt hatte, vom Meere abgeschnitten worden. Die Rhede zu Magellone und Villeneuve war versandet, und durch die gleiche Sandbank, wie Aiguesmortes, geschlossen, und für größere Schiffe unzugänglich geworden. Der Hafen zu Cette war noch nicht gebauet; man trieb den Seehandel nur noch vermittelst des kleinen Hafens Lattes, der eine Stunde von der Stadt war; die Unterhaltung des Hafens und Weges dahin forderte strenge Aufsicht. Die Erbauung des Hafens von Cette unter Ludwig XIV. belebte endlich den Seehandel von neuem; man bedient sich dazu eines Canals, auf dem man in die Etangs, und in das Meer kommt; man transportirt die Waaren nach dem Port Juvenal, der nur eine kleine Viertelstunde von der Stadt ist; vermittelst desselben führt das Heraultdepartement seine Weine, Branntweine und Oele aus. —

Da der so einträgliche levantische Handel aufgehört hatte, so legten sich die Einwohner von Montpellier auf das Fabrikwesen, und errichteten mehrere Manufakturen, die ihre Stadt blühend machten, und eine neue Quelle des Reichthums sind, die sie nur ihrer eigenen Betriebsamkeit verdanken. Der Verkauf chymischer Produkte ist die Hauptquelle des Reichthums von Montpellier geworden, und daß

man auf dieſen Induſtriezweig verfiel, iſt in einer Stadt begreiflich, in der ſchon ſeit ſo langen Zeiten die mediciniſchen Wiſſenſchaften, alſo auch Chymie, Botanik, und alle andern Theile der Naturgeſchichte eifrig ſtudirt werden; man verfertigt hier ſchon ſeit ſehr alten Zeiten Branntwein. Die Weine von Languedoc haben eine außerordentliche Stärke, und können nicht alle im Lande conſumirt werden; man führt von denſelben nur die Muſcatweine von Lunel und Frontignan, und die Weine von St. George und Drezery aus.

Die Branntweinbrennereyen ſind daher bey der reichen Weinpflanzung des Landes von großem Nutzen; auch führt man in Friedenszeiten alle Jahre aus dem Hafen Cette eine beträchtliche Menge Branntwein aus; dieſer iſt eine unverſiegliche Quelle des Reichthums, beſonders ſeit dem der Branntwein, der anfänglich nur in der Medicin angewendet wurde, ſo allgemein gebraucht wird. Die Methode der Herren Adam und Berard haben dieſe Art von Fabrication ſehr vervollkommnet. Arnold von Villeneuve, ein berühmter Arzt aus dem 14ten Jahrhunderte, der in der Medicin große Entdeckungen machte, und Profeſſor zu Montpellier war, machte die merkwürdige Kunſt, den Wein in Branntwein zu verwandeln, zuerſt bekannt, und wurde dadurch ein wichtiger Wohlthäter der Stadt Montpellier; da er ſich aber allzuſehr mit Alchymie und Aſtrologie beſchäftigte, weßwegen man ihn der Magie beſchuldigte, ſo belohnten ihm die Bewohner von Montpellier ſeine Dienſte mit Undank, und verbrannten ihn als einen Ketzer und Magiker. Die Stadt hat ihm auch den Urſprung der Parfumerie zu danken, wodurch ſie ſich ſehr berühmt gemacht hat."

* * *

„Die Städte Beziers, Cette und Montpellier, und einige kleinere in dieſer Gegend, treiben faſt in einerley

Artikel Handel; die Artikel ſind die eigenen und benachbarten Produkte; hauptſächlich beſteht der Handel dieſer Städte in der Verſchiffung der für Rechnung auswärtiger Freunde angekauften, und im Verkaufe, der für Rechnung derſelben eingeſandten Waaren. Die Hauptgegenſtände ihres Handels ſind Weine und Branntweine. Die languedokiſchen Weine pflegen wegen ihrer Hitze Vins chauds genannt zu werden. Von weißen Weinen giebt es folgende Arten: Vin blanc Picardan, 3 Claſſen, die von der erſten oder beſten Claſſe muß fett und von braungelber Farbe ſeyn; Vin Muscat de Rivesaltes, der feinſte und fetteſte muß faſt ſo dick wie Honig, und frey von einer eckelhaften Süßigkeit ſeyn; Vin Muscat de Frontignan; da er nicht in Menge vorhanden iſt, ſo erſetzt man ihn durch Muſcatwein von Beziers erſter Claſſe, wenn eine gute Quantität davon zu haben iſt; Muscat de Lunel iſt feiner, als der Frontignan, aber weniger fett und minder braun; der Wein von Beziers kann ihn ebenfalls erſetzen.

Der Muscat de Montbazin iſt beſſer als der von Beziers; Muscat de Beziers, 1. und 2te Claſſe, iſt weniger fett als die übrigen; am vorzüglichſten iſt der Maraussan; es giebt mehrere Sorten des Muſcatweines von Beziers, die andere Muſcatweine erſetzen können. Vin blanc de Roussillon iſt fein hellgelb, von angenehmer Blume. Clairette de Calvison iſt trocken, klar, von ſchöner Farbe; man kann ihn mit gutem, ſchon gemachtem Picardan erſetzen, wenn man demſelben durch Veilchengeiſt ein wenig Blume ertheilt. Vin blanc d'Hermitage, iſt hell von Farbe, und von vorzüglicher Blume. Vin blanc de Laudun iſt in allen Umgebungen von Beziers ſehr klar; die Blume iſt dem von Rouſſillon ähnlich. St. Peray hat etwas Aehnliches

mit dem Champagner, und wird, wie derselbe, in mousseux und non mousseux eingetheilt. —

„Es folgen die rothen Weine; sie sind besonders hitzig, und werden größtentheils mit Bordeauxweinen vermischt. Muscat de Clermont, ein rother Muscatwein; gemeiniglich wählt man eine gute Quantität weißen Muscatwein, den man mit süßem, rothem Wein mischt. Vin d'Hermitage, 1- und 2te Classe, wächst an der Rhone, und ist der feinste und beste rothe Wein in der südlichen Gegend; die Blume ist stark und angenehm; der Geschmack ist etwas wie Portwein; er ist ein guter Dessertwein, und, wie alle rothen Rhoneweine, dem Versauern leicht unterworfen; daher müssen die Fäßer dicht verpicht und in Kellern aufbewahrt werden. Côte rôtie führt den Namen von der großen Hitze auf den Sandhügeln an der Rhone, wo er wächst, er ist sehr trocken, man kann ihn unverschnitten trinken, die Farbe ist hellroth, und fällt im Alter in's Gelbe. St. Genies, Chasclan, Orsan, Taod, Lirac, Coudoulet, und Roguemaure wachsen alle an der Rhone; sie sind hell, und haben eine starke Blume, versauern leicht in der Hitze. Roussillon und Collioure wachsen auf Bergen und in Ebenen; die erstern sind den letztern vorzuziehen; sie sind schwarz und süß, besonders der Collioure, der auch doppelt so theuer ist. St. George, St. Drezery und St. Christol wachsen in den Gegenden von Lunel und Montpellier; sie sind heller als der Roussillon, und dürfen nicht süß seyn; Narbonne und Beziers schwarz und stark, rohe Weine zum Verschneiden.

„Von den hiesigen Branntweinen und Sprieten (esprits du vin) gehen große Quantitäten vornehmlich nach dem Norden von Europa, nach England und Amerika; sie müssen sehr weiß, durchaus rein von Geschmack, und

von einer guten Stärke seyn. Als der Branntwein anfieng ein Handlungsartikel zu werden, hatte Montpellier lange den Vortheil allein davon, bis man auch in andern Gegenden diese immer mehr gesuchte Waare nachzumachen sich bemühte. Gegenwärtig brennt der Landmann und Bürger seinen Wein noch selbst, und genießt, nebst dem Verkaufe seines Produktes, auch noch den Lohn der Bearbeitung. Die Kaufleute von Montpellier und Cette kaufen den Branntwein zusammen, und versenden ganze Schiffsladungen nach dem Norden.

Ein anderer Zweig der hiesigen Industrie sind die Fabriken der Parfums und Liköre, die einen erstaunlichen Absatz haben und theuer bezahlt werden. Auch darin war Arnold von Villeneuve ein Wohlthäter dieser Stadt; er war der eigentliche Erfinder der künstlichen Fabrikation dieser Gegenstände des Luxus; er erfand auch das Terpentinöl. Dieser von Montpellier verjagte, verdienstvolle Mann starb vor 500 Jahren in Paris, im Jahre 1313. Seit dieser entfernten Zeit ist Montpellier wegen seiner Parfumerien berühmt. Die Lage der Stadt ist dieser Art von Fabrikation sehr günstig; die Wärme des Climas, und die Trockenheit des Bodens geben den in Menge hier wachsenden, wohlriechenden Pflanzen und Blumen einen höhern Grad von Stärke und Geist, als anderswo.

Die in diesem Fache fabricirten Artikel sind mannigfaltig, und bestehen im Allgemeinen aus Riechwassern, Toilettenwassern, Quintessenzen, parfumirten Oelen; Extrakten, Haarpuder, Seifenkugeln, Mandelseifen; Pommaden, Riechsäckchen, Riechkissen ꝛc. Seit sehr langen Zeiten haben die Geschenke, welche Montpellier, Fürsten und angesehenen Personen machte, immer in Parfums bestanden. Die berühmtesten Parfumeurs in Montpellier sind gegenwärtig Maurice

Riban und Chassefiere. Sie, so wie andere Parfumeurs, fabriciren auch feine und mittelfeine Likörs, Ratafias, und Syrops von jeder Art. Sie haben eine Meile von der Stadt unermeßliche Pflanzungen von herrlichen Blumen, deren aromatische Kraft sie zu ihren Arbeiten benutzen. Die Kunst, mit der sie ausgesuchte Liköre für den Geschmack und Geruch verfertigen, und ihre Redlichkeit bey ihren Geschäften, verschaffen ihnen einen ungeheuren Absatz. Lange vorher, ehe man in ihre Laboratorien kommt, fühlt man schon die Luft durchwürzt von den angenehmsten Wohlgerüchen, die sie bereiten. Aehnliche Fabriken findet man auch in Cette, Beziers, und andern benachbarten Orten. —

Die Bereitung des Grünspans ist wieder ein Gegenstand des Handels, den Montpellier schon lange, und anfangs auch wieder einzig und ausschließend besessen hat. Bernhard von Palissy, der Vater der Chymie bey den Franzosen, spricht schon im 16ten Jahrhundert von der Bereitung des Grünspans in Montpellier, als von einem dieser Stadt schon lange her eigenthümlichen Industriezweige. Es ist noch nicht sehr lange, daß man sich auch anderwärts damit beschäftigt. Man war lange im Wahne, nur die Weintrebern und Keller in Montpellier wären tauglich zur Erzeugung des Grünspans. Heut zu Tage präparirt man ihn gleich gut in und außer den Kellern, so wie gleich gut in mehrern Orten in der Nähe von Montpellier, besonders zu Gignac; auch in entfernten Städten, besonders in Grenoble, wird jetzt Grünspan erzeugt.

Da zur Zubereitung des Grünspans wenig Umstände erfordert werden, so wird er fast in allen Häusern fabricirt; arme Bürger, und vorzüglich alte Weiber, die sonst kein anderes nützliches Geschäft treiben können, geben sich hauptsächlich mit diesem leichten, wohlfeilen Geschäfte ab. Sie

liefern, was ſie heraus bringen, an die Kaufleute, und dieſe verſehen ganz Europa damit. Man könnte zwar neue Verfahrungsarten bey dieſer Fabrikation einführen, ſie dadurch, daß man ſie in's Große triebe, einträglicher machen; aber dann würden ſich einige Perſonen ganz allein eines Induſtriezweiges bemächtigen, von dem jetzt eine große Anzahl von Familien lebt. Vor noch nicht langer Zeit wußte man hier den rohen Grünſpan noch nicht zu reinigen und zu raffiniren, und Grenoble war ſchon lange im Beſitz dieſer Kunſt; doch liefert gegenwärtig Montpellier auch Grünſpankryſtalle, die eben ſo ſchön und rein ſind. Man löst nämlich den gewöhnlichen Grünſpan in Eſſig auf; den kryſtalliſirten Grünſpan, oder die Christaux de Venus, zieht man dem gewöhnlichen Grünſpan zur Verfertigung der Farben vor. *)—

Man bedient ſich zur Bereitung des Grünſpans der Weintrebern. Die Kupferplatten erhält man aus den Gießereyen von Lyon, Avignon und Montpellier; ſie ſind rund, und haben einen Durchmeſſer von 25 Zollen; man zerſchneidet jede in 25 Stücke, die faſt alle länglich-viereckig, und 4 — 6 Zoll lang ſind; und nun hämmert man ſie, um ihnen mehr Feſtigkeit zu geben; am liebſten nimmt man das Hamburger Kupfer, dünne Platten von etwa 6 Zoll Länge und 3 Zoll Breite. Die Weintrebern erhält man wohl gepreßt in Fäßern; ihre Qualität richtet ſich nach der Natur des Weines, und darnach, ob ſie mehr oder weniger ausgedrückt worden ſind; um Grünſpan zu machen, füllt man irdene Töpfe mit ihnen an, und bedeckt ſie wohl; die Trebern erhitzen ſich und gähren; nach 3 Tagen nimmt man ſie heraus, und beſtreicht die Kupferplatten, die noch nicht gedient haben, mit einer Auflöſung von Grünſpan; dann macht

*) S. Chaptal Chimie appliquée aux arts.

man sie bis zu einem gewissen Grade warm, indem man sie über glühende Kohlen hält, nun legt man sie in die Trebertöpfe, so daß immer eine Lage Trebern zwischen 2 Platten kommt, und hierauf verschließt man die Töpfe. Nach 10 — 15 Tagen, wenn die Trebern weiß werden, begießt man die Platten alle 2 — 3 Tage mit Wasser; nun bildet sich auf ihrer Oberfläche eine Lage Grünspan, die man, wenn sie dick genug, und von einer bläulich-grünen Farbe ist, mit einem Messer abnimmt; und so erhält man den feuchten, oder nassen Grünspan (Verdet humide), und fährt fort, bis die Platten ganz durchlöchert, oder zerstört sind; in jenem Falle schickt man sie wieder in die Gießerey. Den feuchten Grünspan füllt man in lederne Säcke, und giebt ihn an den Kaufmann ab; trocknet man ihn, so geht etwa die Hälfte des Gewichts verloren; vom feuchten Grünspan, kostet 1 ℔, 10 Sous, vom trockenen 22 Sous. —

Der Weinsteinrahm (Cremor tartari) von Montpellier, den man hier und in der Gegend schon seit undenklichen Zeiten bereitet, hat anerkannte Vorzüge; die hiesigen Weine enthalten besonders viel Stein, und zwar von einer zu Verfertigung des Rahms besonders geeigneten Qualität. Die sorgfältige Behandlung macht das übrige aus. Der Weinstein wird zuerst gemahlen, und mit Wasser aufgekocht, um ihn von allen fremden Theilen zu reinigen; dann wird er zum 2ten male, und zwar mit Thonerde aufgekocht, um ihn von seiner Farbe zu befreyen, worauf er dann als gewöhnlicher Rahm erscheint. Je grauer die Erde, desto besser ist sie; man räumt der Erde des benachbarten Dorfes Murvielle einen Vorzug ein. Eine dritte Aufkochung giebt eine feinere und schönere Qualität, die etwa 12 Pro C. höher zu stehen kommt. Die Engländer bedienen sich

derselben, um die Citronensäure, wenn sie solche in Getränke thun, zu mildern. In den bisherigen Kriegszeiten fiel dieser schöne Verdienst für die Fabrikanten in Montpellier weg. Cäsar Jnard in Montpellier liefert den Weinsteinrahm vorzüglich gut. Auch Drusenasche wird hier und in der Nachbarschaft gebrannt.

Alle chymische Produkte, deren man sich in der Medicin und in den Künsten bedient, werden hier in 3 Fabriken bereitet; das größte Geschäft darin macht das Etablissement von Berard und Martin; es wurde vor 28—30 Jahren von Chaptal gegründet, und befindet sich seit 14—16 Jahren im Alleinbesitz der 2 genannten Fabrikanten, die vorher seine Compagnons waren. Die Artikel, wovon sonst der größte Theil nach Spanien gieng, sind folgende: Vitriolöl, Scheidewasser von 2 Qualitäten, die eine zum Gebrauch in den Färbereyen, die andere zur Auflösung des Queckſilbers, Salzgeist, Zinnsalz, Bleysalz, grüner Vitriol, Aether, Sal prunellae, Alcali volatile, Glaubersalz ꝛc. ꝛc.

Es sind auch mehrere Fabriken hier, die türkischrothes Baumwollengarn färben. Diese Erfindung des Orients, die hochrothe Farbe auf der Baumwolle fest und dauerhaft zu machen, blieb lange in den Händen der Türken, und kam zuerst nach Marseille, und dann durch einige, den Marseillern mit Geld und Versprechungen abgelockte Arbeiter, nach Montpellier. Diese Färberey zog auch bald die Pflanzung der Färberröthe nach sich; und sobald man entdeckt hatte, daß der hier gezogene Grapp wohl gedeihe, und dem von Smyrna den Vorzug streitig machen könne, so wurden die Pflanzungen so ausgedehnt, daß man, nebst der ungeheuren Menge, den die hiesigen Fabriken verbrauchten, noch viele tausend Centner ausführen konnte;

unter den Grappyflanzungen, deren man hier eine große Anzahl sah, zeichnete sich vorzüglich die in der Mossou aus, wo 200 Morgen Landes mit Grapp bedeckt waren. Das Rothfärben der Baumwolle ist aber durch die Revolution eben so in's Sinken gerathen, wie die ehemals nicht unbedeutend gewesenen Fabriken von baumwollenen Tüchern und Siamosen. — —

Ehemals trieb Montpellier einen ziemlichen Handel mit auswärtiger, besonders levantischer Wolle, die hier sehr gut gewaschen, und den Märkten von Pezenas, Beaucaire, und Montagnac zugeführt wurde; einen Theil davon verwebte man in Montpellier zu Decken, wovon sonst ein starker Absatz war; von den hiesigen, gedruckten Flanellen ist ein gleiches zu sagen. Man fabricirte hier sonst auch seidene Strümpfe und einige Seidenstoffe; auch eine Zuckerraffinerie war hier angelegt. In Montpellier wird ein gutes Bier gebrauet; hier sowohl als in Toulouse, Lyon, und andern französischen Städten, sind es größtentheils Deutsche, die sich mit dem Bierbrauen abgeben, und darinn Vorzüge besitzen.

Die Baumwolle, die man hier spinnt, ist eben so schön, als die von Rouen. Man treibt hier sehr bedeutenden Commissionshandel; diejenigen, die sich damit abgeben, bringen die Leinwande der Schweiz, und die Apothekerwaaren der Levante auf die Messe von Toulouse, Bordeaux und Beaucaire. Man gerbt in Montpellier mit der Wurzel der Kermeseiche, welche doppelt so viel Kraft als die gewöhnliche grüne Eiche besitzen soll. Montpellier bezieht aus den benachbarten Gegenden, zum Theil zum weitern Handel, folgende Artikel: Sämereyen und officinelle Kräuter aus Nimes, eingemachte Oliven, Mandeln, Fabrikole, feinere Oele, Seife ꝛc.; mehrere Handlungshäuser versenden

auch die eingekauften, dunkelblauen Lakmuslappen der Einwohner von Groß-Gallargues nach Holland ꝛc. ꝛc.

Korn, Oel, Seide, Wolle, Wein, Branntwein sind die Landesprodukte, die dem Handel der Stadt die meiste Thätigkeit geben. Alle Wolle von den languedokischen Heerden, die nicht in Lodeve und Carcassone verarbeitet wird, kommt nach Montpellier, wo sie in den bey der Juvenalbrücke am Lezflüßchen angelegten Waschereyen, gereinigt und bereitet wird, um ausgeführt zu werden. Die Wollenwäscherey ist ein sehr alter Industriezweig dieser Stadt; alle Manufakturen geben dieser Wollenwäscherey von Montpellier vor jeder andern den Vorzug. Mit Korn ist die Gegend überflüßig versehen. Das Baumöl der Gegend ist von vorzüglicher Vollkommenheit, und läßt sich meistens als Provenceröl verkaufen. Rohe Seide wird in der Gegend um die Stadt in so großer Menge gezogen, daß neben dem, was in den hiesigen Fabriken verarbeitet wird, noch sehr viel auszuführen übrig bleibt. —

Der Handel der Stadt geht durch den Hafen von Cette, der 5 Stunden von hier entfernt ist, wenn die Waaren nach den nördlichen Reichen bestimmt sind, oder durch den großen languedokischen Canal, wenn sie in's Innere des Reiches kommen sollen. Dieser Canal wurde von Agde aus nach dem See von Thau, und von da durch die Sümpfe längs der Küsten, bis an den Arm der Rhone bey Aiguesmortes und Pekais fortgeführt. Um diesen Canal mit der Stadt Montpellier zu verbinden, hat die gräfliche Familie von Graves den kleinen Fluß Lez von der Juvenalbrücke an, schiffbar machen, und 3 Schleußen darin anlegen lassen; daher hat sie gewisse Abgaben von den auf dem Lez fahrenden Barken zu beziehen, und besitzt das Recht, alle Waaren auf ihren eigenen Wagen die halbe Meile von

der Stadt an den Canal, und von diesem nach der Stadt zu führen. Alle Kaufmannsgüter können also, von der Juvenalbrücke an, auf dem Wasser nach den Städten Cette, Marseille und Bordeaux, mit denen Montpellier in Verbindung steht, fortgebracht werden *).

Die Börse, wo sich die Kaufleute versammeln, ist mehr wegen ihres Erbauers, als durch ihre Schönheit und Größe merkwürdig **). Jaq. Coeur machte der Stadt mit diesem Gebäude ein Geschenk. Dieser Kaufmann von Bourgues wußte sich mitten in Frankreich durch die Handlung einen unermeßlichen Reichthum zu erwerben, und zwar zu einer Zeit, da innerliche Kriege alle Wege unsicher machten, wo weder brauchbare Straßen, noch Canäle den Handel in das Innere des Reiches begünstigten. Er hatte 300 Faktoreyen in allen Handelsplätzen an den Ufern des Mittelmeeres; ganze Flotten von Galeeren und Kaufmannsschiffen führten ihm die Reichthümer Asiens zu. Er war reicher als ein König seiner Zeit; Carl VII., König von Frankreich, eroberte mit 200,000 Thal., die Jaques ihm geschenkt hatte,

---

*) „Man findet in Montpellier 3 Flanellbrukereyen, 10 Fabriken von wollenen Decken, 5 Baumwollenfabriken, 3 Türkischgarnfärbereyen, 6 Gärbereyen, wo man sich der doppelt stärkern Lohe von der Rinde der Quercus coccifera bedient; 3 Vitriol-, Weinstein- und Scheidewasserfabriken; 14 große Parfums- und Likörfabriken; 11 Weinfabriken zu methodischer Abklärung und Pflege des Weins; 9 Branntweinbrennereyen; 3 Grünspanfabriken zur Reinigung und Krystallisation desselben. Die rohen Grünspanfabriken, die jenen das Materiale liefern, machen hier, so zu sagen, einen Theil der häuslichen Industrie aus, und werden meistens blos von Weibern besorgt." —

**) Die Bauart der Börse macht große Ansprüche; eine Menge Säulen dient zu ihrem Schmucke. Sonst fand man hier das anatomische Theater. Ungeachtet des Luxus seiner Verzierungen, ist dieß Gebäude doch nur eine plumpe Arbeit, ohne alle Grazie." —

die

die Normandie. Aber bald war dieſer König, der nach ſeinem Golde dürſtete, undankbar genug, den Verleumdern Gehör zu geben, ſeinen Wohlthäter aller Güter zu berauben, und ihn zu einer ewigen Gefangenſchaft zu verurtheilen. Der Unglückliche entrann aber mit Hülfe eines ſeiner ehemaligen Faktoren, floh zum Pabſte Calixt III., und erhielt das Commando eines Theils der Flotte, welche dieſer Pabſt gegen die Türken ausgerüſtet hatte: er ſtarb aber bald in der Inſel Chios, im Jahre 1456.

Die Gegend um Montpellier iſt ſo reich an ländlichen Schönheiten, und Merkwürdigkeiten aller Art, daß man nach allen Seiten die intereſſantſten Excurſionen von Montpellier aus, machen kann. Alle Reiſenden beſuchen den, die Aufmerkſamkeit des Naturforſchers verdienenden Hügel Montferrier, der einſt als Vulcan brannte. Der Weg dahin beträgt 2 Stunden. Der ausgebrannte Vulcan ſteht in einem artigen Thälchen, ganz frey; er hat die gewöhnliche koniſche Form unverändert, und iſt, vom Bette des Lez an gerechnet, nicht 200 Fuß hoch. Oben, in ſeinem ehemaligen Crater ſteht das Schloß Montferrier, und ein Dörfchen gleiches Namens hängt an ſeiner Seite; mehrere Häuſer deſſelben ſind auf prismatiſchen und krummlinichten Baſalten erbauet. Der Hügel iſt beynahe ganz mit einer Decke von Lava belegt; an einigen Stellen floß ſie ganz rein, an andern vermiſchte ſie ſich mit Sand und kleinen Steinen, und ward zum Puddingſtein. Allem Anſehen nach hat dieſer kleine Vulcan nicht lange, auch nicht oft gebrannt; und wahrſcheinlich ſtand er zur Zeit ſeiner Entzündung unter dem Meereswaſſer, von dem ehemals das Land weit gegen Norden überſchwemmt war. Mr. Marcel

Serres bewies *), daß die vulcanischen Ströme von Montferrier sich gegen Westen 2000 Toisen weit erstreckten **).

Ueberall zeigen sich die deutlichsten Spuren, daß das ganze Bassin der Gegend von Montpellier, bis an den Fuß der dasselbe umgebenden Hügelreihe, so wie das ganze untere Languedoc, einst vom Meere bedeckt war. Man braucht nicht tief zu graben, um auf Muschelsand, und Muschelbänke zu stossen; man findete solche, nebst andern Versteinerungen, im Ueberflusse. Tief im Lande findet man große Muschelbänke; eine der größten kann man bey Fontechaude, 1 Stunde westlich von Montpellier sehen; sie ist mehrere tausend Klafter lang, und besteht aus lauter nicht zerstörten, und nicht versteinerten Austerschalen; die untersten Hügel selbst sind im Grunde nichts, als eine sogenannte Pierre coquillière, eine Art eines lockern, porösen Kalksteins, der häufig mit versteinerten Seeprodukten angefüllt ist. Nahe bey der Muschelbank zu Fontechaude findet man ein rührendes Denkmal von dem Unbestande des menschlichen Glückes. Der Ort wird La Mosson genannt, wo sich dasselbe befindet; es ist der Rest eines vor mehr als 70 Jahren hier aufgeführten Landhauses, dessen Bau über 1 Mill. Liv. kostete. Der Besitzer desselben, der in frühern

*) Marcel Serres Observations pour servir à l'Histoire des Volcans éteints de l'Herault.

**) „Das Dörfchen Montferrier, 1 Stunde von Montpellier, liegt am Abhange eines, etwa 80 Toisen hohen Hügels, der mit Laven von verschiedener Größe bedeckt ist; man sieht sogleich, daß der konische, völlig freystehende Hügel, ein ehemaliger Vulcan gewesen ist, und man schließt mit Recht, daß er so wie die ganze benachbarte Hügelreihe, irgend einer großen Erschütterung seinen Ursprung verdanke."

Jahren Aufwärter bey einer Billardtafel war, hatte es mit Hülfe eines ganz beſondern Glückes und vieler Klugheit ſo weit gebracht, daß er ſeine Laufbahn als Schatzmeiſter der Provinz Languedoc, mit einer Stelle von 400,000 Liv. jährlicher Einkünfte, und im Beſitze eines Vermögens von 6 Mill. beſchließen konnte. In ſeinem Alter dachte er hier die Fülle ſeines Glückes zu genießen; er führte ein Prachtgebäude auf, deſſen ſich kein Fürſt geſchämt hätte; verſammelte eine ſteinerne Welt von Bildſäulen um ſich her, füllte einen Park mit wilden Thieren fremder Klimate an ꝛc.

Allein alle Herrlichkeit gieng bald nach ſeinem Tode zu Grunde; ſein Sohn brachte alles durch, was er geſammelt hatte, ſtarb frühe an den Folgen ſeines wilden Lebens, ließ nichts zurück als Schulden, und den glänzenden Steinhaufen, den er bewohnte. Die Gläubiger verkauften die Materialien des koſtbaren Gebäudes, und ſo ſah die nämliche Generation, unter deren Augen dieß Denkmal des Luxus entſtanden war, daſſelbe auch wieder zuſammen ſtürzen. Die Statuen zieren jezt den ſchönen Platz der Dianenquelle zu Nimes, und die koſtbaren Pforten und eiſernen Gitterwerke, den Platz vor dem Theater zu Montpellier; aus dem Holze und den Steinen wurden in der Nähe einige Landhäuſer erbauet. Nur ein kleiner Theil des Hauptgebäudes, der italieniſche Conzertſaal, mit vortrefflichen Figuren von Stuckarbeit geſchmückt, ſteht noch als warnendes Beyſpiel der Rache eines mißbrauchten Glückes, und dient den jezigen Beſitzern des Gutes zum Strohmagazin. Die ehemaligen Pferdeſtälle ſind jezt Wohnungen arbeitſamer Menſchen, die in einer Baumwollenfärberey ihr Brod verdienen.

In dem Hügel *), über den ſich Montpellier herabzieht, iſt ein Gang von gediegenem Queckſilber befindlich, eine mineraliſche Seltenheit. Man findet es in lauter kleinen Thon- und Kalkſteinadern eingeſchloſſen, die ſich äußerſt fein, und in's Unendliche ramificiren, von denen man aber ganze Partien unverſehrt ablöſen kann. Beym Drücken, oder Zerſchlagen dieſer Röhrchen lauft das Queckſilber in kleinen Kügelchen heraus, und ſteht dem künſtlichen weder an Glanz noch Reinheit nach.

Dem Botaniker bietet die hieſige Gegend ein unermeßliches Feld voll neuer Beobachtungen dar; nördliche und ſüdliche, europäiſche und exoteriſche Pflanzen kommen in dieſem, durch ſeine Extreme bekannten Clima ganz vortrefflich fort. Die Flora Monspeliaca von Gouan iſt hier, bey botaniſchen Wanderungen, trefflich zu gebrauchen. — Nur iſt es übel, daß die Ausrottung von Gehölzen, und das Urbarmachen mancher Landſtriche, die Gegend gänzlich um manche ſehr ſeltene Pflanzenart gebracht haben. Auch manche dieſer Gegend eigene Inſekten findet man hier.

Ein ſolches merkwürdiges Inſekt iſt beſonders die Maurerſpinne (araignée maçone); ſie bewohnt den leichten Kalkſteinſand des hieſigen Bodens, und gräbt ſich an den Ufern des Lez, oder in den ſteilen Rand der Straſſen ein; hier bohrt ſie ſich ein rundes, 4—8 Linien weites,

*) „Viele andere Hügel ſind aus Bruchſtücken von Muſcheln, oder aus reinem Muſchelſande zuſammen geſetzt, und durch irgend einen verbindenden Stoff zum lockern Kalkſtein geworden, der ſich, wenn er friſch gebrochen iſt, ſägen läßt, und erſt an der Luft, nach langen Jahren, verhärtet, und dann an Feſtigkeit dem beſten, harten, einfachen Kalkſtein nichts nachgiebt. Ganz Montpellier iſt von einer ſolchen Steinart gebaut. Es iſt ein ſonderbarer Anblick, die Steine, aus denen ein feſtes Gebäude errichtet werden ſoll, mit Beilen behauen und mit Sägen zerſchneiden zu ſehen." —

und 8 — 12 Zoll tiefes Loch ein, tapeziert es überall mit Seide aus, webt oben einen ſeidenen Deckel darauf, und bedeckt ihn außerhalb mit einer Art Mörtel, der aus zäher Erde beſteht. Auf dieſe Art iſt ſie völlig gegen alle Näße geſichert, mag der Regen auch noch ſo heftig und anhaltend ſeyn. Gewöhnlich ſitzt ſie auf dem Boden ihres Loches, und lauert, bis irgend ein Inſekt dem Deckel nahe kommt; ſo wie ſie dieſes durch die Vibration der Fäden inne wird, ſchießt ſie ſogleich aus ihrem Hinterhalte hervor, erhaſcht den Fang, und kehrt damit in's Loch zurück. Jener Deckel paßt ſo vortrefflich darauf, daß man ein ſolches Spinnenneſt nur mit Mühe entdecken kann. Sucht man ihn mit einer Stecknadel aufzuheben, ſo hält ihn die Spinne mit den Vorderfüßen feſt, ſo lang es nur möglich iſt. Muß ſie endlich der Gewalt nachgeben, und wird ſie mit heraus geriſſen, ſo ſchlupft ſie doch augenblicklich wieder in's Loch zurück, und ſchließt den Deckel hinter ſich zu. Der Abbe Sauvages von Montpellier, der dieſe Spinne zuerſt entdeckte, gab ihr ihren Namen, und beſchrieb ſie weitläufig in den Mémoires de l'Académie des Sciences de Paris 1767.

Einen angenehmen Spaziergang hat man nach dem Dorfe Caſtelnau, eine kleine halbe Stunde von der Stadt. Zwiſchen zwey Hügeln lauft da der kleine Lezfluß durch, der die reiche und fruchtbare Ebene wäßert, die ſich um den Hügel herzieht, auf dem Montpellier gebauet iſt *). An der einen Seite deſſelben ſtehen einige Gruppen dichtbelaubter Linden und Eſchen; ſetzt man ſich in ihren Schatten,

*) „Der Lez entſpringt oberhalb Pradel, zieht ſich durch das Gebiet von Montferrier, Caſtelnau, Montpellier, Lattes, und ergießt ſich in die Etangs."

so hat man gerade vor sich das Flüßchen, das über einen steinernen Damm herabschäumt, an dessen Ende eine Pulvermühle steht, deren Stampfwerk mit dem Geräusche des Wassers harmonisch zusammen hallt, und die Scene mit mannigfaltigen Tönen belebt. Tiefer unten stehen einige Dutzend Wäscherinnen bis an den Gürtel im Wasser, und reinigen die Leinwand der Stadt. Hinter ihnen beschließt eine hohe, steinerne Brücke über den Lez das Gemälde. Gerade hinter der Pulvermühle hinauf hängt das Dörfchen Castelnau am steilen Abhange des Hügels, und über dasselbe heben sich die Ruinen eines alten Schloßes empor. Weiter am Flüßchen hinauf sieht man die Stelle, wo das alte römische Sextatio stand, ganz mit Steinhaufen bedeckt, unter denen man die Spuren einer in den Felsen gehauenen römischen Heerstraße bemerkt, die zu einer steinernen Brücke führen, von der noch ein Joch mitten im Lez steht. Folgt man den mäandrischen Windungen des Lez, so findet man zwischen den Hügeln, die ihn einschliessen, manchen herrlichen Anblick; bald umfließt das Wasser eine kleine Insel, die ganz mit Buschwerk bedeckt ist, bald sieht man einen Damm, und an demselben ein Fabrikgebäude, oder eine Mühle: an der Seite hinauf steigt ein steiler Fels, oder eine Bergseite mit Steineichen bewachsen, aus dem Wasser. Man kann stundenlang dem Ufer des Lez folgen, und ist sicher, daß sich in kleiner Entfernung immer wieder die Scene ändert.

Die Landhäuser von Montpellier heißen Mas, wie in Arles, und sind meistens ohne Schatten; diejenigen, welche die Aufmerksamkeit der Reisenden am meisten verdienen, sind: La Piscine, Château, Bionne, Château bon, Clos de St. Martial, besonders aber La Verune, mit seinen reizenden Gärten, und prächtigen Bäumen,

obgleich die Axt der Revolution die schönsten davon zur nämlichen Zeit zu Boden stürzte, da der Tod den Herrn dieses reizenden Landsitzes, M. Brunet, wegraffte, einen Mann, der ein großes Vermögen der Beförderung der Wissenschaften, und dem Wohle seines Vaterlandes aufopferte, und sich durch vortreffliche Eigenschaften auszeichnete. Das Landhaus und der Park dabey gehörten ehemals dem Bischoffe von Montpellier; die folgende Schilderung wurde vor der Revolution gemacht: „Man sieht nicht leicht Bäume von so kühnem, stolzem Wuchse, als die Marronniers, Platanen, Mikakouliers, Akazien, Pappeln von Carolina, Eschen- und Lorbeerbäume haben, aus welchen der beträchtliche Lustwald besteht, der zu diesem Park gehört." *) —

„Eine Menge Alleen durchkreuzen diesen Lustwald in allen Richtungen, und vereinigen sich um ein großes Bassin, das von den ehrwürdigsten und mächtigsten Marronniers überschattet wird. Auf diesem Bassin spielen einige Schwanen mit ihrer jungen Brut, und schlagen sich mit den alten, bemosten Karpfen, welche dasselbe seit einem Jahrhunderte bewohnen, um das Brod, welches ich ihnen vorzuwerfen pflege. Auf dieser Stelle habe ich schon manchen süßen Augenblick zugebracht; die melodischen Kehlen der gefiederten Bewohner dieses Lusthaines, deren Glück kein mörderisches Gewehr stören darf, singen mich oft in süßes Vergessen meiner selbst, und führen meine Phantasie in Zauberwelten umher. Wenn ich zu solchen angenehmen Träumereyen nicht ruhig genug gestimmt bin, so durchstreiche ich

*) „Der Garten von La Verune unterscheidet sich durch eine hohe kräftige Vegetation; er liegt am Fuße des Berges von Sette, und ist reichlich gewässert; prächtig ist der Wuchs der schlanken Kastanie, und der schönen, weißen Eiche. In dem englischen Boskette sahen wir eine babylonische Weide, die einzig ist in ihrer klagenden Schönheit." Mad. Brun.

die mannigfaltigen Theile des groſsen Parks, und freue mich ſeiner abwechſelnden Schönheiten.

„Neben dem Walde liegt ein Blumengarten mit Lorbeeren, und Granathecken umzäunt. Vor demſelben liegt ein groſser Teich, und dann eine unabſehbare Wieſe. Auf der andern Seite iſt eine eingemauerte Maillebahn von 2 Reihen hoher Lindenbäume beſchattet, und daneben ein ſogenannter engliſcher Garten, wo die Gewächſe der verſchiedenſten Climate neben einander gruppirt ſind. Die Trauerweide, der Sumak, der Catalpus, die chineſiſche Ceder, die Ceder von Libanon, die runde Cypreſſe, die ſchwarze, pyramidenförmige Cypreſſe, die Roſenakazie und der Roſenlorbeerbaum ſtehen da unter einer Menge der ſeltenſten Gebüſche, und zwiſchen ihnen laufen einſame Pfade und Bächlein hin. Auf der entgegengeſetzten Seite liefern groſse Küchengärten ſo viel Gemüſe aller Art, daſs man eine ganze Stadt damit ernähren könnte." —

Die merkwürdigſte aller Excurſionen, die man in der Nähe von Montpellier machen kann, iſt die nach der Inſel Magelone, die etwa 1½ Stunde von Montpellier entfernt iſt. Die Landſchaft, die anfangs lachend und fruchtbar iſt, wird weiterhin traurig und öde, und alle Oelbäume, Reben und Pflanzungen aller Art, verſchwinden. Man betritt eine dürre Ebene, auf der man hie und da kleine Hügel erblickt, die mit Thymian, Lavendel, und tauſend andern aromatiſchen Pflanzen bedeckt ſind, welche die Natur unter dieſem Himmelsſtriche verſchwendet. Dieſe Wüſte erſtreckt ſich bis zum Meere hin. Man kommt bey dem berühmten Schloſse La Lanze vorbey, das einſt von einem majorkaniſchen Könige bewohnt worden ſeyn ſoll; man begreift nicht, wie er dieſen dürren, ſchattenloſen Platz zu einem Luſthauſe wählen konnte, ob er gleich mit den Wohlgerüchen

des Lavendels, Thymians und anderer aromatiſcher, auf den Hügeln umher wachſender Pflanzen erfüllt iſt. Das Schloß hat ſich gut erhalten, iſt noch immer bewohnbar, und hat zwey ungeheure viereckige, halb zerſtörte Thürme. Tiefer hinab kommt man über das Flüßchen La Moſſon, auf einer anſehnlichen Brücke, welche groß und ſtolz als Denkmal der Prachtliebe der alten languedokiſchen Landesſtände da ſteht, und einſt mit großen Koſten, wie alle ihre Gebäude, errichtet wurde. Sie koſtete nämlich 200,000 Thaler; mit dem halben Gelde hätte eine vollkommen zweckmäßige Brücke hier erbaut werden können. —

Nun iſt man in der oft überſchwemmten Sumpfgegend, in deren Mitte Villeneuve les Magelones liegt. Einſam und öde ſteht dieſes Städtchen da, in einer mit Sümpfen angefüllten, und durch ihre Ausdünſtungen verpeſteten Gegend; ehemals war es blühend, als Magelone noch ſtand, deſſen Vorſtadt es war; jetzt liegt es halb in Ruinen, und iſt gänzlich verarmt; ſeine wenigen Einwohner leben vom Fiſchfange auf dem Meere und in den Sümpfen, und von einigen geringen Pflanzungen; da die Fieber drey Viertheile des Jahres hier herrſchen, ſo wanken ſie kraftlos und leichenblaß, wie Schatten, umher. Der Etang von Palavas berührte ehemals die Mauern von Villeneuve; jetzt hat er ſich eine Strecke davon weggezogen, und fruchtbares, aber noch ſehr feuchtes und oft überſchwemmtes Land zurück gelaſſen.

Ueber dieſen Etang, der von Aiguesmortes bis nach Cette 4 ſtarke Meilen lang iſt, gieng ehemals von den Thoren des Städtchens an, bis nach der gegenüberliegenden Stadt Magelone, eine Brücke auf ſteinernen Pfeilern, die eine ſtarke Viertelſtunde lang war. Noch entdeckt man hie und da die Grundlagen derſelben im Moraſte. Dieſer Etang

war einſt ein tiefer See, den die große Sandbank, welche an der Inſel Magelone vorbey geht, vom hohen Meere trennte; jezt aber haben die darein fließenden kleinen Flüße und Bäche ihn ſo mit Sand und Schlamm angefüllt, daß er ſelten über 2 Fuß tief Waſſer, und an vielen Stellen noch weit weniger hat. Daher mußte man von Villeneuve aus einen Canal durch den Etang ſelbſt graben, um für die Fiſcher die Gemeinſchaft mit dem Meere zu erhalten; auf dieſem Canal läßt man ſich nach Magelone überſetzen; nahe an der Inſel ſtößt man auf den großen Canal von Languedoc, der durch die Etangs ſeinen Weg nach der Rhone nimmt. —

Die Inſel Magelone iſt gegenwärtig ſehr klein; ſie war ehemals um ein Anſehnliches größer; man hat aber viel daran weggegraben, um von der gewonnenen Erde die Dämme des großen Canales durch den Etang aufzuführen. „Hier ſtand alſo einſt eine Stadt, dachte ich mit Wehmuth, als ich den Fuß an's Land ſezte, und vor mir die Leute des Pächters mit der Heuerndte beſchäftigt ſah! hier, wo der Mäher gedankenlos ſeine Senſe ſchwingt, ſtand das Haus eines reichen Kaufmannes, die Werkſtätte eines Künſtlers; dort, wo das Mädchen das abgeſchnittene Gras hinſtreut, wurden die Schätze Aſiens durch eine volkreiche Straße geſchleppt. Straßen und Häuſer ſind verſchwunden; nicht ein Stein blieb übrig; nur die Domkirche ſteht noch einſam und trauernd da, eine Niobe, all' ihrer ſchönen Kinder beraubt." —

Die Stadt **Magelone** ſoll vor der Erbauung von Montpellier eine bedeutende Rolle geſpielt haben. Schon das Itinerarium Antonins erwähnt einer Stadt, die man Civitas Megalaunensium nannte; in dieſer reichen und glücklichen Stadt war lange die Niederlage des römiſchen und

vandaliſchen Handels. Die Gothen bemächtigten ſich derſelben nachher, und beherrſchten ſie einige Jahrhunderte; dann wurde ſie im 8ten Jahrhunderte von den Saracenen erobert, welche damals aufgeklärte Nation die Stadt nur 18 Jahre beſaß, dieſelbe in den blühendſten Wohlſtand verſetzte und mit ſchönen Gebäuden zierte. Aber der Ueberwinder der Saracenen, Carl Martel, zerſtörte ſie bis auf den Grund, und dieß gab Veranlaſſung zur Entſtehung von Montpellier. Sie erholte ſich nachher wieder ein wenig; einer ihrer Biſchöffe, welche unterdeſſen Herren derſelben geworden waren, weil der Pabſt ſie ihrem rechtmäßigen Oberherrn, dem Grafen von Toulouſe, weggenommen hatte, wurde ihr zweyter Erbauer, und umgab ſie mit Mauern und Thürmen. Die Handlung des allmählich aufblühenden Montpelliers machte Magelone auch wieder wohlhabend.

Aber es wuchs für die Stadt ein weit ſchrecklicherer Feind heran, als alle bisherigen geweſen waren. Die tödliche Fieber erzeugenden Ausdünſtungen, aus dem nach und nach zum Sumpf gewordenen See hinter der Inſel, brachten die meiſten Einwohner in's Grab, und zwangen die übrigen den verpeſteten Ort zu verlaſſen; der Biſchoff, und das Domcapitel, waren ſeine letzten Bewohner, bis endlich Biſchoff Pelletier 1536 vom Pabſte die Erlaubniß erhielt, ſeiner entflohenen Heerde nachzufolgen, und ſeinen Sitz nach Montpellier zu verlegen. Die Mauern, Thürme und Häuſer der öden Stadt fielen nach und nach zuſammen, bis endlich der Cardinal Richelieu 1633 alles, was noch aufrecht war, vollends niederreißen ließ. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts wurden auch die Ruinen fortgeſchafft, um damit die Mauern des Canals im Etang zu erbauen; nur die alte Domkirche blieb ſtehen. Als die Domherren von der Inſel wegzogen, ſo fand ſich unter ihrem kleinen

Büchervorrathe ein altes, zerriſſenes, lateiniſches Manuſcript eines Kochbuches; es wurde für das berühmte Kochbuch des römiſchen Gourmands, M. Cäcilius Apicius erklärt. „Schade, daß es nicht Pindars, Dithyramben, Sapphos Oden, oder Menanders Luſtſpiele waren!" —

Die alte Domkirche gehört gegenwärtig Herrn Rene, und dient zu einer Scheune und einem Pferdeſtalle. Ihre Bauart iſt eine Miſchung des italieniſchen und arabiſchen Geſchmackes; das Hauptgebäude hat ſich, ungeachtet ſeines hohen Alters, noch ziemlich gut erhalten. Das Chorgebäude, welches aus Quaderſtücken von rothem, weißgeadertem Marmor beſteht, ſieht noch ſo friſch aus, als ob es erſt ausgebauet worden wäre; hingegen ſtürzen alle von einer weichern Steinart aufgeführten Seitenkapellen allmählich zuſammen. Das Innere der Kirche muß von großer Schönheit geweſen ſeyn; nicht ohne Unmuth ſieht man, wie der Regen von allen Seiten eindringt. Gleich über dem Eingange der Kirche ſind einige elende Basreliefs in weißem Marmor aus dem Mittelalter. In dieſer Kirche ruhen die Raubvögel friedlich auf den Grabſteinen der Biſchöffe; man ſieht die Bildniſſe einiger derſelben aus weißem Marmor, in Lebensgröße auf den Deckeln der Sarcophagen liegend, vor dem Chore.

Obgleich dieſe Monumente etwas von der revolutionären Wuth gelitten haben, ſo könnte man doch einige Statuen davon wegnehmen, und mit andern, in der Inſel zerſtreueten Alterthümern vereinigen; der Eingang der Kirche, wo das merkwürdige Portal iſt, könnte ein ſolches Muſeum werden, das für manchen Reiſenden ſehr anziehend ſeyn würde. Man muß über einen Heuhaufen klettern, um in die zerfallende Kapelle zu kommen, wo die ſchöne Magelone mit ihrem Gemahl begraben ſeyn ſoll; man ſieht hier 3

bemooste Grabſteine; die Aufſchrift iſt nicht mehr zu leſen; man erkennt nur noch 2, aus weißem Marmor ſehr grob gearbeitete Köpfe eines Mannes und eines Weibes, die in den Grabſtein eingelegt ſind; auf dem dritten ſieht man nur noch das Loch, wo auch ein ſolcher kleiner Kopf eingeſenkt war; unter dieſen Steinen liegen, der allgemeinen Sage nach, die genannten Ehegatten mit einem ihrer Kinder.

Der bekannte Volksroman: Eine luſtige Hiſtory von der ſchönen Magelona, eines Königs Tochter von Neaples, und einem Ritter, genannt Peter mit den ſilbernen Schlüſſeln, eines Grafen Sohn aus Provincia, durch M. Veiten Warbeck aus franzöſiſcher Sprach in die teutſche verdolmetſchet, gedruckt in dieſem Jahre, verſetzt die Hauptſcene der endlichen, glücklichen Entwicklung der Schickſale ſeiner Helden, auf die Inſel Magelone, die damals der Hafen der Heiden (Saracenen) genannt wurde. Dieſer Roman wurde vor mehr als 600 Jahren, im J. 1178, von einem Domherrn von Magelone, Bernard de Treviés geſchrieben; er hatte die Ehre, von Petrarca, als er im J. 1320 die Rechte in Montpellier ſtudirte, überarbeitet zu werden. Herr von Treſſan hat auch eine Ausgabe davon in einem elegantern, aber weniger dem Volksgeſchmacke angemeſſenen Style veranſtaltet; dagegen iſt er in der beſcheidenen Geſtalt der zu Troyes bey Mad. Oudot auf graues Papier gedruckten, und in blaues Papier gehefteten Bücher, aus denen die ſogenannte blaue Bibliothek beſteht, noch immer ein Labſal für gute, alte Mütterchen, und kleine Kinder. Man kann auf einer breiten und bequemen Treppe bis zur Spitze der Kirche hinauf ſteigen, und erſtaunt dann über die

Schönheit der Aussicht, der unermeßliche Horizont des Meeres wird nur durch die Mauern von Aiguemortes unterbrochen, einer Stadt, welche an die unglückliche Expedition des heiligen Ludwigs erinnert. — Merkwürdig ist es, und auffallend, was de la Lande in seinen Elementen der Astronomie, B. IV. S. 778, geometrisch beweist, daß ein am Meeresufer stehender Mensch von mittlerer Größe von der weiten Meeresfläche nicht mehr als einen Cirkelabschnitt übersieht, dessen Endlinie in einer Entfernung von 2400 Klaftern liegt; hinter demselben schließt, dem Scheine nach, der Himmel die Aussicht.

Das Mittelmeer hat keine bemerkbare Ebbe und Fluth: wenn sich auch einige Veränderungen seiner Höhe an den Ufern zeigen, so betragen sie kaum einige Zolle, und folgen nicht in regelmäßigen Zwischenräumen auf einander. Wenn diese Veränderungen beträchtlicher werden, so sind sie eine Wirkung der Winde. Ein lang anhaltender Südwind treibt die ganze Masse des Meeres gegen die französischen Küsten hin, wo es dann zuweilen bis 5 und mehr Fuß steigt, und die niedern Gegenden weit und breit auf viele Tage unter Wasser setzt. Der Nordwind dagegen treibt das Meer gegen Africa zu, und entblößt die Küste weit hinaus vom Wasser. —

Mit Wehmuth sieht der Menschenfreund eine sehr breite Strecke Landes, längs der Etangs, noch immer fast ganz für die Bewohner der Landschaft umher verloren, und doch ist dieser große, sumpfichte Landstrich, der auch noch sehr ungesunde Dünste aushaucht, der fruchtbarste Boden, der sich nur denken läßt; er besteht aus Ueberbleibseln verfaulter Wassergewächse, aus Schlamm, den Bäche und Flüße aus höhern Gegenden herbeygeschwemmt haben, und aus feiner Kalkerde, die vortrefflichste Mischung zu Hervorbringung

der reichſten, blühendſten Vegetation; aber zum Unglück ſetzen bald die anſchwellenden Flüſſe und Bäche, bald das Meer, wenn es von Südwinden gegen die Küſten getrieben wird, das treffliche Küſtenland unter Waſſer, und zieht das Waſſer ſich wieder weg, ſo bleiben zahlloſe Pfützen mit faulendem Waſſer übrig. Jene Wehmuth verwandelt ſich aber in Unwillen, wenn man ſieht, daß das Austrocknen mancher Plätze gar wohl möglich wäre, daß ſchon mit einzelnen Stellen glückliche Verſuche vorgenommen worden ſind, daß es aber der landbauenden und landbeſitzenden Klaſſe an wahrer Induſtrie fehlt. —

Einen ſolchen glücklichen Verſuch machte einſt Baron Rogaret von Calviſon auf ſeinem Gute zu Maſſillargues, einige Meilen von Montpellier. Zuerſt munterte er ſeine Pächter auf, dem Waſſer ein Stück des ihm gehörigen Landes nach dem andern zu entreißen, und bewilligte ihnen einen 10 jährigen freyen Genuß von dem, was ſie urbar machen würden; der gewonnene Boden trug, ohne Dünger, 20 — 30 fältig. Des Landes war genug da, das umgeſchaffen werden konnte: die Arbeit wurde alſo in's Große getrieben. In kurzer Zeit waren die Pächter alle reich, und der Beſitzer hatte nach 10 Jahren, ohne beſondere Auslagen gehabt zu haben, ein Gut, das 60,000 Liv. eintrug, da er vorher von demſelben nie den 6ten Theil dieſer Summe erhielt. Nach ſeinem Tode theilten ſich ſeine Erben in ein ſchuldenfreyes Gut von 100,000 Liv. jährlicher Renten. Dieſe Verſuche machten Eindruck auf die Landſtände; ſie kauften für einige 100,000 Liv. Küſtenländereyen zum Austrocknen; man ließ eine Menge koſtbarer Pumpen und anderer Inſtrumente machen; allein aus unbekannten Urſachen blieb das ganze Unternehmen, zu allgemeinem Erſtaunen, auf einmal liegen.

Canäle und Schleußen ſind hier nicht, wie in Holland, anwendbar, da das Mittelmeer kein abwechſelndes Steigen und Fallen hat, wie der Ocean, ſo giebt es keine Zwiſchenräume, in welchen ſich das in den Canälen und Schleußen enthaltene Waſſer ausleeren könnte. Das beſte Mittel, die Natur dieſer großen Strecke feuchten Landes, ohne große Koſten und Gefahr, umzuſchaffen, wäre wohl die Reispflanzung. Man pflanzte einſt auch Reis mit gutem Erfolge in der Provence; die Finanzpächter unterdrückten aber das nützliche Unternehmen. In Piemont wird er mit großem Vortheil gezogen. Hier kann dieſe Pflanzung eben ſo gut gedeihen, da der Boden ſo fett iſt, und durch die vielen Bäche und Flüße dieſer Landſchaft Waſſer genug herbeygeſchafft, und daſſelbe durch Dämme feſtgehalten werden kann. Der Schlamm und Sand, den dieſe Gewäßer beſtändig mit ſich führen, würde dann, ſtatt die Etangs anzufüllen, auf dem Lande liegen bleiben, und daſſelbe allmählich erhöhen; auch die Pflanzung des Reiſes müßte die Erhöhung des Bodens beſchleunigen; und nach einigen Decennien würde die Reispflanzung der Kornpflanzung Platz machen. Auch würde die Reispflanzung die Luft reiner und beſſer machen, da die Pflanzen immer eine Menge brennbarer und mephitiſcher Luft aus der Atmoſphäre anziehen, ſie gereinigt zurück geben, und in der Sonne reine Lebensluft ausſtrömen. —

Einigermaſſen wird das Sumpfland dieſer Gegend doch für Heerden von Pferden und Hornvieh genützt, die man darauf Tag und Nacht, im Sommer und Winter herumſchwärmen läßt. Die Pferde werden bey dieſer ungebundenen Lebensart ſo wild und unbändig, daß man ſie mit Schlingen fangen, und dann mit vieler Mühe zum Stallleben, zur Arbeit, und anderm Futter gewöhnen muß. — In dieſer Sumpfgegend befindet ſich beym Dorfe Perrals,

einige

einige hundert Schritte vom Etang eine Pfütze, aus welcher eine ſolche Menge fixer Luft aufſteigt, daß die Atmoſphäre bey 2 Fuß hoch über dem Boden für alle Thiere tödlich wird. Da bey der Entwicklung der fixen Luft das Waſſer in der Pfütze zu kochen ſcheint, ſo hat dieſe den Namen Boulidou erhalten.

Die meyphitiſche und natürliche Atmoſphäre ſind ohne Miſchung ſo haarſcharf unterſchieden, daß man 2 Fuß und 2 Zoll über der Oberfläche der Pfütze frey athmen kann, und hingegen auf der Stelle erſtickt, wenn man den Kopf nur um 2 Linien tiefer ſenkt. Dieſes Phänomen erinnert an die Hundsgrotte in der Nähe von Neapel, und an die Schwefelgrube bey Pyrmont, wo gleiche Urſachen gleiche Wirkung erzeugen. Im Herbſt trocknet die Pfütze aus; die Entwicklung der fixen Luft hört aber nicht auf; und dann findet man oft eine ganze Menge todter Strichvögel auf dieſem Platze, die ſich ihm zu ſehr genähert haben. Das Dorf Perrols liegt kaum 100 Schritte vom Boulidou, aber 5 und mehr Fuß höher; daher es von dieſer Mordluft, die auf ſeinen Aeckern liegt, nichts zu beſorgen hat. —

Drey Stunden von Montpellier iſt eine alte Stadt Murviel, die beſucht zu werden verdient. Sie hat eine ſehr maleriſche Lage auf einer mit Oliven beſetzten, iſolirten Anhöhe; man hat hier die Inſel Magelone, und das in die weiteſte Ferne hinaus ſich verlierende Meer vor ſich; die Stadt iſt nur durch ihre Thonarten von verſchiedener Farbe bekannt, die man von hier bezieht, und die theils zu Töpferarbeit, theils zu Fleckkugeln gebraucht werden; der eine Theil der Stadt iſt bewohnt, der andere iſt zerſtört. Unten am bewohnten Theile iſt ein Brunnen von antiker Bauart; er beſteht aus einem ganz runden Gewölbe, bey deſſen

Eingange 2 Pfeiler ſind, die einen langen, querliegenden Stein tragen; 9 Stufen führen zur Quelle hinab, vor welcher ein ſehr geräumiger Ruheplatz iſt, um hier waſchen zu können. — In dem Hauſe Blavi ſieht man ein Stück von einer cannelirten Säule von einem ſehr groſen Durchſchnitte; ihre Rinnen ſind über 3 Zoll breit; das Feuer hat ſie ihrer ganzen Länge nach geſpalten. Dieß marmorne Fragment läßt vermuthen, daß hier ein Tempel, oder prächtiger Palaſt geſtanden habe.

Mr. Saulnier, Requetenmeiſter unter Ludwig XV., Mr. de Vichet und Mr. Blavi haben hier ſehr belohnende Nachforſchungen angeſtellt. Der erſte beſonders fand hier goldene Münzen und koſtbare Alterthümer; es iſt aber nichts mehr davon vorhanden. Es wäre zu wünſchen, daß der Präfekt dieſes Departements, in einem an Alterthümern ſo fruchtbaren Boden, Nachgrabungen anſtellen lieſe, man würde reichlich entſchädigt werden. Beym Pflügen des Feldes finden die Bauern, faſt jeden Tag, einige antike Fragmente. Das Regenwaſſer ſchwemmt Münzen hervor, die die Kinder aufſuchen.

Murviel verbirgt noch viele Reſte von Alterthümern; aber Haut-Murviel, oder der obere zerſtörte Theil, verſchließt noch mehr derſelben; man hat hier den Anblick einer Steingrube, einer eben zerſtörten Stadt. Ihre Remparts ſind 12 Fuß dick, und die Steinblöcke, aus denen ſie beſtehen, ſind 10′ lang und 2′ breit; ſie ſind ganz grob gearbeitet und zuſammengefügt. Man bemerkt noch vollkommen das feſte Schloß auf dem höchſten Theile der Stadt, das Volk nennt es noch Lou Castellas. Eben ſo kann man auch noch unterirdiſche Canäle ſehen, welche das Waſſer herbey führten, und welche ſich längs der Remparts, bis zum untern Theile hinzogen. Ein Landmann, Namens Olivier,

deſſen Gut bey Caſtellas liegt, fand beym Pflügen ſeines Feldes, Büſten, Moſaiken, Gefäße und Münzen. Der verſtorbene Mr. Deleuze hatte hier Dinge von großem Werthe gefunden.

Mad. Baude, geborne Slavi, bewahrt einige Kleinigkeiten, die in ihren Feldern gefunden wurden, z. E. ein kleines Gefäß von Siegelerde, mit dem Namen des Töpfers, eine Lampe von gelber Erde, wo man ein wildes Schwein ſieht, das von einem Hunde gebiſſen wird, gläſerne Thränengefäße, und mehrere Münzen. Dieſe Dame war bey der Entdeckung eines Grabſteines zugegen, der auf ihrem Gute gefunden wurde, es war ein viereckiger Stein, rund ausgehöhlt, worin ein bleyernes Gefäß war, in welchem ſich eine gläſerne Urne, mit Aſche angefüllt, befand. Da der hohle Raum des Steines größer war, als das bleyerne Gefäß, ſo ſah man darin, rings um daſſelbe herum, Gefäße von der Form der ſogenannten Thränengefäße, Fläſchchen, und Trinkſchalen; auch ein Stäbchen von Bronze, 15 Zoll lang, das ſich mit einem halben Monde endigte. —

Kapitel 33.

Sehr belohnend und genußreich iſt vorzüglich eine Excurſion nach den Cevennen. Der Weg von Montpellier aus, führt nordwärts eine ſtarke halbe Stunde lang durch eine ſchöne, gut angepflanzte, fruchtbare Ebene. Am Ende derſelben kommt man an eine Garike, die bis auf die halbe Höhe mit Olivenbäumen bepflanzt iſt; dieſe wird immer öder, je höher man hinan ſteigt, nach einer halben Meile iſt man in einer vollkommenen Wüſte; die Pflanzen, welche

an andern Orten zu Bäumen werden, kriechen hier als ärmliche, saftlose Gesträuche zwischen den zerbröckelten Felsstücken hervor, und die dürren Grashälmchen zwischen den Steinen scheinen ängstlich ihren nahen Untergang durch die Glut der Mittagssonne zu erwarten. Ein armseliges Dörfchen St. Gely, so dürftig als die Natur, die es umgiebt, ist hier an eine Vertiefung gebauet, in welche das Regenwasser den Sand der verwitterten Steine der Garikes zusammengeschwemmt hat, um ein fruchtbares Plätzchen anzulegen. —

Hinter dem Dörfchen hinauf ist die Garike, eine große Strecke hin, mit Gesträuch bewachsen; man nennt diese Gegend den Wald von Valene; die Natur ist hier zu arm, um Bäume bilden und nähren zu können. Hinter diesem Pygmäenwalde wird die Gegend immer unfruchtbarer, und endlich so arm an Erde, daß man weit und breit nichts als verwitterte Felsstücke sieht. Die Gräschen, die hie und da im Schatten einer Felsritze keimten, waren schon lange verdorrt; hier herrscht überall Todenstille, man hört keinen Laut eines lebenden Wesens, keinen Gesang eines Vogels, nicht einmal das Zirpen eines Insekts; man glaubt hier das Werk eines bösen Dämons zu erblicken. Nachdem man eine Zeitlang bergangekommen ist, so hat man die Höhe des Berges Puy de St. Loup erreicht. Dieser an sich unbeträchtliche Berg scheint, von der niedern Meeresküste betrachtet, sehr hoch zu seyn; das ebene Land, und die niedrigen Garikes zwischen ihm und Montpellier verschwinden ganz; die Stadt scheint an seinem Fuße zu stehen; man erblickt hier, außer dem Meere, auch Lunel, und die lange Kette der Seranen, die sich an die der Cevennen anschließt. —

Das Thälchen hinter St. Loup, in welches der Weg von der Anhöhe herunter führt, sieht etwas beſſer aus, als die bisherige 3 Stunden lange Wüſte; man hat jetzt ein Dörfchen vor ſich, einige Meyerhöfe, etwas angebauetes Land, aber immer noch wenig Bäume, immer noch kein Waſſer, und rings umher wüſte Gariken. Mitten im Thälchen führt eine ſchöne ſteinerne Brücke über einen Bergbach, der jetzt ganz trocken lag. Eine halbe Meile jenſeits geht eine ſchöne, zuweilen in den Felſen gehauene, zuweilen aufgedämmte Straße, eine ſteile Garike hinauf, und dann noch ſteiler auf der andern Seite in ein enges Thälchen hinab, das ſich nach und nach ausdehnt. Der elende Boden trägt einige magere Früchte, um die Einwohner eines kleinen, armſeligen Dörfchens zu nähren. —

Bald aber wird man durch einen äuſſerſt angenehmen Anblick überraſcht; man iſt am Abhange der Garike, und blickt in ein ſchönes Thal herab, das mit den bisherigen öden, unfruchtbaren Gegenden den angenehmſten Contraſt macht. Mitten durch dieſes Thal fließt der Herault, der ſich zwiſchen 2 Felſen hervor drängt, und dann die ſchöne Ebene friedlich durchſchlängelt; auf der einen Seite erblickt man einen beträchtlichen Marktflecken, halb in einem Walde von Maulbeerbäumen verſteckt, rings herum Wieſen und Aecker; jenſeits des Fluſſes ein Dorf in der Ferne, und im Hintergrunde eine Reihe Berge, deren kühne Maſſen weniger Zerſtörung verrathen, als die bisherigen Gariken. Der Weg führt längs des ſteilen Abhanges durch einen angenehmen Eichenwald in's Thal herab. Der Wald von Maulbeerbäumen unten iſt nach der Schnur gepflanzt. —

Man iſt jetzt im Lande der Seidencultur. Der Flecken St. Banzille zieht, ein Jahr in's andere gerechnet, für 500,000 Liv. Seide, davon ein Theil an dem Orte ſelbſt

zu Strümpfen verarbeitet, der größere Theil aber an die Kaufleute in Ganges abgeſetzt wird. Die großen, antiken Gefäße, und andere Alterthümer, die Mr. Touchy zu Subſtantation, in der Nähe von St. Vauzile gefunden hat, müſſen den Wunſch erregen, daß man doch auch den Boden dieſer alten Stadt, von der alle alten Reiſebeſchreibungen reden, unterſuchen, und nach Alterthümern graben möchte. Man ſieht hier nur noch einen Haufen Steine, mit denen man das Feld einfaßt; man findet Bruchſtücke von Ziegeln und Backſteinen, von Moſaiken, von rother Töpferwaare, und einen Theil von den Fundamenten einer alten Kirche, die noch viele Gräber enthält. Man findet hier auch die alte Straße, Via Munita, die von Narbonne nach Arles gieng; ſie iſt an einigen Orten noch recht gut erhalten; und wenn man die Spur davon verloren hat, ſo entdeckt man ſie wieder an einer merklichen Erhöhung, ſelbſt im gepflügten Felde; ſie lauft von Weſten nach Oſten, und iſt etwa 10′ breit.

Von den Meilenſteinen, die man ehemals auf derſelben ſah, ſind noch 2 in der Mauer der Kirche St. Martin de Eres, auf der linken Seite des Weges, und einen dritten ſieht man, etwas entfernter, in der Kirche St. Aunez. Die Inſchriften dieſer Steine zeigen an, daß Tiberius dieſe Straße reparirt hat. Verfolgt man die Route, ſo findet man einige Spuren von Alterthümern an einem Orte, der Lou mas de Rous genennt wird; es iſt ein Landgut der Mad. Durand in Montpellier; hier iſt der Weg durch einen Graben unterbrochen, wo man noch Reſte einer alten römiſchen Brücke findet; die Beſchaffenheit der Ruinen umher laſſen vermuthen, daß hier eine römiſche Wohnung war, oder eine römiſche Station. Man hat hier Cipolino, antike Ziegel, und Scherben von rother

Töpferwaare gefunden. Hier ſieht man auch die maleriſchen Reſte einer Kirche, die aus dem 12ten Jahrhunderte zu ſeyn ſcheint. Auf der Seite von St. Vres findet man faſt überall unter den Füßen Spuren von Alterthümern der nämlichen Art; in größerer Anzahl findet man ſie in dem Rebſtücke eines gewiſſen Anton Azema; der Boden iſt hier faſt ganz mit römiſchen Ziegeln, mit ſehr dicken Backſteinen, und mit 4 — 5″ dicken Scherben von Gefäßen bedeckt. St. Bauzile ſcheint auch von den Römern bewohnt geweſen zu ſeyn; man findet daſelbſt Aſchengefäße und Münzen. —

Eine gute Viertelmeile über St. Bauzile kommt man in die Kluft, wo der Herault ſich zwiſchen zwey faſt ſenkrecht abgeſchnittenen Bergen hervor drängt. Die gewaltigen Felsmaſſen, die dem Reiſenden über dem Kopfe hängen, die in der Tiefe liegenden, herabgeſtürzten Felsſtücke, das Nackte, Wilde der beyden Berge, die mit Gewalt von einander geriſſen zu ſeyn ſcheinen, um dem Fluſſe den Durchgang zu geſtatten, geben dieſer Gegend ein ernſtes, ſchauerliches Anſehen. Doch vermindern der Herault, der hier in einem geräumigen Bette ohne Sturz und Fall ruhig fortfließt, der ſchöne, breite Weg, theils in die Felſen geſprengt, theils aus der Tiefe herauf gedämmt, und gegen den Fluß mit einer Bruſtwehr eingeſchloſſen, den Eindruck um vieles, den dieſe Gegend auf eine unvorbereitete Phantaſie machen würde. Man denkt vollends an keine Gefahr mehr, wenn man überall die Spuren des geduldigſten Fleißes ſiehet, der ſich ſelbſt in dieſer Kluft angebauet hat. Aus jeder Felsritze wächst ein Feigenbaum, oder eine Rebe hervor, und wo ſich ein Felsſtück mit einer kleinen Oberfläche befindet, da hat ſicherlich der unermüdete Fleiß Erde hingetragen, und ein Bäumchen darauf gepflanzt. —

Hier, an dem rauhen, wilden, wahrhaft malerischen Orte, den man den Felsen von Thaurac nennt, mitten in einem Gehölze, das die Spitze dieser Felsen bedeckt, ist die Oeffnung einer Stalaktitenhöhle, die man in der Gegend La Bauma de las Doumaisellas (die Grotte der Feen) nennt. Nach der Volksmeinung wurde diese Grotte durch die phantastischen Wesen bewohnt, welche die Imagination scandinavischer Dichter erzeugte; sie folgten auf die Nymphen, womit das allegorische Genie der Alten die Höhlen der Erde bevölkerte. Man findet hier Stalaktiten-Mauern und Pfeiler, die den innern Raum in mehrere Säle theilen. Die Höhle ist, nach der Beschreibung, die Mr. Vivetiere davon heraus gegeben hat, geräumiger und tiefer als die von Antiparos, wie sie Herr von Nointel, Tournefort, und Graf von Choiseul beschreiben *). Diese Höhle bey St. Bauzile ist ganz mit Stalaktiten angefüllt, deren kühne Massen und seltsame Gestalten ihr wirklich das Ansehen eines Feenpalastes geben **). —

Von der Spitze des Felsen von Thaurac erblickt man mit Entzücken das schöne Thal von Ganges. Ein altes, zerfallenes Schloß auf einem hohen, spitzigen Felsen, und ein Dörfchen, das rings um denselben hängt, machen den Vorgrund dieses malerischen Anblicks; hinter demselben erscheint eine stundenlange, mit Kornfeldern und Wiesen bedeckte, mit lieblichen Gruppen von Obst-, Oel- und Maulbeerbäumen geschmückte Ebene, durch deren Mitte der Herault in einem breiten Bette ruhig in mancherley Krümmungen

*) Ueber die Höhle von Antiparos findet man Nachrichten in dem prächtigen Werke: Voyage pittoresque de la Grèce et de l'Asie mineur.

**) M. Marsollier hat eine angenehme Beschreibung von dieser Grotte gemacht.

hinschleicht; in der Ferne erblickt man die Stadt Ganges, und hinter derselben eine Reihe von felsigen Bergen, die das ganze lachende Thal umgeben. Zur Zeit des Frühlings erscheint das reizende Thal, mit seiner üppigen Vegetation, als das anmuthigste Bild der kraftvollen, blühenden, fröhlichen Jugend; die dürren, nackten Berge aber umher, hie und da mit dürren Gesträuchen, wilden Buchs und Heidekraut bewachsen, sind ein melancholisches Bild der langsam absterbenden Menschennatur im Alter. Man sieht wenig Gegenden, wo so viele Reize, so gut zusammen gruppirt, sich vereinigen. —

Man erinnert sich hier der Geschichte der Marquisin von Ganges, die vor etwa 70 Jahren, von 2 Brüdern ihres Gemahls, auf's grausamste ermordet wurde. Pitaval erzählt sie umständlich in den Causes célèbres. Man zeigt das Fenster, durch das sie sich vom Schloße herab stürzte, und das Haus, worin sie von ihren wüthenden Verfolgern erstochen wurde. Man soll das Portrait dieser tugendhaften Märtyrerin ihrer Schönheit und Tugend noch im Schloße sehen können. Dieses hat von außen ein finsteres Ansehen. Sehenswerth ist in Ganges das Cabinet des Mr. Lonjon, der aus der Feengrotte, und andern Bergböhlen, deren es in dieser Gegend viele giebt, eine große Menge von Naturspielen in Stalaktiten und Stalagmiten gesammelt hat; man sieht eine Menge Teller mit Stalagmiten bedeckt, die auf die täuschendste Art allerley Arten von Zuckerbackwerk darstellen; Form, Farbe und Mannigfaltigkeit stimmen zusammen, die Täuschung zu unterhalten und vollkommen zu machen. — In allen Häusern wird hier die Seidenraupenzucht getrieben. —

Die Stadt Ganges scheint sehr alt zu seyn; sie liegt an dem Herault, über den eine steinerne Brücke geht, und

hat an der andern Seite das Bette des Rintor eines Bergwaſſers, das den Sommer über trocken liegt, im Winter aber anſchwellt, und ſein ſehr breites Bette ſo ſehr füllt, daß es einem gewaltigen Strome von der erſten Größe gleich ſieht. Eine lange, ſteinerne Brücke führt über dieſen Strom. Die meiſten Flüße und Bäche der Cevennen trocknen im Sommer ganz auf, und die wenigen, die noch Waſſer behalten, ſind wenigſtens 7 Monate des Jahres auf den 20ſten, 30ſten Theil ihres Waſſers herabgeſetzt. Hier ſind keine den Sommer über ſchmelzenden Schneevorräthe, wie in der Schweiz, von denen ſie genährt werden könnten; deßwegen ſind die Gewäßer der Schweiz im Sommer weit reicher, als im Winter. Der Mangel an trinkbarem Waſſer iſt ein ſehr übler Umſtand für Ganges. In der ganzen Gegend um die Stadt herum iſt keine einzige Quelle, und alles Graben nach Ziehbrunnen iſt vergebens. Die häufigen Höhlen in den Gebirgen um die Stadt her verſchlingen alles Waſſer, das Schnee und Regen auf die Gebirge bringen, und führen es tief in dieſe hinein.

Das Waſſer des Herault iſt weder zum Trinken, noch zum Kochen tauglich; es ſieht, wie das Waſſer aller übrigen Flüße der Cevennen, ſchmutzig-grün aus, und hat einen übeln Geruch; es führt immer viel Schiefererde mit ſich, und kommt ganz verdorben aus ſchattenloſen Thälern nach Ganges*). Man errichtete einmal, zur Herbeyſchaffung einer,

*) A. Young. „Die Wäſſerung wird in manchen Gegenden Frankreichs, beſonders in den ſüdlichen Provinzen, ſehr gut verſtanden, und häufig ausgeübt; aber auf die beſte Weiſe geſchieht es nur in der Provence und im weſtlichen, bergigen Theile Languedocs. In der Provence ſind auf Koſten der Provinz Kanäle gezogen, wodurch das Waſſer einige Meilen zur Wäſſerung dürrer Strecken herbey geführt wird. In England hat man keinen Begriff von dieſer Sache. In Languedoc, bey Ganges, ſah ich Werke, wo das

eine halben Meile entfernten Quelle, eine koſtbare Waſſerleitung; allein das Quellwaſſer koſtete in 2 Sommern mehrern hundert Menſchen das Leben, und mußte aufgegeben werden; man muß ſich nun mit Ciſternenwaſſer, wie vorher, behelfen; unterdeſſen halten doch die Reize der Lage der induſtriöſen Stadt, die Einwohner feſt, und die Bevölkerung vermehrt ſich mit jedem Jahre; der größere und reichere Theil der Einwohner iſt reformirt. Die meiſten Einwohner leben im Wohlſtande; viele beſitzen anſehnliche Reichthümer, welche ſie durch die Handlung mit roher Seide, und ſeidenen Strümpfen erworben haben *). Der kleine Strich Landes, den man die Untern Cevennen nennt, zieht beynahe ſo viel Seide, als das ganze übrige Languedoc; und dieſe wird meiſtens von den Gangern aufgekauft, in ihren Filaturanſtalten abgehaſpelt, in der Nachbarſchaft, auf ihre Rechnung, zu Strümpfen verarbeitet, oder auch roh an die Nimer- und Lyoner-Fabriken verkauft **). —

Der Cocon, oder das ſeidene Eichen, in das ſich die Seidenraupe einwebt, beſteht aus 3 ganz verſchiedenen Arten von Seide; auf der Oberfläche ſitzt ein grober, roher

---

Waſſer eines Bergſtromes in einem Kanal geleitet, und durch große Räder in Aqueducte gehoben wurde, die auf Bogen ruhen. Solche Waſſerleitungen ſollten auch in den bergigen Gegenden von England und Wales angelegt werden, ſie würden von großem Nutzen ſeyn. Unter einer brennenden Sonne, und in einem dürren Klima, wie das der Provence, geben ſandige, und ſteinige Felder, z. E. die Crau, vergleichungsweiſe gar nichts; aber wäſſert man ſie, ſo werden ſie mit dem ſchönſten Teppiche überzogen, und liefern den beſten Ertrag. Das Waſſer nützt nicht blos als Feuchtigkeit, ſondern es düngt auch, und macht die Dammerde feſter." —

*) „ Die Gerbereyen, und vorzüglich der Handel mit gezwirnter Seide und ſeidenen Strümpfen verbreiten in dieſer induſtriöſen Stadt (Ganges) großen Wohlſtand."

**) Hier iſt die Grenze zwiſchen dem Herault- und Gardepartement.

Faden, und die innerſte Seite beſteht aus einem Gewebe, deſſen Faden weniger reif, oder weniger ausgearbeitet zu ſeyn ſcheint; er iſt ſchleimicht, unzuſammenhängend und ſchwach; nur das mittlere Gewebe des Cocons enthält den reinen, ſchönen Seidenfaden; da kommt es nun ſehr viel darauf an, daß man genau zu unterſcheiden wiſſe, wo man an jedem Cocon den Faden aufnehmen, und wo man ihn wieder abbrechen ſoll. Der Faden eines einzelnen Cocons iſt ſo fein, daß man 8—10 Cocons mit einander abhaſpeln muß, um einen gewöhnlichen einfachen Seidenfaden zu bilden: der Faden darf nicht zu wenig, und nicht zu viel gedrehet werden; werden in dem einen oder andern Stücke Fehler begangen, ſo iſt die Seide zu manchen Arbeiten ganz untauglich. Vaucanſon erfand zu Aubenas eine Maſchine zur Beförderung einer gleichförmigen Drehung beym Abhaſpeln der Seide, die alle bisherigen übertraf, und alle bey der Filatur nur wünſchbare Vortheile vereinigte. —

In der Nachbarſchaft von Ganges, und beſonders im 2 Meilen oſtwärts liegenden Städchen Sauve werden Heugabeln verfertigt, die aus einem einzigen Stücke beſtehen, und nicht aus mehrern, wie unſere Schwarzwälder-Heugabeln; man zwingt die Natur, ſie aus Einem Stücke zu bilden. Die Gariken in dem Thälchen von Sauve, zu jeder andern Pflanzung untüchtig, ſind meiſtens mit dem Mikakoulier bewachſen. Dieſer, den warmen Ländern vorzüglich eigene Baum, liebt einen trockenen, ſteinichten Boden, und erreicht gewöhnlich die Höhe des Ulmbaumes, dem er auch an den Blättern ähnlich ſieht; man läßt ihn aber nur 4 — 5′ wachſen, und ſchneidet ihn in dieſer Höhe ab, um ihm einen Kopf, wie dem Weidenbaume, zu geben.

So treibt der Baum eine Menge gerader, ſchlanker Aeſte, wie der Weidenbaum. Sind dieſe 5 — 6′ lang, ſo ſchneidet man ihnen die Spitze weg, etwa einen halben Zoll über dem Knoſpen eines bald ausbrechenden Blattes; jeder dieſer Knoſpen enthält immer die Keime zu 3 Aeſtchen; der ſteigende Saft iſt nun gezwungen, die 3 erſten Keime unter dem Schnitte zu treiben; alle übrigen am ganzen Aſte werden nach und nach weggenommen; ſo bereitet nun die Natur allmählich die Gabel. Wird eins der 3 Aeſtchen zu ſtark auf Koſten der andern, ſo wird es ſeiner Blätter beraubt, oder man ſchneidet ihm die Spitze ab. Der Nahrungsſaft, der nun keinen Ausweg mehr findet, tritt deſto häufiger in die 2 andern Aeſtchen. Im 6ten bis 8ten Jahre hat die Gabel ihren völligen Wachsthum erreicht; um ihr nun die gehörige Form zu geben, ſchneidet man ſie vom Baume, ſchnitzt ſie zurechte, und legt ſie in einen heißen Ofen, wo alle Fibern des Holzes erweicht werden, dann ſpannt man ſie in eine Form, wo ſie erkalten und verhärten. Die Sauver-Gariken, ein kleiner Fleck Landes, verſehen ganz Languedoc mit den nöthigen Heugabeln. —

Beym Dörfchen La Rogue Aynier, eine halbe Meile von Ganges, iſt ein altes maleriſches Bergſchloß, das mit ſeiner Umgebung gezeichnet zu werden verdient. Auf dem Wege nach dem Städchen Sumene kommt man gleich hinter Ganges in eine noch wildere Bergkluft als diejenige iſt, die in das Thal von Ganges hineinführt. Die Kalkfelſen der Berge zu beyden Seiten ſind überall zerborſten, und ihre unzähligen Ritzen und Spalten mit einer rothen Erde ausgefüllt. An manchen Stellen hat der Regen dieſe Erde weggeſpült; daher ſieht man oft ganze Haufen iſolirter Felsſtücke, die jeden Augenblick herunter zu ſtürzen drohen.

Das Bette des Riutor nimmt die ganze Breite zwiſchen beyden Bergen ein, und die ſehr bequeme Straße iſt zuweilen ziemlich hoch über den Bergſtrom ſenkrecht aufgemauert; wo ſich in dieſer Bergkluft irgend ein weniger ſteiles Fleckchen findet, da haben arbeitſame Menſchen eine Hütte errichtet, kleine Terraſſen angebracht, auf denen Oelbäume, Reben, Maulbeerbäume gepflanzt ſind. — Gegen Sumene zu entfernen ſich die Berge um etwas, und bilden ein enges, aber ſehr angenehmes Thälchen, das ſich über dem Städtchen in 2 Arme vertheilt, deren jeder von einem Bache durchſtrömt wird. —

Das Städtchen Sumene beſteht aus einer einzigen langen Gaſſe, und einigen Nebengäßchen; der Ort iſt finſter und ſchmuzig, es fehlt ihm aber nicht an Wohlſtande; er liegt am Ufer des Bergſtromes Riutor. Man geht mit Vergnügen in dieſer Gegend ſpazieren, da ſie ſo viele Reize vereinigt, die dem Menſchenfreunde wichtig ſind. Man erblickt hier den erſten Kaſtanienwald dieſer Landſchaft *). Die Kaſtanie iſt für den ſparſamen, mäßigen Cevennalen, was die Grundbirnen für den gemeinen Mann in Deutſchland und der Schweiz ſind. Der Cevennenbewohner ißt des Tages 2 — 3 mal ſeine Kaſtanien, bald gekocht, bald trocken, bald in Oel gebraten, zuweilen als Brodkuchen zubereitet. Die Aepfel und Birnen von ſeinen Obſtbäumen verkauft er gewöhnlich in die Handelsſtädte des Untern Languedocs; ſelten kommt Brod, noch ſeltener ein Biſſen Fleiſch auf ſeine Tafel; ſein Trank iſt Waſſer und Schafmilch.

Der Kaſtaniengarten trägt hier 4 Pro Cent ſeines gewöhnlichen Kaufpreiſes; die Maulbeerbaumpflanzung 10 P. C.,

*) „Bey Sumene findet man ungeheure Kaſtanienwälder.“

und doch wendet man sein Geld lieber für Kastanienpflanzungen an. — Der Maulbeerbaum dauert höchstens 15 Jahre; das beständige Abblättern beschleunigt seinen Untergang; auch fordert er viele Pflege; seine Blätter sind um vieles zärtlicher, als selbst die Blüthen und Früchte des Kastanienbaumes; daher bey einem etwas kalten Frühlinge der erste Anwachs leicht fehl schlägt; der Kastanienbaum dauert dagegen ein Jahrhundert, und ist sehr fruchtbar; die Beyspiele sind selten, daß seine Frucht fehlte; er wird hochstämmig, giebt Bauholz und Feuerung; meistens aber wird sein Holz zu Weinfäßern verarbeitet, von denen jährlich viele tausend aus den Cevennen nach Cette verkauft werden, um mit dem languedokischen Muscat- und Branntwein in fremde Länder zu gehen *). —

Die steilen Bergseiten, so weit das Auge reicht, sind von der Tiefe des Thales, bis oben an die nackten Felsgipfel, mit vielen tausend Terrassen bedeckt, die mit verschiedenen, dieser Gegend eigenthümlichen Bäumen und einigen Rebenpflanzungen bedeckt sind; so ist durch den bewunderungswürdigen, eisernen Fleiß der Bewohner des Städtchens und der Nachbarschaft die Gegend, die sonst eine der rohesten Wildnisse war, in einen ununterbrochenen Garten verwandelt worden **). In den Augen des Menschenfreundes möchten wohl die 2 — 3000 arbeitsamen, nüchternen,

*) „Die Reben und Oelbäume haben sich schon sehr in den Cevennen vermehrt; auch ist der Wein hier sehr gemein, selbst bey der niedrigsten Volksklasse; diese zieht den leichten, säuerlichen Wein dieser Gegend den geistigen Weinen Languedocs vor."

**) „Es ist der Mühe werth, um die merkwürdigen Sitten dieser Gebirgbewohner, und ihr wildes und malerisches Felsenland näher kennen zu lernen, dasselbe mit Muse zu durchstreifen; was auch die alten Provinzen von Limousin, Auvergne, Rouergue und Vivarais verdienen."

sparsamen, gutherzigen Menschen, die in Sumene, im Winkel des Thälchens zu St. Romans, und in den Nebenthälchen wohnen, unendlich schätzbarer seyn, als die 15,000 durch ihre Lebensweise verderbten, an Leib und Seele kränkelnden, meistens trägen, schwelgerischen, knechtischen, ausschweifenden, ungenügsamen, verschwenderischen, oft betrügerischen Fabrikarbeiter in Nimes, die so leicht bey einer Stockung der Handlung, ohne Arbeit und Verdienst, dem Hungertode Preis gegeben sind. —

Der Bergbewohner ist arm, aber seine Armuth drückt ihn nicht; sie hat Mäßigkeit und Enthaltsamkeit zur Gesellschaft. Die Natur lohnt ihn für seine harte Arbeit mit gesundem Blute, und schenkt ihm, zum Ersatz für so manchen angenehmen Genuß, den er entbehren muß, eine zufriedene Seele; sie schärft seine Sinne, stärkt seine Nerven, härtet seine Haut gegen den schädlichen Einfluß der schnellen Luftveränderungen; und gewöhnlich verbindet sie mit diesen Geschenken einen heitern, geraden, offenen Sinn, Muth, Energie, Freyheitsliebe, und Gefühl seiner Menschenrechte. Daher werden die Cevennalen, selbst von der französischen Regierung, mit Achtung und Schonung behandelt; man sieht in ihnen die Enkel der Camisarden, auf welche der Geist, der diese beseelte, sich fortvererbt hat. Unmöglich kann die Regierung eines mäßig-bevölkerten, aber fruchtbaren Landes, dessen ackerbauende Bewohner alle Vorzüge und Tugenden besitzen, welche gewöhnlich diese Lebensart zu begleiten pflegen, mit gutem Gewissen auf Anlegung der Fabriken und Manufakturhandlung denken. Eine weise Regierung sieht lieber ein wohlhabendes Dorf, als eine Fabrik, lieber einen gesunden, wohlgenährten, moralisch-unverdorbenen Bauern beym Pfluge, als einen halbsiechen,

mit

mit mancherley Lastern behafteten Seidenweber, in einem dunstigen, niedern Bodenstübchen. —

Von Sumene aus steigt der gute, gangbare Weg in manchen Krümmungen einen steilen Berg hinan. Auf der Höhe hat man eine ganz andere Welt vor sich. Der erste Blick von dieser Höhe gleitet in eine Kluft hinab, wo er sich im Finstern verliert, bis er von der hin und her kreisenden Straße geleitet, am Bette des Herault einen Ruhepunkt findet. Im Hintergrunde steht die große Masse eines Hauptgebirges, und über demselben erhebt sich der Gipfel des Esperou in blauer Ferne. Von seinem Mittelpunkte dehnt sich eine Menge Vorberge nach allen Seiten aus, zwischen denen die Thäler in verschiedenen Richtungen herab sinken, und im Thale des Herault zusammen laufen. Der ernste Charakter dieser ganzen Gegend bleibt sich bis auf die geringsten Umstände gleich; statt des gelben Kalksteins in rothem Grunde, der Hauptfarbe der andern Seite, ist hier alles mit den Trümmern eines eisenschwangern, schwarzen Schiefers bedeckt, der überall nackt, dem Einflusse der Elemente ausgesetzt, verwittert, und die ganze Gegend schwärzt. Statt der Obst-, Oel-, Maulbeerbäume, und Weinreben sieht man nur die Stechpalme, den grünen Eichenstrauch und Buchsgebüsche auf dem schwarzen Grunde zerstreut; alle die fruchtbaren Pflanzungen dieser Gegend sind in der Tiefe der Thäler versteckt.

Nach einer halben Stunde ist man am Herault, und bald kommt man in ein anderes Thälchen mit einem Bache. Mitten zwischen Pont du Herault, einem armseligen Dörfchen, und Vigand, steht der Edelsitz Le Rey, dessen Lage wenig Reizendes hat. Es giebt eine Schönheit der Anordnung auch in den wildesten Gegenden, wenn die Größe und Menge der Gegenstände mit dem Raume, den

ſie anfüllen, in einem gewiſſen Verhältniſſe ſtehen; von dieſer Gewöhnheit finden ſich hundert Beyſpiele in der Schweiz, hier aber fehlen alle Bedingungen derſelben. Nun wird das Thälchen offener, breiter und fruchtbarer; die Thürme von Vigand blinken aus einem Walde von Obſtbäumen hervor. —

Das Städtchen Vigand hat 3000 Einwohner, und unter dieſen eine Menge adelicher Familien, welche einige ſchöne Landſitze um das Städchen her bewohnen. Beym gemeinen Bürger herrſcht Wohlſtand, eine Wirkung einiger Baumwollenſtrumpfmanufakturen, einiger Weißgerbereyen, und vorzüglich der Fruchtbarkeit des Bodens im Thale. Dieſe ungemeine Fruchtbarkeit rührt größtentheils von einer reichen Quelle her, die ſich nahe vor Vigand befindet, und den ſchönſten Wieſengrund wäſſert. Wahrſcheinlich zog dieſe Quelle die erſten Bewohner dieſer Gegend hieher. Die Schönheit dieſer Gegend, der Reichthum der Natur, der ſie ſchmückt, die milde Temperatur der Sommermonate, das kühle, geſunde Waſſer, die Reinheit der Luft, ziehen viele Fremde hieher, die, um der Geſundheit Willen, den ſchönen, milden Winter in Montpellier, und den gemäßigten Sommer in Vigand ſuchen.

Gerade vor Vigand findet man am Fuße des Berges, den man zu beſteigen hat, einen ſchönen Kaſtanienwald in einem Boden, der aus lauter Steinſchutt beſteht, der ſeit Jahrhunderten am verwitternden Schieferberge herunter rollt. Bald blickt man von dem Vorhaupte eines Bergrückens in 2 ſchöne Thälchen hinab; in dem einen ſieht man Vigand gerade unter ſich, im andern erſcheint das Städtchen Aulas, über dieſem das Dorf Breau auf einer Felſenſpitze. Der Weg geht nun immer ſteil anſteigend über den Rücken des Berges hinauf; auf jeder Seite begleitet ihn

die schönste Aussicht, die sich nach jeder Wendung erneuert. Man sieht jetzt das schöne Thal von Vallerouge, das dem Herault das erste Wasser zuführt; dann 20 kleine Nebenthälchen, die auf allen Seiten vom Hauptstocke des Esperou herabsinken. —

Je höher man kommt, je roher wird die Natur, die man zunächst um sich hat, desto schöner, ausgedehnter und mannigfaltiger die, welche man in der Ferne erblickt; so oft man eine neue Höhe erstiegen hat, die man für die letzte Spitze des Berges hielt, so oft findet man wieder eine neue, die sich noch steiler erhebt; 20 mal hin und her kreisend windet sich der Pfad am steilen Abhange hinauf; immer weiter dehnt sich der Gesichtskreis aus, immer tiefer sinken die Thäler hinab; schon streifen die Blicke über die äußersten Gebirge der Cevennen hinaus, noch ein Gipfel ist zu ersteigen, und endlich hat man, nach vierstündiger, mühsamer Arbeit, die höchste Spitze erreicht.

Welch ein Anblick! die schönsten, ausgedehntesten Aussichten, die man in der Schweiz auf dem Gestler, auf dem Jorat, auf dem Rigi selbst hat, bleiben weit hinter dem Reichthum und der Majestät der hiesigen zurück; auch die Aussicht auf dem Napf, dem höchsten Gipfel der Emmenthalerberge, wo man in die nördwestliche Schweiz, wie in die Pfyfferschen und Meierschen Basreliefs herab sieht, verlieren in der Vergleichung. Die Endlinien des Gesichtskreises erstrecken sich in Osten und Westen über die Grenzen Frankreichs hinaus; gegen Süden verlieren sie sich im Mittelmeere; man bleibt bey einem solchen Anblicke betroffen stehen, und wähnt den Vorhang gehoben zu sehen, der den Sterblichen die Unendlichkeit verbirgt. Zunächst liegen rings umher die Berge und Thäler der Cevennen, dem ersten Anblicke nach ein unfreundliches, rohes Gemische, bis man die

Hauptlinien gefaßt hat, von welchen sich die Bergketten ausdehnen, und in welche die Thäler zusammen laufen. Südlich über die Cevennen hinaus sieht man die Garikes, und hinter denselben hinab, die fruchtbaren Ebenen des untern Languedoks, mit Dörfern und Städten angefüllt, unter denen Montpellier erkennbar ist.

Ueber das flache Land hinaus erblickt man die Etangs, längs der Meeresküste eine lange Reihe von Seen, dann die Sanddämme, durch die sie vom Meere getrennt werden, eine schwarze Linie, die sich viele Meilen von Morgen gegen Abend zieht; endlich über diese hinaus, die spiegelhelle Wasserfläche des Mittelmeeres, die nach und nach dämmernd mit dem Himmelsgewölbe zusammen fließt, wo die Blicke im Luftkreis versinken. Die Insel Magelone, der Berg Cette, mit dem Seehafen St. Louis an seinem Fuße, und der ausgebrannte Vulcan St. Martin von Agde, zeichnen sich am Sanddamme deutlich aus. Auf der Ostseite hat man, über die Cevennen hinaus, die große Ebene, welche die Rhone durchströmt, und in 3 Armen in's Meer eilt; dann die Gebirge der Provence, unter denen der Ventoux im Comtat über Avignon sein stolzes Haupt erhebt; endlich hinter denselben, kaum unterscheidbar, die lichtblauen Piemonteseralpen. Auf der Westseite sieht man die Gebirge im Bisthum Lodeve, und in der Provinz Rovergue; und über diesen hinaus dämmernd die Pyrennäen; gegen Norden schließen der hohe Liron und die Gebirge in Gevaudan und Auvergne die Aussicht.

Oft wälzt der Südwind, wenn man in Betrachtung dieser reichen Aussicht versunken ist, ganze Wolkengebirge vom Meere herauf, die sich dann über den Cevennen sammeln; das Schauspiel wird dann noch lebendiger; meilenlange Schatten wandeln langsam über Berge und Thäler,

und in der Luft glänzen die majestätischen Gestalten der Wolken in mannigfaltigem Lichte; aber dann ist es hohe Zeit, sich eilig auf den Rückweg zu machen, und ein Obdach gegen den Gewitterregen zu suchen, der im Anzuge ist. Statt der Sennhütten, und Staffeln, hölzerner Hütten, in denen Hirten und Heerden in der Schweiz Zuflucht gegen Wind und Regen finden, haben die Hirten, für sich und ihre Heerden auf diesen Bergböhen, nur Löcher in der Erde, die mit Rasendächern bedeckt sind.

Eine Bergkette, die sich von Osten nach Westen durch das südliche Frankreich zieht, verbindet die Pyrenäen mit den Alpen der Schweiz. Der mittlere Theil dieser Kette, zwischen der Rhone und Garonne, wird von Strabo, und den übrigen alten Geographen, das Gebirge Cemmenus genannt; von den Cevennen werden aber jetzt alle Berge im westlichen Languedoc und in der Provinz Rovergue ausgeschlossen, so daß die Cevennen nur noch das Bisthum Alais und einen Theil des Bisthums Uzes begreifen; diese Gegend, wenn man noch einen Theil des Gevaudan, und des Bisthums Puy dazu nimmt, macht den höchsten Theil der ganzen Gebirgreihe aus, und sendet Wasserströme gegen alle 4 Winde, indem der Allier gegen Norden, der Lot und Torn gegen Abend, der Herault und die Vidourle gegen Süden, die Ardeche und der Gardon gegen Osten von Einem Hauptstocke abfließen. Die Kernmassen des Gebirges haben eine gemeinschaftliche Richtung von Morgen gegen Abend; viele Berge aber vom zweyten und dritten Range schließen sich in verschiedenen andern Richtungen an die Hauptmasse an. Wenn man diese Bergkette gegen Norden durchreißt, so entdeckt man vom flachen Lande aus, bis zu den höchsten Gebirgen in den

Bergreihen, 3 terraſſenmäßig über einander aufgeſchichtete, parallele Regionen.

Die Gariken machen die erſte Region aus. Garike heißt in der Landesſprache ein ödes, unfruchtbares Land. Man giebt dieſen Namen der ganzen Reihe von Kalkſteinhügeln, die ſich nordwärts, längs des flachen Landes des Untern Languedocs wegzieht, und ſich ununterbrochen von der Rhone bis nach Rouſſillon erſtreckt, wo ſie ſich an die Pyrenäen anſchließt. Man kann ſich nichts öderes und traurigeres als dieſe Berge vorſtellen; ganze Strecken nackter, verwitterter Felſen, meiſtens ohne alle Spur von Vegetation, nur da und dort erblickt man zuweilen in dieſen Kalkwüſten etwas Heidekraut, einzelne Zwerggebüſche und Steinmooſe; nur hie und da iſt eine Vertiefung mit etwas Sand bedeckt, wo ein trockenes, aber nahrhaftes Gras wächst, da es in dieſen Hügeln überall an lebendigem Quellwaſſer fehlt, und die wenigen Gewächſe, die ſich dahin gleichſam verirrten, in der Mitte des Sommers meiſtens verdorren, ſo kommt auch kein Oel- und Obſtbaum fort. —

Die Einwohner der zwey oder drey Dörfchen, die in den etwas beſſern Gegenden der Gariken ſind, befinden ſich doch in der größten Armuth. Die ſüdlichſten Arme der Gariken, die in das untere Languedoc hinaus laufen, haben durch den eiſernen Fleiß ihrer Einwohner in etwas ihre Natur verändert. Man trug Erde dahin, wo die Natur keine bereiten konnte, ſchützte ſie mit Mauern, und pflanzte Reben darauf, deren Weine jetzt die beſten und vorzüglichſten der Provinz ſind. Das wilde Geflügel der Gariken hat einen trefflichen Geſchmack. Die Schafe, welche auf den beſſern Grasplätzen weiden, haben auch ein äußerſt wohlſchmeckendes Fleiſch; ſie ſcharren die lockern Steine weg, um die halbverborgenen Kräuter zu erhalten; die Natur

nährt dieſe Kräuter kärglich, aber mit dem reinſten Aether; in dieſen Kalkhügeln verdoppelt ſich die Hitze durch die Reflexion der Sonnenſtrahlen von allen Seiten, daher jedes Gräschen in einem Treibofen liegt. Die Wolle der Garikenheerden giebt an Feinheit und Werth der beſten ſpaniſchen wenig nach.

Ein anderes Produkt der beſſern Gegenden der Gariken iſt die Stechpalme, die hier gemeiniglich die grüne Eiche genannt wird, worauf das Kermesinſekt lebt, welches von den Bewohnern der Dörfer aufgeſucht, mit Eſſig beſprützt, getrocknet, und an die Färbereyen verkauft wird, um zu einer rothen Farbe gebraucht zu werden, die man für die ſchönſte hielt, ehe die Cochenille in Europa bekannt wurde, und die noch immer ſtarken Abſatz findet. — Das Verwittern der Gariken würde dieſe Gegend in kurzer Zeit mit einer nutzbaren Erdrinde bedecken, wenn nicht ein einziger der gewöhnlich ſehr ſtarken Regengüße des Herbſtes immer ſo viel Erde auf einmal wegſchwemmte, als die Natur in einem ganzen Jahre bereiten konnte; dieſe Erde wird dann von den Bergſtrömen in die Etangs geführt. —

Die zweyte Region beſteht aus einer Reihe von Bergen, die mit den Gariken parallel laufen; ſie ſind mittlerer Höhe, und gehören zu den Gang- oder Flötzgebirgen; ſie ſind gneus- und ſchieferartig, hie und da mit Quarzadern durchbrochen. Zuweilen haben ſie einen Kern von Granit, oft beträchtliche Thonlagen zu ihren Füßen. Dieſe Berge ſind um vieles fruchtbarer, als die Kalkfelſen der Gariken, und haben eine Rinde verwitterten Geſteines zur Bedeckung; da ſie aber gewöhnlich ſehr ſteil ſind, und die Pflanzen auf ihrem lockern Grund nicht recht feſtwurzeln können, ſo gleitet oft alle Erde von denſelben herab, und der nackte Fels bleibt ſtehen, auf dem nun die Natur zwieder ein halbes

Jahrhundert arbeiten muß, um neue Pflanzenerde zu ziehen.

Die Thäler zwischen diesen Bergen sind meistens sehr enge, aber ziemlich fruchtbar; hier trifft man wieder Wiesen und Felder, und ganze kleine Waldungen von Kastanien, Maulbeeren ꝛc. an. Der Kastanien- und Maulbeerbaum gedeihen hier vorzüglich; der Weinstock und Oelbaum kommen nur in einigen Stellen fort; das Oel und der Wein dieser Gegend sind von sehr geringer Qualität. Obstbäume werden häufig gezogen, und ihre Früchte erreichen einen seltenen Grad von Vollkommenheit und Wohlgeschmack. Der Kornbau dieser Gegend reicht bey weitem nicht für das Bedürfniß der Bewohner zu, und zur Hornviehzucht sind die Wiesen nicht hinlänglich; die Berge sind zu trocken, zu steil, die Thäler zu enge. Die Cevennalen halten daher nicht mehr Rindvieh, als zum Bau ihres Landes nöthig ist; in manchem Dorfe trifft man nicht einmal eine Kuh an.

Die Bevölkerung ist bedeutend; neben sehr vielen Dörfern werden mehrere ansehnliche Flecken gezählt. Aus dieser Region des Gebirges ziehen Montpellier und Cette ihre Fäßer von Castanienholz; hier werden die vortrefflichen Käse bereitet, die man nachher in Roquefort in Eishöhlen zur Reife kommen läßt, und in ganz Frankreich nach diesem Stapelorte benennt. Der Hauptnahrungszweig der sämmtlichen Einwohner indessen ist der Seidenbau und die Seidenfabrikatur. In dieser Region liegt auch das schöne, freundliche Städtchen Vigand, das seiner gesunden Luft und lieblichen, quellenreichen Gegend wegen, zu einem passenden Sommeraufenthalte dienen kann.

Die dritte Region enthält das Hauptgebirge, den Kamm, der, wie alle Urgebirge, aus Gneus und Granit

beſteht. Der Fuß des Granitgebirges iſt durchgehends mit Gneus oder Schieferſteinen bedeckt. Der Granit kommt gewöhnlich erſt an der halben Höhe der Berge zum Vorſchein; auf dem Eſperou, dem höchſten Gipfel der Cevennen, findet man die Spitze mit einer Schieferlage bedeckt. Unter allen dieſen Bergen ſieht man keinen, der noch unzweydeutige Spuren der Urform an ſich trüge, welche die Natur den Urgebirgen gegeben hat; alſo keine der ſenkrecht aus den tiefſten Thälern aufgethürmten Felswände, keine der ungeheuern Pyramiden und Pfeiler, die man in der Schweiz Hörner, Zähne, Firſten nennt, kein Wetterhorn, Schreckhorn, Vieſcherhorn ꝛc. ꝛc. Alles iſt hier abgerundet, abgeſtumpft, alle Abgründe ſind ausgefüllt; das Auge ſtürzt nirgends über unermeßliche Felsmauern, in die ſchwarze, ſchauerliche Nacht tiefer Alpenthäler hinab.

Die Elemente haben den rohen Stoff an dieſen Bergmaſſen ſchon ſo gewaltig zerarbeitet, daß die erſten Formen nun gänzlich verwiſcht ſind. Die häufigen Vulcane, die über und unter der Kette der cevenniſchen Gebirge liegen, haben nothwendiger Weiſe, in den allerälteſten Zeiten der Erde, dieſe Berge ſo gewaltig zerrüttelt und zerriſſen, die nahe Meeresluft, der dunſtbeladene Südoſtwind, haben die Oberfläche derſelben aufgelöst. Den an der Luft liegenden Granit kann man meiſtens zwiſchen den Fingern zerreiben *).

Dieſer Theil der Cevennen iſt ſchwächer bevölkert, als der vorige; doch findet man auf den ſüdlichen Abhängen der Berge Schafweiden, Brennholz, und in den Thälern

*) Ueber die Vulcane, die den Cevennen gegen Norden und Süden liegen, ſ. Académie royale des Sciences de Paris, 1752. 1760. 1771. 1778. 1779.

etwas Getreide; man findet auch Silber, Bley, Alaunerde, Steinkohlen, und Braunstein.

Wer von Vigand aus die Reise auf den Esperou und dann nach Merveys, das 8 Stunden von Vigand entfernt ist, machen will, muß sich und sein Pferd hinlänglich mit Lebensmitteln versehen, weil man unter Weges solche nicht findet. Man kommt aus einer wilden Felsenwelt endlich ins Thälchen von Merweys hinab; am Eingange desselben steht, in einer eben nicht reizenden Lage, das Schloß Roquedols, ein Gebäude von einer gefälligen Form und einem so frischen Ansehen, als ob es noch ganz neu wäre, da es doch, nach seiner Bauart zu urtheilen, wenigstens ein Jahrhundert stehen muß; es besteht aus einem länglichtviereckigen Hauptgebäude mit 2 runden Thürmen an beyden Ecken der Hauptfacade; hinter ihm ist ein mit hohen Mauern umschlossener Hof, mit 2 andern runden Thürmen an den Ecken. —

Ein angenehmes Thälchen führt von hier in einer Stunde nach Merweys. Dieses Städtchen liegt zwischen hohen Bergen, wo zwey enge Thäler sich begegnen, und so nahe zusammen laufen, daß nur das Flüßchen Jonte, mit dem Gewässer von der Nordseite des Esperou, und der Südseite des Liron, einen engen Durchgang findet. Einsam und finster ist die Lage dieses an eine hohe Felswand angelehnten Städtchens; seine 1500 Einwohner sind meistens Protestanten. Kastanien, Aepfel und Milch sind ihre Nahrung. Die Schafzucht ist die Hauptquelle ihres Einkommens; die hiesigen Schafe sind von einem vorzüglichen Werthe; ihr Fleisch wird so hoch geschätzt, daß die Fleischpächter von Marseille angehalten werden, alle Jahre wenigstens 3000 Schafe aus der Gegend von Merweys zu schlachten. Die Mauleselzucht ist ein anderer Zweig des Erwerbs, wodurch

alle Jahre etwas Ansehnliches gewonnen wird. Junge Maulesel werden in Poitou eingekauft, hier groß gezogen, und jedes Stück für 500 — 700 franz. Liv. in's untere Languedoc verkauft. Eine kleinere Art dieser Thiere wird aus Auvergne gebracht, und nach einigen Jahren in's flache Land für 50 — 300 Liv. abgegeben. —

Jenseits des Berges, den man von hieraus zu besteigen hat, sind die Grenzen der Cevennen. Die Bewohner der Cevennen und der Landschaft Rovergue sollen im Charakter eben so verschieden seyn, als die Natur ihres Landes es ist. Alle Welt sagt Gutes von den Cevennalen, und alle Welt Böses von den Roverguern, die in einer schönern, fruchtbarern Landschaft leben. Bey Merweys hört die bisherige breite, schöne, sichere Straße auf, die Ludwig XIV. anlegen ließ, nachdem er die für Freyheit und Religion kämpfenden Cevennalen zur Ruhe gebracht hatte; diese in die fernsten Thäler, über die steilsten Berge führende Straße beraubte die Cevennalen des Schutzes ihrer sonst unwegsamen Gebirge. Nur ein schmaler Pfad führt am Berge hin über lockere Felstrümmer; nach 1½ St. hat man die Höhe des Berges erreicht; hier zieht sich eine mehrere Stunden lange Fläche über seinen Rücken hin; diese ist noch meistens ein nackter, kahler Fels; nirgends ist hier eine Quelle, ein Bächlein; die Hirten und ihre Schafe helfen sich mit Cisternen; auf dem langen Wege über diese flache Bergböhe findet man nur hie und da eine einsame Zwergtanne, oder ein Paar Fichten; in einer Vertiefung liegen einige armselige Hütten. —

Nach 3 Stunden ist man an der Grenze von Rovergue; eine neue Straße, mit unbeschreiblicher Mühe am steilen Abhange hin und her gezogen, führt schnell in ein tiefes, enges Thälchen hinab, wo die Dourbie zwischen

losgerissenen Felsstücken schäumend ihre Fluthen wälzt. Dieß Thälchen ist sehr schön in seiner wilden Natur; es hat den Charakter des Feyerlichen, aber nicht des Schauerlichen eines Grimselthales; — hier schaudert die Einbildungskraft unter den Trümmern einer zerstörten Welt; dort ergötzt sie sich an den Bemühungen der Natur, das Große und Wilde mit sanften Gegenständen zu paaren. Der Bergstrom benagt hier den Fuß einer senkrechten Felsenwand; auf der andern Seite erhebt sich steil eine andere, wo Bäume und Gebüsche aus Ritzen herab hängen. Pappeln- und Weidenbäume stehen längs dem Ufer; oft sieht man eine Steineiche, einen Strauch auf einem Felsstücke im Flusse. An einer drohend über den Fluß hängenden Felswand streicht eine Steinkohlenlage hin, wo auf Leitern sich der Bergmann hinauf wagt, und einen Stollen hinein treibt. Ganz oben ist die Felswand in seltsame Gestalten zerborsten; man glaubt Säulen, Obelisken ꝛc. zu erblicken. Zuweilen wird das romantische Thälchen unten wieder etwas freyer und heimlicher, mit großen Baumgruppen angefüllt, zwischen denen der Fluß friedlich durchzieht; dann nähern sich die Felsen wieder, zwischen denen sich die Dourbie unter lautem Geräusche gewaltsam durcharbeitet. —

Nach 2 Stunden findet man ein armes Dörfchen, wo sich ein anderes kleines Thal nach der Dourbie herabsenkt. Auf einem hohen, isolirten Fels ruhen die Ruinen einer Burg. Nun wird das Thälchen immer freyer; schmale Wiesen erscheinen neben dem Strome; einzelne Häuser erscheinen im Schatten von Nuß- und Kastanienbäumen; am steilen Berge erheben sich Tannen- und Fichtenwälder. Bey Mouna, einem artigen Dorfe, finden schon einzelne Kornäcker Raum; in den Gärten stehen Obst- und Mandelbäume in reizenden Gruppen vermischt. Zwey Stunden lang wird das Thal

immer schöner und heiterer, und der Fluß ruhiger; waldichte Inseln erscheinen in seinem Bette; an der Straße ziehen sich Reihen von Maulbeerbäumen hin, und längs dem Berge Landhäuser, die den Einwohnern von Milhaud gehören, und die sich durch Geschmack und ländliche Einfalt auszeichnen.

. Der Berg auf der rechten Seite bricht auf einmal ab, und der Tarn, der aus dem Gevaudan kommt, streicht an seinem Fuße vorbey, und nimmt die Dourbie auf; am Zusammenflusse dieser Ströme liegt Milhaud in einem großen Thalgrunde, wo fruchtbare Hügel in mäßiger Entfernung sanft sich heben, und der ferne zum Berge wird. Diese Stadt hat eine Lage, wie sie nur in Bergländern möglich ist, wo eine Menge reizender Gegenstände verschiedener Arten, hinter- und nebeneinander perspektivisch geordnet, ein Gemälde von mannigfaltigen Schönheiten bildet, die kein Pinsel malt, keine Feder beschreibt, keine Phantasie aus sich selbst heraus spinnt, wenn sie nicht auf einem solchen Schauplatze gelebt und gewebt hat. —

In Milhaud sind viele adeliche Familien, aber keine ist sehr reich; alle leben vom Ertrage ihrer Landgüter, die um die Stadt her liegen. Auch die Bürger der mittlern Klasse sind im Wohlstande, weil sie arbeitsam sind. Es ist der Mühe werth von hier aus eine Wanderung nach dem merkwürdigen, 4 Stunden entfernten Orte Roquefort zu machen, wo vermittelst eiskalter Felsenkeller schon seit Jahrhunderten aus den Schafkäsen, dem Hauptprodukte dieses Theiles der Landschaft Rovergue ein Leckerbissen bereitet wird, den man in Frankreich allen andern berühmten Käsen Hollands, der Schweiz und der Lombardei vorzieht. Man kommt beym Dorfe Creissel vorbey, das ganz ummauert ist, und auf einem isolirten Felsen steht.

Dann kommt man ferner in das Dorf St. Georges, wo man in der Nähe ein Alaunbergwerk findet; ein wohlbebautes, angenehmes Thal führt an den Fuß des Berges, wo Roquefort liegt. Hoch am Berge ruht eine ungeheure Felsmaſſe rings herum frey; eine Kluft trennt ſie von der ſenkrechten Wand des Felſenberges.

Unter dieſer Felsmaſſe ſind Ritzen und Spalten, aus denen ein ſehr kalter Wind dringt, und Höhlen und Grotten, die ſo kalt ſind als Eisgruben; über dieſelben ſind die Käſekeller gebaut, und einige Häuſer ſtehen rund um den Felsſtock her. Die Eigenthümer dieſer Keller kaufen den Bergbewohnern von Rovergue alle ihre Schafkäſe ab. Alle Tage ſchleppen 6 ſtarke Mauleſel die friſchen Käſe von nahen und fernen Bergen zuſammen; dann werden ſie reichlich mit Salz gerieben und in die Keller geſetzt, welche den geringſten Grad von Kälte haben; dort bleiben ſie einige Zeit ſtehen, bis ſich die erſten Anzeigen von einer gewiſſen Gährung bemerken laſſen; dann werden ſie geſchabt, wieder mit Salz gerieben, und in kältere Keller geſetzt. Das Schaben und Salzeinreiben wird auf dieſe Weiſe viermal wiederholt, und nach jedem male werden die Käſe in noch kältere Keller gebracht.

Nach dem zweyten male ſetzt ſich auf denſelben nach und nach ein weißer Schimmel an; beym dritten ein röthlicher, beym vierten male ein hochrother; er iſt oft bey einem Zolle lang, und ſchön anzuſehen. So iſt der Käs reif geworden; ſeine Oberfläche iſt roth, das Innere hingegen mit großen, blauen Adern durchzogen. Was beym Schälen weggeht, wird zu Kuchen geknetet, und wieder an die Bergleute verkauft. Vermittelſt der Kälte dieſer Keller, die in den heißeſten Sommertagen nahe an den Gefrierpunkt grenzt, entſteht die Gährung, welche den Käs zur Reife

bringt; und ſo wird ein gewiſſer, vom Schimmel herrührender, angenehmer Geſchmack, in einer Vollkommenheit entwickelt, welchen man in andern Höhlen und Grotten, deren in Rovergue eine Menge gefunden wird, nie erreicht; daher ſind die Bergleute genöthigt, ihre Waare ausſchließend hieher zu verkaufen. Die Beſitzer der Keller von Roquefort haben es alſo in ihrer Gewalt, die Preiſe der Käſe nach Wohlgefallen zu beſtimmen. —

Die Kälte dieſer Keller kommt von einem ſchneidenden Winde her, der aus den häufigen Spalten und Löchern im Fels mit Gewalt hervor dringt. Er entſteht wahrſcheinlich durch den Sturz von Waſſern in den Höhlen des Felſenberges. Im Winter iſt Roquefort unbewohnt; die Eigenthümer ziehen in eine der nächſtgelegenen großen Städte; die übrigen Perſonen, lauter Taglöhnerinnen aus den nächſten Dörfern, kehren zu den Ihrigen zurück. — Die Käſe haben eine Schwere von 4 — 20 ℔; die meiſten von 6 — 12 ℔. Die Zeit ihrer gänzlichen Reife iſt 6 — 8 Wochen. Jährlich geben 20 — 30,000 Stück durch dieſe Keller. Sie werden theils zu Toulouſe für den Verbrauch im Innern abgeſetzt, oder zu Bordeaux, um nach den Inſeln verführt zu werden, wo ſie ſehr geſchätzt ſind. —

Milhaud liegt ganz eben, und hat einige artige Gebäude; die Gaſſen ſind enge und ſchmutzig; mitten in der Stadt iſt ein bedeckter Spaziergang, wie in Ganges. Zur Handlung iſt Milhaud nicht gut gelegen; der Tarn iſt nicht immer ſchiffbar; über die Berge umher geht keine fahrbare Straße. — Einwohner kann man 6000 rechnen, von denen der 4te Theil reformirt iſt. — Ueber den Berg Larſak reiſt man nach der Stadt Lodeve; auf ſeiner Höhe erſcheint das große, offene, fruchtbare Thal von Milhaud in ſeiner ganzen Schönheit; es iſt ein wahres Paradies

gegen das Land, durch das man nun eine Tagreise machen muß *). —

Nach zwey Stunden kommt man bey einem armen Dörfchen vorbey, wo die Ruinen einer zerstörten Burg liegen, nach Hospitalet. Dann kommt man nach 3 Stunden auf der Fläche der Berghöhe nach Caylar, einem Dorfe mit den Trümmern einer alten, hohen Ritterburg; nach einer weitern Stunde kommt man zum Dörfchen St. Pierre, am südlichen Abhange des Larsak. Dieser Berg, dessen flacher Rücken 3 Meilen breit, und noch mehrere lang ist, besteht aus einem Kalkfels, den nur eine geringe Erdrinde deckt, und keine einzige Quelle fruchtbar macht. Schon Jahrhunderte ringt der Fleiß der Armuth mit dem stiefmütterlichen Boden, der doch schon tiefer ist, als auf der ähnlichen Bergfläche zwischen Milhaud und Merweys; doch stehen die Saaten noch dünne; man sieht keine Obstbäume, keinen Wald von einigem Werthe, hie und da nur einen Zwerg von Maulbeerbaum. —

Die ganze Oberfläche des Berges ist mit nackten Felsblöcken angefüllt, die seit Jahrhunderten seltsame Gestalten erhielten; oft steht eine große Menge dieser Felsstücke beysammen; man glaubt die ehrwürdigen Trümmer einer Königsstadt über der Ebene verbreitet zu sehen; man unterscheidet Säulengänge, Tempelgebäude, und hohe Mauern zerfallener Paläste. Mit Mühe überzeugt man sich von seinem Irrthume, wenn man mitten unter diese Zaubergestalten

*) A. Young. „Ich untersuchte die Berge zwischen Ganges und Sodeve sehr aufmerksam, weil sie mir erbärmlich vernachläßigt, und unter allen in Languedoc am wenigsten einträglich schienen; ich bin überzeugt, daß man sie mit leichter Mühe 4 mal einträglicher als jetzt machen könnte, wenn man sie blos zur Schafzucht nützte."

tritt.

tritt. Der ganze Weg durch dieſe Gegend iſt traurig und einförmig; man verſinkt unwillkührlich in ernſtes Hinſtaunen. Bey St. Pierre erblickt man die neuangelegte Straße, ein der ſchönſten Zeit der römiſchen Baukunſt würdiges Werk; zuweilen iſt ſie hoch aus der Tiefe aufgemauert! zuweilen in den Fels gehauen; hie und da iſt eine ſchöne ſteinerne Brücke über eine tiefe Kluft gebauet; ein 2 Stunden langes Thal zieht ſich nach Lodeve hinab. —

Lodeve liegt zwiſchen 2 hohen Bergen eingeengt; es iſt eine finſtere, enge, ſchmutzige Stadt, aber voller Induſtrie. Ihre 10 — 12000 Einwohner nähren ſich meiſtens von Manufakturen und Handlung; man fabricirt einige Seidenzeuge; das Hauptgewerb aber beſteht in wollenen Tüchern, Rattinen, Trikots ꝛc.; man fabricirt auch wollene Mützen, Strickwaaren ꝛc., die zu Friedenszeiten nach Marſeille gebracht werden, um in die Levante zu gehen. Die hieſigen Färbereyen ſtehen in gutem Rufe; man handelt auch etwas mit roher Seide und Oel; der Wein dieſer Gegend wird geſchätzt, und viel Branntwein daraus gemacht. Reformirte ſind nicht viele hier. Die Schäfer führen Heerden auf die benachbarten Berge, deren Wolle ganz ſchwarz iſt. —

Unter Lodeve läuft das Thal noch immer ſüdlich zwiſchen ſchönen Bergen fort; es wird aber immer breiter, und die Berge werden immer niedriger. So wie man über der Stadt nichts als einen weißen Kalkſteingrund ſieht, ſo erblickt man hier nichts als eine dunkelrothe Erde, worein ſich die Schieferberge dieſer Gegend auflöſen. Dieſe rothe Erde iſt ſehr locker, daher graben ſich Flüße und Bäche ſehr tiefe Betten hinein, über welche einige prachtvolle ſteinerne Brücken gebauet ſind. Dieſe Erde iſt nicht ſehr fruchtbar; man ſieht auf ihr Getreide, Obſt- und Oelbäume, und

viele Reben. In einigen Bergen des Bisthums Lodeve bricht man Schiefertafeln; ſie ſind aber weder ſo ſchwarz von Farbe, noch ſo rein, hart und dauerhaft, als die Schiefertafeln des Glarnerlandes. —

In einem Thälchen, 2 Stunden von Lodeve, und in der Gegend von Clermont weiter ſüdlich hinab, ſind einige vulcaniſche Berge. Beym Dorfe St. Jean de la Blaquiere wird eine Art Schilf gepflanzt, deſſen Fibern zu Zeugen verarbeitet werden. Der trockenſte und unfruchtbarſte Grund wird zu dieſer Pflanzung gewählt; mit dem Pfluge oder der Hacke wird der Boden bearbeitet, in den nachher der Schilfſame geſäet wird; nach 3 Jahren iſt die Pflanze ausgewachſen; nun wird der Schilf abgeſchnitten und 9 Tage in's Waſſer gelegt, alsdann mit hölzernen Keulen gequetſcht, gehechelt, geſponnen, zu grobem Zeuge gewoben, den die Landleute zu Kleidern brauchen. Aus einer feinern Art dieſer Pflanze wird mit etwas mehr Sorgfalt auch ein feinerer Zeug gewonnen, der auf der Bleiche ſo weiß als die ſchönſte Leinwand wird.

Drey Stunden unter Lodeve kommt man in die Ebene des untern Languedocs, wo ſich der Weg längs der Gartken nach Oſten zieht. St. Andre, ein mit Mauern umgebenes Dorf, mit einer alten Burg, ſteht in einer Gegend, die einem wahren Garten ähnlich ſieht. Bald muß man wieder durch eine Strecke der Gariken, deren äußerſte Reihe hier weit in die Ebene vorrücken. Jenſeits dieſer traurigen, öden Gegend hat man den Herault, und das Städtchen Gignac vor ſich; man paſſirt den Herault auf einer prächtigen, ſteinernen Brücke. Noch 2 Meilen weit führt der Weg durch eine ſteinigte Landſchaft, und dann iſt man wieder in Montpellier.

Unter Colberts Miniſterium lebten die Bewohner der Cevennen ruhig in ihren Gebirgen; dieſer aufgeklärteſte Miniſter ſeines Jahrhunderts glaubte, daß die Stärke eines Staates in der Menge ſeiner Einwohner beſtehe; er betrachtete die Cevennenbewohner als nützliche, induſtriöſe, brave Bürger. Nach ſeinem Tode gaben ſich die Geiſtlichen, der römiſche Hof, der Kanzler Tellier, und ſein Sohn Louvois, beyde ehemalige geheime Feinde des groſſen Colbert, alle Mühe, Ludwig XIV. gegen dieſe friedlichen Bergbewohner, als gegen Rebellen einzunehmen; es gelang ihnen, er glaubte der Schrecken könne ſie allein zu ihrer Pflicht zurück führen. Von nun an raubte man ihnen ihre Privilegien, verbot ihnen die öffentliche Ausübung ihrer Religion; da flohen ſie in finſtere Wälder, um Gott nach ihrer Weiſe anzubeten. Ihre grauſamen Verfolger Baville, Intendant von Languedoc, und Broglio, der die Truppen commandirte, ſtellte Soldaten an mehrere Orte, mit dem Befehle, auf alle kleinen Verſammlungen, die ſie mit dem Gottesdienſte beſchäftigt finden würden, Feuer zu geben, ihre Wohnungen zu plündern und zu zerſtören.

Bald waren die Cevennen verheert, aber der Eifer ihrer Bewohner entflammte ſich, wie die Verfolgung gewaltſamer wurde. Ihr Muth und ihre Zahl nahm immer zu, und machte ſie endlich dem Hofe furchtbar, wo man ehemals kaum etwas von ihrer dunkeln, friedlichen Exiſtenz wußte. Man ſchickte die bedeutendſten Generale gegen ſie, aber ohne Erfolg; man brachte ihnen oft Niederlagen bey, aber man bezwang ſie nie. Die Camiſarden, denen man auch mit dem Schwerte in der Fauſt, die Art, Gott anzubeten, vorſchreiben wollte, empörten ſich; der Krieg mit ihnen dauerte 3 Jahre; von Groſsbrittannien unterſtützt, trotzten ſie in den unzugänglichen Winkeln ihrer Gebirge der Macht

des Königs, und entzogen ſich den Gewaltthätigkeiten, die man ihnen anthun wollte. —

Es iſt bekannt genug, daß der Landmann in ganz Frankreich ſehr arm iſt, auch hier iſt er es im Schooſe der reichſten und fruchtbarſten Natur. Die Kleidung der Landleute kommt der ſtädtiſchen nahe, ihr Geſchmack hat das Weiße zur Lieblingsfarbe gewählt, zu einem Wams, zu einer Weſte, und zu Beinkleidern von weißem Leinenzeug gehören aber ſchwarze Strümpfe; die Eitelkeit verführt ſie oft, beſonders junge Leute, ſich an Sonn- und Feiertagen ganz in Seide zu kleiden. Die Kleidung des weiblichen Geſchlechts iſt häßlich, und macht, mit ihren ſchwarzen Geſichtern und groben, unangenehmen Geſichtszügen, eine wiedrige Wirkung. — Die Landleute eſſen ſehr ſchwarzes Brod, pflanzen wenig Gartengewächſe; vom Einmachen ſaurer Gemüſer für den Winter wiſſen ſie nichts.

Der Kartoffelbau iſt noch wenig im Gange; Butter und Käſe kennen ſie kaum dem Namen nach; da ſie wenig Wieswachs haben, ſo können ſie keine Kühe halten; das Fleiſch iſt ſehr theuer, und kommt deswegen ſelten auf ihren Tiſch. Suppe mit ſchwarzem Brod und Rettiche ſind ihre Hauptſpeiſen, dazu trinken ſie einen eſſigſauern, herben Wein, den ſie Pikete nennen, ſie ziehen ihn aus den ſchon ausgepreßten Trauben, worüber ſie noch Waſſer ſchütten; den guten Wein verwandeln ſie meiſtens in Branntwein, daher iſt ſelten ein Haus, wo nicht ein Deſtillierkeſſel zu finden wäre. Das Getreide wird meiſtens in Windmühlen gemahlen; Mehl und Kleien werden erſt zu Hauſe durch die Weiber, vermittelſt des Haarſiebes geſondert; das Brod wird in öffentlichen Backöfen, deren jedes Dorf einen hat, gebacken.

Gewitter entſtehen ſelten; ſie ſteigen aus dem Meere, werden immer von heftigen Winden gegen die Cevennen hinaufgetrieben, und eilen ſo geſchwind über die Ebene weg, daß keines über 10 Minuten dauert; dabey geben ſie gewöhnlich hoch, und entladen ſich ihres Feuerſtoffes in der Luft. —

Das gewöhnliche Hausthier des Landmanns iſt der Eſel, ein ihm höchſt nützliches Thier, das allein ſeinen Zuſtand noch erträglich macht und ſeine ſchwerſten Laſten theilt. Der languedokiſche Bauer geht nirgends hin, ohne ſeinen getreuen Eſel; dieſem ladet er alle ſeine Bürden auf, und gewöhnlich ſitzt er noch ſelbſt auf deſſen Rücken. Der Eſel zieht den Pflug im Felde, ſchleppt ſeine und ſeines Herrn Nahrung und Bedürfniſſe nach Hauſe, geht mit auf den Markt ꝛc. Weiber und Mädchen laſſen ſich von dem Eſel auf das Feld, in die Stadt, von Dorf zu Dorf tragen, und legen ihnen die Bürden auf, unter denen ſo mancher Dorfbewohnerin in Deutſchland und der Schweiz faſt der Nacken bricht; wie ſehr würden dieſe Thiere, die ſo wohlfeil zu erhalten ſind, auch unſern Landleuten das Leben erleichtern, wenn man ſich an ihren Gebrauch gewöhnen möchte!

Der Eſel fordert wenig zu ſeinem Unterhalte, nimmt mit Futter vorlieb, das Pferde, Rindvieh und Schafe nicht freſſen wollen; läßt man ihn eine halbe Stunde die Diſteln aus einem Zaun heraus ſuchen, oder neben der Straße weiden, ſo arbeitet er wieder einen halben Tag lang dafür; er trägt und zieht die ſchwerſten Laſten, hat eine derbere und feſtere Natur als das Pferd, und geht einen ſicherern Schritt *). Es giebt im ſüdlichen Frankreich recht hübſche

*) Ueber den Werth des Eſels ſchrieben Geßner in ſeiner Abhandlung De antiqua asinorum honestate, in den Commentaren der Göttinger-Societät,

Arten von Eseln; sie sind sehr groß, haben einen kleinen Kopf, fleischigen Rücken, feine Füße, und sind beynahe ganz schwarz; ich sahe genug solcher stattlichen Esel.

Der Feldbau ist hier viel weniger mühsam, als bey uns; der Boden ist sehr leicht, warmer Natur, und besteht aus einem feinen Sande. Der Pflug ist so einfach und leicht, daß ihn der Landmann auf den Schultern in's Feld trägt, indeß sein Esel, oder Maulthier, das er vorspannen will, vor ihm her geht. Auf Weihnachten fällt die Olivenerndte; man sammelt die Oliven vom Baume, legt sie auf einen Haufen, bis eine leichte Gährung entsteht; dann kommen sie in die Oelpresse; auf einem hölzernen Bette zerdrückt ein von Maulthieren herumgetriebener, runder Stein die Oliven zu einem Brey; über diesen wird heißes Wasser gegossen, das den milchigten Saft in fettes Oel verwandelt, welches ausgepreßt, in einen steinernen Behälter fließt, wo das obenauf schwimmende Oel abgeschöpft, und in steinernen Krügen aufbewahrt wird.

Bey einer sorgfältigern Behandlung könnte das hier gewonnene Oel, dem Oele der Provence vollkommen an die Seite gestellt werden. Die mit einander zermalmten Oliven haben nicht immer alle denselben Grad der Reife; viele sind noch grün, wenn sie gepflückt werden, und haben noch herbe Säfte; andere sind überreif, und haben einen ranzigen Geschmack; man sollte die Oliven zu 3 verschiedenen Zeiten sammeln. Dann giebt's verschiedene Arten des Oelbaums; man findet sie angezeigt in Valmont de Bomare Dictionnaire de l'Histoire naturelle, artic. Olivier; der Landmann zieht nicht den besten, sondern nur den fruchtbarsten, ölreichsten

---

T. II. Büffon in seiner Naturgeschichte, Blumenbach in seinem Handbuche der Naturgeschichte S. 111.

Baum vor. Am meiſten hängt der Geſchmack des Oels von der Zeit ab, die der Gährung gelaſſen wird; je länger die Oliven gähren, deſto mehr entwickelt ſich der ölichte Stoff; aber auch deſto mehr nähert ſich ſein Geſchmack dem Ranzigen. Der Eigennutz treibt immer die Gährung ſo weit als möglich, und ſo wird viel gewonnen, das aber von geringer Qualität iſt.

Die Oelbäume ſtehen auf den Feldern zerſtreuet; ihr geringer Schatten iſt dem Getreide nicht nachtheilig. Ach: Jahre, nachdem der Oelbaum gepflanzt iſt, trägt er ſeine erſten Früchte, im 16ten erſt findet bey ihm der volle Ertrag Statt; er wird bis 100 Jahre alt, ohne daß ſeine Früchte merklich an Güte abnehmen. Nur über das andere Jahr trägt er ſein volles Quantum; im Zwiſchenjahre iſt ſein Ertrag ſehr geringe. Ein guter Oelbaum trägt in ſeinem vollen Wachsthume, ein Jahr in's andere gerechnet, 8 Liv. ein; ſeine Abwartung erfordert nicht viel Mühe. Nach der Olivenerndte wird er geſchnitten; die abgehenden Aeſte dienen zur Feuerung; das immer grünende Oelblatt brennt, ſo wie es vom Baume kommt, mit einer ſtarken hellen Flamme. Holz und Blätter ſind voll ölichten Stoffes.

Den Winter durch beſchäftigt ſich der Bauer mit Branntweinbrennen. Im Frühling, wenn der Maulbeerbaum belaubt iſt, fängt die Wartung der Seidenraupen an. Arme Leute beſchäftigen ſich am meiſten damit; ſie kaufen die Blätter eines Maulbeerbaumes gewöhnlich von reichen Landbeſitzern um 6 Liv.; die Männer pflücken die Blätter vom Baume; die übrige Arbeit, mit der Wartung der Seidenraupen, beſorgen die Weiber. An verſchiedenen Orten wird nach der Kornerndte gegen den Herbſt, eine 2te Seidenzucht vorgenommen, deren Ertrag aber geringer iſt, weil die Maulbeerblätter alsdann einen weniger guten

Seidenſtoff geben. Die Heuerndte iſt unbetentend in dieſer Provinz; nur im Lezthale von Montpellier bis an die Etangs herunter wird Heu gewonnen, das in der Stadt verbraucht wird. —

Zu Ende des May fängt die Erndte einiger Arten von Wintergetreide an; im Junius folgt die groſse Kornerndte. Das Korn wird in ſehr kleine Bündel gebunden; die Garben werden im Felde in kegelförmige Haufen geſchlagen, die Aehren einwärts gekehrt. Nach der Erndte wird das Austreten des Getreides vorgenommen. Die verſchiedenen Kornhaufen der Beſizer eines ganzen Feldes ſtehen im Cirkel um einen Platz herum, der feſt geſchlagen, und dann die Aire (area) genannt wird. Acht hundert bis tauſend der kleinen Kornbündel werden zuſammen aufgeſtellt, die Aehren nach oben gekehrt; dann werden einige Pferde, oder Mauleſel mit verbundenen Augen darauf geführt; ein Mann in der Mitte des Platzes treibt die Thiere einige Stunden lang um ſich her; die Arbeit iſt anfangs für die Thiere ſehr beſchwerlich; ſie ſtehen bis an den Bauch im Getreide; nach und nach wird alles zuſammengetreten. Nach einigen Stunden iſt das Stroh ganz kurz getreten, und ſo wird es auch als Futter für die Pferde, Mauleſel und Eſel gebraucht, die den Winter über nichts anders erhalten. Man denkt nicht an das Dreſchen mit Flegeln; nur wenn das Stroh mit Gabeln gelüftet und abgehoben wird, ſchlägt man einige male mit einem Stabe, der locker an einen eben ſo dicken und langen angebunden iſt, auf das liegende Korn, um es vollends von den Ueberreſten der Halme los zu machen; darauf kommt es in das Sieb, das aus einer durchlöcherten Pferdehaut beſteht. Einige wohlhabende Landleute reinigen das Getreide noch mit der Windmühle. —

Die Aecker liegen ein Jahr um's andere brach; nach der Erndte wird nichts mehr darauf gepflanzt. Der Kleebau iſt unbekannt, würde auch in dem dürren Boden nicht fortkommen. Auf die Aecker kommt wenig, oder gar kein Dünger; da der Landmann kein Rindvieh beſitzt, auch ſeinem Vieh kein Stroh unterlegt, ſo reicht der gewonnene Dünger kaum hin, die Gärten zu bebauen; dennoch trägt das Land 8—12 fältig, und in dem getrockneten Schlamme der Etangs 16 fältig. Die gewöhnlichſten Getreidearten ſind Waizen, Dinkel und Rocken. Der Dinkel (Spelt) wird am häufigſten gepflanzt. Die Provinz iſt ſo fruchtbar an Getreide, daß nicht nur die Cevennen, das Velai, Gevaudan, und Vivarais, nebſt dem Bisthum Lodeve und ein Theil von Auvergne damit verſorgt werden können, ſondern es wird auch, wenn der Fruchtverkauf erlaubt iſt, vieles in die nordiſchen Reiche verführt. —

Auch der Rebenbau iſt weniger mühſam, als bey uns. Die Weingärten werden mit dem Pfluge bearbeitet, indem alle Reben nach der Schnur gepflanzt ſind, und zwar in einer Entfernung, die 2—3 Furchen geſtattet; nur zunächſt an der Rebe wird der Boden mit der Hacke gelüftet. Die Reben hält man klein; ſie werden nicht an Stöcke aufgebunden; auch werden die Blätter nicht ausgebrochen. Die Trauben werden in großen, hölzernen Gefäßen zuſammen geſtoßen, ſo bleiben ſie eine Woche und länger ſtehen, bis ſich eine Gährung zeigt, welche die rothe Farbe entwickelt; dann wird der Moſt abgezapft, und die Trauben werden gekeltert; man kennt nur Schraubenkeltern; eine ſolche Kelter ſteht auf 3 Rädern; ein Dorf hat immer 3—6 derſelben, die von einem Hauſe zum andern geführt werden; der ausgepreßte Wein, als der geringere, wird beſonders aufbewahrt. — Die Weine um Montpellier

ſind von vorzüglichem Werthe, dunkelroth von Farbe, aber nicht zum Verführen gut, ſie vertragen die Seereiſe nicht. Daher iſt der Wein von St. George und St. Dreſeri an Kraft und Feuer dem beſten Burgunder überlegen, aber unbekannt im Auslande. Je näher den Gariken er wächst, deſto beſſer iſt er; am vollkommenſten iſt er auf Hügeln, wo nur eine dünne Erdrinde den Kalkfels bedeckt. —

* * *

„Das Herault-Departement, deſſen Hauptort Montpellier iſt, iſt ein Theil von Nieder-Languedoc; der Heraultfluß durchſtrömt es von Norden nach Süden. Der Boden iſt außerordentlich verſchieden; die Landſchaft auf der Oſtſeite des Heraults iſt im Allgemeinen trocken, dürre; das Land weſtlich vom Herault iſt gewöhnlich gut und fruchtbar. Es beſitzt alle Arten von Obſt, vortreffliche Weine, beſonders Muſcatweine. Das Oel iſt ein ſehr bedeutendes Produkt; doch hat ſeine Quantität ſeit dem Winter 1789. wo die Oelbäume erfroren, ziemlich abgenommen, wie in allen Departemens, wo Oelbäume gepflanzt werden. Eine Hauptquelle des Reichthums iſt die Seidenzucht. An Weiden iſt Ueberfluß, ſo wie an Vieh, beſonders an Schafen. An der Meeresküſte treibt man einen einträglichen Fiſchfang; beſonders wichtig iſt der Sardellenfang bey Cette. Man findet Gold, Bley, Ultramarin, Steinkohlen und Marmor; ferner viele Fabriken, Tuch- und Seidenfabriken, Gerbereyen, Töpferwaaren, Grünſpanfabriken, Wachsbleichen, Branntweinbrennereyen. Man handelt mit dieſen Waaren, beſonders mit Branntwein, Muſcatweinen, Sardellen, Grünſpan, Fayence und Bauholz.

„Die vornehmſten Fabrik- und Handelsorte des Departements, außer Lunel, Cette, und Frontignan, für deren vorzüglichſte Exporte und Importe Montpellier

der Stapelplatz ist, sind: Lodeve mit 7900 Einw.; dieser gewerbsame Ort hat Fabriken von Strümpfen, Wachslichtern, Hüten, Tüchern, Weinstein, Papier, Seife, Grünspan, Branntwein, mehrere Färbereyen und Glashütten; Clermont l'Herault, mit 4888 Einw., hat Tuchfabriken und ansehnliche Gerbereyen. Gignac, mit 2777 Einw., handelt mit Wein, Korn, Branntwein, Grünspan, Oel, und besonders mit eingemachten Oliven; Ganges, mit 3500 Einw., ist wegen seiner seidenen Strümpfe und vortrefflichen Hämmel bekannt, Meze, mit 2100 Einw., hat sehr ansehnliche Branntweinbrennereyen; Beziers, mit 12500 Einw., hat Indienne-, Tuch-, Molton- und Strumpffabriken; ist auch berühmt wegen seiner Essenzen, Weine, Branntweine; Pezenas, mit 7250 Einw., treibt einen ansehnlichen Handel mit Korn, Wein, Oel, Leder, Seidenwaaren und vortrefflichen Gemüsen, hat auch eine sehr besuchte Messe, die der Vereinigungspunkt des ganzen languedokischen Handelsstandes ist; Bedarieux, mit 1370 Einw., hat ansehnliche Fabriken von Tüchern, Hüten, Strümpfen; St. Pons, mit 4475 Einw., hat grobe und feine Tuchfabriken, sehr viele Wollen- und Baumwollenspinnereyen; St. Chinian, mit 1500 Einw., hat die besten Tuchfabriken in ganz Languedoc.

„Das Aveyron-Departement, worin der durch seine Käse so berühmte Ort Roquefort liegt, und dessen Hauptort Rodez ist, entstand aus einem Theile von Guyenne; der Aveyron durchströmt es von Osten nach Westen, und bildet einen nördlichen und südlichen Theil. Man zieht wenig Waizen, aber desto mehr Rocken, Haber, Buchwaizen (blé noir); die Nebenpflanzungen machen den Hauptreichthum aus. Die Einwohner brauchen ihren Wein nicht allen selbst; er ist von mittelmäßiger Qualität;

man macht auch Branntwein daraus. Es wird auch Hanf gepflanzt. Die zahlreichen Wiesen nähren vieles Vieh, besonders Maulesel, die ein Gegenstand des Handels sind. Man findet einige Kupfer-, Eisen- und Bleyminen, auch Alaun, Vitriol, Spiesglas, besonders aber Steinkohlen. Der Handel beſteht besonders im Verkauf der Landesprodukte, der Wolle der Heerden, der Käse, Tücher und anderer Zeuge, z. E. der Serſche, Etamine, Burats ꝛc., des gegerbten Leders, der Hüte, Müzen ꝛc.

Kapitel 34.

Den 25ſten Junius verließen wir Montpellier, und steuerten auf die 12 Stunden entfernte Stadt Beziers los. Wir fanden die Landschaft überall schön angebauet; überall sahen wir Reben und Getreidefelder, auch manche Olivenpflanzungen; doch sollte die Zahl nüzlicher Bäume auf den weiten Ebenen, die wir durchwanderten, weit größer seyn; die felsigen Berge, die man überall zerſtreuet sieht, sind ferner, wie bisher, weit herab wälderlos und öde. Ob man gleich auf diesem Wege da und dort eine angenehme landschaftliche Partie findet, so iſt doch der Anblick der Landschaft im Ganzen gar einförmig und wenig unterhaltend. Die Landſtraße fanden wir auch, wie bisher, vortrefflich.

Nicht weit vom Städchen Meze, das 5 Stunden von Montpellier entfernt iſt, kamen wir endlich dem Meere bis auf einige hundert Schritte nahe; das Städchen ſelbſt wird von seinen Wellen beſpühlt. Es war ein großer, herzerſchütternder Eindruck, den der erſte Anblick der ganz nahen, unermeßlichen, dunkeln Fläche des Meeres, das ich noch nie

in meinem Leben ganz in der Nähe sah, auf mich machte; ich konnte mich nicht enthalten, nach seinem Ufer hinzugehen, meine Hand in seine reinen, krystallenen Wellen hinab zu tauchen, und mit einigen Tropfen derselben meine Lippen zu benetzen.

Mit hoher Wonne erfüllte mich der Blick über diese düstere, grenzenlose Wasserwelt, das dumpfe, ferne Tosen derselben, der Gedanke an die furchtbaren Kräfte, die dieses Element in Bewegung setzt, wann wilde Stürme, von finstern Wetterwolken begleitet, es zum schrecklichen Kampfe heraus fordern, und seinen Zorn reizen, wenn es dann voll Wuth, unter entsetzlichem Toben und Brausen, seine ungeheuersten Wogen aus den tiefsten Abgründen nach den Wolken schleudert, und mit diesen Giganten den Himmel bestürmt, indeß in dem Nachtgewölke oben, schreckliche Donner rollen, und Blitze fliegen, die den gräßlichen Kampf der bis in die Tiefe des Meeres hinabstürmenden Wetterwolken, und der zum Himmel empor tobenden Meereswellen beleuchten, und dem Menschenauge, das von fernen, felsigen Ufern in dieß entsetzliche Gewühl hinein starrt, das grauenvolle Bild des alten, gährenden und kochenden Chaos, und die Schrecken der Unterwelt darstellen; und dann erfreute mich innig der Gedanke, nach Besiegung so mancher Schwierigkeiten, endlich am Ufer eines Meeres zu stehen, von dem, und von dessen Umgebung, ich schon von früher Jugend an so viel Interessantes in Reisebeschreibungen, in Geschichtbüchern, in den klassischen Werken der Griechen und Römer gelesen hatte.

Die grosen Schatten der Helden des Alterthums, die Gemälde der furchtbaren Schlachten, die sie auf den Gewässern und an den Ufern dieses Meeres gewannen, und wodurch sie ihre Namen unsterblich machten, die Schatten erhabener

Weisen, genialischer Künstler, und menschenfreundlicher Könige, die einst im grauen Alterthume, im Schooße, oder in der Nähe dieses Meeres lebten, und ihre Nationen durch ihre Lehren, ihre Schriften und Meisterstücke, durch ihre sanfte und weise Regierung erleuchteten, beglückten und verherrlichten, umschwebten mich, von der Glorie Elysiums umstrahlt, in schimmernden Reihen; die Bilder der prachtvollen, berühmten Städte, welche einst die Ufer dieses Meeres und seine Inseln schmückten, so glänzende Rollen spielten, und von deren Größe und Herrlichkeit ihre zerstreueten, erhabenen Trümmer noch zeugen, zogen vor mir vorüber; ich war von dem innigsten Gefühle des Glückes durchdrungen, dessen ich vor Tausenden gewürdigt wurde. —

Das Städchen Meze, so wie die kleine Stadt Marseillan, liegen beyde am Ufer des Etangs von Thau, und haben Häfen, worin einige Barken zur Ueberfahrt des Weines und Branntweines nach Cette liegen. Vor Meze steht ein großes Gebäude zur Einquartierung für Soldaten. Dieser Ort soll schon vor Pomponius Melas Zeiten eine Stadt gewesen seyn, er hat etwa 2000 Einwohner, liegt ¼ St. von Cette, in einer schönen Gegend, die aber im Sommer, wegen Ausdünstungen des Sees, ziemlich ungesund ist. Nicht weit von hier (eine französische Meile von Frontignan, am Etang von Thau) liegt Balaruk mit seinen berühmten Heilbädern; diese Bäder werden innerlich und äußerlich gebraucht. Die Quelle ist ¼ St. vom Orte, nahe am Ufer des Etangs von Thau. Die Erdfläche, wo sie heraus quillt, ist 3 — 4 Fuß unter der Oberfläche des Etangs, in den bey Stürmen oft das Meer tritt. Also ist das Feuer, das dieses Wasser wärmt, unter der Wasseroberfläche des Mittelmeeres. Bey warmem Wetter geht die Wärme des Wassers nach dem reaumurschen Wärmemesser, bis zum 42 und 43°,

im Winter bis zum 37 und 38°; die Hauptbestandtheile scheinen Alkalisalz, Acidum, und etwas Schwefel zu seyn. Man braucht dieß Wasser gegen schwache Fibern, Schwindel, Verstopfungen, Lähmungen, Flüße ꝛc. Das gewöhnliche Bad, deren 3 sind, ist an der Quelle selbst. Ganz nahe bey der Quelle ist im Etang von Thau eine Quelle süßen Wassers, die sich mit Gewalt über das Seewasser hinauf arbeitet, 10° Wärme hat, und nie gefriert. Der Stoß ist zuweilen so heftig, daß es gefährlich ist, sich ihr mit einem Schiffe zu nähern.

Nach 3 — 4 Stunden erreichten wir das Städtchen Pezenas; es liegt auf einer Anhöhe, die eine angenehme und fruchtbare Ebene beherrscht, die der kleine Fluß Peyne, der in den Herault fällt, bewäßert. Obgleich diese kleine Stadt alt ist, so ist sie doch gut gebauet; es wird hier alle Jahre eine Meße gehalten, worauf ein großer Wollenhandel getrieben wird. Die Stadt hat angenehme Promenaden; außerhalb derselben ist ein schöner Cours, und innerhalb derselben ein öffentlicher Platz, der von schönen Bäumen umringt, und an beyden Enden mit Fontainen geziert ist. Pezenas ist eine sehr betriebsame Stadt, mit etwa 8000 Einwohnern; sie hat einen Theil des Handels von Beziers, Montpellier ꝛc. ꝛc.; man fabricirt hier Branntwein und Spriete, Grünspan, Hefenasche, Seife, Leder, wollene und baumwollene Decken, und andere baumwollene Gewebe, Musselin, Tücher ꝛc. ꝛc *).

*) Young. Route von Pezenas nach Montpellier. „Pezenas öffnet die Aussicht in ein schönes, großes Thal, das überall auf's beste angebauet ist; man sieht hier eine Mischung von Reben, Maulbeer- und Olivenpflanzungen, dazwischen Städtchen, Dörfer, und einzelne Häuser zerstreuet, samt schönen Kornfeldern, Alles umgeben von sanft aufsteigenden, angenehmen Hügeln, die bis an den Gipfel angebauet sind. Die Chaussee in dem Thale ist vortrefflich, und eine halbe Stunde lang strikwärts, 8 — 12

„ Pezenas hat etwa 1600 Feuerſtellen, liegt in einer ſehr ſchönen Gegend, am rechten Ufer des Herault, und an der Hauptſtraße von Montpellier nach Narbonne und Perzignan, 3 fr. M. nördlich von Agde, 8 ſüdweſtlich von Montpellier, 4 weſtnordweſtlich von Cette, und eben ſo viel nordöſtlich von Beziers. Sie iſt ein alter Ort, hatte vormals den Titel einer Grafſchaft, ein Collegium und ein theolog. Seminarium. Das ehemalige Oratorium iſt ein groſes, ſchönes Gebäude, mit lachenden Gärten umgeben. Eins der ſchönſten Gebäude von Languedoc, und das ſchönſte der Stadt iſt das ehemalige herrſchaftliche Schloß, La Grange-des-pres, am Ufer des Herault, in einer kleinen Entfernung von der Stadt; es ſind aber auch mehrere, wirklich ſehr ſchöne Häuſer in dieſer ſelbſt, unter welchen ſich vorzüglich die Wohnung des ehemaligen Intendanten des Prinzen Conti auszeichnet. Dieß Gebäude beſteht aus einem Hauptgebäude und 2 Flügeln; erſteres führt, vermittelſt einer Terraſſe, auf ein Parterre, auf welchem man in einer balſamiſchen, von Orangen- und Citronendüften erfüllten Luft, die reizendſte Augenweide, und einen von dem Silberſchimmer der hohen, weitreichenden Springbrunnen belebten und veredelten Anblick hat.

Das ſogenannte Poulain, der Hanswurſt von Pezenas, in Geſtalt eines jungen Pferdes, iſt eine groſe Maſchine, die bey öffentlichen Luſtbarkeiten in Wirkſamkeit geſezt wird; es hat eine blaue Kleidung, mit Lilien von Gold durchwirkt, tanzt und ſucht den Vexationen ſeiner Gegner durch Biſſe zu begegnen. In der Collegiatkirche iſt das Grabmal eines der

---

Fuß hoch aufgemauert, und 10 Schritte breit. Ueberhaupt ſind die Chauſſeen herrlich in Languedoc; England hat keinen Begriff von ſolchen Werken.“

vorzüglichſten

vorzüglichsten schönen Geister des 17. Jahrhunderts des franz. Sarrazin. Die hiesigen Tuchmanufakturen liefern schönes Tuch zum Handel, das an Wolle und Farbe die Tücher vieler anderer Städte Frankreichs übertreffen soll. Der hiesige Jahrmarkt ist einer der blühendsten der Provinz, und eine der Haupttriebfedern des Verkehrs in dieser Landschaft.

Etwa eine Stunde hinter Pezenas fanden wir in der Nähe der Straße ein Landgut, das an einem kleinen Walde, der nach allen Seiten von Spaziergängen durchschnitten ist, und an einer Menge der schönsten Alleen eine äußerst liebliche Umgebung hat. Nach einer Weile kamen wir auf die Höhe, wo wir nach mehrern Seiten höchst angenehme Aussichten hatten. Näher gegen Beziers wurde die Landschaft immer schöner; besonders fanden wir jetzt gewaltig große, schattige Oelbäume von so dicken Stämmen, wie sie uns bisher noch nicht vorgekommen waren. Beziers liegt auf einer Vergebene, die nach dem Thale hin, wo die Orbe fließt, sich ziemlich hoch herab senkt. Der Anblick der Stadt hat nichts Anziehendes; weit herum sind keine Berge zu sehen; wir erblickten jetzt das Meer wieder in ziemlicher Ferne. So mancherley Annehmlichkeiten nun die Gegend von Beziers hat, so fand ich doch das Paradies nicht, das ich hier, den Schilderungen mancher Reisenden gemäs, erwartet hatte. Ich war sehr betreten, eine ganz gewöhnliche Natur zu finden, wo ich ganz außerordentliche, ländliche Schönheiten anzutreffen dachte, die alles bisher Gesehene weit hinter sich lassen würden.

Schon lange vor meiner Reise freuete ich mich ganz besonders auf den Anblick von Beziers und seiner Gegend; auch berechtigte mich das französische Sprichwort: Wenn Gott auf der Erde wohnen wollte, so würde er Beziers zu

seinem Aufenthalte wählen, zu sehr großen Erwartungen; wie sehr fand ich mich nun getäuscht! *) Aber so gieng es mir oft auf dieser Reise; die Paradiese der Saone, des Campanthales, und einiger anderer Pyrenäenthäler, die Paradiese von Avignon, Montpellier, Aix, Marseille, Toulon, Hyeres, Nizza, Genua, Turin, waren an dem weiten Wege hin, den ich durchwanderte, nicht so dicht gesäet, als ich mir vorgestellt hatte, und als mich glänzende Schilderungen in Reisebeschreibungen erwarten ließen.

Besonders fand ich von Dijon an bis zu den Pyrenäen, in denen ich die Natur und Naturprodukte der Schweiz und Deuschlands wieder fand, und dann an der Seeküste bis Genua hin, im Allgemeinen bey weitem nicht den Reichthum und die Mannigfaltigkeit von Bäumen und andern Pflanzen, auch die üppige, frische Vegetation nicht, wie man dieß alles in Deutschland und der Schweiz antrifft. Ueberall auf den Feldern sieht man fast nichts als Oelbäume, Maulbeerbäume, Pappeln, hie und da Cypressen, Feigenbäume, Reben und Getreide. Die Oelbäume, da sie gewöhnlich nicht größer sind, als unsere mittelmäßigen Weidenbäume, auch ganz die kleinen, schmalen, blaßgrünen, und im Rücken weißlichen Blätter derselben haben, und also hellgraulich aussehen, geben keinen erquickenden Schatten, und tragen nicht viel zur Verschönerung der Landschaft bey; eben so auch die Maulbeerbäume, die eine so schöne, dunkelgrüne, glänzende, zarte Belaubung, und Anlage zu einer ansehnlichen Größe haben; ich sah sie in den allermeisten Gegenden wegen der Seidenzucht sehr niedrig, tellerförmig

*) Nur die ausgezeichnete Fruchtbarkeit, nicht die malerische Schönheit der Gegend von Beziers, kann das obige Sprichwort veranlaßt haben.

und zickzackig verschnitten und verkrüppelt, fast immer ihrer herrlichen Blätter halb oder ganz beraubt.

Ich hatte immer herzliches Mitleiden mit diesen armen Bäumen, die in der schönsten Jahreszeit so nackend, so zerrissen und ausgeplündert da standen, indeß alle andern Kinder, der wieder verjüngten Natur umher, in ihrem schönsten Schmucke glänzten. Bey manchen sahe ich, von dem zarten, seidenen Blättergewande, nur noch einzelne Lappen hie und da herum hängen; sie standen beym großen Hochzeitfeste der bräutlich geschmückten Erde, und des glänzenden Himmels, wie Bettler unter andern geschmückten Gästen da, des festlichen Kleides beraubt. Dagegen fand ich die Oel- und Maulbeerbäume in der Provence groß, oft riesenhaft, wie die breitsten und höchsten Linden und Eichen. Fast nirgends, die Pyrenäen und Piemont ausgenommen, sah ich in den Gegenden der Landstraße Kirschen-, Zwetschken-, Birn-, Aepfel- oder Nußbäume, die wir alle so reichlich haben; in den meisten Gegenden sah ich bey den Dörfern keine Obst-, Gras-, Gemüs- oder Blumengärten, auf den Feldern keinen Hanf, Flachs, keine Grundbirnen oder Küchenkräuter; nirgends sah ich tiefer im Süden, ein Kleefeld, äußerst selten daselbst eine Wiese, die in unsern nördlichen Gegenden so häufig sind, so viel zur Verschönerung der Landschaft beytragen.

Auf meiner ganzen Reise fand ich nur ein einziges mal Zwetschken, und zwar bey Toulouse; immer, bis Genua, fanden wir nur schlechte Aepfel, Birnen und Pfirsiche; wir mußten uns daher nur an Trauben, Melonen und Feigen halten. Kartoffeln konnten wir fast gar keine bekommen; nirgends sahen wir, außer den Pyrenäen, Kartoffelfelder. Fast nirgends sahen wir in Languedoc und der Provence einen Stier, eine Kuh, nur in den Pyrenäen konnten wir wieder

Kuhmilch erhalten; auch die Schweine waren uns ein äußerst seltener Anblick; man sieht überall nichts als Esel und Mauleſel, und zuweilen ein Pferd. Den Wein fanden wir faſt überall auf den Dörfern ganz erbärmlich; der Geſchmack iſt meiſtens ſehr widerwärtig, häufig iſt er ſauer, da man ihn nicht in kühlen Kellern, ſondern in der Stube, oder in einer Rebenkammer hat; man bekommt faſt nirgends weißen Wein; ich konnte mich, leider! wenn ich durſtig und abgemattet war, niemals bey Erblickung eines languedokiſchen oder provençaliſchen Dorfes freuen, da auch das Waſſer häufig elend iſt.

Die vielen Bergketten von Dijon an, das Rhonethal hinab, in Languedoc, an den Meeresufern hin, ſind wilde, felſige Kalkberge; oben, und oft weit herab, ganz kahl und dürre, und tiefer unten, blos mit Oel- und Maulbeerbäumen und Reben bepflanzt. Da ſieht man nichts von den majeſtätiſchen Tannen-, Eichen- und Buchenwäldern, und andern ſchönen Waldbäumen, womit unſere nördlichen Berge ſämmtlich überdeckt ſind; auch ſind die Felder der meiſten Gegenden durch die wir kamen, bey weitem nicht ſo reich mit Bäumen bepflanzt, wie bey uns. Faſt nirgends findet man einen Baum an der Straße, und man muß oft bey tagelangem Wandern, wo man auch nicht ein einziges Schattenplätzchen am Wege findet, faſt verſchmachten im brennenden Sonnenſtrahl; da im Gegentheil in unſern Gegenden die Landſtraßen ſo häufig mit Bäumen an der Seite beſetzt ſind, oder ſich durch größere oder kleinere, ſchattige Waldungen ziehen. Der Mangel an Wäldern zwingt die Einwohner ſo vieler Gegenden, faſt lauter Buſchholz, Dorngebüſche, Oel- und Maulbeerbaumzweige, Rosmarinſtauden, Rebholz ꝛc. zu brennen.

Von Vienne bis zu den Pyrenäen, und von da bis Genua hörte und sah ich fast keinen einzigen Sangvogel, keine Lerche, Grasmücke, Nachtigall, keinen Distelfinken ꝛc., weil die Franzosen die Gewohnheit haben, jedes Vögelein, das friedlich auf einem Zweige singt, zu fangen oder zu schießen, um einen Braten aus ihm zu machen; einen solchen heillosen Vogelfänger fand ich auf der Steinebene hinter Arles; er hatte eben, da ich in seine Nähe kam, 15 — 20 Lerchen, Distelfinken ꝛc. mit seinem Netze gefangen, und drehte den zierlichen Thierchen die Hälse um. Statt unserer vielen und mannigfaltigen Gesangvögel in Feldern und Wäldern, deren anmuthige Melodien uns Deutschen lieber sind, als ihr Fleisch, hörte ich meistens nichts, als das einförmige, oft unausstehliche Geräusch, das die in den Oel- und Maulbeerbäumen wohnenden Cicaden (Cigales) mit ihren rauhen, sich an einander reibenden Brustschildern machen.

Brächten nicht zuweilen reizende Aussichten von Höhen herab in weite Fernen, schöne Aussichten bey Flüßen, beym Meere; oder nach mannigfaltig sich gruppirenden Felsen, nach alten Schlößern und Landhäusern, nach terrassenweise hinter einander aufsteigenden Gebirgen, einige Mannigfaltigkeit in die einförmige Landschaft, wo noch oft, wegen Monate lang ausbleibendem Regen, und wegen austrocknenden Winden, welche die Bäume und niedrigen Pflanzen weit umher mit Staub, wie mit Schnee überdecken, die ganze Pflanzenwelt halb verdorrt, und jämmerlich lechzend da steht, so möchte man oft auf der stäubenden, schattenlosen Landstraße, von ihrem hellen Schimmer halb verblendet, vor Langerweile, Unmuth und Ermattung, fast den Geist aufgeben.

Steigt man auf den Theaterfelsen von Orange, auf den Felsen der päbstlichen Burg in Avignon, auf den Schloßberg bey Beaucaire, auf den Thurmberg bey Nimes, auf die Bergspitzen bey Marseille, Turin ꝛc. ꝛc., so blickt man freylich in ein Paradies hinab, weil sich da die oft ziemlich weit auseinander stehenden Bäume, Pflanzen, und schöne landschaftliche Partien für das Auge näher zusammen schieben, und manches Mißbehagliche gar nicht sichtbar wird, oder durch die Ferne gemildert erscheint; kommt man aber in die Tiefe hinab, und etwa eine halbe Stunde von solchen Orten hinweg, so hat sich der Zauber verloren, so ist alles ganz anders, und Einförmigkeit und Langeweile leisten oft dem armen Wanderer, durch weite Landstriche hin, treulich Gesellschaft.

Ja, wenn irgend ein wohlthätiger und mächtiger Genius die endlose Ebene des Rhonethals, und andere südliche Ebenen und Thäler, mit einer reichen und mannigfaltigen, frischen, nördlichen Vegetation bedecken, die nackten, nach Süden hinab streichenden, und dann am Meere sich hinziehenden Reihen von Kalkfelsenbergen mit prachtvollen, nördlichen Wäldern bekleiden und schmücken, und zu rechter Zeit über die lechzenden Thäler und Berge erquickende Regenwolken hinweg führen wollte, dann wäre geholfen, dann fände man nicht blos hie und da im südlichen Frankreich ein kleines Elysium, sondern das ganze Land, mit seinen endlosen Thälern und Ebenen, mit seinen über einander aufsteigenden Bergketten, und weit ausgedehnten Meeresufern am Fuße himmelhoher Gebirge, wäre dann eine paradiesische Feenwelt.

Wie war mir so wohl, als ich in den kühlen, frischen, reizenden Thälern der Pyrenäen unsere nördliche Natur, unsere Hanf-, Kraut- und Kartoffelfelder, unsere Nußbäume,

unſere Aepfel- und Birnbäume, unſere Wieſen, unſere Rinderheerden, und unſere Sangvögel wieder fand. Es war mir, als wäre ich wieder auf dem Boden der Heimat angekommen. Eine gleiche Herzensluſt wurde mir ſpäterhin wieder zu Theil, als ich Genua und die Bocchetta im Rücken hatte, und in den Thälern Piemonts die lieben, vaterländiſchen Thiere, Bäume und Pflanzen, als alte, werthe Bekannte, wieder zum Vorſchein kamen, und mich, den Landsmann, gleichſam bewillkommten.

Aber unausſprechlich und grenzenlos war mein Wohlbehagen und Wonnegefühl, als ich in der Nähe der herrlichen Ufer des Genferſees, zu dem ich von den himmelhohen Felſen des großen Bernhards herab gekommen war, bey Bex, bey Aigle, bey Villeneuve ungeheure Strecken der allerſchönſten Wieſen, am Fuße endlos dahin laufender Rebenhügel, im Schatten gewaltiger Nußbaumalleen durchzog, und nachher vom Genferſee, bis Baſel herab, ſo manches ſchöne, große, überall Wohlſtand verkündende Dorf der glücklichen Schweiz, wie ich in Frankreich keines fand, ſo manchen ſchattigen, ſchönen Buchen- und Tannenwald, durch den die Straße lief, durchſtrich, wo ich beym Heraustreten mein durch Kühle und Schatten erquicktes Auge, wieder an prächtigen, gras- und baumreichen, mit freundlichen Wohnungen überſäeten, unermeßlichen Wieſen, welche Thäler und Hügel bedeckten, und an den hinter ihnen wegziehenden, glänzenden Reihen koloſſaler Eisberge, wie Frankreich ſie nicht hat, und an Bäumen zu tauſenden weiden konnte, welche die Seiten der Straße ſchmückten, und mit großen, purpurrothen, maleriſch zwiſchen dunkelm Laube hervor blickenden Aepfeln, wie überſchneiet waren.

Behaltet alſo immer euere blaſſen und unſcheinbaren Oelbäume, euere mißhandelten, trauernden Maulbeerbäume,

euere Pomeranzen- und Granatbäume, euere Feigen- und Lorbeerbäume, aber auch euere, so mancher köstlichen Küchengewächse entbehrenden, dürren, ausgebrannten Felder, euere schönen, aber so oft von den Stürmen eueres so windreichen Landes, mit erstickenden Staubwolken überdeckten, baum- und schattenlosen Straßen, euere dürren, kahlen, wälderlosen Felsengebirge, euere glühende Sonne, euern wüthenden Mistral, euern so oft sauern, rothen Wein, und euere lermenden Cigalen, ihr armen, schwarzgebrannten Südländer! und laßt uns unsere Regenwolken, unsern rauhen Winter mit seinem Eise, der uns aber die Reize der wiederkehrenden, schönern Jahreszeiten, durch die Entziehung derselben für einige Monate, so unaussprechlich erhöht, da sie euch dagegen, beym fast beständigen Genusse derselben, so gleichgültig werden; aber laßt uns auch unsere, mit reicher, mannigfaltiger Vegetation bedeckten Felder, unsere köstlichen Kraut- und Kartoffeläcker, die man fast nirgends bey euch sieht, unsere vielen, schönen Wiesen, unsern Reichthum an Aepfel- und Birnbäumen von den mannigfaltigsten Arten, unsere Zwetschken- und Kirschenbäume, die majestätischen, und reich bevölkerten Tannen-, Eichen- und Buchenwälder auf unsern Gebirgen, unsere schönen Kühe und Stiere, für die ihr meistens kein Futter habt; laßt uns unsere melodienreichen Nachtigallen, und Lerchen, und noch so viele uns so werthe Sangvögel, die ihr theils nicht schätzt, und tödet, theils nicht kennt; wir wollen euch nicht beneiden. Es lebe daher das schöne Schweizerland! es lebe mein schönes, deutsches Vaterland hoch! und ewig hoch!

Die Römer erkannten und benutzten die Vortheile der Lage von **Beziers**; der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Naturprodukte dieser Landschaft zog sie an; sie

nannten die Stadt Baeterra Septimanorum, weil Jul. Cäſar die 7te Legion hieher verlegt hatte. Dieſe Stadt hatte eine große Anzahl Häuſer, die im 5ten Jahrhunderte durch die Gothen zerſtört wurden. Die Saracenen bemächtigten ſich nachher derſelben im 8ten Jahrhunderte; aber ſie wurden von Carl Martel beſiegt, und daraus verjagt, und dieſer zerſtörte Beziers von Grund aus, da man dieſe Stadt als einen ihrer vornehmſten Plätze betrachtete. Die Einwohner, denen dieß von der Natur ſo geſegnete Land allzu werth war, kamen bald wieder zurück, und unter Carl dem Großen hatte Beziers ſchon wieder eine ſehr anſehnliche Zahl neuer Häuſer. Dieſe Stadt wurde durch Grafen beherrſcht, die ihre Lehen erblich machten. Zur Zeit des unſeligen Kreuzzuges gegen die unglücklichen Albigenſer, deren Meinungen die Einwohner auch angenommen hatten, wurde die Stadt der Schauplatz gräßlicher Blutbäder *); auf's neue wurde ſie während der Kriege mit den Engländern mit Blut überſchwemmt, und ihre Feſtungswerke wurden mehrere male zerſtört und wieder aufgebauet. Endlich ſchlug ſie ſich unter Ludwig XIII. zur Parthey des Monſieur, und dieß wurde die Urſache, warum man ihre Citadelle zerſtörte **).

---

*) „Die Albigenſer hatten ſich nach Beziers geflüchtet; gerührt von dem Jammer der Einwohner, von denen manche Katholiken waren, wollte der Graf Simon von Montfort die letztern mit dem Leben davon kommen laſſen. Der heilige Dominicus aber ſetzte ſich dagegen: „Tödet ſie alle!" ſagte der Spanier, „Gott wird nachher die Seinigen ſchon erkennen;" und die Soldaten ſchonten nun weder des Kindes, noch des Weibes und Greiſes: 30,000 Menſchen kamen durchs Schwert um." —

**) S. über Beziers: Piganiol de la Force, Description de la France. VI. — Guibal, Histoire abrégée de la ville de Beziers, dans les recherches sur la France de M. Herissant, I. 34.

Die Stadt liegt auf einer Anhöhe, von der sie eine lachende, von der Orbe bewässerte Ebene beherrscht; sie ist ziemlich gut gebauet. Gleich innerhalb des Thores, durch das uns der Weg von Pezenas führte, ist ein weiter, offener Platz, mit einer vortrefflichen Aussicht, besonders nach dem Meere; hier suchten und fanden wir ein Quartier, worin wir uns dieser trefflichen Aussicht zu erfreuen hatten. In dem Garten des Gasthofes zum weißen Kreuze sieht man noch einige Bogen eines alten Amphitheaters; dieß Gebäude läßt schließen, daß Beziers unter den Römern eine sehr bedeutende Stadt war. Es ist sehr zu bedauern, daß die Kriege, deren Beute diese Stadt war, alle alten Denkmale zerstört haben.

Fast alle Beschreibungen von Languedoc reden von den sonderbaren Statuen, welche die Orgel der Kirche des heil. Nazarius unterstützen. Volkmann und Piganiol de la Force halten sie für Satyrn; aber diese angeblichen Begleiter des Bacchus sind in der That ehrwürdige Doktoren der Rechte, deren Kinn von einem langen Barte beschattet wird. Man zeigt auch den Fremden eine alte steinerne Statue, die man Pepesuk nennt; sie ist grob gearbeitet, und mit einem Mantel bekleidet, und scheint irgend einem ältern Monumente angehört zu haben. Etwas ganz gewisses weiß man aber nicht darüber zu sagen. Auf der Mauer eines Hauses, dem bischöflichen Palaste gegen über, liest man eine römische Inschrift. Diese Stadt ist bey den Leckermäulern als eine von denen bekannt, wo man die besten Mahlzeiten findet. — Beziers ist die Vaterstadt des Paul Riquet, dem man den königlichen Canal von Languedoc zu verdanken hat, durch den der Ocean und das Mittelmeer in Verbindung gebracht worden sind; hier wurde auch der Dichter Vaniere geboren, der die

Gärten in einem Gedichte voll Grazie beſang; und in ſchönen Verſen das ſchöne Werk ſeines Landsmannes verherrlichte *).

Die ſehenswürdigſte Sache dieſer Gegend ſind die ¼ Stunde von Beziers entfernten, beym Kanal von Languedoc angebrachten Schleußen von Fonſerane mit ihren prächtigen Baſſins; der Weg dahin geht über die Anhöhe, auf der die Stadt gebauet iſt, herab in's Thal, und über die ſteinerne Orbebrücke **). Das Ganze beſteht aus 9 Schleußenthoren und 8 Baſſins, die hinter einander über eine 125 Toiſen lange, ſchiefe Fläche hinauf ſteigen; der Anblick dieſes großen Werkes hat etwas ſehr Impoſantes. Jedes Baſſin iſt ein aus glatten, großen Sandſteinen erbauetes Oval, deſſen längſter Durchmeſſer von beynahe 100′ gleiche Richtung mit dem Canale hat, und deſſen größte Breite etwa 30 — 35′ betragen mag; jedes Baſſin hat eine anſehnliche Tiefe. Auf jeder Seite des Baſſins können mehrere Perſonen bequem neben einander auf der Einfaſſungsmauer hin und her gehen. Neben jedem Schleußenthore, das unterſte, das ganz auf der Fläche des Thales ſteht, ausgenommen, erhebt ſich rechts und links eine ſchöne, ſteinerne Treppe von etwa 12 Stufen, 8 — 10 Schuh hoch; dann

*) Beziers iſt auch der Geburtsort des M. Andogue, des Verfaſſers der Histoire du Languedoc et des Evêques de Beziers.

**) A. Young. „Der Kanal von Languedok iſt ein herrliches Werk, eines der ſchönſten und nützlichſten, die Frankreich beſitzt, das Ludwig XIV. wahre Ehre macht; er hat den Bewohnern einer anſehnlichen Provinz dadurch Gemächlichkeit und Wohlſtand verſchaft. Der Kanal geht im Orbefluße bey Beziers eine halbe Meile fort, und wendet ſich endlich nach Cette. Beziers hat eine ſchöne Promenade, und iſt der beliebteſte Aufenthalt der Engländer in Frankreich, welche die hieſige Luft der zu Montpellier vorziehen." —

geht man auf dem schön gepflasterten, breiten Wege neben dem langen Bassin, bis zu seinem höhern Ende hin, und dann steigt man wieder neben dem zweyten, obern Thore eben so hoch empor; und so steigt man über 8 Treppen, so daß also der oberste Theil des Canales, zu dem die Schiffe vom Wasser der Bassins empor gehoben werden, oder von dem sie in die Tiefe herab steigen, 70 — 80′ höher liegt, als der Theil desselben unten im Thale.

Das allergrößte Handelsschiff hat vollkommen Platz in jedem Bassin. Jede Schleuße hat 2 Thorflügel, die, vermittelst langer, über sie hinlaufender, und rückwärts weit herausgehender Balken, auf und zu gemacht werden können; man bewegt die Thore, indem man sich entweder mit Gewalt an die heraus stehenden Stücke der Balken andrückt, oder mit Hülfe zweyer Stricke, die an dem Ende der Balken, und an 2 außerhalb der Treppen angebrachten Drehmaschinen befestigt sind, an denen die Seile umgewickelt werden. Auf jedem Thorflügel ist eine perpendiculär, in die Tiefe sich senkende Schraube angebracht; unten an derselben ist ein 2′ hohes und 3′ breites Bret befestigt, mit welchem ein unten in jedem Thore befindliches Loch verschlossen und geöffnet werden kann. In jedem Bassin wird das von unten herkommende Schiff, das hinauf steigen will, durch Anfüllung der Wasserkammer mit dem aus dem zweyten, höhern Bassin herablaufenden Wasser, um etwas über 8′ gehoben; eben so tief sinkt in jedem Bassin ein oben herabkommendes Schiff, indem man nach und nach das Wasser, von dem es getragen wird, in's nächste untere Bassin auslaufen läßt. Die Schiffe steigen und sinken in diesen 8 Wasserkammern 70 — 80′. Die ganze Kette dieser Wasserkammern hat eine Länge von 125 Toisen.

Das Waſſer des unterſten, 8ten Baſſins hat gleiche Höhe mit dem Canale außen im Thale; nähert ſich nun ein Schiff mit der Abſicht, in die Höhe gehoben zu werden, ſo wird das unterſte, 9te Schleußenthor geöffnet; das Schiff fährt in das Baſſin, und nun wird dieß Thor wieder feſt verſchloſſen. Jetzt wird das nächſte, höhere, 8te Thor geöffnet, und dann zieht man im 7ten, vermittelſt der auf den beyden Flügeln deſſelben angebrachten Schrauben, nach und nach die Breter in die Höhe, wodurch die Löcher unten in jedem Thorflügel geſchloſſen werden; aus dieſen beyden Löchern ſchießen nun gewaltige Waſſerſtrahlen mit donnerndem Getöſe hervor, durchkreuzen ſich, und ſtürzen ſchäumend in's leere, 7te Baſſin hinab, und bilden einen wirklich ſchönen, breiten Waſſerfall. Iſt das 6te Baſſin endlich ausgeleert, das 8te ganz, und das 7te nur einige Schuh hoch angefüllt, ſo ſetzt ſich nun das Schiff im 8ten Baſſin, das durch die vermehrte Waſſermaſſe immer mehr in die Höhe gehoben wurde, in Bewegung, und ſchwimmt durch's 8te Thor herein in's 7te Baſſin. Sogleich wird nun hinter ihm das 8te Thor zugemacht, das 7te vor ihm geöffnet, und dann zieht man im 6ten die Breter von den Löchern weg. Ein neuer Waſſerfall erſcheint; das Schiff ſteigt in ſeiner 7ten Waſſerkammer wieder immer höher, und fährt endlich durch's 7te Thor in's 6te Baſſin hinein; und ſo fährt man fort, es in allen noch übrigen, 6 höhern Waſſerkammern empor zu heben; endlich iſt es in dem höchſten Baſſin in gleicher Höhe mit dem Canal auf dem Berge; man öffnet das letzte Thor, und nun ſchwimmt es aus dem letzten Baſſin in's Freye hinaus *).

*) „Von Beziers vereinigt ſich der Canal mit der Orbe, in deren Geſellſchaft er eine 4tel Lieue bleibt."

Will ein Schiff auf der Anhöhe den Weg in's Thal hinab machen, so wird es in's oberste Bassin eingelassen; dann wird das Schleußenthor hinter ihm zugeschlossen, und vor ihm öffnet man die Löcher des 2ten Thores; nun ergießt sich das Wasser des ersten Bassins in's zugeschlossene zweyte; ist dieses voll, und das Wasser in gleicher Höhe mit dem Reste des Wassers im ersten, so öffnet man das 2te Schleußenthor, durch dessen Löcher das Wasser größtentheils abgeflossen war; nun fährt das Schiff in's 2te Bassin; jetzt wird das 2te Thor, nebst seinen Löchern, wieder zugeschlossen, und man öffnet die Löcher des 3ten Thores ꝛc. ꝛc.

Die Fabriken von Beziers sind schon oben angegeben worden. „Die Gegend von Beziers gehört zu den fruchtbarsten in Languedoc; sie liefert mehr Getreide, als die Einwohner für sich brauchen; eben so bringt sie viel Oel und guten Wein hervor *). Einen starken, vortrefflichen Essig fabricirt man hier von der Weinmutter; er geht häufig nach Norden; auch Grünspan wird hier gemacht; weißer und rother Weinstein wird in Fäßern nach Norden verschickt. Diese Stadt treibt auch einen beträchtlichen Seidenhandel; die Kokons werden aus den umliegenden Gegenden hieher zu Markte gebracht, hier gesponnen und präparirt, und dann nach Lyon verkauft. Beziers treibt, wie Cette, Montpellier ꝛc. einen Handel mit allerley benachbarten, südlichen Produkten, als mit Mandeln, Nüssen, Früchten, Baumöl; Kork und Pfropfen, Lorbeer, Honig, Soda, Sardellen, Capern ꝛc. In der Nähe von Beziers ist eine Glasfabrik **).

---

*) „In der Nähe des Fleckens Gabian, 3 M. von Beziers, ist auf einer Bergseite eine Steinölquelle, die zwischen Felsen hervor kommt, und jährlich etliche Centner liefert."

**) A. Young. „Es giebt nicht leicht einen fruchtbarern Boden im

Gegen dem Thale hin, durch welches die Orbe ihren Weg nimmt, senkt sich die Berghöhe, auf der sich Beziers rechts und links hinzieht, sehr stark herab. Eine sehr malerische Ansicht gewährt ganz vorne, oben über dem Abhange, die ansehnliche Kathedralkirche, mit 2 Thürmen auf ihrer Vorderseite, und einem gewaltigen Glockenthurm hinter ihrem Schiffe; ferner, die vor ihr hinlaufende, breite und tief hinab sich senkende Terrassenmauer, über und hinter welcher oben ein schöner Promenadeplatz, mit einer trefflichen Aussicht ist, und dann der große, bischöfliche, auch zum Theil sich vor ihr, upd dann seitwärts hin ziehende Palast, vor dem sich ein mit Linien schöner, schattiger Bäume geschmückter, von einer langen, hohen Mauer gestützter und eingefaßter Garten, nach seiner ganzen Länge ausbreitet. Unten am Fuße des Abhanges erblickt man den niedern Theil der Stadt, mit dem Orbefluß und seiner Brücke.

Sonntag früh, den 28. Jun., kurz vor unsrer Abreise nach Narbonne, eilte ich noch nach der Cathedralkirche hinauf, um mich, da der Morgen so schön war, noch der angenehmen Aussicht zu erfreuen, welche die Terrasse vor der Cathedralkirche jedem verspricht, der im Thale unten nach ihr hinauf blickt. Ich wurde nicht getäuscht in meinen Erwartungen; ich fand einen angenehmen, großen, ebenen Platz vor der Kirche, der auf den äußern Seiten nach dem Thale, mit einer Brustlehne eingefaßt war. Gerade unten am Fuße des Berges zog sich die Straße hin, und neben ihr erschien der stille, von schönen Gebüschen und hohen,

---

ganzen Reiche, als der ist, den ich in der Nähe des Canals von Languedoc, auf dem Wege von Beziers nach Carcassonne antraf; es ist ein fetter, mürber Lehm, der zähe und gleichwohl zerreibbar ist."

dichtbelaubten Bäumen beschattete Fluß; rechts und links blickte ich in anmuthige Gärten hinab; etwas weiter, links, erschien die Orbebrücke, und noch weiter hin auf dieser Seite bemerkte ich die terrassenmäßig über einander empor steigenden Schleußen von Fonserane mit ihren Bassins. Das ganze Thal lag wie ein schöner Garten da; Linien und Gruppen von Bäumen liefen in mancherley Richtungen aufs angenehmste durch dasselbe hin; nahe und ferne glänzten Dörfer und Landhäuser in der Morgensonne zwischen dunkler Belaubung hervor; um das freundliche Ganze zog sich in weiter Ferne ein dämmernder Halbcirkel von Gebirgen. So anmuthig diese Aussicht ist, so kommt sie doch bey weitem dem Prachtgemälde an Reichthum und Schönheit nicht bey, das man auf dem Peyrou bey Montpellier um sich her erblickt.

Wir fanden vor der Stadt, so wie auch bey Pezenas, eine überaus große Menge hochaufgethürmter Getreidehaufen, und glatter Feldtennen zum Austreten derselben, und durchwanderten ein fruchtbares, ebenes, zuweilen mit Anhöhen und unangebautem Steinboden abwechselndes Land, auf dem unendlich viel Getreide gepflanzt wurde, wo aber wenig Bäume zu sehen waren; auch die Berge umher hatten ein ödes, kahles Ansehen. Hier ist abermals die Landstraße unvergleichlich; zuweilen ist sie in sumpfigtem Boden, eine Strecke von ¼ Stunde hin an beyden Seiten gemauert, und lauft auf unzählichen, 6—8′ hohen Bogen hin. Bey allen Dörfern, durch die wir wanderten, so wie vor beyden Thoren von Narbonne, durch die wir kamen, fanden wir Getreidepyramiden und Feldtennen in größter Anzahl.

Dieß Getreideaustreten veranlaßte überall auf der weiten Getreideebene wahrhaft malerische Scenen voller Leben und Fröhlichkeit;

Fröhlichkeit; wir sahen Menschen und Maulesel auf 20 — 30 Plätzen zerstreuet voller Thätigkeit; dieß lustige Getümmel auf dem Felde, das uns so häufig vorkam, machte uns das größte Vergnügen in der sonst einförmigen Landschaft. Wir sahen nichts als Getreidefelder auf unserm Wege nach Narbonne, und doch bemerkten wir so wenig Dörfer, und konnten wieder nicht begreifen, wo die Hände alle zu finden seyn möchten, die nöthig waren, diese unermeßliche Getreideebene anzupflanzen *). Ein Meerbusen zieht sich gegen Narbonne hin, mit dem die Stadt durch einen Canal in Verbindung steht.

Narbonne ist ein unansehnlicher, finsterer Ort, und liegt in einem tiefen Grunde zwischen Bergen; seine Cathedralkirche ist ein altes, ungeheures Gebäude. In den Mauern, neben den beyden Thoren, durch die wir in die Stadt kamen, sahen wir eine Menge antiker Steinplatten mit Inschriften und Basreliefs eingemauert. Diese einst so berühmte Stadt gab der ganzen Gegend ihren Namen, die sich von den Alpen bis zu den Pyrenäen erstreckte, und besonders derjenigen, die sich von den Ufern der Rhone bis zum Fuße dieser letztern Gebirge zieht. Ihren gegenwärtigen Namen hatte sie schon lange, ehe sie unter die Herrschaft der Römer kam. Diese Stadt war die vorzüglichste Waarenniederlage des alten Galliens. Ihren Handlungsverbindungen hat man die ersten Nachrichten über

*) „Eine Meile von Narbonne, auf dem Wege von Beziers, kommt man über ein Stück Weges, welches für ein Fragment der von Jul. Cäsar angelegten Via romana ausgegeben wird; es ist ein treffliches Stück Arbeit, unzerstörbar dastehend mit dem kühnen Gepräge der Unvergänglichkeit, als sey es vor wenig Jahren vollendet worden. Die Straßen sind unübertrefflich schön; man rollt dahin, wie auf einer glatten Diele; die Brücken sind überall prachtig, eine schöner und höher gewölbt als die andere."

England zu danken *) Die Lage von Narbo schien den Römern so günstig, daß sie im Jahre Roms 534 eine Colonie dahin sandten **). In der That war ihnen diese Stadt, wegen ihres Hafens, vom größten Nutzen; sie konnten hier die Truppen versammeln, die sie nach Spanien schicken wollten; die Einwohner nahmen die Römer gut auf, und lebten in gutem Einverständniß mit ihnen.

Im Jahre Roms 636 hatte die Stadt Narbonne schon den Titel einer römischen Colonie; sie erhielt den Zunamen Martius, wahrscheinlich wegen der Verehrung, die Mars daselbst erhielt, oder von den Veteranen der Legion Martia, die in der Folge dahin geschickt worden seyn konnten, um sie zu vergrößern ***); man nannte sie auch Colonia Decumanorum, weil die Legion, die sich da festsetzte, die 10te war. Augustus hielt hier eine allgemeine Nationalversammlung von ganz Gallien. Unstreitig weiheten damals die Einwohner diesem Kaiser den schönen Altar, von dem bald die Rede seyn wird; auch nahm damals wohl die Stadt, wie Arles, den Zunamen Julia Paterna an. In dieser Epoche machte man auch eine neue Eintheilung der Provinz. Gallien wurde in 2 Provinzen eingetheilt, und Narbo wurde die Hauptstadt derjenigen, die sich von den Ufern der Rhone bis zu den Pyrenäen erstreckte. Als Galba gegen den Otho auf Rom los marschirte, so erklärte sich Narbo für ihn, und er nahm hier den Cäsartitel an ****).

---

*) Strabo IV. 1. 6. Polyb. XXXIV.

**) „Narbonne war die erste Colonie, welche die Römer in Gallien errichteten."

***) „Die Schriftsteller und alten Inschriften beweisen unwiderruflich, daß man Narbo Martius und nicht Marcius schrieb. Diese Stadt trug schon diesen Namen, ehe Cäsar nach Gallien kam."

****) Tacit. Hist. I. VIII. 53.

Unter der Regierung Antonins des Frommen wurde dieſe Stadt durch eine ſchreckliche Feuersbrunſt faſt ganz verwüſtet; dieſer Fürſt ließ auf ſeine Koſten die Säulengänge, Bäder, Baſiliken und andere Gebäude wieder herſtellen, die ein Raub der Flammen geworden waren. Während der Empörung des Albin blieb ſie dem Septimius Severus getreu. Sie blieb bis auf die Zeit unter der Herrſchaft der Römer, da ſich Ataulph, König der Weſtgothen ihrer bemächtigte, welcher hier ſeine Vermählung mit der Placidia feyerte. Conſtantius, der General des Kaiſers Honorius, eroberte ſie im Namen ſeines Herrn wieder. Der occidentaliſche Kaiſer Severus überließ ſie im J. 461 den weſtgothiſchen Königen, welche daſelbſt einen Palaſt für ſich erbaueten, und ſie, nachdem Clodowich Toulouſe beſetzt hatte, zur Hauptſtadt ihrer Staate machten *).

In der Folge bemächtigten ſich die Burgunder derſelben, ſo wie auch die Oſtgothen, und Childebert, König von Paris, der ſie wieder verließ, nachdem er ſie der Plünderung Preis gegeben hatte. Liuva I. machte ſie wieder zur

*) „Narbonne war die Hauptſtadt der Provinz Narbonnaiſe. Unter den Römern war ſie eine ſehr bedeutende Stadt; ſie hatte ein Capitol, das noch im Jahre 1212 vorhanden war, Tempel, berühmte Schulen; die Neffen des Kaiſers Conſtantin ſtudierten hier die Rhetorik. Der Kaiſer Severus trat dieſe Stadt an die Weſtgothen ab, und dieſe übergaben ſie im Jahre 759 Pipin dem Kurzen; die Normänner verwüſteten ſie; ſie wurde nachher die Hauptſtadt des Marquiſats von Gothien. Narbonne, ſo wie das Herzogthum dieſes Namens, von dem es der Hauptort war, machte einen Theil der Domänen der Grafen von Toulouſe aus, wurde von Simon von Montfort uſurpirt, und endlich unter Ludwig VIII. mit der Krone Frankreichs vereinigt. Man findet in dieſer Stadt nichts, was auf ihre alte Herrlichkeit ſchließen ließe; nichts kündigt dieſe Stadt an, die ſchon vor ihrer Beſitznehmung durch die Römer, berühmt war, noch berühmter aber unter der Herrſchaft dieſer Weltbezwinger; ſie iſt arm, entvölkert, und ſchlecht gebauet."

Reſidenz der weſtgothiſchen Könige. Unter dem Könige Wamba ließ ſich der Empörer, Graf Paul, daſelbſt krönen; aber bald wurde er wieder aus ihr verjagt. Im Jahre 719 vertrieb Zama, der Anführer der Saracenen, die Weſtgothen wieder aus derſelben; er ließ den Einwohnern ihre Sitten, Gebräuche, Geſetze und Religion. Carl Martel, und Pipin ſuchten vergebens ſich ihrer zu bemächtigen; aber die alten Einwohner ſchüttelten ſelbſt das Joch der Saracenen ab, und unterwarfen ſich dieſem letztern Fürſten, der eine Reiſe hieher machte. Carl der Große hielt hier einen Gerichtstag; er hatte vorher dieſes Land zu einem Königreiche von Aquitanien erhoben, und ſeinen Sohn, Ludwig den Frommen, in Rom zum Könige deſſelben krönen laſſen.

Unter der Regierung Karl des Kahlen war das ganze Land ein Raub innerlicher Unruhen. Endlich landeten die Normänner im J. 858 an den Küſten dieſer Provinz, welche, in Verbindung mit einigen Theilen von Spanien, damals den Namen von Septimanien trug, und machten ſich Meiſter von Narbonne. Dieſe Stadt wurde in der Folge die Hauptſtadt des Marquiſates von Septimanien oder Gothien. Der Theil von Narbonnaiſe nämlich, der den Weſtgothen noch übrig geblieben war, nachdem ihnen die Franzoſen den größten Theil ihrer Eroberungen in Gallien abgenommen hatten, wurde Gothien genannt, vom Namen der Völker, die ihn erobert hatten, und Septimanien, wegen der 7 Hauptſtädte, aus denen er beſtand *). Die Lieutenants,

*) S. Guil. Besse, Histoire des Ducs, Marquis et Comtes de Narbonne, autrement apellés Princes des Goths, Ducs de Septimanie, et Marquis de Gothie. Paris 1640. in-Q. — Chronologie historique des Ducs et Marquis de Septimanie ou de Gothie — in dem Werke l'Art de vérifier les dates. II. 259. — Histoire des Vicomtes de Narbonne, ibid. II. 315.

welche von den Marquis über Narbonne geſetzt wurden, hießen anfänglich Vidames oder Viguiers, und in der Folge Vicomtes. Im Anfange konnten ihnen ihre Stellen genommen werden, gegen dem J. 1180 aber wurden ſie erblich.

Auch in dieſer Stadt veranlaßten die Religionskriege, Blutbäder, beſonders während der Kreuzzüge gegen die Albigenſer. Gaſton von Foix, der in der Schlacht bey Ravenna umkam, hatte die Würde eines Vicomtes von Narbonne mit der eines Herzoges von Nemours vertauſcht. Die Schatzmeiſter Frankreichs nahmen von dieſer Vicomte, im Namen Ludwigs XII. Beſitz, und ſeit dieſer Zeit hat ſie einerley Schickſal mit dem Reſte der Provinz gehabt. Eine ſo alte Stadt ſollte noch koſtbare Reſte der prächtigen Monumente aufweiſen können, welche dieſelbe einſt ſchmückten; aber die eben entworfene Geſchichte ihrer Revolutionen beweißt, daß ſie nach und nach durch Haß, Wuth, Fanatismus, Habſucht und Unwiſſenheit zerſtört wurden. Von ihrem alten Glanze kann man blos aus der großen Zahl der Bruchſtücke von Säulen, Statuen, Inſchriften, Marmorn aller Art urtheilen, die daſelbſt gefunden worden ſind.

Sehr merkwürdig und ſehenswerth ſind die ſchönen Votivtafeln, auf denen die Stadt Narbonne ihren Dank gegen den Kaiſer Auguſtus an den Tag legt *); ſie machten

*) „Dieſe Inſchrift und mehrere andere Monumente beweiſen, daß Auguſts Regierung nicht, wie einige behaupten, mit dem Tage des Sieges bey Actium den 2. Sept. 723. im Jahre 31 vor Chriſto, ihren Anfang genommen habe, ſondern erſt den 7. Januar 725, im 29. Jahre vor Chriſto.

Dio Cass. LII. 40. Von dieſer Epoche an datirt ſich die Zeitrechnung der Kaiſer, die ſich immer von 10 zu 10 Jahren erneuerte. Faſt immer im Januare nahmen die Verfolgungen der Chriſten ihren Anfang, weil dieß die Zeit der Feſte war, zu denen die Zeitrechnung der Kaiſer Veranlaſſung

einen Theil des Altares aus, den das narbonneſiſche Volk dem vergötterten Auguſtus auf dem öffentlichen Platze errichten ließ, und auf dem mehrmals im Jahre geopfert wurde. Sie ſtehen im Hofe des alten erzbiſchöfflichen Palaſtes, der jetzt der Palaſt der Senatorerie iſt; dieſe koſtbaren Denkmale fand man im J. 1566 in den Fundamenten der alten Stadtmauern *); der erzbiſchöffliche Palaſt hat wegen ſeiner Thürme mehr Aehnlichkeit mit einer alten Burg, als mit der Wohnung eines Prälaten. Bey den genannten Tafeln findet man noch andere antike Inſcriptionen; unten an der Treppe iſt ein Basrelief, das eine Mahlzeit vorſtellt; auf einem andern ſieht man eine Art von Holzſtoß, auf den ein Mann und eine Frau Waſſer ausgießen.

Im Garten ſieht man einen chriſtlichen Sarcophag für 2 Perſonen mit Basreliefs; er iſt von weißem Marmor, und einem Altare ähnlich. Das Chor der Cathedralkirche wird mit Recht, wegen der Kühnheit des Gewölbes, und der Eleganz des ſogenannten gothiſchen Styles bewundert. Das Portal der Kirche **) iſt von gutem Geſchmack. Man

---

gab, woran die Chriſten Anſtoß nehmen ſich weigerten, wo dann das Volk über ſie herfiel."

*) Herr Millin ſahe die ganze Inſchrift an.

**) „Die Cathedralkirch iſt das merkwürdigſte und am beſten erhaltene Denkmal von Narbonne; im 5ten Jahrh. wurde ſie, da ein Brand ſie verzehrt hatte, wieder aufgebauet; ſie war in 4 Jahren vollendet. Sie wurde in der Folge wieder von Carl dem Großen aufgebauet; zuletzt wurde ſie von einem Erzbiſchofe von Narbonne, nach ſeiner Rückkehr aus Afrika, wohin er den heil. Ludwig begleitet hatte, wieder hergeſtellt, da ſie ſchon lange zuſammen gefallen war; der neue Grundſtein dazu wurde im Jahre 1272 gelegt. Der Bau des Chores, der Kapellen hinter dem Hochaltare, und die 2 großen Thurme wurden im J. 1332 vollendet. Aber das Schiff wurde nicht gebauet, und das Gebäude blieb alſo unvollendet, bis zu Anfange des 18ten Jahrh., wo ſich der Erzbiſchoff von Narbonne im Jahre 1708 entſchloß es fortzuſetzen; das Werk blieb wieder liegen, und wurde im J. 1722 auf's

ſieht in dem Kreuzgange 3 antike Granitſäulen, die denen in der Kirche Ainai in Lyon ganz ähnlich ſind; es iſt noch nicht lange, daß man ſie ausgegraben hat, da man den Boden ebnen wollte; ſie haben weder Poſamente, noch Capitäler; die eine iſt verſtümmelt und von geringer Dimenſion; die 2 andern ſind unbeſchädigt, und über 15′ hoch; unten beträgt ihr Durchmeſſer 2′, und oben 1′, 10″. Man wollte dieſe Säulen ſchon verkaufen; da wäre es aber dem Gouvernement, das ſich dieſelben für irgend ein öffentliches Gebäude anſchaffen könnte, leicht, ſie vermittelſt des Canales von Languedoc fortzubringen.

Der erzbiſchöfliche Palaſt enthält aber nicht die meiſten alten Monumente *). Vor 300 Jahren wurden alle, welche man damals zuſammen bringen konnte, in die Stadtmauern eingefügt, und auf dieſe Art erhalten. Dieſe Mauern wurden anfänglich durch die Erzbiſchöffe von Narbonne zur Entſchädigung für diejenigen gegeben, die durch Ludwig VIII. zerſtört worden waren, damit ſie den Albigenſern nicht zum Schutze dienen möchten. Aber erſt, als man ſie reparirte, unter der Regierung Franz I., und als man ihnen 3 neue Baſtionen beyfügte, nemlich die von St. Felix, von St. Come und von St. François, erhielten ſie ihre gegenwärtige, ſonderbare Verzierung mit Trümmern antiker Monumente. Der Ingenieur, der dieſes Bauweſen leitete, brachte alles zuſammen, was er von Figuren, Baſreliefs, Inſcriptionen ꝛc. ꝛc. in der Stadt, und

---

neue fortgeſetzt. Das Chor dieſer Kirche wird als eines der ſchönſten in Frankreich betrachtet. Man bewundert hauptſächlich die Kühnheit und Höhe der Gewölbe, und eine gothiſche Architektur von gutem Geſchmacke.

*) „Auch in dem Hauſe der Vicomtes ſieht man römiſche Denkmale eingemauert."

wahrſcheinlich auch in der ganzen Gegend zuſammen treiben konnte. Er ſtellte dieſe Monumente in 2 langen, horizontalen Linien über einander an der Außenſeite der Mauern auf; in gleichen Entfernungen brachte er dabey Kugeln an, die halb eingemauert ſind, als habe er die Werkzeuge der Verwüſtung, und das Bild ihrer Wirkungen darſtellen wollen.

Im Allgemeinen hat er die Inſchriften auf den Mauern, und die Fragmente der Basreliefs bey den Thoren und in ihren Wölbungen angebracht; und ſo kam hier ein ungeheures Muſeum zu Stande, wie es keine andere Stadt aufweiſen kann; man kann daraus auf die grauſamen Verwüſtungen ſchließen, denen Narbonne Preis gegeben wurde. Eine anſehnliche Zahl dieſer Alterthümer iſt ſo zerſtückelt, daß man nichts mehr als ein Gewühl von Armen, Köpfen, Händen, Rümpfen, zerbrochenen Waffen ꝛc. ſieht, durcheinander geworfene Worte, ohne Sinn. Doch ſind noch einige Bruchſtücke übrig, die groß genug ſind, um gezeichnet und ſtudirt werden zu können, und gegen 1000 Inſchriften, die entweder noch ganz, oder doch ſo gut erhalten ſind, daß man ſie mit Intereſſe leſen kann; die Höhe, in der ſie angebracht ſind, die Breite des Grabens unten an der Mauer, machen, daß man ſie nur durchs Fernglas zu entziffern im Stande iſt; man brauchte wohl 3 Monate, um ſie alle in's Klare zu bringen, und an mehrern Orten mußten Gerüſte aufgerichtet werden.

„Ein Einwohner von Narbonne, Mr. Gillabert, hat ein ſehr intereſſantes Manuſcript in Folio, das 260 dieſer Inſchriften, und Zeichnungen von 30 Basreliefs enthält; es muß gegen das Ende des 16ten Jahrhundert geſchrieben worden ſeyn. M. Gillabert beſitzt auch noch einige andere Alterthümer, Gefäße, Basreliefs ꝛc. ꝛc. Mr.

Lafon, Aufſeher über die Straßen und Brücken, wohnhaft in Carcaſſone, beſitzt Manuſcripte in Folio und Quarto, die zuſammen mehr als 2000 Seiten über die Alterthümer und Geſchichte von Narbonne enthalten. Das Manuſcript in Quart enthält 750 Inſchriften, mehr als 200 Figuren und Basreliefs, und mehr als 800 Seiten Text; das Werk in Folio beſteht aus 3 Bänden, und aus mehr als 1000 Seiten; dieſes letztere iſt von Jerome Lafon, jenes in Quart von ſeinem Bruder, Wilhelm Lafon. Mr. Lafon beſitzt auch, außer noch 3 andern Manuſcripten antiquariſchen Inhalts, die zuſammen 700 Folioſeiten enthalten, Karten über das alte und neue Narbonne. Mr. Marcorelle, Advocat beym Parlamente in Toulouſe, beſaß ein Manuſcript über die Alterthümer von Narbonne, worin alle Alterthümer enthalten waren, welche die Brüder Lafon und andere geſammelt hatten. Abbe Bousquet hat eine Abſchrift davon, 3 Bd. in Q. Aber das bedeutendſte Werk dieſer Art, ſagt Herr Millin, fand ich bey Herrn von Viguier; er hatte die Güte, mir ſein Manuſcript, das aus 3 Quartbänden beſteht, anzuvertrauen, und ich wendete mit Herrn Winkler 3 Tage an, um Inſchriften zu copiren. Die Sammlung von 594 Inſchriften, die ich der Güte der Herren Gillabert und Viguier zu danken habe, ſoll mit der Zeit bekannt gemacht werden."

Man findet intereſſante Basreliefs beym Thore von Beziers (Porte royale), beym Thore von Spanien (Porte Connetable), bey den Baſtionen Montmorenci, St. Felix, St. Come, St. François, St. Paul, Damville, bey der Brücke La Chaine *).

*) Herr Millin führt den Inhalt vieler Basreliefs an dieſen Orten an.

Hinter der Kirche St. Paul waren antike Bäder zu sehen, die man während der Revolution mit Schutt ausgefüllt hat, um eine Promenade auf der Bastion anzulegen; man hat das Gemäuer derselben nicht beschädigt, und könnte sie beym Nachgraben noch ganz wieder finden. Bey Banquier Gout findet man ein vortreffliches Basrelief, einen kleinen Amor, der den Bogen spannt. Diese reizende, aufs beste erhaltene Figur ist von Marmor, und tritt fast ganz aus der Fläche heraus. Der Cardinal von Bonzi, Erzbischoff von Narbonne, brachte dieses Basrelief aus Rom.

In dem Keller des Hauses der Mad. Burgueirole, im Kloster St. Just, bey der Cathedralkirche, findet man auch noch einige Gewölbe, von denen man glaubt, daß sie einem alten Amphitheater angehört haben. Man findet ähnliche Gewölbe in den Kellern mehrerer benachbarten Häuser. Einige Alterthümer sieht man auch noch in der Kirche Notre Dame de l'Amourguier (z. E. ein Basrelief mit Widdern und einer Erdkugel), in der Kirche der Minimen (im Glockenthurme, einen großen, steinernen Stierkopf), in der Kirche der Carmeliter, (auf der Mauer, einen Wagen mit einem Packe beladen, ferner unter dem Thurme einen Genius, der 2 Cymbeln hält, an der Seite nach der Straße, eine verstümmelte Figur, mit einem Horne des Ueberflusses, einen Priester der Cybele, und 2 halbe Figuren), und in der Kirche Notre Dame de la Major (einen Fries mit 2 Adlern, und einem Blitze in ihrer Mitte, über einem kleinen Thore ein Capital mit einem Adler, der die Flügel ausgebreitet hat).

Der Handel von Narbonne war ehemals sehr blühend;

ſein Hafen *) iſt der älteſte in Languedoc, den man kennt. Er war zu Strabos Zeiten der Hafen und das Seearſenal des Volkes, das man Arecomici nannte. Dieſer Hafen war, wo er jetzt noch iſt, an der Mündung des Armes vom Audefluſſe (Atax), der bey Narbonne vorbey lauft, und ſich durch den Etang von Sigean zieht **). Er wurde ehemals durch einen anſehnlichen Handel belebt. Den Nachrichten des Auſonius zu Folge, benutzte dieſe Stadt die Reichthümer der Levante, Aſiens, Siciliens und Spaniens; nur zu ihrem Vortheile ſchien man die Meere zu durchkreuzen. Noch im 5ten Jahrhunderte war Narbonne der Sammelplatz der Kaufleute von Egypten und Afrika, und der Handel erhielt ſich hier ſelbſt unter den Gothen und Saracenen, und unter der 2ten Dynaſtie der franzöſiſchen Könige, erſt unter der dritten fieng er an zu ſinken.

---

*) „Dieſe Stadt hatte, nach dem Berichte Strabos, einen Hafen, welcher das narbonneſiſche Gallien reich und blühend machte, und den man als den älteſten der Küſte des Mittelmeeres betrachtet."

**) „Der Etang hat ſeinen Namen von einem an ihm liegenden Städtchen; bey demſelben ſchlug im J. 737 Carl Martel die Saracenen. Dieſe waren nämlich mit einer ungeheuern Macht durch die Pyrenäen nach Frankreich eingedrungen; ſchon hatte der ſaracenische Feldherr Abderama die Armee des treuloſen Eudes, Herzogs von Aquitanien vernichtet, und war im Begriff, in's Innere von Frankreich vorzurücken; alles verheerend, drangen ſie tumultuariſch vor. Ohne eines von den kraftvollen Genies, welche die Reiche am Rande des Abgrundes noch retten, wäre alles verloren geweſen; endlich kam es zwiſchen Tours und Poitiers im Jahre 730 zu einer allgemeinen Schlacht. Carl Martel, der Sohn des Maier Domus Pipins von Heriſtal, ein Mann von Genie und Tapferkeit, von deutſchen Truppen unterſtützt, gewann dieſelbe, ungeachtet der großen Feldherrntalente Abderamas, und der Tapferkeit ſeiner Krieger. Die Saracenen zogen ſich zurück, ſammelten ſich aber wieder nach einiger Zeit in der Nachbarſchaft von Narbonne, wo ſie von Carl Martel noch einmal geſchlagen wurden, worauf ſie wieder nach Spanien zurück kehrten."

Doch kam nach dem J. 1166 eine Handelsverbindung zwiſchen Narbonne und Genua zu Stande; aber bald bemächtigte ſich Montpellier faſt des ganzen Handels der Provinz. Die Handelsgeſchäfte der Stadt Narbonne ſind gegenwärtig noch weit beſchränkter. Das Getreide iſt ihr Hauptartikel; in guten Jahren führt ſie davon nach Spanien; der Weinwachs iſt unbedeutend, aber Oel wird vieles gebauet; auch die Maulbeerbaum- und Seidenzucht wird mit Vortheil getrieben; man treibt einen anſehnlichen Handel mit vortrefflichem Honig, der unter dem Namen: Honig von Narbonne berühmt iſt; er enthält den reinſten Zucker; je weißer, je koſtbarer; mehrere benachbarte Gegenden liefern ihn. Die Bienen benutzen daſelbſt den Rosmarin, Quendel, und andere wildwachſende, wohlriechende Kräuter. Man verſendet den Honig in Fäßchen von Weidenholz, die 12—25 ℔ halten, nach Marſeille, Toulon, Lyon ꝛc.; das röthliche Wachs wird gebleicht. Die Weine von Narbonne ſind roth, und ein guter Theil derſelben geht vornehmlich nach Bordeaux; man macht daraus auch Branntwein von allerley Graden; ſie gehen über Beziers, Bordeaux ꝛc. in's Ausland. Der Weingeiſt iſt vortrefflich. Es wird auch in der Gegend Soda von guter und geringer Qualität gewonnen. Man bereitet Oel aus Oliven und Nüßen. Berühmt ſind die narbonner-wollenen Mützen in allen Farben. Der Getreidemarkt in Narbonne iſt von anſehnlichem Umfange. Man findet hier einige Gerbereyen, und verkauft auch ſchöne Wolle und Salzkraut, das in anſehnlicher Menge an den Meeresufern wächst *).

*) „Merkwürdig iſt bey Narbonne der ſehr ſchöne Canal, der mit dem Königlichen Canal zuſammen ſtößt."

Die Regierung der Provinz hat einen neuen Hafen erbauen laſſen, den man den Hafen von St. Charles, oder La Grau de la nouvelle nennt. Wenn der Audeſluß auch ehemals nicht durch die Stadt floß, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ſich ein Canal durch ſie hinzog, den man Le Goule d'Aude nannte, und der bis zum Etang gieng; auf beyden Seiten hatte er, in einem Raume von etwa 100 Schritten, Dämme aus großen Quaderſteinen gebauet, die mit einander parallel liefen, und deren Maſſe und Feſtigkeit die Sage unterſtützen, daß ſie ein Werk der Römer ſeyen.

Aus dem Goule d'Aude kommt man in einen andern Canal, der an den Etang ſtößt; dieſer iſt etwa 100 Schritte breit, 2000 lang, und 32′ tief. Auf dieſen beyden Canälen ließen die Römer ihre Schiffe in's Meer auslaufen, und ſchickten auch auf dieſem Wege ihre Armeen nach Spanien. Jetzt hat die Stadt alle Unannehmlichkeiten, welche die Nähe des Meeres erzeugt, ohne irgend eine ihrer Vortheile zu haben, den Fiſchfang ausgenommen. Das Zurücktreten des Meeres hat Sümpfe bey Narbonne hervorgebracht, die ausgetrocknet werden ſollten. Man ſollte auch wieder Gehölze um die Stadt her pflanzen, zum Schutze gegen die ungeſtümen Winde. Narbonne iſt jetzt ein düſterer, ſchlecht gebaueter Ort. Unter Julius Cäſar wurde hier der Dichter und Krieger Terentius Varro geboren. Narbonne iſt auch der Geburtsort des Kaiſers Aurelius Carus, der die Perſer beſiegte, und ſeiner Söhne Carinus und Numerianus, unter die er das Reich theilte. Man rechnet in Narbonne 9—10,000 Einwohner *).

*) Mr. George behauptet in einer Preisſchrift, daß die Aude ehemals durch die Stadt floß, und daß dadurch die Luft gereinigt wurde.

* * *

„Das Audedepartement, in welchem Narbonne liegt, ist ein Stück von Unter-Languedoc, und sehr bergig; im Allgemeinen ist sein Boden dürre; doch hat es sehr geschätzte Rebenpflanzungen und eben so gute Weiden, viel Getreide, Obst-, Oliven- und Maulbeerbäume für die Seidenzucht. Die Wälder geben Zimmerholz; man findet Minen mit verschiedenen Metallen, besonders Eisenminen, auch eine Menge Hütten zur Verarbeitung der Metalle. Nicht minder ansehnlich ist die Zahl der Fabriken für wollene Tücher, und Seidenzeuge, der Gerbereyen, Papierfabriken. Es ist bekannt, daß die Fabriken von Carcassonne ansehnliche Lieferungen für den Landesgebrauch und die Ausfuhr verschaffen. Merkwürdig ist dann noch der Handel mit Getreide, Olivenöl, Wein, Branntwein, Rosinen. Carcassonne ist der Hauptort, und hat über 15000 Einwohner.

Zu den Zeiten der Römer erstreckte sich Narbonne bis an den jetzt ausgetrockneten Etang Salin, welcher mit einem andern, der bis zum Städtchen Capestan gieng, und die Aude aufnahm, und mit dem Meere durch die Bucht von Vendres zusammen hieng. In dieser Bucht war ehemals der Hafen für die größern Schiffe; die kleinern luden ihre Waaren in Narbo selbst aus. Die Römer gaben aber der Aude, vermittelst eines Dammes oberhalb Cuzac, eine andere Richtung, leiteten sie bey Narbonne vorbey in den Meerbusen von Sigean, und legten daselbst einen neuen Hafen an, den sie zum Gegensatz, wegen der Mündung von Vendres, Den Neuen, nannten. Allein dieser Canal verlohrte sich nach und nach, und der Fluß suchte sein altes Bette wieder. Er fällt also heut zu Tage durch dasselbe,

und durch einen neuen Canal bey Saletes (La Robine) zum Theil in den Busen, oder See von Vendres. Im 14ten Jahrhunderte nutzte man einen Theil des Wassers der Aude, um ihn durch Narbonne zu leiten, und dieser Stadt durch den Hafen La Nouvelle eine Verbindung mit dem Meere zu verschaffen. Heutiges Tages kommen also die kleinern Schiffe bis an die Stadt, die größern bleiben zu La Nouvelle, um daselbst ihre Ladung einzunehmen; dieser Hafen kommt immer mehr in Aufnahme. Der von den Römern bis an's Meer gegrabene Canal ist breit und tief; die Süd- und Nordwinde treiben das Wasser mit Gewalt hinein und heraus, wodurch er gegen das Versanden gesichert ist. Vermittelst dieses Hafens trieb Narbonne ehemals einen wichtigen Handel nach der Levante und Aegypten. Allein wenn solcher gleich aufgehört hat, so giebt es doch noch sehr bemittelte Kaufleute in Narbonne, die einen ansehnlichen Handel, besonders mit Getreide führen. Solches wird aus dem großen Kanale aus Ober-Languedoc nach dem Hafen Somail geführt, von da ½ Meile weiter nach Garousti, am Kanal La Robine geschafft, und von da in's Meer geschifft. Andere Waaren nehmen eben diesen Weg. Aus der Gegend von Perpignan, durch die Seen Salces und Sigean, geht auch ein Kanal nach Narbonne. Ferner wird hier auch ein ziemlicher Handel mit Tuchwaaren und den Produkten der umliegenden Gegend getrieben. Der Honig, der hier herum gewonnen wird, steht in großem Rufe; man sammelt auch viel Salz und Salicot.

Der Kanal La Robine theilt Narbonne in 2 Theile, welche La Cite und Le Bourg heißen, und durch eine Brücke zusammen hängen. In dieser Gegend wohnen die reichsten Kaufleute. Beyde Theile haben einen großen Marktplatz mit einem Springbrunnen. Der Getreidemarkt ist auch

von einem ansehnlichen Umfange, und muß es auch, wegen des starken Verkehrs damit, seyn. Narbonne hat Wälle mit Wassergräben, die sich aus den Zeiten Königs Franz I. herschreiben. Die Stadt hatte sonst nur 2 Thore; es sind aber noch 2 andere angelegt worden, um den Handel der Barken, welche aus dem Meere, oder von dem großen Kanale kommen, zu erleichtern. Bey einem der letztern liegt das Seminarium, ein ansehnliches Gebäude.

* * *

„La Nouvelle ist eine von den beyden Mündungen des Audeflusses, an der Grenze zwischen dem Aude- und Herault-Departement, auf der Küste des Mittelmeeres. Diese Mündung wird La Nouvelle, die neue, genannt, im Gegensatze der andern, welche L'Ancienne, die alte, heißt. Aber nur der Name derselben ist neu; denn sie war schon zu den Zeiten der Römer vorhanden, welche bereits die Anstalten getroffen hatten, den Audefluß nach Narbonne, und von da in den Teich und Busen von Sigean zu leiten, wo er die Mündung und den Hafen Nouvelle bildet; in dieser Absicht hatten sie einen starken Damm aufgeworfen, und den schönen Kanal von Narbonne gegraben. Nach und nach wurde aber dieser Kanal und die Mündung verschlämmt, und der Fluß ergoß sich wieder in den Etang von Vendres, wo noch jetzt die eine von den Mündungen desselben ist. Erst im XIV. Jahrh. zwang man diesen Fluß, vermittelst eines Dammes, seinen Weg wieder nach Narbonne zu nehmen, und sich durch die Mündung La Nouvelle in den mit dem Mittelmeere zusammenhängenden Etang von Sigean, im Audedepartement zu ergießen; diese Mündung befindet sich 3 fr. M. südlich von Narbonne, 2 nördlich von Leucate; nordwärts derselben liegt die Insul St. Lucie, südwärts der Wartthurm de La Nouvelle, bey welchem der in's Meer

hinausgebaute

hinausgebaute Damm anfängt, der den Hafen La Nouvelle bildet, wo die nach Narbonne bestimmten Tartanen, und andere Schiffe anländen. Dieser Hafen nimmt täglich zu, und ist durch seine Verbindung mit dem languedokischen Kanale sehr wichtig. Die neuesten Nachrichten hierüber giebt der General Andreossy in seiner meisterhaften Histoire du Canal du Midi.

„Der Kanal La Nouvelle geht aus der Gegend von Perpignan durch den See von Salces und Sigean nach Narbonne, wo er seine Mündung im Audeflusse hat."

* * *

„Narbonne ist eine alte, ziemlich grose und ansehnliche Stadt, von 2100 Feuerstellen und etwa 12000 Einwohnern, in Languedoc, jetzt Hauptort eines Cantons, wie sonst eines Distrikts, im Audedepartement. Sie liegt 2½ fr. M. westlich vom Mittelmeere, mit dem sie durch einen Kanal zusammen hängt, 12 fr. M. östlich von Carcassonne, 31 von Toulouse. Sie liegt tief, und ist mit Bergen umgeben; daher sammelt sich bey anhaltendem Regenwetter von einigen Tagen so viel Wasser um die Stadt, daß man oft keinen Fuß hinaus setzen kann, und ihre Straßen werden alsdann äusserst schmutzig. Daher sind auch Bachaumont und Chapelle in ihrer bekannten poetischen Reisebeschreibung sehr unzufrieden mit dieser Stadt; sie sagen von derselben:

Dans cette ville de Narbonne,
Toujours il pleut, toujours il tonne.

Ferner:

Digne objet de notre courroux;
Vieille ville toute de fange,
Qui n'est que ruisseaux et qu'égoûts etc. etc.

Damit stimmt auch der Verfasser der Voyage de Languedoc et de Provence, p. 4 et 5 überein.

Der vormalige Erzbischoff von Narbonne führte als Primas den Vorsitz in den Versammlungen der Stände von Languedoc, und hatte 150 000 Liv. Einkünfte. Die vormalige Cathedralkirche ist die vorzüglichste Merkwürdigkeit der Stadt; sie ist 258 Fuß lang, und 38 Fuß breit; hat ein vortreffliches Portal, und das Chor ist ein hohes, bewundernswürdiges Gewölbe; das Gebäude wurde bereits unter Ludwig dem Heiligen angefangen, blieb aber lange unvollkommen liegen, und wurde erst zu Anfang des 18ten Jahrhunderts wieder von neuem vorgenommen. Unter verschiedenen marmornen Grabmälern dieser Kirche ist das von König Philipp dem Kühnen das vornehmste. Er starb im J. 1285 zu Perpignan; der Körper wurde aber hieher gebracht und mit königlichem Gepränge zur Erde bestattet, welches auf dem marmornen Sarge vorgestellt ist. Oben auf demselben liegt der König in königlicher Kleidung.

Der erzbischöffliche Palast ist ein altes, unförmliches Gebäude, welches eine Art von Forteresse mit viereckten Thürmen vorstellt; man sieht mehrere schöne Alterthümer darinn. Der Garten ist groß; man bemerkt darin ein antikes, marmornes Grabmal und eine marmorne Nische, durch welche die heidnischen Priester in vorigen Zeiten, vermittelst eines viereckigen Loches, das in der Nische befindlich ist, Orakelsprüche ertheilten. In der Kirche der Karmeliterinnen bemerkt man am Hochaltare und in den Kapellen schöne Marmorarten. Es sind hier 5 Pfarrkirchen, zwey vormalige Abteyen, und eine Menge Mönchs- und Nonnenklöster; die sogenannten grauen Schwestern besorgten das große Hospital.

Der Erzbischoff von Narbonne war Herr von der

halben Stadt; die andere Hälfte gehörte dem Könige; sie hatte einen besondern Gouverneur; das Salz für die Magazine der Generalpächter wurde aus den Salzwerken zu Sigean, und Peiriac, Orte, welche Privateigenthümern gehören, bisher geliefert. Narbonne war schon bey den Römern eine sehr wichtige Stadt, die ihr Kapitol, ihre Wasserleitungen, und andere ansehnliche Gebäude hatte; man kann sich daher wohl vorstellen, daß es hier viele Alterthümer gegeben haben muß. Heut zu Tage ist fast gar nichts mehr davon übrig. Man hat eine Menge Inschriften und mittelmäßige Basreliefs gefunden, die in den Mauern des erzbischöflichen Palastes und am Hause der Vicomte eingemauert sind. Jetzt ist die Stadt nicht mehr so beträchtlich als sonst. Ehemals war Narbonne und die umliegende Gegend eine besondere Vicomte; sie kam aber kurz nach Anfang des 16ten Jahrhunderts an die Krone. — Während der Kriege gegen die Albigenser, trieb der päbstliche Legat, Cardinal Peter von Bencvent, eine Zeitlang sein Wesen, und nützte die Religion zum Deckmantel des schändlichsten Betruges, womit er vorzüglich den unglücklichen Grafen von Toulouse täuschte. Im Jahre 1234 zettelte hier ein Jacobinermönch, mit der Mordfakel des Fanatismus bewaffnet, einen Bürgerkrieg zwischen den Bewohnern der beyden Theile von Narbonne an, wobey viel Blut floß; erst im Jahre 1236 wurde der Friede wieder hergestellt. Dulaure (Tom. II. p. 231 etc.) erzählt diese merkwürdigen Geschichten ziemlich ausführlich.

Auf dem Wege von Narbonne nach Perpignan kommt man nach Villefaces, La Palme, Peyriac, nach dem Städchen Sigean, wo die Saracenen noch einmal von Carl Martel geschlagen wurden. An den beyden letzten Orten wird viel Salz gemacht; die Chaussee zwischen

Narbonne und Perpignan ist ein erstaunenswürdiges, prächtiges Werk; ein, nur einige hundert Ellen langes Stück derselben, das durch einen festen Felsen gearbeitet wurde, soll 90,000 Liv. gekostet haben, so wie der 3¼ französische Meilen lange Theil derselben, zwischen Narbonne und Sigean, 1800,000 Liv. Diese Chaussee ist bis zur Ausschweifung prächtig; man hat ungeheure Summen angewendet, um nur mäßige Anhöhen abzutragen; häufig ist die Chaussee an beyden Seiten 6 — 8′ in die Höhe gemauert, und nie schmäler als 50′; die Brücken harmoniren mit der Pracht der Straße, von deren Breite nur ⅓ benutzt wird.

Diese Prachtstraße ist immer in der Nähe des Meeres; besonders nahe waren wir ihm am nächsten Tage nach unserer Abreise von Narbonne in der Frühe; es war der 29. Junius; es hatte jetzt nicht die düstere Farbe, in der es uns bisher immer erschienen war, sondern es glänzte in den Strahlen der Morgensonne, die uns zur Linken über ihm empor stieg, wie geschmolzenes Silber, wie eine unermeßliche Schneefläche an einem sonnigten Wintertage. Gar oft erschienen uns an diesem Tage weite Strecken des Meeres, auf dem nahe und ferne größere und kleinere Schiffe hin und her schwebten. Die köstlichen, immer auf's angenehmste wechselnden Seeprospekte, und die mannigfaltigen Anblicke der Vorberge der östlichen Pyrenäen, denen wir schon sehr nahe waren, machten diesen Tag unendlich wonnevoll für mich. Die düstern Häupter der Pyrenäen, die über die grünen, hellen Vorberge, hinter denen wir wanderten, herüber blickten, bekamen immer mehr Deutlichkeit und Interesse, je näher wir ihnen kamen; und es gelüstete mich immer mehr, die unbehagliche Bergwand auf die Seite drücken, den Felsenvorhang wegschieben zu können, der mir den

größten, impoſanteſten Theil dieſer erhabenen Gebirgmaſſen, dieſen erſtgebornen Söhne der Erde verhüllte.

Mein ſehnlicher Wunſch wurde endlich erfüllt; gegen Abend traten wir hinter einer Felſenecke hervor, und mit einem male ſtand es aufgerollt vor uns, das große, entzückende, majeſtätiſche Gebirggemälde, in aller ſeiner Herrlichkeit; die ungeheuern hohen Gebirgmaſſen zogen ſich vor uns in die tiefſte, ſüdliche Ferne hinaus, und ſanken zuletzt mit ihren Spitzen zum Meer hinab. Finſtere Wolkenheere ruheten über den Felſenhäuptern, die aus hoher Himmelsferne herabblickten, und ſtrömten mitternächtliche Schatten weit über ſie herab. Auf der andern Seite zog ſich das dunkle Meer gegen Süden und Oſten ins Unendliche hin.

Im herrlichſten Contraſte, mit dieſer ſchwarzblauen, endloſen Fläche, und der erhabenen Gebirgnacht auf der weſtlichen Seite derſelben, ſtanden nahe und ferne Inſeln und Klippen, welche die ſinkende Sonne mit dem reinſten Goldglanze überſtrahlte; je mehr die Sonne ſank, deſto entzückender wurde der Anblick; wie der halbvolle Mond glänzten da und dort hinſchwebende Segel; ſchreyend vor Luſt ſchoß hie und da ein Seevogel über die dunkle Woge mit ſeinem ſchimmernden Fittig. Jetzt kam ſüdöſtlich, auf der fernen Meereshöhe, eine ganze Reihe von Schiffen, mit ausgeſpannten Segeln, aus einem dünnen Nebelrauche hervor; ſie ſtrahlten über die finſtere Fluth, wie aufgehende Sterne der Nacht.

Auf einmal erſpähete mein wonnevoll umher ſchweifender Blick eine noch glänzendere, überraſchendere Erſcheinung am äußerſten, öſtlichen Rande des Meeres, ein wahres Feuerland, ein goldenes Feenland, eine aus höhern Lichtſphären herabgeſunkene, ſchimmernde Stadt Gottes, über der im weißlich blauen Himmel oben, liebliche Wölkchen zerſtreut,

wie weidende Schafe, in gleicher, goldener Glorie schwebten. So bildete das düstere Riesengebirge mit den Nachtwolken über seinen Häuptern, und die endlose, in den fernsten Himmel hinaus sich dehnende Meeresfläche, mit ihren, in empyreischem Lichte strahlenden Inseln, Klippen, Ufern, Segeln und Gewölken ein solches, göttliches Prachtgemälde, einen so entzückenden Widerschein, einer höhern, translunarischen Natur, als ich vor und nach diesem unvergeßlichen Abende, nie gesehen hatte, und nie wieder sah.

Wie bezaubert und erstarrt konnte ich lange mein Auge nicht abwenden von diesem goldenen Lande, von diesem himmlischen Jerusalem. Mit Wehmuth erinnerte ich mich auf einmal, mitten in diesem Wonnegenusse, meiner verlassener Geliebten in der so fernen Heimath, in ihrem freudearmen Dörfchen, und noch so mancher lieber, geist- und gefühlvoller Freunde, und wünschte so sehnlich sie jetzt an meiner Seite zu haben, um die mir dargereichten Nektartropfen aus der Schaale der Unsterblichen mit ihnen zu theilen. Endlich versank die Sonne am glühenden Abendhimmel, von Purpurgewölken umlagert; der Goldschimmer in Osten erlosch, die Nacht drang hervor aus den Klüften der Pyrenäen, kühlere Seelüfte umwehten uns; schon glänzte der Mond über dem Meere, und bestrahlte das endlose Wellengewimmel, die Felsen, Bäume und Nachtgewölke mit seinem sanften Lichte. Ruhig und schön war die Nacht, doch immer schaurig für den Wanderer im fremden, einsamen Lande; wir verdoppelten unsere Schritte, und erreichten endlich das am Meeresgestade liegende Dorf Salces, wo wir eine Herberge fanden.

Kapitel 35.

Salces iſt ein Dorf mit einem Fort zur Beſchützung der Landſtraße; es liegt zwiſchen Bergen, am Etang von Salces, der auch Etang von Leucate heißt, von einem zwiſchen dem Etang und Meere liegenden Städtchen. Der Etang hängt durch einen Kanal mit dem von Sigean zuſammen. Das Fort von Salces rührt noch von Kaiſer Carl V. her; es iſt viereckig, hat an jeder Ecke einen Thurm, und iſt mit ungeheuern Mauern und Gewölben verſehen. In den Kriegen zwiſchen Spanien und Frankreich, vor dem pyrenäiſchen Frieden, wurde es bald vom einen, bald vom andern Theile erobert; die wenigen nahe dabey liegenden Häuſer ſind Ueberbleibſel von dem alten römiſchen Salsulæ, das ſeinen Namen von einer Salzquelle führte, die in den Etang von Salces fällt.

Salces iſt der erſte Ort in dem alten Rouſſillon, zu dem die Landſtraße führt. Die Grafſchaft Rouſſillon erſtreckt ſich von Oſten nach Weſten, etwa 18 Meilen in die Länge; an der Küſte hin iſt ihre größte Breite 12 Meilen; gegen Weſten wird ſie gegen Cerdagne und Foix weit ſchmäler. Dieſe Grafſchaft gehörte ehemals zu Spanien, bis Ludwig XIII. das Land eroberte, und ſo iſt ſie ſeit dem pyrenäiſchen Frieden im Jahre 1659 ein Theil Frankreichs. Im Beſitze derſelben folgten auf die Römer die Weſtgothen, auf dieſe die Saracenen, die durch Carl den Großen und ſeinen Sohn Ludwig daraus verjagt wurden. Damals ſtand nicht weit von Perpignan eine Stadt am Tetfluſſe, die Ruſcino hieß, von der aber nichts mehr übrig iſt, als ein alter

Thurm, den man den Thurm von Rouſſillon nennt; dieſe Stadt ſoll im J. 828 zerſtört worden ſeyn. Carl der Große ſetzte Grafen oder Statthalter über dieſe Landſchaft, die ſich nach und nach unabhängig machten. Der letzte Graf ſetzte den König Alphons von Arragonien zum Erben ein.

Man kann dieſe Landſchaft gewiſſermaaßen als ein großes, gebirgiges Thal betrachten, das durch die kleinen Pyrenäen von Nieder-Languedoc, und gegen Süden durch die großen Pyrenäen von Catalonien getrennt wird. Dieſes Thal theilt ſich wieder in 3 kleinere, nach dem Laufe der 3 Hauptflüſſe Tet, Tech und Aglh. Beym See St. Sazaire und dem Flecken Canet, unweit Perpignan, ſind Salzwerke, wo die Sonne das durch Canäle in große Behälter geleitete Meerwaſſer austrocknet. Alle 3 vorhin genannten Gewäſſer ſind reißende Bergſtröme, die aus den Pyrenäen kommen, und oft großes Unheil anrichten. Je mehr ſich die Pyrenäen den Küſten nähern, deſto mehr nimmt ihre Höhe ab; doch ſteht mitten in dieſer Provinz noch der 1441 Klafter hohe Canigou. Dieß kleine Land iſt ungemein reich an mineraliſchen Quellen.

Weil Rouſſillon mit Bergen umgeben iſt, von denen die Sonnenſtrahlen in die Thäler hinab geworfen werden, und die den freyen Durchzug der Winde hindern, ſo iſt es im Sommer in ſolchen unerträglich heiß; daher das verbrannte, magere Ausſehen der Einwohner. Hingegen macht auf der andern Seite eben dieſe Hitze, und der gute Boden in den Thälern, daß dieſe ſehr fruchtbar an Getreide, Wein und Viehweiden ſind; in den Gegenden, wo Wäſſerung Statt findet, erndtet man 2, zuweilen 3 mal im Jahre. Zu den Feldarbeiten werden hier die Mauleſel gebraucht. Der vornehmſte Reichthum des Landes beſteht in Oelbäumen. Die Citronen- und Pomeranzenbäume ſind hier ſo gemein, als

in andern Gegenden die Aepfel- und Birnbäume; es giebt auch viele Granat- und Maulbeerbäume, und eine Menge aromatiſcher Pflanzen. Man pflanzt auch Gerſte, Hirſe, Flachs, Hanf. Die herrlichen Bergweiden begünſtigen eine ſchöne, zahlreiche Schafzucht, erzeugen feine Wolle, und geben dem Schöpſenfleiſche einen vortrefflichen Geſchmack; man mäſtet auch Rindvieh, deſſen Fleiſch aber nur eine Speiſe der bemittelten Einwohner iſt. Man findet nicht viele Kühe.

Das Holz iſt rar; man brennt gewöhnlich nur Buchholz; großes Holz kann, in Ermanglung ſchiffbarer Flüße und Canäle, nicht herbeygeſchaft werden; durch Mauleſel wird alles Brennholz herbeygeſchaft. Die Küſte von Rouſſillon iſt gefährlich, weil die Schiffe bey Stürmen keinen ſichern Zufluchtsort finden. Der einzige Hafen von Rouſſillon iſt der Port Vendres (Portus Veneris) *) nahe an der cataloniſchen Grenze; eine geraume Zeit war er ganz verſchlemmt; ſeit 1770 aber iſt er mit vielen Koſten wieder gereinigt, und in ſo guten Stand geſetzt worden, daß 3—400 Kauffartheyſchiffe Platz darinn haben. Dieſer Hafen wird durch 2 Forts geſchützt. Von hier bis zum Vorgebirge Leucate iſt kein ſicherer Ankerplatz an der Küſte. Das Meer giebt den Anwohnern Beſchäftigung, beſonders mit dem reichen Thunfiſch- und Sardellenfang. Es giebt hier viele und gute Eiſenminen. Der Handel beſteht hauptſächlich in der Ausfuhr von Vieh nach Spanien, von Wein, im Verkauf von Wolle, Eiſen, Seide, Korn, Hirſen. „Die Berge, aus denen der größte Theil des Departements beſteht, ſind

*) „Ganz nahe bey Port Vendres iſt das Städtchen Collioure mit ſeinem Hafen.“

felſig und dürre; aber die Thäler und Ebenen von Strömen und Bächen bewäſſert, ſind höchſt fruchtbar. Man findet hier auch köſtliche Obſtarten *).

» Dieſe Landſchaft, die jezt das Departement der öſtlichen Pyrenäen genannt wird, beſizt alles, was zum glänzendſten Wohlſtande führt; der Boden iſt im Allgemeinen kalkartig und gut, und an mehrern Orten vortrefflich; das Klima iſt den köſtlichſten Erzeugniſſen günſtig; dieſe ſind aber mehr das Werk der Natur, als des Fleißes der Einwohner; ihr Ackerbau iſt ſchlecht beſchaffen, und wird mit Nachläßigkeit betrieben; nur in Wäſſerung ihrer Ländereyen zeigen ſie ſich thätig. Die Rebe kann hier mit eben ſo gutem Erfolg als in Spanien angebauet werden, und der Wein erwartet hier nur eine beſſere, künſtlichere Behandlung, um ihn mit den Weinen von Rota Malaga ꝛc. vergleichen zu können; die Luzerne wird in dieſem Departement mit großer Sorgfalt überall gepflanzt, wo man leicht wäſſern kann; man kann ſie gegen 4 mal abſchneiden; man pflanzt ſie auch in den languedokiſchen Departemens, im Departement der Iſere, der Drome, der Hohen Alpen, beſonders an den Ufern der Flüße; vorzüglich häufig auch im Vaucluſe-Departement, wo die Wäſſerungskunſt, die hier faſt zur höchſten Vollkommenheit gebracht worden iſt, die Vegetation dieſes herrlichen Futters ausnehmend erleichtert. Der Luzernebau verbeſſert auch das Land zum

*) A. Young. » Man wäſſert die Felder längs dem ganzen Diſtrikte der Pyrenäen, von Perpignan an, wo dieß Verfahren zur größten Vollkommenheit gebracht iſt, ſo wie im größten Theile von Rouſſillon. Faſt bis Bayonne hin wird Alles gewäſſert. Im nördlichen Frankreich, nämlich nordwärts von der Loire, fand ich nur unbedeutende Spuren von Wäſſerung. Man behauptet, daß kaum mehr als der dritte Theil Frankreichs das Wäſſern, eines der wichtigſten Stücke der ganzen Landwirthſchaft, verſtehe."

Erſtaunen, ſo daß man nach Wegſchaffung der Luzerne, 5 — 6 mal mit Nutzen Getreide pflanzen kann.

* * *

„ Port-Vendres iſt ein Dorf im Spirthale, in Rouſſillon, nicht weit von Collioure, mit dem es verbunden, und von dem es nur durch einen Berg getrennt iſt, auf dem man das Fort St. Elme erblickt. Es hat einen guten Hafen für Schiffe geringerer Größe. Der Eingang iſt enge, und wird durch ein kleines Fort auf einer ſteilen Stelle der rechten Seite deſſelben vertheidigt, zu der man nur, vermittelſt einer Leiter, kommen kann. Es hat übrigens nur 6 kleine Häuſer längs des Einganges. Im Hintergrunde des Buſens iſt ebenfalls ein kleines Fort, das von einem Detachement der Garniſon von Collioure beſetzt iſt. Das Ganze wird übrigens vom Fort St. Elme beherrſcht. Der Hafen liegt etwa ¼ fr. M. von Collioure, und 6 ſüdöſtlich von Perpignan; links am Eingange iſt eine beträchtliche Klippe. Das Kap Esbiere iſt höchſtens 40 Toiſen davon entfernt. Auf einer Landſpitze gegen die rechte Seite erblickt man auch eine kleine Schanze, in deren Mittelpunkte ein kleiner viereckiger Leuchtthurm ſteht. Der Hafen hat übrigens etwa 400 Toiſen in der Länge, und gegen 100 in ſeiner größten Breite. In ältern Zeiten gehörte er den Spaniern, und war damals einer der beſten Häfen; gegenwärtig iſt er aber an mehrern Stellen verſandet. Das Fahrwaſſer daſelbſt ſteigt gewöhnlich von 2 bis zu 4 Fahrten.

Collioure iſt ein altes, feſtes Städtchen, mit einem kleinen Hafen, im Val-Spir, in Rouſſillon; es iſt am Abhange der Küſte gebaut, hat eine einzige, etwas anſehnliche, und 3 — 4 ſehr enge Nebengaſſen, und mit dem ½ fr. M. ſüdöſtlich davon gelegenen Port-Vendres nur 170 Feuerſtellen. Auf einer Seite werden die Stadtmauern vom

Meere bespült. Das Schloß, in dem der Commandant wohnt, steht auf einem steilen Felsen. Auf der Landseite, linker Hand, wenn man in die Stadt geht, steht das Schloß Miradou, wo die Casernen für die Garnison sind. Der Hafen hat nur 3 — 4 Faden Wasser, und ist also nur für Barken und Tartanen brauchbar. Die Ost- und Nordostwinde machen das Meer darin hohl gehen, so daß die wenigen Fahrzeuge, die hier einlaufen, sich oft müssen an's Land ziehen lassen. Collioure und Port-Vendres wurden im Jahre 1793 von den Spaniern erobert; im folgenden Jahre nahmen ihnen die Franzosen aber beydes wieder ab. Der Sardellenfang ist der wichtigste Nahrungszweig der Einwohner.

Von Salces bis Perpignan beträgt der Weg 3 M.; auf der Hälfte desselben kommt man zum Dorfe Rivesaltes, das wegen seines herrlichen Muscatweines berühmt ist. In der Nähe dieses Dorfes ist eine der größten Quellen, die man sehen kann; sie entspringt am Fuße eines Felsen, und kann sogleich Mühlen treiben.

Perpignan ist eine alte, große, feste Stadt, deren Anblick aber nichts Anziehendes hat, die Hauptstadt von Roussillon; sie liegt theils auf einer Ebene, theils auf einem Hügel, am rechten Ufer des Tetflußes, der, eine Meile weiter hin, in's Meer fällt, und über den eine lange Brücke geht. Die Stadt hat dicke und hohe Mauern, die noch über dieß mit Bastionen und Außenwerken verstärkt sind. Die hochliegende Citadelle beherrscht und schützt die Stadt; sie ist ein fast regelmäßiges Sechseck, ebenfalls mit Außenwerken und einer Contrescarpe versehen, und wird als Grenzfestung wohl unterhalten. Kaiser Carl V. fieng die Citadelle zu bauen an; in derselben ist wieder ein altes Castell mit dicken Thürmen, worin sonst der Gouverneur wohnte; man zeigt noch den Platz, wo Carl V. eine

ſchlafende Schildwache in den Graben hinab ſtieß. Die alten Grafen von Rouſſillon ſollen in dieſem fürchterlichen Caſtelle reſidirt haben. Die Wälle der Stadt bilden eine angenehme Promenade; die Eſplanade, oder der Platz zwiſchen der Stadt und Citadelle iſt ſo geräumig, daß 5 — 6000 Mann darauf in Schlachtordnung ſtehen können; auch iſt er ſchön mit Bäumen bepflanzt. Dieſer Stadt fehlt es ſehr an gutem Trinkwaſſer *).

* * *

„ Perpignan, ehemals Hauptort der Provinz Rouſſillon, Sitz eines Biſchoffs, einer Univerſität, eines Intendanz, eines Oberconſeils, eines Münzdepartements, eines Salzamtes ꝛc. iſt jetzt Hauptort des Departements der öſtlichen Pyrenäen, Sitz einer Oberpräfektur und eines Obergerichtshofes. Hier ſind 2000 Feuerſtellen und 4 Pfarrkirchen. Die Stadt liegt an der Baſſe und am rechten Ufer der Tet, über welche eine Brücke führt, zum Theil in einer Ebene, zum Theil aber auf einem Hügel, in einer an gutem Wein fruchtbaren Gegend, 2 fr. Meilen vom Mittelmeere, $1^1/_2$ ſüdöſtlich von Riveſaltes, $2^1/_2$ ſüdſüdweſtlich von Salces, 10 ſüdweſtlich von Narbonne, $4^1/_3$ nordnordweſtlich von Collioure, 5 nordnordöſtlich von Bellegarde, 28 ſüdöſtlich von Toulouſe.

Sie hatte zur Zeit der Revolution 11 Manns- und 4 Frauenklöſter, auch 3 Hoſpitäler, und iſt auf den Ruinen der alten Municipalſtadt Flavium Ebuotum aufgeführt.

---

*) „ Je mehr man ſich von Perpignan auf der Feſtung Bellegarde, hinter dem Dorfe Boulon nähert, deſto höher ſteigt man, und ſieht überall eine unglaubliche Menge von Korkbäumen, welche ganze Wälder formiren. Man ſchält hier den Korkeichen (Quercus suber) nur alle 7 — 8 Jahre die Rinde ab, dagegen man es in den weit wärmern, ſüdlichen Provinzen Spaniens nach 5 Jahren wiederholt."

Die Brücke über die Tet, auf der Straße nach Languedoc, verbindet die Stadt selbst mit der Vorstadt von Notre Dame, ist von Stein aufgeführt, sehr lang und sehenswerth. Zwey Arme der Basse ziehen sich durch die Stadt und neben ihr hin. Der Umfang dieser großen und festen Stadt stellt beynahe eine cirkelrunde Figur vor, deren Durchmesser 400 Toisen beträgt. Ihre Mauern sind sehr hoch und dick, und werden von verschiedenen Bastionen mit Halbmonden, guten Gräben, bedeckten Wegen ꝛc. bestrichen. Hauptthore hat die Stadt 4; das von Notre Dame mit einem großen Schwibbogen von Stein; das von Canet, mit sehr guten, äußern Festungswerken, und sehr breiten Graben, über welche 3 hölzerne Brücke führen; das von Collioure, und das von St. Martin. Zwischen letzterm und dem Liebfrauenthore ist das Salzthor, zu welchem eine steinerne Brücke über die Basse führt. Auf dieser Seite ist eine große Bastion, und eine neu angelegte schöne Vorstadt.

Die Wälle der Stadt bilden einen angenehmen Spaziergang; auch ist zwischen dieser und der Citadelle eine große Esplanade, die ein noch schönerer Promenadeplatz ist. Die Stadt ist im Ganzen nicht sehr gut gebaut, besonders auf der Seite der Citadelle, hat aber doch mehrere schöne, breite Straßen, vorzüglich im Innern. Unter ihren öffentlichen Plätzen verdienen nur 2 eine Erwähnung, der vor dem Stadtthore La Lege, und der in der Gegend der Cathedralkirche und des schönen Gouvernementspalastes. An die Cathedralkirche stößt eine andere sehr alte Kirche, deren Ursprung in's Jahr 813 gesetzt wird. Die Cathedralkirche wurde im Jahre 1324 aufgeführt, und ist ein schönes, großes Gebäude, im Innern mit Marmor verkleidet, und mit vielen Zierrathen geschmückt.

Zur Diöcese von Perpignan gehörten 180 Kirchspiele, alle in der Provinz Roussillon. Die Citadelle von Perpignan liegt auf einer Anhöhe, und beherrscht die ganze Stadt; sie ist eine der besten in ganz Frankreich. Das Thor bedeckt ein großer Halbmond, der bis an den Fuß des Glacis reicht. Die große Enveloppe hat 6 Bastionen, einen guten Graben, und von der Seite des flachen Landes mehrere Außenwerke. Eine andere Enveloppe hat ebenfalls 6 Bastionen, welche die der erstern beherrschen, und einen Graben von der Seite des flachen Landes. Der Exercier- oder Waffenplatz ist ein längliches Viereck, das für etwa 5000 Mann in Schlachtordnung Raum genug hat. Die ganze linke Seite nimmt eine Reihe schöner Casernen ein. Zu den Merkwürdigkeiten dieser Citadelle gehört auch der Donjon, ein Viereck, das von 8 kleinen Thürmen, ebenfalls in Quadratform, zusammen gesetzt ist, deren 4 in den Winkeln, die übrigen aber im Mittelpunkte der Seiten angebracht sind. Er ist von einem mit Stein ausgemauerten Graben umgeben, und hat im Mittelpunkte einen großen Hof, mit einer schönen und großen Cisterne. Rechts ist die Wohnung des Gouverneurs, und links das Waffenmagazin. — Das Clima von Perpignan ist sehr gemäßigt, das Land sehr angenehm und fruchtbar. Nichts mangelt dieser Stadt als gutes Trinkwasser, das hier eine wahre Seltenheit ist.

Schon oft bedauerte ich es ungemein, daß ich, als ich durch Perpignan reißte, nichts von der höchst malerischen Lage der roussillonschen Seestädtchen Collioure und Port-Vendres wußte, die nur einige Stunden von Perpignan gegen Südosten entfernt sind, und nebst ihren Häfen eine vortrefliche Umgebung haben; ich hätte so leicht von Perpignan aus eine Excursion dahin machen können. Kein Reisender vernachläßige diese zwey interessanten Seehäfen!

Ziemlich weit begleitete uns, als wir Perpignan den 30ſten Jun. Nachmittags verließen, eine angenehme ſchattige Allee auf dem Wege nach Prades und Mont Louis; dieſer letztere Ort iſt etwa 12 M. von Perpignan entfernt; der Weg führt immer längs dem Tetthale hin. Wir waren am Abende nur noch in kleiner Entfernung von der, in düſterer Majeſtät hoch in den klaren Himmel emporſteigenden Kette der Pyrenäen; ich ergötzte mich da, beſonders an den Spielen der Nebelgewölke, die an den ungeheuern, dunkeln Gebirgabhängen hin und her zogen, und an ihren mannigfaltigen Verwandlungen. Einige ſtiegen ſäulenförmig aus den Wäldern oben in den reinen, ruhigen Abendhimmel empor, wie der Rauch an windſtillen Wintertagen aus den Schornſteinen; andere zogen ſich queer, wie Gürtel, um die rauhen, eckigen Körper der Felſen her.

Hier ſaß ein Nebelkrokodil, mit immer weiter ſich öffnendem Rachen, auf einer Felſenſpitze; dort kletterte eine unförmliche Gnomengeſtalt einer andern eben ſo grotesken Fraze vor ihr, ganz ſachte und leiſe auf den Rücken, und wurde nun bald ſo groß, daß ich ihren armen, unter ihr zuſammen ſinkenden Träger faſt nicht mehr bemerkte. Gleich neben daran erſchien eine ganze Reihe hoher und ſchmaler Nebelgeſtalten; langſam und feyerlich ſegelten ſie, wie oſſianſche Geiſter, hinter einander durch eine Bergkluft nach dem Thale herab; plötzlich kam ein ungeſtümer Windſtoß das Gebirg herunter, und warf die ehrwürdigen Geſtalten, ihre Gravität nicht ſcheuend, wie Spreu durch einander. Hier ſtiegen 2 coloſſale Ungeheuer mit aufgeſperrten Rachen feindſelig an einander in die Höhe, und nach wenigen Augenblicken waren ſie friedlich in Einen Klumpen zuſammen geſchmolzen; dort ſchien ein dunkler, waldiger Fels die Arme auszuſtrecken; auf ihnen lag, wie ein kleines Kind, ein längliches Nebelklümpchen;

Nebelklümpchen; gravitätisch und wohlgefällig schien sein in der Sonne glänzendes Gesicht sich nach der kleinen Nebelgestalt herüber zu neigen; diese wurde immer größer. Ich verfolgte eine Zeitlang meinen Weg, ohne wieder in die Höhe zu blicken; plötzlich fällt mir der Felsenmann mit dem Nebelkinde wieder ein; ich blicke hinauf, und sehe mit Erstaunen, wie in wenigen Minuten aus dem zarten Kinde ein ungeheurer, ungeschlachter Riese geworden ist; jetzt erhebt er sich aus den Felsenarmen; nun verwandelt sich seine Nase in einen langen Vogelschnabel; seine Haare sträuben sich empor, Hörner treten heraus, und jetzt schreitet er, mit langen, zappelnden Beinen, über Wälder und Felsen hin.

Den folgenden Tag, es war der 1ste Julius, setzten wir unsere Reise nach Prades fort; frühe um 8 Uhr waren wir endlich hart am Fuße der Pyrenäen; wir hatten das Vergnügen, fast ½ Stunde weit, rechts und links am Wege, Granatbecken neben uns zu erblicken, die mit den schönsten Blüthen wie überschneiet waren; es war ein prächtiger Anblick; auch begegneten uns überall Maulbeerbäume von ungewöhnlicher Größe und Schönheit; seit einigen Tagen sahen wir auch Oelbäume mit ungeheuern Stämmen; überhaupt waren wir jetzt auf allen Seiten von der schönsten, üppigsten Vegetation umringt; schöne, hohe, mannigfaltiggeformte, lieblich übergrünte Berge erhoben sich vor uns, und zu unserer Linken; ein Reichthum der allerschönsten, größten, laubreichsten Bäume überdeckte in Gruppen und Linien die Landschaft, und beschattete unsern Weg, was uns auf den prächtigen Landstraßen bisher so sehr gefehlt hatte.

Kleine Waldbäche und Quellen eilten, mit lieblichem Gemurmel oder lautem Geräusche, zahlreich links von den Höhen herab, und wässerten die schönen Wiesen, die sich auf unserer rechten Seite, neben reichen Getreidefeldern hin

erſtreckten; Sangvögel flatterten in den Zweigen umher, und ergötzten uns mit wohlbekannten Melodien; beſonders willkommen umtönten uns wieder die lange entbehrten Geſänge der Nachtigall; unausſprechlich wohl that es uns, dieſe lieblichen Töne endlich wieder einmal zu hören, nachdem unſere Ohren auf den, in der Entfernung von Städten ſo langweiligen Ebenen von Languedoc, wo man keinen einzigen Vogel ſieht, ſchon ſo lange durch den wilden, reizloſen, eintönigen Lerm der Cigalen gemartert worden waren; auch die einförmigen, aber angenehmen Töne gewiſſer, uns wohlbekannter Waldvögel, die Stimme des Kukuks, drangen aus den Bergklüften zu uns herab; dazu kam nahes und fernes Brüllen weidender Stiere und Kühe, deren Anblick uns ſo neu und willkommen war.

Prächtige Eichen begegneten unſern Blicken; ſchöne Nußbäume, Hanffelder, welche alle wir auch ſo lange nicht mehr geſehen hatten; ein kleiner Wald nördlicher Bäume lief neben uns am Abhange hin; es war eine reiche, herrliche, vaterländiſche Natur, in der wir uns jetzt befanden; ich glaubte wieder unter unſerm nördlichen Himmel, in den Schweizeralpen, in der Nähe der geliebten Heimath, in einem Thale des ſchönen badiſchen Oberlandes zu ſeyn, welches Gefühl mich während meiner ganzen Pyrenäenreiſe niemals verließ, da unſere ganze Umgebung und die Temperatur der Luft ganz vaterländiſch war. Auch nach ziemlich langer Zeit erblickten wir jetzt wieder an den Abhängen der Berge Rebenpflanzungen, wo aber nicht, wie wir es bisher in Frankreich geſehen hatten, die Reben ohne Stäbe auf dem Boden herumkrochen, ſondern an jungen Bäumchen ſich in die Höhe wanden, die Kronen derſelben mit ihren Ranken umſchlangen und durchflochten, und in

mäßiger Entfernung von einander in langen, geraden Linien sich hinzogen.

Oelbäume mit lermenden Cigalen mischten sich noch ferner unter ihre nördlichen Brüder. Rechts und links waren nun die Getreidefelder mit Garbenhäufen übersäet, und prächtig blühende, an der Straße zerstreute, Granatgebüsche hörten nicht auf uns zu ergötzen. Eine Menge fröhlicher Landleute aus den nahen Dörfern begegneten uns auf der lieblich beschatteten Straße; die Weiber hatten weiße Tücher über den Köpfen. Jetzt erblickten wir links, hoch oben auf den Felsen, schöne Ruinen eines alten Schloßes, denen ein düsteres, hohes und fernes Gebirg mit Schneestreifen zum Hintergrunde diente. Es war ein köstlicher Morgen, und die schöne Landschaft voll mannigfaltiger, reizender, vaterländischer Anblicke, war aufs vortheilhafteße von der Morgensonne beleuchtet.

Wir kamen nun erst recht in die Pyrenäen hinein, die wir bisher nur auf unserer linken Seite gehabt hatten. An allen Berghöhen entdeckten wir jetzt einen sehr starken Weinbau, auch ferner überall den bisherigen Reichthum von Bäumen. Die bisher etwas mittelmäßig gewesene Landstraße war jetzt wieder vortrefflich. Wir kamen auf eine Berghöhe; rechts unten rauschte der Tetstrom durch ein schmales Thal; vor uns erblickten wir eine Reihe hoher, dunkler Gebirge, die auch voller Bäume und Rebenpflanzungen waren; da und dort öffneten sich hohe, dämmernde Thäler in den Gebirgen, über denen schwarze Nachtgewölke brüteten. Eine kühle Morgenluft umwehete uns; die sanfte Ruhe dieser Gebirge, zwischen denen wir auf ziemlicher Höhe dahin zogen, erzeugte auch einen süßen Frieden in meiner Brust; wenige Menschen und Maulthiere begegneten uns in dieser hohen, einsamen Gebirgwelt; wir hörten nichts als das

ernste Rauschen des Stromes tief unten in seinem Felsenbette, zuweilen den Laut eines Vogels, oder die Symphonie eines Cigalenchores in den Zweigen einiger Oelbäume. Eine Menge derselben war von Rebenpflanzungen begleitet, rund umher an den Bergabhängen zerstreut.

Im Thale unten, auf unserer rechten Seite, waren die Bewohner der Gegend auch mit der Ernte beschäftigt; aber nicht allein Getreidefelder, sondern auch die schönsten Wiesenstriche begleiteten den Strom in seiner Tiefe, der auf seinem ganzen Laufe auf's anmuthigste mit Bäumen und Gebüschen geschmückt war. Das frische Grün der Wiesen, und die dunkle Belaubung der Bäume am Strome wurden auf's vortheilhafteste gehoben, durch die rauhen, dunkelgelben, grauen und nackten Felsen des rechts am Strome sich wild emporthürmenden Gebirges, neben dem das Gewässer mit Wiesen und Feldern sich hinabschlängelte, das aber weiter oben, wie der größte Theil aller Bergabhänge umher, mit Oelbäumen und Rebenpflanzungen bedeckt war, unter denen sich zahllose, lange, mit einander parallel laufende Terrassenmäuerchen hinzogen. Das frische, glänzende Grün dieser Rebenpflanzungen contrastirte auf's angenehmste mit den tiefblauen nähern, und den weißlichblauen entferntern Gebirgen.

Eine höchst angenehme Erscheinung stieß uns auf, indem wir mit unsern Blicken das liebliche Thälchen unten durchstreiften; ganz unerwartet erspäheten wir auf einmal ein schönes Kartoffelfeld; es war das erste, das wir auf unserer bisherigen Reise sahen, auf der wir, ungeachtet unsers vielen Nachfragens, nur 2 oder 3 mal Kartoffeln zu essen bekommen konnten, und diese waren von sehr geringer Qualität; solche Kartoffelfelder fanden wir nachher noch genug in den Pyrenäen, so wie Hanf- und Flachsfelder vom herrlichsten Grün. Eine Heerde Schweine, auf die wir weiterhin stießen,

war uns auch eine ganz neue und angenehme Erscheinung; nicht ein einziges Schwein hatten wir bisher in den Gegenden gesehen, durch die wir kamen, so wenig als einen Bissen Schweinfleisch auf einem Wirthstische. Wie weit steht doch die Küche des Südländers an Mannigfaltigkeit angenehmer Speisen der Küche des Nordländers, besonders des Deutschen, nach! wie arm ist die südliche Küche! wie viel besser leben unsere deutschen Landleute, als die Landleute im Süden Europens!

Der schöne, mir in diesen romantischen, in dieser vaterländischen, nördlichen Natur unter südlichem Himmel so überaus angenehm verflossene Tag, endigte mit einem eben so schönen Abend. Die Gebirge traten, als wir nicht mehr weit von Prades entfernt waren, ansehnlich auseinander; das bisherige enge Thal wurde jetzt weit und geräumig; friedlich, geräuschlos und malerisch zog sich hier der Bergstrom mit seinen Gebüschen und Bäumen in weiten Schlangenwindungen durch das breite Wiesenthal; auf allen Seiten um uns her stiegen Reihen majestätischer Gebirge terrassenweise hinter einander zum Himmel empor; sie schützen das warme, liebliche, fruchtbare Thal vor allen rauhen Winden; die vorderste, östliche Reihe glänzte mit dem schönsten Grün bis weit hinauf bedeckt, im sanften Lichte der sinkenden Sonne, und stand im schönsten Contraste mit ihrer düstern, von der Sonne abgewandten Seite; ein weit matterer Schimmer umschwebte die zweyte, höhere Gebirgreihe hinter ihr; und ganz graulich dämmernd, starrte hinter dieser eine noch höhere Reihe kahler, zackiger Felsen in die heitere Abendluft.

Ausnehmend ergötzte ich mich an den schönen Abstufungen des Lichtes und Colorites dieses interessanten Gebirggemäldes, und an dem lieblich besonnten Wiesenthale, das

am Fuße dieſer Gebirgecoloſſen, mit ſeinen Schlangenlinien von Bäumen und Gebüſchen, und dem zwiſchen ihnen hervorſchimmernden Gewäſſer, wie ein Elyſium vor uns lag. Die Eigalen waren in ihren Oelbäumen in voller Arbeit, und Nachtigallen ſchlugen aus allen Gebüſchen. Jezt entdeckten wir mit großem Vergnügen das Städchen Prades, wo wir zu übernachten beſchloßen hatten; es lag uns gegen über am jenſeitigen Ende des Thales, und ſchien uns freundlich zu ſich einzuladen. Nun ſank die Sonne hinter die Gebirge hinab, die jezt wie düſtre Schattenbilder da ſtanden, vom reinen, goldenen Abendhimmel umſtrahlt; an den Spitzen der gegen überſtehenden, öſtlichen Felſenzinnen glüheten noch einige Roſenſchimmer; bald erblaßten auch dieſe, wie das Gewölk am Abendhimmel; Nebelwölkchen umrauchten jezt die Felſen, und verhüllten ihre ſchlummernden Häupter, und aus der ſtillen Unendlichkeit über ihnen, quoll ein freundliches Himmelslicht nach dem andern hervor, und glänzte in unſer kleines Paradies herab. So ſank zum erſtenmal in einem ſchönen Pyrenäenthale, die Nacht auf uns hernieder.

Prades iſt ein artiges Städtchen, am Ufer der Tet, in einem reizenden Thale; außen vor demſelben liegt ein freundliches Capuzinerkloſter; ¼ Stunde hinter dem Städtchen dringt man wieder in die hohen Gebirge ein, und das Thal wird wieder enger; der Reiſende wird aber nicht durch kahle, ſteile Felſenwände erſchreckt, ſondern freut ſich aufs neue der wieder überall zur höchſten Höhe empor ſteigenden Rebenpflanzungen. Dieſer angenehme Anblick nimmt zu bis zu dem 1½ fr. Meile gegen Süden entfernten Städchen Villefranche, das auch an der

Tet liegt *); ungeheure Marmorberge erheben ſich auf beyden Seiten; man kann nicht genug erſtaunen über den Fleiß, mit welchem die Bewohner dieſer Gegend dieſe wilden Felſenberge, mit Hülfe vieler Tauſend Terraſſengemäuer fruchtbar gemacht haben.

Es war ein lieblicher Morgen, an dem wir das reizende Thälchen von Prades verließen; ganze Schwärme von Nebelwolken umrauchten glänzend in der Morgenſonne die Felſen; ein beſonders angenehmes Spiel trieb ein Theil derſelben um einen nahen, ungeheuer hohen, ſchwarzen Felſen; der Contraſt zwiſchen ſeinen düſtern, rauhen, eckigen Gliedern, und den hellglänzenden, zarten Gebilden der ihn umdampfenden Nebelwölkchen, war äußerſt maleriſch; es war mir, als erblicke ich einen Zögling der africaniſchen Wüſten, der ein zartes, weißes Hemd über die ſchwarzen Schultern werfe. Nicht weit von demſelben ſahe ich in der Höhe ein kleines Felſenamphitheater, von dem ein niedliches, ebenes Plätzchen umſchloßen wurde; hier wimmelte es von vereinzelten, länglichen, einander umſchwebenden, zarten, ſilbernen Wölkchen; es ſchien eine Verſammlung von Engeln zu ſeyn.

---

*) „Villefranche iſt die Hauptſtadt der Landſchaft Conflans, oder Conflens in Rouſſillon, die ſonſt den Titel einer Grafſchaft und einer Vigurrie hatte. Sie liegt zwiſchen Languedoc, dem eigentlichen Rouſſillon, Catalonien, dem franz. Erdagne, und Capfir. (Capfir iſt ein Ländchen 3 fr. Meilen lang und 2 breit, gehört zum Diſtrikt von Prades; es iſt ſehr bergig und hat gute Weiden; der Audefluß entſpringt darin). Die Landſchaft Conflans iſt 8 fr. M. lang und 4 breit, und hat einen Flächeninhalt von 9 deutſchen Quadratmeilen; ſie iſt ſehr bergig; doch ſind die Thäler fruchtbar, und die Weiden vortreflich. Der Hauptfluß, die Tet, durchſtrömt das ganze Land, das jetzt zum Diſtrikt von Prades, im Departement der öſtlichen Pyrenäen gehört." —

Hinter Prades entdeckten wir auf den mit Oelbäumen, Rebenpflanzungen und kleinen Getreidefeldern bedeckten Bergabhängen, hie und da ein Dörfchen, das aus mehrern Häuſerreihen beſtand, die eben ſo terraſſenmäſſig über einander empor ſtiegen, wie die unzähligen Mäuerchen, die ihren Pflanzungen an den Bergen umher zur Unterſtützung dienten; von den Gaſſen dieſer Dörfchen konnte man auf die Dächer der unten daran hinlaufenden Häuſerreihen hinüber ſchreiten. Mit dem angenehmſten Geräuſche ſtürzten und rollten uns zur Linken kleine Bäche in Menge über ſchwarze Felsmaſſen und Abhänge von waldigen Höhen herab. Noch immer fehlte es nicht an den ſchönſten, ausgedehnteſten Hanf-, Flachs- und Kartoffelfeldern, zwiſchen denen hie und da auch Felder mit türkiſchem Korn und Bohnen zum Vorſchein kamen.

Ganze Schwärme beladener Maulthiere zogen mit ihren Treibern an uns vorüber; dieſe hatten rothe, wollene Mützen auf dem Kopfe, und Sandalen an den Füßen, Schuhe aus Hanf geflochten, wie ſie gewöhnlich in den Pyrenäen getragen werden; ſie beſtehen nur aus einer, einen Zoll dicken, aus häufenen Schnüren geflochtenen Sohle, über der vorne ein ganz ſchmales Käppchen angebracht iſt, wodurch nur die Spitzen der Zehen bedeckt werden; ſie werden mit ſeitwärts angenäheten, farbigen Bändern am Fuße befeſtigt; ein Paar ſolcher Sohlen koſtet 20 — 30 Sous; ſie halten ſehr lange aus. In der Nähe von Villefranche kamen wir durch ein ſchauerliches Felſenthal, wo hart neben dem Wege entſetzliche Maſſen ſenkrecht zum Himmel hinaufſteigen. Einen ſonderbaren Anblick gewähren in dieſer Gegend die ſchmalen Getreidefeldchen, die in großer Anzahl an den ſteilſten Bergabhängen zerſtreut, ſich häufig bis zu den höchſten Gipfeln der Berge über einander erheben. Wir

ſahen unzählige ſolche gelbe Streifen an allen Gebirgabhängen.

Noch immer hatte die tief im Thal unten rauſchende Tet größere und kleinere Wieſenſtriche, und die ſchönſten Baumreihen neben ſich. Angenehme Unterhaltung gewährte uns die unaufhörliche Abwechslung der Felſen in Größe, Form, Bedeckung und Gruppirung. Häufig findet man in dieſen wilden, romantiſchen Gegenden die angenehmſten Contraſte ſenkrechter Felſenmauern und Thürme, mit den anmuthigſten, mit ſchönen Bäumen geſchmückten Wieſenthälchen, und ihren, in kleinen, ſchäumenden Waſſerfällen, durch ihre Felſenbette dahin ſtürzenden Waldſtrömen. Ueberall begegneten uns die ſchönſten Nußbäume; blühende Granatgebüſche ſchwebten in Menge am Rande der Felſen, und zogen ſich in den Abgrund hinunter, wo ſie im Dunkel zu brennen ſchienen; bald da, bald dort rauchte ein Wald, ein Berggipfel; in hohen, düſtern Thälern bildeten ſich Nebelmaſſen, und dampften zu den Wolken empor.

Der in dieſen Gegenden für Fuhrwerke zu ſchmale Weg lauft faſt immer hoch an den Bergabhängen hin; furchtbar donnert zuweilen neben demſelben der Waldſtrom in grauenvollem Abgrunde; 30 — 40′ hohe Mauern ſteigen oft aus der Tiefe empor, um den Weg zu ſtützen. Die Dörfer, die uns in dieſer Felſenwelt aufſtießen, hatten alle ein erbärmliches Anſehen; die Wohnungen waren meiſtens wie Viehſtälle; faſt alle hatten keine Fenſter; ſtatt ihrer hat man nur 2 Fenſterladen, die bey übler Witterung und Nachts zugemacht werden; über beyden iſt eine ſchmale Oeffnung, welche nie verſchloſſen wird; die Häuſer ſind inwendig ganz ſchwarz, unreinlich und unbequem; alles iſt auf's plumpſte gearbeitet. Auch die Kleidung der Bewohner dieſer Löcher, ſo wie ihr ganzes körperliches Ausſehen, war erbärmlich, und

doch waren die Thäler und Anhöhen auf's beſte und ſorgfältigſte mit Reben, Getreide, Oel- und Obſtbäumen, Wieſen ꝛc. angepflanzt, und belohnen den auf ſie gewendeten Fleiß auf's reichlichſte.

Gegen Abend erſt hörten wir, daß das ungeheure, hohe, düſtere Felſengebirge *), an dem wir in der Nähe von Prades und Villefranche vorübergezogen waren, der berühmte Canigou wäre; ich betrachtete ihn noch einmal aufmerkſam auf einer Anhöhe; majeſtätiſch ragte dieſes königliche Gebirg weit über alle Bergreihen umher empor; eine Nebelwolke nach der andern quoll aus ſeinen Seiten, und dampfte zum Himmel, oder zog an ſeinem düſtern, ungeheuern Körper hin, und verhüllte bald ſeine Mitte, bald ſein ehrwürdiges Haupt; die nähmlichen Erſcheinungen bemerkte ich auf einem andern, uns näher liegenden, hohen, dämmernden Gebirg; weit hin an ſeiner Mitte und um ſeinen Gipfel her rauchten größere und kleinere Nebelſäulen in die Höhe, und glänzten auf dem dunkeln Gebirge, wie Gold im Strahle der Abendſonne; ſie ſchienen Opferflammen auf dem Altare der Natur zu ſeyn.

Wir übernachteten im Flecken Aulette, der auch am Ufer der Tet, im Schooſe wilder, hoher Gebirge, 3 fr. M. ſüdweſtlich hinter Prades liegt. „Der Wollenhandel iſt hier ſehr beträchtlich, und die Wolle von ſehr guter Art; hier ſind mineraliſche Quellen, die bis auf 70° Wärme

*) „Der Canigou, im Diſtrikte von Prades, im alten Roußillon, iſt einer der höchſten Berge in den Pyrenäen; er iſt 1110 Toiſen über die Meeresfläche erhaben, hat 3 Spitzen, trägt auf ſeinem hoch empor ſtrebenden Haupte jährlich 7 Monate lang Schnee, und wird auf 30 Stunden weit geſehen. Baren, Wölfe, wilde Schweine, und Eidechſen hauſen hier in großen Heerden. Eine an dieſem Berge gelegene, vormalige Benediktinerabtey heißt St. Martin de Canigou, und hatte 5—6000 Liv. jährlicher Einkünfte." —

haben." Unſere treuherzige Wirthin ließ ſich in ein Geſpräch mit mir ein, hörte, daß ich noch den größten Theil der Pyrenäen durchwandern wolle, und ſagte mir endlich, ich ſolle es nur geſtehen, ich ſeye ein Geiſtlicher, ſie ſehe es mir wohl an; und meine weite Fußreiſe, beſonders in ſo wilde, rauhe Gebirge, ſeye gewiß eine Pénitence (eine Bußreiſe), die ich für mich und meine Gemeine übernommen habe; ich widerlegte dieſe Meynung nicht, da die gute Frau mich bey derſelben als einen frommen Mann, und braven Seelſorger betrachten mußte.

Den nächſten Morgen, es war Freytag der 3te Jul., ſetzten wir frühe unſere Pilgrimſchaft weiter fort; es begegnete uns auf's neue auf unſern Felſenpfaden eine Menge Maulthiere mit ihren Begleitern; das Felſenthal wurde immer enger; wir ſtiegen immer höher; furchtbar drängten ſich etwa ¾ Stunden von Aulette die Felſen von beyden Seiten zuſammen; der Weg wurde immer mühſeliger; die Pflanzungen im Thale unten nahmen ein Ende; kaum fand der Bergſtrom noch Platz, ſich in ſeinem Abgrunde zwiſchen den ſich zuſammendrängenden Felſen durchzuarbeiten. Doch erblickte ich noch hoch über dem greulichen Felſengewühle Getreidefelder, und rechts, über einem ähnlichen Chaos, Rebenpflanzungen, die terraſſenweiſe über einander zu ſchwindelnder Höhe empor ſtiegen; auch erblickten wir wieder an vielen Orten blühende Granatengebüſche, die ſich an Abgründen hinzogen, ſo wie auch eine Menge Feigenbäume.

Ich fieng jetzt an, des ewigen Kletterns auf den mühſeligen Pfaden dieſer Felſenthäler, und der rauſchenden Bergſtröme von Herzen müde zu werden, und mich wieder auf's ebene Land heraus zu ſehnen. Schon mehrmals hatte ich mich, da ich in dieſen Pyrenäenthälern lange nicht die Mannigfaltigkeit der Naturſcenen fand, wie ehemals in der

Schweiz, und die Einförmigkeit, und Wiederholung des Alten, mich zu ermüden anfieng, an das Ende des 2ten Buches der Maccabäer erinnert, wo es heißt: Allezeit Wein oder Waſſer zu trinken iſt nicht luſtig, aber zuweilen Wein, zuweilen Waſſer trinken, das iſt luſtig; und ſo dachte ich auch: viele Tage nach einander immer mühſelig und endlich in Felſen herum zu klettern, und von früh bis in die Nacht beſtändig rauſchende Waldbäche zu hören, iſt nicht luſtig; aber zuweilen romantiſche Felſenthäler und hohe Gebirge zu durchſtreifen, zuweilen auf weiten, ſonnigen, grünen Ebenen behaglich hinzuſchlendern, das iſt luſtig.

Ein plözlich ſich einſtellender Regen nöthigte uns, einen halben Nachmittag in einer jämmerlichen Dorfſchenke zu verlieren; doch konnten wir uns in dieſer Rückſicht nicht über den Himmel beklagen, da wir ſeit unſerm Aufenthalte in Beſançon in 7 Wochen keinen Regentropfen mehr geſehen hatten. So wie der Regen ein wenig nachließ, machten wir uns auf und davon; im Hochgebirge hatte es geſchneiet; die Häupter deſſelben waren ganz weiß, und contraſtirten, in der Sonne glänzend, auf's ſchönſte mit ſeinen ſchwarzblauen Maſſen, und mit den dunkelgrünen Vorbergen. Einen für uns ganz neuen, überaus angenehmen Anblick hatten wir jezt, mitten unter ſo vielen nackten Felſen, an einem bis zur höchſten Spize, ganz ohne alle Unterbrechung, grünen Gebirge, über das ſich hinten ein prächtiger, weit herab rein mit Schnee bedeckter Berg majeſtätiſch erhob.

Wir waren noch etwa eine kleine Stunde von Mont Louis entfernt, und mußten uns jezt nach der linken Seite des Felſenthales hinüber wenden, und eine hölzerne Brücke paſſiren, über und unter welcher die Tet über ziemlich hohe Felsmaſſen, in maleriſchen Fällen, herabſtürzte;

wir ergötzten uns eine gute Weile an dieſem intereſſanten Anblicke in dieſer Felſenwüſte, ſo wie an dem donnernden Getöſe des Gewäſſers, das ſich, nach dem doppelten, anſehnlichen Falle, noch weiter durch ein mit ungeheuern Felsmaſſen beſäetes Bette fortdrängen mußte. Ich erinnerte mich hier ſogleich an das ähnliche Felſenbette der Quelle von Vaucluſe, und konnte mir jetzt noch lebhafter vorſtellen, wie das Waſſer dieſer Quelle ſchäumen und brauſen müſſe, wenn es ſeine höchſte Höhe erreicht hat. Man ſieht hier ganz nahe bey der hölzernen Brücke noch anſehnliche Reſte einer ehemaligen ſteinernen Brücke.

Wir verließen nun den Strom, und ſtiegen, ihm den Rücken zuwendend, auf einem Zickzackwege höher nach dem Gebirge hinauf; es war ſchon ſpät am Tage, als wir ein Dörfchen erreichten, welches links etwas tiefer als Mont Louis liegt, das wir rechts auf der Höhe, am Fuße eines ungeheuer hohen Gebirges erblickten.

* * *

„Mont Louis iſt ein Städchen, und eine ſehr ſtarke Feſtung in Rouſſillon, vormals der Hauptort im franzöſiſchen Cerdagne, jetzt im Departement der öſtlichen Pyrenäen. Dieſe Feſtung liegt auf einer felſigen Anhöhe in den Pyrenäen, am Engpaſſe von Perche, 4 fr. M. ſüdweſtlich von Villefranche. Sie iſt nur klein, und zählt ungefähr 600 Einwohner, aber ſie iſt regelmäßig gebaut, hat 8 nach der Schnur gezogene Gaſſen, und einen regelmäßigen Hauptplatz in der Mitte des Ortes; die Häuſer ſind alle ſymmetriſch gebaut; die Pfarrkirche iſt hübſch, und die Caſernen ſind ſolid und bequem. Ludwig XIV. ließ dieſen Ort im Jahre 1681 durch den berühmten Marſchall von Vauban anlegen, um die Gebirgpäſſe und die Brücke über die Tet

durch eine Feſtung zu decken. Das Städtchen iſt unregelmäßig befeſtigt, weil es der Fels, auf dem es liegt, nicht anders zuließ, und hat 3 Baſtionen. Zwiſchen dem Städchen und der Citadelle iſt eine weit ausgedehnte Eſplanade. Dieſe Citadelle liegt auf dem Felſen, und iſt regelmäßig mit 4 Baſtionen befeſtigt; es ſind weitläufige Caſernen und Magazine, und die Wohnung des Commandanten in derſelben."

Die Gegend, in der wir uns jetzt befanden, hat eine gewaltig hohe Lage; wir wurden hier durch den Anblick von Wieſen und Feldern überraſcht; dieſe ziehen ſich beſonders nach dem Col de la Perche zu, welcher mit erſtaunlichen Bergen umgeben iſt, die dem Anſehen nach den Canigou an Höhe übertreffen, und der aus Rouſſillon nach Cerdagne *) führt, von welcher Landſchaft Mont Louis der Hauptort iſt. In dieſen Bergen hat die Tet, die wir bisher verfolgten, ihren Urſprung.

Schöne, grüne Alpen lagen nicht weit von uns in der Höhe mit weidenden Kühen bevölkert, und einem Dörfchen

---

*) „Das franzöſiſche Cerdagne iſt ein abgeriſſenes Stück von dem ſpaniſchen, es wird nördlich von Capſir und Foix, ſüdlich und weſtlich von Catalonien, und öſtlich von Conflans, welches ein Stück von Rouſſillon iſt, begrenzt. Seine Länge iſt 5, und die Breite 3 fr. M.; der Flächeninhalt beträgt ungefähr 6 acogr. Quadratmeilen. Das Land iſt ſehr bergig, doch fruchtbar, beſonders an guter Weide. Mont Louis iſt der Hauptort. Vor Zeiten gehörte Cerdagne den Grafen von Barcellona; einige hundert Jahre lang beſaßen es apanagirte Grafen. Im pyrenäiſchen Frieden von 1659 trat Spanien das beſchriebene Stück von Cerdagne an Frankreich ab. Dies Stück wurde dann zum Gouvernement und der Intendanz von Rouſſillon geſchlagen." —

belebt; es waren mäßig hohe Hügel; hinter ihnen erhob ſich eine etwas höhere Reihe dunkler Vorberge; über dieſe ſtieg eine ſehr hohe, und rechts und links ſich weit hinaus dehnende Gebirgkette empor, in der wohl über 12 finſtere, kegelförmige Felſenmaſſen, mit überſchneieten Häuptern, hoch in den Himmel empor ragten; endlich erhob ſich, hinter dieſen Schneehäuptern, eine noch höhere, majeſtätiſche Reihe, ganz weiß überſchneieter, ungeheuer hoher und breiter, einzelner Bergkoloſſen; hoch über der Region der Wolken und Gewitter blickten ſie mit königlicher Würde, vom reinſten Schneegewande umfloſſen, das die Abendſonne mit dem zartſten Roſenſchimmer überſtrömte, auf die erhabene Gebirgwelt um ſie her; über ihnen ſchwebte glühendes Purpurgewölk, in welchem rechts und links, in weiter Ferne, noch andere Schneegebirge halb ſichtbar und dämmernd, wie Geiſterburgen erſchienen. Ein ähnliches, prachtvolles, aller Schilderung mit Worten und Farben ſpottendes Gebirggemälde ſahen wir bisher und auch nachher nicht wieder in den Pyrenäen; es war, nach Compoſition, Größe und Colorit, eines der herrlichſten Meiſterſtücke der wunderreichen Natur. Dieß erhabene Prachtgemälde wird nie in meiner Phantaſie erblaſſen; es gehört zu den allererſten der glänzenden Gemäldegalerie, in deren Beſitz mich meine ſüdliche Reiſe geſetzt hat.

Eine Weile führte uns den nächſten Morgen der Weg noch immer höher; überall, links und vor uns, nahe und ferne, erblickten wir hohe Schneegebirge, von denen unbehagliche, kalte Winde nach uns herabwehten. Wir blickten noch einmal zurück nach der kleinen Grenzfeſtung Mont Louis, die auf ihrer Höhe von einem Nebelſchleier halb verhüllt lag; hoch über Mont Louis, am Gebirge,

erblickten wir zu unſerm Erſtaunen noch ein Dörfchen; es ſoll der am höchſten liegende Ort in ganz Frankreich ſeyn. Wir erſtaunten über die Menge hoch in der Luft ſchwebender und ſingender Lerchen, die wir in dieſer hohen Region nicht vermuthet hätten.

Jetzt hatte unſer Weg ſeinen höchſten Punkt erreicht, und nun überraſchte uns der unerwartete Anblick eines großen, fruchtbaren, ſchönen, lieblich von der Morgenſonne beglänzten Thales, tief unten, weſtlich am Gebirge; auf's reizendſte war es von zahlloſen Wieſenſtrichen und Getreidefeldern durchſchnitten, und mit ſchönen Bäumen überſäet. Am Fuße unſers Gebirges lag in demſelben das anſehnliche Dorf Alivie; in der Mitte des Thales aber erblickten wir auf einer Anhöhe das ſpaniſche Städtchen Puicerda. Ein prächtiges Amphitheater, terraſſenweiſe über einander aufſteigende Bergreihen, deren hinterſte und höchſte zum Theil aus Schneebergen beſtand, umzog dieß liebliche Thal. Auf der rechten Seite deſſelben erblickt man die waldige Bergkette, an deren Fuße der Weg aus dieſen Gebirgen heraus nach Taraſcon führt. Zahlreiche Schwärme von Maulthieren zogen mit ihren Treibern neben uns vorbey, das Gebirg hinab.

Nach etwa 1½ Stunde hatten wir endlich das Dorf Alivie erreicht; hier fanden wir, zu unſerer großen Freude, deutſche Soldaten; wir lernten unter ihnen einen ſehr gebildeten, jungen Menſchen kennen, der aus Strasburg gebürtig, und einſt zum Studieren beſtimmt war, auch ſchon gute Fortſchritte gemacht hatte, aber ganz unerwartet Soldat werden mußte; er war ſchon in Spanien geweſen, und unterhielt uns eine gute Weile auf's angenehmſte mit ſeinen Erzählungen; nach ſeiner Verſicherung war auch in Puicerda, von dem wir nur ½ Stunde entfernt waren, eine

ziemliche

ziemliche Anzahl deutscher Truppen; wir fanden in der Folge noch an mehrern Orten in den Pyrenäen deutsches Militär.

Wir verließen nun dieß höchst anmuthige Thal, ließen Puicerda in kleiner Entfernung linker Hand auf seinem Hügel liegen, durchwanderten noch einige Dörfer, und kamen endlich in der Mitte des Nachmittages über eine Anhöhe, in ein neues, enges, düsteres Thal, zwischen waldigen Felsgebirgen; auch dieses unwirthliche, unangebauete Thal hatte seinen rauschenden und schäumenden Bergstrom. In diesem Thale wurden wir durch den plötzlichen Anblick der ungeheuern, unzähligen Trümmer eines Felsen überrascht, der schon vor langen Zeiten in's Thal herabgestürzt war; durch dieses wilde, entsetzliche Chaos wand sich unser Weg; ungeheure Massen lagen zu hunderten um uns her, und thürmten sich über einander bis zum Waldstrome hinab. Wir sahen an der Felsenwand oben sehr deutlich den Ort, von dem sie sich einst los rissen. Diese colossalen Felsentrümmer setzten mich in Stand, mir von dem berühmten Chaos von Heas, in den mittlern Pyrenäen, vorläufig eine lebhafte Vorstellung zu machen. Die ungeheuern Klumpen waren mit schwefelgelbem Moose überzogen.

Weiterhin erblickten wir wieder in der Tiefe, neben dem Waldstrome, kleine Wiesenstriche, Getreidefelder, und schöne Bäume. Ein heftiges Regengestäube, das ein stürmischer, kalter Wind hoch herab aus dem Felsenthale, das wir noch zu ersteigen hatten, und wo bedenkliches, finsteres Regengewölke brütete, auf uns herab jagte, nöthigte uns, in einer einzelnen, am Wege stehenden Hütte, unsere Zuflucht zu suchen. Ein junger Mann bewohnte dieselbe mit seiner Frau und Schwägerin; er spaltete gerade unten im Hause Holz, und hieß uns freundlich in die warme Stube hinauf

geben; hier fanden wir seine recht hübsche, junge Frau und ihre Schwester, die ein schlankes, schüchternes, liebliches Mädchen von 16 Jahren war. Diese beyde, anmuthige Geschöpfe räumten uns sogleich den besten Platz am Feuer ein, das an der Wand, unter dem sich nach der Stube öffnenden Kamine brannte. Aber leider konnten wir, da sie nur Patois redeten und verstanden, uns ihnen nur durch Zeichen ein wenig verständlich machen; wir lasen in ihren Augen das redlichste Wohlwollen, und in den unsrigen konnten sie gewiß auch unsere herzliche Dankbarkeit, und unser eben so herzliches Wohlgefallen an ihrer Liebenswürdigkeit nicht verkennen; wir bezeugten einander wechselseitig, wie leid es uns thue, nicht mit einander reden zu können; über mißgedeutete Zeichen entstand oft ein herzliches Gelächter. Nach etwa ½ Stunde schieden wir mit treuherzigem Händedrucke von den gutmüthigen Kindern, und wurden von ihnen eben so freundlich verabschiedet, als empfangen.

Zwar war jetzt der Regenschauer vorüber; aber ein unholder, naßkalter Wind blies noch immer feindselig von den düstern, neblichten Höhen herab; die dadurch bey uns verursachte Verkältung hatte einige Tage unangenehme Folgen für uns; auch mußten wir jetzt früher, als sonst geschehen wäre, uns nach einer Nachtherberge umsehen. Beym Eingang in den Ort, wo wir über Nacht blieben, fanden wir auf's neue deutsche Soldaten. In unserm Wirthshause fanden wir ein sehr schönes, 18jähriges Mädchen mit einem spanischen Haarnetze, das ihr ungemein gut stand. Herr H. machte eine Zeichnung von diesem Kopfputze. Am folgenden Tage (Sonntag den 5ten Jul.) war der Morgen, wegen fortdauernder, kalter Winde, sehr unangenehm; doch das war eine Kleinigkeit gegen den

entſetzlich mühſeligen Weg, den wir über einen hohen, höchſt waſſerreichen, ganz mit Millionen lockern Steinen bedeckten, faſt ganz pfadloſen Berg zu machen hatten, und auf dem wir uns 3 — 4 Stunden mit dem ermüdendſten Auf- und Abſteigen, und häufigen Sprüngen von einem Steine zum andern, in einer öden, hohen Felſenwüſte, martern mußten.

Den Berg hinauf gieng unſer Weg über eine tiefe Lage beweglicher Steine, in denen wir, wie in tiefem Schnee, oder im Moraſte, waten mußten; auf dieſem entſetzlichen Wege wollten mir endlich die Knie faſt brechen und das Herz im Leibe zerſpringen; alle Kräfte verließen mich oft auf einmal, und mehr als einmal fühlte ich mich einer Ohnmacht nahe; auch unſer arme Eſel konnte ſich faſt nimmer durcharbeiten, und ich war oft beſorgt, er möchte hier ſeine dünnen Beine zerbrechen. Weiter oben, und beym Herabſteigen auf der andern Seite des Berges fanden wir überall Waſſer und Moraſt; wer einen falſchen Sprung that, dem ſprützte Waſſer und Schlamm an den Kleidern hinauf und in's Geſicht. So ein ſchrecklicher Weg war mir in meinem ganzen Leben, auf meinen vielen Fußreiſen noch nicht vorgekommen.

Wir kamen endlich gegen Mittag in das jenſeitige Thal hinab nach dem armſeligen Dorfe Carolet, wo wir im Wirthshauſe elende Nahrungsmittel und einen erbärmlichen Wein fanden; erſchöpft bis zum Umſinken ſaßen wir nun da vor unſerm kläglichen Mittageſſen und ſauern Weine, und machten beyde, da heute das Schickſal ſo übel mit uns verfuhr, barmherzige Geſichter; und doch mußte ich, mitten im tiefſten Gefühl unſers Jammers, faſt laut auflachen, da ich die ganz neue, comiſche Art, und das erſtaunliche Wohlbehagen bemerkte, womit die Bauern in

der Stube ihren abſcheulichen Kräzer tranken. Jeder hatte nämlich eine kegelförmige, unten ſehr breite Bouteille vor ſich ſtehen, an der unten ein etwas auswärts ſich beugendes Röhrchen angebracht war; wollte nun einer trinken, ſo faßte er die Bouteille beym Halſe, ſenkte den Kopf rückwärts ſo weit er konnte, wie wenn ihm der Barbierer den Bart unter dem Kinne bearbeiten wollte, und ließ nun aus der etwas vom Geſichte entfernten Bouteille den ſauern, rothen Wein durch das Röhrchen in einem Bogen, der die Breite eines Strohhalmes hatte, in den karpfenartig aufgeſperrten Mund ſtrömen.

Der Fahrweg von dieſem Dorfe aus durch das ebene Thal hin, war noch weit hin voll Waſſer und zahlloſer, beweglicher Steine, und alſo unendlich beſchwerlich für uns. Bey dieſem Dorfe, und weiter hin erſchienen die Bergabhänge wieder ziemlich gut angepflanzt, und gewährten oft recht maleriſche Anblicke. Mit Vergnügen bemerkten wir oft bey Rückblicke die Schneeberge der Gegend von Mont Louis, die auf's angenehmſte, nebſt andern kahlen Felſengebirgen mit unſerm grünen Thale contraſtirten, und freueten uns herzlich, jene kalten, unholden Schneewege im Rücken zu haben. Gegen Abend kamen wir durch das Dorf Mellin, das noch nicht lange von den Spaniern gänzlich verbrannt worden war. Der Anblick der ſchwarzen Ruinen von 40 — 50 Häuſern war grauenvoll; die Berge umher waren dagegen überall auf's ſchönſte angepflanzt. Etwa 1½ Stunde vom Städtchen Ax, wo wir zu übernachten beſchloſſen hatten, ſahen wir nach langer Zeit auch wieder einmal einen ſchönen Tannenwald ganz nahe über dem Gebirge ausgebreitet, an deſſen Fuße wir hinzogen.

Etwa eine Stunde vor Ax machten wir Bekanntſchaft mit einem ſehr artigen Gendarmen; er war ein Lothringer

und ſprach deutſch mit uns. Nachdem wir eine Weile mit ihm geplaudert hatten, ſtieg er von ſeinem ſchön geſchmückten Pferde herab, und bot mir, der ich bisher neben ihm hergegangen war, auf die höflichſte, gutmüthigſte Art von der Welt, daſſelbe zum Reiten an; ich ſuchte dieß auf die glimpflichſte Weiſe abzulehnen, allein er wollte nichts von meinen Einwendungen wiſſen, ich mußte durchaus aufſitzen, und er ließ mich nicht eher wieder abſteigen, als bis wir das Städtchen erreicht hatten. Ich lud unſern braven Landsmann dringend ein, den Abend bey uns in dem Gaſthauſe zuzubringen, das er uns recommandirt hatte; allein der gute Menſch, der zugleich einer der ſchönſten, blühendſten, jungen Männer war, die ich noch geſehen hatte, ſchien zu beſorgen, ich wollte ihm ſeine Gefälligkeit vergelten, kam erſt den folgenden Morgen, kurz vor unſerer Abreiſe, um Abſchied von uns zu nehmen, und wies höflich alles ab, was ich ihm zum Frühſtücke anbot. Mit größtem Vergnügen erinnere ich mich immer an dieſen, höchſt gutmüthigen, liebenswürdigen, jungen Mann.

Ax iſt ein recht artiges, luſtiges Städchen; es hat ein heiteres Anſehen, warme Quellen, ſchöne Badhäuſer, eine hübſche Lindenallee in der Nähe derſelben, und artige Spaziergänge, gleich oben am ſchönen, baumreichen, und mit ſchönen Grasplätzen geſchmückten Bergabhange, wo man die angenehmſte Ausſicht nach dem kleinen, romantiſchen Thale hat, in welchem es liegt, ſo wie nach dem maleriſchen, reizenden Bergamphitheater, von dem es eingeſchloſſen iſt. Eine ſehr ſchöne Landſtraße führt von hier nach Toulouſe. An der Straße ſprudelt hier eine heiße Quelle aus der Erde; man bedient ſich ihrer zum

Waſchen *). Die Straße, die von hier nach Taraſcon geht, iſt ſehr ſchön; von Ax aus ſind die Berge wieder gut angebauet; überall auf den Höhen und in den Tiefen erblickten wir einen Ueberfluß von reifem Getreide; in den kalten Thälern, durch die wir ſeit einigen Tagen gekommen waren, war das Getreide noch weit zurück.

Wir fanden jetzt die Berge wieder ſchön grün bis zu den Gipfeln; auch ſchöne Weideplätze kamen hie und da zum Vorſchein; mit unzähligen Pappeln waren die Thäler und Höhen überſäet, und ſchmückten die Landſchaft ungemein; wir ſahen wieder Felder mit Hanf, mit Kartoffeln, mit türkiſchem Korn; überall war man in dieſer ſchönen, fruchtbaren Landſchaft mit Heuen und Erndten beſchäftigt. Von den bisherigen rothen Mützen, Gürteln, und den hänfenen Sandalen der Mannsperſonen, ſahen wir jetzt nichts mehr, ſo wenig als von den weißen Kopftüchern der Weiber; dieſe trugen in dieſer Gegend Kappen mit weißen Spitzen und farbigem Boden. Ein herrliches, breites Thal, mit der üppigſten Vegetation, breitete ſich vor uns aus; wir ſahen eine Menge Dörfer mit Schieferdächern, und zierliche Häuſer mit Glasfenſtern.

Zum erſtenmal auf unſerer ganzen Reiſe erblickten wir jetzt auch einen ſchönen Obſtgarten mit Aepfel- und Birnbäumen; das herrliche Thal war voll der ſchönſten Bäume;

---

*) „Die mineraliſchen Quellen dieſes Städtchens werden von Jahr zu Jahr mehr von Fremden beſucht. Dieſe Waſſer dienen auch dazu, die Wolle zu waſchen, die von Spanien tranſportirt wird. Das Städtchen, das ſehr höfliche Einwohner hat, liegt in einem Baſſin, das die Arriege bewäſſert, im Departement der Arriege, hat etwa 4000 Einwohner; ſeine ſtark beſuchten Bäder werden beſonders in rheumatiſchen Zufällen gerühmt. Das Waſſer der Quelle Noſſignol iſt ſo heiß, daß man Schweine und Geflügel darin brühen kann."

beſonders liefen auch an der Straße die prächtigſten Bäume hin. Beym artigen Dörfchen Cabanjos (Carbano?), durch das uns der Weg führte, fanden wir unter einer groſſen, ſchattigen Linde eine luſtige Tanzgeſellſchaft; beym Stamme der Linde ſtanden 2 Clarinettiſten, und bließen die ſchönſten, erwecklichſten Tanzmelodien: im weiten Cirkel um ſie her bewegte ſich die Tanzgeſellſchaft; wir ergötzten uns herzlich und eine gute Weile an den artigen, unterhaltenden Tänzen dieſer Landleute, und an der Leichtigkeit und Grazie, die ſie an allen ihren Bewegungen zeigten. Die nämliche, modeſte und zierliche Art zu tanzen fanden wir in der Folge wieder in der Nähe von Marſeille bey einer ländlichen Tanzgeſellſchaft. Wie weit ſtehen doch die plumpen, geſchmackloſen, lermenden Tänze unſrer meiſten deutſchen Bauern, dieſen franzöſiſchen, ländlichen Tänzen nach!

Die Gegend von Cabanjos iſt allerliebſt; in der Nähe glänzten einige andere Dörfer zwiſchen Bäumen hervor. Dieſes Thal iſt wie das von Ax auf allen Seiten mit meiſtens angepflanzten, hohen, majeſtätiſchen Bergen umgeben; ſeitwärts, auf der Höhe, erblickt man ein altes Schloß mit einigen Gebäuden; 4 Thäler öffnen ſich in dieſes ſchöne, gröſſere Thal; auch hier erſcheinen zahlloſe Pappelreihen in der Tiefe, und bis weit an den Bergabhängen hinauf. In der Nähe von Taraſcon ſahen wir, hoch an den Felſenbergen, rechts und links, eine Menge Oeffnungen von Höhlen, von denen, wie man uns ſagte, viele ſich ungemein weit in das Innere der Felſen ziehen.

Jezt erblickten wir, da die Sonne ſchon untergegangen war, auf unſerer hohen Felſenſtraße, rechts unten im Thale, die Stadt Taraſcon am Fuße eines hohen Berges, und am Ufer der breit, ſtill und glänzend dahin

strömenden Arriege *), die hier von den schönsten Baumreihen umschattet war. Dieß fruchtbare Thal gewährt, mit seinem anmuthigen Strome, und der Stadt, an der er mit seinen schönen Ufergebüschen und Bäumen vorüber zieht, nebst den majestätischen, hohen Bergen umher, einen prächtigen Anblick. Hinter Tarascon bedeckt die schönste Vegetation den hohen Berg, an dessen Fuße es liegt; sie steigt bis zu seinem Gipfel empor. Ein ähnliches, schönes, grünes Gebirg zieht sich auf der Seite desselben hin, und dann tritt kühn, bis in die Mitte des Thales, ein vereinzelter, düsterer Felsenberg, mit seinem schmalen Kamme, gegen Tarascon hervor. Im angenehmsten Contraste erschienen die gelben Getreidefelder mit den neben ihnen sich malerisch hinziehenden Schlangenlinien der schönen, dunkeln Bäume des Flusses; noch angenehmer war der Contrast der dämmernden Landschaft, und besonders der düstern Gebirge mit den über ihnen sich hinziehenden, reizenden, blaßrothen Wolkenstreifen; auch glänzten noch hinter uns, aus weiter, südlicher Himmelsferne, vergoldete Häupter des Hochgebirges entzückend

*) „Die Arriege entspringt in der Grafschaft Foix, fließt bey Ax, Tarascon, Foix, Pamiers vorbey, wird bey Hauterive in Languedoc schiffbar, und fällt oberhalb Toulouse in die Garonne; sie ist fischreich, und führt Goldkörner bey sich, doch nicht schon bey der Quelle, und im Anfang ihres Laufes; diese Körner werden also nicht aus den Pyrenäen herab geschwemmt, sondern weiter unten in ihrem Laufe von dem Wasser aus der Erde gewaschen. Die Goldwäscher haben hölzerne Teller, die gegen den Rand flach sind, in der Mitte aber eine Vertiefung haben. Diese Teller füllen sie mit Sand, und bewegen sie unter dem Wasser, bis der leichteste Sand weggeschwemmt ist; dann untersuchen sie, ob Goldkörnchen da sind, oder nicht. Das nach der Arriege benannte Departement ist ein Landstrich in der Region der Garonne, zu dem ein kleiner Theil von Languedoc die ganze Grafschaft Foix und das Ländchen Conserans gehören; er ist in die Distrikte von Tarascon, St. Girons und Mirepoix getheilt."

in unſer Schattenthal herab, in welchem der Geſang der Nachtigallen von allen Seiten her ertönte.

* * *

„Taraſcon liegt am rechten Ufer der Arriege; ehe man dahin kommt, läßt man gegen Norden die Bäder von Uſſat, wo man die Gebäude vermehrt, um die häufiger ſich einſtellenden Fremden zu beherbergen. Eine Grotte, die man auf der Südſeite, mitten auf den Gebirgen findet, verdient beſucht zu werden. Die Schwierigkeiten, die man auf dem Wege dahin überwinden muß, werden reichlich vergolten durch die Schönheit der Stalaktiten, die ſie enthält, und die Mannigfaltigkeit ihrer Abtheilungen. Ehe man Taraſcon verläßt, verfolge man den Strom von Vic Deſſos aufwärts, und beſuche die berühmten Berge von Rancie. Auf der Oſtſeite von Taraſcon findet man das Thal von Saurat, deſſen Ausſichten und Pflanzungen eben ſo mannigfaltig, als die Einwohner arbeitſam ſind. Die Fremden verlaſſen den engen Aufenthalt von Uſſat nicht, ohne die Grotte von Bedrillac beſucht zu haben, die ſich am Eingange dieſes Thales befindet, und die durch ihre ungeheuern Proportionen merkwürdig iſt; ſie iſt das ſchönſte Werk der Natur von dieſer Art, das man in den Pyrenäen findet.

Das alte Schloß auf der Weſtſeite des Fleckens Saurat iſt merkwürdig durch ſeine glückliche Lage; die Natur hat alle Reize verſchwendet, um es zu einem bezaubernden Aufenthalte zu machen; ungern verläßt man es, um die ſchönen Gebirge von Barguilliere, die mit reichen Weideplätzen, und großen Wäldern bedeckt ſind, zu beſteigen. Obgleich die Zugänge dahin leicht, und die Formen derſelben rund ſind, ſo ſtellen ſie doch Gipfel dar, auf denen man mehrere fruchtbare Thäler entdeckt, deren

Verkettung den angenehmſten Anblick gewährt. Aus dem Thale von Saurat kommt man über den Col de Port in's Thal von Maſſat; hier ſieht man die größten Wälder der Pyrenäen.

Eines der 4 Thäler, die man nun vor ſich ſieht, und das gegen Südoſt lauft, lehnt ſich an den Berg Vallier an; ſeine Spitze iſt weniger im Rufe, als die des Pic du Midi de Bigorre; er iſt auch wirklich 60 Toiſen niedriger, und hat eine Höhe von 1440 Toiſen; aber ſein Platz iſt ehrenvoller, da er einen Theil des Kammes der Pyrenäen ausmacht; auch iſt er von hundert Bergen umringt, die immer höher werden; er ſcheint ihnen zu gebieten, und die Spitze einer ungeheuern, aus Bergen zuſammen geſetzten Pyramide zu ſeyn. Jene 4 Thäler haben ihre Ströme; ſie vereinigen ſich zu einem einzigen, den man Gallat nennt, und der bey St. Girons und St. Lizier vorbey ſtrömt. Dieſer Strom führt, wie die Arriege, und mehrere, die in ſie fließen, Goldblättchen, welche von den Goldwäſchern geſammelt werden.

Zwey Myriameter von St. Girons liegt gegen Norden St. Croix, wo man Verſteinerungen findet. Entfernt man ſich von hier gegen Oſt-Nord-Oſt, und paſſirt man Cammarades, in deſſen Gebiet man eine Salzwaſſerquelle findet, die gegen allerley Krankheiten gebraucht wird, ſo kommt man bald nach Masdazil, einer kleinen Stadt; hier zeigt eine ungeheure Zahl Fledermäuſe den Ort an, wo der Strom Ariſe die Oberfläche der Erde verläßt, und ſich in ein faſt horizontales Bett, in einem langen Gewölbe verliert, das die Natur in den Schooß der Berge grub. Man verläßt das Land Conſerans nicht, ohne die ſchönen Thäler von Moulis und Vallelongue zu durchwandern; die in dem Dorfe Engoumer

neuerbaueten Erzhütten, können schon allein den Reisenden veranlassen, seinen Weg in die Landschaft Comminges zu nehmen, wenn auch schon die genannten, schönen Thäler nicht eben so interessant durch ihre zahlreiche Bevölkerung, als durch die Schönheit ihrer Ansichten, und die Mannigfaltigkeit ihrer Pflanzungen wären. Man fürchte den Gebirgweg nicht; eine weise Regierung wußte tausend Hindernisse zu besiegen, um den Reisenden Wege zu verschaffen, die eben so bequem sind, als die Straßen der meisten Ebenen."

Lange ergötzte ich mich am nächsten Morgen, als wir Tarascon verließen, an den von der Morgensonne schön beleuchteten, ungeheuer hohen, unter mannigfaltigen Formen in's Thal hervortretenden Felsenmassen, deren einige ganz, andere nur halb mit schönen Pflanzungen bedeckt, und wieder andere vom Fuße bis zum Gipfel ganz nackend waren. Es war eine wilde Felsennatur, durch die wir jetzt noch eine Zeitlang wanderten. Aber bald kamen wir nachher aus einem schönen, fruchtbaren Thale in das andere, und immer waren die Berge auf beyden Seiten weit hinauf angepflanzt; auch kamen wir durch mehrere Dörfer, ehe wir Foix erreichten. Nicht weit von diesem Städtchen sahen wir wieder ganz in unsrer Nähe Reben, die sich um junge Bäumchen in die Höhe schlangen, und in langen Linien sich durch Felder zogen, die mit Welschkorn, Bohnen ꝛc. bepflanzt waren. Die Bäumchen waren, wie gewöhnlich, 8 — 10′ hoch; von einer Krone zur andern waren lange Stecken oder Stricke von wilden Reben gezogen, um die Ranken daran hinzuleiten; die Bäumchen standen 6 — 7 Schritte von einander.

Wir erblickten endlich Foix am Ende eines weiten und fruchtbaren Thales, und am Fuße eines hohen Felsenberges;

es hat keine so zahlreichen und wild empor starrenden Felsen um sich her, wie Tarascon; schöne Wiesen und zahllose Bäume schmückten das weite, heitere Thal; die Berge in der Nähe sind alle, bis zur höchsten Spitze, wenige kleine Plätze ausgenommen, mit allerley Pflanzungen, Bäumen und Gebüschen überdeckt. Tief unter uns rauschte die Arriege hin, deren Lauf bisher bey Tarascon und noch weiter hin so stille war. Unterhalb Foix verloren wir das Hochgebirg der Pyrenäen nach und nach ganz aus dem Gesichte. Vorberge verdeckten sie uns, und traten an ihre Stelle. An diesen Vorbergen liefen zahllose, liebliche Hügel hin, ein anmuthiges Thal voll schöner Wiesen, Getreidefelder und Bäume, welche zahllose Gruppen und Wäldchen bildeten, folgte an ihrer Seite auf das andere. Könnte man durch Zauberkünste diese reizenden Thäler mit einer stillen Saone schmücken, ihre Ufer mit anmuthigen Dörfern und Städtchen beleben, und ihre Hügel mit Lyoner-Landhäusern krönen, so fehlte ihnen nichts mehr, um kleine Paradiese zu seyn. Gesangvögel ohne Zahl ergötzten uns in diesen schönen Thälern, aber eine tiefe, drückende Einsamkeit herrschte in denselben; fast nirgends sahen wir eine Spur von einem Dorfe; wo doch nur, muß ich abermals ausrufen, die zahlreichen Hände stecken mochten, von denen die Tausende von Feldern, Wiesen, Rebenpflanzungen, so fleißig bearbeitet und besorgt wurden!

* * *

„Die Stadt Foix hat etwa 3200 Einwohner, liegt am linken Ufer der Arriege, über welche eine schöne, steinerne Brücke geht, war sonst die Hauptstadt der vormaligen Grafschaft Foix, und ist jetzt die Hauptstadt des Departements der Arriege, und der Sitz des Gerichtshofes des Distrikts von Tarascon. Die Stadt ist weder schön, noch groß, noch gut

gelegen. Das alte Schloß steht neben der Stadt auf einem Felsen, und wird von zwey höhern Bergen bestrichen. Philipp der Kühne belagerte es im J. 1272, um den Grafen von Foix, der sich darin zurück gezogen hatte, wegen einer Schandthat zu bestrafen. Es setzten sich ihm viele Schwierigkeiten entgegen; da er aber Arbeiter zusammen brachte, die den Felsen durchschneiden sollten, so erschreckte dieß den Grafen so sehr, daß er sich auf Gnade und Ungnade ergab. In den Religionskriegen wurde dieß Schloß von den Hugenotten ausgeplündert. Anfangs stand hier das Schloß allein, dann kam die Abtey und endlich auch die Stadt hinzu.

Die vormalige Grafschaft Foix liegt zwischen Languedoc, den Landschaften Sault, Donnezan, Capsir, Comminges, Conserans und den Pyrenäen; sie ist 16 fr. M. lang, und 8 breit; ihr Flächeninhalt beträgt etwa 36 geog. Q. M.; das Klima derselben ist in ebenen und tiefer liegenden Gegenden gemäßigt und angenehm, in den Gebirgsgegenden aber rauh und kalt. Das ganze Land ist überhaupt sehr bergig, doch auch wohl bewässert. Die Arriege ist sein Hauptfluß. Der Theil des Landes, der südlich von der Stadt Foix liegt, heißt Ober-Foix; der nördlich liegende, Unter-Foix. Ober-Foix begreift einen Theil der Pyrenäen, und ist sehr bergig und rauh, hat, statt Getreide, Wein ꝛc. Weiden, Holz, das aber nur zum Verbrennen taugt, Eisen und Asbest, woraus man Bänder, Schnüre, und andere Kleinigkeiten macht. Unter-Foix hat Getreide, Wein, Baumfrüchte, doch nichts im Ueberflusse.

Das wichtigste Produkt des Landes ist das Eisen, das hier in eben so großen Klumpen gefunden wird, als in den Nordländern; überhaupt ist der Vorrath von Eisen, der hier im Schooße der Gebirge liegt, ganz unbeschreiblich

groß. Gegen 300 Bergleute fördern jährlich 40 bis 50,000 Centner Eiſen zu Tage, und die Eiſengrube zu Sem, im Thale Vic-Deſſos iſt ſo ergiebig, daß ſie allein 50 Schmelzen beſchäftigt. Dennoch nimmt das Eiſen nicht ab; aber deſto mehr nimmt hier, durch den ungeheuern Verbrauch, das Holz ab, da die Wälder gar nicht nach Regeln behandelt werden. Man hat deswegen angefangen, nach Steinkohlen zu graben. Das Eiſen dieſes Landes iſt von dreyerley Sorten, weiches, hartes, ſtahlartiges; jede Sorte iſt vortrefflich. In ganz Foix findet man hin und wieder mineraliſche Quellen; die bekannteſten ſind die von Aeqs und Pamiers. Die Flüſſe geben ſehr ſchmackhafte Forellen und einige andere Fiſcharten. Die Viehzucht iſt von Wichtigkeit. Außer dem Eiſen und dem Vieh führt Foix auch aus: Harz, Pech, Pantoffelholz, Marmor und Jaſpis. Die Einwohner ſind gute, arbeitſame, aber ſehr unwiſſende, abergläubiſche Leute, die überhaupt viele Aehnlichkeit mit ihren Nachbarn, den Spaniern haben. Dieſe Landſchaft mag ungefähr 70,000 Einwohner haben. Von den Römern kam Foix an die Gothen, von dieſen an die Franken. Einige Zeit beſaßen es die Herzoge von Aquitanien, welche die Saracenen herbey riefen, die Carl der Große wieder verjagte, der es nun mit der Krone vereinigte. Bald hernach ſtand das Land unter den Grafen von Toulouſe, und ſpäter unter den Grafen von Carcaſſonne. Durch Heirath kam Foix in Verbindung mit Bearn; beyde Länder vereinigte Heinrich IV. mit der Krone."

Malerische Fußreise

durch das

Südliche Frankreich

und einen Theil

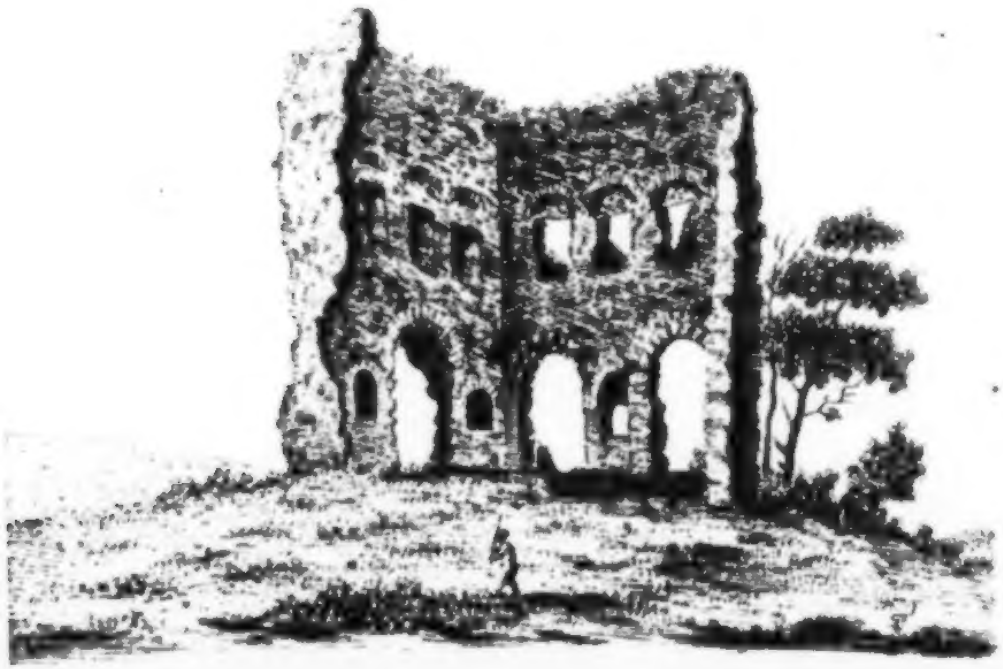
von

OBER-ITALIEN

von

Christ. Fried. Mylius

Pfarrer.



Dritter Band.

Erste Abtheilung.

CARLSRUHE.

bey dem Verfasser.

Subscriptionspreis für jeden Band [illegible] Bogen und [illegible] Steindrucken in [illegible] fl. [illegible] od. [illegible] Rthlr. [illegible] gr.

Ladenpreis für jeden Band [illegible] fl. od. [illegible] Rthlr. [illegible] gr.

1819.

Universi
Bibliothe

St. Girons.

Kapitel 36.

Bey St. Giron erhoben ſich die majeſtätiſchen Geſtalten der höhern Pyrenäen wieder über die Vorberge; dämmernd und bleich, wie oſſianiſche Geiſtergebilde, traten ſie wieder aus fernen, hohen, ſüdlichen Himmelsregionen hervor. In der Nähe dieſes Städtchens ſahen wir auch wieder, durch weite Strecken von Getreidefeldern, zahlloſe Linien von Reben mit ihren Bäumen ſich hinziehen, wie bey St. Foix. Eine Viertelſtunde von St. Girons fanden wir, neben der Landſtraße, unten an einer waldigen Höhe, ein ſchönes Landhaus, mit einer einladenden, dunkeln Allee von ungeheuer hohen und laubreichen Linden; hinter demſelben,

---

„Wenn man aus der Ebene der Garonne an dem Erſflüßchen den Pyrenäen zuwandert, ſo findet man die ſchönſten Eichen-, Buchen- und Tannenwälder der Pyrenäen; es ſind die erſten, auf die man ſtößt, wenn man von Norden her kommt; am Fuße eines derſelben, im Gebiete von Beleſta, ſieht man aus einer weiten und tiefen Grotte die Quelle von Fontestorbe hervor kommen, welche Salluſt von Bartas in ſeinem Poëme de la Semaine de la Création geſchildert hat. Sie iſt merkwürdig wegen der Menge ihres Waſſers, welches, ſo wie es aus den Eingeweiden der Erde hervor kommt, einem großen Eiſenhammer und mehrern Erzhütten Dienſte leiſtet; beſonders iſt ſie merkwürdig durch ein periodiſches Ausbleiben und Wiederkommen. Ein ähnliches Phänomen findet man in den Pyrenäen bey einer Quelle oberhalb Seix, im Arrondiſſement von St. Girons; ihr Verſchwinden und Wiederkommen iſt ſehr regelmäßig in den Monaten September und October; man nennt ſie Goumacando. Hat man die Naiade

auf einer waldigen Höhe, erblickten wir ein ähnliches, freundliches Gebäude, zu dem man bequem zwischen den Waldbäumen hinauf kommen kann, und wo man eine reizende Aussicht haben muß.

Von hier führte uns der Weg in kurzer Zeit auf eine Anhöhe, wo wir auf's angenehmste durch die Aussicht in ein großes, prächtiges Thal überrascht wurden; in demselben erblickten wir gerade unter uns das freundliche Städtchen St. Girons, und hinter demselben stiegen majestätische, dunkelblaue Gebirgreihen hinter einander nach dem Himmel empor; weit hinab, nach Süden, dehnte sich vor uns das wunderschöne Thal; in demselben zieht sich das Städtchen, in langer Linie, auch von Norden nach Süden; es liegt am Fuße eines anmuthigen, grünen, ganz überpflanzen Vorberges, der sich westlich hinter ihm erhebt; über dem Vorberge steigt eine majestätische Gebirgkette empor, aus der eine ungemein wilde, weit nach Süden sich dehnende, dunkelblaue Felsenmauer über denselben herabblickt.

---

von Beleſta verlaſſen, ſo ſteigt man ſüdlich empor durch zahlreiche Tannenwälder, welche die Berge bedecken, und nach einigen Stunden iſt man beym Port de Paillers, der in mehrern Rückſichten beſucht zu werden verdient. Der Kamm, über den man hier kommt, ſcheidet das Land Donezan von der Landſchaft Foix, und theilt das Gewäſſer beyder Meere.

Zum Diſtrikte von St. Girons im Arriegedepartement gehört die Landſchaft Conſerans oder Couſerans, vormals eine Vicomte; ſie liegt zwiſchen Catalonien, Arragonien, Foix, Languedoc und Comminges, iſt 9 fr. M. lang, und ungefähr eben ſo breit, und hat einen Flächeninhalt von etwa 31 deutſchen Q. M. — Die Flüße ſind die Garonne, die am weſtlichen Ende hinfließt, die Salat und mehrere Bäche. Das Land iſt wegen ſeiner Lage in den Pyrenäen ſehr bergig, hat daher nicht genug Getreide, aber deſto treflichere Weiden, ſchöne Wälder, und in den Flüßen ſchmackhafte Fiſche, beſonders Forellen.

Unſere ſchöne Straße zog ſich in ſanfter Senkung gerade nach der Mitte des Städtchens hinab, hinter dem ſich der Berg, an dem es liegt, öffnet; durch die etwa ¼ Stunde breite Oeffnung erblickten wir das dämmernde Hochgebirg. Dieſer Vorberg, der faſt ganz mit Getreidefeldern bedeckt war, zieht ſich gegen Norden und Oſten im Bogen herum, und endigt auf dieſer Seite das herrliche Thal, das wie ein ſchöner Garten vor uns lag; Wieſen, Felder mit Kartoffeln, Welſchkorn, Getreide ꝛc., über welche Linien von Reben und Obſtbäumen hinliefen, und kleine Waldpartien wechſelten unaufhörlich in demſelben mit einander ab; der Abhang der öſtlichen Anhöhe, auf der wir uns befanden, war auch aufs ſchönſte angebauet. Lange erfreueten wir uns im Schatten der äußerſten Bäume eines Kaſtanienwäldchens, behaglich in's Gras gelagert, an dem Anblicke dieſes unvergleichlichen Thales.

Nach ¼ Stunde erreichten wir das Städtchen St. Lizier; es liegt maleriſch auf einer Felſenhöhe, die mit Bäumen und Gebüſchen überſäet, ſich nach einem Waldſtrome, der Salat, die auch bey St. Girons vorbey fließt, herabſenkt; auf dem höchſten Punkte dieſes buſchigen, felſigen Hügels, etwas auf der Seite, ſteht der biſchöfliche Palaſt, ein prächtiges Gebäude; die Ausſicht hier oben muß vortrefflich ſeyn! man muß einen großen Theil des reizenden Thales, aus dem wir kamen, und des anmuthigen Thales, worein unſer Weg führte, hier überſehen können. Mit Luſt durchwanderten wir die ſchönen Thäler, in die wir hinter St. Lizier kamen. Beſonders anmuthig fanden wir das etwa 2 Stunden von St. Lizier liegende Thal, wo wir in einem ſehr ſchön gelegenen Straßenwirthshauſe übernachteten, und wo wir aus unſerm Zimmer eine ſehr maleriſche Ausſicht nach dem grünen Bergabhange hinter dem Hauſe

hatten, wo wir hie und da angenehm zerſtreute, von Bäumen umſchattete, hochliegende Wohnungen, beſonders rechts, auf einer waldigen Felſenhöhe ein ſchönes Landhaus, mit einer einladenden, dunkeln Allee erblickten, die ſich rückwärts nach dem gleichfalls überwaldeten Berge zog. Die Ausſicht aus dieſer ſchattigen Allee, und aus den Zimmern des Landhauſes, am Ende derſelben, ganz vorne auf der Spitze des Felſen in's Thal herab, muß höchſt reizend ſeyn.

Noch lange ergötzte ich mich am folgenden Morgen (Donnerstag den 9ten Jul.) an der maleriſchen Umgebung unſers Wirthshauſes, und an der köſtlichen Lage des Landhauſes auf dem waldigen Felſen oben. Liebliche Ruhe und Stille herrſchte in dem ſchönen, ſonnigen Thale; grasreiche, buſchige Hügel und niedrige, freundliche Berge zogen ſich um daſſelbe her; von allen Seiten ertönte der Geſang der Vögel; Bäume, von Reben umſchlungen, ſchmückten die beyden Seiten der Straße. Noch ehe wir uns entfernten, erblickten wir mit großer Freude in der dunkeln Allee, oben hinter dem Landhauſe, das auf's ſchönſte in der Morgenſonne glänzte, einen Herrn und eine weißgekleidete, junge, ſchöne Dame mit einer rothen Schawl, und jetzt war das intereſſante, ländliche Gemälde vollendet. Sie lehnten ſich auf das an der Allee hinlaufende Gemäuer, und blickten nach uns herab.

Es machte mir ein beſonders Vergnügen, mir unter ihnen ein Paar Liebende zu denken, oder ein junges Ehepaar, das mit einigen Freunden und Freundinnen hieher gekommen war, ſich der erſten Honigwochen der Ehe, in der Stille dieſes kleinen Elyſiums, vom Geräuſche der Stadt entfernt, recht herzlich zu erfreuen. Ich dachte mir's in dieſen Augenblicken recht lebhaft, wie ſüß es ſeyn muß, hier oben unter den ſchattigen Bäumen, und in den heitern

Sälen des Luſtgebäudes, während der angenehmſten Zeit des Jahres, einige Wochen in der Geſellſchaft eines holden, innig geliebten jungen Weibes, lieblicher Kinderchen, und einiger erprobter, theurer Freunde, ferne vom Getümmel der Thorheit und Bosheit, vom Treiben und Jagen des Ehrgeizes und der Habſucht der Städte, in ungeſtörter Ruhe zu verleben; mit angenehmer Lektüre, mit dem Spiel auf einem trefflichen Flügel, mit lieblichem, traulichem Geplaudere ſich zu ergötzen; zuweilen an kühlen, freundlichen Abenden, bey offenen Fenſtern, ein kleines Conzert aufzuführen, indeß die ſinkende Sonne die Wände mit Purpur bemalt; oder der geliebten Freundin zuzuhören, die unter den Bäumen im Mondſchein ſitzt, und zu den ſchwermüthigen Tönen der Harfe rührende Lieder ſingt, voll ſanfter Melancholie, voll herzerquickender Ahndungen ewiger Ruhe nach den Stürmen des Lebens, ewiger Wiedervereinigung liebender Herzen im ſtillen Geiſterlande, in der Heimath ſchöner Seelen, jenſeits der Wolken und Sterne.

Wir ſetzten jetzt unſern Weg nach St. Gaudens fort; außer den neben der Straße befindlichen Linien von Baumreben *) ſahen wir auch zuweilen Reihen von ſchwer beladenen Aepfelbäumen neben der Straße; auf der linken Seite hatten wir weithin immer einen angenehmen, buſchigen Bergabhang, und auf der rechten, ſchöne Wieſen, durch welche ein Waldſtrom mit ſanftem Geräuſche ſeine Wellen rollte, und von deren gedörrtem Heue die angenehmſten Wohlgerüche nach uns herüber zogen. Immer weiter hinaus

*) Solche Bäume ſind oft ſchon alt, aber immer niedrig geſchnitten, wie gewöhnlich die Maulbeerbäume, wo aber die niedrige Krone deſto breiter iſt, durch die ſich die Rebenranken ſchlingen.

gegen Westen dehnte sich das schöne Wiesenthal auf unserer rechten Seite; hie und da erhoben sich schöne Hügel auf demselben; auf einem derselben erblickten wir ein freundliches Landhaus, das die angenehmsten Aussichten nach der östlichen und westlichen Hälfte des herrlichen Thales, und nach seinen beyden malerischen Bergreihen haben muß.

In der Entfernung von 1 oder 1½ Stunde von St. Gaudens erblickten wir wieder ein wahrhaft paradiesisches Wiesenthälchen, in welchem aber doch hie und da auch Getreidefelder vorkamen; unzählige Baumreihen und Rebenlinien, die auch auf den Anhöhen umher sich hinzogen und voller Trauben hiengen, durchschnitten es, so daß man Gartengeländer zu sehen glaubte. Auf der einen Seite dieses niedlichen Thales erschien auf hohem, buschigem Hügel eine malerische Schloßruine mit 2 Thürmen; auch eine Menge prächtiger Pappelreihen verschönerte das Ganze; still, majestätisch, mit reicher Wasserfülle, und mit ganzen Reihen von Pappeln und andern schönen Bäumen, an den Ufern geschmückt, bewegte sich der schöne Strom durch das Paradies. Aber wieder nirgends ein Dorf! nur etwa einige, auf einer Anhöhe zerstreuete Hütten waren zu bemerken; es fielen mir auch jetzt, wie schon mehreremal, in diesen menschenleeren, schönen Thälern, die Paradiese der Feenwelt ein, wo alles zu finden ist, was nur die unersättlichste Phantasie zu ihrer Ausschmückung wünschen kann, wo man aber nirgends eine lebendige Seele erblickt, und alles durch unsichtbare Geisterhände gethan wird.

Dieß köstliche Thal ist mit schönen Reihen waldiger Berge umgeben, unter denen sich besonders die auszeichnet, welche uns zur Linken gegen Süden war; diese besteht aus einer Kette hoher, runder, neben einander gestellter Hügel, die mit hohem Heidekraut so dicht und zierlich überwachsen

ſind, und eine ſo glatte Oberfläche haben, daß man meynt, ſie wären ſämmtlich mit einem grünen Teppich überzogen; man kann ſich keinen lieblichern Anblick denken, als dieſe anmuthige Hügelreihe, die noch eine gute Strecke über St. Gaudens hinaus lauft. Im ſchönſten Contraſte mit dieſen lieblichen, hellgrünen, glatten Hügeln ſtanden die unten an ihnen hinlaufenden Linien hoher, dunkelgrüner Bäume von den mannigfaltigſten Formen und Gruppirungen. Am weſtlichen Ende dieſes paradieſiſchen Thales erhob ſich ein höherer Berg, auf deſſen Rücken St. Gaudens ſich ausbreitete und als Königin des Thales thronte; rechts, auf der Nordſeite des Thales, zog auch eine freundliche Bergböhe hin; ob hier gleich die großen Formen und Maſſen nicht vorkamen, die wir auf unſerer linken Seite hatten, ſo ſahen wir doch auch dieſe ſchönen Bergabhänge mit gelben und hellgrünen Getreidefeldern bedeckt, die auf eine maleriſche Art, mit unzähligen, einzelnen, und in Gruppen ſtehenden, dunkelgrünen Bäumen überſäet waren.

Unzählige Lerchen ſangen hoch in der Luft ihr Entzücken, und ihr harmloſes, ſeliges Leben in dieſen reizvollen Thälern. Da ich die Reize dieſer herrlichen Landſchaft ſo lebhaft fühlte, obgleich Durſt und Hunger an mir nagten, die Füße mich brannten, die Lenden mich ſchmerzten und die Hitze mich faſt aufrieb, mit welcher Seelenwonne müßte man ſie erſt genießen, wenn man in einem leichten, mit einem raſchen Pferde beſpannten Cabriolet gegen Hunger und Durſt durch ein gut verſehenes Magazin im Fuhrwerke, und gegen den brennenden Sonnenſtrahl, durch die Decke deſſelben geſchützt, in Geſellſchaft eines geiſtreichen Freundes, oder einer geliebten, gefühlvollen Gattin, behaglich eingepackt, durch dieß Elyſium dahin rollte, und frey von jedem Drucke, ſich den ſanften Einwirkungen dieſer ſchönen Natur

ſo ganz hingeben, und jede erfreuliche Bemerkung ſich in der heiterſten Stimmung einander mittheilen könnte!

Wir übernachteten in St. Gaudens*), wo die Häuſer gegen das Thal hinaus die beneidenswertheſte Ausſicht haben. Der Anblick, den wir vor dem Eingange in's Städtchen nach der romantiſchen Landſchaft zurücke hatten, die ſo reich an den mannigfaltigſten Reizen war, und in der lieblichſten Glorie des Abendlichtes ſchwamm, war bezaubernd ſchön. Als wir den andern Morgen (Freytags den 10. Jul.) hinter dem Städtchen, ganz auf die Bergböhe kamen, ſahen wir noch einmal die anmuthigen, mit ihrem Teppich von Heidekraut bedeckten Hügel, die ſich hinter St. Gaudens noch weit hinaus gegen Weſten zogen; hinter ihnen erblickten wir jezt wieder in weiter Ferne, die in ungeheurer Länge ſich hindehnende, dunkelblaue Kette des Hochgebirges. Wir

---

*) „St. Gaudens iſt der Hauptort des Ländchens Nebouzan, das zwiſchen Comminges und Bigorre liegt; es iſt 12 fr. M. lang und 6 breit; ſein Flächenraum beträgt 30 franz. Q. Meilen, oder 9 1/5 geogr. Quad. M. Es wird von der Garonne bewäſſert, iſt kalt, bergig, wenig fruchtbar, doch hat es gute Weiden; es begreift 58 Ortſchaften, war ehemals eine Vicomte, und hatte ſeine eigene Vicomtes und Landſtände. Jezt gehört es zum Departement der Ober-Garonne.

Zum Diſtrikt von St. Gaudens gehört jezt die vormalige Grafſchaft Comminges; ſie liegt zwiſchen Aragonien, Catalonien, Languedoc, Foix, Couſerans, Nebouzan, den Vier Thälern und Aſtarac, iſt 18 fr. M. lang und 15 breit, und hat einen Flächenraum von ungefähr 150 fr. Q. M. oder 54 geogr. Q. M.; unter ihre Hauptflüſſe gehört die Garonne, die große und kleine Neſte, der Lez, die Save ꝛc. ꝛc. Die Garonne theilt das Land in Ober- und Unter-Comminges ab; jenes liegt gegen Süden, dieſes gegen Norden. Ober-Comminges begreift einen Theil der Pyrenäen, iſt kalt hat wenig Getreide, dafür aber treffliche Weiden, und zieht viel großes und kleines Vieh, worunter die Maulthiere ſehr geſchäzt werden. Die Berge liefern Tannen, Buchen, Eichen. Von den lezteren wird eine große Menge nach den Werften geflößt. Unter-Comminges bringt überflüſſig Weizen, Roggen, Hafer, und ziemlich Wein hervor."

waren jetzt schon ziemlich weit von den Felsenlabyrinthen der Pyrenäen entfernt, durch die wir gekommen waren, und fanden den Ausgang aus ihnen eben so reizend, als der Eingang in dieselbe hinter Perpignan gewesen war. Auch die Vorberge der Pyrenäen zogen sich immer weiter von uns weg.

Wir wanderten jetzt wieder auf der prächtigsten Landstraße durch ein schönes, großes Thal. Ich hatte wieder Gelegenheit, mich an den Spielen und Verwandlungen der von der Morgensonne versilberten, auf den fernen, düstern Abhängen der Pyrenäen herumdampfenden Nebelgewölke zu belustigen. Aus unserm hochliegenden Thale kamen wir nach einiger Zeit wieder in die Tiefe in ein neues, großes Thal herab. Wohl eine Stunde weit sahen wir hinter St. Gaudens, weit und breit, keine Nebenbäume mehr, sondern nichts als Getreidefelder, die eben so baumlos waren, als die Seiten der Straße.

Eine Viertelstunde von Monrejeau traten wir gerade, wie vor St. Giron, aus einem Wäldchen heraus, und wurden eben so durch den Anblick eines höchst reizenden Thales überrascht, das sich auch von Norden nach Süden zog, und über dem westlich das Städtchen sich auf der Höhe ausbreitete; es war auch mit Wiesen und Getreidefeldern bedeckt; ein Bergstrom zog durch dasselbe hin; zahllose Reihen der schönsten Bäume durchliefen es nach allen Richtungen, und gaben ihm auch das Ansehen eines mannigfaltig in Gelände eingetheilten Gartens; mehrere Dörfer und viele von Bäumen umringte Wohnungen, die lieblich zwischen ihnen hervorglänzten, lagen darin zerstreut; schöne, mit grünen Teppichen überzogene, hügelförmige Vorberge, umringten zunächst das arcadische Thal; auf einem derselben liegt Monrejeau: das herrlichste Gebirgamphitheater, das

aus einer groſsen Menge über einander emporſteigender, düſterer Berge beſteht, und nicht ſchöner gedacht werden kann, umzieht dann weiter hin, in immer gröſsern Bogen, dieſs liebliche Tempe. Die mannigfaltige Abwechslung des Colorits in dieſem reichen Gemälde, gewährte mir, nebſt der groſsen Mannigfaltigkeit der herrlichen Beſtandtheile deſſelben, die angenehmſte Unterhaltung.

Das Städtchen Monrejeau iſt auf ſeiner Anhöhe mit einer Mauer umringt, über welche überall die ſchönſten Gebäude und Bäume herabblicken; Reihen der ſchönſten Bäume laufen auch auſserhalb deſſelben, auf ſeinem Hügel, hin und her, an deſſen ſüdlichem Ende nach, hinten hin mehrere düſtere Thäler ſich zu öffnen ſchienen; auf dieſer ſüdlichen Seite deſſelben ſteigt auch die Straſse in die Höhe, und führt um das Städtchen herum weiter rückwärts in die weſtliche Landſchaft. Der Anblick des reichen, maleriſchen Thales, der ſchön angebaueten Bergabhänge umher, des Bergkromes in der Tiefe der Garonne *), der terraſſenmäſsig über das in der Abendſonne herrlich glänzende, paradieſiſche Thal, und über die hellgrünen Vorberge emporſteigenden, dunkeln Gebirge, den man oben beym Städtchen unter ſchönen Linden hat, iſt ganz bezaubernd. Im Schatten dieſer Linden ſaſs eine ganze Menge von Weibern und Mädchen mit allerley Arbeiten; ſie ſchienen die Reize ihres Paradieſes zu fühlen und ſich ihrer zu erfreuen. Ich konnte mich lange nicht von dieſem göttlichen Gemälde losreiſsen; es gehört zu den intereſſanteſten Landſchaftsgemälden meiner Reiſe.

---

*) „Monrejeau liegt am linken Ufer der Garonne, wo die Neſte hinein fällt, an der Straſse von Toulouſe nach Bagneres, 1 und eine halbe fr. M. nordlich von St. Bertrand de Comminges, iſt Hauptort eines Cantons im Departement der Obern Garonne."

Wir verfolgten die nach Tarbes führende Straße noch ferner, um in dem noch etwa 1 Stunde weiter liegenden Dorfe zu übernachten. Wir kamen in einen anmuthigen Eichenwald; die ſinkende Sonne, der wir entgegen giengen, warf die lieblichſten Goldſchimmer und blendende Feuerſtrahlen zwiſchen den Stämmen und Zweigen der Eichen in die Waldnacht vom fernen brennenden Abendhimmel herein. Ein friſcher, reinlicher Raſenboden zog ſich neben der Straße vor dem Eichenwalde hin, und gewährte einen freundlichen Anblick. Dunkelblau zogen ſich uns zur Linken die Gebirge der Pyrenäen unter ſchwarzen Wolken, in 3 endloſen Reihen über einander hin, indeß mehr gegen Oſten hie und da eine höhere Spitze derſelben, wie ein Feuerbrand glühete. Die ſanfte Abendſtille um uns her wurde nur zuweilen durch das Gezirpe der Feldgrillen, oder den Ton eines einſamen, verborgenen Waldvogels unterbrochen. Liebliche Abendlüftchen umſäuſelten uns, und waren uns höchſt willkommen und erquickend nach einem ſo heißen Tage; immer dunkelrother wurden der weite Abendhimmel, und die Strahlen der ſchon halb verſunkenen Sonne, die maleriſch im düſtern Walde an den Stämmen glänzten; aber über den Pyrenäen brütete die ſchwärzeſte Nacht des Erebus.

Dieſer auffallende Anblick entzündete meine Phantaſie; ich dachte mir's, daß jetzt dieſe gigantiſchen Söhne der Erde reif zum Untergange geworden ſeyen; die Nachtwolken waren mit Todesengeln erfüllt, denen das ſchreckliche Geſchäft ihrer Zerſtörung aufgetragen war; jetzt erbebt die Erde; tauſend Donner rollen, Blitze zu Tauſenden fliegen aus der Wolkennacht herab; zerſplitterte Felſen entſtürzen ihren Höhen; unter jedem Gebirge öffnet ſich die Erde; ſie ſinken hinab von Rauch und Flammen umwirbelt; auch die Hochgebirge wanken und verſinken mit ihren tauſendjährigen

Wäldern und Gletſchern, und ſchon halb verſunken glänzen ihre Schneehäupter zum letztenmale im Purpurſtrahle der Abendſonne. Jetzt verſtummen die Donner; die Flammen und Blitze erlöſchen; eine grauenvolle Nacht ſinkt wieder herab auf die weiten, öden Gefilde der Zerſtörung und des Schreckens, und leuchtende, furchtbare Geſtalten wandeln auf den Gebeinreſten der zerſchmetterten, verſunkenen Gebirgwelt.

Dann dachte ich mir wieder, daß dieſe düſtern, mit Nachtgewölken umhüllten Gebirge ſich zu furchtbaren, vulcaniſchen Auswürfen bereiteten: ſchon ziehen donnernde Stürme durch die Eingeweide der Erde und durch die Gewölke; Blitze flattern umher in der weiten Gebirgnacht; noch einmal tobt es furchtbar im Abgrunde, und nun entbrennen alle Gipfel, und zahlloſe, furchtbar prächtige Feuergarben ſteigen weithin nach Oſten und Weſten über die Wolken in den Nachthimmel empor; ſchwefelgelbe Feuerſtröme ſtürzen auf allen Seiten brauſend und donnernd von himmelhohen Felſenwänden und Gipfeln aus der Gebirgnacht, wie Catarakte des Tartarus, Wolken von Feuerflocken umherſtäubend und Flammen ausſprühend, in die Abgründe und Thäler herunter.

Mit ſolchen Viſionen und Träumen beſchäftigt, zog ich ſtill und in mich gekehrt, durch die einſame Landſchaft dahin; das ſchöne Feuer am Abendhimmel war erloſchen; die Nacht umhüllte uns mit immer dichtern Schatten; immer öder wurde es um uns her; nur hie und da kam noch ein dem Stalle zuwandernder Stier aus dem Dunkel des Waldes hervor geſchlichen, und der Hirtenknabe folgte pfeifend, in einiger Entfernung, hinten drein. Und nun kein Laut eines Geſchöpfes mehr nahe und ferne; verſtummt waren alle Grillen und Waldvögel; immer düſterer wurde die Nacht; voll

unheimlicher Gefühle vergrößerten, verdoppelten wir unſere Schritte, aber noch war keine Spur von dem Dorfe zu ſehen, wo wir übernachten wollten; wir redeten nun kein lautes Wort mehr, und eilten ſo ſehr wir konnten. Nach einer guten Weilen hörten wir endlich fernes, tröſtliches Hundegebelle, und nun fiel es uns auf einmal wie ein ſchwerer Stein vom Herzen; getroſt erhoben wir wieder unſere Häupter, da ſich unſere Erlöſung nahete. Jetzt erblickten wir Lichter in der Ferne; noch eine Viertelſtunde, und wir hatten das heißerſehnte Dorf erreicht; und noch einige Minuten, und wir traten, aller Angſt entbunden, in die freundlich erleuchtete Herberge ein.

Wir kamen den folgenden Tag (Sonnabends den 11ten Jul.) wieder durch ſehr angenehme Gegenden, und hatten immer die, mit dampfenden Nebelgewölken überſäete, düſtere Pyrenäenkette in der Ferne und auf unſerer linken Seite. Ueberall war die Landſchaft höchſt fruchtbar, voller ſchöner Bäume und Dörfer. Durch anmuthige Thäler kamen wir gegen Abend in die Gegend von Tarbes. In einer Entfernung von etwa 1½ Stunde davon erſchienen uns die Pyrenäen auf der linken Seite wieder in ausgezeichneter Größe und Pracht. Beſonders erhoben ſich zwey ungeheuer hohe und große, ſpitzige Berge über die ganze dämmernde Kette der Pyrenäen; weißlich blau ſtiegen ſie im Dufte des Abends empor, von vergoldetem Nebelgewölke umlagert, aus dem einzelne Säulen zum Himmel empor dampften, und mit ihrem Goldſchimmer einen reizenden Contraſt mit dem blaßblauen Abhange des Gebirges bildeten.

Nicht minder maleriſch ſchön als der Anblick des majeſtätiſchen Prachtgemäldes der Pyrenäen, gegen Süden und Oſten, war der Anblick des weſtlichen Himmels über der herrlichen Ebene von Bigorre, die ſich nun weit unter uns

gegen Süden und Weſten verbreitete. Lange Reihen grauer, ſchmaler, auf allen Seiten, am Rande feurig vergoldeter Wolken, ſchwammen im bläulich weißen Abendhimmel, begleitet von unzähligen, ſie umſchwebenden, kleinen, ganz goldnen Wölkchen. Unter dieſem prachtvollen Inſelnarchipelagus erſchien die faſt ſchon ganz verſunkene Sonne nur noch wie eine glühende Kohle am blaßrothen Abendhimmel, und verſtreute die letzten verglimmenden Funken ihres herrlichen Feuers über die unter uns liegenden, reizenden Gefilde; jetzt erloſchen und verſchwanden ihre letzten Fünkchen und Purpurfädchen.

Fröhlich, voll der angenehmſten Erwartungen von den Reizen der berühmten, paradieſiſchen Ebene von Bigorre, an deren Eingange wir uns befanden, und des eben ſo berühmten, nahen Campanthales, ſeelenvergnügt den äußerſten Punkt meiner Reiſe nach 3 Tagen endlich erreicht zu haben, und dann den Rückweg in die Heimath, zu meiner innig geliebten Gattin und Tochter, nach denen ich mich von Tag zu Tag ſchmerzlicher zurück ſehnte, endlich antreten zu können, ſtieg ich nun vollends den Abhang des Berges, auf dem wir uns befanden, in die ſchöne Ebene hinab. Unſere Straße zog ſich von dem Fuße des Berges an, den wir nun hinter uns hatten, ganz gerade durch die Ebene gegen Weſten hin, nach Tarbes.

Noch mehreremale blickte ich rückwärts, und auf die Seite nach dem Amphitheater der Pyrenäen, das weit entfernt, dämmernd und prachtvoll, hoch in den ſüdlichen und ſüdöſtlichen Himmel empor ſtieg; um den höchſten dieſer gewaltigen Berge, es war der Pic du Midi de Bigorre, zog ſich ein breiter Nebelgürtel, über den er königlich ſein Haupt erhob. Auf allen Seiten rauchten noch immer über den dunkeln Gebirgen glänzende Nebelmaſſen in mancherley

Formen in die Höhe; unter den ſonderbaren Gebilden, die ſich allmählich von der Gebirgmaſſe losriſſen, und hoch in den Himmel empor ſchwebten, ſah ich mit Verwunderung die coloſſalen Geſtalten zweyer ehrwürdiger Greiſe mit umher flatternden Bärten und Haupthaaren, wie oſſianiſche Geiſter halb in das Gewölk umher verſunken; ſie ſchienen voll Ernſt und Erſtaunen unbeweglich in die erhabene, wundervolle Gebirgwelt um ſich her, in dieſen hehren, majeſtätiſchen Tempel der Natur hinein zu blicken. Nachdem wir eine gute Strecke weiter durchwandert hatten, ſah ich mich noch einmal nach meinem Patriarchen in den Wolken um; ſchon waren ihre Bruſt, ihr Bart und ihre Haupthaare in den Wolken verfloſſen, aber ihre, wie vor Erſtaunen erſtarrten Geſichter blickten noch immer unverändert und unverwandt aus den Trümmern ihrer Bildung in die dampfenden Gebirge hinüber.

An unſerer Straße zogen ſich beſtändig Reihen ſchöner Bäume hin; herrliche Wohlgerüche umſchwebten uns in der milden Abendluft; nach allen Seiten ſahen wir die Landſchaft auf's ſchönſte angepflanzt, und voller Bäume. Anmuthig glänzte am hellblauen Himmel die ſilberne Sichel des Neumonds. Die Nacht überfiel uns, ehe wir es vermutheten; wir ſahen uns genöthigt den Gedanken, in Tarbes zu übernachten, aufzugeben; vergebens ſuchten wir, bey mehrern Häuſergruppen, die wir in gewiſſen Entfernungen neben der Straße fanden, Aufnahme für die Nacht zu erhalten; man wies uns von einem Orte zum andern. Endlich glückte es uns, ¼ Stunde von Tarbes ein treffliches Wirthshaus an der Straße zu finden, wo man uns willig aufnahm, und auf's beſte verpflegte.

Das Wirthshaus gehörte jungen Eheleuten, die ſich ſogleich, durch ihre höfliche und feine Art ſich zu benehmen,

als Perſonen von guter Erziehung ankündigten; ihre Kleidung und ganz häusliche Einrichtung, ſo wie ihre ſchöne, neue Wohnung, zeugten von ihrem Wohlſtande. Die Wirthin war eine junge, ſehr liebenswürdige Perſon; das ſcharlachene Kopftuch, das ſie nach der Sitte dieſes Landes trug, kleidete ſie ungemein gut, und gab ihr ein recht madonnenmäßiges Anſehen. Je mehr man ſich nämlich in der reizenden und äußerſt fruchtbaren Ebene von Bigorre, dem durch ſeine Bäder berühmten Städtchen Bagneres, am Eingange in das Campanthal nähert, deſto häufiger findet man beym weiblichen Geſchlechte des Bürger- und Bauernſtandes den Gebrauch eines gewöhnlich rothen Kopftuches, das man Capulet nennt. Man denke ſich einen, gegen 2 Schuh langen und eben ſo breiten, offenen, wollenen Sack; dieſen trenne man in Gedanken von der Oeffnung an, bis nach dem Boden auf; man hänge ihn ferner in Gedanken über den Kopf, ſo daß der Boden deſſelben auf dem Kopfe aufliege, die aufgetrennte Seite vorne heraus ſehe, und die zugenähete nach dem hintern Theil des Kopfes komme; und nun ſtülpe man die Kopfdecke um ein Drittel der Breite zurück, ſo hat man ein Bild von dieſer ſonderbaren Tracht. Dieß Capulet ſinkt über die Achſeln bis zu den Ellenbogen und dem Anfange des Rockes hinab, und bildet, hinten über dem Kopfe, eine Art von Capuze. Je vermöglicher die Perſonen ſind, ein deſto feineres und hellergefärbtes Tuch tragen ſie; ſie bedienen ſich gewöhnlich des Scharlachs. Iſt das Capulet für den Sonntag beſtimmt, ſo wird es auf beyden Seiten der Naht, die über die Mitte des Kopfes nach der hintern Seite geht, mit einem Taffet ſtreifen, oder mit einem ſchwarzen, 1 — 3 Zoll breiten Bande beſetzt; ſoll es aber nur an den Werktagen getragen werden, ſo iſt blos eine einfache Stickerey angebracht, die in den Zeug gewebt iſt.

Bey ſchönem Wetter ſchlägt man das Capulet etwa um ⅓ ſeiner Breite zurück, um das Geſicht frey zu haben, und läßt ſeine beyden Seitenflügel im Winde flattern. Bey Regenwetter und Kälte umhüllt man Geſicht, Hals, Schultern und Arme ganz mit dieſem Tuche. In einem ſcharlachenen Capulet nimmt ſich eine ſchlanke, weibliche Figur, mit einem ſchönen Geſichte, vortrefflich aus. Manche Perſonen tragen weiße Capulete, alte Weiber ſchwarze; die rothen ſind die gewöhnlichſten. In Tarbes ſah ich, bey hübſch gekleideten Bürgerstöchtern, dieß Kopftuch bis unter die Knie herabſinken; es war aber dunkelbraun, und inwendig, nach vorne heraus, mit breiten Scharlachſtreifen gefüttert, welche ſie, beym Einwickeln ihrer Arme, gar liſtig herauszuwenden wußten, wo dann dieſer Capuletmantel eine treffliche Wirkung zu ihrer Ausſchmückung machte.

Nahe bey unſerm Gaſthofe, wo wir auf's trefflichſte, wie in einer Stadt, verſorgt waren, zieht ſich die Straße rechts nach Toulouſe. Tarbes, das wir den nächſten Morgen (Sonntags den 12ten Jul.) bald erreicht hatten, hieß zu den Zeiten, als es die Hauptſtadt der Bigorrenes war, Turba, nachher Tarba; im Jahre 506 war es der Sitz eines Bisthums. Man ſieht, daß es in verſchiedenen Epochen erbauet wurde; es iſt eine ſehr freundliche, reinliche, heitere, angenehme Stadt, „eine der angenehmſten Städte von Gaſcogne"; die Straßen ſind gerade, gut gepflaſtert, breit und luftig, und haben hübſche Häuſer; in ſchmalen Canälen lauft friſches Waſſer, das aus dem Adour geleitet wird, durch dieſelben, und befördert die Reinlichkeit der Stadt und die Abkühlung der Luft. Die Häuſer von Tarbes ſind mit Schieferplättchen gedeckt; mitten in der Stadt iſt ein ſchöner, weiter Platz, den man Maubourget nennt. Außerhalb der Stadt, beſonders auf ihrer Südſeite,

findet man angenehme, schattige Alleen. Die Gegend von Tarbes ist sehr schön, eben und fruchtbar. Die Ansicht der über einander empor steigenden Gebirge der Pyrenäen, die man außerhalb der Stadt hat, ist prächtig; in ungeheuerm Bogen erstreckt sich das majestätische Amphitheater der Gebirge von Osten nach Westen. Am interessantsten ist ihr Anblick auf der schönen Adourbrücke beym Eingang in die Stadt; man hat den hohen Pic du Midi gerade gegen über.

Die Bigorrenes unterwarfen sich dem Crassus, dem Lieutenante Cäsars (Cæs. Comm. IV. 15.). Unter den merovingischen Königen erhielt dieß Land den Namen Bigorra oder Begorra; es hatte seine besondern Grafen, die anfänglich von den Herzogen von Gascogne abhiengen. Nachdem diese Grafschaft im Jahre 1307 an die Krone übergegangen war, wurde sie in den verschiedenen Kriegen mit den Engländern nach einander verloren und wieder erobert. Nachdem sie auch ein Eigenthum des Hauses Albret geworden war, wurde sie mit den andern Domainen Heinrichs IV. auf immer mit der französischen Krone verbunden.

Tarbes war die Hauptstadt von der ehemaligen Grafschaft Bigorre; man rechnete es anfänglich unter die vornehmsten Städte des dritten Aquitaniens, und nachher Novempopulaniens; es hat gegen 8000 Einwohner; das Schloß der ehemaligen Grafen dient jetzt zum Gefängniß, und in der Citadelle ist jetzt die Hauptkirche. Schon im dritten Jahrhunderte breitete sich hier das Christenthum aus. Tarbes liegt an beyden Ufern des Adour, die durch mehrere Brücken verbunden sind. Wenige Häuser pflegen über 2 Stock, viele nur einen hoch zu seyn; sie zeichnen sich sämtlich durch Solidität und Nettigkeit aus. Man merkt es wohl, daß man sich in der Nähe eines reichen Gebirges befindet, da man hier überall Marmor, Schiefer ꝛc. ꝛc. verschwendet

ſieht. Uebrigens iſt Tarbes, wegen ſeiner geſunden Luft, ſeines heitern Himmels, ſeiner vortrefflichen, wohlfeilen Lebensmittel, ſeiner reizenden Umgebung, und ſeiner gutmüthigen, geſellſchaftlichen Einwohner, ein äußerſt angenehmer Aufenthalt. Tarbes liegt in gleicher Entfernung von den vornehmſten Städtchen der Provinz. Die Landſtraßen von Bayonne, von Toulouſe und Bordeaux begünſtigen ſeinen Handel.

Das Städtchen treibt Handel mit den Produkten der Gegend, welche in Waizen, Mais, Bohnen, Rindvieh, Mauleſeln und Pferden beſtehen. In Tarbes befindet ſich ein neuangelegter, mit den ſchönſten Thoren verſehener Marſtall. Jeder übrige Handel iſt hier unbedeutend; von ſeinem drey O-Papier gieng ehmals ſehr vieles nach Spanien; man konnte kaum genug davon liefern; jetzt ſind die Magazine damit angehäuft *).

* * *

„Das Ober-Pyrenäendepartement, wovon Tarbes der Hauptort iſt, beſteht aus dem alten Bigorre, einem Theile des ehemaligen Gaſcogne; es iſt temperirt in den Ebenen, und kalt in den Bergen; jene ſind ergiebig an Roggen, Gerſte, beſonders an Hirſen und an Heu; Waizen aber giebt es nicht; in den Thälern ſind trefliche Weiden, und man zieht hier ſehr geſchätzte Pferde; die Zahl des Viehes iſt ſehr anſehnlich; die Reben geben herrliche

*) „Von Tarbes kommt man nach Bagneres und in's Campanthal. Von keiner Seite iſt der Zugang zu den Pyrenäen ſo leicht; aber dieß ſchöne Thal erhebt ſich kaum bis zu ihrer mittlern Region. Will man Thäler durchſtreifen, welche die Kette bis zu den Grenzen Spaniens durchdringen, ſo muß man den Ufern des Gave von Pau nach Süden folgen, und ſich nach Lourdes oder Pau begeben."

Weine; die Maulbeerbäume gedeihen sehr gut, und die Einwohner legen sich auf die Seidenzucht. Die vielen Berge des Departements sind reich an Bley, Eisen, Kupfer, Schiefersteinbrüchen, Jaspis, und feinem, schönem Marmor. Hier sind sehr unbedeutende Wollenzeug-Manufakturen, einige Gerbereyen und Papierfabriken. Der beste Handel wird mit Ochsen, Schafen, Mauleseln getrieben, die man nach Frankreich und Aragonien schickt. Man findet hier mehrere mineralische Wasser, viele Waldbäche, aber keinen bedeutenden Fluß; der Adour ist in diesem Departement noch ganz klein *).

„Besonders schön sind die Landstraßen in Bigorre; Reihen von Nußbäumen laufen an ihren Seiten hin: die Wohnungen in den Dörfern sind geräumig; das männliche Geschlecht ist munter und stark, das weibliche blühend, behend und fröhlich; man sieht viele Kinder, und überall Spuren des Wohlstandes und Glückes; die Wiesen haben ein frisches Ansehen, und werden durch den Adour und Echez gewässert; wir zählten, indem wir uns von Rustan her, Tarbes auf der schönen Landstraße näherten, bis zu dieser Stadt 60 schöne Dörfer in der prächtigen Ebene; man findet auf den Wiesen eine Menge schöner Pflanzen und Blumen, z. E. Ranunkeln."

* * *

„Die Grafschaft Bigorre, in Gascogne, liegt in den Pyrenäen, an der spanischen Grenze, umgeben von Bearn,

---

*) „Die Bigorrer haben in ihrer Tracht und in ihrem Betragen etwas Spanisches; die Männer tragen häufig braune Mäntel und eine flache, runde, tellerförmige Kappe, die sie Barete nennen; die Weiber tragen wollene Kopftücher; diese sind nicht so hübsch, als die schönen Bewohnerinnen von Gascogne und des französischen Landes der Basken. Man sieht hier und in Bearn die Weiber selten ohne Arbeit; auch gehend spinnen, stricken ꝛc. sie."

Aſtarak, Nebouzan, und Aragonien; ſie iſt 15 fr. M. lang, und 7 breit; ihr Flächenraum wird auf 70 fr. M., oder 25 geog. Quad. M. geſchätzt; in den ältern Zeiten war dieſe Landſchaft von größerm Umfange. Das Clima dieſes Landſtriches iſt gemäßigt, doch mehr kalt als warm. Die Pyrenäen fangen die Wärme Spaniens auf, und verſtatten ihr keinen Durchgang; dagegen ſind die Thäler dem kalten Nordwinde offen; dazu trägt dann auch noch die hohe Lage des Landes das Ihrige bey. Man kennt hier nur zwey Jahrszeiten. Die Hitze des Sommers folgt dem Froſte des Winters ſelten mit jenen Abſtufungen, die in gemäßigten Ländern den Uebergang unmerklich und auch geſünder machen. Auf brennend heiße Sommertage folgen ſehr kühle Nächte, und oft verändert ein Südwind, in einem Augenblicke, die Atmoſphäre; ohne eine Veränderung im Barometer hervorzubringen, verſengt er in Einem Tage die Wieſen, oder macht ſie blühend. Eine erſtickende Wärme begleitet ihn, welche die Nerven abſpannt. Nur die eigene Reinheit der Luft kann in dieſen Gegenden die nachtheiligen Einflüße ſolcher ſchnellen Veränderungen auf die Geſundheit der Bewohner ſchwächen. Uebrigens iſt der ebenere Theil des Landes durchgehends wärmer, als die Gebirgsgegenden.

Der Boden in Bigorre iſt durchaus bergig; mehrere Zweige der rauhen Pyrenäen ziehen ſich durch dieſe Landſchaft hin, und die höchſten Bergſpitzen, Felſengipfel und Bergrücken wechſeln mit tiefen Thälern ab, durch deren jedes ein wilder Bergſtrom ſich ergießt. Unter den Bergen von Bigorre iſt das Mittagshorn (Pic du Midi) vorzüglich zu bemerken. Die Flüße, welche dieß Bergland durchſtrömen, ſind: der Gave von Pau, der Adour, welche beyde hier entſpringen und mehrere Bergwaſſer aufnehmen, und der Arraz, der in Nebouzan entſpringt, und in den Adour

fällt; hier ſind mineraliſche Bäder in Bagneres, Bareges, Cauteres ꝛc. ꝛc. In den ebnern Gegenden wird Hirſe, Roggen und Gerſte gepflanzt; auf den wärmern Hügeln wird ein vortrefflicher Wein gebaut; die Thäler haben ſehr gute Weide, und die Viehzucht iſt ſo ſtark, daß mit Rindvieh und Schafen der einträglichſte Handel des ganzen Landes getrieben wird. In den Gebirgen giebt es Bären, Wölfe und Iſare (eine Gemſenart). Die Berge liefern das beſte Bauholz, nur fehlt es an der Bequemlichkeit und Gelegenheit, es zu transportiren, und in ihren Eingeweiden verſchließen ſie allerley Mineralien, denen aber nicht nachgegraben wird. Bekannt ſind die ſchönen Marmorbrüche dieſer Landſchaft; auch findet man ſehr ſchönen Asbeſt, woraus die Einwohner ſich Beutel und Kniebänder machen.

Die Bewohner von Bigorre zeichnen ſich, wie alle Gebirgsbewohner, von den Bewohnern der Ebene aus. Die Bigorrer ſind geſunde, behende Leute; ihre Geſichtsbildungen haben Ausdruck; ſie ſind nüchtern, mäßig, munter, lebhaft, feurig, kühn, tapfer, und für jede Freude offen. Ihre Gutherzigkeit, Gaſtfreundſchaft und Freyheitsliebe zeigen ſich auffallend. Sie ſind rohe Naturkinder, die bey ihrer patriarchaliſchen Lebensart eine völlige Gleichheit erhalten haben. Merkwürdig iſt der alte, tiefgewurzelte Nationalhaß zwiſchen den Bewohnern von Bigorre und Bearn; und doch gehören beyde zum baskiſchen oder iberiſchen Volksſtamme; aber in Bigorre iſt die baskiſche Sprache von der franzöſiſchen verdrängt worden, welche letztere hier in einem beſondern Dialekte geſprochen wird.

Bigorre wird in 3 Theile abgetheilt, in die Gebirgslandſchaft, in die Ebene, und in Rustan. Das Gebirgland begreift die 7 Thäler Lavedan, Val Surguere, Caſtel-Loubon, Azun, Bareges, Campan und Agez. Die Ebene von Bigorre

liegt gegen Norden, und ist sehr fruchtbar. Die Landschaft Rustan besteht aus einer Reihe von Hügeln, die sich an dem Arraz hinziehen, der in Astarac *) entspringt, und nach einem 18stündigen Laufe ¾ St. unterhalb Auvillar in die Garonne fällt. Man zählt in Bigorre 276 Kirchspiele, 10,662 Feuerstellen, und 65,000 Einwohner. Eine Bevölkerung, die für ein Gebirgland sehr ansehnlich ist; denn es kommen demnach über 2,500 Seelen auf jede deutsche Quadratmeile des Flächenraumes dieses Landes. Bigorre hat den Namen von den Bigorriern, oder Bigorronern, die zu Cäsars Zeiten dieß Land bewohnten. Es machte unter den Römern einen Theil von Novempopulania, oder Aquitania tertia aus. Die Grafschaft Bigorre, deren Hauptort Tarbes war, hatte bis zur Revolution ihre eigenen Landstände. Bigorre besteht aus den Distrikten Argelez, Baguere, Tarbes, und Vic de Bigorre."

Es war für mich ein höchst wonnevoller Sonntag (der 12. Jul.), an welchem wir von Tarbes nach Bagneres pilgerten, das 5 Stunden von Tarbes entfernt ist. Die Landschaft, durch die wir kamen, ist wahrhaft paradiesisch; die

*) „Astarac, ein Theil von Gascogne, ehemals eine Grafschaft, hat gegen Norden Armagnac, Fezensac, gegen Süden die Vier-Thäler, gegen Osten Comminges, gegen Westen Bigorre; diese Landschaft ist 13 Meilen lang und 11 breit. Den Flächenraum schätzt man auf 64 fr. M., oder etwa 24 geog. Q. M. Dieß Land ist voller Berge oder hoher Hügel, die mit kleinen Ebenen abwechseln. Die Luft ist gemäßigt, und der Boden sehr fruchtbar an allerley Getreide und Wein; auch hat es gute Weiden, und Wildpret, Geflügel und Fische im Ueberflusse. Das nicht sehr häufige Gehölz besteht meistens in Buschwerk; zu den Hauptflüßen gehören die Gers, die Lesse, der Arraz; alle fließen von Süden nach Norden. Das Land ist gut bewohnt. Das Gewerb ist von keiner Wichtigkeit. Die Einwohner überlaßen ihren Nachbarn Wein, Branntwein und Wolle, wofür sie von denselben Tücher und andere Fabricate erhalten. Miranda, ein geringer Ort, ist die Hauptstadt des Landes. Das Landchen gehört zum Gers-Departement."

ſchönſten Wieſen und Getreidefelder, mit herrlichen Bäumen überſäet, ziehen ſich rechts und links über die köſtliche Ebene hin: die ſchönen Dörfer, durch die wir kamen, der hübſche, ſonntägliche Putz ihrer Einwohner, unter denen die jungen Männer und Jünglinge mit großen, bis auf die Schultern herabhängenden, ſchönen, rothen, wollenen Mützen, und ſehr viele Weibsperſonen mit ſcharlachenen Capulets prangten, und die heitern Geſichter dieſer Menſchen, verkündigten Wohlſtand und frohen Lebensgenuß.

„Von Tarbes bis Bagneres iſt die Straße weniger breit, als von Rabaſtens bis Tarbes, aber noch angenehmer. Man kommt durch das große und ſchöne Dorf La Loubere; man ſieht auf beyden Seiten des Weges große, mit Obſtbäumen angefüllte Gärten; Reben winden ſich an den Bäumen empor, und umſchlingen die Aeſte derſelben mit ihren Ranken; dieſe ſteigen hoch empor, und bilden zuweilen die angenehmſten Lauben. Unter den Bäumen wächst Hirſe. Die Landſchaft iſt prächtig. Kleine, zierliche Häuſerchen, von denen manche mit Stroh, aber auch manche mit Schieferplatten gedeckt ſind, ſcheinen abſichtlich an ihre Plätze geſtellt zu ſeyn, um die lachenden Gefilde zu beleben. Die Mauern ſind mit Kieſeln gebauet, die der Adour mit ſich führt; dieſe werden ſchichtenweiſe übereinander geſetzt, mit einem ſtarken Mörtel verbunden, und bilden regelmäßige, horizontal übereinander fortlaufende Streife. Dieſe weite und ſchöne Ebene, welche die Ebene von Bigorre heißt, iſt mit einem ſehr dicken Lager dieſer Kieſel bedeckt, die an Maſſe zunehmen, wie man ſich den Gebirgen nähert."

Hinter dem Dorfe Loubere kommt man zu den zwey anſehnlichen Dörfern Momeres und Montgaillard; die Gegend derſelben iſt äußerſt reizend; man glaubt nicht auf der Landſtraße, ſondern in einem engliſchen Parke zu

seyn. Die Wiesen, die auf's beste gewässert werden, erscheinen wie Teppiche vom lebhaftesten, angenehmsten Grün. Folgt man den Ufern des Adour, so findet man noch das anmuthige Dorf Trebon. So wie man Bagneres näher kommt, so merkt man an den Caleschen, an den Damen, die in Gesellschaft von Herren auf den Pferden spazieren reiten, daß man in der Nähe eines Ortes ist, den man nicht minder, wegen des Vergnügens, als wegen der Gesundheit, besucht.

Wie wir mehr vorrückten auf unserm Wege, so entwickelte sich auch das Prachtgemälde der Pyrenäen immer mehr, die sich uns gegen über in unermeßlicher Ausdehnung von Osten nach Westen erstreckten; immer höher stiegen die majestätischen Gebirge in den mannigfaltigsten Formen zum Himmel empor; besonders thürmten sich in der Mitte dieser Riesenfamilie, in der Gegend von Bagneres und vom Campanthale, entsetzliche Massen über einander; schon hatte ich, mit innigem Vergnügen, die Oeffnung der Gebirgkette bemerkt, wo dieses paradiesische Thal seinen Anfang nimmt. In den Dörfern, durch die wir kamen, herrschte überall sonntägliche Fröhlichkeit; aus allen Winkeln kamen schöne Scharlach-Capulets hervor, und beschatteten oft die artigsten Gesichter. Ein besonders belustigender Auftritt war für uns eine uns begegnende Reiterey von 10 Landmädchen, die alle auf Eseln daher zogen. Alle waren hübsch geputzt, mit feuerrothen Capulets geschmückt, und voller Lustigkeit und Schelmerey; es waren auch einige recht reizende Gestalten unter ihnen.

Mein Pegasus, der mich dießmal trug, trottete bisher gar friedlich dahin; aber jetzt wurde, beym Anblick so vieler Brüder und Schwestern, sein Geist lebendig; er reckte die Ohren, verdoppelte seine Schritte, und auf einmal war ich mitten in

dieſer luſtigen Cavalerie. Ich ſuchte mich nun an ihre Spitze hinaus zu arbeiten, um nicht von Landmädchen im Reiten übertroffen zu werden, ermunterte mein Thier mit Händen und Füßen, da es die werthe Geſellſchaft nicht gerne verlaſſen wollte, und erreichte endlich meine Abſicht. Aber der Triumph dauerte nicht lange; ſchnell hatten mich die zurückgebliebenen Dirnen eingeholt, ſchwärmten, mit ihren rothen Köpfen, wie rebelliſche Bienen und Weſpen um mich her, und in einem Augenblicke war der ganze Schwarm, unter hellem Gelächter, vorbeygeſauſt.

Nicht mehr weit von Bagneres trafen wir in einem Dorfe das luſtige Völkchen noch einmal an; ſchlimme Vögel ſprangen jetzt mit Stecken herbey, und ſchlugen tapfer auf die Eſel los, damit ſie unter ſpaßhaften, drollichten Luftſprüngen die eine oder andere Reiterin ein wenig abſetzen möchten; aber dieſe hielten ſich weislich an den Sattelknöpfen feſt, und ſpornten eben ſo raſch darauf los, als jene ſchlugen, um bald der Neckerey zu entwiſchen, und mit einemmale, wie wenn ein plötzlicher Windſtoß in einen Spreuhaufen fährt, flog das wilde Heer im Saus und Braus davon.

Die nähere Umgebung von Bagneres, am Fuße des prachtvollen Pyrenäen-Amphitheaters, iſt unausſprechlich ſchön; hinter ihm und auf beyden Seiten ziehen ſich maleriſche Vorberge hin, und ſinken allmählich nach dem Städtchen herab; die anmuthigſte Vegetation verbreitet ſich bis zu ihren Gipfeln; zahlloſe Gruppen und Reihen von ſchönen, laubreichen Bäumen ſchmückten ſie von der Höhe bis in's Thal; ſie ſtanden, mit ihrem dunkeln Grün, im gefälligſten Contraſte mit den ſich majeſtätiſch rechts hinter ihnen erhebenden Maſſen des Pic du Midi. Mitten durch die

reichſten Felder zog ſich die ſchöne, breite Landſtraße in gerader Linie nach dem Städtchen hin. Gleich beym Eintritte in daſſelbe erblickt man links, am Fuße eines maleriſchen Bergabhanges, eine anſehnliche, ſchattige, mit prächtigen Bäumen beſetzte Promenade, mit vielen Gängen und zierlichen, reinlichen Raſenplätzen; man nennt ſie Le Couſtou *).

Bagneres iſt ein allerliebſtes Städtchen; ſeine Gaſſen ſind breit, reinlich und luftig, und es iſt hübſch gebauet, und mit Schiefer gedeckt; es hat faſt lauter zierliche und mehrere prächtige Häuſer. Ueberall ſitzen die Einwohner, beſonders Mädchen und Frauen, oft in zahlreicher Geſellſchaft mit ihrer Arbeit, in zierlicher Kleidung, vor ihren reinlichen Wohnungen, oder in den Zimmern, neben den überall offenen Fenſtern; dieſe Gewohnheit giebt dem artigen Städtchen ein überaus freundliches Anſehen. Man ſieht in Bagneres ſchöne weibliche Geſtalten und Geſichter in rechtem Ueberfluſſe. Ungemein vortheilhaft für das Geſicht wiſſen hier die Mädchen vielfarbige, ſeidene Tücher um den Kopf zu winden.

Rechts, wenn man in's Städtchen geht, ſind am Bergabhange die mineraliſche Quellen, und dabey zierlich gebauete, niedrige, einladende, lange Badehäuſer, mit ſchönen Bäumen und ſchattigen Spaziergängen umringt. Man hat hier oben eine herrliche Ausſicht, nördlich nach der reizenden Ebene

---

*) „Wir quartirten uns am Ende einer angenehmen Promenade ein, die man Le Couſtou nennt. Kaum waren wir ausgeſtiegen, als ein Trupp Muſikanten uns zum Willkommen ein Ständchen brachte. Dieſe Ehre thun ſie allen Fremden an, welche ſie gens comme il faut nennen, Perſonen von denen ſie glauben, daß ſie gut bezahlen können."

hinaus, östlich auf die Schieferdächer und in die reinlichen Gassen des Städtchens hinab, und hinüber nach den malerischen, grünen, baumreichen, mit Getreidefeldern und kleinen, zerstreuten Wäldchen übersäeten Bergabhängen, und südlich in das arcadische Campanthal.

Viele Badegäste und Einwohner findet man Abends häufig vor dem Städtchen, auf der schönen, nach Tarbes führenden Straße, wo man in die fruchtbaren Gefilde umher, und nach dem nahe und ferne, terrassenweise sich erhebenden, reizvollen Gebirge entzückende Aussichten hat. Man findet auch nicht selten reizende, im Spazierengehen spinnende Mädchen auf dieser Straße; kleine Rockenstäbchen, mit einem Ringe oben, woran Hanf oder Flachs befestigt ist, stecken ihnen auf der linken Seite im Gürtel. Wenn dann eine solche Grazie an der Seite der schützenden Mutter leise und züchtiglich, durch diese paradiesische Fluren dahin schleicht, mit dem zierlich gewundenen, seidenen Kopftuche, und mit niedlichen Rosenfingerchen die Spindel seitwärts mit hausmütterlicher Aemsigkeit hinab dreht, und ein Himmel aus ihren schwarzen Augen, unter seidenen Wimpern hervor blickt, und das lachendste Bild häuslicher Glückseligkeit mit einem solchen, lieblichen Hausmütterchen, im Herzen des Vorübergehenden weckt, dann sieht es bedenklich aus um das Weiterreisen! Wohl dann dem Manne, der in solchen gefährlichen Umständen ein dreyfaches Erz um die Brust hat.

Die Gassen in Bagneres, das den Beysatz: de Bigorre hat, um es von Bagneres im Luchonerthale zu unterscheiden, haben, wie die in Tarbes, kleine Canäle mit fließendem Wasser; ein Arm des Adour, den man auf dem halben Wege von Medonse nach Bagneres abgeleitet hat, kommt, nachdem er die Stämpfel einer Papiermühle, und einige andere Mühlen in Bewegung gesetzt hat, nach dem

Städtchen herein, um Kühlung und Reinlichkeit darin zu unterhalten. Bagneres ist sehr gut gebauet. Einige Häuser sind mit Eleganz aufgeführt; die Vorderseite mehrerer ist mit Marmor von Campan und Saraucolin im Auretbale geschmückt. Die antiken Inschriften, die man hier findet, bezeugen, daß die Römer die hiesigen Bäder einst auch besuchten. Montaigne redet von Bagneres als von einem Wohnplatze, wo die Kranken alle zu wünschenden Annehmlichkeiten in Rücksicht des Wohnortes, alle Bequemlichkeiten in Absicht der Wohnung, der Lebensmittel, und der Gesellschaft finden könnten. Und noch immer ziehen seine glückliche Lage und die verschiedenen Grade der Wärme seiner Quellen, Menschen von allen Ständen und Nationen herbey.

„ Diese anmuthige Stadt liegt am Ende der herrlichen Ebene von Bigorre, und am Eingange der lachenden Thäler von Medouse und Campan, auf der Ostseite und am Fuße eines reizenden Hügels, der von Buchen und Eichen beschattet und mit Wiesengrün bedeckt ist. Aus den Seiten dieses Hügels kommen 32 Quellen von verschiedener Temperatur hervor; aus ihnen erhalten die öffentlichen und Privatbäder, deren jedes durch einen eigenen Namen bezeichnet wird, den es von irgend einem besondern Umstande erhalten hat, ihr Wasser. So haben die Bäder der Königin, die auf der Höhe des Berges sind, und 43° Wärme haben, ihren Namen von Johanna, Königin von Navarra und Mutter Heinrich IV., welche aus Dankbarkeit für die Erleichterung, die sie daselbst fand, das große Bassin erbauen, und 2 Promenaden für die Badegäste anlegen ließ. Die Fontaine du Pré, die am Wege liegt, der zu der Quelle von Salut führt, verdankt ihrer Lage ihren Namen; mehrere an den Mauern angebrachte Inschriften zeugen von

den Heilungen, die ſie durch ihr, von Badegäſten getrunkenes Waſſer bewirkte. Eine andere Quelle hat den Namen Fontaine du Dauphin erhalten, weil die Stände von Bigorre 1781, um die Geburt des Dauphins zu feyern, hier ein Pavillon und Tropfbäder errichten ließen. Der heilige Rochus, der Patron der Peſtkranken, gab ſeinen Namen auch einer dieſer Quellen. Sehr heiß iſt auch die Quelle von Cazaux. Die Quellen von Salut, die ¼ L. weit ſüdweſtlich, in einer tiefen Schlucht von grauen Marmorfelſen liegen, bieten warmes, kaltes und temperirtes Waſſer an.

Die Wärme der Quelle von Salis hat etwa 50°; man badet ſich daſelbſt hauptſächlich wegen Verwundungen; ſie iſt unter freyem Himmel, und blos mit einem Geländer eingefaßt; die Mägde kömmen dahin, um ihr Küchengeſchirr zu waſchen. Man hat auf dieſem Hügel intereſſante, maleriſche Ausſichten. Die Preiſe aller Bäder ſind, nach ihrer Entfernung, feſtgeſetzt, ſo wie die der Portchaiſen, die mit Gläſern verſehen, bequem und gut verſchloſſen ſeyn müſſen, um für die Kranken alle Verkältung zu verhüten. Soldaten und Arme haben hier unentgeldlichen Zutritt. Die römiſchen Inſchriften, die man zu Bagneres gefunden hat, werden noch daſelbſt aufbewahrt; ſie ſind unwiderlegliche Zeugen, daß auch die Römer Gebrauch von dieſem Heilwaſſer machten. Die erſte iſt über einem Brunnen beym Hauſe des Herrn von Uzerre, beym Marktplatze, auf einem ſchwärzlichen Steine angebracht, der die Form eines Altares hat. Die Inſchrift iſt folgende: Numini Augusti — Sacrum — Secundus Sembedonis filius, — nomine Vicanorum aquensium et suo posuit. Man ſieht aus dieſer Inſchrift, daß Bagneres bey den Römern Vicus aquensis hieß.

Auf der Vorderseite des, dem Herrn Laborette, gehörigen Hauses, beym Platze von Uzerre, und bey den Bädern von Cazaux, findet man eine Inschrift auf einem eingemauerten Steine; es ist ein kleiner, 15 Zoll hoher Votiv-Altar von weißem Marmor, den die Römer Arula nannten; diese Inschrift meldet, daß ein gewisser Severus Seranus den Nymphen dieser Heilquellen, nach wieder durch sie erlangter Gesundheit, diesen Stein geweihet habe. Die Inschrift ist folgende: Nymphis — pro Salute sua Sever. — Seranus. V. S. L. M. (Votum solvit lubens merito.) Dergleichen an die Nymphen der Badequellen gerichtete Inschriften sind nicht selten. In dem Garten des Herrn von Uzerre, nahe bey den vorhergehenden Inschriften, findet man noch eine andere, die an den Mars gerichtet ist, und wohl von einem Krieger herkommt, dessen Wunden hier durch die Bäder wieder geheilt wurden, und der dem Gotte seine wieder hergestellte Gesundheit zu verdanken zu haben glaubte, der die Braven in den Gefechten schützt; man fand sie in den Ruinen des Berges Pouzac. — „Marti — invicto — Cajus Mincius — potitus. — V. S. L. M.")

„Die Gegenden von Bagneres bieten den Badegästen reizende Spaziergänge an; bald können sie an den köstlichen Ufern des Adour herum irren, bald in das lachende Campanerthal eindringen, bald den Pic du Midi besteigen. Man findet auch ein kleines Schauspielhaus und eine Art von Vauxhall, wo diejenigen die langen Herbstabende zubringen können, denen die Annehmlichkeit der Conversation nicht hinlängliche Unterhaltung gewährt, oder denen die Lektüre die Langeweile nicht vertreiben kann. Aber möchten sie doch ja die Schlingen fliehen, welche ihnen die Habsucht legt! möchten sie doch ja der verwünschten Spielerhöhle ausweichen,

welche neben der Promenade, in dem angenehmsten und besuchtesten Quartiere der Stadt sich öffnet. Schon manche Badegäste haben sich hier gänzlich zu Grunde gerichtet. Ihr Beyspiel schreckt aber doch nicht ab; das sind gewöhnliche Ereignisse, auf die man, so empörend sie auch sind, gar nicht achtet, und durch die kein Mensch sich bessern läßt.

Aber wer könnte, wie ich, den unglückseligen Pächter am Spieltische gesehen haben, der mit Wuth daran arbeitete, seinen Untergang zu vollenden, indem er glaubte, wieder zu seinem Verlornen zu kommen, ohne daß ihm die Erinnerung an ihn immer wieder das Herz zerrisse! Noch stets schwebt er mir vor Augen in seiner Bauernkleidung, mitten unter jungen Elegans, die um das Trente-un herstanden; noch sehe ich seinen großen, plumpen Stock zwischen seinen Knien; sein todtenblasses, verlängertes Gesicht, zwischen seinen beyden Händen ruhend, wie er mit seinen Augen unaufhörlich allen Bewegungen des Banquiers folgt, und auf die Karte lauert, die erscheinen wird; dieser Elende hatte schon 40,000 Liv. verloren; die Felder und das Haus seiner Väter, die Frucht ihrer Arbeiten; die Wohnung von seiner Frau und drey noch unerzogenen Kindern waren, nebst seinem Vieh und Ackergeräthe, bereits verkauft worden, um seine Spielschuld zu bezahlen; seine arme Frau hatte sich unter ein fremdes Dach eingemiethet, um sich und ihre kleinen Kinder mit ihrer Händearbeit zu ernähren. Er hatte die letzten Trümmer seines Vermögens herbeygebracht. Das Strafgericht, das über den Unglücklichen ergieng, war ein entsetzlicher Anblick; man konnte voraus sehen, daß er den Selbstmord bald, als letzte Schutzwehr, den Vorwürfen seiner Familie und dem Geschrey seines Gewissens, entgegensetzen würde.

* * *

„Die

* * *

„ Die Lage von Bagneres de Campan, am Fuße der Pyrenäen, in einem der fruchtbarſten, lachendſten Thäler, und in einer ſchönen Ebene, nebſt ihren 32 Geſundheitsquellen, machen dieſe Stadt zu einem äußerſt angenehmen Aufenthalte. Dieſe Quellen ſind faſt nur durch den verſchiedenen Grad ihrer Wärme unter ſich verſchieden; ſie machen den reaumüriſchen Wärmemeſſer von 24 bis 47⅛° ſteigen. Sie ſind geſchmack- und geruchlos, enthalten keinen volatiliſchen Beſtandtheil. Der Selenit macht ihren Grundſtoff aus. Die Quantität dieſes Salzes macht den einzigen reellen Unterſchied zwiſchen den verſchiedenen hieſigen Bädern. Ihr gemeinſchaftlicher Behälter befindet ſich an der Seite des Berges de la Reine. Man ſieht hier das Bad dieſes Namens, das von Johanna von Navarra, des großen Heinrichs Mutter, nebſt ſchönen Alleen an der Seite eines vormaligen Kapuziner-Hoſpitiums erbaut worden war.

In der Stadt ſelbſt ſind nur 3 Quellen, oder Bäder; ¼ St. davon iſt die Heils- oder Geſundheitsquelle, die am ſtärkſten gebraucht wird. Die hieſigen Bäder haben aber ihren großen Ruf mehr der unvergleichlich ſchönen Gegend, der geſunden Luft, und den Vergnügungen, die allen Kur-Gäſten, welche Geld haben, zu Befehl ſtehen, als der innern Kraft des Waſſers zu danken. Die Kurzeit fängt im May an, und dauert bis in den Oktober. Sonſt ſtieg die Zahl der Fremden bis auf 800. Die Wohnungen ſind geräumig und bequem. Es findet ſich hier in der Badezeit auch eine Schauſpieler-Geſellſchaft ein, und in dem Vauxhall giebt es der Luſtbarkeiten mancherley. Erſt im Jahre 1781. haben noch die Stände von Bigorre der leidenden Menſchheit, unten am Bade der Königin, ein geſchmackvolles

Badegebäude errichtet, um Gott, wie die Inschrift sagt, für die Geburt des Dauphins zu danken.

* * *

„Bagneres wurde durch die Gothen zerstört, aber seine glückliche Lage, seine zahlreichen Heilquellen, zogen bald wieder neue Einwohner herbey. Man versammelt sich hier alle Jahre aus allen Gegenden Frankreichs und Europens. Montaigne gab dem Aufenthalte in dem freundlichen Bagneres, wo er so gute Gesellschaft fand, den Vorzug vor allen andern Orten *). Unter seinen Heilquellen ist das Bain de Salut besonders berühmt.

„Der größte Theil der Häuser, die zunächst am westlichen Quellenberge sind, ist im Besitz von Bädern. Die berühmtesten Quellen sind: Die Quelle de Salut, eine halbe Viertelstunde südwestlich in einer Schlucht; die Quellen de la Reine, auf der Höhe des Berges über dem Hospitium der Capuziner, die ähnliche Quellen in ihrem Bezirke haben. Unter ihnen sind die Quellen des Dauphins. Die Stände von Bigorre bauten nämlich im J. 1781, bey Gelegenheit der Geburt des Dauphins, in Verbindung mit Bagneres, das Haus, worin diese Quellen sind. Dann sind noch merkwürdig die Quellen von St. Roch, du Roc de Lannes, — de Tassaur, — du Pre ꝛc. ꝛc., endlich die Quelle de Salis, die man nur bey Wunden braucht; sie hat ihren Namen von einem alten Stadtthore, das in der Nähe war, und Salaria hieß.

In der Nähe der Quelle von Salis (wo auch der Votivaltar des Seranus ist), im Garten des Mr. Duzere, ist ein Altar von grauem Marmor eingemauert, mit einer römischen Inschrift. Dieser Altar wurde vom benachbarten Dorfe Pouzac hieher gebracht; man fand ihn auf der Höhe, die Camp de César heißt, wo die Römer

*) S. Essai, C. II, 37.

ein Corps Truppen hatten, um den Eingang des Thales zu schützen. Aus einer andern Inschrift scheint zu erhellen, daß man in Bagneres einen gewissen Gott Aghon verehrte; folgende Worte und Buchstaben kommen in der Inschrift vor: „Aghoni Deo — Labusius. V. S. L. M." „Der Gott Aghon, dessen Name man sonst nirgends findet, hatte einen Tempel unweit des Ortes Aste." Auf dem sehr angenehmen Quellenhügel verbreiten Eichen und Buchen die angenehmsten Schatten. Der Adour fließt auf der Ostseite der Stadt; hier endigen sich die hohen Berge bey Aste; ihre Verlängerung von da gegen Norden ist nur noch ein Hügel, der ander Seite des Adour hinlauft und immer niedriger wird."

* * *

„Die Bestandtheile der mineralischen Quellen von Bagneres sind Gyps, Kalkerde, Exsomersalz und Seesalz. Diese Quellen sind nur, in Ansehung der Temperatur, verschieden, so daß man Bäder von 23 — 50° Reaum. nehmen kann. Im Allgemeinen werden ihre Heilkräfte, besonders bey Rheumatismen, Geschwüren ꝛc. gerühmt; doch ist gewiß, daß sie den übrigen Pyrenäenbädern, in medicinischer Rücksicht, um vieles nachstehen. Gleichwohl pflegten sie von jeher, die besuchtesten, die Modebäder von Frankreich zu seyn. Hier strömte vor der Revolution vom May bis September die größte, glänzendste Gesellschaft zusammen; hier erscheint, nach dem Dichter Lemiere, Aesculap ohne Bart und ohne Runzel *).

„In der That war Bagneres in der Badesaison ein äußerst reizender Aufenthalt, und die Natur, und die

*) „Die Heilquellen von Bagneres ziehen die leidende Menschheit herbey, indeß die Reichen hieher kommen, Vergnügen zu suchen; die nämlichen Mauern, die von den Klagen armer Dulder ertönen, wiederhallen von dem Jauchzen geräuschvoller Orgien."

Einwohner hatten alles Mögliche dafür gethan. Man fand hier eine vortreffliche Luft, und eine beständige Frühlingstemperatur; die beſten, mannigfaltigſten Lebensmittel, und eine entzückende Gegend rings ums Städtchen her: man hatte reinliche Bäder, bequeme Wohnungen, gute Kaffeehäuſer, wohlverſehene Leſecabinete, ein Vauxhall, eine ſehr ſchöne Promenade: le Couſtou, ſelbſt ein artiges Schauſpielhaus; kurz, man fand in Bagneres alle Reſſourcen einer großen Stadt, und alle Annehmlichkeiten eines reizenden Landaufenthaltes vereinigt, ſobald man ſie zu bezahlen im Stande war. Die Gegend von Bagneres bietet eine Menge der intereſſanteſten Excurſionen an.

„Bagneres hat etwa 4000 Einwohner. Man arbeitet hier und in den nahen Gebirgen viel in Wolle; die gemeinen Weiber ſind ſehr betriebſam; früh tragen ſie ihren Bündel zum Verkauf in die Stadt, und kehren ſpinnend zurück. Die Artikel ſind Cadis, ein grober Zeug für die Landleute; er geht auch, da er vorzüglich gut hier gemacht wird, nach Bordeaux und Bretagne; Tricots, oder geſtrikte wollene Zeuge in vielerley Geſtalten und Anwendungen; Crepons in allen Farben, auch Crepon-Shawls, die bis nach Paris und Italien gehen; Reverſes und andere Zeuge. Zu allen dieſen Artikeln bedient man ſich der einheimiſchen Wolle. Von der benachbarten ſpaniſchen Wolle gehen Ladungen über Bagneres in's Innere Frankreichs. Dann macht man leinene, wollene, baumwollene Strümpfe in beträchtlicher Menge. Aus dem in den Gebirgen in Menge wachſenden Buchsbaume, macht der Landmann Löffel, Gabeln und andere Arbeiten, wovon vieles nach Spanien und nach Amerika kommt. Man bearbeitet den in hieſigen Gegenden grün jaſpirten und rothen Marmor. Von dem drey O.-Papier, welches ein ordinäres Schreibpapier iſt, und in großen

Quantitäten und für mehrere Millionen an Werth nach dem spanischen Amerika gieng, wird ein großer Theil in 10 oder 12 Mühlen in und um Bagneres fabricirt. Mehrere Mühlen in Bearn, und im Departement de l'Ariege, liefern dasselbe Papier. Schafe, Kühe, Maulesel und Pferde werden von hier nach Spanien getrieben. Die seit der Revolution verloren gegangene, schöne Race hiesiger Pferde, sucht man jetzt durch spanische zu ersetzen." *)

Nachdem wir uns einige Tage in Bagneres aufgehalten hatten, weil tief über das Gebirg herabgesunkene Nebel das Reisen in die verhüllten Hochgebirge, wo man jetzt nichts sehen konnte, unmöglich machten, so hellte sich endlich die Luft wieder auf, und in himmlischer Verklärung glänzten auf's neue Berg und Thal. Voll herzerfreuender Ahndungen betrat ich nun das berühmte, paradiesische Campanthal, und meine Erwartungen wurden nicht getäuscht. Die zwey, das Thal auf der Ost- und Westseite einschließenden Bergreihen stehen, wenn man in dasselbe eintritt, gerade in der rechten Entfernung von einander, um einem malerischen Thale den nöthigen Platz zu verschaffen. Man sieht nun zunächst zur Rechten und Linken die schönsten grünen und hohen Berge, die unter mancherley Formen hervor treten, und sich allmählich gegen die Straße, und den sanft dahin gleitenden Adour herabsenken; sie sind weit hinauf mit Getreide, und noch weiter oben mit Farrenkraut bedeckt. In mancherley Richtungen ziehen sich schöne Baumreihen, Wäldchen, und zerstreute, anmuthige Hütten an den Abhängen und auf den Anhöhen hin. In dem

---

*) „In diesen Gegenden laufen auf manchen Bergen ungeheure Wüsten, mit Farrenkraut bedeckt, hin; hie und da sind in denselben angebauete Plätze; das Getreide geräth sehr gut in solchen urbar gemachten Stufen."

etwa 1/4 Stunde breiten Thale wechseln große Wiesenstriche unaufhörlich mit reichen Getreidefeldern; beyden fehlt es auch nicht an schönen Bäumen, die in mannigfaltigen Gruppen und Linien ihnen zum Schmucke dienen.

Mitten durch das reiche Thal rollt der Adour seine Wellen mit sanftem Geräusche dahin; kühlende Lüfte wehen von den Höhen des Tourmalets durch's Thal herab, und säuseln im Laube seiner zahlreichen Eschen und Pappeln; die große Mannigfaltigkeit schöner Gegenstände, der Formen, des Colorits, der Beleuchtung und Zusammenstellung der Theile des Ganzen, macht dasselbe zum reichsten, lieblichsten Gemälde. Dazu kommt dann noch die prächtige, breite Straße, und der freundliche Anblick zweyer, eine halbe Stunde von Bagneres, und eine Viertelstunde von einander, selbst entfernter, jenseits des Adour, links am Fuße des schönen, grünen Gebirges sich hinziehender, anmuthiger Dörfer. Das eine derselben heißt Aste; hier hielt sich einst Tournefort oft während seiner botanischen Wanderungen in den Pyrenäen auf.

„Noch immer rechnet sich's die Familie Jacou, im Dorfe Aste, zu großer Ehre, von dem Führer abzustammen, der dem berühmten Botaniker Tournefort vorzüglich werth war, und an den er sich immer mit besonderm Vergnügen erinnerte. Dieser Mann hatte von Tournefort viele nützliche Pflanzen kennen gelernt, und er legte bey seiner Wohnung einen botanischen Garten an. Flora schützte diese brave Familie, die noch immer Wundenkräuter, die in vorzüglichem Rufe sind, in großer Menge absetzt."

Auf den an den Gebirgabhängen zerstreuten Feldern erblickte ich ämsige Arbeiter; das Thal wimmelte von Mähern, und Weibern, die sich mit Heuen beschäftigten; da und dort wurden Heuwagen geladen; die angenehmsten

Wohlgerüche umwebeten uns in der Abendluft. Man kommt, wenn man Bagneres auf dieſer Seite verläßt, über eine ſteinerne Adourbrücke. Nicht weit von Bagneres fanden wir das Capuzinerkloſter Medoux, welches rechts im Thale an der Straße liegt, von Linden, Ahornen, Eſchen, Pappeln, Ulmen und Platanen umſchattet iſt, und nach allen Seiten die köſtlichſten Ausſichten hat. Sehenswerth ſind hier eine ſchöne Grotte und 2 reiche Quellen, die aus dem, neben dem Kloſter ſich erhebenden Berge hervorbrechen. Die Grotte iſt mit Moos und Spathinkruſtationen überzogen. Der Geſang der Vögel, der von allen Seiten ertönte, verherrlichte den ſchönen Abend in dieſem reizenden Thale.

Bald ſahen wir rechts wieder ein Dorf am Fuße des Gebirges; nicht weit davon erhebt ſich rechts an der Straße ein anſehnlicher, runder, mäßig hoher, iſolirter Hügel, auf dem die Gebäude der Priorey St. Paul eine ſehr maleriſche Lage haben; rund um die Gebäude ziehen ſich, ganz in der Höhe, hohe Pappeln umher, und verbergen ſie dem Auge faſt gänzlich; die ſanften Abhänge des Hügels, vorn an dem majeſtätiſchen Pappelncirkel, ſind mit ſchönem Graſe bedeckt. Dieſer Hügel, mit ſeiner lieblichen Verzierung, iſt ein ausgezeichneter Schmuck des Thales; man hat oben bey den Pappeln die entzückendſten Ausſichten das Thal hinauf und hinab, das eine wahre Galerie der reizendſten landſchaftlichen Gemälde iſt, hinüber nach dem Adour und den öſtlichen, wilden, maleriſchen Bergen neben ihm, und in ein düſteres Thal, das hoch aus den weſtlichen, dämmernden Bergen, vom Fuße des Pic du Midi herab kommt. Dieſer reizende Hügel, mit ſeinen Gebäuden, gehört jetzt einem Herrn Barrere.

Ganz nahe erblickten wir jetzt, links an der Straße, das ſchöne, große, ſtark bevölkerte Dorf Campan *), das mitten im Thale liegt. Herrliche Wieſen ziehen ſich um daſſelbe her, ſo wie über den gegen über ſtehenden, weſtlichen Gebirgabhang, an deſſen Fuße wir wanderten **); auf

*) „Von Campan an gegen St. Marie hin wird das Thal enger; rechts hat man weit ausgedehnte, lachende Wieſen, die den untern Theil der Berge bedecken, und die einen treflichen Contraſt mit den dürren Felſen bilden, die man auf der linken Seite erblickt. Das Thal iſt mit kleinen Wohnungen von äußerſter Reinlichkeit überſäet; jede hat ihre Wieſe und ihren Garten; ſie gehören noch zur Gemeine von Campan. Ueberall iſt Waſſer im Ueberfluſſe; es wird auf eine geſchickte Art, vermittelſt gut angelegter Wäſſerungsgräben für die Wieſen benutzt. Die Hirten, welche dieſes reizende Thal bewohnen, ſind die glücklichſten der Pyrenäen, was auch die Reinlichkeit und Eleganz ihrer Wohnungen bezeugt. Es war gerade jetzt die Zeit der zweyten Heuerndte; die Luft war mit balſamiſchen Wohlgerüchen erfüllt. Drey Wochen ſpäter verlaſſen die Heerden die hohen Berge, und weiden dann das dritte Gras auf dieſen untern Wieſen ab; die Schafhürden, die man auf den Höhen erblickt, in denen die Heerden die Nächte zubringen, machen dieß ländliche Gemälde noch reizender. Man läßt linker Hand eine Capelle liegen, die noch zu Campan gehört, und nun fängt man an zu ſteigen. Der Weg, der nach der linken Seite ſeine Richtung nimmt, führt durch's nächſte Thal und über die öſtlichen Berge in's Aure-Thal hinab, eines der ſchönſten Thäler der Pyrenäen. Dort ſieht man reiche Getreidefelder auf die angenehmſte Art das lachende Grün der Wieſen durchſchneiden, womit es hauptſächlich bedeckt iſt; zahlreiche Dörfer ſind darinn zerſtreut, und uralte Wälder krönen die Berge umher. Arreau iſt den Name des Hauptortes darin; dieſe ſchöne Landſchaft und die Thäler von Neſte, von Magnoac und von La Barouſſe machten ehemals zuſammen die Domäne aus, die man Les quatre Vallées nannte, und welche Zeugen der Verbrechen und des mannigfaltigen Unglücks ihres letzten Beſitzers aus dem Hauſe Armagnac des Grafen Johann V. und ſeiner Schweſter Iſabelle waren."

**) Da man auf dem Wege von Bagneres nach dem Tourmalet, immer am Fuße des maleriſchen, weſtlichen Gebirges hinkommt, und alſo die Hälfte der Schönheiten des Campanthales hier nicht gehörig nach ihrer ganzen Ausdehnung überblicken kann, ſo möchte ich jedem Reiſenden rathen, vor ſeiner Abreiſe nach Bareges über den Tourmalet, eine Excurſion auf den Berg Henris bis Aſte zu machen, alsdann den öſtlichen Weg, am Fuße der wilden Felſen nach der Marmorgrube hinter Campan, einzuſchlagen, und vor

demſelben erblickt man die ſchönſten Waldpartien zerſtreut, zwiſchen denen einzelne, zierliche Wohnungen eine maleriſche Lage haben. Südöſtlich, hinter dem Dorfe, ſteigt ein wilder Felſenberg auf, über dem noch höhere, entferntere Berge in der Abendſonne glänzten. Der Ort hat ein ſtädtiſches Anſehen durch ſeine vielen, ſchönen Häuſer, die, wie die Kleidung und das feine Ausſehen der meiſten Einwohner, den hier herrſchenden Wohlſtand verkündigen *).

Die Stalaktitenhöhle, die wir den folgenden Morgen beſuchten, und die hoch oben an einem Abhange des öſtlichen Gebirges, jenſeits des Adour, ſich öffnet, und ½ Stunde hinter Campan liegt, fand ich höchſt unbedeutend; wie tief ſteht alles, was man darin findet, unter den prächtigen Erſcheinungen der Baumannshöhle im Harzgebirge, unweit Blankenburg, wo man aus einem ungeheuern, glänzenden Saale, mit den ſchönſten und größten Säulen- und Orgelwerken in den andern, bey horizontalem Fortſchreiten und ſenkrechtem Niederſteigen in tiefere Gewölbe kommt! Ich bereuete es, hineingekrochen zu ſeyn; doch wurde ich reichlich, für die Mühe des Hinaufſteigens nach derſelben, durch die entzückende Ausſicht, entſchädigt, die ich hier oben, in's reizende Thal hinab, und auf die reichgeſchmückten

---

der Ankunft bey St. Marie einen der öſtlichen Felſen zu erklimmen, um die vollſte Ausſicht in's Thal und nach den weſtlichen Abhängen zu haben; auch lernte er bey dieſer Gelegenheit den anmuthigen Arm des Campanthales kennen, der ſich hinter St. Marie gegen Oſten hinaufzieht.

*) „In einem Hauſe von Campan findet man folgende römiſche Inſchrift, die aus einer ländlichen Capelle genommen wurde, welche auf einer benachbarten Höhe liegt: Impe. Cæsari. M. Aur. Val. Maximiano. Pio. Die Form des Steines, auf dem ſie ſteht, iſt halb cylindriſch, und zeigt an, daß der Stein eine Säule war; wahrſcheinlich war es eine Votivinſchrift."

Abhänge des jenseitigen, westlichen Gebirges hatte; diese Höhle soll 400 Schritte lang seyn.

In der Tiefe und Höhe wechselten Getreidefelder, Wiesen, kleine Wälder auf's anmuthigste mit einander; unzählige, niedliche Wohnungen waren unten und oben zwischen dunkeln Baumgruppen und Wäldchen zerstreut, und glänzten in der Morgensonne; ein wahres Arcadien und Tempe lag vor mir. Mit den lebhaftesten Empfindungen des Dankes schieden wir unten im Thale, das weithin mit unzähligen, artigen Wohnungen übersäet war, von dem braven Chirurgus in Campan, der, da wir den vorigen Abend in keinem Wirthshause unterkommen konnten, und schon die Nacht im Anzuge war, so daß wir das nächste Dorf bey Tage nicht mehr hätten erreichen können, Mitleiden mit uns hatte, und uns bey sich aufnahm, und auch noch nach der Stalaktitenhöhle freundlich begleitete. Wie gerne möchte ich dem braven Manne für seine Gutmüthigkeit noch einmal herzlich die Hand drücken!

* * *

„Es war 7 Uhr Morgens, als wir die Höhe des Tourmalets verließen; wir waren, ungeachtet der Jahrszeit, (Ende des Julius) und unsrer Mäntel, erstarrt von Kälte, noch ganz traurig vom Anblick so vieler Gebirge in dieser Gegend, die vor Alter sterben, und deren Verlängerung uns auch nichts als Ruinen darstellte. Statt grüner Plätze und Blumen fanden wir, beym Herabwandern nach dem Campänthale, nichts als Reif und lange Schneefelder. Die Jünglinge in unserer Gesellschaft, die noch nie in solche hohe Gebirge gekommen waren, erstaunten über den Schnee in dieser Jahreszeit; sie hielten sich ein wenig auf, um die Spiele der Jugend wieder zu erneuern; Schneeballen flogen von allen Seiten. Wir machten Halt zwischen St. Marie und Campan, um hier im Mittelpunkte des Thales nach

Bequemlichkeit den Anblick dieſes irdiſchen Paradieſes zu genieſſen, das nur einen Dichter erwartet, um eben ſo berühmt zu werden, als das theſſaliſche Tempe *).

Das fruchtbare, weſtliche Gebirg iſt mit Getreidefeldern bedeckt, mit lachenden Meyereyen, deren jede ihren Garten und ihren Brunnen hat, um Küchengewächſe und Blumen zu begießen; etwas höher ſind kleine Wäldchen: der Gipfel iſt mit Tannen gekrönt. Auf der öſtlichen Seite erhebt ſich ein unfruchtbarer Berg; die Natur wollte auf dieſer Seite keine Copie des weſtlichen Gebirges liefern, wie in dem Baſſin von Luz und Argeles, wo man einen, in Abſicht der Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit, einförmigen Cirkel findet, ſondern ſie wollte einen Effekt hier hervor bringen, der noch anziehender durch den Contraſt wäre; man ſieht ein langes, graues, kahles, ernſtes Gebirg, deſſen Wildheit aber nicht zurückſtoſſend iſt, und das neben den reichen Pflanzungen des Thales empor ſteigt. Dieſes rauhe Gebirg macht, wie alles, was einen Charakter von Größe und Feſtigkeit hat, einen ſtarken Eindruck auf die Imagination; man wirft nachher den ermüdeten Blick auf die weſtlichen Berge gegen über, deren Anblick jetzt noch weit mehr entzückt, als das erſtemal: gerne kehrt das Auge aus

*) „ Ueberall iſt in dieſem Thale und an den weſtlichen Bergabhängen Waſſer im Ueberfluſſe, welches durch kleine Canäle, zur Wäſſerung der Wieſen, geſchickt benutzt wird. Die Hirten, die dieſes reizende Thal bewohnen, ſind die glücklichſten in den Pyrenäen, wie man es aus der Reinlichkeit und Eleganz ihrer Hütten bemerken kann. Die Milch der Heerden dieſes Thales wird zu Butter benutzt, den man nach Bagneres transportirt. Kaufleute ſchicken ihn nach Toulouſe, und in verſchiedene Gegenden von Languedoc; es wird hier wenig Käſe gemacht. Einige Wochen nach der zweyten Heuernte verlaſſen die Heerden die hohen Berge, und kommen zu den Wieſen des Thales herab, um das dritte Gras zu weiden.

dem Schooße winklichter Felsen, aus den Schlupfwinkeln des Adlers und Isards, nach diesen freundlichen Bergen zurück, um unter frischen Schatten auszuruhen, und bis in's Innere einer Menge ländlicher Wohnungen zu dringen, wo die Freude und das Glück wohnen. — Wer die Priorey St. Paul gesehen hat, gesteht, daß dieser Wohnort einer der angenehmsten Winkel der Welt ist."

Das östlich neben dem Campanthale sich hinziehende Gebirg besteht meistens aus wilden, unfruchtbaren, kahlen, oder mit Farrenkraut und Gesträuche bedeckten, senkrechten Felsen, und hebt die Reize der westlichen Reihe von Hügeln und Bergen ungemein durch den auffallenden Contrast, in dem es mit denselben steht. Diese senken sich nämlich ganz unmerklich nach dem Thale herab, und sind eben so reizend wie dieses, mit unzählichen, verstreuten, freundlichen Wohnungen, Wiesen, Feldern, und Baumgruppen bedeckt, wozu noch sehr viele angenehme, kleine Gehölze kommen, wodurch diese sanften Abhänge und anmuthige Hügel ein gar romantisches Ansehen erhalten; so manche aufs freundlichste, auf der Spitze und seitwärts herab, mit zierlichen Wohnungen geschmückte, grasreiche Hügel und Vorsprünge treten aus dieser Bergreihe hervor, über welche hie und da finstere Häupter höherer Gebirge empor steigen.

Immer zieht sich der Weg an dieser reizenden Seite hin. Hinter dem Dörfchen St. Marie erhebt sich allmählich, mitten im Thale, ein Berg, der, wie eine Halbinsel, spitzig auslaufend, vom Tourmalet hinten hervor, mitten in dieß Paradies hineintritt, und es in 2 Thäler spaltet; das westliche steigt zum Tourmalet empor, und das östliche, das auch einen Bergstrom hat, den es dem Adour zuführt, erhebt sich zu den Bergen des Aurethales, das eines der

ſchönſten, lachendſten, fruchtbarſten Thäler der Pyrenäen, und voller Dörfer ſeyn, und dem Campanthale ganz nahe, gegen Oſten liegen ſoll; das neue Gebirg erſchien nun weiter rückwärts auch bis oben, ſo wie das Thal und der weſtliche Abhang der groſſen Bergreihe, mit unzähligen Hütten, Wieſen, Feldern und Bäumen geſchmückt, ſo daß nun das ſchmale Nebenthal, an deſſen Seiten beyde Bergabhänge eben ſo anmuthig, wie es ſelbſt, geſchmückt ſind, ein noch paradieſiſcheres Anſehen hat, als das Hauptthal, das bis zum Anfange dieſes neuen Berges geht, und in welchem, außer dem Thale ſelbſt, nur der weſtliche Gebirgabhang die ſanften Reize eines Hirtenlandes hat.

Hinter St. Marie erblickt man, durch einen weiten Strich das Thal hinauf nach allen Seiten, die üppigſte Vegetation; überall ſahen wir, auf den Höhen und in der Tiefe, die ſchönſten Wieſen; überall ſtrömen Quellen vom Gebirg herab, die aufs beſte zur Wäſſerung benutzt werden, und man kann wohl nirgends in der Welt einen fettern, reichern Graswuchs ſehen, als hier. So viele freundliche Wohnungen ſtehen hier mitten in den Wieſen; das ſchönſte Gras zieht ſich bis vor die Hausthüren; vor den meiſten dieſer anlockenden, friedlichen Wohnungen iſt ein bedeckter Gang, wo man auf den, neben der Thüre ſtehenden Bänken, im Schatten und Freyen ſitzend, ſeine Mahlzeit halten, einem Mittagsſchläflein obliegen, nach ertragener Laſt und Hitze des Tages eine Friedenspfeife rauchen, ſeine kleinen Kinder auf dem Schooße ſchaukeln, und den auf dem Grasplatze ſich herumjagenden, gröſſern, behaglich zuſehen, oder ihnen zu fröhlichen Tänzen erweckliche Melodien auf der Violine vorſpielen kann.

Nach und nach ſtieg jetzt, wie wir in dieſem reizenden Thale weiter nach dem höhern Gebirge vor uns kamen, der

neue Berg immer höher. Das Farrenkraut und Waldgeſträuch, das weiter unten nur ſeinen Rücken deckte, kam immer tiefer herab, verdrängte die Wieſen, Felder und Wohnungen immer mehr; die gleich nachtheilige Veränderung zeigte ſich nun auch immer ſtärker am Abhange der großen, weſtlichen Bergkette, an dem unſer Weg ſich hinzog; auch immer tiefer und dichter ſtieg hier auf allen Seiten die Wildniß herab; nur da und dort erſchien noch eine Hütte, eine Wieſe; endlich verloren auch dieſe ſich ganz an den Abhängen; auch die noch etwas weiter fortlaufenden Hütten und Pflanzungen in der Tiefe verſchwanden höher hinauf nach dem Gebirge; die Verwilderung ſiegte, und deckte jetzt Berg und Thal.

Eine halbe Stunde vor dem Dorfe **Grip**, das am Fuße des Tourmalet liegt, und gegen eine Lieue von St. Marie entfernt iſt *), ſahen wir das öde, wilde Hochgebirge mit ſeinen grauen, kahlen Felſenmaſſen und Schneeſtreifen auf einmal ſchon ſehr in unſerer Nähe, und rauhe

*) „Zwiſchen St. Marie und Grip ſind ſo viele anmuthige Wohnungen zerſtreut, daß dieſe 2 Dörfer nur ein einziges auszumachen ſcheinen. In Grip ſind die Fenſtergeſimſe, die Imroſten der Thüren, faſt alle von Marmor; ein Zeichen, daß dieſe ſchöne Steinart hier zu Lande ſehr gemein iſt. Von hier aus macht man eine Excurſion nach dem berühmten **Marmorbruche von Campan**; es iſt ein mit einem Tannengeholze bedeckter Hügel, in dem man ſehr ſchönen grün- und rothgeſtreiften Marmor bricht. Dieſer Marmorbruch, der unter den letzten franzöſiſchen Königen mit großer Thätigkeit bearbeitet wurde, liegt gegenwärtig in einer traurigen Verlaſſenheit; man führte die Blöcke auf dem Gave des Aurethales fort, und weiterhin kamen ſie dann auf die Garonne. Aus ſolchen Blöcken ließ Ludwig XIV. die Platten ſchneiden, womit die Mauern von Trianon und Marli bekleidet ſind. Aber dieſer Marmor iſt mehr brillant als ſolid; er widerſteht den ſchädlichen Einwirkungen der Luft nicht. In dem Aurethale findet man auch einen andern Marmor, den man **Marmor von Sarancolin** nennt, nach dem Orte, wo man ihn bricht. Die ſchönere Qualität iſt ſelten, und der Bruch, wo man den vollkommenſten fand, iſt erſchöpft."

Lüfte weheten herab aus ſeinen einſamen, traurigen Schneeregionen. Da man ſich leicht in dieſen pfadloſen Felſenwüſten verirren kann, ſo nahm ich in Grip einen Führer bis nach Barege mit. Hinter Grip wird das Thal ſo enge, daß es nur noch dem Adour für ſein Bette Raum gewährt. Ich blickte noch einmal zurück, da wir nun überall von Felſen umringt waren, und der Weg nun ziemlich ſteil in die Höhe lief, und nahm nicht ohne eine gewiſſe Wehmuth von den Hüttchen, die ich noch weit unten in der Tiefe erblickte, und vom herrlichen Campanthale, deſſen letzter Reſt ſie waren, Abſchied.

Der Lauf des Adour wurde nun immer ſtürmiſcher; kleinere und größere Waſſerfälle folgten hinter einander; einige ſehenswerthe Caſcaden ſind ganz nahe am Wege; die ſchönſte, die aber zu einem Nebenwaſſer gehört, iſt nicht ſehr weit von Grip, und ¼ Stündchen links vom Wege entfernt; um zu ihr zu kommen, ſteigt man eine Anhöhe hinauf; man nennt ſie Le Saut de Madame; ihre Höhe mag etwa 120′ und ihre Breite 18 — 20′ betragen; ſie ſtürzt aus einem dunkeln Fichtenwalde mit großer Heftigkeit und Waſſerfülle über einen faſt ganz ſenkrechten Felſen, in eine finſtere Tiefe hinab. Ganz in der Nähe liegt die Plaine de l'Artigue, ein ziemlich ebener Platz, wo man etwa 24 Hirtenwohnungen findet; neben daran ſahen wir ſehr lange und ſchmale, ganz niedrige, auf Pfoſten ruhende Raſendächer, unter denen geräumige Plätze für die Heerden ſind. Solche Hütten für Hirten und Heerden fanden wir weiterhin; noch mehrere, z. E. auf der kleinen Ebene Trames Aigues *), aber alle dieſe Hütten waren zugeſchloſſen. Die

*) Dieſe Name bedeutet eine Vereinigung der Waſſer, da hier rechts

Hirten waren mit ihren Heerden oben in den höhern Gebirggegenden. Wie wir uns mühſelig weiter empor arbeiteten in dieſen traurigen Einöden, erblickten wir hie und da auf ſchwindelnder Höhe kleine Alpen, auf denen einzelne Kühe herumirrten.

Der Weg über den **Tourmalet**, den man bey Grip zu beſteigen anfängt, iſt ſehr mühſelig; er iſt mir ſo ſauer geworden, als der abſcheuliche Berg hinter Carolet; unſer Führer, ein junger Mann von 26—30 Jahren, kletterte dagegen leicht, wie ein Eichhörnchen, über die Felſen hinauf. Man rechnet 5 ſtarke Stunden von Grip bis Barege. Nicht weit mehr von der Spitze des Tourmalet fanden wir bey einem Hirten die köſtlichſte Milch; ſie war uns ein unſchätzbares Labſal. Nach einem 3 ſtündigen, unaufhörlichen, martervollen Steigen erreichten wir endlich die ſchmerzlich erſehnte oberſte Höhe des Tourmalet. Der Adour erſchien uns hier oben als ein kleines Bächlein, und ſeine Quellen waren ganz in unſrer Nähe.

Auf dem höchſten Punkte unſers Weges, auf dem **Port von Tourmalet**, ruheten wir nun ein wenig aus, und blickten links gegen Oſten in die todte Felſenwelt, durch die wir heraufgeklettert waren, gegen Weſten in das finſtere, enge, tiefe und wilde Baſtanthal; ſüdlich ſtarrten die kahlen, ſchwarzgrauen Felſenkämme, die Zacken und Hörner des **Pic d'Eſpade***) und ſeiner Brüder, hoch und ſchauerlich in die reine Abendluft empor; hinter uns, gegen

---

herab, vom Fuße des Pic du Midi ein Strom in das Thal kommt, und ſich hier mit dem Adour vereiniget.

*) „Hat man, wenn man vom See Oncet herab kommt, die Schlangenwindungen des Weges erreicht, der von Bareges nach Bagneres über den Tourmalet führt, ſo ſieht man auf allen Seiten nichts als verſteinte

Norden,

Norden, thürmte ſich die ungeheure Felſenmaſſe des Pic du Midi de Bigorre zu einer ſchwindelnden Höhe. Zahlloſe Schneelappen und Schneeneſter zogen ſich an den ſüdlichen Felſenſpitzen herab, und waren in ihren Klüften zerſtreut *).

Eine tiefe, ſchauerliche Stille herrſchte hier oben in dieſer öden, lebloſen Wildniß; unaufhörlich rauchten größere und kleinere Nebelwolken um die uns ganz nahen Reihen kahler Felſenzacken her; bald verhüllten ſie dieſelben von oben, bald ſanken ſie in die Klüfte herab, ſammelten ſich hier, und dehnten ſich nun als lange und breite Gürtel um die düſtern Rieſenmaſſen her.

Mit neuen Kräften verfolgten wir jetzt unſern Weg das Gebirg hinab **). Nachdem wir jetzt eine halbe Stunde weiter

---

Felſenberge, kahle Pics und Abſtürze; hat man endlich die Spitze des Tourmalets erreicht, ſo hält man ſich ein wenig auf, um die Verbindung der ſüdlichen Gebirge mit dem Pic du Midi und ſeinen Vaſallen zu bemerken, und ſteigt dann auf der Weſtſeite nach dem Baſſantthale herab, um auf einer Gegend zu ſtehen, wo die trauernde Natur nichts darſtellt, als Felſenruinen, Verheerungen durch Lauwinen und Wirkungen des Blitzes. Hie und da gehäufte Schneemaſſen geben durch den Contraſt dieſen traurigen Gegenſtänden eine noch dunklere Farbe. Auf der Südſeite des Thales ſtürzen der Bergſtrom von Lienz, und der, welcher aus dem See Escoubous kommt, mit großem Geräuſche aus hohen Thälern herab, und das Baſſantthal, obgleich enge eingeſchloſſen von 2 Reihen dürrer, öder Felſengebirge, fängt an, kleine Wieſen und einige Wohnungen darzuſtellen."

*) „Wir befanden uns hier oben auf dem Tourmalet in gleicher Höhe mit einer langen Reihe von Felſen, und ſo maleriſchen Gipfeln, daß man den ihnen alle die bizarren Formen gothiſcher Burgen findet; beſonders zeichnet ſich weſtlich das Gebirg von St. Sauveur aus, das 5 Stunden entfernt iſt. Kein lebendes Weſen, kein friſches Grün erblickt man um ſich her; man hat nichts vor ſeinen Augen als das Bild des Todes, deſſen Kälte man fühlt: man erblickt den Pic de l'Eſpade über ſeinen Felſentrümmern."

**) „Drey Viertel Stunden lang muß man einen ſehr jähen Weg, die ſogenannte Eſcalette herab ſteigen; bald wird dann der Abhang ſanfter; man betritt das Baſſanthal. Wenn man dem Strome folgt, ſo erblickt man

gekommen waren, ſtiegen tief im Thale auf allen Seiten Nebelwolken in die Höhe; bald floſſen ſie zuſammen, und das ganze Thal war jetzt, wie von einem Meere, überſchwemmt. Indem wir ein wenig ausruheten, und dieſe Erſcheinung beobachteten, kam der Nebelocean unſerm Berge immer näher; ungeheuer hohe und breite Nebelmaſſen wälzten ſich, wie Meereswogen, im Sturme nach uns herauf. Es lag für mich etwas Schauerliches in ihrem Herannahen; es war mir, als rauſche eine Sündfluth nach uns her, uns zu verderben. Jetzt hatte ſie uns erreicht; wie Berge ſtürzten nun die finſtern Rieſenwogen über uns; wir giengen ohne Rettung im Nebelmeere unter, und keiner ſah mehr den andern. Nach etwa ¼ Stunde kamen wir wieder unbeſchädigt, wie Jonas aus unſerm Ocean, hervor; er nahm ſeinen Weg nach dem Hochgebirge, und das düſtere Baſtanthal lag wieder entſchleyert vor uns.

Jetzt erreichten wir den ziemlich waſſerreichen und ſchnell fließenden Bach, der durch ein langes Thal aus dem am Fuße des Pic du Midi liegenden See Oncet herabſtröme. Es war nicht über ihn zu kommen, wenn man nicht bis an die Knie im Waſſer waten wollte; an das Hinüberreiten auf unſerm Eſel war gar nicht zu denken, da dieſes ſtörrige Thier äußerſt ſchwer in ein, nur ein wenig tiefes Waſſer zu bringen war, und man, da es die böſe Gewohnheit hatte, wenn man es mit Gewalt zu etwas bringen wollte, ſich auf den Boden zu legen, Gefahr lief, mitten im Waſſer von ihm abgeſetzt zu werden *). Unſer braver Führer von Grip

---

ſeiner linken Seite ſogenannte Sommerdörfer (Villages d'été), deren mehrere bis auf 24 Hütten haben; die Wieſen, die den Fuß der Berge bedecken, werden durch künſtlich angelegte Wäſſerungsgräben befruchtet."

*) „Von hier aus kann der Reiſende, der aus dem Campanthal kommt

entſchloß ſich alſo, Strümpfe und Schuhe auszuziehen, und uns auf dem Rücken durch den Bach zu tragen; er ſtellte ſich nun breit und gebückt hin, einen von uns aufzunehmen; mein Reiſegefährte arbeitete ſich zuerſt auf den breiten Rücken hinauf, und ſaß jetzt ganz gravitätiſch und ſattelfeſt ein zweyter Anchiſes. Die groteske Reiterey gieng nun vor ſich; aber die Züge von Beſorgniß und Aengſtlichkeit waren im Geſicht des Reiters nicht zu verkennen. Auch mir war nicht ganz wohl bey der Sache, als es nun in's Waſſer gieng; der Bach hatte einen ſchnellen Lauf; die Steine darinn waren glatt, und lagen unſicher; man konnte ausgleiten, das Gleichgewicht verlieren, und der fromme Aeneas, ſammt dem armen Anchiſes, lagen dann bis an die Zähne im kalten Pyrenäenwaſſer. Doch wir kamen mit der bloßen Angſt davon; das Abentheuer gieng glücklich für uns vorüber, und wir zogen lachend unſere Straße weiter.

Aber das Lachen vergieng uns bald, da die Nacht ihre Rabenflügel über uns ausbreitete, und wir noch immer keine Spur von Barege entdecken konnten. Das finſtere Baſtanthal wurde immer enger; das dunkle, entſetzlich hohe Felſengebirg zu unſrer Rechten kam immer näher auf uns zu; wir waren ganz allein in dieſer ſchrecklichen Wildniß, die noch grauenvoller wurde durch das aus dem Abgrunde neben uns heraufbrauſende Donnern des Waldſtromes in ſeinem engen Felſenbette, und durch das Toſen häufig uns begegnender Waſſerfälle, die bald rechts, bald links über das hohe, nächtliche Gebirg, mit großer Waſſerfülle, wie aus dem Himmel, herabſchäumten.

Brauern den Pic du Midi beſteigen, wenn es die Tageszeit noch erlaubt, und dann ſeinen Weg nach Barege fortſetzen. Wir hatten keine Zeit mehr, zu dieſer kleinern Wetterreiſe; auch war der Pic ganz mit Nebel bedeckt."

Auch unſer Weg wurde endlich, da überall von dem ſüdlichen Gebirge, an deſſen Abhange wir hinwanderten, Gewäſſer herab ſchoß, ein wahrer Bach, der mit Millionen groſſer Steine beſäet war; und da wir bey der Dunkelheit Steine und Waſſer nicht immer mehr genau von einander unterſcheiden konnten, ſo gab es manchen heilloſen Mißtritt in's eiskalte Waſſer, der nicht ſelten mit einem wehklagenden Ausrufe begleitet war, aber auch zuweilen mit lautem Auflachen, welches häufig die Wirkung ſolcher Abentheuer und Jammerſcenen iſt, deren Folgen weiter von keiner groſſen Bedeutung ſind.

Solche Unfälle ſind anfänglich höchſt ärgerlich und widerwärtig, und ſie machen einen auch noch ſo geduldigen Chriſtenmenſchen mürriſch und griesgrämiſch; ſteigen ſie aber noch etwas höher, ſo erreichen ſie einen Grad, wobey die Sache ein luſtiges, drolliges Anſehen bekommt; man bedauert einander nicht mehr; man lacht einander aus, und je tiefer einer in der unſchädlichen Trübſal und in dem Moraſte ſteckt, deſto luſtiger kommt dieß dem andern vor, deſto unbändiger wird ſein Gelächter. Auch ſieht man nicht ſelten bey ſolchen Widerwärtigkeiten Thränen des Verdruſſes über ein Geſicht herabrollen, das jetzt über das Komiſche des eigenen Ungemachs auf einmal in das entſetzlichſte Lachen ausbricht.

Endlich ſahen wir, da die Noth mit jedem Augenblicke höher ſtieg, nach 2 martervollen Stunden, tief im Abgrunde, Lichter, wie aus der Unterwelt, heraufſchimmern; es war Barege. Wir ſtiegen freudig hinab, ſahen nun die glänzenden Häuſerwände in dieſem Orcus mit Entzücken vor uns, fanden einen guten Gaſthof, wo wir bey einem labhaften Nachteſſen, und einem ſehr guten Glaſe Wein, bald alles Ungemach vergeſſen hatten.

Kapitel 37.

Ehe ich zur Beſchreibung von Barege und meiner weitern Reiſe nach dem Amphitheater von Gavarnie fortgehe, will ich noch aus franzöſiſchen Reiſebeſchreibungen allerley intereſſante Bemerkungen über das Campanthal und den Tourmalet, und dann noch über den Pic du Midi de Bigorre, über die in der Nähe von Barege, in der ſüdlichen Gebirgkette liegenden Thäler und ihre Seen, die fleißig von Barege aus beſucht werden, und endlich über die ſehenswürdigen, reizenden Thäler von Aure, von Louron, von Luchon und Aran beyfügen.

„Wer ſich in der engen Felſenſchlucht von Barege befindet, wo man nichts als ungeheure Trümmerhügel um ſich her zunächſt erblickt, und in dieſem traurigen Orte nicht an die Urne der Najade gefeſſelt iſt, eilt in dem höchſten, öſtlichen Theile des Thales, wenn auch nicht lachendere Ausſichten, doch wenigſtens eine freyere Luft und minder entſtellte Berge zu ſehen. Der Weg, der von Barege aus über den Tourmalet nach dem Campanthal führt, zieht ſich am Abhange der ſüdlichen Bergkette hin. Dieſe Berge ſind ſteil und dürre, und ſpitzige, kahle Pics ſteigen über ſie empor; ſie bilden die niedrigſte Stufe eines Haufens von Urfelſen, der den ganzen Zwiſchenraum zu beſetzen ſcheint, den das Aure- und Gavarnierthal, vom Baſtanthale an, bis zum Kamme der Pyrenäen, zwiſchen ſich laſſen. Zwey Thäler von einem äußerſt verwüſteten Anſehen ſteigen aus dieſen öden, ſüdlichen Regionen in's Baſtanthal herab. Der Weg vom Tourmalet nach Barege wird von 2 Bergſtrömen durchſchnitten,

welche dieſe Thäler dem Gave Baſtan, dem Bergſtrome, der vom Pic du Midi kommt, bey Barege vorbey lauft, und bey St. Sauveur in den Gave von Pau fließt, zuſchicken; durch die Oeffnung dieſer Thäler kann man die drohenden Felſen bemerken, welche dieſelben beherrſchen; und man erblickt einige magere Weiden, zu denen ſchwer zu kommen iſt. Der erſte, weſtlichſte dieſer Ströme iſt der Lienz; ſein Thal iſt am wenigſten tief; der zweyte kommt aus dem See Eſcoubous herab; beyde führen anſehnliche Blöcke von Granit und Gneis, aus denen die Berge dieſer Region beſtehen, und einige Marmortrümmer mit ſich.

In dieſer Region und an dem Ufer ihrer Ströme findet man grauen Marmor, der ganz mit kleinen, zwölfſeitigen Granaten überſäet iſt. Auch findet man in den zahlreichen Pics dieſer Gegend, vom Pic von Eſtiz an, bis zum Tau d'Eſpada, Bergkryſtall, ſchöne, kryſtalliſirte Schöris, Amianth ꝛc. *) Das entgegengeſetzte Ufer des Gave giebt einen ganz andern Anblick. Der durch den Einſturz einzelner Theile des Gebirges, und durch das Zerfallen der blätterichten Felſen, aus denen die Berge auf dieſer Seite beſtehen, entſtandene Schutt, iſt mit einem einförmigen und traurigen Grün überzogen, und hie und da durch Regenbäche durchſchnitten, deren Waſſer vertrocknet, wann der Schnee erſchöpft iſt. Einige Wohnungen bezeichnen den Theil dieſer Abhänge, wo ſich Wieſen anlegen ließen, und wo die Bergbewohner ein wenig Roggen pflanzen können. Kleine Hütten ſind auf den höhern, unfruchtbarern Weideplätzen zerſtreuet. Der Tourmalet verbindet die ſüdliche Gebirgmaſſe mit dem

*) „Die Mineralien dieſes Theiles der Umgebungen von Bareges werden in dem trefflichen Werke des Barons von Dietrich über die Bergwerke der Pyrenäen beſchrieben."

Pic du Midi von Bigorre, der, wie ein unermeßliches Vorgebirg, in die Ebene hervortritt. Von seiner östlichen Seite strömt der Adour in's Campanthal herab, und von der westlichen, der Bastan, der seinen Weg nach dem Bassin von Luz hinab nimmt.

Die beyden Seiten des Tourmalets (die östliche und westliche), sind sehr von einander verschieden. Er sondert die Extreme der Fruchtbarkeit der Berge und der Perfectibilität des Hirtenlebens von einander ab. Das Bastanthal (worin Bareges liegt), das ein wüthender Bergstrom verheert, das dem beständigen Einsturze seiner steilen Felsen ausgesetzt ist, von denen es zusammengedrängt wird, das von Schneelauwinen verwüstet wird, dürre und ohne Bäume ist, hat nur nothleidendes Vieh, und plumpe Hirten. Das Campanthal dagegen, das vom Tourmalet an, durch sanftere Gewässer benetzt wird, von zugänglichen Bergen umringt ist, hat sanftere Abhänge, grasreichere Flächen, glückliche Heerden und glückliche Hirten. In dem Thale von Bareges, wie in den höchsten und wildesten Thälern der Pyrenäen, fand ich (Ramond), mit geringer Verschiedenheit, die Hirtenöconomie der hohen Alpen wieder, selbst bis in die kleinsten Details, so daß man glauben möchte, der Hirt der einen dieser Gegenden sey der Schüler des Hirten der andern gewesen, wenn man vergessen sollte, daß der Mensch auf der ganzen Erde immer der nämliche ist, und daß die nämliche Lage ihm die nämlichen Mittel angiebt.

Ueberall wo die Berge sich über die gewöhnliche Höhe erheben, und in der Nachbarschaft bewohnbarer Thäler, solche Thäler haben, die lange mit Schnee bedeckt sind, haben die Hirten in jenen ihre Winterwohnung; ihre Sommerwohnung dagegen haben sie in höhern Thälern, wo die Natur des Bodens, seine Abhängigkeit, die Nachbarschaft und

Richtung der Bergwaſſer es ihnen möglich gemacht haben, Wieſen von einiger Ausdehnung zu Stande zu bringen. In dieſen bringen ſie die gute Jahreszeit zu; mit Vorſicht leiten ſie das Waſſer dahin, und geben ihm die beſte Richtung vermittelſt kleiner Canäle, womit ſie die Wieſen nach allen Seiten durchfurchen. Eine Schieferplatte iſt die einfache Schleuße, die ſeinen Lauf, wo man es will, unterbricht, und es in die benachbarten Canäle ſchickt. Auf dieſe Weiſe führen ſie das Waſſer von Wieſe zu Wieſe, bis an das untere Ende des Abhanges.

Während dieſe Bemühungen, und die Arbeiten der Heuerndte die Familie beſchäftigen, ſuchen die Heerden ihr Futter in den höchſten Gebirgen, deren Befeuchtung blos die Wolken beſorgen können; ein einziger Mann folgt ihnen, und baut ſich eine Hütte von auf einander gelegten Steinen, wenn ihm keine Felſenhöhle einen Zufluchtsort anbietet. Wenn das Heu in dem Sommerhauſe verwahrt iſt, und der Herbſt die Heerde dahin zurück führt, ſo kehrt die Familie wieder zurück in's Dorf hinab, und der Hirt flüchtet ſich mit ſeiner Heerde in die verlaſſene Gebirgwohnung, wo er allein, mitten im Schnee, des Winters lebt, und die Heerde mit dem geſammelten Heuvorrathe ernährt. Hier wird nun die Geduld und der Muth dieſes armen Einſiedlers auf ſchwere Proben geſetzt. Wie ſehr iſt er zu beklagen, wenn ein ungewöhnlich rauher Winter, eine außerordentliche Menge Schnee, ſtürmiſchere Winde, und häufigere Lauwinen ihn in ſeinen Zufluchtsort einſchließen, und ihn hier belagern; wie viele Unfälle können ſich ereignen, gegen die er ſich allein retten muß! Was für Zufälle muß er beſorgen, ohne ſeine Beſorgniſſe einer lebendigen Seele mittheilen zu können! Mar. ſtelle ſich ihn gerade in dieſem ihm ungünſtig geweſenen Jahre vor, wo ich die Gebirge

durchſtreifte (1787), wo man am 9ten May noch die untern Weideplätze mit Schnee bedeckt ſah, wo die eingeſchloſſenen Heerden in groſſen Mangel gerathen waren, wo der unglückliche Hirte bittere Thränen weinte über ihr Elend, und ſehen mußte, wie ſie vor ſeinen Augen verſchmachteten.

Und ſo viele Arbeiten und Mühſeligkeiten verſchaffen dem Hirten dieſer hohen Thäler nur die allernöthigſten Bedürfniſſe; er hat nicht, wie die Alpenhirten, kräftiges Vieh und milchreiche Kühe; mag nun das Gras ſeiner Weiden weniger Kraft haben, oder ſchwächt er, ärmer, und gezwungen mit den Sprößlingen ſeiner Heerde, die ſchon ſparſame Milch der Mütter zu theilen, dieſe Säuglinge, die von Jugend an zum Mangel verdammt ſind; genug, ich ſah in allen Gebirgen, die ich durchſtrich, ihre Einwohner genöthigt, alle Milch ihres Viehes zu verzehren; ich ſahe, daß ihre beſten Kühe nicht mehr als 5 Taſſen oder 4 Septiers gaben, indeß die ſchlechteſte Alpenkuh 6mal ſo viel giebt; ich ſah die Heerden ſchwach und furchtſam, in Vergleichung mit denen in der Schweiz; ich fand wenig Käſe, wenig Butter; es wird, mit einem Worte, durch alle Mühe des Hirten, außer der verkauften Milch, nichts errungen, als junges Vieh, das wenig Werth hat, deſſen Verkauf ihm kaum ſo viel verſchafft, als nöthig iſt, die öffentlichen Abgaben zu entrichten. Doch iſt bey allem dem der Hirt dieſer Gegenden, nicht wie ſeine Heerde, ohne Kraft und Muth. Das Recht, ſich ſelbſt zu beſchützen, das ihm der Staat laſſen mußte, durchdringt ihn noch mit der Idee ſeines Werthes; er iſt bewaffnet, vertheidigt die Grenzen ſeines Vaterlandes, indem er ſich für ſeine Weideplätze wehrt. Schon oft haben die Hirten, wegen der Weiderechte, ſich Bataillen an Plätzen geliefert, wo man hätte glauben ſollen, daß nur Adler Gefechte haben könnten.

Dieß alles, was bisher von den hohen Pyrenäenthälern und der Lebensweise ihrer Hirten gesagt worden ist, gilt nicht von dem Campanthale; hier ist eine andere Natur, hier sind andere Hirten. Zwey Thäler, von denen das erste von Tourmalet herabkommt, und das andere von den Gebirgen des Valée d'Aure, verlieren sich beym Dorfe St. Marie in das Campanthal; jedes bringt seinen Bergstrom mit; der aus beyden entstehende Adour benetzt die reichen Wiesen dieses Thales, scheint, wenn er bey Bagneres die Ebenen von Bigorre antrifft, wie bezaubert von dem Thale, das er verläßt, und von der Landschaft, die er durchlaufen soll durch seine langen Umwege gegen die gemeine Bestimmung der Ströme zu kämpfen, und stürzt sich endlich, wenn er den in seiner Nähe entstandenen Gave von Pau, bey Bayonne, antrifft, mit ihm in die Schlünde des Oceans.

Ich will es nicht malen, dieses schöne Thal, welches ihn entstehen sieht, welches so berühmt ist, und es zu seyn so sehr verdient; diese so anmuthigen, so reinlichen Wohnungen, jede von ihrer Wiese, von ihrem Garten umringt, von laubreichen Bäumen beschattet; — die Mäander des Adour, der mehr lebhaft als stürmisch ist, und seine grünen Ufer schont; — die sanften Erhebungen und Senkungen seines Bodens, die den unter dem Hauche eines sanften Windes auf- und niederwallenden Meereswogen gleichen; — die Fröhlichkeit der Heerden, den Reichthum des Hirten; — die wohlhabenden Flecken, die durch Zufall da entstanden zu seyn scheinen, wo die durch's Thal zerstreueten Wohnungen sich dichter zusammen drängten; — Bagneres, diesen bezaubernden Ort, wo das Vergnügen seine Altäre, neben den Altären Aesculaps hat, und die Hälfte seiner Wunder sich zueignet, diesen köstlichen Aufenthalt, der zwischen den

Feldern von Bigorre und den Wiesen von Campan, wie zwischen dem Reichthume und dem Glücke, in der Mitte liegt *); diesen Gebirgrahmen endlich, der der Pracht des Gemäldes so würdig ist, das er umschließt; — diese stolze Einfassung, wo die Natur das rauhe Wilde dem sanften Ländlichen entgegen setzt; — diese Höhlen, diese Cascaden, die von den liebenswürdigsten und berühmtesten Personen Frankreichs besucht werden; diese vielleicht allzusenkrechten Felsen, deren dürres, kahles Aussehen im stärksten Contraste ist mit dem Schmucke dieser glücklichen Thäler; diesen Pic du Midi, der über ihren ruhigen Zufluchtsorten, wie das Schwert des Tyrannen über dem Haupte des Damocles schwebt, — diese dräuenden Wälle, die mich für das Elysium zittern lassen, das sie umschließen.

Der beym Kamme des Tourmalet, zwischen den zackigen Felsen des Bastanthales und den verfallenden Felsen der Escalette entspringende Adour, der vom Strome verstärkt wird, welcher von den Bergen des Vallee d'Aure herabkommt, und Felsentrümmer rollt, ist die Ursache der Fruchtbarkeit des Campanthales; er schont jedes Grashälmchen an seinen, mit frischen Rasen geschmückten Ufern, und die in seinem Bette liegenden Felsenstücke sind mit Moos bedeckt. Höher im Gebirge, bey Trames aigues stürzt er, als stolze Cascade zwischen Felsen herab, die mit Blumen bekränzt

*) A. Young. „Das Ganze des Campanthales ist ein unvergleichlicher Abhang, mit der reichsten und üppigsten Fruchtbarkeit; hie und da stehen Bäume, die das Ungefähr äußerst glücklich gruppirt hat, um der Scene Mannigfaltigkeit zu geben. Die Jahrszeit, die das hohe Gelb des reifen Korns, mit dem Grün der vom Wasser durchschnittenen Wiesen mischt, erhöht das Colorit der Landschaft außerordentlich, welche im Ganzen, sowohl an Form als Colorit, die reizendste ist, die mein Auge je gesehen hat."

ſind; kräftige Tannen ſtellen ſich in maleriſchen Gruppen um ſeine kühnen, aber unſchädlichen Fälle her; die Vegetation nähert ſich ihm mit vollem Vertrauen; denn längſt hat er ſeine alte Wuth vergeſſen; die Gebirge ſind eingeſtürzt; er hat ihre Trümmer geebnet; die Bergabhänge umher ſind ſanfter geworden; nichts ſtört ihn in ſeinem Laufe; er iſt in Frieden mit der Natur um ihn her; der ſcheinbare Tumult ſeiner Gewäſſer macht einen ſonderbaren Contraſt mit der Ruhe ſeiner Ufer.

Den ſanften Bergabhängen in ſeiner Nähe verdankt das Campanthal den Vortheil, der reizendſte Zufluchtsort des Hirtenlebens zu ſeyn. Es war anfänglich eine durch die genannten alten Bergſtröme, zwiſchen den Wurzeln des Pic du Midi und den ſich daran lehnenden Kalkfelſen ausgehöhlte, tiefe Schlucht, deren urſprünglich ſteilen Abhängen, der Ungeſtüm jener Ströme angemeſſen war, und deren Wuth durch die rauhen Formen gereizt wurde, die ihnen der alte Ocean gegeben hatte. Aber nach und nach erhöheten die herabſtürzenden Trümmer der Felſen umher, die es beherrſchten, den Boden ſeiner Abgründe, füllten ſie aus, und die Ströme arbeiteten unaufhörlich daran, ihr Bette zu ebnen; endlich folgte die Ruhe auf lange Convulſionen, und die Vegetation überdeckte die Ruinenhaufen.

Das Campanthal iſt alſo eine Erſcheinung, aus der man die Geſtalt abnehmen kann, welche die Erde einſt nach Jahrtauſenden haben wird. Es ſtellt den Zuſtand der Ruhe dar, der von dem philoſophiſchen Naturforſcher de Luc, ſo ſchön angekündigt und ſo ſchön beſchrieben worden iſt, von einem Manne, der ſo würdig war, alles vorauszuſehen, was die Menſchheit von der Perfektibilität der Erde erwarten kann. So werden einſt alle Thäler der Pyrenäen, der Alpen, des Caukaſus, des Atlas und der Andes ſeyn, wenn

die hervorbringenden und zerstörenden Naturkräfte endlich in's Gleichgewicht gekommen seyn, wenn die Bergspitzen aufgehört haben werden, in die Thäler hinabzurollen, und diese sich gegen die Bergspitzen zu erheben; wenn die Bergabhänge den Grad von Senkung haben werden, daß kein Herabstürzen mehr möglich ist; und wenn die immer thätige Vegetation, die sich so schnell der Oberflächen bemächtigt, die einen Augenblick Ruhe genießen, die sich aber so oft von den Seiten der Berge, durch die letzten Bewegungen dieser hinsterbenden Riesen verdrängen lassen muß, sich endlich im Frieden auf ihren Leichnamen festsetzen wird.

Aber wie? wenn auch selbst das Campanthal diesen Zustand dauernder Ruhe noch nicht erreicht hätte? wenn noch weitere Revolutionen es bedroheten? welche stolze Höhen erblicke ich noch um dasselbe her! Dort ist der Pic d'Espade, der sich über die Quellen seines Stromes beugt; noch weiter, aber höher, ist der Pic du Midi, der doch noch nicht entfernt genug ist, wie meine Besorgnisse es wünschen, da zwischen ihm und diesen glücklichen Thälchen noch Abhänge genug sind, über die seine Trümmer in dieselben herabrollen können. Die Veränderungen der Form ereignen sich gegenwärtig zwar langsam, aber wenn sie einst bedeutend werden und schnell auf einander folgen sollten, welches Zusammenstürzen alsdann, und welche Trümmer! weg wären dann auf lange Zeit diese Wiesen, diese glücklichen Hirten, diese so eleganten und friedlichen Hütten! Auf einander gethürmte Felsentrümmer, wüthende Gewässer, einige isolirte Rasenplätze, worauf das Schaf und die Ziege weideten, das wäre dann alles, was die Nachwelt in dem Campanthale, diesem zweyten Arcadien finden würde."

* * *

„ Duſſaulx.) „ O könnte ich auf dem Strome des Lebens zurückkehren, und wieder einige Funken vom Feuer meiner Jugend finden, vielleicht gelänge es mir dann, mich von Zeit zu Zeit zur Höhe meines Stoffes (die Pyrenäen) emporzuſchwingen, meinen Styl und meine Gedanken der Natur der Gegenſtände anzupaſſen, die bald lachend, bald ernſthaft ſind, ſchrecklich zuweilen, meiſtens erhaben, und immer mannigfaltig. Wie glücklich würde ich mich ſchätzen, unſern Dichtern das Verlangen einzuflößen, meine Gemälde mit den Urbildern an den Orten ſelbſt zu vergleichen, wo ich ihre Skizzen entwarf! Möchten ſie einer Art von Dichtkunſt huldigen, welcher ſie wollten, ich würde ihnen zurufen: Reist in die Pyrenäen! glaubt einem alten Freunde der Muſen! dringt muthig bis in den Mittelpunkt dieſer maleriſchen Gebirge ein! geht und leſt daſelbſt einige Seiten in dem großen Buche der Natur!

Tragiſche Dichter! euch wird es daſelbſt an einem Cithäron nicht fehlen; Oden werdet ihr auf dem Pic du Midi de Bigorre machen, georgiſche Gedichte im Campanthale, Satyren in Bagneres, Idyllen in Cauterets, klagende Elegien in Bareges, Epopöen im prophetiſchen Thale von Gavarnie, und nirgends wird es euch fehlen an Stoffe zu erhabenen Betrachtungen. Ihr, die ihr, wie der melancholiſche engliſche Dichter, in Anfällen von Schwermuth, kein anderes Bedürfniß mehr zu haben ſcheint, als euch vom Grame verzehren zu laſſen, zu ſeufzen, und über Gräbern und Ruinen zu weinen, ich will euch nach dem Tourmalet ſchicken, um daſelbſt im Mondſchein das groſſe Grab der Natur zu betrachten.“

* * *

„ Im Flecken Aſte, bey Bagneres, lebt noch immer Tournefort's Andenken; er botaniſirte hauptſäch-

lich in dieſen Gegenden der Pyrenäen, und durchſtreifte den Berg Heyris, den man hier vor ſich erblickt, und der durch die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Pflanzen berühmt iſt, die man auf ihm findet. Mr. St. Amans beſtieg denſelben; er fand auf ihm, ehe er die Spitze erreicht hatte, eine ungeheure Marmormaſſe, die das Gebirg krönt, und in der man auf der Südſeite eine ſehr anſehnliche Höhle findet, in der einige hundert Menſchen Platz hätten. Dieſe Maſſe mag 80 — 100 Fuß dick ſeyn, und ſich wohl 300 Toiſen von Oſten nach Weſten erſtrecken. Weiter oben fand er eine Menge intereſſanter Pflanzen, und endlich erreichte er die Spitze; „ich vergaß hier", ſagte er, „alle Mühſeligkeiten und Gefahren, denen ich ausgeſetzt war, ſogar meine lieben Pflanzen über dem was ich hier ſahe und bewunderte; welch ein Anblick! der Pic du Midi machte den ſchönſten Schmuck deſſelben aus."

* * *

„Nicht weit von hier iſt der Brunnen des Berges Arris, ein in den Berg hineingehender, ſenkrechter, bodenloſer Abgrund, der um ſo mehr überraſcht, da man keine Spuren von Vulcanen in den Pyrenäen findet. Die Raben treiben ihr Weſen in dieſem finſtern Schlunde; ſie gaben mir darinn ein Conzert, wie ich nie ein ähnliches gehört hatte; ihr Gekrächze bildete eine Art von barockem Geſange, den die unterirdiſchen Echos verwirrt wiederholten. Steine, die ich in dieſen Abgrund warf, um ſeine Tiefe zu erforſchen, und die von Fels zu Fels fielen, ließen mich aus der Zeit, während der ſie fielen, und aus der Verringerung ihres Geräuſches ſchlieſſen, daß ſie ſchon weite Räume durchlaufen haben mußten *).

---

*) „Das Dorf Aſte liegt am Fuße des Berges Heyris; einer ſeiner

„Wer hat die bezaubernden Aussichten des Campanthales gesehen, wo der Blick unaufhörlich auf den vollkommensten, ländlichen Gemälden herumirrt, ohne daß er bedauerte, es wieder verlassen zu müssen!"

* * *

„Wenn man von der obersten Höhe des Tourmalet gegen Osten nach dem Campanthale herabsteigt, wo man rechts neben sich den Pic d'Espade, und links den Pic des Tourmalet hat, so kommt man in das sehr geräumige Thal von Grip, ein Zweig des Campanthales. Der Pic d'Espade ist eine sehr ansehnliche Masse, die sich sehr nach Süden verlängert; er macht die westliche Einfassung des Thales von Grip aus; in seiner ganzen südöstlichen Ausdehnung ist er im Verfalle: er theilt sich in mehrere Pics, und steht gegen Osten in Verbindung mit noch mehrern andern; zwischen ihnen ist ewiger Schnee, und von diesen Schneenestern kommen mehrere Bäche, und bilden die Quellen des Adour. Dieses Thal, so wie die Abhänge des Pic

---

Bewohner Jacon Hourtigne diente dem berühmten Tournefort zum Führer bey seinen botanischen Excursionen in die Pyrenäen; seine Nachkommen erwiesen dem Herrn La Peyrouse und Herrn von St. Amans die nämlichen Dienste, als sie Nachlese auf dem Felde hielten, auf dem der Vater der französischen Botanik eine so reiche Erndte gehabt hatte. Der merkwürdige Puits d'Arris ist ein unermeßlich tiefer Abgrund in einem dicken Walde; von den Steinen, die man in denselben hinabwirft, hört man kein Geräusch, wohl aber sieht man ganze Schwärme von Dohlen und Fledermäusen sich erheben, die der Stein in ihren Schlupfwinkeln aufgeschreckt hat; man kommt zu seiner Oeffnung nachdem man lange unter einem halben Gewölbe hingegangen ist, das ein Marmorblock bildet, den man La Peyre de l'Heyris nennt; diese ungeheure Masse, welche den Berg krönt, ist 15 Toisen dick, und erstreckt sich gegen 300 F. von Osten nach Westen; hier kann man also in der Nähe von Elysium den Eingang in den Tartarus, und ein Felsstück erblicken, wie sie die Titanen einst aufgethürmt haben mögen, um den Himmel zu erklettern."

d'Espade

d'Espade und der benachbarten, mit ihm zusammenhängenden Pics, sind mit ungeheuern Haufen von Granitblöcken bedeckt. Auf der linken Seite ist auch eine Reihe von Pics, welche die Fortsetzung der Pics des Tourmalet und Oucet sind; parallel mit der südlichen Reihe laufen sie neben dem Thale hin. Der Pic du Midi, der ganz in der Nähe gegen Norden ist, ist wegen der nördlichen Pics der zweyten Ordnung nicht sichtbar.

Dieses Thal ist bey seiner Entstehung sehr breit und flach; der Adour wird durch mehrere Bergwasser verstärkt, und hat einen friedlichen Lauf auf einem sandigen Boden; er enthält viele kleine Forellen, die in seinem ruhigen Gewässer hin- und herschwimmen. Dieser ruhige Lauf des Adour ist auffallend, weil gewöhnlich in allen diesen Bergen eine starke Senkung Statt findet. Aber etwa nach einer kleinen halben Stunde findet man einen Felsen, der den Fuß der südlichen Pics ausmacht, und stark in's Thal hinein, wie ein Vorgebirg tritt, um es zu verschließen, und dem Adour nur einen engen Durchgang läßt; er ist da, wo die Granithaufen ein Ende nehmen, und unterstützt das Granitbette des Adour, der ihm seine bisherige Ruhe zu danken hat. Höchst wahrscheinlich war einst hier ein See, den der Fels als ein Damm umschloß, durch den sich aber nach und nach das Gewässer einen schmalen Durchgang öffnete. Nun wird der friedliche Adour, der sich jetzt in einem abhängigen Bette, zwischen zerstreueten Felsenblöcken durcharbeiten muß, auf einmal ein rauschender, schäumender Bergstrom; er macht einige kleine Cascaden, und bleibt so, bis zu einem kleinen, kegelförmigen Berge, der mit sehr schönen Tannen bedeckt ist, und mitten im Thale, etwa eine kleine halbe Stunde vom Tourmalet, an einem Orte liegt, wo es sehr enge wird. Dieser kleine Berg heißt Escalette; man muß links mit

Mühe über ihn hin im Zickzack, wie auf einer Treppe, hinabsteigen; daher sein Name. Wenn man bey ihm ankommt, so scheint er nur ein sehr kleiner Berg zu seyn; aber wie man auf seiner Seite vorrückt, so findet man, daß er ein sehr hoher Berg ist, der das Thal verengt.

Man erblickt von seiner Höhe, links, weit unten in der Tiefe, mehrere Hütten neben einander, welche wie eine neue Welt erscheinen, in die man hinabsteigt. Diese Hütten heißen Tramesaigues *). Bis hieher findet man vom Tourmalet herab keine Hütte; man hat bis hieher eine Art von Wüste durchwandert, welche die Abgelebtheit und die Trümmer der Berge, so wie der beständige Schnee unbewohnbar zu machen scheinen; man hat nur Schafheerden gesehen. Hier findet man kleine Hütten für die Hirten, und ganz niedrige, mit Mauern eingefaßte Räume zum Schutze der Heerde, mit fast ganz flachen Rasendächern, die kaum etwas höher sind, als die Thiere, die darunter, gegen Ungewitter, Bären und Wölfe, Schutz erhalten sollen. Unter Tages sind diese Hütten verlassen, und Hirten und Heerden sind im Gebirge. Der Mangel lebendiger Wesen bey diesen Hütten, weckt traurige Empfindungen; diese sonderbaren Wohnungen scheinen Denkmäler einer frühern Welt zu seyn, in deren Mittelpunkte man isolirt ist, und deren öde Stille und Einsamkeit, Grauen erweckt.

Ein gegen Nordwesten offenes Thal läßt die ganze Masse des Pic du Midi sehen; mit Erstaunen erblickt man diesen imposanten, majestätischen Colossen; durch dieses Thal

*) „ Bey Tramesaigues nimmt die Wüste ihren Anfang, die zum Fuße des Pic du Midi führt, auf dem man eines der schönsten Schauspiele der Pyrenäen genießt; selbst ältere Personen und Frauenzimmer können diesen Pic besteigen.."

ist er für diejenigen Personen zugänglich, welche die Neugierde von Bagneres heraufführt, um dieses schöne, stolze Gebirg zu besuchen. Der von diesem Thale herabkommende Bergstrom schleicht zwischen den Hütten von Tramesaigues hin, und nimmt seinen Lauf gegen die mittlere Höhe des Berges Escalette; hier stürzt er über ein steiles Felsenbette mit großem Geräusche in die Tiefe, und bildet mehrere von Tannen beschattete Cascaden. Am Fuße der Escalette vereinigt er sich endlich mit dem Adour, der von der andern Seite der Escalette sein Gewässer in eben so steilen Cascaden herabstürzt. Ist man am Fuße dieses Berges, so erscheint er als ein sehr hoher und spitziger Pic, und ist von oben bis unten mit einem Tannenwalde bedeckt, durch den die Gewässer des Adour auf der einen, und die des vom Pic du Midi kommenden Stromes auf der andern Seite in silbernen Cascaden herabschäumen; ein erhabenes Gemälde, dem man seine Bewunderung nicht versagen kann.

Man erscheint sich hier wie eine Ameise, in Vergleichung mit den ungeheuern Massen, von denen man umgeben ist, und deren Verhältniß in jeder Rücksicht die gewöhnlichen Vorstellungen weit übertreffen. Wenn man noch ein wenig weiter kommt, so entdeckt man die ersten Häuser des Dorfes Grip. Von der Escalette bis zu diesem Dorfe sind rechts und links die Gebirge mit schönen Tannenwäldern bedeckt; etwa in der Mitte, zwischen beyden Punkten, wird der Adour durch die Felsen in einen sehr engen Raum zusammen gedrängt, und bildet eine sehr rauschende Cascade von 2 oder 3 heftig kochenden Fällen, die einen sehr schönen Effekt macht, so daß dieses Thal, welches durch die Escalette geendigt und geschlossen zu seyn scheint, mit den Tannenwäldern rechts und links, so wie mit den Cascaden, ein prächtiger Gegenstand der Malerey ist.

Von Grip bis St. Marie hat man eine Stunde; die ganze Landschaft umher scheint nur ein Dorf zu seyn. Jede Wohnung ist von der andern abgesondert, und von prächtigen Wiesen umgeben. Wie man weiter kommt, dehnt sich das Thal mehr aus, und ist von einer Schönheit, die über allen Ausdruck geht. Das Bette des Adour zieht sich zwischen Granitblöcken hin; das Gebirg auf der rechten Seite ist weiter hinab nicht mehr so steil und wild, sondern wird niedriger, und erscheint dann als ein grüner, mit Wiesen bedeckter Hügel. Obgleich die Gebirge auf der linken Seite hoch sind, so sind doch ihre sanften Abhänge mit Gehölz und Wiesen bedeckt.

Anstatt nach St. Marie zu gehen, machten wir uns auf den Weg nach dem Marmorbruche (la Marbrière) von Campan; er ist eine Stunde von Grip, in einem Thale, welches einen besondern Zweig ausmacht, der sich mit dem Thale von Grip zu St. Marie vereinigt; man kommt über einen Hügel, der beyde Thäler von einander trennt, und über den Bergstrom, der bey St. Marie in den Adour fällt. Seit manchen Jahren arbeitet man nicht mehr darinne. Die Marmorblöcke mußten mit außerordentlicher Mühe und großen Kosten über einen Berg durch viele Ochsen gezogen, nach dem Vallee d'Aure, nach Sarrancolin, und dann noch 7 Stunden weiter, zur Einschiffung auf die Garonne geschafft werden. Von dem Marmorbruche führt eine sehr schöne Straße nach Bagneres; man kommt nach St. Marie, indem man dem Thale folgt, das vollkommen so schön und bevölkert ist, wie das zwischen Grip und St. Marie.

Wir hatten auf der rechten Seite hohe Gebirge, mit Tannenwäldern bedeckt, und links den Hügel, der uns vom großen Dorfe Grip trennte. Aber bey St. Marie, wo der

Bergſtrom, der aus dem Thale des Marmorbruches kommt, ſich mit dem Adour vereinigt, ändert ſich die Landſchaft; die Berge auf der rechten Seite werden unfruchtbar, kahl, haben kein Holz und keine Anpflanzung mehr; ſie ſind eine Reihe dürrer, grauer Marmorfelſen; aber auf der linken, weſtlichen Seite ſind die Gebirgabhänge mit Gehölz, Wieſen, Getreidefeldern geſchmückt. Beym Dorfe Campan iſt das Thal ſehr breit und ſehr ſchön. Das dürre, kahle Ausſehen der öſtlichen Berge, deren Fuß der Adour benetzt, geht bis zum Dorfe Aſte, das eine kleine halbe Stunde von Bagneres entfernt iſt; bey demſelben öffnet ſich ein ſchönes Thal, das ſich gegen Süd-Oſten zieht; die Berge neben demſelben haben treffliche Viehweiden, und ſind auf ihren Gipfeln mit Tannenwäldern gekrönt.

Die weſtlichen Gebirge des Campanthales, an deren Fuße der Weg hinführt, und über welche der Pic du Midi wie ein ungeheurer Rieſe herrſchend herabblickt, zeigen ſchöne Anpflanzungen jeder Art. Zwiſchen Campan und Baudean ſtößt man links auf die Priorey St. Paul; ſie ſteht auf einem Hügel beym Ausgange des Eſponnethales. Dieſes breite, große und ſchöne Thal erhebt ſich ſehr nach den höhern Gebirgen, und zieht ſich ſüdweſtlich nach dem Pic du Midi hinauf; ein waſſerreicher Strom kommt aus demſelben herab, und heißt: Adour de l'Eſponne; ſein Bette, ſo wie ſeine Ufer, ſind mit Granitblöcken angefüllt.

Eine Viertelſtunde von Bagneres findet man das Capuzinerkloſter von Medouſe; es verdankt ſeine Gründung dem Hauſe Grammont, das die Grafſchaft von Aſte auf jener Seite des Adour beſaß; hinter dem Kloſter, am Fuße des Kalkgebirges, ſieht man mit Verwunderung eine prächtige Quelle, deren Waſſer aus 2 Felſenöffnungen hervorbricht, deren jede etwa 3′ im Durchmeſſer

hat. Das Waſſer iſt rein und von einer unvergleichlichen Klarheit; es kommt in ſo großer Menge hervor, daß es ſogleich mehrere Mühlen treiben könnte, und wird von einem runden Baſſin aufgenommen, in welchem Forellen eingeſchloſſen ſind, die ſich in die Löcher unter dem Felſen flüchten. Eine Pflanzung von Bäumen verſchiedener Art, von Eſchen, Ulmen ꝛc. und beſonders von Ahornbäumen, mit Platanusblättern, verbreitet hier einen angenehmen Schatten, der dem Boden ein immer friſches Grün ſichert. Ein kleiner Pavillon, mit einer runden, ſteinernen Tafel, läßt an dieſem reizenden Orte nichts mehr zu wünſchen übrig.

* * *

„Ueberall bemerkt man bey den ſüdlichen Bergen des Baſtanthales Spuren der Zerſtörung, Ruinen einer alternden zerfallenden Natur. Beſonders ſichtbar iſt dieſe Degradation in dem Nebenthale Aigue Cluſe hinter dem Pic d'Eſpade und ſeinen weſtlichen Nachbarn, wo man 3 Seen ohne Abfluß findet; hier ſteht man gleichſam zwiſchen den Trümmern einer zerſtörten Welt, und ſieht nichts als Bilder der Zerſtörung und des Todes vor ſich. — Der Tourmalet, der das Baſtan- und Campanthal ſcheidet, iſt 1162 Toiſen über der Meeresfläche erhaben; er bietet auf ſeiner weſtlichen Seite nichts als Ruinen und einige ſchlechte Weiden dar; dagegen hat die Oſtſeite eben ſo mannigfaltige als pittoreſke Anſichten. Ehe man den öſtlichen Abhang hinunter zu ſteigen anfängt, lohnt es wohl der Mühe, die wilden, bizarren, gothiſchen Formen des aus Schiefermaſſen beſtehenden Gipfels zu betrachten, der die Idee einer ungeheuern zerſtörten Gigantenfeſte erzeugt. Rings umher von höhern Gebirgen, wie in einem Keſſel eingeſchloſſen, ſieht man nichts als ſtarrende Spitzen, aufgethürmte Geſchiebe, in einander geſtürzte Felſenwände, ſchroffe, mit Schnee bedeckte

Abhänge und Schlünde vor sich. Man erinnert sich hier der Geistergeschichten, welche die Thalbewohner von diesen Gipfeln erzählen.

„ Bey Grip, das hart am Fuße des Tourmalets liegt, kommt man in das schöne, 4 Stunden lange und ¼ St. breite Campanthal. Sanft schlängelt sich der klare Adour durch die blühende Landschaft hin, und freundlich blicken die weißen Dörfer aus dem frischen, buschigen Grün hervor. Schöne Heerden sind auf den üppigen Wiesen zerstreut; Blumengärten schmücken die niedlichen Wohnungen; Obstpflanzungen fassen die herrlichen Felder ein; in bunten Gruppen sieht man die fleißigen Einwohner bey ihren Arbeiten vertheilt; Scene auf Scene friedlicher, ländlicher Thätigkeit, wohin man blickt, alles kündigt Segen und Ueberfluß, Wohlstand und Zufriedenheit an.

Fast in allen Höfen des niedlichen Dorfes St. Marie sieht man jene sonderbaren Rasendächer, die vorzüglich zum Schutze der Heerden bey zu groser Hitze angelegt sind. Sie bestehen aus Rasenstücken, die von Baumstämmen oder Steinpfosten getragen werden, und halten Hitze und Feuchtigkeit vortrefflich ab. Im niedlichen Flecken Campan findet man schon einen kleinen Anfang von städtischem Luxus, z. E. Kramläden, Uhrmacher ꝛc., ja selbst eine Art von Kaffeehaus. Der ganze Flecken gefällt durch seine Reinlichkeit, die auch hier eine Folge des Wohlstandes ist. Die ehemals so berühmte Grotte von Campan verdient jetzt wenig oder gar keine Aufmerksamkeit mehr, indem ihre schönen Salaktiten sämtlich weggeschaft worden sind; dafür besehe man aber die schöne Grotte de Medouz mit ihren herrlichen Quellen.

„ Wer vom Städchen Arreau im Aurethal den Weg in's Campanthal nehmen will, kommt vom Port Houquette

aus über einen breiten Gebirgrücken, der ſich nach dem Pic d'Arbiſon hinzieht; dieſer Pic iſt weniger hoch als der Pic du Midi, den man zu gleicher Zeit entdeckt; ein Raſenmantel bedeckt ihn von oben bis unten, indeß der Pic du Midi dem Auge nichts, als ein nacktes, entfleiſchtes Skelet darſtellt. Man ſteigt darauf mitten durch düſtere Tannenwälder in das Baſſin von Paillole; eine Meyerey, welche die letzte Wohnung im Canton vom Flecken Campan iſt, trägt dieſen Namen; ein kleines Thälchen gegen Norden führt zur Marmorgrube von Campan, und eröffnet eine Communication mit dem Flecken Sarrancolin im Aurethale.

Bald ſieht man die Abhänge ſanfter werden; in dem Maaße als man ſich dem Flecken St. Marie, am Eingange in's große Campanthal nähert, erweitert ſich das Thal, und erhält ein fröhlicheres Anſehen. Das ganze köſtliche Campanthal, in das man nun eintritt, macht, daß man das Louron- und Aurethal, aus dem man kommt, ganz vergißt; es vereinigt mit ihrer Schönheit einen Zauber, den das Auge wohl empfindet, aber die Feder nicht beſchreiben kann. Das Thal iſt nach einem ſchönen Plane entworfen. Die Gegenſtände darin ſind mit einer bewunderungswürdigen Symmetrie zuſammengeſtellt, und ihr Contraſt vergrößert den Reiz des Gemäldes. Bey St. Marie vereinigen ſich die Wellen des Adour und d'Aure und des Adour de Tourmalet.

Die kryſtallhelle Fluth des Adour bricht ſich nicht an hervorſtehenden Felſenecken; ſie murmelt ſanft durch dieſes neue Tempe; ſie befeuchtet das Thal, ohne es zu verheeren; alles freut ſich ihrer Nähe: die Wieſen ſind mit Blumen geſchmückt, die Baumgärten mit Obſt gekrönt, und reiche Getreidefelder verſchönern das Thal mit dem Golde ihrer Aehren. Auf der Oſtſeite des Thales erblickt man ſilzige

Berge, denen es an Pflanzenerde mangelt; doch erschrecken sie nicht durch allzurauhe Formen; die Natur gab ihnen eine düstere Farbe, um die lachende Landschaft auf der gegenüber liegenden, westlichen Gebirgseite mehr zu erheben, welche von zierlichen Wohnungen, von Gärten, welche das reinste Quellwasser benetzt, und von fröhlichen Heerden belebt werden.

Nichts ist malerischer als die Priorey St. Paul, am Eingange eines westlichen Seitenthales, welches der Adour von Beaudean bewässert. Das alte Capuzinerkloster von Medoux hat eine Grotte in der Nähe, aus der ein Bach hervor kommt. Beym Eingang in diese Grotte, die oft von den Badegästen von Bagneres besucht wird, ist einer der schönsten Bäume, die man sehen kann; kein Knoten entstellt seine glatte und glänzende Weide; sein gerader Stamm breitet erst in einer Höhe von 15 Met. seine laubreichen Zweige und Aeste wie ein Regenschirm aus; er hat den Wuchs und die Gestalt einer schönen Tanne; mit Erstaunen findet man bey näherer Betrachtung, daß es ein Kastanienbaum ist, den die Natur vor den Bäumen seiner Art so ausgezeichnet hat; das Unterholz, das sich in seinen jüngern Jahren um ihn her drängte, hat die Seitenäste zurückgehalten, und ihm diesen schönen Wuchs gegeben.

* * *

„Das Bastanthal, in dessen Mitte Barege liegt, hat seinen Namen von seinem Strome; es ist eines der kleinsten Pyrenäenthäler, kaum 3 Stunden lang; es geht vom östlichen Berge Tourmalet bis zum westlichen Städtchen Luz, auf dessen Westseite sich die Berge von St. Sauveur erheben; es ist von 4 traurigen Gebirgreihen eingeschlossen, und lauft von Osten nach Westen parallel mit der Kette der Pyrenäen. Blickt man in dem Thale nach der

Ostseite, so sieht man nichts als eine wilde Wüste, die durch die nackten Felsen des Pic d'Espade beherrscht und bedrohet wird; ähnliche dürre, öde Felsen laufen auf der Nord- und Südseite hin. Gegen Westen erscheint der ungeheure dürre Berg von St. Sauveur, der nichts zeigt, als beschneiete Gipfel, eingestürzte Felsen und Seiten, die nicht blos durchfurcht, sondern durch tiefe Schluchten zerrissen sind. Der Fuß der Berge des Thales hat einen sehr steilen Abhang, und ist von vielen tiefen Schluchten durchschnitten, durch welche ungestüme Bergströme herab rauschen. Drey majestätische Pics erheben sich in der Nähe des Tourmalet, auf der Südseite des Thales der Pic d'Espade, der Pic Campana de la Vache, und der Caubere. Barege liegt am Fuße des Pic d'Aire (gewöhnlich Pic Leyrey.)

* * *

„Das Campanthal ist ein romantisches Pyrenäenthal, ein wahres Arcadien, von dessen Reizen jeder Reisende mit Entzücken spricht; denn Alles vereint sich, um diese Gegend, zu einem Elysium zu machen; es bietet die pittoreskesten Ansichten dar. Im Hintergrunde erheben hohe Berge ihr Haupt in die Wolken, und über alle ragt das Mittagshorn empor; in sanften Abhängen senken sich die Bergrücken in das Thal herab, wo der Adour mit tausend Krümmungen diese elysischen Gefilde durchschlängelt. Mit dem reizenden Wiesenthale, wo zahlreiche Heerden weiden, contrastiren schroffe Felsenwände der östlichen Bergkette. Ueberall erblickt man hier Wohlstand, Kraft und Leben.

Schön und bequem sind die Dörfer und Flecken; die einzeln stehenden, niedlichen Wohnungen sind mit Wiesen und Gärten umringt, und von reich belaubten Bäumen beschattet; überall erscheinen die Gebüsche mit den reizendsten Farbenmischungen; die mannigfaltigsten, blühendsten Anlagen

ſind über das reizende Wieſenthal verbreitet, das die ſchönſten Landſchaftgemälde, einen engliſchen, 4 Stunden langen Garten darſtellt, wo die ſchönſten Boskete, murmelnde Bäche, üppige Getreidefelder, wilde Felſengruppen in ſchönſter Abwechslung miteinander gemiſcht ſind. Ueberall ſproſſen die lieblichſten Blumen hervor; labyrinthiſche Pfade führen zu den reinlichen Sennhütten der Thalbewohner, deren niedriges überhangendes Strohdach ſich auf Marmorwände ſtützt.

Dieß ganze bezaubernde Gemälde iſt mit majeſtätiſchen Wäldern eingefaßt, wo Buchen-, Tannen- und Eichen-Ahorne mit ihrem mannigfaltigen Grün die Landſchaft ſchmücken. Nur Schade, daß der Winter hier ſo lange dauert! die Marmorbrüche dieſes Thales liefern trefflichen Marmor von verſchiedenen Farben; der Vert-Campan hat eine lebhafte grüne Farbe mit Weiß gemiſcht. Man findet hier Silber, Kupfer, Eiſen, Zinn, Bergleder, eine Art Amiant.

Die Bewohner des Campanthals ſind Abkömmlinge der alten Bigorrer, robuſte, kühne Leute, mit lebhaften, martialiſchen Geſichtern. Sie haben ihre eigenthümlichen Sitten, ihre Rauhheit und Simplicität beybehalten, und noch hat der Luxus ſie nicht verdorben. Sie ſind unermüdet arbeitſam, und ziehen freywillig alle Jahre truppenweiſe nach Spanien hinüber, um für die trägen Spanier zu arbeiten, und dann ihr Thal mit dem Lohne ihrer Mühe zu bereichern. Sie ſind daher auch wohlhabend, nähren ſich vorzüglich von der Viehzucht; jeder hat ſeine eigene Wirthſchaft; jeder Landſitz iſt mit einem lebendigen Zaune und Ulmen eingefaßt, die Häuſer ſind alle niedlich, reinlich und bequem; jeder Landmann hat ſeinen Garten und ſeinen Fiſchbehälter, die, nebſt ſeiner Heerde, ſeinen Tiſch mit den ſchmackhafteſten Speiſen verſehen. Man findet hier die Schäfer Arcadiens wieder. Die Weiber ſind groß, ſchlank und blühend; im Winter

tragen ſie eine Art wollener Gamaſchen, die ſo lange ſind, daß ſie ihnen den Dienſt der Beinkleider leiſten. — Der anſehnliche, volkreiche Flecken Campan hat 430 Feuerſtellen, und iſt ¼ St. von Bagneres entfernt.

* * *

„ Bekanntlich haben die Einwohner faſt jedes beträchtlichen Pyrenäenthales irgend einen Gipfel der benachbarten Gebirge zu ihrem Pic du Midi oder Mittagshorn gewählt, den ſie nicht nur als den höchſten Berg ihrer Gegend, ſondern auch als den der ganzen Kette anſehen. Unter dieſen Pics iſt nun auch der Pic du Midi de Bigorre einer der berühmteſten, zumal da er, der benachbarten Ebene wegen, um vieles größer und majeſtätiſcher erſcheint. Faſt niemand pflegt Bareges oder Bagneres zu verlaſſen, ohne dieſen ſchönen Berg beſtiegen zu haben, deſſen Gipfel man ohne die mindeſte Unbequemlichkeit im beſtändigem Zickzack erſteigen kann. Die Höhe deſſelben wird nach den beſten Beobachtungen zu 1506 Toiſen beſtimmt, woraus ſich ergiebt, daß er nur 257 Toiſen niedriger, als die höchſten Gipfel des Kammes iſt *).

Man beſteigt ihn am leichtſten von Barege aus, von dem er 4 Stunden entfernt iſt, und wo die Erhebung nur 844 Toiſen beträgt. (Von Bagneres aus hat man 1134 T. zu ſteigen.) Man kommt zuerſt, nach etwa 2 Stunden,

---

*) „ In der Gegend einer jeden Hauptſtadt der Pyrenäen findet man eine höhere Bergſpitze, die über die benachbarten herrſchend hervorragt; alle dieſe nennt man Pic du Midi; ein ſolcher erhebt ſich bey Pau, Aſſons Gabios, Rouſſillon, Cauterets, Ajun; die 2 vornehmſten aber ſind der von Bearn und von Bigorre; dieſer letzte wurde ehemals als das höchſte Pyrenäengebirg betrachtet. Von der Seite, wo er unzugänglich iſt, zeigt er ſich in ſeiner höchſten Majeſtät."

auf die sogenannte Montagne (so viel als eine Schweizeralpe) de Tau, die mit ihrem üppigen Grün und ihren zahlreichen Schäferhütten einen sehr angenehmen Eindruck macht; allmählich fangen die Bäume an, kleiner und seltner zu werden, und bald erkennt man an dem Rhododendron, mit seinen karmesinrothen Blüthen, daß man eine Höhe von 8 — 900 Toisen über der Meeresfläche erstiegen hat; höher oben erreicht man das Thal Le Couret d'Oncet, das von Bergen verschiedener Höhe umringt ist. Durch ein ziemlich ödes Thal kommt man nun beym schönen, wasserreichen See Oncet an, wo die Natur auf einmal wieder groß, kühn und herrlich erscheint. Rund umher sind hohe Felsen, die sich links in heitere Thäler öffnen, und mitten inne der klare, spiegelhelle See, mit kleinen, schwimmenden Inseln von Schnee bedeckt. Schon beherrscht man Berge zu tausenden, die eine entzückende Aussicht gewähren *). Jetzt hat man von den letzten Heerden und Sennhütten Abschied genommen; noch eine kleine Stunde auf einem einsamen, mit der Daphne Cneorum eingefaßten Fußsteige, und man hat den Gipfel erreicht, und sieht eine neue glänzende Welt vor sich. Hier das ganze Bigorre, das ganze Bearn, selbst einen Theil von Languedoc bis zum Meere hinab; dort die ganze Centralkette mit allen ihren Absätzen, mit allen ihren Gipfeln, bis zur höchsten Spitze des Kammes zum Montperdu hinauf. Was den Gipfel selbst anbelangt, so ist er aus vielen eckigten, 3 — 8 Zoll dicken, fast perpendicular gegen einander gestellten Schiefertafeln zusammen gesetzt, unter denen man die Silene Acaulis und die Gentiana Verna in der schönsten Blüthe sieht.

*) 192 Toisen höher kommt man zum kleinen See Lacaut.

Hier war es, wo 1773 ein junger Offizier, beym Verfolgen eines Isards, in den Abgrund stürzte, aber ohne den mindesten Schaden wieder herausgezogen wurde. Hier war es ferner, wo sich im Sommer 1783 die beyden berühmten Geometer Vidal und Reboul aus Toulouse fast 4 Wochen lang mit physischen Beobachtungen und Messungen der Gebirge umher beschäftigten; man findet noch Reste der Barake, die sie bewohnten; sie liegt 7¼ Toise niedriger, als die Spitze auf der Südseite des Pic. Wenn man den Gipfel des Pic du Midi verläßt, um den Rückweg anzutreten, so muß man noch die Hourquette oder die Breche de Cinq Cours besuchen; dieß ist eine kleine, etwa 100 Toisen breite Terasse, wo der Weg von Barege mit dem von Bagneres zusammen stoßt, und dann auf einem Fußsteige vollends nach dem Gipfel führt; sie liegt 57 Toisen höher als der See Oncet. Hier war es, wo 1748 Plantade, einer der berühmtesten Astronomen von Languedoc, in einem Alter von 70 Jahren, neben seinen Quadranten verschied; seine letzten Blicke, erzählten seine Führer, in deren Armen er starb, waren auf das Thal gerichtet, und seine letzten Worte, der Ausruf: O Gott, wie schön! *) Der Hut und die Perücke dieses ehrwürdigen Greises sollen noch in der Kirche von Campan aufbewahrt werden. Von hier aus steigt man übrigens in einer kleinen Stunde schon wieder zu den ersten Heerden herab, wo man die Schäferöconomie der Pyrenäen in allen ihren Theilen kennen lernen kann.

Am meisten wird man sich indessen mit den Hirten selbst beschäftigen, die, was den Charakter anbelangt, unendlich weit über die Alpenhirten erhaben sind. Ihre ruhige Würde,

*) Grand Dieu, que cela est beau!

ihre energiſche Thätigkeit, ihr kühner Muth, ihre ganze romantiſch-erhabene Stimmung, alles wird den Beobachter feſſeln, alles dem Philoſophen wichtig ſeyn. Der Hirt der Pyrenäen iſt der Sohn eines ſüdlichern Himmels; ſeine Organiſation trägt den Charakter einer kraftvollern, vollendetern Natur; aber ſein Loos iſt nicht ſo ſanft, als das des Alpenhirten, ſeine Arbeit nicht mit gleichem Segen belohnt. Zur Einſamkeit auf den Sommerweiden, zur Einſamkeit in der Winterhütte verdammt, dort in beſtändigem Kriege mit feindſeligen Grenznachbarn, hier allen Schreckniſſen der Elemente ausgeſetzt, bey magern Heerden, bey ſpärlichen Weiden, unaufhörlich mit Armuth und Mangel kämpfend, in jeder Verlegenheit und Noth ſich ſelbſt überlaſſen, aber auch unumſchränkter Herr ſeiner Heerde, und ſeines Weidebezirks — ſo mußte er jenen ſtolzen, großen, freyen, kühnen Charakter erhalten, der immer Achtung, und nicht ſelten Bewunderung erregt. Rührend iſt die Anhänglichkeit, die ſie an ihre Kühe und Schafe, ihre einzigen Freunde, ihre einzige Geſellſchaft zeigen, von denen ſie geliebt und verſtanden werden, deren Neigung und Wünſche ihnen, wie die ihrigen, bekannt ſind; es herrſcht eine Vertraulichkeit zwiſchen ihnen, die man ſelbſt in den Alpen in dieſem Grade nicht findet.

* * *

„Ueberall in dieſen Gegenden (von Bagneres und Barege) iſt der Pic du Midi de Bigorre der impoſanteſte Theil des Gemäldes; eine ſo außerordentliche Berghöhe findet man ſelten in der Nähe von Ebenen. Auf der Seite, wo er ſich mit der höchſten Majeſtät darſtellt, iſt er unerſteiglich; aber auf ſeiner hintern Seite findet man Zugänge, die mit großer Leichtigkeit bis zu ſeinem Gipfel führen, ſo daß ganz gewöhnliche Kräfte zu einer ſolchen Wanderung nach der Spitze dieſes Berges hinlänglich ſind, und die Badegäſte von

Barege und Bagneres, welche dahin gehen, um eine Aussicht zu genießen, welche die Natur den Spitzen der Centralberge, die von einem unermeßlichen Chaos auf einander gehäufter Gebirge umringt sind, versagt, diesen Vortheil nur mit so viel Mühe erkaufen als nöthig ist, um das Vergnügen, zu wissen, daß sie sich auf der Spitze eines der stolzesten Felsen der Pyrenäen befinden, mit dem Gedanken an einige überwundene Schwierigkeiten zu würzen.

In mehr als einer Rücksicht wurde daher der Pic du Midi de Bigorre der Nebenbuhler des Canigou, welchen vielleicht die Nachbarschaft von Perpignan eben so berühmt machte, als die Arbeiten des Caſſini; und es war natürlich, daß diese 2 Berge nach dem gemeinen Urtheil das Maximum der Höhe der Pyrenäen wurden. Ob sie nun gleich durch genauere Messungen der vornehmsten Höhen der Pyrenäen den Ruhm verloren haben, in der Reihe der allerhöchsten Pyrenäengebirge zu stehen, so bleibt ihnen doch noch Ehre genug übrig; sie führen den Beobachter auf leichten Wegen zu einer ausnehmenden Höhe; ihr Gipfel ist schon in der Region, wo die Meteore sich bilden; doch steigt er nicht zu den unbewohnbaren Höhen, wo man kaum mehr leben kann, wo der Physiker den Muth verliert, wo die Sorge für die Erhaltung des Lebens, die Sorge für Anstellung nützlicher Beobachtungen verdrängt; und wenn der Canigou sich rühmen kann, zur Bestimmung der Richtung des Meridians von Paris beygetragen zu haben, so wurde der Pic du Midi de Bigorre durch die wichtigen, geometrischen Messungen berühmt, welche die gelehrten Languedocker M. Vidal und Reboul auf seiner Spitze anstellten.

Wenn man den Pic du Midi von Barege aus, besteigen will, so folgt man gewöhnlich dem Gave bis zum Tourmalet,

und

und dann wendet man ſich links, nördlich nach einem Thale, welches ſich bis zum Fuße des Pic du Midi erhebt. Um aber eher die traurige Tiefe zu verlaſſen, in der Barege begraben liegt, ſetzte ich (Ramond) unterhalb Bareges über den Gave, und beſtieg die nördlichen Höhen. Der Abhang, den ich mit meinen Führern durchlief, iſt mit Gras bewachſen; man hat auf ſeinen erſten Plateformen Wieſen angelegt, und findet hier einige Wohnungen, die in der Tiefe des Thales kaum ſichtbar ſind; höher wird das Gras kürzer, und ſieht nur noch Hirtenhütten und einige zerſtreuete Heerden; kein Baum und kein Strauch iſt in dieſem Theile des Thales; nichts erhebt ſich hier über das Gras, als das Rhododendron, das etwa 200 Toiſen höher als Barege zum Vorſchein kommt, und deſſen anmuthige, karmoſinrothe Blüthe das einförmige Grün dieſer Gegend erheitert. Dieſer niedrige Strauch iſt die einzige Brennmaterie, die ſich der Bewohner dieſer hohen Weideplätze verſchaffen kann; und in den Pyrenäen, wie in den Alpen, zeigt ſeine Gegenwart dem Naturforſcher an, daß er eine Höhe von 8 — 900 Toiſen über der Meeresfläche erreicht habe.

Wir wendeten uns nun bald links in das Thälchen des Pic du Midi, und ließen Weideplätze unter uns, wo die Iris ganze Teppiche vom ſchönſten Violet bildete. Das Thälchen, worein wir traten, iſt nicht weniger traurig, als die Abhänge, die wir eben verlaſſen hatten. Die Felſen erſcheinen hier in faſt ganz ſenkrechten Formen, und die Seiten der Berge ſind mit ihren Trümmern bedeckt. Hier endigt der Wirkungskreis des Hirten von Barege, da es ihm an den nöthigen Wieſen fehlt, um eine Heerde den Winter hindurch zu ernähren, mit der er im Sommer ſeine Berge bedecken könnte; allzuarm, als daß er auf Handelsſpeculationen denken dürfte, überläßt er den Pic du Midi den reichern

Bearnern, die um einen mäßigen Preis das Weiderecht in dieſen Gegenden ihm abkaufen.

Beym See Oncet nimmt die Natur einen großen Charakter an; der See liegt ſehr hoch, kaum 320 Toiſen niediger als die Spitze des Pic du Midi; er iſt, nach M. Moiſſet, 250 Toiſen lang und 150 T. breit *). Steile Felſen, die blos der Iſard und ſein behender Jäger beſuchen, umſchließen ihn gegen Weſten **); gewaltige Lauwinen ſtürzen von ihnen aus der Region der Wolken in den See herab;

---

*) „Der See Oncet hat eine Höhe von 1187 Toiſen über der Meeresfläche."

**) „Hier konnten wir gemächlich die majeſtätiſchen Felſen betrachten, an deren Fuße wir ſtanden; die ſteilen Felſen, die den See gegen Weſten beherrſchen, das ſchöne Grün der Thälchen, die ſich weitlich hinabſenken, und die düſtere Phyſiognomie der Pics, die das Baſſanthal begrenzen; rechts in der Höhe ſieht man ein Regenbett, dieß ſoll der Weg ſeyn, den vor etwas über 50 Jahren (1762) eine Lauwine genommen haben ſoll, die ſich in den See ſtürzte, und ſein Gewäſſer heraus trieb, das in Barege 16 — 17 Häuſer wegriß. Dieſer See richtet immer Ueberſchwemmungen an, wenn im Winter ſeine gefrorne Decke, mit darauf herabſtürzenden Eis- und Schneemaſſen allzuſehr beladet wird und bricht; die darauf liegenden Maſſen ſinken dann mit der Eisdecke zu Boden, und treiben das Seewaſſer plötzlich in unermeßner Menge heraus; der Bergſtrom heißt da, wo er aus dem See hervorkommt, um ſich in's Baſſanthal zu ſtürzen, Couret d'Oncet.

* * *

„Es kann geſchehen, daß man in Barege, das 2 — 3 Stunden vom See Oncet entfernt iſt, an den ſchönſten Tagen des Sommers, ohne vorhergegangenen Sturm, den Baſſan plötzlich anſchwellen ſieht. Eine ſolche Eis- und Schneemaſſe trieb 1762, um Mitternacht, vom 4ten auf den 5ten Jun. das Waſſer aus dem See Oncet, und veranlaßte dadurch ein ſchreckliches Anſchwellen des Stromes, ſo daß die Einwohner befürchten mußten, den Tageanbruch keine Spur mehr von Barege zu ſehen; doch wurde dieſes Unglück durch gute Rettungsmittel noch abgewendet. Solchen periodiſchen Ausleerungen iſt der See Oncet unterworfen; er gefriert den Zeiten, da er 1187 T. hoch liegt; (Höhe des kleinen Sees auf dem Pic du Midi d. Bar., 1379 T. Höhe von Hourque de Cing-Ours, 1244 T. Höhe von Barege, 663 T.; von Luz, 390; von Argelès, 241 T.; von Lourdes, 211 T.; von Tarbes, 164 T. Schnee- und Eisſchollen fallen dann von allen Seiten auf den gefrornen See,

gegen über ſind kleine Thäler von einem friſchen Grün; gegen Norden erhebt ſich der Pic du Midi als ein ſchöner, ſteiler Kegel; und gegen Süden erſtreckt ſich der Blick bis zu den Pics von Granit, deren Fundamente auf dieſer Seite die Einfaſſung des Baſſanthales bilden. Dieſer Ort iſt eine ſchöne Wüſte; die Berge ketten ſich gut an einander; die Felſen haben große Formen; die Umriſſe ſind kühn, die Gipfel ſteil, die Abgründe tief; und wer nicht Kraft genug hat, in dem Mittelpunkte der Gebirge eine noch ſublimere Natur zu ſuchen, und noch auffallendere Einöden, kann hier mit wenig Mühe ſich eine hinlängliche Vorſtellung von den Anblicken verſchaffen, welche die Berge der erſten Ordnung gewähren.

Schon erinnerten mich die Blumen, die hie und da auf Raſenplätzen hervor drangen, die der Schnee noch nicht lange verlaſſen hatte, an die hohen Thäler der Alpen und ihre Weiden. Die Luft war ruhig, und vom Wohlgeruche der Daphne Cneorum durchwürzt, die jetzt zu blühen anfieng; denn die Hundstage ſind der Frühling dieſer hohen Gegenden. Ich fühlte den ſüßen Zauber, der mich ſo oft auf hohen Gebirgen durchdrang, das Wohlbehagen, die Leichtigkeit des Körpers, die Beweglichkeit der Glieder, die Heiterkeit des Denkens, die man ſo ſüß empfindet, aber nicht ſchildern kann; meine Schritte drängten einander; meine Gefährten konnten mir nicht mehr nachkommen; ich wartete da und dort auf ſie; aber bald konnte ich mich nicht mehr zurück halten; ich überließ ihnen meinen Führer; ich lief-

---

und bleiben darauf liegen; ſie häufen ſich auf dem See in Pyramidenform, und dieſe gewaltige Maſſe ſagt, wenn der Rand der Eisdecke ſchmilzt, und dieſe bricht, und nun Alles in den See ſtürzt, eine Menge Waſſer heraus, wodurch dann eine oft mehr, oft weniger gefährliche Anſchwellung des Stromes verurſacht wird."

terte allein, und in gerader Linie gegen die Spitze hinauf; bald hatte ich ſie erreicht, und vom Rande eines furchtbaren Abſturzes ſahe ich eine neue Welt zu meinen Füßen.

Der verwirrte Hauſe der ſüdlichen Felſen, der bis auf dieſen Moment meinen Blick eingeengt, und meine Gedanken ermüdet hatte, bog ſich nun in einem weiten Halbmonde hinter mir herum, und ſeine höhern Maſſen erſchienen mir in der Entfernung, in welcher die Größe aufhört drückend zu ſeyn. Nichts erhob ſich jezt mehr zwiſchen mir und den Ebenen; mein Blick ſenkte ſich wie aus den Wolken herab in ihre Thäler, auf ihre Hügel, die faſt eben ſo niedrig waren. Ich überſchauete auf einmal Bigorre, Bearn, Conſerans, ſelbſt Languedoc, bis in die tiefe Ferne, wo ein leichter Dunſt den unermeßlichen Himmel mit dem Horizonte zuſammen ſchmolz.

Aber was unaufhörlich meine Blicke wieder anzog, und ihnen einen ſüßen Ruheplaz gewährte, waren die Hügel und Weideplätze, die ſich aus der Tiefe des Abgrundes gegen den ſteilen Abhang des Pics empor hoben, und zwiſchen ſeinem Gipfel und Fundamente einen Ruhepunkt bildeten. Ich bemerkte die Hütte des Hirten in dem ſanften Grüne ſeiner Wieſe; das Umherſchlängeln der Waſſer bezeichnete mir den Umriß der Anhöhen; die Schnelligkeit ihres Laufes konnte ich aus dem Funkeln ihrer Wellen erkennen. Ich glaubte die Heerde zu bemerken und den Hirten zu erkennen, der vielleicht hoch über ſeinem Haupte den Adler ſchweben ſah, welcher weit unter mir weite Bogen in die Luft machte *).

*) Der Pic du Midi de Bigorre iſt ein kahler, dürrer Felſ; an etwas nebligtern Tagen iſt ſein Gipfel immer in Wolken gehüllt; der Schnee bleibt nicht auf demſelben liegen, weil er zu ſteil iſt; aber in ſeinen Vertiefungen erhält er ſich lange Zeit.

Aber dieser rauhe Fels besteht nicht ganz aus Trümmern; die harten Schieferplatten, aus denen er besteht, schützen Pflanzen und Blumen gegen die Kälte und die Orcane dieser hohen Region. Die Silene Acaulis, dieser lachende Schmuck hoher Felsen, und die Gentiana Verna, welche Plätze liebt, die der Schnee lange bedeckt, und unaufhörlich befeuchtet, blüheten einsam auf diesem öden Gipfel. Einige Insekten summten umher; selbst ein Papillon, der sich über die südlichen Abhänge herauf geschwungen hatte, gaukelte einen Augenblick von einer Blüthe zur andern; aber bald vertrauete er, von einem Windstoße gegen den Abgrund hingetrieben, seine hinfällige Existenz dem unermeßlichen Oceane der Luft.

Auf diesen Felsenspitzen sieht man nichts als andere Gipfel, die über den Dünsten der Erde schweben; das Ohr hört hier keinen Ton, der dem Leben angehörte; der Gedanke findet keinen Gegenstand der Betrachtung mehr, der nicht wie eine Last auf ihm läge; die Imagination erschrickt beym Herannahen der Ideen von Unermeßlichkeit und Ewigkeit, die sich ihrer bemächtigen, und alle Erinnerungen an die bewohnte Erde verschlingen. Mit der reinen Luft dieser höhern Regionen, athmete ich Frieden der Seele ein.

Meine Gefährten kamen endlich auch an; indeß sie diesen Anblick genossen, der alle erduldeten Mühseligkeiten vergessen läßt, untersuchte ich die südlichen Gebirge; ein Blick war hinlänglich, und das Chaos war aufgehellt; kein Zweifel blieb mir mehr über das Verhältniß der Höhen der Gebirge gegen einander, und über die Wege, die zu nehmen wären, um die höchsten derselben zu besuchen. Mehrere Bergreihen steigen vom Pic du Midi an, bis zu den Grenzen von Spanien amphitheatralisch hinter einander empor. Diese Berge sind in deutlichen Gruppen vereinigt. Ein spitziger und

beſchneiter Pic beherrſcht die Gruppe, die dem Pic du Midi und dem Baſſanthale am nächſten iſt; dieſer ſpitzige, hohe Pic wird von den Bewohnern des Landes Neouvielles (vieilles neiges) genannt *).

Hinter dieſen Gruppen erheben ſich noch viel anſehnlichere andere Haufen, deren Beherrſcher den Kamm der Pyrenäen ſelbſt, und die Scheidewand beyder Reiche bilden. Hier erblickt man in einer Entfernung von mehr als 16000 Toiſen, gerade gegen ſich über, die Tours de Marboré, Felſen, die Thürmen ohne Spitze gleichen. Die Vignemale erſcheint gegen Weſten, von zahlreichen Felſen umringt. Der Montperdu, den man als dem Marbore angehörig betrachten kann, deſſen höchſter Gipfel er iſt, erſcheint gegen Oſten, wo er Alles um ſich her beherrſcht; und noch weiter bemerkt man, als einen verwirrten Haufen, die reſpektable Maſſe von Bergen, die der Port von Pez durchſchneidet, und welche das Valée d'Aure von Spanien trennen.

Man ſieht alſo hier, was man auch in den Alpen beobachtet hat, daß die Kette der Pyrenäen aus mehrern beſondern Ketten von gleicher Richtung zuſammengeſetzt iſt, die gegen die Ebenen hin immer niedriger, und höher werden, wie ſie ſich dem Kamme der groſſen Kette nähern;

---

*) „Wender man ſich gegen Oſten, ſo ſcheint der Tourmalet die erſte Stufe des ungeheuern Amphitheaters zu ſeyn, das von der Vignemale, dem Marbore und Montperdu beherrſcht wird. Auf der mittlern Stufe erblickt man links den Pic Long — Pic d'Ardizon und Neouvielle; rechts ein Gebirg in der Nähe des Pic de Madiſos, weſtlich die Granitſpitze des Pic du Midi de Pau. Dieſer Pic ſchien mehrern Naturforſchern ehemals kalkartiger Natur zu ſeyn, und wurde als unerſteiglich betrachtet, bis im 10ten Jahre der franz. Republik Mr. Deſſau, und nach ihm Mr. Dangoſſe den höchſten Theil dieſes gabelförmigen Felſens erkletterten, den ſie ganz granitartig fanden."

auch ſieht man, daß jede dieſer beſondern Ketten aus einer kleinen Anzahl von Hauptbergen beſteht, die durch große Zwiſchenräume getrennt ſind, welche die von ihnen abhängigen, niedrigern Berge einnehmen. Ich konnte jetzt nicht mehr zweifeln, daß der Pic du Midi höher ſey, als der Canigou (der Canigou iſt 1441 Toiſen hoch, und der Pic du Midi de Bigorre iſt noch 60 Toiſen höher); ich ſahe, daß der Pic du Midi offenbar vom Pic des Neouvielle beherrſcht werde; daß dieſer die Axe, und jener die vordere erſte Reihe beherrſche, und daß der Neouvielle weit unter den Hauptbergen ſtehe, welche Frankreich und Spanien von einander trennen.

Nach einer Stunde machten wir uns wieder auf den Rückweg; wir kamen herab nach Hourque de Cinq-Ours, eine kleine Plateforme zwiſchen dem Gipfel und dem See; hier iſt der Punkt, wo das kleine Thal, das ſich aus dem Campanthale (von Tramesaigue) heraufzieht, mit dem zuſammen ſtoßt, durch welches wir heraufgekommen waren; hier ſtarb 1745 der 70jährige Herr von Plantade neben ſeinem Quadranten in den Armen ſeiner Führer. Wir fanden hier einen Jäger; der Iſard beſucht häufig dieſe Region, und flüchtet ſich in ihre kleinen Thäler vor der Sonnenhitze, die er nicht ertragen kann; er iſt die Gemſe der Pyrenäen; ich fand ihn aber kleiner als ſie, und von hellerer Farbe; auch iſt er, nach den Erzählungen der Jäger, weniger ſtark und minder behende. Der Iſard ſchließt ſich in der Jugend gerne an den Menſchen an, ſchmeichelt ihm, folgt ihm wie ein Hund; er ſieht die Sonne, und iſt nur gerne mitten zwiſchen Eis und Schnee. Vom Gipfel des Pic herab, bis zum Ufer des Sees, brauchten wir nicht gar ¾ Stunden. Wir lagerten uns hier einen Augenblick auf dem duftenden Raſen; die Hitze war brennend; auch die hier auf dieſen

Weideplätzen zerſtreuten Schafe ruheten einige im Schatten der Felſen, andere auf dem Schnee; die Hirten bewachten ſie von der Höhe eines ungeheuern Felsſtückes herab, auf dem ſie ausgeſtreckt waren; ein eben ſo anmuthiger als maleriſcher Anblick.

In dieſem Augenblicke kamen zwey junge Bergbewohner auf uns zu; ſchön und wohlgewachſen ſchritten ſie mit bloßen Füßen, mit der Grazie und Leichtigkeit daher, durch welche ſich offenbar die Bewohner der Pyrenäen auszeichnen. Ihre Mütze war geſchmackvoll mit Blumen des Gebirges verziert, und ihr abentheuerliches Ausſehen hatte etwas ganz beſonders Intereſſantes. Sie wollten den Pic beſteigen, und fragten uns, ob man die Ebene gut von Dünſten befreyet ſehen könne; denn die bloße Neugierde führte ſie von den Bearner-Bergen bieher. Nie kam mir in den Alpen ein ähnliches Beyſpiel von Neugierde vor. Sie ſetzt eine Unruhe des Geiſtes, Bedürfniſſe der Imagination, eine Vorliebe für das Staunen Erregende, Entfernte, im Rufe Stehende voraus, von der das friedliche Glück der Alpenbewohner nie geſtört wird, worin dagegen der Bewohner der Pyrenäen ſein Glück findet.

Unabhängig von Freyheit, Wohlſtand, und Erziehung verräth ſich dieſer höhere Schwung der Ideen in den Geſprächen des Pyrenäenhirten, möge er auch noch ſo rauh ausſehen, unter der ärmlichſten Hütte, unter allen Entbehrungen der Armuth. Der in den Pyrenäen geborne Hirt iſt geiſtreich ohne Bildung, edel und großmüthig unter Lumpen, ſtolz ſelbſt in der Niedrigkeit, heiter auch noch beym Mißgeſchick, gefühlvoll, enthuſiaſtiſch für Ehre und Ruhm; dieſen Adel der Seele, den er nicht ſowohl ſeinem Himmel, als der Menſchenart zu danken hat, von der er abſtammt,

verleugnet er niemals; er begleitet ihn in allen Lagen des Lebens.

Von den Ufern des Sees nahmen wir unſern Weg nach den nördlichen Höhen des Baſtanthales, die wir beym Heraufſteigen nach dem Pic durchſtrichen hatten; aber wir hielten uns noch höher, und ich führte meine Gefährten nach den höchſten Hütten der Gegend hin, wo ich einen Hirten kannte, bey dem ich gewiß war, Milch zu finden.

Die Milch der Pyrenäen ſteht der Milch der Alpen eben ſo ſehr an Qualität als Quantität nach; aber die, welche wir hier fanden, war, wegen ihrer lieblichen Kühle, der angenehmſte Trank, den wir uns hätten wünſchen können. Um die Milch vor der Hitze zu ſchützen, die an den ſüdlichen Abhängen der Berge, während einiger Stunden im Tage, ſehr lebhaft iſt, verſenken ſie die Hirten mit ihren Gefäßen in das laufende Waſſer des nächſten Baches; ſie legen hier ein beſonderes Milchbehältniß an, das ſie mit ſteinernen Platten bedecken; die Milchgefäße ſind aus Fichtenholz und aus einem einzigen Stücke; große Löffel vom nämlichen Holze, die zierlich gearbeitet, und den Löffeln der Alpenhirten ganz ähnlich ſind, ſchwimmen auf der Oberfläche der Milch. Die Milchbehältniſſe ſind gewöhnlich ziemlich weit von den Hütten angebracht; für einen Fremden ſind ſie aber ſo gut verborgen, daß er darüber hingehen kann, ohne ihr Daſeyn zu ahnden. Der Hirte, zu dem ich meine Gefährten geführt hatte, iſt auch einer der Unglücklichen, die zu beſtändiger Einſamkeit verdammt ſind; er iſt allein bey ſeinem Vieh auf den Sommerweiden, und kehrt eben ſo mit ihm zurück in ſeine Winterſtälle. So befinden ſich in kleiner Entfernung von Barege noch viele Menſchen außer aller Verbindung mit dieſem Orte, ſo wie viele Wohnungen, zu denen der Weg für den, der ſie gerne ſucht, leicht, aber ſonſt mühſam genug iſt, daß

Leute aus der Stadt wenig Luſt bekommen, dahin zu gehen, und der Einfachheit des Bergbewohners ſchädlich zu werden.

* * *

„Im Jahre 1787 ſtellten die gelehrten Languedocker M. Vidal und Reboul auf dem Pic du Midi Höhen-Meſſungen der höchſten Berge an, die ſie hier bemerkten; ſie bedienten ſich der Methode der Nivellirens. Ihre Führer erbaueten ihnen aus aufeinander gebeugten Schieferſteinen eine kleine, ſehr ſolide Hütte, auf der Südſeite des Pic etwa 7½ Toiſe tiefer als die Spitze des Pic; hier brachten beyde Gelehrte 3 Nächte zu, ohne Unannehmlichkeiten von der Bergluft zu erfahren; auch ſank ihr Barometer in dieſer Zeit nicht bis zu dem Gefrierpunkte. Um ihren auf dem Pic du Midi gemachten Berechnungen den möglichſten Grad von Zuverläſſigkeit zu geben, beſtiegen ſie auch noch den Neouvielle: ſie wiederholten hier ihre Beobachtungen. Sie nahmen ihren Weg zu dieſem Berge durch das Lienzerthal, das erſte, auf das man ſtößt, wenn man von Barege nach dem Tourmalet hinaufſteigt, und das rechts von der ſüdlichen Bergreihe herab kommt.

Sie verſicherten, daß man nichts dürreres finden könne, als die Zugänge zu dieſem Berge, und nichts ruinenvolleres als ſeine Wüſten. Daher die Heerden ſich in ziemlich großer Entfernung von ſeinem Gipfel aufhalten; er iſt weniger bekannt als zugänglich. Was ihnen hauptſächlich auffiel, war die Menge kleiner Seen, mit denen ſie dieſe Region auf der Nordſeite des Neouvielle überſäet fanden. Auf den höchſten Gipfel des Neouvielle kamen ſie nicht; doch erreichten ſie ihren Zweck, die auf dem Pic du Midi angeſtellten Meſſungen zu beſtätigen; aber dieſe ſehr mühſelige Wanderung wurde auch durch die Länge des Weges, den ſie zu

machen hatten, gefährlich, da sie erst um Mitternacht Barege wieder erreichen konnten.

Um die Richtigkeit ihrer Messungen vollkommen außer allen Zweifel zu setzen, so bestiegen sie auch noch den Pic de Bergons, in der Nähe von Luz, der zugleich das Bassin von Luz und das Thal von Gavarnie beherrscht; ein eben nicht sehr hoher Pic, von dem man aber eine der prächtigsten Aussichten genießt, welche die Gebirge anbieten können, und vor dem sich der ganze Kamm dieses Theils der Kette enthüllt. Das Resultat der Beobachtungen, die sie auf diesem dritten Standpunkte machten, war so befriedigend, als sie es nur wünschen konnten. Sie fanden überall, daß der Montperdu, der Haupttheil der enormen Anhäufung von Kalkmaterien, die man Marbore nennt, und deren Länge mehr als 4000 Toisen beträgt, der höchste von ihnen gesehene und gemessene Berg sey; in Rücksicht seiner, stimmten alle Operationen so vollkommen überein, daß die Abweichungen derselben nicht über 1 Toise hinaus giengen. Ich füge hier die Höhen bey, die sie berechnet haben: Höhe des Pic du Midi de Bigorre über der Meeresfläche, 1506 Toisen, über Barege, 844 T., über Bagneres, 1174 T.; Höhe des Pic de Bergons, 1084 T., des Neouvielle, 1619 T., des Pic Long, der südlich hinter dem Neouvielle ist, 1668 T., der Bignemale eines Kalkberges, 1722 T., des Marbore, der auch ein Kalkberg ist, 1.) seiner Gipfel, die man bey Gavarnie sieht, 1636 T., 2.) des östlichern cylindrischen Gipfels, 1710 T., 3.) des östlichsten Gipfels des Montperdu, 1763 T., des Pic d'Arbizon, auf der Ostseite des Neouvielle beym Auretbale, 1480 T.; die Höhe des Canigou in Roussillon ist 1441 Toisen. — Dieser ist also 65 Toisen niedriger, als der Pic du Midi de Bigorre.

92 Pic du Midi. Pic de Campana. Pic d'Eſpade. Caubere. Montagne de Tau. Le Couret d'Oncet. See Oncet.

* * *

„ Wir (M. Paſumot, M. Duſaulx, M. de St. Amans ꝛc. ꝛc.) reisten im Jul. 1788, Morgens um 4 Uhr zu Pferde, mit einem Führer von Barege ab, um den Pic du Midi zu beſteigen; wir ſtiegen faſt bis zum Anfange des Baſtanthales hinauf; am Fuße des Tourmalet wendeten wir uns links, und folgten dem Baſtan, der aus dem See Oncet oben herab kommt; hinter uns hatten wir den Pic de Campana; wir betrachteten ihn eine Weile mit ſeinen Brüdern dem Pic d'Eſpade und dem Caubere; ſie haben alle ein ſehr verfallenes, zerſtörtes Ausſehen. Der Abhang, den wir beſtiegen, heißt Montagne de Tau; er iſt ein fetter Weideplatz, ganz ohne Steine. Nach einiger Zeit kamen wir auf einen zweyten Weideplatz, nachdem wir vorher am Rande eines Abgrundes auf einem ſehr gefährlichen ſchmalen Wege hingegangen waren.

Man kommt nun in das höhere Thal Le Couret d'Oncet; der erſte von den hohen Bergen linker Hand deſſelben heißt La Caſe a Luc. Um 7 Uhr waren wir beym See Oncet, und befanden uns nun ſchon 525 Toiſen höher als Barege, und der Gipfel des Pic war jetzt noch 319 Toiſen höher als wir; ſeine Maſſe kam uns ungeheuer vor, und iſt's auch; er hat eine koniſche Geſtalt; hier ließen wir unſere Pferde graſen, und ſtiegen zu Fuße weiter. Der See Oncet iſt faſt rund, er hat keine Fiſche; der Schnee dauert hier faſt immer fort. — Ueber dem See Oncet iſt noch ein ganz kleiner; er iſt halbmondförmig, und hat einen Umfang von etwa 300 Toiſen; man tränkt das Vieh darin, das im daran ſtoßenden Thale weidet, und man nennt ihn Lacauet; er iſt 192 Toiſen höher als der Oncet. Hier iſt der Abhang des Pic, den man beſteigen muß, ſehr ſteil; wir vertauſchten daher unſere Schuhe mit den in den Pyrenäen

gewöhnlichen Spartilles, Sandalen mit hänfenen Sohlen, mit denen man nicht ausgleiten kann; jeder hatte einen Stachelstock.

Wir kamen nun nach La Hourquette, einem kleinen ebenen Platze, der etwa 100 Toisen breit ist, und zwischen dem Pic du Midi und dem Pic des Cinq-Ours liegt; dieser Platz heißt auch Breche de cinq-Ours; er ist 57 Toisen höher als der See; auf der Seeseite war er mit Schnee bedeckt; wir mußten darüber; bey diesem Platze nimmt ein langes, kleines Thal seinen Anfang, das sich östlich nach Tramesaignes hinabzieht; es war mit Steinen übersäet. Nachdem wir die Hourquette im Rücken hatten, so stiegen wir nun unmittelbar am Körper des Pic selbst empor; er ist sehr steil, mit Steintrümmern überstreuet; die Kalkmaterie macht auch einen Theil dieses Gebirges aus; über ⅓ der noch übrigen Höhe muß man mit Händen und Füßen klettern, und man muß sich wohl in Acht nehmen, nun nicht den Berg hinab zu rollen, wo man verloren wäre. Gerade unter sich erblickt man den See, wie einen offenen Abgrund.

Wir kamen auf der Westseite wieder zu einem kleinen See, der fast immer gefroren, und dessen Ufer stets mit Schnee bedeckt ist. Von hier hat man noch 127 Toisen bis zur Spitze des Pic; aber jetzt ist der Fels nicht mehr so steil, obgleich noch mühsam zu erklettern; auch hier fanden wir wieder, wie schon tiefer, dürres, stechendes Gras. Wir kamen auf der Nordseite an den Rand eines gräßlichen Abgrundes, entfernten uns dann von demselben wieder rechts, und kamen gegen Süden. Hier fanden wir eine kleine Hütte von Stein, etwa 6′ lang von Süden nach Norden, 5′ breit und eben so hoch; das Dach senkte sich von Westen nach Osten, und war mit Erde bedeckt; auf der Südseite hatte

sie eine kleine, schmale, niedere Thüre; sie wurde vor 4 Jahren aus übereinander geschichteten Schiefersteinen von den Führern der Herren Reboul und Vidal erbauet, die sich hier fast eine Woche aufhielten, um mit Bequemlichkeit wichtige Beobachtungen zu machen. Die Winde füllen sie jeden Winter mit Schnee.'

In wenigen Augenblicken hatten wir nun die ersehnte Spitze des Pic erreicht. Wir waren jetzt 1506 T. über dem Meere, 844 T. über Barege, 113 T. über Bagneres, aber noch 275 T. tiefer als die höchsten Spitzen des Kammes der Pyrenäen. Der Gipfel des Pic hat von Nordwest nach Südost eine Länge von 40', und eine Breite von 10—12', und ist ein ganz nackter Fels, der senkrecht gegen Osten und Norden, und auch etwas gegen Westen abgeschnitten ist. M. Dusaulx und ich krochen auf dem Bauche nach dem Rande des Abgrundes, wo uns der erste, durch sein steiles Hinabsinken, und der letzte, durch seine unermeßliche Tiefe, Grausen erweckte. Auf der Ostseite des Gipfels war seiner ganzen Länge nach eine 4' hohe Schneemauer, etwas tiefer gegen Süden ein ungeheurer Schneehaufe, der nie ganz schmilzt.

Wegen einem dicken Nebel konnten wir nichts von den unten liegenden Ebenen und Thälern, nichts von Pau, Tarbes, Auch ꝛc. erblicken. Desto mehr erfreuten wir uns der Aussicht nach den mit ewigem Schnee bedeckten Gipfeln der Pyrenäen, nach der Rolands-Bresche, den Höhen des Marbore, des Montperdu, des Neouvielle, und aller östlichen Gipfel bis zur Maladetta. Wir konnten des Anblickes des prächtigen Amphitheaters, das uns die Vereinigung und Ausdehnung der hohen Gipfel dieser erhabenen Urgebirge darstellte, gar nicht satt werden; da die Nebel die Ebenen deckten, ohne die Spitzen der Pics zu erreichen, so zeichneten uns die Felsenkämme die Thäler als Golfe, und einige

nicht sehr hohe Bergspitzen, die in diesem Nebelocean zerstreuet waren, schienen Schiffe zu seyn, die auf einem Meere vom blendendsten Weiß herum wogten. — Die prachtvollen Aussichten, deren wir genossen, gaben uns hohe, glänzende Ideen von der Schönheit und Majestät der Natur.

Es war 11 Uhr, als wir diesen hohen Gipfel erreichten; wir befanden uns ausnehmend wohl in dieser reinen Bergluft, sie ersetzte uns die durch's Steigen erschöpften Kräfte wieder; gegen Mittag verließen wir diesen majestätischen Schauplatz, aus Furcht, die Nebel möchten zu uns herauf kommen und uns einhüllen, wie es das Ansehen hatte. Wir kehrten auf dem nämlichen Wege wieder zurück, auf dem wir heraufgekommen waren. Die Steinströme, die sich vom Gipfel herabziehen, ließen mich schließen, daß dieser Pic einst um ein Ansehnliches möge höher gewesen seyn. Blitze und auflösende Schneewasser können im Laufe der Zeit die Berge niedriger machen. Nach 1 Uhr waren wir wieder beym See Oncet, wo wir unsere Mittagsmahlzeit hielten; gegen 3 Uhr setzten wir uns auf's neue ein Marsch, und um 5 Uhr waren wir wieder in Barege.

* * *

„Der Pic du Midi ist ein kahler, dürrer Felsen; sein Gipfel ist beständig mit Nebeln umlagert; indessen bleibt der Schnee nicht auf ihm liegen, weil seine Abhänge zu steil sind; aber in den Vertiefungen hält er lange aus. — Der berühmte Tournefort erkletterte bey seinen botanischen Excursionen seinen Gipfel. — Selbst die zartesten Frauenzimmer sind im Stande von Barege und vom Campanthale aus, den Pic du Midi zu besteigen.

„Der Pic du Midi ist von der Seite, wo er sich mit der größten Majestät darstellt, unersteiglich. Von Barege aus folgt man dem Baßanthale bis zu seinem Ursprung am

Abhange des Tourmalet; dann besteigt man den reichen Rasenteppich des Berges Tau; hier erblickt man gegen Süden die 3 Pics Cobero, Campana de la Vache, und Espade; höher hinauf kommt man in das Thal Le Couret d'Oncet, das von Bergen verschiedener Höhe eingeschlossen ist. Hierauf kommt man zum See Oncet. Hat man weiter oben ein kleines Plateau erreicht, auf dem der Schnee selten ganz schmelzt, so erblickt man noch einen kleinen See, der 192 Toisen höher liegt, als der See Oncet, und den man Lacquet nennt. Amphitheatralisch erheben sich hintereinander die verschiedenen Bergketten bis zu den Grenzen von Spanien. Der spitzige Pic Neouvielle beherrscht diese Gruppen; in einer Entfernung von mehr als 16000 Toisen erheben sich die Thürme des Marbore und der Mont Perdu; gegen Westen steigt die Vignemale empor. Beym Herabsteigen ruht man auf dem kleinen Plateau Hourquette de Cinq-Ours. Steigt man auf der Westseite des Tourmalet herab, so findet man den sehr steilen Abhang, den man Escalette nennt, wo man ¾ St. lange nicht reiten kann. Auf dem weitern Marsche durch's Bastanthal erblickt man, auf der linken Seite in der Höhe, Sommerdörfer, deren mehrere bis gegen 24 Hütten haben. Die Wiesen, welche den Fuß der Berge bedecken, werden durch klug angebrachte Wässerungsgräbchen befeuchtet."

* * *

„Eine interessante Excursion von Barege aus, ist die Wanderung nach dem Pic de Leyrey, oder Pic d'Aire, dessen Höhe zu 610 Toisen über Barege, und zu 1271 T. über dem Meere angegeben wird, und der ganz mit Rhododendron bedeckt ist. Er ist äußerst leicht und bequem zu besteigen, besonders wenn man vom Thale von Lienz aus, den gewöhnlichen Holzweg einschlägt. Wer wenigstens etwas von

den

den höhern Pyramiden ſehen, wer die Schäferökonomie und die majeſtätiſchen Anſichten dieſer Gebirge, wenigſtens in einer mittlern Region kennen lernen will, der laſſe ſich die Reiſe nach dem Pic de Leyrey empfohlen ſeyn.

Dem Pic de Leyrey gegenüber, und nur durch das Lienzthal davon getrennt, befindet ſich der Pic de Lydts, die ſogenannte Piquette, der zwar etwas niedriger, aber wegen ſeiner ſchönen Schörlkryſtalle, ſeines Amianthes, und mehrerer ſeltener Pflanzen merkwürdig iſt. Das Thal unten iſt ſelbſt in dieſer Höhe noch ziemlich fruchtbar, und hat eine Menge ſchöner Weiden. Im Hintergrunde derſelben ſieht man ein Granitfelſenamphitheater, eine ſogenannte Oule, mit einem kleinen See, der einen artigen Waſſerfall macht. Mehrere Einwohner dieſes Thales beſchäftigen ſich mit einem ganz eigenen Nahrungszweige, mit der Hundezucht; es iſt eine ſchöne, wolfsähnliche Gebirgsrace, die man vorzugsweiſe zur höhern Jagd abrichtet; die größten und ſtärkſten dieſer Hunde werden wohl zu 300 Liv. verkauft *).

Von dem Pic de Lydts ſteigt man auf der öſtlichen Seite in ein anderes Thal hinab, wo ſich auf der Spitze eines der niedrigern Berge der merkwürdige Lac de Lescougouz, oder Lescoubous befindet, der 500 Toiſen über Barege und 1166 T. über dem Meere erhaben iſt. Sein Baſſin beſteht aus Granit; der Umfang deſſelben wird zu 500 Toiſen, die Tiefe zu 2—3 T. beſtimmt. Sein Waſſer iſt äuſerſt klar und rein, und man findet Forellen, Waſſerſalamander, und eine ungeheure Menge Fröſche darin. Rings umher erheben ſich pittoreſke, wildbewachſene Granitfelſen, auf denen

*) „Der Lac de Lienz erhält ſein Waſſer von 3 andern Seen, deren entfernteſter dem Neouvielle ganz nahe liegt; von hier aus kommt man am leichteſten zu dieſem immer beſchneiten Berge; man muß aber einen Führer haben."

Schiefermassen ruhen, die zum Theil, besonders auf der östlichen und südlichen Seite, im Zustande der Verwitterung sind. Auf einem derselben, etwa 200 Toisen über dem Thale, kann man das Ganze mit Einem Blicke übersehen. Hier kommt man auch zu den 12 Seen, deren Wasser sich in den Lac de l'Escougouz, und aus diesem in einer Cascade als Bergstrom durch das Thal ergießt. Alle diese Seen haben trichterartige Bassins, und sind mit hohen, wildbewachsenen Felsen umgeben, die meistens in spitzige Pics ausgehen; man entdeckt sie alle, wenn man nach dem See von Tressaus gegen Südwest hinauf steigt. Ueberall entdeckt man Spuren der Zerstörung, überall Ruinen einer alternden, zerfallenden Natur. Noch sichtbarer ist diese Degradation in einem Nebenthale Aigue Cluse, wo man 3 Seen ohne Abfluß findet; ihre Wasser verlieren sich unter großen Felsentrümmern. Hier steht man gleichsam zwischen den Trümmern einer zerstörten Welt, und sieht nichts als Bilder der Vernichtung und des Todes vor sich.

* * *

„ Südwestlich vom Thale von Lienz liegt ein neues Thal, durch das sich der Bergstrom Le Juste ergießt; auch er erhält sein Wasser aus 2 Seen, dem See Portet und dem See Larins; südwestlich, hinter der Bergreihe, an deren Fuße der See Portet liegt, sind wieder 2 Seen am Fuße des Berges Bugaret; aus ihnen entspringt der Bergstrom, der sich nach Pragneres hinabzieht, und sich dort mit dem Gave von Pau vereinigt; diese 2 Seen theilen auch dem Strome Juste von ihrem Wasser mit; man sieht aber einen weiten Strich hindurch nichts von dem aus den 2 Seen kommenden Wasser, weil es unter verschütteten Felstrümmern fortläuft.

* * *

„Um den Pic de Leyrey zu besteigen, kann man den Weg von Barege aus, über Heritage a Colas nehmen, wo man beym Damme von Luvois vorbey kommt; da aber das Gebirg hier sehr steil ist, so macht man lieber einen längern Umweg durch's höhere anmuthige Lienzer-Thal, und verfolgt den Weg, den die Bergleute mit ihren Pferden und Eseln nehmen, um sie mit gespaltenem Tannenholze zu beladen. Man findet auf diesem Wege das Rhododendron in ungeheurer Menge; dann kommt man in die Region des Heidekrautes und der Bärentraubenpflanze, die mit ihrer rothen Frucht einen schönen Anblick gewährt. Wie man über den Wald hinaus kommt, so wird der Boden magerer, und die Gewächse nehmen ab. Nach vierstündigem Steigen hat man den Gipfel erreicht. Es sind eigentlich zwey Gipfel, von denen der westlichste der höchste ist. Das kleine Lienzthal ist sehr angenehm, hoch, geräumig, und zieht sich zwischen 2 Reihen sehr hoher Felsen hin, von denen die westlichen, die auch sehr spitzig sind, dem Pic d'Aire angehören, und die östlichen, die fast ganz senkrecht sind, einen Theil des Gebirges Lydts ausmachen.

Am Ende des Thales erblickt man ein Amphitheater von aufeinander gehäuften Granitblöcken, und mitten darin den Crater des kleinen Lac de Lienz; sein überfließendes Wasser fällt in silbernen Cascaden über sein Felsenbecken herab. Südlich hinter dem See erhebt sich der immer beschneiete Neouvielle, und beherrscht die Höhen umher. Eine optische Täuschung macht, daß man glaubt, diese beschneiete Masse schließe dieses Thal. Man kann diese prächtige Perspektive, die so auffallend mit der grünen Umgebung contrastirt, in der man sich befindet, nicht genug bewundern. Ungern verläßt man dieses malerische Thal, in welches gegen Abend

überall friedlich die Heerden von den Höhen herabwallen, und den Hütten ihrer Hirten zueilen.

Der See Lescougouz ist nur 1½ Stunde von Barege entfernt; da er aber etwa 500 Toisen höher liegt, als Barege, so muß man gewaltig steigen, um zu ihm zu kommen. Wenn man das Thal betritt, das zum See führt, so erstaunt man über den Anblick eines silbernen Stromes, der sich von der Höhe des Gebirges am Ende des Thales über einen steilen Abhang herabstürzt; er kommt aus dem See herab, und bildet am Fuße des Gebirges, in Verbindung mit einem andern von der Seite herkommenden Bergwasser, einen starken Bergstrom. Das Thal ist überall mit ansehnlichen Haufen von Granitblöcken angefüllt; diese Blöcke kommen von den gewaltigen Felsmassen her, die unmittelbar das Thal beherrschen. Im Jahre 1784 rollte am Ende des Winters, nachdem der Schnee geschmolzen war, eine sehr ansehnliche Masse solcher Felsenstücke von dem Pic de Lydts in's Thal herab, und selbst in den Strom.

Hat man das Thal durchwandert, und die Höhe des Berges erreicht, der es schließt, so befindet man sich am Ufer des ziemlich runden Sees; sein Bassin besteht aus Granit; ein prächtiges übergrüntes, aus fast senkrechten Granitfelsen bestehendes Amphitheater, zieht sich um ihn her. Gerade gegen Norden wird der See durch einen kleinen Granitfelsen geschützt; die Nordseite desselben sinkt perpendikulär, von der Spitze an, in's Thal herab, und ist etwa 200 Toisen hoch. Diese Seite ist so sehr im Verfall, daß der Pic den Einsturz droht, um so mehr, da der aus dem See kommende Strom täglich an seinem Fuße Zerstörungen anrichtet. Der Gipfel dieses kleinen Pics, auf den man mit Vergnügen steigt, ist eine kleine ebene Fläche, beynahe rund, und hat ungefähr 24 — 30′ im Durchschnitt, ist ganz

mit schönem Grün bedeckt, wo man mit Bequemlichkeit die Masse des Pics de Lydts, die nördlichen Gebirge, und die ungeheure und hohe Masse des Caubere betrachten kann.

Dieser See vereinigt das Wasser von 12 weiter südlich liegender Seen; der nächste größere, südöstlich liegende See heißt Lac noir, weil sein Wasser und seine Forellen schwärzlich sind; südlich, und nicht so hoch, liegt der Lac blanc; sein Wasser und seine Forellen sind nicht schwärzlich; hinter diesem liegt südwestlich der Lac de Tressens; er hat eine Art von Felsenamphitheater um sich her; hier sind nur wenig Spuren von Vegetation; die ganze Gegend, der gewöhnliche Schlupfwinkel der Bären und Luchse, ist eine prächtige Wüste. Die Zeit hat den Felsen dieser Berge ein Gepräge von Verfall, von Abgelebtheit, und fast des Todes aufgedrückt, das sich überall zeigt.

Auf der Ostseite des Sees Lescougouz erblickt man ein großes und sehr langes Thal, das sich nach dem Thale dieses Sees öffnet; auch ist es mit ansehnlichen Haufen von Granitblöcken angefüllt; ein dürres, heißes, fast aller Vegetation beraubtes Thal, das die Fortsetzung eines andern sehr großen, noch östlichern Thales ist, das fast eben so dürre und eben so mit Felstrümmern angefüllt ist; im Verfalle sich befindende Berge umringen diese Wüste; sie heißt Aigue Cluse (aqua clausa), weil sie einen großen und 2 kleinere Seen enthält, die keinen sichtbaren Abfluß haben. Der größte heißt Madamette; er ist etwa ½ Stunde vom Lescougouzsee entfernt; zum zweyten hat man dann noch ¼ Stunde, und zum östlichsten etwa noch 300 Toisen. Ob man gleich keinen Wasserabfluß bey denselben sieht, so findet er doch unter den Felsentrümmern des Thales im Verborgenen Statt; gegen das Ende des Thales kommt das abfließende Wasser auch wirklich zum Vorschein.

Ramonds Wanderung in die östlichen Thäler der Pyrenäen.

Kapitel 38.

* * *

„Ich war voller Ungeduld, die hohe Bergkette, welche vom Offauthale an, bis zum Thale von Aran den Kamm der Pyrenäen ausmacht, zu besuchen. Ich hatte sie in ihrem Mittelpunkte beobachtet, und bemerkt, daß sie vom Thale von Cauterez an, zu ihrer höchsten Höhe gegen Osten emporsteige, und daß ich im Westen der Vignemale, bey den Quellen des Gave von Oleron nichts finden würde, was den beeißten Gipfeln, welche den Gave von Pau nähren, den Vorrang streitig machen könnte. Begierig die östlichere Gegenden der Pyrenäen kennen zu lernen, deren höchste bläuliche Berggipfel ich schon auf dem Pic du Midi de Bigorre in einer langen Reihe in fernem Himmel verschwinden sah, die Gegenden, wo die reißende Neste von den hohen Ports des Aure- und Louronthales herab kommt, wo die Pique auf den berühmten Höhen des Arboust- und Luchonthales entspringt, wo der schönste Fluß der Pyrenäen (die Garonne) einen, der Majestät seines Laufes würdigen Ursprung haben mußte, besonders begierig mit den vorzüglichen Höhen der Kette, in der Nähe des spanischen Aranthales bekannt zu werden, beschloß ich, gerade nach den Quellen der Garonne zu reisen, und die verschiedenen Thäler

zu durchschneiden, die mich davon trennten; ich reißte den 16ten August 1787, lange vor Tage, mit einem Führer von Barege ab, der weithin die Seitencommunicationen der Thäler kannte, die ich quer zu durchwandern hatte.

Wir bestiegen den Tourmalet, diesen Isthmus, der den Pic du Midi mit den südlichen Bergen verbindet. Der Pfad schlängelt sich steil an ihm in die Höhe empor, und eben so östlich wieder in die Tiefe herab. Den Cau de Spada (Pic d'Espade), ein spitziger und kahler Fels, der unmittelbar diese Gegend von der Südseite beherrscht, ist der letzte in der Kette der drohenden Felsen, die beym Pic d'Esliz (de Lydis) anfangen, und auf dieser Seite das Thal einschließen. Diese, nach der Ostseite des Tourmalet sich verlängernde Kette wird immer niedriger, wie sie nach dem Campanthal hinab steigt, wird mit Grün überkleidet, und verliert sich unter seinen Hügeln.

Wir folgten auf dem östlichen Abhange des Tourmalet, der ein Thal bildet, dem Lauf des Adour bis zu den ersten Wohnungen, die man hier findet; sie haben ein sonderbares Ansehen; es sind kleine, sehr niedrige Hütten, mit einem Hofe, den ein ländliches Peristil umgiebt, das aus Baumstämmen, oder aufrechtstehenden, langen Steinen besteht, die ein Rasendach tragen, unter welchem die Heerden gegen die allzu große Sommerhitze und übler Witterung geschützt ist. Der Pic du Midi zeigt hier einen von seinen steilen und verfallenen Seiten; er scheint diesem Hirtenasyle mit einem nahen Sturze zu drohen.

Bey diesen Hirtenhütten (Tramesaignes) verließen wir den Weg, der nach Grip führt, und wendeten uns rechts nach dem Abhange der grünen und angepflanzten Hügel, wo wir das Dorf unter uns erblickten, bey dem das eigentliche Campanthal seinen Anfang nimmt; — es erinnerte mich

an die Dörfer von Appenzell in der Schweiz. Die Häuser sind durch Gärten und Wiesen von einander getrennt, und die kleine Gruppe von Wohnungen, die das Dorf Grip ausmachen, scheint nur ein Theil eines großen Dorfes zu seyn, von dem das ganze köstliche Thal bedeckt ist.

Auf der Höhe von Grip wendeten wir uns nach Süden, und kamen auf den Gipfel der grünen Hügel, welche den Adour des Tourmalet vom Adour von Aure trennen. Ihre runden Rücken sind von eleganten Hirtenhütten übersäet, und mit schönen Heerden bedeckt. Wer von dem reizenden Campanthale gehört hätte, und plötzlich durch einen Zauber hieher versetzt würde, würde glauben, sich in einer Seitenpartie dieses Thales zu befinden. Von der Höhe dieser Hügel stiegen wir in das Thälchen herab, welches dem Adour von Campan die Wasser der benachbarten Berge des Aurethales zuführt. Die Meyerey Paillole ist hier die letzte Wohnung des Distrikts von Campan. Hier öffnet sich ein großes Bassin von einer minder anmuthigen Decoration; auch ist es gegen die Launen seines Bergstromes schlecht geschützt. Berge mit Gehölzen bedeckt umringen es; in der Tiefe hauptsächlich, und gegen die Höhen des Aurethales hin, verbreitet sich das melancholische Grün der Tannen.

Der Meyerey von Paillole gegenüber findet man das kleine Thal, das die Marmorbrüche von Campan enthält. Durch dieß Thälchen kann man nach Sarrancolin kommen, das im Aurethale liegt, und auch Marmorgruben hat. Ich fand die Marmorgruben von Campan in einer traurigen Verlassenheit; sie wurden ehemals auf Rechnung des Königs bearbeitet; aber die Erfahrung lehrte, daß ihr Marmor unfähig war, die nachtheiligen Einwirkungen der äußern Luft zu ertragen, und nur im Innern der Gebäude gebraucht werden kann; es ist nämlich eine ansehnliche

Menge Thon unter ſeinen Beſtandtheilen; daher die Empfindlichkeit deſſelben in Rückſicht des Wechſels der Feuchtigkeit und Trockenheit. Dieſe Erdart iſt überall, wo ſie ſich findet, die Urſache der Verwitterung auch der härteſten Felſen.

Wir durchwanderten das ganze Baſſin von Paillole, kamen zu düſtern Wäldern, die ſchon zum Aurethale gehören, ob ſie ſchon noch auf der Seite des Campanthales ſind, und fanden ein ſchmales Thal, das ſich rechts hinzog, und ſich bis zum Fuße des Pic d'Arbizon erhob, deſſen Gipfel nicht ſo hoch iſt, als der des Pic du Midi, den man auch erblickt; wir ſtiegen dieß Thal auf einem Pfade hinauf, der an ſeiner Oſtſeite ſich hinſchlängelt; im ewigen Schatten des Tannenwaldes, der dieſe Seite bedeckt, ſtößt man auf eine anmuthige Quelle; ſie kommt aus einem Felſen, der das Anſehen eines antiken Altares hat, wie man ihn einſt zur Ehre ſeiner Nymphe hätte errichten können.

Dieſer Pfad führte uns auf den Gipfel des Berges; hier waren wir am Ende des Waldes und am Fuße des Pic d'Arbizon, der, vom Fuße bis zum Haupte mit Raſen bedeckt, majeſtätiſch ſich erhebt. Der Ort, wo wir waren, iſt eine Einöde, die aber ganz mit einem ſanften, einförmigen Grün, vom Gipfel des Pics an, überdeckt iſt; das Ganze hat einen Charakter von Ruhe und Ernſt, und contraſtirt in allen ſeinen Theilen mit dem Pic von Bagnere, mit ſeinen nackten Felſen, mit ſeinen drohenden Ruinen und rauhen Zugängen *). Von hier wanderten wir über den breiten Rücken des Berges, auf dem wir uns befanden; jede weitere Ausſicht war uns verſchloſſen; aber bald kamen wir an das entgegengeſetzte Ende des Berges, wo man eine ſchmale

*) Die Höhe des Pic d'Arbizon über dem Meere iſt 1450 Toiſen.

Oeffnung in den Wald, den Berg hinab, in gerader Linie gehauen hatte, um die gefällten Tannen in's Thal von Aure hinabzubringen.

Hier fällt der Schleyer auf eine magiſche Art; hier enthüllt ſich das Vallee d'Aure dem Auge in ſeiner ganzen Länge, geſchmückt mit ſeinen zahlreichen Dörfern, ſeinen alten Wäldern, ſeinen reichen Pflanzungen, ſeinen lachenden Wieſen. Den Hauptort des Thales, Arreau, entdeckt man zu ſeinen Füßen, unterhalb einer Gruppe von Hügeln, deren Thäler nur wie gekrümmte Furchen erſcheinen, die ganz leicht durch einen grünen Teppich gezogen ſind. Zu gleicher Zeit erſcheinen die Umgebung und die Grenzen des Thales in einer ehrwürdigen Geſtalt; ſie beſchränken die Ausſicht auf allen Seiten. Gerade gegenüber erblickt man Felſen, Gehölze, Bergſchluchten, Weideplätze; rechts und gegen den Anfang des Thales verfließt alles dieß in dem allgemeinen Anblick der Gebirge; die Bergſpitzen erheben ſich über einander, und in weiter Ferne treten die Pics, die es von Spanien ſcheiden, in den bizarreſten, ſteilſten, kühnſten Geſtalten aus dem Azur des Himmels hervor.

Nachdem ich jetzt einen Weg von 8 Stunden gemacht hatte, ſetzte ich mich bey dem Kreuze nieder, das den höchſten Punkt des Weges bezeichnet, und ſättigte mein Auge an dem Anblicke dieſes großen Gemäldes. Ich betrachtete die wilden Felſengipfel, zwiſchen denen die Straße nach dem Port von Bielſa ſich hinſchlängelt, auf der die unruhigen Herren des Aurethales ſo oft hin- und herzogen, wann ſie in Spanien Zuflucht oder Hülfe ſuchten, als ſie ſich bemüheten, den franzöſiſchen Monarchen fremde Bündniſſe entgegen zu ſtellen. Ich betrachtete dieſes ſchöne Thal, das ſo oft in dieſem Zeitalter der Verwirrung und des Jammers verwüſtet, und mit dem Blute ſeiner Einwohner beſprützt

wurde, wo die groſsen Vaſallen, zur Zeit Ludwigs XI. vom nämlichen Geiſte des Wahnſinnes beſeſſen, unter ſich im Streite waren, und vor Begierde brannten, ſich einander aufzureiben, und mit gleicher Wuth in ihr Verderben liefen.

Ich betrachtete dieſe jetzt ſo ruhigen Orte, die ehemaligen Schauplätze der gröſsten Verirrungen, die Zeugen der famöſeſten Jammerſcenen, den Nachlaſs des ſtolzen Geſchlechtes der Armagnac, deren Urſprung ſich in dem, der erſten franzöſiſchen Könige verlor; das lebendige Denkmal der thörichten Liebeshändel und des tragiſchen Endes des letzten der einſt hier herrſchenden Armagnacs. Keiner von den groſsen Vaſallen gab in dieſem Zeitalter der Thorheit und der Verbrechen ein ſchrecklicheres Beyſpiel von Verdorbenheit und von Unfällen eines erlauchten Geblütes, als Johann V., letzter Graf von Armagnac, der die Thäler, welche die Neſte beſpühlt, zur Zahl ſeiner Domänen rechnete. Gleichſam im Schooſe der Empörung und Treuloſigkeit geboren, ſtrafbar mit ſeiner Familie, und flüchtig während der Gefangenſchaft aller ſeiner Verwandten, nahm er nur das Laſter zum Muſter, und ließ ſich nicht durch das Unglück warnen, das ihm nachfolgt. Kaum war er ruhiger Beſitzer ſeiner Domänen, welche die Nachſicht Carls VII. im J. 1445. ſeinem Vater zurückgegeben hatte, und die er im J. 1450 erbte, ſo legte er die Verachtung der Geſetze an den Tag, die ſein ganzes Betragen ſeit dieſer Zeit charakteriſirte, und den Geiſt der Intrigue, der ganz allein daſſelbe leitete.

Wahnſinnig in ſeine Schweſter Iſabelle verliebt, deren Schönheit damals groſses Aufſehen machte, und kaum von dem Banne abſolvirt, den ihm das Kundwerden ſeines abſcheulichen Umganges mit ihr zugezogen hatte, wagte er es um Diſpenſation zur Heurath mit ihr zu bitten; und da

ſeine Bemühungen vergebens waren, ſich eine falſche Diſpenſation ausſtellen zu laſſen, und dann die blutſchänderiſche Hochzeit mit großem Glanze zu feyern. Gegen dieſe verbrecheriſche Verbindung ſchleuderte der Pabſt einen furchtbaren Bannſtrahl. Der König ſchickte mit väterlicher Güte ſeinen Oheim, Bernhard von Armagnac, nebſt andern Verwandten an ihn, um ihm ſein Mißfallen an dem, was er gethan hatte, zu erkennen zu geben; dafür beleidigte ihn der Graf, und gieng ſogar ſo weit, die Empörung des Dauphins gegen ihn zu begünſtigen; ſo reizte er endlich den gütigen Monarchen zum gerechten Zorn gegen ihn; der König ſchickte eine Armee gegen ihn aus; der Graf verließ ſeine Domänen, floh mit Iſabellen und einem Kinde zuerſt in's Aurethal, und nachher zum Könige von Arragonien, ſeinem Verwandten, indeß die franzöſiſche Armee ſein Land verwüſtete.

Das Parlament lud ihn vor, und was unbegreiflich iſt, er erſchien; er wurde ſogleich gefangen geſetzt; und da er ſeinen Untergang in der Nähe erblickte, ſo ſann er auf die Flucht, die ihm auch gelang. Eine ewige Landesverweiſung, und die Confiſcation ſeiner Beſitzungen, von denen er ſeiner Schweſter die Vier-Thäler, das Thal Aure, Magnoac, Neſte und Barrouſſe als Leibgeding angewieſen hatte, das man ihr auch ließ, war jetzt das Urtheil, das über ihn ausgeſprochen wurde. Er verſank jetzt in's tiefſte Elend, auf die unterſte Stufe der Erniedrigung. Sein Brod bettelnd, reiſte er nach Rom, um für ſich und ſeine Schweſter, die ſich in ein Kloſter zurückgezogen hatte, Abſolution zu ſuchen, die ihm auch unter den härteſten Bedingungen bewilligt wurde; er erduldete alſo jetzt die verdiente Strafe; als aber Ludwig XI. auf den Thron kam, ſo erinnerte er ſich der treuloſen Dienſte, die er vom Grafen

erhalten hatte, und ſetzte ihn wieder an ſeinen vorigen Platz. Er heurathete nun die Tochter des Grafen von Foix. Alles war wieder gut.

Allein der Graf bewies gegen Ludwig XI. einen eben ſo ſchändlichen Undank, als vorher gegen Carl VII.; der König verzieh ihm, der doch ſo ſelten verzieh. Aber bald zeigte er ſich noch undankbarer und noch treuloſer; überall, wo ein Complot gegen den Staat angezettelt wurde, war er dabey. Zweymal wurde er von ſeinen Domänen verjagt, und zweymal kehrte er wieder, durch Hülfe guter Freunde, in dieſelbe zurück. Ludwig XI., würdig vom erzürnten Himmel gewählt zu werden, ein ſolches Jahrhundert und ſolche Menſchen zu ſtrafen, beſchloß endlich ſein Verderben. Eine ſtarke Armee belagerte nun den Grafen in ſeiner Hauptſtadt Leictoure. Dieſe Belagerung wurde mörderiſch. — Sein und der Iſabelle Sohn war die Hauptſtütze und Seele der Belagerten; nach einem männlichen, zwey monatlichen Widerſtande und ſchönen Gefechten fand der junge Held bey einem Ausfalle ſeinen Tod. Nun capitulirte der Graf (1473); die Capitulation wurde vom Cardinal von Alby, der an der Spitze der Belagerer war, und ihm auf die geweihte Hoſtie, die ſie miteinander theilten, feyerlich beſchworen; derſelben ungeachtet wurde aber, ſobald man die Franzoſen in die Stadt gelaſſen hatte, der Graf aufgeſucht; und da man ihn gefunden hatte, mitten unter ſeinen Leuten erſtochen. So wurden durch einen erſchrecklichen Meineid ſo viele Treuloſigkeiten endlich beſtraft. Die ſchwangere Gräfin, die Tochter des Grafen von Foix, wurde nach einem Schloſſe geſchleppt und vergiftet; die Stadt wurde geplündert, und die Einwohner wurden niedergehauen; der jüngere d'Albret wurde enthauptet, und mit den Ketten, die er getragen hatte, in den Sarg gelegt; die bekannten Mitſchuldigen wurden dem

Henker übergeben; jeder, der nun verdächtig schien, wurde auf die Seite geschafft; Carl, der Bruder des Grafen, litt ganz unschuldig 14 Jahre in der Bastille Qualen, bey deren Nennung die Menschheit zurückbebt. Sein strafbarer Vetter, Jakob von Armagnac, büßte seine Empörungen auf dem Schaffot; man ließ sein Blut auf die Häupter seiner kleinen Kinder rieseln. Von dieser Zeit an schien ein Würgengel damit beschäftigt zu seyn, die ganze Familie Armagnac auszurotten.

Isabella, der man seit der im Jahre 1460 erhaltenen päbstlichen Absolution nichts mehr vorwerfen konnte, und welche durch historische Denkmäler als reumüthig dargestellt wird, war bey dem Blutbade in Leictoure zugegen; Gaston du Lyon, Seneschal von Toulouse, einer von den Häuptern der königlichen Armee, rettete sie; aus Dankbarkeit schenkte sie ihm alle ihre Patrimonialgüter und die Vier-Thäler, die aber nachher mit der Krone verbunden wurden; nahm im Kloster zu Barcelona, wohin sie sich schon früher geflüchtet hatte, den Schleyer an, und zog sich auf immer von der Welt zurück.

Der Ort, wo ich mich befand, und das Aurethal beherrscht, ist der höchste Punkt des Berges, den man Hourquette, oder Fourchette d'Aure nennt, und eines sehr besuchten Ports, der seinen Namen von dem Berge hat. Ich stieg hierauf auf dem geraden und steilen Wege nach dem Thale hinab, der eigentlich nur für Tannenstämme bestimmt war. Bald erhoben sich Tannenwälder zwischen mir und dem Thale, und das prachtvolle Gemälde desselben verschwand. Im Schatten dieser Wälder gelangte ich in kleine enge Thälchen; während ich ihre Pfade verfolgte, erblickte ich die Gemäuer eines alten Schlosses oben auf einem spitzigen Hügel, der ganz mit Gras und Gesträuch bedeckt war. Der Anblick des Schlosses war eben so sonderbar als

maleriſch; unten an dieſem Schloſſe fanden wir ein Dorf, am Ufer der Neſte, und nun giengen wir gerade auf Arreau zu. Der raſche Lauf der Neſte, der Azur ihrer Gewäſſer, die Felſen ihres Bettes und ihrer Ufer, machen die Lage dieſer kleinen Stadt merkwürdig.

Ich gieng von Arreau aus in's Louronthal, das hier in's Auretbal auslauft. Dieſes, hier bey ſeinem Ausgange, enge, und mit ſehr ſteilen Felſen umgebene, öſtliche Thal, läßt die große Ausdehnung nicht ahnden, die man nachher bey ihm findet, ehe es ſich in den Schneebergen verliert, die man am Ende deſſelben erblickt. Lange iſt es ziemlich enge und wild; kleine Wieſenſtriche erſcheinen am Ufer der Neſte, deren Waſſer faſt gleiche Höhe mit demſelben hat, Felſen mit Gebüſch geziert, Baumgruppen, einige ländliche Wohnungen; plötzlich öffnet ſich das kleine, wilde Thal, und eine unermeßliche Ebene liegt vor dem erſtaunten Wanderer ausgebreitet, wo ſchöne Dörfer von großen Pflanzungen umgeben ſind; wo wieder am Abhange der Berge umher angebauete Felder erſcheinen; wo die Neſte auf weit ausgedehnten Wieſen, die oft ſchon von ihr mißhandelt worden ſind, in langen Bogen daher zieht. Nichts iſt impoſanter als der Haufe von Bergen, die ſich im Hintergrunde dieſes Baſſins erheben; ihre ungeheuern Maſſen ſcheinen regelmäßig auf den horizontalen Boden hingeſtellt zu ſeyn; ſie durchkreuzen ſich ohne Bizarrerie; man meynt in dem langen Thale, das ſich unten an ihnen hinſchlängelt, müſſe der Wanderer ebenes Fußes nach Spanien kommen; man muß aber dieſe hohen Berge durchwandert haben, um zu begreifen, daß ſie, weit entfernt dem Reiſenden eine ſo leichte Communication zu eröffnen, nur für Gebirgbewohner gangbar ſind, welche dieſelben

durch zwey Ports paſſiren, von denen der minder gefährliche doch nicht ganz ohne Gefahr iſt *).

Der Port La Pez, rechts, iſt nur für Fußgänger zugänglich; der Port von Clarbide, der mehr öſtlich liegt, hat ſelbſt für dieſe, ſchwierige Stellen; beyde ſind einen Theil des Jahrs mit Schnee verſchloſſen; und in jeder Jahrszeit ſind die Oreane hier fürchterlich. Dieſe zwey Ports hatte ich ſchon bey einer andern Gelegenheit beſucht; die Nebel und Winde erlaubten mir aber damals nicht, die Eismaſſen zu unterſuchen, die in der Nähe ſeyn müſſen. Ich betrachtete dieſe Reiſe, die ich dahin machte, als eine von denjenigen, wo ich mich, in Rückſicht des Zuſtandes der Atmoſphäre, in der größten Gefahr befand. Von heftigen ſüdlichen Sturmwinden angefallen, von dichten Nebeln umſchloſſen, vom Regen gepeitſcht, befand ich mich auf einem Schneefelde von furchtbarer Senkung, das von Waſſer durchdrungen, und mit einer dicken Lage von Glatteis überzogen war; und auf dieſem Schneefelde war ich ohne Fußeiſen.

Alles, was ich auf dieſer Reiſe ſahe, trug das Gepräge der erhabenſten Form. Der hohe Punkt, wo beyde Wege ſich trennen, wo beyde Bergſtröme zuſammenfließen, iſt eine prächtige Wüſte, die der Pic du Midi von Genos beherrſcht. Bald in Gruppen, bald vereinzelt, miſchen ſich die Tannen mit den gewaltigen Trümmern, womit dieſe Wüſte überſäet iſt; unter denſelben unterſcheidet man die Granitfelſen, die von dem Bergſtrome von Clarbide daher gewälzt worden ſind, von den kalk- und thonartigen Trümmern, die das von La Pez kommende Gewäſſer mit ſich führt.

---

*) Das Mittagshorn von Genos läßt zu beyden Seiten ſeines ſchroffen Fußes nur zwey enge Schluchten offen, die man als die einzigen Ports dieſer Gegend anſieht.

Ein

Ein merkwürdiges Unternehmen wollte man beym Port de Pez ausführen; man kam auf den Gedanken, in der mittlern Höhe des Berges ein langes Gewölbe durchzubrechen, welches mitten in den Wäldern des ſpaniſchen Thales von Biſtau ſeinen Ausgang haben ſolle, um aus denſelben die Tannen leicht in's Louronthal, das bequeme Ausgänge hat, hinabſchaffen, und ſie dort ohne Schwierigkeiten weiter bringen zu können. Der gute Erfolg dieſer Unternehmung würde, auſſer dem beabſichteten Vortheile, noch mehrere andere gehabt haben; aber ſie gieng über die Kräfte derer, die ſie wagten. Ich ſahe, wie weit ſie ausgeführt worden war; alles beſchränkt ſich auf eine horizontale Galerie, die etwa 200 Fuß lang gegen 30 breit, und nicht ganz ſo hoch iſt; ſie iſt in eine harte Schiefermaſſe hineingearbeitet, deren Schichten faſt ſenkrecht ſtehen; überall ſintert das Waſſer hinein, daher ein Bach aus ihrer Oeffnung in die Tiefe herabſtürzt.

Mit Erſtaunen bemerkt man hier das ſchnelle Verwittern der Berge, die aus blätterichten Felsmaſſen beſtehen; man hatte nämlich in den Felſen einen breiten und bequemen Weg gehauen, der zur Oeffnung der Galerie und noch weiter hinauf, bis zu einer für die Arbeitsleute gebauten Hütte führte. Es iſt erſt wenige Jahre, daß man das Projekt aufgegeben hat, und ſchon fand ich keine Spur mehr von jenem Wege; ein gäher, faſt ſenkrechter Abſturz hat ſeinen Platz eingenommen; nicht ohne Gefahr konnte ich die Galerie erreichen, indem ich über ſchmale Stufen kletterte, die durch die unregelmäßige Zerſtörung der Blätter des Felſen entſtanden waren, und über welche das Waſſer der Galerie ſich herabzog. So hat das Waſſer, das zwiſchen die Schieferſchichten hineinſinterte, nachher darin gefror, und ſie mit Gewalt auseinander trieb, begünſtigt durch den Druck der darüber liegenden Schneelaſt, und das Herabſtürzen von Schneemaſſen, in 15

bis 20 Jahren eine wenigſtens 12′ dicke und mehr als 100′ hohe Felſenmaſſe zerſtört. Die höchſten Hirtenwohnungen liegen ½ Stunde tiefer unten im Gebirge; man kann ſie nur vom Ende des Junius bis zum 15ten Auguſt bewohnen; ſie haben daher ſo ziemlich die nämliche Temperatur der Luft, wie die Hirtenwohnungen in den Alpen, müſſen aber, da ſie dem Aequator näher ſind, und die Anhäufung des Schnees hier geringer iſt, offenbar höher über der Meeresfläche liegen.

Das Louron-Thal, das durch ſo ſchwer zu beſteigende Berge von Spanien getrennt wird, ſteht, durch die ſchönſte Straße der Gegend, mit dem Arbouſt-Thale in Verbindung; man ſieht eine Chauſſee, die ſich mit dem ſchönſten vergleichen läßt, was Frankreich von dieſer Art aufweiſen kann, ſich über die beyden Abhänge des Gebirges zwiſchen beyden Thälern in langen Schlangenwindungen, von einer regelmäßigen und ſanften Senkung hinziehen. Indem man ſich auf dem ſchönen Wege von Peyreſourde gegen das Thal von Arbouſt erhebt, verliert man das ſchöne Louronthal nicht einen Augenblick aus dem Geſichte; und hat man den höchſten Punkt des Weges erreicht, ſo überſieht man es ganz, und es gewährt einen Anblick, der dem des Aurethales nichts nachgiebt, den ich auf der Höhe der Hourquette hatte.

Die großen und reſpektabeln Gebirgmaſſen, die daſſelbe gegen Süden begrenzen, erſcheinen, von dieſer Höhe betrachtet, nur noch um ſo coloſſaler. Gegen Norden bemerkt man den engen, und ſich hin und her windenden Ausgang kaum, den das Gewäſſer ſich durchgebrochen hat, als es ſich aus dieſem weiten Baſſin in das Aure-Thal ergoß. Gegen über iſt die Seitenumgebung des Thales, deſſen fruchtbares Amphitheater das Auge durchläuft; ſeine Höhen ſind mit Wäldern bedeckt; tiefer unten erblickt man die Weideplätze, noch tiefer

erſcheinen Getreidefelder, welche von den Wieſen, die in der Tiefe des Thales ſich ausbreiten, durch zahlreiche Dörfer abgeſondert werden, die noch hoch genug über dem Bette der Neſſe liegen, um ihre Ueberſchwemmungen nicht fürchten zu dürfen.

Auf dieſem hohen Punkte fängt man an in das jenſeitige Thal von Arbouſt hinab zu ſteigen; ein Schritt weiter, und man betritt einen ſeiner Zweige. Das große Gemälde des Baſſins von Louron iſt verſchwunden, und der Blick iſt auf die engen Krümmungen eines Thälchens von einförmigem Grün eingeſchränkt, in welchem man lange Zeit keine Wohnungen entdecken kann; man kann ſich keinen hirtenmäßigern, aber auch keinen monotoniſchern Anblick denken. Nicht ein einziger Fels unterbricht dieſes Grün, auch nicht einmal ein Gebüſch verſchafft einige Abwechslung. Die Wälder, Schlachtopfer des Unverſtandes der Menſchen, haben die Gegend verlaſſen. Vergebens wurden die Seitengebirge ihr Zufluchtsort, und zeigen bey ihren Spitzen Tannengruppen, welche über die von ihnen verlaſſenen Abhänge ſich wieder auszubreiten ſtreben; die Winde und Heerden laſſen die jungen Bäumchen nicht wieder aufkommen.

Wie man weiter kommt, ſo erweitert ſich das Thälchen, und wird tiefer. Bald ſieht man dieſe weit ausgedehnten Grasflächen ſich in 2 Klaſſen abtheilen; auf den Anhöhen ſind die Gemeinweiden, und tiefer unten, die einzelnen Beſitzern gehörigen Wieſen, die durch Wäſſerungsgräben von einander abgeſondert werden. Alles, was oberhalb der Quellen liegt, muß man der Sorge der Natur überlaſſen. Die Wieſen kündigen die Dörfer an, die man nun bald in der Tiefe unten erblickt, am Ufer eines Flüßchens, welches die Schutzgottheit der Gegend iſt; nach und nach vermehren ſie ſich, und noch weiter findet man bey der Oeffnung eines jeden Thälchens ein Dorf, das dem kleinen Strome ein Bächlein zuführt.

Wir kamen endlich hinab an den Fuß des Gebirges, und betraten das Hauptthal von Arbouſt. Hier kommt man durch ſchöne Dörfer, deren Lage höchſt maleriſch iſt; Felſen mit großen Formen ſtellen ſich dar; die Ausſicht erweitert ſich; alles wird belebter. Ich war nur noch eine Stunde von Bagneres de Luchon; ich bemerkte ein Dorf in einer außerordentlichen Lage, und gerade gegen mir über einen Thurm, der auf einem ſo hohen Felſen ſtand, und ſelbſt von ſo ſteilen Felſen beherrſcht wurde, daß nie eine alte Wohnung wilder Herren des Gebirges, das Neſt eines Adlers, ſo vollkommen dargeſtellt hat. Neben dem Wege erblickt man zu gleicher Zeit eine kleine Kapelle: hohe Gebüſche, mit denen ſie umringt iſt, beweiſen, daß ſie ſelten beſucht wird; ſie geben ihr ein Anſehen von Alterthum und Verlaſſenheit, welches ſehr mit ihrer Form und Lage contraſtirt, ſo daß ſie einen ſehr auffallenden Anblick gewährt. Ich hielte mich einen Augenblick bey dieſer Capelle auf, und war entzückt über die Pracht der ſie umgebenden Landſchaft. Die Sonne, die ihrem Untergange nahe war, verbreitete den Reiz über ſie, den immer der ſich nähernde Abend mit ſich führt. Alsdann nimmt die unermeßliche Natur dieſe Einheit der Farben, dieſe regelmäßige Vertheilung der Schatten an, welche die Formen vereinfachen, ſie in groſſe Maſſen vereinigen, und ihnen die Gruppirung, die Harmonie, die Feyerlichkeit mittheilen, worauf Auge und Seele mit Vergnügen ruhen.

Schon hatte ich die rauhen und beſchneieten Gipfel, die den Port von Oo beherrſchen, bemerkt; ich beſchloß den Weg nach Bagneres zu verlaſſen, dieſe hohe Region zu beſuchen, und mich den Quellen der Garonne zu nähern. Ich ſtieg nun auf einem ſteilen Pfade nach dem Dorfe Oo hinab, das in der Tiefe eines Abgrundes liegt, und das nach allen

Seiten von Bergen von einer imposanten Höhe und Form beherrscht wird; ein Ort, der mir bey Nacht würdig vorkam, das Ende der bewohnbaren Welt vorzustellen. Ich fand hier einen Führer, der entschlossen war, mich den folgenden Tag in das greuliche Labyrinth der nahen Berge zu begleiten; aber was das Nachtlager anbelangt, so fand ich nie eines, das weniger geschickt war, nach einer 17stündigen Wanderung, die nöthige Erquickung zu gewähren.

Den nächsten Morgen war ich schon vor Tag mit meinem Führer von Barege, und von Oo auf dem Weg in das Hochgebirg. Aus dem traurigen Trichter, dessen Mittelpunkt das Dorf Oo einnimmt, erhebt sich gegen Süden ein schmales Thal, durch welches sich ein Bergwasser herabzieht; ob es gleich zum Thale von Arboust gehört, so erhält es doch den neuen Namen Val de Lasto. Kirschbäume und Eschen beschatten den Theil dieses Thales, der in der Nähe des Dorfes ist; schöne Wiesen senken sich vom Fuße der Berge bis zum Ufer des Bergstromes herab; und auf dem Rücken dieser Berge sind im Sommer schöne Weiden mit zahlreichen Heerden bevölkert; ganz im Hintergrunde sieht man die rauhen, und mit ewigem Schnee bedeckten Felsen, durch welche hier beyde Reiche von einander abgesondert werden, und über welche unser Weg gehen sollte.

Als wir diese wilden Zugänge des Ports von Oo bestiegen, bestrahlte die Sonne erst die Felsenspitzen der höhern Luftregion, welche die Morgenröthe schon mit reinem himmlischen Purpur gefärbt hatte; der kleine Dianthus superbus, der hier in Büscheln auf allen Felsen wächst, verbreitete einen tausendmal köstlichern Wohlgeruch, als während der Hitze des Tages; denn die Blumen theilen, mit der ganzen belebten Natur, den erquickenden Schlaf der Nacht, das kraftvolle Erwachen des Morgens, und die Ermattung

des Tages. Nach und nach kamen wir immer höher. Eine ſchöne Caſcade, die ſich uns zur Rechten, wie ein breites Tuch über den glatten Abhang eines Felſen herabſenkte, zog unſere Blicke auf ſich, und ließ mich das Gebirg Eſquiero bemerken, wo man eine Bleyader findet, die Silber bey ſich führt; — es beherrſcht eine ſehr hohe Grasgegend, die reich an Alpenpflanzen und den Botanikern bekannt iſt. Anſtatt hier dem Wege zu folgen, deſſen ſich die Neugierigen aus Bagneres de Luchon bedienen, wenn ſie den See Seculejo ſehen wollen, wählten wir einen Fußpfad, der eben ſo ſteil als gerade war, und ſich über einen Abſturz hinzog, in deſſen Tiefe die hohen und rauſchenden Catarakte des Bergſtromes herabſtürzen; das Eiſenhütlein, mit ſeinen blauen, ſchönen Blumenbüſchelen, zog ſich neben dem Pfade hin.

In weniger als einer Stunde erreichten wir den höchſten Theil unſers Pfades; ſchon ſahe man das weite Baſſin ſich öffnen, worin der See ruht, und in ſeinem Hintergrunde den obern Theil eines Waſſerfalles erſcheinen, deſſen Höhe man nach der Entfernung beurtheilt, in der man noch von ihm iſt, und die Maſſe deſſelben nach der des Stromes, der daher kommt, und der einen großen und prächtigen Catarakt bildet, indem er in die Tiefen herab ſtürzt, die man beherrſcht. Noch einige Schritte, und man befindet ſich am Ufer eines der ſchönſten Seen, die man in einer ſolchen Höhe antreffen kann. Er ſcheint eine regelmäßige, ovale Geſtalt zu haben, und iſt ganz mit hohen Gebirgen umringt, die Seite ausgenommen, wo man zu ihm kommt, und wo er durch einen natürlichen Damm, der nicht viel höher iſt als ſein Waſſer, eine ſchmale Oeffnung grub, und ſeinen Ausfluß hat. Auf allen andern Seiten umſchließen ihn hohe Bergabhänge, die immer höher und ſteiler werden, je mehr ſie ſich vom Damme entfernen; auf der dem Damme gegenüberſtehenden Seite

ſind ſie ſo ſteil, daß eine mehr als 800′ hohe Caſcade ſenkrecht in dieſen prächtigen See herabſtürzt, der allein von ihr genährt wird; denn einige kleine ſeitwärts herabkommende Bäche können kaum die Ausdünſtung ſeiner Oberfläche erſetzen, die wohl nicht weniger als 200,000 Quadrattoiſen haben kann.

Dieſer ſchöne See, mit ſeiner maleriſchen Felſenumgebung und ſeiner prächtigen Caſcade, verdient von allen den Perſonen beſucht zu werden, welche die ſchöne Jahreszeit in Bagneres de Luchon zubringen; ſeine Uferumgebung wird wenigſtens jeden auf einige Augenblicke feſthalten, der Sinn hat für die Schönheiten der wilden Natur. Der See iſt fiſchreich; mein Führer erzählte mir, daß eine Perſon, die vor mehrern Jahren ſich der Waſſer von Bagneres bediente, den glücklichen Gedanken gehabt habe, am Ufer des Sees einen kleinen Kahn erbauen zu laſſen, der dazu diente, ihren Tiſch mit ſchönen Forellen aus dieſem See zu verſehen. Die vortrefflichen Fiſche dieſes Sees wären es wohl werth, daß die Badegeſellſchaft in Bagneres auf ihre Koſten immer einen Kahn zum Fiſchen auf demſelben unterhielte.

Geringer Wein, der in einem Schlauche mitgenommen worden war, Rockenbrod und einige Zwiebeln, waren jetzt für uns, am Ufer des Seculejo-Sees, wo wir einige Augenblicke ausruheten, um uns dadurch zu den größern Anſtrengungen vorzubereiten, die uns bevorſtanden, ein köſtliches Frühſtück. Die Natur hatte aber dießmal die Ruhe nicht, welche ſchöne Tage verkündet. Der, wenn ſchon reine Himmel, ließ Stürme ahnden; ſüdliche Windſtöße ſtürzten auf die Oberfläche des Sees, deſſen empörtes Gewäſſer ſeine Wellen an dem Felſendamme brach, der ihn über dem Thale von Laſo feſthält. Alles ließ uns merken, daß wir keine Zeit zu verlieren hätten, und wir machten uns auch wieder

ungesäumt auf den Weg. Ein Pfad, der sich an den östlichen Bergabhängen neben dem See hinaufzieht, ist der, den man gewöhnlich wählt; man steigt bequem über natürliche und gefahrlose Felsenstufen empor, daher man diesen Pfad die Scala nennt.

Auf dieser Scala kommt man über die große Cascade hinauf, und in ein Regenbette, welches zu einem neuen, höhern und wildern Bassin, am Fuße des südlich sich erhebenden Espingo hinaufführt, in welchem man bis zur Schneeregion hinaufklettern muß. Hier findet man 2 Seen; der erste ist die unmittelbare Quelle der großen Cascade des Seculejo; seine Länge beträgt etwa 250 Toisen; der andere ist kleiner, und liegt hart am Fuße der Felsen des Espingo. Nichts ist trauriger als dieser Ort. Einige knotige Fichten bey seinem Eingange, kurzes Gras, das seine ganze Oberfläche bedeckt, hie und da zerstreute, mit Moos bedeckte Granitblöcke, steile Felsen, die ihn von allen Seiten umringen, der Espingo, der hinter ihm empor steigt, und in drey vollkommen nackte Pics von ungeheurer Höhe getheilt ist, dieß ist das Gemälde und seine Einfassung.

Dieß Thälchen hat eine kalte Luft, und wir waren auf dem Wege hieher schon über eine Schneemasse gekommen, die hart genug war, um einen Bogen über den Bergstrom zu bilden; indessen hält man sich doch einige Wochen im Jahre mit einer Heerde Schafe hier auf. Wir bemerkten sie auch bald, und entdeckten im Mittelpunkte des Thälchens in einer Felsenvertiefung, die einsame Hütte ihres Hirten. Wir traten hinein; sie war sehr eng und niedrig, aber recht artig, aus gut übereinander gelegten Schiefersteinen erbauet. Es war ein großes Feuer in ihrer Mitte; der Rauch verlor sich durch eine Seitenöffnung, nachdem er durch die ganze Hütte gezogen war; dieses Feuer, und selbst der Rauch,

machte mir groſſes Vergnügen; derſelbe trug die Wärme in alle Theile dieſes Zufluchtsortes, deſſen Mauern den Wind von allen Seiten herein lieſſen; und ich habe auf dem Gebirge oft die Erfahrung gemacht, daß er der, von der durchdringenden Luft hoher Berge ermatteten Lunge, eine wohlthätige Ruhe giebt. Der Hirt war gerade beſchäftigt, ſeinen Schafkäs zu machen; ein Nahrungsmittel, das an ſich ſelbſt ſehr wenig angenehm iſt, und es hier noch weniger wird, da das Verfahren, bey Verfertigung des Käſes in den Pyrenäen, ſehr unvollkommen iſt.

Nachdem wir uns ein wenig gewärmt hatten, ſo durchſtrichen wir das Thälchen; der gröſte von beyden Seen heiſt der See Eſpingo, ob er gleich weiter vom Pic dieſes Namens entfernt iſt, das der andere kleinere, der unmittelbar den Fuß des Pic benetzt, und der See Gaounſat genennt wird. Der gröſsere iſt fiſchreich, wie der See Seculejo; der kleinere, der weniger Sonne hat, und etwas höher liegt, iſt einer ſtrengern Kälte ausgeſetzt, und es können keine Fiſche in ihm leben. Wenn in den Pyrenäen nur etwas von der Induſtrie zu finden wäre, die in den Alpen alles zu benutzen weiſs, ſo könnten die Fiſche des Seculejo- und Eſpingoſees für die armen Bewohner der Gegend, ein Nahrungsmittel oder Handelszweig werden *). Der Eſpingoſee empfängt, durch eine Schlucht, einen kleinen Bergſtrom, der von den Bergen des Port von Clarbide kommt, und eine Communication zwiſchen dieſen beyden Ports anzeigt. Dieſe Communication wird bey gewiſſen Gelegenheiten durch die Bergbewohner benutzt.

*) Der Eſpingoſee iſt 1631 Met. hoch; nach der Verſicherung des Herrn Wahrenberg giebt es in den Gebirgen von Norwegen und Schweden, in den Seen, die über 700 Met. höher als das Meer ſind, keine Fiſche mehr.

Wir näherten uns dieſer Schlucht, und, voll Vertrauen auf unſere gemeinſchaftliche Bekanntſchaft mit den Felſen, nahmen wir unſern Weg gerade nach dem Gipfel des Eſpingo; ſeine drey ſehr hohen Pics ſtehen in der Richtung von Oſten nach Weſten neben einander; wir mußten unſern Weg zwiſchen dem mittlern und weſtlichen Pic nehmen. Ohne einen Augenblick Ruhe, ſtiegen wir drey Stunden lang; oft mußten die Hände, eben ſo wie die Füße, gebraucht werden; doch war hiebey keine wirkliche Gefahr, wohl aber bey dem Raſendache einer Felſenmauer, wo das Gras trocken und glatt, wie Eis, und die Senkung der Grasfläche ſo ſtark war, daß man, ohne ſehr lange und gut befeſtigte Haken, ſeinen Weg nicht ohne Lebensgefahr darüber hätte nehmen können.

Es war Mittag, als wir einen Kamm erreichten, der unmittelbar unter den Pics iſt. Da ich zu dieſer Höhe über Abhänge gekommen war, die zu ſteil ſind, als daß ſie den Schnee feſthalten könnten, ſo hatte ich kaum daran gedacht, daß ich mich in der Region befinde, wo er nie ſchmilzt. Ich wurde daher überraſcht, als ich mich über einem ganz gefrornen See erblickte, der überall mit Schneefeldern umringt war, durch welche drey Eisſtriche nahe an der Oberfläche des Sees hinzogen, die einem einzigen Gletſcher anzugehören ſchienen, deſſen Oberfläche ſich vielleicht nie ganz aufgedeckt zeigt, und der ſelbſt die Fortſetzung eines ſehr großen Eisſtriches zu ſeyn ſcheint, den wir in den Schneefeldern des uns gegenüber liegenden Abhanges erblickten. Dieſer große Eisſtrich erſtreckt ſich weit hin gegen die Berge des Port von Clarbide, deſſen Thälchen man mit ewigem Eis bedeckt ſieht, ſo wie faſt alle Höhen, die man vor ſich hat. Dieß war die ſchönſte Wüſte dieſer Art, die ich noch in den Pyrenäen gefunden hatte. Selbſt die Rolandsbreſche hatte mir nichts Aehnliches gezeigt, ſowohl in Anſehung der Größe der

Univ. Bibl. München

Gegenſtände, als in Abſicht der Kühnheit der Formen; und mein Erſtaunen wuchs in eben dem Grade, als ich die ungeheure Ausdehnung dieſer Eis- und Schneeregion immer beſſer bemerkte.

Der Ort, wo wir waren, wird Sel de la Baque genannt: der Eisſee heißt eben ſo, ſo wie auch eine hier befindliche Bleymine; dieſe ſehr reiche Mine, die man auf eine ungeſchickte Art zu bearbeiten anfieng, iſt jezt ganz verlaſſen. Der Orkan, der uns ſeit dem frühen Morgen gedroht hatte, näherte ſich, und die Luft dieſer Höhen war in einer gewaltigen Bewegung. Die mit der äußerſten Geſchwindigkeit dahin fliegenden Wolken brachen ſich an den Felſenhörnern, die uns beherrſchten, und rollten verwirrt längs dem Abhange hin, den wir beſtiegen hatten. Der Südwind, kalt wie die Biſe, ſtürmte mit Ungeſtüm auf uns ein; wir waren vor Kälte erſtarrt, und von den Stößen des Sturmwindes bedrohet, in den Abgrund geſtürzt zu werden. Wir verkrochen uns hinter einen großen Granitblock, der über dem gefrornen See ſchwebte.

Die Temperatur und das Bild der Eiszone, oder der höhern Thäler der Alpen, umgab uns. Mein Führer von Barege hatte noch nichts dergleichen in ſeinem Vaterlande geſehen, nichts Aehnliches im Auguſtmonate erlebt. Seine naive Ueberraſchung, und der bäuriſche, aber kräftige Ausdruck ſeiner Verwunderung, bildete, zwiſchen den Bemerkungen, die unſere Lage uns zuführte, eine intereſſante Epiſode. Hier wurde mir die Idee wieder gegenwärtig, die mir ſchon die Alpen von den Polarländern und der Kälte ihres Winters gegeben hatten, und zwar jezt in der Mitte des Sommers.

Der Orkan hatte ein wenig nachgelaſſen, und da uns die Kälte anfieng unerträglich zu werden, ſo machten wir

uns auf den Rückweg nach dem Schneethale, mit den drey Eisſtrichen in der Nähe des Sees; es ſchien mir unwiderſprechlich zu ſeyn, daß alle dieſe Eisſtriche einen einzigen, ſehr ausgedehnten Gletſcher bildeten, der ohne Zweifel dieſes Jahr nicht mehr aufgedeckt werden dürfte, da der im Frühjahre in ungewöhnlicher Menge gefallene Schnee in dieſen Bergen Haufen aufgethürmt hatte, welche die Hitze des Sommers ſchwerlich mehr aufzulöſen im Stande ſeyn würde. — Die Lage dieſes Gletſchers iſt ſeiner Vergrößerung ſehr günſtig; er wird von ſehr anſehnlichen Schneemaſſen beherrſcht; auch iſt die Senkung des Bodens nicht ſtark genug, daß ſich das Eiswaſſer mit Leichtigkeit entfernen könnte, was dem Anwachſen des Gletſchers nachtheilig wäre.

Noch immer blies der Wind mit großer Stärke, und der Himmel hellte ſich nicht auf. Mein Führer, der gar wohl wußte, wie vielen Gefahren man in dieſen Gebirgen, bey übler Witterung, ausgeſetzt iſt, beſorgte, der Schnee möchte uns auf dieſen Höhen übereilen. Wir ſetzten alſo unſere Rückreiſe fort, ließen zwey Schneethäler rechts liegen, die ſich mit den höhern Thälern des Port von Clarbide vereinigen, und ſtiegen bis zu einem ſcharfen Kamme empor, der den ſüdlichen Rand des großen Baſſins bildet, von dem der gefrorene See einen Theil einnimmt, und der viel höher iſt, als derjenige, wo wir Halt zu machen genöthigt worden waren. Hier iſt der höchſte Punkt der Paſſage. Man hat ein neues Baſſin vor ſich; hier iſt aber kein See, und man ſieht deutlich, daß das Gewäſſer, das es enthielt, ſich gegen Süden verloren hat. Alles iſt Granit in der Gegend, die wir durchſtreiften.

Wir waren an den Grenzen Spaniens; wir hatten keinen Schnee mehr zunächſt um uns her, ſahen aber weiterhin Schneefelder nach allen Seiten. Ein ſehr merkwürdiger Pic

zog hier beſonders meinen Blick auf ſich; es war der Spijole, den man auch zuweilen Portillon nennt; ich ſah ihn gegen Oſten, jenſeits der drey Pics des Eſpingo, und auf der nämlichen Linie mit zwey großen Eisſtrichen auf ſeiner Nordſeite. Wir kamen durch ein neues, noch mehr ſüdliches Baſſin; ſeine Einfaſſung iſt gegen Süden durch das Gewäſſer eingeriſſen worden, das es enthielt, und es bildet einen weiten Halbmond, wie man ihn bey der Rolandsbreſche findet, bey deſſen nach Spanien gekehrten Hörnern zwey ſchöne, ziemlich ſpitzige Felſen, wie Avant-Corps, erſcheinen. Südlich, gegen über, ſah ich einen prächtigen Berg, der durch ein breites und tiefes Thal von uns getrennt war, deſſen Richtung faſt mit der der Kette parallel lauft; auf dieſem Berge ſind vier ſchöne Gletſcher — Sernelhes, amphitheateraliſch gelagert; dieſer Berg iſt der Astos de Venasque.

Wir mußten in das Thal, das zwiſchen uns und dieſem Berge lag, hinabſteigen; und waren die nördlichen Pfade ſchon ſteil, auf denen wir zu dieſen Höhen hinaufgeklettert waren, ſo kamen uns die noch viel ſteiler vor, die uns in eine mit den Ebenen Spaniens gleiche Tiefe hinabführen ſollten. Nach einem langen, ſteilen Hinabſteigen, nach vielen Mühſeligkeiten, Beängſtigungen und Gefahren, erreichten wir endlich das Thal von Aſtos; ſo tiefliegen des uns auch vorgekommen war, ſo iſt es doch das höchſte Thal dieſer Gegend; mit kurzem, dichtgedrängtem Graſe bedeckt, und auf eine groteske Art mit knotigen Tannen verziert, die an den Felſen feſtſitzen, die es einfaſſen, giebt es dem, durch den bisherigen Anblick nackter Felſen und blendender Schneefelder ermüdeten Auge eine angenehme Ruhe; die Reihe ſteiler Felſen, von denen wir herabgekommen waren, erſchien uns jetzt in dem Thale als eine ungeheure, mit

Thürmen gekrönte Mauer. Es iſt ein großer, ſtolzer Anblick, den dieſe Kette ſpitziger, faſt ſenkrechter, zu den Wolken aufſteigender Felſen, dieſer unveränderlichen Grenzſteine zweyer großer Reiche gewährt.

Der Spijole, von dieſem Thale aus geſehen, zeigt nichts von ſeinem Eiſe, und erſcheint als ein ſehr drohender und ſehr ſpitziger Pic, deſſen Grundlage das Thal iſt. Von der Mitte ſeiner Höhe ſtürzt ein Strom herab, und bildet einen prächtigen Waſſerfall. Dieſer Strom vereinigt ſich mit dem des Thales von Aſtos; vereinigt ſind ſie eine der Hauptquellen der Eſſera, die ihren Weg nach Venasque nimmt, und dem Ebro den geſchmolzenen Schnee dieſer hohen Region der Pyrenäen zuführt. Beym Fuße des Spijole ſtoßen die zwey Ströme zuſammen, und laufen unter einer natürlichen Felſenbrücke durch, die hier ſehr nöthig und einer der ſonderbarſten Zufälle iſt, die mir je vorgekommen ſind. Von hier an kommt man in tiefere, ganz mit Wäldern bedeckte Thäler hinab; in prächtigen Cataraften ſtürzt der Strom in einiger Entfernung in die Tiefe, die er ſich gegraben hat.

Hier erreichte uns der Sturm; er war ſchrecklich, und nirgends fanden wir Schutz gegen ihn; wir mußten geduldig einen der Platzregen aushalten, wie man ſie nur in den hohen Gebirgen kennt, wo die Regenwolken, bey Berührung dieſer großen, ſpitzig auslaufenden Maſſen, plötzlich ihre Elaſticität verlieren, und auf einmal in ganzen Strömen zur Erde niederſtürzen. Dieſer Regen dauerte eine Stunde; bald nach Verfluß derſelben kamen wir in das Thal von Venasque, von dem das Thal von Aſtos ein Zweig iſt; hier fanden wir die Eſſera, die durch den Bergſtrom verſtärkt wird, dem wir bisher gefolgt waren; wir wendeten uns nun in Geſellſchaft der Eſſera gegen Süden,

und erreichten endlich Venasque nach einem Marſche von 14 Stunden, nachdem wir vorher noch über eine Lauwine geklettert waren, die zwiſchen den hohen, ſchroffen, zuſammengedrängten Felſen des Thales der Sonnenhitze widerſtanden hatte.

Der Zugang von Venasque wird durch ein altes Schloß beherrſcht, deſſen Anblick mehr maleriſch als drohend iſt; der Anblick des Städtchens iſt traurig, und ſeine Lage wild; das ganze Thal iſt mit den Trümmern der benachbarten Berge bedeckt, und ſeine ſchlecht gebaueten Häuſer ſcheinen ein Theil dieſer Trümmer zu ſeyn. Der Titel einer Grafſchaft iſt alles, was ſeinem Diſtrikte noch von der alten Ehre übrig iſt, einſt ganz allein das Königreich Ribagorca vorgeſtellt zu haben, deſſen Monarch in den Tagen ſeines Grimmes eine Armee von 4—500 Mann auf die Beine bringen konnte, und in einer Klaſſe ſtand mit den Königen von Nordhumberland, welche eine Zeitlang den Vortheil hatten, in einer einzigen Provinz von England mehr gekrönte Häupter an ſich aufzuweiſen, als jetzt ganz Europa zählt.

Ich vergaß nicht, daß ich in einer kleinen ſpaniſchen Stadt ſeye; gab mir alſo nicht die Mühe, einen Gaſthof zu ſuchen, und zu erörtern, ob der, den ich etwa hier antreffen könne, zu der Gattung der Funda, der Venta, oder der Poſada gehöre; ſondern ſuchte den Alcalde auf, um ihn um gaſtfreundliche Aufnahme zu bitten. Da triftige Gründe, die er mit einer freymüthigen und verbindlichen Art angab, ihm dieſelbe unmöglich machten, ſo wies er mich an einen Kaufmann, der mich, ſeiner Verſicherung nach, ſehr gut bewirthen würde. Er hintergieng mich nicht; nie fand ich einen beſſern Wirth und ein beſſeres Nachtlager.

Venasque ist der Vereinigspunkt mehrerer Ports in dem benachbarten Hochgebirge der Pyrenäen. Auf der Abendseite ist eine Passage am Ende des Thales von Clarbide, und heißt Port von Venasque, weil er gerade nach dieser Stadt führt. Der Port d'Oo ist der 2te auf der Westseite; der 3te ist der Port de la Glere; er ist zwischen dem Port d'Oo, und dem eigentlichen Port von Venasque, der von Venasque nach Bagneres de Luchon, nach St. Beat, St. Betrand und St. Gaudens führt. Dieser letzte ist der einzige, den auch Maulthiere passiren können. Gegen Morgen ist der Port de la Picade, der zwischen dem Thale von Venasque und jenem von Aran eine bequeme Verbindung eröffnet.

Ich verließ Venasque, um meinen Weg nach dem Port zu nehmen, der nach Bagnere de Luchon führt; folgte der Essera aufwärts, bis zu dem Orte, wo sie den Strom des Thales von Astos aufnimmt, und ließ den Weg, auf dem ich vom Gebirge von Oo herabgekommen war, links liegen; wir kamen in waldige Thäler; diese öffnen sich bald in ein kleines Bassin trefflich gewässerter Wiesen, aus dem man auf's neue in die Höhe steigt. Auf der linken Seite stürzt ein sehr schöner Wasserfall über einen Felsen herab; eine ähnliche Cascade sah ich im Thale von Astos vom Spijole herabfallen. Nach einem zweystündigen Wandern befanden wir uns in einem sehr traurigen und nackten Thale, von steilen, kahlen Felsen umringt. Hier sieht man auf der rechten Seite eine elende Hütte auf einer ansehnlichen Höhe, an einem Orte, wo eine mineralische Quelle hervorbricht. Man nennt diesen Ort: Die Bäder von Venasque; er wird nur von den Landleuten der Gegend besucht. Die Felsen, auf denen dieser Badeplatz ist, gehören zum Fuße einer ungeheuern Masse von Bergen, die hier den Kamm der Pyrenäen ausmachen.

Etwa

Hoſpitium von Venasque.

Etwa ¾ Stunden weiter ließen wir links die Ruinen des alten ſpaniſchen Hoſpitiums liegen. Hier ſah ich das Gebirge vor uns, das wir zu erſteigen hatten, und deſſen unterer Theil, bis weit hinauf, aus einem nackten, weißen Felſen beſteht, daher es Penna Blanca heißt; an ſeiner ſteilen Felſenwand zieht ſich ein Pfad im Zickzacke empor; ich zählte 18 Winkel, die er machte. Bald darauf kamen wir zum neuen Hoſpitium. Bey ſtark beſuchten, und für Laſtthiere gangbaren Paſſagen über die Pyrenäen, findet man hier auch, wie in der Schweiz und Italien, Hoſpitien. In den Alpen hat gewöhnlich eine ſolche Paſſage, nur Ein Hoſpitium, und zwar auf der höchſten Höhe des Gebirges. In den Pyrenäen aber findet man gewöhnlich bey einer ſolchen Paſſage, zwey die ſich auf den beyden Seiten des Gebirges an ſeinem Fuße befinden.

Die Mauern des Hoſpitiums von Venasque beſtehen aus großen, ohne Mörtel, übereinander gelegten flachen Steinen, daher der Wind frey durch ſie hinzieht. Das Feuer brennt in der Mitte deſſelben, und der darin umherziehende Rauch entfernt ſich durch ein achteckiges Thürmchen, das mitten über der Decke, wie die Laterne einer Kuppel ſitzt; die Hütte iſt genau mit einem Dach bedeckt, und in jeder Seite deſſelben iſt ein kleines Fenſter; eine ſteinerne Bank zieht ſich rings um das Feuer, in dem großen, von 4 Mauern eingefaßten Zimmer her; auf dieſe legt oder ſetzt man ſich, um die Wärme des Feuers zu genießen, das hier in jeder Jahrszeit nothwendig iſt. Uebrigens fand ich dieſes Hoſpitium, zu ſeiner Abſicht, der Beherbergung der Maulthiertreiber, ſehr gut mit allem Nöthigen verſehen.

Der weiße Fels iſt nicht weit vom Hoſpitium entfernt; ich erreichte ihn bald; er beſteht aus hellgrauem, von weißen Adern durchzogenem Marmor, deſſen Lagen mehr vertical

als horizontal streichen, und dessen Substanz sich in immer dünnere Blätter zu theilen scheint, je weiter man hinauf kommt; weiter nach der Höhe des Felsen wird die Masse gröber, und der Marmor geht in einen grauen Kalkstein über. Der durch die Spanier am steilen Abhange dieses Felsen eingehauene Pfad, ist hinlänglich bequem für die Saumthiere. Wie man an der Penna blanca höher kommt, so sieht man den ungeheuern Haufen der Gebirge umher sich enthüllen. Bald steigt ein höchst majestätischer Gipfel aus dem Chaos der Berge hervor, die man hinter sich läßt. Oben auf dem Felsen sieht man ihn endlich, in seiner ganzen Höhe, mit ewigem Schnee bedeckt, mit breiten Eismassen umgürtet, und alles, was ihn umgiebt, mit großer Ueberlegenheit beherrschen. Es ist die Maladetta, ein Gebirg, das man für unersteiglich hält, und das so, wie der Montblanc, das verfluchte, (la maudite) genannt wird, weil es den Heerden der benachbarten Thäler keine Weideplätze giebt; es trennt das Thal von Venasque von dem Aranthal, das heißt, Aragonien von Catalonien.

Auf der Höhe der Penna blanca sah ich, gegen Nordosten, einen engen und hohen Gebirgpaß vor mir, der in's Aranthal führt; es ist der Port von la Picade; wir ließen ihn rechts, und wendeten uns links, und fanden den scharfen Kamm des Grenzgebirges; der Felsen, der ihn bildet, ist gespalten, und durch diese Spalte führt der Weg. Wir fanden hier einen der wüthendsten Winde, und Maulthiertreiber, die er sehr ängstigte; wir kamen ihnen zu Hülfe, und warteten auf einander, unbekümmert um das Sprüchwort, das sich auf die Gefahren der Ports gründet, wenn Orkane sie umstürmen: „Hier wartet der Vater nicht auf den Sohn, der Sohn nicht auf den Vater." Wir passirten

hernach die Felsenspalte; über herabgestürzten, steilen Felsenschutthaufen windet sich nun ein Zickzackpfad, der in einem kleinen Raume nicht weniger als 25 Einbiegungen hat, von denen die erstern nicht über 5—6 Schritte lang sind.

Ich mußte, wegen der Heftigkeit des Windes, unter einem Felsen Schutz für einige Augenblicke suchen; hier konnte ich den sonderbar gewundenen Felsenpfad, nebst dem Bassin betrachten, zu dem er hinabführte. Wir waren in dieser Wüste durch den Nebel ganz isolirt, der die ganze niedrigere Region nach dieser Seite her bedeckte, und wie ein grenzenloses Meer uns umgab. Nichts ist melancholischer als eine solche Lage, wo man sich von der ganzen übrigen Welt so abgeschnitten sieht; ich kam in der Folge noch mehrmals in dieselbe, aber nie stimmten Himmel und Erde wieder so günstig zu ihrer traurigen Decoration zusammen, als dieses mal. Vier Seen bedecken das Bassin; aus dreyen derselben, die in Verbindung mit einander stehen, steigen Felsen wie Inseln empor, welche, nebst kleinen Buchten und Vorgebirgen am Ufer, mannigfaltige interessante Anblicke gewähren; der vierte See, der sich nach der einzigen Oeffnung hinzieht, welche man zwischen den hohen und traurigen Bergen bemerkt, die das Bassin umgeben, schien isolirt zu seyn, und sich in dem Ocean zu verlieren, den die tiefern Nebel bildeten.

Auf einem weniger steilen Zickzackwege steigt man aus diesem Bassin weiter hinab, und findet in der Tiefe das französische Hospitium, auf einem kleinen, grünen Grasplatze, in einem düstern Thale, das ganz von Buchen beschattet ist. Dieß Hospitium hat ein tröstlicheres Ansehen, als das von Venasque; es ist wenigstens ein ordentliches Wohnhaus, das man vor sich sieht. Die Bewohner desselben sind in einer, für die Hirtenöconomie, sehr günstigen Lage,

und haben eine große Heerde; ihre Wohnung befindet sich also in einem Zustande, welcher dem der gewöhnlichen Wohnhäuser näher kommt. Ein großer Stall nimmt die Hälfte des Hauses ein; die andere bewohnte Hälfte besteht aus einem großen Zimmer, das durch ein ansehnliches Kamin erwärmt wird, und aus einer Milchkammer, über der ein bewohnbarer Boden angebracht ist. Doch lieferte diese vielversprechende Wohnung keine reellern Bequemlichkeiten, als das spanische Hospitium, dessen steinerne Bank, dessen Rauch, welcher daselbst die Feuchtigkeit der Luft vertrieb, und dessen großes Feuer, das in der Mitte für jeden Anwesenden brannte, ich sehr vermißte.

Eben so wurde meine Hoffnung getäuscht, die der Anblick der Heerde mir einflößte. Hier, wie in allen Thälern der Pyrenäen, die alle Hülfsmittel zur Verfertigung guter Käse haben, fand ich nichts, das dem gesunden, angenehmen, leicht zu erhaltenden, und leicht zu transportirenden Nahrungsmittel glich, das die Milch den Hirten der hohen Schweizeralpen verschafft. Aber nicht nur in den Pyrenäen mußte ich erstaunen über die Standhaftigkeit, mit der man die Art den Käs zu bereiten, beybehalten hat, welche der Rohheit der ältesten Zeiten angemessen ist; nur an sehr wenig Orten fand ich eine weniger ungeschickte Art ihn zu behandeln. Selbst England, das mit so viel Eifer und Erfolg seine Weiden und Heerden vervollkommnet hat, schien mir nur eine einzige gute Art von Käsen zu haben. Was Frankreich anbelangt, so hat es wenig Käse, die nicht die eckelhafte Nahrung seiner ersten Hirten darstellen; und die Trägheit der Hirten, die zum Unglück durch den schlechten Geschmack des größten Theiles der Käsefreunde begünstigt wird, wird noch lange, von dem Produkte ihrer kostbarsten Weiden, nichts anders liefern, als faule, ungesunde, geronnene Massen, die

der Industrie eines Nomaden, und des Palastes eines Tartaren würdig sind.

Die Wälder in der Nähe dieses Hospitiums beherbergen Bären, wie überhaupt die Gegenden der Pyrenäen, wo man die Wälder nicht zerstört hat; ich bin versichert, daß ihre Wildheit gar sehr viel geringer ist, als die der Bären in den Alpen; auch ist ihre Erscheinung für die Dörfer gar nichts furchtbares; man macht, ohne Gefahr, Jagd auf sie; sie fliehen das Feuer und fürchten die Hunde. Die Hirten der Pyrenäen haben keine Begriffe von den blutigen Kämpfen, die sich der Bär und Stier in den Alpen, mit gleichem Muthe und gleicher Hartnäckigkeit, liefern. Sie suchen sich hier nicht auf, fordern sich nicht heraus; sich in eben dem Grade fürchtend, als sie selbst weniger furchtbar sind, fühlen sie einander gegen über nichts, als ihre Schwäche, und ihren gemeinschaftlichen Verfall.

Vom Hospitium steigt man gegen Bagneres, längs eines engen, einförmig mit Bäumen beschatteten Thales herab, in dessen Tiefe die Pique dahin rollt. Nichts bringt eine Veränderung in seine einförmige Decoration, bis zu einer Felsenschlunde, wo der Strom sich nur mit Mühe in's Bassin von Bagneres heraus drängt. Ein viereckiger Thurm, der ehemals dieses Defile beschützte, schmückt noch, mit seinem verfallenden Gemäuer, die höchste Spitze des Felsen, der dem Strome sein Bette so sehr verengt; man nennt diesen Thurm Castelviel (le vieux Château). In einiger Entfernung von diesem Thurme, auf der Höhe von St. Mammet, findet man an der Pique die Schmalte- und Lisurmanufaktur des Herrn Grafen von Beust; das erste Etablissement dieser Art, das in Frankreich zu Stande kam; es bezog seine Cobalte aus dem Thale von Gistain, in Aragonien.

Hier erblickt man das ganze Baſſin von Bagneres, unſtreitig eines der merkwürdigſten der Pyrenäen, ſowohl wegen ſeiner Ausdehnung, als wegen ſeines Reichthums. Prächtige Wieſen, fruchtbare Felder, fette Weideplätze und dichte Wälder, ſchmücken ſeinen Boden, den die Gewäſſer geebnet haben, die einſt daſſelbe bedeckten, und zeigen ſich auf dem regelmäßigen Abhange der Gebirge, die daſſelbe einſchließen. Schöne Dörfer lehnen ſich an dieſe Gebirge; lachende Wohnungen ſind über ihren Anhöhen ausgeſäet, und Bagneres, welches eine ſolche Lage hat, daß es nichts von dieſem reizenden Gemälde verliert, bildet ſelbſt eine der angenehmſten Parthien deſſelben. Man ſieht es am Ende der Ebene, in der Nähe des Platzes, wo die Pique und der Go ihre lebhaften und wohlthätigen Gewäſſer vereinigen, um nun gemeinſchaftlich das große und reiche Luchonthal zu wäſſern, wo der Blick ſich verirrt, an deſſen Ende die Neſte ſie aufnimmt, um ſie der Garonne zuzuführen.

Die Bäder von Bagneres ſind außerhalb der Stadt; eine ſchöne Allee führt dahin; ſie lehnen ſich an die öſtlichen Gebirge an; ihre Waſſer ſind ſehr heiß; das reaumurſche Thermometer ſteigt in ihnen bis auf den 52- oder 53ſten Grad; unter ihren Beſtandtheilen ſind: Schwefelleber, Glauberſalz, Meerſalz, etwas Erdharz, ein flüchtiges, mineraliſches Alcali ꝛc. ꝛc. Die Route von Venasque nach Bagneres zeigt eben ſo deutlich als die von Oo nach Venasque die Folgen der verſchiedenen Senkung, die von Anfange an bey dem nördlichen und ſüdlichen Abhange der Pyrenäen Statt gefunden zu haben ſcheint. Dieſe Senkung iſt auf der ſpaniſchen Seite viel ſteiler, als auf der franzöſiſchen; daher hat der Lauf und Fall der Gewäſſer auf der ſüdlichen Seite auch viel mehr Heftigkeit, als auf der nördlichen. Bald wurden von dieſen ſteil herabſtürzenden, ſtürmiſchen Gewäſſern

die Dämme der Seen durchbrochen; ihre dahin rollenden Trümmer machten auf dem Abhange, den sie durchliefen, um so schrecklichere Verwüstungen, je steiler er war. Die Formation der südlich vom Kamme auslaufenden, spanischen Thäler geschah auf eine wildere, stürmischere Art; fast alle Seen verschwanden auf dieser Seite, und mit ihnen viele Bergströme. Die unauslöschlichen Spuren solcher großen und schnellen Veränderungen sind leicht und deutlich zu bemerken.

Als der scharfsinnige Beobachter, dem wir den Versuch über die Mineralogie der Pyrenäen zu verdanken haben, (Baron von Dietrich) das Luchonthal durchwanderte, so erstaunte er über den Anblick einer großen Zahl von Personen, die gewaltige Köpfe hatten, so wie ein Ansehen von Stupidität und eine sehr undeutliche Artikulation. Er bemerkte an diesen degradirten Wesen eine Todtenfarbe, eine Körperschwäche, und eine solche Trägheit, daß sie, sagte er, zu nichts tauglich zu seyn scheinen, als zur Ruhe. Man sieht die elendenden Cretins *) des Walliserthales in

*) „In der Gegend von Bagneres, und überhaupt im ganzen Luchonerthal ist es, wo man jene unglückliche Menschenklasse findet, die man Cagots nennt, und die man nicht ohne Mitleiden betrachten kann. Schwer liegt der Fluch der Natur, noch schwerer der Druck des Gesetzes auf ihnen. Ihre körperliche Gestalt erinnert an die Cretins der Alpen, ihr bürgerliches Loos an die indischen Parias. Von den scheußlichsten Krankheiten verzehrt, als eine ehrlose Caste betrachtet, auf ein einziges Handwerk, das Zimmerhandwerk eingeschränkt, und aller übrigen Rechte und Vortheile der Gesellschaft beraubt, scheinen sie zu allen Leiden des menschlichen Lebens verdammt zu seyn. Ihr Ursprung ist ungewiß; doch pflegt man sie mit vieler Wahrscheinlichkeit für Nachkommen der alten Westgothen anzusehen. Als Bekenner des Arianismus waren sie in ältern Zeiten mit dem Kirchenbanne belegt, und demnach aller bürgerlichen Rechte beraubt. Dieser politisch-religiöse Druck wirkte natürlich auf das Physische zurück; und diese, allem Elende Preis gegebene, völlig isolirte Caste, degradirte sich immer mehr,

ihnen; nur hat dieſes Thal den traurigen Vorzug vor dem Luchonthal, daß es eine größere Anzahl ſolcher Unglücklichen hat, und daß ihre Blödſinnigkeit einen noch höhern Grad erreicht.

Aber nicht allein im Luchonthale, wo die gemeinere Betteley dieſe Elenden ſichtbarer macht, ſondern auch im Thale von Aure, von Bareges, in Bearn und Navarra ſtellen dieſe Cretins, wo ſie weniger zum Vorſchein kommen, an ſelten beſuchten Orten, das traurige Bild eines Verfalles, einer Stumpfheit, einer Stupidität dar, die der Blödſinn der Walliſer-Cretins ſelbſt, nicht übertrifft, und welche den unglücklichen Creaturen, bey denen dieß Uebel den höchſten Grad erreicht hat, die letzten Reſte von menſchlicher Vernunft, mit den letzten Spuren der menſchlichen Geſtalt raubt. Wer ſollte nicht, bey der auffallenden Aehnlichkeit der Cretins im Walliſerthale und in den Pyrenäen, vermuthen, daß ihr Uebel von ähnlichen Urſachen herrühren müſſe? und doch ſind die Umſtände, unter denen beyde leben, ganz verſchieden *).

Die Cagots findet man nur auf der Nordſeite der Pyrenäen, in weiten Thälern, wo die Luft trocken und temperirt, das Waſſer friſch und rein iſt; dagegen liegen die Wohnplätze der Cretins von Wallis, Savoyen und Piemont gegen Süden. Im Süden der Pyrenäen, in Spanien, ſollte man Cretins ſuchen, in den engen Thälern, wo die, von nackten Felſen zurückgeworfenen, Sonnenſtrahlen eine

---

und flößte immer mehr Abſcheu ein. Noch hat die Zeit und die fortſchreitende Humanität dieſen nur wenig vermindern können, und immer noch wird jede Verbindung mit dieſer unglücklichen Menſchenklaſſe als eine unauslöſchliche Schande angeſehen."

*) Solche Unglückliche findet man auch in Bretagne, im Departement Finiſterre.

erstickende Hitze erzeugen, und wo schädliche Dünste die Luft erfüllen, und nicht von wohlthätigen Winden vertrieben werden; in südlichen Thälern, wo verwitternde Schiefer- und Kalkfelsen, dem Wasser, das getrunken wird, eine Beschaffenheit geben, wodurch in den lymphatischen Gefäßen des Menschen verderbliche Wirkungen hervorgebracht werden. Ein solches, den Cretinismus beförderndes Wasser führt vielleicht das Flüßchen Go im Luchonthale; es fließt bey Bercugnas vorüber, wo solche Cretins sind, aber auch bey Bagneres de Luchon, wo keine sind; bey St. Mammet fließt es nicht vorbey, und doch findet man Cagots daselbst.

Wahrscheinlich ist der Cretinismus der Pyrenäen ein von äußern Umständen unabhängiges Erbübel der Cagots, da es nur bey dieser Menschenrace Statt findet, mit der sich die übrigen Bewohner der Pyrenäen nicht vermischen. Diese sehen sie als eine Menschenart an, auf der der Fluch ruht; man rechnete sie nie unter die Zahl der übrigen Bürger der Gemeinen in den Pyrenäen; man ließ ihnen keine Waffen, und sie keine andere Profession treiben, als das Zimmerhandwerk, welches dadurch auch verächtlich wurde; als Zimmerleute müssen sie zuerst bey Feuersbrünsten zu Hülfe eilen; sie müssen den Gemeinen alle die Dienste thun, die man für schimpflich hält; Elend und Krankheiten sind ihr beständiges Loos; Kröpfe trifft man gewöhnlich nur bey ihnen an. Man findet diese unglückliche Menschenart in großer Anzahl nicht nur in dem Thale von Luchon, sondern auch noch in allen Thälern von Comminges, von Bigorre, von Bearn, und von beyden Navarras; überall müssen sie sich mit ihren elenden Wohnungen von den Wohnungen anderer Pyrenäenbewohner entfernt halten; jede nähere Verbindung mit ihnen ist ein Gegenstand des Abscheues.

Der Urſprung dieſes Volkes von Sclaven verliert ſich in der ſtürmiſchen Nacht der erſten Jahrhunderte der franzöſiſchen Monarchie. Man findet es längs des Oceans, vom Norden Frankreichs bis in ſeinen Süden zerſtreut; faſt überall hat es den nämlichen Namen, überall wird es mit gleichem Abſcheu betrachtet, mit gleicher Unmenſchlichkeit behandelt; in den Einöden von Bretagne ſieht man es von den älteſten Zeiten auf eine barbariſche Art behandelt; man findet ſolche Cagots bey Aunis auf einer Inſel, in Rochelle, in Guyenne und Gaſcogne, in Sumpfgegenden und Heiden. In den beyden Navarras heißen ſie zuweilen Caffos. Man findet ſie endlich in den Bergen von Bearn, von Bigorre, der Vierthäler, und der Grafſchaft Comminges. Sie wurden im XIten Jahrhunderte als Sclaven verkauft, verſchenkt, durch Teſtamente vermacht; man floh ſie als ausſätzig; ſie hatten ihre eigenen kleinen Thüren in der Kirche, ihre beſondern Plätze und Weihkeſſel. Man findet jene Thüren noch bey manchen Kirchen; in Luz ſieht man noch eine ſolche Kirchenthüre; ſie iſt aber jetzt vermauert. Im Jahre 1460 wollten die Stände von Bearn, daß ihnen verboten werden ſollte, mit bloßen Füßen zu gehen, damit ſie den Boden nicht mit ihrem Ausſatze vergiften möchten, und daß ſie ihr altes Unterſcheidungszeichen, ein Stückchen Tuch, das einen Gänſe- oder Entenfuß vorſtellte, wieder tragen ſollten.

Die in Frankreich zerſtreueten Cagots müſſen den nämlichen Urſprung haben; das gleiche Ereigniß muß ſie in die abgelegenſten, ödeſten Orte verbannt, und in ganz Frankreich eben dieſe Empfindungen des Abſcheues eingeflößt haben. Da aus dem Orient, dem Norden und Süden nach einander hundert verſchiedene Horden wilder Völker, die alle aus Ober-Aſien abſtammen, Alanen, Sueven, Vandalen,

Heruler, Gothen, Franken, Hunnen ꝛc. ꝛc. über Gallien herfielen, wer entscheidet, von welcher derselben die Cagots abstammen? Diese verworfene Caste, die sich in die verschiedenen Orte flüchtete, wo wir sie noch finden, gehört sie zu den 300,000 Todten, die im Jahre 451 die Ebenen von Merry-sur-Seine und von Orleans bedeckten, als die Hunnen, durch ungeheure Massen von Herulern, Sueven, Alanen, Vandalen, und Ostgothen, von den Westgothen, Galliern, Römern und Franken aufgerieben und zerstreuet wurden? Oder stammt sie von den Westgothen Theodorichs, die 12 Jahre später bey Orleans durch Aetius und Childerich eine Niederlage erlitten? oder von den Westgothen, welche im Jahre 507 die denkwürdige Schlacht zerstreuete, die bey Vougle, unweit Poitiers vorfiel, welche den Fall des Königreichs von Toulouse vorbereitete, und den Thron Clodovichs befestigte? oder ist sie der klägliche Rest der Menge von Saracenen, die Carl Martel in der Nähe von Tours oder Poitiers zusammen hieb?

Die Schauplätze dieser großen Niederlage hatten eine solche Lage, daß die flüchtigen Reste sich leicht nach Westen und Süden verbreiten konnten; ferner läßt die ungeheure Zahl der Kämpfenden begreifen, daß sich die Flüchtlinge so weit auseinander zerstreueten; und der allgemeine Antheil, den Frankreich an solchen großen Ereignissen nahm, erklärt auch das gleiche, ungünstige Schicksal, das solchen zerstreueten Resten überall zu Theil wurde. Wahrscheinlich sind sie Abkömmlinge der Gothen. Es ist nämlich leicht zu begreifen, daß die Westgothen, da sie als Arianer für die orthodoxen Gallier und Franken ein Gegenstand des Aergernisses und Abscheues waren, von der Zeit Childerichs I. an, Cagots, Cahets, Caffos, das heißt, nach Mr. de

Gebelin, Aussätzige, Verpestete genannt werden konnten; eben so ist es begreiflich, daß die Franken, die aus einem religiösen Grunde dem Ehrgeize Clodovichs dienten, und diese Race Arianer, bey ihrem Barte, auszurotten schwuren, die Cagots grausam behandelten, welche die Schlacht bey Vougle zerstreuete, und daß die Bewohner der Ufer der Loire und Severe sie mit Haß und Verachtung nach den öden Mündungen dieser Flüße trieben. Die Zahl dieser unglücklichen, zerstreueten Westgothen konnte in der Folge noch mit Resten von Ulanen, Sueven, Herulern, Hunnen verstärkt worden seyn. Man entfernte diese Arianer von aller Gemeinschaft mit den übrigen Christen, nicht weil sie aussätzig, sondern weil sie Ketzer waren.

Sie wurden weiterhin aussätzig, als eine allmähliche Ausartung, das natürliche Loos einer Menschenrace, die zur Armuth verdammt ist, und sich nicht mit andern Racen vermischen konnte, erbliche Krankheiten bey ihnen einheimisch gemacht hatte. Nach und nach hörten sie wohl auf, Arianer zu seyn, und schlossen sich an die Kirche an, blieben aber aussätzig, oder wer aufhörte es zu seyn, blieb doch noch ferner allen Uebeln Preis gegeben, die aus der Verdorbenheit des Blutes und der Lymphe entspringen. In den Zeiten des Feudalsystems war man nicht zufrieden, das Land mit dem Bearbeiter desselben zu theilen, man machte auch die Person des Landmannes, nebst seinen Besitzungen, zu seinem Eigenthum. Die Cagots wurden unter den Sclaven die allerniedrigsten, mishandeltsten, und blieben Sclaven, wenn alle andern wieder frey wurden, die nicht zu ihrem Volke gehörten.

Dieß ist das Schicksal dieser Nation, die Reiche umstürzte und gründete, deren letzten Sprößlingen der Arianismus mehr Unheil zuzog, als selbst das Andenken ihrer

Uſurpationen. Das ganze, meiſtens in den Schlachten aufgeriebene Volk der Gothen, iſt aus Spanien und Frankreich verſchwunden; dieſe verabſcheuete Caſte iſt alles, was noch von ihm übrig iſt, und dieß verdorbene Blut blieb bisher allein noch ungemiſcht. Unter dieſen, durch 12 Jahrhunderte voll Elend herabgewürdigten Zügen, ſind die letzten Reſte des gothiſchen Stolzes begraben. Eine Todtenfarbe, Mißgeſtalten, Narben von den Krankheiten, welche das erbliche Verderbniß der Säfte hervorbringt, dadurch zeichnet ſich allein noch die Nachkommenſchaft eines Volkes von Eroberern aus.

Ich ſahe einige Familien dieſer Unglücklichen in der Nähe; ſie kommen allmählich den Dörfern näher, aus denen ſie verbannt waren. Die Seitenthüren der Kirchen, durch die ſie allein eingehen durften, werden nach und nach unnütz; ein wenig Mitleiden miſcht ſich endlich mit der Verachtung und dem Abſcheu, den man bisher allein gegen ſie fühlte. Ich fand bey ihnen die vielleicht ärmſten Weſen auf der ganzen weiten Erde, welche die Thorheit der Menſchen auf eine ſo ungleiche Art unter ihre Beſitzer vertheilte. Ich konnte nicht ohne Entſetzen in der halben Vernichtung dieſer Weſen meiner Art, die ſchreckliche Gewalt bemerken, die der Menſch über die Exiſtenz des Menſchen hat, den engen Kreis von Kenntniſſen und von Glück, worin er ſeines Gleichen feſthalten, das armſelige Stückchen von Perfectibilität, auf das er ihn beſchränken kann, und ſehen, was aus einem ganzen Menſchenleben wird, das unter armſeligen Sorgen ſich verzehrt, die nur dahin zielen, es kümmerlich zu erhalten.

„O wer auf der Erde umherblickt, wer den Menſchen mit ſeinen Handlungen, und ſein Leben mit ſeiner Beſtimmung vergleicht, wer die wichtigen Gegenſtände ſeiner

Wünſche und Beſorgniſſe, ſeiner Freuden und Schmerzen kennt; das was er iſt, mit dem vergleicht, was er ſeyn könnte; wer mit Empörung bemerkt, nach welchen Regeln man ihn unterrichtet und täuſcht, regiert und verurtheilt; was ſeine Freyheit, ſein Wille, ſein Daſeyn, ſo vielen Eroberern, Geſetzgebern ſind; wie man ihm die Spanne Zeit zumißt; wie man ihm ſeine Tage zuzählt! O wer ſich mitten unter dieſen Bedrückungen und Leiden zu keiner Zukunft erheben kann, wo der Gott, der fühlende Weſen zur Freude ſchuf, einſt jedem noch ſein Maaß von Wahrheit und Glückſeligkeit zutheilen wird; wer für ſo viel menſchliches Elend nirgends keine Entſchädigung erblickt; ſo viele Gräber über ſo vielen Unglücklichen auf ewig ſich ſchließen ſieht! O wie beklage ich ihn! wie unglücklich iſt er bey ſeinem gefühlvollen, guten Herzen! in welcher melancholiſchen Geſtalt erſcheint ihm nicht die Welt!"

* * *

„Ich hatte beſchloſſen, die Maladetta zu beſteigen; ich hatte mich überzeugt, daß ich in dieſer Kette der Pyrenäen vergebens ein Urgebirg ſuchen würde, das höher und ausgedehnter wäre, und eine größere Maſſe von Bergen beherrſchte; ich betrachtete daher ſeinen Gipfel als einen faſt einzigen Punkt, wo ich auf's möglichſt-beſte das Verhältniß der Berge der erſten und zweyten Ordnung würde beobachten können. Der Ruf, in dem dieſer Berg war, daß er unerſteiglich ſeye, ſchreckte mich nicht ab. Da er den Heerden keine Weiden liefert, der Iſard nur ſeine untere Region bewohnt, und die benachbarten Thäler durch Communicationen zuſammen hängen, die es unnöthig machen, an ſeinen Felſen empor zu klimmen, ſo war mir wahrſcheinlich, daß er blos für unzugänglich gehalten werde, weil weder dem Hirten, noch dem Jäger, noch dem Reiſenden bisher daran

gelegen war, ihn zugänglich zu finden. Ich fand einen Iſardjäger, der die bekannten Gegenden des Berges ſchon oft durchſtreift hatte, und mich, nebſt meinem Führer, aus Barege begleiten wollte. Ich begab mich nach dem Hoſpitium des Luchonthales, der Wohnung, welche dieſem Berge am nächſten liegt, und von wo aus ich, wenn ich mich ſehr frühe auf den Weg machen würde, wenigſtens frühe genug zu ſeinen Eisfeldern kommen koñte, um noch im Stande zu ſeyn, nachher, gegen die Nacht hin, irgend ein Obdach zu finden.

Ich brachte eine ſehr elende Regennacht im Hoſpitium zu, das uns kaum ein wenig gegen die üble Witterung ſchützen konnte. Maulthiertreiber, welche franzöſiſche Wolle nach Spanien transportirten, hatten ſich mit uns hieher geflüchtet; ich überließ ihnen für die Nacht den untern Stock des Hauſes, wo ich ſie, auf ihren um's Feuer her gelegten Wollſäcken, als einen Gegenſtand des allgemeinen Neides, erblickte; ſie waren jezt hier die Reichen und ich der Arme; denn ich war dazu verdammt, auf der bloßen Erde zu liegen; um nicht im Kothe zu übernachten, entſchloß ich mich endlich, mich auf den Boden hinauf unter das Dach zu flüchten. Aber hier war kein Fenſter, und der Regen zog von allen Seiten durch das ſchlecht gedeckte Dach herein, deſſen Schieferplatten der wüthende Wind unaufhörlich fortführt oder zertrümmert.

Da am nächſten Morgen die Maulthiertreiber die Unmöglichkeit vor ſich ſahen, den Port zu paſſiren, ſo kehrten ſie wieder heim. Ein raſtloſer Sturm umhüllte die Berge; die Ströme waren angeſchwollen, die Wege ungangbar; alles war überſchwemmt. Wir mußten eine zweyte Nacht hier aushalten. Dießmal waren wir allein, ohne Maulthiertreiber; man hörte kein Geräuſch als das des Sturmes; der Boden unter dem Dache war überſchwemmt; wir mußten

uns unten auf den feuchten Boden um das Feuer her lagern, den Kopf an eine umgestürzte Bank anlehnen, und so die Nacht elendiglich zubringen. Jeden Augenblick wurden wir von Windstößen aufgeschreckt, welche die schlecht befestigte Thüre und Fensterläden aufrissen; das Vieh floh aus seinem überschwemmten Stalle, und kam hereingelaufen; jeder mußte unaufhörlich sorgen, das Feuer wieder anzufachen, das noch unser einziger Trost war.

Gegen das Ende der Nacht schien mir der Regen ein Ende zu haben; ich gieng hinaus, nach dem Himmel zu sehen; die Wolken waren gebrochen; der von Spanien her kommende Wind jagte sie, mit äußerster Heftigkeit, vor sich hin; und von Zeit zu Zeit erschien ein Stern zwischen den zerrissenen Bruchstücken. Ich faßte gute Hoffnung, und überzeugt, daß sich der südliche Himmel aufheitern würde, reiste ich mit meinem Führer ab. Wer die Hochgebirge noch nicht näher kennen gelernt hat, wird sich schwerlich eine richtige Vorstellung von dem machen, was für die Mühseligkeiten entschädigt, die man bey ihrem Ersteigen erduldet, und für die Gefahren, denen man auf denselben Preis gegeben wird; er wird sich den Reiz nicht erklären können, der denjenigen unaufhörlich zu ihnen zurückführt, der sie näher kennt, wenn er nicht daran denkt, daß der Mensch, seiner Natur nach, gerne Hindernisse besiegt, und Gefahren, besonders Abentheuer, aufsucht; daß solche Gebirge, im kleinsten Raume, und in der kürzesten Zeit, Phänomene ganz verschiedener Climate darstellen, und unaufhörlich die Denkkraft und das Gefühl des Menschen, mit einem Reichthume interessanter Gegenstände und Erscheinungen beschäftigen.

In solchen Gebirgen, füge ich den Bemerkungen Ramonds bey, wo die Natur in einer reizenden Wildheit, in höchster Erhabenheit und Majestät erscheint, findet der Geist, beym ewigen Wechsel der

interessantesten,

intereſſanteſten, ungewöhnlichſten, außerordentlichſten, impoſanteſten Anblicke, unaufhörlich die erquickendſte Nahrung, die anziehendſte, befriedigendſte Beſchäftigung für ſeine ganze Kraft. Hier genießt der gefühlvolle Naturfreund, dem Himmel näher, allen kleinlichen Verhältniſſen, Sorgen und Drangſalen des bürgerlichen Lebens entriſſen, ſie ganz aus den Augen und der Seele verlierend, nur umringt von erhabenen, die ganze Seele ergreifenden Gegenſtänden der großen, wunderbar ſchaffenden Natur, von Bildern der Unermeßlichkeit und Ewigkeit, in der friedlichen, heiligen Stille dieſer hohen Regionen, einer Ruhe und Wonne, die er ſonſt nirgends auf der Erde findet, am wenigſten im Gedränge der gewöhnlichen Angelegenheiten, Sorgen und Drangſalen des bürgerlichen und häuslichen Lebens, beym unaufhörlichen Zuſammenſtoſſen mit unbedeutenden, thörichten und verächtlichen Menſchen.)

„Als ich abreiſte, war die Ausſicht auf gutes Wetter noch nichts weniger als ſicher; noch blies der Wind mit Ungeſtüm, und die Bergh öhe, nach der unſer Weg gieng, verſchwand jeden Augenblick in düſtern Wolken, die durch die hohen Gebirgſchluchten eilig dahinſtürmten. Wir ſtiegen den Berg ſo ſchnell hinan, als es uns nur möglich war, voll Ungeduld auf dem Kamme des Ports zu entdecken, ob gegen Spanien hin der Himmel nicht etwa ein freundlicheres Ausſehen habe. Wir brauchten zwey ganze Stunden, um dieſen Kamm zu erreichen, und mußten mehrere Regengüße aushalten, die uns ganz durchnäßten. Als wir auf der Höhe ankamen, fanden wir wirklich einen günſtigern Himmel; und obgleich ſeine weſtliche Seite noch voller Gewölk, und die Maladetta mit einem Nebel bedeckt war, der an ihren Abhängen herumkroch, ſo verſprach doch die ſchon ſiegende Sonne den Horizont zu reinigen.

Schnell ſtiegen wir die Penna blanca hinab, und wagten uns, die Windungen ihres Pfades verachtend, im

Vertrauen auf unſere Stachelſtöcke, auf ihre ſteilen Felſenabhänge, und ihre glatten Raſenplätze; bald waren wir ganz unten in der Tiefe, welche die Penna blanca und Maladetta von einander trennt; ſie iſt ein enges und trauriges Thälchen, welches nach dem ſpaniſchen Hoſpitium und dem Thale von Venasque, von der Höhe eines Kammes hinablauft, der ſich von der Maladetta nach den franzöſiſchen Bergen herüberzieht. Wir durchwanderten dieß kleine Thal, und als wir den Fuß der Maladetta erreicht hatten, ruheten wir ein wenig aus, und nahmen ein ſehr frugales Frühſtück ein; es war der Reſt des mäßigen Vorrathes, von dem wir im Hoſpitium gelebt hatten.

Beym Herabſteigen von der Penna blanca hatte ich die Maladette beobachtet, die ſich von ihren Nebeln frey machte, und mich überzeugt, daß ich nicht allein leicht ihre Eisfelder erreichen würde, ſondern daß ich auch, ohne mich großer Gefahr auszuſetzen, ihren Gipfel beſteigen könne, von wo aus ich vielleicht noch zu den Bergen vom Port de Viel würde kommen können, um dießſeits oder jenſeits des Ports, in einem der nächſten kataloniſchen Thäler, eine Nachtherberge zu finden. Doch mußten wir noch auf einen weniger entfernten Zufluchtsort denken; der Regen konnte uns übereilen, und uns mitten in unſerer Unternehmung aufhalten; die Nacht konnte uns überraſchen, ehe wir dieſe Einöden im Rücken hatten. Mein Jäger rechnete auf eine Hütte, nicht weit von dem Orte, wo wir ausruheten; wir beſuchten ſie, aber zwey todte Thiere machten ſie unbewohnbar; und einige andere, welche umherirrten und auf uns zuliefen, ſo bald ſie uns ſahen, brachten uns auf die Vermuthung, daß ihr Hüter umgekommen ſeye.

Es wurde nun beſchloſſen, daß, wenn wir dem Gedanken entſagen müßten, vom Gipfel des Berges aus, nach dem Port

de Viel zu kommen, wir uns nach einem, mit dem Aranthale zuſammenhängenden Thälchen wenden wollten, wo mein Führer eine Einſiedeley kannte, die er als die nächſte Wohnung betrachtete, und daß wir, wenn unvorhergeſehene Vorfälle uns beym Einbrechen der Nacht in dieſem Felſen zurückhalten ſollten, verſuchen wollten, die nächſten Bäume zu erreichen, um Holz zu hauen, und uns wenigſtens durch ein gutes Feuer gegen die zu fürchtende Kälte zu ſchützen. Wir fiengen nun an, den Berg hinauf zu ſteigen; ſein ſehr ſteiler Abhang zeigte bald Haufen von Felſen, bald Raſenplätze, die von knotigen und niedrigen Fichten beſchattet wurden, die aber für ihre hohe Lage eine ſehr anſehnliche Dicke hatten; ich maß einen derſelben, der nicht weniger als 16′ im Umfang hatte. Ich ſahe nachher noch viel dickere am Abhange des nämlichen Berges, auf der Seite des Aranthales. Aber nirgends in den Pyrenäen fand ich etwas, das mit den ungeheuern Fichten zu vergleichen wäre, die man in den Alpen Wetterſchirme nennt *).

Beym Emporſteigen an der erſten Felſenſtufe der Maladetta fand ich die Fortſetzung der Schichten der Penna blanca; ich bemerkte, daß die Lagen des Marmors und des grauen

---

* „Man findet dieſe Fichten immer vereinzelt auf hohen Bergen; ſie ſind weniger merkwürdig wegen ihrer Höhe, als wegen ihrer Ausdehnung; eine ganze Heerde kann unter ihnen Schutz gegen den Sturm finden. Die Fichte iſt der einzige Baum, der in den Alpen dieſe rieſenhafte Ausdehnung erlangt. Auf dem Aetna bringt es bekanntlich der Caſtanienbaum zu einem ſolchen coloſſalen Umfange. Brydonne giebt das Maas der berühmteſten Bäume dieſer Art auf folgende Weiſe an: Der Castagno del gaica hat einen Umfang von 76 Fuß, der Castagno della nave hat einen gleichen Umfang; der berühmte Castagno di Cento Cavalli iſt wirklich im übelſten Zuſtande, aber die Ruinen ſeines ungeheuern Stammes nehmen einen Raum von 204′ im Umfange ein. In Schottland zeichnet ſich der Eibenbaum (Taxus) zuweilen durch eine anſehnliche Dicke aus; der Eibenbaum von Fortingale, den Pennant beſchrieben hat, hat 56′ im Umfange.“

Kalkſteines, in der nämlichen Ordnung auf einander folgten, wie gegen über an der Penna blanca. Offenbar iſt das Thälchen zwiſchen beyden das Werk eines Bergſtromes, der ſich verloren hat; ehe er ſich hier ein Bette grub, hiengen die Berge des Port von Venasque, mit dem Fundamente der Maladetta zuſammen, und machten einen Theil davon aus. So wie die Penna blanca von der Felſenſtufe der Maladetta abgeſondert wurde, die ich beſtieg, und die ihr jetzt ihre ſteile Seite zeigt, eben ſo wurde dieſe Stufe vom Körper der Maladetta abgeſondert. Als ich auf den obern Theil der Stufe gekommen war, ſah ich mich oben auf einem Walle, wo ich das letzte Thälchen beherrſchte, das zwiſchen mir und der Maladetta lag; dieſe ſah ich hier in ihrer ganzen Höhe und Majeſtät, mit Felſen überſäet, mit Trümmern bedeckt, von Schnee- und Eisfeldern umgeben, von tiefen Regenbetten durchfurcht. Das häßlichſte derſelben zeigt ſich auf ihrer Weſtſeite, in der Nähe ihres Gipfels.

Das Thälchen, das ich beherrſchte, iſt eine Verlängerung davon, ſo wie der Damm, auf dem ich mich befand, die Verlängerung eines Felſengürtels iſt, der von der Höhe des Berges in einer Spirallinie herabkommt, das Regenbette und das Thälchen einſchließt, ſich immer mehr öffnet, und ſich gegen Oſten in den Felſen verliert, die ſich ſtufenweiſe bis zu den Thälern der Garonne herabſenken. Das Regenbette hat eine furchtbare Steilheit; an dem Platze, nach welchem wir hinabſtiegen, fängt ſie aber an, etwas abzunehmen; eine grüne Decke nimmt hier ihren Anfang. Ich bemerkte, daß das Regenbette und das Thälchen zwiſchen dem Urfelſen des Berges und der ihn umhüllenden Kalkmaſſe eingegraben ſind; Kalk- und Granittrümmer liegen darin unter einander; anſehnliche Maſſen von Marmor, der den Wall bildet, den wir verlaſſen hatten, ſind hier mit

Granitblöcken vermiſcht, deren Weg von der Höhe herab durch einen ungeheuern Granitſchutt bezeichnet iſt, der von der Region des Eiſes ſich bis in die Tiefe des Thälchens herab zieht.

Zwiſchen dieſen über einander geſchichteten Trümmern muß man ſeinen Weg den Berg hinauf nehmen; ſie allein verſchaffen das Mittel, über einen Strom zu kommen, der bey der obern Spitze des Regenbettes ſeinen Anfang nimmt, ſich durch dieſe Trümmer arbeitet, in tauſend kleine Bäche zertheilt, und oft unter dem Haufen derſelben verſchwindet, darauf die Höhlungen eines Bodens durchläuft, der ganz aus Bruchſtücken des Berges entſtanden iſt; dieſe ſind mit einer Lage von Erde und Raſen bedeckt, deren Dicke vom hohen Alter der Revolution zeugt, die ſie in dieſe Tiefe herabſchleuderte.

Man paſſirt dieſen Strom unaufhörlich; er erſcheint und verſchwindet immer wieder, bald ganz, bald in eine Menge Zweige vertheilt, welche eben ſo viele verſchiedene Quellen zu ſeyn ſcheinen, und welche ſich in einer reizenden Wieſe vereinigen, um einen kleinen Fluß zu bilden, den einzigen Reſt des furchtbaren Gewäſſers, das hier in den älteſten Zeiten, in ſeiner Wuth, den Berg ſpaltete. Hier rollt der Strom ruhig ſeine Wellen faſt in gleicher Höhe mit den grünen Ufern dahin; hier windet er ſich nach allen Seiten, zerſpaltet ſich in mehrere Arme, die ſich unaufhörlich fliehen, wieder aufſuchen, vermiſchen und wieder trennen; er will dieſe ſtillen, verborgenen Plätze nicht verlaſſen, zu denen die Natur den Heerden den Zugang verſagt hat; dieſe Orte, die ſie unter ihren beſondern Schutz genommen, die ſie mit den drohendſten Wällen umſchanzt hat, mit denen ſie je einen, den unſchuldigen Scherzen, der freyen und ſchüchternen Thiere geweiheten Zufluchtsort beſchützte, für welche ſie in den verborgenſten Einöden

grüne Teppiche ausbreitet, die alles nur von ihr erwarten, und vor dem Feinde aller Unabhängigkeit von Wüſte zu Wüſte fliehen.

In der trümmervollen Schlucht, durch die ſich der Strom herabzieht, kletterten wir bis zur Region des Eiſes empor; hoch über dem Thälchen, durch das wir unſern Weg genommen hatten, ſahen wir endlich nichts mehr um uns her, als dürre Regenbette, ſchwarze Felſen; Schneefelder ſchwebten über unſern Häuptern; Gras und Laub, Blumen und Bäche waren ſchon weit aus unſern Gedanken entfernt, als plötzlich eine kleine Plateforme, ganz umringt von drohenden Ruinen, die ihrer aber geſchont hatten, mir den lachenden Anblick eines kleinen Sees gab, deſſen Ufer von dem friſcheſten Raſen geſchmückt, und von Gruppen der allerkleinſten Fichten beſchattet ſind. Dieß iſt der letzte verborgenſte Zufluchtsort der Vegetation; er ſcheint dem hier Eintretenden der einzige Reſt einer unter ihren Trümmern begrabenen Welt zu ſeyn.

Von hier ſtiegen wir weiter fort von Felsblock zu Felsblock; die Natur bot nichts mehr an, worauf das Auge hätte angenehm ausruhen können. Gegen Weſten entfaltete ſich unter einer impoſanten Form, der ſchon genannte große Felſengürtel, der in der Höhe rauh, zackigt und ſcharf, tiefer hinab aber minder hoch und wild erſcheint. Während dieſes Steigens trennten wir uns; jeder ſuchte ſich einen Weg nach einer großen Spalte des Gletſchers, die uns zum Vereinigungspunkte diente; ich erreichte ſie zuerſt. Der Gletſcher, an deſſen Fuße ich mich befand, war ein ungeheurer Eisklumpen, mit großen Spalten, die alle von oben herab liefen. Eine der breiteſten Spalten öffnete ſich vor mir, und goß über den Abhang des Berges das Gewäſſer aus, das ſich in ſeinen Höhlen ſammelte; ich gieng hinein, und ließ auch

meinen treuen Simon aus Barege eintreten, der ſein Erſtaunen nicht genug ausdrücken konnte.

Dieſe Eisſpalte hatte eine Höhe von etwa 40′; dieß war hier die Dicke des Gletſchers; ich konnte hier nun bequem alle horizontalen Schichten beobachten, aus denen er beſtand; einige der oberſten Schichten waren nichts anders als, durch die Sonnenhitze während des Tages geſchmolzene, verdichtete, und während der Nacht gefrorene Schneemaſſen; die tiefern Schichten waren durch das herabſinternde Schneewaſſer immer dichter geworden; die ganz unterſten Schichten hatten eine Dichtigkeit und Durchſichtigkeit, die den vollkommenſten Eismaſſen, die ich in der Schweiz geſehen hatte, nichts nachgaben. Ich mußte nun, um vollends den Gipfel des Berges zu beſteigen, meine Haken an die Füße befeſtigen, und den Weg allein machen, da mein Führer die ſeinigen nicht bey ſich hatte, und der Jäger, der ſie trug, noch allzu entfernt war; er blieb an der Grenze der Eisregion zurück auf einem Felſen ſitzen; aber es war ihm ſehr ſchmerzlich, die letzten Höhen nicht auch noch mit mir zu erſteigen, da er ein Mann von einem feurigen Geiſte war, und außerordentlich viel Sinn für das Große hatte.

Ich begann nun meine Wanderung, nachdem ich aufs genaueſte die Form des Berges, die Lage der Schneefelder, die Stellung der Felſen, und die Richtung der Abhänge bemerkt hatte, um meinen Weg wieder zu finden, auf den Fall, daß die Wolken, die mit äußerſter Geſchwindigkeit über meinen Kopf hinzogen, und mich zuweilen umhüllten, ſich plötzlich auf dem Berge vermehren und verdichten möchten. Ich hielt mich anfangs ganz nahe an den genannten Gletſcher, dann mußte ich einen Theil deſſelben beſteigen; ich vermied dieß ſo ſehr ich konnte, weil ſein Abhang ſteil, und das Eis ſo hart war, daß ich nur mit ſtarken Stößen des Fußes die

Haken in dasselbe eintreiben konnte; auch vermochte ich nicht, auf diesem harten Eise, auf den Fall der Dunkelheit bey meiner Rückkehr, so deutliche Spuren einzudrücken, als auf dem Schnee. Etwas weiter über diesem Gletscher fand ich einen kleinern; er war zum Theil unter Schnee vergraben; ich mußte meinen Weg über eine Ecke desselben nehmen; er hatte einen noch steilern Abhang als der vorige; den steilsten aber hatte der dritte Gletscher, den ich noch viel weiter oben fand, und der der letzte sichtbare Gletscher dieser Gegend ist.

Auf diesem Gletscher war ich wie auf einem Dache, und der Blick in den Abgrund unter ihm war einer der allergrauenvollsten. Als ich aber die Schneefelder erreichte, die ihn beherrschen, so wurde meine Lage noch bedenklicher; denn der Schnee wird immer beweglicher, je höher die Gegend ist, wo er liegt; und wenn dann die Senkung desselben ansehnlich ist, so erreicht die Gefahr des Herabstürzens auf demselben den höchsten Grad. Doch dauerte die Gefahr, in der ich mich befand, nicht lange, wie ich höher rückte, milderte sich die Senkung des Schneefeldes.

Nur noch eine steile Felsenmasse war jetzt für mich zu ersteigen übrig; das Hinaufklettern über die vor mir emporstarrenden Felsen hatte für mich etwas Schauderhaftes; hier ruht das Auge nirgends; man sieht unter seinen Füßen nichts als steile Abhänge, die sich in gräßliche Abgründe hinabsenken. Die Erde schien unter mir wegzuschwinden; ich verlor mich in den Stürmen eines zürnenden Himmels; Luft und Erde schmolzen gegen Süden in düsterer Nacht zusammen; die Wolken dieser Gegend, die das Gebirg, welches seit dem Morgen Licht und Finsterniß von einander schied, lange zurückgehalten hatte, kämpften, um über seinen Gipfel zu kommen, und den Norden zu überschwemmen. Bald

quollen ſie empor aus der Tiefe der Thäler, wie ein durch geheime Convulſionen des Abgrundes aufgeſchwollenes Meer; bald rollten ſie aus der Höhe der Atmoſphäre herab, und bildeten unermeßliche Wirbel über meinem Haupte. Jeden Augenblick ſah ich ſie über ihre Schranken hinausſtürzen, mich in einen dicken Dampf einhüllen, und mit dem ſtürmiſchen Winde ſich fortwälzen, der ſie mit ſich über die Abhänge hinabzog, die ich eben erſtiegen hatte *).

Ich war, nach meiner Meynung, auf dem Gipfel des Berges, oder nicht weit davon, aber unfähig weiter zu gehen und mir Gewißheit hierüber zu verſchaffen, weil die Wolken, die von Süden kamen, und den Gipfel des Berges wegnahmen, mich der Ausſicht nach der ſüdlichen und öſtlichen Gegend beraubten, und es mir unmöglich war, mehr zu überſchauen, als die gegen Norden und Weſten dicht gedrängten Berge. Ich machte alſo Halt, und ſetzte mich unter die Felſen, die mich gegen die Winde ſchützten. Hier, einſam an einem Orte, den noch keines Menſchen Fuß betrat, auf dieſer Höhe, die mich an die gleiche Höhe der Alpen und an die Zeit erinnerte, wo ich ſie durchſtreifte, dem Himmel gegen über, den ich auf ihren Spitzen nie anders als

*) Obige Stelle verändert von Fiſcher. „Bald ſchoben ſich die Gewölke gleich Bergen in ungeheuren Maſſen über einander her; bald ſtürmten ſie wieder, gleich den Fluthen des Oceans, in mächtigen Wellen neben einander hin. Alle Bilder, alle Erinnerungen unſers kleinlichen Lebens waren in dieſen Augenblicken rein aus meiner Seele verſchwunden; ich glaubte über der Schöpfung zu ſchweben, und das Chaos auf den Wink der Allmacht ſich entwickeln zu ſehen. O wer nie Gebirge erſter Größe beſtiegen, wer nie die Natur in ihren majeſtätiſchen Formen, in ihren großen Geheimniſſen, in ihren furchtbaren Wirkungen auf dieſen heiligen Gipfeln beobachtet hat, ſeine Seele bleibt arm an den größten und erhabenſten Ideen, deren ſie fähig iſt, arm an den reinſten und göttlichſten Genüſſen!"

heiter erblickte, da hingegen auf dem Gipfel der Pyrenäen der Himmel mir ſo ſelten lächelte; in dieſer düſtern Stille des Hochgebirges, die nur zuweilen durch Stöße des Windes unterbrochen wurde, der durch die Luft hin eilte, wie der Menſch über die Erde, überließ ich mich Gedanken an die Vergangenheit.

Wohin ich nur um mich her meinen Blick warf, fand ich nichts Ganzes, nichts, das die Jahrhunderte nicht erſchüttert hätten, keine Geſtalt, welche die Zeit nicht verändert, keinen Ort, deſſen Anblick ſie nicht umgewandelt hätte; überall eine neue Welt, die aus den Trümmern einer alten hervor gieng. Aber auf dieſer Höhe fand ich, in den mich umringenden Wirkungen der Revolutionen und Jahrhunderte, nichts weniger als Unordnung; wie ich beym Höherſteigen die Berge umher ſinken ſah, verſchwanden die falſchen Anſichten, die man in der Tiefe von ihnen erhält; ſtatt in wilder Unordnung übereinander gehäufte Maſſen zu erblicken, ſah ich eine gute Eintheilung unter ihnen; alles ſtellte ſich in Claſſen; die Ordnung trat an die Stelle der Verwirrung. Ein Beyſpiel, wie wichtig es iſt, daß man die Dinge und Begebenheiten auſſer ſich, aus dem rechten Standpunkte betrachte. So entwickelt die iſolirte und ruhige Seele in einiger Entfernung von den Ereigniſſen, leicht das Chaos derſelben; ſo lange ſie ſich mitten unter ihnen befand, erblickte ſie überall nichts als Ungefähr und Zufall; die Urſachen entgiengen ihr mitten im Gewühle der Wirkungen.

Die Berge des Port von Venasque erſchienen jetzt als ein Theil der Grundlage der Maladetta; die furchtbaren Felſen, welche gegen Südoſten das Thal umſchließen, wo das ſpaniſche Hoſpitium liegt, gehörten zu ihrem Gürtel von Kalkfelſen. Nichts von dem, was ich ſahe, war urſprünglich von dieſem Gebirge abgeſondert geweſen; Alles

neigte ſich nach ihm mit der Ehrfurcht hin, welche Bourrit, der Maler der Alpen, ſo poetiſch den Aiguillen zuſchreibt, die den Montblanc umringen; Alles lehnte ſich an daſſelbe an, das Gebirg von Oo ausgenommen, das ſich gegen Nordweſt zeigte, welches auch unabhängig, und eben ſo von Bergen umringt iſt, welche die Jahrhunderte und ihre Revolutionen von ſeiner ehrwürdigen Maſſe abgeſondert haben.

Ich ſehe Centralgebirge vor mir, die Alles beherrſchen, was ſie umgiebt; um mir ihre frühere Geſtalt vorzuſtellen, muß ich die umherliegenden Schluchten und Thäler ausfüllen, die Verheerungen der Zeit wegſchaffen; wo man jetzt eine Gruppe von Bergen ſieht, ſehe ich nur einen einzigen Berg, und an der Stelle einer Kette verwirrt zuſammengedrängter Gipfel erblicke ich eine kleine Zahl ſpitziger Pics auf der nämlichen ungeheuern Grundlage. Ich glaube zu ſehen, wie die Kette, urſprünglich aus eben ſo viel Granitpyramiden zuſammengeſetzt war, als Hauptberge ſeyn ſollten; wie die thon- und kalkartigen Niederſchläge des Meeres ſich an den Abhang dieſer Pyramiden anſetzten ꝛc. ꝛc. ꝛc. So wurden die Urberge überkleidet; aber die Arbeit der Meere wurden in der Folge durch mancherley Urſachen der Zerſtörung zerrüttet.

Noch immer arbeitet die Zerſtörung daran, dieſe ſtolzen Höhen zu erniedrigen; die Zeit, die nur mit leichtem Fluge die übrige Erde berührt, drückt hier tiefe Spuren ihres Vorüberziehens ein; und indeß ſie anderswo uns die Eilfertigkeit ihres Laufes verbirgt, enthüllt ſie uns in den Gebirgen alles, was dieſe Schnelligkeit Schreckhaftes hat, indem ſie unter unſern Augen ein Gebäude erſchüttert, das wir für unerſchütterlich hielten, und in unſerer Gegenwart Formen ändert, die wir in der Ferne als ewig zu betrachten gewohnt waren. In den Ebenen läßt kaum ein ganzes Jahr uns

merken, daß ſie in den Abgrund der Vergangenheit hinabſinke. Die Zeit ſcheint ſtille zu ſtehen, wenn ſie das Daſeyn giebt, es entwickelt, es unterſtützt; man merkt es nicht, daß ſie vorüber eilt, als wann man ſieht, daß ſie ihr Werk zerſtört.

Nicht der mit Blumen bekränzte Frühling, nicht der mit ſeinen Gaben verſchwenderiſche Herbſt, nicht der glänzende Zug ſchöner Tage erinnert uns daran, daß die Jahreszeiten entfliehen. Das traurige Gefühl ihres Unbeſtandes durchdringt uns erſt alsdann zum erſtenmal, wann das welke Blatt zur Erde ſinkt, wann der Baum vertrocknet, wann die Tage ſich verkürzen, wann die trauernde Natur den Cirkel ihrer Schöpfungen ſchließt. In dieſen Felſen dagegen, in dieſen Bergen, die das Eis eines ewigen Winters umgürtet, zieht uns nichts ab von der Betrachtung der Verheerungen der Zeit. Jeder Augenblick bezeichnet auf ihnen ſein Vorüberziehen; jede Minute giebt ihnen einen fühlbaren Stoß; raſtlos nagt an ihnen der Schnee; der Bergſtrom zerreißt ſie unaufhörlich; beſtändig rollen ihre Trümmer herab. Gefühllos für den Frühling, dem ihnen vorgeſchriebenen Geſetze gehorſam, nähern ſie ſich unabläßig ihrem Untergange; und ihre Stirne, die nichts von der Macht der Jahre verhehlt, ſpricht nur vom Tode, indeß die übrige Natur berauſcht zu ſeyn ſcheint von den Täuſchungen des Lebens.

Der Schnee, auf dem ich mich befand, war locker, und ſo, daß ich kein Eis darunter vermuthen konnte, und ich brauchte nur um und unter mich zu blicken, um mich zu überzeugen, daß ich in gleicher Höhe mit dem Gipfel des Berges von Os und den höchſten Pics der Kette ſeye, daß ich mich bey der obern Grenze der Region befinde, wo ſich in den Pyrenäen die Gletſcher bilden, und wo weiter hinauf das Aufthauen des Schnees zu unbedeutend iſt, als daß noch

Eismaſſen erzeugt werden könnten. Ueber die ſüdlichen Gebirge konnte ich meine Beobachtungen und Vergleichungen nicht ausbreiten; vergebens wartete ich darauf, daß ſich der Himmel nach dieſer Seite aufhellen ſolle; ich war gerade in der Region der Wolken; unaufhörlich war der Nebel hinter mir; und daß ich die Gegenſtände gegen Norden und Weſten erkennen konnte, kam daher, daß mein Blick, wenn der Nebel beym Herüberwogen über den Gipfel des Berges ſich in Klumpen ſpaltete, die ſchnell ſich entfernten, immer zwiſchen ihnen einen Durchgang nach Norden und Weſten fand.

Aber die Berge gegen Oſten konnte ich nicht erkennen, wo bey den Quellen der Noguera ſehr hohe ſeyn können; auch konnte ich einen Berg nicht mit der Maladetta vergleichen, der ſehr hoch und mit Eis beladen iſt, und das Aranthal, eben ſo wie die Maladetta, das Thal von Venasque und das Luchonthal beherrſcht. Ein kleiner Zwiſchenraum trennt dieſe beyde Berge, und von Venasque kommt man leicht in die Vertiefung, die ſie von einander ſcheidet. Ich habe ſtarke Gründe zu glauben, daß ſie urſprünglich nicht von einander getrennt waren, und daß ein anderer Berg, der mehr nach Oſten liegt, und deſſen ſteile Seite mir gegen die Maladetta gekehrt zu ſeyn ſchien, ihr auch angehörte. Die Bewohner der Gegend nennen dieſe verſchiedenen Berggipfel Montagnes maudites, und die Berge, über die der Port de Viel führt, ſind offenbar ein kalkartiger Anhang derſelben.

Der Tag war ſchon weit vorgerückt, und ich mußte nun darauf denken, meine Führer wieder zuſammen zu bringen, um noch vor Nacht eine bewohnbare Gegend zu erreichen. Ich machte mich alſo auf den Rückweg; nach Art der Bewohner in den Alpen und Pyrenäen auf meinen Stock geſtützt,

gleitete ich mit äußerſter Geſchwindigkeit über die Schnee- und Eisfelder herab, bis zu dem Orte, wo mich mein Führer von Barege erwartet. Das Rutſchen des Schnees machte, daß ich vor ſeinen Augen einen Fall that, und etwa 25 — 30 Schritte weit, gegen den Abſturz hin, fortgeführt wurde; doch wußte ich mich noch, mit Hülfe meines Stockes, zu retten, und machte mich Meiſter von der Richtung meines Weges.

Zum Rückwege wählten wir eine andere Seite des Berges; wir folgten dem öſtlichen Zweige des Felſenkammes, den ich auf dem Gipfel des Berges gefunden hatte, und der ſchief von demſelben herab kommt. Von Zeit zu Zeit riefen wir dem Jäger; endlich erſchien er in der Tiefe unten, und gab uns ein Zeichen, daß wir uns immer mehr gegen Oſten wenden ſollten; wir erreichten ihn in einem hohen Thälchen, das wir beym Heraufſteigen ſehr weit links hatten liegen laſſen; es iſt mit einem ſchönen Grün bedeckt; ein ſchneller Bergſtrom durchlauft es; dieſer kommt aus einem Regenbette, das die Maladetta und Malhetta von einander, und von einem dritten Berge trennt, deſſen hoher Gipfel ganz mit Schnee bedeckt war. Nie ſah ich etwas ſo Sonderbares; ſeine gegen die Maladetta und Malhetta hin ſenkrecht abgeſchnittene Maſſe ſcheint ſich gegen beyde Berge zu neigen; ſein Gipfel iſt einer der ſpitzigſten; und der, ſeiner ſenkrechten Seite entgegengeſetzte Abhang, der weniger ſteil iſt, hat eine dicke Schneemaſſe auf ſich liegen, in der wir 12 an einander ſtoßende Höhlen entdeckten, deren genau halbcirkelförmige Gewölbe eben ſo viele Bogen zu ſeyn ſchienen, die ſie zu tragen beſtimmt wären. Dieſe Aiguille gehört augenſcheinlich der Maladetta an.

Wir trennten uns vom Strome des Thälchens, um über einen Felſen von weißem Marmor herabzuſteigen. Dieß

iſt der nämliche Marmor, den man überall um die Maladetta her findet, der Marmor der Penna blanca, an dem man die Reſte einer der großen Decken der Maladetta erkennt. — Am Fuße dieſes Felſen befand ich mich an den Ufern eines ovalen Baſſins, das über 80′ tief in einen Kalkfelſen eingegraben iſt; die obern horizontalen, mit knotigen und gewundenen Fichten gekrönte Schichten deſſelben, treten über den Rand des Abſchuſſes heraus. In dieſes Baſſin, das nur eine Oeffnung gegen Morgen hat, laufen alle Gewäſſer, die von dieſer Seite der Montagnes maudites herkommen; ſie vereinigen ſich in einen Strom, der ſanft durch die Wieſen ſchleicht, durch die wir gekommen waren; er nimmt ſeine Richtung herab nach dem Circus, und bildet eine ſchöne Caſcade; vergebens ſucht er in dem Baſſin einen Ausweg; die Felſenmauern verſchließen ihm denſelben; er verliert ſich nachher in einem Schlunde, der ſchon ſeit Jahrhunderten mit ſeinem Waſſer angefüllt iſt. Außer dem Verſchwinden des Stromes erblickte ich hier einen Theil ſeiner Quellen und ſeines Laufes. Ich ſahe auf der Wieſe 2 Bäche von gleicher Maſſe ſich vereinigen; jeder kam aus einem kleinen Thale herab. Alle dieſe Gewäſſer und der Bach, über den ich in der Frühe gekommen war, ſind eben ſo viele Quellen der Garonne; ſie kommen weiterhin im Thale von Artigue Telline wieder zum Vorſchein, wo ihre hervorbrechende Maſſe für eine der Quellen dieſes Stromes gehalten wird. Dieſe Garonne von Artigue Telline vereinigt ſich bald hernach mit der von Viel, die ſich ſchon größtentheils aus Bächen gebildet hat, die auf der Rückſeite der Montagnes maudites, und in den mit ihnen zuſammenhängenden Bergen vom zweyten Range entſtanden ſind, ſo daß die Garonne, ſo wie ſie aus dem Aranthale kommt, [illegible] den größten Theil ihres Waſſers zu danken hat.

Neben dem Baſſin iſt eine Höhle in Geſtalt eines ausgegrabenen Brunnens; ſie iſt immer voll Schnee, und bildet eine natürliche Eisgrube. Von hier aus ſetzten wir unſern Weg nach den öſtlichen Bergen fort, und ließen rechter Hand die Wieſe und den Strom. Der Boden, den ich betrat, war kalkartig; ſeine Höhlen verriethen ſich bey jedem Schritte; bald hörte ich Waſſer unter meinen Füßen rollen, bald traf ich tiefe Luftlöcher an. Wir ſtiegen nun etwas höher nach den Felſen, die ein Theil der Einfaſſung dieſer Wüſten ſind, und über die ſich ein Pic von einer rauhen und ſchönen Geſtalt, Namens Toro erhebt. Eine Felſentreppe führte uns in die Höhe, auf der, wie ich mit Erſtaunen hörte, auch ſogar die Kühe von Venasque emporzuſteigen pflegen. Ueber dieſem Felſen findet man, wenn man ſich links wendet, einen Kamm, welcher der höchſte Punkt des Thales von Venasque iſt, und von wo aus man nach dem Thale von Aran herabzuſteigen anfängt. Hier alſo verläßt man Aragonien, und betritt das Gebiet von Catalonien.

Einer der erſten Gegenſtände, die man beym Herabſteigen bemerkt, iſt ein großer und ſchöner See, der auf der rechten Seite von einem Pic von der kühnſten Form beherrſcht wird, den man Pomeron nennt; auch der See hat dieſen Namen; ſein Waſſer fließt in einen kleinen See, deſſen Gewäſſer ſich in Schieferſteinhaufen verliert, und ziemlich weit von da wieder als ein Strom zum Vorſchein kommt, der in's untere Thal herabſtürzt. Dieſe Seen, ihr Baſſin, die nackten Felſen und die Trümmer, die ſie begleiten, bilden zuſammen eines der traurigſten Landſchaftsſtücke, das mir je vorgekommen iſt.

Der Nebel, der mich auf der Maladetta umraucht hatte, war nach und nach zu uns, zwiſchen unſere Felſen, herabgeſunken; auf einmal verſchwanden die Berge, und nur der

Blick

Blick nach dem See blieb uns noch einige Augenblicke frey. Mit gröſter Eile flog das düſtere Gewölk dahin; mit gleicher Schnelligkeit öffnete und ſchloß es ſich; bald erblickten wir die Spitze eines Pics, bald den Grund des Thales durch ſeine Riſſe; durch eine runde Oeffnung ſchimmerten noch die reichen und fruchtbaren Abhänge der Berge des Arauthales, von der Abendſonne vergoldet, mit einer wahrhaft himmliſchen Glorie nach uns herauf. Dieſe köſtliche Erſcheinung, die etwas Magiſches hatte, dauerte etwa eine Minute, und war die letzte. Die Wolken drängten ſich wieder zuſammen, häuften ſich über uns, und bedeckten unſern Weg mit einer grauenvollen Dunkelheit; kaum konnten wir noch einander erkennen; vier Schritte vor uns hatte die Welt ein Ende, und wir wandelten unter ihren Trümmern. Ein ſteiler Abhang, der ſich rechts nach dem See hinzog, und ſich vor uns in tiefe Thäler ſenkte, ein mit den Ruinen der benachbarten Berge überſäeter Boden, alles trug dazu bey, unſere Eile gefährlich zu machen, indeß eine vorſichtige Langſamkeit bey unaufhörlich zunehmender Dunkelheit für uns verderblich werden konnte.

Unſer Jäger, der uns anführte, kannte den Weg vollkommen; er gieng voran, leitete uns mit ſeiner Stimme, da wir uns jeden Augenblick wieder aus dem Geſichte verloren; ich blieb beſonders oft zurück; der Trümmerhaufen, durch den wir uns drängten, reizte, durch eine außerordentliche Miſchung blätterichter Felſen jeder Art, meine Aufmerkſamkeit ſo ſehr, daß ich mich nicht enthalten konnte, von Zeit zu Zeit ein Stück abzuſchlagen. Wie ſehr bedauerte ich es, des Anblicks der Berge beraubt zu ſeyn, welche dieſe Schlucht mit ihren Trümmern bedeckten, und die Anordnung ihrer Schichten nicht beobachten zu können, deren Bruchſtücke um mich her lagen. Unſer gefährlich herabſteigender Weg

führte uns endlich zu einem Weideplatze; der dicke Nebel, der uns umhüllt hatte, arbeitete sich langsamer als wir, aus dem Labyrinthe der Felsenkluft oben herab, und blieb über unsern Häuptern hängen; und mit einemmale traten wir aus der Nacht in den Tag, aus der wildesten Natur in die lachendste hervor.

Alle Bergabhänge senkten sich, entweder mit Gras bedeckt, oder von Wäldern beschattet, steil nach den untern Thälern hinab, die unter meinen Augen zusammen stießen, und in das große Thal, das aus ihrer Vereinigung entsteht, einen Theil der Gewässer führten, aus denen die Garonne ihren Ursprung nimmt. Die Abendsonne beleuchtete einen weiten Horizont, der ganz aus abgestumpften Berggipfeln bestand, welche die Menschen und Thiere künftiger Zeiten benutzen werden, und stufenweise sich gegen die Ebenen hinabsenken, und sich verlieren, wie die hohen Wellen des Oceans gegen ein fernes Ufer.

Der anmuthige Rosenstrauch ohne Dornen, (Rosa alpina L.) bedeckte fast den ganzen Abhang, den wir durchwanderten, und seine kleinen Rosen schmückten die grüne Fläche, und erfüllte die Luft mit Wohlgeruch. Nie sah ich auf den Bergen eine so kräftige Vegetation; die Pflanzen schienen sich um den Platz zu streiten. Die Bruchstücke des Marmors, aus dem die Felsen bestehen, welche diesen Weideplatz beherrschen, können nicht über seinen Abhang herabrollen, da sie durch dichtes, hohes Gras und Gebüsche aufgehalten werden. Auch liegen sie kaum in Ruhe da, so bemächtigt sich die Vegetation derselben, bedeckt und umflicht sie nach allen Seiten, und köstliche aromatische Kräuter wachsen neben ihnen, gegen Winde, Frost und Gewässer geschützt. Jeden Augenblick thaten wir hier einen Fehltritt; bald fuhren wir in ein Loch hinab, das vom Grase überdeckt

war, bald gleiteten wir auf dem Pflanzenschlamme aus, der die zahllosen umhergesäeten Felsentrümmer überzog; bey dieser Beschaffenheit des Bodens und unsrer Eilfertigkeit fiel jeder von uns einigemal auf die Nase, ehe wir die Wälder erreichten, die wir schon lange unter uns erblickt hatten. Die jungfräuliche Erde der Einöden, deren Einsamkeit noch nie vom Menschen entweihet wurde, könnte keine schönere Bekleidung haben, als diese Wälder. Die außerordentliche Höhe der Bäume, der Luxus ihrer Belaubung, die Dicke alter, halb zerstörter, und mit dichtem Mooße bedeckter Stämme, das Geflechte von tausend empor kletternden Pflanzen, die Stärke derer, die zu ihren Füßen wachsen, alles kündigt eine Natur an, die immer bereit ist, die Mißhandlungen, die sie vom Menschen erduldet hat, wieder gut zu machen, und dem Auge zu entziehen. Wir kamen schnell durch diese Wälder, nachdem wir auf ihrer feuchten und fetten Erde manchen Mißtritt gemacht hatten, und langten nun in dem Thale von Artigue Telline an. Dieses Thal ist enge, und mit den nämlichen Wäldern bedeckt.

Der Strom des Sees Pomeron, der sich endlich aus seinen Schiefersteinhaufen heraus gearbeitet hat, nimmt nun eine seines Ursprungs würdige Gestalt an, und rollt von Cascade zu Cascade, bis in den Grund des Thales hinab. Wir folgten seinem Laufe; auf diesem Wege fanden wir eine Höhle, aus der der Strom stürzt, den wir in dem Schlunde der Maladetta verschwinden sahen; er hat nichts eingebüßt bey seiner unterirdischen Reise; seine Wasser brechen aus dem Schooße der Erde als ein doppelter Strom hervor, vereinigen sich aber bald, und bilden eine lange Catarakte, die man zwischen den Bäumen in die Tiefe hinabrollen sieht. Der schönste Fluß der Pyrenäen konnte keine durch schönere Umgebungen ausgezeichnete Quellen haben!

Unſer jetzt bequemer und ſanft ſich ſenkender Weg führte uns immer am Rande des Abgrundes, worin die Garonne rollt, und im Schatten der Wälder hin, die alle Abhänge des Thales bedecken. Bald kamen wir zu einigen Hütten, die von Weideplätzen umringt waren, nachher zu kleinen Feldern, die ein ganz artiges Getreide bedeckte, und endlich zur Einſiedeley, die unſer Jäger zum Ziele unſers mühſeligen Marſches gewählt hatte. Der Einſiedler war abweſend, und nun nahmen wir unſere Zuflucht in ein anſtoßendes Haus. Es war hohe Zeit, daß wir ankamen. Die Wolken hatten ſich von den Bergen herabgeſenkt, und nun nahmen ſie, von den Felſengipfeln los gewunden, die Geſchwindigkeit wieder an, die ihnen der Wind gab. Kaum waren wir unter dem Obdache, als alles in Nacht verſank, und der Sturm, mit all dem gräßlichen Getöſe losbrach, das der Blitz und die Ströme nur in den ſchallenden Labyrinthen dieſer tiefen Thäler hören laſſen.

Tibull, der in Abſicht des ſinnlichen Vergnügens ein competenter Richter iſt, wußte ſehr gut, wie viel das Pfeifen der Winde, und das Geräuſch des Regens, unter ſicherm Obdache vernommen, zum Reize der Ruhe, und zu den Annehmlichkeiten gewiſſer Situationen beytragen *); zwar fehlte viel dazu, daß mein Glück von allem dem begleitet geweſen wäre, was den liebenswürdigſten der Römer ſo glücklich machte; aber wenigſtens fehlte dazu nichts von Seiten des Sturmes, der erduldeten Mühſeligkeiten, und Entbehrungen während des Tages, und vorher im Hoſpitium; und da es billig iſt, daß die Genüße eines armen Bergwanderers

*) „Quam juvat immites ventos audire cubantem. — Et dominam tenero continuisse sinu! — Aut gelidas hibernus aquas quum fuderit auster. — Securum somnos, imbre juvante sequi! L. I. El. 4."

aus einfachern Elementen beſtehen, als die des Geliebten der Delia, ſo genügte mir's dießmal, um etwas von dem Wonnegenuſſe zu empfinden, den er mit ſo viel Anmuth malt, die Donnerſchläge und das Brauſen der Cataraкte, in einem wohlverſchloſſenen Hauſe, und in einem behaglichen Winkel am Feuer zu hören, wo ich und meine Führer uns mit unſerm ländlichen Nachteſſen beſchäftigten, wo wir bereit waren, bey einigen Platten, an denen wir um die Wette unſere Kenntniſſe in der Kochkunſt in Ausübung brachten, einen Appetit ſehen zu laſſen, um den uns die Leckermäuler Roms beneidet hätten, und wo wir gemüthlich mit guten, gaſtfreyen Menſchen plauderten, die uns aufgenommen hatten, und die uns nachher, auf unſere Bitte, ihren Heuboden aufſchloſſen, wo ich eine der erquickenden Nächte zubrachte, welche die gute Natur ſo gerne demjenigen zuwendet, der einfachen Menſchen mit einfachen Wünſchen ſich nähert, und ſich in der glücklichen Lage befindet, wo er frey von Beängſtigungen und Sorgen, die ihm den Schlaf rauben könnten, die Ruhe durch die Ermattung des Körpers erkaufen kann.

Das Thal von Artigue Telline, das immer enge und mit Gehölz bedeckt iſt, ſenkt ſich hinter der Einſiedeley ſtärker nach dem Thale von Aran herab; bald kommt man in daſſelbe hinab, deſſen größten Theil der Strom einnimmt. Die Abhänge der Berge umher, die mit Wohnungen überſäet ſind, die immer zahlreicher werden, deren angebauete Umgebungen, das Fortlaufen der Wälder durch Wieſen und Felder unterbrechen, bilden eines der reizendſten Gemälde, das man ſich vorſtellen kann. Der Weg, auf dem man fortgeht, iſt, wie alle Wege in der mittlern Höhe dieſer Berge, eine Art von Canal, worin das Waſſer lauft, das zur Wäſſerung der Wieſen beſtimmt iſt. In dieſen Weg herab entladen ſich die höhern Wieſen des Waſſers, das ſie befeuchtet

hat; dieses zieht sich nun im Wege am obern Rande der tiefern Wiesen hin, und läßt sich jeden Augenblick nach diesen hinableiten. Die Wässerung, auf welche hier weniger Fleiß als in den Alpen gewendet wird, macht also die Wege fast ungangbar, aus Mangel eines kleinen Canales, der ihnen zur Seite gegraben werden sollte, um das Wasser aufzunehmen und fortzuleiten. Es ist eine höchst beschwerliche Sache für einen Fußgänger, in einem solchen Bache stundenlang von einem Steine auf den andern zu springen, was den gelenkigen, behenden Bewohnern des Landes ein Leichtes ist.

In den bessern Theilen der Schweizeralpen ist das Wasser für den Hirten ein viel wichtigerer Gegenstand; er läßt nicht das kleinste Bächlein verloren gehen; er schafft nicht nur das Wasser aus den Wegen, indem er es in Canäle sammelt, sondern er weiß es auch an Orte hinzubringen, wo der Pyrenäenhirt nie gedacht hätte, daß man es hinschaffen könne. Ein Fels, auf dessen Oberfläche man nie etwas anderes, als eine magere Weide finden würde, die auch oft unzugänglich für das Vieh wäre, wird auf einmal mit schönen Wiesen bereichert; man sieht, wenn ihm die Natur das Wasser versagt hat, lange ausgehöhlte Tannenstämme an steilen, benachbarten Felsenwänden schweben, wo man sie mit eisernen Haken, oder mit in die Felsenspalten getriebenen Pflöcken befestigt hat; sie leiten die Bäche benachbarter Berge auf den dürren Felsen, und dienen demjenigen sogar zum Pfade, der diese einsame Fläche wässert; das hier gepflanzte Heu wird in Bündeln in die benachbarten Thäler hinabgeworfen, wo man es dann nach Hause transportirt.

Ein schönes Dorf, das in einer wilden, aber prächtigen Gegend liegt, befindet sich am Ausgange des Thales von Artigue Telline. Hier kommt man auf der ersten steinernen Brücke über die Garonne, und überschaut das schöne Bassin

des Aranthales, wo der Flecken Viel liegt. So wie hier zwey Thäler zuſammen ſtoßen, ſo vereinigen ſich auch die zwey aus ihnen kommenden Garonnen, die in Maſſe und Geſchwindigkeit einander ähnlich ſind, und einen gleichen Urſprung haben, und bilden allein ſchon einen Fluß. Er behält noch eine Weile den Ungeſtüm der Bergwaſſer bey, da er noch in der Nähe ſeiner Quellen iſt, und ſeine ſtürmiſchen Wellen brauſen gegen die Felsmaſſen, die er jährlich beym Anwachſen ſeiner Gewäſſer mit ſich aus den höhern Bergen führt. Doch dient er ſchon hier dem Menſchen, und führt das Holz fort, das man auf dem Abhange der nahen Berge fällt. Unaufhörlich ertönt das Thal von dem heftigen Anprellen der Baumſtämme an den Felſen ſeines Bettes.

So läuft der Fluß nach St. Beat hinab; unterhalb dieſes Städtchens nimmt er die Pique aus dem Thale von Luchon auf, nachher bey Montrejeau die Neſte; unterhalb der Stadt St. Gaudens, die eine köſtliche Lage hat, und die ich als den Schlüſſel dieſes höhern Theiles der Pyrenäen anſehe, empfängt er die Gewäſſer der Landſchaft Conſerans und der Grafſchaft Foix (den Sallat und die Arriege), ehe er nach Toulouſe kommt, wo er die Verbindung zweyer Meere bewirkt. Dem Adour und Gave von Bearn überläßt die Garonne die Gewäſſer des ganzen weſtlichen Theiles der Pyrenäen; mit den Gewäſſern der Berge von Languedoc und Auvergne verſtärkt, immer von den köſtlichſten Gegenden begleitet, zu Bordeaux mit zahlreichen Schiffen und dem Reichthum eines unermeßlichen Handels befrachtet, zieht ſie ſich majeſtätiſch nach dem Ocean hin, an deſſen Bewegungen ſie ſchon Antheil nimmt, und wird endlich zwiſchen Ufern, die ſich mehr als zwey Stunden von einander entfernen, ſelbſt ein Meer, welches über den Ruinen eines ſich weithin ziehenden Felſengürtels, mit dem großen

Weltmeere zuſammen ſtößt. Hier erhebt ſich aus dem Schooſe der Gewäſſer der Thurm von Corduan; dieſer berühmte Pharus, der Zeuge ſo vieler Schiffbrüche, die durch ſeine nächtlichen, warnenden Feuer von den Klippen, die ihn umringen, nicht entfernt werden können.

Wenn man von dem Punkte der Vereinigung des Thales von Artigue Telline, mit dem Hauptzweige des Aranthales bis nach Viel hinaufſteigt, ſo findet man dieſen Flecken in einem reichen und fruchtbaren Baſſin, das die Garonne durchſtrömt, deren entfernteſte Quelle in den Bergen des Ports von Peyre blanque gegen Morgen ſich befindet, deren Kamm dieſe Quelle, von der Quelle der Noguera Palareſa trennt. Eine andere Quelle der Garonne iſt ſelbſt im Port de Viel, deſſen Thal ſich gegen Süden erhebt, und die Gewäſſer eines Theiles der Montagnes maudites aufnimmt. Auf der entgegengeſetzten ſüdlichen Seite entſpringen die ſämmtlichen Quellen der Noguera. Ich fand keinen Grund zu glauben, daß im Thale von Aran irgend eine Bergſpitze ſeye, die ſich der der Maladetta an die Seite ſetzen ließe; und ich muß glauben, daß dieſer Berg mit großem Uebergewichte alle diejenigen beherrſche, welche Beyträge zur Garonne liefern, und in der Reihe der höchſten Berge der Pyrenäen der äußerſte gegen Oſten ſey.

Die Kette der Pyrenäen beſteht aus verſchiedenen Gebirgreihen, von denen die der Ebene am nächſten, die niedrigſten ſind; ſtufenweiſe werden ſie dann immer höher, bis zum Kamme der Kette. Dieſe Gebirgreihen laufen aber nichts weniger als ununterbrochen fort. Jedes Urgebirg macht mit den, ſich an daſſelbe anlehnenden Maſſen ſpätern Urſprunges, eine kleine Kette aus, die mehr oder weniger mit der großen Kette parallel fortlauft; das Urgebirg iſt gewöhnlich die höchſte Spitze deſſelben; die ihm angehörigen Berge des

zweyten Ranges werden ſtufenweiſe niedriger. Die nördliche Seite der Pyrenäen ſinkt unmerklicher gegen die Ebenen herab, als die ſüdliche. Auf der Südſeite der Pyrenäen muß man anſehnlichere Granitmaſſen finden; auf der Nordſeite eine größere Anhäufung von Kalkmaterie.

Der Kamm der Pyrenäen beſteht von der Vignemale bis zum Montperdu aus Marmor; von dieſem Berge bis zum Port von Bielſa aus Granit. Hier findet man Materien der zweyten Ordnung, und weiterhin Granit; dieſer verſchwindet abermals beym Port de la Pez, und zeigt ſich auf's neue beym Port von Clarbide und von Oo; auf den Granit dieſer Ports folgt wieder Marmor beym Port von Venasque; die ungeheure Granitmaſſe der Maladetta trennt den Marmor dieſes Ports und des Ports von Viel. Jede dieſer Granitinſeln bildet eine beſondere kleine Kette. Der Marbore ſcheint eine Ausnahme von mehrern Regeln zu machen, die meiner Meynung nach aufgeſtellt werden können; ſo erſcheint er als ein Kalkgebirg in der höchſten Reihe einer der ſüdlichſten Ausbeugungen; es iſt nicht bloß Anhang eines Urgebirges, ſondern bildet in derſelben ſogar den Kamm der Kette. Im Widerſpruche mit allem, was ihn umgiebt, hebt er Schichten zu den Wolken empor, die horizontal zu ſeyn ſcheinen, in der Gegend, wo alle Gebirgſchichten ſenkrecht ſtehen, und erreicht eine Höhe, die man wohl ſelbſt im Kamme nicht mehr findet; er ſteht mitten unter Kalkbergen, die ſich an Granitberge lehnen, und ſenkrechte Schichten haben; man ſollte glauben, er ſeye ein ganz beſonderes Werk, das, nach Vollendung der Pyrenäen, noch nachgeliefert worden ſeye.

Hinter dem Port Viel und den Hauptquellen der Garonne und Noguera, macht der Kamm der Pyrenäen die allergrößte Ausbeugung in der ganzen Kette, und zwar gegen

Norden. Die Reihe der höhern Berge nimmt ein Ende, und man muß ſtark gegen Norden zurückgehen, um eine niedrigere Reihe von Gebirgen zu finden, welche in der Landſchaft Conſerans die Grenze zweyer Reiche werden. Der Mont Vallier ſcheint der höchſte Gipfel dieſer Kette zu ſeyn, die nachher ſehr ſteil herabſinkt. Etwa 30,000 Toiſen weiter erhebt ſich dieſe Kette wieder in der Grafſchaft Foix, zieht ſich wieder gegen Süden, und bildet gewiſſermaßen eine neue Kette, die ſehr ſtarke Aeſte gegen Languedoc auslaufen läßt, und erhebt ſich wieder im weſtlichen Theile von Rouſſillon zur größten Höhe, die ſie nur bey dieſer Nähe des Meeres erhalten kann. Die Berge in der Nähe des Col de la Perche (bey Mont Louis), und der Quelle der Segre, hält man für die höchſten in dieſem Theile der Pyrenäen.

Ich kann mich nicht enthalten, die Pyrenäen als aus zwey Hauptketten zuſammengeſetzt zu betrachten. Die eine fängt in der Nähe des Oceans an, und endigt ſich bey der Malabetta; die andere folgt auf dieſe und verlängert ſich bis zum Mittelmeere. Die Richtungslinien beyder ſind parallel. Bey beyden ſind die größten Höhen mehr bey dem öſtlichen als weſtlichen Ende; die erſte oder weſtliche Kette liegt ſüdlicher, als die zweyte öſtliche, und iſt zugleich die höchſte. Das Aranthal, das auf der franzöſiſchen Seite der Pyrenäen, am öſtlichen Ende der erſten, und am weſtlichen Anfange der zweyten Kette liegt, gehört, nach der Anordnung der Natur, zu Frankreich. Im Jahre 1192 kam es durch eine Heurath zum Königreiche von Aragonien; jetzt macht es einen Theil von Catalonien aus; aber die Bewohner deſſelben haben viele Aehnlichkeit und manche Verbindungen mit ihren franzöſiſchen Nachbarn beybehalten; ihre Sprache iſt weſentlich von der ſpaniſchen verſchieden.

Es ſind verſchiedene Communicationen zwiſchen dem Aran- und Luchonthale eröffnet; beyde Thäler ſind als Schweſtern zu betrachten, da ſie ihre Gewäſſer unmittelbar mit einander vereinigen; die höchſte dieſer Communicationen benutzte ich zur Rückkehr in's Luchonthal; ſie liegt ein wenig über Boſoſte, und auf der Nordſeite der Ruinen des Schloſſes Caſtel-Leon, welches die Franzoſen den Spaniern, während des Succeſſionskrieges wegnahmen; man nennt ſie Portillon; man kommt auf einem Pfade hinauf, den die Saumthiere häufig betreten, und trifft einen Felſen an, von wo aus man eine prächtige Ausſicht genießt; man beherrſcht hier den ſchönſten Theil des Aranthales, und hat Boſoſte gerade unter ſich. Hier durchlief ich die ſüdlichen Gebirge mit einem Blicke, und konnte nicht, ohne Erſtaunen beym Gedanken, daß ich bis zum Fuße des Portillons immer abwärts geſtiegen war, die ungeheure Ausdehnung der Grundlagen der Maladetta betrachten, welche auf der einen Seite alle Felſen in ſich faſſen, die ſich nach der Stadt Venasque hinabſenken, und den ganzen Port de Viel, und auf der andern Seite das Aranthal, und was damit in Verbindung iſt, bis Boſoſte, und dann das Luchonthal bis Bagneres, wodurch ein Cirkel entſteht, deſſen Durchmeſſer etwa 15,000 Toiſen beträgt.

Die Grenzen von Spanien befinden ſich auf dem mäßig hohen Gipfel des Portillon; ſein Abhang nach dem Luchonthale iſt ſehr ſteil, daher müßte man den Pfad in Schlangenlinien darüber hinabführen. In der Tiefe unten findet man die reizenden Wieſen von St. Mammet, in einem engen Thälchen, zwiſchen Bergen, die mit dichten Buchen- und Eichenwäldern bedeckt ſind. Selbſt die Felſen, die hie und da an ihrem Abhange emporſtarren, ſind mit Bäumen bedeckt und mit Grün bekleidet. Man kann ſich keine wildere

Lage, keine ruhigere Einsamkeit denken. Die Burbe, die vom Portillon herab kommt, schlängelt sich hier über die Abhänge; lebhaft und sanft, wie die Pique unten im Thale, mit der sie sich vereinigt, wässert sie die Wiesen, ohne sie je zu verheeren; und selbst, wenn eine vorübergehende Anschwellung sie über die Ufer hinaus treibt, giebt sie dem Grase, weit entfernt sein Grün zu zerstören, neue Kraft, und ist hierin der Pique, der Neste, dem Adour, und dem größten Theile der Ströme der Pyrenäen ähnlich, aber sehr verschieden von denen der Alpen, deren Ueberschwemmungen fast immer verderblich sind; selbst dann, wann sie keine dichten Lagen von Sand und Stein auf die Wiesen führen, setzen sie doch einen Schlamm daselbst ab, der sie unfruchtbar macht; sie müßten sich denn in einem der Seen gereinigt haben, welche die Natur in diesen Gebirgen in dem Maaße vermehrt zu haben scheint, als ihre Bergströme, mit einem solchen schädlichen Schlamme, verunreiniget sind.

Ein gewisser Beobachter scheint mir den wahren Grund dieser Verschiedenheit gefunden zu haben; er sah nämlich, daß die Trümmer der Schieferberge diejenigen sind, welche die Gewässer der Schweiz am meisten bey sich führen, weil in solchen Schieferbergen am häufigsten, und in der ansehnlichsten Menge Schutt herab stürzt; er bemerkte ferner, daß die Schiefer der Pyrenäen im Allgemeinen viel härter seyen, als in den Alpen, und sich viel weniger auflösten; daß man in der Schweiz wenig Schieferbrüche fände, und daß daselbst die Schiefer gewöhnlich von schlechter Qualität wären; daß die Schiefer im Gegentheil in den Pyrenäen in Menge und von trefflicher Qualität zu finden seyen; daß diese eine Menge Quarz-Krystallisationen und Quarzadern enthielten; daß man bey den Schiefern der Schweiz nur Spath-Krystallisationen und nur Spathadern finde; daß die Schiefer der Schweiz

ſtark mit Kalkerde gemiſcht ſeyen, wodurch ihre Zerſtörung beſchleunigt wird, welche ſich leicht im Waſſer auflöst, das darüber hinlauft, und daß alſo daraus ein, für die Wieſen verderblicher Schlamm entſtehe.

Die Burbe begegnet der Pique ein wenig oberhalb des Thurmes von Caſtelviel. In der Nähe des Ortes, wo ſie ſich vereinigen, ſtieg ich rechts auf den Abhang der Berge hinauf, bis zur Spitze eines Felſens, wo ich noch einmal mit Vergnügen die weißen Gipfel des Berges von Oo und ſeine Eisfelder erblickte. Von hier ſtieg ich wieder zum Thurme herab, und darauf in das Thal von Bagneres.

Ich habe mich überzeugt, daß die größte Höhe, welche die Pyrenäen zu erreichen ſcheinen, ſich zwiſchen der Vignemale und der Maladetta in einem Raume von etwa 40.000 Toiſen befinde; und es iſt nicht mehr zweifelhaft, daß dieſe Berge, die dem Aequator um 3½° näher liegen, als die Alpen, auf's höchſte 600 Toiſen niedriger ſind, als ſie. Die Höhe von 17—1800 Toiſen zeigt ſich in den Pyrenäen in einer Strecke, die den 5ten Theil der Länge der ganzen Kette ausmacht, und erſcheint auf's neue, vielleicht ſo ziemlich in der nämlichen Größe, im öſtlichen Theile derſelben. Die Eiszone der Alpen ſteigt wenigſtens zu einer Höhe von 1300 T., die der Pyrenäen höchſtens zu einer Höhe von 300 Toiſen. Nur auf denjenigen Plätzen der Berge kann ſich der Schnee in Eis verwandeln, wo derſelbe ſchmelzen kann; wo den untern Schichten Zeit genug gelaſſen wird, das Schneewaſſer einzuſaugen; wo dann die getränkte Schneemaſſe gefrieren kann; wo die Wärme nicht lange genug dauert, um den Schnee ganz zu zerſchmelzen.

Man kann annehmen, daß die untere Grenzlinie der Region des ewigen Schnees auf den Andes *) unter dem Aequator 2400 Toiſen über der Meeresfläche erhaben ſey; auf den Schweizeralpen 1100 Toiſen. In den Ländern, die eine Breite von 80° haben, berührt jene Grenzlinie die Oberfläche der Erde. Die höchſten Berge der Pyrenäen ragen höchſtens 600 Toiſen über den untern Saum des ewigen Schnees. Der Gipfel der Andes, die an Höhe die Alpen beynahe um 800 Toiſen übertreffen, erhebt ſich nur 600 Toiſen darüber; der Montblanc 1350 T.; unter allen bekannten Gebirgen ſteigen die der Alpen am höchſten über denſelben. In den Alpen giebt es alſo unerſchöpfliche Sammelplätze des Schnees; das Schmelzen deſſelben geſchieht auf unermeßlichen Flächen; anſehnliche Waſſermaſſen werden dem Gefrieren Preis gegeben; Lauwinen ſind immer bereit, den tiefer liegenden Schneehaufen zu Hülfe zu kommen, die der Wärme der Gegend, wohin ſie herabgeſtürzt ſind, unterliegen müßten; alles vereinigt ſich daſelbſt, die Uſurpationen der Eisregion gegen die untere benachbarte zu begünſtigen.

Ein ſolches Umſichgreifen iſt in den Pyrenäen nicht möglich; die Höhen ſind weniger mit Schnee belaſtet; in der Tiefe herrſcht eine ſtärkere Wärme; das Clima, und die Folgen der tiefern Lage widerſetzen ſich der Anhäufung des Schnees und Eiſes, und die mäßigen Beyträge der [illegible]ern Schneefelder verſchwinden bald durch die verzehrende Temperatur der tiefen Thäler. In den höhern Gegenden der Eiszone in den

*) „Der Schnee der Pyrenäen macht einen 5—600 Toiſen breiten Streifen aus, von der Höhe von 1200 Toiſen, wo er anfängt immerwährend zu ſeyn, bis auf die Höhe von 17—1800 Toiſen, welche an die Region ſtößt, wo er nicht mehr aufthaut."

Pyrenäen, findet man da nur eine leichte Eisrinde, wo ein Gletscher seyn würde, wenn die Berge einige hundert Toisen höher wären.

Vergebens sind die Andes gegen 800 Toisen höher, als die Alpen; ihr höchster Berg der Chimboraço steigt doch nur höchstens 800 Toisen über die Schneelinie, und diese Kette hat unter dem Aequator keine Gletscher, die eine größere Ausdehnung hätten, als die der Pyrenäen.

Der Montblanc hat eine Höhe von etwa 2450 Toisen; da man nun die Schneelinie in der Schweiz in einer Höhe von 1100 Toisen findet, so nimmt seine Schneeregion eine Höhe von 1350 Toisen ein. Der Chimboraço ist gegen 3220 Toisen hoch; hier hat die Schneelinie eine Höhe von 2400 Toisen; die Schneeregion auf ihm ist also 820 Toisen hoch.

Der Berg von Oo, die Maladetta, der Mont-perdu, die Vignemale, die zum Kamme der Pyrenäen gehören, haben in einer Höhe von 1200 Toisen Eis. Nur auf der Nordseite der Pyrenäen findet man ewigen Schnee; die südlichen Abhänge sind nackend und steil.

Wer darauf geachtet hat, wie viele Zeit man braucht, um die Berge im Mittelpunkte der Alpen zu besteigen, wird nicht ohne Ueberraschung die Leichtigkeit bemerken, mit der man in den Pyrenäen eine ansehnliche Höhe erreicht. So stieg ich in Einem Tage, vom Hospitium in Bagneres aus, zum Gipfel der Maladetta, und wieder herab zur Einsiedeley von Artigue Telline. Andere Wanderungen, die ich in den höchsten Gegenden der Pyrenäen gemacht habe, sind nicht weniger merkwürdige Beyspiele der kurzen Zeit, die man braucht, um sehr hohe Berge derselben zu ersteigen; in den Alpen würde es mir nicht gelungen seyn, so schnell gleiche Höhen zu ersteigen. Um nur ganz bekannte Berge anzuführen,

ſo ſind der Canigou und der Pic du Midi von Bigorre ſo zugänglich, daß auch mittelmäßige Fußgänger in Einem Tage ihren Gipfel erreichen, und wieder zum Fuße des Berges herabſteigen können; indeß der Buet in der Nähe des Montblanc, der nur 60 Toiſen höher iſt, als der leztere, lange Zeit in den Alpen die größte Höhe war, zu der ſich die Beobachter empor arbeiten konnten.

Die Felſen in den Pyrenäen ſind ſo ſteil, als die in den Alpen; die wahre Urſache der leichtern Zugänglichkeit der Pyrenäen iſt die geringe Ausdehnung ihrer Schnee- und Eisfelder, bey denen ſonſt die nämliche Gefahr, wie in den Alpen iſt; doch hat man bey ihnen den Vortheil, daß man ſchneller aus der Gefahr kommt. Dieſen Eis- und Schneefeldern der Pyrenäen kann man meiſtens ausweichen, und immer kann man ſich mit den Haken an den Füßen, und dem Beile in der Hand einen Weg über die Eisflächen bahnen. Wie viel größere Schwierigkeiten legen dagegen die Eisfelder in den Alpen dem Wanderer in den Weg! ſie ſind von beträchtlicherer Ausdehnung, bemächtigen ſich aller Zugänge der Berge, verwehren ſchon in großer Ferne die Annäherung zu den Spitzen; und die Wuth der Bergſtröme, die von ihnen herabkommen, zerſtört zum Erſtaunen die Orte, wo ſie ihren Weg nicht herabnehmen könnten. Kaum iſt man 5 — 600 Toiſen in die Höhe gekommen, ſo nehmen ſchon die Wüſten und Gefahren ihren Anfang; auf den ſpaltenreichen, weit ausgedehnten Gletſchern muß jeder Schritt mit größter Vorſicht und Bedächtlichkeit gemacht werden.

Ich brauche nur zu wiſſen, daß die Andes unter dem Aequator nur mäßige Gletſcher haben können, um zu begreifen, wie man die Stadt Quito *) auf einer Höhe

*) Die Stadt Quito liegt in einem ſchönen und fruchtbaren Thale der

von 1500 Toiſen, nebſt reichen Geſilden finden kann; 900 Toiſen unter der Schnellinie ſind hier die Thäler in einem blühenden Zuſtande.

Der Iſardjäger hat daher in den zugänglichern Höhen der Pyrenäen ein beſſeres Loos, als der Gemſenjäger in den Alpen; auch hörte ich nicht, daß die Leidenſchaft für dieſe Art der Jagd ihre Schlachtopfer in den Pyrenäen habe. So wie in den Pyrenäen die Zugänge zu den Bergen minder ſchwierig, die Anhöhen weniger bedeutend, und die Schneefelder beſchränkter ſind, ſo iſt auch die Nachtkälte weniger ſtrenge; ſo dauern die Orkane nicht ſo lange; ſo ſind die Nebel weniger hartnäckig; und in dem Falle, wo der Jäger von übler Witterung überfallen wird, wie viel Gefahren und Mühſeligkeiten werden ihm nur dadurch erſpart, daß die Wüſten beſchränkter ſind, und die Wohnungen näher! dann glaube ich auch nicht, daß der Iſard ſo viel Widerſtand leiſten könne, als die Gemſe. Auffallend ſchwächer liebt er die ſteilen Felſen weniger; ſeltner ſteigt er zu den höhern Schneefeldern hinauf; und unſtreitig findet auch bey ihm die Muthloſigkeit Statt, welche, nach meiner Meynung, alle Thiere der Pyrenäen charakteriſirt, wenn man ſie mit denen in den Alpen vergleicht.

Wenn ferner die Alpen für den, der ſie durchwandert, mehr Gefahren haben, ſo legen die Pyrenäen demjenigen mehr Schwierigkeiten in den Weg, der ſie nach Süden oder nach Norden durchreiſen will. Sobald man ſich von den zwey Meeren entfernt, ſo findet man die Kette verſchloſſen; denn kaum wagt man es, die Paſſagen, die ſchlecht gebahnten Fußpfade in beſſern Stand zu ſetzen, wo der Menſch

---

Andes, 1500 Toiſen über dem Meere, 1700 T. unter dem Gipfel des Chimborazo, der 3220 T. hoch iſt, und ſich 820 T. über die Schneelinie erhebt.

gar nichts gethan hat, um die Winke der Natur zu benutzen. Die Saumseligkeit beyder Völker, in Absicht dieser Communicationen, macht den auffallendsten Contrast mit dem beharrlichen Eifer, den die Alpenbewohner zeigten, wenn davon die Rede war, der Natur selbst zum Trotze, bequeme Wege zur Erleichterung ihres äußern und innern Handels zu eröffnen.

Der Gebirgbewohner der Pyrenäen, der voll Feuer, Thätigkeit und Genie, aber durch lange Feindschaften, die zwischen beyden Reichen herrschten, gewohnt ist, den Muth und die Geschicklichkeit, die ihm eigen ist, nur in der Kunst zu entwickeln seinem Nachbar zu schaden, hat bisher seine Berge mit ihren Oeffnungen, nur als enge Pässe und Wälle angesehen, indeß der Bergbewohner der Alpen die seinigen der brüderlichen Communication von Völkern unterwarf, die vom nämlichen Interesse beseelt sind, und wollte, daß sie, wie die Tyrannen, dem Bündnisse weichen sollten, das freye Menschen unter sich schlossen.

Die Pyrenäen hätten noch keinen Weg, den man mit Ehren anführen könnte, wenn nicht die Administration den Einwohnern, ohne ihr Verlangen, zu Hülfe gekommen wäre. In den ersten Rang der Intendanten, die sich mit dem wichtigen Gegenstande der Eröffnung der Communicationen durch gute Straßen beschäftigt haben, verdienen Mr. de la Bauve und Mr. d'Etigny gesetzt zu werden. Die Straße von Pierrefitte nach Luz ist ein Werk des ersten. Der zweyte besonders hat sich noch weit mehr ausgezeichnet; es giebt wenige Gegenden in Bigorre und Bearn, wo nicht seine schöpferische Hand wirksam gewesen wäre.

Die nämliche Veränderung, die man in Absicht der Pflanzen gewahr nimmt, wenn man sich den kalten Polarländern nähert, bemerkt man auch, wenn man beym Besteigen hoher Berge den kältern Regionen näher kommt; gleiche

Grade der Kälte bringen in beyden Fällen eine gleiche Wirkung hervor; über der mittlern Höhe der höchſten Berge findet man keine Bäume mehr, ſondern nur noch Gebüſche; mit den Mooſen endigt ſich in der kältern, höhern Region, die Stufenfolge der Vegetation; dieſe findet man in dem ewigen Sommer der heißen Zone, ſo gut, wie im ewigen Winter der Polarländer. Iſt man auf einem Berge in der Nähe der Region des ewigen Schnees, ſo iſt es eben ſo, als wäre man in der Nähe der Polarländer. Die höchſte Gränze der Vegetation befindet ſich auf allen Gebirgen nicht in einer gewiſſen Höhe über dem Meere, ſondern in einer beſtimmten Entfernung von der Region des ewigen Schnees. In dem Centraltheile der Alpen und der Pyrenäen nimmt die Vegetation, in einer Höhe von 1100 Toiſen, und auf den Andes in einer Höhe von 2300 Toiſen, wo man noch Heidekraut findet, — alſo in allen dieſen Gegenden bey der Schneelinie ein Ende. In den Andes endigt ſich die Region der Gebüſche 450 Toiſen unterhalb der Schneelinie; in den Alpen und Pyrenäen ſteigt ſie noch 150 T. höher nach derſelben, und endigt ſich alſo 300 Toiſen unterhalb dieſer; die ſtärkere Verdünnung der Luft in den Andes iſt vielleicht Schuld jener tiefern Lage der Gebüſchregion.

Unmittelbar unterhalb der Mooſe, mit denen auf den Hochgebirgen der Alpen und Pyrenäen die Leiter der Vegetation endigt, erſcheinen die ſogenannten Alpenpflanzen, die ſonſt nirgends als auf dieſen Höhen gedeihen; in voller Blüthe brechen ſie aus dem Schnee hervor, den der Junius ſchmilzt. Hier findet man die Silene Acaulis; man trifft ſie auf dem Gipfel des Pic du Midi an; Sauſſure fand ſie auf dem Montblanc in einer Höhe von 1780 Toiſen. In dieſen Höhen kommt auch die reizende Gentiane zum Vorſchein. Dieſe einſamen, durch ſo manche Einöden von unſern

Wieſen abgeſonderte Gebirgblumen werden nicht ſelten von Abentheurern unter den Papillons auf ihren ſchwindelnden Höhen beſucht und umflattert. Dieſe zerbrechliche Creatur, dieſe Art von lebendiger, fliegender Blume, wagt ſich in ihrem irrenden Fluge oft über die Abgründe, von denen die Berge erſter Ordnung umringt ſind, und erhebt ſich allmählich in die Gegenden der Atmoſphäre, wo der Donner einheimiſch iſt, und wohin ſelten der Adler ſeinen Flug nimmt; ſo haben alſo dieſe Orte, über denen ein ewiger Winter ſchwebt, eben ſo gut ihre Blumen und Schmetterlinge, als die hyeriſchen Inſeln.

Tiefer als dieſe kühnen, und nicht zu zähmenden Gewächſe, erſcheinen die Gebüſche, an deren Spitze ſich das Rhododendron zeigt; man findet es 300 — 350 Toiſen unterhalb der Schneelinie, das heißt, in den Alpen in einer Höhe von 800 Toiſen, und in den Pyrenäen 100 Toiſen höher. In geringer Entfernung folgen nun die Bäume; der Eibenbaum (Taxus) und beſonders die Cembrofichte (Pinus Cembro) gehen voran; ſie ſcheuen ſich, ſich ſtark zu erheben; krumm und knotig ſtämmen ſie ſich gegen die Orkane dieſer Region; der eine widerſetzt ſich der Wuth der Stürme mit der Feſtigkeit ſeiner Fibern; der andere ſpottet ihrer mit ſeinen dünnegeſäeten, nadelförmigen Blättern. Auf ſie folgt weiter unten das ganze Geſchlecht der Harzbäume, der Fichten und Tannen, und auf dieſe folgen die Gewächſe der Ebene.

Es iſt eine bekannte Sache, daß die Luft der Gebirge der erſten Ordnung für die animaliſche Oeconomie eben ſo zerſtörend, als die der niedrigen Berge ihr zuträglich iſt. Sehr viele Perſonen fühlen auf den Gipfeln der Alpen und Pyrenäen gar manche Unbequemlichkeiten, eine große Ermattung des Geiſtes und Körpers, Anfalle von Erbrechen, von Schläfrigkeit,

von Beängstigung, Schwindel ꝛc. ꝛc.; mehrere Personen spüren nichts auf Höhen, wo andere sehr viel leiden. Unter der Höhe von 1000 Toisen scheinen sich diese Unannehmlichkeiten noch nie gezeigt zu haben; aber auf einer Höhe, die über 2000 T. beträgt, ist auch niemand von denselben befreyet; in dieser Region ist die Luft zu dünne, und zu arm an den für die animalische Oeconomie nöthigen Bestandtheilen (gaz oxigene), als daß der Mensch es lange darin aushalten könnte.

Die Höhe, wo der Mensch aufhört, bequem zu existiren, ist diejenige, wo die Herrschaft der verschiedenen Jahreszeiten sich endigt, und die eines ewigen Winters beginnt. Diese kann nicht lange der Aufenthalt des Menschen seyn; hier ist er isolirt, abgesondert von allem, was hienieden seine Existenz unterstützt; er befindet sich hier wie außer der Welt, und im Begriff, sie aus den Augen zu verlieren. Die Luft, die er hier einathmet, ist trocken, und der Emanationen der bewohnten Erde beraubt, die ihm so nöthig sind. Eine Art von Trägheit, ein süßes Ermatten bemächtigt sich seiner, und diese Abspannung nimmt sehr schnell in dieser, gegen alles was lebt und fühlt, feindseligen Region zu. Indessen findet hier zwischen den körperlichen Organen und dem innern geistigen Leben, in Absicht der Stärke, ein großer Unterschied Statt; die Lebhaftigkeit der Ideen und Gefühle ist so groß — die Imagination erlangt eine solche Thätigkeit, der Geist erhält einen so hohen Schwung, und die Gegenstände, die ihn beschäftigen, ergreifen, und hinreißen, sind von denen der gewöhnlichen Welt so ganz verschieden, daß die Seele sich von ihrem Gefängnisse frey zu machen, und in dem Tode der Sinne einen Vorschmack der Unsterblichkeit zu finden scheint.

Herr von Saussure hat in den Alpen, gegen Norden, sanftere, und gegen Süden steilere Abstürze gefunden; das

nämliche findet man im Centraltheile der Pyrenäen; eben so findet man auch auf der Nordseite der Pyrenäen eine Menge Seen, auf der Südseite aber nur Bassins von Seen, die ihre Dämme durchbrochen haben, z. E. auf der Südseite des Espingo, des Spijole, des Port von Venasque und von Picade. Sanftere Abhänge findet man dagegen, so wie einige Seen, auf der spanischen Seite, wo sich irgend eine andere Kette an die südlichen Kettenglieder anschließt, z. E. in Navarra, bey den Bergen von Aralar; in Aragonien, zwischen Jaca und Huesca, und in Catalonien, auf der Seite der Conque de Tremps.

Die erste Kette der Pyrenäen steigt von den Ufern des Oceans nach und nach immer höher, und wenn sie ihre größte Höhe erreicht hat, so sinkt sie plötzlich gegen das Aranthal hin, herab; hier erhebt sich die zweyte Kette eben so, erreicht in Roussillon ihre größte Höhe, und senkt sich eben so steil gegen das Mittelmeer herab. Das Nämliche findet man bey den Alpen; von Osten her werden sie gegen Westen hin immer höher; in Wallis und Savoyen erreichen sie die letzten Grade der Höhe; vom Montblanc an, dem Könige der Alpen, senken sie sich nun plötzlich gegen die Rhone hinab. Diese höchsten Theile der Alpen und Pyrenäen, die einander gegenüber stehen, endigen sich mit kleinen Ketten, die divergirend, fächerartig von ihnen auslaufen.

* * *

„Vom Port de St. Lary, der das Thal von Vallelongue endigt, kommt man, indem man rechts die Berge von Cagire und Gar liegen läßt, hinab in's Thal von St. Beat, das von schönen Buchen- und Tannenwäldern umringt ist. Dieses Thal ist eine Verlängerung des Aranthales. Dieses wird im Süden begrenzt durch Aragonien, gegen Morgen durch Conserans, gegen Westen durch die

Gebirge, die es vom Luchonthale trennen. Es machte sonst einen Theil des Bisthums Comminges aus, und die Grafen dieses Namens hatten bis 1192 alle Souveränitätsrechte darüber. Nun kam durch die Verheurathung der Beatrix, Erbin der Grafschaft von Comminges, mit einem Herrn aus dem Hause von Aragonien, dieses Thal an Spanien, bey dem es immer blieb.

Diese Landschaft hat eine Länge von ungefähr 3½ Myriameter von Norden nach Süden, nämlich von dem Pont du Roi bis zum höchsten Punkte des Pont de Paillas, der am nächsten gegen Spanien liegt; seine Breite beträgt ungefähr 2½ Myriameter; es enthält drey große Flecken, sieben und zwanzig Dörfer und zwey Weiler. Der Hauptort ist Vielle. Er liegt im Mittelpunkte des Thales, in einer Höhe von 800 Met. Die zwey andern Flecken sind Salardu und Bossot. Der erste liegt 3½ St. südlich von Vielle, der zweyte beym Ausgange des engen Passes von Portillon, wo man nach Baqueres de Luchon kommt, drey Stunden von der Königsbrücke.

Diese Flecken (die man auch Städtchen nennt) und Dörfer enthalten über 12000 Einwohner. Das Thal erzeugt weder Wein noch Obst. Der Rocken, die Grundbirnen, und das Türkischkorn, das man hier pflanzt, reichen kaum hin, die Einwohner vier oder fünf Monate lang zu ernähren, obgleich während des Winters ganze Familien und eine große Zahl einzelner Menschen das Thal verlassen, um ihre Nahrung in den südlichen Departementern zu suchen. Man versichert, daß das Einkommen der angepflanzten Plätze nicht über 140,000 Franken steige. Der Grundzins des Thales beträgt gegen 15,000 Fr.; die Tannenwälder, deren Holz man an französische Kaufleute abgiebt, die großen,

gutgewässerten Weideplätze und der Schleichhandel, sind die Hauptnahrungsquellen dieses dürren Landes.

Das Aran- und St. Beatthal stehen durch die Königsbrücke miteinander in Verbindung; diese ist die Grenze beyder Reiche. Hier erscheint die Natur in einer erhabenen Gestalt, und ihre Werke vergrößern sich in eben dem Maaße, als sie sich dem Mittelpunkte der Kette nähern. Ueber die Vorberge steigen stolze Gipfel empor, nackte Felsenzacken, die, aller erlittenen Angriffe der Zeit ungeachtet, den Charakter ihrer ursprünglichen Größe beybehalten haben. Man sieht hier Berge von Eis aus den Wolken hervorblicken, die so alt sind als die Felsen, von denen sie getragen werden. Statt geringer Bäche, die in engen Schluchten murmeln, oder der Bergwasser, die den Bewohner der Ebene bald ergötzen, bald ihm die Früchte seiner Arbeit rauben, sieht man hier ungeheure Wassermassen zwischen den Felsen herabdonnern, die nachher Leben und Fruchtbarkeit in den weiten Ebenen verbreiten, die sie durchlaufen, ehe sie ihre Wellen mit den Wogen des Oceans vermischen.

So ist es mit der Garonne; im Hintergrunde des Aranthales entspringt sie aus mehrern Quellen, die von unermeßlichen Gletschern genährt werden; auf der ihm entgegengesetzten spanischen Seite der Pyrenäen befinden sich die zwey Noguerasströme. Jene Gletscher bedecken die Seiten mehrerer spanischer Berge, die so dürre und steil sind, daß gar keine Weiden darauf Statt finden können, daher sie die verfluchten Berge heißen (Montagnes maudites); der Fluß, der ihnen seinen Ursprung verdankt, verdient diesen Beynamen nicht; kaum ist er aus dem Innern der Berge hervorgebrochen, so unterstützt er schon die Industrie der Menschen. Die alten, in den spanischen Wäldern abgehauenen Tannen, schwimmen auf seinem Gewässer den französischen

Sägenmühlen zu, die an ſeinen Ufern erbauet ſind; bald darauf empfängt er den Tribut der Pique, Neſte und Arriege.

Das Kranthal ſteht mit dem Luchonthal durch den Portillon in Verbindung. Es iſt ein enger Paß zwiſchen zwey ſehr hohen Bergen; hier entſpringt die Burbe, die ſich bald mit der Pique vereinigt, um die ſchönen Wieſen des Luchonthales fruchtbar zu machen. Bagneres liegt im Mittelpunkte dieſes Thales, beym Zuſammenfluſſe der Pique mit einem Nebenſtrome. Die Schönheit der Anſichten um dieſe kleine Stadt her, die Geſundheit der Luft, die man hier einathmet, und die Eleganz ihrer Gebäude, würde ſchon die Fremden herbeyziehen, wenn man auch keine mineraliſchen Waſſer hier fände. Die Kraft der hieſigen mineraliſchen Waſſer gegen mehrere Arten von Krankheiten iſt erprobt.

Man kann ſich unmöglich einige Zeit in Bagneres aufhalten, ohne die Bergkette zu beſuchen, von der ſie gegen Süden beherrſcht wird. In dieſer Abſicht muß man dem Laufe der Pique aufwärts durch die Wälder folgen; man kommt in dieſelben, wenn man die Ruinen der Smalt- und Laſurfabrik des Grafen von Benſt, und etwas weiter oben, die des Fort Caſtelviel hinter ſich hat. Ein Pfad, der den Krümmungen eines engen und öden Thales folgt, führt zu einem franzöſiſchen Hoſpitium, wo die Maulthiertreiber, die nach Spanien ziehen, ein Obdach und einige Nahrungsmittel finden. Von dieſem wilden Aſyl aus glaubt man die Grenzen des Univerſums zu entdecken; hier iſt der Kamm der Gebirge, der beyde Reiche ſcheidet; man kommt durch einen Zickzackweg hinauf, und durch eine Felſenſpalte oben hindurch, die man Port de Venasque nennt; der Raum, der ſich zwiſchen dem Hoſpitium und dieſem engen Paſſe befindet, ſtellt ein Amphitheater von Ruinen dar; ſeine

traurige Einförmigkeit, wird durch vier Seen unterbrochen, deren bizarre Geſtalten die großen Erſchütterungen andeuten, denen ſie ihre Exiſtenz verdanken.

Auf der Hälfte des Weges von Venasque bis Bagneres ſieht man bey der Rückkehr vom Gebirge rechts ein Gewäſſer, das ſich in die Pique ergießt; dieß iſt der Bergſtrom Lyſ, der in ſeinem ſchlangenförmigen und faſt rückgängigen Laufe zu bedauern ſcheint, daß er das Thal verlaſſen ſolle, dem er ſeinen Namen gab. Man ſteigt nach ſeiner Quelle empor, dringt mit ihm durch dichte Wälder; bald wird man für die Mühſeligkeiten dieſer Gebirgwanderung entſchädigt. Nichts iſt lachender, nichts maleriſcher, als dieſes Lyſthal, in das man kommt. Reiche Wieſen bedecken die Ufer des Stromes, und verbreiten ihr glänzendes Grün bis weit hinauf an den Seiten der Berge; 240 Scheunen von einem eleganten Bau ſchützen zahlloſe Heerden, und verwahren ihr Winterfutter. Man braucht dieſe Heerden nur während einiger Wochen von den Weideplätzen zu entfernen, um dem Graſe zum Wachſen und Reifen, und den Eigenthümern zum Einſammeln deſſelben Zeit zu laſſen. Der Hintergrund dieſes Thales grenzt an die Kalkfelſen, welche den Kamm der Pyrenäen unterſtützen; eine ſehr hohe Caſcade verbreitet ihr Gewäſſer über ihre Seite; ſie ſtürzt mit einer ſolchen wilden Heftigkeit in den Schlund hinab, den man Trou d'Enfer nennt, daß ein dicker Dunſt die Annäherung auf einige Toiſen unmöglich macht. Wälder beſchatten den Eingang des Thales, und begrenzen ſeine Weideplätze.

Von Bagneres de Luchon ſteigt man neben dem von Oo herabkommenden Fluße aufwärts, um in das Arbouſtthal zu kommen, das durch die Schönheit ſeiner Weideplätze, die von zahlreichen Heerden bedeckt ſind, und durch die maleriſche Lage ſeiner Dörfer merkwürdig iſt.

Das Dorf Oo iſt am öſtlichen Ende dieſes lachenden Thales, und ſcheint auch das Ende der bewohnten Welt zu ſeyn; die Gebirge, die es beherrſchen, kündigen den Eingang eines der wildeſten und einſamſten Thäler der Pyrenäen an; es iſt das Aſtothal. Der Strom, der in der Tiefe dieſer engen Bergſchlucht brüllt, kommt aus dem Seculejo-See. Der größte Diameter dieſes ovalen Sees geht von Norden nach Süden; gegen Norden hat er einen natürlichen Damm, worin eine Spalte dem Strome ſeinen Urſprung giebt; er erhält ſein Waſſer vom Eſpingoſee, aus dem ein Waſſerfall mit entſetzlichem Geräuſche herabſtürzt. Der Kryſtall dieſer Waſſer erſcheint um ſo glänzender, da er mit braunen Felſen umgeben iſt, die ſich in einer Cirkellinie um den Seculejoſee herziehen; er iſt fiſchreich, und liegt 1266 Met. über der Meeresfläche; man hat an ſeinen Ufern die erhabenſten, prächtigſten Anſichten. Die Wanderung nach dem Kamme hinauf iſt mühſelig und gefährlich; aber es giebt wohl keine, die für den Bewunderer großer Schönheiten der Natur befriedigender wäre.

Ein ſicherer Weg führt von Oo nach dem Port von Peyre-Sourde. Dieſer hat eine Höhe von 1357 Met., und trennt das Arbouſtthal vom Louronthale. Die einförmige Wanderung dahin bereitet den Reiſenden zur angenehmſten Ueberraſchung vor. Ein magiſcher Anblick erwartet ihn auf der höchſten Spitze des Ports. Auf ſeiner linken Seite ſtellen ſich mit Schnee bedeckte Berge dar, über welche die Ports von Clarbide und Pez führen; ihnen entſtürzen zwey Ströme, die in ihrem ſtürmiſchen Laufe eine unermeßliche Menge Granit-, Kalk- und Thonſteintrümmer auf der Oſt- und Weſtſeite des Pic du Midi de Genos mit ſich ſchleppen, und die Wüſte, die ſie gebildet haben, mit ihrem Gebrülle erfüllen; aus ihrer Verbindung entſteht der Neſteſluß. Rechts umfaßt

der Reisende mit Einem Blicke das Louronthal, das würdig wäre, von einem Geßner besungen zu werden. Man eilt, in dasselbe hinabzukommen, und schlendert dann gemächlich auf einer der schönsten Straßen Frankreichs dahin, die sich durch dasselbe zieht; man ermüdet nicht, diese unermeßliche Ebene zu bewundern, durch welche die Neste in langen Windungen sich hinschlängelt, diese weitausgedehnten Wiesen, die von ihr fruchtbar gemacht oder zerstört werden, wie es ihr einfällt, diese großen Pflanzungen, welche die Seiten der umherliegenden Berge bereichern und schmücken, und die zahlreichen Dörfer, wo der Schiefer auf Dächern glänzt, die auf Mauern von Granit und Marmor ruhen.

Allmählig verengt sich das Thal; die Neste de Louron, zwischen steilen Felsen eingezwängt, wässert nur noch Wiesen von mäßiger Größe, auf denen Wäldchen und weit auseinander liegende Wohnungen zerstreut sind. Unter Arreau vereinigt sie sich mit der Neste d'Aure, wo dann beyde vereinte Ströme, unter dem bloßen Namen Neste, ein prächtiges Thal bereichern, und bey Montrejeau ihr Gewässer mit dem der Garonne vermischen. Von der Stadt Arreau kommt man auf einem Wege, der sich nach Westen zieht, auf einen sehr steilen Gipfel, den man die Hourquette oder Fourchette d'Aure nennt, und zu dem gleichnamigen Port, der in's Campanthal führt. Von dieser Höhe umfaßt man, mit einem Blicke, das Aurethal, seine schönen, auf grünen Wiesen und reichen Getreidefeldern gruppirten Dörfer, die alten Tannenwälder, welche die Höhen um diese glänzende Landschaft her krönen, und in südlicher Ferne den Kamm der Pyrenäen, der das Gebiet der Neste vom spanischen Thale Gistain trennt. Vom Port Hourquette kommt man hinab in's Bassin von Vallole, und von da in's Campanthal.

Bareges.

Kapitel 39.

Bareges, wohin ich jetzt wieder zurückkehre, liegt im Bastanthale, 606 Toisen höher, als das Meer; 212 Toisen höher, als das eine starke Stunde gegen Westen liegende Luz, welches der Hauptort des ganzen Cantons ist. Dieses traurige Dorf liegt in einer großen, engen Tiefe, zwischen wilden, düstern Felsen, von denen es zertrümmert zu werden immer in Gefahr ist; dieser melancholische Wohnort, dessen Anblick minder traurig ist, wenn man sich ihm auf der Westseite von Luz her nähert, steht im stärksten Contraste mit dem lachenden Bagneres; unterdessen zieht doch die längst bekannte, vorzügliche Wirksamkeit seiner mineralischen Wasser, die aus dem dürren Berge hervorkommen, an dessen Fuße es gebauet ist, immer eine große Anzahl Badegäste herbey. Nie würde man daran gedacht haben, in diese wilde, ungesunde, enge Felsenschlucht Wohnungen zu erbauen, wenn das hier vorhandene, mineralische Wasser nicht die leidende Menschheit herbeygelockt hätte. Recht berühmt wurde dieselbe erst seit der Zeit, wo Madame von Maintenon den Herzog von Maine hieher führte; die Quellen waren damals bey weitem nicht in dem Zustande, in dem man sie jetzt findet. Der Ingenieur Polard erhielt im Jahre 1737 den Auftrag, gute Einrichtungen für beyde Hauptquellen zu machen, und der Brunnenmeister von Versailles, Chevillard, arbeitete unter seiner Aufsicht. Man verdankt diesen Männern die gute

Vertheilung der Waſſer und die Behälter, in denen ſie aufgenommen werden. In den Jahren 1775 und 1777 wurden noch andere Quellen nach Bareges geführt; es ſind aber noch Quellen übrig, von denen man auch noch Nutzen ziehen könnte.

Das Dorf beſteht nur aus einer Gaſſe, neben der man etwa 100 Wohnungen erblickt; die meiſten ſind ſo ſchlecht gebauet, daß ſie den Namen der Häuſer gar nicht verdienen. Die Beſorgniß, daß ſie jeden Winter von Lauwinen und Felſenſtücken, die jene mit ſich führen, zertrümmert werden möchten, hindert die Einwohner, feſtere Gebäude zu errichten; die eine Reihe dieſer Wohnungen ſchwebt zum Theil über dem nördlich nebenhin ſtrömenden Bañan, am Fuße ſehr ſteiler, der Anpflanzung unfähiger, dürrer Felſengebirge, die kaum mit etwas Grün bedeckt ſind, und überall halbverfallene Felſen ſehen laſſen, die einen verderblichen Einſturz drohen; und die andere lehnt ſich an den Fuß des ſüdlichen, ſteilen Gebirges an. Gegen die Mitte der Gaſſe ſind die Häuſer nur aus Dielen zuſammengeſetzt, weil hier am meiſten von den Lauwinen zu beſorgen iſt; man richtet dieſe Baraken gegen die Zeit des Beſuches der Bäder auf, und nach Verfluß derſelben bricht man ſie wieder ab.

Etwa in der Mitte der Häuſerreihe zur Linken, ehe man an den Ort kommt, wo die Bretterbaraken ſind, iſt ein Platz, der bisher von den ſchrecklichen Unfällen verſchont blieb, die Bareges ſchon ſo oft erfahren hat; es iſt eine Terraſſe, die etwa um 4 Treppen höher iſt, als die Gaſſe; ſie iſt mit ſteinernen Platten gepflaſtert, und von einer Bruſtwehr umgeben; längs derſelben ſind ſteinerne Bänke angebracht; unter dieſer Terraſſe ſind die Bäder für die Soldaten und die Arme. Es ſind 2 abgeſonderte Baſſins, deren jedes die Hälfte des Platzes nach ſeiner Länge einnimmt. Es

treten ſo viele Perſonen in dieſe Baſſins hinein, als ſie faſſen können; die andern warten auf den umherſtehenden Bänken, bis es auch Platz für ſie giebt. Die Fenſter, durch welche die Luft in dieſe Souterrains fällt, ſind ganz mit Schwefelblumen überzogen. Es ſollte durchaus in dieſer Gegend von Bareges, die den Lauwinen am wenigſten ausgeſetzt iſt, ein Hoſpital für die verwundeten Soldaten errichtet werden; die ihnen beſtimmten Häuſer können nur 60 Betten faſſen; die Kranken, die dort nicht mehr Platz finden, kommen in Privathäuſer, wo ihre Bedienung beſchwerlich und unvollkommen iſt. Die Heilkräfte der Quellen ſind bey den hartnäckigſten Rheumatiſmen, Gichtknoten, Hautausſchlägen, zurückgebliebenen Uebeln nach ſchweren Verwundungen ꝛc. ꝛc. durch eine mehr als hundertjährige Erfahrung zur Genüge erprobt. Die chemiſchen Beſtandtheile dieſer Mineralwäſſer ſind: Schwefelleber, Natrum, Meerſalz, Kalk- und Thonerde, und eine fette Subſtanz, die ſich in einem ſeifenartigen Zuſtande befindet. Die zehn Bäder, die man hier findet, worunter drey Tropfbäder ſich befinden, ſind weder die bequemſten, noch reinlichſten und heiterſten, wie überhaupt die ganze Badeanſtalt, beſonders was die Erhaltung der Quellen und die Vertheilung derſelben betrifft, ſehr großer Verbeſſerungen bedarf.

In den kleinen Gewölben der Privatbäder hat man Badewannen aus rohen Steinen angebracht. Man denke ſich ein gewölbtes, unterirdiſches Gefängniß, in welches Luft und Licht nur durch die Thüre fällt; Mauern, die durch die Zeit und die Dünſte geſchwärzt ſind, ſo hat man ein Bild von dem Orte, wohin die Kranken aus allen Ländern ſtrömen, um ihre Geſundheit wieder zu erlangen.

Man zählt hier vier verſchiedene Quellen: 1.) Die Quelle de la Chapelle; ſie hat eine Wärme von 27° Reau. 2.) Die Quelle de l'Entree, 30°. 3.) Die Quelle

du Fond, 33°. 4.) Die königliche Quelle, 39°. Die drey erſten ſind zum Baden beſtimmt; ſelten braucht man ſie zum Trinken, wo man dann das Waſſer kalt werden läßt. Das Waſſer der Königsquelle iſt zum Trinken und zu Tropfbädern beſtimmt; nur in außerordentlichen Fällen badet man daſelbſt. Das Waſſer dieſer Quellen hat zu allen Zeiten eine gleiche Wärme. Es hat einen leichten Geruch und Geſchmack von Schwefelleber. Dieſe Quellen haben alle die nämlichen Beſtandtheile. Das Waſſer der Königsquelle beſitzt die Beſtandtheile dieſer Quellwaſſer in der größten Quantität, wird am meiſten von den Aerzten verordnet, und das Publikum hat am meiſten Zutrauen zu ihm, obgleich es doch Fälle giebt, wo die andern den Vorzug verdienen.

Der große Zufluß der Fremden macht Bareges zu einem der theuerſten Bäder, beſonders da hier alle Lebensmittel, Geflügel und ziemlich gute Forellen ausgenommen, 12—15 Stunden weit herbeygeſchafft werden müſſen; 12 Liv. koſtet daher hier wenigſtens der Tag. Die Bewirthung iſt gut. Mitten in der Straße iſt eine Art von Kaffehaus, mit einem traurigen ſchwarzen Saal, den man mit dem Namen eines Redoutenſaales beehrt; er iſt für die Bälle und das Spiel beſtimmt. Merkwürdig iſt hier der Damm von Louvois, eine Mauer, die unter dieſem Miniſter, ſüdlich am Bergabhange über Bareges, erbaut worden iſt, um den Ort, beſonders die Kapelle, die Bäder, die Caſerne, und die Wohnung der Offiziere gegen die herabrollende Erde und Felſenſtücke des Gebirges zu ſchützen; ſie leiſtet aber nicht mehr ſtarken Widerſtand, und bald wird ſie, unfähig ſich länger gegen den Sturz der gegen ſie andringenden Felſentrümmer zu halten, auf die ſchwachen Gebäude herabſtürzen, die ſie ſchützen ſoll. Etwas höher war einſt das Gebirg mit Eichen und Buchen bedeckt, und mehrere Einwohner von Bareges

erinnern

erinnern ſich noch an die angenehmen Spaziergänge, die ſie in ihren Schatten machten. Jetzt erblickt man nur noch einige zerſtreute Bäume. Man ſollte den Ziegen, die den jungen Waldbäumen ſo groſſen Schaden thun, den Zugang hieher verwehren, das Ueberwachen hier verbieten, und denen Belohnungen verſprechen, die auf dieſen Anhöhen neue Pflanzungen anlegen würden, um ſo den Lauwinen entgegenzuarbeiten.

Bareges iſt in einer ſehr unſichern Lage; gegen ſüdliche Lauwinen und Bergfälle, und gegen die Ueberſchwemmungen des Gaſſans, die fürchterlich werden können, iſt es durch den ſo ſehr verdünnten ſüdlichen Wald oben, und den verfallenden Damm von Louvois, ſo wie durch den Damm Colberts, der nördlich dem Strome entgegengeſetzt iſt, ſchlecht geſchützt. Beyde Dämme ſollten beträchtlich vergröſſert und verſtärkt werden. Das Wäſſern der ſüdlich in der Höhe liegenden Wieſen durch den Lienzſtrom könnte mit der Zeit den Herabſturz des Stückes vom Berge zur Folge haben, auf dem die Wieſen liegen, und das durch vieles und ſtarkes Wäſſern locker werden kann; auch ſollte man dem Gave, um ihn weiter von Bareges zu entfernen, von einem gewiſſen Punkte über Bareges an, ein neues Bette graben, und die nördlichen Abhänge, unterhalb der Felſen Sourioe, Nigat, und Couratge, mit Waldung anpflanzen, um ſich gegen den Herabſturz von Lauwinen und Felſen zu ſichern. Man hat hier jedes Jahr ſchreckliche Ueberſchwemmungen zur Zeit des Schneeſchmelzens zu beſorgen, wo ungeheure Lauwinen, beſonders nach

schneereichen Wintern, in den See Ouest stürzen, und einen großen Theil seines Gewässers herausjagen können *).

Da Bareges wegen seiner hohen Lage in den Gebirgen den strengsten Wintern, und besonders häufigen Lauwinen ausgesetzt ist, so wird es eigentlich nur in der Badesaison vom May bis zum October bewohnt **). Die Einwohner kehren dann in die niedern Thäler, wo sie eigentlich ansäßig sind, nach Luz, Esquieze ꝛc. ꝛc. zurück, und in Bareges bleibt niemand, als blos ein einziger Mann, gewöhnlich ein alter Schäfer; er wird alsdann bald, sammt dem Dorfe, in Schnee begraben, und in seinem traurigen Verbannungsorte nur von Bären besucht, die jetzt diesen Felsenwinkel für 6—7 Monate in Besitz nehmen. Bey der Wiederkunft der schönen Jahreszeit kehren die Eigenthümer der Häuser in Bareges wieder zurück, um ihre Häuser wieder zur Aufnahme und Verpflegung der überall herbeyströmenden Kranken einzurichten; eine Menge Handwerker befinden sich unter denselben. Auch die Freunde der Natur begeben sich nach Bareges, um es zum Mittelpunkte ihrer Excursionen in dieser Gegend der Pyrenäen zu machen. Mit dem Habersacke auf dem Rücken, und dem Hammer in der Hand, erklimmt der Mineraloge,

---

*) „Der Damm von Louvois kann nicht mehr lange dauern; der Zweck seiner Errichtung war die Capelle, die Bäder, die Caserne und Officierswohnung zu schützen; aber alle Anzeigen sind da, daß er bald zusammenfallen wird, weil er auf dem Abhange des Berges, der sich immer mehr auflöst, ein schlechtes Fundament hat. Auch beym See Oscoupoux, der eine so prächtige Umgebung hat, sind Anzeigen da, daß er einst seinen Damm durchbrechen wird; wehe dann Bareges! man sieht schon am nördlichen, östlich- und westlichen Rande halbzerstörte Plätze."

**) „Die Luft von Bareges ist so, daß man sich hier häufig, in den schönsten Tagen des Jahres, am Feuer wärmen muß. Gar oft kann man am Johannistage alle Berge mit Schnee bedeckt sehen.

mit dem Mineralienkenner und Führer Pontis, die Höhen des Pic de Lydz, um in seinen Ruinen den Felsenkrystall, den weißen Schörl, den violeten Granat und andere Cristallisationen zu suchen. Wenige Neugierige wagen sich mit diesem kühnen Bergbewohner in die Höhle, wo er den violeten Schörl holt, oder in das Loch, wo er den Amianth findet, und in welches man auf dem Bauche hineinkriechen muß. Von Bareges aus wandert auch der Botaniker mit seiner Blechbüchse über den Schultern, mit einem Stachelstocke und Fußeisen versehen, nach dem Pic de Leyrey, und nach dem See Escougouz, um daselbst das Antheriacum liliastrum L., das Lilium martagon (Türkisch-Bund), und eine unendliche Menge anderer interessanter Pflanzen zu suchen.

Von Bareges aus werden häufig Excursionen nach dem Pic de Leyrey, dem Pic de Lydz, und ihren Thälern und Seen, nach dem Pic du Midi de Bigorre, nach dem Thale von Campan, von Gavarnie, von Cauteres ꝛc. gemacht. Kleine Spaziergänge macht man häufig nach den in kleiner westlicher Entfernung von Bareges, am südlichen Bergabhange befindlichen Lustplätzchen, die man Sopha und l'Heritage a Colas nennt. Man besucht den einen Ort, um daselbst auf eine angenehme Art sein Abendbrod zu verzehren, und den andern, um daselbst Blumen zu sammeln, mit denen er übersäet ist. Einige Reiche

---

Unterhalb Bareges ist auf der Nordseite, in der Höhe, ein anmuthiger, ebener Platz mit Hütten übersäet; die erste derselben wurde ehemals von der Wittwe Scarrons bewohnt, die nachher eine so große Rolle am Hofe spielte. Die mannigfaltigen Abstufungen von Grün bilden hier ein so anmuthiges, freundliches Gemälde, daß man sich nicht satt daran sehen kann."

kamen ſchon auf den Einfall, auf dem Sopha, Collationen, Bälle und Feten zu geben. Dieſer Ort verdankt ſeinen Namen einer Raſenbank, auf den die Geneſenden ſich gerne hinlagern. Hier gab einſt der Cardinal Rohan eine glänzende Mahlzeit. Man erinnert ſich auch noch an einen lächerlichen, reich gewordenen Thoren, der auf den Einfall kam, um ſich einer Dame von Hofe gefällig zu machen, hier eine Felſenſchlucht zu illuminiren, und angezündeten Branntwein in Strömen herablaufen zu laſſen. Im Jahre 1762 wurde dieſer Platz Roncherolet genannt, wegen der brillanten Fete, die der ſchönen Frau von Roncheroles von Herrn von Verac hier gegeben worden war. Doch iſt auf dieſem allzuberühmten Platze die Ausſicht nach allen Seiten beſchränkt; dagegen bemerkt man auf l'Heritage a Colas mehrere Pics, die ſich über zahlloſe Hügel erheben. Das Plateau von Betpouay, das noch weiter weſtlich, auch am ſüdlichen Abhange liegt, wird auch oft von den Badegäſten beſucht *).

Die auf der Südſeite von Bareges liegenden Berge, die lange im Sonnenglanze liegen, bieten, mitten in ihren Ruinen, anſehnliche, gut angebaute, ebene Plätze an. Von dieſer Seite kommen die Lauwinen; die Nordſeite von Bareges iſt ihnen weniger unterworfen; doch löst ſie ſich von Tag zu Tag mehr durch den Schnee auf, der hier durch Gebüſche und Waldparthien zurückgehalten wird und ſchmilzt, ſo daß derſelbe früher oder ſpäter die Urſache ihres Einſturzes und des Unterganges von Bareges werden könnte.

*) Es giebt viele Reiſende, die während ihres Aufenthaltes in Bareges, in dieſen für die Naturfreunde ſo höchſt intereſſanten Gebirgsgegenden, keine andern Cascaden geſehen haben, als die der Badequellen, und kein anderes Grün, als das Grün vom Teppiche des Trentenn.

* * *

„ Auf dem Wege von Luz nach Bareges hat man immer den Gave von Baſtan zur Seite; man ſteigt ein trauriges, nacktes, enges Thal hinauf, das er durchlauft und verwüſtet. Gleich beym Eingange erblickt man links die alten Gemäuer des Schloßes St. Marie, die auf die maleriſcheſte Art auf einem Felſen ſitzen. Zwey Stunden weiter liegt Bareges in einem ſo engen Theile des Thales, daß die einzige, hindurch laufende Straße, auf der einen Seite, die Häuſer gegen den Berg drückt, und auf der andern ſie nöthigt, über dem Gave zu ſchweben. Zunächſt um Bareges erblickt man nichts als herabgerollten Felſenſchutt, und man bemerkt deßwegen hier faſt nichts von der urſprünglichen Zeichnung des Thales. Die Bäder liegen am Fuße eines unermeßlichen Schutthaufens im Schutze eines kleinen Gehölzes, von dem ſie gegen die Lauwinen geſichert werden. Auf einem ſolchen, jenſeits des Gave befindlichen, ungeheuern Schutthaufen, haben die Hirten Wieſen angelegt, und einige Wohnungen erbauet.

Das Baſtanthal lauft von Oſten nach Weſten, da faſt alle andere von Norden nach Süden, bis zum Kamme der Pyrenäen hinauf ſteigen. Der Platz, wo beym Kamme der Pyrenäen ein von Norden heraufſteigendes, franzöſiſches Thal, mit einem von Süden ſich erhebenden ſpaniſchen, zuſammen ſtoßt, und wo man alſo aus einem Lande in's andere kommt, heißt bey den Einwohnern Port; ſie ſind mehr oder weniger hoch und gangbar. Dieſen Namen giebt man auch den Plätzen dießſeits des Kammes der Pyrenäen, wo die höhern Ende zweyer franzöſiſcher Thäler zuſammen ſtoßen. So ſtehen das Baſtan- und Campanthal durch einen Port in Verbindung, den man Tourmalet nennt; das leztere hat die

gewöhnliche südliche Richtung. Die Wasser von Bareges, St. Sauveur und Cauterets scheinen die nämlichen Bestandtheile zu haben; aber in verschiedenen Mischungen. Man bemerkte in den Wassern von Bareges eine kleine Quantität Schwefelleber, Natrum, Meersalz, Kalkerde, eine thonartige Erde, und eine fette Substanz, die sich in einem seifenartigen Zustande befindet. Nach dem reaum. Thermometer hat die heißeste Quelle von Bareges 39° Wärme, die heißeste von Cauterets 44°, und die heißeste von St. Sauveur 32°.

Wir verließen Freytag den 17ten July Nachmittags Bareges, in Gesellschaft eines Führes, der uns den Weg nach dem Wasserfalle und Amphitheater von Gavarnie zeigen sollte; allein er war uns ganz überflüßig, da der Weg dahin nicht zu verfehlen ist, indem er sich immer an den Gave von Pau hinzieht, der daher kommt. Gar zu gerne hätte ich den Pic du Midi bestiegen; allein er war weit herab mit dickem Nebelgewölke bedeckt. Der Weg von Bareges aus geht beständig das Thal abwärts, in der Nähe des Bastans, den man immer zur Rechten hat, gegen Westen hinab. Es fehlt auf diesem Wege nicht an interessanten Gebirgansichten; und je näher man Luz kommt, das ganz in der westlichen Tiefe unten, St. Sauveur gegen über liegt, das man jenseits des südlich herabkommenden Gave von Pau, am Fuße des ungeheuer hohen Gebirges Lithouese erblickt, desto mehr erweitert sich das Thal, ein desto anmuthigeres und erhabeneres Gemälde sieht man um sich her verbreitet.

Unterhalb Bareges erblickt man Mühlen am Bastan, der mit schönen Weiden und Pappeln beschattet ist, und hier angenehme und zahlreiche Cascaden bildet; übrigens ist er ein wilder und verwüstender Strom, der, wenn ihn geschmolzener Schnee anschwellt, Pflanzungen, Heerden und Häuser

mit ſich fort reißt. Seine Wuth wird am Fuße des eingeſtürzten Berges Sers gebrochen; weiterhin erſcheinen Häuſer im Thale und auf den Höhen umher zerſtreut; maleriſche Felſengipfel, Felſenmauern und Bergabhänge ſtellen ſich dem Auge dar; das Thal ſelbſt iſt traurig, nackend und enge; wir kamen an den ſüdlichen Bergabhängen vorüber, über denen ſich die genannten Luſtplätze Sopha, l'Hermitage a Calas und Betpouan befinden; dem letztern Plateau und Dorfe gegen über erſcheint nördlich, auf einer anſehnlichen Höhe, das Dorf Sers mit ſeinem Gebirge, an deſſen Fuße man vorbey kommt; es ſtellt wilde, ſteile Felſen an der Seite einer tiefen, von einem wilden Strome ausgegrabenen Bergſchlucht dar; dieſer ſtürmiſche Strom fällt von Fels zu Fels, und ſtürzt endlich in den Gave hinab. Fast ihm gegenüber kommt von Süd-Oſten her ein anderer ſteil herabrauſchender, blendend weißer Bergſtrom, über den eine ſteinerne Brücke führt; er heißt Le Juſte, und entſpringt aus mehrern Seen, die am Fuße des Pic du Bugaret und des Neouvieille liegen.

Weiterhin erblickt man links auf der Höhe das Dorf Bialat, und gegen über, rechts auch auf einer Anhöhe, das Dorf Biey; hinter dieſem letzten erſcheint weiter gegen Norden der hohe und ſpitzige Gipfel des Pic de Sarden. Noch näher gegen Luz hat man links das kleine Dorf Eſtere, und rechts das Dorf Eſquieze, und den Reſt des alten Schloſſes St. Marie; dieſe Ruine, die auf dem Gipfel eines iſolirten, gegen Süden und Weſten ſteilen Felſen höchſt maleriſch erſcheint, feſſelt beſonders die Aufmerkſamkeit des Reiſenden; ſie iſt mit ihren Felſen eine ausnehmende Zierde dieſer ſchönen Landſchaft; die Umgebung, in der wir uns, beſonders in der Nähe von Luz befanden, iſt äußerſt reizend; und da wir beſchloſſen hatten, in Luz zu übernachten, ſo

ſchlenderten wir ganz gemächlich durch dieſe maleriſche, wildſchöne Landſchaft, und blieben überall nach Herzensluſt ſtehen, wo wieder etwas Schönes zum Vorſchein kam.

* * *

„In dieſem ſchönen Baſſin von Luz, das 272 Toiſen tiefer liegt als Bareges, iſt der Boden bis zum Gave von Pau hinab mit blühenden Feldern und einem reichen Wieſenteppiche bedeckt; mit Vergnügen erblickt man das zierliche Luz, mit ſeinen reinlichen Wohnungen, zwiſchen laubreichen Baumgruppen; auch das elegante Badehaus von St. Sauveur gewährt, von den ſchönſten ſchattigen Bäumen umringt, einen maleriſchen Anblick, und die ungeheuer hohen Pics von Lithouese endigen, auf eine majeſtätiſche Art, das herrliche Gemälde. Dieß Baſſin erinnert an das von Argeles; aber es liegt höher im Gebirge; es hat weniger Ausdehnung und Fruchtbarkeit, und ſeine Schönheiten ſind von einer ernſtern Art; man mag aber in daſſelbe kommen, von welcher Seite man will, ſo iſt es immer ein Ort der Ruhe für das Auge und die Seele; überall erblickt man hier lachende Wieſen, reinliche und zahlreiche Wohnungen. Die zwey Bergſtröme, welche hier zuſammen kommen, haben ihre Wuth beym Heraustreten aus ihren wilden Thälern verloren; die umliegenden Gebirge haben ſich der Cultur unterworfen, und ſind mit Feldern und Weideplätzen bedeckt; nirgends wird man bedroht; alles iſt ruhig; hier findet der Hirt einen ſichern Zufluchtsort, wenn die Anhöhen, auf denen er mit ſeinen Heerden herumirrt, mit Schnee bedeckt worden ſind. Luz iſt ein kleines Städtchen, liegt am Ende dieſer Ebene, im tiefſten Theile des Thales, am Fuße des Pic de Leyrey, eines leicht erſteiglichen Berges, deſſen Gipfel, nach Herrn Darcet, der auf ſeinen Abhängen meteorologiſche Beobachtungen anſtellte, 877

Toiſen höher iſt, als die Thürſchwelle der Kirche von Luz. Das Städtchen hat eine ausnehmend angenehme Umgebung *).

Luz beſteht nur aus wenigen Häuſern; unter ihnen befindet ſich eine Kirche, von der man behauptet, daß ſie den Tempelherren gehörte; man ſieht in derſelben eine jetzt verſchloſſene Thüre, welche ehemals die einzige war, durch welche die unglücklichen Cagots eingehen durften **). Bey Luz endigt ſich das Baſſanthal; man iſt jetzt in dem von Süden nach Norden laufenden Thale von Bareges, das ſich von Pierrefitte bis nach Gedre erſtreckt; zwiſchen Pierrefitte und Lourde liegt das Lavedanthal, und zwiſchen Gedre und dem Amphitheater des Marbore iſt das Gavarniethal. Das Thal von Bareges hat etwa 4000 Einwohner, die in 17 Dörfern und einigen Weilern wohnen; wie Adlerneſter ſind ſie auf Felſengipfeln, und zum Theil auf angepflanzten Plateformen der Berge erbauet, von einer lachenden Vegetation umringt ***). Luz iſt der Wohnplatz

---

*) „Für den Reiſenden, der von Lourde und Pierrefitte das Baregethal herauf kommt, und ſich durch wilde Felſenengen durchgearbeitet hat, iſt der plötzliche Anblick der weiten und prächtigen grünen Ebene von Luz, mit ihrer impoſanten Umgebung von der Höhe herab, äuſſerſt überraſchend und bezaubernd. Der Reiſende, der von Luz aus das Thal hinab reist, ſollte nicht vergeſſen, wenn er die Höhe erreicht hat, wo man dieß reizende Baſſin ganz überſehen kann, ſich noch einmal umzuwenden.“

**) „Die Cagots werden als elende, mit dem Ausſatze beſtrafte Menſchen betrachtet. Sie haben in ihren Gewohnheiten, in ihrem ganzen Benehmen etwas, das Eckel und Verachtung erweckt; und ihr Athem, der vergiftet zu ſeyn ſcheint, erweckt vollends Abſcheu; ſie mußten ehemals rothe Lappen auf den Kleidern tragen. Sie haben jetzt keine beſondern Thüren und Plätze mehr in den Kirchen; ihre Wohnungen nähern [illegible] den Dörfern mehr; auch giebt es jetzt viele, an denen nichts von Cretinismus merklich iſt. Im Luchonthale findet man noch ſehr viele.“

***) „Ich nahm meinen Weg auf Gavarnie zu, mit mehrern Perſonen, die von Barege kamen, um die Waſſerfälle und Schneebrücke des Amphitheaters von Gavarnie, das gewöhnliche Ziel der Neugierde der Badegäſte

mehrerer Perſonen, die während der Badezeit ſich in Bareges aufhalten, und allerley Profeſſionen treiben.

* * *

„Aus dem Baſſin von Luz *) kann man eine Menge hieher auslaufender Thäler beſuchen; hier iſt der gemeinſchaftliche Mündungsplatz von zehn Gaven, die hundert Gletſchern entſtrömen, womit die Gipfel bey ihrem Urſprunge bedeckt ſind. Dieſes Defile iſt einer von den Orten, zu denen man immer wieder gerne zurückkehrt, die niemals den Reiz der Neuheit verlieren, die immer neu bleiben für den Maler, den Dichter und den Beobachter der Natur. So oft ich daſſelbe auch ſchon in allen Tagszeiten, unter allen Umſtänden beobachtet habe, ſo verweile ich noch immer gerne vor dieſen enge zuſammengeſchobenen Pics, ſo ſetze ich mich noch immer gerne hin vor dieſe donnernden Cataraкte, und ergötze mich noch immer an den grauenvollen, ſteilen Abſtürzen. Die große und kühne Natur dieſer Gegend kann niemals, weder

---

zu ſehen. Im Becken von Luz erreicht man das Gavarnierthal wieder, das den obern Theil des Lavedaner ausmacht, in das man zu Lourdes, oder beſſer zu Pau ſelbſt hereingeht. Zu Lourdes ſieht man einen Paß den Weg zum Becken von Argelez durch die Felſen eröffnen, von wo aus ein anderer Paß zum weniger ausgedehnten Becken von Pierrefitte führt. Von hier bis Luz geht ein noch engerer Paß, der ſich in einem noch beſchränktern Becken endigt. Von Luz nach Gavarnie findet man den nämlichen Wechſel kürzerer Päße und engerer Becken, bis zu demjenigen, das unter dem Kamme der Grenzberge ſelbſt liegt, und ihre Bäche aufnimmt. Alle dieſe Becken waren eben ſo viele, im Vereinigungspunkte mehrerer Gießbäche, gebildete Seen; alle dieſe Päße waren eben ſo viele Kanäle, in denen das Waſſer von Stockwerk zu Stockwerk, in Geſtalt langer, fürchterlicher Cataraкten herabſtürzte, ehe es das Bette aushöhlte, worin es jetzt fließt."

*) „Das Thal von Luz iſt mit einem Teppiche vom ſchönſten, zarteſten Grün bedeckt. Hier ſahen wir rechts den Pic von Ricos, ein mäßig hoher Berg in der Kette der Pyrenäen, der aber abſichtlich hieher geſtellt worden zu ſeyn ſcheint, um das landſchaftliche Gemälde zu verſchönern."

durch ungeſchickte Schilderungen, noch burleſke Malereyen, noch durch Herbeyſtrömen von Menſchen, welche der Ruhm derſelben hieherlockte, zum Trivialen herabſinken; immer wird ſie das Erſtaunen und Vergnügen des Mannes von Kenntniſſen und Geſchmack ſeyn; und nach welcher Seite ihn von hier aus auch ſein Pfad führen mag, ſo wird er nicht vorüber gehen, ohne ſich hier vor der Majeſtät der Pyrenäen zu beugen.

Vergebens hat man zu eilen; hier eilt man nicht. Jeder Punkt der Route fordert ſeinen Tribut. So wie man dieſen kleinen Raum betritt, ſo nehmen die Gebirge einen ſchönern Charakter an. Das Baſſin von Luz muß man von den Thürmen von St. Marie betrachten, deſſen ehrwürdige Reſte den revolutionären Zerſtörungen, wegen Mangel an Pulver entronnen ſind; nicht ohne Ueberraſchung ſetzt man hier auseinander, was dieſer Umfang von verſchiedenen Anblicken und Gegenſtänden enthält; da erblickt man 8 — 9 Dörfer, deren jedes ſein beſonderes Clima hat; da ſind 2 — 3 verſchiedene Völker, mit eben ſo viel verſchiedenen Arten des Landbaues; es iſt hier eine Provinz, ein Land, eine kleine Welt in einem Raume, den ein einziger Berg mit ſeinem Schatten bedeckt. Zu Saſſis pflanzt man noch ein wenig Mais; Eſquieze und Serre beſitzen Waizen; Villenave und Gruſt haben nur kalte Wieſen und Weideplätze in der Nähe des ewigen Schnees. Die geringſte Verſchiedenheit der angepflanzten Plätze in Abſicht der Lage, Höhe, Senkung, Feuchtigkeit, oder Trockenheit, bringt Verſchiedenheit in die Produkte einander ganz nahe liegender Plätze; und in dieſer Region von mittlerer Höhe, die gleich viel mit der Ebene und dem Gebirge gemein hat, findet man den Pflanzenreichthum beyder. Die Pflanzen des Hochgebirges ſteigen bis hieher herab, und die der Ebene bis hieher herauf.

* * *

„ Der Eingang des Thales von Gavarnie nimmt noch Theil an dem Schmucke des reizenden Baſſins von Luz. Der Gave dieſes Thales hat nicht, wie ſein Bruder im Thale von Baſtan, nackte und verheerte Ufer. Bäume nähern ſich ſeinem Laufe; Wohnungen beherrſchen ihn. Bald darauf ſieht man ihn von dem ſchönen Bogen einer Brücke bedeckt, die hinüber zu den Bädern von St. Sauveur führt; hier iſt ſein Bette enger; aber lebendige Felſen, und nicht traurige Trümmer bilden ſeine Ufer; und ſo lauft er in ſeinem tiefen Bette bey St. Sauveur vorüber, deſſen einfach und ländlich gebauete Häuſer auf die maleriſcheſte Art über dem Abgrunde ſchweben, den er durchlauft.

Man läßt auf dem Wege von Luz nach Gedre und Gavarnie, St. Sauveur auf der rechten Seite, jenſeits des Stromes, am Bergabhange, liegen; bald folgt nun auf das lachende Schauſpiel der Wieſen des Baſſins von Luz, ein ernſterer Anblick, der zu den großen Scenen vorbereitet, denen man entgegen geht."

Wir machten uns den 18. July von Luz aus frühe auf den Weg nach dem Gavarnierthale; die zierlichen Gebäude von St. Sauveur glänzten weſtlich am Abhange des von Süden nach Norden ſich ziehenden, gewaltigen Gebirges, am Fuße der majeſtätiſchen Pics von Lithoueſe, auf's freundlichſte und maleriſcheſte, zwiſchen einer Menge der ſchönſten Bäume, in der Morgenſonne. Wir kamen nun in ein enges, von hohen Felſenbergen umgebenes Thal, durch welches der Weg hoch über dem Gave von Pau, an dem öſtlichen Gebirgabhange, ſich hinzieht. Man ſollte beym Eintritte in das Felſenthal erwarten, im Hintergrunde deſſelben, den Marbore zu erblicken; man ſieht aber nur den ſpitzigen Gipfel des Pimene; der ganze Reſt der ſüdlichen Kette wird durch den

Haufen von Bergen verſteckt, von denen man eingeſchloſſen iſt. Nicht weit von Luz erblickt man links, auf einem Hügel, die Capelle St. Pierre. Weiterhin ſieht man auf der nämlichen Seite, auch auf einer kleinen Anhöhe, ein ſehr anmuthiges Gebäude in einer der allerſchönſten Lagen; es hat das Anſehen eines kleinen Schloſſes, und iſt von vorne mit einer von Bäumen beſchatteten Terraſſe geſchmückt, zu der ein ſanft ablaufender Weg führt; hier wohnte einſt ein allgemein in der Gegend verehrter Landmann Cabanious, mit ſeiner anſehnlichen Familie, in patriarchaliſcher Eintracht.

In einer kleinen Entfernung von dieſer Wohnung verengt ſich das Thal plötzlich; die Gebirge zeigen ſehr hohe Gipfel, und ſehr ſteile Abhänge. Am Fuße ſenkrechter Felſen brüllt der Gave, wie zwiſchen zwey ungeheuer hohen Mauern, in einem engen Bette, deſſen Tiefe das Auge mit Grauen mißt. Es iſt kein Thal mehr, es iſt eine Schlucht; es iſt ein durch die Höhe und das nahe Zuſammentreten der Gebirge, deren Anblick von majeſtätiſcher Schönheit, obgleich Grauen erweckend iſt, düſterer, enger Paß, in den kein Sonnenſtrahl dringen kann. Wilde Perſpektive treten jetzt an die Stelle lachender Anblicke; doch begegnet man den ſchönſten Pflanzen der mittlern Region der Pyrenäen; die reiche Belaubung, welche der Buchs-, die Ulmen-, Linden- und zahlloſe Geſträuche zwiſchen den Felſen verbreiten, geben dieſer düſtern, einſamen, ſchweigenden Wildniß einen wahren Reiz. Die letzten Wieſen, die man erblickt, ſind mit einer ſeltenen Art von Hyacinthen bedeckt, welche der Botaniker die ſpaniſche Hyacinthe nennt; auf ſie folgt die prächtige Nelke Dianthus superbus; man findet ſie in der Nähe des großen Regenbettes mit einem Bache, das man in dieſer Gegend Riou-maou, den böſen Bach nennt, wegen der

Verwüſtungen, die er zuweilen anrichtet, ehe er in den Gave fällt; alle Mineralogen kennen dieſes Regenbett.

Hier iſt die ſonderbare Succeſſion von Kalk- und Hornſteinen bemerkenswerth, worinn auch Zeolithen in allerley Formen gefunden werden. Die Alpennelke, Cheiranthus alpinus, und das Siſymbrium der Pyrenäen bekleiden hier die Felſen; der Weg, den man verfolgt, iſt in demſelben eingehauen, und ziemlich ſchmal; an gewiſſen Orten kann man leicht von einem Schauer ergriffen werden, wenn man rechts über die ſteilen Abſtürze in die anſehnliche Tiefe hinabblickt. Indeſſen ſind die Felſen von oben bis unten mit Bäumen bedeckt, die in den Felſenſpalten Wurzel gefaßt haben, wo ſie von den oben herabfließenden Waſſern Feuchtigkeit erhalten. Mancherley Gebüſche und Bäume, alle von einem ſchönen Grün, ſind hier ein beſonders angenehmer Anblick, da ihre dichten Maſſen die Steilheit mancher Plätze verhüllen.

Das Defile wird nun immer enger; die Farbe der Landſchaft immer brauner; die Felſen werden immer ſteiler; der Gave brüllt in tiefem Abgrunde; der Weg führt über einen Felſenvorſprung, der über den Gave heraus tritt; man erreicht den Fuß des Pic de Bergons und das fruchtbare Felſenkarnies, das man Paſſage de l'Echelle nennt*). Dieſer

*) „Der Weg in's Gavarnie-Thal ſteigt, wie man St. Sauveur hinter ſich hat, nach und nach in die Höhe; man kommt über einen Felſenvorſprung, der über dem Abgrunde ſchwebt, bey dem bald die letzten Spuren des Forts Eſcalette verſchwunden ſeyn werden, das einſt hier erbauet wurde, um den hier befindlichen ſchmalen Theil des engen Paſſes zu verſchließen. Hier ſind die Felſen außnehmend ſteil, und man ſieht keine Wohnungen mehr. Mehrere Ströme, deren Quellen in den weſtlichen Bergen ſind, rollen, ſtürzen, ſchleichen, unter allen möglichen Geſtalten, in den Gave hinab; bald brechen ſie aus wilden Bachfahrten heraus, bald eilen ſie aus dichten Schatten hervor, bald bemächtigt ſich derſelben eine lange Reihe von

Name kommt davon her, daß man, da der Fels allzu senkrecht war, ihn nur auf Einem Wege passiren konnte, der sehr steil von Fels zu Fels, in Form einer Treppe, in einen furchtbaren, 80—100 Fuß tiefen Abgrund hinabführte, von wo aus man wieder auf eben so rauhen und mühseligen, treppenförmigen Felsenpfaden in die Höhe steigen mußte. Dieser abscheuliche Weg, den nur die kühnsten Bergbewohner giengen, kostete mehrere Menschen und Thiere das Leben. Er wurde einst, um die Einfälle der Spanier aufzuhalten, durch einen kleinen Thurm beschützt, in den man Tag und Nacht auf die Wache zog, und durch den man durchaus passiren mußte. Er war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von großem Nutzen gegen die aragonischen Räuber, die man Miquelets nannte, welche kamen, um das Thal zu plündern und zu verheeren, und die sonst vielleicht bis nach Lourde herabgekommen wären. Einige in diesen Thurm, den man La Tour des Anglais nennt, gestellte Männer, konnten sie aufhalten *).

Man sieht noch Reste dieses kleinen Thurmes; man nannte ihn auch die Redoute, die Festung, das Thor von Spanien. Im Jahre 1708 wurde eine Parthie von den genannten aragonischen Räubern von einem Schwarme braver Bergbewohner aufgefangen, und einer nach dem andern über die Felsen in den Abgrund gestürzt. Vor etwas mehr als 50 Jahren wollte hier ein junger Mensch den Gurt seines Pferdes stärker anziehen, verlor das Gleichgewicht,

---

Säemühlen; diese benutzen ihre Schnelligkeit, bestimmen ihre Richtung, und geben sie der Natur nicht eher wieder zurück, als bis sie ihre Arbeit für den Menschen vollendet haben."

*) „Dieser Thurm muß in sehr alten Zeiten erbaut worden seyn, als die Engländer noch Herren dieser Gegend waren, da man ihn noch den Thurm der Engländer nennt."

und fiel 7—800′ über die Felsen herab in den Abgrund. Mr. Cantonnet, damaliger Pfarrer von Luz, wagte jetzt edelmüthig seyn Leben; am Rande des Abgrundes warf er sich hier auf die Knie, flehete den Himmel, ihm sein gutes Werk gelingen zu lassen; ergriff darauf erblassend das Seil, das man ihm darreichte; er wurde in den Abgrund hinabgelassen, und kam unversehrt zu dem Unglücklichen, den seine Gegenwart tröstete, und der bald darauf in den Armen seines treuen Seelsorgers verschied.

Der schreckliche Tod dieses jungen Menschen erinnerte an ähnliche, hier schon vorgefallene Unglücksfälle, und ließ neue dieser Art befürchten. Die Obrigkeit des Thales von Bareges gab also den Befehl zur Erbauung des jetzigen bequemen Weges, den man selbst zu Pferde machen kann; ein Werk, das der Römer würdig ist, wenigstens wegen der Schwierigkeiten, die besiegt werden mußten. Im Jahre 1762 wurde in diese so gefährlich zu passirenden Felsen ein Karnies ausgehauen, und so entstand ein etwa 8 Fuß breiter und 80 Toisen langer Weg; eine Mauer unterstützt ihn, und man hält ihn mit aller Sorgfalt in gutem Stande: da er keine Brustwehre hat, so muß man sich wohl auf ihm in Acht nehmen. Die Felsen hier sind mit Büscheln von Verbaseum Mycoui überdeckt; es krönt auch die Nische, wo eine Inschrift stand, welche die Undankbarkeit ausgelöscht hat, und die wieder hergestellt werden sollte. Nicht weit von hier ist ein Echo, das mehrere Sylben wiederholt.

Papillons verschiedener Regionen begegnen sich hier wie die Pflanzen verschiedener Climas. Der Machaon, das Pfauenauge, der Vulcan, die Nacres, geben dem Apollo voran, der sich in ihrem leichten Schwarme, durch die Sicherheit seines Fluges, auszeichnet. Wehe dem, der ihn hier verfolgen wollte! mehr als jeder andere, der Ruhe

abgeneigt,

abgeneigt, und immer fertig zur Flucht, ſchwebt er bald, dem Garne entronnen, über dem ſchützenden Abgrunde. Der Urocere, dieſes ſchöne Inſekt, das feuchte und ſchattige Orte liebt, entfernt ſich zuweilen von den harzichten Bäumen, um bis in die Gegend von Sia hinabzuflattern. Hier ſind die Felſen ausnehmend ſteil. Mehrere Bergwaſſer, die rechts auf den weſtlichen Bergen entſpringen, gleiten, rollen, ſtürzen in den Gave in allen möglichen Geſtalten herab; bald brauſen ſie aus wilden Regenbetten, bald aus düſtern Schatten hervor; weiterhin macht eine lange Reihe von Sägemühlen Gebrauch von ihrem reißenden Laufe. Man findet hier neben dem Wege eine reizende Quelle, die man La Fontaine d'Andiol nennt. Man kommt hier auch an einem enormen runden Steine vorüber, den die Bergbewohner Peyre ardone (Pierre ronde) nennen.

Etwa eine halbe Stunde *) von der Echelle kommt man an einen Ort, wo man ſehr tief, auf einem ſteilen Zickzackweg, hinabſteigen muß, um auf einer ſteinernen Brücke über den Gave zu kommen; es iſt die Brücke von Sia, oder von Artigue. Man erblickt dabey, in der Tiefe unten, zerſtreute Häuſer auf einer kleinen Plateforme; ſchöne Nußbäume umſchatten ſie; große Felſenblöcke trennen ſie von einander; es iſt der Weiler Sia. Die Brücke beſteht nur aus Einem Bogen, der 64′ **) über dem Bergſtrome ſchwebt. Von derſelben ſieht man den zwiſchen ſenkrechten Felſenmauern, die mit der Lilie der Pyrenäen geſchmückt ſind, eingezwängten Gave, eine gewaltige, donnernde

*) „ 1000 Toiſen."

**) „ Etwa 90′."

Catarakte, die Catarakte von Artigue, im Schatten von Linden und Ahornbäumen bilden, mit denen die Felsen bekränzt sind. Mit Blitzeseile stürzt sein schönes, meergrünliches Gewässer kochend unter der Brücke, durch die Krümmungen eines Felsenlabyrinthes, ohne Wellen und ohne Schaum hinweg, über das sich ein dichtes und ruhiges Laubwerk hinwölbt. Die alte, in Verfall gekommene Brücke selbst, die mit dem Hypericum nummularium, und mit Epheu bekleidet ist, der von ihrer Wölbung in regellosen Kränzen herabhängt, scheint in diesem angenehmen, wilden Gemälde auch ein Werk der Natur zu seyn. Auch die Felsen, auf denen die Brücke ruht, sind mit schönen Pflanzen überkleidet; interessante Blumen und Pflanzen in Menge schmücken die Rasenplätze umher, die Wiesen in der Nähe, und dringen aus den Spalten der Felsen hervor.

* * *

„Zu Sia wird die Natur wieder ein wenig sanfter, und die Vegetation bekommt neues Leben. Nichts kann frischer seyn, als die von Nußbäumen beschatteten Wiesen, wo sich die 5 oder 6 Häuser verbergen, die den Weiler ausmachen*). Der Strom theilt die Häusermasse in zwey Gruppen; die schmale Brücke verbindet sie wieder; die Ufer sind nahe bey einander und senkrecht abgeschnitten. Bey dieser Brücke, in den Spalten der nahen Felsen, auf den Wiesen, findet der Botaniker eine Menge interessanter Pflanzen. Von dieser Brücke an hat man den Gave zur Linken, und die Landschaft wird weiterhin mit jedem Schritte trauriger und wilder; man sieht von dem Ufer des Gave, zu dem

*) „Die Häuser von Sia werden von Nußbäumen beschattet, und durch Felsenblöcke von einander abgesondert."

man herabgestiegen ist, nichts als hohe Gebirge, deren gleichförmiger Abhang sich steil erhebt, und fast immer ohne Ruheplätze, ohne Vegetation und ohne Wohnung ist.

Nur in weiten Entfernungen erblickt man da und dort eine einsame Hütte, auf dem Abhange eines langen Schutthügels, wovon ein Theil mit Gras bedeckt ist; oder eine Sägenmühle, die man kaum unter den enormen Felsentrümmern erkennen konnte, womit die Ufer des Stromes übersäet sind. Am Ende dieses traurigen Thales kommt man bey einer langen hölzernen Brücke an, die in der Mitte auf Steinen ruht, die nachläßig über einem Granitfelsen aufgethürmt sind, der den Strom theilt; diese Brücke nennt man Le Pont de Lesderroucat; bey ihr findet man die düstere Belladona. Ungeheure Massen von Kalksteinen, mit wellenförmigen Adern, sind an beyden Ufern verstreut. Bey dieser Brücke entdeckt man schon einen der Felsenthürme des Marbore. Kaum ist man über dem Strome, so öffnen sich Berge, und man tritt in's schöne Bassin von Pragneres.

„Hier begegneten uns Hirten, die von den nahen Gebirgen Spaniens herabgekommen waren, um andere Weideplätze zu suchen. Jeder trieb sein Vieh vor sich her. Ein junger Hirt wanderte an der Spitze jeder Heerde, rief mit der Stimme und mit der Glocke die Schafe, die nicht recht nachfolgen wollten, und die herumstreifenden Ziegen, die sich unaufhörlich entfernten. Hinter den Schafen kamen die Kühe, aber nicht wie in den Alpen mit erhobenem Haupte und drohendem Blicke, sondern mit einem unruhigen und scheuen Wesen. Hinter ihnen kamen die Stuten, ihre herumgaukelnden Füllen, die jungen Maulthiere, die boshafter, und klüger sind; und endlich erschien der Patriarch und seine Frau

zu Pferde, mit den jungen, hinter ihnen ſitzenden Kindern; der Säugling im Arme ſeiner Mutter, mit einem Stücke ihres großen ſcharlachenen Capulets bedeckt; die Tochter, während des Reitens mit Spinnen beſchäftigt; der kleine Knabe zu Fuße, mit einem umgekehrten Keſſel coiffirt; der Jüngling iſt als ein Jäger bewaffnet; und derjenige von den Söhnen, dem die Familie beſonders die Beſorgung des Viehes anvertraut hat, zeichnet ſich durch den Salzſack aus, der mit einem großen rothen Kreuze geſchmückt iſt. Ein anmuthiges Gemälde des Hirtenlebens aller Jahrhunderte und aller Gebirge der Erde! So kam ſchon vor mehr als 3000 Jahren der Hirte daher gezogen, den uns Moſes ſchildert; dieß war die Lebensweiſe der Hirten und Heerden der Wüſte, die ſchon in den älteſten Zeiten von den Griechen beobachtet wurde; ſo fand ich ſie in den Alpen, und ſo wieder in den Pyrenäen."

Wir waren bisher in der Kühle des Morgens, im Schatten des wilden Felſenthales, dahin gewandert; oft ſchauernd, von kalten Schneelüften umweht, deſto überraſchender, erfreulicher war uns nun der plötzliche Anblick des lieblichen Baſſins von Pragneres, das wie ein kleines Paradies, in dieſen grauenvollen Felſenwüſten, im Glanze der Morgenſonne, vor uns lag, deren Strahlen uns höchſt willkommen waren, und ſanft erwärmten. Das anmuthige Dörfchen liegt mitten auf der lieblichen kleinen Ebene, an dem Orte, wo ein Gave, der von Oſte kommt, ſich mit dem Gave von Pau vereinigt. Jener Gave kommt von den Höhen des Neouvieille und entſpringt auf dem Gipfel des Col, der den Neouvieille und Pic long von einander trennt; er kommt aus einem öden Thale, das ehemals mit prächtigen Tannenwäldern bedeckt

war; die Säge verwüstete sie, und nun sind die traurigen Reste derselben den Köhlern überlassen. Der Eingang in dieses Thal bey Pragneres ist dagegen reich und lachend; doch ist das Thal von Pragneres dieß noch mehr; anmuthige Bäche von Bäumen beschattet, durchschlängeln dasselbe; Wiesen und selbst Felder, bedecken den Fuß der gewaltigen, kegelförmigen Gebirge, von denen es umschlossen ist. Die wenigen Häuser des Thales oder Bassins von Pragneres sind von Gemüßgärten umgeben, und von 6 — 7 Familien bewohnt, die aus Luz herstammen. Der unangebauete Theil dieses Thales ist mit Buchs bedeckt, der sich hier einer kräftigen Vegetation erfreut, und eine vorzügliche Größe erreicht.

Dieses kleine Thal steht nach allen Seiten in Verbindung mit den höchsten Regionen der Pyrenäen. Auf der rechten westlichen Seite öffnet sich das Thal von Trimbareille; es ist noch wilder und wüster, als das genannte östliche, der schönen Wiesen ungeachtet, die seinen Eingang schmücken; es steigt bis zu den Granitkämmen empor, welche die östlichen Zweige des Thales von Cauteres beherrschen. Diese öden Plätze sind der Zufluchtsort des Steinbockes, der aber so sehr verfolgt und daher so selten geworden ist, daß ihn die Jäger fast nicht mehr kennen. Man findet hier auch Bären und Luchse; aber die Zerstörung der Wälder hat ihre Zahl auch sehr vermindert; die Vögel des Gebirges lieben das Thal von Pragneres; der Wasserstaar besucht seine Bergströme; die Grasmücke der Alpen bewohnt seine Felsen; der Mauerspecht kommt zu seinen Hütten herab, wenn ihn die Kälte aus den hohen Regionen vertreibt, in denen er sich gewöhnlich aufhält.

Das Thälchen von Pragneres ist auch eines von den Bassins, die einst in diesen langen, zwischen dem Amphi-

theater von Gavarnie und der Stadt Lourde befindlichen Thale, Seen in sich faßten, und späterhin ausliefen, nachdem sie sich Oeffnungen durch die Felsen gegraben hatten. Das Bassin von Argeles, von Luz, selbst das Amphitheater von Gavarnie, und einige Bassins in seiner Nähe, enthielten einst Seen; und ober- und unterhalb dieser Bassins, die durch das Thal zerstreut sind, findet man immer enge Felsenpässe. Einen solchen findet man auch oberhalb von Pragneres, wie man ihn auf seiner Nordseite fand; jenes südliche Defile ist aber nicht so wild, als das nördliche, aus dem man nach Pragneres kommt. Hier ist der Abhang der Gebirge nicht so steil, und bietet der Cultur Ruheplätze an, die mit Weiden und Häusern, von Eschen beschattet, geschmückt sind. Der Weg am Gave hin ist hier bequem; bald ist er in gleicher Höhe mit ihm, bald steigt er über ihn empor; immer begleitet ihn eine dichte Hecke von Buchs, der hier überall den unangebaueten Theil der Bergabhänge bedeckt, eine große Höhe erreicht, und von Ahorn- und Eschenbäumen beschattet wird. Auch hier findet man Spuren von den Zerstörungen, die man sich bey alten Wäldern erlaubte; ein trauriger Anblick, den der größere Theil der obern Pyrenäen darstellt! Ueberall sieht man Spuren zerstörender und nirgends pflanzender Menschenhände. Bald wird man vergebens einen Baum suchen, der die Großväter beschattete, und einen Nachwuchs, der den Enkeln Schatten verspricht.

Nach und nach wird die Landschaft düsterer, aber man erblickt einen schönen Berg vor sich, den Coumelie; wie man sich ihm nähert, wird die Natur wieder lachender; der Gave verliert seinen Ungestüm; sein Geräusch nimmt ab; das Thal erweitert sich, und erscheint mit Wohnungen bedeckt; etwas weiter schließt es sich für einen Augenblick

bey dem Weiler Sarre de Ven, der ſich auf einem Vorgebirge zeigt, und wegen der Windſtöße bekannt iſt, denen man ſich hier Preis gegeben ſieht; das Thal von Gedres öffnet ſich auf der linken Seite. Man ſieht hier die Reſte eines Felſendammes, den einſt die Gewäſſer des Sees durchbrachen, der ſich in dem Baſſin von Gedre befand, in das man jetzt kommt *). Dieß neue Baſſin iſt etwas ausgedehnter als das von Pragneres, das ſich bey Sarre de Ven endigt.

Wir fanden hier die Sonne wieder, und bemerkten zum erſtenmale die weiße Spitze des Marbore; ſie wurde uns aber ſchnell wieder durch einen Felſen entzogen, auf dem man die erſten Häuſer von Gedre erblickt, welches am Fuße deſſelben mit ſeinem reizenden Thale erſcheint, in welches das Thal von Heas auslauft; eines der größten und tiefſten Thäler, die von der Granitregion herabkommen, welche zwiſchen dem Aure-, Baſtan- und Gavarniethale liegt. Rechts und links von dieſem Thale erſcheinen zwey Hauptäſte deſſelben; der minder tiefe erhebt ſich nach Oſten, zum Pie long; der andere, weit tiefer und wilder, iſt das Thal von Eſtaube, das ſich durch dieſe öde Felſenregion bis zum Fuße des Montperdu hinaufzieht, dieſem Hauptgipfel des Marbore, den man hier auf ſeiner unzugänglichſten Seite erblickt, und der bis zu ſeiner Spitze, welche die höchſte Höhe der Pyrenäen erreicht, aus Marmor zu beſtehen ſcheint.

Hier erlangen die Gegenſtände eine neue Größe; tiefere Thäler ſenken ſich von höhern Gebirgen herab. Der Coumelie,

*) Wie man in das Baſſin eintritt, ſo entdeckt man in einer Entfernung von vier Lieues die Rolands-Breche und die Thürme des Marbore.

an deſſen Fuße Gedre und ſein Baſſin liegen, enthüllt ſich hier dem Auge ganz; ſein unterer Theil iſt von Regenbetten zerriſſen; ſeine Seiten ſind grün umgürtet, und ſein Gipfel iſt voll emporſtarrender Felſen. Von dem Marbore ſieht man hier im Hintergrunde zuerſt einen Felſenthurm, dann einen andern, hernach ſeine Mauern, und endlich die Rolandsbreſche über einer ſenkrechten Fläche, auf der man Schneelappen zerſtreut erblickt. Dieſe Felſenpartie verſchließt plötzlich alle weitere Ausſicht, und ihre traurige Farbe verdüſtert das ſo lebhaft colorirte Gemälde, das man hier vor ſich erblickt. Das Clima ſcheint hier ſanft, und der Boden fruchtbar zu ſeyn. Man kommt auf einer ſchönen Brücke von Einem Bogen über den Gave von Heas. Dieſe Brücke und die Catarakte des Stromes, die ganz von Linden überſchattet ſind, gewähren einen eben ſo intereſſanten als ſonderbaren Anblick. Beym Hauſe eines gewiſſen Palaſſer neben der Kirche, kann man, um die ſchöne Arbeit der Natur gehörig zu ſehen, bis zum Bette des Stromes hinabſteigen; hier ſieht man ihn, wie er in der Dunkelheit des dichten Schattens hinrollt, der ihn bedeckt, hier eine ſchöne donnernde Catarakte bildet, und dann wüthend aus dem Laubgewölbe, wie aus den Eingeweiden der Erde, hervorbricht.

Dieſe ſogenannte Grotte von Gedre *) wurde durch eine Ueberſchwemmung, die ein fürchterlicher Sturm im Jahre 1788 in der Nacht vom 5ten September veranlaßte, faſt ganz zerſtört; doch hat ſie jetzt wieder die ſchönſte

*) „Dieſer maleriſche Platz iſt eigentlich keine Grotte, ſondern blos ein tiefes Strombette, das vom Laubwerke prächtiger Linden beſchattet wird. Kaum hat der Gave die Grotte und Brücke verlaſſen, ſo vereinigt er ſich mit dem Gave von Gavarnie."

Belaubung und Beschattung; es waren zwanzig Jahre nöthig, um der Cascade wieder die reiche Vegetation zu verschaffen, die der Hauptschmuck derselben ist. Durch die genannte, für das ganze große Thal so verderblich gewesene Ueberschwemmung, wurde fast der ganze untere Theil des Dorfes (Gedre dessous) zerstört; auch das Haus Palasser wurde fortgeführt; das Oberdorf (Gedre dessus), dessen Wohnungen am Abhange des Gebirges sind, blieb unbeschädigt. „Das angeschwollene Gewässer von Heas übte eine ungeheure Gewalt an den Felsen aus, die den Gave einschließen; diese Mauern wichen auf der Seite von Gedre; ein Garten und eine kleine Brücke besetzen jetzt den Platz, wo einst eine ungeheure Granitmasse lag, die der wüthende Strom wegwälzte; dieser Strom kehrte nachher wieder in sein gewöhnliches Bette zurück, und er bildet wieder, wie vorher, eine kleine Cascade und ein Bassin, welches von senkrechten Felsen eingeschlossen, und von einem Laubgewölbe bedeckt wird."

„Dieß ist die berühmte Grotte, welche alle Reisende beschrieben, die Dichter besungen haben, und die allein von den Malern, deren Aufmerksamkeit sie vorzüglich verdient hätte, vernachläßigt wurde. Am Fuße dieser Granitfelsen, neben diesen herabstürzenden Wellen, die flüßiger Sapphir zu seyn scheinen, am Rande dieses Bassins, das man für das Bad der Diana halten möchte, setze sich der Freund der schönen Natur; hier träume er beym Gemurmel dieser eleganten Cascade, die eine Najade aus ihrer Urne zu gießen scheint; hier athme er Kühlung ein, am heißen Mittage, wann die durch's Laubwerk sich stehlenden Strahlen der Sonne ihren Glanz und ihr Feuer hinter sich lassen, um in dem ewigen Dunkel dieses einsamen Laubgewölbes zu erlöschen.

Aus dem Schooße dieser geheimnißvollen Schatten erhebe sich sein Blick zur grünen Kuppel empor, die ein Lichtstreif vergoldet, und durch welche sich eine lachende, unbestimmte Aussicht ihm darstellt, wie die Zukunft dem Auge der Hoffnung; er kehre zum Lichte des Tages zurück, sehe die Nacht aus diesem Gewölbe hervorbrechen, das Gewässer bedecken, die Felsen umschatten, die Laubdecke, die im Abendwinde zittert, mit ihren Schleyern verhüllen; er denke sich die gräßliche Nacht des Jahres 1788, die wilden Wirbel, das Brüllen der Wogen, das Donnern der hier gegeneinander geschleuderten Felsen, als der Strom sein Gefängniß sprengte, sich neue Bahnen brach, um auf die Ebene von Gedre den ganzen See von Heas auf einmal auszuspeyen.

* * *

Der Weg von Gedre nach Heas ist steil und schmal, und steigt am Coumelie empor. Während des Emporklimmens bemerkt man jenseits des Gave von Heas südlich, auf der rechten Seite vom Abhange des Gebirges, zwey Arme eines Bergstromes, die in parallelen Linien neben einander sich herabziehen, und 10 — 12 mehr oder minder bedeutende Cascaden bilden; ein malerischer Anblick! In der Höhe ist der Berg mit einem angenehmen Gehölze gekrönt. Gleich darauf erscheint eine der majestätischesten Scenen, von denen sich die Phantasie eine Vorstellung machen kann; man durchkreuzt die zerstreuten Trümmer eines Gebirges, die man das Chaos von Heas nennt; hier sieht man Massen von ungeheurer Ausdehnung über Steinen von mittelmäßiger Größe, wie im Gleichgewichte schweben. Nach einiger Weile kommt man an den Ort, den man das große Chaos nennt, weil die Felsmassen, die hier wild übereinander liegen, noch größer und zahlreicher sind; man sieht hier Massen von 10,000 bis 100,000 Cubicfuß. Man bemerkt haupt-

sächlich einen Stein von einer ungefähr cubischen Form, der über 50′ hoch und etwa 40′ breit ist; die Tradition hat ihn zu einem Gegenstande der Verehrung gemacht; man nennt ihn Caillou de la Raillée, oder Pierre de Notre-Dame, und versichert, daß die heilige Jungfrau, als sie einst im Thale von Heas erschienen seye, sich auf diese Felsenmasse gesetzt, und die Spur ihres Fußes in derselben hinterlassen habe. Auf diesem Steine findet man die Zahl 1650; in diesem Jahre soll der Berg eingestürzt seyn, dessen Trümmer hier liegen. Die Stille, die hier herrscht, und die nur durch das Geräusch der stürmischen Wellen des Gave gestört wird, vermehrt noch das Grauenvolle dieser Scene. Man kommt beym Bette eines jetzt ausgetrockneten Sees vorüber; während des Sturmes von 1788 stürzte von den Bergen umher eine so große Menge Steine in denselben herab, daß er seine Dämme durchbrach, und sein Bett gänzlich verließ. Das Gewässer des Gave verbreitet sich fast über das ganze Thal, statt sich, wie in einem Reste desselben, auf ein bestimmtes Bett zu beschränken, und sammelt sich erst bey dem Punkte wieder, wo ehemals der See ein Ende hatte. Die Kapelle von Notre-Dame de Heas hat nichts, was sie von außen oder innen empfehlen könnte; sie hat die Gestalt eines griechischen Kreuzes, und ist von einer kleinen Kuppel bedeckt. Man behauptet, daß diese Kapelle von drey Maurern erbauet worden sey, und daß täglich drey Ziegen, von ihren Zicklein begleitet, gekommen wären, die guten Leute mit ihrer Milch zu ernähren. Am Ende von drey Monaten, da die Kapelle fast geendigt gewesen wäre, seyen die Maurer auf den Gedanken gekommen, eines von den Zicklein zu schlachten; nun wären die Ziegen ausgeblieben, und die Maurer genöthigt gewesen, ihre Zuflucht zu den Bewohnern der benachbarten Berge zu neh-

men. Ueber der Kirchenthüre iſt das verehrte Bild der heiligen Jungfrau von grauem Marmor; die Füße und Hände ſind von weißem Marmor; man ſieht ſie auch auf dem Altar, in der Kleidung der Bergbewohner, mit einem rothen Capulet auf dem Kopfe. Zu dieſem Bilde wird gewallfahrtet; am Tage von Mariä Himmelfahrt verſammeln ſich hier mehr als 12.000 Bergbewohner mit ihren Carabinern bewaffnet; ſie werfen ſich vor demſelben nieder, drücken es in ihre Arme, bedecken es mit Küſſen. Manche tragen Roſenkränze und kupferne Ringe am Knopfe ihres Stockes, und berühren mit denſelben das heilige Bild. Den nächſten Tag um 11 Uhr wird Meſſe geleſen, und faſt alle Anweſende communiciren. Der gutmüthige Landmann, deſſen Hütte neben der Kapelle iſt, erquickte uns mit einer köſtlichen Milch. Wir waren begierig, den Ort zu ſehen, wo er ſie, der brennenden Hitze des Tages ungeachtet, ſo friſch erhalten konnte; und wir fanden ſein Milchbehältniß in einem Bache an einem Orte mit Steinplatten bedeckt, wo man es gar nicht geahndet hätte. Dieſes ländliche Labſal wurde uns in Gefäßen von Fichtenholz aufgetragen; auch die Löffel waren vom nämlichen Holze. Die Art, wie man hier die Speiſen zubereitet, ſchildert M. de St. Amand in ſeiner Voyage pitoresque et sentimental aux Pyrenées. „Will man Suppe, ſie iſt gleich bereit; der Topf wandert nach dem Gave, um mit Waſſer angefüllt zu werden; denn einen Krug ſieht man nirgends in Heas; der Topf kehrt zurück, und wird über das Feuer von Wachholdergeſträuch gehängt, das einzige Brennholz, das man hier hat. Das Waſſer kocht; eine wichtige Neuigkeit! denn nun iſt die Suppe ſo gut als fertig; das Brod und ein Stückchen Butter liegen ſchon in einer hölzernen Platte bereit; das ſiedende Waſſer wird darüber gegoſſen, und die Suppe iſt gekocht; ein Knoblauch-

gehen, eine rohe Zwiebel von der Köchin gekaut, und auf die Suppe ausgeſpieen, iſt das Gewürz dazu; die Suppe wird ſervirt; ſie iſt ganz vortrefflich; man ißt ſie mit hölzernen Löffeln, die 3 — 4 Zoll im Durchſchnitt haben. Will man Brod, — ſogleich wird Mais- oder Korn-, oder Habermehl mit dem Waſſer des Gave, dem ewigen Fundamente aller hieſigen Ragouts angerührt; ſchnell wird der Heerd gereinigt, und mit Aſche und Kohlen aus dem Kamine bedeckt, 10 Minuten, — und das Brod iſt gebacken; man verſchlingt es; es iſt köſtlich. Der Tag würde nicht zureichen, wenn ich Ihnen die eckelhafte Unreinlichkeit dieſer Leute in ihrem ganzen Umfange ſchildern wollte, von der ich beym blaſſen Scheine einiger in die Mauer geſteckter Tannenſpähne Zeuge war."

Haben die Pilger die Kapelle verlaſſen, ſo gehen ſie zum Felſen der heiligen Jungfrau, knieen nieder, und ſingen Litaneyen; indeß manche den Felſen erklettern und Stücke herabſchlagen, welche ſie dann in kleinere Stücke zertrümmert unter die Anweſenden vertheilen. — Bey der Capelle von Heas nimmt das Thal von Tremouſſe ſeinen Anfang; man hat das Amphitheater von Tremouſſe, und die Gletſcher, die es krönen, vor ſich. Hat man etwa 200 Schritte gemacht, ſo erblickt man rechts den Port von Canau, durch den man in das ſpaniſche Thal von Brouſſe in 4 St. kommen kann *).

*) „Der Sturm, der im J. 1755 den See von Heas aus ſeinem Baſſin vertrieb, war ſo ſchrecklich, daß er die ſchöne Straße zwiſchen Bareges und Pierrefitte, in einer Länge von 1100 Toiſen zerſtörte, und die Brücke von St. Sauveur fortführte. Der Chevalier de Lauriere, Commandant dieſes Ortes, zog durch ſeine thätige Hülfe die in St. Sauveur eingeſchloſſene Badegäſte aus der größten Verlegenheit. Auf den Ruf dieſes würdigen Officieres eilten die Bergbewohner herbey, und brachten ihre Kutſchen über den Tourmalet."

„ So wie man von Gedre aus seinen Weg nach Gavarnie verfolgt, oder seine Richtung gegen Osten oder Westen nehmen will, so muß man in die Höhe steigen. Verläßt man Gedre, um in's östliche Thal von Heas zu kommen, so muß man sogleich und lange steigen. Aus dem Thale von Heas führt ein steiler Weg in's Estaubethal hinauf; eben so muß man von Gavarnie aus steigen, wenn man in's Ossone-Thal kommen will. Auch von Gedre nach Gavarnie führt der Weg ziemlich steil hinauf zum Felsenchaos La Pyrade. Um in's Thal von Heas zu kommen, und sein höchst merkwürdiges Felsenchaos und Felsenamphitheater zu sehen, muß man von Gedre aus seinem Gave folgen. Die ersten Stufen, die man besteigt, zeigen die nackte Granitmasse, die das Thal einschließt; in der Nähe des emporsteigenden Weges findet man Kalkstein und Granitmassen von allerley Art gemischt; höher hinauf stößt man auf Kalkbänke, die auf Granit ruhen; man ist aber noch immer von Pflanzungen umgeben, die dem Beobachter vieles verdecken; der Weg durchläuft das ansehnliche Oberdorf von Gedre (Gedre dessus) seiner ganzen Länge nach; Wiesen bedecken den ganzen südlichen Abhang des Gebirges; es ist eine köstliche Landschaft, durch die man kommt; man findet hier eine Menge von Aussichten, wo eine eleganter und majestätischer ist, als die andere; die anmuthigen Baumgruppen, die reinlichen Wohnungen, die man erblickt, die zahlreichen Heerden, die hier auf einem unermeßlichen grünen Teppich umherirren, würden selbst in der Ebene ein entzückendes Gemälde bilden; indeß sich der Berg mit diesem reizenden Teppiche schmückt, theilt er ihm selbst etwas von seiner ernsten Würde mit; auf's glücklichste vereinigen sich hier Kühnheit und Anmuth, Reichthum und Größe, die wilde

und cultivirte Natur; und man kann bey dieser glücklichen Vereinigung beyder nicht entscheiden, welche durch die andere am meisten gewinnt.

„Der Weg, den man verfolgt, ist eine wahre Allee, und eine kostbare Allee, in einer Gegend, wo die Bäume jeden Tag seltener werden; eine schöne Art von Ulmen ist der Hauptschmuck derselben; ihr kleinstes Blatt ist größer als eine Hand. Diese Allee steigt sehr weit in die Höhe; ein kleiner Gave durchschneidet sie, ohne sie zu unterbrechen; die hohen Felsen, von denen er herab kommt, die Mühlen an seinen Ufern, verstärken noch das Interesse dieses lachenden, landschaftlichen Gemäldes. Man muß die Berge und den gewöhnlichen Gang der höhern Thäler kennen, um voraus zu sehen, wohin dieser lachende Lustgang zuletzt führen wird. Man kommt über eine Brücke, — noch einige Wohnungen und Wiesen, und plötzlich endet der Zauber; man kommt um den Berg herum, und geht vom Leben zum Tode über. Nun hat man nichts um sich her, als Regenbetten, herabgestürzten Erdschutt, übereinander gewälzte Felsenblöcke, zwischen denen man Tannenstämme erblickt, armselige Ueberreste eines Waldes, den die furchtbare Ueberschwemmung von 1788 entwurzelte und fortriß.

„Jetzt ist man in gleicher Höhe mit dem Gave, den man lange bisher von der Höhe herab unter sich sah; man erblickt überall Granit um sich her; das Thal ist nichts als eine durch ihn hinlaufende Furche; der Coumelie, an dessen Seiten man hinwandert, läßt bloßer Granit sehen; aber alle seine Gipfel sind Kalkmassen. Bald kommt man in ein kleines Bassin, welches durch das hier auslaufende Estaubethal entsteht; seine Oeffnung zeigt sich zwischen dem Gipfel des Coumelie und dem des Gebirges von Heas, das einige den Pic von Agudes nennen. Das Estaubethal liegt viel höher als das Thal von Heas. Dieß kleine Bas-

ſin geht unmittelbar vor demjenigen voraus, welches die Kapelle und den Weiler enthält; ein ungeheurer Haufen von Granitruinen trennt ſie von einander. Es wäre natürlich zu glauben, daß dieſe Trümmer von den Gebirgen herabgeſtürzt wären, deren Seiten ſie bedecken; aber die Tradition iſt dagegen, und zeigt an der mittlern Höhe des Pic von Heas den Platz, wo ſie ſich abgelöst hätten, von wo aus der Steinhagel ſeinen Urſprung genommen habe, und die Felſenſtücke bis zu den entgegengeſetzten Bergabhängen geſchleudert worden wären. Dieſer Felſenſturz ſoll ſich im Jahre 1650 ereignet haben; die Trümmer bildeten einen Damm, womit der Bergſtrom eingeſchloſſen wurde; und ſo entſtand ein großer See, der etwas über ein Jahrhundert dauerte; durch eine neue Convulſion der Erde wurden ſeine gefangenen Gewäſſer im Jahre 1788 wieder frey gemacht.

„Wer das Chaos zwiſchen Gedre und Gavarnie, das man die Peyrade von Gavarnie nennt, geſehen hat, erinnert ſich hier an daſſelbe; es iſt ganz von gleicher Art; nur nimmt es keinen ſo großen Raum ein, und ſeine minder zahlreichen Blöcke haben eine größere Ausdehnung; nur Ein Block des Chaos von Heas läßt ſich neben denſelben ſtellen; man nennt ihn Caillou de l'Arayé; es iſt ein Cubus von etwa 40 — 50′; ſeine iſolirte Lage zeichnet ihn vor den andern Blöcken eben ſo ſehr aus, als ſeine Größe. Er ſteht auf der Spitze des Haufens, und zieht ſchon von Ferne die Aufmerkſamkeit des Reiſenden und die Huldigungen des Bergbewohners auf ſich, deſſen Sinai er iſt. Hier ſahen ſeine Vorfahren die heilige Jungfrau erſcheinen, und die Bewohner des Himmels dem Baue ihrer Kapelle vorſtehen. Bey derſelben findet man einige Hütten und angebauete Plätze, die aber weit entfernt dieſe ſtille, todte Einöde zu beleben, ihre Einſamkeit und Nacktheit nur noch auffallender

machen.

machen. Beym Anblick der impoſanten Barrieren, welche dieſelbe von dem übrigen Theile der Welt abſondern, empfindet auch das kältſte Gemüth einen geheimen Schauer. Am Fuße dieſer furchtbaren Felſen hat die Religion dem Elende Tröſtungen und Aufmunterung zur Arbeit verſchafft. Ohne dieſe Kapelle wäre wohl dieſe Gegend ohne Bewohner, und erhielte keine Beſuche. Dieſe Hütten, dieſe Getreidefelder, dieſe Wieſen, ſind ein Wunder, das über die Kräfte der gewöhnlichen Induſtrie geht; dazu mußten höhere Kräfte wirken. Möge die Menſchheit, zur Eroberung der Erde, durch eine Wolken, oder Feuerſäule, geleitet werden, wenn ſie nur fortſchreitet! Es beuge ſich unſere kurzſichtige Weisheit vor der höhern Weisheit, welche die Welt regiert, die Mittel, uns weiter zu bringen, anordnet und leitet, und nicht allein durch das, was wir Wahrheit, ſondern auch durch das, was wir Irrthum nennen, uns zum Ziele zu führen weiß. — Dieſe Capelle gehört gegenwärtig einem Particulier, der ihr eine Glocke und allerley Schmuck verſchaffte; an guten Tagen läßt er, ſagte er uns, bis auf vier Prieſter herauf kommen, mit denen er die dargebrachten Gaben theilt.

„Jedes Jahr wird hier das Feſt der Himmelfahrt Mariens gefeyert; in der Nacht vom 7ten bis auf den 8ten October verſammelt ſich hier aus allen Thälern weit umher, eine außerordentliche Menge von Menſchen (10—12000); die berühmte, hochverehrte Kapelle von Heas hat die Geſtalt eines griechiſchen Kreuzes; ſie hat eine kleine Kuppel. In der Attica ſieht man eine Bildſäule der heiligen Jungfrau mit dem Kinde; das Ganze iſt von grauem, aber die Köpfe und Hände ſind von weißem Marmor. Dieſe Statue über-

raſchte mich durch ihre Grazie und die Eleganz ihrer Umriſſe. Auf einem Altare in der Kirche erſcheint die heilige Jungfrau in einem Gemälde, mit einem rothen Capulet, wie die Gebirgbewohnerinnen umher. Unzählige brennende Kerzen auf dem Hauptaltare beleuchteten (am Himmelfahrtsfeſte der Jungfrau) zwey Bildſäulen Mariens; eine von halber Lebensgröße, ſehr geſchmückt, ſtand über dem Tabernakel, und konnte nicht erreicht werden; die andere 15 Zoll hoch, ſtand näher auf dem Altare; jeden Augenblick kam eine Manns- oder Weibsperſon, machte dem Bilde ſeine Kniebeugungen, umarmte es, küßete es auf beyden Wangen, ſtreichelte ſeinen ganzen Körper; die Mannsperſonen ließen es bey dieſer Art von magnetiſcher Manipulation bewenden; die zärtlichern Weiber dagegen nahmen die Puppe vom Altare, machten ihr, wie einem neugebornen Kinde, Karesſen, und drückten ſie an ihr Herz.

„Ich übernachtete hier in einer Hütte; noch vor dem Schlafengehen trat ich heraus, um zu ſehen, wie ſich die Nacht in dieſer Felſenwüſte ausnehme; ich glaubte in den Tiefen des Tartarus zu ſeyn. Vor der Abreiſe aus dem Thale ſang den andern Morgen eine große Menge der Anweſenden kniend, und gegen Oſten gekehrt, Litaneyen und Gebete, und bezeugte auf dieſe Art der geheimnißvollen Kapelle ihre letzten Huldigungen. Dieſe Hymnen, dieſe Gebete eines von heißer Andacht glühenden Volkes, welches nicht zweifelte, daß der Himmel, den es anflehete, Augen habe, es zu ſehen, Ohren, es zu hören, rührte mich bis zu Thränen. Nun erzählte mir der Vicar, in deſſen Geſellſchaft ich das Thal verließ, daß, der Sage nach, drey Maurer dieſe Kapelle erbauet hätten; daß jeden Tag drey Ziegen, von ihren Jungen begleitet, gekommen ſeyen, um dieſe drey Arbeiter mit ihrer Milch zu ernähren; daß ſie nachher, da die Ziegen aus-

blieben, von den benachbarten Bergbewohnern erhalten worden seyen. Es seyen nachher Priester gekommen, und hätten, obgleich sie nichts zum Gebäude beygetragen hatten, die Gelegenheit benutzt, geerndet, wo sie nicht gesäet hatten, was so ganz in der Ordnung und alter Gebrauch der Kirche wäre, sagte der Vicar lächelnd. Aber, Herr Vicarius, sagte ich darauf, was wird denn nach dem Feste aus unserer lieben Frau? Unter uns gesagt, antwortete der Vicar, sie geht vor Kälte und Langerweile fast zu Grunde; wenn ich nicht von Zeit zu Zeit hier einige Messen lesen müßte, so würde man bis zum nächsten August keine Seele hier finden; es bleiben nur einige arme Hirten zurück, die in ihren, unter dem Schnee begrabenen Hütten vor Kälte fast umkommen. Können Sie es wohl glauben! es ist mir mehr als einmal begegnet, daß ich, wenn ich mich der Kapelle näherte, Wölfe und Bären bey der Thüre erblickte." Der Himmel bewahre jeden braven christlichen Vicarius vor einem solchen Filiale und vor solchen Zuhörern!

„In das Thal von Heas strömt von Osten her ein Gave, und vereinigt sich mit dem Gave von Heas; er entspringt in den Bergen von Aiguillons, und man nennt ihn den Gave von Aguila; das Seitenthälchen, das er durchläuft, ist sehr steil und hoch, und es steht in Verbindung mit dem Aurethale. Jenseits dieses Thälchens sieht man einen sehr hohen und spitzigen Felsen, der sich kühn von der Seite des Gebirges absondert; er ist eine wahre Nadel; man nennt ihn, auf eine unpassende Art, den Thurm von Lienzaube; er hat viel Aehnliches mit dem Mönch im schweizerischen Lauterbrunnenthale, der sich auch so von dem Jungfraubornе losreißt."

Vom Bassin der Kapelle aus kann das Thal etwa noch

zwey groſse Stunden lang ſeyn. Es wird enger, wie es ſich dem Thurme von Lienzaube nähert; darauf erweitert es ſich wieder von neuem, und endigt ſich, indem es ſich in einen weiten, halbzirkelförmigen, ebenen Platz ausdehnt, den Berge von bedeutender Höhe umringen.

Der Troumouſe, der den ganzen Hintergrund dieſes Amphitheaters einnimmt, iſt der anſehnlichſte unter dieſen Bergen; er iſt mit einem gewaltigen Gletſcher belaſtet, neben dem man zwey Aiguillen bemerkt, die unter dem Namen der Schweſtern von Troumouſe bekannt ſind. Sie ſind nach Lage und Geſtalt dem Thurme von Lienzaube ähnlich. Rechts und links ſteht der Troumouſe mit den zwey Ketten in Verbindung, die auf beyden Seiten das Thal einſchlieſſen. Auf der einen Seite ſind die Aiguillons, auf der andern iſt das Gebirg von Heas. Dieſes verlängert ſich gleichförmig vom Troumouſe bis zur ſüdlichen Ecke des Eſtaubethales; es ſcheint, daß kein Thälchen ſeinen Lauf unterbreche, und doch findet man daſelbſt eine Paſſage, wenn man nach der Quelle eines kleinen Bergſtromes emporſteigt, den man das Waſſer von Mailhet nennt. Dieſe Paſſage, die immer mühſam und oft gefährlich iſt, führt gerade nach der oberſten Höhe des Kammes, und von da in das ſpaniſche Thal von Bielſa. Dies iſt der ſogenannte Port von Canau. Indem man nach dem Port hinauf ſteigt, kommt man zugleich dem Amphitheater von Troumouſe am leichtſten näher, und ſieht es am beſten.

„Die Bewohner der Pyrenäen nennen die hie und da vorkommenden Felſenamphitheater mit ihrer Arena, Oules, lat. Olla. Die Tiefe dieſer von Felſen zirkelförmig eingeſchloſſenen Räume, die Steilheit der Felſenmauern umher, weiſen eher auf plötzliche Umwälzungen als auf langſame Aushöhlungen hin. Ich ſahe in den Alpen nichts, das den

Oule von Heas.

Oules in den Pyrenäen vollkommen gliche; die Oule von Gavarnie iſt vorzüglich eine von den ſonderbaren Erſcheinungen, die man vergebens außerhalb der Pyrenäen ſucht. Die Oule von Eſtaube iſt minder merkwürdig in dieſer Art, und läßt ſchon eher Vergleichungen zu; aber was keine geſtattet, und ſelbſt in den Pyrenäen außerordentlich iſt, iſt die Oule von Heas.

Als wir nach einem eine Stunde dauernden Steigen das Plateau von Troumouſe erreicht hatten, und uns in gleicher Höhe mit dieſem majeſtätiſchen Circus befanden, ſo waren wir von dem Anblicke eines für uns ſo neuen Gegenſtandes ſo überraſcht, als wenn wir noch keine Berge geſehen hätten. Die zwey Ketten, die uns bisher eingeſchloſſen hatten, traten plötzlich auseinander, und entfernten ſich nach allen Seiten; ſie ſchienen ſich von dem Orte, wo wir waren, in einen weiten Halbmond zu krümmen. Der eine dieſer Zweige endigte ſich bey uns mit zwey ungeheuern Felſen, die wie Baſtionen hervortreten; ihr Weiß contraſtirt ſehr ſtark mit den braunen Felſenmauern in ihrer Nähe. Zwiſchen ihnen ſteigt man nach dem Port von Canau.

Das andere Stück des Halbmondes beſteht aus einem langen, nackten Gebirge, ohne alle Vorſprünge und Einbeugungen, auf deſſen Gipfel, der ſich mit einer Plateforme endigt, ein abgeſtürzter Felſen ſich in den Wolken verliert. Dieſen Felſen nennt man Tour d'Aiguillons; ſeine Geſtalt erinnert an die Thürme des Marbore, die oben eben ſo abgeſchnitten ſind; und obgleich ſeine wirkliche Höhe weit geringer iſt, ſo giebt ihm doch ſeine iſolirte Stellung eine Art von Vorzug; er beherrſcht ganz allein das ganze Amphitheater. Die Troumouſe vereinigt die beyden Hälften des Halbmondes; mit ihrem Gletſcher belaſtet, mit ihren Aiguillen überſäet, von tiefen Regenbetten durchfurcht, durch

welche Schuttſtröme herabrollen, behauptet ſie ſchon, durch die Kühnheit ihrer Formen, eine Art von Vorrang, den ihr auch ſchon ihre Lage ſichern würde.

„Der in einer ſolchen Einfaſſung verſchloſſene Raum wäre blos ein gewöhnlicher Schlund, wenn er nicht unermeßlich wäre; dieſes Amphitheater hat nirgends weniger als 800 — 900 Met. Höhe; aber es hat über zwey Stunden im Umfange. Hier hat die Luft einen freyen Spielraum; hier hat man einen weiten offenen Himmel über ſich; die Erde iſt mit ſchönem Grün geſchmückt; zahlreiche Heerden verirren ſich in dieſem unermeßlichen Raume; drey Millionen Menſchen würden ihn nicht ausfüllen; zehn Millionen hätten auf ſeinem Amphitheater Platz. Und dieſes prächtige Amphitheater, und dieſe weite Ebene findet man beym Kamme der Pyrenäen, in einer Höhe von 1800 Met., im Hintergrunde einer gräßlichen Schlucht, wo der Wanderer zitternd, längs eines elenden, den Abſtürzen entriſſenen Pfades, ſich hinarbeitet.

„Bis hieher hatten wir immer Kalkſteingipfel über unſern Häuptern gehabt, und unter unſern Füßen zuſammengeſetzte Felſen, in deren Maſſe der Granit die erſte Stelle hatte. Als wir das Plateau von Maithet verließen, ſo näherten wir uns dem Plateau von Troumouſe; es iſt eine ungeheure Granitmaſſe. Der Eingang in den Port von Canau iſt wohl das Verdrießlichſte beym Hinaufſteigen zu ihm; es bedarf nur einen Windſtoß, um ihn gefährlich, nur ein wenig Schnee, um ihn ungangbar zu machen; dieſer Eingang iſt nichts anders, als ein ſehr enger und geſenkter Canal, eine wahre Dachrinne, zwiſchen zwey Baſtionen von Kalkſtein, welche bald Ströme, bald Lauwinen, bald Steine ausſchüttet. Das Wort Canau bedeutet einen Canal. Man findet bey dieſem Port Schichten von Conchylienſteinen und Spuren von Polypen in Schieferma ſſen.

Col de Jaulo.

„ Die Berge des Portvieux waren auf unſerer rechten Seite, und ſenkten ſich in das Thal von Bielſa, deſſen Baſſin wir beherrſchten. Wir ſahen zu unſern Füßen die Wieſen, welche das Hoſpitium von Pineda umgeben; der Montperdu erhob ſich vor uns in ſeiner ganzen Größe; er mochte ſich etwa 15 — 1800 Met. über das ſchon ſehr hohe Thal erheben; eine Wolke umhüllte ſeinen Gipfel, den die Phantaſie bis hoch in den Himmel erhob. Auf der einen Seite des Montperdu bemerkten wir den Col de Jaulo, auf der andern den ſüdlichen Winkel der Terraſſe des Sees, und ſeine Gletſcher in ihrer ganzen Ausdehnung; ein erſtaunlicher Anblick! ſie reichten bis zur vorhin genannten Wolke, welche dieſelben umrauchte, und wandelnde Schatten auf ſie warf, wodurch Täuſchungen, in Abſicht ihres Ausſehens, veranlaßt wurden; es war, als erblicke man am Himmelsgewölbe hängende Stalaktiten; wir bemerkten nach einander Bogengänge, Säulen, Thürme; aber der Sturm, dem wir dieſe Anblicke verdankten, machte Anſtalt, uns darum zu bringen; jeden Augenblick riß ſich eine Wolkenmaſſe vom Montperdu los, und ſegelte, mit Wind, Donner und Regen, über unſern Köpfen hin. Wir mußten uns endlich zum Rückmarſche entſchließen, eilten längs der rauhen Abhänge hinab, der Sturm brauste hinter uns her, und ſo kamen wir wieder auf dem Plateau der Troumouſe an, das auf Augenblicke noch im Sonnenlichte vor uns lag.

„ Welch einen Glanz muß dieſer lachende Grasplatz in den ſchönen Tagen ſeines Frühlinges haben, da auch zur Herbſtzeit ein zwiſchen Wolken durchbrechender Sonnenſtrahl noch einen ſo großen Reiz darüber verbreitet! Uneingedenk der Entfernung unſers Nachtlagers, und der Annäherung des Sturmes, pflückten wir noch einige Blumen, die den Verheerungen des Spätjahres entronnen waren; während wir

botanisirten, flogen die Wolken eilig dahin; aber noch schien die Sonne; ich wagte mich noch nach der Arena des Felsenamphitheaters, um noch die Grundlagen der Troumouse kennen zu lernen. Ich eilte über die Grasfläche hin; aber sie schien sich zu erweitern, je mehr ich mich den hintern Felsen näherte.

Eine spanische Heerde von 5000 Schafen war hier verstreut. Diese Schafe versammeln sich, wenn sie die Annäherung des Sturmes sehen, und den Ruf der Schäfer hören; ich sahe sie einzeln, zwey und zwey, zehn und zehn in Detachemens, in Escadrons herbeyeilen; in wenigen Augenblicken war die ganze Heerde beysammen; die unübersehbare Heerde verbreitete sich längs eines Baches, und bildete eine lebendige Einfassung desselben.

Die armen Leute von Heas! nicht für sie nähren ihre Berge diese Schafe. Das Amphitheater von Troumouse ist fast alles, was sie besitzen; aber viele andere theilen seinen Besitz mit ihnen; nur der kleinere Theil desselben gehört ihnen an; und der Canton, außer Stande, seine weit ausgedehnten Weideplätze für eigene Heerden zu benutzen, vermiethet sie für einen mäßigen Preis an fremde Hirten. Dieß thut man in allen Thälern der obern Pyrenäen. Diese elende Industrie, die ihren Grund in der Trägheit des einen Theiles hat, wird durch die Habsucht des andern unterhalten. Um diese Gebirge mit einheimischen Heerden zu bevölkern, sollten immer größere Landstriche zum Wiesenbau verwendet, die Gemeinweiden in der Nähe der Dörfer in ordentliche Wiesen verwandelt werden, um dieselben den Winter hindurch ernähren zu können; man sollte ganze, noch verwilderte Thäler, die nur die Hand des Menschen erwarten, um fruchtbar zu werden, anpflanzen, Colonien darin anlegen, Weiler bilden, die Wälder darin wieder herstellen.

„ Wir bestiegen nun, um die Bestandtheile dieser Gebirge weiter zu untersuchen, vom Heasthale aus, den Port von Pineda, der in der Nähe des Ports von Canau, etwas mehr gegen Süden liegt; man blickt hier auf einmal in die französischen und spanischen Thäler hinab. Nachdem wir den Port wieder verlassen hatten, nahmen wir unsern Weg längs der Felsenmauer Tuque-rouye hin; wir fanden viele Seekörper, und befanden uns bald am Fuße des Gletschers; er war nackend, ganz voller Spalten, und häßlich; noch nie hatte ich ihn in einer so abschreckenden Gestalt gesehen; um dießmal über ihn zu kommen, wären Beile, Stricke und Haken unnütz gewesen; man hätte Flügel haben müssen.

„ Wir hatten den Gedanken, auf den westlichen Gletscher loszugehen, und die Brescheo von Astazon zu passiren; damals wußten wir noch nicht, daß diese Bresche nur ein offenes Fenster über den gräßlichsten Abstürzen ist; da aber der Berg, an dem er sich befindet, uns die Aussicht nach der Region des Montperdu genommen hätte, so entschieden wir uns für die Bresche von Allanz, die weiter gegen Norden, auf der Südseite des Pimene liegt. Bey den Wanderungen in diesen weit ausgedehnten Felsenwüsten muß man sich immer gehörig mit Lebensmitteln versehen. Wir nahmen nun unsere Richtung nach der Bresche von Allanz, wohin man auf sanften Abhängen kommt; diese Bresche ist eine Felsenspalte, deren nähere Zugänge ganz mit Trümmern übersäet sind; auf der Seite von Gavarnie nennt man sie la Portette, und giebt den Namen Breche d'Allanz

dem Col, der auf der Nordseite dieser Spalte liegt, und sie vom noch nördlichern Pimene absondert.

Wir nahmen also unsern Weg nach dem Col hin, den die Einwohner von Gavarnie so unpassend ein Bresche nennen; er ist ein Isthmus, der den Pimene mit den südlichen Gebirgen verbindet; ein scharfer Kamm, der sich zwischen dem Thale von Estaube und Gavarnie hinzieht, von dem wir in's Gavarniethal hinab, nur auf den steilsten Abhängen hätten kommen können; auch konnte man auf ihnen sehr leicht ausgleiten; daher verließen wir auch diese Richtung wieder, und giengen auf den weiterhin liegenden Pimene los; mit Leichtigkeit bestiegen wir seinen südlichen Kamm. Auf diesem und auf seinem Gipfel erwartete uns das schönste und befriedigendste Schauspiel; eine Aussicht, die alle Gegenstände vereinigte, die ich vereinzelt untersucht hatte; zu unsern Füßen waren die zwey Thäler und ihre Amphitheater; vor uns erhob sich der Marbore und Montperdu; zu unserer Linken lag das Thal von Heas; zu unserer Rechten das Thal von Ossoue; hinter uns der Pic long, dessen colossales Haupt aus breiten Schultern emporstieg. Dieß alles stellte sich in so passenden Entfernungen, unter so günstigen Ansichten dar, daß Hinblicken, Vergleichen, Urtheilen für Geist und Auge das Werk des nämlichen Augenblickes war. Nur das Zwischentreten einiger allzunaher Berge that dem weit ausgedehnten Gemälde einigen Schaden; gegen Osten warfen sich nämlich die großen Massen des Portvieux auf die des Port de la Canau; und gegen Süden verbarg der Astazon einen Theil der Region des Montperdu.

„Vergebens hatte ich bisher die Thäler von Estaube und Gavarnie ihrer ganzen Länge nach untersucht; verge-

kens hatte ich das Thal von Bielsa, das kleine Thal der Rolandsbresche, das Bassin des Sees beym Montperdu, die zwey Amphitheater und die Gipfel, welche sie beherrschen, einzeln beobachtet; die Höhen, Entfernungen, Stellungen gegen einander waren noch zerstreute Elemente, denen die Vergleichung fehlte. Wie viele besondere Beobachtungen reiheten sich nun harmonisch zusammen, berichtigten, vervollständigten sich jetzt durch den Blick über das unermeßliche Ganze. Der Taillon, die Felsenmauern der Rolandsbresche, die Thürme des Marbore, stehen tiefer, als der Cilinder des Marbore und der Montperdu, aber in der nämlichen Linie; die Felsenmauern von Tuque-rouye im Estaubethale, werden vom Amphitheater von Gavarnie in ihrem Laufe unterbrochen, erscheinen aber wieder auf der Nordseite der Rolandsbresche; die Felsenmauern des Marbore haben, wie der Gipfel des Montperdu, Gletscher vor sich; das Thal von Estaube ist höher und kürzer, als das Thal von Gavarnie, und schließt sich am Fuße des Montperdu; das tiefere und längere Gavarniethal dringt in das Innere des Marbore ein. Man kann das Bielsathal mit dem Gavarniethale vergleichen; jenes öffnet die Seite des Montperdu, dieses die Seite des Marbore. Die steilen Felsenwände des Amphitheaters findet man wieder am Anfange des Bielsathales, hinter dem See des Montperdu; die Spanier nennen sie Parets (parietes).

„Wer die Pyrenäen kennen lernen will; wer ihre interessantesten Höhen und Thäler in ihrer Verbindung, nach ihren Verhältnissen zu einander überschauen will, treibe sich nicht blos auf den ganz gewöhnlichen, längst betretenen Pfaden umher; er thue noch einige Schritte, und besteige den Pi-

mene, diesen südlichen Nachbarn des Coumelie. Wenige Gipfel in den Pyrenäen haben einen so leichten Zugang; kein anderer belohnt vielleicht so sehr die Mühe seines Besteigens. Hier sieht man den Montperdu, den Cilinder, den Marbore, seine Thürme und Zinnen; man hat sie abgesondert, in der Ferne, aus tiefen Thälern erblickt; man muß sie auch als ein Ganzes, in der Nähe und von der Höhe aus betrachten, wo es besser in die Augen fällt, wie sie die Thäler, die Amphitheater, und die Quellen der langen Cascaden beherrschen, die über die Felsenstufen herabstürzen.

„Wie erheben sich diese Mauern aus dem Schooße finsterer Tiefen! wie steigen sie empor über die verwirrten Haufen der Pyrenäen! welche Formen! welche Farbe! was für ein heller Tag umleuchtet ihre Gipfel! und in welchem Abstande läßt er alles von ihnen erscheinen, was mit ihnen wetteifert! Denn so unterscheiden sich außerordentliche Höhen von gemeinen, daß man, wie man einen höhern Standpunkt betritt, sie noch höher erblickt, daß die Vergleichung mit dem, was ihnen am nächsten kommt, sie noch mehr erhebt.

„Hier ist ein schönes Observatorium für den Geologen; hier kann er nachdenken über die Revolutionen der Erde, indem er seine Blicke auf diesem unermeßlichen Begräbnißplatze der Bewohner der ältesten Welt herumirren läßt. Nirgends haben so ehrwürdige Todtenreste ein so herrliches Grabmal erhalten. In dieser hohen Region, wo die Zeit, ohne sich wieder zu verjüngen, vorüber geht, umhüllt es der Schnee mit seinem Leichentuche. Ueberall erblickt man das Bild des Todes. Wie sie die Thäler bedräuen, die Felsengipfel, die ihnen nichts zuschicken als Stürme, Trümmer,

Bergströme und Lauwinen. Als die Väter der Fabel, die Stirne der Cybele, der Jüs oder Rhea mit einer Thurmkrone schmückten, so stellten sie die allgemeine Mutter dar, wie sie mit unsern Gebäuden prangt, über unsere Arbeiten lächelt, und ihre Kinder mit dem Nektar des Lebens berauscht; aber eben so gut könnte man auch beym Gedanken an die Generationen, die den Zaubertrank ausgeschlürft haben, und in ihren Schooß, der sie trug, zurückgesunken sind, diese alten Felsen, die ganz mit Leichnamen angefüllt sind, diese verstümmelten, mit dem Eise eines ewigen Winters belasteten Kämme, als das traurige Diadem ihres Hauptes betrachten.

„Indessen entspringt eine neue Welt aus den Trümmern der alten, und das Schicksal der Menschen wird zum voraus durch das Schicksal der Erde bestimmt. Die Völker verbreiten sich über das feste Land; welch eine Scheidewand erhebt die Natur zwischen ihnen! welche Grenzen setzen die Felsenthürme ihrem Erbe! Die Luft, das Clima, die Jahrszeiten, alles unterwirft sich dem Gesetze der Theilung. Die Vegetation hält inne am Fuße dieser vom Froste der Polarländer erstarrten Felsen, und Nova Zembla, in seiner gräulichen Nacktheit, trennt die fruchtbaren Ebenen der Garonne und des Ebro. Nicht unbestraft verachtet man solche Grenzen; Carthagos unternehmende Colonien blieben hier stehen; Hannibal wagte sich über diese Berge, und kehrte nicht wieder über sie zurück. Die Römer überstiegen sie, sogleich hatten die Faktionen einen neuen Feuerheerd; die Einmischung der Pyrenäen ließ sich mehr als einmal bis zum Fuße des Capitoles spüren. Bald verschlang eine Fluth von Barbaren den Eroberer und die Eroberung.

„ Die Vandalen, die Franken, die Sueven, die Gothen, theilen sich in Gallien und Spanien; kaum haben sie sich getheilt, so kennen sie sich nicht mehr. Andere Barbaren strömen herbey; die Saracenen verachten die durch so viele Verträge anerkannten Grenzen; sie bedecken das von ihnen verletzte Gebiet mit ihren Gebeinen. Und sehet, wie sich in dieser Periode von Unfällen die Fiction der zerrissenen Blätter der Geschichte bemächtigt. Sehet diese Berge, wo die Gottheiten Carthagos und Roms nur flüchtige Spuren eingedrückt hatten; strahlend von Wundern treten sie aus der stürmischen Nacht des Mittelalters hervor. Indem sie die Lilien und den Halbmond trennten, trennten sie, möchte man sagen, das Reich des Guten und des Bösen, des Oromastes und Ariman, die Mächte des Himmels und der Hölle. Man hört von nichts mehr als von Bezauberungen, von Mirakeln, passend zu den Zeiten, Orten und Naturerscheinungen. Ein Held unterliegt auf den Feldern von Roncevaux; sehet diese Bresche! Durindane, sein geliebtes Schwert, öffnet sie dem zürnenden Schatten; er kehrt zum Grabe seiner Väter zurück *). Dieser Gipfel, vor dem sich alles beugt, ist noch der nämliche, wo Mauern

*) „ Waifer, Herzog von Gascogne, Sohn des berühmten Endes und Abkömmling Clodowichs, weigerte sich im Jahre 752, den Pipin, der den letzten Merovinger in ein Kloster gesteckt hatte, anzuerkennen. Loup, Waifers einziger Sohn, griff an der Spitze der Gascogner, während der Nacht, die französische Armee in den Defilés von Roncevaux an; die Verwirrung war außerordentlich; aller Muth war vergebens; die Arrieregarde wurde gänzlich geschlagen; Roland und mehrere andere Vornehme beym Heere Carls des Großen, kamen an diesem Tage um. Waifer endete in der Folge sein Leben durch Meichelmord; Loup wurde gefangen, und Gascogne im Jahre 765 mit Frankreich vereinigt."

von Stahl Bradamentens Geliebten verſchloßen. Dieſe Felſen, dieſe Thäler, dieſe Ebenen, dieſe Ruinen von Bergen und Schlößern, alles weckt das Andenken Carls des Großen, Agramants, und der Gefechte und Liebeshändel ihrer tapfern Ritter. Sie leben im Gedächtniſſe des Volkes, in ſeinen alten Geſängen, in ſeinen ländlichen Balladen. Hier muß der Wanderer den Arioſt als Führer erkennen, wie den Homer in Trojens Gefilden; wie nöthig wären ihm aber auch, um dieſe wunderreichen, hohen, glanzvollen Regionen zu durchſtreifen, dieſe majeſtätiſchen Gipfel zu erreichen, die Rathſchläge Meliſſens und der Hippogrif des Atlas!

„Von der Höhe des Pimene nahmen wir unſern Weg nach dem Gavarnicthal herab; aber leider! hatten wir keine Hippogrife bey uns; unſere vier Pferde waren ſehr irdiſchen Urſprunges; mit geſenkten Ohren und traurigen Blicken ſahen ſie von allen Wundern umher nichts, als den doppelten Abſturz, der unter ihren Füßen war. Sie aus dem Eſtaubethale herauf bis zum Gipfel des Pimene führen, war ſchon weit mehr als die Klugheit rieth. Wären ſie auch von der reinen Race des Brigliador oder Frontin geweſen, ſo hätte man dennoch, ohne Verwegenheit, nicht von ihnen fordern können, vom Pimene nach Gavarnie herabzuſteigen. Indeſſen hatten uns die Einwohner von Gedre verſichert, daß die Hirten mit ihren Laſtthieren durch die Breſche von Allanz in's Gavarnicthal herab kämen; und auf ihr Wort hin hatten wir unſere Pferde bis zur Wohnung der Gemſen hinauf geführt. Der Blick auf den Weg von der Breſche nach Gavarnie hinab machte uns nun glauben, daß dieß die Breſche von Allanz nicht ſeye, oder

daß man uns ein Mährchen aufgebunden habe. Wir hätten uns von unsern Pferden trennen, und sie wieder durch's Estaubethal und über den Coumelie hinab zurück schicken müssen, wenn mein Führer Laurens von Bareges nicht vom Enthusiasmus seines Metiers beseelt, sich entschlossen hätte, das Abentheuer bis zum äußersten Punkte zu treiben. Möge der gewöhnlichen Kaltblütigkeit Lobsprüche halten, wer da wolle, mit einem Führer von solcher Kaltblütigkeit, hätten wir hier von unserer Bagage und unsern Lebensmitteln Abschied nehmen müssen. Laurens zog, und unterstützte unsere ungeschickten Pferde auf einem Abhange, wo der Ziege ihr Muthwille vergienge, und das Schaf seine Resignation verlöre. Dieser so sichere Blick, diese so gewandte Hand, diese Geschicklichkeit in der Ausführung eines kühn gefaßten Entschlußes, die Kaltblütigkeit der Leidenschaft, die sehr verschieden ist von der gewöhnlichen Kaltblütigkeit der Klugheit, machten ihn fähig, die größten Schwierigkeiten zu besiegen. Laurens ist nur ein armer Bergbewohner, und unser Herabsteigen vom Pimene, wobey er sich so sehr auszeichnete, wird eben kein großes Aufsehen in der Geschichte machen; aber man vergrößere den Schauplatz, und man wird finden, daß große Männer auf keine andere Art, als durch diesen feurigen Enthusiasmus das Glück fesselten, dem Siege geboten, und ihrem Genie das Schicksal der Reiche unterwarfen. Doch waren die Schwierigkeiten und Mühseligkeiten, mit denen wir kämpfen mußten, von keiner langen Dauer; sie endigten auf einem Plateau, das etwa von gleicher Höhe mit dem Estaubethal seyn mag. Es ist ein sehr schöner Weideplatz, den man Montagne d'Allanz nennt; er wird vom Rindvieh besucht. Von hier aus stiegen wir

wir weiter auf gebahnten Pfaden hinab durch einen Tannenwald, und erreichten gegen Abend Gavarnie.

* * *

„Wir verließen das einſame, wilde Thal von Heas, um unſern Weg nach Gavarnie zu nehmen; noch einmal kamen wir durch das gräuliche Chaos; eine kleine Brücke führte uns über den Gave; wir folgten einem ſteilen, ſteinigen Wege in das rauhe Gebirge, von dem wir am Morgen 10 — 12 Caſcaden herabſtürzen ſahen, und denen wir ganz nahe kamen. Bald betraten wir das Eſtaubethal, und kamen über eine Brücke, bey der der Gave eine ſchöne Caſcade bildet. Der Gipfel des Montperdu, der ſich vor uns erhob, fieng an ſich in Wolken zu verhüllen. Wir ließen das Eſtaubethal ſeitwärts liegen, um das Plateau des Coumelie zu erſteigen. Das Rhododendron zeigte uns an, daß wir uns 200 Toiſen höher befänden, als Bareges. Hier erblickt man das Heas- und Eſtaubethal, den Port Pinede und den Montperdu. Wir beſtiegen nun ein anderes Plateau, wo mehrere Hirtenhütten zerſtreuet waren; hier ſahen wir noch einmal die Rolandsbreſche; eine 5 — 600′ hohe Felſenmauer zwiſchen Frankreich und Spanien; ſie bildet einen Halbmond, deſſen convexe Seite gegen Frankreich gekehrt iſt. Hier ſoll Carls V. tapferer Neffe, auf ſeinem Streitroſſe ſitzend, mit zwey Hieben Durandals, ſeines berühmten Schwertes, eine 300′ tiefe Breſche in die vor ihm verſchloſſene Felſenmauer gemacht, und ſich den Weg durch ſie eröffnet haben. Majeſtätiſch ſteigen die Thürme des Marbore über der Pforte empor, um den Durchgang zu ſchützen; zwey große Oeffnungen in der Mitte der Hörner des Halbmondes ſcheinen als Fenſter angebracht zu ſeyn; zwey pyramidenförmige Berge an ihrer Spitze ſtellen die Vorwerke dieſes erſtaunlichen Gebäudes

vor, und scheinen zu seinem Schutze dazustehen; schauerliches Schweigen herrscht auf diesen Höhen; der Boden stellt eine nackte Wüste dar; das schimmernde Weiß der Schneefelder umher fällt dem Auge beschwerlich; überall steigen wilde Felsen und übereinander gethürmte Berge empor. Von den Fenstern und Gipfeln des Halbmondes aus scheinen sich die Berge zu senken; Thäler öffnen sich nach allen Seiten; der Blick umfaßt ganz Aragonien, und verliert sich in endlosen Fernen. Wir stiegen den steilen, mit losgerissenen Steinen übersäeten Abhang des Coumelie herab; an seinem Fuße befanden wir uns im Thale von Gavarnie, wo man kürzere Defilés und engere Bassins durchwandert."

Kapitel 40.

Hat man Gedre verlassen, so steigt der Weg stark am Fuße des Coumelie in die Höhe; die Berge drängen sich wieder zusammen, und der Bergstrom tobt in der Tiefe des Abgrundes. Hier ist man auf allen Seiten von ungeheuern Felsentrümmern umringt; ein unermeßliches Gewühl von übereinander geworfenen, ungeheuern Granitblöcken steigt von der Höhe der Berge bis in die unterste Tiefe des Thales herab; ein schreckliches Denkmal vom Einsturze fast eines ganzen Gebirges! Man findet hier Massen von 10,000 — 100,000 Cubicfuß über einander geworfen; der Gave, zusammengedrängt, zurückgetrieben, zertheilt durch diese Ruinen, die er mit aller Wuth nicht wegschaffen kann, stürmt brüllend zwischen ihnen durch, und fügt zum Grauenvollen dieses Felsengewühles den Tumult seiner Cataraкte und den Donner seiner Wellen.

Man braucht nicht weniger als ½ Stunde, um durch dieſe gräuliche Wüſte zu kommen, die man in dieſen Gegenden die Peyrada nennt*). Wie man heraus kommt, ſo ſieht man die ſchöne Caſcade des weſtlichen Berges Saouſa, zwiſchen Tannen, in den Gave herabſtürzen; man nennt dieſen Waſſerfall la Cascade d'Arrondet. Die Schneefelder des Marbore hat man nun gerade vor ſich; man erblickt hier ſolche ſchon von allen Seiten; mit ihnen endigen alle Ausſichten, welche die benachbarten Seitenthäler nach den innern Gebirgen eröffnen. Zu gleicher Zeit ändert der Coumelie ſeine Form, und zeigt ſich unter der ſonderbaren Geſtalt eines ſehr ſpitzigen, und doch mit Bäumen gekrönten Pics. Man wandert unter ihm hin; und ſo wie man weiter durch eine Reihe von immer kürzern Defiles und immer engern Baſſins kommt, ſieht man die Felſenumgebung von Gavarnie ſich entwickeln und vergrößern.

Endlich kommt man auf der Brücke Barygui über den Gave, und findet nun das Wirthshaus von Gavarnie, und ein wenig weiter, das Dorf ſelbſt; jetzt erblickt man das ganze erhabene Felſengebirgamphitheater, die Schneeſtriche, die ſeine terraſſenmäßig über der ungeheuern Felſenwand aufſteigenden Abſätze bedecken, die thurmähnlichen Felſen, die daſſelbe krönen, und die zahlreichen Caſcaden, die ſich in ſeine Arena hinabſtürzen. Dieſe ſchöne Maſſe iſt der bekannteſte Theil des Marbore. Ihr Umfang und ihre Höhe macht, daß man glaubt, ſie ſeye ganz nahe bey Ga-

*) „Das Chaos von Gedre hat weniger Ausdehnung, als das von Heas; möchte aber aus anſehnlichern Felsmaſſen beſtehen. Der Sturz des Berges, deſſen Trümmer ſie ſind, hat ſie über ſeinen Fuß und durch das Thal hin zerſtreuet; einer dieſer Blöcke bildet auf die kühnſte Art eine Brücke über den Gave."

varnie; aber ihre Farbe, die an den Azur der hohen Regionen der Atmosphäre, und an den Goldschimmer grenzt, der die fernen Gegenstände umfließt, die man daselbst erblickt, läßt vermuthen, daß man, um sie zu erreichen, noch mehr als ein Thälchen zu durchwandern haben möchte.

Dieß prachtvolle Gemälde, dem die nächsten Berge zur Einfassung dienen, contrastirt mit ihnen sowohl in Ansehung der Färbung, als der Form; es schien von dem brillantesten, leichtesten, zauberreichsten Pinsel colorirt zu seyn. Wer die Berge erster Ordnung nicht genau kennt, kann sich keine Vorstellung von diesem transparenten Goldschimmer machen, mit dem die höchsten Spitzen der Erde übergossen sind; blos durch ihn allein wird oft das Auge über ihre ansehnliche Höhe belehrt; denn getäuscht in der Schätzung der Höhen und Entfernungen, würde es diese Gebirge in Eine Classe setzen, mit allem demjenigen, was durch Form und Lage ihre Größe nachahmt, wenn nicht diese Art himmlischen Glanzes ankündigte, daß ihr Gipfel in der Region einer ewigen Heiterkeit wohnt.

Nach der Mitte des Nachmittags erreichten wir das Wirthshaus von Gavarnie, jenseits der Brücke Barygui; bald darauf, nachdem wir die Herzen mit Trank und Speise gelabt hatten, setzten wir unsere Wanderung nach dem Dörfchen Gavarnie fort, bey dem wir in einer Viertelstunde ankamen; hier fanden wir sogleich bey den ersten Häusern, auf einer kleinen Anhöhe, einen vortrefflichen Standpunkt, wo wir uns auf's bequemste in's Gras gelagert, an dem unaussprechlich erhabenen Anblick ergötzen konnten; Herr H. fieng bald an, einen Umriß davon zu entwerfen. Das herrliche Amphitheater lag hier in seiner größten Pracht, im Glanze der Abendsonne vor unsern erstaunten Blicken. Die Haupteascade des Amphitheaters hieng auf der linken Seite

deſſelben, von der mittlern Höhe des Gebirges, wie ein breites weißes Tuch, in die Tiefe herab; gerade wie man beym Eintritte in's Lauterbrunnerthal in der Schweiz, den Staubbach an der düſtern Felſenwand auf der rechten Seite herabſinken ſieht. Nach einer kleinen Weile kamen einige Officiere zu uns auf unſere Anhöhe; ſie hatten auch den Weg von Bareges hieher gemacht, wo ſie ſich aufhielten; ſie meldeten uns, daß, nach den allerneueſten Briefen, Napoleon ſtark im Anzuge gegen Petersburg begriffen ſeye.

Ich verließ nun die Geſellſchaft, um mich dem Amphitheater und ſeinen Waſſerfällen mehr zu nähern *); ich dachte, in höchſtens einer halben Stunde neben der großen Caſcade zu ſtehen; allein ich brauchte faſt noch einmal ſo viel Zeit, um ihr nahe zu kommen. Ich kam in ein zierliches Thälchen, worin eine ziemliche Zahl Hütten angenehm zerſtreut liegen; ich war immer in der Nähe des Gave, der hier entſpringt, und neben dem wir das lange Felſenthal heraufgewandert waren. Unter Weges beſtieg ich mehrere Hügel; anſehnliche Waſſerfälle ſtürzten über die wilden Bergabhänge mir zur Linken mit großem Geräuſche herab. Zuletzt erkletterte ich noch eine ziemlich felſige Anhöhe, die, wie ein hoher Damm, auf der Nordſeite des Amphitheaters liegt, den Waſſerfällen der ſüdlichen Felſenwand gegen über. Dieſe Anhöhe ſinkt gegen Norden allmählig in's Thal herab; aber auf der Südſeite endigt ſie ſich plötzlich mit ſenkrechten Abſtürzen.

Am Rande von einem derſelben, auf dem höchſten Punkte des Hügels, lagerte ich mich behaglich in's Gras,

*) „Man glaubt bey Gavarnie dem ungeheuern Amphitheater ganz nahe zu ſeyn; aber man muß lange wandern, bis man es erreicht; es ſcheint in dem Maaße ſich zu entfernen, als man ihm näher kommt."

und schwelgte nun mit Muse in dem Vollgenusse dieses ganz außerordentlichen, majestätischen Anblickes, wie mir noch keiner, selbst auf meinen Wanderungen in der Schweiz, vorgekommen war; ich war mit meinem Felsenhügel im Schatten, und das ganze colossale Riesengebäude lag vom höchsten Schneegipfel bis zur Arena herab, im sanftesten Abendlichte. Mitten in dem Halbcirkel, der sich glänzend vor mir ausdehnte, stürzten 10—12 schmale Cascaden über die graue, hohe Felsenmauer auf das unten liegende Schneefeld herunter, das man die Schneebrücke nennt; links erblickte ich den schönsten Wasserfall der Pyrenäen; feyerlich langsam, durch große ihn umdampfende Wolkenmassen, sank er in ziemlicher Breite aus der Mitte des Felsengebirges, glänzend wie Schnee, von einer gewaltigen Höhe herab.

Weiter heraus, nördlich neben ihm, auf der nämlichen Ostseite, stürzt eben so hoch, wie er, aber nicht so senkrecht und nicht so breit, noch ein Bach über den Felsenabhang. Beyde sind noch einmal so hoch, als die schmalen Cascaden in der Mitte des Amphitheaters; über beyden thürmen sich wilde, nackte Felsenmassen in den Himmel empor, und endigen sich oben in mancherley Spitzen und Hörner. Der große, senkrechte Wasserfall hat viele Aehnlichkeit mit dem Staubache in der Schweiz; doch ist er noch wasserreicher und breiter, und hat von oben an die Gestalt eines schönen Paralellogrammes, da der Staubach einem, in der Höhe zugespitzten Dreyecke gleicht; auch hat er an dem prächtigen Amphitheater umher, an dem weiten, ebenen Platze, in den er herabstürzt, und an den hoch über ihn emporsteigenden Schneegebirgen, eine so majestätische Umgebung, wie sie wohl kein anderer ähnlicher Wasserfall in den Pyrenäen und in der Schweiz hat. Doch würde er, und

seine Umgebung, ein noch viel imposanteres Ansehen haben, wenn er in der Mitte des Bogens, gegen Süden von seinen Brüdern umringt, in das prächtige Bassin hinabsänke.

Ich konnte mich nicht satt sehen an dieser herrlichen Cascade, an ihrem schäumenden, schimmernden, so sanft in diesem öden, einsamen Felsenraume rauschenden Gewässer, an ihren zahllos, in der Gestalt von silbernen Keilen und Wurfspießen, durch das umherrauchende, glänzende Gewölk übereinander herabstürzenden Wellen. In seliger Wonnetrunkenheit lag ich etwa eine Stunde auf meinem Grasplätzchen; diese genußreiche Stunde gehört zu den schönsten meines Lebens; sie gehört zu den seltenen, köstlichen Momenten, die mir am Meere, unweit Salses, auf dem Peyrou bey Montpellier, auf der Vista bey Marseille, und bey dem Leuchtthurme von Genua zu Theil wurden. Die große Scene, die ich vor mir hatte, war eine der erhabensten Offenbarungen der wunderreichen Natur, die mit ihren herrlichsten Meisterstücken so gerne in ferne, einsame Wüste zurücktritt; so gerne weit vom Gewühle der Menschen entfernte stille Einöden als Kunstsäle braucht, wo sie ihre glorreichsten Schöpfungen aufstellt, und dem entweihenden Blicke des Thoren entzieht, sicher, daß ihre ächten Freunde, die solcher Anblicke würdig sind, sie suchen und finden werden.

Ich hatte also jetzt vor meinen leiblichen Augen, wornach mich schon vor Jahren mehrere Reisebeschreibungen lüstern gemacht hatten, was seitdem meiner Phantasie als eine der glänzendsten Erscheinungen der Gebirgwelt vorschwebte, nach dessen Anblick ich mich so innig gesehnt hatte, und ich fand nun meine Erwartung, das Bild meiner Phantasie so

weit übertroffen. Ich war so ganz glücklich; eine so innige Befriedigung, eine so tiefe, selige Ruhe erfüllte mein Herz! Zu dieser Herzenslust gesellte sich dann noch das unaussprechliche Wonnegefühl des Gedankens, daß ich das äußerste und zugleich so schöne Ziel meiner mühevollen Fußreise nun endlich glücklich erreicht habe; ich war hart an den Grenzen Spaniens, und mehrere hundert Stunden weit entfernt von den treuen Herzen, die meine Seele liebte, die mir zum Glücke des Lebens so unentbehrlich sind.

Jetzt sank die Sonne hinter die Felsen; der Abend war im Anzuge; ich mußte auf den Rückweg denken, auf den Abschied von diesem heiligen Lande, von dieser Pforte des Himmels. „So lebe denn wohl!" rief ich voll Wehmuth und schwärmerischer Begeisterung aus, „lebe wohl! du prachtvoller, hehrer Tempel der Natur! du glänzende Erscheinung aus einer höhern, schönern Welt! Dein Anblick hat mich reichlich belohnt für viele erduldete Mühseligkeiten; ich werde dich nie wieder sehen, aber nie vergessen! Lebt wohl! ihr majestätischen, kraftvollen, Erstgebornen der großen Mutter! ihr Könige unter den Gebirgen, mit euern nie alternden Talaren von Schnee, mit euern Diademen von tausendjährigem Eise! Und du dort oben, Nymphe des Baches! dessen silbernes Gewässer du in so entzückender Schönheit und Pracht aus deiner Felsenurne in's Thal herabstäuben läßest, gehab dich wohl! Der erste Schritt, mit dem ich mich von euch entferne, ist der erste Schritt der süßen Heimkehr zu meinem heißgeliebten Weibe, zu meinem schön aufblühenden Kinde.

Ich erhob mich nun von meinem Sitze, und in diesem Augenblicke wehete das sanfte Brausen des Bergstromes, der himmlisch verklärt im Abendlichte vom Gebirge herabwallte, stärker nach mir her; ich nahm es für eine Antwort auf mein

Lebewohl. Mit wehmüthiger Freude blickte ich jetzt nach dem nördlichen Himmel, dem ich nun nicht ferne den Rücken kehren würde, unter dem meine Geliebten meiner harrten mit angstvoller Liebe; auf dem Rande ferner silberner, nördlicher Gewölke glaubte ich ihre lieben Bilder mit ausgestreckten Armen in himmlischer Glorie zu erblicken; mein Auge füllte sich mit Thränen; ich streckte meine Arme auch nach ihnen aus. Und nun eilte ich leicht, wie ein Vogel, den Felsenhügel hinab in's Thal, wo ich ganz unvermuthet unsern Führer von Bareges fand, der unruhig über mein langes Ausbleiben nach mir sehen wollte; mein Reisegefährte hatte seinen Umriß geendigt; die Offiziere waren verschwunden. Bald hatten wir das Wirthshaus von Gavarnie wieder erreicht, wo wir uns noch einmal zur Rückkehr nach Gedres stärkten. Noch bey guter Zeit kamen wir daselbst an, und blieben über Nacht.

Aber genug Vorwürfe habe ich mir schon darüber gemacht, daß ich dem wundervollen Amphitheater von Gavarnie und seinem herrlichen Wässerfalle nicht einen ganzen Tag wenigstens gewidmet habe, wo dann Herr H. auf dem Damme vor dem Amphitheater, wo ich mich aufhielt, mit aller Bequemlichkeit eine höchst interessante und deutlichere Zeichnung von dem Innern des Amphitheaters und dem Wasserfalle hätte ausarbeiten können, die unstreitig die Krone meiner ganzen Sammlung geworden wäre; auch ich hätte dann die Arena besuchen, die Schneebrücke kennen lernen können, und den Wasserfall, wie auch die colossalen Mauern dieses Felsentempels in einer noch imposantern Gestalt erblickt.

Jüngling! der du durch meine Nachrichten und Schilderungen dich zum Entschlusse begeistert fühlst, die Paradiese des Südens und die Wunder der alten Kunst daselbst zu sehen, auch den Touristen auf den Rücken zu schwingen,

und den Wanderstab zu ergreifen, und über einen vollern Beutel, über eine ausgedehntere Reisezeit, und über kraftvollere Füße disponiren kannst, als ich, vergiß nicht, das Amphitheater von Gavarnie zu besuchen, und bist du geübt genug, die großen, wunderbaren Formen der Natur auf dem Papiere zu entwerfen, so beschwöre ich dich, auf dem genannten Felsendamme einen halben Tag der Zeichnung der erhabenen Gegenstände zu widmen, die du vor dir erblicken wirst, und mich, wenn mein Buch ein guter Wegweiser für dich war, mit derselben nach deiner Heimkehr zu erfreuen, und dadurch in den Stand zu setzen, meinen gemachten Fehler gut zu machen, und jedem meiner mir bekannten Leser einen schönen Steinabdruck davon zu senden.

Ueber das Amphitheater von Gavarnie, den Marbore, den Montperdu, die Vignemale und ihre Umgebungen finde ich in den französischen Schriften, die ich vor mir habe, und deren Verfasser mit aller nöthigen Muße diese wichtigen Gegenden durchstreiften, so manche interessante Nachrichten, daß ich mich nicht enthalten kann, meinen Lesern Einiges daraus mitzutheilen, ehe ich vollends die Pyrenäen verlasse.

* * *

„Im Amphitheater von Gavarnie steigt eine halbeirkelförmige Mauer zu einer Höhe von 12 — 1400′ empor; über ihr erhebt sich eine Reihe von Stufen, die mit Eis und Schnee bedeckt sind; der Gipfel über ihnen ist mit Felsenthürmen gekrönt; zehn Bäche stürzen in die Arena dieses Amphitheaters herab; die ansehnlichste dieser Cascaden, die man als die eigentliche Quelle des Gave von Pau betrachtet, hat eine Höhe von 1266′; etwa beym zweyten Drittel dieser Höhe, und noch tiefer, bricht sich das herabstürzende Gewässer auf Felsenvorsprüngen, und löst sich in

Staub auf, den der Wind weit umher führt. Nach einer Caſcade in Amerika, die 1800′ hoch iſt, iſt dieſe die höchſte, die man kennt *). Dieſe Caſcade iſt wegen ihrer Höhe merkwürdiger, als wegen ihrer Waſſermaſſe; dieſe letzte iſt aber doch Abends bedeutender als Morgens; man muß daher dieß Amphitheater in den letzten Stunden des Tages beſuchen, da auch noch über dieß der Anfang der Dunkelheit das Impoſante des Anblickes dieſer großen Gegenſtände verſtärkt. Auf der rechten Seite der großen Caſcade führt ein Weg zu den Felſenſtufen des Marbore empor; er hat aber viele Schwierigkeiten. Man findet auf der Arena zwey ſogenannte Schneebrücken, unter denen das Waſſer der Caſcaden durchlauft; ihre Gewölbe enthalten aber kein Eis; dieſes muß man oben auf den Stufen des Marbore ſuchen. Ramond hat das Daſeyn wahrer Gletſcher (die man Sernelhes nennt), in dieſen Gebirgen außer allen Zweifel geſetzt; er fand ſolche bey den Thürmen des Marbore, über dem See des Montperdu, bey der Rolandsbreſche, beym Port de la Peż, auf dem Berge Clarbide, beym Port d'Oo, auf dem Spijole, auf dem Aſtos de Benasque, endlich auf der Maladetta.

Die Pyrenäen waren ſchon im höchſten Alterthume berühmt. Die Chronikenſchreiber, welche die Thaten Carls des Großen und ſeiner Tapfern verherrlichten, machten dieſe Gebirge zum Schauplatze derſelben; und dieſe alten Erzählungen wurden die Grundlage der anmuthigen Dichtungen Arioſts. Man kann dieſen Theil der Pyrenäen nicht durchwandern, ohne an den Erzbiſchof von Rheims, Turpin, und die ihm fälſchlich zugeſchriebene Chronik Carls des

*) S. Palassou Essai sur la Minéralogie des Pyrenées.

Großen zu denken, und ohne ſich der köſtlichen Verſe des Sängers Rolands zu erinnern. Beſonders auf den Marbore, und in die dieſem Berge und dem Montperdu nahen Thäler, hat er den Schauplatz der verſchiedenen Abentheuer der vier erſten Geſänge ſeines Gedichtes verſetzt. Auf einem dieſer ſteilen Gipfel kämpften Gradaſſe und Roger mit dem Zauberer Atlas; in einen der Abgründe, von denen man umringt iſt, wurde die tapfere Bradamante durch die grauſame Liſt des Pinabel geworfen, der aber den Tod zum Lohne ſeiner Verrätherey erhielt; an eine der Fichten, welche dieſe grauenvollen Felſen beſchatten, band die Kriegerinn den Zwerg des Königes Agramant, nachdem ſie ihm den bezauberten Ring genommen hatte, der ihr den Sieg über den Atlas verſchaffen ſollte; wahrſcheinlich muß man auch auf dem Marbore die magiſche Burg dieſes Nekromanten ſuchen, und hier war wohl auch das Schloß von Stahl, worin der liebenswürdige Roger eingeſperrt war; endlich kann man ſich auch eine benachbarte Felſenſchlucht als den Platz denken, wo der furchtbare Kampf zwiſchen Roland und Ferragus Statt hatte, und wo jener dieſem an dem Orte einen Streich verſetzte, wo er allein tödtlich verwundet werden konnte.

Wir übernachteten in Gavarnie. Das Thal, welches dieſen Namen trägt, enthält etwa tauſend Einwohner. Die Bergbewohner dieſes Cantons haben eine auffallende Lebhaftigkeit, und einen Muth, der durch die gefährlichen Abentheuer, die der Krieg des Schleichhandels, den ſie unaufhörlich führen, veranlaßt, und durch ſo manche Schwierigkeiten geſtärkt wird, mit denen eine raube und wilde Natur ſie täglich zu kämpfen nöthigt; auch findet man bey ihnen eine große Reizbarkeit und ungemeine Kühnheit, wodurch ſie ihren Nachbaren furchtbar werden. Die Forellen des Gave, und das Fleiſch des Iſards, machten den Haupttheil unſers

Nachteſſens aus. Die gefährliche Jagd dieſes Thieres iſt ſehr beliebt bey dieſen Bergbewohnern; ſie verdanken ihr vielleicht ihre ausgezeichnete Gewandtheit und Geiſtesgegenwart beym gefahrvollen Herumklettern auf ſteilen Felſen und glatten, abhängigen Flächen. Obgleich der Bär der Pyrenäen nicht ſo groß und kraftvoll iſt, als der Bär der Alpen, ſo iſt doch die Jagd deſſelben nicht ganz ohne Gefahr. Der Bärenjäger iſt mit drey Schaffellen bedeckt, die noch ihre Wolle haben; haben ſeine Flintenkugeln das Thier nicht niedergeſtreckt, ſo erwartet er ſeinen Angriff mit feſtem Muthe, läßt ſich von ihm anpacken, ohne ſeine ſtarken Klauen zu fürchten, öffnet ihm den Bauch mit dem Dolch, womit er bewaffnet iſt.

Gavarnie, von dem das Wirthshaus, worin gewöhnlich die Reiſenden einkehren, etwas entfernt iſt, gehörte ehemals den Tempelherren. Das Pfarrhaus enthält noch einige Mauern des ehemaligen Wohnhauſes dieſer Ritter. Man zeigt hier den Reiſenden zwölf Köpfe, die zwölf Tempelherren gehört haben ſollen; allein dieß kann nicht ſeyn; die Verfolgung der Tempelherren erſtreckte ſich nicht in dieſen Theil Frankreichs, und die, welche ſich hier befanden, waren in Sicherheit.

Als ich in's Wirthshaus zurück kam, ſah ich einen Mann von einem robuſten Körper, deſſen Blicke wild und kühn waren, am Feuer ſitzen; er war oben blos mit einer Weſte bedeckt; ſeine Füße waren in ein Stück Kühhaut gewickelt, deren Haarſeite nach außen gekehrt war; dieſe Fußbekleidung war mit Riemen befeſtigt. Seine Flinte ſtand neben dem Kamine; auf einem Tiſche lag ſein Sack mit den ihm nothwendigen Sachen; ein Beil war an demſelben angebracht, und ein Paar Fuſeiſen, mit denen man über ſchiefe Glatteisflächen emporklimmt. Es war ein Schleichhändler;

ſein Anblick machte mich nicht unruhig, da ſolche Menſchen nur zur Beſchützung ihres Handels bewaffnet ſind, und niemand nichts rauben, oder ſonſt etwas zu leide thun. Neben dem Schleichhändler waren einige Jſardjäger in ziemlich ähnlichem Aufzuge, und ein Hirt, der Butter machte, indem er langſam Milch, die in einem Schlauche von einem Ziegenfelle eingeſchloſſen war, hin und her ſchaukelte. Ich betrachtete die ausnehmende Geduld dieſes Mannes, der täglich einige Stunden lang dieſe Schwungbewegung wiederholt, die dem Hin- und Herſchaukeln eines Säuglings ähnlich iſt. Der Butter kommt am Ende in Kugelform aus dem Schlauche hervor. Uebrigens macht man nur in Luz, in Gavarnie, und in den anſehnlichſten Dörfern dieſer Gegend Butter und Käſe. Der Hirt, der vereinzelt in den Thälern und auf den Bergen lebt, braucht faſt alle ſeine Milch für ſich und die jungen Zöglinge ſeiner Heerde. In den Pyrenäen iſt es ein Geſchäft der Männer, die Kühe, Ziegen und Schafe zu melken, Butter und Käſe zu machen. Neben dieſer Gruppe lag ein großer Hund, von der Art derjenigen, die in dieſen höchſten Gebirggegenden zu Hauſe ſind; die Bergbewohner verkaufen Hunde dieſer Art um einen anſehnlichen Preis; aber ferne von ihren Gebirgen ermatten und trauern dieſe armen Thiere, und ſind ſchwer davon zu bringen. Dieſe maleriſche Scene wurde auf eine Art erleuchtet, die ganz mit den Gebräuchen des höchſten Alterthumes übereinſtimmt. In einer Niſche in der Mauer, unter dem Kamine, brannten Spähne von harzigem Holze, und ihre Flamme verbreitete eine lebhafte Helle durch das ganze Zimmer. So wurden die Zimmer ſchon im heroiſchen Zeitalter erhellt. Homer läßt die Weiber der Penelope friſches Holz herbeybringen, um das Feuer zu nähren, wodurch das Zimmer erleuchtet werden ſoll; und Euſtathius, der berühmte Commentator

des großen Dichters bemerkt, daß die Landleute seiner Zeit die Stuben noch immer auf diese Art erhellten.

Der Bewohner der Hochgebirge begnügt sich mit einer groben Nahrung; Gemüse, Milch und Käs sind seine Hauptspeisen; sein Brod ist aus dem Mehle von Rocken, Gerste und Erbsen zusammengesetzt. Außer der Besorgung der Heerden, beschäftigen sich die Männer auch mit dem Weben grober Kleiderzeuge; jeder treibt alle unentbehrlichen Gewerbe so gut er kann, und verfertigt die zum Ackerbaue nothwendigen Werkzeuge; und da es gar viel mehr Wiesen- als Ackerland giebt, so verursachen die ländlichen Arbeiten nicht viele Kosten. Alle Bergbewohner sind Wagner und Schlosser; doch wird überall, wo es nur möglich ist, das Eisen durch Holz ersetzt; die Räder haben, statt eines eisernen Reifes, eine zweyte Reihe von fichtenen Felgen um sich her; wie eine sich abgerieben hat, so wird sie durch eine neue ersetzt. Die Hütten bestehen nur aus übereinander aufgebeugten Steinen, und sind mit Stroh gedeckt. Einige Bergbewohner gehen im Winter nach Spanien, um daselbst zu arbeiten, wo sie gut genährt und bezahlt werden; aber die meisten ziehen, wie die Wilden die Dürftigkeit beym Müßiggang, dem Wohlstande vor, der mit Arbeit verbunden ist. Die Weiber spinnen beständig das ganze Jahr hindurch; sie lassen niemals die Spindel aus der Hand, selbst nicht, wenn sie aufs Feld gehen, oder an Abgründen hinwandern. Ihr Rockenstäbchen nennen sie Hourfel; es ist von Buchs, und oft mit schwarzbemalten Figuren und Feldern verziert; an seinem obern Ende ist ein meistens brauner Ring, worin die Wolle befestigt ist. Die zum Ackerbau taugliche Stücke Land sind unbedeutend, und schwer zu unterhalten. Regen und Lauwinen führen oft die gute Pflanzenerde in die Tiefe hinab, und man muß sie wieder auf die nackten Felsen hinauf tragen,

um einige Scheffel Rocken, Gerſte, Hirſe, oder Buchwaizen (Sarrac), eine Getreideart, die man den Mauren verdankt, zu erhalten. Zuweilen reißt der Südwind das ſchon faſt reife Getreide aus den Wurzeln, und zerſtört die ganze Erndte. Die gewöhnliche Kleidung der Mannsperſonen beſteht aus weiten, bis an den Gürtel gefalteten Hoſen, und einem weißen Camiſole; den Kopf bedecken ſie mit einer Kapuze, womit ſie ſich gegen die Kälte ſchützen. Die Weiber bedecken den Kopf mit dem Capulet, das jener Capuze ziemlich ähnlich iſt. Dieß iſt die Tracht der Bewohner der entfernteſten und am wenigſten zugänglichen Theile der Pyrenäen; aber bey denjenigen, die häufiger beſucht werden, und mit denen man leicht in Verbindung ſtehen kann, ſchleicht ſich nothwendig der Luxus ein; hier tragen die Weiber Mouſſeline, die Männer feinere Tücher, ſo wie auch Barete und Hüte; auch iſt ihre Haushaltung mit manchen bequemen Geräthen verſehen. Mit dem Luxus haben ſich die Bedürfniſſe vervielfältigt, und dieſe haben eckelhafte Betteley erzeugt. Vor der Revolution berathſchlagte ſich jede Gemeine über ihre Angelegenheiten; vier bis fünf Dörfer bildeten einen Vic; ihre Verſammlungen geſchahen am Hauptorte; ausgewählte Männer, Likts, wurden beauftragt, wichtige Sachen auszumachen. Die Bearner haben im Allgemeinen kaſtanienbraune Haare, eine braune Haut, einen lebhaften Blick, und eine geiſtvolle Phyſiognomie; diejenigen, die in der Ebene wohnen, haben gewöhnlich eine mittlere Größe; aber die Bergbewohner ſind groß, wohlgemacht und flink. Ihre Sitten ſind ſanft; ſelten hört man von großen, unter ihnen verübten Verbrechen reden; ſie beſitzen Stärke ohne Gewaltthätigkeit, Energie ohne Rohheit. Der Bearner in den Thälern iſt ſtolz, und leicht zu erzürnen; aber

er ſucht ſeine Genugthuung für das Unrecht, das er erlitten zu haben glaubt, bey der Gerechtigkeit der Tribunale.

* * *

„Gavarnie gehört dem Maltheſerorden, vorher gehörte es den Tempelherren; man zeigt noch einige Mauerſtücke, die zu ihrem Wohnhauſe gehörten; und in der Kirche zählt man auf einem Balken zwölf Köpfe unglücklicher Tempelherren, die hier enthauptet wurden. Zu Gavarnie wendet ſich der Weg nach Spanien in ein Seitenthal, und ſteigt am Abhange ſeiner Berge empor. Auf der Weſtſeite der Höhen von Marbore zieht er ſich über den Kamm hinüber, der beyde Länder ſcheidet. Man kann dieſen Weg mit Maulthieren bereiſen, und man findet einen Port, der ſo leicht zu paſſiren iſt, als es nur immer die Höhe erlaubt, zu der er ſich erhebt.

Auf dem Wege von Gavarnie nach der Schneebrücke, innerhalb des Amphitheaters, der beſtändig dem Gave folgt, und den Weg nach Spanien rechts liegen läßt, kommt man durch mehrere Baſſins; das merkwürdigſte iſt das letzte; es bildet ein ziemlich regelmäßiges Oval, deſſen Boden vollkommen eben iſt, und welches das Gewäſſer des ehemaligen Sees noch nicht lange verlaſſen zu haben ſcheint. Der ſandige Boden der Arena iſt noch ganz nackend; und wenn der Gave dieſen Raum nicht mehr ausfüllen kann, ſo richtet er doch immer noch nach Willkühr Verwüſtungen darin an, bis endlich ſein Canal, durch den er ſich entfernt, tief genug ſeyn wird, um ihn von fernern Ueberſchwemmungen abzuhalten. In dieſem Baſſin vereinigen ſich zwey Bergwaſſer mit dem Gave; ſie kommen ſymetriſch aus zwey entgegengeſetzten Regenbetten herab, der eine von Oſten, der andere von Weſten.

Aus dieſem Baſſin muß man noch einen, dem Amphitheater nördlich gegen über ſtehenden Hügel beſteigen (den Hügel, auf dem ich mich befand); dieß iſt der erſte Damm, den die höhern Gewäſſer durchbrechen mußten. Die Mauern des Baſſins, die in einem Halbmonde auf der Oſt-, Süd- und Weſtſeite ſenkrecht empor ſteigen, haben eine Höhe von 12 — 1400′; über ihnen erheben ſich amphitheatraliſch, weit ausgedehnte, mit ewigem Schnee bedeckte Terraſſen, die mit thurmähnlichen Felſen gekrönt ſind, auf deren horizontalen Gipfeln gleichfalls Schneemaſſen ruhen. Zehn bis zwölf Bäche ſtürzen über dieſen Halbmond herab; der bey weitem anſehnlichſte derſelben ſtürzt links, auf der Oſtſeite, über einen vorhängenden Felſen, und bricht ſich unterwegs, etwas über der Mitte ſeines Falles, auf einem Vorſprunge deſſelben, und weiter unten, auf einer noch weiter hervorragenden Ecke des nämlichen Felſens. Dieſen Bergſtrom betrachtet man als die eigentliche Quelle des Gave von Pau. Gewöhnliche Reiſende würden ihm eine Höhe von höchſtens 300′ einräumen; die Herren Reboul und Vidal fanden aber, durch eine geometriſche Meſſung, daß ſie 1266′ betrage; und doch verſchwindet dieſer außerordentlich hohe Waſſerfall gewiſſermaſſen unter den ungeheuern Felſen, die ſich noch über ihm emporthürmen. Nach einem 1800′ hohen Waſſerfalle, den man in Amerika findet, iſt dieſer der höchſte gemeſſene; er iſt noch 300′ höher, als der Staubbach in der Schweiz; aber da er ſich in der Mitte ſeiner Höhe auf einer hervortretenden Felsbank, die ihn aufnimmt, bricht, ſo macht er die Wirkung nicht, die man von ſeiner Höhe erwarten ſollte, und der Staubbach behält den Vorzug, den ſonderbaren Anblick eines anſehnlichen Bergſtromes zu gewähren, der ſich in der Luft in Nebelwolken auflöst.

Der Boden des Felſentrichters, der ſelten von den

Strahlen der Sonne beſucht wird, iſt zum Theil mit ewigem Schnee bedeckt; doch iſt die Maſſe deſſelben nicht ſehr bedeutend; ein Theil deſſelben, unter dem der Gave ſich einen Weg durchgebrochen hat, heißt die Schneebrücke; ſie beſteht wirklich nur aus Schnee, und hat kein Eis bey ſich; ſchöne Lagen von bläulichem Eiſe erblickt man aber von hier aus oben auf den Terraſſen des Marbore, die auf den ſenkrechten Felſenmauern über einander emporſteigen. Um dieſe Eismaſſen näher kennen zu lernen, kletterte ich auf einem höchſt mühſeligen und gefährlichen Wege über ſteile Felſen auf der Weſtſeite empor, dem großen Waſſerfalle gegen über; dieß iſt der gewöhnliche Weg der Schleichhändler, welche die Rolandsbreſche paſſiren, und hier den Verfolgungen der Garden des Port de Gavarnie zu entgehen ſuchen; ich erreichte die Höhe, von der die Caſcaden herabſtürzen, und ſtieg dann weiter über ſehr ſteile Abhänge, bis zu den erſten Gradins der Thürme des Marbore; hier oben fanden wir zwey ſpaniſche Hirten, mit ihren Ziegen und Schafen, auf einem Weideplatze, der von der ſpaniſchen Seite zugänglicher iſt.

Hier ſieht man unter ſeinen Füßen die Quelle der zahlreichen Caſcaden, die in den weiten Raum des Felſentrichters hinabſtürzen, der, da er meiſtens des Sonnenlichtes beraubt iſt, hier als ein finſterer Schlund erſcheint. Die große Caſcade, die über der öſtlichen Mauer des Amphitheaters herabſtürzt, wurde allein von den Strahlen der gegen Weſten hinabſinkenden Sonne beleuchtet, und in den um ſie her ſchwimmenden Dünſten erſchien ein lebhaft gefärbter Regenbogen, der einen ganzen Zirkel bildete. Der Weideplatz, wo wir uns befanden, heißt Mallada de Serrades;

da er, so wie überhaupt der Marbore, von der spanischen Seite, zugänglicher ist, so hat ihn die Natur dem Gesetze der Grenzlinien zum Trotze, den Aragoniern zugewiesen. Hierüber sind schon zwischen den Bewohnern der spanischen und französischen Thäler blutige Fehden entstanden. Wenn die Natur die Grenzsteine auf ihre eigene Art setzt, so will sie nicht gestört seyn, und bestraft diejenige mit Strenge, die von ihren Beschlüßen an die der Politik appelliren.

Die südlichen Abhänge der Pyrenäen, die viel reicher sind, und viel weniger vom Schnee heimgesucht werden, ernähren ein viel kräftigeres Vieh, und viel unternehmendere Hirten. Oft überlassen die französischen Hirten den spanischen freywillig einen Theil ihrer Weideplätze für einen bestimmten Preis, und so ist man in den nördlichen Thälern gewohnt, sie zuweilen über den Kamm der Pyrenäen herüber kommen zu sehen. Oft aber haben sich auch schon spanische Hirten räuberische Einfälle auf französische Weideplätze erlaubt, deren Besitzer alsdann Repressalien brauchten, und blutige Rache an Hirten und Heerden ausübten. Wir richteten, nachdem wir ein wenig ausgeruht hatten, unsern Lauf gegen Westen, um höher zu kommen, und die Eisfelder zu sehen, die uns an dem Platze, wo wir waren, verdeckt wurden. Wir kamen bald in ein sehr abhängiges Schneethälchen; kaum hatten wir es betreten, so sah ich auf der Höhe desselben einen Mann, mit einer Flinte bewaffnet, der mit einer Behendigkeit und Kühnheit herabstieg, die ich bewunderte; es war ein Schleichhändler aus Aragonien. Sobald er uns bemerkte, blieb er stehen, und machte sich auf die Gegenwehr gefaßt; aber als er mich vertrauensvoll auf sich zukommen sahe, und bemerkte, daß wir nicht bewaffnet

wären, so kam er näher herab, behielt aber immer den Vortheil der Höhe, den er nicht eher aufgab, als bis er uns noch genauer beobachtet hatte.

Er sagte uns, daß man gut auf dem Schnee gehen könne, und daß er, ohne Schwierigkeit, von der Rolandsbresche herabgekommen seye. Er hatte eiserne Haken an seinem Sacke hängen, ein kleines Beil im Gürtel stecken, um sich Pfade in das Eis zu hauen; ich begriff nun, daß ich aus Mangel solcher Instrumente schwerlich mit einigem Erfolg die Gegend besuchen würde, die er durchwandert hatte. Dieser Mann hatte eine kühne, stolze Gestalt; ein dichter, sträubiger Bart floß mit seinen schwarzen und krausen Haupthaaren zusammen; seine breite Brust war entblößt, und seine nervigen Füße waren unbedeckt; seine Kleidung war eine simple Weste, und seine Schuhe bestanden, wie bey den Römern und Gothen, aus einem Stücke Kühhaut, woran das Haar auswärts gekehrt war; es war wie eine Sohle unten am Fuße mit zwey Riemen befestigt, die sich über dem Fuße kreuzten, an demselben herumwanden, und über den Knöcheln zusammengeknüpft waren. Dieß ist der Anzug wahrer Bergbewohner, der Schleichhändler, Isardjäger, selbst der Hirten dieser hohen Region. Aber was man nicht beschreiben kann, ist die Anmuth und Behendigkeit ihres Ganges, die Kraft, die aus allen ihren Bewegungen hervorleuchtet, und das Wilde, und zugleich Edle in ihrer Physiognomie.

Als ich den höhern Theil dieses Schneethälchens erreicht hatte, zeigte sich ein neues, weit größeres Thal; es wurde, seiner Länge nach, von mehrern Felsenreihen durchschnitten; gegen Norden sah ich dieses Thal von spitzigen, steilen, pyramidenförmigen, und doch kalkartigen Felsen eines schönen Berges begrenzt. Gegen Süden erschien das Fußgestelle der

Thürme des Marbore, die höchſte Terraſſe des Amphitheaters, die ſie trägt, in den die Rolandsbreſche gehauen iſt; ein Felſen, der ſich wie eine lange Mauer hindehnt, und ein ſo regelmäßiges Anſehen hat, daß man in dieſer Entfernung nicht entſcheiden kann, ob ſie ein Werk der Natur oder der Kunſt iſt, und welche deutlich Spanien und Frankreich von einander ſcheidet.

So wie ich dieſes Thal betrat, ſo hörte und ſah ich eine Lauwine, mit dem Geräuſche des Donners, über die weit ausgedehnten Terraſſen des Marbore herunterſtürzen. Die Landesbewohner nennen dieß Phänomen, das oft für ihre Wohnungen und Heerden ſo verderblich iſt, Lid; ſie unterſcheiden auch, wie die Alpenbewohner, die Erdlauwine und Windlauwine; jene ſtürzt wie ein Bergſtrohm von der Höhe der Gebirge herab in die Thäler; dieſe wird von den Orkanen in der höhern Region in Wirbeln emporgejagt. Ueberall ſah ich jetzt Gletſcher auf den Terraſſen des Marbore; ich konnte ſie aber nicht näher unterſuchen; denn der obere, obgleich zugängliche Theil derſelben, war mit einer dicken Schneelage bedeckt; und der einzige Theil von ihnen, der ſich ſehen ließ, war ihre ganz ſenkrecht abgeſchnittene Seitenfläche über dem Abſturze. Mein Führer ſagte mir, daß dieſe Gletſcher vor den erſten Tagen des Septembers den Schnee über ſich nicht verlören, und daß ſie gar nicht entblößt würden, wenn das Ende des Auguſts nicht warm ſeye.

Ich beſtieg nun die Felſen des nördlichen Gebirges, bis auf den vierten Theil ihrer Höhe, um dieſe Schnee- und Felſenwüſte, ihr gegenüber recht zu überſehen; nichts beſchränkte meine Blicke als die lange Mauer, in der ſich die Rolandsbreſche befindet. Ich erkannte nun, daß die Schneehaufen, die auf den Terraſſen des Marbore liegen, wahre

Gletscher enthielten, und daß man sie, ob sie gleich zugänglich sind, erst dann gehörig beobachten könne, wenn der Schnee über ihnen geschmolzen seye. Auch überzeugte ich mich, daß die grauliche ovale Masse, welche den Zugang zur Bresche verschloß, ein wahrer Gletscher seye, auf dem der Schnee zu schmelzen anfange, und daß ein Bach, der unter mir hinfloß, aus seinen Höhlen komme. Mein Führer sagte mir, daß man in diese Eismasse, die alle Zugänge zur Bresche versperre, wenn sie ganz vom Schnee frey wäre, Stufen mit dem Beile hauen müsse, um zur Bresche zu kommen, daß man diese Eismassen Sernelhes nenne, daß man auf der Seite von Spanien, wenigstens in dieser Gegend, keine solche Gletscher finde, und daß sie von der außerordentlichen Anhäufung des Schnees entständen, den der Wind an diesen Orten zusammenjage.

Dieß sind also Gletscher, die den Windlauwinen ihren Ursprung verdanken, und wie man sie auch in der Schweiz findet. Es sind Gletscher, die man nur auf ansehnlichen Höhen antrifft, von denen sie nicht weiter herabsteigen, und sind den Gletschern des Cantons Glarus und des ganzen Theiles der Alpen ähnlich, der die große Höhe der Hauptkette nicht erreicht. In den Gebirgen dieser niedrigen Ordnung reichen die höhern Schneemassen nicht zu, den Eisfeldern eine solche Ausdehnung zu geben, wie man sie nur in den höchsten Alpen findet, wo die Schneevorräthe unermeßlich sind, und die Gletscher dadurch in Stand gesetzt werden, bis zu den Erndtefeldern der Ebenen herabzukommen. Jene kleinern Gletscher könnten nicht aus ihrer Wiege heraustreten, ohne auf einmal von allen den lokalen Ursachen verlassen zu werden, die ihre Entstehung bewirkt haben; ihre kleine Masse machte sie unfähig zu Usurpationen, wie sich die Rie-

senkletscher der hohen Alpen sie erlauben, und die Hize der Thäler würde ihr Untergang seyn.

Der Berg, welcher dem Marbore am nächsten liegt, wird die Stazona genannt, der folgende, die Fourquetta, und der, welcher Gavarnie am nächsten liegt, Pic d'Allanz. Vom ersten fällt die große Cascade herab. Die Schichten dieser Gebirgmassen sind alle fast ganz senkrecht, obgleich kalkartig, was ihnen ein rauhes, borstiges Ansehen giebt. Doch sah ich auf ihren Höhen grüne Weideplätze, und eine spanische Heerde, die nur vom Himmel herab dahin gekommen zu seyn schien, weidete dort am Abhange eines grauenvollen Absturzes. Der Marbore dagegen, der hier den Kamm der Pyrenäen bildet, und wie ein langer Wall sich in der Richtung der Kette hindehnt, ist ganz mit Schnee bedeckt; und seine regelmäßige Masse, deren große Schichten horizontal zu seyn scheinen, scheint ein ruhiger Niederschlag der Gewässer zu seyn, und stellt Formen von einer Einfachheit dar, die in diesen Höhen gewöhnlich unbekannt ist. In dieser Region erblickt man keinen Granit; seine lezten Massen bemerkt man unter dem Pic d'Allanz, dessen Grundlage sie ausmachen, und wo sie sich schnell unter gigantischen Massen von Kalksteinen und Marmor verlieren.

Wir steuerten nun auf die Rolandsbresche los, betraten das große Schneethal, durchstrichen es, erreichten endlich seine höhere Gegend; hier unterschied ich auf einmal sieben Gletscher (Serneiches), alle in der Lage gegen Norden; zwey zwischen der Stazona und Fourquetta; jedem entströmt ein Bach; einen auf der Stazona, der in zwey Absätze abgetheilt ist, unmittelbar über der großen Cascade, die hier zu entspringen scheint; drey auf dem Marbore; einen dem Wege von Gavarnie gegen über; diesen sah ich zuerst; die zwey andern stiegen mehr gegen Westen auf zwey

verſchiedenen Plateformen; endlich ſahe ich die große ſteinte Gerneike unten an der Rolandsbreſche, die man daher Gerneika de la Breja nennt. Bey dem obern Theil des großen Schneethales vereinigen ſich alle ſeine Zweige. Um zur Mauer der Rolandsbreſche zu kommen, ſollte nun eine Schneefläche erkletiert werden, die eine Senkung von mehr als 45° hatte; wir mußten unſere Füße unumgänglich mit Haken bewaffnen. Der Schnee war gut, aber etwas geneigt zum Herabrutſchen; nun iſt es aber beſſer, daß der Schnee hart ſeye, wenn der Abhang ſteil iſt, und man Haken an den Füßen hat.

Mit großer Langſamkeit und Vorſicht arbeiteten wir uns über den Gletſcher empor, und näherten uns endlich der Breſche; ich wurde hier auf der rechten Seite einen ſehr hohen Berg in der Ferne gewahr, deſſen Gipfel das Thal von Cauterets zu beherrſchen ſcheint, und der gegen Norden ein ſchönes Amphitheater von Eis hat; er feſſelte einige Zeit meine Blicke; wahrſcheinlich war es die Vignemale. Wir hatten das gigantiſche Felſenthor nun gerade vor uns; ich glaubte ebenen Fußes nach ihm hingehen zu können; allein auf einmal ſah ich zwiſchen mir und der Pforte einen 30′ tiefen Schneetrichter, der noch Schwierigkeiten in den Weg legte.

Man ſtelle ſich nun eine 300 — 600′ hohe Felſenmauer vor, dieſe Scheidewand zwiſchen Frankreich und Spanien. Dieſe Mauer denke man ſich wie einen halben Mond gekrümmt, ſo daß die convexe Seite gegen Frankreich gekehrt iſt; endlich denke man ſich's, daß Roland, um ſich einen Durchgang zu öffnen, auf ſeinem Schlachtpferde ſitzend, mit Einem Streiche ſeines berühmten Schwertes, in die Mitte derſelben, einen 300′ tiefen Spalt hineinhieb, ſo erhält man eine Idee von der ſogenannten Rolandsbreſche. Die Felſenmauer iſt nicht ſehr dick, wird aber dicker nach der Seite

der Thürme des Marbore, die sich majestätisch über die Pforte und alle dahin führenden Zugänge, wie eine von Roland, zur Beschützung dieses Durchganges erbauete Citadelle erheben. Außer der Pforte sind noch zwey Fenster in der nämlichen Mauer, in der Mitte der zwey Hörner des Halbmondes, in gleicher Entfernung von der Pforte; und den zwey Spitzen dieser Hörner gegen über sind zwey pyramidenförmige Berge, welche in gleichem Abstande von denselben die Avant-Corps dieses Riesengebäudes vorstellen, als ob sie den Circus beschützen sollten, den es einschließt; denn hier ist alles symetrisch geordnet, und Roland hat nach einem Plane gearbeitet, der nicht allein seinem Geiste der Ordnung, sondern auch der Stärke seines Armes Ehre macht.

Eine gräuliche Wüste umgab mich; hier ist keine Spur von Vegetation; auf der Seite Frankreichs sieht man, auf einer beträchtlichen Höhe, aufgehäufte Schneemassen, die seltener auf der spanischen Seite, und weniger dauerhaft sind; aber wenn sie der südlichen Sonne weichen, decken sie lange Regenbette, weit ausgedehnte Schutthaufen auf, welche die Natur noch nicht befruchtet hat; Felsen erscheinen hier auf allen Seiten, rauher und wilder gegen Frankreich hin, verfallener auf der Seite Spaniens, und drohend, über Abgründen hängend; überall Berge, die gegen Norden mehr auf einander gewälzt und höher sind, wo die Form und der weiße Schneeschimmer der Gipfel die Idee tobender Meereswogen erweckt, die sich gegen Süden senken; wo ihre grünen und gerundeten Rücken den Wellen eines ruhigen Meeres gleichen.

Hier öffnet sich eine unermeßliche Perspektive; in den Fenstern des Amphitheaters durchläuft der Blick Aragonien; nichts erhebt sich mehr zwischen dieser Felsenumgebung und

der Unermeßlichkeit der ſpaniſchen Ebenen. Die Berge ſenken ſich, die Thäler entwickeln ſich unter den Augen des Beobachters; und wenn man von der Spitze der Berge alles deutlich unterſcheiden könnte, was man beherrſcht, ſo wären ſelbſt Huesca und Sarragoſſa, die ihren Horizont bey der Rolandsbreſche endigen ſehen, meinen, in der azurnen Tiefe meines Horizontes herumſchweifenden Blicken nicht entgangen. So haben die Rolandsbreſche und der Pic du Midi de Bigorre nach entgegengeſetzten Seiten vollkommen ähnliche Ausſichten; und wenn auf dieſen zwey Spitzen, deren eine man in Toulouſe, die andere in Sarragoſſa erblickt, Telegraphen errichtet wären, ſo könnten bey heiterer Witterung die Städte, die in gerader Linie, wenigſtens 120,000 Toiſen von einander entfernt ſind, miteinander correſpondiren. Aber als ich meine Blicke auf den Haufen von Gebirgen warf, der beyde Berge von einander trennt, wie ganz anders war der Anblick derſelben, als derjenige war, den ich auf dem Pic du Midi hatte!

Dieſe Berggipfel, welche ſich, vom Pic du Midi beobachtet, in eine gewiſſe Ordnung vor mir geſtellt, und ſich über einander bis zu den Thürmen des Marbore erhoben hatten, erſchienen jetzt in einem wilden Chaos, und die nächſten beherrſchten die entfernten; mein Blick verirrte ſich in dem verwirrten Haufen nackter, kahler Felſen, die keine Spur des Schnees zeigten, womit ihre nördliche Seite bedeckt iſt. Die unermeßliche Perſpective, welche die Rolandsbreſche gegen Süden eröffnet, die lange Zeit unterbrochene Ausſicht gegen Norden; die Berge von Ober-Aragonien, die weit niedriger ſind, als die von Bigorre und Bearn; die Ebenen von Frankreich, die auf den mittlern Bergen der Pyrenäen nur in einer Entfernung von 30 — 40,000 Toiſen ſichtbar ſind, wenn der Blick von dieſem Kamme herab unmittelbar

in die benachbarten Ebenen Spaniens fällt; alles zeigt an, daß die Senkungen der Pyrenäen gegen Frankreich und Spanien sehr verschieden seyen, und beweißt, daß diese Berge hier steiler sind, als gegen Norden, ungeachtet der Höhe der spanischen Thäler, woraus erhellet, daß der Marbore von spanischer Seite zugänglicher ist; und ungeachtet der Rauheit des aragonischen Bodens, der viel bergiger ist, als der französische, und auf welchem schnell neue Bergketten erscheinen, wenn die alten sich verlieren, und auf diese Art scheinbar den südlichen Abhang der Pyrenäen bis zum Ebro verlängern. In der That bilden die Pyrenäen vom Marbore bis zum Ebro nicht eine so zusammenhängende Masse, wie von diesem Berge an, bis zu den Ebenen von Bearn und Bigorre.

Der Kamm der Pyrenäen bietet hier noch eine andere Erscheinung dar, die für die Geschichte der Erde von großer Wichtigkeit ist. Dieser obere Theil der Kette ist ganz aus den Materien gebildet, die man in die zweyte Klasse setzt, und zwar in einer Länge, die ich für nicht geringer, als 12000 Toisen halte; denn ich glaube nicht, daß der Fortlauf dieser Materien von der Vignemale an, die am höhern Ende des Thales von Cauterets liegt, bis zum Montperdu, dem höchsten Gipfel des Marbore, und vielleicht der ganzen Kette, unterbrochen seye, so daß in den Pyrenäen die Materien der zweyten Ordnung (die kalk- und thonartige Materie), welche entschieden im Westen der Kette bis zum Aspethale herrschen, und welche bald noch einmal die Oberhand gewinnen, und erst beym Aurethale wieder verlieren, einen so ausgezeichneten Platz im Kamme der Pyrenäen haben, und sich hier durch Masse und Höhe so merkwürdig machen, daß unsere Halbkugel in keiner beob-

achtenden Bergkette ſo wunderbare Denkmale der Arbeit aufweist, welche alle Syſteme dem Meere zuſchreiben.

„Alles was ich vom Marbore ſah, macht, daß ich ihn für eine ungeheure, graue Marmormaſſe, vom gleichartigſten und feinſten Korne anſehe, in der man keine Spur von fremden Körpern findet. Lange Spalten, die mit dem Horizonte parallel laufen, und weit auseinander ſtehen, ſcheinen dieſe Maſſe in dicke Lagen abzuſchneiden; und dieſe Anordnung, welche die Form von dem beſtimmt, was man Thürme des Marbore und des Amphitheaters nennt, das ſie krönen, trägt, indem ſie den Riſſen und aufrechtſtehenden Schichten der unmittelbar angrenzenden Kalkberge, horizontale Schichten und ſtumpfe Winkel entgegen ſtellt, mit dem Umfange und der Höhe dieſes Coloſſen dazu bey, ihn zu einem großen Probleme der Geologie zu machen. Horizontal nach allen Seiten ſind nur die Schichten bey den Gipfeln der Thürme; tiefer ſenken ſie ſich etwas gegen Süden. Die Fundamente des Marbore ſcheinen mir in ſchiefer Richtung auf den gerader ſtehenden Lagen der Kalkberge zu ruhen, welche ſelbſt das Granitfundament der Berge der nördlichen Region zur Unterlage haben.

„Auf dem Rückwege kamen wir über ein ſich ſtark ſenkendes Schneefeld, dem Gletſcher der Breſche immer näher. Es war 1 Uhr Nachmittags; die Beweglichkeit des Schnees, durch die Sonnenhitze vermehrt, machte die Senkung der Schneefläche ſehr gefährlich, und dieſe wurde immer ſtärker, je näher wir dem Gletſcher kamen. Wären wir hier ausgeglitten; wäre der Schnee einen Augenblick unter unſern Füßen ausgewichen, ſo wäre es um uns geſchehen geweſen; auf dem Abhange des Gletſchers, auf dem wir herabgerutſcht wären, hätten wir kein Mittel gefunden, uns feſtzuhalten, und wären rettungslos in die von Felſen

starrenden Abgründe hinabgestürzt; jeder Schritt war also eine Sache von großer Wichtigkeit, der Gegenstand der sorgfältigsten Ueberlegung.

„ Das Eis des Gletschers der Rolandsbresche hatte alle Härte des Eises beym Ursprunge der Gletscher; nur mit Mühe drangen mein Stachelstock und meine Fußeisen in dasselbe ein; seine Farbe war ein schönes Himmelblau; sein Bruch war wie der Bruch des Glases; seine Bruchstücke waren durchsichtig; schöne Wölbungen zogen sich unter ihm hin. Es war mit Einem Worte ein wahrer solider, permanenter, glasartiger Gletscher, wie man sie in den Alpen auf großen Höhen erblickt, wo man nichts Rauhes, keine Furchen, und kreuzweis laufende Spalten an ihnen bemerkt; was man nur bey den Gletschern findet, welche sich über schiefe, höckerichte Flächen, mit dem zerbrechlichen Eise in die tiefern Thäler hinabsenken. Dieser Gletscher der Bresche ist auch noch in seiner Wiege, und kann sich nicht weiter hinab ausdehnen, da die geringe Schneemasse über ihm zu sparsam nährt; um ihn zu vergrößern, müßte die Bresche viel höher seyn, und das Schneefeld über ihm einen viel größern Schneevorrath haben.

„ Wir kamen wieder zur Wohnung unserer guten spanischen Hirten, die so gastfreundlich am Morgen ihr Frühstück mit uns getheilt hatten; noch einmal setzten wir uns zu ihnen auf ihren Felsen, und ergriffen noch einmal den hölzernen Löffel, um Theil an ihrem frugalen Mahle zu nehmen. Nicht ohne einige Wehmuth nahm ich endlich, wahrscheinlich für's ganze Leben, von ihnen Abschied. Kaum wollten sie für das, was ihre Gastfreundschaft mich hatte genießen lassen, etwas Weniges annehmen, da sie doch nur Hüter der Heerde, nicht Besitzer derselben waren, und das Gewand der Armuth trugen. Aber was ich nicht bezahlen

konnte, und was durch nichts bezahlt werden kann, war die Miene des treuherzigen Wohlwollens, mit dem sie mich aufgenommen hatten; diese Miene freundlicher Theilnehmung für seines Gleichen, dieser rührende Ausdruck der allgemeinen Bruderliebe, erweitert das Herz des Menschen, wo, und unter welchen Umständen er ihn auf dem Gesichte eines andern findet.

„ Sehr ermüdet stieg ich den Felsen herab; der Schnee hatte meine Schuhe fast ganz zerstört. Nachdem ich das Amphitheater und das erste Bassin passirt hatte, bemerkte ich einen schönen Gletscher, in der Richtung des Felsens, dessen Südseite ich erklommen hatte. Bey meiner Ankunft in Gavarnie sah ich, daß auch der Berg von Allanz einen Gletscher habe; man kann ihn selbst im Wirthshause sehen. Ich übernachtete in Gavarnie, und machte mit manchen Einwohnern des Ortes Bekanntschaft. Der Umgang mit diesen Bergbewohnern ist nichts weniger als uninteressant; sie sind eine geistvolle, unternehmende, kühne Menschenart; sie haben eine männliche Festigkeit des Tones, ein rasches Wesen, und dabey die natürliche Höflichkeit, welche die Frucht eines eben so geübten als zarten Gefühls ist; sie haben eine Freude an gefährlichen Abentheuern, eine entschiedene Neigung für den Grenzkrieg, einen lebhaften Sinn für Freyheit, den ihre unüberwindlichen Felsenwälle begünstigen.

* * *

„ Den folgenden Tag besuchten wir die Arena des Amphitheaters; wir stiegen unter das Eis hinab; eine Höhle öffnete uns einen Weg; es war ein Eisgewölbe, dessen Oeffnung eine Weite von 20 Met. hatte, 7—8 Met. hoch, und über 150 Met. lang war. Nichts ist gefährlicher als das Umhergehen in diesen Gewölben, besonders zur Zeit des starken Thauwetters; man lauft jeden Augenblick Gefahr,

durch den Einſturz derſelben zu Grunde zu gehen. Aber es iſt auch nichts prächtiger und ſonderbarer als ihr Inneres; dieſes ſtieß an eine der Felſenmauern des Amphitheaters, und nahm eine Caſcade auf, deren Gewäſſer ſeinen Weg durch daſſelbe hin nahm. Die Tiefen dieſer Höhle wurden nur durch das matte Licht erhellt, das ihre halbdurchſichtigen Wände herein ließen.

„Die Caſcade, ſchäumend auf verhärteten Schneemaſſen, der eiskalte Wind, den der Herabſturz des Waſſers erregte, ein kalter Regen, der von den Bogen herabtröpfelte, alle Felſen umher mit Reif überpudert, das alles fanden wir unter einer brennenden Sonne, deren Hitze der Südwind noch vermehrte, und nicht weiter als zwanzig Schritte von einem Raſen, der unter dem Brande des Hundſterns verdorret war. Hier war der Palaſt des Winters neben dem Palaſte des Sommers; und wie die Isländer, waren wir beym Heraustreten aus einer Hölle von Eis, in eine Hölle von Feuer gekommen. Wir brachten acht Stunden in dieſem weiten Raume des Amphitheaters zu, um die Schnee- und Schutthaufen zu durchwühlen, und die Mauern zu unterſuchen; es war jetzt nicht mehr die Rede davon, zu unterſuchen, wo Conchylienverſteinerungen wären, ſondern zu wiſſen, wo man keine fände. Die mittlern Schichten der Felſen haben am meiſten; auch iſt der feſte Stein der Gipfel nicht ganz davon entblößt. Nur bey den untern Felſenbänken, aus denen die Mauern des Amphitheaters beſtehen, konnte ich keine organiſchen Reſte bemerken.

* * *

„Die Vignemale, die nordöſtliche Nachbarin des Marbore, iſt der höchſte Berg der franzöſiſchen Pyrenäen, da der Montperdu den ſpaniſchen Pyrenäen angehört; ſie iſt nur etwa 240′ niedriger. Sie iſt weniger ein Gebirg, als

ein

ein Haufen aufeinander geſchichteter Gebirge, und ihr ungeheurer Umkreis umfaßt die Häupter von vier großen Thälern, die in ihre Maſſe eingegraben, und durch ihre Verlängerungen von einander abgeſondert ſind. Die ſüdliche Spitze heißt Cerbellona, und gehört Spanien an; ſie zieht ſich zwiſchen dem Thale von Thene und von Broto dahin; den Gipfel gegen Norden nennt man Poey-Mourou (Pic noir); er bildet den Eckſtein zwiſchen dem Thale von Oſſoue, und zwey Zweigen des Thales von Cauterets. Gegen Oſten findet man zuerſt den Plan d'Aube (Plateau du Levant), nachher den Mont ferraut, der weſtlich über ihn empor ſteigt, und endlich in der Mitte drey oder vier zuſammenhängende Gipfel, die alle andern beherrſchen; bald wird der eine, bald der andere Vignemale genannt; den höchſten derſelben nennt man et soum d'era Costé (le sommet de la Côte.)

Mehrere Gletſcher, die zu den ſchönſten der Pyrenäen gehören, zieren die zerriſſenen Seiten dieſer Gebirge; ich ſahe ſie mehreremale, und ſehr nahe, am Ende des Oſſoue- und Cautereetsthales; dieſe Gegenden ſind ein Chaos, wo ſelbſt der Blick ſich verirrt; mit jedem Schritte, den man thut, ſondern ſich die Gegenſtände von einander ab, oder vermiſchen ſich, verändern das Anſehen und die Beziehungen; ein neuer Anblick ſetzt in neue Ungewißheit, und die Zweifel vermehren ſich mit den Vergleichungen. Der anſehnlichſte dieſer Gletſcher, von dem der größte Theil der andern herzukommen ſcheint, zeigt ſich von allen Seiten unter der nämlichen Geſtalt; er füllt an der Seite des Mont ferrant ein häßliches Regenbette aus; ſein Urſprung ſteigt ſelbſt zum Kamme des Gebirges hinauf.

La Beaumelle, der dieſes Gebirg genauer unterſucht hatte, glaubt, daß dieſer Gletſcher über den Kamm hinaus-

ſteige, und den ganzen jenſeitigen Raum zwiſchen der Vignemale und Cerbellona ausfülle, ſo daß daſelbſt ein unermeßliches Eismeer Statt fände, aus dem nach allen Seiten ſich Eisſtröme herabzögen; eine Erſcheinung, die man ſelbſt beym Montperdu nicht findet, ob er gleich höher iſt. Beyde Berge haben nichts miteinander gemein. Man darf nur, wenn auch aus einer großen Entfernung, die Vignemale betrachten, um an der Linie ihres Profils eine andere Struktur, eine andere Anordnung der Bänke, eine andere Natur der Felſen; mit Einem Worte, einen Berg von einer ganz andern Ordnung zu bemerken.

La Beaumelle machte ſeinen Weg nach der Vignemale durch's Oſſouetbal, am linken Ufer ſeines Gave hin; weiterhin ließ er den Pic blanc links liegen, an deſſen Fuße Mirbel einen Ammoniten fand; er gieng nachher zwiſchen einem ſehr anſehnlichen Haufen herabgeſtürzter Felſentrümmer hin. Das Thal erweitert ſich bey dem Punkte, wo das Thälchen von Oulette zu ihm ſtößt; es verengt ſich darauf wieder, und man ſieht den Strom eine ſchöne Caſcade von der Höhe der Felſen herab bilden, die beym Vereinigungspunkte beyder Thälchen ſich erheben. La Beaumelle beſtieg den Berg Pocy-Mouron, und ſahe, wie der Gave aus drey Bächen entſtand; der eine kommt aus dem Gletſcher, der das Thälchen des Pic von Oulette bedeckt; die zwey andern kommen von der Seite der Vignemale; ihre Quelle iſt in dem unermeßlichen Gletſcher, der ſie von dem Mont ferraut trennt. Dieſer Gletſcher ſpaltet ſich in zwey Aeſte; ein Hügel trennt ſie. La Beaumelle beſtieg dieſen Hügel, der aus grauem Granit und Marmorſchichten beſteht; mußte aber vorher den einen Bach auf einer Schneebrücke paſſiren, und die zwey andern durchwaten.

La Beaumelle ſtieg bis zum Fuße des nördlichen Gletſchers. Der Gletſcher von Mont ferrant wird weſtlich durch einen Felſenkamm begrenzt, der ſich an die Gipfel der Vignemale anſchließt; auch hier findet man Granit und Marmorſchichten. La Beaumelle gieng am Fuße dieſes Kammes hin, um nach einer Schlucht zu kommen, welche ſich in der Richtung des Oſſouethales befindet, und die er als den höchſten Theil dieſes Thales betrachtete; man erblickt einen kleinen Gletſcher darin, und alles iſt mit Granitblöcken überſäet. Da er den höchſten Punkt des Col erreichte, ſo ſah er das Thal von Cauterets unter ſich und über ſeinem Haupte, den vornehmſten Gipfel der Vignemale, der ſich in Geſtalt eines abgekürzten Kegels erhob. Ein Gletſcher, der vielleicht vom obern großen Gletſcher herab kommt, bedeckt ſein ungeheures Fundament; hier entſpringt der Gave des Gaube, einer von den drey Hauptgaven, aus denen der Gave von Cauterets entſteht.

Wenn man den Namen Vignemale dem höchſten Theile des großen Kegels giebt, ſo gehört er dem weſtlichen Gipfel, dem zwey andere voran gehen; alle drey beſtehen aus einem grauen Kalkſtein. La Beaumelle ſtieg hierauf vom Col von Cauterets höher nach den Gipfeln, er konnte aber keinen von den weſtlichen Gipfeln erreichen, der Gletſcher nöthigte ihn, viele Umwege zu machen, er mußte ſich mit der Höhe des öſtlichen Gipfels des Berges begnügen, die aber ſehr anſehnlich war, denn La Beaumelle befand ſich faſt in gleicher Höhe mit dem großen Eisſee. Von hier aus ſuchte er ſeine Dimenſionen zu beſtimmen; er glaubte, daß er zwiſchen dem Mont ferrant und Soum de la Coſte eine Breite von wenigſtens einer halben Stunde ho[illegible] und eine noch größere Ausdehnung zwiſchen der Viguemale und Cerbellona. Nach Süden und Weſten war ihm die Ausſicht

verſchloſſen; aber ſie erſtreckte ſich ohne Hinderniß nach Norden und Oſten. Der Pic du Midi, und ſelbſt der Neouvieille ſchienen ihm ſehr deutlich unter ſeinem Horizonte ſich zu befinden; ſehr deutlich bemerkte er auch die Troumouſe, und ſehr ſtark beherrſchte er die Rolandsbreſche; er ſah den Gipfel des Montperdu über die Thürme des Marbore erhaben.

La Beaumelle befand ſich demnach wahrſcheinlich auf einer Höhe von 3200 Met.; und ſollte man auch dieſe Zahl auf weniger herab ſetzen müſſen, ſo kann man doch als gewiß annehmen, daß er ſich keine 400 Met. unter dem Gipfel der Vignemale befand. Der Gletſcher war der einzige Weg, der zu den Hauptgipfeln führen konnte, und dieſer war wegen der Spalten, die ihn nach allen Seiten durchſchnitten, ungangbar. La Beaumelle ſchätzte ihre ſichtbare Tiefe auf etwa 40′; eine dieſer Spalten zog ſich von einem Berge zum andern; ihre Breite wechſelte zwiſchen 4 und 6 Met. (12—18′); nur auf einer Schneebrücke war darüber zu kommen, der aber, in Abſicht der Feſtigkeit, nicht zu trauen war. Während einer 17ſtündigen Wanderung, nach welcher er wieder in die Hütte zurückkehrte, von der er ausgegangen war, hatte La Beaumelle nicht allein intereſſante mineralogiſche Beobachtungen gemacht, ſondern auch merkwürdige Pflanzen der hohen Region geſammelt, die er beſucht hatte.

Ramonds erſte Reiſe nach dem Montperdu.

Kapitel 41.

„Lange hatten den Montperdu ſelbſt die kühnſten Hirten und Iſardjäger nur dem Namen nach gekannt; bald dieſen, bald jenen Gipfel dafür angeſehen; keiner wußte den Zugang dazu. Auch hier war es dem unternehmenden, berühmten Ramond vorbehalten, die Bahn zu brechen, ſo wie er auch der erſte Reiſende iſt, der auf gefährlichen, mühſeligen, nur von Schleichhändlern gebrauchten Pfaden, die Rolandsbreſche beſuchte, und die oberſten Höhen der Maladetta beſtieg. Von dem Montperdu ſieht man, ſagt Ramond, auf den nördlichen Pics nur den Gipfel; ſo wie man herabſteigt, ſo verſchwindet er; der Berg verſteckt ſich hinter Felſenwällen von dem abſchreckendſten Anblicke, und iſt von Wüſten umringt, welche die Hirten ſelbſt nur unvollkommen kennen, da ſie nur flüchtig ihre Grenzen beſuchen; der eine ſetzte bisher den Montperdu nach Spanien, der andere nach Frankreich. Den Weg dahin, den kein Menſch wußte, mußte ich ſelbſt entdecken. Gleich beym Eingange in's Eſtaubethal iſt der Gipfel des Montperdu über den Felſenmauern, die ihn umſchließen, ſichtbar; ob er nun gleich noch ziemlich weit davon entfernt zu ſeyn ſcheint, ſo hatte man doch Grund, mit Reboul zu glauben, daß dieſe Mauern einen Theil ſeines

Fundamentes ausmachten; nirgends konnte man ihm wenigstens näher seyn. Sollte es gelingen, diese Mauern zu erklettern, oder zu umgehen, so müßte man den Berg in seiner ganzen Größe erblicken. Ich beschloß also, im Estaubethale einen Weg aufzusuchen, und wartete jetzt nur noch auf die Zeit des Schneemelzens.

Endlich reißte ich den 11ten August 1797, in Gesellschaft des Herrn La Peyrouse, seines Sohnes, und vier junger Männer, die unsre Eleven waren, aus Bareges ab, wo sich Herr von La Peyrouse, seiner Gesundheit wegen, aufhielt. Es war gerade zehn Jahre nach meiner Reise auf die Montagnes maudites, und zwanzig Jahre nach meiner ersten Reise in die Schweizeralpen. Wir nahmen unsern Weg über Pragneres und Gedre, und stiegen den Coumelie auf einem ziemlich steilen, doch im Zickzack laufenden Wege hinauf, der die Heerden von Gedre auf die Weideplätze seiner mittlern Region führt. Man findet diese Weideplätze auf einer halbcirkelförmigen Plateforme, die den Berg auf der Nordseite, von Osten nach Westen, umgürtet. Der Granit bildet hier die ganze Grundlage des Berges, die Kalkmaterie aber den Gipfel; diese letzte zieht sich weiter bis zum Cilinder des Marbore. Eine Menge Sennhütten sind auf diesem reichen Weideplatze zerstreut; sie bilden drey Weiler, die zu Heas, Gedre und Gavarnie gehören; die Fruchtbarkeit des Bodens ist hier so groß, daß er ohne Wässerung und Anbau eine Heuerndte liefert; nachher läßt man das Vieh darauf weiden. Wir fanden nur eine kleine Zahl Hirten und Heerden, da sie um diese Zeit noch auf dem Hochgebirge sind. Die Vegetation des Coumelie war indeß schon auf dem Rückgange; da und dort sahe man schon eine von den Blumen, welche die Annäherung des Herbstes verkündigen. Wir brachten die Nacht in einer Hütte zu; mit der Aussicht

auf gute Witterung sah es bedenklich aus. Doch wich endlich der Südwind, der den Marbore mit Wolken aus Spanien bedeckt hatte, dem Nordwinde, welcher Wolken aus Frankreich brachte; jene sind immer hoch, und umhüllen die Gipfel; diese sind immer niedrig, und ziehen in den Vertiefungen umher. Sie überschwemmten nach und nach die Thäler, die wir beherrschten, und bildeten ein unermeßliches Meer, aus dem, wie Klippen, die Felsengipfel emporstarrten, mit denen wir in gleicher Höhe waren. Ich machte mir Hoffnung auf einen schönen Tag.

„Wie wohl ich schon zwey Führer hatte, so nahm ich deren doch noch drey, einen Isardjäger aus Heas, und zwey Sennen vom Coumelie; es zeigte sich nachher, daß sie alle drey den Weg nach dem Montperdu nicht besser wußten, als ich und meine zwey andern Führer. Kaum grauete der Morgen, als wir uns auf den Weg nach dem Estaubethale machten, von wo aus mir der Montperdu am leichtsten zu besteigen schien. Wir wanderten anfangs immer gegen Osten über die Weideplätze hin. Kaum dreht man sich endlich von Osten nach Süden, so wird man plötzlich im Fortwandern durch den imposanten Anblick der Thäler von Heas und Estaube aufgehalten, die von ungeheuern Gebirgen umringt sind, und deren große und einfache Formen, sonderbar mit dem gräulichen Gewühle der halbzerfallenen Felsen und den herabgestürzten Granittrümmern abstechen, die man hinter sich läßt. Hier läßt sich der Gipfel des Montperdu sehen; er erscheint als ein ungeheurer, sehr schräger und abgestumpfter Kegel über den hohen Felsenwänden des Estaubethales. Sanft zitterten die ersten Strahlen der Sonne an seinem ewigen Schnee vorüber, bis zuletzt ein glänzendes Rosenroth, mit tausend liebliche Tinten, über dem ganzen gigantischen Dome im reinen Azur des Himmels schwamm.

Wir kamen in das Estaubethal, und blickten schweigend in seine ruhige Einsamkeit hinein; dieß ist die Stille höherer Regionen. Wir hatten nur noch 4 — 5 Stunden zu wandern, um die Felsenmauer zu erreichen, und diese Mauer mußte nun umgangen oder erklettert werden; mit unruhigen Blicken maß ich ihre steilen Abhänge. Wir sahen in diesem Thale wenige Felsentrümmer, und besonders sehr wenige frische Ruinen; die Vegetation verbreitet sich mit Sicherheit bis zum Fuße der steilen Felsenmauer. Hie und da war ein alter Block, dessen sie sich längst bemächtigt hatte. Ein kleiner Bach, der weiterhin ein Bergstrom wird, schlängelte sich friedlich zwischen grünen Rasenufern hin; hier blühet das Siegel Salomons, vom Vogelbeerbaum beschattet, der hier eine seltene Ausdehnung erlangt.

Auf allen Vorsprüngen der seitwärts liegenden Berge erblickt man die rothe Fichte, die hier dem Beile trotzt. Alle Felsenblöcke sind mit den schwimmenden Büscheln der prächtigen, langblätterichen Saxifraga bedeckt. Nichts ist glänzender als der Rasen dieser Berghöhen, den das Silber und Gold der beyden Carlinen schmückt. Aber wovon alle botanischen Herzählungen und Beschreibungen keine lebhafte Vorstellung geben können, das sind die Nüancen des Teppiches, den diese prächtige Stickerey bereichert; mit dem köstlichen, üppigen Grün dieser Rasen können die Wiesen der untern Thäler und Ebenen gar nicht in Vergleichung gesetzt werden; ihr Grün verhält sich zu demselben, wie das Colorit von Rubens Maitressen, zur frischen, zarten Blüthe einer Jungfrau von Quido.

Wie wir vorrückten, sankt der Montperdu hinter die Felsenmauern hinab, die unaufhörlich, mit jedem Schritte, höher wurden; bald verschwand er gänzlich, und wir sahen nun nichts mehr, als die uns umschließenden Felsengemäuer.

Links hatten wir eine Kette von mehr oder weniger abgestumpften Felsengipfeln, welche die Thäler von Estaube und Heas von einander, und beyde von Spanien trennen; wir bemerkten hier die zwey Cols, die man passiren muß, um zum Pinede hinab zu kommen; rechts dagegen stieg eine Reihe sehr hoher Pics empor, und zog sich von Norden nach Süden; am nördlichsten erscheint der Coumelie; hinter ihm, mehr südlich, kommt der Pimene, und hinter diesem, gegen Süden, der Allanz, an dessen entgegengesetzter, westlicher Seite man von Gavarnie nach der Cascade hinwandert; endlich erscheint noch am südlichsten der Astazon; er ist der höchste Punkt der Mauern von Estaube.

Mit jedem Schritte wurden diese Mauern höher, und alles schien sich vor ihnen zu beugen. Schon bemerkten wir schöne Gletscher, die sich mit Schneefeldern über ihnen da und dort herabzogen. Endlich, nach einem vierstündigen Marsche, waren wir am Fuße des mittlern Gletschers, und blieben stehen, um diese Mauern zu betrachten, die bis zum Himmel empor stiegen. Der Ort, wo wir uns befanden, ist der höchste, den die Hirten besuchen; man nennt solche Plätze Couilas, und diesen nennt man Couila de l'Abassat-dessus. Wir fanden hier zwey spanische Hirten, von der Zahl derjenigen, welche diese höchsten Weideplätze der französischen Pyrenäen pachten, um ihre Wanderschafe darauf zu führen; beyde Hirten waren neben einer aus Stein errichteten Hütte auf dem Boden ausgestreckt; sie war nur geräumig genug, daß sie darin hätten sitzen oder liegen können. Dieß ist alles, was diese mehr als halbwilden Nomaden für die wenigen Tage der guten Jahrszeit brauchen, die sie in dieser rauhen Region zubringen; finden sie einen vorhängenden Fels, unter dem

ſie geſchützt ſind, ſo bauen ſie nicht einmal eine ſolche kleine Hütte.

Unſere Hoffnung, bey ihnen Auskunft zu erhalten, über die beſte Art, dem Montperdu näher zu kommen, wurde getäuſcht, da Hirten nichts in der Heimath des ewigen Schnees zu ſchaffen haben, und alle ihre Kenntniſſe ſich blos auf ihre Weideplätze einſchränken; ihre Antworten thaten mir wenig Genüge. Plötzlich kam ein ſpaniſcher Schleichhändler auf uns zu; bey ihm mußte Aufſchluß zu finden ſeyn; genöthigt, unaufhörlich den gewöhnlichen Wegen auszuweichen, und ſich auf Gerathewohl den gefährlichſten Pfaden anzuvertrauen, mußte er den Montperdu nothwendig in der Nähe geſehen haben. Während die große Frage zwiſche dieſen Spaniern und unſern Führern abgehandelt wurde, ruheten wir ein wenig aus; alle Stimmen vereinigten ſich endlich, man müßte durch den Port de Pineda nach dem Thale von Bielſa hinab gehen, und dann wieder auf einer andern Seite an ſehr ſteilen, doch gangbaren Felſen, in die Höhe ſteigen, — ein eben ſo großer als beſchwerlicher Umweg, wobey zu viel Zeit verloren gieng! Während dieſe guten Leute hierüber ſprachen, hatte ich einen ganz andern Reiſeplan entworfen. Ich hatte nämlich bemerkt, daß der ungeheure Gletſcher, an deſſen Fuße wir uns befanden, gerade zu einer Breſche führe, die dem Montperdu gegen über zu ſeyn ſchien; dann hatte ich geſehen, daß er noch völlig mit Schnee bedeckt ſeye, und alſo trotz ſeiner ſtarken Senkung, zu paſſiren ſeyn möchte.

Auf dieſem Wege hoffte ich mein Ziel zu erreichen, und dieſen ſchlug ich demnach meinen Gefährten als den nächſten und bequemſten vor. Sie hören mich an, lächeln, ſchütteln die Köpfe, ſprechen von der Unmöglichkeit. Der Schleichhändler iſt der einzige, der ſich ſogleich für meine Meynung

erklärt. Aber als ich darauf bestehe, als ich ihnen den Weg über das Schneefeld zeige, als ich alles aufbiete, ihnen Muth einzuflösen, siege ich endlich glücklich über ihre Unentschlossenheit. Bald hat sich nun einer nach dem andern bestimmt, und schon eilt der muthige Schleichhändler den Felsenabhang hian; begeistert raffen wir uns auf, und folgen ihm auf dem Fuße nach; wir hatten ihn bald aus dem Gesichte verloren; die niedrigen, aber ziemlich steilen Felsenabhänge, auf denen wir emporstiegen, waren mit Gras und Blumen bedeckt, sie schienen erst seit kurzer Zeit vom Schnee befreyt zu seyn, der 7—8 Monate jährlich auf ihnen liegt; der Frühling, der hier jetzt erst begann, entfaltete auf diesem Rasen allen Luxus des Alpenflores.

Da sah man die Silene acaulis, Cherleria sedoides Potentilla frigida, Saxifraga stellaris, und ajugi folia, neben dem Gallum pyrenaicum, Ranunculus nivalis, und der Reseda sesamoides blühen; da traf man sogar noch die Salix rosmarinifolia und herbacea an. Bald hatten wir alle diese Pflanzen hinter uns gelassen, näherten uns den Mauern, und erreichten die aus herabgefallenem Felsenschutte bestehende Einfassung des Gletschers (Moraine). Wir fanden auf diesem Wege, unter allerley Steinarten, eine ansehnliche Menge Oker, der sehr schön und lebhaft gefärbt war; die spanischen Hirten brauchen ihn zur Bezeichnung ihrer Schafe. Von diesem Oker hat der ganze Berg den Namen des rothen Berges, Tuque-rouye. Ich erwartete hier, organische Trümmer zu finden, und fand auch wirklich einen Conchylienabdruck.

Jetzt befanden wir uns auf dem Schneeabhange, der vom Gletscher aus gerade herunter lief; auf den ersten Blick war mir dieß ein Spiel; der Schnee war ziemlich fest, und

ſeine Senkung mittelmäßig; man kletterte mit all der Zuverſicht über die Schneemaſſe empor, die eine Wirkung der Unbekanntſchaft mit den Gebirgen iſt; aber wir hatten noch nicht fünfzig Schritte gemacht, ſo wurde die Senkung ſchon größer, und immer größer; man blickte in die Höhe, und es wurde immer ſchlimmer. Die Wanderung wurde langſamer; man blieb ſtehen; man berathſchlagte ſich. Mr. La Peyrouſe fand das Klettern auf dem Eiſe, ſelbſt mit Haken, an die er nicht gewöhnt war, für ſein Alter zu beſchwerlich und zu gefährlich, und blieb mit einem Führer zurück; ſie ſahen uns auf einem Felſen ſitzend zu, wie wir langſam weiter klommen.

Wir hatten unſern Weg noch keine Viertelſtunde fortgeſetzt, als der Schnee ſo hart wurde, daß er keinen Eindruck mehr von unſern Füßen annahm. Nun mußten wir darauf denken, auf dieſer glatten, abhängigen Eisfläche Sicherheit für unſere Füße zu erhalten, und Stufen in dieſelben einhauen; wir ſtellten uns jetzt in eine Linie hinter einander, und traten in die Löcher, welche die drey vorderſten in's Eis machten. Die erſte Stunde gieng alles gut. Sorgfältig wichen wir den Plätzen aus, wo das glatte Eis ganz offen da lag; und mit Hülfe zahlreicher, vorſichtig gerichteter Zickzacks machten wir eine 35 — 40° abhängige Eisfläche für uns gangbar.

Plötzlich hören wir über uns um Hülfe ſchreyen, und werden einen Menſchen gewahr, der ſich mit allen Zeichen des höchſten Schreckens an einem hervorragenden Felſenſtücke anzuklammern ſucht. Es war unſer Schleichhändler; ſeine Geſchichte war auf der Schneefläche über ihm zu leſen, wo wir eine lange Furche nach ihm herablaufen ſahen; unvorſichtig hatte er ſich ohne Steigeiſen, ohne Beil, ohne irgend eines der Sicherheitsmittel, welche Leute ſeines Gewerbes

ſonſt immer mit ſich führen, hier heraufgewagt; mehr als 200 Schritte war er auf der Schneefläche herabgerutſcht, weil er ſich dem Felſen zu ſehr genähert hatte.

Es war unbegreiflich, wie es ihm, da er einmal im Schuſſe war, gelang, ſich noch anzuklammern; als wir nach einer guten Weile ihn endlich erreichten, ſo brachten wir ihn in unſere Reihe; er hatte ſeinen Hut, ſeine Weſte, und ſein Päckchen, das etwa 15—18 Franken werth war, verloren; aber einen weit bedeutendern Verluſt hatte er an ſeinem Stachelſtocke erlitten; dieſer war in den Abgrund hinabgeſchoſſen, und nicht mehr zu haben; das Uebrige lag zerſtreut um uns her; die Weſte und das Waarenpäckchen hatten wir bald wieder gefunden; aber ſein Hut, der nur zwanzig Schritte von uns entfernt, aber an einem ſehr gefährlichen Platze hängen geblieben war, koſtete uns eine gute Viertelſtunde, bis wir ihn hatten. Vergebens war der arme Menſch jetzt mitten unter uns; er konnte ſich nicht wieder von ſeinem Schrecken erholen; unſer Muth wirkte weniger auf ihn, als ſeine Unruhe auf meine Gefährten.

Schon bemerkte ich auf einer Reihe von Geſichtern die Zeichen eines Schreckens, deſſen Folgen mir bange machten. Bey jedem Schritte bat man mich, die Senkung des Gletſchers zu meſſen; ſie betrug bereits 60°. Es war jetzt die Rede davon, man möchte den Verſuch machen, den Weg über den Felſen neben dem Gletſcher zu nehmen; das war mir nicht recht, und die Unruhe nahm zu. Zweymal betraten wir den untern Theil des Felſens, und unſere Führer von Coumelie ſuchten ihn zu erklettern, und beydemale mußten ſie wieder herabſteigen; wir waren genöthigt, immer wieder auf das Schneefeld zurückzukehren, wo bey unſrer Art zu Werk zu gehen, wirklich nichts zu fürchten übrig war, als die Abnahme des Muthes. Der Gletſcher hatte hier ſeine

ſtärkſte Senkung erreicht; wir waren aber auch am Ende unſerer Anſtrengung.

Weiter hinauf wurde ſichtbar die Senkung ſanfter, und das Eis verbarg ſich unter Schneemaſſen vom reinſten Weiß, die den Gipfel des Kammes anzeigten, und abgeſchnitten am tiefblauen Himmel erſchienen. Jeder dachte jetzt nur noch an den Triumph über das letzte Hinderniß, hinter welchem die Imagination uns den Gipfel des Montperdu zeigte. Jeder nimmt alles zuſammen, was er noch an Kräften hat, man ermuntert ſich, man ſtarrt ſich wechſelsweiſe an, bey jedem weitern Schritte wird die hohe Grenzmauer des Thales niedriger. Die Breſche, die uns lange durch den heraustretenden Gletſcher verborgen worden war, erſcheint wieder mit ihren gigantiſchen Formen; ſchon fühlen wir den kalten Luftzug, der durch die weite Pforte ſtrömte. Endlich langen wir athemlos, im Schweiß gebadet, unter lautem Freudengeſchrey, am Eingange der Breſche an.

Aber wie groß war unſer Erſtaunen, unſer Entſetzen, als wir jetzt eine neue Welt vor uns erblickten; Abgründe, die uns von ihr trennten; Gletſcher, welche ſie umgürteten, und Gewölk, das ſie bedeckte. Wir hatten gehofft, uns in der Nähe des Gipfels zu befinden, und ſahen uns jetzt weiter, als je, davon entfernt; ein dumpfes Stillſchweigen folgte auf das erſte Jubelgeſchrey, und jeder ſah den andern bekümmert und muthlos an; doch wer hätte dieſem ſchrecklichen und ſublimen Schauſpiele, das ſich in einem Augenblicke in ſeiner ganzen Majeſtät enthüllte, ſich lange gegen über befinden können, ohne ganz von ihm ergriffen zu werden; bald waren alle unſere Ideen nur auf den Montperdu geheftet, deſſen Gipfel vor uns etwas auf der linken Seite erſchien. Groß und majeſtätiſch trat er von Zeit zu

Zelt mit seinem Chaos von Felsen, Gletschern und Schneefeldern aus den Wolken, die ihn langsam umrauchten, hervor; eine himmlische Götterburg, die sich den Augen der Sterblichen enthüllte. Alles war still und schauerlich; alles flößte das Gefühl der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit ein. Das Andenken der bewohnten Erde war verschwunden, und die Seele verlor sich in den Träumen der unermeßlichen Ewigkeit.

Auf der rechten Seite des Montperdu erschien der colossale Cylinder des Marbore düsterer noch als das Gewölk, dräuender als der Montperdu selbst, auf einem ungeheuern Piedestal, mit dem wir in gleicher Höhe standen. Er hat die Gestalt eines abgekürzten Thurmes; seine Lage, seine Farbe, das ihn umdampfende Gewölk, machte diesen ungeheuern Felsen zum außerordentlichsten Gegenstande des erhabenen Gemäldes, das wir vor uns hatten; unaufhörlich kehrten die Blicke wieder zu ihm zurück. Aber was uns, wenn's möglich ist, noch auffallender war, als der außerordentliche Anblick des Montperdu und des Cilinders des Marbore, wozu keine vorhergehende Ansicht uns vorbereitet hatte, was man nur von der Höhe des Observatoriums betrachten kann, die wir erklommen hatten, ist die unbeschreibliche Erscheinung der majestätischen Gebirgmasse, die diesen Gipfeln zum Fußgestelle dient. Ein Werk des nämlichen Meißels, der die Terrassen des Marbore bildete, stellt sie eine Folge von übereinander aufsteigenden Absätzen dar, die bald mit Schneemassen bekleidet, bald mit rauhen Gletschern überschüttet sind, welche ihre Gewässer in breiten, unbeweglich scheinenden Cascaden, bis zu den Ufern eines Sees herabstürzen, dessen noch gefrorne, aber schon vom Schnee befreyete Oberfläche mit einem düstern Glanze schimmerte, durch den das blendende Weiß seiner Ufer noch mehr erhöhet wurde.

Dieſer See liegt auf einer wüſten, öden Fläche; gegen Süden begrenzen ihn gewaltige Eismaſſen; ſchwarze Felſenmauern erheben ſich neben ihm; der Cylinder und Montperdu thürmen ſich ihm zur Seite in einen ſtürmiſchen Himmel empor; auf einer Zinne der ihn umſtarrenden, ſteilen, nackten, zerriſſenen Felſen, betrachteten wir das Impoſanteſte und Schauerlichſte, was die Pyrenäen beſitzen. Es hätte uns aber an einem bekannten Maasſtabe für die Höhen und Entfernungen umher gefehlt, wenn uns nicht der Zufall auf einmal einen Gegenſtand von bekannter Größe verſchafft hätte; ein und dreyßig Iſards irrten auf der Eisdecke des Sees unten herum, und löſchten ihren Durſt in ihren Spalten; beym erſten Schrey entflohen ſie nach den weſtlichen Kämmen, und ließen uns allein in dieſen weiten Einöden, deren Umfang ſie für uns gemeſſen hatten.

Es war nun Zeit, uns über die Wege zu berathſchlagen, die uns dem Gipfel des Montperdu und Cylinder näher bringen könnten. Ich hatte bald bemerkt, daß uns der Zugang zu denſelben mit durch einander geworfenen Eismaſſen, und durch ihre ſteilen Seiten verſchloſſen war; aber in das Baſſin hinab konnten wir kommen; obgleich der Abhang ſehr ſteil war, ſo war er doch ohne Gefahr. Waren wir einmal unten beym See, ſo öffnete uns ſeine gefrorne Oberfläche manche Auswege; und nichts konnte uns hindern, den Weg, den die Iſards genommen hatten, bis zum weſtlichen Kamme zu verfolgen, der uns zum Fuße des Cilinders und zu den unterſten Stufen des Montperdu bringen mußte. Aber wir mußten dabey auch an die Rückkehr in eine Nachtherberge denken; es war ſchon Mittag, und der Himmel verkündigte einen nahen Wechſel der Witterung; wir beſchloßen vom See aus den Weg nach dem Thale von Bielſa zu nehmen, von wo aus man, nach den Verſicherungen unſerer

ſpaniſchen

ſpaniſchen Hirten, nach dem Port von Pinede kommen konnte.

Das war ein weiter Umweg, und wir mußten bey dieſem Plane dem Gedanken entſagen, heute noch dem Gipfel des Montperdu näher zu kommen; dagegen aber verſicherte mich der Schleichhändler, daß dieſe Felſen ſehr gut zu beſteigen ſeyen, und er machte ſich jetzt auf den Weg, ſelbſt einen Theil derſelben zu durchſtreifen, um in's Thal Faulo zu kommen; ich hoffte daher, den folgenden Tag auf dem nämlichen Wege wieder zum See herauf zu kommen, und vielleicht Herrn La Peyrouſe zum Heraufſteigen in dieſe außerordentliche Gegend zu bereden, wo ich ihn heute ſchon ſo oft vermißt hatte. Ich ſchrieb ihm ſogleich ein Billet, worin ich ihn bat, ſich unverzüglich auf den Weg nach dem Port de Pineda zu machen, in's Thal von Bielſa hinabzuſteigen, und uns dort in einer Hütte zu erwarten, die ich ihm, nach der Anweiſung des Schleichhändlers, bezeichnete; ich meldete ihm meine Abſicht, den nächſten Tag von da wieder zum See hinaufzuſteigen, wohin ich ihn mitzunehmen hoffe. Mit dieſem Billet kehrte einer unſerer Führer zu ihm über den Gletſcher zurück, den wir erſtiegen hatten, an deſſen Fuße er noch ſeyn mußte; allein auch dieſe Hoffnung, Herrn La Peyrouſe nach dem Montperdu zu führen, wurde mir vereitelt.

Ehe ich indeſſen noch die Breſche verließ, warf ich noch einen Blick nach ihren Felſen; und die Pflanzenliebhaberey meiner Gefährten zog meine Aufmerkſamkeit auf die kleine Zahl von Gewächſen hin, welche den rauhen Wintern einer Region trotzen, die wenigſtens 3000 Met. höher iſt, als das Meer. Wir hatten auf der Nordſeite der Breſche nur eine merkwürdige Pflanze gefunden; aber es war der Ranunculus glacialis, der in den Pyrenäen ſo ſelten iſt, daß ich davon bisher nur zwey Exemplare, und zwar auf dem Gipfel

des Neouvieille fand. Hier war dieser Ranunculus im Ueberflusse und in prächtiger Blüthe. Dann fanden wir zwey schöne Arten der Aretia mit Purpurblumen, und noch sechs andere Arten derselben, die ich bisher nur auf den höchsten Spitzen der Gebirge antraf; wir fanden das Hieracium prunellifolium, die Artemisia rupestris, das Lepidium alpinum L., die Silene acaulis, und Saxifraga oppositifolia. Dann begegnete ich noch vier Pflanzen, die ich noch nie in einer solchen Höhe fand; es waren Leontodon pyrenäicum, Filago leontopodium, Viola biflora, Saxifraga aizoon. Ich führe die Pflanzenarten nicht an, die sich auf der Südseite dieser Felsen zeigen. Hier vereinigt sich die Sonnenwärme mit der Senkung der Abhänge, den Schnee zu entfernen, und das rauhe Clima zu mäßigen. Daher hier die Höhe von geringem Einflusse ist, und ich nur die Vegetation anzutreffen erwarten konnte, die gewöhnlich auf mittlern Höhen gefunden wird.

Wir traten nun unsere Reise nach dem Thale von Bielsa an, und stiegen nach dem Bassin hinab. Der See war mit dickem Eise überdeckt, über dessen Spalten man leicht kommen konnte; ich erreichte bald ein Vorgebirg desselben; sein Felsen bestand aus horizontalen Schichten, wie die Stufen des Marbore, wie die Mauern der Rolandsbreche, wie der Cilinder und seine Plateforme; ich bemerkte hier einen röthlichen Vorsprung des Felsens, und entdeckte an demselben das Bruchstück eines Polypen, die obere Schale einer Auster, die mit Orthoceratiten angefüllt war; nachher Fragmente eines Madreporen, zerbrochene Zoophyten, und Echiniten. Mit einem Freudenschrey rief ich meinen Gefährten, und versammelte sie zu diesen Felsen, die ganz mit Trümmern von Seethieren angefüllt

waren; ich zeigte ihnen dieſe ehrwürdigen Reſte, die an den Seiten des Montperdu eine ganz eigene Wichtigkeit erlangen. Mein Vergnügen, eine ſo wichtige Entdeckung zuerſt gemacht, und denen, die mir künftig hieher nachreiſen würden, ein ſo ſchönes Feld zu Beobachtungen eröffnet zu haben, gieng über alle Beſchreibung.

Auch meine jungen Gefährten waren ganz außer ſich; in der Freude ihres Herzens thaten ſie nun alle den Vorſchlag, daß wir bis Morgen hier bleiben ſollten, wo es uns vielleicht gelingen würde, den Montperdu zu erſteigen, ohne gehörig die Kälte der Nacht, unſern Mangel an Lebensmittel, und andere Gefahren dieſer grauenvollen Eisregion zu bedenken. Die dichte Wolke, welche die Gipfel umhüllte, hatte nichts gefährliches mehr, als auf einmal aus dem Schooße derſelben ein fürchterlicher Schlag herabdonnerte, den die Echos dieſer Wüſte widerhallten. Da erblaßten auch ſelbſt die Entſchloſſenſten; man glaubte nun einen ſchrecklichen Sturm über dieſen gräßlichen Einöden ausbrechen zu ſehen, deren Ausgänge er zu verſchließen im Begriffe wäre. Es war indeſſen nur eine Lauwine geweſen, die über die obern Terraſſen des Gebirges herabgerollt war; aber der Schrecken war nun ſchon einmal den jungen Leuten in alle Glieder geſchlagen, und man dachte an nichts mehr, als an den Abzug.

Wir verließen alſo den See, und betraten ſeine Ufer wieder; hier erwartete uns das letzte Geſchenk, das uns dieſe Regionen zu machen hatten, der Ranunculus mit den Parnaßgrasblättern, der überall ſelten, und noch merkwürdiger in einer ſolchen Höhe iſt, wo man ihn zu finden nicht erwartet hätte. Nun verfolgten wir unſern Weg, um am öſtlichen Ende des Baſſins einen Ausgang zu finden. Wir erwarteten nicht mit Einem Blicke die ganze Höhe dieſes

Bassins zu messen, und in zwey Stunden über die Höhe hinabzukommen, zu deren Besteigung wir einen ganzen Tag gebraucht hatten. Kaum hatten wir den See im Rücken, so sahen wir uns am Rande eines entsetzlichen Abgrundes, von dem man sich keine Vorstellung machen kann; es war, als wenn die Erde unter unsern Füßen wegschwände; wo wir nur hinblickten, sahen wir nichts als senkrechte Felsenmauern. Links sah man die Gebirge von Estaube, rechts den Montperdu, die sich alle in eine unermeßliche Tiefe hinab senkten, zwey lange parallele Ketten bildeten, und als gigantische Wälle über dem zwischen ihnen liegenden Thale von Bielsa empor stiegen, in welches wir wie aus dem Himmel herabblickten, und das sich vor uns in eine weite Ferne verlor.

Die Aussicht in dieses Thal, in der Mitte einer so furchtbaren Einfassung, deren Felsen es beschützen, und deren Gletscher es fruchtbar machen, war bezaubernd. Reich ausgeschmückt mit allem Luxus der Natur, und reizend in seiner wilden Schönheit, giebt es ein Bild der Erde in den ersten Zeiten nach ihrer Entstehung, wo sie der Mensch der Cultur noch nicht unterworfen hatte. Vergebens suchte ich darin die Spuren eines Pfades, der nach einem Porte führen möchte; alle Reisenden fliehen eine solche Natur. Aber es ist doch der Mühe werth, diese Wiesen ohne Heerden zu sehen; diese von Menschenhänden nicht gepflanzten Schatten; diese noch jungfräulichen Wälder; diesen vom Montperdu herabrollenden Strom, die Cinca. Diese, schon bey ihrem Ursprunge ungestüm und stürmisch, streift wild umher in dem langen Thale, wo die Ruinen, die sie begleiten, die Vegetation in ehrerbietiger Entfernung halten. Der sie verfolgende Blick verirrt sich mit ihr in der weiten, einsamen Landschaft, die sie ohne Hinderniß und fast ohne Zeugen durchläuft; sie flieht, und man kann sie nicht verlassen; das Auge sucht an den

Grenzen des Horizontes das letzte Funkeln ihrer Wellen; das Ohr lauscht auf ihr leisestes, vom Winde heraufgetragenes Murmeln; sie verschwindet endlich in fernen tiefen Thälern, und die Phantasie verfolgt sie bis zu den fernen Ufern, wo der Ebro die Gewässer aufnimmt, deren ewige Quellen wir hier berührten.

Einen geheimen, unwiderstehlichen Reiz haben solche Einöden für mich: ein unwillkührliches, tiefes, mächtiges Gefühl fesselt mich an die Orte, über welche die Menschen ihre Herrschaft noch nicht ausgebreitet haben. Eine unbezwingliche Neigung führt unaufhörlich meine Gedanken und meine Schritte dahin zurück, hält mich daselbst fest, und ergötzt meine Phantasie mit dem eiteln Wunsche, daselbst meine Hütte zu bauen, und mich und meine Familie darin zu verbergen. Schon lange riefen mich meine Gefährten, aber noch immer schwärmte mein trunkener Blick umher in dieser einsamen, erhabenen, schönen, wilden Natur. Wir müssen da hinabsteigen, sagten meine Führer; aber da hinabsteigen war ein Gedanke, den niemand fassen konnte; unruhig und fruchtlos blickten wir umher. Man sucht den Contrebandier; aber er ist verschwunden; er war wohl versichert, daß er uns nicht mehr brauche. Unsere Führer waren indessen nicht unruhig darüber; sie waren sicher, den Weg zu finden, den er eingeschlagen, und ihnen angezeigt hatte; wir fanden ihn endlich hart neben dem Abgrunde; es konnte aber nur einer hinter dem andern fort kommen; wir glitten darauf in ein verborgenes, schmales Regenbette, zwischen zwey Felsenmauern hinab, die wie Sterbepfeiler emporsteigen, um die Terrasse des Sees zu unterstützen.

Hier holt man wieder Athem, blickt umher, nirgends erscheint ein Ausgang; alles ist verschlossen; man sieht keinen andern Weg, als den das Gewässer nimmt, das sich vom

See nach dem Thale hinabſtürzt. Unter allen dieſen Strömen, die ſich hier vereinigen, trennen, hervorſtürzen, nach der Tiefe hinabſtürmen, zog einer derſelben beſonders unſere Aufmerkſamkeit auf ſich; er verfolgte mit dem meiſten Ungeſtüm ſeinen Weg; er ſtürzte vom Punkte herab, wo die Terraſſe mit dem Montperdu zuſammenſtößt; nun ſchießt er wie ein Pfeil längs dem Berge hin; Felſentrümmer, womit die Abhänge bedeckt ſind, und durch die er ſich brauſend drängt, ſchwächen darauf ſeinen Lauf; dann ſtürmt er wieder über Felſenabſätze hinab, und ſtürzt plötzlich als eine ungeheure Cataracte in's Thal hinunter; tief unter uns herauf vernahmen wir ſeinen Donner.

Wir wendeten uns nun links, und kamen aus einem Regenbette in das andere, wateten durch Bäche, und zogen uns über Abſätze von Felſen hin, die aus dem Verfalle von dieſen entſtanden waren; endlich fanden wir eine kleine Terraſſe, wo wir ein wenig ausruhen konnten; eine kräftige Vegetation ſchmückte dieſelbe; wir fanden hier mehrere ſchöne Pflanzen, unter denen mir eine neue Paſſerine am meiſten Freude machte, die ich fünf Jahre vorher im Port von Gavarnie entdeckt, und nachher wieder in der Nähe der Caſcade gefunden hatte. Von hier aus fuhren wir fort, in ſchiefer Richtung, über ſehr ſteile Abhänge hinabzuſteigen; ſie waren aber mehr rauh und mühſelig, als gefährlich. Schon zwey Stunden ſtiegen wir ſo dieſe Felſenleiter hinab, und noch waren wir weit vom Grunde des Thales entfernt. Wir hätten nicht weniger als vier Stunden nöthig gehabt, um wieder zu dem Punkte hinauf zu kommen, wo wir herabzuſteigen angefangen hatten; und die Mühſeligkeiten, die wir bey dieſem Herabſteigen erduldet hatten, machten uns hinlänglich begreiflich, daß dieſer Weg für Herrn La Peyrouſe eben ſo wenig gangbar ſeye,

als jener, den wir über den steilen Gletscher gemacht hatten. Auch war offenbar ein Sturm im Anzuge, und mit grosser Unruhe dachte ich daran, daß mein College in diesem Augenblicke den Port von Pineda passiren könnte, um uns in einer Hütte des Thales von Bielsa aufzusuchen, wo uns leicht die üble Witterung mehr als einen Tag festhalten könnte, und die wir dann vielleicht nur verlassen würden, um geradeS Weges, ohne miteinander den Montperdu zu besteigen, wieder über den Port zurückzukehren.

Wir beschlossen also, das Bielsathal liegen zu lassen, sogleich auf den Port von Pineda loszusteuern, um ihn etwa daselbst anzutreffen, um mit ihm noch bey Zeiten nach der Hütte im Estaubethale zurückzukehren. Es war kein Augenblick zu verlieren; wir hielten uns immer links, und giengen in gerader Richtung auf den Gipfel des Ports los. Dieser Theil unserer Wanderung war gleichfalls sehr mühselig. Hier hatten wir keine Felsenstufen mehr, wo man sich wenigstens mit Sicherheit anklammern konnte; wir kletterten an Abhängen hin, wo die Felsen uns nur den Rücken ihrer Schichten zukehrten, und kleines Gestein, das uns unter den Füßen wegrollte, unsere Tritte unsicher machte. Die starke Senkung der Abhänge, und die Beweglichkeit der Steine, war mehr als nöthig war, um die Geduld von Menschen auf die Probe zu setzen, die schon seit zwölf Stunden auf mühseligen und gefährlichen Pfaden auf und abkletterten, und unter der Last ihrer Pflanzen und Steine fast erlagen.

So sehr wir auch Eile hatten, so konnten wir doch nicht hundert Schritte machen, ohne stille zu stehen, um wieder zu Athem zu kommen. Bald entdeckten wir Herrn La Peyrouse, der den Port passirte. Eine Stunde darauf stießen wir, auf einem Plateau nicht weit vom Gipfel, zu

ihm, wo die Spanier, während des Krieges, eine Wache hatten. Wir müſſen wieder zurück, rief ich ihm zu, Sie können den Montperdu nicht beſteigen, und jeder erzählte ihm ſeine erduldeten Mühſeligkeiten und Gefahren. Sein Mißmuth über dieſe Nachrichten war unbeſchreiblich; durch meine Erzählungen wurde er noch mehr verſtärkt. Sehr groß war ſein Erſtaunen, und ich möchte faſt ſagen, ſein Verdruß, als er einen Blick auf unſere, vor ihm ausgebreitete Reichthümer warf. Er war hinter der langen Felſenmauer hingewandert, welche den Schauplatz unſerer Beobachtungen vor ihm verbarg.

M. La Peyrouſe hatte in der That Zeit genug gehabt, die Gegend des Ports zu ſtudiren, aus der er kam; ſo ſehr ihn aber meine Entdeckungen überraſchten, ſo ſehr erſtaunte ich, als ich ſahe, daß er bey den Mauern von Tuquerouve nichts gefunden hatte, was ſich mit meinen Meeresreſten meſſen konnte. Wir kehrten nun langſam wieder zurück; oft noch warf ich einen Blick nach den ſtürmiſchen Höhen, von denen ich herabgekommen war; auf einmal öffnete ſich die Wolke, die ſie verhüllte, und ließ den Gipfel des Montperdu ſehen, den die letzten Strahlen der ſinkenden Sonne röthteten. So kurz dieſe Erſcheinung war, ſo impoſant war ſie.

Es war jetzt hohe Zeit, unſere Nachtherberge aufzuſuchen; wir paſſirten den Port, ſtiegen, ſo ſchnell es nur möglich war, über ſeine Höhen herab, und hatten kein anderes Gefühl mehr, als das Gefühl unſerer Erſchöpfung; keinen andern Wunſch mehr, als den nach Ruhe. Nie war Eilfertigkeit ſo ſehr nöthig, als jetzt. Die Nacht ſank herab, als wir bey der Hütte von Abaſſat-deſſus ankamen; und welch eine ſchauervolle Nacht war im Anzuge! Während unſers Herabſteigens hatte ſich der Himmel ganz

mit Wolken bedeckt. Kaum hatten wir Zeit gehabt, unsere Bürden abzulegen, und uns zu einem frugalen Abendessen niederzusetzen, so wurde plötzlich der Tag durch die tiefste Finsterniß verdrängt. Aber so schwarz auch die Wolken waren, so schwangen sich doch noch schwärzere Dämpfe über alle Gipfel empor, und sanken wieder zurück, um sich zwischen den zwey Eingangsfelsen des Ports zusammenzudrängen, welche sie mit heftigen südlichen Sturmwinden ausspien.

Dieses Felsenthor war gleichsam der Mund des Südwindes, der Stürme aushauchte. Der Donner rollte hinter den furchtbaren Felsenmauern, an deren Fuße wir uns befanden. Voll Angst blöckten neben uns die enge an einander gedrückten Schafe. Ein Sturm ist auf solchen Höhen keine Kleinigkeit, und eine furchtbare Erscheinung ist er für den, der keinen Zufluchtsort hat. Selbst auf unserm Plateau, und ganz nahe neben der Hütte, zeigte man uns einen breiten Graben, den ein Wetterstrahl ausgewühlt hatte, und die Reste einer kleinen Heerde, die, während der Orcan bey dieser Gelegenheit wüthete, zu Grund gieng. Mit großer Unruhe zählten wir uns; es waren unserer, mit fünf Führern und zwey spanischen Hirten, sechszehn Personen, und die Hütte war nur für zwey Personen gebauet; die Hirten waren so edelmüthig, uns dieselbe zu überlassen; ich ließ Herrn Peyrouse Besitz davon nehmen, der sich darin mit seinen Gefährten so gut als möglich einrichtete. Bald sahen sich aber auch einige von meinen Leuten genöthigt, bey ihnen Schutz zu suchen; sie duckten sich in kläglichen Stellungen unter der Thüre, so daß sie die Nacht hindurch mit dem Kopfe und halben Leibe in der Hütte waren, die Hüften und Füße aber außerhalb derselben

den hatten, und dieſelben vom Hagel tüchtig durchpeitſchen laſſen muſten.

Ich aber ſuchte mit den zwey Hirten und dem Reſte der Truppe anderswo eine Zuflucht. Am Rande eines benachbarten Regenbettes fanden wir Schutz; wir krochen nämlich auf dem Bauche unter einen mächtigen Felsblock, unter dem wir alle hinlänglich gedeckt waren. Ich ſchlief hier ſo gut, daß ich weder von dem Brüllen des Windes, noch von den Schlägen des Donners etwas gehört haben würde, wenn mich nicht ein neues Getöſe plötzlich geweckt hätte, wo ich dann mit Schrecken, beym Glanze des Blitzes, einen Strom von Waſſer und Felstrümmern erblickte, der uns und unſere Wohnung zu verſchlingen drohte. Bey Tagesanbruch hatte das Gewitter ein Ende; alles war wieder ſtille; aber der dickſte Nebel umhüllte uns; fünf Stunden wandelten wir darin fort, und kamen erſt beym Herabſteigen vom Coumelie aus demſelben hervor; mehrere Tage noch ſahen wir unten in den Thälern die Gipfel der Berge, die ich zu einer ſo ungünſtigen Zeit durchſtreift, und gerade zu rechter Zeit verlaſſen hatte, in Wolken verhüllt.

Malerische Fußreise

durch das

Südliche Frankreich

und einen Theil

von

OBER-ITALIEN

von

Christ. Fried. Mayer

Pfarrer

Dritter Band

Zweyte Abtheilung.

CARLSRUHE.

bey dem Verfasser.

1819

Kapitel 42.

Ramonds zweite Reise nach dem Mont Perdu.

Beinahe einen Monat nach dieser ersten Reise in die Nähe des Mont Perdu, (den 7ten Septemb. 1797.) unternahm Ramond mit 3 Freunden und 3 Führern seine 2te Reise nach dem Mont Perdu; er sagt Folgendes darüber: „Schon näherte sich die schöne Jahrszeit der Berge ihrem Ende; die langen Tage waren vorüber, und die kalten Nächte zu besorgen; aber ich fand eine Entschädigung in der Verminderung des Schnees, bei den höchsten Gipfeln, der sich gewöhnlich am Ende des Sommers, in seine hintersten Grenzen zurückgezogen hat, und dessen Räumung mir neue Passagen eröffnen konnte; aber nie betrog ich mich so sehr in meiner Rechnung. Herr La Peyrouse war nicht mehr in Barege. Um mehr Zeit zu Besteigung des Mont Perdu zu gewinnen, mußten wir die Nacht so nahe als möglich beim Mont Perdu zubringen; wir entschlossen uns also im Estaubethal, in der uns wohl bekannten Hütte Abaffat dessus, zu übernachten, und ich nahm meine Maasregeln so, daß wir bei Zeiten daselbst ankommen konnten. Wir hatten Decken bei uns, ich ließ einen guten Vorrath Holz hintragen, und doch waren diese Vorsichtsmittel kaum hinlänglich uns gegen die Kälte zu schüzen, die man so spät im Jahre, auf solchen Höhen findet."

Diesmal bestiegen wir den Coumelie auf seiner vordern Seite; ich wollte seinen östlichen Abhang sehen. Wir nahmen also unsern Weg durchs Thal von Heas, um zum Passet des Glouriettes zu kommen, der sich gerade nach dem Thale von Estaube hinauf erhebt. Mit Muse betrachtete ich hier den grobkörnigen Granit, den der Bergstrohm aufgedeckt hat, und der die Grundlage des Coumelie und aller anliegenden Berge ausmacht. Wie wir höher stiegen, wurden wir durch die kühle Luft und die Heiterkeit des Himmels aufs neue in der Hoffnung bestärkt, daß die gute Witterung noch fortdauern werde; aber auch bei jedem Schritte ließen wir eine Sommerpflanze hinter uns. Der Herbst erwartete uns auf den Höhen, und kündigte uns den Winter an, den wir auf den Gipfeln finden würden.

Kaum waren wir in gleicher Höhe mit dem Thale von Estaube, als ich schon hie und da die ersten Blümchen einer Safranart hervorbrechen sahe, mit der die Natur bei uns den Cirkel ihrer Blüthen und Blumen schließt. Man findet diesen Safran auf allen hohen Gebirgen der Pyrenäen, im Ueberflusse. Noch vor Sonnenuntergange kamen wir in unserer Hirtenhütte an; sie war verlassen, das Gras war abgemeidet, und von den Nachtfrösten welk. Diese noch nicht ganz vor einem Monate so reich geschmückten Rasen waren jezt nackend und entfärbt, wie die Wiesen der Ebene in der Mitte des Novembers; in einem Zeitraume von 27 Tagen, hatten wir den Frühling und Sommer dieser Gegenden vorüber gehen gesehen. Ich nahm Besiz von unserer Herberge, und in der Stille des schönen Abends, den wir hier oben hatten, konnte ich mich ohne alle Zerstreuung mit der Betrachtung der Gebirge umher, mit der Erforschung ihrer Bestandtheile, ihrer Anordnung, mit dem Nachdenken über ihre Entstehung und

Formation, beſchäftigen. Ich zeichnete zulezt noch den Umriß dieſer Felſenlandſchaft.

Die Nacht brach herein, ſie war hell und ſehr kalt; wir brachten ſie neben einem großen Feuer, in unſere Decken gehüllt, zu. Gleich mit Anbruche des Tages waren wir auf dem Wege nach der Breſche. Bald merkten wir an der Lage der Felsmaſſen, daß wir das Fundament des Mont Perdu berührten; alles kündigt ihn hier an, und trägt das Gepräge ſeiner Majeſtät. Die Felſenmauern ſteigen aus einem unermeßlichen Schnee- und Trümmerhaufen empor, ſchwingen ſich bis zu den Wolken, und ſcheinen einen Cirkelbogen zu beſchreiben, von dem jedes Ende einen breiten Gletſcher zur Seite hat. Der höchſte derſelben hat ſeinen Plaz in einer Niſche und in der Nähe des Ports von Pinede; der ausgedehnteſte und ſchönſte, iſt auf der entgegengeſezten Seite, er verlängert ſich gegen die Breſche von Allanz und ſteht in Verbindung mit denen, die man von Gavarnie aus über der hervortretenden Felſenmaſſe des Marbore ſieht, die daſelbſt den Namen des Mont Perdu führte.

Mitten durch dieſen Felſenbogen ziehen ſich zwei mit Eis und Schnee bedeckte ſchiefe Flächen bis zum oberſten Rande der Mauern; die eine iſt durchaus unzugänglich, ſie liegt am meiſten gegen Weſten; unten an ihr ſtehen zwei große koniſche Felſen als Grenzſteine, über die man nicht kommen kann. Die andere, breitere und weniger ſteile, iſt die, welche ich vor einigen Wochen erſtiegen hatte, ſie iſt die merkwürdigſte durch ihre Form, und die impoſanteſte durch ihre Maſſe. Wer die frappanteſte aller Anſichten des Mont Perdu genießen will, muß dieſen Gletſcher beſteigen, und es mit der Gefahr darauf nicht ſo gar zu genau nehmen. Wir näherten uns dieſem Gletſcher, ſchon lange betrachtete ich ihn mit einiger Beſorgniß: er hatte ſich ſeit meiner erſten Reiſe hieher, ſehr ver-

ändert; keine Schneeflocke war mehr auf ihm, seine Oberfläche war ganz nackend und bot kein Fleckchen an, wo der Fuß einen Eindruck machen konnte. Die Mitte war ausgehöhlt; 2 große Spalten durchliefen die Fläche von oben bis unten, und über der Hälfte der Höhe, bemerkte ich eine queer hinlaufende Vertiefung, wodurch die Senkung des obern Theiles beträchtlich vermehrt wurde.

Von vorne konnten wir den Gletscher nicht besteigen, er war am Ende ganz steil, man mußte es auf der Seite versuchen, aber gleich bei den ersten Schritten bemerkten wir, daß schon die geringste Senkung gefährlich seye. Die Fußeisen wollten nicht eingreifen, und unsere mit aller Kraft angedrückte Stachelstöcke, ließen kaum eine Spur zurück. Wir mußten nun die guten Instrumente, die wir mitgenommen hatten, Stufen ins Eis zu hauen, in Arbeit sezen; aber diese Arbeit war äußerst mühselig, wir konnten keine willkührliche Richtung nehmen. Der Gletscher war hohl wie eine Dachrinne, in der Mitte voller Spalten und Löcher, man mußte sich von derselben entfernen, durfte sich aber dem sich in der Nähe der Felsen erhebenden Rande nicht zu sehr nähern; wir mußten also unsere Stufen fast in gerader Linie, zwischen 2 Klippen, die wir zu vermeiden hatten, aushauen; wir mußten eine Leiter von Eis ersteigen, und kein Zickzack erleichterte unser Emporklimmen; die Senkung wurde immer steiler, der Abgrund immer tiefer.

Schon über 2 Stunden arbeiteten wir uns so in die Höhe, und hatten den schwierigsten Theil des Weges noch immer vor uns. Wir näherten uns dem Vorsprunge des Gletschers, über der genannten queerhinlaufenden Vertiefung, über welchen hinüberzuklettern schlechterdings unmöglich schien. Wir beschlossen daher den Weg über den wie ein Messer scharfen steilen Gletscherrand zu versuchen, der zwar längs der kahlen

senkrechten Felsenwand hinlief, aber durch einen breiten Zwischenraum davon abgeschnitten war. Auch hier mußte Stufe für Stufe in das Eis gehauen werden, auch hier kletterten wir mit beständiger Lebensgefahr hinauf. Ein Duzend Stufen, die wir fast senkrecht über einander in das Eis machten, brachten uns oben auf den Rand, dem wir aber erst die Schärfe nehmen mußten, um die Füße darauf zu sezen; so machten wir 13 Schritte in 20 Minuten, auf einer glatten Linie, Abgründe neben und hinter uns; eine solche Lage, und ein so langsames Vorrücken darin, ist im Stande auch den Kühnsten muthlos zu machen.

Auf einmal erklärt einer unserer vordersten Führer, daß ihn ein Schwindel ergreife, und daß er in Gefahr seye in den Abgrund hinabzustürzen; wir mußten ihn also vorne weg, und in unsere Mitte nehmen; man begreift leicht, mit welcher Lebensgefahr und Schwierigkeit diese Operation auf der so schmalen Linie, auf der wir uns befanden, verbunden war. Die Bewegung, welche dieselbe veranlaßte, machte, daß mein Perspektiv und Compaß meinem Führer Laurens aus der Tasche fielen, sie rollten in die Spalte hinab, die uns vom Felsen trennte; der brave Rondo, einer der Führer, wollte sie durchaus wieder holen, und ließ sich nicht abhalten; er bauete seine Hofnung auf die Stricke, die wir bei uns hatten; er rutschte hinab, drang in die innern Höhlungen der Spalte, wo er den Compas wieder fand, aber die außerordentliche Kälte in den Gewölben, erlaubte ihm nicht, sich länger aufzuhalten, um auch noch das Perspektiv zu suchen, wir zogen ihn wieder in die Höhe; mein Laurens aus Barege, machte auch einen Versuch es wieder zu finden, er fand dies vortreffliche Instrument aber nicht, und wir zogen ihn wieder herauf, mit gleicher Lebensgefahr für ihn und uns.

Wir machten noch etwa 30 Schritte auf dem Eiskamme; mit jedem Augenblicke sezte er uns neuen Gefahren aus; zweimal wurden wir durch hervorstehende Felsenecken aufgehalten; wir konnten weder vorwärts noch rückwärts; mit Gefahr das Gleichgewicht zu verlieren, und in die Tiefe zu stürzen, mußten wir uns um diese Vorsprünge herumwinden; aber bald konnten wir nicht weiter über unsern Gletscherrand fortkommen, und wir hatten keine andere Zuflucht, als zu den nemlichen steilen Felsen auf der Seite, die uns gleich anfangs unersteiglich schienen: hier konnten die Vorankletternden keinen falschen Schritt thun, ohne die Nachfolgenden in Gefahr zu sezen, bei ihrem Sturze, von ihnen in den Abgrund hinabgerissen zu werden; riß unter ihren Händen ein Felsenstück los, so fiel es diesen auf den Kopf; ich selbst wurde stark durch einen Felsentrümmer beschädigt, dem ich nicht ausweichen konnte. Dieses gefährliche Klettern dauerte über eine ganze Stunde. Vor einem Monate brauchten wir nur 2 Stunden um über diesen Gletscher zu kommen, und es war nur ein Spiel für diejenigen, die das Bergsteigen gewohnt sind, und jezt hatten wir 5 Stunden nöthig und waren jede Minute in Lebensgefahr. Wer daher dem Mont Perdu sich nähern, und den Weg über diesen Gletscher nehmen will, muß seine Reise mitten im Sommer machen, wo die Gletscher noch mit Schnee bedeckt sind.

Wir näherten uns endlich dem Gipfel des Kammes; es war nur noch eine kleine Anzahl von Stufen zu ersteigen übrig; der Abhang wurde sanfter; ich betrachtete meine Gefährten, keiner hatte ein Zeichen von Furcht gegeben, aber keiner gab jezt auch das geringste Zeichen von Freude. Eine Art von Traurigkeit, die Wirkung der Angst und des Schreckens, die wir so lange aushalten mußten, ließ sie kaum bemerken was für köstliche Entschädigungen uns der Anblick des

Mont Perdu bereite. So lange durch so stark gesenkte Flächen, durch so steile Felsen, durch so trügerische Eismassen geängstigt, fühlten wir kein anderes Bedürfniß, als ein Stückchen ebenes, festes Land zu finden, wo wir ohne lange Ueberlegung unsere Füße hinsezen könnten. Aber ehe wir noch wieder die Erde berührten, änderte sich schon die Scene, und alles war vergessen.

Mit stummer Ueberraschung betrachteten wir beim Durchgang durch die Bresche, *) das vor uns liegende majestätische Schauspiel; so etwas hatten wir noch nie gesehen, von einem solchen überirdischen Glanze hatten wir noch keine Vorstellung. Das erüemal, als wir den Mont Perdu und seine benachbarten Gipfel betrachteten, war der Vorhang nur ein wenig in die Höhe gehoben, der über den Gipfeln schwebende Schleier verdüsterte selbst die Gegenstände, die er nicht bedeckte. Heute war nichts verschleiert, alles wurde vom lebhaftesten Sonnenlichte erhellt; der ganz aufgefrorne See strahlte den reinen Azur des Himmels zurück, die Gletscher funkelten, und der von himmlischer Klarheit schimmernde Mont Perdu, schien einer andern Welt anzugehören.

Vergebens würde ichs versuchen dies Zaubergemählde darzustellen, Zeichnung und Colorit desselben, erhoben sich gleich weit über alles Irdische, das gewöhnlich unsern Blicken begegnet; nicht minder unbeschreiblich ist der Zustand der außerordentlichen Ueberraschung, des betäubenden Erstaunens, worein wir versezt wurden, als die Pforte sich aufschloß, und wir endlich die Schwelle des gigantischen Gebäudes betraten; eine Welt trat hinter uns zurück, eine neue, nach den Gesezen einer ganz andern Existenz regierte Welt, lag vor uns. Welche

*) Bei der Bresche ist man 6 — 700 Met. höher als beim See.

Ruhe in diesem ungeheuern Raume, wo Jahrhunderte mit leichterem Tritte vorüber ziehen als hier unten die Jahre. Welche tiefe Stille auf diesen Höhen, wo kein anderer Ton das Ohr trifft, als ein solcher, der die furchtbare Ankündigung einer großen und seltenen Naturerscheinung ist. Welche Ruhe in der Luft, welche Heiterkeit im Raume des Himmels, der uns mit Klarheit überströhmte. Alles, Luft und Himmel, Erde und Wasser stimmten zusammen. Alles schien sich zu fassen in Gegenwart der Sonne, und ihre Blicke mit stiller, bewegungsloser Ehrfurcht aufzunehmen.

Indem wir die imposante Symmetrie des vor uns liegenden Gebirgamphitheaters, mit der greulichen Verwirrung verglichen, in der es uns erschien, als ein dicker Nebel sich um seine Terrassen herzog, so erkannten wir kaum die Orte mehr die wir durchwandert hatten. Unsere Aufmerksamkeit wurde nicht mehr durch die plumpe Masse des Cylinders ausschliessend gefesselt. Die reine Durchsichtigkeit der Luft berichtigte die Ansichten die durch die vorgeschobenen Gewölke in Verwirrung gebracht worden waren; der Hauptgipfel war in seine Rechte zurückgetreten; alle Theile von diesem ungeheuern Chaos erhielten durch ihn Einheit. Nie hatte sich meinem Auge ein solcher Anblick dargestellt. Ich habe die hohen Alpen gesehen, ich sah sie in meiner ersten Jugend, in einem Alter worin man alles schöner und größer sieht als die Natur, aber nie sah ich in ihnen wie hier, die höchsten Gipfel, mit einem Gebirge der zweiten Klasse überkleidet.

Diese einfachen und ernsten Formen, diese scharfen und kühnen Abschnitte, diese noch so ganze und so gesunde Felsen, deren breite Schichten sich in Mauern reihen, im Amphitheater krümmen, Terrassen bilden, als Thürme emporsteigen, wo Riesenhände Senkblei und Schnur angebracht zu haben scheinen, hat noch niemand in der Heimath des ewigen Eises ge-

funden, würde man vergebens in den Urgebirgen ſuchen, deren zerriſſene Seiten in ſpizige Gipfel auslaufen, und deren Fuß ſich in Trümmerhügeln verbirgt. Wer ſich an ſolchen ſchauderhaften Erſcheinungen ſchon ſatt geſehen hat, wird hier doch noch immer Anblicke finden, die ihm fremd und neu ſind. Selbſt nach dem Montblanc, muß man noch den Mont Perdu beſuchen; hat man das erſte aller Granitgebirge geſehen, ſo muß man auch noch das erſte aller Kalkgebirge betrachten.

Man erblickt hier nicht einen Rieſen, von Pygmäen umringt; die Harmonie der Formen und die Gradation der Höhen iſt ſo, daß der Hauptgipfel ſeinen Vorrang weniger ſeiner relativen Höhe, als ſeiner Figur, ſeiner Maſſe, und einer gewiſſen Anlage des Ganzen zu danken hat, die ihm die Gegenſtände umher unterordnet. Der Gipfel des Mont Perdu iſt nur 103 Met. höher als der Cylinder, und erhebt ſich nur ungefähr 200 Met. über die Plateforme, welche ſie beide trägt; dieſer Gipfel iſt der lezte von ſo vielen auf einander gehäuften Felſen; an den Ufern des Sees ſteigen über einander gethürmte Gletſcher empor; vom Gipfel des Mont Perdu herab kommen alle Schneefelder, welche die Terraſſen bedecken, über die Abhänge ſich ausbreiten, immer mehrere und größere Riſſe zeigen, je weiter ſie von ihm entfernt ſind, und nur ihn allein mit einem Schleier verhüllen, der ſich niemals öffnet.

Dieſer Gipfel des Mont Perdu iſt eine runde Kuppel, an der Ecke eines langen Daches, das mit der Kette parallel lauft und ſich ſanft gegen Oſten ſenkt. In allen dieſen Gebirgen iſt dies die einzige Abdachung von mäßiger Senkung und der einzige Gipfel der etwas von den gewöhnlichen Formen hat. Es ſcheint, daß die Natur, müde Stockwerk auf Stockwerk zu ſezen, verſucht habe, ſie mit einem Dache zu krönen, und daß dieſes Dach ſich mit Mühe in die hohe

Region erhebe, wohin kein anderer Gipfel empor zu ſtreben wagt. Der Mont Perdu gehört, ungeachtet er der höchſte Berg der Pyrenäen iſt, doch nicht zum Kamme derſelben.

Mein einziger Wunſch war, heute das Baſſin des Sees genauer zu unterſuchen, und wenn es möglich wäre, meinen Weg nach dem Col zu nehmen, an den er gegen Weſten grenzt; es ſchien mir nicht ſchwer zu ſeyn, ihn zu erreichen; er iſt der Gipfel des Ravins, der die 2 Gletſcher verbirgt, welche die Caſcade von Gavarnie nähren. Vielleicht verſchaffte uns dieſer Col ein Mittel uns dem Cylinder zu nähern, vielleicht konnte man ihn auch umgehen, und auf der andern Seite weniger ſteile Felſen finden, und zugänglichere Abhänge. Wir eilten alſo, herab nach dem See zu ſteigen, wir ahndeten die Schwierigkeiten nicht, die er uns in den Weg werfen würde. Wirklich hatte das Thauwetter ſeinen Umfang ſehr vergrößert, und das Waſſer bedeckte faſt alles, was wir das vorigemal für ſeine Ufer hielten; wir fanden ihn ſelbſt am Fuße des Ravins, durch welches wir herabgekommen waren. Wo wir nur hinblickten, hatte dieſer ſchöne See keine andern Ufer als Mauern von Felſen und Eis. Nur gegen Weſten wurden die Abhänge ſanfter und erhoben ſich die langen Schneeteppiche unmerklich bis zum Fuße des Col; dahin wollten wir unſern Weg nehmen, allein dieſer wurde uns durch Felſen von entſezlicher Höhe verſchloſſen, die ſich ſenkrecht mitten aus dem Waſſer erhoben; ſie waren weder zu erklettern noch zu umgehen; offene Communicationen bietet nur der gefrorne See an. Wir mußten wieder zurück.

Wir wendeten uns nun links; neue Verlegenheiten! — Das Waſſer des Sees ſchlug an den Fuß einer ungeheuern Lauwine, die von den nördlichen Kämmen herabgefallen war. Da jezt der See aufgefroren war, ſo mußten wir entweder den Weg wieder über den ſchrecklichen Gletſcher zurücknehmen,

über dieſe hart gefrorne und ausnehmend ſteile Schneemaſſe von vorne angreifen, wo man bei einem Fehltritte, in den See hinabſtürzte. Dieſen Fehltritt machte wirklich einer unſerer Führer, der nemliche, der beim Steigen nach der Breſche ſchwindlicht wurde; er ſchoß wie ein Pfeil die Schneefläche hinab, eine kleine Vertiefung, ein Stein, ein Nichts hielt ihn noch 2 Schritte vom See auf. Ohne dieſen glücklichen Zufall wäre der arme Menſch verloren geweſen, da er gerade das einzige Rettungsmittel, die Stricke, bei ſich hatte. Wir erreichten endlich das Vorgebirg, wo ich ſchon Verſteinerungen gefunden hatte; hier wollte ich wenigſtens noch einmal mit aller Muße weitere Nachforſchungen anſtellen.

Schon am Fuße des Touquerouye hatte ich mehrere Conchylienabdrücke gefunden: auch hatte einer meiner Zöglinge einen ſehr ſchönen Echiniten auf der Oberfläche des ſchwärzlichen Steines dieſer Region erbeutet. Auf der Höhe der Breſche und auf der ſüdlichen Seite derſelben ſah ich Stelliten und Echiniten. Auſer den Arten von Seekörpern, die ich ſchon lezthin beim Vorgebirge fand, ſtieß ich jezt auf neue, die mir damals entgangen waren, oder von denen ich nur ungeſtaltete Proben erhalten hatte. Die Oſtraciten ſind hier ausnehmend häufig, beſonders diejenigen, welche der gewöhnlichen Auſter gleichen. Man findet auch eine gute Anzahl Gryphiten, und einige Buccinitен. Mehrere dieſer Verſteinerungen ſind recht gut erhalten, ſo daß man nicht allein ihr Gewebe erkennt, ſondern auch zuweilen ihre Farbe. Ich ſammelte auch ſehr ſchöne Mäandriten, Zoophytentrümmer; mit Bruchſtücken von Polypen iſt der Fels des Vorgebirges ganz angefüllt.

So entſchloſſen wir auch waren alles zu wagen, ſo war es doch unmöglich weitere Verſuche zu machen; der aufgefrorne See und die Gletſcher verſchloſſen alle nähern Zugänge,

die nach den Höhen des Mont Perdu führen konnten. In der Mitte eines unermeßlichen Raumes, konnten wir nach keiner Seite vordringen; faſt alle Gipfel konnten wir mit der Hand berühren, und doch keinen erſteigen; alles ſchien uns zurückzuſtoßen, und wir hatten nur zwei, und zwar ſo gefahrvolle, ſo unſichere Ausgänge aus dieſer Felſenwüſte, daß leicht ein Zufall, ein Sturm, eine herabſtürzende Bergmaſſe, eine Lauwine, uns um beide, oder doch um einen derſelben bringen konnte.

Wäre es jezt noch ſehr frühe am Tage, und die heißeſte Jahreszeit geweſen, ſo hätte es uns vielleicht gelingen können uns auf den Col von Faulo empor zu arbeiten, und über die öſtliche Seite des Mont Perdu zu ſeinem Gipfel empor zu klimmen. Es ſind anſehnliche Gletſcher zwiſchen dieſem Col und dem Gipfel des Mont Perdu, und wir hatten eben die Erfahrung gemacht, wie es mit dem Beſteigen der Gletſcher am Ende des Sommers iſt. Wir hätten wenigſtens eine Nacht hier zubringen müſſen, und wir fühlten jezt ſchon, was eine Herbſtnacht auf dieſer Höhe ſeyn müſſe. Es war erſt 3 Uhr Nachmittags, und ſchon fieng die Kälte an uns empfindlich zu fallen. Man durfte nur dieſe gräßlichen Wüſten betrachten, um die Unmöglichkeit zu begreifen, eine Nacht zu einer Zeit in ihnen auszuhalten, wo jedes lebende Geſchöpf ſie bereits verlaſſen hatte.

Wüſten, wie man ſie ſich gewöhnlich denkt, ſind nicht ganz von allem Leben entblößt; die Phantaſie ruht in ihnen noch immer etwa auf düſtern Wäldern, wo der Wilde ſeine Beute verfolgt, auf Sandfeldern die das Kameel durchſtreift, auf Ufern wo ſich das Seekalb wälzt, oder die von Seevögeln beſucht werden; aber hier war von dem melancholiſchen Ausſehen der Natur kein anderer Zeuge vorhanden, als wir. Die Sonne beſtrahlte dieſe Höhen mit ihrem feurigſten Lichte;

aber ſie verbreitete auf ihnen nicht mehr Freude, als auf einem Leichenſteine; auf der einen Seite dürre, zerriſſene Felſen, die ihre Fundamente unaufhörlich mit dem Einſturze ihrer Gipfel bedräuen; auf der andern, Eismaſſen mit düſterm Glanze, über welche unerſteigliche Felſenmauern emporſtarren; zu ihren Füßen ein unbeweglicher, und wegen ſeiner Tiefe, ſchwarzer See, deſſen Ufer aus Eis, aus Felſen oder unfruchtbarem Sande beſteht; kein Blümchen, kein Grashälmchen nirgends mehr; während eines achtſtündigen Marſches hatte ich nur noch, und zwar bei Beſteigung der Breſche, die vertrockneten Reſte einer Alpen-Anemone gefunden; kein lebendiges Weſen ſtieß uns auf, in dieſen unbewohnbaren Regionen, die Iſards hatten die Raſenpläze aufgeſucht, wohin der Herbſt noch nicht herabgekommen war; kein Fiſch im See, nicht einmal ein Waſſerſalamander, die man auch noch in Seen findet, die nur 3 Monate im Jahre aufgefroren ſind; kein auf Eisfeldern umher ſtreifendes Schneehuhn, kein Vogel der die öden Räume des Himmels hier mit ſeinem Fluge durchſchnitten hätte; überall die Stille des Grabes.

Schon hatten wir mehr als 2 Stunden in dieſer ſchweigenden Einöde zugebracht, und wir hätten ſie verlaſſen, ohne, außer uns, irgend etwas ſich bewegen geſehen zu haben, wenn nicht 2 Schmetterlinge mit gebrechlichen Flügeln vor uns her geflattert wären; es waren nicht die gewöhnlichen Schmetterlinge der Berge, dieſe bleiben weislich in ihren Thälern und trinken den Nektar der Alpenpflanzen; und nie ſah ich ſie noch zu dieſen gefahrvollen Höhen ſich verirren; es waren 2 Fremdlinge, der Soucі und der kleine Nacre, Reiſende wie wir, ein Windſtoß hatte ſie wohl zu dieſen Höhen heraufgeſchleudert; jezt ertrank der leztere im See, und der erſtere flatterte noch um ſeinen ſterbenden Gefährten her. Man muß ſolche Einöden und das lezte Inſekt darin ſterben

gesehen haben, um zu fühlen, was für eine hohe Stelle das Leben in der Natur einnimmt.

Jezt war es hohe Zeit den Rückweg anzutreten, wir wollten ihn wieder über den Port von Pinede nehmen, und wir konnten ihn schwerlich vor Anbruch der Nacht passiren, wenn wir uns auch nur ein wenig mit seiner Untersuchung aufhalten würden. Wege, wie wir sie noch zurückzulegen hatten, haben, wie leicht zu begreifen, viel Schreckhaftes bei der Nacht; es wurde also beschlossen, daß einer der Führer auf der Stelle nach der Hütte von Estaube zurückkehren, und daselbst bei Anbruche der Nacht, ein großes Feuer anzünden solle, damit wir uns beim Herabsteigen vom Port desselben als eines Leitsternes bedienen könnten; wir waren nun in Verlegenheit, welchem von den Führern wir diesen Auftrag geben sollten; der brave Rondo, einer unserer Führer, bot sich endlich dazu an, er rechnete auf die Stufen, die wir in den Gletscher gehauen hatten, und auf meine Fußeisen; er machte sich also auf den Weg, doch konnte er die Zeichen einiger Unruhe nicht verbergen, sie sind aber dem Lobe durchaus nicht nachtheilig, das ich ihm wegen seines Muthes gegeben habe; schon seit 20 Jahren kenne ich die Berge, und doch muß ich erklären, daß man darin kein gefährlicheres Wagestück unternehmen kann, als das Herabsteigen über den Gletscher des Estaubethales, in dem Zustande, worin wir ihn erklommen hatten.

Aber auch uns war gar nicht wohl zu Muthe; es wurde uns schwer auf dem schauderhaften Balkon, der am Ende des Sees das Bielsathal beherrscht, wieder den Weg in die Tiefe hinab zu finden; endlich entdeckte ich ihn in der Ecke der Terrasse, wo die Gletscher ihre Stüze verlieren, und sich nach den Höhen zurückziehen, indeß die Seite des Mont Perdu senkrecht ins Bielsathal hinabsteigt. Hier fand ich endlich die

hohen Alpen wieder mit ihrem hyperboreiſchen Schmucke bekleidet; ungeheure Eisfelſen belaſten mit ihrem Gewichte die Terraſſen des Gebirges, auf drei ſeiner Stockwerke thürmen ſich wellenförmige Eismaſſen empor; ihr Fußgeſtelle iſt von ungeheurer Dicke, es ſenkt ſich in gerader Linie hinab in den See, und die Höhlen, mit denen es durchbrochen iſt, ſpeien Waſſer in ganzen Ströhmen aus. Eine dieſer Höhlen ſpaltete ſich in unſerer Gegenwart. Dies war der einzige Ton den wir hier vernommen hatten, und dieſer war ein wahrer Donnerſchlag.

So groß auch der Umfang war, den wir auf der Höhe dem See und ſeinem Baſſin gegeben hatten, ſo fanden wir ihn doch unten weit anſehnlicher, bei näherer Bekanntſchaft mit den gigantiſchen Verhältniſſen des Gletſchers; und da das Erſtaunen in eben dem Maaße wuchs, wie die Ausdehnung bei demſelben ſich vergrößerte, ſo fiengen wir erſt in dem Augenblicke an, uns eine richtige Idee von dieſer majeſtätiſchen Vorſcene des Mont Perdu zu machen, wo ſie ſich eben ſo ſchnell aus unſern Augen verlor, als wir ſie in ihrer ganzen Größe erblickt hatten. Kaum ſezt man den Fuß auf das in die Tiefe hinabführende Felſenkarnies, ſo verſchwindet dieſes Prachtgemählde, wie eine himmliſche Viſion. Wir kamen endlich nach dem Port von Pinede, und machten unſern Weg längs einer Reihe kleiner Felſenbogen, die in dieſer Gegend Toupis (Töpfe) genannt werden, wie man das große Amphitheater von Gavarnie Oule nennt. Einer dieſer Felſenbogen, ſtellt eine ſehr mahleriſche Caſcade dar, die in einer Niſche von der ſonderbarſten Wirkung eingeſchloſſen iſt.

Nach einigen Stunden erreichten wir die mittlere Höhe des Port von Pinede. Hier fand ich reichen Stoff zu Beobachtungen, aber es war nur noch ein kleiner Theil vom Tage übrig, und zu meinem großen Leidweſen nöthigte mich

die Kürze der Zeit, meine Unterſuchungen eines ſo intereſſanten Ortes zu übereilen. Dieſer Port iſt ein ſehr hoher Col, der zu einer breiten offenen Breſche führt; auf der einen Seite ziehen ſich die Mauern von Tuque rouye hin, und auf der andern verlängern ſich die Berge bis über den Port Vieux hinaus. Links ſteigen Felſen von Kalk- Thon- und Sandſtein, welche vom Mont Perdu abhängen, zu einer ungeheuern Höhe. Rechts erblickt man gemiſchte Felſen, welche den Uebergang von den Bergen der zweiten Ordnung zu den Bergen der dritten Ordnung machen.

Wir hatten 2 Stunden zur naturhiſtoriſchen Unterſuchung des Ports verwendet; als wir auf der Höhe der Paſſage ankamen, ſo lag ſchon nächtliche Dunkelheit über den Tiefen; wir ſezten uns auf die Verſchanzungen die den Port ſchließen, um die Thäler zu betrachten, aus denen die Nacht langſam nach uns herauf ſtieg, indeß die lezten Strahlen der ſinkenden Sonne noch auf den Berggipfeln umher glüheten. Ueberall hat die Dämmerung etwas Rührendes und Ernſtes, in den hohen Gebirgen hat ſie aber etwas Feierliches. Am Abend eines ſo mühevollen Tages, war es ein ſo lieblicher Anblick, die Natur in den Schatten zurückkehren zu ſehen, der uns zur Ruhe einlud; es war ſo angenehm derſelben einen Augenblick auf den kriegeriſchen Gemäuern zu genießen, welche der Friede, der Zerſtörung Preis giebt.

Aber vergebens blickten wir in die Tiefe des Eſtaubethales hinab, da war auch nicht der kleinſte Schimmer eines Feuers zu ſehen; ich war nicht ohne Unruhe über das Schickſal meines ehrlichen Führers; wir riefen ihm mit großem Geſchrei. In den Ebenen kann man nicht erwarten, auf 1½ bis 2 Stunden gehört zu werden; anders iſt es aber mit den Bergen, wo man eben ſowohl weiter hört als ſieht. Der ehrliche Rondo hatte die Hütte glücklich erreicht, und uns

gehört, wir vernahmen sogleich seine Antwort, und in wenig Minuten loderte die ersehnte Flamme empor; sie war der Pharus auf den wir lossteuern mußten; aber es wäre nöthig gewesen, daß die Flamme auch unsern Pfad beleuchtet hätte. Keine 10 Minuten wären wir weiter gewandert, so hätte uns die Nacht umhüllt; und hätten wir den Port schon 20mal passirt, was doch erst einmal geschehen war, so wären wir jezt dennoch in Verlegenheit gerathen.

Laurens und ich giengen als alte Praktiker voran, und krümmten uns bis auf den Boden, um auch die leisesten Spuren von den Füßen der Reisenden nicht zu verlieren; aber die Dunkelheit vermehrte sich in eben dem Maaße als wir uns von den Schneepläzen entfernten, die uns noch ein mattes Licht zusendeten. Schon auf der Hälfte unsers Weges, reichte alle unsere Scharfsichtigkeit kaum mehr hin, uns auf dem Pfade zu erhalten, und nicht weit mehr von der Hütte half sie uns gänzlich nichts mehr; wir waren gegen 50 Schritte vom rechten Pfade entfernt, und tappten in der Finsterniß am Rande eines Abgrundes hin; Rondos Ruf, der auf einmal ertönte, brachte uns wieder auf den rechten Weg zurück. Nach einem 1½ Stunde langen Herumtappen in der dichten Nacht, endigten wir nun unsern müheseligen und gefährlichen 15stündigen Marsch, und ich faßte den unerschütterlichen Vorsaz, nie wieder in einer so späten Jahrszeit solche Regionen zu durchwandern. *)

*) Warum haben die Herren für diesen sehr denkbaren Fall keine Taschenlaternchen, nebst Feuerzeug und Wachskerzchen mitgenommen! Bey solchen ansehnlichen Excursionen in die Gebirge, wo man sich leicht verirren, oder zu lange da und dort aufhalten, und unvermuthet von der Nacht übereilt werden kann, sollte man es nie an diesen Sachen fehlen lassen.

Daß der mühſelige, gefährliche und abentheuerliche Weg, auf dem ich mich nun ſchon 2mal dem Mont Perdu näherte, zu ſeinem Gipfel führe, glaube ich nun nicht mehr. Sehr möglich wäre es, daß die ſüdliche Umgebung deſſelben einen Zugang anböte. Wer aber dieſen Weg noch verſuchen wollte, müßte ſehr frühe beim See ankommen. Der Gletſcher von Tuque rouye müßte mit Schnee, und zwar mit gutem Schnee bedeckt ſeyn; die Lage, in der ich mich auf meiner lezten Reiſe befand, iſt noch nicht die ſchlimmſte die man ſich denken kann; der Gletſcher kann eine Form annehmen, bei der man ihn durchaus nicht beſteigen kann; der gefrorne See kann gangbar zu ſeyn ſcheinen, und plözlich den Unvorſichtigen verſchlingen, der ſich ihm anvertraut: wechſelsweiſe iſt der Schnee hart und unbändig, weich und treulos, und ſchwebt, ohne daß man es ahndet, über verderblichen Spälten; dies alles ändert ſich in einem Tage, in einer Stunde, durch einen Nebel, einen Sturm, einen Nord- oder Südwind.

Kommt man aus dem Bielſathale herauf, ſo verliert man zu viel Zeit; man erreicht bequem den See, man kommt aber nicht weiter; es ſcheint mir nicht Zeit genug von hier aus übrig zu bleiben, die Umgebung des Sees gehörig kennen zu lernen, und auch noch einen Weg nach den Gipfeln zu ſuchen. Sind auch in Abſicht des Gletſchers und Sees die Umſtände noch ſo günſtig, und hätte man den Marſch von einem noch nähern Punkte aus angetreten, als ich, ſo hätte man doch nur noch 8 — 9 Stunden übrig, um vom See aus, den Gipfel zu beſteigen und wieder zurück zu kommen; und ſollte er von dieſer ſüdlichen Seite auch noch ſo zugänglich ſeyn, was er doch in geringem Grade zu ſeyn ſcheint, ſo zweifle ich, daß dieſe Zeit hinlänglich zu einem ſolchen Unternehmen ſeye, und ich bin wenigſtens gewiß, daß man ſehr wenig Vortheil von einer ſo übereilten Expedition haben würde. Um von hieraus den

Mont Perdu mit Nuzen zu beſteigen, müßte man ſich 2 Nächte hier aufhalten, eine Hütte bauen, oder ein Zelt aufrichten, mit großen Schwierigkeiten die Materialien dazu, Holz, Decken, Lebensmittel hieher ſchaffen; zu ſolchen Anſtalten wollte ich eher lieber einen andern Plaz wählen, der einen günſtigern Erfolg hoffen ließe.

Ich kann nicht ſagen was ſich von einem Verſuche erwarten ließe, der von den ſüdlichen Abhängen her gemacht werden könnte. Noch niemand hat die Thäler von Broto und Fanlo in der Abſicht durchſtreift, den Marbore und Mont Perdu auf dieſen Wegen beſſer kennen zu lernen. Bekanntlich ſind die Abhänge der Pyrenäen gegen Süden gewöhnlich ſteiler als gegen Norden; und dieſe Senkung kommt eben ſowohl von ihrer Lage als von der Struktur der Kette her: denn die Felſen verfallen auf der Seite viel ſchneller, wo ſie weniger mit Schnee bedeckt, der Wuth der Süd- und Weſtwinde, und der verzehrenden Einwirkung der Sonnenſtrahlen mehr ausgeſezt ſind. Ohne Zweifel iſt dieſe Regel nicht ohne Ausnahmen; ich fand eine ſolche ſelbſt in der Kette des Marbore; der Taillon iſt z. B. vom Thale von Broto aus ſehr zugänglich, aber durchaus nicht vom Port von Gavarnie her; ich bemerkte auch, daß man zur Rolandsbreſche von der ſpaniſchen Seite leichter kommen kann, als von der franzöſiſchen.

Dem Port von Pinede gegenüber, bemerkte ich bei der Spize der Berge, welche das Thal von Bielſa von dem Thale von Fanlo trennen, einen Col, der faſt eben ſo hoch iſt als die Felſen von Tuque rouye; um dahin zu kommen, müßte man zuerſt aus dem Bielſathal bis zur Terraſſe des Sees hinaufſteigen, alsdann die Seite des Mont Perdu erklimmen; hätte man den Col erreicht, ſo befände man ſich auf der Seite des Mont Perdu, wo ſich ſein Gipfel am ſanf-

testen herabsenkt. Zwischen dem Col und dem Gipfel sind noch ansehnliche Gletscher und Felder mit ewigem Schnee; ich sahe sie vom See aus, vom Port von Pinede, und von andern hohen Punkten. Bedeutende Vertiefungen mögen gegen Süden und Osten die Zugänge zum Gipfel erschweren; in Arragonien nennt man den Mont Perdu las tres Sorellas, die 3 Schwestern; bezieht sich diese Benennung auf die Gestalt des Gipfels, so muß er gegen Süden auffallender abgesonderte Theile darstellen, als gegen Norden, wo man nur 3 aneinander stoßende, unbedeutende Erhöhungen bemerkt. Hat man einmal die Bresche von Tuque rouye oder den Gipfel des Col von Fanlo erreicht, so hat man bis zum Gipfel des Mont Perdu nur noch 4 — 500 Met. zu ersteigen.

Sehr interessante Ansichten bietet diese vom Mont Perdu beherrschte Gebirgwelt auch an, wenn man von dem Bergrücken nach derselben blickt, der sich auf der Nordseite des Port von Gavarnie hinzieht, und den Port vom Thale von Espessieres absondert. Ich kenne keinen Standpunkt, wo man einen so frappanten Anblick des Marbore hätte, und keine Ansicht, wo man mehr von dem Charakter bemerkte, der die Pyrenäen von den Alpen, und von allen großen Bergketten unterscheidet. Der Genuß derselben ist um desto größer, je weniger man eine solche Enthüllung geahndet hat. Um diesen Standpunkt zu erreichen, muß man lieber das Thälchen von Espessieres passiren, als den Port von Gavarnie. Diese Route hat übrigens noch ein besonderes Interesse; in einer solchen Region erwartet man keine so sanften Formen, kein so lachendes Grün, kein so reines Gewässer, keine so frischen und ruhigen Ansichten; noch viel weniger erwartet man auf diesen obersten Gebirghöhen, selbst bei den Grenzen Spaniens, einen großen See von regelmäßiger Form, der von Rasen umgrenzt, und in ein Bassin eingeschlossen ist, wo man

nichts ſieht als den Himmel und ihn; man glaubt in dieſer friedlichen Umgebung an den Grenzen der Welt zu ſeyn. Man beſteigt den Gipfel eines der Hügel, die dieſen lieblichen Raum umſchließen, und dieſer Hügel iſt einer der hohen Berge der Pyrenäen; man ſieht ſich plözlich den Spizen des Marbore gegenüber, in gleicher Höhe mit dem Gletſcher des Taillon zu ſeinen Füßen; hat man den Port von Gavarnie, rechts die Berge die das Thal von Broto beherrſchen, links die Berge welche das Amphitheater von Gavarnie von dem des Eſtaubethales trennen, in der Mitte die Felſenmauern, Thürme und Breſchen, und der Blick ſchweift über lange Schneeſtriche hin, durch die ſie von einander getrennt werden. In das Thal von Eſpeſſieres kommt man aus dem Oſſouethale, welches ſich ins Gavarniethal öffnet.

* * *

Ramond. „Der Mont Perdu, dieſer Berg, welcher der höchſte der Pyrenäen zu ſeyn ſcheint, zeigte mir nichts anders als Marmor, Sand- und Conchylienſteine. Ein unermeßlicher Vorrath von organiſchen Trümmern, in einer Gebirgkette gefunden, wo man bisher nur wenig derſelben entdeckte, wäre ſchon an und für ſich eine höchſt merkwürdige Erſcheinung, wenn ich ſie nicht auf dem Mont Perdu gefunden hätte. Man hat ſchon allerlei Seekörper in verſchiedenen Gegenden der Pyrenäen gefunden; man fand ſolche im Thale von Aſpe, von Oſſau, bei St. Girons, bei Lourdes, im Amphitheater von Gavarnie; an den Ufern des Adour fand ich zwiſchen Bagneres und Tarbes, Aſtroiten. Die Kalkmaterie macht einen anſehnlichen Theil der Pyrenäen aus, weniger herrſchend ſind Kalkberge in der Schweiz. Merkwürdig iſt es, daß bei der geringen Zahl von Conchylien, die man in den Pyrenäen fand,

die höhern Berge vielmehr derſelben lieferten, als die niedrigern."

„Eine noch merkwürdigere, außerordentliche Erſcheinung, die noch bei keiner Gebirgkette erſter Ordnung vorkam, iſt die, daß der große Haufe von Seekörpern, den ich auf dem Mont Perdu entdeckte, und der unſtreitig der anſehnlichſte iſt, den man in den Pyrenäen gefunden hat, gerade den Mittelpunkt derſelben einnimmt, und die höchſten Gipfel derſelben bildet. Ich glaube, daß wenn die Pyrenäen bisher ſo wenig Seekörper geliefert haben, dieß daher kommt, daß ſie noch nicht genug beobachtet worden ſind. Das erſte, was bei dem Anblicke der Pyrenäen auffällt, iſt die ausnehmende Menge von Kalkmaterien, und die vorzügliche Höhe der Berge, die ganz oder zum Theil daraus beſtehen; ſchon Dareet ſprach von dieſer ſonderbaren Erſcheinung in einem trefflichen, im J. 1776 gedruckten, Aufſaze. Auch Pallaſſou, der im J. 1784 ſein Essay sur la Mineralogie des Pyrenées heraus gab, bemerkte gegen den Kamm der Pyrenäenkette, dieſes nemliche Vorherrſchen der Kalkmaterien, wovon Dareet nur Beiſpiele von den Bergen anführte, die in der Nähe von Barege liegen. Ohne die Hauptgipfel der Pyrenäen erſtiegen zu haben, urtheilte Pallaſſou über ihre Natur von den Trümmern, welche die Bergſtröhme bei ſich führen, und nach dieſen Anzeigen ſtellte er die Vignemale, den Pic blanc und Marbore in die Klaſſe der lezten Niederſchläge des Meeres."

„Meſſungen der Herrn Vidal und Reboul gemäß, die im J. 1786 auf dem Pic du Midi von ihnen angeſtellt wurden, iſt der Mont Perdu der Hauptgipfel des Marbore, der höchſte Berg der Pyrenäen. Nachdem ſie die Höhe und Lage des Mont Perdu beſtimmt hatten, ſo thaten ſie auch die erſten Schritte, um ſeine Natur zu beſtimmen; ſie beſuchten die Thäler von Gavarnie und Eſtaube, und beobachteten die Kalk-

natur dieſer Regionen ſo gut, daß ſie nicht zweifelten, daß alle Gipfel, die ſich auf dieſen weit ausgedehnten Fundamenten erheben, von der nemlichen Steinart wären, ob ſie gleich um 100 und 200 Met. höher ſind als die höchſten Granitgipfel. So nimmt der Kalkſtein, im Mittelpunkte der Pyrenäen, den Plaz ein, den ſonſt in allen großen Gebirgketten, der Granit einnimmt. Ich erhob mich im J. 1787. mehr als 3000 Met. über die Terraſſen des Amphitheaters von Gavarnie, und erreichte die Rolandsbreſche. Reboul und Vidal waren damals wieder in die Pyrenäen zurückgekehrt; ich fand ſie mit dem Nivelliren des Pic du Midi beſchäftigt; ſie endigten die ſchöne Arbeit, die ſie das vorhergehende Jahr angefangen hatten. Ich theilte Herrn Reboul mit, was ich auf dem Marbore geſehen hatte, und er ſagte mir, was er in dem Eſtaubethale bemerkt hatte; er hatte daſelbſt die nemliche Natur der Steine, und die nemliche Anordnung ihrer Schichten gefunden, und wir beſtärkten uns wechſelſeitig in der Meinung, daß dieſe Berge ein Werk der lezten Meeresüberſchwemmungen wären."

„Ich überzeugte mich, daß die Pyrenäen ſchon vollendet waren, als dieſes Gebirg gebildet wurde, und ich trug kein Bedenken, zu erklären, daß ich, ungeachtet ſeiner Höhe, nur eine Maſſe von der zweiten oder ſelbſt dritten Formation darin erblicke, die auf der ſüdlichen Seite der Urkette niedergeſezt worden ſey. Zu Ende des Jahres 1792 kehrte ich aufs neue in die Pyrenäen zurück; mit dieſem Zeitpunkte begannen meine neuen Unterſuchungen derſelben, mit denen ich mich ununterbrochen 8 Jahre lang hinter einander beſchäftigt habe. Der Coumelie befindet ſich beim Ausgange dreier Thäler, des Heas- Eſtaube- und Gavarniethales; von denen das Eſtaubethal am Fuße des Mont Perdu, und das Gavarniethal am Fuße des Marbore emporſteigt. Faſt die ganze Maſſe des

Coumelie beſteht aus grobem und heterogenem Granit, ſein Gipfel aus Kalkſteinſchichten, ſie grenzen an die Secondärmaterien, aus denen der Kamm gebildet iſt. Ich hatte alſo beim Coumelie die lezten Kalkniederſchläge des Meeres auf Granitfelſen geſehen. Das nemliche fand ich auch auf der Route von Heas, längs des Gavarnierthales und im Hintergrunde des Cauteretsthales, wo der Granit der erſten Formation ſich unter den enormen Kalkmaſſen der Vignemale verliert. Der Mittelpunkt der Pyrenäen beſteht aus Granit, dieſer trägt das ganze Gewicht des aus Secondärmaterien beſtehenden, ungeheuern Felſengebäudes."

Eine dritte Reiſe nach dem Mont Perdu unternahm Ramond im Jahre 1802, von der aber nur folgende Reſultate bekannt geworden ſind: „Es iſt erwieſen, daß der Mont Perdu bei einer Höhe von 3436 Met. oder 1763 Toiſen, über alle ihn umgebenden Gipfel hervorragt, aber eigentlich dem ſpaniſchen Theile der Kette angehört. Sein Kamm beſteht aus ſchwarzen Marmorlagen voller Kiesneſter, in denen hie und da Conglomerate von Conchylien enthalten ſind, wobei jedoch der eigentliche Gipfel deren keine aufzuweiſen ſcheint. Die Schneehaube, die den Gipfel deckt, iſt kaum 2 Met. dick, indem ſich nemlich der Schnee der ſteilen Seitenabhänge wegen, nicht ſtärker anhäufen kann. An minder ſchroffen Stellen des Kammes aber, findet man die Schneekruſte 13 — 14 Met. dick; ja in den Thälern, wo Lauwinen hinabſtürzen, pflegt ſie oft 5mal ſo dick zu ſeyn."

Auf dem Gipfel fand Ramond nur die Aretia alpina Lin. und die Saxifraga retuſa Gouan.; etwas tiefer blos Ceraſtium alpinum, Saxifraga Grönl. und den Ranunculus parnaſſifolius. Dieſe Armuth der Gebirgsflora rührt nicht ſowohl von

der Höhe des Mont Perdu, als von dem Mangel an Dammerde her. Faſt überall wurde nemlich Ramond nichts als eine Menge kleiner, durch Blize abgeſchlagener und durch Stürme wieder auf einander geſchichteter Felſentrümmer gewahr; immer fand er aber auch die wenigen unbeſchädigten Felſen mit Raſen und geſunden Pflanzen bedeckt. Hieraus ergiebt ſich von ſelbſt, daß weder die Dünnheit noch die Kälte der Luft alle Vegetation auf dieſen Gipfeln zu hemmen vermag.

Kapitel 43.

Den 19ten Jul., es war ein Sonntag, brachen wir frühe in Gedre auf, wo wir übernachtet hatten, um unſern Weg durchs Thal hinab nach Pierreſitte, Argeles und Lourdes zu nehmen, und bei dem leztern Orte die Pyrenäen endlich zu verlaſſen. Das merkwürdige Thal von Heas, in deſſen Nähe wir waren, konnten wir leider eben ſo wenig beſuchen, als von Barege aus den Pic du Midi de Bigorre; auch um dieſen Genuß brachte mich ein finſterer, naſſer Nebel, der brütend über den öſtlichen Gebirgen lag; ſeufzend zog ich an dem Wege vorbei, der rechts nach dieſem Thale ins Gebirg hinauf führte. Um mich ſoviel als möglich für die eingebüßten, intereſſanten Anblicke des Thales von Heas, für ſein Chaos, ſeine Caſcaden, und ſein prächtiges Felſenamphitheater zu entſchädigen, ſezte ich, während meines ſtillen Hinabwanderns durchs Felſenthal, meine Phantaſie in Arbeit. Bald erblickte ich ein verſchönertes und vergrößertes Campanthal mit allen Reizen Arcadiens vor mir, ſeinen Hintergrund nahm ein idealiſirtes Amphitheater von Heas ein; noch höher, und in noch coloſſalern Formen ſtiegen ſeine Felſenwände, und ſeine, mit ſchimmernden Gletſchern gekrönten Gipfel zu den Wolken; eine weit größere Ebene umſchloßen ſie in unermeßlichem Bogen; hohe Felſengebirge zogen ſich an den Seiten des Thales

hin, und über ihre Alpen und Wälder ſtarrten furchtbare Pics, mit zahlloſen ſchwindelnden Gipfeln empor; ſchwarze Wettergewölke ſchwebten über ihnen; plözlich fuhren tauſend Blize aus ihrem Schooße auf ſie herab, und furchtbare Felſenmaſſen ſtürzten zu Tauſenden hinunter ins ſchöne Hirtenthal; jezt lag ein Chaos von ſo ungeheurer Ausdehnung und von ſo coloſſalen übereinander gewälzten Felſentrümmern vor mir, daß das Chaos von Heas nur ein verſcharrter Maulwurfshaufen dagegen ſeyn kann. Um mich für die Waſſerfälle des Thales zu entſchädigen, ließ ich über die himmelhohen Felſenmauern meines Amphitheaters, einen Wolga, einen Niagara, einen Oronoko und Marannon herabſtürzen; die Capelle von Heas endlich erſezte mir meine Phantaſie durch prächtige griechiſche, von Ulmen, Platanen und Cypreſſen beſchattete Tempel von pariſchem Marmor, mit denen ſie hie und da den Gipfel eines Hügels, die Anhöhen waldiger Berge ſchmückte.

Ich hatte noch einmal einen genußvollen Morgen in dem romantiſchen Thale von Barege; Thäler dieſer Art ſind wie vortreffliche, gehaltvolle Schriften, in denen man bei wiederholter Lektüre immer noch neue Schönheiten und Ideen findet, und ſich immer wieder gerne an den ſchon einmal geleſenen und genoſſenen, erhabenen, edel ausgedrückten Gedanken, an den vollendeten Dichtergemählden ergözt. Beſonders verweilte ich wieder mit Wohlbehagen beim Anblicke des anmuthigen Wieſenthälchens von Pragneres. Es begegneten uns manche ſonntäglich geſchmückte Gebirgbewohnerinnen, große Schafheerden, die von ihren Hirten angeführt das Thal heraufzogen. Als wir St. Sauveur wieder gegenüber waren, lagerten wir uns neben dem Wege unter ſchönen laubreichen Bäumen, und ergözten uns am zierlichen Anblicke dieſes Oertchens, das in höchſt mahleriſcher Umgebung auf der Weſtſeite des Gave in einer Höhe von 40 — 50 Fuß über

demſelben, am Abhange des Gebirges liegt, und freundlich zwiſchen den ſchönſten Bäumen mit ſeinen reinlichen Wohnungen hervorblickt. Nach einer Weile beſuchten wir St. Sauveur ſelbſt, und giengen über eine ſchöne ſteinerne Brücke, die über den Gave führt, und nur einen Bogen hat.

Dies kleine heitere, niedliche Oertchen hat etwa 25 Häuſer und 100 Einwohner; es hat nichts von Lauwinen zu befürchten.*) Die Wohnungen und Bäder ſind nett und reinlich; die leztern ſind reinlicher als die in Barege; der Weg zu ihnen ſteigt ſanft in die Höhe. Die Wohnung der reſpektabeln Familie Cabanioux, die mit einer Terraſſe geſchmückt, und von Bäumen beſchattet iſt, hat das Anſehen eines kleinen Schloſſes. Alles trägt dazu bei, dieſen Wohnort angenehm und mahleriſch zu machen.**) Die Lebensmittel ſind in St. Sauveur gut und wohlfeil, die Einwohner ein äußerſt braver, gutmüthiger Menſchenſchlag; das hieſige mineraliſche Waſſer iſt von dem von Bareges blos durch die ſchwächere Doſis ſeiner Beſtandtheile verſchieden, und wird daher vor dieſem, und zu Anfange der Cur, mit vielem Nuzen gebraucht, zumal

*) „St. Sauveur hat eine äußerſt angenehme Lage am Fuße eines der gewaltigſten Berge des Cantons, und an den Ufern des Gave von Pau."

**) „Die Dörfer Serre, Viſcos, Saliaos und Chieze, die man von St. Sauveur aus bemerkt, ſcheinen über die Anhöhen zerſtreut zu ſeyn, um die Wirkung der Perſpective zu verſtärken. In Viſcos lebte einſt eine Rieſenfamilie, die Mitglieder derſelben waren 2 Fuß groß; man nannte ſie *Les Pronsouz*. Wegen ihrer gigantiſchen Größe wollte ſich niemand mit ihnen verheurathen. Vor etwa 40 Jahren ſtarb der lezte dieſer Rieſen, der alte Barique, er war 108—110 Jahre alt. Es iſt eine erwieſene Thatſache, daß, als Mr. Cantonnet, Pfarrer von Luz, das Grab eines dieſer Pronſouz öffnen ließ, man ein Schlüſſelbein und ein Schienbein fand, wovon jenes ungefähr 10 Zoll und dieſes gegen 2 Fuß lang war."

wenn man ſich erſt allmählich an die Gebirgluft gewöhnen will; der höchſte Grad der Wärme des hieſigen mineraliſchen Waſſers iſt 32° Reaum. Die Quelle iſt reich und verſorgt 11 Bäder; das Waſſer hat den Geruch und Geſchmack der Schwefelleber. St. Sauveur liegt 563 Met. höher als das Meer. Man hat hier ſehr reizende Ausſichten nach dem Baſſin von Luz, von dem man nur ½ Stündchen entfernt iſt, und nach ſeiner mahleriſchen Umgebung. Man findet hier meiſtens gute Geſellſchaft, und auch eine kleine Promenade. In einer Entfernung von etwa 200 Toiſen von St. Sauveur, ſtürzt ein ſchönes, halb in dichtem Laube verſtecktes Bergwaſſer, in mehreren Fällen nach dem Gave herab.

Der Weg von Luz nach Pierreſitte, Argeles, Lourde, iſt zugleich die gewöhnliche Poſtſtraße nach Bareges. Dieſe Straße geht über die, nach dem Gave ſich ſenkenden Abhänge der Felſenberge; ſolide Brücken, die mit Bruſtlehnen verſehen ſind, machen, daß man furchtlos in die brauſenden Wellen des Gave, über den man mehrmals kommt, und in die unermeßliche Tiefe hinabblicken kann, in der ſich derſelbe oft ſein Bette in die Felſen gegraben hat. Dieſe in beſtändigen Krümmungen hinlaufende Straße iſt von Tannen, Buchs und andern Bäumen begrenzt, und wird durch ein beſtändiges Geräuſch von Menſchen belebt, die nach Bareges reiſen. Da ſieht man Fuhrwerke mit Kranken, die ihre Zuflucht zu ſeinen Quellen nehmen; Landleute zu Fuße mit Lebensmitteln; Geſellſchaften von Badegäſten zu Pferde, die von Cauterets, Bareges, St. Sauveur, einander beſuchen. Man kommt zuerſt auf der Brücke von Luz, ganz nahe beim Flecken, über den Baſtan, ¼ Stunde weiter kommt man zur Brücke Peſcadere; die Straße dahin iſt eben und prächtig, man hat den Gave auf der linken Seite; hierauf kommt man zur Brücke Entrialadere (Enhialadere), die einzige hölzerne Brücke

auf dieſer Straße; ſie iſt in der Nähe des Dorfes Chieze, Viſcos gegenüber. Im Septemb. 1788 wurde dieſe Brücke vom angeſchwollenen Strohme fortgeriſſen; im Auguſt 1789 war ſie wieder hergeſtellt.

* * *

„Kommt man das Thal herauf von Norden her, ſo bemerkt man, daß ſich etwa 300 Toiſen ſüdlich von der Brücke Entrialadere das Thal zu öffnen anfängt, rechts und links laufen die Berge auseinander, man kommt in das dreieckige Baſſin von Luz, deſſen oberſter Winkel da iſt, wo man in dieſes Thal hineintritt; die öſtliche Seite deſſelben bezeichnen die Dörfer Saligos, Viſcos, Serre, Eſquieſe und St. Marie. Auf der weſtlichen Seite erſcheinen die Dörfer Gruſt, Saſos und Saſſis; die Grundlinie des Triangels bilden St. Sauveur, Luz und das Dorf Eſterre. Eine halbe Stunde weiter kommt man zur Brücke La Cabre (de la Chevre), ſie heißt auch Pont d'Enfer, wegen dem ſchauervollen Blick in den ſeitwärts herkommenden Gave hinab, über dem ſie auf 2 gegenüber ſtehenden Felſen ruht."

„Sie iſt die impoſanteſte aller Brücken in dieſem engen Thale, nicht weniger erſtaunenswürdig als die von Gavarnie, ſie hat ihren Nahmen wahrſcheinlich von der Tiefe, und von den furchtbaren Formen des gräßlichen Abgrundes, über den ſie erbauet iſt, und in den hinab man kaum zu blicken wagt; man kann ſich nicht enthalten, bewundernd vor dieſem Denkmale menſchlicher Kühnheit ſtehen zu bleiben; der Strohm ſchäumt und wirbelt unter Gebüſchen von wilden Roſen und Haſelſtauden, unter denen ſich die brüllenden, und zwiſchen Granitblöcken hinbrauſenden Wellen verſtecken. Zuweilen iſt das Bette deſſelben, zwiſchen den Felſen ſo enge, daß man ohne Mühe darüber hinſchreiten kann; einige zerſtreuete Hür-

ten, und das Dorf Bircos, über dem Abgrunde, können dieſe greuliche Einöde, in der es zur Zeit der größten Hize, kalt wie im Winter iſt, nur ſchwach beleben. Dieſe Brücke iſt nicht weit von einer ältern entfernt, die faſt am Berge angelehnt und gänzlich verlaſſen iſt. Dieſe Brücke liegt gerade in der Mitte zwiſchen Luz und Pierreſitte. Das Thal iſt hier ſehr weit; bis dahin war es bisher wild und enge; oft iſt der Weg in den Abhang der Felſen eingehauen, und hat nur die allernöthigſte Breite; er iſt bald da bald dort mit Mauern unterſtüzt die noch durch Strebemauern befeſtigt werden, und auf der Seite des Gave mit einer Bruſtwehr verſehen."

* * *

„Von Luz bis jenſeits Saligos iſt das Thal breit und ſehr ſchön, dann wird es enger und bleibt ſo bis zur Brücke von Villelongue, ½ Stunde vor Pierreſitte. Die Brücke Pont d'Enfer iſt über die Mündung eines ſeitwärts herkommenden Bergſtrohmes gebauet, der hier einen ſteilen, faſt ſenkrechten und tiefen Fall macht. Die Brücke heißt die Ziegenbrücke, Pont de la Cabre (Chevre), wegen der erſtaunlichen Kühnheit, mit der ſie zwiſchen 2 Felſen angebracht iſt, deren ſehr hohe Gipfel, ihr zu Seitenpfeilern dienen; ſie ſchwebt ſo hoch in der Luft, daß man ſtatt darüber zu gehen, zurückbeben würde, wenn ſie keine Bruſtwehren hätte. Wenn man nicht mehr weit von der Brücke iſt, ſo bemerkt man in der Tiefe des Thales, eine auffallende Erſcheinung. Man ſieht daſelbſt in der unterſten Tiefe einen Haufen weiſſer Felſen, die allem Anſehen nach Marmor ſind, und die der Gave benagt, und tief ausgehöhlt hat, um ſich darin ſein Bette zu bereiten; ſie drängen ſich ſo nahe zuſammen, daß der Strohm, der dieſen engen Paß zu fürchten ſcheint, ſeine

Schnelligkeit verdoppelt, und brüllend ſich zwiſchen ſie, wie in einen Abgrund ſtürzt."

„Weiterhin kommt man etwa 1 Stunde von Pierreſitte und ½ Stunde von der Brücke Pont d'Enfer zur Brücke Araimpe; zwiſchen dieſer und der folgenden nördlichern Brücke Demibat *) iſt das Thal ſo enge, daß man ſich genöthigt ſahe, die Straße, hart neben dem Gave, durch eine Mauer zu ſtüzen, die ſelbſt wieder durch Strebemauern geſtüzt werden mußte, und deren Fuß das Waſſer des Gave benezt. Der Weg führt unter überhängenden Felſen hin, welche Höhlungen anbieten, wo Reiter und Fußgänger, wenn ſie von einem Sturme überfallen werden, Schuz finden können. Die Leute aus der Gegend mennen, daß dieſe Brücke ganz in der Mitte zwiſchen Luz und Pierreſitte liege. Nun kommt man zur Brücke Demibat, das Thal iſt eng und wild, noch etwas mehr als weiter hinab; weiter kommt man zur Brücke Villelongue, ſie liegt eine kleine halbe Stunde ſüdlich hinter Pierreſitte; bei ihr tritt man, wenn man das Thal von Pierreſitte herauf kommt, ins Thal von Bareges ein. „Der Eingang in dieſes Thal iſt ſo enge, daß man ihn als ein wahres Defile anſehen kann; auch weiter herauf ſüdlich iſt das Thal meiſtens enge, die Straße zieht ſich wie eine Terraſſe am Abhange der Berge fort. Dieſes Thal aller Cultur und alles Obſtbaues beraubt, iſt nichts als eine wilde Bergſchlucht." In Pierreſitte findet man auch eine Brücke über den Gave von Cauterets."

* * *

„Von Lourde, am Eingange in die Pyrenäen, bis Barege, erhebt man ſich nach und nach auf der prächtigen Straße zu

*) „Demibal, Merbat."

einer Höhe von etwa 600 Toiſen über dem Meere. Im Jahre 1735 wurde der Bau dieſer Straße und ihrer herrlichen Brücken angefangen. Der erſtaunte Gave ſah im J. 1743 über die Karnieſe der Felſen neben ihm, die häufig Bruſtwehren haben, die erſten Wagen dahinrollen, von denen man je im Gebirge reden gehört hatte. Dieſes große Werk, ſo wie die Arbeit im Thale von Cauterets, wurde unter der Intendance des Mr. de la Bauve angefangen, und unter der des Mr. d'Etigny fortgeſezt. Dem berühmten Ingenieur Polard, hat man den Plan, und zum Theil die Ausführung der von Pierrefitte bis Barege verlängerten Straße zu danken, ſo wie der meiſten Brücken zwiſchen dieſen Orten. Man hatte nichts verſäumt dieſe Brücken dauerhaft zu machen; was die Karnieſe anbelangt, ſo hat man, wenn man ſie auf dem einen Bergabhange nicht mehr fortſezen konnte, Brücken gebauet, und die Straße nach dem gegenüberliegenden Abhange geführt, wo die Hinderniſſe beſſer zu beſiegen waren."

* * *

„Zu Pierrefitte theilt ſich die Ebene von Argeles, das noch etwas nördlicher liegt, in 2 enge ſüdliche Thäler, die ihre Richtung wie die vorhergehenden nach dem Hochgebirge nehmen. In dem rechter Hand liegenden Thale, liegt das durch ſeine mineraliſchen Waſſer berühmte Cauterets; die Gebirgregion, durch welche dieſes Thal ſich zieht, iſt von einer anſehnlichen Höhe. Das Thal, welches ſich nach der linken Seite öffnet, iſt noch merkwürdiger, ſowohl durch die Erhabenheit in den Zeichnungen der Natur, als durch die Kühnheit in den Werken des Menſchen, und führt nach der Ebene von Luz, wo man ſich entweder durchs Baſtanthal nach Bareges, oder gerade hinauf durchs Thal von Gavarnie, nach dem Kamme der Pyrenäen begiebt."

„Die höhern Thäler der Berge erſter Ordnung, bieten oft weniger außerordentliche Anblicke dar, als die tiefer liegenden, durch Waldſtröhme, in die Felſen ihrer Grundlage, ausgegrabenen Schluchten; und das enge von Pierreſitte nach Luz aufſteigende Thal, vereinigt Schönheiten und grauenvolle Anſichten, die höhern Thälern fremd ſind; ſo wie man im Schöllenenthal, unterhalb der Teufelsbrücke auf der Gotthardsſtraße Anblicke hat, wie man ſie auf dem höhern Reſte des Weges nicht mehr findet. Zwiſchen dem engen Felſenthale, das von Pierreſitte nach Luz ſich erhebt, und dem Schöllenenthale der Gotthardsſtraße, findet ſich große Aehnlichkeit; in beiden Thälern wurden gleiche Schwierigkeiten, mit gleichen Anſtrengungen des Menſchen glücklich beſiegt.*) Felſen von entſetzlicher Höhe ſchließen auch hier im Thale von Barege, einen wüthenden Strohm, der zwiſchen ihren Trümmern in gräßlichem Abgrunde dahin ſtürmt und donnert, in ein enges Bette ein; auch hier iſt der Weg in ſteile Felſenwände eingehauen, ſchwebt oft, über Felſenvorſprünge hinlaufend, über dem Strohme, und zieht ſich, wenn es ihm an Unterſtützung zu mangeln anfängt, über kühn geſprengte Brücken nach minder ſchwierigen Abhängen gegenüberſtehender Felſen; ein gleicher Donner in den Tiefen, eine gleiche Stille auf den Höhen; ein eben ſo ſchmaler Himmel zwiſchen wilden, drohenden Gipfeln der Felſen, ein eben ſo enges Bette des Strohmes in ihren Abgründen. Aber im Schöllenenthale iſt doch die Natur noch viel größer, und erregt noch mehr Erſtaunen; die Abgründe ſind noch tiefer; die Felſengipfel ſchweben noch

*) „Die ſchöne Straße von Pierreſitte nach Luz gehört unter die Denkmahle der Adminiſtration des M. de la Bauve, der erſter Intendant der Provinz war, und iſt etwa 50 Jahre alt. Die Straße erweckt bei Pierreſitte Erſtaunen durch ihre Kühnheit und Schönheit."

gefährlicher dem Wanderer über dem Kopfe. Der Schweizer mußte seinen Weg durch den härteſten Granit hindurch führen; und um das Baſſin von Luz zu erreichen kommt man über keine Teufelsbrücke und durch keine 80 Schritte lange Felſenhöhle."

* * *

„Eine Viertelſtunde vor Pierreſitte öffnet ſich, wenn man aus den ſüdlichen Gebirgen herab kommt, das Thal ein wenig, man findet einige Anpflanzung und ſehr ſchöne Kaſtanienbäume. Hat man die lezte Brücke, die Brücke Villelongue paſſirt, ſo befindet man ſich in einem ſehr weiten, und durch die ſchöne Cultur womit es geſchmückt iſt, ſehr ſchönen Baſſin. Zwei Reihen in der Höhe zuſammenlaufender prächtiger Nußbäume, bilden einen bedeckten Gang, durch den man nach Pierreſitte kommt. Bei der Brücke Villelongue hört das Thal, durch das man hieher kam, auf, das Thal von Barege zu heißen, und heißt nun, das Thal von Pierreſitte; hier erhält es nun wieder ein freundliches Anſehen, iſt ſchön angebauet und ausnehmend fruchtbar. Man hat hier in der Nähe des anmuthigen Dorfes, das aus 3 zuſammenſtoßenden Orten beſteht, nach allen Seiten die angenehmſten Ausſichten."

„Die ſchönen Berge um dieſes herrliche Thal, ſind weit hinauf ſorgfältig angepflanzt, ganz oben buſchig und mit Farrenkraut bewachſen. Die Wanderung von Luz nach Pierreſitte war für uns, wegen der ausnehmend ſchönen und bequemen Straße, und der mannigfaltigen Reize des romantiſchen Thales, der angenehmſte Spaziergang. Die Straße und ihre meiſtlichen Brücken erwecken durch ihre Kühnheit, Schönheit, Sicherheit und Bequemlichkeit Erſtaunen und die Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung gegen die oben genannten Männer, welche dies koſtbare und nüzliche Werk ausführten. Die

hier unerwartet prächtigen Brücken, und die treffliche Chauſſee contraſtiren aufs angenehmſte mit der romantiſchen Wildheit der Gebirge. Hier führt eine ſchöne ſteinerne Brücke über den Gave von Cauterets."

„Von hieraus kann man, wenn man Zeit genug zur Reiſe hat, eine ſehr intereſſante Excurſion links hinauf ins Thal von Cauterets machen. Man geht auf der Oſtſeite des Gave von Cauterets das Thal hinauf, und kommt nun in das anfangs enge und traurige Thal von Cauterets ſelbſt, das in ſeiner Tiefe nur für den Gave Plaz hat, hoch über demſelben zieht ſich der Weg am Gebirgabhange hin. Rechts und links ſind die Berge ſehr hoch, durch ihr nahes Zuſammentreten verdüſtern ſie das Thal. Cauterets iſt nur 2 Stunden von Pierrefitte entfernt. *) Wenn man die Hälfte des Weges zurückgelegt hat, ſo geht man auf einer Brücke über den Gave und folgt ihm weiter auf dieſer Seite. Das Thal erweitert und erhöht ſich nun allmählich; bald beſteigt man einen kleinen Kalkberg; hat man ihn im Rücken, ſo öffnet ſich das Thal immer mehr, und wird immer ſchöner, da alle Berge jezt mit Bäumen, Wieſen, und Getreidefeldern bedeckt ſind. Ruhig wälzt der Gave des Thales ſeine Wellen durch daſſelbe hin und wäſſert es; an ſeinen Ufern ziehen ſich angenehme Wieſen und andere gut angepflanzte Pläze hin; dieſer Strohm bildet, ehe er aus dem Gebirge herab nach Cauterets kommt, mehrere Waſſerfälle, und bahnt ſich dann einen Weg durch die Granittrümmer, die er bis ins reizende, einſame Thälchen von Cauterets mitnimmt. Ueberall erblickt man zwiſchen den Felſenmaſſen, womit das Thal überſäet iſt, Gras, Gebüſche u. Fichten."

*) Eine Specialcharte über die Thäler von Pierrefitte und Cauterets findet man in *Palassou* Essai sur la mineralogie des Pyrenées, Pl. III. und in *Ramond* Voyage physique dans les Pyrenées, en 1788 et 89. Paris, Leclerc. 1797.

„Cauterets iſt ein anmuthiger, kleiner, reinlicher gepflaſterter Ort, und liegt im Mittelpunkte eines ſehr ſchönen Baſins, das mit Granittrümmern überſäet und reizend in ſeiner Wildheit iſt; zerſtreute Wohnungen für Menſchen und Heerden umringen es, lange Striche Waldung, Tannengruppen und Weideplätze wechſeln mit einander, überall bemerkt man einen fleißigen und verſtändigen Feldbau. Rund umher wird Cauterets von mehreren ſehr hohen Pics beherrſcht, alle ſind mit ſchönem Gehölze geſchmückt, ihre Gipfel aber ſind ganz nackend. Der Pic d'Ize iſt der höchſte, er iſt einer der höhern Pics der Pyrenäen, und ſtreitet in Abſicht der Höhe mit dem Pic du Midi de Bigorre um den Vorzug. Man hat hier wegen der mahleriſchen Umgebung höchſt reizende Ausſichten, beſonders intereſſant iſt die, nach der 1722 Toiſen hohen Vignemale gegen Süden. Der zierliche Flecken hat etwa 200 Einwohner, und liegt nicht ſo hoch wie Bareges."

* * *

„Durch ein enges Felſenthal kommt man von Pierrefitte auf einem mühevollen Wege, der im Winter ungangbar iſt, und über Bergſchutt und Abgründe hinlauft, nach Cauterets; *) die Berge, an deren Fuße dieſer Flecken mit ſeinem Baſin liegt, haben keine impoſante Phyſiognomie; ſie erlauben dem arbeitſamen Bergbewohner die Cultur bis weit in ihr Gebiet hinauf zu verbreiten, und Wohnungen auf ihren Höhen zu erbauen. Verſchiedene Bächlein wäſſern die Abhänge die-

*) „Das Thal zwiſchen Cauterets und Pierrefitte hat eine geringe Breite, iſt aber nicht öde, es beſitzt einen Ueberfluß von Weideplätzen, und ſeiner ganzen Länge nach iſt die Landſchaft mit Bäumen belebt; aber der Gipfel der Berge, welche dieſelbe begrenzen, iſt aller Vegetation beraubt."

ſer Berge ohne ſie zu zerreiſſen, und vergrößern den Gave, ohne ihn dadurch gefährlich zu machen. Selten zerſtört dieſer Bergſtrohm die Brücken, und der oft an den Felſenabhängen angebrachte Weg iſt mit Bruſtwehren verſehen. Man macht dieſe Reiſe gerne langſam, da die Seele von lauter Bildern der Ruhe umgeben, einen ſüßen Frieden genießt. Allmählich erweitert ſich das Thal, die Pflanzungen vergrößern ſich, die Wohnungen kommen ſich näher, und tauſend kleine Canäle rollen mit ſanftem Geräuſche durch kleine Wäldchen; man möchte gerne in dieſer belebten Landſchaft, die nichts düſteres hat, als die Tannenwälder, die ſie krönen, verweilen und doch möchte man auch eilen nach Cauterets zu kommen, deſſen reizende Lage und bewunderungswürdige Umgebung man ahndet."

* * *

„Man athmet in Cauterets, das geräumige und bequeme Wohnungen hat, eine friſche, balſamiſche Luft ein, und braucht nicht wie in Bareges, gegen den Winter hin, auszuwandern, da man nichts von Lauwinen zu beſorgen hat; hier iſt eine mildere Temperatur als in Bareges, man hat hier unendlich angenehmere Anblicke, überall ſieht man ſchöne Waſſerfälle über die Felſen herabſtürzen. Auch der Gave ſtört gewöhnlich die Stille nicht, welche die Fremden nebſt der Geſundheit in den Bädern von Cauterets ſuchen. Die mineraliſchen Waſſer, die Cauterets berühmt gemacht haben, ſind nicht im Orte ſelbſt, ſondern die eine Quelle iſt näher, die andere entfernter; man zählt 12 ſolcher mineraliſchen Quellen. Der Nahme einiger derſelben iſt eine Art von Huldigung die man berühmten Perſonen erwies, die ſich derſelben bedienten. Die Königsquelle erinnert an die Heilung, die Abarca, erſter König von Arragonien bei ihr fand. Nach einer andern

Behauptung ſoll ſie an den braven Sancho II. König von Navarra erinnern; es läßt ſich aber nicht erweiſen, daß dieſer tapfere Fürſt, hier Heilung für die rühmlichen Wunden gefunden habe, die er in den denkwürdigen Siegen erhielt, welche er im J. 990 über die Saracenen davon trug.

Mit mehr Grund trägt eine andere Quelle den Nahmen: Bad der Margarethe, der liebenswürdigen Königin von Navarra, Schweſter Franz I., der Großmutter Heinrichs IV. die zuweilen in der ſchönen Jahrszeit von Dichtern, Tonkünſtlern und ihren liebſten Freunden begleitet, dieſe Quellen beſuchte. Einige gefährliche Pfade, welche auch kaum für den unerſchrockenſten Reiſenden gangbar ſind, und über die Gipfel der Berge in die Thäler von Bearn und Bareges führen, haben auch noch den Nahmen dieſer reizenden Königin beibehalten. Unter ihrer Regierung diente Bearn verfolgten Gelehrten zum Zufluchtsorte. Die geiſtreiche Margarethe machte Excurſionen in die Einöden der Pyrenäen, und zog die Ruhe einſamer intereſſanter Pyrenäenthäler dem leeren Geräuſche des Hofes vor. Dichter, Muſiker, die Großen ihres Hofes, begleiteten ſie, und nahmen die Damen in wachstüchene Kappenmäntel eingehüllt, hinter ſich auf den Pferden mit. Dieſe Prinzeſſin war einmal hier Zeuge von außerordentlichen Regengüſſen und Ueberſchwemmungen der Gewäſſer der Gegend, wodurch die Badegäſte in die größte Verlegenheit geſezt, und den größten Gefahren Preis gegeben wurden; ſie ſelbſt machte folgende Beſchreibung davon: Gegen die Zeit der gewöhnlichen Rückkehr aus den Bädern von Cautercts, wo ſich Perſonen aus Frankreich, Spanien und andern Gegenden eingefunden hatten, entſtanden die entſezlichſten Regengüſſe, ſo daß man in den mit Waſſer angefüllten Wohnungen nicht länger bleiben konnte. Die Perſonen, die aus Spanien gekommen waren, kehrten ſo gut ſie konnten dahin zurück. Die

Franzosen wollten ihren Weg nach Tarbes nehmen, konnten aber, nachdem sie noch mit Mühe über die kleinen, aber sehr angeschwollenen Bäche gekommen waren, den Gave nicht passiren, da er viel zu sehr angewachsen und zu stürmisch, und auch von seinen hölzernen Brücken nichts mehr zu sehen war. Einige giengen nun über die Berge nach Arragonien und kamen durch Roussillon und Narbonne zurück; andere giengen nach Barcelona und fuhren übers Meer nach Marseille, Aiques Mortes, noch andere wollten einen Umweg durch die Wälder machen, und wurden von den Bären gefressen.

Auf dem östlichen Gebirge sind gegen 80 Toisen hoch die Bäder Cäsars, sie liegen am höchsten, und man weiß nicht wie sie zu diesem Namen kamen; hier findet man das heißeste Wasser, das den Verwundeten sehr gute Dienste leistet. Tiefer unten sind die Bains des Cabanes. Die Quelle dieser Bäder ist die reichste; ganz unten ist endlich die Quelle der Spanier, weil diese sich hier hauptsächlich versammeln. Gegen Süden ½ Viertelstunde von Cauterets sind die Bäder de la Raillere, ein sehr schöner Weg führt dahin. Etwas jenseits dieser Bäder scheint sich das Thal bei einem sehr hohen Pic zu endigen; auf seiner rechten und linken Seite kommen 2 Bergströhme herab und bilden sehr schöne Cascaden, aus ihnen entsteht der Gave von Cauterets. Dieser Pic heißt Pic des Bois, er ist mit einem Tannenwalde bedeckt, an dessen Fuße sich einige Wiesen befinden. Auch dieser Berg hat mineralische Wasser, die man Bains des Pres nennt, weil sie am Ende der Wiese, und am Ufer des westlichen Bergstrohmes, des Gave von Geret oder von Mahourat liegen; diese mineralische Wasser sind sehr heiß. *)

*) „Weiter entfernt von Cauterets als die Bäder von La Raillere sind die *bains des Pres* und die *bains de Bois*."

Weiter in der Höhe ſind die Bains des Bois, in dem Walde der den Pic des Bois bedeckt, und mit ſeinem Grüne ſchmückt; zwiſchen dieſen 2 Bädern iſt eine reiche Quelle, deren Waſſer man gegen Bruſtübel trinkt, ſie heißt la Fontaine de Mabourat. Neben dieſer Quelle ſieht man den Strohm eine große und ſchöne Caſcade bilden, ſie heißt Caſcade von Mabourat, das Waſſer ſtürzt zwiſchen ungeheuern Graniblöcken in die Tiefe; ſie verdankt ihr Daſeyn den gewaltigen Granitmaſſen, die einſt von den Felſen in der Nähe herabſtürzten, und das Bette des Strohmes verſchloßen; der Bergſtrohm, der dieſe Caſcade bildet, kömmt aus einem höher liegenden See, Lac de Gaube, der eine ſtarke Stunde im Gebirge oben liegt; man muß viel und mühſelig ſteigen um zu ihm zu kommen, und findet ihn dann auf einem ſehr wilden, und mit Granittrümmern bedeckten Boden. Ganz gegen Süden weiterhin erblickt man dann mit Erſtaunen das große, ſchöne 1722 Toiſen hohe Eis- und Schneegebirge, eines der höchſten in den Pyrenäen, die Vignemale. Die mineraliſchen Waſſer von Cauterets ſind von der nemlichen Art wie die in Bareges, außer daß ſie im Allgemeinen viel heißer ſind; man muß ſie ſich ein wenig abkühlen laſſen, um darin baden zu können. Die Wärme dieſer mineraliſchen Waſſer ſteigt bis zu 44°.

Die Annehmlichkeit des Climas, die Leichtigkeit in Cauterets Wohnzimmer für Kranke zu finden, ſo wie alle nöthigen Bequemlichkeiten, macht, daß dieſe Quellen ſehr beſucht werden. Die beſuchteſten Bäder ſind die von Bruzot. Da die hieſigen Bäder alle von Cauterets entfernt ſind, ſo giebt es hier eine beſondere Claſſe von Menſchen, die man Krankenträger nennt, ſtarke, robuſte Leute, die ſehr ans Bergſteigen gewöhnt ſind, und von denen man ſich theils in Sänften, theils auch nur blos auf den Schultern dahin tragen läßt. Nichts iſt ſonderbarer für

den Fremden, als der Anblick dieser ewigen, zum Theil wirklich possierlichen Caravanen, die von frühe bis Abends unaufhörlich bei ihm vorüberziehen. Cauterets ist übrigens der Badeort wohin die meisten Spanier zu kommen pflegen, daher es hier auch etwas theurer ist als in St. Sauveur.

Auf den benachbarten Bergen giebt es eine Menge Sennereien, in deren Nähe man auch Milchbehälter der hiesigen Hirten kennen lernen kann, eine nüzliche, einfache nachahmungswürdige Einrichtung. Es werden nemlich queer über die Bäche, etwa 2 — 3 Fuß von einander, 2 kleine Steindämme aufgeführt, in denen man aber doch zum durchfließen des Wassers einige Oeffnungen läßt. In dieses Viereck wird nun der Milchbehälter gestellt, und über das Ganze werden große Schieferplatten gelegt. So befindet sich die Milch in einer Temperatur, die fast an den Gefrierpunkt grenzt, so daß man sie mehrere Tage völlig frisch erhalten kann.

*) Auf dem Wege zum See Gaube kommt man auch zur Cascade von Serizet; um sie aus dem besten Standpunkte zu betrachten, muß man den gewöhnlichen Weg verlassen, und rechts nach dem tiefern Theile des Thales zum Gave hinabgehen. Hier sieht man 2 Fälle übereinander, an einem von Fichten beschatteten und sehr mahlerischen Orte; man sieht die obere Cascade vor sich, den Felsen herabstürzen; dann zieht sich das Wasser auf die linke Seite, und sinkt wie ein ausgebreitetes silbernes Tuch ins Bassin herab, welches es sich gegraben hat. Der Gave nimmt dann seine Richtung

*) „M. *Duperreux* hat nach und nach auf mehrern Reisen, die er in die Pyrenäen machte, die merkwürdigsten Aussichten dieser Gebirgkette, besonders in der Nähe der Badeorte Bagneres, Bareges, St. Sauveur, Cauterets, Eaux bonnes, Eaux chaudes etc. gemahlt."

wieder rechts und wälzt sich durch eine Felsenschlucht von ungeheurer Tiefe, mitten durch gräßliche Abgründe und über Felsenspizen.

Auf dem Wege, der nachher höher führt, findet man wieder ein Chaos, von zerstreueten Felsenstücken. Die Krankenträger aus Cauterets, welche ihre Patienten auf Tragsesseln auf diesem Wege nach den Bains de la Raillere transportiren, geben dem Reisenden, der sie begleitet, mehr als einmal Gelegenheit, über ihre Gewandtheit zu erstaunen. Mit ihren nackten Füßen benuzen sie auf abhängigen Felsenflächen, die geringste Unebenheit. Einige umwickeln die Füße mit einem rauhen Felle, oder mit einem Stücke Tuch, oder mit weicher Leinwande; mit Schuhen die harte Sohlen haben, könnten sie nicht an gähen Felsen hinklettern; um solche mit wenig Gefahr zu erklimmen, thun die Espardillen, Sandalen von hänfenen Stricken, vortreffliche Dienste; sie sind aber diesen armen Trägern zu theuer. Man bemerkt auf diesem Wege am Ende des Thales in einer sehr großen Entfernung die Cascade von Bousseze. Der obere Theil der Gebirge, die das Thal umringen, endigt sich mit dürren und kahlen Felsen; doch wächst eine große Zahl Fichten zwischen ihren Spizen, und dies macht eine sehr hübsche Wirkung.

Man kommt bei dieser Cascade vorbei, wenn man die Brücke von Spanien besuchen will; man steigt links einen steinigten, ziemlich steilen Pfad empor. In dieser Gegend ist der Boden mit Bäumen überstreuet, unter anderm mit Fichten, die durch den Wind niedergeworfen oder sogar entwurzelt worden sind; man läßt sie verfaulen, ohne den geringsten Nuzen daraus zu ziehen, da ihr Holz nicht kostbar genug ist, und ihre Entfernung von Cauterets zu beträchtlich, um sie dahin transportiren zu lassen. Es waren ehemals Sägemühlen in diesen Thälern, durch welche die Baumstämme in Bre-

ter verwandelt wurden; man könnte ſie wieder herſtellen. Die Buchen werden in Kohlen verwandelt, und wenn man einen ſchönen Stamm findet, ſo tragen ihn die Leute auf dem Rücken nach Cauterets; auch ſogar die Weiber werden zu dieſer Transportirung gebraucht; man iſt überhaupt in dieſem Canton gewohnt, enorme Laſten zu tragen, weil hier manche Pläze für Laſtthiere gänzlich unzugänglich ſind. Unvermerkt entfernt man ſich vom Bergſtrohme Marcavo, um links den Weg nach Spanien einzuſchlagen, nur noch aus der Ferne hört man das Geräuſch des Strohmes, und ſeiner zahlreichen Waſſerfälle.

Auf der Brücke von Spanien genießt man einen der ſchönſten Anblicke, den die Pyrenäen anbieten. Um hier die verſchiedenen perſpektiviſchen Ausſichten recht zu genießen, muß man ſich nach und nach auf 3 verſchiedene Standpunkte ſtellen; dieſe ſind auf, jenſeits, und unterhalb der Brücke; dieſer lezte iſt der ſchönſte, für ein Gemählde paſſendſte. Bei dieſer Brücke vereinigen ſich 2 Gaven; derjenige der links her kommt, lauft aus dem See Gaube, der andere zieht ſich unter der Brücke von Spanien weg, in die Tiefe hinab, vereint ſtröhmen beide Gaven nach Cauterets. Iſt man über die Brücke gekommen, ſo ſteigt man links auf die Felſen, und nimmt ſeinen Plaz an dem Orte, wo beide Bäche ſich in einer engen Kluft vereinigen. Der aus dem See kommende gewährt den mahleriſcheſten Anblick. Von den höchſten Felſenſpizen, ſtürzen 2 Caſcaden herab, deren jede wieder mehrere parallele Fälle hat. Das Auge verweilt auf der großen Caſcade; hier bildet das Waſſer 3 Fälle in der nemlichen Linie; es gleitet nachher über die ſehr ſteilen Felſen hinab, und vermiſcht ſich endlich mit dem Gave, der ſich unter der Brücke von Spanien wegzieht. Rund herum iſt der Boden mit Fichten beſchattet; auf der rechten Seite der großen Caſcade ſon-

dern ſich einige Bäche von dem Gave ab, und bilden noch zwiſchen den Bäumen artige Fälle. Dieſer Anblick iſt ausnehmend mahleriſch.

Der Ort wo wir uns hinſtellten, um denſelben zu genießen, war der Rand der Kluft, durch welche der Gave lauft, über den die Brücke geht, ehe er ſich mit dem Gave aus dem See Gaube vereinigt; ein Balken liegt quer über dem Felſenbette des Gave, der einzige Reſt einer ehemaligen Brücke. Eine große, ihrer Rinde beraubte Fichte, liegt quer in dem Bette des Strohmes der aus dem See kommt, ein wenig vor dem Punkte ſeiner Vereinigung mit dem andern Gave. Das Gewäſſer trieb ihn an dieſen Plaz, wo er jezt feſt ſizt. Indem das Waſſer von dem, über dieſe Fichte ſich herüberbeugenden Felſen, herabfällt, bildet es noch eine majeſtätiſche Caſcade, die man aber nur dann erblickt, wenn man ſoweit nach dem Rande heraustritt, daß man dieſen Baum ſehen kann.

Hat man von der Höhe der Felſen den Anblick, den dieſe 2 Gewäſſer darbieten, hinlänglich genoſſen, ſo ſteigt man auch in das Bette derſelben hinab; man ſtellt ſich auf den am meiſten hervortretenden Plaz, welcher der Schlucht gerade gegenüber iſt, wo ſie ſich vereinigen; hier findet man vortreffliche Forellen. Man ſieht hier unter ſeinen Füßen ein tiefes Baſſin mit einem hellen und ruhigen Waſſer, deſſen Oberfläche mit einem ausnehmend ſtarken, von den benachbarten blätterreichen Bäumen, entlehnten Grün gefärbt iſt; etwas weiter öffnet ſich die Kluft, über welcher die ſpaniſche Brücke ſchwebt. Jenſeits der Brücke bemerkt man eine ſtarke Caſcade, noch etwas weiter die genannte Fichte, und ganz im Hintergrunde ein Stück von der lezten Caſcade, des aus dem See kommenden Gave, die ſich auf der linken Seite des Zuſchauers

über die Felsen herabstürzt. Dieser Anblick ist prächtig; das Geräusch ist sehr stark, das diese verschiedenen Cascaden hervorbringen, und die Landschaft ist durch eine Menge von Bäumen belebt.

Um zum See zu kommen, der eine starke Stunde weit, oben im Gebirge liegt, steigt man, wenn man die Brücke verläßt, auf der linken Seite in die Höhe. Der Weg ist sehr steil, mit Felsenstücken übersäet, und sehr mühselig zu ersteigen; doch ist dieser Theil des Berges mit Bäumen bedeckt. Man findet einen Punkt, wo der Strohm sich einen Weg durchbricht, und dabei zahlreiche Fälle bildet. Die Felsenspizen der Bignemale scheinen das Thal zu schließen, auf dessen südliches Ende man losgeht. Man kommt darauf in ein kleines, baumloses, offenes Thal, wo man wieder ein greuliches Chaos findet. Hier haben die Sesselträger eine schöne Gelegenheit, ihr Talent glänzen zu lassen, indem sie mit unglaublicher Geschicklichkeit, von einem Felsen auf den andern springen, ohne die Tragsesselstangen fahren zu lassen; der hintere Träger folgt mit der größten Geschicklichkeit und Geschwindigkeit der Bewegung des vordern. Ihr Gang ist so kühn, ihr Blick so schnell, ihr Schritt so sicher, daß, ob man gleich in Lebensgefahr ist, indem man auf diese Art über die gehäuften Felsentrümmer hingetragen wird, man doch nicht die geringste Furcht empfindet; auch hat man kein Beispiel, daß durch ihre Schuld, irgend ein Unglück geschehen wäre. *) Gleich darauf kommt man beim See an;

*) „Ich wollte hauptsächlich bei meiner Excursion nach Cautrets den *Lac de Gaubé* besuchen; ich miethete Träger, um uns dahin zu bringen, mehr um Zeuge ihrer berühmten Geschicklichkeit zu seyn, als um uns die Mühe des Gehens zu ersparen. Es war noch nicht ganz Tag, als sie schon kamen, um abzuholen. Um halb 5 Uhr waren wir bereits auf dem Marsche. Die Langsamkeit des Ganges der Kranken, die in unserer Gesellschaft in der Dunkelheit nach den nahen

man ſieht ihn nicht ſogleich wegen den Felſen, die ihn auf dieſer Seite umgeben. Hier findet man eine Hütte, deren ſich die Hirten bedienen, wenn ſie mit ihren Heerden in dieſe Gegend kommen. Die Seſſelträger machten uns hier aufmerkſam auf eine ſpaniſche Schafheerde, die auf der Höhe des Gebirges weidete; ſie hatte einen Hirten zum Anführer, den wir in der Hütte am See fanden, und der auch ein Spanier war.

Die Hütte war ſo niedrig, daß man nicht aufrecht darin ſtehen konnte. Sie war von Steinen aus der Nähe aufgebauet, und mit Stroh bedeckt. Man fand keine andern Geräthe darin, als 2 hölzerne Löffel, einen für die Suppe, den andern für die Milch; einen Keſſel für die Milch, eine irdene Schüſſel, und ein Gefäß von der Form eines Bechers zum Trinken, es war ein ausgehöhltes Stück Fichtenholz. Es iſt ein alter Gebrauch, die Weiden dieſer hohen Berge an ſpaniſche Heerden zu vermiethen, wenn die franzöſiſchen Heerden ſie verlaſſen haben; dies Vermiethen der Weiden trägt oft 4 — 500 Franken ein. Die Heerden gehen Morgens nach den höhern Regionen der Berge, und kommen Abends wieder herab, die Nacht unten am Seeufer zwiſchen den ungeheuern Felſen zuzubringen. Es weideten auch noch Kühe hier oben, die Franzoſen gehörten; ihre Hüter beſezten gemeinſchaftlich mit dem ſpaniſchen Hirten, die elende mit Rauch

---

Bädern de la Raillere giengen, die dicken, ſchwarzen Mäntel, mit denen ſie bedeckt waren, gaben ihnen das Anſehen wandelnder Geſpenſter. Die Sänften beſtehen aus Armſeſſeln von Stroh, die auf einer Tragbahre angebracht ſind, über die ein Wachstuch ausgebreitet iſt, das von zwei Reifen getragen wird, um gegen die Sonne zu ſchüzen. Bei jeder Sänfte ſind immer 4 Träger, um abwechſeln zu können. Der Preis für jede Sänfte iſt 15 Franken, und 3 Fr. Trinkgeld, dann giebt man nach jedem Träger eine halbe Bouteille Wein und 2 Pfund Brod."

angefüllte Hütte. Es geschieht zuweilen, daß spanische Hirten, oder Hirten aus andern Vics, ihre Heerden in Cantone führen, wo sie kein Weiderecht haben; dann ergreift der Hirt des Ortes die Waffen, die er immer bei der Hand hat, um die Grenzen und die Weiderechte in Achtung zu erhalten. Oft entsteht auf Felsspitzen, die man für unzugänglich halten sollte, ein Gefecht zwischen mehreren Hirten, und diese kühnen Bergbewohner geben ein Beispiel von der Art, wie der Krieg mit seinen schrecklichen Plagen, auf der Erde, unter ihren ersten Bewohnern, seinen Anfang genommen hat. *)

Man muß sich auf einer Barke, die man hier findet, und deren sich die Fischer zum Forellenfange bedienen, nach der gegenüber liegenden Seite des Sees führen lassen, wenn man den vollen Anblick dieses schönen Ortes genießen will. Rechts sieht man den Ort wo der See seinen Abfluß hat; am entgegengesezten Ende erblickt man eine schöne Wiese, hinter ihr erhebt sich ein Berg, dessen Abhang durch eine kleine Cascade gewässert wird, welche die Bewohner des Landes Pic de Resplumons nennen; weiter oben erblickt man die Gletscher der Vignemale; der See soll über 150 Fuß tief seyn. Auf dem

*) „Der Weg nach Spanien führt auch zum Lac de Gaubé. Der Bave bildet mehrere Cataraкte, seine hochschwebenden Gewässer scheinen aus den Wolken zu kommen. Man sieht ihn auf der Südseite der Quelle Raillere sich herabstürzen und sich eine Bahn zwischen Granittrümmern machen, die er bis ins Thal von Cauterets mit sich schleppt. Die tiefste Stille herrscht in diesen Eisregionen und wird nur durch herabstürzende Schnee- und Felsenmassen unterbrochen. Man würde bald die Existenz der organisirten Natur, in diesen wilden Einöden vergessen, wo man kaum einige Spuren der Menschen findet, wenn nicht von Zeit zu Zeit das Andenken an sie durch einige Isardiäger oder spanische Hirten wieder geweckt würde, die längs dieser Felsen umher klettern."

Rückwege von hier nach Cauterets findet man in der Nähe der Cascade von Gerizet, ein Chaos am Abhange des Berges La Picaromme, ungeheure übereinander gewälzte Felsenstücke. Man kommt hier unter einem solchen Felsenblocke durch, der quer auf 2 andere hinabgerollt ist, sie bilden zusammen eine Art von Grotte. Hier findet man auch noch am Wege die Reste einer Hütte, deren sich die Vorposten in dem Kriege mit Spanien bedienten. Bald kommt man zur Cascade von Mahourat; sie besteht aus 2 parallellaufenden Fällen, die von Bäumen beschattet werden, welche dieselben größtentheils unter ihren Aesten und dem dichten Laubwerk ihrer Zweige verbergen.

Bei dieser Cascade sind 2 Quellen, die sich schon von weitem durch einen starken Schwefellebergeruch ankündigen. Die, welche am nächsten bei der Cascade ist, verliert sich in dem Wasser des Gave, ohne daß man irgend einen Nuzen davon zieht; man nennt sie die Quelle Bayards. Die andere, die etwas weiter entfernt ist, kommt aus einer Felsspalte; man sammlet ihr Wasser in einer hölzernen Rinne, und jeder kann davon trinken, ehe es sich in den Wellen des Strohmes verliert. Man behauptet, daß dieses Wasser bei Brustbeschwerden sehr heilsam seye; es ist voller Schwefel, und so heiß, daß es unmöglich wäre sich darin zu baden, ohne es vorher abzukühlen. Die Oberfläche der Felsen, über welche es sich in den Gave ergießt, ist ganz mit Schwefelblumen bedeckt, wie die Fensterscheiben der Bäder in Bareges. Nahe dabei, und ehe man zur hölzernen Brücke kommt, findet man an dem Ufer des Gave die *Fontaine du Pré.*

Besonders merkwürdig ist in diesem Thale von Cauterets die Zugvögeljagd in den Herbstmonaten, die gewöhnlich vom ersten bis 15ten October zu dauern pflegt. Nicht als ob sie Cauterets eigenthümlich wäre, denn sie findet längs der

ganzen Pyrenäenkette Statt, sondern nur weil sie hier mit besonderer Geschicklichkeit, und mit besonderm Glücke ausgeübt wird. Die Zugvögel, die hier ihren Weg durch die Gebirgschluchten nehmen, um nach Süden zu ziehen, sind Wachteln, Lerchen, Schnepfen, Finken, Kraniche, Störche ꝛc. und zwar in so großer Menge, daß oft die Luft davon verfinstert wird. Die eßbaren werden theils geschossen, theils mit Nezen gefangen, und geben keinen ganz unbedeutenden Handelszweig mit den entfernten Thälern ab.

Am merkwürdigsten und ergiebigsten ist indessen die Taubenjagd. Um der Tauben habhaft zu werden pflegt man längs der Schluchten, immer eine Viertelstunde auseinander, sogenannte Trepieds aufzurichten, welche 60 — 80 Fuß hohe, in Dreifußform gestellte Fichtenstämme sind, auf deren Spize eine Laube angelegt wird. In dieser Laube hält sich ein Mann verborgen, der mit einer Menge leichter weiß bemahlter Bretchen, ungefähr in Form einer Ballrakete, versehen ist. Die Tauben kommen an, um durch die Schlucht zu ziehen, plözlich wirft der versteckte Wächter eines seiner Bretchen in die Luft. Die Tauben, die es für einen Habicht halten, stossen geschwinde herunter, und drängen sich auf allen Seiten tief in die Schlucht hinein, wo man sie durch Locktauben allmählich bis in die Nähe der aufgespannten Nezе zu ziehen weiß. Kaum haben sie die fatale Grenze berührt, so hebt das Schreien, Schießen und Werfen der Jäger von allen Seiten an. Der ganze Haufe wird unter das Nez getrieben, das unheilbringende Gatter fällt herunter, und man findet oft viele tausend Stücke darin.

Cauterets liegt 2 Stunden in gerader Linie westlich von St. Sauveur. Wer von Cauterets den kürzesten Weg nach Bareges machen will, kann übers Gebirg, über Gruſt und Sasos reisen, wo man dann das Gebirg von St. Sauveur

südlich liegen läßt. Bareges und Cauterets sind nur eine halbe Tagereise von einander entfernt.

Hat man Pierrefitte verlaſſen, ſo ſieht man links auf der Höhe das Schloß Eſporins. Weiterhin erblickt man die Capelle Pietas auch auf einer Anhöhe, und nahe dabei das Dorf St. Savin in einer ausnehmend mahleriſchen Lage. Die ſchönen Bäume, die ſich vor ihm erheben, verbergen ſeine Häuſer zur Hälfte, die reinlich und gut gebauet zu ſeyn ſcheinen und mit Schiefer gedeckt ſind. Die Berge ziehen ſich in einem Bogen hinter dem Dorfe herum, es ſind aber keine dürren Felſen, wie man ſie im Thale von Cauterets findet, ſondern Berge, die mit fruchtbarer Erde bedeckt und mit ſchöner Vegetation faſt bis zu ihrem Gipfel überkleidet ſind.

Eine alte Abtei mit großen Thürmen und mit Epheu überzogen, verſtärkt durch ihre Form die Wirkung des Gemähldes; die Landſtraße, der der Reiſende von Pierrefitte aus folgt, hat auch noch das Angenehme, größtentheils mit Bäumen auf beiden Seiten beſezt zu ſeyn und Schatten anzubieten. In dem lachenden Thale von Argeles, durch das man weiterhin kommt, iſt ein anmuthiges Dorf, zahlreiche Bäume beſchatten jedes Haus. Die Rebe vermählt ſich hier mit andern Gewächſen, die ihr zur Stüze dienen können, und bildet auf dieſe Art reizende Lauben und Bogengänge; hier reift die Feige, und verkündigt die Sanftheit der Temperatur; das Dorf zieht ſich an der Straße, am Fuße eines ſehr hohen Hügels, hin.

So wanderten wir unter den angenehmſten Ausſichten nach allen Seiten von Pierrefitte nach dem Städtchen Argeles, dem Hauptorte des Arrondiſſements. Ein Viertelſtündchen vor dem Städtchen, das an und auf einer Anhöhe ſich mahleriſch hinzieht, und halb von Bäumen, wie St. Sauveur, verſteckt iſt, ſahen wir uns in einem wahren kleinen Paradieſe; rund um

daſſelbe ſteigen nach allen Seiten die ſchönſten und höchſten Berge mit ſanften Abhängen empor, die mit zahlloſen Bäumen einzeln und gruppenweiſe, nebſt den mannigfaltigſten Pflanzungen weit hinauf überdeckt ſind; beſonders wird türkiſch Korn in großer Menge gepflanzt; auch das liebliche Thälchen das durch dieſe hohen ſchönen Berge gegen alle Nordſtürme geſichert iſt, iſt mit einer unendlichen Menge großer, majeſtätiſcher Obſtbäume angefüllt; überall ſieht man die ſchönſten Wieſen und Getreidefelder, welche Teppiche vom ſchönſten Grün darſtellen; auf beiden Seiten der Straße prangen die ſchönſten Bäume in langen Linien, und gerade gegen ſich über erblickt man das Städtchen auf einer baumreichen Anhöhe. Doch für die Bewohner von Argeles, welche angenehme Ausſichten lieben, iſt das Städtchen zu ſehr von Bäumen eingeſchloſſen, ſie verlieren durch ſie faſt alle Ausſicht ins köſtliche Thal und nach ſeinen prachtvollen Gebirgen umher. Ueber dieſe leztern blickten bald da bald dort, düſtere, nackte Felſenzacken und Hörner, oder mit Schnee bedeckte, im Roſenſchimmer der Abendſonne glänzende Gipfel des nicht gar fernen Hochgebirges aus blauen Himmelshöhen herab, und bildeten den erhabenſten impoſanteſten Hintergrund dieſes Elyſiums, deſſen Fruchtbarkeit und Schönheit durch überall herkommende Bäche befördert werden.

Wir übernachteten in Argeles; ſo gut aber auch unſere Mahlzeit in dem Wirthshauſe war, wo wir uns aufhielten, ſo ſchlecht conditionirt waren die Fenſter des großen Zimmers in dem wir ſchliefen; die halbe Zahl der Scheiben fehlte, und große Papierlappen flatterten halbloßgeriſſen über den Löchern, durch welche alle Winde hereinbließen; auch ſtörten uns die Mäuſe nicht wenig im Schlafe durch die lebhaften Scharmüzel die ſie ſich mit großem Gepoltere lieferten. Es fielen mir da folgende Verſe aus einer kleinen franzöſiſchen

Reiſebeſchreibung ein, die eine ganz ähnliche Lage ſchildern: „Quatre fenetres sans vitraux, — Y laissaient penetrer tous les vents cardinaux; — Les rats pendant la nuit s'y livrerent bataille, — pres des nos deux lits sans rideaux, — Et pour toute defense etaient sur la muraille, — Deux soldats droits comme un baton, — Crayonnés avec du charbon.

„Wer von Lourdes hieher kommt, um die Pyrenäen zu bereiſen, muß hier Abſchied nehmen von der Rebe und dem Feigenbaum, und allen Schönheiten einer ſüdlichen Natur, die man mit Erſtaunen noch in dieſem lieblichen Thale findet; weiter das Thal hinauf ſieht man nichts mehr von Obſtgärten, Bogengängen, keine Spur mehr von den elegant geordneten Pflanzungen in Bearn und Bigorre; und die zerſtreueten Schönheiten, die man noch findet, ſind nur den Hirtenländern eigen. Dieſe ſchöne Ebene theilt ſich zu Pierreſitte in 2 enge und faſt parallele Thäler, die von Felſen begrenzt ſind, deren ſtuffenweiſe ſteigende Gipfel ſich an den Kamm der Pyrenäen anſchließen, in die Thäler nemlich von Cauterets und Barege."

Als wir Argeles verließen, hatten wir noch weithin die anmuthigſten Ausſichten, und die freundlichſten nähern Umgebungen; lange wurden wir auf der ſchönen Straße von den allergrößten und ſchönſten Bäumen begleitet, die ſich gar oft hoch oben zuſammen beugten, und prächtige luſtige Schattengänge bildeten, wie man ſie auf der Südoſtſeite des Städtchens findet, aber auch eine Menge trauriger Anblicke ſtieß uns auf; wir fanden nemlich eine große Anzahl Felder, deren prächtiges, halbreifes türkiſches Korn, durch einen wüthenden Sturm in voriger Nacht gänzlich zu Boden geriſſen und unfähig gemacht worden war zur Reife zu kommen; auch erblickten wir hie und da einen aus der Wurzel geriſſenen Baum; einer derſelben war auf eine Hütte gefallen, und ſein Stamm hatte ſie vom Gipfel an bis auf den Boden in zwei Theile

zerſpalten. Man kommt auf dieſem Wege nach Airagnes, Bidalos, Agos, Velvalos; ehe man Lourdes erreicht ſieht man große Steinbrüche, aus denen man die Schiefer erhält womit die Häuſer bedeckt werden, was dem kleinſten Dorfe ein Anſehen von Reinlichkeit und Eleganz giebt.

* * *

„Von Lourdes lauft der Weg in einem engen, wilden pittoresken Thale, oder vielmehr Felſenſchlunde fort, bis er ſich endlich ins Thal von Argeles öffnet, deſſen Anblick eben ſo überraſchend als angenehm iſt." — „Zu Lourdes ſieht man ein Defile durch Felſen den Weg zum Baſſin von Argeles öffnen, von wo aus ein anderes Defile zum weniger geräumigen Baſſin von Pierrefitte führt. Ein neues noch engeres Defile geht von Pierrefitte nach Luz, das in ein noch weniger ausgedehntes Baſſin auslauft. Was man von Lourdes bis nach Luz geſehen hat, muß man von Luz bis Gavarnie wieder zu finden erwarten. Hier iſt der nemliche Wechſel immer kürzerer Defiles, und immer engerer Baſſins, bis zum erſten Baſſin unter dem Kamme der Grenzgebirge. Alle dieſe Baſſins waren eben ſo viele Seen, die bei dem Vereinigungspunkte mehrerer Bergſtröhme ſich gebildet hatten; alle dieſe Defiles waren eben ſo viele Felsſchluchten, durch welche die Gewäſſer von Abſaz zu Abſaz unter der Geſtalt langer furchtbarer Waſſerfälle hervorſtürzten, ehe ſie ihr gegenwärtiges, tieferes, ebneres, und ſtilleres Bette gegraben hatten."

Lourdes hat eine angenehme Lage am Gave von Pau, der hier voll und majeſtätiſch dahin ſtröhmt; dieſe kleine Stadt liegt am Eingange des Lavedanthales, und eines ſchmalen Gebirgpaſſes, der gleichſam der Schlüſſel zu den Centralpyrenäen iſt; ſie iſt reinlich und ſehr lebhaft; ſie iſt an einen Felſen angelehnt, auf dem man einſt ein Fort errichtete; ein

groſser viereckiger Thurm, eine Baſtion, und einige alte Bruſtwehren geben ihr das Anſehen eines feſten Plazes. Auf dem Schloſſe oben wurden ehemals Staatsgefangene verwahrt, und eine Garniſon gehalten; mancher Unglückliche ſchmachtete einſt hier, in dieſer abſcheulichen Wohnung des Elendes, aus dem Schooſse einer geliebten Familie weggeriſſen, wegen Verbrechen, wovon er nichts wuſste, oder wegen ſeiner Rechtſchaffenheit in lebenslänglicher Gefangenſchaft, und ſtarb in Verzweiflung.

Kein Reiſender, der hier durchkommt um die Pyrenäenbäder zu beſuchen, verſäumt es, die Apotheke des Mr. Pailaſſon zu beſuchen, der aufs reichlichſte mit Allem verſehen iſt, was Leckermäuler Angenehmes in einer Apotheke zu finden wünſchen können. Bei keinen Feſten oder Bällen in Bareges und St. Sauveur, fehlen ſeine vortrefflichen Sirupe. Da giebts keine groſsen Mahlzeiten ohne ſeine Deſſerts, bei denen man die gröſste Eleganz findet; keine Dejeunes ohne ſeine köſtlichen Chokolate; ſeine Rechtſchaffenheit ſteht in einem eben ſo allgemein guten Rufe, als ſeine Arzneien und Leckereien, und dann iſt er auch der gefälligſte Mann von der Welt. Die Landſchaft umher iſt reich und lachend; herrliche waldige Berge umſchlieſsen ſie von beiden Seiten; man pflanzt hier auch vielen Flachs, und fabricirt Leinwande, die man Bearner Leinwand nennt.

* * *

„Bei Lourdes iſt man am Eingange der Gebirge; hier fängt die Natur an eine rauhere Geſtalt anzunehmen; von

*) S. *Guibert*, Voyage en France. *Berenger*, Voyages dans les Pyrenées françaises, 1789. 8. *Voyage* a la Maladetta, par *Cordier*, im Journal des mines, n°. 93. *Voyage* mineralogique fait au Pic du Midi de Bigorre en l'an 3. par *Dubamel*. ibid. 46.

allen Seiten drängen ſich die Gebirge zuſammen. Lourdes verſchließt gewiſſermaßen einen engen Paß, der den Ort noch mahleriſcher macht, und den ſein Schloß, ſtolz von der Höhe eines unangreifbaren Felſen beherrſcht. Unter dieſem Thurme, deſſen gothiſcher Bau ſo gut zu dem Ernſte der Landſchaft paßt, unter dieſen Mauern, welche Zeugen ſo trauriger Ereigniſſe waren, bleibt der Mahler voll Bewunderung ſtehen, erinnert ſich der Geſchichtforſcher an jammervolle Begebenheiten, geht der Menſchenfreund ſtillſchweigend mit abgewandten Augen vorüber. Hinter Lourdes bieten mehr oder weniger enge Felſenpäſſe, oft eben ſo wilde als beſchränkte Ausſichten an; bizarre Felſen, dichte Schatten zwiſchen ihnen, einige Obſtgärten, die von großen, aufrechtſtehenden Schiefertafeln eingefaßt ſind, alles kündigt an, daß man hier in die Pyrenäen eindringt. Dies Defile endigt ſich zulezt in die Ebene von Argeles, hier treten die Berge auf allen Seiten zurück."

Kapitel 44.

Bei Lourdes verließen wir endlich (Montag den 20ſten Jul.) die Pyrenäen; die höhern Gebirge traten immer weiter zurück, und ihre grünen Vorberge wurden immer niedriger und verloren ſich endlich in der fruchtbaren Ebene von Bigorre; und ſo war denn jezt meine Pyrenäenreiſe zu Ende. Ich war von Herzen froh; denn ſoviel Schönes und Großes ich auch in dieſen Gebirgen geſehen hatte, die jezt bei unſerm Heraustritte aus denſelben faſt ganz in Nebelgewölken verhüllt lagen, ſo hatte ich doch auch beim Beſteigen derſelben entſezlich viel ausgeſtanden, und das genoſſene Vergnügen mit vielen erduldeten Mühſeligkeiten, und ſchwerem Gelde in den Wirthshäuſern, wo man enorme Zechen zu machen weiß, bezahlt. Auch hatte ich ſeit 3 Wochen der Felſen, der Thäler, der Gebirgſcenen ſo viele geſehen, der Waldſtröhme ſo viele rauſchen gehört, daß ich endlich, wie nach einer reichen Mahlzeit, ganz geſättigt war, und ſie mir anfiengen Langeweile zu machen.

In der Schweiz kann man Bergreiſen weit länger mit Vergnügen und ohne Anwandlung von Langerweile machen, als in den Pyrenäen. In der Schweiz iſt die Zahl und Mannigfaltigkeit großer, erhabener und anmuthiger Naturſcenen weit größer; in den nördlicher liegenden Alpen iſt eine unendlich größere Maſſe von Schnee als in den ſüdlichern

Pyrenäen, er zieht ſich auch weit tiefer über die Gebirge herab, daher die Zahl, Größe und Pracht der Gletſcher, Cataraкte und Seen in der Schweiz weit anſehnlicher iſt; auch findet man dieſe prachtvollen und anmuthigen Erſcheinungen mehr in der Tiefe und in der Nähe; in den Pyrenäen muß man ſchon gewaltig hoch in die Gebirge hinauf ſteigen, ehe man ſo etwas zu ſehen bekommt. In der nemlichen Zeit ſieht man alſo auf einer Schweizerreiſe weit mehr Intereſſantes als auf einer Reiſe durch die Pyrenäen; für die Strapazen und Koſten der Reiſe wird man alſo in der Schweiz weit beſſer entſchädigt, als in dieſen ſüdlichern Gebirgen.

Wer hinlänglich Geld und Zeit hat, muß aber doch die Schweiz und die Pyrenäen beſuchen; auch dieſe haben ihre eigenthümlichen Schönheiten und Vorzüge; ein prächtiges Felſenamphitheater, wie das im Thale von Heas und von Gavarnie, einen mit einer ſolchen Waſſerfülle, ſo hoch herabſtürzenden, und mit einer ſo prächtigen Umgebung verſehenen Waſſerfall, wie der Waſſerfall von Gavarnie, hat die Schweiz, nach dem was ich davon geſehen und darüber geleſen habe, nicht; auch kann man, wie ſchon oben bemerkt worden, in den Pyrenäen in kürzerer Zeit, mit mehr Leichtigkeit und weniger Gefahr gewaltige Gebirghöhen erſteigen, und unermeßliche Ausſichten in die Gebirge und in die grenzenloſen Ebenen der nahen ſpaniſchen oder franzöſiſchen Provinzen haben, als in der Schweiz; dann müſſen auch die köſtlichen, den Pyrenäen eigenen, reichen Ausſichten, an ihren öſtlichen und weſtlichen Grenzen nach dem Meere und ſeinen nahen und fernen Ufern, beſonders an ſonnigten Morgen und Abenden nicht überſehen werden. Auch ſo manche herrliche Thäler der Pyrenäen, ein Campan- Aure- Louronthal, ein Thal von Argeles ꝛc. haben ihre ganz eigene, hohe, ſüdliche Reize.

Außerdem, daß ich der Bergreisen jezt satt war, fieng auch die Sehnsucht nach meiner lieben, kleinen Familie, von der ich seit meiner ganzen Reise noch nichts erfahren hatte, weil Briefe verloren gegangen waren, und von der ich in Toulouse einen Brief zu finden hoffte, nach und nach so heftig an, an meinem Herzen zu nagen, daß ich den Vorsaz, von Tarbes aus, wohin wir jezt wieder zurück kehrten, Pau und Bayonne noch zu besuchen, und das große Weltmeer zu sehen, aufgab; hiezu kam noch die Besorgnis, da mich die Pyrenäen so viel gekostet hatten, so möchte für den weiten Strich, den wir noch bis Genua, und dann über Turin in die Schweiz, und in die Heimath, zu machen hatten, das Reisegeld nicht mehr zureichen, und ich könnte in den Fall kommen, Genua mit seinen herrlichen Ufern, so wie das reizende Piemont mit Turin und seiner köstlichen Umgebung, von meinem Reiseplane abschneiden zu müssen; ich ließ also Pau, Bayonne und den Ocean, da ich zu dieser Hin- und Herreise immer 14 Tage gebraucht hätte, mit schwerem Herzen auf der Seite liegen.

Ich hoffe, es soll meinen Lesern nicht unangenehm seyn, über die genannten Städte und einige Thäler der westlichen Pyrenäen, hier in gedrängter Kürze zu lesen, was Millin und einige andere französische Schriftsteller darüber melden.

* * *

„Die Straße von Tarbes nach Pau, ist gut unterhalten; sie ist mit Eichen- und Castanienbäumen umgeben, zieht sich durch eine fruchtbare und an verschiedenen Erzeugnissen reiche Ebene hin, die von dicht belaubtem Gehölze beschattet, und durch den Anblick mehrerer Dörfer erheitert ist; auf den mit Zäunen eingefaßten Feldern bemerkt man eine mannigfaltige Cultur. Wenn man über das Gebirg von Gers gekommen ist, so bemerkt man auf allen Seiten nichts als

Heideland mit Farrenkraut bedeckt. Die Häuſer ſind von Erde gebauet und mit Stroh gedeckt. Der Anblick von Pau weckt große Erinnerungen. Pau war die anſehnlichſte Stadt des Fürſtenthums Bearn, es war die Reſidenz der lezten Könige von Navarra, und iſt der Geburtsort Heinrichs IV.

Man kann es nicht ohne Vergnügen ſehen und ohne Intereſſe durchwandern. Es iſt ziemlich groß, die Häuſer ſind ſehr gut gebauet; man zählt hier mehrere Hotels von ſchönem Anſehen. Die Stadt wird von 2 kleinen Flüſſen durchſtröhmt, und außerhalb ihrer Mauern, zieht der Gave von Pau vorüber. Seine Brücke hat 7 Bogen, man entdeckt auf ihr den Pic du Midi des Oſſauthales, der in der Kette der Pyrenäen, deren Berge hier ein prächtiges Amphitheater bilden, einer der höchſten iſt. Merkwürdig iſt der Plaz — Place royal, ein ſehr kleines Viereck, von Bäumen eingeſchloſſen, wo eine Kirche iſt, deren Bau nie geendigt wurde. Hier ſah man die Statue Ludwigs XIV. zu Pferde; die Einwohner wurden gezwungen, ſie hier ſtatt der Bildſäule ihres geliebten Heinrichs aufzuſtellen, die ſie hieher ſezen wollten. Bei dieſem ärgerlichen Zwange, legten ſie wenigſtens ihre Geſinnungen durch folgende naive Inſchrift an den Tag, die ſie bei der Bildſäule Ludwigs XIV. anbrachten: Aciou qu'ey l'arrehil de nouste gran Enrie: Dies iſt der Enkel unſers großen Heinrichs.

Die Männer tragen hier zu Lande Barete, tellerförmige Müzen, die Weiber Capulets; wohlhabende bürgerliche Weibsperſonen ſieht man in weite braune, mit rothem Tuche nach dem Rande hin inwendig beſezte Mäntel eingehüllt, womit ſie Kopf und Körper bedecken, (wie ich es in Tarbes ſahe). Man ſieht in Pau nur Eine Fontaine, ſie giebt der Stadt durch 6 Röhren hinlängliches Waſſer. Bei dem alten Schloſſe findet man die Aufſchrift: Schloß Heinrichs IV. Man

geht über eine Zugbrücke hinein. Ein großer Theil deſſelben iſt jezt eine Caſerne geworden; ehemals wohnte hier auf der einen Seite der Gouverneur des Schloſſes, auf der andern der Gouverneur der Provinz. Für Soldaten iſt das Schloß des tapfern Bearners eine würdige Wohnung, aber der übrige Theil deſſelben dient jezt zu einem Gefängniß; es macht einen ſchmerzlichen Eindruck, das Laſter in Gemächern zu ſehen, welche die ehrwürdigen Zeugen von beſondern Vorfällen waren, von denen die Geburt dieſes vielgeliebten Königes begleitet war: Zeugen von ſeiner männlichen Erziehung, von ſeiner kraftvollen Kindheit, und von den edeln Tugenden ſeiner Mut[illegible] Johanna d'Albret.

Zuerſt bemerkt man im Hofe einen ſchönen Brunnen. Unten im Thurme, der zum Gefängniß dient, war die Leibwache, und oben waren die Zimmer für den Schaz und die Archive. Man findet in dem Schloſſe große, von Soldaten beſezte Säle; einer davon war das Zimmer der Johanna d'Albret; es war mit ihrem Bilde geſchmückt, das aber, ſo wie das Bild Heinrichs IV., welches in einem benachbarten Zimmer war, verſchwunden iſt. Im zweiten Stocke iſt das Zimmer, wo dieſer Fürſt gebohren wurde, es iſt gegenwärtig aller ſeiner Möbeln beraubt. *) Wie gerne möchte man das Bette ſehen, wo dieſe edle Königin, (welche nach d'Aubignes Ausdrucke, vom Weibe nichts als das Geſchlecht hatte, aber eine Seele, ganz paſſend für die Dinge, die in den Kreis des Mannes gehören; einen kraftvollen Geiſt für große Geſchäfte,

*) „Johanna hatte ſchon das Unglück gehabt, 2 Kinder zu verlieren. Heinrich II. König von Navarra, und Fürſt von Bearn, ihr Vater, verlangte, daß ſie, wenn ſie mit einem Dritten ſchwanger ſeyn würde, zu ihm nach Pau kommen ſolle, um hier ihr Wochenbette zu halten. Als ſie nun im 9ten Monate war, reiste ſie von Compiegne ab und kam nach 14 Tagen an."

und ein, durch große Widerwärtigkeiten, unbeſiegbares Herz) um ihrem Vater gefällig zu ſeyn, da ſie ihn kommen hörte, mitten in den furchtbarſten Schmerzen der Entbindung, den Quellen der köſtlichen Thränen, welche die fürchterlichſte Beängſtigung und unausſprechliches Vergnügen zugleich ausdrücken, ein bearnſches Lied anſtimmte. *)

Man möchte ſo gerne noch die Tafel berühren, auf welcher die goldene Kette lag, welche ihr Vater, ihr in dem Augenblicke um den Hals wand, als ſie entbunden war; (den 13. Dec. 1553.) wobei er ihr zugleich die Schachtel einhändigte, die ſein Teſtament enthielt. **) Man hat auch ſogar nicht einmal die große Schildkrötenſchale aufbehalten, die man vor noch nicht langer Zeit, den Reiſenden noch zeigte, die zur Wiege des königlichen Kindes diente. In dieſer Schale gab ſein Grosvater, deſſen Herz mit der allerſüßeſten Freude erfüllet war, ihm einige Tropfen Wein zu verſchlucken, nachdem er ihm vorher nach bearnſcher Sitte die Lippen mit Knoblauch gerieben hatte. Von der Zeit und der Revolution, hat das Schloß manche Mishandlungen erfahren. Der

---

*) „Heilige Jungfrau am Ende der Brücke, ſteh' mir bei zu dieſer Stund: Neste Donne deou cap, deou pon — Adjouda me in aquesta houra. — Notre Dame du bout du pont, — aidez moi a cette heure."

**) „Als Johanna in Pau ankam, zeigte ihr Heinrich II. ihr Vater, dieſe Schachtel, und ſagte zu ihr, als ſie dieſelbe öffnen wollte: ſie ſoll dein ſeyn, ſo bald du mir dein Kind zeigen wirſt, das du unter dem Herzen trägſt, und wenn du nicht die Weinerliche und Verdrüßliche machen, ſondern während der Geburt, ein bearnſches Lied ſingen wirſt. Da nun Johanna dieſe Bedingung erfüllt hatte, ſo entledigte ſich der König ſeines Verſprechens und ſagte zu ihr: hier iſt das, was dir gehört, meine Tochter, aber dies da, gehört mein, bei welchen Worten er das Kind in ſeinen Rock nahm, und in ſein Zimmer trug."

Park dagegen iſt unbeſchädigt geblieben, und iſt der öffentliche Spazierplaz; man kommt vom Schloſſe über eine Zugbrücke dahin. Man findet zuerſt eine Pflanzung, die man Les Ormelettes nennt, und dann eine andere, die ganz beſonders den Nahmen: Park des Königes, hat, weil Heinrich hier gerne ſpazieren gieng. Dieſer Park liegt an den Ufern des Gave, und man genießt hier eine ausgedehnte und mahleriſche Ausſicht in die Gegend von Pau.

Steigt man einen kleinen Hügel hinauf, ſo kommt man in eine Reihe von Alleen, die man le Cours Bayard nennt, weil ein Präſident dieſes Nahmens ſie pflanzen ließ. In ihrer Nähe ſind Baumſchulen, und ein Caſtanienwäldchen, auch eine Quelle, die man die Quelle der Feen nennt, wegen den ganz beſondern Eigenſchaften, die man ihr zuſchreibt: ſie ſoll wunderbare Curen bewirken; die alten Weiber waſchen ſich am Tage vor Johannis die Füße darin. Das Schloß von Pau wäre noch bewohnbar, wenn man ſich um ſeine Erhaltung bekümmerte; ſeine Lage iſt angenehm, es hat etwas Sonderbares in ſeinem Ausſehen, das an die Ritterzeiten erinnert. Doch war dies Schloß nicht der Wohnſiz der erſten Fürſten von Bearn. Man behauptet, daß ſein Erbauer ſeine Reſidenz in Morlaas hatte, und dieſen Ort, auf den die Saracenen oft Anfälle machten, verließ, um eine Feſtung zu erbauen, wo er vor den Angriffen derſelben ſicher wäre. Die Bewohner des Oſſauthales, traten ihm einen Theil der Ebene Pont Long ab; das Schloß wurde erbauet, mehrere Familien baueten ſich dabei an, der Ort vergrößerte ſich nach und nach, beſonders unter Franz Phebus, der ſeine Reſidenz hieher verlegte, und ſo entſtand endlich die Stadt Pau.

Der beſtändige Aufenthalt der Fürſten in Pau, hat es zur Hauptſtadt von Bearn gemacht. Dieſe Stadt hatte ehe-

mals ein Parlament, eine Universität, und alle Anstalten, welche die Souveraine großen Städten bewilligen. Es ist außer allem Zweifel, daß Bearn seinen Nahmen von der alten Stadt Beneharnum erhielt, ein Ort der zuerst im Itinerarium Antonins genennt wird. *) Diese Stadt kam mit ganz Novempopulanien, unter die Herrschaft der fränkischen Könige, und der Fürsten von Gascogne, unter deren Abhängigkeit die Vicomte von Bearn standen. Die Saracenen und Normänner, giengen so übel mit Beneharnum um, daß jezt keine Spur davon mehr übrig ist. Nach der Zerstörung dieser Stadt wurde Morlaas die Hauptstadt des Landes und der Wohnsiz der Vicomte. Seit Dagoberts Zeiten wurde Bearn von Fürsten des nemlichen Hauses bis zum Tode Gaston VII. regiert; im Jahre 1290 trug dessen Tochter Margarethe die Vicomte von Bearn, auf das Haus ihres Gemahls Roger, Bernhard, Grafen von Foix über.

Franz Phebus, der nach dem Tode Gaston IV. Grafen von Foix, auch König von Navarra wurde, starb im J. 1482. noch sehr jung und ohne Kinder. Seine Schwester Catharina heurathete den Johann von Albret, und wurde als Gebieterin von fast allen Domainen des Hauses von Foix anerkannt. Aber durch die Schwäche ihres Gemahls verlor sie Navarra, das auf immer mit Castilien vereinigt wurde. Ihr Sohn Heinrich II. Grosvater Heinrichs IV. folgte ihr als Besizer der Länder nach, die ihr diesseits der Pyrenäen noch geblieben waren, und behielt den Titel eines Königs von Navarra bei, den auch seine Nachfolger führten, als ein Zeugniß ihrer Rechte, die sie auf dies Königreich zu haben behaupteten. Das Haus Albret besaß Bearn, bis Heinrich IV., der lezte dieser Fürsten, nachdem er sich lange gewehrt hatte,

*) S. Itinerarium Antonini pag. 453 u. 457.

dieſen kleinen Staat mit der Krone zu vereinigen, in welchem er ſeine Jugendjahre verlebt hatte, endlich durch ein im J. 1607. erſchienenes Edikt darein einwilligte."

* * *

„Der Weg von Tarbes nach Pau geht über niedrige Hügel, die oben ein wenig Heideland haben, und aus abgerollten Kieſeln beſtehen; gegen das Thal von Pau aber mit ſchönen Bäumen bedeckt ſind. Der Weg iſt angenehm, beſtändig entfalten ſich andere Gipfel der Pyrenäen. Pau liegt in einem Thale, das beinahe mit dem von Tarbes eine gleiche Richtung hat, und ſich ebenfalls gegen die Pyrenäen öffnet, an einem kleinen Strohme, der aber zuweilen außerordentlich anſchwillt. Pau iſt ziemlich groß; eine breite, gut gepflaſterte, reinliche Straße, mit hübſchen Häuſern, erſtreckt ſich durch die ganze Länge des Ortes; am äußerſten Ende deſſelben gegen Weſten, liegt das alte Schloß, worin Heinrich IV. gebohren wurde. Es iſt noch gut erhalten, aber freilich einem Gefängniſſe jezt ähnlicher als einem fürſtlichen Schloſſe. Die Lage iſt äußerſt ſchön; es liegt an dem Gave, deſſen Ufer hier tief und gerade abgeriſſen ſind; man überblickt hier die freundliche Gegend, mit ihren Rebhügeln und Hainen; ſehr nahe erheben ſich hohe Gipfel der Pyrenäen, unter welchen ſich der Pic du Midi des Oſſauthales auszeichnet.

Eine Brücke führt über den Gave zu einem Park mit vielen Alleen, aus dem man ſogleich in ein reizendes Caſtanienwäldchen tritt. Die Gegend von Pau hat vielleicht mehr Mannigfaltigkeit als die Gegend von Tarbes. Zum beſtändigen Aufenthalte möchte man vielleicht Pau vorziehen, weil die Abwechslungen größer, und die Spaziergänge ſchöner ſind. Die Hügel von Pau beſtehen aus Geſchieben, welche mehr-

ſcheinlich der Gave einſt aus dem höhern Gebirge mitbrachte und dort abſezte. Der weiſſe Wein von Pau, der beſonders gut beim Dorfe Jurançon wächst, iſt ſehr berühmt, und verdient ſeiner Lieblichkeit wegen, dieſen Ruf in der That. Man zieht hier viel Mais, von dem der gemeine Mann ſein Brod macht. Die Gärten ſind hier und in Bigorre oft mit ſpaniſchem Rohre eingefaßt. Der Flachsbau iſt hier zu Lande ſehr beträchtlich; Pau iſt ziemlich tod, woran die Entfernung des Adels beſonders Schuld ſeyn mag. Vor dem Thore ſieht man den ſchönen vormaligen Palaſt des Erzbiſchofes von Pau. Die ſchönen Ländchen Bigorre und Bearn haben während der Revolution, eine größere Ruhe genoſſen, als die übrigen Gegenden, die den Quellen der Unruhen näher waren."

* * *

„Pau liegt wie Tarbes den Pyrenäen ſo nahe, daß ſein Boden auch nur aus den Trümmern derſelben beſteht, die von Bergſtröhmen herbeigeführt und aufgehäuft worden ſind. Obgleich Pau lange nicht ſo alt als Tarbes iſt, ſo hat es doch nichts deſto weniger einen ausgezeichneten Plaz in der Geſchichte. Hier wurde Heinrich IV. in der Mitte eines der liebenswürdigſten Völker der Erde gebohren; ſein Schloß, das noch immer ſo iſt, wie er es zurückgelaſſen hat, (dies wurde vor der Revolution geſchrieben) deſſen innere Einrichtung noch unverändert geblieben iſt, wo man noch ſeine alten Möbeln findet, das noch mit Familienporträts geſchmückt iſt, ſcheint ihn noch zu erwarten; aber wenn man da bedenkt, daß er nicht wiederkehren wird, wenn man ſich erinnert, ſeine Bahre hinter den Särgen ſeiner drei Nachfolger geſehen zu haben, ſo drückt man ſeine Wiege, als einige heilige Reliquie an die Bruſt, und dieß alte Schloß voll ſtummer Zeitgenoſſen

der Jugend dieſes guten, allgeliebten Königes, wird das traurigſte und rührendſte aller Monumente.

Nichts iſt köſtlicher als die Gegend von Pau, als die Mäander des Gave, deſſen Lauf durch die Hügel neben an beſtimmt wird, welche nüzlichen Pflanzungen einen Zufluchtsort anbieten, den ſeine Ueberſchwemmungen zu achten gezwungen ſind. Nichts iſt reicher als dieſe ſchönen Rebenpflanzungen, wo der Vicbilh und der Jurançon wächst, — als die mit Getreide überdeckten Bergabhänge — als dieſe zahlreichen Obſtgärten, und dieſe zerſtreueten Wohnungen wo der Edelmann und der Bauer von den Erzeugniſſen ihrer Felder leben. Nichts iſt ſo intereſſant, als dies freiheitliebende, geiſtreiche, lebhafte und ohne alle feine Bildung doch elegante Volk, bei dem der Adeliche ohne Stolz, der Landmann ohne Grobheit iſt; bei welchem alte Gebräuche, und eine in Ehren gehaltene alte Sprache, die Liebe zum Vaterlande bezeugen und nähren. So waren einſt die alten Bearner; wohl ein wenig wilder, als ſie ihren Rechten und Freiheiten die Souveraine aufopferten, von denen ſie glaubten, daß ſie keine Achtung gegen dieſelben gehabt hätten. *)

* * *

„Im Jahre 1516. hatte Ferdinand, König von Caſtilien, das Königreich Navarra uſurpirt, und ungeachtet der Bemü-

*) „Im Jahre 1173. ſchickten die Bearner, da ſie aus dem Geblüte ihres lezten Souverains, einen Beherrſcher haben wollten, Deputirte an ſeine Schweſter, um einen von ſeinen hinterlaſſenen Zwillingsknaben zu verlangen; beide ſchliefen in einer Wiege bei einander, der eine mit zugeſchloſſenen, der andere mit offenen Händen; dieſe offenen Hände gefielen ihnen beſſer als die geballten Fäuſte ſeines Bruders, und ließen ſie einen aufrichtigen, edelmüthigen Charakter ahnden, und aus dieſem Kinde wurde Gaſton der Gute."

hungen des Johann d'Albret, dem es als Aussteuer von seiner Gemahlin Catharine, von Arragonien, zugefallen war, behalten. Da die Abwesenheit Carls V. im J. 1521. Verwirrung in Spanien veranlaßt hatte, so benuzte Heinrich d'Albret die Umstände, um seine Rechte auf Nieder-Navarra wieder geltend zu machen. Johanna d'Albret, Heinrichs einzige Tochter, heurathete den Heinrich von Bourbon, den sie zum Könige von Navarra machte. Ihr Sohn Heinrich IV. verband im J. 1607. dies Königreich wieder mit der Krone, so wie die Grafschaft Foix, Bearn und Bigorre. Ehe Bearn einen Theil der Domänen des Hauses Albret ausmachte, gehörte es der Familie von Gabardan und Moncade. Marie, Erbin von Bearn, heurathete einen Don Guillen Moncade, einen catalonischen Grand Seigneur. Sie huldigte dem Könige von Arragonien; entrüstet darüber, empörten sich die Bearner, und erwählten einen Grand Seigneur zum Vicomte. Ein Jahr nach Antritt seiner Regierung aber weigerte er sich, die alten Geseze und Gebräuche von Bearn zu bestätigen, und er wurde von den Mitgliedern der Stände massacrirt. Ein Chevalier aus Auvergne folgte auf ihn, die Stände verdammten ihn zum Tode, weil er in die Fußstapfen seines Vorgängers trat, und er wurde auf der Brücke von Sarrante ermordet. Gaston der Gute, der in der Folge regierte, war der Zwillingssohn der Vicomtesse Marie."

* * *

„Die Hauptprodukte der Bearner Landschaft sind, ihre Erze, ihr Wein und Flachs; ihre Bergwerke geben Eisen, Blei und Kupfer, sie sind in den schönen Thälern Ossau und Baigori. Der Wein, womit in Pau Handel getrieben wird, kommt aus den Rebenpflanzungen von Jurançon und Gan, zwei sehr angenehmen Dörfern in der Nähe von Pau. Der Flachs,

den man in der Gegend von Lourdes pflanzt, und beſonders im Gebiete von Leſcar, giebt den zahlreichen Manufakturen der Stadt Nahrung; man zählt darin 500 Weber, gegen 400 ſind dann noch in den umherliegenden Dörfern. Die Gleichheit des Preiſes, der Arbeit und der Deſſins macht, daß man glaubt alle dieſe Arbeiten kämen aus der nemlichen Werkſtätte. Dieſe Weber machen nichts anders als Schnupftücher, mit breiten Vierecken, man nennt ſie Bearnſche Schnupftücher. Zu dieſen Schnupftüchern wird ein feiner Flachs genommen. Man macht jezt dieſe Tücher auch halb oder ganz von Baumwolle. Man webt auch Tafelzeug und Servietten. Eben ſo ſind in Pau 100 Arbeiter mit Fabrication der Tellermüzen, Barete, von denen auch viele vierkantig ſind, und mit Tuneſer Müzen, beſchäftigt. Da man aber immer mehr dieſe alte Nationaltracht aufgiebt, ſo hat auch dieſer Zweig der Induſtrie ſehr abgenommen; faſt alle reichen Landbewohner tragen jezt Hüte. Man treibt hier auch einen anſehnlichen Handel mit Schinken, denen das Salz von Salies, einen ganz vorzüglich guten Geſchmack giebt; man nennt ſie Schinken von Bayonne, weil man ſie in dieſe Stadt bringt, wo ſie alsdann eingeſchift werden. Zum Handel von Pau gehört auch das *Petit Salé* — eingeſalzenes Schweinefleiſch in kleinen Stücken. Auch die Gänſeſchenkel von Pau werden ſehr geſchäzt.

Das Bearnſche Patois iſt angenehm, ausdrucksvoll und reich; es taugt trefflich zur Muſik und Poeſie. Dies iſt überhaupt der Charakter aller ſüdlichen Patois; dieſe ſind nichts anders als Dialekte der Sprache, die ſich in den ſüdlichen Provinzen Frankreichs bildete, da der Verfall der Lateiniſchen Sprache, und die Einführung einer großen Menge fremder Wörter, der Sprache den Urſprung gab, die man die romaniſche nannte, weil ſie noch Spuren der römiſchen Sprache

enthielt. Die languedokiſche und provençaliſche Sprache, hat ſich in verſchiedene Dialekte getheilt, die ſich auf unmerkliche Nüançen gründen, und die eine Menge von Idiomen bilden, die man von Antibes bis Bordeaux findet. Selbſt die vornehmſten Perſonen müſſen das Patois ihrer Gegend verſtehen, und reden können, wenn ſie ſich dem Volke gefällig machen wollen; es iſt auch die Sprache deren man ſich gewöhnlich bedient, um Arbeitern und Domeſtiken das Nöthige zu ſagen.

Das Latein, deſſen Gebrauch durch die Römer in Gallien eingeführt worden war, wurde daſelbſt durch die Vermiſchung der Gallier mit den Völkern des Nordens, beſonders mit den Weſtgothen und Burgundern ſo verderbt, daß das Volk im 10ten Jahrhunderte, das Latein der Bücher nicht mehr verſtand. Dies ausgeartete Latein nannte man die romaniſche oder provençaliſche Sprache. Dieſe vervollkommnete ſich in der Grafſchaft Toulouſe unter der Regierung des Raymund von S. Gilles. Am Hofe Alphons II., der Beatrix und Berengers, erhielt ſie in der Provence ihre Grazie und Naivetät. Die languedokiſche Poeſie iſt weniger berühmt als die provençaliſche, deren Geſchichte ſich mit der Geſchichte der italieniſchen vermiſcht. Unter den Troubadours ſind die provençaliſchen die berühmteſten; doch hat der languedokiſche Parnaß auch Dichter die ihm Ehre machen."

* * *

„Die Einwohner der Weſtpyrenäen machen in Anſehung ihres Urſprunges und Charakters, ihrer phyſiſchen und moraliſchen Formen gleichſam zwei verſchiedene Völker aus, und ſind, troz ihrer Nachbarſchaft, einander völlig fremd geblieben, die Bearner und die Basken. Die Bearner ſtammen von den alten Galliern ab, und kommen ſchon in den älteſten Hiſtori-

kern unter dem Namen Benarni vor. Sie ſind in der Regel nur von mittlerer Größe, mehr nervös als muſculös, am meiſten zeichnen ſie ſich durch ihre geiſtreiche Phyſiognomie und eine ihnen ganz eigene Lebendigkeit der Züge aus. Ihre Kleidung iſt äußerſt einfach; darunter befindet ſich das Bearner Baret, es wird halb auf dem einen Ohre getragen, und iſt als ein charakteriſtiſches Nationalkleidungsſtück anzuſehen. Was den Charakter der Bearner anlangt, ſo ſind ſie eine äußerſt feine, ſchlaue, mißtrauiſche intereſſante Menſchenklaſſe, ohne daß jedoch die alte Freiheitsliebe ihrer Vorfahren völlig bei ihnen erloſchen iſt. Immer ſpeculirend, immer auf ihren Vortheil bedacht, gegen Jedermann verſchloſſen, und nach Befinden zu jeder Rolle geſchickt, äußerſt reizbar; um jeder Kleinigkeit willen zu einem Prozeſſe bereit, rachſüchtig, unverſöhnliche Feinde; das ſind die Grundzüge des bearniſchen Charakters, der indeſſen bei einzelnen Individuen ſehr gemildert und oft ſehr liebenswürdig iſt. Der Bearner liebt die Arbeit, und iſt in beſtändiger Thätigkeit, ſelbſt ſeine meiſten Vergnügungen beſtehen in Leibesübungen, worunter das Ringen eine der erſten iſt.

Ganz das Gegentheil von den Bearnern ſind die Baſken, die man am richtigſten für Nachkommen der alten Cantabrer hält. Alles iſt bei dieſen größer, ſtärker, edler, kräftiger, alles, bis auf ihre freiere, man möchte ſagen genialiſche Kleidung, trägt den Charakter einer originellen, durch keine Vermiſchung entarteten Nation. In der That, wer dieſe rieſenhaften Baſken mit ihren blauen Monteras, (hohen ſpizen Tuchmüzen) kurzen, fliegenden Scharlachweſchen, ſchwarzen ſammtnen Beinkleidern, Sandalen ähnlichen Hanfſchuhen, vor ſich ſieht, der glaubt auf einmal in die Zeiten des grauen cantabriſchen Alterthums verſezt zu ſeyn. Alles athmet bei den Baſken Adel, Größe, Erhabenheit, Edelmuth. Ihr

Herz iſt auf ihren Lippen; Verſtellung, Verrätherei ſind ihnen unbekannt; ſanft wie Kinder, wenn man ſie als Freunde behandelt; Löwen, wenn man ſie durch Drohungen beſtimmen will; enthuſiaſtiſch für ihr Volk, ihr Vaterland, ihre alten Beſchäftigungen, ſtolz auf ihre Verfaſſung, eiferſüchtig auf ihre Freiheit, und unbezwingliche Feinde jeder Neuerung. In ihren Sitten hat ſich demnach auch die alte, patriarchaliſche Simplicität der erſten geſellſchaftlichen Verhältniſſe erhalten; in ihren Sitten iſt keine der mannigfaltigen Modifikationen zu bemerken, welche die Vermiſchung der Nationen, die Veränderung politiſcher Verhältniſſe, und die Fortſchritte der Geiſteskultur hervorzubringen pflegen. Die moraliſchen Formen der Basken, ſind eben ſo rein und unvermiſcht geblieben, als ihre phyſiſchen."

* * *

„Pau iſt der Hauptort des Departements der Untern Pyrenäen. Dies Departement beſteht aus Bearn, Navarra ꝛc. Dies Land iſt meiſtens trocken und bergig, von Natur wenig fruchtbar. Die Ebenen und Thäler erzeugen Roggen, Waizen, Gerſte, Haber, Hirſen, Mais, welches leztere die Hauptnahrung der Einwohner iſt; Heu, ſehr zarten und feinen Flachs, der zur Fabricirung der ſchönen, ſogenannten Bearner Leinwande gebraucht wird. Man hat herrliches Obſt, Reben welche Wein im Ueberfluſſe geben, und der meiſtens ſehr gut iſt. Die Pferde, die man hier zieht, und die man unter dem Namen der Navarrer kennt, werden ſehr geſchäzt. Die Pyrenäen enthalten viele Bergwerke, beſonders Bergwerke mit Silber, Kupfer, Eiſen, vom allerbeſten; man findet Marmorbrüche; eine Schwefel- und Kobaltmine; und 2 Erdkohlenminen. Die Fabriken beſchäftigen ſich hauptſächlich mit groben Tüchern, Droguets (wollenen Tüchern), Couverten, Mü-

gen, ſchöner Flachsleinwand, Schnupftüchern, Mouſſelinetten, und Baſins. Der Handel hat dieſe Dinge zum Gegenſtand, ſo wie Wein, Branntwein, Holz, Salz, Schweine, Pferde, Mauleſel, Wolle, eingeſalzene Eßwaaren."

* * *

„Im Departement der Untern Pyrenäen findet man Berge mit Wäldern, beſonders mit Tannen bedeckt, Hügel mit Weinreben, reiche Thäler, unangebauete Heideplätze; die an die Berge ſtoßenden Hügel beſtehen meiſtens aus Kalkſtein; der Theil, der dem Meere am nächſten iſt, beſteht im Allgemeinen aus Sandboden; die Thäler und Ebenen beſtehen hauptſächlich aus Thonerde und Sand. Obgleich dies Departement bergig iſt, und einen ſehr trockenen Boden hat, ſo iſt es doch fruchtbar wegen den häufigen Regen, die ihm die nahe Kette der Pyrenäen verſchafft."

* * *

„A. Young." „Auf dem über 5 Stunden (12 engl. Meil.) langen Wege von Pau nach Monens, hatte ich ein Schauſpiel das in Frankreich ganz neu für mich war; ich ſahe unzählige artige, zierlich aus Steinen aufgebaute, mit Schiefer gedeckte bequem eingerichtete reinliche ländliche Wohnungen; jede hatte ihren kleinen Obſtgarten, der mit beſchnittenen Dornhecken eingefaßt war, und ihre beiſammenliegenden ſie umgebenden Grundſtücke. Ueberall herrſchte bei dieſen Wohnungen ein Anſtrich von Nettigkeit und Wohlſtand; die Männer trugen hier alle rothe Müzen, wie die Hochländer in Schottland."

* * *

„Von der groſsen Straſse von Lavedan bis Arras, dem erſten Dorfe im Azunthale, hat man 1 Stunde; der Weg dahin iſt gut; aber jenſeits Arreins glaube ich nicht, daſs es in allen dieſen Gebirgen eine ſchönere Landſchaft, noch gefährlichere Fuſspfade giebt. Dies Thal liegt auf der Weſsſeite des Lavedanthales, und hat eine hohe Lage; ſeine Bewohner ſind viel raſcher und lebhafter als ihre Nachbarn, mit denen ſie wenig Verkehr haben. In 10 gut gebauten Dörfern leben hier oben 1500 Menſchen. Es iſt eine in dieſen Gebirgen allgemein verbreitete Meinung, daſs die Luft ſeit Urbarmachung mancher Gegenden und Aushauung der Wälder, nicht mehr ſo geſund ſeye. Die Wälder ſchüzten gegen den Südwind, konnten die Wolken aufhalten und brechen, was jezt nicht mehr geſchieht. Die Vegetation verſchluckt meyhitiſche Ausdünſtungen, beſonders thun dies die Bäume. Die Lauwinen und die Bergſchuttfälle des Groſsen Pic verheeren den obern Theil dieſes Thales; der Gave von Arreins durchſtröhmt es ſeiner ganzen Länge nach, ehe er ſich bei Arcuzas mit dem Gave von Bun vereinigt; er kommt vom Gebirge von Pierreſitte. Das Thal iſt von ſehr hohen Bergen eingeſchloſſen; die Fuſspfade ſind ſehr gefährlich, auf denen man zu den Bädern und zum See von Penticouze im Thale von Thena kommt. Auf dem höchſten Punkte dieſes Weges hat man eine unermeſsliche Ausſicht, man überblickt die Dörfer von Bearn und Azun, und im Thale von Azun ſieht man 8 Seen, von denen der See Artouſte der anſehnlichſte iſt.

Auf der Weſsſeite des Azunthales liegt das Aſſonthal, und ſüdlich über dieſem Thale der Pic de Gabiſos: noch

weiter weſtlich findet man das Offauthal, das von dem noch höher gegen Süden ſich erhebenden Pic du Midi de Pau beherrſcht wird. Dieſes Thal iſt nach dem von Bagorry das lieblichſte und fruchtbarſte in der ganzen weſtlichen Kette. Felder und Wieſen, Wein und Obſtpflanzungen wechſeln hier in der bunteſten Mannigfaltigkeit ab, und zeigen die ganze Friſchheit, Schönheit und Lebendigkeit einer ſüdlichen Bergvegetation. Noch intereſſanter ſind die Einwohner dieſes Thales, die ſogenannten Offelais, in deren Sitten man die ſchönſten Bilder des patriarchaliſchen Idyllenlebens wieder zu finden glaubt. Unter allerlei Feierlichkeiten, die mit einem Bundesmahle und Tanze endigen, wird auf einer Grenzwieſe jährlich am erſten Auguſt, der Grenzvertrag mit den Einwohnern des ſpaniſchen Thales, Val de Confran erneuert. In der Nachbarſchaft dieſer berühmten Wieſe, liegt der Drei Schweſternberg (Montagne de tres Serous); hier hat man eine entzückende Ausſicht auf die ganze Thalgegend und den erhabenſten Theil der weſtlichen Kette, deren höchſte Gipfel man hier deutlich unterſcheiden kann. Zu gleicher Zeit kann man auch die Höhle von Larnus mit ihren ſchönen Stalaktiten beſuchen, wo nach der Meinung der Thalbewohner der große Roland begraben liegen ſoll.

Schade, daß dieſes liebliche, romantiſche Thal von Offau, trotz ſeiner verhältnismäßigen niedrigen Lage, dennoch von den härtſten Wintern heimgeſucht wird! Am ſchrecklichſten ſind die ſogenannten Bergorkane, die ohne die mindeſten Anzeigen oft bei dem heiterſten Himmel, gleichſam aus den Felſenhöhlen hervorbrechen, und jene furchtbaren Windlauwinen bilden, die man hier Congeres nennt. Wehe dem Maulthiertreiber, wehe dem Reiſenden der von einem ſolchen Orkane überfallen wird! und wenn es am helleſten Mittage wäre, in einem Augenblicke iſt es völlige Nacht um ihn. In eine

undurchdringliche Schneemasse eingehüllt und aller seiner Sinne beraubt, kann er da dem Tode nur durch ein Wunder entgehen. Kein Winter vergeht, wo man nicht wenigstens einige solcher Unfälle zählt, die oft mit herzerschütternden Umständen begleitet sind. Von den Bergen des Offauthales steigt man hinab in die herrlichen Ebenen des ehemaligen Bearn, voll des mannigfaltigsten Anbaues. Die meiste Aufmerksamkeit zieht hier sogleich das niedliche Städtchen Pau, mit etwa 9000 Einwohnern, auf sich, das äußerst reizend, und wie in einem großen herrlichen Garten am Gave liegt. Da die Luft von Pau gesund, und das Clima verhältnismäßig sehr mild ist; da die Lebensmittel äußerst wohlfeil, und die Einwohner eben so gutmüthig als gesellig sind, so hat dieses niedliche Städtchen von jeher den Ruf eines sehr angenehmen Aufenthaltes gehabt.

„Die Gebirge des Offauthales begrenzen gegen Süden den Horizont von Pau, und der Pic du Midi erhebt seine, in großer Ferne sichtbaren zwei Spizen über ihre Gipfel. Dieser Pic steht in der Nähe des Kammes der Pyrenäen, und sein Gipfel ist unzugänglich. Mr. de Caudale kam vor mehr als 200 Jahren unter großen Gefahren und Mühseligkeiten bis in die Nähe seines Gipfels, und fand mit seinem Quadranten, daß die Höhe dieses Berges 1100 Toisen betrage; er hielt diesen Berg für den höchsten der Pyrenäen, und nebst dem Olymp für den höchsten der Erde; nach Flamichon ist der Gipfel dieses Pic 1407 Toisen höher als die Brücke von Pau. Im Offauthale findet man auch mineralische Quellen, die *Eaux bonnes* und die *Eaux chaudes*, sie haben beide einen Schwefellebergeruch, diese Quellen sind in geringer Entfernung von einander, und ihre Bestandtheile sind wenig verschieden. Die leztere Quelle wird schon lange besucht. Eine Inschrift meldet, daß sich im J. 1591. die

Schweſter Heinrichs IV., Catharine, hier aufhielt. Mr. de Candale befand ſich hier im Gefolge Heinrichs von Albret, Königs von Neapel, des Grosvaters Heinrichs und Catharinens, und erkletterte bei dieſer Gelegenheit den Pic du Midi. Wenn man von Pau nach Lourdes geht, und dem Gave folgt, ſo hat man immer die intereſſanteſte, und an ſchönen Ausſichten, reichſte Landſchaft um ſich her, und läßt rechts das Aſſonthal liegen, deſſen Pic du Midi, Pic von Gabiſos genennt wird, und dem Kamme der Pyrenäen bei weitem nicht ſo nahe iſt, als der Pic du Midi von Pau, der auch nach Mr. Flamichon 152 Toiſen höher iſt."

„Waifre, Herzog von Gaſcogne, Sohn des berühmten Eudes und Abkömmling Clodovichs, weigerte ſich im Jahre 752. den Pipin, der den lezten Merovinger in ein Kloſter geſteckt hatte, anzuerkennen. Loup, Waifres einziger Sohn, griff an der Spize der Gaſcogner während der Nacht die franzöſiſche Armee in den Deſilés von Roncevaux an; die Verwirrung war außerordentlich, aller Muth war vergebens, die Arriergarde wurde gänzlich geſchlagen; Roland und mehrere andere Vornehme beim Heere Carls des Großen kamen an dieſem Tage um. Waifre kam in der Folge durch Meuchelmord um, Loup wurde gefangen, und Gaſcogne im J. 768 mit Frankreich vereinigt."

„Sehr merkwürdig iſt das mahleriſche Thal von Aſpe mit ſeinen Scenen friedlicher Induſtrie, mit ſeinen ſchönen Weiden und Wäldern. Auch unabhängig von ſeinen pittoresken Gegenden, würde es ſchon wegen der merkwürdigen Art, mit der ſeine Maßbäume aus den Wäldern von Iſſaux und de Bakt über Berge und Thäler fortgeſchafft werden, eines Beſuches werth ſeyn; die intereſſanten Operationen, Anlagen

und Manoeuvers die man hier bemerkt, verdienen als Zeugen eines genialischen Mechanismus die größte Aufmerksamkeit. Um aber dieselben vollkommen würdigen zu können, muß man wissen, daß sich jene Tannenwälder auf äußerst steilen Berggipfeln und Bergabhängen befanden; daß man die gehauenen Stämme, bis zum ziemlich entfernten Floßplaze zu transportiren gezwungen war; daß das Flößen selbst nur auf einem wilden Gebirgsstrohme geschehen konnte, daß man mit Einem Worte überall eine große, wilde und mächtige Natur zu bekämpfen fand, wozu eine Reihe der mannigfaltigsten Anlagen und Manoeuvres erfordert wurde. Der Weg vom Fällplaze bis zum Floßplaze war in 2 Theile getheilt, man unterschied die höchsten und steilsten Pläze, wo man die Masten nur durch Menschenhände fortbringen konnte, von den niedrigern und bequemern, wo man sie mit Wagen fortzuschaffen im Stande war; die Anlagen auf beiden hatten große Schwierigkeiten.

Vom Fällplaze bis zum Fuhrplaze hin kam es vor allen Dingen auf eine sogenannte Glissoire an. Dies war ein Regenbette, eine schmale abschüßige Felsenrinne, worin Querbalken 6 Fuß von einander gelegt in Form einer Leiter angebracht, die Unterlage machten. An dem auf ihnen liegenden Mastbaume mußten oben am schmalen und unten am breiten Theile Taue befestigt werden, um ihn anzuhalten und hinabzuleiten; Arbeiter mußten oben und unten mit Aexten und Hebeln seyn. Es waren hiebei allerlei Unglücksfälle für die Arbeiter möglich; bei einem zu abschüßigen Glissoire stürmten die Maste zuweilen mit solcher Schnelligkeit herab, daß sie die Taue zersprengten, in Stücken zerschmettert wurden, oder unten 16—18 Fuß in die Erde fuhren ꝛc. wobei manche Arbeiter verwundet wurden.

Nicht weniger Schwierigkeiten fanden sich auf dem Wege vom Fuhrplaze bis zum Floßplaze. Man denke sich Abhänge

von 12 — 1700 Fuß Höhe, voller Winkel, Ungleichheiten, Regenbette, Abgründe, Felſentrümmer, wo dennoch ein Fahrweg von 12 Fuß Breite, und 2500 — 3000 Toiſen Länge nöthig war. Da mußten Felſen geſprengt, Abgründe ausgefüllt, Toiſen Weges zu Hunderten in ſenkrechte Felſenwände eingehauen, ſchwebende Brücken aufgeführt werden ꝛc. Alles das galt beſonders vom Fahrwege aus dem Walde von Iſſaux nach dem Floßplaze von Atas, der ein ewiges Denkmal von dem Genie und den Kenntniſſen ſeines Erbauers Le Roy bleiben wird. *)

Was den Transport der Maſten auf dieſen Wegen ſelbſt anlangt, ſo fand eine Menge ſehr künſtlicher Operationen dabei Statt; beſonders eingerichtete Wagen und Maſchinen waren nöthig. Was endlich das Flößen der Maſten betrifft, ſo mußte vor allen Dingen der Gebirgſtrohm, Gave d'Oleron, ſchiffbar gemacht werden. Dieſer Fluß, auf dem man die Maſten in den Adour, und ſo nach Bayonne brachte, war urſprünglich nichts als ein wilder Gebirgbach, der ſelbſt beim Schneeſchmelzen höchſtens 2 — 4 Fuß Waſſer hatte, und zwiſchen 25 — 30 Fuß hohen Felſenwänden, in einem ungleichen, äußerſt abſchüßigen, mit lauter Schieferblöcken angefüllten Bette floß. Wie viele Arbeit wurde da erfordert, um einen ſolchen Strohm für 100 Fuß lange, und 14 Fuß breite Flöße ſchiffbar zu machen! bald ſein ſchmales Bette um 12—15 Fuß zu erweitern, bald wegen Klippen die ganze Waſſermaſſe 50 — 60 Toiſen weit in ein anderes Bette zu leiten, und bei allen dieſen mannigfaltigen Operationen, noch auf eine Tiefe von wenigſtens 4½ Fuß, ſo wie auf die unvermeidlichen Krüm-

*) S. Memoire sur les travaux, qui ont rapport a l'exploitation de la mature dans les Pyrenées, par Leroy. Paris 1776. Quart, mit vielen Kupfern; iſt ſelten.

mungen, auf die häufigen Paſſagen über Mühldämme ꝛc. bedacht zu ſeyn!

Nicht weniger Aufmerkſamkeit verdienten die Flöße ſelbſt, deren Einrichtung ganz auf die Natur eines ſolchen Stromes berechnet war. Um dieſe zuſammenzuſezen, hatte man bei Atas ein eigenes Baſſin von 300 Fuß Länge und 100 Fuß Breite, und 5 Fuß Tiefe gegraben, das durch einen 200 Toiſen langen, 20 Fuß breiten, und 5 Fuß tiefen Canal mit jenem Gave zuſammenhieng. Sehr künſtlich waren die Details der Zuſammenfügung, der Direktion, mit Einem Worte das ganze Floßſyſtem ausgedacht. Dieſe ganze Holzexploitation kann man in allen ihren Theilen nicht ohne Bewunderung betrachten. Die mannigfaltigen Anlagen auf dem Fällplaze, an Hütten für die Arbeiter, an Schmieden, Magazinen ꝛc. Die künſtlichen Gliſſoires mit ihren Gerüſten, die prachtvollen Fahrwege, mit ihren am Ende befindlichen Magazinen, Schuppen, Ställen ꝛc. Die Gebäude und Baſſins bei den ſogenannten Ports oder Flößplätzen, die Tauſende von Arbeitern, die von der Spize des Gebirges bis nach Atas herab, in unaufhörlicher Thätigkeit waren; alles bildete eine große lebenvolle Waldkolonie, die ſelbſt in ihrem jezigen Verfalle noch die Aufmerkſamkeit jedes Reiſenden verdient.

Die Einwohner von Leſcun, einem Dorfe im Aſpethale, betrachten jeden Fremden, der den Pic von Aine beſteigen will, mit unruhigen Augen, weil nach ihrem Glauben ein einſamer, griesgramiger böſer Geiſt, der ſeinen Garten auf dem Gipfel dieſes Pics hat, ſich über ſolche ungebetene Beſuche ärgert, und ſich durch Erregung von Stürmen rächt.

* * *

„So wie man ſich von Pau entfernt und ſich weſtlich nach Bayonne wendet, entfernt man ſich von den Pyrenäen,

die auch immer mehr an Höhe abnehmen; über Geschiebhügel, und nachher über höhere Kalkhügel, kommt man durch ein trefflich angebauetes munteres Land zum Flecken Artiz, und weiterhin durch eine eben so angebauete, etwas mehr waldige Gegend zur Stadt Orthes; sie liegt auf einer Anhöhe, weiter oben erscheinen Schloßruinen; die Hügel laufen noch bis auf eine geringe Entfernung hinter Orthes fort, senken sich aber dann gegen den Gave herab, an dem der Weg fortlauft. Bei dem großen Dorfe Port de Lanne setzt man auf einer Fähre über den Adour, mit dem sich hier der Gave vereinigt. Einige Sandsteinhügel liegen noch am Adour, dann steigt man herab auf die Ebene von Bayonne. Die Pyrenäen nähern sich hier wieder, sind aber viel niedriger, und endigen sich gegen das Meer in abgerundeten einzelnen Gipfeln. Die Gegend an dem Meeresufer bei Bayonne, der Anfang der Heiden, welche sich durch das Departement des Landes bis Bordeaux verbreiten, geben einen Vorschmack der Heiden in Portugal; man glaubt in der Nähe von Braga zu seyn.

Die Wälder bestehen aus Korkbäumen, schöner und höher als in Portugal. Ein großer Theil ist mit Heidekrautarten bewachsen, die dem südlichen Europa, besonders Portugals Heiden eigen sind. Dies giebt der Gegend ein fremdes Ansehen, und macht, daß sie beim ersten Anblicke gefällt. Das Meer ist mit vielen Sanddünen umgeben, auf denen man hie und da vortrefflichen Wein zieht, besonders in der Gegend von Cap Breton. Wir fanden die Gartennelke dort wild und in der schönsten Blüthe. Das Clima der Gegend von Bayonne ist sehr warm; der Lorbeer steht gleichsam wild in den Hecken, wodurch sich die Passionsblume ganz verwildert schlingt. Diese Landes de Bordeaux sind mit Se-

ſchieben bedeckt, welche die Garonne und der Adour von den Pyrenäen mit ſich herabführen.

Bayonne liegt eine Stunde vom Meere, ein angenehmes, heiteres Städtchen. Der Adour trennt die Vorſtadt und Citadelle, die ſich auf einem Felſen erhebt; durch die Stadt ſelbſt ſtröhmt ein kleines Flüßchen, die Nive. Die hieſige Bauart iſt ſchon ziemlich ſpaniſch, überall ſind Balcons vor den Fenſtern, und in vielen Gaſſen Bogengänge vor den Häuſern. Der Plaz, Place de la Liberté, von dem man durch ein Thor zu einer angenehmen Promenade am Adour kommt, iſt mit hübſchen Häuſern umgeben, und ſehr lebhaft, wie überhaupt Bayonne ein lebhafter Ort zu ſeyn ſcheint. Der Fluß iſt immer voller Schiffe. Sehr häufig ſpricht das gemeine Volk die alte biſcayiſche oder baskiſche Sprache. Die Bewohner der Pyrenäen ſind wegen ihrer Gewandtheit und Stärke ſehr bekannt, ſie geben treffliche leichte Truppen ab, die beſonders gut im Gebirge zu gebrauchen ſind. Das Frauenzimmer iſt zu Bayonne und in der umliegenden Gegend von hoher Schönheit; ein großer ſchlanker Wuchs iſt oft mit einer regelmäßigen Geſichtsform, einer blendend weißen Haut, und brennenden ſchwarzen Augen verbunden. Man kann im Ganzen annehmen, daß England die meiſten hübſchen Weiber, dieſer Theil von Frankreich, ein Theil von Spanien und Nord-Italien, die ſchönſten Weiber hervorbringe.

* * *

„Die Landſchaft, durch die man auf dem Wege von Pau nach Bayonne zunächſt kommt, iſt bis Mouenq und noch weiterhin aufs anmuthigſte durch unzählige ländliche Wohnungen geſchmückt, die von den Gärten und andern Beſitzungen ihrer Eigenthümer rund umgeben ſind. Man kommt zum

Städtchen Navarreins, es liegt in einer ſchönen Gegend, in welche man auf dem Walle angenehme Ausſichten hat; es wird in dieſer Gegend viel Flachs gebauet. Bis nach St. Palais iſt die Landſchaft gröſtentheils eingehägt, vieles mit Dornhecken, die vortreflich gezogen, und nett beſchnitten ſind.

Bayonne iſt die artigſte Stadt die mir in Frankreich vorgekommen iſt; die Häuſer ſind von Stein, die Straßen breit; man findet viele öffentliche Pläze, die freilich kein regelmäßiges Viereck bilden, aber doch eine gute Wirkung thun. Die Ausſicht von der Brücke des hier ſehr breiten Fluſſes iſt ſchön, da die Vorderſeite vieler Häuſer nach dem Fluſſe ſteht. Die hieſige Promenade iſt reizend, ſie hat mehrere Reihen Bäume, deren Gipfel zuſammenſtoſen, und einen in dieſem heißen Clima ſehr angenehmen Schatten geben; häufig iſt ſie Abends gedrängt voll Menſchen. In dieſer ganzen Gegend ſind die ſchönſten Weiber, die ich in Frankreich geſehen habe. Auf dem Wege von Pau hieher begegnete ich häufig reizenden Landmädchen; was in Frankreich etwas ſeltenes iſt; in den meiſten Provinzen richten die harten Arbeiten den Körper und die Geſichtsfarbe zu Grunde; und lieblich blühende Landmädchen ſind etwas, wodurch ein ländliches Gemählde nichts weniger als verunziert wird. Der Hafen von Bayonne wurde ſonſt durch das zu ſtark austretende Waſſer ſehr beſchädiget; da ließ die Regierung, um es in Schranken zu halten, am nördlichen Ufer eine, eine engl. Meile (25 Minuten) lange Mauer, und am andern, eine halb ſo lange ziehen. Dieſe Mauer iſt 10 — 20 Fuß dick, gegen 12 Fuß hoch, und von dem Fundamente an, das noch 10 — 15 Fuß breiter iſt, aus roben Steinen gebauet; an der Mündung des Hafens iſt ſie 20 Fuß dick, und die Steine ſind auf beiden Seiten durch

eiſerne Klammern an einander befeſtigt, ein koſtbares, prächtiges und nüzliches Werk."

* * *

„Die 2 Flüſſe, die durch und neben Bayonne hinſtröhmen, haben eine ſtarke Ebbe und Fluth. Die Stadt iſt von mittlerer Größe, aber durch Lage und Handel wichtig. Hier wurden die Bayonnetten auf den Flinten erfunden. Bayonne hatte immer einen anſehnlichen Handel. Aus Spanien kommt die Wolle auf Mauleſeln; es wird hier ein beträchtlicher Weinhandel geführt. Bayonne iſt ein groſſer Niederlagsort für Schiffsmaſten. Die kleinern werden auf der Nive herbeigeſchafft; die größten auf dem Gave d'Oleron; der ſie dann dem Adour überläßt; ſie kommen aus dem Aſpethal, von den Gebirgen von Bearn, wo man die ſchönſten findet. Zu Bayonne bleiben ſie in einem beſondern Baſſin liegen, bis ſie nach Breſt, und andern franzöſiſchen Häfen geſchaft werden. Den größten Stoß bekam die hieſige Handlung dadurch, daß Spanien den Häfen Bilbao und St. Sebaſtian eine volle Handelsfreiheit geſtattete, und dadurch viele Bayonner Handelshäuſer dahin lockte. Man brachte es nun dahin, daß Bayonne und St. Jean de Luz 1784. ebenfalls für Freihäfen erklärt wurden, wodurch die Handlung wieder zugenommen haben ſoll.

Die Einwohner von Bayonne trieben ſehr zeitig den Wallfiſchfang, und gehören zu den erſten, welche andere Nationen aufmerkſam darauf machten. Schon im Anfange des 17ten Jahrhunderts ſchickten ſie Schiffe nach Island und Grönland auf den Fang der Wallfiſche und Stockfiſche. Die Mündung des Adour iſt ein Werk der Kunſt, eines Ingenieurs unter Heinrich III; die ehemalige Mündung war 3 Meil. höher bei Cap Breton, das jezige ſüdlichere Bette iſt ge-

rader, und um 600 Toiſen kürzer, und auch tiefer als das alte.

St. Jean de Luz iſt ein anſehnlicher Flecken am Meere und an dem Flüſchen Nivette: in dieſer Gegend, im Fluſſe Bidaſſao, nahe an ſeiner Mündung in das Meer, iſt die in der Geſchichte berühmte Faſaneninſel, welche auch wegen des im J. 1659. hier geſchloſſenen pyrenäiſchen Friedens, die Iſle de la Conference genannt wird. Dieſe Inſel gehört keiner der hier zuſammengrenzenden Nationen ausſchließlich. Im Jahre 1722 wurden auf derſelben die ſpaniſche Infantin, die Braut Ludwigs XV. und die Tochter des Herzogs von Orleans, gegen einander ausgewechſelt; im J. 1745 wurde hier abermals eine ſpaniſche Infantin Maria Thereſia als Braut des Dauphins ausgeliefert. Während den pyrenäiſchen Friedensunterhandlungen hielt ſich der Cardinal Mazarin zu Jean de Luz auf. Die franzöſiſche Seite der Pyrenäen iſt weit fruchtbarer als die ſpaniſche; der Abhang des Gebirges iſt mit ſchönen Buchen beſezt, hie und da ſieht man zahlreiche Heerden; die ſpaniſche Seite iſt rauher, und der Weg hinab viel ſteiler; doch ſind die Pyrenäen hier bei weitem nicht ſo hoch, als weiterhin in der Mitte der Kette; ſie ſenken ſich gegen das Meer von Bayonne."

* * *

„Bayonne, dieſe in Friedenszeiten bedeutende Handelsſtadt, hat etwa 15000 Einwohner. Die weißen Weine der hieſigen Gegend werden in beträchtlicher Menge, und in manchen Jahren wohl zu 25000 Oxhoft nach allen nördlichen Häfen ausgeführt. Der Jurançon blanc iſt der beſte derſelben. Eben dahin werden auch Branntweine aus den ſchlechten Weinen von Armagnac, Bearn und Chalosſe geführt. Die von den Landleuten im Departement des Landes,

gesammelten Harzarten, machen einen ziemlich bedeutenden Zweig der Ausfuhr von Bayonne, besonders nach den nördlichsten Häfen Frankreichs aus. Föhrene Dielen werden von den Landleuten in den Landes gesägt, und theils im Lande verbraucht, theils auch viel nach Spanien geführt. Kork wird ziemlich viel gesammelt, er ist besser zum Schiffsgebrauch als zu Pfropfen. In guten Getreidejahren exportirt Bayonne Getreide nach Spanien und Portugal, auch Erbsen und Bohnen. Aus Mais und Roggen backt der Landmann in hiesigen Gegenden gewöhnlich sein Brod. Gelbes Wachs wird vornehmlich in den Landes gesammelt und nach Spanien exportirt. Der Hauptmarkt für dieses Produkt ist Mont de Marsan.

Die hiesigen und benachbarten Gerbereien arbeiteten ehemals viel für Spanien. Das hier bereitete weiße Handschuhleder, gieng sonst stark nach Spanien und Portugal, jezt nehmen es die inländischen Handschuhmacher. Die Schinken von Bayonne werden in der Nachbarschaft dieser Stadt, bis ungefähr 10 Stunden weit, und größtentheils in Orthes zubereitet. Die Vortrefflichkeit dieser berühmten Schinken rührt theils von der Nahrung der Schweine, theils von dem trefflichen Salze des Ortes Saliés her. Das Mästen geschieht gewöhnlich mit Eicheln, auch viel mit Klee, weniger mit Mais. Man läßt die Schinken 30 Tage im Salz, man wäscht sie dann mit lauem Wasser, und trocknet sie 24 Stunden; das Räuchern ist höchstens in einer Stunde geschehen.

Vor der Revolution rüstete Bayonne Schiffe nach Terreneuve aus, welche beträchtliche Quantitäten von Klipfischen zurück brachten. Es wurden sonst in der Gegend von Bayonne auch große Quantitäten Bettfedern gesammelt, und es wurde viel davon ausgeführt. Die Bayonner Schokolade stand von jeher in gutem Rufe; seit der Revolution aber ha-

ben ſich mehrere Fabrikanten anderswo in Frankreich nieder gelaſſen. Bayonne trieb einen Haupthandel mit Spanien, lieferte außer obigen Waaren Papier, Mouchoirs de Bearn, Tafelzeug, Leinwand aus Frankreich und Schleſien, Segeltuch aus Rußland, Breter ꝛc. Mit eben dieſen Artikeln, wie auch mit Mehl, Faßreifen, Eiſen, Blei, Matten ꝛc. rüſtete Bayonne Schiffe nach den franzöſiſchen Colonien aus. Aus Spanien erhielt Bayonne beſonders Wolle, Oel, Safran, Seife, Eiſen, Süßholz, Lakrizenſaft, Cochenille, Indigo, Färbeholz, Häute ꝛc."

* * *

„Wenn man von Bordeaux durch die traurigen Heiden des Departements des Landes nach Bayonne reist, und noch 3 Lieuen von Bayonne entfernt iſt, ſo tritt man wieder in eine blühende Landſchaft, und erreicht zwiſchen ſchönen Gärten und niedlichen Wohnungen eine buſchige Anhöhe. Plözlich ſcheint der Vorhang aufzurollen, und kühn und groß thürmen ſich die düſtern ſtarrenden Maſſen der Pyrenäen gegen den Himmel empor. Nicht ohne Schauder kann man dieſe ungeheuern Gebirge gleich einer unüberſteiglichen Felſenwand vor ſich ſehen. Aber bald ſenkt ſich der Blick auf ihre ſanften grünenden Abhänge, und auf das nette freundliche Bayonne herab, das hart am Fuße des Gebirges und längs eines glänzenden Strohmes, zwiſchen lauter Bäumen und Schiffen zu liegen ſcheint.

In der Nachbarſchaft von Bayonne iſt das reizende Thal von Baygorry zu beſuchen. Wer die ſanften Schönheiten der Pyrenäen, wer die Friſchheit der niedern Thäler, den Reichthum ihrer mannigfaltigen Vegetation gleichſam am Eingange der großen Gebirgkette kennen lernen will, der muß das Thal von Baygorry ſehen. Zwar werden die Spuren des

lezten Krieges von 1793 — 95. in dieſen zerſtörten Bergwerken, Schmelzöfen ꝛc. noch mehrere Jahre ſichtbar ſeyn, aber ſelbſt dieſe Ruinen vergißt man leicht, beim Anblicke jener üppigen Fruchtbarkeit."

* * *

„Die Pyrenäen haben eine Länge von faſt 50 deutſchen Meilen, und eine Breite von faſt 14 d. M. Sie beſtehen aus mehreren parallelen Bergreihen, die ſich im Norden und Süden ſtuffenweiſe über einander erheben, und endlich in einen ſchmalen Kamm auslaufen, der die phyſiſche und politiſche Grenze der zwei Reiche abgiebt, zwiſchen denen ſie ſich von Oſten nach Weſten, vom Mittelmeere bis zum Ocean erſtrecken. Von Norden und Weſten her ſteigen die Beſtandtheile dieſer Kette unmerklich hinter einander empor; gegen Spanien und das Mittelmeer hin endigen ſich die Gebirgreihen mit ſteilen Abſtürzen. Um die Ueberſicht dieſer großen Gebirgkette zu erleichtern, hat man dieſelbe in drei Theile, in die Oſtpyrenäen, Centralpyrenäen und Weſtpyrenäen eingetheilt, die man auf der franzöſiſchen, ſowohl als auf der ſpaniſchen Seite, durch eigene Grenzthäler zu beſtimmen geſucht hat. Die Oſtpyrenäen rechnet man vom Mittelmeer an bis zum franzöſiſchen Thale von Luchon und dem ſpaniſchen Aranthal; die Centralpyrenäen, die in jeder Rückſicht wichtigſten, bis zum franzöſiſchen Oſſauthale, und dem ſpaniſchen Val de Thene; die Weſtpyrenäen von hier bis zum Ocean.

Die beiden höchſten Gipfel der ganzen Kette, ſind in Oſten die Maladetta, in Weſten der Mont Perdu, jene iſt 1758, dieſer 1763 Toiſen höher als das Meer. Der höchſte Theil des eigentlichen Kammes lauft in einer Strecke von 40,000 Toiſen von der Vignemale, die 1722 T. hoch iſt,

bis zur Maladetta. Auf beiden Seiten der Kette, wird nun eine Menge Thäler gezählt, die meistens von Norden nach Süden streichen, und sich in den Ebenen Spaniens endigen; da wo sie in den Zwischenräumen des hohen Gebirgkammes, in der Höhe zusammenstoßen, entstehen die sogenannten Ports, Gebirgpässe, die im Mittelpunkte der Kette am schwierigsten, an den beiden Enden derselben gegen das Meer hin am zugänglichsten sind. Es werden deren zusammen in der ganzen Kette fast an 160, und in den Ostpyrenäen allein an 75 gezählt. Die 3 Hauptpassagen sind die von St. Jean de Luz nach Irun, von St. Jean Pied de Port nach Roncevaux, beide in den Westpyrenäen, und von Boulon nach Junquera in den Ostpyrenäen. In diesen leztern sind 28 die man bequem zu Pferde, und 7 die man mit Wagen, ja sogar mit Kanonen passiren kann.

Die Abhänge auf der französischen Seite sind weit sanfter als auf der spanischen; auf dieser lezteren ist der Granit weit öfter entblößt, und ist weniger kalk- und thonartige Masse auf diese Ursubstanz gehäuft; eben so ist gegen das Mittelmeer der Granit immer entblößt; gegen den Ocean aber sieht man nichts als Kalkgebirge. Von welcher Seite man sich auch den Pyrenäen nähert, und man kann sie schon in einer Entfernung von 20 L. erkennen, überall stellen sie sich dem Auge als eine ungeheure Masse hoher, starrer, zackiger Gipfel dar. Will man die einzelnen Theile der Kette im Detail betrachten, so geben für die Ansicht der Ostpyrenäen, Cette und Figueras, für die der Centralpyrenäen Tarbes und Huesca, für die Ansicht der Westpyrenäen Bayonne und Fuentarabia, vortreffliche Standpunkte ab. Will man die Ost- und West-Pyrenäen vom Meere aus betrachten, so wird es am besten beim Fort St. Elme und St. Jean de Luz, ungefähr eine Seemeile vom Lande geschehen können.

Hier wird man diese ungeheure Scheidewand zwischen Norden und Süden, mit ihren hohen zackigen Gipfeln, mit ihren starren wilden aufgethürmten Terrassen, in ihrer ganzen Majestät erblicken; hier wird man sich zu allen jenen heiligen Empfindungen erhoben fühlen, wozu der Anblick des Größten und Herrlichsten, was diese Erde darzubieten vermag, Gebirge, Meer und Himmel in Eins verschmolzen, das fühlende Herz begeistern kann.

Die Masse der Pyrenäen besteht aus dreierlei Gebirgsarten, aus Granit, der die höhern, Thon, der die mittlern, und Kalk, der die niedrigern Gebirge ausmacht. Doch ist dabei als eine Eigenheit zu bemerken, daß der Kalkstein überall von den niedrigsten bis zu den höchsten Bergen in den sonderbarsten Vermischungen mit jenen beiden Gebirgsarten angetroffen wird. Der Granit der Pyrenäen ist eben so hart und dauerhaft als der in den Alpen, er scheint, wie in den Alpen, aus lauter unregelmäßigen Massen zu bestehen. Der Thonschiefer, und am gewöhnlichsten der Wez- und Tafelschiefer wird bis zu den höchsten Höhen hinauf bemerkt. In den Kalkgebirgen findet man Marmor, Kalkspath und gemeinen Kalkstein. Marmor findet man fast überall von den niedrigsten Hügeln an, bis zu den höchsten Gebirgen hinauf.

Hier lehnt er sich fast immer auf beiden Seiten an die Thongebirge an, gegen die er sich sehr hoch erhebt, und in deren Gänge er sehr tief einzudringen pflegt. Zuweilen ist er gar an den Granit gelehnt, wie er denn den Gipfel des Ports von Gavarnie ausmacht. Er zeigt sich in fast verticalen Schichten, ist meistens graulich, mit weißen Kalkspathadern durchzogen, läßt sich aber seiner blätterichen Beschaffenheit wegen, selten in großen Blöcken hauen. Man findet häufig Schwefelkies in Würfeln darin. Der Kalkspath wird in manchen Gestalten, mitunter in den schönsten Krystallen, doch nur

in Marmor- oder Schiefergadern bemerkt. Den gemeinen Kalkſtein endlich trifft man auf den höchſten Gipfeln des Centraltheils an, wo er zuweilen mit Thon und Sand vermiſcht, auch mit Glimmer durchſäet iſt.

Was die Metalle anbelangt, ſo zeigt ſich im Allgemeinen, daß vorzugsweiſe an beiden Enden der Kette, Eiſen, im Centraltheil Blei, Kupfer, Silber, Zink und Kobalt gefunden werden. Es zeigt ſich im beſondern, daß am häufigſten in den Weſt-Pyrenäen Eiſen, am häufigſten in den Central-Pyrenäen Blei und Kupfer, am häufigſten in den Oſt-Pyrenäen Gold zu finden iſt; es zeigt ſich endlich, daß das Blei in der ganzen Kette dominirt. Im Allgemeinen aber laufen dieſe Metalladern nicht in langen Strichen hin, ſondern ſcheinen immer nur einzelne reiche Neſter zu ſeyn; daher der Anbau der Bergwerke auch äußerſt koſtbar und unſicher iſt. Was die in den Pyrenäen befindlichen organiſchen Fragmente betrifft, ſo ergiebt ſich, daß es meiſtens nur Conchylien ſind, daß ſie im weſtlichen Theile häufiger als im öſtlichen, auf den hohen Gebirgen zahlreicher, als auf den niedrigen, in der ganzen Kette, und ſelbſt wenig Toiſen unter dem Gipfel des Mont Perdu zu finden ſind. Man findet im Granite ſelbſt Adern von Asbeſt und Asbeſtoid, außerhalb Büſchel von Amianth und Schichten von Adular, inwendig Neſter von Chlorit mit Bergkryſtall und grünem Schörl. Anderwärts z. B. in der Nähe von Bareges, findet man ſehr viel porphyrartige Felſen, die auf Hornſtein ruhen und zuweilen mit großen Lagern von Hornblende vermiſcht ſind.

Von Degradation findet man in der ganzen Pyrenäenkette, doch am meiſten im Centraltheile, ſichtbare Spuren. Alles kündigt hier die unaufhörliche Zerſpaltung und Zertrümmerung des hohen Kammes an, alles beweiſt die nimmer ruhende Zerſtörung der Zeit und jene unbegreifliche Allmacht,

welche die Höhen allmählich zu den Ebenen herunter zu steigen zwingt. Die Urſachen dieſer immerwährenden Degradation ſind in der unverhältnismäßigen Anhäufung, und in dem Uebergewichte der kalk- und thonartigen Materien zu ſuchen, die in der ganzen Kette dominirt, und den Keim der Zerſtörung in ſich trägt. Dieſe ungeheuern Thon- und Kalkgebirge, die man lange fälſchlicher Weiſe für die einzige Subſtanz der Pyrenäen hielt, geben der ganzen Kette jenen Charakter von Alter, Verwitterung und progreſſiver Zerſtörung, der ſo unendlich gegen die kräftige, jugendliche Schönheit der Alpen abſticht.

Was die Höhenbeſtimmung der Pyrenäen betrifft, ſo kann man dieſe gegenwärtig erſt von den Höhen des Centraltheils liefern, da mit Ausnahme des Canigon (der nach Caſſini und Maraldi 1442, nach Mechain und Delambre aber 1427 Toiſen höher als das Meer iſt) in den Oſt-Pyrenäen, und des Pic du Midi de Pau (der nach Flamichon 1407, nach Paſumot 1507 T. hoch iſt) in den Weſt-Pyrenäen, die Berge von beiden Endtheilen noch nicht genau beſtiegen worden ſind. Deſto vollkommnere Reſultate aber laſſen ſich aus den, im Jahre 1786 unternommenen Operationen der Herrn Vidal und Reboul, für die vornehmſten Höhenbeſtimmungen des ganzen Centraltheils ziehen.

Der Mont Perdu iſt hoch 1763 Toiſen, der Cylinder des Marbore 1710 T. der Gipfel des Marbore, der von Gavarnie aus ſichtbar iſt, 1636 T. die Rolandsbreſche 1560 T. die Breſche von Tuque rouye im Eſtaubethale 1490 T. der Fuß von Tuque rouye 1220 T. der Port de Pineda 1250 T. der höchſte Punkt des Ports von Gavarnie 1197 T. der Gipfel des Waſſerfalles 1196 T. der Fuß des Waſſerfalles 985 T. die Caſcade iſt hoch 211 Toiſen oder 1266 Fuß.

Gavarnie 741 T. Gedres 546 T. *) Die Brücke von Sia 438 T. St. Sauveur 395 T. Luz 390 T. Pierrefitte 260 T. die Kapelle von Heas 752. Argeles 241 T. Lourdes 211. Tarbes 164. der Pic du Midi de Bigorre 1506 T. der kleine See deſſelben 1379. die Hourque de cinq Cours 1244. der Lac d'Oncet 1187. der Pont de Montaguron 857 T. Bereges 662 T. Heritage a Colas 682 T. der Pic d'Aire 1271. die Maladetta 1758 T. die Vignemale 1722 T. der Port de la Pez 1692 T. der Port d'Oo 1662 T. der Pic de Bergons 1084. der Neouvielle 1619. der Pic Long 1668. der Pic d'Arbizon 1280 T.

Während die Eiszone in den Alpen 1300 T. einnimmt, begreift ſie in den Pyrenäen nur 363 T. in ſich; denn ſie fängt immer erſt in einer Höhe von 1400 Toiſen an; daher iſt die Anhäufung von Schnee und Eis weit geringer in den Pyrenäen, wiewohl ſie kaum 600 Toiſen niedriger und etwa nur 3½° ſüdlicher als die Alpen ſind. Dies iſt aber auch die Urſache, warum man die Pyrenäen im Allgemeinen, und die höchſten Gipfel insbeſondere, mit weit weniger Mühe und Gefahr beſteigen kann. Die Gletſcher, Gernelhes in der Gebirgſprache, ſcheinen nur auf der nördlichen Seite befindlich zu ſeyn. Ramond war der erſte der ſie genauer unterſuchte, und die irrigen Begriffe davon berichtigte. Er fand deren beſonders oberhalb der Thürme des Marbore, an der Rolandsbreſche, am Mont Perdu, neben dem Port de la Pez, de Clarbide und d'Oo, am Aſſs von Benasquez und an der Maladetta, wo er ſie am ſchönſten ſah.

*) Von Gedre bis zum Amphitheater von Gavarnie ſteigt man 856 Met. — Von Gedre bis ins Eſtaubethal 1313 Met.

So wie der Kamm der Pyrenäen ſeinen Weg von Oſten nach Weſten nimmt, ſo laufen die allermeiſten Thäler von demſelben nach Norden und Süden aus, in die Ebenen Frankreichs und Spaniens, wohin ſich auch ein Theil der ſie befruchtenden Flüſſe ergießt. An dieſen Flüſſen, und faſt an den Mündungen jener Thäler, ſind immer Städte, die man gewiſſermaßen als die Schlüſſel zu den verſchiedenen Päſſen anſehen kann. Je breiter und bequemer dieſe Päſſe, je niedriger und zugänglicher die benachbarten Gebirge ſind, deſto volkreicher und anſehnlicher ſcheinen auch jene Städte zu ſeyn. An den Endpunkten der Kette laſſen die Pyrenäen zwiſchen ſich und dem Meere zwei große bequeme Päſſe frei, und an den Mündungen dieſer beiden Päſſe ſind Bayonne und Perpignan. Man gehe von einem Punkte der Kette zum andern, und man wird eine Reihe mehr oder minder beträchtlicher Ortſchaften zählen, die immer an der Mündung der Päſſe befindlich ſind.

* * *

„Jede der Städte, die ſich in der Mündung großer vom Kamme der Pyrenäen gegen Norden herabkommender Thäler befindet, beherrſcht mehrere Thäler, und faſt alle haben ſich den ſpizigſten Berggipfel, der wegen ſeiner Nähe ſelbſt den Kamm der Kette zu beherrſchen ſcheint, zu einem Pic du Midi gewählt, den ſie als den höchſten Berg ihres Diſtrikts, und gewöhnlich der ganzen Kette betrachten. Die Phyſiker beſchäftigten ſich zuerſt mit dieſen Bergen, und bemühten ſich ihre Höhen zu beſtimmen. So iſt der Pic du Midi von Pau vor 200 Jahren von Candale, und in neuern Zeiten durch Flamichon gemeſſen worden; eben ſo der Pic du Midi von Aſſon, der Pic von Gabiſos; der Pic du Midi von Bigorre wurde mehrere male, und zulezt auf die ge-

neueſte Art durch Vidal und Reboul gemeſſen. Eben ſo wurde auch der Pic du Midi von Rouſſillon oder der Canigou vor allen andern genau gemeſſen. Die Operationen Caſſinis hatten ihn lange vorher berühmt gemacht, ehe noch der Pic du Midi von Bigorre durch Plantades Tod und Darcets Beobachtungen bekannt geworden war.

Man hat übrigens bald vermuthet, daß die Höhe dieſer Pics nicht die Höhe der Pyrenäenkette ſey. Nach und nach wurde dies außer allen Zweifel geſezt; und man darf nur einen Augenblick ſeine Aufmerkſamkeit auf die Topographie dieſer Kette richten, um ſich zu überzeugen, daß ſchon allein die Lage der meiſten dieſer Pics ſie in den 2ten und 3ten Rang der Höhen dieſer Kette herabſeze. Der höchſte Theil der Pyrenäen ſcheint derjenige zu ſeyn, welcher Bigorre, das Land der vier Thäler, und einen Theil der Grafſchaft Comminges, von Arragonien und einem Theil von Catalonien trennt. Von den Thälern von Aſpe und von Oſſau an, erheben ſich die Berge ſteil zu ihrer höchſten Höhe; hinter dem Thale von Aran ſenken ſie ſich wieder bis in die Grafſchaft von Foix; hier ſteigen ſie wieder zu einer anſehnlichen Höhe empor, als wenn ſie eine zweite Kette bilden wollten; ſie erhalten ſich eine Zeitlang in dieſer Höhe, und ſinken dann in Rouſſillon plözlich zur Tiefe des Meeres hinab. In dieſem Theile der Pyrenäen, deren Höhe ihr ſtuffenweiſes Sinken unterbricht, befinden ſich der Canigou und die höhern Berge, denen er voran ſteht; und da die Höhe der Berge, in der nemlichen Kette, immer mit ihrer Breite im Verhältnis ſteht, ſo ſcheint dieſe Unterbrechung ihres Sinkens, zum Theil den Corbieren zuzuſchreiben zu ſeyn, die hier zu den Pyrenäen ſtoßen, und, möge ihr Urſprung ſeyn welcher er wolle, in dieſer Gegend eine größere Anhäufung der Materie ankündigen, welche die Berge gebildet hat. Es iſt die Meinung Darcets, daß der

östliche Theil der Pyrenäen im Allgemeinen höher seye, als der westliche, und darum auch breiter; daß ferner die größten Massen sich in der Mitte befänden.

Von Perpignan aus kann man sich mit den östlichen Pyrenäen bekannter machen, wenn man an den Ufern der Tet und der verschiedenen Ströhme emporsteigt, die sich mit ihr vereinigen. Die Berge senken sich hier in verschiedenen divergirenden Unterabtheilungen, welche einen Fächer bilden, dessen Mittelpunkt der Canigou ist, gegen das Mittelmeer hinab. In den Centraltheil der Kette kommt man durch Tarbes, Pau und St. Gaudens. Von Tarbes und Pau aus kommt man längs der Ufer des Adour oder Gave von Pau in das Campanthal, auf die Höhen die es beherrschen, in das Bastanthal, wo man Bareges findet, in die Thäler von Gavarnie und Cauterets. Von St. Gaudens kommt man an den Ufern der Garonne und ihrer zahlreichen Ströhme, durch die sie bereichert wird, in das Aran-, Luchon-, Arboust-, Louron- und Aure-Thal und ihre Nebenthäler. Man entdeckt die Pyrenäen schon in einer großen Entfernung. Nichts ist imposanter als der Anblick der östlichen Pyrenäen, die sich am Meeresufer hinziehen, wenn man sie auf einem guten Standpunkte in Languedok, hauptsächlich aber auf dem Gipfel des Berges bei Cette betrachtet. Der Mittelpunkt der Kette bleibt länger verborgen, wenn man sich ihm auf der Straße von Auch nähert. Mehrere Gruppen von Vorbergen stören die Aussicht dahin; wie man aber auf der Spize einer Anhöhe in der Nähe von Miranda, zwischen Miellan und Rabastens ankommt, so wird man auf einmal vom prächtigen Anblicke der Pyrenäenkette überrascht, die am Ende einer unermeßlichen Ebene, in endloser Linie am südlichen Himmel hinlauft; doch ist dieser Anblick bei Tarbes noch größer und mahlerischer."

Zwiſchen den niedern und höhern Pyrenäenthälern findet eine ſehr große Verſchiedenheit Statt. Jene ſind eben ſo geräumig als bevölkert und fruchtbar; dieſe immer enge, wüſte, unfruchtbar, oft nichts als Betten eines tobenden Bergſtrohmes. Jene zeigen eine weit ſchönere, ſüdlichere Natur als die niedrigen Alpenthäler, dieſe ſcheinen aber auch weit wilder und öder als in den Alpen zu ſeyn. Die Bergſtröhme pflegt man hier ſämmtlich Gaves zu nennen, und nur durch Beiſezung des Thales oder eines daran liegenden Hauptortes zu unterſcheiden, wie Gave d'Oleron, Gave de Baſtan, Gave de Pau ꝛc. Sie ſind gewöhnlich nur 1½ — 2 Schuh, die größten höchſtens 3 — 4 Schuh tief, haben aber ein ſo ſtarkes Gefälle, daß es 6, wohl auch 8 Zoll auf die Toiſe beträgt; zumal da es durch die im Strohmbette befindliche großen Granit- und Schieferblöcke immer noch ſtärker wird. Wehe dem Unglücklichen der in einen ſolchen Gave ſtürzt, in den erſten 5 Minuten ſind ihm ſchon alle Kleider abgeſtreift, und in den nächſten 10 Minuten iſt er ſchon völlig zermalmt; Rettung pflegt hier unmöglich zu ſeyn.

Noch gefährlicher ſind dieſe Bergſtröhme, wenn ihre Waſſermaſſe bei heftigem Regen oder zu ſchnellem Schmelzen des Schnees in den Gebirgen plözlich vermehrt worden iſt. Tobend treten ſie dann aus ihren Ufern, reißen Felſen, Bäume, Wohnungen mit ſich fort, und ſezen ungeheure Maſſen von Sand und Kies ab. Oft brechen dergleichen Ueberſchwemmungen mitten in der Nacht herein, ſo daß in wenig Minuten ganze Dörfer verſchlungen ſind. Bemerkenswerth iſt es übrigens, daß dieſe Bergſtröhme, troz ihres ſtarken Gefälles, in harten Wintern völlig einzufrieren pflegen, wie es z. B. noch in den Jahren 1789 und 1794 der Fall war. Die bald kleinen, bald großen Baſſins der Seen ſind mit ungeheuern Granit- und Griesgeſchieben bedeckt, und in ihren äußerſt

kalten Waſſern halten ſich Forellen, oft 2 Fuß lange Waſſerſalamander ꝛc. in großer Menge auf. Einige dieſer Seen ſind gleichſam etagenweiſe über einander befindlich, und erhalten, einer des andern Ueberfluß; aus den meiſten fließen auch kleine Bergſtröhme aus.[1]

Hie und da wird man noch eine Menge ausgetrockneter Baſſins von vorigen Seen gewahr; ja manches Thal, z. B. das von Cauterets, ſcheint einſt nur Ein See geweſen zu ſeyn. Man begreift leicht, daß dieſe Seen ihr Waſſer nur aus den Gletſchern erhalten, und daß jede Revolution in der Struktur und Beſchaffenheit der Gebirge auch hier eine Veränderung hervorgebracht haben müſſe. Indeſſen dürfen dieſe leeren Baſſins keinesweges mit den ſogenannten Oules, Gebirgamphitheatern verwechſelt werden, die den Pyrenäen eigenthümlich ſind.

Auch hier findet man wie in den Alpen, Erd- und Windlauwinen; jene löſen ſich durch ihr eigenes Gewicht von den Gebirgen los, und ſtürzen ſich als feſte, ungeheure Schneemaſſen in die Thäler hinab; dieſe ſind kräuſelnde Schneewirbel, die vom Sturme aufgeregt, gleich hereinbrechenden Wolken ganze Thäler erfüllen. Die Wirkungen beider ſind ſchrecklich, die furchtbarſten und häufigſten pflegen die Erdlauwinen zu ſeyn. Vergebens ſuchen ſich die Einwohner theils durch Baumpflanzungen, theils durch die ſorgfältigſte Wahl ihrer Wohnpläze, ja ſogar durch eigene Dämme vor dieſen furchtbaren Schneemaſſen zu ſchüzen; kein Jahr vergeht wo man nicht von ſolchen Unglücksfällen hört, die oft mit den erſchütterndſten Nebenumſtänden begleitet ſind, beſonders iſt das Badanthal, und am meiſten Bareges dieſen Verheerungen ausgeſezt.

Man weiß, daß die hohen Gebirge von ihrem Fuße bis zum Gipfel betrachtet, dieſelbe Stufenfolge von Gewächſen

darbieten, die man von demſelben Punkte der Breite an, bis zum Pole auf der ebenen Fläche der Landſchaft bemerkt. Man weiß, daß die Bäume nur bis etwas unterhalb der mittlern Region, dann Strauchgewächſe, dann Mooſe, und zulezt gar keine Pflanzen mehr darauf zu finden ſind. Indeſſen muß man nicht vergeſſen, daß die Temperatur der verſchiedenen Zonen in Anſehung dieſes vegetabiliſchen Endpunktes einige Verſchiedenheit derſelben macht, oder daß die Vegetation bald in einer größern, bald in einer geringern Höhe aufhört, je nachdem die Eiszone, in derſelben Verſchiedenheit, ihren Anfang nimmt. In den Andes hört die Vegetation erſt mit 2300 Toiſen, in andern Gebirgen ſchon mit 1000 — 1100 Toiſen, auf, je nachdem der Anfang der Eiszone verſchieden iſt. Auch in den Pyrenäen ſteigt das vegetabiliſche Leben, immer ſchwächer und ſchwächer bis zu einer gewiſſen Höhe empor; das äußerſte Ziel deſſelben wird in einer Höhe von 1100 Toiſen gefunden. Die erſte Stelle auf den unterſten Abhängen nehmen Feld und Wieſen ein; weiter hinauf folgen Tannen- und Fichtenwälder, die von erſtaunlicher Höhe, aber faſt ohne Aeſte, in die nackten Felſen gleichſam eingeklammert ſind; über dieſen erhebt ſich der Taxus und die Zirbelnußkiefer, und dann in einer Höhe von etwa 900 Toiſen fangen die Strauchgewächſe an, unter ihnen zeichnet ſich beſonders das Rhododendron oder die Alpenroſe, mit ihren mannigfaltigen Arten als eine eigentliche Grenzpflanze aus; weiter hinauf in der Nähe der Schneeregion, ja zum Theil ſchon in derſelben trifft man die ſchöne Gentiana acaulis und verna, die Daphne Cneorum, die Silene acaulis, den Dianthus ſuperbus ꝛc. an; ſie bilden den lezten Uebergang zur Eiszone, ſie ſchmücken gleichſam das Grab der nun erſt erbenden Vegetation.

Mitten unter dem Schnee, der sie ¾ des Jahres bedeckt, wachsen sie immer schön und kräftig fort, und kaum ist er im Junius geschmolzen, so brechen sie in voller Blüthe daraus hervor. Aber mit diesen freien, wilden, in keiner tiefern Region einheimisch zu machenden Alpenpflanzen, hören auch die schönsten Formen des vegetabilischen Lebens auf. Kaum schließen sich noch einige Streifen eines dürren unvollkommnen Mooses daran, bis endlich alles unter der Herrschaft eines ewigen Eises erstirbt. Groß und mannigfaltig ist die Anzahl der Pflanzen, die vom Fuße der Pyrenäen bis in die Nähe dieser Eisregion zu finden sind. Welche begeisternde, belohnende Arbeit für den Botaniker, der einmal alle diese Schätze zu sammeln im Stande seyn wird. Schon haben St. Amans*) und La Peyrouse **) einen glücklichen Anfang gemacht.

Weniger Verschiedenheit zeigt das animalische Leben in den Pyrenäen; einige Raubvögel, besonders Adler und Geyer, sehr wenige Wasservögel, einige Füchse, Wölfe, Bären und Isards, mit einigen Gebirgthieren, schließen den ganzen Inhalt der pyrenäischen Fauna ein. Wie alle Thiere in den Pyrenäen schwächer sind, so ist auch hier der Bär bei weitem nicht so kühn und wild als in den Alpen, er scheint aber dafür desto listiger zu seyn. Immer stellt er seinen Fang in großer Entfernung von seiner Höhle, an, immer nähert er sich den Heerden nur in der Dämmerung, und immer sucht er sich die fettesten Schafe aus. Man pflegt ihn daher mit vielem Eifer zu verfolgen, wobei man außer der Haut auch noch die Pfoten benutzt, die geräuchert, recht gut zu essen sind.

---

*) Fragmens d'un Voyage sentiment: dans les Haut. Pyren. 1789. eigentlich nur ein Catalog vom Bastanthale, wie auch in Palassous Werke.

**) In seiner leider unvollendeten Flora Pyren.

Die Isardjagd hat mit der Gemsenjagd in den Alpen sehr große Aehnlichkeit. Der Isard ist im Grunde weiter nichts, als eine Gemsenart, die nur ein wenig kleiner und heller zu seyn scheint, sonst aber dieselben Eigenschaften und Neigungen hat. Da in den Pyrenäen die Gipfel niedriger und die Schneefelder kleiner, die Zugänge leichter, die Nebel seltener sind, so scheint hier freilich das Loos des Isardjägers in einiger Rücksicht minder beschwerlich, als in den Alpen zu seyn.

Das Andenken an zwei sogenannte Waldmenschen, die man in den Pyrenäen fand, hat sich noch jezt, nach einer langen Reihe von Jahren, daselbst erhalten. Ein Mädchen von etwa 16 — 17 Jahren wurde in den Wäldern von Issaux gefunden, wo sie 7 — 8 Jahre vorher verlassen worden war. Sie hatte den Gebrauch der Sprache verloren, schien sich an nichts mehr erinnern zu können, und nahm schlechterdings keine andere Nahrung als rohe Kräuter zu sich. Man war gezwungen sie in das Hospitium zu Maulcon zu bringen, wo sie noch 1773 gelebt haben soll; indessen lernte sie nie wieder sprechen, blieb äußerst tiefsinnig, und brachte fast den ganzen Tag, den Kopf auf die Hände gestüzt, unbeweglich in einem Winkel zu. Uebrigens zeichnete sie sich durch keine körperlichen Eigenthümlichkeiten aus, nur daß ihre Physiognomie allerdings etwas Thierisches verrieth.

Der zweite Waldmensch war ein großer starker Mann, von etwa 30 Jahren, der in den Wäldern von Yraty bei St. Jean Pied de Port gefunden wurde. Man machte verschiedene Versuche, seiner habhaft zu werden, er wußte aber immer mit unglaublicher Schnelligkeit zu entfliehen. Im Allgemeinen schien es ein harmloser lustiger Kauz zu seyn, der niemand etwas zu Leide that, und nur an einem kleinen, unschuldigen Schabernacke großes Vergnügen fand. So war

es z. B. ein königliches Fest für ihn, den Schäfern die Heerden aus einander zu jagen, wobei er jedesmal in ein unmäßiges Gelächter ausbrach. Nicht selten pflegte er auch die Sennhütten zu besuchen, nahm aber nicht das Geringste, auch nicht einmal Brod und Käse; den Hunden, die man zuweilen auf den leichtfertigen Schäcker hezte, wußte er wie ein Isard zu entgehen, und lachte die schimpfenden Schäfer immer nach Herzenslust aus. Vermuthlich war er als Kind in diesen Wäldern verloren gegangen, denn er war über und über wie ein Bär, behaart.

Kapitel 45.

Mit Vergnügen durchwanderten wir die ſchöne und fruchtbare Ebene zwiſchen Lourdes und Tarbes. Auch auf dieſem Wege machte ich wieder die Bemerkung, daß der Mais auf der Ebene von Bigorre in außerordentlicher Menge gepflanzt wird. Nicht minder reizend iſt nach allen Seiten die herrliche Ebene, durch welche ſich die ſchöne Straße von Tarbes nach Toulouſe zieht, die wir nun betraten; ſie iſt an beiden Seiten mit ſchönen Nußbäumen geſchmückt, und mit Wäſſerungsgräben verſehen, auf denen man unter andern ſchönen Pflanzen und Blumen auch Ranunkeln bemerkt; das in den Gräben laufende Waſſer wird durch tauſend Wäſſerungskanäle in die reichen Wieſen der Gegend vertheilt, hinter ihnen ſteigen Rebenhügel empor, die Landſchaft hat überall das friſcheſte Grün, das lachendſte Anſehen. Mit Vergnügen ſieht man die Gipfel der Berge mit ſchattichten Wäldern bedeckt, überall Bäche herabrollen; mit Luſt verweilt das Auge auf den anmuthigſten Höhen und Tiefen.

Auf dieſer Straße kamen wir in Gefahr unter freiem Himmel übernachten zu müſſen; wir reiſten nemlich ziemlich ſpät von Tarbes ab; man verſicherte uns, daß wir noch immer vor Nacht ein Straßenwirthshaus erreichen würden. Der Himmel war hell, der über die Gebirge emporſchwebende Mond war beinahe voll, und ſtrahlte mild herab in dies paradieſiſche

Land; auch hörten wir zu unſerm Troſte, daß wir durch keine Waldung kommen würden, und keine Straßenräuber zu befürchten hätten; ganz getroſt ſezten wir alſo unſere Reiſe fort. Wir hatten etwa 1½ Stunde zurückgelegt, und noch wollte kein Wirthshaus zum Vorſchein kommen. Keine lebendige Seele war jezt weit und breit mehr zu ſehen, doch hatten wir den ſchönſten Mondſchein. Oft glaubten wir in der Ferne ein Haus zu bemerken, allein ſtatt deſſen fanden wir, wenn wir näher kamen, Gruppen von Bäumen und Gebüſchen. Der übelſte Umſtand war, daß unſer Torniſterträger, ungeachtet der kräftigſten Ermunterungsmittel, und des nachdrücklichſten Zuſpruches, den wir anwendeten, faſt nicht mehr weiter zu bringen war.

Nun entdeckten wir endlich ein wirkliches Haus in einiger Entfernung, dankten dem Himmel, daß das Ende unſerer Noth jezt gekommen ſey, und ſteuerten aus Leibeskräften freudig darauf los. Wir hatten das Haus erreicht; allein wie beſtürzt waren wir, als wir kein Wirthshauszeichen in der Höhe, und kein Licht mehr in der Stube ſahen; es war ſtill umher, wie in einem Grabe, und auf unſern mehrmaligen Ruf war nicht der geringſte Laut zu vernehmen. Troſtlos mußten wir alſo wieder fürbaß ziehen, und unſer mentis iniquæ asellus mußte ſich auch wieder in Bewegung ſezen. Wir waren nun wieder um einen guten Strich weiter gerückt, und noch immer wollte kein Wirthshaus zum Vorſchein kommen; mit unſerm Marſchiren gieng es auch immer ſchlechter, und wir beſchloßen, wenn wir nach ½ Stunde noch kein Haus ſehen würden, ſeitwärts von der Straße unter einem Baume, oder hinter einem Geſträuche unſer Nachtquartier zu ſuchen; es war bereits 10 Uhr.

Nach einer Weile entdeckten wir wieder ein Haus neben der Straße; „das muß nun durchaus das Wirthshaus ſeyn,“

ſagte jeder von uns im nemlichen Augenblicke, und ſo war es auch wirklich. Aber zu unſerm großen Jammer war kein Licht mehr zu ſehen, und die Fenſterladen waren zugeſchloſſen; es wurde mir erſtaunlich unheimlich bei dieſer betrübten Entdeckung; auch hier war es ſtill wie in einer Todtengruft. Ich gieng nun näher und klopfte an dem Fenſterladen, der Wirth ließ ſich hören, und mit ſeiner Stimme, erwachte meine Hoffnung; ich bat ihn nun dringend und aufs höflichſte, uns doch noch aufzumachen, da wir vor Müdigkeit nicht mehr weiter kommen könnten; unfreundlich aber rief er heraus, er ſeye ſchon im Bette, und mache nicht mehr auf. Ich ſtellte ihm nun mit lieblichen Worten vor, daß wir ehrliche Leute wären, daß wir ihm keine weitern Beſchwerlichkeiten verurſachen, kein Nachteſſen verlangen, auch in der Stube auf Bänken und Stühlen unſer Nachtlager nehmen wollten; es könnte uns ja in der ſpäten Nacht ein Unglück auf der Straße wiederfahren; „das kümmert mich alles nichts," rief er wieder heraus, „warum ſeyd ihr nicht in Tarbes geblieben, es wird ein für allemal nicht aufgemacht."

Nun wallte der Zorn über die entſezliche Härte dieſes Menſchen in mir auf; ich rief ihm durch die Spalte des Ladens recht vernehmlich zu, daß er gegen ſeine Pflicht als Wirth handle, daß er ein Unchriſt, ein Unmenſch, ein Barbar ſeye, daß der Richter im Himmel einſt auch keine Barmherzigkeit mit ihm haben würde, da er ſogar kein Mitleiden mit armen Reiſenden habe, die ſich in Noth und Gefahr befänden. „Das hilft alles nichts, rief das Ungethüm wüthend heraus, die Thüre wird nicht aufgemacht, und daß ihr euch nur auf der Stelle fortpackt."

Jezt war unſer Schickſal entſchieden, alle Gründe waren erſchöpft, mit denen ich Eindruck auf dieſen Cannibalen zu machen hoffte.

Mein welterfahrner und vielgewanderter Reiſegefährte, „der ſchon mancher Menſchen Städte geſehen und Sitten gelernt hat, und auf dem Meer und zu Land ſchon viele Leiden erduldet" und der, wie er mir nachher ſagte, gleich keinen großen Effekt, von meiner Predigt am Fenſterladen erwartete, hatte, wie ich mich nach ihm um ſahe, mit unſerm Laſtthiere bereits, ein Nachtquartier bezogen, und das war der Wagenſchoppen des Wirths, wo er das Thier an einen Pfoſten angebunden hatte, und ſelbſt elendiglich und trübſelig in einem Winkel auf einem Wiſchlein Strob, auf dem Boden ſaß. Ich ſtand im Eingange und beſah bei noch fortdauernden Aufwallungen mit großem Mißmuthe dies neue unbehagliche Quartier, ich konnte mich noch nicht ſogleich in unſer böſes Schickſal ergeben. Bei unſerer leichten Sommerkleidung, die nur für die warme ſüdliche Sonne berechnet war, ſah ich hier keinen Schuz gegen kalte Nachtwinde, auch war das Lager auf dem Boden gar zu ſchlecht, zu ſchwarz und zu hart; es wäre noch angegangen, wenn ein weicher Haufe Laub, deſſen man ſich oft zum Beſtreuen der Ställe bedient, in einem Winkel gelegen hätte, ich hätte dann „freudig erblickt das Lager, mitten hinein mich gelegt, und gehäuft die raſſelnden Blätter" wie einſt der herrliche Dulder Odyſſeus, als er, nachdem der Erderſchütterer Poſeidon mit furchtbar wirbelnden Wogen ſein Floß zerſchmettert hatte, und er ſich ſchon „zwo Tage trieb, und zwo entſezliche Nächte in dem Getümmel der Wogen, ſtets ahndend ein gräßliches Ende" ſich zulezt an das Ufer der Fajaken, der ruderliebenden Männer rettete, und im nahen Walde ſich in einen Laubhaufen verkroch „um auszuruh'n von der ſchrecklichen Arbeit."

Allein auch der troſtreiche Laubhaufe fehlte; ich entſchloß mich daher, ehe ich mich überwunden geben wolle, noch etwa ½ Stunde ganz allein auf der Straße weiter zu gehen, um

noch eine Herberge aufzuſuchen. Ich gieng; ſchaurliche Nachtlüfte umwehten mich, und flüſterten melancholiſch in den Bäumen, die hie und da in Gruppen bei einander ſtehend, wie Haufen Verſchworner, die bei nächtlicher Weile im Dunkel beiſammen ſtehen und leiſe liſpelnd die Köpfe zuſammenſtecken, die Wipfel zuweilen gegen einander neigten; freundlich und tröſtend beſtrahlte der Mond meinen einſamen Pfad. Mein Unternehmen gelang; bald ſahe ich nicht weit von mir ein Licht, es war mir ein Engel des Himmels, ich eilte es zu erreichen, ehe es auch noch erlöſchen möchte. Ich fand eine freundliche Familie, ich klagte ihnen unſere Noth und bat angelegentlich um Aufnahme. Die guten Leute zeigten ſich ſogleich bereitwillig dazu. Freudig lief ich jezt fort meinem Unglücksgefährten dies Evangelium zu verkünden. Wir zogen nun in die gaſtfreundliche Hütte ein, wurden noch aufs beſte mit Trank und Speiſe gelabt, erhielten in der nahen Kammer ein gutes Bette, neben dem ſich ein lieblich duftender Heuhaufen emporthürmte. Die Rechnung, welche die guten Leute uns am nächſten Morgen machten, war ſo gering, daß ich es höchſt billig fand, noch Einiges beizufügen, und nun ſchieden wir mit herzlichem Händedrucke und den lebhafteſten Verſicherungen unſers Dankes von dieſen edeln Menſchen.

Bald erreichten wir das 3 Stunden von Tarbes entfernte Städtchen Rabaſtens *), wo die reizende Ebene von

*) „Rabaſtens iſt der lezte Relaisort auf dem Wege von Toulouſe nach Tarbes. Der Weg, der nach Tarbes führt, iſt von Gräben umgeben, die mit laufendem Waſſer angefüllt ſind, welches durch tauſend kleine Kanäle an die reichen Wieſenſtriche umher vertheilt wird; hinter ihnen erheben ſich Hügel, die mit Rebenpflanzungen bedeckt ſind, und weiter hinter dieſen ſteigen die Pyrenäen maieſtätiſch empor, und bilden den Hintergrund dieſes prächtigen Gemähldes. Bei den ſämmtlichen Bewohnern dieſes ſchönen Landes, bemerkt man in ihrem Aeußern, alle

Bigorre *) ein Ende hat; das Städtchen hat eine höchſt anmuthige Lage in der Ebene. Montluc ließ vor 200 Jahren, da er von den Stadtmauern herab, am Fuße verwundet wurde, aus Rache alle Einwohner der Stadt ohne Unterſchied des Geſchlechtes und der Religion niederhauen. Eine Geiſel der Calviniſten, eine Miſchung von Größe und Wildheit, treu ſeinen Freunden, und unerbittlich nach dem Siege, ſtrebte dieſer Barbar nach der Ehre des Sieges, nur um ſich dann das Vergnügen machen zu können, die Beſiegten auszurotten. Er ließ noch mehr Calviniſten am Galgen und auf dem Rade, als durchs Schwert hinrichten.

Immer hatte er zwei Henkersknechte bei ſich, die er ſeine Kammerdiener nannte. Schon der bloße Name der Hugenotten brachte ihn ganz außer ſich. Montluc ſpricht in ſeinen Memoiren ſelbſt von ſeiner Grauſamkeit gegen die Einwohner von Nabaſtens, und ſagt: „Nach der Capitulation ſagte ich zu meinem Lieutenant Mandillano: „gebt mir einmal einen

---

Zeichen von Wohlſtand und Zufriedenheit. Man kommt nun aus dem Gebiete der alten *Auscii* in den Theil der alten Landſchaft Gaſcogne, der ehemals von den *Bigorrenes* bewohnt wurde, die ſich dem Craſſus, dem Lieutenant Cäſars unterwarfen. *) Unter den Merovingiſchen Königen erhielt dieſes Land den Namen Bigorra oder Begorra, den es immer beym Gregor von Tours führt. Es hatte das Schickſal von Novempopulanien, doch hatte es ſeine eigenen Grafen. Dieſe Grafſchaft kam im J. 1307. an die Krone, und wurde nachher in den verſchiedenen Kriegen mit den Engländern verloren und wieder erobert. Es kam darauf in den Beſitz des Hauſes Albret, und wurde endlich auf immer nebſt andern Domänen Heinrichs IV. mit der franzöſiſchen Krone vereinigt."

*) S. Caesar. Comment. IV. 15.

*) „Nicht weit von Nabaſtens iſt das Städtchen *Vic de Bigorre*, wo die Grafen oft reſidirten, und in deſſen Nähe die berühmte Abtei La Reole iſt."

rechten Beweis von all eurer Freundſchaft, die ihr für mich habt, und ſorgt wohl dafür, daß kein einziger mit dem Leben davon komme." Nie wurde ein gräßlicher Anſchlag pünktlicher ausgeführt. Die Soldaten hieben die Prediger in Stücken; ſie zwangen 60 derſelben von einem hohen Thurme herabzuſpringen; die Weiber wurden getödet, die Stadt wurde verbrannt.

* * *

Die Albigenſer hatten ſich nach Beziers geflüchtet; gerührt von dem Jammer der Einwohner, von denen mehrere Katholiken waren, wollte der Graf Simon von Montfort die leztern gerettet haben; der heilige Dominicus ſezte ſich aber dagegen, „tödet, tödet ſie nur alle," ſagte der heilige Spanier, „Gott wird ſchon nachher die Seinigen erkennen." Die Soldaten ſchonten nun weder des Kindes noch des Greiſes. 30,000 Einwohner kamen durchs Schwert um. Rabaſtens war vor Anfang der Religionskriege und vor ſeiner Zerſtörung durch das Ungeheuer Montluc eine blühende Stadt, jezt iſt es ein ſehr unbedeutender Ort; man ſieht noch Trümmer alter Gebäude, ſie wecken traurige Empfindungen in dieſer reizenden Gegend, dieſe iſt hier wirklich bis zum Entzücken ſchön; man hat, wenn man von Norden kommt, und auf dem Wege nach Tarbes und den Pyrenäen iſt, hier ein munteres, ſchön angebauetes Land vor ſich, das mit vielen Dörfern, zerſtreueten Wohnungen und Hügeln geſchmückt iſt, deren Abhänge mit Gebüſchen bekleidet ſind; man ſieht offene, flache, luſtige Thäler vor ſich, vortrefliche Straßen, und die nahen Pyrenäen, die majeſtätiſch über alle andern ſich erhebenden Gipfel von Bigorre, und die zackigen, gleichſam mit einem kühnen Griffel in die Luft gezeichneten Spizen von Foix und

Rouſſillon, eine luſtige, lachende Flur, über der der Genius des Erhabenen ſchwebt."

„Aber alles übertrifft das reizende Thal von Tarbes, worein man bei Rabaſtens tritt; durch die weite ausgedehnte Ebene, welche keinem Thale mehr gleicht, führt ein ſchöner ſchnurgerader ebener Weg, wie in einem Zimmer, zu beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt. Neben dem Wege ſieht man ſorgfältig bewäſſerte Wieſen; Felder und Weinberge bedecken das Thal; der Weinſtock ſchlingt ſich an Bäumen in die Höhe, und die Ranken hängen in Feſtons verflochten herab; hübſche Gebäude ſieht man halb in Hainen von italieniſchen Pappeln verſteckt. Vor ſich hat man die Stadt Tarbes, mit ihren zierlichen Thürmen; plözlich erhebt ſich darhinter unvorbereitet und ſchnell die Kette der Pyrenäen; vor ihnen in der Mitte der Pic du Midi de Bigorre, nur 1½ Meile entfernt, und über 9000 Fuß hoch; um ihn herum die übrigen hohen Gipfel des Gebirges gedrängt."

„Es giebt vielleicht wenig Gebirge, wo ein ſo vollkommenes Thal, in dem ſchönſten Clima gelegen, ſich ſo nahe, bis an den Fuß ſo hoher Gebirge erſtreckt. Die Alpen entbehren durchaus in ihrem ganzen Umfange dieſe Schönheit. Ihre hohen Gipfel liegen in der Mitte des ganzen Gebirges, und werden lange vorher, durch Berge die viel niedriger ſind als der Pic du Midi de Bigorre, angekündigt. Als wir nicht mehr weit von Rabaſtens waren, ſo gieng die Sonne auf und erleuchtete die beſchneieten Gipfel, die brennend roth ſich aus den dunkeln Maſſen erhoben. Bald ſtand das Gebirg mit ſeinen ſchroffen Abhängen, ſeinen Spalten, Höhen und Thälern in vollem Lichte vor uns. Am ſchönſten iſt die Ausſicht auf der ſchönen Adourbrücke beim Eintritte von Tarbes. Der Pic du Midi liegt gerade gegenüber; die Entfer-

zung verſchwindet, gegen der ungeheuren Maſſe, man glaubt ihn mit der Hand erreichen zu können."

* * *

„Rabaſtens wurde ehemals, während der Religionskriege, die Beute eines ſchrecklichen Jammers. Dieſe Stadt, die der Königin von Navarra getreu war, wurde nach einem lebhaften Widerſtande von dem tapfern und grauſamen Blaiſe von Montluc erobert. Er bezahlte aber dieſen Sieg ſehr theuer, denn ein Flintenſchuß zerſchmetterte ihm ſein Geſicht, wodurch er genöthigt wurde, während ſeines noch übrigen Lebens eine Maske zu tragen. Seine Soldaten begiengen Grauſamkeiten, deren Andenken Schauder erregt."

Von Rabaſtens aus wandelten wir durch eine bergigt Landſchaft; auf dieſem Wege kommt man nach dem Städtchen Mielan, es war ehemals ein anſehnlicherer Ort, und liegt an einem anmuthigen Hügel, auf deſſen Südſeite ſich die Berge etwas erheben, aber auf der andern Seite bald wieder in das ſchöne Thal von Belle Comtat verlaufen. Mielan hatte einſt ein ziemlich ſtarkes Schloß; im J. 1440 wurde es von den Engländern eingenommen, ſie wurden aber bald darin wieder angegriffen und maſſacrirt. Das Hammelfleiſch dieſer Gegend, war ehemals in großem Rufe, aber das Urbarmachen der Hügel, wo man jezt Wein pflanzt, verdrängte die aromatiſchen Pflanzen, die ihm ſeinen delicaten Geſchmack verſchafften. Auf dieſer Straße begegnet man oft baskiſchen Fuhrleuten, deren faſt ganz flache, graue Müze (Barete) dem Reiſenden auffällt.

Bei dieſem Städtchen nimmt das Gersdepartement ſeinen Anfang. Dies Departement hat nicht viel Städte,

auch ſind ſie nicht volkreich. In dieſem Departement herrſcht noch eine groſse Einfachheit der Sitten, die man beſonders auf den Dörfern bemerkt. Die Landleute ſind geduldig, unermüdlich in ihren Arbeiten, und eſſen doch kein Fleiſch, und trinken nur an einigen Tage im Jahre, Wein, zur Faſtnachtszeit, um ihre Fröhlichkeit zu beleben, beim Patronalfeſte ihres Dorfes, und auch bei Hochzeiten und Leichen. Ihre gewöhnliche Nahrungsmittel ſind ſehr gering, Brod aus gemiſchtem Waizen- und Rocken-Mehl, Suppe, die aus gekochtem Kraut, Rüben, und anderm grünen oder gedörrten Gemüſe, wozu blos Salz, aber kein Oel oder Fett kommt, beſteht, und rohe Zwiebeln. Im Winter eſſen ſie ſtatt der Suppe, Maisbrei. Ihr gewöhnliches Getränk beſteht in Waſſer, das zur Herbſtzeit über die Weintreber geſchüttet, und dann wieder ausgepreſst wird. Ihre Kleider werden aus der, von dem weiblichen Geſchlechte geſponnenen Wolle, oder aus ihrer Leinwand gemacht. Die Weibsperſonen tragen einen langen Rock, ein Jäckchen, welches den Wuchs bis zu den Hüften bezeichnet und zugeſchnürt oder zugeknüpft wird; eine Schürze, und eine Haube aus Leinwand; in der guten Jahrszeit gehen ſie barfuſs; ſonſt tragen ſie wollene Strümpfe und Holzſchuhe; lederne Schuhe ſind ſchon ein groſser Luxus.

Die jungen Töchter hüten die Heerde, werden ſie groſs, ſo nehmen ſie an den härteſten Arbeiten der Männer Antheil, keine will für eine Müſsiggängerin angeſehen werden, und ſich ſo der Bewerbungen eines jungen Landmannes unwürdig machen; auch ziehen ſie, wenn ſie ſich im Falle, daſs die Familie zu zahlreich iſt, verdingen, doch der Stadt das Land vor. Beiſpiele von Verführung eines Mädchens ſind ſehr ſelten. Wollen die Väter ihre Söhne verheurathen, ſo ſehen ſie bei der künftigen Schwiegertochter hauptſächlich auf einen groſsen Wuchs, auf eine gute Körperfülle, auf breite Schul-

tern, große Arme, ansehnliche Füße, auf ein von der Sonne braun gefärbtes Gesicht. Der junge Mensch kneipt dem Mädchen, dem er den Vorzug giebt, in die Arme, nimmt es diese ländliche Liebeserklärung gut auf, so läßt es ihn dies dadurch merken, daß es sich ihm auf den Schooß sezt; doch kann ohne Einstimmung der Aeltern nichts entschieden werden. Ein geringes Bette, ein oder zwei Paare wergene Tücher, ein Schrank für 10 — 12 Fr. eine vollständige Kleidung für die Sonn- und Festtage, ein Paar lederne Schuhe und etwa 100 Fr. machen die ganze Aussteuer aus. Wenn die junge Frau, ihren Mann, ohngeachtet ihrer starken körperlichen Constitution, nicht mit mehr Knaben als Mädchen beschenkt, so macht ihn dies sehr übellaunig, da Söhne für ihn eine Quelle des Reichthums sind.

Die Landleute des Gersdepartements sind mitleidig gegen die Armen, und gastfreundlich; niemals wird ein Bettler ohne einen Bissen Brod fortgeschickt. Der Gast, den sie aufnehmen, wird mit allem was sie haben reichlich versorgt. Aber gegen sich selbst und ihre Familie sind sie hart, selbst auf die Kranken wendet man nicht viele Sorgfalt, desto mehr aber auf einen kranken Ochsen, oder eine kranke Kuh; da ist nichts zu theuer, wenn nur noch wenige Hoffnung da ist; man wendet hauptsächlich abergläubische Mittel an.

Weiter nördlich liegt die kleine Stadt Miranda *) am Abhange eines Hügels, in einem Thale das sich von Norden

*) „Der Weg von Miranda nach Tarbes führt über eine fortlaufende Reihe kleiner Berge auf und ab, man kommt daher nur langsam vorwärts. Wir stießen hier auf baskische Fuhrleute, sie tragen eine Müze die man Berret nennt, und die fast ganz flach und meistens grau ist; sie hat viele Aehnlichkeit mit der Müze, welche die Akteurs noch in den Rollen des Scapin, des Mascarille, und des Gganarelle tragen. Die Fuhrwerke sind mit drei Pferden oder drei Maulthieren bespannt, und der Fuhrmann reitet auf einem Esel nebenher."

nach Süden zieht; das Land ist sehr gut angebauet, die Gegend wird immer schöner, je mehr man sich den Pyrenäen nähert, und nimmt für den nach Norden Reisenden immer mehr an Reizen ab. Mitten in Miranda ist ein öffentlicher Plaz, auf den 4 große Straßen stoßen, und wo man die 4 Thore erblickt; sie ist von Rebenhügeln umgeben, und man macht und verkauft hier eine große Menge Branntwein.

Endlich erreichten wir Auch, ein recht anmuthiger Ort; man sieht hier breite reinliche Straßen, hübsche Häuser; die gothische Hauptkirche St. Marie, ist in einem einfachen, gefälligen Style gebauet; sie ist das Merkwürdigste was man in Auch sehen kann; ihre viereckigen Glockenthürme und Thurmspizen haben eine majestätische Höhe. Diese Cathedralkirche wurde mehreremale zerstört und wieder aufgebauet, und nach und nach durch die Freigebigkeit der Prälaten von Auch verschönert. Die moderne Pforte dieser sogenannten gothischen Kirche beleidigt den Geschmack; eben so auffallend sind die gepaarten korinthischen Säulen, die sich bei 3 Pforten befinden, die ein reines Cirkelbogengewölbe über sich haben; sie contrastiren unangenehm mit den hoch emporschießenden schmalen gothischen Säulen, und den gothischen, in der Mitte sich zuspizenden Gewölben im Innern der Kirche. Eben so auffallend sind die zwei viereckigen Glockenthürme beim Eingange, die mit einer zusammengesezten Ordnung und einer Attika geschmückt sind. Das Portal steht mit einer Art von Vorhalle in Verbindung, über welcher der Orgelkasten ruht, und die auf der Seite des Kirchenschiffes mit zwei corinthischen Pilastern geschmückt ist. Die Orgel wird als ein Meisterwerk betrachtet.

Tritt man ins Innere der Kirche, so erstaunt man über die Kühnheit der Gewölbe, über die Schönheit der Anordnung, über die majestätische Einfachheit der Proportionen,

welche dieſer Kirche einen Charakter geben, der vollkommen zu ihrer Beſtimmung paſt. Die Decoration der Chorbühne, die im Jahre 1671 gemacht wurde, iſt von modernem Style; ſie ruht auf gepaarten korinthiſchen Säulen, von languedokiſchem Marmor; das Chor hat ähnliche Säulen. Dies iſt das Werk des nämlichen Künſtlers, der das Portal gemacht hat. Das ſchöne Getäfel iſt eine Arbeit aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts. Die Figuren der Basreliefs ſind von keiner großen Reinheit der Zeichnung, aber die Verzierungen, die ſie begleiten, ſind wegen der Eleganz der Umriſſe, und der Zartheit der Arbeit, bewunderungswürdig. Der Taufſtein in der Taufkapelle, iſt von einem ſehr ſchönen und ſehr großen Marmorblocke. Die bemahlten Fenſter bringen auch in dieſer Kirche die größte Wirkung zur Ausſchmückung derſelben hervor, auch ſind ſie koſtbare Denkmale einer verlornen Kunſt.

Die hier noch vorhandenen Fenſtergemählde verdienen ſorgfältig erhalten zu werden; ſie ſind aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts; die Figuren ſind in Lebensgröße, ſie enthalten Gegenſtände aus dem alten und neuen Teſtamente; man bemerkt einige Correktheit in der Zeichnung, Richtigkeit in den Stellungen; die Draperien ſind gut angeordnet, man ſieht reizende Details der Architektur, Arabesken und andere Verzierungen. Unter dieſer Kirche ſind fünf unterirdiſche Capellen. *) Nicht weit von dieſer Kirche, an der entgegengeſezten Seite des anſehnlichen öffentlichen Plazes vor derſelben, iſt eine hübſche Promenade auf einem höher liegenden Plaze,

*) „Die Kirche Notre Dame in Auch wird wegen ihres prächtigen Portales und Chores, und ihrer Fenſter und Kapellen, für eine der ſchönſten in Frankreich gehalten. Aus dem ehemaligen Palaſte des Erzbiſchofes, genießt man eine der anmuthigſten Ausſichten, nach der umliegenden Gegend, wo man viele Alterthümer findet."

zu dem 10 — 12 steinerne Treppen emporsteigen, diese Promenade ist sehr lustig und hat eine angenehme Lage.

Die Stadt *) liegt auf einem Hügel; derjenige Theil derselben, welcher den höchsten Theil davon einnimmt, enthält die regelmäßigsten und schönsten Häuser; hier sind die verschiedenen öffentlichen Gebäude, das Gemeinhaus, das Theater, das mit einer gewissen Eleganz gebauet ist; man findet hier zwei regelmäßige öffentliche Pläze, deren einer, der schon genannte, vor der Cathedralkirche und ziemlich groß ist; endlich sind außer der vorhin genannten hübschen Promenade, in diesem Quartiere die besten Wirthshäuser, und die vornehmsten Kaffeehäuser. Die Gebäude des alten Seminariums der Geistlichen, enthalten jezt ein Seminarium von Tapfern, und bilden eine sehr schöne Caserne. Alle diese Gebäude und Pläze geben Auch das Ansehen einer reichen Stadt. Doch giebt es wenig Familien deren Glücksumstände sich über die glückliche, den guten Sitten, und der Unabhängigkeit so günstige Mittelmäßigkeit erheben.

Das Quartier, das auf dem Abhange des Hügels erbauet ist, hat ein minder angenehmes Aussehen. Auf das Bild des Wohlstandes folgt, wenn man daselbst hinabsteigt, das Bild

---

*) „Auch hat seinen Namen von dem Worte *Auscii*, dem Namen eines berühmten Volkes, das zwischen den Tolosaten und Elusaten wohnte; ihre Hauptstadt hieß *Climberrinum*; es scheint, daß sie nachher *Augusta Ausciorum* genannt wurde, und in der Folge Auch. Diese Stadt wurde die Hauptstadt von ganz Novempopulanien, einer der 3 Provinzen, die aus der Zertheilung des alten Aquitaniens entstanden. Novempopulanien bestand aus der ganzen Landschaft zwischen den Pyrenäen, und der Garonne, und hatte ihren Namen von den 9 Völkern, die darin wohnten. Die Stadt Auch wurde nachher die Hauptstadt der Grafschaft Armagnac, die ihre besondern Grafen hatte, bis sie Heinrich IV. als Erbe zufiel, der sie mit der Krone vereinigte."

des Elendes; die Häuser scheinen über einander zu stehen. Da die Krümmungen der Gassen, den Verkehr zwischen der Ober- und Unterstadt allzu langsam machen, indem man lange Umwege machen müßte, so hat man eine Treppe von sonderbarer Form angelegt, die in gerader Linie auf mehr als 200 Stufen, aus der einen in die andere führt; man glaubt auf derselben in einen Brunnen hinab zu steigen. Es scheint daß die alte Stadt, unten an diesem Hügel, in der Ebene auf dem rechten Ufer des Gers gebauet gewesen seye; man hat noch antike Trümmer daselbst gefunden. Das Hospital ist sehr lustig und wird gut verwaltet.

In Auch sind zwei Tuchfabriken, und eine Spinnerei; man macht hier auch Leinwand; auch pflanzt man hier eine Art von Birnbaum, dessen Frucht man den Bon Chretien d'Auch, oder den Bon Chretien sans Pepins, nennt. Diese Varietät wächst nur in den Gärten außerhalb, aber nicht innerhalb der Stadt. Freunde nüzlicher Kenntnisse haben ferner eine Gesellschaft des Ackerbaues errichtet, die ihre Einsichten und Beobachtungen dem Publikum mittheilen, dem sie seit 1762 schon zahlreiche Dienste geleistet haben. Auch eine litterarische Gesellschaft ist hier unter dem Namen Athenée; ihre Memoirs belaufen sich schon auf 9 Bände; man hat in dem Saale, wo sich dieselbe versammelt, einige antike Monumente aufgestellt, die in der Gegend gefunden wurden, z. B. drei Inschriften, die den Nymphen der Bäder von Luchon gewidmet sind; eine andere ist dem Mithras, und eine sonderbare Inschrift, die man zu St. Bertrand bei Comminges fand, 6 Bäumen geweihet, die vielleicht im Kreise stehend, erquickende Schatten warfen.

Vier römische Straßen giengen einst von Auch aus; die am besten erhaltene, ist die, welche nach Elusa führt, von da nach Sos und zu der Garonne nach Thonars;

auch findet man noch ansehnliche Fragmente von der römischen Straße von Auch nach Agen, zwischen Lektoure und Agen; man sieht auch noch Spuren der Straße die von Agen nach Lugdunum Convenarum, auf der Seite von Mielan und Bagneres in Bigorre lief; diese lezte war lange Zeit die einzige, die von Armagnac nach Spanien führte; alle diese Straßen nennt man Cäsarsstraßen.

Das Gersdepartement, wovon Auch der Hauptort ist, und das vom Gers durchströhmt wird, ist sehr bergig, liefert aber doch im Ueberflusse alle Arten von Getreide, Obst, Wein und Holz zum Schiff- und Häuserbau; es hat auch Eisenbergwerke, Marmor- und Schiefergruben. „Dies Departement besteht aus Armagnac, Comminges ꝛc. der Gers durchlauft es von Süden nach Norden. Der Boden ist leimicht, steinicht, fest; die Hize im Sommer heftig, und das späte Obst verdorrt oft: man pflanzt Waizen, Roggen, Mais, Haber; die Weiden sind sehr gut. Man fabricirt Rasch, Burat, (grober, starker Zeug) man hat schöne Gerbereien, und macht geschäzte Branntweine; der Handel besteht in Obst, Branntwein, Flachs, Wolle, Vieh, Salpeter." *)

Auf dem Wege von Auch nach Toulouse wurden wir in einem Walde, so sehr wir auch eilten ein Obdach zu finden, von einem wahren Plazregen überfallen, und da wir

*) „Auf dem Wege von Toulouse nach Auch, kommt man durch folgende Orte: zuerst durch L'Ile Jourdain, ein Städtchen; die große Menge von Hügeln, über die der Weg führt, verlängert diesen ausnehmend; der Pyrenäenstrohm Save wässert hier fette Wiesen und fruchtbare Felder. Man kommt ferner durch Montferran, Garbie, Gimone; dieser lezte Ort, ist ein Städtchen; weiterhin kommt man durch Marsan, Labril, und Boulin; hier verläßt man das Gebiet der alten Tolosaten, und kommt in das der Auscii, endlich klimmt man einen ziemlich steilen Berg hinan, und kommt nach Auch."

unſere bereits von vielen erduldeten Strapazen ganz zerriſſenen Regenſchirme nicht mehr brauchen konnten, ſo entſezlich begoſſen, daß über uns, wie über quellenreiche Berge, überall Bäche herabſtröhmten, und aus unſern Hutecken und Rockärmeln wahre Caſcaden herabſtürzten. Zum Glücke fanden wir, nachdem wir etwa ½ Stunde dem gräßlichen Waſſerfalle aus den Wolken ausgeſezt geweſen waren, und ich, der ich zu Fuße war, auf der Straße wie in einem Bache hatte waten müßen, ein Haus, wo wir einen vortrefflichen Gebrauch von unſerm, wie durch ein Wunder in unſern Tornißern trocken gebliebenen Weißzeuge, machen konnten.

Etwa 4 Stunden von Toulouſe erreichten wir, nachdem wir bisher immer durch eine gebirgige, aber durch manche anmuthige Ausſichten geſchmückte Landſchaft, auf einer ſehr ſchönen Straße gezogen waren, endlich den lezten Berg; auf dem höchſten Punkte der über ihn hinlaufenden Straße, wurden wir von der entzückendſten Ausſicht, in eine tief unter uns, und von unſerer Rechten nach der Linken ſich hinziehenden unüberſehbaren reizvollen Ebene überraſcht; wir blickten wie einſt Moſes im Moabiterlande auf Nebos Gipfel, in ein wahres Canaan hinab. Die Landſchaft war aufs ſchönſte angepflanzt, unzählige über ſie hin verſtreuete Baumlinien, Baumgruppen und Wäldchen, dienten ihr zum Schmucke, zwiſchen ihnen ſchimmerten nahe und ferne ländliche Wohnungen, Landhäuſer und Dörfer im Glanze der Abendſonne hervor. In weiter Ferne bemerkten wir auch, mit Hülfe unſerer Perſpektive, die Thürme von Toulouſe, hinter einem langen, dunkeln Waldſtriche, und weiter hin dämmernd in bläulicher Ferne wieder eine Kette von Gebirgen; es war ein reiches, glänzendes Gemählde, zahlloſe lieblich gefärbte Wölkchen ſchwammen darüber hin, im dunkelblauen Himmel, und erquickende, kühle Abendlüftchen umwehten uns. Wir lagerten uns unter

einigen der schönen um uns her zerstreueten Waldbäume, und ergözten uns eine gute Weile an den köstlichen Aussichten die wir nach allen Seiten hatten.

Nachdem wir etwa zwei Stunden weiter unten in der Ebene, die, obgleich sehr sandig, doch trefflich angebauet war, unsern Weg fortgesezt hatten, so erhoben sich nach allen Seiten wieder sanfte waldige Anhöhen und Hügel, und umschloßen ein liebliches Thälchen, durch das uns der Weg führte. Anmuthige ländliche Wohnungen blickten hie und da auf grasreichen Hügeln zwischen schattigen Gebüschen und Bäumen hervor; und hatten schöne, anlockende, beschattete Rasenpläze vor ihren Thüren und Fenstern, wo man die freundlichsten Aussichten haben mußte. Da und dort sahen wir auf dem Rücken der Hügel mehrere solcher zierlichen Hütten mit niedrigem Dache in einer fortlaufenden Linie neben einander hin gebauet; jede Familie hatte mehrere Zimmer in der nemlichen Linie; das Dach lag hart über den Fenstern, in kleiner Entfernung von einander öffneten sich die Hausthüren über dem Rasenplaze, einladende Bänke standen neben denselben, schattige Bäume erhoben sich neben ihnen, unter denen sich fröhliche Kinder herumjagten; rechts und links neben diesen Hüttenreihen in der Höhe, die soviel Anziehendes für mich hatten, zogen sich zerstreuete Bäume auf dem Hügelrücken hin, und ihre Zweige schwankten friedlich umher, in der Abendluft.

Weiterhin erblickten wir da und dort auf einer waldigen Höhe ein ansehnliches Landhaus, bald mit runden, bald mit viereckigen Thürmen; mit inniger Herzensluft und einem süßen Seelenfrieden, durchwanderte ich dieses kleine Tempe, das so mannigfaltige anziehende Anblicke darbot, indeß meine Phantaße seine freundlichen Hütten mit liebenswürdigen, glücklichen Geßnerschen Hirten bevölkerte, liebliche Scenen unter ihnen mir vermahlte, die Landhäuser auf den waldigen Gipfeln um-

her in anmuthige, weiße Marmortempel der Grazien, und der lächelnden Cypria verwandelte, den Mond über ſie herauf führte, und dämmernde Sommer-Nächte über ſie herabſinken ließ, in denen ein Daphnis und eine Chloe Hand in Hand, die Hügel hinauf ſtiegen, um vor heiligen Altären, im Angeſichte der im Mondſchein glänzenden Bilder der Huldgöttinnen niederzuknien, mit ihren ſchuldloſen Herzen, und ſich ewige Liebe zu ſchwören.

Wir ſtiegen nun in die Höhe, und eine weite, reiche, reizende Ebene lag wieder vor uns; nahe und ferne ſahen wir in der ſchönen baumreichen Landſchaft, eine Menge einzelner Wohnungen und Häuſergruppen, bald da bald dort wieder ein ſchönes Landhaus. Auf der Morgenſeite ſchimmerten die weiſſen Wände und Fenſter dieſer nahen und fernen Landhäuſer, wie Feuer, im Zauberlichte der glühenden Abendſonne; hinter ihnen zog ſich am öſtlichen Himmel eine Reihe zuſammenhängender Wolkengebirge in weiter Strecke hin; unten dunkel, oben mannigfaltig gezackt, glänzten ſie im ſanfteſten Roſenſchimmer, und ſtellten das allerſchönſte, täuſchendſte Bild einer herrlichen langen Kette von beſchneiten Alpen dar. Nicht weit von ihnen ſeitwärts zog wie eine blaſſe Geiſtergeſtalt, in gewaltiger Größe, ſtill und majeſtätiſch die volle Scheibe des Mondes aus einem weißlichen Dunſtmeere in den klaren Himmel empor, und glänzte in immer hellerm Golde, je mehr die Sonne in Weſten ſank, die ihr gegenüber, im reinen blaßgelben Abendhimmel, auf dem wie Schattenriſſe auf einem Goldgrunde, unzählige Bäume aufs ſchärfſte gezeichnet erſchienen, als eine blutrothe Kugel, tief unten, über fernen Bergen ſchwebte.

Noch vor Nacht erreichten wir ein angenehmes, luſtiges Dörfchen; gleich am Eingange deſſelben, fanden wir eine Herberge, breit zog ſich die Straße vor derſelben hin, und

jenseits derselben stiegen schöne schwefelgelbe Landhäuser empor; mit aller Behaglichkeit eine Pfeife rauchend, saß ich noch lange neben der Thüre unsers Wirthshauses, und ergözte mich am Anblicke der zierlichen Landhäuser gegenüber und ihrer Bewohner, die traulich plaudernd vor denselben auf Bänken im Mondschein saßen; auch freute ich mich des immer höher steigenden Vollmondes und der schönen Landschaft die so lieblich und friedlich in seinem dämmernden Lichte vor mir lag.

Ueberaus schöne, zum Theil sehr prächtige, Schlössern ähnliche Landhäuser, erblickten wir am folgenden Morgen, in beträchtlicher Anzahl, rechts und links in der ungemein schönen, mahlerischen Landschaft; sie waren meistens mit schönen Baumgruppen, Lustwäldchen, und schattichten Alleen umringt, und verkündigten die Nähe von Toulouse. In dieser angenehmen Umgebung wanderten wir bis nach Toulouse. Die Vorstadt, durch die wir nach der Garonnebrücke kamen, hat ein heiteres, freundliches Ansehen, sie heißt Faubourg St. Cyprien, man hat weite reinliche Straßen und Pläze und schöne Gebäude vor und neben sich; besonders überraschend ist der Anblick der imposanten Ehrenpforte, die am Eingange der prächtigen, sogenannten Neuenbrücke steht, und Ludwig XIV. zu Ehren errichtet wurde, unter dessen Regierung sie, und der Canal von Languedoc, im Jahre 1668 zu Stande kamen. Die Brücke besteht aus 7 Bogen, sie ist 72 Fuß breit und 810 Fuß lang; ihre Pfeiler sind auch durchbrochen, wie die der Brücke von St. Esprit, die Oeffnungen aber sind geschmacklos und nicht nischenförmig wie bei der lezten. Diese Brücke, die ein Werk des berühmten Manfard ist, hat 10 — 12 Fuß breite Trottoirs auf jeder Seite, die etwas höher sind als der Fahrweg zwischen ihnen; sie sind mit Backsteinen belegt, und mit Quadersteinen eingefaßt; sie dienen zu angenehmen Spaziergängen, und bieten die Garonne abwärts,

Univ. B

eine reizende Aussicht an. Die Garonne *) hat hier eine ansehnliche Größe, erscheint als eine schöne Tochter der Pyrenäen, sie macht ihren Aeltern Ehre, und wälzt kraftvoll und stolz ihre Wogen dahin; sehr imposant ist der Anblick ihrer, in großer Fülle, in breitem Bette weithin in gerader Linie hinabströhmenden glänzenden Gewässer; der Anblick der lieblichen Landschaft tiefer unten, und des rechter Hand liegenden schönen außerordentlich langen Kais, mit seiner aus dem Flusse hoch emporsteigenden Mauer, und den hinter ihm sich in kleinen Entfernungen von einander erhebenden schönen und großen Gebäuden, unter denen sich das schöne Benediktinerkloster auszeichnet. Blickt man den Strohm aufwärts gegen Süden, so sieht man rechts den Cours, eine schöne ½ Stunde lange, und aus 5 mit Ulmen beschatteten Gängen bestehende äußerst angenehme Promenade, die gleich bei der Brücke, neben der Ehrenpforte Ludwigs XIV. ihren Anfang nimmt, und sich hart am Ufer, gegen Süden den Strohm aufwärts, hinzieht; ihr gegenüber jenseits der Garonne, hat die Außenseite der Stadt ein sehr schlechtes Ansehen. Solche glatte, angenehme und breite Trottoirs, wie die auf der Brücke sind, findet man auch mit Brustlehnen versehen von der Brücke an, den ganzen neuen Kai hinab. Man kommt auf ihnen bis zur Mündung des Canales, der den großen Canal royal mit der Garonne hart bei der Stadt in Verbindung bringt; er kommt von der Ostseite her, hat angenehme Spaziergänge auf beiden Seiten, und noch zwei Schleusen ganz nahe beim Kai, unter dem er durch ein Gewölbe in die Garonne fällt. Die Stadt ist von

*) „Die Garonne theilt Toulouse in zwei ungleiche Theile, die durch eine Brücke verbunden sind; man kommt aus der Vorstadt St. Cyprien über dieselbe in die eigentliche Stadt. Die Pforte, durch die man auf die Brücke kommt, ist von Mansard."

dieſer Seite durch ein Gitterthor geſchloſſen, deſſen große Pilaſter Statuen tragen; die eine, welche eine Mauerkrone auf dem Haupte hat, ſtellt die Stadt Toulouſe vor; die andere bezeichnet die Provinz Languedoc; ſie ſind beide von Lucas.

* * *

„Die neuen Kais, deren Bau größtentheils durch den Cardinal von Brienne, ehemaligen Erzbiſchof von Toulouſe beſorgt wurden, tragen ſeinen Namen. Promenaden hat man hier eine große Zahl, man bewundert hauptſächlich diejenige, die den Namen Boulingrin führt, ihre Bäume ſind von ſeltener Schönheit; der Königliche Garten mit Linden bepflanzt, der Corſo Dillon, die Alleen la Patte d'Oie und mehrere andere tragen bei, die Hauptſtadt der Tektoſagen zu verſchönern. Zur Promenade dient auch eine Terraſſe beim Thore Montolieu. Merkwürdig iſt auch der Garten Fraſcati. Der Königliche Canal iſt eines der Wunder des Jahrhunderts Ludwigs XIV. Der Cardinal von Brienne ließ zur Bequemlichkeit der Schiffahrt einen andern graben, der die Gegend um die Stadt eine weite Strecke hin, durchlauft. Die Verbindung des Königlichen Canals mit der Garonne, näher bei der Stadt, durch den Brienne-Canal war deshalb nothwendig, weil man wegen des Wehrs, das zum Behuf der Kornmühlen queer durch die Garonne nördlich unterhalb der Stadt angelegt iſt, auf derſelben nicht in die Stadt ſchiffen kann; der Briennekanal iſt ſo breit, daß mehrere Barken darin neben einander ſchiffen können; er iſt aber ganz öde und todt; (ſo habe auch ich ihn gefunden). Etwa ½ Stunden von Toulouſe endigt ſich der große Königliche Canal, und ergießt ſein Gewäſſer in die Garonne. An dem Orte, wo der Briennekanal mit dem Canal royal ſich vereinigt, ſteht

man ein groſſes marmornes Basrelief von Lucas, es ſtellt die Garonne unter der Geſtalt einer Nymphe dar, und den Canal unter dem Bilde eines Mannes, der von den Erzeugniſſen Languedols umgeben iſt."

* * *

„Vor dem Einfalle der Römer war das ſchöne Land, das man nachher Languedoc nannte, von zwei Völkern bewohnt, die den gemeinſchaftlichen Namen Volcä hatten; ſie beſaßen die ganze Landſchaft, die zwiſchen der Garonne und Rhone, dem Meere, den Cevennen und Pyrenäen liegt; dem einen dieſer Völker gab man den Zunahmen Arecomici, und das andere nannte man Tektoſages. Jene bewohnten die Landſchaft die zwiſchen den Cevennen, der Orbe, dem Meer, und der Rhone liegt; Nimes war ihre Hauptſtadt. Als unter den Römern Narbonne die Hauptſtadt der ganzen Provinz wurde, ſo ſcheint es, daß das Gebiet dieſer Stadt, auf Koſten der Beſitzungen der Arecomici und Tektoſager vergröſſert wurde; aber vor dieſer Zeit beſaßen die leztern das ganze Land von der Orbe bis zur Garonne. Narbo und Carcaſſo gehörten ihnen, und Toulouſe, das damals Toloſa hieß, war ihre Hauptſtadt. Man gab den Tektoſagern nach derſelben den Namen Toloſaten.

Unter Anführung des Bellovese und Sigovese, der Neffen ihres Königes Ambigat, wanderten die braven Tektoſager aus, um im Norden und Süden Europens ein neues Vaterland zu ſuchen; hiezu wurden ſie entweder durch einen vorher gegangenen Bürgerkrieg, oder durch den Umſtand veranlaßt, daß ſie ſich wegen ihrer zahlreichen Volksmenge in ihrem Gebiete nicht mehr alle ernähren konnten. Die Krieger des Bellovese verbreiteten Schrecken in Italien, und ſezten ſich an dem Ufer des Po in der Landſchaft feſt, die man

Gallia cisalpina nannte. Die 300,000 Tektoſager, welche Sigoveſe anführte, ließen ſich in Illyrien, Deutſchland und Pannonien nieder; ſie drangen endlich in Thracien ein, von wo aus einige Colonien von ihnen bis nach Klein-Aſien übergiengen, und nachdem ſie ſich mit den Galliern vereinigt hatten, die unter Anführung des Brennus kamen es zu verheeren, ſo ſezten ſie ſich mit ihnen daſelbſt unter dem Namen der Galater feſt. Die Römer unterjochten die Tektoſager mit den andern Völkern von Narbonnoiſe; es iſt oben bei der Beſchreibung von Narbonne das Schickſal geſchildert worden, das dieſe Gegend bis auf die Zeit hatte, wo ſie von den Herzogen von Septimanien regiert wurde. Languedoc hatte damals Grafen, welche, nachdem ſie blos Statthalter der Provinz geweſen waren, ſich endlich unabhängig machten, und den Titel Grafen von Toulouſe, ihrer Hauptſtadt, annahmen; dies geſchah im Jahre 850.

Raymund I. ſicherte die Erblichkeit dieſer Souveraineté in ſeiner Familie, die übrigen Raymunde, ſeine Nachfolger, vertrieben die Normänner gänzlich, vereinigten die Markgrafſchaft Septimanien mit ihrer Krone; unter der Herrſchaft der Raymunde erhob ſich Languedoc zur höchſten Stufe ſeines Glanzes. Raymund IV. der mächtigſte von allen, führte beim erſten Kreuzzuge ein Heer von 100,000 Mann an, und that das Gelübde, ſein ganzes Leben dem Kampfe gegen die Unglaubigen zu widmen, und ſtarb im J. 1105 vor Tripolis. Bertrand und Alphons, ſeine Nachfolger, zeigten den nemlichen Eifer zur Vertheidigung des heiligen Landes. Unter Raymund V. entſtand die Sekte der Albigenſer. Raymund VI. ſah einen Kreuzzug gegen ſich ſelbſt entſtehen, und den Simon von Montfort, an der Spize derer aus welchen er beſtand, ſeine Staaten verwüſten. Pabſt Innocens III. ſchleuderte gegen Raymund die furchtbarſten Bannſtrahlen,

Dieſer Fürſt wurde, nachdem er ſich ſo weit erniedrigt hatte ſich ſogar vom päbſtlichen Legaten öffentlich mit Ruthen ſtreichen zu laſſen, gezwungen, ſich gegen ſeine eigenen unglücklichen Unterthanen zu bewaffnen, die den Meinungen der Albigenſer zugethan waren. Aber auch dieſe ſchimpfliche Schwäche, konnte ihn nicht gegen das Schickſal, das ihm drohete, ſchüzen; er wurde mit ſeinen Söhnen aus ſeiner Hauptſtadt verjagt und aller ſeiner Beſizungen beraubt.

Raymund VII. allzuſehr mit dem Kampfe gegen Amaury von Montfort und Ludwig VIII. König von Frankreich, die ihm ſein Erbe rauben wollten, beſchäftigt, konnte ungeachtet ſeiner glänzenden Eigenſchaften, ſeine Völker nicht glücklich machen. Alphons endlich Graf von Poitier, Sohn Ludwigs VIII. und Bruder Ludwigs des Heiligen, heurathete die Johanna, Raymunds Tochter und Erbin. Dieſer Fürſt ſtarb im J. 1271 ohne Nachkommen, und die Grafſchaft von Toulouſe wurde mit der Krone vereinigt. Gegen das Jahr 1292 wurden dieſe Provinzen Langued'oil und Langued'oc genannt, nach der Art wie man darin das Wort oui ausſprach. Languedoc begriff damals das Land zwiſchen der Dordogne, dem Ocean, dem Mittelmeere, und der Rhone. Von dem Worte *Oc* nannte man es auch Occitanien. Die Vereinigung mit der Krone ſchüzte aber dies ſchöne Land nicht vor neuen Unfällen; es wurde während des Einfalles der Engländer, und der bürgerlichen Kriege, die Frankreich unter der Regierung Carls VI. und VII. verheerten, der Schauplaz blutiger Kriege; der Fanatismus ſchüttelte darin ſeine Fackel, und die Verblendung der Völker, die nur Werkzeuge des Ehrgeizes ihrer Anführer waren, erzeugte Uebel von jeder Art.

Languedoc theilte ſich in Ober- und Unterlanguedoc; das lezere erſtreckte ſich von Carcaſſone, bis an das Meer. Toulouſe war die Hauptſtadt von Ober-Languedoc.

Dieſe Stadt iſt ſehr alt, und die Römer kannten ſie ſchon unter dieſem Namen. *) Ihre Lage am Ufer der Garonne hatte ſie zu einem ſehr wichtigen Handelsplaze gemacht. **) Als Adolph, König der Weſtgothen, Bundesgenoſſe des Honorius geworden war, ſo ſezte er ſich in der Mitte von Gallien feſt; Toulouſe wurde die Hauptſtadt ſeines neuen Reiches und ſeine Reſidenz. Dieſe Stadt war unter der alten Monarchie die Hauptſtadt von Ober-Languedoc, jezt iſt ſie der Hauptort des Departements der Obern-Garonne. Die Gebäude dieſer berühmten Stadt verkündigen nichts von ihrem alten Glanze, ihre Gaſſen ſind enge und krumm, die Häuſer ſind aus Backſteinen gebauet, wenige haben ein gutes Anſehen; die öffentlichen Pläze haben keine Regelmäßigkeit.

Das alte Stadthaus hat noch immer den Namen, den man den Gebäuden gab, wo ſich die Magiſtratsperſonen der Städte, nach dem Gallien römiſch geworden war, verſammelten; man nannte ſie Capitole. ***) Aus dem groſſen Saale

*) Strabo IV. 17.

**) Auſonius (Epist. XXIV. 83.) nennt Toleſa, die fünffache — quintuplicem, was auf eine groſſe Ausdehnung hinzuweiſen ſcheint. Pomponius Mela (II. 4.) betrachtet ſie als die Hauptſtadt der Tektoſager, und Ptolomäus giebt ihr den Titel einer Colonie.

***) „Das Stadthaus oder Capitol von Toulouſe wurde auf den Ruinen eines römiſchen Capitols erbauet. Dieſes prächtige Gebäude, enthielt vor noch nicht langer Zeit eine Menge merkwürdiger Gegenſtände, theils in Gemählden, theils in Alterthümern. Einer ſeiner Säle heißt *Salle des Illustres*, und enthält die Büſten berühmter Männer aus Toulouſe. Die 8 Magiſtratsperſonen, die ſich gewöhnlich hier verſammelten, hieſſen Capitouls. Das Stadthaus iſt ein neues Gebäude von guter Architektur, nach joniſcher Ordnung, nur nehmen ſich die runden Ecken des Gebäudes nicht gut aus. In dem einen Flügel iſt das Theater, welches groß genug, und in einem ziemlich artigen Geſchmacke verziert iſt; im andern Flügel verſammelt ſich die Academie des Blumenſpiels."

deſſelben, ſieht man auf der einen Seite nach dem großen Plaze, und auf der andern in den Hof des Gebäudes; in dieſem Hofe wurde das Schaffot aufgerichtet, auf dem man dem braven Montmorency den Kopf abſchlug. Man wählte dieſen Ort, aus Beſorgnis, das Volk, welches ſeine Tapferkeit bewunderte, möchte ihn der Hinrichtung mit Gewalt entziehen. Der, von Richelieu beherrſchte Ludwig XIII. war unerbittlich; die Thränen ſeiner treueſten Diener waren nicht vermögend ihn zu rühren; und dieſer große Mann, der das Todesurtheil ſeiner Richter verdient hatte, den aber der König hätte begnadigen ſollen, ſtarb mit der Entſchloſſenheit, die ein großer Muth giebt, und mit der Ergebung die das Chriſtenthum einflößt; 15 noch offene Wunden an ſeinem Körper, und 5 Kugeln, die man aus demſelben zog, bezeugten hinlänglich die glänzende Tapferkeit dieſes Helden, der dem Staate noch ſo wichtige Dienſte hätte leiſten können, wenn man ihn edelmüthig hätte begnadigen wollen.

Hier ſind auch noch die Säle, wo einſt die poetiſchen Wettkämpfe gehalten wurden, die man *Jeux floreaux* (Blumenſpiele) nannte; ſie nahmen in ſehr frühen Zeiten ihren Urſprung; man behauptet, daß es ſchon im 13ten Jahrhunderte eine Art von Collegium der Poeſie gegeben habe, das man das fröhliche Conſiſtorium (gai Consistoire) die fröhliche Geſellſchaft (gai compagnie) nannte; die Mitglieder derſelben hießen, die Sept trobadors mainteneurs de la gaie scienze oder du gai savoir, und verſammelten ſich anfangs in einem angenehmen Garten. Dem Verfaſſer des beſten Gedichts wurde als Kampfpreis ein goldenes Veilchen verſprochen; diejenigen, die poetiſche Talente hatten, und andere Perſonen von Diſtinction in Toulouſe, wurden auf den erſten Mai eingeladen. Das fröhliche Conſiſtorium verlor in der Folge während des Krieges mit den Engländern ſeinen ſchönen Garten, da die Vorſtadt, wo er

war, im J. 1346 zerstört wurde, es mußte sich entschließen einen Zufluchtsort im Stadthause anzunehmen, und die fröhliche Stimmung dieser guten Troubadours verlor sich in diesen dicken Mauern. Luxus und Pracht nahm nach und nach bei der Versammlung überhand, und das Interesse für den Hauptzweck verminderte sich; man gab kostbare Mahlzeiten, man theilte fette Kalbsviertel aus: man warf eine Menge Kuchen unter die Gesellschaft, und diese poetischen Feste arteten in wahre Orgien aus.

Es empörte endlich den Herrn de la Loubere, Intendanten von Toulouse, da er sahe wie die Dichter um die Tische herliefen, um ihre Verse Richtern vorzulesen, die sich mehr um ihre gute Bissen, als um ihre Verse bekümmerten; er erhielt im J. 1694 ein Patent vom Könige, wodurch die Gesellschaft der Erhalter und Meister der Blumenspiele (la compagnie *des mainteneurs* et des *maitres des jeux floreaux*) zu einer Academie erhoben und ihr auf immer aus der Stadtkasse eine Summe von 1400 Liv. angewiesen wurde, um ihre Ausgaben damit zu bestreiten. Diese Verfügungen wurden im J. 1773 durch ein Edikt bestätigt. Diese Gunstbezeugungen der Könige für die Academie der Blumenspiele, hätten den Municipalbeamten wohlgefallen sollen, aber sie betrachteten sie als Eingriffe, die in die Prärogative ihrer Stellen gemacht würden, da die Academie durch dieses Patent ihrer Autorität entzogen wurde. Die Capitouls wollten Richter über die Arbeiten der Dichter seyn, sie wollten bei den feierlichen Versammlungen präsidiren; die ganze Bürgerschaft schlug sich zu ihnen. Die Erbitterung wurde durch öffentliche Schriften, Epigrammen ꝛc. vermehrt; man hörte nicht auf, die Akademie in ihren Rechten zu kränken, und also in ihren Beschäftigungen zu stören. Im Jahre 1790 ließ sie ihre lezten Arbeiten erscheinen. Die Munizipalbeamten, die auf die

Capitouls folgten, machten noch höhere Prätentionen, ſie erklärten, daß ſie, wenn ſie der Academie nicht präſidiren könnten, die Koſten des Feſtes auch nicht mehr bezahlen würden; die Academie übernahm nun ſelbſt die Koſten der Preiſe die im J. 1791 ausgetheilt wurden, und die Blumenſpiele nahmen jezt ein Ende.

Im Jahre 1806 wurden ſie wieder hergeſtellt. Dieſe Academie beſteht aus 40 Mitgliedern, die den Namen Mainteneurs haben. Diejenigen, welche den Preis davon getragen haben, erhalten auch den Titel: Meiſter der Blumenſpiele. Dieſe Preiſe werden den 1ſten Mai ausgetheilt. Der Verfaſſer der ſchönſten Ode erhält eine Amaranthe von Gold; der Verfaſſer der beſten ½ Stunde lang dauernden Rede, eine wilde Roſe von Gold; das beſte kleine Gedicht von 100 Verſen erhält ein ſilbernes Veilchen; die beſte Idylle, eine ſilberne Ringelblume; und eine ſilberne Lilie, das Symbol der Reinheit und Aufrichtigkeit, iſt die Belohnung für das beſte Sonnet zur Ehre der heiligen Jungfrau. Der Saal wo ſich die Akademie verſammelt, heißt der Saal des großen Conſiſtoriums; er iſt mit der Bildſäule der Iſaura geſchmückt; ſie ſoll nach einer alten Sage ein unverheurathetes Frauenzimmer aus einer vornehmen Toulouſer Familie geweſen ſeyn, und im 14ten Jahrhundert, dieſe in Verfall gekommenen Spiele wieder hergeſtellt, und in ihrem Teſtamente einen Fonds dazu ausgeſezt haben, von deſſen jährlichen Einkünften die Koſten der Blumen beſtritten werden ſollten, womit man die Dichter bei den *Jeux floreaux* belohnte. *)

*) (Jenaiſche Allg. Lit. Zeitung 1812.) „Die *Academie des Jeux floreaux* zu Toulouſe hat in ihrer Sizung am 3. Mai (1812) den erſten Preis, in einer goldenen Amaranthe beſtehend, Hrn. Victorin Fabre, für eine Ode: *le Tasse*; — den zweiten Preis, ein ſilbernes Veilchen

Aber dieſe Veranſtaltung der Iſaura iſt nicht ſo alt, als die Blumenſpiele. Mehr als 300 Jahre lang ſeit ihrer Entſtehung war keine Rede von Iſauren. Erſt im 16ten Jahrhunderte fieng man an, von ihr, als Stifterin dieſer Spiele, zu reden. Es ſcheint, daß ſie in der lezten Hälfte des 15ten Jahrhunderts lebte, und daß ſie im Anfange des 16ten Jahrhunderts ſtarb. Außer dieſer Geſellſchaft der Blumenſpiele hatte Toulouſe auch eine *Academie des Sciences, des Inscriptions et des belles lettres*, die im J. 1746 entſtanden war; ſie beſtand aus vorzüglichen Gelehrten und ſie ließ 5 Bde. in 4. von ihren Memoires erſcheinen, die unter die beſten ihrer Art gehören. — Toulouſe hatte vor der Revolution noch eine dritte Academie — die Academie der Mahlerei, Baukunſt und Bildhauerkunſt; ſie war im J. 1750 errichtet worden. Alle dieſe 3 Academien ſind jezt wieder hergeſtellt.

* * *

(Jenaiſche Allg. Lit. Zeitung 1809. Intel. Bl. N°. 42.) „Die Academie des jeux floreaux zu Toulouſe hielt am 3ten Mai ihre öffentliche Sizung zur Vertheilung der Preiſe. Dieſe Ceremonie iſt immer ein Feſt für die Stadt Toulouſe, und das diesjährige war beſonders glänzend. Die Sizung eröffnete

---

Herrn Charles Louis Mollevaut für ein Gedicht: *Agar dans le desert*; — den dritten, eine ſilberne Ringelblume Herrn Ardant aus Limoges, für eine Elegie: *La Grece*, und den vierten, eine ſilberne Lilie Herrn Alexander Goumet, Auditeur im Staatsrathe, für eine Hymne an die heil. Jungfrau: *Plainte d'une jeune religieuse, après la destruction des cloitres*, zuerkannt. Der Preis für die Beredtſamkeit, welcher in einer goldenen Hagerose beſteht, wurde zurückbehalten. Für den Concurs des Jahres 1813. hat die Academie zwei Amaranthen, drei Hagerosen, drei Veilchen, eine Ringelblume und eine Lilie, alſo zuſammen 10 Preiſe ſtatt 5 ausgeſezt. Der Termin zur Einſendung der Preisſchriften dauert bis zum 13 Febr. 1813."

Herr François de Villeneuve mit einer Lobrede auf Clemence Iſaure, die Stifterin dieſer Spiele. Hierauf ſtattete Herr Poitevin über den Concurs Bericht ab. Während deſſen wurden von einer dazu verordneten Commiſſion die goldenen und ſilbernen Blumen in der Kirche der Daurade, wo die Aſche der Clemence Iſaure ruht, abgeholt, und in der Verſammlung ausgeſtellt. Den erſten Preis, der in einem goldenen Amarant beſteht, erhielt Herr Auguſte Rigaud zu Montpellier. Die von ihm eingeſandte Ode auf Godolin wurde in ſeiner Abweſenheit von einem gegenwärtigen Mitgliede vorgeleſen, und die im Saal aufgeſtellte, mit Lorbeeren gekrönte Büſte Godolins, der gerade vor 200 Jahren den Preis der Ringelblume erhielt, verwandelte dieſe Vorleſung in eine Art von Secularfeier und neuer Weihe.

Den Jahrespreis, der in einer goldenen Weinroſe (eglantine) beſteht, erhielt Herr Lapene aus St. Gaudens, Studioſus der Rechte. Einen zurückgehaltenen Preis, ebenfalls in einer goldenen Weinroſe beſtehend, erhielt Herr Louis Auguſtin de Campe aus Narbonne, Prof. der ſchönen Wiſſenſchaften zu Toulouſe. Den Preis des ſilbernen Veilchens erhielt Herr Pagne, Advocat und Bureauchef bei der Präfektur. Dieſe drei Abhandlungen wurden in der Sammlung der Academie gedruckt. Der Preis des goldenen Veilchens, ſo wie die Preiſe der Ringelblume und der Lilie ſind zurückbehalten worden. Für das Jahr 1810 ſind 10 Preiſe beſtimmt, nemlich ein Amarant, zwei Weinroſen, drei Veilchen, zwei Ringelblumen, und zwei Lilien. Der Gegenſtand des Concurſes iſt: Les avantages, que les poetes et les orateurs peuvent retirer de l'etude aprofondie des livres saints et de la literature ancienne."

* * *

„Es iſt bekannt, daß Toulouſe das erſte Beiſpiel in Frankreich von einer gelehrten Geſellſchaft gab. Sieben Freunde

der ſchönen Künſte bildeten hier, im Jahre 1324 eine Geſellſchaft unter dem Namen der fröhlichen Geſellſchaft der 7 Troubadours von Toloſe. Sie luden alle Dichter der Provinzen ein, und verſprachen dem Verfaſſer des beſten Gedichts, ein goldnes Veilchen. Arnaud Vidal von Caſtelnaudary, erhielt es für ein Sirvente zur Ehre der heiligen Jungfrau. Dieſes Feſt erneuert ſich ſeit dem alle Jahre im Maimonat. Man fügte in der Folge dem Veilchen, eine wilde Roſe, eine Ringelblume und eine Amarante bei. Gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts vermachte eine Dame von Toulouſe, Clemence Iſaure, der Academie einen Fonds, aus dem die jährlichen Preiſe bezahlt werden ſollten.

Der Name der Troubadours weckt gewöhnlich nur Ideen von Zärtlichkeit und Chevalerie; aber dieſe umherwandernden Dichter, begnügten ſich nicht damit, nur von Liebe und Ruhm zu ſingen, man verdankt ihnen auch ein getreues und naives Gemählde ihres Jahrhunderts. Als erklärte Feinde der Laſter, miſchten ſie oft in die Vorſchriften der Galanterie, Lehren der Tugend, und ihre Werke, koſtbare Denkmale für die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, hatten das doppelte Verdienſt, zur Verbeſſerung der Sitten beizutragen, und das Wiederaufleben der Wiſſenſchaften vorzubereiten."

* * *

„Toulouſe hat die vortrefflichſte Lage zu einem glänzenden Handel, es macht aber einen ſchlechten Gebrauch davon; dagegen hatte dieſe Stadt immer das lebhafteſte Intereſſe für Wiſſenſchaften und Künſte; ſie hatte in ältern Zeiten eine treffliche Univerſität, ſeit 1215 berühmte Schulen der Jurisprudenz und Medizin, eine Academie der Blumenſpiele, eine Academie der Wiſſenſchaften und Inſchriften, eine Academie der Mahlerei, Bildhauerkunſt und Baukunſt, aber nie eine berühmte Börſe, nie haben Induſtrie und Handel in dieſen

Mauern geblühet; dem ungeachtet ist sie eine der ansehnlichsten und ältesten Städte Frankreichs.

„Languedoc, von dem Toulouse die Hauptstadt war, begriff die heutigen Departemens der Ardeche, des Herault, der Aude, der Arriege, und der Ober-Garonne, des Gard und des Tarn. Der Ursprung und die Annalen der ersten Völker die Languedoc bewohnten, sind in einen undurchdringlichen Schleier verhüllt. Sie haben entweder wenig denkwürdiges verrichtet, oder ihre Thaten haben keinen Schriftsteller gefunden, um auf die Nachwelt zu kommen; kaum kennt man ihren Nahmen. Ihre eigentliche Geschichte fängt erst zu der Zeit an, da sie ihn verloren, indem sie unter die Oberherrschaft einer fremden Nation kamen. Die Landschaft, die sie bewohnten, wurde von einem freundlichen Himmel begünstigt, hatte einen fruchtbaren Boden, wurde von Ströhmen durchschnitten, vom Mittelmeere bespült, lag Italien nahe, und war eine für die Römer allzuanziehende Eroberung.

Etwa 115 Jahre vor Anfang unserer Zeitrechnung hatte sie daher gleiches Schicksal mit dem Lande zwischen den Alpen und der Rhone, und erhielt den Namen des Narbonnesischen Galliens. Die Sieger behandelten sie mit ausgezeichneter Vorliebe; sie legten darin den Grund zu neuen Städten, legten Colonien, Heerstraßen, Wasserleitungen an, errichteten prächtige Gebäude, besonders ein Amphitheater und Capitol; Capitole waren aber Gebäude, mit denen nur wenige Städte beehrt wurden, und vergaßen nichts um eine reiche und blühende Provinz daraus zu machen; sie verpflanzten ihre Künste hieher, und das sonst halbbarbarische Vaterland der Tektosagen und arecomischen Volcer, Ober- und Unter-Languedoc, stritt nun mit Italien um den Vorzug in Pracht, Aufklärung und feinen Sitten. Aber dieser Glanz erlosch mit dem Verfall der Macht deren Werk er war. Der schwache, von den Gothen

in Schrecken geſezte Honorius, überließ das narbonneſiſche Gallien ihren Verheerungen; aus ihren Händen kam es unter die Herrſchaft der Mauren, die von Carl Martel daraus verjagt wurden. Carl der Große ſtellte hier Gouverneurs auf, unter dem Namen der Grafen, der Marquis und Herzoge. Die Grafen von Toulouſe benuzten, in der Folge den Verfall ſeines Hauſes und die Schwäche ihrer Nachbarn, und machten ſich zu Herren der ganzen Provinz, welche nach dem Untergange des römiſchen Reiches zuerſt Gothien, dann Septimanien und endlich Languedoc genannt wurde. Sie beherrſchten dieſelbe 400 Jahre.

Toulouſe, welches ſo lange Zeit der Siz eines glänzenden Hofes war, wurde nun blos die Hauptſtadt einer Provinz; aber die ſo vortheilhafte Lage dieſer Stadt erhielt ihr immer einen ausgezeichneten Plaz unter den Städten der zweiten Klaſſe; um eine der erſten Klaſſe zu ſeyn iſt nur der Wille dazu nöthig; Natur und Kunſt haben Alles für ſie gethan. Eine Gegend die reich an nüzlichen Produkten iſt, ein Fluß und ein Canal, die beide ſchiffbar ſind, Landſtraßen nach allen Richtungen, leichte Communicationen mit Spanien und beiden Meeren, welche bedeutende Quellen für Induſtrie und Handlung, wenn ſie Gebrauch davon zu machen verſtände! ihre Bevölkerung ſteigt nicht über 60,000 Seelen, und die doppelte Zahl hätte in ihren Mauern Plaz; ein beträchtlicher Theil derſelben war ſonſt mit Klöſtern beſezt; nach Paris hatte keine Stadt in Frankreich ſo viele Kirchen und Klöſter; die Carthauſe zeichnet ſich als ein ſchönes Gebäude aus."

* * *

„Der ſchwache Ludwig XIII. ließ ſich ganz von dem ehrgeizigen, herrſchſüchtigen aber talentvollen Cardinal von Richelieu beherrſchen; dieſer ſtreuete den Samen der Zwie-

macht zwiſchen ihm und ſeiner Familie aus, erfüllte den König mit dem ſchwärzeſten Mistrauen gegen dieſe; Richelieu und die Mutter des Königs wurden Todfeinde von einander; dieſe verließ den Hof, ſo wie ihr Sohn Gaſton, Herzog von Orleans; ihnen folgte ein Theil der gefährlichſten Feinde Richelieus, den Reſt ließ Richelieu einſtecken; Gefängniſſe und Galeeren wurden mit Unglücklichen angefüllt, die er ſeiner Rache oder Politik aufopferte. Gaſton ergriff nun die Waffen zu einem Bürgerkriege gegen ſeinen Bruder; er war aber ein Mann ohne Muth und Thätigkeit, ohne irgend etwas das Zutrauen erweckt, und anzieht; man hatte keine Achtung vor ihm; doch machte der Haß gegen den Cardinal, daß er da und dort Theilnehmer fand; die meiſten Großen hätten wohl Luſt gehabt gegen den Cardinal öffentlich aufzutreten, aber nicht unter Gaſtons Anführung.

Dieſer fand kaum 2000 Fußgänger; faſt alle Städte ſchloſen die Thore wenn er ſich näherte; nur in Languedoc und von Herzog Heinrich von Montmorency, der Gouverneur dieſer Provinz war, wurde er günſtig aufgenommen. Die Stände von Languedoc waren unzufrieden, weil man ihre Privilegien verletzt hatte; und der Herzog zürnte, daß man ihn nicht zum Connetable gemacht hatte, eine bis dahin faſt erbliche Würde in ſeiner Familie, die ihm auch verſprochen worden war. Aber dem Cardinal war die Niedrighaltung der Großen zu wichtig, um nicht dieſe Charge zu unterdrücken, die der Königswürde ſo nahe ſtand, und ſeiner eigenen Stelle einen Theil ihres Glanzes genommen hätte. Man ſagt, Montmorency habe ſich auch vorzüglich durch die Thränen und Bitten ſeiner Gemahlin, die eine Verwandte der königlichen Mutter war, bewegen laſſen, öffentlich die Partie der Gegner Richelieus zu ergreifen.

Alles gieng unglücklich; Montmorency wurde im Treffen von Caſtelnaudari gefangen, ſo wüthend er auch gefochten hatte; er ſank mit 9 Wunden. Vor dieſem unglücklichen Treffen hatte er ein Manifeſt erſcheinen laſſen, worin er ſich den Titel gab: „Generallieutenant des Königs, zur Wegſchaffung der Unordnungen die durch den Cardinal von Richelieu in die Regierungsverwaltung gebracht worden ſind.“ Gaſton hätte ihn noch retten können; aber dieſer ſchwache Prinz unterwarf ſich ſogleich, und bat für ſich um Pardon, machte mit dem Hofe einen ſchnellen Frieden, ohne ſich ſehr um die Schickſale der Großen zu bekümmern, die ſich für ihn aufgeopfert hatten. Er verſprach alle Verbindungen mit ſeiner Mutter abzubrechen, und den Cardinal von Richelieu aufrichtig zu lieben. Der unerbittliche Miniſter war nicht der Mann der den Herzog von Montmorency ſchonen konnte; die Gelegenheit war zu ſchön für ihn, durch eine exemplariſche Strenge, einen Schrecken unter den Großen zu verbreiten, indem er ihnen das Henkerbeil über ihren Häuptern zeigen konnte. Alle Prinzen baten um Gnade für den Herzog, der durch Geburt, Beſitzungen und Verdienſte einer der bedeutendſten Perſonen des Königreiches war, aber gerade dies gereichte ihm zum Verderben.“

* * *

„Den 27ſten Oct. 1632 wurde der Herzog von Montmorency nach dem unglücklichen Treffen von Caſtelnaudari durch ein zahlreiches Militär als Gefangener nach Toulouſe gebracht. Mit verbundenen Augen wurde er nach ſeinem Zimmer im Stadthauſe geführt; hier war das Kamin vergittert, die Thüre mit dicken eiſernen Stangen verwahrt, und die Fenſter waren zugemauert. Montmorency ließ dem Könige verſprechen, wenn er ihm das Leben ſchenken wolle,

ihm den Reſt ſeiner Tage und ſein Blut ganz zu weihen, ſeinen Fehler hinlänglich zu verbeſſern, und ihn verſichern, daß er es nie bereuen ſolle, ihn geſchont zu haben. Vergebens; mehrere Perſonen vom erſten Range baten fußfällig um Gnade für ihn, aber Ludwig war unerbittlich. Montmorency machte nun ſeine lezten Verordnungen, ſeinem Todfeinde Richelieu beſtimmte er ein Gemählde von groſſem Werthe, und ſchrieb einen zärtlichen Brief an ſeine Gemahlin. Selbſt die Königin war zu einem Fußfalle entſchloſſen, Richelieu hielt ſie davon ab; die Prinzeſſin von Condé, die Schweſter des Herzogs, die Richelieu vom Könige zu entfernen wußte, warf ſich vor ihm ſelbſt nieder um ihn zu bewegen ihren Bruder zu retten; Alles war vergebens.

Den 30ſten Oct. wurde Montmorency nach dem Palais geführt; die Straßen waren ganz mit Truppen angefüllt. Montmorency wurde in den groſſen Parlamentsſaal geführt, wo alle Richter verſammelt waren; die meiſten bedeckten ihr Geſicht mit dem Schnupftuche, um ihren Schmerz und ihre Thränen zu verbergen. Mit Anmuth und Würde beantwortete er, die an ihn gethanen Fragen, geſtand, daß er das Verbrechen der beleidigten Majeſtät begangen habe, mehr aus Unklugheit als aus Bosheit, er habe nicht die Abſicht gehabt, dem Staate zu ſchaden. Die Richter eilten nach gefälltem Todesurtheil nach Hauſe, um ihren, im Palais zurückgehaltenen Thränen freien Lauf zu laſſen. Das Stadthaus wurde zu ſeiner Hinrichtung beſtimmt; Richelieu fürchtete eine Empörung der Stadt, wenn er öffentlich enthauptet würde, da Montmorency allgemein geliebt wurde. Montm. nahm noch ſchriftlich von ſeiner Schweſter, der Princeſſin von Condé, und von ſeinem Freunde, dem Cardinal Lavalette, Abſchied. Noch manche der vornehmſten Perſonen machten vergebliche Verſuche den König noch zu erweichen.

Montmorency wurde zum Schaffot geführt, er bewies die rührendſte Ergebung in ſein Schickſal; er ließ den König nochmals um Verzeihung bitten, daß er ihn ſo ſchwer beleidigt habe; ſprach noch Manches mit Muth und Feſtigkeit, kniete endlich nieder, legte das Haupt auf den Block, und nach den Worten „Herr Jeſu nimm meinen Geiſt auf", und nach den Worten an den Scharfrichter, „ſchlage herzhaft zu", fiel ſein Haupt zur Erde. Das Thor des Stadthauſes wurde nun wieder geöffnet, das Volk ſtröhmte herein, jeder wollte einige Tropfen von dem Blute des allgeliebten unglücklichen Mannes zu erhalten ſuchen. Man fand 5 Kugeln in ſeinem Körper, und 15 — 16 Bleſſuren aus dem lezten Treffen, keine war tödlich; er ſtarb in ſeinem 38ſten Jahre, er war Paire, Marechal, Gouverneur von Languedoc, und einſt Admiral von Frankreich; er war ein Mann von ausgezeichneter Tapferkeit, Leutſeligkeit, Höflichkeit und großem Edelmuthe; er hatte ſich die Freundſchaft der Großen, die Liebe des Volks und Militärs erworben. Er wurde vor der Statue Heinrichs IV. des Vaters Ludwigs XIII. ſeines Verwandten enthauptet, der den Thron von Frankreich zum Theil ſeinem Vater, dem Connetable von Montmorency zu verdanken hatte. Mit Heinrich von Montmorency endigte der ältere Zweig ſeines an Helden ſo fruchtbar geweſenen Hauſes."

Dem Muſeum hat man die alte Kirche der Auguſtiner gewidmet, man kommt durch das Kloſter dahin; im Kloſter ſelbſt bemerkt man einige Fragmente von Bildhauerarbeit, einige Inſchriften, auch ein ſchönes antikes Grabmal. Der Muſeumsſaal iſt ſehr ſchön und gut von oben herab erleuchtet. Da wo der Altar ſtand, ſind jezt 4 Säulen und Statuen, die eine gute Wirkung machen. Man findet hier 433 Gemälde, mehr oder minder glückliche Copien von Gemälden großer Meiſter aus verſchiedenen Schulen. Unter

durch den ganzen Saal hin ſteht eine groſse Tafel, auf der man allerlei Merkwürdigkeiten findet, einen ſchönen antiken Torſo in Marmor, kleine Figuren, Vaſen, Urnen, Lampen, zwei bronzene Räder, die zu einem antiken Wagen gehörten, ein überaus ſeltenes Denkmal des Alterthums. Man findet hier auch einen Votivaltar, Meilenzeiger, allerlei Inſtrumente, ägyptiſche Gottheiten, Inſchriften ꝛc. Dieſe Sammlung entſtand durch revolutionäre Räuberei, und enthält daher Gutes, Mittelmäſsiges, und Schlechtes. Lucas in Toulouſe beſitzt auch eine Sammlung von Inſchriften und antiken Münzen. In der Stephanskirche, unter dem Hauptaltare, ſind einige Gewölbe, die mit kleinen Säulen geſchmückt ſind, die aus dem ehemaligen Amphitheater genommen worden ſeyn ſollen.

Man findet in Toulouſe auch noch Reſte eines kleinen Amphitheaters; *) es hatte 24 Bogen, von denen noch zwei übrig ſind; halb umgeſtürzte Maſſen bezeichnen noch die Form und die Umriſſe des Gebäudes. Die Mauer beſtand aus einer Maſſe von Kieſel und Kalk, die auf beiden Seiten mit Quaderſteinen bekleidet war. Dieſe Quaderſteine wurden weggeriſſen da der Prior von Daurade dies Amphitheater zerſtören lieſs, **) um die Kirche St. Michael zu bauen. Man hat einige Fragmente geſammelt, deren Anblick vermuthen läſst, daſs dies Amphitheater mit Säulen, Statuen und Inſchriften verziert war. Die Arena iſt ungefähr 150 Fuſs lang und 80 Fuſs breit. Das Ganze war aus wohl zuſammengekitteten Kieſeln aufgebauet.

*) „Man ſoll auch noch Reſte einer Waſſerleitung ſehen.“

**) „Als die Weſtgothen Toulouſe zur Hauptſtadt ihres Reichs machten, ſo ſuchten ſie das Andenken der Römer ſoviel als möglich zu vertilgen, und ruinirten alle ihre Gebäude, ſo daſs man kaum noch einige Spuren ihres Amphitheaters in der Nachbarſchaft des Schloſſes St. Michael wahrnimmt.“

Die Straßen von Toulouse ſind ziemlich breit und reinlich. Die Häuſer und Wälle ſind von Ziegeln erbauet. *) Man findet faſt nichts mehr von römiſcher Architektur. Die Gothen haben ſein Amphitheater und Capitol von Grund aus zerſtört. Das Palais ſeiner alten Grafen, wo nachher das Parlament ſeinen Siz hatte, iſt ohne Adel und Regelmäßigkeit. Unter den Denkmalen der neuern Baukunſt bemerkt man beſonders das Stadthaus und den erzbiſchöflichen Palaſt, man könnte auch noch die Cathedralkirche St. Stephan **) beifügen, wenn ſie vollendet wäre, und wenn die Schönheit des Schiffes, mit der des Chores übereinſtimmte. Man ſieht hier noch die Kanzel wo zwei famöſe Kreuzzüge gepredigt wurden, ein Kreuzzug gegen die Muſelmänner von St. Bernhard, und ein anderer gegen die Albigenſer vom heil. Dominicus. ***)

Die Kirche des heiligen Saturnin hat wenig Anſehen von auſſen, aber ihr Inneres iſt majeſtätiſch, und die hier herrſchende Dunkelheit flößt heilige Ehrfurcht ein. Ueber

---

*) „Die Promenaden, wie der Cours Muret, und die Eſplanade ſind einer groſen Stadt würdig. Der Cours, die Ufer des Brienne-Canales, und die Remparts bieten ſehr angenehme Spaziergänge an; die leztern beherrſchen die Stadt und Gegend."

**) „Die Bibliothek und das Münzcabinet bei derſelben konnte ich nicht zu ſehen bekommen, da der Bibliothekar nicht in der Stadt war. Gerne hätte ich beſonders die Sammlung von Portraits der Mad. Sevigne daſelbſt geſehen, und die Sammlung verſchiedener Sachen, die Beziehung auf Perſonen haben, von denen ſie ſpricht."

***) „Die Kirche St. Stephan würde keiner an Pracht weichen, wenn nur das Kirchenſchiff geendigt wäre; das Chor iſt eines der ſchönſten in Frankreich, ſowohl in Abſicht ſeiner Höhe und der Kühnheit ſeines Gewölbes, als durch ſeine Verzierungen."

dem großen Altare iſt das Mauſoleum des heiligen Saturnin, ein gothiſcher Bau von gutem Geſchmacke. Unter den Kirchen zeichnet ſich die Kirche von St. Sernin aus, die ein Biſchof von Toulouſe, und ſeine Nachfolger bauen ließen. Dieſer unermeßliche Tempel iſt in Form eines Kreuzes erbauet und hat im Schiffe 5 große Abtheilungen. Unter der gewöhnlichen Kirche, iſt noch eine unterirdiſche, wo man noch eine große Zahl Körper von Märtyrern und Heiligen findet. Man kann auch die Kirche de la Dalbade, der Jacobiner und Franciscaner unter die etwas ſehenswerthen rechnen. Die Kirche de la Dalbade gehört zu den beſten in der Stadt, und ſoll einſt ein Tempel Apolls geweſen ſeyn; ſie hat den höchſten Thurm, den man beſteigen muß, um ſich einen Begriff von der Lage der Stadt und der umliegenden Gegend zu machen. Die Carmeliterkirche hat eine prächtige Capelle; die Dominicanerkirche iſt groß und ſchön.

Das Franciscanerkloſter, wo man ehemals eine ſo reiche Sammlung ausgetrockneter Leichname in ſeiner berühmten Todtengruft fand, iſt zerſtört. Unter dem Chor in der Kirche befand ſich ein Gewölbe, worin die Leichname nicht verweſeten, ſondern das Fleiſch vertrocknete ſo, daß man nichts mehr als Haut und Knochen ſah: mehrere hundert Todte ſtanden aufrecht neben einander an der Wand umher, von denen einige ſchon 400 Jahre alt waren; man konnte eine ſolche ausgetrocknete Geſtalt, wenn man ihr den Finger unter das Kinn ſezte, ſo leicht in die Höhe heben, als wenn ſie von Papier wäre. Dieſe Leichname waren alle in der Kirche begraben geweſen; in andern Plätzen auſſer der Kirche erhielten ſie ſich nicht ſo gut. Wenn neue Leichen in die Kirche kamen, ſo ſchaffte man die ältern auf den Kirchthurm, damit ſie erſt den Geruch verlieren möchten, hernach ſtellte man ſie in dieſe Gruft.

Das Amphitheater der Chirurgie verdient auch einen Blick, ſo wie die ſchönen, ſinnreichen Worte, die über der Thüre eingegraben ſind: Hic locus est ubi mors gaudet succurrere vitæ. „Hier freut ſich der Tod dem Leben zu Hülfe zu kommen.“

Es iſt hier auch eine Glasfabrik, wo weiße, blaue und grüne Gläſer verfertigt werden; man findet eine Fabrik für Fayence und irdene Pfeifen; ferner drei Spinnereien, zwei Baumwollenfärbereien, wo die Baumwolle roth gefärbt wird; eine Fabrik für Kupferplatten, zu Keſſeln und zum Beſchlagen der Schiffe. Man macht hier auch wie in Avignon eiſerne Klammern, große und kleine Nägel, und andere zu Kriegs- und Kauffahrteiſchiffen nöthige Dinge: man reinigt altes und rohes Kupfer; man gießt, bohrt und polirt Kanonen; man fabricirt Zeuge, die man Segovianes nennt, wollene und baumwollene Decken.

Das, dem Herrn von Mamban gehörige Landhaus Blagnac, iſt ein herrliches Gebäude, in einer reizenden Lage, ein bezaubernder Wohnort an den Ufern der Garonne, die eine Hälfte des Gartens iſt in franzöſiſchem, die andere in engliſchem Geſchmacke angelegt; laubreiche Boskete, angenehme Waſſerfälle tragen zur Verſchönerung dieſes Ortes bei. Die Möblirung des Landhauſes, wo alles angenehm und bequem iſt, zeugt von dem vollkommenſten Geſchmacke.

Die ehemals zahlreichen Bibliotheken, ſind die Stadtbibliothek und die Bibliothek der Kleriſey. Der Saal der leztern iſt ſehr ſchön, die Bücher ſind gut gewählt. In der Stadtbibliothek iſt ein Manuſcript der 4 Evangelien merkwürdig, das man gewöhnlich die Horä Carls des Großen nennt, und ein griechiſcher Euripides, mit Anmerkungen von der Hand Racines. In der Reihe berühmter Toulouſer ſind: Theodorich, König der Weſtgothen, die Rap-

wunde, Campiſtron ein tragiſcher Dichter, der Dichter Gabelin, und mehrere Troubadours.

Merkwürdig und ſehenswerth iſt die Mühle Bazacle, die vor der Stadt an der Garonne liegt, ſie beſteht aus 16 Gängen, die von der Garonne getrieben werden; die Waſſerräder liegen horizontal; die Mühle gehört mehrern Eigenthümern und trägt ihnen jährlich 120,000 Liv. ein; der längs dem Mühlendamme verengte Strohm, macht daß die Schiffe mit außerordentlicher Geſchwindigkeit vorbeiſchießen. Merkwürdig iſt ferner das ſchöne Landgut Grouille nahe bei Toulouſe, mit einem prächtigen Landhauſe; man ſieht hier angenehme Gärten und einen vortreflichen Park. Die Annehmlichkeiten dieſes Ortes haben Bachaumont und Lachapelle in ihrer bekannten poetiſchen Reiſe geſchildert. *)

* * *

„Der Haupterwerb der, aus mehr als 50,000 Einwohnern beſtehenden Stadt Toulouſe, iſt der Handel mit den Produkten des Departements der Obern Garonne, und zwar vornehmlich mit Getreide von allerlei Art, mit Mais, weißen Bohnen, Erbſen ꝛc. Noch vor wenigen Jahren, als der Verkehr mit Spanien, wohin der größte Theil des Getreides über Marſeille gieng, offen war, betrug der jährliche Umſaz deſſelben in Toulouſe an 10 Millionen Franken. Es wurde auch ein großer Theil nach Nizza, Monaco und weiter nach Italien geführt. Das Mehl nahm ſonſt ſeinen Weg über Bordeaux nach Amerika; es geht auch ein Theil davon nach Lunel, nach den Cevennen, nach Marſeille ꝛc.

*) „Die Vorſtadt von Toulouſe, durch die der Weg nach Auch führt, iſt ſo lang, daß man eine halbe Stunde braucht, ehe man die Barriere erreicht."

Die hiesigen Kornmühlen sind wegen ihres großen Umfanges und besonders wegen ihrer vortheilhaften Einrichtung sehenswerth."

„Die Weine sind zum Transportiren untauglich; doch geht von dem rothen etwas nach Bordeaux. Ochsen hat das Departement in Menge, und von vortrefflicher Art. Viele davon werden nach Barcelona und Madrid getrieben. Es gehen von hier auch Maulesel und eine beträchtliche Anzahl von Schweinen nach Spanien. Die Toulouser Entenleberpasteten sind berühmt, und werden häufig nach Paris geschickt. Ehemals bezog Toulouse große Quantitäten Wolle aus Spanien, um Sedan, Louviers und andere französische Tuchdistrikte damit zu versehen. Jezt beziehen diese Städte ihren Bedarf meistens directe. Eben so trieb Toulouse einst einen fast ausschließlichen Handel für das südliche Frankreich mit Tüchern aus Sedan, Elbeuf, Louviers ꝛc.; seit der Revolution aber schickten diese Fabriken ihre Waaren directe dahin. Im Departement selbst fabricirt man, doch lange nicht soviel mehr als sonst, die *Draps a poil* z. B. Cadis, Barats, Droguets ꝛc. In Toulouse webt man wollene und baumwollene Decken. Die vortreffliche Baumwollenspinnerei des Mr. Fonfrede ist leider eingegangen und wurde in eine Kornmühle verwandelt. Unter den Toulouser Manufakturen, war diese die bedeutendste, und für die ärmere Klasse der Einwohner wohlthätigste; sie wurde von ihrem Eigenthümer im Jahre 1791 errichtet; mit 8 — 10 Arbeitern, die er aus England mitgebracht hatte, wurde der Anfang gemacht; ihre Zahl stieg nachher bis auf 600, und die Zahl der Maschinen bis auf 133, wovon 118 durch ein einziges Rad in Bewegung gesezt wurden. Unter jenen 600 Arbeitern waren 350 Waisenkinder; diese wurden aufs sorgfältigste erzogen und unterrichtet, und die Knaben lernten hier das Handwerk des

Schloſſers, Schreiners, Drehers in Holz und Metall, und reparirten die vorhandenen Maſchinen."

„Der Canal royal macht Toulouſe zu einem Mittelplaze der Verbindung zwiſchen Marſeille und Bordeaux. Ferner hat Toulouſe die Niederlage des guten Eiſens aus dem Departement de l'Arriege; es kommt auch etwas von dem ſchlechtern Eiſen aus dem Audedepartement hieher. Toulouſe hält auch eine Hauptniederlage der Roqueforter-Käſe. Dieſe berühmten Schafkäſe macht man in den Gebirgen von St. Afrique, in der Gegend von Roquefort; ſie haben einen pikanten Geſchmack und werden in Felſenhöhlen aufbewahrt. Es werden auch viel Gruyereskäſe nach Toulouſe gebracht, und von da weiter verſendet. Toulouſe führt Handel mit dem, aus den Gebirgen kommenden Schiffbau- und Faßholz, wovon der gröſte Theil nach Bordeaux geführt wird. Der Kleinhandel mit Ellenwaare, Quincaillerie, und Droguerie, iſt nicht unbedeutend in Toulouſe, indem dieſe Stadt ihre zahlreichen Bewohner und eine weite Nachbarſchaft damit zu verſorgen hat. In der *Fonderie imperial* werden die Kanonen vermittelſt eines Waſſerwerkes gebohrt. Man verarbeitet in Toulouſe ſpaniſches und anderes Kupfer in Platten zu Bekleidung der Schiffe, zu Branntwein- und Zuckerkeſſeln. Pulvermühlen giebt es hier ſchon ſeit dem Jahre 1690; ſie liefern allerlei Sorten, wovon ein groſer Theil nach Bordeaux geht. Die Klempnerei hat in Toulouſe ſeit etwa 20 Jahren, eine groſe Vollkommenheit erreicht, ſo daß die Waare weit umher geſucht wird. Eben ſo wird die hieſige Zinngießerarbeit vorzüglich geſchäzt, und weit verführt. Man verfertigt auch gute mathematiſche Inſtrumente. Die Tobacksfabriken ſind beträchtlich und von einer guten Einrichtung."

* * *

„Das Ober-Garonnedepartement, deſſen Hauptort Toulouſe iſt, wurde aus Ober-Languedoc gebildet. Die Garonne durchlauft es von Südoſten nach Nordweſten. Der Boden dieſes Departements, der zum Theil aus ſchönen von Flüſſen und Bächen durchſtröhmten Ebenen, zum Theil aus hohen Bergen beſteht, iſt ſehr fruchtbar und bringt hauptſächlich hervor: Korn, Hirſen, Waid zum Blaufärben; mehrere Obſtarten; der Wein iſt von mittelmäßiger Qualität und wird im Lande verbraucht. Es giebt ſehr gute Weiden, wo viel großes und kleines Vieh genährt wird, unter anderm ſehr geſchäzte Mauleſel, mit denen man nach Spanien und den benachbarten Departemens Handel treibt. Die Manufakturen ſind ſehr zahlreich, beſonders verfertigt man feine Tücher und Wollenzeuge, Wollen- und Baumwollencouverte, gedruckte Leinwand, Mouſſelinette, Baſſins, Baumwollenſammet, ſeidene Serſche und andere Seidenzeuge; ſeidene und wollene Borten, Zinnblech; auch findet man Fayence- Glas- Stahlfabriken, Hammerwerke. Der Handel beſteht in Getreide, Gemüſe, Bauholz, Vieh, darunter Pferde und Mauleſel ſind, und in den Erzeugniſſen der genannten Fabriken."

Kapitel 46.

Den 25ſten Jul. an einem Sonnabende, verließen wir Toulouſe; es war ſchon ziemlich ſpät am Tage. Wir mußten nun wieder nach Nimes zurückkehren, wo wir unſere erſten Päſſe, die von Baſel und Strasburg aus, nach Paris geſchickt worden waren, noch abzuholen hatten, da ſie bei unſerm erſten Beſuche dieſer Stadt, wo wir ſie wieder erhalten ſollten, noch nicht angekommen waren. Unſer Weg führte uns vom Anfange des berühmten Canal royal, nicht weit von Toulouſe, beſtändig in ſeiner Nähe hin, faſt bis zu ſeinem Ende, indem wir bei Caſtelnaudary und Carcaſſonne vorbei, noch einmal nach Beziers, und dann nach Agde und Cette kamen; von Toulouſe kehrten wir nach Montpellier und Nimes zurück, von wo aus wir dann über Arles, Aix, Marſeille, Toulon, Hieres, Frejus, Nizza nach Genua reisten.

Wir hatten über ½ Stunde weit von Toulouſe aus, eine ſehr ſchöne Ulmenallee zu durchwandern; es war ein köſtlicher Abend; überall ſahen wir wieder, wie auf dem Wege der uns nach Toulouſe führte, reizende Landhäuſer in der ſchönen Landſchaft zerſtreuet, ſo wie auch unzählige andere ländliche Wohnungen und Dörfer. Unter den zierlichen Landhäuſern waren auch manche die ſich durch Pracht und Größe auszeichneten; beſonders zahlreich und ſchön ſahen wir ſie auf

der linken Seite der Straße, wo das ſchöne Thal wohl über eine Stunde breit iſt, mit Alleen und Bosketen mahleriſch verziert, zogen ſie ſich in großer Anzahl durch daſſelbe hin, und ſtiegen an der Gebirgkette jenſeits deſſelben, bis zu den anſehnlichſten Höhen hinauf.

Dieſen reizenden Anblick hatten wir wohl 2 Stunden-lang: von allen Seiten glänzten dieſe lieblichen Wohnungen, nebſt nahen und fernen Dörfern, im Schimmer der untergehenden Sonne, aus dem unvergleichlichen Thale, durch das ſich der königliche Canal von ſchönen Pappelreihen begleitet hinzog, und auf den fernſten Bergen ſchimmerten freundliche Lichter; ich glaubte mich an die paradieſiſchen Ufer der Saone zurück verſezt; auch in den zwei anmuthigen nächſten Dörfern durch die wir kamen, fanden wir ſchöne Landhäuſer; jenſeits derſelben verliert die Gegend einen der bisherigen Reize nach dem andern, und wird endlich ganz unbedeutend.

Von dem intereſſanten Canal royal oder Canal von Languedoc, in deſſen Nähe wir uns eine ganze Woche befanden, und den wir bei Cette verließen, will ich nun, ehe ich beſchreibe was ich von ihm geſehen habe, meinen Leſern einige Nachrichten, hauptſächlich aus franzöſiſchen Schriften mittheilen. *)

---

*) „Ueber den Canal royal leſe man: *Histoire* du Canal du Midi, par M. *Andreossy*. 1804. in 4°. das wichtigſte aller Werke darüber. — *Histoire* du Canal de Languedoc par les descendans de P. P. *Riquet de Bonrepos*. 1805. 8°. — Precis historique du Canal de Languedoc, servant d'explication au plan en relief de ce Canal. Paris 1809. 8°. — Traité de Canaux navigables, par *Lalande*. 1778. fol. — Lettre de Mr. de *Lalande* sur le Canal de Languedoc, im Journal des Savans. 1774. — La Description de la France de Piganiol, de la Force, Dulaure etc. — Le Dictionnaire de la France d'Expilly. — Le Dictionnaire geographique de la Martiniere. — Visite du Canal royal, par Mr. Pavillict, Nancy 1723. 4°. — Oberlin, Jungendorum Marium molimina recentiora,

* * *

„Schon frühe kam man auf den ganz nahe liegenden Gedanken den Ocean und das Mittelmeer vermittelſt der Garonne und eines Canals mit einander in Verbindung zu bringen. Man fand in dieſer Vereinigung ein höchſt wichtiges Mittel, den Handel zu beleben, und den innern Wohlſtand Frankreichs zu vergrößern. Aber die Ausführung dieſer Idee war nicht ſo leicht, als man anfangs gedacht hatte; und gegen 150 Jahre erſann man Plane in Menge, ohne die Ausführung eines einzigen derſelben zu unternehmen; die Natur des Bodens, die offenbare Unzulänglichkeit der Gewäſſer zu einer regelmäßigen Schiffahrt, und hauptſächlich die Schwierigkeit ſie zu der Höhe hinaufzubringen, über die man ſie führen wollte, wurden als unüberſteigliche Hinderniſſe angeſehen. Der Ruhm darüber zu triumphiren war der Regierung Ludwigs XIV. und dem Genie Riquets aufbehalten. *)

Plane über den Canal royal: Canal de Languedoc, *par Fr. Andreossy*. 1669. 7 feuill. in fol. — par *Nic. de Fer*. 1669. — par *Pierre Duval*. 1673. — Plan du Canal de Langued. *par Coronelly*. Bol. 1683. fol. — *par Nollin*. 1684. fol. von Ebendemſelben, 3 Folioblätter 1697. dieſer Plan iſt der beſte. Man ſehe auch die ſchönen Kupferblätter, die das Werk des General Andreoſſy begleiten. — Regles du jeu du Canal royal de Lang. avec l'explication des travaux. Castelnaudary 1687. 4°. Die richtigſte Idee von dieſem Meiſterwerke erhält man durch den prächtigen Plan en relief von Guerin, Vidault, La Coſte, und La Coſte *jun.*"

*) „Eine der Hauptmerkwürdigkeiten der ehemaligen Provinz Languedoc und zugleich eines der glänzendſten und ruhmwürdigſten Denkmähler des mechaniſch hydroſtatiſchen Genies bleibt auf immer der wundervolle Kanal von Languedoc, deſſen Länge 30 deutſche Meilen beträgt. Zur Ausführung dieſes großen Werkes wurde von Ludwig XIV. weniger Geld verwendet, als zur Belagerung von Turin oder zur Eroberung von Straßburg."

Dieſer Mann, der einen ſeltenen Grad von Scharfſichtigkeit und Thätigkeit beſas, entdeckte in dem Schwarzen Gebirge, was vor ihm noch niemand daſelbſt zu ſuchen, auf den Einfall gekommen war, eine hinlängliche Quantität Waſſers, um damit zu jeder Zeit einen ſchiffbaren Canal zu unterhalten, und welches leicht in einem Graben zu einem Punkte, den die Natur ſelbſt anzeigte, zur Vertheilung zu leiten war. Dieſer Punkt iſt der Hügel von Naurouſe, *) in nicht großer Entfernung von Caſtelnaudary. **) Er beherrſcht 2 kleine Thäler, das eine hat ſeine Richtung nach der Garonne, das andere nach dem Mittelmeere; auf ſeiner geebneten Spize, ſtellt der Canal eine lange gerade Linie dar, die ſich an jedem Ende mit einer Schleuſe endigt, und hier kann man dem Waſſer ſeine Richtung willkührlich nach Oſten oder Weſten geben; nach beiden Gegenden ſenkt ſich die Landſchaft; ihre Senkung bis zum Etang von Thau beträgt etwa 600 Fuß,

*) „Nachdem Riquet den Plan zum Canal von St. Ferriol entworfen hatte, wo das Waſſer zur Nährung des Canales geſammelt werden müſſe, ſo fiel ihm auch die Nothwendigkeit eines 2ten niedriger liegenden Baſſins ein, von wo aus das Waſſer für den öſtlichen und weſtlichen Arm des Canals vertheilt werden müſſe, und der etwas höher liegen müſſe als beide Canalarme, damit das Waſſer des Baſins nach beiden Weltgegenden den gehörigen Fall hätte. Einen ſolchen paſſenden Plaz fand er da wo jezt das Baſſin von Naurouſe iſt."

**) „Das Baſſin von Naurouſe liegt auf dem höchſten Punkte des ganzen Canales; und hier wird das Waſſer des Baſſins von St. Ferriol in den öſtlichen und weſtlichen Arm des Canales vertheilt. Die Gewißheit, das Waſſer zu dieſer Höhe zu führen, ſicherte den Erfolg der Unternehmung des Canales. Ehe die Arbeit des Canales unternommen wurde, machten die Ingenieurs, die Riquets Projekt unterſuchen ſollten, oberhalb Revel eine Probe, ob das Waſſer der ſchwarzen Berge ſich nach dem Orte bringen ließe, wo jezt das Baſſin von Naurouſe iſt, und ſie gelang vollkommen."

und ihre Senkung bis zur Garonne etwa 186 Fuß. Will man auf dem Canal hinaufwärts ſchiffen, ſo müſſen die tiefer liegenden Baſſins von dem höher liegenden Canale oder den höhern Baſſins mit Waſſer angefüllt werden, damit man in dem darin befindlichen Schiffe höher ſteige; will man den Canal abwärts fahren, ſo muß das Waſſer der Baſſins, in die man hineingefahren iſt, abgelaſſen werden, damit man in das niedrigere Baſſin oder in den tiefern Theil des Canals hinausfahren könne.

Vom Theilungspunkte bei Naurouſe bis Toulouſe, durchzieht der Canal eine an Getreide aller Art ausnehmend fruchtbare Gegend, die aber gänzlich von Bäumen entblößt iſt, die Canalufer ausgenommen, die mit Reihen von Ulmen, Platanen, Eſchen und Pappeln verſchönert ſind; er paſſirt auf dieſem Wege mehrere Ströhme auf Brücken, von denen die lezte bei St. Agne die merkwürdigſte iſt. Kommt der Canal in die Gegend von Toulouſe, ſo entfernt er ſich von dieſer Stadt, beſchreibt einen 1 Stunde langen Halbcirkel um dieſelbe und verliert ſich dann auf der Weſtſeite der Stadt in der Garonne, ein wenig unterhalb des Dammes, der ſich durch die Garonne zieht um die zahlreichen Mühlſteine der Mühle von Bazacle in beſtändiger Bewegung zu erhalten.

Nichts wäre leichter geweſen als den Canal in die Stadtgräben zu führen; das Intereſſe des Handels forderte dies, und das war auch die erſte Abſicht Riquets, aber die Stadt ſelbſt widerſezte ſich; ſie fühlte nachher wie ſehr ſie unrecht gehabt habe, und um den begangenen Fehler wenigſtens zum Theil wieder gut zu machen, zog man im J. 1773 oberhalb des Dammes von Bazacle einen kleinen 800 Toiſen langen Canal von der Garonne aus, der ſich mit dem großen zwiſchen ſeinen zwei lezten Schleuſen vereinigt. Dieſer kleinere Canal, dem Herr von Brienne, der damals Erzbiſchof in Tou-

louse war, seinen Namen gab, soll die Fortschaffung der Waaren erleichtern, welche aus dem südlichern Theile dieses Departements kommen, und die für Bordeaux und die südlichen Provinzen bestimmt sind.

Dieses große Werk wurde unter Colberts Mitwirkung im Januar 1667 angefangen; 14 Jahre hindurch beschäftigte es ununterbrochen 8 — 10,000 Arbeiter und kostete 13 Millionen, *) die in unsern Zeiten 25 Millionen betragen würden. Als das Werk vollendet war, ernannte der König den Mr. d'Aguesseau, den damaligen Intendanten von Languedoc und Vater des berühmten Kanzlers, zur Untersuchung desselben. Dieser Staatsmann war der erste, der den Versuch machte, den neuen Canal zu befahren; er schiffte sich den 15ten Mai 1681 in seiner Mündung bei der Garonne ein; zwei Tage nachher stießen der Cardinal von Bonzy, Erzbischof von Narbonne und die andern vornehmsten Personen der Provinz in Castelnaudary zu ihm, wo ein religiöses Fest zur Einweihung des Canals gefeiert wurde. Den andern Tag bestiegen sie mit dem Intendanten, dessen zierlich geschmückte Barke, diese wurde von einer Galere gezogen die mit Musikanten angefüllt war, hinten drein folgten 23 Fahrzeuge von Bordeaux die mit fremden und einheimischen Waaren für die Messe von Beaucaire beladen waren. Dieser Triumphzug, diese Flotte, die durch Orte hin schwamm, wo man kurz vorher noch kaum Wasser genug zu den Bedürfnissen des Lebens fand, zog eine unermeßliche Menge von Zuschauern herbei, und erreichte in wenig Tagen unter Zurufungen der Bewunderung und des Dankes den Hafen von Cette.

---

*) Nach einer andern Nachricht gegen 24 Millionen.

Der Canal ſteht auf der einen Seite mit dieſem Hafen des Mittelmeeres durch den Etang von Thau und mit dem Ocean durch die Garonne in Verbindung. Er hat eine Länge von 55 Lieues; ſein Bette iſt überall in der Höhe 60 Fuß und in der Tiefe 32 Fuß breit, und überall hat er eine Tiefe von 6 Fuß. Auf jedem der beiden Ufer bildet ein Raum von 6 Toiſen, das was man die francs bords nennt, ein Theil deſſelben dient zum 6 bis 9 Schuh breiten Wege, auf den andern wirft man den Schlamm aus dem Canale; dieſer iſt mit allerlei Pflanzungen bereichert, und oft mit einer Reihe von Bäumen geſchmückt, die angenehme Schatten auf den Reiſenden werfen. Die Koſten, die der Canal jährlich verurſacht, ſteigen auf 400,000 Fr., ſeine Einkünfte betragen mehr als 500,000. Dieſe beſtehen in den Miethgeldern für Magazine und Kornmühlen, in den Einkünften von dem franc-bord, von den Poſtſchiffen, und beſonders in den Abgaben von den Waaren die auf dem Canal transportirt werden, und die ſehr mäßig, und geringer ſind als auf den Ströhmen und andern ſchiffbaren Canälen Frankreichs.

Die Hauptgegenſtände des Transportes auf dem Canal ſind: Die Colonialwaaren, die auf der Garonne von Bordeaux kommen, die Weine und Branntweine die nach Cette gehen, wo ſie für den Norden Europens eingeſchifft werden, das Languedokiſche Küſtenſalz, die Orangen von Majorca, die Oele von Genua, aus der Provence und aus Spanien, die aus der Levante kommenden Apothekerwaaren, Gewürze ꝛc. aber blos die Abgaben des Getreides, das aus Ober-Languedoc kommt und nach der Provence gebracht wird, überſteigen die Abgaben aller andern Waaren zuſammen genommen. General Andreoſſy, der eine Geſchichte dieſes Canals geſchrieben hat, und ſich durch ſeine gelehrten Kenntniſſe eben ſo ſehr als durch ſeine militäriſchen Vorzüge auszeichnete, hat berechnet,

daß Alles was das Jahr hindurch auf dem Canal für 1,260,000 Liv. hin und her transportirt wird, zu Land wenigſtens 6 Mill. Transportkoſten verurſachen würde.

Dieſe geringern Transportkoſten, bewirken nun auch geringere Preiſe bei den Lebensmitteln und Waaren die auf dem Canale verführt werden. Die Bewohner der Gegenden, durch die der Canal ſich zieht, haben nun den doppelten Vortheil, ihre Produkte um höhere Preiſe abzuſezen, und auswärtige wohlfeiler zu kaufen. Ein anderer auffallender Vortheil des Canales iſt dann, daß die Leichtigkeit der wohlfeilern Ein- und Ausfuhr, den Ackerbau belebt, die Induſtrie weckt, die Produkte beider vervielfältigt, und dem Handel Leben und Thätigkeit giebt.

Vorzüglich ſehenswerth für jeden Reiſenden iſt das Waſſerbehältnis von St. Ferriol, dem der ſo nüzliche königliche Canal ſein Daſeyn und ſeine Fortdauer verdankt. Dieſes Baſſin iſt in der Nähe von Revel, 3 Lieues von Caſtelnaudary, und erhält ſein Waſſer aus dem Schwarzen Gebirge; dieſes iſt ein Zweig der weſtlichen Bergkette der Landſchaft Vivarais, und endigt ſich in der Gegend von Revel, wo mehrere Bäche aus ihm hervorſtröhmen; hier hat man, um das zur Unterhaltung des Canals nöthige Waſſer zu ſammeln, das Baſſin von St. Ferriol, eines der größten und ſchönſten Werke der Kunſt, erbauet.

Wenn dies Baſſin voll Waſſer iſt, ſo hat es die Geſtalt eines ungleichſeitigen Dreieckes, deſſen Umfang 1 Stunde beträgt; ein Dammgemäuer bildet die kleinere Seite deſſelben und verſchließt das Thälchen von Laudot. Steht man auf dem Damme ſo erblickt man rechts hohe waldige Hügel, wo reiche Quellen hervorſprudeln; ihnen gegenüber auf der linken Seite, ſind die Hügel ſehr niedrig. Das Baſſin hat eine Länge von 800 Toiſen, und beim Damme auf der Weſtſeite

eine Breite von 400; ſeine größte Tiefe beträgt 99 Fuß. Man ſagt, daß er 900,000 Cubictoiſen Waſſer, oder etwa ⅓ mehr Waſſer enthalte, als der ganze Canal. Eine Pyramide, die dem Nilometer der Aegyptier ähnlich iſt, zeigt die Höhe des Waſſers an. Der Damm, der das Thälchen von Laudot ſchließt, beſteht aus 3 parallelen gleich weit von einander abſtehenden Mauern; die mittlere hat eine Höhe von 100 Fuß. Queer in den Damm hinein gehen ganz tief unten zwei Gewölbe, die neben einander ſind, von denen das eine etwas höher liegt als das andere. Das etwas höher liegende Gewölbe heißt *Voute d'Enfer*, und das andere *Voute de Vidange*, weil aus dieſem Gewölbe das Waſſer des Baſſins unmittelbar in das natürliche Bette des Laudot hinabfließt. Dieſe zwei größern Gewölbe ſind durch ein kurzes Queergewölbe, tief im Damme, wo ſie ſich endigen, mit einander verbunden. Der Damm, der 36 Toiſen breit iſt, hält eine 99 Fuß hohe Waſſermaſſe auf; auf ſeiner linken Seite iſt eine Oeffnung wo das Waſſer abfließen kann, um dieſe Höhe nicht zu überſchreiten.

Will man das Baſſin, das gegen 1 Million Cubictoiſen Waſſer enthält, ausleeren, ſo hebt man das erſte Schuzbret in die Höhe, und das Waſſer ſtürzt 6 Fuß unterhalb der Oberfläche der ganzen Maſſe hervor. Weiterhin hebt man ein 2tes Schuzbret empor, und die Waſſermaſſe ſinkt aufs neue um 17 Fuß; ſie iſt nun noch 76 Fuß hoch; auf ein Schuzbret, das ganz in der Tiefe angebracht wäre, würde nun eine ſo hohe Maſſe zu heftig wirken: daher hat man in der *Voute d'Enfer* 3 gegoſſene 9 Zoll breite Rohre in der großen Mauer angebracht, die mit Hähnen verſchloſſen ſind; das ſchon 23 Fuß hoch abgelaſſene Waſſer ſteht noch 70 Fuß hoch über den Hähnen, ſie ſind am innern Ende des Gewölbes zu ſehen, und man ſteigt zu ihnen auf einer Treppe von 30 Stufen hinab. Oeffnet man dieſe 6 Fuß hoch über dem Boden des Baſſins

ſtehende Hähne, ſo ſtürzt das Waſſer mit furchtbarem Geräuſche in das untere 6 Fuß hohe Gewölbe, das man *Voute de Vidange* nennt.

Durch dieſe Hähne kann man alſo das Waſſer des Baſſins bis auf eine Höhe von 6 Fuß ablaſſen. Dies noch 6 Fuß hohe Waſſer erleichtert die Reinigung des Baſſins die man jährlich vornimmt, und den Abfluß des Schlammes der ſich das Jahr hindurch angehäuft hat. Zu dieſer Reinigung verwendet man gegen das Ende des Decembers 8 — 10 Tage, man läßt endlich auch das lezte, ſchlammige Waſſer abfließen, und reparirt das Baſſin wo es nöthig iſt. Iſt alles gethan, ſo läßt man das Gebirgwaſſer wieder hereinlaufen, das bis dahin ſeitwärts abfloß und ſeinen Weg nach dem Canale nahm, und in etwa 6 Wochen iſt das Baſſin wieder angefüllt. Während dieſer Zeit muß das Flüßchen Sor, und das Gewäſſer, das ſonſt in das Baſſin lauft, das Waſſer beim Canal royal erſezen, das ſonſt aus dem Baſſin ihm zufließt. Im September läßt man das Waſſer des Baches der von St. Ferriol nach Nauroſe kommt, da und dort im Canale ab, wo Reparationen nöthig ſind. Am Ende des Octobers ſind dieſe Arbeiten geendigt.

In der höhern Gegend des ſchwarzen Gebirges findet man beim Flüßchen Lampy noch einen anſehnlichen neuern Waſſerbehälter; man hat ihn vor noch nicht langer Zeit zu Stande gebracht, er ſoll dem großen Canal die Waſſer verſchaffen, welche dieſer dem Canal von Narbonne abgeben ſoll. In der Nähe des Baſſins von Ferriol iſt das Collegium von Sorreze, das ſeit mehr als 40 Jahren einen ausgezeichneten Rang unter den öffentlichen Erziehungsanſtalten behauptet. Dieſe Schule wurde durch einen religiöſen, um die Wiſſenſchaften verdienten Orden geſtiftet, und blüht noch unter der aufgeklärten Direction der Brüder Fer-

lus, welche sie unter allen Stürmen der Revolution aufrecht erhalten haben, und deren Eigenthum sie geworden ist.

* * *

„Das Reservoir von St. Ferriol ist ein bewundrungswürdiges Werk, dem der südliche Canal gänzlich seine Existenz und Fortdauer zu danken hat; man kann nicht ohne Begeisterung davon sprechen, und es nicht sehen ohne das Genie des großen Mannes, der auf diesen Gedanken kam, und des großen Königes zu bewundern, der den Befehl zur Ausführung desselben gab. Der Gedanke war sehr natürlich, daß man große Vortheile von einem Canal zu erwarten habe, der sich durch das südliche Frankreich ziehen und den Ocean mit dem Mittelmeere in Verbindung bringen würde. Man hat behauptet, daß die Römer zuerst auf diesen Gedanken gekommen wären, und es ist auch wahrscheinlich, daß er ihnen nicht entgangen ist; doch konnten sie ihm nicht wohl weiter nachhängen, da der Handel in diesem Theile Galliens für eine so kostbare Unternehmung zu unbedeutend war.

Im V. Jahrhunderte wurde diese Landschaft unter mehrere Oberherrn vertheilt. Unter Carl dem Großen wurden diese verschiedene Theile wieder vereinigt, und man glaubt, dieser große Fürst habe das Projekt, beide Meere zu verbinden, ausführen wollen; aber man findet keinen Beweis, daß er daran gedacht habe. Man kam eigentlich auf diesen Gedanken erst unter Franz I.; doch blieb er ohne Ausführung, weil man glaubte, daß das Terrain unübersteigliche Schwierigkeiten entgegensetze. Heinrich IV. nahm diese Sache wieder vor, und noch immer schien sie unausführbar zu seyn. Die an die Stände abgeschickten Deputirten Languedocs baten im J. 1614 Ludwig XIII. durch Commissärs, eine neue Untersuchung über diese Angelegenheit anstellen zu lassen; aber diese Bitte, so

wie ein im J. 1617 von Bernard Aribal gemachter Vorschlag, und ein im J. 1632 vom Cardinal von Richelieu entworfener Plan, waren ganz ohne Wirkung. Indessen folgte weiter im J. 1633 und 1636, ein Projekt auf das andere, aber alle vorgelegten Plane wurden als unausführbar angesehen.

Endlich legte Pet. Paul Riquet von Bourepos aus Beziers gebürtig, im J. 1662. dem großen Colbert seinen Plan vor. *) Riquet gab die Gründe an, warum alle bisherigen Plane scheitern mußten, und die Mittel auf die er gekommen war, allen bisherigen Schwierigkeiten abzuhelfen.**) Colbert wurde durch die Größe der Unternehmung hingerissen; er sezte Ludwig XIV. in eine ähnliche Begeisterung, und die Arbeit wurde angefangen. Das Parlament und die Capitouls

*) Man wollte dem Riquet den Ruhm streitig machen, der Erfinder des Planes zu diesem herrlichen Werke zu seyn. Der General Andreossy, voll Eifers für den Ruhm seines Grosvaters Franz Andreossy, schreibt diesem den Ruhm der Erfindung desselben zu. Wahr ist es, daß dieser geschickte Ingenieur, dem Riquet kräftig an die Hand gieng, und vielleicht wäre auch sein Unternehmen gescheitert, wenn Andreossys Kenntnisse, den erfinderischen Geist Riauets nicht geleitet hätten. Andreossy mag die Plane entworfen haben, aber Riquet verfolgte mit aller Hize die Ausführung des Projekts, und ihm hat man den Erfolg zu danken. Das dankbare Frankreich wird den Namen Franz Andreossys, nie von dem seinigen trennen, aber es wird dem Riquet den Ruhm erhalten, ihm dieses grose Werk gegeben zu haben, welches die Bewunderung Europens ist, und zum Wohl Frankreichs so vieles beiträgt.

**) „Riquet übernahm die Ausführung des Planes, den Andreossy über den Canal von Languedoc entworfen hatte. Im Jahre 1664 ernannte Ludwig XIV. Commissäre die diesen Plan untersuchen sollten; im J. 1666 wurde er von ihnen gebilligt. Im J. 1680 wurde der Canal vollendet, und im nächsten Jahre der erste Versuch mit seiner Beschiffung gemacht. Dieser Canal kostete 14 Millionen, eine sehr mäßige Summe für eine Unternehmung dieser Art."

von Toulouse legten im J. 1667. die zwei ersten Grundsteine. Aber Riquet hatte das Glück nicht, sein großes Werk, das ihm so sehr am Herzen lag, ganz zu Ende gebracht zu sehen, da er den 1sten Octob. im J. 1680, 6 Monate vor seiner Vollendung, starb. Riquet wollte, daß die Schiffahrt auf seinem Canal weder von dem Ueberflusse noch vom Mangel des Wassers in den verschiedenen Jahreszeiten abhängen solle, sondern daß die Quellen desselben, wie die der Cataraktе des Nil unversiegbar seyn sollten. Daher die Entstehung des bewunderungswürdigen Bassins von St. Ferriol, auf der Nordseite von Castelnaudary 7000 Toisen von dieser Stadt, zwischen zwei Bergen, im Bette des Laudot, wohin der Bach Alzan, und alle Gewässer des schwarzen Gebirges zusammenfließen.

Seine größte Länge beträgt 1200 Toisen, seine größte Breite etwa 500, sein Umfang 1½ Lieue oder 2222 Toisen. Gegen Westen ist es durch einen gemauerten Damm geschlossen, der 400 Toisen lang, und 36 T. dick ist, und 160 Fuß aus der Tiefe herauf steigt; es enthält 900,000 Cubictoisen Wasser, gegen ⅓ mehr als der ganze Canal. Die Mauer des Dammes schließt ein kleines Thal, und ist mit dem Granite aufgebauet, der die Grundlage der Berge umher ausmacht.*) Man pflanzt auf diesen Bergen Rocken, Grundbirnen; Eichen, Buchen, Castanienbäume machen ihren Schmuck aus; man findet auf ihnen reiche Weiden, und zahlreiche Heerden. Man hat zwei gewölbte Gänge gerade in den Damm hinein ange-

*) „Unterhalb des Bassins von St. Ferriol, das an der rechten oder westlichen Seite der Straße liegt, die in die Schwarzen Berge führt, sind die Gewölbe zum Ablassen des Wassers desselben angebracht; sie stoßen in gerader Linie auf die colossale Mauer des Dammes. Das ganze Gemäuer ruht auf Felsen."

bracht; ſie erſtrecken ſich in horizontaler Richtung gegen 40 Fuß hinein. Bei den 3 bronzenen Rohren mit Hähnen am Ende des erſten Ganges, der *La Voute d'Enfer* heißt, hat man das Waſſer des Baſſins 160 Fuß hoch über dem Kopfe. Wenn alle 3 Hähne geöffnet werden, ſo glaubt man das Rollen von 100 Donnern zu hören, und die Gewölbe zittern. Das Waſſer, das aus den Hähnen in einen andern gewölbten Gang ſtürzt, legt von hier aus bis zum Baſſin von Naurose, einen Weg von 8 Meilen zurück; bei Naurouſe vertheilt ſich das Waſſer des Baſſins nach Oſten und Weſten zur Nährung des Canals; der weſtliche Zweig des Canals folgt zuerſt einem ſumpfigen Thälchen, lauft dann durch das kleine Thal des Lers, und zieht ſich endlich ins Baſſin der Garonne, wo er unterhalb Toulouſe ſich mit der Garonne vereinigt; der andere Zweig des Canals, der ſich gegen Beziers zieht, folgt dem kleinen Thale von Treboul, lauft in das Thal von Fresquel, kommt dann ins Audethal, durchkreuzt das Orbethal, und vereinigt ſich mit dem Heraultfluſſe; ſeine Vereinigung mit ihm geſchieht durch zwei Aeſte, der eine endigt ſich im Hafen von Agde, und der andere im Etang von Thau.

Der Canal lauft wie eine Landſtraße über 58 Brücken, 13 ſind zwiſchen Naurose und der Garonne, und 45 zwiſchen Naurouſe und dem Mittelmeere; 10 Ströhme laufen unter dieſen Brücken hin, die nun außer Stand ſind, ihn mit Sand und Schlamm anzufüllen. Ueberall, wo die Schiffe hinauf oder herabzuſteigen haben, ſind Schleuſen mit Baſſins angebracht; bei Beziers ſteigen 8 Baſſins zwiſchen ihren Schleuſen terraſſenweiſe hinter einander in die Höhe, in andern Gegenden ſind 2. 3. 4. 5. hinter einander. Der ganze Canal hat 100 Baſſins und 113 ſolche Schleuſen oder Waſſerthore, 58 derſelben ſind zwiſchen Naurouſe und Toulouſe, und 75

zwiſchen Naurouſe und dem Mittelmeere. Der Canal hat von Cette bis Toulouſe eine Länge von 122,446 Toſen, welches 50 franzöſiſche Meilen beträgt, die Meile zu 2506 Toiſen, oben eine Breite von 10 — 12 T., in der Tiefe eine Breite von 5 Toiſen; ſeine Tiefe iſt 6 — 9 Fuß; man ſchäzt die Waſſermaſſe, die er enthält, auf 747,000 Cubictoiſen; 71 Brücken führen über ihn, 16 gehen über den weſtlichen und 55 über den öſtlichen Zweig des Canals; Reihen von Bäumen ziehen ſich neben ihm hin; auf jeder Seite deſſelben iſt ein glatter Weg für die Pferde, welche die Schiffe ziehen. Wer auf dem Canale reiſen will, kann ſich des Poſtſchiffes bedienen; jeden Tag geht eines von Agde und eines von Toulouſe ab."

* * *

„Das Baſſin von Naurouſe iſt 6000 Toiſen von Caſtelnaudary entfernt, und ganz in der Nähe der Straße von Toulouſe; ſeine Form iſt achtſeitig; es hat eine Länge von 200 Toiſen, und iſt 150 T. breit und 7 Fuß tief; überall iſt es mit Quaderſteinen eingefaßt; die Wellen waren ehemals ſehr ungeſtümm auf demſelben; aber gegenwärtig iſt es zum Theil durch den herbeigeſchwemmten Schlamm, des aus dem Baſſin von St. Ferriol kommenden Waſſers, ausgefüllt, dieſer bildet in ſeiner Mitte eine Inſel, die mit Pappeln bepflanzt iſt; man hatte einmal den Gedanken, das Bild Ludwigs XIV. in der Geſtalt Neptuns, in der Mitte der Inſel aufzuſtellen, und eine Stadt am Ufer des Baſſins anzulegen; der Plan war prächtig, aber es blieb dabei. So kann alſo der Canal, vom Baſſin von Ferriol zu jeder Zeit ſicher mit dem nöthigen Waſſer verſehen werden; und das Baſſin von Naurouſe unterhält in allen ſeinen Theilen ein beſtändiges Gleichgewicht. Man findet an den Ufern des Canals eine Menge Magazine

für die Bedürfnisse des Handels oder Canals, Wirthshäuser für die Reisende; Wohnungen bei den Schleusen für die Personen die allerlei Geschäfte beim Canal zu besorgen haben, Pläze wo Barken gemacht werden, Mühlen die vom Wasser, das dem Canal entbehrlich ist, in Bewegung gesezt werden, und deren Räder keine vertikale, sondern horizontale Stellung haben. Jede der Schleusen des Canals hat ihren besondern Nahmen, die merkwürdigsten derselben sind: die runde Schleuse bei Agde, und die Schleusenreihe von Fonserane bei Beziers.

* * *

„Der berühmte Canal von Languedoc ist eines der merkwürdigsten Werke in Europa. Ist gleich die Absicht, daß er von großen Kaufartheischiffen befahren werden sollte, nicht erreicht worden, so trägt er doch Barken von 100 Tonnen zu 2000 Pfund. Den Urheber des Canals Herrn von Riquet, beliehe Ludwig XIV. damit für sich und seine Erben. Er war noch bis zur Revolution bei der Familie, und gehörte dem Grafen von Caraman, die Unterhaltung kostete den Grafen jährlich 100,000 Ecus, und die jährliche Einnahme wird auf noch einmal soviel geschäzt. Zur Zeit der Revolution bemächtigte sich die Nation des Canals, und seitdem blieb die Regierung im Besize desselben. Die Familie Caraman wurde für den erlittenen enormen Verlust entschädigt. Die erste Anlage kostete 17½ Mill. Liv. Diese Summe würde jezt 33 Mill. ausmachen; halb bezahlte sie der König, und halb die Stände von Languedoc. *) Ueber den Canal gehen 92 Brücken um

*) „Die Unterhaltungs- und Reparaturauslagen, werden Jahr aus Jahr ein zu 300,000 Liv. angeschlagen, nach deren Abzug man aber beinahe ohne Ausnahme den reinen Ertrag auf die nemliche Summe berechnen kann."

die Strafen nicht zu unterbrechen. Anfangs ließ man viele Flüße in den Canal fallen, weil dieſe ihn aber verſchlemmten, ſo wurde er über 55 Brücken geleitet.

Man zählt 62 Corps d'ecluses, deren manche aus 2. 3. 4. 5. Schleuſen beſtehen. Jede Schleuſe koſtete neu 36000 Liv. Von Cette gegen Agde ſteigt der Canal durch Schleuſen und fällt bei Beziers in die Orbe; aus dieſem Strohme ſteigt er abermals in 8 Baſſins, in einem Raume von 156 Toiſen, 11 T. hoch, und zieht ſich durch ein 120 T. langes Gewölbe unter dem Berge Malpas durch, von hier ſteigt er immer bis zum höchſten Punkte des ganzen Canals bei Naurouſe; und von hier fällt der Canal wieder allmählich herunter bis er ſich unterhalb Toulouſe mit der Garonne vereinigt.*) Das Waſſer des Baſſins von St. Ferriol lauft im Bette des Flüßchens Laudot bis Pont de Crouſſel, von wo es durch den 8 Meilen langen Plainegraben nach dem Baſſin von Naurouſe abläuft. Es werden beſtändig 150 numerirte und einregiſtrirte Fahrzeuge, 75 Fuß lang und 16 Fuß breit, unterhalten, die von Pferden oder Menſchen gezogen werden, ſie tragen 2000 Centner oder 100 Tonnen, und gelangen mit einem Pferde in 6 Tagen von Agde nach Toulouſe. Das Poſtſchiff legt denſelben Weg in 4 Tagen zurück. Den ſo einfachen Mechanismus der Canalſchleuſen, welcher eines der ſchwierigſten Probleme der Hydroſtatik mit ſpielender Leichtigkeit auflöst, nimmt man für eine Erfindung der Italiener an; wenigſtens wurde die erſte Anwendung davon, am Ende des 15ten Jahrhunderts, auf der Brenta bei Padua, vorgenommen. Der Bau des Canals von Languedoc dauerte

*) „Im Auguſt und September, zwiſchen den Meſſen von Beaucaire und Bordeaux, wird der Canal regelmäßig abgelaſſen, und von 4000 Arbeitern gereinigt und ausgebeſſert."

14 Jahre von 1667 — 1681. Riquet, welcher den Plan mit tiefem Genie entwarf, und mit energiſcher Weisheit ausführte, erwarb ſich dadurch die gerechteſten Anſprüche auf den Dank der ſpätſten Geſchlechter, und ſeiner Büſte im Pantheon des Nachruhmes eine Stelle neben der Büſte ſeines Zeitgenoſſen Vauban. Von Agde bis Toulouſe braucht man auf dem Canal 6 — 7 Tage; Nachts bleibt man liegen; der Centner gilt 19 Sous 6 Deniers Fracht.

Die erſte Merkwürdigkeit, die wir auf unſerm Wege von Toulouſe nach Caſtelnaudary antrafen, war das ſchon beſchriebene Baſſin von Naurouſe; es lag auf unſerer rechten Seite etwa ½ Stunde von der Straße. Statt des ehemaligen kleinen Sees, der von Barken befahren wurde, ſieht man jezt nichts mehr als eine von Gebüſchen und Bäumen bedeckte Inſel, die rund herum von einem Canale umgeben iſt; er enthält das, aus dem Baſſin von Ferriol kommende Waſſer, dieſes vereinigt ſich hinter der Inſel wieder in Einem Bette, lauft darin noch eine Weile fort, und ſtröhmt dann endlich in den öſtlichen und weſtlichen Zweig des Königlichen Canales.

Um das Baſſin von St. Ferriol ſchneller zu erreichen, verließen wir dem Rathe gemäß, den man uns gab, die Landſtraße, ließen Caſtelnaudary, deſſen Außenſeite eben nichts anziehendes für uns hatte, ſeitwärts liegen, und zogen durch ſchlechte Feldwege links nach dem ſchwarzen Gebirge; wir verirrten uns, und verloren viele Zeit, und hätten beſſer gethan auf der Straße zu bleiben, da wir nachher das Baſſin von St. Ferriol hart neben derſelben fanden. Wir kamen endlich am Fuße der finſtern waldigen Berge, die mit Recht das ſchwarze Gebirg heißen, zum Hauſe des Aufſehers über das Baſſin von St. Ferriol; dieſer war gleich bereit uns Alles zu zeigen. Wir waren am Fuße des Dammes

der ſich wie ein langer Hügel mit Gras, Gebüſch und Bäumen bedeckt, hinüber nach den Bergen zog, und einem natürlichen Hügel vollkommen gleich ſah. Der Aufſeher führte uns einige Schritte von ſeinem Hauſe in die Tiefe hinab, wo das Bette des Laudotflüßchens iſt; queer durch daſſelbe zieht ſich eine ſenkrecht 50 — 60 Fuß hohe Mauer, mit der ſich hier die Breite des Dammes endigt.

Ganz unten an der Mauer ſahen wir zwei in einiger Entfernung von einander ſtehende verſchloſſene Thüren, die wie Kellerthüren in der Mauer angebracht waren; die auf der linken Seite ſteht etwas höher als die andere, die gerade über dem Bache iſt; — die erſtere führt in das Gewölbe Voute d'Enfer, durch die andere kommt man in die Voute de Vidange; — wir beſuchten jenes Gewölbe zuerſt; — mit einer brennenden Fackel gieng uns der Aufſeher des Baſſins voran, wir folgten ihm in dem nicht gar breiten mit Steinplatten belegten gerade hineinlaufenden gewölbten Gange, ſtiegen die ſchon beſchriebenen Treppen hinab; wir hatten nun das Ende erreicht, und ſahen an der ſchmalen gegen uns über ſich erhebenden Mauer, die drei meſſingenen großen Cylinder mit ihren Hähnen neben einander an der Mauer vor uns in die Höhe ſteigen, ſie hatten die Länge und Breite drei hart und gerade neben einander ſtehenden Soldaten. Auf meine Bitte öffnete unſer Führer die Hähne, wobei er eine dicke Stange brauchte, und große Gewalt anwenden mußte; und nun war es, als ob das entſezlichſte Donnerwetter über uns ausgebrochen wäre, das ganze Gewölbe erbebte, es war als wolle der ganze Damm, in deſſen Mitte wir waren, über uns zuſammenſtürzen. Wir beſuchten nun das 2te tiefer liegende Gewölbe, das ſich eben ſo gerade und horizontal in den Damm hineinzieht; in der Mitte des mit Steinplatten belegten Bodens ſieht man einen hinten hervorkommenden, etwa 2 Fuß breiten

und 3 Fuß tiefen Canal, durch den das Waſſer, das aus den geöffneten Hähnen kommt, in den Bach abfließt. Am Ende des Ganges ſahen wir links das Queergewölbe in welches das Gewäſſer der Hähne donnernd herabſtürmt.

Als wir wieder oben bei der Wohnung unſers Führers angekommen waren, ſtiegen wir den breiten ſich allmählich herabſenkenden graſigen und buſchigen Dammhügel hinauf. Jezt waren wir oben und das Baſſin lag als ein anſehnlicher See vor uns, neben dem rechts, und auch gerade vor uns, wo er ſpizig auslief, düſtere waldige Berge emporſtiegen, und der, da der Wind etwas ſtark blies, gewaltige Wellen warf, und voller Leben war; jezt konnten wir es ſehr gut ſehen wie der ſchöne Damm ſich ſchnurgerade rechts hinüber nach der waldigen Bergreihe zieht; an ſeinem Rande läuft eine mehrere Schuhe hohe Bruſtwehr hin, an der die Wellen emporſprizen; hinter ihr dehnt ſich von einem Ende deſſelben bis zum andern, ein ebener etwa 20 Fuß breiter reinlicher Grasplaz hin, und weiterhin ſenkt ſich dann der Damm allmählich etwa 100 Schritte hinab nach dem Hauſe des Aufſehers und nach der ſenkrechten Gewölbmauer, über der ſich ein ſchöner graſiger Abhang verbreitet. Die Spize des Baſſins verliert ſich dem Damme gegenüber am Fuße der zuſammentretenden waldigen Hügel; jenſeits dieſer Spize kommt der Bach, der das Baſſin hauptſächlich nährt, aus einem engen Thälchen zwiſchen hohen ſchwarzen, waldigen Bergen hervor. Auf unſerer linken Seite ſahen wir einen anſehnlichen Bach aus dieſem See rückwärts herabfließen.

Wir hielten uns eine gute Weile auf dem Damme bei der Bruſtwehre auf, und ich ergözte mich ſehr an dem ſchönen unruhigen glänzenden Gewäſſer, das ein kleines, ehemals trockenes Thal bedeckt, durch deſſen Mitte der Waldbach Laudot hinabrollte, und an dem Gewühle dunkler waldiger Berge

jenſeits, und rechts neben dem kleinen See. Auf ſeiner linken Seite nahmen wir jezt unſern Weg, wo wir bald die Landſtraße wieder fanden, die wir nicht hätten verlaſſen ſollen, und kamen nun nach und nach in die Höhe zwiſchen die finſtern Berge hinein, wo ich noch oft nach dem kleinen, im Lichte der Abendſonne wie Silber glänzenden See auf der Weſtſeite hinter uns im Thale unten hinabblickte, den jeder, der aus dem Gebirge herabkommt und nichts davon weiß, daß hier ein künſtlicher Waſſerbehälter iſt, für einen natürlichen kleinen See halten muß.

Eine herrliche Straße führt durch die anmuthigen ſchwarzen Berge; es war uns etwas ſo ganz neues, wieder einmal durch ein mit ſchönem Laubgehölze bedecktes Gebirg zu reiſen, daß wir uns ungemein an dieſen ſchönen Wäldern umher ergözten. Leider überſah ich in meinem Reiſebüchlein, worin ich die Merkwürdigkeiten der Gegenden, durch die wir kamen, aufgezeichnet hatte, das Baſſin beim Flüßchen Lampy, das nur eine Stunde höher im ſchwarzen Gebirge liegt, als das Baſſin von Ferriol, und wie man uns ſagte, in der Nähe der Straße iſt, auf der wir hinzogen. Man verſicherte uns den folgenden Tag, daß es viel größer und ſchöner ſey als das von St. Ferriol. Dieſes leztere ſahen wir unvermuthet noch einmal, als wir ſchon ziemlich die höchſten Gegenden des dunkeln Gebirges erreicht hatten; es glänzte zum leztenmale aufs lieblichſte, in unſere Waldnacht herauf, uns nach.

Da wir die Städte Caſtelnaudary und Carcaſſone auf der Seite liegen ließen, und immer in der Nähe des Canales blieben, ſo will ich nun um dieſe Städte hier nicht unbeſchrieben zu laſſen, über dieſelbe, und über einige andere Merkwürdigkeiten dieſer Route, noch einige fremde Nachrichten beifügen.

* * *

„Caſtelnaudary war einſt die Hauptſtadt eines kleinen Landes, das man Lauragais nannte; dieſen Namen hatte es von Laurac, ſeinem ehemaligen Hauptorte, der aber jezt von keiner Bedeutung mehr iſt; es liegt auf einer Anhöhe; anfänglich ſahe man hier nur eine Burg, die oft eingenommen, und während der Kriege mit den Albigenſern und Engländern geplündert und verbrannt wurde. Dieſe Stadt iſt hauptſächlich berühmt wegen der Niederlage der Truppen der Partey des Monſieur, Bruders Ludwig XIII. im Jahre 1632, und wegen der Gefangennehmung des Herzoges von Montmorency, der eine unbeſonnene Empörung gegen einen allmächtigen Miniſter mit ſeinem Kopfe büßte; ein wenig unterhalb der Stadt, an den Ufern des Fresquel, iſt der Ort, wo die Schlacht geliefert wurde. Das größte Unglück für den Herzog von Montmorency war ſeine allzuſtarke Anhänglichkeit an einen Prinzen ohne Tapferkeit und Freundſchaft. Man kann nicht ohne Theilnahme das Schlachtfeld ſehen, wo er zum erſtenmale beſiegt wurde, und das Haus, wohin er nach verlorner Schlacht verwundet getragen wurde. Das Stadthaus von Caſtelnaudary verdient wegen der angenehmen und mannigfaltigen Ausſicht beſucht zu werden, deren man daſelbſt genießt. Die Stadt enthält ſonſt nichts Merkwürdiges; einige Häuſer ſind ganz gut gebauet, aber bei manchen tritt das Dach allzu weit über die Seiten heraus, wodurch zwar die Mauern beſſer erhalten werden, aber der Anblick des Hauſes unangenehm und ſein Inneres verfinſtert wird. Der Handel beſteht in Getreide. Caſtelnaudary iſt 10 M. von Toulouſe; die Straße geht beſtändig in einiger Entfernung längs dem großen Canale hin, aber durch lauter ſchlechte Dörfer. Dieſe Stadt hat eine fruchtbare Ebene um ſich her. Von Caſtelnaudary hat man

6 M. bis Carcassone, und ist immer in der Nachbarschaft des Canales."

* * *

„Wenn man auf dem Canale von Carcassone nach Castelnaudary fährt, so kommt man endlich in ein cirkelförmiges Bassin hinein, über dem sich die Stadt amphitheatralisch erhebt. Sie hat etwa 7 — 8000 Einwohner, eine Schiffswerfte wo Barken für den Canal verfertigt werden, und einen ansehnlichen Markt für das Getreide, welches die Ebenen umher im Ueberflusse hervorbringen.

„Die fruchtbare lachende Landschaft zwischen Villefranche und Castelnaudary ist mit grünen Wiesen bedeckt auf denen man zu gleicher Zeit Ochsen und Schafe weiden sieht, und die mit zahlreichen Schaaren von Tauben und Gänseheerden bevölkert sind. Villefranche ist nichts als eine sehr lange doppelte Reihe von Häusern neben der Landstraße. Da die Thonerde hier zu Lande sehr häufig und das Holz sehr rar ist, so sind alle Häuser mit Backsteinen gebauet, auch die 2 Kirchthürme. Zwischen Villefranche und Toulouse findet man wenig Bäume, aber unermeßliche Maisfelder. Man läßt diese Pflanze immer mit dem Korne wechseln. Die Griechen und Römer wußten nichts vom Mais; und man findet in den europäischen Schriften, vor der Reise des Columbus keine Erwähnung desselben.

„Die ersten Schriftsteller die davon reden, steigen nicht über das XV. Jahrhundert. Sobald er bekannt wurde fieng man in Frankreich an ihn zu bauen. Gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts machte er einen Theil der gewöhnlichen Erndte aus. Dieses schöne Gewächs ist eines der angenehmsten Geschenke, welches die neue Welt der alten machte; es giebt den Menschen eine gesunde Nahrung, den Pferden ein sehr gutes

Futter, und iſt ein vortreffliches Mittel das Geflügel fett zu machen; ihm verdankt die eben genannte Landſchaft zum Theil die Vortrefflichkeit ihrer Gänſe, die viel zu ihrem Wohlſtande beitragen. In ganz Gaſcogne, in Ober- und Niederlanguedoc, und beſonders in Lauragais, an den Ufern des Canal royal, der Etangs, der Bäche, kleiner Teiche, in allen moraſtigen und mit Gras bewachſenen Plätzen, ſieht man Schwärme von Gänſen. Auch die Hirſe wird vorzüglich in dieſem Theile des Südens gepflanzt; man ſäet das eine Jahr Korn und das andere Hirſe. Die Landleute kochen Brei daraus und mäſten auch Geflügel darmit. Man kommt auf dem Wege von Villefranche nach Toulouſe in die Orte *Baſſiege* und *Caſtanet*. In der ſchönen Vorſtadt von Toulouſe, worein man kommt, beſizt jedes Haus einen kleinen Gemüsgarten.

„Carcaſſonne iſt eine kleine Stadt; das Audeflüſchen, das die Römer Atax nannten, und das in den Pyrenäen entſpringt, lauft durch dieſelbe. Der höhere ältere Theil deſſelben, den man *La Cité* nennt, iſt ſchlecht gebauet, die Gaſſen ſind enge, und das Schloß ganz oben liegt in Ruinen. Dagegen iſt der untere Theil neu und gut gebauet, und die Gaſſen ſind gerade; man findet hier eine groſſe Anzahl von Boutiken, deren mehrere ein elegantes Anſehen haben, und viele Thätigkeit; das Schauſpielhaus iſt recht artig; die bedeckten Gänge ſind geräumig und luftig; der Groſſe Plaz iſt ein längliches Viereck, und von regelmäßig gebaueten Häuſern umgeben.

„In ſeiner Mitte iſt eine marmorne Fontaine, die einen groſſen Fels vorſtellt, auf deſſen Spize ein Neptun erſcheint; das aus dem Felſen ſtröhmende Waſſer ſoll Caſcaden bilden; etwas weiter unten ſieht man 4 Seepferde, die Waſſer ausſpeien ſollen, auf jedem ſizt ein Genius, und zwiſchen zwei Pferden iſt immer ein Delphin, der auch Waſſer ausſpeien

ſoll. Das Ganze iſt mit einem großen Baſſin umgeben, welches von einer Baluſtrade eingeſchloſſen iſt. Allein es fehlt an Waſſer, und die Gaſſenjungen ſchänden das Werk mit ihrer Unreinlichkeit, und beſchimpfen die ſonſt ſo reinliche Stadt durch dieſen empörenden Anblick; die Bildhauerarbeit an den Figuren harmonirt nicht mit der ſchönen Anordnung; Neptun macht eine armſelige Figur, und das Ganze iſt von ſehr ſchlechter Ausführung.

„Das Stadthaus iſt von einer recht guten Bauart, und die Alleen, die nach dem Kai führen, ſind eine angenehme Promenade. Zu Cäſars Zeiten hieß die Stadt, Carcaſo; ſie war oft der Schauplaz blutiger Kriege. Die Verfertigung von Tüchern iſt ein ſehr alter Induſtriezweig dieſer Stadt, die eine der anſehnlichſten Manufakturſtädte Frankreichs iſt; der ganze Ort iſt eine große Manufaktur; überall beſchäftigt man ſich mit Kartätſchen, Spinnen und Zubereiten der Wolle. Die ins Große handelnden Kaufleute haben ihre beſtimmten Familien die ihnen arbeiten; Spanien, Narbonne und Beziers liefern die Wolle; Wein, Branntwein, Obſt ſind die übrigen Gegenſtände des Handels von Carcaſſonne. Die Brücke auf der der Canal über den Fresquelfluß geleitet wird, iſt ganz in der Nähe, und beſteht aus 3 Bogen.

„Die Cathedralkirche in der Altſtadt, iſt klein aber anmuthig, ſie wurde zu Ende des XI. Jahrhunderts gebauet; das Chor und das Gewölbe des Kreuzganges, werden von recht eleganten Pilaſtern getragen; auch ſind die ſchönen lebhaften Fenſtergemählde ſehenswerth. Man bearbeitet auch im Gebiete der Stadt Gruben von mannigfaltig gefärbten Marmorn; man findet darin auch eine ſehr ſchöne Art mit rothen Adern."

* * *

„Als man am Canal von Languedoc arbeitete, ſo machte man den Bewohnern von Carcaſſonne den Vorſchlag, ihn neben ihren Mauern vorbei zu führen, wozu ſie dann eine gewiſſe Contribution bewilligen ſollten. Das Intereſſe mehrerer Privatperſonen, ſezte ſich, wie es nur allzuoft geſchieht, dem Allgemeinen Beſten entgegen; der Vorſchlag wurde abgewieſen, und der Canal in ein benachbartes Thälchen geleitet; hier ſtieß er auf den Fresquel, und vermiſchte ſich mit ihm. Dieſe Vermiſchung hatte die in dieſem Falle unvermeidlichen Nachtheile; die mit den Canälen zuſammenfließenden Ströhme werden immer die Schiffahrt auf denſelben während ihres Anwachſens unterbrechen, und ihre Betten verſanden.

„Der Fresquel, der ſein leimichtes Waſſer durch ein gut angebauetes Thälchen hinwälzt, und ſeinen Weg durch eine Landſchaft nimmt, wo der Regen ſehr häufig iſt, führt die genannten doppelten Unannehmlichkeiten bei ſich. Um ihnen auszuweichen, beſchloß man im J. 1786 die Ausführung eines Planes, der der Vervollkommnung des Canales eben ſo günſtig war als dem Handel von Carcaſſonne. Die ſogleich angefangenen Arbeiten wurden durch die Revolution unterbrochen; man hat ſie aber ſeit 6 Jahren (dies wurde 1804 geſchrieben) wieder mit großer Thätigkeit, die ein nahes Ende hoffen läßt, vorgenommen. Der Canal ſoll ſeine gegenwärtige Richtung verlaſſen, ſich bei Carcaſſonne vorbeiziehen, wo man ſchon einen Hafen angelegt hat. Der Fresquel ſoll aus ſeinem Bette weggeleitet werden, dieſen neuen Zweig des Canals, unter einer Brücke hinlaufend, durchſchneiden, über die der Canal ſeinen Weg nehmen ſoll; aus dem zur Unterhaltung des Canals nöthigen Strohme, ſoll ein Theil

ſeines Waſſers vermittelſt eines ſchief durch den Fresquel hinlaufenden Dammes abgeleitet werden, durch den man dies Waſſer zur Höhe des Canalwaſſers erheben will. (Schon ſeit mehrern Jahren iſt dieſer ganze Plan ausgeführt.)".

* * *

„Carcaſſonne theilt ſich in die obere und untere Stadt; jene liegt auf dem Gipfel eines Felſen, iſt von verfallenen Mauern und alten Thürmen umgeben, in denen die Nachtvögel hauſen; ſie ſtellt das Bild der Entvölkerung und des Elendes dar; wenn man ihre krummen und öden Gaſſen durchſtreift, ſo glaubt man unter Ruinen herum zu irren, und täuſcht ſich auch wirklich nicht; das verfallene Schloß liegt auf der höchſten Spize. Der untere Theil der Stadt, der in der Ebene liegt, und von leichten Fortificationen und ſchönen Promenaden umgeben iſt, zeigt neben dem Gemählde des Verfalles und Todes, das Bild eines freudigen Aufblühens und thätigen Lebens. Die Straßen ſind ſchnurgerade, die Häuſer reinlich und regelmäßig, die Bevölkerung iſt anſehnlich.

„Der Handel von Carcaſſonne beſteht in Tüchern, die meiſtens nach der Levante kommen. Dieſen Induſtriezweig hat Carcaſſonne mit den Städten Chalabre und Limoux gemein; in der Gegend dieſer lezten Stadt wächst ein geſchäzter weiſſer Wein, der unter dem Namen Blanquette de Limoux bekannt iſt, und wie der Wein von Montelimart ſchäumt. Man findet viele Oelbäume in der Gegend. Der Audefluß, der dem Departement, von dem Carcaſſonne der Hauptort iſt, den Namen giebt, und der von ſeinem Urſprunge bis zu dieſer Stadt von Süden nach Norden fließt, nimmt nun

ſeinen Weg nach Weſten; Carcaſſonne hat über 15000 Einwohner. Man fabricirt in Carcaſſonne gegenwärtig ungefähr 25000 Stück Tücher, theils für das ſüdliche Frankreich, theils für die Levante. Zur Verfertigung derſelben braucht man die Wolle von Narbonne, Rouſſillon, Corbieres, wie auch die ſpaniſche. Die Artikel für die Levante werden in Friedenszeiten über Marſeille, und während des Seekrieges über Wien ſpedirt. Alle Tücher werden in Carcaſſone und in der Umgebung dieſer Stadt gemacht; alles iſt bloße Arbeit der Hände, ohne Maſchinerie. Vor der Revolution machte man in Carcaſſonne jährlich an 50,000 Stück, wovon wenigſtens ¼ für die Levante beſtimmt waren."

So wie wir Caſtelnaudary auf der Seite liegen gelaſſen hatten, um früher zum Baſſin von St. Ferriol zu kommen, eben ſo machten wir es auch mit Carcaſſonne, um ſchneller die intereſſante neue Brücke zu erreichen, auf welcher der Canal über den Fresquelfluß geleitet wird. Wir giengen eine gute Strecke an einem großen Stücke eines alten Canalbettes hin, das jezt ganz ſumpficht, und meiſtens mit Rohr und andern Sumpfpflanzen bedeckt iſt, ehe wir zur Brücke kamen. Dieſe ſchöne Brücke, über die ſich die Landſtraße neben dem Canal hinzieht, und über die ſich nach einer Weile ein Heuwagen und ein Schiff neben einander hin bewegten, erregte die größte Bewunderung bei mir. So wie über die Waſſerleitungen der Römer nur ſchmale Bäche hinlieſen, ſo ſah ich jezt auf dieſer Brücke den ſchönen breiten 6—9 Fuß tiefen Canal an der Seite der Straße glänzen und ſanft dahin wallen. Dieſe Brücke iſt die einzige von den vielen dieſer Art, über welche der Canal geführt wird, die ich geſehen habe. Riquet iſt der eigentliche Erfinder dieſer, ſchiffbare Canäle tragenden Brücken.

Dieſe ſchöne neue ſteinerne Brücke hat 3 groſe Bogen, der Fresquel lauft unter ihr hin, hoch über ihm ſchwebt der Canal; über dem mittlern Bogen ſieht man auf der Seite, wo der Fresquel die Brücke verläſt, folgende Inſchrift: Commencé en l'an X, sous le gouvernement consulaire et terminé la 5me année du regne de Napoleon le grand. — Neben der Fahrſtraſe und dem Canale laufen ſchöne Bruſtwehren über die Brücke hin, auch iſt neben dem Canale und der Bruſtwehre ein ſehr ſchönes und breites Trottoir von groſen Steinplatten angebracht. Oberhalb der Brücke erblickt man mit Vergnügen in gerader Linie ein ganz neues ſchönes Stück des Canals ſich weit hinaus dehnen; es iſt der neue Zweig deſſelben, der ſich bei Carcaſſonne vorbei zieht, und von dem oben die Rede war. Gleich unterhalb der Brücke ſahen wir 4 — 5 Schleuſenbaſſins von anſehnlicher Gröſe, die hinter einander hinabſtiegen.

Wir befanden uns nun von 5 Uhr Abends bis in die Nacht, unaufhörlich hart neben dem Canale, auf dem neben ihm hinlaufenden Wege, der hauptſächlich für die Schifziehenden Menſchen und Pferde beſtimmt iſt; gewöhnliche Fuſgänger bleiben auf der Landſtraſe, die weniger Umwege macht als der Canal. Während wir ſo friedlich neben dem Canal mit unſerm vierfüſigen Reiſegefährten hinzogen, kam ein Toulouſer Poſtſchif daher geſchwommen, das Verdeck war mit einer Menge Reiſender bedeckt, die unter fröhlichem Geplaudere an uns vorüberzogen, Kaufleute und Officiere ſtanden umher, und lieſen, behaglich ihre Pfeifen ſchmauchend, die Rauchwölkchen derſelben in die Abendluft emporſteigen; wir hatten ſie bald aus den Augen verloren. Ich wanderte auf unſerm bequemen Wege, mit gröſtem Vergnügen neben dem

ſchönen, ſtillen, Gewäſſer hin, das wie ein langer, ſchmaler See ausſah, und ſich meiſtens in ungeheuern geraden Linien in die weite ebene Landſchaft hinaus dehnte; man wandert faſt unaufhörlich unter Reihen von Pappeln, Ulmen, Akazien, Platanen, Nußbäumen ꝛc.

In ſtilles Nachdenken und Träumen verſunken, ſchlich ich unter den ſchönen Bäumen, neben dem ſanft im Abendwinde gekräuſelten Gewäſſer hin; man iſt hier durch die hohen Dämme die neben dem Wege und hinter den Baumreihen empor ſteigen, ganz von der übrigen Landſchaft abgeſchnitten, von der man ſelten, wenn man nicht abſichtlich in die Höhe ſteigt, etwas ſehen kann. Wer daher die umliegende Landſchaft beobachten und näher kennen lernen will, darf nicht lange in Einem Striche dem Canale folgen, muß wenigſtens von Zeit zu Zeit auf den rechts hinlaufenden Damm hinaufſteigen, und darf ſeine Reiſe gar nicht auf dem Canale machen.

Wir kamen abermals in Gefahr unter freiem Himmel übernachten zu müſſen; die Nacht rückte mit ſtarken Schritten heran, es wurde immer dunkler; bei dem einſamen Pilgern am immer düſterer werdenden Canale, unter den melancholiſch im Nachtwinde rauſchenden Bäumen wurde es mir immer unheimlicher, keine Stimme eines Vogels, einer Cicade oder eines andern lebenden Geſchöpfes ließ ſich mehr hören; kein Menſch, kein Schiff, kein Haus ließ ſich weit und breit mehr ſehen; wir erfuhren nachher, daß wir einem Dorfe ganz nahe geweſen wären, aber es wurde uns nicht ſichtbar, weil wir zwiſchen den Canaldämmen, wie in einem Feſtungsgraben durch die Landſchaft zogen. Endlich kamen wir zu einem Bauernhauſe, wo ein Licht in der Stube brannte; wir hofften hier durch das Verſprechen einer guten Bezahlung Aufnahme zu finden, allein der Hauswirth wollte uns nicht beher-

bergen, und ſagte, wir hätten nur noch ein kleines halbes Stündchen bis Trebes; wir zogen alſo zwiſchen Furcht und Hofnung weiter.

Allein noch eine ganze Stunde verging, die uns eine Ewigkeit zu ſeyn ſchien, ehe wir endlich da und dort ein Licht durch die weite Landſchaft nach uns herflimmern ſahen; wir eilten was wir konnten; endlich kamen uns die Lichter immer näher, und wurden immer zahlreicher; wir hatten das Dorf Trebes glücklich erreicht. Es war ſchon ſehr finſter und wir mußten unſere Augen aufs äuſerſte anſtrengen, um noch einigen Schein vom Wege zu erhalten. Die Wirthshäuſer, zu denen wir gewieſen wurden, waren voller Menſchen, es mußte ein Markttag geweſen ſeyn, wir wurden bei mehreren mit der ernſtlichen Verſicherung abgewieſen, daß durchaus kein Plaz mehr vorhanden ſeye; es fieng uns an angſt und bange zu werden, auch fanden wir faſt niemand mehr auf der Straße, bei dem wir nach andern Plätzen fragen konnten; endlich führte uns unſer guter Stern einen menſchenfreundlichen Mann zu, einen Retter und Heiland in unſerer Noth; wir ſtieſen in einer finſtern Gaſſe auf ihn, mit wenigen Worten machten wir ihm unſere angſtvolle Lage bekannt, er erbot ſich ſogleich uns einen Plaz zu zeigen, wo wir gewiß unterkommen würden, und wir waren auch wirklich ſo glücklich durch ſeine edelmüthige Bemühung noch eine Herberge bei recht guten, treuherzigen Leuten zu finden.

Wir brachen den folgenden Tag (Donnerſtag den 30 Jul.) früh auf, um den Tag nachher bei guter Zeit nach Beziers zu kommen. Auf unſerm Wege fanden wir bis den folgenden Tag, wo wir gegen Abend beim höchſt ſehenswerthen, nur etwa 1 Stunde von der Straße, auf der wir uns von Trebes aus befanden, und 2 Stunden von Beziers entfernten Canalgewölbe Malpas ankamen, nichts Merkwürdiges

Durch einen iſolirt in der ebenen Landſchaft ſtehenden Sandſteinfelſen von mäßiger Höhe, iſt zum Durchgange für den Canal, ein anſehnliches Gewölbe durchgebrochen worden. Die Oeffnung erſcheint in der ſenkrecht, nach dem Canal herabſinkenden Felſenwand; man glaubt in ein hochgewölbtes düſteres Feſtungsthor hineinzutreten; das Gewölbe mag eine Höhe von 30 Fuß haben, und eine Breite von 18 — 20 Fuß. Der größere Theil des Gewölbes, abwärts nach Beziers zu, iſt gemauert; dieſen Theil fand ich 160 Schritte, und den ungemauerten, blos in den Felſen gebrochenen, 70 Schritte lang. Wenn man beim obern, von Beziers entfernteren Eingange in das Gewölbe tritt, ſo erblickt man ſogleich linker Hand ein 4 Fuß breites Trottoir für die Leute, welche hier die Schiffe durch das Gewölbe, ſtatt der Pferde, ziehen müſſen, die ſeitwärts über den Felſen auf einem guten Wege geführt werden. Der Felſen iſt ein ganz weicher, ſchwarzgrauer Sandſtein. Links neben dem obern Eingange ſteigt eine ſteinerne Treppe von 56 Stufen nach dem obern Theile des Felſen hinauf; und rechts führt ein breiter Weg vom Canale aus auf die Anhöhe, und jenſeits wieder zum Canal hinab. Beziers iſt etwa 2 Stunden von dieſem Felſengewölbe entfernt. Mit größtem Vergnügen betrachteten wir noch einmal den prächtigen Schleuſenbau von Fonſeranne, bei dem wir vorüberkamen, und blieben in Beziers über Nacht.

* * *

„Der 92 Toiſen lange unterirdiſche Catacombenlauf des Canals von Languedoc, durch den Malpasberg, gilt mit Recht für eines der denkwürdigſten Zeugniſſe von der Allgewalt männlich ausdauernder, weiſe berechneter und harmoniſch vereinter Menſchenkraft, im Kampfe mit den rieſenmäßigſten Hinderniſſen der Natur."

„Die Felsenmasse über dem Canalgewölbe ist mit etwas Erde bedeckt, worinn Reben und Oelbäume wachsen. Ueber 50 Fuß unter diesem Canal, findet man mit neuem Erstaunen einen andern, der unter Heinrich IV. eröffnet wurde, um den benachbarten Teich von Montady auszutrocknen, beide Canäle durchkreuzen sich, und man sieht vom Trottoir des obern Canals Wasser in den untern Canal fließen. Vielleicht hätte Riquet einen Theil der Summen sparen können, welche zum kühnen Durchbrechen des Malpas, und zur Errichtung des majestätischen Schleusenbaues von Fonseranne, angewendet werden mußten, wenn er dem Canale eine andere Richtung gegeben hätte; aber aus einer verzeihlichen Schwachheit, wollte er seinen Canal vor den Mauern seiner Vaterstadt vorbeiführen, und so seine Mitbürger zu Zeugen seines Triumphes machen."

„Zwei Stunden weiter gegen Westen, macht der Canal einen langen Bogen, um einer mit Teichen bedeckten Ebene auszuweichen. (So hätte man auch dem Felsen Malpas und der Anhöhe von Fonseranne ausweichen können.) Wer auf dem Canale nach Toulouse fährt, kann hier aus dem Schiffe steigen, und zu Fuß einen viel kürzern Weg dahin machen, wo der Canal wieder eine gerade Richtung hat; man kommt auf demselben durch das Dorf Capestang, dem seine alten Wälle das Ansehen einer Stadt geben. Man entdeckt auf diesem Wege einen Canal, der den großen Canal mit dem Audeflusse und der Robine, einem Werke der Römer, in Verbindung bringt, so daß man auch auf diesem Wege nach dem Mittelmeere kommt. Etwas weiter auf der Canalfahrt nach Toulouse kommt man auf einer prächtigen Wasserleitungsbrücke über den Strohm Cesse. Dann kommt man nach Somail, einem isolirten, für die auf dem Canal Reisenden, bestimmten Wirthshause, ferner nach La Redorte; hier fu-

det man ganz in der Nähe den Teich von Marseillette, deſſen Austrocknung man ſchon mehreremale unternommen und wieder aufgegeben hat. Man macht gegenwärtig (1804) einen neuen Verſuch; man vergrößert die Waſſerleitung von Eguille die ſich unter dem Canal durchzieht, um dem Gewäſſer einen freien Ablauf zu verſchaffen und es in die Aude zu leiten; 2000 Arbeiter werden zu dieſem Geſchäfte gebraucht. Gelingt die Unternehmung, wie man jezt wirklich hoffen kann, ſo wird für den Ackerbau ein Baſſin von anſehnlichem Umfange gewonnen. Man kommt weiterhin nach dem Dorfe Trebes."

* * *

„Das Gewölbe von Malpas iſt am Fuße des Berges Ancerone zu ſehen; das Gewölb hat eine Länge von 84 Toiſen, der gemauerte Theil iſt 59 T. lang, und der ungemauerte 25 T. und 3 Fuß. Eine kleine Waſſerleitung, die ſich unten an dieſem Berge hinzieht und die man für ein Werk der Römer hält, brachte auf den Gedanken, den Berg zu durchbrechen, und nicht wie man anfangs die Abſicht hatte, von oben herab zu durchſpalten. Weil der Felſen auf der Seite von Beziers allzu brüchig war, und das durchſinternde Waſſer das einſtige Zuſammenſinken der obern Steinmaſſen beſorgen ließ, ſo mußte man weit hinein das Gewölbe oben und auf den Seiten mit einem feſten Gemäuer bedecken."

Kapitel 47.

Den 1ſten Auguſt reisten wir frühe von Beziers nach Agde ab; mit Vergnügen durchwanderte ich die ſchöne, fruchtbare Gegend von Beziers. Agde bot uns, als wir ihm näher kamen, mit ſeiner Umgebung einen überaus freundlichen Anblick dar. In einem breiten Bette, zog der Heraultſtrohm mit reicher Waſſerfülle an ſeinen Mauern vorüber; eine Menge Schiffe von mannigfaltiger Größe war an ſeinen Ufern mahlerisch zerſtreut; ich hatte das wahre Bild einer kleinen Seeſtadt vor mir; auch iſt die Gegend um die Stadt her überaus lieblich. Wir blieben hier über Nacht. Die Stadt iſt finſter und unangenehm; wir giengen deswegen gleich nach unſerer Ankunft wieder heraus nach dem Heraultkai, um hier noch eine ſchöne Abendſtunde zu genießen; die Ausſicht, die wir hier über den ſchönen breiten, mit Schiffen belebten Fluß, nach dem jenſeitigen mit zerſtreueten artigen Wohnungen beſezten Ufer, nach dem Canal der ſich aus der Ecluse rondo die etwa ½ Stunde von Agde entfernt iſt, nach dem Fluſſe herzieht und nach der jenſeitigen heitern, in der Abendſonne glänzenden Landſchaft hatten, war überaus angenehm. Köſtliche Seefiſche, und ungeheure, wohlſchmeckende Krebſe, mit denen wir in unſerm Wirthshauſe bedient wurden, krönten unſern ſchönen Abend.

Wir beſuchten den nächſten Morgen noch vor unſerer Abreiſe, die berühmte *Ecluse ronde*, die in der ihr gegenüber liegenden ſchönen Ebene liegt; wir folgten dem Canale der aus derſelben kommt, und ſich bei Agde in den Fluß verliert. Dieſes runde Schleuſenbaſſin iſt als ein Meiſterſtück der Kunſt berühmt, und erregt die Bewunderung der Kenner. Der Canal von Languedoc, den man aus der Orbe nach dem Herault leitete, würde ſich in dieſen lezten Fluß durch eine ganz gewöhnliche Schleuſe verlieren, wenn nicht ein Hinderniß, ſich dieſer Vereinigung entgegengeſezt hätte. Ein hoher Damm nemlich den man zum Behuf der Kornmühlen der Stadt durch den Heraultſtrohm zog, veranlaßte in demſelben zwei verſchiedene Höhen ſeines Waſſers; (Niveaux) eine dritte verſchiedene Waſſerhöhe hatte nun der Canal der aus der Orbe kam, ſie iſt gewöhnlich niedriger als die oberhalb des Dammes. In die Ecluſe ronde ergießt ſich nun von der einen Seite der von Beziers kommende Canal, dann zieht ſich von hier ein 2ter Canal nach dem Herault oberhalb des Dammes; und ein Dritter nach demſelben unterhalb des Dammes; die größte Waſſerhöhe hat das Waſſer im Canal der ſich oberhalb des Dammes endigt; die mittlere Waſſerhöhe hat der von Beziers kommende Hauptcanal; und die geringſte der Canalarm der unterhalb des Dammes in den Herault auslauft; alle dieſe Höhen kann man nun dem Waſſer im Baſſin ronde verſchaffen um die Schiffe weiter zu bringen. *) Dieſes cirkelrunde Baſſin hat einen Durchmeſſer von 90 Fuß, und eine Tiefe von 16 Fuß. Im Boden der runden Schleuſe iſt noch ein längliches Baſſin angelegt, um dem Waſer des Baſſins,

*) „Jeden Tag geht in Agde ein Poſtſchiff ab, das den Canal von Languedoc aufwärts fährt, und eines in Toulouſe, das ſeinen Weg nach dem Mittelmeere auf dem Canale macht."

die für den untern niedrigſten Canalarm nöthige geringſte Höhe zu geben. *)

* * *

„Die Stadt Agde, die 4 Stunden von Cette entfernt iſt, wurde von den Marſeillern, in einer Ebene, am linken Ufer des Herault, gegründet; ſchon ihr Name *Agathe Tyche* — αγαθη τυχη — gutes Glück — weiſt auf ihren griechiſchen Urſprung hin. Doch hatte ſie nie eine große Wichtigkeit, noch einen blühenden Handel; ſie liegt oberhalb der Mündung des Herault, und nicht weit von derſelben. Ihr Hafen iſt nur durch den Schiffbruch bekannt, den daſelbſt die Geſandten erlitten, welche Chilperich im Jahre 580 an den Tiberius, Kaiſer des Orients, abſchickte. **) Die Einwohner leben von der Fiſcherei, verfertigen Grünſpan, und diſtilliren Branntwein. Agde iſt der Niederlagsort, für die Lebensmittel die aus Languedoc und Provence hin und her gebracht werden, ſo wie für die Pouzzolane die man aus Civita Vecchia für die Arbeiter des Canals bezieht. Die Häuſer ſind von Lava gebauet, wodurch ſie ein trauriges Anſehen erhalten. Die Mauern, mit ihren großen runden und viereckigen ſchwarzen Thürmen geben der Stadt vollends das Anſehen eines Gefängniſſes; doch iſt der alte biſchöfliche Palaſt, ein recht ſchönes Gebäude.

Den Hafen, der mit Sand angefüllt war, ließ der Cardinal von Richelieu wieder herſtellen, und die Stände

---

*) Ueber dieſe Schleuſe leſe man: *Andreossy* Description du Canal de Languedoc pl. XIII. und den Artikel Ecluse in der franzöſiſchen Encyclopädie, wo eine umſtändliche Beſchreibung und Zeichnung dieſer Ecluse rende iſt.

**) *Gregor. Turon. VI.* 2.

von Languedoc ließen die Arbeit fortſezen; dieſer Hafen wird durch das Fort Breſcou, das auf einem alten Vulcane erbauet iſt, beſchüzt; dieſer Felſen ſteht im Meere bei der Mündung des Herault und beim Vorgebirge von Agde. Die Stadt hat 6 — 7000 Einwohner. Man beſucht von hier aus die Salzteiche von Bagnas, und den weiten Crater am Fuße des Berges St. Loup, aus dem alle die Ströhme von Lava hervorkamen, deren man ſich bediente, um die kleine Capelle Notre Dame de Grau bei der Mündung des Herault, die alte biſchöfliche Wohnung, die Cathedralkirche, und ſelbſt die Stadt zu erbauen, und die man noch immer zu neuen Gebäuden anwendet; auf dem Berge St. Loup ſchweift der Blick über das Meer und die Ebenen des Landes umher, und entdeckt überall entzückende Ausſichten. Hier erblickt man die Mündung des Königlichen Canals der in den Etang von Thau fortlauft und ſich durch denſelben zwiſchen Dämmen hinter und neben Cette hinabzieht."

* * *

„Der Hafen von Agde, den der Herault bei ſeiner Mündung in einer Bucht des Meeres, auf der Weſtſeite des Forts Breſcou, bildet, kann nur kleine Fahrzeuge aufnehmen; eine Sandbank, die man ſchon oft verſucht hat wegzuſchaffen, verbietet großen Schiffen den Eingang. Zwei Kais faſſen den Strohm, deſſen Bette gegen 50 Toiſen breit iſt, von der Stadt bis zum Meere ein. Von Agde bis Marſeillan, das am Ufer des Etang von Thau liegt, und einen Hafen hat, hat man eine gute Stunde." *)

*) „Der Berg de la Cremade bei Agde iſt ein Vulcan geweſen, und die Stadt iſt nebſt den umliegenden Dörfern ganz aus Lava gebauet; den Crater ſieht man auch ganz deutlich."

* * *

(1787.) „Die Stadt Agde wurde von der phocäiſchen Colonie Maſſilia, dem heutigen Marſeille, angelegt, und wie man verſichert Agadä Tüchä („gut Glück") genannt, woraus Agde entſtanden ſeyn ſoll; eine Schiffbrücke führt über den Heraultfluß in die ſchlecht gebauete, ſchmuzige und finſtere Stadt. Der Fluß iſt hier ſo ſeicht, daß kaum die Tartanen von 80 — 90 Schiffstonnen genug Waſſer finden. Die größten Schwierigkeiten zeigen ſich an der Mündung, wo ſich aller Bemühungen ungeachtet, eine Barre anlegt. Man rückt mit den Steindämmen immer weiter ins Meer hinaus, aber das Meer iſt hier ſo untief, daß ſogleich wieder eine neue Sandbank entſteht, wenn man die erſte von ihrem Orte verdrängt hat; und die Winkel zu beiden Seiten hinter den Dämmen füllen ſich ſo ſchnell mit Sande aus, daß ein einziger Sturm von 3 Tagen alle Bemühungen der Kunſt, und die Arbeit ganzer Jahre vereitelt. Bei alledem iſt das Einlaufen der Schiffe in dieſe Mündung, die kaum 300 Schritte breit iſt, noch äußerſt gefährlich. Auf der weſtlichen Seite der Mündung ſteht eine Schanze mit einem Leuchtthurme. Eine halbe Meile Oſtwärts von dem Ausfluſſe des Herault, ſteht auf einem Fels im Meere das Fort Brescou, wo eine Beſazung liegt, und ſchlechte Leute aus vornehmen Familien gefangen gehalten werden."

„Ich beſtieg den Berg St. Loup, um mit einem Blicke über die Küſte, meine Begriffe von ihrer Entſtehung in Ordnung zu bringen. Dieſer Berg iſt ein ausgebrannter Vulcan mit 2 Spizen, von denen die nördliche, die einſt brannte, jezt ſehr fruchtbar iſt; auf dieſem Gipfel ſteht eine Capelle, die dem heiligen Lupus geweihet ward, von dem der Berg ſeinen Nahmen erhielt. Auf dem andern ſteht ein Leuchtthurm

der aber schon lange nicht mehr erleuchtet wird. Von diesem Berge, der um etwas niedriger seyn mag als der von Cette, sieht man die ganze Anlage der Küste deutlich genug, um den Gang zu errathen, den die Natur bei ihrer Bildung wahrscheinlich befolgte."

„Der ganze Strich Landes von Beaucaire und Tarascon an der Rhone, über Bellegarde, St. Gilles, Franquevaux, St. Laurent bis an den Etang von Mangüio herunter; und auf der andern Seite des Flusses gegen den Etang de Pelüques, bei Arles, und von da bis an den See Berre herab, eine dreieckigte Fläche von wenigstens 20 Quadrat-Meilen, ist durchaus eben, niedrig, mit vielen Etangs, Sümpfen und Morästen angefüllt, und besteht aus lauter Flußsand und Kieselgeschieben. Man darf daher mit größter Wahrscheinlichkeit dieses große Stück Landes für ein Werk der Rhone halten, die seit Jahrtausenden Sand und Steine an ihrer Mündung niederlegte, und so den Lionischen Meerbusen zur Hälfte ausfüllte. Der Nil hat bekanntlich noch mehr gethan, das ganze Delta ist erweislich sein Werk; das that auch der Rhein in den Niederlanden, der Po in der Lombardey, der Don und Cuban im Mäotischen Sumpfe und andere Flüsse; selbst kleinere Flüsse haben große Strecken Landes angelegt, und beträchtliche Meerbusen ausgefüllt. So füllte der Mäander den langen Meerbusen hinter den karischen Städten Priene und Myus mit Sand und Geschieben an, seine Mündung drang immer weiter vor; gegenwärtig ist sie 2 deutsche Meilen über die Ruinen dieser Städte herabgerückt." *)

*) Man sehe die Carte de la province du Languedoc, par Dezauche Geographe. Paris chez l'auteur 1785. 2 Blätter groß Fol.

„Als einmal die Rhone bis zur Spize von St. Gilles und Franquevaux vorgerückt war, fand ſie einen Strohm im Meer der längs der Nordküſte des ganzen Mittelmeeres von Morgen gegen Abend läuft. Dieſer Strohm nahm dem Fluſſe Sand und Steine die er herführte größtentheils ab, und warf alles auf die weſtliche Küſte, welche dadurch nach und nach untief und ſchlammigt wurde. Es entſtand eine Bank, welche die Meereswellen zu Dünen aufdämmten, und ſo wurden die langen Sandſtriche gebildet, welche die Etangs vom Meere abſchneiden; dieſe wurden auch immer kleiner und ſeichter, je länger die Flüſſe und Bäche aus den Cevennen herab, ihren Raub an Erde, Sand und Steinen darin niederlegten."

„Alle die neuangelegten Ländereien wären ein groſſer Gewinn für die Provinz, wenn man, wie das alte Aegypten, die Geſchenke des Fluſſes zu benuzen, ſie durch Dämme zu ſichern, durch Canäle auszutrocknen, fruchtbar und bewohnbar zu machen ſuchte. Die Waſſerbaukunſt hat durch die Bemühungen der Niederländer am Rhein, und der Lombarden am Po ſo viele neue Entdeckungen gemacht, daß Unternehmungen dieſer Art, um vieles ſicherer und geſchwinder gelingen müſſen, als es bei den Alten geſchehen konnte. Die Städte und Dörfer entvölkern ſich in dem Grade wie ſich die Sümpfe und Moräſte vermehren, und dieſes Uebel muß mit jedem Jahre zunehmen, wenn nicht nachdrückliche Gegenmittel gebraucht werden. Schon ſoll ſich nach dem einſtimmigen Berichte der Fiſcher, eine Stunde weit von den gegenwärtigen Sanddämmen, ein ganz neuer Damm im Meere anlegen, der ſich in gerader Richtung von der Mündung der Rhone bis über Agde hinaus erſtreckt. Nach einigen Jahrhunderten wird wahrſcheinlich durch dieſe Erſcheinung auch der Hafen von Cette geſperrt werden, es werden neue Etangs dazwiſchen

entſtehen, wodurch die alten, um ſo viel mehr vom Meere entfernt, durch keine Bewegung, keinen Zufluß mehr erfriſcht, die tödlichſte Luft auf das benachbarte Land verbreiten müſſen."

„Die Küſte der Provence iſt keiner ſolchen Gefahr ausgeſezt; der Hafen von Antibes, von Toulon, von Marſeille ſind noch ohne die geringſte Veränderung, was ſie vor 2000 Jahren waren; ſelbſt der Etang von Berre, der doch ſo nahe an dem öſtlichen Arme der Rhone iſt, iſt unverändert geblieben, weil der von Oſten her kommende Küſtenſtrohm nicht zugiebt, daß der Fluß ſeine Verſandungen auf dieſe Seite ausdehne. An der ganzen Küſte von Genua her bis nach Marſeille, leert ſich kein einziger beträchtlicher Fluß ins Meer aus, welcher dem Küſtenſtrohme Stoff zu Verſandungen überliefern könnte. Nur die Provinz Languedoc iſt gezwungen Geſchenke von Ländereien von der Rhone anzunehmen, die durch Vernachläßigung ſo verderblich und läſtig werden."

Den 2ten Auguſt, es war ein Sonntag, machten wir uns auf den Weg nach Cette, das 4 Stunden von Agde entfernt iſt, nachdem wir auf dem Marktplaze in Agde einen tüchtigen Vorrath von den ſchönſten Feigen und Melonen um ein geringes Geld eingekauft hatten. Die Feigen dieſer ſüdlichen Länder ſind köſtlich, honigſüſſe, unſere nördlichen Feigen ſind wie Waſſer dagegen; die ſchönſten von der früheſten Erndte ſind wohl 6 Zoll lang und oben 2 Zoll dick, faſt ganz ſchwarz und inwendig blutroth; in Toulouſe ſah ich die erſten dieſer Art, ich glaubte Körbe voll todter Schwalben zu ſehen, ich ſchwelgte in ihrem Genuſſe; die von der zweiten Erndte ſind viel kleiner, kürzer und hellbrauner; man findet in dieſen Küſtenländern die Feigen ſo häufig wie bei uns die Zwetſchgen, und die Bäume ſo groß und mit Feigen beladen wie

unſere Zwetſchgenbäume; auch die Melonen ſind überaus wohlſchmeckend, zahlreich und wohlfeil.

Wir nahmen unſern Weg über die lange, ſchmale ſandige Landzunge die ſich von Agde aus nordöſtlich zwiſchen dem Etang von Thau und dem Meere hinzieht; ſehr lange wanderten wir auf dieſer großen Sandbank hart neben dem großen Canale hin, der auch hier den bequemſten Weg und ſchöne Reihen von Bäumen neben ſich hat; wir entdeckten nahe und ferne auf dieſer Landzunge eine erſtaunliche Menge großer und kleiner Salzpyramiden, von denen ſehr viele ſo hoch, lang und breit, wie die Häuſer gewöhnlicher Dörfer, und aufs ſchönſte aufgebauet waren, vollkommen glatte Flächen und ſcharfe Ecken hatten; ſie ſchienen zierliche Arbeiten der Baukunſt zu ſeyn, ſo vollkommen regelmäßig war ihre Form; ſie glänzten wie der reinſte Schnee in der Sonne; dies war ein mir ganz neuer ſonderbarer Anblick; an einigen Plätzen waren kleinere Pyramiden, in außerordentlicher Anzahl in langen Linien neben einander hingereihet; weiterhin hatten wir auf einer Brücke, die über den Canal geht, eine reizende Ausſicht über den, in einer ausnehmend langen Linie ſich hinabziehenden, breiten, glänzenden, mit Baumreihen geſchmückten Canal; nach etwa einer Stunde, zogen wir uns rechts vom Canal weg um hart am Meeresufer unſern Weg zu verfolgen.

Der Boden war jezt lauter leichter Sand, indem wir häufig wie in tiefem Schnee waten mußten; eine gute Weile war die Gegend um uns her mit Gebüſch bedeckt; dieſes hörte aber bald auf, und nun ſahen wir Reihen von Sandhügeln vor uns, die ſich in unermeßlichen Linien hinzogen und hie und da durchbrochen waren; wir giengen queer durch ſie hindurch, und nun erblickten wir auf einmal nichts als eine unermeßliche nackte Sandebene und das grenzenloſe Meer vor

uns, in welches dieſelbe in der Ferne ſich ſanft hinab verlor. Wir zogen uns ganz hart nach dem Meere hinüber, deſſen todtes Sandufer ſich in endloſen Linien hinauf- und hinabdehnte, und giengen auf der vom Meereswaſſer beſtändig angefeuchteten ſanft ſich hinabſenkenden Uferfläche hin, weil wir auf dem feuchten, und dadurch feſtern Sande weit beſſer zu gehen hatten, als auf dem trockenen, der bei jedem Tritte ausweicht, und auf dem man ſich mühſelig fortarbeiten muß. Angenehme Unterhaltung gewährte uns hier das Aufſuchen ſchöner Muſcheln die zahllos im Sande umher zerſtreuet lagen.

Oft zog das beſtändig vor und rückwärts ſich bewegende Meereswaſſer, ſich hart beim Heraufrollen an unſere Füße; das Brauſen und Schäumen ſchmaler, aber langer, und in vielen Reihen hinter einander nach dem Ufer eilender, einander verfolgender Meereswellen, nahm kein Ende. Oft kamen einzelne Wogen hinter einander ganz dunkel aus der Ferne her; auf einmal brachen Maſſen von Schaum aus ihren Spizen hervor, und nun fiengen ſie plözlich an, wie hüpfende muthwillige Böcke in die Höhe zu ſpringen, und mit gröſter Geſchwindigkeit, einander bis ans Ufer nachzujagen. Eben ſo kamen ganze Reihen weithin ſich dehnender Wellendämme dunkel dem Ufer näher, auf einmal ſprang eine gekräuſelte ſilberne Schaummaſſe aus einer Welle in der Linie hervor, und wie ein Lauffeuer brach nun ähnlicher glänzender Schaum aus der ganzen Linie bis zu den ferneſten Enden, und eben ſo aus den hintern Reihen hervor; und mit wüthender Eile ſtürzten ſie nun wie Reihen ſturmlaufender Krieger hinter einander nach dem Ufer, wo, wenn die Bewegung des Meeres ſtärker, die Wellenreihen höher und breiter waren, ſich immer die erſte Reihe ganz nahe am Ufer plözlich in die Höhe ſchwang, und mit vorwärts gebogenen Spizen und tief aus-

gehöhltem Körper brauſend hinab in die Tiefe ſtürzte, wie ein Selbſtmörder, der am Rande eines Abgrundes ſteht, plötzlich mit den Armen empor fährt, ſich vorbeugt und über den Felſen hinabſtürzt.

Ich wurde nicht müde, über die endloſe, ſanftwallende, glänzende Fläche des majeſtätiſch-rauſchenden Meeres, das in den äuſerſten Fernen mit dem Himmel zuſammenfloß, hinzublicken, und dem Hin- und Herſchweben entfernter Schiffe, und den Spielen der Wellen zuzuſehen. Der Anblick des unermeßlichen Meeres und des gleich grenzenloſen ſternbeſäeten Nachthimmels ſind wohl die zwei erhabenſten Anblicke in der Schöpfung, die den menſchlichen Geiſt ſo ganz befriedigen und erfüllen, der ſo gerne ſeine Schwingen zum Ausfluge ins Unendliche und Grenzenloſe entfaltet, wo keine Schranken ihn aufhalten. In jenen beiden Fällen erhält der raſtloſe Menſchengeiſt einen Vorſchmack von der unausſprechlichen Wonne die ihn einſt durchſtröhmen und ſein ganzes Weſen erfüllen wird, wann er frei von dieſer groben, ſchweren Körperhülle, im Feiergewande einer höhern Welt, ſchnell und leicht wie Luft und Licht, das wunderreiche Geiſterland, die grenzenloſe Stadt Gottes in der ſtillen Unendlichkeit über unſern Häuptern durchſtreifen, und nirgends Schranken und Ende finden wird.

Da die Sonne glühend auf uns herabbrannte, ſo entſchloſſen wir uns zu einem Bade im Meere, das in ſo anlockender Klarheit ſich vor uns ausbreitete; auch ſenkte ſich die glatte Sandfläche ſo leiſe ins reinliche, kryſtallhelle Gewäſſer hinab, und noch ſo weite Strecken unter demſelben fort, daß wir dem Gedanken, uns in die lieblich ſchäumende, erquickende und gefahrloſe Fluth zu verſenken, nicht länger wiederſtehen konnten. Ich fühlte mich auch nach wenigen Minuten, als mich die ſalzigen, ſchimmernden, und ſchäu-

menden Wogen umspielten und umrauschten, vom allersüssesten Wohlbehagen erfüllt; ein ganz eigenes Vergnügen machte mir der Gedanke an den gewaltigen Contrast, in welchem meine gegenwärtige Lage, mit derjenigen stand, in der ich meinem Berufe nach, nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge, mich jezt befinden sollte; ich sollte nemlich gerade in diesen Augenblicken, es war halb 10 Uhr, auf meiner Kanzel stehen, und andächtigen, ländlichen Zuhörern Worte des Lebens verkündigen, dafür saß ich jezt einige hundert Stunden weit von derselben entfernt, in den Wellen des mittelländischen Meeres bis an die Lipren versunken.

Aber nie konnte meine Brust an jener ehrwürdigen Stelle inniger und lebendiger von heiligen Gefühlen der Bewunderung der Größe und Herrlichkeit Gottes erfüllt seyn, als jezt, da mein Auge nur eine Spanne hoch über den Wassern des Abgrundes, bewundernd und anbetend über das schäumende, in der Morgensonne schimmernde Wellengetümmel in die Unendlichkeit hinaus blickte, da ich in namenloses Erstaunen verloren war, über das mich umbrausende, erhabene Wunder der Allmacht des großen und guten Geistes über den Sternen. Von heiliger Begeisterung durchglüht und hingerissen, erhob ich meine Hände aus den Wellen empor, und sprach anbethend und tief bewegt, die Worte des frommen, erhabenen Dichters: „Rund um mich her ist alles Allmacht und Wunder alles! — Hallelujah, Hallelujah der Tropfen am Eimer — rann aus der Hand des Allmächtigen auch. — Als der Hand des Allmächtigen die größern Erden entquollen, — die Ströhme des Lichtes rauschten, und Stebengestirne wurden, — da entrannst auch du Tropfen der Hand des Allmächtigen!"

Mitten in den Wellen hielt ich also an diesem Sonntagmorgen auch meine Gottesverehrung; meine gerührte Stimme schloß sich auch an die frommen Gebete und Loblieder an,

die jezt in allen Tempeln der Christenheit, zum Himmel emporstiegen. Auch hier in den Wellen des Meeres fand ich mich in einem herrlichen und heiligen Tempel der Gottheit; das majestätische Rauschen des prachtvollen, schimmernden Elementes um mich her, war mir herzerhebender, begeisternder Kirchengesang — heiliger Lobgesang, himmelanstrebender Hymnus zur Ehre des großen Unsichtbaren, dessen Worte aus den tiefen Fernen des unermeßlichen Himmels, und des grenzenlosen Meeres, sanft, vernehmlich und erquickend zu meinem Herzen sprachen.

Nach einem unendlich angenehmen, erquickenden halbstündigen Bade, sezten wir unsern Weg wieder fort. Jezt sahen wir in nicht gar zu großer Ferne, auf dem Meere ein ansehnliches Schiff, mit vollen Segeln dahin ziehen; mein Reisegefährte äußerte den Gedanken, daß es wohl ein englisches Schiff seyn könne; nach einer Weile sezte er bei, daß die Engländer schon oft, gleich Seeräubern der africanischen Küste, an den französischen Küsten Menschen weggekapert, und mit nach England geschleppt hätten, dies könnte auch uns am Ende begegnen; zu einer solchen Voyage pittoresque nach England hatte ich aber jezt ganz und gar keine Lust, doch kam mir die Sache noch nicht so gefährlich vor, und wir blieben einstweilen noch immer hart am Meere; das Schiff war uns jezt schon etwas näher; Herr H. sagte nun ferner, wenn die Seeräuber Menschen am Ufer wegnehmen wollten, so näherten sie sich nicht mit dem Schiffe, sondern schickten eine schnellsegelnde Schaluppe, mit guten Scharfschüzen bemannt, nach dem Ufer, wo man nicht mehr fliehen könne, ohne sich der Gefahr auszusezen, erschossen zu werden. Jezt fieng es mir auf einmal an ganz unheimlich zu werden, und der Gedanke wurde mir erstaunlich lebhaft, daß dies doch vielleicht ein englisches Schiff seyn, und daß es auch wohl eine Scha-

luppe nach uns ausschicken könne; es wandelte mich nun ein plözliches Grausen an, und ich eilte mit unserm Esel, dem ich kräftig zusprach, aus Leibeskräften den Sandhügeln zu, um hinter ihnen verborgen entfliehen zu können; mein Reisegefährte fieng nun auch an zu laufen, was er konnte; doch trafen wir bald hinter den Hügeln Leute an, die uns versicherten, jenes Schiff seye kein englisches, und beyfügten, wir sollten nur getrost unsern Uferweg verfolgen; dies thaten wir denn auch, und in kurzer Zeit war das Schiff wieder weit auf der Höhe des Meeres.

Wenige vereinzelte Menschen begegneten uns in dieser Sandwüste; wir mußten uns oft durch große Strecken höchst mühselig durch den tiefen Sand hinarbeiten; endlich kamen wir gegen Mittag aus dieser Einöde heraus, der Weg wurde fester wie wir dem felsigen Gebirge näher kamen, an dessen Fuße Cette hart am Meere liegt. Der Weg führte uns am Gebirgabhange in die Höhe, in hohem Grade erhaben und erschütternd war hier die Aussicht auf die ganz schwarz erscheinende, unermeßliche Fläche des Meeres, auf dem in der Ferne eine Menge Schiffe zerstreut war, die wie weisse fliegende Seevögel aussahen, und das auf eine auffallende Art, mit der heitern, glänzenden Uferlandschaft und dem schönen helleolorirten Gebirge hinten daran contrastirte. Bald entdeckten wir den weit ins Meer hinauslaufenden Molo von Cette, mit einem schönen hohen Leuchtthurme an seiner Spize, und nun kam auch das tief unten liegende Cette, mit den Forts St. Louis und St. Pierre, die mit der links auf der Höhe sich zeigenden Citadelle den Hafen beschüzen, zum Vorschein.

Die Anhöhe, an deren Fuße Cette neben dem Meere liegt, ist mit Reben bedeckt; Cette ist als der eigentliche Hafen von Montpellier anzusehen, es ist ein heiteres Städtchen;

man athmet hier die reinſte Luft; es iſt von allen Seiten offen, und wird durch einen tiefen Canal, der aus dem großen, 12 M. langen Etang von Thau, und vom Canal von Languedoc daſelbſt herkommt, und *Grau de Palavas* heißt, in zwei Hälften getheilt, von denen die vordere oder öſtliche auf dem Sanddamme auf Pfahlwerk gebauet iſt, und die andere hintere oder weſtliche auf dem Felſenfuße des hinter Cette ſich erhebenden Berges liegt. Gegen das Meer hin, das hier *Golfe de Lion* heißt, wegen ſeiner Gefahren für die Schifffahrt, erweitert ſich der Canal und macht den Hafen aus, wo die Schiffe zwiſchen einem großen weſtlichen und nördlichen Molo geſichert ſind; jener iſt der den wir zuerſt erblickten, und hängt mit dem Berge zuſammen; der Hafen iſt 18 — 20 Fuß tief; längs des nach dem Etang von Thau ſich ziehenden Canales ſind Kais mit Werkſtätten und Magazinen. Cette ſoll höchſtens 8000 Einwohner haben, der größte Theil derſelben widmet ſich der Fiſcherei und dem Seeweſen. *) Die Kaufleute von Montpellier, das 5 Stunden von hier entfernt iſt, haben hier faſt alle eigene Häuſer, wo ſie einen Theil des Jahres zubringen, um die Spedition ihrer Waaren zu beſorgen. Eine über den Canal gehende Brücke verbindet beide Theile der Stadt, und ſcheidet den Hafen wo die großen Schiffe ſtehen, von dem Canal wo die kleinern Fahrzeuge liegen. An der Mündung dieſes Canals iſt der weſtliche, 60—70 Toiſen lange Molo angelegt, auf dem ein Fort und ein Leuchtthurm ſteht.

Die Gegend jenſeits der Stadt bis zur Etangbrücke, iſt äußerſt reizend; wir durchzogen ſie gegen Abend, die mannig-

*) „Cette hat nur Eine Straße, und zählt dem ungeachtet 9000 Einwohner; die meiſten beſchäftigen ſich mit der Fiſcherey und dem Seeweſen."

faltigen nahen und fernen höchst malerischen Ansichten, machten mir unaussprechlich viel Vergnügen; unzählige male blieb ich stehen, um ihrer recht froh zu werden; wir hatten auch nicht zu eilen, da wir in dem nahen Frontignan übernachten wollten. Es war ein unvergleichlicher Abendspaziergang den wir machten, der dem genußreichen Sonntage die Krone aufsezte. Das Städtchen mit so manchen schönen Gebäuden, der Seehafen, der herrliche westliche Molo mit seinem zierlichen Leuchtthurme, alle im schönsten Glanze der Abendsonne schimmernd, daneben das so sehr mit dieser heitern Partie contrastirende, finstere endlose Meer, mit so manchen über ihm zerstreuten, nahen und fernen vergoldeten Seegeln, die hohen majestätischen, hinter Cette sich hinziehenden, in mannigfaltigen Formen hervortretenden Berge, und die anmuthigen Ansichten in der Ebene umher, bildeten ein entzückendes Gemählde.

Anmuthige südliche Gebüsche und Bäume schmückten die Seiten unsers Weges; auf unserer Linken erblickten wir den königlichen Canal der sich zwischen ansehnlichen Dämmen in gerader Linie, glänzend durch den sumpfigen Etang herab zieht, unter einem Bogen der ungeheuer langen steinernen Brücke la Peyrade, auf der man nach dem jenseitigen Ufer kommt, hinlauft, und weiter den Etang hinab sich in gerader Linie hinabdehnt und in die äußerste Ferne verliert; er legt von hier noch einen Weg von 5 deutschen Meilen bis Aigues mortes zurück, wo er sich beim Canale von Pekkais endigt, auf dem man weiter bis in den kleinern Arm der Rhone kommt. Auf der Brücke la Peyrade hatten wir außer den schon genannten köstlichen Anblicken, noch die interessantesten Aussichten hinauf- und hinabwärts nach dem Gewässer des Etangs und Canales, und ihrer Umgebung. Auch jenseits

der Brücke fanden wir die Gegend bis Frontignan, wo wir die Nacht zubrachten und uns seines Götterweines erfreueten, ungemein angenehm. Auch dieser Abend gehört so wie der ganze Tag zu den reichsten und köstlichsten meiner Reise. Unendlich schmerzt es mich, daß ich von Cette und seiner Umgebung, die so reich an mahlerischen Ansichten ist, keine Zeichnung aufweisen kann; aber wir durften hier, wo ein Seehafen ist, es durchaus nicht wagen zu zeichnen, ohne uns der größten Gefahr auszusezen; manchen köstlichen Standpunkt zum Zeichnen, zwischen Cette und der Etangbrücke, verließ ich nicht ohne schmerzliches Herzenswehe, und lautes Jammern.

* * *

„Ich erblickte bei dem Hafenstädtchen Cette das Meer, welches dem Freunde der beiden edelsten Völker der Welt, vor allen Gewässern, die auf der Erdfläche wallen, heilig seyn muß, in der schönsten Beleuchtung der untergehenden Sonne. Der Hafen mit einem Walde von Maßbäumen, der Molo mit seinem schlanken Pharus, die Stadt Cette mit ihren abendlich angestrahlten weissen Wohnungen, der benachbarte mit niedrigem Gestrippe überkleidete Berg; einige holländische Windmühlen; die lange Steinbrücke des Canals von Languedoc; Fischerböte nicht weit vom Gestade; Schiffe mit geschwellten Segeln in der Ferne; man denke sich wo möglich das Unermeßliche, die Herrlichkeit und den Reichthum einer solchen Ansicht, und beurtheile darnach die Wirkung ihres Gesammteindruckes, auf jeden Sterblichen, dessen Brust nicht mit Horazens dreifachem Erze verpanzert wurde.

Ein frischer Seewind kühlte die Wärme des Abends. Die Matrosen schwammen zwischen den Schiffen im Hafen,

und die Fischer fangen in ihren Barken. Ich flieg hinter der Peterschanze hinab, und warf mich in die lauen Fluthen. Mit der Wonne wurde vielleicht selten gebadet. Die Geschwader der Carthager, Syracuser und Römer, giengen vor meinem Geiste vorüber, die großen Schatten der Scipionen schwebten über den Wassern, und klagende Stimmen der Heldenvölker, schollen aus ihren fernen Grüften, über die unermeßliche Meeresfläche, welche sie vormals herrschend umwohnten. Ich gieng nachher noch lange auf dem Molo spazieren. Allmählich verstummte das Getümmel des Hafens, und man hörte nur von Zeit zu Zeit, in den Schiffen, das dumpfige Läuten der Betglocke. Lange schon hatte die Flamme des Pharus geleuchtet, als ich in den Gasthof zurückkehrte. Goldne Bilder aus Athen, Milet und Lesbos mischten sich in meine Träume."

* * *

„Cette ist der einzige Punkt an der Küste des Mittelmeeres zwischen den Pyrenäen und der Rhone, wo man großen Schiffen einen Zufluchtsort sichern konnte. Der Hafen hat einen Damm auf der West- und einen auf der Nordseite. Der Winkel, den sie nach dem Meere hinaus bilden, ist offen, um die Schiffe aufzunehmen; der Hafen hat eine Tiefe von 18 — 20 Fuß, und steht mit dem Etang von Thau durch einen Canal in Verbindung, neben dem sich Kais hinziehen die von Werkstätten und Kaufmannsmagazinen begrenzt sind. Die Forts St. Louis und St. Pierre, und die Citadelle hinter Cette auf der Höhe schüzen den Hafen gegen feindliche Angriffe. Ludwig XIV. ließ den Grund zu Cette legen. Um die Bevölkerung dieser Stadt zu beschleunigen, erlaubte er im J. 1673. allen Particulier. sich hier niederzulassen, und frei von jedem Zolle,

alle Arten von Waaren und Lebensmitteln zu verkaufen. Vor dieſer Epoche bildete der hinter Cette ſich erhebende Berg eine Art von angebauerer, aber ganz verlaſſener Inſel. Ein Etang, durch den man in gewiſſen Jahreszeiten zu Fuße kommen konnte, trennte ſie von Frontignan. Dieſe Paſſage war nicht allein gefährlich, ſondern ihre Länge koſtete die Anbauer der Inſel, die jeden Abend wieder nach Hauſe zurückkehren mußten, auch viele Zeit. Riquet, der ſich damals durch den Canal von Languedoc unſterblich machte, erhielt den Auftrag einen Damm quer durch den Etang von Frontignan zu errichten. Für den Abfluß des Waſſers brachte er Oeffnungen darin an, und für die Schiffe, eine Drehebrücke. Als er auf dieſe Art eine leichte und ſichere Communication zwiſchen dem feſten Lande und dem Berge von Cette zu Stande gebracht hatte, legte er die lezte Hand an den Hafen, deſſen Erbauung ebenfalls ſeinen Talenten anvertraut worden war."

* * *

„Der berühmte Vernet, welcher bei den vornehmſten Seehäfen Frankreichs, Seeproſpekte entwarf, zeichnete auch bei Cette einen furchtbaren Sturm, er wählte den weſtlichen Molo zum Mittelpunkte ſeiner Vorſtellung. Vernet war zum Mahler des Meeres gebohren; die Natur ſelbſt ſcheint ſeinen Pinſel zur Vorſtellung dieſes Elementes geweiht zu haben. Er fühlte ſeinen Beruf ſchon in ſeiner Jugend, und ſezte ſich den größten Gefahren aus, um die Natur dieſes Elementes in ſeinen fürchterlichſten Erſcheinungen zu beobachten. In einem der gewaltigſten Stürme ließ er ſich an einen Maſt binden, das ganze Schiffsvolk war in der äußerſten Beſtürzung, die roheſten Matroſen bebten und beteten; Vernet allein achtete auf keine Gefahr, fühlte nur die erhabenen, wechſelnden

Schönheiten des Sturmes, und rief einmal über das andere voll Entzücken: Gott wie schön! wie schön iſt das! —

„An dem nördlichen Ufer des Etang von Thau zieht ſich ein Berg von Oſten nach Weſten hin, er wird Pic Feguie genannt. Auf dem Gipfel deſſelben liegen die Ruinen eines Bethauſes, und einer Einſiedlerwohnung, von wo ich vor einigen Monaten den Aufgang der Sonne aus dem Schooße des Meeres geſehen hatte; ein über allen Ausdruck herrliches Schauſpiel! Wenn ich je meiner Rechte auf die menſchliche Geſellſchaft verlustig werden, oder ſie die übrigen an mich aufgeben ſollte, ſo wäre hier der Ort, wo ich meine lezten Tage beſchließen möchte. Unten an dieſem Berge und am Ufer des Etang iſt das Dorf Vic, mit einem Edelſize, in einer der vortheilhafteſten Lagen, für das Gedeihen der ſchönſten Früchte des wärmern Italiens; der Berg liegt vor dem rauhen Mistral, ſchüzt das Dorf vor dem Frühlingsfroſte und faßt alle Kraft der mittägigen Sonne in ſeinen Schoos. Weiterhin liegt Frontignan, in einer eben ſo günſtigen Lage. *)

„Wenn das Meer beim Südwinde, den man hier zu Lande Marin nennt, gegen die Küſte angetrieben wird, ſo läuft das Waſſer im Canal von Cette mit Ungeſtümm in den Etang hinauf; und wenn dieſer Wind lange mit Heftigkeit anhält, ſo wird der niedere Theil der Stadt auf der Sandbank ſo ſehr unter Waſſer geſezt, daß man mit Böten durch die Gaſſen fahren muß. Beim Nordwinde hingegen zieht ſich das Meer von der Küſte weg, und dann nimmt das Waſſer

*) „Cette iſt nur 4 Lieues von Montpellier entfernt; man hat täglich Gelegenheit dahin; die Kutſchen kehren im Wirthshauſe *de la Couple près de St. Come* ein, der Plaz koſtet 3 Liv. man kommt durch das weinreiche und doch arme Frontignan."

aus dem Etang den Lauf nach dem Meere zu. Ich gieng nach dem Hafen um die Bewegung des Meeres zu beobachten. Hier steht am Ende der Stadt die Schanze St. Pierre auf einem Fels, unter welchem das Meer mit Ungestümm wüthete; ein großer, erhabener Anblick! das Meer von heulenden Winden gepeitscht, das Wellengedränge und das Brüllen der am Ufer zerschmetterten Wogen! ich stand wie eingewurzelt, die große Naturscene bestürmte auf einmal alle meine Sinne. Ich sah wie in der Ferne sich ein Wasserberg um den andern erhob; langsam und drohend daher zog; dann über die vom Ufer zurückprellende Welle sich wälzte; jezt zu bersten schien, dann wieder sich sammelte, und nun an den Felsen geschleudert, mit einem fürchterlichen Geräusche in Staub verflog.

„So war mir nur damals zu Muthe als ich zum erstenmale in eines der wildesten Thäler der hohen Alpen hinein kam; rings um mich her die unermeßlichen Felsmassen sich bis an die Wolken thürmen, und die Trümmer ihrer zerstörten Gipfel, wie die Gerippe einer gerichteten Welt, um mich her liegen sah. Allein der Anblick des zürnenden Meeres erregt eine mehr zusammengesezte, folglich eine angenehmere Empfindung. Schweigend und starr stehen die Granitfesten da, man zerlegt sie in Theile und Hauptmassen; steigt allmählich mit dem Blicke von dem Niedern zum Höhern bis zu den ewig beschneieten Firsten hinauf. Nur das Aug' ist beschäftigt und der Phantasie glückt es sich bleibende Bilder zu schaffen. Im Sturme hingegen ist alles lebendig, alles in unaufhörlicher Bewegung; Aug und Ohr genießen zugleich; die Phantasie schwebt über dem ungemessenen Elemente, hebt sich und sinkt mit den Wogen, und wird vom Gedränge der immer zerfließenden, immer sich erneuernden Gestalten unaufhaltsam fortgerissen.

„Ich konnte mir dieſen Auftritt nicht größer und majeſtätiſcher denken, und doch verſicherte mich jedermann, daß das Meer nicht halb ſo hoch gehe wie geſtern; die Wellen hatten ſich ſelbſt über den 20 Fuß hohen Molo geworfen und große Steine auf die hinter demſelben vor Anker liegenden Schiffe geſchleudert. Noch war der Molo ganz mit hinaufgeworfenen Steinen beſäet. Das Schiff das zunächſt am Eingange des Hafens ſtand, wurde in der Nacht von ſeinen Ankern geriſſen; ſeine mächtige Kabeln, mit denen es an dem Molo befeſtigt wurde, ſprangen wie Bindfaden; es konnte kaum noch gerettet werden. Im Felſen neben der Petersſchanze befindet ſich eine Höhlung, ſo oft eine Welle hineingeworfen ward, drang das Waſſer mit Gewalt oben durch eine Oeffnung heraus, und ſchleuderte einen Schlagregen bei 30 Fuß hoch in die Luft; lange ſah ich mit größtem Vergnügen dieſem Schauſpiele zu.

„Es liegen gegenwärtig (dieſe Nachrichten ſind vom Sommer des Jahres 1787) nur wenige Schiffe im Hafen; der größere Theil kommt erſt nach der Weinleſe an, um den Winter über ihre Ladung zu erhalten. Im Frühlinge ſegeln gemeiniglich alle ab. Deſto mehr kleinere Fahrzeuge für den Küſtenhandel waren vorhanden. Tauſend bis 1500 dergleichen kleinere Fahrzeuge, Tartanen und Pinquen laufen im Jahre aus dem Hafen von Cette, mit Seidenſtoffen, Wollenwaaren, Baumwollentüchern, verarbeitetem Leder, Grünſpan, Weinſteinſalz, Parfümeriewaaren, geiſtigen Getränken, Salz, Oel, Grapp, Lakmuslappen, Souda und Salicor beladen; dagegen bringen ſie rohes Leder, rohe Baumwolle, Hanf, Wolle, Zucker, Kaffee, Anchois, Gewürze, rohen Weinſtein, Alaun, Seife, Korkholz, Reiſe, und Holz zu Weinfäſſern.

„Größere Schiffe von 80 — 450 Schiffstonnen kommen das Jahr hindurch 200 — 300 an der Zahl aus den fran-

zösischen Häfen am Ocean, aus England, Holland, Schweden und Dänemark, und laden hier 30 — 40,000 Stück Branntweine, das Stück zu ½ Tonnen, und 40 — 50,000 Müids Weine. In sehr guten Jahren beläuft sich die Ausfuhr noch einmal so hoch. Diese Schiffe kommen meistens mit Ballast, nur wenige bringen etwas Tabak, Stockfische, Sardellen, Hanf, Pech, Theer, Talg, Eisen und Kupfer. Daher werden die Weine und Branntweine meistens baar bezahlt, und bringen 15 — 20 Millionen Liv. in die Provinz; da hingegen für den Küstenhandel höchstens 3 — 4 Millionen wieder aus dem Lande gehen. Die Provinz würde sich daher bei einer so vortheilhaften Bilanz bald sehr bereichern, wenn nicht alle Jahre noch größere Summen aus derselben in den königlichen Schaz, und in den Schooß der großen Güterbesizer nach der Hauptstadt abflößen.

„Die Kaufmannschaft von Cette ist auch lange so reich nicht als man nach diesen Angaben denken sollte; die Kaufleute sind meistens nur Commissionnärs bei diesem Handel, und reisen in der Welt herum, um Aufträge zu sammeln. Es sind nicht 6 Schiffe zu Cette die den dortigen Kaufleuten angehören. Cette ist kein Freihafen, und darf keine Waaren unmittelbar nach der Levante versenden, auch keine von dorther erhalten; sondern all ihr Verkehr mit diesen Ländern muß durch die Hände der Kaufleute von Marseille gehen. Indessen ist doch Cette der einzige brauchbare Hafen der Provinz Languedoc; der zu Agde ist beinahe unzugänglich, und für Schiffe die über 100 Tonnen tragen, gänzlich verschlossen. Eine gleiche Bewandtnis hat es auch mit dem Canale la Nouvelle, der in dem Etang von Narbonne angelegt ward, um diese Stadt zum Hafen zu machen. Das Privilegium von Marseille sperrt also den Languedokern, Aegypten, Syrien, und die Türkei; das von Bordeaux und Nantes schließt sie von Amerika aus; und

endlich verbietet ihnen die Ostindische Compagnie zu Orient die Fahrt nach Africa und Asien.

„Die Stadt und der Hafen von Cette wurden im J. 1666 nach Vollendung des großen Canals auf Befehl Ludwig XIV. angelegt, und erhielten den Namen Port St. Louis. Sie erhielt aber in der Folge den jezigen Namen, von dem Cap, auf dem sie erbauet ist. Die Mündung des Canales aus dem Etang von Thau *) wurde erweitert, tiefer gemacht, und durch einen 200 Schritte langen Molo gegen das Meer beschüzt. Dieser Molo fängt an der Spize des Berges bei der Petersschanze an, und geht in einer östlichen Richtung ins Meer hinaus; am Ende desselben ist eine andere Schanze St. Louis, angebracht, mit Casernen für die Besazung, und einem Leuchtthurme. An der halben Höhe des Berges steht eine Festung, Fort Richelieu, welche die Stadt commandirt; und endlich noch auf der hintern Seite des Berges ein fester Thurm, la Bütte ronde. Ungeachtet aller dieser Vertheidigungsmittel machten die Engländer im Jahre 1708 eine Landung auf der Sandbank zwischen Agde und dem Berge, umgiengen den leztern auf der Seite des Etangs von Thau, und bemächtigten sich der Stadt sammt allen ihren Schanzen und Festen. Sie fanden aber den Ort nicht haltbar und verließen denselben, sobald der Intendant von Montpellier mit einem Trupp zusammengerafften Bauern anzog.

Der Eingang des Hafens ist nicht schwer zu treffen; indessen müssen sich die Piloten doch wohl vorsehen, zu rechter Zeit eine gewisse Wendung zu machen, deren guter Erfolg von einem Augenblicke abhängt; sonst werden sie an die Spize der Ludwigsschanze geworfen, wo sie ohne Rettung

*) „Mitten im Etang von Thau erhebt sich der Felsen Roquerat; auch ist in diesem See eine stark aufsprudelnde Quelle süßen Wassers."

scheitern müßten. Beim Südwind laufen die Schiffe mit vollen Seegeln ein. Eine große Unbequemlichkeit dieses Hafens ist die beständige Versandung, welcher der Hafen besonders nach Stürmen ausgesezt ist. Zur Rechten und Linken liegen unabsehbare Sandbänke, und längs denselben läuft ein Strohm im Meere, der sich immer mit Sand beladet. Die Stände der Provinz sind daher genöthigt alle Jahre 60 und mehr Tausend Liv. zu verwenden, um jedesmal ungefähr 36000 Cubikfuß Sand aus dem Hafen herauszuschaffen, um beständig eine Tiefe von 16 Fuß darin zu erhalten. Alle Jahre wird deswegen eine Commißion zur Untersuchung des Zustandes des Hafens nach Cette gesandt.

Von den Einwohnern ist der dritte Theil der reformirten Confeßion zugethan, und dieser hat auch einen eigenen Prediger. Die Stadt ist wohl gebauet, die Gassen sind geräumig, hie und da sieht man ein schönes Haus. Seit einiger Zeit hat man ein Theater, wo den Winter hindurch Schauspiele gegeben werden. Da der eine Theil der Stadt auf einer unfruchtbaren Sandbank, der andere und größere Theil hingegen an einem rohen Berge von geringem Umfange liegt, der noch rings herum im Wasser steht, so ist sehr wenig baubares Land vorhanden, um den Gemüsemarkt zu versehen; daher werden die Paar Gärten an der Nordseite des Berges außerordentlich theuer bezahlt. Die meisten Lebensmittel müssen über den zwei Stunden breiten, oft sehr stürmischen und gefährlichen Etang gebracht werden.

Der Fischfang an der Küste war ehemals in dieser Gegend sehr beträchtlich; er hat aber nach und nach so sehr abgenommen, daß er kaum noch zureicht, den Fischmarkt von Montpellier und Cette zu versehen. Die Etangs waren ehemals auch sehr fischreich, jezt wird in dem von Frontignan und Magellone, nur noch eine Art von Aalen gefangen, welche

im Sumpf ſtecken, und daher eine weder geſunde noch ſchmackhafte Speiſe abgeben. Der Fiſchfang wird auf der ganzen languedokiſchen Küſte vernachläßigt; vor wenigen Jahren wurden noch viel Sardellen und Anchois gefangen; gegenwärtig ſinds lauter Cataloniſche Fiſcher die ſich mit dem Fange dieſer Fiſche beſchäftigen, und dann ihren Vorrath auf der Meſſe zu Beaucaire eingepökelt abſezen. Vor 20 Jahren wurde das Barril Anchois für 50 Sols bis 3 Liv. verkauft; jezt kommt keines unter 10 — 12 Liv. fort; und doch denkt der arme Bewohner der languedokiſchen Küſte nicht mehr daran, dieſen Gewinn mit dem fleißigen Catalonier zu theilen. *)

„Um von Cette nach Agde zu kommen bieten ſich zwei Wege an, einer geht über die Brücke la Peyrade, nach Bouſigues, Meze, Marſeillan, in einem Halbcirkel, nördlich über dem Etang von Thau; der andere geht über die lange Sandbank zwiſchen dem Meere und dem Etang; dieſer leztere, obſchon weniger reich an mannigfaltigen Gegenſtänden, giebt nähere Aufklärung über die Natur der Küſte. Ein ſehr rauher Fußſteig zwiſchen Mauern von locker aufeinander gelegten Steinen führt auf der Südſeite des Berges zu dem Lazareth, das unbenuzt zuſammen fällt, da von Norden her keine Peſt zu beſorgen iſt, und von Cette aus kein Schiff nach den Morgenländern ſegeln, und keines das aus den Eſchellen kommt, hier aufgenommen werden darf.

*) „Man trug uns (in Cette) groſſe Auſtern, eine ſchöne Meerkaz, Merlans, den Beau de Roi und den Loup auf. Dieſer lezte Fiſch, der 2 — 15 Pfund wiegt, iſt von der Makrele in Abſicht der Geſtalt wenig verſchieden. Sein Fleiſch iſt zart und delicat; das Fleiſch des Beau de Roi, ob es gleich feſter iſt, hat auch einen ſehr guten Geſchmack. Man fängt beide in den benachbarten Etangs."

„Hinter dem Lazarethe macht das Meer eine kleine Bucht im felsigen Schooße des Berges, wo nach dem ersten Plane der Hafen von Cette angelegt werden sollte. Allein kaum war der Marschall von Vauban einige Klafter mit dem Baue eines Molo ins Meer hinaus gerückt, so bemerkte man schon, daß die Bucht anfieng sich mit Sand anzufüllen. Man mußte also das Vorhaben aufgeben und den Ausfluß des Etangs von Thau auf der Westseite des Berges, zur Anlage des Hafens wählen. Der ganze Umkreis des Berges, an dessen Fuße Cette liegt, kann bei 2 Stunden betragen; er besteht aus einem harten blaulichen Kalksteine, mit weißen Adern durchzogen, und ist auf der Südseite mit einer sehr geringen Erdschichte bedeckt, welche noch nicht lange zu Rebenpflanzungen benuzt wird. Auf seiner nördlichen fruchtbaren Seite sind Gärten und Landhäuser angebracht. Auf einer Seite wird der Fuß des Berges vom Meere, auf einer andern vom Etang, zwischen beiden aber vom Wasser des Canales und des Hafens benezt; nur auf der westlichen Seite hängt er an einem schmalen niedrigen Striche Sandes, der sich 5 Stunden in die Länge bis an den Berg St. Louy bei Agde erstreckt. Auf der Höhe des Berges steht eine Einsiedelei, wo man eine schöne Aussicht über das Meer, die Etangs, und das flache Land genießt, welche auch viele Spaziergänger von Cette heraufzieht.

„Am Fuße des Berges beim Anfange der Sandbank stehen die Gebäude eines Salzwerkes, wo die Sonne in besondern Teichen das Salz aus dem Meerwasser kocht. Dieß Anstalt ist noch nicht lange errichtet, und in ihrer Einrichtung der zu Hyeres, die Sulzer beschrieben hat, völlig ähnlich. Das Salz erzeugt sich an der ganzen französischen Küste am Mittelmeere, im größten Ueberflusse; wo nur eine Lache von Meerwasser austrocknet, da bleibt eine beträchtliche Salzrinde

zurück. Allein dieſes Geſchenk, das die Natur hier ſo verſchwenderiſch austheilt, iſt für den Bewohner der Küſte verloren, er darf keinen Gebrauch davon machen. Bei Aigues-mortes, beim Fort St. Marie, und bei der ganzen Camargue zeigt ſich nach jedem Regen eine Salzrinde auf der ganzen Oberfläche des Bodens; aber wehe dem, der auch auf ſeinem eigenen Grunde ſich das Geringſte davon zueignen wollte! Die Salzpächter unterhalten Wächter, die ſchwarze Brigade genannt, die immer beſchäftigt ſind, die ſchöne Salzrinde zu zerſchlagen und wieder mit dem Sande zu vermengen.

„Das Seewaſſer iſt ſchon Contrebande. Eine Reihe königlicher Geſeze verbietet Jahrhunderte herab allen Gebrauch dieſes Elements. Um auch die ſchlaueſten Köpfe zu entwaffnen, und alle die tauſend Schleichwege zu verſperren, auf welchen die gereizte Erfindſamkeit des Armen ſich Salz verſchaffen könnte, machte der habſüchtige Pächtergeiſt die drückende Verordnung, daß jede Familie an den am Meere gelegenen Provinzen, jährlich ein gewiſſes auf die Anzahl der Köpfe berechnetes Maaß Salz kaufen, und ſich Einlöſungsſcheine dafür geben laſſen muß; und dieſes Maaß Salz wurde ſo ſtark gemacht, daß immer am Ende des Jahres noch vieles weggeſchüttet werden muß. Der einzige Vortheil den die Nachbarn des Meeres genießen, iſt ein etwas geringerer Kaufpreis als er im Innern Frankreichs iſt, wo der Salzhandel eine der drückendſten Auflagen ausmacht.

„Dieſe Salzpacht bringt jährlich viele Millionen in die königliche Schatzkammer. Die Salzwerke zu Peckais liefern zum Beiſpiel, ein Jahr ins andere gerechnet, bis 500,000 Centner Salz; die Oberpacht nimmt den Centner auf dem Plaze für 5 Sols an; verführt ihn in die innern Provinzen, und läßt ſich in den großen Gabellen 27 Liv. für den Centner bezahlen, woraus ein jährlicher reiner Gewinn von 7 — 8

Millionen Liv. entſteht. Das Salzwerk von Cette wirft aber nicht über 1500,000 Liv. ab. Die Sandbank zwiſchen dem Meere und Etang iſt 2 — 300 Schritte breit, und in der Mitte etwas erhaben. Mitten auf dieſer Sandbank ſteht ein alter Thurm, der ehemals zur Wache gegen die Unternehmungen der Seeräuber diente, die oft auf dieſem niedern Strande landeten, und des Nachts die nächſten Dörfer jenſeits des Etangs überfielen. Gegenwärtig verbergen ſich die Wächter (employés de la ferme) welche auf die Contrebande lauern, in dieſem auf dem Sande gebaueten Thurme. Eine Stunde vor Agde verließen wir das Meer und wandten uns landeinwärts gegen den Sumpf von Vagnas, wo wir den großen languedokiſchen Canal fanden, der uns um den Berg St. Loup herum nach Agde führte."

* * *

„Nachrichten vom Jahre 1810." Cette hat jezt ungefähr 8000 Einwohner; dieſer Plaz treibt nicht nur ſeinen Handel für ſich, ſondern bildet auch den Seehafen für Montpellier, Beziers und andere benachbarte Städte, von denen faſt jedes bedeutende Haus zum Behufe ſeiner Seeexpeditionen ein Magazin daſelbſt unterhält. Cette war vor 150 Jahren ein unbedeutender Fiſcherort. Die Entſtehung des ſüdlichen Canals veranlaßte das Projekt bei Cette einen Hafen für denſelben anzulegen, und dieſen Ort zu einem Mittelpunkte des Verkehrs mit Languedoc und dem Auslande zu machen. Erſt ſeit weniger als 100 Jahren hatte Cette angefangen, einen ziemlichen Handel zu führen, und in neuern Zeiten ſind die Fortſchritte dieſes Seehafens darin beträchtlich geweſen. Die gegenwärtige Seeſperre hat dieſelben unterbrochen. Uebrigens ſieht Cette einer günſtigen Zukunft entgegen, denn der Gouverneur hat zur Erweiterung, Reinigung und Beſchü-

zung des Hafens, beträchtliche Summen ausgesezt, welche bedeutende Arbeiten auch wirklich seit 2 Jahren mit Nachdruck betrieben werden.

„Cette hat eine besonders vortheilhafte Lage; denn eines Theils können die einkommenden Güter mit der größten Bequemlichkeit und geringen Kosten zu Wasser nicht nur bis Bordeaux geführt, sondern auf der entgegengesezten Seite über Beaucaire bis Chalons sur Saone und Paris hinauf durchs Innere von Frankreich vertheilt werden; andern Theils fließen die Ausfuhrprodukte aus eben den gedachten Gründen hier zusammen. Die vornehmsten Exportartikel sind die des gesegneten Languedoc, und selbst zum Theil die der Provence, nemlich Weine, Branntweine und Spriet, trockene und eingemachte Früchte, Sämerei, Grünspan, Krapp, Spiesglas, Weinstein, Safran, Oel, Parfümerie, Liköre, Kapern ꝛc. Die Einfuhr ausländischer Produkte ist noch zur Zeit eingeschränkt. Ein Haupthindernis besteht in der Rivalität von Marseille, welche Stadt es zu hintertreiben wußte, daß das ehemals in Cette vorhanden gewesene Lazareth nicht wieder aufgebauet worden ist. Da nun alle einkommenden Schiffe in Marseille ihre Quarantaine halten müssen, so verkaufen diese lieber eben daselbst ihre Ladung. Sollte aber Cette, wie man sich schmeichelt, einmal wieder ein Lazareth bekommen, so würde es einen Theil des Levantischen Handels an sich ziehen und auch mit den Colonien direkte handeln können."

In Friedenszeiten dürfte auch der Verkehr mit dem schwarzen Meere zu vortheilhaften Unternehmungen Anlaß geben; einige in dieser Art sind bereits von Cette auf Odessa versucht worden, und obgleich es den Cargadeurs zur Führung der Geschäfte an den gehörigen Kenntnissen gefehlt hat, so wußten die Eigenthümer dennoch dreimal ihr Capital dabei zu gewinnen. Gegen die obbenannten Ausfuhrartikel, wozu

noch die verſchiedenen Fabrikate von Nimes, Carcaſſonne, Lodeve, Montpellier, Ganges ꝛc. zu fügen ſind, nimmt Cette gerne vom Auslande Hanf, Flachs, Talg, Wachs, Getreide, Segeltuch, Juften, fortirtes Eiſen, ꝛc. zurück, gedörrte Fiſche von Norwegen, Breter und alle Arten von Bau- und Stabholz ſind ebenfalls gut abzuſetzen; doch von dem leztern nicht ſoviel, indem Italien, Bourgnignon und die Cevennen nicht wenig Stabholz nach Cette liefern. Der in Cette fabricirte ſogenannte Vin de Calabre iſt ein mit etwas Gewürz angemachter, gekochter Wein von weißen Muſcattrauben. Vor der Revolution beſas Cette beträchtliche Tabakfabriken und eine Zuckerſiederei, von beiden iſt nichts mehr vorhanden. In den Gegenden von Cette wird das vortrefflichſte Seeſalz bereitet.

* * *

„Cette und Marſeillan ſtehen in ununterbrochenem Handelsverkehr mit einander, man hat jeden Tag Gelegenheit, auf einem Handelsſchiffe von einem dieſer Häfen zum andern zu kommen. Auf einem ſolchen Schiffe fuhren wir von Cette nach Marſeillan. Ein günſtiger Wind ſchwellte unſere Seegel, und brachte uns ſchnell mitten in den Etang von Thau, in dies weite Baſſin, durch welches ſich der Canal von Languedoc zwiſchen Dämmen hinabzieht, über welche die Pferde beim Ziehen der Schiffe ihren Weg nehmen. Die Schiffahrt auf dieſem Etang iſt zuweilen gefährlich. Unſer Schiffspatron erzählte uns, daß vor 30 Jahren am Tage des heil. Ludwigs 200 Perſonen, welche Abends von einem ländlichen Feſte über den Etang zurückkehrten, von einem Sturme überfallen wurden, und zu Grunde gieugen. Als wir die Höhe von Balarne, das durch ſeine mineraliſchen Waſſer berühmt iſt, und in der Nähe von Frontignan liegt, erreicht hatten, erhob ſich ein ungünſtiger Wind, und der Himmel überzog ſich mit düſtern

Wolken. Nach einer Fahrt von 3 Stunden kamen wir in Marſeillan an. Wir tranken hier einige Gläſer Piccadan, ein recht angenehmer weiſſer Wein, der aber doch denen von Lunel und Frontignan nachſteht. Den Weg nach Agde, das nur 1 Stunde von Marſeillan entfernt iſt, machten wir nun zu Fuße." *)

* * *

„Keinen impoſantern Anblick der Pyrenäen kann man ſich denken, als den öſtlichen Theil der Kette, wenn man ihn aus vortheilhaften Standpunkten in Languedoc betrachtet. Beſonders muß man dieſe Kette auf dem Berge von Cette ſehen; da erhebt ſie ſich wie ein ſtolzes gewaltiges Vorgebirg aus dem Schooße der Wellen, indeß die Ebenen von Rouſſillon, die durch die Anſchwemmungen der Flüſſe dem Meere entriſſen wurden, bei dieſer Entfernung in dem Elemente verſchwinden, aus dem ſie hervorgegangen ſind."

---

*) „Balarue iſt eine Meile von Frontignan entfernt, man weiß nicht ob die mineraliſchen Quellen dieſer Stadt, die immer von Kranken beſucht werden, den Alten bekannt waren. Das Fragment einer [illegible]en Inſchrift, das man beim Pfarrhauſe findet, und das mit den Worten endet: Neptuno et N... (wahrſcheinlich ſtand das Wort Nymphis hier) könnte auf den Gedanken bringen. S. *Astruc* Memoires sur l'histoire naturelle de Languedoc p. 293. pl. II. *Essai* sur les eaux de Balarue. 1783. 8. Balarue liegt am Ufer des Etang von Thau, der 12 Meilen lang iſt; in ſeiner Mitte ſprudelt eine ſüße Waſſerquelle empor. Den Bädern von Balarue gegenüber erhebt ſich mitten im Etang ein iſolirter Felſen, den man Rocquerol nennt, und der gewöhnlich mit Meerigeln, und allerlei Arten von Muſcheln bedeckt iſt. Bei einem Schlunde, den man *Embreiac* nennt, ſind die Felſen faſt ganz mit der Art von Petrificationen bedeckt, die man Münzſteine (numismales) nennt."

* * *

Frontignan. — (Nachrichten von 1787.) „Dieſe ehemals volkreiche Stadt, für 8000 Menſchen nahrhaft genug, ſteht jezt ihrem gänzlichen Verfalle entgegen, und enthält kaum noch tauſend Bewohner. Ganze Gaſſen fallen zuſammen, in allen Straßen wächst Gras und Diſteln zwiſchen den Ruinen hervor. So muß eine Stadt nach einer langwierigen, mörderiſchen Peſt, oder nach einer Eroberung mit Sturm ausſehen. Man ſchreibt dieſes Unglück den harten Wintern von 1709 und 1740 zu, welche alle Olivenbäume dieſer Gegend wegrafften. Die Einwohner von Frontignan riſſen ihre erfrornen Bäume ſogleich mit der Wurzel aus; ihre klügern Nachbarn hingegen begnügten ſich, die übrigen 2 Fuß über der Wurzel abzuſägen, und ſahen ſchon im 3ten und 4ten Jahre neue Olivenerndten, deren die Einwohner von Frontignan 16 volle Jahre entbehren mußten.

Dieſer Zufall möchte aber nicht hinreichen, den ſo außerordentlichen Verfall eines ehemals blühenden Ortes zu erklären, eher kann man den nahen Etangs die Schuld davon geben, welche die Luft hier wie zu Villeneuve, mit Fiebern und Tod befruchten, und ſo allmählich die ganze Küſtengegend entvölkern. Die endemiſchen Fieber wüthen alle Jahre heftiger und werden die Stadt Frontignan in Kurzem ganz unbewohnbar machen. Unglücklicher Weiſe trägt der Berg *) im Rücken, den die Natur zum Seegen hingeſtellt zu haben ſcheint,

---

*) „Der Hügel, wo der herrliche Frontignan reift, bildet ein Amphitheater; hier ſieht man die Wände mehrerer Häuſer bis zum Gipfel hinauf mit Rebenranken überdeckt. Der Flecken Frontignan iſt mit Mauern eingefaßt, die denen von Avignon ähnlich ſind, und von Moräſten und ihren giftigen Dünſten umringt, die das viertägige ſchwer zu heilende Fieber erzeugen."

noch vieles dazu bei, das Uebel zu vergrößern, indem er mit dem Froſte auch die reinigenden Winde aufhält. Etwas mag auch der Flor des nahen Cette zum Ruin von Frontignan beitragen, welches allen Gewinn des Weinhandels an ſich reißt.

Der herrliche Muſcatwein von Frontignan iſt ſo wie der des nahen Montbaſin, längſt auch im Auslande berühmt, und wird vorzüglich nach dem Norden verführt. Die Weingärten, wo dieſes vortreffliche Gewächs gewonnen wird, ſind am Fuße des Pic Feguie, gegen die Mittagsſonne geſehnt und gegen den Nordwind geſichert. Unter dem nicht tiefen Boden, wärmt der feſte, durch die Sonne erhizte Kalkfels, die Rebenwurzeln von unten herauf wie in einem Treibbette. Die hieſige Muſcatrebe iſt ſehr fruchtbar; oft iſt ſchon die Weinleſe ſo reich geworden, daß man ſich genöthigt ſah den Wein gegen Fäſſer und Geſchirre umzutauſchen. Man hat ſchon den Vorſchlag gemacht ſteinerne Behälter in den Boden zu bauen, wie es im nördlichen Frankreich geſchieht, aber das unſelige Vorurtheil ſtreitet gegen dieſe nüzliche Einrichtung. Der Muſcatwein bleibt bei allem zufälligen Ueberfluſſe reicher Jahre dennoch immer auf einem hohen Preiſe, indem die reichen Weinhändler von Cette und Montpellier auf der Stelle das Gleichgewicht wieder herzuſtellen wiſſen. Zu Montpellier wird die Flaſche Muſcatwein von Frontignan gewöhnlich um 30 Sols, ſelten unter 24 ausgeſchenkt.

Der innere Werth dieſes Weines iſt von einem Jahre zum andern ſehr ungleich, oft wird er äußerſt ſchlecht, davon erfahren wir Ausländer aber nichts; man läßt uns immer denſelben Preis bezahlen, weil die Weinhändler das Erzeugnis eines ſchlechten Jahrganges zu verbeſſern und dem vortrefflichen ähnlich zu machen wiſſen. Sobald der Wein ausgegohren hat, wird er der Probe unterworfen; man gießt

einige Tropfen auf ein glühendes Eisen, wo sie in Dampf verwandelt werden; wenn dieser Dampf sich anzünden läßt, und sich in einer hellen Flamme verzehrt, so ist der Wein gut; geschieht das nicht, so wird er mit Branntwein, geröstetem Zucker und etwas Hollunderblüthe verstärkt. Da man den Muscatwein nicht in den Beeren gähren lassen darf, sondern die Trauben sogleich vom Weinstocke weg ausgekeltert werden müssen, so haben die Frontignanweine von Natur nur eine schwache röthliche Farbe, die sich bald verliert. Die Weinhändler verstehen aber die Kunst, noch im Keller rothe Weine zu machen, um dem Geschmacke eines jeden Käufers zu entsprechen.

Kapitel 48.

Unſer Weg führte uns hinter Frontignan lange durch eine weit und breit mit Reben bedeckte Landſchaft; auch die Oelbäume und Maulbeerbäume fanden wir wieder in groſer Menge; weiterhin kamen wir durch eine ziemlich wilde, felſige Gegend; ausnehmend erquickend war uns daher, als wir noch etwa 1 Stunde von Montpellier entfernt waren, der Anblick ſeines paradieſiſchen Thales, und der überall umher zerſtreueten ſchönen Landhäuſer. Gegen Mittag kamen wir in Montpellier an; es war ein äuſerſt heiſer Tag; ausnehmend willkommen war uns daher der Anblick eines ½ Stunde von Montpellier an der Straſe aufgeſchlagenen Bretterhüttchens, wo wir friſches Waſſer und Anisbranntwein fanden, wovon ein kleines Glas für 1 Sols in einen Schoppen friſches Waſſer gegoſſen, einen für den erhizten und ermatteten Wanderer höchſt erquickenden, und durch ſeine reinliche blaſſe Milchfarbe ſehr appetitlichen Trank, abgiebt.

In ſehr vielen Städten und Gegenden des ſüdlichen Frankreichs, findet man unzählige ſolche Hüttchen, Lauben und Tiſchchen, bei den Städten innerhalb und auſerhalb der Thore, an den Landſtraſen, und in den Dörfern neben den Hausthüren. Herrliche Erquickungsanſtalten in dieſem heiſen Lande; auf Tiſchen ſind Reihen von Bouteillen mit allerlei Arten von Branntwein aufgeſtellt, darunter die Aniſette am

meisten gesucht wird; unter und hinter den Tischchen stehen große irdene Krüge mit frischem Wasser; häufig findet man auch Obst und Melonen dabei; oft erblickt man auch in den Dörfern, statt der Tischchen neben den Hausthüren, Steine, die einige Schuhe hoch und 1 bis 1½ Fuß breit, und mit solchen Erfrischungsmitteln besezt sind, Steine der Erquickung.

Man muß halbe Tage lang auf stäubenden Straßen, in drückender Sonnenhize gewandert seyn, um sich eine Vorstellung von der Freude, von dem Entzücken zu machen, das der schmachtende Wanderer im brennenden Süden empfindet, wenn er endlich nach einem langen mühseligen Marsche, in der Ferne eine Laube an der Straße entdeckt, wo er die ausgetrocknete, beraubte Kehle wieder anfeuchten, die glühenden Eingeweide wieder abkühlen, das ermattete Herz wieder erfrischen und beleben kann. Wie schmerzlich sehnten wir uns oft auf den endlosen, schattenarmen Straßen nach einem Labetrunk! nun kamen wir zuweilen nach einem Punkte wo der Weg sich seitwärts drehete, sahen eine Baumgruppe, ein Gebüsch neben der Straße, wir näherten uns — siehe da ein Erquickungstischchen! welch ein Entzücken! das alte hinter demselben sizende Weib, war uns ein Engel der Hagar in der Wüste.

Solche Tische und Steine der Erquickung, sind im Sommer eine so köstliche Sache, daß ich von Herzen wünsche, es möchten in den heißen Jahrszeiten vor den Thoren der Städte auch in unsern nördlichen Gegenden, da und dort an den Landstraßen solche Tische und Lauben aufgestellt werden, wo man frisches Wasser und Anisbranntwein finden könnte; ein mit Anisette gemischter Schoppen Wasser, erquickt in glühender Sommerhize bei weitem besser als Wein oder Wasser; und so mancher durstige arme Wanderer könnte sich da weit

beſſer und wohlfeiler erquicken als im Wirthshauſe; und ſo manche arme Wittwe könnte mit ihrem Strickzeuge, hinter ihrem Tiſchchen unter einem ſchattigen Baume an der Straße ſizend, einen wohlthätigen Nebenerwerb bei einer ſolchen Einrichtung finden; etwas vermögliche Wanderer würden doch nachher noch das Wirthshaus beſuchen, ſo daß alſo die Wirthe ſich nicht mit Billigkeit würden beklagen können. — Möchten dieſe Nachrichten und Aeußerungen, manchen meiner Leſer veranlaſſen, in ſeiner Nähe etwas zur Realiſirung dieſer Sache beizutragen! wie mancher lechzende Wanderer, würde dann an Orten Erquickung finden, wo er ſonſt halb verſchmachtet vorüber gewankt wäre, und wie dankbar würde er das Wohlthätige dieſer Einrichtung erkennen!

Gerne hätte ich, da wir jezt im Begriffe waren Arles, Aix und Marſeille zunächſt zu beſuchen, den Weg nach Arles über die intereſſante Inſel Camargue gewählt, und bei dieſer Gelegenheit einen Seitenſprung nach der Inſel Magellone gemacht; allein wir mußten einen Umweg über Nimes nehmen, um daſelbſt unſere vaterländiſchen Reiſepäſſe abzuholen. Die merkwürdige Inſel Camargue, die ich unmöglich mit Stillſchweigen übergehen kann, liegt zwiſchen zwei Armen der Rhone und dem Meere; ſie bildet ein gleichſeitiges Dreieck, von dem jede Seite 7 Stunden lang iſt; zwiſchen ihr und Arles befindet ſich der größere Arm der Rhone; zwiſchen Camargue und St. Gilles auf der Weſtſeite iſt die ſogenannte kleinere Rhone. Dieſe Inſel erhob ſich nach und nach durch Anſchwemmungen der Rhone. Ueberall ſind die Ufer derſelben gut angebauet, und man ſammelt auf ihr eine große Menge Korn, Gerſte, Haber und Wein. Der Boden iſt eine ſandige Erde, die mit Muſcheltrümmern gemiſcht iſt, und viel Salz enthält.

Da die Mitte der Inſel niedriger iſt als ihre Ufer, ſo ſammelt ſich hier das Waſſer und bildet ſalzige Etangs und Moräſte; der Etang de Valcarès iſt der anſehnlichſte; ſein Umfang beträgt wenigſtens 5 Stunden; wenn der Oſt- und Südwind nach den Ufern wehen, ſo kommt er in Verbindung mit dem Meere. *) Es giebt in Camargue mehrere Salinen, bei denen viel Salz gewonnen wird. Dieſer ganze Landſtrich iſt mit Vieh bedeckt, das Tag und Nacht in voller Freiheit hier weidet; man findet auch viele Schafheerden hier. **)

Die Pferde dieſer Inſel ſind von einer beſondern Race; man glaubt, daß ſie eine Ausartung arabiſcher Pferde ſeyen, und daß diejenigen, von denen ſie abſtammen, durch die Saracenen hieher gebracht wurden, als ſie Herren vom Lande waren. Sie haben auch in der That einige Aehnlichkeit mit arabiſchen Pferden; ſie ſind gar nicht ſchön, aber kühn, unerſchrocken, voll Feuer, von einer ſeltenen Leichtigkeit und Geſchwindigkeit; ihre Bewegungen haben Stärke und Anmuth; wie die arabiſchen Pferde brauchen ſie wenig Nahrung und ertragen große Strapazen; ſie machen mehrere Tage hinter einander täglich 15 — 18 Lieues, und ſind verſtändig und

*) „Von der Rhone ſowohl als von dem Meere, laufen Canäle in Menge in die Inſel Camargue; ihr Boden beſteht aus einem feinen mit Kies vermiſchten Moorlande, das eine ſehr große Menge Salztheile enthält, und theils zu Salinen, theils zu Weideland benuzt wird."

**) „Auf der Inſel Camargue findet man eine Menge Getreidefelder, doch nehmen die Weideplätze einen noch größern Raum ein; auf ihnen weiden in voller Freiheit zahlloſe Pferde und Stiere. Man ſieht hier auch eine merkwürdige Art von Hunden, ſie zeichnen ſich durch die Höhe ihres Wuchſes aus, durch ihr langes braunes Haar, und durch ihren Schweif der in einem Bogen über dem Rücken ſchwebt."

leicht zu dreſſiren. Ihre Anhänglichkeit an den Boden, auf dem ſie gebohren wurden, iſt ſo groß, daß ſie, wenn man ſie entwiſchen läßt, oft aus einer Entfernung von 20 Stunden wieder dahin zurückkehren und über die Rhone ſchwimmen; man braucht ſie hauptſächlich bei den Ferraden, zum Zuſammentreiben der Stiere, denen Zeichen aufgebraunt werden ſollen, und zu dem mühſamen Austreten des Getreides.

* * *

„Zu Salinen wird auf der Inſel Camargue, beſonders der ſogenannte Etang de Vacarets gebraucht, der wenigſtens 3 L. im Umfange hat und mit dem Meere in Verbindung ſteht. Das Salz wird hier auf die gewöhnliche Art durch Ausdünſtung gewonnen, indem man das Seewaſſer in verſchiedenen Canälen circuliren läßt, doch kann das nur vom Junius bis zum October geſchehen. Der Ertrag der Salinen wird auf 120,000 Liv. geſchäzt. Ueberhaupt wird im niedrigern Theile der Inſel eine Menge ſalziger Teiche, Lachen und Quellen gefunden, die offenbar mit dem Meere in Verbindung ſtehen; an ihren Ufern wechſelt auch eine Menge alcaliſcher Pflanzen, unter denen beſonders die *Salsola herbacea fol. inerm. L.* zur Soude gebraucht wird. Indeſſen pflegt dieſe Soude immer um 40 Procente ſchlechter als die ſpaniſche zu ſeyn, indem die Pflanze, deren Samenkörner zuerſt durch ein geſcheitertes ſpaniſches Schiff hieher kamen, allmählich ausgeartet iſt.

„Was das Weideland der Inſel betrifft, ſo werden beſonders die äußerſten Ränder dazu benuzt, auf denen man vermöge der leichtern Wäſſerung, die herrlichſten Wieſen anlegen kann. Die dabei befindlichen Landgüter, werden ſehr charakteriſtiſch Tours genannt; und bei mehrern derſelben kann man deutlich ſehen, wie ſich die Camargue allmählich

vergrößert hat. So war zum Beiſpiel die Tour von St. Louis im J. 1630 nicht weit vom Ufer erbauet, und jezt iſt ſie 1 Lieue davon entfernt. Die Viehzucht wird durch die vielen Wieſen, ſo außerordentlich befördert, daß man auf der Inſel viele Tauſende von Pferden, Ochſen, und Schafen zählt."

* * *

„Die Trennung der beiden Arme der Rhone geſchieht eine kleine Viertelmeile über Arles; von da entfernen ſie ſich immer weiter von einander bis zu ihrer Mündung ins Meer, und bilden das fruchtbare, aber noch ſehr niedrige und daher moraſtige Delta, das wegen ſeiner Fruchtbarkeit eben ſo berühmt iſt, wie das Delta des Nils, und das man die Camargue nennt. Dieſes ſchöne Stück Landes gehört der Stadt Arles eigenthümlich zu, und macht eines der 4 großen Quartiere ihrer Grundherrſchaft aus, welche bei dem gänzlichen Mangel der Betriebſamkeit ihrer Einwohner, die einzige, aber dafür auch ſehr reiche Quelle ihres Wohlſtandes iſt. Auf dieſer Inſel weiden nach der gewöhnlichen Angabe, die auch der Abbé Papon beſtätigt, 400,000 Schafe, 16000 Ochſen, und 4000 Pferde, die alle den Einwohnern der Stadt zugehören. Die Pferde und Rinder, die auf den weiten fetten Weideplätzen in aller Freiheit leben, verwildern ſtark, und ſind ſchwer zu zähmen, und müſſen daher alle gezeichnet werden, damit ihre Eigenthümer ſie erkennen können. Die Schafe werden den Sommer über auf die Alpen in der obern Provence und im Delphinate getrieben. Ein beträchtlicher Theil der Camargue wird vom Etang von Vacarets und einigen großen Sümpfen eingenommen; in den übrigen Theilen ſind nach und nach viele Dörfer und Meiereien angelegt worden, die gegenwärtig (1787) 9 Kirchengemeinden ausmachen.

Ein groſser Theil der Produkte von Camargue, besonders Heu, Korn, Salz wird auf der Rhone verschifft; obgleich das Schiffen wegen der beständigen Veränderung der Fahrwasser im Hauptarme, wegen der vielen Klippen an den übrigen Mündungen, die man dubliren muſs, wegen des Mangels an sichern, zugänglichen Häfen, endlich wegen heftiger Strömungen, und den noch heftigern Winden, auf einer so offenen und niedrigen Küste sehr gefährlich ist. Die Zahl der jährlich hier verunglückenden Schiffe soll sehr beträchtlich seyn. Vergebens hat man zur Erleichterung dieser Schiffahrt Projekte über Projekte gemacht, vergebens haben sich die besten Ingenieurs des Landes einstimmig für eine Vereinigung sämmtlicher Rhonearme oder Graus in ein gemeinschaftliches Bette, und zu einer einzigen Mündung erklärt, noch ist in dieser Hinsicht nicht das Mindeste geschehen. Arles hängt mit der Insel Camargue durch eine hölzerne Brücke zusammen, die noch nicht lange erbauet worden ist."

* * *

„Bei den reichen Erndten in Camargue und in dem übrigen getreidereichen Gebiete von Arles, stellen sich alle Jahre auch die wandernden Schnitter aus den nördlichern Gebirgen, ein. Hier, wo kein oder wenig Getreide wächst, wandern die Einwohner alle Jahre zur Erndtezeit in die tiefern südlichen Thäler und Ebenen. Sobald der Frühling sich ankündigt, hört man in solchen Gegenden überall von nichts, als von der Erndte reden; jeder Schnitter macht seine Zurüstungen zur Abreise; der feste Zeitpunkt derselben wird von den Erfahrensten bestimmt, so wie die Dauer der Reise, und der Ort wo man sich aufhalten will. Die jungen Mädchen wählen sich diejenigen zu Garbenbindern, die ihnen am besten gefallen. Die Dörfer von der Seite von Gruſse bis nach Digne, Riez,

Draguignan, und alle Vorberge der Alpen werden nun faſt ganz menſchenleer. Von allen Seiten verſammeln ſich Leute denen es an Arbeit fehlt."

„Sobald der Haufe der zum Abzug bereit iſt, die Meſſe gehört hat, ſo verſammelt er ſich entweder auf dem Marktplaze oder vor der Kirche; und ſobald alles in Ordnung iſt, ſo ſchlägt der jüngſte ſo gut ers kann, eine kleine Trommel, die den Kindertrommeln ähnlich iſt. Jeder Schnitter hat ſeinen leichten Bündel in einem Sacke, und ſeine Sichel nebſt ſeiner Kürbisflaſche an der Seite, und einen ſehr langen Stock in der Hand, um ſich das Gehen zu erleichtern. Dieſe wandernden Horden machen ſehr weite Reiſen; ſie laſſen ſich nicht allein zu den Arbeiten der Erndte brauchen, ſondern auch zu den Geſchäften des Herbſtes, zur Einſammlung der Oliven, der Eicheln und Caſtanien. Die erſten Schnitter machen den Anfang mit den Ebenen von Napoule, ſie kommen nach Frejus, nach St. Maxime, nach Grimaud; darauf gehen ſie nach Brignolles, St. Maximin; weiterhin hinauf nach Verdiere, Rians, Greoux, Manosque; dann kommen ſie herab in die Ebenen von Senas nach Taraſcon, und endigen mit Arles und Camargue."

„So erwerben ſich dieſe arbeitſamen, nüzlichen Menſchen während des Sommers, durch mühevolle Arbeit ſoviel, daß ſie und ihre Familien den Winter hindurch davon leben können. Es iſt eine weiſe, wohlthätige Einrichtung Gottes, daß die Erndte in verſchiedenen Gegenden, zu verſchiedenen Zeiten eintritt, ſo daß es dieſen guten Leuten nie an Arbeit fehlt. Fiele die Erndte überall auf den nemlichen Zeitpunkt, ſo würde ein großer Theil des reifen Getreides aus Mangel an Händen, die es ſchneiden könnten, auf dem Felde verfaulen, und alle, der arbeitſamen Dürftigkeit dargebotenen Mittel, ſich ihre Armuth zu erleichtern, wären in kurzer Zeit gänzlich

erſchöpft. Die Nächte bringen ſolche Schnittergeſellſchaften in den Scheunen, Ställen, und auf offenen Plätzen durch einander zu. Die jungen Mädchen, welche die Schnitterſchwärme begleiten, haben auch nicht einmal an Sonn- und Feiertagen Ruhe; ſie waſchen an denſelben ihre, und ihrer Gefährten Wäſche. Es iſt unmöglich, daß eine ſolche Lebensart nicht auch ihr Nachtheiliges für die guten Sitten habe; aber im Allgemeinen herrſcht noch viele Redlichkeit unter dieſen armen Leuten und das Vertrauen der jungen Mütter wird ſelten getäuſcht."

„Man läßt das Getreide durch Ochſen, Pferde, Mauleſel und ſelbſt Eſel im freien Felde auf einem harten und ebenen Boden austreten. Die Methode des Getreideaustretens war ehemals im ganzen Orient, und auch bei den Römern gewöhnlich. *) Der Umſtand, daß man nicht Arme genug zum Ausdreſchen des vielen Getreides fände, ſcheint die bisherige Beibehaltung derſelben bewirkt zu haben. Nach Endigung des jedesmaligen Getreideaustretens, driſcht man in einigen Dörfern die ausgetretenen Garben noch einmal, um nichts zu verlieren. Sind nun die Garben gut auf der Feldtenne bearbeitet worden, ſo reinigt man zur Zeit wo der Wind geht, das Getreide dadurch, daß man es mit dem Staube und zermalmtem Stroh auf einer Schaufel in die Höhe wirft, wo dann die ſchweren Körner gerade herabfallen, und das Uebrige davon fliegt. Zulezt wird das Getreide noch geſiebt, auf einem großen Tuche zuſammengeſchüttet und dann in Säcke gethan. In dem Bezirke von Arles wird eine große Menge Korn gepflanzt, das auch von außerordentlicher Güte iſt; die Becker von Marſeille miſchen es mit dem Korn aus dem Gebiete

*) S. Schottgen, Fullonix et triturx antiquitates, in 8. Lips. 1763.

ihrer Stadt, um ſchöneres und beſſeres Brod zu erhalten. Das Brod von Arles iſt vortrefflich; man nennt die Arleſerbrode, Spindeln, wegen ihrer länglichen ſpindelförmigen Geſtalt."

* * *

„Man ſtellt in Camargue und in dem Gebiete Plan du Bourg zuweilen ein ländliches Feſt an, das man die Ferrade nennt; man hält hier nemlich eine groſe Menge unverſchnittener Stiere und verſchnittener Ochſen, die man in voller Freiheit weiden läßt. Nun kann kein Eigenthümer die ſeinigen anders erkennen, als mit Hülfe eines ihnen aufgebrannten Zeichens, das gewöhnlich auf ihrem Rücken angebracht wird. Dieſes Aufbrennen von Zeichen geſchieht bei den Ferraden. Man begreift nun wohl, daß es ſehr ſchwer ſeyn muß, dieſe Operation an einem Stiere auszuführen, der in einem wilden Zuſtande lebt. *) Um alſo doch ſeine Abſicht zu erreichen, muß man Geſchicklichkeit, Muth und Stärke haben; dies iſt ſchon genug um dieſe Operation zu einem unterhaltenden Schauſpiele zu machen; auch kommt man ſehr weit her, um Zeuge dieſer Feſte zu ſeyn, auf die man ſich lange vorbereitet. Bei den Ferraden von Arles legt der Menſch ſeine ganze Kraft an den Tag; hier zeigt er ſeine ganze Geſchicklichkeit und giebt eine Probe des edeln Muthes, mit dem er ſich die wildeſten Thiere unterwirft.

---

*) Mit ſolchen wilden Stieren ſind die unermeſslichen Wälder und morastigen Gegenden der Ufer des Oronoko und des Platastrohmes im ſüdlichen America angefüllt; man macht Jagd auf ſie wegen ihrer Haut, die man in Buenos-Ayres verkauft, und die einer der Hauptartikel des Handels der Portugieſen und Spanier ſind. Die Abiponer, eine wilde, brave und kriegeriſche Nation beſorgt dieſe Jagd; (ſ. Böttiger über die Stierkämpfe, im Gothaiſchen Hofkalender 1804.)

Der Arleſiſche Ochſenhirt neckt den Stier nicht um ihm nachher auszuweichen; er ſchleudert keine Pfeile auf ihn, wie die ſpaniſchen Picadores; ſondern wie die tapfern Bewohner des alten Theſſaliens beſteigt er ein lebhaftes raſches Pferd, und verfolgt ihn mit ſeinem Dreizack durch die Wälder und Moräſte; hat er ihn erreicht, ſo faßt er ſeine furchtbaren Hörner, drückt ſeinen ungeheuern Kopf gegen die Erde und ſtürzt ihn unter den lauteſten Zurufungen der Zuſchauer zu Boden; es fehlt nur noch, daß er ſich nackend in einem Amphitheater zeige, daß er daſelbſt ſeinen muſkelhaften Körper, und ſeine athletiſchen Formen ſehen laſſe, um mit ſolchen Helden des Alterthumes verglichen zu werden, deren Andenken noch immer unſere Bewunderung erweckt.

Wenn die Ochſenhirten die Pferde von Camargue beſtiegen haben, ſo begeben ſie ſich zu demjenigen, der die Ferrade giebt, man nennt ihn *Maitre de la bouvaille.* Sie ſind alle mit ihren Dreizacken bewaffnet; *) nun erhalten ſie eine tüchtige Mahlzeit; der gute Wein von Creu, weckt ihr Feuer und erhizt ihre Kühnheit. Sie ziehen hierauf fort und kommen auf dem Plaze an, wo das Vieh zu weiden pflegt; ſie umringen daſſelbe, zwingen es durch ihr Geſchrei, und durch Stöße mit dem Dreizack, ſich in einen Haufen zu ſammeln, und treiben ſie nach dem Orte, wo ſie die Nacht zubringen ſollen; einige dieſer Hirten bleiben da, um die Stiere zu bewachen, die andern kehren nach der Hütte zurück, die für ſie zurecht gemacht worden iſt, wo ſie ſich nach einer neuen guten Mahlzeit auf der Streue zum Schlafe ausſtrecken.

---

*) „Die Reuter haben 15 Fuß lange, und die Fußgänger 8 Fuß lange Dreizacke. Die mittlere der 3 Spizen iſt kürzer als die 2 andern, ſo daß man die Stiere ſtechen kann, ohne ihnen zu tiefe Wunden beizubringen."

Die ganze Nacht hindurch sieht man Zuschauer ankommen; frühe zwischen 7 und 8 Uhr, ist Alles versammelt, und überall sieht man Leute in Gruppen, um ihren mitgebrachten Mundvorrath her gelagert. Gegen 8 Uhr entfernen sich die Hirten, um die Ochsen zu holen. Hier umringen sie dieselben wie den Tag vorher; führen sie zu der absichtlich für sie errichteten Hütte, die etwa ½ Stunde von dem Plaze entfernt ist, wo die Ferrade vor sich gehen soll. Die Fuhrwerke und die Reiter, die mit Dreizacken bewaffnet sind, oder eine kleine Gerte in der Hand haben, versammeln sich nun auf diesem Plaze. Die Fuhrwerke reihen sich auf einer absichtlich gezogenen ovalen Linie neben einander. Jedes derselben hat Fahnen, Wimpel, Bänder, die eine sehr angenehme Wirkung hervorbringen. Die Fuhrwerke ersezen die Stelle der Bänke, der Amphitheatersize, und die Pferde werden hinter dieselben gestellt.

Die Arena dieses Amphitheaters ist mit Fußgängern bedeckt, und mit Männern, die sich gefaßt machen ihre Stärke gegen die Stiere zu versuchen. Im Hintergrunde des Plazes erblickt man ferner eine ungeheure Kohlpfanne, wo die Eisen glühend gemacht werden, mit welchen diesen Thieren das Zeichen aufgebrannt werden soll. Ist nun alles in Ordnung, so giebt der Maitre de la bouvaille mit 3 Pistolenschüssen das Zeichen. Die Ochsenhirten, und andere auch mit Dreizacken bewaffnete Reiter entfernen sich nun aus dem Cirkel, und gehen zur Heerde; einige haben sogar die Kühnheit in diese einzudringen, und einen von den Stieren, der gezeichnet werden soll, zu zwingen sich von derselben zu trennen.

Mit Mühe verläßt das Thier seine Cameraden, und besonders die Kuh von der es gesäugt worden ist; sein Instinkt führt es immer wieder nach dem Orte zurück, den es verlassen mußte, und es giebt sich alle mögliche Mühe wieder

dahin zurück zu kommen; aber überall findet es Schwierigkeiten und immer wird es wieder durch zwei Reiter vorwärts getrieben, die es begleiten, es auf allen Schritten verfolgen und ihm mit bewunderungswürdiger Behendigkeit ausweichen. Zuweilen hält es, um seine Führer zu überlisten, plözlich inne, die Pferde, die neben ihm sind, eilen in vollem Laufe voraus; diesen günstigen Augenblick benuzt es, um zu seiner Heerde zurückzueilen; aber die zwei Reiter jagen zurück, erreichen es, treiben es mit noch größerer Hize vorwärts, und zwingen es endlich in den Cirkel einzutreten wo es gezeichnet werden soll.

Oft nehmen auch junge Mädchen die zur Meierei gehören, Antheil an diesen Uebungen des Muthes, und jagen junge Kühe vor sich her, um sie zu zwingen herbeizukommen, und ihr Zeichen zu empfangen. Zuweilen ereignet es sich, daß der Stier, indem er in den Cirkel treten soll, sich plözlich rechts oder links wendet; nun wiehern erschrocken alle Pferde und Maulesel, drehen ihm den Rücken zu und schlagen aus Leibeskräften hinten aus, um sich zu schüzen; aber die Hirten umringen ihn sogleich und treiben ihn wieder in den Cirkel hinein. Beim Eingange desselben sind muthvolle Männer, die das wüthende Thier mit festem Fuße erwarten; es stürzt auf einen derselben los, dieser packt es anfänglich an beiden Hörnern, nachher läßt er eines los, das Thier will diesen Augenblick, der ihm Freiheit verspricht, benuzen, und kehrt sich zur Flucht um; sein Gegner faßt es jezt am Schwanze, er macht einige Schritte mit ihm, ergreift den Moment wo es in seinem Laufe die Beine in der Luft hat, bringt ihm einen wohlabgemessenen, kräftigen Stoß bei, und nun stürzt es so hart zu Boden, daß dieser erbebt; sogleich schwingt er sich jezt auf dasselbe. Aber hier muß er den Thessalischen Hippocentauern die Palme lassen; er ist nicht im Stande das wilde Thier

allein, wie sie es konnten, auf dem Boden festzuhalten; andere Athleten eilen herbei und packen es bei den Hörnern und Beinen; sogleich hört man schreien: Das Eisen, das Eisen; einer der Hirten eilt damit herbei; zuweilen bietet er es einer von den Damen an, die auf dem Wagen sizen, neben dem das Thier umgeworfen wurde; sie steigt herab, ergreift das rothe Eisen; das Brüllen des Thieres, der aufsteigende Rauch verkünden, daß die Operation vorüber ist, und die Dame eilt schnell wieder auf ihren Wagen.

Die jungen Kühe sind im Allgemeinen gefährlicher als die Stiere, und furchtbarer in ihren Angriffen, List und Bosheit kommen ihrer Schwäche zu Hülfe. Man brennt zuweilen 100 Stiere. Oft führt man auch ein Thier in den Cirkel, das schon das vorhergehende Jahr sein Zeichen erhalten hat. Ist es umgeworfen, so schreit man: *la Sonnaille, la Sonnaille* (die Glocke! die Glocke!) und sogleich bringt man eine ungeheure, an einem hölzernen Halsbande befestigte Glocke herbei; betäubt steht das Thier wieder auf, das Geräusch, das es mit jeder Bewegung macht, und das rund umher ertönende Geschrei oh! oh! bringt es wieder zu sich, und nun rennt es wie die gezeichneten Thiere davon.

Während der Ferrade, ziehen diejenigen, die der Eigenthümer nicht zur großen Mahlzeit eingeladen hat, die er gewöhnlich giebt, allerlei Mundvorrath aus ihren mitgebrachten Eßkörben hervor; da werden auf den Fuhrwerken gute Arleser Würste, Lammesviertel, welsche Hühner, und kalte Pasteten ausgekramt; der Wein von Crau fließt in ganzen Ströhmen. Die Sonnenhize, die schlaflose vorige Nacht, die Strapazen der Reise, die Tänze die der Ferrade vorangehen, erzeugen einen brennenden Durst, den das Wasser allein löschen könnte, aber oft ist es sehr schwer zu haben, und theurer als der Wein. Zuweilen endigt man das Fest damit, daß man die

ganze Heerde, die aus mehr als 100 Stücken beſteht, und die in den vorhergehenden Jahren gezeichnet worden ſind, in den Cirkel treten läßt, Männer mit Dreizacken bewaffnet begleiten ſie. Wenn dieſer zahlreiche Haufe die Arena durchzogen hat, ſo entfernt er ſich, die Thiere kehren wieder ohne Begleitung zu ihren gewöhnlichen Weideplätzen zurück, und die Zuſchauer gehen wieder hin, wo ſie hergekommen ſind.

Die Stiergefechte in den benachbarten Städten, geſchehen ungefähr auf die nemliche Art. Die Stiere werden während der Nacht durch Männer herbeigeführt, die mit Dreizacken bewaffnet ſind. Der Kampfplatz iſt mit Wagen oder Bretern umgeben und mit jungen Leuten angefüllt, die keine andere Waffen, als eine Gerte haben, mit der ſie den Stier necken, und ein rothes Schnupftuch, um ihn herbeizulocken. Die wüthendſten Stiere haben Kokarden auf den Hörnern, und diejenigen erhalten die Preiſe, welche die Kühnheit haben, ſie herabzureißen. Dieſe Preiſe ſind gewöhnlich ſilberne Schalen. Dieſe Hirtengefechte haben den Zweck, den Knechten der Meierhöfe die Geſchicklichkeit zu verſchaffen, über dieſe Thiere Meiſter zu werden, ſie dem Joche zu unterwerfen und ſie zur Feldarbeit zu gewöhnen. Allerlei Unfälle ſind aber dabei nicht ſelten, und der Kampfplatz iſt oft mit Blut bezeichnet. Als Carl IX. König von Frankreich im J. 1564 nach Arles kam, ſo wollte er einen Löwen, den er bei ſich führte, mit einer jungen Kuh von Camargue kämpfen ſehen; der Löwe wendete alle ſeine Stärke an; aber zum großen Erſtaunen des Königes und des ganzen Hofes, büßte er in dieſem Kampfe ſein Leben ein.

Oft wollen die Ochſenknechte nur ihre Stärke zur Schau ausſtellen, indem ſie beim Kampfe mit den Stieren, dieſe bei den Hörnern oder beim Halſe faſſen, und ſie zwingen die Knie zu beugen und den Kopf nach dem Boden zu ſenken. Dieſe

Art des Kampfes mit den Stieren war den Griechen auch bekannt; eine Menge Münzen von theſſaliſchen Städten, z. B. von Lariſſa, Perrhäbiä, Pherä ꝛc. ſtellen einen jungen Mann dar, der auf dieſe Art mit einem Stiere kämpft. Die Freiheit, welche die Stiere auf der Inſel Camargue von ihrer Geburt an genießen, macht ſie vollkommen wild; aber die reichliche Nahrung, welche ſie auf ihren fetten Weideplätzen finden, trägt auch viel dazu bei; denn ſie verlieren ihren Ungeſtümm, ſobald man ſie in die dürren Ebenen von La Crau bringt. Der Hunger ſchlägt den ſtärkſten Muth nieder; aber dieſes findet nur bei den Ochſen ſtatt, nichts kann die unverſchnittenen Stiere daſelbſt zurückhalten, ſie entwiſchen ihren Hütern, und ſchwimmen wenn es ſeyn muß, auch bei den heftigſten Stürmen über die Rhone, um wieder zu ihrer Heerde nach Camargue zu kommen; es giebt welche die ſo wüthend werden, daß man ſie tödten muß. Soll ein Ochs der bisher in der Wildheit gelebt hat, an den Pflug geſpannt werden, ſo umringen ihn Ochſenhirten zu Pferde, die mit Dreizacken bewaffnet ſind, und andere zu Fuß mit ſtarken Stricken in den Händen; jene treiben ihn mit ihren ſpizigen Dreizacken nach dem Pfluge zu, und dieſe packen ihn bei den Hörnern und binden ihn neben einem andern an, der bei der Arbeit des Pflügens alt geworden iſt, ſeine Schritte nun regulirt, und es ihm zeigt wie man's machen müſſe, wenn Furchen gezogen werden ſollen."

* * *

„Eine Ferrade wird gewöhnlich von mehreren Eigenthümern zugleich angeſtellt, und zieht oft Tauſende von geladenen und ungeladenen Zuſchauern, 10 Meilen weit in die Runde herbei. Es wird zu dieſem Ende auf einer großen abgemäheten Wieſe mit Hülfe mehrerer hundert Karren, eine

Art von Circus errichtet, in welchem die Operationen mit einiger Sicherheit vorgenommen werden können. Diese Wagen sind mit Fahnen, Flaggen, Wimpeln, Bändern ꝛc. verziert, mit eigenen Gerüsten für die Zuschauer versehen. An der einen Seite ist ein großes Feuer angezündet, um die Eisen glühend zu machen, an der andern ist eine Oeffnung gelassen, durch die das Vieh hineingetrieben werden soll. Lezteres ist unterdessen in der Nähe, in einem Verschlage eingesperrt, den man ebenfalls zu diesem Ende errichtet hat. Die größte Schwierigkeit pflegt das Marquiren der Stiere zu haben. Die Zuschauer sind versammelt, die Gardiens zu Pferde mit großen eisernen Dreizacken bewaffnet, warten nur das Signal ihrer Herren ab; endlich kündigen 3 Pistolenschüsse den Anfang an."

„Jezt sprengen die Gardiens nach dem Verschlage hin, lassen 12 — 15 Stiere heraus und jagen sie in vollem Galoppe in den Circus hinein, gerade auf das Feuer zu. Kaum sind die Stiere demselben auf 20 Schritte nahe gekommen, so stürzen über jeden 5 — 6 Gardiens her, werfen sie zu Boden, und halten sie so lange unbeweglich, bis ihnen der Oberhirte das glühende Eisen auf den Schenkel gedrückt hat. In diesem Augenblicke werden die Stiere losgelassen; sie wüthen nun schnaubend und schäumend in dem Circus herum; die Gardiens zu Pferde suchen das Weite, die übrigen springen auf die Wagen, jene werden oft abgeworfen, diese oft von den Stieren niedergerennt; das Ganze bietet eine Menge tragi-comischer Scenen dar. Endlich sind die Stiere ermüdet, stehen still, und folgen den zu diesem Endzwecke losgelassenen Kühen ruhig auf den Weideplaz. Die vorige Operation geht unter einer gleichen Anzahl von neuem an, und so werden in einem Tage an 100 Stücke marquirt."

* * *

„Die Provence nach ihren alten Grenzen betrachtet, bietet bekanntlich drei große, durch ihr Clima äußerst verschiedene Theile, nemlich den untern, mittlern, und obern dar, in denen natürlich die Erndte auf verschiedene Monate fallen muß. Dieser Umstand hat in der Provinz eine ganz eigene Art von Schnitternomaden gebildet, die den ganzen Sommer von einem Orte zum andern, und aus einem Theile der Provinz in den andern, doch immer von Süden nach Norden ziehen. Der Anfang wird mit dem südlichsten Punkte Napoule, etwa zu Ende des Mai gemacht. Von hier bis zum nördlichsten Barcelonette, ist ein fast dreimonatlicher Zwischenraum. Dieser nach einer sehr natürlichen klimatischen Progression in kleine Theile getheilt, giebt für die dazwischen liegenden Punkte Verschiedenheiten von 8, 12, 14, 18 Tagen ab, und so bildet sich eine fortlaufende Kette von Erndtearbeiten. Diese Schnitter nun ziehen mit Weibern und Kindern, in Caravanen von 80 — 100 Köpfen, und führen immer ihre ganze Oeconomie auf Eseln mit sich. Sie haben ihre Ober- und Unterschnitter, machen ihre Streitigkeiten vor einem eigenen dazu gebildeten Ausschusse aus; zehren aus einer gemeinschaftlichen Kasse, deren Rest am Ende gleichmäßig vertheilt wird, und zeichnen sich überhaupt durch gewisse patriarchalische Sittenformen aus, die von ihrer Beschäftigung unzertrennlich sind."

„Nichts froheres und freieres überhaupt, als ihre Lebensart. Alles ist hier gepaart; jedes Mädchen hat ihren Liebhaber, der ihr die Garben binden hilft; jeder Schnitter ein Weibchen oder Liebchen, die ihm von Zeit zu Zeit einen Labetrunk reicht. Ist die Tagarbeit geendigt, so zündet man Abends auf der Tenne ein großes Feuer an; die Alten zechen und

schwazen, die Jungen tanzen und freuen sich ihrer Liebe. Der Sonntag besonders ist ein außerordentliches Fest, wo sich Alles der provençalischen Fröhlichkeit überläßt. So bringen diese Schnitter fast 3½ Monat des Jahres, beständig unter freiem Himmel zu, ohne daß sie den, in unsern Breiten, so häufig mit dieser Lebensart verbundenen Krankheiten unterworfen sind. Die einzige Vorsicht die sie gebrauchen, dürfte der häufige Genuß von Weinessig seyn, den sie an alle ihre Speisen thun. Auch werden ihre Reisen immer nur des Nachts gemacht. Mit Eintritt des Herbstes endlich kehrt Alles in die Heimath zurück, und fast jedes Mädchen langt guter Hofnung an. Der Enthusiasmus dieser Schnitter für ihre Lebensart ist außerordentlich; den ganzen Winter hört man sie von dem vorigen Sommer sprechen, und alle ihre häuslichen Einrichtungen drehen sich um die Erndte herum."

* * *

„Auf dem Wege von Montpellier nach der Insel Camargue kommt man auch zum Städchen Aigues mortes; einst eine blühend gewesene, jezt aber ganz zurückgekommene Stadt. Sie stand einst am Meere. Jezt ist ihr Hafen längst verstopft und das Meer hat sich auf 2 Meilen zurückgezogen, weil die Küste ganz versandet wurde. Der Boden umher besteht theils aus Sand, theils aus Sümpfen, und die Luft ist sehr ungesund. Die Einwohner werden wohl einst ihre Wohnungen verlassen müssen, weil der bei der Stadt befindliche Etang seine Verbindung mit dem Meere verlieren wird. Die einzige Nahrung der Einwohner besteht jezt in Gewinnung des Salzes, aus dem Teiche von Peccais, und in der Fischerei in dem Hauptteiche oder Etang von Repausset. Dieser Etang hängt mit dem Meere durch eine Oeffnung, den Grau du Roy, zusammen, wird aber durch

die beiden reißenden Bergströhme Vidourle und Viſter, welche viel Sand und Steine hineinführen, jährlich ſeichter, ſo daß man voraus ſieht, daß wenn nicht ſchleunige Hülfe geſchieht, die Mündung des Etangs bald ganz zugeſtopft ſeyn wird, dann hört der Zufluß des Meereswaſſers, folglich des Salzes, auf, und die jezt mit hineindringenden Fiſche bleiben zurück."

„Peccais iſt ein Fort unweit Aigues mortes, welches 17. um daſſelbe liegende Teiche, darin Salz gemacht wird, beſchüzt. Die Teiche gehören Privatperſonen in Aigues mortes, ſie ſtehen in Verbindung mit dem Hauptteiche, dem Etang von Repauſſet. Zur Transportirung des Salzes wurde von Peccais bis in die Rhone ein Canal gegraben; *) mit dieſem Salze wird Languedoc, Auvergne, und Lyonnais verſorgt; auch kommt eine große Quantität nach Italien und in die Schweiz. Eben dieſer Canal geht auch nach Aigues mortes und von da ins Meer, durch den Canal von Roubine. — Im Jahre 1538 ſahen ſich Kaiſer Carl V. und der König von Frankreich Franz I. auf der Rhede von Aigues mortes, nachdem ſie bei Nizza einen 10jährigen Waffenſtillſtand, aber ohne ſich perſönlich kennen zu lernen, geſchloſſen hatten, wobei der Herzog von Savoyen ſehr übel weg kam, indem ihm, zufolge deſſelben, von allen ſeinen Staaten blos Nizza und ſein Gebiet übrig blieb."

„Bei Aigues mortes legte Ludwig IX. der Heilige, einen Hafen an, und ſchiffte ſich darin im Jahre 1248 zu einem unglücklichen Kreuzzuge gegen Salah-Eddin in Aegypten, und

*) „Bei Aigues mortes iſt der ſchöne neue Canal zu bemerken, der, wenn er fertig ſeyn wird, der Meſſe von Beaucaire große Vortheile verſchaffen muß, wo dann die Schiffe nicht mehr nöthig haben die gefährlichen Rhonemündungen zu befahren."

im J. 1270 zu einem ähnlichen für ihn verderblichen Zuge gegen Tunis ein. Als er seinen Kreuzzug gegen Aegypten antrat, so übergab er seiner Mutter, Blanca von Castilien, die lange von ihr ersehnte Regentschaft; nahm die Königin und seine beiden Brüder Robert und Carl mit sich, und hörte auf keine Bitten seiner Familie, auf keine noch so wohl gegründeten Warnungen. In Lyon wurde er vom Pabste eingesegnet, erhielt die heilige Fahne Oriflamme, und den Pilgerstab, fuhr die Rhone hinab und schiffte sich in Aigues mortes ein. Er segelte nach Aegypten, dessen Eroberung man ihm als leicht, und als nothwendig geschildert hatte um Palästina leichter zu erobern, oder wenigstens sich hier fest zu halten. Bei der Landung seines Heeres flohen 15 — 20,000 Saracenen und ließen die reiche und trefflich befestigte Stadt Damiette in ihre Hände fallen."

„Aber das erste Feuer der Kreuzfahrer ermattete bald; man gab ihnen nur einen schlechten Antheil an der Beute; man verwarf die Anerbietung des Sultans, den Besitz des ehemaligen Königreichs Jerusalem zurückzugeben; allen christlichen Gefangenen, die Freiheit zu schenken, und dem Könige Damiette mit seiner Umgebung zu lassen. Man verwarf diese Anerbietung, hauptsächlich auf den dringenden Widerspruch des königlichen Bruders, des Grafen von Artois und des päbstlichen Legaten. Man wollte auch Cairo erobern, wo man unermeßliche Schäze zu finden glaubte. Dieser Plan brachte zuerst dem Bruder des Königes den Untergang; dieser fand, da er von den Feinden eingeschlossen wurde, mit 2000 Reitern den Tod. Der König, der ihm zu Hülfe kommen wollte, wurde nach einem unter seinem Heere angerichteten entsezlichen Blutbade zurückgetrieben, und nachher mit dem Reste desselben, der noch ansehnlich durch die Pest verringert wurde, welche durch die Ausdünstungen der Leichname ent-

ſtand, unter denen auf des Königs Befehl die Franzoſen herausgewühlt werden mußten, um begraben zu werden, gefangen. Dreihundert chriſtlichen Rittern, wurden die Augen ausgeſtochen. Der König mußte ſeine und des Reſtes ſeiner Armee Freiheit mit 8 Mill. und der Zurückgabe von Damiette erkaufen. Ludwig der Heilige brachte noch 3 Jahre in Paläſtina zu; machte Bündniſſe in Syrien, ſtellte die Feſtungen wieder her, und dachte auf einen neuen Krieg; aber der Tod ſeiner Mutter veranlaßte ſeine Rückkehr; doch hatte er jezt Tag und Nacht keine Ruhe mehr."

„Im Jahre 1270 unternahm er von Aigues mortes aus einen zweiten Kreuzzug nach Tunis; er bemächtigte ſich des Hafens und Plazes wo das alte Carthago ſtand, verſchanzte ſich hier um ſeinen Bruder Carl von Anjou, der ſich Neapels und Siziliens bemächtigt hatte, nebſt ſeiner Hülfsarmee zu erwarten. Er kam aber nicht ſo ſchnell als man erwartet hatte; man fieng an Mangel zu leiden, anſteckende Krankheiten brachen aus; man ſeufzte nach der Ankunft des Königs von Neapel und Sicilien; endlich hörte man die längſt erſehnten Trompeten der Sicilischen Flotte; ſie brachte Kriegsvölker, Munition und Lebensmittel, aber zu ſpät. Kein Menſch kam dem ſich nähernden Könige und ſeiner Flotte entgegen, er ahndete Unglück, eilte zu Pferde voraus und fand den Leichnam ſeines Bruders, der eben an der Peſt den Geiſt aufgegeben hatte. So ſtarb dieſer wohldenkende König den 25ſten Auguſt 1270. Sein erſter Kreuzzug hatte ihn in Feſſeln, und ſein zweiter ins Grab gebracht."

* * *

„Chateaubriand." „Auf den Ruinen von Carthago ſtarb der heilige Ludwig; nachdem er ſeinem Sohne Philipp III.

noch treffliche Lehren und ſeinen Seegen gegeben hatte. Jeder Menſch, der am Rande des Grabes die Täuſchungen des Lebens ſchwinden ſieht, kann ſeinen Kindern weiſe Lehren geben; aber wenn dieſe Lehren durch das Beiſpiel eines ganzen unſchuldigen Lebens unterſtüzt werden, wenn ein großer Fürſt, ein unerſchrockener Krieger, und das reinſte Herz das es je gab, ſie ausſpricht, wenn ſie die lezten Worte einer göttlichen Seele ſind, die in ihre ewige Heimath zurückkehrt; glücklich dann das Volk, das ſich rühmen kann, der Mann der dieſe Lehren gab, war König meiner Väter!"

Kapitel 49.

Nachdem wir in Montpellier den köſtlichen Promenadeplaz Peyron noch einmal beſucht, uns noch einmal ſeiner und ſeiner paradieſiſchen Ausſichten erfreuet hatten, verließen wir gegen Abend dieſe Stadt, und übernachteten in Colombiers; den folgenden Tag früh um 7 Uhr kamen wir noch einmal durch Lunel, und Abends um 4 Uhr waren wir wieder in Nimes. Wir kehrten wieder im Hotel *aux Oranges* auf dem *Place des Carmes* ein, wo man recht gut aufgehoben iſt und eine ſchöne Ausſicht hat, beſonders nach dem noch nicht gar lange aufgedeckten römiſchen Stadtthore, das nur 50 Schritte vom Hotel entfernt iſt. Da wir den folgenden Tag wegen eingefallenen Regenwetters noch bleiben mußten, ſo konnte ich das Amphitheater, die Maiſon carrée, und die Eſplanade noch mehreremale beſuchen. Unſere Päſſe waren endlich von Paris angekommen. Donnerſtag früh den 6ten Auguſt reiſten wir nach Arles ab. Wir durchwanderten einen höchſt angenehmen, fruchtbaren, wohlangebaueten Landſtrich; weithin begleiteten uns neben der Straße ſchöne Linien von Maulbeer- Oel- und Mandelbäumen; da und dort ſtanden ſchöne Landhäuſer in der Nähe mit anmuthigen dunkeln Luſtwäldchen und Baumreihen, unter denen auch Cypreſſen emporſtiegen. Die Landſchaft umher, die Feldgewächſe, Stauden und Bäume glänzten nach dem geſtrigen erquickenden Gewitterregen, im friſcheſten Grün, und liebliche Morgenlüfte umwehten uns.

Lange hatten wir die reizendsten Rückblicke nach Nimes und seiner herrlichen Gegend, nach der Berglette die sich hinter ihm gegen Westen, von Norden nach Süden zieht, und die so wie die Ebene am Fuße derselben, mit Olivenpflanzungen bedeckt ist, zwischen denen hervor, weit hin, auf den Höhen und in den Tiefen, unzählige Landhäuser, wie eine zerstreut liegende Stadt, aufs reizendste im Strahl der Morgensonne schimmerten. *) Durch eine angenehme Landschaft kamen wir in die Gegend von Bellegarde; die Straße ist in der Nähe dieses Dörfchens mit einer angenehmen Maulbeerbaumallee geschmückt, überall erblickt man hier schöne Wiesen und Felder; Rebenpflanzungen ziehen sich in dem lieblichen Thälchen, in dem man wandelt, rechts und links an den Anhöhen hinauf, auf allen Seiten laufen in der Tiefe Reihen von Oelbäumen und Maulbeerbäumen durch die Felder. Es war überhaupt der 3 — 4stündige Weg von Nimes bis zu diesem artigen Dorfe, der angenehmste Morgenspaziergang für uns, voll lieblicher Abwechslungen und heiterer Aussichten. Eine schöne Ruine gleich hinter dem Dorfe auf der Anhöhe, reizte unsere Neugierde; wir kehrten in einem Wirthshause ein, und giengen nach einer Weile hinauf. Die Ruine hat ein recht mahlerisches Ansehen, und ist ein Rest aus dem römischen Alterthume. Wir hatten hier eine ausgedehnte reiche Aussicht über eine grenzenlose Ebene, und erblickten Arles in der Ferne.

---

*) „Man erblickt Nimes in einer großen herrlichen Ebene, die einem unübersehbaren blühenden Garten gleicht. Zu beiden Seiten zieht sich eine Hügelreihe hin, deren Fuß mit Dörfern und Pflanzungen bedeckt ist, während sich am Ausgange des Thales, die sogenannte Tourmagne, diese alte ehrwürdige Ruine erhebt und die Perspective fast in der Mitte des Thales auf eine imposante Art schließt."

Gegen Abend kamen wir in die Nähe von Arles, das in einer weiten Ebene liegt; wir wurden auf einer Fähre über die sogenannte Kleine Rhone gebracht; nun waren wir in der obern Spize der Insel Camargue; bald erreichten wir die Brücke die über die Große Rhone geht; dieser Hauptarm dehnte sich ausnehmend breit, voll und majestätisch vor uns aus. Wir suchten sogleich, als wir nach dem Kai hinüberkamen, einen Gasthof neben demselben, um der schönen Aussicht über den Strohm und seine Schiffe zu genießen, und fanden auch bald einen Plaz wie wir ihn wünschten. Unsern ersten Gang richteten wir nach dem Amphitheater; *) der Anblick desselben betrübte mich von Herzen; die herrlichen colossalen Gemäuer sind fast überall zwischen inwendig und auswendig angebaueten und angeklebten schlechten Häusern versteckt. Die Bogen in der Höhe und Tiefe sind zugemauert, und das Innere derselben ist in Wohnungen verwandelt; wir stiegen durch eine elende Hütte inwendig nach dem Dache hinauf, wo wir dann das ganze ehrwürdige Gebäude mit ähnlichen armseligen Wohnungen ganz angefüllt, entstellt und entweihet sahen; wie sehr wäre zu wünschen, daß es auch bald, wie das Nimer Amphitheater, von ihnen gereinigt würde! Von den steinernen, terrassenmäßig in die Höhe steigenden Sizen der Zuschauer, den Gradinen, ist keine Spur mehr zu sehen, wo man dagegen im Nimer Amphitheater, noch so viele und so schöne Reihen derselben, weit herab von oben, mit ihren Vomitorien erblickt.

---

*) „S. *Description* des Arenes d'Arles, par Joseph *Guiz.* Arles 1665. in 4°. *Description* de l'Amphitheatre d'Arles, par Fr. *Peilhe.* 1725. ein Blatt in Fol. *Description* de l'Amphitheatre d'Arles, par *Seguin.* *Maffei*, Gall. Antiq. 127. *La Lauzière*, Annales de la ville d'Arles."

Im Umfange des Amphitheaters erblickt man unter den meiſtens armſeligen Wohnungen auch eine Capelle. Einer Menge ſolcher Wohnungen der Armuth dienen die obern Arcaden zum Dache, man kommt auf dem antiken Gemäuer zu denſelben, auf denen die Size waren. Die Thürme, die über den Arcaden emporſteigen, ſind vielleicht beide modern; ſie mögen zu einer Zeit erbauet worden ſeyn, wo das Amphitheater die Stelle einer Feſtung vertrat; der eine könnte aber auch römiſchen Urſprunges, und ein Beobachtungsthurm geweſen, und mit dem römiſchen Thurme bei Bellegarde und der Tourmagne in Nimes in Verbindung geſtanden haben. Alles was man von dieſem Monumente, nach ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit, ſagen kann, iſt: daß ſeine Form oval war, wie die Form aller Gebäude dieſer Art; daß 2 Reihen bedeckter Gänge über einander wegliefen, und 4 Haupteingänge ins Innere führten. *)

Der Eingang auf der Nordſeite iſt der am beſten erhaltene; **) man ſieht noch ſchöne Formen an ihm. Jeder die-

*) „Um den Reſt des Amphitheaters in Arles zu überſchauen, muß man auf das Dach eines der ſchlechten Häuſer ſteigen, womit es angefüllt iſt. Die Gradins ſind ſämtlich zerſtört. Magazine und Wohnungen, die zwiſchen den Bogen angebracht ſind, entſtellen die vorderſte untere Galerie, die allein noch übrig iſt; aus den untern Gewölben hat man Keller für die darüber errichteten Gebäude gemacht. Man ſieht nur noch 2 Thore, und die Erhöhung des Bodens zerſtört die Wirkung ihrer ſchönen Verhältniſſe. Der größte Diameter der Arena hatte eine Länge von 38 Toiſen 2 Fuß 5 Zoll; ſie erſcheint jezt viel anſehnlicher, weil keine Gradins mehr vorhanden ſind, und die äußerſte Mauer ſie begrenzt. Dieſes Gebäude, mit deſſen Errichtung gegen das Ende des II. Jahrhunderts der Anfang gemacht wurde, wurde nicht ganz vollendet; der obere Theil iſt ſo wie ihn die Römer hinterließen."

**) „Das Amphitheater endigt oben nicht mit einer Attika, ſondern mit einer wellenförmigen Linie, welche durch die obern Bogen gebildet wird. Der Haupteingang auf der Nordſeite iſt allein offen geblieben."

ſer zwei bedeckten Gänge hatte 60 Bogen; die Capitäler waren korinthiſch; der Umfang des Gebäudes betrug 194 Toiſen; ſein größter Diameter beträgt 71 Toiſen 3 Fuß, und der kleinſte 32 Toiſen 5 Fuß. Das Amphitheater hatte 43 Reihen Size für die Zuſchauer, und man meint, daß es 24000 Zuſchauer faſſen konnte. Die Höhe der äußern Mauern beim Eingange derſelben, beträgt 17 Toiſen; der Boden auf dem dieſes Gebäude ruht, iſt ſehr ungleich. Dieſes Amphitheater iſt viel größer als das in Nimes, aber ſeine Proportionen ſind nicht ſo ſchön, und der äußere bedeckte Gang hat nicht ſoviel Pracht. Dieſes herrliche Gebäude verdiente, daß man für ſeine Erhaltung mehr Sorge trüge. Heinrich IV. hatte den Plan es von den elenden Baraken zu befreien, die es entehren, und den Obelisk hineinſezen zu laſſen, der jezt den Hauptplaz von Arles ſchmückt; aber er kam nicht zur Ausführung.

An dem Orte wo die alten römiſchen Bäder waren, unterſuchte Mr. P. Verau, alle Keller, und brachte es dahin, einen Plan derſelben zu entwerfen. *) Man fand in dieſem Quartier, Säulen, Rohre von Blei, und von Backſteinen und Oefen. Ganz in der Nähe bemerkte Mr. Verau auch Reſte von 62 Pilaſtern, welche auf einem 42 Toiſen langen und 20 T. breiten Vierecke, einen langen bedeckten Gang bilden mußten. Die Lage dieſes weiten Gebäudes auf der Nordſeite der Bäder, der verhärtete Schlamm, den man inwendig auf dem Boden fand; eine Kruſte von Kitt, die man auf der innern Seite der Mauer bemerkt, ließen ihn vermuthen, daß dies ein Waſſerbehältnis und vielleicht eine Naumachie wär. **)

---

*) „Man ſehe das 12te Blatt der Sammlung des Pater Dumont."

**) „Arles hatte die größten, eleganteſten Bäder, man fand viel Trümmer eines ſolchen Gebäudes, als man das Fundament zum Hote

Arles hatte auch, wie alle reichen und mächtigen Städte, ein Forum. Sidonius Apollinaris, der Schwiegersohn des Avitus sagt, daß, als er nach Arles kam, um sich an den Hof des Majorian zu begeben, der hier reſidirte, er nach dem Forum hinabgieng, wo er bemerkte, daß seine Freunde sich hinter die Statuen, und Säulen verſteckten, weil man ihn beſchuldigte, Verfaſſer einer Satire gegen die vornehmſten Perſonen der Stadt zu ſeyn. Dieſes Forum war alſo mit Säulen umringt, welche bedeckte Gänge bildeten, unter denen man ſpazieren gehen, und ſich bei den Boutiquen der Kaufleute aufhalten konnte. Mr. Veran vermuthet, daß es ſich zwiſchen dem Theater und der Naumachie befunden habe, wo jezt der Plaz St. Lucian oder der Plaz der Laſtträger (des Portefaix oder des Hommes.) iſt. Die Statue der Minerva, Auguſts, Hadrians, und des Nicilius, welche hier gefunden wurden, gehörten zur Zahl der Statuen, womit er geſchmückt war.

Man ſieht auch bei dieſem Plaze die Ruinen eines Gebäudes, das bedeutend geweſen ſeyn mußte; ſie erſcheinen in einem neuern Gebäude eingemauert; es ſind noch zwei ſchöne Granitſäulen davon übrig; und im Jahre 1731 vergrub man 15 ſolcher Säulen in dem Fundamente des Hauſes, wo vor 1789 das Handelstribunal gehalten wurde. Die Stücke des Frieſes, die man noch über den 2 Granitſäulen bemerkt, ſtellen in einem Gewinde von Reblaub und Trauben, Hühner, Hähne und Sperlinge dar. Die Säulen ſind 24 Fuß hoch, die Capitäler von korinthiſcher Ordnung und ſehr ſchön; über dem Fries erſcheint noch das halbe Fronton mit den anmuthigſten Verzierungen. Die Statue Minervens, die man in einer

---

de Ville grub; dies Gebäude war 24 Toiſen lang, und 3½ Toiſe breit; eine doppelte Galerie gieng um daſſelbe her, zum Spazierengehen vor und nach dem Bade."

kleinen Entfernung von dieſen Säulen auf dem Plaze fand, den Mr. Veran als das alte Forum betrachtet, und der Name Notre Dame du Temple, den einſt die Kirche St. Lucian trug, erweckte den Gedanken, daß dies Gebäude ein Tempel Minervens war; andere glaubten es wäre dem Bacchus geweiht geweſen.

Endlich gewann die Meinung die Oberhand, daß es das Capitol der Stadt geweſen ſeye; und man las auf dieſen Ruinen im Jahre 1778 die Worte: Frustum Capitolii. Mr. Veran glaubte, daß es ein Prätorium oder eine Baſilica (basilique argentaire) war. Endlich fand er einen Theil des Frieſes, wo man die Löcher der Nägel bemerkte, welche die vergoldeten bronzenen Buchſtaben der Inſchrift feſt hielten. Mr. Seguier von Nimes, glaubte die Inſchrift vermittelſt jener Löcher errathen zu haben; nach ſeiner auf dieſe Löcher ſich ſtüzenden Meinung war dies Gebäude von der Stadt Arles zur Ehre Conſtantins des jüngern, ſeines Vaters, ſeiner Mutter und ſeiner Vorältern errichtet worden. Allein man kann zu wenig auf dieſe Methode römiſche Inſchriften herauszubringen, rechnen; die Nägellöcher ſind ein zu unſicheres Hülfsmittel.

Einige alte Mauern, welche Häuſern, die ſelbſt verfallen waren, zur Stüze dienten, und welche jezt nur von den ärmſten Menſchen bewohnt ſind, ſind alles was noch vom alten Palaſte der Kaiſer übrig iſt, der ſich vom Forum bis zum Ufer der Rhone erſtreckt haben muß. Man bemerkt noch daſelbſt Reſte von dem Karnieſe, das ſich rings umher zog. Man findet in den Mauern groſe Rohre von Backſtein, die vielleicht das Regenwaſſer ableiten ſollten. Die Fragmente von Statuen, von Granit- und Marmorſäulen, von Karnieſen, Frieſen, die Reſte von Moſaiken, von bleiernen Röhren, die enorme Menge gut polirter und ungeheuer groſer Steine, die

in dieſem Bezirke gefunden wurden, ſind hinlängliche Beweiſe der ehemaligen Pracht dieſes Palaſtes, deſſen Zerſtörung ein Werk der Zeit, des Aberglaubens, des Geizes und der Bosheit der Menſchen iſt. Man nennt ihn jezt *Palais de la Trouille*. Dies Wort ſcheint von *Trullum* hergeleitet zu ſeyn, ein Name, den man dem Palaſte des Kaiſers in Conſtantinopel gab; es wurden in dieſem Palaſte in Arles Concilien gehalten, die man *Concilia in Trullo* nannte; hier wohnte auch einſt Raymund Berenger, Graf von der Provence.

Man kann die ſchmuzigen Reſte, und die verfallenen Treppen, die in dem Umfange dieſes Gebäudes herumführen, nicht durchwandern, ohne die ganz eigenen Gefühle, die immer das hohe Alterthum einflößt. Man verſezt ſich in die Zeiten wo dieſe Orte durch den Luxus bereichert, und von mächtigen Kaiſern bewohnt waren. Gallien, nachdem er den Tyrannen Crocus daraus vertrieben hatte, hielt ſich einige Zeit darin auf. Conſtantin der Große errichtete hier ſeinen Hof; die Kaiſerin Minervine gebar ihm hier den Prinzen Criſpus; Conſtantins zweite Gemahlin Fauſta, gab hier dem Reiche auch einen Prinzen, den man Constantinus Arelatensis nannte. Conſtantin der jüngere, Honorius, Conſtantin der Tyrann, Majorian, Avitus, die weſtgothiſchen, die franzöſiſchen Könige von dem erſten Geſchlecht, die Könige von Arles, und mehrere Grafen der Provence, bewohnten während ihres Aufenthaltes in dieſer Stadt dieſen Palaſt nach einander; ſie konnten von ſeinen Mauern herab über die ganze Stadt hinblicken, die prächtigen Gebäude bewundern, womit ſie geſchmückt war, dem Laufe der Rhone folgen, die Galeeren den Hafen verlaſſen ſehen, und die reichen Getreidefelder der Gefilde umher betrachten.

Dies antike Gebäude gehört zum Theil dem Herrn Darlatan Lauris, der in ſeinem Keller einen Krug von weißem

antikem Marmor beſizt, der wegen ſeiner Ausdehnung merkwürdig iſt; ſein groſser Durchmeſſer beträgt 33¼ Zoll, der des Fuſses 13 Zoll; der Durchmeſſer der Oeffnung 13 Zoll 6 Linien. Die Bewohner von Arles hatten dem Conſtantin beim Kaiſerpalaſte einen Triumphbogen gewidmet, der noch zu den Zeiten Ludwigs XIII. vorhanden war, indem der Cardinal Richelieu eine Zeichnung davon hatte machen laſſen. Jezt weiſs man ſogar nicht mehr mit Sicherheit den Plaz anzugeben wo er ſtand. Ein anderer Triumphbogen ſoll beim Plaze St. Eſprit geſtanden haben. *)

Den Marktplaz von Arles ſchmückt ein anſehnlicher Obelisk von Granit, ob er aus Aegypten gekommen iſt, iſt noch nicht ausgemacht; er iſt 47 Fuſs hoch, und ſein Durchſchnitt bei ſeiner Baſis beträgt 5 Fuſs 3 Zoll; mit dem Piedeſtal hat er in Allem eine Höhe von 61 Fuſs. Er ruhet auf 4 ſteinernen Löwen; ihre Subſtanz iſt aber für das ungeheure Gewicht des Obeliſkes, nicht hart genug, und er könnte gar leicht einſt noch einmal einen übeln Fall thun; die Steinmaſſen aus denen die Löwen und das Piedeſtal gehauen wurden, ſind aus den Steingruben von *Fontvielle*; er iſt, wenn er wirklich aus Aegypten kam, der einzige ägyptiſche Obelisk in Frankreich. Man weiſs nicht ob ſeine Aufſtellung unter Conſtantin dem Groſsen, oder dem Conſtantius geſchah, der im Jahre 354, Spiele in Arles feiern lieſs. Er wurde an einem Plaze gefunden, der den Clariſſen gehörte, wo, wie man behauptet, ehemals der Circus war. Nachdem er durch die Barbaren umgeworfen, und verſtümmelt worden war, ſo blieb er ſehr lange Zeit in der Erde vergraben.

Im Jahre 1389 wurde er wieder in einem Garten bei der Rhone entdeckt, kehrte aber wieder unter die Erde zurück.

*) „G. Parons Histoire litter. de Provence, p. 185."

Endlich ließen ihn Carl IX. und seine Mutter Catharine von Medicis herausgraben. Heinrich IV. wollte ihn mitten in das Amphitheater sezen lassen; erst im Jahre 1676 unternahmen die Einwohner von Arles endlich seine Aufrichtung vor dem Stadthause, um ihn Ludwig XIV zu widmen; man sezte einen azurnen Globus, der mit goldenen Lilien überstreuet, und mit einer Sonne, der Devise Ludwigs XIV. gekrönt war, auf seine Spize. *) Noch vor der Revolution hatte die Zeit die pomphaften, auf den 4 Seiten eingegrabenen Inschriften ausgelöscht, es waren höchst gemeine Vergleichungen Ludwigs XIV. mit der Sonne. Die rothe Müze, die man an die Stelle des von Ludwig XIV. angenommenen Symbols, auf die Spize des Obelisles sezte, wurde mit dem kaiserlichen Adler vertauscht, und der Obelisk wurde im J. 1805 dem Ruhme Napoleons gewidmet. Die Stadt gab bei dieser Gelegenheit ein dreitägiges Fest; auf jede der 4 Seiten des Piedestals wurde eine Inschrift gesezt; es wurden Conzerte, Wettläufe zu Fuß und zu Pferd, und Stiergefechte veranstaltet, wozu eine große Menge Fremder herbeiströmte. Der Obelisk besteht aus zwei Stücken, da er einst bei seinem Falle zerbrach.

In kleiner Entfernung vom Obelisle, auf der einen Seite des Plazes auf dem er steht, ist die Hauptkirche, **) ein großes gothisches Gebäude von einem hohen Alter; über dem Haupteingange erblickt man das Weltgericht in Stein abgebildet. Im Innern dieser geräumigen Kirche sieht man in einer Nebenkapelle das Grabmahl eines Erzbischofes, es stellt seine Auferstehung vor, steht aber sehr weit hinter dem Mei-

*) S. *Ternin*, l'Obelisque et la Venus d'Arles. 1680. 12.

**) „Die Cathedralkirche ist ein sehr mittelmäßiges gothisches Gebäude, dessen Portal auszehrend mit Statuen und Bildhauerarbeiten überladen ist."

ſtenſtücke dieſer Art, in Hindelbank im Canton Bern, das der Bildhauer Nahl aufgeſtellt hat. Der Erzbiſchof ſtreckt den Kopf mit der Biſchofsmüze und den obern Theil des Körpers, der im ganzen erzbiſchöflichen Prachtornate erſcheint, unter dem von einem Engel etwas aufgehobenen bleiernen Deckel hervor, und faltet die Hände gegen ein auf der andern Seite der Capelle an der Wand ſtehendes Marienbild; zwei Genien tragen eine Prachtfahne mit ſeinem Namen, ein dritter Genius den Wappenſchild ſeines hochadelichen Geſchlechtes; im erzbiſchöflichen glänzenden Schmucke, mit Herolden und dem Wappenträger will der Erzbiſchof vor dem Richter erſcheinen. Nahls Meiſterſtück ſtellt eine Mutter dar, die mit ihrem neugebornen Kinde, unter deſſen Geburt ſie erlag, und das ſie an der Hand hält, den geborſtenen Sarcophag, deſſen Deckel ſie in die Höhe drückt, verlaſſen will; die Worte: Hier bin ich Herr und das Kind das du mir gegeben haſt, ſchweben auf ihren Lippen; hier dagegen, dem auferſtehenden Erzbiſchofe gegenüber, glaubt man die Worte zu hören: hier bin ich Herr und die Biſchofsmüze die du mir gegeben haſt.

Das ſehr große Stadthaus (deſſen Merkwürdigkeiten, deſſen kühnen gewölbten Eingang, Grabſteine, Sarcophagen, Venus, Mithras, Altar der guten Göttin ꝛc. ich auch bewunderte) wurde im J. 1675. nach dem Plane des berühmten Architekten Manſard gebauet; ſeine Außenſeite macht eine vortreffliche Wirkung, die aber durch einen Thurm geſchwächt wird, der gegen allen guten Geſchmack iſt. Es liegt zwiſchen zwei öffentlichen Plätzen; und es würde eine gute Wirkung machen, wenn man auf der Weſtſeite einige ſchlechte Gebäude, die ſeinem Anblicke ſchaden, wegſchaffen wollte. Seine zwei Facaden ſind mit drei architektoniſchen Ordnungen geſchmückt. Die ſechs Medaillons alter burgundiſcher Könige, welche die Façade ſchmückten, wurden wie viele andere Verzierungen

dieſes Gebäudes zertrümmert. Man bewundert mit Recht die Kühnheit und Schönheit des Eingangsgewölbes; ſeine Wölbung iſt ſehr gedrückt und faſt ganz flach; 20 paarweiſe geſtellte Säulen, jede aus einem Stücke, unterſtüzen es. Man ſieht zwiſchen denſelben eine Menge römiſcher Grabſteine mit Inſchriften; eine Meilenſäule, welche die erſte Meile auf dem Wege von Arles nach Marſeille bezeichnete; ſchöne Sarcophagen, beſonders einen, der für eine gewiſſe Cornelia Jacäa beſtimmt war, wo außer der Tafel mit der Inſchrift, Widderköpfe mit reichen Guirlanden von Blumen und Früchten, und zierlichen darüber und darunter hin geworfenen und daran befeſtigten Bändern angebracht ſind; auf der hintern Seite iſt ein Stierkopf zwiſchen zwei Widderköpfen; er wurde im J. 1738 bei der ſogenannten Crucifixkapelle an dem Wege, der nach der Crau führt, gefunden; die Dominicaner hatten ihn zu einem Oeltroge gebraucht. Unter dieſem Säulengange findet man auch noch Capitäler und Säulen die durch ihr Alter merkwürdig ſind.*)

Mit noch weit koſtbarern Monumenten iſt die Treppe geſchmückt. Man findet hier einen Gypsabguß der Venus, von Marmor, welche im J. 1651 auf dem Plaze des alten Theaters gefunden wurde, da man neben den noch vorhandenen zwei prächtigen Marmorſäulen, einen Brunnen grub. **)

---

*) „Das Stadthaus bildet eine der Seiten des nach ihm benannten Plazes, und iſt ein ſchönes modernes Gebäude."

**) „Der Abguß der vortrefflichen Bildſäule der Venus, auf der Treppe des Stadthauſes, iſt ſchlecht gerathen; deſto trefflicher iſt die Copie derſelben, die in einem beſondern Kämmerchen im Vorſaale aufbewahrt wird; hier fehlen noch die Arme, die dem Originale erſt in Verſailles angeſezt wurden. Dieſe Venus iſt über 6 Fuß hoch, am Oberleibe nackt, nur von den gewaltigen Hüften an, mit einem leichten, ſanft und zierlich um die Schenkel und Beine herumflieſſenden Gewande

Zuerſt fand man den Kopf, deſſen Schönheit den Wunſch erweckte, die ganze Statue zu finden: man fand endlich auch den Körper und das Fußgeſtelle; nun ſtritt man ſich über den Namen, den man dieſer Bildſäule geben müſſe; der eine hielt ſie für eine Venus, der andere für eine Diana. *) Im Jahre 1684 machten die Einwohner von Arles, Ludwig XIV. ein Geſchenk mit dieſer Bildſäule; die ſtreitige Frage wurde dem Monarchen vorgelegt, welcher nach dem Ausſpruche Lebruns und Bouchardons, endlich entſchied, daß es eine Venus ſey. Girardon reſtaurirte ſie, und ſie wurde in die Galerie von Verſailles geſtellt, wo ſie bis zu Anfang der Revolution blieb; jezt iſt ſie im Pariſer Muſeum unter dem Namen, Venus von Arles.

Sie iſt bis auf die Mitte des Körpers hinab nackend, und weiter hin vom Gürtel an bekleidet; ihre Haare ſind mit einem Bande umwunden, welches zierlich auf die Achſeln

---

bekleidet. Mir kommt dieſe Venus zu menſchlich vor, ich finde an ihr nicht genug von dem hohen Ideale, der mit himmliſcher Grazie umfloſſenen Schönheit, wie man ſie bei den Meiſterwerken der Alten findet: dieſe Statue ſollte vielleicht eine vornehme Dame vorſtellen, daher das Menſchliche eines ſchönen Weibes, aus dem das Göttliche der Cypria, wie durch einen Schleier, hervorſchimmert. In eben dem Kämmerchen liegt auch der Deckel eines Sarcophages, auf welchem zwei liegende weibliche Figuren in Lebensgröße, halberhoben angebracht ſind: die Arbeit iſt vortrefflich, aber die Stellung ſo unanſtändig, daß man ſie nur vor ernſthaften Kunſtfreunden ſehen läßt. — In einem Saale des Rathhauſes hängen einige Zeichnungen von den Alterthümern der Stadt, mit alten Grundriſſen derſelben, ſamt ihrem Gebiete, woraus man die Vergrößerung der Inſel Camargue, durch die Verſandung der Rhone, von verſchiedenen Epochen her beſtimmen kann."

*) „S. *Dissertation* sur la statue qui etoit autrefois a Arles et qui est a present a Versailles. 1695. in 4. *Bougerel*, Histoire des grands hommes de Provence. *Notice* de musée Napoleon. p. 123. *Piranesi*, musée Napoleon. Tom. I. pl. 60."

herabfällt. Der Kopf iſt ein Muſter von Grazie und Schönheit. Girardon reſtaurirte die Arme, und gab ihr in die linke Hand einen Spiegel, in die rechte den unſeligen Apfel, den Preis ihres Triumphes, über ihre Nebenbuhlerinnen; ſo erſcheint ſie auf einigen alten Gemmen. Aber es iſt wahrſcheinlicher, daß ſie in der einen Hand den Helm des Mars, und in der andern eine Lanze hatte; ſo findet man die ſiegreiche Venus auf Münzen; und man kann gar wohl glauben, daß die Arleſier, deren Colonie, den Namen der Julianiſchen annahm, dieſes Bild der Göttin einigermaßen gewidmet haben, die man als die Stammmutter der juliſchen Familie betrachtete, in welche Auguſtus adoptirt worden war, und daß ſie zur Zeit dieſes Kaiſers verfertigt worden. Dieſe Statue iſt von dem harten griechiſchen, etwas aſchgrauen Marmor, den die alten Bildhauer, wie man meint, vom Berge Hymettus von Athen erhielten.

Man findet ferner auf einem Ruheplaze dieſer Treppe eine Statue der Medea, zwiſchen ihren zwei Kindern, die ſie eben ihrer wilden Rache aufopfern will. Dieſe Gruppe der Medea und ihrer Kinder möchte wohl die einzige vorhandene ſeyn. Der Styl derſelben kündigt den gänzlichen Verfall der Kunſt an, oder iſt, wenn ſie auch in einer beſſern Zeit entſtand, das Werk eines ungeſchickten Bildhauers; dieſe Arbeit iſt wirklich ſo herzlich ſchlecht, ſo plump, ſo ausdruckslos, daß ſie nur inſofern des Anſehens werth iſt, als es eine Seltenheit iſt, eine ſchlechte antike Statue zu finden.*) Ganz oben über der Treppe fand ich ferner ein wegen ſeiner Seltenheit ſehr merkwürdiges Monument, einen ſchönen, fein gearbeiteten Torſo des Mithras; er wurde im Jahre 1598 in dem Fundamente einer Waſſermühle beim Thore la Re-

*) S. *Maffei*, Antiquitat. Gall.

guette, in einer kleinen Entfernung von dem Plaze, gefunden, wo ehemals der Circus war. Man fand an dem nemlichen Orte, Säulen von Granit und Marmor, und eine merkwürdige Lampe, worauf ein Opfernder, in langen phrygiſchen Beinkleidern, vorgeſtellt wird, der einen menſchlichen Körper in Stücken haut.

Dieſer Torſo blieb in der Küche eines Hauſes bei der Kirche St. Croix bis gegen das Ende des vorlezten Jahrhunderts, wo ihn Mr. Graveſon an ſich brachte; nach ſeinem Tode, im J. 1723, kauften ihn die Conſuln für 27 Liv. 14 Sous, ließen ihn ins Stadthaus ſtellen, und an dem Fußgeſtelle eine Inſchrift anbringen, worin man ihn für ein ägyptiſches Bild des Aeſculap ausgiebt. Ich fand dieſen Torſo, ohne Kopf, Arme und Füße; der Rumpf iſt an einer Stange befeſtigt, der ſeiner Länge nach durch ihn hindurch geht, ſo daß man die ganze Maſſe nach Willkühr herumdrehen, und nach allen Seiten beſehen kann, ohne ſeinen Plaz zu ändern. *) Dieſer Torſo beſteht aus weißem Marmor, der aber jezt ganz gelblich ausſieht; eine Schlange windet ſich um denſelben herum, zwiſchen ihren Windungen erſcheinen noch 9 ſehr fein gearbeitete Bilder des Thierkreiſes; der Torſo iſt 3 Fuß hoch. Dieſer Mithras iſt die Sonne, als Gottheit betrachtet. In der Religion des Zoroaſter gaben die Magier der Sonne den Namen, Mithras, welches Wort ſoviel iſt, als, liebenswürdig, wohlthätig. **)

Die Chriſten verabſcheueten den Dienſt dieſer Gottheit, wir haben ihnen ſehr intereſſante umſtändliche Nachrichten darüber zu danken. Themiſtius meldet, daß außer den gewöhnlichen Bildern, welche dieſe Gottheit in einem perſiſchen

*) S. Rebattu Antiquités d'Arles.

**) S. *Hyde*, de Religione Persarum. IV.

Kleide darſtellten, man auch myſteriöſe Bilder von ihr hatte, die man nur den Eingeweihten zeigte; obiges Bild des Mithras iſt eines von der Zahl der lezten; das Löwenhaupt, das man gewöhnlich bei ihm erblickte, bezeichnet die Kraft der Sonne, welche die höchſte Stärke hat, wenn ſie im Zeichen des Löwen iſt. Die Schlange, die den Torſo umwickelt, iſt das Bild des durch den Lauf der Sonne geordneten Jahres, welche in der Ekliptik wie eine Schlange ſich vorwärts zu winden ſcheint. Die Bilder des Mithras gehören im Allgemeinen dem dritten *Jahrhunderte an, eine Periode wo die mancherlei Arten des* orientaliſchen Aberglaubens ſich in Rom und ſeinen Colonien verbreiteten.

Der Altar der guten Göttin iſt eines der merkwürdigſten Monumente dieſer Sammlung; er iſt von guter Proportion, von cararischem Marmor, und hat die Form eines viereckigen Piedeſtals; ſeine Vorderſeite iſt mit einem Eichenkranze geſchmückt, deſſen beide Hälften am Anfange zierlich mit herabflatternden Bändern zuſammengeknüpft ſind; an den beiden innern Seiten deſſelben ſieht man zwei Ohren mit Ohrgehängen. Auf der linken Seite des Altares iſt eine Opferſchale, in deren Mitte man den Kopf des Jupiter Ammon ſieht; auf der rechten iſt das Gefäß, welches die Antiquare *præfericulum* nennen; es enthielt geweihtes Waſſer das beim Opfern nöthig war, und hat eine elegante Form. Die Schnörkel, die man gewöhnlich auf den Altären findet, ſind hier ein wenig beſchädigt. Ueber dem Kranze lieſt man die Worte: Bonæ Deæ Cajena Priscæ Lib. Attice Ministra (der guten Göttin Cajena Attice, Freigelaſſene der Priſta und Dienerin der Göttin.) Dieſer Altar wurde im J. 1758 auf dem Plaze der Kirche de la Major gefunden; dies läßt vermuthen, daß hier ein Tempel der Cybele ſtand.

Die zahlreichen tauroboliſchen Altäre die man in Frankreich fand, zeigen wie ſehr die Verehrung der Cybele, die man die gute Göttin nannte, daſelbſt verbreitet war. Der Ausdruck Ministra beweiſt, daß man in Arles die Cybele verehrte, und daß daſelbſt eine Prieſterin derſelben war, die ihre Dienerinnen bei den gottesdienſtlichen Verrichtungen hatte. Die Ohren bedeuten hier vielleicht die Bereitwilligkeit der Göttin, auf die Wünſche der Sterblichen zu hören, und wie ſehr Cajena, die ihren Tempel bediente, wünſchte, daß ſie auf die ihrigen hören möchte; die Ohrengehänge haben wohl keine andere Abſicht, als die Eleganz dieſes Symbols zu vergrößern, das übrigens von vollkommner Arbeit iſt. Der reine Geſchmack dieſes Altares und ſeiner Verzierungen, die Kürze der Inſchrift, die ſchöne Form der Buchſtaben, laſſen vermuthen, daß er vor dem dritten Jahrhunderte verfertigt worden ſeye. Man findet auf der Treppe auch noch einen römiſchen Meilenſtein. *) An der Mauer des Stadthauſes, auf der Seite nach der St. Annenkirche, ſieht man die ſogenannte Säule Conſtantins, ein Säulenfragment; **) ſie ſtand einſt auf einem Fußgeſtelle und war wahrſcheinlich länger; ſie war mit einem Kapital gekrönt, welches ein Karnies trug, auf dem vielleicht die Statue des Kaiſers ſtand; vielleicht aber war ſie auch eine Votivſäule, auf der keine Statue ſtand.

---

*) S. *Pont:* Ad itin. Gall. Narbon. p. 66. *Muratori*, Thesaurus 467. 5. *Bergier*, Grands Chemins. II. 37. *Seguin*, Antiquit. d'Arles. 55. *Maffei*, Ars critica lapid. 451. Journal de Trevoux. 1701. sept. 216. mit Noten von Colonia."

**) Memoires de Trevoux. 1701. Sept. 208. mit Noten von Colonia.

* * *

„Um eine Aussicht über die Landschaft bei Arles zu haben, muß man den Thurm des Stadthauses besteigen. Das Auge kann hier den zwei in die weitste Ferne sich verlierenden Armen der Rhone nachfolgen, die sich um die Insel Camargue herziehen, um dieses Delta der Rhone, das eben so wie das Delta des Nils durch seine Fruchtbarkeit berühmt ist. Diese Insel ist auch berühmt wegen ihrer zahlreichen Pferde- und Rinderheerden, die auf ihren weiten, fetten Weideplätzen in aller Freiheit weiden. Bei diesem freien Leben verwildern sie sehr und sind schwer zu zähmen. Sie müssen alle gezeichnet werden, damit die Eigenthümer sie erkennen können. Die Spize dieser Insel, die Arles gegenüber liegt, ist von einem Flecken oder einer Vorstadt besezt, die man Trinquetaille nennt; sie hängt mit Arles durch eine hübsche Brücke zusammen, die auf den Seiten, Trottoirs und Size hat. Auf dem Thurme des Stadthauses bemerkt man auch den auffallenden Contrast, der üppigsten Fruchtbarkeit im Gebiete der Stadt und längs der Rhone, und der vollkommensten Unfruchtbarkeit auf der famösen 1 Lieue entfernten Kieselsteinebene La Crau."

Auf dem Wege, der zum alten Kloster der Minimen führt, sahe ich das kleine römische Gebäude, das man *La Tour Roland* oder *la Dominante* nennt; seine Façade stellt drei über einander stehende Bogen dar; es gehörte zum alten Theater, und ist ein Stück des bedeckten Ganges der hinter der Scene war. Von hier kommt man auf eine ziemlich weite Ebene, man nennt sie: Die Elysäischen Felder; Aliscamps nach dem provençalischen Patois; sie liegen auf der Ostseite der Stadt; alles was man hier erblickt, leitet die Seele zur Melancholie und zu ernstem Nachdenken. Nicht ferne von dem

Orte, wo man die Meiſterſtücke des Plautus und Terenz aufführte, iſt die Erde mit antiken ſteinernen Särgen beſäet, die wie durch ein Erdbeben verſchüttet, unordentlich durcheinander liegen. *) So wie dort ſo mancher, nachdem er ſeine Rolle gut oder ſchlecht geſpielt hatte, endlich hinter der Bühne verſchwand; ſo zogen ſich auch Tauſende auf dieſem heidniſchen und chriſtlichen Todtenacker nach geendigter Lebensrolle hinter

*) „Auf den elyſäiſchen Feldern lagen viele Generationen, der Heiden, ſo wie der Chriſten aus den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung, in Ruhe beiſammen, bis die Neugierde und der Geiz ſpäterer Zeiten die modernden Gebeine ſtörte. Die Deckel der Sarcophagen wurden alle abgehoben, und die Urnen, Thränengefäße ꝛc. herausgenommen, um die Cabinete der Alterthumsfreunde damit anzufüllen. Einige Sarcophagen ſind aus weiſſem Marmor gehauen, und mit ſchönen halberhobenen Figuren geziert; einige der vorzüglichſten dieſer Art ſind bei Montfaucon zu ſehen. Die ſchönſten ſind im Minoritenkloſter aufgeſtellt worden; einige andere wurden in den erzbiſchöflichen Palaſt gebracht; der ſchäzbarſte von allen ſoll im Spital zum Becken eines Waſchbrunnens dienen.

Die chriſtlichen Sarcophage ſind insgeſammt ſchlechter und gröber gearbeitet, meiſtens haben ſie nur eine Aufſchrift ohne Verzierung, und wo etwa eine Figur angebracht iſt, ſcheint es man habe chineſiſche Magots vorſtellen wollen. Die wichtigern chriſtlichen Alterthümer von dieſem Begräbnisplaze, ſind in die Kloſterkirche der Minoriten gebracht worden; der Eingang zu den Catacomben, wo man die chriſtlichen Sarcophagen findet, iſt mitten in der Kirche. Man fand ehemals manche Heilige hier in heidniſchen Sarcophagen; ſtarb nemlich ein ſolcher zu Arles, ſo wählte man zu ſeiner Ruheſtätte den ſchönſten Grabſtein der auf den elyſäiſchen Feldern zu finden war; der heidniſche Eigenthümer wurde ohne Umſtände herausgeworfen, und der Leichnam des Heiligen nahm Beſiz von dem fremden Gute, wie der Einſiedlerkrebs (Cancer Bernhardus) von den leeren Schalen der Auſtern und Schnecken; dieſer verſteckt nemlich ſein weiches, unbeſchaltes Hintertheil in leere Auſternſchalen und Schneckenhäuſer, die er ſich zueignet und mit denen er dann lebenslang umher zieht."

die Coulissen zurück. *) Die wilde Unordnung, in der die Särge hier liegen, ist aber nicht ein Werk zerstörender Elemente, sondern der Habsucht der Menschen. Ruchlose, kirchenräuberische Hände zerbrachen die Deckel einer großen Zahl von Sarcophagen, zerschlugen die äußersten Theile derselben, um sich der Edelsteine zu bemächtigen, die sie daselbst eingeschlossen glaubten; einige irdene oder gläserne Urnen, einige Lampen, sind die einzigen Schäze, die sie gefunden haben.

Einige dieser Sarcophagen sind so ungeheuer groß und schwer, daß man es nicht versuchte, sie von ihrem Plaze zu entfernen. Viele, die ein Denkmal ehelicher Liebe, brüderlicher Zärtlichkeit, kindlicher Treue waren, hat man ganz weggeführt, um sich ihrer zu allerlei häuslichen Bedürfnissen zu bedienen, Oel, Wasser, Wein, darin aufzuheben, sie bei den Wäschen, oder zur Zubereitung des Salpeters zu gebrauchen, wobei nach und nach ihre Verzierungen zu Grunde giengen. Man fand mehrere derselben in den Kellern, Küchen, Werkstätten, und schmückte die Museen damit; so hat man Sarcophagen von Arles in Lyon, in Aix, in Marseille. Als Carl IX. und Catharine von Medicis zu Arles waren, so gaben sie dem Herzoge von Savoyen und dem Prinzen von Lothringen mehrere Sarcophagen. Der französische Monarch und seine Mutter ließen 8 porphyrne Säulen und mehrere schöne Sarcophagen wegnehmen, um sie nach Paris bringen zu lassen; aber das Schiff gieng damit bei der Brücke von St. Esprit unter, und die Rhone verbirgt noch jezt, diese kostbaren Denkmäler.

---

*) Dieser Theaterrest und dieses nahe Todtenfeld erinnerten mich an die Grabschrift eines schlechten Schauspielers, die ich einst irgendwo las, worin gemeldet wird, daß N. N. nachdem er lange auf vielen Theatern vergebens um den Beifall der Welt gebuhlt habe, sich endlich entschlossen hätte, sich zurück zu ziehen, und hier unten zu privatisiren.

Der Cardinal Barberini erhielt auch von der Stadt Arles die Erlaubnis, mehrere ſchöne Sarcophagen wegzunehmen, die er dann nach Italien führen ließ. Im Jahre 1635 machte die Municipalität dem Marquis von St. Chamont mit 13 derſelben ein Geſchenk; drei andere gab ſie im J. 1640 dem Alphons von Pleſſis, Cardinal, Erzbiſchof zu Lyon, ſie kamen in ſein Landhaus; der Sarcophag auf dem man die Jagd des Meleager findet, war vielleicht einer derſelben; er iſt ein prächtiges Monument, das man in Lyon bei den Mlls. de la Balmondiere in einem Pferdeſtall findet. Wahrſcheinlich iſt dieſer ſchöne Sarcophag jezt auf dem Muſeum. So wurden noch von manchen Perſonen viele Sarcophagen und Merkwürdigkeiten der elyſäiſchen Felder in Arles, fortgeführt. Einer der merkwürdigſten Sarcophagen von Arles, der dem Memorius, Grafen von Mauritanien gewidmet war, iſt jezt eine der vornehmſten Zierden des Muſeums in Marſeille.

Ungeachtet dieſer auf einander folgenden Plünderungen, findet man doch noch eine ſehr groſſe Menge, die halb oder ganz über der Erde liegen; manche ſind gewiß noch unter der Erde begraben. Die Buchſtaben *D. M.* (Diis Manibus), die Formeln der Inſchriften, die Geſchichten, welche auf den Sarcophagen vorgeſtellt ſind, alles beweißt, daß dieſer Begräbnisort anfänglich zum Gebrauche der Heiden eingeweihet war; in der Folge bedienten ſich die Chriſten deſſelben auch zu ihren Beerdigungen; daher erhielt man dieſem Orte den Namen *Aliscamps*, das heißt: *Champs-Elysées*. Man glaubt hier beim Herumwandeln zwiſchen dieſen Sarcophagen die Manen der erſten Bewohner der arleſiſchen Colonie, und die Seelen der Stifter des Chriſtenthumes in dieſem Theile Galliens um ſich her ſchweben zu ſehen. Dieſer Begräbnisplaz liegt auf einer Anhöhe, die man *les Monleirés* nennt; die

heidnischen Sarcophagen enthielten Urnen, Opferschalen, Thränenkrüge, Lampen, Münzen, die den Todten für den Charon in den Mund gegeben wurden; man brachte die Leichen die Rhone herab, aus dem narbonnesischen Gallien.

Herr Secretär Imbert in Arles, den wir zufällig kennen lernten, ein Mann voll Feuer und Genie und ausgebreiteter Kenntnisse, der auch ein sehr schönes, sehenswerthes Cabinet von künstlich von ihm selbst ausgestopften Vögeln besizt, und der gefälligste Mann von der Welt ist, war so edelmüthig uns manche Stunde aufzuopfern, uns auch in das Stadthaus und in die Klosterkirche der Minimen, die mitten in den elysäischen Feldern liegt, und zu der er den Schlüssel abholen mußte, zu führen. Hier fanden wir zuerst in einem von Mauern eingefaßten, verwilderten, mit Gras und Dornen bewachsenen Plaze, antike Basreliefs, römische Grabsteine und Inschriften in den Mauern umher, nebst Sarcophagen in Menge; nachher zündeten wir die von Herrn Imbert gekauften Wachslichter, wofür er sich die Auslage durchaus nicht wollte vergüten lassen, an, und giengen in den Capellen, und nachher in den unterirdischen Todtengewölben der Kirche herum, wo wir einen rechten Schaz von christlichen Sarcophagen fanden; sie waren in ganzen Reihen umher gestellt, und auf einander gesezt; viele waren von weißem, jezt etwas gelblichem Marmor; wir sahen auch Sarcophagen für zwei Leichname; ihre Seiten waren ganz mit Basreliefs bedeckt; die Figuren traten häufig fast ganz aus der Fläche heraus, und waren äußerst fleißig gearbeitet, aber steif und plump; diese Basreliefs stellten biblische Geschichten dar, da erschien Adam und Eva, Moses der an den Felsen schlägt, Jesus bei Pilatus, das Fußwaschen, Jesus mit seinen Jüngern bei allerlei andern Gelegenheiten, die Auferweckung des Lazarus, die Speisung der Fünftausende, Jesu Gefangennehmung, die

Opferung Iſaacs, die keuſche Suſanna, Jonas, Daniel in der Löwengrube ꝛc.

Herr Imbert ſagte uns, daß die elyſäiſchen Felder einen Umfang von zwei Stunden hätten, daß ehemals unzählliche heidniſche und chriſtliche Leichname, aus den entfernteſten Gegenden, die Rhone herab, und von andern Seiten her, auf dieſen Begräbnisplaz gebracht worden ſeyn. *) Als wir nach der Stadt zurück kehrten, ſo war es ſchon faſt ganz Nacht; wir bemerkten auf unſerm Rückwege, in ſüdlicher Ferne einen gewaltigen Brand, und in der Nähe deſſelben war der Himmel ganz blutroth; wir glaubten es wären brennende Häuſer, allein man verſicherte uns, es ſeye nur dürres Gras und Rohr, das man auf den Moräſten angezündet habe, und man ſehe oft ſolche Moraſtbrände.

Herr Imbert hatte nun noch die Güte, uns in ein Privathaus zu führen, wo wir unter demſelben, ſtatt eines gewöhnlichen Kellers, eine Menge Gewölbe fanden, die zu einem ehemaligen römiſchen Bade gehört hatten. Zulezt machte uns dieſer gefällige Mann, der uns in unſere Herberge begleitete, noch auf einen Reſt des Alterthumes aufmerkſam, der ſich in dem Gewölbe unter dem Collegiumsgebäude, befände; nach ſeiner Meinung wären die Säulen und Niſchen, die man hier antreffe, Ueberbleibſel eines ehemaligen Pan-

*) „Was in den elyſäiſchen Feldern von Alterthümern geſammelt wurde, iſt ſchon meiſtens bei Montfaucon beſchrieben; was von chriſtlichen Alterthümern darin gefunden worden war, wurde bis zur Revolution in der benachbarten Minoritenkirche aufbewahrt, vieles davon wurde mit den übrigen Koſtbarkeiten derſelben im Jahre 1794 geraubt; eben ſo iſt ein groſſer Theil der ſchönſten Sarcophagen in jenen vandaliſchen Zeiten zertrümmert worden.“

thons; dieſer liebenswürdige, geiſtvolle Mann, verließ uns nun, nachdem er uns die ſtärkſten Beweiſe von ächt franzöſiſcher Gefälligkeit und Höflichkeit gegeben hatte, und mit ihm trennte ſich jezt auch ein junger Mann von uns, der ebenfalls den freundſchaftlichſten zuvorkommenden Dienſteifer gegen uns bewieſen hatte; wir hatten ihn den Abend vorher beim Amphitheater kennen gelernt, er ſchloß ſich gleich freundlich an uns an, beſuchte uns am Morgen darauf, verſchaffte uns die Bekanntſchaft des Herrn Imbert, zu dem er uns führte, begleitete uns auch in das Stadthaus und nach den elyſäiſchen Feldern, und opferte uns aufs uneigennüzigſte ebenfalls viele Zeit auf; es war der Herr Maler Huart, ein noch ganz junger Mann, der ſich ſeit einiger Zeit in Arles aufhielt, und wenn ich mich nicht irre, aus St. Remy gebürtig iſt. Auch ſeine Gefälligkeit und Güte kann ich nicht genug rühmen. Mit wahrem Vergnügen, und den lebhafteſten Empfindungen des Dankes erinnerte ich mich ſchon oft an dieſe zwei edelmüthigen jungen Männer, ſo wie an den liebenswürdigen, talentvollen Herrn Azais in Avignon, an den guten Herrn Neuſchwander in Beſançon, an meinen braven Landsmann Herr Feigler in Lyon, den freundſchaftlichen Herr Speiſer in Marſeille, und den gutherzigen Chirurg im Campanthal.

Auf meines Reiſegefährten Zeichnung einer Anſicht der elyſäiſchen Felder und der Kloſterkirche der Minimen, iſt auch noch die Ruine einer uralten Capelle im Vordergrunde zu bemerken, die nicht wenig zum Mahleriſchen des Proſpektes beiträgt; es iſt eine kleine gothiſche halbruinirte Capelle neben dem Wege, der über das Todtenfeld, nach der Steinebene la Crau führt; ſie iſt dem heil. Jacob und heil. Philipp geweiht. Nach dem Volksglauben iſt Jeſus ſelbſt, in der Mitte der Geiſtlichen, die einſt dieſe Capelle einweiheten, erſchienen, um den Begräbnisplaz einzuweihen, und ließ, indem er nieder-

Knie, auf einem Steine eine Spur seines Knies zurück, daher nennt man diese Capelle *la Genouillade.* *) Auf dem Wege von Arles zu der Minimenkirche, findet man noch eine andere Capelle; sie ist aber so klein und von einem so geringen Ansehen, daß man sie für ein unwürdiges Heiligthum der Gottheit halten möchte; aber welch eine hohe Wichtigkeit erhält sie durch den Nahmen ihrer Stifter, der so reichen, so tapfern Porcellets, von denen man so heroische Thaten erzählt.

Man erinnert sich des braven Wilhelms von Porcellet, der zum Theil Herr von Arles, und Baron der Provence war, und seine Dienste dem Könige von England gewidmet hatte, der mit so vielem Rechte Löwenherz genannt wird, und seinem Herrn das Leben rettete. Richard war nemlich einem Hinterhalte in die Hände gerathen; Porcellet schrie: ich bin der König, und zog auf diese Art alle Wurfspiese der Saracenen auf sich. Der Sultan Saladin, der Tapferkeit und Menschlichkeit ehrte, ließ seinen so edelmüthigen Gefangenen, statt ihn für diese tugendhafte Unwahrheit zu bestrafen, mit der größten Auszeichnung behandeln; und Richard lieferte, um ihm einen starken Beweis seiner Hochachtung zu geben, 10 der reichsten und mächtigsten saracenischen Anführer, die in seiner Gewalt waren, für seine Freilassung. Der Name der Porcellets war so berühmt geworden, und hatte sich so

*) „Der heilige Trophimus weihete nach der Tradition die elysäischen Felder zu einem christlichen Gottesacker ein; 7 gallische Bischöfe, alle aus der Zahl der 70 galiläischen Jünger, waren gegenwärtig. Als der Heilige und seine Gehülfen, mitten in der feierlichen Handlung begriffen waren, erschien Jesus Christus unter ihnen, und vollendete selbst das heilige Geschäft der Einweihung. Diese Erzählung findet man auch durch eine Steinschrift zu Bordeaux bestätigt, wo Jesus auch einen Gottesacker einsegnete."

viele Hochachtung im Oriente erworben, daß die Sultane als Gewährleiſtung für die Verträge, die Uebergabe wichtiger Pläze, Porcellets zu Geiſeln, oder das Ehrenwort eines Porcellets verlangten. Endlich war Wilhelm III. aus der Familie der Porcellets, bei dem gräßlichen Blutbade der ſicilischen Veſper der einzige, der wegen dem ausgezeichneten Eindrucke, den ſeine Tugend auf das Gemüth des Volkes gemacht hatte, verſchont worden war.

„Man ſieht auch in der Nähe eine Pforte, einen ehrwürdigen Reſt des alten Kloſters, das der heil. Cäſarius im 6ten Jahrhunderte geſtiftet haben ſoll. Jeder theilnehmende, gefühlvolle Menſch wird gerne und mit Rührung bei einem unſcheinbaren, pyramidenförmigen Grabmahle verweilen, das nicht weit von der Capelle de la Genouillade entfernt iſt; hier wurden die edelmüthigen Conſuln, die, ihres erhabenen Berufes ſo würdigen Prieſter, die liebevollen und tugendhaften Menſchen begraben, die ihr Leben gewagt hatten, um während der Peſt des Jahres 1720 ihren Mitbürgern beizuſtehen, ſie zu tröſten und zu verpflegen, und daſſelbe darüber einbüßten. In der Nähe des Kloſters der Minimen (Minoriten) zieht ſich ein aus der Durance kommender Canal vorbei, der zur Wäſſerung eines Theiles der weiten Ebene von la Crau und der Gegend um Arles her, dient. *) Dieſer Canal wird durch eine Geſellſchaft mit groſſer Sorgfalt unterhalten. Etwas weiter hin, gegen Weſten, läuft dieſer nemliche Canal

*) „Ich kam zur Seite eines Aquädukts nach Arles, der das Waſſer des Canales von Craponne in die Stadt führt. Er iſt aus elendem Mauerwerke aufgeführt und nirgends über 20 Fuß hoch; überhaupt ein Werk das neben den antiken Gebäuden von Arles gewaltig abſticht, und den geringen Wohlſtand der heutigen Stadt, gegen den Reichthum der alten nur zu getreu angiebt."

auf einer Art von Waſſerleitung dahin, die aus 94 Bogen beſteht, und auf einer alten, römiſchen Waſſerleitung erbauet wurde: dieſer Canal iſt eine Fortſezung des Craponnecanales und heißt *Pont de la Crau.*"

* * *

„Die Pforte des Minoritenkloſters, iſt gänzlich im Verfalle. Die Kirche des Kloſters war dem heiligen Honoratus geweihet, deſſen Grab zu verehren man hieher kam. Die Kirche iſt merkwürdig theils wegen des maleriſchen Effektes ihrer noch vorhandenen Gemäuer, die eine ſchöne Ruine ſind, theils wegen der großen Mannigfaltigkeit heidniſcher und chriſtlicher Alterthümer die man daſelbſt findet. Die Säulen, welche die Arcaden tragen, haben alle korinthiſche Capitäler, aber ihre Schäfte ſind durch ihre Verzierungen ſehr von einander unterſchieden; einige ſind cannelirt, andere gewunden, andere mit Laubwerk bedeckt ꝛc. Die Arcaden haben reiche Verzierungen; man ſieht Tritonen, die auf Muſchelhörnern blaſen, Delphine ꝛc. Man ſieht hier auch die Capelle des heil. Honoratus, und einen Sarcophag, der ſeine Gebeine enthalten haben ſoll; er wurde, nachdem er die leriniſchen Inſeln mit Einſiedlern bevölkert hatte, der Tradition nach gegen das Jahr 428. Erzbiſchof in Arles."

„Aus einer Inſchrift in der Mauer der Sacriſtey erſieht man, daß ſchon im 10ten und 11ten Jahrhunderte, die Tradition, welche den heiligen Trophimus als den Stifter der chriſtlichen Gemeine in Arles angiebt, als gegründet angenommen wurde, daß er als Patron von Arles, und als der erſte Apoſtel der Gallier verehrt wurde, daß man glaubte, er wäre von Petrus und Paulus unterrichtet worden, und daß Gallien, die Stadt Arles, in Rückſicht auf die chriſtliche Religion, als Mutter anzuſehen hatte. Hier ſollen der heil.

Honoratus, und andere Biſchöfe und heilige Männer von Arles, die hier das Chriſtenthum pflanzten, begraben worden ſeyn. Wenn man aus dieſer Kirche, deren Mauern mit Basreliefs bibliſchen Inhaltes bedeckt ſind, die beſonders die Wunder Chriſti und ſeiner Apoſtel enthalten, herauskommt, ſo tritt man in eines der ehemaligen 3 Kirchenſchiffe, deſſen Dach nicht mehr vorhanden iſt, es war das gröſte derſelben; in der Mitte liegen Sarcophagen, mit Dorngebüſchen und wilden Stauden umringt, die ſo ſtark geworden, ſo dick in einander gewachſen ſind, daß ſie dieſe Monumente faſt gänzlich bedecken; in den Mauern umher ſind römiſche Inſchriften und Basreliefs in Menge befeſtigt. Man lieſt hier die Ueberſchrift: *Museum Arelatense*; unter derſelben wird gemeldet, daß im Jahre 1784 und 85 mehrere Conſuln, deren Namen genannt ſind, die hier vorhandenen, in Häuſern und Feldern zerſtreut geweſenen Monumente geſammelt haben."

„In der Sammlung von Zeichnungen des Pater Dumont, gewährt dieſes Muſeum einen ſehr maleriſchen Anblick. Die Unordnung, welche darin herrſcht, trägt noch zur Wirkung bei, die es hervorbringt, und dieſe Unordnung iſt noch durch die Verwüſtungen vermehrt worden, welche dieſer Ort ſeit der Revolution erlitten hat. Herr Millin giebt über die hier vorhandenen chriſtliche und heidniſche Sarcophagen, Basreliefs und Inſchriften, umſtändliche Nachrichten."

Der ehemalige Pater Dumont, der ſich im J. 1783 in dieſem Kloſter befand, einige Zeit in Rom geweſen war, und Geſchmack am Studium der Alterthümer bekommen hatte, kündigte das Vorhaben an, die Alterthümer von Arles, dem Publikum durch Beſchreibungen und Zeichnungen bekannter zu machen. Die Municipalität begünſtigte ſein Unternehmen; man erlaubte den Minoriten, Alterthümer in das offene Kirchenſchiff zu ſammeln; und man wieſ dem Pat. Dumont das

nöthige Geld an, um die Alterthümer zeichnen, die Zeichnungen graviren, und ſeine Beſchreibung derſelben drucken laſſen zu können. Allein er lieferte nur einen geringen Anfang, nemlich 31 Zeichnungen und 78 Seiten Text, unter dem Titel: Histoire de l'Eglise d'Arles, und die ganze Sache gerieth ins Stocken. Pat. Dumont hatte 186 Inſchriften graviren laſſen, aber ohne ſie zu erklären; ſie erſchienen nicht im Publikum, und ſind noch in den Händen des Mr. de Lagoy, eines leidenſchaftlichen Kunſt- und Alterthumsfreundes der in St. Remy lebt; eine um ſo koſtbarere Sammlung, da viele Inſchriften derſelben, in der Folge ein Raub der Zerſtörung geworden ſind; *) es iſt zu hoffen, daß Mr. de Lagoy ſie bekannt machen werde. **)

Einer der vielen hier befindlichen Sarcophage hat eine Inſchrift, in welcher ſich die mütterliche Zärtlichkeit auf die rührendſte Art ausdrückt: „O des Schmerzens! wie viele Thränen haben das Grab der Julia, Lucina benezt! die während ihres Lebens ſo zärtlich von ihrer Mutter geliebt wurde; in der Blüthe ihres Alters liegt ſie nun unter dieſem Steine. O möchte ſie wieder erwachen, um Zeuge des Schmerzens über ihr Hinſcheiden zu ſeyn! Sie lebte 27 Jahre 10 Monate und 13 Tage. Julia Parthenope, ihre unglückliche Mutter, hat ihr dieſes Denkmal geweihet.“ Man findet auch noch

*) „Nicht weit von den elyſäiſchen Feldern ſteht auf einer Anhöhe ein ſchönes Gebäude, das der Adel von Arles unter dem Namen Wauxhall zum geſellſchaftlichen Vergnügen noch nicht lange erbauet hat.“

**) „Herr Millin fand in Taraſcon alle Originalzeichnungen des P. Dumont bei einer Frau, der er ſie bei ſeinem Tode hinterlaſſen hatte, und kaufte ſie von ihr. Als im J. 1789 die Revolution ihren Anfang nahm, begab ſich P. Dumont nach St. Remy, wo er ſich niederließ und im J. 1793 ſtarb.“

einige Sarcophagen, Sarcophagenfragmente, und bloße Vorderseiten derselben, mit Inschriften, im alten Wohnhause der Minoriten. Beim Refektorium erblickt man in der Mauer, die Vorderseite eines Sarcophages, mit der Inschrift: Ewiger Friede dem zärtlichen, geliebten, unschuldigen Töchterlein Chrysogone, welches 3 Jahre, 2 Monat und 27 Tage gelebt hat. Valerius und Chrysogone ihre Aeltern, die lebenslänglich nicht aufhören werden, ihr theures Kind zu beweinen. — Diesen Sarcophag fand man im J. 1618 in einem Grabe, da man das Fundament des Minoritenklosters grub; er enthielt einen bleiernen Sarg, in welchem ein sehr reich mit Gold verzierter Seidenzeug war, worin man zuverläßig den Körper der jungen Chrysogone eingewickelt hatte. Es ist Jammerschade, daß man dies kostbare Gewebe nicht aufbewahrt, oder wenigstens eine Zeichnung davon gemacht hat.

Die Kirche des heil. Trophimus verdient auch alle Aufmerksamkeit. Nach der Tradition brachte er zuerst das Christenthum nach Arles, und war der erste Bischof dieser Stadt; die Kirche ist eines der merkwürdigsten Monumente der Kunst, eines der verehrtesten Heiligthümer des alten Galliens. Trophimus, meint man, wäre einer der 72 Schüler Christi gewesen. Man behauptet, er habe sich in Ephesus aufgehalten, seye nachher dem Petrus nach Rom nachgefolgt; dieser oberste der Apostel, habe ihn nach Gallien gesendet, das Christenthum daselbst zu predigen; Trophimus habe sich in Arles aufgehalten, habe hier den Gözendienst und die Menschenopfer abgeschafft, und eine große Zahl Heiden bewogen, sich taufen zu lassen; er bestimmte nach der Tradition die elysäischen Felder zu einem christlichen Gottesacker, Jesus erschien auf diesem Plaze, um ihn selbst zum Begräbnisorte für die Gläubigen einzuweihen. Trophimus soll ferner auch andere gallische Städte besucht haben, um das Christenthum

daselbst zu verbreiten; er soll endlich wieder nach Arles gekommen, hier gestorben, und auf dem für die Christen von ihm bestimmten Gottesacker begraben worden seyn. Allein alle diese Behauptungen haben keinen ganz festen Grund. Gregor von Tours behauptet, er seye im dritten Jahrhundert nach Arles gekommen, zu welcher Zeit das Christenthum schon in Arles bekannt gewesen seyn mag, und wo man auch schon den heil. Paulus als Bischof zu Narbonne, den heil. Saturnin in Toulouse, und den heil. Denys zu Paris sieht. Doch seye Trophim[illegible] nach Arles gekommen wann er wolle, so beginnt doch immer mit ihm die Reihe der Bischöfe von Arles.

Das Stadthaus, die elysäischen Felder und die Kirche St. Honorat sind nicht die einzigen Plätze in Arles, wo man antike Monumente findet; im alten erzbischöflichen Gebäude *) trifft der Freund des Alterthumes auch noch einige kostbare Reste an. Gleich in seinem Eingange findet man schöne, aber sehr vernachläßigte Inschriften; der Hof ist mit Trümmern angefüllt, welche an den alten Glanz von Arles erinnern; man sieht Stücke von marmornen Säulen die 1½ Fuß im Durchmesser haben; ein Fußgestelle von einer Säule ist bei einem Brunnen angebracht; es hat 4 Fuß im Durchmesser; man sieht hier auch Säulenstücke, wo die mit Verzierungen überladenen Schäfte und Capitäler, die Regierung Constantins ankündigen.

*) „Neben der Cathedralkirche, deren Vorderseite mit Basreliefs überladen ist, und die beim Platze St. Julien steht, ist auf der einen Seite der erzbischöfliche Palast, wo man Büsten, Statuen, Basreliefs, Altäre, Urnen ꝛc. findet — Urnen, wovon die grösste wohl 90 Kannen hält; auf der andern Seite ist das Stadthaus."

Um in das alte Kloſter La Miſericorde, in der Straße la Calade, zu kommen, geht man unter einem äuſſern Bogen des alten Theaters durch. Der Fries deſſelben iſt angenehm, mit Opferſchalen und Stierköpfen geſchmückt, und zieht ſich nach dem Zimmer eines benachbarten, von einem Handwerker bewohnten Hauſes; dieſer Theil iſt am beſten erhalten. Dieſer Bogen, der neben dem erzbiſchöflichen Palaſte ſteht und *Porte de Thermes* genannt wird, und ein Stück des Gebäudes, das man *Tour de Rotland* und *Rolland* nennt, beweiſen, daß dieſes Theater, eine groſe Ausdehnung hatte, daß es von einem bedeckten Gange eingefaßt war, der aus drei übereinander hinlaufenden Bogenreihen zuſammengeſezt, und mit einem prächtigen Karnieſe und einer Attica geſchmückt war. Die Säulenſtücke von Marmor und Granit, die man vor mehrern Häuſern der Stadt liegen, oder als Eckſteine an den Thoren und Straßen ſtehen ſieht, gehörten ihm zuverläßig an.

Aber nichts läßt beſſer von ſeiner Pracht urtheilen, als die zwei gewaltigen korinthiſchen Säulen, die noch in dieſem alten Kloſter aufrecht ſtehen. Mitten im Kloſter iſt ein kleiner Garten, hier erheben ſich dieſe zwei Säulen, die noch ihr Fußgeſtelle, ihre prächtigen Capitäler, und einen Theil des Karnieſes und Architravs haben, die ſie trugen; ihre Höhe beträgt 26 Fuß, 11 Zoll, ihr Durchmeſſer 2 Fuß, 9 Zoll; ſie ſind aus einem ausnehmend ſeltenen africaniſche Breccie gehauen, und ganz aus Einem Stücke. Man glaubt, daß im Innern des Theaters *) mehr als 150 marmorne Säulen geweſen ſeyen; nach den geſchehenen Meſſungen, konnte ſein

*) „S. Nouvelle découverte du théâtre dans la ville d'Arles, sa description et sa figure, par *Terrin*, dans le Journal des Savans, Aout 1684."

Durchschnitt 52 Toiſen 5 Fuß betragen; der Durchschnitt der Scene 31 Toiſen 4 Fuß; um das Ganze zog ſich ein bedeckter Gang, der aus drei übereinander hinlaufenden Bogenreihen beſtand. Man ſieht an den zwei noch übrigen Säulen Spuren des Feuers, durch welches ſie an mehrern Orten beſchädigt wurden; auch die Luft hat an ihrer Oberfläche genagt, und ſie würden ganz zerbrechen, wenn man ſie verſezen, oder, wie man den Gedanken hatte, ſie nach Paris transportiren wollte; auch könnte man ſie nicht bei einem modernen Gebäude anbringen, ohne ſie wieder zu polieren, und ihre ſchönen Verhältniſſe zu ſtören; und wäre dies alles nicht, ſo wäre es unbillig, die Einwohner von Arles um ein Monument zu bringen, welches ihnen ein auffallendes Zeugnis von der alten Herrlichkeit ihrer Stadt giebt; außerhalb Arles wären die Säulen iſolirt, hier bezeichnen ſie den Plaz, den ſein Theater einnahm, und erinnern an die koſtbaren Gebäude, welche dieſe prächtige Stadt ſchmückten.

Die Säulen des Theaters waren, wie man an dieſen beiden ſieht, gepaart, und dies läßt von der Größe des Gebäudes urtheilen, dem ſie angehörten. Man ſieht hier auch noch Bildhauerarbeiten, die hier oder wenigſtens in der Nähe gefunden wurden. Dieſe Säulen, dieſe Bildhauerarbeiten, die ich auch mit größtem Vergnügen ſahe, zeugen von dem Reichthume, der in den Verzierungen dieſes Theaters herrſchte. Dieſes ſchöne Gebäude, wurde von den Barbaren, welche Arles verwüſteten, geplündert, verheert und angezündet, und es iſt nichts mehr davon übrig, als die oben genannten Bogen, die zwei Säulen, an deren Fuße die Venus von Arles, gefunden wurde, und einige Bildſäulenfragmente; die vornehmſten derſelben ſind: der Torſo eines alten Faunes, der ſich mit der linken Seite auf einen, aus der Haut eines Panthierthieres gemachten Schlauch lehnt; ferner, ein ſizender koloſſaler Torſo,

an dem Kopf und Arme fehlen, der Oberleib iſt nackend bis zum Gürtel; über dem Reſte des Körpers liegt ein ſehr faltiges Gewand; es iſt vielleicht der Torſo eines Jupiters. Dieſen Torſo beſizt der Maltheſerritter M. Fauçon in Arles.

Dann ſieht man hier einen ſehr ſchönen Bacchuskopf, mit Epheu bekränzt, und mit einem über die Stirne laufenden Bande, wie man ſie bei den Bildern des Bacchus findet; *) ferner ein Fragment einer ſchönen Statue, deren Buſen bedeckt war, und deren Tunica Aermel hatte, die mit Agraffen zuſammengefügt waren. Vielleicht iſt es der Torſo einer Muſe. Nun paſſen Jupiter, Venus, die Muſen, die Satyren ſehr gut zur Ausſchmückung der Theater. Man ſieht hier auch noch eine Hand mit einem Ringe am zweiten Finger; dann findet man noch in dieſem Garten einen Altar, der mit dem der guten Göttin Aehnlichkeit hat; die Vorderſeite iſt mit einem Kranze von Eichenblättern geſchmückt, aber ohne Ohren an den innern Seiten deſſelben; um ihn her liegen Arme, Füße, Stücke von Frieſen von weißem Marmor, und viele andere architektoniſche Trümmer zerſtreuet. Dieſer Garten iſt zum Vergnügen der Stadt beſtimmt, und der Eigenthümer Mr. Perrin, iſt verpflichtet, allen Neugierigen, welche dieſe Reſte des Alterthumes ſehen möchten, die Thüre zu öffnen. Aber iſt nicht zu befürchten, daß einſt einer von denen, welcher dies Haus erben wird, die Säulen umwerfen und die koſtbaren Trümmer vernichten möchte, welche die Zeit bisher geſchont hat, um ſich von einer ſo unangenehmen Verpflichtung zu befreien? wäre es nicht am beſten die Stadt kaufte dieſes Haus, verſezte die beweglichen Monumente an einen andern Ort, und ſicherte auf dieſe Art die fernere Exiſtenz dieſer koſtbaren Säulen?

*) „S. Millin Monumens antiques inedits. I. 8."

Mehrere interessante Monumente sind noch an verschiedenen Orten der Stadt zerstreuet. Der Taufstein in der Kirche St. Julien ist ein sehr schönes antikes Capital, das man zu diesem Gebrauche ausgehöhlt hat; ein solches, auch sehr merkwürdiges Capital sieht man im Hospitale de la Charité. In dem Keller des College, den wir noch vor unserer Abreise, auf den Rath des Herrn Imbert, besuchten, findet man zwei Nischen, eine halb eingemauerte cannelirte Säule, und einen Pilaster; daß sie Theile eines Pantheons gewesen seyen, wie Pat. Dumont meint, möchte sich schwer beweisen lassen. Man findet auch noch im alten Kloster St. Cesaire, zwei Capitäler, und eine schöne Säule von Granit; man entdeckte ehemals hier auch Mosaiken, und man hat Grund zu glauben, daß Nachgrabungen von einem verständigen Manne an diesem Plaze angestellt, nicht ohne guten Erfolg seyn würden. Bei Herrn Cadet Sauret findet man eine kleine Sammlung von antiken Monumenten, die fast alle in Arles, oder in den umliegenden Gegenden gefunden wurden; man sieht hier Amphorn, Lampen, gläserne Urnen ꝛc.

In einem kleinen Hofe bei dem Hause des Apotheker Gages, ist ein ziemlich großer Sarcophag, der lange gebraucht wurde, Lauge hineinzugießen. Die große Vorderseite hat in der Mitte eine kleine Tafel, aber ohne Inschrift; auf der linken Seite derselben sind zwei Genien vor einem Baume; einer derselben, wahrscheinlich der Genius des Todes, sizt, und hat eine umgekehrte Fackel, sein gewöhnliches Symbol; er scheint mit Erstaunen ein Wesen zu betrachten, das ihm ein anderer Genius, auf der rechten Seite des Täfelchens, zuführt, und das der Genius hinter ihm mit aufgehobener rechter Hand herbei zu winken scheint. Dies symbolische Wesen scheint die Psyche — die Seele — zu seyn; sie hält einen Finger auf den Mund, zum Zeichen des ewigen Stillschwei-

gens im Todtenreiche. Der Genius, der ſie führt, hat einen Korb voll Blumen, welche vielleicht bedeuten, daß die in dem Sarcophag eingeſchloſſene Perſon, die man wohl unter der Geſtalt der Pſyche darſtellen wollte, in der Blüthe ihrer Jahre ſtarb. Ueber dem Genius des Todes iſt eine Guirlande von ſchlafbringenden Pflanzen; auf der hintern Seite ſizen zwei Philoſophen.

Unter den geſtochenen Zeichnungen des Pat. Dumont erſcheint auch eine Abbildung eines Sarcophags, der wegen der auf demſelben dargeſtellten Gegenſtände und ſeiner Inſchrift, intereſſant iſt; er war ehemals in dem ſogenannten Muſeum der Minoriten, kam nachher in die Werkſtätte eines Salpeterſieders, der ſich ſeiner als eines Troges bediente, jezt iſt er im Stadthauſe, und Herr Millin gab zur Verſezung dieſes intereſſanten Sarcophages an dieſen würdigern Plaz Veranlaſſung. Eben ſo befand ſich auch einſt der ſchöne Sarcophag des Memorius im Muſeum in Marſeille, auf deſſen Hauptſeite man zwei Centauern im Kampfe mit einem Löwen erblickt, bei einem Salpeterſieder in Arles. Der obige Sarcophag war zuerſt auf den elyſäiſchen Feldern, verſchloß den Leichnam einer jungen Frau von 20 Jahren, die Julia Tyrrania hieß, ſich hauptſächlich den ſchönen Künſten und beſonders der Muſik gewidmet hatte, dabei aber auch durch häusliche Tugenden ſich auszeichnete. („Quæ moribus pariter et disciplina ceteris feminis exemplo fuit.") Verſchiedene muſikaliſche Inſtrumente ſind der einzige Schmuck ihres Sarcophages; vier doriſche Pilaſter theilen die Vorderſeite in drei Felder ab; in dem mittlern iſt die Inſchrift; in den beiden andern erſcheinen die Lieblingsinſtrumente der Verſtorbenen, eine Syrinx oder Flöte mit 7 Röhren hängt in einem Futteral an der Wand; unten daran ſieht man eine Waſſerorgel, eine Fichte, und einen Widder. Der Widder kann auf ein Criobolium

hinweisen, das der Julia Tyrrania zum Besten dargebracht wurde. Ein solches Criobolium machte oft einen Theil des Tauroboliums aus, zuweilen wurde es allein dargebracht; man weiß, daß diese Opfer Söhnopfer, Bluttaufen waren. Die Weiber nahmen am Nuzen derselben Antheil wie die Männer. Die Vermuthung, daß jener Widder an ein Criobolium erinnern solle, das für die geliebte Todte gehalten wurde, ist um so wahrscheinlicher, da die Stadt Arles die Cybele verehrte, wie der schöne Altar in dem Stadthause es beweißt. Auf der andern Seite der Inschrift sieht man eine Leier mit dem zum Spielen derselben nöthigen Plektrum, und ein anderes Instrument, das wie unsere Theorbe aussieht; auf dieser Seite hängt ein Musikbuch an der Wand.

Aus allem Bisherigen kann man ersehen, daß keine französische Stadt eine so große Anzahl von Alterthümern aufweisen kann, als Arles; indessen sind sie sehr zerstreut, und manchen zerstörenden Unfällen Preis gegeben; es wäre daher eine sehr wichtige Angelegenheit, die beweglichen derselben zu sammeln, und dadurch ein reiches Museum zu errichten. Herr Imbert versicherte mich, daß die Errichtung eines Museums ganz nahe sey. Man könnte kein passenderes Lokale dazu finden als die Kirche der heil. Anna. Mr. Thibaudeau, Präfekt des Departements, hat wirklich den Wunsch geäußert, daß diese Kirche möchte diesem Zwecke gewidmet werden, und es ist zu hoffen, daß er in Erfüllung kommen werde.

Die Stadt Arles, deren öde Straßen so traurig und enge sind, ist schwer als das alte Arles zu erkennen, das die Nebenbuhlerin von Marseille, und die Hauptstadt eines ausgedehnten mächtigen Königreiches war. Sein gegenwärtiger Zustand verräth einen ausnehmenden Verfall, aber die zahlreichen Monumente des Alterthums, die es in sich schließt, zeugen

von der ausgezeichneten Rolle, die es geſpielt hat, man merkt noch wohl, daß es durch ein großes Volk verſchönert und von Königen bewohnt wurde. *) Aus den Zeiten vor Cäſar, **) weiß man von dieſer Stadt nichts Gewiſſes; dieſer thut ihrer zuerſt Erwähnung, da er von den Galeeren redet, die er daſelbſt erbauen ließ, um ſich Marſeille zu unterwerfen. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie in dieſem Zeitraume, dieſe ihre Nebenbuhlerin gedemüthigt ſehen wollte, und daß die Römer klüglich dieſe Eiferſucht benuzten, um ſich beide zu unterwerfen.

Arles erwarb ſich durch ſeine Dienſte, die es den Römern erwies, den Schuz derſelben, und dieſe erhoben dieſe Stadt zu einer Colonie; ***) ſie wird in den Inſchriften mit verſchiedenen Zunahmen bezeichnet. Vorzüglich mächtig wurde ſie im

*) „Wenige Städte wecken ſo große und ſo ſchmerzhafte Erinnerungen als Arles. Wer würde in dieſem Haufen ſchlecht gebaueter Häuſer, in dieſem Labyrinthe enger und ſchmuziger Gaſſen, die alte Hauptſtadt des römiſchen Galliens, die Stadt erkennen, welche der Präfectus Prätorio und die großen Officiere des Reiches zu ihrem Wohnplaze wählten? was wurde aus ihren Tempeln, aus dem Capitol, den Triumphbogen, dem Circus, dem Theater, dem mit Statuen umringten Forum? in welcher mishandelten Geſtalt findet man das Amphitheater?"

**) „*Cæsar* de bello civili. I. 36."

***) „Die Stadt Arles war eine römiſche Colonie, dann der Siz eines Präfectus Prätorio unter den Kaiſern, endlich unter den Burgundern die Hauptſtadt ihres Arelatenſiſchen Königreiches. Nach dem Untergange dieſes Reiches und der Erlöſchung des königlichen Hauſes, verſuchte ſie ſich in Freiheit zu ſezen, und eine republikaniſche Verfaſſung einzuführen; ſie war aber ſo unglücklich in der Wahl ihrer Vorſteher, daß die republikaniſche Freiheit ſchwerer auf ihrem Nacken lag als das härteſte Fürſtenjoch; daher war es eine Wohlthat für ſie, daß Carl von Anjou, Graf von Provence ſie in ſeinen Schuz nahm. Nach Abſterben des provenzaliſchen Fürſtenhauſes fiel Arles an die Krone Frankreich, und liegt ſeither unberühmt, durch Wüſten, Heiden und Moräſte von der Welt abgeſchnitten."

dritten Jahrhunderte, ſie hatte da einen Schaz, und ſchlug Münzen. Conſtantin gab ihr ſeinen Nahmen; er hielt ſich lange in ihr auf, und machte ſie zum Size der Präfektur in Gallien. Dieſe Stadt wurde im 5ten Jahrhunderte von Conſtantius III. eingenommen; mehreremale wurde ſie von Theodorich I. König der Weſtgothen und ſeinem Sohne, belagert. Die Franken, Gothen und Saracenen, verwüſteten ſie nach einander: die lezten zerſtörten ſie faſt gänzlich. Nachdem ſich die deutſche Nation Galliens bemächtigt hatte, ſo bildete die Provence ſeit 855 ein beſonderes Königreich, *) welches im J. 933 durch Rudolph II. mit dem transjuraniſchen Burgund vereinigt wurde; es erſtreckte ſich von der Mündung der Rhone bis an den Jura. **)

---

*) „Le royaume de Bourgogne et d'Arles, par P. *Duval*. Paris 1684. Fol. Le royaume d'Arles, par *Gerard Mercator*. Amsterd. 1613. Fol. Dissertation sur l'etendue du second royaume de Provence, dit le royaume de Boson (ou d'Arles) formé des debris de l'ancien royaume de Bourgogne, par D. *Plancher*, dans son *Histoire de Bourgogne*. Tom. I. p. 463. Dijon 1739. Fol. *Alphonsi Del-Bene* de regno Burgundiæ Transjuranæ et Arelatis. Ludg. 1602. in 4°. *Histoire* du troisième et quatrième royaume de Bourgogne (ou d'Arles) in der *Histoire des Sequanois* et de Franche Comté, par *Dunod*. Tom. II. *Chronologie* historique des rois de Provence et d'Arles, par D. *Clement*. Voyez l'*Art* de verifier les dates. Paris 1770. p. 661. *La royale* couronne d'Arles, ou l'Histoire de l'ancien royaume d'Arles, enrichie de l'Histoire des empereurs romains, des rois des Goths, — de France qui ont residé dans son enclos, par *Bovis*. Avignon 1641. in 4°. *Strauchii*, Tractatus de regno Arelatensi. Jenæ 1674. in 4°."

**) „In den glänzendern Zeiten von Arles ſah man gewiß noch nichts von den jezigen Sümpfen und Moräſten. Das Bette der Rhone iſt wahrſcheinlich ſeit dieſen Zeiten durch vielen Sand erhöhet worden, daher häufigere Ueberſchwemmungen und Verſandungen. Im Mittelalter machte Boſon, Arles zum Size des burgundiſchen Reiches. Statt 100,000 Einwohner wie ehemals zu haben, hat Arles jezt kaum 20,000.

Dieſer Fürſt, ſein Sohn Conrad II. und Rudolph III. nannten ſich bald Könige von Burgund, bald Könige von Vienne, oder Arles, bald Könige von der Provence und von Allemannien. Mehrere Provinzen dieſes Königreichs giengen nach und nach an Frankreich über, und die Provence bekam beſondere Grafen. Gegen das 12te Jahrhundert empörten ſich die Städte, die einige Gewalt hatten, gegen das unerträgliche Joch ihrer Grafen oder Gouverneurs, die ſich zu Herren derſelben aufgeworfen und ihre Gewalt erblich gemacht hatten. Die Einwohner bildeten Conföderationen, die ſie Communen nannten: dieſe verſchafften ſich eine Verfaſſung, welche ihnen ihre perſönliche Freiheit und den Beſitz ihrer Güter, unter dem Schuze ihrer eigenen Magiſtratsperſonen, ſicherte. Dieſe Revolution begann zuerſt in Italien, und die Städte des ſüdlichen Frankreichs, unter andern Arles, Marſeille, Nizza, und Avignon beeiferten ſich, dieſem Beiſpiele zu folgen. Die nun entſtandene Freiheit erzeugte Faktionen, welche Verwirrung hervorbrachten und Zügelloſigkeit mit ſich führten; man vertrauete einer Magiſtratsperſon, die man Podeſtat nannte, dictatoriſche Gewalt. Dem Barral de Baux, der der lezte Podeſtat von Arles war, gelang es im Jahre 1250 die Einwohner dahin zu bringen, ſich das folgende Jahr Carl von Anjou, Grafen von Provence zu unterwerfen. Von dieſer Zeit an hatte Arles mit der Grafſchaft gleiches Schickſal. Im Jahre 1481 wurde Arles ſamt der Provence mit Frankreich vereinigt.

* * *

„Man findet gleich beim erſten Anblicke von Arles, daß dieſe Stadt ſehr viel von ihrem alten Glanze verloren hat; enge, öde Straßen, alte und ſchlecht gebauete Häuſer, ſind weit entfernt anzukündigen, was ſie ehemals war. Dieſe Stadt,

welche in unſern Tagen, nicht einmal eine Unterpräfektur erhalten konnte, war einſt der Siz eines römiſchen Präfekten und die Hauptſtadt Galliens; ſie konnte ſogar bei der großen Zuneigung, die Conſtantin zu einer Zeit für ſie hatte, wo er ein neues Rom zu gründen ſuchte, einmal die Hauptſtadt der Welt zu werden hoffen; er gab ihr ſehr ſtarke Beweiſe von ſeiner Zuneigung, indem er ſie mit einem kaiſerlichen Palaſte ſchmückte, und mehreremale ſich darin aufhielt. Sie war nachher die Hauptſtadt des Königreiches von Arles, welches ſich mitten aus den Ruinen des römiſchen Reiches, und der Revolutionen des Mittelalters erhob, und die Reſidenz der Souveraine dieſer neuen Monarchie wurde. Man gräbt bei jedem Schritte Trümmer ihrer alten Herrlichkeit hervor. Die Kirche St. Honorat, das Stadthaus, der erzbiſchöfliche Palaſt, das Kloſter de la Miſericorde, und verſchiedene Privathäuſer enthalten eine große Menge von Inſcriptionen, Reliefs, Fragmente, Säulen ꝛc.“

„Die am beſten erhaltenen Monumente ſind: 1) ein Amphitheater; ſeine Size ſind zerſtört, die Arena iſt mit armſeligen Gebäuden bedeckt, ſeine Einfaſſung iſt noch faſt ganz vorhanden, und erweckt eine große Idee. 2) Im Garten *de la Miſericorde*, Reſte eines Theaters, von dem nur noch zwei Marmorſäulen übrig ſind, die ohne Zweifel die Vorderſcene (Proscenium) ſtüzten, oder vielleicht zu den bedeckten Gängen gehörten; und fünf Bogen, von denen nur noch zwei ganz ſind, die drei andern ſind zugemauert und heißen *Tour de Rotland*. 3) In der Abtei *St. Sonaire*, Reſte eines anſehnlichen Gebäudes, das nur noch einige Fragmente von Säulen und Karnieſen, und ein ſchönes muſiviſches Pflaſter enthält. 4) In Privathäuſern, am Rhoneufer, bei *St. Jean*, Säulen von Granit und weißem Marmor, große Steine, und bleierne Röhren, die man als Ruinen des kaiſerlichen Pala-

ſtes betrachtet. 5) Ein Obelisk von antikem Granite, der den Plaz des Stadthauſes ſchmückt, das einzige Monument dieſer Art, das Frankreich beſizt; findet man noch einige andere Obelisken, ſo ſind ſie aus neuern Zeiten, und beſtanden urſprünglich aus mehrern Stücken; der Obelisk in Arles beſtand nur aus Einem Stücke, zerbrach aber bei einem Falle in zwei Stücke; er iſt etwa 50 Fuß hoch, und hat bei der Baſis einen Durchmeſſer von 5 Fuß." *)

In Arles iſt ſehr wenig Induſtrie: die Einwohner leben meiſtens von den Erzeugniſſen ihrer Felder. Das Gebiet von Arles iſt ſo reich an Korn, daß man es die Kornkammer von der Provence und von Languedoc nennt. **) Nicht allein der Freund des Alterthumes, ſondern auch der Naturhiſtoriker, findet in Arles und der Gegend umher ſehr intereſſante Gegenſtände. Der Botaniker findet nicht ſelten merkwürdige Pflanzen, in den Sümpfen, in dem ſchlammigen Sande, und in den Canälen. Der geſchickte Botaniker Herr Artaud, beſchäftigt ſich beſtändig mit der Flora von Arles; es iſt zu wünſchen, daß er ſein Werk herausgeben möchte. Der Fenchel wächst hier wild; die Provençalen brauchen

*) „S. *Royale Couronne* des rois d'Arles, par *Bovis*, peintre. Avignon, 1648. in 8°. l'Ancienneté d'Arles et sa république, par Anibert. 1779. in 8°. *Histoire* du Languedoc, par M. *de Vic* et *Vaissette*. *Piganiol*, Description de la France. Tom. V. 1753."

**) „Arles, wohin man die Unterpräfektur nicht verlegen wollte, das kein bürgerliches Tribunal hat, erhielt nur ein Handelstribunal und verlor ſein Erzbisthum. Dieſe Stadt iſt nicht ohne Handel, aber er iſt unbedeutend. Die Würſte von Arles ſind in gutem Rufe, ſie ſind das berühmteſte aller Induſtrieprodukte dieſer Stadt. Der Rhonekai bietet eine Art von kleinem Seehafen für die Küſtenſchiffe an. — Arles iſt die Vaterſtadt mehrerer Troubadours, die dem Hofe des Königes Renatus zur Zierde gereichten."

ihn bei der Zubereitung die ſie den Oliven geben, und um manche Speiſen ſchmackhafter zu machen. Man muß erſtaunen, daß man von den Blumen des Saflors (carthame) die eine ſchöne rothe Farbe geben, und in Menge in der Gegend von Arles zu ſehen ſind, keinen Gebrauch macht. Man pflanzt hier eine Art von ſchwarzer Wicke, die man *Barjalade* nennt, und die ein vortreffliches Futter giebt, ſehr ſtark. Auch der Ornitholog findet hier merkwürdige Arten von Vögeln; dieſe kann man ſehr ſchnell in der ſchönen Sammlung des Herrn Secret. Hippolit Imbert kennen lernen; endlich findet der Entomolog hier gute Gelegenheit ſeine Inſektenſammlung anſehnlich zu vermehren: eine ſchöne Sammlung von Inſekten findet man bei Mr. Amoreux.

Man findet bei Marſeille und Arles, beſonders bei heiterer und heißer Witterung, eine zierliche Art von Eidechſen ſehr häufig, die eigentlich in Africa einheimiſch, und dorther nach der Provence gekommen iſt; es iſt der *Gecko mauritanicus*, den man in der ganzen Provence *Tarente* nennt, ohne Grund für giftig hält, und unbarmherzig verfolgt, ob er gleich nichts ſchadet, und durch Wegſchaffung der Inſekten nützlich iſt. Die beſchwerlichſten aller Inſekten aber in der Provence und beſonders in Arles, in Frejus, und an allen Orten, welche Moräſte in ihrer Nähe haben, ſind die Schnacken (cousins.) Myriaden derſelben verdunkeln die Luft und machen ein unerträgliches Geſumſe. Das gemeine Volk, die Landleute ſind genöthigt, um ſie zu entfernen, naſſes Stroh zu verbrennen. Man ſpannt häufig Gaſe um die Betten, und ſelbſt zuweilen um die Tiſche her, und über beide hin, um Ruhe zu haben.

Die Sümpfe in der Gegend von Arles ſind mit einer ſo großen Zahl Blutſauger bevölkert, daß die Ochſen und Pferde, die durch eine Krankheit geſchwächt ſind, und in dieſe Moräſte gerathen, erſchöpft durch die zahlloſen Aderläſen die

ihnen hier beigebracht werden, zu Grunde gehen. Eine Viertelſtunde von der Stadt, beim Eingange in die Steinebene la Crau, iſt eine mineraliſche Quelle — la Fontaine de la Crau; im Jahre 1680 ließen die Conſuln ein Baſſin für dieſes mineraliſche Waſſer graben; es hatte ehemals einen großen Ruf wegen Heilung der Waſſerſucht und Steinkrankheit, aber derſelbe hat ſich vermindert; man kommt dahin, wenn man der ſchon genannten großen ſteinernen Waſſerleitung folgt, die aus 94, 15 — 16 Fuß hohen Arcaden beſteht. Das aus dem ganz nahen Canale von Craponne abgeleitete Waſſer befeuchtet die Wieſen, die Gärten, die ſchönen Alleen, wo die Bewohner von Arles ſich gerne verſammeln, treibt mehrere Mühlen, und ſtröhmt dann in dieſe Waſſerleitung, wo es ein angenehmes Murmeln hören läßt. *)

Die Lage der Stadt am Ufer eines großen Fluſſes, wo ſie von einträglichen Wieſen, von fruchtbaren Getreidefeldern umringt iſt, iſt unſtreitig angenehm; wenn man aber die Menge von Canälen, von Moräſten und Sümpfen betrachtet, die ſie in ihrer Nähe hat, und die im Frühlinge und Herbſte überſchwemmten Felder und Wieſen erblickt, ſo glaubt man eine ſeeländiſche Stadt zu ſehen. Die Niedrigkeit des Bodens, der aufs höchſte 7 Fuß höher iſt als das Meer, die Anſchwemmungen an den Ufern, die Nähe der Rhonemündung und des Meeres, vereinigen ſich, der Luft eine ungeſunde Beſchaffenheit zu geben. Das Clima iſt ſehr ſanft, denn die Kälte geht hier nach dem Reaumürſchen Thermometer nicht über 3°, und die Hize nicht über 24°; in ſehr kalten Wintern ſinkt der Thermometer bis auf 7, 8, 9, 10°, und dann erfrieren die Oelbäume. Einen Theil des Jahres hindurch regiert hier das gewöhnliche Fieber, im heißen Sommer verwandelt es

*) „S. *Darluc*, Histoire naturelle de la Provence. I. 277."

ſich in ein ſehr gefährliches Faulfieber. Im J. 1720 und 21 richtete auch hier die Peſt große Verheerungen an; ſie raffte 9000 Perſonen weg. *)

Seit den älteſten Zeiten ſteht Arles mit der Inſel von Camargue durch eine Schiffbrücke in Verbindung; ſie iſt ſchon oft von dem ausgetretenen oder mit losgebrochenem Eiſe angefüllten Fluſſe zerſtört worden; ſo wurde ſie im J. 1803 durch den ſtark angewachſenen Strohm weggeführt, und im J. 1805 wieder neu gebauet; in der Mitte kann man für die auf- oder abfahrenden Schiffe eine Oeffnung machen. Am Ende der Brücke, auf der Inſel, iſt die Vorſtadt Trinquetaille; dieſe hat nichts was die Neugierde feſſeln könnte, aber ihre Lage iſt ſehr angenehm und lachend; ſie iſt mit ſchönen, fruchtbaren Gärten umgeben; nahe bey Trinquetaille iſt eine Glashütte, wo aus Rhonеſand, ein ſchwarzes Glas zu Weinflaſchen geſchmolzen wird. Zur Feuerung der Oefen in dieſer Hütte, bedient man ſich der Steinkohlen, die auf dem Canale von Pekkais, in den kleinern Arm der Rhone, und von da nach Trinquetaille gebracht werden. Man ſieht hier gegen Norden am Ufer einen alten römiſchen Begräbnisplatz, von dem das Waſſer der Rhone einen großen Theil bedeckt.

„Wenn man an die Ungeſundheit dieſer Gegend denkt, ſo muß man über die von jeher berühmte Schönheit des weiblichen Geſchlechts erſtaunen. Ihr Teint iſt von blendendem Weiß; ihre Züge ſind angenehm und regelmäßig, ihre Haare

*) „S. *Relation* véritable de ce qui s'est passé de remarquable dans la ville d'Arles en Provence, durant le feeu de la peste de 1720, par un Citoyen témoin oculaire. (Fr. Peilber.) 1724. in 4°.

ſchwarz wie Ebenholz, ihr Lächeln iſt anmuthig, ihr Blick bezaubernd, und eine ausnehmende Lebhaftigkeit beſeelt ihr Geſicht. Nirgends wird die provenzaliſche Sprache beſſer geſprochen, und ſie iſt im Munde der ſchönen Arleſerinnen von unendlicher Lieblichkeit; die Worte die ſie brauchen ſind eben ſo verführeriſch als ihr Ausdruck einſchmeichelnd iſt; die allerliebſten Diminutiven, deren ſie ſich bedienen, haben nur im Italieniſchen und Caſtillaniſchen etwas Aehnliches." (Wir waren bei unſern öftern Wanderungen durch die Straßen von Arles, nicht ſo glücklich, eine beſondere Schönheit in der Geſtalt und Kleidung des weiblichen Geſchlechtes zu entdecken; auch hier ärgerte ich mich wieder, wie in St. Remy, über die greulichen, auch die hübſcheſten Geſichter entſtellenden, wie Mehlſäcke hinten herabhängenden Mützen.)

* * *

„Die Schönheit der Weiber und Mädchen von Arles iſt ſchon lange berühmt. Der ſchlanke, feine Wuchs, eine reine, *blendend weiße Haut, mit den reizendſten Geſichtszügen*, ſind ein Erbtheil das ungeſchwächt von einer Generation zur andern, von der Mutter auf die Töchter forterbt. So eine Menge reizender Schönheiten findet ſich nirgends auf einem Flecke beiſammen; Zeuxis hätte vielleicht hier, bei einem einzigen dieſer Zaubermädchen, alle die Schönheiten vereinigt gefunden, welche er zu Cortona bei fünf verſchiedenen ſuchen mußte, um ſeine Helena für den Tempel der Juno zu mahlen. Die weibliche Kleidung des gemeinen Volkes iſt auch ſehr artig, und trägt viel dazu bei, den Glanz der Schönheit zu erheben, und den feinen Wuchs aufs vortheilhafteſte auszuzeichnen."

„Dieſe Kleidung war ehemals Nationaltracht der Provenzalinnen, gegenwärtig iſt ſie überall durch die franzöſiſche

Städterkleidung verdrängt, und nun auf die Gegend von Arles eingeſchränkt, wo ſo manches Hindernis alle äuſsere Verbindung erſchwert, und der gänzliche Mangel an Verkehr mit modeſüchtigen Nachbarn alte Art und Sitten ſchüzt. Die Röcke ſind alle von einer Farbe, weiſs im Sommer, und braun im Winter; ſie reichen nur bis auf die Mitte der Waden, um einen niedlichen Fuſs nicht zu verhüllen, der auch bei Dienſtmädchen in einem weiſs ſeidenen Strumpfe ſteckt. Ein ſcharlachrothes feſtanliegendes Wams, mit langen engeſchlieſſenden Aermeln, kleidet den Oberleib, ohne den Buſen mehr als zur Hälfte zu verhüllen. Das Haar iſt in ein grün ſeidenes und beblümtes Tuch gewickelt, auf welches, zum Schirm gegen die Sonne, ein heruntergeſchlagener Hut geſezt wird. Den rechten Arm umfaſst hinter der Hand, ein goldener oder ſilberner Ring. Man denke ſich zu dieſer niedlichen Kleidung noch ein Paar ſchwarze bedeutende Augen, mit dem ſchalkhafteſten Blicke, aus dem reizendſten Geſichte, und eine unbeſchreibliche Lebhaftigkeit im ganzen Weſen, und man wird geſtehen müſſen, daſs die Mädchen von Arles, für Leute, die keine Xenocrate ſind, ziemlich gefährlich ausſehen." *)

Das glückliche Gebiet von Arles hat eine Ausdehnung von etwa 42 Quadratmeilen, und wird in 4 Stücke

---

*) „Die Zahl der Einwohner wird auf 18,600 angegeben; darunter ſind viele reizende Weiber, die man beſonders wegen ihrer Gewandtheit (tournure) und Kleidung rühmt: es iſt die Tournure und Kleidung der Bewohnerinnen von Taraſcon, der die Arleſerinnen aber erſt den rechten Ton gegeben haben. Ihre in ſo vieler Rückſicht heruntergekommene Stadt war immer der Hauptſiz des guten Geſchmacks und der Mittelpunkt der provenzaliſchen Eleganz. Es iſt keine Stadt in Frankreich, wo man noch ſo viele Spuren alter Gebräuche und Sitten findet: ſo findet man hier noch den Wettlauf zu Fuſs und zu Pferde, ſo wie die Stiergefechte."

abgetheilt; dasjenige durch das man kommt, wenn man nördlich herab von Taraſcon nach Arles reist, heißt Trebon; auf seiner Nordſeite iſt Taraſcon, auf seiner Nordweſtſeite iſt die Rhone, auf seiner Oſtſeite wird dieſer nördliche Landſtrich durch weite Sümpfe begrenzt, die ausgetrocknet werden ſollten, weil ſie zuweilen den Bewohnern dieſer köſtlichen Gegend, das Fieber zuziehen. *) Mitten in den Sümpfen von Trebon erhebt ſich der Berg Montmajor, den eine reiche und alte Abtei einſt berühmt machte; ſie liegt jezt in Ruinen.

Einen Flintenſchuß weit ſüdlich von der Abtei iſt der Berg de Cordes; die Sümpfe, die ihn umringen, ſeine Oſtſeite ausgenommen, machen aus ihm eine Art von Halbinſel. Auf einer Seite dieſes Berges iſt eine Grotte die man *le Trou des Fees* nennt. Dies Gewölbe wurde zur nemlichen Zeit gegraben, als auf dieſem Berge die Mauern eines verſchanzten Lagers errichtet wurden; man ſieht noch die Spuren von dieſem Lager, und glaubt, daß es, im 8ten Jahrhunderte von den Saracenen errichtet worden ſey; beide Berge, der Montmajor und Cordes, ſind ſo wie die Sümpfe und ganze Gegend um Arles her, für den Botaniker wichtig. Noch etwas weiter, iſt das Dorf Fontvielle, woher man den Stein erhält, von dem faſt alle Gebäude in Arles erbauet worden ſind; er beſteht aus Conchylientrümmern, unter denen man auch ganze Conchylien findet.

* * *

„Der Cours oder die öffentliche Promenade iſt zwiſchen den Thoren Marcaneau und Roquette. Die Gegend um

*) „Ob man gleich viel von der ungeſunden Luft bei Arles redet, ſo findet man doch nirgends in der Provence ſo viele friſche Geſichtsfarbe als hier.“

Arles iſt bezaubernd, man ſieht die ſchönſten Alleen, ſpaniſche Maulbeerbäume, Wieſen und Obſtgärten, die der Craponne-kanal wäſſert. Wer mahleriſche Anſichten liebt, beſteige die Anhöhe *des Alouſins*; überall erblickt man Dörfer in lachenden Wieſen; in der Entfernung erſcheinen Beaucaire und Taraſcon, ſüdlich fließt die ſchnelle Rhone, mit vielen Armen in das Meer; und zwiſchen dieſen ſind die fruchtbarſten Ebenen. Im 17ten Jahrhunderte liefen die Einwohner von Arles Holländer kommen, um die Sümpfe auszutrocknen; dieſe ließen auch das Waſſer durch einen Hauptkanal La Roubine ins Meer ab; andere kleinere Canäle wurden in dieſen geleitet, man ſah die herrlichſten Wirkungen; der gewonnene Boden wurde den Holländern zur Belohnung geſchenkt.

Nach der unſeligen Aufhebung des Edikts von Nantes, mußten dieſe nüzliche Menſchen, die Provence wieder verlaſſen, und alle ſo nüzliche Arbeiten giengen nach und nach wieder zu Grunde. Auch der groſſe Canal Vaqueiras kam bald in gänzlichen Verfall. Alle Canäle wären aber bald wieder [illegible] die Reſte davon an vielen Orten ſieht. Marius, welcher 104 Jahre vor Chriſto in der Gegend von Arles ſtand, ließ wegen der gefährlichen Fahrt auf der Rhone unterhalb Arles einen 4 Meilen langen Canal durch ſeine Soldaten ziehen, welcher in den See Galajon fiel, und durch den Gras de Fos, eine Verbindung mit dem Meere hatte, um die Zufuhr leichter aus dem Meere zu erhalten. Man ſieht noch Spuren davon am See Galajon, der jezt ſo ſeicht iſt, daß man faſt überall durchwaten kann. Eine Meile öſtlich von Arles bricht man bei Fonvieille eine Art Mergel, die voll von zum Theil noch ganz erhaltenen Gehäuſen von Seethieren iſt."

* * *

(1804.) „So mild das Clima von Arles iſt, ſo machen doch die beſtändige Feuchtigkeit der Luft, die unaufhörlichen Ausdünſtungen der Moräſte, das äuſſerſt ſchlechte, mit lauter faulichten Subſtanzen gemiſchte Waſſer, die niedrige Lage der Stadt, die kaum 7 Fuß höher iſt als das Meer, Arles zu einem äuſſerſt ungeſunden Aufenthalte. Am gefährlichſten ſind die doppelten Wechſelfieber, die hier das ganze Jahr graſſiren, und in den heißen Monaten gewöhnlich in bösartige Faulfieber übergehen. Man muß ſich daher nicht wundern, wenn man das Mittelalter der Männer nur auf 27, das der Weiber auf 30 Jahre ſchäzt, und Leute von 50 Jahren eine Seltenheit ſind. Doch muß man der Regierung die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie ſich ſeit einigen Jahren mit Austrocknung der Moräſte beſchäftigt. Was ſchon in der Mitte des 17ten Jahrhunderts von der holländiſchen Familie Wareens ſehr glücklich angefangen worden, nach ihrer Vertreibung aber zufolge der Aufhebung des Edikts von Nantes, wieder liegen geblieben war; was ſpäterhin die Einwohner ſelbſt verſucht, aber aus Mangel an Unterſtüzung wieder aufgegeben haben, wird doch wohl endlich als eine Sache von gröſter Wichtigkeit, von der gegenwärtigen Regierung zur gänzlichen Ausführung gebracht werden."

„Dies iſt um ſo wichtiger, da der Canton von Arles, dem man einen Umfang von 40 Lieues giebt, von jeher die Kornkammer der Provence und des Languedoc war, und faſt alle ſüdliche Departemens mit ſeinem Ueberfluſſe an Heu, Salz, Pferden und Rindvieh verſah. Sehr anſehnlich war auch ehemals der Ertrag der Schafzucht und des Kermesbaumes, wozu die benachbarte Crau Gelegenheit gab; ſeit dem aber die Heerden ſo beträchtlich vermindert, die Kermes-

eichen während der Revolution von wüthenden Fanatikern ausgerottet worden sind, hat Arles den ersten Handelszweig beinahe, und den zweiten völlig eingebüßt. Immer wird es sich indessen durch die Ausfuhr jener Hauptprodukte erhalten, von denen ein großer Theil, besonders Pferde und Rindvieh, in der Camargue erzeugt werden."

„Die Weiber von Arles sollen von jeher wegen ihrer Schönheit berühmt gewesen seyn, ich muß aber aufrichtig gestehen, daß mir nur sehr wenig hübsche Gesichter vorgekommen sind, ob ich gleich recht eigentlich darauf ausgegangen bin. In naturhistorischer Rücksicht sind besonders die vielen Wasserpflanzen zu bemerken, die man in den Lachen, und Sümpfen, an den Canälen und Teichen sowohl in der Nähe von Arles als in der Camargue finden kann. Nicht minder merkwürdig sind die Menge Wasservögel die man hier sieht. Eben so verdienen auch die Steingruben oberhalb Arles einige Aufmerksamkeit, da eine ganz eigenthümliche Kalksteinart, die man bis nach Marseille und Toulon versendet, voller Corallen und anderer Coquillagen darin gebrochen werden."

„Wie man auf dem Wege nach Nimes von Arles aus, den Boden Languedoks betritt, so findet man diesen, wie die Menschen, ganz verändert; an die Stelle der dürren verbrannten provençalischen Vegetation, tritt jezt die frische üppige des fruchtbaren Languedoc. Herrliche Wiesen wechseln mit schönen Feldern, dicht besezte Olivenhügel mit reichen Obstpflanzungen, wasserreiche Bäche, mit unzählichen Canälen ab. Alles bis in die kleinsten Details kündigt einen mildern und fruchtbarern Charakter der Natur, einen sanftern ruhigern der Menschen an. So kommt man nach Bellegarde, ein kleines artiges Dörfchen mit herrlichen Wiesen und Feldern,

Wein- und Olivenhügeln, Gärten und Maulbeerpflanzungen umringt."

* * *

„Wer von St. Remy aus, Arles besuchen will, kann entweder seinen Weg über Tarascon an der Rhone herab nehmen, oder über die Kalkberge hinter St. Remy, die Alpinen; diesen beschwerlichen Weg kann man nur zu Fuß machen, und unter der Leitung eines guten Führers. Die Gegend, durch die man auf diesem Wege kommt, ist abwechselnd unterhaltend. Auf der Höhe hat man die vortrefflichste Aussicht; prachtvoller, reicher und reizender läßt sich nicht leicht eine Gegend träumen, als die ist, die man hier um sich her ausgebreitet sieht. Vom Fuße des Berges herab neigt sich sanft ein reicher Boden an Fruchtfeldern, Baumpflanzungen und Weingärten bis an die Durance, die zwischen Wäldern und waldigen Inseln 20 kleine Arme in einem meilenbreiten Bette, von neuen und alten Geschieben vertheilt, die sich hier vereinigen, dort wieder trennen, und wild die ganze Gegend durchirren; jezt sich hinter Gebüsche und Bäume verstecken, dann ferne davon wieder im Lichte der Sonne glänzen. Ueber die Durance hinaus liegt das Comtat Venaissin, ein irdisches Paradies, von hundert Canälen bewässert, mit einem Walde von Obst- und Olivenbäumen bedeckt, zwischen denen die Thürme von Avignon, von Carpentras, die Burg St. André, und eine Menge Schlösser, im Morgenlichte schimmerten."

„An der Seite wälzt der mächtige Rhodan seine Fluthen aus blauer Ferne herab, als ob er vom Himmel sänke; immer breiter und reißender, je näher er herbei kommt; ein Riese unter den Flüssen, würdig der Alpen, wo er entspringt. Neben dem Flusse stehen die languedokischen Gebirge in Bl-

varais, eine rohe Kette, mit schwarzen Gebüschen bedeckt. Gegen Norden schließen hohe Berge den Gesichtskreis, vor ihnen liegt der gewaltige Ventoux, und jenseits desselben erscheinen beschneite Gipfel der Alpen im Delphinate; gegen Morgen erblickt man die Berge der Provence. Man kann sich hier kaum satt sehen, und sieht ungerne beim Fortwandern die schöne Gegend verschwinden, und rohe Hügel an ihre Stelle treten, die überall den Blick beschränken."

„Nach einer Stunde des beschwerlichsten Weges fand ich mich wieder aus den engen Thälern zwischen den Felsenhügeln hervor, kam beim Schloße la Baux vorbei, dem Stammhause eines alten Geschlechtes, das in der Geschichte des Landes berühmt ist, und lange das Seneschalamt von Beaucaire erblich besas. Zwei Stunden vor Arles kam ich an den Etang von Pelügues, der bei einer geringen Breite eine Meile lang ist, und verschiedene Arme zwischen fruchtbaren Hügeln hinstreckt. Er ist ganz mit Rohr und Schilf bewachsen, man sollte in der Ferne ein unübersehbares Feld mit reifen Saaten erwarten. Am Ufer des Etangs stehen die Ueberreste einer alten Wasserleitung, bei 15 Fuß hoch; ein Werk der Römer, aus kleinen gebackenen Steinen gebauet, aber so fest vom Mörtel zusammen gehalten, daß ganze Bogen niedergeworfen werden konnten, ohne daß ein einziger zerbrach. Eine sehr gewaltsame Revolution muß dieses Werk zerstört haben, indem einzelne Bogen völlig außer der Linie, oft um die ganze Dicke der Pfeiler verdrängt, stehen."

„Das Bette des Wassercanals ist aus einem Gemische von klein geschlagenen Backsteinen und Mörtel gemacht, und hat eine Felsenhärte erlangt. Ich entdeckte keine Spur von architektonischen Verzierungen daran; alles ist nur einfaches Gemäuer einer massiven Bogenstellung. Wohin diese Wasserleitung gieng, bleibt mir ein Räthsel; wenn sie einen Bach

nach Arles führte, wie man hier vorgiebt, so mußte sie eine halbe Stunde durch den Etang geführt worden seyn, und dort eine Höhe von 60 und mehr Fuß erfordert haben; aber von einer solchen Fortsezung finden sich nicht die geringsten Anzeigen im Etang. In der Nähe an den Ufern des Etangs finden sich auch keine Ueberbleibsel alter Gebäude; es ist daher eben so ungewiß, ob diese Wasserleitung zu irgend einer großen Villa gehört habe."

„Eine kleine Strecke weiter herab gehet der Weg zwischen dem Etang von Pelügues und einem kleinern Etang, auf einem niedern Grunde hindurch. Hier steht ein alter Thurm auf einem Fels im Wasser, wo ehemals das Schloß Barbegaud war, und droht einen nahen Einsturz. Der zweite Etang ist tiefer, breiter, und nur halb mit Schilf bewachsen, daher schwimmen Wasservögel in Menge auf seiner Fläche; es werden von Arles aus, oft große Jagden in dieser Gegend angestellt. Im Sommer ist die Luft um diese untiefe schlammige Etangs herum sehr ungesund; und da diese sich immer mehr anfüllen, so hat Arles die traurige Erwartung vor sich, einst seine ganze Atmosphäre, von dieser Seite her, mit Gift und Tod erfüllt zu sehen."

„In Arles findet man nur sehr geringe Wirthshäuser; die Stadt steht aber auch von aller Welt abgeschnitten, mitten unter Sümpfen und Morästen, die den Zugang beschwerlich und unangenehm machen; sie hat soviel als keine Handlung; liegt nirgends am Wege, man mag auch hinreisen nach welcher bekannten geschäfttreibenden Stadt man immer wolle; wer Arles sehen will, muß sich 8 — 10 Stunden auf den schlechtsten Wegen, von den großen Landstraßen entfernen, und eben so weit wieder zurückkehren. Es kommen also sehr selten Fremde und Reisende hieher."

* * *

„Unter den Häuſern von Arles zeichnen ſich einige durch gute Bauart, und geläuterten Geſchmack ſo ſehr aus, daß man Arles mit Recht unter die ſchönen Städte zählen kann; die Straßen ſind regelmäßiger, oft breiter und reinlicher, als ſie ſonſt im ſüdlichen Frankreich zu ſeyn pflegen. Eines der Stadtthore iſt ein Meiſterſtück des Geſchmacks des mittlern Zeitalters; zwei ſtarke runde Thürme, von zugeſpizten Quadern erbaut, geben ihm ein Anſehen von Größe und Stärke, das ehemals ſeine Wirkung machen mußte. Die Lage der Stadt iſt äußerſt reizend. Die vier Quartiere des Grundeigenthums von Arles, welche zuſammen bei 15 Quad. Meilen ausmachen, ernähren 23000 Einwohner in der Stadt, und 5000 in den Dörfern und Meiereien."

„In Holland würden auf einem weniger fetten und fruchtbaren Boden von gleicher Ausdehnung, wenigſtens 50,000 Menſchen hinreichende Nahrung finden; aber Holland beſizt einen Vortheil, der nicht zu berechnen iſt, fleißige, unverdroſſene, betriebſame Bewohner, welche Gartenerde aus Sand, und fette Wieſen aus Moräſten zu machen wiſſen. Man ſeze 50,000 fleißige Holländer hieher, laſſe ſie nach Gutdünken hauen, graben und dämmen; nach 20 Jahren würden ſie dieſem Lande eine ganz andere Geſtalt gegeben, eine neue Schöpfung hervorgebracht haben; hundert Dörfer würden ſtehen, wo jezt zwanzig zu ſehen ſind, jedes mit beſſern wohlhabendern Bewohnern angefüllt. Keine Moräſte, keine Sümpfe würden mehr den beſten Boden erſäufen, und die Luft vergiften; tauſend Canäle würden das Land durchkreuzen, das Waſſer abzapfen, wo es überflüßig iſt, und es hinführen wo dürre Strecken es fordern. Tauſendfältig würde dies Land die Mühe, Arbeit und Koſten lohnen; natürlich müßten zur

Unterstützung eines solchen Unternehmens im Anfange beträchtliche Summen herbeigeschafft werden."

* * *

„In Arles wurde einst die Venus ganz vorzüglich verehrt. Noch sind die Arleserinnen würdig ihr als Priesterinnen zu dienen: zwar sieht man wenige deren Züge die vollkommene Regelmäßigkeit darstellen, die so sehr von den Künstlern gesucht wird; aber die meisten haben in ihrer Gestalt die Anmuth, welche oft noch mehr gefällt. Ihr Wuchs ist im Allgemeinen elegant, ihre Physiognomie fein und zart, ihr Teint frisch und glänzend wie die Farbe der Rose. Was eben so sehr auffällt als die Annehmlichkeit der Physiognomie, ist die beständige Einförmigkeit ihrer Kleidung. Sie tragen alle gleiche Strümpfe, und ausnehmend große silberne Schuhschnallen, ein kleines Corset, dessen Stoff und Farbe nach der Jahrszeit verschieden ist, einen kurzen Rock ohne Schürze. Ihr Kopfzeug besteht in einer runden Müze, die ein wenig zurücktritt, wobei ein gelbes und schwarz getüpfeltes seidenes Tuch angebracht ist, das sich um die Wangen herum beugt, und mit Grazie unter dem Kinne geknüpft wird. Sie schmücken ihre Arme mit goldnen Ringen, die den Armbändern der alten Römerinnen ähnlich sind, und ihre Brust mit einem goldnen Kreuze, auf dem man einen emaillierten Stern erblickt. Wir kamen gerade zu einer Zeit an, wo wir sie am besten beobachten konnten, man feierte nemlich die Inauguration des kaiserlichen Adlers durch ein dreitägiges Fest, das eine ungeheure Menge Menschen aus der ganzen Gegend herbeizog, und die ganze Stadt in Bewegung brachte."

* * *

„Ehemals trug das weibliche Geschlecht in und bei Arles einen sehr kurzen, nur bis auf die Waden gehenden Rock, und sezte ein schwarzes Hütchen auf den Kopf, dessen Rand mit seidenen oder Sammetbändern eingefaßt war. Diese zierliche Tracht wurde aufgegeben, und wird nur noch an den Sonntagen bei einigen alten Weibern bemerkt; und sie kleidete doch junge Geüchter so gut; man sieht sie auf den französischen Theatern, wenn Aline Königin von Golconde — der Taube — M. Deschalumeaux, kurz Stücke gegeben werden, deren Scene in der Provence ist. Diese Tracht herrschte an allen Ufern der Rhone, von Arles bis Avignon. Gegenwärtig trägt das weibliche Geschlecht von Avignon, Beaucaire, Tarascon und Arles, wie im ganzen übrigen Frankreich, eine Art von Corset; der Rock sinkt bis zu den Waden, aber bei allem zeigt sich mehr Grazie und Geschmack; es liegt ihm besonders viel an einer eleganten Fußbekleidung mit seidenen Strümpfen und Schuhen ohne Absäze. Die Bewohnerinnen von Beaucaire, von Tarascon, von Arles zeichnen sich durch ein grün und gelb gefärbtes mousselinenes oder seidenes Tuch aus, das sie um den Kopf winden; ihr Kopfzeug ist mit Spizen garnirt."

„Wenn ich die Trachten einer Stadt oder einer Provinz beschreibe, so rede ich nur von der Tracht der Leute die gewöhnlich ihre Gegend nie verlassen, und in einem Stande leben, der sich etwas über die Dürftigkeit erhebt. Diese Landestrachten würde man vergebens bei reichen Leuten, und bei denen suchen, die einen gewissen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft haben; solche sind meistens schon in Paris oder in andern Hauptstädten gewesen, und haben ihren Ton und ihre Sitten angenommen; es scheint eine Schande zu seyn,

in der Landestracht zu erscheinen. Die Sucht Pariser-Moden nachzuahmen, ist so allgemein, daß man die Bauern, die Arbeiter niedriger Klassen, und Krämer abgerechnet, nirgends eine Spur von eigenthümlicher Landestracht mehr finden würde; und auch diese niedrigen Klassen suchen sich immer mehr davon zu entfernen. In den Departemens die ich durchreist habe, fand ich nur die Bäurinnen von Macon, und die Bearner noch ihrer alten Landestracht getreu."

Anhang

aus Herrn Millins Reise durch Savoyen und Piemont, nach Nizza und Genua. *)

Beschreibung von Turin und seiner Umgebung.

Von Rivoli aus führt eine große und schöne Allee in schnurgerader Linie nach Turin. Die große Menge von Fuhrwerken, Pferden, Fußgängern, denen man begegnet, verkündigt die Nähe einer großen Stadt. Man erblickt Turin am Ende dieser prächtigen Allee, umringt von anmuthigen Landhäusern (bastides), mit denen die ganz nahe Hügelreihe gegenüber, deren höchste Spize die Kirche Superga krönt, übersäet ist. Dies Gebäude, und das Schloß von Rivoli, dienten dem P. Beccaria, und Herrn Canonica zur Basis, für die Berechnungen eines Grades des Meridians, den sie im J. 1760 in Piemont ausmaßen. Auf der rechten Seite sieht man beym Eingange in die Stadt, einen Obelisk, der im J. 1808 aufgerichtet wurde, um den Anfang jenes Grades zu bezeichnen. Man liest mehrere Inschriften darauf, welche mit der für den Lapidarstyl schicklichen Kraft und Kürze, die nähern Umstände dieser Operation angeben. **) Man kommt durch das

*) S. Voyage en Savoie, en Piemont a Nice et a Genes, par Millin. Tom. I. Paris. 1816.

**) S. Gradus Taurinensis. Aug. Taur. 1774. 4°. von Pat. Beccaria.

Thor von Susa in die Stadt. *) Hier sieht man die Wasserleitung, die den Turiner Fontainen einen reichen Wasservorrath zuführt. Sie wurde im Jahre 1573 von Carl Eman. Philibert erbaut, und von Emanuel III. wieder erneuert. Sie durchschneidet die alten, jezt zerstörten Gräben und Bastionen. Der Vertheilungspunkt des Wassers ist beym Thore von Susa; es verbreitet sich in die Straßen um sie zu säubern, die Unreinigkeiten und den Schnee im Winter wegzuführen, und die ziemlich zahlreichen Gärten zu wässern.

Ich bin nicht im Stande das Vergnügen auszudrücken, das ich empfand, als ich jezt in eine der vornehmsten Städte Italiens eintrat. Zwar behaupten die Piemonteser, aus Abneigung gegen die Italiener, daß erst mit der Lombardei Italien seinen Anfang nehme; und die Römer nannten wirklich nur dasjenige Land Italien, das zwischen den Apenninen und dem Rubicon lag. Allein die Neuern bezeichnen mit diesem Namen alle die Gegenden, die zwischen Susa, am Fuße der Alpen, und der Meerenge von Sicilien liegen, wozu man auch noch die Inseln rechnet. Piemont muß also zur Zahl der italienischen Staaten gerechnet werden.

Der Postillon ließ seine Peitsche lebhaft erschallen, und fuhr mit mir nach dem Hotel von Europa, dessen zwei Flügelthüren unverzüglich aufsprangen. Sogleich sah ich mich vom Herrn des Hauses — Maestro *dell' Albergo* und 4 Bedienten, — Camerieri, in galonirten Kleidern, und zwei großen Jägern umringt. Ihre Kleider waren von geringem Tuche, und die Gold- und Silberborten falsch. Es war eine wahre Theaterscene, da alle das Ansehen der Bedienten in den Comödien hatten. Ich fühlte sogleich, daß mich diese glänzende Bedienung in diesem Aufzuge, wenn ich sie annehmen würde,

*) S. Sclopis. Vuot. No. 8.

theuer zu stehen kommen müsse. Für den Augenblick nahm ich zwar das Zimmer an, das man mir gab; äußerte mich aber doch nachher auf eine Art, daß man die Mittelmäßigkeit meiner Vermögensumstände, und die Einfachheit meiner Lebensweise daraus abnehmen konnte, und erhielt nun für einen mäßigen Preis ein anständiges und bequemes Zimmer. Alle Bediente zogen sich wieder zurück um ihre Prachtgewänder an den Nagel zu hängen, und verrichteten ihren Dienst in einer bloßen Weste, bis daß ein neues Zeichen sie aufforderte, die Rolle, die sie eben bei mir gespielt hatten, bei einem andern Fremden zu wiederholen.

Ich machte nun den Anfang damit die Stadt zu durchwandern, nachdem ich meiner Gewohnheit gemäß den Plan derselben gekauft hatte. *) Sie hat eine sehr glückliche Lage, am Zusammenflusse des Po und der Dora, in einer fruchtbaren Ebene, am Fuße einer lachenden Hügelreihe, die mit freundlichen Landhäusern überstreut ist, und von der Superga beherrscht wird. Ihr Umfang beträgt eine Stunde, und war, wie man es in den alten Planen findet, von Wällen und Bastionen eingeschlossen; mehrere dieser Festungswerke sind niedergerissen; die angelegte Mine sollte auch die andern sprengen, es kam aber noch zur rechten Zeit der Gegenbefehl zur Verhinderung ihrer Explosion. Sollte es wohl ein Unglück für Turin gewesen seyn, wenn sie alle zerstört worden wären? Festungswerke um eine so schöne Stadt dienen mehr zum Glanze als zum Schuze. Die verschiedenen Belagerungen, welche Turin bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts erduldet hat, haben sie verwüstet. Sie wurde zum Theil seit

*) Einen Plan des alten Turin findet man im Theatre du Piemont; Pingons Plan kommt wieder vor in *Burmann*, Rer. Ital. Scriptt. IX. p. 6.

dieſer Zeit wieder neu aufgebauet, und gegenwärtig iſt ſie faſt ganz neu. Turin iſt eine der angenehmſten und regelmäßigſten Städte Italiens. Es wäre ſehr traurig wenn Bomben und Kanonen ſie noch einmal um ihre Pracht und Reize brächten. *)

Durch die Zerſtörung ſeiner Thore, **) ſo wie durch den Verluſt ſeiner Baſtionen, hat Turin ſehr viel gewonnen. Dieſe Thore hinderten die Ausſicht. Heutzutage erblickt man am Ende jeder Straße, die mit Bäumen beſchatteten Wälle, und die hohe weit hin von Oſten nach Weſten ſich ausdehnende ſüdliche Hügelreihe. Die frei durch die Straßen ziehende Luft, entfernt allen Anſteckungsſtoff, und unterhält die Geſundheit. So wie der Anblick der Stadt lachender wurde, wurde ihre Luft reiner. Aber wie ſo mancher Vortheil auch wieder eine nachtheilige Seite hat, ſo iſt dieſer doppelte Luftzug unerträglich, wenn der Wind ſtark wehet, und die Atmoſphäre kalt und feucht iſt.

Die Straßen ſind ſchnurgerade, und durchkreuzen ſich in rechten Winkeln; ſie theilen die Stadt in 147 größere oder kleinere Quadrate, die Contrade genannt werden. Die Städte der Provence ſind eben ſo gebauet, man nennt ihre Quadrate Inſeln. Jede Straße trug ehemals den Namen eines Heiligen; unter der franzöſiſchen Regierung vertauſchte man dieſe Namen, mit denen der Departemens von Piemont,

*) Die Stadt Turin, wie ſie Montaigne im Jahre 1581 in ſeinen Voyages T. III. p. 437. ſchildert, war noch ſehr weit von ihrer jetzigen glänzenden Geſtalt entfernt. „C'est une petite ville, située en un lieu fort aquatique, qui n'est pas trop bien batie, ni fort agréable, quoiqu'elle soit traversée, par un ruisseau, qui en emporte les immondices."

**) Man findet ſie abgebildet im *Theatre du Piemont*, pag. 29. 30.

und der merkwürdigſten Siege der franzöſiſchen Armeen, auch die Aufſchriften an den Straßen waren franzöſiſch. Die Einwohner hielten ſich indeſſen doch an die alten Nahmen, aber bei öffentlichen Verhandlungen mußte man ſich durchaus ihrer bedienen. *)

Die zwei Hauptſtraßen, ſind die Po-Straße und die Dora-Groſſa-Straße. Die Po-Straße iſt ſehr ſchön. Die neben ihr hinlaufenden Häuſer, haben alle die nemliche Form, und ruhen auf offenen Bogengängen. Ihre Bauart hat eben nichts beſonderes. Das richtige Verhältnis zwiſchen der Höhe der Gebäude und der Breite der Straße, giebt dieſer Straße ihre Hauptſchönheit. Ein ſehr übler Umſtand iſt es, daß nicht alle Gebäude derſelben vollendet ſind. Einige haben Balcons, andere nicht, wodurch eine wiedrige Unregelmäßigkeit entſtehet.

In Turin ſind faſt alle Gebäude aus Backſteinen errichtet; man ſieht in ihren Wänden noch die Löcher, worin die, zum Bewerfen derſelben nöthigen Gerüſte befeſtigt werden mußten. Dieſe unregelmäßigen und ſehr zahlreichen Löcher ſchaden der Wirkung des Ganzen. Dieſe Straße iſt der Ort wo man am liebſten ſpazieren geht. Eine beſonders große Menge Chaiſen ſtellt ſich hier zur Zeit des Carnavals ein, wo man die Masken hier vorüber ziehen ſehen will. Um dieſe Zeit ſind die Fenſter den Tag über mit Blumen geſchmückt, und während der Nacht erleuchtet, was einen ſehr ſchönen Anblick

---

*) Ueber die Merkwürdigkeiten Turins, S. *Gilette*, Torino in ogni parte ammirabile, poema. Milano. 1669. 8. — *Sterpi*, Taurini urbis formosissimæ poetica descriptio. Pavia. 1747. — *Cravetti*, Guida de Forestieri. Torino. 1753. 8. con fig. — *Masson*, Torino lineato in figura. Tor. 1780. — *Derossi*, Almanaco reale. — *Ossia*, Guida per la citta di Torino.

gewährt. Dieſe Straße nimmt beim groſſen Plaze ihren Anfang, und endigt ſich bei einer Eſplanade, die erſt ſeit kurzer Zeit angelegt worden iſt; ſie führt zur ſteinernen Po-Brücke, welche die Franzoſen erbauet haben. Hier war ehemals ein von P. Quarini erbauetes, und in ſeinem Werke abgebildetes Thor zu ſehen.

Die Straße der Groſſen Doire (Dora Grossa) liegt jenſeits des groſſen Plazes, der Po-Straße weſtlich gegenüber; ſie führt bis zum Thore von Suſa nach der Dora hin. Ihre Häuſer ſind gut gebaut, aber ſehr hoch; ihre Unregelmäſſigkeit verbannt die Monotonie; zahlreiche Boutiquen, die hier herrſchende merkantiliſche Thätigkeit, die Menge der Vorübergehenden, beleben dieſe Straße, und bieten angenehmere Anblicke dar, als man ſie in der Poſtraße hat, dieſe iſt, wie alles gar zu Regelmäſſige, traurig ſchön.

Mehrere groſſe Städte Italiens, und beſonders Padua und Bologna, haben an den Seiten ihrer Straßen Bogengänge wie die Poſtraße in Turin ſie hat: ſie haben einen groſſen Nuzen für die Fußgänger. Die ſchönern Wohnzimmer ſolcher auf Bogengängen ruhender Häuſer, ſind oberhalb der Arcaden, unter dieſen Zimmern ſind die Boutiquen und Magazine. Ueber dem untern Stockwerke, das ſchon ohnehin nicht hoch iſt, befindet ſich ein kaum bemerkbares Zwiſchenſtockwerk, wo nie kein Sonnenſtrahl hinein kommt; ſelbſt das Tageslicht dringt kaum dahin, die Luft hat hier keine Bewegung, und iſt daher nothwendig ungeſund für die hier Wohnenden. Dagegen haben die Bogengänge wieder den groſſen Vortheil, daß man hier, vor Sonne und Regen geſchüzt, ſeine Gänge machen, und Kaufmannswaaren auslegen kann, ohne ſie der Gefahr der Beſchädigung auszuſezen. Die ſchönſten und regelmäſſigſten Bogengänge, ſind die, welche ſich neben der groſſen Straße und den öffentlichen Plätzen

Turins hinziehen. Die schönsten Straßen Turins, sind in der Neu-Stadt; die Straßen der Alt-Stadt sind wie in allen, in ältern Zeiten gebaueten Städten, eng und winkelig.

Die Dora führt Steine von den mannigfaltigsten Farben bei sich. Man pflastert die Pläze vor den Häusern damit, und macht unter den Arcaden auf dem Boden sehr angenehme Mosaikarbeiten daraus; sie werden sorgfältig zusammengefügt, um ebene Flächen zu bilden, und die Füße nicht zu verlezen. Wenn es regnet, so erscheinen diese zusammengereiheten bunten Steine mit lebhaftern Farben, durch das beständige Gehen auf ihnen werden sie schön polirt, und man kann die Lithologie an ihnen studieren. Die großen Straßen haben etwas erhöhete Trottoirs neben sich, die mit platten breiten Steinen gepflastert sind. Der Boden unter den Thoren der Paläste, ist wie die Trottoirs auf mosaische Art gepflastert.

Die Neue Straße durchschneidet die Stadt der Breite nach, wie die Po- und Dora-Straße der Länge nach sie durchlaufen. Nach dem Willen des lezten Königes, mußten die gerade Richtung der Straßen, und ihre Façaden in Einem Jahre zu Stande gebracht werden. Auf vielen Kreuzstöcken sieht man ausgehauene monströse Thierlarven, mit Fledermausflügeln, was eben von keinem guten Geschmacke zeugt.*) Diese Straße ist breit, lustig, und trägt viel zur Schönheit und Gesundheit Turins bey; mit ihrem einen Ende stößt sie auf die Citadelle, und mit dem andern berührt sie den königlichen Plaz, wo der königliche Palast ihr gegenüber steht.

Zwischen der Po- und Dora-Straße liegt der Königliche Plaz, von welchem Ascanio Vittori im Jahre 1584 eine Zeichnung entworfen hat; **) er bildet ein großes, von Bo-

*) S. Ansichten von Sclopis.

**) S. Theatre de Piemont. p. 20.

gengängen umſchloſſenes Viereck, und würde von ſchöner Wirkung ſeyn, wenn der königliche Palaſt auf der Oſtſeite nicht von verſchiedener Bauart wäre, was ſeiner Symmetrie im Wege ſteht.

Auf dem Mittelpunkte des Plazes ſteht der Alte Palaſt (Vieux palais) *) der im Jahre 1416 vom Herzoge von Savoyen, Amadeus VIII. erbauet wurde. Nach der Bauart jener Zeit hat er 4 Thürme an ſeinen 4 Ecken. Seine nach der Doire gekehrte Façade wurde im Jahre 1720 mit einem Frontiſpice geſchmückt, das eine der beſten Schöpfungen Juvaras iſt. Es iſt eines der ſchönſten architektoniſchen Stücke in Turin. Man hat es aber mit Verzierungen überladen; die Statuen, Basreliefs, Tropheen, lauter mittelmäßige Arbeiten des Ritters Giovanni ſind hier allzu zahlreich angebracht. Die Treppe iſt prächtig; zwei Abſäze (rampes) nehmen ihre ganze Breite ein, und ſtoſſen in der Mitte zuſammen, unterhalb welcher eine Arcade durchgebrochen iſt, die das End zweier groſſer Straßen ſehen läßt, was einen ſchönen Effekt macht. Ungeachtet ihrer Schönheit hat dieſe Treppe doch groſſe Fehler. Das Treppenhaus iſt zu ſchmal, ſie iſt zu ſehr mit Verzierungen überladen, und die Zimmer, zu denen ſie führt, ſtehen in Abſicht ihrer Gröſſe, nicht im gehörigen Verhältnis zu den Dimenſionen der Treppe.

Dies Gebäude war zur Zeit meiner Durchreiſe durch Turin, der Palaſt des kaiſerlichen Hofes. Der alte groſſe Salon, war Verſammlungsſaal des Civiltribunales geworden. Er war ehemals mit Büſten geziert, welche aus dem Schloſſe Montferat gebracht worden waren, und die man für antik ausgiebt. In dieſem Saale ſind 6 Gemählde, welche das

*) S. Theatre de Piemont. p. 22.

Schloß Rivoli vorſtellen, wie es ſollte gebauet werden. Drei große Gemählde von Ritter Beaumont ſah man in dem Zimmer der Correktions-Polizei. *)

Der Königliche Plaz wurde ehemals durch einen Säulengang geſchloſſen, den man Le Pavillon nannte, unter welchem man bei groſſen Feierlichkeiten, das heilige Schweißtuch zeigte. Dieſer Säulengang brannte an dem Geburtstage des Sohnes Napoleons ab, den man feyerte. Er war dem Plaze im Wege, der ſeit dieſem Vorfall größer und ſchöner geworden iſt. **)

Das Palais Royal liegt rechts wenn man aus der Po-Straße nach dem Königlichen Plaze kommt. Es wurde von Emanuel II. unter der Direction des Grafen Caſtellamonte angefangen, und durch Victor Amadeus nach der Zeichnung des Juara ***) vergrößert. Carl Emanuel hat ihn noch er-

---

*) 1) Die Familie des Darius. 2) Hannibal, wie er den Römern Haß ſchwört. 3) Sophonisbe, wie ſie den Giftbecher trinkt.

**) Dieſen Säulengang findet man im Grand Theatre de Piemont auf den Blättern, die den königlichen Plaz darſtellen.

***) Maffei und Milizia nennen ihn Juara, jener in ſeiner Lobrede, die er dieſem Baumeiſter hielt, Osservaz. Lettr. III. 193. und dieſer in Vita degli Architetti. Dies ſcheint ſein wahrer Nahme geweſen zu ſeyn; indeſſen wurde er in den meiſten Beſchreibungen und Werken über die Künſte Juvara oder Giuvara genannt. Er wurde im J. 1685 zu Meſſina geboren, ſtudierte in Rom unter dem Ritter Fontana, der ſich vergebens bemühte ihm Geſchmack an dem edel Einfachen beizubringen. Der Cardinal Ottoboni, der ihn zu Beſorgung der Decorationen ſeines berühmten Marionettentheaters brauchte, war ſein erſter Beſchüzer. Die Decorationen, die er für die Dramen Cyrus, Conſtantin, und Theodoſius machte, wurden von ihm ſelbſt in Kupfer geſtochen und herausgegeben. Er hat Arbeiten zu Stande gebracht, die einen Geiſt voll großer Ideen ankündigen, aber er hat ihre gute Wirkung wieder durch Bizarrerie, und durch Ueberladung mit

weitert. Er iſt von Steinen und Backſteinen erbauet. Seine Façade iſt ohne Decorationen. Der groſse Hof iſt viereckig und mit regelmäſsigen Säulengängen umgeben. Unter dem Gewölbe des Einganges ſtehen vier ſchlechte Statuen, die man mit ſehr wenigem Grunde für antik ausgiebt. Man brachte ſie aus dem Schloſſe von Caſale Mon Ferrato, das ehemals den Herzogen von Mantua gehörte.

Die Treppe kündigt den Eingang in den Palaſt eines Königes nicht an. Vor der Revolution war ſie mit 12 Statuen geſchmückt, die man für antik erklärte. Ich erfuhr nicht wohin ſie gekommen ſind; wenn ſie aber vom nemlichen Geſchmacke ſind, wie die unter dem Eingangsgewölbe, ſo verdienen ſie nicht einmal angezeigt zu werden, obgleich der Verfaſſer des Wegweiſers von Turin (La Guida) verſichert, daſs ſie den ſchönen Statuen der Griechen nicht nachſtänden.

Auf dem erſten Ruheplaze der Treppe ſieht man noch eine Reiterſtatue des Viktor Amadeus I. Sie ſtellt auch eine Miſchung von Bronze und Marmor dar, dieſe iſt aber minder gelungen, als man ſie bei den Alten, und noch bei Canova findet. Die Figuren, aus denen die ganze Gruppe beſteht, ſind von verſchiedenen Künſtlern gearbeitet. Das marmorne Pferd giebt man für ein Werk des Bildhauers Tacca *) aus, was aber wohl unrichtig ſeyn möchte. Das Bild des Königes iſt von dem franzöſiſchen Bildhauer Dupré in Bronze gegoſſen worden. Der König iſt vollſtändig bewaffnet, ſein

---

Verzierungen zerſtört. Er ſtarb zu Madrid im Jahre 1735. Sein Bildnis findet man en medaillon am Ende des Werkes des Herrn Paroletti über die Baſilica, die Superga heiſst.

*) Dies iſt der Bildhauer, welcher das Pferd der Reiterſtatue Heinrichs IV. die auf dem Pont-Neuf zu Paris ſtand, in Bronze gegoſſen hat.

Pferd bäumt ſich, und tritt zwei Sclaven unter die Füße. Dieſe zwei Figuren haben mehr Leben und Bewegung, als die ganze übrige Arbeit. Sie kamen von Rom und wurden bei dieſer Gruppe angebracht. Man glaubt ſie ſeyen von Adriano Friſio, einem Schüler des Johann von Bologna. Auf der Baſis der Statue lieſt man folgende Inſchrift:

DIVI VICTORIS AMEDEI
BELLICAM FORTITUDINEM
ET INFLEXUM JUSTITIÆ RIGOREM
METALLO EXPRESSUM VIDES.
TOTUM ANIMUM VIDERIS
SI VELOX INGENIUM
FLEXILEMQUE CLEMENTIAM
EXPRIMERE METALLUM POSSET.

Die Gemäldeſammlung, welche die Zimmer ſchmückt, wurde von Viktor Amadeus angefangen, und mit wahrer Kunſtliebe von Carl Emanuel vergrößert. *) Unſtreitig war ſie nicht mit den großen Sammlungen Italiens zu vergleichen, ſie hatte aber doch das Verdienſt, Gemählde von ultramontanen Meiſtern, und beſonders aus der deutſchen Schule zu beſitzen, die der Prinz Eugen dem Könige vermacht hatte. Man bewunderte daſelbſt beſonders, die waſſerſüchtige Frau, die man als das Meiſterſtück des Gerard Dow betrachtete, und die ins königliche Muſeum nach Paris kam. Ohngeachtet des Verluſtes, den dieſer Palaſt erlitte, beſitzt er doch noch einige intereſſante Stücke. Um die piemonteſiſche Schule kennen zu lernen, muß man nothwendig dieſe Gallerie

*) Die Bibliothek des Königes von Frankreich beſitzt einen geſchriebenen Catalog davon, der im J. 1764 aufgeſetzt wurde.

ſehen. *) Der erſte Saal, in den man kommt, iſt der alte Saal der Garden (Salle des Gardes.) Die einzelnen Felder des Deckengewölbes, ſind mit allegoriſchen Darſtellungen von Johann Miel ausgefüllt. **) Auf der rechten Seite erblickt man ein großes Kamin, das mit Spiegeln, und mit einer Moſaike von harten Steinen und koſtbaren Marmorarten, geſchmückt iſt. Die Einfaſſung bildet eine Art von Architektur, die auf Säulen von Vert de Suze ruht, und von drei Kinderfiguren begleitet iſt. Das mittlere der Kinder ſchmeichelt einem Hunde. Die gut ausgeführte Bildhauerarbeit dieſer drei Kinder, verdient einige Aufmerkſamkeit. Oberhalb der Säulen iſt ein moſaiſches Achteck, das Aehnlichkeit mit dem unterhalb derſelben hat. Dieſe Säulen tragen drei Büſten, deren Köpfe antik ſind. Dem Kamine gegenüber iſt ein großes Gemählde, das die Schlacht von Saint Quentin vorſtellt, welche Herzog Emanuel Philibert im Jahre 1557 gewann. Das Bildnis dieſes Fürſten erſcheint im Vordergrunde. Man ſchreibt dies Gemählde dem Palma zu.

Das Geſims iſt mit Freſcogemählden von ziemlich kräftiger (large) Manier, bedeckt. Es ſtellt mehrere denkwürdige Handlungen der Fürſten aus dem Hauſe von Savoyen dar. Auf jedem Gemählde lieſt man lange Inſchriften über den Inhalt derſelben. ***) Die Lambrien ſind mit Mahlereien von Giuſeppe Sariga, einem Schweizer-Künſtler, geſchmückt,

*) Um die Königliche Gemäldeſammlung ſehen zu können, muß man eine beſondere Erlaubnis dazu vom Groshofmeiſter des Palaſtes zu erhalten ſuchen.

**) Dieſe und andere von Joh. Miel für die Paläſte von Turin verfertigten Gemählde, ſind von Tasniere in Kupfer geſtochen worden.

***) Dieſe Inſchriften ſind von Em. Teſoro gemacht, und ſtehen in ſeinem Recueil. p. 349.

ſie ahmen die Basreliefs nach. In den Einfaſſungen (encadremens) ſieht man Medaillons, grau in grau gemahlt, welche auch Gegenſtände darſtellen, die aus der Geſchichte der Herzoge von Savoyen genommen ſind. Neben dieſem Saale iſt eine Treppe, auf der man in das obere Stockwerk kommt. Auf ihrem erſten Ruheplaze findet man eine Minerva von Collini, deren Draperie ſehr ſchwerfällig iſt. Auf dem zweiten Ruheplaze iſt eine von den Statuen mit einer Toga, wie ſie die Municipalſtädte ihren Magiſtratsperſonen widmeten, der Kopf iſt modern, die Draperie weit und ſehr gut.

Aus dieſem Saale der Schweizergarden, kommt man in den Saal der Leibgarde. Das Geſimſe hat die nemliche Verzierung wie im vorigen Saale. Man tritt darauf in die ehemals für den König und die Königin beſtimmten, alten Zimmer. Die mit Gold überladenen Tapeten von Seidenſtoff verbrannten bei der erſten Einnahme Turins durch die Franzoſen, und die Meubles wurden zerſtreut. Sie wurden wieder erſezt; und obgleich die neue Möblirung nicht ſo reich iſt, ſo wurde doch alles auf eine ſolche Art verziert, die nicht mit der Größe und Schönheit der Zimmer contraſtirt.

Man theilt dieſe Zimmer noch in zwei Reihen ab, aus der einen beſtand die Wohnung des Königes, aus der andern die der Königin. Die gewölbten Decken der Zimmer beider Abtheilungen, ſind mit prächtig vergoldeten Feldern von Bildhauerarbeit verziert, in denen man Gemählde von Claude Dauphin und Jean Miel erblickt. Der Thronſaal iſt mit einem Plafondgemählde geſchmückt, welches eine ziemlich verwickelte, auf den Frieden ſich beziehende Allegorie vorſtellt. Man lieſt auf einem Bandſtreifen: Multis melior pax una triumphis; (Ein Friede iſt beſſer als viele Triumphe.) eine Deviſe, welche alle Fürſten reſpektiren ſollten. Die Zeichnun-

gen der Thüren des Schlafzimmers, ſind von Daniel Seiter und von Ritter Claude Beaumont. Dieſer hat auf einem der Plafonds das Urtheil des Paris, und auf einem andern den Raub der Helena dargeſtellt, und verſchiedene ſymboliſche Figuren angebracht, unter denen man beſonders einen Genius bemerkt, der das Ritterkreuz des heil. Mauritius und Lazarus in der Hand hält, die Belohnung worauf der Künſtler ſich Hoffnung machte, und die er auch von der Güte ſeines Souverains erhielt. Man bewundert in dieſem Zimmer die vier Elemente, von Albano gemahlt. *)

Dieſer große Mahler mußte dieſen Gegenſtand mehreremal wiederholen; einmal für den Prinzen Borgheſe, ferner für den Herzog von Mantua, und noch für einen franzöſiſchen Herren, den Grafen von Carrouge. Die vier Gemählde, die er für den Cardinal von Savoyen machte, wurden als die ſchönſten betrachtet, und ſeinen beſten Arbeiten an die Seite geſtellt. Er ſelbſt hat in zwei Briefen, die eben ſo originell und lebenvoll als ſeine Mahlereien ſind, eine Beſchreibung davon gemacht. **)

Er hat jedem dieſer Gemählde, eine runde Form gegeben, weil er der Phyſik ſeiner Zeit gemäß glaubte, daß die Elemente im Ganzen des Univerſums in concentriſcher Ordnung, über einander geſtellt wären.

---

*) Dieſe prächtigen Gemählde ſind in Kupfer geſtochen, von Stephan Beaudot, Larmeſſin, Beauvais und Simoneau, auch in dem von Robillard herausgegebenen Werke zu finden.

**) Malvaſia ließ ſie in ſeiner *Felsina Pittrice* II. 235. abdrucken. Sie wurden im Jahre 1625 oder 1626 in Bologna geſchrieben. Es iſt auffallend, daß ſie Bottari ſeiner Sammlung nicht beigefügt hat. Vom kürzeſten derſelben hat Em. David in ſeiner *Description du Muſée Français*, die Robillard herausgab, eine Ueberſetzung geliefert.

Das erſte Gemählde ſtellt die Venus vor, wie ſie in einem ſchönen Wagen ſizt, und von anmuthigen Tauben durch die Lüfte gezogen wird. Die Göttin hält eine große brennende Fackel in der Hand, an der mehrere Liebesgötter die ihrige anzünden. So durchſegeln ſie die Lüfte, und bringen das Feuer auf die Erde, und bis in Vulcans Werkſtätte, deſſen liebenswürdige Schmiedegeſellen ſie werden, ſtatt der häßlichen Cyclopen. Ihre zarten Lilienkörper ſtehen im ſtärkſten Contraſte mit dem ſchwarzbraunen Körper des Gottes. Der Cardinal hatte von Albano verlangt, daß er recht viele Liebesgötter darſtellen ſolle, wie ſie mit ihren unwiederſtehlichen Pfeilen, den dichteſten Marmor, Herzen von Jaſpis, Küraße vom gehärtetſten Eiſen, und ſelbſt den Buſen der Götter durchbohren. Sein Wunſch wurde ihm gewährt. *) Indeß Jupiter friedlich den Donnerkeil ergreift, den Vulcan für ihn geſchmiedet hatte, ſtüzt ſich der Gott von Lemnos auf ſeinen ſchweren Hammer, und ruht auf den Waffen, die ſeine Kunſt für den Kriegsgott ſchmiedete. Drei kleine Liebesgötterchen ſind in der Schmiede, zwei hämmern die Pfeile auf dem Amboſe, ein dritter treibt den Blasbalg; mehrere röthen ihre Pfeile am Feuer ihrer Fackeln, und theilen ſie ihren Geſpielen mit, die nicht zufrieden, undurchdringlich geglaubte Schilde durchbohrt zu haben, ihre Pfeile nach dem Herzen des Königes der Götter ſelbſt richten.

Im zweiten Gemählde, kommt Juno, die Göttin der Luft beym Aeolus an. Kleine Liebesgötter dringen aus der Höhle des Gottes hervor, wohin ſie ſich eingeſchlichen hatten, während er ſchlief. Cupido begleitet die Pfauen, die an den

*) Man hält dieſe Gemählde für diejenigen, die ihm den Namen des Malers der Liebesgötter erworben haben.

Wagen der Göttin gespannt sind, auf ihrem Gefieder strahlt der Azur des Himmels, das Feuer der sinkenden Sonne, der Purpur der Morgenröthe. Die 14 Nymphen, von denen sie dem Gotte der Winde die schönste verspricht, *) stehen in Gruppen um die Göttin her, und stellen die vornehmsten Lufterscheinungen dar. Der Thau, der Regen, der Blitz, und der Donner halten sich umarmt, der Sturmwind ergreift die Flucht, das Ungewitter schwebt in der Ferne, mit wild umherflatternden Haaren, über einem Bogen, den Iris mit allem Reichthume der Farben des Lichtstrahls, in die Wolken mahlte. Die Liebesgötter verfolgen indessen die Vögel, oder schlagen Trommeln.

Das Wasser ist auf dem dritten Gemählde, durch die Vereinigung der Quellen, Flüsse und Ströhme, dargestellt, welche bewunderungswürdig gruppirt, ihre Gewässer in großer Fülle ausströhmen; sie nehmen ihren Weg nach dem unermeßlichen Weltmeere, auf dem Galathee dahin wogt, ihr Schleier wird von Zephyrn aufgebläht, sie ist von Nymphen umringt, die von verliebten Tritonen auf dem Rücken getragen werden. Neue Reize erhält das Colorit dieses Gemähldes, durch die Mannigfaltigkeit der Farbentöne des Fleisches. Tiefer unten erscheinen Nymphen und Liebesgötter, die sich mit der Perlen- und Korallenfischerei belustigen. Diesen Theil des Ganzen hat Albano zum Hauptgegenstande eines andern reizenden Gemähldes gemacht. **)

Das vierte Gemählde, welches die Erde darstellt, läßt alle drei bisherigen, an Reichthum der Erfindung hinter sich

*) Sunt mihi bis septem præstanti corpore Nymphæ,
Quarum quæ forma pulcherrima, Deiopeam
Connubio jungam stabili propriamque dicabo.
Virg. Aen. I. 71.

**) S. *Gavin Hamilton Scola pittorica.* n°. 38.

zurück. Nach dem Beispiele der alten Griechen, *) und Raphaels **) hat Albano nur drei Jahrszeiten abgebildet, und sich den traurigen Winter, der mit den andern auf eine unangenehme Art contrastirt hätte, vom Halse geschafft. Man erblickt die drei Jahrszeiten in einer Gruppe auf dem von Löwen gezogenen Wagen der Cybele. Jede der drei Göttinnen blickt nach Liebesgöttern hin, die sich mit Arbeiten beschäftigen, denen sie vorsteht. Diese reizenden Kinder flechten Kränze, pflügen, erndten, dreschen in der Scheune, treten Weintrauben aus, schütteln Obst von prächtigen Bäumen, und füllen zierliche Körbe damit. Der ganze Reichthum der Natur ist hier durch die Kunst dargestellt, der die Poesie zur Führerin gedient zu haben scheint. Diese vier Gemählde, die man unter die schönsten Werke Albanos zählt, wurden auch nach Paris gebracht, wo ich oft das Vergnügen hatte sie zu bewundern.

Man kommt hierauf in die Gallerie von Beaumont, welche diesen Namen deswegen hat, weil dieser Künstler die gewölbte Decke derselben mahlte, wo er die Geschichte des Aeneas dargestellt hat. ***) Die Eintheilung des Deckengewölbes ist von Don Fil. Ivara. Die Wände sind nach den Zeichnungen des Grafen Alfieri, mit Marmor von verschiedenen Farben geschmückt. Diese Verzierungen bilden Rahmen, welche große Gemählde umschließen. Man bemerkt noch in dieser Gallerie zwei gute Gemählde von Paul Veronese

---

*) S. Mein Dictionnaire de Mythologie, beym Worte Saisons.

**) S. Die Geschichte der Psyche in der Farnesina.

***) Der König war so sehr mit dieser Arbeit, als sie im Jahre 1736 vollendet war, zufrieden, daß er dem Künstler 10,000 Fr. zum Geschenk machte, und ihm mit eigener Hand, einen schönen Brillant-Ring an den Finger steckte.

einander gegenüber. Rechts erſcheint Moſes, wie er als Kind aus dem Waſſer gerettet wird. Die moderne Kleidung der Königstochter contraſtirt auf eine ſonderbare Art mit der Wahl des Gegenſtandes. Neben dem Kinde hat ſich Paul Veroneſe ſelbſt abgebildet, in ſchwarzen Kleidern, mit einem Halskragen nach italieniſcher Sitte. Etwas weiter ſteht ein ausgepolſterter Wagen, mit Taffet bekleidet, um das Kind fortzubringen. Das auf der linken Seite angebrachte Gemählde, ſtellt die Königin von Saba, mit ihren für den König Salomon beſtimmten Geſchenken dar. Nur die Geſchenke machen den Gegenſtand kenntlich, denn man kann es nicht errathen an wen ſie gerichtet ſind. Ungeachtet der ſtarken Misgriffe dieſes Künſtlers in Abſicht des Coſtums, ein Fehler den man häufig in ſeinen Arbeiten findet, zeigt ſich auch in dieſen Gemählden wieder die Art des Verdienſtes, wodurch ſich ſeine Arbeiten vortheilhaft auszeichnen.

Die zwei andern groſſen Gemählde, der Raub der Sabinerinnen, und ein Markt worauf Hausgeräthe und Lebensmittel verkauft werden, ſind von Jacob Baſſano. Das lezte Stück iſt wegen des Coſtums merkwürdig, es ſtellt mehrere Produkte und einige Gebräuche Italiens dar. Man ſieht noch andere groſſe Gemälde, den Triumph der Clelia, von Le Pecheux, und ein heil. Abendmahl von Matteis, das nicht ohne Verdienſt iſt; den verſchwenderiſchen Sohn, von Querchin, in ſeiner dritten Manier, und von Sebaſt. Ricci den Moſes, wie er Waſſer aus dem Felſen ſchlägt, und die gerechtfertigte Suſanna; doch ſind dieſe zwei Gemälde nicht merkwürdig wegen groſſer Wirkung, oder wegen des Adels und der Einfachheit ihrer Compoſition, ſie ſind im Gegentheil mit zahlloſen Details überladen. *)

*) Das prächtige Gemählde von Guido, Apollo und Marſyas muß gegenwärtig in Paris ſeyn.

Jede Ecke dieſes Saales pranat mit einer Statue; da ſieht man die Gewalt, den Ueberfluß, die Gerechtigkeit, die Weisheit. Dieſe Arbeiten ſind von Collini.*) Ihre Stellungen ſind unrichtig und ohne Anmuth. Die Geſichtszüge ſind ziemlich ſchön, aber ihre Kleidung zu dicht. Ihre Attribute ſind nach dem Geſchmacke des Künſtlers, haben in keinem Stücke etwas gemein mit der allegoriſchen Sprache der Alten, und verdienen ſo wenig beſchrieben, als nachgeahmt zu werden. Dieſe Statuen erinnern an die Schule Bouchardons, mit ihrer Uebertreibung der Fehler dieſes Meiſters.

Die Tiſche ſind ein Werk des königlichen Bildhauers Paolo Martinez, nach den Zeichnungen des Grafen Alfieri gearbeitet; unterhalb derſelben ſieht man Gruppen von Kindern, von ſchönem rothem Marmor des Landes, ſie halten Urnen in den Händen, die aber plump und von ſchlechtem Verhältnis ſind; ſie kommen auch aus Collinis Werkſtätte. Auf den Tiſchen ſtehen Büſten und andere unbedeutende Bildhauerarbeiten. Die zwei Kamine ſind auch von Martinez. Das auf der linken Seite iſt mit einem Medaillon geſchmückt, das einen Fürſten darſtellt, den Minerva bewacht, und die Tugend beſchützt. Neben dem Kamine in der Mitte, den Fenſtern gegenüber, ſind zwei Basreliefs, von denen das eine eine Anrede, und das andere ein Opfer darſtellt. Es ſind Copien von Basreliefs auf dem Triumphbogen des Septimius Severus von Giovan Baratta.**)

---

*) S. Ueber dieſen Bildhauer das Elogio del Collinio, Torino 1793. par M. le Baron *Vernazza*.

**) In einem Seitenzimmer findet man noch drei Medaillons und zwei Basreliefs, welche die drei übrigen Kamine ſchmücken ſollten; auch ſieht man noch andere Werke von Baratta im Luſtſchloſſe La Venerie.

Man ſieht auch auf Dreyfüßen ſtehende Bildhauerarbeiten, unter denen man Gruppen von Marmor auszeichnet, die das darſtellen, was man *forces vénitiennes* nennt; es ſind 2 Schuh hohe Figuren, Bacchanten und Satyrn, die ſich den ihnen gewöhnlichen Leibesübungen überlaſſen. Fünf derſelben zeichnen ſich durch die Feinheit und Leichtigkeit ihrer Bearbeitung beſonders aus. Der König Victor, damals König von Neapel, brachte dieſe Gruppen aus Sicilien. Dieſe Art von Arbeit bietet nichts an, was der Imagination wahrhaft Genüge leiſten könnte. Der Künſtler wollte ſchwere Stellungen, ſogenannte Akademien liefern. Jede dieſer Figuren iſt ſehr gut ausgeführt, und zeugt von einer ſehr geübten Hand. Dieſe Gruppen möchten wohl Arbeiten des 16ten Jahrhunderts ſeyn.

Am Ende der Gallerie von Beaumont iſt ein Saal, wo man die Marmorarbeiten findet, von denen eben die Rede war. Aus ihm kommt man auf eine ſehr ſchöne Doppeltreppe, in deren Mitte man eine kleine Minerva erblickt, die aus antiken Fragmenten zuſammen geſezt iſt. Eine Gallerie, die mit einer großen Menge antiker, aber verſtümmelter, verdorbener oder wenig bedeutender Büſten verziert iſt, führt zum Theater, eben ſo zu den Archiven, zur Academie, zu den Bureaus, oder den Wohnungen der verſchiedenen Miniſter, ſo daß man dies alles im Umfange des Palaſtes beiſammen findet.

Kehrt man wieder zurück, ſo kommt man durch eine Rotunde und durch einen Saal, der mit Feldern von altem Lack verziert iſt, die in vergoldete Rahmen gefaßt ſind. Dieſe Felder und die Kronleuchter von vergoldetem Bronze, wurden vom Prinzen Eugen als Geſchenk hieher geſchickt. Von hier kommt man rechter Hand in ein Oratorium, deſſen aus koſtbarem Holze gearbeitete Lambrien mit Täfelchen von Perl-

mutter und gravirtem Elfenbein eingelegt ſind, in Abſicht ihrer Faſſung und Verzierungen von einem ſchlechten Geſchmacke zeugen, aber koſtbar in Rückſicht ihres Stoffes, und ſonderbar in Abſicht ihrer Arbeit ſind. Die kleinen auf Perlmutter gravirten Gegenſtände, ſind von geſchmackvoller Compoſition und feiner Arbeit; die Darſtellungen auf Elfenbein ſtehen ihnen weit nach.

Man kommt darauf durch ein ſchönes mit einem Plafond geſchmücktes Zimmer, in den Audienzſaal zurück, und von da in die Gallerie Daniels,*) die ihren Namen von dieſem Künſtler erhielt, der ihre gewölbte Decke mahlte. Dieſe ſtellt die Vergötterung eines Helden vor, auf deſſen Helme man das Monogramm von Viktor Amadeus ſieht. Dieſe Gallerie war mit einer ſchönen Sammlung italieniſcher Malereien geſchmückt; ſie war auch die reichſte an flamändiſchen Gemälden in ganz Italien. Ich bemerkte hier auch noch zwei Köpfe, die mir von Rembrandt zu ſeyn ſcheinen, und ein Kind von Vandyk. Auch dieſer Saal war mit Feldern nach Alfieris Zeichnungen geſchmückt.

Hierauf tritt man in eine Reihe von Zimmern, die ehemals nach dem vorzüglichſten der Gemälde, mit denen ſie geſchmückt waren, benennt wurden. Ich will nur die noch vorhandenen vornehmſten Stücke derſelben nennen. Der Saal des Solimenes hat ſeinen Namen von den Gemählden dieſes Künſtlers; man erblickt den König Salomo der die Geſchenke der Königin von Saba empfängt, die Debora, die Heliodora wie ſie aus dem Tempel verjagt wird.

---

*) Daniel Seiter, den man auch den Ritter Daniel, und Daniel von Senetterre nennt.

Die Malereien des Plafonds und der Räume über den Thüren, ſind vom Ritter Beaumont. Die Arbeiten dieſes Künſtlers ſind mittelmäßig; in ſeinen Compoſitionen findet man den ſchlechten Styl Bouchers und ſeiner Schule; in Abſicht der Ausführung hat er noch weniger Verdienſt. Die vier Gemählde von Solimene, die von gleicher Größe ſind, bilden die untere Reihe. Ueber ihnen ſieht man vier noch größere Gemählde, das Opfer Jephtas, von Gio. Balthaſar Pittoni; den Triumph des Mardochai, von Franceſco Monti von Bologna; das Urtheil Salomons, von Agoſtino Mazucci, und David vor der Bundeslade, von Sebaſt. Conca.

Auf der rechten Seite dieſes Zimmers iſt ein Cabinet, wo man neun kleine Gemälde von Carl Vanloo erblickt, welche verſchiedene Scenen aus dem befreieten Jeruſalem darſtellen; ſie erſcheinen in Feldern, die von Tiſchlerarbeit eingefaßt ſind. Cochin iſt ſo nachſichtsvoll, daß er ſie bewunderungswürdig findet; aber ſie ſind manierirt, ohne Farben, ohne Mannigfaltigkeit im Coſtume, wie alle Arbeiten dieſes Meiſters.

Man öffnet nun eine Thüre, welche ein kleines Oratorium verbirgt, worin man eine Jungfrau von Treviſan findet. Auf der linken Seite dieſes Zimmers betritt man ein anderes, wo Giacinto Brandi auf der gewölbten Decke, einen Hercules gemahlt hat, der die Laſter verjagt. Die Verzierungen ſind von den Brüdern Valeriani; die Medaillons in den Ecken, von Daniel von Sennetèrre, und die übrigen von Agoſtino Siſta von Meſſina.

Man bemerkt in den folgenden Zimmern den Markt von Moncalieri, und das Feſt des heil. Panteratius; Stücke die eine große Zahl von Figuren, und eine Mannigfaltigkeit von Details enthalten, ſich durch ein gutes Colorit

auszeichnen, und von Domenico Olivieri gemacht sind. Man sieht hier auch noch den Märtyrertod des heil. Laurent, und eine Anbetung der Hirten von Jacob Bassano, so wie den nemlichen Gegenstand, in kleinerm Maasstabe; dies Stück hat den Vorzug vor dem größern.

Man findet in diesen Zimmern auch einige Portraits; z. B. das von Cromwel und seiner Gattin im nemlichen Rahmen; das mit Lorbeeren gekrönte Bild Petrarchs, auf Holz; es ist von einem vortrefflichen Künstler, und sehr merkwürdig; die Bildnisse des Connetable von Lenoncourt und des Grafen von Nanteuil; sie schinen die Arbeit eines Künstlers zu seyn, der in Holbeins Manier malte, wenn sie nicht etwa gar von Holbein selbst sind. Dann sieht man noch hier eine Magdalena von Rubens; einen Besuch des Johannes des Täufers und der Elisabeth bei der Jungfrau und ihrem Kinde, ein sehr merkwürdiges Gemählde von Albrecht Dürer; zwei kleine Gemälde von Albano, eine heilige Familie von Quercino. Die Plafonds dieser Zimmer sind alle von Mura, mit dem Zunahmen Franceschiello gemahlt. Sie stellen die Geschichte Achills und die Olympischen Spiele vor.

Nun kommt man in ein Zimmer dessen Plafond von Gregorio Guglielmi gemalt, die vier Welttheile vorstellt. Man sieht hier den Kopf einer Muse, von Giovanna Garzona, eine Magdalena von Rubens, Christus im Grabe, ein prächtiges Gemählde von Perugin. Dies Zimmer führt nach der Bibliothek. Die Bücherschränke von schönem Holze, mit vergoldeten Verzierungen, sind nach den Zeichnungen des Grafen Cavalleri di Grosso Cavallo, damaligen Gouverneurs des Palastes gearbeitet worden.

Von hier besucht man die Gallerie der Bataillen, sie hat diesen Namen von ihren Gemählden, welche die Kriegsthaten Carl Emanuels, und die Siege des Prinzen Eugen darstellen. Die gewölbte Decke ist von Beaumont ganz mit Allegorien überdeckt, welche Beziehung auf das königliche Haus haben.

Derjenige Theil des Palastes, dessen Fenster ihre Tageshelle von der Hofseite her erhalten, nennt man die Sommerwohnung. (Appartement d'ete.) Hier sind die Plafonds von mehrern Meistern gemalt. In einem durch die Wand verborgenen Oratorio findet man eine schöne Jungfrau von Carlo Maratti, von dem das Bild der Mutter des Erlösers so oft gemalt wurde. Vorzüglich merkwürdig ist das Cabinet der Miniaturgemählde, die Abbe Ramelli nach den besten italienischen Gemählden gemacht hat. Diese Gemählde sind mit Spiegelglas eingefaßt; einige derselben sind von Generalen weggenommen worden. Der Plafond wurde von Nagard gemalt.

In einem untern Saale trift man eine Kapelle an, deren sich ehemals nur die Personen des fürstlichen Hauses bedienten. Als ich hier war, machte der Hof des Generalgouverneurs davon Gebrauch. In dem Vorsaale ist ein schönes Gemälde, welches einen Priester vorstellt, der einer alten Frau zur Beichte sizt; ein Bussfertiger wartet im andern Theile des Beichtstuhles, bis sie die Absolution erhalten hat, die ihr der Priester eben zu geben im Begrife ist; dann sieht man hier noch eine heilige Familie, von Joh. Bellini. Die Statue des verklärten S. Amadeus, von Collini, die beym Altare der Kapelle steht, ist von einem schönen sehr gut polirten Marmor, hat aber eine sehr unschickliche Tänzerstellung.

Die eingelegten Fußböden ſind durchaus von ſeltener Schönheit in Abſicht ihres Holzes und der Ausführung, und auch von gutem Geſchmacke in Rückſicht der Zeichnung. Mehrere ſind aus Holz von verſchiedenen Farben, und alle ihre Theile ſind mit gröſter Präciſion zuſammengefügt. Noch nirgends ſahe ich ſolche vortrefliche Fußböden. Viele Kronleuchter beſtehen aus Bergkryſtall von bewunderungswürdiger Schönheit.

Als noch die Pracht der Möbeln mit dem Reichthume der Verzierungen, und der Gröſe der Säle übereinſtimmte, ſo konnte man mit allem Rechte dieſe königlichen Gemächer als die ſchönſten nach denen in Verſailles betrachten.

Ich gieng herab zum Herrn Groſsmarſchall, Grafen von Bens de Cavour, der die Güte hatte mir die Erlaubnis zu geben, des Prinzen Thomas von Savoyen Portrait zu Pferde zu ſehen, es iſt dies eine der allerſchönſten Arbeiten Vandycks, die mir je vorkam. Das Pferd iſt weiß, ſtolz, und voll Feuer, und die Geſichtsbildung des Prinzen bewunderungswürdig. In dieſem Saale fand ich auch eine prächtige Moſaike, die eine Anſicht von Rom, von der Seite des Schloſſes von St. Angelo vorſtellt.

Der Schloßgarten wurde nach dem Plane eines Franzoſen, den La Guida, du Paſt nennt, vielleicht ſoll es Duparc heiſſen, angelegt. Er hat das Sonderbare, daß er die Form einer Baſtion darſtellt. Man findet hier artige Boskete, und ſchöne gewölbte Alleen; übrigens hat er nichts merkwürdiges, als eine Fontaine, in deren Mitte eine ziemlich gut zuſammengeſezte Gruppe von wohlbeleibten Nereiden, und vierſchrötiger Tritonen von Marmor erſcheint, ein Werk des königlichen Bildhauers Martinez. Gleich in ihrer Nähe erblickt man eine halbzirkelförmige Reihe marmorner Statuen, von denen 4 die Elemente vorſtellen; ſie ſcheinen aus der Schule der Collini

hervorgegangen zu ſeyn, doch ſtehen ſie noch tiefer, als die Schöpfungen ihres Meiſels. Die zwiſchen ihnen ſtehenden kleinern Statuen ſind zu nichts weiter gut, als daß man Kalk daraus macht. Die bronzenen Vaſen ſind hier zahlreich, und von ſehr gutem Geſchmacke; ſie ſollen von Simone Giuſeppe Boucheron ſeyn, der zu Torre in Torena gebohren wurde. Die Maſchine, die das Waſſer in dieſem Garten emportreibt, und verbreitet, iſt das Werk eines Schweizers, Namens Heinrich Mathe.

Ich wohnte, während meines Aufenthaltes in Turin, einer Meſſe in der Kapelle des Palaſtes bei. Das Orcheſter beſteht nicht mehr aus drei Abtheilungen, wie damals als Burney nach Turin kam, *) und hat ſeinen Plaz dem Altare gegenüber. Es wurde von einem alten mohlgepuderten Abbé, in einem ſchwarzen Mäntelchen, dirigirt, der mit ſeinen weiſſen Handſchuhen, und einer affektirten graziöſen Manier auf ſein Notenheft ſchlagend, den Takt angab. Die Muſik kam mir gar mittelmäßig vor. Es giebt keine groſſen Künſtler mehr in Turin. Die Zeit der Bezozzi **) und Pugnani ***) iſt vorüber. Ich hörte ein junges Mädchen von 12 Jahren ziemlich gut die Violin ſpielen; aber es iſt ein ſeltener Fall, daß ein Frauenzimmer es auf dieſem Inſtrumente zu einem leichten und ſichern Spiele bringt.

*) S. Voyage pour la Musique, überſezt von Herrn Brack. I. 51.

**) Ambroſ. Bezozzi, Architektur- und Ornamentenmaler aus Mailand. S. Jöchis Künſtlerlexicon. I. 70.

***) Gaetano Pugnani, Oberaufſeher der königlichen Muſik zu Turin. S. Gerbers Lexicon der Tonkünſtler. p. 774.

Schon zur Zeit des heil. Ambroſius war die Kirche von Turin berühmt. Er bewog den Pabſt im Jahre 397 ein Concilium hieher zuſammen zu berufen, um die Streitigkeiten beizulegen, die ſich bei den Biſchöfen von Gallien eingeſchlichen hatten. Martin V. hielt ſich auf ſeiner Rückreiſe von Conſtanz einige Zeit hier auf, und ertheilte dieſer Kirche viele Privilegien und Indulgenzen. Leo X. erhob dieſen geiſtlichen Siz im J. 1515 zu einem Erzbisthume.

Die Kathedralkirche St. Jean iſt auf dem Plaze gleiches Nahmens. Dieſer Plaz hat eine größere Länge als Breite, und iſt an ſeinen Seiten mit bedeckten Gängen geſchmückt.*) Hier iſt der Kraut- und Geflügelmarkt, ſo wie auch der Sammelplaz der Maurer die Arbeit ſuchen.

Die Façade der Kirche iſt recht hübſch.**) Die Pilaſter, welche ſie ſchmücken, ſind mit marmornen Arabeſken vom beſten Geſchmacke, und die aus den ſchönern Zeiten der Kunſt ſeyn müſſen, verziert. Nur ſollte man faſt glauben, wenn die Bauart nicht das Gegentheil bewieſe, daß ſie nicht für den Ort gemacht worden wären, an dem man ſie erblickt; denn ſtatt religiöſer Attribute hat man mit Eleganz gruppirte Waffen-Trophеen auf ihnen dargeſtellt, Symbole die nicht ſehr paſſend ſind, für einen Tempel des Gottes des Friedens, und des heil. Johannes, dem dieſe Kirche gewidmet iſt.

Auf mehrern Fahnen und Schilden, die man bei dieſen Arabeſken und über der Hauptpforte erblickt, ſtehen folgende Buchſtaben zuſammengereihet: DO RUVERCARDS CLE, ſie bezeichnen die Worte: Dominique de la Rovere, Cardinal von San Clemente, Biſchof von Turin im J. 1478, der dieſe Kirche

*) S. Sciopis Vues de Turin.

**) S. Theatre de Piemont.

erbauen ließ. Ehe man hineintritt, erblickt man ein, an einem Pfahle, befeſtigtes eiſernes Halsband; man behauptet daß man es ehemals denjenigen hier um den Hals band, welche zur Oſterzeit am Abendmahle nicht Theil genommen hatten: wahrſcheinlich war es aber doch nichts anders als ein Zeichen der Gerichtsbarkeit des Capitels.

Dieſe Kirche hat drei Schiffe. Ihre Verzierungen haben wenig Merkwürdiges. Die Gemählde gehören im Allgemeinen der piemonteſiſchen Schule an; doch ſind auch einige derſelben aus andern, und ſelbſt aus der deutſchen Schule; eines in der Sacriſtey hat einen vorzüglichen Werth in Rückſicht der Geſchichte der piemonteſiſchen Schule. In dem erſten der drei Schiffe ſieht man in einer Kapelle ein Gemälde von Albrecht Dürer, es iſt in mehrere Felder abgetheilt, und ſtellt die Jungfrau Maria, das Kind Jeſus und mehrere Heilige vor. Vom nemlichen Meiſter ſind auch die verſchiedenen kleinen Gemählde, die in die Wände der Kapelle eingeſezt ſind und den Märtyrertod der Heiligen des vorigen Stückes, nebſt einigen Scenen aus dem Leben Jeſu vorſtellen. Das Gemählde der dritten Kapelle, worin man den heil. François de Sales, St. Michel, St. Philippe de Neri, und die heil. Jungfrau in einer Glorie erblickt, ꝛc. iſt von Caravoglia, einem Schüler Guerchins, auch ſind die fünf Felder der gewölbten Decke ſeine Arbeit. Das Gemählde beym ſechsten Altare, das den heil. Coſmus, und h. Damian, und in einer Glorie die heil. Dreieinigkeit vorſtellt, welche die heil. Jungfrau krönt, iſt von Johann Andr. Caſella von Lugano, einem Schüler des Pietro von Cortona, von welchem auch die Freſcogemählde herrühren, worin mehrere Scenen aus dem Leben dieſer Heiligen dargeſtellt ſind. Von ihm iſt auch in dem andern Kirchenſchiff ein Engel gemahlt,

der mit dem heil. Maximus ſpricht, neben dem man den heil. Antonius, den Abbe erblickt.

Rechts und links in der Kapelle des Crucifixes, ſieht man marmorne Figuren in Lebensgröße; die auf der linken Seite ſtellt die heil. Chriſtine, die auf der rechten die heil. Thereſe vor. Dieſe Statuen verdankt man dem Meiſel des Legros, der ſie zur Verzierung des Portals der Kirche der heil. Chriſtine verfertigt hatte. Seitdem man aber dieſe Kirche ſchloß, um die Börſe daraus zu machen, ſtellte man ſie in der Kirche St. Jean auf. Man bewundert hauptſächlich den Ausdruck von Liebe und Frömmigkeit, den der Künſtler der heil. Thereſe zu geben wußte, die Schönheit ihres Gewandes, das Edle in ihrer Stellung. Man kann dieſe Statue nicht ohne das lebhafteſte Vergnügen ſehen. Sie ſteht weit über der von Bernini zu Rom, in der Kirche von Maria della Vittoria.

Das Basrelief von Holz, unter dem Altarblatt, das die fünf Bildhauer und Märtyrer, Claudius, Symphronius, Nicoſtratus, Caſtorius und Simplicius vorſtellt, iſt ein Werk des Stephan Maria Clemente von Turin. Dies iſt die Kapelle der Bildhauer. Für den Altar, auf den man zunächſt ſtößt, wenn man nach der großen Thüre zurückkehrt, mahlte Ritter Dauphin den heil. Lucas, der der Jungfrau die Haare kämmt. Weiter unten erblickt man vom nemlichen Künſtler den Heiland, welcher dem heil. Honorius das Abendmahl reicht; auf beiden Seiten dieſes Stückes hat er in mehrern kleinen Gemälden, verſchiedene Handlungen aus dem Leben dieſes Heiligen dargeſtellt.

Die Auferſtehung Chriſti, in einer nahen Kapelle, iſt die erſte Arbeit, die Federico Zuccheri während ſeines Aufenthaltes zu Turin lieferte. Caravoglia malte die Glorie, worin man die Jungfrau und ihren Sohn

zwiſchen zwei Heiligen ſteht. Das Gemälde, worin man die heil. Jungfrau mit dem Kinde, unter ihr zwei heilige Biſchöfe, und ganz in der Tiefe den heil. Johannes den Evangeliſten, den heil. Mauritius und den heil. Secundus erblickt, iſt von Wilh. Caccia, der auch Moncalvo genennt wird.

Der Orgel gegenüber iſt die Tribune des Königs. Auf zwei marmornen Treppen kommt man zu der reichen Kapelle, wo das heilige Grabtuch (Saint Linceul) aufbewahrt wird. Zwei ungeheure Säulen tragen den großen Eingangsbogen. Sie iſt mit Arcaden umgeben, die auf 30 Pilaſtern ruhen. Das Ganze iſt von ſchwarzem Marmor bekleidet. Die Säulen ſind paarweis geſtellt. Die Baſis und die Kapitäler ſind von vergoldetem Bronze. Der Fußboden iſt von weiſſem Marmor mit bronzenen Sternen beſäet. Die ſchwarze Farbe des Marmors giebt dieſer Kapelle ein düſteres Anſehen, das ganz zu ihrer Beſtimmung paßt; das Ganze macht einen überraſchenden, erſchütternden Eindruck. Es iſt unangenehm, daß ein allzuhelleſtrahlendes Tageslicht die ſonderbaren Fenſter durchkreuzt, die Pater Guarini zur Bildung der Kuppel ausgedacht hat; es ſind Hexagone, die ſo übereinander geſezt ſind, daß dadurch eine große Menge dreieckiger Oeffnungen hervorgebracht wird. Die Kuppel iſt in der Mitte mit einem fein ausgearbeiteten marmornen Sterne geſchmückt. Dieſe bizarre Bauart verderbt den Effekt des Ganzen. Nichts deſtoweniger iſt dennoch dieſe Kapelle ein durch Größe und Pracht merkwürdiges Werk der Baukunſt. *)

---

*) Im *Theatre de Piemont* iſt dieſe Kapelle p. 25. 26. abgebildet. Guarini ſelbſt hat alle Details derſelben in ſeinem großen Werke, *Architettura civile* n°. 2, 3. dargeſtellt.

Der Hochaltar iſt prachtvoll; nur den einzigen Vorwurf kann man ihm machen, daß er mit Verzierungen zu überladen iſt. Er iſt von einer Baluſtrade eingefaßt, deren 12 Pilaſter kleine bronzene Engel tragen, welche die Paſſionsinſtrumente in den Händen halten. Die pyramidenförmige Maſchine, worin die heilige Reliquie eingeſchloſſen iſt, umringen Engel im Jünglingsalter, und tragen die nemlichen Attribute; ſie endigt ſich oben mit einer Glorie, in deren Mitte das verehrte Zeichen der Erlöſung erſcheint. *) Dieſer Altar war ſonſt mit einer großen Menge ſilberner Lampen umſtellt, und mit reichen Gaben beladen, dies Alles iſt entwendet worden.

Zwiſchen den Säulen ſind große Medaillons, deren Grund blau bemalt iſt, und die mit zahlreichen, dem heiligen Grabtuche dargebrachten ex voto, bedeckt ſind; dies ſind kleine knieende Figuren, die der heiligen Reliquie für ihre Wohlthaten danken ſollen, verſchiedene Glieder des menſchlichen Körpers, und ſelbſt von Thieren, die geheilt worden ſind, beſonders Herzen, Zeichen der Dankbarkeit. Dieſe Bilder ſind von geſchlagenen Silberblättchen, die ſich leicht an die ebene Wand anfügen laſſen, wo man ſie ſymmetriſch neben einander reihet. Noch mehrere andere Kirchen ſind mit ſolchen Bildern angefüllt. Die Goldſchmide verkaufen ſolche Herzen, ſolche Glieder, ſolche Figürchen, und ſelbſt Bilder von Thieren, beſonders von Ochſen, ſie werden einem Heiligen als Gelübde dargebracht, welcher gerührt durch die Bitten des Gebers, Heilung für dieſelben von Gott erflehr.

Der Urſprung dieſes Gebrauches geht über die Entſtehung des Chriſtenthums hinaus. Ein ſehr altes Beiſpiel findet man

*) Von dieſem Altare wird in Turin ein beſonderer Kupferſtich verkauft, deſſen drei Engel mit dem Grabtuche aber nur auf dieſem Blatte vorhanden ſind.

ſchon bei den Philiſtern. *) Man hat Denkmale und Inſchriften, die von Ohren ſprechen, welche der Minerva dargebracht wurden, **) die beſonders das menſchliche Haupt unter ihrem Schuze hatte; Schriftſteller und Inſchriften führen Opfergaben der nemlichen Art an, die man dem Aeſculap, ***) der Cybele ꝛc. ****) dargebracht hatte. Der Tempel, den der Aberglaube der Römer, der Iüs errichtet hatte, war mit Votiv-Gemählden bedeckt. †) In Deutſchland und in andern Ländern wo das Silber ſeltener war, wurden ihr ſolche ex voto aus Holz und Wachs geweihet. ††)

Den Gebrauch der ex voto hat man immer als eine Sache betrachtet, die ihren Urſprung aus dem Heidenthum nahm; †††) und Carl der Große hat ſie in ſeinen Capitularien verbannt. ††††) Bei dem Artikel von Iſernia werden wir ſehen, daß dieſer

---

*) Samuel V. 6.

**) Gruter MLXIX. n°. 1.

***) S. Pausan. II. XXVII. *Gruter* LXXI.

****) S. den Altar von Arles, der in meiner Reiſe in das ſüdliche Frankreich, Atlas Taf. 28. n°. 6. abgebildet ſteht, wo zwei Ohren in einem Kranze zu ſehen ſind, der der großen Göttin durch ihre Prieſterin dargebracht wurde.

†) S. Tibulls Eleg. III. „Nunc Dea nunc succurre mihi, nam posse mederi — Picta docet templis multa tabella tuis." Vergleiche damit Horatii Od. I. V.

††) S. Chaten. Hist. Westphal. V. 303. In der Kirche Notre Dame auf der Anhöhe von Fourvieres bei Lyon findet man eine große Anzahl ſolcher ex voto. S. Dieſe mal. Fußreiſe I. Th. 1ſte Abth. Seite 256 unten; eben ſo in der Kirche Notre Dame de la Garde bei Marſeille.

†††) S. Frey De more Diis simulacra membrorum consecrandi. Alt. 1746. 4°. — Keyßlers Reiſe. I. 264.

††††) Baluz. Cap. Reg. Franc. I. p. 151.

Geſchmack für die ex voto ſoweit gieng, daß man Gott ſogar Abbildungen deſſen darbrachte, was die Schamhaftigkeit immer mit einem Schleyer bedeckt, und die Anſtändigkeit zu nennen verbietet.

In der Mitte dieſes Altares iſt ein großes länglich viereckiges Behältnis von Silber, mit Spiegelglas bedeckt, worin ein anderes ſilbernes Behältnis iſt, das mit Gold und einigen harten Steinen geſchmückt iſt; hier wird das heilige Grabtuch aufbewahrt. *) Schweißtüchlein, Suaires nennt man andere Stücke Leinwand, worauf das Angeſicht des Erlöſers abgedrückt iſt. Jenes Grabtuch kam nach mancherlei wundervollen Schickſalen nach Chambery. Von hier ließ es Emanuel Philibert nach Turin bringen, wo es zur einſtweiligen Aufbewahrung in die Kirche von St. Laurent gebracht wurde, bis Carl Emanuel die prächtige Kapelle hatte vollenden laſſen, die er ihm beſtimmte. So große glänzende Huldigungen dieſer Reliquie von jeher wiederfuhren, ſo wurde doch ihre Aechtheit beſtritten. Calvin zeigte ſich als ihren erſten und ſtärkſten Gegner. Er ſtüzt ſich auf den Gebrauch der Hebräer, ihre Todten mit Bändern und nicht mit Leintüchern zu umwickeln, ein Gebrauch den ſie von den Aegyptiern angenommen hatten, und wovon uns die Abbildungen des Lazarus auf chriſtlichen Sarcophagen Beiſpiele anbieten. Er erinnert an

*) Philipp V. König von Spanien, erhielt zur Zeit ſeiner Allianz mit dem Hauſe von Parma, erſt nach vielen dringenden Bitten, die Erlaubnis eine Zeichnung vom heil. Grabtuche nehmen zu laſſen. Mit vielen Ceremonien, und beim Schimmer einer großen Menge Wachskerzen, wurde das Reliquienkäſtchen von ſeinem Orte weggenommen und wieder zurückgebracht. Der Mahler lag auf den Knieen, als er ſeine Copie machte, indeß in der nemlichen Zeit 8 Meſſen, von 8 Biſchöffen auf den Altären geleſen wurden, welche um die Kapelle her ſtehen. S. Keyßlers Reiſen, I. 197.

die verschiedenen Orte, wo man das Grabtuch zeigt, worin der Leichnam Christi gehüllt gewesen seyn soll, oder das Schweißtuch, das sein Angesicht bedeckte; er geht sogar soweit zu verstehen zu geben, daß jenes Tuch, das ein Geschenk der Margarethe von Charni war, beim Brande von Chambery im Rauche aufgegangen, und durch ein anderes ersezt worden sey. *)

Man begreift leicht, daß während der Passionszeit, bei den gewöhnlichen Ceremonien, mehr Feierlichkeit in der Kathedralkirche Statt haben werde, als in andern Kirchen, weil in derselben das Grabtuch Christi aufbewahrt wird, an dessen Leiden diese Zeit erinnert. Alle Brüderschaften der Pönitenten begeben sich um diese Zeit dahin, um hier den Anfang ihrer Procession zu machen. Das schwache Geräusch leichter Peitschenhiebe kündigt den Anfang der Ceremonie an, die Zahl der Hiebe verdoppelt sich weiterhin, und vermehrt sich besonders bei der Ankunft des Königs. Der Pater Mabillon, der Zeuge dieser Scene war, sagt, daß diese Geiselung ihm als ein frommer Gebrauch erscheinen würde, wenn sie das Bild einer öffentlichen Buße darstellte, aus einer aufrichtigen Reue angestellt würde, und nicht, um durch ein solches Schauspiel, mit seiner Frömmigkeit Aufsehen zu machen. **)

Der Kräuterplaz (La Place aux Herbes) wohin ich gieng, als ich die Kathedralkirche verließ, ist der Ort wo alle Lebensmittel verkauft werden; ***) ihr Ueberfluß und ihre

---

*) Reiskius de imaginibus Christi. 1685. 4°. und mehrere protestantische Reisende, z. B. Keyßler, Misson ꝛc. haben auch gegen die Aechtheit dieses Todtentuches geschrieben.

**) S. Mabillon Iter Ital. I. 8. Pia institutio, si publicæ poenitentiæ animo, ex sincero dolore, et non ad spectaculum fieret.

***) Man findet ihn im Grand Theatre de Piemont abgebildet, p. 24.

Mannigfaltigkeit zeugen von dem Reichthume des Landes, und der Fruchtbarkeit ihres Bodens. Dieser Plaz bildet ein länglichtes Viereck, und hat an allen Seiten bedeckte Gänge neben sich, zu denen der Graf Ben. Alfieri, unter dem Könige Carl Emanuel, die Zeichnungen entworfen hat. Ganz am Ende desselben stehet das Gemeinde-Haus (Palazzo della citta) das Lanfranchi im Jahre 1607 erbauete. Die Façade *) ist mit zwei Säulenordnungen geschmückt, und der Hof von bedeckten Gängen eingefaßt.

Am andern Ende des Plazes ist die Kirche *Corpus Christi*, welche von dem berühmten Vittozzi, auf Kosten der Stadt, im Jahre 1607 zum Andenken eines Wunders erbauet wurde, das von den Geschichtschreibern der Stadt Turin erzählt wird.**) Es wurde nemlich während der kriegerischen Auftritte zwischen den Bewohnern der Stadt Susa, und des Delphinates, im J. 1453 von einem piemontesischen Soldaten, aus der Kirche des kleinen Dorfes Exiles, eine silberne Monstranz, nebst der darin aufbewahrten heil. Hostie entwendet. Das Maulthier, welches diesen Kirchenraub trug, wollte in Turin nicht mehr weiter. Seine Ladung machte sich plözlich von selbst los, die Hostie erhob sich in die Luft, und blieb so schwebend, bis zur Ankunft des Bischofs, Ludwig von Romagnano, der an der Spize seiner Geistlichkeit erschien, und ein inbrünstiges Gebet zum Himmel erhob; noch immer schwebte die Hostie von Strahlen umgeben in der Höhe, endlich senkte sie sich in den nach ihr vom Bischofe emporgehobenen Kelch herab. Zum Andenken dieses Wunders, ließ man nun an dem Orte, wo es sich ereignet hatte, eine Kapelle bauen, und ordnete ein

*) Diese Façade findet man im Grand Theatre du Piemont p. 24.

**) Pingon Augusta Taurinorum, 51.

Fest an, welches immer zu neuen Verschönerungen dieser Kirche Gelegenheit giebt; die vorzüglichsten wurden unter der Direktion des Grafen Alfieri im Jahre 1753 ausgeführt. Am lezten Sonntage eines jeden Monates wird hier eine Procession mit dem heil. Sacramente gehalten, wo dann dem vor der Thüre knieenden Volke der Segen ertheilt wird.

Die Façade dieser Kirche ist von einem edeln Style; *) Das Innere ist mit Marmor von verschiedenen Farben bekleidet, aber zu sehr mit Verzierungen überladen. Die Capitäler, Karnieſe, und Sparrenköpfe sind so wie die Statuen und das Gewölbe beim Hochaltare, vergoldet. Die Pracht der Decoration zieht alle Aufmerksamkeit an sich, und zerstört den Effekt der Gemählde. **) Diese verschwenderisch angebrachten Zierrathen, machen durch ihre Pracht einen starken Eindruck auf das Auge, befriedigen aber die Forderungen des guten Geschmackes nicht. In der Nähe der Kanzel ist ein großer Tisch von weißem Marmor, von einem Gitter umschlossen; folgende Inschrift, die auf dieser Tafel eingegraben ist, meldet, daß dieß der Ort sey, wo das Wunder vorgieng: Hic divini corporis avector — Jumentum procubuit; — Hic sacra sese hostia

*) S. Theatre de Piemont. p. 27.

**) Ueber dem Hochaltare ist ein Gemählde von Bartholomäus Caravoglia, welches das vorhin erzählte Wunder darstellt. (S. Theatre de Piem. am angeführten Orte.) Züge, welche Beziehung auf diese Geschichte haben, findet man auch im Sanktuarium, von Dominicus Olivieri gemahlt. Ein heil. Joseph dem ein Engel im Traume, das Geheimnis von der wundervollen Empfängnis der Jungfrau Maria verkündigt, so wie die kleinen Gemählde, welche die Heurath und den Tod des heil. Josephs darstellen, sind von Hieronimus Donini von Coneglio Franz Meiler, ein deutscher Künstler, mahlte die Ovale, in welcher der heil. Borromäus zu sehen ist, wie er den Pestkranken das Abendmahl reicht, und das ihm von zwei Engeln vorgehaltene heilige Schweißtuch anbetet.

sarcinis emancipata — In auras extulit; — Hic supplices in Taurinensium manus — Clemens descendit; — Hic ergo sanctum prodigio locum — Memor supplex pronus — Venerare aut Verere. — Die VI. Junii Anno Dni MCCCCLIII.

Das Getäfel der Sacriſtey iſt ſehr ſchön. Jeder Schrank iſt mit der Darſtellung zweier Engel geſchmückt, die neben dem Kelche knien, in den die heilige Hoſtie herabſinkt. Dieſe Kirche ſteht in Verbindung mit der Kirche des heil. Geiſtes. Man kommt aus der einen unmittelbar in die andere. Ueber der großen Pforte ſteht eine Inſchrift, die unter Anderm ſagt, daß die Geſellſchaft des heil. Geiſtes, im J. 1594 dieſe Kirche auf eine prachtvolle Art reſtaurirt, und ſie im J. 1767, da ſie vor Alter zuſammen fiel, in einer noch elegantern Form wieder erneuert habe. Einige Marmorſtücke die auf den Dienſt der Diana Beziehung haben, und an dieſem Orte gefunden wurden, brachten auf die Vermuthung, daß Diana hier einen Tempel hatte; dieſe Vermuthung erhielt aber keine weitern Beſtätigungen. Dieſe Kirche iſt eine der beſuchteſten der Stadt. Die Statuen der Paſſionsgeſchichte, die ihren Vorplaz ſchmücken, ſind von dem piemonteſiſchen Maler Polloni. Mit dieſer Kirche ſtand ehemals ein Hoſpital für die Bekehrten in Verbindung; und ſie der Ort iſt, wo der im 17ten Lebensjahre aus dem väterlichen Hauſe vertriebene J. J. Rouſſeau den Calvinismus abſchwur, und ein Katholik wurde. *)

Die ſonderbare Kapelle des heiligen Grabtuches, die bizarre Façade des Palaſtes Carignan, machen ſchon mit dem Geſchmacke Quarinis in der Baukunſt bekannt; aber um zu wiſſen bis zu welchem Grade der Ausſchweifung er es treiben konnte, muß man die Kirche von St. Laurent ge-

*) S. Rouſſeaus Bekenntniße, 1tes Buch.

ſehen haben. Man findet in ſeinem Werke über die Civilbaukunſt *) die Zeichnungen zu dieſer eigenſinnigen Erfindung. Das Gebäude iſt viereckig von außen, und rund von innen. Die Ausbauchungen (renflemens) und zurücktretenden Partien (rentrées) die unaufhörlich mit einander wechſeln, laſſen dem Auge keine Ruhe. Man ſollte faſt glauben, dieſer Geiſtliche habe einen Abſcheu vor der geraden Linie gehabt. Man iſt durchaus nicht im Stande, die monſtruöſe Zuſammenſezung der Fenſter zu beſchreiben, die weder rund, noch oval, noch viereckig ſind. Die Kuppel ruht im Gleichgewicht auf Arcaden, die ſich von Diſtanz zu Diſtanz, an Dimenſion abnehmend, unterſtüzen. Dieſer Fehler ungeachtet, die der gute Geſchmack misbilligen muß, kann man doch nicht leugnen, daß das Ganze den Charakter des Großen habe, und daß die ſchönen Marmorarten, von verſchiedenen Farben, womit das Innere überdeckt iſt, ſeine Wirkung noch verſtärken.

Wenn man in die Kirche eintritt, ſo erblickt man rechts über dem erſten Altare ein Crucifix, und unten an demſelben die Jungfrau, die Magdalene, und den heil. Johannes. Dieſes Gemählde iſt von einem Jeſuiten, Pat. Andreas Pozzi von Trient. Das Stück, welches die heil. Jungfrau in einer Glorie darſtellt, iſt von Dömin. Maria Muratori von Bologna. Der Hochaltar iſt mit einem Basrelief geſchmückt, worauf man den Herzog Philibert erblickt, dem der heil. Laurentius, die Ebene von St. Quentin und den fliehenden Feind zeigt. Das Hochaltar-Gemälde, ſtellt den heil. Laurentius vor, und iſt von Marc. Ant. Franceſchini aus Bologna. Das Gemählde von der Geburt Chriſti, iſt von Pierre Dufour, einem Franzoſen.

*) Pl. 4. 5. 6.

So ſorgfältig ich mich auch in Acht nahm, die religiöſen Huldigungen nicht zu ſtören, die man in den Tempeln dem höchſten Weſen darbringt, ſo machte ich doch die unangenehme Bemerkung, daß meine Gegenwart immer misfällig wurde. Man kann die Kirchen in Turin nicht wegen ihrer Merkwürdigkeiten beſuchen, ohne die Perſonen zu beunruhigen, welche die Religion hier verſammelt. Dagegen kann man in andern Städten Italiens, wo der religiöſe Eifer eben ſo groß iſt, mit aller Freiheit, ſelbſt während religiöſer Ceremonien, als neugieriger Kunſtfreund die Kirchen beſuchen. Man iſt daſelbſt den Anblick von Fremden, die blos in der Abſicht in den Kirchen erſcheinen, die Denkmäler der Kunſt darin zu bewundern, beſſer gewohnt.

Die bisherige Beſchreibung der Straßen Turins, einiger öffentlicher Gebäude und Kirchen, zeigt hinlänglich, daß die Souverains von Piemont, nichts geſpart haben, um ihre Hauptſtadt durch eine wahrhaft königliche Pracht auszuzeichnen. Wenn dieſe Gebäude nicht die Einfachheit und Korrektheit haben, worin das Hauptverdienſt der ſchönen Architektur liegt, ſo muß man dem Geſchmacke ihrer Zeit die Schuld davon beimeſſen. Rom würde nicht ſo hoch über Turin ſtehen, wenn es nicht ſeine antiken Tempel, ſein Coloſſeum, und die ſublimen architektoniſchen Meiſterſtücke eines Bramante, Michel-Angelos und Raphaels beſäße. Vicenza iſt die Schule der edeln Baukunſt, weil es die vornehmſten Meiſterſtücke Palladios beſitzt; aber Bernini, Boromini und ihre zahlreichen Schüler wollten ſich von dieſen trefflichen Muſtern entfernen, und neue Bahnen brechen, und verirrten ſich in Bizarrerien, indem ſie die Verzierungen übermäßig häufften, und nirgends eine einfache, gerade Linie dulden wollten. So wurden gebrochene

Frontons, gewundene, mit Laubwerk, und hiſtoriſchen Zierrathen, geſchmückte Säulen, und gekuppelte Pilaſter auf die Bahn gebracht.

Ivara und Guarini, die hauptſächlich zur Verſchönerung Turins in Thätigkeit geſezt wurden, triebens noch weiter in dieſen Fehlern. Sie glaubten, daß die edle Einfachheit in den Linien, durch Luxus in den Verzierungen erſezt werden müſſe; und welche Verzierungen ſind dies! elende Bildſäulen, Pyramiden und Tropheen, die gar nichts Paſſendes zu der Beſtimmung des Gebäudes haben, bei dem ſie angebracht ſind; unförmliche Vaſen, und lächerliche Feuertöpfe mit ſtilleſtehender Flamme. Pat. Guarini mißbrauchte ſeine Kenntniſſe in der Geometrie, und kam auf den Einfall, drohende Kuppeln, welche in Schrecken ſezen, und nur durch ihre Schwierigkeit Erſtaunen erregen, ins Gleichgewicht zu ſtellen, ſie nach allen Seiten mit halbovalen, und zuweilen wie Fiſchſchuppen über einander geſezten Fenſteröffnungen zu durchbrechen. Er betrachtete endlich eine Art des Wahnſinns als Genialität, Uebertreibung als Originalität. Der Palaſt von Carignan, von dem ich nun reden werde, beweißt, daß er ſich dieſer Fehler eben ſo in der Civil-Baukunſt ſchuldig machte, wie bei Gebäuden, die zu den Uebungen der Religion beſtimmt waren.

Die Façade des Palaſtes von Carignan beſteht aus einem runden, bedeckten Avant-Corps, mit zwei concaven Seitenflügeln, die an zwei geradlinige Pavillons ſtoſſen. Ueber der Pforte iſt eine ungeheure Tribune, die eine ſehr edle Wirkung macht. Das Ganze iſt mit einer doppelten Reihe von Pilaſtern geſchmückt; *) es beſteht aus Backſteinen, und

*) *Sclopis, Vues de Turin* n°. 5. *Grand Theatre de Savoie.*

ſollte mit Marmor überdeckt werden. Die Haupttreppe iſt doppelt, und ſo gebaut, daß diejenigen, die auf dem einen Theil derſelben auf- oder abſteigen, die Perſonen nicht ſehen können, die auf der andern kommen oder fortgehen; beide Treppenabtheilungen vereinigen ſich in der Höhe beim nemlichen Ruheplaze. Dieſe Bauart der Treppe hat mehr den Charakter des Schwerfälligen, als des Großen. Die Stufen ſind abgerundet, wodurch ihr Gebrauch ermüdend und gefährlich wird. Man kommt nun in einen großen runden Saal, den der Prinz Ludwig von Carignan, bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen von Piemont, durch den Architekten Grafen von Robilant, ausſchmücken ließ.

Dem Palaſte gegenüber iſt das Theater, welches dem nemlichen Hauſe angehört; es wurde von dem Künſtler Borra, der mit den Engländern reiste, welche die Ruinen von Palmira herausgaben, im Jahre 1752 erbauet. Die Façade iſt edel, einfach, und mit einem Säulengange geſchmückt. Das Theater hat eine große Ausdehnung, und ob es gleich ehemals nur für komiſche Stücke beſtimmt war, ſo hat man doch ſeitdem große Opern, mit aller Pracht der ihnen gebührenden Darſtellung darauf gegeben. Ich ſah hier auch zwei große Ballete aufführen, Pizarro und die Rache Medeens (Vendetta di Medea.) Ungeachtet der Unordnung die in Creons Palaſte durch Jaſons Vermählung mit deſſen Tochter Creuſa, und durch Medeens gerechte Eiferſucht verurſacht wurde, ſo tanzten doch alle dieſe Perſonen ſo friedlich mit einander, als wären ſie die beſten Freunde geweſen. Ich hörte hier auch die Camilla von Paer, den Marc-Antonio, und andere Werke italieniſcher Componiſten, und endlich Figaros Hochzeit, von Mozart. Weder dieſe, noch eine andere Oper dieſes großen Componiſten, war bisher in Italien aufgeführt worden.

Da in diesem Werke Alles ungefähr von gleicher Schönheit ist, so paßt es nicht fürs italienische Theater, wo man unbedeutende Recitative verlangt, während man plaudert, und interessante Singstücke für die Augenblicke, wo man wieder gerne zuhört. Man bemerkte auch, daß diese Oper für Italien zuviel Harmonie, und nicht genug Melodie habe. Alle Liebhaber waren in ihrem Urtheil darüber so verschieden, daß man sogar sagte, das Stück habe kein Glück gemacht, und wäre ausgepfiffen worden. Und doch ist es wahr, daß es im Gegentheil ganz außerordentlich beklatscht wurde. Zwischen jedem Akte mußten die Schauspieler heraustreten. Die Marandi, die sich unterdessen auch in Paris hören ließ, hat keine so schöne Stimme, als die Barilli, Catalani ꝛc. aber sie singt mit Geschmack, spielt gut, hat eine gute Haltung und Grazie. Alle andern Schauspieler waren gleichfalls auch schon im Theater des Odeon in Paris aufgetreten. Die Muraglia secundirt gut. Bassi, der auch schon in Paris war, hat nicht genug Energie für die Rolle Figaros. Das Costüm war sehr gut beobachtet, und sehr kostbar. Das Theater ist in Absicht dieses wesentlichen Theiles der Darstellung berühmt. Das Orchester war nicht stark genug, um diese schöne Oper mit gehörigem Glanze aufzuführen.

Dieses Theater wird durchs ganze Jahr benutzt; das Große Theater dagegen ist nur von Weihnachten bis zur Fastenzeit offen. Ich hatte die Absicht zwischen ihm und dem Theater des Hauses Carignan eine Vergleichung anzustellen, und betrachtete deswegen alle seine einzelnen Theile. Es ist wirklich eines der weitläufigsten Theater von ganz Italien. Die Theater in Mailand und Neapel sind die einzigen, mit denen es verglichen werden kann. Graf Alfieri leitete als Architekt seine Erbauung. Der Saal hat eine Länge von 57 und eine Breite von 55 Fuß. Die Höhe beträgt bis zur ge-

wölbten Decke, welche die Form der Handhabe eines Korbes hat, 57 Fuß. Auf dieſer Decke hat Sebaſtiano Galetti den Triumph der Götter dargeſtellt. Sechs Reihen von 26 Logen laufen in die Runde herum; die des Königs iſt in der Mitte, und mit Glasfenſtern geſchloſſen. Jede Logenreihe iſt mit kleinen hervortretenden, vergoldeten Bildſäulen geſchmückt, welche auf abwärts ſchmäler werdenden Fußgeſtellen die Wirkung der Caryatiden machen. Das Proſcenium hat eine Tiefe von 40, und das Theater von 105 Fuß. Hinten daran iſt ein Hof von 24 Fuß Tiefe, welcher, wenn man den Hintergrund des Theaters öffnet, dazu dient, daß man Feuerwerke darin abbrennen, und Pferde und Wagen nach der Scene bringen kann. Ueberhaupt iſt nichts vergeſſen, wodurch die Pracht der Vorſtellung, die Schönheit des Effekts, und der Reiz der Illuſion erhöht werden kann. Der Buchhändler Roſſi verkauft die Sammlung aller der Stücke die hier gegeben wurden. Die Malerei des Proſceniums, die den Triumph des Bacchus vorſtellt, iſt von Galliari.

Ich ſezte nun die Beſuchung der Kirchen fort, welche merkwürdige Gemälde enthalten, oder die wegen ihrer Architektur geſehen zu werden verdienen. St. Philippe de Neri iſt wegen ihrer Lage, und der Verehrung des Heiligen, dem ſie gewidmet iſt, die beſuchteſte. Sie iſt nichts als ein vierſeitiges, mit Marmor bekleidetes Gebäude (cage), aber noch ein Monument, der ausſchweifenden Manier Guarinis. Er wollte ohne Zweifel ein Gebäude aufſtellen, das wo möglich noch außerordentlicher wäre, als ſeine bisher beſchriebenen. Allein dieſes mal war die Solidität ſo wenig berückſichtigt worden, daß die gewaltige Kuppel, womit er ſie gekrönt hatte, und von der er wohl glauben mochte, daß ſie die, der Petersкirche in Rom hinter ſich laſſe, am 30ſten Sept. 1715 zuſammenſtürzte, und den Einſturz der ganzen Kirche nach ſich zog.

Indeſſen findet man doch noch in Guarinis Werke, den Plan und die Facade dieſes Gebäudes, und ob es gleich vielleicht eine ſeiner bizarreſten Schöpfungen iſt, ſo erſcheint doch keine Kuppel darauf. Möge aber den Einſturz dieſer Kirche veranlaßt haben was da wolle, ſo iſt doch derſelbe eine unleugbare Thatſache. Juara bauete ſie wieder auf, ſie wurde aber nicht geendigt, und die Façade fehlt.

Das Innere iſt durch Säulen in drei Schiffe abgetheilt, und mit mehrern Gemählden geſchmückt. Das Hochaltargemählde ſtellt die heil. Jungfrau mit dem Kinde dar, neben ihr erblickt man die heil. Catharina von Siena, den heil. Euſebius, den heil. Johannes den Täufer, und den verklärten Amadeus. Die Bildſäulen der Hoffnung und der Barmherzigkeit ſind von Carlo Plura, und die kleinen Gemählde, welche die Hauptſcenen aus dem Leben des heil. Philipp darſtellen, ſind von Alex. Trono. Für den Altar auf der rechten Seite, mahlte Solimene den heil. Philipp von Neri, welcher dem Jeſuskinde, das von einem zahlreichen Gefolge von Engeln und Cherubinen umgeben iſt, die Stadt Turin empfiehlt; über dem nächſten Altare ſtellte Seb. Conca, den heil. Johann Nepomuk vor. Die heil. Jungfrau, die den Brief in der Hand hält, den ſie für die Einwohner von Meſſina beſtimmt hat, iſt von Corrado Giaquinto. Man ſieht noch ferner in dieſer Kirche den Märtyrertod des heil. Laurentius von Treviſan; einen Chriſtus den die Engel vor dem ewigen Vater unterſtüzen, von Jean Conca; das Abendmahl in Emmaus, von Tiepolo; die Krönung der heil. Jungfrau, von Franceſchini; von ihm ſind auch die Geburt der heil. Jungfrau, ihre Heurath, die Darſtellung im Tempel, und die h. Jungfrau in ihren Schmerzen. Das

Chor hat eine reiche Decoration, der Marmor iſt hier verſchwenderiſch angebracht; aber die ſechs Säulen, die ihn verſchönern ſollen, ſind gewunden, und vergoldete Epheuranken laufen in ihren Windungen herum. Die Kapitäler ſind von vergoldetem Bronze. Dieſer Luxus aber mit Metallen und Vergoldung, kann doch ihre ſchlechte Form, und ihr Misverhältnis nicht verbergen.

Der Plaz St. Charles liegt nicht weit von St. Philippe; er iſt viereckig. Auf zwei Seiten deſſelben ſtehen Paläſte von gleichförmiger Zeichnung, die vom Grafen Caſtellamonte entworfen wurden. Ihre geräumigen, mit reichen ſehr geſchmackvollen Verzierungen und Waffentrophеen, vom mannigfaltigſten Marmor, geſchmückten, bedeckten Gänge, lieſs Carl Emanuel II. erbauen. *) Man nennt dieſen Plaz auch *Place d'Armes*, und hält hier jede Woche dreimal Markt, wo man Getreide, Reis und andere Lebensmittel findet.

Die ſchönen bedeckten Gänge dieſes Plazes hatten zuſammengekuppelte Säulen, da aber der Marmor derſelben nicht von guter Qualität war, ſo waren ſie keine hinlänglich ſichern Stüzen der Gebäude die ſie tragen ſollten. **) Daher war man in die Nothwendigkeit geſezt, die Zwiſchenräume der zuſammengekuppelten Säulen mit ſtarken Steinen auszumauern;

---

*) Am Fuſse einer dieſer Trophеen, an der Seite der Straſse Alfieri, ſieht man noch zwei Kanonenkugeln von der Belagerung Turins im Jahre 1706, ſie ſtecken halb in der Mauer.

**) Im *Theatre du Piemont* findet man eine ſchöne Anſicht dieſes Plazes, die zu einer Zeit geteichnet wurde, wo ſeine Säulen noch nicht halb eingemauert waren; nach dieſer Anſicht ſollte man glauben, daſs der Bau der Kirche St. Philippe geendigt ſeye; die hier nach dem alten Bauplane dargeſtellte Kirche, hat M.r. Berton in ſeiner Reiſe, Voyage en Piemont copirt, wodurch der Leſer irre geführt wird.

dieſe ſchmalen, zwiſchen den Säulen emporſteigenden Mauern ſtellen nun breite Pilaſter mit Säulen an beiden Seiten vor. Ungeachtet dieſer Unſchicklichkeit, macht doch das Ganze eine gute Wirkung.

Ganz am Ende dieſes Plazes, am Eingange der Neuen Straße, ſtehen zwei Kirchen. Die eine derſelben, St. Chriſtine, wurde von der königlichen Prinzeßin Chriſtine im Jahre 1639 geſtiftet, und von Juara im J. 1717 erbauet. Ihre Façade iſt ſehr geſchmückt. Das Portal macht, ungeachtet ſeiner gebrochenen Frontons, ſeiner ſchlechten Statuen, und ſeiner Feuertöpfe, aus denen plumpe ſteinerne Flammen emporſteigen, doch eine vorzügliche Wirkung, und kann als eines der ſchönſten in Turin betrachtet werden. Unter den zahlreichen Statuen die ſie ſchmücken, wurde die heil. Thereſe, von Legros, für ſo ſchön erklärt, daß man ſie, wie ich ſchon gemeldet habe, in die Kirche St. Johann brachte, und hier durch eine andere von Gyps erſezte. Die andere Kirche iſt die des heil. Carl Borromeus. Ihre Façade, die der der heil. Chriſtine ähnlich werden ſollte, iſt noch nicht vollendet. Das Innere derſelben iſt ſehr mit Marmor und Bildhauerarbeiten geſchmückt. Man verehrt hier ein Bild der heil. Jungfrau, das aus Braſilien hieher kam, wegen der Wunder die man ihm zuſchreibt. Man findet hier auch einige Gemälde. Das merkwürdigſte derſelben iſt Chriſtus am Kreuze, unter demſelben erſcheint ein weinender Johannes, dies Gemälde iſt von Michel-Angelo Merigi da Caravaggio. Ferner erblickt man hier den heil. Carl der das heil. Grabtuch anbetet, das ihm zwei Engel vorhalten, dies Stück iſt von Morazzone. Ihrer Sonderbarkeit wegen will ich auch noch eine Compoſition des Ritters Delfino anführen; dies Gemählde ſtellt den heil. Joſeph dar, der den kleinen Jeſus in ſeinen

Armen trägt; das göttliche Kind iſt mit einem Bogen bewaffnet, und ſchießt einen Pfeil in das Herz des heil. Auguſtin, der nun in einem Zuſtande der Extaſe auf zwei Engel hinſinkt. Man ſieht in dieſer Kirche auch das Grabmal des Viktor, Maria von Broglio, der im J. 1656 ſtarb; er iſt mit einem Küraß abgebildet.

In der Ecke dieſes Plazes nahe bei der Straße, der man den Namen Alfieris gegeben hat, iſt das Hotel das dieſer große Dichter lange bewohnte. Oft betrachtete ich das Fenſter, neben welchem er ſich auf einem Stuhle anbinden ließ, um nicht durch den Ungeſtümm einer unbeſonnenen Leidenſchaft ſich hinreiſſen zu laſſen, eine boshafte und treuloſe Cokette, die Marquiſe de Prie, wieder zu beſuchen, die der Gegenſtand derſelben war.

Ich beſuchte auch noch einige andere Kirchen; eine der vornehmſten darunter iſt die Kirche St. Dominique. Die Kapelle der heil. Jungfrau iſt ganz mit Marmor bekleidet. Das Altargemählde, worin man die Jungfrau mit ihrem Sohne erblickt, der dem heil. Dominicus den Roſenkranz überreicht, ferner die heil. Catharina von Siena weiter unten, und eine Glorie im obern Theile des Stückes, iſt von Guercino. Eine Inſchrift meldet, daß die heil. Jungfrau dreimal bei dieſem Altare erſchienen ſey. Der Groß-Inquiſitor hatte ſeine Reſidenz in dieſem Hauſe. Molinari malte in dieſer Kirche die Erſcheinung der heil. Jungfrau beim h. Hyacinth; Felix Cervetti, die Austheilung der Roſenkränze durch den heil. Dominicus; Domenico Corvi, die Peſt von Turin; Ant. Milocco, die Jungfrau in einer Glorie, mit dem heil. Dominicus und der h. Roſa tiefer unten; Luigi Brandino, die Ermordung der unſchuldigen Kinder; Giuſeppe Galeotti, den heil. Vincent Ferreri der dem Volke predigt;

Tarquinio Grassi, den h. Pius V. und den h. Thomas von Aquino.

In der Kapelle des heil. Franciscus, hat man diesen Heiligen in Entzückung vor einem Crucifixe dargestellt, welches Strahlen von sich wirft. Der Altar ist von Marmor. Man hat auf demselben die Seelen im Fegfeuer dargestellt, die gereinigten sind von weissem Marmor, und die Flammen von rothem. Die Bizarrerie dieser Basreliefs, ist das Einzige was sie merkwürdig macht.

Die Kirche St. Amedee, welche Ivara erbauet hatte, war von König Carl zur königlichen Kapelle gewählt worden; sie wurde nachher eine Pfarrkirche. Man findet hier Gemählde von verschiedenen Meistern: die Jungfrau vom Carmel von Felice Cervetti; die Empfängnis, und weiter unten den Propheten Elias, von Corrado; den verklärten Amadeus, der dem Volke Allmosen austheilt, von Ritter Beaumont; die Erscheinung Christi vor der heil. Maria des Fous, von Ant. Milocco; die Jungfrau mit ihrem Sohne, den h. Joseph, den h. Joachim und die heil. Anna, von Abbé Alberti. Diese Kirche wurde im J. 1767 wieder neu, nach den Zeichnungen des Grafen Alfieri aufgebauet. Matth. François Chizzi hat darin die h. Jungfrau mit ihrem Kinde, zwischen dem h. Borromäus und h. Franciscus gemalt, so wie auch die Taufe des Kaisers Constantin für den Pabst St. Sylvester.

Abends besuchte ich das Marionettentheater, das in der Doria-Straße, unter einer Art von Gewölbe, aufgerichtet ist, wo die große Menge der Zuschauer das Athemholen beschwerlich macht; unter diesen waren viele gut gekleidete Personen, denen dies Spektakel großes Vergnügen gewährte. Die Decorationen sind sehr angenehm gemalt, die Aufführung der Stücke ist ganz erträglich, und der Direktor sang zwischen

den zwei Stücken eine komiſche Arie recht artig. Das erſte Stück hatte den Titel: Die unbewohnte Inſel (Isola disabitata) und war ein Drama von der edlern Art; man hatte Verſe von Metaſtaſio hineingeflickt. Dieſes Spektakel ergözte mich, es war eine Sprachübung für mich. Das zweite Stück iſt immer eine Komödie, worin Tartai ein venetianiſcher, und Gianduja ein piemonteſiſcher Bouffon die Hauptrollen ſpielen. Der leztere nannte ſich ſonſt Girolamo wie der Mailändiſche, der Direktor dieſes Theaters änderte aber dieſen Namen, aus Achtung für einen damals lebenden Souverain. Die Schauſpieler ſprechen alle italieniſch, den Gianduja ausgenommen, der ſich immer des piemonteſiſchen Dialektes bedient, und ſehr drollige Sachen ſagen muß, da diejenigen die ihn verſtanden, jeden Augenblick, vor Lachen erſticken wollten.

Die Marionetten waren von der Art derjenigen, die man Fantocchi nennt. Derjenige, welcher für den Gianduja und Tartai ſprach, drückte ſich mit einem ſehr komiſchen Accente aus, und ließ ſeine Figuren ſehr poſſierliche Bewegungen machen. Ein anderesmal ſah ich die Vorſtellung des Nächtlichen Arztes, oder die Metamorphoſe eines guten Souverains, von Federici. Dann beſuchte ich eines Abends ein anderes Marionettentheater, bei St. Roch. Hier iſt der Saal bequemer und geräumiger, als der des Gianduja; eine Reihe von Gallerien lauft um ihn herum, auch iſt hier eine groſſe abgeſonderte Loge; der piemonteſiſche Bouffon nennt ſich hier wie in Mailand Girolamo; die Figuren ſind groteſk genug.

Dem Beſuche des Muſeums der Naturgeſchichte widmete ich einen ganzen Morgen. Es iſt gegenwärtig im Palaſte der Akademie der Wiſſenſchaften. Hier befand ſich ehemals eine Erziehungsanſtalt für junge Edelleute unter der Direktion der Jeſuiten. Dieſer Palaſt iſt eines der größten und ſchönſten Gebäude der Stadt, deſſen Erbauung man dem Pat. Guarini verdankt. Die Eingangsthüre des Muſeums iſt im Style der ägyptiſchen Architektur gemalt, und mit verſchiedenen Thierfiguren geziert. Auf einer von geſchwänzten Affen unterſtützten eingefaßten Tafel, lieſt man die Worte: Rerum — Naturalium — Muſæum. Ueber dieſer Tafel erblickt man eine Diana von Epheſus, welche einen Fuß auf ein Krokodill ſezt. Der Mahler hat die Diana mit der Iſis verwechſelt, da keine Verbindung zwiſchen der Diana von Epheſus und dem ägyptiſchen Krokodille bekannt iſt. Ueber der nemlichen Thüre iſt eine Büſte Linnes, aber nur idealiſch dargeſtellt, da ſie doch billig ſein Portrait ſeyn ſollte. Die Gallerie iſt ſehr lang; ihre gewölbte Decke iſt in Felder eingetheilt, in welchen Mr. Fea, ein Schüler Galliaris, Thiere von verſchiedenen Klaſſen, mit viel Wahrheit und Geſchmack abgebildet hat.

Dieſes Muſeum enthält Proben aus allen drei Reichen der Natur. Unter den Thieren ſind die Säugthiere nicht gar zahlreich. Die Vögel ſind dagegen in größerer Anzahl vorhanden. Man findet hier die Skelette der Jungfrau aus Numidien,*) des Löffelreihers,**) des Flamand.***) Dieſe Vögel wurden in der Gegend von Turin gefangen,

*) Demoiselle de Numidie, Ardea Virgo.

**) Platalea leucoradia.

***) Phœnicopterus ruber.

Man ſieht hier auch den bärtigen Geier, *) und unter den kleinern Vögeln einige ſonderbare Spielarten von Blaubrüſtchen, **) dieſe beiden Vögel ſind aus Piemont.

Bedeutender iſt die Sammlung von Fiſchen. Sie ſind ſehr gut zum Aufbewahren zubereitet. Man beſchäftigte ſich gerade damit, eine Sammlung von Inſekten in Ordnung zu bringen, ſie ſoll hauptſächlich die Inſekten des Landes enthalten, die ſehr zahlreich ſind. Auch Schaalthiere findet man hier in Menge. Ich bemerkte hier eine Reihe von Krokodillen, die vom Auskriechen aus dem Ei an, in verſchiedenen Zeiten ihres Wachsthums gefangen wurden. Der größte iſt über 9 Fuß lang. Dieſe Zuſammenſtellung erleichterte Herrn Humboldt die Beobachtung des Kinnbackens, und beſonders der Zahl und Form der Zähne dieſer Thierart, was ihm ſelbſt auf ſeiner amerikaniſchen Reiſe nicht gelang, wo er Krokodille fand, die bis gegen 40 Fuß lang waren, und denen faſt immer die Zähne fehlten, oder bei welchen die Charaktere des Kopfes ſich faſt ganz verloren hatten. Man ſieht hier auch ein ſchönes Meerkalb, das an den Ufern von Trieſt gefangen, in mehrern Städten Europens zur Schau herumgeführt wurde, und endlich im J. 1809 in Turin ſtarb; auch einen ſchwarzen Korallenzweig von ſeltener Größe findet man hier.

Der berühmte Donati reiste auf Befehl des Königes von Sardinien drei Jahre lang, von 1759 bis 1761 durch Aegypten und Indien, um das Antiquitätencabinet, und Muſeum der Naturgeſchichte dieſes Souverains zu bereichern. Auf dieſer Reiſe fand er aber ſeinen Tod. Die von ihm nach Turin geſchickten Stücke, wurden an die Univerſität abgegeben. Die Regierung kaufte nachher einige Privatſammlungen.

*) Vultur barbatus. **) Motacilla suecica.

Lange Zeit war der berühmte Allioni Direktor dieses Museums. Im Jahre 1801, wurde es mit der Sammlung vereinigt, welche die Akademie der Wissenschaften, von den ersten Jahren ihrer Errichtung an, zusammengebracht hatte, und welche grossentheils aus Mineralien bestand. Es waren darunter auch Geschenke der Herrn Morozzo, Bonvoisin und Napione, die Herrn Gravery, Commandeur, und Bailli de St. Germain vermachten ihm Beiträge in ihren Testamentern. Das Ganze wurde in der Folge der Universität und jetzigen Academie, durch ein kaiserliches Decret vom 7 Jun. des Jahres 1805 zurückgegeben.

Der mineralogische Theil des Cabinets ist der reichste. Die Aufsicht darüber wurde im Jahre 1799 von der Akademie Herrn Borson übertragen, den seine Vorliebe zur Naturgeschichte, zum Alterthume, und den schönen Künsten veranlaßt hatte, die Hauptstädte Italiens zu besuchen. Dieser achtungswürdige Gelehrte arbeitete mit vielem Eifer. Er war der erste der in Turin öffentliche Vorlesungen über Mineralogie hielt, die sehr besucht wurden. Er vermehrte diesen Theil des Museums beträchtlich durch seine Reise in die Gebirge, durch seine Correspondenz, und durch Tausche die er mit auswärtigen Mineralogen machte; er wurde nach der Methode Werners geordnet; aber der ausführliche Catalog den Mr. Borson unterdessen darüber gemacht hat, ist nach Brogniarts Methode eingerichtet. *) Man findet in dieser Sammlung vorzüglich die Mineralien von Piemont. Diejenigen, welche von den Gebirgen oberhalb Lanzo, kommen, zeichnet man als besonders merkwürdig aus, den kohlenstoffsauern Kalk von Braita, den korkbaumförmigen Asbest, prächtige Krystalle

*) Catalogue raisonné du Musée d'histoire naturelle de l'Academie de Turin. T. I. 1811. 8°.

von ſchwefelhaltigem Eiſen und oxydirtem Braun-Spath ꝛc.

Die Sammlung der Foſſilien, iſt eine der reichſten die man in Italien, und ſelbſt in Frankreich finden kann, wegen ihrer Mannigfaltigkeit an Schaalthieren, an Hölzern, Früchten, Seeprodukten, und Verſteinerungen. Das Verzeichniß dieſer Sachen wird Herr Borſon im zweiten Bande ſeines Catalogs liefern.

Ich unterſuchte eine Sammlung einer Menge von Schwämmen, die M. Vietri, ehemaliger Ordensgeiſtlicher bei der Superga, mit vieler Sorgfalt in Wachs aufs täuſchendſte nachgebildet hatte; von ihm ſind auch die ebenfalls trefflich gerathenen anatomiſchen Präparate. Mr. Fea hat auch in dem, für die entomologiſchen Vorleſungen beſtimmten Zimmer, verſchiedene Vögel, und über den Thüren die Schmetterlinge der vier Welttheile, mit viel Pünktlichkeit und Wahrheit gemalt. Mr. Giorna war der erſte Profeſſor der Zoologie dieſes Muſeums; er hatte Herrn Bonelli zum Nachfolger. *)

Wenn man dem Pater Dominique Arcourt glaubt, der eine Geſchichte der Kirche Conſolata ſchrieb, die ich beym Herausgehen aus dem Muſeum beſuchte, ſo iſt das Bild der heil. Jungfrau, die man hier als die Tröſterin der Bekümmerten verehrt, ſchon ganz beſonders im Jahre 440 unter dem Epiſcopat des heil. Maximus verehrt worden. Dieſe Kirche wurde von Ivara gebauet; doch war er in der Verbindung deſſen was ſchon da war, mit dem was er beifügte, nicht gar glücklich. Dies bizarre Gebäude beſteht aus drei Kirchen; die erſte hat die Form eines länglichen Viereckes,

*) M. Bonelli hat in die Mémoires de l'Academie royale des sciences de Turin, intereſſante Mémoires sur les Oiseaux et les Insectes du Piemont einrücken laſſen.

und ist dunkel; doch ist in den Kapellen viel Schmuck angebracht. Der zweite Theil der Kirche ist oval, und der dritte rund; die Kuppel ist nicht ohne Grazie, aber nicht von grossen Meistern gemalt. Die Mauern sind mit schönem Marmor bekleidet. Der Rahmen, welcher das wunderthätige Bild umschliesst, ist über einem sehr reichen Altare angebracht, dessen Baldachin sechs marmorne Säulen tragen, und Engel von einer Glorie umstrahlt, halten. Andere Engel heben eine Krone schwebend über dem Bilde empor. Ich untersuchte diese Malerei mit Aufmerksamkeit; sie befindet sich auf einer ziemlich feinen Leinwand, und ist zwei Fuß breit. Lanzi ist der Meinung, daß sie im 13ten oder im Anfange des 14ten Jahrhunderts entstanden seye. *) Hinter dem Altare ist eine Art von Gallerie, wo man zahlreiche ex voto erblickt. Die Gemälde in den Seitenkapellen haben wenig Merkwürdiges, und sind von neuern Meistern, von Joh. Bolgieri, Vittorio Raposi, einem Schüler Beaumonts, Felice Cornetti ꝛc. Ich fand nur eine Abnahme vom Kreuze bemerkenswerth, die mir aus der italienischen Schule zu seyn scheint, und keine Copie nach Alb. Dürer. Die Stellungen sind darin edel, und die Köpfe haben einen schönen und rührenden Ausdruck.

Auf der Rückkehr nach meiner Wohnung besuchte ich noch die Kirche der heil. Dreyeinigkeit, die im J. 1582, von Ascari Vitozzi erbauet wurde. Sie ist eine Rotunde, deren Inneres unter der Direktion Ivaras, mit Marmor und Bildsäulen geschmückt wurde. Hier ist das Hospitium der Pilgrimme die nach Rom, Jerusalem oder St. Jacob in Gallicien wallfahrten wollen. Ehemals war hier jedes Jahr am Grünen-Donnerstage, eine zahlreiche Zusammenkunft derselben,

*) S. Lanzi Storia della Pittura. V. 359.

und der Superior des Kloſters gab ihnen eine groſſe Mahlzeit. Man ſieht hier auch einige Gemählde der piemonteſiſchen Schule, z. B. die Jungfrau mit ihrem Sohne, der dem heiligen Steyhan, welcher vom h. Phil. Neri und der h. Agnes umgeben iſt, die Märtyrerpalme darreicht, von Ivario Nipote; die heil. Dreieinigkeit, von Dan. Seiter; das Wunder der Vermehrung der Brode; die aus dem Tempel verjagten Verkäufer, von Perſenda; das Bild eines Chriſtus; der, in den Armen der Hagar ſterbende Iſmael, von Bianco; Joſeph vor Pharao, von Tarquinio Graſſi; Abraham der die drei Engel bewirthet, von Mareni; David der das Waſſer ausgieſst das ihm drei Soldaten überreichten, von Mart. Cignaroli.

Dem Hotel, wo ich wohnte, faſt gerade gegenüber, iſt die Kirche St. Thereſe, die der Herzog Viktor Amadeus I. im Jahre 1535, ſtiftete. Ihre Façade wurde im J. 1764 vom Cardinal Roero, Erzbiſchof von Turin, nach Albertis Zeichnungen erbauet; ſie hat zwei Ordnungen, deren Säulen von Marmor ſind. Der Hochaltar iſt ſehr groſs, und auch mit zwei Ordnungen gewundener Säulen von ſchlechtem Geſchmacke verziert. Für dieſen Altar machte Wilh. Caccia das ſonderbare Gemählde, worin der kleine Jeſus einen Pfeil in das Herz der heil. Thereſe abſchoſs. Die Jungfrau, ſeine Mutter, iſt neben ihm, und ſcheint ihn zu dieſer Handlung ermuntert zu haben; der h. Joſeph bewundert ſeine Geſchicklichkeit, und lächelt über den loſen Streich des göttlichen Kindes. Thereſe ſinkt in Ekſtaſe zwei Engeln in die Arme, welche ſie halten. Dieſe erotiſche Allegorie paſst ſehr wenig zu der Abſicht, die in Thereſens Herzen entzündete Liebe zu Gott auszudrücken. Eher ſollte man dies Gemählde, das den Altar des Sohnes der Maria ſchmückt, für die Copie

eines antiken Gemähldes halten, das in Cythere den Altar des Sohnes der Venus zierte.

Man bemerkt hier die beiden Kapellen ganz am Ende des Kreuzganges; die auf der rechten Seite, wurde von König Carl Emanuel erbauet, um damit ein Gelübde der Königin Christina, Johanna, einer Prinzessin des Hauses Hessen Rheinfels, seiner zweiten Gemahlin, zu erfüllen. Sechs schöne Marmorsäulen unterstüzen eine ganz vergoldete, durchbrochene kleine Kuppel. Das außen hereinfallende Licht wird von gelben Glasscheiben zurückgeworfen, gleitet längs marmorner Wolken hin, zwischen welchen Strahlen von vergoldetem Bronze ausströhmen, und macht eine schöne Wirkung, indem es auf die marmorne Statue des heil. Josephs fällt, der den kleinen Jesus in den Armen hat. Corrado Giaquinto de Molfetta, malte auf der gewölbten Decke dieser Kapelle, die Dreieinigkeit in einer Glorie, in der Mitte zwischen Engeln und Heiligen. Die zwei Gemälde, welche die Seiten schmücken, die Flucht nach Aegypten, und der heil. Joseph, sind auch von ihm.

Die architektonische Frescomalerei, welche die Kapelle der Jungfrau schmückt, ist von Thom. Aldobrandi von Bologna, und die andern Frescogemälde sind von Gio. Ant. Burrini, seinem Landsmanne; er hat auch den Daniel in der Löwengrube, und mehrere Gegenstände aus dem alten und neuen Testamente gemalt. Man findet auch noch in dieser Kirche ein ziemlich gutes Gemälde von Ignat. Nepote, das den in den Armen seiner Mutter sterbenden Heiland vorstellt. Ferner sieht man auch einen heil. Erasmus, dem man die Eingeweide ausgerissen hat, von Tarquinio Grassi; einen heil. Johannes, mit folgender Inschrift über ihm: *C. Peruzzini F.*, dieser Maler war von Ancona; ferner die h. Jungfrau, die ihren

Sohn dem h. Joſeph in die Arme legt, von Conca; die Dornenkrönung, das Tragen des Kreuzes, das Gebet im Garten Gethſemane, die Geißelung, von Gio. Paolo Recchi von Como.

Ich endigte die Kirchenbeſuche dieſes Tages, mit der Kirche des heil. Joſeph, welche der Kirche der h. Thereſe faſt gerade gegenüber ſteht. Dieſe verdankt ihre Stiftung der Frömmigkeit der königlichen Prinzeſſin von Frankreich. Die Façade iſt mit architektoniſcher Freſcomalerei von Giambat. Alberoni geſchmückt. Man lieſt über der Façade folgende Inſchrift: *D. O. M. — Divo Josepho — In extremis — Laborantium — Patrono.* — Das Innere iſt mit einer kleinen Kuppel, und einigen Gemälden geſchmückt. Man ſieht z. B. die Jungfrau mit dem Kinde in einer Glorie, und etwas tiefer, den h. Antonius von Padua, und den h. Franz von Aſſiſi von dem mailändiſchen Maler Car. Franc. Panfilo; den ſterbenden heil. Joſeph, den h. Carl mitten unter andern Heiligen, von Sebaſt. Taricco von Cheraſco; den h. Camillus mitten unter Peſtkranken, und den nemlichen Heiligen wie er die Kranken in einem Hoſpitale wartet, von Abbé Gaſp. Serenari, Schüler von Conca.

Bozanigos Werkſtätte iſt eine von denen in Turin, welche die Fremden am meiſten anzieht. Ich beſuchte an einem Abend dieſes Kabinet. Bozanigo ſchneidet mit vieler Delicateſſe in Holz und in Elfenbein; er macht Blumen, Früchte, deren einzelne Theile, ihrer ausnehmenden Zartheit ungeachtet, von großer Vollendung ſind. Man ſieht bei ihm einige artige Arbeiten, beſonders allegoriſche Darſtellungen, z. B. eine Gottheit, die in einem Tempel angebracht iſt, der aus Holzarten von verſchiedenen Farben beſteht, die aufs ſinnreichſte zuſammengefügt ſind, und mit ſehr delicat gearbeiteten

Attributen verziert iſt. Aber bei vielen ſeiner Arbeiten zeigt er mehr Geſchicklichkeit, als Geſchmack. Er macht auch Blumen, Inſekten, kleine Figuren auf ſchwarzem Grunde, unter runden oder ovalen Gläſern. Dieſe Medaillons ſind für Armbänder, Halsketten, und ſelbſt für Ringe und Ohrengehänge beſtimmt.

Bozanigo richtet ſich, wie alle Kaufleute, nach den Umſtänden, und nach dem Geſchmacke der Käufer. Ehemals war ſeine Werkſtätte mit Bildern des Königs von Sardinien, und der bourbonniſchen Familie angefüllt. Zur Zeit meiner Durchreiſe erblickte man überall, wohin man ſich nur wendete, den Kaiſer Napoleon, die alte Kaiſerin, beſonders aber die neue, den Prinzen Borgheſe, den König von Baiern, den König von Rom, Inſchriften und Allegorien, die ſich auf dieſe Perſonen bezogen, die wie man leicht begreift gegenwärtig mit andern verwechſelt ſeyn werden.

Bozanigo öffnete mir einen groſſen Schrank, worin er mich einen genealogiſchen Baum, als ſein Meiſterſtück, ſehen ließ, der mit den Medaillons aller europäiſchen Fürſten bedeckt war, und über welchem damals der kaiſerliche Adler und das Bild Napoleons ſchwebte. Dieſe Arbeit war urſprünglich für den König von Sardinien beſtimmt, aber Bozanigo weiß Alles nach den Umſtänden einzurichten, und wahrſcheinlich wird ſie jezt nach der Rückkehr des alten Königes wieder den ehemaligen Anblick gewähren. Uebrigens iſt dieſe Arbeit, die den Künſtler nicht weniger als 15 Jahre hindurch beſchäftigt hat, und die er zu einem enormen Preiſe anſchlägt, ſo verwirrt, daß man ſie vorſtellen laſſen kann, was man will, auch kann man nicht wohl etwas überladeneres und ſchwerfälligeres finden; da iſt nicht ein Plätzchen wo nicht eine armſelige Allegorie angebracht wäre, deren Erfinder ſie allein verſtändlich machen kann. Dieſes groſſe Werk kann nirgends

eine ſchickliche Stelle finden, kein Menſch von gutem Geſchmack möchte ſich in den Beſiz deſſelben ſezen. Das Ganze macht in der That einen wiederlichen Eindruck; unterſucht man aber ſeine einzelne Theile, ſo findet man ſie in hohem Grade vollendet, mehrere ſind ſo vortrefflich gemacht, daß ſie vom übrigen abgeſondert, ein ſehr angenehmes, kleines Ganzes ausmachen würden; man könnte aus dieſem Gewühle der zierlichſten Arbeiten, zwanzig gut zuſammengeſezte Kunſtwerke heraus bringen. Die meiſten Produkte der Bildnerey Bozanigos ſind um einen ſehr billigen Preis zu haben, und man begreift nicht wie er ihn ſo niedrig anſezen kann.

Unſtreitig ſind die Arbeiten Bozanigos zierlich, ſie erwecken aber doch kein gröſſeres Erſtaunen als die von griechiſchen Prieſtern gearbeiteten Kunſtwerke dieſer Art, wie z. B. das Triptychon zu Grenoble, das von M. Champollion Figeac beſchrieben wurde; *) ſie ſtehen den ſonderbaren Arbeiten Albrecht Dürers und ſeiner Schule nach. Bozanigo hat ſeit einiger Zeit einen Nebenbuhler an einem gewiſſen Tanadei, doch hat dieſer einen geringern Ruf und weniger Talente.

Ich gieng hierauf nach dem *Theatre d'Angennes*, um den Abend vollends zu beſchlieſſen. Dies Theater hat ſeinen Namen daher, weil es im Hotel des Marquis d'Angennes auf dem Plaz Carline, erbauet wurde. Die hier angebrachten Gemälde des piemonteſiſchen Malers Gulielmi, ſind ganz mittelmäßige Arbeit. Dies Theater iſt von mittelmäßiger Gröſſe, und wird von wandernden Schauſpielergeſellſchaften benuzt. Das zur Aufführung beſtimmte Stück wird nie zum voraus bekannt gemacht; die Begierde, die Talente der neu angekommenen Schauſpieler kennen zu lernen, iſt hinreichend um Zuſchauer herbeizuziehen.

---

*) S. Magazin encyclopedique, an. 1811. Tom. IV. p. 241.

Man gab die Bacchanali Romani vom Ritter Pedemonte. Dem Dialog dieser Tragödie fehlt es nicht an kraftvollen Gedanken, aber die Intrigue iſt erbärmlich, der Gegenſtand iſt aber doch gut gewählt; er beſteht in der Abſchaffung der Bacchanalien durch den römiſchen Senat. Die Schauſpielergeſellſchaft war ſehr arm; der Oberprieſter war wie der Hoheprieſter der Juden gekleidet. Dieſe Vorſtellung gab mir keine große Idee vom italieniſchen Schauſpiele ohne Muſik. Doch nur in Turin war dieſer Theil der theatraliſchen Darſtellung ſo vernachläßigt, wie man ſehen wird, wann ich von den Theatern anderer Städte Italiens Nachricht geben werde. Einige Tage nachher gab man die Roſſelana. Der Tyrann wird auf dem Theater getödet, und giebt den Geiſt in einem Todeskampfe auf, der alle Pariſer Theaterliebhaber genöthigt hätte davon zu laufen. Der Mann von hundert und vier Jahren, oder die Hausmutter, iſt ein ſentimentales Drama, das einige Tage darauf nachfolgte, und zu den langweiligſten gehört.

Die Wiſſenſchaften werden in Turin mit ausgezeichnetem Eifer cultivirt. Mit Vergnügen bemerkt man in dieſer ſo eleganten Stadt, die feurige Imagination und das raſche Vorwärtsſtreben ihrer Bewohner. Die literariſchen Anſtalten werden gut unterhalten, und ihre Geſchäfte mit allem Eifer von Männern beſorgt, die mit Leidenſchaft an den von ihnen gewählten wiſſenſchaftlichen Fächern hängen.

Eine von den vornehmſten Urſachen, die in Turin den Geſchmack an den Wiſſenſchaften zu nähren ſcheint, liegt wohl darin, daß hier der öffentliche Unterricht nicht wie an andern Orten einer einzigen Klaſſe der Geſellſchaft allein überlaſſen wird. Die Univerſität zählt mehrere Männer unter ihre Pro-

ſeſſoren, die durch ihre Geburt einen ſehr ausgezeichneten Rang behaupten, und zur Klaſſe des Adels gehören. Demungeachtet herrſcht unter allen Profeſſoren, da ſie durch Achtung und gemeinſchaftliche Pflichten unter einander verbunden ſind, eine vollkommene Gleichheit. Sie betrachten ſich als eine, von den Muſen abſtammende Familie, von denen ſie begeiſtert, und in ihren edeln Beſchäftigungen geleitet werden.

Das Univerſitätsgebäude wurde im Jahre 1720 erbauet; es macht kein Aufſehen durch ſein Aeußeres; ſeine Façade unterſcheidet ſich kaum von den Vorderſeiten anderer Häuſer der Po-Straße. Man tritt in einen viereckigen Hof, der von einer doppelten Reihe bedeckter Gänge umgeben iſt, die einen ſehr edeln, eleganten Anblick gewähren. Im unterſten Stockwerke iſt das Muſeum, wo die Lehrſäle ſind. Auf zwei prächtigen Treppen, ſteigt man zu der obern Reihe vier offener bedeckter Gänge empor, neben welchen ſich die Bibliothek, das phyſiſche Kabinet, die Kapelle, der Saal für die Hauptverſammlungen bei feyerlichen Aufnahmen, und andere Zimmer befinden, die zu einer ſolchen Anſtalt nöthig ſind.

Der untere Säulengang iſt ein wahres Lapidar-Muſeum. Der berühmte Maffei ſah, während er ſich in Turin befand, mehrere antike Marmore, die man bei der Niederreiſſung der Baſtion von La Conſolata gefunden hatte. König Emanuel I. der ſich gerne mit dieſem gelehrten Antiquar unterhielt, genehmigte ſeinen Vorſchlag, jene Reſte des Alterthumes, in dem untern Säulengange der Akademie aufzuſtellen, und ihnen andere Inſchriften beizufügen, die man im königlichen Luſtſchloße La Venerie, und an verſchiedenen andern Orten aufbewahrte, auch gab er ihm den Auftrag, ſie hier gehörig in Ordnung zu bringen.

Bartoli folgte dieſem Beiſpiele; in der Folge ließ der Baron Vernazza dieſe Denkmäler in eine noch beſſere Ord-

nung ſtellen, einigen aber ließ er doch den Platz, der in dem *Museum Veronen.* angegeben iſt. Er ließ, wie es in Italien üblich iſt, die Vertiefungen der Buchſtaben roth färben; dies thaten auch die Alten. Er wollte bei dieſem Verfahren ſo wenig etwas ergänzen, daß man vielmehr ſagen kann, er habe allzugewiſſenhaft, deutlich zu bemerkende Schriftzüge vernachläßigt, um ſich ja nicht willkührlicher Zuſätze ſchuldig zu machen. Wenn man alſo dieſe Inſchriften lieſt, ſo muß man weder allzuſchnell an das Suppliren denken, noch ſich allzuängſtlich an die rothgefärbten Schriftzüge halten. Die Marmore, die man unter dieſen Säulengängen findet, wurden theils in verſchiedenen Zeiten ehemals in Turin gefunden, theils ſeit kurzer Zeit daſelbſt entdeckt, *) theils aus verſchiedenen Städten Piemonts hieher gebracht, theils von verſchiedenen Regenten gekauft: es iſt nicht leicht bei jedem Stücke zuverläßig anzugeben woher es gekommen iſt.

Maffei ließ alle dieſe Monumente kopiren, gab aber, ſeine Sammlung erſt im Jahre 1749 heraus. **) Er giebt darin die Abbildung einiger Basreliefs, und einiger Inſchriften, die mit Figuren begleitet ſind; er ließ ſie erſt lange nach ſeiner Abreiſe von Turin in Kupfer ſtechen. Während der Zeit bis dahin machten Antonio Rivautella und Paolo Nicolai dieſe Denkmale zum Gegenſtande eines beſondern

*) Wenn man dieſe Denkmale vor ſich ſieht, ſo ſollte man glauben, daß Turin noch anſehnliche Ueberreſte aus den Zeiten der Römer aufzuweiſen haben müſſe: und doch findet man auch nicht Ein bedeutendes römiſches Monument in dieſer alten Stadt. Als römiſch kann man nur ein Mauerſtück betrachten, das man zwiſchen dem Po-Thore und Thore Italiens (Porta palazzo) auf dem Walle findet.

**) Museum Taurinense, sive antiquarum inscriptionum veterumque anaglyphorum in Regia Academiæ porticibus, circumquaque infixa collectio; S. Museum Veron. 1749. fol. p. 209.

Werkes. *) Einige derselben wurden auch in verschiedenen andern Schriften erläutert, oder der Gegenstand besonderer Abhandlungen.

Die merkwürdigsten Stücke dieses Lapidar Museums sind: ein Altar, den M. Memmius, dem, mit einem Spieße und Donnerkeil bewaffneten Jupiter als Jüngling, widmete; **) ein taurobolischer, den ewig thätigen Zeugungsorganen gewidmeter, von Sempronia Eutocia errichteter Altar; ***) eine schöne Orgie von Bacchantinnen, welche Fackeln, Masken, Thyrsusstäbe, Schlangen, Messer, Thiere, und Früchte tragen; ****) andere Bacchantinnen die mit Messern und Lanzen bewaffnet sind, und zerrissene Thiere in den Händen halten; *****) bacchische Larven; †) wohllüstig liegende, der Trunkenheit sich überlassende Faunen und Bacchantinnen; ††) Orpheus, oder Penthens, von den Mänaden zerrissen; †††) ein dem Sylvan geweihter Altar; ††††) ein anderer der dem nemlichen Gotte gewidmet ist; Sylvan erscheint hier in jugendlicher Gestalt, er hält die Blüthe eines Obstbaumes in einer Hand; man sieht auf der einen Seite des Steines einen Esel, auf der andern ein Schwein; †††††) zwei schöne Tritonen, die ihre Hände auf einen mit Früchten bedeckten Altar legen; ein Triton und eine Nereide; die Basis einer Hermessäule Menan-

---

*) Marmora Taurinensia dissertationibus et notis illustrata, aut. Ant. Rivautella et Paolo Ricolvi; August. Taurin. 1743. Der andere Theil erschien 1747. beide in 4°.

) Marm. Taur. I. 1. *) Ib. I 13. ****) Ib. I. 65. Mus. V. 215.

*****) Marm. Taur. 75. Mus. Veron. 215, 5.

†) Mus. Taur. I. 83. Mus. V. 223. ††) Ibid I. 76. Mus. V. 223.

†††) Mus. Taur. I. 91. M. V. 27, 4. ††††) Ib. I. 119. Ib. 211. 1.

†††††) Marm. Taur. II. 22. Mus. Ver. 216.

ders, mit einem griechischen Epigramm; mehrere Meilen-Steine; ein Basrelief, das die Büste Jupiter Ammons zwischen einem Füllhorn und einem Korbe darstellt; ein nackter Mann zwischen zwei Stieren, die er bei den Hörnern festhält, und sie ungeachtet ihrer Stärke bändigt; Pholoe den jungen Achill auf dem Rücken des Centauern Chiron festhaltend.

In diesem Museum erscheinen ferner: schöne Tropheen auf einem Friese; ein anderer Fries mit reichen Palmzweigen; das Fronton eines Grabmales, das die Form eines kleinen Tempels hatte, in der Mitte des Giebelfeldes ist die Büste Mercurs, als eines Kindes zwischen einem Widder und einem Hahn; dieses Denkmal wurde einem verstorbenen vierjährigen Knaben von seinen Eltern errichtet; ein todtes wildes Schwein; ein ältlicher Mann, mit Flügeln auf dem Rücken und an den Füßen, der in der linken Hand ein Stück Holz oder Metall hält, worauf ein Wagebalken ruht, den er auf der einen Seite mit der rechten Hand niederdrückt; ein Grabstein auf dem man den Aeneas mit dem Anchises auf dem Rücken, und dem Ascanius an der Hand erblickt, der einen Hirtenstab hält; eine Halbsäule, wo man auf der Vorderseite die Venus, mit einem Meerungeheuer neben ihr erblickt, und auf der Hinterseite den Hercules, der eine Fichte ausreißt, wahrscheinlich um eine Keule daraus zu machen; der Grabstein des Q. Minicius Faber, unten auf demselben sieht man ihn ein Rad verfertigen, dagegen erscheint er in der Höhe auf einem Bette, neben ihm steht ein Diener, oder wohl eher der Arzt, auf der einen Seite ist ein den Laren gewidmeter Hund, auf der andern ein Hahn, das Symbol der Heilkunde; noch höher erblickt man Delphine und Meer-Nymphen, die seine Seele nach den glücklichen Inseln bringen sollen. Ferner sieht man hier ein Gelübde des Q. Veiquasius, es scheint

von acht Korbträgerinnen umgeben zu ſeyn; weiter oben iſt eine Jagd abgebildet, die wahrſcheinlich an ſeinem Leichenfeſte veranſtaltet wurde, und ein Medusenhaupt; weiter unten iſt Veiquaſius ſelbſt, mit dem ein Sclave ſpricht, noch weiter unten erſcheint ein Wagen mit einer Weintonne, worein ein Mann Wein aus einem Schlauche gießt, Wagen und Tonne ſind den noch heut zu Tage in dieſem Lande üblichen, vollkommen ähnlich. Der Grabſtein des Valerius Creſcentius ſtellt dieſen Mann auf ſeinem Bette dar, neben einem gedeckten Tiſche; eben ſo erſcheint Bäbia Veta auf dem ihrigen, auf dem man Hähne, Hühner, und Schafheerden erblickt.

Unter den Inſchriften befinden ſich eine etruſciſche, und nur zwei griechiſche, von denen aber nur noch Bruchſtücke übrig ſind. Die römiſchen Inſchriften, findet man faſt alle nur auf Grabmälern. Man ſieht hier auch einige Inſchriften aus den ſpätern Jahrhunderten. Unter dem Säulengange auf der rechten Seite, iſt das Museum des Königs, *) das aus mehrern Sälen beſteht. Die merkwürdigen Stücke, die man hier aufbewahrt findet, ſind entweder Acquiſitionen, welche die Könige in Italien gemacht haben, oder Früchte der morgenländiſchen Reiſen Donatis; ſie beſtehen aus ſehr intereſſanten Denkmälern, aus kleinen Figuren, Lampen von Erde und Bronze, aus Küchengeräthe von Silber; ꝛc. man ſieht hier eine ſilberne Vaſe, die man auf dem Plaze ausgrub, wo das alte Industria ſtand. Abbé Tarin hat eine Beſchreibung davon erſcheinen laſſen. **) Es iſt ein Kampf der Griechen mit den Amazonen darauf abgebildet. Man findet ferner hier eine bronzene Vaſe mit einem Basrelief,

*) Lalande hat Tom. I. p. 155. eine äuſerſt lächerliche Beſchreibung davon gegeben.

**) Acad. de Turin an. XII u. XIII. p. 265.

welches den Sieg des Bacchus über die Indier darstellt; ein Cupido der auf einer Löwenhaut schläft, ein glückliches Sinnbild der Gewalt der Liebe über die Stärke; man bemerkt hier auch einen prächtigen bronzenen, mit Gold belegten Schild, ein Werk der Kunst aus der Zeit ihres Wiederauflebens. Den Boden des lezten Saales deckt eine sehr schöne Mosaike. Noch ein sonderbares Stück fiel mir in die Augen, es war eine gläserne Urne, die zu San Gili gefunden wurde; sie enthält einen Kopf, der sich in einer geistigen Flüssigkeit erhalten hat; die Urne befand sich in einem bleiernen Käßchen; ich sah in Pompeji etwas ganz Aehnliches. *)

Das Museum besizt auch eine Sammlung von antiken Münzen, unter denen ich die schöne goldene Münze von Athen fand, die für eine so höchst seltene Erscheinung gehalten wurde, daß der berühmte Ekhel sogar an ihrer Existenz zweifelte. Abbé Barucchi, hat eine Abbildung davon gegeben, und ihre Aechtheit erwiesen.

Man bemerkt hier ferner zwei große ägyptische Bildsäulen, des Osiris und Anubis, die eine ist von rosenrothem und die andere von grünem Granit; aber überall sucht das Auge die Isis-Tafel, deren Geschichte so berühmt, und deren Gebiet so merkwürdig ist. Es ist eine große braune kupferne Tafel, die 3 Fuß 10 Zoll lang, und 2 Fuß 3 Zoll, 9 Linien breit ist. Sie ist mit eingegrabenen Figuren bedeckt, und mit Silberplättchen, oder einer schwarzen Substanz belegt, die derjenigen ähnlich ist, die wir Niellature nennen. **) Einige zartere Züge sind versilbert und nicht incrustirt. Es scheint man habe zur Zeit, wo sie gemacht wurde, eine Art zu ver-

*) S. Meine Description des Tombeaux qui ont été nouvellement découverts a Pompeji. p. 92.

**) S. Millin, Dictionnaire des beaux arts, das Wort *Niello*.

fahren gekannt, wodurch man das Silber aufgelöst erhalten, es präcipitiren, und nach Verdunstung des Auflösungsmittels, fixiren konnte.

Man sagt, daß dieses kostbare Denkmal in einem Weinberge des Hauses Caffarelli auf dem Aventinischen Berge gefunden wurde, wo ein Tempel der Iſis war. Es gehörte ehemals dem Pabste Paul III., welcher dem Torquato, dem Sohn des Cardinals Bembo ein Geschenk damit machte. Andere behaupten dagegen, daß zur Zeit der verderblichen Belagerung Roms, durch den Connetable von Bourbon, im J. 1527. diese Tafel in die Hände eines Schlossers fiel, der sie dem Torquato verkaufte. Von diesem ihrem Besitzer, erhielt sie den Namen Bembinische Tafel. Indessen wollte sie der Cardinal im Jahre 1574 veräußern, und Ercole Basso schlug sich ins Mittel, um den Herzog von Florenz zu ihrem Ankaufe zu veranlassen; *) allein man konnte wahrscheinlich in dieser Sache nicht einig werden, und Torquato verkaufte dies kostbare Denkmal dem Vincenzio Gonzaga von Mantua, bei dem sie Pignoria im Jahre 1605 sahe. Als nachher diese Stadt im Jahre 1630 geplündert wurde, so verschwand sie, und lange Zeit hielt man sie für verloren. Endlich kam diese Tafel im Archiv-Saal zu Turin wieder zum Vorschein, wo sie dem Arzte des Herzogs von Savoyen in die Hände fiel; hier blieb sie bis zum Jahre 1799, wo sie nach Paris wandern mußte; hier wurde sie im Antiquitäten-Kabinet der königlichen Bibliothek aufgestellt.

Es scheint, daß man erst nach der Plünderung Roms oder Mantuas versucht habe, die Silberplättchen davon abzulösen, aber zum Glück fand man bald, daß diese Operation

*) S. Lettere pittoriche IV. 198.

ziemlich schwierig sey, und wenig Gewinn bringe, man ließ daher wieder davon ab, und so wurde die gänzliche Schändung dieses schönen Alterthumsrestes verhindert. Man sieht noch die Plätze, wo solche Plättchen weggerissen wurden. Zum Glück findet man hier mehrere Figuren doppelt, oder doch solche die ihnen ähnlich sind, so daß man aus den unbeschädigten Figuren, den Zustand errathen kann, in dem sich die jezt verstümmelten vor ihrer Mishandlung befanden.

Diese Tafel wurde mehrmals in Kupfer gestochen. *) Verschiedene Schriftsteller haben Versuche gemacht sie zu erklären; aber der Kenntnisse ungeachtet, zu denen die neuern Entdeckungen der Franzosen in Absicht der symbolischen oder bildlichen Sprache der Alten, uns verholfen haben, scheinen doch die bisher in dieser Sache gemachten Versuche, noch nicht

---

*) Sannazar, und Pierio Valeriano sahen diese Tafel in Bembos Museum, der für den leztern eine Zeichnung davon machen ließ. Pier. Valerian. Hieroglyph. Dedicat. I. XX et XXXIII. Eine andere Zeichnung davon schenkte Torquato dem Cardinal von Granvelle. Pigh. Mythol. in anni partes, in Gronov. Thesaur. p. 1194. *Enea Vico* ist der erste, der im J. 1559 in Venedig einen Kupferstich in 11 Blättern darüber erscheinen ließ; sie ist darin im Ganzen, und nach allen ihren einzelnen Theilen dargestellt. Lorenzo Pignoria ließ im J. 1605 in Venedig eine Erklärung darüber erscheinen, aber ohne Kupfer, weil man die des Vico dabei benuzen konnte; die Platten dieser Kupferstiche brachte Jac. Franco an sich, und ließ im J. 1600 neue Abdrücke davon erscheinen. Dieser Kupferstich wurde leicht nachgemacht von Herwart — Thesaur. Hieroglyph. — von Kircher, — Oedipus Aegyptiac. III. 1. und von Andr. Fristus, der das Werk des Pignoria, zu Amsterdam im J. 1669 noch einmal druckte. Einen Kupferstich davon lieferte auch Montfaucon, in seiner Antiquité expliquée II. 11. und Caylus in seinem Recueil d'Antiquités Tom. VII. Ehe er nach Paris kam, hatte Graf von Valde, eine schöne Zeichnung davon eingeschickt, die man noch im Kabinette des Königs von Frankreich sehen kann.

sehr geglückt zu seyn. Ohne mir anmaßen zu wollen, dem Hauptgegenstande dieser Isis-Tafel auf die Spur gekommen zu seyn, muß ich nur noch bemerken, daß man bei genauer Betrachtung aller darauf befindlichen Menschen- und Thierfiguren, eine große Menge von Details in Rücksicht der Naturgeschichte Aegyptens, der Gebräuche und Trachten seiner Einwohner auf derselben findet.

Man sieht auch noch in diesem Museum ein Bruchstück von einem großen bronzenen vergoldeten Donnerkeile, der einer kolossalen Bildsäule Jupiters angehört haben muß, wenn er nicht etwa ein Votivgeschenk war; einen bronzenen Dreyfuß, dessen Füße beweglich sind, und nach Willkühr zusammengelegt, oder auseinander gestellt werden können; die Figuren womit seine einzelnen Theile verziert sind, sind vom besten Geschmacke, und durch die Herculanischen Nachgrabungen, ist nichts eleganteres zu Tage gefördert worden. Endlich bewahrt man hier noch die berühmte Inschrift des Collegiums der Pastophoren*) der Stadt Industria, auf einer bronzenen Platte, mit Arabesken umgeben, und die berühmten Torso's von Susa, von denen schon oben die Rede war. Unter den reichen Verzierungen, welche alle Theile ihrer Küraße schmücken, sieht man auf dem einen zwei Arimaspische Weiber, von denen zwei Greife gesäugt werden, und auf dem andern eine Minerva zwischen zwei Tänzerinnen.

Von den alten Denkmälern die man im Universitätsgebäude beisammen findet, wurden mehrere innerhalb des Umfanges der Stadt selbst gefunden. Dies könnte auf die Vermuthung führen, daß der Ursprung dieser sich im hohen Alter-

*) S. über die Pastophoren mein Recueil de Monumens Aegyptiens, mit der Aufschrift Aegyptiques. p. 9. und im Dictionnaire de beaux arts das Wort *Pastophores*.

thume verliere. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Hauptstadt der Taurini, dieser gallischen Nation, auf dem Platz stand, wo man jezt Turin findet. Von der Geschichte Turins vor ihrer Besezung durch den Hannibal, weiß man fast nichts Zuverläßiges. Im Kriege gegen den Catilina leistete sie den Römern gute Dienste. Cäsar machte sie auf seinem Durchzuge nach Gallien zu einem Waffenplaze, und bewilligte ihren Einwohnern den Titel römischer Bürger. Ihre Stadt, welche nur den Rang solcher Städte hatte, die sich Urbs oder Oppidum nennen durften, erhielt von August den Namen *Augusta Taurinorum*, und Titel und Rechte einer Colonie, in deren Besiz sie sich noch zu den Zeiten des Theodos befand. Ihre Treue gegen ihre Metropole, und gegen ihre Souveraine, sezte sie dem Haß und der Rache aller Eroberer seit dem Attila bis auf Carl den Großen aus; und während dieses langen Zeitraumes, wurde sie abwechselnd zerstört und wieder aufgebauet, geplündert und wieder bevölkert. Unter den Longobarden war sie die Residenz ihrer vornehmsten Herzoge; und unter den Carlovingern hatte sie Gouverneure, die man Grafen nannte. Von ihrer Geschichte im mittlern Zeitalter, und von ihrer Vereinigung mit dem Marquisat von Susa und mit Savoyen, haben wir schon oben mehrmals zu reden Gelegenheit gehabt.

Erst im 13ten Jahrhunderte, als sie im Jahre 1280 Residenzstadt der Fürsten von Savoyen wurde, erlangte sie einige Wichtigkeit. Seit dieser Zeit war sie öfters der Schauplaz, und selbst der Gegenstand mehrerer Kriege; sie hielt denkwürdige Belagerungen aus, und wurde mehrmals erobert. Im Jahre 1536 verbrannte Franz I. ihre Vorstädte, und zerstörte ihr Amphitheater, und so vernichtete dieser Fürst, der doch ein Freund der Wissenschaften war, die Monumente des Alterthums, welche der Wuth der Barbaren noch entronnen

wären. Noch einmal wurde Turin im Jahre 1640 von den Franzoſen eingenommen; die Tapferkeit des Prinzen Thomas von Savoyen konnte die Stadt nicht retten. Glücklicher war dagegen Prinz Eugen im J. 1706, der die Franzoſen zwang die Belagerung aufzuheben. Ungeachtet der Kriege, deren Schauplaz und Gegenſtand ſie war, der Stürme die ſie aushielt, der Capitulationen, denen ſie ſich unterziehen mußte, machte ſie doch in ihrer Vergrößerung ſo bedeutende Fortſchritte, beſonders im vorigen Jahrhunderte, daß ſie eine der volkreichſten und blühendſten, ſo wie eine der ſchönſten Städte Italiens wurde. Dies glückliche Fortſchreiten derſelben war eine Frucht der Gerechtigkeit und Klugheit ihrer Souveraine. Man könnte wohl behaupten, daß die Nähe der Franzoſen ihr einziges Unglück war, dieſer Nation, die ihre Macht ſo ſehr misbrauchte, und in nahen und fernen Ländern friedliche Völker aufſuchte, um ſie in Feſſeln zu ſchlagen. *)

Von den vornehmſten Fürſten Savoyens iſt ſchon bei Gelegenheit der Denkmäler die Rede geweſen, an die ihre Namen geknüpft ſind. Der eingebildete Beſiz des Königreichs Cypern, konnte für ſie zu Annehmung des Königstitels kein hinlänglicher Grund werden. Nachdem Viktor Amadeus den Alliirten im Succeſſionskriege wichtige Dienſte geleiſtet hatte, ſo nahm er mit Hülfe der Königin Anna, Sicilien, und ließ ſich im Jahre 1613 zum Könige davon ausrufen; aber fünf Jahre nachher, im J. 1718, bemächtigten ſich die Spanier dieſes Königreiches, während ſie mit ihm wegen der Hülfe in Unterhandlung ſtanden, die er ihnen zur Eroberung des

*) Ueber die Geſchichte Turins leſe man: *Pingon*, Augusta Taurinorum 1577, neu aufgelegt 1777. und eingerückt in den Thesaur. Rer. Italic. von Burmann. T. IX. — Ferner *Tesauro*, Istoria di Torino 1679. Fol. — *Ferrero*, Istoria di Torino. 1712. Fol.

Mailändiſchen leiſten ſollte. Endlich kam es zu einem Vergleiche. Als Herzog von Savoyen ſchloß ſich Viktor an die Quadrupelallianz an, und erhielt von den Kaiſerlichen Sardinien; jezt ließ er den alten Königstitel wieder aufleben, den er und ſeine Nachfolger bisher fortführten.

Den Beſuch der Bibliothek verſchob ich auf einen andern Tag, um noch einige Kirchen zu ſehen. Die Kirche *La Misericorde* wurde im J. 1578 durch die Brüderſchaft des heil. Jean Decollé erbauet, und erhielt ſpäterhin im Jahre 1757, durch den Grafen Nicolvi de Robilant eine Einrichtung nach neuerm Geſchmacke. Sie hat Säulen von ſchwarzem Marmor, mit vergoldeten brouzenen Kapitälern. Die Kuppel des Chores macht eine gute Wirkung; der Ritter Beaumont malte hier eine *Notre Dame des Douleurs*, und einen heil. Johannes Nepomuk, der ein brünſtiges Gebet an ſie richtet. Das Altargemälde iſt von Federico Zuccheri, es ſtellt die Enthauptung des h. Johannes des Täufers vor. Es hat wie viele andere Werke dieſes Meiſters, eine ſehr groſſe Menge von Figuren, und iſt reich mit Architektur verziert. Die edle Anſtalt der Brüderſchaft der Barmherzigkeit macht es zur Hauptpflicht, die Gefangenen zu beſuchen, die lezten Augenblicke zum Tode verurtheilter Verbrecher durch religiöſe Tröſtungen zu erheitern, und ihre Seelen durch Erweckung ihres Vertrauens auf die göttliche Barmherzigkeit zu ſtärken. Selbſt Damen nehmen Antheil an ſolchen Werken der Barmherzigkeit.

Die Brüderſchaft hält am Charfreitage jedes Jahres, eine feyerliche Proceſſion; man erblickt dabei die Statue des verklärten Amadeus, Herzogs von Savoyen, umringt von Kindern des Spitales der Barmherzigkeit. Ein Muſik-Chor geht einer Maſchine voran, worin man einen Engel erblickt, der das Haupt des h. Johannes des Täufers in der Hand hält,

und die Büßenden folgen dem Bilde dieſes Patrones der Brüderſchaft. Nun kommen zwölf Edelleute, ſchwarz gekleidet, mit Degen, deren Spitzen, zum Zeichen der Trauer, geſenkt ſind, jeder trägt eine Fahne. Hinter ihnen erſcheinen zwölf Prieſter, von Büßenden umringt, ſie tragen die Marterinſtrumente auf ſchwarzem Flore. Das Bild des heil. Schweißtuches, das von drei Prieſtern getragen wird, von einem zweiten Muſikchore begleitet. Nun folgt das Bild des todten Erlöſers, unter einem Baldachin in weißen Flor gehüllt. Eine Bildſäule der *Notre Dame de Pitié*, um welche ſich abermals Büßende drängen, denen eine Menge Volks nachkommt, ſchließt den Zug.

St. Maurice iſt eine ziemlich elegante Kirche, der Hochaltar erſcheint unter einem Zelte von Seidenſtoffe, der viel Edles und Elegantes in ſeinem Faltenwurfe hat, und den ganzen Hintergrund einnimmt; aber die Säulen, auf denen die Kuppel ruht, haben dicke Verſtäbungen in ihrer Cannelirung, die durch Bänder unterbrochen werden, wodurch die Säulen ein plumpes, geſchmackloſes Anſehen erhalten. Die Brüderſchaft dieſer Kirche trägt den Titel: Königliche Brüderſchaft des heil. Mauritius. Die Büßenden ſind weiß gekleidet, und haben eine rothe Kapuze. An einem der Oſterfeyertage halten ſie eine groſſe Prozeſſion, wobei man eine Gruppe mit herumträgt, welche die Auferſtehung Chriſti, und die mit Schrecken erfüllten Wächter am Grabe vorſtellt. Dieſe gemalten Figuren haben eine groſſe Gewalt über die Imagination des Volkes. Die groſſe Menge der Prieſter, und der als Engel gekleideten Kinder trägt beſonders viel zum Pompe dieſer Ceremonie bei.

Die Erbauung der Kirche *S. Maria di Piazza*, im J. 1751, iſt ein Werk des frommen Eifers des Pfarrers Picco, und der Beiträge ſeiner Pfarrkinder. Die Architektur iſt von

Bernardo Vittozzi. Man sieht hier eine Taufe Christi von Ant. Milocco; eine Jungfrau und die Seelen im Fegfeuer, von Felice Cervetti; eine Himmelfahrt der h. Jungfrau, von Pietro Guatta da Casalmonferrato; eine Jungfrau mit dem Jesuskinde, von Mattia Franceschini; in der Nähe des Evangelienbuches eine Madonna, die man für eine Malerei des h. Lucas hält. Man sieht in dieser Kirche das Grabmal des Ottavio de Capri, es ist mit seiner Büste geziert.

Die ehemals den Jesuiten gehörige Kirche, wurde den Mitgliedern der thebaischen Legion, dem h. Solutor, dem h. Aventure, und dem h. Octave gewidmet. Die Jesuiten wurden im Jahre 1665 von Herzog Eman. Philibert in Turin aufgenommen. Im Jahre 1777 machte man mit dem Baue dieser Kirche den Anfang. Pellegrino Pellegrini, den man auch Tibaldi nennt, gab die Zeichnung dazu. Die Façade ist mit Statuen geschmückt; das Kirchenschiff ist groß und majestätisch. Pater André Pozzi, der sich in der Perspektiv-Malerei einen guten Ruf erworben, und durch seine Arbeiten in diesem Fache oft schon sehr merkwürdige Täuschungen bewirkt hat, schmückte das Gewölbe mit einer Architektur-Malerei, in deren Mitte man die Glorie des h. Ignatius erblickt. Die Altäre sind mit verschiedenen Gemälden verziert; man sieht da z. B. die Schutzheilige und Jungfrau Maria in einer Glorie, vom nemlichen Künstler; einen heil. Paulus von Federico Zuccheri; die Erscheinung Christi vor dem heil. Ignatius, von Seb. Taricon von Cherasco. In der neuen Sacristei ist ein Basrelief, das den h. Ignatius vorstellt, wie er in der Sonnenscheibe das Zeichen des Christenthums erblickt; neben ihm sieht man den

h. Ludwig von Gonzaga und den h. Franz Xaver im Pilgergewande. In der Nähe dieſer Kirche iſt die Congregation der Kaufleute, den dreyen Königen gewidmet. Pat. Pozzi hat hier eine Geburt Chriſti, eine Anbetung der Weiſen aus dem Morgenlande, und eine Flucht nach Aegypten gemalt. Ueber derſelben iſt die Congregation des Adels; der Altar iſt mit einer Verkündigung, von Mattia Franceschini geſchmückt. Ueber der Thüre befindet ſich eine andere Verkündigung von Orazio Gentileſchi.

Ich bemerkte auf einem Altare ein Gemälde von einem Frauenzimmer, Namens Maria Dupuis, das den heil. Blaſius und die heil. Liduvia vorſtellt. In der Kirche St. Delmaz fand ich die Reue des h. Petrus von Eſpagnolet merkwürdig, und beſonders eine Kreuzabnehmung von Molinari; *) Pat. della Valle ſchreibt ſie dem Taricco zu, einem Maler, deſſen Grabſchrift man in der Sacriſtei lieſt, wo er begraben iſt.

Man bewundert in der Auguſtinerkirche eine Verkündigung, welche im Jahre 1716, von einer Mauer die man niederriß, abgenommen wurde; man nennt ſie *La Vergine aspettante il parto.* In der Nähe dieſes Bildes iſt das Grabmal Carl Maillards, Cardinals von Tournon, der im Jahre 1711, im Gefängniſſe ſtarb, worein ihn der Kaiſer von Macao einſperren ließ; man ſieht auf demſelben ſeine Büſte von Bronze, Bilder von Tugenden und Genien umringen ſie. Die Brüderſchaft der Ceinturonier verſammelt ſich in dieſer Kirche, und erkennt die Jungfrau mit dem Gürtel für ihre Patronin: die Statue der

*) S. Lanzi Storia Pittorica. V. 376.

heil. Jungfrau hält einen Gürtel von Seide in der Hand. In dieſer Kirche ſieht man ferner: einen Chriſtus im Grabe, die Jungfrau, Johannes und Magdalena beweinen ihn; ſie ſind im Style Alb. Dürers. Die Jungfrau in den Schmerzen, iſt von Zannona von Biella.

Die Kirche der Heimſuchung (de la Visitation) verdankt ihre und ihres Kloſters Gründung der heil. Johanna Franciſca von Chantal. Der Graf von Caſtellamonte entwarf die Zeichnung dazu. Ant. Milocco von Turin malte die Kuppel, die das Paradies vorſtellt. Dies Gemälde macht, ſeiner Ueberladung mit Details ungeachtet, doch eine angenehme Wirkung. In der Kapelle ſieht man noch weiter: den Erlöſer von Engeln angebetet, von Arambourg aus Turin; die Heimſuchung von Ignaz Nepote; den h. Franciscus von Sales, wie er der Frau von Chantal, die Regeln ſeines Ordens übergiebt, von Aleſſandro Trono.

Die Kirche der Franciscaner ſoll vom heil. Franciscus ſelbſt auf ſeiner Durchreiſe durch Turin nach Frankreich geſtiftet worden ſeyn. In dieſer Kirche fand man im Jahre 1750 ein Säulenfragment, mit einer auf den Kaiſer Julian ſich beziehenden Inſchrift; man ſieht es im Univerſitätsgebäude.

Das Oratorium von St. Paul gehört der Brüderſchaft, die dieſen Heiligen zu ihrem Patron gewählt hat, und die man auch die Geſellſchaft des katholiſchen Glaubens nennt. (Compagnie de la Foi Catholique.) Sie verdankt ihren Urſprung ſieben Bürgern von Turin, welche damals als ſich die Franzoſen der Stadt bemächtigten, und ſich in der feindlichen Armee viele Calviniſten befanden, ſchwuren den katholiſchen Glauben in Turin zu beſchüzen.

Man liehe hier Geld auf Pfänder, aber nahm keine Zinsen an. Ich werde anderswo von diesen alten und nüzlichen Anstalten reden, die in Europa unter dem Namen *Lombards* (Leihhäuser) und *Monts de pieté* bekannt sind.

Nachdem ich die antiken Inschriften in den Säulengängen des Universitätsgebäudes studiert, und mit Aufmerksamkeit das Museum der Alterthümer daselbst betrachtet hatte, so widmete ich nun auch der Bibliothek einige Tage. Herr Baron Vernazza *) hatte die Güte mir die vornehmsten Bücher mit der größten Gefälligkeit zu zeigen. Diese Büchersammlung verdankt Amadeus VIII. ihren Ursprung; der nachher unter dem Namen Felix V. zur Besezung des päbstlichen Stuhles erwählt wurde. Den ersten Grund dazu legten die Griechen, die aus Furcht vor den Türken aus ihrem Vaterlande geflohen, und bei dem Concilium zu Florenz gegenwärtig gewesen waren. Ihre Vergrößerung verdankt sie dem Geschmack, den Emanuel an den Wissenschaften hatte, und sie würde noch ansehnlicher seyn, wenn sie nicht in der Folge um manche Bücher durch eine Feuersbrunst gekommen wäre. Doch ist sie deswegen, bei ihrem noch immer bedeutenden Reichthume an gelehrten Schäzen, nicht minder sehr merkwürdig. Ich werde das angeben, was meine Aufmerksamkeit am stärksten auf sich gezogen hat.

Ich beschäftigte mich zuerst mit den Manuscripten. Maffei hat in seinem Briefe an den Apostolo Zeno einige derselben

*) Herr Baron Vernazza de Freſnoy ist einer der geschicktesten Literaturfreunde, und niemand paßt bei der Art seiner Studien und Kenntniße beßer hieher als Bibliothekar. Er ist der Verfaßer einer großen Menge von Schriften über Literaturgeschichte, Bibliographie, Numismatik, Siegel und Inschriften, die ich im Magazin encyclopedique angezeigt habe.

bekannt gemacht. *) Montfaucon hat nur eine unvollkommene Nachricht darüber gegeben. **) Joseph Pasini verfertigte einen räsonnirenden Catalog darüber, der im Jahre 1749 in zwei Folianten erschien. Aber die Bibliothek hat sich seit dieser Zeit ansehnlich vergrößert, und beym Einfalle der Franzosen wenig eingebüßt. Hebräische Manuscripte findet man 170; mehrere sind noch nicht gedruckt, und von den gelehrten Sammlern hebräischer Bibliotheken, Buxtorf, Bartolozzi und Wolf noch nicht genannt worden. Ich sah hier einen Alcoran, mit prächtigen Charakteren auf Velinpapier mit Goldpünktchen, und schönen Miniaturgemälden. Eine Note von der Hand des Abbé von Caluzo meldet, daß dies Exemplar die hundertste Abschrift seye, die ein mahomedanischer Doktor Abdalla vom Koran gemacht habe.

Manuscripte von griechischen Werken besizt die Bibliothek 370. aber nur wenige von Werken großer klassischer Schriftsteller. Der größte Theil davon bezieht sich auf die Theologie. Ziemlich zahlreich sind auch die Manuscripte über die Medizin, Naturgeschichte, Mathematik, über Chemie, besonders über die königliche Kunst, und über die Philosophie. Einige Manuscripte handeln von der Rhetorik, von der Geschichte, und besonders von der Diplomatik, einer ihrer Hauptgrundlagen. Einige andere Manuscripte sind deswegen merkwürdig, weil man daraus die alten Schriftzüge und ihre Verzierungen kennen lernen kann. ***) Pasini hat sie in Kupfer stechen lassen.

---

*) Giornale de'Letterati d'Italia. Tom. VI. p. 449.

**) S. Bibliotheca Manuscriptorum. II. 1393. Der Verfasser dieser Nachrichten war Jos. Roma, damaliger Bibliothekar.

***) Darunter gehören der Commentar des Theodoret über die zwölf kleinen Propheten, wo die größern Charaktere sehr schön sind: Commentarien über die Evangelien; das Leben

Lateinische Manuscripte zählt man 1200. Ein sehr groſser Theil gehört zur Theologie; darunter zeichnen sich aus: mehrere Bibeln, mit und ohne Commentarien; *) das Manuscript von der Nachahmung Christi, das unter dem Namen: Manuscript von Arona bekannt ist, und der Gegenstand so vieler Controversen war, und ein prächtiges Gebetbuch. Dieſes kostbare Manuscript von 91 Folio-Seiten auf Velinpapier, ist mit reizenden Miniaturgemälden geziert. Bei jedem Monate erblickt man ein kleines Gemälde, welches die Arbeiten des Ackerbaues darstellt, womit man sich in dieser Jahreszeit beschäftigt. Dann enthält es noch andere 26 Gemälde, man erblickt in denselben Gott den Vater von Engeln umgeben, mit der Weltkugel in der Hand, — Scenen aus der Passionsgeschichte, — die Dreyeinigkeit, — einen Mann zu Pferde in einem Walde, worin Räuber sind ꝛc. — Ludwig IX. in seinem Zelte betend, — den h. Thomas von Aquino mit einem Heiligenscheine, schreibend, ꝛc. — dann findet man hier Abschriften von Klassikern, **) und Uebersezungen ***) von

---

des Theodor Teron, mit goldenen Buchstaben geschrieben, und mit seinem Portrait geschmückt, ein recht hübsches Bild für die Zeit in der es gemacht wurde. Pasini hat in seinem Catalog Proben von den Charakteren und Verzierungen dieses Manuscriptes gegeben.

*) Ich bemerkte eine sehr schöne Bibel, die reichlich mit Miniaturgemälden versehen war. Der Connetable von Bourbon erbeutete sie bei der Plünderung Roms, sie kam nachher in die Hände eines Italieners Namens Jacques Goria, von dem sie Herzog Eman. Philibert zum Geschenk erhielt; — ferner ein Manuscript aus dem 12ten Jahrhunderte, welches das Alte Testament, und eine Erklärung der Apocalypse enthält, der eine sehr groſse Menge grob gemalter Figuren beigefügt sind.

**) Ein prächtiges Manuscript aus dem XI. Jahrh. von Isidor aus Sevilla.

***) Ein prächtiges Manuscript aus dem XV. Jahrh. mit goldenen Buchstaben geschrieben, mit kostbaren Verzierungen und dem Wappen

Commentaren begleitet, oder mit schönen Vignetten geschmückt; mehrere Poesien aus dem Mittelalter, *) und eine große Menge historischer Stücke. Italienische Manuscripte findet man hier ungefähr 220, und etwa 120 französische. **) Als ich oben die Beschreibung von La Sagra di San Michele mittheilte, sprach ich schon von zwei Zeichnungen von der Hand des lezten königlichen Prinzen von Savoyen; sie wurden auch von ihm gestochen; diese Zeichnungen und Kupferstiche kann man hier eingebunden sehen. Diese reiche Bibliothek besizt auch einige Chinesische Bücher, und ein sehr altes Tarokspiel.

Herr Vernazza hatte die Güte mir eine Sammlung von Pflanzen zu zeigen, welche auf holländisches Papier von der Familie Battione gemalt waren, die schon seit langer Zeit

---

des Cardinals von Rovere. Ein herrliches Manuscript von Plinius; die reizenden, sinnreichen Münzen, womit einige Blätter geschmückt sind, und die prächtigen Verzierungen womit diese Seiten eingefaßt sind, verdienten gestochen zu werden.

*) Die Alexandride oder Leben Alexanders in Versen von einem gewissen Julianus.

**) Eine Geschichte von Troja, von Guido delle Colonne übersezt. Auf der Seite 247 ist eine Vignette, wo man einen Bischof erblickt, der den Jupiter und die Juno copulirt. Ferner sieht man Hektors Leichenfeyerlichkeiten, wobei ein Bischof mit Priestern und Mönchen zu sehen ist; eine Abschrift des Romuleon oder der Geschichte Roms. Dieses Manuscript ist reich illuminirt, von schönen Arabesken und verschlungenem Laubwerke sind die Blätter eingefaßt, 76 Gemälde schmücken das Ganze; diese Gemälde zeichnen sich nicht durch einen großen Charakter aus, aber die Farben sind noch sehr lebhaft. Dies Manuscript gehörte einst zur Bibliothek, welche von den Herzogen von Brüssel angelegt worden war; es kam in der Folge in den Besiz der Bibliothek in Turin. Die Geschichte Appians ins Französische übersezt, erscheint hier auch in einem kostbaren Manuscripte, das prächtige Vignetten enthält.

beym botaniſchen Garten angeſtellt iſt. Der Familienvater ſtarb vor einigen Jahren, und ſeitdem wird dieſe Sammlung die ſchon aus 8 Foliobänden beſteht, von ſeiner Tochter Angelica Battione fortgeſezt. Die anatomiſchen Theile jeder Pflanze, ſind unten am Stengel abgebildet. Herr Vernazza hatte den Plan, die Bände zerlegen zu laſſen, und die Pflanzen ſyſtematiſch in Portefeuilles anzuordnen, wodurch die Sammlung weit nüzlicher werden würde. Unter den alten Ausgaben zeichnet man vorzüglich das Rationale Durandi vom Jahre 1459 aus. Man ſieht hier die Geographie von Berlinghieri, eines der erſten Werke die mit metallenen Platten gedruckt wurden, und viele Bücher aus dem XV. Jahrhunderte.

Geht man vom Po-Thore aus gegen die ſüdliche Seite der Stadt, ſo kommt man auf den Plaz, den man *Piaco Carlina* nennt, und der viereckig und von zwei ſchönen Gebäuden umgeben iſt. Hier ſind die Magazine der Stadt, und hier wird der Wein- Heu- und Kohlenmarkt gehalten. Hier iſt eine ungeheure Schnellwage angebracht, um beladene Güterwagen zu wägen. Die Wagen werden in Reihen um den Plaz hergeſtellt. Der Wein iſt in groſſen Fäſſern, deren ein einziges den Wagen nach ſeiner ganzen Länge, einnimmt; dieſe Fäſſer werden nach beiden Enden zu immer ſchmäler, und ſind denen vollkommen ähnlich, die man auf einigen Marmorn abgebildet in dem bedeckten Gange des Univerſitätsgebäudes erblickt.

Ganz in der Nähe iſt das Kloſter der Verkündigung. Die Kirche deſſelben iſt mit modernen Gemälden geſchmückt; in dem Chore iſt ein Bild der Madonna del Carmine; der fromme Glaube führt täglich zahlreiche Gläubige zu ihren Füßen. Von der Kirche St. Michel wurde damals ſein

Gebrauch gemacht; ihre mit Säulen geschmückte Façade, macht eine gute Wirkung. Die Kirche St. Thomas besitzt einige Gemälde von Moncalvo *) und andern. Um die Sacristey her erblickt man sechs kleine Gemälde, welche die Wunder des h. Antonius vorstellen. Die Figuren sind zahlreich und das Ganze ist mit viel Grazie und Geist gemalt.

Die Madonna des Anges hat auch einige Arbeiten von piemontesischen Künstlern, z. B. die Erscheinung des kleinen Jesus bei dem h. Antonius von Padua; den h. Antonius wie er den Fischen predigt; den nemlichen Heiligen, wie er ein Maulthier die Knie vor dem h. Sacramente beugen läßt; die Erscheinung der Jungfrau beym h. Franciscus; den nemlichen Heiligen wie er von der Jungfrau und dem Erlöser Ablaß für Assisi erhält, von Bartolom. Caravoglia, das Bild des Heiligen ist hier sehr ausdrucksvoll. Den Don Diego, wie er Blinde, Besessene und Kranke mit dem Oel einer Lampe heilt, von Molinari von Savigliano; St. Franciscus von Assisi und St. Peter von Alcantara, von Sacchetti; einen todten Christus, von Vittorio Rapoſi.

Die Kirche des h. Franciscus von Paula, wurde im Jahre 1625 von der königlichen Prinzeßin Christine erbauet, einem Gelübde von ihr gemäs, und wie die Inschrift am Hochaltare meldet, aus Dankbarkeit dafür, daß der Heilige

*) Einen heil. Diego am Fuße eines Crucifixes; eine Empfängnis; ein Crucifix zwischen dem h. Franciscus von Assisi und einem andern Heiligen; den h. Franciscus von zwei Engeln unterstützt; die Jungfrau, den h. Joseph und die h. Anna von Jos. Duprà.

den man hier verehrt, sie und ihre Familie jederzeit in seinen Schuz genommen hatte. Arbeiten piemontesischer Künstler sind hier: Die Dreieinigkeit und die Jungfrau in einer Glorie, von Seb. Taricco von Cherasco; unten im Gemälde erblickt man den h. Carl Borromeus und den h. Franciscus von Assisi; — der h. Franciscus von Paula von Engeln unterstüzt; — der Heilige, der auf seinem Mantel über die Meerenge von Messina sezt; — die Königin Louise, die zum Heiligen flehet, es bei Gott dahin zu bringen, daß sie Mutter werden möchte, diese Stücke sind von M. Dauphin. — Ein Crucifix zwischen Magdalena und Johannes, Christus im Olivengarten, die Geisselung, sind Gemälde die man in Ovalen erblickt; 26 Frescogemälde stellen Züge aus dem Leben des heil. Franciscus von Paula dar; in einem andern Frescogemälde erblickt man Scenen aus der Leidensgeschichte, und noch in einem andern den h. Franciscus, wie er von seinen Ordensgeistlichen begleitet, nach dem heil. Geiste empor blickt, von Guidoboni von Savona. Man erblickt auch den h. Michael, der den Teufel und sein Gefolge verjagt, von Dom. Guidoboni, dem Bruder des vorigen; die h. Genoveva von Dan. Seyter.

Bei der Thüre ist die Büste des Bildhauers Carloni. Die Schule der Malerei befindet sich gegenwärtig in dem Kloster, und in den Gebäuden die an die Kirche stossen. Sie ist ganz gut mit allem versehen was zu einer solchen Anstalt erfordert wird. Herr Baron Vernazza hat eine Geschichte dieser Anstalt geschrieben.*) Mehrere Piemonteser die in Rom, in die Academie des heil. Lucas aufgenommen worden waren,

*) Notizie patrie spettanti alle arti del disegno. Torino 1792.

errichteten im Jahre 1750, nach ihrer Rückkehr eine ähnliche Anſtalt. Die Geſellſchaft der Maler erhielt im Jahre 1652 die Kapelle der heil. Dreyeinigkeit in der Kathedralkirche. Die Profeſſoren ſtellten nun daſelbſt das Bild des heil. Lucas, ihres Patrones auf, und feyerten ſein Feſt; um die nemliche Zeit wählten ſie ſich jedes Jahr einen Prior und Unter-Prior; im Jahre 1675 wurden die zu dieſer Brüderſchaft gehörigen Künſtler, zu Mitgliedern der Akademie in Rom aufgenommen; im Jahre 1678, während der Regentſchaft der Marie von Frankreich, erhielt dieſe Anſtalt den Titel einer Academie der Maler, Bildhauer und Architekten, und einen beſondern Plaz für ihre Schulen. Sie erhielt ſeit ihrer Entſtehung von den Souverainen immer die großmüthigſte Unterſtüzung. Der Herr Graf St. Martin de la Motte, und andere Männer von ausgezeichneten Talenten waren Secretaire derſelben. Als ich mich auf meiner Reiſe in Turin befand, war Mr. Le Pecheux Direktor dieſer Academie.

Mr. Vaſſalli-Eandi zeigte mir das phyſiſche Kabinet und das Obſervatorium mit der größten Bereitwilligkeit. Ich wendete zwei Vormittage an dieſe zwei ſchönen Anſtalten. Das phyſiſche Kabinet iſt in dem obern Säulengange des Univerſitäts Gebäudes, der Bibliothek gegenüber. Abb: Nollet war im Jahre 1739 nach Turin gekommen, um den Prinzen von Savoyen Unterricht in der Experimental-Phyſik zu ertheilen. Er hatte einen Apparat von Maſchinen und Inſtrumenten mitgebracht, den ihm der König nach geendigtem Curſus abkaufte. Dieſer Monarch machte nachher der Univerſität ein Geſchenk damit, und ſo kam ſie in den Beſiz aller Inſtrumente, die damals nöthig waren, um den Bedürfniſſen eines vollſtändigen Curſus der Experimental-Phyſik, Genüge zu leiſten. Die anſehnlichen Zuſäze, welche dieſes Cabinet in der Folge durch den Pat. Beccaria, durch ſeinen Nachfolger

Eandi, und ganz vorzüglich durch den gegenwärtigen Prof. Vasalli-Eandi erhielt, machten endlich einen größern Platz dafür nöthig. Im Jahre 1802 erhielt endlich Herr Prof. Vasalli-Eandi den schönen Saal, der jezt das Hauptzimmer des Kabinetes ist.

Das Kabinet besteht gegenwärtig aus drey Zimmern, worin die Instrumente in gehöriger Ordnung aufgestellt sind, und aus einem Saale, der zu den nöthigen Vorbereitungen bestimmt ist. Die Experimente und öffentlichen Demonstrationen aber selbst, werden in dem academischen Theater vorgenommen, dessen Bänke halbzirkelförmig sich hinter einander erheben. Es faßt gegen 1000 Personen, und jeder kann die Experimente eben so bequem sehen, als die Erklärungen derselben hören. Für die Vorlesungen ist ein anderer Saal des Universitätsgebäudes bestimmt. Diese Anstalt ist gegenwärtig eine der schönsten in Ober-Italien. Professor Vasalli-Eandi trug bisher alle mögliche Sorge dafür, und wendete alle Fonds die er erhalten konnte gewissenhaft dazu an, sie jedes Jahr mit neuen Instrumenten zu bereichern. Die Büste des Pat. Beccaria steht über den Schränken, welche die zur Elektricität gehörigen Instrumente enthalten, um anzuzeigen, daß dieser gelehrte Geistliche sich besonders in diesem Zweige der Physik berühmt gemacht habe.

Nachdem ich das Kabinet der Physik gesehen hatte, so wünschte ich auch mit dem Observatorium bekannt zu werden, und Herr Prof. Vasalli-Eandi hatte die Güte mich auch noch dahin zu führen, und mir da selbst alle Details zu erklären. Die Paters Aceta und Beccaria, die im J. 1749 von Rom berufen worden waren, um die Neutonische Physik nach Piemont zu bringen, hatten schon auf kleinern Observatorien, mehrere astronomische Beobachtungen gemacht. Als nun König Carl Emanuel III. im J. 1760 dem Pat. Beccaria den Auftrag gab, den Mer-

dian zu messen, so widmete sich dieser berühmte Professor gänz besonders astronomischen Beobachtungen.

Der König Viktor Amadeus bewilligte der Academie im J. 1789 Fonds, um das Observatorium so zu bauen wie man es gegenwärtig findet. Beccarias kleine Bibliothek und Instrumente werden hier aufbewahrt. Die Franzosen hatten hier im Jahre 1805 eine Lehrstelle der Astronomie errichtet, die Herr Plana bekleidete. Den Abend des Tages den ich auf das physische Kabinet und das Observatorium verwendet hatte, endigte ich damit, daß ich einer allgemeinen Sizung der Academie beiwohnte. Die Universität, welche Amadeus IX. im Anfange seiner Regierung errichtete, verbreitete bald in Piemont den Geschmack an Kenntnissen, ob man sich gleich anfänglich hauptsächlich der Theologie und Jurisprudenz widmete.

Die Academie verdankt ihre erste Einrichtung einigen Gelehrten, die sich beym Grafen von Saluzzo, im J. 1759 vereinigten, und anfänglich in lateinischer Sprache einige Memoirs, philosophischen und mathematischen Inhalts erscheinen liessen. *) Die ersten Glieder der Academie waren: der Graf von Saluzzo, Cigna, Foncenex und Bertrandi Allioni. Vom grosen Geometer Lagrange, der damals erst 25 Jahre alt war, erschienen einige Memoirs in der Sammlung der Arbeiten der Academie. **) König Viktor Amadeus III. beehrte diese gelehrte Gesellschaft, mit einer ausgezeichneten Protektion, und gab ihr den Titel einer Königlichen Academie ꝛc. Diese Academie fuhr fort ihre Memoirs heraus-

*) Miscellanea philosopho-mathematica Societatis privatæ Taurinensis. 1759. etc.

**) Memoires de l'Academie imperiale des sciences, litterature et beaux arts de Turin, pour les années 1804. etc.

gegeben, welche noch lange Zeit mit auſerordentlichen Entdeckungen des Herrn Lagrange, und mit nüzlichen Arbeiten anderer Schriftſteller bereichert wurden. Während der Revolution blieb die Geſellſchaft unthätig. Endlich erhielt ſie eine Organiſation, die der des Inſtituts von Frankreich ſo ziemlich ähnlich war, und mit der Rückkehr des vorigen Souverains, nahm ſie den alten Titel wieder an, unter dem ſie ſich ſo berühmt gemacht hatte.

Unter den Perſonen, mit denen, während meines Aufenthaltes in Turin, die Stellen der Academie beſezt waren, fand ich vorzüglich mit dem Herrn Grafen von Balbe in freundſchaftlicher Verbindung, der mit ſoviel Ehre und Talent im Fache der Diplomatik gearbeitet hat, und während ſeines Rektorats bei der Academie, unter der Herrſchaft Frankreichs, den Geſchmack an wiſſenſchaftlichen Studien aufrecht erhielt; ferner mit dem Herrn Grafen Cäſar von Saluzzo, einem ſehr kenntnisreichen jungen Manne, aus einem ſehr berühmten Hauſe; mit ſeiner liebenswürdigen Schwägerin, Frau Marquiſe von Saluzzo, der Verfaſſerin glänzender Poeſien; mit dem berühmten Freunde des Grafen Alfieri, dem achtungswürdigen Abbé von Caluſo, der in der orientaliſchen Literatur, der Philologie und Geometrie ſehr bewandert iſt, und noch immer anmuthige Verſe macht; dann mit dem Abbé Vaſalli-Eandi, der ſeine phyſiſchen Unterſuchungen mit raſtloſem Eifer fortſezt; zulezt mit den Herren Durandi, Baron Vernazza, und Galeani Napione, die im Felde der Philologie ſo viele Arbeiten, mit ſo glücklichem Erfolge geliefert haben.

Die Lage Turins zwiſchen Frankreich und Italien, die ſanfte Regierung, die Güte der Könige, die edle Vaterlandsliebe, haben in dieſer Stadt die Wiſſenſchaften in einen blühenden Zuſtand verſezt; wenige Univerſitäten und Academien, ſind im Stande ſo viele berühmte Männer aufzuweiſen, wie

z. B. der berühmte Geometer La Grange, der Graf von Saluzzo, und Michelotti, der groſse Phyſiker Beccaria, der Naturhiſtoriker Allioni, der Kommandeur Papacino d'Antoni, die geſchickten, in der Geſchichte und den Alterthümern bewanderten Artillerie-Offiziere Rivautella, Nicolvi, Teſauro, Pingone, Gerdil, Anſaldi, Paciaudi, Audifreddi, und der groſse Alfieri.

Ob es nun gleich den Piemonteſern gewiſs nicht an Lebhaftigkeit und Geſchmack fehlt, ſo haben ſie ſich doch nur hauptſächlich in den phyſiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften, und in den verſchiedenen Zweigen der Philologie ausgezeichnet. Man kann unter ihnen keine berühmten Redner anführen, ſo wie auch vor ihrem groſsen Alfieri, keine glänzenden Dichter. Die fürchterlichen Beſchränkungen, die ſich die Geiſtesprodukte gefallen laſſen müſſen, müſſen nothwendig alle kraftvollen Gedanken niederdrücken, und jedem höhern Schwunge des Geiſtes Einhalt thun. Die ſtrenge Cenſur, der man ſich unterwerfen muſs, ſezt dem Genie ſo manche Schwierigkeit entgegen, die es beſiegen muſs, und verſezt es endlich in eine gänzliche Unthätigkeit; auch hat Piemont wohl Chroniken, kann ſich aber nicht eines einzigen Geſchichtſchreibers rühmen. Man hat Schriften erſcheinen laſſen, worin man wohl gelehrte und tiefſinnige Unterſuchungen findet, aber mit Aufſtellung moraliſcher oder politiſcher Reſultate beſchäftigt ſich der Geiſt des Piemonteſers ſelten. Piemont zählt nicht Einen epiſchen Dichter, und der italieniſche Sophocles Alfieri hätte vielleicht nichts zu Tage gefördert, wenn er ſein Vaterland nicht verlaſſen hätte, um ſich den Feſſeln deſſelben zu entziehen. Es haben auch wirklich manche piemonteſiſche Gelehrte auſserhalb ihres Vaterlandes eine glücklichere Exiſtenz gefunden, als in demſelben, und man hat häufig den Ort, wo ſie

mit Wohlwollen und gastfreundschaftlich aufgenommen worden waren, für ihren Geburtsort angesehen.

Die Archive, die ehemals im Palaste des Königs waren, befinden sich gegenwärtig im Academie-Gebäude; es ist ein Schaz von Staatsverträgen, und öffentlichen politischen und diplomatischen Urkunden, die in kostbaren Schränken aufbewahrt werden, und aufs beste in Klassen geordnet sind. Alle Ministerien liefern jedes Jahr die Schriften hieher, die ihnen für ihre Geschäfte nicht mehr nöthig sind. Jeder Schrank hat seinen besondern Catalog.

Der Hauptzweck meiner Reise war, soviel möglich alles zu sehen, was Italien vorzüglich Merkwürdiges enthält, dasjenige genau zu untersuchen, was man bisher noch nicht gehörig beobachtet haben möchte, und mein Gedächtnis mit Gegenständen zu bereichern, welche die Beurtheilungskraft leiten, und den Geschmack bilden können. Es war mir daher nicht genug öffentliche Sammlungen zu besuchen, ich mußte auch den lebhaften Wunsch haben Privat-Kabinete zu sehen. Der Herr Graf von Balbe hatte die Güte mich zu Herr Abbé Incisa zu führen. Seine Münzensammlung ist sehr kostbar. Die Reihe der syrischen Könige ist prächtig, sowohl in Rücksicht der Auswahl der Stücke, als ihrer guten Erhaltung; ich sah hier auch einige phönicische Münzen. Die Reihe der Familien ist sehr ansehnlich, nur wenige fehlen. Die Zahl der goldnen Münzen beläuft sich auf mehr als 250; es sind zwei schöne Pertinax darunter. Die Reihe der silbernen Münzen ist fast vollständig; auch sieht man hier mehr als 200 Münzen von Bronze. Herr Abbé Incisa besizt auch geschnittene Steine, einige andere Alterthümer, so wie auch gute Gemälde. Z. B. ein schönes weibliches Portrait, im

Style Leonardos, wenigstens von einem seiner vorzüglichsten Schüler; ein anmuthiges Stück von Ciampi, das den Besuch des heil. Johannes beym Erlöser darstellt; das Bild des Johannes ist reizend; das Bild eines über einen Todtenkopf nachdenkenden Philosophen; der Kopf ist voll Ausdruck; vier gleich grose Gemälde aus den ersten Zeiten der deutschen Schule, drei derselben stellen die vornehmsten Scenen der schönen und rührenden Geschichte Hiobs vor.

Die Sammlung der geschnittenen Steine, die Herr Abbé Pullini besizt, zu welchem mich Herr Graf von Balbe gleichfalls zu führen die Güte hatte, ist sehr merkwürdig wegen der Wahl und unbezweifelten Antiquität ihrer Stücke, deren man beinahe 400 zählt. Herr Pullini hat die Absicht das Publikum mit dieser kostbaren Sammlung bekannt zu machen; er besizt auch einige interessante Cameen, und mehr als 60 antike Ringe mit Figuren oder Inschriften, 30 derselben sind von Gold, 14 von Silber, andere sind von Bronze, von Zinn, und selbst von Blei. Die meisten derselben verdienen wegen ihrer Sonderbarkeit in Kupfer gestochen zu werden. Zwei Schränke sind mit ägyptischen, griechischen, etruscischen, und römischen Bronzen angefüllt; einige derselben wurden im Lande gefunden; 140 sind wahre ausgesuchte Kabinetsstücke; man sieht hier auch viele Hausgeräthe, Instrumente, Amulette ꝛc.

Ich habe schon an andern Orten viele Sammlungen von Medaillen berühmter Männer gesehen, aber die des Herrn Pullini ist die zahlreichste, und ausgesuchteste von allen die ich noch kennen lernte; sie besteht aus 375 Stücken, wovon 225 von Bronze, und 150 von Silber sind. Herr Pullini besizt überdies noch eine Reihe von 200 kleinen ausgesuchten Portraits aus verschiedenen Schulen, darunter sind 125 in Oel, 60 in Gouache-Manier, und 15 in Emaille. Und so ist diese

Sammlung die merkwürdigſte Privatſammlung dieſer Art in ganz Italien, und nirgends fand ich eine ſolche. Herr Pullini beſitzt auch noch eine intereſſante Reihe von Basreliefs in Silber, Bronze und Elfenbein, aus dem Zeitraume von dem Wiederaufleben der Kunſt an, bis auf unſere Tage.

Herr Commandeur Geloſo hatte ehemals eine ſehr ſchöne Sammlung von geſchnittenen Steinen. Ich weiß nicht was daraus geworden iſt. Die des Herrn Grafen von La Turbia iſt eine der merkwürdigſten, aber wer ſie ſehen wollte, mußte große Schwierigkeiten überwinden; er hatte ſie einige Jahre vorher nach Paris gebracht, wo ich Gelegenheit fand ſie zu ſtudieren, er hatte mir ſogar erlaubt, die vorzüglichſten Stücke zeichnen zu laſſen. *)

Herr Cambiaſi bewohnt einen Palaſt, worin man einige mit Geſchmack von ihm gewählte Gemälde findet. Ich ſah darunter ein ſehr ſonderbares Stück; man ſchreibt es dem Memmi von Siena, einem Schüler Giottos zu. Das Colorit iſt bewunderungswürdig, ob gleich das Stück, der Gewohnheit jener Zeit gemäß, mit Waſſerfarben gemalt iſt. Die Compoſition iſt nicht die nemliche wie bei der Kreuzigung, womit dieſer Künſtler die Kirche Santa Maria Novella in Florenz geſchmückt hat. Unter den zahlreichen Figuren die der Künſtler auf dieſem Stücke in Hrn. Cambiaſis Kabinete, mit ausnehmender Sorgfalt und unendlicher Kunſt zuſammengeſtellt hat, iſt nur das Bild Longins eben ſo wie in ſeinem großen Gemälde, zu ſehen. Man erkennt darin den Grafen Guido Novello, Herrn von Poppi; Petrark und Laura er-

*) Sie werden in einer Sammlung von beinahe 300 noch nicht öffentlich bekannt gemachten geſchnittenen Steinen, deren ſämmtliche Platten ſchon vollendet ſind, erſcheinen, ſobald die Umſtände der Bekanntmachung ſolcher Kunſtwerke günſtiger ſeyn werden.

ſcheinen zu Pferde; auch findet man noch darin den Cimabue, Taddeo, Gaddi, und den Memmi ſelbſt; die übrigen Perſonen in dem Gemälde mögen wohl ſeine Freunde, oder Künſtler ſeiner Zeit ſeyn.

In dieſer Gemäldeſammlung zeichnet ſich ferner aus: eine Venus von Titian; die Carnation iſt bewunderungswürdig, die Figur reizend, die Anordnung des Haares elegant; ſie liegt weichlich ausgeſtreckt, Amor ſchläft voll Anmuth auf ihrer Lende. Seine etwas röthliche Haut contraſtirt ungemein ſchön mit dem Lilienkörper der Liebesgöttin; — ferner ein herrlicher St. Paul in der Wüſte, von Guerchin, in ſeiner ſchönen Manier; ein Chriſtuskopf von vorn, von Perugin; — ein ſchönes Thierſtück in Paul Potters Manier; — die Heilung eines Beſeſſenen, ein Stück das man Le Sueur zuſchreibt; — eine Reihe prächtiger Federzeichnungen von Guerchin, mit der glücklichen Kühnheit entworfen, deren nur das wahre Genie fähig iſt; — eine h. Jungfrau von Carlo Dolci; — ein anatomiſches Theater von Laſite gezeichnet, in einer Einfaſſung von Bozanigo; dies Gemälde iſt ein wenig trocken, und die Einfaſſung zu überladen; das Portrait eines Prieſters; die Pilgrimme von Emaus, ein Gemälde voll Ausdruck, von Le Perte, aus Genua; eine heilige Familie von Schidone. Beſonders feſſelte meine Aufmerkſamkeit die Beerdigung des heil. Franciscus von Aſſiſi, von Maſſacio. Der Heilige liegt ausgeſtreckt, man unterſucht und küßt ſeine Narben; alle ſeine Ordensgeiſtlichen verrichten verſchiedene Funktionen. Dieſes ſchöne Gemälde a la tempera, hat ſich vollkommen erhalten, und verdiente in Kupfer geſtochen zu werden.

Ich hatte nun noch die Kupferſtichſammlung des Mr. Rignon zu ſehen übrig. Seine Wittwe hatte die Güte, ſie mir zu zeigen. Sie beſteht aus etwa 20 Portefeuilles. Die Kupfer ſind nicht nach Maler-Schulen, Kupferſtechern,

oder ihren Gegenständen geordnet; es ist auch keine angefangene, oder vollständige Sammlung. Man findet hier viele Kupfer nach Gemälden von Boucher, Restout und Watteau; aber sie enthält auch herrliche Abdrücke von Edelink, Drevet, und eben soviele von Porporati, einem piemontesischen Künstler. Die Schönheit und das Kräftige dieser Abdrücke sind merkwürdig. *)

Die Künste haben unstreitig unendlich viel Anziehendes, sie ergözen die Phantasie. Daher hat der Besuch der Museen und Kabinete unwiderstehliche Reize für mich. Allein dadurch werde ich nicht gleichgültig gegen den Wunsch auch die großen Anstalten kennen zu lernen, die ein Werk der Wohlthätigkeit sind, und den edeln Zweck haben, der leidenden Menschheit zu Hülfe zu kommen. Mein ehrwürdiger Freund Vasalli wollte mich bei Besuchung dieser Orte begleiten, und ich hätte keinen bessern Führer finden können.

Das hohe Alter des **großen königlichen Hospitales der Charité** oder des **Hospitales St. Johann**, macht den menschenfreundlichen Gesinnungen der Piemonteser Ehre. Man sezt seine Entstehung ins Jahr 1314. wo es 8 Betten enthielt. Die Wohlthätigkeit der Könige machte daraus eine der schönsten Anstalten dieser Art. Das Gebäude ist zwar kostbar, aber doch wurde nichts an unnöthige Pracht verschwendet; alles paßt dabei zu seinem Zwecke. Zwei weit ausgedehnte Gallerien bilden ein griechisches Kreuz; da wo sie zusammenstoßen, steht ein Altar, den alle Kranken in ihrem

*) Diese Portefeuilles sind großentheils eine Arbeit des verstorbenen Besitzers, dem es ein Vergnügen machte den kalbledernen Ueberzug derselben, nach eigener Manier zu färben, indem er darauf Granit und Vert de Suze nachahmte, eine Färbung, mit der unsere Buchbinder bekannt seyn sollten.

Bette erblicken können, um durch den Anblick deſſelben, ihre Hoffnung aufs neue zu beleben, und ihren Muth zu geduldiger Ertragung ihrer Leiden zu ſtärken. Die Betten ſtehen der Länge nach an den Wänden hin; ſie ſind alle von Eiſen und haben Vorhänge. Die Säle haben eine anſehnliche Höhe, ſind luftig und ſo breit, daß man mit aller Bequemlichkeit in denſelben hin und her gehen kann, ohne den Betten der Kranken zu nahe zu kommen.

Ganz am Ende einer der Gallerien iſt eine zirkelförmige Kapelle, deren Chor mit Säulen von Vert de Suze umringt iſt. Dieſe ſchöne Kapelle wurde von Caſtelli auf Koſten des Marquis von Brezé erbauet. Auch Greiſe und Unheilbare finden ihre Verpflegung in dieſer Anſtalt. Nichts fehlt hier was den Armen ihr Schickſal erleichtern kann. Ueber der Eingangsthüre lieſt man die Inſchrift: Saluti pauperum temporali — Divitum æternæ apertum. *)

Wir beſuchten nun weiter das Hoſpitium das man *Albergo reale di virtu* nennt. Es wurde gegen das Jahr 1560 geſtiftet. Man erzieht hier junge Leute für allerlei Handwerker. Die Hutmacher- Schreiner- Tuchmacher-Meiſter, welche Werkſtätten in dieſem Hauſe haben, zahlen für jeden Lehrling täglich 6½ Sols, welche auch mit zu ihrer Unterhaltung verwendet werden; die andern arbeiten an Seiden-Webſtühlen. Nach ſechsjähriger Lehrzeit, verläßt der Lehrling dieſe Anſtalt und tritt in den von ihm gewählten Stand. Dieſe Anſtalt war, als ich ſie kennen lernte, nicht ſo bedeutend als ehemals. Meiner Vermuthung nach mag ſie immer weit hinter der Vollkommenheit zurückgeblieben ſeyn, zu der es unſere Schule in Chalons an der Marne brachte.

---

*) Zum zeitlichen Wohl der Armen, zum ewigen der Reichen eröffnet.

Das Rosinen-Hospitium, wohin ich nun einen Gang machte, hat seinen Namen von seiner Stifterin Rosa Covona, von Mondovi, die ihm gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts seine Einrichtung gab. Es ist zur Erziehung armer, aber ehrbarer Mädchen bestimmt. Man kommt durch eine sehr kleine Thüre in dasselbe; über ihr liest man die treflich hieher passenden Worte des 128sten Psalmes: Labore manuum tuarum manducabis. *) Es waren damals 360 Mädchen in dieser wohlthätigen Anstalt; die Vorsteherin derselben und ihre Gehülfinnen hatten die Gefälligkeit mich herumzuführen. Ein ausserordentlicher Arbeitseifer herrscht in diesem Hause; wie die Bienen umschwärmen die fleißigen Mädchen ihre Lehrerinnen; da ist alle Langeweile verbannt; singend spinnen diese junge Mädchen ihre Wolle, haspeln sie ihre Seide, weben sie ihre Bänder, was ihre Hauptarbeit ist. Nicht ein glänzender Putz, oder eine mit Leckerbissen bedeckte Tafel, erzeugen diese Fröhlichkeit, Jugend, Arbeit und Unschuld sind die wahren Quellen, aus denen sie entspringt. Der Gewinn der Arbeit reicht zur Unterhaltung der Anstalt hin. Man spinnt nicht mit der Spindel sondern am Rade, daher die geringere Feinheit und Gleichheit des Fadens. In jedem Saale ist eine Betkapelle der heil. Jungfrau, und ein Bild des heil. Antonius von Padua, an den jeden Abend ein Gebet um Beschützung vor Feuersgefahr gerichtet wird, wodurch alle Anwesende zugleich erinnert werden, mit dem Feuer vorsichtig umzugehen. Die Kirche ist klein, aber sehr reinlich. Die jungen Mädchen verehren darin die Grabmäler einiger Wohlthäter dieser Anstalt; man bemerkt hier besonders das der Rosa, die im J. 1776 im 60sten Jahre starb. Die Inschrift

*) „Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit." Luther.

ihres Grabſteins iſt italieniſch, und endigt mit den einfachen und rührenden Worten: Le figlie grate alla benedetta madre hanno posto questo monumento. *)

Turin hat noch mehrere Hoſpitien, deren Errichtung man der Wohlthätigkeit der Regierung und frommer Brüderſchaften verdankt. Aller dieſer Anſtalten ungeachtet, ſind die Bettler doch ſehr zahlreich, und unerträglich zudringlich.

Nachdem ich dieſe öffentliche Anſtalten, wo junge verlaſſene Mädchen ein arbeitſames und ſchuldloſes Leben führen, beſucht hatte, ſo machte ich mich auf den Weg nach der Citadelle, die ihrer furchtbaren Befeſtigung ungeachtet, die Stadt doch nicht ſchüzen, und den Umſturz des Thrones doch nicht hindern konnte. Sie iſt ein regelmäßiges Fünfeck, mit Minen und Gegenminen. Ueber dem Eingangsthore ſteht folgende Inſchrift:

EMMANUEL PHILIBERTUS
SABAUDIÆ DUX X
VARIIS POST AMISSUM A SUIS AVITUM SOLIUM
LABORIBUS EXANTLATIS
PARTA TANDEM CHRISTI NUMINE
IN BELGIIS VICTORIA
ET MARGARITA FRANCORUM REGIS SORORE
IN MATRIMONIUM DUCTA
RECEPTIS PROVINCIIS
HANC ARCEM PUBLICÆ SECURITATI
A FUNDAMENTIS EREXIT
ANNO MDLXV.

Dieſe Inſchrift meldet uns alſo, daß dieſe Citadelle, von Herzog Emanuel Philibert, im Jahre 1565 erbauet wor-

*) „Die dankbaren Töchter haben der verklärten Mutter dieſes Denkmal geſezt."

den ſeye, nachdem er den denkwürdigen Sieg bei St. Quentin errungen, ſeine, von ſeinem Vater verlornen Staaten wieder zurückerhalten hatte, und Schwager Heinrich II. ſeines bisherigen Feindes geworden war. Faciotto von Urbino entwarf den Plan dazu; man muß ſich wundern, daß ein ſo ausgezeichneter Mann, der in dem merkwürdigen Jahrhunderte Leo X. und Carls V. lebte, in den Schriften der Biographen, ſo wenig als von den Schriftſtellern, die über militäriſche Architektur ſchrieben, genennt worden iſt.

Man findet hier ungeheure Säle, Gießereyen, und eine unermeßliche Gallerie zum Gießen der Kanonen, aus der ſich der Rauch ſehr leicht wegziehen kann. Werkſtätten für die Schreinerei waren in dem Saale angebracht, der ſonſt mit den Waffen angefüllt war, die Italien ſo oft ſchüzten. Am merkwürdigſten für einen Fremden iſt die Modellkammer der Kanonen, Haubizen, Pontons und aller andern Maſchinen der Kriegskunſt, die von einer Menge Kenntniſſe Gebrauch machen mußte, um den Punkt der Vollkommenheit zu erreichen, auf dem ſie jezt ſteht, und eine Stelle in der Reihe der Wiſſenſchaften zu erhalten.

Mit Seide wird in Turin ein ſtarker Handel getrieben; ſie wird auf die ſogenannte piemonteſiſche Art, mit Hülfe des Dampfes, ohne Feuer geſponnen und gehaſpelt. Man fabricirt hier Bänder und Stoffe von der Art der Lyoner, ſo wie das leichte Gewebe, das unter dem Namen Organſin bekannt iſt. Die Strumpfweberſtühle ſind zahlreich, die Strümpfe ſind ſtark, werden aber durch den Gebrauch wollicht. Man ſpinnt hier Hanf; *) ſeine Faſern ſind ſehr lang, aber man weiß

*) S. das Werk des Herrn Nuvolone Ragionamento pratico sopra la cultivazione, macerazione e preparazione del Canape. Torino 1795. 8°.

ſie nicht ſo gut zu bearbeiten und zu hecheln als in der Dauphine. Auch grobe Tücher macht man hier für die Truppen, und färbt ſie blau mit der Waidtpflanze. (Isatis tinctoria L.) Alle Arten von Möbeln werden hier ſehr gut gemacht, beſonders ſtehen die Silberarbeiten dieſer Stadt in großem Rufe.*) Die Turiner Schloſſer ſind ſehr geſchickt, beſonders in Verfertigung der Geldkiſten, deren viele nach England geführt werden. Ich ſah eine Chaiſenfabrik, wo alles Nöthige auf dem nemlichen Plaze fabricirt wird, und welche ſich neben Simons in Brüſſel Etabliſſemens dieſer Art ſtellen darf. Die Juden haben ihr eigenes Quartier in der Stadt.

Hinter der Po-Straße liegt das Münzgebäude. Man ſchlug damals franzöſiſche Münzen, mit der neuen Maſchine des M. Gingembre. Die piemonteſiſchen Münzen haben zu verſchiedenen Zeiten Verſchlimmerungen erlitten, welche beweiſen, daß das Münzſyſtem keine gute Einrichtung hatte.

Man fängt in Turin an mit einigen Gebräuchen der Italiener vertraut zu werden, ſo wie auch ein wenig mit ihrer Sprache. Doch darf man deswegen noch nicht glauben, daß ein Reiſender, der nur erſt Piemont geſehen hat, eine Idee von Italien habe. Die Piemonteſer halten ſich weit mehr entfernt von den Mailändern, als von den Franzoſen, und ſie ſcheinen die franzöſiſchen Sitten den italieniſchen vorzuziehen. Der Unterſchied zwiſchen ihnen und den andern Italienern iſt ſo groß, daß man der Meinung der Alten beitreten kann, welche die Apenninen und den Rubicon als die wahren Grenzen Italiens betrachteten.

*) Ich ſah in Paris einen großen und prächtigen Tafelaufſaz, der die drei Fontainen des Platzes Navona in Rom vorſtellte. Er wurde dem Direktorium von demjenigen zugeſchickt, der den Auftrag hatte, die Kunſtſchäze Piemonts einzuliefern. Ich weiß nicht was daraus geworden iſt.

Schon vor den Kriegen der Revolution, und noch ehe Piemont unter franzöſiſcher Herrſchaft ſtand, ſprachen alle Perſonen von guter Erziehung, in Turin franzöſiſch. Seit dieſer Zeit wurde der Gebrauch der franzöſiſchen Sprache faſt ganz allgemein. Gebildetere Leute ſprechen auch rein Italieniſch; Perſonen aber aus den niedrigen Klaſſen bedienen ſich faſt immer des Piemonteſiſchen. Dies iſt ein Gemiſch beider Sprachen, worin ſich auch mehrere dauphineiſche, ſavoyiſche und nizzaiſche Worte befinden. Das Piemonteſiſche charakteriſirt ſich auch in Rückſicht einer groſen Zahl von Worten durch Weglaſſung der lezten Sylbe. *) Man muß übrigens auch bemerken, daß drei Mundarten des Piemonteſiſchen geſprochen werden, ſelbſt in Turin, die Mundart des Hofes, oder des Adels, der bürgerlichen Klaſſe, und des Pöbels. Die Adelichen und Hofleute ſprechen ſehr gerne piemonteſiſch, und ich habe Männer und Frauen, von feiner Geiſtesbildung und aus den erſten Klaſſen, mit groſem Vergnügen unter ſich piemonteſiſch ſprechen hören. In den Provinzen hört man eine Art zu ſprechen, die ſich mehr oder weniger von der der Hauptſtadt entfernt. Die Landleute fügen noch beſondere Ausdrücke bei, und verändern die andern ſo, daß ein ganz eigener Jargon daraus entſteht.

Es iſt mit dem Piemonteſiſchen, wie mit vielen andern Dialekten Italiens; man bedient ſich deſſelben nicht allein oft bei vertraulichen Geſprächen, ſondern einige Schriftſteller haben auch ſchon in ihren Schriften Gebrauch davon gemacht. Obgleich das piemonteſiſche Patois nicht das ſchönſte der italieniſchen Patois iſt, ſo hat es doch einigen Vorzug vor andern wegen der Mühe die man ſich gab, feſte Regeln darüber

*) Wie z. B. Colan für Collana Halsband, cofo für cofano ein Koffer, pian für piano, ſtra für strada ꝛc.

aufzustellen. Man kennt die piemonteſiſche Grammatik des Pipino ſo wie ſein piemonteſiſches Wörterbuch.*) Ganz kürzlich hat auch M. Capello, ein ziemlich ausgedehntes piemonteſiſches und franzöſiſches Wörterbuch erſcheinen laſſen.

Die piemonteſiſchen Gedichte des Caſalis, des Pipino, und Pat. Iſler ſind groſſentheils gedruckt; aber niemand hat wohl ſo ſchöne piemonteſiſche Poeſien geliefert als der Arzt Calvo. Seine ſatyriſchen Fabeln werden als Meiſterſtücke ihrer Art betrachtet. Man kann vom Piemonteſiſchen, ſo wie von allem Patois, nur im burlesken Style Gebrauch machen. Indeſſen kann man doch eine Ausnahme von der allgemeinen Regel anführen, der Weltgeiſtliche Sines predigt nemlich noch gegenwärtig in Turin in der piemonteſiſchen Mundart mit eben ſoviel Würde, als es in jeder andern möglich wäre.

Lalande ſprach vom Charakter der Piemonteſer; ich will das was er davon urtheilt, weder beſtätigen noch wiederlegen; aber wie kann man ein Volk kennen und ſchildern, wenn man, wie er, zum Durchreiſen ſeines Gebiets nur einen Tag, und zum Aufenthalt in ſeiner Hauptſtadt nur zwei Tage angewendet hat! Man kann nur beſondere Thatſachen ſammeln, Gebräuche ſchildern von denen man Zeuge war, oder die man durch Unterredung mit Eingebornen kennen lernte, und muß es dann den Leſern überlaſſen, aus dieſen Erzählungen, wenn ſie wollen oder können, Reſultate zu ziehen.

Im Allgemeinen ſind die Piemonteſer groß und gut gebauet. Es giebt in Turin ausgezeichnet ſchöne Menſchen, dagegen giebt es piemonteſiſche Städte, wo man mehr zuſam-

*) S. *Mauricio Pipino Vocabolario Piamontese.* Torino. Reale Stamp. 1783. 8°.

mengeſchrumpften, rachitiſchen, und wegen lahmer Beine auf dem Hintertheile fortrutſchenden, als wohlgebildeten Menſchen begegnet; dies kommt von der enormen Höhe der Wohnhäuſer daſelbſt her. Der ärmere Theil der Einwohner, welche gewöhnlich in denſelben unter dem Dachgiebel wohnen, laſſen bis da hinauf, für die Bedürfniſſe ihrer Haushaltung, durch ihre ſchwachen Kinder Laſten ſchleppen, die allzuſchwer für ihr Alter ſind. Ihre zarten Glieder, und noch weiche Knochen werden dadurch zuſammengeſtoſſen und ſchief und krumm gedrückt. So wie man merkt, daß ihr Körper verſchoben, ſchief zu werden anfängt, ſo ſucht man ſie beym geiſtlichen Stande unterzubringen. Daher ſieht man unter den Geiſtlichen mehr als in jeder andern Klaſſe der Geſellſchaft, misgeſtaltete oder verkrüppelte Menſchen.

Ich hatte jezt faſt alle Anſtalten Turins kennen gelernt, und nur die Umgebungen der Stadt hatte ich noch zu beſuchen übrig. Herr Baron Vernazza hatte oft die Güte mich dahin zu begleiten. Eine Viertelſtunde jenſeits des Po iſt eine Kette von Hügeln, auf welcher die Einwohner mehr oder minder angenehme Luſthäuschen (casins) erbauet haben. Dieſe Hügel erſtrecken ſich bis nach Verne, ſind mit Gehölz bedeckt, und von kleinen Thälern durchſchnitten. Die Mannigfaltigkeit der Anblicke umher, die Schönheit der Ausſichten, müſſen den Aufenthalt auf dieſen Hügeln äußerſt genußvoll machen. Daher iſt es gar nicht zu verwundern, daß die Söhne des heil. Franciscus ihren Siz auch hier oben aufſchlugen; denn überall in Italien muß man, wenn man die ſchönſten Ausſichten genießen will, zu den Kapuzinerklöſtern hinaufklettern, und wenn man die beſte Luft einathmen möchte, die ehemaligen Wohnungen der Jeſuiten aufſuchen. Das ehemalige Kapuzi-

verkloſter, auf einem Hügel neben dem Po, iſt jezt von einer Penſionsanſtalt beſezt; die Kloſterkirche hat eine große Kuppel, *) das Innere derſelben iſt ſchön verziert.

Auf einer Treppe ſteigt man bis zu einem Fußwege hinab, auf dem man zum ſogenannten Weinberge der Königin (Vigne de la Reine) kommen kann. Die Architektur dieſes königlichen Luſtſchloſſes hat nichts Merkwürdiges. Der Saal iſt auf eine bizarre Art mit 4 Tribunen verziert, von denen zwei wirklich vorhanden, und die andern zwei auf eine ziemlich täuſchende Art, von Joſeph Dallaman, gemalt ſind. Der Plafond ſtellt den Anbruch des Tages vor, der den Morpheus in dem Augenblicke aus dem Schlummer weckt, da Aurora ihre Strahlen auszuſtröhmen beginnt, und iſt von Valerino gemalt; die hier dargeſtellten Metamorphoſen Ovids, ſind von Curato. Dieſe Malereien ſind ſehr mittelmäßig. Die Gärten bilden ein Amphitheater und ſind mit Fontainen geſchmückt. Prinz Moriz hatte dieſes Haus für ſeine Gemahlin erbauen laſſen, und verſammelte hier gerne die von ihm geſtiftete Academie.

Zum Luſtſchloſſe Valentin, das nicht gar 1 Lieue von der Stadt entfernt, am Ufer des Po liegt, führt eine Allee, welche die ſchönſte Promenade der Stadt iſt. Der Hof iſt rund und mit Säulengängen umringt, in denen man zum Hauptgebäude kommt. Unter der Treppe iſt ein Durchgang, der zum Po hinabführt. Hier liegt linker Hand der botaniſche Garten, deſſen Plan dreieckig iſt. **) Ehemals gab man in dieſem Schloſſe, am Tage des heil. Valentin, den 14. Febr. ein Feſt;

*) S. Theatre du Piemont. p. 33.

**) Zwei Anſichten davon findet man im Theatre du Piemont. p. 33.

jede Dame nannte da den Cavalier der sie bediente, ihren Valentin; daher der Name dieses Lustschlosses. *)

Noch etwas entfernter lag Mille Fiori, ein altes Lustschloß des Herzogs Emanuel Philibert. **) Unter der vorlezten Regierung wurde es zerstört. Tabackspflanzen besezen gegenwärtig den Plaz, den sonst zahllose glänzende Blumen schmückten, von denen dieser Ort den Namen trug, die ihn sonst zum Wohnplaz des Vergnügens machten.

Noch etwas entfernter, zwei Lieues von der Stadt, liegt das kleine Jagdschloß Stupiniggi, welches König Carl Emanuel mit großen Kosten durch Juara hier erbauen ließ, um sich mit seinem Gefolge nach geendigter Jagd hier zu erholen. Noch während meines Aufenthaltes in Turin bediente sich der General-Lieutenant desselben als eines Lustortes, wo er zuweilen Feste veranstaltete. Die Façade hat ein bizarres Ansehen. Ueber dem Dache erscheint ein Hirsch von Bronze, und um den Hof her zieht sich eine Balustrade, auf deren Pilastern man Jagdtrophеen erblickt, die von Bernero, und den Collini herrühren. Aus dem Hofe kommt man in den großen Saal, der aus vorspringenden und zurücktretenden Tribunen zusammengesezt ist, deren bizarre Zusammenstellung stuzen macht, wie alles, was als eigensinnig und sonderbar erscheint, und dem guten Geschmacke entgegen ist. Die Plafond-Gemälde stellen die Diana und ihre Nymphen dar; aber ich weiß nicht warum man zum Gegenstande des Plafond-Gemäldes, welches das Zimmer des Königes schmückt, das Opfer der Iphigenia gewählt hat. Die Gärten zeichnen sich durch nichts aus, führen aber zu einem prächtigen Walde.

---

*) Die Memoires de Grammont C. IV. geben eine Idee vom Geiste der Galanterie der damals am Hofe zu Turin herrschte.

**) Im *Theatre du Piemont* findet man zwei Ansichten davon.

Jedes Saalfenſter gewährt eine ſehr ſchöne Ausſicht in lange Alleen, von welchen dieſer Wald durchſchnitten iſt.

Der Weg, der von Turin nach La Venerie führt, iſt angenehm, und an den Seiten mit Maulbeerbäumen bepflanzt. In dem ſchönen, auf ſeiner linken Seite liegenden Hauſe des Herrn Marquis Faletti von Barol, hielt ich mich ein wenig auf. Die dazu gehörigen Gärten ſind groß, und gut unterhalten; das bequeme und angenehm möblirte Haus kündigt den Geſchmack des liebenswürdigen Beſizers an. Auf der Hälfte des Weges findet man nachher die Kirche *Madonna delle Campagne*, wo man das Mauſoleum des Marſchalls von Marſin erblickt. Dieſer unglückliche franzöſiſche General, der einem Befehle ſeines Hofes gemäs, den Feind erwarten mußte, ſah ſeine Tapferkeit gefeſſelt, und in die Verſchanzungen hinein gebannt, die endlich Prinz Eugen erſtürmte. Er vertheidigte ſich mit ſeltenem Heldenmuthe, und eine Kanonenkugel rettete ihn vor dem Unglücke, eine Niederlage zu überleben, die er nicht verdient hatte. *)

La Venerie war das ſchönſte ländliche Luſtſchloß der Könige von Sardinien; Emanuel II. ließ es erbauen. Der Graf Caſtellamonte entwarf die Zeichnungen dazu; **) der König Carl ließ durch Juara und Alfieri bedeutende und glückliche Vergrößerungen dabei anbringen. Die dahin führende Straße hat eine Länge von etwa 1½ Liene; ſie hat Reihen neiſſer Maulbeerbäume neben ſich. Schon das Dorf kündigt eine königliche Wohnung an. Am Ende einer großen Straße, deren Häuſer gleichförmig ſind, iſt ein ovaler, mit Säulengängen eingefaßter Plaz. In der Mitte deſſelben er-

*) Dieſe Niederlage ereignete ſich den 7. Sept. 1706.

**) Er gab auch ſelbſt eine Beſchreibung davon: *Veneria Reale*, Torino 1674. Fol.

heben ſich zwei Säulen, von denen die eine, die Bildſäule der heil. Jungfrau, und die andere die Statue des Engels Gabriel trägt, die Zeichen des Ordens der Verkündigung. Auf jeder Seite iſt eine mit Marmor und Gypsarbeit geſchmückte Kirche. Die eine davon iſt eine Arbeit Juvaras, und mit Gemälden von Corrado, Conca und Ricci verziert. Man kommt hierauf über einen kleinern Plaz, und tritt nun in den Hof des Schloſſes, eines Gebäudes von Backſtein, das mit einer Baluſtrade von weiſſem Marmor gekrönt iſt. *) Das Innere war mit Gemälden verziert, welche angenehme, von Jean Miel gemalte Jagdſcenen darſtellten. Sie wurden von den Bayonnetten der Soldaten, denen man dieſe ſchöne Wohnung einräumte, durchlöchert und verſtümmelt. Der Garten iſt angenehm und gut angepflanzt; man ſah darin eine Mailbahn, und einen Theaterſaal mit lebendigen grünen Wänden. Jezt hat alles ſeine ehemalige Form verloren. Der Park, der zur Jagd beſtimmt war, iſt gut durchbrochen, und von ziemlich anſehnlicher Ausdehnung. Die Orangerie iſt groß und ſehr ſchön.

Ich gieng eines Tages nach dem Weinberge des M. Aubert, und von da machten wir einen Spaziergang nach Eremo, (einer Einſiedeley der Camaldulenſer) einem Kloſter, welches Carl Emanuel der Große bei Gelegenheit der Peſt vom Jahre 1599 gegründet hatte. Man lieſt noch Inſchriften über der Thüre, worin den Weibern der Eintritt ins Kloſter verboten, und den Männern befohlen wird, ihre Waffen niederzulegen, kommt man aber ins Innere deſſelben, ſo ſieht man nichts als Verwüſtung um ſich her. **) In ſei-

*) Das Theatre du Piemont ſtellt 4 Anſichten davon dar, p. 49.

**) Das Theatre du Piemont enthält eine Anſicht davon. p. 65.

ner Mitte war die Kirche von moderner Bauart. Man ſieht noch die Ueberreſte der Todtengruft, worin die vornehmſten Ritter des Ordens der Verkündigung beigeſezt wurden. Dieſe Gruft iſt mit Malereyen verziert. Im Hintergrunde ſah man einen Altar. Die Särge ſtanden reihenweis an den Seiten her, und waren durch eine Mauer verborgen.

Die heroiſche Galanterie, welche eine der Grundlagen des Ritterweſens war, gab mehrern berühmten öffentlichen Anſtalten ihr Daſeyn. Klöſter verdanken ihr, ihre Stiftung, Ritterorden ihre Errichtung. Einer Volksſage gemäs behauptet man, daß der Ritterorden der Verkündigung, einen ſolchen Urſprung gehabt habe, und daß Amadeus VI., der der Grüne Graf genannt wurde, durch Stiftung dieſes Ordens, dem er den Namen: Orden des Halsbandes gegeben habe, das Geſchenk ehren wollte, das ihm eine Dame mit einem Armbande gemacht hätte, welches aus Haaren, mit Liebesknoten geflochten geweſen ſeye. Aber der Name: Orden des Armbandes wäre ja viel paſſender, und nicht auffallender geweſen, als der Name: Orden des blauen Hoſenbandes. *)

Indeſſen bezeugen mehrere Denkmäler, daß die Decoration des Ordens der Verkündigung, die Form eines Windſpiel-Halsbandes gehabt habe, wenigſtens hatte das, des grünen Grafen ſelbſt, das man in der Abtey von Haut-Combe aufbewahrte, dieſe Geſtalt, es hatte einen Liebesknoten an jedem Ende. **) Man könnte die verſchiedenen Meinungen vielleicht ſo vereinigen, daß man ſagte, der grüne Graf habe

*) Es iſt eine Münze von Amadeus VI. vorhanden mit einem Halsbande auf der Kehrſeite. S. Guichenon I. 148. ſie kann bei Gelegenheit der Stiftung dieſes Ordens geſchlagen worden ſeyn.

**) S. Guichenon Hist. genal. I. 113.

ſtatt der bisherigen zwei Liebesknoten 15 bei dem Halsbande anbringen laſſen, und das geſchenkte Armband habe Veranlaſſung zu dieſer Veränderung gegeben. Reine Liebe war ſo wie Religion, eine der Quellen der erhöheten Gefühle, welche die Grundlage des Ritterweſens ausmachten. Wenn man aber doch alles genau unterſucht, was über den Orden der Verkündigung geſchrieben wurde, ſo iſt man gezwungen darin übereinzukommen, daß die Zeit und Umſtände der erſten Entſtehung dieſer Anſtalt bis jezt noch ganz unbekannt ſind.

Das Wort FERT, deſſen Buchſtaben auf jeder Schleife des Halsbandes vertheilt ſind, iſt ein Räthſel, deſſen Auflöſung man bisher noch nicht finden konnte. Solche dunkle Ausdrücke waren im Geſchmacke der Zeit, in welcher Amadeus VI. lebte; man kennt mehrere ſolche Deviſen, deren Geheimnis die Urheber derſelben mit ſich ins Grab genommen haben, und deren Bedeutung man bisher vergebens zu erforſchen ſich bemühte.

Dieſem Orden des Halsbandes gab Herzog Carl III. im J. 1518 neue Statuten, und machte ihn dadurch, daß er ihm einen religioſen Charakter aufdrückte, noch ehrwürdiger. Den 15 Liebesknoten des Halsbandes, fügte er noch 15 weiſſe und rothe Roſen bei, die mit einander abwechſelten, und ließ ein Medaillon daran hängen, welches in einem Emailgemälde die Verkündigung darſtellt; und nun bekam dieſe Anſtalt den Namen: Orden der Verkündigung (Ordre de l'Annonciade.) Er iſt noch immer der groſſe Orden des Königreiches. Den König und die Prinzen mitgerechnet, beſteht er aus nicht mehr als 15 Rittern. Der andere Orden iſt der des heil. Mauritius, deſſen Ritter ein Kreuz an einem grünen Bande tragen. Amadeus VIII. hat ihn geſtiftet, und unter Emanuel

Philibert wurde der ältere Orden des heil. Lazarus damit vereinigt.

Der Hauptſiz des Ordens der Verkündigung war das Karthäuſerkloſter Pierre Chaſtel in Bugey, bis zur Zeit der Vertauſchung dieſer Provinz mit dem Marquiſat von Saluzzo; er wurde nun nach Montmelian und endlich nach Eremo verlegt. Jeder Ordensgeiſtliche von Eremo hatte ein Wohn- und Betzimmer, eine Arbeitsſtube, und einen Garten; alle dieſe zuſammengehörige Stücke waren von dem was andern Geiſtlichen gehörte abgeſondert; jeder hatte ſeinen beſondern Weg zur Kirche, auf dem er keinem andern, er mochte ſich bei Tag oder bei Nacht dahin begeben, begegnete.

Ungeachtet der ſtrengen Ordensregel der Camaldulenſer hatte doch ihr Kloſter durch die Annehmlichkeiten ſeiner Lage, und die Nähe der Stadt bedeutende Vorzüge vor der, von einer Wüſte umgebenen Großen Carthauſe unweit Grenoble. Die Strenge der Ordensregeln nöthigte dieſe Geiſtlichen dem Studium der Wiſſenſchaften ganz zu entſagen. Ihre Reize, und das Intereſſe, das ſie einflößen, entfernen den Menſchen von myſtiſchen Ideen, und vom contemplativen Leben, und bringen ihn zuweilen auf Gedanken, welche die Religion als Irrthümer verdammt, oder wenigſtens als zu gewagte Meinungen tadelt. Indeſſen ſcheuete ſich der Pater Burgarelli doch nicht, ſein zurückgezogenes Leben durch das Studium der Literatur zu erheitern, dem er ſich widmete; und der Pater Bordini machte meteorologiſche Beobachtungen; ſein Stand erlaubte ihm, ſie ohne Unterbrechung fortzuſezen, und dieſe unſchuldige Beſchäftigung konnte ihn wenigſtens nicht wie die Geometrie zu Zweifeln und zum Unglauben hinleiten. *)

*) Giornale scientifico e letterario. Taurino 1789 — 90.

Jezt hatte ich nur noch die Superga zu beſuchen übrig. Dieſes Kloſter liegt 1½ L. von der Stadt auf einem Berge. Herr Vernazza hatte die Gefälligkeit mich auf dieſer Art von Pilgrimſchaft zu begleiten. Wir machten uns den 6. Nov. Morgens um 8 Uhr auf den Weg. Dieſer zieht ſich am rechten Ufer des Po hin; er iſt mit Sand bedeckt, den der Fluß bei ſeinem Austreten hieher bringt. Wir kamen bald bei der *Madonna del Pilone* an; dieſen Namen erhielt die Kirche von einem Bilde der heil. Jungfrau, das man auf einem hier oben ausgegrabenen Pfeiler, *pilier* fand. Ein eilfjähriges Mädchen, das im J. 1644 in den Po gefallen war, und dieſes Bild um ſeinen Schuz anrief, wurde gerettet. Man erbauete nun auf dieſen Plaz eine Kirche, die in der Folge durch die Almoſen des Volkes, und die Freigebigkeit der Fürſten vergrößert wurde. Ihre Facade iſt einfach und elegant. Der Altar ſtüzt ſich auf den Pfeiler, der das wunderthätige Bild trug. Die heil. Jungfrau iſt in Freſco bei demſelben gemalt; das Gemälde ſcheint aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts zu ſeyn; die Farbe iſt ſehr blaß, eine Verkündigung iſt der Gegenſtand deſſelben. Ueber der Eingangsthüre ſtellt ein Gemälde die Entdeckung des heiligen Bildes vor, und iſt mit einer Inſchrift begleitet, worin von der wunderbaren Errettung des ſchon angeführten Mädchens die Rede iſt, und gemeldet wird, daß dieſe Kirche im Jahre 1644 erbauet worden ſeye.

Etwas weiter unterhalb dieſes Berges, auf dem die Superga ſteht, fällt die Doire in den Po. Bis zum Fuße deſſelben braucht man etwa eine halbe Viertelſtunde; und dann muß man beſtändig aufwärts ſteigen. Der Weg iſt ſehr ſchlecht, es koſtet viele Mühe in einem Wagen hier herauf zu kommen, mit einem Pferde aber kommt man ſehr gut fort. Der Boden des Hügels, den man erklimmt, beſteht aus abwechſelnden

Lagen von Sand, Thon, und thonartigem Kalkſtein. Herr von Sauſſure fand hier eine Oſtracite. Die Serpentin- Granit- und Porphyrblöcke, die man auch hier fand, müſſen vom Waſſer hieher getrieben worden ſeyn, noch ehe dieſer Hügel ſich von den andern trennte.

Gegen der obern Höhe des Berges hin, findet man 12 Bethäuschen, wo man die 12 vorzüglichſten Scenen der Leidensgeſchichte abgebildet ſieht. Man betet bei denſelben, der neben hinlaufende Weg, heißt der Kreuzes-Weg, Via Crucis. Endlich erreicht man das koſtbare Gebäude, das man überall in der Gegend von Turin erblickt, und das ich ſchon beym Austritte aus Rivoli, hoch über der Stadt, auf der höchſten Spize der jenſeitigen Hügel ſchweben ſah. Den Namen Superga erhielt dieſer Ort, ſagt man, weil er ſich auf dem Rücken von Bergen befindet.*) Auf dieſem erhabenen Punkte entwarfen Victor Amadeus und Prinz Eugen im J. 1706, den Plan zum Entſaze Turins, das von den Franzoſen belagert war; zugleich that der Herzog das Gelübde, wenn der Angriff glücklich ausfallen, und ſeine Armee die Franzoſen zwingen würde, die Belagerung aufzuheben, dem höchſten Weſen hier zum Zeichen ſeiner Dankbarkeit, einen prachtvollen Tempel erbauen zu laſſen. Die Franzoſen wurden geſchlagen, und Turin mit ganz Piemont befreyt, deſſen Ruin ſonſt unvermeidlich geweſen wäre. **)

Victor Amadeus wollte ſein Gelübde erfüllen. Es konnte aber doch erſt im J. 1715 der Anfang mit dem Gebäude gemacht werden, das nachher im Jahre 1731 vollendet wurde.

*) Super terga montium. Denina Piemonteſiſche Geſchichte, p. 33.

**) S. *Tarizzo*, Ragguaglio istorico dell' Assedio di Torino 1707. 4°. con fig.

Es wurde unter Juvaras Direktion erbauet. Im erſten Augenblicke kann man es auffallend finden, daß man auf einer ſo öden Bergſpize, ein ſo höchſt koſtbares Gebäude errichten mochte; allein der Zweck des Stifters war, der Gottheit einen Beweis der Dankbarkeit zu geben, welcher der ausgezeichnet groſſen Wohlthat, und des erhabenen Wohlthäters, würdig wäre, und da konnte nichts prachtvoll genug erſcheinen. *) Für ein ſolches Gebäude konnte auch in der Nähe kein ſchicklicherer Plaz gefunden werden, als die höchſte Spize der Hügel die ſich neben den ſüdlichen Ufern des Po hinziehen. Seine hohe Lage trägt eben ſoviel als ſeine Pracht dazu bei, es zu einem Gegenſtande der Bewunderung für jeden Reiſenden zu machen.

Die Façade iſt impoſant. Ueber der Eingangspforte lieſt man folgende Inſchrift:

VIRGINI. GENITRICI.
VICTOR. AMEDEUS. SARDINIÆ. REX.
BELLO. GALLICO. VOVIT.
PULSIS. HOSTIBUS. EXSTRUXIT. DEDICAVITQUE.

Hinter dem Fronton ſteigt die Kuppel majeſtätiſch empor. Dies Fronton und zwei Seitengebäude, über welche Glockenthürme ſich erheben, bilden die Façade. Ein viereckiger Portikus mit 8 Säulen von korinthiſcher Ordnung bildet das Periſtyl. Die Kuppel ruht auf 16 zuſammengeſezten Säulen, und hat eine Laterne über ſich, die ſehr viel Aehnlichkeit mit

*) Pater Beccaria hat die Spize des Berges den die Superga krönt, zu einem der Standpunkte gewählt, die ihm zur Meſſung des Meridians nöthig waren; die Anſicht des Berges, der Superga und der Kirche Madonna del Pilone, findet man im Werke des Herrn Paroletti als Titel-Vignette.

der auf der Kuppel der Invaliden-Kirche in Paris hat. *) Dieſe Säulen ſind von einem röthlichen Marmor, und ein Drittel ihrer Höhe gewunden, welches die Harmonie zerſtört.

Die Kirche erhebt ſich auf einer zirkelförmigen Fläche. Die Altäre ſind rund umher vertheilt. Der Hauptaltar aber ſteht außerhalb des Zirkels, dem Vorplaze gegenüber. Dieſer Altar und ſeine zwei Seiten ſind mit großen marmornen Basreliefs ſtatt der Gemälde geſchmückt. Das erſte ſtellt die Befreiung Turins durch Vermittlung der h. Jungfrau vor; es iſt von Bernardin Cametti, ſo wie das, deſſen Gegenſtand die Verkündigung iſt. Die Geburt der Jungfrau iſt von Auguſto Cornacchini von Piſtoja. Durch Schönheit der Ausführung zeichnet ſich eben keines derſelben aus. Die Gemälde zweier anderer Altäre ſind von Ritter Beaumont, und die Blätter zweier fernerer Altäre von Seb. Ricci aus Belluno. Der Fußboden beſteht aus farbigen Marmorplatten, die mit Geſchmack in Felder geordnet ſind. Beym Eingange erblickt man den Plaz, wo Ivara ſich ſelbſt ſein Grabmal errichtet hat.

Die unterirdiſchen Kapellen ſind mehr reich, als ſchön; ſie waren zu Begräbnißplätzen der Könige beſtimmt. Der Ort iſt gut gewählt, aber ſie ſind klein, niedrig und ſchlecht erleuchtet, und ihre Verzierungen paſſen nicht zu ihrer Beſtimmung. Sie ſollten mit Marmor von ſchwarzer oder ſonſt einer dunkeln Farbe bekleidet ſeyn; dagegen ſieht man keine andere als die gelbe, grüne und weiſſe Farbe. Die vergolde-

*) Anſichten dieſer Kirche findet man abgebildet in dem Werke des Herrn Paroletti, das den Titel hat: *Description historique de la Basilique de la Superga. Turin* 1808. Fo'. Kleinere Zeichnungen davon enthalten die Osserv. letter. de Maffei III. 193.

ten Bronze ſind hier verſchwenderiſch angebracht. Wüßte man nicht, daß dies ein Begräbnisplaz wäre, und hätte das Zimmer mehr Höhe, ſo würde man eher meynen in einem Badeſaale zu ſeyn, als in einer Todtenkapelle. Die hier herrſchende Verſchwendung von Marmor und Bronze, giebt dieſem Orte ein prachtvolles Anſehen, aber der Geſchmack hat an der Anordnung dieſer Verzierungen keinen Antheil gehabt.

Der Altar des Hauptgemaches iſt mit einem Basrelief von Cornacchini, welche eine Kreuz-Abnahme vorſtellt, und mit plumpen Bildſäulen des Glaubens, der Religion und der Gerechtigkeit, von den Brüdern Collini, verziert. Auf der rechten Seite des Altares iſt das Grabmal Victor Amadeus II. Es ſtellt eine Pyramide vor, über welcher der militäriſche Genius ſchwebt, der in der einen Hand das Bild des Königes hält, und in der andern eine Trompete. Auf beiden Seiten ſizen die Göttin des Ruhmes, und der Gerechtigkeit. Tropheen ſchmücken das Fußgeſtell.

Dies Mauſoleum iſt eine Huldigung und ein Söhnopfer zugleich. Ungeachtet des lebhafteſten Widerſtandes, gelang es dem Viktor Amadeus ſeine Staaten zu vergrößern; in der Folge wurde er aber doch beſiegt, und litt in der Ebene von Marſeille, wo er dem Genie Catinats weichen mußte, eine denkwürdige Niederlage. Aber er wußte nüzliche Allianzen zu ſchließen; und verjagte, von Prinz Eugen unterſtüzt, die Franzoſen von ſeiner Hauptſtadt; er ſchloß einen vortheilhaften Frieden, und erhob ſein Haus zur Königswürde. Da er endlich ſahe, daß ſein Glück mächtigen Feinden misfällig war, die ſich mit einander gegen ihn verbinden, und ſein Werk wieder zerſtören konnten, ſo legte er zu Gunſten ſeines Sohnes die Krone nieder, und zog ſich unter dem Namen eines Grafen von Tende ins Schloß von Montcalieri zurück.

Die Freundschaft wußte ihn für das Hingeben eines Königsthrones zu entschädigen, und man glaubt, daß er aus Dankbarkeit die Gräfin von St. Sebastian geheurathet habe, die nun den Namen einer Gräfin von Sommariva annahm. Diese Verbindung sezte den Hof in große Unruhe. Man beschuldigte die Gräfin, und vielleicht nicht ohne Grund, den Entschluß in ihrem Gemahle geweckt zu haben, den Thron wieder zu besteigen, um sich selbst darauf erblicken zu können. Es ist sehr begreiflich, daß der neue Hof nicht so ruhig die Möglichkeit vor sich sehen konnte, seinen Credit zu verlieren, und daß die Minister nicht ohne auf Sicherheitsmaßregeln zu denken, die Furcht mit sich herumtragen konnten, verabschiedet zu werden.

Carl Emanuel that nun, von gerechter Unruhe gequält, und um nicht schon wieder vom Throne herabsteigen zu müssen, einen Schritt, den wohl sein Vater nicht gegen ihn gethan hätte, um sich wieder auf denselben zu sezen. Er gab den Befehl zu seiner Verhaftung. Man begnügte sich aber nicht damit ihn zum Gefangenen gemacht zu haben, man nahm auch diejenige von seiner Seite, um derentwillen er diese Gefangenschaft erduldete, und man ließ die Gräfin am Misgeschicke ihres Mannes Antheil nehmen, ohne ihr zu erlauben ihm dabei Gesellschaft zu leisten. Sie wurde in Ceva eingesperrt. Viktor Amadeus, dem sein Sohn den Königstitel verdankte, wurde nach Rivoli gebracht, nach dem Fort La Brunete, und endlich wieder zurück nach Montcalieri, wo er im Jahre 1732 starb.

Man gestattete wenigstens seinem Körper in der Kirche zu ruhen, die er erbauet hatte, und derjenige, der nicht glaubte ihm seinen Thron zurückgeben zu müssen, wollte doch wenigstens, daß dieser Fürst in der Gruft beigesezt werden

ſolle, die für die Könige einer Monarchie beſtimmt war, die er gegründet hatte. Man verdamme aber doch nicht ſo geradezu das Herz Carl Emanuels; vielmehr beklage man ihn durch Geſetze der Politik zu einem ſo unnatürlichen Verfahren gegen ſeinen ehrwürdigen Vater gezwungen worden zu ſeyn; es iſt gar nicht zu leugnen, daß das Benehmen Viktors Verdacht erregen mußte, und eben ſo, daß das Wohl des Landes es verlangte, daß er den Thron nicht wieder beſtiege; auch waren die politiſchen Umſtände, die es rathſam machten, daß er den Thron verließe, noch immer die nemlichen. Carl Emanuel machte durch edle Handlungen, und wahre Dienſte die er dem Staate leiſtete, eine Handlung wieder gut, die den Charakter empörender Härte trug, aber durch die Umſtände, worin er ſich befand, für ihn unvermeidlich gemacht worden war. Seine Regierung war glorreich, und unabläßig beſchäftigte er ſich mit der Wohlfahrt ſeiner Unterthanen.

Die Todtenurne dieſes Fürſten ſteht hinter einem Vorhange auf einem Fußgeſtelle; neben daran erblickt man den Genius des Krieges, er hält einen Bogen, und weist auf das Bildnis des Königes hin. Ein Löwe ſcheint die Verwegenen zu bedrohen, die es wagen wollten dieſe heilige Fürſtenurne zu entweihen. Ueber ihr ſchweben die Göttin der Gerechtigkeit und des Friedens, und halten eine Wage und einen Oelzweig. Die Klugheit und Tapferkeit erblickt man beym Fußgeſtelle, deſſen Hauptſeite durch ein Basrelief beſezt iſt, das die denkwürdige Schlacht von Guaſtalla darſtellt. Die königliche Krone liegt auf einem Kiſſen. Die Compoſition dieſes Grabmales iſt ſchön, aber die Ausführung hat nicht gleiches Verdienſt. Es iſt ein Werk der Brüder Collini.

Bei dieſen Grabmälern ſind die Todtenurnen der Königinnen, welche die Gemahlinnen dieſer beiden Souverains

waren. Der Kapelle gegenüber iſt eine andere Urne, bei welcher, dem herrſchenden Gebrauche gemäß, der Leichnam des leztverſtorbenen Königes beigeſezt war, um ſeinen Nachfolger daran zu erinnern, daß er auch hier einſt ſeinen Plaz einnehmen würde, wie er es auf dem Throne gethan habe. Der Scepter und die Krone liegen auf einem Kiſſen von ſchwarzem Marmor; neben daran erblickt man die Bildſäulen der Unſterblichkeit, der Zeit, der Nacht und der Frömmigkeit, ſie ſind wie Genien dargeſtellt, und an den vier Ecken ſind Rauchpfannen von ſehr ſchönem Marmor. Viktor Amadeus III. iſt der lezte, der in dieſer Kapelle beigeſezt wurde. Das Grabmal der Königin, ſeiner Gemahlin, iſt in einem tiefern Gewölbe. Zwei andere unterirdiſche Gewölbe ſind für die Prinzen des Hauſes von Savoyen, von der Linie des Hauſes Carignan ſowohl, als von der regierender Linie beſtimmt.

Die Geſellſchaft der Geiſtlichen, welche die Geſchäfte dieſes Tempels beſorgen, beſteht aus 12 Domherrn von exemplariſchem Wandel und anerkannten Kenntniſſen, die ſämmtlich zu den höhern geiſtlichen Stellen beſtimmt ſind, für welche ſie ſich hier brauchbar zu machen haben, und eine Art von Seminarium bilden. Dieſe Kirche führt den Titel: Kapelle des Königes; auch wird dieſe ganze Anſtalt auf Koſten des Königes unterhalten. Das mit der Kirche zuſammenhängende Gebäude iſt ſehr weitläufig, und die Säle ſind prächtig. Man findet darin, wie in der Kirche, einen groſſen Reichthum an Marmor, und einen groſſen Luxus in den Decorationen. Die ſehr ſchöne Bibliothek gieng während der Revolution verloren.

Wunderſchön iſt die Ausſicht, die man auf der Terraſſe der Superga hat. Geführt von meinem Freunde, dem Baron

Bernazza, deſſen Gefälligkeit nicht zu ermüden war, ſtieg ich ſelbſt bis zur Laterne hinauf, wo ſich der impoſanteſte Anblick vor dem ſtaunenden Auge enthüllt. Nach der linken Seite dringt der Blick bis zur Kette des Monte Viſo vor, von wo aus der Po ſich durch die Ebenen Piemonts und der Lombardei hinſchlängelt. Das Auge ruht auf der Spize des Rochemelon und Mont-Cenis, von woher die Dora Riparia kommt. Verfolgt man den Lauf des Orco und der Dora Baltea, ſo ſieht man den Monte Roſa und den Groſen Bernhard zum Himmel emporſteigen; rechts verliert ſich der Blick über der unermeßlichen Ebene, die mit kriegeriſchen Städten überſäet iſt, den Zufluchtsorten tapferer Bataillons, welche die Eroberung Italiens dem noch ſtreitig machten, der bereits deſſen Schuzmauern durchbrochen hatte. Der Baron zeigte mir die Lage der Städte, die ganz vorzüglich meine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen mußten. Das Gemälde dieſes heiligen Landes fieng an ſich vor meinen Augen auszubreiten.

Ehe wir wieder herabſtiegen, ſchnitten wir noch unſere Namen in den Gipfel dieſes ſchönen Tempels ein, und begaben uns dann zu Lord Egerton, wo uns die Herrn von Saluzzo, Vaſalli-Eandi, und einige andere ausgezeichnete Männer erwarteten, deren edle, belehrende Converſation, unſere Imagination nicht unter die Ideen herabſtimmte, welche dieſe Exkurſion in uns geweckt hatte.

Die Stadt **Chieri**, die nur 6 Meilen von Turin entfernt iſt, verdient noch beſucht zu werden. Hier lag das alte *Carea potentia*, deſſen Plinius Meldung thut. *) In den Urkunden des Mittelalters wird dieſe Stadt *Carea*, *Cari*,

*) III. 5. — Durandi Piemonte Torinese.

Ciriale, *Cherii* genannt. Die Piemonteſer neunen ſie Kek, und das mag ihr alter celtiſcher Name geweſen ſeyn. In den Kriegen vor ihrer Uebergabe an den Herzog Amadeus, und auch noch nachher, wurde ſie übel mißhandelt; ihre Mauern liegen gegenwärtig faſt ganz in Ruinen; *) indeſſen hat ſie doch noch zwei Thore mit architektoniſchen Verzierungen, und ſchöne Paläſte. Die Hauptkirche S. Maria della Scala ſoll auf einem Minerventempel gebauet worden ſeyn. Man findet darin gute Gemälde, **) und die Mauſoleen mehrerer edler Familien, unter welchen das der Familie Balbo vorzüglich die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht; hier ließ der Graf Proſper von Balbo den Leichnam des Grafen Bogin beiſezen, deſſen Schwiegerſohn er war, „damit," wie die ſchöne und rührende Grabſchrift ſagt, die ihm ſeine Dankbarkeit ſezte, „derjenige, der während er lebte, ein Vater an ihm geweſen war, in der Gruft ſeiner Voreltern ruhen möge." Dieſer verdienſtvolle Miniſter vererbte nicht allein ſein Vermögen auf ihn, ſondern auch ſeine Talente und ſeine Tugenden.

---

*) Im Theatre du Piemont II. findet man eine Anſicht davon.

**) In der Kapelle des heil. Sacramentes ſind 4 Gemälde, diejenigen welche den David vorſtellen, wie er vor der Bundeslade tanzt, und den Abraham, der die drei Engel bewirthet, ſind von Anton Maria aus Turin. Die beiden andern ſind von Sebaſt. Taricco aus Cheraſco. Giuſeppe Sariga hat in der Kapelle Notre Dame des Graces, die Peſt und das Aufhören dieſer Plage gemalt; die Göttin des Glaubens und die heil. Margaretha von Cortona, ſind eine Arbeit des Lorenzo Pelleri von Carmagnola.

In der Kirche der Dominikaner *) und des heil. Philipp **) findet man zwei auch noch gute Gemälde. Die Franciscaner beſizen die für die Geſchichte und die Künſte intereſſantſten Stücke. Das Hauptſtück iſt in der Kapelle auf der rechten Seite des Altares; es ſtellt die Jungfrau und ihren Sohn, den kleinen Johannes, der ein Lamm hält, und mehrere Heilige vor, man lieſt Folgendes darauf: *Johannes Pintor* pinxit anno 1317. Dies Gemälde giebt den guten toskaniſchen Malereien der nemlichen Zeit nichts nach. Ein anderes hier vorhandenes nicht ſo altes Gemälde iſt von Raimondo aus Neapel; es iſt in 6 Felder eingetheilt, woron die drei größern den h. Gregor, den h. Stephanus, und den h. Petrus, und die drei kleinern die Jungfrau mit dem Kinde, den h. Franciscus und den h. Auguſtin darſtellen.

Die Luft iſt in Chieri lebhafter als in Turin und Carignan. Ich weiß nicht ob man Recht hat, wenn man dem Einfluß des hieſigen Climas, die größere Lebhaftigkeit der

---

*) Zu beiden Seiten des Chores ſind zwei Gemälde von Moncalvo, die Vermehrung der Brode, und die Auferweckung des Lazarus; man bewundert in dem erſten Gruppen, die eines Parmeſan würdig ſind. Die Landſchaft iſt natürlich, und die Gruppen ſind gut vertheilt. Dies Gemälde gewährt einen angenehmen Anblick. Das andere dagegen flößt ein heiliges Grauen ein. Das Grab des Lazarus erſcheint offen auf einem gewöhnlichen Kirchhofe, wo man alle Zeichen der Herrſchaft des Todes erblickt, und Lazarus erwacht auf den Ruf des Erlöſers.

**) Das Gemälde des Hochaltares, welches die Empfängnis vorſtellt, iſt von Daniel Seiter, der h. Elias, von Antonio Mari aus Turin, die Jungfrau mit dem h. François de Sales, von Ritter Beaumont, und der heil. Philipp von Neri, von Steph. Legnami aus Mailand.

Einwohner zuſchreibt; nicht zu leugnen iſt es, daß ſich mehrere in den Wiſſenſchaften, in den Geſchäften der Staatsverwaltung und in den Waffen hervorgethan haben, und daß die Gemüſer und Früchte des Landes vortrefflich ſind.

Der ehemals feſte Plaz Pignerol könnte den Reiſenden auch noch zu einem Beſuche veranlaſſen; er war ſonſt die Vormauer Piemonts von der Seite von Dauphine, und iſt nur 6 L. von Turin entfernt, eine Excurſion dahin iſt alſo eine Kleinigkeit. Man kommt beym Schloſſe Orbaſſan vorbei, wo Catinat, der Sieger von Marſaille, den Herzog von Savoyen zum zweitenmale ſchlug. Pignerol (Pinerolo) verdankt wahrſcheinlich ſeinen Namen der Menge und Schönheit ſeiner Fichten. Dieſes Ortes wird in der Geſchichte erſt zu der Zeit erwähnt, als die Grafen von Savoyen, als Nachfolger der Marquis von Suſa, am Ende des XII. Jahrhunderts im Beſize deſſelben waren. Als ein Zweig der Familie, welcher den Titel: Prinzen von Achaia annahm, ſich in dieſer Stadt niederließ, ſo vergrößerte ſich dieſelbe, und man bauete auf der Anhöhe ein Schloß, welches dieſe Prinzen bis gegen das Jahr 1400 bewohnten, zu welcher Zeit ſie ihren Siz nach Turin verlegten. Dieſes feſten Plazes bemächtigten ſich die Franzoſen mehr als einmal, und ſeine Citadelle war unter Ludwig XIV. das Gefängnis des unglücklichen Schlachtopfers, welches, ungeachtet ſo vieler Nachforſchungen über ſeinen Namen, nie anders als unter dem Namen des Mannes mit der eiſernen Maske (l'Homme au Masque de fer) bekannt ſeyn wird. Ludwig XIV. gab dieſen Plaz den Herzogen von Savoyen wieder zurück, nachdem er ſeine Feſtungswerke hatte ſchleifen laſſen.

Der Boden von Pignerol bringt Getreide, Wein und Futter-Kräuter hervor; auch macht man hier vortrefliche Käſe;

man webt ferner hier Tücher, und macht Papier; aber die Einwohner haben mehr Neigung zum Kriege, als zu den Wissenschaften und Künsten.

Briqueras, das nur zwei Lieues von Pignerol entfernt ist, ist wegen der Güte seiner Weine berühmt. Nach der Zerstörung von Pignerol bauete man Fenestrelle. Fünf über einander emporsteigende Festungen vertheidigen diesen engen Paß, den man eher für ein kleines Fenster, als für einen Durchgang ansieht, was daher auch wohl den Namen Fenestrelle veranlaßt haben mag.

Malerische Fußreise

durch das

Südliche Frankreich

und einen Theil

von

OBER-ITALIEN

von

Christ. Fried. Mylius

Pfarrer.

Vierter Band.

Erste Abtheilung.

CARLSRUHE.

bey dem Verfasser.

[illegible]

[illegible]

1819.

Universidad

Kapitel 50.

Den 7. Auguſt verließen wir Arles. Auf dem Wege den wir über die Kieſelſteinebene La Crau nach Aix nehmen wollten, wohin man 7 bis 8 Stunden braucht, kamen wir noch einmal durch die elyſäiſchen Felder, wo wir rechts, die durch ihre vielen Alterthümer ſo merkwürdige Kirche St. Honorat zum letztenmale erblickten, und links auf der Höhe nicht weniger als ein dutzend Windmühlen in voller Arbeit ſahen. Wir betraten nun die an roſtfarbigen und graulichen Kieſelſteinen ſo reiche Ebene von La Crau; 1 bis 1½ Stunden weit von Arles aber, iſt die Gegend aufs ſchönſte angebaut; die Wieſen, Getreidefelder, und Gärten umher, ſind mit Maulbeer- Oel- und Feigenbäumen überſäet, zwiſchen denen eine Menge ländlicher Wohnungen maleriſch zerſtreut iſt; die reitzendſten, mannigfaltigſten ländlichen Proſpekte, wechſelten unaufhörlich auf beiden Seiten der trefflichen Straße, und machten unſere Wanderung zum genußvollſten Luſtgange.

Aber in der Seele ärgerte ich mich über einen Vogelfänger, den ich nicht weit vom Wege entdeckte; ich gieng hin zu ihm; er hatte 20—30 Stieglitze, Grasmücken, Lerchen ꝛc. und andere liebliche Sangvögel unter einem,

in einen sehr großen, länglich viereckigen Rahmen ausgespannten Netze gefangen, und schnitt nun diesen armen Thierchen, mit der kältesten Gefühllosigkeit, die zierlichen Köpfchen ab; ich bat um Schonung für diese artigen Geschöpfchen, und erinnerte den Barbaren, an ihre anmuthigen Gesänge, allein er ließ sich in seinem Morden nicht stören, und lachte mich nur aus. Diese Jagd auf die Sangvögel, ist etwas ganz Gewöhnliches im südlichen Frankreich, daher man auch tagelang in diesem Lande wandern kann, ohne durch den Gesang eines einzigen Vogels ergötzt zu werden; wo im Gegentheil in der Schweiz und in Deutschland, die Melodien, der hier ganz sichern und heilig gehaltenen Sangvögel, das Ohr des einsamen Wanderers von allen Seiten aus Wald und Feld erquickend umtönen.

Nachdem wir einen Weg von etwa 2 Stunden zurückgelegt hatten, so fieng die Gegend nach und nach an merklich zu verwildern, da und dort erschien noch eine kleine Waldpartie, die ganze Landschaft verwandelte sich in eine Heide, auf welcher leicht begraste Plätze und Gebüsche mit einander abwechselten; bald verschwanden auch die letztern, und nun bestand die fast nach allen Seiten sich ins Unermeßliche ausdehnende Ebene aus nichts mehr, als aus abgerundeten Kieselsteinen, deren Zwischenräume mit lauter Lavendel und Thymian bedeckt waren. Einige sehr gut gekleidete, rasch dahin wandernde Herren stießen uns in dieser Wüste auf; sie kamen von Salon her, und hatten große blecherne Büchsen auf dem Rücken hängen, die den botanischen Zweck ihrer Wanderung verriethen. Bald kamen wir auf diesem Steinmeere einem Wäldchen näher, das sich wie eine Insel rechts aus der Ebene erhob, es war ein Lustwäldchen, und landwirthschaftliche Gebäude blickten anmuthig zwischen den Stämmen hervor; vom Wäldchen an

erſtreckte ſich ein ungeheures länglich viereckiges Getreidefeld durch die Steinwüſte hin, und war auf den übrigen drei Seiten mit Maulbeerbäumen umgeben.

So zaubern Necromanten und Feen, Paradieſe mit Schlöſſern von Gold und Edelſteinen, in dürre Felſeneinöden hin; ſo ſtellt nach Arioſts Erzählungen, durch die Kraft magiſchen Sprüche und Talismane, der Zauberer Atlas, eine Burg von ſchimmerndem Stahle zwiſchen die nackten Felſenzacken des Marbore. Eine ähnliche kleine Meierei, ein ähnliches Wäldchen mit ſchönen Gebäuden darin, und ein großes Getreidefeld umher, zeigte ſich weiterhin links, in dieſer arabiſchen Wüſte, mit der innigſten Luſt ruhete mein Auge lange auf dieſen 2 feenhaften Erſcheinungen; auch das, aus einigen Häuſern beſtehende, von Bäumen und angebaueten Feldern umgebene Dörfchen St. Martin de Crau iſt eine unerwartete, erfreuliche Erſcheinung in dieſem Stein- und Lavendelocean; man hat von hier noch 5 Stunden zu marſchiren um nach Salon zu kommen. So wie dieſe 3 Plätze in dieſer Wüſte angebauet werden konnten, könnte nach und nach dieſe ganze Ebene, wenn Menſchenhände genug da wären, angebauet werden. Gut unterſtützte Colonien, könnten hier innerhalb einiger Decennien, mit Hülfe zahlreicher aus der Dürance abgeleiteter Kanäle Wunder thun; indeſſen iſt zu erwarten, daß die Bewohner der Grenzen dieſer Wüſte, die ſchon mit ſchönen Anpflanzungen weit in dieſelbe eingedrungen ſind, noch ferner immer weiter vorrücken werden.

In einer anſehnlichen Entfernung, erblickten wir auf unſerer linken Seite gegen Norden beſtändig bis nach Salon die Kalkgebirgkette, die man *Alpines* nennt, die von Oſten nach Weſten, von Orgon bis Taraſcon ſich durch das ebene Land hinzieht, und die weit herab von oben ganz kahl iſt;

nach Osten, Süden und Westen, dagegen sahen wir nichts als den Himmel und das, eben wie ein Tisch ins Unendliche auslaufende, mit dem fernen Himmel zusammenstoßende Kieselmeer; zuweilen bemerkten wir bald da bald dort, in der äußersten Ferne, horizontal hinlaufende Waldlinien; aber auch diese verschwanden nach und nach, wir sahen nur noch die Spitzen der Bäume in der äußersten Entfernung; endlich versanken auch diese, so wie auf dem Meere von weit entfernten Schiffen, zuerst das Schiff und endlich auch seine Mastbäume und Segel in den Wellen zu versinken scheinen. Unser Weg war fast immer gut, nur zuweilen etwas mehr mit Kieseln übersäet, doch konnten wir diesen immer noch ausweichen und festen Leimgrund zwischen ihnen finden.

Durch diese Kieselsteppe muß man ja noch vor Einbruch der Nacht zu kommen suchen, und deßwegen sich in Arles früh Morgens auf den Weg machen; sonst würde man bei zunehmender Dunkelheit bald den Weg verlieren, sich jämmerlich darin verirren, und unter freiem Himmel, ohne irgenwo einen Baum oder ein Gebüsch zu finden, übernachten müssen. Ziemlich stark gegen die Nacht hin fanden wir endlich das noch 1 Stunde von Salon entfernte Wirthshaus. Eine gute Weile vorher stießen wir auf den Craponnekanal und begleiteten ihn bis zum Wirthshause; in einem 10′ breiten und 4—5′ tiefen Bette strömte er voll und glänzend daher nach Westen; ein 2ter Arm hat seine Richtung nach Süden. Nicht weit vom Wirthshause geht eine Brücke über den Kanal. In der Nähe dieses Wirthshauses fanden wir wieder angebauete Felder und unzählige Bäume; da und dort erschien wieder eine Waldpartie, und erfreuete Herz und Auge wieder, wenn schon die Aussicht durch sie beschränkt wurde.

* * *

* Die Ebene La Crau iſt eine mit Kieſelſteinen überdeckte, 40—50 Quadrat-Lieues große Fläche. Höchſt wahrſcheinlich hat die nur 3 Stunden entfernte Durance, durch viele Veränderungen ihres Bettes, dieſe ungeheure Ebene ſo mit Kieſeln überſtreut. Wie viele Brücken werden vor unſern Augen unbrauchbar, weil die Ströme nach und nach ihren Lauf verändern. So ſieht man in Italien Trümmer einer Brücke, welche die Römer über den Taro vor 2000 Jahren gebauet haben. Dieſer Strom iſt jetzt weit von denſelben entfernt, die Bruchſtücke der Brückenpfeiler ſtehen mitten in den Feldern, als Beweiſe der Veränderungen, denen in die Länge der Zeit, der Lauf der Flüſſe unterworfen iſt. Die nahe Durance konnte nicht nur, ſondern mußte im Anfange ihren Lauf nach dieſer Gegend nehmen; die Richtung deſſelben nach dem Meere, iſt viel natürlicher als der Weg den ſie ſeit dieſer Zeit nach der Rhone hingenommen hat. Der eigenſinnige Ungeſtüm der Durance, die unaufhörlich ihre Ufer untergräbt, und überall eine ungeheure Menge Kieſelſteine zurück läßt, die von der nämlichen Natur ſind wie die von La Crau, ſcheint dieſe Wahrſcheinlichkeit in Gewißheit zu verwandeln. Noch merkwürdigere Kieſelſteinlager, wo die Steine theils vereinzelt, theils in Puddingmaſſen zuſammengebacken erſcheinen, findet man auf Hügeln und Bergen; ſolche Kieſelſteinlager ſieht man auf der letzten Anhöhe über die der Weg von Digne nach Riez in einer Höhe von 200 Met. führt, ferner auf den Anhöhen des Iſeredepartements, z. E. auf dem Berge La Frette in einer Höhe von 600 Met., endlich auf dem Berge Genepre 2000 Met. hoch über dem Meere.

Mr. de Lamanon, der dieſe Steinebene für den ehemaligen Boden eines Sees hält, den die Durance bildete, fand die 19 Arten von Kieſeln die man auf ihr bemerkt wieder an den Ufern der Bergſtröme, die ſich in die Durance ergießen. Die Wäſſerungskanäle, die aus der Durance ihr Waſſer erhalten, decken und befruchten den Boden wo ſie hinkommen mit ihrem Schlamme; und ſo könnte nach und nach durch den Schlamm ſolcher Kanalwaſſer die weite öde Oberfläche von La Crau für den Ackerbau tauglich gemacht, und auf denſelben die Quantität Getreide gepflanzt werden, die zur jährlichen Conſumtion noch immer in dieſem Departement der Rhonemündung fehlt." *)

Je weiter man gegen Salon hinkommt, deſto größere und ſchönere Wieſen, Getreidefelder und Rebenpflanzungen kommen zum Vorſchein; höchſt fruchtbar, trefflich angebauet und ſchön iſt die Gegend um das Städtchen Salon her, wohin wir den folgenden Morgen kamen, obgleich noch immer voller Kieſelſteine. Gleich beim Eingange in daſſelbe, erblickten wir ein großes altes Schloß, es iſt die alte ehrwürdige Burg der ehemaligen Erzbiſchöfe von Arles. Hier hielten wir uns ½ Stunde auf, fanden die delikateſten Feigen und entſchloßen uns auch den Weg nach Aix über das ſüdlich am See Berre liegende Städtchen St. Chamas zu nehmen, um die daſelbſt noch vorhandene römiſche Brücke, mit ihren 2 ſchönen Thoren zu ſehen; dieſe intereſſanten Alterthümer hätten wir auf der Seite liegen laſſen, wenn nicht ein feiner Mann, den wir im Wirths-

*) "Der Crayonnekanal wäſſert und befruchtet das Gebiet von 10 Gemeinen und fällt unterhalb Arles in die Rhone. Man könnte ihn, wenn man ihn breiter und tiefer machen wollte, in einen ſchiffbaren Kanal verwandeln."

hauſe kennen lernten, uns darauf aufmerkſam gemacht hätte.

Das Städtchen Salon hat eine ſehr glückliche Lage, die ganze Landſchaft iſt mit Feigen- Maulbeer- und Oelbäumen, mit Reben- und Getreidefeldern und Wieſen überſäet. Das Städtchen ſelbſt erſcheint wie eine zur Verſchönerung eines weiten und lachenden Gartens errichtete Ruine; es liegt 3 L. von Lambeſk, hat 4—5000 Einwohner. Hier hielt ſich der ehemals ſo berühmte Aſtrolog und Prophet Noſtradamus, Michel de Notre Dame, auf. Er war im J. 1503 in St. Remy geboren, ſein Vater war Notarius und ein getaufter Jude; er ſelbſt war Doktor der Medizin, ließ ſich in Salon nieder, und ſtarb daſelbſt im J. 1566. Man zeigte hier ehemals ſein Grabmal in der Franciskanerkirche; ein Bataillon Marſeiller zertrümmerte aber daſſelbe ſo wie die Kirche. Während ſeines Aufenthaltes in Salon, legte er ſich ganz auf die Aſtrologie, welche lächerliche Wiſſenſchaft, ſeit der Regierung des abergläubiſchen Ludwigs XI. bis auf die Zeit des ſchwachen und leichtgläubigen Ludwigs XIII. ſehr Mode war. Die Regierungen Heinrichs II. und Carls IX. unter denen Noſtradamus ſeine 9te und 10te Centurie herausgab, waren dem Aſtrologen ſehr günſtig; *) Catharine von Medicis hatte einen großen Glauben an ihre Prophezeiungen, und man zählte zu Paris mehr als 30000 ſolche Charlatane. Der Ruf des Noſtradamus wuchs ſo ſehr, daß Menſchen von allen Altern und Ständen nach Salon kamen, um ihn zu Rath zu ziehen. Nach ſeinem

*) " Noſtradamus erwarb ſich durch ſeine Weiſſagungen die Gunſt der Könige: zwei Jahrhunderte ſpäter hätte man dieſem Propheten einen Platz im Irrenhauſe angewieſen. Wohl dem der zu rechter Zeit in der Welt auftritt. (Heureux ceux qui viennent à propos.")

Tode erſchien eine groſse Anzahl von Ausgaben ſeiner Centurien, die man als das Buch des Schickſals betrachtete.

Einen beſſer gegründeten Ruhm erwarb ſich dagegen ſein Zeitgenoſſe, der in Salon geborne Adam Craponne, der auf immer für die groſsen Dienſte die er ſeinem Vaterlande erwieſs, die Liebe ſeiner Mitbürger und die Achtung der Nachwelt verdient. *) Er war einer der gröſsten Ingenieurs ſeines Jahrhunderts, und brachte Frankreich zuerſt auf den Gedanken, Kanäle zu eröffnen. Der Wäſſerungskanal den er 1554 grub, um das Waſſer der Durance in die Crau zu bringen, und den man jetzt *Fossé Craponne* nennt, iſt für dieſen Theil der Provence, eine Quelle von Wohlſtand; man empfieng auch als er vollendet war, das erſte Waſſer deſſelben, als es nach Salon kam in Proceſſion, als eine der gröſsten Wohlthaten des Himmels. Man kann das Bild dieſes Wohlthäters des Ackerbaues und der Menſchheit nicht ohne Empfindungen der Ehrerbietung, auf dem Gemeinhauſe zu Salon betrachten. Dieſer geſchickte Ingenieur beſchränkte die Dienſte, die er ſeinem Vaterlande leiſtete, nicht blos auf dieſes Werk, er trocknete auch die Moräſte bei Frejus aus, und brachte bei Nizza mehrere nützliche Arbeiten zu Stande. " Er kam zuerſt auf das Projekt der Verbindung beider Meere durch den Kanal

*) " Craponne zeichnete ſich unter Heinrich II. durch ſeine ſchönen Kenntniſſe in der Waſſerbaukunſt und dem Maſchinenweſen aus; er brachte es dahin, daſs ein Theil der faulen Moräſte um Freius austrocknet werden konnten. Der Kanal von Craponne geht durch die Felder von Salon, Grans und Istres, theilt ſich weiterhin in viele Arme und fällt in die Rhone, nachdem er die Crau durchſchnitten hat, er iſt 12 M. lang, bringt ſeiner Gegend groſsen Nutzen, und macht eine Menge Felder in der Crau fruchtbar."

von Languedoc. Zum Unglück erregte die Gunſt ſeines Souverains, den Neid gegen ihn, und wurde wie man ſagt, die Urſache ſeines Todes. Heinrich II. hatte ihn nach Nantes geſchickt, um eine Citadelle zu zerſtören, die nach ſchlechten Grundſätzen erbauet worden war; da behauptet man nun, daß er durch die erſten Unternehmer dieſes mißbilligten Werkes vergiftet worden ſey."

Der Craponnekanal der 1558 zu Stande kam, und an dem Salon liegt, erhält ſein Waſſer aus der Durance, im Gebiete von la Roque d'Antheron, zwiſchen den Felſen Bergeret und Barquet, er theilt ſich in ſeinem Laufe in 3 Hauptarme; der erſte führt ſein Waſſer nach Salon, Peliſſane, St. Chamas, treibt Pulvermühlen, und fällt ins Meer. Der zweite bewäſſert die Gegend von Aiguieres, Iſtres, und verliert ſich im Etang vor Iſtres. Der dritte wäſſert das Gebiet von Arles, zieht bei dieſer Stadt über eine Vertiefung, auf einer Waſſerleitung von 90 Bogen, und verliert ſich in die Rhone. Dieſe verſchiedenen Arme ſetzen eine große Anzahl von Mehl- und Oelmühlen in Bewegung.

Im Hofe des Gemeinhauſes zu Salon ſieht man eine Meilenſäule, die man auf dem Aureliſchen Wege zwiſchen Salon und Monicz fand; ſie wurde 1784 dahin gebracht. Ein ſehr maleriſches Portal hat die Kirche St. Michael. Das Schloß ſteht auf einem Hügel, die Stadt liegt am Abhange deſſelben und auf der Ebene; mehrere Gaſſen haben Bäume an der Seite und werden von einem Arme des Craponnekanales durchſtrömt. Seit dem rauhen Winter, der ſo viele Oelbäume zu Grunde richtete, hat man ſtatt derſelben Maulbeerbäume gepflanzt, und der Handel mit Seide iſt ſehr bedeutend geworden. Es herrſcht hier ein beſonders ſanftes Clima; auch glückte es den Einwohnern

mehrere ausländiſche Pflanzen hier zu naturaliſiren. Man findet hier den Jasminum odoratissimum vom Cap; ferner den Jaſmin von den Azoren, den Virginiſchen Tulpenbaum, den Nußbaum von Ceylon, die Catalpa, die Verbena Ambletii, mehrere Arten von ſchönem Heidekraut und vom Sumach. Die Lakmuspflanze, (Croton tinctorium) wächst hier wild. Auf der Terraſſe des Schloſſes hat man eine weite Ausſicht über die Crau.

* * *

(1787) " In dem Städtchen Salon, das am Ende der Crau liegt, ſieht der neugierige Reiſende eine Denkſäule, welche die Stadt ihrem würdigen Bürger Süffren St. Tropez, Viceadmiral und Commandeur des Ludwigsordens für ſeine Siege in Indien hat errichten laſſen, mit einer kurzen Erzählung ſeiner Thaten, in einer Aufſchrift die von der königlichen Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris verfaßt wurde. Hier ſtarb der einſt ſo berühmte Thaumaturg Michel Noſtradamus; unter ſeinen vielen Gönnern befanden ſich auch König Franz II., Carl IX. und die Mutter von beiden Catharina von Medicis. Der Ruhm dieſes Caglioſtros und Schwedenborgs jener Zeit, gieng in alle Lande aus; ſeine geheimnißvolle prophetiſche Centurien, in barbariſchem Latein geſchrieben, wurden von allen Ständen geleſen und ſtudiert. Von Salon führt die Straße durch eine ſehr ſchöne und eben ſo fruchtbare Gegend nach Aix. Der außerordentlich fruchtbare Boden bei Salon und der fleißige Ackerbau, ſind der Grund des Wohlſtandes der Einwohner von Salon, deren Zahl 4—5000 ſeyn ſoll."

Mit Ehrfurcht bewahrt man auf dem Stadthauſe die Büſte des ehrwürdigen von Süffren, ſo wie die Portraits des Adam Craponne, und des unglücklichen Lamanon,

des Reisegefährten Lavergnes. Der Handel dieser Stadt besteht in Oel und Schafen. In kleiner Entfernung von Salon liegt an der Straße die nach Aix führt, der große Flecken Pelissane, von schönen Gefilden umringt, denen der Crapounekanal auch Fruchtbarkeit verschafft; Oelbäume und Rebenpflanzungen bedecken die ganze Landschaft. Reist man von Aix nach Arles, so fährt man bis St. Cannat zwischen unfruchtbaren Kalkhügeln hin, nur hie und da sieht man Mandelbäume und Fichten. Bei St. Cannat aber, wo der Weg von der Lyoner Hauptstraße links nach Pelissane abgeht, fängt die Landschaft an sich merklich zu verschönern, die Kalkhügel sind mit Pinien (pinus marit. min.) und immer grünen Eichen (quercus ilex) bedeckt, Wiesen wechseln mit Waizenfeldern, Olivenpflanzungen mit Rebenpflanzungen ab. Alles ist mit kleinen Kanälen durchschnitten, alles kündigt einen fruchtbaren und gut gebaueten Boden an. So erreicht man das kleine schmutzige, aber ziemlich lebhafte und gewerbsame Salon. *)

* * *

* Kaum ist ein Fremder in Pelissane angekommen, so hört er das angenehme Geräusch eines Konzertes, das mit Instrumenten von ganz besonderer Art aufgeführt wird. Es sind 2 Trommeln von angenehmer Form die man mit Ruthen schlägt, sie geben einen sanften Ton von sich und begleiten die Melodien eines Pfeifers; das Ganze wird von dem Spiele kleiner Cymbeln begleitet, mit denen man den Takt angiebt. Dieses ländliche Konzert ist das Werk dreier

*) Von Salon nach Arles gieng die römische Via Aurelia durch die Crau, die wegen der Menge Steine, Campus lapideus hieß.

Männer und eines Kindes; sie geben Ständchen, Serenaten, und Tafelmuſik bei Hochzeiten und andern Feſten. Für den Tanz zieht man das lebhaftere Tambourin und Galoubet vor. Seit undenklichen Zeiten, macht man in Peliſſane Gebrauch von den obigen Inſtrumenten; es iſt hier eine Familie die im forterbenden Beſitze der Aufführung dieſer Muſik iſt.

* * *

" Man giebt den Namen Crau einer dreieckigen Ebene, die ihre Spitze nach dem Meere zu kehrt und deren Baſis ſich am Fuße der Alpinen, der Kalkſteinhügel, die ſich von Orgon weſtlich nach Tarascon erſtrecken, von Oſten nach Weſten zieht. Ihr Umfang beträgt gegen 15 Stunden, und ihr Durchmeſſer von Arles bis Salon 6½ L. Die Seiten derſelben ſind ſehr gut angebauet, aber ihr mittlerer Theil iſt nichts als eine unermeßliche mit Kieſelſteinen bedeckte Fläche. Die erſten griechiſchen Reiſenden, welche der Handel nach der Mündung der Rhone führte, bemerkten dieſe ſonderbare Erſcheinung, und machten ihre Landsleute damit bekannt; man konnte ſich die Anhäufung einer ſo ungeheuern Menge von Kieſelſteinen nicht ohne Einwirkung einer übernatürlichen Urſache denken; und wie man überall bei unerklärbaren Dingen ſeine Zuflucht zur Dazwiſchenkunft der Götter nahm, ſo hatten die Dichter auch bald einen höhern Urſprung dieſer Erſcheinung gefunden.

Aeſchylus hat uns die alte Tradition darüber hinterlaſſen. Hercules, ſagt er in ſeinem entfeſſelten Prometheus,*) nachdem er die Ochſen des Geryon weggeführt hatte, machte Halt an den Ufern der Rhone; hier fand er ein tapferes Volk, die Ligurier, mit dem er wegen des Beſitzes ſeiner

*) Das Fragment dieſes Stückes führt Strabo an: Géogr. IV. und Plin. III. IV.

Heerde kämpfen mußte; als er den ganzen Vorrath seiner Pfeile erschöpft hatte, so kam er in Gefahr der Menge zu unterliegen. Da ließ der Vater der Götter einen Steinhagel vom Himmel auf seine Feinde herabstürzen, durch den sie vernichtet wurden. Dionysius von Halicarnas und Pomponius Mela erzählen das nämliche. Doch haben die Alten auch eine physische Ursache dieser Erscheinung aufgesucht. Aristoteles glaubte, daß diese Steine von einer durch ein Erdbeben bewirkten Eruption, herkämen, daß ein vorher hohl gewesener Platz durch sie ausgefüllt worden seye. Posidonius hält diese Steinebene für das Bette eines ausgetrockneten Sees."

Auch die Neuern haben allerlei Muthmaßungen über diese Erscheinung bekannt gemacht. Mehrere Naturhistoriker, z. E. Darlue, betrachten diese Kiesel als etwas von dem Meere Zurückgelassenes. *) Papon **) glaubt, daß sie durch die Durance herbeigeführt worden seyen, daß ihr Gewässer, nachdem es durch die Landschaft von Lamanon vorgedrungen seye, die Richtung des Craponnekanals genommen habe, und lange in dieser Ebene herumgeirrt wäre; daß endlich Erdbeben, Anschwemmungen und andere physische Revolutionen, den Fluß von seinem Laufe abgelenkt und in sein gegenwärtiges Bette gedrängt hätten. Der Anblick der Kieselsteine von Crau, die eine mäßige Größe haben, giebt dieser Muthmaßung viele Wahrscheinlichkeit; ihre runde abgeglättete Form zeigt, daß sie lange durch die Wellen herumgewälzt worden seyen; ihr Gewicht geht von einigen Granen bis zu 100 Pfunden; fast alle sind von einer ganz andern Natur, als die Steine der benachbarten Gebirge.

*) S. Darluc Histoire nat. de Provence, N°. I. p 280.
**) S. Papon Voyage de Povence, p 121.

Man bemerkt unter ihnen mehrere Arten von Granit, rothen und grünen Jaspis, Hornstein, Schörl, Petrosilex, Serpentinstein, Marmor von allen Farben und besonders viele Variolithen, die denen ähnlich sind, welche die Durance mit sich führte. Der unermüdliche Lamanon hat diese Sache durch die hartnäckigsten Untersuchungen außer Zweifel gesetzt; er gieng bis zur Quelle aller Flüsse zurück, die sich in die Durance ergießen und fand die Gruben von allen den Steinen, die sie von den hohen Alpen an, bis zu ihrer Mündung mit sich führt; es sind ganz die nämlichen Steine, welche die Crau bedecken, und von denen der größte Theil Kupfer und Eisen bei sich führt. (Mir bleibt es schlechterdings unbegreiflich, wie ein so wilder Bergstrom wie die Durance, statt unzählige Vertiefungen und Steinhügel überall bei seinen Ueberschwemmungen anzulegen, was man von seinem Ungestüm erwarten muß, eine so unermeßliche Steinebene, die ohne alle Vertiefungen und Erhöhungen, eben wie ein stiller See bis zum fernen Himmel sich ausbreitet, hervorbringen konnte; so regelmäßig kann nur die hoch über ungeheure Landstriche hinströhmende Meeresfluth arbeiten. Das Meer kann mit den Kieselarten die es in den Gebirgen häufte, wo die Durance und die in dieselbe sich ergießende Bergströme entspringen, auch die Ebene La Crau überdeckt haben.)

Der Regen ist in der Crau seltener als in den übrigen Gegenden der Provence. Im Winter fällt hier der Schnee zuweilen in Menge und verschlingt Hütten und Heerden. Der Mistral bläst hier oft mit einer solchen Wuth, daß er die durchziehenden Fuhrwerke und Pferde umstürzt. *) Die

*) S. Journal des Bouches du Rhone. An 1806. N°. 47 und 49, wo man einen trefflichen Aufsatz über die Crau von Hrn. Gerard, Secretär der Präfektur des Departements findet.

Kieſelſteine, welche im Sommer alles Feuer der Sonne in ſich hineinzuziehen ſcheinen, machen die Hitze unerträglich. (Das fand ich bei meiner Durchreiſe den 7ten Auguſt, gar nicht, und es war doch nach allgemeiner Verſicherung ein Sommer, der zu den heißeſten dieſer ſüdlichen Gegenden gehörte; überhaupt habe ich die Hitze des ſüdlichen Frankreichs lange nicht ſo groß gefunden, als ich mir ſie zum voraus gedacht habe; beſonders wird ſie in der Nähe des Meeres, durch erquickende Seelüfte gemildert, die regelmäßig den ganzen Tag wehen.) Im Jahre 1773 ſtieg der Thermometer ſo hoch, daß er nur noch 2 Grade unter dem Punkte war, zu dem er ſich in Senegal erhebt.

Man bemerkt ferner hier zur Zeit großer Sommerhitze eine Erſcheinung, die auch ſchon in Aegypten, auf den Ebenen des Nils, auf dem Meere bei Palermo und Meſſina, wo dieſe Erſcheinung *la Fata Morgagna* genennt wird, und an andern Orten beobachtet worden iſt. *) Irre geleitet durch eine optiſche Täuſchung, die Mr. Gorſe auf eine ſehr intereſſante Art in den Mémoires de l'Académie de Marseille beſchrieben hat, glaubt man, wie man ſich dieſer Steinebene nähert, auf einen See oder Etang loszugehen; die Bäume und Anhöhen in der Nähe, werfen ihr Bild mit ihren Farben hinein; nur erſcheint es verlängert darin. Man bemerkt zunächſt in der Atmoſphäre, ein ſtarkes Wogen der Dünſte, ähnlich der Bewegung der Luft über einer Pfanne voll glühender Kohlen. Dieſe Bewegung ſcheint bis auf eine Entfernung von etwa 150 Met. fortzugehen, doch hängt dieß von der Stellung ab, die man hat, von der Höhe der Sonne, und von der Ausdehnung des Horizontes.

*) S. Monge, Mémoire sur le mirage. Humboldt, Anſichten der Natur. Tom. I. p. 31. und Note 34.

Man bemerkt eine weiße oder bläuliche Oberfläche, welche wie das Elemente deſſen Bild man vor ſich ſieht, die Eigenſchaft hat, das Bild der Gegenſtände umher zu reflektiren. Die Täuſchung iſt vollkommen; der mit dieſen Gegenden unbekannte Reiſende, würde irre geführt durch dieſen Zauber, ſeinen Weg nach dieſem magiſchen Etang nehmen, aber ſein betrügliches Gewäſſer würde vor ihm fliehen, und er würde es wie Tantalus vergeblich verfolgen. Noch etwas Sonderbares bemerkt man bei dieſer Erſcheinung, wenn man ſich einer durch dieſe Vexieretangs beſetzten Vertiefung nähert; wie man nämlich demſelben näher kommt, ſo zieht ſich der Etang mehr zuſammen, das Waſſer ſcheint immer niedriger zu werden, bald zeigen ſich die Spitzen der Pflanzen über ſeiner Oberfläche; jetzt erſcheint der Etang nur noch als ein Moraſt, der, wie man ſich ſeinen Ufern etwa auf 50 Met. genähert hat, endlich gänzlich vertrocknet.

Mr. Gerard ſagt in dem Journal du départem. des bouches du Rhone 1806. N°. 47, daß der Ackerbau mit jedem Jahre neue Eroberungen in der Crau mache. Das Waſſer des Crayonnekanales, der ſie von Oſten nach Weſten durchſtreicht, ſetzt an ſeinen Ufern, und wo es ſonſt hinkommt einen dem Wachsthume der Pflanzen günſtigen Schlamm an. Solcher mit Pflanzenerde bedeckter Plätze bemächtigen ſich die Bewohner der Gegend, und die Cultur macht ſie bald fruchtbar. Ein Theil dieſer ſteinigten Ebene iſt ſchon mit einer ſchönen Vegetation bedeckt; ihre Grenzſtriche gewähren den reichſten Anblick; Wälder von hochſtämmigen Bäumen, Rebenpflanzungen, weite Wieſenſtriche, Obſtbäume von allen Arten, umſchließen die Crau von allen Seiten, verſchönern den Horizont, und mildern die Einförmigkeit der Ebene. Es wäre nicht unmöglich, dieſe

ganze Ebene noch für den Ackerbau zu gewinnen, wenn man das Waſſer der Durance darauf leitete, um den Boden mit dem Schlamme fett zu machen, den ſie mit ſich führt; um ſich Trinkwaſſer zu verſchaffen, muß man Brunnen graben, die mehr oder minder tief ſind, nach dem man ſich dem Gebirge mehr oder weniger nähert.

*) Mitten in dieſer ſteinigen Ebene findet man das Dörfchen St. Martin de Crau, mit Bäumen und angebaueten Feldern umgeben; es iſt eine Oaſis, eine Inſel in dieſem Steinocean. Die angepflanzten Theile der Crau, taugen trefflich zur Pflanzung der Maulbeerbäume, der Reben und Oliven; in den waldigen Theilen derſelben, erſcheint die grüne Kermeseiche die den ſteinigen Boden liebt. Man findet hier unter andern Pflanzen die Darluc in ſeiner Histoire naturelle de la Provence. Tom. I. p. 360 angiebt, Lavendel, Thymian, gelben Jasmin, Rosmarin, die Daphne Cneorum der Alpen, die Meernarciſſe ꝛc. Die Pflanzenerde iſt aber doch nicht tiefer als 1 Schuh, ſie ruht auf einer Lage von Pudding, der ſich durch dieſes ganze Gebiet erſtreckt. Diejenigen Orte, welche am wenigſten tauglich zur Anpflanzung zu ſeyn ſcheinen, verbergen unter ihren beweglichen Steinen, Pflanzen, die von den Heerden geliebt werden, denen ſie 6 Monate des Jahres hindurch zur Nahrung dienen.

Schon ſeit den Zeiten des Plinius führt man Heerden, aus ſehr entfernten Gegenden hieher, die den wachſenden Lavendel und Thymian abweiden. Mehr als 300,000 Schafe

*) "Wir verließen in der Frühe Salon und machten uns auf den Weg nach Arles; wir frühſtückten in St Martin de Crau. Das Wirthshaus, wo wir einkehrten, war das erſte Haus, das uns während unſers 5ſtündigen Marſches aufſtieß; es ſteht eine recht artig geſchmückte Kirche neben demſelben."

kommen gegen den Winter von den Gebirgen der Departemens der hohen und niedern Alpen, der Drome und Isere, um hier ein sanfteres Clima zu suchen, und hier die Pflanzen zu weiden, welche ihre Wolle feiner und ihr Fleisch wohlschmeckender machen. Die Ebene der Crau ist in mehrere Bezirke, die Coussous heißen abgetheilt, die ihre besondere Eigenthümer haben, und deren Grenzen durch Steinhaufen angezeigt werden. Man bauet in jedem Coussou eine Schilfrohrhütte für die Hirten, und einen auch mit Rohr gedeckten Stall, für die Esel, die jeder Heerde zu folgen bestimmt sind. Gegen das End des Septembers kommt ein Hirte von den Alpen, mit einem Haufen Esel, welche die Bagage tragen, nebst einem Treiber derselben. Er sorgt nun sogleich für Herbeischaffung des nöthigen Holzes, bessert die Hürden aus, und bringt alles in Ordnung um die Heerde zu empfangen. Die Lämmer von einem Jahre, die Hämmel und die Ziegen, kommen im Anfange des Novembers und die Schafe zu Ende desselben. Man läßt die Nacht hindurch die Heerden in Hürden eingeschloßen, mit denen man immer nach zwey Tagen weiter fortrückt.

Die Hirten führen ein rauhes, einsames Leben; sie haben nichts als eine Rohrhütte, liegen in einer Art von Korbe, der mit einem Hammelsfelle bedeckt ist, in dicke wollene Tücher eingewickelt. Sie verlassen ihre Hütte nur, um sich eine Suppe zu bereiten, welche nichts anders ist, als zweimal in siedendes Wasser worin Oel und Salz ist, getunktes Brod. Ihre Hirtentasche versehen sie mit soviel Brod, als sie bis zum Nachtessen brauchen, füllen ihre Flasche mit einem geringen, grünen mit Wasser vermischten Weine, und gehen zu den Hürden zurück, wo sie sich vom frühen Morgen an, damit beschäftigen, kranke Thiere zu pflegen und die Lämmer zu säugen, welche die Nacht hindurch von

ihren Müttern verlaſſen worden ſind. Bei Sonnenaufgang führt jeder Hirte den ihm anvertrauten Theil der Heerde in den ihm angewieſenen Couſſou, ohne bis auf den Abend mit den andern Hirten zuſammen zu kommen. Bei Sonnenuntergang führen ſie die Heerden nach den Hürden zurück, gehen dann in ihre Hütte, wo ſie neue Arbeit und ein Nachteſſen finden, das eben ſo frugal iſt, als das Mittageſſen war, und kehren endlich wieder zu den Hürden zurück, wo ſie ſich ſchlafen legen. *)

Ihre Hunde verlaſſen die Heerden nicht, und dürfen nie in die Hütten kommen. Im Merz bezeichnet man die Lämmer, immer an einem Freitage und beſonders am Charfreitage, wenn er in dieſen Monat fällt, durch beſondere Schnitte in die Ohren, und nach der Wollenſchur bringt man ihnen mit geſchmolzenem Pech, ein beſonderes Zeichen auf der rechten Seite bei; oder was noch viel beſſer iſt, man drückt ihnen mit einem glühenden Eiſen ein Zeichen auf die Naſe. Iſt man mit dieſen und andern Geſchäften fertig, ſo rüſtet man ſich zur Rückreiſe in die Alpen von Provence und Dauphine, und dieſe fällt in den Mai. Mehrere Eigenthümer treiben bei ſolchen Gelegenheiten, ihre Heerden zuſammen, ſolche Haufen heißen Compagnes; ſo kommen oft 20—40,000 Stück zuſammen. Die Hauptbirten jeder Heerde, wählen einen allgemeinen Oberhirten, der die Ausgaben zu beſorgen hat, der Hirte der im Range nach ihm kommt, und Escrivan heißt, führt die Bücher; in wichti-

*) " Gegen den Regen und den furchtbaren Miſtral ſind die Hirten blos durch Hütten geſchützt, die aus übereinander gelegten Steinen beſtehen. Jede Woche bringt man ihnen den nothigen Vorrath von Lebensmitteln. Sie haben in dieſer Wüſte keinen Umgang mit einander, ihre Hunde und Schafe ſind ihre einzige Geſellſchaft. "

gen Fällen verſammeln ſich alle Haupthirten (Bailes) zu einer allgemeinen Berathſchlagung. Jede beſondere Heerde, die man Escabouet nennt, beſteht aus 2000 Schafen, die von 6 Männern und 2 Hunden angeführt werden.

Um leichter das nöhtige Futter für die Heerden zu finden, machen nicht alle Heerden den nämlichen Weg; oder müſſen ſie den nämlichen Weg mit einander machen, ſo marſchiren ſie in groſſer Entfernung von einander; die Wege auf denen ſie in der Provence ihre gewöhnlichen Märſche machen, heiſſen Drayes oder Carraires. Die Böcke marſchiren muthig voran, und haben groſſe Glocken an den Hälſen; dann kommen die Ziegen, hierauf folgen die Hämmel und die Widder; die Klugheit der Böcke ſchützt den Reſt der Heerde von Gefahren, in die er durch ſeinen Muthwillen gerathen könnte. Soll über einen Graben, über einen Bach, über einen ſeichten Strom geſetzt werden, ſo halten ſie an, bis der Hirt einen neuen Befehl fortzumarſchiren gegeben hat; nun ſchreiten ſie mit Hitze voran und bald kommen die andern furchtſamen Thiere auch nach, die der Muth ihrer Anführer beſeelt und fortreiſſt. Der allgemeine Oberhirte und ſeine Gefährten führen die Eſel, die zu mehreren hunderten mitten zwiſchen den Heerden marſchiren. Aus dem Hauptquartier la Robbe kommen alle Befehle, wodurch beſtimmt wird, wie man maſchiren, wo man ſtille ſtehen, ſich lagern und aufhalten ſolle; hier werden alle Lebensmittel zuſammengebracht, hier vertheilt man was jeder Hirt davon bei ſich tragen ſoll.

Wenn der Oberhirte durch ſeine Lieutenants nicht hinlänglich unterrichtet zu ſeyn glaubt, ſo geht er ſelbſt an die Orte wo er ſeine Gegenwart für nothwendig hält, er wacht über Alles, und läſt eine genaue Diſciplin beobachten. Während des 20—30 tägigen Marſches halten ſich die

Hirten nirgends auf; bei der Nacht treibt man die Heerden enger zusammen, die Hunde werden an die nothwendigsten Orte gestellt; die Hirten machen die Runde, um sich zu versichern, daß nirgends Gefahr sey. Auf der Route giebt es Plätze, Relarguiers, wo man für einen bestimmten Preis die Heerden weiden lassen kann. Ist man genöthigt, stille zu halten, so muß der Oberhirte sich bemühen, sich solche Weideplätze zu verschaffen; er muß Beschädigungen durch die Heerde vorbauen, oder die Eigenthümer entschädigen, wenn solche vorgefallen sind.

Sind endlich Hirten und Heerden auf dem Gebirge angekommen, so beziehen die Hauptthirten (Bailes) mit einander eine Hütte, und jeder Hirt begiebt sich nach dem ihm bestimmten Quartier. Das Zusammenkommen derselben, hat oft so viele Schwierigkeiten, daß die Hirten von der nämlichen Compagne, sich den ganzen Sommer hindurch nicht sehen. Brod und Ziegenmilch sind ihre einzige Nahrung, sie erhalten keinen Wein, so lange sie auf den Bergen sind. Indeß ihre Heerden weiden, setzen sie sich auf eine Anhöhe, von wo herab sie alles betrachten können und beschäftigen sich mit irgend einer Handarbeit, auch ergötzen sie sich mit Musik, und lassen aus einer scharfen Pfeife durchdringende Töne erschallen. Die Hauptthirten machen Schafkäse und verkaufen sie; so vertreiben sie sich die Zeit bis zur Abreise im Spätjahre, wo immer das nämliche Verfahren Statt findet.

Diese Lebensart ist sehr verschieden von der Lebensart der Hirten des Fontenelle, und sogar der Hirten des Virgil und Theocrit. Diese sangen bucolische Lieder, und bliesen harmonienreiche Flöten, hielten Wettstreite in Musik und Poesie, deren Preise Gefässe von zierlicher Arbeit waren, die Liebe mischte ihre Süßigkeit mit den Reitzen des Land-

lebens, unter einem köstlichen Himmel. Die Hirten der Crau und der Camargue, sehen die Hälfte ihrer Tage auf weiten Einöden, oder auf einsamen Bergen unter ihren Heerden verstießen, wobei sie oft mit Kälte und Stürmen kämpfen müssen; ganz allein mit ihrer Arbeit beschäftigt, verachten sie unsern Luxus und unsere Kleingeistereien. Die Natur belohnt sie durch Freisprechung von allen Krankheiten, die bei uns die Folgen der Weichlichkeit und der Ausschweifungen sind. Die Lebensart die sie führen, und die uns so rauh vorkommt, fesselt sie so sehr an sich, daß sie nimmermehr von ihr lassen können. Der lachende Anblick des Landes, welches sie jährlich zweimal durchreisen, das gemäßigte Clima, die köstlichen Früchte derselben, vermögen nichts über sie, sie können es kaum erwarten, bis sie wieder in ihren wilden Einöden ankommen, um daselbst mit ihren Heerden zu leben. Diese Naturmenschen verdienen die Hochachtung auf welche die Nützlichkeit ihrer Dienste, die Einfachheit ihrer Sitten, und die Festigkeit ihres Charakters Ansprüche haben.

La Crau, Trebon, und Plan du Bourg haben Moräste, deren Austrocknung im Jahre 1645 mit großem Erfolge von einem Holländer, Namens Jean Van Enz, unternommen wurde. Er ließ tiefe Graben anlegen, und leitete das Gewässer in einen breiten Kanal den man la Roubine nennt; allmählich verschwanden die Moräste. Aber die Wiederrufung des Edikts von Nantes vertrieb den Holländer aus Arles, und neue Ueberschwemmungen erzeugten wieder die nämlichen Uebel. Die große Roubine, und die kleinern Kanäle wurden wieder angefüllt, und die Moräste wurden noch schlammiger, giftiger und mörderischer als sie vorher waren. Diese Uebel haben seit der Revolution noch zugenommen, und können unheilbar werden,

wenn man nicht eilt die Arbeiten vorzunehmen, die durch sie nothwendig gemacht worden sind.

Ueberhaupt sollte die französische Regierung, die Austrocknung der unzähligen Moräste und Sümpfe, an den südlichen Grenzen von Languedoc und Provence, wodurch immer mehr vortreffliches Land verschlungen, und die Luft für die Bewohner der benachbarten Gegenden immer mehr verpestet wird, zu einem Hauptgegenstande ihrer landesväterlichen Sorgen machen. Es könnte hier soviel vortreffliches Land für die besten südlichen Produkte gewonnen werden; die gemachten Auslagen würden gewiß in einigen Decennien nach vollendeter Arbeit, wieder reichlich ersetzt werden; und die Regierung würde weiterhin ein schönes Einkommen von den für den Ackerbau gewonnenen Ländereien haben, wie man ja hierüber schon ermunternde Beispiele im Kleinen aus diesen Gegenden hat. Zu diesem Austrocknungsgeschäfte sollten besonders arbeitsame, industriöse, mit solchen Arbeiten wohl bekannte Holländer; unternehmende, sachkundige Männer wie der oben genannte Jean Van Enz, durch vortheilhafte Bedingungen herbeigezogen werden, wo man es dann an den zu solchen Arbeiten nöthigen Geldvorschüssen nicht fehlen lassen dürfte. Das wäre ein Werk, wodurch sich der gegen sein Volk so höchst väterlich gesinnte Ludwig XVIII. das größte Verdienst und bleibenden Ruhm bei der Nachwelt erwerben würde; es würde seiner Regierung eben so sehr zur Ehre gereichen, als die Errichtung des Kanals von Languedoc die Regierung Ludwigs XIV. verherrlicht.

*) Von Salon wendeten wir uns nun gegen Süden

*) "Der gewöhnliche Weg von Salon nach Aix führt auf die Poststraße, die von Avignon nach Aix über Lambesk geht, und beträgt 5 M."

nach St. Chamas, das 3—4 Stunden von Salon entfernt ist. Mit Lust wanderten wir durch die schön angebauete, mit Rebenpflanzungen, Feigen- Maulbeer- Olivenbäumen geschmückte Landschaft, die aber auch noch sehr reich an Kieselsteinen ist. Beim Orte Grand, bis zu dem wir 1 Stunde lang diese freundliche Umgebung hatten, führte uns der Weg in ein wildes Felsengebirg hinauf. Auf der Höhe desselben fanden wir den Boden überall mit Lavendel und Thymian bedeckt, und man versicherte uns, daß weit umher die felsigen Gebirge auch noch mit Rosmarin bedeckt seyen.

Nahe bei St. Chamas zieht sich der Weg über das Gebirg herab; wir erblickten ein freundliches Thal in der Tiefe, und gerade vor uns unten, das vom Berge 3 L. entfernte Städtchen St. Chamas, hinter dem sich eine neue Felsenlinie hinzieht; eine sehr hohe Felsenwand erhebt sich senkrecht über das Städtchen und zerschneidet es in zwei Theile, die durch ein, in den Felsen gebrochenes, gemauertes, langes Gewölbe mit einander in Verbindung stehen; man glaubt durch ein Festungsthor zu gehen, und sieht beim Ausgange mit Verwunderung die andere Hälfte des Städtchens vor sich, die an dem Ufer des Etang von Berre liegt. Das Felsengewölbe ist sehr hoch, der höchste und breitste Heuwagen könnte durchkommen. Das Innere des Felsen gleicht einem von fleißigen Bienen besetzten Bienenkorbe, eine Menge betriebsamer Menschen hat hier kleine Hüttchen angebracht, theils um darin zu wohnen, theils um hier Korn und Oel zu mahlen. *) In diesem Theile des Städtchens wurde von Hrn. H. die Ansicht des Felsen und

*) "Zu St. Chamas ist ein 32 Klafter langer Weg durch den Hügel gearbeitet, der ganz aus Schraubenschnecken, Austern, Kammmuscheln, und Glossopetern besteht."

ſtines Thores gezeichnet; in dem Bürgerhauſe, neben deſſen Thüre wir einen guten Standpunkt fanden, bemerkte ich einen ſehr großen Haufen Rosmarinſtauden, die zum Verbrennen beſtimmt waren. Ganz in der Nähe von St. Chamas, ſind das Thal und die Bergabhänge mit Reben, Feigen, Oliven, Maulbeerbäumen überdeckt; öſtlich gegen Aix iſt das Land offen, auf den andern Seiten aber mit hohen Felsgebirgen umringt.

Schon als wir die Höhe herabkamen und uns dem Städtchen näherten, ſahen wir mit Vergnügen links unten im Thale, ¼ Stunde von St. Chamas an der Straße nach Aix, die 2 Thore der römiſchen Brücke, die über die Touloubre geht. Wir beſchloſſen in St. Chamas zu übernachten und beſuchten nun die römiſche Brücke mit ihren Thoren. Dieſe Brücke, welche die Römer über die Touloubre baueten, iſt auf der alten Aureliſchen Straße, die von Aix nach Arles führt; ſie beſteht aus einem einzigen zirkelrunden Bogen, ſteht zwiſchen 2 niedrigen Felsmaſſen, über welche ſich die Straße zieht, ihre Steine ſind aus der Gegend von Caliſſane; ſie iſt 11 Toiſen lang und 6 T. breit; an jedem Ende derſelben iſt ein 21′. 8″ hohes Thor, jede Seite iſt mit einem cannelirten Pilaſter geſchmückt, über jedem derſelben iſt ein Löwe; 3 derſelben wurden einſt vom Blitze herabgeworfen, ſie ſind aber durch neue erſetzt worden. *) Der Fries iſt mit Schnörkeln geziert; auf der Seite von St. Chamas ſieht man zwiſchen jedem Löwen und dem Capital des Pilaſters einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln; auf dem Architraven über dem Karnies iſt folgende Inſchrift: Cl.L. Donnius. C. F. Flavos (für Flavus) Flamen. Romæ. Et Augusti. — Testamento.

*) " Die 3 neuen Löwen ſind ſehr ſchlecht gearbeitet."

Fierei Jussit. — Arbitratu C. Donnei Venæ. Et C. Attei. Rufei *) **) (Claudius, Donnius Flavus, Sohn des Claudius, Flamen Roms und Augusts, hat in seinem Testamente, diese Brücke und ihre Bogen, unter der Direction des C. Donnius Vena und des Caj. Attius Rufus zu bauen befohlen.) Dieses Monument wird gewöhnlich die Flavische Brücke genannt, nach dem Namen dessen, der sie erbauen ließ.

Der kleine Fluß, der sich sich bei St. Chamas in den Etang von Berre ergießt, treibt mehrere Mühlen; man hat an seinen Ufern eine Pulvermühle errichtet. Das Wasser des Kanals von Craponne, welches den größten Theil ihrer Maschinen in Bewegung setzt, fällt so hoch herab, daß der nämliche Wasserguß 5 Räder bewegt; 2 solche Güße, die neben einander herabstürzen, erhalten 10 parallel neben einander gestellte Räder in Bewegung. Mit Erstaunen bemerkten wir, daß man nicht wie in andern Pulvermühlen Alles zu entfernen besorgt ist, was eine Explosion veranlassen könnte. Mitten im Magazin ist eine große eiserne Waage an der Decke aufgehängt; auch bemerkten wir hier noch mehrere andere eiserne Instrumente, und in Absicht unserer keine der Vorsichtsmaßregeln, welche die Klugheit vorschreibt und die niemals vernachläßigt werden sollten. In der Nähe von St. Chamas in dem Gebiete von Vernegues sind Ruinen, die man für Ruinen eines antiken Tempels hält. Diese Vermuthung gründet sich allein auf die Entdeckung, die man daselbst von einem viereckigen Altare gemacht hat, auf dessen 4 Seiten die Bilder des Jupiter, der Juno,

*) S. Statistique de Mr. Michel.

**) Fierei. Donnei, Rufei. Attei. für Fieri. Donnii, Ruffi, Attii.

des Mercur und Hercules zu ſehen ſind. Die Verehrung dieſer Gottheiten hat der Verehrung eines chriſtlichen Heiligen, des H. Symphorien, weichen müſſen. — St. Chamas hat 2400 Einwohner.

* * *

" Der Weg von Arles nach Martigues am Ufer der Rhone hin, geht durch fette Wieſen und kleine Baumpflanzungen, und iſt ſehr angenehm; man muß aber zu Pferde ſeyn, um über die oft tief von der Rhone überſchwemmten Wieſen zu kommen. In Menge ſieht man hier das Salzkraut (Kali, Salicot, Soude) das aus Spanien hieher gebracht wurde; es wird ziemlich hoch, giebt aber weniger Aſchenſalz als das aus der Gegend. Die Verbrennung deſſelben geſchieht in großen Löchern. Man ſollte dieß Gewächs, das ſehr einträglich werden könnte, ſorgfältiger pflanzen, beſonders ſollte man die Art deſſelben hier pflanzen, die man *Salsola sativa* nennt, ſie könnte in dieſen ſüdlichen Gegenden eben ſo gut als in Spanien gedeihen. Man kommt hier zum *Tour des Signaux* oder *Tour de St. Louis*, und bemerkt hier die Fortſchritte der Anſchwemmungen der Rhone. Dieſer Thurm wurde 1737 erbauet, und war damals am Meeresufer; jetzt iſt er über 1 Lieue davon entfernt. *) Auf der Plateforme des Thurmes erblickt man die Mündungen der Rhone, die den Mündungen des Nils gleichen. Auch bildet die Inſel Camargue zwiſchen den Rhonearmen eine Art von Delta."

Die Sandhaufen, welche die Rhone bei ihren Mündungen bildet, machen die Schiffahrt auf denſelben höchſt

---

*) "Der Tour de St. Louis war ehemals 1500 Toiſen vom Ufer des Meeres entfernt, jetzt beträgt ſeine Entfernung davon 3400 T."

gefährlich. Die Fahrzeuge können ſich oft mehrere Tage nicht von den Sandbänken losmachen, auf die ſie gerathen ſind; und manche gehen auf denſelben zu Grunde. Wir ſahen noch über dem Waſſer die Maſten zweier ſpaniſcher Fahrzeuge, die kurze Zeit vorher bei dieſen Bänken Schiffbruch gelitten hatten. Die Vorſteher der Douanen erzählten, daß ſie das Geſchrei der unglücklichen Schiffbrüchigen gehört hätten, aber es nicht wagen konnten, ihnen über das allzu ſtürmiſche Gewäſſer zu Hülfe zu kommen. Um ſolche Unglücksfälle zu verhüten, läßt man durch Strandwächter, die ſich den Tag über an der äußerſten Spitze der großen Mündung aufhalten, die Veränderungen anzeigen, die im Bette des Stromes vorgehen. Durch verabredete Zeichen deuten ſie den Matroſen die Oeffnung an, auf die ſie losſteuern müſſen, um nicht in Gefahr zu kommen. Der Weg nach Fos führte uns über Wieſen, wo eine große Anzahl Ochſen und wilder Pferde weidete; wir mußten durch mehrere kleine Etangs oder Buchten reiten die das Meer bildete, und die breiter wurden wenn der Wind vom Meere herkam.

Die anſehnlichſte dieſer Buchten iſt die, die man den Etang von Galejon nennt; wir ſetzten in einer Barke über dieſelbe, indeß weiter oben, die Pferde durchwaten mußten; er war ſo breit, daß zum Ueberſetzen faſt ½ Stunde nöthig war. Wir folgten der Meeresküſte bis zum Berge Boue, wo man vom Hafen von Boue an, einen Kanal gräbt, der die Schiffe aus dem Meere nach Arles bringen ſoll, um ſie den Gefahren der Rhonemündungen zu entziehen. Dieſes Unternehmen hat mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, da der Boden, der aus einer Art von Pudding beſteht, mit Pulver geſprengt werden muß. Aber dieſer Kanal wird von größtem Nutzen ſeyn, ſowohl für

das Departement, als für die Schiffahrt überhaupt. Der Handel der Küsten der Provence und Italiens mit dem Innern Frankreichs, wird sehr dadurch erleichtert werden. (Dieser Kanal scheint jetzt vollendet zu seyn.)

Plutarch meldet im Leben des Marius, daß dieser Feldherr während seines Zuges gegen die Ambronen, einen Kanal graben ließ, um auf demselben die nöthigen Lebensmittel zu erhalten, deren Transportirung durch die Schwierigkeiten der Schiffahrt bei der Rhonemündung hätte gehindert werden können. Der Name des Dorfes Fos, das man in dieser Gegend findet, erhält noch das Andenken an diesen berühmten Kanal, der *Fossae Marianae* hieß. Bei diesem Dorfe soll seine Mündung gewesen seyn. Man findet hier noch eine große und schöne römische Straße.

Nicht weit von hier liegt an und zwischen den Ufern des Kanales, der den Etang von Berre und das Meer mit einander verbindet, die Stadt Martigues; sie besteht aus 3 kleinen Städten; die größte derselben, die auf einer Insel des Kanals liegt, nennt man das provencalische Venedig; hier hatten sich anfänglich im XI. Jahrhunderte blos einige Fischer angesiedelt; im Jahre 1230 ließ Raymund Berenger hier eine Stadt bauen und gab ihr den Namen *Ile de St. Géniès*. Diesen Theil von Martigues nennt man aber jetzt blos *l'Ile*. Man bauete nachher auch noch auf den Ufern des Kanales und auf einer ins Meer sich erstreckenden Landzunge, Wohnungen; das auf diese Art an dem einen Ufer entstandene Städtchen Ferriere, zu dem von Fos aus der Weg führt, hängt mit der Inselstadt durch eine Fallbrücke zusammen, die aufgezogen werden muß, wenn Schiffe den Kanal passiren wollen. Auf der andern Seite des Kanales liegt der dritte Theil der Stadt Jonquieres, der durch eine einfache Brücke mit der Insel

zuſammenhängt. Der lange Kanal zwiſchen der Inſel und den 2 Uferſtädtchen iſt immer mit Schiffen bedeckt; man nennt ihn den Etang von Caronte; er iſt faſt 1 Lieue lang. Bei ſeiner Mündung iſt der Hafen von Bouc, deſſen Eingang durch einen viereckigen Thurm vertheidigt wird, der auf der Spitze einer kleinen Inſel errichtet iſt, welche vom feſten Lande, durch einen ſehr ſchmalen Kanal getrennt wird; dieſer Thurm vertritt auch die Stelle eines Pharus.

Der Sand den die Rhonemündungen ins Meer hinaus treiben, hat ſchon einen Theil des Hafens von Bouc angefüllt, der ſehr nützlich iſt, weil die Schiffe, die aus Spanien kommen, hier gegen den Sturm Zuflucht finden. Auf der, dem Thurme von Bouc gegenüber liegenden Seite an dem Ufer, bei der Mündung des Etangs von Caronte, liegt das Cap Couronne, wo im letzten Jahrhunderte nur einige Steinſchneider wohnten; jetzt zählt man daſelbſt gegen 800 Einwohner, die ſich mit dieſem Zweige der Induſtrie, und der Corallenfiſcherei beſchäftigen.

Es iſt hier in der Nähe die Quelle St. Jean, deren Waſſer als ein treffliches Heilmittel gegen die Hautkrankheiten gebraucht wird, die an dieſer Küſte ſo gewöhnlich ſind. Dieſe Quelle wird als ein Geſchenk des Himmels angeſehen, und wenn ſie verſiegt, ſo ſucht man durch Proceſſionen und Gebete den Himmel zu bewegen, dieß Unglück wieder zu wenden. Der Kalkſtein aus dem das hier befindliche Vorgebirg beſteht, enthält eine beträchtliche Menge, verſteinerte Muſcheln; bei genauerm Nachforſchen würde man hier gewiß eine große Anzahl intereſſanter Arten finden.

Die Bevölkerung von Martigues war ehemals viel beträchtlicher, ſie hat ſich nach und nach vermindert; die

Schuld hievon ſchreibt man dem kalten Winter von 1809 zu, der die Fiſche im Etang und die Oelbäume, die ſeine Ufer ſchmückten zu Grunde richtete; ferner der Peſt vom Jahre 1720 und der Auswanderung der Matroſen, die ſich mit ihrer Induſtrie in andere Gegenden zogen.

Das Oel in der Gegend von Martigues iſt vortrefflich, iſt aber nicht in ſo großer Quantität vorhanden, um ein Zweig des Handels zu werden. Auch Wein wächst nur ſo viel, als die Einwohner ſelbſt brauchen. Man bauet auch einige Fiſcherbarken; ehemals machte man hier etwas anſehnlichere Fahrzeuge, für den levantiſchen Handel, aber ſchon lange hat es ein Ende mit dieſem Erwerbzweige. Die Fiſcherei iſt die Hauptbeſchäftigung der Einwohner von Martigues; dieſe ſind faſt alle Fiſcher; beſonders ſind ſie mit der Art von Fiſcherei glücklich, die man *Péche à la Tartane* nennt, deren Erfinder ſie ſeyn ſollen; ſie erfordert Muth und Geſchicklichkeit und geſchieht bei etwas ſtarkem Winde auf der hohen See. Drei Monate lang im Jahre unterläßt man die Fiſcherei im Etang von Caronte, um die Fiſche, die zum Laichen in den ſtillen Etang von Berre ziehen, nicht zu ſtören; iſt aber die Laichzeit vorüber, ſo macht man, wenn ſie wieder durch den Etang ins Meer zurückkehren wollen, Bordiguen lange, von Rohr gebildete Gänge, wo der Eingang die einzige Oeffnung iſt; die Fiſche kommen immer tiefer hinein, bis ſich hinter ihnen die Oeffnung ſchließt, und ſie ſich in einer Art von Labyrinth verirren, wo man ſie an kleinen Netzen, die an langen Stangen befeſtigt ſind, herauszieht; alle Fiſche, die im See Berre waren, werden jetzt gefangen; über den ganzen Kanal von Caronte wird in dieſer Zeit ein Neß geſpannt. Die Einrichtung zum Fiſchen die man Bordigues nennt, findet man an den beiden Enden des Etangs von

Caroute bei den Häfen von Boue und Martigues. Man findet hier auch anſehnliche Salinen.

Man fängt in dieſen Bordiguen mehrere Arten von Fiſchen, beſonders aber die Meeralete, (Mugil cephalus L.) man macht in Martigues eine vortreffliche Speiſe daraus, eine Suppe worin ſich das Brod mit dem Fiſche vermiſcht. Die Meeralete, die man nicht friſch ißt, ſalzt man ein, oder man räuchert ſie; beſonders aber ſtrebt man den Weibchen, um ihrer Eier willen, nach; man befreiet die Eier von den Blutadern die ſich darüber hinziehen; waſcht ſie, preßt ſie zwiſchen Breter, die mit Steinen beladen werden, und erhält nun eine feſte Maſſe, die man an der Sonne trocken werden läßt. Dieſe Art von Caviar nennt man Boutargue; ſie iſt in mehrern Gegenden Italiens und des ſüdlichen Frankreichs ſehr beliebt; man ißt ſie mit Oel und Eſſig; man braucht ſie auch um den Geſchmack anderer Speiſen damit zu erhöhen. Die Boutargue von Martigues wird am meiſten geſchätzt; aber der Handel damit bringt nicht viel Gewinn; gewöhnlich koſtet 1 ℔ nicht mehr als 2—3 Franken. Obgleich der Fiſchotter gewöhnlich nur ſüßes Waſſer aufſucht, ſo zieht ihn doch zuweilen die Menge von Fiſchen in die Kanäle von Martigues herbei.

Da die Einwohner von Martigues faſt alle Fiſcher ſind, ſo ſind bei ihnen auch die Fiſcherſpiele beliebt, welche die Gewandtheit des Körpers befördern, und die Gefahren des Meeres verachten lehren. Auch hier werden die Lanzenkämpfe mit großem Pompe gefeiert, und ſie veranlaſſen einen außerordentlichen Zulauf von Zuſchauern. Die Fiſcher lieben auch einen lebhaften Tanz, der ihnen eigen iſt und den ſie la Martingale nennen. Das Clima von Martigues iſt ſehr geſund; indeſſen herrſchte hier noch 1731

der Ausſatz; er war hier eine ſehr alte Krankheit, und man hatte ehemals hier ein Hoſpital für Ausſätzige. Dieſe Plage, welche im letzten Jahrhunderte in der untern Provence und beſonders in den Gegenden am Etang von Martigues ſo herrſchend war, iſt heut zu Tage faſt ganz verſchwunden, nur zu Vitrolles, einem kleinen Dorfe, in der Nähe von Marignane giebt es noch ſehr oft Ausſätzige.

Martigues hat kein ſüßes Waſſer, das Waſſer das man hier trinkt, kommt aus der *Fontaine de Toulon*, etwa ½ Stunde weit in einer Waſſerleitung her. Man verweilt mit Vergnügen in dieſer maleriſchen Gegend. Fährt man von Martigues nach St. Thamas, ſo kommt man über den Etang wo er am längſten iſt; man kann auf einem Fiſcherbote in 2 Stunden hinkommen; aber wenn der Wind entgegen iſt, ſo hat dieſe Fahrt viele Schwierigkeiten und man kann 6 Stunden brauchen, um in den Hafen von St. Thamas zu kommen; dieſer Hafen iſt faſt ganz ausgefüllt, und man hat die höchſte Zeit, ihn zu reinigen, er dient zur Ausfuhr einer ſehr anſehnlichen Menge von Bauholz. Man findet in der Nähe in St. Julien ein ſehr beſchädigtes Basrelief, welches die Nordſeite der Mauer eines alten, faſt ganz verfallenen Thurmes ſchmückt, es ſtellt 2 ſitzende Perſonen vor, mehrere andere ſtehen neben und hinter ihnen, eine derſelben iſt mit einem Küraß bedeckt; eine andere am entgegengeſetzten Ende, linker Hand, ſcheint ein Pferde am Zaume zu halten.

" Auf der Berghöhe über Martigues ſteht die, in dieſer Gegend berühmte Kapelle Notre Dame de la Mer. An einem gewiſſen Tage im Jahre, trägt man eine Bildſäule der heil. Jungfrau in Proceſſion nach derſelben hinauf. Diejenigen die ſie tragen, dürfen unterweges nicht ausruhen, und müſſen ohne ſtille zu ſtehen, immer ſehr ſchnell darauf los

marſchiren. Die verehrteſten Madonnen, deren Wunder am zahlreichſten ſind, und deren Fürbitte die wirkſamſte zu ſeyn ſcheint, ſind faſt alle auf Bergen anzutreffen. Zu allen Zeiten wurden hohe Orte zum Nachdenken und Gebete weit paſſender gefunden als tiefliegende Ebenen. Auch die Bibel ſpricht oft von heidniſchen Opfern, die auf Bergen dargebracht wurden. Auf den Höhen der Gebirge iſt der Menſch keiner Zerſtreuung ausgeſetzt, wie Staub erſcheint ihm da Alles was unten in den Thälern und Ebenen iſt und vorgeht; hier glaubt er die reinere Luft einer höhern Welt zu athmen, und dieſer ganz nahe zu ſeyn."

Die heil. Jungfrau in dieſer Kapelle ſteht in der ganzen Gegend in großer Achtung, und ihr Ruf erſtreckt ſich in eine ſehr weite Ferne. Die zahlreichen ex voto die vor ihr aufgehängt ſind, kündigen die großen Wunder an, die ſie verrichtete. Hier ſieht man alle Theile des menſchlichen Körpers von Wachs gebildet, ſie ſind Denkmale wunderbarer Heilungen, die ſie bewirkt hat; man könnte aus den Krücken, die von Lahmen hier zurück gelaſſen wurden, welche den Gebrauch ihrer Füße wieder erhalten haben, einen ganzen Scheiterhaufen aufbeugen. Dieſe Madonna beherrſcht die Elemente; hier hält durch ihre Macht eine Feuersbrunſt in dem Augenblicke inne, wo man glaubt, ſie werde nun Alles verwüſten; dort ſtürzt ein unglücklicher Handwerker hoch von einem Glockenthurme herab, den er decken wollte, er fühlt auf einmal, daß ſein Sturz langſamer wird, er fällt nicht mehr, er gleitet ſanft durch die Luft, und kommt auf der Erde unten an, als hätten ihn Geiſter des Himmels getragen; ein Schiffbrüchiger der nie ſchwimmen konnte, wird von dem Waſſer in der Höhe gehalten; die Senſe des Todes hält inne, und die von den unheilbarſten Uebeln befallenen Kranken kehren wieder ins Leben zurück. Selbſt diejenigen, deren Glaube nicht lebendig genug iſt, um ſich

von allen dieſen Wundern zu überzeugen, ſollten es während ihres Aufenthaltes in Martigues doch nicht unterlaſſen, der Dame des Meeres oben, einen Beſuch zu machen; man umfaßt daſelbſt mit einem Blicke, den mit Tartanen bedeckten Etang von Berre, die lachenden Städtchen um ihn her, Martigues, das auf dem Waſſer zu ſchwimmen ſcheint, die Ebene von Fos, den Etang von Caronte, den Berg St. Victoire, wo Marius ſiegte, und das Meer, das gegen Süden dieß prachtvolle Gemälde umſchließt.

Der Etang oder das Meer von Berre, bildet hinter Martigues ein weites und ſchönes Amphitheater, deſſen Abhänge mit Reben, Mandel- und Oehlbäumen bepflanzt ſind; der Umfang des Etangs beträgt etwa 15 Stunden; ſein Gewäſſer iſt ſtiller als das des offenen Meeres, und ſetzt viel Meerſalz an ſeinen Ufern an. Im Zuſtande der Ruhe bemerkt man faſt gar keine Bewegung auf ſeiner Oberfläche; aber wenn die Winde ſtürmen, ſo brauſen die Wellen mit Heftigkeit in das Meer hinaus, und aus demſelben hinein. In ſchönen Sommernächten iſt er mit einer phosphoriſchen Inſektenart, *Nereis noctiluca* bedeckt, die einen Glanz über das Gewäſſer verbreitet. Der Anblick dieſes Etangs iſt ſehr angenehm, die Scene wird durch die kleinen Städte belebt, die in ziemlich gleichen Entfernungen von einander an ſeinen Ufern zerſtreuet ſind; jedes Städtchen hat einen kleinen Hafen, aus dem es ſeine Tartanen und andere kleine Fahrzeuge auslaufen läßt, welche dieſes kleine Meer beſtändig durchkreuzen. Man fängt auf demſelben eine große Menge Fiſche, die man in den benachbarten Flecken und Dörfern verkauft, wo ſie ſehr willkommen ſind; nur an Aalen die eingeſalzen werden, fängt man jährlich gegen 400 Centner, ohne die zu rechnen, die friſch gegeſſen werden; man fängt eine ſo große Quantität Meeraalete, daß blos ihre eingeſalzenen Rogen jährlich gegen 40 Cent. betragen.

Verfolgt man das Ufer des Etangs nach der rechten Seite von Martigues gegen Oſten, ſo kommt man zuerſt durch eine mit Reben und Olivenbäume bedeckte Ebene nach Marignane,*) hier findet man den Etang von Marignane oder Beaumont, der in ältern Zeiten einen Theil des Sees von Berre ausgemacht zu haben ſcheint; dieſer erhält durch einen abſichtlich gegrabenen Kanal ſeine Fiſche aus dem Etang von Berre; man fängt auf dieſem kleinern Etang auch eine große Menge wilder Enten und hauptſächlich ſchwarze. Der Boden umher iſt ſehr fruchtbar und gut angepflanzt, und ſein Wein iſt vortreflich. Weiterhin bildet der Etang von Berre in einem Kalkfelſen eine Art von Meerbuſen; jenſeits deſſelben liegt das Städtchen Berre, am Ende eines andern noch viel kleinern Golfes; dieſes Städtchen muß ehemals das anſehn-

*) " Der Flecken Marignane hat die angenehmſte Lage die man ſich nur vorſtellen kann; man treibt hier eine ſtarke Fiſcherei in 2 Etangs; man ſieht hier ſchöne Felder, große Strecken von Weinbergen, ein ſchönes Schloß mit einem Thiergarten, dieß alles und die Nachbarſchaft der 3 größten Städte der Provence, machen Marignane zu einem ſehr angenehmen Aufenthalt. Die Pflanzen haben hier einen herrlichen Wachsthum; aber der Geſundheit ſind oft die faulichten Gewäſſer ſchädlich, daher beſonders in der Regenzeit ſich hartnäckige Wechſelfieber einſtellen. Das Clima iſt hier mild, und die Winde die von allen Seiten herkommen haben den heilſamſten Einfluß. Der Kirchſprengel von Arles endigt ſich hier, und die von Aix und Marſeille fangen hier an Der Wein iſt ein Hauptprodukt dieſer Gegend. Auf den Feldern um Marignane und Montvallon trift man überall Alleen von großblättrigen Maulbeerbäumen an. Hügel und Gehölze giebt es beſonders um dieſen lehten Ort viel. Da ſieht man Gruppen von Tannen und grünen Eichen, die einen herrlichen Anblick gewähren. Um den hier liegenden Etang von Berre iſt die Landſchaft recht gut angebauet; alles iſt mit Weinſtöcken und Oehlbäumen beſeht. Dieſer See hat wenigſtens 15 M. im Umfange."

lichſte von allen geweſen ſeyn, die an dieſem Etang liegen, da er nach ihm benannt wurde; nicht weit davon findet man ſehr einträgliche Salinen; unaufhörlich ſieht man kleine Schiffe die das Salz derſelben über den Etang fortführen. Dieſe Salinen und die Moräſte machen die Luft ungeſund, und das Fieber rafft oft viele Einwohner dahin.

Noch etwas weiter, ehe man nach St. Chamas kommt, findet man die Mündung des von Aix herkommenden Arcfluſſes; dieſer hat ehemals das Gebiet vom Städtchen Berre überſchwemmt, und zum Theil mit einer ſo groſſen Menge von Steinen bedeckt, daß man es die kleine Crau benannte. Man könnte einen bedeutenden Nutzen von dieſem Fluſſe ziehen, wenn man an ſeinen Seiten Wäſſerungskanäle eröffnete. Weiterhin findet man wenn man dem Fluſſe aufwärts folgt, das Dorf Caliſſane, wo man in dem Kalkboden ſehr ergiebige Steingruben eröffnet hat. Der Stein derſelben hat ein ſehr feines Korn, und taugt ſehr gut zu Bildhauerarbeiten, aber man muß dieſe vor Wind und Regen ſchützen, ſonſt würde ihre Oberfläche rauh werden. In den Gemeinen der Gegend von Berre macht man vortreffliches Oehl, das man gewöhnlich für Aixeröhl verkauft; auch wachſen hier ſchöne Mandeln, die man Mandeln *à la Princesse* oder *Coques fines* nennt; eben ſo auch vortreffliche Feigen, die man für marſeilliſche verkauft, und die den nämlichen Geſchmack haben.

Wendet man ſich von Martigues nach der linken Seite, wo man durch den Theil von Martigues kommt, der auf dem ſüdlichen Ufer des Kanals liegt und Ferrieres heißt, ſo findet man zuerſt St. Mitre, deſſen Gebiet faſt ganz mit Oehlbäumen bedeckt iſt, und von Etangs durchſchnitten wird, welche Salz im Ueberfluſſe liefern. Da man einen von den Bergen durchgrub, welche dieſe Etangs von einander

trennen, so fand man einen gemauerten unterirdischen Kanal, der in gänzlich unbekannten Zeiten errichtet wurde. Das Städtchen Istres zu dem man nun kommt, ist wahrscheinlich das *Astromela* des Plinius; *) **) sein Boden ist ein Gemisch von Sand und zertrümmerten Seekörpern. Die Felder sind reich und fruchtbar; man findet hier lachende Wiesen, angenehme Gärten, überall in den Feldern gedeiht die Rebe, der Oehl- und Maulbeerbaum. Der Etang des Städtchens, den man *Etang des Oliviers* nennt, steht mit dem Etang von Berre durch einen Kanal in Verbindung, den das Städtchen im vorletzten (17ten) Jahrhunderte errichten ließ, und um dessenwillen man in den benachbarten Berg ein 50′ langes Gewölbe grub.

Der Etang von Istres bietet eine sehr sonderbare Erscheinung dar; seine Ufer und der Grund desselben sind nämlich mit einer so außerordentlichen Menge an einander hängender Muscheln bedeckt, daß man nirgends den Boden sehen kann, auf dem sie feststützen. ***) Das Salz dieses Etangs hat eine geringere Schärfe, als das des Etangs von Berre, daher das Fleisch der Muscheln in demselben angenehmer ist, als das Fleisch der Muscheln in diesem. Wenn der Regen oder andere Ursachen dem Wasser des Etangs von Istres, seine Schärfe allzu sehr benehmen, so sterben sie fast alle; sie sind aber so fruchtbar, daß die übrig gebliebenen, wenn ihre Zahl auch nicht gar groß ist, den

*) Hist. Nat. III. 4.

**) "Die Gegend von Istres ist mit fruchtbaren Thälern, schönen Hügeln, herrlichen Feldern, mit wohlangelegten Gärten, mit Reben und Oehlbäumen geschmückt; es herrscht hier eine gesunde Luft, der Ackerbau blüht, um diese artige Stadt ziehen sich treffliche Maulbeerbaumalleen."

***) "Bei Istres ist eine 130′ lange und 6′ breite Bank von versteinerten Austern."

Etang bald wieder bevölkert haben. Man reißt ſie von den Felſen mit eiſernen Hacken los, die an Stangen befeſtigt ſind; die auf dem Boden liegenden fängt man mit einem ſackförmigen Netze, das man darüber hinzieht; dieſe ſind aber nicht ſo gut, als diejenigen, welche man an den Ufern losreißt, ſie ſchmecken nach dem Schlamme, von dem man ſie weggenommen hat. Dieſe Muſcheln halten ſich gut, ſo lange ſie unter der Oberfläche des Waſſers ſind, aber ſie ſterben, wie daſſelbe ſinkt, und ſie ins Trockne kommen, auf dem Steine wo ſie ſitzen, und eine Art gelber Streifen bilden.

Die Straßen des Städtchens ſind reinlich; eine Allee von Maulbeerbäumen mit großen Blättern, bieten den Einwohnern Schutz gegen die Sonnenhitze an. Vor dem Städtchen findet man ein anmuthiges Landhaus, das man St. Pierre nennt, und das der Familie von Süffren angehörte. P. Roch de Regis, aus der Familie von Süffren, ein Exjeſuit, ließ einen iſolirten benachbarten Felſen ſo behauen, daß er die Form eines Schiffes erhielt, auch ließ er in einen Theil dieſes Felſen ein 380′ langes Gewölb graben, in der Mitte deſſelben ließ er eine 72′ hohe Treppe nach der Höhe hinauf aushauen, um an den Ort zu kommen, wo er vermuthete, daß ſich das Regenwaſſer ſammle und ſo erhielt er eine Quelle, welche die Grotte angenehm und das Feld umher fruchtbar macht. In Iſtres tanzt man die Art von Balleten, die man *La Moresque* nennt, und von der bei Marſeille geredet werden wird.

Man ſammelt zu Iſtres, in der ganzen Crau, und in mehrern andern Gegenden der Provence, das ehemals ſehr geſuchte, in den Manufakturen beliebte Inſekt Kermes, (die Cochenille der Eiche), aus dem man eine dunkelrothe Farbe zieht und das man noch immer zu vermehren ſuchen

ſollte. Man findet es auf einem 2—3′ hohen Strauche, den die Botaniker *Quercus coccifera* nennen; es gehört zur Claſſe der Inſekten, die man Hemipteren, Pflanzenſauger, nennt. Dieſe Inſekten bleiben gewöhnlich auf der Pflanze feſtſitzen wohin ſie ihre Mutter ſetzte, und können weder gehen noch fliegen. Die Geſchwulſt die ſie auf den Pflanzen bilden, gleichen einem natürlichen Auswuchſe. Das Weibchen hat keine Flügel; iſt es ausgewachſen, ſo bereitet es ſich zum Legen der Eier, mit denen es ganz angefüllt iſt; hat es ſeine Beſtimmung als Mutter erfüllt, ſo ſtirbt es, ſein Cadaver vertrocknet, und ſieht einer Art von Galläpfeln ähnlich.

Sobald die Eier auskriechen, ſo verlaſſen die Jungen ihre Wiege, verbreiten ſich über die Blätter des Strauches, und nähren ſich von ſeinem Safte. Das Männchen ſetzt ſich feſt auf dem Blatte wie das Weibchen, bildet ein Ei, verwandelt ſich in demſelben in eine Nymphe und kommt als ein vollkommenes Inſekt daraus hervor; dann flattert es um die Weibchen her, erfüllt den Zweck der Natur und hört auf zu leben. Man findet den Kermes der Eiche, in 3 verſchiedenen Zuſtänden. Im Anfange des Frühjahres iſt er nicht größer als ein Hirſenkorn, und ſehr ſchön roth, ganz in eine Art von Flaum eingehüllt, der ihm zum Neſte dient, und hat die Form eines umgeſtürzten Kahnes. Iſt das Inſekt in ſeinem 2ten Zuſtande, ſo hat ſich der Flaum der es bedeckte über ſeinen Körper, unter der Geſtalt eines graulichen Staubes ausgebreitet; es hat dann die Größe einer Erbſe, ſein Ei iſt mit einer blaßrothen Farbe angefüllt; hat endlich der Kermes ſeinen dritten Zuſtand erreicht, und iſt er ganz ausgewachſen, was gewöhnlich der Fall in der Mitte, oder am Ende des Frühlings vom nächſten Jahre iſt, ſo findet man unter ſeinem Bauche gegen 2000 kleine Körnchen, die viel kleiner als Mohnſamenkörnchen

ſind, die einen röthlichen Saft enthalten, und das ſind die Eier. Das Inſekt ſtirbt nun, und erweist ſeiner Brut noch den letzten Dienſt, indem es ſie mit ſeinem Körper gegen die üble Witterung und jeden äußern Angriff ſchützt. Wenn das Inſekt ganz reif iſt, ſo hat es das Anſehen einer Wachholderbeere, daher nennt es Plin Coccigranum, und wir nennen es Scharlachbeere, es iſt braunroth und leicht mit einem aſchfarbigen Staube bedeckt. Die Griechen nannten es κοκκος βαφικη, und die Römer Coccus infectorius; ſie bezogen dieß Inſekt aus Galatien, Armenien, Aſien, Africa, aus Portugal, Spanien, Sardinien. Die Araber, welche dieß Färbeinſekt ſchon lange in ihrem Lande kannten, fanden es wieder in Spanien, wo es einheimiſch war; *) ſie nannten es Kermes, und dieſe Benennung wurde nun allgemein. Dieß Inſekt liebt die ſüdlichen Küſten, doch iſt es bei dieſen nicht ſo groß, als in der Crau. Man ſammelt dieſe Inſekten im Anfange des Sommers; die Weiber, die ſich damit beſchäftigen, laſſen die Nägel an den Fingern wachſen, um ſie damit von den Zweigen, auf denen ſie ſitzen, loszumachen. Die zum Färben beſtimmten Inſekten benetzt man, man nimmt den rothen Staub von ihnen hinweg, man wäſcht ſie in Wein, trocknet ſie an der Sonne. Sie waren ehemals ein ſehr einträglicher Handelszweig; den Arleſern trug einſt die Einſammlung dieſer Inſekten in einem Jahre mehr als 33000 Liv. ein; aber die Entdeckung von Amerika, wo man die Cochenille fand, hat den Gebrauch derſelben ſehr vermindert; doch könnte die Einſammlung derſelben noch immer ſehr einträglich ſeyn, wenn man ſich mehr darum bekümmern wollte.

Der Etang von Berre oder von Martigues, iſt ein See, der 10—12 Stunden im Umfange hat und

*) S. Talbot Travels through Spain.

durch eine sehr schmale Meerenge, die sich mitten durch die Stadt Martigues zieht, mit dem Meere zusammenhängt. Mitten durch den Etang lauft ein Damm, von dem man glaubt, daß er durch den Caj. Marius errichtet worden sey; man nennt ihn in dieser Gegend Cajon, und meint dieß Wort sey aus Cajus entstanden. An diesem Etang liegt das Städtchen Berre mit 1800 Einwohnern; wegen seiner Lage am Etang, der aber die Luft ungesund macht, wird hier viel Salz bereitet. Das Gebiet von Berre bringt herrliches Oehl hervor, das als Aixeröhl verkauft wird; von hier hat man noch 4 Stunden bis Aix.

Die am Etang liegende Stadt Martigues hat 6000 Einwohner, die meisten beschäftigen sich mit der Fischerei; sie besteht aus 3 Theilen, einer ist mitten im Kanale, der den Etang und das Meer verbindet, und heißt Isle; er verdankt Fischern seinen Ursprung, die sich im 10. Jahrhunderte hier ansiedelten; die Einwohner verbreiteten sich nachher auch über das nordwestliche und südöstliche Ufer gegenüber. Der Theil der Stadt, der an jenem Ufer liegt, und bergig und fruchtbar ist, heißt Jonquieres; der aber, den man auf diesem südöstlichen Ufer sieht, heißt Ferrieres, und ist bergig und dürre. Die Fischerei im Etang ist der Hauptnahrungszweig der 8—10 um ihn her liegenden Dörfer und Städtchen. Der periodische Zug der Fische aus dem Meere in den Etang, ist etwas sehenswerthes; man beobachtet ihn von den 2 Brücken, die auf beiden Seiten der Insel über die hellen und nicht tiefen Kanäle nach den Ufern führen. Die Fischer stören diesen Zug nach dem Etang nicht; in diesem fängt man nachher den größten Theil derselben, und nur wenige kommen wieder ins Meer zurück.

Kapitel 51.

Bald nachdem wir St. Chamas und die Flaviſche Brücke mit ihren zwei ſchönen Pforten verlaßen hatten, fanden wir das felſige Land umher, wo nur hie und da ein kleiner Platz des Anbaues fähig iſt, mit Lavendel, Thomian, Rosmarin und Fenchel ganz überdeckt. Wir erblickten bald den Etang von Berre wieder, wo die Landſchaft aufs neue ein friſches Anſehen hat, unzählige Oehl- und Mandelbäume ziehen ſich an ſeinen Ufern, und in ihrer Nähe hin. Es war ein herrlicher Sonntagmorgen (der 9. Aug.) und die Ausſicht nach dem Etang und ſeinen nahen und fernen Ufern war ungemein lieblich; an ſeinen jenſeitigen Ufern glänzten felſige Berge in der Morgenſonne. Etwa 1 Stunde ehe wir nach Lafare kamen, entfernte uns der Weg vom Etang, überall war die Gegend um uns her mit Oehl- und Mandelbäumen von auſerordentlicher Größe bedeckt, die letzten waren voll reifer Früchte, wir ſahen auch Feigen- und Maulbeerbäume, doch lange nicht in ſo groſer Anzahl; es war unſere Wanderung der angenehmſte Spaziergang.

Von Lafare aus hatten wir noch 3 Stunden bis Aix; auf der Hälfte des Weges kamen wir den kahlen, graulich gelben Felſen, die wir bisher ziemlich weit auf der linken Seite von uns entfernt geſehen hatten, merklich nahe. Wir erreichten nun das letzte Straßenwirthshaus, und jenſeits deſſelben ſtiegen wir in ein freundliches Thal herab, welches ſo wie der Abhang des jenſeits liegenden Berges, mit hellglänzenden Wohnungen überſäet war, und eine reizende Ausſicht anbot; über dieſe Bergkette blickte der

frisch oben auslaufende Berg St. Victoire; als wir die oberste Höhe derselben erreicht hatten, so lag ganz unvermuthet, das große paradiesische Thal von Aix vor unsern staunenden Blicken majestätisch ausgebreitet da.

In ungeheurer Länge zog sich das prächtige Thal quer vor uns, das Land hinauf und hinab; in seiner Mitte, uns noch in weiter Ferne gegenüber, zog sich das schöne Aix am Fuße einer neuen, hohen hinter ihr neben dem Thale hinstreichenden Bergkette, in prachtvoller Ausdehnung hin; hinter dieser ansehnlichen Bergreihe, dehnt sich eine noch höhere majestätisch in ungeheurer Linie am Himmel hin, und etwas weiter nach der linken Seite thronte mit seiner imposanten Masse der königliche St. Victoire. Es war ein über alle Beschreibung prächtiges Gemälde, das uns vorschwebte und bezauberte. Wie ein Amphitheater breiteten sich die stolzen, über einander sich thürmenden Gebirgketten nach beiden Seiten aus; das ungeheure Thal und die Bergabhänge prangten mit der reichsten, schönsten Vegetation, und Thal und Gebirge waren mit den schönsten Landhäusern bis weit hinauf, und in die weitste Ferne, rechts und links übersäet, sie glänzten prachtvoll in der Abendsonne aus ihren Olivenwäldern hervor; es war ein wahres Paradies, eine Feenwelt voller glänzender Zauberschlösser, in die wir blickten, dieß war eine der reichsten, prächtigsten Aussichten unserer ganzen Reise.

Der Abend war uns ungemein günstig, und der Standpunkt, wo wir uns behaglich lagerten, war einer der vortheilhaftesten um Aix mit seiner köstlichen Umgebung, im schönsten Lichte zu erblicken; auch die allerfernsten und kleinsten Landhäuser auf weit entlegenen Gebirghöhen glänzten jetzt, aus ihren düstern Umschattungen hervor. Dieß war

wieder ein Anblick, wie ich ihn mehrmals an den reitzenden Ufern der Saone, besonders bei der Insel Barbe in der Nähe von Lyon, nachher noch einmal bei Toulouse, und späterhin noch bei Marseille, Toulon, Nizza, Genua und Turin hatte. Ich saß mit meinem Reisegefährten, der ein Stück des herrlichen Anblickes zeichnete, mehrere Stunden auf der Höhe und schwelgte in dieser köstlichen Aussicht. Es war der reitzendste Spaziergang den wir darauf nach der Stadt hinab machten; auf unserer linken Seite lagen tiefer unten angenehme Gärten und Hügel mit schönen Landhäusern geschmückt; rechts nun ganz in unserer Nähe, dehnte sich weit hinüber das reitzende Oliventhal; die Bergkette war uns jetzt ganz nahe an deren Fuße hin sich Aix erstreckte; unzählige Wohnungen und Landhäuser glänzten freundlich aus dem dunkeln Olivenwalde, der sich über das Thal und nach dem Gebirge hinauf verbreitete.

Wir hatten jetzt Aix erreicht; die schöne mit ansehnlichen Baumreihen geschmückte Landstraße wimmelte von sonntäglich gekleideten Spaziergängern. Ganz nahe bei der Stadt traten wir in eine sehr schöne Allee, aber man konnte ihrer jetzt nicht froh werden; der Staub, den ein starker Wind aufrührte und herum jagte, war fürchterlich, und die prächtigen ungeheuerhohen und reichbelaubten Bäume waren wie überschneiet. Auch in der Nähe gewährt Aix eine schöne Aussicht; man blickt mit Vergnügen im Durchgange durch die große Allee, in hübsche ansehnliche Straßen hinein. Den nächsten Morgen machten wir einen Spaziergang nach dem eine Stunde von Aix im umliegenden Gebirge befindlichen Landhause Tholonet, über welches ich eine sehr anziehende Beschreibung gelesen hatte; der Weg führte uns zwischen einer Menge wilder kahler Felsen hin, doch wird dieser traurige Anblick durch sehr schöne, über, zwischen,

und unter ihnen zerſtreuete Landhäuſer erheitert und belebt, die mit ihren Gärten, mit ſchönen Pflanzungen von Oehlbäumen, Feigen, Reben ꝛc. umringt, in den rauhen, dorrigen Felſen umher wie hingezauberte Feenſchlöſſer ausſehen, und höchſt maleriſche Anſichten darſtellen.

Das Landhaus Tholonet *) liegt am Fuße eines Berges, deſſen Felſen in wilden, groteſken Formen hinter demſelben nackend in die Höhe ſteigen, und in grellem Contraſte mit dem ſchönen Landhauſe, mit den prächtigen, laubreichen, düſtern, Bäumen ſeiner Schattengänge, und mit der ſchönen großen Allee ſtehen, die von der Straße aus dahin führt. Hinter dem Landhauſe, in der Höhe ſieht man an dem Rande zweier einander gegenüber ſtehender Felſen, zwiſchen denen tief unten ein Bach aus dem Gebirge hervorrauſcht, einige Mauerſtücke, die der Reſt einer römiſchen Waſſerleitung ſeyn ſollen.

Gegen Mittag kamen wir wieder nach der Stadt zurück; unterweges kamen uns, da es ſehr heiß war, die hie und da an der Straße aufgeſtellten Tiſche und Steine der Erquickung herrlich zu Statten. Auf dieſem Rückwege nach der Stadt hatte ich einen für mich ganz neuen, ſonderbaren Anblick; zwei junge, gutgekleidete Mannsperſonen ſtanden mitten auf der Straße, hielten ſich umarmt, und einer hatte

*) " Es giebt wenige ländliche Luſtorte, die lachender und maleriſcher ſind. Vor dem Luſtſchloße breitet ſich eine ſchöne Terraße mit Marroniers bepflanzt aus, unter denen man am Sonntage tanzt; prächtige Alleen bieten einen Schatten an, den man unter der ſüdlichen Sonne doppelt erquickend findet. Im Bezirke von Tholonet bricht man einen gelblichen Marmor, den man Marmor von Tholonet nennt, er wird in Aix verarbeitet, und nimmt eine ſchöne Politur an. Häuſer und Kirchen werden daſelbſt damit geſchmückt."

den Mund am Ohr des andern, wir ſahen ſie wohl über eine halbe Viertelſtunde auf dieſe Art unbeweglich wie Bildſäulen ſtehen. Ich konnte durchaus nicht begreifen was das vorſtellen ſolle, da ſagte mir Hr. H. es wären Handwerksburſche, die einander aufgeſtoßen ſeyen, und ſich nun ihren Spruch und Gruß zuflüſterten.

Beim Eintritte in die Stadt fiel mir ſogleich rechter Hand wie wir hineinkamen, der Cours von Aix in die Augen; ich fand ihn nicht ſo wie ich mir ihn vorgeſtellt hatte; ich hatte mir ihn, nach dem was ich darüber geleſen hatte, weit länger, heiterer und glänzender gedacht; und deßwegen überraſchte mich ſein Anblick nicht wenig. Dieſer Cours iſt eine breite Straße, neben der ſich vier Reihen ſehr hoher, ſchöner und alter Linden und Ulmen hinziehen; in der Mitte der Straße ſieht man 3 Springbrunnen. Hinter dieſen Bäumen ſind die ſchönſten Häuſer der Stadt; man findet hier die eleganteſten, beſuchteſten Kaffehäuſer, Reſtaurateurs, Galanteriehändler; dieſe Straße iſt unſtreitig die ſchönſte in der Stadt, ſehr angenehm zum Spazierengehen, daher auch hier das meiſte Menſchengewimmel iſt; ſehr angenehm mag es in dieſer Straße zu wohnen ſeyn, beſonders da man gleich beim Austritte aus derſelben, vor der Stadt iſt, und ſchöne Alleen und ländliche Ausſichten vor ſich hat.

* * *

* Der prächtige Cours in Aix, den man *l'Orbitelle* nennt, iſt mehr als 150 Toiſen lang und 15 Toiſen breit; hinter ſeinen 4 Baumreihen ſind auf beiden Seiten ſchöne Wohnungen, unter denen man gegen 20 Kaffehäuſer

findet. *) Dieser Platz erinnert an die Boulevards von Paris und Bordeaux; gegen Süden verliert sich hier der Blick in der umliegenden Landschaft, gegen Norden endigt sich dieser Promenadeplatz mit der sehr schönen Facade einer Kirche. Der mittlere von den 3 hier befindlichen Springbrunnen, hat ein warmes Badewasser, welches eine sehr bequeme Sache für jede Haushaltung in der Nähe ist. Außer dieser warmen Quelle giebt es noch eine andere, durch welche die Bäder unterhalten werden."

Ein Hausbesitzer grub vor einiger Zeit, etwa 200 Schritte von einer der warmen Quellen, einen Brunnen; er fand kaltes Wasser, aber sogleich vertrocknete die warme Quelle. Die Einwohner beklagten sich darüber, man machte jenem Hausbesitzer Vorstellungen, er ließ den Brunnen wieder zuwerfen und die warme Quelle kam wieder zum Vorschein. Wahrscheinlich erhitzt sich die kalte Quelle unterwegs zwischen jenem Punkte wo der Brunnen gegraben wurde, und dem Platze, wo sie im Cours hervor kommt, beim Durchgange durch mineralische Stoffe, die diese Wirkung beim Wasser hervorbringen. Eine ziemliche Zahl der reichsten und vornehmsten Personen, wohnt auf dem Cours; hier sind die schönsten Gasthöfe für die Fremden; die Thüren der Kaffehäuser sind immer mit einem Haufen müßiger Menschen belagert, und gegen Abend kommt jedermann hieher, um unter den schönen Bäumen dieser angenehmen Promenade, frische Luft zu schöpfen.

---

*) " Vor der Revolution waren kaum 3 bis 4 Kaffehäuser in Aix, mit denen es nicht recht fort wollte, die jetzt vorhandenen 20 stehen gut, und doch ist Aix nicht reicher geworden"

* * *

"Der übrige Theil von Aix steht im Verhältniß mit der Pracht des Cours; alle Straßen sind breit und gut gebauet; mehrere laufen nach der Schnur, und eine Menge schöner Hotels sind in den verschiedenen Quartieren der Stadt zerstreut, besonders in dem von Orbitelle, worin sich der Cours befindet. Dieß alles nebst den Verzierungen der Baukunst, unter denen man häufig Balcons bemerkt, die von Hermen getragen werden, macht, daß Aix einem der schönen Quartiere der Hauptstadt gleicht; eine glänzende Gesellschaft verbreitete einst hier den guten Ton, und mehr als 150 Equipagen unterhielten Leben und Bewegung. Aix war das wahre Paris der Provence. Die 150 Equipagen sind gegenwärtig auf 2—3 beschränkt. Die Stadt hat mit ihren reichsten Einwohnern mehr als 6 Mill. jährlicher Einkünfte verloren, die innerhalb ihrer Mauern consumirt wurden. Ihre Bevölkerung bestand damals aus 25—30,000 Seelen, jetzt nur noch aus 18000."

"Keiner der öffentlichen Plätze in Aix verdient angeführt zu werden; der schönste beim Stadthause ist klein; die Facade dieses Gebäudes macht durch ihre einfache aber geschmackvolle Architektur den vornehmsten Schmuck desselben aus. Der Mittelpunkt dieses Platzes ist mit einer Fontaine geziert, über der eine antike Granitsäule erscheint. Der Uhrthurm, der sich in einem Winkel dieses Platzes erhebt, verdient auch einen Blick. Der zweite öffentliche Platz von Aix, ist der Dominicanerplatz; seine Mitte ist ebenfalls mit einer Fontaine geschmückt, sie ist aber viel schöner als die des Stadthausplatzes. Man sieht hier einen

Obelisk, den 4 Löwen tragen, auf seiner Spitze erblickt man einen Adler, dessen Ausführung mit Recht bewundert wird; er breitet seine Flügel aus, und hat eine Stellung als wolle er sich über seine Beute herstürzen. Einige Bäume beschatten diesen Platz, den das neue *Palais de Justice* verschönern sollte. Aber kaum erhob es sich aus seinen Fundamenten, mit einer Pracht die des alten Roms würdig war, so wurde es von der Revolution überrascht und blieb bei dem Punkte stehen, wo sie es fand."

" An öffentlichen Fontainen ist Aix die reichste Stadt Frankreichs; außer den drei, welche seinen schönen Cours schmücken, findet man eine große Menge anderer minder merkwürdiger in verschiedenen Quartieren; man erfrischt und reinigt im Sommer die Straßen mit ihrem Wasser. Die Cathedralkirche, die durch ihre hölzerne, mit einem solchen Reichthume von Bildhauerei geschmückte Thüre merkwürdig ist, daß man um sie zu erhalten, sie mit einer doppelten Thüre bedeckt, ist es noch mehr durch die 8 antiken Säulen, welche den Taufstein umringen; sie sind in Form einer Rotunde aufgestellt, in der sie auch sollen gefunden worden seyn, man weiß aber nicht wo, und wann. Man sieht in dieser Kirche einen heil. Thomas, der 1617 von einem flamändischen Künstler, Finsonius gemalt wurde, ein von Kunstkennern bewundertes Gemälde. Man sieht in dieser Kirche auch ein Gemälde des Königs Renatus, das aber nicht wegen seiner Verdienste, sondern als das Werk eines Königes sehenswerth ist."

" Die warmen Bäder, denen Aix seinen Namen verdankt, sind ausnehmend angenehm; ihre Einkünfte werden zur Unterhaltung des Spitals angewendet, dem sie gehören. Man wundert sich nicht darüber, daß die Heilkraft dieser Wasser die Römer bewogen haben sich hier nieder zu lassen.

Die Salyer,*) eine ligurische Nation, hatten ehemals dieſe ganze Gegend inne. Die Ebene, in welcher Aix liegt, ſcheint ihr Hauptquartier geweſen zu ſeyn. Der römiſche Conſul C. Sextius Calvinius,**) bauete 123 Jahre vor Chriſto an dem Orte, wo er ſie beſiegt hatte, eine Stadt, welche den Namen von ihren Badequellen erhielt, und welcher noch den Namen ihres Stifters beiſetzte; ſo erhielt ſie den Namen *Aquae Sextiae*; man fügte nachher noch den Namen Auguſts bei, mit dem Titel der Colonie. Aix war die erſte Colonie der Römer in Gallien. Vor noch nicht langer Zeit waren hier noch einige römiſche Denkmale übrig. Der Ruhm der mineraliſchen Quellen von Aix und die Nähe von Marſeille, machten dieſe Stadt bald zu einer der blühendſten. ***)"

---

*) S. Mr. de Fortia, Histoire ancienne des Saliens. Paris 1805. in 12.

**) "Sextius Calvinius wurde den Phocäern gegen die Salyer zu Hülfe geſchickt. Dieſer General entdeckte dieſe Quellen und gab ihnen daher den Namen Aquæ Sextiæ, daher die Meinung entſtand, die ihn zum Stifter von Aix macht. Mehrere Jahrhunderte hindurch waren dieſe Bäder wieder in Vergeſſenheit geſunken und zum Theil verſchüttet; im Jahre 1704 kam man wieder in ihren Beſitz. Ihre Kräfte ſind nicht von großer Bedeutung. Der Hauptvorzug ihrer Waſſer iſt, daß ſie gerade den Grad von Wärme haben, der zur Temperatur des menſchlichen Körpers am beſten paßt, 26°. Sie ſind die einzigen öffentlichen Bäder der Stadt, und man braucht ſie blos als Reinigungsbäder."

***) "Die mineraliſchen Waſſer von Aix werden heut zu Tage viel weniger geſchätzt als zu den Zeiten der Römer; es ſcheint eine nachtheilige Veränderung mit ihnen vorgegangen zu ſeyn; ſie enthalten nur eine leichte Doſis Schwefel; man braucht ſie zum Trinken und zum Baden; ihre Temperatur die ſich niemals ändert, iſt ſo, daß man nicht nöthig hat ſie zu wärmen, wie die in Schinznacht in der Schweiz, noch daß man ſie ſich abkühlen

Aix wurde nach einander durch die Burgunder, Westgothen, Franken, Saracenen und Normannen eingenommen und zerstört. Es hatte das Schicksal der übrigen Städte der Provence. Es fieng an bedeutend zu werden, als es der gewöhnliche Aufenthaltsort von Grafen wurde, die hier einen glänzenden Hof hielten; unter ihnen blüheten die Künste des Friedens, die Liebe zu den Wissenschaften und zur Galanterie, besonders seit Alphons II., König von Arragonien, der ein Beschützer der Dichtkunst und selbst Dichter war. Er führte den Geschmack für die Galanterie, für die Dichtkunst, für die Turniere und für das Ritterwesen in der Provence ein, und zog die liebenswürdigen Troubadours aus Spanien herbei; dieser Geschmack verstärkte sich noch am Hofe seines edeln Sohnes Raymund Berenger IV. und seiner reitzenden Gemahlin Beatrix. Der Hof war damals der Sitz dieser Mischung von Feinheit, Witz und Galanterie, die man *lon gaï saber* (le gai savoir) nannte. Die berühmtesten dieser Sänger waren die Zierde des Hofes der Grafen von Provence; Margarethe, die Tochter Raymunds und der Beatrix wurde auch von ihnen unterrichtet, und nach der Schilderung die uns der naive Joinville von ihr hinterlassen hat, war sie ein Muster von Geist, Klugheit, Bescheidenheit und Güte; sie heirathete Ludwig IX.

Dieser Geist des Ritterwesens erhielt sich noch unter der unglücklichen Johanna und dem guten König Renatus. Carl III., der Neffe des letztern und sein

---

lassen muß, wie die Leuker Bäder. Sie sollen gut seyn für die Wunden, bei unterdrückter Transpiration, gegen Hautkrankheiten und viele andere Uebel. Man braucht sie jetzt aber nur noch als Reinigungsbäder."

Erbe, vermachte Ludwig XI. ſeine Grafſchaft Provence durch ein Teſtament, und dieſer vereinigte ſie mit Frankreich. Aix wurde nun der Sitz eines Parlamentes, eines ſouverainen geiſtlichen Hofes und einer Univerſität; alle dieſe Vortheile hat es wieder verloren. Bis auf die Epoche der Revolution hatte dieſe Provinz ihre beſondern Privilegien und Geſetze beibehalten. Es iſt wahrſcheinlich, daß C. Sextius Calvinius, bei Errichtung der Bäder von Aix, durch Waſſerleitungen, Waſſer von Mairargues, von Jouques, von St. Antonin und von andern Orten herbeiführen ließ; und dann ſchmückten die Römer auch dieſe Bäder nach ihrer Art. Unterdeſſen verloren dieſe Waſſer ihren Namen und ihren Ruf, und waren unter den Königen und Grafen von Provence und ſelbſt unter den Königen von Frankreich faſt unbekannt.

Im Jahre 1600 brachten Anton Merindol*) und Caſtelmont**) durch ihre Schriften über dieſe Bäder, ihren Gebrauch wieder in Gang. Ein anderer Arzt, Namens Pitton, lenkte 1678 noch einmal die Aufmerkſamkeit auf dieſe Waſſer.***) Im Jahre 1704 entdeckte man an dem Orte, wo dieſe Bäder errichtet ſind, mehrere Reſte des Alterthums, und eine neue Quelle.****) Man beſchrieb in der Folge die Geſchichte dieſer Heilwaſſer und ihre Beſtandtheile in mehreren Schriften, welche zugleich Nachricht von den wunderbaren Curen geben, die ſie be-

*) *Merindol*, Des bains d'Aix. Aix 1618. in 8.

**) *Caſtelmont*, Traité des bains de la ville d'Aix. Aix 1600. in 8.

***) Les eaux chaudes d'Aix. 1678. in 8.

****) Histoire naturelle des eaux chaudes d'Aix en Provence, par Lauthier. Aix 1705. in 12.

wirkt haben. Es läßt ſich nicht leugnen, daß der Gebrauch dieſer Waſſer heilſam iſt, und daß ſie den Einwohnern in unendlich vielen Fällen nützlich werden können; aber ſehr warm ſind ſie nicht, und ihre Wirkſamkeit iſt nicht groß genug, um Fremde aus der Ferne herbei zu ziehen, wie dieß der Fall iſt bei den Heilwaſſern von Digne, von Aix in Savoyen, von Barege, Bagneres, Cauterets ꝛc. in den Pyrenäen.

Das Badegebäude iſt modern; in den unterirdiſchen Gewölben ſind 2 Zimmer mit marmornen Badewannen, in einer dieſer Zimmer, hat man ein antikes Basrelief eingemauert, das einen Phallus auf einem Altare vorſtellt; es wurde 1705 in den Fundamenten des alten Badegebäudes gefunden; vielleicht iſt es ein Werk der Dankbarkeit eines Einwohners, den die ſanfte Wärme dieſes Waſſers, in Stand ſetzte Vater zu werden. Uebel verſtandene Delicateſſe ließ dieß Monument verſtümmeln; aber man erkennt noch gar wohl, vermittelſt einer dunklern Farbe den Platz des Altares und des Phallus; man lieſt hier folgendes Diſtichon des Chirurgen Muraire von Aix: " Præses Phallus abest, erasit barbara dextra, — sed latet in calidis ipse Pri apus aquis."

Im Hauſe des Hrn. von St. Vincent, iſt der Eingang, der Hof und die Treppe mit Inſchriften der Griechen und Römer und des mittlern Zeitalters angefüllt; über der Thüre ſieht man Fragmente von Moſaiken. Sein Cabinet enthält eine reiche Sammlung von Büchern, Manuſcripten, Münzen und Alterthümern, Vaſen, Urnen, Lampen, Moſaikfragmente, auch Denkmale aus dem Mittelalter, die Büſte des guten Königs Renatus von gebrannter Erde, eine heilige Jungfrau von Porcelain, welche einige Aufmerkſamkeit verdient, da ſie in China gemacht wurde,

und die Züge ihres Geſichts ganz ſo ſind, wie ſie die chineſiſchen Damen charakteriſiren. Man ſieht hier auch Nachahmungen verſchiedener Monumente, z. E. Modelle in Gyps von den 3 Urnen, die man bei der Zerſtörung des antiken Palaſtthurmes fand; Korkmodelle von dieſem Thurm und dem Mauſoleum bei St. Remy, ein ſchönes Korkmodell von der Gardonbrücke, ein Medaillon von Elfenbein mit dem Bilde des Königs Renatus, ein zierliches antikes Basrelief, das 2 Sklaven mit Pferden vorſtellt ꝛc. Auf einem Leichenſteine ſieht man hier eine weibliche Figur mit Papillonsflügeln, ohne Zweifel Pſyche, das Symbol der menſchlichen Seele; ſie ſitzt und ſcheint nachzudenken über die Kürze und Mühſeligkeiten des Lebens. Das Cabinet des Präſidenten Desnoyers, verdient die Aufmerkſamkeit der Freunde des Alterthumes; es iſt ſehr reich an Fragmenten des Alterthumes, an Inſchriften, an Büchern, Zeichnungen und beſonders an Münzen, und zeugt von dem aufgeklärten Geſchmacke und der gründlichen Gelehrſamkeit ſeines Urhebers.

Im Jahre 1785 zerſtörte man um Platz zu gewinnen, ein antikes Mauſoleum, das einen Theil des Palaſtes des Parlaments von Aix ausmachte, und *la Tour de la horloge du Palais* hieß; man fand da auf dem Platze 3 Urnen deren 2 von Marmor, und die dritte von Porphyr war. Dieß Mauſoleum wurde im Jahre Chriſti 138 errichtet. Die Urne von Porphyr enthielt eine Münze des Lucius Aelius, mit dem Datum ſeines zweiten Conſulats; nun nahm daſſelbe den erſten Januar 138 ſeinen Anfang, und dieſer Tag war auch zugleich der Tag ſeines Todes. Dieſes Monument war 12 Toiſen hoch; auf einem ausgemauerten Vierecke, das 26′. 6″ hoch und 27′. 3″ nach allen Seiten breit war, erhob ſich ein Thurm mit 10 Wandſäulen

oder Halbsäulen geschmückt. Granitsäulen, die bestimmt waren eine Kuppel zu tragen, krönten den Thurm. Die Urne von Porphyr wurde in dem Fundamente des Mausoleums gefunden; die zwei marmornen Urnen waren im Innern des Thurmes.

Merkwürdig ist in Aix im Stadthause eine Art von Museum, das man die Municipalität nennt. Man hat hier mehrere Monumente zusammen gebracht, die der Stadt gehören; hier fand man ehemals Mosaiken, die im Jahre 1790 beim Hospitale entdeckt wurden. Das erste Stück, beinahe ein Viereck, stellte eine Theaterscene vor, worin 3 Personen sich in sehr lebhafter Bewegung zu befinden schienen; an allen 4 Seiten sah man kleine Felder, Theatermasken ꝛc. Die zweite Mosaike, die 12′ breit und 18′ hoch war, stellte den Theseus und Minotaurus vor, letzter lag auf dem Boden, und hatte einen Ochsenkopf und Menschenkörper, wie ihn alle Monumente des Alterthums vorstellen. Die dritte Mosaike war 13′ breit und 20′ hoch, man sahe darauf 2 Fechter, jeder war mit einem Cestus bewaffnet, ein Stier lag zwischen ihnen, und schien der Preis des Sieges zu seyn. Diese schönen Stücke sind zerstört, die Gemälde sind verschwunden, und nur noch Fragmente ihrer Verzierung sind bei Hrn. St. Vincent und auf dem Stadthause.

Man sieht noch auf den Mauern dieses Museums mehrere interessante Basreliefs; besonders merkwürdig ist unter denselben, die Niederkunft der Leda; es ist dieß Stück in einem trefflichen Style gearbeitet, 20″ hoch und 52″ breit, und eine schöne Composition.*) Dieß Basrelief war ehemals in

*) " Besonders interessant waren mir auf dem Stadthause 3 Urnen, die man in den Mauern des Thurmes des alten Palastes

einer Seitenkapelle der Kirche St. Sauveur; 1792 kam es ins Gemeinhaus.*) Gegen die Erklärung, daß es die Niederkunft der Leda darstelle, läßt sich nichts Haltbares mehr einwenden. Die Tochter des Thestius ist auf einem Bette, in einer Stellung, welche Erschöpfung ausdrückt, unter ihren Füßen ist das Ei, welches den Castor, Pollux und die Helena einschließt; neben ihr sind 2 Weiber, die eine könnte ihre Säugamme, und die andere ihre Sklavin seyn; der bei ihnen stehende Greis, der die Hände nach den Kindern ausstreckt, könnte der Pädagog seyn, der die Söhne Jupiters erziehen soll; der nackte Mann unten am Bette könnte Tyndareus, der Gemahl der Leda seyn, der in Verwunderung wegen dieser sonderbaren Niederkunft ist; hinter ihm steht Venus, sie paßt ganz gut hieher, sie half dem Jupiter bei seinen Absichten auf die schöne Leda, sie hatte sich in einen Adler verwandelt, und sich gestellt, als verfolge sie den schönen Schwan, den diese Princessin in ihre Arme aufnahm, und mit dem sie darauf unschuldig einschlief. Die Reitze der Helena und ihre nachherige Untreue gegen den Menelaus, waren das Werk der Venus; der auf dem Boden sitzende Greis ist der Flußgott des Eurotas, des Hauptgewässers von Laconien, er hat Schilf-

---

fand; ein Basrelief, das die Antiquare die Niederkunft der Leda nannten, und eine Mosaike, die man vorher in der Vorhalle der Bäder dieser Stadt sahe; man sieht hier auch das Mausoleum, das der König von Preußen Friedrich II. dem Marquis d'Argens errichten ließ. Hier ist auch eine öffentliche Bibliothek, die aus 60,000 Bänden von guter Auswahl besteht."

*) " Man findet auf dem Stadthause einige Mosaikstücke, die durch die Zeit stark beschädigt sind; 2 Aschenurnen, die man in den Ruinen der alten Thürme fand, die zur Beschützung der Stadt dienten, und andere schwache Reste von Alterthümern."

rohr in der einen Hand. Die Korbträgerin in der andern Ecke ist blos zur Verzierung. Wahrscheinlich war dieß Stück Marmor, die Vorderseite eines Sarcophages; doch könnte auch, da die Alten zuweilen, auf den Sarcophagen solche Darstellungen anbringen ließen, welche Beziehungen auf die Art des Todes der verstorbenen Person hatten, für die er bestimmt war, dieser Sarcophag den Leichnam einer jungen Frau eingeschloßen haben, welche über der Geburt dreier Kinder das Leben einbüßte. Die Bildhauerarbeit scheint aus dem Anfange des dritten Jahrhunderts zu seyn.

Hinter dem Stuhle des Maires auf dem Stadthause, ist der Rest des Mausoleums, das der König von Preußen Friedrich II. seinem Lieblinge Marquis d'Argent, errichten ließ, in welchem er wohl den gutmüthigen Menschen, den Denker, den Verfaßer der jüdischen Briefe, und der Philosophie des gesunden Menschenverstandes schätzte; es war ehemals in der Kirche der Minoriten, einige tausend Schritte vor der Stadt; bei der Zerstörung der Klöster wurde es umgeworfen, und die Bildsäule des gekrönten Genius nach der Municipalität gebracht; man nahm die Inschrift weg, worin von einem Könige und einem Kammerherrn die Rede war, und machte eine Veränderung um das Ganze, als ein der Republik errichtetes Monument darzustellen; eine neue Veränderung sollte vorgenommen werden, um das Denkmal dem Kaiser Napoleon zu widmen; doch beschloß die Municipalität auf Hrn. Millins Gegengründe, es wieder seiner ersten Bestimmung gemäß einzurichten; auch verdient dieß Monument in der Cathedralkirche von Aix an der Seite des unsterblichen Peiresk und anderer berühmter Provencalen zu stehen, auf welche Aix als ihr Geburtsort stolz seyn kann. Marq. d'Argent starb zu Toulon 1771 und ist daselbst in der Hauptkirche begraben.

Die Grabmale der Grafen von Provence, welche einſt mehrere Kirchen von Aix ſchmückten, wurden zerſtört; ihr Andenken würde gänzlich verloren gegangen ſeyn, wenn nicht Hr. von St. Vincent, ſie vorher hätte zeichnen laſſen. *) "Nichts iſt impoſanter als der Anblick fürſtlicher Grabmäler, die in gothiſchen Tempeln errichtet, und von einem feierlichen, dämmernden Lichte erhellt ſind. Das Gefühl von dem man durchdrungen wird, wenn man die mannigfaltigen alten Coſtume, die Wappen, die Helmzierrathe, die Paniere, die Symbole der Frömmigkeit, der Macht und Tapferkeit erblickt, erfüllt die Seele mit einer ſanften und ſüßen Melancholie. Der, welcher Urſache zu haben glaubt, ſich über das Glück zu beklagen, betrachtet hier mit einer Art von beruhigender Befriedigung, das Nichts aller irdiſchen Größe. Man geht mit Neugierde in die Zeiten zurück, wo die Fürſten und Großen gelebt haben, deren edeln Staub dieſe Grabmäler verbergen; man befragt ihre Geſchichte, man fordert ſie vor den Richterſtuhl ſeiner Vernunft, und richtet ſie mit Strenge; man fürchtet ſich nicht mehr vor dem Gepränge, das ſie umgiebt; man vermehrt noch die Lobſprüche die ihnen beigelegt werden, oder man erklärt mit Freimüthigkeit ihre prahleriſchen Grabſchriften für Lügen."

Mit Luſt verweilt man vor den erlauchten Bildern, von Fürſten die ihr Volk beglückten; dagegen fühlt man mit Wonne die Gewißheit, daß der Tyrann, den Marmor nicht mehr abwälzen wird, der endlich auf ihm liegt, daß er nicht mehr unter ihm hervortreten wird, um neue Mordbefehle ergehen zu laſſen. Wie erbebt ſich die Seele vor den Mauſoleen der Edeln! wer kann die Grabmale der Montmorency, der Crillon, der Dugueſclin ſehen,

*) Von dieſen Zeichnungen findet man mehrere in Hrn. Millins Atlas zu ſeiner Reiſebeſchreibung.

ohne sich von einer kriegerischen Hitze durchglüht zu fühlen; man meint, nun werde die Kriegstrompete erschallen, nun würde sie diese Tapfern aus dem Schlummer des Todes erwecken, nun würden sie sich empor schwingen, um aufs neue dem Genius des Sieges zu folgen. Man wird gerührt beim Gedanken an die Schicksale unglücklicher Fürsten, man entschuldigt ihre Fehler, man verzeiht ihre Schwächen; aber man verachtet die Feigheit, und verwünscht die Laster. Der Besuch solcher kostbaren Mausoleen ist ein Lehrcursus der Moral und Geschichte zugleich; sie schildern uns die Sitten und Gebräuche vergangener Zeiten, und belehren uns über die verschiedene Zustände, worin sich die Künste befanden; und wenn man mit Grund bedauert, daß die Tempel meistens solcher Verzierungen beraubt worden sind, so muß man wenigstens sorgfältig aufsuchen, was noch übrig ist." *)

Die Stadt Aix ist nicht groß, aber gut gebauet, die meisten Straßen sind ganz gerade, der Stein der zum Bauen gebraucht wird ist (wie in Marseille) von einer gelblichen Farbe; oft streicht man auch die Vorderseite der Häuser mit einer solchen hellgelben Farbe an. Die Kenner bewundern hier die Architektur mehrerer Hotels, die Puget erbauete, dieser Michel Angelo der Franzosen. Außer den Hotels des Cours, giebt es deren auch noch sehr schöne in den nahen Gassen; das merkwürdigste derselben ist das prächtige Hotel des Hrn. von Albertas **)

*) Diese Stelle gehört Hrn. Millin.

**) "Die große Gallerie in dem Hotel des Mr. Albertas ist mit Gemälden geschmückt, die meistens aus der neuern französischen Schule sind. In seinem Cabinete befindet sich unter Anderm eine prächtige antike Urne von Alabaster; sie ist kostbar wegen ihrer Materie, Größe und vortrefflichen Erhaltung."

Beschaffenheit der Stadt.

Die Altstadt auf der nordöstlichen Seite ist hügelicht und hat krumme, enge Gassen; der neuere Theil der Stadt dagegen ist schön; offen und frei wie ein Dorf, ist die südwestliche Seite, worin das zierliche Quartier von Orbitelle und der Corso ist. Mitten auf dem Marktplatze vor dem Stadthause, ist eine Fontaine, mit einer recht schönen Granitsäule, welche die Römer aus Aegypten brachten, deren Fußgestelle aber schlecht ist. Auf der Fontaine des Platzes der Jacobiner sieht man einen großen Obelisk mit 4 Löwen auf seinem Fußgestelle, und einem Adler auf seiner Spitze. Auf dem Platze, der *place des Precheurs* heißt, vor der Magdalenenkirche, ist eine Fontaine über der man einen Obelisk von sehr schönem Style sieht.

Bei Hrn. von Fons-Colombe, sieht man ein schönes Cabinet der Mineralogie und eine reiche Insektensammlung; in jenem ist ein Kalkstein, dessen Oberfläche ganz mit Abdrücken kleiner Fische übersäet ist. Diese Petrification wurde in den Gypsgruben bei Aix gefunden. Man sieht hier auch ein Gemälde von dem berühmten Puget, worin er sich, seine Frau und sein Kind, als heilige Familie darstellt. Der Kopf Josephs, ist die beste Partie des Gemäldes, und ist das Interessanteste, da er uns die Züge dieses berühmten Künstlers darstellt. Der Saal wo dieß Gemälde ist, ist auch mit einer Tafel von Verde antico geschmückt; sie wurde so wie 3 andere aus dem Reste einer antiken Säule geschnitten, die man in Aix fand; eine der andern 3 Tafeln sieht man bei Hrn. von Albertas. Die Facade des Hotels, worin einst Marquis d'Argent wohnte, und das nach Pugets Plane erbauet wurde, ist von einem guten Geschmacke. In dem Hause, wo die Secondärschule errichtet ist, ist auch die Zeichenschule. Hier sieht man

einen schönen antiken Torso eines kleinen Faunes, oder vielmehr eines jungen Bachus, von parischem Marmor. Dieser Torso wurde bei Salon gefunden. Die Vase zu seinen Füßen ist vom nämlichen Blocke wie der Torso.

Merkwürdig ist in Aix das jährliche Frohnleichnamsfest durch seine Procession, die aus unzähligen mythologischen und biblischen Personen besteht; eine Maskerade, die König Renatus, der sich durch Tapferkeit, Edelmuth, Geschicklichkeit in Poesie, Musik, Malerei und durch Galanterie und Religiösität auszeichnete, im Jahre 1462 anordnete, und ihr das Gepräge seines Geistes und Geschmackes gab. Während der Revolution unterließ man diese Feierlichkeiten, so wie alle andere religiöse Cerimonien; jetzt werden sie aber wieder auf die alte Art fortgesetzt; sie ziehen viele Neugierige und viel Geld herbei. Diese Maskerade stellt den Sieg des wahren Gottes über das Heidenthum vor. Die Götter des Heidenthumes haben nur den Abend noch einmal ihre Herrschaft auf der Erde auszuüben; die Morgenröthe kommt, und sie verschwinden wie Schatten der Nacht; nun kommt das Fest des Schöpfers, der Triumpf der wahren Religion; man sieht nun am folgenden Tage nichts mehr von den Gottheiten des Heidenthumes, man erblickt nur biblische Personen. Die Gegenwart des Erlösers zwingt den Schwarm heidnischer Gottheiten in den Tartarus zurück zu kehren, daher heißt das Fest: Le Triomphe de l'adorable Sacrement. *)

Die Ernennung des Lieutenants, des Prince d'Amour,

*) Das Frohnleichnamsfest und seine Procession wurden im Jahre 1264 vom Pabst Urban IV. eingeführt; man feierte es in Frankreich den ersten Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfeste. Erst seit dem Jahre 1318 wurde es überall in Frankreich aufgenommen.

des Roi de la Basoche, und des Abbé de la Jeunesse, dieſer Anführer beim Feſte, geſchieht ſchon am Pfingſtmontage. Am Trinitätisſonntage wählt man die Officiere; die verſchiedenen Reitertruppen, (quadrilles) die einen Theil des Aufzuges ausmachen, durchziehen an dieſem Sonntage die Stadt, verkündigen die den nächſten Sonntage Statt habende Proceſſion, und verſammeln ſich Abends auf dem Cours de la Trinite, dieſer iſt das *long Champ* der Stadt Aix. Die Spiele des Frohnleichnamsfeſtes werden längs der Terraſſen der Gärten aufgeführt, welche den Cours de la Trinite begrenzen. Am Dreieinigkeitsſonntage ſieht man hier Chöre von Tanzenden, jeder überläßt ſich dem Vergnügen, das unter den Provencalen ſo viele Lebhaftigkeit hat; Herrn und Damen tanzen hier unter freiem Himmel im Schimmer der Kerzen und beim Klange der Tambourins. Da die an dieſem Tage herumziehenden Schwärme von bibliſchen Perſonen, unter denen auch der Teufel ſich befindet, zuweilen beſchenkt werden, ſo erhält bei dieſer Gelegenheit der böſe Feind auch eine milde Gabe. Es werden an dieſem Tage auch Wettläufe zu Fuße gehalten, und Preiſe ausgeſetzt. Man muß ſich alſo ſchon vor dem Dreieinigkeitsſonntage in Aix einfinden, um alles zu ſehen. *)

Am nächſten Mittwoche fängt die Aixer-Meſſe an und dauert 8 Tage. Am Sonnabend, Abends 7 Uhr, ziehen die Batonniers des Roi de la Basoche, ſo wie die des Abbé de la Ville mit ſehr lebhafter Muſik und ſchnellen Schritten in die Cathedralkirche. Intereſſant iſt es nun nach der

*) Ein ſonderbarer Gebrauch bei ländlichen Tänzen in der Provence iſt es, daß die Tänzer die Tänzerinnen mit Stecknadeln beſchenken.

Municipalität zu gehen, um Zeuge von den Zurüſtungen zu dieſen bizarren Cerimonien zu ſeyn, die man *lou Gué* (le guet) nennt; hier zieht man jetzt die Kleider und Attribute der heidniſchen Götter aus den Magazinen hervor; jedem wird ſeine Rolle beſtimmt. Nach und nach verſammelt ſich der ganze Olymp; ein Fleiſcherbube kommt herbei, um die keuſche Diana vorzuſtellen; ein plumper hausbackiger Burſche übernimmt die Rolle des Amor; die Königin der Götter flucht wie ein Matroſe; und der furchtbare Mars wird von der Venus zu Boden geworfen, die voll Zorn iſt, weil er ſie bei ihrer Toilette, in dem Augenblicke beunruhigte, wo ſie ihre Haare mit einem Lichtſtumpen in die Höhe ſtrich. Der ganze Olymp iſt da in der größten Verwirrung, wie einſt zur Zeit als die Titanen und Giganten denſelben beſtürmten, oder als die Götter ſich gegen den Jupiter empörten. Dieſe Scenen erinnern an Hogarths berühmte komiſche Darſtellung von Schauſpielern, die ſich in einer Scheune anziehen. Nachts um 10 Uhr verlaſſen die Götter des Olymps das Stadthaus, und beginnen zu Pferde mit einer Menge Fackeln beim Schalle der Trompeten, Pauken, Trommeln, dieſer ſo ausdrucksvollen Organe provencaliſcher Fröhlichkeit, ihren glanz- und geräuſchvollen Zug durch die Straßen. Am folgenden Tage halten dann eine Menge bibliſcher Perſonen des alten und neuen Teſtamentes, ihre Umzüge.

1787. "Aix verdankt ſeinen Urſprung und Namen einer reichen mineraliſchen Quelle. Der Conſul Sextius Calvinius, hatte in dieſer Gegend die Salyer geſchlagen, und eine Beſatzung zurück gelaſſen, die ſich bei den warmen Quellen anbauete. Cäſar führte nachher eine Colonie hin, und beſtätigte der neu entſtehenden Stadt den Namen Aquä Sextiä, woraus das heutige Aix entſtand.

Das Thal in welchem die Stadt liegt, iſt äußerſt reitzend und fruchtbar; von den Oehlbäumen, mit welchen es wie mit einem Walde bedeckt iſt, wird das ſchönſte und reinſte Provenceröhl gewonnen. Die Stadt iſt nicht ſehr beträchtlich aber wohl gebauet, und hat breitere Straßen als viele andere alte Städte im ſüdlichen Frankreich. Von der berühmten Frohnleichnamsmaskerade giebt der Abbe Papon, in ſeiner Reiſe durch die Provence, eine umſtändliche Beſchreibung. Dieſe geiſtlichen Poſſenſpiele nehmen ſchon am Sonntage Trinitatis ihren Anfang.

Ein Mann mit königlicher Kleidung, nach dem Koſtume des 13. und 14. Jahrhunderts angethan, geht an dieſem Tage in Geſellſchaft von 12 Teufelsmasken in der Cathedralkirche zur Meſſe, um ſich zu dem feierlichen Aufzuge vorzubereiten. Nach der Meſſe werden die gehörnten Teufelskappen mit Weihwaſſer beſprengt, um dem wahren Teufel die Macht und Luſt zu benehmen, ſich unter die Geſellſchaft zu miſchen, wie es einmal geſchehen ſeyn ſoll. Einer der Teufel zeichnet ſich durch größere Hörner und beſondere Verzierungen als Fürſt der Finſterniß aus; ein anderer ſtellt gar einen weiblichen Teufel vor; alle haben 2 Reihen Glöckchen über die Achſel hängen, um damit Geräuſch zu machen. Sobald der König aus der Kirche zieht, fallen die Teufel über ihn her, zerren, necken und ſtoßen ihn mit ihren Gabeln und Hacken; er aber wehrt ſich ſeines Leibes mit ſeinem Scepter ſo gut er kann, und macht verzweifelte Sprünge, um ſeiner läſtigen Geſellſchaft los zu werden. Dieſes Spiel wird auf allen Hauptplätzen der Stadt wiederholt, und "das große Teufelsſpiel" genannt.

Darauf folgt das kleine Teufelsſpiel; ein weiß gekleidetes Kind trägt ein großes Kreuz; ihm zur Seite geht ein eben ſo gekleideter Engel mit vergoldeten Flügeln,

und einem heiligen Schein von vergoldetem Blech auf dem Kopf, und schützt daſſelbe gegen 4 Teufel, die ſich ſeiner bemächtigen wollen. Einer aus der unverſchämten Rolle, ſchlägt mit einem Prügel auf den mit einem Kiſſen verpanzerten Rücken des Engels los, indem die 3 andern verſuchen ihm das Kind, die kleine Seele genannt, aus den Händen zu reißen. Der Engel und das Seelchen machen dabei mancherlei Sprünge; entfliehen endlich derb ausgeprügelt ihren Verfolgern, und endigen ihr Spiel mit einem Freudentanze.

Den Abend vor dem Hauptfeſte beginnt ein neues Spiel. Ein ſogenannter König der Bazoche ſchickt ſeinen Gardehauptmann mit 6 Stabträgern zur Cathedralkirche, wo ſie von 6 Stabträgern des Abbe der Stadt, einer andern allegoriſchen Perſon begrüßt werden. Es entſteht ein Streit über die Form der Ehrenbezeugung; die Stabträger des Abbe ergreifen die Flucht, und die des Bazochenkönigs laufen ihnen nach; dabei machen die Fliehenden und die Verfolgenden ein Spiel mit ihren Stäben, welche ſie mit vieler Geſchicklichkeit um den Leib im Kreis herum fliegen laſſen.

Gegen 10 Uhr des nämlichen Abends erſcheint die große Parade, die vorzüglichſten Götter des alten Olymps mit Lichtern und Fackeln. Voraus bläßt Fama zu Pferde die Trompete, nach ihr kommen Trommelſchläger, Pfeifer, Wache, Fahnenträger, eine kriegeriſche Muſik ꝛc. Momus, Mercur, Pluto, Proſerpina, alle zu Pferde; die 14 Teufel mit dem Fürſten und der Fürſtin der Finſterniß; dann ein Trupp Faunen und Dryaden tanzend zum Klange von Trommeln, Pfeifen, Pauken; Bachus auf einem Faſſe das auf einem Wagen fährt, Mars, Minerva, Apoll, Diana zu Pferde. Die Königin von Saba mit Tambourins,

Saturn und Cybele zu Pferd; Tänzer, Tänzerinnen, Tambourins, ein prachtvoll erleuchteter Wagen mit Jupiter, Juno, Venus, Amor; den Zug ſchließen die 3 Parzen zu Pferde.

Am Morgen des Frohnleichnamsfeſtes verſammeln ſich alle Masken des großen bibliſchen Hauptaufzuges, zur Meſſe in die Kirche, nach geendigter Meſſe geht der Zug durch die Stadt, da ſieht man die 12 großen Teufel mit dem Könige, die 4 kleinen mit dem Engel und der Seele, den Moſes mit den Geſetztafeln, das goldene Kalb; eine eingewickelte lebendige Katze die in die Höhe geworfen und wieder aufgefangen wird, die Königin von Saba, die Weiſen aus Morgenland, Herodes und einen Schwarm Kinder, die nach einem Flintenſchuß ſich auf die Erde werfen, und im Staube wälzen, den alten Simeon, den Johannes den Täufer, den Judas, den Erlöſer unter dem Kreuze ſchwitzend, den großen Chriſtoph mit dem kleinen Jeſus auf der Schulter, Centauern mit pappenen Pferdeleibern die mit ſeidenen Tüchern behängt ſind ꝛc. Das ganze Poſſenſpiel ſchließt ein Menſch in einem Leichentuche, das Stundenglas auf dem Kopfe, und eine Senſe in der Hand, mit der er vor ſich hin mähet.

" Die Provencalen ſchreiben die Stiftung dieſes feſtlichen Aufzuges ihrem Lieblingsbelden, dem Könige Renatus von Provence, aus dem Hauſe Anjou zu, der in der Mitte des 15. Jahrhunderts regierte. Er liebte Künſte und Pracht, ergötzte ſich an Pomp und Feſten, und verbreitete gerne Freude und Vergnügen um ſich her; daher ſetzt das Volk alle Feſt- und Freudentage die es genießt, auf ſeine Rechnung. Alles in obiger Maskerade hat einen heitern Anſtrich, einen Charakter von Fröhlichkeit. "

Unter allen bürgerlichen und religiöſen Anſtalten giebt

es vielleicht keine, die älter und impoſanter ſind, als die, durch eine groſse Anzahl Menſchen angeſtellten Umgänge, die bei den Alten *Pompae* hieſsen, und bei uns Proceſſionen genannt werden. Man kann kein Volk anführen, bei dem man nicht dergleichen fände. Eine ſolche groſse Proceſſion findet man auf den Mauern des alten Perſepolis, ſie iſt aus ernſthaften Männern, und einer groſsen Anzahl anderer Perſonen zuſammengeſetzt, welche die Inſtrumente ihrer Profeſſion tragen. *) Der glänzende Pomp der Panathenäen, der eine ſo heilige Sache in den Augen der Athener war, erſcheint noch auf dem Frieſe des Minerventempels in Athen. **) Die religiöſen Cerimonien und Feſte eines jeden Volkes, haben das Gepräge ſeines Charakters. Bei den Griechen erinnerten ſie die Bürger an die erſten Urheber ihrer Civiliſation. Der kriegeriſche Geiſt der Römer erſchien auch in ihren Sitten und Gebräuchen, in ihrer Sprache und Religion. Bei ihren Triumphzügen lieſsen die Triumphatoren die Beute der überwundenen Nationen vor ſich hertragen, und die gefangenen Könige muſsten mit ihren Familien vor dem Triumphwagen hergehen, an den ſie mit Ketten befeſtigt waren.

Dramatiſche Darſtellungen machten bei den Alten einen Theil ihrer religiöſen Feierlichkeiten und Proceſſionen aus, beſonders bei denen, die zur Ehre der Ceres und des Bachus veranſtaltet wurden. Die Bacchanalien, die man auf den griechiſchen Vaſen findet, ſtellen unſtreitig Gruppen dar, welche bei ſolchen Feierlichkeiten vorkamen. ***)

---

*) S. *Chardin*, Voyage en Perse. Amstel. 1711.

**) S. Stuart, Antiquities of Athens. Tom. II. Cap. 1. pag. 21. etc.

***) S. *Boettiger*, Quatuor ætates rei scenicæ apud Veteres. *Tischbein* Vases peints.

Mit dieſen Feſten verband man pantomimiſche Scenen aus der Mythologie; man ſtellte die ganze Geſchichte eines Gottes, oder Heros und ſeine vornehmſten Abenteuer dar, z. E. die Thaten des Hercules, des Theſeus ꝛc. Der Gebrauch dieſer religiöſen Pantomimen, hat ſich in Griechenland, noch lange nach der regelmäßigen Bildung ſeines Theaters erhalten. Bei der berühmten Proceſſion, die in Alexandrien unter Ptolomäus Philadelphus Statt hatte, erblickte man Götter und Göttinnen mit ihren Attributen und mit allem was Beziehung auf ihre Geſchichte hatte; unter anderm erſchien die Bildſäule des Gottes von Nyſa, in der Mitte von 180 Perſonen, die ſich alle mit ihr auf dem nämlichen Wagen befanden. Der Aufzug Jupiters war nicht weniger zahlreich und glänzend als der des Bachus. In vorigen Zeiten hatte man mehreren chriſtlichen religiöſen Cerimonien, Perſonen aus dem alten und neuen Teſtamente beigefügt, beſonders zur Zeit der Weihnachten. Die Epoche in der, König Renatus obige Proceſſionen anordnete, war die, in der man ſich an den religiöſen Farcen ergötzte, die man Myſterien nannte. Renatus liebte ſolche dramatiſche Vorſtellungen, ſie waren die einzigen die man damals kannte; ſo ließ er im Jahre 1476 ein Stück aufführen, das den Titel hatte: Die Moralität des Weltmenſchen.

Die Morgenröthe der ſchönen Künſte erhellte ſchon Italien im 15. Jahrhunderte, während alle andern Staaten noch in Barbarei verſunken waren. Der größte Theil der großen Männer, deren Genie die Regierungen des Lorenz von Medicis und Leo X. verherrlicht, hatten ſich ſchon vor dem Ende dieſes Jahrhunderts bekannt gemacht. Erſt zur Zeit, da Franz I. einen Primaticc und Roſſo nach Frankreich berief, fieng die Malerei an, hier Fortſchritte zu machen. Indeſſen hat die Provence in dieſer Rückſicht

einige Vortheile vor dem übrigen Frankreich gehabt. Der Aufenthalt der Päbſte in Avignon, zog in dieſer Epoche, wo ſich die Kunſt bemühete ſich von der Finſterniß frei zu machen, in der ſie begraben lag, berühmte Künſtler dahin.

Der berühmte Giotto brachte einige Zeit in Avignon bei Clemens V. zu, und man hat noch einige von den Gemälden die er damals machte. Doch machte die Kunſt keine großen Fortſchritte, da man keine Werke von einigem Verdienſte aus dieſer Zeit anführen kann. Die Miniaturmalerei wurde mit mehr Erfolg cultivirt, als die Malerei die ins Große arbeitet. Man hat in den Bibliotheken einige Manuſcripte, die mit ſehr artigen Vignetten verziert ſind. Der König Renatus übte ſich ſehr in dieſem Fache, wie man in ſeinen noch vorhandenen Gebetbüchern ſehen kann. *) Aber man ſchrieb ihm auch große Gemälde zu; ſie ſind im Geſchmacke der erſten flamändiſchen Künſtler und

*) " Der Erzbiſchof in Aix beſitzt eines der Gebetbücher, die von Renatus gemalt ſind; dieſer Fürſt zeichnete ſich vortheilhaft in dieſem Zweige der Malerei aus; er übertraf im Coloriren die berühmtſten Meiſter ſeiner Zeit. Außer mehrern ſchönen Gebetbüchern mit Malereien von ihm, die in Privatſammlungen ſind, beſitzt die Pariſer Bibliothek diejenigen, die er für ſeine zweite Gemahlin Johanne de Laval gemalt hatte; er liebte ſie nicht minder zärtlich, als ſeine erſte Gemahlin Iſabelle von Lothringen; er und ſeine zweite Gattin verkleideten ſich zuweilen als Schäfer, führten eine Heerde Schafe auf die Weide, und ſchliefen unter Zelten, die auf einer Ebene errichtet waren. Renatus hinterließ auch ein Werk über die Turniere, er hatte es einem Schreiber diktirt, und mit Miniaturgemälden geſchmückt, die alle Cerimonien und Details der Turniere vorſtellen; ſie ſind mit viel Geſchmack componirt und die Figuren haben einen merkwürdigen Ausdruck. Dieß Originalmanuſcript iſt mit 2 Copien davon in der Pariſer Bibliothek."

in Oehl gemalt, was vermuthen läßt, daß er in Verbindung mit Jean de Bruges ſtand.

Man ſchrieb dem Könige Renatus 3 ſolche große Oehlgemälde zu: das Skelet, welches den Cöleſtinern in Avignon gehörte; ein *Ecce homo* bei den Obſervantinern von Marſeille, und das Stück, das den Moſes mit dem brennenden Buſche darſtellt, welches die beiden andern an Schönheit und Wichtigkeit des Gegenſtandes übertrifft. Dieß Stück iſt unſtreitig eines der koſtbarſten Denkmale der Kunſt, theils in Rückſicht der Zeit in der es verfertigt wurde, theils in Abſicht des Ranges ſeines Urhebers und endlich wegen der Manier in der es gemacht iſt; es berechtigt uns den König für einen der geſchickteſten Maler ſeiner Zeit zu halten; eine ſehr alte Tradition ſchreibt ihm dieſe Arbeit zu. Es ſchmückte einſt den Hauptaltar der großen Carmeliter; und hat 2 Laden an der Seite, mit denen es bedeckt werden kann; auf der innern Seite des einen Ladens hat ſich Renatus ſelbſt ſehr treffend gemalt; auf der innern Seite des andern Ladens dagegen kniet ſeine zweite Gemahlin.

Dieß berühmte Gemälde ſieht man jetzt im erzbiſchöflichen Palaſte; ſtatt eines brennenden Buſches, erblickt man in der Mitte des Gemäldes einen in der Luft ſchwebenden Buſch auf dem die heilige Jungfrau mit dem Kinde ſitzt. Der Urheber dieſes Gemäldes, Renat von Anjou, war zu gleicher Zeit Herzog von Anjou, von Lothringen und Bar, König von Neapel, und Graf von Provence. Aber ſeine Staaten wurden ihm ſtreitig gemacht, und ganz gewiß hätte er frohere Tage gehabt, wenn er nur Graf von Provence geweſen wäre. Er hatte nicht hinlängliche Kräfte, um ſich im Beſitze ſo weitläuftiger, und ſo weit von einander liegender Staaten zu erhalten, ungeachtet ſeiner

ausgezeichneten Tapferkeit, und seiner militärischen Talente, verlor er den Thron von Neapel. Obgleich dieser Fürst einen edeln Muth hatte, so hatte er doch nicht Genie und Energie genug, um ein großer König zu werden; aber er verdiente wie Johanna II., Ludwig XII. und Heinrich IV. den Namen des Guten; er theilt mit diesem letzten Könige die so seltene Ehre, daß sein Andenken auch bei den niedrigsten Menschenklassen noch immer hochgeehrt ist; der Arme hat sein Andenken festgehalten und die Provencalen nennen ihn nicht anders als *le bon Roi René*.

Unterdessen zwangen ihn die Kriege, die er unterhalten mußte, oft zu großen Auflagen; sein Leben war eine Kette von Unfällen; aber er war menschlich, populär, mild und gerecht; was braucht es mehr, um die Liebe der Völker zu verdienen. Wenn Renat nicht alle Talente eines Souverains besaß, so hatte er doch alle Eigenschaften eines braven Mannes; die Offenheit und Tapferkeit eines rechtschaffenen Cavaliers. Wie viele würde er glücklich gemacht haben, wenn er friedlich in einem kleinen Fürstenthume hätte leben können! der Ehrgeiz vermochte nichts über sein Herz; er malte gerade ein Rebhuhn, als man ihm die Nachricht, vom Verluste des Königreiches von Neapel brachte, und er malte fort. Er vernachläßigte das öffentliche Leben, wozu er bestimmt war, und gab sich aus Neigung den Annehmlichkeiten des Privatlebens hin; er liebte die nützlichen Wissenschaften, begünstigte die Industrie, beschützte den Ackerbau; er war ein Freund der Blumenzucht, er munterte zur Pflanzung der Maulbeerbäume auf; er hielt seltene Vögel; er hatte gute Kenntnisse in der Theologie und Mathematik, er machte Verse und componirte Musikalien; aber die Malerei war sein vornehmster Zeitvertreib.

In Abſicht der Liebe zu den Künſten und Wiſſenſchaften und der Urbanität, hat Aix in der alten Provence, immer eine bedeutende Rolle geſpielt, der Adel fieng hier bei Zeiten an die Reitze der Wiſſenſchaften und Künſte kennen zu lernen. Die leidenſchaftliche Liebe, welche die Berenger für die Dichtkunſt zeigten, der Schutz den ſie den Troubadours wiederfahren ließen, die galanten Anſtalten, welche die Folgen davon waren, der Aufenthalt der Päbſte zu Avignon, der Aufenthalt der Grafen von Provence in Aix, die Eroberung von Neapel, welche Gelegenheit zu einem häufigen Verkehr mit Italien wurde, die Aufmunterung durch den König Renat, alles trug dazu bei, daſelbſt Geſchmack an den Wiſſenſchaften einzuflößen. Die Errichtung des Parlaments und der Univerſität befeſtigten ihn.

Man weiß, daß die alten obrigkeitlichen Perſonen, ſich im Schooſe der liebenswürdigen Muſen von den Mühſeligkeiten der ernſten Themis erholten. Mehrere Glieder des Parlaments von Aix zeichneten ſich durch ihre Gelehrſamkeit aus; an ihrer Spitze iſt der große Peiresk, ein würdiger Gegenſtand edler Nacheiferung. Der Zuſtand ihres Vermögens, erlaubte ihnen, ihre Kinder aufs beſte unterrichten und erziehen zu laſſen. Perſonen von niedrigern Stellen, ahmten ihr ſchönes Beiſpiel nach, und ſo verbreiteten ſich die Wiſſenſchaften durch alle Stände der Einwohner von Aix. Man fand ehemals in Aix mehrere ſchöne Cabinete, koſtbare Bibliotheken; ſolche ausgewählte Sammlungen giengen vom Vater auf die Kinder über, zugleich mit den Feldern der Litteratur, die er bearbeitet hatte, mit dem Schloße worin er geboren wurde, und mit den Bildern ſeiner Vorfahren, mit denen die Wände geſchmückt waren. Keine andere Stadt von gleicher Bevölkerung, Dijon aus-

genommen, das ebenfalls die Residenz souverainer Fürsten war, enthielt mehr Gegenstände der Kunst und zählte mehr gelehrte Männer, die in ihr geboren wurden. Einer der berühmten Männer die in Aix geboren wurden, ist Tournefort.

Aix ist eine von den Städten, die am meisten durch die Revolution eingebüßt haben. Das Gebiet dieser Stadt ist trocken und leimicht, es erzeugt guten Wein, gutes Getreide, aber nicht genug für seine Einwohner. Die Olivenerndte war einst hier sehr reich, und das Oehl von Aix war sehr berühmt, aber die kalten Winter von 1788 und 89 haben eine große Menge Oehlbäume zerstört, und dadurch von dieser Seite das Einkommen der Einwohner sehr beschränkt. Das Geld, welches die Glieder des Parlaments in Umlauf setzten, war die wichtigste Hülfsquelle des Landes, und diese ist vertrocknet. Eine ausgebreitetere Industrie, bei der man im nahen Marseille Absatz genug finden würde, wäre ein noch übriges Mittel, dieser Stadt wieder aufzuhelfen. *)

*) " Vom Schlachtfelde des Marius hat man nicht mehr weit nach St. Maximin. Diese Stadt verdankt ihren Namen einem der vornehmsten Heiligen der Provence, dem auch die hiesige Hauptkirche geweihet ist; diese ist ein prächtiges Monument der Architektur, die sehr unschicklich die gothische genennt wird; sie war der einzige Gegenstand der uns hieher zog. Von allen Gebäuden der Provence die im XV Jahrhundert errichtet oder vervollkommnet worden sind, sind die merkwürdigsten der Glockenthurm, das Schiff und Portal der Kirche St. Sauveur in Aix, die Kirche und das Schloß in Tarascon, und die Kirche von St. Maximin. Im Jahre 1295 wurde zu diesem prächtigen Gebäude der Grund gelegt; während des folgenden Jahrhunderts wurde es fortgesetzt; aber ob es gleich noch nicht vollendet war, so sei es schon in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts wieder

Von Aix aus braucht man 5 Stunden, *) um zum Schlachtfelde des Marius beim Berge St. Victoire zu kommen. Man kommt zum Wirthshause *La Grande Poigière*, **) dieses Wirthshaus ist schon seit mehrern Jahrhunderten sehr bekannt; es ist der einzige Platz, wo sich in dieser Gegend Reisende seit undenklichen Zeiten aufhalten und ein Nachtlager finden können. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthet man, daß hier das alte *Tegolata* oder *Tectolata* stand, das man in Antonins Reisebuch findet. Es ist einer der elendesten Schenken, in der Provinz, erinnert aber an eine sehr denkwürdige Begebenheit; hier ist man nämlich in der berühmten Ebene, wo Marius die aus dem Norden gekommenen Teutonen und Ambronen schlug, welche kurze Zeit nach der Gründung von Aix zum Vorschein kamen, und sich über Gallien zu verbreiten und dann in Italien einzudringen vor hatten. Die Zahl der Barbaren war unermeßlich.

---

zusammen, weil die Unruhen und Kriege der Provence es den Souverains unmöglich gemacht hatte, es zu endigen. König Renatus nahm sich endlich dieser verfallenen Kirche an; wahrscheinlich übergab er einem italienischen Baumeister die Direktion der dabei nöthigen Arbeiten. Dieß prächtige Gebäude ist im Geschmacke der schönsten Kirchen erbauet, die im XV. Jahrhundert in Italien errichtet wurden. Diese Kirche hat 3 Schiffe, das Gewölbe wird von Pfeilern unterstützt, deren Kühnheit und Höhe man mit Recht bewundert. Es giebt wenig Kirchen in Frankreich, die so viel Adel und Eleganz darstellten. Nur ist es Schade, daß ein so schönes Gebäude keine passende Facade hat. Noch nie hat man mit dem Portale einen Anfang gemacht; man glaubt in eine Dorfkapelle einzutreten, aber wie grenzenlos und angenehm wird man nun auf einmal von der imposanten, majestätischen Anordnung überrascht die im Innern herrscht."

*) 6½ S.

**) *La grande Pugère.*

Marius kam mit seiner Armee in die Provence, aber sie hatte ihre Richtung gegen Spanien genommen. Dieser General beschäftigte nun seine Soldaten mit ansehnlichen Arbeiten, um die Wasser in der Nachbarschaft von Aix nach dieser Stadt zu leiten; nach Plutarch ließ Marius, da die Mündungen der Rhone, durch das Meer ganz verschlemmt waren, und den Proviantschiffen, das Einfahren schwer und gefährlich machten, durch seine damals unbeschäftigten Truppen, einen großen Kanal bis an ein bequemes Ufer graben, und einen Theil des Flusses in den Kanal leiten, der so tief war, daß er große Schiffe tragen konnte, und einen vor Wind und Wellen sichern Ausfluß ins Meer hatte. Nach zwei Jahren kehrten die Barbaren nach Gallien zurück und theilten sich in zwei Heere; die Cimbern nahmen ihren Weg nach Lyon, um die Alpen zu übersteigen; Marius von den Marseillern unterstützt, schlug die Ambronen und Teutonen.

Die Ebene, in welcher diese denkwürdige Schlacht geliefert wurde, heißt *Plaine de l'Arc*, nach dem sie durchströmenden Arcflusse, oder *Plaine de Tretz*, von einem darauf liegenden Flecken. Diese Ebene liegt zwischen 2 Bergreihen, die eine heißt *Chaine de St. Baume*, und besteht aus den Bergen Olymp und Aurelian; die andere ist die Bergkette des St. Victoire, oder von Notre Dame des Victoires. Hier nahm Marius seine Stellung, und stieg von da herab, um über die Barbaren herzufallen, die sich in der Ebene an den Ufern der Arc gelagert hatten; 200,000 Barbaren verloren hier das Leben, oder die Freiheit, selbst ihre Weiber stürzten sich mit ihren Kindern in die Schlachtreihen, um nicht in die Gewalt des Siegers zu fallen. Marius ließ alles aus der Beute auslesen, und auf die Seite thun, was seinen Triumph ver-

herrlichen konnte, das übrige wurde auf einen ungeheuern Scheiterhaufen, den seine mit Blumen bekränzten Soldaten umringten, und den er selbst anzündete, den Göttern als Opfer dargebracht.

Die neuern Geschichtschreiber sind der Meinung, daß Marius, um ein Denkmal seines Sieges zu hinterlassen, hier einen Triumpfbogen bauen ließ. Aber die Gebäude dieser Art waren zur Zeit des Marius noch nicht gebräuchlich bei den Römern. Andere Schriftsteller behaupten, daß dieses Monument eine Pyramide war, und daß man die Grundlage derselben noch beim Flusse sehe, der mit dem Blute der Barbaren gefärbt wurde. Dieser Fluß hat den Namen Arc von der grundlosen Meinung erhalten, der man am meisten huldigte, daß Marius hier einen Triumphbogen habe errichten lassen. Man glaubt auch, daß der Flecken Pourrieres in der Nähe, seinen Namen vom Worte putredo (Fäulniß) her habe, weil hier einst ganze Haufen von Leichnamen unbegraben liegen gelassen wurden. Eine Viertelstunde vom genannten Wirthshause ist eine Brücke über dem Arcfusse, und einige Toisen jenseits derselben bemerkt man rechts 2 oder 3 Schritte vom Wege Reste eines alten Gemäuers, die sich etwa ein Fuß hoch über die Erde erheben; mehrere Spuren können auf die Vermuthung bringen, daß das Monument von dem dieses Gemäuer die Grundlage war, eine viereckige Form hatte; Papon und Dulaure, finden hier den Rest eines Triumphbogens. *)

Mr. de St. Vincent besitzt eine Zeichnung, wo Mr. de Gaillard einen Obelisk daraus gemacht hatte. In

*) *Papon*, Voyage en Provence. — *Dulaure*, Description des principaux lieux de la France.

der That paßt der Reſt dieſes Fundamentes ſehr wohl zu der Grundlage einer Pyramide oder eines Obelisks; aber es ſcheint nie einem Triumphbogen angehört zu haben. Das Dorf Pourrieres, das am Ende dieſer Ebene liegt, hat lange einen Obelisk in ſeinem Wappen gehabt, dieß könnte anzeigen, daß ein ſolcher in der Gegend geweſen ſey. Endlich beſaß Mr. de Gaillard ehemals eine Tapete aus dem 16. Jahrhunderte, worin dieſe Gegend mit einer Pyramide vorgeſtellt war, die bei ihrer Grundfläche drei gefeſſelte Sclaven hatte. Dieß ſind die einzigen Gründe, auf welche ſich die Muthmaſſung ſtützt, daß einſt hier ein Denkmal vom Siege des Marius war, denn von einem ſolchen iſt in keinem alten Geſchichtſchreiber die Rede. Das Fundamentgemäuer könnte freilich auch zu einem Fort oder einem andern Gebäude gehört haben. Der Name *Montagne de la Victoire*, der ſich lange erhalten hat, iſt das ſchönſte Denkmal der Dankbarkeit der Salyer und der Völker, die auf ſie folgten, und die durch die Tapferkeit des Marius von den Barbaren befreiet wurden. Auf dem Berge St. Victoire, an deſſen Fuße man ſich hier befindet, iſt ein Kloſter, das ehemals von Carmelitern und nachher von einem Einſiedler bewohnt wurde; hier genießt man einer prächtigen Ausſicht.

Die Weſtſeite des Berges St. Victoire iſt ſenkrecht abgeſchnitten und erſcheint in der traurigſten Nacktheit. Wer ihn beſteigen will, muß ſich ſehr frühe Morgens auf den Weg machen um noch eine Weile vor Sonnenaufgang ſeine Spitze zu erreichen; zu dieſer kommt man vom Schloße Vauvenargues aus in 2 Stunden; man hat eine ungeheure Ausſicht; man erblickt das Meer mit ſeinen Schiffen, den fiſch- und ſalzreichen Etang von Berre, gegen Weſten die unermeßliche mit Heerden bedeckte Kieſel-

Steinebene von Crau; in der gerade unten liegenden Ebene schlängelt sich das Arcflüßchen hin, das Marius einst durch die blutige Niederlage der Teutonen berühmt machte; an den Ufern der ungestümen Durance erscheinen das Städtchen Pertuis, und die unglücklichen Dörfer Cadenet und Merindol, die in den Religionskriegen so grausam niedergebrannt wurden.

Jenseits derselben erheben sich nach dem Comtat hin, die höchsten Gebirge der Provence, der fast immer mit Schnee gekrönte Ventoux und der Leberon, dessen einförmige Kette, ein weit hinauslaufender Zweig der Alpen ist; man betrachtet hier oben ferner eine tiefe Höhle, die man Garagail nennt, Kalksteine, Wacholder, Buchs, Lavendel und Thymian und weiter unten da und dort ein Hafer- oder Gerstenfeld, ist alles was man auf der Oberfläche des Berges erblickt. Man kann auf dem Rückwege ein altes verlassenes Camaldulenserkloster besuchen, das zwischen zwei Felsenspitzen liegt, und durch sie gegen Osten und Westen geschützt ist, nach den andern Seiten ist es aber den eiskalten Winden des Norden, und der Gluth des Süden Preis gegeben; die Mönche konnten es nicht länger darin aushalten; Einsiedler folgten auf sie, jetzt fällt aber das öde Kloster in Ruinen zusammen.

Ein Monument von einer andern Art, zum Andenken der Besiegung der Barbaren durch den Marius, ist noch übrig; ein Freudenfeu nämlich, welches die Bewohner einiger benachbarten Dörfer begehen, und am feierlichsten die Bewohner vom Städtchen Pertuis, das am Ufer der Durance liegt. Den 23. April läßt sich hier das Geräusch der Trommel hören, und versammelt die Einwohner; Kinder, Knaben, junge Mädchen und selbst Greise kommen zusammen und wählen einen Anführer, der den Auftrag

erhält für die Lebensmittel der kleinen Geſellſchaft zu ſorgen. Abends um 6 Uhr geht nach einem Signalſchuſſe der ganze Zug beim Getöſe eines gewiſſen Marſches fort. Wenn die Geſellſchaft auf dem Berge angekommen iſt, ſo geht man ſtatt auszuruhen, aus, Holz zu ſuchen; dann wird ein Holzſtoß errichtet und angezündet; man bekränzt ſich mit Blumen, und nun verdoppelt ſich das Getöſe der Trommel, fröhliche, geräuſchvolle Reihentänze beginnen nun um die empor lodernden Flammen, die noch einmal die Beute der Barbaren zu verzehren ſcheinen. Das Gebirg ertönt von Freudengeſchrei und überall erſchallt der Ruf: Victoire! Victoire! der fröhliche Haufe, zufrieden die denkwürdige Epoche der Befreiung und des Ruhmes ihrer Väter wieder gefeiert zu haben, begiebt ſich nun auf den Rückmarſch. Ihre Rückkehr nach Pertuis iſt eine Art von Triumph, jeder hat einen Baumzweig und Blumen in den Händen, und man ruft um die Wette: Sancta Victoria! S. V.! die Einwohner gehen dann in die Kirche und danken dem Gotte der Heerſchaaren, der es nicht zuließ, daß ihr Vaterland von den Barbaren des Nordens unterjocht wurde.

Man feiert in Pertuis noch ein anderes Feſt, das man alſo eine zweite Erinnerung an dieſe Befreiung anſehen kann. Man errichtet einen Holzſtoß auf einen Wagen, den man brennend durch die Straßen führt; vor dem Wagen, der von paarweiſe zuſammengeſpannten Mauleſeln gezogen wird, neben deren jedem ein Führer iſt, gehen weiß gekleidete Perſonen, jeder mit einem Degen an der Seite, und einem weißen Stabe in der Hand; hinter dem Wagen folgen die Abbés de la Jeunesse, obrigkeitliche und andere Perſonen von Diſtinction. Die Straßen ſind mit einer großen Menge von brennenden Tannholzſtücken, welche die Einwohner in den Händen halten, erleuchtet. Solche

brennende Tannenſpähne ſieht man bei allen Fenſtern und bei allen Thüren; jeder hört gerne dieſes Holz praſſeln, und liebt ſeinen Harzgeruch; überall wo der Wagen vorbei kommt, ertönt die Luft von Zurufungen. Dieſe Cerimonie hat am Dreikönigstage Statt, und heißt deswegen la belle Etoile, weil man gewöhnlich glaubt, daß ſie zum Andenken des Sterns iſt eingeführt worden, der die Magier leitete.

* * *

" Der Glockenthurm in Aix iſt achtſeitig und ſehr maſſiv. Man findet ein oder zwei Leſecabinete, zwei ſehr gute Gaſthöfe, mehrere ſchöne Caffeehäuſer, ein ſchlecht gebautes Theater, auf dem aber oft die Marſeiller Schauſpielergeſellſchaft erſcheint. Man kann an dieſem ſchlechten Gebäude den Stolz einer Haupt- und Parlamentsſtadt nicht erkennen. Würdiger einer ſolchen Stadt ſind die Promenaden; außer dem großen und prächtigen Cours hat man die Promenade *la Rotonde* auf der Marſeiller Seite; die Promenade *des Récolets* und *de la Trinité* auf der Nordſeite; ſie haben alle ſehr ſchöne Bäume; einer derſelben vor der *Porte des Récolets* iſt die ſchönſte Eſpe die man ſehen kann, auf der nämlichen Seite ſind die Boulevards, die auch ſehr ſchön ſind."

Dieſe alte Hauptſtadt der Provence, hat es der Nähe von Marſeille zuzuſchreiben, daß ſie jetzt nur der Hauptort eines Arrondiſſements iſt. Dieſe nämliche Nähe ſchadet auch den Fortſchritten ihres Handels, deſſen vornehmſte und faſt einzige Beſtandtheile, einige eben nicht ſehr im Rufe ſtehende Fabriken und die ſehr berühmten Oehle ihres Gebietes ſind; jene beſtehen in einigen Indiennerien und einer Sammetmanufaktur; ein bedeutenderes Etabliſſement iſt die Baumwollenſpinnerei des Mr. Reverdi.

Aix hat ſein Erzbiſtum beibehalten; eine Schule der Jurisprudenz folgte auf ſeine Univerſität, und ein Appellationstribunal auf ſein Parlament. Es iſt hier auch ein Tribunal der erſten Inſtanz und ein Handlungstribunal. Unter andern berühmten Männern wurden hier geboren, der gelehrte Peyreſc, der Marquis d'Argens, der Naturforſcher Tournefort und Adanſon, der Maler J. B. Vanloo ꝛc. Hier war auch der Präſident d'Oppede, dieſer Unmenſch zu Hauſe; an deſſen Greuel der Anblick von Merindol erinnert. Dieſer Fanatiker ließ mehr als 20 von Waldenſern bewohnte Flecken und Dörfer verbrennen, wobei mehr als 4000 Männer, Weiber und Kinder umkamen. Franz I. empfahl noch ſterbend ſeinem Sohne Heinrich II. die Beſtrafung der Urheber dieſer Unmenſchlichkeit. Die Sache kam vor das Pariſer Parlament; 50 Sitzungen wurden nach einander deswegen gehalten; d'Oppede war ſein eigener Sachwalter, und wußte ſich frei zu machen.

Unter der Regierung des Carl Martel wurde Aix von den Sarazenen zerſtört, und durch die Grafen von Provence wieder aufgebauet, von denen einer Alphons II., König von Arragonien, ſeine Reſidenz hieher verlegte. Beatrix von Savoyen, die Gemahlin Raimund Berengers, eines der Nachfolger deſſelben, machte Aix zu einem Wohnplatze des Vergnügens und der Grazien. Der gute König Renatus, einer der Troubadours der Provence, und die Königin Johanne von Laval, ſeine Gemahlin, erneuerten hier die Regierung des Saturns und der Rhea, und um ſelbſt zuweilen des Glückes zu genießen, das ſie um ſich her verbreiteten, verkleideten ſie ſich manchmal in Schäfer und führten Heerden auf die Weide. An religiöſen Cerimonien hatte dieſer Fürſt einen entſchiedenen Ge-

ſchmack; er war es der die bizarre, in Frankreich ſo famöſe Frohnleichnamsproceſſion von Aix erſann. Die frommen Akteurs dieſer in den Straßen herumziehenden religiöſen Comödie, ſind die Laſtträger und alles Geſindel von Aix, die nämlichen, die man Rollen von einer ganz andern Art in den revolutionären Dramen ſpielen ſah. Nichts iſt lächerlicher, als die Gravität mit der alle Autoritäten der Stadt, die geſammte Geiſtlichkeit, und endlich der Erzbiſchof von Aix feierlich und ehrfurchtsvoll mit der Monſtranz in den Händen daherſchreitend, dem läppiſchen Poſſenſpiele nachziehen.

Dieſe Maskerade die mehr den Bachanalen der Alten, als einer chriſtlichen Cerimonie ähnlich iſt, wurde vom XV. Jahrhundert bis auf unſere Tage fortgeführt, und nur 10 Jahre lang durch die Revolution unterbrochen. Im Jahre 1802 erſchien ſie wieder zum erſtenmale, und zog eine ungeheure Menge Menſchen von Marſeille, Arles und aus der ganzen umliegenden Gegend herbei. Mit dem Geſchmack an religiöſen Cerimonien verband König Renatus auch viele Liebe zu den Künſten. Als Troubadour bearbeitete er alle Zweige des Gai savoir; er machte Gedichte und componirte Muſik; einige ſeiner Märſche haben ſich bei ſeiner Proceſſion erhalten. Man betrachtete ihn in Frankreich wenigſtens, als den größten Maler ſeines Jahrhunderts. Mehrere ſeiner Gemälde waren noch zur Zeit der Revolution vorhanden, und das ſchon genannte, in der Cathedralkirche, hat dieſe Periode der Zerſtörung überlebt. Renat ſchmückte auch mehrere Bücher mit Gemälden und Vignetten. Ich ſahe ein ſolches bei dem Erzbiſchofe, ein anderes iſt auf der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris.

Man darf in Aix die zahlreichen Meiſterſtücke, womit ein Mignard, Puget, Vanloo und andere große

Meister diese Stadt bereicherten, nicht mehr suchen. Eine Geburt Christi von Mignard, und ein Engel von J. B. Vanloo in der Magdalenenkirche, und zwei Gemälde in der Cathedralkirche, eines vom Könige Renatus und das andere von einem flamändischen Maler Finsonius, sind alles was die Verwüstung überlebt hat. Einige der schönen Facaden, die mit Balcons und Thermen geschmückt sind, tragen das Gepräge von Pugets Meisel. Ein hier befindliches Grabmal, verdient wegen seiner Sonderbarkeit gesehen zu werden; ein hiesiger Zimmermann, Joseph Sec, der sich ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, wollte seinen Namen auf die Nachwelt bringen, und errichtete sich dieß Grabmal selbst noch vor seinem Todte; man sieht es auf dem Viehmarktplatze, vor der Stadt, in einer Facade eingemauert. Es fehlt der Form dieses Monumentes nicht an Anmuth, aber die Statuen und Basreliefs desselben sind von schlechtem Geschmack.

Das Schloß Tholonet, das anmuthigste Lusthaus in der Gegend von Aix, hat eine sehr malerische Lage, schöne Alleen, schönes Wasser, und einen prächtigen Rest von einem römischen Wasserleitungsgemäuer. Man muß sich wundern, daß Hr. Millin in seinem, vorzüglich den Alterthümern gewidmeten Werke, von einem so merkwürdigen Monumente der Römer nichts sagt. Man findet hier auch die Gruben, wo der röthliche Marmor gegraben wird, woraus man in Aix Tabletten, Tischplatten, Kamingesimse und andere Zierrathen macht. Das Gebiet von Aix ist trocken und nicht sehr angenehm; ob es gleich, besonders auf der Westseite, mit Landhäusern übersäet ist; lieber wären mehr Bäume da, und weniger Landhäuser. An Oehlbäumen ist Ueberfluß, aber sie sind hier nur Zwerge gegen denen bei Nizza; auch giebt dieser

Baum mit ſeinen graulich grünen, ſchmalen Blättern, nur einen ſehr ſchwachen Schatten. Ob nun aber gleich die Olivenbäume von Aix klein ſind und kein kräftiges Anſehen haben, ſo liefern ſie doch das beſte Oehl, das man kennt; und dieſes verdankt wie man ſagt, ſeine Vortrefflichkeit, weniger der beſondern Güte der Oliven, als vielmehr der vorzüglichen Sorgfalt, mit der man es zubereitet. Eine der Eigenſchaften dieſes Oehles iſt, daß es ſich nicht nachtheilig verändert wenn es älter wird, wo dagegen das gewöhnliche Oehl dem Ranzigwerden immer unterworfen iſt.

Die Zahl der Olivenbäume hat ſich ſeit einiger Zeit in dieſer Gegend ſehr vermindert; alle rauhen Winter thun ihnen vielen Schaden und zerſtören einen Theil davon; im Jahre 1789 giengen ſie faſt alle zu Grunde, und die meiſten gegenwärtigen Bäume ſind entweder neu gepflanzt, oder aus den Wurzeln der erfrornen Bäume hervorgebrochen. Die Bewohner dieſer Gegend, und beſonders die Beſitzer von Oehlbäumen, die erſt ſeit dem Ende des letzten Jahrhunderts Oehlbäume durch kalte Winter verlieren, ſind der Meinung, und betrachten es als eine demonſtrirte Wahrheit, daß das Clima dieſer Gegend ſich nachtheilig geändert habe. Das Oehl von Aix findet ſich in den Küchen aller Leckermäuler von Frankreich. Da das eigentliche Gebiet von Aix zu den ungeheuern Oehllieferungen nicht hinreicht, ſo kommen ihm die umherliegenden Gegenden zu Hülfe, und da auch damit noch nicht ganz geholfen iſt, ſo muß die Kunſt der Spezereihändler das Uebrige thun. Dieſe Landſchaft liefert mehr Wein, als in ihr conſumirt wird; Korn wird hier wenig gepflanzt. Einige Lieues von der Stadt gegen Süd-Oſten findet man Steinkohlen, deren ſich die Einwohner aber weder zum Einwärmen noch für die Küche bedienen mögen; nur in der erzbiſchöflichen

Küche wird davon Gebrauch gemacht, und doch ist das Holz rar in diesem Departement.

* * *

" (1804) Die Stadt Aix hat ihren warmen Quellen ihren Ursprung zu verdanken; ihre Temperatur ist von 27—28° Reaum., sie enthalten nur sehr wenig Schwefel. Die hiesigen Quellen behaupteten ihren Ruf bis ungefähr zum Jahre 1770; seitdem kamen sie immer mehr in Verfall, und wurden schon seit 20 Jahren wenig oder gar nicht mehr besucht. Bei einem Brunnen auf dem Cours lauft aus einem Hahn warmes, aus dem andern kaltes Wasser, es ist eine heiße mineralische und eine gewöhnliche kalte Quelle neben einander. Das gewöhnliche Trinkwasser ist übrigens hier äußerst schlecht, da es sehr mit Gyps- und Kalktheilen gemischt ist. ¾ Stunden von Aix sind Gypsgruben auf dem sogenannten *Mont d'Avignon*, die wegen ihrer Fischabdrücke merkwürdig sind. Der Stein worin sich diese Ichtyopeteren befinden, ist Werners bituminöser Mergelschiefer; es sollen in diesen Abdrücken besonders große Doraden, Seebarben, Plattfische ꝛc. zu erkennen seyn."

" In der Gegend von Aix findet der Botaniker eine reiche Erndte; das Clima von Aix paßt so zu sagen für eine allgemeine Vegetation; die nördlichen Abhänge der Hügel bieten alpinische, die südlichen, tropische Pflanzen dar; ein kleiner Raum trennt oft die Gentiana von einem Mesembrianthemum. Dazu kommen noch die eigentlichen provencalischen Pflanzen, die man hier fast alle vereinigt findet, und mit seinem Gerard und Garidel in der Hand studieren kann. In dieser Rücksicht dürften dem Botaniker besonders die Hügel von Montaigues, Peignon, Barret, Tolonet, Beaurecueil, ferner

die Ebenen des Milles, die Ufer der Arc, besonders aber der Berg St. Victoire zu empfehlen seyn; er ist 2 kleine Stunden von Aix entfernt, 480 Toisen hoch, auch wegen seiner mineralischen und andern Merkwürdigkeiten wohl eines Besuches werth. Hauptprodukte, die in den Handel kommen, sind Wein und Oehl; der erstere auf guten Bergen gezogen und mit Sorgfalt behandelt, kann in einem gewissen Alter für guten Bordeauxwein gelten, und pflegt besonders stark nach Italien zu gehen. Das Aixeröhl ist wegen seiner Reinheit, Milde, und Lieblichkeit in ganz Europa berühmt, und wurde ehedem weit und breit verschickt; seitdem aber in dem harten Winter von 1789 und den folgenden Jahren, so viele Oehlbäume erfroren und während der Revolution so wenig nachgepflanzt worden sind, hat Aix diesen seinen ersten und einträglichsten Handelszweig größtentheils eingebüßt."

Eben so traurig sieht es mit den ehemaligen ansehnlichen Manufakturen aus; sie sind entweder eingegangen, oder haben sich nach Marseille gezogen. Daher findet man hier nichts als Armuth und Elend. Um daher der verödeten gewerbloſen Stadt wenigstens einige neue Hülfsquellen zu eröffnen, hat die Regierung nicht nur das peinliche und Appellationstribunal des ganzen Departements hieher verlegt, sondern auch die Wiederherstellung der ehemals so berühmten, am Frohnleichnamsfeste gebräuchlichen theatralischen Processionen erlaubt. Diese religiöse Farce zog immer an 7000 Zuschauer herbei, war mit dem Frohnleichnamsjahrmarkte so wohl überdacht verbunden, und brachte der Stadt eine Menge Vortheile, daher die Wiederherstellung jener grotesken Aufzüge von Napoleon erlaubt wurde. Die letzte pantomimische Procession fand im Jahre 1788 oder 89, und die erste seit der Revolution

im Jahre 1803 Statt. Die 12 großen und 4 kleinen Teufel, der König, der Engel, die Seele prügeln sich wieder wie ehemals herum; Moses und der Hohepriester, das goldne Kalb und die eingewickelte Katze, die Königin von Saba und die Weisen aus Morgenlande, Herodes mit den bethlehemitischen Kindern, Johannes mit seinem Lammsfelle, und Jesus in einer Kapuzinerkutte kommen mit den übrigen Personagen und ihren Attributen ganz wie ehemals wieder zum Vorschein, und den Centaurentanz, den Schellentanz, den Tanz der Aussätzigen bekommt man wieder zu sehen.

"In der erzbischöflichen- oder Cathedralkirche ist das sehr schöne Baptisterium merkwürdig;*) 8 große antike Säulen tragen eine steinerne Kuppel, unter welcher der Taufstein steht; diese Säulen sind gegen 25′ hoch, korinthischer Ordnung, mit wohl gearbeiteten Knäufen; 6 sind von Marmor, und 2 von Granit; man glaubt sie hätten einst einen Tempel der Sonne geziert; auf dem Platze der Cathedralkirche, wo man sie fand, wurden auch noch andere Bruchstücke, die zu einem prachtvollen Gebäude gehören mußten, ausgegraben; hier sah man sonst merkwürdige Grabmäler alter Fürsten der Provence. Alte Bildhauerarbeiten in Holz, die wegen der Delicatesse der Arbeit sehr geschätzt sind, schmücken die Pforte; neben dem Hochaltare sind auch 2 antike Löwen, deren jeder ein Kind verschlingt. Ein achtseitiger Thurm steigt über dieß gothische Gebäude empor. Das Rathhaus ist ein schönes Gebäude, aus dem 16. Jahrhunderte, eines der ersten Denkmäler des wieder auflebenden Geschmackes in der Bau-

*) "Die Hauptkirche von Aix ist ein schönes gothisches Gebäude, dessen Vorderseite sehr bewundert wird."

kunst; man sieht hier einige Mosaikfragmente, 2 Aschenkrüge, die man in den Ruinen der alten Thürme fand, die zur Vertheidigung der Stadt dienten, und einige andere Reste des Alterthums." "Sehr schöne Gemälde sieht man bei den Pätern des Oratoriums; das Deckenstück in der Capelle der weißen Büßenden ist eines Pietro von Cortona würdig, es ist ein Oval, das 32′ im Durchschnitte hat, und stellt die Auferstehung vor. Merkwürdig sind auch die Gemälde der Carmeliterkirche.*)

"Das Clima von Aix ist fast eben so veränderlich als das von Avignon. Hitze und Kälte, Trockenheit und Nässe wechseln äußerst schnell und häufig mit einander ab; die Sommer sind erstickend heiß, indem die Sonnenstrahlen von den die Stadt umgebenden Hügeln zurückprallen; die Winter sind verhältnißmäßig äußerst hart, indem die Stadt dem Mistral völlig offen liegt; dabei pflegt es im Sommer weder an heftigen Gewittern, noch im Winter an Schnee und Eis zu fehlen. Im Winter gefriert es wenigstens 2 Monate lang, und im Sommer pflegt selten eine Woche ohne Gewitter zu vergehen, so daß das Clima von Aix gewiß eines der unangenehmsten in der ganzen Provence ist. Die warmen Bäder werden besonders bei alten eingewurzelten venerischen und rheumatischen Uebeln gerühmt; die beste Zeit zu ihrem Gebrauche ist der Maimonat."

---

*) "Man darf in den Kirchen von Aix die Meisterstücke der Bildhauerei und Malerei nicht mehr suchen, deren Anblick sonst die Glaubigen erquickte, und die Kunstfreunde ergötzte, so wenig als die Leichendenkmale die der Schmerz oder die Eitelkeit errichtete, Raubsucht und Atheismus haben alles geplündert und zerstört. Die Grafen von Provence, die in der Kirche St. Sauveur, der Cathedralkirche, und St. Johann begraben lagen, wurden eben so wenig verschont als die Bourbons in St. Denis."

(1810.) " Aix hat etwa 20,000 Einwohner; man fabrizirt hier ordinäre Tücher, Kalmuk, Molleton, und einige andere Wollenzeuge; rothe wollene Kappen wie in Marseille, Sammet, gedruckte Tücher, die unter dem Namen: *Mouchoirs de Cambresine* schon lange bekannt sind, Indienne; es wird auch Baumwolle gesponnen. Aix zeichnet sich besonders durch sein feines Oehl aus. Aix und alle seine Umgebungen bis St. Maximin und Brignolles, erzeugen eine beträchtliche Quantität Wein, er ist aber der mittelmäßigste in der Provence, und dient fast blos zum Branntwein."

* * *

" Die Stadt Aix hat zu allen Zeiten eine wichtige Rolle in der Geschichte gespielt, sie war unter dem Namen *Aquae Sextiae* die erste römische Colonie in Gallien. Der Ruhm ihrer Badewasser und die Nähe von Marseille machten sie bald zu einer der blühendsten Städte. Nach der Auflösung des römischen Reiches wurde sie eine Beute der Burgunder, Franken, Normannen, und Saracenen; sie verschwand hierauf in der Nacht, welche die Jahrhunderte der Barbarei über Europa verbreiteten. So wie diese Stadt nachher wieder ins Licht hervortritt, so sehen wir sie durch den Aufenthalt eines glänzenden Hofes verschönert, wo die Grafen von Provence, als ruhige Besitzer dieser Gegend, die Künste des Friedens, die Liebe zu den Wissenschaften und der Galanterie, zu welchen beiden die Troubadours Muster waren, in einen blühenden Zustand versetzten. Da sie endlich im XV. Jahrhunderte durch den Tod Carls III., des Grafen von Maine, ihres letzten Souverains, an die französische Krone fiel, so wurde sie der Sitz eines Parlaments, eines souverainen geistliche

Hofes, einer Univerſität und eine Münzſtadt. Sie verlor alle dieſe Vortheile und behielt nur die, die man ihr nicht nehmen konnte, ein köſtliches Clima, und eine Geſellſchaft die aus verdienſtvollen Männern, welche Bildung und Geiſt vereinigen, und aus liebenswürdigen Weibern zuſammen geſetzt iſt, welche ihre Mittel zu gefallen, nicht blos auf die Reitze des Körpers beſchränken."

* * *

" Beim Miſtral friert es in Aix äuſſerſt ſtark. So reich die Ebene angebaut iſt, ſo bietet ſie gleichwohl wenig Schatten dar. Nur einige Landhäuſer erfreuen ſich dieſes Vorzuges. Unter dieſen iſt unſtreitig Tholonet, das einem Hrn. von Galliſet gehört, als das ſchönſte anzuſehen; hier hat man eine herrliche mit dichten Kaſtanienbäumen bepflanzte Terraſſe, an deren Seite auch ſchöne Waſſerſtücke befindlich ſind; hier iſt häufig Geſellſchaft, beſonders wird hier häufig an Sonntagen auf der Terraſſe getanzt. Aix iſt ſehr im Verfall, der Verluſt eines Parlamentes, einer Univerſität eines zahlreichen, begüterten Adels verſchmerzt ſich nicht ſo leicht. Der Oehlhandel, die Färbereien, und einige Baumwollenfabriken, ſind beinahe die einzigen Nahrungsquellen von Aix." " Die Oehle von Aix haben in ganz Europa den Vorzug vor dem Genueſiſchen und Sicilischen, weil man ſie geſchickter behandelt."

* * *

" Der Adel der Provence hielt ſich ehemals hier, beſonders im Winter in groſſer Anzahl auf, daher dieſe Stadt, was die Geſellſchaft anbelangt, nach Paris für die angenehmſte gehalten wurde; ſie iſt auch eine der ſchönſten,

angenehmsten Städte Frankreichs; sie liegt in einem reichen und reitzenden Thale; der ganze Umriß der Landschaft ist groß und majestätisch; das ganze Thal ist mit Oehlbäumen und Weinreben bedeckt, mit Landhäusern und andern ländlichen Wohnungen übersäet, hie und da ragt eine schlanke Cypresse empor." "Der Consul Sextus Calvinius, errichtete hier eine Festung zur Schutzwehr gegen die barbarischen Völker; Aix ist die älteste aller römischen Städte in Frankreich. Hier sind noch Ueberbleibsel einer ansehnlichen Wasserleitung, die das Wasser von entlegenen Orten herbei führte, sie wurde vor einiger Zeit erneuert. Wegen den umliegenden Kalkhügel ist es hier im Sommer oft unausstehlich heiß. Die Stadt ist von mittlerer Größe; sie liegt nicht bequem zur Handlung; die Gassen sind schmutzig und enge. Merkwürdig ist die artige Kirche der Väter des Oratoriums, mit einem Hauptaltare von korinthischer Ordnung, der bis ans Gewölbe reicht; man sieht hier 6 Gemälde von Miguard; im Hofe dieser Väter ist eine kleine Capelle mit 20 Gemälden."

Eine der schönsten Aussichten in Aix hat man im Kloster der Dominicanerinnen. In der Vorstadt St. Johann, steht die große dem Johannes gewiedmete Kirche des Maltheserordens, sie ist von gothischer Bauart, mit 2 hohen Thürmen, von denen man einen ersteigen muß, wenn man sich einen rechten Begriff von der Lage der Stadt und Gegend machen will; die Aussicht ist hier unvergleichlich; man sieht den Glockenthurm mit seiner achteckigen Spitze 5 M. weit. Die warmen mineralischen Bäder waren lange verloren, und wurden erst im 18. Jahrhunderte wieder entdeckt. Die Stadt ließ Gebäude zur Bequemlichkeit der Brunnengäste aufführen; das Wasser soll aber viel von seiner ehemaligen Wirksamkeit verloren

haben. Der Cours außerhalb des Ludwigthores hat am Ende einen guten Ruhepunkt an der Vorderseite der Kirche der Franciscaner. In der Gegend von Aix findet man viele versteinerte Schalthiere, Abdrücke von Fischen, Ostraciten; die Gegend ist auch reich an Marmor. In den Gasthäusern findet man treffliche Seefische in Menge, sie kommen aus dem Etang von Berre.

Kapitel 52.

Voll der angenehmsten und größten Erwartungen betraten wir den 10. August (1812) Nachmittags, den Weg nach dem etwa fünf Stunden von Aix entfernten, weltberühmten Marseille; er führte uns bald aus dem Thale zu den Bergen empor, die zwischen dem Thale von Marseille und Aix sich erheben. *) Mit größtem Vergnügen erinnere ich

*) "Man steigt von Aix aus allmählich an den Anhöhen empor, die das Bassin von Aix und Marseille von einander trennen. Auf diesem Wege bewundert man die schönen Pflanzungen und die schönen Wasser des Schloßes Albertas, rechts an der Straße, fast 2 Lieue von Aix. Dieser frische Anblick gefällt und überrascht um so mehr, da man immer von traurigen, dürren Bergen umringt ist. Auf der andern Seite der Straße erblickt man noch ein altes verlassenes Schloß, es lehnt sich an einen isolirten Felsen, der mit ihm ein Ganzes auszumachen scheint, und dessen mit einer Plate-Forme ausgehender Gipfel und senkrechte Wände an den famösen Felsen Polignac bei der Stadt Puy erinnern. Nicht weit jenseits des Schloßes Albertas, kann man rechter Hand, in

mich noch immer dieſes ausnehmend anmuthigen Spazierganges, auf dem wir zahlloſe der lieblichſten ländlichen Anſichten, auf der rechten und linken Seite der prächtigen Straße, unaufhörlich mit einander abwechſeln ſahen. Nahe und ferne erblickten wir auf angebauten Hügeln und auf Bergabhängen, auf Felſen und im reitzenden Oliventhale unter uns, eben ſo wie am Tage unſerer Ankunft in Aix, wo wir uns auf der entgegen geſetzten nördlichen Berghöhe befanden, außer der ſchönen Stadt, eine große Menge der reitzendſten Villen, mit der ſchönſten Belaubung um ſie her. Das weit ausgedehnte Aix, das wir jetzt auf ſeiner Südſeite erblickten, ſtellte uns abermals mit ſeinen unzähligen benachbarten Luſtgebäuden und ſeiner maleriſchen Umgebung, das reichſte, glänzendſte Gemälde dar. Wir kamen durch viele angenehme, größere und kleinere Thäler; auch noch in ziemlicher Entfernung von Aix erblickten wir bald rechts, bald links freundliche Landhäuſer.

Einen beſonders angenehmen Anblick gewährte uns eine Stunde von Aix, das ſchöne Landhaus Albertas; es ſteht

---

der Entfernung von ¼ Stunde am Fuße des kleinen Berges Cabriez, eine Quelle ſehen, die nur im Sommer fließt. Wenn man Le Pin erreicht hat, ſo iſt man gerade in der Mitte zwiſchen Aix und Marſeille, das noch 4 L. erntfernt iſt. Le Pin iſt ein Weiler, der aus einigen zerſtreueten Häuſern beſteht. Der Weg iſt auch von hier aus immer ſandig und leidet durch die zahlreichen und enormen Fuhrwerke ſehr die ihn täglich brauchen; auch ſind die Kalkſteine mit denen man ihn unterhält, keine dauerhaften Materialien. Bei Le Pin bemerkt man um ſich her 7 Hügel, von denen nach der Tradition, dieſer Ort den Namen Septeme erhalten hat. Die höchſte Spitze des durch eine weite Strecke ſich nach Marſeille hinab allmählich ſenkenden Berges heißt Viſta, ein provencaliſches Wort, ſtatt *Vue* Ausſicht, es paßt ſehr gut zu dieſer Berghöhe, da man auf derſelben eine prächtige Ausſicht hat."

nahe an der Straße, auf der rechten Seite derselben; eine Menge ausnehmend hoher, prächtiger, laubreicher Bäume, welche einzelne Gruppen oder Alleen bilden, umschattet dasselbe; Springbrunnen verzieren die Plätze neben ihm, und unterhalten nebst den schattigen Bäumen, eine erquickende Kühlung. Auf diesen einladenden Schattenplätzen waren gerade, als wir vorbei zogen, Herren und Damen versammelt in fröhlichen Kreisen. Weiterhin erblickten wir da und dort, auf den Anhöhen auch Kirchen und Windmühlen; jedes gute größere oder kleinere Stück Landes, in der felsigen Gegend umher, war zu Wiesen, Reben-, Oliven- und Maulbeer-Pflanzungen benutzt; überall waren Cypressen und Pappeln auf Höhen und in Tiefen malerisch zerstreut; hier sah ich auch die ersten Pinien, auf Hügeln, einzeln und in Gruppen; sie sind mit ihrer Sonnenschirmform eine ungemein schöne Verzierung der Landschaft.

Nur bedauerten wir beim Durchwandern so malerisch schöner Gegenden, daß es nicht Frühling war, wo die Getreidefelder, Wiesen, Bäume, Gebüsche und andere Pflanzen im schönsten, frischesten Grün prangen müssen; da sie im Gegentheil jetzt theils halb verdorrt nach Regen lechzten, theils dick mit Staub überdeckt waren; wir mußten wirklich auf der Straße in demselben oft wie im Schnee waten; auch wurde er fast unaufhörlich durch den Wind und durch die in der Nähe von Marseille immer größer werdende Menge von Fuhrwerken und Reitern aufgerührt, so daß häufig dicke Staubwolken über die Straße und Landschaft hinflogen, und in dem Staubnebel, das Athmen und Sehen fast unmöglich wurde; Menschen und Thiere, Bäume und Gebüsche waren wie überschneiet; Felder in Menge, die im Frühlinge mit junger grüner Saat prangen, lagen jetzt leer und öde da.

Im Frühjahre sind gewiß auch die felsigen Berge und Hügel, die man auf dieser Route immer um sich her erblickt, besser und weiter hinauf mit Kräutern bedeckt, welche, da der Sommer so heiß und trocken war, die glühenden Sonnenstrahlen schon lange verbrannt haben mußten. Und wie paradiesisch muß der Anblick so vieler lieblichen Thälchen, die uns des Staubes und der langen Trockenheit ungeachtet noch so freundlich anlächelten, erst im Frühlinge seyn, wo es an Regen nicht fehlt, die Wärme noch mäßig ist, und noch kein Staubgewölke das reitzende Landschaftgemälde beflecket. Wer also die Schönheiten des südlichen Himmels in ihrer vollkommensten Blüthe und Fülle genießen, die balsamischen Düfte der Citronen- und Pomeranzenbäume, und anderer köstlicher südlicher Gewächse einathmen will, und sich in einem Hyeres und Nizza in Elysium zu erblicken wünscht, wiedme doch ja diesen köstlichen Gegenden am Meere hin die Frühlingsmonate.

Je näher wir der, wegen ihrer prachtvollen Aussicht so berühmten Vista, der südlichen Berghöhe kamen, wo sich die Straße nach Marseille und nach dem Meere allmählich hinabzusenken anfängt, desto größer wurde die Zahl einzelner Wohnungen, schöner Wirthshäuser und Landhäuser längs der Straße, und in der Nähe derselben, von desto mehr Fußgängern, Reitern und Fuhrwerken sahen wir dieselbe belebt. Man merkt es in dieser Gegend an Allem, daß man sich einer großen und reichen Handelsstadt nähert. Mit jedem Schritte, der mich der Vista näher brachte, verstärkte sich die freudige Unruhe und Spannung, in der sich mein ganzes Wesen befand. Oft glaubte ich diese berühmte Höhe vor mir zu erblicken; ich verdoppelte meine Schritte; ich erreichte den bemerkten höchsten Punkt

der Straße, und ſah mich getäuſcht, und in ziemlicher Entfernung ſtieg die Straße wieder empor, und noch immer war es die Viſta nicht. Sehr bedauerte ich es, daß der Abendhimmel dießmal ganz mit Wolken überzogen war, und ich alſo keine Hoffnung hatte die majeſtätiſche Ausſicht der Viſta in ihrem vollen Glanze zu ſehen.

Die ſchöne Straße lauft oft weite Strecken 6—15′ auf beiden Seiten in die Höhe gemauert, wie ein prächtiger Damm durch die grüne Landſchaft hin. Nicht weit von der Viſta fanden wir auch wieder einmal nach langer Zeit bei einer ſchönen langen Häuſerreihe eine fröhliche Tanzgeſellſchaft unter freiem Himmel; auch hier bemerkte ich wieder mit Vergnügen, wie bisher bei allen franzöſiſchen Tänzen, ächte Grazie, Sittſamkeit, Zierlichkeit und Leichtigkeit in allen Bewegungen; leicht und geiſterartig ſchwebten und hüpften die tanzenden Geſtalten in den mannigfaltigſten, künſtlichſten Wendungen, wie Sommerlüftchen, wie Mückchen am Sommerabend, wie Elfen im Mondſchein, um einander her, ſtatt daß man ſich beim Eintritte in ſo manchen ſüddeutſchen Tanzſaal, wo der geſchmackloſe, langweilige ſchwäbiſche Walzer deſpotiſch regiert, wo man häufig nichts als wüthend umherraſende, glühende und ſchweißtriefende Menſchen erblickt, plötzlich wie durch einen Zauberſtab, in das alte Thracien verſetzt zu ſeyn dünkt, wo berauſchte Mänaden und freche Faunen bei wilder Feier der Orgien herum taumeln.

Endlich hatten wir die heißerſehnte Viſta erreicht. Da lag es wieder plötzlich vor uns, das grenzenloſe herrliche Meer, mit einigen ſchönen Inſeln, und beſpülte das prachtvolle Marſeille mit ſeinen ſchäumenden Wellen, das am Fuße einer gewaltig hohen felſigen, nach der linken Seite gegen Oſten in eine weite Ferne ſich hinziehenden

kahlen Gebirgkette lag, neben welcher hin, ein ungeheures Thal sich ausbreitete, das mit schönen Landhäusern zu hunderten, wie mit einer aus vereinzelten, zerstreueten Häusern bestehenden, weithin fortlaufenden Stadt bedeckt war. Die Häuser dieser durchs weite Thal verbreiteten scheinbaren Stadt drängten sich immer dichter zusammen, je näher sie dem Meere kamen. *) Vor uns und zu unserer Rechten und Linken senkten sich die Berge nach dem Meere und Thale hinab; alle ihre Abhänge sahen wir mit den schönsten Landhäusern und so wie das nach Osten sich ziehende ungeheure Thal mit Gärten, Oliven- und Rebenpflanzungen, mit Pappeln, Pinien und Cypressen bedeckt; eine große Menge dieser schönen Landhäuser hatte die angenehmste schattenreichste Belaubung um sich her, wenn schon nicht die prächtigen Alleen und Lustwäldchen der Lyoner Landhäuser an der Saone und Rhone. Es war eine wahre Feenwelt in die wir hinabblickten. Doch sahen wir dieses Zauberland, nebst dem Meere, erst den nächsten Abend, beim Untergange der Sonne, bei nochmaligem Hinaufsteigen nach der Vista in seinem höchsten magischen Schimmer; auch die entferntesten Landhäuser (Bastiden) die man sonst nicht sieht, funkelten da wie feurige Sterne in dunkler Nacht über fernen Gebirgen.

Wer Marseille und seine himmlische Umgebung im schönsten Glanze erblicken will, gehe zuerst an einem heitern Abende vor Sonnenuntergange nach der Vista; das andere-mal zu eben der Zeit nach dem Fort St. Nicolas hinauf, das auf einem Felsenhügel westlich vor dem Hafen von Marseille liegt, und zuletzt gleichfalls am Abende nach

*) Die Zahl der Bastiden um Marseille her, bei deren jeder ein Garten ist, soll sich auf 5000 belaufen.

dem auf der südlichen Anhöhe hart neben der Stadt befindlichen Chateau de notre Dame de la Garde. Auf diesen 3 köstlichen Standpunkten, genoß ich an 3 Abenden im Anblicke des schönen heitern Marseille, seiner paradiesischen in himmlischer Glorie strahlenden Gegend und des grenzenlosen dunkeln Meeres dessen Inseln wie reines Gold schimmerten, unvergeßliche Stunden. Aus den 2 letztern Standpunkten sieht man die Stadt selbst in ihrer ganzen Ausdehnung und Pracht am schönsten; auf der Vista dagegen bemerkt man wegen der ziemlichen Entfernung wenig von ihr, vom Hafen und dem schönsten Theile der Stadt in seiner Nähe und auf der Südseite gar nichts; und man begreift nicht, daß man das berühmte, prächtige Marseille vor sich habe; aber seine köstliche wunderschöne Umgebung nach Osten und Westen erscheint hier am schönsten, und weit ausgedehnter und prachtvoller als an den zwei andern Plätzen; das herrliche Bastidenthal erscheint hier in seiner ganzen Länge, und macht mit dem Meere und seinen Inseln gegen Westen ein majestätisches Ganzes aus. Die Ansicht von Marseille auf der Vista, kommt in gar keine Vergleichung mit der von Aix und von Genua wenn man von St. Chamas und von dem Leuchtthurme herkommt, beide erscheinen dem Wanderer mit ihrer herrlichen Umgebung, in ihrer ganzen Ausdehnung.

Wir fanden auf der Vista mehrere ansehnliche Gasthäuser, konnten aber wegen der Menge schon vorhandener Gäste, nur in einer ganz kleinen unscheinbaren Wohnung zum Uebernachten Platz finden; es ist wenn man nach Marseille hinabgeht, rechter Hand das letzte Haus auf der Höhe, und hat den großen Vorzug, daß man bei demselben die allerschönste Aussicht nach dem Meere hinab, und nach dem gegen Osten sich hinziehenden großen Bastiden-

thale hat. Auf der gegen Marseille gekehrten Seite des Hauses, wo die Thüre ist, ist eine Art von Vorhalle mit steinernen Bänken und einem auf Pfeilern ruhenden Dache von Fichtenzweigen; dieß ist einer der allerbesten Standpunkte der Vista; hier saß ich nach unserer Ankunft noch den ganzen Rest des Abends, und weidete Auge und Herz an dem unendlich reichen und erhabenen Prachtanblicke, und konnte seiner nicht satt werden.

Mit den sanften, lieblichen Saoneprospekten des großen Thales, vereinigte sich der majestätische Anblick des endlosen Meeres auf dem nahe und ferne Schiffe umherschwebten, von denen die letzten flatternden Seevögeln glichen. Malerisch erschien auch außer dem so üppig geschmückten Thale die hinter Marseille sich erhebende weit oben herab meistens nackte, grauliche Gebirgmasse, die sich weiter gegen Süden, allmählig rechts heraus nach dem Meere hinabsenkt, und einen gewaltigen Felsenarm gegen Westen ins Meer herausstreckt. Eine treffliche Wirkung in diesem großen Gemälde machen die, nicht weit vom Lande, Marseille westlich gegenüber sich erhebenden Felseninseln If, Ratoneau und Pomegue.

Nach dem Nachtessen setzte ich mich gegen 10 Uhr noch einmal ganz allein auf die steinernen Bänke neben der Hausthüre; es war eine herrliche Sommernacht; auf der neben dem Hause vorbeilaufenden Landstraße herrschte jetzt tiefe Stille; auch bei den zierlichen, kleinen hellgelben Landhäusern jenseits derselben, war kein Laut mehr zu hören, schweigend und freundlich standen sie da im dämmernden Sternenlichte; auch in meiner Herberge waltete bereits mitternächtliche Ruhe. Ein erquickender Nachtwind umwehete mich Einsamen, und säuselte wie Geistergelispel über mir in den Fichtenzweigen, des kleinen ländlichen

Daches. Eine milde Dämmerung umflorte jetzt das große Zaubergemälde unten im Bastidenthale, und am hellen reichgestirnten Nachthimmel funkelten die Milchstraße und der Neumond in der reinsten Glorie über dem dunkeln Meere.

Dieß erhabene Nachtgemälde erfüllte mein Herz mit seliger Ruhe, mit wonnevollen Vorgefühlen einer höhern Welt; von heiliger Andacht durchglüht, blickte ich hinauf in diese glanzvolle Stadt Gottes, nach dem stillen Geisterlande, "wo sie so leise dahin ziehen die Welten, so sanft schimmern die Sonnen", und sprach mit hoher Begeisterung die herzerhebendsten Strophen aus Tiedges "Nacht des Pilgers", deren Wahrheit und Schönheit mich hier ganz besonders ergriff, wo die aus der dämmernden Unendlichkeit herüberschimmernde, geheimnißvolle Lichtwelt oben, ein schlummerndes verhülltes Paradies unter mir bestrahlte und das düstere, rollende Meer:

" Die Nacht ist ernst, sie steht dort an der Pforte
" Der stillen Ewigkeit voll Ruh und Licht.
" Es sind geheiligte, geweihte Worte,
" Die sie zu meinem Geiste spricht.

" Der große Weltensabbath hat begonnen;
" Der Altar steht im Glanz und flammt empor;
" Und um ihn her die tausend, tausend Sonnen,
" Im großen feierlichen Chor.

" Erhabne Nacht, zu deinem ernsten Throne,
" Schaut mein begeistertes Gemüth hinauf;
" Du setzest dir die leichte goldne Krone
" Wie eine Königstochter auf!

" Dein Pilger feiert dich in deiner Fülle,
" Ob du auch seiner Feier nicht bedarfst,
" Und glänzend um die Hoheit deiner Stille
" Den reichen Sternenmantel warfst.

" Bei dir ist Ruh, in jenen blauen Fernen,
" Dort ist ihr heimathliches Land;
" Sie muß dort wohnen bei den Sternen,
" Dort weht ihr schimmerndes Gewand.

" Dein Pilger wandelt noch im dunkeln Thale,
" Geheiligt schwebt sein Geist zu dir hinauf,
" Und richtet kräftig sich an deinem Strahle,
" Wenn ihm der Stab entsinket, auf."

Mit süßer Wehmuth gedachte ich auch auf dieser heiligen nächtlichen Höhe, unter meinem Fichtendache, meiner in der theuern Heimath zurückgelassenen, einsamen, um mich besorgten Geliebten, und so manches redlichen Freundes, und trauerte, daß sie nie genießen würden, was ich jetzt genoß, daß ich sie nicht zu mir herzaubern konnte, in meine Vorhalle, die eine Tempelhalle für mich geworden war; auch gedachte ich so mancher edeln, treuen Seele, die schon längst hinüber gegangen ist ins Vaterland alles Guten und Schönen, in eine noch wunderreichere Natur. Diese nächtliche, wonnevolle, heilige Stunde, und die Stunden des folgenden Morgens und Abends, die ich hier auf der Vista in der Nähe von Marseille verlebte, sind die schönsten und reichsten meiner ganzen Reise.*)

Den folgenden Morgen, Dienstag den 11. Aug. wanderten wir nun vollends den Abhang der Vista herab, nachdem ich mich in der Frühe wieder lange genug an der himmlischen von der Morgensonne verschönerten Aus-

*) " Das Bassin in das man von der Vista hinab blickt mag einen Umfang von 5 Stunden haben, und wird von dem klaren Gewässer der Huveaune beneht, von unzähligen Gärten und Bastiden, von blendendem Weiß bedeckt. Marseille liegt am Fuße eines Hügels der es zum Theil verdeckt."

ſicht ergötzt hatte, und beſchloßen auf den Abend noch einmal herauf zu kommen, um auch der Ausſicht kurz vor Untergang der Sonne zu genießen, zu welcher Zeit jede ſchöne ländliche Ausſicht ſich in der vortheilhafteſten Beleuchtung, und im ſchönſten Colorite zeigt, und mit einem magiſchen Schimmer übergoßen zu ſeyn ſcheint; unſer Vorſatz wurde auch ausgeführt. Die Straße war ſchon wieder mit Menſchen, Thieren und Fuhrwerken überdeckt, und der alte erſtickende Staubnebel umwallte uns aufs neue. Die ſchönſten Landhäuſer und Gärten begegneten uns rechts und links an der Straße, ſchmückten einzeln und in Gruppen, mit ſchönen Baumpartien maleriſch umringt, Anhöhen und Felſen umher. Eine neue beſonders reitzende Ausſicht hatten wir weiterhin rechts nach dem Meere hinab, und ſeinen reich mit Landhäuſern und mancherlei Pflanzungen geſchmückten Ufern, ſo wie nach dem gegen Norden neben dem Meere, maleriſch ſich hinziehenden Gebirgbogen.*) Aber bald wurden wir nun durch entſetzlich hohe und lange Gartenmauern auf weite Strecken hin um alle Ausſicht gebracht; ſo gieng es uns auch bei der Abreiſe von Marſeille.

Wir hatten nun das Ufer des Meeres und die Vorſtadt von Marſeille erreicht; ehe wir hineintraten giengen wir noch nach einer kleinen felſigen, ins Meer ſich hinausziehenden Landzunge; hier hatten Fiſcher ihre Garne zum

*) "Auf dem Wege von der Villa herab nach Marſeille ſieht man ſich bald auf beiden Seiten von fortlaufenden hohen Mauern eingeſchloßen; dieſe Mauern umgeben eine Reihe von Feldern und Baſtiden die man *les Heritages* nennt. So mußten die langen und hohen Mauern ſeyn, die Themiſtocles bauen ließ um Athen mit dem Piräus zu verbinden. Dieſe eingeſchloßene Straße iſt ſehr enge, ſo daß die Fuhrwerke hier oft in Verlegenheit kommen."

Trocknen ausgebreitet; um diesen etwas hohen, schmalen Sandbank her, befanden sich ungeheure Felsenblöcke zerstreuet, an denen sich die Wellen des, gerade jetzt etwas unruhigen Meeres brachen und donnernd emporschäumten; es war eine kleine Brandung, die mir äußerst willkommen war. Das unordentliche Gewühl schwarzer und glänzender Felsklumpen, zwischen denen der weiße Schaum, der hindurchbrausenden Wellen, in großen Massen umhersprützte, hatte etwas sehr Malerisches. Es waren hier viele schöne Bäume am Ufer hergepflanzt, hinter denen zum Vergnügen der Marseiller, besonders an Sonn- und Feiertagen, ein sehr schönes Caffeehaus errichtet ist.

Nun traten wir in die Vorstadt; rechts hatten wir bald das Meer, bald einzelne prächtige, hart an demselben stehende Gebäude; auf unserer linken Seite erhoben sich Felsenmassen, über denen die prächtigsten Landhäuser emporstiegen. Da und dort fanden wir vor den geringern Häusern herrliches Obst in Menge zum Verkaufe ausgestellt; da sah man Zuckermelonen, Wassermelonen zu Dutzenden, die schönsten Trauben, Pfirsiche, Birnen, Feigen ꝛc. und alles war um sehr billige Preise zu haben. Prächtige vereinzelt stehende Gebäude, ergötzen hier nach allen Seiten das Auge; hier sind alle Gebäude von den mir so angenehmen blaßgelben Steinen erbauet; ich fand dieß nachher in ganz Marseille; und hiedurch erhält diese schöne Stadt, so wie durch ihre geraden weiten Straßen, ein so heiteres, lustiges jugendliches Ansehen.*)

*) "Ich kenne keine Stadt in Frankreich, deren Eingang so prächtig wäre, als der von Marseille. Die Straßen von Aix und von Rom sind nach der Schnur gezogen, haben breite Trottoirs an der Seite, werden durch einen Cours von einander getrennt, der auf jeder Seite 2 Reihen schöner Bäume hat, und bilden eine Linie, die fast eine Stunde lang ist."

Wir kamen jetzt in die schöne Straße, die zum Aixthore führt; am Ende derselben quartierten wir uns ganz nahe bei diesem sonderbaren Stadtthore, und an der Seite eines ziemlich weiten öffentlichen Platzes ein. Dieß Thor erscheint mit 4 kleinern auf der rechten, und 2 andern auf der linken Seite, in einem langen, hohen quer hinlaufenden Gemäuer, das einem oben angebrachten Kanale mit Trinkwasser für die Stadt, zur Grundlage dient, und hie und da ansehnliche Epheumäntel über sich herabhängen hat. Durch das mittlere Hauptthor tritt man nun in die prachtvolle wohl gegen eine Stunde lange Corsostraße, die sich auf der entgegengesetzten südlichen Seite beim Thore von Rom endiget; sie ist auf jeder Seite, so wie der Corso in Aix mit 2 prächtigen Reihen sehr großer Bäume, und den schönsten Gebäuden geschmückt. Da sich diese schöne lange, durch ganz Marseille sich hinziehende Straße, nach und nach gegen die Mitte senkt, und dann wieder allmählich hebt, so kann man sie nach ihrer ganzen Länge übersehen; es ist eine prächtige perspektivische Ansicht, welche diese sehr breite, so ungeheuer lange ganz gerade Straße, mit ihren schönen Gebäuden, und mit ihren 4 prächtigen Reihen hoher laubreicher Bäume die sich neben einem Theile derselben herziehen, und dem ungeheuern Menschengewimmel zwischen denselben gewährt.

Unsern ersten Gang machten wir nach dem Hafen. Nachdem wir in der Corsostraße etwa die Hälfte derselben zurückgelegt hatten, stießen wir auf die besonders prächtige Straße Canebiere;*) sie zieht sich in gerader Linie von

*) "Die Canebierestraße führt zum großen Platze und zum Hafen. Wir kehrten im *Hôtel des Ambassadeurs* ein. Wir besuchten das Landhaus des Generals Cervoni; diese Bastide

der Corsostraße aus rechts nach Westen, ist nicht sehr lange, und endigt sich ziemlich in der Mitte der innern östlichen schmalen Seite des Hafens. In dieser mit den brillantesten Gebäuden geschmückten Straße, worunter reiche Magazine sind, sieht man die Mastbäume der Schiffe, welche ihrer Segel beraubt, das Bild eines entblätterten Fichtenwaldes darstellen. Der Hafen ist ein längliches Viereck, das sich von Osten nach Westen, nach dem Meere hinauszieht; er ist 450 Toisen lang und nur 130 Toisen breit, und kann 900 Schiffe fassen; auf die östliche schmale Seite desselben stößt die Straße Canebiere; an dem westlichen Ende des Hafens am Meere, erscheint an der nördlichen Ecke, das Fort St. Jean, und gegen über auf der südlichen Ecke, das Fort St. Nicolas. *)

Auf dem Kai an der schmalen östlichen Seite des Hafens, wo immer das allergrößte Menschengewimmel ist, und auf dem Kai St. Jean, der sich an der langen nördlichen Seite des Hafens hinzieht, und hinter dem die Altstadt liegt, trifft man immer die meisten Kaufleute an; auf diesen 2 Kais ist alles voller Leben und Thätigkeit,

---

ist sehr angenehm, sie ist mit schönen Alleen von Marroniers umgeben." " Wenn der Handel von Marseille zu Friedenszeiten in vollem Gange ist, und der ganze Hafen von Schiffen wimmelt, so glaubt man, wenn man sich demselben durch die Canebierestraße nähert, und die Segel der Schiffe eingezogen sind, in einen entblätterten Tannenwald zu blicken."

*) " Im Hotel de Beauveau im neuen Quartier hat man die Aussicht auf den Hafen."

" Auf der Südseite des Hafens sieht man Handelsmagazine, Zuckerraffinerien, Seifenfabriken."

hier sind alle Häuser der thätigsten Industrie gewiedmet; hier findet man Kaufläden von allen möglichen Arten, Parfumeurs, Goldarbeiter, Uhrenmacher, Buch- Kunst- Landchartenhändler; hier erblickt man in langen Reihen, Tische und Bänke aufgestellt, die mit allen Arten von Südfrüchten und andern Erfrischungsmitteln bedeckt sind.*)

Auf der Nordseite des Hafens sind die meisten Schiffe von allen Formen. Wir fanden die beiden langen Seiten des Hafens, hauptsächlich aber die nördliche, mit den schönsten und ungeheuersten Kauffahrteischiffen geschmückt; eines war prachtvoller als das andere; sie standen hart neben einander und kehrten ihre auch sehr schön geschmückten hintern Seiten nach den Kais. Hier saßen sie nun wie man uns sagte, schon eine lange Reihe von Jahren zu ihrem größten Schaden, bewegungslos auf dem nämlichen Flecke. Nur kleinere Schiffe waren in dem äußern und innern Hafen in Bewegung; auf der schmalen östlichen Seite am Kai, war immer eine ganze Reihe kleiner, zum Spazierenfahren, oder Ueberfahren nach der einen oder der andern Seite des Hafens bestimmter Schiffchen, die mit gepolsterten Sitzen und übergespannten Tüchern versehen waren, und in deren jedem ein Ruderer saß und zum Fahren einlud.

---

*) "In Kriegszeiten wird der Hafen von Marseille mit einer Kette verschlossen, die wie gewöhnlich auf einer schmalen beweglichen Bohlenbrücke ruht. Die Oeffnung oder Sperrung des Hafens wird Morgens und Abends mit Sonnenauf- und Untergang durch zwei Kanonenschüsse angedeutet."

* * *

" Der Hafen, still und sicher wie eine Kammer, ist leider jetzt auch eben so tod. Die ungeheuern Levanteschiffe liegen in groſser Anzahl für die Würmer seit manchen Jahren da; mit ihnen stockt der Reichthum und die Thätigkeit dieser sonst lebendigsten Stadt Frankreichs. Die Nordseite des Hafens ist bei weitem die schönste sowohl an Häuser, als an Gewimmel und Lebendigkeit der Menschen. Hier ist die Börse, ein stattliches Gebäude, hier das Gemeindehaus, hier sind die lustigsten Caffeehäuser, und eine Promenade die von Morgen bis spät in die Nacht besetzt ist. Die Guillotine der Revolution und die Gewerblosigkeit hat Marseille sehr entvölkert. Die Revolutionssense hat die ersten Häuser niedergemähet, ich schauderte, als man mir auf der Straße de la Canebiere erzählte, dort seyen zur Schreckenszeit 600 Männer, und meistens die reichsten, unter der Guillotine gefallen. Um den Hafen her, ist das lebendigste und fröhlichste Menschengewimmel, um ihn das Bischen Thätigkeit was hier noch übrig ist."

* * *

" Die kleinen Windmühlen die man in verschiedenen Gärten der Vorstadt von Aix, in Marseille bemerkt, setzen Wasserpumpen, oder Wässerungsräder in Bewegung, was an andern Orten durch Pferde geschieht. Der Eingang von Marseille ist wie der von Aix, durch einen prächtigen Cours merkwürdig. Er ist nicht so majestätisch wie der von Aix, aber er setzt wegen dem darin herrschenden unaufhörlichen Menschengewimmel mehr in Erstaunen. Dieser Cours ist weniger eine Promenade, als vielmehr eine sehr

geräumige Straße, deren Mitte eine bedeckte Allee bildet, und er erſtreckt ſich in gerader Linie bis zum Mittelpunkte der Stadt. Da wo ſich die Allee endigt, wird die Straße etwas enger, behält aber doch noch immer eine ſchöne Breite bei, und verlängert ſich noch in der nämlichen Richtung bis zum andern Ende der Stadt, unter dem Namen der Straße von Rom. Ich weiß nicht warum dieſe prächtige Straße nicht auch wie ſo viele andere berühmt iſt, die es nicht mehr, ja nicht einmal ſo gut verdienen; aber ſie iſt unwiederſprechlich die ſchönſte Straße in Frankreich und vielleicht in Europa. Weit unter ihr ſteht die berühmte Toledoſtraße in Neapel, ob dieſe gleich der nicht minder berühmten Poſtraße in Turin vorzuziehen iſt. Die unregelmäßige Schönheit der prächtigen Straßen Balbi, Nuova und Noviſſima iſt von einer ſo ganz verſchiedenen Art, daß, da ſie keine Aehnlichkeit darbietet, dieſe Straßen auch in keine Vergleichung mit ihr geſtellt werdrn können. Nichts kommt ihrer Anſicht gleich, beſonders an Sonn- und Feiertagen, wann die Einwohner in den Alleen des Cours, welche die Hälfte dieſer Linie einnehmen, Erholung von den Arbeiten der Woche ſuchen."

Am nordweſtlichen Ende des Hafens iſt das Fort St. Jean und der Plaz St. Jean, wo man rechts eine ziemlich große Terraſſe, die man *la Tourrette* nennt, findet, die ſich bis nach der Kirche la Major erſtreckt. Dieß wäre wegen der Ausſicht die man hier über das Meer genießt, die ſchönſte Promenade von Marſeille, wenn ſie dem Miſtral nicht ſo ſehr ausgeſetzt wäre; auch kann wegen ihm kein Baum hier gedeihen; und die ſchlechten Fiſcherbaraken von denen ſie umgeben iſt, machen auch den Aufenthalt auf dieſem ſonſt ſo ſchönen Plaze unangenehm.

Das Pflaſter der Kais iſt merkwürdig; es beſteht ganz

aus Backſteinen, wo immer die einzelnen Backſteine der neben einander laufenden Reihen in ſchiefer Richtung zuſammenſtoßen und einen Winkel bilden. Es iſt die Art von Mauerarbeit, welche die Alten *Opus spicatum* nannten, weil die Materialien derſelben eben ſo über einander gereihet, in divergirenden Richtungen hinliefen, wie die Körner der Aehren. Das Pflaſter der Trottoirs mehrerer Straßen beſteht aus eben ſo ſchief gelegten Backſteinen. Das Fort St. Jean ſchließt den Eingang des Hafens von dieſer Seite; es iſt der Zerſtörung glücklich entgangen; ſeine Werke ſind gut erhalten, und es iſt mit Kanonen beſetzt. Auf der Südſeite des Hafens iſt der Kai St. Nicolas, er iſt weniger ſchön, weniger bevölkert und geräuſchvoll, aber viel breiter als der von St. Jean, die Fuhrwerke haben hier ein freies Spiel. Hier ſind die Magazine von Bauholz, Harz, Tauwerk ꝛc. für die Marine. (Wir fanden hier rauchende Bretterhütten, wo man Pech in Keſſeln kochte, und große, neben daran aufs Trockene gebrachte und auf die Seite gelegte Schiffe ausbeſſerte. Auf unſerer linken Seite ſahe ich große Plätze, und ungeheure Schiffsſkelette, die auf Grundlagen von Balken ruheten, und an denen man arbeitete.)

Am weſtlichen Ende dieſes Kai erhebt ſich der ins Meer hinaustretende Felſen, auf dem das Fort St. Nicolas ſteht, welches ſonſt mit dem gegenüber ſtehenden Fort St. Jean, den Eingang in den Hafen ſchützte.*) Man

*) Das Fort St. Nicolas haben die Marſeiller während der Revolution in einem Augenblicke von Wahnſinn, faſt gänzlich raſirt. Am Fuße ſeines Felſen ſieht man die Ruinen der alten Abtey St. Victor, wovon nur noch die halbverfallene Kirche übrig iſt. Man beſucht ihre Souterrains mit Fackeln, die aber nur Ruinen beleuchten. Hinter St. Victor erſcheint das armſelige

hat während der Revolution die auf der Pforte befindliche Inschrift weggenommen, welche sagte, daß Ludwig XIV. dieß Fort im Jahr 1660 auf den Rath des Cardinal von Mazarin, erbauen ließ, um den rebellischen Bewegungen unruhiger Köpfe in Marseille, ein Ende zu machen. Der junge Monarch sagte, da er dieß Fort bauen ließ, daß er auch seine Bastide bei Marseille haben wolle;*) dieß Fort ist während der Revolution größtentheils zerstört worden. (Ganz am Fuße des Felsen, auf dem man noch die Reste des Forts sieht, hatten wir den Anblick eines ganzen Schwarmes von meistens schönen Marseiller Fischermädchen, welche schwarze spanische Haarnetze trugen, und über der Stirne Schleifen von breiten schwarzen Bändern hatten, gerade wie man sie über den kleinen Häubchen der Landmädchen, und Bürgertöchtern in den kleinen Städten und Dörfern meiner Gegend, findet; es waren recht muthwillige, lebenslustige Mädchen, denen ihre Haarnetze und Bandschleifen darüber, so wie ihre kohlschwarzen, feuersprühenden Augen, recht gute Dienste leisteten.

In Friedenszeiten ist der Hafen der Sammelplatz aller europäischen Nationen. Ausser den Schiffen, die den Völkern des Mittelmeeres gehören, wie die genuesischen Fahrzeuge die mit Castanien und Aepfeln beladen sind, die unansehnlichen Barken von St. Remo, welche Blumenzwiebeln bringen, die Schiffe von Toulon, Majorca und Frejus, die mit Orangen und Sardellen befrachtet sind;

Schlößchen Notre Dame de la Garde auf seinem Felsen; man hat einige Invaliden hingesetzt.

*) "Man sagt der junge König, der damals noch unter Mazarins Vormundschaft stand, habe beim Anblick der reihenden Landhäuser von der Vista herab, voll Entzücken ausgerufen, hier will ich mir auch eine Bastide bauen."

die Feluken von Nizza, Livorno und Baſtia, von Hyeres und Porto Ferrajo mit ihren Holzladungen; außer den großen levantiſchen Schiffen endlich, darin Reiſende kommen, um in Frankreich die Sitten Africas und Aſiens ſehen zu laſſen, ſieht man daſelbſt auch engliſche, holländiſche, ſchwediſche, däniſche, ruſſiſche Schiffe herbeiſtrömen; und die Verſchiedenheit der Sprachen, Coſtume, Phyſiognomien, macht in ſolchen Zeiten den Spaziergang am Hafen für Perſonen, die gerne Beobachtungen machen, zu einem höchſt intereſſanten Luſtplatze. *)

*) " Der beſtändige Zuſluß von Matroſen und fremden Kaufleuten, die man auf dem Kai von Marſeille zu jeder Tagesſtunde findet, die Mannigfaltigkeit der Coſtume, Sitten und Sprachen, die Menge von Schiffen, Chaluppen, kleinern Fahrzeugen, das außerordentliche, zur Zeit wann der Handel in vollem Gange iſt, hier auf den Kais und im Hafen herrſchende Gewühle, dieß alles zuſammen genommen ſtellt eines der lebendigſten Gemälde dar, die man ſich nur denken kann. Der König Renatus, der immer den größten Theil des Winters hier zubrachte, gieng gerne auf dem Kai in der Sonne ſpazieren, da er bei ſeiner Lage gegen die Nordwinde geſchützt iſt, daher nannte man ihn das Kamin des Konigs Renatus. Wenn man den Kai, beſonders zur Zeit des Beſuchs der Börſe, durchwandert, ſo findet man das Gemälde nicht übertrieben, das Le franc de Pompignan in ſeiner Reiſe durch Languedoc und die Provence, von demſelben entwirft. " Vous y voyez soir et matin, — Le Hollandais, le Levantin, — l'Anglais sortant de ces demeures — Ou le laboureur, l'artisan, — N'ont jamais vu pendant trois heures — Le soleil par quatre fois l'an. — Là, tout esprit qui veut s'instruire, — Prend de nouvelles notions; — D'un coup-d'oeil on voit, on admire — Royaume, république, empire, — Et l'on dirait qu'on y respire — L'air de toutes les nations."

Ich kann bezeugen, daß dieſe Hafenluft nicht ſehr erquickend iſt. Mit den beſtändig durch die Luft ziehenden Gerüchen der Tabackspfeifen, des Weines, des Branntweines und der Unrein-

* * *

Nachrichten von 1787. " Ueber 600 Schiffe ſollen gegenwärtig in dem Hafen vor Anker liegen, Schiffe aller

---

lichkeit, die unaufhörlich von den Matroſen und Laſtträgern ausſtrömen, welche den größten Theil des Gewimmels ausmachen, das um ſo gedrängter iſt, da der Kai nur eine ſchmale Fläche ausmacht, vermiſcht ſich die abſcheuliche Ausdünſtung der Waſſer des Hafens, in welche alle Unreinigkeit der Stadt ſich ergießt, und die, da ſie immer ſtille liegen, nicht mit friſchem Gewäſſer abwechſeln können, wodurch ſich der Geruch verlöre. Die große Windſtille des Hafens, woraus ſeine Sicherheit entſpringt, iſt alſo auch die Urſache ſeines unaufhörlichen Cloakengeruches. (Dieſen bemerkt man eigentlich nur auf dem ſchmalen öſtlichen Kai, und auch nur dann hauptſächlich, wenn man dem Waſſer ganz nahe kommt.) Die Kaufleute, die oft nach dem Hafen kommen oder in ſeiner Nähe wohnen, ſind ſo daran gewöhnt, daß ſie ihn nicht mehr bemerken, auch ſchadet er der Geſundheit nicht. Die Reinigung des Hafens, woran man unaufhörlich arbeitet, und wobei der Schlamm im Grunde deſſelben aufgerührt wird, verſtärkt den üblen Geruch gar merklich. Die Marſeiller ziehen die Waſſerfahrten allen Landpromenaden vor, und die Fremden widerſetzen ſich den häufigen Einladungen der zahlreichen, am Kai mit bedeckten Nachen verſammelten Schiffer, auch nicht ſehr, die ſich um die Wette, und um die billigſten Preiſe zu Spazierfahrten anbieten. Die merkwürdigſte dieſer Seeexcurſionen macht man nach dem Schloße If. Man fährt durch den Hafen ſeiner ganzen Länge nach, die 500 Toiſen beträgt, ſeine Breite iſt 200 Toiſen; er kann 900 Schiffe faſſen. Fregatten können nur mit Mühe hinein kommen. Der Eingang iſt durch eine Kette geſchloßen, und durch 2 Felſen verengt auf denen ſich die Forts St. Jean und St. Nicolas erheben. Das erſte, das man beim Hinausfahren auf der rechten Seite hat, iſt noch unbeſchädigt, es war das Gefängniß des Herzogs von Orleans, und des jüngſten ſeiner Söhne, der, um zu entwiſchen, zum Fenſter hinaus ſprang, einen Schenkelknochen

handelnden Nationen Europens, kleine und große; die erſtern aus Italien, Spanien, den franzöſiſchen Seeſtädten am Mittelmeere, zum Cabotagehandel beſtimmt; die großen aus England, Holland, Schweden, Dänemark, Rußland, den franzöſiſchen Häfen am Ocean; Schiffe von 90—600 Tonnen und drüber. Es war eben Sonntag; daher wehete auf jedem Maſte, die Flagge der Nation, ein buntes Gemiſche. Die Matroſen in Sonntagskleidern, ſaßen müßig auf dem Verdecke, oder giengen Schaarenweis die Kais auf und nieder, ein äußerſt merkwürdiger Anblick; Menſchen aus allen Gegenden Europens, durch ſo manche beſondere Art ſich zu kleiden, durch ſo unzweideutige Nationalzüge unterſchieden. Ich glaubte mich auf dem allgemeinen Jahrmarkte von ganz Europa zu befinden; bei jedem Trupp vor dem ich vorbeigieng, hörte ich eine neue Sprache.

Ich hielt mich nahe an ein Häufchen griechiſcher Inſulaner, deren ein Dutzend mit einander ſpazieren giengen; alle ohne Ausnahme ſchöne, wohlgewachſene Menſchen, mit einer edeln offenen Geſichtsbildung, und mit ſehr lebendigen, geiſtvollen Augen. Nichts von dem gebeugten Sclavenſinne, den ich bei ihnen vermuthet hatte, keine Spur von der türkiſchen Geiſel in ihrem ganzen Weſen. Vielleicht erhebt das Leben, das dieſe Seemenſchen führen, ihre Seelen und belebt den zertretenen Adel ihrer Nation wieder. Welch ein Abſtand, Griechen und Holländer, die hier ein gemeinſchaftliches Intereſſe zuſammen führt! das ſchwarze lockige Haar unter der hohen Mütze, und die ſteife Ziegen-

---

zerbrach. Das Fort St. Nicolas das von Ludwig XIV. in eine Citadelle verwandelt wurde, weniger um die Stadt zu beſchützen, als um ſie im Zaum zu halten, iſt größtentheils von den Einwohnern als ein Denkmal der Sclaverei zerſtört worden.

haarperücke unter dem kleinen Filzhute, ſcheinen für Sinn und Geiſt, für Sitten und Sprache von beiden das charakteriſtiſche Maaß zu geben; und wenn man ſieht, wie an dem einen alles lebt, alles ſpricht und in beſtändiger Bewegung iſt; an dem andern hingegen Sprache und Augen und Hände ſich in höchſter phlegmatiſcher Indolenz dahinſchleppen; wenn man in den Geſichtszügen der letztern ſogar noch die Falten von der letzten Bilanzrechnung ſitzen ſieht, ſo ſind die Züge für den Beobachter vollſtändig, zum treffenden charakteriſtiſchen Nationalgemälde. Dem Spanier wich ich ſorgfältig aus dem Wege; nur beim Catalanen gieng ich zuverſichtlicher vorbei. Neben dem Italiener brüſtete ſich mein Selbſtgefühl, beim Anblick des Engländers wurde ich wieder beſcheiden. Dieſer Auftritt hatte unbeſchreibliche Reize für mich; ich muſterte alle Geſichter die mir aufſtießen, ſpähete begierig nach den geheimen Zeichen des Nationalcharakters, und hatte bald eine gute Fertigkeit in Entdeckung deſſelben erreicht.

" An der Mündung des Hafens ſteht die Schanze St. Jean auf einer kleinen Anhöhe; ſie beſteht aus einem runden Thurme und einigen Wällen, die den Hafen und ſeine Einfahrt waſſereben beſtreichen. Die Wache des Schloßes *de Notre Dame de la Garde* oben auf dem Felſenberge Mondredon hatte eben ein Schiff angekündigt; ich ſtieg daher auf die Johannisſchanze, um es einlaufen zu ſehen. Es war noch fern, es wehete der für daſſelbe günſtige Wind ſcharf aber gleichförmig, ohne das Meer unruhig zu machen. Das Schiff hatte alle ſeine Segel ausgeſpannt und glitt leicht wie vom Winde getragen über die Waſſerfläche hin; bald konnte ich alle Theile deſſelben durch mein Fernglas unterſcheiden; die Segelſtangen waren mit einer Menge Matroſen beſetzt; das ganze Schiffsvolk ſchien in der

Luft zu ſchweben. Jetzt kam das Schiff um die in das Meer hinauslaufende Ecke des Mondrebon herum, und in dem Augenblicke waren alle Segel verſchwunden; die Matroſen ſchrien freudevoll ihr Hurrah und ſtiegen aufs Verdeck herunter; unterdeſſen trieb das Schiff mit der Bewegung die ihm der Wind hinter der Bergecke gegeben hatte, auf den Hafen zu, immer langſamer, jetzt unter der Schanze vorbei, durch die enge Einfahrt, und ſtand jetzt im Hafen ſtille. Es war aus Amerika, darum lief es ohne Quarantaine ein."

" Die Einfahrt des Hafens iſt ſehr enge und noch ſteht ein Felsbank in ihrer Mitte; es wäre vielleicht möglich ihn weg zu ſchaffen; die Ruſſen haben unlängſt im Dnieſter, wo die Schwierigkeiten größer waren eine Menge Felſen unter dem Waſſer geſprengt. Nahe an der Johannisſchanze, iſt die Conſigne, auf Pfählen über das Waſſer gebauet. Hier ſind immer einige Vorſteher des Geſundheitsrathes, denen jedes ankommende Schiff ſeine Beglaubigungsbriefe und Geſundheitszeugniſſe vorlegen muß."

* * *

" Die Erbauung des Forts von St. Nicolas war zur Wohlfahrt der Marſeiller höchſt nothwendig, ſo ungern ſie es auch ſahen. Die Stadt Marſeille hatte ſich unter der Regierung der Grafen von Provence beinahe unabhängig gemacht und ſich zu einer eigenmächtigen Republik erhoben; mit dieſen Vorrechten kam ſie, auch unter der Erbſchaft des Hauſes Provence, an die Krone Frankreich, und ſchien lange Zeit mehr eine beſchützte Bundsgenoſſin, als eine untergebene Stadt zu ſeyn. Die Marſeiller wußten ſich aber in ihre Vorrechte nicht gut zu finden; es entſtanden ſehr oft blutige Händel um die erſten Stellen der Magiſtratur

zwischen dem Adel und den angesehensten Kaufleuten; welches beinahe immer der Fall ist, wenn zwei an Geist und Interesse so verschiedene Stände in einem erst werdenden Freistaate, wo die Verfassung noch nicht durch weise Gesetze bestimmt ist, auf einerlei Vorrechte und Ehrenstellen Anspruch machen."

"Lange Jahre dauerte der Streit, die Stadt war immer unter den Waffen; jede neue Wahl eines Stadtvorstehers, war das Losungszeichen neuer Fehden; bis endlich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Cardinal Mazarin, die königliche Macht in diese Bürgerzwistigkeiten einmischte. Er legte Truppen in die Stadt, setzte den gesammten Magistrat ab; vernichtete das Consulat, den verderblichen Zankapfel; verbannte die unruhigsten Köpfe; zog ihre Güter ein, und ließ das Haus des vornehmsten und eifrigsten Vertheidigers des Adels niederreißen und eine Denksäule auf dessen Platz setzen. Endlich zog er sammt der Königin Mutter, dem jungen Könige und dem gesammten Hofe gleichsam triumphirend, durch die niedergerissene Stadtmauer in das gedemüthigte Marseille."

"Um den Marseillern künftig alle Lust zu benehmen, sich um ihre Freiheiten die Köpfe blutig zu schlagen, wurden die meisten davon vernichtet und die beiden Forts am Eingange des Hafens erbauet. Indessen sind die Vorrechte der Marseiller noch immer beträchtlich genug um manche ihrer Köpfe mit einem gewissen Freiheitsschwindel zu erfüllen; sie sehen sich noch immer für eine Art von Republikaner an, und machen einen sorgfältigen Unterschied zwischen Marseillern und Franzosen, welche letztere der Pöbel für nicht viel mehr als Sclaven hält."

Als ich mich in Marseille befand, war durch die, in der Nähe aller französischen Häfen des Mittelmeeres kreu-

genden engliſchen Schiffe aller franzöſiſche Seehandel vernichtet; die Engländer ſtanden gleichſam wie furchtbare Gerichtsengel mit flammenden Schwertern, am Eingange eines jeden franzöſiſchen Hafens; ich ſah daher keine Fremde im Hafen von Marſeille, einen kleinen Schwarm von Barbareſken ausgenommen; dieſe ſaßen theils mit kreuzweiſe über einander geſchlagenen, nackten, braungelben Beinen, Armen und Hälſen, mit offener Bruſt und weiten Hoſen, Turbanen, und langen Tabackspfeifen im Munde, in ihren Fahrzeugen, oder giengen in dieſem Aufzuge, mit langen rothen Mänteln, die ihnen auf der einen Schulter hiengen, an dem Hafen ſpazieren.

Ungeachtet der mercantiliſchen Todtenſtille, und der Abweſenheit der Fremden, fand ich doch den Spaziergang beim Hafen in jeder Tageszeit, und beſonders am Abend ſehr angenehm; ich fand immer den öſtlichen Kai beſonders ſehr bevölkert, und blickte immer mit Vergnügen auf das ſpiegelglatte, mit ſo vielen ſchönen Schiffen und Gebäuden an ſeinen Seiten geſchmückte Gewäſſer, das wie ein langer ſchmaler See ſich hinaus zog, und das immer von kleinen Schiffen durchkreuzt wurde. Nur iſt es ein übler Umſtand, daß gerade unter dem beſuchteſten öſtlichen Kai, die Cloaken der Stadt, ihren Ausfluß in den Hafen haben, und oft einen fatalen Geruch hier verbreiten.

Der Felſen des Forts St. Nicolas, ſteht ſo wie das Fort St. Jean an der Grenze des innern, und äußern größern Hafens. Am Fuße und Abhange dieſes Felſen ſind kleine Weinhäuſer, (Guingueites) wo man guten Wein, große Seekrebſe, treffliche Seefiſche, Melonen und andere Südfrüchte findet. Die Ausſicht, die man auf dieſem Felſen nach dem Hafen und ſeiner nächſten Umgebung, nach den Gebirgen rechts und links, nach dem

Meere und den Inseln hat, ist unvergleichlich. In einer solchen etwas in der Höhe liegenden Guinguette, brachten wir dem Hafen und der Stadt gegenüber, mehrere Nachmittagsstunden, in einem obern Stübchen zu, wo Hr. H. eine Zeichnung von dem Hafen und hauptsächlich von seinem nördlichen Theile, und dem Fort St. Jean machte. Unsere Aussicht war vortrefflich; eine Menge kleiner Schiffe, die mit ausgespannten Segeln, im großen und kleinen Hafen aus- und einfuhren, belebten das schöne Gewässer. Weit reicher, größer und prachtvoller fanden wir aber nachher die Aussicht auf der Spitze dieses Felsen; wir hatten da nicht allein den großen und kleinen Hafen, nebst der Stadt vor uns, sondern es eröffnete sich uns auch noch eine weite Aussicht nach den nördlichen, östlichen und südlichen, mit glänzenden Landhäusern überstreuten Gebirgen, die sich wie ein Halbmond hinter Marseille herum ziehen, und nach den weit hinauf und hinab, nach Norden und Süden sich erstreckenden schönen Ufern; wendeten wir uns um, so sahen wir nichts als den heitern Himmel und das dunkle Meer, in welchem die nahen felsigen Inseln in der goldenen Glorie der Sonne schwebten.

Auf der Nordseite unsers Felsen, erblickten wir zwischen den Klippen badende, in den schäumenden Wellen herumschwimmende junge Männer, auf der Südseite sahen wir das Meer, in eine Bucht hineindringen, wo Fischer ihr Wesen trieben. Südlich hinter dieser Bucht erhob sich der Felsen, auf dessen Spitze wir das Chateau de Notre Dame de la Garde erblickten, und das mit seinem Felsen einen malerischen Anblick gewährt. Vom Felsen des Fort St. Nicolas hat man nur einen kurzen Weg dahin. Aufs angenehmste brachten wir noch eine späte schöne Abendstunde in einer Guinguette unten, hart am Ufer in Gesell-

schaft unseres lieben, gefälligen Freundes, des Herrn Kaufmanns Speiser aus Basel zu, der einer Verabredung gemäß uns hier aufsuchte und fand; wir wurden hier von ihm mit vortrefflichen Seefischen bewirthet. Es wurde Nacht, der halbvolle Mond glänzte herrlich aus dem reinen Nachthimmel herab, und zog eine schimmernde Feuerstraße über das Meer bis nach dem Ufer, wo die Wellen brausend und schäumend an die Felsen in unserer Nähe schlugen.

Nicht weit von diesem Hause fanden wir einen Nachen, dessen Besitzer sich erbot, uns durch den ganzen Hafen, nach dem östlichen Kai zu führen, wo wir dann aussteigen wollten. Es war eine liebliche, nächtliche Wasserfahrt von fast ¼ Stund; recht und links schwebten über dem dämmernden stillen Gewässer Kähne mit plaudernden Menschen an uns vorüber; von den beiden langen Seiten des Hafens schimmerten unzählige Lichter nach uns her, und glänzten aus der Fluth, über welche gleichfalls der Mond eine goldene Straße zog. In der Straße Canebiere und dem Cours wimmelte es noch von Menschen, und sumste wie in einem Bienenkorbe; die Straßen waren alle mit Laternen erleuchtet; die vielen offenen Kaufläden, neben denen wir vorbei kamen, waren mit Lichtern erhellt, die ihren Schimmer auch über die Straße unter die schönen Bäume warfen, und ihr ein lustiges Ansehen gaben; ich glaubte, von allen Seiten von Lichtschimmern umströmt, zwischen den hellerleuchteten Baumstämmen und den unzähligen beglänzten einander durchkreuzenden Menschen dahin wandelnd, in einem Ballsaale zu seyn.

Manche mit Silber- und andern Metallwaaren, mit Spiegeln, Kronleuchtern ꝛc. angefüllte Kaufläden, waren mit einem so blendenden Glanz erfüllt, daß ich aus meiner Dämmerung in einen goldnen Zauberpallast hinein zu blicken

glaubte. An vielen Thüren saßen die Einwohner des Hauses freundlich mit einander plaudernd und scherzend auf Stühlen und Bänken, und ergötzten sich an den unter den Bäumen im Kerzenschimmer sich durch einander hindrängenden, wie Schattenspiele an der Wand, vorüberziehenden Gestalten. Dann sahen wir in dem einen hellen offenen Zimmer neben der Straße eine fröhliche, lachende Gesellschaft im Kreise sitzen, in einem andern einen Herrn mit einer schönen Dame in vertraulichem Gespräche, woran vielleicht auch das Herz einen starken Antheil nahm. Dergleichen Scenen sahen wir auf unserm Heimwege noch manche, mit allerlei Veränderungen. Auch die Blumenhändlerinnen unter den Bäumen des Cours, saßen noch oben auf ihren Tischen; vorne und auf den Seiten mit Florens schönsten, im Schimmer umherstehender Lampen, lieblich glänzenden Kindern, umringt, erschienen sie wie Blumenköniginnen auf ihren Thronen.

* * *

" Der Hafen von Marseille ist einer der sichersten und bequemsten auf der Welt; aber er ist immer in Gefahr durch die Unreinigkeiten, welche die Cloaken hineinführen und durch die Erde, welche das Regenwasser hineinschwemmt, nach und nach angefüllt zu werden. Es ist daher sehr nöthig, daß man sich beständig mit seiner Reinigung beschäftige; man hat schon mehrere Maschinen für diese Arbeit erfunden, und noch nicht lange hat man um sie zu vervollkommnen, einen Preis für denjenigen ausgesetzt, der die geschickteste Maßregel anzeigen würde, der Anfüllung des Hafens zuvor zu kommen.

Die Maschine deren man sich gegenwärtig bedient, ist ein Ponton, auf dem sich ein großes Rad befindet, das

dem eines Krahnes ähnlich ist und das man herumdreht. Es setzt 2 Balken in Bewegung, welche, indem sie sich wechselsweise in den Schlamm hinab senken, einen an ihnen befestigten, eisernen Löffel mit scharfem Rande hineinstoßen, und so den Schlamm heraufbringen und in eine Barke absetzen, die man la Salope nennt, und die man nachher in einer Bucht beim Lazarethe ausleert. Es sind gegenwärtig 7 solcher Pontons in Thätigkeit; die Arbeiter untersuchen immer den heraufgebrachten Schlamm, weil man schon allerlei merkwürdige Dinge darin fand, Sachen von Eisen, Kupfer, zuweilen auch von größerm Werthe, selbst antike Monumente, eine marmorne Büste, die Mr. St. Vincens beschrieben hat,*) und eine kleine Figur seines Cabinetes, die eine Kugel auf dem Nacken trägt.

Der Anblick des Hafens von Toulon erinnert an die Thaten und den Muth französischer Seeleute; der Anblick des Hafens von Marseille aber erweckt andere Erinnerungen. Die Phantasie geht bis zu den kühnen Phöniciern zurück, welche uns das Alphabeth und die ersten geographischen Kenntnisse gegeben, und Sittenverfeinerung bei den ältesten Nationen verbreitet haben. Man glaubt in Marseille noch den Rest der Phocäer zu finden, denen Gallien die ersten Begriffe von den Künsten, und einer thätigen Industrie verdankt; man vergleicht diese Stadt mit den berühmten Städten Venedig, Florenz, Genua, welche der Handel einst so mächtig machte; man denkt an so manche kühne speculative Köpfe, die einst Marseille zum Sammelplatze der Reichthümer des Orients machten.

Wenn man dem Agathias glaubt, so hatte Marseille im VI. Jahrhunderte noch nichts von seinem alten Glanze

*) *Magasin encyclop. an. VII. Tom.* 4.

Univ. Bibl. München

verloren; aber die Einfälle der Saracenen versetzten ihm empfindliche Streiche. Sein Handel schien im IX. Jahrhunderte wieder aufzublühen; seine Kaufleute reisten damals in Verbindung mit denen von Lyon und Avignon zweimal im Jahre nach Alexandrien, und brachten indische Specereien und arabisches Rauchwerk mit zurück. Diese Waaren stiegen die Rhone und Saone hinauf; man schiffte sie nachher auf die Mosel ein, und endlich wurden sie vermittelst des Rheins, Mains und Neckars weiter bis zu den äußersten Grenzen Deutschlands verbreitet.

Während der Kreuzzüge verschafften die Marseiller den in den Orient ziehenden Fürsten eine große Anzahl Schiffe zu ihrer Reise. Als diese Constantinopel eingenommen hatten, so bemächtigten sich die Venetianer des ganzen levantischen Handels. Nach Wiederherstellung der Griechischen Kaiser, entrissen die Genueser, die das meiste zur Vertreibung der Lateiner beigetragen hatten, den Palälogen Privilegien, deren sie mit Unterdrückung anderer genoßen. Endlich zerstörte die Einnahme von Constantinopel durch die Türken, den Handel der Genueser gänzlich; sie verloren selbst ihre Besitzungen in der Crim und auf dem schwarzen Meere, und die Venetianer schwangen sich wieder zu ihrer vorigen Höhe empor und erwarben unermeßliche Reichthümer.

Die Marseiller zogen ansehnliche Vortheile von der Transportirung der Kreuzfahrer, denen man alles was ihnen nützlich und bequem seyn konnte, zu verschaffen besorgt war; auch erhielten sie noch von den christlichen Fürsten vortheilhafte Privilegien. Die Pilgrimschaften, welche nach Endigung der Kreuzzüge noch fortgesetzt wurden, waren für sie eine Quelle neuer Vortheile, und man sah manche Familien sich zu glänzenden Glücksum-

ständen erheben. Die Specereien, der Zucker, die Seide, waren die vornehmsten Artikel des Marseiller Handels; unterdessen war dieser Handel wegen der Kriege, welche die Grafen von Provence mit den Königen von Sicilien 150 Jahre hindurch zu führen hatten, nicht so blühend als er sonst hätte seyn können.

Der Handel bekam wieder neues Leben, als Marseille nebst dem übrigen Theile der Provence mit Frankreich vereinigt worden war. Der levantische Handel wurde für Marseille eine Art von Eigenthum. Die Könige bewilligten dem Hafen von Marseille große Privilegien. Sein hohes Glück, welches nur durch die Unruhen der Ligue, und durch die Pest von 1720 unterbrochen wurde, machte bis aufs Jahr 1789 immer Fortschritte. Seit dem Ludwig XIV. der französischen Flagge in den Handelsstädten der Levante, in der Barbarei, in Griechenland, Syrien, und Aegypten, Achtung verschafft hatte, concentrirte sich der Handel dieser Gegenden in Marseille, das an der Schönheit und Sicherheit seines Hafens, und an seiner Lage schon einen so großen Vortheil hatte, die ihm erlaubte die Schiffe aufzunehmen, die aus dem Ocean ins mittelländische Meer kamen.

Selbst die Edelleute konnten sich dem Handel widmen, ohne sich zu entehren; sie nahmen den Titel adelicher Kaufleute (*Nobles Marchands*) an. Im Jahre 1788 kamen 5000 Schiffe in den Hafen; im Jahre 1805 kamen dagegen keine 1000; der levantische Handel war sonst eine der vornehmsten Quellen des Reichthums von Marseille. Es ist zu fürchten, daß Marseille wegen dem ihm im Wege stehenden Hafen von Genua, nie wieder zu seinem alten Flore zurückkehren werde. " Es war ein trauriger Anblick für uns, da wir die Schiffe in langen Reihen an beiden

Seiten des Hafens ſo unbeweglich da ſtehen ſahen, ihre Vordertheile ſchienen ungeduldig zu verlangen, daß man ſie wieder die Wellen durchſchneiden laſſen ſolle. Wir bedauerten, uns nicht in der Mitte des Zuſammenfluſſes von Menſchen ſo verſchiedener Länder zu befinden, wie ſie ſich ſonſt hier alle in der nämlichen Abſicht verſammelten, ihre Glücksumſtände durch eine thätige rühmliche Induſtrie zu verbeſſern."

Wir dachten an ſo manche ſonderbare und merkwürdige Ereigniſſe, von denen dieſer Hafen zur Zeit ſeines Glanzes Zeuge war. In dieſer Rhede lehrte Vernet ſeinen kühnen Pinſel, die furchtbaren Wirkungen des Meeres malen. Auf dieſem Kais fand der Präſident von Montesquieu den jungen Robert, den Sohn eines Mäklers, welcher um das Löſegeld für ſeinen in Tetuan gefangenen Vater zu erwerben, ſeine der Ruhe gewiedmeten Tage dazu anwendete, in einer kleinen Barke, die Leute über den Hafen zu führen. Jedermann weiß, wie der edelmüthige Montesquieu heimlich den unglücklichen Robert loskaufte, und einem tugendhaften Sohne und einer troſtloſen Familie den Vater wieder ſchenkte. Unterdeſſen erräth der junge Robert den Urheber dieſer ſo edeln That; zwei Jahre nachher findet er den Präſidenten an dem Hafen, er wirft ſich ihm zu Füßen, ſtrömt Verſicherungen von Verehrung und Dankbarkeit vor ihm aus, und will ihn in den Schoos der Familie führen, in welche er das Glück zurückgebracht hatte. Aber der Präſident beobachtet ein hartnäckiges Stillſchweigen, und läßt den jungen Menſchen troſtlos zurück, daß er ſeinen Wohlthäter nicht zum Geſtändniß ſeiner edeln That bringen konnte. Und noch würde der Urheber denſelben unbekannt ſeyn, wenn man nicht in den hinterlaſſenen Papieren des Präſidenten eine Quittung

des Mr. Main, Banquiers in Cadix für eine Summe von 7500 Liv. gefunden hätte, wovon 6000 Liv. für die Befreiung des alten Roberts beſtimmt, und 1500 zu ſeiner Rückreiſe gegeben worden waren. Dieſe intereſſante Geſchichte iſt der Stoff einer reitzenden Comödie, die man immer mit Theilnehmung ſieht, weil nichts anziehender iſt, als was uns die erhabene Vereinigung des Genies und der Tugend zeigt. *)

Man kann ſich nicht ohne Rührung der Geſchichte Roberts erinnern, aber nicht minder rührend iſt die Geſchichte des Nicol. Compian. Er wurde auf einem marſeilliſchen Schiffe von einem Corſaren von Tripolis gefangen und an einen reichen Einwohner dieſer Stadt verkauft. Da der Muſelmann ſahe, daß nichts den Schmerz ſeines Gefangenen lindern konnte, ſo erlaubte er ihm abzureiſen, um ſein Vaterland und ſeine Familie wieder zu ſehen, er verlangt nur ſein Ehrenwort, daß er wieder zu einem Herren zurückkehren wolle, deſſen Freund er mehr war, als ſein Sclave. Compian kehrt nach Marſeille zurück; aber ſeinem gegebenen Worte treu, reißt er ſich los aus den Armen ſeiner Brüder und Freunde, um ſeiner Verpflichtung Genüge zu leiſten.

Als er in Tripolis ankam, fand er ſeinen Herren in der ſchmerzlichſten Betrübtniß, ſeine Gemahlin die er zärtlich liebte, war dem Tode nahe. " Chriſt, ſagte er zu ihm, vereinige dein Gebet mit dem meinigen, Gott iſt gütig, und das Gebet eines guten Menſchen, von welcher Religion er auch ſeye, muß ihn rühren. Compian fällt auf die Knie und betet mit Inbrunſt zu Gott an der Seite ſeines Herren. Der Himmel erhörte ihr Flehen, und

*) *Le Bienfait anonyme, par Mr. Pilhes.*

die junge Frau erlangt ihre Gesundheit wieder. Der Mahomedaner umarmt den Compian, außer sich vor Entzücken, und schenkt ihm die Freiheit; aber er wollte den, den er nicht mehr anders als seinen Gast und Freund betrachtete, nicht in dürftigen Umständen von sich gehen lassen; er gab ihm also ein Schiff mit Korn beladen, welches nachher die Quelle seines Glückes wurde. Dieser tugendhafte Kaufmann war des Glückes werth, das ihm zu Theil wurde; er erhielt zu einer Zeit eine Schiffladung Korn, wo großer Mangel daran in Marseille war, und wo das Volk gegen die Regierung murrte. Man bot ihm sogleich für das Maaß, das sonst in der Zeit des Ueberflußes 30 Liv. galt, 60 Liv." "Ich will nicht Gewinn ziehen aus dem allgemeinen Elende, antwortete der edelmüthige Compian, und gab sein Getreide um 30 Liv."

Vielleicht erblickte einst in der Nähe des Platzes am Hafen wo wir stauden, und uns solchen Erinnerungen überließen der Chevalier Paul, der Viceadmiral geworden war, den armen Matrosen, mit dem er ehemals Schiffsjunge gewesen war. Dieser brave, seines Ruhmes und Glückes so würdige Mann, durcheilt den vergoldeten Schwarm von Generalen und andern Officieren, die ihn umringen; ergreifft die Hand seines alten Cameraden, bezeugt seine Freude, ihn wieder zu sehen, unterhält sich allein mit ihm, fragt ihn nach seinen Umständen, und verschafft ihm eine Anstellung die ihm ein hinreichendes Einkommen giebt, um ruhig mit seiner Familie davon leben zu können. Man spricht noch mit Erstaunen von diesem kühnen Seemanne, der in dem Nachen einer armen Wäscherin geboren wurde, und sich genöthigt sah, um Schiffsjunge werden zu können, sich hinter den Waarenballen eines abreisenden Schiffes zu verstecken, endlich einer

der glücklichsten Vertheidiger des Maltheserordens und ein Schrecken des Halbmondes wurde. Er erregte Bewunderung durch seinen Muth, vereinigte Geschicklichkeit und Grazie in allen körperlichen Uebungen, erwarb sich Achtung durch sein Betragen, und durch seine Bescheidenheit und Güte, liebevolle Anhänglichkeit bei denjenigen, die er durch seine Pracht in Erstaunen setzte. Die provencalischen Soldaten und Matrosen, die unter seinen Befehlen standen, kannten keine Gefahr, sie folgten ihm mitten durch Feuerströme und beweinten ihn aufrichtig nach seinem Tode.

Von einer ganz andern Art war die Kühnheit des bekannten Kaufmannes Roux, aus Corsica. Jeden Tag schien er sein Glück in Gefahr zu setzen, und jeden Tag wurde seine Unbesonnenheit von dem unerwartet glücklichsten Erfolge begleitet. Niemals ließ er ein Schiff, selbst nicht die kleinsten Tartanen assecuriren, denen er doch Ladungen von 100,000 Thal. an Werth anvertrauete, und es schien als wenn seine Schiffe allen Stürmen trotzen und alle Corsaren täuschen könnten. Zweimal wettete er, daß ein Schiff, welches er von Martinique erwartete an einem gewissen Tage und selbst zu einer gewissen Stunde ankommen würde, und zweimal gewann er seine Wette. Seine Reichthümer wurden unermeßlich, und seine Verwegenheit kannte keine Grenzen mehr. Im Jahre 1740 rüstete er auf seine Kosten ein Linienschiff und eine Fregatte von 40 Kanonen aus, welche seinen 11 Kauffartheischiffen zum Schutze dienen sollten; und er erklärte für seine Person dem Könige von England durch ein Manifest mit dem Titel: "Georg Roux, Georg dem Könige," den Krieg an. Seine kleine Flotte erhielt anfänglich einige Vortheile, und bemächtigte sich mehrerer feindlicher Fahrzeuge; aber das Glück verließ endlich seinen unbescheidenen Günstling,

das Linienschiff wurde durch den Blitz in Brand gesteckt, die Fregatte gieng in einem Sturme zu Grunde und die Kauffartheischiffe wurden von den Engländern weggenommen.

Kein Reisender versäume die Besteigung des südlich hart neben Marseille und dem Fort St. Nicolas sich erhebenden Felsen, auf dem sich das *Chateau de Notre Dame de la Garde* befindet;*) **) die Aussicht auf seiner Spitze ist zu schön, als daß man sie vernachläßigen sollte. Ich besuchte diesen Platz an einem schönen Abend, vom Fort St. Nicolas aus; auf der Westseite des Felsen

---

*) " Der interessantste Spaziergang, sagt Sauffure in seiner Reise, Kap. 255. den ein Freund von Naturschönheiten von Marseille ausmachen kann, ist der Gang hinauf zum Schloße Notre Dame de la Garde, das ¼ L. südlich von Marseille liegt. Man kommt auf einen mäßig hohen Hügel, wo man eine weite Aussicht über Land und Meer hat; man giebt hier durch bestimmte Zeichen die Ankunft und Abfahrt der Schiffe an. Die Aussicht von der Höhe der Plateforme, die diesen Hügel krönt, ist wahrhaft prächtig. Dieß ist einer der schönsten See-Anblicke die ich das Glück hatte zu sehen."

**) " Unsern Weg nach dem Chateau de Notre Dame de la Garde, das durch Bachaumonts Verse und seine prächtige Aussicht berühmt ist, nahmen wir durch das Quartier, das an den Kai von St. Nicolas grenzt; wir besahen hier die Seemagazine, die Seilerei ꝛc. aber es war keine Thätigkeit in den Arbeiten. Wir giengen nachher in den *Chaix*, ein Ort wo man die Weine mischt und auf allerley Art zubereitet, damit sie weite Seereisen aushalten können, was sie vorher nicht konnten; dieser Chaix wurde von M. Bergasse erbauet, ist jetzt (1801) aber ganz verlassen, es giebt noch mehrere Gebäude dieser Art, dieses aber war das ansehnlichste, man findet auch solche in Bordeaux. Diese Anstalt des Mr. Bergasse munterte ausnehmend zum Weinbau auf, und that dem Handel der Marseiller gute Dienste."

kam ich zu einem ziemlich langen und breiten ebenen Platze, wo eine ganze Menge Seiler in voller Arbeit waren, um Schiffstaue zu verfertigen; den auf dieser Seite ziemlich steilen pfadlosen Felsen hatte ich bald erklettert, und nun ergötzte ich mich einige Stunden an der unaussprechlich schönen Ansicht. Gerade unter mir gegen Norden und Osten breitete sich die ungeheure, schöne, durch die hellgelben Steine ihrer Häuser, so heitere freundliche Stadt aus; wie ein glänzender See zog sich der Hafen nach Westen aus dem Häusergewühle hervor; einen starken Unterschied bemerkt man hier zwischen der nördlich hinter dem Hafen liegenden Altstadt und der an seiner Ost- und Südseite sich verbreitenden Neustadt; der Hafen mit seinen schönen Schiffen und Kais und Forts, gewährt besonders einen prächtigen Anblick. Man kann in der Neustadt alle Straßen übersehen; die Altstadt liegt auf einer sanften Erhöhung; ein unförmlicher Haufe, dicht in einander stehender Häuser, aus welchem einige Hauptgebäude hervorragen; man erblickt den Platz la Tourrette, die Kirche la Major. Das Pestlazareth nördlich, in der höchsten Gegend der Stadt, sieht über alle übrigen Gebäude hinaus, und macht mit seinen hohen, bis unter das Dach hinaufreichenden Bogengängen, einen sonderbaren Anblick. Die Corsostraße überschaut man hier in ihrer ganzen Länge, man sieht die schöne Straße Canebiere, die ihr östlich gegenüber liegenden schönen *Allées de Meillan etc.*

Nördlich und östlich über der Stadt erscheint das große Bastidenthal an dessen westlichem Ende Marseille liegt, und das nebst den Abhängen der in gewaltigem Bogen auf der Nord- und Ostseite sich ausbreitenden Bergkette, mit zahllosen glänzenden Landhäusern und Windmühlen übersäet ist; auch sieht man die schöne von der

Nordseite, die Höhe herab nach Marseille sich ziehende Landstraße, und die bei ihrem höchsten Punkte liegenden Wirthshäuser der Vista. Man erblickt hier ferner auf der Ostseite des Felsen ein schönes kurzes Nebenthal, das sich vom großen nach Osten laufenden Hauptthale aus, nach Süden zieht; die neben ihm sich erhebenden Bergabhänge sind auch mit den schönsten Landhäusern geschmückt, welche die reitzendste Aussicht nach den nördlichen Bergen, nach Marseille und dem Meere haben. Aus der weitsten östlichen Ferne, wohin sich das Hauptthal zieht, schimmern noch aus dem Thale, und von den dämmernden, weit abgelegenen Bergen, Landhäuser beim Untergange der Sonne.

Die Bergreihe die sich neben dem vorhin genannten südlichen Nebenthale im schönsten Schmucke hinzieht, dehnt sich noch als eine Felsenzunge gegen Westen ziemlich weit ins Meer hinaus, und bildet einen malerischen Anblick.*) In dem gegen Süden und Westen sich ausdehnenden Meere, sah ich hier die 3 Inseln viel besser von einander abgesondert, als auf meinen bisher gewählten andern Standpunkten; im lieblichsten Goldschimmer erhoben sie sich über die schwarzblaue Fluth. Röthlich gelb breitete sich der Abendhimmel über das düstere Meer hin; zwischen beiden schwebten hoch in der reinen Luft lange dunkelblaue und unzählige kleine graulichte, am Rande breit vergoldete

*) " Hinter der Stadt gegen Osten erheben sich reihende Berge in lauter kleine Beßungen vertheilt, und mit Bastiden dicht besäet. Neben der Stadt zieht sich eine kleine lachende Ebene bis an den Schoos des Berges, der im Halbzirkel die ganze Scene umgiebt; dann nach Süden herab einen langen Arm ins Meer hinaus streckt und mit dem parallellaufenden, Mondredon die große Rhede von Marseille einschließt; mitten in derselben ruhen 3 Inseln."

Wolkenſtreifen und glichen mit dem Abendhimmel umher dem griechiſchen, und ſüdaſiatiſchen Inſelmeere. Himmel, Land und Meer vereinigten ſich dießmal, das prachtvolleſte Gemälde darzuſtellen.

Ich gieng hierauf auch in das kleine Schloß, zu dem man auf einer hohen ſteinernen Treppe hinaufſteigt. *) In der poetiſchen Reiſe des La Chapelle und Bachaumont, findet man folgende Schilderung deſſelben: C'est Notre Dame de la Garde, — Gouvernement commode et beau, — A qui suffit pour toute garde, — Un Suisse avec sa hallebarde, — Peint à la porte du Chateau. Die Schloßkapelle iſt klein und enge, aber überall mit Geſchenken dankbarer, geretteter Schiffer geſchmückt; an der Decke ſind kleine Schiffe mit ihrem Geräthe aufgehängt; auf ihrem Vordertheile ſtehen die Namen der Schiffer; ſie ſtellen die Schiffe vor, welche durch den Schutz der heiligen Jungfrau von einem ſchrecklichen Schiffbruche oder von Seeräubern gerettet worden ſind. Die Votivgemälde ſtellen Schiffbrüchige dar, die ihr Leben durch einige ergriffene Trümmer retten, oder ihre Hände zur heiligen Jungfrau emporhalten, die ihnen ein Schiff zeigt, das bereit iſt, ihnen zu Hülfe zu kommen; dann ſieht man auch ſolche, die auf einer Schaluppe ſich retten und ſchon weit von ihrem Schiffe entfernt ſind, das vom Meere verſchlungen, oder vom Feuer des Himmels verzehrt wird. Dieß kleine Fort liegt 85 Toiſen über dem Meere, enthält aber weiter nichts Merkwürdiges. **) Hier iſt die Wache, die alle Schiffe anzeigt, welche ſich dem Hafen nähern.

*) Das Schloß ſelbſt iſt unbedeutend, könnte aber im Nothfalle wichtig genug gemacht werden, um die ganze Stadt im Zaume zu halten.

**) " Dieß Fort iſt kein ſo häßliches Gemäuer mehr, wie zur

Auf einem breiten und bequemen Wege kommt man auf der Nordseite des Felsen nach der Stadt herab; man stößt am Fuße des Felsen zuerst auf den neu angelegten Promenadeplatz, den man *Cours Bonaparte* nennt; hier sah ich seine Büste auf einer hohen Granitsäule.*) Diese Säule erhebt sich über eine Fontaine; ihren Schaft hat die Stadt Aix herbeigeschaft; das Piedestal ist mit 3 Basreliefs von weißem Marmor geziert, wobei Inschriften angebracht sind. Auf der Ostseite ist eine aus Waffen zusammengesetzte Trophee mit einem Schilde, auf dem folgende Worte mit goldenen Buchstaben stehen: A Bonaparte, vainqueur et pacificateur, Marseille reconnoissante. In der Inschrift auf der Westseite wird gemeldet, daß dieses Monumente im 10. Jahre der Republik oder 1801 errichtet worden sey, da Bonaparte erster Consul war. Am westlichen Ende dieses Platzes hinter diesem Denkmale, schlängelt sich ein breiter, höchst angenehmer mit Sand bestreueter Spaziergang am Felsenabhange in die Höhe; man hat die schönsten Aussichten auf demselben nach dem Hafen, der Stadt und dem Meere. Diese Anhöhe heißt der Berg Bonaparte, er endigt sich in der Höhe mit einer kleinen Esplanade, die mit dem, einem berühmten Todten, ich glaube dem General Dessaix gewiedmeten Denkmale, geschmückt ist. Man hat diesen mit etwas steiniger Erde bedeckten Hügel mit jungen Fichten angepflanzt, welche, wenn sie gedeihen, der Annehmlichkeit einer schönen Aussicht, kühlende Schatten beifügen, und diesen bisher dürren Felsen mit einem anmuthigen

---

Zeit des La Chavelle; die Reparationen die man damit vorgenommen hat, haben sein Aussehen ganz geändert."

*) "Die Büste Napoleons ist ganz gut gearbeitet, nur fehlt ihr die Aehnlichkeit."

Boskete bedecken werden. Von hier kann man mit größter Leichtigkeit zum Chateau de Notre Dame de la Garde hinauf kommen.

Die schönsten öffentlichen Plätze von Marseille sind: *La place Castelane*, bei dem sich die Straße der Vorstadt von Rom endigt; *La place St. Ferreol*, auf dem eine schöne Kirche stand, die während der Revolution zerstört wurde; *La place de la Comédie*, *La place de Montiers*. sie sind mit Bäumen bepflanzt oder mit Fontainen geschmückt. Die *Allées de Meillan* liegen der Straße La Canebiere östlich gegenüber; sie sind ein zweiter Cours, der mit schönen Häusern begrenzt und mit 12 Baumreihen bepflanzt ist; er ist nächst dem Corso die besuchteste, lebendigste Promenade, und führt zum botanischen Garten; diese Alleen sind in der Mitte der Stadt, und laufen von einem Springbrunnen an der Spitze des keilförmigen Platzes aus, worauf sie stehen, immer weiter aus einander, und werden zuletzt durch eine Häuserreihe, die sich wiederlich in ihre größte Abweichung eindrängt, ganz von einander geschieden, so daß sie einen gleichseitigen Triangel bilden. Schöne Bäume sind umher gepflanzt und nette Häuser gebauet; man findet an den Seiten kleine Caffeehäuschen und Schenken, mit Bänken und Ruhesitzen, und an Sonn- und Festtagen wimmelt es auch hier von feiner Welt. Der Cours ist mehr die Promenade des großen Haufens; beim Hafen mischen sich alle Volksklassen, und an jedem Tage.

Marseille war ehemals von Remparts umgeben; diese wurden zerstört und an ihre Stelle prächtige Boulevards gesetzt, welche für alle Stadtquartiere angenehme Promenaden bilden, die es noch mehr seyn werden, wann einmal

ihre Baumpflanzungen Schatten geben können. *) Dieſe Boulevards ſind größtentheils durch die Bemühungen des Präfekts de la Croix zu Stande gebracht, und durch ſeinen Nachfolger Hrn. Thibaudeau fortgeſetzt worden. Marſeille verdankt dieſen zwei Beamten auch noch mehrere andere Monumente. Die Fontaine des Boulevards *des Faincans* ſoll mit zwei marmornen Basreliefs geziert werden, welche den Fiſchfang und die Olivenerndte vorſtellen. Auf einer andern Fontaine in der Straße von Rom, ſieht man die Büſte Pugets, ſeinem ehemaligen Hauſe gegenüber.

Bei der Fontaine des Platzes *de la Douane* ſoll eine Hermesſäule mit zwei Geſichtern in coloſſaliſcher Größe aufgeſtellt werden, welche zwei berühmte, alte marſeilliſche Seefahrer Euthymenes und Pytheas vorſtellen ſollen. Pytheas**) war ein berühmter Aſtronom und Zeitgenoſſe des Ariſtoteles; auf einer Seereiſe kam er bis nach dem ſogenannten Thule, dem heutigen Island, und auf einer

---

*) " Um ſich eine richtige und deutliche Vorſtellung von der Stadt Marſeille zu machen, muß man ſich den Plan géométral de la ville de Marseille et de ses faubourgs levé par ordre du Roi en 1785, sous l'inspection de *Mr.* de *Pierron* etc. par *Roullet*, in 2 Blättern verſchaffen; am Rande erblickt man Abbildungen der vornehmſten Gebäude der Stadt. Ein anderer Plan der Stadt von Guimet erſchien 1790. Mit dieſen Blättern muß man noch verbinden den Plan de Marseille, avec un projet d'agrandissement et d'embellissement. 1804. fol. An einem neuen ſehr detaillirten Plane von Marſeille arbeitet man ſeit 1802. Dieß große Werk wurde von Mr. Cauſſer und Desmarets unternommen." (Dieſe Arbeit muß ſchon lange fertig ſeyn.)

**) S. Mémoires de l'académie des belles lettres. Tom. XIX. pag. 146. Acta Societ. lit. Götting. 1775. Tom. VI. Polyb. XXIV. 5. Bayle Diction. art. Pytheas. Gosselin géographie des Grecs analysée. p. 46. etc.

andern bis ins baltiſche Meer; doch machen die Irrthümer, die man in ſeinen Nachrichten findet, wahrſcheinlich, daß er dieſe zwei Reiſen nie gemacht habe, die man ihm zuſchreibt; aber er hat wenigſtens alte Traditionen geſammelt, die ohne ihn verloren gegangen wären. Euthymenes,*) auch ein alter marſeilliſcher Seefahrer, ſoll die Seereiſeroute des Hanno verfolgt und an den Küſten von Africa bis zum Senegal gekommen ſeyn.**)

Zwei marmorne Statuen, die des Friedens und des Sieges, wurden bei den zur Ehre der franzöſiſchen Armeen gefeierten Siegesfeſten, eingeweiht. Alle dieſe Arbeiten verdankt man den Talenten dreier geſchickter Bildhauer, des Mr. Chardini, Chenard und d'Anthoine. Bei der Fontaine, die man beim Thore des Paradieſes findet, erhebt ſich eine Säule von Granit, wie auf dem Cours Bonaparte; auf derſelben erblickt man eine Figur in Marmor, die den Genius der Geſundheit vorſtellt, der mit der einen Hand, die faſt erloſchene Fackel des Lebens in die Höhe hebt, während er mit der andern die Namen derjenigen krönt, die ſich während der Peſt 1720 einem gewiſſen Tode weiheten, um den Schlachtopfern dieſer Plage zu Hülfe zu kommen.

Dieſe Säule wurde im Jahre 1802, ſo wie die auf dem Cours Bonaparte im Jahre 1801, errichtet, während

---

*) S. Senec Quæst. nat. IV. 2.

**) "Aus neuern Zeiten kann Marſeille mit Ehre den Capitän Renaud anführen, der zuerſt mit einem kleinen Fahrzeuge und ſpaniſcher Flagge die von Magellan entdeckte Meerenge zu paſſiren wagte. Marſeille hat auch ſonſt noch viele Seemänner hervorgebracht, die durch ihre Geſchicklichkeit in der Schifffahrt oder durch ihre Unerſchrockenheit, die ſie gegen die Feinde ihres Vaterlandes bewieſen, ſich einen Namen gemacht haben."

Napoleon noch erſter Conſul und de la Croix Präfekt des Departements der Rhonemündungen war. Dieß wird auf der einen Seite des Piedeſtals gemeldet; auf einer andern ſteht: " dem ewigen Andenken der muthvollen Männer Langeron, Commandant von Marſeille, de Belzunce, Biſchof ꝛc.; ſie opferten ſich auf für das Wohl der Marſeiller in der ſchrecklichen Peſt des Jahres 1720." Auf der dritten Seite ſteht: " Huldigung mehr als 150 Geiſtlichen, einer großen Zahl von Aerzten und Chirurgen, die als Schlachtopfer ihres Eifers, die Sterbenden zu unterſtützen und zu tröſten, zu Grunde giengen; ihre Namen ſind verloren gegangen, möge ihr Beiſpiel nicht verloren gegangen ſeyn; mögen ſie Nachahmer finden, wenn dieſe Tage des Jammers wiederkehren ſollten." Auf der vierten Seite lieſt man: " Huldigung Clemens XI., welcher das unglückliche Marſeille mit Lebensmitteln verſorgte! Huldigung dem Könige von Tunis, welcher dieß Geſchenk ehrte, das ein Pabſt dem Unglücke machte. So vereinigt das allgemeine Sittengeſetz tugendhafte Menſchen zur Wohlthätigkeit, die durch religiöſe Meinungen von einander getrennt werden."

Kapitel 53.

Die Neuſtadt von Marſeille, die aus den Häuſern beſteht, welche gegen das Ende des letzten Jahrhunderts gebauet worden ſind, hat viel Edles und Prächtiges in ihrer Architektur. Sie nimmt bei der Hälfte des großen Cours ihren Anfang; hier iſt das Quartier *de la Canebiere*,

welches ſeinen Namen von den ehemaligen Hanffeldern hat, auf denen es erbauet wurde; der Hanf heißt nämlich in der Provence Canebé, welches Wort offenbar von dem griechiſchen Worte Kannabis (Hanf) herkommt. Die eben genannte ſchöne breite Straße, hat an ihren Seiten reiche Kaufläden, ſehr hohe gleichförmig gebauete prächtige Häuſer, an ihrem weſtlichen Ende iſt der Hafen. Als die reichen Kaufleute in dieſem Quartiere nach einem regelmäßigen Plane zu bauen anfiengen, ſo erhielt daſſelbe noch einen anſehnlichen Zuwachs durch das Arſenal der Galeeren, welches auf der Oſtſeite des Hafens eben ſo viel Land einnahm, als der dritte Theil der Stadt.

Der König überließ dieß Arſenal einer Handelsgeſellſchaft für 6 Mil., und man ſchickte die Galeeren nach Toulon. Die Geſellſchaft füllte dieſen Theil des Hafens mit dem Schutte des Arſenales aus, und verkaufte den Platz. *) Die traurige Wohnung der Galeerenſclaven wurde durch ſchöne Hotels erſetzt, und der Luxus regiert jetzt, wo ſonſt Schande und Elend wohnten. Die Straßen ſind ſchnurgerade, geräumig gut gepflaſtert, und haben Trottoirs an den Seiten. Alle Häuſer ſind ſchön gebauet, und einige tragen das Gepräge vom Meiſel des unſterblichen Puget und vom ſchönen Jahrhunderte der franzöſiſchen Architektur. "Wenn Nanci mit Recht als die anmuthigſte Stadt Frankreichs betrachtet wird, ſo kann man Marſeille als ſeine ſchönſte anſehen." Drei Hauptſtraßen durchlaufen

*) Die Käufer füllten den Hafen wo die Galeeren lagen bis auf einen Kanal der übrig gelaſſen wurde, mit den Ruinen der Arſenalgebäude aus. Das Quadratklafter dieſes Platzes, wurde oft mit 3000 Liv. bezahlt. In den neuen Straßen iſt ein treffliches Pflaſter von gehauenen Steinen. Die Häuſer ſind von anſehnlicher Höhe, geſchmackvoll, oft prächtig gebauet.

die Neuſtadt der ganzen Länge nach; dieſe werden von einer großen Zahl von Querſtraßen durchſchnitten, und ſo entſtehen große Häuſermaſſen die man Inſeln nennt. Dieſe verſchiedenen Inſeln ſind alle numerirt, und die Häuſer aus denen ſie beſtehen, haben wieder ihre beſondern Numern. Dieſer Gebrauch herrſcht in der ganzen Provence; vielleicht kommt er aus dem Comtat, wo ihn die Päbſte eingeführt hatten; denn man weiß, daß Rom ehemals ſo eingetheilt war. *)

Einige dieſer Inſeln ſind gleichförmig gebauet; es iſt Schade, daß man den nämlichen Plan nicht bei allen andern befolgt hat. In dem Plane dieſes Quartiers möchte wohl die Geſundheit der Einwohner, der Pracht aufgeopfert worden ſeyn; man hätte vielleicht um die Stadt vor den Nordwinden und der Sonne zu ſchützen, die Straßen von Oſten nach Weſten, und nicht von Norden nach Süden ziehen ſollen. Die Hauptſtraße der Neuſtadt, iſt die Straße Beauveau; ein Name, den ſie, als ſie eröfnet wurde, vom Gouverneur von Marſeille angenommen hat. Das Theater iſt am Ende derſelben, es ſteht ganz iſolirt auf einem großen Platze; es iſt ungefähr von der Art des Odeums in Paris, und hat auch eben ſo eine neue Straße vor ſich, die ihm zum Zugange dient. In dieſer breiten Straße, die keiner andern nachſtehen würde, wenn ſie länger wäre, ſind die 2 beſten Gaſthöfe von Marſeille. Die Facade des Theaters iſt recht ſchön, ſie iſt mit Säulen geſchmückt, über denen ſich eine Attica erhebt, aber das Dach

*) "Man findet auſſer den ſchönen Straßen in der Neuſtadt auch Plätze die mit Fontänen, Granitſäulen oder Obelisken geſchmückt ſind, und angenehme Promenaden. Der Cours und der Hafen trennen die Alt- und Neuſtadt."

über demselben macht eine schlechte Wirkung. Die Gänge hinter dem Schauspielsaale herum sind zu enge, aber der Saal selbst ist sehr schön und geräumig. *)

In diesem Quartiere war die alte Abtei St. Victor; diese soll im Anfange des 5ten Jahrhunderts erbauet worden seyn; sie stand mitten in den Feldern. Der Mönche, von denen sie bewohnt wurde, waren 5000. Die Gesundheit dieses Klosters machte, daß man den ganzen Bezirk den es einnahm, Paradies, nannte. Daher die längste Straße des neuen Quartieres von Marseille, welche über den alten Klosterbezirk weglauft, die Paradiesstraße heißt. Dieß Kloster wurde 1739 säcularisirt, seine Mönche trugen den Grafentitel, und mußten alle von altem provencalischem Adel seyn; es wurde zerstört und seine alten Sarcophagen, Denkmäler der Frömmigkeit der ersten Christen in Marseille, zieren jetzt das Museum der Stadt. **)

---

*) "In bessern Zeiten wurden 4 Theater für alle Volksklassen eröffnet. Das Theater ist ringsherum frey, nach einem großen Plane erbauet. Auf der Hauptseite hat es eine Säulenlaube, von einem guten Verhältniß, über welche sich eine einfache Attica erhebt; aber über derselben erblickt man vom Ende der Straße her, ein schwarzes Dach, das eine ungefällige Wirkung macht. Im Innern sind die Corridors zu enge und zu niedrig. Desto schöner und vortrefflicher ist der Schauspielsaal, der sich aus jedem Gesichtspunkte vortrefflich ausnimmt. Die hiesigen Schauspieler sind die ersten Frankreichs nach Paris; sie genießen auch eine starke Besoldung."

**) "Marseille liegt wie ein Halbmond um seine Bay herum, deren äußerste Spitze seinen schönen Hafen bildet. Die äußersten Gegenden der Stadt sind verfallen, besonders die östliche und nordwestliche Seite und nur wenn man in die Mitte und näher nach dem Hafen kommt, findet man das schöne Marseille. Der auf der Nordseite des Hafens liegende Theil der Stadt ist enge, hügelicht, häßlich, so wie die östliche Mauerseite. Die schönsten

Die ſtark bevölkerte Alt-Stadt *) liegt auf der Nordſeite des Hafens auf einem langen Hügel. Die Eintheilung darin iſt die nämliche wie in der Neuſtadt, ſie wird auch von drei großen Straßen durchſchnitten, durch welche ſich wieder quer hin andere ziehen, wodurch ebenfalls Inſeln entſtehen, aber die Straßen ziehen ſich von Oſten nach Weſten, wie es in der Neuſtadt auch ſeyn ſollte, wo ſie von Norden nach Süden laufen. Faſt alle Straßen der Altſtadt ſind ſchwarz, winklicht, ſchmutzig und übelriechend. Die große Zahl der Brunnen verhindert die Erbauung unterirdiſcher Abführungskanäle. Es herrſcht nämlich das Vorurtheil, die Brunnen würden verunreinigt, wenn auch ſolche Kanäle noch ſo gut gebauet wären; daher der ſchmutzige und ungeſunde Gebrauch jeden Morgen und Abend die Unreinigkeiten in die Goſſen der Straßen zu tragen. Oefters aber ſchüttete man ſie ehemals zu den Fenſtern heraus und rief passares; (Kopfweg!) aber da gewöhnlich ſchnell hinter dem Rufe der Guß erfolgte, ſo

---

Häuſer findet man von den Allées de Meillan an bis zum Hafen hinunter, und vom Hafen in etwa 3—4 Straßen ſüdlich hinaus, und um den Hafen her; ferner in der Courſtraße, in der Straße Canebiere. Dieſe Straßen und Häuſer gehören zu den ſchönſten, und machen die Stadt zu einer der freundlichſten. In dieſem Geſchmacke ſind auch die Gaſthäuſer und Caffeehäuſer, von denen man in dieſem Quartiere die beſten und beſuchteſten findet. Das Pflaſter darin iſt ebenfalls ſehr gut. Einen ſicherern und bequemern Hafen muß es in der Welt nicht geben. Kleinere Schiffe laufen auch noch an der Südſeite des Hafens in Kanälen weiter in die Stadt, und füllen die großen Magazine, ohne daß man dazu Wagen und Träger nöthig hat."

*) "Das Quartier, das zwiſchen dem Cours und dem Hafen liegt, iſt die alte Stadt. Der Reſt, der ¾ von Marſeille ausmacht, iſt die neue Stadt."

hörte man hier Nachts überall Verwünſchungen und Flüche erſchallen.

Die Wachſamkeit des Polizeipräfekten Mr. de Permont, hat dieſen Unordnungen ein Ende gemacht, indem er nachdrückliche Strafen auf dieſelben ſetzte; er ließ auch an mehreren Plätzen öffentliche Abtritte errichten, es ſind dieß lange Bretterhäuschen, über der Thüre ſtehen die Worte: *Lieu d'Aisance*, neben dem Wohnſtübchen des Beſitzers oder der Beſitzerin ſind 5—6 ſchmale Cabinetchen, wie Kloſterzellen neben einander in einer Linie angebracht; man tritt hinein, die Dame des Hauſes empfängt den Gaſt mit aller Höflichkeit, erhält von ihm 2 Sous, überreicht ihm dagegen mit der größten Ernſthaftigkeit, mit aller Grazie, und ohne eine Mine zu verziehen, einige viereckig geſchnittene Papiere und weißt ihm ſeinen Platz an, wo man dann die allergrößte Reinlichkeit findet. Man kann jetzt durch die Straßen der Altſtadt Abends hingehen, ohne die passares befürchten zu müſſen; aber der Unrath den man neben die Goſſen hinpflanzt, macht ſie eckelhafter und verpeſteter als die Ställe des Augias. Leute die man Escoubiers nennt, kommen jeden Morgen die Goſſen zu reinigen, und dieß Geſchäft iſt ſehr einträglich für ſie; dieſer Unrath findet für die Gärten der unzähligen Baſtiden den ſchnellſten Abſatz.

Am Ende dieſes Quartieres gegen das Meeresufer hin iſt die alte Cathedralkirche, église Majeure oder im Provencaliſchen *La Major*.*) Nach der Tradition

*) "Die gothiſchen Kirchen *de Notre Dame de la Major* und *des Acoules* ſind auf den Ruinen des Tempels der Diana und Pallas erbaut; die eine iſt zerſtört und die andere im Verfalle. Die Carthäuſerkirche außerhalb der Stadt iſt wie viele andere verlaſſen."

ist sie bei Einführung des Christenthumes in Marseille erbauet worden, sie ist die älteste Kirche in Gallien. *) Dieses Gebäude, welches immer mehr in Verfall kommt, hat in seiner Bauart nichts Merkwürdiges; man erblickt hier Pilaster von Marmor die auf eine angenehme Art mit Pflanzen geschmückt sind, welche Blüthen und Früchte tragen, und zwischen denen kleine Genien angebracht sind. Gresson, welcher in seinem *Antiquités de Marseille*, *pl.* 23. 24. Abbildungen derselben gegeben hat, betrachtet sie als kostbare Reste des Dianentempels, an dessen Stelle die Kirche La Major gekommen seyn soll; aber der Styl derselben übertrifft den Styl der Bildhauerei um Vieles, den man bei den Alten in den Zeiten findet, wo sie die Pilaster und Säulen mit Verzierungen überluden; man erkennt beim ersten Anblicke an diesen Pfeilern die Manier, die seit Franz I. bis auf Heinrich III. herrschte.

Besonders gegen das Meer hinab hat die Altstadt ein häßliches Aussehen; man sieht da nichts als elende, rußige Gemäuer in denen die Fischer wohnen. Diese unterscheiden sich wirklich von allen andern Marseillern und von allen Provencalen durch ihre Kleidung, Gewohnheiten und

*) "Die Marseiller Kirchen bieten, besonders seit der Revolution, nichts Merkwürdiges dar."

Es ist gewiß, daß wenigstens gegen das Ende des 3. Jahrhunderts schon Christen in der Provence waren. Das erste Concilium von Arles, das 314 gehalten wurde, nennt aber nicht mehr als drei Kirchen oder Bisthümer in der ganzen Provence, die Bisthümer von Arles, Apt und Marseille, und 4 angrenzende, Vienne, Vaison, Nizza und Orange. Im 5. Jahrhunderte war das Christenthum schon sehr ausgebreitet in der Provence, und Personen von hohem Range bekannten sich dazu; dieß bezeugen die schönen christlichen Sarcophagen in Aix, St. Maximin, Arles und Marseille.

Sprache; ſie verheirathen ſich nur unter ſich. Das Hotel de Ville ſteht in der Altſtadt, am nördlichen Kai; ſeine Facade blickt nach dem Hafen. Hier iſt die Börſe im unterſten Geſchoße; *) man nennt ſie auch *La Loge des Marchands*; auch iſt dieß Gebäude jetzt das Hotel des Commiſſariats der Polizei, und der Mairie. Das königliche Wapenſchild an der Vorderſeite, das Puget verfertigte, iſt in der Revolution nicht ganz zerſtört worden, hat aber große Veränderungen erlitten. Puget arbeitete es mit vieler Delicateſſe, aber da es mehr Fleiß als Genie erforderte, ſo hätte man es lieber durch einen gewöhnlichen Steinhauer, als durch einen Künſtler machen laſſen ſollen; dieſe Arbeit verdiente nicht den Meiſel des marſeilliſchen Phidias zu beſchäftigen. Man hat auch an dieſer Facade eine coloſſaliſche Büſte Napoleons angebracht, von Chardini gearbeitet.

Da das Stadthaus zu klein war, ſo kam man auf den Gedanken, die Treppe in einem benachbarten Hauſe anzubringen. **) Dieſe ſehr kühne ausgeführte Treppe iſt mit einer Statue von Marmor geſchmückt, ***) welche einen

*) " Ueber dem Frontiſpice der Börſe erblickt man eine Gallerie mit einer ſteinernen Baluſtrade."

**) " Um keinen Platz von der Börſe zu verlieren, iſt die Treppe zum Rathhauſe von der Hinterſeite in einem gegen über ſtehenden Hauſe angebracht, und eine Brücke über die Straße geworfen worden. Das Treppengehäuſe iſt geräumig."

***) Dem erſten Treppenabſatze gegenüber erblickt man die Statue des Peter Bayon, welcher, weil er zur Zeit der Ligue, dem Conſul Cafaux, dem Oberhaupte der Liguiſten, das Leben genommen hatte, von der durch ihn befreieten Stadt mit einer marmornen Statue beehrt wurde, welche die Inſchrift hat: *à Pierre Libertat*, ein Name den in der Folge die Familie trug. Heinrich IV. erhob ihn in den Adelſtand, und wendete ihm noch mehrere andere Vortheile zu, die durch ſeine Nachfolger beſtätigt wurden.

geharniſchten Krieger darſtellt; es iſt die Statue des Peter Libertat, des ehemaligen Befreiers von Marſeille; er hatte dieſe Stadt von der Tyrannei zweier Böſewichter, der Anführer der Liguiſten, welche dieſelbe beherrſchten, befreiet. Dieſe That des Libertat war Marſeille wohl nützlich, aber es war keine edle That, kein Werk eines uneigennützigen Patriotismus, ſie hat nicht das geringſte Zeichen von Tapferkeit und Seelengröße, ſie war das Werk des Eigennutzes. Peter Libertat hatte ſich an die furchtbaren Duumvirs von Marſeille, Charles de Caſaulx und Louis Daix, verkauft. Dieſe Böſewichter, welche Marſeille tyranniſirten, bezahlten ſeine Dienſte, ließen ihn Theil nehmen an ihren Geheimniſſen, und hatten ihm die Wache beim königlichen Thore anvertraut. Klüglich berechnete er, daß ihre Herrſchaft nicht lange dauern könne, und verrieth ſie aus Eigennutz, und nicht aus Vaterlandsliebe, denn er handelte erſt, nachdem man ihm förmlich beſtimmte Ehrenbezeugungen, Ehrenſtellen, Grundſtücke und Geldſummen verſichert hatte. Den Louis Daix lieferte er nun den Belagerern in die Hände, indem er nach einem Ausfalle das Thor hinter ihm zuſchließen ließ. Den Charles de Caſaulx, lockte er zu ſich aus Thor, das ihm anvertraut war, und ermordete ihn hier mit Hülfe ſeines Bruders ꝛc. *) Heinrich IV. belohnte ihn aufs glänzendſte,

*) " Das am meiſten ſich auszeichnende Gebäude in Marſeille iſt das Stadthaus, es liegt am Hafen und iſt ein Werk des berühmten Puget; ſeine Facade iſt mit recht ſchönen Reliefs von weißem Marmor geſchmückt, doch ſieht man leicht, daß ſie nicht von dieſem großen Künſtler ſind. Das Wappenſchild von Frankreich, das man über der Porte ſah, und das eines ſeiner Meiſterſtücke war, kann allein das Erſtaunen des Chevalier Bernini, der von Ludwig XIV. nach Frankreich berufen worden war, erregt

da er ihm, wiewohl aus Intereſſe, einen ſo guten Dienſt erwieſen hatte; die Statue iſt aber ſchlecht gearbeitet.

In dem großen Rathſaale des Hotels de Ville, ſieht man zwei große Gemälde, ſie ſind nicht wegen ihres Kunſtwerthes merkwürdig, ſondern weil ſie mit der größten Treue die gräßlichen Verwüſtungen darſtellen, *) welche die Peſt im Jahre 1720 in Marſeille anrichtete. **) Die Peſt kam aus Saide mit einem Schiffe, das den 25. Mai 1720 im Hafen von Marſeille einlief; ſie kam aus dem Hafen nach der Stadt, und wüthete bis in den Junius

---

haben, mit dem er beim Anblick dieſes Gebäudes ausgerufen haben ſoll: " wenn man ſolche Künſtler hat, ſo braucht man keine aus Italien." Man behauptet, daß er beim Anblicke der Colonnade des Louvre, die nämlichen Worte ausgerufen habe. Die königliche Krone über dem Schilde mußte für einige Jahre der Freiheitsmütze Platz machen, und dieſe mußte nachher der kaiſerlichen Krone weichen. Dieſe Facade von einer edeln und reichen Architektur, iſt angenehm für das Auge, erweckt aber keine Bewunderung."

*) Die Peſt von Marſeille war der Gegenſtand mehrerer Schriften. S. Relation historique de la Peste de Marseille, par *Bertrand*. Cologne 1721. in 12. Das genaueſte und umſtändlichſte Werk über dieſen Gegenſtand. *Marmontel* entwarf in ſeiner Histoire de la régence. Tom. II. pag. 263 ein ſehr lebhaftes Gemälde der Peſt von Marſeille. Umſtändlichere Nachrichten gab Papon davon in ſeiner Histoire de Provence. Tom. 4. pag. 634, man muß aber hauptſächlich ſein Werk: De la Peste, ou Epoques mémorables de ce fleau Tom. I. pag. 206. etc. über dieſe Sache nachleſen; beide Schriftſteller legten bei ihren lebhaften Schilderungen Bertrands Relation etc. zum Grunde.

**) Die Scene des einen Gemäldes iſt der Kai; die des andern, der Cours. Man ſieht in einem andern Saale 4 Paſtellgemälde von einer gemeinen Weibsperſon, die ſich mit Nähen nährte und nie Zeichnen gelernt hatte. Ihr Portrait, das ſie ſelbſt machte, iſt ein Meiſterſtück, mit dem man ſelbſt einem großen Künſtler ſchmeicheln würde; nur ſind die Farben etwas ſchwach.

1721. In Marseille raffte sie über 40,000 Menschen weg, in den benachbarten Dörfern über 10,000, in Toulon über 13,000, in Arles gegen 7000, in Aix über 7500, in Allem in diesen Gegenden über 78,000. Jene 2 Gemälde sind von Serres, einem Marseiller und Zöglinge Pugets. Er lebte während der Pest; er war einer der ehrwürdigen Menschen, die sich damals den größten Gefahren aussetzten, um das Schicksal der Unglücklichen zu erleichtern. Er kannte also die Details recht gut, die sein Pinsel darstellen sollte. Seine Darstellungen sind von der größten Mannigfaltigkeit, und erschütternder Wahrheit, ungeachtet der Fehler der Perspektiv und der Trockenheit der Farben.

Ueberall erblickt man herzzerreissende Scenen von sterbenden Kindern, Weibern, Greisen; der Cours und die Kais sind mit Todten und Sterbenden übersäet. Mitten auf diesen Schauplätzen des Grausens, verweilt das Auge mit Wohlgefallen, auf den edeln Menschen, die den Unglücklichen zu Hülfe eilen, oder, was so höchst gefährlich aber doch so nöthig ist, die Todten begraben. Die Galeerensclaven, die Missethäter, die zu diesem Geschäfte gebraucht werden, sind nicht mehr hinlänglich; sie stürzen die Leichen aus den Fenstern herab, häufen sie auf Kärren zusammen, oder schleppen sie mit eisernen Hacken fort. Man erkennt die Aerzte an ihrem Costume, die bei dieser Gelegenheit edelmüthig ihr Leben wagen. Man kann nicht ohne Rührung das Bild des ehrwürdigen Hrn. von Belsunce, Bischofs von Marseille, betrachten, er bringt den Sterbenden die letzten Tröstungen der Religion. Diese Gemälde sind von Rigaud in Kupfer gestochen.

Die Consigne oder das Bureau de la Sante, ist der Ort wo die Sanitätsadministration ihre Sitzungen hält; sie ist beim Eingange des Hafens, beim Fort St. Jean.

Der Verſammlungsſaal iſt mit einem Basrelief von Puget geſchmückt; es iſt das ſchönſte Werk dieſer Art, das unter dem Meiſel Pugets hervorgetreten iſt; es ſtellt die Peſt von Mailand vor; die Adminiſtration des Bureau de la Conſigne hat es für 10,000 Fr. gekauft. Die Compoſition iſt wahrhaft bewunderungswürdig. Die edelmüthige, liebevolle Bereitwilligkeit des heiligen Biſchofes von Mailand, Carl Boromeo, ſelbſt ſein Leben zu wagen, iſt treffich ausgedrückt; mit rührender Inbrunſt richtet er ſeine Gebete zum Himmel, und Engel die nach dem im Schooſe der Wolken ſchwebenden Kreuze, welches das Werkzeug der Rettung der Menſchheit war, hindeuten, ſcheinen ihm anzukündigen, daß ſeine Wünſche erhört ſeyen, und daß der ſchrecklichen Plage, gegen welche er den Allmächtigen um Hülfe flehe, bald gewehrt werden würde.

Zwei Prieſter begleiten ihn, der eine trägt das biſchöfliche Kreuz, der andere das Hoſtiengefäß, um den Sterbenden daraus die letzten Tröſtungen darzureichen. Dieſe ſchöne Gruppe iſt voller Intereſſe und Ausdruck. Andere Gruppen ſtellen auf die lebendigſte Art Scenen des Grauens dar, von denen der tugendhafte Biſchof umringt iſt. Ein Todtengräber ſchleppt den Leichnam eines Verpeſteten, mit einem eiſernen Hacken fort, der an den Füßen deſſelben befeſtigt iſt; mit Schrecken wendet er das Geſicht ab, und fürchtet den gräßlichen, mörderiſchen Geruch einzuathmen, den derſelbe aushaucht. Gleich daneben giebt eine junge Frau die ein Kreuz in den Händen hält, an der Seite ihres Vaters und ihrer 2 Kinder, deren eines den letzten Seufzer ausſtößt, und das andere die Knie des heil. Carl Boromeo umfaßt, um Hülfe bei ihm zu finden, den Geiſt auf. Etwas weiter bezeugt ein ſchönes Gebäude und ein koſtbares Bette, auf welchem ein junger Mann

todt ausgestreckt, neben seiner verzweifelnden Gattin liegt; daß dieses verheerende Uebel, des Reichen eben so wenig schont, als des Armen.

Herr von Caylus hat dieses Basrelief in Kupfer stechen lassen. Diese schöne Arbeit wurde aber nicht geendigt, der Tod überraschte den Künstler, ehe er die letzte Hand daran legen konnte; aber alles was er zu vollenden noch Zeit hatte, ist bewunderungswürdig. Puget *) ist der wahre Leonardo da Vinci und Michel Angelo von Frankreich. Man verdankt ihm als Architekten, die Pläne einer großen Anzahl von Gebäuden; z. E. den Plan der Fischerhalle, des Charitegebäudes, der Carthäuserkirche; als Ingenieur verfertigte er eine Maschine zur Bemaßung der Schiffe; als Maler lieferte er die Taufe Constantins und die des Clodovich und viele andere Kirchengemälde; doch ist vorzüglich in der Bildhauerkunst, sein Talent in Rücksicht der Zeichnung, der Kraft und des Gefühls, das man in seinen Arbeiten findet, bewunderungswürdig.

Das Bureau de la Consigne besitzt noch ein anderes Meisterstück, ein Gemälde von David, der auch aus Marseille gebürtig ist; es stellt den heiligen Rochus dar. Die Administration der Quarantaine verlangte es 1780 vom Künstler, während er sich in Rom aufhielt; aber es wurde zu schön gefunden, um an einem Orte aufgestellt zu werden, wo die Kunstfreunde seiner nicht nach Bequemlichkeit froh werden konnten, und es blieb im Bureau de la Consigne. Der heilige Rochus flehet die

*) Ueber Pugets Leben lese man die Histoire des Sculpteurs von d'Argenville. Guys Marseille ancienne et moderne; les deux Antenors modernes. Tom. II. Magasin encyclopéd. Juillet 1807. p. 866.

heilige Jungfrau an, der Peſt ein Ende zu machen; er hebt die Hände zu ihr empor; ganz unten ſieht man einen Sterbenden, etwas höher 2 junge Leute, die gleichfalls den Geiſt aufgeben. Man bewundert Zeichnung und Ausdruck am Kopfe des Heiligen. Dieſes Gemälde, das man die *Peste de St. Roch* nennt, wird als das Meiſterſtück dieſes großen Malers betrachtet.

Vorzüglich ſehenswerth in Marſeille iſt das Muſeum. Man findet es im alten Bernhardinerkloſter. Der Hauptkörper des Gebäudes, mit ſeinen ſchönen Höfen und weiten Gärten, iſt dem Lyceum gewidmet; der übrige Theil iſt für das Muſeum, die Zeichenſchule, die öffentliche Bibliothek, für das Cabinet der Naturgeſchichte, und für die Verſammlungen der Akademien, und anderer Geſellſchaften, die ſich mit den Wiſſenſchaften, und mit Werken der Wohlthätigkeit beſchäftigen, beſtimmt. Dieſe Einrichtungen hat Marſeille dem Präfekten dieſes Departements, Hrn. Staatsrath Thibaudeau, zu danken. In dem Vorſaale des Muſeums, ſieht man Sarcophagen, Inſchriften ꝛc. Während der Schreckenszeit wurden die Monumente zerſtreuet, und die meiſten zerbrochen, einige waren im Hofe des Lyceums auf einander geſchichtet. Hr. Staatsrath Thibaudeau, ließ alles was nicht ganz zerſtört war wieder aufſuchen, und in dieſem Saale aufbewahren. Mr. St. Vincens hat einen Catalog darüber verfertigt unter dem Titel: Notice des Monumens antiques, conservés dans le Muséum de Marseille. Mars. 1805. 8. 28. p.

Wenn man an das hohe Alter, den Reichthum und die Wichtigkeit dieſer phocäiſchen Colonie denkt, ſo ſollte man glauben, man müße hier eine große Anzahl griechiſcher Alterthümer antreffen. Ob man nun gleich zu verſchiedenen Zeiten viele Monumente im Gebiete und Hafen von

Marseille gefunden hat, so ist doch der größte Theil der griechischen Marmore, welche das Museum schmücken, durch Neugierige aus Griechenland gebracht worden; sie sind also dieser Stadt fremd und können nicht zur Aufklärung ihrer Geschichte dienen. Man sieht hier eine marmorne Sonnenuhr, das Loch in der Mitte des Halbzirkels war für den Zeiger bestimmt; die Griechen nannten solche Instrumente, Heliotropium;*) ferner einen kleinen dreieckigen Altar, der einem großen Leuchter (Candelabrum) zum Fußgestelle gedient zu haben scheint. Mehrere Monumente beweisen, daß man Feuer auf ein solches Fußgestelle legte, um darauf Libationen zu machen, oder Räucherwerk zu verbrennen; die drei Seiten sind mit den Bildern des Apoll, der Juno und Diana geziert.

Man bemerkt ferner ein schönes stark beschädigtes Basrelief, das einen Mann vorstellt, der einer stehenden Frau die Hand wie zum Abschiede giebt; zwischen ihnen ist eine dritte Person mit einem Kinde; es ist ein Abschied, wie man ihn so oft auf den Grabmälern der Alten findet; man findet besonders eine große Zahl solcher Bildhauerarbeiten in dem Peloponnese.**) Bei diesem Monumente erblickt man einen andern großen viereckigen, griechischen Grabstein, auf dem man die Büste eines Ehepaares abgebildet sieht; die griechische Inschrift meldet, daß dem Telesphorus, seine geliebte Gattin dieses Grabmal zur Erhaltung seines Andenkens errichtet habe. Mitten im Saale

---

*) S. Millin Dictionnaire des beaux arts, die Wörter Gnomon. Cadran. Heliotropium. Horloge.

**) S. Paciaudi Monumenta Peloponnesia. II. 232. 233. 273. — Stuart Antiq. of Athens. I. 52. — Marmora Oxoniensia. Tom. I. tab. LIII.

iſt ein runder Altar, mit einer griechiſchen Inſchrift 4½′ hoch, und hat 3′ im Durchſchnitte; er iſt an den Seiten mit aufgehängten Guirlanden, Ochſenſchädeln und über ihnen herabhangenden breiten Bändern geſchmückt; an den Guirlanden bemerkt man Larven, von denen einige bärtig ſind; man bediente ſich derſelben bei den Feſten der Ceres und des Bachus. Dieſe Masken und Guirlanden, die aus Aehren und Mohn zuſammengeſetzt ſind, ſo wie die Ochſenköpfe, kündigen an, daß dieſer Altar der Göttin gewidmet war, welche die Erndten ſchützt. Man ſieht hier auch ein merkwürdiges Basrelief, das Mr. Turlier, Actuar des Handlungstribunales in Martigues dem Muſeum zum Geſchenk machte, er fand es bei der Niederreißung der Wohnung der Capuziner in Jonquieres, dem öſtlichen Theile von Martigues, es ſtellt einen Schiffer vor, der einem Frauenzimmer in ſeinen Kahn hereinſteigen hilft. *)

Im Mai 1799 fand man unter den Trümmern der Abtei St. Victor, ein ſteinernes Grabmal, mit einer griechiſchen Inſchrift, das etwa 5½′ hoch iſt; es hat die Beſtimmung aufrecht geſtellt zu werden; wahrſcheinlich ſtand eine Büſte darauf; es ſteht im Muſeum. Es wurde dieſes Grabmal einem gewiſſen Glaucias von ſeinem jungen Sohne gewidmet, den der Verſtorbene nebſt einer Gattin und alten Mutter hinterließ. Er bezeugt wie ſchmerzlich es ihm ſey, ihm einen Grabſtein zu errichten, ſtatt ihn im Alter zu ernähren. **) Unter der Inſchrift ſind 2 Hörner des Ueberfluſſes en relief; auf der, dieſer Inſchrift ent-

*) "Man ſieht hier mehrere ſchöne Gemälde, unter denen ſich beſonders eines auszeichnet, das mit erſchütternder Wahrheit 20 gräßliche Scenen der ehemaligen Peſt von Marſeille darſtellt."

**) S. Magasin encyclopéd. an V. Tom. III. p. 369.

gegengesetzten Seite, ist ein Kahn; auf der dritten Seite sieht man ein kleines Viereck en relief, unten daran eine von einem Seitenrande nach dem andern sich ziehende Guirlande, von deren zwei Enden Bänder herabhängen, ganz unten eine Verzierung die einem Schilde ähnlich ist. Das Museum enthält auch mehrere Basreliefs von Sarcophagen reicher Römer; der merkwürdigste ist der des Flavius Memorius. Auf allen 4 Seiten sieht man Bildhauerarbeiten, auch der noch vorhandene Deckel hat seine Verzierungen. Man erblickt hier auf der Hauptseite den Kampf zweier Centauern mit einem Löwen; Kämpfe zwischen Menschen und Centauern findet man sehr häufig auf Monumenten; seltner aber wie hier einen Kampf von Centauern mit wilden Thieren. *) Auf der andern Seite ist ein eleganter Aschenkrug mit 2 Handhaben zwischen 2 Greifen, deren jeder ihn mit einer Pfote berührt; **) auf jeder schmalen Seite ist ein Sphinx. Centauren, Sphinxe und Greife findet man oft auf den Sarcophagen der Alten. Die Inschrift erscheint auf der einen schmalen Seite über dem Sphinxe, wo sie ihren Anfang nimmt und lauft dann auf der hintern längern Seite über dem Aschenkrug und den Greifen fort. Memorius war ein Krieger, der 28 Jahre unter der jovianischen Legion diente. Diesen prächtigen Sarcophag hatte sich, wie es noch vielen gieng,

---

*) "Chiron, der Erzieher so vieler Helden und selbst des großen Achilles, nährte seine Zöglinge mit Bärenmark und Löwenherzen. S. Stat. Achill. II. 385."

**) "In der nämlichen Stellung sieht man oft Greife auf alten Denkmälern, die einen Candelaber oder eine Leyer zwischen sich stehen haben. S. Millin Monumens antiq. inédits. Tom. I. pag. 303. pl. 31. *Mr. d'Hancarville*, Recherches sur l'origine de la religion de la Grèce. II. 94. 95."

ein Saipeterſieder zu Nix zum Gebrauche bei ſeiner Manufaktur zugeeignet. Mr. Achard entdeckte ihn, und der Präfect ließ ihn nach Marſeille bringen. Wenn die Einwohner von Aries nicht ſo nachläßig, in Abſicht der Erhaltung ihrer Monumente aus dem Alterthume geweſen wären, ſo hätten ſie dieſen Sarcophag nicht eingebüßt, der eine vorzügliche Zierde ihrer Stadt geweſen wäre.

Ferner darf ein ſchöner, römiſcher, hier vorhandener Sarcophag nicht übergangen werden; er war ehemals in der Kirche des heil. Victor und umſchloß den Körper des heil. Maurent, Biſchofs von Marſeille, der unter der Regierung Carls des großen lebte. Man hatte damals die Gewohnheit, ſich bei Begräbniſſen, heidniſcher Sarcophagen mit ſchöner Bildhauerarbeit, zu bedienen. Selbſt der Körper Carls des Großen, wurde in einen antiken Sarg gelegt, der den Raub der Proſerpina darſtellt, und im Muſeum der Auguſtiner N°. 428 ſich befindet. *) Auf der Hauptſeite des obigen Sarcophages ſieht man zwei Victorien mit Palmen in den Händen; ſie halten ein Medaillon, welches auf dem Stamme eines Palmbaumes ruht, und eine noch lesbare Inſchrift enthält. Auf jeder Seite des Medaillons ſitzt ein Kriegsgefangener auf dem Boden, dem die Hände auf den Rücken gebunden ſind; dann ſtehen auf jeder Seite hinter den beiden Gefangenen ein Centauer und eine Centaurin; jedes Paar zieht einen Wagen mit Rädern; in dem einen ſtehen zwei Perſonen und in dem andern eine; auf dem Rücken eines jeden Centauern ſteht ein kleiner Genius, der die Zügel hält und ſie mit einer kleinen Peitſche antreibt.

---

*) G. Grosson, Antiquités de Marseille, mit vielen Kupfern.

Noch ein interessanter Sarcophag von Marmor verdient die Aufmerksamkeit des Alterthumsfreundes; er ist von der Größe, daß er ein Kind von 10—12 Jahren fassen konnte; der hintere Theil ist glatt, auf jeder schmalen Seite ist ein Greif; auf der größern vordern Seite sind 10 Genien, welche Waffen schmieden. Dieser Sarcophag war ehemals in der unterirdischen Kirche von St. Victor, und enthielt die Gebeine dieses Märtyrers; diese wurden im XIV. Jahrhunderte herausgenommen, um in einen silbernen Sarg gelegt zu werden. Auf der Vorderseite eines andern Sarcophages sieht man drei Felder; in dem mittlern ist die Inschrift, auf jedem der zwei andern Felder erblickt man eine schlafende männliche Gestalt. Dieser Sarcophag wurde einem sechsjährigen Knaben von seinen ihn tief betrauernden Eltern bestimmt. (Filio dulcissimo et innocentissimo, T. Ammonio, qui vixit annos VI. M. VI. D. VI. Annonius et Valeriana. Parentes filio carrissimo et omni tempore vitæ suæ desiderantissimo.) Die zwei kleinen Seiten des Sarcophages sind mit sehr eleganten Guirlanden geschmückt. Man sieht ferner hier noch einige Monumente die kein Zeichen des Christenthums haben, z. E. einen schönen marmornen Stuhl, eine steinerne tragische Maske, die man 1803 auf dem Wege von Toulon fand, einen viereckigen Stein, auf dem Waffen abgebildet sind, ein Säulenfragment, das Capital eines korinthischen Pilasters, zwei andere große Capitäler, zwei kleine, und zwei kleine gepaarte Säulen, zwei Fragmente von Grenzsteinen. In diesem Museum ist nur ein einziges ägyptisches Monument, eine Figur von Basalt der die Beine abgebrochen sind. Außer den griechischen und römischen Monumenten, findet man auch verschiedene Sarcophagen aus den ersten Zeiten des Christenthums, sie kommen alle aus der Kirche des heiligen

Victor. Das Museum besitzt auch einige Gypsabgüsse; unter ihnen zeichnen sich aus: der Apollo von Belvedere, die Venus von Mediéis, die Venus Kallipyge, die Fechter, der Torso, die Copie des Sarcophages in Aix, welcher die Niederkunft der Leda vorstellt, und ein Amor des berühmten Bildhauers Canova. Man sieht auch in einem Saale 170 Gemälde, welche vorher die Kirchen schmückten. *)

Die öffentliche im Lyceumsgebäude aufgestellte Bibliothek enthält mehr als 90000 Bände. Das Naturalienkabinet entstand 1803 durch die Sorge des Mr. Thibaudeau, aus den Trümmern der Cabinete des Oratoriums und der Academie; sie ist aber noch in schlechtem Zustande. Man sieht hier das Nilcrocodill und das Crocodill aus America. Man sieht hier auch den Kopf eines Menschen der die Hauptwassersucht hatte; er hat einen Umfang von drei Schuhen. Dieser Kopf mußte noch ungeheurer aussehen, da ihn noch Fleisch und Haare deckten; der Eigenthümer desselben starb im 40. oder 50. Jahre und hieß Borduni. **) Ferner enthält die Mineraliensammlung eine Sammlung geologischer Merkwürdigkeiten der Provence; eine große Anzahl Ichthyolithen aus den Steingruben von Aix ꝛc. Aus der Münzsammlung sind die silbernen Münzen während der Revolution verschwunden; aber ein recht artiger Vorrath marseillischer Münzen ist noch übrig. Man findet hier auch einige Bronze, einige antike Götterbilder

*) Cataloge des Tableaux, qui composent le musée de Marseille. 1806.

**) "Dieser ungeheure Kopf gehörte einem Notar, Namens Borduni, er starb gegen der Mitte des XVII. Jahrhunderts zu Marseille, in seinem 54. Jahre. Dadurch, daß der obere Theil desselben ganz flach war, glich er dem Kopfe des Astronomen Lalande, welcher Aehnlichkeit mit dem Kopfe des Socrates hatte."

und Geräthschaften, die meisten sind ägyptische Arbeit; eine schöne Büste vom Serapis, eine Isis mit Hieroglyphen, und eine Kindermumie. Marseille besitzt also keine litterarischen Sammlungen, die seiner Größe und seines Reichthumes würdig wären, und doch befindet sich keine Stadt in den Umständen, die zu Erwerbung derselben so günstig wären.

Einige Kaufleute, welche lebhaftes Interesse für den Ruhm und Nutzen ihres Vaterlandes hätten, müßten einen Fond anlegen zur Unterhaltung einer gewissen Zahl junger, gut vorbereiteter Reisender, und sorgen, daß ihnen die Dragomans und Consuls alle nöthige Unterstützung leisteten. Einige reisten in die Levante, um der Unwissenheit der Türken und der Gleichgültigkeit der Griechen die Inschriften, Münzen, und alle die beweglichen Monumente des Alterthumes zu entreißen, die den Kunstfreund interessiren, oder der Geschichte Aufklärung verschaffen können. Andere müßten merkwürdige Naturprodukte sammeln; die unermeßliche Correspondenz, welche der Handel in Friedenszeiten für Marseille veranlaßt, könnte dieser Stadt, die Erzeugungen von Asien, Syrien, der Barbarei, Aegypten, Persien, America, von Spanien, Italien und dem Norden Europens verschaffen. Die Unterhaltung solcher Reisender auf den Schiffen die der Handel jedes Jahr versendet, kostete wenig; um solche Reisende gehörig vorzubereiten, müßten solche junge Leute in Marseille Gelegenheit finden, Unterricht im Arabischen, Alt- und Neu-Griechischen und in der Naturgeschichte, Geschichte, Alterthumskunde, Mythologie, im Zeichnen ꝛc. zu erhalten. *)

---

*) " Mr. Rostan, Mitglied der Academie der Wissenschaften in Marseille, hat in seinem Münzcabinete 1000—1200 griechische

* * *

" Man sucht im Umfange der Stadt Marseille und in ihrer Gegend, ungeachtet sie die älteste Stadt Galliens ist, vergebens Spuren des Aufenthaltes der Griechen und Römer; dieß ist eine Wirkung der Verheerungen der Barbaren die hier nach der Auflösung des römischen Reiches auf einander folgten. Nur das Innere dieses classischen Bodens hat einige Monumente erhalten, hier hat man zu verschiedenen Zeiten Statuen, Urnen, Münzen, und einen 7—8′ hohen Obelisk gefunden, den man für den berühmten Gnomon des Pytheas hält, mit dem dieser berühmte Astronom die Schiefe der Ecliptik bestimmte. Es giebt keine Stadt, deren alter Glanz erwiesener wäre und deren alte Monumente mehr vernichtet worden wären. Strabo beschreibt sie als eine der ältesten Städte seiner Zeit." " Ich werde dich nicht vergessen Massilia, ruft Cicero in seiner Rede für den Flaccus aus, dich dessen Achtungswürdigkeit einen so hohen Grad erreicht hat, daß die meisten Nationen dir nachstehen müssen, und daß selbst Griechenland sich nicht mit dir vergleichen kann." Die Akademie von Marseille war die Nebenbuhlerin von der in Athen; Plinius nennt sie die Königin der Wissenschaften, und Tacitus, die Schule der Wissen-

---

Münzen, die das Verdienst haben an den Orten gesammelt worden zu seyn, denen sie angehören; wir sahen eine schöne Folge athenienſischer Münzen, unter welchen die von Bronze mehr als 60 Verschiedenheiten darſtellen; auch mehrere schöne griechische Medaillons. Bei der Wittwe Gautier, sahen wir auch eine Münzensammlung und eine sehr gut ausgewählte Sammlung von Conchylien."

schaften und Sitten. Aus nichts kann man die alte Ausdehnung von Marseille errathen, da die Verheerungen der Barbaren nicht allein alle Gebäude, sondern sogar die Fundamente seiner Wälle vernichteten. Seine gegenwärtige Ausdehnung scheint geringer zu seyn, als die von Bordeaux und Lyon; indessen ist seine Bevölkerung, die sich nach der Angabe seines ersten Präfekten auf 111,130 Seelen belaufen soll, stärker.

Das Museum enthält Sarcophagen aus der Abtei St. Victor, einige Fragmente von griechischer Bildhauerarbeit und mehrere gute Gemälde; eines derselben stellt die Pest von Marseille vom Jahre 1720 dar. Alles Grauen erweckende dieser schrecklichen Krankheit ist in demselben mit erschütternder Wahrheit ausgedrückt; enthielte es sonst nichts, so würde man schnell den Blick wegwenden; aber der Künstler wußte ihn anzuziehen und fest zu halten, indem er mitten unter dem Haufen von Todten und Sterbenden, den ruhigen Muth des Gouverneurs, der Commissäre des Quartiers, die heroische Aufopferung, der sich der Bischof, Priester, Cönobiten, unterziehen, die ängstlichen Sorgen der Freundschaft, der Liebe, der mütterlichen Zärtlichkeit und den Eifer der Galeerensclaven darstellt, die dem Tode trotzen, um ihre Freiheit als Belohnung dafür zu erhalten. 20 verschiedene Scenen erblickt man hier, welche das Herz rühren oder zerreißen.

Der botanische Garten liegt am Ufer eines kleinen Flusses, am Ende der Alleen von Meillan, im Bezirke der Carthäuser; seine Lage ist sehr vortheilhaft; ein Kanal mit laufendem Wasser durchschneidet ihn seiner Länge nach und nährt 6 Bassins, die so vertheilt sind, daß man mit Leichtigkeit alle Pflanzen begießen kann. Das Gebäude vereinigt alles, was zur Erhaltung der Pflanzen

und zum Studium der Botanik nothwendig ist. Ein großes Gewächszimmer nimmt den ganzen vordern Theil des untern Stockes ein; dann findet man hier einen Versammlungssaal, eine kleine Bibliothek, einen Demonstrationssaal und noch andere Zimmer. Es herrscht viele Harmonie in der ganzen Composition des Gebäudes, welches einen auffallenden Charakter von Eleganz und Einfachheit hat. Man sieht hier keine überflüßigen Verzierungen; die Bildhauerkunst zeigt sich blos bei den Capitälern. Seine Architektur hat einen reinen graziösen Styl; der Urheber derselben, Mr. Penchaud, scheint die Lusthäuser Italiens zum Muster genommen zu haben, welche in der Landschaft eine so malerische Wirkung machen. Die Kaiserin Josephine hat sich sehr um diesen Garten verdient gemacht.

Diese Anstalt die man ganz den Bemühungen des Hrn. Thibaudeau verdankt, hat mit Recht den Namen: Jardin de naturalisation erhalten. Er ist auch wirklich bestimmt, ausländische Pflanzen zu naturalisiren, die sich ans Clima der südlichen Departementer werden gewöhnen können; diese sollen nachher an Personen vertheilt werden, welche in der Landwirthschaft die meisten Kenntnisse haben. Die Botanik ist eine Lieblingswissenschaft sanfter, gefühlvoller Seelen. Die Kaiserin Josephine hatte ein besonderes Vergnügen daran; sie bereicherte diesen Garten mit einer zahlreichen Sammlung seltener und merkwürdiger Pflanzen aus Neu-Holland. Diese Pflanzen genießen hier einer schönen Vegetation; manche derselben vermehren sich durch Saamenkörner, die sie hervorbringen; sie lassen auch hoffen, daß sie unter freiem Himmel fortkommen werden. Der Neuholländerflachs scheint sich leicht an das Clima dieser Gegend zu gewöhnen, und wird einen feinen und starken Faden geben. Man kann erwarten, daß ihn die Proven-

calen ſtärker pflanzen werden, als die Aloes, von denen ſie gar keinen Gebrauch machen. Uebrigens gedeihen die Neuholländiſchen Pflanzen unvergleichlich, und verſprechen den glücklichſten Erfolg. Die Direction dieſes Gartens iſt dem Hrn. Lacour anvertrauet, der ſich ſchon lange mit Botanik aus Liebhaberei beſchäftigt, und deſſen Gewächshäuſer, die eine Stunde von der Stadt entfernt ſind, eine ſehr koſtbare Sammlung enthalten.

Die Sternwarte der Marine von Marſeille,*) ſteht auf dem höchſten Platze der Altſtadt,**) wo die Windmühlen ſind; ſie beſteht aus 3 Stockwerken; in dem mittlern wohnt der Director der Sternwarte; das oberſte

---

*) " Das Obſervatorium in Marſeille wurde von den Jeſuiten im vorigen Jahrhundert errichtet. Es iſt eine der Anſtalten, deren ſich Marſeille rühmen kann. Das Gebäude iſt einfach, und das Local deſſelben bewunderungswürdig. Die Ausſicht die man auf der Höhe der Plateforme genießt, iſt ganz einzig. Der Hafen, die Stadt, die Landſchaft und das Meer bilden 4 verſchiedene Gemälde, die ein Blick auf einmal umfaßt. Der mit Maſten und Tauwerk angefüllte Hafen gleicht einem entblätterten Walde im Winter, und die Landſchaft umher einem unermeßlichen Garten, deſſen Quadrate die eingeſchloßenen Bezirke und Boskete zahlloſer Baſtiden bilden, welche ſie verſchönern."

**) " In der Mitte der Altſtadt liegt auf dem vortheilhafteſten Platze derſelben das ehemalige Jeſuitercollegium. Jetzt gehört das Gebäude den Academien der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, und ein Thurm dabei iſt zum Obſervatorium eingerichtet, wo zum Behuf des Seeweſens, Beobachtungen gemacht werden."

" Dieſe Sternwarte heißt Observatoire de la Marine; ſie liegt auf einem Hügel, *Butte de Moullins*, den man als die hochſte Stelle der Stadt anſehen kann; der unterſte Stock iſt die Wohnung der Conciergen. In der Mitte der Terraſſe iſt eine Windfahne, deren Zeiger und Zifferblatt an dem Plafond des großen Saales angebracht ſind. "

iſt zu den aſtronomiſchen Beobachtungen beſtimmt; es beſteht aus einem großen viereckigen Saale und zwei Cabineten; man findet hier auch noch drei kleine runde, mit Kuppeln bedeckte Thürme, einen auf der Nordfacade, und zwei auf der Südfacade, alle mit beweglichen Kuppeln, das Dach der eigentlichen Sternwarte iſt flach, und bildet eine Terraſſe. Bis aufs Jahr 1764 haben die Jeſuiten die Verwaltung dieſer Sternwarte gehabt; ſie ſteht gegenwärtig unter der Aufſicht des Hrn. Thulis, eines kenntnißreichen, leidenſchaftlichen Aſtronomen und Meteorologen; er hat hier eine äußerſt angenehme Wohnung und eine reitzende Ausſicht. Neben ſeinem Cabinete iſt eine Terraſſe, die gewöhnlich mit Blumen geſchmückt iſt; hier widmet dieſer tugendhafte und beſcheidene Bürger ſein Leben nützlichen Beobachtungen. Mit ſelbſt verfertigten Ferngläſern entdeckte er im Sommer 1801 zwei kleine Cometen. Im Jahre 1802 wurde der Bau dieſes Obſervatoriums geendigt; es liegt unter einer nördlichen Breite von 43°. Der aſtronomiſche Saal ſteht 129′ höher als das Meer; man findet hier die Büſten von Galiäi, Gaſſendi, Peiresk, Cook; die gravirten Bildniſſe von Lalande, Newton, d'Alembert, Diderot, ſchöne Telescope und andere aſtronomiſche und meteorologiſche Inſtrumente. Mit einem Telescop erblickt man hier ſehr deutlich auf einer kleinen Inſel, die 5 Lieues von Marſeille entfernt iſt, einen Thurm, der in Friedenszeiten zu einem Leuchtthurme dient.

Nach den Beobachtungen des Hrn. Thulis, hält ſich hier die Hitze im Sommer gewöhnlich zwiſchen dem 21. und 25. Grade des Reaum. Thermometers; aber von 10 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, wehet ein Seewind, den man Garbin nennt, und mildert die Hitze. Im Winter geht die Kälte gewöhnlich bis zum 2—3° ſelten bis zum

5—6° Grade. Im allgemeinen herrscht in dieser letzten Jahrszeit eine angenehme Temperatur von 6—12° Wärme. Der Frühling ist sehr angenehm, einige Regentage während des Aequinoctiums ausgenommen. Der Herbst ist immer sehr sanft und verlängert sich bis in den November, selbst bis in den December. Die 3 Wochen der Sonnenwende im Winter, sind kalt und regnerisch; aber einen eigentlichen Winter hat man nur am Ende des Januares. Die einzige Unbequemlichkeit dieses schönen Climas, ist der Mistral, ein kalter Nordwestwind, der mit größter Heftigkeit 3. 6. 9. 15 Tage, aber selten 3 Wochen ununterbrochen bläßt. Die Provencalen betrachten diesen abscheulichen Wind als eine ihrer drückendsten Plagen, und es ist ein altes Sprichwort bei ihnen! le Parlement, le Mistral, la Durance, sont les trois fléaux de Provence. Mit mehr oder weniger Stärke bläßt er das ganze Jahr in den niedrigen Gegenden des Landes, so wie in Nieder-Languedoc. Im Allgemeinen ist die Luft heiter und rein, das trockene und warme Clima, ist der Gesundheit sehr günstig, besonders bekommt es denen sehr wohl, welche Nerven- oder Brustkrankheiten haben.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Phocäer die Wissenschaften und Künste Griechenlands in diesen Theil Galliens gebracht haben. Obgleich kein Monument der Bildhauerkunst, und Baukunst der alten Marseiller mehr übrig ist, so kann man doch von ihrem Geschmacke aus dem Style ihrer Münzen urtheilen, der vom Style der Münzen, die in den andern Städten dieser Gegend geschlagen worden sind, so sehr verschieden ist. Die Reichthümer welche der Handel verschafft, mußten in Marseille alles in einen blühenden Zustand versetzen, was zum Luxus und zum Genusse des Lebens gehört. Diese Stadt milderte die

Sitten der Barbaren; nachdem sie durch ihre Siege sich berühmt gemacht hatte, so strebte sie auch nach dem Ruhme der Wissenschaften; ihre ausgezeichnetsten Bürger legten sich auf die Philosophie und Beredsamkeit, und verbreiteten in dem übrigen Gallien den Geschmack an den schönen Künsten. *)

Nachdem sich die Stadt dem Cäsar unterworfen hatte, so verlor sie Vieles von ihrer militärischen und politischen Wichtigkeit. Der Handel und die Wissenschaften entschädigten sie dafür. Ihre Schulen wurden berühmt, und die Römer zogen sie endlich den athenienſischen vor. **) Augustus, der seinen Neffen Lucius von seinem Hofe entfernen wollte, ohne doch das Ansehen zu haben, als verbanne er ihn, schickte ihn nach Marseille, als solle er daselbst seine Studien vollenden. ***) Agricola wurde in Marseille erzogen. ****) Die Benennung: das gallische Athen, das Cicero dieser Stadt giebt, *****) war also kein Titel den sich diese Stadt anmaßte, ohne ihn zu verdienen. ******) Der Einfall der Vandalen, die sich der Stadt im J. 414 bemächtigten, vertilgte daselbst den Geschmack an den Wissenschaften gänzlich.

---

*) Ueber berühmte Marseiller s. Dictionnaire des hommes illustres de la Provence et du comté Venaissin. Marseille 1786. 2 Vol. in 4. Ruffi histoire de Marseille 1696. fol. Liv. XIV.

**) Strabo. IV. 181.

***) Tacit. Annal. IV. 44.

****) Tacit. Vita Agricolä. 4.

*****) "Man cultivirte in Marseille die Beredsamkeit, Geographie, Medicin, Mathematik. Von der Vollkommenheit der Künste in Marseille kann man aus den mancherlei Münzen schließen, die wir noch haben. Endlich war nach dem Zeugnisse des Cicero und Plinius Marseille das Athen von Gallien."

******) Cicer. Orat. pro Flacco, XXVI. 63.

Als die provencaliſchen Trobadours, den Geſchmack an der Poeſie wieder aufleben machten, ſo machten die Muſen Aix hauptſächlich zu ihrem Wohnſitze. Am Hofe Raymunds, der Beatrix, und beſonders des Königs Renatus, ſah man ihren Dienſt vorzüglich wieder aufblühen. Marſeille widmete ſich mehr ausſchließlich dem Handel; die Unruhen der Ligue verbannten die Wiſſenſchaften gänzlich aus demſelben. Man hatte den Plan gehabt zu Marſeille eine Academie zu errichten, als man durch die traurigen Folgen der Peſt im Jahre 1720 verhindert wurde ſich damit zu beſchäftigen. Doch nahm dieſe Geſellſchaft faſt im Schooſe der Schrecken der Peſt ihren Urſprung. Einige aufs Land geflohene Perſonen nämlich kamen jede Woche in einem Garten zuſammen, um ſich daſelbſt von der Litteratur zu unterhalten.

Da dieſe Plage gänzlich aufgehört hatte, ſo verſammelte ſich die nämliche Geſellſchaft noch zwei Jahre hindurch zu Marſeille bei einem ihrer Mitglieder. Endlich wurde ſie im Jahre 1726 durch Patente zu einer Academie erhoben und in die franzöſiſche Academie mit aufgenommen, wo ihre Mitglieder das Recht hatten, den öffentlichen Sitzungen beizuwohnen, und der ſie alle Jahre eine gelehrte Arbeit in Verſen oder in Proſa zuſchickte. *) Obgleich die Academie von Marſeille, alle ihre Einkünfte verloren hat, ſo hat ſie doch ihre Arbeiten wieder vorgenommen und widmet ſich denſelben mit Thätigkeit; mehrere ihrer Mitglieder ſind vortheilhaft in der Litteratur bekannt.

*) "Marſeille beſitzt eine ſich auszeichnende Academie. Das in mehrern Beſchreibungen gerühmte Arſenal war niemals merkwürdig, als blos durch einen Waffenſaal, der aber nicht mehr vorhanden iſt."

Die Academie versammelt sich gegenwärtig in einem Theile der Gebäude des alten Bernhardinerklosters. *) **)

Narbonne, Autun, Lyon, Marseille sind die berühmtesten Städte des alten Galliens; aber die letzte unterscheidet sich von den andern durch einen noch weit entfernteren Ursprung und eine noch frühere Cultur. Jedermann weiß, daß sie durch eine griechische Colonie gegründet wurde, aber man ist nicht einig über die Ursachen, die das Volk, das sich daselbst niederließ, zu dieser Auswanderung bewog; es scheint, daß mehrere Auswanderungen der Phocäer nach Marseille Statt gefunden haben. ***) Im 14. Jahre der Regierung des ältern Tarquinius, etwa 600 Jahre vor Christo, kamen einige Phocäer aus Asien, Kaufleute oder Seeräuber, oder beides zugleich, wie sich

---

*) "Ich wohnte einer Sitzung der Academie bei. (1804) Mr. Rostan las ein sehr gutes Memoire über die Zerstörung der Heuschrecken vor, welche damals die Landschaft verwüsteten; er machte den Vorschlag, daß man für das Pfund Heuschrecken 2 Sous, und für ein Pfund Heuschreckeneier 4 Sous bezahlen solle. Dieß beweißt wie verderblich damals diese Insekten für den Ackerbau waren. Man versichert, daß in einem Jahre wo das Gebiet von Arles ein Raub ihrer Verwüstungen war, 3000 Centner Heuschreckeneier zerstört wurden."

**) Die medicinische Societät beschäftigt sich hauptsächlich mit den localen Krankheiten, und wird dadurch sehr nützlich; sie trug auch sehr viel zur Verbreitung der Vaccination bei.

***) "Justin giebt einen Auszug über ihre Geschichte aus dem Trogus Pompejus. Histor. 43, 3. Aristoteles hatte eine Abhandlung über die Republik der Marseiller geschrieben, wir haben nur ein Fragment davon, das uns Athenäus aufbehalten hat." Deipnosoph. XIII. 36. "Ich liebte von jeher die alten Phocäer, die aus Tyrannenhaß die schönen Küsten Asiens verließen, und neue Sitze suchten, und endlich von Corsika und Sardinien vertrieben, hier die mächtige Massilia gründeten."

Gelegenheit anbot, in das Meer von Gallien, und ließen ſich an der Küſte nieder.*) Sie mußten ſich oft mit den Liguriern und mehrern andern Völkern dieſer Gegenden herumſchlagen. Die geringe Ausdehnung und Fruchtbarkeit der Landſtriche, die ſie in Klein-Aſien beſaßen, war die Urſache, daß ſie alle ihre Aufmerkſamkeit auf das Meer richteten; ſie wählten nun die Fiſcherei, den Handel und ſogar die Seeräuberei. Nachdem ſie bis zur öſtlichen Spitze des galliſchen Meerbuſens oder des Golfs von Lion, bis zur Mündung der Rhone vorgedrungen waren, ſo wurden ſie von der Schönheit des Landes entzückt, und nach ihrer Rückkunft ins Vaterland, erregten ſie die Neugierde mehrerer Landsleute, durch die Erzählung deſſen was ſie geſehen hatten.

Fünf Jahre nachher unternahmen ſie eine neue Reiſe, wobei Simos und Protis die Anführer waren. Sie begaben ſich zu Nannus, dem Könige der Segobrigier, um bei ihm die Erlaubniß zu erhalten, eine Stadt an den Grenzen ſeiner Staaten zu erbauen. Dieſer Fürſt machte gerade an dieſem Tage Anſtalten zur Hochzeit ſeiner Tochter Gyptis, die er dem Gebrauche ſeiner Nation gemäß, demjenigen geben mußte, den ſie während des Gaſtmahles wählen würde. Die Griechen wurden zu dieſem

*) " Nach Juſtin landeten die Phocäer da wo jetzt Marſeille liegt, im erſten Jahre der 45 Olympiade, oder im 599 Jahre vor Chriſto. Unter Anführung des Protis, dem der König der Gegend Nannus ſeine Tochter Gyptis gab, mit der Erlaubniß ſich da anzupflanzen wo man jetzt Marſeille erblickt. Die nämlichen Vortheile, welche die Wahl der Griechen beſtimmt hatten, veranlaßten auch in der Folge die Römer ſich hier niederzulaſſen, nachdem ſie der griechiſchen Colonie die erbotene Hülfe gegen die Eingebornen des Landes geleiſtet hatten."

Feſte eingeladen. Nannus hatte ſeiner Tochter geſagt, ſie ſolle demjenigen in der Geſellſchaft, den ſie zum Gemahl wählen würde, Waſſer in einer Schale darreichen; ihre Wahl fiel auf den Protis, der mitten unter ſeinen vornehmſten Offizieren, durch ſeine Schönheit, durch das Edle in ſeinem ganzen Weſen, durch den Glanz ſeiner Kleidung aller Augen auf ſich zog, und der nun alſo der Eidam des Königes wurde und Marſeille gründete. Protis zeigte ſich durch ſeinen Muth und ſeine Klugheit, ſeines Glückes würdig. 57 Jahre ſpäter, als die Phocäer unter das Joch der Perſer gekommen waren, verließ ein Theil derſelben ſein Vaterland und vereinigte ſich mit den Bewohnern Maſſiliens; ſie brachten die damals bekannten mechaniſchen Künſte mit, Ackerwerkzeuge, fremde Pflanzen und die im Alterthume wegen ihrer hohen Weisheit ſo berühmten Geſetze. *)

Da die Marſeiller ſich unaufhörlich gegen Angriffe benachbarter Nationen und beſonders der Ligurier, vertheidigen mußten, ſo hatten ſie den Muth durch den ſie ſich auszeichneten ſehr nöthig, um ihre neue Niederlaſſung zu behaupten; aber immer zeigten ſie ſich als treue Freunde der Römer. Sie gaben öffentlich Beweiſe ihrer Trauer, als Rom durch die Gallier eingenommen wurde, und halfen das Gewicht an Gold und Silber vollſtändig machen, das die Feinde als Löſegeld forderten. Zur Be-

*) S. *Ruffi*, Histoire de Marseille. — Pet. Heindrich, Massilia sive de antiqua Massiliensium republica. Argent. 1652 und 1658. in 16. — *Grævii*, Thesaurus antiq. græc. — *Jean Pierre des Ours de Mandajors*, Dissertation sur la fondation de Marseille, in ſeiner Histoire critique de la Gaule narbonnoise. Paris 1733. 12. — *Felix Cury*, Dissertation sur la fondation de Marseille. Paris 1744. in 12.

zeugung ihrer Dankbarkeit ſprachen ſie die Römer von allen Laſten los, die andern mit ihnen verbundenen Städten aufgelegt waren; ſie bewilligten ihnen einen ausgezeichneten Platz, bei den Spielen des Circus unter den Senatoren, und ſchloßen einen für ſie ſehr ehrenvollen Vertrag mit ihnen. *)

In dem Kriege mit Hannibal leiſteten ſie den Römern große Dienſte, ſie verſahen den Scipio mit Galeeren. **) Dieſer General ließ ſeiner Flotte zwei Marſeiller Schiffe als Führer voranſegeln, und dieſe ſetzten ſich muthvoll allen Gefahren aus. ***) Zum Siege des Marius über die Ambronen trugen ſie vieles bei. Dieſe ausgezeichneten Dienſte erwarben ihnen immer mehr die Freundſchaft des großen Volkes, das beſtimmt war die Welt zu beherrſchen. Ihre Empfehlung hatte Gewicht bei demſelben; ſo bewilligte man ihnen die Schonung der Stadt Phocäa, deren Untergang ſchon vom Senate beſchloſſen war, weil ihre Einwohner die Waffen gegen die Römer ergriffen hatten. ****)

Pompejus und Cäſar hatten das Gebiet von Marſeille vergrößert, und ihre Macht vermehrt. Vergebens wollten die Marſeiller, da jetzt der Krieg zwiſchen ihren beiden Wohlthätern ausbrach, die Neutralität behaupten. Cäſar ließ, da es von Wichtigkeit für ihn war, die Stadt zu beſetzen, Marſeille zu Land und zu Waſſer angreifen; ſie ſetzte ſeinen ſiegreichen Legionen und Flotten, einen verzweifelten Widerſtand entgegen; er behandelte die Einwohner als Sieger, nahm ihnen ihre Waffen, ihre Schiffe, und

*) S. Juſtin, 43. 5.
**) S. Livius, 26. 19.
***) S. Polyb, III. 95.
****) S. Juſtin, 37. 1.

all ihr Silber, und ließ ihnen nur den leeren Namen einer eingebildeten Freiheit. *) Das Bild dieser Stadt, ohne welche die Römer fast nie über transalpinische Völker gesiegt hatten, wurde sogar im Triumphe aufgeführt. **) Von diesem Augenblicke an machte Marseille einen Theil des römischen Reiches aus; behielt aber doch noch das Recht sich nach eigenen Gesetzen zu regieren; auch behielt es seine bisherigen Rechte in Absicht seiner Colonien, Athenopolis Olbia, das in der Nähe von Hyeres lag, und Nizza. ***)

Constantin verfolgte seinen Schwiegervater Maximian bis in die Mauern dieser Stadt, überfiel ihn hier in dem Augenblicke, wo derselbe ihn verrathen wollte, und ließ ihn niederhohren. In der Folge wurde diese Stadt wie der übrige Theil von Gallien eine Beute der Barbaren;

---

*) S. Dio Cassius, 41, 19. 25. — Mémoires militaires de *Guischardt*. La Haye 1758. in 4. Tom. II. 37. 48.

**) Cicero de Offic. II. 8.

***) " Die Marseiller ergaben sich erst dann an den Cäsar, nachdem sie zwei Seeschlachten verloren hatten; sie fanden aber an Cäsar einen großmüthigen Sieger, der seinen Sieg nicht mißbrauchte, und die Größe Marseilles in seinem Unglücke zu ehren wußte.

Marseilles glückliche Lage dauerte so lange als die römische Republik; nachdem Cäsar dieser ein Ende gemacht und die Marseiller sich unterworfen hatten, (von dem Letztern finden wir in Cäsars historischem Werke und Lucans Gedicht umständliche Nachrichten) so verlor Marseille mit seiner Unabhängigkeit das Recht seine Beamte zu wählen. Es wurde nun einem jährlichen Präfekten unterworfen, und sank immer tiefer. Die Schicksale die Rom unter den kurzen und unglücklichen Regierungen seiner meisten Kaiser hatte, beschleunigten auch seinen Fall. Das alte Marseille verschwand in den Revolutionen welche Europa umkehrten."

ſie unterwarf ſich den Franken unter der zweiten Dynaſtie ihrer Beherrſcher. Als die Provence Erbgrafen hatte, hatte Marſeille ſeine beſondern Vicomte, die es vom J. 962 bis in die Mitte des XIII. Jahrhunderts beſaßen. Dieſe Stadt wurde ſeit der Wiedervereinigung der Provence mit der Krone als eine der wichtigſten Städte Frankreichs betrachtet. Vergebens belagerten ſie die vom Connetable von Bourbon commandirten Truppen Carls V. Nachdem ſie es mit der Partey der Ligue gehalten hatte, ſo nahm ſie eine republicaniſche Verfaſſung an. Endlich unterwarf ſie ſich Heinrich IV., welcher erklärte, daß er ſich erſt ſeit dieſem Augenblicke als König von Frankreich betrachte.*) Die Ausdehnung und Thätigkeit ihres Handels erhob ſie zum höchſten Punkte ihres Wohlſtandes.

* * *

" Marſeille wurde durch eine Colonie auswandernder Phocäer angelegt, und ein halbes Jahrhundert nachher durch neue Schaaren verſtärkt, welche vor dem Joche flohen, das der perſiſche Feldherr Harpagus, den joniſchen Freiſtädten auflegte. Dieſe hatten ſich zuerſt in Corſica geſetzt, waren darauf nach einem verderblichen Siege über die Tyrrhener und Karthaginenſer nach Rhegium gezogen und endlich nach Maſſilia gekommen, wo ſie ſich mit ihren ältern Brüdern unter den Ligurern anbaueten.**) Hier hatte die Natur Alles gethan, um den Sitz einer Colonie

*) S. Ant. de Ruffi Histoire de Marseille. 1696. 2 Vol. die vollſtändigſte Geſchichte von Marſeille.

**) " Dieſe Schickſale der fliehenden Phocäer erzählt Herodot, er ſagt zwar nicht ausdrücklich, daß ſie endlich von Rhegium nach Maſſilia gezogen ſeyen, es wird aber aus mancherley Umſtänden äußerſt wahrſcheinlich."

von Seemenschen zu bereiten; der schönste und sicherste Hafen lud die neuen Colonisten ein, ihr altes Gewerbe, den ausgebreiteten Seehandel ihrer Vaterstadt wieder vorzunehmen; welches auch in wenig Zeit das entstehende Massilia zum Sammelplatz der größten Reichthümer machte, und es in den Stand setzte, rings um sich her neue Pflanzstädte an der Seeküste zu gründen.

Den Reichthümern folgten die Wissenschaften auf dem Fuße nach; und beide entwickelten in diesem kaufmännischen Freistaate schon zu Alexanders Zeiten den großen Gedanken, erfahrne und gelehrte Männer auf Entdeckungsreisen auszuschicken. So machte Pytheas, der Astronom, zwei Reisen nach dem Nordmeere. Massiliens Schulen waren bald so berühmt, als seine Handlungsflotten und weiße Gesetze es waren. Man cultivirte in Marseille die Redekunst, Dichtkunst, Geographie, Medicin, Mathematik. Von der Vollkommenheit der Künste in Marseille geben die noch vorhandenen Münzen einen Begriff. Nach dem Zeugniß des Cicero und Plinius, war Marseille das Athen von Gallien. Rom, der Coloß, der nach und nach alle Herrschaften der damals bekannten Welt verschlang, nannte Massilia seine Freundin, und ehrte ihre Freiheit, bis diese Stadt das Unglück hatte, mit mehr Treue als Klugheit, sich an das Schicksal des sinkenden Pompejus anzuschließen; sie wurde von Cäsar erobert, und von den nachfolgenden Beherrschern des römischen Reiches als eine dienstbare Stadt behandelt; sie verlor das Recht ihre Magistratspersonen sich selbst zu wählen, und wurde einem römischen Präfekten unterworfen. Nun sank Massilia durch Ausschweifungen und deren fürchterliches Gefolge immer tiefer; auch die kurzen und verderblichen Regierungen der meisten römischen Kaiser beschleunigten seinen Fall, und es wurde bald eine Beute

der rohen Nationen, die das römiſche Reich zerriſſen. In der Folge hatte es eigene Herren, unter dem Titel der Vicomte, und durch dieſe kam es an die provencaliſchen Fürſten, und endlich 1481 durch das Teſtament Carls von Anjou, des letzten Grafen der Provence, an Ludwig XI. König von Frankreich; ſeit deſſen Regierung es wieder einen Theil ſeines alten Glanzes errang."

* * *

1810. " Marſeille ſoll bereits 600 Jahre vor Chriſto von den ſeeräuberiſchen Phocäern gegründet worden ſeyn. Gewiß iſt es, daß dieſe Stadt zu den ältſten Handlungsplätzen der Welt gehört. Seit mehrern Jahrhunderten hat ſie unter den vornehmern Handlungshäfen den erſten Rang eingenommen. Man kann ſie als einen Mittelpunkt des Verkehrs mit den meiſten Weltgegenden, und für den mit allen Häfen des Mittelmeeres als einen Hauptpunkt betrachten. Die hieſigen Negocianten haben von jeher wegen ihrer Rechtſchaffenheit, honneten Behandlung und Soliditat in vorzüglichem Ruhme geſtanden. Der Hafen von Marſeille iſt geräumig und ſoll an 1000 Schiffe faſſen können; doch ſind nach der Verſicherung eines kundigen Mannes nie mehr als 8 bis höchſtens 900 zu gleicher Zeit darin geweſen. Gegenwärtig hat er nur 200 bis höchſtens 250 Schiffe von verſchiedener Größe."

" Die Zahl der in guten Jahren ein- und ausgelaufenen Fahrzeuge, worunter die meiſten unter 50 Laſten hielten, wird auf 1500—2000 angegeben. Der Eingang des Hafens iſt beengt und die Tiefe nicht mehr als 16′. Uebrigens iſt der Hafen gegen alle Winde geſchützt; jeden Abend wird er mit einer Kette geſchloſſen. Marſeille hat das Unglück gehabt von Zeit zu Zeit große Zerſtörungen

durch die Peſt zu erleiden. Von Cäſar an, hat ſie zwanzigmal in dieſer Stadt geherrſcht; beſonders wüthend zeigte ſie ſich vom Jul. 1720 bis zum Jun. 1721. Von den damaligen 90,000 Einwohnern wurde beinahe die Hälfte in dieſer Zwiſchenzeit weggerafft. Durch ſolche traurige Erfahrungen iſt es dahin gekommen, daß die Quarantaine-Anſtalten in Marſeille als die vortreffichſten betrachtet werden. Das im Jahre 1666 gebauete Lazareth hat beſonders ſeit 1721 die weſentlichſten Verbeſſerungen erfahren, und die *Administration de Santé* verfährt nach den durchdachteſten Vorſchriften. Seit der franzöſiſchen Revolution hat Marſeille ſeinen ehemaligen großen Flor verloren. Die Aufhebung ſeines Freihafens am Schluſſe des Jahres 1794 hat den Handel noch tiefer in Verfall gebracht, und die gegenwärtige Seeſperre ſetzt ihn faſt ganz in Unthätigkeit."

" Marſeille beſitzt außer dem Lazarethe folgende, auf ſeine Handlung Bezug habende öffentliche Anſtalten: eine *Chambre de Commerce*, zur Aufrechthaltung des Handels; ein *Tribunal de Commerce*, ſeit 1790; ein *Entrepôt de marchandises étrangères*; eine *Administration de la Marine*; ein *Observatoire de la Marine*; eine *Ecole de la Navigation*; eine Börſe. Unter den Fabricaten von Marſeille nimmt die harte Seife den erſten Platz ein. Es giebt folgende Verſchiedenheiten: *Savon blanc*, ſie iſt immer, innerlich und äußerlich von einer weißen Wachsfarbe; *Bleu pale*, inwendig blau und weiß marmorirt, das Aeußere (le manteau) aber muß weiß ſeyn; *Bleu vif*, inwendig tiefer blau und weiß marmorirt, der Mantel roth; *Recuit*, eine Qualität die gemeiniglich nur für die Inſeln begehrt wird, Marmorirung und Mantel wie Bleu vif, iſt aber in einem höhern Grade geſotten

und daher theurer, die blaue Farbe wird der Seife durch Vitriol mitgetheilt, der Mantel von Bleu vif und Recuit erhält ſeine rothe Farbe durch Braunroth, wovon man das ſchwediſche dem ſpaniſchen vorzieht. Das Oehl der Provence, der genueſiſchen Küſten, von Calabrien gehört zu den Oehlen die zur Seifenfabrication am meiſten geſchätzt werden."

" Von Soda nehmen die Marſeiller Seifenfabricanten am liebſten folgende Qualitäten, die erſten und beſten ſind: *Barille d'Alicante et de Carthagène*, *Cendres de Sicile*, *de Tortose et de Cagliari*. Das Natrum enthält genug Alcali und wird in der Seifenſiederei ebenfalls angewandt, doch mit viel Behutſamkeit, denn wenn man die daraus erhaltene Lauge in den Keſſel thut, ſo ſetzt es ein Salz ab, das den kupfernen Keſſel zum Springen bringen kann und greift auch die blaue Farbe ſtark an. Gegenwärtig bedienen ſich die Seifenſiedereien auch der Pott- und Waidaſche, doch nur aus Noth, wegen der Zeitumſtände; das Alcali derſelben läßt ſich nicht mit der, der Soda vergleichen; auch iſt Chaptals aus dem Seeſalz producirte Soda, nur ein Nothbehelf, und man iſt der Meinung, daß ſie, ſobald man wieder die ächte ſpaniſche Soda erhalten kann, ihr Ende erreichen wird. Seit ungefähr 30 Jahren, hat die Seifenfabrication in Marſeille ziemliche Fortſchritte gemacht; es ſind in Marſeille etwa 75 Seifenſiedereien; gemeiniglich hält ein Keſſel 100 Millerolles Oehl und liefert ungefähr 225 Centner Seife; doch giebts auch Keſſel, die nur 50 oder gar nur 25 Miller. Oehl faſſen. Die Fabriken wo 6—8 Keſſel ſind, können, wenn die Arbeit ſtark iſt, 30—40 Arbeiter beſchäftigen. Die Seifenſiedereien von Marſeille können über 400,000 Miller. Oehl verbrauchen, gegenwärtig

consumiren sie nur 250—höchstens 270,000. Eine Miller. giebt gegen 225 ℔ Seife, und zu derselben Quantität werden ungefähr 80—85 ℔ Soda gebraucht. Die Versendung der Marseiller Seife ist sehr ausgebreitet."

" Marseille besaß in guten Zeiten über 30 Stärke- und Puderfabriken; gegenwärtig sind nur noch fünf davon im Gange. Nudeln macht man in Marseille in drei oder vier Fabriken. Die Waare ist vortrefflich, und soll wie die Fabricanten behaupten, der genuesischen und neapolitanischen nichts nachgeben. Es giebt 50—60 Verschiedenheiten, die mit eben so viel Namen belegt werden. Die großen Artikel heißen im Allgemeinen: Vermicelli, Lazagnes und Maccaroni, und von den letzten die dicksten, Trompettes. Marseille hatte sonst 12 Zuckersiedereien, wovon jetzt nur eine, die Arbeit wieder angefangen hat. Als noch die rohen Materialien dazu vorhanden waren, zeichneten sich die hiesigen Fabriken vor den übrigen aus, nämlich durch Festigkeit und durch das feine brillante Korn; unvergleichlich war der Sucre impériale; von den bessern Sorten gieng eine ungeheure Menge nach Italien, ferner nach der Schweiz und dem südlichen Deutschland."

Es wurden sonst in Marseille auch Korallen verarbeitet. Diesen Industriezweig hat J. B. Ramuzat vor etwa 30 Jahren hier eingeführt, oder von Montpellier hieher verpflanzt; das Geschäft gieng gut von Statten; über 300 Arbeiter fanden dabei ihr Auskommen; die Waare gieng vorzüglich nach Indien und der Levante; die Mandarinen brauchten davon Halsverzierungen, bis auf 6000 Liv. an Werth. Gegenwärtig ist diese Fabrication sehr verfallen, und man muß sich begnügen nur für den europäischen Luxus zu arbeiten, und Modeaufgaben nach Paris, Bordeaux ꝛc. zu senden. Außer Ramuzats Fabrik, ist noch eine andere Fabrik zur Entstehung gekommen.

"Die Fabrication der rothen Kappen für Africa und die Levante, beschäftigt noch einige Häuser in Marseille. Die Türkischrothfärberei ist vor ungefähr 40 Jahren mit griechischen Arbeitern in Marseille zuerst eingeführt worden, und hat sich seit dem nach Aix, Avignon, Nimes, Montpellier, Rouen ꝛc. verbreitet. Vor zwei Jahren existirten noch drei Fabriken dieser Art in Marseille; jetzt ist nur noch eine vorhanden. Man bedient sich der Vermischung des avignonschen und levantischen Krappes. Dann sind auch einige Blaufärbereien für Baumwollengarn in Marseille. Fürs Landvolk druckt man Katune und Halstücher. Man fabrizirt in Marseille, doch meistens von keiner sonderlichen Erheblichkeit für den Handel im Großen, Hüte, Leder, Safian, Segeltuch, Halbleinwand, Halbbaumwolle, gemeine Binsenstühle, sonst für Italien und die Levante, Sparto Arbeiten in allerlei Flechtwerk, und Spartostricke, Faßwerk, vortrefflich und meistens für Oehl, man vermiethet auch Fässer für Seereisen, Schwefel, Vitriol, Bleisalz und andere chemische Produkte, Weinsteinrahm, Parfümerie, Likörs, Wachslichter, Glas, Schmelztiegel ꝛc."

"Es sind kaum 30 Jahre, daß der Handel mit provencalischen Weinen in Marseille auf den guten Fuß gesetzt worden ist, wie er sich heut zu Tage daselbst befindet, vorher waren diese Weine wenig bekannt; die Behandlung derselben geschah von unwissenden Menschen; eine geschickte Auswahl kannte man nicht, das Ganze wurde wie nichts verschleudert. Vor etwa 30 Jahren etablirten verschiedene geschickte Weinkenner wohl eingerichtete Lager in Marseille und behandelten die Weine, wovon sie gute Qualitäten auswählten, mit aller erforderlichen Sorgfalt und Mühe. Seitdem gehören die provencalischen Weine, mit zu den

iſt in den Händen einiger Kaufleute, die ſich mit keinen andern Gegenſtänden beſchäftigen. Einige andere Kaufleute verbinden mit dieſem Zweige, den der geſalzenen Waaren. (Salaisons) Mandeln werden in den Gegenden von Marſeille geerndtet, und zwar die feinern im Gebiete dieſer Stadt; die mittelfeinen von hier an bis nach St. Remy, beſonders zu Velace, St. Chamas, Salon, Peliſſane und St. Remy. Die harten in den Gegenden von Riez, Manosque ꝛc. an den beiden Duranceufern. Die Mandeln verkauft man in Ballen von 200—300 ℔ Tafelgewicht, und verſendet ſie eben ſo oder auch in Fäſſern (Barrigues.) Mandelöhl macht man vornämlich im Departement der Niedern Alpen. Roſinen: davon ſind die ſogenannten Panses am meiſten geſchätzt; dieſe erndtet man in Roquevaire, einem kleinen Orte vier Lieues von Marſeille. Verſchiedene Arten von Roſinen kamen ſonſt hieher, von Smyrna, Calabrien, Malaga, und Valencia. Korinthen kamen von Lipari, aus den Inſeln dieſer Stadt, oder aus Sicilien in Fäſſern zu 180—250 ℔, von Zante, aus Cephalonia, Candia, in Fäſſern zu 10—12 C.

" Feigen kommen in zahlreichen Qualitäten nach Marſeille, die feinen Marſeiller ſind die beſten; die Feigen von Antibes kommen von Graſſe, Antibes, Frejus, in Kiſten zu zwei Centnern; ſie dienen in der Faſtenzeit dem gemeinen Manne in Marſeille, und in der Provence ſo wie in Languedoc, zur Nahrung. Haſelnüſſe kommen vorzüglich aus Sicilien und den Gebirgen der Provence. Das Städtchen Pertuis ſpedirt auch viele nach Marſeille. Bruſtbeeren (jujubes), werden von den Droguiſten größtentheils den Landleuten aus den Gegenden von Roquevaire abgekauft; es kommen auch aus Cuies und Ollioules. Datteln, die über Alexandrien aus Aegypten kommenden,

ſind die dickſten und beſten; geringere kommen aus Algier, Tunis, Tripolis. Zwei Barbareske Juden ſind im Alleinbeſitz des Handels mit dieſer Waare in Marſeille. Piſtaſchen kommen meiſtens aus Aleppo und andern ſyriſchen Häfen, aus Aegypten, der Barbarei, Sicilien und verſchiedenen Gegenden der Provence; auch der Handel mit dieſer Frucht iſt faſt allein in den Händen der vorigen Juden."

Pflaumen, davon kennt man in Marſeille folgende Verſchiedenheiten: Pruneaux fleuris, ſind mit einem Mehlſtaube überkleidet; *Prunes de Brignolles*, (Prunellen) kommen aus der Gegend von Digne, 12—14 L. von Brignolles, und führen fälſchlich nach dem letztern Orte den Namen; man zieht ihnen die Haut ab, nimmt die Kerne heraus, trocknet ſie im Schatten. Den Handel mit geſalzenen Waaren (Salaisons), theilt ſich in drei Zweige und beſteht: 1) aus gepökelten, oder in Eſſig eingelegten Früchten, Oliven, Kapern und Kukummern, wozu man noch die Trüffeln zählen kann; 2) aus eingemachten Früchten, nämlich Sardellen, und Anſchovis; 3) aus marinirten Fiſchen, Thunfiſchen, Zungen, Oliven; man verſchickt ſie in Fäſſern ſchwimmend in einer Salzlacke. Kapern, ſind die noch nicht aufgebrochenen Blüthen des Kapernſtrauches; man thut ſie ſo lange in weißen Eſſig, bis ſie ſich conſerviren können; die kleinſten ſind die geſchätzteſten; man verſchickt ſie mit etwas Eſſig in Fäßchen. Eben ſo wie die Kapern, präparirt man die Kukummern, den ſpaniſchen Pfeffer, (poivron) die Liebesäpfel (Tomates), den Blumenkohl und andere Gartengewächſe.

Trüffeln findet man in verſchiedenen Gegenden der Provence, und ſpedirt ſie von Marſeille aus auf zweierlei Weiſe, 1) getrocknet, nämlich im Schatten, und in

ſuperfeinen; Daux, Salon, St. Chamas, Peliſſane ꝛc. die feinen, oder huiles d'arrosage."

Hauptartikel von Waaren, die aus nähern und fernern Ländern nach Marſeille kommen, ſind: Alaun, römiſcher, toskaniſcher, ſpaniſcher, levantiſcher; die beiden erſtern ſind die beſten; Schwefel, der rohe kommt in Friedenszeiten vornämlich aus Sicilien, jetzt aus Toscana in Menge, auch aus Ancona, letzterer iſt der reinſte und beſte von allen; man braucht jetzt in Marſeille den Schwefel ſehr ſtark, als Zuſatz zu der neu erfundenen Bereitung der Soda aus Seeſalz; man raffinirt ihn auch in Stangen. Den Satz, der nach dem Raffiniren übrig bleibt, soufre vif, ſublimirt man zu den feinſten Schwefelblumen. Der provencaliſche Weinſtein wird für den beſten in Frankreich gehalten, weil er meiſtens in groſſen Stücken, und ſchön kryſtalliſirt erſcheint. Weinſteinrahm wird in Marſeille aus dem vortrefflichen Stoffe des provencaliſchen weißen Weinſteins in vorzüglicher Qualität fabricirt.

Grünſpan kommt aus Montpellier ꝛc. Bleiſalz, das marſeilliſche iſt beſſer und leichter als das von Languedoc, denn die provencaliſchen Weine haben mehr Säure und geben einen beſſern Eſſig, es kommt dem engliſchen und holländiſchen faſt gleich. Salmiak aus Aegypten, wird in Marſeille gereinigt, und iſt beſſer als der in Marſeille fabricirte. Bitterſalz erhält Marſeille aus Narbonne, Lothringen, Elſaß, Franche-Comte. Grüner Vitriol kommt am beſten aus England; der Marſeiller iſt geringer, eben ſo der italieniſche. Vitriolöhl wird ſchon lange in Marſeille, beſonders in den Schwefelraſinerien ſehr gut fabricirt. Neapol. Gelb fabricirt man in Marſeille ſo gut, wo nicht beſſer als in Italien, es iſt ſchöner von Farbe. Mennige kamen ſonſt aus England, jetzt faſt

eben so gut aus Tours und Sargnemines. Siegelerde aus Lemnos, wird jetzt sehr gut in Marseille nachgemacht.

Arm. Bolarerde zur Vergoldung und für Apotheken bezieht man viel von hier. Cachou geht stark von hier nach Paris, sie dient statt den Hopfen in den Bierbrauereien. Sal Natrum aus Aegypten, braucht man in den hiesigen Seifensiedereien und Glashütten. Queckſilber kommt hieher aus Istrien; Rosenholz wird in und um Marseille stark gebraucht um den einzusalzenden Oliven, einen lieblichen Geschmack zu geben. Der Sumach von Marseille, Avignon, Nimes, ist lange nicht so gut als der sicilische. Von der Krapp[illegible]urzel kommen vier Qualitäten hieher, von Cypern, Tripolis, Smyrna, Avignon; die erste ist die beste, die letzte die geringste. Die Gummiarten gehören zu den bedeutendsten Artikeln in Marseille; der Gummi aus der Barbarei, besonders von Algier und Marocko, hat viel Aehnliches mit dem arabischen, welcher letztere aus Aegypten, seltner aus Smyrna kommt; der Senegalgummi ist nach dem arabischen der beste, und kommt in Friedenszeiten viel hieher.

Galläpfel: die Aleppogallen sind die besten, dann kommen auch die Smyrnagallen, Istriagallen. Sennesblätter, die ägyptischen sind die theuersten und besten, man hat auch aus Tripolis. Opium kommt aus Smyrna hieher, Süßholz aus Catalonien. Lakrizensaft, die besten Sorten kommen aus Calabrien und Sicilien. Veilchenwurzel, Iris de Florence, die dünnen und trockenen Stücke werden pulverisirt und mit Schnupftaback und Puder vermischt. Cassia in Stöcken, kommt aus Westindien selten aus Aegypten. Speiwurzel, Pyrethre, kommt roh aus der Barbarei, geht meistens nach Orleans und Touraine, um in den dasigen Essigfabriken, dem Essig

Livorno consumirte auch so wie alle italienischen Häfen unermeßliche Quantitäten von Zucker und Kaffee aus den französischen Colonien.

Civitavecchia sendete anders nichts nach Marseille als römischen Alaun und erhielt dafür Fabrikwaaren. Neapel trieb eben so wie Sicilien, bei seinem Reichthume an Produkten und der starken Consumtion derselben, einen außerordentlichen Handel mit Marseille; Marseille war sonst der Entrepot von $^2/_3$ der Produkte dieses Königreiches. Allein die in unsern Zeiten statt gefundene Veränderungen, haben schon seit mehrern Jahren, einen beträchtlichen Theil dieses Handels, von Marseille weggewendet, und andere Länder beziehen jetzt diejenigen Waaren, die sie sonst in Marseille, in Empfang nahmen, directe von Neapel.

Neapel liefert an Marseille Seide im Ueberflusse, für das Innere von Frankreich; seit dem Kriege muß diese Waare über Land dahin gehen. Die übrigen Produkte nehmen ihren Weg entweder direkte oder über Livorno nach Marseille; sie bestehen in Oehlen für die Seifenfabriken, in Wolle, in Getreide von aller Art, in Früchten, Süßholz, Hanf, Branntwein, Manna, Schwefel, ꝛc. Die Baumwolle, ein neu verbessertes Produkt dieses ergiebigen Bodens, wird heut zu Tage von immer größerer Wichtigkeit, in dem eines Theils der Handel mit America unterbrochen und andern theils der mit der Levante, fast ganz zurückgegangen ist. Die vortrefflichste Baumwolle wächst in den Gegenden von Neapel; geringere Qualitäten sind die von Apulien. Alle diese Sorten werden für Frankreich zu sehr hohen Preisen angekauft und entweder über Marseille oder über Piacenza und Mailand verschiedentlich dahin transportirt.

Sicilien lieferte an Marseille Getreide, Oehl, außerordentlich viel Soda, Früchte, Lakrizensaft, Sumach, Manna, Schwefel. Neapel und Sicilien erhielten von Marseille große Quantitäten von Zucker, Kaffee, Cacao, Indigo, Häuten, und Leder, Taback und eine Menge französischer Fabrikwaaren. Die Liparischen Inseln versahen Marseille mit Corinthen, Soda und Bimstein. Die Verbindungen zwischen Marseille und den Häfen des adriatischen Meeres, haben schon seit geraumen Jahren direkte nicht mehr statt gefunden; die Oehle, die es daher bezog, die Wolle und Getreide von Apulien müssen jetzt mit großen Kosten zu Lande nach Neapel transportirt werden, um von da auf den oben erwähnten Wegen nach Frankreich zu gelangen. Ancona und der Hafen von Goro spedierten sonst viel Getreide und rohen Hanf nach Marseille, wogegen sie Colonialwaaren erhielten. Venedig hat schon seit langer Zeit sehr wenig Verkehr mit Marseille.

Nie war der Handel Marseilles während seines 2000 jährigen Alters, zu dem hohen Grade des Glanzes empor gekommen, in welchem er in dem Zeitraume von ungefähr 10 Jahren vor der Revolution gestanden hat; und vielleicht ist nie eine Stadt so plötzlich gesunken als Marseille vom Augenblicke jener unglücklichen Epoche an. Der Handel von der Levante war von jeher der Hauptzweig von Marseille; die Lage dieser Stadt, ihr Lazareth, und die Freiheit ihres Hafens sicherte ihr den ausschließlichen Besitz desselben. Sie cultivirte ihn mit Erfolg, mittelst ihrer in allen Häfen der Levante etablirten Häuser, deren Vorgesetzte, in mehr oder weniger Zeit, mit Reichthümern nach Marseille zurück kamen, und ihre Verbindungen fortpflanzten. Dieser Handel war bequem sicher und vortheilhaft; man führte nach der Levante: Tücher, wollene

nien, jedoch mit einer gröſsern Quantität von Branntwein. Der Handel mit dem schwarzen Meere war ebenfalls ein neu hinzugekommener Zweig; einige Häuser die ihn unternahmen, betrieben ihn mit glücklichem Erfolge; er gab den provencalischen Oehlen und Weinen einen ausgedehnten Abzug, dagegen bezog man Getreide, Eisen, Hanf und Pottasche viel vortheilhafter als von der Ostsee. Ohne Zweifel würde dieser eröffnete Verkehr eine frische Quelle des Reichthums für Marseille geworden seyn.

" Neben den gedachten verschiedenen Handlungszweigen standen auch mehrere Fabriken in Marseille in einem hohen Flore; davon sind die Seifenfabriken die wichtigsten. *) Die Fabrication der wollenen Kappen für die Levante, ist sehr alt und beschäftigt eine Menge von Arbeitern; die der Korallen hatte einen nicht unbedeutenden Grad von Wichtigkeit erreicht. Die Schwefelraffinerien und Zuckersiedereien hatten vollauf zu thun, und Hüte machte man in Menge für die Colonien. Die Parfumerie und die Likörs standen in Ansehen, und wurden stark nach den Colonien und dem Norden vertrieben. In jenen glücklichen Zeiten zählte Marseille nur wenige Millionärs; allein viele Capitalisten, die sich von den Geschäften zurückgezogen hatten,

*) " Rouen, Amiens, Troyes beziehen ihre Baumwolle aus Marseille, lassen sie spinnen, und schicken sie, um sie färben zu lassen nach Aix; warum übernimmt Aix nicht die ganze Bearbeitung der Baumwolle? Im Arrondissement von Aix sind 6000 kleine Baumwollenspinnräder in Thätigkeit; Mr. Taillasson beschäftigt eine ansehnliche Zahl Menschen mit Spinnen; die Gebrüder Arnaud fabriciren Molletons, Calmuke, Tücher, Ratine, die sich durch die Güte des Gewebes und anderer Vorzüge auszeichnen. Mr. Soulary ist der Besitzer einer Seiden Sammetmanufaktur. Unstreitig könnten noch viele andere Arten von Industrie wegen der vortheilhaften Nähe von Marseille, hier gedeihen."

diſponirten über ihre Fonds, gegen mäßige Zinſen, zum Vortheil der Häuſer, die kein ſonderliches Vermögen beſaßen. Der honnete Kaufmann ſtand in Achtung, und dem Handel fehlte es nicht an Schutz. Eine Menge von ſoliden Aſſurateurs, erfahrner Makler, und auf Erfahrung gegründeter vortrefflicher Anſtalten zur Beförderung des Handels, erleichterten die Geſchäfte jeder Art."

" Damals herrſchten Treu und Glauben; die Proceſſe waren ſelten, kurz und nicht koſtſpielig. In einer ſolchen Lage befand ſich Marſeille vor dem Jahre 1790. Seit dieſer Zeit veränderte ſie ſich ſo traurig, daß von der vorigen Zeit kaum der Schatten übrig blieb; die erſten Handelsleute wurden hingerichtet; die Requiſitionen, Aſſignaten, und Confiscationen haben ihre Waaren, Schiffe, Capitale faſt in Nichts verwandelt. Die Freiheit des Hafens hat aufgehört; die Beſitzungen und Forderungen der Stadt, in den Colonien ſind durch Freimachung der Neger verſchwunden, ſo wie ihre Etabliſſemens in der Levante durch die Expedition in Aegypten; ihren Seehandel unterbrach der Krieg; ihre Ausfuhr zu Lande verminderte ſich ſehr durch die Verarmung ihrer Abnehmer. Die Produkte der Levante kamen ihr blos durch die zweite Hand zu, nämlich durch Fahrzeuge unter türkiſcher Flagge und zwar in ſo geringer Quantität, daß kaum das Inland damit befriedigt werden konnte."

Der Handel mit der Barbarei befindet ſich in den Händen der Juden, deren Verhältniſſe ſehr eingeſchränkt und precär ſind. Der Hafen iſt jeder andern Flagge verſchloſſen; ſelbſt die Americaner können nicht ankommen ohne Gefahr zu laufen ihre Schiffe und Ladung zu verlieren; die franzöſiſchen Fahrzeuge entwiſchen ſelten den engliſchen und ſpaniſchen Kapern. Die Verſendungen der

Tücher nach der Levante, geſchieht jetzt größtentheils von den Fabrikorten ſelbſt direkte zu Lande, und die Retouren nehmen denſelben Weg, ohne Marſeille zu berühren. Die Ausfuhr der Weine, Branntweine und anderer provencaliſcher Produkte nach dem Innern von Deutſchland geſchieht ebenfalls zu Lande, und die Entbieter können ſich deshalb eben ſo gut an Aix, Avignon, Toulon, Montpellier und andere franzöſiſche Städte, als an Marſeille wenden. Die Bevölkerung von Marſeille iſt von 120,000 bis auf 70,000 herunter gekommen."

Dieß war die bisherige Geſtalt des Marſeiller Handels in ſeinen beſſern und unglücklichen Zeiten; gar bald wird er aber jetzt wieder zu ſeinem alten Glanze zurückkehren, nachdem die bisherige angſtvolle Unglücksnacht verſchwunden iſt, das Reich böſer Dämonen ein Ende genommen hat, und die Morgenröthe eines ſchönen Tages, über der erfreueten Menſchheit, die ſo lange allen Schrecken und Gräueln blutiger Kriege Preis gegeben war, bereits in ſo erquickendem Glanze aufgegangen iſt.

* * *

Nachrichten über den levantiſchen Handel der Stadt Marſeille vor der Revolution, aus einem officiellen Memoire, das im Jahre 1802 von der Handlungskammer zu Marſeille für den Miniſter des Innern aufgeſetzt wurde. " Um den Handel nach der Levante und Barbarei, aufs genaueſte kennen zu lernen, muß man ihn nach den einzelnen ſogenannten Echellen durchgehen. Echellen in der Levante ſind: Conſtantinopel, Smyrna, Saloniki, Adrianopel, Morea, Candia, Cypern, Scanderona, Haleb, Sayde, Tarablus in Syrien, Alexandrien und Cairo; die Echellen in der Barbarei

ſind: Algier, Tunis, Tripolis und die Häfen von Marocco, wozu noch die Niederlaſſungen der africaniſchen Compagnie, la Calle, Bona, le Collo zu rechnen ſind.

1°. Conſtantinopel. Der Handel hieher war äußerſt beträchtlich; die franzöſiſchen Häuſer hatten vor allen übrigen den bedeutendſten Abſatz. Jährlich wurden ungefähr 1500 Ballen Tücher, und in verhältnißmäßiger Quantität, Mützen, Papier, Gold- und Silberbrocate, Zucker, Cochenille, Indigo, Gewürzwaaren, und weſtindiſcher Kaffee dahin geſchickt. Der Werth jener 1500 Ballen belief ſich auf 1800,000 Liv. der Werth der übrigen Artikel war faſt eben ſo hoch. Die Rückfrachten waren Wolle, Seide, Wachs, Pelzwerk, Häute, Kupfer. Beim Ausbruch der Revolution waren 11 franzöſiſche Häuſer in Conſtantinopel.

2°. Smyrna, dieſe Echelle war die allgemeine Waarenniederlage von faſt ganz Aſien. Die dorthin gebrachten Waaren wurden entweder auf dem Platze ſelbſt, oder in Natolien conſumirt; ja ſie giengen bis nach Perſien; dieſe Echelle muß überhaupt als die wichtigſte in der ganzen Levante betrachtet werden, da der größte, ausgebreitetſte Handel daſelbſt getrieben wurde. Die Franzoſen brachten jedes Jahr ungefähr 2500 Ballen Tuch und nach Verhältniß auch weſtindiſche Produkte dahin, ſo daß ſich der Werth der ganzen Importation auf 6 Mill. Liv. belief. Der wichtigſte Artikel der Rückfracht, war die rohe Baumwolle. Die ganze jährliche Erndte daſelbſt wurde auf 40—43000 Ballen geſchätzt, wovon die Franzoſen 12—13000, die Holländer 8000, die Engländer 3000, die Italiener 6000 nahmen. Dann bezogen die Franzoſen noch Seide, Oehl, Wolle, und Ziegenhärnes Garn von Angora und Beybezad. Vor der Revolution waren 19 franzöſiſche Häuſer in Smyrna.

3°. Salonichi, der Handel nach dieſer Echelle war beim Anfange der Revolution eben ſo beträchtlich, als er in frühern Zeiten eingeſchränkt geweſen war; es giengen jährlich 10—12000 Ballen Tuch dahin, die übrigen Arten nach Verhältniß; die Rückfracht beſtand in roher Wolle, Ziegenhaaren, Baumwolle, Wachs, Ochſenhäuten, Haſenbälgen, Ziegenfellen, rothem Maroquin, Getreide, Kupfer, Taback, Seide, feinen Schwämmen, Scharlachbeeren, und Kaputröcken aus Ziegen und Kameelgarn. Hier und in Cavalla, 12 St. davon, waren acht franzöſiſche Häuſer. Man brachte hin: Tücher, Mützen, Seidenſtoffe von Lyon, Zucker, Kaffee, Indigo, Papier, Cochenille, Pfeffer ꝛc.

4°. Adrianopel, 15—20 Lieues vom ſchwarzen Meere, an drei Ströhmen; man zählte vier franzöſiſche Häuſer.

5°. Morea, man brachte Oehl, Seide, Korn daher und dahin: grobe Tücher, Mützen, Cochenille, Indigo, Kaffee; hier waren fünf franzöſiſche Häuſer.

6°. Cypern, dieſe Handlung hatte viel von ihrem alten Glanze verloren; zwei franzöſiſche Häuſer.

7°. Aleppo und Scanderona, Aleppo oder Haleb iſt die anſehnlichſte Handelsſtadt von ganz Kleinaſien, obgleich ein Theil des perſiſchen Handels jetzt über Smyrna getrieben wird. Scanderona iſt als der Hafen von Haleb anzuſehen und liegt etwa 40 Lieues davon. Hier gehen die Schiffe vor Anker, und die Waaren werden alsdann auf Kameelen nach Aleppo gebracht. Jedes Jahr kommen zwei Karavanen aus Perſien nach Aleppo, und bringen Seide, Muſſeline, Wolle, Ziegenhaar, Rhabarber und Spezerei mit; dagegen kaufen ſie Tücher, Cochenille, Indigo ꝛc. hier ſind ſieben franzöſiſche Häuſer.

8°. Tarablus in Syrien, der Handel dahin richtet

ſich immer nach der größern oder geringern Seidenerndte; weil die Seide der Hauptartikel deſſelben war; dann zog man auch Galläpfel und Aſche daher; drei franz. Häuſer.

9°. Sayde, zu dieſer Echelle rechnete man auch Acre, Deſour, Damask, Jaffa und Ramla. Nach allen dieſen Plätzen war der franz. Handel ſehr bedeutend. In Sayde und Acre waren etwa zuſammen 40 franz. Häuſer etablirt.

10°. Aegypten, der ägyptiſche Handel wurde über die Häfen Alexandria, Roſette und Damiette getrieben, von wo aus die Waaren den Nil hinauf nach Cairo giengen; dieſe Stadt war die eigentliche Hauptniederlage davon. Der Werth der Einfuhr wurde auf 2500,000 Liv., der Ausfuhr auf drei Mill. geſchätzt. Im Ganzen waren in Aegypten nur 10 franz. Häuſer.

11°. Algier, der Handel dieſer Echelle war bei weitem nicht ſo beträchtlich als der von Tunis. In den letztern Jahren war die Ausfuhr 5—600,000 L.; von 1786—89 1 Mill. Kurz vor der Revolution war nur noch ein Handelshaus in Algier, vorher drei.

12°. Tunis, hier waren die Handlungsetabliſſemens blühend und ſicher; hier ſchien Beſchützung und Aufmunterung derſelben bei den Beys unveränderliches Syſtem zu ſeyn. Man bezog von hier noch im Jahre 1788, als im letzten vor der Revolution, für mehr als fünf Mill. Liv. Getreide, Hülſenfrüchte, Oehl, Wolle, Häute, Wachs, Aſche. Gewöhnlich giengen von Marſeille 18—20 Schiffe dahin; bei guten oder außerordentlichen Erndten 40. 60. 80.

13°. Tripolis, man bezog daher Gerſte, Hülſenfrüchte, Oehl, Krapp, Senesblätter, Barille, ꝛc. Unaufhörliche Bedrückungen der Einwohner und allgemeines Elend derſelben, haben die frühern Handelshäuſer vertrieben.

14°. Marocco, die Franzoſen hatten nur einige Etabliſſemens ſowohl im Innern, als an der Küſte; ſämmtliche Häuſer konnten aber wegen erduldeter Plackereien nicht mehr beſtehen, und wurden einige Jahre vor der Revolution aufgegeben.

15°. Africaniſche Compagnie, die Hauptcomptoirs waren La Calle, Bona und Le Collo; man kaufte Korn, Wachs, Wolle, Häute. Bei dieſem franzöſiſchen Handel iſt zu merken, daß er in den letzten 10 Jahren vor Anfang der Revolution, mit jedem Jahre zugenommen hat, daß die Tücher faſt immer die halbe Ladung ausmachten. In Abſicht der franzöſiſchen Schifahrt nach der Levante und Barbarei unterſchied man, die direkte von Marſeille, nach irgend einem beſtimmten Hafen hin und her, und die ſogenannte Karavane von einem levantiſchen oder barbariſchen Hafen zum andern. In Abſicht der direkten Schifahrt giengen jährlich wenigſtens an 200—250 Schiffe aus Marſeille dahin ab, und machten oft zwei Reiſen im Jahre; jedes war wenigſtens mit 12 Mann Equipage beſetzt, ſo daß alſo dieſer Handel über 4000 Matroſen ernährte.

In Abſicht der Karavane, liefen jährlich aus den kleinen Häfen Agde, Martigues, La Ciotat, St. Tropez, Cannes und Antibes, 150 Schiffe dazu aus, die zwei Jahre ausblieben, und unterdeſſen die Frachtfahrer der türkiſchen Kaufleute, von einem Hafen der Levante und Barbarei zum andern waren. Zuletzt kamen ſie mit einer Ladung Reis, Korn oder Oehl zurück, die einen jährlichen Gewinn von zwei Mill. gaben. Kein Kaufmann durfte über 10 Jahre in der Levante bleiben; durfte ſich weder dort verheirathen noch ſeine Frau mitnehmen und war alſo gezwungen nur ſein Vaterland als den letzten Ruhe-

punkt anzuſehen. Hiedurch wurde mehr Fleiß, mehr Ordnung, mehr Anhänglichkeit bezweckt, und auf jeden Fall der Gewinn eines beträchtlichen Capitals für das Mutterland geſichert. Die Conſulate in den Echellen ſtanden in directer Verbindung mit der Handelskammer in Marſeille; dieſe beſtand aus den erfahrenſten Kaufleuten und war gewiſſermaſſen als Leiterin und Beſchützerin des ganzen franzöſiſchen Handels nach der Levante und Barbarei anzuſehen. Ihre Unterdrückung zu Anfang der Revolution nebſt den folgenden ſinnloſen Handelsgeſetzen, zogen auch den gänzlichen Verfall dieſes wichtigen Handels nach ſich. Die Anzahl der in jeder Echelle zu etablirenden Handlungshäuſer, war genau beſtimmt und durfte ohne Erlaubniß der Regierung nicht überſchritten werden.

* * *

" Der Großhandel von Marſeille beläuft ſich oft auf die Summe von 12 Mill. öfters auf 15, zuweilen ſogar auf 20 Mill. des Monats. Der Hauptabſatz geht nach den Echellen, oder den türkiſchen Seehäfen in Kleinaſien, Syrien, Aegypten; und zwar führen die Schiffe von Marſeille für 4 Mill. Waaren nach Conſtantinopel; für 2½ Mill. nach Theſſalonich; für 6 Mill. nach Smyrna; für 5 nach den Seehäfen in Syrien; für 3 nach Aegypten; für 1 nach den Seeſtädten der Barbarey und dann noch für 1 nach den Seehäfen in Candia, Morea und den griechiſchen Inſeln; ſo beträgt zuſammen jährlich die Ausfuhr nach den Echellen im Durchſchnitte etwa 24 Mill. Dieſe Waaren ſind wollene Tücher, Seidenſtofe, wollene- und baumwollene Kappen, goldene und ſilberne Treſſen, Papier, robes und verarbeitetes Eiſen, Zinn und Blei, Queckſilber, Zucker, Kaffee aus den americaniſchen Inſeln, Indigo,

Cochenille, Färbeholz, gebrannte Wasser, eingemachte Früchte, kleine Stahlwaaren ꝛc."

Dafür bringen die französischen Schiffe jährlich für 26 Mill. Waaren zurück; und zwar rohe oder gesponnene Baumwolle, Wolle, Kameelhaare, Thierhäute, Talg, Kupfer, Wachs, türkische Teppiche, Gummi, Gallärfel, Weihrauch, Safranon, flüchtiges und mineralisches Laugensalz, Sennesblätter, Tamarinde, arabischen Kaffee, Strausenfedern, grobe baumwollene Tücher. Diese Waaren kosten die Marseiller 2 Mill. baar ausgelegtes Geld über ihre in die Türkei geführten Waaren; und doch gewinnen sie beträchtliche Summen dabei, indem $^{19}/_{20}$ der Rückfuhr aus rohen Waaren bestehen, welche in den hiesigen Fabriken durch Verarbeitung ihren Werth verdoppeln und dann in einer neuen Gestalt oft wieder den Türken zurückgebracht, oft in dem Handel über Europa ausgebreitet werden.

Dieser Handel in die Levante wird den Franzosen durch besondere Begünstigung der türkischen Regierung sehr erleichtert, indem sie nur $2^1/_2$ Proc. Aezise bezahlen indessen den türkischen Unterthanen 10 Pr. abgenommen werden. Die Türken handeln nicht unmittelbar mit den Marseillern, sondern aller Verkehr in der Levante geht durch die Hände der Koadjies; so heißen die französischen Kaufleute, die sich in den Echellen niederlassen und meistens, ohne Glücksgüter hinkommen, um sich dort ein Vermögen zu sammeln. Diese machen nebst den Dollmetschern und Consuln, welche die Regierung hinsetzt, eine Art kleiner kaufmännischer Republiken aus. Keiner darf sich in den Echellen über 10 Jahre aufhalten; keiner darf verheirathet seyn; nur die Consuln, welche eine Pension von 18—20,000 Liv. genießen, dürfen eine Gattin bei sich haben. Uebrigens ist die Lebensart der Koadjies sehr unangenehm, die Furcht

vor der Peſt und vor den Beleidigungen des türkiſchen Pöbels von dem ſie wie bei uns die Juden verachtet werden, ſchließt ſie meiſtens in ihre eingemauerte Khans ein.

Indeſſen dürfte ſich Marſeille nicht lange mehr der Vortheile der levantiſchen Handlung freuen; ſie nimmt mit jedem Jahre ab, und dürfte wenn die Sachen im Oriente den Gang fort nehmen, den ſie ein halbes Jahrhundert genommen haben, bald ganz verſchwinden; die türkiſchen Länder werden nach und nach zu Wüſteneien; ein Dorf um das andere wird verlaſſen; die Einwohner verarmen und verſinken im Elend. Kein Haus das zuſammen fällt, wird wieder aufgebauet; kein Baum der abſtirbt, wird durch einen neuen erſetzt; das ottomaniſche Joch mordet die ganze Natur, zerſtört allmählich ganze Nationen, und liegt wie ein Fluch und Gifthauch auf den ſonſt ſo fruchtbaren Gefilden des Morgenlandes. Daher findet der franzöſiſche Handelsmann alle Jahre mehr Schwierigkeiten, ſeine Waaren abzuſetzen; und alle Jahre wirds ihm ſchwerer ſeine Bezahlungen einzutreiben.

Dafür hat ſich ſeit der Unabhängigkeit der nordamericaniſchen Freiſtaaten, ein neuer Markt für das Handlungsweſen der Marſeiller eröffnet, wo aber noch manches Hinderniß wegzuräumen iſt, ehe ſie dort mit eben ſo viel Vortheil als die Engländer auftreten können. Die Americaner ſind der engliſchen Waaren gewohnt, und werden nicht leicht die kernhaften, fleißig ausgearbeiteten, feinen geſchmackvollen Arbeiten der Engländer, gegen die leichtern, minder vollendeten Kunſtprodukte der Franzoſen tauſchen; daher mußten auch die Franzoſen bisher alle Waaren um 10—12 Pr. wohlfeiler geben als die Engländer. In den Tüchern, Baumwollen- und Seidenſammeten, irdenen

Geschirren, Glas- Zinn- Stahl- und Silberwaaren, Teppichen, Spiegeln ꝛc. bleiben sie weit hinter den Engländern zurück. In den Seidenstofen, in Galanteriewaaren, Wein und Branntwein ist der Vortheil auf der Seite der Franzosen. Was aber noch lange die englische Handlung in den dortigen Gegenden vorzüglich begünstigen wird, ist die Regelmäßigkeit mit welcher diese Insulaner ihre Geschäfte besorgen; die Treue, der Fleiß, die Geschicklichkeit, mit der sie handeln; die Schönheit, Reinlichkeit, das frische Aussehen, das sie allem was ihnen durch die Hände geht, zu geben wissen.

Wichtig ist die Handlung von Marseille mit den europäischen Seehäfen im Norden; sie besteht meistens aus Landesprodukten oder deren Präparaten, als Oehl, Wein, Branntwein, eingemachten Früchten, eingepökelten Anchois und Thonfischen, eingemachten Kapern und Oliven, in Schwefel, Alaun, Leim, Sumach, süßen Getränken und Wohlgerüchen; welche Waaren die nordischen Schiffe meistens auf ihren eigenen Schiffen abholen und wenigstens ⅓ baares Geld dafür mitbringen. Endlich haben die Marseiller noch vielen Verkehr mit den Handelsstädten im Innern des Reiches, besonders mit Lyon, Nimes, Montpellier.

Die Handlung nach der Levante ist durch ein Privilegium an den Hafen von Marseille gebunden. Andere französische Kaufleute können zwar auch Waaren nach der Türkei versenden, es muß aber immer vermittelst der Marseiller geschehen. Auch die Waaren, welche von dort auf Rechnung anderer Handelsstädte kommen, müssen immer zu Marseille Quarantainen halten, und im hiesigen Pestlazarethe ausgeladen werden. Dieses Privilegium gründet sich auf die vortreffliche Einrichtung des hiesigen Pest-

lazarethes, welche die Marseiller so gut geltend zu machen wissen, daß die Stände von Languedoc mit ihrer Bitte, auch ein Pestlazareth errichten zu dürfen, schon mehrmals abgewiesen wurden. Nur Toulon besitzt noch ein Pestlazareth; es ist aber ausschließend für die königliche Seemacht bestimmt; daher auch die Handlung von Toulon dem Privilegium des Pestlazarethes von Marseille untergeordnet ist.

* * *

1804. * Sachkenner lassen die Manufakturen von Marseille nicht über das 12te Jahrhundert steigen; die ältesten Fabriken beschäftigten sich mit Leder, mit Zubereitung von Fellen, mit Einsalzen; man machte auch Tücher, aber sie waren nicht fein genug, um von Fremden gesucht zu werden, und die aus Italien waren von weit besserer Qualität. Die Seide war ein Marseiller Handlungsartikel. Seit dem 13. Jahrhunderte hatten die Weiber seidene Kleider, aber im folgenden Jahrhunderte wurde der Gebrauch der Seide, in Marseille so wie im größten Theile der europäischen Staaten verboten, und junge verheirathete Frauenzimmer durften nur ihre Mäntel damit besetzen. Ganz genau weiß man die Zeit nicht, um welche man in der Provence anfieng Seide zu fabriciren; aber es scheint doch, daß man vor dem 15. Jahrhunderte Seidenfabriken daselbst gehabt habe. *) Während die Seide sehr rar in Frankreich war, fand man sie überall in Italien; man sah in Genua gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts bei einer Procession mehr als tausend Personen in seidenen Kleidern. Gegenwärtig treibt die Provence einen großen

*) S. Histoire de Languedoc. IV. 519.

Seidenhandel; man bringt fast alle Seide auf die Messe von Beaucaire.

Im 15. Jahrhunderte trieb man auch einen sehr ansehnlichen Handel mit Pelzwerk in Marseille, und fast alle Kleider waren mit Pelz gefüttert, das war damals eine allgemeine Gewohnheit in Frankreich. Vor der Revolution waren die Manufakturen zahlreich in Marseille, und alle gediehen; einige lieferten die vornehmsten nach den levantischen Handelsstädten bestimmten Artikel. Die Baumwollen Sammetfabriken, die Fabriken für gefärbte und gedruckte Leinwand, und folglich die Leinwand- und Indiennebleichereien sind in Marseille nicht mehr vorhanden. Seit 10 Jahren sind die Seidenmühlen nicht mehr in Thätigkeit. Aber Marseille hat noch andere sehr interessante Arten der Industrie, Papier- und Glasfabriken, Gerbereien, Bleichen für levantisches Wachs, Ziegelhütten, Lichter- Likör- Parfum- Schwefel- Weinstein- Alaun- Gypsfabriken, Tapeten- Fayence- Porcellainfabriken, Färbereien wo Baumwolle roth gefärbt wird; man findet Leinwand- und Baumwollenweber, Mühlsteinschneider ꝛc.

Die ältesten Fabriken von Marseille, sind die Seifenfabriken, sie gehören zu den ältesten Fabriken Europens; sie sind die schönsten Einrichtungen dieser Art. Doch kann man der Kunst des Seifensiedens kein gar hohes Alter geben; wahrscheinlich verfloß lange Zeit, ehe man diese nützliche Verbindung von Oehl und Alcali, die wir Seife nennen, kannte. *) Man machte vorher Gebrauch von seifenartigen Pflanzen, zartem Thon, Mergel, Braunstein,

*) "Man versicherte mich, daß die einzige Seifenfabrike die ich heute besah, alle Jahre für 15 Mill. Liv. Oehl und Alcali verarbeite."

Aſchlauge, ſelbſt von animaliſchen Theilen z. E. von der Galle und den Exkrementen des Schweins, die Alten machten auch noch Gebrauch von Urin und Salpeter, auch von Schwefel. Doch ſcheint die eigentliche Seife ſchon ſeit den entfernteſten Zeiten ein Handlungsartikel der Marſeiller geweſen zu ſeyn, weil man die Gallier als die erſten betrachtete, die ſolche fabricirten. Man machte ſie anfänglich nur aus Aſche und Unſchlitt; doch iſt es ſchon lange, daß man das letztere mit Olivenöhl vertauſchte. Erſt zu der Zeit wurde die Seife ein wichtiger Handlungsartikel, wo der Gebrauch der Leinwand allgemeiner wurde.

Die Marſeiller Seifenſiedereien ſind heut zu Tage die ſchönſten Anſtalten dieſer Art, man braucht nur gemeines Oehl, das nicht ſo theuer iſt, dieſes bezieht man aus Italien, von der genueſiſchen Küſte, von den Küſten der Barbarei; man bedient ſich des Salzkrautes (Soude) von Alicante, des Salicor von Narbonne, der ſiciliſchen oder levantiſchen Aſche, und des Natrums. Aus dieſen Materialien wird die nöthige Lauge gezogen; iſt die Lauge gehörig zubereitet, und in dem Keſſel über dem Feuer, ſo gießt man die paſſende Portion Oehl hinein. Im Allgemeinen thut man ſechs Theile Oehl zu fünf Theilen guter Lauge, und läßt dieß nun die nöthige Zeit mit einander kochen. Iſt durch das Kochen der Seifenteig entſtanden, ſo gießt man die Lauge von ihm ab, und thut ihn in die hölzernen Formen, wo er die gehörige Härte erlangen muß. Die marmorirte Seife iſt härter, und beſſer zum Waſchen; 3 ℔ Oehl müſſen 5 ℔ Seifen geben.*) Betrüger verfälſchen die

*) Ueber die Fabricirung der Seife leſe man den Artikel *Savonnier* in der Encyclopädie, und beſonders die vortreffliche Abhandlung des Senator Chaptal, Chimie appliquée aux arts.

Seife mit Kalkpulver, mit gekochtem Gyps, mit gesiebtem weißem Thon ꝛc. Der Krieg hat den Seifensiedereien in Marseille einen empfindlichen Stoß versetzt. Da keine Oehle aus Spanien und Italien mehr ankamen, so hat der Preis des französischen Oehles zugenommen und die Marseiller Seifensiedereien mußten an Zahl abnehmen, wie sie sich in Genua und dem übrigen Italien vermehrten, und wie man in Livorno, Genua und Spanien das Oehl, das man hier nun selbst zur Seife braucht, nicht mehr nach Marseille ausführen läßt.

Die Manufaktur der rothen baumwollenen Mützen ist der Aufmerksamkeit eines wißbegierigen Reisenden ebenfalls würdig; sie sind gestrickt, und werden nachher durchs Walken und Pressen dichte. Diese Mützen die man als bloße Calotten betrachten kann, werden in der Levante allgemein getragen und man verführt sie bis nach Indien. Mr. Verani verfertigt Tücher von Spartum, Pfriemkraut, man mischt es aber auch mit Wolle oder Baumwolle; es werden bei ihm auch Thaue daraus gemacht die betheert werden. Man macht auch Schmelztiegel in Marseille, die eben so gut als die deutschen sind; Lämmerfelle werden sehr gut bereitet; man verfertigt Corduanleder; man beschäftigt sich auch wie in allen großen Städten mit Wachs, Töpferarbeit, Hüten. Die Thätigkeit der Einwohner zeigt sich auf alle Art, und die Manufakturindustrie ersetzt so viel nur möglich ist, den Verlust den die Handlung leiden muß.

Die Verfertigung des Korallenschmuckes ist eine andere Art der Fabrication, die der Stadt Marseille mehr eigen ist; man kennt keine andere Stadt in Frankreich, wo man sich so im Großen mit dieser Art von Arbeit beschäftigte. Plinius sagt, daß die Gallier ihre Schilde mit

Korallen schmückten; er meint wahrscheinlich die Gallier in der Nähe des Mittelmeeres; und sagt auch, daß die Korallen, die man an den Ufern der hyerischen Inseln und Siciliens fische, die gesuchtesten wären. Es scheint, daß diese Art von Fabrication sich in Marseille erhalten habe, oder daß sie seit langer Zeit, daselbst wieder in Gang gebracht worden seye. Die Korallenfischer und Korallenhändler weiheten dem heil. Aloysius in der Dominicanerkirche einen, mit den Produkten ihrer Industrie geschmückten Altar. Die rohen Korallen kommen von der Insel Corsica, Majorca, von den Küsten von Catalonien, von Languedoc, von der Provence, und von Africa, aber hauptsächlich vom Fort La Calle bei Algier. Korallenfabriken findet man in den Alleen von Meillan und beim Platze Monthion, jene gehört der Familie Remusat, diese dem Hrn. Carambois. Man findet in den *Soirées Provencales* des Hrn. Berenger, eine sehr angenehme Beschreibung der Bearbeitung der Korallen, und eine andere sehr detaillirte, im Göttinger Taschenkalender vom Jahre 1786.

Aus den nach Farbe und Größe verschiedenen Korallenkörnern, macht man Halsgehänge, Armbänder und andere Arten des Schmuckes. Man rechnet den Abfall bei der Fabrikation etwa auf die Hälfte des Gewichtes, so daß 100 ℔ rohe Korallen, etwa 50 ℔ faconnirte geben. Der Preis der rohen Korallen wechselt mannigfaltig nach ihrer Schönheit und Größe; es giebt welche von denen das Pfund nicht mehr als 15—20 Franken gilt, aber auch wieder andere, das Pfund zu 150 Fr. Der Preis der bearbeiteten Korallen ist auch verschieden, nach Beschaffenheit ihrer Reinheit, Politur und Farbe. Die porösen Stücke haben keinen Werth; die blaßrothen sind die wohl-

feilſten. Die Engländer lieben die Korallen von La Calle, die ein ſehr lebhaftes Roth haben; die Chineſer ziehen die fleiſchfarbenen vor. Der Direktor ließ uns nicht durchbohrte und ſehr blaſſe Körner zeigen von denen man in China die Unze für 150 Fr. verkauft.

Die Farbe, die Größe und der Schnitt der Körner, beſtimmen den größern oder geringern Werth der Halsgehänge; man hat ſolche von 6 Fr. bis auf 500 Fr. Der gewöhnliche Preis der Halsgehänge, die flach geſchliffene Seiten haben, ſteigt von 50—60 Fr. Man machte ehemals in Frankreich wenig Gebrauch von Korallenſchmuck, erſt ſeit der Revolution iſt derſelbe darin Mode geworden. Den größten Handel damit trieb man in die Levante. Conſtantinopel, Moskau, Petersburg kauften dieſe koſtbare Waare auch in Menge. Die Weiber in Griechenland lieben dieſe Art des Schmuckes, und heut zu Tage hat ſich der Geſchmack daran in ganz Europa verbreitet. Man bearbeitet auch Korallenſtücke zum Einfaſſen, und zum Schmucke der Kronen der Könige von Africa und Aſien. Die Africaner ſind beſonders leidenſchaftlich für dieſe Art des Schmuckes eingenommen; und es iſt nicht zu leugnen, daß ein Halsband, und Armbänder von Korallen, einem Halſe und Armen die ſchwarz wie Ebenholz ſind, unvergleichlich ſchön ſtehen. Die Stücke die man birnen- oder eiförmig, oder wie Perlen geſchnitten, oder die man nur wie Siegellackſtänglein gebrochen hat, werden zum Tauſche beim Negerhandel gebraucht. Der Direktor zeigte uns zwei Stücke Korallen, die noch roh [illegible], und verſicherte, daß das größte wenn es bearbeitet ſeye, und unbeſchädigt durchkommen würde, 1[illegible] und das kleinere 100 Louis-d'or gelten müßte.

Einen Beſuch verdient in Marſeille auch Hr. Stamati

der das seltene Talent hat in Korkrinde die Monumente des Alterthumes nachzuahmen. Diese Kunst, der man den Namen Phelloplastik gegeben hat, wurde in Rom von August Rosa, einem Abkömmlinge des berühmten Salvator Rosa, erfunden. Dieser im Zeichnen sehr geschickte Künstler, kam auf den Gedanken, alle Monumente des Alterthumes, auf diese Art darzustellen. Er machte den Anfang mit einigen Säulen der Ruinen des Tempels des Jupiter tonans. Das Gelingen seiner Arbeit munterte ihn auf, andere dieser Art auszuführen. Aber bald bekam er einen Nebenbuhler in seiner Kunst, einen gewissen *Chichi*, dessen phelloplastische Arbeiten die Musseen von Cassel, von Gotha und andern Städten schmücken. Dieser Nacheiferung verdanken wir die große Anzahl schöner Werke, welche diese Künstler hervor gebracht haben. Stamati verfolgt auf eine ehrenvolle Art ihre Fußstapfen.

Seine Modelle sind mit einem hohen Grade von Geschicklichkeit und Geschmack ausgeführt; er hat sich besonders damit beschäftigt, Monumente des südlichen Frankreichs darzustellen, z. E. den römischen Thurm von Aix, den Triumphbogen von Orange, die Gardonbrücke, das Grabmal zu St. Remy, das Amphitheater zu Nimes rc. Zum Unglücke hat er diese Monumente nicht zeichnen lassen, und mehrere seiner Modelle, sind nach den gar nicht genauen Kupferstichen Montfaucons ausgeführt. Es wäre sehr zu wünschen, daß das Gouvernement sein Talent benutzte, um die Alterthümer Frankreichs, auf eine getreue Art darzustellen: diese Sammlung könnte dann mit Nutzen in dem schönen Museum der Architektur aufgestellt werden, das unter der Aufsicht des Hrn. Dufourny steht. Außer den genannten Stücken hat er noch dargestellt: den Triumphbogen des Septimius Severus und Constantin in Rom,

den Tempel der Veſta, den Reſt des Tempels der Concordia, die Pyramide des Ceſtius, die Reſte vom Tempel des Jupiter tonans, das Pantheon, die Reſte des Friedenstempels und des Tempels der Minerva Medica, den Tempel des Janus, die Tourmagne von Nimes, die Maiſoncarree daſelbſt, die Reſte des Tempels zu Tivoli, einen der drei Tempel zu Päſtum, den Triumphbogen zu Pola in Iſtrien, den Triumphbogen und das Mauſoleum zu St. Remy ꝛc.

Man findet auch in Marſeille mehrere Zuckerraffinerien. Die Marſeiller holten anfänglich den Zucker in Alexandrien. Dieſe Subſtanz gieng im XV. Jahrhunderte in die Nahrungsmittel und Arzneien über; es ſcheint daß die ganze Zubereitung des Zuckers damals nur darin beſtand, daß man den Saft des Rohres ausdrückte, und ihn in Gefäßen ließ um ihm Zeit zu geben hart zu werden. Man weiß, daß die Kreuzzüger das Zuckerrohr von Tripolis und Alexandrien nach Sicilien brachten; daß man es nachher in den ſüdlichſten Theilen Spaniens pflanzte, und daß es von da nach Madera und endlich nach Amerika kam. Die Verſuche die man im XV. Jahrhunderte machte, um die Pflanzung deſſelben in der Provence zu naturaliſiren, hatte keinen guten Erfolg; aber die in Marſeille entſtandenen Zuckerraffinerien beſtehen neben den von Orleans, Bordeaux und Nantes.

Die Marſeiller führten faſt ausſchließend in Frankreich den Handel mit wohlriechenden Waaren, (aromates) Spezereien und Apothekerwaaren, ehe kühne Schiffer, das Vorgebirg der guten Hoffnung umſegelt hatten. Dieſer Handel wurde damals durch die Karavanen beſorgt, und alle ſeine Artikel wurden aus Alexandrien bezogen. Man miſchte ehemals in Frankreich eine große

Menge Gewürze in die Speisen, und glaubte dadurch die Verdauung zu erleichtern. Dieser Handlungszweig hat sehr abgenommen, seitdem die Holländer und Engländer reiche Niederlassungen in Ostindien errichtet haben. Doch holt man noch immer kostbare Arzneiwaaren in Smyrna, Aleppo und Alexandrien, z. E. Purgierrinde (Scamonée), Cassia, Rhabarber, Storax, Myrrhe, Rauchwerk, Bdellium (arab. Harz), Tamarinde, Galbanum (eine Art Gummi), Angelikensaft (Opoponax, gelben Gummi), Serapingummi (Sagapenum), Balsam, Pfeffer, Zimmet, Salmiac, Natrum ꝛc. Der Kaffee ist einer der vornehmsten Einfuhrartikel; man bezieht auch auf dem Wege von Cadix alle Erzeugnisse des spanischen Americas. Der Handel mit Fischen war immer sehr einträglich für die Marseiller. Seit den ältsten Zeiten verstehen sich die Provencalen auf das Mariniren der Thunfische und Sardellen. Noch immer setzen sie eine große Quantität gesalzener Sardellen ab.

Die Manufaktur von sublimirtem Schwefel des Mr. Michel ist eine neue Anstalt, man bedient sich hier des Schwefels den man im Handel *Soufre brut*, oder *Soufre en pierre* nennt, man erhält ihn durch Distillation der Steine aus der Gegend des Aetna oder Vesuv und aus der Solfatara bei Pozzuolo in Italien; man läßt ihn bei einem gelinden Feuer in eisernen bedeckten Kesseln schmelzen, die Unreinigkeit sinkt zu Boden und man gießt dann den reinen Schwefel in hölzerne Formen. Um Schwefelblüthe oder sublimirten Schwefel zu erhalten, setzt man außerhalb eines Zimmers, auf einen Ofen einen Kessel mit Schwefel von welchem aus, zwei gemauerte Rohre ins Zimmer gehen, in diesem Zimmer setzt sich nun der Schwefel an die Mauern an, und bildet da eine ziemlich dicke Lage, und dieß ist die Schwefelblüthe. Man

bereitet in Marseille auch Bleisalz, blauen Vitriol und Cremor Tartari. Es sind auch Baumwollenspinnereien hier, Manufakturen, wo man Baumwollen- und Hanfgarn roth und blau färbt. Sehenswerth sind die Arbeiten des geschickten Schlossers Marin, der mit geklopftem Eisenblech, Basreliefs und andere Verzierungen so trefflich darstellt, daß man glaubt, sie wären gegossen.

" Marseille blühete immer durch seinen Seehandel. Vor der Revolution schätzte man seine Handelsgeschäfte monatlich auf 12 Mill. und man versichert, daß sie zuweilen bis auf 20 gestiegen seyen. Blos die Handelsstädte in der Levante (Echelles) mit denen dieser Hafen unter allen französischen Seehäfen, wegen seines Lazarethes, allein Handel trieb, bezogen daraus jährlich für 24 Mill. Tücher, Seidenzeuge, Goldstickereien, Colonialwaaren rc. sie lieferten dagegen an Marseille, asiatische und africanische Produkte für 26 Mill. nach der Berechnung Volneys, die man am Ende des letzten Bandes seiner Reise durch Aegypten und Syrien findet; seit Genua mit Frankreich vereinigt ist, erwarten die Marseiller, daß sie den levantischen Handel mit den Genuesern werden theilen müssen. Die Seifenfabriken sind seit langer Zeit der wichtigste Handelszweig dieser Stadt, und verdienen besucht zu werden; auch die Bearbeitung der Korallen, ist in doppelter Rücksicht sehenswerth, indem die französischen Küsten dieses Seeprodukt nur in dem Golfe von Lyon liefern, und weil man dasselbe in Frankreich nur in Marseille verarbeitet. Die eingesalzenen Waaren aller Art, wie die Oliven, die marinirten Thunfische, die Feigen, Rosinen, die Zubereitungen der Weine zum Transporte, die Gerbereien, mehrere Baumwollenspinnereien, Porzelan und Faiencefabriken, sind mit einigen Zuckerraffinerien die andern

Zweige der marseillischen Industrie, deren Produkte in Friedenszeiten als die vorzüglichsten Artikel zur See abgesetzt werden."

Kapitel 54.

Ein höchst interessantes Gebäude in Marseille, ist das Lazareth;*) es wird für das schönste in Europa gehalten. Es ist ein sehr weitläufiges Ganzes; und liegt außerhalb der Stadt, auf der Nordostseite derselben am Ufer des Meeres; man sieht es in langer Linie vor sich auf einer Anhöhe am Ufer, wenn man von der Vista kommt; sein äußerer Anblick hat nichts Merkwürdiges, um sich einen Begriff davon zu machen, so denke man sich einen weitläufigen eingeschlossenen Bezirk, wie etwa bei einem Carthäuserkloster; es zieht sich von der nördlichen Spitze der Bucht de la Joliette, die ehemals Porto gallo hieß, bis zur Spitze von Martin d'Arene; ein etwa 600 Toisen langer Raum; es wurde 1666 gebauet, und bisher nach und nach vergrößert; die jetzige vollkommene Einrichtung aber besteht erst seit 1757; es liegt etwa 50 Toisen von den Stadtmauern, und ist ein aus ver-

*) Obige Schilderung der Marseiller Quarantaineanstalt und des Lazarethes ist aus dem Manuscripte eines Mitgliedes der Sanitätsadministration in Marseille genommen, die Herrn Millin von demselben zur Benutzung mitgetheilt wurde; sie ist noch umständlicher und genauer als die bisher darüber erschienenen Nachrichten.

schiedenen Gebäuden zusammengesetztes sehr ausgedehntes Ganzes, das in sieben Abtheilungen zerschnitten ist, die durch hohe Mauern von einander abgesondert sind, worin man Thore angebracht hat, die während der Nacht verschlossen sind, und die man am Tage öffnet, wenn sich in den Abtheilungen nichts Verdächtiges zeigt. Vier von diesen Abtheilungen sind für die Quarantenaires bestimmt, und die drei andern für die Waaren derselben; diese drei Waaren-Enclos sind wegen der Solidität ihrer Hallen bemerkenswerth, sie heißen: das große Enclos, das kleine Enclos und das neue Enclos. Die Wohnung des Capitäns in der Mitte des Ganzen, ist auf einer Anhöhe, wo er einen großen Theil des Lazareths beherrscht; der Blick nach dem Meere, der Garten und die Terrassen, die ihn umringen, machen seine Lage sehr angenehm. Auf der Nordseite dieser Wohnungen, sind die vier Abtheilungen für die Quarantenairs, in jeder derselben ist ein Brunnen, ein Waschplatz und ein Ausgang auf den Kirchhof; in einem derselben, im Enclos de St. Roch, wohnen die Pestkranken.

Das Ganze ist mit zwei Mauern eingefaßt, die 25′ hoch und 36′ von einander entfernt sind.*) Zwischen ihnen machen die Wache habenden Personen häufig Patrouillen, um alle Verbindung mit der äußern Umgebung zu verhindern. Das Hauptthor wird gegen Nacht geschlossen und die Schlüssel werden dem Capitän übergeben; außer diesem Hauptthore giebt es dann noch zwei

*) Zuerst war das Ganze nur von einer Mauer eingefaßt, die in jeder Ecke einen Thurm hatte, worin Soldaten wachen und verhindern mußten, daß sich niemand nähere; 4 dieser Thürme sind noch vorhanden. Die zweite Mauer wurde 1721 gebauet.

kleinere. Diese Anstalt steht ganz allein unter der Sanitäts-administration. Zum befehlshabenden Capitän darin wählt man gewöhnlich einen Kaufmann von gutem Rufe, der die Reise in die Levante gemacht hat, 40—50 Jahre alt, unverheirathet oder ein Wittwer ist und keine Kinder hat; seine Besoldung ist ansehnlich; er muß jede Nacht im Lazarethe gegenwärtig seyn, und darf es auch am Tage nicht ohne höhere Erlaubniß verlassen; sein ihm untergeordneter Lieutenant, muß auch die Levante bereist haben, und hat die nämlichen Verpflichtungen; er kann die Stelle des Capitäns vertreten, und ist ihm untergeben. Die Lazarethpolizei wird ausschließend von dem Lazareth-Capitän besorgt. Er bestimmt den Preis der Räucherungen, sorgt für die Bezahlung der Garden, visitirt die Enclos und Hallen, begleitet die Aerzte und Chirurgen bei ihren Krankenbesuchen, hält die Garden zu strenger Erfüllung ihrer Pflichten an, und setzt die Testamente auf, die dann völlig rechtskräftig sind; er sorgt für das Begräbniß der Todten, bestraft die Uebertretung der vorhandenen Gesetze, muß die Administration von allem benachrichtigen, und ist für die Fehler verantwortlich, die eine Folge seiner Nachläßigkeit sind; der Lieutenant ist besonders mit der Aufsicht über den Enclos neuf und über alle Waaren beauftragt. Die Garden des Lazareths sind alte Matrosen oder Seesoldaten; es sind ihrer 40—50, ein Theil davon muß die Runde zwischen den Mauern machen, auch in den Abtheilungen und auf den Kais; die andern bedienen die Quarantenaires und verhindern sie, mit einander in Verbindung zu seyn; ein solcher Garde verläßt den nicht, den er zu bedienen hat, außer in dem Falle, wo es sich zeigt, daß er pestkrank ist. Zweimal im Tage müssen sie dem Capitän Rapport bringen und dieser wird der Sanitäts-

administration zugeschickt. Die Pförtner von jeder Abtheilung sind alte Steuermänner, denen der levantische Handel nicht fremd ist. Ihre Stelle fordert viele Sorgfalt und Wachsamkeit. Jeder Pförtner muß mit einbrechender Dunkelheit alle äußern Thüren der Quarantainenzimmer verschließen und die Schlüssel dem Lazareth-Capitän überliefern. Unterließe er dieß aus Nachläßigkeit oder Gefälligkeit, so würde er sein Amt verlirren, oder wohl gar criminel behandelt werden.

Jedem Quarantenaire giebt man bei seinem Eintritte ein kleines Zimmer, wo man Thymian und andere aromatische Kräuter verbrennt, und in denen nichts ist, als ein eisernes Bette und Möbeln von Holz und Stroh, die am wenigsten der Ansteckung fähig sind. Die meisten dieser Zimmerchen liegen nach Südsüdost, haben eine Aussicht nach dem Meere und nach der Nordseite der Stadt. Außerhalb derselben ist eine Gallerie, wo die Quarantenaires sich Bewegung machen können, doch ohne zusammen zu kommen. Das Wirthshaus ist in der Nähe der Wohnung des Capitäns; hier kann jeder Garde holen, was sein Quarantenaire verlangt. Das schwarze Weiszeug wird Wäscherinnen übergeben, die nicht aus dem Lazarethe kommen, es sind die Weiber derjenigen, die hier ihren bleibenden Aufenthalt haben. Jeder Passagier muß in dem besonders dazu bestimmten Zimmer durchräuchert werden. Dasselbe geschieht mit seinen Effekten, die an den Wänden aufgehängt werden. Seine Papiere werden in die bekannte Räuchermaschine gelegt, und dütenförmig zusammengerollt, damit der Rauch desto besser hineinziehen kann. Sie müssen ganz gelb und stark riechend seyn, ehe man sie für hinlänglich geräuchert hält.

Wer eine *Patente nette* hat, ein Gesundheitsbillet, worin bezeugt wird, daß man beim Besitzer desselben nicht die geringste Anzeige einer ansteckenden Krankheit gefunden habe, kann aus seinem Zimmer gehen; jeder andere darf das Zimmer vor dem 16ten Tage nicht verlassen. Wenn man in seinem eingeschlossenen Bezirke spazieren geht, so wachen die Garden, daß man nicht mit jemand zusammen kommen könne. Die Form der Sprachplätze auf beiden Seiten neben der nördlichen Hauptpforte, wo man mit seinen Bekannten und Freunden, die außerhalb sind, sprechen kann, widersetzt sich allem nähern Zusammenkommen. Sie bestehen aus einer langen und schmalen Gallerie, und haben ihre Richtung nach der Landschaft hin; eine solche Gallerie ist inwendig mit Bänken versehen, und auch außen sind solche für die Fremden; aber die Gallerie ist von oben bis unten, mit einem Gitter verwahrt und außer ihr ist ein Graben, der alle Annäherung unmöglich macht; und diese ist auch von der Seeseite her unmöglich. Jedes Fahrzeug, das sich erkühnen würde, hier ohne Befehl zu landen, würde auf der Stelle verbrannt werden. *)

Jeder Quarantenaire hat eine Nummer, und der Pförtner seines Bezirks benachrichtigt ihn, wenn man ihn auf den Sprachplatze verlangt, indem er beim Läuten, so viele Glockenschläge anbringt, als zu seiner Nummer passen. Nachts ist jeder mit seinem Hüter eingeschlossen,

*) "Das Parloir ist eine lange schmale Gallerie, rechts beim Haupteingange und stößt auf den Rasenplatz des ersten für die Patente nette bestimmten Enclos. Außerhalb des Gitters, das bis ans Dach geht, ist ein 2' breiter Graben. Hier können nun die Quarantenairs, aber nur die, welche eine Patente nette haben, ihre Freunde nach Belieben sehen und sich mit ihnen unterhalten."

und der Schlüſſel wird dem Capitän überbracht. *) Man begreift leicht, wie unerträglich eine ſolche Lebensart ſeyn müße; auch ſind die Mauern mit Inſchriften aus allen Sprachen bedeckt, worin die Quarantenaires ihren Abſcheu gegen dieſelbe und ihre Ungeduld und Langeweile ausdrücken. Man findet hier eine arabiſche Inſchrift, welche ſagt: " das Leben iſt eine Quarantaine für das Paradies."

Wenn ein Quarantenaire krank wird, ſo wird er noch ſorgfältiger abgeſondert. Der Arzt, der ſich nach ſeinen Umſtänden erkundigt, und ihm Recepte verſchreibt, bleibt mit dem Capitän vor der Thüre; wird ſein Zuſtand bedenklicher, ſo kann der Kranke einen Chirurg finden, der ſichs gegen Bezahlung gefallen läßt, ſich bei ihm einzuſchließen, und die Quarantaine mit ihm auszuhalten; iſt keine Hoffnung zur Geneſung mehr da, ſo verdoppelt man die Aufſicht, man macht aber den andern Quarantenaires ein Geheimniß daraus. Will der Kranke ein Teſtament machen, ſo ruft man den Capitän, der vor der Thüre des Zimmers ſchreibt, was jener diktirt. Verlangt er einen Prieſter, ſo ſetzt ſich dieſer in eine Ecke, wo er ſeine Beicht anhört und giebt ihm die Abſolution und den Segen; aber nie erhalten die Kranken die letzte Oehlung oder die Hoſtie. Wenn der Prieſter wieder herauskommt, ſo muß er auf das Crucifix ſchwören, daß er den Kranken weder berührt, noch ſich ihm genähert habe. Stirbt er,

*) " Der Capitän des Lazareths verſicherte mich, daß man noch jedes Jahr neue Erfahrungen mache, und neue Vorſichtsmaßregeln einführe, zumal in Anſehung ſusceptibler Waaren, wo ein kleines Stuck Bindfaden die Peſt in ein ganzes Land bringen könne. Daß während ſeiner 17jährigen Amtsführung, die eigentliche Peſt ſchon an 40mal im Lazareth geweſen ſeye."

so schleppen die Garden seinen Körper mit Stricken von Sparte,*) woran eiserne Hacken sind, aus dem Bette, man legt ihn auf eine Tragbahre, und trägt ihn Nachts auf den Gottesacker des Lazarethes. Ueber den ins Grab versenkten Leichnam häuft man ungelöschten Kalk, und wirft noch alles hinein was dem Verstorbenen gehört hatte; auch verbrennt man alle Kleider derjenigen, die mit ihm den geringsten Umgang gehabt hatten. Man räuchert jede Woche in einem Zeitraum von 40 Tagen das Zimmer, das er bewohnt hatte, und alle Möbeln darin werden während dieser ganzen Zeit, der Luft ausgesetzt. **)

Wenn endlich für den Quarantenaire der Tag der Erlösung, des Abzuges aus dem Lazarethe gekommen ist, so führt man ihn in das Räucherzimmer; hier sind die Mauern mit eisernen Hacken versehen, um die Effekten, die man durchräuchern will mit Leichtigkeit aufhängen und ausbreiten zu können; hier ist ein Heerd, auf dem man eine ansehnliche Menge getrockneter Kräuter anzündet. Der dicke Rauch den sie hervorbringen, erfüllt das Zimmer; wenn die Flammen zu sinken anfangen, so streuet man auf die Gluth eine gehörige Portion von besonders hiezu zusammengesetztem Rauchwerke. In diesem dicken Rauche muß nun der Quarantenaire 5—6 Minuten aushalten,

---

*) Der Sparte bedient man sich häufig in der Provence, auch glaubt man, daß sie für Ansteckung gänzlich unempfänglich sey.

**) "Die Personen des Schiffes, welche die Quarantaine aushalten müssen, müssen nach Beschaffenheit der Umstände länger oder kürzer im Lazarethe bleiben. Die Lebensmittel, die man ins Lazareth bringt, werden beim äußern Thore an einem bestimmten Platze niedergelegt; die Verkäufer derselben erhalten das Geld dafür in Essig."

während welcher der Hüter vor der Thüre bleibt. *) Hierauf führt man den auf diese Art Gereinigten in den Saal der Administration des Lazareths, wo der Capitän, der Lieutenant, der Arzt und Chirurg versammelt sitzen; hier erklärt man ihn nun für gesund, giebt ihm sein Patent, und kündigt ihm an, daß er jetzt das Lazareth verlassen könne, und einen freien Eintritt in die Stadt habe. Ist er fort, so wird das Zimmer mehrere Tage lang gelüftet, und geräuchert. Um den Papieren des Quarantenaires die Ansteckungskraft zu benehmen, werden sie dem Dampfe auf Kohlen gegossener Salz- und Schwefelsäure ausgesetzt.

Die Schiffswaaren werden in solche eingetheilt, die Empfänglichkeit für den Peststof haben, und nicht haben. Als empfänglich dafür werden erklärt: Werk von Hanf und Flachs, Ziegenhaare, Seide, Leinwand, Tücher aller Art, Schwämme, Pelzwerk, Bücher, Pergament, Hanf und Flachs, Cordnanleder, Federn, Papier, Baumwolle, frische Blumen, alle Fabrikate aus Baumwolle, Wolle, Seide, alle Arten von Kleidern, Möbeln, Stricke die nicht betheert sind, Geld ꝛc. Für nicht empfänglich gegen Ansteckungsmaterien hält man alle Wurzeln, Kaffee, Taback, Pottasche, Grapp, Salpeter, Elfenbein, Galläpfel, Mineralien, Asche, Oehl, eingesalzene Eßwaaren, gedörrtes Obst, Wein, überhaupt alle Flüßigkeiten, Pfriemenkraut, Unschlitt, betheerte Stricke ꝛc.; die Quarantaine der Waaren hängt von der Natur des Patents ab. Das Patent entscheidet, ob vor ihrer Transportirung in das Lazareth,

*) "Es werden zum Räuchern halb verfaulte Espartomatten, alte aufgelöste Schiffstaue, altes Lederwerk, trockene Soda und nasses Stroh genommen, was einen äußerst dicken Rauch und wahrhaft höllischen Gestank verursacht."

schon auf dem Schiffe, die erste Reinigung mit ihnen vorgenommen werden muß, diese heißt Sereine. Die *Patente touchée*, worin bemerkt wird, daß das Schiffsvolk gesund ist, aber von einem verdächtigen Orte herkomme, macht nur die kleine *Sereine* von 9—14 Tagen nöthig. Die Patente brute, worin angezeigt wird, daß die Pest in dem Lande war, woher das Schiff kommt, und wo es seine Ladung aufgenommen hat; oder daß sie selbst auf dem Schiffe sey, macht die große Sereine von 14—21 Tagen nothwendig. Die Rücksicht auf den Ort woher das Schiff kommt, und den Zustand der Schiffsgesellschaft bewirkt hierin allerlei Veränderungen.

Sobald der Tag der Ausschiffung der Waaren bestimmt ist, so macht man mit dem Oberhaupte der Packträger den Preis der Transportirung ins Lazareth richtig, denn in Marseille bilden die Lastträger eine eigene Corporation; diese müssen mit einem Gesundheitsattestate versehen werden; man führt nachher die Lastträger in den auf dem Patente angezeigten Bezirk des Lazareths, und das Abladen nimmt seinen Anfang, solche Waaren werden gewöhnlich im Neuen Bezirke (Enclos neuf) abgeladen; er enthält eine Reihe weiter, solider Gebäude, die von jedem Fremden bewundert werden; erst im Jahre 1757 erhielt dieser Enclos seine gegenwärtige ansehnliche Ausdehnung. Man sieht hier vier große schöne Hallen, deren jede 3000 Ballen (Colis) aufnehmen kann; *) die kleinen fassen 15—1800.

*) "Die Purge oder Lüftung der Waaren, ist eine der wesentlichsten wichtigsten Operationen der ganzen Quarantaineanstalt. Daher man im Lazarethe eine Menge großer offenen Hallen, Haugars erbauet hat, wo die Waaren theils nach den verschiedenen Patenten, theils nach den verschiedenen Arten der Purge aufgestellt werden."

Es ist erwiesen, daß das Lazareth auf einmal mehr als 30,000 Ballen und gegen 36 Schiffsladungen aufnehmen kann; wovon ⅔ im Enclos neuf Platz haben. In diesem Enclos wohnt der Lieutenant; niemand hat zum Eingange einen Schlüssel als er und der Capitän. Wegen der Wichtigkeit dieses Enclos ist ein eigener Hafen dabei angebracht. Der Wind bläßt von allen Seiten in jene Hallen und oft mit solchem Ungestüm, daß man die aufgelößten Ballen mit Espartonetzen bedecken muß, damit der Wind keine Wollenflocken davon fortführe. Alle Räucherungen der Menschen und Waaren geschehen jetzt nach der Methode von Guyton de Morveau.

Alle diese Waaren werden auf steinerne, einen Schuh hohe Bänke gelegt, oder unter Schuppen, wenn sie durch Feuchtigkeit Schaden leiden können. Diese Schuppen (hangars) sind große offene Bogengänge, welche 30,000 Ballen fassen können; alles ist hier in der schönsten Ordnung aufgestellt, die Art wie man die Waaren hier ausbreitet hängt von der Natur des Patentes ab; die Arten der Reinigung der Waaren im Lazarethe sind sehr mannigfaltig. Das Getreide wird auf Kornböden aufgeschüttet, und oft aufgerührt. Die Oehltonnen werden ins Meer getunkt; die kleinsten Stücke Seide, Baumwollenzeug, Pergament oder Papier, werden als verdächtig betrachtet. Sachen von Gold und Silber, werden ausgepackt, und durch Essig gezogen; alle Pflanzen müssen ihrer Blumen und Knöpfe beraubt werden. Am Ende der Quarantaine werden die Waaren auf den Kai gebracht, der zu ihrer Einschiffung bestimmt ist, und alle Orte, wo sie nieder gelegt worden wären, werden gelüftet und durch Räucherungen und Waschen mit Essig gereinigt. Die Kosten der Quarantaine sind: für die des Schiffes ein Proc., für die Reisenden täglich 12—18 Fr., für die Waaren 6. s. 10 Pr.

Es giebt Lazarethe, wo man die Schiffe nicht aufnimmt, welche mit einer ansteckenden Seuche behaftet sind, aber im Lazarethe von Marseille nimmt man sie auf. Man hat Schiffe aufnehmen gesehen, welche wirklich die Pest am Borde hatten, und von allen Häfen des Mittelmeeres abgewiesen worden waren. Man zeigt ihnen alsdann den Platz an, wo sie die Anker auswerfen sollen. Die Quarantaine des Schiffes und der Schiffsgesellschaft wird auf 80 Tage gesetzt, die der Waaren auf 100. Man verdoppelt die Wachen; man setzt Ventilatoren in jede Oeffnung des Schiffes. Die Effekte der Schiffsgesellschaft werden alle 24 Stunden ins Meer getunkt. Sobald sich die Ansteckung an einem von der Schiffsgesellschaft zeigt, so wird er sogleich nach dem Lazarethe abgeführt, wobei aufs sorgfältigste alle Maasregeln der Vorsicht beobachtet werden, und durch einen Tambour in ein Zimmer gebracht, welches keinen Ausgang in das Innere des Lazarethes hat.

Hier erwartet er den Besuch des Sanitätsoffiziers, der mit dem Capitän und Conservateur, an dem die Reihe für die Woche ist, erscheint; alle bleiben in einer gewissen Entfernung. Wenn der Procesverbal zeigt, daß der Kranke angesteckt ist, so sind der Capitän und alle gewöhnlich im Lazarethe lebende Personen von diesem Augenblicke an der Quarantaine unterworfen, und der Kranke wird sogleich in den Enclos des heil. Rochus geführt. Man giebt nun dem Pestkranken in Körben von Sparte oder auf Bretern, die am Ende langer Stangen angebracht sind, alles was er braucht. Derjenige der ihn bedient, geht nicht anders in sein Zimmer als mit hölzernen Schuhen, mit einem Pantalon, mit Handschuhen und einem Kamisole die alle von Wachstuche sind; wenn er heraus geht, legt er diese Kleidungsstücke wieder ab und läßt sie immer in der freien Luft.

Wer sich für eine hinlängliche Belohnung mit dem Pestkranken einschließen will, wozu man die Freiheit hat, hütet sich, ihn oder etwas, das zu seinem Gebrauche dient zu berühren. Der Arzt und Chirurg reden von weitem mit ihm. An den Theilen seines Körpers, wo er die Pestbeulen nicht selbst aufschneiden kann, muß dieß der Chirurgus thun; dieser zieht auch die vorhin genannten Kleidungsstücke an, nimmt Instrumente mit langen Handen haben mit, um den Kranken nicht berühren zu dürfen, tritt mit großen Kohlpfannen in das Zimmer, auf die er Rauchwerk in Menge streuet, um die Wirkung der Pestdünste zu zerstören, auch reibt er sich mit starkem Essig. Ist endlich der Kranke geheilt, *) was man an den Narben der Beulen erkennen kann, so fängt für ihn eine Quarantaine von 30 Tagen an, wobei er das Zimmer vor dem 50sten 60. Tage nicht verlassen darf. Stirbt er aber, so wird er, mit allen schon angegebenen Formalitäten in ungelöschten Kalk begraben; man verbrennt alles wovon er Gebrauch machte; man krazt den Kalk an der Wand seines Zimmers ab, und weißt sie aufs neue; endlich braucht man zur Entfernung der Ansteckung im ganzen Enclos die schon angegebenen Mittel. Alle diejenigen, welche das, was ihm gehörte, berührten, sind auch einer 30tägigen Quarantaine unterworfen. Ein solcher Todesfall wird den übrigen Quarantenairs sorgfältig verschwiegen, die, so lange ein Pestkranker im Lazarethe ist, nicht aus ihren Zimmern gehen dürfen.

Mit den Waaren eines angesteckten Schiffes, wird sogleich am Borde eine Reinigung (Sereine) vorgenommen;

*) "Mehrere Pestkranke wurden schon durch Einschnitte in die noch nicht ganz reife Pestbeule geheilt."

hat man sie darauf nach dem Pestlazarethe gebracht, so werden sie hier mit verdoppelter Aufmerksamkeit gelüftet und aufgerührt, um ihnen die Ansteckungskraft zu benehmen. Die Packträger erhalten für die Fortschaffung der Waaren ins Lazareth 50—60 Liv. des Tages. Die ganze Quarantaine fängt von neuem an, wenn sich eine Krankheit zeigt, oder ein Kranker stirbt; geschieht dieß dreimal, und scheint die Ansteckungskraft nicht entfernt zu seyn, so verbrennt man das Schiff mit seiner ganzen Ladung; aber dieser Fall ist außerordentlich selten. Das Schiff, welches freien Eintritt in den Hafen erhalten hat, bleibt noch 10 Tage zwischen beiden Forts am Eingange des Hafens, unter Aufsicht. Es ist jedem aus der Levante kommenden Reisenden verboten, in Marseille zu erscheinen, ohne Quarantaine zu halten; niemand darf das Ufer betreten, wenn er nicht ein Gesundheitscertificat aufweisen kann; und so kann man hoffen, daß sich die Jammersscenen des Jahres 1720 und 1721 nie wieder erneuern werden.

Das Lazareth von Marseille ist durch seine Lage, seine Ausdehnung, seine Einrichtung, und durch die Art seiner Verwaltung sehr geschickt, nicht allein Marseille, sondern ganz Frankreich gegen die Pest zu verwahren; es verdient in Ansehung seines Locals, so wie seiner innern Organisation gewiß das erste von Europa genannt zu werden. Mehrere Schiffe, die man aus allen Häfen wegwies, von allen Lazarethen entfernte, wurden hier aufgenommen und von der Pest befreit. Die ganze französische, 9000 Mann starke Armee, wurde bei ihrer Rückkehr aus Aegypten hier aufgenommen. *) Im Jahre 1805 wurden

*) "Das Lazareth in Marseille ist das ausgedehnteste und am besten verwaltete unter allen vorhandenen Lazarethen. Bei der

mehrere Schiffe die aus Alicante und Malaga und aus andern Häfen Spaniens kamen, hier in Quarantaine gethan, und mehrere Reisende starben daselbst am gelben Fieber, welches sie sonst weit in diesen Gegenden verbreitet haben würden. Das Lazareth in Toulon ist nur für die königliche Marine bestimmt und steht unter der Aufsicht des Marseiller Lazareths. Das Lazareth in Marseille kann allein dieser Stadt den ausschließenden Handel mit den Städten der Levante sichern, weil noch keine andere Stadt des französischen Reiches, eine ähnliche Anstalt besitzt. Die bisherige Schilderung desselben macht begreiflich, daß es keine leichte Sache ist, dergleichen Anstalten zu gründen.

" Alle Schiffe, die aus der Levante kommen, müssen sich anfänglich bei der Insel Pomegues im der Nähe von Marseille, wo 60 Schiffe Platz haben, aufhalten. Diese ganze Insel bietet dem Auge nichts dar, als öde, rauhe Felsen; einige Invaliden aus dem Schloße der Insel If bewachen hier den Thurm Brame-Pan; diese Wache wird in Kriegszeiten mit einer Compagnie Artilleristen verstärkt. Diese Soldaten dürfen nur auf einem einzigen Punkte, la Piaggiole, einer kleinen

---

Rückkehr der Truppen aus Aegypten nahm es eine ganze Armee auf. Es ist eine von zwei Mauern eingefaßte zweite Stadt. Die Erfahrung lehrt, daß die Pest sich nur durch Berührung mittheilt. Wenn ein Erkrankender im Lazarethe den Arzt rufen läßt, so entkleidet er sich in seiner Gegenwart, der Arzt untersucht ihn ohne ihn zu berühren, entdeckt er bedenkliche Symptomen an ihm, oder hält er einen Aderlaß für nöthig, so sucht man einen Chirurgen der für eine bestimmte Belohnung zu seiner Besorgung sich mit ihm einschließen läßt. Ohne Erfolg hat man bisher versucht, Mittel gegen die Pest ausfindig zu machen. Stirbt ein Pestkranker, so wird sein Körper sogleich mit frischem Kalk verbrannt."

Bucht auf der Nordſeite der Inſel, landen; ſie dürfen ſich nie an den Strand, nie in den Hafen begeben; ſie ſind auf ihr Fort iſolirt, von wo aus es nicht einmal gebahnte Fußſteige nach den übrigen Punkten der Inſel giebt. Eben ſo dürfen ſie durchaus niemand daſelbſt aufnehmen, den Geiſtlichen ausgenommen, der bei gutem Wetter kommt, in der Kapelle die Meſſe zu leſen. Kein anderes Fahrzeug darf ſich unter irgend einem Vorwande unterſtehen, der Inſel näher als 100 Toiſen zu kommen, ſonſt muß es die Quarantaine halten. Den Fiſchern ſind indeſſen fünf Punkte angewieſen wo ſie ihre Netze auswerfen können, doch dürfen ſie nicht ans Land gehen.

Sobald ſich ein aus der See kommendes Schiff der Inſel nähert, ſo zieht es ſeine Flagge auf und legt ſich vor Anker; die Wache auf dem Fort der Inſel ſteckt dann ſogleich eine andere auf, welche anzeigt, welcher Nation das Schiff angehört, und dieß Signal wird ſogleich von der Wache auf dem Schloße von Notre Dame de la Garde wiederholt, wodurch man dann die Ankunft des Schiffes und ſeine Nation in wenigen Augenblicken in ganz Marſeille erfährt. Während nun das Schiff beigelegt hat, fragt der auf dem Thurme Brame-Pan befindliche Sanitätsbeamte den Schiffs-Capitän durch ein Sprachrohr, woher er komme, wie er heiße, was für eine Ladung er habe, was für ein Patent er aufweiſen könne? Die Patente oder Geſundheitsbillets werden von den Conſuln, oder ihren Stellvertretern gegeben; ſie müſſen den Geſundheitszuſtand des Schiffsvolkes und die gefährliche oder unſchädliche Beſchaffenheit der Schiffsladung anzeigen. Dieſe Patente haben verſchiedene Namen; die *Patente nette*, *P. touchée*, und *P. brute* ſind ſchon angegeben und beſchrieben worden; noch hat man eine *Patente soupçonné*, darin wird an-

gegeben, daß das Schiff aus einem Lande komme, wo eine ansteckende Seuche herrschte, oder aus einer Stadt, die in Verbindung mit Karavanen aus einem Lande gestanden habe, wo eine solche vorhanden war. Das Patent bestimmt also die Art der Quarantaine, der sich das Schiff unterziehen muß. Für die Richtigkeit der Patente, muß der Consul mit seinem Kopfe haften; auch der Schiffer der sich in Ansehung der Patente einer Nachläßigkeit oder Unredlichkeit schuldig macht, hat die schärfste Bestrafung zu erwarten.

Nun wird dem Schiffs-Capitän der Ort angewiesen, wo er sich nach Beschaffenheit seines Patentes vor Anker legen darf; hat er eine *Patente nette* oder *touchée*, so kann er im kleinen Hafen der Insel ankern; bei einer *Pat. soupçonnée* aber muß er sich in die benachbarte Bucht *la grande Prise*, auf der Nordseite des kleinen Hafens begeben, wo 15 Fahrzeuge von einander abgesondert vor Anker liegen können. Hierauf muß der Capitän in einem Boote am Strande erscheinen, der Wohnung des Commandanten gegenüber, hier wird das vorige Examen wiederholt und bei der *Patente nette* oder *touchée* die Erlaubniß ertheilt nach der Consigne zu fahren; bei der *Pat. soupçonnée* oder *brute* hingegen sogleich befohlen, an Bord zurück zu kehren und daselbst das Eintrittsbillet ins Lazareth abzuwarten.

Die Consigne steht am Eingange des Hafens, und ist das Gebäude worin der Sanitätsrath seine Sitzungen hält. *) Dieser besteht aus 16 Mitgliedern, die auf den

*) "Die Consigne ist das Gebäude, worin die Gesundheitsbureaus befindlich sind; es ist hart unter dem Fort St. Jean, auf Grundpfähle gebauet, besteht aber nur aus einem Erdgeschoße,

Vorschlag des Präfekten vom Minister des Innern erwählt werden, und von denen jedes Jahr der vierte Theil abgeht. Sie arbeiten direkte mit dem Maire und korrespondiren durch das Organ des Präfekten, mit den Ministern selbst. Sie werden aus alten erfahrnen Kaufleuten und Schiffs-Capitänen gewählt, die in der Levante resident haben, und mit dem Handel und der Schiffahrt hinlänglich bekannt sind. Sie dienen ohne Gehalt, da blos die Subalternen dergleichen genießen. Vorne an dem Gebäude der Consigne sind zwei Balcons, auf einem derselben werden den Schiffen die nöthigen Provisionen verabfolgt; an dem andern werden die Schiffs-Capitäne examinirt; ein benachbarter Springbrunnen ist wenigstens für solche Schiffe bequem, welche bei der Observationsquarantaine im Hafen vor Anker liegen.

Es sind bei Pomegues immer Quarantaineboote, eines derselben führt nun das Boot des Capitäns an einem langen Schlepptau hinter sich her nach Marseille; man steckt die weiße Quarantaineflagge auf, damit jedes Fahrzeug sich entfernt halten möchte. Sobald das Boot mit dem Capitän vor der Consigne angekommen ist, so erscheint der *Conservateur semainier* auf dem Balcon, er hält dem Capitän ein auf ein Bret geklebtes, in Rahmen und unter Glas gefaßtes Quartblatt hin, auf dem der Anfang des Evangeliums Johannis gedruckt ist; der Sanitätsintendant fordert den Capitän mit lauter Stimme auf, die Wahrheit zu sagen, dieser berührt nun das Glas unter dem jenes Blatt ist, mit einem Stäbchen und schwört in Gegenwart

---

worin ein Zimmer für die Sitzungen, eines für das Archiv, ein großer Speisesaal, einige kleine Brunnen, und ein Vorhaus mit einigen Magazinen befindlich sind."

des Crucifixes, daß er die Wahrheit sagen wolle; dann werden ihm ungefähr die schon bei Pomegues beantworteten Fragen wieder nebst noch andern vorgelegt. *)

Der Capitän überreicht sein Patent am Ende einer Stange; Diener der Consigne nehmen es mit eisernen Zangen in Empfang, tauchen es in Essig und breiten es auf einem Brete zur Untersuchung aus. Der Capitän empfängt nun nach Beschaffenheit der Umstände die Erlaubniß seinen Platz bei der Kette des Hafens, bei den Quarantainenschiffen zu nehmen; oder die Weisung nach Pomegues zurück zu kehren, bis er neue Befehle erhalten werde. Man fragt ihn nun auch noch, ob er Briefe an die Administration oder an höhere Autoritäten habe; hat er welche, so empfängt man sie an der Spitze eines Stabes, und legt sie in eine Parfumiermaschine; nachdem man am Rande derselben an mehrern Orten Einschnitte

*) Die Vorkehrungen zum Schutze gegen die Pest sind im Lazarethe von Marseille, so gut getroffen, sagt Mr. Michel d'Agnieres in seiner *Statistique des Bouches du Rhone*, daß die Annäherung eines verpesteten Schiffes, nicht die geringste Furcht einflößt; so sahe man, daß ein Schiff, das wirklich die Pest bei sich führete, und von mehrern Häfen des Mittelmeeres abgewiesen worden war, ohne Schwierigkeit in Marseille aufgenommen wurde, wobei man die gehörigen Vorsichtsmaaßregeln befolgte, die sein Zustand erforderte. Das nämliche geschah, als das gelbe Fieber Spanien verheerte. Man begreift, daß die nämliche strenge Sorgfalt gegen diese Seuche angewendet werden mußte, die noch furchtbarer als selbst die Pest ist, da sie sich wie man sagt, durch die Luft, und nicht blos wie die Pest durch Berührung mittheilt. Die Errichtung dieses Lazareths wurde durch die Pest vom Jahre 1720 veranlaßt, sie raffte 40—50,000 Einwohner von Marseille, die Hälfte seiner Bevölkerung weg. Außer dem vortrefflichen Bischofe Belsunce, wagten bei dieser Gelegenheit manche öffentliche Beamte, Aerzte ꝛc. aufs offenbarste und edelmüthigste ihr Leben.

gemacht hatte. Briefe an Privatperſonen, tunkt man in Weineſſig und macht auch Einſchnitte darein.

Der Capitän kehrt nun nach Pomegues zurück, um dort neue Befehle abzuwarten; ſein Schiff bleibt unter der Aufſicht einiger Nachen, welche zu verhindern haben, daß niemand aus dem Schiffe ans Land ſteige; und die Schiffsgeſellſchaft muß oft 8—10 Tage warten, ehe ſie in die Quarantaine eintreten kann. Ob man gleich das Wort Quarantaine braucht, ſo dauert die Einſchließung doch nicht immer 40 Tage, ſie hängt von der Beſchaffenheit des Patents und andern Umſtänden und Zufällen ab, die ſich während der Probezeit ereignen können. Die Schiffe ſind mehr oder weniger verdächtig je nachdem ſie kommen, 1) aus dem öſtlichen Dalmatien, aus Aegypten oder aus Marocco; 2) oder aus Tripolis oder Algier; 3) oder aus Conſtantinopel, aus den Dardanellen, aus Smyrna und dem ſchwarzen Meere; 4) oder endlich aus Nord-America und von den Küſten Spaniens und Italiens; wenn man weiß, daß das gelbe Fieber daſelbſt regiert. Die Schiffe von N°. 1 ſind, wenn ſie empfängliche Waaren und eine Patente nette haben einer Quarantaine von 20 Tagen unterworfen, und einer von 18 wenn ſie nicht empfängliche Waaren bei ſich führen; ihre Quarantaine dauert bei einer *Patente soupsonnée* 25 Tage; mit einer *Patente touchée* müſſen ſie ſich neun Reinigungstage (*jours de purge*) gefallen laſſen; aber 14 Reinigungstage und 30 Quarantainetage wenn ſie ein *Patente brute* haben. Die Schiffe von Tripolis und Algier mit einer *Patente nette* und mit Waaren die anſteckbar ſind, ſind einer 28 tägigen Quarantaine unterworfen, und nur einer 25tägigen, wenn ihre Waaren keine ſolche Empfänglichkeit haben; ihre Quarantaine dauert 30 Tage mit einer *Patente touchee*;

35 Tage und 15 Reinigungstage mit einer *Patente soupçonnée*; 40 Tage und 21 Reinigungstage bei einer *Patente brute*. Die Schiffe von Conſtantinopel und vom ſchwarzen Meere werden immer ſo behandelt, als hätten ſie eine *Patente brute* und anſteckbare Waaren. Man unterſcheidet mehrere Arten der Quarantaine, 1) die Quarantaine des Schiffes (Q. du casco); 2) die Quar. des Schiffsvolkes und der Reiſenden; 3) die Quar. der Waaren. Die Quarantaine des Schiffes beſteht darin, daß man es an dem Platze, wo man es hat die Anker werfen laſſen, unter der Aufſicht zweier Schaluppen läßt, auf denen Wächter ſind; während dieſer Zeit ſind die großen und kleinen Fenſter des Schiffes immer offen, man waſcht und reibt ſie beſtändig.

Dem Schiffsvolke bringt man während der Quar. ſeine Lebensmittel, und überreicht ſie ihm an der Spitze langer Stangen. Jedes Schiff kann fiſchen, nur muß es dabei mit niemand in Verbindung ſtehen. Man beſucht dieſe Schiffe regelmäßig jeden Tag; ſobald eine Perſon krank wird, ſo wird ſie ſogleich ins Lazareth geſchickt. Stirbt jemand auf dem Schiffe, ſo wird er, wenn man nach geſchehener Oeffnung des Leichnames nichts Verdächtiges gefunden hat, ſogleich begraben. Ein Todesfall auf dem Quarantaineſchiffe, deſſen Urſachen man nicht anzugeben weiß, iſt hinlänglich, um die Quarantaine von neuem ihren Anfang nehmen zu laſſen. Die Quarantaine des Schiffsvolkes dauert immer eben ſo lange als die des Schiffes; ſie nimmt gleich nach der Wegſchaffung der Waaren ihren Anfang und dauert immer 10 Tage kürzer als die der Waaren. An dem letzten Tage der Quarant. macht der Sanitätscommiſſaire, begleitet von ſeinen Commis und dem Chirurg, dem Schiffe einen Beſuch. Es wird

nun die ſchärfſte Unterſuchung angeſtellt, um zu erfahren ob nichts verborgen worden; auch noch jede Perſon auf dem Schiffe wird viſitirt. Der geringſte Betrug zieht ſchwere Strafen nach ſich, und immer eine Verlängerung der Quarantaine.

Was in der That am meiſten zu fürchten iſt, iſt die Contrebande, denn die Waaren die man der Unterſuchung entziehen will, kann verpeſtet ſeyn. Gerade durch die Contrebande, kam die Peſt nach Arles und Toulon; auch zieht ſie die ſchärfſten Strafen nach ſich, und derjenige, welcher derſelben überwieſen wird, wird auf der Stelle erſchoſſen. Iſt dieſer Beſuch vorüber, ſo waſcht man das Schiff noch einmal, man macht die gewöhnlichen Räucherungen, nachdem man die Fenſter und Luftlöcher alle zugeſchloſſen hat; man taucht alle Seile ins Meer und nun erhält das Schiff Erlaubniß zum freien Einlaufen. Alle Schiffe, mögen ſie ein Patent haben welches ſie wollen, bringen die letzten 10 Tage ihrer Quarantaine im Hafen der Conſigne gegenüber zu, von zwei Schaluppen bewacht; dieß nennt man *être à l'observation*. Die Paſſagiere können nun auf dem Schiffe bleiben, oder ins Lazareth gehen, dieſen letzten Schritt thut man nur aus Geiz oder aus Armuth. Der Reiſende der noch ins Lazareth gehen will, darf das Schiff nicht verlaſſen, ohne daß ſeine Effekten vorher ſorgfältig aufgeſchrieben ſind; er wird nach dem Kai geführt das zu dem Patente paßt das er bei ſich führt, und von da aus ins Lazareth gebracht.

* * *

" Die Seele der ganzen Anſtalt des Peſtlazarethes, iſt der Sanitätsrath in Marſeille, der aus 16 Intendanten beſteht, die alle aus der Claſſe der Handelsleute gewählt

werden, einen oder zwei ausgenommen, welche erfahrne Schiffspatrone ſeyn müſſen, die oft die Reiſe nach der Levante gemacht haben. Mit dieſem Sanitätsrathe ſtehen die Conſuln in genauer Verbindung, welche in allen Häfen von Kleinaſien, Griechenland, Syrien, Aegypten, der Barbarei, auch in den Seehäfen der europäiſchen Nationen am Mittelmeere angeſtellt ſind. Dieſe müſſen jedem nach Marſeille zurückkehrendem Schiffe ein Patent geben, das den gegenwärtigen Geſundheitszuſtand des Ortes wo es geladen hat oder auch nur eingelaufen iſt, ſammt der Anzahl des Schiffsvolkes und der Reiſenden aufs genaueſte angiebt.

Sobald ein aus der Levante kommendes Schiff auf der Rhede von Marſeille erſcheint, ſo muß es ſich an der Inſel Pomegues, eine Stunde von Marſeille, vor Anker legen, wo ungefähr 35 Schiffe einen ſichern Ankerplatz finden. Auf dieſer Inſel ſteht ein Fort, das von einem Capitän kommandirt wird und eine gewiſſe Anzahl Soldaten, nebſt einem beeidigten Wundarzte zur Beſatzung hat. Nun wird ſogleich eine Wache ausgeſtellt, welche allen Umgang des neuangekommenen Schiffsvolkes, mit den andern in Quarantaine liegenden Schiffen verhüten muß. Hat der Schiffspatron ein reines Patent, ſo muß er bei der Conſigne erſcheinen, kein Fahrzeug darf ſich unterweges ſeinem Boote nähern. So bald das Boot bei der Conſigne angekommen iſt, ſtellt ſich der Schiffspatron an das eiſerne Gitter vor derſelben, und ſtattet den zwei dort ſich befindenden Intendanten des Sanitätsrathes ſeinen Bericht ab. Zuerſt muß er aufs Evangelium ſchwören, daß er auf alle Fragen, die reine Wahrheit antworten wolle.

Alsdann wird ihm ſein Patent abgefordert, das er in ein mit Eſſig angefülltes Gefäß werfen muß; die Raths-

diener drücken daſſelbe mit eiſernen Zangen im Eſſig unter, und wenn es recht durchnäßt iſt, faſſen ſie es wieder mit den Zangen, breiten es auf ein Bret aus und überreichen es den Intendanten, die es leſen, unterſuchen und einſchreiben laſſen. Dann wird ein umſtändliches Verhör mit dem Schiffspatrone angefangen, wo er geladen, was er geladen, wo er auf der Reiſe eingelaufen ꝛc. Alle ſeine Antworten werden aufgeſchrieben und mit den Ausſagen anderer Schiffspatrone verglichen. Dann fragt man weiter ob er Reiſende am Borde habe, ob dieſe im Lazareth oder im Schiffe Quarantaine halten wollten?

Nach geendigtem Verhör muß der Schiffspatron alle Briefe, die ihm anvertrauet ſind, überliefern; er ſchneidet an einer Ecke eine Oeffnung hinein und wirft ſie in das Gefäß mit Eſſig. Die Briefe für den Hof oder die Miniſter werden mit den Zangen gefaßt und in einem Ofen geräuchert,*) ohne in den Eſſig zu kommen. Die Quarant.

*) Die in der Conſigne befindliche Parfumsmaſchine, beſteht aus einem etwa ſechs franz. Schuh hohen und 1½ im Diameter haltenden Cylinder von Eichenholz, der auf allen ſeinen Fugen mit Eiſen beſchlagen, oben mit einem Deckel verſehen, unten aber völlig offen iſt. Zwei Fuß vom Deckel iſt ein kleiner Roſt angebracht, und unten iſt ein Reif, der genau auf ein Kohlenfeuer von dem nämlichen Durchſchnitte paßt. Sollen nun Briefe durchräuchert werden, ſo werden ſie auf den Roſt gelegt; der Cylinder wird auf das mit dem Parfum verſehene Kohlenfeuer geſetzt und der Deckel zugemacht. Auf dieſe Art iſt der Rauch völlig eingeſchloſſen, und zieht ſich in alle Theile, der wohl durchſtochenen Briefe hinein, ohne daß die Schrift und das Papier merklich beſchädigt werden. Jene Mühe pflegt man ſich aber nur bei Briefen für die Regierung, oder ſonſt vornehme Perſonen zu geben; die gewöhnlichen Kaufmannsbriefe, werden ohne Umſtände durch Weineſſig gezogen, und bekommen natürlich hiedurch ein ſehr ſchmutziges Anſehen.

welche man auf dieſe Unterſuchungen hin dem Schiffe auflegt iſt nach Beſchaffenheit der Umſtände 5. 6. 8. ꝛc. Wochen lang. Zehen Tage vor Endigung derſelben dürfen die Schiffe in den Hafen einlaufen; ſie müſſen aber unter den Kanonen des Forts St. Nicolas vor Anker legen und ſich bis zum völligen Ende der Quarantaine alles Umganges mit andern Schiffen enthalten.

Hat der Schiffspatron kein reines Patent, und iſt alſo ſein Schiff verdächtig, ſo wird er von dem Capitän der Inſel Pomegues ins Peſtlazareth gewieſen, das auf der Nordſeite der Stadt hart am Meere liegt. Dort wird er von einem Intendanten mit mehr Schärfe und Genauigkeit befragt; der umſtändliche Bericht des Intendanten wird nebſt einem Gutachten des Lazareth-Chirurgs bei der nächſten Sitzung des Sanitätsrathes unterſucht, worauf die nöthigen Anſtalten gemacht und Befehle ertheilt werden; für die geringſte Uebertretung derſelben wird die Todesſtrafe angekündigt. Der Schiffspatron kehrt nun auf Befehl des Intendanten des Lazarethes nach der Inſel Pomegues zurück, wo unterdeſſen die Schiffswachen verdoppelt, und noch beſondere Wachen in Booten um das

---

" Das Peſtlazareth ſteht auf einer nördlichen Anhöhe; es beſteht aus mehreren großen Abtheilungen, Gebäuden, Hallen ꝛc. die man jedoch im Allgemeinen unter dem Namen des großen und kleinen Lazarethes d. h. des bloßen Vorſichts- und des eigentlichen Peſtlazarethes zu unterſcheiden pflegt. Auf der Seeſeite hat das Lazareth einen kleinen Hafen, an welchem mehrere für die verſchiedenen Patente beſtimmte Kais befindlich ſind, wovon jeder ſeinen doppelten Eingang hat. Auf der Landſeite kann jedermann bis an die erſte Pforte gehen; auf der Seeſeite aber darf ſich kein Boot über die bezeichnete, ſogenannte Reſerve wagen, oder es wird ſogleich in Brand geſteckt."

Schiff herum ausgeſetzt worden ſind. Das Schiffsvolk muß ſeine Kleider und Habſeligkeiten an die freie Luft hängen; das Schiff in ein beſonderes Magazin ausladen; einige Ballen Waaren herausnehmen, dieſelben öffnen, die Waaren luften und wenden, damit wenn irgend einiges Peſtgift darin ſtecken ſollte, es ſich bald an dieſen Menſchen offenbaren müſſe.

Zeigt ſich dann wirklich einige Krankheit, welcher Art ſie auch immer ſeyn mag an dem Schiffsvolke, ſo muß es der Patron dem Kommandanten auf Pomegues anzeigen. Dieſer befiehlt nun alle Waaren ins Peſtlazareth zu liefern, wohin auch der Kranke, nebſt einem Matroſen und dem Wundarzte des Schiffes, in einem Boote übergeführt wird. Dort werden ſie alle drei in ein beſonderes Zimmer verſchloſſen, und alle Tage zweimal vom Arzte und Wundarzte des Lazarethes beſucht und mit gehöriger Vorſicht in einer gewiſſen Entfernung, über den Zuſtand des Kranken befragt. Erholt ſich der Kranke während der Quarantaine wieder, ſo wird er ſammt dem Wundarzte und dem Matroſen, die ihn beſorgt hatten, beräuchert, ihre Kleider werden gewaſchen und dann können ſie aufs Schiff zurückkehren.

Stirbt aber der Kranke in dieſer Zeit, ſo wird der Leichnam vom Wundarzte, der mit eingeſchloſſen war, in Gegenwart des Arztes und Wundarztes des Lazarethes geöffnet, und ſeine Eingeweide werden unterſucht, und wenn ſich etwas Peſtartiges findet, in eine Kalkgrube geworfen; man verbrennt ſeine Kleider und Habſeligkeiten; die Kleider des mit eingeſchloſſenen Wundarztes und Matroſen werden in ſiedendem Waſſer gekocht; alle Inſtrumente die zur Eröffnung des Leichnams gebraucht wurden, werden ausgeglühet; dann wird die Wache ums Schiff noch einmal verſtärkt, und die Quarantaine muß wieder

von neuem angefangen werden. Die Zimmer, welche der Verſtorbene im Lazarethe bewohnte, werden mit Kräutern, dann mit Schwefel und endlich mit Arſenik geräuchert; und alle Menſchen, welche ſich zu dieſer Zeit im Lazarethe befanden, werden als verdächtig angeſehen und müſſen eine ganze Quarantaine aushalten. Sollte auch die Krankheit des Verſtorbenen nichts Peſtartiges an ſich gehabt haben, ſo muß ſich das Schiff, zu dem er gehörte, doch einer neuen Quarantaine unterwerfen.

Das Peſtlazareth befindet ſich in einer Entfernung von 1000 Fuß von den Stadtmauern, und enthält verſchiedene Wohnungen für den Kommandanten deſſelben, für einen Pfarrer, Arzt, Wundarzt; für einen Wirth, der die nöthigen Dinge zum Unterhalte verkauft und für eine gewiſſe Anzahl Bediente und Aufwärter. Es iſt mit zwei Mauern umgeben, deren jede 24′ hoch und 36′ von der andern entfernt iſt. Die äußere Mauer wird beſtändig von Soldaten bewacht. Neben dieſem Lazareth iſt ein zweites, das ebenfalls mit doppelten 24′ hohen und 36′ von einander entfernten Mauern umgeben iſt. *) In dieſes letztere werden die Waaren der verdächtigen Schiffe ausgeladen und 50 Tage gelüftet, gewendet, geräuchert; die Arbeiter, welche dieſes

*) " Der gefährlichſte Feind bei dieſen Anſtalten iſt die Contrebande; wenn man die heimlich aufgenommenen folglich im Patent nicht angegebenen Waaren der Aufſicht der Vorgeſetzten zu entziehen ſucht, und ſie alſo vor der Quarantaine, oder während derſelben auf die Seite ſchafft. Im Jahre 1720 kam die Peſt durch Contrebande nach Arles und nach den umliegenden Gegenden, und durch eine Rolle geſtolener Seide nach Toulon; man ſucht deswegen die Contrebande auf alle mögliche Weiſe zu verhindern; daher die zwei Mauern um das Lazareth und der Zwiſchenraum zwiſchen beiden, damit ja nichts könne hinüber geworfen werden."

Geſchäft verrichten, werden aufs ſorgfältigſte eingeſperrt und mit äußerſter Vorſicht aus dem erſten Peſtlazarethe mit Speiſe und Trank verſehen.

Die Polizei im Lazarethe iſt äußerſt ſtrenge; der Commandant, Arzt und Wundarzt dürfen nicht verheirathet ſeyn. Der examinirende Intendant läßt ſich am Gitter beim Thore Bericht abſtatten. Alle Lebensmittel werden ans erſte Thore gebracht, dann von dem Thürhüter deſſelben an das zweite geſchafft, und erſt wenn dieſer ſich zurückgezogen hat, ins Lazareth hineingetragen. Auf den Abend müſſen alle Menſchen die ſich im Lazarethe befinden, in ihre beſondere Wohnung eingeſchloſſen und alle Schlüſſel dem Commandanten gebracht werden. Dieſer muß noch jede Nacht einigemale nachſehen ob alles ruhig und ſtille iſt. Nähert ſich eine Fiſcherbarke oder ſonſt ein Fahrzeug dem Lazarethe auf 600 Schritte, ſo wird es weggenommen, ohne Gnade verbrannt, und die Schiffer kommen ins Gefängniß.

Alle dieſe Anſtalten ſind äußerſt nothwendig, um Marſeille von der fürchterlichen Geiſel zu bewahren, die den Orient entvölkert. Es vergeht faſt kein Jahr, daß ſich nicht die Peſt 1. 2 und mehrere male im Lazarethe zeige; die ohne dieſe ſtrenge, mühſame Vorſicht bald in die Stadt dringen, und ganz Frankreich der Gefahr der Anſteckung ausſetzen würde. Es geſchah einzig aus Nachläßigkeit, daß der Schiffspatron Chautans den 25. Mai 1720 die Peſt nach Marſeille brachte; auf der Reiſe von Seyda nach Marſeille, waren ſchon ſechs Perſonen auf ſeinem Schiffe geſtorben, und doch kam er mit einer Quarantaine von neun Tagen los. Hätte man damals die gegenwärtigen Anſtalten gehabt, ſo wäre die Provence von dieſem fürchterlichen Uebel verſchont geblieben, das in einem Jahre gegen 50,000 Menſchen wegraffte.

* * *

" Außer dem trefflichen Peſtlazarethe beſitzt Marſeille noch andere menſchenfreundliche Anſtalten. Das *Hôtel Dieu* für die Kranken, iſt ein ſehr ſchönes Gebäude mitten in der Altſtadt, auf der Anhöhe luftig und geſund; es iſt noch nicht vollendet, kann aber unterdeſſen 600 Kranke aufnehmen; auch Mädchen die der Niederkunft nahe ſind und Findelkinder werden hier aufgenommen. Das Hoſpital der Armen, iſt auch in der Altſtadt; ein weitläufiges, regelmäßiges, wohl geordnetes Gebäude; es iſt für alte Leute beider Geſchlechter, für Incurable, für Findelkinder beſtimmt; es enthält ungefähr 800 Individuen und hat eine ſehr ſchöne Kapelle. *)

Das Hoſpital der Wahnſinnigen iſt in der Vorſtadt St. Lazare; es iſt aus der Vereinigung mehrerer Häuſer entſtanden, daher ſehr unregelmäßig, auch iſt es in einem ſehr ſchlechten Zuſtande und hat eine ſchlechte Einrichtung, doch iſt die Lage gut und wäre ſehr tauglich um hier eine neue, beſſere Anſtalt dieſer Art zu errichten. Es waren ehemals noch andere wohlthätige Anſtalten hier vorhanden. Der Präfekt Thibaudeau hat ſie alle unter dem Namen: Centralverwaltung öffentlicher Hülfsleiſtungen vereinigt, der Zweck derſelben iſt, alles Bettelweſen zu entfernen. Die treffliche Anſtalt wird von aufgeklärten, rechtſchaffenen Bürgern verwaltet.

An Feſttagen werden alle kleine Schaluppen geſchmückt, und ein großer Theil der Einwohner von Marſeille macht in denſelben eine Luſtpartie nach einer der benachbarten

---

*) " Hoſpitäler findet man auch in großer Anzahl in Paris."

Inſeln, wo dann allerlei Schaalthiere verzehrt werden. *) Die nächſte und kleinſte dieſer Inſeln, die nur eine Lieue vom Hafen entfernt iſt, iſt die, auf der das Schloß If erbauet iſt, deſſen Namen einſt ſo furchtbar war, als der Name von Pierre Encise, von Vincennes und andern Staatsgefängniſſen. Mehrere berühmte Gefangene waren hier eingeſchloſſen, der letzte den man anführt, war der Graf Mirabeau; gegenwärtig iſt es ein Depot für die, welche nach Corſica oder Elba deportirt werden ſollen. Man erreicht ſie in nicht gar ½ Stunde; ſie iſt die wichtigſte wegen ihres Schloſſes, aber ſie hat weder einen Hafen, noch einen Ankerplatz. Die Batterien, welche ſie umringen, ſind das Hauptvertheidigungsmittel der Rhede; die Thürme und Gebäude, welche ſich auf ihr erheben, dienen zu einem Staatsgefängniß. Der Dichter Le franc de Pompignan, macht in ſeiner Reiſe durch Languedoc und Provence folgende Beſchreibung von dieſer Inſel: Nous fumes donc au château d'If; — C'est un lieu peu récréatif, — Défendu par le fer oisif, — De plus d'un soldat maladif, — Qui de guerrier jadis actif, — Est devenu garde passif. — Sur ce roc taillé dans le vif, — Par bon ordre on retient captif, — Dans l'enceinte d'un mur massif, — Esprit libertin, cœur rétif, — Au salutaire correctif, — D'un parent peu persuasif. — Le pauvre prisonnier pensif, — A la triste lueur du suif, — Jouit pour seul soporatif, — Du murmure non lénitif, — Dont l'élément rébarbatif — Frappe son

*) "Alle drei Inſeln ſind nur dürre Felſen, Ratonneau und Pomegue haben einen Umfang von beinahe einer halben Meile. Pomegue hat allein eine kleine Bucht, wo die aus der Türkei kommenden Schiffe Quarantaine halten müſſen."

organe attentif. — Or pour être mémoratif, — De ce domicile afflictif, — Je jurai, d'un ton expressif, — De vous le peindre en rime en *if*. — Ce fait, du roc désolatif — Nous sortimes d'un pas hâtif, — Et rentrames dans notre esquif, — En répétant d'un ton plaintif: — Dieu nous garde du château d'If. Die Inſel Pomegue iſt die entfernteſte; hier bleiben die Schiffe, welche aus der Levante kommen in Quarantaine. Die Inſel Ratonneau, die unbedeutendſte von allen dreien, iſt dürre und öde und ganz verlaſſen. Das Schloß dieſer Inſel wurde von Franz I. erbauet, um die Rhede von Marſeille gegen die Unternehmungen Carls V. zu ſchützen. Im Jahre 1597 erbaueten die Marſeiller ein anderes kleines Fort darauf, welches nur durch Invaliden bewacht wurde.

Von einem ſolchen Invaliden erzählt man eine ſonderbare Geſchichte. Er hatte als Corporal vier Mann unter ſich ſtehen, welche damals die ganze Garniſon ausmachten. Er verlor den Verſtand, und glaubte zuletzt er ſeye König der Inſel; als ſeine Camaraden ſeine Souverainität nicht anerkennen wollten, ſo benutzte er einen Tag, an dem ſie ſich entfernt hatten, Lebensmittel zu holen, gab bei ihrer Rückkehr Feuer auf ſie, und drohete ſie zu erſchießen, wenn ſie ſich nähern würden. Man lachte eine Zeit lang über ſeine Narrheit, aber endlich wurden ſie den Fiſchern zur Laſt, die er zwang ihm Lebensmittel herbei zu führen und zu überbringen. Zwei ſtarke Männer näherten ſich alſo einmal der Inſel mit einer weißen Fahne; Mißvergnügen nöthige ſie, ſagten ſie zu ihm, Marſeille zu verlaſſen und ſich in ſeine Staaten zu flüchten. Der neue Fürſt dem vielleicht die Einſamkeit anfieng Langeweile zu machen, und dem die beſtändige Nachtwachen, nach und nach drückend wurden, ſah mit Vergnügen Unterthanen

ankommen, welche die mühſelige Sorge der Bewachung ſeines Reiches mit ihm theilen würden. Voll Vertrauen ließ er ſie herbei kommen, aber ſogleich ergriffen ſie den König von Natonneau und führten ihn ins Narrenhoſpital zu St. Lazare, wo er endlich mit der Meinung, daß er ein vom Throne geſtoßener König ſey, ſtarb.

Die alten Schriftſteller loben einſtimmig die Weisheit der Regierung der Marſeiller, die Form derſelben war ariſtocratiſch; die Verwaltung derſelben war 600 Senatoren anvertrauet; dieſelbe war ſo klug und weiſe, daß nach Ciceros Ausſpruche es leichter war ſie zu loben als nachzuahmen. *) Gute Geſetze erzeugen gute Sitten, Marſeille liefert den Beweis hievon; denn die alten Schriftſteller loben eben ſo einſtimmig ihre gute Disciplin als ihre Regierung. Nach Tacitus **) fand man in dieſer Stadt eine glückliche Miſchung griechiſcher Feinheit mit galliſcher Mäßigkeit. Um unbeſcholtene Sitten zu bezeichnen nennt ſie Plautus; marſeilliſche Sitten; ***) die Weiber durften keinen Wein trinken; die Schauſpiele waren verboten; jeder mußte ſich einer gewiſſen Beſchäftigung widmen; niemand durfte bewaffnet in die Stadt gehen. Die Fremden erhielten ihre Waffen wieder, wenn ſie dieſelbe verließen. ****) Die Aufwandsgeſetze, mußten ſtrenge in einer Stadt ſeyn, die ſo aufmerkſam auf die Erhaltung guter Sitten war und ſo war es auch wirklich. Die ſtrenge Disciplin mußte die Laſter ſelten machen. Die Marſeiller ſind es, welche Sittenverfeinerung in dieſen ganzen Strich von Gallien

*) Cicer. pr. Flacco. 26.
**) Tacit. Agric. 4.
***) Plaut. in Casin. act. V. sc. 4. v. 1.
****) Valer. Maxim. II. VI. 7. etc.

gebracht haben, und welche nach und nach die benachbarten Völker lehrten, die Reben zu beschneiden, den Oehlbaum zu pflanzen und endlich in Städten zu leben, die mit Mauern eingefaßt sind.

Die Einnahme dieser Stadt durch den Cäsar und der nachherige häufige Verkehr mit den Römern unter den Kaisern, mußten den Sitten den empfindlichsten Streich versetzen. Athenäus, der unter der Regierung des Marc Aurel lebte, spricht von den Marseillern, als von Menschen ohne Kraft und ohne Sitten; *) um einen weibischen Menschen damals zu bezeichnen, sagte man: " er kommt von Marseille;" und Suidas der dieß Sprichwort anführt, fügt bei, daß die Marseiller damals lange, gestickte Kleider trugen, die Haare auf eine weichliche Art kräuselten und mit Wohlgerüchen überdeckt seyen. Im Mittelalter mußten die durchreisenden Kreuzfahrer, und die Verbindungen mit der Levante auch noch beitragen, diese Weichlichkeit und diese Erschlaffung der Sitten zu unterhalten, und der unermeßliche Gewinn ihres Handels, war auch nicht geschickt, die alte Simplicität zurückzurufen.

Heut zu Tage scheint das Vergnügen der einzige Zweck aller Handlungen der Marseiller zu seyn; der Kaufmann widmet sich Handelsgeschäften, und der gemeine Arbeiter, arbeitet einen Theil der Woche, allein nur in der Hoffnung, den Rest der Zeit dem Vergnügen widmen zu können; sie sind redlich in ihren Geschäften, nehmens nicht so genau mit dem Gewinne, und wissen wenig vom Geize; die Habsucht die sie zeigen, entsteht blos aus dem Wunsche wieder ausgeben zu können. Das Aufwallen provencalischer Köpfe, ist Schuld, daß alle ihre Vergnügungen lermend

*) Athenæ. XII. 5.

und geräuſchvoll ſind; es ſcheint den Marſeillern der Lerm unentbehrlich bei ihren Vergnügungen zu ſeyn, um ihnen die Ueberzeugung zu geben, daß ſie den Freudengenuß erlangt haben, den ſie ſuchen. Solche Vergnügungen müſſen alſo von ganz anderer Art als diejenigen ſeyn, welche man im Schooſe eines ruhigen Lebens findet; die Freuden des häuslichen Lebens, die Reitze des Studierens haben für ſie im allgemeinen nichts Anziehendes. Ein wenig Ausſchweifung über die Grenzen, ſcheint bei ihnen, eine nöthige Würze für alle Arten von Genüſſen zu ſeyn.

Es giebt wenig Häuſer, wo ſich gewöhnlich eine aus beiden Geſchlechtern gemiſchte Geſellſchaft verſammelt; die natürliche Abneigung, die man gegen jede Art des Zwanges hat, würde da dem Vergnügen im Wege ſtehen. Die Männer ziehen diejenigen Orte vor, wo ſie ſich verſammeln können, ohne den Pflichten und Rückſichten unterworfen zu ſeyn, welche die Gegenwart der Weiber vorſchreibt. Die am meiſten beſuchten Orte ſind: die *Union* und der *Club sans prétention*; jener Club beſitzt eine kleine Sammlung von Büchern, die ſich auf den Handel beziehen. Die Orte wo gänzliche Freiheit herrſcht, behagen immer den Männern mehr, welche ein ganz zwangloſes Vergnügen ſuchen. Die Spielhäuſer welche für die Gewinnſucht ſo anziehende Kräfte haben, ſind in Marſeille noch zahlreicher und beſuchter als die Clubs, ſie werden von Weibern unterhalten; man ſieht ſogar einige Frauen von einem gewiſſen Range in der Geſellſchaft, gewöhnlich ſolche Häuſer beſuchen; man unterhält ſich öffentlich von dem was daſelbſt geſchehen iſt und geſprochen wurde. Kaufleute ſcheuen ſich nicht, ſich daſelbſt zu zeigen; und was ſonſt überall ihrem Credite ſchaden würde, wird in Marſeille für eine unbedeutende Sache angeſehen.

Nach allem dieſem kann man ſich wohl vorſtellen, daß die Zahl der Weiber anſehnlich ſeyn müſſe, die mit ihren Reitzen einen Handel treiben. Man findet hier ſolche für alle Grade des Vermögens, für alle Stände und Claſſen. Wollte man das häßliche Gemälde dieſer Menſchen gehörig entwerfen, ſo müßte man ſie in eine ſyſtematiſche Ordnung bringen, wie der Baron von Born die Mönchsorden nach Linneiſcher Manier claſſificirt hat. Die Straßen die zum großen Theater führen, ſind mit dieſen ausſchweifenden Geſchöpfen angefüllt, die durch ihre ſchamloſe Zudringlichkeit unaufhörlich der Schamhaftigkeit Hohn ſprechen. Die Fenſter der untern Stöcke ſind von ihnen Tag und Nacht beſetzt. Der größte Theil der Reichen unterhält ſolche Weibsperſonen, wodurch die Zahl der Buhlerinnen ungeheuer vermehrt wird. Diejenigen, welche am meiſten nach der Mode ſind, erwerben ſich in ihren Manieren die Ungezwungenheit, die der Wohlſtand verſchafft und ſie machen die Honneurs ihres Hauſes vortrefflich. Man erinnert ſich hiebei an Athen wo die gute Geſellſchaft bei Buhlerinnen zuſammen kam, welche in Rückſicht der Grazien und des Witzes den Ton angaben, während die Hausmütter ſich nur mit häuslichen Sorgen beſchäftigten.

Die Theater ſind mit ſolchen unterhaltenen oder ihr Glück ſuchenden Mädchen angefüllt. Das Orcheſter iſt der Platz den ſie gewählt haben, und die Männer gehen hin ſich zu ihnen zu ſetzen und in Gegenwart ihrer Familien und aller ihrer Bekannten mit ihnen zu plaudern. Man ſieht ſogar oft, einen Mann ſeine Gattin und alle Perſonen die bei ihm ſind, verlaſſen, um dieſen Nymphen den Hof zu machen. Zuweilen erröthet ein ganz neu Verheiratheter nicht, ſich in einer Loge mit der vom ihm unterhaltenen Maitreſſe ſehen zu laſſen; oft ſieht man auch ſeine junge

Frau mit einem Liebhaber gegenüber, der sie tröstet, und zu dem sie sich eben so öffentlich bekennt, als ihr Mann zu seiner Maitresse. Es ist gar nichts seltenes, daß sich Männer so sehr bezaubern lassen, daß sie endlich diejenigen heirathen, mit denen sie lange Zeit in einer gesetzwidrigen Verbindung gelebt haben; und man läßt ohne Wiederwillen Frauenzimmer, die sich auf diese Art von ihrer alten Profession losgemacht haben, Zutritt in honnete Gesellschaften.

Die Zügellosigkeit muß eine nothwendige Folge dieser übertriebenen Freiheit in den Sitten seyn; auch kann man sagen, daß sie in Marseille mehr als an jedem andern Orte herrsche; sie erscheint daselbst unter allen Formen, ohne daß man sich Mühe geben sollte sie zu verbergen. Wenn die Geschäfte geendigt sind, so sucht jeder die Zerstreuung die ihm gefällt. Während des Winters giebt es jeden Tag Conzerte, öffentliche und Privatbälle. Obgleich diese Züge im allgemeinen die Sitten der Marseiller darstellen, so beweißt doch die edelmüthige Aufopferung, die sie während der entsetzlichen Plage, welche im Jahre 1720 ihre Stadt verheerte, an Tag legten, ihr Muth in den Gefechten, ihre Redlichkeit in ihren kaufmännischen Geschäften, daß wenn auch schon das Vergnügen sie oft überwältigt und hinreißt, doch ihr Herz auch für die edelmüthigsten Empfindungen, Empfänglichkeit hat. Der Hang zur Verschwendung ist auch nicht so allgemein, daß sich nicht noch zahlreiche Ausnahmen fänden.

* * *

« Was die äußere Bildung betrifft, so übertrift auch darin Marseille fast alle Städte Frankreichs die ich gesehen habe. Es ist ganz der rüstige und stattlich gewölbte Körper des Provencalen, mit dem schönen brennenden Auge, und

der kühnen Stirne, voll Freiheit und Kraft. Man sieht hier nichts von dem Platten, Breternen, das im nördlichen Frankreich die Menschen noch mehr auszeichnet, als die weit nördlichern Deutschen und Schweden; nichts von den Spitzköpfen und wieder von den vielen Orangutangsgesichtern, nichts von den Bocksbeinen, die in Frankreich so einheimisch sind. Die Weiber sind auch hier natürlich der Maasstab; und wo findet man mehr schönere und reitzendere Weiber, wo einen rundern und vollern Wuchs, wo feinere Züge als in Marseille? Wer die Tummelplätze der Freude und Wollust nur einige male besucht hat, kann sich dieß nicht abstreiten. Um sie zu sehen, muß man das Theater, die Alleen von Meilhan, den Corso und vorzüglich Abends, die Nordseite des Hafens besuchen, wo man alles ausgegossen findet, was sich vergnügen oder etwas gewinnen will."

* * *

" Marseille ist seiner Buhlerinnen wegen selbst in Italien schon übel berüchtigt, und in Frankreich schilt man sie überall als eine der gefährlichsten Städte in diesem Punkte. Dieß ist leicht begreiflich, der starke Charakter der Provencalen, muß im Schlechten natürlich so weit gehen, als im Guten. Diese Heftigkeit, dieser griechische Ungestüm, dieses heißere Blut des heißen Climas, macht natürlich auch die Leidenschaften des Blutes gewaltiger und gefährlicher; und dann ist Marseille einer der größten Seehäfen, was dieß sagen will, weiß jeder. Abends 9. 10 Uhr kann man über diesen Punkt manche Bemerkungen und Erfahrungen, beim Hafen besonders machen; das ist ein Bienengesumse, von eleganten und fröhlichen Menschen; hier hat sich ein jeder zu hüten so reitzend, so äußerlich gebildet, so delicat selbst sind diese südlichen Sirenen,

die mit ihren Buben und Kupplern umher flattern oder auch in den Kaffees, und unter den Zelten und vor denselben schäckernd und Kaffee und Limonade schlürfend, sitzen."

"Die Lebensmittel sind in Marseille theuer; Korn kommt aus Africa und Languedoc dahin, das Brod ist vortrefflich, das Wasser aber schlecht und leimicht; das beste Wasser findet man in den Brunnen hinter der Altstadt. Wie in der ganzen Provence, so ist auch hier das Rindfleisch selten und Kalbfleisch noch seltener. Man ißt hauptsächlich Fleisch von Hämmeln, Lämmern, und jungen Ziegen. Man hat eine große Menge vortrefflicher Fische. (Diese und die wohlschmeckenden großen Krebse, welche auch wir in den Seestädten reichlich fanden, sind dem Nordländer eine köstliche Entschädigung für die ihm empfindliche Entbehrung des Rind- und Kalbfleisches.) Gemüse hat man im Ueberfluße; außer dem Obste des Landes, den Feigen, Mandeln, Pflaumen, Trauben, hat man hier auch noch vieles anderes Obst, das aus verschiedenen Gegenden kommt. Spanien liefert seine Orangen, und Granaten, die weniger herb sind, als die von Nizza und Hyeres, Italien giebt seine Castanien, Aepfel und getrocknete Trauben; die Levante ihre Datteln und Pistazien (Pimpernüsse.) Der Fremde findet in dieser Stadt auch Traiteurs a la Carte, aber in kleiner Zahl, sie stehen auch denen in Paris weit nach. Man findet hier auch sehr schöne Kaffeehäuser, öffentliche Bäder, und Fiacres auf einem gewissen Platze."

Man hat in Marseille keine andere Milch, als von Ziegen. Jeden Morgen bis um 9 oder 10 Uhr führen die Milchhändler ihre Ziegen auf den Platz des Theaters, auf den Stufen des Theaters melken und verkaufen sie ihre Milch. Das gemeine Volk ißt viel gekochtes Obst, Aepfel,

Birnen. Mit dem Anbruche des Tages, so wie der Schall der Kanone die Eröffnung des Hafens angekündigt hat, hört man die Weiber die solches gekochtes Obst verkaufen, schreien: perre cuecho, poumo cuecho, toutei caudo, (rothe Rüben) mit letztern haben sie hauptsächlich am Abend guten Absatz; sie machen das Nachtessen des größten Theiles der gemeinen Arbeitsleute aus.

Wenn man in die marseiller Kirchen tritt, so wird man durch die sonderbaren Abbildungen, des gekreuzigten Heilandes überrascht; man erblickt ihn nämlich fast immer mit weiten Unterhosen, ein ehemals von Konstantinopel nach Marseille gebrachter, der griechischen Kirche eigener Gebrauch, man nennt solche Bilder Crucifixe a la Grecque. Man sieht in vielen Kirchen auf der Kanzel einen großen hölzernen Arm, der ein Crucifix oder eine Wachskerze hält, zur Bequemlichkeit des Predigers, der an den Winterabenden hier etwas zu lesen hat. An vielen Häusern findet man die Hausthüren mit einem Kreuze bezeichnet; man macht es an dem Lichtmeßtage mit Wachs oder Rauch, um den leidigen Satan dadurch zu entfernen.

* * *

" Was die Sitten von Marseille betrifft so möchten wir gerne glauben, daß sie der Schilderung nicht glichen, welche der achtungswerthe Verfasser der *Soirées provençales* davon entwirft." " Ich sage es ungerne, ruft er aus, unsere Vaterstadt, dieser alte Zufluchtsort guter Sitten, ist heut zu Tage der Wohnplatz des Luxus und der Zügellosigkeit. Der Luxus vermischt hier alle Stände und die Zügellosigkeit geht über alle Schranken. Hüte dich der du Vater einer Familie bist, deinen Sohn hieher zu schicken, wenn dir seine Unschuld und Gesundheit theuer

ſind. Im Allgemeinen, ſagt er anderswo, iſt die Jugend dieſes Landes nicht allein ausſchweifend, ſondern noch verderbter als man es in allen Seeſtädten bemerkt. Gewiſſe Quartiere wimmeln von verbuhlten Mädchen; in der Gegend des Schauſpielhauſes iſt eine Legion derſelben zu finden; zu allen Tags- und Nachtſtunden ſind hier die Thüren und Fenſter mit ihnen garnirt. Wenn die Sitten in Marſeille verdorben ſind, ſo ſind ſie auf dem Lande rauh und faſt wild; hier herrſcht die provencaliſche Brutalität in all ihrem Uebermaße; überall ſieht man in dieſem Departement rohe Phyſiognomien, drohende Blicke, queer auf dem Kopfe ſitzende dreieckige Hüte, und nirgends hört man einen freundlichen Gruß. Hätten Theocrit, Virgil und Geßner für ihre Idyllen keine andere Modelle gehabt, als ſolche, ſo würde es ihnen gewiß nie eingefallen ſeyn, das Landleben, und die Sitten der Hirten zu beſingen, oder es wäre ihnen nicht gelungen, ſie ſo reitzend, und mit ſo friſchen Farben zu malen."

"Die Bauern in den Gegenden von Aix, von Marſeille und Toulon, ſagt ebenfalls der Verfaſſer der *Soirées provençales*, ſind eine über alle Beſchreibung brutale, rohe Menſchenrace; erwartet keine Handlung der Gefälligkeit und Güte von ihnen. Sie könnten zuſehen wie ihr euch verirret, einen gefahrvollen Weg wählt, und ſtatt euch zurecht zu weiſen, würden ſie euch noch auf eine tückiſche Art auslachen. Sollte euch der Durſt auf dieſen brennenden ſtaubigen Straßen plagen, ſo nehmt euch wohl in Acht, euch ein Träubchen zu Gemüthe zu führen; ich ſtehe euch nicht dafür, daß euch nicht ein Flintenſchuß neben der Rebe zu Boden ſtrecken möchte. Ton und Manieren des provencaliſchen Volkes paſſen zu ſeinem Aeußern. Sein Wort iſt ſo hart wie ſein Blick, und die

Handlung wie das Wort. Doch giebt es auch hier Ausnahmen; die Härte die fast in allen Physiognomien herrscht, wohnt deßwegen nicht in allen Herzen; unter diesen rauhen und wenig zuvorkommenden Physiognomien, findet man oft mit Verwunderung ein sehr gutes Gemüth, Rechtschaffenheit, Freimüthigkeit und selbst Sanftheit im Charakter.

Dieß Volk hat mehr Aehnlichkeit als man denken sollte, mit dem Pöbel von Paris, von welchem Saint-Foy in seinen Versuchen folgende getreue Schilderung macht: "Die Männer unter dem Pariser Pöbel reden immer mit einander als wenn sie sich prügeln wollten; dieß gewöhnt sie an rauhe Manieren, die aber doch keine große Wirkung machen, selbst wenn sie mit einem gewissen Ernste verbunden sind, oder wenn sich selbst einiger Zorn darin mischt. Eine Frau achtet es nicht, wenn sich ihr Mann auch schon derber Worte gegen sie bedient, und eine brutale Antwort von ihr, ist auch dem Manne nichts Auffallendes. Einige Beobachter haben den Charakter des Marseiller Volkes dem Einfluße des Mistral zugeschrieben, und lassen die Heftigkeit des einen aus der Heftigkeit des andern entstehen. Gewiß ist es, daß das Volk in der westlichen Provence, wo der Mistral das Land mit größerer Heftigkeit durchstürmt als in der östlichen, auch rauher ist als in dieser.

Der Mistral ist ein Nordwestwind der den größten Theil des Jahres in der Provence herrscht, besonders längs der Rhone. Es giebt keinen heftigern Wind; er reißt zuweilen die allerstärksten Bäume aus der Wurzel, und alle neigen sich da wo er herrscht nach der ihm entgegengesetzten Seite. Seine Wirbel bedecken die Straßen mit Wolken von Staub; man muß sich daran gewöhnen wenn man in diesem Lande leben will; und dieser Staub ist

auf den Landſtraßen um ſo dichter, da ſie mit Kalkſteinen unterhalten werden, welche ſich in den feinſten Staub auflöſen, den der leiſeſte Windhauch in die Höhe jagt. Daher ſieht man oft ſchon in den erſten Tagen des Frühlings die Blätter überall dicht voll Staub, und wie zuſammengeſchrumpft, die Raſen ausgetrocknet, das Grün der Gegend gänzlich verwelkt, ein wahres Bild des Winters. In den Jahren 1769 und 1770 dauerte der Miſtral ununterbrochen 14 Monate fort. Die Provencalen nennen dieſen Wind ihren Erretter, weil er im Sommer der ſchädlichen Wirkung der Hitze entgegen arbeitet, und die Atmoſphäre reinigt, ſo wie ſie ſich auch wegen des Schadens den die Durance anrichtet, mit dem Gedanken an die Vortheile tröſten, die ihnen, durch die aus ihr abgeleiteten Wäſſerungskanäle, zugewendet werden. Dem ungeachtet erklärt doch ein altes provencaliſches Sprichwort den Miſtral und die Durance für Plagen der Provence: „Trois fleaux en Provence, — Le Parlement, le Mistral, la Durance.“

Die alten Bewohner dieſer Gegend hatten gegen den Miſtral die nämliche Achtung, wie die jetzigen. Seneca ſagt, daß ſie ſich über ihn freuen, weil ſie ihm die Heiterkeit des Himmels zu danken haben, unter dem ſie leben. Auguſtus errichtete ihm während ſeines Aufenthaltes in Gallien einen Tempel. Dieſer Wind, deſſen Gegenwart mitten im Sommer den Winter hervorbringt, wie ſeine Abweſenheit den Genuß des Sommers mitten im Winter verſchafft, unterläßt es niemals nach dem Regen ſich einzuſtellen, deſſen Wirkung er ſogleich wieder zerſtört; er bringt ihn aber niemals mit ſich, wie die Süd- und Weſtwinde. Ungeachtet ſeiner Kälte trocknet er die Erde aus, und ſobald er wieder aufgehört hat, ſo ſind die Gefilde wieder ein Raub der Sonnenhitze, die kein Schatten

mildert. Auch sind hier die Brunnen und Wiesen nicht weniger rar als die Wälder, und dieser so gerühmte, schöne, wolkenlose Himmel ist nichts als ein brennender Himmel und das Land nichts als ein verbrannter Boden.

Aber von allen Plagen dieser Gegend, an die sich die Ausländer am wenigsten gewöhnen können, ist die Menge Schnacken, deren Raub man hier während der heißen Zeit ist, die allerärgste.*) An gewissen Orten, und zu gewissen Tagesstunden, wird die Luft von ihnen verdunkelt; die Gehölze und die Meeresufer sind ihr Lieblingsaufenthalt. Keine Ruhe und kein Schlaf ist möglich, wenn man sich auf einen beschatteten Rasen ausstreckt; kaum hat man sich einen Augenblick gesetzt, um auszuruhen, so wird man schon von diesen geflügelten Bataillons angegriffen. Man entgeht ihnen nicht, wenn man auch schon das Land verläßt; sie dringen aller Vorsicht ungeachtet in die Häuser, und siedeln sich besonders gerne in den Schlafkammern und Alkoven an.

Vergebens hält man die Fenster fast den ganzen Tag zugeschlossen, und verurtheilt sich auf diese Art zu einer erstickenden Luft, man wird doch Nachts von diesen, nach dem Blute der Menschen dürstenden Feinden, nichts desto weniger fast umgebracht. Man bringt die Nächte im Kampfe mit diesen Blutsaugern zu, die durch ein gewisses ihnen eigenes Summen ihre Annäherung verkündigen; oder schläft man doch endlich nach mühseligen Gefechten ein, so erwacht man mit einem Gesichte, das von den erhaltenen Stichen mit Beulen ganz bedeckt ist. Man hat nur ein einziges Mittel, sich Nachts gegen sie in Sicherheit zu

*) Ich habe während meiner ganzen südlichen Reise fast keine einzige Schnacke gesehen.

ſetzen, wenn man nämlich ſein Bette mit einem Vorhange von Gaze, den man Couſiniere nennt, umgiebt. Man macht in allen Häuſern der Reichen, und in allen guten Gaſthöfen davon Gebrauch. Nirgends ſind dieſe Inſekten ſo zahlreich, nirgends ſtechen ſie ſo ſehr und geben ſie ſo giftige Stiche, als längs der Küſte des Mittelmeeres von Agde bis nach Nizza. Die Herbſtzeit, wo ſie ſich ihrem Ende nahen, iſt die wo ſie am unerträglichſten ſind.

Ein noch mehr gefürchtetes Inſekt dieſer Gegend, das aber zum Glücke nicht ſo häufig iſt, iſt der Scorpion; man findet oft welche in den Zimmern, bisweilen ſogar in den Betten. Dieſe verſchiedenen Plagen der Provence werden in Marſeille von den Reiſenden mehr bemerkt, als anderswo, ſey es nun daß ſie hier herrſchender ſind, oder daß man ſich hier länger aufhält als in jeder andern Stadt. So angenehm nun der Aufenthalt in Marſeille denjenigen vorkommen mag, die ihn nur nach den Vergnügungen der Stadt beurtheilen, ſo kann er es doch nicht für diejenigen ſeyn, welche Freunde gemilderter Climate, ſchöner Promenaden, der Kühle, des Schattens, und, man kann es wohl ſagen, der ſchönen Natur ſind. Denn die Schönheit des Baſſins von Marſeille, iſt vielmehr das Werk der Kunſt als der Natur; man ſieht übrigens nichts von demſelben in der Stadt, man überblickt es nur von einigen benachbarten Anhöhen; und dieſe Anſichten deſſelben, werden durch den ſehr nahen Halbmond der Berge umher, deren nackte, weißliche Höhen das Auge ermüden, und unangenehme Eindrücke auf das Gemüth machen, eben ſo ſehr verunziert als beſchränkt. Ihr Anblick bietet nicht einmal die Schönheit der Contraſte an, eine Schönheit, die man nur bei wahrhaft ſchönen ſchauerlichen Gegenſtänden erwarten kann, bei majeſtätiſchen Gipfeln, die mit Kühnheit nach

den Wolken steigen, bei malerischen, steilen Felsenabschüssen, und bei dem wilden Farbengemische, das auf hohen Gebirgen das Grün der Moose und Tannen, und das glänzende Weiß der ewigen Schneemassen und schäumender Wasserfälle hervorbringt.

Die Berge von Marseille bieten keine dieser interessanten Mannigfaltigkeiten, und keine andere Farbe dar, als das einförmige Grau der Kalkfelsen, oder eines aller Feuchtigkeit und aller Vegetation beraubten, verarmten Bodens. Ihre mittlere Höhe geht nicht über 6—700 Met. hinaus. Die Stadt mit ihrem Gebiete und ihren Bastiden, zwischen dem Meere und diesem Halbcirkel von dürren Felsen eingeschlossen, von denen die brennenden Sonnenstrahlen in die Tiefe zurückgeworfen werden, athmet eine erstickende Luft ein, wenn der Mistral nicht bläst, und eine Eisluft wenn er bläst, wodurch man oft genöthigt wird mehrere male im Tage, die Sommer- und Winterkleider zu wechseln. Die zahllosen Bastiden, welche die Gegend von Marseille verschönern und von weitem eine bewunderungswürdige Wirkung machen, die vielleicht einzig in dieser Art in der Welt ist, sind in der Nähe nicht so schön. Das weite Thal in dem sie zerstreut erscheinen, ist nichts weniger als angenehm zu durchwandern, wegen dem Staube der immer die Wege bedeckte, und der hohen Gartenmauern, zwischen denen man immer eingekerkert ist, und nichts von der Landschaft umher sehen kann.

Das Schloß Borelli, das eine Stunde südlich von Marseille, am Ufer des Meeres und an der Mündung der Huveaune liegt, verdient besucht zu werden; man hält es für eines der schönsten in Frankreich; man thut ihm aber doch wohl damit zu viele Ehre an; es ist ein großes Gebäude, das nur durch seine Simplicität im Aeußern

ſchön iſt, ſein Inneres gefällt durch ſeine Eintheilung, ſeine Eleganz und ſeine Gemäldegallerie. Eine Stunde weiter in der nämlichen Richtung, ſieht man die Rolandsgrotte (Baume de Roland) die anſehnlichſte dieſer Gegend.

Kapitel 55.

Das Weihnachtfeſt iſt eines von denen, welches die Provencalen mit dem meiſten Vergnügen, mit den meiſten und größten Feierlichkeiten begehen; das milde, freundliche Clima verleiht dieſem Feſte neue Reitze und neue Freuden. Einen Monat lang hört man in den Straßen die Conzerte, die man *Aubades de Calene* nennt. Das Wort Calene iſt das corrumpirte Wort Calende; die Franzoſen fiengen nämlich ehemals das Jahr mit dem Weihnachtstage an, und nannten dieſen Tag le jour des Calendes; dieſe Conzerte ſollen an die Muſik der Engel bei der Verkündigung der Geburt des Welterlöſers erinnern. Die Kinder und andere junge Leute erwarten dieſen glücklichen Tag mit der größten Ungeduld, und alle wohlhabenden Familien bereiten ſich vor, ihn würdig zu feiern, und ſchaffen den dazu nöthigen Vorrath im Ueberfluſſe herbei; jede nur einigermaßen wohlhabende Familie verſieht ſich mit einem Fäßchen Muscatwein. Mehrere Tage vorher kramen die Eßwaarenboutiquen allen Luxus der Leckerei aus; die Kais ſind mit allen Arten von Südfrüchten angefüllt; die Boutiquen des Blumenmarktes ſind mit Orangenzweigen bedeckt, mit ihren blendenden Blüthen und goldenen

Früchten beladen. Man ſieht da kleine Orangenbäume in ſchönen Kufen, Roſenſtöcke in zierlichen Töpfen; für die Kinder Lorbeerbäume mit Südfrüchten behangen ꝛc.

Man kauft um die Tafeln der fröhlichen Bankets, mit denen der Tag gefeiert werden ſoll, zu ſchmücken, kleine Pomeranzen in eleganten Körbchen, Trauben in zierlichen Töpfen; man giebt den Kindern Lorbeerzweige, an denen friſche oder getrocknete oder überzuckerte Früchte befeſtigt ſind; man giebt ihnen kleine Krippen, die mit Spiegeln geziert oder ſonſt mehr oder weniger geſchmückt und mit Spielzeug angefüllt ſind, unter denen ſich Gypsfiguren von den Perſonen und Thieren befinden, die bei der Geburt des Erlöſers zugegen waren; dazu fügt man noch Figuren von Prieſtern, Päbſten, Biſchöfen und Heiligen; unter den Thieren ſieht man Störche von Pappe oder Baumwolle die einen großen Schnabel von rother Wolle haben.

Der Abend vor dem Weihnachtfeſte iſt beſonders merkwürdig. In den nördlichen Städten Frankreichs hört man da nur ein dumpfes Geſumſe der Perſonen auf den Straßen, die zur Mitternachtmeſſe wandern; man ſieht nur die Boutiquen der Garküche und die Weinſchenken erleuchtet; reiche und vornehme Leute nehmen an dieſem Feſte keinen Antheil; nur der Pöbel hält alsdann ſeine elenden Mahlzeiten, die man Reveillons nennt, und welche allein darin beſtehen, daß man ſcharfgewürzte Bratwürſte, unverdauliche Blutwürſte, harten Schinken, und anderes tüchtig mit Pfeffer und Salz angemachtes Fleiſch ißt, wodurch der Durſt gereitzt wird, und die unſchuldig ſeyn ſollenden Freudenmahle häufig in wilde ſcheußliche Orgien verwandelt werden, wo man überall ſchändlich betrunkene Menſchen und blutige Händel erblickt. Ganz anders iſt

es in Marſeille. Am Abend vor Weihnachten iſt hier der Cours erleuchtet, wie in der Johannisnacht, alle Blumenhändlerinnen ſind feſtlich gekleidet, die Boutiquen ſind geſchmückt, die Kaffeehäuſer reich illuminirt, und überall kündigt eine ſchimmernde Beleuchtung die Freude über die Geburt des Heilandes an; die ärmſten Verkäufer gebratener Caſtanien haben ihren Roſt mit mehrern Lampen umſtellt; kein Frauenzimmer wird es jetzt wagen, ohne einen Blumenſtraus zu erſcheinen; die öffentlichen Mädchen tragen große Pomeranzen und außerordentlich große Nelkenbüſchel. Der Glanz der Vorſtellungen im Theater wird vergrößert, die ſchönſten Ballete werden jetzt da aufgeführt. Die Spielhäuſer geben Mahlzeiten und Bälle. Die Tanzſäle ertönen die ganze Nacht hindurch von fröhlichen Melodien.

Ueberall miſcht ſich der Ton der Violine mit dem Tone des lermenden Tambourins und des durchdringenden Galoubets; überall hört man provencaliſche Weihnachtlieder, nach den ihnen eigenen Melodien ſingen; die Straßen ſind mit Menſchen bedeckt; jedermann drängt ſich durch, um Theil an den Banketen zu nehmen, welche dießmal an die Stelle der gewöhnlichen Abendcollation kommen. In den Familien wo ſich die alten Sitten noch erhalten haben, wird eine Kapelle errichtet, vor welcher man eine Collation aufſtellt. Dieſer Anordnung ſteht gewöhnlich der Hausvater vor; zuweilen haben ſeine Kinder, vorzüglich die jungen Mädchen dafür zu ſorgen. Alle Glieder der Familie werden eingeladen, ſo wie die Perſonen denen ſie vorzügliche Achtung ſchuldig iſt oder Verbindlichkeiten hat; ſie werden auch noch zum Mittageſſen des folgenden Weihnachtfeſtes eingeladen, und das nennt man *passer fête ensemble.*

Dieſe Mahlzeiten haben etwas wahrhaft Patriarchaliſches, und dieſer alte Gebrauch iſt eines der glücklichſten Mittel, um Einigkeit in den Familien zu erhalten und wieder herzuſtellen. Diejenigen die ſich ein ganzes Jahr nicht geſehen haben, ſind jetzt gezwungen, ſich einander zu nähern; Feindſchaften die ſchon Monate dauerten, nehmen hier ein Ende; man ſieht ſich anfänglich mit Zwang, man ſpricht wenig mit einander, weiterhin etwas mehr; die Ungezwungenheit beim Feſte bringt eines dem andern näher, man erklärt ſich, das Mißverſtändniß wird gehoben und eine aufrichtige und dauerhafte Verſöhnung, entſpringt aus dem Schooſe des Vergnügens; getrennte Ehegatten werden wieder vereinigt; ſelbſt Heirathen ſind oft die Folge eines ſolchen Familienbankets; der zaghafte Liebhaber faßt Muth, das junge Mädchen läßt ungeachtet ihrer Zurückhaltung, den Vorzug merken, den ihr Herz ihm giebt; die Aeltern verſtehen ſich, die Anordnungen ſind bald gemacht und die Verbindung iſt geſchloſſen.

Die Zierlichkeit der Gerichte, die Reinlichkeit der Tafel und des Saales, erhöhen noch die Reitze dieſes Familienfeſtes. Diejenigen, welche genau die alten Gebräuche beobachten wollen, decken die Tafel mit drei Tiſchtüchern und legen 13 mit Myrthenzweigen geſchmückte Brode darauf. Große Körbe ſind mit friſchen und getrockneten Trauben, Feigen, Aepfeln, Birnen, eingemachten Cedrats beladen; Schachteln die mit roſenfarbenem oder weißem künſtlich ausgeſchnittenem Papiere überzogen ſind, enthalten getrocknete Früchte, Trauben von Corinth, Pflaumen von Brignolles; die Pomeranzen bilden Pyramiden, die ſich oben mit Sträuschen, der wohlriechenden Blüthen des ſchönen Baumes zu ſpitzen, der ſie hervorgebracht hat.

Um dieſe ausgeſuchteſten von der Natur dargebotenen Eßwaaren her, iſt Backwerk und Leckerei von aller Art geſtellt, unter denen hauptſächlich das Nougat blanc, ein Gemiſche von Haſelnüſſen, Fichtennüſſen, Pimpernüſſen, in narbonneſiſchen Honig eingemacht, die Aufmerkſamkeit anzieht; auch der welſche Hahn darf ſo wenig als das Nougat blanc fehlen. Die Flaſchen ſind mit Malvaſier, mit gekochten Weinen und mit Muscatweinen von Toulon oder Caſſis gefüllt. Während dieſer Zeit brennt auch in den Kaminen ein großer Hauſe Eichenholz, oder ein großer Fichtenklotz, den man mit Wein und Oehl begießt;*) jenes brennende Holz nennt man *Calignau* oder *Calendeau*. Man kann wohl hier den alten Gebrauch der Libationen nicht verkennen, der wie ſo viele andere heidniſche Gebräuche, unter die chriſtlichen Cerimonien übergegangen iſt. Der Familienvater, oder älteſte in der Familie muß das Holz anzünden; die aus dem übergoſſenen Holze aufſteigende Flamme, nennt man *Caco Fuech* (*feu d'amis*) d. h. das Feuer der Freundſchaft; und in der That iſt das Weihnachtfeſt bei den Provencalen das Feſt der Freundſchaft. Dieß jährliche Familienfeſt kann auch beim längſten Aufenthalte im Auslande kein Provencale vergeſſen, er kann nie ohne Entzücken davon ſprechen. Auf dem Lande iſt dieſes Feſt zuweilen, wie das jährliche Patronalfeſt mit Wettkämpfen, Wettläufen, Hahnengefechten ꝛc. verbunden.**)

---

*) "Fünf Stücke dürfen durchaus beim Weihnachtſchmauſe nicht fehlen, wenn er ächt provencaliſch ſeyn ſoll; dieſe ſind: der welſche Hahn, der Noya (Honig und Mandelkuchen), der Fichtenkloz im Kamin, Muscatwein, und die Noes (Weihnachtslieder.)"

**) "Noch mehr Reſte der alten provencaliſchen Eigenthümlichkeit haben ſich auf dem Lande erhalten, wo man überhaupt das Nationale

In der untern Provence, und beſonders in den Gebieten von Antibes, von Frejus, von Draguignan und von einigen andern Städten des Vardepartements, iſt noch ein merkwürdiger Gebrauch. Während der vier Wochen vor Weihnachten bringen die jungen Leute den Mädchen die ſie heirathen möchten nächtliche Ständchen, die man Aubades nennt. Jedes Mädchen backt für den Tag vor Weihnachten einen Kuchen der ſeinen Namen und eine Nummer trägt und ſchickt ihn demjenigen, der als der Vornehmſte im Dorfe, Coq du village. betrachtet wird, und den man *Aba* nennt. Am zweiten Weihnachtfeiertage Nachmittag, verſammeln ſich alle jungen Leute auf einem gewiſſen Raſenplatze; in großen zierlichen Körben bringt man nun die eingeſchickten Kuchen und nun werden ſie öffentlich verſteigert.

Ein junger Burſche ſteigt auf ein beſonders dazu beſtimmtes Gerüſte, wo die Körbe ſtehen, er zieht jetzt einen Kuchen nach dem andern heraus, ruft den Namen derjenigen aus die ihn gegeben, empfiehlt ihn den Käufern, "ein ſchöner, herrlicher, ein vortrefflicher, zuckerſüßer, ſaftiger Apfelkuchen ꝛc."; nun werden Lobſprüche auf die Schönheit der Geberin erhoben, auf ihre Haushaltungskunſt und auf alle ihre guten Eigenſchaften; einer überbietet den andern um den Kuchen zu erhalten. Man kann leicht errathen, daß die Kuchen junger und reihender Mädchen, mehr Liebhaber finden, als die Kuchen der Mädchen die alt und nicht hübſch ſind; unterdeſſen wird doch alles an Mann gebracht, das Auctionsgeld wird nach-

---

immer beſſer ſtudieren kann; da giebt es Wettläufe, Wettkämpfe, Wettgeſänge, Hahnengefechte, Kletterſtangen ꝛc. wobei natürlich der Becher der Freude nicht fehlen darf."

her zusammengelegt, um das ganze Jahr hindurch die Spielleute des Dorfes daraus zu bezahlen.

Die schönste Procession in Marseille ist die des heil. Ferreol;*) sie zieht durch den großen Cours, an dessen Seiten Stühle in langen Reihen stehen, die mit schön geschmückten Damen besetzt sind. Die Straßen werden wie überall mit Blumen bestreuet; die Häuser umher bis zu den höchsten Stockwerken, mit Tapeten behängt; man zieht Schnüre über die Straßen woran Flaggen von verschiedenen Farben hängen; auch die Schiffe schmücken ihre Maste mit ihren Wimpeln und Flaggen. Ehe die Procession vor den Straßenaltären, die mit tausend Blumen geschmückt sind, verweilt, zieht sie unter mehreren von belaubten Zweigen errichteten Pforten durch; alles trägt dazu bei, dieser Feierlichkeit einen Charakter von Fröhlichkeit zu geben, der mit ihrem Gegenstande nicht im Wiederspruche ist, da man das Fest des Beherrschers der Welt begeht. Die Blicke verweilen mit einem religiösen Vergnügen auf diesen fliegenden Fahnen, auf diesen grünen Zweigen, auf diesen glänzenden Blumen.

Obgleich keine Corporationen von München, noch

---

*) "Von Chateaubriant hat man eine schöne Beschreibung der Cerimonien dieses Festes. Besonders in der Provence hat dieses Fest einen Charakter von Fröhlichkeit; hier, und überhaupt in allen Seehäfen hat es mehr Feierlichkeit. Je mehr der Mensch öftern und augenscheinlichen Gefahren ausgesetzt ist, desto eher nimmt er seine Zuflucht zu Gott und den Heiligen. Je lebendiger seine Phantaße ist, desto mehr liebt er feierliche Aufzüge, desto mehr Glanz giebt er ihnen, desto mehr ist er zum Aberglauben geneigt. Solche glänzende öffentliche Aufzüge waren häufig in Athen, in Kleinasien, in Großgriechenland, und sind es noch in der Provence. Die Frohnleichnamsprocessionen machen hier jedes Jahr großes Aufsehen."

Geſellſchaften von Menſchen, die ſich der Buſſe geweihet haben voraus gehen, ſo iſt doch der Zug ſehr zahlreich. Jeder Gärtner trägt außer ſeiner Wachskerze, die ſeltenſten Blumen und Früchte. Die Fleiſcher laſſen ſich beſonders bei dieſer Proceſſion ſehen; ſie haben lange Kleider an, einen Hut à la Henri IV. auf dem Kopfe, und ſind mit Beilen bewaffnet; ſie begleiten einen großen Stier, der reich mit Blumenkränzen und Bändern geſchmückt iſt, vergoldete Hörner hat, wie der fette Stier des Carnevals und auf deſſen mit einem Teppiche bedecktem Rücken, ein artiger, wie Johannes der Täufer gekleideter Knabe ſitzt; dieſer Stier wird den Tag nach dem Feſte geſchlachtet.

Dann kommt eine große Anzahl weiß gekleideter junger Mädchen, den Kopf mit einem Schleier bedeckt, mit Blumen geſchmückt, und mit Bändern von der nämlichen Farbe umgürtet; Kinder die verſchiedene Coſtumes in ihren Kleidern darſtellen, erinnern an die alten Myſterien. Mehrere junge Mädchen ſind wie Nonnen gekleidet; da ſieht man die heil. Urſula, die heil. Roſalie, die heil. Agnes, die heil. Thereſe; die reitzendſten ſind wie heilige Magdalenen gekleidet, ihre Haare ſchwimmen über das ſchöne Geſicht herab, man hat ſie geübt, mit einer Miene von Zerknirſchung ein Crucifix anzublicken, das ſie in den Händen haben. Andere erſcheinen in der Kleidung der ehrwürdigen Mädchen, die ſich dem Dienſte der Kranken widmen. Kleine Knaben ſpielen andere Rollen, ſie ſtellen Engel, Abbes, Mönche vor, da erblickt man den heil. Franciscus, den heil. Bruno, den heil. Antonius.

Mitten unter Schäfern ſieht man den heil. Johannes halb bedeckt, mit einem Schaffelle, er führt ein mit Bändern geſchmücktes Lamm. Die Straßen ſind mit wohlriechenden Blättern der Roſe und der Färbergeniſte von

glänzendem Gelb bestreuet. Eine Menge Chorknaben haben ganze Körbe voll Blumen, um sie auf ein bestimmtes Zeichen vor dem Hochwürdigen auszustreuen; sie streuen auch Blumen auf die umherstehenden Weiber. Diese haben auch Blumen in Körben, sie streuen ebenfalls welche vor dem Hochwürdigen aus, und bedecken damit die jungen Mädchen und die kleinen Heiligen, deren Benehmen und Anstand ihnen am besten gefällt.

Der angenehme Wohlgeruch der Rose, der Cassia, des Jasmins, der Orange und Tuberrose, vermischt sich mit den durchdringenden Gerüchen des Weihrauchs. Die Procession kommt nun zum Hafen. Hier nimmt die schon entzückende Cerimonie einen Charakter des Sublimen an. Das Volk füllt die Kais; alle Schiffsverdecke sind mit festlich gekleideten Matrosen besetzt; sie erscheinen nämlich mit ihrem blauen Zwillichgilet, mit bloßem Kopfe, ihre rothe Tunesermütze in der Hand; alles Volk beugt nun die Knie vor dem Herrn der Welt; die Matrosen strecken ihre Hände gegen den Priester aus, der unter dem Traghimmel stehend, den Segen austheilt; das tiefste Stillschweigen frommer Andacht herrscht in diesem unermeßlichen Menschenhaufen.

So wie das Aussprechen des Segens geendigt ist, erhebt sich wieder ein jeder vom Boden; die Glocken erschallen, die Kanonen donnern, und der Zug nimmt den Weg wieder nach der Kirche zurück aus der er kam. Wegen dieser Procession, wobei jedermann so gerne zugegen seyn möchte, nimmt das Schauspiel später als gewöhnlich, erst um ½ 8 Uhr seinen Anfang. So wie die Procession vorübergezogen ist, verlassen die Damen ihre Stühle, und eilen fort Vaudevillen zu hören; die Mannspersonen gehen ins Theater, um mit Maitressen zu plaudern oder die

Luftsprünge einer artigen Tänzerin zu bewundern. Die nämlichen religiösen Cerimonien haben in der ganzen Provence Statt; nur werden sie nach der Beschaffenheit der Orte und ihres Wohlstandes modificirt, aber überall haben sie den nämlichen Charakter.

Merkwürdig sind die Processionen, die ehemals mit den aus der türkischen Gefangenschaft befreieten Sclaven gehalten wurden. Die Mönche von Orden de la Merci und die Trinitarier nahmen edelmüthig die Mühe auf sich, die Geschenke mitleidiger Christen zu sammeln, um sie zur Befreiung der in der Türkei gefangenen katholischen Christen anzuwenden; sie selbst widmeten diesem verdienstvollen Werke den dritten Theil ihrer eigenen Einkünfte. Diese Geldopfer waren aber nur Vorläufer einer noch erhabenern Probe der Barmherzigkeit, einer noch großmüthigern Aufopferung. Sie traten nun ihre Reise in die Barbarei an, trotzten allen Gefahren und Beleidigungen, welche in diesem Lande auf sie warteten, und brachten dann eine größere oder kleinere Zahl von Unglücklichen, die sie der Sclaverei entrissen hatten, mit sich zurück.

Die Procession solcher Gefangenen, die zwei und zwei in rothen oder braunen Röcken daher giengen, die Hände noch mit Ketten beladen hatten, die Spuren der Schläge die sie erhalten, die Verstümmlungen die sie erduldet hatten, zeigten, und die ihren Befreiern in eine Kirche nachfolgten, Gott für ihre Befreiung zu danken, hatte in Marseille, einen ehrwürdigern und rührendern Charakter, als in Paris, wo man auch von Zeit zu Zeit, den nämlichen Aufzug sahe. Der häufige und unmittelbare Verkehr der Marseiller mit der Levante konnte jedermann von ihnen die Furcht vor einem ähnlichen Schicksale einflößen, und

der Menſch hat natürlich mehr Gefühl, für das Unglück das ihn auch treffen kann; auch waren oft unter dieſen Gefangenen ſolche, welche Freunde in der Stadt hatten, und darin in allerlei Verbindungen ſtanden. Möchte eine Geſellſchaft wohlthätiger Menſchenfreunde zu Stande kommen, um in die Stelle der genannten edelmüthigen Mönche zu treten, und möchte ſie von einem noch weiter ſich verbreitenden, einer ſo ſchönen Anſtalt noch würdigern, menſchenfreundlichen Geiſte geleitet, ſich nicht allein darauf einſchränken, blos katholiſchen Sclaven die Ketten von Tunis und Algier abzunehmen, ſondern ihre edeln Bemühungen allen denen zu gut kommen laſſen, welche di ſe Wohlthat verdienen, ſeye ihre Religion welche ſie wolle.

Der Tag vor dem Johannisfeſte, iſt gleichfalls für die Provencalen ein Zeitpunkt der Freude. Sie zünden große Feuer an und die jungen Leute ſpringen darüber. In Aix erſchreckt man die Vorübergehenden mit Raketen und Schwärmern, was ſchon oft verdrießliche Folgen hatte. Zu Marſeille begießt man ſich mit wohlriechenden Waſſern, die man aus den Fenſtern ſchüttet, oder aus kleinen Spritzen hervortreibt. Eine minder feine Neckerei iſt das Beſpritzen der Vorübergehenden, mit gewöhnlichem Waſſer wodurch freilich großes Gelächter erregt wird. Zu Marſeille giebt der Verkauf von Kräutern und Blumen, dieſem Feſte einen beſondern Charakter.

Der Blumenhandel ſollte aus moraliſchen und diätetiſchen Gründen befördert werden. Der Wohlgeruch den die Blumen aushauchen reinigt, wenigſtens während des Tages, die Luft. Eine Blume hat Reitze für den Armen und Reichen. Das beſcheidene Baſilicum des Schuhflickers, die gemeine Capuzinerblume, welche ſich um die Fäden windet, die ihr der Handwerker über ſein Fenſter ausge-

ſpannt hat, machen ſolchen Menſchen eben ſo viel Freude als dem Reichen der ſeltene Metroſideros und der ſtolze Datura, die aus Mahagoniläſtchen, auf vergoldetem Balcon emporſteigen, nur immer machen können. Ein junges Mädchen begießt ihre Myrthe und ihren Roſenſtock mit eben ſo viel Intereſſe, als der holländiſche Blumiſte ſeine ſtolzen Hyacinthen, ſeine reichen Tulpen und ſeine prachtvollen Anemonen pflegt.

Der Anblick und Wohlgeruch der Blumen mildert die Leiden der Seele; ſelten iſt ein Freund der Blumen ein ſchlechter Menſch, ſie können, indem ſie eine ſanfte Bewegung in der Seele hervorbringen, einen Menſchen, deſſen Vernunft ſich verirren will, vom Gedanken an ein Laſter abbringen. Die Blume iſt ein Schmuck des artigen Bürgermädchens wie der ſtolzen Hofdame, einer Schäferin ſo gut als einer Königin. Es giebt eine Zeit im Leben, wo eine Blume das angenehmſte Geſchenk iſt, das man anbieten und empfangen kann, und ſelbſt wenn die glücklichen Täuſchungen mit dem Alter verſchwinden, hält man immer noch die Blumen werth, welche von Perſonen kommen, die man liebt; mit welchem Schmerze ſieht man dieſe ſo reitzenden Pfänder der Zärtlichkeit einer Tochter, einer Gattin, eines Freundes verwelken, und verſchwinden; es ſcheint, daß dieſe Blumen die Bewahrer ihrer Empfindungen ſeyen, man glaubt in ihnen die eheliche und kindliche Liebe und den Reitz der Freundſchaft zu pflegen. Daher haben die Dichter die Blumen immer ſo ſehr geprieſen, daher ſind ſie den Liebenden ſo werth. Die Morgenländer leihen ihnen ſogar eine Sprache; ſie finden in ihren Formen und in ihren Farben ein Mittel, alle Schattirungen der Hoffnung, der Liebe, und der Eiferſucht auszudrücken.

Die Blumen ſollten nur in geräumigen Quartieren verkauft werden, deren Zugang leicht und reinlich iſt, und nur durch angenehme und zierlich gekleidete Mädchen. In Paris verkauft man die Blumen am ſchmutzigſten Orte der Stadt, beim Fiſchmarkte; man kommt durch finſtere, enge, kothige und übelriechende Gaſſen dahin, und die plumpe Hand, die ſie anbietet, riecht noch nach Auſtern, die ſie eben geöffnet und nach allerlei Fiſchen, die ſie den Tag vorher verkauft hat. Man verkauft in Paris auch Blumen auf dem Kai von Ferraille, aber dieſer Ort iſt enge und hat nicht die Annehmlichkeiten die ein Blumenmarkt haben ſoll. Zu Marſeille verkauft man die Blumen auf dem Cours zwiſchen der rue de Rome und der Straße Canebiere, und zwar im Winter wie im Sommer. Hier erſcheinen junge, angenehm gekleidete Mädchen, deren mehrere einen runden, mit Bändern und Silberborten geſchmückten Caſtorhut auf dem Kopfe haben, in zwei Reihen; ſie haben Blumenbüſchel in den Händen, Staudengewächſe in Töpfen, Feld- und Gartenblumen, Tuberroſen, Narciſſen, Hyacinthen, alle Arten von Lilien, Caſſien, Jasmine, Pomeranzenzweige ꝛc. Oft ſitzen ſie unter einem ungeheuern Sonnenſchirme, der ſie und alle ihre Blumen beſchattet.

Etwas weiter findet man gewöhnlich Zuckermelonen, Waſſermelonen, Trauben, Feigen, Pfirſiche ꝛc. in größter Menge; überall vereinigt Pomona ihre Reichthümer mit dem Luxus der Flora. Der Geſchmack an Blumen iſt hier ſo allgemein, daß ein Mädchen, ſo arm ſie auch ſeyn mag, am Sonntage nicht ausgehen wird, ohne den Buſen mit Blumen zu ſchmücken; ſie wiſſen wohl wie ſehr ein reitzender Buſen dadurch verſchönert wird. Außer den Gärten von Marſeille, ſetzt man, um einen ſo großen

Ueberfluß zu erhalten, auch die Gärten von Toulon, von Nizza, von Graſſe, von St. Remo in Contribution. Ganze kleine Schiffsladungen davon erſcheinen, worunter beſonders allerlei exotiſche wohlriechende Pflanzen, vortreffliche Roſen, Nelkenſtöcke, und kleine Orangenbäume ſind; man treibt hier eine Art botaniſchen Luxus damit.*) Alle Balcons, alle Terraſſen ſind damit verſehen. Am Tage vor dem Johannisfeſte, wird der Platz von Noailles und der Cours gereinigt. Von drei Uhr Morgens ſtrömen die Landleute dahin, und um ſechs Uhr iſt alles daſelbſt mit einer anſehnlichen Menge von Blumen, von aromatiſchen und anderer Kräutern bedeckt. Das Volk knüpft abergläubiſche Vorſtellungen an dieſe Pflanzen, es meint, wenn ſie am Johannistage vor Sonnenaufgange gepflückt worden ſeyen, ſo wären ſie im Stande viele körperliche Uebel zu heilen. Man drängt ſich herbei um ſolche zu kaufen, um damit Geſchenke zu machen, um ſein Haus damit anzufüllen. Die Landleute machen ſolchen Perſonen

*) "Was während des Winters im Norden die Kunſt nur unvollkommen, nur mit Mühe hervorzubringen vermag, das bietet die Natur im Süden mit verſchwenderiſcher Freigebigkeit da. Auch in Marſeille kann man mitten im Winter, alle Blumen des Frühlings beiſammen ſehen. Der Blumenmarkt iſt auf dem Theile des Courſes befindlich, der zwiſchen der rue de Rome und der Straße Canebiere liegt; hier ſitzen die Gärtnerinnen mit reichen Blumenvorräthen in zwei Reihen. Die Blumen ſind ſelbſt im Winter äußerſt wohlfeil. Nichts iſt für den an ſeinen traurigen Winter gewohnten Nordländer angenehmer, als mitten im Januar dieſe herrliche unter freiem Himmel ohne Mühe, ohne Kunſt gedeihende Blumenflur zu ſehen. Gewiß wenn von der ſüdlichen Natur ihm etwas unvergeßlich bleibt, ſo iſt es jene ununterbrochene, ſchöne poetiſche Blumenvegetation, die alle Bilder des Lebens und der Liebe, der Hoffnung und der Jugend in ſich ſchließt."

Geschenke damit, denen sie gewöhnlich Gemüse und Früchte liefern. Am Johannistage veranstaltet man auch in einigen Dörfern Reitercien auf Mauleseln oder Eseln, jeder Reiter trägt eine Fackel von harzigem Holze in der Hand.

In mehrern Dörfern, besonders im Dorfe Trez, mähet man am zweiten Pfingsttage, eine Gemeinwiese; diese immer mit Gesängen und Tänzen begleitete Cerimonie, heißt *la Ramade.* (*la Ramée*) Zur Zeit der Erndte trägt man eine aus Aehren gebildet 10—12′ hohe Säule umher und tanzt um sie herum. Zur Zeit der Weinlese führt man ein Faß durch die Straßen, auf dem eine groteske, mit Trauben und Weinranken überdeckte Figur sitzt. Die Patronalfeste der Gemeinen in der Gegend von Marseille, werden sehr stark besucht; die Freunde und Verwandte der Einwohner und eine Menge Neugieriger kommen bis auf 10 Stunden weit her, um Theil daran zu nehmen; man nennt sie Trin, auch Roumavagi oder Romerage. Von früh Morgens bis gegen Mittag dauert der Gottesdienst; der Geistliche des Ortes geht von seinen Gehülfen begleitet, beim Klange der Glocken, unter Pforten, die aus Laubzweigen errichtet sind, in die Kirche, und liest beim Hochaltare, der mit Blumen geschmückt ist, die Messe. Gegen Mittag läßt sich das Tambourin hören; nun nehmen die Farandoules ihren Anfang; dann folgen die Wettläufe, die das Hauptvergnügen dieser Feste ausmachen; sie geschehen mit Pferden, Eseln, und vorzüglich mit Mauleseln. In den vorhergehenden Tagen trägt man eine Mauleseldecke, die für den Sieger bestimmt ist und mit Wollenstickerei, oft mit Glasstückchen von allerlei Farben und mit falschem Silber verziert, herum, und kündigt so das Fest an.

Statt dieſes Preiſes giebt man auch zuweilen eine Geldſumme, und die Decke wird andern Dörfern verkauft, wo ſie bei mehrern gleichen Gelegenheiten gebraucht wird. Diejenigen, welche den Preis herumtragen, werden von Tambourins begleitet; einer aus der Geſellſchaft ſammelt Geld ein, für die Ausgaben des Feſtes. Die ganze Decke iſt aus Spartum gemacht. Man trägt auch andere Gegenſtände herum, die zu Preiſen bei verſchiedenen Spielen beſtimmt ſind, und die an einer großen Stange mit Bändern befeſtigt hängen. Wie bei den Feſten des Heidenthumes und des Mittelalters werden ſolchen Spielen, religiöſe Cerimonien vorangeſchickt. Den Thieren, welche um den Preis kämpfen ſollen, giebt der Geiſtliche feierlich die Benediction. Man hält auch Wettläufe zu Fuß, ſelbſt das weibliche Geſchlecht nimmt Theil an denſelben, und erinnert an die jungen Wettläuferinnen Griechenlands; aber dieſe modernen Atalanten ſind mit plumpen Röcken belaſtet und könnten keinem Bildhauer zu Modellen der Grazie und Leichtigkeit dienen.

Dieſe Wettläufe geſchehen auf mehrere Arten, bald auf einem ebenen Felde, bald auf einer ſchief liegenden Fläche, aufwärts oder abwärts; bald auf einem neu gepflügten Felde, bald ſtecken auch die Wettläufer in einem Sacke, deſſen Oeffnung oben am Halſe befeſtigt iſt. Die Preiſe der Sieger beſtehen in einer ſeidenen Schärpe mit ſilbernen Spitzen; in einer ſchönen zinnernen Platte; in einem Paare ſeidener Strümpfe, in einem galonirten Hute, und in andern Dingen, deren Werth durch den Ruhm des Sieges erhöhet wird. Neue Wettkämpfer ſtellen ſich ein, um einen der genannten Preiſe durch ihre Geſchicklichkeit im Springen zu gewinnen; man ſpringt über einen Graben, über einen aufgeworfenen Raſenhügel, über einen Zaun, über eine Paliſade.

Die Uebung der drei Sprünge findet man vorzüglich in dem Rhonemündungendepartement; man macht nämlich von einem gewissen Punkte an drei Sprünge vorwärts auf einem Beine, wobei man gewöhnlich einen Raum von 21—24′ zurücklegt; dann bindet man auch zuweilen den Streitenden die Füße zusammen, und die Bemühungen die sie anwenden um vorwärts zu kommen, erregen das Gelächter der Zuschauer, besonders wenn einer das Gleichgewicht verliert, stolpert, und auf eine komische Art zu Boden fällt. Doch erinnern nicht blos diese Wettkämpfe im Laufen und Springen an die Gymnastik der Griechen, und an die Uebungen, in welchen die Gallier so viele Gewandheit und Stärke zeigten; man sieht auch noch Wettkämpfer, die mit nervigem Arme eine schwere Kugel oder eiserne Scheibe in die Ferne schleudern. Endlich theilen sich die jungen Leute in zwei Reihen und lassen einen enormen Ballon in die Luft fliegen, den sie auffangen und mit bewaffneter Faust wieder zurückschicken.

In einigen Gemeinen sind diese Feste geräuschvoller und lermender, dieß ist z. E. der Fall in Riez und Manosque, wo man eine hölzerne Citadelle belagert, wobei sich zuweilen Unfälle ereignen die aus Unvorsichtigkeit herrühren. Sind diese Spiele zu Ende, so wird das Fest allgemein, man singt, trinkt, tanzt. Der welcher zum König des Festes ernennt wurde, setzt eine Blumenkrone auf das Haupt der Königin die er sich gewählt hat; gewöhnlich nehmen einer, oder zwei Einwohner die Kosten des Tanzes auf sich. Die Tänzer beschenken ihre Damen mit Stecknadeln; für ein Paquet derselben bezahlt man 20 Sous; wer besonders artig seyn will, bietet seiner Tänzerin ein ganzes Paket an; wer weniger galant ist, giebt für einen Contretanz nur ½ Paket. Es giebt Tänzer

die 12—15 Fr. für Nadeln verwenden, wenn ſie nämlich an vielen Contretänzen Antheil nehmen; während dieſer Zeit laſſen ſich das Tambourin und das Galoubet beſtändig hören; das letztere Inſtrument iſt eine kleine Schnabelflöte, mit nur drei Löchern.

Alle dieſe Spiele und Beluſtigungen dauern gewöhnlich bis zum Anfange der Nacht; nun folgt die Abendmahlzeit; unglücklicher Weiſe ſchließt ſich nachher der verderbliche Zeitvertreib des Spieles den bisherigen unſchuldigen Ergötzungen an; die ſtrengſten Verbote des Spieles haben bisher ihren Zweck nicht erreichen können. Die Habſucht erhitzt ſich; der Verluſt iſt bei dem einen und andern ſehr bedeutend. Die Gewinnſucht wird durchs Gewinnen noch hitziger, der Verſpielende beklagt ſich, ärgert ſich, man zankt ſich, beleidigt ſich, ſchlägt ſich, und der Schauplatz der Freude verwandelt ſich in einen Schauplatz blutiger Händel. Unter den, dem Lande eigenen Tänzen verdient zuerſt der provencaliſche angeführt zu werden; er iſt eine Art mimiſchen Tanzes, durch den man die Lockungen und Reitze der Liebe auszudrücken ſucht. Aber dieſer Tanz hat bei weitem die Zartheit, Grazie und Leichtigkeit der portugieſiſchen und ſpaniſchen Tänze nicht. Wir dürfen aber über den provencaliſchen Tanz nicht von den Proben urtheilen, welche die kühnen und glänzenden Virtuoſen in der Tanzkunſt Veſtris, Dupont, die pikante Schweſter des letztern, und die lebhafte Chevigne in der Oper davon geben. In der Provence ſuchen die Tänzer und Tänzerinnen ohne auf die Grazie in Abſicht des Körpers und auf die Mannigfaltigkeit in den Stellungen zu denken, nur die Stärke der Hüften, und die Beweglichkeit der Füße zu zeigen, und oft machen ſie auch wirklich überraſchende Sprünge.

Der wahrhaft nationale Tanz, ist die Farandoulo, die griechischen Ursprunges zu seyn scheint; 10, 20, 30, und selbst 100 Personen halten sich bei den Händen und bilden eine Kette in der man zuweilen beide Geschlechter gemischt sieht, oft besteht sie blos aus Mannspersonen oder Frauenzimmern; man tanzt beim Klange eines Galoubets und Tambourins, oder wiederholt die Melodie welche der Anführer anstimmt; so durchhüpft man tanzend die Straßen und sammelt sich bei einem Maibaume oder großen Nußbaume, wo der Ball gehalten wird, und wo dann mehrere Zirkel gebildet werden. Das schöne antike Basrelief, das man unter dem Namen des borgheſischen Tanzes kennt, stellt wirklich eine Art von Farandoulo vor. Die Moresque (Maurentanz) wird in Istres am See von Berre getanzt; man kann vier Arten unterscheiden: die erste kann als ein ökonomisches Ballet betrachtet werden, sie heißt *les Bergères*; die Tanzenden halten eine Sichel, einen Rechen, eine Spindel, einen Dreschflegel und andere Werkzeuge des Ackerbaues und der Haushaltung in den Händen; die zweite Art heißt: *les Turques* und ist eine Art von politischem Ballete; man bildet zwei Reihen die sich mit vieler Gravität gegen einander bewegen; die Pantomime scheint auszudrücken, daß alle diese vereinten Personen sich über sehr wichtige Dinge berathschlagen. Die dritte Art heißt *les Moresques* und ist ein sentimentalisches Ballet; die Weiber sind mit Blumen geschmückt und die Männer haben kleine Glöckchen am Knie, die Tanzenden suchen und begegnen sich mit einem besondern Ausdrucke von Vergnügen. Die vierte Art ist ein kriegerisches Ballet, man nennt es *les Epées*. Männer und Frauen mischen sich mit Lebhaftigkeit und stellen das Bild eines sehr hitzigen Gefechtes dar. Es

ſcheint, daß die Sarazenen dieſe Tänze zurück gelaſſen haben. Dieſe Verſammlungen dauern gewöhnlich bis zu Aufgang der Sonne; ſehr oft werden ſie an dieſem zweiten Tage wiederholt, doch ſind ſie nicht mehr ſo geräuſchvoll, da die Springer, Wettläufer und Tänzer erſchöpft ſind. Endlich kehren die Tänzer nach Hauſe, mit der Hoffnung ſich bald wieder beim Feſte eines andern Dorfes zu ſehen.

Die Huveaune iſt der anſehnlichſte Fluß des Gebietes von Marſeille; ſie entſpringt im Vardepartement am Fuße des Berges wo la St. Baume iſt; dann kommt ſie ins Departement der Rhonemündungen, nach Roquevaire, Aubagne, durchſtreicht die Landſchaft von Marſeille, und fällt im Quartier von Bonneveine in den Meerbuſen des Felſenhügels Montredon auf dem das Schloß de Notre Dame de la Garde liegt. Beim Weiler La Pomme nimmt der Kanal ſeinen Anfang der ſich über das Thor von Aix nach Marſeille hinein zieht, er endigt ſich nachher bei einem Baſſin, wo ſein Waſſer für die ganze Stadt vertheilt wird.

Die Theile des Gebietes von Marſeille, welche durch den Biaud, den Jaret und die Huveaune gewäſſert werden, ſind die fruchtbarſten und liefern Futter, grüne Gemüſe und Sommerfrüchte, aber nicht ſo viel als die Stadt nöthig hat; es müſſen noch viele Lebensmittel aus andern Gegenden herbeigeſchafft werden. Man hatte wohl auch ſchon Plane entworfen, das ganze Gebiet von Marſeille zu wäſſern,*) aber ihre Ausführung ſchien bisher immer unmöglich; es würde unterdeſſen das Waſſer viel zur Verſchönerung der Baſtiden beitragen. Nur diejenigen der-

*) S. Statistique du département des Bouches du Rhone, im Journal de Statistique. pag. 312.

ſelben, die längs der Huveaune erbauet ſind, haben den beſten Schatten und zugleich die ausgedehnteſten Grundſtücke. Wegen dem Mangel einer grünen, belaubten, ſchattigen Umgebung beim größten Theile dieſer, den Marſeillern ſo werthen ländlichen Wohnungen, fehlen die Annehmlichkeiten die man bei einem Landhauſe am meiſten ſchätzt. (In dieſer Rückſicht haben hauptſächlich die Lyoner Landhäuſer an der Saone und Rhone wegen der ſchönen grünen Gärten und Felder umher, die häufig durch Regen befeuchtet werden, und auch Quellwaſſer genug haben, wegen ihrer großen, köſtlichen Alleen von hohen prächtigen Bäumen und häufigen Luſtwäldchen hinter und neben ihnen, und wegen der vielen Sangvögel in ihrer Nähe, einen bedeutenden Vorzug vor den ſüdlichen, und alſo auch vor den marſeilliſchen Landhäuſern.)

Die gewöhnlichen Baſtiden, ſind nur ganz kleine Häuſer und beſtehen aus einem Saale, mit zwei oder drei Cabinetern, und aus einem obern Stocke, mit zwei kleinen Zimmern, in denen man den Sommer über jede Woche nur eine oder zwei Nächte zubringt. Bei jeder Baſtide iſt ein Garten, eigentlich ein Stück Feld, auf dem Gemüſe gepflanzt wird, noch häufiger aber Reben befindlich ſind, und wo man dann auch einige Olivenbäume, Orangen- Mandel- Feigen- und Maulbeerbäume findet. Das Ganze iſt von ſehr hohen Mauern umgeben, deren blendendes Weiß, die Strahlen einer brennenden Sonne zurückwirft, und dem Auge beſchwerlich fällt. Nie kann man ſich hier an dem erquickenden Murmeln eines Gewäſſers ergötzen, und ſtatt des Geſanges der Vögel, welche ſolche dürre Orte fliehen, hört man nichts als das eintönige oft unerträgliche Geräuſche der Cigalen. " Die Baſtiden ſind von bloß grünen Oehl- und Mandelbäumen umringt, auch

sieht man noch Maulbeerbäume, aber recht große Bäume sind gar selten, und es ist eine außerordentliche Sache, ein Landhaus von Marroniers beschattet zu sehen."

Kein nur ein wenig bemittelter Marseiller könnte ohne Bastide seyn; und obgleich die Capitalien, die man auf eine solche verwendet, gar keine Zinsen tragen, so giebt es doch nicht einen Kaufmann der nicht eine besäße; selbst der Handwerksmann hat ein Hüttchen vor der Stadt, das er seine Bastide nennt. *) Auch findet man ungeachtet ihrer großen Menge selten eine zu leihen oder zu kaufen, besonders in Friedenszeiten; und der Preis derselben ist immer sehr hoch. Man begiebt sich am Samstage Abends dahin, bringt den Sonntag daselbst mit guten Freunden zu, und kehrt am Montage in der Frühe wieder nach der Stadt zurück; die Tafel und das Spiel füllen den ganzen Tag aus.

Doch vereinigt sich mit diesem Vergnügen ein noch angenehmeres, das Vergnügen nämlich an einem andern Orte zu leben, als an dem, wo sich die Arbeiten der Woche drängen, und sich von seinen Geschäften entfernt zu fühlen, so wie von den Personen, die davon reden könnten, und von allem was daran erinnern würde. Es sind süße Stunden der Rückkehr ins verlorne Paradies, diese in der Bastide hingebrachten Stunden, wo man ferne

*) " In seiner Bastide bringt der geringste Spießbürger so gut wie der reichste Negociant den Samstag Abend und den ganzen Sonntag mit seiner Familie zu. Neben den blendend weißen Bastiden erblickt man Oehl- und Mandelbäume mit ihrem blassen Grüne, zuweilen auch einen Maulbeerbaum; aber die größern, schattenreichern Bäume sind rar; unsere Reisegefährten zeigten uns als etwas Außerordentliches, ein Landhaus, das sich des Schattens von vier Marroniers erfreuete."

von allen Sorgen der Nahrung, ferne von dem Acker der so viele Dornen und Disteln trägt, und auf dem man im Schweiße des Angesichtes sein Brod essen muß, nur für sein Vergnügen lebt; sie sind erquickende, lächelnde Sonnenblicke, die am Ende jeder mühseligen Arbeitswoche zwischen den finstern Gewölken hervorbrechen, die gewöhnlich den Himmel des Lebens verdüstern; grüne liebliche Eilande, die dem ermatteten Seefahrer ihre kühlen Rasenplätze und ihre erquickende Schatten anbieten, der schon manche trübe Tage und anstvolle Nächte mit Wellen und Stürmen gekämpft hat.

Unstreitig ist es diese Gewißheit des Genusses der Ruhe des dolce far niente, (des süßen Nichtsthuns) der Italiener, welche macht, daß der Marseiller seine ländlichen Wohnungen so sehr liebt, die ihm aber sehr langweilig vorkommen würden, wenn er außer den angeführten Genüssen derselben, wie die Bewohner minder dürrer Gegenden, auch noch Annehmlichkeiten und Reize suchen wollte, welche die Natur nur in einer schönen wasserreichen Landschaft unter einem kühlern Himmel reichlich darbietet. Die Stadt ist in den Augen eines Marseillers nichts anders als der Ort, wo er zu wohnen gezwungen ist, um Geld zu erwerben; sie ist seine Boutique, seine Schreibstube, seine Werkstätte, wo er nur deswegen arbeitet, um am Sonntage sorglos und fröhlich auf seiner Bastide leben zu können. Mehr als 50,000 Menschen gehen am Sonnabende auf die Bastiden der umliegenden Landschaft. Alle Miethpferde und Miethkutschen sind bestellt oder in Thätigkeit. Die Zahl der Bastiden steigt auf 5000. Wenn man von der Vista diese unglaubliche Menge kleiner Häuser, vom glänzendsten Weiß, in einem Raume von mäßiger Ausdehnung, der vom Meere westlich, und einem dürren

graulichen Gebirge südlich und nördlich begrenzt ist, mitten unter Pflanzungen zerstreuet erblickt, so glaubt man in einem englischen Garten zu seyn, der mit unzähligen kleinen zierlichen Gebäuden angefüllt ist.

Auf dem nördlichen Berge, den man die Viste nennt, sieht man Bastiden, die sehr trocken und staubig sind, die aber eine wunderschöne Aussicht genießen; der frische Seewind vergütet daselbst den Mangel des Schattens; man genießt hier der frischen Luft auf einer kleinen bedeckten Gallerie, die gewöhnlich auf der Vorderseite des Hauses angebracht ist. *) Diejenigen, welche an den Ufern des

*) "Die ganze Gegend von Marseille ist mit mehrern Tausenden von Landhäusern oder Bastiden bedeckt, die zusammen in der Ferne wie eine zweite, mit Bäumen vermischte Stadt aussehen. Nur wenige sind indessen zu einem längern ländlichen Aufenthalte geschickt, nur wenige lassen sich mit den herrlichen Campagnen vergleichen, die man z. E. in der Schweiz und in Italien zu finden pflegt. Der Garten dabei ist meistens ein beschränktes Stückchen Land; keine Spur von der schönen mannigfaltigen Vegetation, die man bei nördlichen Landhäusern bewundert. Alles ist in diesen Bastiden kahl und verbrannt, öde und einformig. Desto schöner sind aber die leider nur zu seltenen Bastiden, wo man bequeme, freundliche Zimmer, Blumen und Bäume, Schatten und Vögel, Quellen und Ruhe finden kann.

Dergleichen wirklich paradiesische Landhäuser giebt es einige an dem Abhange jenes unter dem Namen Visto bekannter Hügels in der Gegend, die man aux Eygalades nennt. Hier wo mehrere kleine Quellen, und besonders ein in der Nähe fließender Gebirgbach, die Huveaune, die Wässerung erleichtern, hier kann man die herrlichsten Bäume des Nordens und Südens und die üppigste Gartenvegetation in einer Kraft und Schönheit sehen, die unbeschreiblich sind. Mehrere Besitzer dieser reitzenden Landhäuser pflegen auch eine Menge exotischer, besonders afrikanischer und westindischer Pflanzen zu ziehen, die gegen den Nordwind geschützt sich völlig

Jaret oder des Biand erbauet ſind, wie die Eygalades, und an den Ufern der Huveaune, wie la Renarde, ſind die angenehmſten. An dieſen Gewäſſern unter der ſchönen ſüdlichen Sonne, findet man bei einer immer reinen und durchwürzten Luft neun Monate lange im Jahre, die ſchöne Vegetation und den reichen Schatten der lachendſten nördlichen Gegenden wieder; es iſt ein ſeltener Fall, wenn die Beſitzer dieſer reitzenden Wohnungen, die Annehmlichkeiten, welche das Waſſer, das Gehölz und das ländliche Grün umher gewähren, nicht noch durch Pflanzung einiger ausländiſcher Gewächſe vermehren; es macht ihnen Vergnügen, dieſelben an dieſes Clima gewöhnen zu können, um ihren Glanz zu bewundern und ihren Wohlgeruch einzuathmen, der ſich nun mit dem

---

acclimatiſiren, und in herrlicher Schönheit blühen. In dieſen Baſtiden kann man wenigſtens neun Monate des Jahres unter Blumen und Blüthen leben, und alle Vortheile eines ſüdlichen Landaufenthaltes genießen. Eine gewöhnliche Baſtide wird im Werthe zu 8—10,000 Liv., eine beſſere zu 12—16,000, eine vorzügliche zu 24—30,000 Liv. geſchätzt."

" Eine zahlloſe Menge von Luſthäuſern verſchönert die Gegend von Marſeille; keines gleicht dem von Bonneveine an Pracht. Die Borelli, deren Werk es iſt, haben es mit einer Sammlung von Gemälden von den beſten Meiſtern, mit Canoven aus Aegypten, mit den ſchönſten Vaſen aus China und Japan bereichert; die Huveaune beſpült ſeine Gärten, und fällt in ſeiner Nähe ins Meer; in einiger Entfernung davon iſt die Madrague des Montredon, eine Einrichtung zum Thunfiſchfang, deren es eine große Menge an den Küſten des Mittelmeeres giebt, und die durch ihre Stalaktiten berühmte Rolandsgrotte. Am Wege der nach Bonneveine führt, findet man die kleine Baſtide Belombre, die nicht verdiente bemerkt zu werden, wenn nicht eine Mutter, welche ihre Zärtlichkeit für ihre Tochter unſterblich gemacht hat, hier einige ihrer Briefe geſchrieben hätte.

Wohlgeruche des Jasmins, der Tuberrose, und der gewürzhaftesten Blumen mischt, die überall im Ueberflusse wachsen. Die Nachtigall und alle Sangvögel finden da einen für sie passenden Zufluchtsort und scheinen sich hier zu vereinigen um ihre Conzerte zu halten.

* * *

" Das Landhaus Eygalades ist eine der angenehmsten Bastiden in der Gegend von Marseille. Man sieht hier eine sonderbare und merkwürdige Tapete, sie ist ein Gewebe von Seide, Gold und Silber, und mit der Nadel gearbeitet; sie ist etwa 12½′ breit und 10′. 4″ hoch. Der Marschall von Villars hatte sie bei der Versteigerung der Effekten des Herzogs von Mazarin gekauft; dieser hatte sie von seinem Oheim dem Cardinal von Mazarin, und wahrscheinlich hatte sie dieser aus Italien mitgebracht. Der gegenwärtige Besitzer dieser Bastide und der Tapete, ist Hr. von Barras. Es sind in der Tapete drei Hauptabtheilungen neben einander, davon die mittlere die größte ist; über den zwei Seitenabtheilungen sind noch mehrere kleinere. In der mittlern Hauptabtheilung, erscheint Gott der Vater in der Höhe auf einem auf gothische Art geformten und verzierten Throne, mit vier Engeln auf der Seite, unten sieht man einen Pabst und Kaiser, knieend und betend, hinter ihnen liegt auch eine Gesellschaft auf den Knien. Auf der Nebenabtheilung links steht ein Kaiser mit seinem Gefolge, und vor ihm kniet eine Dame; auf der Nebenabtheilung rechts sitzen ein König und eine Königin neben einander, die Königin hat ein Eichhörnchen auf dem linken Arme. Lauter steife Figuren."

Diese Tapete ist wahrscheinlich eine der Arbeiten, die zu Arras im 15. oder 16. Jahrhunderte gemacht wurden.

Für dieſe Manufaktur componirte Raphael ſeine Cartons; aber der Mangel an correkter Zeichnung in der obigen Arbeit, zeigt an, daß ſie vor der Zeit dieſes großen Malers verfertigt wurde, und daß die Urheber derſelben die ſchönen Modelle nicht vor ſich hatten, nach denen Pabſt Julius II. und Leo X. arbeiten ließen. Das obige Stück möchte alſo in die Mitte oder in das Ende des 15. Jahrhunderts gehören. Die Tapeten haben lange dazu gedient, das Andenken an gewiße Begebenheiten zu erhalten. Es ſcheint, daß die mediſchen, perſiſchen, babyloniſchen Tapeten, die Griechen auf die Idee fabelhafter Thiere gebracht haben. Die Pepli, deren man ſich bei großen Cerimonien bediente, waren Tapeten, auf denen man ganze Mythen ſtickte, die vollſtändige Geſchichten gewiſſer Götter oder Heroen.

Ein ſolches Werk war die Arbeit mit denen die Arachne und ihre Schweſtern beſchäftigt waren, als ſie dafür beſtraft wurden, daß ſie ſich erkühnt hatten, ihr Talent mit dem der Minerva zu vergleichen. Solche reiche, mit hiſtoriſchen und mythologiſchen Darſtellungen geſchmückte Tapeten hängte man in geheiligten Grotten, im Innern der Tempel, und vor den Oeffnungen der Thüren auf. Im Mittelalter ſetzte man den Gebrauch fort, auf dieſe Art das Andenken großer Begebenheiten zu erhalten. Das merkwürdigſte Denkmal dieſer Art, iſt die berühmte Tapete, die man in Bayeux aufbewahrt, und welche die Königin Mathildis mit ihren Frauen überſtickte, um an die, durch ihren Gemahl Wilhelm von der Normandie gemachte Eroberung von England zu erinnern. Man könnte noch viele minder wichtige hiſtoriſche Tapeten anführen, deren Gegenſtand aber nicht ohne Intereſſe iſt, und welche uns, wenigſtens mit dem Zuſtande bekannt machen können,

worin sich die Zeichenkunst zu der Zeit befand, als sie verfertigt wurden.

La Renarde ist eine der angenehmsten Bastiden der Gegend von Marseille, sie gehört dem General Dumuy, der sie dem Hr. Thibaudeau geliehen hat. Das Haus steht von schönen Bäumen umringt, auf einer kleinen Anhöhe; man findet hier Wiesen und Rebenpflanzungen. Die Lage ist malerisch. Am Fuße des Hügels fließt die Huveaune, zieht sich durch den Bezirk dieses reitzenden Wohnsitzes und wässert die dazu gehörigen Wiesen. Die Schönheit des Ortes paßt ganz zu dem Charakter und den Verdiensten des Hrn. Thibaudeau. Das feste muthvolle Betragen, welches er während der Revolution beobachtet hat, erwarb ihm die Achtung aller guter Bürger. Er hat oft sein Leben gewagt, um die verderblichen Meinungen der Menschen zu bekämpfen, die damals Frankreich beherrschten; seine Energie entriß ihnen mehrere Schlachtopfer, und mehr als ein Proscribirter verdankt ihm Glück und Leben; seine Beredsamkeit hat die Wiederrufung mehrerer revolutionärer Gesetze bewirkt. Er hat wichtige Decrete für die Bibliotheken, das Museum der Naturgeschichte, und alle Lehranstalten veranlaßt. Napoleon ließ seinen Talenten Gerechtigkeit wiederfahren, und belohnte seinen Eifer, indem er ihn in seinen Staatsrath berief, und ihm die Verwaltung eines der schönßen Departements von Frankreich anvertrauete. Hr. Thibaudeau hat eine große Liebe zur Arbeit und arbeitet mit ausnehmender Leichtigkeit; er spricht mit Anmuth, er beschäftigt sich viel mit den öffentlichen Anstalten, und hat ein ganz besonderes Interesse für diejenigen, welche der Wohlthätigkeit und dem Unterrichte gewidmet sind. Das Museum, die Bibliothek, der botanische Garten, die Akademie verdanken ihm ihre Einrichtungen, und ihre Wiederherstellung.

Auch für Fremde merkwürdig, iſt das Luſthaus und Rittergut Gemenos, das dem Hrn. Albertas, ehemaligen Marquis und Präſidenten des Parlaments zu Aix, gehört; die Annehmlichkeiten dieſes ſchönen Ortes veranlaſſen die Marſeiller häufig zu Excurſionen hieher; engliſcher und franzöſiſcher Geſchmack vereinigten ſich hier, um einen der ſchönſten Landſitze zu ſchmücken; dieß Landhaus iſt vier Stunden von Marſeille, und eine Stunde von Aubagne entfernt. Eine Quelle die aus dem Berge St. Pont hervorkommt, liefert Waſſer im Ueberfluſſe für den Parc, wohin es auf eine geſchmackvolle Art geleitet wurde. Hier ſahe man Springbrunnen, eine Caſcade, welche in lachenden Boskets eine köſtliche Kühlung unterhielten. Ehe die Quelle von St. Pont in den Parc kommt, bewäſſert ſie von ihrem Urſprunge an, prächtige Schattenplätze, von wilden Felſen umringt; ſie macht ein, eine halbe Stunde langes Thälchen fruchtbar, und ſetzt darin eine groſſe Anzahl von Hammerwerken, Papier- Walk- Mehlmühlen ꝛc. in Bewegung. Dieſer reitzende Wohnſitz, der mit den

---

" Wir machten eines Tages eine Excurſion von Marſeille nach Auriol; wo alle die Fußbodenplatten verfertigt werden, mit denen man in Marſeille und in den angrenzenden Departemens die Zimmer und Säle belegt; man nennt ſie *Malons*. Obgleich dieſer Handel ſehr ausgedehnt iſt, ſo iſt er doch nicht ſehr einträglich. Die Einwohner des Dorfes Roquevaire, das wir nachher beſuchten, ſind ſehr arbeitſam. Dieſe intereſſante Gemeine verſchafft Frankreich und Europa die Miſchungen von getrockneten Früchten, die man *Fruit de carême* und gewöhnlich *Les quatres Mendians* nennt. Die Früchte des Cantons ſind die Hauptgrundlage dieſes Handels; doch giebt es in Roquevaire auch Commiſſionnaires, welche die in andern Gemeinen der Rhonemündungen- und Var-Departemens zubereiteten Früchte, zuſammenkaufen, um ſie dann weiter zu verſenden."

schönsten Landhäusern der Gegenden um Paris sich messen könnte, hat während der Revolution große Verwüstungen erlitten, und ist nicht wieder hergestellt worden. Unterdessen ziehen die natürlichen Schönheiten der Lage, und sein Wasserreichthum noch immer Fremde, und Bewohner von Marseille, nach dem Parc von Gemenos und nach dem Thälchen von St. Pont, das durch den französischen Virgil besungen worden ist, herbei. Man sieht hier die Ruinen eines alten Klosters von Cistercienserinnen, welche im 14. Jahrhunderte nach Hyeres versetzt wurden; die Klosterkirche ist noch vorhanden.

Wer die angeblichen Ruinen der alten Stadt Tauroentum sehen will, muß den Weg nach Aubagne einschlagen, von hier seinen Marsch durch eine sandige Landschaft, welche aber für Marseille und Toulon viel Brennholz liefert, nach La Ciotat fortsetzen, dann sich bei dieser Stadt über den Golf des Legues führen lassen, und an dem Orte aussteigen, den man Tarento nennt; *) hier glaubt man nun habe das alte *Tauroeis*, das man gewöhnlich Tauroentum nennt, gestanden. Man ist sehr verschiedener Meinung über den Ort, wo diese Stadt gestanden haben solle. Einige wollen sie seye auf dem Cap Sicies erbauet gewesen, andere auf dem Cap Eepe, einige Gelehrte suchten sie im Golfe von Toulon; andere hielten Toulon selbst für das alte Tauroentum. Die alte

*) " Auf dem Wege den man zu Schiffe von Ciotat nach Tarento macht, kommt man nach Bandol; man fährt an einer Reihe steiler, senkrechter Felsen hin, an denen sich die Meereswellen mit solcher Heftigkeit brechen, daß man oft das Donnern von Kanonen zu hören glaubt Der kleine Hafen von Bandol ist für Marseille und die Ausländer der Niederlags- und Einschiffungsort der Weine vom westlichen Theile des Departements."

Tradition, die Gleichförmigkeit des Namens, der Ausspruch des berühmten Geographen d'Anville stimmen für den Platz am Golf Les Legues, den man Tarento heißt. *) Der Ursprung der Stadt Tauroeis war sehr alt; Phocäer, deren Schiff von ihrer Flotte abgesondert worden war, landeten in dieser Gegend und gründeten eine Stadt, welche ihren Namen von der Figur des Stieres erhielt, deren sie sich als eines Feldzeichens bedienten.

Diese Stadt scheint nie sehr blühend gewesen zu seyn; sie war blos zur Vertheidigung der Meeresküste bestimmt, und die Benennung *Castellum*, die Cäsar diesem Orte giebt, läßt vermuthen, daß er zu seiner Zeit nicht mehr als ein fester Platz war. Mr. Marin las 1781 in der Academie von Marseille ein Memoire, das er nachher drucken ließ, **) worin er behauptet, daß das alte Tauroentum den Platz einnehme, den die Tradition ihm bei Tarento anweise; er behauptet sogar, daß man den, daselbst gemachten Entdeckungen zufolge, die Spuren der Stadt, der Citadelle, des Theaters und der öffentlichen Bäder finde. Dieses Memoire veranlaßte Hrn. Thibaudeau 1804 die von Marin beschriebenen Ruinen zu besuchen, und da die Entdeckung einer Mosaike, neue Hoffnungen gab, so ließ er das Nachgraben auf seine Kosten wieder vornehmen; es wurde mit aller möglichen Einsicht und Thätigkeit besorgt.

Man entdeckte nun eine ganz neue große Anzahl von Gebäuden, die mit den von Marin beschriebenen Stücken

---

*) S. Mannerts Geographie der Griechen und Römer. II. 1ß Heft. pag. 79. Achard mémoire sur Tauroentum in den mémoires de l'académie de Marseille. Tom. III. p. 184.

**) S. Mémoire sur l'ancienne ville de Tauroentum. Avignon. 1782. in 12.

zusammenhängen. Die aufgedeckten, 12—15′ tief vom Sande verschüttet gewesenen Gebäude, nehmen einen Raum ein, der ungefähr 13,589 Met. ins Gevierte hat, sie bestehen aus ungefähr 60 verschiedenen Stücken, die in Verbindung mit einander sind, oder an einander stoßen und eine einzige Masse ausmachen. Die vornehmste dieser Pieeen ist 140′ lang und 40′ breit; durch eine Reihe von Quadersteinen, die nicht höher liegen als der gepflasterte Boden, und einen Kanal, der einen Schuh breit, und durch eine 5′ hohe Backsteinmauer von der Reihe von Quadersteinen abgesondert ist, wird sie der ganzen Länge nach in zwei Theile getheilt. Der Theil längs dessen man Pieeen findet, ist musivisch gepflastert, alle Zimmer haben auf dieser Gallerie ihren Eingang. Verschiedene Kanäle und Wasserleitungen ziehen sich durch diese Gebäude. Man hat in denselben auch bleierne Röhren gefunden, welche das Wasser der Quellen herbeiführten, die auf dem Gebirge sind. Diese Wasserleitungen sind gut gebauet, aber man kann ihnen nur einige Schritte folgen, weil sie weiterhin noch verschüttet sind. *)

Diese Werke endigen sich am Meere; die Mauern der verschiedenen Zimmer sind mit rother, blauer, gelber, grüner Farbe bemalt, bald ohne Verzierung, bald mit Feldern oder Arabesken. Diese Farben sind noch sehr lebhaft, und sie sind mit mehr Geschmack angewendet, als in der großen Gallerie, die auch mit Frescomalereien bedeckt ist, welche Bäume und Thiere von übernatürlicher Größe darstellen, unter denen man einen Hund, einen Löwen, einen Leoparden, und einen Stier erkennt; wahr-

*) S. M. Thibaudeau, mémoire sur Tauroentum in den mémoires de l'académie de Marseille. Tom. III.

scheinlich wollte man eine Jagd oder einen Thierkampf abbilden. Die Mosaiken, die man daselbst gefunden hat, stellen im Allgemeinen einen weißen Boden dar, und eine blaue einfache, oder doppelte Einfassung; man hat nur zwei solche Mosaiken gefunden, die Zeichnungen enthielten. Die eine, die Mr. Marin entdeckt hat, ist zu Grunde gerichtet worden; der andern droht das nämliche Schicksal, wenn man sie nicht wegnehmen läßt, ob man sie gleich mehrere Schuh hoch mit Sand bedeckt hat. Man bemerkt auf dieser letztern eine aus zierlichen Schnörkeln gebildete Einfassung; in jeder Ecke ein Trinkgeschirr mit zwei Henkeln (Cantharus) von eleganter Form. Diese Mosaike wurde durch die Wurzeln der marseillischen Astragale beschädigt.

Alle diese Gebäude waren zur Zeit des Mr. Marin noch nicht aufgedeckt. Diejenigen die er kannte, sind am Ufer des Meeres. Man sieht da eine lange Reihe von Säulenstühlen, was unstreitig auf einen ehemaligen Porticus hinweißt. Man findet noch einen länglich viereckigen Saal, an dessen einem schmalen Ende in der Mitte der Linie, eine runde Nische angebracht ist, worin eine Statue gestanden haben mag. Das Pflaster besteht aus einem festen und graulichen Kitte, worin man symmetrisch verschobene Vierecke, von einem dunklern Steine angebracht hat. Man sieht noch Ruinen von Gebäuden auf den Felsen, wo das Meer sich bricht; in einer Felsenkammer erblickt man zwei Sarcophagen, einer ist noch gut erhalten, der andere verstümmelt; auf einem dieser Särge war ein Fries, auf dem man las: "*Paterna Quinctiani Cos.*" Dieser Fries wurde gegen eine Meile weit nach der daselbst vorhandenen Batterie gebracht, es ist nur noch ein Stück übrig worauf die Buchstaben VINCTIANI stehen; wahrscheinlich war dieß

der Sarg des Quinctianus und seiner Tochter oder Gattin Paterna.

Nach allen diesen Schilderungen von den Gebäuden die man noch in Tarento findet, kann man leicht urtheilen, daß die Meinung, dieß sey das alte Taurocentum, durch nichts begünstigt wird, wenn man will, daß diese Stadt von einiger Wichtigkeit gewesen seyn soll. Man findet hier nichts von einem Theater, noch von einem Circus, noch von einem Gymnasium, noch von einem öffentlichen Platze, und man kann sichs nicht denken, daß eine marseillische Colonie in Hütten gelebt habe, wie die Bewohner einiger Gegenden vom Innern Galliens. Unter den antiken Fragmenten, die man durch Nachgraben gefunden hat, bemerkt man einen Weiberkopf, einen Torso des Bacchus, Friese, marmorne Gesimse, eine Säule, Stücke und Postamente von Säulen, von Marmor und Granit. Merkwürdig ist es, daß zu Frejus, zu Antibes und zu Nizza, auf dieser ganzen Küste, alle Ueberbleibsel alter Monumente aus einem Steine des Landes bestehen, den man l'pierre froide nennt; man findet dabei fast gar keinen Marmor. Zu Tarento ist im Gegentheil der Marmor im Ueberflusse zu finden; außer ganzen Säulen findet man eine große Menge kleiner weißer Marmorstücke, die zum Pflaster, zur Bekleidung der Mauern, oder zur Bedeckung der Dächer und Terrassen gebraucht wurden. Man trifft auch Stücke von Granit und rothem Marmor an, dessen Gebrauch man erst nach den Zeiten der römischen Kaiser eingeführt findet.

Diese kostbaren Baumaterialien bestärken die Vermuthung, daß diese Ruinen zu einem Landhause gehörten. Man weiß wie verschwenderisch die Römer ihre Villen mit kostbaren Marmorarten zu verschönern pflegten; und dann verschafte die Nähe des Meeres, dem Quintianus Gelegen-

heit, die nöthige Quantität von Marmor mit geringen Koſten kommen zu laſſen. Man findet hier Backſteine von allen Formen, runde, viereckige, lange, einige mit dem Namen des Fabrikanten; beſonders bemerkt man dreieckige Backſteine, bei denen die ſchmale Seite rund iſt, ſo daß vier derſelben neben einander gelegt, eine Scheibe bilden, aus ſolchen Scheiben wurden vielleicht Säulen aufgerichtet. Man findet in kleiner Anzahl Lampen, Glasſtücke, Thränenfläſchchen, Amphoren, bronzene Inſtrumente ꝛc.

Die Vertheilung dieſer Gebäude, der Luxus und der Reichthum der Verzierungen, von denen man Reſte findet, dieß alles macht wahrſcheinlich, daß hier nicht die Stadt Tauroentum, ſondern eine der reitzenden Wohnungen ſtand, welche die Römer ſo leidenſchaftlich liebten, und für deren Verſchönerung ſie ungeheure Summen verſchwendeten. Solche Wohnungen waren wie die hier entdeckte, am Abhange von Hügeln gebauet; man ſuchte hauptſächlich die Nähe und den Anblick des Meeres; ſie beſtanden aus drei Abtheilungen; die eine war die *Villa rustica*, das Haus für die Arbeiter, Werkzeuge und Geräthe des Ackerbaues; eine andere hieß *Villa fructuaria*, hier waren die Speicher, die Keller zur Aufbewahrung der Landesprodukte, des Weines, Oehles, Obſtes ꝛc. die letzte Abtheilung war die *Villa urbana*, die Wohnung des Beſitzers.

Die Säulen, die Marmorarten, waren beſtimmt dieſen Theil der Villa des Quinctianus zu ſchmücken und eine bedeckte Gallerie zu bilden, wo man die Ausſicht auf das Meer genoß. Es iſt bekannt, daß man oft mit der Villa rustica einen kleinen Tempel verband, und daß dieſe Gebäude im Allgemeinen viele Zimmer hatten, die an eine große Gallerie ſtießen. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß Quinctianus, der Beſitzer dieſer ſchönen Villa war. Die

Form der Sarcophagen, der Gebrauch der Mosaiken, die zwei entdeckten Münzen, *) lassen vermuthen, daß dieser Römer, der vielleicht eine obrigkeitliche Person des Landes war, im vierten Jahrhunderte gelebt hat, und daß in diesem Zeitraume diese Gebäude errichtet worden sind. Die *Villa urbana* möchte wohl am Meeresufer gestanden haben, an dem Orte, wo Mr. Marin einen bedeckten Gang fand; und die *Villa rustica* etwas weiter an dem Orte, wo Thibaudeau eine Reihe von Zimmern fand die an eine Gallerie stießen. Quinctianus ließ wohl in der Nähe seines Wohnhauses ein Grabmal in den Felsen hauen, damit sein und seiner Gattin Sarcophag darin aufbewahrt werden könne.

Ueber die Zeit der Zerstörung dieser Villa, läßt sich nichts bestimmtes sagen; wahrscheinlich wurde dieses Gebäude in einer unruhigen Zeit verlassen und dann geplündert, welches Schicksal in unsern Zeiten die schönen Landhäuser Tourves und La Tour d'Aignes hatten, von denen bald keine Spur mehr übrig seyn wird; der Sand bedeckte in der Folge was die Plünderung und Verwüstung übrig ließen. Wenn nämlich der Mistral in seiner ganzen Stärke wehet, so hebt er in dieser Gegend die Meereswellen mit solchem Ungestümm in die Höhe, daß man glauben sollte, es seye die Wirkung einer Fluth, und sie entfernen sich nicht wieder, ohne an dem Ufer eine große Menge Sand zurück zu lassen. Wie diese Sandhaufen sich vergrößern, so werden sie trocken und dann jagt der Wind den Sand mit größter Leichtigkeit umher.

---

*) Man hat nur diese zwei marseillische Münzen gefunden; und es ist wahrscheinlich, daß man mehrere gefunden hätte, wenn man auf dem Platze des alten Tauroentum gewesen wäre.

Der Mistral jagt ihn bis auf die ziemlich hohe Spitze des Berges hinauf, und setzt eine Lage davon auf die andere. Diese Sandhaufen kommen nicht wieder herab, als durch den Regen der sie herabschwemmt, oder durch einen entgegengesetzten Wind, der sie in ganzen Wolken herabwirft; aber sie kommen nicht wieder bis ans Meer zurück. Die Gebüsche und Bäume werden von diesem leichten Sande bedeckt und Menschen, die es wagen wollten, zur Zeit wann der Mistral bläßt, auf dem Abhange dieses Hügels zu bleiben, würden Gefahr laufen in kurzer Zeit zu ersticken. Der Mistral bedeckte die genannten Ruinen mit einer 12—15′ hohen Lage von Flugsand. Man findet nur auf diesem Stücke Landes so vielen vom Meere und Mistral herbeigetriebenen Sand; die Ufer des ganzen Golf Les Legues sind stark mit Reben bepflanzt, und ein angenehmes Gehölz bedeckt das Vorgebirg wo eine Batterie steht.

Kapitel 56.

In Marseille findet man die Präfektur des Rhonemündungsdepartements, ein bürgerliches Tribunal, ein Handelstribunal und ein Tribunal der Fischerrichter. Eine sonderbare, merkwürdige Einrichtung in hiesigen Gegenden, ist die der Fischerrichter prud'hommes, so nennt man einen unter Fischern gebildeten Ausschuß, der bei dieser braven arbeitsamen Caste, eine Jurisdiction ausübt, deren Urtheil immer von der größten Billigkeit ausgesprochen,

und mit der pünktlichsten Unterwerfung ausgeführt wird. Solche Fischerrichter sind in Marseille, in la Ciotat, und zu Martigues. *) Die vier Fischerrichter und ihre Stellvertreter werden jedes Jahr am Pfingsttage in Gegenwart des Maire erwählt; man wählt gewöhnlich alte Männer dazu, die als verständige rechtschaffene Leute bekannt sind. Ihr Tribunal hat den Namen: *Jurisdiction des prud'hommes pêcheurs.* Sie tragen eine schwarze Kleidung, dann haben sie noch ein besonderes Amtskleid an, (robe de palais) wann sie ihre Sitzungen halten. Die Streitigkeiten der Fischer werden schnell und mit ganz geringen Kosten abgethan. Die Richter hören die Sache aufmerksam an, ihre Entscheidung ist immer verständig, und der Präsident drückt sie gegen den, dessen Klage nicht gegründet befunden wird, mit den wenigen Worten aus: La ley vous coundano, "das Gesetz verdammt euch." Niemand kann von diesem Ausspruche weiter appelliren; und nie hat man ihn der Ungerechtigkeit beschuldigt. **)

---

*) "Die provencalischen Fischer sind ein äußerst starker und kräftiger Menschenschlag; man sieht leicht, daß die Fischerei in den milden südlichen Meeren, bei weitem nicht so beschwerlich, als in den rauhen nördlichen ist. Sie haben die ganze Energie und Rohheit des alten provencalischen Charakters, die ganze Originalität ihrer antiken Sitten, die ganze Einfachheit ihrer alten Sprache, behalten und bilden eine eigene ausschließende Caste, in der man noch die unvermischte Nachkommenschaft der alten Phocäer zu finden glaubt. Gewöhnlich finden ihre Gerichtsversammlungen jeden Sonntag Nachmittags um zwei Uhr in ihrem Zunfthause statt, das am Ende des Kai St. Jean, der Consigne gegenüber, liegt. Die Prud'hommes sind schwarz gekleidet."

**) "Die Mitglieder des Tribunals der Fischerrichter, werden alle Jahre am Johannistage, aus der Fischerzunft die aus 5—600 Personen besteht, und von derselben gewählt."

Diese schöne Einrichtung stammt aus dem 10. Jahrhunderte; sie erhielt 1471 vom Könige Renatus ihre bisher unveränderte Organisation; sie erhielt sich auch während der Revolution. Man findet bei diesen Fischern eine Geradheit, einen Bonsens, eine Energie, eine Sprache, Lieder, Sitten, Gebräuche, die ihnen ganz eigen sind; sie verheirathen sich auch immer nur unter einander. Ihre Spiele charakterisiren sich durch Lebhaftigkeit und Sonderbarkeit; eines der gewöhnlichsten, ist der Zweikampf mit Lanzen in dem Hafen. Außer der Lanze ist der Kämpfer mit einem kleinen Schilde bewaffnet, mit dem er die Stöße seines Gegners auffängt, wodurch er sich vor Beschädigungen schützt, und wodurch dieser Belustigung ein noch kriegerischerer Charakter gegeben wird.

Zu diesem Fischerstechen werden lange, schmale, äußerst leichte Kähne genommen, die vorn an der Spitze mit einem vier Fuß langen, doch nur 10 Zoll breiten Bretchen versehen sind. Auf diesen letztern nehmen die mit einem Schilde und einer stumpfen Lanze bewaffneten Kämpfer ihre Plätze ein, während der Kahn von sechs starken Männern gerudert wird; gewöhnlich nimmt man nicht mehr als 12—16 Kähne. Sie werden nach ihren verschiedenen Farben in gleiche Haufen abgetheilt. So stellen sie sich in einer Entfernung von 3—4 Schifflängen einander gegenüber und warten auf das Zeichen des Angriffes. Der Kanonenschuß geschieht, und mit Blitzesschnelle rudern die kämpfenden Parteyen auf einander los; sie nähern sich, sind im Begriffe einander zu berühren; in diesem Augenblicke bemüht sich jeder Kämpfer mit Hülfe seiner Lanze, seinen Gegner ins Wasser zu stürzen, während er selbst dem Stoße des andern auszuweichen sucht; wem dieß am öftersten gelingt, der trägt den Preis davon.

Sehenswerth ist es, mit welcher Geschicklichkeit die jungen Fischer auf den Mastbaum, *Mat de Cocagne*, steigen, um sich des Preises zu bemächtigen, den man daselbst aufgehängt hat. Dieß wird auch in andern Häfen nachgeahmt. Diese Uebung macht die Glieder gelenkiger und setzt sie in Stand, mit Leichtigkeit auf die Mastbäume und Segelstangen zu klettern; eine Geschicklichkeit, wodurch man leicht im Sturme sein Leben retten kann. Dieses Spiel heißt *La Biguo*. Das, welches man la Targuo nennt, besteht darin, daß man auf einem Mastbaume hingeht, der sich gegen das Meer hinabsenkt, und stark mit Talg bestrichen ist. Man muß mit bloßen Füßen auf dieser schlüpfrigen Stange gehen, und sich des Preises bemächtigen, der am Ende derselben aufgehängt ist.

Man kann leicht denken, daß sich mancher Purzelbaum ins Wasser hinab ereignet, und jeder von einem herzlichen Gelächter der Zuschauer begleitet wird. Derjenige, welcher ins Meer fällt, schwimmt wieder heraus und stellt sich hinter die andern. Endlich macht das beständige Reiben durch so viele Füße, daß das Fett auf dem Mastbaume sich verliert, und der Preis wird unter lauten Zurufungen erobert. Einen höchst interessanten Anblick hat man, wenn man die Fischer abfahren sieht; wenn man das Meer mit diesen kühnen Schiffern bedeckt erblickt, die sich demselben mit ihren zerbrechlichen Barken anvertrauen; besonders ist dieß an einem schönen Abend beim Mondschein, ein entzückendes Schauspiel.

Nicht weniger merkwürdig ist es, sie mit vollen Segeln oder rasch arbeitenden Rudern zurückkommen, und um die Wette sich beeifern zu sehen, die Ufer mit ihren Körben voller Fische zu erreichen. Die nassen röthlichen Netze sind an die Maste aufgehängt; die weiten Boote sind mit

Körben angefüllt, die weißen Segel glänzen im Abendroth und Barke an Barke schwebt auf der purpurnen Fluth in den Hafen herein. Die Kais sind voller Menschen die ihnen zuerst abkaufen wollen. Die Fischer schaffen ihre Netze heraus, ihre Weiber, ihre Töchter erwarten sie, führen sie nach ihrer Hütte, wo sie das, für den armen, arbeitsamen Menschen schätzbarste Gut, Schlaf und Ruhe finden. Diese malerischen Auftritte, haben den Pinsel der größten Meister beschäftigt, sie sind ein Hauptreitz der anmuthigen Gemälde, die man Seestücke nennt.

Sehenswerth ist auch das Schloß Borelly im Kanton von Bonneveine; ein Gebäude, das selbst in der Gegend von Paris für prächtig gelten könnte; es enthält schöne Gemälde; auch sind hier gut unterhaltene Gärten, in denen man Schatten findet; ihre Ausdehnung ist aber nicht bedeutend. Sehenswerth ist auch die schöne Facade der Kirche der alten Carthäuser. Der Berg *Marseille Beyre* ist sehr merkwürdig; er ist 217 Toisen hoch, und es ist hier eine Wache errichtet, die den Tag über ihre Fahnen aufstellt, und Nachts ihre Laternen. Die Naturforscher finden hier merkwürdige Pflanzen, Conchylien, und in der Rolandsgrotte (*Baume de Roland*) interessante Versteinerungen.

Am Wege von Bonneveine ist die kleine Bastide Velombre, die nur durch eine Mutter merkwürdig ist, welche durch ihre Zärtlichkeit für ihre Tochter sich unsterb-

---

" Das Quartier, worin die Rue des grands Carmes ist, ist besonders nach dem Meere hinab, das am schlechtesten gebauete; es besteht im Allgemeinen nur aus elenden Hütten, die den Fischern zum Aufenthalte dienen. Diese sind von allen Bewohnern von Marseille und von allen Provencalen verschieden durch ihre Kleidung, Gewohnheiten, Sprache, sie verheirathen sich auch nur unter sich."

lich gemacht und hier einige ihrer Briefe geschrieben hat. Bei St. Marcel, einem Weiler in der Nähe von Marseille, hat *Mr. de Vincens* ein schönes Landhaus an den Ufern der Huveaune; diese Gegend ist gut mit Reben bepflanzt. Ueberhaupt bringt das Gebiet von Marseille recht guten Wein hervor, aber in einer geringen Quantität, weil die Bastiden einen ansehnlichen Theil der Landschaft bedecken, und weil man einen großen Theil der Trauben ißt, die man pflanzt. Die Oehlbäume würden ein Oehl erster Qualität geben, aber seit dem Winter 1789, der diese kostbaren Bäume zu Grunde richtete, ist ihr Ertrag fast für nichts mehr zu rechnen. Der Ackerbau von Marseille ist also auf eine kleine Anzahl von Produkten eingeschränkt.

La Ciotat ist eine moderne Stadt am Meere, auf einem Felsen, in der Nähe von Marseille, im Hintergrunde eines Golfes; man glaubt, daß sie ihren Ursprung einigen catalonischen Fischern zu danken habe; erst im 14. Jahrhunderte fieng sie an einige Wichtigkeit zu erlangen; ihre Einwohner beschäftigten sich mit dem Handel, der Fischerei und dem Schiffbaue; aber die Nähe von Marseille wird immer dieser kleinen Stadt im Wege seyn, und sie nie zu einer ansehnlichen Größe kommen lassen. Das vorzüglichste Festungswerk heißt: *Lou Berouard.* (Le Boulevart) Ciotat ist der Geburtsort des Jos. Seguin, des Verfassers der *Antiquités d'Arles.* Merkwürdig ist in dieser Gegend auch der Seehafen Cassis, den die Römer Carcici nannten; er hat keinen großen Umfang, doch bauet man

---

" Bei einer kleinen Spazierfahrt auf dem Meere, kamen wir zwischen dem Cap de l'Aigle und einer unbedeutenden Insel durch, die man die grüne Insel heißt, sie ist blos mit Moos und Seegras bedeckt; man fährt zuweilen dahin um Fische zu essen."

hier Barken, und ſelbſt kleine Handelsſchiffe, wie in La Ciotat, deſſen Schiffszimmerleute aber doch einen größern Ruf haben als die von Caſſis. Man treibt hier einen Küſtenhandel, und bauet auch einen herrlichen Muscatwein; die Feigen und vorzüglich die Granaten von Caſſis ſind ſehr beliebt.

Der Granatbaum kommt urſprünglich aus Africa, von wo er nach Griechenland verſetzt wurde; man ſchätzt ihn daſelbſt wegen der Schönheit ſeiner Blüthe und der Güte ſeiner Frucht. Die Römer nannten ſeine Frucht *malum punicum* (den puniſchen Apfel), wahrſcheinlich weil ſie den Granatbaum zur Zeit ihrer Kriege mit den Carthaginenſern nach Italien gebracht hatten. In neuern Zeiten nannte man ſeine Frucht Granate, wegen der großen Zahl glänzender Körner, die ſie enthält. Der Granatbaum verbreitete ſich in Italien und in den ſüdlichen Gegenden Galliens; doch iſt es möglich, daß die Bewohner von Carcici, die den Marſeillern zinsbar waren, ihn zunächſt von den Griechen kennen lernten, mit denen ſie Handel trieben. Dieſer Baum wächst von ſelbſt im trockenen Boden. Der wilde Granatbaum hat ſtachlichte Zweige; man braucht ihn meiſtens zur Verzäunung der Gärten. Die ſchöne hochrothe Farbe ſeiner Blüthe contraſtirt auf eine angenehme Art mit dem dunkeln und glänzenden Grün ſeiner Blätter. Die Cultur bringt bei ihm Varietäten hervor, von deren Früchten einige einen ſüßen andere einen ſäuerlichen Geſchmack haben. Die Pflanzung des Capernſtrauches in hieſiger Gegend iſt auch ſehr einträglich, ſie erſtreckt ſich von Caſſis bis Toulon. Dieſer Strauch ſcheint urſprünglich aus Aſien zu kommen, von wo er nach Griechenland und dann nach Italien und in das ſüdliche Gallien gewandert ſeyn mag; die Griechen nannten ihn Capparis.

Man bedeckt ihn während des Winters mit Erde, er blüht im Anfange des Sommers; aber um die Caper zu erhalten, muß man der Blüthe zuvorkommen, und die Blüthenknospe, die dieſen Namen hat, abbrechen. Die Weiber und Kinder beſchäftigen ſich mit dieſem Abpflücken, und werfen die Knospen in Fäßchen die mit Eſſig angefüllt ſind, wozu man ein wenig Salz thut. So läßt man die Capern 40 Tage liegen, nachher läßt man ſie durch ein kupfernes Sieb laufen. Man thut diejenigen zuſammen, welche eine gleiche Größe haben; die kleinſten ſind die geſchätzteſten. Man erneuert den Eſſig und das Salz und thut dann alles in kleine Fäßchen. Dieſer Handel iſt ſehr einträglich, weil man den Capern aus der Provence den Vorzug giebt; man hält ſie für weit beſſer als die Capern von Tunis. Capern cornichons nennt man die Früchte des Capernſtrauches, die man hat reif werden laſſen, und eingemacht hat, ſie ſind viel größer als die Capern.

Die Feige, dieſe ſo angenehme Frucht, die wir Griechenland verdanken; die den Athenern ſo theuer war, daß ſie die Todesſtrafe gegen den ausſprachen, der dieß Gewächs in ein anderes Land ausführen würde; *) deren Schönheit einem Könige von Perſien den Wunſch einflößte, den glücklichen Boden zu erobern, der ſie erzeuge; **) deren ſich Cato ***) bediente, um ſeiner an den Senat ergangenen Aufforderung, Carthago zu vertilgen, noch mehr Kraft zu geben, indem er einige africaniſche Feigen aus ſeinem Kleide fallen ließ, und da man ihre Größe und Schönheit bewunderte, ſagte: das Land, das ſolche Früchte

*) Athenæ. XIV. 18. Plutarch de curios. II. 523.
**) Athenæ. XIV. 18. Plutarch Apoph. II. p. 173.
***) Plutarch in Catone. I. p. 352.

trägt, ist nur drei Tagreisen zur See von Rom entfernt, wodurch endlich der Untergang Carthagos entschieden wurde; diese köstliche Frucht wächst überall mit Leichtigkeit in diesen Gegenden. Man trocknet einen großen Theil derselben. Wenn auch noch die Dattel hier zur Reife käme, so vereinigte diese glückliche Landschaft alle die Erzeugnisse, deren Besitz die Gottheit den Israeliten in dem gelobten Lande versprach. (Trauben, Feigen, Granaten, Oliven und Datteln, Deuter VIII. 8. Num. XIII. 24. 1. Buch der Könige IV. 25. Mich. IV. 4.)

Ein von der Natur so begünstigtes Clima mußte immer heitere, anmuthige Gedanken einflößen. Nicht weit von Marseille, von Aubagne und von Cassis hielt man auf den Schlössern von Signes und Pierrefeu, berühmte Gerichtshöfe der Liebe. Diese galanten Gerichtshöfe mußten Fragen entscheiden, welche die Troubadours in Versen vorlegten, die man *Jeux de partis* nannte. Fürsten, die durch Klugheit und Tapferkeit berühmt waren, ein Alphons, König von Arragonien, Richard, König von England, Kaiser Friedrich der Rothbart ꝛc. hielten es nicht für zu geringe dabei zu präsidiren. Aber diese Ehre war gewöhnlich den Damen vorbehalten und man wählte immer diejenigen, die sich durch Glanz ihres Ranges und durch Feinheit des Geistes auszeichneten. Unter diesen Damen war Rostagne, Dame von Pierrefeu, und Bertrande, Dame von Signes; Etienne, Gräfin von Provence, Adelaste, Vicomtesse von Avignon, Alacre, Dame von Ongle, Bertrande, Dame von Orgon, Mabile, Dame von Hyeres ꝛc.

Diese Höfe waren unter den Berengern blühend und geachtet; die schöne Laura wurde auch eine der Zierden des Hofes der Liebe, bei welchem ihre Tante Ganthelme von

Romanil, einen ausgezeichneten Rang behauptete. Dieſe galanten Gerichtshöfe*) beſtanden lange Zeit am Hofe von Avignon; es war damals die Zeit ihrer Wiederaufleben, und die Päbſte ſelbſt begünſtigten ſie. Innocens VI. gab dem Grafen von Vintimille und von Tende, die ihm einen Beſuch zu machen gekommen waren, das Schauſpiel einer ſolchen Sitzung, das ihr Erſtaunen erregte. Die Höfe der Liebe entſchieden über Streitigkeiten der Liebenden, und über alles was die Galanterie betraf. Die muthvolleſten Richter, waren gerade diejenigen, die ſichs am meiſten zum Ruhme anrechneten, die Entſcheidungen eines Tribunals, das aus Damen beſtand, zu verehren, denen ſie ihre Dienſte und ihr Leben gewidmet hatten.

Die Rückkehr der Päbſte nach Rom, Unglücksfälle des Staates, verminderte den Pomp und den Credit der Höfe der Liebe, und ſie verloren ſich gänzlich. Aber der Geſchmack an ſubtilen Fragen, über eine galante Metaphyſik, dauerte noch lange. Martial d'Auvergne, Procurator und Notar zu Paris, verfertigte gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts ein anmuthiges Werk, unter dem Titel: Arrêts d'Amour (Richterſprüche der Liebe) worin er 51 Rechtsfälle aufſtellt; alle ſind ein Werk ſeiner Phantaſie, aber die Traditionen von wirklich geſchehenen Entſcheidungen dieſer ſonderbaren Tribunale, hatten ſich noch erhalten, und dieſe erdichteten Ausſprüche können mit dem Geiſte derſelben bekannt machen. Es iſt wirklich ein ſonderbares Werk, wegen der gerichtlichen Form, die dieſer geſchickte Juriſt, jedem aufgeſtellten Falle gab. Alle Aus-

*) Ueber die Gerichtshöfe der Liebe ſ. Roland Recherches sur les prérogatives des dames chez les Gaulois et sur les Cours d'amour. Paris 1787. in 12.

drücke der Chikane ſind dabei auf die witzigſte, ſinnreichſte Art angebracht. Dieß Werk hat mehrere Commentatoren gehabt; der berühmteſte iſt: Lecourt de St. Symphorien, ein gelehrter Juriſt, der mit einer ſpaßhaften Ernſthaftigkeit mehrere Stellen des galanten Richters unterſucht, und ſeine Meinung mit einer Gelehrſamkeit unterſtützt oder widerlegt, die durch ihre Ausdehnung, eben ſo ſehr in Erſtaunen ſetzt, als durch ihre Anwendung; er beruft ſich dabei auf die römiſchen Geſetze, auf das canoniſche Recht, auf die Kirchenväter, auf die griechiſchen und lateiniſchen Dichter. Lenglet Dufresnoy hat die beſte Ausgabe davon veranſtaltet.

" (1787.) Marſeille hat eine Menge merkwürdiger Fabriken, und manche die man mit Recht fürſtliche Anſtalten nennen könnte. Die wichtigſten ſind: die Fabriken von gedruckten Baumwollentüchern, von bemalten Tapeten auf Papier und Wachsleinwand, Seifenſiedereien, Wachsbleichen, Zuckerraffinerien, Schwefel- und Alaunraffinerien, Laboratorien für chemiſche Präparate im Großen, Laboratorien für geiſtige Getränke und Wohlgerüche, wollene- und baumwollene Kappenmanufakturen, Fayence- und Geſchirrfabriken ꝛc. Die ſehenswürdigſte unter allen, iſt die königlich privilegirte Korallenfabrik, welche auch von allen neugierigen Fremden beſucht wird. Sie gehört einer Handlungsgeſellſchaft, welche das Monopol der africaniſchen Handlung gepachtet hat. Um dieſe Anſtalt zu beſehen, muß man ſich zuvor beim Direktor der Geſellſchaft eine ausdrückliche Erlaubniß ausbitten; auf dieſe hin wird man von Hr. Remuſat, dem gegenwärtigen Oberaufſeher der Manufaktur, mit Höflichkeit in allen Arbeitszimmern herumgeführt."

Im erſten Zimmer fand ich den rohen Vorrath von Korallen, wo die ſchönſten und reinſten oder durch irgend eine zufällige Verbindung mit andern Körpern ſchätzbarſten, Korallenäſte zu Kabinetsſtücken ausgeleſen, und dazu gehörig aufgeputzt werden; die übrigen ſind zur Verarbeitung beſtimmt und gehen nach und nach einer ganzen Menge von Arbeitern durch die Hände, bis ſie die beſtimmte Form erlangt haben. Dieſe Arbeiter ſind in verſchiedenen Gemächern zerſtreut. Zuerſt fand ich ſolche die beſchäftigt waren die Korallenäſte mit Sägen von Stahlfedern in Körner zu zerſchneiden; dann andere, welche den Körnern auf dem Schleifſtein die erſte Form gaben; wieder andere durchbohrten dieſelben. Hier waren einige beſchäftigt eine Menge auf Drat geſteckte Körner auf eiſernen, mit Sand beſtreuten Platten länglich und glatt zu ſchleifen; dort wurden dieſe Körner von andern auf Durchſchleifſteinen an beiden Enden abgerundet; von andern polirt; wieder von andern durch Siebe der verſchiedenen Größe nach ausgeſondert; darauf wurden auch die Körner von Einer Größe nochmals, den Farbennuancen nach ſortirt; endlich wo man im Hauptſaale beſchäftigt ſie auf Fäden zu reihen und abzuwägen, die Preiſe zu beſtimmen und ſie einzupacken.

Einige dieſer Arbeiten werden von Männern, andere von Weibern verrichtet. Die Hauptgeſchäfte, das Ausſondern der Korallenäſte, und dann wieder das Abwägen und Schätzen der verarbeiteten Waare hat ſich Hr. Remuſat ſelbſt vorbehalten. Die Anzahl der Arbeiter in der Manufaktur beläuft ſich gegenwärtig nicht über 60, da ſonſt oft 200 genug zu thun hatten. Der Mangel an rohen Korallenäſten ſoll dieſe Verminderung der Arbeit veranlaßt haben. Die Verkaufspreiſe richten ſich nach der Größe, Farbe, und Reinheit der Körner; von den in Abſicht der

Farbe geringſten, koſtet die Unze 6 Liv. die Unze aber von den in dieſer Rückſicht allervollkommenſten, bis 10,000 Liv. Ich ſah auf dem Tiſche eine Partie Korallenſchnüre liegen, die zuſammen über 200,000 Liv. geſchätzt wurden; und doch waren ihrer nicht mehr, als man in der Rocktaſche hätte wegtragen können. Ein einzelnes Stück von der Größe eines Taubeneyes, das dazu nicht völlig rein war, ſoll über 24,000 Liv. werth ſeyn.

Marſeille war ſchon lange im Beſitze der Korallenfiſcherei und die Verarbeitung derſelben, machte ehemals ein beſonderes Handwerk aus, das einzelne Bürger beſchäftigte. Nachher wurde dieſe Manufaktur das Eigenthum der privilegirten africaniſchen Handlungsgeſellſchaft, welche aber dieſe Arbeit ſo nachläßig betrieb, daß die Livorner-Fabriken ſie endlich ganz an ſich reißen konnten. Nur erſt ſeit 1781 traten wieder einige reiche Kaufleute zuſammen um das Privilegium der africaniſchen Handlungsgeſellſchaft an ſich zu bringen und neue Arbeiter nach Marſeille zu ziehen, welches auch ſowohl gelang, daß ſie bald bis 300 derſelben anſtellen konnten.

Die verarbeiteten Korallen kommen meiſtens nach Rußland und in die Türkei, wo ſie von dem gemeinen Volke ſehr geſchätzt werden; viele gehen ins mittlere Africa; noch mehrere und zwar von der größten Art, kommen nach China, wo Schnüre von großen Korallen über die Schulter und Bruſt geworfen, eine der nothwendigſten Zierden der reichen Mandarinen ausmachen, welche oft an einer einzigen Schnur den Werth von 100,000 franz. Liv. tragen. *)

*) Ausführlichere Nachrichten über dieſen Gegenſtand findet man im Jahrgange 1786 des Göttinger Taſchenkalenders; der Verfaſſer derſelben ſah die Fabrik im Zeitpunkte ihres höchſten Flores, als ſie 320 Arbeiter beſchäftigte.

" Die Einwohner von Marſeille werden auf 100,000 Köpfe gerechnet, alſo ſind ihrer nicht viel mehr als vor der großen Peſt, obſchon die Stadt jetzt noch einmal ſoviel Raum einnimmt. Marſeille bezahlt jährlich 800,000 Liv. an die königliche Schatzkammer und iſt dabei noch der großen Salz- und Tabakspacht unterworfen. Das hieſige Salzmagazin verbraucht, ein Jahr ins andere gerechnet, etwas über 14000 Cent. Salz, den Centner zu 24 Liv. 9 S. Der Stadtmagiſtrat erhebt alle Jahre ungefähr zwei Mill. von den Einwohnern; von denſelben werden jene 800,000 L. bezahlt und der Reſt wird zum Beſten der Stadt verwendet, für die Schulen, Akademien, Stadtbedienungen, Magiſtratsperſonen, Miliz, Küſtenwächter, für die Spitäler, das Peſtlazareth, die öffentlichen Gebäude, Waſſerleitungen, Straßen, den Seehafen. Der Straßenbau bis zur Viſta hinauf wird nach der mäßigſten Rechnung 3 Mill. koſten."

(1787) " Es ſind hier 16 Mannsklöſter und 14 Weiberklöſter; 14 Spitäler und Armenhäuſer, eine Akademie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, die alle Jahre Preisfragen ausſchreibt und ihre Abhandlungen jährlich drucken läßt; eine Sternwarte für das Seeweſen, eine Akademie der Malerei, Bildhauerei und Baukunſt; eine Erziehungsanſtalt bei den Vätern vom Oratorium, eine Schule der Arznei- und Wundarzneikunſt, eine Schule der Waſſerbaukunſt; endlich für das Handlungsweſen ein Commerzrath und ein Sanitätsrath, mit der Oberaufſicht des Peſtlazarethes. Im Jahre 1785 kam die Stadtbeleuchtung zu Stande, die aus 800 Reverberierlaternen beſteht und jährlich 80,000 L. koſtet. *)"

*) Im Jahre 1787 erſchien ein ſchöner Plan von Marſeille unter dem Titel: Plan géométral de la ville de Marseille et de ses fauxbourgs etc. levée sous l'inspection de Mr. de Pierron. etc.

* * *

" Marseille iſt in Abſicht der Witterung die in dieſer Gegend herrſcht, Fremden beſonders zu empfehlen, es iſt hier weder im Sommer zu heiß noch im Winter zu kalt. Auch in Abſicht ſeiner geſellſchaftlichen Verhältniſſe iſt Marseille gewiß der angenehmſte Aufenthalt, den man im ſüdlichen Frankreich wählen kann. Theater, Konzerte, Bälle, Leſekabinete und Leſebibliotheken, (beſonders beim braven und thätigen Vigier) vortreffliche Kaffeehäuſer, Reſtaurateurs ꝛc. alle Reſourcen einer großen, luxuriöſen Stadt, trifft man in Marſeille vereinigt an. Der fröhliche Geiſt der Einwohner, die Schönheit und Grazie der Weiber, die Gaſtfreundſchaft der beſſern, beſonders der ausländiſchen Kaufmannshäuſer, die Freiheit des geſellſchaftlichen Lebens überhaupt, alle dieſe Vorzüge machen Marſeille ſehr empfehlungswerth; junge Leute aber, ſind wegen der hier herrſchenden großen Spielſucht und Libertinage ſehr übel aufgehoben."

* * *

" Unter den vielen berühmten Männern, die in den älteſten Annalen der Geſchichte von Marſeille glänzen, verdient der ungefähr 290 Jahre vor Anfang unſerer Zeitrechnung geborne Pytheas, als einer der größten Aſtronomen und Seefahrer ſeines Zeitalters mit allem Rechte obenan zu ſtehen. *) **) Früh in den mathematiſchen

---

*) " Das alte Marſeille hat mehrere große Männer hervorgebracht; die zwei vornehmſten ſind: die Schiffer und Aſtronomen Pitheas und Euthymenes; beide Zeitgenoſſen Alexanders, jeder durch eine große Seereiſe bekannt; der eine machte eine ſolche gegen Norden, der andere gegen Süden; ferner zwei berühmte

Wissenschaften unterrichtet, die mit den ersten Stiftern seiner Vaterstadt aus Griechenland hier eingewandert waren, zeichnete er sich in kurzem durch eben so nützliche Entdekkungen, als große Unternehmungen aus. Im Jahre 320 vor Christo machte er eine große Seereise gegen Norden an der Küste von Europa hinauf, nach England, verfolgte dessen östliche Küsten, und kam endlich bei seiner beständig nördlichen Richtung, nach einem Lande, das die Eingebornen Thule nannten und wo der längste Tag 24 Stunden lang war, woraus sich auf eine Breite von 66°, und auf die schetländischen Inseln, oder auf Island schließen

---

Aerzte, den Demosthenes und Crinias, der erste lebte 100 Jahre vor Christo; der zweite war ein Zeitgenosse des Nero, er wurde für einen der vortrefflichsten Aerzte gehalten, die je gelebt hatten, und erwarb sich auch außerordentliche Reichthümer. Das neuere Marseille brachte den Romanzendichter des XV. Jahrh. Durfe, den Verfasser der Astrea hervor; ferner den Pater Plumier, einen der berühmtesten Botaniker des XVII. Jahrh.; den berühmten Puget, im nämlichen Jahrhunderte, der Architekt, Bildhauer und Maler zugleich war; den Verfasser der Geschichte von Marseille, Ruffi ꝛc. Die Litteratur, deren Wiege diese Stadt war, wird heut zu Tage darin ziemlich vernachläßigt; die Troubadours, die Väter der französischen Poesie, haben hier wenig Erben hinterlassen. Die Marseiller scheinen alle Künste, der Kunst der Schiffahrt, und alle Wissenschaften, der Astronomie aufzuopfern, die hier durch ein gutes Observatorium und einen immer heitern Himmel begünstigt wird. Der Aufseher über dieß Observatorium, Namens Pons ist selbst ein Beobachter der Gestirne, er hat mehrere Cometen entdeckt, und eine Belohnung für seine der Wissenschaft geleisteten Dienste erhalten."

**) "Euthymenes machte eine Seereise gegen Süden und segelte neben den westlichen Küsten von Africa bis über den Senegal hinaus; vielleicht suchte er das Vorgebirg der guten Hoffnung zu dubliren."

läßt. Polyb und Strabo und nachher Bayle haben ſehr hart über ſeine Nachrichten geurtheilt; allein Gaſſendi hat im vierten Theile ſeiner Werke, wahrſcheinlich zu machen geſucht, daß alle angegriffenen Stellen entweder verſtümmelt oder mißverſtanden worden ſeyen. Bald nach dieſer Reiſe unternahm er eine zweite nach der Oſtſee bis zur Mündung eines Fluſſes, den er Tanais nennt; wahrſcheinlich die Weichſel, da er den Bernſtein hier in großer Menge fand; er fand auch den Weg zu dem einträglichen Zinnhandel, den die Carthaginenſer bis dahin ausſchließlich mit den brittiſchen Inſeln geführt hatten.

"Auf der Anhöhe des Schloſſes N. Dame de la Garde, die jetzt ſo kahl und nackt da liegt, ſtand einſt der ſchauerliche und heilige Wald, den Lucan in ſeinem Gedicht Pharſalia ſchildert. Ob man gleich auf die Poeſie in hiſtoriſchen Sachen nicht bauen kann, ſo behält ſie doch bei jedem Lande, und jedem Volke den Charakter bei, der ihnen eigen iſt; Lucan hätte unmöglich einen berühmten Wald in ein Land verſetzen können, das ſo entblößt von Bäumen geweſen wäre, wie die heutige Provence, ohne ſich gegen alle Schicklichkeit und geographiſche Wahrheit zu verſündigen, welche die Fiktion immer zu reſpektiren verpflichtet iſt; es wäre gerade als wenn man von hohen Gebirgen in einem überall bekannten ganz ebenen Lande, von unermeßlichen Ebenen in der Schweiz reden wollte. Die Stelle Lucans hilft die Wahrſcheinlichkeitsgründe unterſtützen, nach denen man annehmen muß, daß die Berge dieſes Theiles von Gallien ehemals mit Waldungen bedeckt waren, und daß die jetzigen nackten Hügel nichts ſind als die Gerippe, von denen nach und nach durch Regengüſſe die Pflanzenerde herabgeſchwemmt wurde, nachdem dieſe der ſchützenden Wälder beraubt worden war, welche die alten Gallier, mit religioſer Ehrfurcht erhielten. Die Schönheit dieſer Wälder trug ohne Zweifel dazu bei, ſo wie die glückliche Lage der Rhede von Marſeille, die Wahl der Phocäer zu entſcheiden, dieſes Seevolkes, das den Werth der Wälder wohl kannte, und das durch die Nacktheit der Berge, wie man ſie gegenwärtig ſieht, gewiß weit von dieſen Ufern weggeſcheucht worden wäre."

Kapitel 57.

Wir verließen das reitzende Marſeille den 15. Auguſt. Mit großem Vergnügen durchwanderte ich jetzt die ſchöne Coursſtraße nach ihrer ganzen Länge, und ergötzte mich an den zierlichen, geſchmackvollen, zum Theil prächtigen hellgelben Gebäuden an beiden Seiten, die auch hier, ſo wie in allen neuen Straßen, der Stadt ein ſo heiteres Anſehen geben; auch in Rückſicht des Pflaſters iſt es eine wahre Luſt Marſeille zu durchwandern, da daſſelbe überall aus ganz flachen Steinen beſteht. *) In der Nähe der Blumenhändlerinnen, beluden wir unſern Torniſterträger mit einer guten Proviſion Melonen und Feigen. Vor der Stadt hatten wir wieder, gerade wie an dem Morgen da wir von der Viſta herab, und der Stadt näher kamen, das große Mißvergnügen, bis auf eine weite Strecke, uns auf beiden Seiten von ſehr hohen Gartenmauern eingeſchloſſen zu ſehen, die uns um alle Ausſicht in die ſchöne Landſchaft brachten.

Endlich kamen wir aus dem fatalen Gefängniſſe heraus, und erblickten uns nun mitten in dem prachtvollen Baſtidenthale, das wie ein reichgeſchmückter engliſcher

*) " Als wir Marſeille verließen, folgten wir eine zeitlang den Ufern der Huveaune, neben denen ſich Baumgruppen, Wieſen, und ſorgfältig angepflanzte Felder hinziehen. Hier iſt Mannigfaltigkeit und Regelmäßigkeit der Pflanzungen mit einander verbunden. Man glaubt Gärten zu ſehen, die in gleichförmige Gelände zertheilt, und abwechſelnd mit Reben, Getreide und Gemüſe bedeckt ſind."

Garten ſich um uns her verbreitete; überall ſahen wir nahe und ferne die ſchönſten Landhäuſer, von den mannigfaltigſten Formen und Umgebungen, ſehr viele waren von ſchönen Baumgruppen umſchattet. Die vielen prächtigen theils weißen, theils hellgelben Luſtgebäude wurden durch das dunkle Grün ihrer Bäume und durch benachbarte graue, kahle Felſen ungemein gehoben; ſie gewannen durch die letztern ſo recht das Anſehen von Feenpaläſten, welche uns die Dichter meiſtens, nebſt ihren Zaubergärten zwiſchen kahlen Felſen finden laſſen. Auch das erſte Dorf, das wir erreichten, war voll ſchöner Landhäuſer.

Das Städtchen Aubagne, durch das wir kamen, hat eine ſehr reitzende Lage; ſchöne baumreiche Anhöhen umgeben daſſelbe, von denen diejenigen die man auf der linken Seite erblickt, ganz oben mit ſchönen Landhäuſern geſchmückt ſind. Hinter Aubagne zieht ſich ein höchſt maleriſches graues, mannigfaltig-geſtaltetes Felſengebirg, in hoher Himmelsluft dahin. Hier wächst ein ſehr guter Muscatwein, auch wird ſchöne Töpferwaare hier fabricirt; hier wurde der berühmte Barthelemy geboren. Die Cultur dieſer Landſchaft würde durch die Unterdrückung zweier Mehlmühlen ſehr gewinnen, welche das Waſſer der Huveaune ableiten, ſo daß man in jeder Woche vier Tage lang nach einander keinen Gebrauch davon machen kann, die Gewächſe der Landſchaft verderben wegen Trockenheit, mitten unter Gewäſſern von denen ſie befeuchtet werden ſollten. Die Häuſer von Aubagne ziehen ſich auf eine weite Strecke an beiden Seiten der Straße hin.*) Eine Viertelſtunde

*) " Auf unſerm Wege von Aubagne nach Cistat kamen wir durch eine ſandige Gegend; das Brennholz, das man hier gewinnt, iſt Toulon und Marſeille ſehr nützlich; dann es wächst

hinter Aubagne ſahen wir das ganze Thal auf unſerer linken Seite mit Reben bedeckt, welche das ſchönſte friſcheſte Ausſehen hatten. Die felſigen Bergreihen rechts und links, näherten ſich nun einander immer mehr; die Baſtiden verſchwanden, das Thal wurde immer enger; noch eine Weile zogen ſich die Rebenfelder links neben uns hin. Auf unſerer rechten Seite ſtiegen, uns ganz nahe, wilde mit Tannengebüſch bis zu ihrer Spitze bedeckte Felſen empor; endlich verloren ſich auch die Rebenpflanzungen, und wir befanden uns nun mit unſerer ſchönen Straße in einem engen Thale, worin uns auf allen Seiten buſchige und nackte, gewaltig hohe Felſen in wilden grotesken Geſtalten umſtarrten; ich glaubte in die Pyrenäen zurück verſetzt zu ſeyn, es fehlte zur vollſtändigen Täuſchung nur noch ein rauſchender ſchäumender Waldbach.

Gegen Abend kamen wir wieder aus dem öden Felſengewühle heraus, und ſahen nun in der Tiefe unter uns ein allerliebſtes romantiſches Thälchen; rund um daſſelbe erhoben ſich mit düſterem Nadelholze überkleidete Berge. Die Straße zog ſich gerade durch ſeine ſchöne, glatte, mit Getreidefeldern und Rebenpflanzungen bedeckte Ebene, bis ans gegenüberliegende Ende, wo wir das zierliche Städtchen Cujes erblickten;*) wir übernachteten hier. Hinter Cujes fanden wir den andern Morgen, Sonntag den 16. Auguſt,

---

weniges in dem Rhonemündungendepartement und es wäre allzu koſtbar, ſolches zu Land aus dem Vardepartement zu holen, doch liefern die angrenzenden Gegenden dieſes Departements, nebſt Corſika und Sardinien Marſeille das nöthige Brennholz. Nach einer Lieue erreichten wir Ciotat.

*) "Die Seeküſte in der Nähe von Cujes iſt mit Capernſträuchen bepflanzt. Bei Cujes fangen die Capernpflanzungen an."

ein ähnliches liebliches Thälchen auch wieder voller Rebenpflanzungen; weiterhin aber kamen wir wieder in eine öde, nur mit Nadelholz bedeckte Felsenwüste; hie und da erblickten wir kleine Striche vom Meere. Nicht weit vom Flecken Beausset, stieß uns ein großes, fruchtbares Thal auf; überall in demselben erblickten wir Reben, Oliven, Mandelbäume; an seinem Ende zogen sich die Felsen wieder näher zusammen, und jetzt waren wir am Eingange des Kalkfelsenlabyrinthes von Olioulles, das man *les Vaux d'Olioulles* nennt; hier waren wir wieder rings von ungeheuer hohen ganz und halbnackten Felsenmauern und Felsenpyramiden umringt; hart am Fuße dieser himmelhohen, meistens senkrechten oft in der Höhe sich etwas drohend vorbeugenden wilden Felsenmassen schlängelt sich die sehr schöne Straße hin, auf der uns eine Menge Fuhrwerke und Wanderer begegneten; auf der linken Seite des Weges blickt man in das Beete eines wilden Waldwassers, das aber den größten Theil des Jahres trocken liegt, was auch jetzt der Fall war. Im Herbste und Winter setzen Regengüsse, die wegen der Nachbarschaft des Meeres hier heftig sind, den Reisenden in Gefahr, unter losreißenden Felsstücken begraben zu werden.

Diese rauhe Felsenwüste, *) die ehemals wegen

*) " Die Route von Marseille nach Toulon bietet unaufhörlich die sonderbarsten Contraste zwischen wilden kahlen Bergen und fruchtbaren Thälern an. Die überraschendsten Anblicke aber hat man im Felsenthale *Vaux d'Olioulles*. Eine halbe Stunde lang windet man sich neben einem Strome, durch ein Labyrinth bizarr geformter Felsen, die bald senkrecht emporsteigenden Mauern, hohen Thürmen und Pyramiden gleichen, bald aussehen, als habe sie ein Erdbeben von einander gerissen, und wieder in wilder Unordnung durch einander geworfen. Keine Pflanze, kein Baum,

Straßenräubern so berüchtigt war, durchwandert man jetzt mit der größten Sicherheit, so wie das ganze südliche Frankreich. Ueberhaupt kann man wohl kein Land in der Welt finden, wo man mit solcher Sicherheit reist, als gegenwärtig in Frankreich, wo durch die vortreffliche Einrichtung der Gendarmerie, alles schlechte Gesindel entfernt wird; unzähligemale, selbst in den verborgensten Winkeln der Pyrenäen, stießen wir auf Gendarmen, die unsere Päße zu sehen verlangten. Die schöne Straße, die durch das Felsenthal von Olioulles geht, ist oft weit unten herauf gemauert; man sieht überall umher Stücke von Basaltfelsen, Reste alter Vulcane.*) Oft kann man in dem Gewühle von Felsen, nirgends einen Ausgang entdecken, nun tritt man hinter einer Felsenecke hervor und plötzlich sieht man sich in Freiheit.**) So kommt man in

---

keine Blume erquickt das Auge in diesem Felsenchaos. Plötzlich tritt man aus diesem wilden Labyrinthe heraus in eine reihende Umgebung und erblickt das Dorf Olioulles; hohe Hügel, deren Gipfel mit Gehölze gekrönt, und deren Abhang mit allen Schätzen des Ackerbaues bereichert sind, concentriren die Sonnenstrahlen in diesem lieblichen Bassin, und machen für die zartsten nur in der Wärme gedeihenden Bäume, eine Art von Gewächshaus aus demselben; hier sahen wir zum erstenmale unter freiem Himmel gepflanzte Orangenbäume, aber nur die Lage des Dorfes ist ihnen angemessen; auf der Ebene jenseits desselben sieht man nichts als einen Olivenwald."

*) " Der Boden ist in diesem Felsenthale von Bruchstücken basaltischer Felsen übersäet, welche von ausgebrannten Vulcanen zeugen. Alles trägt dazu bei, das Grauenvolle dieses Ortes zu vermehren, den man für einen der Eingänge in die Hölle halten möchte. "

**) " Wenn man Olioulles verläßt, so wird der Weg beschwerlich und steinig, doch wird man für diese Unannehmlichkeit vollkommen durch die lachende Landschaft umher entschädigt; bald

mancherlei Windungen durch dieß imposante Felsenchaos; die mannigfaltigen wilden Ansichten umher machten mir das größte Vergnügen.

Nach etwa ½ Stunde wurde das Gesträuch an beiden Felsenreihen wieder häufiger, das Nadelholz kam wieder zum Vorschein, die Felsen traten aus einander, nach und nach zeigten sich immer mehrere Fichten, Reben, Oehlbäume, Mandelbäume, Wiesenplätze; diese alle breiteten sich immer mehr im schmalen Thälchen aus, und stiegen immer weiter an den Abhängen umher in die Höhe; und obgleich dieser Ort noch ein wenig wild ist, so scheint er doch die Grenze zu seyn zwischen einem Tartarus und Elysium, das allmählig immer lieblicher vor dem erfreuten Wanderer sich enthüllt. Endlich kommt man aus den schon wieder grün überkleideten Bergen umher heraus in den Flecken Olioulles, wohin ein schmaler Kanal, der rechts am Wege erscheint, ein schönes klares Wasser für die Gärten führt, und wo ich gleich beim Eingange unter andern zahlreichen schönen Bäumen, auch eine Menge Granatbäume von der Größe unserer ansehnlichsten Zwetschgenbäumen mit Früchten in Menge bemerkte, die so groß waren als Reinetteäpfel; Granatbäume von dieser Größe und Schönheit hatte ich bisher noch nie gesehen. Hier sah ich auch die ersten im Freien wachsenden Orangenbäume.

Olioulles ist ein ganz von Gärten voll der schönsten südlichen Bäume umringter Flecken und hat ein recht städtisches Ansehen, seine Mauern sind aus Basaltstücken gebauet; wie man herauskommt, so hat man gegen Osten

---

erreicht man die Spitze eines kleinen Hügels, wo man mit Kayernsträuchen bedeckte Felder, das weite Meer, die Rhede von Toulon, diese Stadt und ihre Forts erblickt.".

ein lustiges Reben- und Oliventhal vor sich, in welchem, so wie weit hinauf an den Felsen umher, die freudigste, frischeste Vegetation herrscht; *) zwischen den, in den mannigfaltigsten, malerischen Gestalten hervortretenden, schön überkleideten Felsen, hebt und senkt sich die Landschaft auf die angenehmste Art; es ist ein kleines Paradies in dem man sich befindet. Die schöne Straße zieht sich aus diesem fruchtbaren Thale immer höher; auf dem höchsten Punkte derselben erblickten wir endlich die schöne malerische Gegend von Toulon, und rechts und links hohe Bergketten; die Berge auf der rechten Seite wenden sich in einiger Entfernung von der Straße ab nach dem Meere, und beugen sich dort südlich um die Rhede herum; die Bergkette auf der linken nördlichen Seite zieht sich hinter

*) „Olioules ist ein alter, schmutziger übel gebauter Flecken und neben ihm sind die Gärten der Hesperiden, eine Menge kleiner Gartenplätze auf Felsengrund, wo Citronen-, Pomeranzen-, Apfelsinen- und Dattelnbäume im Freien grünen, und im Busen der Felsen, die darüber herhängen, oder im Kreise herumstehen, erwärmt, beschützt und gegen den rauhen Mistral gesichert, goldne Früchte und balsamisch duftende Blüthen zugleich tragen; doch gerathen die Früchte derselben nicht ganz so gut wie in Hyeres. Der Anblick dieser Bäume im Freien war etwas Neues für mich; und hier um so viel überraschender da die rohe, wilde, nackte Natur in den Felsen, aus denen man kommt, auf eine solche Erscheinung nicht vorbereitet. Indessen sieht man wohl, daß diese Kinder milderer Himmelsstriche hier nur zur Miethe wohnen, indem etwas weiter von den Felsen gegen das offene Thal zu, kein einziger Baum dieser Art fortkommt. Der Boden ist überall mit Oehlbäumen bedeckt, von dieser starken Olivenpflanzung hat wohl Olioules seinen Namen erhalten. Das Oehl dieser Bäume ist gar nicht von vorzüglicher Beschaffenheit, aber es ist sehr brauchbar für die Seifensiedereien, deren mehrere in Olioules sind. Die von hier kommenden getrockneten Feigen stehen in gutem Rufe."

Toulon nach Osten hin; sie ist sehr hoch, nackend und mannigfaltig geformt; uns östlich gegenüber erblickten wir bei Toulon schöne bis oben hin bepflanzte mit unzähligen schönen Landhäusern geschmückte Vorberge von mittlerer Höhe. Hinter ihnen liegt Toulon versteckt am Meere.

Von dem höchsten Punkte des Weges, auf dem wir die schöne Aussicht nach der Gegend von Toulon und dem Meere hatten, zieht sich die Straße, gerade wie von der Vista bei Marseille, ins Thal und nach dem Meere hinab; man ist aber ziemlich einsam auf derselben; wir fanden sie eben so todt, als die Straße der Vista belebt ist, wo auch die Aussicht gar viel interessanter ist als hier, soviel Schönes man auch hier sieht; auch erblickt man dort doch noch etwas von Marseille; hier aber sieht man gar nichts von Toulon. Man sieht hier die Felder mit Capernsträuchen bedeckt; in dem von Osten nach Westen, gegen uns her sich ziehenden Meerbusen erblickten wir eine Menge vor Anker liegender Kriegsschiffe, und auf seiner Südseite ein hohes Felsengebirg, das sich weit ins Meer gegen Osten erstreckt; es endigt sich jenseits der Rhede, Toulon gegenüber, mit einem hohen spitzigen Berge, auf dessen Gipfel wir ein Gebäude glänzen sahen; es war wirklich ein prächtiger, höchst malerischer Anblick, den die Rhede mit ihren zerstreuten Schiffen, die nördlichen Vorberge mit ihren schönen Bastiden und Pflanzungen und das gegen Osten ins Meer hinaustretende südliche Vorgebirg bildeten.

Leider durften wir aber es nicht wagen hier zu zeichnen, auch durften wir Toulon selbst nicht betreten; über beides setzte man uns in Marseille das strengste Verbot in unsere Pässe. Je mehr wir nach dem Thale hinab kamen, desto eingeschränkter wurde unsere Aussicht, gerade wie wirs bei Marseille hatten, als wir uns ihm von der

Vista näherten. Wir erreichten endlich das nordöſtliche Thor von Toulon, mußten aber vorüber ziehen und die Stadt auf unſerer rechten Seite liegen laſſen; das Herz blutete mir beim Gedanken den Hafen und das Arſenal mit ſeinen vielen Merkwürdigkeiten nicht ſehen zu dürfen; ein ſchöner, weiter, ebener Platz lag um uns her vor dieſem Thore, ſchöne Alleen ziehen ſich auf ſeiner Oſtſeite hin, er und dieſe wimmelten von ſonntäglich geputzten fröhlichen Menſchen. Auf unſerer rechten Seite erſchien die Stadt mit ihren hohen Feſtungswerken; auf unſerer linken, auf der Oſtſeite des ſchönen, mit unzähligen Menſchen überſäeten Platzes, ſtieg eine ſteile, graue maleriſche, gigantiſche Felſenmaſſe hoch in den Himmel empor und blickte über einen nähern, ſchönen, mäßig hohen Vorberg herab, der ganz mit Reben, Feigenbäumen, Oehlbäumen und unzähligen Landhäuſern überdeckt iſt.

Welche köſtliche Morgen- und Abendſtunden mag wohl mancher Bewohner von Toulon auf dieſer ſo reitzend geſchmückte Höhe, in ſeiner ſchönen Baſtide, unter ſeinem Weinſtocke und Feigenbaume, von einer geliebten Familie umringt genießen, wenn eine zärtlich geliebte Gattin freundlich plaudernd neben ihm vor dem Hauſe ſitzt, wenn er hier ein liebliches, ſchmeichelndes Kind auf ſeinem Schooſe wiegt, indeß eine blühende Tochter dem Klaviere und ein hoffnungsvoller Sohn der Flöte, in der niedern Wohnſtube, anmuthige Melodien entlockt, und jene ſie mit zarter gefühlvoller Stimme begleitet, oder wenn ein ſchätzbarer Freund in Geſellſchaft ſeiner Geliebten, aus der nahen Baſtide, mit kräftig dampfender Pfeife zu ihm herüber wandelt, um den ſchönen Abend mit ihm und den Seinigen zu genießen, mit ihnen auf dem Bänkchen unter den Bäumen ſitzend, nach dem belebten Promenadeplatze

hinab, und über die Stadt hin, nach der bevölkerten Rhede und dem unermeßlichen Meere zu blicken, und nahe und ferne auf der dunkeln Fluth umherwogende Schiffe zu beobachten, deren Segel wie Gold im Strahle der sinkenden Soane glänzen, oder sich an ihrer Seite des Abendsterns zu erfreuen der über dem fernen Wellengetümmel schimmert, oder des Mondes dessen strahlende Scheibe aus demselben leise emporsteigt, und sein Auge und Herz an dem Elysium zu weiden, das sich von der Stadt aus am Meere nach Osten hinzieht.

Als wir bei der Stadt vorüber waren, hatten wir rechts die herrlichste Aussicht nach dem Meere, und nach der schönen, mit stolzen Schiffen prangenden Rhede, und vor uns breitete sich ein himmlisches, mit der schönsten Vegetation geschmücktes, mit den anmuthigsten Landhäusern übersäetes Thal aus, auf dessen östlicher und westlicher Seite liebliche Bergabhänge und Hügelreihen sich hinzogen, von denen die letztern ganz bis zur Spitze und die erstern weit hinauf mit Reben und Olivenbäumen bedeckt waren, zwischen denen eine Menge der anmuthigsten Landhäuser hervorglänzten; über die köstlich geschmückten grünen Abhänge des nördlichen hohen nach Osten laufenden Gebirges uns zur Linken, starrten graue, nackte Felsen empor und dienten ihnen durch den Contrast ungemein zur Verschönerung. Wohl über eine Stunde wanderten wir mit Entzücken durch dieses paradiesische Thal; eine Weile sahen wir noch das Meer, das rechts hinter uns lag, aber endlich wurde es unserm Auge ganz durch die auf der Südseite am Meere hinstreichenden Hügel entzogen. Wir konnten nicht genug stille stehen, um uns bald rechts, bald links an einer neuen entzückenden Ansicht zu ergötzen.

Besonders über alle Beschreibung reitzend erschien uns

zur linken die nördliche, bis weit über die Mitte hinauf grüne, mit Landhäusern übersäete Gebirgkette, die im Glanze der Abendsonne wie von einem Zauberlichte, wie von der Glorie einer höhern Welt umflossen neben uns lag. Ich konnte fast nicht fortkommen aus diesem köstlichen Zauberthale, das so wie das Marseillerbastidenthal zu den glänzendsten Erscheinungen meiner Reise gehört. Wir kamen Abends bei guter Zeit im Dorfe La Valette an, wo wir über Nacht blieben; die Stimmung in der sich mein Gemüth in einer so himmlischen Umgebung befand, war eine der glücklichsten meines Lebens, und sie gewann noch ungemein durch den mich nicht verlassenden wonnevollen Gedanken, den folgenden Tag das berühmte Hyeres, mit seiner paradiesischen Gegend, mit seinen Citronen- und Orangenhainen zu sehen.

* * *

*) " Wer Marseille verläßt um nach Toulon zu reisen, kommt während der ersten Stunde durch das Bassin, wo man die zahlreichen Bastiden der Marseiller erblickt, und sieht sich lange zwischen traurigen Gartenmauern eingeschlossen, die fast immer mit einer Staubwolke bedeckt sind. Die Reben, die Oehlbäume und andere Bäume sind in der Nähe dieses Weges, so wie die Kleider und Haare der Bauern und Fuhrleute, denen man begegnet, mit kalkartigem weißlichem Straßenstaube überschneiet;

---

*) Entfernung der zwischen Marseille und Toulon bis Luc liegender Postorte. Von Marseille bis Aubagne, 4 Lieue; — von Aubagne bis Cujes, 3 L.; — von Cujes bis Beausset, 4 L.; — von Beausset bis Toulon, 4 L.; — von Toulon bis Sollies, 4 L.; — von Sollies bis Pignans, 5 L.; — von Pignans bis Luc, 4 L.

endlich kommt man heraus in das köstliche Thal, das die schönen Gewässer der Huveaune befeuchten, an deren Seite man sich immer bis nach Aubagne befindet. Dieser kleine Fluß fällt ¼ Stunde von Marseille gegen Süden ins Meer, nachdem er vorher die lachenden Wiesen des Thales reichlich gewässert und einen Theil seines Wassers für die Stadt in einen Kanal abgegeben hat. Man kommt durch mehrere artige Dörfer. Aubagne hat 5000 Einwohner; man theilt es in die Altstadt und Neustadt; die letztere liegt am Fuße des Hügels auf dessen Abhange jene liegt, und ist sehr angenehm und die Umgebung des Städtchens ist sehr lachend; man fabricirt hier viel Fayence und Töpferwaare. Das Land hat einen Ueberfluß an vortrefflichen Vins cuits.

Zwei Stunden südlich von Aubagne liegt der kleine halb verschüttete Hafen von Cassis. Cassis ist berühmt wegen seiner Korallenfischerei; aber die Masse der Korallen vermindert sich. Das Gebiet dieser kleinen Stadt erzeugt weiße Weine, die in gutem Rufe sind. Zwei Stunden weiter südöstlich am Ufer liegt der ansehnlichere und in größerem Rufe stehende Hafen von Ciotat, einer kleinen Stadt von 5000 Einwohnern. Die Nähe der Waldungen von Conils erleichtert die Fabrication einer großen Menge kleiner Fahrzeuge. Man treibt hier Handel mit gedörrtem Obste, mit Oliven, mit Oehl, mit Weinen von Cassis.

Von Aubagne aus kommt man in die Berge, sie sind aber sehr verschieden von den Bergen bei Avignon, Aix und Marseille; diese hinter Aubagne haben eine düstere Farbe, und kühne Formen, sie sind mit Wäldern bekleidet, und nähern sich den Wolken. Neugierige Reisende lassen sich zum Schloße von Gemenos führen, das $^1/_2$ Stunde nördlich von der Route entfernt ist. Es ist berühmt wegen

seinen Gärten und wegen seines Ueberflusses an schönem Gewässer, das sich durch seinen Park zieht. Die dicht gedrängten Bäume und Gebüsche vortheilhaft mit wilden Johannisbeerbäumen, Erdbeerbäumen, Bastardlorbeeren und Rosenstöcken vermischt, machen zwischen diesen Gewässern eine köstliche Wirkung. Dieses Schloß, ein Eigenthum des Mr. d'Albertas, und ist während der Revolution sehr in Verfall gekommen. Eine halbe Stunde vom Dorfe Gemenos findet man Kupferhämmer, eine Papierfabrik ꝛc. Die kleine ovale Ebene an deren Ende Cujes liegt, ist von allen Seiten mit hohen Bergen umgeben. Hr. von Sauſſure glaubt, daß sie einst der Boden eines Sees war. Sie ist sehr fruchtbar und fast ganz mit Reben bedeckt und contrastiert ausnehmend mit den öden, mit Felsen und Fichten bedeckten Bergrücken umher; sie hat etwa eine Stunde im Umkreise.

Man sieht hier den Rand der Wege mit Capernsträuchen verziert; schon in Aubagne fangen sie an sich zu zeigen, aber noch ziemlich dünne gesäet. Diese Ebene trägt 6—7fältig. Cujes ist ein Flecken von 1500 Seelen; man treibt hier Handel mit Harz. Wenn man Cujes verläßt, so steigt man um aus dem Thälchen zu kommen wieder in die Höhe; aber diese Seite an der man empor klettert ist viel länger und mühevoller, als die war, auf der man hinabstieg. Man kommt nun durch einen Wald, der unter dem Namen *Bois de Cujes*, lange als ein

---

" Auf dem Wege von Marseille nach Italien trifft man hier die ersten Capern an; es ist ein niedriger Busch der in Quadrate von 5—6′ gepflanzt wird; in gewöhnlichen Jahren tragen diese Sträuche mehr als die Weinstöcke ein; gemeiniglich trägt jeder Strauch ein ℔ Capern, zu 30 Sous; auch zu Toulon und Hyeres giebt es Capern."

Aufenthalt der Straßenräuber gefürchtet wurde. Nachdem man dieſe vertilgt hatte, ſo ſtellte man auf dem Gipfel wo die Gefahr am größten war, ein Piquet Soldaten, die zur Sicherheit der Paſſage unter einem Zelte ſchliefen. In der Nähe dieſes Platzes endigt ſich das Rhonemündungdepartement und man kommt in das Vardepartement.

* * *

" In der Nähe von Cujes, liegt gegen Norden der Berg St. Baume, wohin nach der Tradition des Landes, die heilige Magdalena ſich ſoll in eine Höhle zurückgezogen haben. Die Grotte der Heiligen liegt 469 Toiſen höher als das Meer, und 35 Toiſen tiefer als der Gipfel des Berges. Die in eine Kirche verwandelte Grotte wurde ein Wallfahrtsort für die Gläubigen; ſelbſt mehrere gekrönte Häupter kamen hieher um anzubeten. Unter andern ſah man hier die Mutter und Gemahlin Franz I. Anna von Oeſtreich, und Ludwig XIV. mit der Königin Mutter, und einem Theile des Hofes. Der ehrwürdige Abbe von Fleury bewies bis zur Evidenz, daß die heil. Magdalene niemals hier gewohnt haben konnte, und zerſtörte dieſen Wahn, der jetzt nur noch beim Landvolke feſthält, welches nie und nirgends der Evidenz eine Macht über ſich geſtattet. *) Ob nun gleich dieſer Berg aufgehört hat ein

---

*) " Ludwig XIV. machte 1660 mit der Königin Mutter, mit ſeinem Bruder dem Herzoge von Anjou und einem Theile ſeines Hofes eine Reiſe nach dem Berge St. Baume. Heut zu Tage iſt dieſe Wallfahrt nur noch eine Sache des gemeinen Volkes, welches dem Himmel ſeye Dank, noch nicht philoſophiſch genug iſt ſie zu verachten. Man ſchreit gegen die Leichtgläubigkeit des Volkes und bedenkt nicht, daß es nur dieſer glücklichen Einfalt ſeine Feſte, ſeine Vergnügungen, ſeine Augenblicke von

Gegenstand religiöser Verehrung zu seyn, so wird er doch immer ein Gegenstand der öffentlichen Neugierde bleiben. Man besteigt seinen Gipfel mit Mühe, man wird aber reichlich durch die prächtige Aussicht entschädigt, die sich immer herrlicher enthüllt, je mehr man sich dem Gipfel nähert. Gegen Osten und Norden hat man einen greulichen Felsenabsturz, wo der Berg 100 Met. hoch senkrecht abgeschnitten ist, und mehrere Bergketten, die meistens mit Gehölz bedeckt sind und terrassenweise über einander emporsteigen; gegen Süden und Westen erblickt man das volle Meer, den See von Berre, die Rhonemündungen ꝛc. mit einem Worte, man hat fast die ganze Provence vor Augen. Der Gipfel auf dem man diese bewunderungswürdige Aussicht hat, heißt *Saint-Pilon*. Pilon wegen der Form des Felsen der die Spitze krönt und *Saint*, wegen der täglichen Engels-Visionen, welche die Heilige hier gehabt haben soll. Diese reiche Aussicht mit der malerischen Schönheit des Ortes und den Stalaktiten-Gebilden der Grotte ist das Merkwürdigste was jetzt St. Baume anbietet; während der Revolution wurde St. Baume geplündert und zerstört; der Erzbischof von Aix ließ sie wieder aus ihrer

---

Glück allein zu verdanken hat, die zuweilen Balsam in seine Wunden gießen, und ihm auf kurze Zeit die auf ihm liegende drückende Last vom Rücken nehmen; auch verkennt man den eigenen Reiz den die Traditionen und der Glaube der Väter bei sich führen. Die Liebhaber romantischer Gegenden und alter Ritterburgen werden auf diesem Wege nach Aix nicht unterlassen, das alte Schloß La Barbin zu besuchen, das seit undenklichen Zeiten der Familie Forbin gehört. Man sieht hier viereckige mit Moos tapezirte Thürme, lange gewolbte Treppen, tiefe Gewölbe mit Echos angefüllt, Grotten, Cascaden, mit dichten Tannenwäldern bedeckte Berge, und alles was die Ritterburgen der Mad. Radcliff Schauerliches vereinigen."

Aſche hervortreten. *) Dieſe Grotte gab den liebenswürdigen Reiſenden Chapelle und Bachaumont folgende Verſe ein: " Et l'on croit avec apparence — Que les Saint Esprits ont taillé — Ce roc, qu'avec tant de constance — La Sainte a si long-temps mouillé — De larmes de sa pénitence. — Mais si d'une adresse admirable — L'ange a taillé ce roc divin, — Le demon, cautuleux et fin, — En a fait l'abord effroyable, — Sachant bien que le Pélerin — Se donnerait cent fois au Diable — Et se damnerait en chemin.

In der Nähe vom Berge St. Baume liegen gegen Nordoſten, das Städtchen St. Maximin **) und der Flecken Tourves, jenes das zwey Lieues von der Grotte

*) Man kann auch noch von St. Pilon aus den Berg St. Caſſien beſuchen, der noch höher iſt, und auf dem man zwei andere Grotten findet, deren Congelationen nicht weniger ſehenswerth ſind, als die der Grotte von St. Baume.

**) " Nachdem wir in St. Maximin alles Merkwürdige geſehen hatten, verfolgten wir die große Straße von Draguignan. Die Hügel die man auf dieſem Berge erblickt, enthalten eine große Menge farbiger Marmore, die Mönche von St. Maximin kannten ſie ſehr gut; Ludwig XIV. fand ſie ſo ſchön, daß er befahl dieſe Marmorhügel zu bearbeiten, und daß man eine große Anzahl Marmorblöcke nach Paris transportirte um Verſailles und Marly zu verſchönern. Man bediente ſich auch dieſer Marmore zur Ausſchmückung des Schloſſes Tourves und ſeiner Gärten. Der Graf von Valbelle hatte nichts geſpart, um dieſen Ort zu verſchönern. Er hatte eine reiche Bibliothek, Gemälde, Statuen hier zuſammengebracht. Die Schönheit der Bäume, die Länge der Alleen, die Größe des Schloßes, alles gab dieſer Wohnung das Anſehen eines königlichen Gebäudes. Indeſſen ſcheint der Reichthum mehr als der Geſchmack die Anordnung deſſelben geleitet zu haben; man wollte Bizarrerie für Originalität angeſehen haben. Das Schloß liegt am Ende eines ſich weit hin erſtrecken-

entfernt iſt hat 3000 Einwohner und eine ſchöne Kirche, von großer und majeſtätiſcher Höhe. Tourves iſt ein großer Flecken von faſt 3000 Einwohner; man ſieht hier auch ein ſchönes Schloß, ſchöne Waſſer und ſchöne Wieſen; er liegt in einer anmuthigen und reichen Ebene, wo das Korn mit Hülfe der Wäſſerung 10—12fältig trägt. Das Schloß ſteht auf einem vereinzelten Hügel, und beherrſcht

---

den Hügels, und ſtellt nur noch Ruinen dar; nur die Facade auf der Seite von Brignolles hat ſich noch etwas erhalten; es iſt ein Porticus von 10 gepaarten doriſchen Säulen, deren Schaft aus einem einzigen Stücke iſt. Am andern Ende des langen Hügels iſt eine Pyramide, von der Form der Pyramide des Ceſtius in Rom, in welcher ein Zimmer angebracht iſt. Bei dieſem Hügel erblickte man auch eine Schweizerei und ein gothiſches Ciborium, ein kleines thurmförmiges Gebäude, worin ſonſt das Hochwürdige aufbewahrt wurde. Der Graf von Valbelle ließ auf ſeine Mauer folgende Inſchrift ſetzen: À grandeur trop souvent succède ignominie; — De temple que j'étois, église je devins; — J'en conçus trop d'orgueil, on m'a fait écurie. — Passant, qui voit l'affront dont ma gloire est suivie, — Apprends sans murmurer à céder aux destins. — Ueberall in der Gegend von Tourves brechen Quellen aus dem Boden hervor, daher man die Ebene nach allen Seiten mit Leichtigkeit wäſſern und fruchtbar machen kann; aber hie und da bleibt das Waſſer in Vertiefungen ſtehen, und bildet kleine Seen deren Ausdünſtungen in der heißen Jahreszeit die Kornfäule hervorbringt, und der Geſundheit der Bewohner der Gegend ſehr ſchädlich wird. Die größten Seen bei Tourves ſind auf der Seite von Brignolles; man glaubt, daß die Vertiefungen, in denen ſich ihre Waſſer geſammelt haben, ein Werk ausgebrannter Vulcane ſeyen. Dieſe Waſſer ſind ſalzig. Man findet an einigen Orten dichte Laven, die Quarz enthalten. Man pflanzt den Oehlbaum auf den Hügeln; er erreicht aber keine anſehnliche Höhe. Die Hauptprodukte von Tourves ſind: Getreide, Heu, Bohnen. Man fabricirt in Tourves grobe Tücher, Papier und Seife; es iſt auch eine Hutmacherei hier."

die Ebene und den Flecken, und macht eine treffliche Wirkung. Die Käufer deſſelben haben das Dach, alles Eiſen, Gebälke und andere Holzwerk weggenommen, und das Gemäuer den Zerſtörungen der Zeit überlaſſen. Mitten in den Ruinen ſieht man eine ganz unbeſchädigte Colonnade und einen ſehr ſchönen Obelisk. Von Tourves iſt die Stadt Brignolles drei Lieue entfernt. Etwa auf der Hälfte des Weges erblickt man rechts in der Entfernung ½ Lieue, das ſchöne Schloß St. Julien, das ehemals dem Hrn. v. la Paine gehörte; die Käufer deſſelben haben es vollkommen gut erhalten, ſo wie den ſchönen dazu gehörigen Wald.

Brignolles iſt eine Stadt von 5 — 6000 Einwohner am kleinen Strohme Calanis, auf dem Abhange eines Hügels, zwiſchen waldigen Bergen, in einem angenehmen und fruchtbaren Baſſin, das zwei Stunden lang und eben ſo breit iſt. Hier iſt eine Unterpräfektur, ein Tribunal der erſten Inſtanz und des Handels, auch ſind hier vortheilhaft bekannte Gerbereien, und recht artige öffentliche Fontänen, die aber die Straßen, welche ſie wäſſern doch nicht reinlicher machen, weil ſie mit Miſt angefüllt ſind, der hier faulen muß. Man fabrizirt hier Seife, Tücher, Leim, verarbeitet Wachs; es ſind auch außer den Gerbereien, Färbereien, Oehl- und Walkmühlen hier. Korn und Wein ſind die Hauptprodukte des Bezirkes von Brignolles. Dieſe Stadt gab den berühmten Pflaumen, die ihr Gebiet erzeugt, ihren Namen; die Pflaumen gehören unter ihre wichtigſten Handelsartikel. Man pflanzt die Pflaumenbäume in eingeſchloſſenen Plätzen, die ganz vor den Winden geſichert ſind; ihre Früchte erhalten dadurch mehr Feſtigkeit und Schönheit; ſind ſie reif, ſo ſchüttelt man ſie mit einer gelinden Erſchütterung des Baumes herab; man zieht ihnen nun die Haut ab, durch-

ſticht ſie mit geſchälten Weidenzweigen, an denen man ſie zuſammen reihet, und hängt ſie zum Trocknen in die Sonne. Sind ſie gehörig getrocknet, ſo drückt man die Steine heraus, drückt ſie ſorgfältig flach und rund und trocknet ſie vollends auf Hürden die mit Papier belegt ſind; ſie werden nur im Sonnenſchein getrocknet, ſie würden ſonſt das Friſche und Durchſichtige verlieren, das ein Hauptverdienſt derſelben iſt. Die ſogenannten Pflaumen von Brignolles werden aber nicht blos in der Stadt Brignolles zubereitet; der größte Theil derſelben kommt aus dem Departement der untern Alpen; aber Brignolles treibt den Haupthandel damit; ſie war in ſo gutem Rufe wegen der Geſundheit ihrer Luft, daß einſt die Gräfinnen der Provence ſich hieher tragen ließen, um ihre Wochen hier zu halten, daher ſie *Villa puerarum* genannt wurde; ſie wurde während der Bürgerkriege verheert. Die Ebene von Brignolles iſt eine Fortſetzung der Ebene von Tourves und eben ſo fruchtbar; ſie iſt auch gewäſſert, und trägt ebenfalls 10fältig; die Erde iſt mit Seeſalz durchdrungen; die Hügel, welche ſie beherrſchen, ſind mit Reben und Oehlbäumen bepflanzt.

Das Rhonemündungdepartement liefert kaum die Hälfte des zu ſeiner Conſumtion nöthigen Kornes; dieß macht nach der Berechnung des Mr. Mich. d'Aiguieres (Statist. du départ. d. Bouch. d. Rhone) der vier Cent. jährlich auf die Perſon rechnet, eine Ausgabe von 7686 Fr. nöthig; man bezieht das Korn aus Sardinien, Sizilien, von den Küſten von Africa und aus Languedoc; indeſſen wenn alle unangebaute und ſumpfigte Gegenden des Departements angebaut würden, ſo könnte Korn genug für das Departement gepflanzt werden. Der Pflug der in dieſem Departement weniger gebräuchlich iſt, als der Spaten,

wird gewöhnlich den Eseln überlassen; man braucht selten Maulesel dazu, noch weniger Pferde, und niemals Ochsen. Diese letztern sind auf dem Lande unbekannt, nur auf der Insel Camargue erzieht man welche, weniger für den Pflug als zum Schlachten; und dieß sind Ochsen von einer kleinen Art, die aber für das Bedürfniß des Departements bei weitem nicht hinreichend sind; es bezieht den Rest aus den Gebirgen von Vivarais, aus den Cevennen, aus dem Cantal- und Aveyrondepartement.

Wenn dieß Departement nicht sehr reich an Hornvieh ist, so ist es sehr reich an Schafen. Die Hämmel weiden Thymian, Lavendel, Quendel, und ihr Fleisch ist vortrefflich. Das Federwildpret und Geflügel ist hier rar; man bezieht es aus den benachbarten Departemens. Der Butter ist in der untern Provence fast unbekannt, das Olivenöhl wird an seiner Stelle in den Küchen gebraucht. Aix hat ein besonders vortreffliches Oehl; aber diese Stadt hat auch das beste Brod in der Provence. Das Futter ist hier sehr rar und außerordentlich theuer. Der Centner Heu kostet fast gewöhnlich in den Städten Marseille und Aix 5 Franken; selten weniger und zuweilen mehr. Die Wälder sind hier noch weit rarer. Marseille welches sehr viel Holz braucht erhält etwas weniges aus dem Vardepartement, das meiste aber aus Corsika. Die Berge deren Nacktheit diesen Mangel verursacht, sind eben so wenig zum Feldbau als zu Wäldern tauglich. Die verschiedenen Bassins die sie von einander trennen, sind noch die einzigen angebauten Plätze; sie liefern nicht viel andere Bäume, als Oehlbäume; deren blasses Grün zur nackten Farbe des ganzen Landes paßt; die schmalen, länglichen, weidenförmigen, sich gar nicht gruppirenden Blätter, an den stark von einander abstehenden Zweigen und Aesten geben nur einen schwachen Schatten.

Vor dem Winter 1788 und 89 waren die Oehlbäume viel kräftiger; fünfmal ſeit dieſer Epoche, tödete ſie die Kälte wieder; und das Departement kann nicht mehr auf dieſe Quelle des Einkommens rechnen, die ehemals eine Ausfuhr von 120,000 Centner Oehl in gewöhnlichen Jahren verſchaffte. Die übrigen Ausfuhrartikel ſind: Seide, die eine Million eintragen kann; Salz für 200,000 Fr. Wein für eben ſo viel; Schafe für eben ſo viel; Wolle für 750,000 Fr.; präparirte Oliven, Capern, gedörrtes Obſt, z. E. Roſinen, Feigen, Mandeln ꝛc. für 250,000 Fr. Zum Verwundern iſt es, daß es keine Wollen- und Seidenfabriken in dieſem Departement giebt, ob man gleich die Materialien für beide im Ueberfluſſe beſitzt.

Der Miſtral, der Nordweſtwind, dem die Provencalen die Geſundheit des Climas zuſchreiben, iſt dagegen auch Schuld an den Bruſtübeln denen ſie durch das ewige Wechſeln von Kälte und Wärme, das er veranlaßt, unterworfen ſind. Dieſes Departement, eines von den dreien, aus denen die alte Provence beſtand, nimmt längs der Meeresküſte eine Linie von beinahe 30 Stunden ein; ſeine Breite iſt um die Hälfte kleiner; ſeine Bevölkerung beträgt beinahe 300,000 Köpfe; es wird in die drei Arrondiſſemens von Marſeille, Aix und Taraſcon eingetheilt.

Beauſſet iſt ein ſehr langer Flecken, von etwa 2000 Einwohnern; er iſt von weitläuftgen Rebenpflanzungen umgeben, die weit bedeutender ſind als die Oehlpflanzungen. Die ziemlich einförmige Ebene von Beauſſet dauert eine Stunde und dann kommt man an die traurigen Felſenſchluchten von Oliouſes. Dieſe wild in einandergeſchobene, hoch emporſtarrenden Felſen, überraſchen und erſchrecken den Reiſenden zugleich. Zwiſchen greulichen, ſenkrecht abgeſchnittenen Kalkfelſen von den bizarreſten

Formen, und der vollkommensten Nacktheit, wandelt man neben dem Bette eines Bergstromes hin, das links in der Tiefe liegt, und worin im Sommer nur ein schmales Bächlein leise dahinschleicht, im Winter aber ein wildtobendes und schäumendes Wellengetümmel dahin braußt.

Man hat auf dieser durch die Felsen sich windenden Straße, wo kein Rasenplätzchen, kein Busch oder Baum, Kühlung, Erquickung und Schatten gewährt, gegen Winde und Hitze, die gleich feindselig auf den Reisenden einstürmen, keinen andern Schutz als die Winkel und Vertiefungen der Felsen. Nach einer Stunde erweitert sich das Thal, die Berge werden niedriger, wie sie sich von einander entfernen; ein frisches Grün zieht sich immer stärker über die Anhöhen; einige Quellen kommen zum Vorschein, ein erfrischender, neu belebender Anblick für den durchs öde brennende Thal niedergedrückten, ermatteten und schmachtenden Wanderer. Olioulles ist ein recht artiger Flecken von 2000 Einwohnern und liegt am Ausgange des engen Felsenthales, das von ihm den Namen hat; es verdankt ihm selbst die große Menge Oliven, mit denen sein Gebiet bedeckt ist. Hier findet der Reisende die ersten im Freien wachsenden Orangenbäume. Wie man aus Olioulles herausgetreten ist, so steigt man allmählig in die Höhe, wo man überall Capernstauden sehen kann.

* * *

"Nichts ist geschickter, sagt Papon in seinem Werke: *Voyage en Provence*, eine Idee vom Passe von Thermopylä zu geben als das enge Felsenthal bei Olioulles. Zwei senkrechte Felsenreihen ganz nackt von unten bis zum Gipfel, schließen es ein, und stellen die sonderbarsten Formen dar; unter andern grotesken Ge-

ſtalten ſieht man groſſe Thürme, hohe Pyramiden, das Bild zerſtörter Gebäude ꝛc. Keine Pflanze, kein lebendes Geſchöpf erſcheint in dieſen Felſen; man hört nichts als das Geſchrei einiger Raubvögel; nähert man ſich dem Thale ſo ſieht man Felſentrümmer und vulcaniſche Steine umher, traurige Denkmale der Verheerungen, welche Waſſer und Feuer in dieſen Bergen angerichtet haben. Die vulcaniſchen Steine ſind durch Bergſtröme herbeigeführt worden, die aus der Gegend von Evenos kamen, wo man einen ausgebrannten Vulcan, Baſalte und Lavablöcke findet.

Im ſtärkſten Contraſte mit dieſen wilden traurigen Anſichten ſteht das prächtige Thälchen von Olioulles, wo die Natur im Frühlinge den glänzenden aber vergänglichen Reichthum Florens, und im Sommer und Herbſte die köſtlichſten Gaben Pomonens ausbreitet; hier wachſen die Orangenbäume im Freien, und die Oehlbäume bilden reitzende Wäldchen; Fichten, Reben, Baumgärten verſchönern die Hügel, aber ſo wie man den Blick höher erhebt, ſo bemerkt man nichts als kahle, öde Felſengipfel über den nächſten grünen Bergen. Die Berge von Courtine, von St. Barbe, und das Gebiet von Montrieux bieten überall Spuren ausgelöſchter Vulcane dar. Eine ſonderbare Erſcheinung hat man wenn man aus Vaux d'Olioulles heraustritt, an einer kleinen Kette von weißen Sandſteinfelſen, deren ſämmtliche Gipfel gerundet ſind und Aehnlichkeit mit Haufen über einander geſchichteter Kugeln haben.

* * *

" Am Berge von Olioulles ſind die deutlichſten Spuren eines ehemaligen vulcaniſchen Brandes. Die ſchwärzlichen Steine die man hier ſieht, ſind voller Löcher und Blaſen; man bauet ſeit langen Zeiten zu Olioulles damit;

ihren vulcanischen Ursprung hat man aber noch nicht lange entdeckt. Die unfruchtbaren Gebirge im Kirchspiele von Aix, Marseille und nördlich von Toulon, sind alle kalkartig und meistens mit Steinkohlenlagen versehen; eine wichtige Entdeckung für die holzarme Provence. Gemeiniglich trifft man in der Erdschichte, welche das Dach des Steinkohlenflözes ausmacht, eine große Quantität von Flußmuscheln, Schraubenschnecken, und Chamiten an. Bei Olioulles soll sich die wahre Puzzelana des Vesuv finden, man fand unter dem Wasser bei Toulon, ihren trefflichen Gebrauch bewährt. *)

* * *

" Das Thal in welchem Toulon liegt wird gegen Norden durch hohe Berge geschützt, durch minder hohe gegen Osten und Westen; es zieht sich am Meere drei Lieues weit hin; Toulon liegt in seinem Mittelpunkte. Der Name Toulon ist erst seit dem zweiten Jahrhunderte bekannt. In Antonins Reisebuch heißt diese Stadt *Telo martius*. Die Römer hatten hier im 5ten Jahrhunderte

*) " Verläßt man das Gebiet von Olioulles, so betritt man das von Toulon, welches an gewissen Plätzen noch lachendere Ansichten hat, da es mit Bastiden übersäet, und mit Citronen- Oliven- Dattel- Cedrat- und Orangenbäumen bepflanzt ist. Es ist fruchtbar an allen Arten von Obst. Im Norden und Nordwesten der Stadt, ist der sogenannte Saffre, den man hier im Ueberflusse findet, eine merkwürdige Erscheinung, er besteht aus einem Haufen kleiner Steinchen, die durch eine Art von Kitt mit einander verbunden sind, der an der Luft mit einer überraschenden Leichtigkeit hart wird; ließe man den Boden nur 20 Jahre brach liegen, so würde er eine Art von Pudding bilden, der eben so hart wäre, als derjenige, den man an der Seeküste findet und den man mit Pulver sprengen muß.

eine Färberei; ſie hatte das Schickſal des übrigen Theils der Provence; ſie wurde zu verſchiedenen Zeiten durch die Saracenen verheert, die mehrmals hier landeten; mehrere Jahrhunderte verfloßen, ohne daß man an ihre glückliche Lage dachte. Ludwig XII. erkannte zuerſt die Vortheile die man von einem ſo ſichern Hafen, und von der ſchönſten Rhede, die man nur im Mittelmeere findet, ziehen könne. Er ließ beim Eingange des Hafens einen großen Thurm errichten, der aber erſt unter Franz I. vollendet wurde. Heinrich IV. ließ die Stadt mit Mauern und Graben umgeben und befeſtigen; aber Ludwig XIV. hat es die unermeßlichen Arbeiten zu danken, welche jeden Reiſenden in Erſtaunen ſetzen, alles trägt davon das Gepräge vom Genie des großen Königes. *)

Es iſt ein entzückendes Schauſpiel, die Thätigkeit zu ſehen, welche in dieſer Stadt herrſcht. Hier ſchimmern die Flaggen einer Menge Schiffe in der Luft, die beſtimmt ſind, alles was das Leben angenehmer und bequemer machen kann, in die alte und neue Welt zu bringen. Weiterhin jenſeits der Thürme und der Kette, welche den Hafen ſchließt, vertheidigen ſchimmernde Citadellen die Rhede und ſind immer bereit auf das erſte Zeichen, den frechen Feind zu verfolgen, der es wagen würde ſich zu nähern. Die Streiche der Zimmeraxt, des Beiles und Hammers zeigen an, daß ſich rechts die Zimmerplätze befinden, wo man die erſtaunenswürdigen Maſchinen erbauet, auf denen der Menſch ſeinen Feinden bis ans Ende des weiten Meeres nachjagt. Die Straßen ſind mit einem

*) " Die einzigen intereſſanten Gegenſtände in Toulon, die einen Reiſenden daſelbſt zurückhalten können, ſind der Hafen und das Arſenal."

muthwilligem Volke angefüllt, das in raſtloſer Thätigkeit iſt und das nur dann auf die Seite tritt, und ſich in Reihen ſtellt, wenn die Galeerenſclaven ſich nähern, die unaufhörlich Balken, Tauwerk, Kanonenkugeln tragen und was ſonſt noch zur Ausrüſtung der Schiffe nöthig iſt.

Die Neugierde wird geſchärft, ſie wird ungeduldig; man weiß nicht wo man an einem Orte anfangen ſoll, wo ſo vieles zu ſehen und zu bewundern iſt. Nichts erhebt den Menſchen mehr, nichts kann ihm einen gerechtern Stolz einflößen, als der Anblick einer Anſtalt wie das Arſenal in Toulon;*) da iſt alles groß in den Ideen und Planen und alles iſt ſinnreich in den Mitteln. Die Eingangspforte wurde 1738 nach Mr. Langes Zeichnung errichtet; ſie iſt mit freiſtehenden doriſchen Säulen, Basreliefs und Seetrophäen und mit den Bildſäulen des Mars und der Minerva geſchmückt, in der Mitte iſt ein Wappenſchild, mit Trophäen und Hörnern des Ueberfluſſes, aus denen allerlei Muſcheln hervorkommen. An dem einen Ende der Attica ſieht man einen Genius, der ein Büſchel Lorbeerzweige in den Armen hat; auf dem andern einen Genius der Palmzweige hält. Dann erblickt man noch Trophäen von Inſtrumenten, die ſich auf die Wiſſenſchaften beziehen. Die Anordnung dieſer Pforte, wird mit Recht bewundert, ſie paßt vollkommen für den Ort, für den ſie gemacht wurde.

---

*) " Hier findet man alles was nur zum Bau und zur Ausrüſtung einer Kriegsflotte gehört; man erſtaunt über den hohen Grad von Vollkommenheit den die Schiffbaukunſt in unſern Zeiten erreicht hat; ähnliche bewunderungswürdige Anblicke hat man bei Plymouth und Portsmouth in England."

Der Eingang zum Arsenal ist beständig verschlossen, um den Zulauf der Neugierigen zu verhindern, welche nur die Arbeiter stören würden, und unter denen sich Menschen mit schlechten Absichten und Mitschuldige der Galeerensclaven einschleichen könnten, mit dem Plane ihnen Mittel zur Entweichung zu verschaffen. Wenn man durch die Pforte eingetreten ist, wo man seinen Erlaubnißschein zeigt, wenn man nicht von einem höhern Offiziere begleitet ist, so befindet man sich auf dem großen Schiffszimmerplatz. Als wir eintraten, besserte man gerade den Indomptable aus, und bauete zwei andere Schiffe und eine Fregatte; man betrieb die Arbeit mit aller möglichen Thätigkeit; man arbeitete Tag und Nacht und auch an den Sonntagen. Hier eilt jeder bei seiner Arbeit und doch sieht man nichts von Verwirrung.

Das Gerippe eines Schiffes hat die vollkommenste Aehnlichkeit mit einem Thierskelete. Zimmerleute behauen das Holz, oder befestigen an die großen Balken, die den Kiel des Schiffes bilden, kleine Krummhölzer, auf welche die Schiffsverkleidung genagelt werden muß. Diese letztere wird wieder von andern verfertigt; diese bringen die Dielen in die gehörige Ordnung, welche die Seite der ungeheuern Maschine bedecken sollen. Die Calfaterer verstopfen die Zwischenräume mit Werk; andere bestreichen die Oberfläche des Schiffes mit Talg und Harz, um sie gegen die Feuchtigkeit zu schützen. Die großen Schiffe werden mit Kupfer beschlagen; der Hammer tönt auf den wohlklingenden Blechen. Schiffe die auf diese Art mit Kupferblech überzogen sind, laufen schneller als die andern, die durch Unebenheiten ihrer Oberfläche aufgehalten werden, und der aus dem Meere kommende Schiffswurm kann ihnen

nicht beikommen, der im Mittelmeere häufiger iſt als im Ocean. *)

Die Arbeiter ſingen provencaliſche Lieder, welche ſie mit dem Getöſe ihrer Werkzeuge zu begleiten ſcheinen. Die Galeerenſclaven tragen die Balken, die Krummhölzer, die Breter, die Anker, die Schiffsſeile; man braucht ſie zu den härteſten Arbeiten; ſie ſind durch eine beſondere Kleidertracht ausgezeichnet, und ihr durchdringendes Geſchrei vermiſcht ſich mit dem fürchterlichen Geraßle ihrer Ketten. Wir ſahen hier den Muron, die Fregatte, auf der Napoleon aus Aegypten nach Frankreich zurückkehrte; ſie trägt 36 Kanonen. Das hier zu ſehende Baſſin des berühmten Ingenieur Grognard, iſt ganz vorzüglich der Aufmerkſamkeit des Reiſenden würdig. Es iſt ein Werk das Erſtaunen erregt, ſowohl wegen der unendlichen Hinderniſſe die beſiegt werden mußten, um es zu Stande zu bringen, als auch wegen der unbegreiflichen Operationen, zu denen man wegen Beſchaffenheit des Ortes ſeine Zuflucht zu nehmen ſich gezwungen ſah.

Wenn ehemals die großen Schiffe erbauet waren, ſo ließ man ſie mit den nämlichen Mitteln, vom Stapel laufen, deren man ſich dazu bei gewöhnlichen Schiffen bedient. Aber die Gefahren dieſer Operation ließen ſich für eine ſo entſetzliche Maſſe nicht berechnen. Dieſem verdrießlichen Umſtande wich man durch die Erbauung eines Baſſins aus, in welchem das Meerwaſſer das Schiff holt,

*) Teredo navalis, ein zerſtörender Wurm, den die franzöſiſchen Schiffe aus den indiſchen Meeren mitgebracht haben, dem eine Flotte nicht widerſtehen kann, und der die Dämme von Holland ſchon zu zerſtören gedrohet hat.

und in den Hafen führt. Das Genie des Ingenieurs Grognard wußte die Schwierigkeiten zu beſiegen, die ſich einem ſolchen Unternehmen entgegen zu ſetzen ſchienen; Schwierigkeiten, die noch durch die Hinderniſſe vermehrt wurden, welche Neid, Treuloſigkeit, und der perſönliche Eigennutz ſeiner Gegner ihm in den Weg warfen. Dieſes bewunderungswürdige Werk findet man ganz am Ende des Zimmerplatzes nach dem Meere hin.

Um dieß Baſſin zu Stande zu bringen, machte Mr. Grognard eine Flöße, auf welcher er einen ungeheuern Kaſten errichtete, worin das Baſſin erbauet werden ſollte. Man hatte anfänglich den Gedanken, den Kaſten auf dem Lande zu bauen, und ihn wie ein anderes Schiff vom Stapel laufen zu laſſen; aber man beſorgte, er möchte zerbrechen und nun bauete man ihn auf dem Waſſer, über dem Platze, wo man ihn verſenken wollte; *) endlich füllte man ihn mit den ſchwerſten Maſſen, die man nur finden konnte, und mit 1800 Kanonen, verſenkte ihn, und bauete in ſeinem Innern mit Steinen das Baſſin, dem man die

*) "In den Häfen des Oceans macht die Erbauung und der Gebrauch der Baſſins zu Erbauung und Ausbeſſerung der Schiffe, keine Schwierigkeit. Bei der Ebbe und Fluth füllen ſich dieſe Baſſins oder Docken täglich zweimal, und werden zweimal leer. Iſt das auszubeſſernde Schiff mit der Fluth ins Baſſin hereingekommen, und iſt das Waſſer bei der Ebbe aus dieſem abgelaufen und das Schiff auf ſeine Lagerhölzer herabgeſunken, ſo darf man dann nur das Baſſin verſchließen, daß es die Fluth nicht wieder anfüllt, und kann dann mit Ausbeſſerung des Schiffes den Anfang machen. Grognard ließ einen 300′ langen und 100′ breiten hölzernen Kaſten bauen, und in denſelben ein Baſſin von Quaderſteinen, zur Aufnahme eines Schiffes. Als nun der Kaſten immer ſchwerer wurde, ſo ſank er endlich in die Tiefe und nahm eine feſte Lage an."

Geſtalt eines Schiffes gab; dieß Baſſin iſt 180′ lang, 80′ breit und 18′ tief. Wenn der Eingang des Baſſins geſchloſſen iſt, und man es trocken haben will, ſo werden durch ſtarke Galeerenſclaven 28 Pumpen in Bewegung geſetzt; man braucht nur 8 Stunden zu dieſer Operation.

Will man ein Schiff ausbeſſern, ſo läßt man es durch eine Oeffnung in das mit Seewaſſer angefüllte Baſſin einlaufen; dann verſchließt man die Oeffnung und pumpt das Waſſer heraus, wo ihm die Arbeiter dann auf allen Seiten beikommen können; will man es wieder flott machen, ſo läßt man das Baſſin ſich nach und nach wieder mit Waſſer anfüllen und dann bringt man es durch die Oeffnung, durch die es hereingekommen iſt, wieder ins Meer hinaus. Man ſteigt auf Stufen ins Baſſin hinab, ſo wie man auch auf ſolchen von den Kais nach dem Platze herab kommt, den die Schiffswerthe, die Magazine und Arſenale einnehmen; ſie bilden um das Ganze herum eine Einfaſſung, auf dem man ſpazieren gehen kann, ohne die Arbeiter zu ſtören. In dieſem Baſſin werden mit größter Bequemlichkeit Kriegsſchiffe ausgebeſſert und neu erbauet; die Fregatten und Schiffe von weniger Ausdehnung bauet man auf dem Schiffwerfte. Man kann nach Beſchaffenheit der Größe eines Schiffes, das ausgebeſſert werden ſoll, dem Baſſin eine größere oder geringere Länge geben; iſt daher das Schiff von geringer Ausdehnung, ſo iſt das Baſſin, das man verengt hat, auch ſchneller ausgeleert.

Wenn ein großes Schiff gebauet iſt, ſo führt man es in den Hafen, um es zu bemaſten und ganz auszurüſten. Die Arbeiten des Hafens ſtehen in Verbindung mit denen der Schiffswerfte; an der Spitze des Hafendammes iſt die Maſchine, mit der man die Maßbäume in den Schiffen

aufrichtet; man erſtaunt wenn man die entſetzlichen Maſſen anſieht, die mit Hülfe dieſer Maſchine in Bewegung geſetzt werden. Hier füllen die Galeerenſclaven Tonnen mit Brunnenwaſſer, die für das Seeweſen beſtimmt ſind; dort ziehen andere das Tauwerk aus einander oder rollen es zuſammen; an einem andern Orte bringen Matroſen das Takelwerk und die Segel in Ordnung. Es iſt das Geräuſch eines Bienenſtockes und die Thätigkeit eines Ameiſenhaufens, den man um ſich her bemerkt.

Im Jahre 1793, während des Revolutionskrieges, machten ſich die vereinigten Engländer und Spanier Meiſter von Toulon. Die Engländer nahmen alles was ſie im Hafen fanden mit ſich fort; verbrannten und verſenkten mehrere Schiffe. Man ſuchte nachher durch allerlei an Balken befeſtigte Inſtrumente, die man nach den Schiffen hinabſenkte, und durch Taucher, deren man 44 von Neapel kommen ließ, ſo viel als möglich wieder davon in die Höhe zu bringen. Sehr merkwürdig iſt der Platz wo die Schiffsmaſte liegen und verfertigt werden; wir ſahen da Maſte, die aus 6 Bäumen zuſammengeſetzt wurden, die man in einander hineinſchiebt und dann mit eiſernen Ringen befeſtigt, welche von den Galeerenſclaven mit unglaublicher Mühe über die Stämme herabgetrieben werden; ſo arbeiteten ihrer 20 an dem Herabtreiben eines ſolchen Ringes und brachten doch in einer Stunde, ihn kaum um eine Linie vorwärts. Einer der größten Maſten war 110′ lang und hatte 9—10′ im Umfange.

In einer beſondern Werkſtätte, ſind 40 Galeerenſclaven beſchäftigt, Hanf für Weber und Seiler zu ſpinnen; die Spindeln werden alle durch ein Rad und ein Seil auf einmal in Bewegung geſetzt und jeder Galeerenſclave kann ſeine Spindel aufhalten, ohne ſeine Cameraden in der

Arbeit zu ſtören. Jeder kann im Tage ein Pfund Hanf ſpinnen; dieß iſt die mittlere Zahl, einige ſpinnen geſchwinder, andere langſamer, einige feiner, andere gröber. Die zu dieſem Geſchäfte beſtimmten Galeerenſclaven können im Tage 4, 5—10 Sous verdienen. Das Holz, welches man zur Bemaſtung der Schiffe braucht, kommt aus dem Norden oder aus Corſika; die Tannen aus dieſer Inſel ſind harzigter als die nördlichen, und halten ſich daher beſſer im Waſſer, ſie ſind aber nicht ſo hoch und knotigter. Man bedient ſich zweier Tannenarten zur Schiffbemaſtung, der Pinus abies und Pinus picea; dieſe ſchönen Bäume brauchen gegen 100 Jahre, um die höchſte Stufe ihres Wuchſes zu erreichen; und wenn ſie abgehauen und zur Bemaſtung angewendet worden ſind, ſo kann ein einziger Windſtoß ſie umwerfen, ein einziger Kanonenſchuß ſie zerſchmettern.

Die Seilerei*) iſt ein mit Quaderſteinen gewölbter Saal, der 320 Toiſen lang iſt; er iſt von Vauban gebauet worden; ein majeſtätiſches Gebäude, deſſen unabſehliche Länge in Erſtaunen ſetzt. Man ſieht drei Gänge neben einander, ſo daß drei Parteien zugleich Taue drehen können. Der obere Stock iſt von einer großen Menge von Arbeitern beſetzt, welche den Hanf für die vorhin genannte Spinnerei zurüſten. Zuerſt macht man in der Seilerei Bindfaden, und betheert ihn, aus der gehörigen Anzahl von Bindfaden macht man ein ſtarkes Seil; aus dreien derſelben eine Aussière, und aus drei Auſſieren ein Tau. Neben der Seilerei iſt die Segeltuchfabrik, wo man unauf-

*) "Hier (in der Seilerei) iſt ein zahlreicher Schwarm von Arbeitern beſchäftigt; einige kämmen den Hanf, andere ſpinnen ihn, andere betheeren ihn, wieder andere verwandeln ihn in Taue."

hörlich beschäftigt ist, Segel zu verfertigen, zu nähen und auszubessern; der Saal zu Verfertigung der Segel ist sehr lang; über ihm ist der Ort wo die Taue getheert werden. Die Werkstätte der Schlosser giebt eine Vorstellung von der Höhle der Cyclopen; hier schmiedet und bearbeitet man alles zu den Schiffen nöthige Eisenwerk, die Kanonen, Anker und Kessel ausgenommen, die aus den Nationalfabriken kommen. Eine große Anzahl von Galeerensclaven arbeitet in dieser Werkstätte, und sie haben nach Beschaffenheit ihres Talentes einen stärkern oder geringern Lohn. Glühendes Eisen sprüht unaufhörlich auf ungeheuern Ambosen, unter den Streichen schwerer Hämmer, Funken umher; *) drei Galeerensclaven, die mit einer Kette an dem nämlichen Ringe befestigt sind, bearbeiten es mit verdoppelten Streichen; ein mit Schweiß bedeckter und von Rauch umhüllter Meister steht der Arbeit vor.

In der Schmelzhütte fließt das Kupfer wie die Lava eines Vulkans; man macht Kanonen, Kessel, Bleche zur Verkleidung der Schiffe, und Nägel, um sie zu befestigen. In der Böttcherei ist man unaufhörlich beschäftigt Faßdauben zu schneiden, sie zu vereinigen und Fässer mit Reifen zu binden. Etwas weiter sieht man die Schornsteine der Wäscherei rauchen; man fühlt die Hitze der Oefen der Bäckerei, diese Anstalt ist von den andern durch einen kleinen Kanal abgesondert, neben daran sind die Korn- und Mehlmagazine. Die Schreinerei bietet nicht weniger mannigfaltige Arbeiten dar; eine un-

*) "In der Werkstätte der Eisenarbeiter glüheten 13 Essen, auf eben so vielen Ambosen wurde geschmiedet, an jedem standen vier halb nackte, am ganzen Leibe schwarze Menschen; wahre Cyclopen."

glaubliche Menge von Arbeiten wird hier verfertigt. Es iſt ein ſchmerzlicher Anblick für den Menſchenfreund, wenn er hier einen ſo ungeheuern Vorrath von hölzernen Beinen erblickt. Ganz nahe bei der Schreinerei iſt die Werkſtätte der Bildhauer; ſie verfertigen die hölzernen Verzierungen, welche das Vorder- und Hintertheil und einige andere Theile im Innern des Schiffes ſchmücken. Man zeigt hier Basreliefs und Figuren von Holz, die für alte Galeeren gemacht wurden, und die Puget gearbeitet hat. *)

Nach dieſen Werkſtätten beſucht man die Magazine; das Hauptmagazin wurde durch die Engländer verbrannt. Es iſt nur noch ein Magazin der erſten Klaſſe vorhanden, da es nicht von der nöthigen Ausdehnung iſt, ſo benutzt man noch mehrere Secondärmagazine, aber alle hängen von jenem ab. Die gemeinſten Sachen bieten durch ihre Menge, Mannigfaltigkeit, Vertheilung und Symmetrie einen impoſanten und ſelbſt angenehmen Anblick dar. Dieß iſt der Fall bei den beſondern Magazinen, die zuſammen, das Generalmagazin von Toulon bilden. Jedes ſcheint eine große Boutique zu ſeyn, wo man das ſucht, was für jedes Schiff nothwendig iſt. Alles was zu den Bedürfniſſen des Lebens dienlich iſt, findet man hier mit Zetteln bezeichnet, auf eine bewunderungswürdige Art geordnet; es iſt der merkwürdigſte und aufs beſte angefüllte Markt den man ſehen kann. Jedes Magazin hat eine Nummer und eine Aufſchrift, aus dem man ſehen kann was es enthält.

---

*) " Alle erwähnten Gebäude ſtehen in geraden Linien um den Hafen her, und machen alſo bis auf eine oder zwei offene Stellen ein vollkommenes Viereck.

Das Zeughaus iſt einer von den Haupttheilen dieſer Magazine. Die Kanonen, die Mörſer von jedem Kaliber, die Haubizen, die Steinböller ꝛc. ſind in den Parks zuſammengeſtellt, wo man zwiſchen ungeheuern Pyramiden von Bomben und Kugeln von jeder Größe und Art hinwandelt; *) man bewahrt hier noch einige Stücke von ſonderbarer Form auf, die man den Feinden abgenommen hat. Wir bemerkten auch kleine Kanonen, die auf einem Fuße und nicht auf einer Laffete ruheten, man transportirt ſie auf dem Rücken der Mauleſel; ſie wurden von Venedig gebracht. Zur Belehrung der Kanoniere iſt eine Batterie im Arſenale, die eben ſo wie in einem Schiffe angeordnet iſt. Hinter dem Zeughauſe iſt das Magazin für die Segeltücher und das Tauwerk. Der Waffenſaal iſt nicht mehr was er ehemals war; die Engländer haben ihn geplündert, und durch den beſtändigen Krieg, den Frankreich bisher führte, wurde man genöthigt, Gebrauch von dem größten und beſten Theile der noch übrigen Waffen zu machen. Doch findet man noch ziemlich viele Flinten, Musketen, Carabiner, Säbel, Piſtolen ꝛc. aber nichts mehr von der ehemaligen Symmetrie. Die Bajonette bilden keine furchtbaren Säulen mehr; die bei den Handgriffen zuſammengereihete Säbel, ſtellen an der Decke keine ſchimmernden Roſen und Sonnen mehr dar. Pallas ſtehet noch in dem Hintergrunde dieſes der Kriegsgöttin errichteten Tempels; aber dieſer iſt der Verzierungen beraubt, die ihm gehören, bis auf die Zeit, wo der wiederkehrende Friede ihm alle Werkzeuge des Todes und der

*) "Im Artilleriepark liegen die Kanonen über einander geſchichtet; wie die Breter auf der Werfte; längs dem Kanale, womit der Park eingefaßt iſt, liegen die Anker."

Zerſtörung zurück geben und ihn wie einſt den Tempel des Janus verſchließen wird.

Der Modellſaal iſt eine der ſehenswürdigſten Anſtalten des Arſenales für jeden der ſich eine richtige Vorſtellung von dem mannigfaltigen Baue der Schiffe machen will; man findet immer einige Arbeiter in dieſem Saale. So oft man ein Schiff mit neuen Veränderungen bauet, ſo macht man ein Modell davon; auch macht man Modelle von den Schiffen fremder Nationen, an denen man irgend eine Verbeſſerung bemerkt hat. Sehr intereſſant war uns der Anblick des Modelles von der Flöße, auf welchem der berühmte Groguard, den ungeheuern Kaſten aufrichten ließ, der das Gemäuer ſeines Baſſins aufnehmen ſollte. Man ſieht hier Modelle von Schiffen verſchiedener Größe, und von jeder Art, vom Kriegsſchiffe bis zum kleinſten Boote; Modelle von den Maſchinen die man bei der Bemaſſung der Schiffe braucht; nichts fehlt hier. Der Beobachter, der alle dieſe zum Seeweſen gehörige Gegenſtände mit einem Blicke umfaßt, kann bei dieſen Modellen den complicirten Bau der Schiffe mit mehr Leichtigkeit ſtudieren, als bei ihnen ſelbſt.

Unſere Aufmerkſamkeit wurde von einer Maſchine angezogen, die ein Galeerenſclave im Jahre 1798 erfand, um ſich darin ins Meer zu verſenken und darin unter dem Waſſer zu arbeiten. Es iſt ein hohler Gliedermann mit Aermeln, in den ſich der Taucher hineinſteckte; die Augen ſind mit zwei Gläſern bedeckt; ein langer lederner Schlauch der an dem Kopfe dieſes Gliedermannes befeſtigt iſt enthält drei abgeſonderte Röhren, die eine diente dazu, um friſche Luft daraus zu erhalten, die andere um die Luft darin auszuathmen, und die dritte um dadurch zu reden; Blaſebälge, die man ans End dieſer Röhren befeſtigte,

mußten die Respiration und die Erneuerung der Luft erleichtern. Der Unglückliche, der durch diese Erfindung seine Freiheit zu erlangen hoffte, wurde das Opfer derselben; er blieb eines Tages zu lange unter dem Wasser, das Blut drang ihm zu der Nase und den Ohren heraus, als man ihn heraufzog, und er starb bald darauf. Dieses Magazin, das für die Schule des Seewesens bestimmt ist, besitzt endlich Modelle von allen Arten von Waffen und Instrumenten, die bei den Schiffen und dem Kriege nöthig sind, und alle diese Gegenstände des Studiums sind mit großer Sorgfalt und Zierlichkeit verfertigt.

Mr. Palliere, der uns bisher begleitet hatte bezeugte eine Abneigung, mit uns in die Wohnung der Galeerensclaven (*Bagne*) zu gehen; ein Militär, der schon hundertmal in den Gefechten dem Tode Troz geboten hatte, konnte den Anblick des Unglücks und Elendes nicht ertragen; wir ehrten ein so edles, zartes Gefühl. Auch uns kostete es einige Ueberwindung, den eckelhaften Ort zu besuchen, wo das Laster seine gerechte Strafe erhält, aber die Neugierde siegte. Wir traten in die Wohnung zur Zeit, da die Arbeit aufgehört hatte, zur Stunde des Mittagessens. Obgleich diese Unglücklichen keine andere Kleidung haben als lange Hosen und ein Gilet ohne Taschen, und einige fast nackend sind, so werden sie doch jedesmal, einer nach dem andern, durch zwei Argousins, so nennt man die Männer, welche die Aufsicht über sie haben, visitirt; man untersucht ihre Armhöhlungen, ihren Unterleib und Rücken, um sich zu versichern, daß sie nichts entwendet haben, und daß sie keine Werkzeuge bei sich führen, womit sie sich in Freiheit setzen können.

Ungeachtet dieser Vorsicht begehen sie jeden Tag Diebstähle; mit einer unendlichen Geschicklichkeit verstecken sie

in den Winkeln des Schiffwerftes oft sehr ansehnliche Stücke Kupfer oder Eisen die sie gestohlen haben. So groß die Sorgfalt ist, mit der man sie bewacht, und obgleich man auch die Arbeiter durchsucht, die aus dem Arsenale gehen, und ob man gleich niemand ohne schwer zu erhaltende Erlaubniß hinein gehen läßt, so gelingt es den Galeerensclaven doch oft in Einverständniß mit Personen außerhalb des Arsenales zu kommen und gestohlene Sachen, wofür sie einen gewissen Preis erhalten, hinaus zu bringen. Man kann nur mit einer ganz besondern Erlaubniß in die Sclavenwohnung (Bagne) kommen.

Die Galeerensclaven sind entweder in großen Sälen die besonders für sie erbauet sind, und die man Bagnes nennt, oder auf alten Galeeren, die mit einem Dache bedeckt worden sind; es sind deren noch vier vorhanden, die roth angestrichen sind und hölzernen Casernen gleichen. Wir besuchten anfänglich eine dieser Galeeren, sie war mit einem Haufen erst seit acht Tagen angekommener Galeerensclaven angefüllt. Einen solchen Haufen nennt man eine Kette, weil alle während der Reise an der nämlichen Kette befestigt sind, damit keiner zu entwischen im Stande seye, und es den Hütern leichter werden möchte sie zu bewachen. Diese Galeeren können 1200 Galeerensclaven enthalten; sie sind viel reinlicher als die Bagnes; die Circulation der Luft wird hier besser unterhalten.

Zwischen den beiden Reihen von Betten oder Bänken der Gefangenen, ist ein breiter Gang; hinten auf der Galeere ist die Küche; vorn sind zwei Zimmer für die Hüter, neben jeder Bank ist ein kleines viereckiges Fenster; und ein mit einer Balustrade versehener Balcon, zieht sich von außen um die ganze Galeere. Da alle diese Gefangene erst seit kurzem angekommen waren, so waren ihre Köpfe

noch ganz frisch rasiert, und ihr Gilet von einer glänzenden Röthe, so wie auch ihre Mütze, die sie in den Händen hielten; dieß brachte durch seine Einförmigkeit eine recht gute Wirkung hervor. Als wir die Fabriken von Creusot sahen, die großen Monumente des Alterthums beobachteten, die verschiedenen Werkstätten und Magazine des Arsenals von Toulon näher kennen lernten, so sahen wir die Macht des Menschen sich enthüllen, waren Zeugen von dem was seine Kühnheit versuchen, seine Genie ausführen kann; man möchte ihn für einen Gott halten, wenn man nicht wüßte, daß er sterben muß; aber nun trete man in diese Sclavenwohnung, und man wird den nämlichen Menschen tief gefallen und herabgewürdigt sehen; man wird Zeuge seyn, von dem gräßlichsten menschlichen Elende und von den untersten Stufen des Unglücks und der Herabwürdigung, zu denen ein lebendes Wesen herabsinken kann.

Schon bei der Thüre des Wohnhauses der Galeerensclaven wird man von einem so stinkenden, eckelhaften Geruche angeweht, daß man unwillkührlich zurückfährt; und es gehört eine sehr lebhafte Neugierde dazu, um in diese Pesthöhle einzudringen. Die Gefangenen haben ihre Plätze in der Mitte des langen Saales, um den sich ein Gang herzieht, der nur durch einige vergitterte, in der Höhe angebrachte Fenster Licht erhält. Wir traten gerade in den Saal als zu Mittag gegessen wurde; man hörte ein großes Geräusch; der Argousin der uns begleitete, pfiff; bei diesem gefürchteten Tone, ließ sich ein gräßliches Kettengeklirre hören, jeder nahm seinen Platz wieder ein, zog seine Mütze ab, und beobachtete das tiefste Stillschweigen.

Die Gefangenen liegen alle auf großen hölzernen Bänken die den Wachtstubenpritschen ähnlich sind. Jeder hat nur soviel Platz als für einen Menschen nöthig ist;

man sieht mehrere auf einer Bank und diese sind an einem gemeinschaftlichen Ringe mit einer Kette befestigt, die lange genug ist, daß sie von der Bank herabsteigen und bis zum Pfosten gehen können, wo der Ring angebracht ist und neben dem sich ein Kübel befindet, um allen Unrath aufzunehmen. Man kann leicht denken was für faule mörderische Pestdünste besonders Nachts von so vielen Menschen, deren Unreinlichkeit ohne Beispiel ist, und von diesen scheußlichen Kübeln, in die Höhe steigen mögen, der Sorgfalt ungeachtet, mit der man sie so oft als möglich reinigt und ausleert. Auf diesen hölzernen Pritschen essen, trinken und schlafen die Gefangenen; hier bringen sie alle ihre Zeit zu, die nicht zum Arbeiten angewendet wird, und haben nichts als schmutzige, zerrissene, halbverfaulte Decken über sich. Die Nahrung die man ihnen in hölzernen Kübeln giebt, ist eben so eckelhaft als ihre Wohnung; vermittelst des kleinen Erwerbs ihrer Arbeit, und dessen was sie von ihren Familien erhalten, setzen sie noch etwas hinzu.

Auf der nämlichen Bank, wo sie Tag und Nacht zubringen müssen, verwahrt der eine einen kleinen Vorrath von Käse, der andere die Hälfte einer Melone. So oft sie sich bewegen, hört man das greuliche Geklirre ihrer Ketten. Steigen sie von ihrem Platze herab, oder nehmen sie ihren Platz wieder ein, so glaubt man Affen und wilde Thiere zu erblicken, wie sie auf Jahrmärkten zu sehen sind, die man an Ketten hält und durch Vorhaltung des Stockes zu gehorchen zwingt. Ist die Stunde der Arbeit gekommen, so macht man sie von der langen Kette los, durch die sie an den Pfosten befestigt waren, und läßt sie nur noch an der Kette, wodurch zwey und zwey zusammen geschlossen sind, und die bei jedem vermittelst eines großen 4½ ℔ schweren Ringes an einem Fuße befestigt,

und lang genug ist, um sie in den nöthigen Bewegungen nicht zu stören; die Kette wiegt 22 ℔; beim Gehen trägt jeder, wenn sie nicht schwere Lasten zu tragen haben, ein Stück derselben.

Jedes Stück ihrer Kleidung ist mit den Buchstaben GAL. bezeichnet; jeder hat seine Nummer auf einem an der Mütze befestigten Bleche. Die Vergehungen, deren sie sich während der Zeit ihrer Gefangenschaft schuldig machen, werden mit der größten Schärfe bestraft. Jeder Argousin ist mit einem sehr starken Rohre versehen; er erhebt ihn beim geringsten Ungehorsam, beim geringsten Murren, und der Drohung folgt sogleich die Erfüllung derselben nach. Man seufzt, Menschen auf eine so harte Art behandelt zu sehen, aber ihre Hüter versichern, daß ohne diese äußerste Strenge, diese Menschen, die fast alle sehr verwegen seyen, und unter denen sich auch abscheuliche Verbrecher befänden, sie bald nicht mehr fürchten würden, und gefährliche Unordnungen, die Wirkung davon seyn müßten.

Unterdessen ist es der wilden Mienen ungeachtet, welche diese furchtbaren Hüter annehmen, nicht ganz unwahrscheinlich, daß Geld, welches man ihnen im Stillen giebt, im Stande seye, diese ausnehmende Strenge zu mildern, und daß es auf diese Art den Gefangenen gelinge sich verbotene Dinge zu verschaffen und die Gesetze zu übertreten. Die Stockstreiche, die der Argousin giebt, sind nur für die Fehler des Augenblickes, das ist die Art wie er commandirt, und sich Gehorsam verschafft: aber auf schwerere Vergehungen folgen schärfere Züchtigungen. Die Strafbaren müssen längere oder kürzere Zeit an ihren Pfosten in der Wohnstube angekettet bleiben; andere müssen zwei Ringe und zwei Ketten tragen; diesen Strafen geht gewöhnlich eine bestimmte Anzahl Stockstreiche voraus, die

sie von einem ihrer Cameraden erhalten, welcher dieses grausame Geschäft verrichten muß.

Ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln, die man ergreift, ist es unmöglich, alle Ränke voraus zu sehen, die ein Mensch ersinnen kann, der keinen andern Gedanken hat, als den, sich einem so unglücklichen Leben zu entziehen und seine Freiheit wieder zu erlangen. Da man durch die wichtigen Arbeiten des Arsenales, die keinen Aufschub leiden, in die Nothwendigkeit gesetzt ist, sich der Galeerensclaven zu denselben zu bedienen, die sonst nicht aus ihrem Gefängnisse heraus kommen würden, so ereignen sich die Desertionen ziemlich häufig. Sobald die Entweichung eines Gefangenen bekannt ist, so giebt ein Kanonenschuß davon öffentliche Nachricht, man richtet eine kleine Fahne auf, und die Patrouillen verfolgen den Flüchtling in der umliegenden Gegend und auf den Landstraßen.

Oft schon hat man sie wieder gefunden, zuweilen aber gelingts ihnen zu entfliehen. Dieß kann aber nicht geschehen, wenn sie nicht einen Freund in der Stadt haben, der ihnen auf kurze Zeit einen Schlupfwinkel verschaft, und ihnen zu einer Verkleidung behülflich ist. Allzu nachsichtige Verwandte, schlechte Dirnen, mit denen sie gelebt haben, ihre Mitschuldige, sind meistens die Mittelspersonen, deren sie sich bedienen. Aber wenn sie ihre Freiheit wieder erlangt haben, so kehren sie gewöhnlich bald wieder auf die Straße der Dieberei und anderer Laster zurück; und unter den Verbrechern, welche die Polizei alle Jahre auffangen läßt, ist beständig eine ansehnliche Zahl von entwischten Galeerensclaven.

Der Aufenthalt auf den Galeeren, ist für den größten Theil der Gefangenen, eine neue Schule der Laster, wo Meister und Anfänger unter einander gemischt sind, und

wo die erſtern Zeit genug haben, dieſe zu unterrichten. Statt ſeine Verbrechen zu bereuen, erzählt jeder mit Wohlgefallen ſeine zahlreichen ſchlechten Streiche; die verwegenſten und liſtigſten derſelben werden am meiſten bewundert. Selbſt in den Gefängniſſen der Galeerenſclaven, werden oft Verbrechen gegen die bürgerliche Ordnung begangen; die Gefangenen finden oft Gelegenheit, ſich die nöthigen Mittel zu Verfertigung aller Arten von Siegeln zu verſchaffen. Kurz vor unſerer Ankunft waren mehr als 300 falſche Abſchiede von ihnen verfertigt worden, die ſo vollkommen nachgemacht waren, daß ſelbſt diejenigen, deren Unterſchrift man nachgemacht hatte, dieſelbe nicht von der ihrigen unterſcheiden konnten. Zu den Zeiten der Aſſignate machten die Galeerenſclaven auch die geringſten Billets, mit einer ſo großen Geſchicklichkeit nach, daß auch die vorſichtigſten Perſonen betrogen werden konnten.

Ehemals wurden ſelbſt diejenigen, die gegen Erlaubniß einige Haſen und Feldhüner geſchoſſen, einige Fäßchen Taback ins Land gebracht, oder heimlich einige Pfunde Salz aus einer Provinz in die andere geſchafft, oder den Predigten der Reformirten beigewohnt hatten, eben ſo gut mit der Galeerenſtrafe belegt, als Hausdiebe, Straßenräuber ꝛc. Jetzt findet man doch keine andern Verbrecher mehr hier, als mehr oder weniger kühne und vollendete Böſewichter. Soldaten die wegen Deſertion gefangen geſetzt werden müſſen, bringt man nach Nizza und in andere Seehäfen, und man vermengt ſie nicht mit den Galeerenſclaven von Toulon, Breſt und Rochefort. Ungeachtet man von der Verdorbenheit und Verworfenheit der meiſten dieſer Gefangenen überzeugt iſt, ſo müßte man doch alles menſchliche Gefühl verloren haben, wenn man dieſe Elenden ohne Mitleiden in dem tiefen Jammer, worin ſie ſchmachten, erblicken könnte.

Man könnte ohne der bürgerlichen Geſellſchaft zu ſchaden, hier nützliche Veränderungen vornehmen und das Schickſal dieſer Gefangenen verbeſſern; ihre Verbrechen haben uns das Recht gegeben, ſie aus der menſchlichen Geſellſchaft zu entfernen, aber nicht ſie in einen Zuſtand zu verſetzen, der ſchlechter iſt als der, der geringſten Thiere. Man ſoll ſie allerdings gefangen halten, wenn man neue Verbrechen von ihnen zu fürchten hat, aber ſoll man den, von den ihnen aufgelegten Arbeiten, ihnen übrig bleibenden Theil des Lebens zu einem Vorſchmacke der Hölle machen? Nein, die Gerechtigkeit und Menſchlichkeit fordern laut geſündere, weniger eckelhafte Wohnungen, beſſere Nahrungsmittel, und eine beſſere Behandlung für ſie; beſonders eine Verbeſſerung des Looſes derjenigen, deren Vergehung von leichterer Art iſt, und an denen man Zeichen von Reue bemerkt. Ehemals gab es auch welche unter den Galeerenſclaven, denen man erlaubte in die Stadt zu gehen um daſelbſt zu arbeiten, dieß findet aber nicht mehr Statt.

Die größten Verbrecher und diejenigen, welche auf eine groſſe Anzahl von Jahren zu den Eiſen verdammt ſind, läßt man nicht mehr aus dem Orte heraus wo ſie gefangen ſitzen. Aber diejenigen, welche durch ihr gutes Betragen die Aufmerkſamkeit der Obern auf ſich zu ziehen wiſſen, und die nur für kurze Zeit hieher verdammt ſind, werden entweder zu Arbeiten des Hafens, oder Arſenals, oder zu Dienſten der Vorgeſetzten oder des Hoſpitals gebraucht. Man giebt denjenigen, die man zu den Arbeiten der verſchiedenen Werkſtätten z. E. der Schreiner, der Schloſſer ꝛc. zuläßt, eine Bezahlung die ihrer Stärke und ihrem Talente angemeſſen iſt; mit dieſem Erwerb können ſie ihren Zuſtand ein wenig erleichtern.

Diejenigen, die gewiſſe Profeſſionen verſtehen, können

ihren Cameraden gegen Bezahlung Dienste leisten; z. E. Barbierer ꝛc. andere können kleine Arbeiten verfertigen, die man in der Stadt verkauft. Mit solchen Erwerbsquellen verschaffen sie sich noch allerlei Nahrungsmittel, Wein, bessere Decken, Taback, Zucker, und noch eine Menge anderer Sachen, wodurch sie ihren Zustand verbessern können. Man läßt ihnen kein Geld in den Händen; das Geld, das ihnen ihre Verwandte zuschicken, wird für sie aufbewahrt; man giebt ihnen immer nur eine kleine Summe davon, um sich allerlei was ihnen angenehm ist, zu kaufen; Taback ꝛc.

Unter denjenigen, welche die Gesetze zu den Galeeren verdammen, sind auch solche, deren Vergehungen einen weniger gehässigen Charakter haben. So fanden wir einen General, der falsche Abschiede an Conscribirte abgegeben hatte; einen Gerichtsdiener, dessen Leben immer unbescholten war, der sich aber hatte verleiten lassen, auf einem Abscheide, den Namen eines Soldaten auszukratzen, der ihn erhalten hatte, aber seitdem gestorben war, um den eines jungen Menschen an die Stelle desselben zu setzen, den man dem Soldaten-Dienste entziehen wollte; einen Lieutenant der Marine, der sich eines schweren Vergehens gegen die Subordination schuldig gemacht hatte.

Man findet hier auch Personen, die in der guten Gesellschaft geboren und erzogen wurden, und die durch ihr feineres Aeußeres, Wohlwollen und Aufmerksamkeit für sich erwecken; und doch sind sie des Mitleidens weniger würdig, weil ihr Wohlstand und ihre Erziehung sie gegen solche Verbrechen hätte schützen sollen; so fanden wir einen Kriegscommissär, der seine Kasse entwendet hatte. Außer den gemeinen Arbeitern trifft man hier auch Künstler an; so sahen wir einen Kupferstecher, der wahrscheinlich falsche

Billets gemacht hatte; einen guten Violinſpieler, einen Uhrmacher und Goldſchmidt, auch Poeten und Poſſenreiſſer, welche die Geſellſchaft beluſtigen.

Unter denjenigen, welche die Aufmerkſamkeit der Obern auf ſich ziehen oder ſich ihre Gunſt erwerben, werden mehrere von ihren ſchweren Ketten befreiet; aber ohne Ausnahme müſſen alle ihr Noviciat aushalten, wovon das Geringſte darin beſteht, 14 Tage, 3 Wochen unter den übrigen Galeerenſclaven zu bleiben. Gewöhnlich gelingt es ihnen erſt nach einigen Monaten, etwas mehr Freiheit zu erlangen; alsdann tragen ſie während des Tages nur allein den Ring der Kette am Fuße, dieſe wird ihnen jeden Morgen abgenommen und Abends wieder angelegt; dieſe bedienen die Kranken im Spitale, führen das Boot des Commiſſärs, dann ſind ihre Arbeiten weniger rauh, als die der andern.

Die, welche am vorzüglichſten begünſtigt ſind, beſorgen bei dem Commiſſär die Geſchäfte der Bedienten, und ſelbſt der Commis; daß auch dieſe Galeerenſclaven ſind muß man wiſſen, ſonſt kann man es nicht merken; ſie haben nur einen kleinen Ring an dem Fuße, den ſie noch unter einem langen Pantalon verbergen, und den man, wenn man ihn auch bemerkte, für ein kleines ſchwarzes Band halten würde; ihren raſierten Kopf bedecken ſie mit einer Perrüke. Wir verließen endlich dieſen Ort des Laſters und Elendes, nachdem wir ihn und ſeine Bewohner hinlänglich kennen gelernt hatten; unſer nächſter lebhafter Wunſch war nun, die Rhede mit ihren Schiffen zu ſehen.

* * *

" Den größten Theil der Arbeiten des Hafens müſſen die Galeerenſclaven beſorgen; dieſe Elenden, die man hier

zu 3—4000 sieht, haben wegen ihres Schmutzes und häufig wegen des Gepräges von Lasterhaftigkeit auf ihren Stirnen, ein abstoßendes Ansehen. Sie sind meistens zu zwei und zwei zusammengekettet; sie müssen Tag und Nacht ihre Ketten tragen. Ein Pantalon von Leinwand, ein häßlicher rother oder brauner Kittel mit den Buchstaben GAL., eine wollene Mütze mit einem numerirten Bleche, machen ihre Kleidung aus. Man theilt sie in zwei Klassen; die Verdächtigen, die wegen der Natur ihrer Verbrechen, besonders Mißtrauen einflößen, dürfen die Galeeren nur dann verlassen, wann man zu einem dringenden Geschäfte ihre Arme nöthig hat. Gewöhnlich müssen sie in den Galeeren, ohne alle Bezahlung Werk zum Calfatern der Schiffe zubereiten. Die zweite Klasse enthält diejenigen, die minder schwere Verbrechen begangen haben; diese sind folgender Disciplin unterworfen.

Jeden Morgen, ½ Stunde nach Anfang des Tagewerkes der gewöhnlichen Arbeiter, führt man sie zu ihrem Geschäfte. Diejenigen, welche ein dem Seewesen brauchbares Handwerk verstehen, bekommen die Hälfte des Lohnes den andere freie Arbeiter erhalten. Die übrigen erhalten für ihre Arbeit nur einen Schoppen Wein zum Essen, das gewöhnlich aus Brod und Bohnen besteht. Werden sie krank, so erhalten sie alle Verpflegung, welche die Menschlichkeit fordert. Sie gehorchen während der Arbeit einem *Capitaine d'escadre* den zwei Soldaten begleiten, die man *Pertisonniers* nennt. In dem Gefängnißhause (Bagne) und auf den Galeeren, stehen sie unter der Aufsicht der Argousins und unter der Disciplin der Commites. Von einem etwa begangenen Verbrechen, geben diese dem Commissäre der Marine, der mit den Galeerensclaven zu thun hat, Nachricht, und dieser bestimmt dem Delinquenten

seine Strafe. Bemerkt man, daß ein Galeerensclave entwischt ist, so wird dieß den Einwohnern der Stadt und des Landes durch drei Kanonenschüsse bekannt gemacht. Der wieder eingebrachte Flüchtling bekommt eine Bastonnade, und die Dauer seiner Sclaverei wird verdoppelt. Der, welcher ihn gebracht hat, erhält eine bestimmte Belohnung. Gegen das Ende des Tages, ½ Stunde nach dem Abzuge der übrigen Arbeiter, versammelt man die sämmtlichen Galeerensclaven, führt sie in ihre Bagne, schließt die Thüren, und stellt Wachen davor.

Die Anstalt der Galeeren, so wie sie gegenwärtig ist, erscheint mir als unpolitisch und unmoralisch; bei jahrelangem Aufenthalte an diesem Orte, wo so viele der leichtsinnigsten, schändlichsten Menschen und abscheulichsten Bösewichter, unter Verbrecher von geringerer Strafwürdigkeit gemischt sind, muß bei täglichem Anhören der leichtsinnigsten, schändlichsten Reden, mancher noch minder Strafbare, nach und nach immer mehr verderbt, und um allen Rest noch in ihm wohnender guter Gesinnungen gebracht werden. Die Galeerenstrafe macht offenbar die Galeerensclaven statt sie zu bessern, zu schlechtern Menschen. Diese so beschimpfende, und für die Moralität so höchst nachtheilige Strafe, mit der man ohne Unterschied eine große Menge in Absicht der Strafwürdigkeit ganz verschiedener Vergehungen belegt, spare man also nur für einige der allerschwersten Verbrechen, für die größten Bösewichter, und in diesen Fällen seye sie lebenslänglich.

Kapitel 58.

„Wer nur Kauffahrteischiffe, und selbst von den größten gesehen hat, kann sich noch keine Vorstellung von einem Kriegsschiffe machen. Wir bestiegen den Formidable; ein Kriegsschiff ist ein Wunder der menschlichen Erfindungskraft, alle Wissenschaften, alle Künste tragen dazu bei, diese schwimmenden Citadellen zu vervollkommnen, und noch jeden Tag bringt man bei ihnen nützliche Verbesserungen an, um sie sicherer und beweglicher zu machen, und um nach Möglichkeit diejenigen die sie besteigen, vor zahlreichen Gefahren zu schützen, denen sie ausgesetzt sind. Die Gestalt eines solchen Schiffes, sein Takelwerk, die Vertheilung dessen was es enthält, alles gründet sich auf mathematische Berechnungen und besonders hängt die Kunst es zu regieren, von den Gesetzen dieser sublimen Wissenschaft ab.

Es ist eine Holzmasse von etwa 60,000 Cubicfuß, die ungefähr 175′ lang und 40′ breit ist. Es sind drei Verdecke auf demselben; auf dem ersten werden die Schiffsarbeiten besorgt; in dem ersten Verdeckszwischenraume befinden sich das Schiffsvolk und die Soldaten; der letzte Zwischenraum ist für die Magazine bestimmt; tiefer unten ist der Ballast; es enthält gegen 1000 Menschen; zuweilen bleiben sie ein ganzes Jahr darin, um von einem Ende der Welt nach dem andern zu kommen, und während dieser Zeit sollen sie darin die vornehmsten Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens finden.

Auf den Seiten bei jedem Verdecke sind kleine viereckige Oeffnungen angebracht, aus denen 80—100 Kanonen

von 12—36 pfündigen Kugeln, herausblicken. Zu ihrer Bedienung werden 4—5000 Kugeln und 100 Centner Pulver auf das Schiff gebracht; auch ſchifft man Vorräthe von Segeln, Maſtbäumen, Ankern und Tauwerk ein, um den Verluſt wieder zu erſetzen, der ſich etwa ereignen könnte; ferner Fäſſer mit Trinkwaſſer gefüllt, friſches Schweinenfleiſch, Wein, Branntwein, Mehl, Gemüſer, eingeſalzenes Fleiſch, Butter, Eier ꝛc. oft Ochſen, Hämmel, Geflügel; und dann ſind noch 20—30,000 ℔ Ballaſt nöthig um das Schiff im Gleichgewichte zu erhalten.

Wenn man alles was in einem ſolchen Schiffe eingeſchloſſen iſt, außerhalb demſelben ſehen könnte, ſo würde man glauben, daß kaum eine ganze Stadt im Stande ſey, es in ſich zu faſſen; und doch muß alles ſo vertheilt werden, daß dadurch die Arbeit bei Stürmen, und die Bedienung der Artillerie bei Gefechten nicht gehindert werde. Eine bis ins Kleinſte gehende Reinlichkeit, eine unveränderliche Ordnung, herrſchen unter ſo vielen, in einem ſo engen Raume eingeſchloſſenen Menſchen. Die Ordnung und Disciplin ſind wahrhaft bewunderungswürdig, die geringſte Verletzung derſelben wird ſtrenge beſtraft. Es ſcheint auch, daß jeder von der Wahrheit durchdrungen ſeye, daß das allgemeine Wohl vom pünktlichen Gehorſame gegen das Oberhaupt abhänge; dieſer Gehorſam iſt auf dem Meere noch pünktlicher als auf der Rhede.

Das Verlangen aus dem Schiffe aufs Land heraus zu gehen, quält die Matroſen vorzüglich, und die Provencalen mehr als die Matroſen aus den nördlichen Departemens; aber dieſe haben dagegen den Fehler, ſich der Trunkenheit zu überlaſſen, indeß der Provencale ſich niemals berauſcht, obgleich der Wein bei ihm im Ueberfluſſe und wohlfeil iſt. Mit größtem Intereſſe betrachteten wir dieſe braven und

arbeitſamen Menſchen. Die Gruppe eines alten Steuermannes der einen Schiffjungen leſen lehrte, war ſo ausdrucksvoll und intereſſant, daß ich wünſchte ein Maler zu ſeyn, um ſie zu zeichnen. Wir beſuchten ferner das Fort *La Malgue*, oder wie es jetzt heißt, *Fort Joubert*, weil die Aſche des General Joubert hier begraben iſt; hier iſt der Platz wo das Panorama von Toulon aufgenommen wurde. Dieſes Fort iſt beſtimmt den Hafen zu vertheidigen und zu einem Gefängniſſe für Militärperſonen zu dienen. Bei dieſem Fort wächst ein trefflicher rother Wein, der aber ſehr in den Kopf ſteigt und den man Wein von La Malgue nennt. Gegen das Meer hin iſt der Kalkſtein von Bohrmuſcheln durchlöchert, deren Fleiſch ſehr gut iſt.

Toulon iſt eine der ſchönſten, am beſten gebaueten Städte der Provence, ſie wird Nachts durch Laternen erleuchtet; die Straßen werden durch 80 Fontainen benetzt, deren Waſſer von den benachbarten Bergen kommen; dieſe Waſſer ſpringen unaufhörlich und ihr Geplätſcher macht einen äußerſt angenehmen Eindruck. Der Cours iſt mit Linden umgeben, er wäre eine angenehme Promenade, wenn er nicht den Leuten, welche Eßwaaren, und alte Kleider verkaufen, Preis gegeben wäre, und wenn man die große Anzahl von Bäumen wieder erſetzt hätte, die abgeſtorben ſind. Nahe dabei iſt der alte biſchöfliche Pallaſt, ein Gebäude, das ein recht gutes Anſehen hat. Die Gebäude worin Fiſchmarkt gehalten wird, bilden ein langes Viereck, das Dach ſtützt ſich auf 10 doriſche Säulen.

Dieß Quartier führt nach der Altſtadt, deren enge und winkliche Straßen, auch Fontainen haben, wodurch ſie aber nicht reinlicher ſind, weil ſich hier keine unter-

irdiſche Ableitungskanäle befinden; ſtinkende Bäche verpeſten hier die Luft. Der Exerzierplatz, Champ de Bataille genannt, iſt ein groſſes Viereck; an der einen Seite deſſelben iſt das Hotel des Seepräfekten, das mit mehr Pracht als Geſchmack gebauet iſt; ſchöne Häuſer ziehen ſich an zwei andern Seiten hin; die vierte Seite wird von der Mauer des Arſenals gebildet; der ganze Platz iſt mit einer doppelten Reihe von Pappeln, Eſpen, und Neſſelbäumen (micocoulier, Catis australis) umringt. Hier ſind zwei groſſe Kaffeehäuſer, die immer mit Offizieren angefüllt ſind. Dieſer Platz, die Remparts und der Kai des Hafens der Kaufleute ſind die Promenaden der Stadt.

Auf dem Kai des Hafens der Kaufleute iſt das Stadthaus, das ehemalige Hotel der Conſuln. Den Balcon ſtützen zwey unten ſich zuſpitzende Caryatiden von Puget,*) die Bernini bewunderte, und welche die Aufmerkſamkeit jedes Reiſenden auf ſich ziehen. Man hat behauptet, Puget habe in den Köpfen dieſer zwey Caryatiden, zwey Conſuln in Toulon dargeſtellt, über die er ſich zu beklagen gehabt habe. Der Charakter von Stärke iſt ſehr glücklich in dieſen Figuren ausgedrückt, die ſo wie ſein berühmter Milon von Crotona beweiſen, daß dieſe Art von Arbeit, ſeinem Genie ſehr angemeſſen war. Einer dieſer Sclaven ſtützt mit der rechten Hand ſeinen Kopf, auf dem der Balcon ruht und drückt dieſen mit der linken in die Höhe, um dem Kopfe eine bequemere Lage zu geben. Der andere, deſſen

*) "Die Stellung und der Ausdruck der beiden Caryatiden ſind bewunderungswürdig; ihre Köpfe ſind mühſelig nach der Bruſt herabgedrückt und die Verdrehung ihrer Züge und Muskeln, ſtellt auf eine energiſche Art den Schmerz dar, den ſie unter der Laſt empfinden, die auf ihnen liegt."

Kopf unter einer so gewaltigen Last versinken zu wollen scheint; drückt die rechte Hand nach derselben und steckt die linke zwischen das Kissen und den Kopf als wolle er ihm einen Augenblick Luft machen. Die Brust dieser Sclaven ist aufgeblähet, ihre Sehnen und Muskeln treten hervor; aber die Köpfe haben einen gemeinen Ausdruck.

Bei diesem Hotel ist das Haus das sich Puget erbauet hatte; seine Architektur ist von zusammengesetzter unregelmäßiger Ordnung und kündigt sich mit Würde an. Das Innere der Cathedralkirche ist in gothischem Geschmacke; *) aber das Portal in neuem Style, eine Unschicklichkeit die man heut zu Tage häufig antrifft. Dieses Portal ist mit korinthischen Säulen geschmückt, von einem recht guten Geschmacke, paßt aber nicht hieher; die monströse Verbindung des gothischen und neuern Styles, kann nie gebilligt werden. In dieser Kirche ist ein Basrelief, das den ewigen Vater in einer Glorie vorstellt; es ist von den Zöglingen Pugets nach der Zeichnung ihres berühmten Meisters verfertigt. Der Handelshafen ist durch Menschenhände ausgegraben worden; **) da alle

*) "Man sieht in dieser Kirche zwei Seraphim mit denen Puget die Kapelle des heiligen Sacraments geschmückt hat."

**) "Der Handelshafen heißt die alte Darse, und der Hafen der Marine die neue Darse. Es ist hier auch eine kleine und große Rhede; der Eingang der großen in die kleine wird auf der einen Seite durch das Fort Eguillete und auf der andern durch den großen Thurm vertheidigt. Der Handelshafen ist ein Viereck und von einem Kai begrenzt, der sich längs der Stadt hinzieht; man bedient sich seiner zu Handelsschiffen und zu desarmirten Kriegsschiffen; durch einen Kanal hängt er mit der neuen Darse zusammen. Dieser Kriegshafen hat eine unregelmäßige Gestalt, befindet sich innerhalb des Arsenals, und steht durch eine besondere Oeffnung nach dem Meere, in Verbindung

Unreinigkeiten der Stadt ihren Abfluß bisher haben, so muß man ihn unaufhörlich reinigen; er ist um ⅓ kleiner als der Hafen von Marseille, aber seine Größe ist hinlänglich für den Handel von Toulon, der sich blos auf den Handel längs der Küste von Frankreich und Italien beschränkt.

Der Boden ist in der Stadt so theuer, daß man hier keine großen Magazine aufrichten kann, und da diese nur in der Stadt die gehörige Sicherheit haben, so mag man keine außerhalb derselben anlegen. Die Touloner bringen ihre verschiedenen Produkte Muscat- und la Malgueweine, Oehl, Honig, Capern, Pomeranzen, Granaten, rothe Brustbeeren, Mandeln, getrocknete Trauben, nach Marseille und Genua;*) auch führen sie beiden Plätzen, da sie nicht viel mehr als Commissionäre derselben sind, die Erzeugnisse des übrigen Frankreichs, Spaniens, Italiens und des

---

mit dem großen Vorhafen, der von Natur fast rund und mit Hügeln umgeben ist, fast drei Stunden im Umfange hat und auf beiden Seiten des Einganges durch ein Castell verwahrt wird. Aus diesem Vorhafen kommt man durch einen engen Kanal, der nur ein Schiff auf einmal durchläßt, und auf beiden Seiten Batterien hat, in den eigentlichen Hafen in dessen Hintergrunde Toulon liegt. Der alte und neue Hafen werden durch einen großen Damm von Stein getheilt, sie sind aber durch einen Kanal verbunden und jeder hat einen besondern Ausgang in den Vorhafen. Heinrich IV. ließ Toulon auf der Landseite befestigen, auch die beiden Dämme um den Hafen anlegen; und Ludwig XIV. vermehrte die Werke so, daß die Alliirten 1707 Toulon vergeblich belagerten, ob sie gleich von einer mächtigen englischen Flotte unterstützt wurden. Jetzt sind um den Hafen und vor ihm so viele Batterien angelegt, daß man durchaus von der Seeseite der Stadt nichts anhaben kann."

*) " Bei Toulon wachsen die delicatßen Feigen der ganzen Provence."

Nordens zu. Ihre ganze Industrie geht auf die königliche Marine, bei der ein jeder auf irgend eine Art Erwerb findet. Man trieb ehemals in dem Gebiete von Toulon einen sehr ansehnlichen Handel mit Seife, es gab 32 Fabriken und man führte 75000 Cent. Seife aus. Dieser Handel hat nach und nach abgenommen, und die Genueser haben sich desselben bemächtigt; man führt gegenwärtig nicht mehr als noch etwa 4—5000 Centner aus. Der Handel mit eingemachten Capern aber, ist einer der wichtigsten; jedes Jahr werden gegen 2000 Centner ausgeführt.

Die Feigen- und Pomeranzenbäume sind im Jahre 1709 erfroren und seit dieser Zeit haben ihre Früchte, die Größe nicht mehr erreicht, die sie vorher hatten. Man macht hier auch grobes Tuch, eine Art Wollenzeug den man Pinchinat nennt. Die Hutfabriken waren ehemals hier zahlreich, jetzt sind fast keine mehr vorhanden. Man findet hier noch mehrere Brennereien, auch Fayencefabriken, Lohgerbereien, Brauereien, Seidenspinnereien und Stärkefabriken. Die Weine der Provence haben viele Stärke und sind daher sehr brauchbar zur Verfertigung von Branntwein. Der Branntwein von Toulon wurde sonst sehr geschätzt, und man hatte einen großen Absatz damit; man brannte fast für eine Million; es war ein Direktor angestellt, der über die Verfertigung desselben die Aufsicht hatte; seit der Revolution wurde er entfernt; der Branntwein hat nun nicht mehr die vorige Güte, und der Handel damit ist beträchtlich gesunken.

Man findet in Toulon ein Lyceum, eine Schule des Seewesens, ein großes Soldatenhospital und bürgerliche Spitäler. Die Bevölkerung wechselt hier sehr; nachdem viel oder wenig Arbeit vorhanden ist, verstärkt oder vermindert sie sich. Die gewöhnliche Be-

völkerung schätzt man auf 26000 Einwohner. Man genießt einen entzückenden Anblick wenn man den Thurm der Hauptkirche besteigt; hier überschauet man das ganze Ufer, die Rhede, die Seehäfen, die Schiffswerften und das Arsenal, wo alles von thätigen Menschen wimmelt. Der Aufenthalt in Toulon ist sehr angenehm; wer sich über alle einzelnen Theile des Seewesens belehren will, findet hier Gelegenheit genug, seine Wißbegierde zu befriedigen. Die Vorgebirge, die Halbinseln, die benachbarten Hügel, die Seeküste sind reitzende Promenaden, wo der Geist sich den angenehmsten Betrachtungen und Träumereien überlassen kann.

Der Naturhistoriker findet hier die mannigfaltigste Beschäftigung; mit Leichtigkeit kann er hier die Fische, Schaalthiere und Gewürme der See studieren; viele südliche Insekten hier sammeln; in den Kalkbergen um die Stadt her sonderbare Fossilien aufsuchen; sein Herbarium mit merkwürdigen inländischen und prächtigen ausländischen Pflanzen anfüllen; eine große Menge der letztern, wird mit gutem Erfolge in mehreren Privatgärten gepflanzt, und besonders in dem botanischen Garten, der bei dem Thore von Frankreich ist; hier wachsen und gedeihen Pflanzen aus America, Asien, Africa und aus dem Archipelagus. In der Gegend von Toulon trifft man eine mannigfaltige Cultur an. Einige benachbarte Berge sind durchaus kahl und dürre; dasjenige, welches Toulon gegen die Nordwinde schützt, war ehemals mit Gehölz bedeckt; aber der Regen hat nach und nach alle Pflanzenerde herabgeschwemmt; gegenwärtig zeigt es keine Spur von Vegetation mehr; dieser Berg ist die Ursache der außerordentlichen Sommerhitze in Toulon.

Die Seeküsten bei Toulon bieten mannigfaltige, male-

riſche Proſpekte dar; alles iſt von muthwilliger Fröhlichkeit beſeelt und überall erblickt man die thätigſte Induſtrie. Wir hatten nun die äußerſten Anſtrengungen der Kühnheit des Genies bewundert, da wir die ſchimmernden Maſchinen, mit deren Hülfe der Menſch allen Schwierigkeiten trotzt, die ihm das grenzenloſe Meer entgegen ſtellt, und die furchtbaren Bewaffnungsarten beobachtet hatten, bei denen ſich die Menſchen zu ihrer wechſelſeitigen Zerſtörung ſo thätig zeigen. Wir dachten jetzt an die Mütter, an die Gattinnen, welche hier die Gegenſtände ihrer Zärtlichkeit ſich entfernen ſehen, um Gefechte unter einem fernen Himmel aufzuſuchen; wir dachten an die kühnen Schiffer, welche unbekannte Länder, Meere und Meerengen gefunden haben; an die philoſophiſchen Reiſenden, die keinen andern Zweck hatten, als den Menſchen zu ſtudieren, ihn aufzuklären, ihm neue Vortheile zuzuwenden; an die braven Seemänner, die ſich durch den höchſten Muth ausgezeichnet haben. *)

Columbus, Magellan, Bering, Cook, Marchand, wir folgten euch auf eure Entdeckungsreiſen; Banks, Forſter, Solander, wir glaubten es zu hören, wie die Bewohner der Inſeln des Südmeeres, euch die Huldigung darbrachten, die eure Wohlthätigkeit verdiente! wir glaubten den edeln Deſelieux zu ſehen, wie

*) " Von hier aus wurde die große Expedition der Franzoſen nach Aegypten unternommen, wobei man die Abſicht hatte, die Macht der Engländer in Indien zu erſchüttern. Unter Napoleons Commando geſchah die Abfahrt der Flotte im ſechsten Jahre der Republik, den 30. Floreal, aus dem Hafen von Toulon; ſie beſtand aus 194 Segeln, und 21000 Mann. Im folgenden Jahre kehrte Napoleon wieder zurück und kam den 16. Fructidor zu St. Rapheau an."

er mit der ihm zugemeſſenen Portion Trinkwaſſer, ſeine koſtbare Kaffeepflanze ernährt; wir begleiteten die ſiegreiche Flotte eines Ruyter, eines Jean Bart, Tourville, de la Motte Piquet auf ihrer Rückkehr nach den Häfen ihrer Nation; wir dachten an blutige Seeſchlachten, in denen der beſiegte, den Ruhm des Siegers theilt. Ob nun gleich der Anblick eines großen Seehafens Ideen darbietet, welche die Seele erheben, und ſie wegen der Schwächen tröſten, die der Menſchheit ankleben, ſo verfällt man doch unwillkührlich beim Anblick der Inſtrumente des Todes und der Mittel der Zerſtörung, von denen man ſich umringt ſieht, in melancholiſche Gedanken. Unſere Phantaſien wendeten ſich nun nach einer ruhigern Gegend, nach einem minder geräuſchvollen und glücklichern Ufer, nach den Gärten der Heſperiden bei Hyeres.

* * *

* Der Hafen von Toulon hat eine runde Form; bei ſeinem Eingange iſt der Thurm den Heinrich IV. erbauen ließ; eine Kette ſchließt den Hafen; auf der rechten Seite iſt das reitzende Dorf Seyne, das ſich in einem Halbzirkel hinzieht und ein Amphitheater am Meerufer bildet. Mehrere weiße Fahnen, die man auf die Baſtiden ſetzt, um zu melden, daß ihre Beſitzer jetzt darin zu finden ſeyen, flattern hier auf ſchönen Landhäuſern zuweilen im Winde anmuthig hin und her. Unter dieſen reitzenden Gebäuden war eines, wo General La Touche ſich den Tag über aufhielt; Abends kehrte er immer wieder nach ſeinem Schiffe zurück. Der Eingang der Rhede, wird durch das Cap *Cepé* geſchloſſen, wo eine Wache iſt; am Fuße des Cap iſt das Peſtlazareth. Die Art wie die Peſt im Jahre 1721 hieher gebracht wurde, iſt äuſſerſt auffallend. Matroſen

von Bandol hatten in der Nacht einen Ballen Seide auf der Inſel Jarre geſtohlen, wo derſelbe ſich in der Quarantaine befand; ein Schiffspatron, der dieſe Waare in Bandol angerührt hatte, gieng, nachdem er ſeine Barke im Hafen liegen gelaſſen hatte, zu Lande nach Toulon. Er war angeſteckt und brachte die Peſt dahin, die in weniger als ſechs Monaten mehr als 15000 Menſchen wegraffte. *)

Das Vorgebirg Cepé hängt durch eine ſehr ſchmale Zunge, die man *les Sablettes* nennt, mit dem Lande zuſammen; hiedurch ließ Bonaparte bei der Wiedereinnahme von Toulon Artillerie führen, und wenn die Engländer nicht geeilt hätten aus der Rhede hinaus zu kommen, ehe man Beſitz von dieſem Cap genommen hatte, ſo wäre nicht ein einziger entwiſcht; geſchickte Offiziere verſicherten uns, daß die ganze engliſche Flotte erbeutet worden wäre, wenn noch andere Anordnungen zu denen Bonaparte Befehl gegeben hatte, in Ausführung gebracht worden wären. Die Stadt Toulon kann als uneinnehmbar betrachtet werden; ſie wurde den Spaniern und Engländern durch Verrätherei in die Hände geſpielt, ſie hätten ſich ſonſt nimmermehr derſelben bemächtigt. Vergeblich belagerte ſie 1624 der Herzog von Savoyen. **)

Wenn man die kleine Rhede durchſchneidet, ſo ſieht man zwei Felſen vor ſich, die ſich berühren, und welche man die zwei Brüder nennt. Der Eingang in die Rhede wird durch das Fort Balaguay und das Fort

---

*) S. Relation de la peste dont Toulon fut affligé en 1721, par Mr. d'Antrechaus. Paris 1756. in 12.

**) S. l'histoire des siéges de Toulon, par de Vizé. 1707. in 4.

Vignettes beſchützt, welches letztere den Rebenpflanzungen, von denen es umringt iſt, ſeinen Namen verdankt, ſonſt nannte man es Fort St. Louis. Wir näherten uns einer Madrague die der Rhede gegenüber iſt, ſich unter dem Feuer der Batterien befindet, und wo man eben mit Fiſchen beſchäftigt war. Bei unſerer Waſſerfahrt nach Hyeres, ließen wir das Cap Sicie zur Rechten; wegen dem Ungeſtüm des Windes mußten wir zu *Quarquerane* ausſteigen; wir frühſtückten im Schatten einiger Feigenbäume. Das Gebirg an deſſen Fuße wir waren, heißt *Montagne des Oiseaux* oder *de Quarquerane*; es hat eine Höhe von etwa 200 Toiſen, und man genießt auf demſelben eine köſtliche Ausſicht. Wir mußten weil wir uns nicht wieder auf das Meer wagen durften zu Fuß nach Hyeres gehen; doch hatten wir keine Urſache es zu bedauern, daß wir zu dieſer Excurſion genöthigt wurden.

Man kann ſich nichts lachenderes denken als die Landſchaft die wir um uns her hatten; der Boden iſt hier mit Feigen- und Oehlbäumen bedeckt; wir durchzogen ein liebliches Thal an der Seite eines Baches hin, der kleine Fälle über ſpitzigen Felſen bildet, zwiſchen denen auf allen Seiten Lorbeerbäume in großer Menge hervorkommen. Auf der linken Seite iſt eine Anhöhe, welche die Bauern *la Colline noire* nennen, und ein kleines Thal dem ſie den Namen *le Paradis* geben, wahrſcheinlich wegen ſeiner Fruchtbarkeit und glücklichen Lage. Wir traten in ein Landhaus, wo wir einen großen Garten und in freier Luft darin wachſende Pomeranzenbäume fanden. Hierauf erblickten wir die Ebene von Hyeres, ſie iſt mit Oehlbäumen überdeckt; der Weg der ſich mitten über dieſelbe hinzieht, iſt ein ſehr angenehmer Spatziergang, von Oehl- und Feigenbäumen umgeben, an deſſen Seite kleine Bäche

fließen die ihr Waſſer in die Felder umher vertheilen. Palmbäume die wir ſchon von weitem bemerkten, kündigten die glückliche Lage von Hyeres an.

* * *

(1805) " Das Toulonер Arſenal liegt zwiſchen dem Hafen und dem Paradeplatz; nur Schade, daß der ſonſt ſchöne Eingang, in einer ſchmalen und ſchmutzigen Straße angebracht iſt. Wir traten durch ein ſchön gearbeitetes Gitterthor in das eigentliche Arſenal ein; vor uns ſahen wir in der Ferne die Ruinen des von den Engländern zerſtörten Hauptmagazins; rechts wurden wir das ungeheure Gebäude der Seilerei, links die Schmiede und Stückgießerei gewahr; wir giengen zuerſt über den Canal nach dem Schiffszimmerplatze, wo wir drei Linienſchiffe und zwei Corvetten in Arbeit ſahen. Um und neben uns erblickten wir nun nichts als Galeerenſclaven, Matroſen, Seeſoldaten ꝛc. die den ungeheuern Platz in tauſend Richtungen durchkreuzten; eben ſo vernahmen wir von allen Seiten nichts als das tauſendfältige Getümmel der größten maritimen Thätigkeit.

Nachdem wir die Schiffe gehörig beſehen hatten ſetzten wir unſern Weg nach der berühmten Docke fort, die den Namen ihres Erbauers Grogniards auf die ſpätſte Nachwelt bringen wird. Dieß Baſſin hat die Form eines Linienſchiffes und iſt mitten im Hafen des Arſenals eingemauert. An dem vordern Theile befindet ſich eine Schleuſenthüre, die vermittelſt eines dazu eingerichteten Schiffes nach Belieben geöffnet und verſchloſſen werden kann; an dem hintern Theile iſt ein viereckiges Pumpengebäude angebracht, worin man 80 ſchwere Pumpen zählt. Vermöge der Schleußenthüre wird das Baſſin mit Waſſer angefüllt, und das Schiff hinein oder herausgebracht.

Von hier giengen wir durch ein ſtarkbewachtes Gatterthor in den Galeerenhof, wo auch eine Menge anderer Gefängniſſe befindlich iſt; wir ſahen bald, daß dieſe Galeeren nichts als alte, abgetackelte maſtloſe Kriegsſchiffe wären, deren Verdecke man aber auf beiden Seiten vergrößert und mit einem Dache verſehen hatte, das etwa 5—6′ hoch ſeyn mag. Um die Galeere lief eine Gallerie herum, und vorn führte vom Ufer eine Treppe hinauf; das Ganze war roth angeſtrichen, und ſah ungefähr wie eine große hölzerne Caſerne aus; es war in ſeinem Innern bei weitem reinlicher, luftiger und weitläufiger, als man es ſich gewöhnlich vorzuſtellen pflegt; wir erfuhren, daß jede Galeere 1200 Galeriens faſſe, und ſahen, daß dieſe Galeeren blos als Gefängnißſchiffe zu betrachten ſind.

Das Schickſal der Galeerenſclaven iſt zwar im Allgemeinen hart genug, doch keineswegs ſo unmenſchlich, wie es gewöhnlich geſchildert wird; 1) wird jeder nur den dritten Tag zur Arbeit gebraucht und erhält dann eine etwas größere Ration, 2) wird er bei guter Aufführung nach 6, 8, 12, 16 Monaten, von den ſchweren Ketten befreiet, behält blos einen leichten Ring am Fuße, und wird mit einem eben ſo freien Cameraden zuſammengeſellt, ohne daß ſie wie die andern aneinander geſchloſſen ſind. 3) ſteht es jedem frei, ſich entweder von ſeiner Familie Zuſchuß, oder vom Ertrage ſeiner Arbeiten ſo viele Bequemlichkeit zu verſchaffen, als man in einer Galeere haben kann; er darf ſich eine Matratze, beſſere Kleider, Waſche ꝛc. kaufen; er kann wenn die Reihe zur Arbeit an ihn kommt, einen Cameraden gegen Bezahlung ſtellen, kann ſich mäßige Portionen Fleiſch und Wein holen laſſen, mit einem Worte, er kann ſich ſeine Lage außerordentlich

erleichtern, und auf der Galeere so angenehm privatisiren, als es einem Galeerensclaven möglich ist.

Selbst die ärmsten können sich dadurch, daß sie gegen Bezahlung für Vermöglichere arbeiten, immer einige Erleichterung verschaffen. Unter den Galeriens, die von ihrem Vermögen leben, trifft man häufig Männer von ehemals großem Ansehen an; man findet dann unter denen die vom Ertrage ihrer Handthierung leben, alle möglichen Professionen, oft sehr talentvolle Künstler; Wäscher, Barbierer, Köche ꝛc. pflegen auf jeder Galeere zu seyn. Neben der Schmiede sahen wir ein kleines Cabinet von allerlei Seemerkwürdigkeiten, und in der Marineschule das vortreffliche Modellzimmer, worin von allen auf den Schiffbau und das Seewesen bezughabenden Maschinen ꝛc. Modelle aufgestellt sind; besonders bewunderten wir die schönen Schiffsmodelle, die Mastenmaschinen, das Modell von Grogniards Docke; alles schien uns mit der größten Genauigkeit gearbeitet zu seyn, doch vermißten wir an einigen Stücken jene Reinlichkeit und Zierlichkeit, die man an ähnlichen englischen und holländischen Modellen durchaus findet. Wir fanden, daß das Arsenal trotz seiner anscheinenden Unregelmäßigkeit, dennoch ein sehr regelmäßiges, an einer Seite offenes Viereck bilde, in dessen Mitte die Docke und der Kriegshafen befindlich sind.

In der Nähe des Dorfes Revest, zwei kleine Meilen nördlich von Toulon, ist der Berg Caume, nach dem provencalischen Patois Caoume; er trennt das Dorf Revest vom Dorfe La Vignasse. Sein Gipfel scheint mit Ausnahme des Coudon über Solieres, die höchste Bergspitze in der Gegend zu seyn. So ausgebreitet indessen auch die Aussicht von diesem Gipfel seyn mag, so bietet doch nur die Meerseite große und anziehende Gegenstände

dar. Während man nämlich hinter sich nichts als kahle, nackte, größtentheils kreidenweiße oder nur hie und da durch einzelne Waldgebüsche schwarz punktirte, und dabei fast formlose und steife Berge erblickt, thut sich vor dem Beobachter, eine reiche Fülle maritimer Schönheiten auf. Man sieht die hohen, felsigen Küsten, eine Menge Buchten, Vorgebirge, Inseln und Halbinseln; man erblickt die ganze Stadt Toulon, mit der benachbarten Gegend, dem Arsenale, den Werften, dem Hafen, den beiden Rheden; man entdeckt in Westen den großen Golf von la Ciotat, im Südosten die Rhede von Hyeres mit ihren Inseln, während der Horizont von dem glänzenden mit Schiffen bedeckten Meere begrenzt wird. Trotz meiner Vorliebe für unsere Schweizergebirge muß ich doch gestehen, daß mir auf allen meinen Bergreisen, noch keine solche Aussicht vorgekommen war.

Die Kahlheit und Unfruchtbarkeit dieser Gebirge umher, ist außerordentlich auffallend, und es ist ein sonderbarer Anblick ein oder höchstens zwei Lieues vom Meere an, alles grün und fruchtbar, das innere Land hingegen blos mit dürren, weißen Bergen, Kieselgeschieben bedeckt zu sehen. Gleichwohl weiß man gewiß, daß diese Berge ehemals mit den größten und schönsten Waldungen bedeckt waren, die aber unvernünftiger Weise ausgerottet worden sind. Eine Folge dieser gänzlichen Kahlheit ist der Mangel an Feuerung und an Weiden, wozu noch die Heftigkeit der herabstürzenden Regenbäche kommt, die nun nichts in ihrem Laufe aufhalten oder schwächen kann. Auf der andern Seite, da diese kahlen Berge keine Dünste erzeugen, und den Wolken keine frische Oberfläche zum Anhalten und Aussaugen ihrer Feuchtigkeiten darbieten, so findet man auch weder Quellen noch Bäche darauf, und ist

ebenfalls der Wohlthat sanfter und befruchtender Regen beraubt. Man ist also hier bei den Extremen, entweder der glühendsten Dürre, oder den heftigsten, alles zerstörenden Platzregen ausgesetzt.

Aber sollten sich diese Berge nicht wieder bepflanzen lassen? warum nicht, sobald man nur Geduld haben, und die Natur nicht in ihren Arbeiten stören will. Sieht man doch in Italien und Sicilien unter einem noch brennendern Himmel, die Laven des Vesuv und Aetna sich allmählich mit einer jungen Vegetation bedecken, deren verfaulte Reste zuletzt eine Lage von fruchtbarer Erde bilden, sobald man sie nur stehen läßt. Auch auf den provencalischen Gebirgen kommen dergleichen, wenig Erde bedürfende Pflanzen, als die Geniste, die Cysten, Lavendel, Wolfsmilch, Thymian, Rosmarin ꝛc. ohne Schwierigkeit hervor, aber der Bauer reißt sie unverzüglich aus um sie theils zum Brennen, theils zum Streuen oder Düngen zu brauchen, ohne den Schaden berechnen zu können den er anrichtet.

* * *

" Toulon ist von Wällen nach Vaubans Manier umgeben, hat Gräben und Bastionen, und mit Rasen bedeckte Abdachungen; es hat nur zwei Thore, das Thor von Frankreich und das von Italien; die Stadt erstreckt sich merklich in die Länge und lauft mit dem Hafen parallel. Es ist wahrscheinlich das alte *Telo* oder *Tolo*, das vom römischen General *Telo Martius* gebauet wurde, und im Itinerarium Antonins erwähnt wird. Toulon ist nicht schlecht gebauet, die Straßen sind meistens neu, und nach der Schnur gezogen, aber im Allgemeinen nicht sehr breit. Die Straße *Aux Arbres* ist eine Art

von Cours der zur Promenade dient. Obgleich Toulon keinen Strohm in seiner Nähe hat, so hat es doch Wasser genug. *)

Man sieht in Toulon nur einen schönen Platz, den Platz *Champ de Bataille*, und nur ein schönes Hotel, das der Intendance, das eine Seite dieses Platzes ausmacht, den eine doppelte Reihe von Pappeln, Espen und Nesselbäumen (Micocoulier) umgeben. Das Stadthaus, das, wie das in Marseille am Kai liegt, trägt wie dasselbe auch das Siegel der Talente des unsterblichen Puget an den zwei colossalen Hermen nämlich, die man an der Facade erblickt. Man versichert auch, daß diese seine Arbeit das Siegel seiner Empfindlichkeit über zwei Consuls trage, über die er sich zu beklagen gehabt, und die er in diesen grotesken Figuren mit einer so auffallenden Wahrheit dargestellt habe, daß die Einwohner der ganzen Stadt sie erkannt, sie selbst aber es nicht mehr gewagt hätten, sich auf diesem Kai sehen zu lassen.

Jedermann kennt die Wichtigkeit des miliärischen Hafens von Toulon, der an dem Mittelmeere das ist, was der von Brest an dem Ocean. **) Man theilt den

---

*) " Man trägt keine Sorge für die Unterhaltung der Boulevards, des gewöhnlichen Promenadeplatzes der Einwohner, und die Stadt, ob sie gleich ganz gut gebauet ist, ist doch im Allgemeinen düster und traurig."

**) " So wie Toulon zwei Häfen hat, so hat es auch zwei Rheden, eine kleine und eine große. Der Eingang aus der großen in die kleine, ist auf der einen Seite durch das Fort Equillette, und auf der andern durch den großen Thurm geschützt. Der mercantilische Hafen hat eine viereckige Gestalt, und einen Kai zur Seite, der sich längs der Stadt hinzieht; er ist für Handelsschiffe und unbewaffnete Kriegsschiffe bestimmt und

Hafen in den alten und neuen Hafen ein; beſſer theilte man ihn in den mercantiliſchen und militäriſchen ein. Der mercantiliſche Hafen oder die alte Darſe iſt mit einem breiten und ſehr ſchönen Kai umgeben, der viel luftiger iſt als der von Marſeille; man kommt in den zweiten, den militäriſchen, oder die neue Darſe die rechts vom erſten liegt, nur mit höherer Erlaubniß, die man ſich leicht verſchaffen kann. Die Augen werden geblendet und erſchreckt wenn man zum erſtenmal in den Waffenſaal des Arſenales tritt; alles kündigt an, daß hier Bellona, Vulcan, und der Genius der Zerſtörung wohnen. Ehe man hinein tritt, erblickt man in dem Hofe, Pyramiden von Kugeln von jedem Caliber, eiſerne und brouzene Kanonen, Mörſer und Bomben, Granaten und Kettenkugeln mit Feldſchlangen vermiſcht, begrenzen die Reihe, und ruhen hier, wie ſchlummernde Vulcane.

Oeffnet man die Thüre dieſes furchtbaren Magazines, ſo erblickt man ſogleich in ſeinem Hintergrunde den Altar der kriegeriſchen Pallas; die Statue der Göttin mit der Lanze in der Hand, dem Helme auf dem Haupte, und der flammenden Aegide am Arme. Die Mauern der Säle ſind von Flinten zu tauſenden bedeckt, tauſende von Piken, Lanzen, Hellebarden, Musketen, Haubitzen, Piſtolen, kleine Kanonen, erſcheinen in parallelen Reihen. Die

---

ſteht vermittelſt eines Kanales mit der neuen Darſe in Verbindung. Dieſe hat eine unregelmäßige Geſtalt, befindet ſich im Umfange des Arſenales und ſteht durch eine beſondere Oeffnung mit dem Meere in Verbindung. Man bewundert hier die glückliche Verbindung aller für die Marine nöthigen Künſte und Handwerker. Der Zimmermann, Tiſchler, Gottſcher, Schmidt, Bildhauer, jeder hat ſeine Werkſtätte. Hier bauet man neue Schiffe, beſſert alte aus, verſieht ſie mit Tackelwerk und Munition.

glänzenden Sonnen an den Plafonds, ſind aus Säbeln gebildet, deren Spitzen in einem Mittelpunkte zuſammenſtoßen, und deren ſtrahlende Klingen zu Spiegeln dienen können. Die Säulen der verſchiedenen Altäre ſind von unten bis oben mit Bajonetten bedeckt. Dieſe tauſend drohende Spitzen, dieſe Klingen, dieſe Bilder alter Krieger, die aus den glänzenden Waffen zuſammengeſetzt ſind, die ſie trugen, ihre Partiſanen, Streitaxte, neben den modernen Schwertern und Flinten, erinnern an das Miltonſche Arſenal des Tartarus. *)

Die Seilerei **) iſt eine Gallerie von einer Breite von 584 Met. und von unabſehliger Länge, ganz mit Quaderſteinen gewölbt. Merkwürdig iſt das Cabinet des Mr. Bernas, wo man ſehenswerthe trefflich gearbeitete Maſchinen findet. In den Schmieden erblickt man hundert meiſtens gefeſſelte Cyclopen, die im Takte auf ungeheure Eiſenklumpen ſchlagen. Man kommt von hier weiter zu den Kais die mit Quaderſteinen eingefaßt und mit Ankern gekrönt ſind, und zu den geräuſchvollen Schiffwerften wo tauſende von Arbeitern Balken behauen, Schiffsbreter zuſammenſchleppen, mit gewaltigen Schlägelſtreichen Pfähle oder Pflöcke einſchlagen. Die Galeerenſclaven ſchleppen lange Tannen hinter ſich her, und ihr Geſchrei miſcht ſich mit dem gräßlichen Getöſe ihrer Ketten. Einen überraſchenden Anblick hat man an Reihen von Kanonen, und

*) "Der größte Anker der hier lag, ſoll 70 Cent. wiegen."

**) "Die Seilerei iſt ein 960' langes und zwei Geſchoße hohes Gebäude. Das untere Geſchoß hat eine Reihe offener Bogen wo Schiffſeile aller Art verfertigt werden. Auf dem erſten Boden wird der Hanf geſchlagen, gehechelt, zu dünnen Schnüren gewonnen und dieſe werden mit Theer beſtrichen; die Arbeiter auf dieſem Boden ſind meiſtens Galeerenſclaven."

Haufen von Kugeln, die man in Gärten, im Schatten von Rebengeländern und bedeckten Gängen ruhen ſieht; die Werkzeuge des Mars, umringt von den Geſchenken des Bachus, der Pomona und Flora. (Ces bombes, ces canons, qui dorment sous vos treilles.) Durchſtreift man dieſe Gärten, ſo findet man auch eine ungeheure Kanone, die General Bonaparte den Venetianern abgenommen hat.

Grogniards Baſſin, das man hier findet iſt ein Monument, das ſeinen Urheber unſterblich macht und worauf das Alterthum ſtolz geweſen wäre.*) Mit wie vielen Schwierigkeiten der Natur und des Neides, mußte Grogniard kämpfen, ehe ſein Werk zu Stande kam! dieſer ungeheure Kaſten iſt 300′ lang und 100′ breit. Wenn das Schiff, das man ausbeſſern will, hinein gebracht iſt, ſo ſchließt man die Thüre vermittelſt eines Schiffes, das die Geſtalt eines abgekürzten Kegels hat, und mit den ſchwerſten Maſſen beladen iſt, um es in die Oeffnung zu ſenken, in deren Fugen es vollkommen eingreift. Hat man nun alle nöthigen Maasregeln ergriffen, dem Eindringen des Waſſers von außen zu wehren, ſo ſchafft man das im Kaſten befindliche Waſſer mit Pumpen heraus. Die Ruhe des Meeres, welches im Hafen von Toulon der Ebbe und

*) " Die erſte Idee zu dieſem ſchönen Werke, das den Ingenieur Grogniard unſterblich macht, gab ein ganz gemeiner Arbeiter an; ſo entzündet ſich oft das Feuer des Genies an einem Funken den der Zufall erzeugte. In den Häfen des Oceans hat die Erbauung und der Gebrauch der Docken keine Schwierigkeit; vermittelſt der Ebbe und Fluth werden ſie zweimal im Tage angefüllt und ausgeleert. Aber im Mittelmeere wo dieſes Phänomen unbekannt oder faſt unmerklich iſt, muß die Kunſt der Natur zu Hülfe kommen."

Fluth nicht ausgeſetzt iſt, hat die Mittel ſehr erleichtert, wodurch man dieſem Werke die nöthige Feſtigkeit gab. Ehemals wurden auch Schiffe darin gebauet, wodurch man aber um den intereſſanten Anblick kam, ſolche ſchwimmende Feſtungen, von dem Gerüſte auf dem ſie erbauet wurden, über eine ſchiefe Fläche ins Meer hinab gleiten zu ſehen. Jetzt werden nur noch Schiffe darin ausgebeſſert. Man verſäume ja nicht aufmerkſam die ſchöne Pforte zu betrachten, durch die man ins Arſenal tritt, und womit der Architekt Mr. Lange daſſelbe geſchmückt hat. Die doriſche Ordnung und ihre Verzierungen, paſſende Tropheen, ſchöne Statuen, verherrlichen dieſes reiche Portal; kündigen auf eine würdige Art die Meiſterſtücke Vaubans und die Macht Ludwigs XIV. an. In dieſem Arſenal bewahrt man auch die Fregatte ſorgfältig auf, die den General Bonaparte aus Aegypten nach Frankreich brachte.

Das Fort La Malgue ſteht am öſtlichen Ufer des Hafens, die Galeeren ſind am entgegengeſetzten Ende; man kann auch die Forts und Thürme beſuchen, welche die Rhede beſchützen, den Thurm von Balaguier, die *Grosse Tour* von Ludwig XII. und Franz I. erbauet, das Fort Aiguillette von Ludwig XIV. ꝛc. Alle dieſe Forts; nebſt den Batterien die von allen Seiten die Rhede beſchießen können, und den ſteilen Bergen die ſie ſchützen, machen Toulon von der Seeſeite unüberwindlich; die Rhede iſt eben ſo gegen alle Winde und Stürme wie gegen den Feind in Sicherheit; ſie iſt eine der ſicherſten Rheden des Mittelmeeres.

Dieſe Stadt war faſt ohne Vertheidigung, als ſie 1524 vom Connetable von Bourbon eingenommen wurde, da er die Armee Carls V. kommandirte, die an Marſeille ſcheiterte. Toulon widerſtand 1707 obgleich noch weniger

feſt als jetzt, dem Herzog von Savoyen und dem Prinzen Eugen, zwei der größten Feldherrn dieſes Jahrhunderts, die es vom Meere und Land her mit den vereinten Kräften der gegen Ludwig XIV. verbundenen Mächte angriffen. Aber 1793 konnte es ſich nicht lange gegen den Angriff der Franzoſen halten, als die Engländer mit Hülfe revolutionärer Verwirrungen und guter Einverſtändniſſe, zu denen ihnen in der Stadt die Uneinigkeit der Einwohner verhalf, ſich derſelben bemächtigt hatten.

Obgleich die Franzoſen der Stadt nur auf der Landſeite beikommen konnten, und hier zu gleicher Zeit dem Feuer der Stadt und der engliſchen Flotte im Hafen, ausgeſetzt waren, ſo gelang es ihnen doch die Engländer zu vertreiben, die vor ihrem Abzuge, noch das Arſenal und die Schiffe anzündeten, die ſie nicht mitnehmen konnten. Die große Zahl der Einwohnern die ihnen folgten, und der Perſonen die während der Belagerung umkamen, oder nach der Eroberung der Stadt erſchoſſen wurden, ließen ſie in einem Zuſtande großer Entvölkerung, aus dem ſie ſich aber, vermittelſt zahlreicher Colonien, die ſich aus verſchiedenen Gegenden Frankreichs dahin zogen, ſchneller wieder erhob, *) als man hätte erwarten ſollen. Ihre

*) " Toulon wurde während der Revolution ſchrecklich mißhandelt. Als die Engländer nach Zerſtörung der Flotte ſich wieder entfernten, ſo erlaubten ſich die Sieger alle Gräuel der wildeſten Rachgier. Zwei Henker, die ſich Volksrepräſentanten nannten, dirigirten das Gemetzel; der größte Theil der guten Bürger ſuchte ſich damals durch die Flucht zu retten, diejenigen die dieß nicht konnten, fielen unter dem Mordbeile oder wurden erſchoſſen. Das mit Blut überſchwemmte und in eine Wüſte verwandelte Toulon, iſt unterdeſſen wieder durch Schwärme von Abentheurern und von ſchlechtem Pöbel bevölkert worden."

gegenwärtige Bevölkerung, die ſich faſt ganz erneuert hat, ſteigt auf 27000 Seelen; die Arbeiter des Arſenals und die Galeerenſclaven nicht gerechnet, wovon man die erſtern auf 3000 und die letztern auf 5000 Köpfe anſchlagen kann.

Die Einwohner von Toulon hielt man ſonſt für die brutalſten Menſchen in der Provence, nach dem Sprichworte: Arles en Provence, Marseille en Turquie, Toulon en Barbarie. Privatperſonen nehmen keinen Anſtand die arbeitſamſten Galeerenſclaven für ihre Arbeiten zu brauchen. In den entferntern Departementern würde man einen Abſcheu davor haben, Uebelthäter, Diebe, Mörder ꝛc. zu allerlei Geſchäften zu brauchen. Aber die Einwohner von Toulon, ſind ſchon an ihren Anblick gewöhnt, ſind gar froh über ihre Dienſte, und machen gar oft Gebrauch davon. Wenn ein Galeerenſclave entwiſcht, was faſt alle Tage geſchieht, ſo wird Stadt und Land ſobald man es bemerkt, durch drei Kanonenſchüſſe davon benachrichtigt, und es geſchieht nicht ſelten, daß ſolche Flüchtlinge von den Bauern wieder zurückgebracht werden, die dann eine beſtimmte Belohnung dafür erhalten.

Toulon hat auch ein militäriſches Lazareth, das im Hintergrunde der Rhede liegt; es iſt als der Sitz eines bürgerlichen und Handlungstribunals, einer Unterpräfektur und der Präfektur des 6ten Seearrondiſſements, die anſehnlichſte Stadt des Vardepartements, deſſen Hauptort es war, ehe es ſich den Engländern auslieferte. Die Reiſenden treffen hier alle Reſſourcen großer Städte an; ein, das ganze Jahr offenes Theater, ſchöne Kaffeehäuſer, recht gute Gaſthäuſer und drei Badehäuſer. Außer einem botaniſchen Garten, findet man noch einen andern, der ganz mit Orangenbäumen bepflanzt iſt. Die Gärten der Landhäuſer ſind voll ſüdlicher Obſtbäume, hie und da

wird man ſogar Dattelpalmen gewahr. Der Handel von Toulon beſteht hauptſächlich in Lebensmitteln, die das Land liefert; man fabrizirt Seife und grobe Tücher, die unter dem Namen Pinchinat bekannt ſind.

Das Land umher bildet ein Amphitheater, und iſt in den niedern Plätzen ſehr fruchtbar. Der Fuß der Berge iſt mit Feigenbäumen, Oehlbäumen, Reben, Capernſträuchen bedeckt und ganz mit Forts und Redouten beſetzt. Hinter ihnen erheben ſich faſt ſenkrecht, graue und kahle Felſenrücken, welche im Sommer die Hitze in der Stadt faſt unausſtehlich machen, aber zugleich vor den Nordwinden und Feinden ſchützen. Dieſe ſonſt unzugänglich geweſenen Felſenrücken, waren es nicht für die unerſchrockenen franzöſiſchen Soldaten; von ihnen herab beſchoſſen ſie die Stadt, die Forts und die Flotte ſo gut, daß die Engländer gezwungen waren, eilig eine Eroberung wieder im Stiche zu laſſen, die nur Verrätherei ihnen in die Hände geſpielt hatte. Dieſe Berge, deren mittlere Höhe 8—900 Met. beträgt, geſtatten zu Lande keinen andern Zugang als den von Marſeille und Nizza.

* * *

" Toulon iſt 9 Lieues oder eine ſtarke Tagreiſe von Marſeille entfernt; das Clima ſcheint im allgemeinen noch milder als das in Marſeille zu ſeyn. Die Sommer ſind zwar eben ſo heiß, allein der erfriſchende Seewind hat hier noch weit mehr Zugang als in Marſeille. Die Winter ſind um 3—4° milder, indem die Nord- und Nordoſtwinde gänzlich, und der Nordweſtwind größtentheils durch hohe Berge abgehalten werden. Alles pflegt daher auch in Toulon 3—4 Wochen früher zur Reife zu kommen; ja ein großer Theil der ſüdlichſten Pflanzen überwintert hier in freier Luft.

Toulon ist auch bei den alten Marineoffizieren seines herrlichen Climas wegen, so beliebt, daß sie es als eine große Begünstigung ansehen, ihre Pension hier verzehren zu können. Die gesellschaftlichen Verhältnisse halten freylich mit denen von Marseille keine Vergleichung aus. Das Theater ist klein und unbedeutend, das Conzert verdient kaum erwähnt zu werden; der gesellschaftliche Ton, soll ein wenig seemännisch seyn. Wer sich indessen auf Lektüre, Spatziergänge, Marine, und Naturgeschichte einschränken will, wird sich in Toulon ziemlich angenehm beschäftigen können; für die Lektüre ist durch eine sehr gute Leihebibliothek bei Henriquez am Kai gesorgt, die Abhänge der schön bebauten Berge bieten eine Menge der reitzendsten Promenaden dar und die Botanik kann man im Jardin des plantes und in der ganzen Gegend studieren.

* * *

" Die Insel, oder vielmehr Halbinsel St. Mandrier mag ungefähr eine Meile lang und 2000 Schritte breit seyn; ihre nördliche Küste formirt mit dem Cap Cepe und dem Felde des Forts *des Vignettes* einen langen Canal der einem großen prächtigen Strome gleicht. Forts und sehr gut besetzte Batterien decken überhaupt alle Rheden der Bay und der Nachbarschaft von Toulon; Schiffe die sich zu nahe dahin wagten, würden bald von dem sich durchkreuzenden Feuer der beiden Ufer zusammengeschossen werden. Das Landhaus wo ich mich aufhielt, liegt am Abhange eines Hügels zwischen der Stadt und der großen Rhede, und hat eine reitzende Aussicht. Lauben von Laurus Rosa, von Granatbäumen und von spanischem Jasmin mit der weißen schimmernden Blüthe, umgeben die le-

queme freundliche Wohnung. Die Terrasse ist mit einem Zelte, in Gestalt eines Lusthauses bedeckt; unter seinem Schatten athmet man die frische Seeluft, die von Wohlgerüchen von Orangen, Cassia und Myrthen durchwürzt ist. Hier wandelt man in Alleen von blühenden Citronen und Granatbäumen. Ganz im Hintergrunde vermischen breitwipfligе Fichten freundschaftlich ihre Schatten mit der Akazie, mit der Aspe und weißen Pappel. Hinter dem Hause erhebt sich Terrasse über Terrasse, amphitheatralisch längs dem Hügel hin, mit Reben und Feigenbäumen; weiter hinauf erscheinen Gesträuche von Rosmarin und Myrthen, und auf der Spitze des Berges Fichtengebüsche, Lerchenbäume, Wachholdergesträuche ꝛc. Den höchsten Ort der Insel bekrönt eine Einsiedelei.

Will man ein schönes Schauspiel sehen, so wähle man zum Standpunkte, die südöstliche Spitze der Insel, auf der Höhe des Vorgebirges; hier erblickt man vor sich das unermeßliche Meer, unter sich an den Felsen eine malerische Brandung der Wellen, die über 50′ hoch ihren Schaum emporspritzen. Wie begeisternd sind doch diese schönen Gegenden! wie schwebt die Phantasie mit unbeschränktem Fluge über die reichsten Gemälde der Natur dahin! wie erhöht sie sich, wie dringt sie tiefer die Empfindung, in dieser dichterischen Einsamkeit. Er hatte dasselbe Meer vor sich, er saß unter dem wilden Bogengewölbe irgend einer Grotte am Gestade, wie ich, der Dichter Siciliens, da er so ganz aus der Seele sang, " Nicht reich mag ich seyn wie Pelops, nicht schneller laufen als Windesflug; aber singen will ich unter diesem Felsen, dich in meine Arme schließen, und hinblicken auf Siciliens Meer." (Theocr. Id. 15.

* * *

" Der neue Theil von Toulon in der Nähe des Hafens ist sehr angenehm; die Sommerhitze wird durch die hohen Berge, die das Thal auf drei Seiten umgeben, vermehrt; doch hat man Abends und Morgens den kühlenden Seewind; auch fließt eine Menge Bäche durch die Stadt. Die Lebensmittel sind vortrefflich und man lebt hier verhältnißmäßig wohlfeil. Der Paradeplatz ist mit schönen Bäumen bepflanzt und mit geschmackvollen Häusern eingefaßt. Die Hügel, die sich um die innere Rhede herziehen, geben zu größern Excursionen Gelegenheit; wer im Sommer hier lebt, muß dort leicht romantische Schattenplätzchen finden; sehr angenehm müssen die dortigen Landhäuser seyn. Einen großen Genuß gewährt der botanische Garten der vor der Porte de France ist; man findet hier die seltensten Pflanzen aller vier Welttheile vereint. Unter den hiesigen Gewerben findet man auch einige Bierbrauereien; es ist merkwürdig wie sehr sich durch die Kriege in Deutschland, das Biertrinken unter den Franzosen verbreitet hat. *)

*) " Um Toulon her wachsen viele Capern, auch Scharlacheichen, von denen die Scharlachkörner gesammelt werden; man pflanzt in der Gegend einen schmackhaften Muscatwein, auch ist der Thunfischfang einträglich. Der nordliche Kalksteinberg war noch vor beinahe 100 Jahren zur Hälfte mit Weinstocken bepflanzt, und oben wuchsen Lerchenbäume, seitdem hat der Regen alle tragbare Erde in die Tiefe herabgeschwemmt. In den Kalksteinen an der Rhede von Toulon trifft man häufig Pholaden an, die sich in den harten Stein hineingebohrt haben; sie haben ein wohlschmeckendes Fleisch, welches so lange es frisch ist im Dunkeln einen phosphorescirenden Schein von sich giebt; die Oberfläche der Schale dieser Muschel ist nach dem Kopfe zu rauh wie eine Feile, das Thier setzt sie vermittelst eines fleischigen Werkzeuges in Bewegung."

Vom Thurme der Hauptkirche übersieht man das ganze herrliche, mit Hafen und Rhede. Hart am Eingange des Hafens liegt das liebliche Dörfchen Seyne, wo man eine Menge herrlicher Landhäuser sieht. Die Rhede wird durch die Forts Balaguay und Viguettes vertheidigt und ist mit herrlichen Ufern umringt, der äußerste Punkt derselben ist das Cap Ceye, an dessen Fuße das Lazareth ist. So wie wir in der See waren, steuerten wir immer längs der grünenden Küsten hin, wo eine herrliche Aussicht der andern folgt. Bald mußten wir wegen dem Winde aussteigen. Unser Weg nach Hyeres führte uns durch eine entzückende Landschaft, wo alles mit Oehl- und Feigenbäumen, mit Reben, Gemüsen und Waizenfeldern bedeckt war; vor uns in der Ferne erhob sich der grüne waldige Berg an dem sich Hyeres herabzieht, und um und neben uns blüheten Akazien, Myrthen und Oleandergebüsche von tausend Nachtigallen belebt.

* * *

(1787.) " Toulon gefällt mir sehr wohl und scheint eine der schönsten Städte in der Provence zu seyn; sie hat heitere, meist gerade, oft auch geräumige Straßen; einen schönen mit alten Lindenbäumen besetzten Cours, die ein besonders angenehmes Schauspiel geben, wenn sie bei der Abendbeleuchtung durchaus mit Lampen behängt sind; den Tag über wird daselbst der Obst- und Krautmarkt gehalten. Nahe beim Cours steht der bischöfliche Pallast, ein gut aussehendes, modernes Gebäude; der Paradeplatz ist schön und geräumig, mit zwei Reihen Pappeln, Espen und Mikakouliers geziert; auf einer Seite steht der Pallast des Intendanten des Seewesens, der noch nicht lange ausgebauet ist, und bei aller Verschwendung der Kunst,

doch den Kennern nicht gefällt; auf zwei andern Seiten schließen schöne bürgerliche Häuser den Platz, auf der vierten erscheint die Mauer des Arsenals. Die nächsten Straßen am Hafen sind erst in diesem (im 18ten) Jahrhunderte nach einem gefälligen Plane angelegt und auf Pfahlwerk gebauet worden.

Das auch hier stehende Rathhaus hat an sich wenig merkwürdiges; aber die berühmten Caryatiden Pugets die den Balcon desselben auf der Kaiseite tragen, sind sehenswerth; bei diesen Enaksſöhnen ist dem Künstler der Ausdruck von höchster angestrengter Kraft, unter einer Last, die schmerzlich zu werden anfängt, vortrefflich gelungen; man sieht hier schon die glücklichen Keime zum großen Ideale des Milon von Crotona, dem Meisterstücke von Pugets Meisel. Der zurückgehaltene Athem treibt die knochige Brust auf, der Unterleib wird hingegen beinahe krampfartig zurück gepreßt; Adern und Muskeln schwellen; Sehnen und Nerven sind bis zum Zerreissen gespannt. Da diese Caryatiden aus einem nicht sehr harten Steine gehauen sind, so war man genöthigt sie mit einer Farbe zu bestreichen um sie desto länger gegen die zerstörende Kraft der Meeresluft zu schützen.

Die Stadt ist reichlich mit Wasser versehen; man sieht bei 80 laufenden Brunnen, davon mancher für 10 andere Wasser genug hätte; daher hat auch beinahe jede Straße einen kleinen Bach, welches in den französischen Städten eine große Seltenheit ist; und doch sind die Straßen noch lange so reinlich nicht, als sie es bei einer solchen Bequemlichkeit seyn könnten. Der Handelshafen ist wenigstens um zweidrittel kleiner als der von Marseille, und hat auch wie dieser das Unangenehme, daß alle Unreinigkeiten der ganzen Stadt in demselben zusammen fließen, und einen Schlamm

anſetzen, der alle Jahre mit groſsen Koſten herausgeſchafft werden muſs. Indeſſen iſt er immer für die hieſige Handlung noch groſs genug, die ſich meiſtens nur mit dem Kabotageverkehr in den nächſten Seehäfen von Frankreich und Italien beſchäftigt. Im Anfange dieſes (des 18ten) Jahrhunderts erhielt Toulon unter gewiſſen Bedingungen die Erlaubniſs nach der Levante zu handeln; und im Jahre 1758 wurde der hieſigen Kaufmannſchaft auch der Weg nach den amerikaniſchen Inſeln eröffnet. Allein dieſe Vortheile wurden noch wenig benutzt, und es wird dieſem Handelsplatze ſchwer werden, ſich neben dem benachbarten Marſeille zu einer gewiſſen Gröſse zu erheben.

Man legt hier die Schuld des beſchränkten Handels auf die allzuſtarke Bevölkerung, welche die Bauplätze ſo koſtbar macht, daſs man nur mit auſserordentlichem Aufwande, Magazine, Fabrikhäuſer und Kaufmannsgewölbe anlegen kann. Dieſem Uebel dürfte wohl ſchwerlich abzuhelfen ſeyn; Toulon iſt zur Veſtung und zum Waffenplatz beſtimmt, und darf daher nicht über die Wälle und Bollwerke hinaus ausgedehnt werden. Der Grund des geringen Flores der hieſigen Handlung möchte aber hauptſächlich in einem andern Umſtande zu ſuchen ſeyn. Die königliche Marine nämlich bringt viel Geld hieher, und verſchafft jedem der etwas arbeiten will und kann, einen gewiſſen täglichen Verdienſt, daher thut niemand mehr als er muſs um ſich durchzubringen. Vor 50 Jahren, da die königliche Seemacht noch gering war, und nur ½ Dutzend Kriegsſchiffe hier ſtanden, war das Manufakturweſen von Toulon in einem weit blühendern Zuſtande. Es waren 32 Seifenfabriken hier, welche alle Jahre 75000 Cent. Seife verfertigten; die Touloner Seife war in ganz Europa berühmt. Gegenwärtig ſind nur noch fünf oder ſechs dieſer

Fabriken im Gange, welche nicht über 6000 Centner Waare liefern.

Der hieſige Cabotage-Handel beſteht im Abſatze der Produkte des Bodens um die Stadt her, und dieſe ſind: Wein, Oehl, Capern, Feigen, Roſinen, Mandeln, Apfelſinen, rothe Brustbeeren ꝛc. Gewöhnlich werden des Jahres 16000 Millerolles Oehl ausgeführt, die Mill. zu 68 Pariſer Maas gerechnet; die Ausfuhr der eingemachten Capern bleibt ſelten unter 2000 Cent. die wenigen Manufakturen der Stadt, liefern einige Seidenzeuge, wollene Tücher, Filzhüte und baumwollene Kappen.

In der Domkirche ſind zwei Seitenkapellen mit Basreliefs von ſehr guter Zeichnung ſehenswürdig. Das eine ſtellt Gott den Vater vor, einen ehrwürdigen Greis, der voll Entzücken das Geheimniß der Transſubſtantiation anſtaunt. In dem andern iſt der ganze Himmel in Bewegung, um die heilige Jungfrau, welche eben die Wolkenregion betritt, im Triumph zu empfangen. Die Ausſicht auf dem ziemlich hohen Thurme dieſer Kirche iſt entzückend. Die Rhede iſt mit fruchtbaren Hügeln umgeben und das Ufer mit einer ununterbrochenen Reihe von Dörfern und Landhäuſern beſetzt.

Toulon iſt nicht ſo alt, als ihre Schweſtern um ſie her. Zuerſt legten die Maſſilier zu Ende der ſchönen Bucht eine Fiſcherkolonie an, die aber nie von einiger Wichtigkeit geweſen zu ſeyn ſcheint. Zu den Zeiten der Römer ſoll der Kermes, der häufig in dieſer Gegend gefunden, und die Purpurauſter, die in der Bucht gefiſcht wurde, die Erbauung einer wichtigen Färberei auf Rechnung der Kaiſer veranlaßt haben. Nach und nach entſtand eine kleine Stadt dabei, welche in dem antoniniſchen Itinerarium Telum Martium genennt wird. Im 10ten Jahrhunderte

kam Toulon in den Beſitz der Saracenen, und blieb noch lange ein unbeträchtlicher Ort, bis Ludwig XIV. es zur Feſtung, und zu einem Kriegsſeehafen beſtimmte. Vauban umgab es mit Wällen und Schanzen, die im Anfange unſers (des 18ten) Jahrhunderts einige Wochen lang vergeblich von der deutſchen und piemonteſiſchen Armee belagert wurden. Seither ſind noch vier Citadellen um die Stadt her angelegt worden.

Vorne am Eingange der Rhede ſtehen die zwei feſten Schlöſſer Aiguillete und St. Louis, welche die ¼ Meile breite Oeffnung beſtreichen können; etwas ſeitwärts vom erſten vertheidigt ein drittes Schloß das durch ſeine Lage ſehr furchtbar iſt, die äußere oder große Rhede, und verbietet, ſich dem Eingange der kleinern zu nähern; hinter dieſem letztern erhebt ſich der Hügel La Malgue, durch einen trefflichen rothen Wein berühmt, mit einer Feſtung aus ungeheuern Quadern erbauet, wo bombenfeſte Kaſematten, und eine Menge furchtbarer Außenwerke, die bis ans Ufer der größern Rhede hinunterreichen, die entſchloſſenſte Vertheidigung möglich machen. Dieſe noch ganz neue Feſtung kommandiert die große und kleine Rhede zugleich; ſie kann die ganze Stadt beſchießen, und auch alle Angriffe der Feinde auf dieſelbe von dieſer Seite her verhindern.

Auf der Nordſeite der Stadt ſteht ein ziemlich hoher Berg doch fern genug von den Wällen iſt, um dieſelben keiner Gefahr auszuſetzen; dieſer iſt durch drei Citadellen*)

*) "Toulon iſt von einer doppelten Mauer eingefaßt und wird von mehreren Forts beherrſcht, die es gegen Land- und Seetruppen ſchützen ſollen. Das Fort Lamalgue erfüllt beide Abſichten. Die Forts St. Catharine, Artigues, Pharon und die gleichnamige Redoute, die hinter einander emporſteigen, ſchützen es auf der Landſeite."

befestigt; wovon eine Sternenschanze am Fuße desselben, ein Wall mit einem Blockhaus auf der halben Höhe und ein mit Batterien befestigter Thurm auf dem Gipfel steht; an allen drei wird noch immer gearbeitet. Fünf von diesen Festungen machen eine Linie auf der Morgenseite der Stadt, gegen Piemont zu wo das Land offen ist, also am meisten Gefahr zu besorgen wäre; zwei andere vertheidigen gegen Süden die Einfahrt der Rhede; auf der Westseite steht nur ein fester Thurm, den Ludwig XII. gegen die Ueberfälle der Seeräuber erbauen ließ, und dieser ist durch einige Batterien unterstützt, um die Westseite des Arsenals zu beherrschen.

So viele harte Nüsse hätte ein Feind aufzubeißen, ehe er nur zum Hauptschlüssel der Stadt, zu den mit großen Quadern aufgeführten, durchaus kasemattirten Vaubanschen Hauptwällen käme. Von der Nord- und Westseite ist eigentlich keine Gefahr zu besorgen, der Feind müßte aus dem Innern des Landes kommen, und sich durch das Beaux d'Ollioules durchgeschlagen, oder die unwegsamsten steilsten Berge überstiegen haben. Daher ist auch diese Seite nicht mit soviel Sorgfalt vertheidigt worden, wie die offene Gegend auf der piemonteser Seite, wo der Feind vom Var her, der die Gränze zwischen beiden Staaten macht, bis an die Mauern von Toulon keinen einzigen haltbaren Ort finden würde. Die Bevölkerung ist so groß, daß alle Winkel voll Menschen stecken. Es sind (waren) fünf Manns- und fünf Frauenklöster hier.

Das Arsenal besteht aus verschiedenen Reihen von Magazinen, Kriegsvorrathshäusern und Arbeitsplätzen, in deren Mitte sich ein von Menschenhänden gegrabener Hafen befindet; hier stehen die Kriegsschiffe. Ein Kauffartheischiff von 600 Tonnen ist schon ein beträchtliches Gebäude, allein

man denkt sich deswegen noch kein Linienschiff, wenn man auch schon den größten Kauffahrer im Hafen von Marseille 2—3—4mal vergrößert. *)

Die Form des Kriegsschiffes ist ein Meisterstück der mathematischen Berechnung, wobei so manche Nebenzwecke eintraten, die alle das Ganze mit bestimmten, und lange Erfahrungen voraussetzten. Es war um die größtmögliche Festigkeit, den größtmöglichen Raum bei der kleinstmöglichen Ausdehnung, um die äußerste Leichtigkeit und Lenkbarkeit, um den geringsten Widerstand beim durchschneiden des Wassers zu thun. Jede dieser Haupterfordernisse war eine schwer zu lösende Aufgabe, zu der nur eine Menge Versuche und wiederholte Fehler, den Leitfaden geben konnten. Nur die Theorie des Steuerruders erforderte Erfahrungen von Jahrhunderten, die von den größten mathematischen Denkern verglichen, berechnet und auf Form und Bau des ganzen Schiffes angewendet werden mußten. So gab es noch eine große Menge schwer zu berechnender Aufgaben; und so wurde das Kriegsschiff, das Meisterstück der menschlichen Erfindungskraft, der Triumph der Baukunst und Mathematik. Noch immer werden dennoch neue Verbesserungen angebracht. Die Schiffsbaukunst macht ihre Fortschritte sehr geschwind,

*) "Größer noch als ein gewöhnliches Kriegsschiff war freilich das Schiff, das Caligula bauen ließ, um den großen Obelisk aus Aegypten nach Rom zu bringen, aber auch gewiß unförmlich und unbehülflich. Vor 200 Jahren wurden in England, in Dänemark und Schweden weit größere Schiffe erbauet, als die größten französischen Linienschiffe von 129 Kanonen; das dänische Glück, und der Unvergleichliche der in Schweden gebauet wurde, trugen jeder 200 Kanonen von noch größerem Kaliber, als man sie jetzt zu gießen pflegt."

nach jedem Seekriege finden ſich gewöhnlich ſo viele neu ausgedachte und erprobte Verbeſſerungen anzubringen, daß jedesmal die halbe Marine umgeſchaffen werden muß. Ein ſo impoſantes Werk als ein Kriegsſchiff iſt, ſcheint eine ſehr lange Reihe von Jahren ausdauern zu können, und doch dauert auch das ſtärkſte, wenn es auch in kein Gefecht kommt, nicht über 30 Jahre.

Das Gedränge, Getreibe, Geſchrei das gegenwärtig in allen Theilen des Arſenales herrſcht, iſt unbeſchreiblich. Mit jedem der 14 Schiffe, an deren Ausrüſtung gegenwärtig gearbeitet wird, beſchäftigen ſich etliche hundert Menſchen auf einmal. Bei einigen iſt die Arbeit ſchon halb vollendet, bei andern wird ſie erſt angefangen. Hier liegt ein Schiff von 74 Kanonen auf der einen Seite, um auf der andern mit Kupfer beſchlagen zu werden; ein Gerüſte ſteht auf dem andern; auf dem einen wird es abgefegt, auf dem andern werden ſeine Fugen mit Theer beſtrichen, auf dem dritten werden Kupferbleche auf daſſelbe genagelt. Die Arbeiter ſingen dabei provencaliſche Lieder; 50 Hämmer fallen rhythmiſch in den Geſang, und bei dem taktmäßigen Gange der Arbeit wird alle Müdigkeit vergeſſen; 20 Männer tragen rauchenden Theer, oder ausgeglühete Kupferbleche herbei.

Eine ſolche kupferne Bekleidung erleichtert den Gang der Schiffe durch ihre glatte Oberfläche; die Außenſeite unbeſchlagener Schiffe wird täglich rauher durch die Menge von Schaalthieren und Inſekten, die ſich bei einer langen Fahrt anhängen und das Schiff geht dann alle Tage ſchlechter; an die Kupferbleche hängt ſich nichts, ſie ſind auch gegen den ſo gefährlichen Bohrwurm verwahrt, der ſich in den Oſtindiſchen Gewäſſern ſo häufig findet, in die unbeſchlagenen Schiffe eindringt, und wenn dieſe bei ihrer

Rückkehr im Hafen liegen bleiben, sich so außerordentlich vermehrt, daß er in ein paar Jahren eine ganze Flotte zerstören kann. Man weiß wie gefährlich dieser Wurm 1730 für ganz Holland hätte werden können, da er das Holzwerk der Dämme so zernagt hatte, daß sie alle Augenblicke den Einsturz droheten.

Hier wird ein Schiff mit seinen Kanonen versehen; auf dem Verdecke stehen bei 30 Männer, und strengen alle Kräfte an, einen metallenen 36 Pfünder an einem 4fachen Zugwerke heraufzubringen; dort wird ein Schiff mit dem nöthigen Ballaste versorgt, wozu etliche Boote von der Rhede her den Sand herbei schleppen. An der Spitze des Molo ist ein Gerüste zum Zugwerke errichtet um den großen Mast in ein Schiff zu heben. Man erstaunt beim Anblick der Lasten die der menschliche Arm mit Hülfe der Maschinen, mit Leichtigkeit bewegt. Neben dem Molo liegt ein anderes Schiff, das seine Untermaße schon hat, die jetzt mit Tauen versehen werden. Noch an einem andern Schiffe klettern 20 Matrosen herum um das übrige Seilwerk anzubringen.

Ehe man sich der Docke Grogniards zum Schiffbau bedienen konnte, bauete man alle Schiffe auf dem Stapel, wo der Kiel auf eine schräge Fläche gelegt, und das Schiff, so wie es entstand, durch eine Menge Balken unterstützt wurde. War der Bau vollendet, so wurden die Stützen alle weggenommen, und das Schiff, nur von einem starken Seil gehalten, ließ man dann ins Meer hinabschießen; dabei kam aber gewöhnlich der Kiel in Brand, oft rissen während des Hinabschießens, die Balken aus einander, oder es fiel auf die eine Seite, was beim geringsten Versehen möglich war, und dann gieng es gewöhnlich in Trümmer. Allen diesen Unbequemlichkeiten

und Gefahren vorzubeugen, ward die Docke erfunden; ein ausgemauertes Becken im Hafen, wo das Schiff im Trokkenen gebauet wird, und nachher durch Eröffnung einer Schleuße in der Docke selbst flott gemacht, und ohne Mühe und Gefahr in den Hafen herausgezogen werden kann.

Hier im Arsenale war es darum zu thun, einen hölzernen Kasten 300′ lang, 100′ breit, und 34′ hoch, in das Wasser zu versenken, daß er auf dem Grunde horizontal fest saß, ohne daß das Wasser hineindringen konnte. Hr. Grogniard, ein sehr geschickter Baumeister, der diese Arbeit übernahm, ließ alle eisernen und metallenen Kanonen, die er im Zeughause fand, bei 1800, und alle Anker und vorräthige Eisenmassen hineinladen, so sank endlich der Kasten; dann wurde unverzüglich mit gehauenen Steinen hineingebauet. Der leere Raum oder die Docke bekam eine Länge von 180′, eine breite von 80′ und eine Höhe von 18′. Hinter derselben blieb ein zweiter Raum, wo 28 Pumpen angebracht sind. Der hölzerne Kasten verfault nun allmählich, und das Mauerwerk erhält sich wasserfest. Einige andere Docken sind zu Brest und Rochefort, wo der Bau durch die Ebbe und Fluth des Oceans erleichtert wurde. Grogniard hatte bei Ausführung seines Werkes Schwierigkeiten zu besiegen, die weit größer waren, als die, welche ihm das Meer entgegensetzte, indem er mit dem Eigensinne, dem Neide, und dem persönlichen Interesse aller Vorgesetzten des hiesigen Seewesens kämpfen mußte.

" Wenn man durch die Meerenge zwischen dem Schloße Aiguillete und St. Louis in die große Rhede hinaus fährt, so erblickt man einen Berg der überall vom Meere umgeben, und von der westlichen Landspitze nur durch eine enge Kluft getrennt ist, die sich nach und nach mit Sand

anfüllt. *) Die Bucht zwiſchen dieſem Berge und der öſtlichen Landſpitze von la Malgue iſt eine kleine Stunde lang, am Eingange eben ſo breit und könnte die größte Flotte aufnehmen, die hier gegen alle Winde, den Levante und Sirocco ausgenommen, Schutz finden würde. Am Fuße des Berges liegt das Peſtlazareth, das aber nur für die königliche Marine beſtimmt iſt, und keine Handelsſchiffe aufnimmt, ſeine innere Einrichtung ſoll der von Marſeille ähnlich ſeyn.

Auf dem Rücken des Berges ſteht ein Wachthaus, und neben ihm ſind die Signale, durch welche alle heran oder auch nur vorbeiſegelnden Schiffe, dem Stadtkommandanten und den Befehlshabern der verſchiedenen Schlöſſer angekündigt werden. Man ſteckt nämlich auf dazu errichtete Maſtbäume die Flagge der Nation auf, welcher die Schiffe gehören, und zwar ſo viele Flaggen als Schiffe ſind, die angezeigt werden ſollen. Um die Einfahrt feindlicher Schiffe in die Bucht zu verhindern, oder wenigſtens eine Landung an dieſem Vorgebirge zu erſchweren, ſind an der Spitze des Berges gegen das Meer zu einige Batterien errichtet worden, ſo wie noch einige andere an der Seite des Berges gegen die große Rhede. Nicht weit von der Einfahrt der innern Rhede, ſah ich eine holländiſche Fregatte vor Anker liegen, die aus der Türkei kommt, und deßwegen Quarantaine halten muß.

---

*) " In dem großen Hafen der kleinen Rhede der zwei bis drei engliſche Meilen breit iſt, ſcheint es als wäre man ganz von Bergen eingeſchloßen; man kann erſt im Augenblicke da man den Hafen verläßt, errathen, wo der Ausgang iſt. Die Stadt, die Schiffe, der hohe Berg der ſich gerade über ihnen erhebt, die mit Pflanzungen und Landhäuſern bedeckten Hügel; dieß alles vereinigt ſich eine herrliche Ausſicht zu bilden."

Die Berge um Toulon her deren Gipfel ein düsteres grauliches Aussehen haben, schützen Toulon gegen die Nordwinde, verstärken aber auch die Sommerhitze in der Stadt nicht wenig, besonders der Berg an der Nordseite der Stadt; dieser hält alle erfrischenden Winde ab, und wirft von seiner nackten Oberfläche die von ihr abprallenden Strahlen der Sonne gerade auf die Stadt herab. Er war ehemals auf seinem Gipfel mit Waldung bekrönt, und seine Südseite war mit Reben und Oehlbäumen bepflanzt, jetzt ist er von oben bis unten aller Pflanzenerde beraubt. Die heftigen Regengüsse die hier zuweilen entstehen, schwemmten sie nach und nach fort; was zurückblieb wurde in Fels verwandelt; es erzeugt sich nämlich hier ein Steinkitt, le Saffre, welcher Sand, Steinkörner und selbst Gartenerde in wenig Zeit, zu einer felsenharten Masse verbindet, und aus der Oberfläche des Berges eine harte Rinde von Puddingstein bildet, welche der Nagelfluhe der Schweizeralpen sehr ähnlich ist. Diesen nördlichen Bergen hat Toulon seinen Ueberfluß an guten Brunnenwasser zu verdanken. Durch dieß viele Wasser könnte auch die Reinlichkeit in den Gassen befördert werden, aber es fehlt sehr an derselben. Man kümmert sich nichts um die Unterhaltung der Boulevards, die doch der gewöhnliche Promenadeplatz der Einwohner sind; und die, obgleich gut gebauete Stadt, ist im Ganzen düster und traurig.

* * *

" Das Schiff das vom Stapel gelassen wird, ruht mit dem Boden auf Bohlenschichten die sich vom Meeresufer erheben; wenn seine Bekleidung gehörig aufgelegt und zusammengefügt, auch das Gerippe fest genug eingepaßt

und überdeckt ist, so wird ein Tag dazu bestimmt, wo es ins Meer hinab gelassen wird. Morgens um 6 Uhr begeben sich alle Arbeiter auf das Schiff oder in seine Nähe; jeder nimmt seinen Posten ein; in einigen Stunden ist es zum zum Abstoß fertig und scheint ungeduldig auf dem Lande nur noch den Befehl seines Erbauers zu erwarten; dieser umgeht es zu wiederholten malen, beobachtet, betrachtet es, indessen aller Augen auf ihn gerichtet sind. Tiefe Stille entsteht auf einmal, wenn er den kühnen Menschen ans Vordertheil stellt, der die letzte Stütze weghauen soll.

Endlich besteigt er ein erhabenes Gerüste, wo die vornehmsten Offiziere, die Mitwerber seines Ruhmes und eine Menge von Schönen versammelt sind, die ihn becomplimentiren. Hier giebt er das Zeichen zur Loslassung des Schiffes, und unter dem Schalle kriegerischer Instrumente, unter dem Zujauchzen vieler tausend Zuschauer fallen die letzte die Taue an; die letzte Stütze sinkt, die ungeheure Masse kommt in Bewegung, beginnt fortzugleiten; die Bewegung wächst immer schneller und schneller, das Reiben wird fürchterlich; und indessen Flammen und Rauchwolken die Gleise seiner Fahrt bezeichnen ist es schon ganz im Meere. Sein Hintertheil scheint sich zu senken und senkt sich auch wirklich, schwebt aber gleich wieder empor. Das Meer das geflohen war, kommt wieder zurück, treibt die Wogen von neugierigen Zuschauern in die Flucht, und nun ist das Schiff unbeweglich dem Elemente einverleibt, das es beherrschen soll.

Das kühne Gebäude aus nordischen Tannen, oder Eichen der Alpen und Pyrenäen gebauet, mit tausend Europäern bemannt, mit 100 Kanonen bewaffnet, mit Vorrath jeder Art für ein ganzes Jahr versorgt, segelt jetzt nach dem atlantischen Meere, durchkreuzt jene Gegenden,

wo die sengende Hitze, die ersten Seefahrer mit der Furcht erfüllte, ihre Schiffe möchten in Brand gerathen; wagt die furchtbare Fahrt durch Magellans Meerenge; durchkreuzt die Südsee; die Winde treiben es nach China; vielleicht gelangt es an die Mündungen des Ganges und Indus. Bald mit der Beute des Orients beladen, wenn es anders den Gefahren am Vorgebirge der Stürme entgeht, nimmt es wieder den Weg nach Europa, welches es endlich, nachdem es beinahe am ganzen festen Lande von Afrika hingesegelt ist, wieder erblickt. Drei Jahre sind kaum verfloßen und es hat die Welt umschifft, und es kehrt im Triumpf zurück in den Hafen, der seine Wiege war, und wo jetzt bei seinem und seiner Bewohner Anblicke, so manche Freudenthräne fließt.

"Nichts ist prächtiger als der Anblick der Abfahrt einer Kriegsflotte aus dem Hafen, den sie verläßt, um einem Seegefechte entgegen zu gehen; überall ertönt kriegerische Musik und Kanonendonner, alles ist mit Menschen angefüllt, überall flattern Wimpel von allen Farben, aber dort mischt sich das Jauchzen der Freude mit dem Aechzen des bängsten Abschiedes; verwaiste Kinder, trostlose Gattinnen, von traurigen Ahndungen beunruhigt, strecken ihre Arme aus, neigen sich zu wiederholtenmalen, wenn sie das Schiff vorüber fahren sehen, das ihnen vielleicht auf immer den Vater, den Gatten, den Freund entführt. Indessen segelt Schiff auf Schiff majestätisch eines dem andern nach; während die ersten schon weit voraus sind und wie gemalt im Hintergrunde des Horizontes erschienen, verlassen die letztern erst den Kanal und segelten scharf den übrigen nach. Bald ist die Flotte wieder vereinigt und nun verschwindet sie wie in Dünste gehüllt.

Aber wie traurig ist dagegen ihr Anblick wenn sie aus der verlornen Seeschlacht zurück kehrt; wie klein ist jetzt die Zahl ihrer Schiffe; man sieht nichts mehr von jenen reich

bemalten Vordertheilen, nichts mehr von den wehenden Wimpeln, nichts mehr von der zahlreichen, kraftvollen Mannschaft; dahin ist die Fröhlichkeit, von deren Ausbrüchen bei der Abfahrt man Zeuge war; man sieht lauter entmastete Schiffe in trauriger Stille nach der Rhede her laviren; ein Gewimmel von Menschen eilt herbei, überall ertönen angstvolle Fragen nach dem Vater, dem Gatten, dem Sohne, dem Freunde; die Schiffe segeln näher, das Geschrei verdoppelt sich; der plötzliche Anblick der Geliebten, oder die Nachricht daß sie noch leben, weckt die rührendsten Ausbrüche des Entzückens; aber Geschrei der Verzweiflung und Todtenblässe folgt auf die schreckliche Nachricht von ihrem Tode. Die Flotte ligt vor Anker; auf den Verdecken werden Zelte aufgeschlagen, damit die Kranken und die Verwundeten hier frische Luft einathmen können; Nachen führen Erfrischungen zu, deren die Unglücklichen so sehr bedürfen; man fängt an abzutakeln. Jetzt entdeckt man das Schiff, das ein geliebter Freund anführte, er ist nicht mehr, es ist mit dem Blute des edeln Mannes bespritzt, dieser schreckliche Anblick, der Anblick der zersplitterten Borde, der abgeschossenen Masten, der durchlöcherten Seiten, der Anblick von Soldaten und Offizieren die man verstümmelt, einäugig und wohl ganz blind ans Land setzt, zerreißt das Herz, erpreßt dem Auge die bittersten Thränen.

" Zuweilen wird im Hafen von Toulon durch Matrosen ein Fischerstechen gehalten, das man *la Targue* nennt. Auf einem Brete, das einige Ellen über das Boot hinaus geht, steht der Wettkämpfer mit einer stumpfen Lanze in der Rechten, und mit einer Art von Schild in der Linken; unter Trompetenschall rudern zwei Boote auf einander los, ein Kämpfer sucht den andern vom Brete herab ins Wasser zu stoßen; wer die meisten herabstoßt, und selbst fest stehen bleibt, gewinnt den Preis.

Malerische Fußreise,

durch das

Südliche Frankreich

und einen Theil

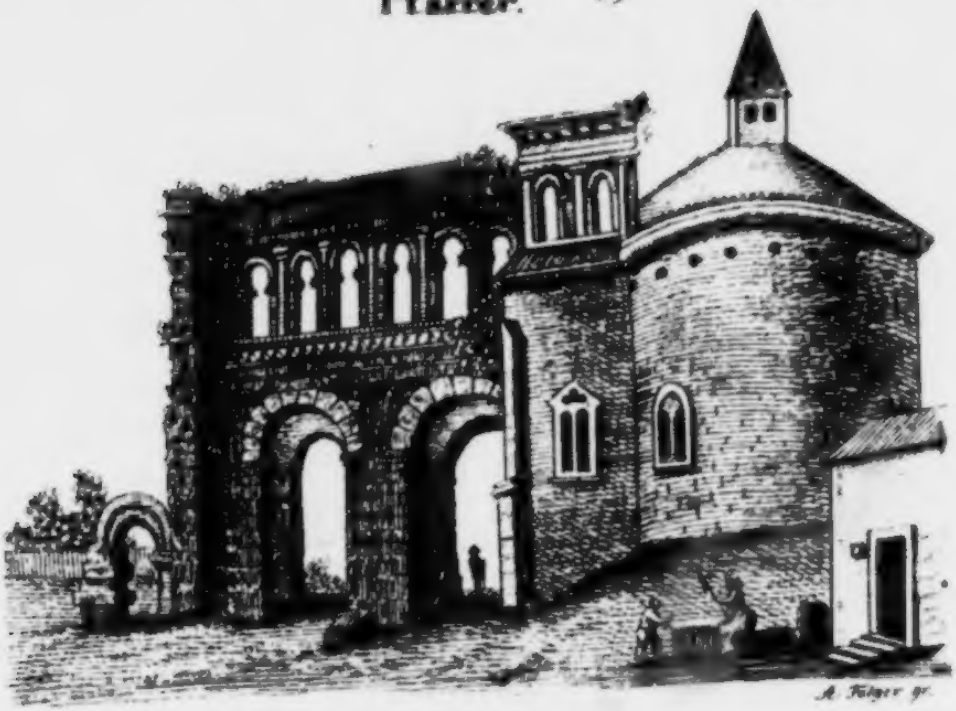
von

OBER-ITALIEN,

von

Christ. Fried. Mylius.

Pfarrer.



A. Fölger gr.

Vierter Band.

Zweite Abtheilung.

CARLSRUHE.

bey dem Verfasser.

Subscriptionspreis für jeden Band zu 40 [illegible] Bogen und [illegible] Steindrücken in [illegible] fl. [illegible] od. 1 Rthl. 20 gr.

Ladenpreis für jeden Band [illegible] fl. od. 1 Rthl. [illegible] gr.

1819

Universi
Biblio

Kapitel 58.

Montag den 17ten Auguſt, verließen wir in der Frühe das Dorf La Valette, um unſere Reiſe nach dem 4 Stunden von Toulon entfernten Hyeres fortzuſetzen. Dies Dorf liegt 1 Stund von Toulon und iſt ein ſehr anſehnlicher Ort; hübſche Wohnungen darin verrathen ſeinen Wohlſtand; eine reiche mit Oehlbäumen bedeckte Ebene verbreitet ſich jenſeits deſſelben. Wir behielten das hohe Felſengebirg mit ſeinen ſchönen grünen, mit Landhäuſern geſchmückten Vorbergen, über denen ſich eine beſonders ſchöne coloſſale, graue, weithin ſichtbare Felſenpyramide erhebt, Montagne de Coudon (Coing), noch weiter auf unſerer linken Seite. Etwa ½ Stunde hinter La Valette verlieſſen wir die Poſtſtraße, die ſich über Solies und Lne nach Frejus noch weiter neben dem Gebirge hinzieht, und ſchlugen den rechts nach Hyeres führenden Seitenweg ein, *) auf dem wir uns von der bisherigen Gebirgkette immer weiter nach dem Meere hin entfernten. Von Ollioules

*) „So wie wir durchs Dorf La Valette gekommen waren, verlieſſen wir die nach Frejus führende Landſtraße, und betraten den nach Hyeres führenden Seitenweg. Dieſer kleine, in ganz Europa wegen der Sanftheit ſeines Climas und ſeiner bewunderungswürdigen Fruchtbarkeit berühmte Winkel der Erde, verdiente wohl einen kleinen Seitenſprung. Ehe wir Hyeres erreichten, kamen wir durch eine köſtliche Ebene, die mit allen Reitzen des Frühlings geſchmückt war. Die kaum aus ihrer Hülle hervorgebrochene Aehre wiegte ſich im Hauche der Zephyre, die Rebe entfaltete ihre Blätter, der blühende Hagedorn und Granatenbuſch ſchmückte die Seiten des Weges; die Roſe, Siringe und der Thymian erfüllten die Luft mit Wohlgerüchen, und das hervorbrechende friſche dunkle Grün des Feigen- Maulbeer- Pfirſich- und Mandelbaumes contraſtirte wieder mit der ewigen Bläſſe des Oehlbaumes."

aus begegneten uns weit größere und schönere Oehlbäume als wir bis dahin auf unserer Reise gesehen hatten, auch fanden wir überall die schönsten Cypressen, Maulbeer- und Feigenbäume, überhaupt eine auffallend kräftigere Vegetation.

Weiterhin zogen sich die Bergreihen, die wir bisher auf beiden Seiten gehabt hatten, immer weiter auseinander, das ganze schöne Thal war mit Reben überdeckt. Reihen glänzender Maulbeerbäume liefen neben der Straße hin; hie und da thürmten sich in der Bergkette rechts und links ungeheuer hohe einzelne Massen empor; in der Kette auf der rechten Seite sahen wir aber keine solche kahle, spitzige Felsenpyramiden wie auf der zur Linken; diese Berge zu unserer Rechten nach dem Meere hin, wölbten sich in schönen runden bis ganz oben mit einem schönen Grün bedeckten Formen. Etwa 1 ½ Stunde vor Hyeres, das von La Valette 3 Stunden entfernt ist, erblickten wir links die schönsten Getreidefelder, rechts war Alles mit Reben bedeckt; vor uns etwas nach der linken Seite, erhob sich ein weit oben herab kahles, zackiges Felsengebirg zu einer außerordentlichen Höhe.

Wir wandelten durch einen Wald der allerschönsten Oehl- Maulbeer- und Feigenbäume dahin, und zum erstenmale seit dem wir die Pyrenäen verlassen hatten, sahen wir jetzt wieder mit Vergnügen schöne vaterländische Krautfelder. Je näher wir Hyeres kamen, desto paradiesischer wurde das schöne Thal, desto frischer und üppiger die Vegetation nach allen Seiten, desto mahlerischer das colossale, sich in mehrere spitzige Pyramiden spaltende, das Thal auf der Nordseite amphitheatralisch umziehende graue Felsengebirg, das oben nackend, weiter herab mit Buschwerk, und noch tiefer mit Oehlbäumen bedeckt ist. An seinem tiefern Abhange erblickten wir nun immer mehrere zerstreuete schöne Landhäuser mit anmuthigen Gärten von prächtigen Bäumen beschattet; auch

führte uns der Weg bei solchen Landhäusern und Gärten vorüber, über deren Mauern ich mit inniger Herzenslust die schönsten Pomeranzen- und Lorbeerbäume sich erheben sahe; hie und da trat ich unter eine offene Gartenthüre, und ergötzte mich an der Schönheit und Mannigfaltigkeit dieser herrlichen südlichen Pflanzen, der Granat-Citronen-Orangen-Feigen- und Lorbeerbäume, der Myrthen- und Oleandergebüsche, der trefflichsten Obstbäume und der köstlichsten Blumen; da und dort lächelte eine goldene früher reif gewordene Frucht zwischen dunkelm Laube hervor. Mit hoher Begeisterung fühlte ich jetzt mein Glück, endlich in dem Lande zu seyn, „wo die Citronen blühn, im dunkeln Laub die Goldorangen glühn, ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht, die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht." Alle diese lieblichen Kinder des südlichen Himmels standen zierlich in Reih und Glied, Wassergräbchen zogen sich neben ihnen hin, die mit größern Canälen in Verbindung standen, die inner- oder außerhalb der Gärten mit klarem, reichlichem Wasser gefüllt hinliefen; überall sahen wir nachher in Hyeres solche Wässerungscanäle.

Wir traten jetzt in das am Fuße des genannten Felsengebirges über einen sanften Abhang sich hinziehende Städtchen; unter vielen unbedeutenden Gebäuden, erblickten wir auch viele schöne Häuser, besonders sehr ansehnliche Gasthöfe. Wir sahen in der Nähe derselben auf einem freien Platze wieder mit Vergnügen das etwa 1 Stunde entfernte Meer, mit den sehr ansehnlichen hyerischen Inseln, die sich aber in einer Entfernung von 4—5 Stunden befinden. In dem Wirthshause worin wir einkehrten, es war das Hotel des Ambassadeurs, dessen Eigenthümer der beliebte Felix Suzanne ist, rollte zu unserer Verwunderung unter dem Dielenboden des großen Saales worein wir traten, neben

der einen Wand das klarste, köstlichste Wasser in einem Canale in reicher Fülle hin; durch ein im Boden angebrachtes viereckiges Loch konnte man Wasser zum Trinken herausschöpfen. Neben den Fenstern der Südseite dieses Hauses zog sich ein schöner von dem eben genannten Canale reichlich gewässerter Orangengarten hin; ich fand ihn eben so regelmäßig und schön mit den nemlichen Bäumen und andern Gewächsen angepflanzt, wie die vor dem Städtchen.

Wir wünschten nun dies so berühmte Städtchen mit seiner köstlichen Umgebung, aus mehrern vortheilhaften Standpunkten zeichnen zu können, wagten es aber nicht ohne förmliche Erlaubniß diese Arbeit vorzunehmen; um diese zu erhalten, giengen wir nun zum Maire; allein mit größter Höflichkeit schlug er uns unser Gesuch unwiederruflich ab; das war ein harter Schlag für mich, der mir um so empfindlicher war, da auch bei Toulon, in dessen Umgebung eine so große Menge äußerst mahlerischer Prospekte sich befindet, kein Strich gemacht werden durfte; und Darstellungen aus der Nähe dieser beiden so berühmten Orte, dem Publicum gewiß höchst willkommen gewesen wären. Wir stiegen nun an dem etwas steilern Theile des Bergabhanges, wo der ältere geringere Theil des Städtchens liegt, in die Höhe, um uns doch wenigstens nach Herzenslust umzusehen; um eine ganz befriedigende Aussicht über die Gegend zu erhalten, brauchten wir nicht weit hinauf zu steigen. Auf einem bald gefundenen guten Standpunkte, sahen wir nun gerade unter uns das Städtchen, um dasselbe her in einem weiten Halbcirkel unzählige größere und kleinere Orangengärten, unter denen sich die von Mr. Fille und Beauregard als die größten und reichsten auszeichneten. Das Ganze sah wie ein frischer dunkler Orangenwald aus. Jenseits dieser reitzenden Gärten erblickten wir gegen Osten, Süden und Westen schöne Wiesen

und Olivenfelder. Das Meer umſchloß mit ſeinen in weiter Ausdehnung nach Oſten und Weſten ſich erſtreckenden Inſeln dies reitzende Gemälde nach der Südſeite, und das wie ein Halbmond hinter und neben uns ſich hinziehende, oben zackige und nackte, und tiefer unten mit Olivenwäldern bedeckte, und mit Landhäuſern und Orangengärten geſchmückte Gebirg, umringte es auf ſeiner Nordſeite. Auf der höchſten Spitze des Berges, mit dem der Gebirghalbmond auf der Weſtſeite ſich endigt, erblickten wir die Kirche Notre Dame; hier muß die Ausſicht in dies kleine Elyſium, das man dort gerade vor ſich hat, nach dem Meere und dem Gebirge entzückend ſeyn; kein Fremder der Zeit genug zum Reiſen hat, ſollte dieſe Bergſpitze unbeſucht laſſen.

Ich beſuchte, nachdem wir uns lange genug an dem köſtlichen Anblicke des Gebirgs, Thales und Meeres ergötzt hatten, den ungeheuern Orangengarten des Herrn Fille; er iſt ein wahrer, regelmäßig gepflanzter, von unzähligen endloſen, nach der Schnur laufenden Gängen durchſchnittener Wald. Mit hoher Begeiſterung durchirrte ich an der Seite eines gefälligen Einwohners von Hyeres, an den uns Herr Speiſer in Marſeille empfohlen hatte, dieſen Garten der Heſperiden. Nur iſt der Sommer eine ſehr ungeſchickte Zeit zum Beſuche dieſer herrlichen Gärten; die koſtbare Blüthenzeit, wo die Luft dieſer Gärten und der Gegend weit umher mit himmliſchen Wohlgerüchen erfüllt iſt, alle Bäume mit den ſchönſten, glänzenden Blüthen überſchneiet ſind, und man in Elyſium zu ſeyn glauben muß, war längſt vorüber, und die Zeit der Orangenerndte, wo die reifen goldenen Früchte dieſer zahlloſen Bäume, zwiſchen ihren glänzenden Blättern, einen zauberiſchen Anblick gewähren müßen, war noch ziemlich entfernt.

Die Pomeranzen- und Citronenbäume, die hier so groß sind als unsere Zwetschgenbäume, waren gewaltig mit Früchten beladen, diese hatten aber erst ihre halbe Größe erreicht, und waren also noch ganz grün; nur hie und da erschien eine liebliche reife Frucht, die aber schon ins zweite oder dritte Jahr am Baume hieng. Alle Pflanzungen waren in diesem Garten aufs pünktlichste nach der Schnur angelegt; eine Menge Rosenhecken umzog die viereckigen Plätze, worin die Orangenbäume dicht neben einander standen, und zahllose Wässerungsgräbchen hinliefen. Ueberall in diesem königlichen Garten erblickte ich auch die prächtigsten Pfirsiche, Apricosen, Birnen, Aepfel, Granaten ꝛc., und bei dem Gartenhause fand ich den schönsten reichsten kleinen Blumengarten, ein glänzendes Parterre, wo tausend liebliche Blumen, die Tuberrose, die Cassie, der Jasmin ꝛc. ihre balsamische Wohlgerüche verbreiteten. Nach allem diesem sieht man wohl, daß man sich unter diesen Orangengärten, keine eigentliche Lustgärten, keine englische Gärten voll schöner offener Plätze, Alleen, Springbrunnen, kleiner Lustgebäude, Eremitagen ꝛc. denken darf. Diese Gärten haben nicht das Vergnügen, sondern blos den Nutzen zur Absicht; schmale Gänge und Wässerungsgräbchen laufen neben und in den unzähligen dicht besetzten Quadraten hin; es sind dies blos Baumgärten, durch die aber doch ein Spatziergang zur Blüthen- und Erndtezeit unendlich angenehm seyn muß.

So mancher unermeßlich reiche Engländer, mag schon diese himmlische Gegend besucht und Monate lang bewohnt haben; warum kam doch noch keiner auf den Gedanken, in diesem paradiesischen Lande, wo ein ewiger Frühling herrscht, wo alles aufs glücklichste gedeiht, was die Natur in allen Zonen nur Schönes und Anmuthiges hervorbringt, einen englischen Garten, einen eigentlichen hauptsächlich dem

Vergnügen geweiheten Luſtgarten von bedeutendem Umfange anzulegen, der durch dazu beſtimmte, das ganze Jahr darin wohnende Perſonen, in gutem Stande erhalten würde, und wo er jährlich während der Blüthenmonate mit ſeiner Familie und mit Freunden, elyſiſche Tage verleben könnte.

Durch einen in dieſem Fache geſchickten geiſtreichen Künſtler, könnten hier Gartenanlagen zur Wirklichkeit kommen, die dem Ideal eines Elyſiums ſo nahe gebracht werden könnten, als es nur auf dieſer Erde möglich wäre. Auf Höhen und in Tiefen ließen ſich in dieſem ſanften, gegen alle Nordwinde geſchützten Clima, anmuthige Luſthaine und Luſtgänge von Palmen, Orangenbäumen, Myrthen, Lorbeeren, Cypreſſen ꝛc. in Menge zwiſchen anmuthigen Raſenplätzen, Blumen- und Kräuterbeeten, pflanzen; von lieblichen ſüdlichen Gebüſchen und Bäumen, eingefaßte und geſchmückte kleine Teiche und Canäle, die vom Waſſer des benachbarten Gebirges genährt würden, müßten durchs ſchöne Ganze zerſtreuet ſeyn; hie und da müßte eine freundliche Wohnung ein Säulengang, ein intereſſantes Marmorbild im Schatten ſchöner laubreicher Bäume dem Luſtwandler begegnen.

Da und dort müßte auf einem Hügel aus einem Lorbeerhaine ein Tempel Apolls, aus einem Myrthenwäldchen ein Tempel Cytherens, aus dem Dunkel der Bäume und zwiſchen ihren Stämmen und Gebüſchen herab glänzen. Um die weißen korinthiſchen Säulen dieſer Tempel, müßten ſich von Roſen- und Jaſmingebüſchen, von Tuberroſen und Caſſien umduftete Bänke herziehen, zum Ausruhen für liebende Freunde, die in dieſem Luſtrevier umherwandeln, oder für den einſamen Träumer, um ſich hier im erquickenden Schatten, in heiliger Stille, an freundlichen dichteriſchen Phantaſien, an ſchönen Idealen zu ergötzen, ſich mit ſeinem Geiſte zur lichtvollen Höhe großer, begeiſternder Gedanken empor zu arbeiten, oder

ſich dem Genius groſſer Dichter und Denker auf ihrem Adlerfluge in höhere Welten voll Klarheit und Schönheit nachzuſchwingen, indeß der Purpurſtrahl der Abendſonne an ſeiner Marmorſäule glühte, oder der Mond mit ſeinem magiſchen Dämmerlichte ſein Paradies erhellte, die Nachtigall ihr melancholiſch Lied ertönen lieſſe, ſein Blick zuweilen auf den Wellen des Meeres umherirrte, und kühlende Seelüfte ihn mit den balſamiſchen Düften ſeines blühenden Elyſiums umwehten.

* * *

Hyeres iſt groſſentheils am Abhange eines wie ein Amphitheater ſich herum beugenden Berges gebauet, der die ganze ſich bis zum Meere erſtreckende Ebene gegen die Nordwinde ſchützt. Die Spitze des Berges iſt nackend; ſie iſt in mehrere Gipfel zerſpalten, die ihm von weitem das Anſehen eines Forts geben, das beſtimmt iſt, die Stadt zu beſchützen. Auf dieſem Berge war einſt ein Schloß, das man zu den Zeiten Carls I. als eine von den Vormauern der Provence betrachtete. Hyeres hieß in den alten Charten, Castrum Arearum. Man trieb hier im 13ten Jahrhunderte einen groſſen Handel, und es war der Ort wo ſich der gröſte Theil

---

„Die Berge im Norden von Hyeres, bilden eine lange Kette; ſie wird an einigen Orten von Thälern und Ebenen durchſchnitten. Dies iſt das Pays des Maures, weil die Sarazenen es im 9ten und 10ten Jahrhunderte bewohnt haben; man ſieht noch die Überbleibſel ihrer Verſchanzungen und Befeſtigungen, die ſie auf dem höchſten Gipfel dieſes Gebirges errichtet hatten; von hier aus machten ſie ihre räuberiſche Einfälle ins ebene Land. Hier ſieht man nur Fichten, Eichen, Ciſtusbäumchen und Heidekraut. Der Boden der Thäler iſt ſandig. Der höchſte dieſer Berge iſt der Berg Notre Dame des anges bei Pignans. Die Kaſtanien gedeihen in dieſen Gebirgen vortrefflich, und ſind das einträglichſte Produkt."

der Pilgrimme, die nach dem heiligen Lande wallfahrteten, einschiffte. Das Innere des Städtchens hat nichts Angenehmes, die meisten Häuser sind plump, die Straßen enge und steil. Man zählte hier ehemals eine sehr beträchtliche Anzahl von Klöstern.

Unten am Berge, wo die Altstadt in die Höhe steigt, sind neuere Gebäude, die Hauptstraße, der öffentliche Platz, die Gasthöfe und die Häuser wo sich die Fremden aufhalten, welche durch die Anmuth des Climas nach Hyeres gelockt worden sind. Unter den so berühmten Orangengärten von Hyeres, ist der des Herrn Fille der schönste. Neue Häuser baut man nur noch in der untern Gegend des Städtchens, die Altstadt in der Höhe wird nach und nach verlassen. Von derselben bis vollends in die Ebene hinab, die vom Meere südlich begrenzt wird, senkt sich der Hügel sanft, und erleichtert die häufigen Wässerungen, die den Pomeranzenbäumen nöthig sind. Wir besuchten den Garten des Herrn Fille, und machten hier eine Promenade, von welcher immer eine angenehme Erinnerung in mir zurück bleiben wird. Das Haus am Eingange des Gartens, ist elegant und gut gebauet, ohne kostbar zu seyn; bei dem Hause erblickt man ein Parterre, das mit unzähligen Blumen prangt; die Tuberrose, die Cassie, der Jasmin von Goa, erfüllen hier die Luft mit himmlischen Wohlgerüchen. Dieser Garten wurde ansehnlich durch den Ankauf des daran stoßenden königlichen Gartens vergrößert.

In diesem Garten sind die Bäume sehr dicht neben einander gepflanzt, nur sehr schmale Fußpfade laufen neben ihnen hin, 18000 Pomeranzenbäume, alle mit Blüthen und Früchten zugleich beladen, gewähren in ihrer schattenreichen Belaubung, unzähligen Nachtigallen, die alle zu gleicher Zeit singen, einen Wohnplatz; sie scheinen dankbar einen

Lobgesang zur Ehre der Natur anzustimmen, deren Güte ihnen einen so reitzenden, von Wohlgerüchen erfüllten Schatten verschaffet; noch viele andere Vögel, welche diese Wohnung mit ihnen theilen, mischen ihre Stimmen in dieses glänzende Konzert; auch die arbeitsame Biene fliegt an diesem Orte, der ihr so reichen Stoff zur Zubereitung ihres Honigs anbietet, unaufhörlich summend und Beute suchend umher.

Das Wasser, welches von dem Gebirge herabkommt, wird hier täglich in alle Gegenden dieses Gartens durch Wassergräbchen, oder durch an einander gefügte hölzerne Röhren vertheilt, und dann ist nur noch nöthig, daß man den Boden unter den Bäumen dreimal im Jahre behacke. Man sorgt auch, daß die Bäume nicht zu groß werden, weil sie sonst weniger Früchte tragen würden. Der nemliche Baum trägt zu gleicher Zeit Blüthen, unreife und reife Früchte; das frische glänzende Grün der Blätter dieses schönen Baumes, die mit einem Firniß überzogen zu seyn scheinen, das schimmernde Weiß seiner Blüthen, die verschiedenen Nuancen seiner goldenen Früchte, bilden ein angenehmes Farbengemisch. Man sieht noch in diesem Garten mehrere Arten von Citronenbäumen, Warzenpomeranzenbäume (Bigaradiers), Bisamcitronenbäume (Cédrats), Bergamottenbäume, Granatbäume, dann noch eine Menge von Obstbäumen, die unter der Last der Pfirsiche und Birnen von allen Arten brechen möchten.

Das Einkommen dieses Gartens steigt in gewöhnlichen Jahren bis auf 24000 Franken, und doch verkauft man das Hundert von diesen Früchten, nur für ungefähr 20 Sous; jedes Stück wird in Papier eingewickelt. Nach Lyon hat man den größten Absatz. Die Pomeranze erreicht ihre vollkommene Reife erst einige Monate nach dem Abfallen der Blüthe; bleibt sie noch über die Zeit der neuen Blüthe auf

dem Baume, ſo verliert ſie daſelbſt ihren Saft; ſie erhält ihn aber wieder, wann die neuen Früchten anſetzen. Der Geſchmack der friſch gepflückten Früchte iſt immer herb, ſo reif ſie auch ſeyn mögen; aber ſchon nach einigen Tagen ſind ſie milder. Zu Hyeres pflückt man die für entfernte Gegenden beſtimmten Pomeranzen, ſchon ſobald ein kleiner gelber Punkt auf ihrer Schaale ſichtbar wird: in dieſem Zuſtande werden ſie verſchickt, und ſie werden in weniger als 40 Tagen vollends reif.

Das Einſammeln der Pomeranzen geſchieht im Anfange des Herbſtes, man kann ſie dann auf die Schiffe laden, die bei der Saline ſind; aber im Winter muß man ſie zu Lande fortſchaffen. Der Garten des Herrn Beauregard, der an den des Herrn Fille ſtößt, iſt weniger berühmt; indeſſen iſt er noch größer, und ſeine Pflanzungen haben mehr Mannigfaltigkeit; er enthält nicht ſoviel Pomeranzenbäume, aber eine weit anſehnlichere Anzahl von Obſtbäumen. Man pflanzt auch in dieſem Garten, ſo wie in den umliegenden Feldern eine anſehnliche Menge Gemüſer; der Beſitzer ſoll im Jahre 1793 nur für Artiſchocken 1800 Franken gelöſt haben. Es war ehemals ein männlicher und weiblicher Palmbaum in dieſem Garten: die Befruchtung hatte Statt, und Herr Beauregard erhielt Datteln. Der männliche Palmbaum ſtarb in der Folge, und ſeitdem iſt der andere unfruchtbar. Die ſeltnen Bäume und die Blumen ſind hier in der Nähe der Häuſer.

Der Mangel an Waſſer hindert manchen Particulier ähnliche Pomeranzengärten zu unterhalten; nur eine Quelle kommt vom Gebirg herab, und dieſe wäſſert die Pomeranzengärten von Hyeres. Die Beſitzer der Gärten füllen ihre Waſſerbehälter, um ihre Pflanzungen befeuchten zu können. Schon in Ollioules erſcheint der Pomeranzenbaum, aber er

erreicht daſelbſt keine beſondere Größe, und die Kälte richtet ihn oft zu Grunde. In den Ebenen von Toulon gedeiht er nicht, aber recht gut kommt er zwiſchen Hyeres und Frejus, und jenſeits des Eſterel fort; doch haben die Pomeranzen von Hyeres mehr Angenehmes. Man weiß den Urſprung der Pflanzung des Orangenbaumes in der Provence nicht; dieſer Baum ſcheint in Perſien zu Hauſe zu ſeyn, zwiſchen Perſepolis und Carmana; er verbreitete ſich von da in die Provinzen von Pontus, von wo er nach Griechenland, Italien und in den Süden von Gallien gekommen ſeyn mag.

Wir beſtiegen den Thurm des alten Kloſters St. Claire, um uns von der Landſchaft von Hyeres eine Vorſtellung zu machen. Hier überſieht man ſeine reiche Ebene, die etwa 4 Stunden lang und 1 breit iſt, und die Orangengärten, die ſich um Hyeres herziehen. Rechts entdeckt man den Berg von Notre Dame, und noch mehr in der Ferne den großen Etang von Giens; gegen uns über ſahen wir den kleinen Fluß Gapeau, der die ganze Landſchaft durchſtrömt, und neben dem die Salinen ſind, und jenſeits des Golfes von Hyeres, die hyeriſchen Inſeln. Das Stadthaus iſt auf ein altes Gebäude geſetzt worden, das den Tempelherren gehört haben ſoll.

Der Garten der Franciſcaner iſt ein öffentlicher Platz geworden, auf dem man mehrere Häuſer gebauet hat, die beſtimmt ſind, den Fremden, die den Winter in Hyeres zubringen wollen, zur Wohnung zu dienen. Unterdeſſen quartiert ſich der größte Theil der Fremden im Gaſthofe des Ambassadeurs bei Mr. Felix Suzanne ein; er hat eine angenehme Lage, in den Zimmern gegen Süden die anmuthigſten Ausſichten, in den Orangengarten des Hauſes, über einen Orangenwald, weiterhin über die Ebene, nach dem Meere und den Inſeln; man wird (was auch ich

bezeugen kann) aufs beſte, höflichſte und billigſte hier bedient. Das Clima iſt im Sommer vom Mai bis zum October ungeſund; aber nachher kann man für die Geſundheit kein beſſeres Clima wünſchen, und der Winter anderer Gegenden, iſt hier gewöhnlich ein fortdauernder Frühling. Zuweilen drängt ſich der Miſtral durch eine Oeffnung, die er zwiſchen den Gebirgen, weſtlich, von Toulon in das ſchöne Thal herein findet; und dann gefriert es, wie in den Jahren 1709. 1768. 1789; aber das iſt ſehr ſelten; die lieblichſte Witterung herrſcht gewöhnlich während der Wintermonate, die Luft iſt da rein, leicht und elaſtiſch.

Brod und Waſſer ſind ſehr gut in Hyeres; der Wein geht noch an; man kann aber auch Wein von Toulon kommen laſſen; Fiſche, Vogelwildpret, zahmes Geflügel, kann man in Menge haben. Die Herren Fille und Beauregard haben auserleſene Bücherſammlungen; auch kann man Bücher und Journale von Henriquez in Toulon geliehen bekommen. Die Gegend umher bietet überall reitzende und abwechſelnde Promenaden an. Der Landſchaftzeichner findet hier eine Menge Anſichten, die ſeines Crayons würdig ſind. Der Naturhiſtoriker kann Excurſionen nach dem Meeresufer und in die Gebirge umher machen; die Flora von Hyeres wird ihm ſeltene und intereſſante Pflanzen anbieten. Sind Fremde in großer Anzahl vorhanden, ſo ſind die Verſammlungen dann häufiger, es kommen Bälle und Conzerte zu Stande; die Vergnügungen der Geſellſchaft vereinigen ſich mit den Annehmlichkeiten der ſchönen Natur umher.

Der berühmte Redner Pat. Raynaud und der noch berühmtere Meiſter in der Beredtſamkeit Maſſillon, wurden in Hyeres gebohren. Da man uns ſo vieles von einem Gemälde, das die 12 Apoſtel vorſtellen ſoll, und von einem Basrelief von Puget geſagt hatte, die in der Capelle Notre

Dame d'Hyeres zu ſehen ſeyen, ſo machten wir eine Wanderung dahin. Dieſe Capelle iſt auf einer weſtlichen Anhöhe in der Nähe des Meeresufers, 1 Stund von Hyeres; es hält ſich noch ein Einſiedler dabei auf; er iſt ein Tiſchler, und will hier in der Verborgenheit den Himmel wegen ſeiner ehemaligen unmäßigen Leidenſchaft für das Spiel verſöhnen; wahrſcheinlich fand er in dieſer Mummerei ein Mittel, wieder zu einigem Erſatze ſeines erlittenen Verluſtes zu kommen. Er war gerade nicht gegenwärtig, und wir konnten die uns ſo ſehr gerühmten Kunſtwerke nicht zu ſehen bekommen. Doch war dieſer Spaziergang nicht ohne Nutzen. Die Ausſicht auf dieſem Berge iſt ſehr ausgedehnt und prächtig. Hyeres zieht ſich amphitheatraliſch am Gebirge hin; jenſeits dieſes Berges iſt der Berg La Perriere, worin man Stalaktitenhöhlen findet.

Hyeres hat etwa 7000 Einwohner; die Berge, welche ſich öſtlich hinter Hyeres herumziehen, umſchließen die Stadt und ihre Ebene ganz von der Landſeite bis ans Meer; nur gegen Weſten, wo die Straße von Toulon herkommt, iſt eine enge Oeffnung, durch die oft der Miſtral ſich einſtellt. Der Gapeau theilt das Thal in 2 Hälften; der fruchtbarſte Theil deſſelben iſt an dem rechten Ufer dieſes Flüßchens. Die Berge, welche ein Amphitheater bilden, ſtellen eine große Mannigfaltigkeit von Figuren und Formen dar; mehrere ſind ganz nackend; andere ſind mit Nadelbäumen und grünen Eichen bedeckt; im Allgemeinen ſind ſie ſehr ſteil; ihre Mitte iſt angebauet, aber der felſige Boden iſt durch Terraſſen geſtützt. Der Oehlbaum gedeiht hier vortrefflich; auf den Feldern wechſeln Reben- und Getreideſtriche. Die Berge gegen Norden enthalten Schiefer, die gegen Suden kalkartige Subſtanzen, rothen und weiſſen Marmor, der eine ſchöne Politur annimmt. Auf dem Berge Montagne des Oiseaux iſt eine rothe Erde, in der man verſchiedene Kalkſpathkryſtalliſationen bemerkt.

Je mehr man sich von Hyeres aus dem Meere nähert, desto mehr wird der Boden sumpfig; hier sind die Moräste, welche das Land während des Sommers ungesund machen, und Epidemien darauf hervorbringen. Wahrscheinlich war diese Ebene ehemals ein Golf, der nach und nach mit Erde, Steinen und Sand von den benachbarten nördlichen Bergen her ausgefüllt wurde. Der tiefer liegende Boden, ist mit Getreidepflanzungen und Wiesen bedeckt, die mit lachenden Gärten und kleinen Bastiden übersäet, einen sehr angenehmen Anblick darbieten. Der Gapeau hat seinen Ursprung im Gebiete von Signe; die Bäume, welche an seinen Ufern wachsen, sind oft mit den Ranken verschiedener Arten von Reben gekrönt, welche von selbst hier fortkommen, unter denen aber wenige sind, welche sorgfältig gepflanzt zu werden verdienen.

Bei seiner Mündung sind die Salzwerke. Dies ist ein großer viereckiger Raum, etwa vom Umfange einer Stunde, der durch einen Wall eingeschlossen, und in mehrere andere viereckige Plätze getheilt ist, die ebenfalls mit Gräben und Canälen umgeben sind, durch welche man das Seewasser herein läßt, welches in der Sommerhitze ausdünstet. Ist diese Operation mehrmals geschehen, so nimmt man das Salz weg, trägt es in die Magazine, die an den Ufern des Meeres sind, und bei denen sich auch Wohnungen für Arbeiter befinden, hernach wird es auf Schiffe geladen. Der Ertrag dieser Salinen beläuft sich jährlich auf 500,000 Franken; man vergrößert jetzt noch den Umfang dieser Anstalt.

„Hyeres war ehemals weit ansehnlicher; es hatte einen Hafen, worin die Pilgrimme, die nach dem gelobten Lande reißten, zu Schiffe giengen, dieser wurde aber verödet, da sich das Meer auf dieser Seite fast 2000 Schritte zurückzog."

Jenseits der Salinen über der Mündung des Gapeau, an einem Orte der heut zu Tage L'Eoubes heißt, muß man das alte Olbia suchen, ein Name, der im Griechischen „die Glückliche" bedeutet; und den es wahrscheinlich den Vortheilen seiner Lage verdankte. Die Seeräuber und Sarazenen plünderten es aus, und zwangen seine Einwohner sich auf die Berge zurückzuziehen. Dieser glückliche Landstrich ist ganz in Verwilderung zurück gesunken, die Ueberschwemmungen des Gapeau haben Schlamm darüber hingeworfen und Moräste gebildet. Aber dieser schöne Boden könnte mit wenig Unkosten dem Ackerbaue wieder zurück gegeben werden.

In der Mitte der durch die Mündung des Gapeau hervorgebrachten Moräste, ist ein kleiner Arm des Meeres von etwa ½ Stunde, den man Le Ceinturon nennt. Es wäre ein Leichtes hier einen Seehafen anzulegen, und von hier einen Canal bis nach Hyeres zu führen. Mit dieser Unternehmung geht man schon seit 100 Jahren um, sie kommt aber vielleicht nie zur Ausführung; indessen würden dieser Hafen und Canal die Moräste austrocknen; die Schiffe, welche in dem Golf von Hyeres vor Anker liegen, fänden hier einen Zufluchtort, und daraus würde eine große Menge Vortheile entstehen; einer der vornehmsten würde seyn, daß hier in Kriegszeiten alle Fahrzeuge in Schutz gegen die Feinde genommen werden könnten; welche ungestraft beym Eingange in den Golf kreutzen. Dies geschah gerade als wir hier waren; als wir uns unserm Fahrzeuge näherten, um nach den Inseln zu fahren, kamen unsere Leute uns zu melden, daß ein Marchand des boulets, so nennt man die Corsaren, bei der Insel Du Levant kreutze, daß er schon mehrere Fischerbarken und Transportschiffe mit Getreide weggenommen, die leztern ausgeleert, und wieder in Freiheit gesezt habe. Sie riethen uns, uns noch nicht einzuschiffen, bis er die Gegend

verlaſſen hätte, und wir gaben nun den Gedanken auf, die Inſeln zu beſuchen.

Dieſe Inſeln, die man in und bey Hyeres in der Ferne erblickt, ſind ungefähr 4 Stunden weit von Hyeres entfernt. Die Bewohner von Hyeres machen zuweilen Luſtpartien dahin. Die Römer nannten ſie Stœchades, vom griechiſchen Worte στοιχος, die Ordnung, wegen der Ordnung, in der ſie liegen; aus eben dem Grunde nannten ſie dieſelben Prote-Mese-Hypæa. Die Inſel Prote, das heißt, die erſte, nennt man jetzt Porquerolles, *) wahrſcheinlich wegen der Schweine, die man hier aufzog; ſie liegt gegen Weſten, iſt die größte, hat viel Waldung, und 80—100 Einwohner. Ludwig XIV. ließ hier eine ſtarke Faſanerie anlegen, da hier das Clima für die Faſanen paſſender iſt, als im übrigen Frankreich. Zwiſchen dieſer Inſel und der Halbinſel Gien iſt der Eingang in die Rhede von Hyeres; die Halbinſel iſt gegen 1 ½ Stund lang, mitten auf ihr iſt ein Etang, der treffliche Fiſche liefert, und wo die Einwohner von Hyeres ſich das Vergnügen machen können, Waſſervögel zu ſchieſſen.

Die Inſel Mese, das heißt die mittlere, liegt 3 Stunden weiter gegen Morgen, und heißt jetzt Portecros; **) ſie iſt die höchſte und fruchtbarſte, faſt ganz rund, ſie hat auch wie Porquerolles ein Fort; ſie iſt mit Lavendel und Erdbeerenpflanzen bedeckt; hat einen kleinen Hafen, und man zählt

*) „Die Inſel Porquerolles iſt 2 franzöſiſche Meilen lang und ¾ Meilen breit; gegen Süden iſt ſie am höchſten. Der Herr der Inſel läßt ihren fruchtbaren Boden nicht anbauen; hier ſind nur Waldfichten; auch ſieht man 3 Forts hier."

**) „Die Inſel Portecros iſt 5/4 Meilen breit, ſie iſt beſſer angebauet als die vorige, hat mehr Bewohner; eine kleine Inſel liegt ihrem Hafen gegenüber. Die Einwohner der Inſel Levant pflanzen Getreide, und geben ⅓ an den Beſitzer ab."

auf ihr etwa 50 Einwohner. Hypæa, das heißt „die entfernteste" heißt heut zu Tage Isle du Levant, sie liegt etwa noch ¾ Stund östlicher; sie ist die kleinste, elendeste und ganz unbewohnt. Die Engländer und Algierer kommen zuweilen hieher, bei einer kleinen Quelle in ihrer Mitte Wasser zu holen. Diese Inseln bilden eine schöne Gruppe, die man in einer Entfernung von 4—5 Meilen entdeckt. Sie begrenzen den südlichen Horizont. Es ist ein Irrthum, den mehrere sonst achtungswerthe Bücher begünstigt haben, daß auf diesen Inseln Orangenbäume wachsen; *) diese schönen hesperidischen Gewächse könnten auf ihnen nicht fortkommen. Auf diesen Inseln ist der Lavendel (στοιχας) sehr gemein.

* * *

„Hyeres, das 4 Lieues östlich von Toulon liegt, und 4—5000 Einwohner hat, **) ist nur wegen seines Climas, welches das schönste in Frankreich seyn soll, und wegen der großen Menge von Orangenbäumen merkwürdig, die hier nebst andern südlichen Bäumen im Freien wachsen. Die Lage von Hyeres bezaubert alle Fremden. Der Oehlbaum und Orangenbaum herrschen hauptsächlich in dieser Gegend; jener ist hier nicht wie bei Avignon und Aix nur ein schwacher Strauch; er ist hier ein sehr ansehnlicher hochstämmiger Baum, befindet sich in seinem wahren Clima, und erreicht die ihm natürliche Größe; sein Grün ist auch weniger grau, und seine Belaubung dichter. Der Orangen- und Citronenbaum sind fast der einzige Schmuck der nähern Umgebung der Stadt, die von Gärten und Vorstädten besetzt ist; die übrige Landschaft

*) S. Voyage en France. I. 11, 76. Dictionnaire d'Histoire naturelle, chez Deterville, beim Worte Oranger. Dictionnaire du Commerce de M. Peuchet, beim Worte Hyeres. Pinkerton Geographie Tom. I. p. 223 findet sogar hier die Insel der Calypso.

**) Nach Millin 7000.

iſt ganz mit Oehlbäumen bedeckt. In der Vorſtadt auf der Seite von Toulon ſind die vornehmſten Wirthshäuſer; das ſchönſte von allen und unſtreitig eines der angenehmſten in der Welt, iſt das Hotel des Ambassadeurs; ſo wie ich in daſſelbe eintrat, glaubte ich an einen bezauberten Ort verſetzt zu ſeyn, in die köſtlichen Gärten der Heſperiden. Es war im Frühlinge; ich hatte unter meinen Fenſtern Gärten oder vielmehr Boſkete von Orangenbäumen, die mit Blüthen und Früchten beladen, und von Nachtigallen bewohnt waren. Mit Entzücken betrachtete ich das Schmaragdgrün des glänzenden Laubes, das Gold der zahlloſen Früchte und die neuen köſtlich duftenden Blüthen dieſer herrlichen Bäume. Ich athmete mit Wonne die balſamiſchen Wohlgerüche ein, ich lauſchte mit Entzücken auf die bald fröhlichen bald klagenden Accente, des melodienreichſten aller Vögel Europens. Das Auge gleitet über einen ſanften Abhang hinab und nach dem Meere hinaus; dieſer Abhang iſt anfänglich mit Gärten bedeckt, weiterhin mit Oehlbäumen, über die Ebene ziehen ſich dann nebſt dieſen, Pappeln und andere Bäume; das ganze Gemälde endigt ſich mit dem Azur des Meeres, das mit dem Himmel in weiter Ferne zuſammenfließt.

Das Clima von Hyeres iſt ſanfter als das von Toulon, aber nicht ganz ſo ſanft als das von Nizza. Die Orangenbäume geben den Beweis hievon, ſie widerſtehen ſtrengen Wintern in Nizza beſſer als in Hyeres, wo der kalte Winter von 1788 und 1789 faſt alle zerſtört hat. Die Einwohner zeigen die Bäume, welche dieſen Winter überlebt haben, als eine Merkwürdigkeit. Dieſe Temperatur von Hyeres, die wärmer iſt, als die von Toulon, mit dem es doch in einer gleichen Breite liegt, dagegen aber nicht ſo warm iſt, als die von Nizza, das doch weit nördlicher liegt, iſt etwas Auffallendes und ein Problem für den Naturforſcher; alle

3 Städte sind gleich gut durch ein Gebirgamphitheater gegen die Nordwinde geschützt; und Toulon scheint durch seinen kahlern, sich nördlich hinter ihm herziehenden Felsenhalbmond, der die auf ihn fallenden Sonnenstrahlen nach der Stadt und ihrer Umgebung zurückwirft, die größte Wärme unter allen besitzen zu müssen.

Die Orangen von Hyeres kommen fast alle nach Paris, dessen Bewohner durch die köstlichen Orangen von Majorka und Malta noch nicht so verwöhnt sind, wie die Bewohner der Küste von Languedok und Provence, welche die Orangen von Hyeres für schlecht oder doch für sehr mittelmässig ausgeben; diese sind lange nicht so groß wie jene; doch giebt es auch zuweilen sehr schöne unter ihnen; so führt man eine an, die 33 Unzen oder 66 Loth wog. Man führt auch einen Orangenbaum an, der 10,000 Orangen trug; er hatte dem Winter von 1709 widerstanden, gieng aber in dem strengen Winter von 1788 zu Grunde. Die gewöhnliche Zahl der Früchte der schönsten Orangenbäume geht bis auf 4—5000 Stück. In den Gärten, die ganz allein den Orangen gewidmet sind, schätzt man den Ertrag eines Stückes von 1000 Quadrattoisen auf 1000 Franken. Die 2 Gärten der Herren Fille und Beauregard, sind die 2 vornehmsten Pflanzungen dieser Stadt; man bewundert im Garten des letztern einen Palmbaum, welches der schönste in Frankreich ist; er trägt noch immer Früchte, obgleich der männliche Palmbaum, der neben ihm stand, und ihn zu befruchten schien, schon über 30 Jahre zu Grunde gegangen ist, und sich kein anderer in der Nähe befindet.

Hyeres wurde sonst nicht viel besucht, aber in neuern Zeiten wurde es für die Fremden, und besonders für die Engländer, ein Gegenstand der Neugierde und ein Lieblingsaufenthalt. Es wetteifert in dieser Rücksicht mit Nizza; aber

es bleibt hinter ihm zurück, in Absicht der Sanftheit und Gesundheit des Climas, so wie es Nizza wieder übertrifft, in Absicht der Größe und Schönheit seiner Gärten, so wie in der Annehmlichkeit und Mannigfaltigkeit seiner Spaziergänge. Da die Einwohner sahen, daß die Hausmiethen für sie ein Gegenstand der Speculation wurden, so baueten sie Häuser um die Wette. *) Es herrscht Eleganz in ihrer Architektur; die Stadt verschönert und vergrößert sich zusehends; sie lehnt sich an den Abhang eines Hügels, daher ihre Gassen abschüssig, enge und unbequem sind. Die Vorstadt, die am Fuße des Hügels liegt, wo die angenehmsten Häuser und die schönsten Gärten sind, hat diese Unbequemlichkeiten nicht. Dem nördlichen Berge geben seine spitzigen Gipfel und die schwärzliche Farbe seiner Felsen, die Basalten gleichen, eine vulcanische Gestalt. Besteigt man die Spitze dieses Berges, so wird man durch seine Mühe reichlich durch die prächtige Aussicht entschädigt, die er gewährt.

Die Ebene, die sich zwischen der Stadt und dem Meere ausdehnt, gleicht einem weiten Baumgarten; jenseits erscheint das unermeßliche Bassin der Rhede und die mahlerische Inselgruppe, von der sie gegen Süden und Osten begrenzt wird, und von welcher die westliche Halbinsel des Badines, die beträchtlich ins Meer hinaustritt, und selbst das Ansehen einer Insel hat, einen Theil auszumachen scheint; rechts und links fassen baumreiche Hügel das reitzende Gemälde ein. Die Landschaft von Hyeres ist ausnehmend reich an Reben und Wiesen, wie an Oehlbäumen; auch bringt sie viel Korn

*) „Will man nicht im Wirthshause logiren, so kann man ein Haus oder Zimmer miethen, dann muß man alle seine Bedürfnisse aus Toulon kommen lassen, Obst und Gemüse ausgenommen; man kann alles nöthige schnell und leicht von Toulon erhalten."

hervor. Die Tagelöhnerarbeit ist hier ausnehmend theuer, weil der Bauer, da er zu wohlhabend ist, nicht viel arbeiten mag. Die hyerischen Inseln, wohin einige aus einem sehr gemeinen Irrthume die Stadt Hyeres setzen, sind steile, unfruchtbare, unbewohnte Felsen, auf denen man nur einige schwache Festungswerke und einige Soldaten zu ihrer Bewachung antrifft. Die 4 Hauptinseln heissen Porquerolles, Porteeros, Levant und Bagueaux; diese letzte ist die kleinste derselben. Diese Inseln sind von einer großen Menge ganz kleiner Inseln umgeben, und bilden mit ihnen einen kleinen Archipelagus.

Die Insel Porquerolles *) ist ½ Stund von der Spitze der genannten Halbinsel entfernt, und die ansehnlichste wegen ihrer Festungswerke, und weil sie am bewohnbarsten ist; sie ist 4—5000 Met. lang und 2—3000 breit. In einer der kleinsten Inseln, die man Grand Ribaud heißt, zeigte man Herrn Sauſſure eine Quelle mit süſſem Wasser; eine auffallende Erscheinung auf einer so kleinen Insel, die nichts als ein dürrer unbewohnter Fels ist; wahrscheinlich hängt sie unter dem Wasser mit dem festen Lande zusammen. Die Insel Levant oder Titan ist die ansehnlichste wegen ihrer Ausdehnung, da sie 2½ Stunden lang und 1 Stund breit ist. Diese Inseln, die man auch Goldinseln nennt, waren einst fruchtbar an Orangen, daher ihnen die Römer diesen Namen gaben; jetzt sind sie nicht allein ihrer Bäume, sondern auch ihrer Pflanzenerde beraubt, bringen Frankreich keinen Vortheil, und sind ihm mehr zur Last, da man sie bewachen muß.

*) „Die Insel Porquerolles hat viele wilde Schweine."

„Die hyerischen Inseln sind mit Castanien und andern Bäumen dicht bewachsen, unbewohnt, sie werden häufig wegen der wilden Schweine von den Jagdfreunden besucht."

* * *

„Auf Dienſte und Gefälligkeiten der provençaliſchen Bauern kann man nicht rechnen; die in der Gegend von Toulon ſind die allerſchlimmſten; fragt ihr ſie nach dem Wege, ſo antworten ſie nicht, oder weiſen euch auf Irrwege; ſorgt ja wohl, daß euch bei euerer Equipage, an euerm Geſchirre nichts fehle, denn ihr dürft nicht die geringſte Hülfe von ihnen erwarten; ſehen ſie, daß ihr euch verirrt habt, ſo lachen ſie euch aus; ſeyd ihr in Gefahr, ſo gehen ſie unbekümmert ihres Weges. Pflückt ein durſtiger Wanderer etwa eine Traube, ſo kann er ſich glücklich ſchätzen, wenn ihm dieſe Indiſcretion vom Beſitzer nicht Hiebe mit einem Stocke oder einer Flinte zuzieht; ſie ſchreien wie die Tiger, und ihre Lebhaftigkeit gleicht der Wuth. Wegen der geringſten Armſeligkeit fangen ſie Händel an, die faſt immer mit Stockſchlägen, Steinwürfen oder einem Meſſerſtich enden; der oft tödtlich iſt, dann flieht der Mörder, und ſtatt ſeinem Schlachtopfer zu Hülfe zu kommen, das etwa noch gerettet werden könnte, giebt er ihm vollends den Reſt; dann verbirgt er ſich in die Wälder und Felſen, wird ein Straſſenräuber und Mörder von Profeſſion, und macht die Straßen der Provence unſicher. (Die Gend'armerie entfernt jetzt alle Gefahren dieſer Art.) Doch ſind die Einwohner von Hyeres von einer ſanftern gefälligern Gemüthsart; ihre Stadt verdankt einen Theil ihrer Annehmlichkeiten und ihres Wohlſtandes dem Aufenthalte der Fremden aus allen Ländern, und die Einwohner, die ſich ihres Vortheils wegen anzulocken und feſtzuhalten wünſchen, wiſſen ſich in ihren Geſchmack zu fügen, unterwerfen ſich den Launen eigenſinniger Kranker, von denen ſie guten Nutzen ziehen, kurz ſie ſind eben ſo ſanft als ihr Clima."

* * *

„Hyeres liegt 5 kleine Stunden von Toulon. Wenn man im Ganzen etwa 18—24 theils stürmische, theils regnigte Tage abrechnet, so kann man versichert seyn, daß der ganze Winter einem beständigen Frühlinge gleiche; nur Schade, daß diese schöne Gegend wegen der nahen Moräste, in den 6 Sommermonaten so häufig von Faulfiebern heimgesucht wird. Man wendet sich hier am besten an den braven Gastwirth Felix Suzanne; dieser rechtschaffene Mann ist allen begüterten und unbegüterten Reisenden zu empfehlen; er ist der billigste, gefälligste, freundlichste Wirth im ganzen Städtchen. In den obern hintern, gegen Südosten gelegenen Zimmern seines Hauses, hat man die herrlichste Aussicht. Man miethe sich nie anders als in der Vorstadt, die man, wenn man von Toulon kommt, zuerst betritt, und in den daran stossenden höher liegenden Campagnen ein, weil die Stadt sehr schmutzig ist, und die tiefer liegenden Landhäuser ungesund sind. Man hüte sich vor der Nordwestseite, weil diese dem Winde am meisten ausgesetzt ist, und wähle lieber die Südostseite, weil man hier sehr viel Sonne hat, und dadurch nicht wenig an der Feuerung erspart. Man vergesse auch nie, sich Fußteppiche auf die gewöhnlich gepflasterten Fußböden auszubedingen, und bringe Filzschuhe mit. Lesebücher kann man sich aus Toulon kommen lassen, wohin es täglich Gelegenheit giebt; auch fehlt es nicht an schönen Spaziergängen.

Ausser einer schönen Terrasse bei der Kirche, bietet das Innere von Hyeres nichts Merkwürdiges dar. Aber es ist nicht das Todte, Architektonische was man in Hyeres suchen muß, die herrliche Landschaft ist es, die unwiderstehlich anzieht; diese hohe waldige Bergrücken; diese sanft verflächten

Hügel, dieſe reiche mit allen Schätzen der Natur bedeckte Ebene; dieſe unzähligen lieblichen Spatziergänge; dieſe reine erquickende Luft, und das glänzende Meer mit ſeinen grünenden Inſeln, wen entzückt dies nicht! Das Ganze kann am beſten, von einem Thurme des ehemaligen Clariſſenkloſters überſehen werden. Eine andere herrliche Perſpective hat man von der Einſiedelei auf dem Berge von Notre Dame d'Hyeres. Ueberall findet der Landſchaftmahler die lieblichſten Partien im Ueberfluſſe.

Die herrlichſten Eichenarten zeigen ſich in ſüdlicher Verkleinerung, neben dem Erdbeerbaum. Ganze Striche ſind mit grünen Eichen (Quercus ilex) bedeckt; man findet auch die Eiche mit runden Blättern, deren Eicheln die Bauern eſſen, nachdem ſie dieſelben geſotten, oder in heiſſer Aſche gebraten haben. Beſonders häufig findet man in dieſen Bergen die Korkeiche (Quercus suber). Es war gerade jetzt die Zeit (Junius), wo man ihre Rinde abnahm, was nur alle 8 Jahre geſchieht, da ſonſt die Bäume zu Grunde gehen würden. Man belegt die Rinde mit Steinen, um ſie flach zu machen; man bringt ſie nachher nach St. Tropez, wo man Pfropfe daraus ſchneidet. Eine unendliche Menge von neuen Strauchgewächſen ſtellt hier eine für einen Nordländer entzückende Mannigfaltigkeit dar. Der Erdbeerbaum (Arbutus unedo) wächſt hier in auſſerordentlicher Menge; der Boden iſt ganz damit überdeckt; auch findet man hier viel Wachholdergeſträuch, Citronenmeliſſe, (Hofraute, Gartenwurz, Citronelle) die wir in den Gärten pflanzen; die Myrthe, deren weiſſe Blüthe angenehm mit der gelben des Jaſmins contraſtirt.

Man kommt zum alten Schloße La Molle; hier findet man in der Gegend noch einen anſehnlichen Vorrath von Mineralien, die prismatiſche Cyanite, die lätteriſche Cyanite,

roſenfarbenen Feldſpath, blätterichten Granit, mehrere Arten von Serpentinſtein, von denen eine Grube bearbeitet wird; in einer dieſer Serpentinſteinarten, wird Asbeſt gefunden. Dieſe für den Mineralogen ſo wichtige Landſchaft, enthält auch Spuren von Vulcanen, man findet da und dort Stücke von Lava. — So reiſt man einen ganzen Tag im Gebirge, bis man endlich bei Cogolin wieder herab in die Ebene kommt; die Häuſer von Cogolin ſind zum Theil von Serpentinſtein gebauet. — Längs dem Golfe führt der Weg nach St. Tropez. Dies Städtchen liegt in einer unfruchtbaren Gegend, hat aber eine ſehr geſunde Luft; nie drang die Peſt bis hieher, obgleich Alles in der Nachbarſchaft angeſteckt war.

Die Hauptnahrungszweige der Einwohner ſind der Schiffsbau, der Handel mit Holz und Kork, das Stöpſelſchneiden und die Fiſcherei; am einträglichſten iſt der Thonfiſchfang, ob er gleich auch viele Koſten verurſacht, da auſſer den theuern Netzen, auch ein beträchtlicher Pacht an die Regierung bezahlt werden muß. Der Thonfiſch wird in die Nähe friſch, bei größerer Entfernung geſalzen oder marinirt verführt. In Kriegszeiten iſt der Fang weit weniger ergiebig, weil das Kanonenfeuer wahrſcheinlich die Fiſche von der Küſte entfernt. Wir nahmen jetzt eine Barke, und durchſchnitten den Golf, den man Golfe de Grimaud nennt. Hiezu iſt nur ¼ Stund nöthig, während der Weg zu Lande 3 Lieues beträgt. Jetzt ruderten wir um die Pointe des Yßambor, und flogen mit einem vortrefflichen Winde längs des Golfes von Frejus fort. Um Frejus zu ſehen, beſchloſſen wir beim Flecken St. Raffau (St. Raphael) dem eigentlichen Landungsplatze vor Anker zu gehen."

* * *

Art. Young. „Das Thal von Hyeres iſt allenthalben ſehr gut bebauet, voller Oehlbäume, Reben- Maulbeer- Feigen- und anderer Obſtbäume. Die Berge ſind entweder nackte Felſen, oder kümmerlich mit Immergrün, Fichten, Maſtixbäumen ꝛc. bewachſen. Im Thale liegen zwar hin und wieder Landhäuſer, wodurch die Scene etwas belebt wird, allein im Ganzen zeigt die Natur hier doch ſtets eine gewiſſe Dürftigkeit, die, wo Oehl- und Obſtbäume die Hauptſache ſind, immer das Auge beleidigen. Gegen das reiche Laub unſerer nördlichen Wälder iſt hier alles dürftig. Das einzige ſich Auszeichnende, ſind die Pomeranzen- und Citronengärten. Dieſe Bäume tragen ſehr wenig zum allgemeinen Effekt einer Ausſicht bei; ſie ſtehen alle in Gärten zuſammengepreßt, und haben Wände und Häuſer zwiſchen ſich; folglich verlieren ſie als Theil der Landſchaft viel an Schönheit.

Die Ausſichten von den Hügeln zu beiden Seiten der Stadt, ſind mittelmäſſig. Die nächſte der Inſeln hängt vermittelſt eines Dammes und Salzmoraſtes mit dem feſten Lande zuſammen. Das Grün des Thales, das ſich neben nackten Felsbergen hinzieht, verliert durch die Farbe der Oehlbäume; der Umriß der Ausſichten iſt ſchön, aber für ein Clima, worin Vegetation das Vorzüglichſte ausmacht, ſind ſie arm und dürftig; ſie erfriſchen die Imagination nicht mit dem Gedanken an einen dichten Schatten, zum Schutze gegen die Strahlen einer brennenden Sonne. Datteln und Piſtazien kommen hier fort. Die Myrthe wächſt überall wild, eben ſo der gemeine gelbe und weiſſe Jaſmin. Ich beſah hier den königlichen Garten (der jetzt Herrn Fille gehört) der 10—12 Morgen groß ſeyn mag. Die Pomeranzenerndte brachte im vorigen Jahre allein 21000 Livres ein. In

Hyeres hat schon oft ein Pomeranzenbaum an 2 Louisd'or eingetragen. *)

Mit den hyerischen Inseln und den schönen Aussichten der Küste die ich geniessen sollte, wurde ich getäuscht. Die Inseln sowohl als die Küste, sind elende unfruchtbare Felsen und Hügel, auf denen blos Fichten wachsen. Die Küste war finster, düster und schweigend, und über das Ganze war ein wildes, trauriges neuseeländisches Ansehen verbreitet. Die Fichten und das Immergrün, womit der größte Theil bewachsen ist, machen sie mehr schwarz als grün. St. Tropez, wohin man auf der Wasserfahrt nach Frejus kommt, hat eine recht gute Lage am Ufer einer schönen Seebucht; auch ist es ziemlich gut gebauet. Von Cavallers bis St. Tropez, ist die ganze Gegend ein Berg, wovon $^9/_{10}$ mit Fichten bewachsen, oder nur eine arme felsige mit Immergrün bedeckte Wildniß sind. Die Bucht ist über 1 französische Meile breit. Die weitere nach Frejus sich ziehende Gegend ist ferner bergig und felsig, eine Wüste von Felsen und Mastixbäumen. Die ganze Küste der Provence ist beinahe eine solche Einöde; das Land wird zu schlecht bebauet, trägt eine Menge unnützes Gesträuch.

* * *

(1787.) „Als ich mich dem Städtchen Hyeres näherte, so bemerkte ich auf einer nördlichen Anhöhe eine lange

---

*) „Ein guter Pomeranzenbaum, trägt 1000 Stück, für das Tausend der besten zahlt man 20—25 Livres, für die mittelmässigen 15 Livres, und für die geringern 10 Livres. Ein ganz kleiner Baum, der nicht älter als 7—8 Jahre ist, trägt schon in einem gewöhnlichen Jahre 3 Livres ein. Diese Bäume müssen am Orte gepflanzt werden können, wo Wässerung möglich ist, sonst ist der Ertrag gering."

verfallene Mauer, und einige halb zuſammengeſtürzte Thürme; es waren die Stadtmauern von Hyeres. Olbia, die Glückliche lag einſt am Bache Gapeau gegen alle rauhe Winde von Norden und Weſten durch einen Halbcirkel von ſchönen Bergen geſichert, im Schooſe des fetteſten Landes, von fruchtbaren Wieſen, reichen Feldern, Citronen- und Orangenwäldern umgeben; vor ſich hatte ſie die ſchöne Bucht, mit ihren Inſeln. Aber in dem rohen Mittelalter ward Olbia von Saracenen, Räubern und Corſaren wechſelsweiſe zerſtört und ausgeplündert; die verſcheuchten Einwohner zogen ſich zurück auf den Abhang des Bergamphitheaters, wo ſich gegen Toulon hin ein Thälchen zwiſchen den Bergen öffnet.

Die paradieſiſche Gegend von Olbia von keinen fleiſſigen Händen mehr bearbeitet, ward unter ihren Augen zum Walde, und die fruchtbaren Fluren durch die Ueberſchwemmungen des Gapeau zum Sumpfe, über dem eine verderbliche Luft brütete; in dieſem traurigen Zuſtande liegt ſie noch. Unter den Händen von einigen Dutzend arbeitſamer holländiſchen Familien würde in 20 Jahren ein neues Olbia aus der Aſche des alten hervortreten; der Gapeau würde eingedämmt, die Sümpfe würden abgegraben, die Moräſte ausgetrocknet werden; neue Wälder von Pomeranzen und Citronen grünten, wo jetzt die Sümpfe und Teiche eines Salzwerkes liegen, und die Luft würde wieder ſo rein und geſund werden, als ſie es einſt war.

Hyeres, das die Furcht von Seeräubern auf die Spitze eines Felſen verſetzte, ſteigt jetzt, da die Gefahr vorüber iſt, wieder nach und nach vom Felſen herunter; der oberſte Rücken iſt ſchon mit Ruinen verlaſſener Häuſer bedeckt. Die Wohnungen ſtehen nun am ſteilen Abhange; und ſo oft oben eine eingeht, wird die neue tiefer unten am Berge gebauet; die neueſten ſtehen bald in der Ebene. Der obere Theil der

Stadt iſt ſehr ſteil und ſieht auch armſelig aus; die untern Straſſen haben ſchon ein beſſeres Anſehen. Das oberſte Gebäude iſt ein Frauenzimmerkloſter, von deſſen Terraſſen ich die ſchönſte Ausſicht genoß, die ſich nur denken läßt. Unter mir lag Hyeres mit ſeinen berühmten Gärten; dann die ſchöne 2 Stunden lange und 1 Stund breite Fläche im Schooſe des Bergbogens, deſſen beide Ende als Vorgebirge ins Meer hinauslaufen; zwiſchen dieſen die Stoichaden, hohe bergige Inſeln, welche die ſchöne meilenbreite Bucht von Hyeres einſchlieſſen, die Inſeln, bläulicht dunkel, ſchienen mit Bäumen bedeckt, und machten mit der ſpiegelhellen, ſilbern glänzenden Waſſerfläche die ſchönſte Wirkung. Die ganze Scene lag im Momente der vortheilhafteſten Beleuchtung verklärt. *)

Der Anblick der Orangengärten von Hyeres iſt äuſſerſt reitzend. Citronen, Bergamotten, Cedras, groſſe portugieſiſche Apfelſinen, kleine chineſiſche zum Kandiren, gewöhnliche Apfelſinen, hängen da in unbeſchreiblicher Menge an tauſend Bäumen, und dieſe ſtehen ſo dicht beiſammen, daß man ſich nur mit Mühe durch die Fußſteige hindurch winden kann. Das ſchönſte lebhafte Grün ſchmückt die Blätter dieſer Bäume, die von einem glänzenden Firnis

*) „Der See in dem Gebiete von Hyeres hat eine Länge von wenigſtens 1 Meile von Norden nach Süden und eine Breite von ½ Meile von Oſten nach Weſten; er iſt eine kleine Meile von der Stadt entfernt; man hat einen kleinen Kanal angebracht, der mit dem Meere zuſammenhängt. Dieſer See oder Etang bildet ein längliches Viereck, und wird durch eine ſchmale Erdzunge in 2 Theile getheilt; er hat 3 Inſeln; im Winter erſcheinen hier Waſſervögel in groſſer Anzahl; in kalten Wintern zeigen ſich in groſſen Schaaren, Störche, Flamantvögel oder Pflugſchnäbel, ja ſelbſt Kropf- oder Löffelgänſe; ſie kommen von allen Seiten herbeigeflogen, beſonders bei ſtarken Winden und ſtürmiſchem Wetter.“

überzogen zu seyn scheinen, und mit diesem Grüne paaren sich die Früchte in mannigfaltiger Abstufung, und deren erblickt man beinahe so viel an den Bäumen als Blätter. Gewöhnlich sind Blüthen, halbgewachsene und vollkommen reife Früchte auf demselben Stamme; nur waren jetzt (am Ende des Octobers) der Blüthen sehr wenige, der bald gereiften Früchte desto mehr. In einigen Wochen wird man sie abnehmen. Diese Zeit möchte wohl die vortheilhafteste seyn, die Gärten von Hyeres zu besehen; man erblickt Alles im Glanze der Vollkommenheit. Mit Erlaubniß des Eigenthümers pflückte ich ein paar Apfelsinen und aß sie sogleich; sie sind aber doch weniger herbe, wenn sie einige Tage gelegen haben; desto angenehmer waren die Granatäpfel, die ich frisch vom Baume erhielt. — In einem der größten dieser Gärten sollen gegen 16000 Stämme stehen, und dieser Garten trägt im gewöhnlichen Jahre 30000 Livres ein.

Die Wässerung ist eines der wichtigsten Stücke der Cultur dieser Gärten; diese Bäume fordern eine beständige Feuchtigkeit. In jedem Garten ist daher ein großer steinerner Wasserbehälter angebracht, der jede Woche einmal vermittelst eines kleinen Baches angefüllt wird, der durch die untersten Strassen der Stadt lauft. Aus solchen Wasserbehältern wird das Wasser durch steinerne Rinnen in dem Garten herum zu den Bäumen geleitet. Wenn die Bewohner von Hyeres mehr Industrie besässen, so könnte das vorhandene Wasser noch eine ansehnliche Verstärkung erhalten; ich sahe nemlich im Thälchen gegen Toulon zu nur eine kleine ½ Stunde von Hyeres einen beträchtlichen Bach, der ohne große Kosten hieher geleitet werden könnte; und wenn man das Regenwasser von den Bergen in Cisternen sammeln wollte, so dürfte leicht noch einmal soviel gewonnen werden, als man gewöhnlich besitzt.

Die höhern Theile dieſer Gegend werden zum Weinbau benutzt; etwas tiefer liegen Fruchtfelder, mit Oehlbäumen beſetzt; der Thalgrund liefert Gras und Heu. Der Wein von Hyeres hat nichts Vorzügliches; und überhaupt bemerkte ich an allen provençaliſchen Weinen eine gewiſſe Schärfe, die wahrſcheinlich von der beſondern Behandlungsart bei der Gährung herrührt. Man wirft nemlich die Trauben bei der Weinleſe in tiefe ſteinerne Behälter, und beſtreuet ſie mit reingeſtoſſenem, ungelöſchtem Kalk in groſſer Menge; oft werden ſogar, um der Gährung noch ſtärker nachzuhelfen, ein paar Körbe voll Taubenkoth und Senfkörner darunter gemiſcht. Alle Kenner der Landökonomie klagen über dieſe unvernünftige Methode. Die provençaliſchen Weine geben nur wenig Branntenwein, und finden überhaupt nicht viel Liebhaber im Auslande; wenn man den rothen Wein von Riez, den Wein von La Malque bei Toulon, den Muſcatwein von Aubagne, Caſſis und Ciotat ausnimmt, die aber alle durch eine beſſere Behandlung noch viel gewinnen würden.

* * *

„Die Gegend von Hyeres beſteht aus einer ganz ebenen niedrigen, ringsum bis ans Meer, auf der Südſeite eingeſchloſſenen Landſchaft. Dieſe Ebene iſt etwa 1 Stund lang und 1 Stund breit. Wenn man mitten darauf iſt, ſo glaubt man ſo gänzlich von Bergen umringt zu ſeyn, als wenn nirgends kein Ausgang wäre. Indeſſen geht doch von hier aus gegen Abend hin ein ſchmales Thal bis nach Toulon. Vor dieſer Landſchaft, etwa 1 Stund ins Meer hinein, liegen die ziemlich hohen hyeriſchen Inſeln. An der nordweſtlichen Seite, der dieſen kleinen Landſtrich umgebenden Berge, gerade da, wo ſich das enge gegen Toulon heruntergehende Thal

öffnet, liegt das Städtchen Hyeres, am Abhange eines steilen Berges, dessen nackte Felsenspitze man in einiger Entfernung für Mauern und Thürme einer über der Stadt gebaueten Citadelle halten möchte. Von der Ebene her hat die Stadt wegen der steilen Anhöhe, an der sie gebauet ist, ein ziemlich prächtiges Ansehen und verschiedene Kirchen und Gebäude fallen von der Höhe herab sehr gut ins Auge; in der Nähe aber und innerhalb ist der Ort sehr unangenehm. Gegen die Ebene herab und ganz auf der Ebene, besonders in dem gegen Toulon hinlaufenden engen Thale, ist die Stadt mit unzähligen Gärten und mit schönen Landhäusern umgeben. Die ganze Gegend ist sehr angenehm."

* * * *

„Bachaumont und La Chapelle haben in ihrer bekannten dichterischen Reise den ewigen Frühling und die lachenden Gefilde dieser Landschaft schön geschildert. Im 15ten Jahrhunderte hatte man Zuckerpflanzungen hier; seitdem aber die Zuckerplantagen auf den westindischen Inseln so sehr emporgekommen sind, ließ man sie hier eingehen, da man den Zucker von dorther wohlfeiler erhalten kann. Es wird jährlich in der Gegend von Hyeres theils aus dem Meerwasser, theils aus einem großen salzigen See, eine Menge Salz bereitet. Man sieht in der Stadt die Salinen von weitem an der Seeküste schimmern, und sie verbreiten Abends für die Einwohner einen angenehmen Veilchengeruch. Hyeres hatte sonst auch schlechtes Trinkwasser in seinen Brunnen; seitdem aber schönes Wasser ziemlich weit herbeigeleitet, und drei öffentliche Brunnen angelegt worden sind, sind die vielen Faulfieber seltner geworden.

Der nicht weit von Hyeres sich ergiessende Bach Gapeau tritt im Jahre etliche male aus; und läßt viel stehendes

Waſſer zurück. Dergleichen Pfützen und Sümpfe giebt es auch in den Ebenen am Meere, wodurch die Luft mit böſen Dünſten angefüllt wird. Wäre der Canal Ceinturon, den man 1706 anfieng, zu Stande gekommen, ſo hätte er ſeiner Abſicht gemäs nicht nur das Waſſer aus den Teichen und dem Gapeau abgeführt, ſondern den Einwohnern auch den wichtigen Vortheil verſchafft, ihre Waaren zu Waſſer verſenden zu können, ſtatt daß man dieſelbe noch immer auf der Achſe fortſchaffen muß. Die aus dem Gapeau gezogenen Wäſſerungskanäle machen die ganze Gegend fruchtbar. Die Rhede dieſer Gegend iſt vortrefflich; ſie giebt den Schiffen in einer Länge von 25 und in einer Breite von 15 Meilen, alle mögliche Sicherheit. Die Kriegsſchiffe legen ſich oft hier vor Anker; man weiß von keinem Schiffbruche auf dieſer Rhede, die im Schutze der anſehnlichen ſtöchadiſchen Inſeln liegt."

* * *

„Der Orangenbaum, den die Natur mit ſo ſchönen Früchten ſchmückte, fordert nicht mehr Pflege als ein gewöhnlicher anderer Baum; es iſt genug, wenn man jedes Jahr die Erde um ſeinen Fuß her düngt, und ihn durch Beſchneidung der Aeſte eine gehörige Form giebt. Gegen den October und März hin ſchneidet man ihm das überflüſſige Holz weg, welches ohne Nutzen einen Theil der Säfte des Baumes verzehren würde. Dieſer Baum trägt vor dem Ende des 7ten und 8ten Jahres keine Früchte. Die Orangenerndte fällt auf das Ende des Novembers; die Orangen ſind da noch nicht ganz reif; aber da der gröſte Theil nach Norden verſendet wird, ſo muß man ſie noch halb grün brechen, damit ſie ſich halten. Diejenigen Früchte, welche die Beſitzer für ſich behalten wollen, läßt man am Baume, wo ſie ſich ein ganzes

Jahr halten. Daher iſt es etwas ſehr gewöhnliches am nemlichen Zweige ganz reife und grüne Früchte zu ſehen. Der Mai iſt die Zeit der Orangenblüthe; wenn ſie beinahe verfloſſen iſt, ſo breitet man Tücher unter die Bäume, und ſchüttelt ſie ein wenig, wo man dann die Blüthenblätter erhält, ohne der Frucht zu ſchaden. Auſſer dem Orangen- Citronen- und Granatbaum ſieht man auch in einigen Gärten Palmbäume mit anſehnlichen Stämmen. Man hat auch ſeit kurzer Zeit den Baumwollenſtrauch mit gutem Erfolge gepflanzt. Die Pflanzung des Zuckerrohrs iſt blos ein Gegenſtand der Neugierde. Die Temperatur von Hyeres die der Vegetation der exotiſchen Pflanzen ſo angemeſſen iſt, iſt eben ſo auch zärtlichen Conſtitutionen günſtig. Nur iſt es übel, daß während des Sommers die Ausdünſtungen der benachbarten ſumpfigen Gewäſſer, die Luft verunreinigen. Um ſie ins Meer abzuleiten, grub man den Canal Ceinturon, aber dieſe Arbeit hat man ſchon ſeit einem Jahrhunderte liegen gelaſſen.

„Auf der Höhe über Hyeres entdeckt man rechts die Rhede und den Hafen von Toulon, auf der Linken, zahlreiche Thälchen, die ſich in allerlei Richtungen durchkreuzen. Vor ſich erblickt man eine Ebene, die ſanft nach dem Meere hinabſinkt, aus deſſen Schooſe ſich die ſtöcadiſchen Inſeln Levant, Porquerolles und Portecros, erheben, und in der nemlichen Linie quer durchs Meer hinziehen. Auf einer iſolirten weſtlichen Bergſpitze hat die heilige Jungfrau eine Capelle, neben der eine Einſiedelei iſt. Vielleicht hat hier der berühmte Maſſillon, der in Hyeres gebohren wurde, und bei dem ſich Kenntniß des menſchlichen Herzens und Rednertalent in einem ſo hohen Grade wie bei keinem Andern vereinigten, in frühern Jahren oft Betrachtungen angeſtellt, über das Nichts des Lebens, über die Eitelkeiten

der Welt, und über die ſublimen Schönheiten der Religion; und hat vielleicht auf dieſe Art ſeine Imagination von allem Irdiſchen gereinigt, und ſein Genie mit melancholiſchen und frommen Meditationen befruchtet. Die ſtrenge Moral des Evangeliums verſchönerte ſich unter ſeiner Feder mit den Grazien des Styles, und mit den Reitzen des Gefühls; ſeine melancholiſche Sprache weiß er mit den verführeriſcheſten Farben zu überkleiden, und ſeine unſterblichen Werke, haben die Anmuth und Schönheit des Climas, in dem er gebohren wurde.

„Gerne hätte ich dieſes irdiſche Paradies für einige Zeit zu meinem Wohnplatze beſtimmt; allein da dies nicht möglich war, ſo beſchloſſen wir den nächſten Morgen abzureiſen. Beim Anbruche des Tages, es war der erſte Mai, weckte mich eine, in einem dichtbelaubten Orangenbaume verborgene Nachtigall; ich ſtand auf und öffnete mein Fenſter, um die liebliche Sängerin beſſer zu hören. Ihre harmonieureiche und geſchmeidige Kehle durchlief allmählig alle Töne, als wollte ſie die verſchiedenen Gefühle ausdrücken, die ſich in ihr regten; oder um das wunderbare Talent zu zeigen, womit die Natur ſie beſchenkt hatte; bald ſchwang ſie ſich mit majeſtätiſchen Tönen empor, die denen der Trompete glichen, bald unterbrach ſie ermattend und klagend ihren Geſang mit Lauten des Schmerzens, ſie ſchien der Ohnmacht nahe zu ſeyn, und von einer verborgenen Flamme verzehrt ihre letzten Seufzer auszuhauchen.“

„Dieſe entzückende Mannigfaltigkeit von Modulationen und die balſamiſchen Wohlgerüche der Orangenblüthen, die ein friſcher Seewind mir zuwehete, verſenkten alle meine Sinne in eine ſüſſe Trunkenheit. Schon hatte die Nacht mit ihren Schleiern ſich zurückgezogen, und die Sonne erhob ſich aus dem Schooſe der Wellen und durchglühete die Dünſte

mit Purpur, die an ihrer Scheibe hin und her walleten. Du Zauberland rief ich nun aus, empfange mein Lebewohl! bald werde ich dich nicht mehr ſehen, wie ein leichter Schatten wirſt du jetzt meinen Blicken entſchwinden, und auf die ſüſſen Momente des Glückes, das du mich genieſſen lieſſeſt, werde ich wie auf einen ſchönen Traum zurückblicken; möchte er doch nicht auf immer verſchwinden!"

* * *

„Ich komme von Hyeres zurück, von jenem Paradieſe, das ich gerne wieder ſehen möchte, aber das ich nicht zu ſchildern wage. Leſen Sie die Schilderungen der elyſäiſchen Felder bei Muret, leſen Sie alles, was von den Gärten eines Alcinous, einer Alcine und Armida gedichtet worden iſt, leſen Sie das Gemälde der Inſel Fernandez in der Incas; Sie finden da die zerſtreuten Züge, die in der Gegend von Olbia ein Ganzes zum Entzücken ausmachen. Zwei Tage gieng ich in Wäldern von blühenden Orangen umher, es war ein herrlicher Gang unter ſpaniſchem Jaſmin, zwiſchen Reihen von Caſſienbäumen und Beeten von Tuberroſen. O wie ſüß iſts unter ihren Schatten der glühenden Hitze des Tages auszuweichen! am Fuße eines blühenden Citronenbaumes auf das Summen der Bienen, auf das Murmeln klarer Bäche zu lauſchen! man lieſt, ſinnt und träumt mit Engelswonne, in dieſen Gegenden wo Heiterkeit und Ruhe herrſcht; Aug und Herz genieſſen da zugleich eines Schauſpieles und eines Glückes, deſſen der Mann zu genieſſen nicht müde werden kann, den die Geſellſchaft noch unverdorben ließ. Die Salzgruben, die in der Ferne am Meeresufer ſchimmern, verbreiten gegen Abend einen lieblichen Violengeruch, noch ſanfter und nicht minder wohllüſtig, als der Duft der Schwertlilie, der florentiniſchen Iris. Unſere Geſpräche waren nichts

als reine Ergieſſungen der Freundſchaft, wir ſprachen beſonders viel von dem Glücke, mit einer kleinen Anzahl von Freunden und gewählten Büchern, auf dem Lande zu leben. Ich habe 8 glückliche Tage in einer Geſellſchaft nach meinem Herzen, in einem der ſchönſten Winkel der Natur zugebracht."

* * *

„Bei Anbruche des Tages gieng ich immer ganz einfach auf Seemannsart gekleidet, von Hauſe weg nach dem Hafen; ich beſtieg ein Fiſcherboot, fuhr nach der Küſte wo geſiſcht wurde, und fand hier wahre theocritiſche Scenen, die werth waren den Pinſel eines Vernet zu beſchäftigen; Fiſcherhütten waren an den Ufern zerſtreut, ſamt dem Apparat zum Fiſchfang; die Fiſchergeräthe waren aus Eſparto. Welche unzählbare Formen und Farben der mannigfaltigen Fiſche und anderer Seethiere! nichts kann reicher und glänzender ſeyn als ihre Schuppen, nichts glücklicher als ihre Bildungen, nichts ſchöner ausgeführt als die Häuſer der Schalthiere! nichts gleicht dem friſchen lebhaften Glanze der Farben, welche die Nereiden mit eigenen Händen auf den Rücken der Rothfiſche, Rothhärte oder Meerleiern aufgetragen zu haben ſcheinen, wo das ſchimmerndſte Gold und Silber mit dem lebhafteſten Purpurroth verwebt ſind. Die Steckmuſchel öffnet ſich, und das Auge wird von ihrem ſilberfarbenen Email geblendet; die Auſterſchale iſt inwendig mit der koſtbaren Subſtanz austapeziert, woraus die Perle ſich bildet. Die Muſchel endlich ſtellt die ſanfteſten lieblichſten Farben des Regenbogens dar; und wo giebt es ein Roth, das an Lebhaftigkeit und ſchönem Glanze der Koralle gleich kommt, die aus dem Grunde des Meeres heraufgebracht wird! Thomſon, Geßner, Kleiſt und Horaz ſind ſtets an meiner Seite. — — Der

Vogelfang iſt eine Hauptluſtbarkeit der Provençalen; man ſieht viele tauſend Vogelheerde in dieſer Gegend."

* * *

„Das Meer umringt im Süden das ſchöne Gebiet von Hyeres; man erblickt hier ein vortreffliches Baſſin, das 5 Meilen im Umfange hat, und welches das Auge mit Entzücken überſieht. Der Gapeaufluß macht den größten Theil dieſer Landſchaft durch Wäſſerungskanäle fruchtbar, welche das Gewäſſer nach allen Seiten vertheilen. Dieſer Fluß dient auch den hieſigen Salinen. Alles wächſt hier, auch von den ſchönen Wintertagen begünſtigt, im Ueberfluſſe. Schon mit dem Februar erſcheint der Frühling. Mit innigem Entzücken ſieht der Reiſende die Gegend mit einer unüberſehbaren Menge, Citronen, Limonien, Cedrats, Granatäpfeln, Pomeranzen, Quitten und andern Baumfrüchten überſäet. Der Duft, den die blühenden Bäume im Frühlinge nach allen Seiten hin verbreiten, iſt ſo ausnehmend ſtark, daß man ihn faſt nicht ertragen kann; man ſpürt ihn ſchon in weiter Ferne.

Der Orangenbaum iſt aus Oſtindien oder China zu uns gebracht worden; er wächſt ſehr gut in den Gegenden der Wendezirkel; man fand ihn auch wieder in Amerika; wir verdanken ihn den Portugieſen, die ihn zuerſt nach Europa brachten. Alle Küſten am Mittelmeere, Spanien, Sicilien, Italien, Malta, ſind jetzt mit dieſem ſchönen Baume geſchmückt. Die vorzüglichſte Sorte, die auf der Inſel Malta bekannt iſt, giebt Orangen mit rothem Safte, der noch ſüſſer iſt, als der von Apfelſinen oder portugieſiſchen Orangen. Dieſe Varietät kommt auch ſehr gut in Orangeriegärten zu Hyeres und anderwärts fort. Der liebliche Saft der Orangen und Apfelſinen erfriſcht das Blut und mäſigt ſeine Aufwallungen; man

macht davon mit Zucker ein überaus angenehmes Getränke, das Orangeade heißt, und einen großen Vorzug vor der Limonade hat, die aus Citronen und Zucker bereitet wird; sie ist ein treffliches Mittel gegen den Scorbut.

Die Frucht des Orangenbaumes braucht 8—9 Monate zur Reife; kann man sie bis zum Frühlinge hängen lassen, so wird sie noch schöner und vollkommener, und zu dieser Zeit wird der Saft, der während des Winters sich verliert, wieder erneuert; man lauft aber Gefahr die Frucht durch unvermutheten Frost leiden zu sehen; doch läßt man bisweilen die Frucht 2—3 Jahre auf dem Baume, wo sie dann eine beträchtliche Größe und einen süssern lieblichern Geschmack erlangt. Der Bigarradenbaum ist nach Bildung, Blättern und Früchten vom Orangenbaume nicht zu unterscheiden; aber seine Frucht hat einen säuerlichen und bittern Geschmack; sie ist bleichgelb, dagegen die süssen Orangen oder Apfelsinen, eine lebhaftere Safranfarbe haben.

Die Blüthe der Bigarradenbäume distillirt man noch stärker, als die der gewöhnlichen Orangenbäume zu Wassern und zum Parfumiren. Die Blüthenblätter sind voller und dicker, und enthalten mehr Oehl; unter allen Arten der Orangenblüthenwasser, ist das malteſiſche das Beste. Auch aus den Citronenschalen wird wie aus den Orangen- und Bigarradenschalen ein Oehl ausgedrückt. Aus dem Citronensafte wird mit einem Zusatz von Zucker, ein schöner Syrup gemacht, der vortrefflich schmeckt und sehr gesund ist. Der Limonenbaum ist eine bloße Varietät vom Citronenbaume; seine Frucht ist kleiner, die äussere Schale dünner, und das Fleisch mit einem säuerlichen Safte angefüllt; man macht auch einen herrlichen erfrischenden kühlenden Syrup davon.

* * *

„Der Reiſende, der Hyeres auf der Seite läßt, und die Poſtſtraße von Toulon nach Frejus beſtändig verfolgt, kommt, wenn er Toulon verläßt, durch eine breite Ebene, die ſelten durch geringe Erhöhungen unterbrochen wird, und ſich am Fuße nordweſtlich liegender Berge hinzieht, deren Kette von Toulon bis Luc ſich nach Nord-Oſten ausdehnt. Man durchwandert dieſe Ebene nach ihrer ganzen Länge, und läßt jenſeits des Dorfes Lavalette, den Weg liegen der rechts nach Hyeres führt. Es iſt Schade, daß die Poſtſtraße von Toulon nach Frejus nicht am Meere hinläuft, der Weg wäre kürzer und angenehmer geweſen; man hätte den Vortheil gehabt, durch die Städte Hyeres und St. Tropes zu kommen; und dieſe Orte, die beide intereſſant ſind, jener durch ſeine Annehmlichkeiten, dieſer durch die Wichtigkeit ſeiner Lage, hätten die Vortheile gehabt, die immer eine durchlaufende Landſtraße bei ſich führt. Auf der gegenwärtigen Straße die über Sollies und Luc geht, kommt man zu keiner eigentlichen Stadt. Man kommt durch das Dorf Farlede, ½ Stund ehe man Sollies erreicht. Dies iſt ein großer Flecken, von etwa 15—1800 Einwohnern. Der Gapeau fließt an ihm vorbei, ein kleiner und angenehmer Strom, deſſen klares Gewäſſer die Landſchaft erfriſcht, und mit Hülfe der Wäſſerung, wozu es Gelegenheit giebt, angenehme Wieſen und Ueberfluß von Futter verſchafft, das in dieſer Gegend der Provence ſo rar iſt. Von Sollies geht eine Straße nach Brignolles.

Eine Stunde weiter liegt der ebenfalls anſehnliche Flecken Cures; auch von hier aus führt ein Weg nach Brignolles. Zwei Stunden weiter kommt man zum Flecken Pujet, zwiſchen ihm und dem Flecken Pignans

liegt 1 Stund von jedem das Dorf Carnoules, wo ein Schloß iſt, und ein Weg nach dem nördlich liegenden Flaſſans führt. Pignans iſt ein großer Flecken von 2000 Einwohnern, und hat einige gute Wirthshäuſer. Zwiſchen Pignans und Luc findet man nur noch das Dorf Gonfaron, ehe man dahin kommt, iſt nicht weit von der Straße, rechts eine reiche Quelle mit klarem Waſſer, das einen Bach bildet. Bis Luc bleibt man immer am Fuße der Hügel, die auf der linken Seite herrſchen; ſie machen einen Theil der Kette, die ſich, wie man ſich auf dieſer Straße weiter von Toulon entfernte, immer mehr von der Straße wegzogen. Auf dem Wege von Lavalette nach Farlede, ſieht man eine Bergſpitze, in Geſtalt einer Quitte ſich aus der Mitte dieſer Kette erheben; man nennt den Berg Montagne de Coudon; Coudon iſt ein provençaliſches Wort, gleichbedeutend mit Coing, eine Quitte. Er iſt den Schiffern wohl bekannt, ſie geben ihn für den höchſten Berg der Provence aus, weil ſie ihn am erſten ſehen, wenn ſie ſich vom Meere her dem Lande nähern.

Die entferntern und höhern Berge, die man rechts ſieht, wenn man ſich Luc nähert, ſind ſtark mit Fichtenwäldern bedeckt, unter denen Kaſtanienwälder ſind, welche die vornehmſte Art von Marrons hervorbringen, die in Paris unter dem Namen: Marrons von Lyon bekannt ſind. Dieſer Baum, den man ſelten neben der Fichte ſieht, bringt im Sommer einen angenehmen Farbenwechſel in ihr wildes Grün; aber ſo ſehr er in dieſer Jahreszeit, die Fichte durch die Schönheit ſeiner Belaubung übertrifft, ſo ſehr ſteht er ihr im Winter nach, der ihn bei Zeiten entblättert, indeß die Fichte immer ihr melancholiſches Grün behält. — Das Gebäude, das man auf der Spitze des höchſten dieſer Berge ſieht, iſt die Einſiedelei von Notre Dame des Anges.

Sie diente lange Zeit den Straßenräubern, welche dieſe Gegend unſicher machten, und die alle, ſo wie der Einſiedler, der ſie begünſtigte, ihre Verbrechen auf dem Schaffot büßten, zum Schlupfwinkel; es ſoll jetzt ein anderer Einſiedler im Beſitze dieſes Gebäudes ſeyn.

Das Var-Departement beſteht aus dem öſtlichen Theile der alten Provence, und endigt ſich öſtlich beim Varſtrome. Es hat eine Bevölkerung von 283,000 Seelen, und iſt in 4 Arrondiſſemens eingetheilt, in das von Draguignan Toulon, Brignolles und Graſſe. Es hat eine Länge von 25 Stunden von Oſten nach Weſten, und eine mittlere Breite von 15—20 Stunden von Norden nach Süden; es beſteht faſt ganz aus Bergen und Hügeln; die erſtern ſind mit Gehölz und Weideplätzen bedeckt, die andern mit Oehlbäumen, und ſelbſt an einigen Plätzen, die der Küſte nahe ſind, mit Orangenbäumen."

Kapitel 59.

Man hatte uns gerathen, um mit Bequemlichkeit, ohne mühſeliges Bergſteigen nach dem, durch ſeine vielen römiſchen Alterthümer berühmten Frejus zu kommen, zur Landſtraße die von Toulon über Sollies, Luc und Vidauban nach Frejus führt, und 1 bis 1 ½ Stunde von Hyeres entfernt iſt, und die wir wegen Hyeres verlaſſen hatten, wieder zurückzukehren. Wir reiſten alſo den 18ten Auguſt wieder von Hyeres ab, erreichten die Landſtraße, und zogen nun in ein großes nach Nordoſten laufendes Thal hinein, das wir auf dem Wege nach Hyeres links hatten liegen laſſen; es iſt ein

reitzendes, ebenes, mit Reben und Olivenbäumen ganz bedecktes Thal, worin wir zuerſt das Dorf La Crau und das Städtchen Sollies fanden, in denen man überall Spuren des Wohlſtandes bemerkt. Ehe wir nach La Crau kamen, hatten wir eine gute Weile eine lange über Bogen hinlaufende Waſſerleitung auf unſerer linken Seite; ſie nimmt beim Dorfe La Crau ihren Anfang, und führt den Einwohnern von Hyeres, in einem 6—8 Schuh breiten Canale, ein reines und reichliches Waſſer zu. Die Städtchen Sollies, Cures und Pignans, in die man nun nacheinander kommt, zeichnen ſich durch nichts aus, als durch den Schmutz ihrer Gaſſen, die mit Miſt angefüllt ſind.

Nichts iſt hier einförmiger als der Anblick der Landſchaft; man wandert unaufhörlich in einem Walde von Oehlbäumen, welche das breite Thal und die Seiten der Hügel bedecken. Doch iſt der Rückblick nach dem Städtchen Sollies höchſt mahleriſch und reitzend; wir erblickten im Städtchen ein ſchönes Schloß mit einem Thurme; weſtlich hinter Sollies erhebt ſich die von Toulon kommende Bergkette, an ihrem Abhange weit oben iſt wieder ein Dorf nebſt Schloßruinen; am Fuße des Gebirges zieht ſich weit nach Nordoſten, das ſchöne Oliventhal, wo wir auch die grasreichſten Wieſen erblickten. Wir fanden auf dieſem Wege auch hie und da neben der Straße und bei den Orten durch die wir kamen, gewaltig große Granatbäume zerſtreut, die voller Früchte hiengen; auch anſehnliche Feigenbäume begegneten uns im Ueberfluſſe in dieſem reichen Thale; wir erhielten etwa 30 Feigen für 1 Sous.

Weiterhin erblickten wir die ſchönſten, aufs reichlichſte gewäſſerte Wieſen; und noch weiter kleine, ganz mit Wieſen allein bedeckte Thäler, Oehlbäume und Reben waren hier nur noch an den Bergabhängen ſichtbar. In dieſer

Gegend lieſſen ſich auch Birnen- und Nußbäume in Menge ſehen, die man in dieſen ſüdlichen Landſchaften ſo ſelten erblickt. Ueberall auf dieſer Wanderung ſahen wir eine Menge Granathecken, die ſich mit Blüthen überſchneiet neben der Straße hinzogen. Nicht weit von Luc fanden wir wieder Oehlbäume in Menge, auch ſchöne Reihen von Maulbeerbäumen; die Rebenpflanzungen vermehrten ſich wieder, zwiſchen denen ungeheure Feldſtriche mit niedrigen Bohnen bedeckt zum Vorſchein kamen.

Luc iſt ein anſehnlicher Flecken; man ſieht hier ein artiges herrſchaftliches Schloß mit einem Park und ſchönen Gärten, laubreiche Marronbäume bilden hier die ſchattenreichſten Spaziergänge; dieſer anmuthige Landſitz iſt aber ſehr im Verfall. Hinter Luc befanden wir uns wieder in einem dichten Walde von Oehlbäumen, weiterhin aber nimmt doch ihre Zahl nach und nach ſtark ab, und hinter dem Dorfe Vidauban *) verwildert die Landſchaft gänzlich; immer mehr nehmen magere Fichten, die Stelle der Oehlbäume ein, die Reben werden immer ſchlechter. Doch auf einmal kommt nun wieder ein Thal zum Vorſchein, in welches der Weg herabführt, das voller Oehlbäume, Feigen, Reben und Getreidefelder iſt; bald aber kommt man nachher wieder in öde Sandgegenden, die nur mit Fichten, Fenchel, Lavendel und Thymian bewachſen ſind."

* * *

„Vom Flecken Luc **) geht der Weg über das Dorf Canet, welches in der römiſchen Triumviratsgeſchichte,

*) „Bald hinter Vidauban erblickt man links eine nach Draguignan führende Straße."

**) Entfernungen: Von Luc bis Vidauban 3½ Stunde. Von Vidauban bis Muy 3½ Stunde. Von Muy bis Freius 4 Stunden.

unter dem Namen Forum Voconii deßwegen bekannt iſt, weil hier die Heere des Antonius und Lepidus zuſammenſtießen. Der erſtere wußte die Armee des Lepidus ſo zu gewinnen, daß dieſer gemeinſchaftliche Sache mit ihm machen mußte. Le Luc iſt ein großer Flecken von 3000 Einwohnern; ſein Gebiet, das einen angenehmen Anblick gewährt, erzeugt viel Oehl und Waitzen; auf den benachbarten ſüdlichen Bergen wachſen Marrons von der vornehmſten Art die man kennt; die vorzüglichſten Kaſtanienpflanzungen findet man ſüdöſtlich von Luc, im Gebiete von Garde Frenet, einem 3 Stunden entfernten Flecken, der am Wege nach St. Tropez liegt; dies iſt ein 3 Stunden weit von Garde Frenet an der ſüdlichen Küſte des kleinen Golfes von Grimaud liegendes Städtchen von 4000 Einwohnern; es hat eine Citadelle; ſein Hafen iſt der einzige zwiſchen Toulon und Frejus, an welchem letztern Orte keiner mehr iſt.

Die Luft, die man in St. Tropez einathmet, und die eben ſo rein als die in Frejus ungeſund iſt, ſchützte die Einwohner gegen die Peſt; als dieſe die Städte und Dörfer umher verheerte. Das Meer hat hier Ueberfluß an Fiſchen und noch mehr an Korallen, die man für die ſchönſten an allen Küſten des mittelländiſchen Meeres hält. St. Tropez hat keine andere Communication mit dem Innern des Landes, als die über Garde Frenet nach Luc. Auf der Hälfte des Weges zwiſchen den Flecken Luc und Garde Frenet, findet man eine Glasfabrik, die einem Herrn Raimbault von Marſeille gehört, ſie beſchäftigt 100 Arbeiter; wegen Ungeſundheit des Locals müſſen aber dieſe, ihre Arbeiten, in den zwei fieberhafteſten Monaten des Jahres, im September und October einſtellen.

In Luc ſtoßen die zwei von Aix und Toulon nach Nizza führenden Routen zuſammen, und verlieren ſich nun in Eine,

die über Frejus führt. Es iſt eine neue Straße im Werke, die von Brignolles *) aus über Draguignan und Graſſe nach Antibes führen ſoll. Draguignan hat 5—6000 Einwohner, und liegt 5 Lieues von Luc, gegen Nord-Oſten, in einem fruchtbaren Baſſin, das durch ein Amphitheater von Hügeln gebildet wird, die ganz mit Oehlbäumen und Reben bedeckt ſind; die Stadt iſt ganz gut gebauet; man ſieht darin mit Vergnügen mehrere waſſerreiche Brunnen und zahlreiche Baumpflanzungen. Der Uhrthurm ſteht auf einer mit Raſen bedeckten Plateforme, die von einem rund herum ſenkrecht abgeſchnittenen Kalkfelſen getragen wird. Hier haben die Präfektur, und die vornehmſten Etabliſſemens des Var-Departements, die ſich ſonſt in Toulon befanden, ihren Sitz. Die Stadt Graſſe, die durch ihre Parfumerie berühmt iſt, hat bis die neue Straße fertig ſeyn wird, nur eine zwar ziemlich breite, aber ausnehmend verfallene Straße, nach dem 4 Stunden entfernten Seeſtädtchen Cannes."

* * *

„Der Kirchſprengel von Frejus iſt einer der anſehnlichſten in der ganzen Provence, und enthält gegen 50 Kirchſpiele. So wie man aus dem Kirchſprengel von Toulon herauskommt, tritt man auf den Boden vom Landgut Mole, das in der Nähe von Cogolin und St. Tropes, und öſtlich vor der Carthauſe von Laverne liegt, die man am Abhange eines Berges ſieht. Bei Mole iſt ein ſchöner Serpentinſteinbruch;

*) „Brignolles liegt in einer fruchtbaren Ebene, die von dürren Bergen beherrſcht wird; dieſe Stadt iſt durch die Vortreflichkeit ihrer Pflaumen und die große Zahl ihrer Gerbereien bekannt. Man ſieht hier mehrere mit Linden bepflanzte und mit Fontänen geſchmückte Plätze."

dieſer Stein nimmt eine ſchöne Politur an; man macht Kaminge ſimſe und Tiſchplatten daraus. Beim Magdalenenberg, der ans Gebiet von Mole ſtößt, ſieht man Spuren alter vulcaniſcher Eruptionen, ſchwammige Steine. Die Feuerſchlünde waren hier wahrſcheinlich zahlreich. Der Berg Maraveille oder Bandufo neben dem Magdalenenberg, ſtellt noch einen Crater dar. Man findet hier eine Menge Lava; hier wachſen Fichten, Korkbäume, Kaſtanienbäume ꝛc. Das Landgut Cogolin ſtoßt mit dem Landgut Mole zuſammen; beim Dorfe Cogolin, findet man beim Nachgraben überall Lava; es iſt nicht zu zweifeln, daß die Lavatrümmer Porzellanerde geben, die im Waſſer hart wird. Der Montfaucon bei den obigen zwei Bergen iſt mit Fichten und Korkbäume bewachſen. Beim Dorfe Ramatuelle findet man gutes Oehl, noch beſſern Wein und treffliche Feigen. Von hier ziehen ſich mit Reben und Oehlbäumen bedeckte Hügel am Meere bis nach St. Tropes hin."

„Die Einfahrt in den Hafen von St. Tropes, ſo wie der Golf von Grimaud, werden durch eine Feſtung auf einem Hügel vertheidigt, wo man die ganze Gegend überſehen kann. Hier geben der Hafen und die Rhede, den Schiffern alle Sicherheit. Das Meer hat hier eine Art von Meerbuſen gebildet, der auf eine anſehnliche Weite durch Vorgebirge gedeckt iſt. Am Eingange zum Meerbuſen ſind viele Anſtalten zum Thonfiſchfange. Man findet in dieſer Gegend Trümmer von einer alten aus Bogen beſtehenden Waſſerleitung. Die Gebirge von Garde Frenet ziehen ſich gegen Weſten bis ans Meer, gegen Oſten bis nach Frejus, ſo daß ſie eine Kette bilden, die faſt 15 Meilen lang und 7—8 Meilen breit iſt. Der Berg des Anges bei Pignan und der von Cap Roux bei Frejus, ſind die höchſten derſelben; jener erhebt ſich 350 dieſer gegen 400 Toiſen über das Meer; man behauptet, daß der

Berg Pouchoude, der an den vom Städtchen Pignans in Oſten anſtößt, viel höher ſey. Von ſeiner Spitze kann man die Alpen, den Gebirgspaß von Tende, der von Nizza aus nach Turin führt, die Inſel Corſica erblicken, und faſt die ganze Provence überſehen; er ſcheint höher als der von St. Baume zu ſeyn. Das Städtchen Pignans iſt vortheilhaft wegen ſeiner Weine und Bleichen bekannt. — Das Dorf Ares, zwiſchen Vidauban und Muy, das links nicht weit vom Wege liegt, hat eine Menge Oehlbäume und Maulbeerbäume, eine Menge Seidenwürmer und vortreffliche Melonen. Am Fuße des Berges Rouet, der gegen Oſten von Pennafort liegt, ſind 2 Grotten, die ¼ Meile von einander entfernt und ſo groß ſind, daß in jeder einige hundert Schafe Platz hätten."

Etwa 2—3 Stunden hinter Vidauban, einem hübſchen Dorfe das eine ſchöne Lage hat, kamen wir auf eine Berghöhe, es war gegen Abend; hier wurden wir von der allerreizendſten Ausſicht überraſcht; ein unermeßliches rundes Thal lag im ſanften Lichte der Abendſonne vor uns; die Gebirgskette links bildete einen ungeheuren weit ausgreifenden Halbzirkel, deſſen äußerſte öſtliche Spitze in weiter Ferne uns gegenüber, beim Meere endigte; dieſe Kette ſchien faſt überall bis oben an, mit einem dunkelgrünen Teppich überzogen zu ſeyn, und war aufs mannigfaltigſte durchſchnitten; mannigfaltig gerundet und zugeſpitzt ſtiegen die einzelnene Berge dieſer Kette in die Höhe. Rechts zog ſich das Gebirge ſchon mehr in unſrer Nähe, ebenfalls in weitem Bogen bis nach dem Meere hin, das ich wieder mit größtem Vergnügen erblickte. Der uns zunächſt liegende Theil des Gebirges, beſtand aus einer ungeheuer hohen, rauhen weit herab ganz kahlen, wilden Felſenmaſſe, mit unzähligen

hoch in die Luft emporſtarrenden Zacken und Hörnern; dieß iſt das Mohrengebirg, Montagnes des Maures. *) Das ganze unermeßliche Thal war mit Oehl- Feigen- Maulbeerbäumen und Rebenpflanzungen bedeckt, zwiſchen denen ſich eine unendliche Menge von Reben und Getreideſeldern hinzog; beſonders vor uns am äuſſerſten öſtlichen Horizonte, nach dem Meere hin, ſchimmerten zwiſchen Olivenwäldern freundliche Dörfer, und unter ihnen Frejus nach uns her; auch einzelne ländliche Wohnungen glänzten nahe und ferne im Abendlichte, in dieſem großen herrlichen Gemälde; hie und da, beſonders in unſerer Nähe, ſtanden einzeln und in Gruppen ſchöne hohe dunkle Pinien, unverſchnittene Maulbeerbäume, Kaſtanienbäume, Ulmen und Pappeln, und bildeten den anmuthigſten Vordergrund deſſelben. Die ungeheure zackige graue Felſenmaſſe, die ſich rechts, und hinter uns am Abendhimmel hinzog, macht mit ihren rauhen groteſken und tiefen Schatten, den ſtärkſten mahleriſcheſten Contraſt, mit der ſo lieblich beleuchteten, ſo mannigfältig und gefällig colorirten Landſchaft vor uns. In der Mitte des nächſten Morgens, Donnerſtag den 20. Auguſt, kamen wir endlich, nach dem angenehmſten Spaziergange, durchs ſchöne fruchtbare Thal, in Frejus an."

* * *

„Herr Millin machte den Weg von Hyeres nach Frejus durch die öſtlichen Gebirge über St. Tropes, in Geſellſchaft

*) „Mohrengebirg (Montagnes des Maures,) das ſeinen Namen von den Saracenen hat, die ſich im 9. und 10. Jahrhunderte hier einniſteten, nachdem ſie im Meerbuſen von Grimaud gelandet waren, und ſich im Bergſchloße Frazinet auf einem Berge, dem Städtchen St. Tropes gegenüber feſtſetzten. Sie ſpielten eine Zeitlang in ganz Provence den Meiſter, bis Wilhelm I. Graf von Provence, ſie im Jahre 973 zum Lande hinaus jagte, und einen Theil mit Weib und Kindern zu Leibeigenen machte."

Aues Führers. Durch dieſe Gegend geht keine ordentliche Landſtraße, wie von Toulon über Sollies und Luc, man kann hier nur zu Fuße oder zu Pferde fortkommen. Für dieſe Route muß man ſich mit einem Führer, mit Wein und Eßwaaren verſehen. Von Toulon aus iſt man an der Meeresküſte hin bis nach Frejus im Gebiete der alten Comoni, die unter den Salyern ſtanden, ſo wie die Bormoni, von denen Bormes ſeinen Namen hat. Der Weg iſt von Granitbecken umgeben; der mit Reben und Korn angepflanzte Boden iſt ſehr fruchtbar. Man ſieht rechts die Salinen von Hyeres, und weiter hin das Meer mit ſeinen Inſeln. Bald kommt man an die Kette der Berge, die ſich als ein Amphitheater um die Ebene von Hyeres herum zieht. Wir durchſchnitten das Gebirg de l'Averne. Dieſes Gebirg bietet maleriſche Proſpekte an, ſein Anblick iſt für den Mineralogen, Botaniker und Liebhaber ſchöner Landſchaften ſehr merkwürdig.

Bei jedem Schritte findet der Mineralog intereſſante Mineralien; mannigfaltige Arten von Granit, Porphyr, Quarz; Mica in großer Menge mit Quarz vermiſcht, ſo daß der Sand lauter Silber und Gold zu ſeyn ſcheint, in den man bis an die Knöchel einſinkt; im Sonnenſchein iſt dies ein ſehr glänzender Anblick. Ein Volksrepräſentant, der eben kein großer Mineralog war, und im Jahre 1793 durch dieſe Gebirge reiſte, ſchickte dem Nationalconvent eine Portion von dieſem Sande zu, als einen Beweis, ſchrieb er, von der Unwiſſenheit der Verwalter des Var-Departements, welche Schätze mit Füßen treten, mit denen man den Krieg gegen alle Könige der Welt unterhalten könne.

Man findet in dieſen felſigen Gebirgen nicht Eine Hütte, man ſieht ſich in eine weite Einöde verſetzt. Auch manche intereſſante ſüdliche Pflanze entdeckt man hier. Mit den

Pflanzen der Provence wird man in sehr gute Bekanntschaft gesetzt durch das große Werk Garidels: Histoire des plantes qui croissent aux environs d'Aix et dans plusieurs lieux de la Provence. Aix fol. 1715., auch durch die vortreffliche Flora des Mr. Gerard: Flora Gallo-Provincialis. Paris 1761. 8. In diesen Gebirgen und in denen des Esterel und St. Victoire, haben diese unermüdeten Botaniker die reichste Erndte gefunden.

Mit Bedauern bemerkten wir eine große Menge schöner Fichten, die vom Feuer verzehrt waren. Man wird von schmerzlichen Gefühlen ergriffen, wenn man prächtige Bäume da stehen sieht, die aller ihrer Aeste durch die Flammen beraubt, und vom Rauche ganz schwarz sind. Ueberall findet man Spuren ähnlicher Brände; fast nirgends sieht man Pinedos, so nennt man die Orte wo Fichten wachsen, die davon frei geblieben waren. Man findet Plätze, welche durch die Menge nackter Felsen, durch die Verwüstungen der Bergströme, und durch diese verbrannten und geschwärzten Fichten, ein so wildes grauenvolles Ansehen haben, daß man, um den Eingang zur Hölle zu malen, keine passendere Ansicht finden konnte.

Andere Plätze sind mit grünen Eichen (Quercus ilex) bedeckt; man findet hier auch die Eiche mit runden Blättern, (Quercus rotundi-folia) deren gekochte, und in heißer Asche gebratene Eicheln, von den Landleuten gegessen werden. Die gewöhnliche Eiche (Quercus robur) und die Eiche, die man (Quercus pedunculata) nennt, deren dichteres, härteres Holz, dem Wasser stärker widersteht, und das die Alten vorzüglich bei ihren Gebäuden benutzten. Die in diesen Bergen gemeinsten Eichen, sind die Korkeichen, Quercus suber); gerade um diese Zeit nahm man ihnen ihre Rinde. Dies geschieht alle 8—10 Jahre; geschehe es öfter, so würde der

Baum zu Grunde gehen. Um die Rindenstücke gerade zu machen, beschwert man sie mit Steinen, nachdem die innere und äussere Seite dem Feuer ausgesetzt worden waren, und dann transportiert man sie nach St. Tropes, wo sie in Stöpsel zerschnitten werden.

Eine unendliche Menge von Sträuchen, die für einen Bewohner der nördlichen Departemens eine ganz neue Erscheinung sind, bieten eine entzückende Mannigfaltigkeit dar. Der Erdbeerbaum (Arbutus Unedo) wächst hier in ausserordentlicher Menge; überall ist der Boden damit bedeckt. Man sieht hier auch viel Wachholdergesträuch; unter andern Sträuchen, die uns auf unserm Wege aufstiessen, bemerkten wir auch die Citronelle unserer Gärten, die Myrthe, deren Weiß angenehm mit dem Gelb des Jasmins absticht.

Bald kamen wir in Vertiefungen hinab, die zur Regenzeit durchaus nicht zu passiren seyn müssen; bald bestiegen wir Hügel, auf denen wir des schönen Anblickes des Meeres genossen. Beim alten Schloße La Molle, das Herrn von Fons Colombe gehört, machten wir Halt, und hielten am Rande einer Quelle, im Schatten einiger Maulbeerbäume, unsere Mittagsmahlzeit. Wir durchstreiften nachher die Gegend, und hatten noch eine reiche Mineralienerndte. Diese für den Mineralogen so interessante Landschaft, bietet auch Spuren von Vulcanen an, man findet gerollte Lavamassen. Die Häuser von Cogolin, wohin wir nachher kamen, sind zum Theil aus einem talkartigen Serpentin erbaut, der sich in den von uns durchwanderten Bergen befindet.

Ein Mineralog von Profession, würde, anstatt sich nach St. Tropes zu begeben, sich nach der linken Seite gewendet haben, um sich den schönen Beobachtungen hinzugeben, die man in diesen Bergen bis zu dem Orte machen kann, den man La Garde-Frenet nennt, durch den die Straße nach

Draguignan führt. Wir ſahen in dem Muſeum dieſer Stadt die Arten von Mineralien, die man hier finden kann. Dieſe Berge enthalten auch eine groſſe Bank von Serpentin, der bald grau bald ſchwärzlich, und mit Amianth verbunden iſt. Das Gebirg, wo das Schloß Frainet liegt, und die welche um daſſelbe her liegen, beſtehen hauptſächlich aus Gneis.

Dieſe Bergkette, die wir durchzogen, und die ſich von Hyeres bis nach Frejus ausdehnt, wo ſie von dem Gebirge Eſterel durch den Fluß Argent abgeſondert wird, heißt Les Maures, ohne Zweifel wegen der groſſen Anzahl Sarazenen, die ſie ehemals bewohnt haben. Nachdem ſie ſich Spaniens bemächtigt hatten, kamen ſie auch im Jahre 721 nach Languedoc und in die Provence. Diejenigen, welche durch die Herzoge von Aquitanien aus Languedoc verjagt wurden, giengen im Jahre 729 nach der Provence, und begiengen hier tauſendfältigen Unfug. Sie vereinigten ſich, und rückten bis nach Poitiers vor, wo ſie von Carl Martel 732 zuſammengehauen wurden, der ſie auch noch in der Provence beſiegte, und aus dem Lande jagte. Sie verheerten nachher die Seeküſten mit Hülfe leichter Fahrzeuge, auf denen ſie ſchnell fortkommen konnten; ſie plünderten damals das Kloſter von Lerins, nachdem ſie die Mönche darin erwürgt hatten. Die Dänen, welche Normannen genannt wurden, zerſtörten vollends was ſie noch verſchont hatten.

In dieſe Periode muß man die Verwüſtung der meiſten römiſchen Städte in der Provence ſetzen, beſonders auch die von Heraclea und Olbia. Im Jahre 888 kehrten die Sarazenen wieder in die Provence zurück, und verheerten alles mit Feuer und Schwert, indeß die Normänner den Norden Frankreichs verwüſteten. Sie verheerten Aix und Marſeille, bemächtigten ſich des Golfes von St. Tropes, und beſetzten die Gegend umher. Um dieſe Zeit baueten ſie das

Schloß Frainet oder Fraxinet. (Fraxinetum, weil das Land mit Aeſchen bedeckt war.) Es war ihre Schutzmauer in dieſen Gebirgen, und ſie erhielten ſich im Beſitze dieſes wichtigen Poſtens bis zum Jahre 932. Wilhelm I., Graf von Provence, verjagte ſie endlich daraus; er wurde in dieſem nützlichen und rühmlichen Feldzuge kräftig durch mehrere brave Ritter unterſtützt. Die Sarazenen lieſſen ſich nachher nicht wieder ſehen. Man ſieht noch bei Fraxinet einen breiten und tiefen Graben und eine große Ciſterne; beide ſind in den Felſen gehauen.

„Ehe man Cogolin erreicht, wo man viele ſchwarze Bohnen pflanzt, kommt man nach Roquebrune, deſſen Gebiet durch den Schlamm ſehr fruchtbar gemacht wird, den der Argent bei Ueberſchwemmungen zurückläßt; aber die ganze Landſchaft iſt mit ungeſunden Dünſten angefüllt, die aus dem Etang von Villepey emporſteigen; weiterhin erreicht man das Schloß Grimaud, wo die Präſidentin von Entrecaſteaux ſo barbariſch von ihrem Manne ermordet wurde; endlich langt man bei Cogolin an, wo man das Gebirg verläßt; die Ebene iſt hier fruchtbar und ganz mit Getreide angepflanzt. Der Boden wird unfruchtbarer, wie man dem Meerbuſen näher kommt, dieſem folgt man bis zur Spitze, wo die Stadt St. Tropes liegt.

Man bauete dieſe Stadt an dem Orte, wo die Stadt Heraclea Caccabaria ſtand; die vielleicht ſo genannt wurde, weil in ihr ein Tempel des Hercules war. Sie wurde von den Sarazenen geplündert und verwüſtet, und ungeachtet des Schutzes, welchen die Grafen von Provence denen verſprochen hatten, die ſich hier anſiedeln wollten, wagte es doch niemand ſich hier niederzulaſſen. Endlich ſetzten ſich 60 Genueſiſche Familien 1470 daſelbſt feſt. Es waren damals nur noch 2 Thürme übrig, die zur Beſchützung des Landes dienten,

und dieſe ſind noch vorhanden. Die Genueſer baueten nun hier eine Stadt an, die man St. Tropes nannte, nach dem Namen eines Heiligen, der zu Piſa den Märtyrertod erduldete, und deſſen Reliquien ſie hieher brachten.

Der Hafen wird durch einen in dem Golf angelegten Damm gebildet; dieſen Golf nannten die Alten: Sinus Sambracitanus; jetzt heißt er Golfe de Grimaud. Die Gegend von St. Tropes iſt ſehr unfruchtbar; aber die Luft iſt ſehr friſch und rein. Die Peſt kam niemals hieher, ob ſie ſich gleich in den benachbarten Orten befand. Man bauet hier einige Handelsſchiffe, welche dann zu Transporten auf Rechnung anderer Plätze gebraucht werden. Vor der Revolution hatte man hier einige Seidenſpinnereien errichtet. Der Schiffbau, die Ausfuhr von Holz und Kork, und die Fabrication von Korkpfropfen, machen gegenwärtig allen Handel der Stadt aus. Man hat hier noch nicht lange, Salzwerke angelegt; der Wein iſt hier ſchlecht. In der Stadt iſt nichts Merkwürdiges zu ſehen. Die Fiſcherei iſt noch eine der Hauptinduſtriezweige von St. Tropes. Man treibt hier auch den Thonfiſchfang, und auf mehrere Arten; die beſten und ſicherſten derſelben ſind diejenigen, die man le Thonnaire und la Madrague nennt. Der Thonnaire beſteht in einer Umſtellung mit Netzen, wodurch man die Thonfiſche aufhält. Matroſen haben den Auftrag, ihre Ankunft zu beobachten, und durch eine aufgeſteckte Flagge ein Zeichen davon zu geben. Die Schiffe eilen nun nach dem Orte, wo ſich die Fiſche verſammelt haben, man umringt ſie mit Netzen treibt ſie nach dem Ufer, und fängt ſie hier mit andern Netzen.

Zu St. Tropes und an der ganzen Küſte der Provence iſt der Thonnaire ein ſchneckenförmiges Netz; man fängt in dieſer Art von Netzen nur Thonfiſche; man nimmt ſie aber

fast immer todt heraus, weil ihnen darin die Ohren zusammengedruckt werden, und sie dann ersticken; daher giebt man der Madrague den Vorzug, und fängt alle Arten von Fischen darin. Diese besteht in einer weiten Umstellung mit sehr großen Netzen, die durch andere in mehrere Kammern getheilt sind. Von diesem aus Kammern bestehenden Netze, ziehen sich gegen das Meer hinaus andere Netze in zwei parallel laufenden Linien, und bilden einen Gang zwischen sich; diesen nennt man La Chasse; die Thonfische kommen in denselben, dringen in die Madrague, gehen aus einer Kammer in die andere, und kommen endlich in die letzte, welche die Kammer des Todes oder Corpou, heißt. Man glaubt, daß der Name Madrague, oder Mandrague, schon bei den alten Marseillern gebräuchlich war, und von μανδρα hergeleitet werden könnte, welches eine Einfassung, Umzäumung bedeutet. Nicht jedermann darf mit der Mandrague fischen; man darf sie auch nicht an Orten anbringen, wo sie der Schiffahrt in Weg kommt. Das Gouvernement verpachtet diese Fischerei.

Alle Zurüstungen zur Madrague waren schon gemacht, als wir kamen; wir folgten dem Könige einer solchen Madrague, der uns die Operationen sehen lassen wollte, nach der Todtenkammer; er goß einige Tropfen Oehl auf das Meer, und bedeckte seinen Kopf mit einem Tuche, um besser zu sehen, ob Fische in dieser Todtenkammer seyen; wir thaten das nemliche, und bemerkten, daß das ausgegossene Oehl wirklich macht, daß man die Fische leichter sehen kann. Man hatte unter der Barke des Königes einen Eselskopf befestigt, um die Thonfische dadurch herbei zu locken, welche sich dann gewöhnlich sogleich der Todtenkammer nähern, um diesen Kopf zu sehen. Der König der Madrague macht nun nach geschehener Untersuchung durch ein gewöhnliches Zeichen, den Besitzern oder Pächtern der Madrague bekannt, ob der

Fiſchfang gut ausgefallen ſeye. Iſt dies der Fall, ſo wiederholen andere Signale dieſe Nachricht; hierauf werden alle Boote ins Meer gelaſſen, ein Haufe Neugieriger füllt ſie an; die Madrague wird umringt, die Luft erſchallt von Freudengeſchrei und fröhlichen Geſängen, die ſich in den Klang muſicaliſcher Inſtrumente miſchen.

Der Fiſchfang war diesmal unbedeutend, das Netz enthielt nur kleine Fiſche; dies iſt immer ein Zeichen, daß keine Thonfiſche da ſind, denn ſie würden jene ſogleich aufgezehrt haben. Ueberhaupt iſt der Thonfiſchfang ſeit dem Anfange des Krieges ſchlechter. Dieſer Fiſch iſt leicht zu erſchrecken; das Feuer der Strandbatterien ſcheint ſie entfernt zu haben. Zu St. Tropes giebt es 2 Madraguen; das Gouvernement hat den Platz, wo man ſie aufſtellen kann für 10, 600 Franken verpachtet. Ihre Unterhaltung verurſacht anſehnliche Ausgaben. Jede Madrague muß alle nöthige Netze doppelt haben, weil zuweilen ein Haifiſch hineinkommt und ſie zerreißt; auch können viele andere Zufälle ſie beſchädigen; hätte man nun nicht ein Mittel ſie ſogleich zu erſetzen, ſo müßte man den Fiſchfang unterbrechen. Jedes vollſtändige Netz zum Thonfiſchfang koſtet 3000 Franken, blos für das Netz der Todtenkammer braucht man ungefähr 250 ℔ Kork, wovon der Centner 15 Franken koſtet. Dieſes Netz bleibt zuweilen 1—2 Jahre im Meere; die Netze aber, aus denen die übrigen Kammern und die Chaſſe beſtehen, werden alle 6 Monate gewechſelt. Das Meer iſt an dem Orte, wo die Madrague aufgeſtellt war, gegen 40 Toiſen tief.

Der Thonfiſchfang wird ſchon ſeit den älteſten Zeiten getrieben; die Schriften der Alten erwähnen dieſes Fiſches oft; man findet auch ſein Bild auf Münzen. Die Römer machten viel Aufhebens von ſeinem Fleiſche. Plinius ſpricht ſogar von dem Vorzuge, den ſie gewiſſen Theilen dieſes

Thieres vor andern gaben; sie liebten im Allgemeinen mehr das Fleisch des Magens, und das ist auch noch jetzt gerade der Theil, den die Leckermäuler allen andern vorziehen. Der Thonfisch wird an allen Orten frisch gegessen, wohin man ihn bringen kann, ohne daß er vor der Ankunft verdirbt. Die Alten kannten verschiedene Arten ihn zu erhalten. Man zerschneidet ihn in mehrere Stücke, salzt diese ein, oder marinirt sie, indem man sie, wenn sie gehörig vom Salze durchdrungen sind, in Oehl legt; das so bereitete Fleisch des Magens nennt man Panse de Thon, und das vom Rücken Thonine. Das Oehl das von diesen Fischen abläuft, wenn man sie wäscht und preßt, um sie einzusalzen, brauchen die Lohgerber; der Preis der marinirten Thonfische fällt oder steigt; je nachdem die Madragnen mehr oder weniger liefern können.

Wir verliessen nun die Thonfischer von St. Tropes, und durchschnitten mit unserer Barke den Golf von Grimaud; man braucht nur ¼ Stunde zu dieser Ueberfahrt, und kamen zu dem Punkte, den zu erreichen, man auf dem Lande 3 provenzalische Lieues braucht. Mitten auf dem Golfe sahen wir die alten Thürme, welche einst zum Schutze gegen die Sarazenen dienten, und die Werke, die der Duc d'Epernon 1592 beifügte, um daraus eine Citadelle zu machen; ihre Form ist sehr unregelmässig; sie hat 3 Bastionen auf der nemlichen Seite; sie beschützt einen Theil des Golfes, und beherrscht die Stadt. Bei dem andern Ende des Einganges in den Hafen, St. Tropes gegenüber, ist St. Maxime, dessen Gegend dürre und sandig ist; man pflanzt daselbst Schilfrohr, zerschneidet es, wenn es reif ist, in Blätter, und bereitet es zum Gebrauche für die Weber zu. Hinter diesem Dorfe sind waldige Berge.

Ganz hinten im Golfe liegt Grimaud, dessen Ebene jeden Winter von den Bergwassern, welche sie durchschneiden,

überschwemmt werden. Es sind hier mehrere kleine Seen; einige werden durch fortdauernde Quellen unterhalten und sind fischreich; aber andere trocknen während des Sommers nur unvollkommen aus, und verbreiten giftige Dünste; es wäre sehr nützlich, wenn man sie ausfüllen würde. Als wir aus dem Golfe heraustraten, sahen wir am Ende des Horizontes ein englisches Schiff, auf welches die Uferwache sogleich durch ein aufgesteckes Zeichen aufmerksam machte, so wie es erschien; wir hielten uns an das Ufer. Gar oft schicken die englischen Corsaren bewaffnete Kähne nach dem Ufer, um daselbst die kleinen Fahrzeuge wegzunehmen, die es nicht wagen sich davon zu entfernen. Vor wenigen Tagen wurde ein Fahrzeug von einem Corsaren bis in den Golf von Frejus verfolgt. Nachdem wir die Spitze des Yssambres doublirt hatten, so hatten wir links den Golf von Frejus. Rechts auf dem Ufer ist ein kleiner Felsen, der wegen seiner Gestalt die Löwenklaue, la Griffe du Lion, heißt; am entgegengesetzten Ende des Golfs ist die Spitze d'Agay, und bei derselben der Flecken St. Raffau; hier landeten wir. Die Reben, die in seinem Gebiete wachsen, geben einen ziemlich guten weissen Wein. Frejus bildet im Hintergrunde des Golfes ein Amphitheater. Wir begaben uns nun zu Fuße nach Frejus, und durchwanderten die sandige Ebene, wo ehemals der Seehafen war.

* * *

„Eine oder zwei Stunden westlich vom Dorfe Vidauban bietet der Strom Argens eine schöne Caseade an; in gleicher Entfernung von Le Muy, haben die nach dem Meere hin liegenden Berge mahlerische schauerlich schöne Ansichten (belles horreurs.) *) Zwischen beiden Dörfern

*) „Ein recht petrarchischer Winkel."

kommt man auf eine steinerne Brücke über den Argensfluß, der seinen Weg nach Frejus nimmt, und den man bis dahin immer ganz nahe hat, aber fast nie bemerkt. Cicero erwähnt seiner im 10. Buche seiner Briefe. Sein heftiges Anwachsen und Ueberschwemmen der Straße fällt zuweilen den Reisenden beschwerlich. Jenseits Muy kommt man über den Bergstrom Artuby, der von Draguignan kommt; ½ Stunde weiter kommt man über den Bach Endele; zwischen dem Dorfe Pujet und Frejus kommt man über den Bach Reyran, und dann über einen Canal desselben, der nicht lange vor der Revolution gemacht wurde, um Wasser von demselben in die Sümpfe zu führen, welche den Platz des alten Hafens der Stadt eingenommen haben. Auffallend ist auf dem Wege von Luc nach Frejus die blasse Farbe der Landleute. Das Land ist eben, man sieht etwas sumpfige Wiesen, die Morgens im Herbste mit einem dicken Nebel bedeckt sind, welche der Gesundheit nachtheilig seyn müssen.

Dagegen ist das Land ausnehmend fruchtbar, trägt aber doch gewöhnlich nicht mehr als 5—6fältig. Man sieht Oehlbäume sich durch Rebenpflanzungen hinziehen, die in langen Linien hinlaufen, zwischen diesen von Reben und Oehlbäumen besetzten Streifen, erblickt man schmale Striche Felder; der Boden der Felder ist hier so leicht, daß 2 mittelmässige Esel zum Pflügen hinlänglich sind, und diese ziehen einen so leichten Pflug, daß nach geendigter Arbeit der Landmann oder ein Esel, ihn ohne Mühe auf dem Rücken forttragen können. Die nemliche Bemerkung kann man auch, an mehreren Orten der alten Provence machen. Auf dem Wege von Pujet nach Frejus hat man immer rechts in der Entfernung von einigen Stunden, eine Kette hoher waldiger Berge nach dem Meere hin; einer derselben nähert sich der Strasse mehr als die andern, und hat ein mahlerisches Ansehen, das dem Freunde

der Natur nicht entgeht, dieser Berg heißt Roquebrune, nach dem Namen des Dorfes an seinem Fuße; er scheint etwa 600 Met. hoch zu seyn; die größte Höhe dieser Kette ist 8—900 Met. In einer Vertiefung der Hügel, die diesen Bergen vorangehen, sieht man ein altes Kloster, das von Bäumen fast ganz versteckt ist; es hat eine anmuthige Lage, und reizt den Reisenden näher zu kommen."

Das erste was uns, da wir uns Frejus von seiner Nordseite näherten am meisten auffiel, waren die vor der Stadt im Reben- und Kornfelde umher, emporstarrenden, dunkelgrauen, greulich zerrissenen Trümmer eines römischen Amphitheaters; vereinzelt und in Gruppen standen sie da wie Zähnefragmente in einem alten Munde; kaum 30 Schritte davon hatte der ziemlich wasserreiche Bach Argent seinen Lauf, und Wäscherinnen machten einen großen Lerm an seinem Ufer. Nicht weit davon stiessen wir, auf sehr hohe, colossale Reste der ehemaligen römischen Stadtmauer und des antiken hier befindlichen Stadtthores.

Sobald wir in dem Gasthofe, wo wir einkehrten, ein wenig ausgeruht und uns erquickt hatten, giengen wir südlich zur Stadt heraus, um zuerst den Platz des alten Hafens aufzusuchen. Wir folgten dem Bache Argent, über den wir schon auf einer Brücke gekommen waren; in der Nähe einer am Bache angebrachten Mühle, stiegen wir in die Höhe, und erreichten hier bald in der Nähe römischer Mauer- und Thurmreste, einen sehr mahlerischen Standpunkt, gerade über der verwilderten Ebene, die einst das Gewässer des Hafens bedeckte. Auf der Nordseite zog sich die Stadt von der Höhe herab nach dem südlichen Platze des Hafens; ganz unten beim Anfange des Hafens, sahen wir den Rest eines römischen Stadtthores, das man das goldene Thor nannte.

Zunächſt vor uns in der Tiefe, ſahen wir noch eine Menge römiſcher Mauertrümmer; dies war die Weſtſeite des Hafens und Kais; dann zog die verwilderte ſandige Ebene bis nach dem Meere, das jezt ½ Stunde weit von der Stadt entfernt iſt, deren Mauern es einſt beſpühlte.

Auch den antiken Leuchtthurm erblickten wir in einiger Ferne gegen Oſten an der Weſtſeite des Hafens. Jenſeits dieſer mit Rohr und Buſchwerk bedeckten Sandebene, ſahen wir auf der Oſtſeite des Hafens ſtark emporſteigende römiſche Mauern, es waren, wie wir nachher hörten, Reſte ehemaliger römiſcher Magazine; weiter nördlich und öſtlich hinter und neben denſelben, waren die Anhöhen und Ebenen aufs ſchönſte angepflanzt und mit Landhäuſern geſchmückt; hinter dieſem ſchönen reichen Gemälde zog ſich das hohe Eſterelgebirg weit von Norden gegen Süden herab nach dem Meere. Natur und Alterthum wetteiferten hier unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Auf der Anhöhe, auf der wir von Reben mit reifen Trauben und von römiſchen Trümmern umringt ſaſſen, muß ehemals, wo noch das Meer ſich bis zum goldenen Thore zog, und auf dem glänzenden Gewäſſer Kriegs- und Kauffartheiſchiffe herumwogten, und ein reges mercantiliſches Leben den Hafen und Kai umher erfüllten, die Ausſicht entzückend ſchön geweſen ſeye! Laut predigen die Trümmer umher, und der verſandete verwilderte Hafen die Hinfälligkeit aller irdiſchen Pracht und Herrlichkeit, und der halbzerfallene aber noch in ſeiner ganzen Höhe in einiger Entfernung von alten Kaigemäuer umringte Pharus, den wir nachher auch beſuchten, ſteht als Ausrufungszeichen, hinter dieſem melancholiſchen Texte. *)

*) Iſt man dem Pharus, den man auf der Weſtſeite des Hafens eine ziemliche Strecke weit von der Stadt gegen Süden erblickt, auf einige 100 Schritte nahe gekommen, ſo betritt man

Wir kehrten jetzt zum römischen Amphitheater *) zurück, das vor der Stadt liegt, und dessen Aussenseite wir schon gesehen hatten. Herr H. nahm zum Zeichnen seines Innern, seinen Standpunkt links neben dem östlichen Thore, durch welches ein Weg aus der Stadt, über die Arena hin, nach dem westlichen Thore, und dem ausserhalb desselben liegenden Felde führt; dieser Weg ist die längere Linie seiner elliptischen Form, und lauft von Osten nach Westen, ich fand sie etwa 100 Schritte lang, und die Breite der Arena

römisches Gemäuer, und hat eine ansehnliche antike Mauer rechts neben sich; ihre Richtung gegen Osten ändert sie bei diesem Thurme, und lauft nun in gerader Linie nach Süden hinab, wo man, wenn man ihr folgt, links auch noch niedrige antike Mauerfragmente neben sich hat; diese südlich laufende Mauer hat noch eine ansehnliche Länge. Der nebenhin sich ziehende Platz des Hafens ist mit Rohr und Gebüsch bewachsen, weder hier noch in der Stadt, noch auf meinem Gange nach dem sogenannten Pantheon, spürte ich den geringsten Moraſtgeruch; der Platz des Hafens war ganz trocken.

„Bei diesem Thurme sind Spuren alter Gebäude; man weiß nicht was ihre Bestimmung war. Noch näher nach der Stadt hin ist wieder ein Thurm, nebst antikem Gemäuer. Man kommt auf diesem Wege zu einer Art von Damme mit 4 Thürmen; er scheint ehemals gebauet worden zu seyn, um die Schiffe gegen den Mistral zu schützen."

*) „Der innere Umfang des Amphitheaters beim Dominicanerkloster, beträgt nur 280 Schritte. Man bemerkt noch ganz oben Reste vom Karnies; einer von den Steinen, aus denen es bestand, hat in der Mitte ein Loch, das aber nicht ganz durchgeht; solche Steine dienten wohl auch hier, wie beim Theater von Orange und beim Theater von Nimes, zur Festhaltung der Stangen, an welche Leinwand befestigt wurde, um die Zuschauer gegen Sonne und Regen zu schützen. Der Fries dieses Amphitheaters war mit Bildhauerarbeiten geziert; was man aus einem Fragmente desselben schliessen muß, das man hier fand, und welches einen Stierschädel und eine Guirlande darstellte."

halb ſo groß. Dies Amphitheater, das in Anſehung ſeiner Größe in gar keine Vergleichung mit dem von Nimes und Arles kommt, ſieht inwendig ſo zerſtört aus, wie auſſen. Die Arena iſt mit Gras und Gebüſch bewachſen, und mit Trümmern bedeckt. Nur noch an einigen Stellen ſieht man Spuren von den ehemaligen Sitzen auf der ſüdlichen Seite, die wir bei unſerer Ankunft in Frejus zuerſt erblickten, und wo die Ruinen noch am anſehnlichſten ſind; ich fand hier noch groſſe unterirdiſche Gewölbe, ein hochgewölbter Gang läuft über dieſe hin, und über dieſem fand ich noch Spuren eines ähnlichen zweiten Ganges. Auf der rechten nördlichen Seite iſt nur wenig Gemäuer vorhanden, ein wilder graſiger Schutthügel ſteigt hier an demſelben empor; überall treten Feigenbäume aus den Riſſen der mit Epheutapeten bedeckten Mauern hervor.

Einen vorzüglich prächtigen, impoſanten Anblick gewähren die coloſſalen Reſte der antiken Waſſerleitung, die man auf der Oſtſeite der Stadt erblickt, und die ſich in einer langen, oft unterbrochenen Linie, neben der Straſſe hinziehen, die von der Stadt aus nach dem öſtlich liegenden Eſterelgebirge und nach Antibes führt. Es ſind theils iſolirte, theils gruppenweiſe bei einander ſtehende Bogen, die ſich weither aus der Landſchaft nach der Stadt ziehen, und da der Boden gegen dieſe hin ſich immer mehr ſenkt, immer höher werden, und in der Nähe der Stadt als ungeheure Maſſen an der Nordſeite der Straſſe emporſteigen; die innere Wölbung der höchſten dieſer Bogen erreicht wohl eine Höhe von 35—40 Schuh, 8—10 Schuh höher erblickt man den Canal, der auch noch etwa 4 Schuh hoch ſeyn mag. Die Weite dieſer Bogen beträgt etwa 16 Schuh. Je weiter man die Straſſe nach Oſten hin verfolgt, deſto niedriger werden die Bogen, bis

endlich der Wasserleitungscanal sich in den Boden hinein verliert.

Wir verweilten lange neben den höchsten dieser meistens mit Epheu überkleideten Bogen, besonders bei dem Platze, wo die Linie einen Winkel macht, die westliche Richtung verläßt, und sich nach Norden in die Nebenfelder hinüber beugt, und wo die Bogen am allerhöchsten und schönsten sind. Es waren genußreiche Stunden, die wir auf der Anhöhe zubrachten, die auf der Nordseite dieser Bogen gleich hinter denselben sich erhebt. Die Aussicht die wir hier nach der weit ausgedehnten östlichen und südöstlichen grünen, herrlich angepflanzten Landschaft, durch welche sich in langer Linie die veralteten Reste der römischen Wasserleitung, in düstern mit der frischen Vegetation umher höchst contrastirenden Gestalten hinzogen, und nach der östlich hinter derselben, von Norden gegen Süden nach dem Meere herab gewaltig hohen und langen, mannigfaltig sich senkenden und oft majestätisch emporsteigenden Kette des Esterelgebirges, und südlich und westlich nach dem Meere, dem versandeten Hafen, mit seinen römischen Gemäuern und seinem Pharus, nach der Stadt, und besonders nach dem westlich auf der Anhöhe stehenden schönen Seminarium hatten, war entzückend. Gegen Anbruch der Nacht kehrten wir nach der Stadt zurück; nicht weit vom Seminarium stiegen wir noch eine kleine Höhe hinan, um uns noch einmal der herrlichen Aussicht nach dem etwa ¾ Stund entfernten Meere, zu erfreuen, das im milden Silberglanze des über ihm schwebenden Mondes schimmerte, und einige dunkle Inseln in seinem leuchtenden Schoose trug.

Den folgenden Morgen, führte mich unser gefälliger Wirth nach einem Acker, der in der Nähe der höchsten Bogen der Wasserleitung, und auf ihrer Südseite liegt, um mir hier

unterirdische römische Gewölbe zu zeigen; da seine Leute gerade in der Nähe Feldgeschäfte hatten, wozu sie einen Wagen brauchten, so ließ er auf demselben eine Leiter mitnehmen: diese wurde, da wir dem Acker nahe waren, von seinen Leuten von der Strasse aus dahin getragen; hier war mitten auf demselben ein kleiner Dornbusch, und in demselben ein enges Loch; die Leiter wurde hineingelassen, und ob sie gleich ungeheuer lang war, so versank sie doch zu meinem größten Erstaunen bis an die Spitze, und war beinahe noch zu kurz; vorsichtig stiegen wir nun mit einer Laterne in die Tiefe hinab, und kamen in einen viereckigen gewölbten leeren Raum, der durch einige Zwischenwände, in mehrere Kammern getheilt war; man glaubt daß sie ehemals zu einem Wasserbehältniß gedient haben. *) Wir giengen hierauf noch etwas weiter südlich über das Feld hin, und hatten in wenigen Minuten die ansehnlichen, eine gute Strecke an der Ostseite des Hafens hinlaufenden schon genannten römischen Gemäuer erreicht; man glaubt, daß sie Magazinen für das Seewesen angehört hätten; gewaltige doppelte Mauern, **)

---

*) „In jeder der 4 Ecken des Reservoirs ist ein Loch, durch welches das Wasser hinein kann. Es hat große Ähnlichkeit mit dem antiken Wasserbehältniß in Lyon; der Überzug der Wände ist eine merkwürdige Composition; über dem innersten Überwurfe kommt eine zweite Lage vor, welche aus einer großen Menge in Pulver zerstossener Kohlen besteht; eine dritte Lage von Mörtel, überdeckt das Ganze. Sollten die Alten es gewußt haben, daß ganz vorzüglich der Kohlenstaub, die Fäulniß der Wasser verhindert; eine Entdeckung, die in unsern Zeiten der Senator Berthollet seinem Genie zu danken hat."

**) „In der Nähe des Wasserbehältnisses, fanden wir die Ruinen von 5 gewölbten Magazinen; sie haben keinen Überzug wie die Mauern des Wasserbehältnisses, waren also wahrscheinlich Getreidemagazine; man sieht noch einige Reste der Eingangspforte."

steigen vom Hafen unten herauf, zwischen ihnen ist ein ziemlich breiter Gang, über den die äussere hohe Mauer sich hie und da noch ein wenig nach der innern Mauer herüber beugt.

Von hier aus besuchte ich das sogenannte Pantheon, in dem noch weiter nach dem Meere hin liegenden Oertchen Villeneuve, allein man sieht fast gar nichts mehr; sonst fand man einen Thurm hier, dessen Mauern sehr dick waren, und in denen sich kleine Nischen befanden, wo vielleicht einst Todtenurnen aufgestellt wurden. Lieblich glänzten die zerstreuten Häuser vom Dörfchen und Fischerhafen St. Raphau, das eine kleine halbe Stunde von hier am Meere liegt, nach mir her; ich hätte dem freundlichen Oertchen ein Besuch machen sollen, und wäre gewiß durch manche angenehme Anblicke für meinen Gang entschädigt worden; hier landete Bonaparte, als er aus Aegypten zurück kam. — Im Rückwege nach unserer Herberge, gieng ich auch noch in die Stephanskirche, um die hier befindlichen 8 römischen Säulen zu sehen; sie haben weisse korinthische Capitäler, sind von sehr hartem schwarzem Marmor, und bilden zusammen eine kleine runde Taufkapelle; sie erinnerten mich an die aus ähnlichen antiken Säulen bestehende Taufkapelle der Kirche Aisnay in Lyon. Man erblickt diese Kapelle auf der rechten Seite, wenn man in die Kirche kommt, glaubt, daß diese Säulen zu einem antiken Tempel gehörten, und nichts streitet gegen diese Vermuthung.

* * *

„Es sind hier noch bedeutende Reste von der großen Wasserleitung *) übrig, welche die Römer gebauet

*) „Die Wasserleitung von Frejus führte das Wasser der Siagne 15 Stunden weit her; ihre Arcaden erhoben oder senkten sich wie der

hatten, um das Wasser der Siague herbeizuführen. Sie bestand auch hie und da aus zwei über einander stehenden Bogenreihen; diejenigen, die von stark besuchten Orten am entferntesten sind, sind am besten erhalten; man hat eine große Menge dieser Bogen zerstört, um die Steine zu Privatgebäuden anzuwenden. Man bemerkt bei Frejus 12 Arcaden, bei denen der höchste Punkt der Wölbung 34 Schuh hoch ist; und eine Arcade, die eine Höhe von 9 Toisen hat, und ein noch unbeschädigtes bedecktes Stück des etwa 6 Schuh hohen Canales trägt; dies war die gewöhnliche Höhe des Canals dieser Wasserleitung. Wie man der Wasserleitung weiter nachgeht, so werden die Bogen niedriger. Der unter dem Boden fortlaufende Canal, erscheint in größerer Entfernung von Frejus wieder mit neuen Bogen, nimmt seinen Weg durch Felsen, erreicht endlich Monts, wo er sein Wasser erhielt, nachdem er bei seinen Umwegen, eine 15 Stunden lange Linie bildete; obgleich Monts, in gerader Linie nur 7 Stunden von Frejus entfernt ist.

Dieses prächtige Werk zeugt von dem Genie und der Größe der Römer; diese Herren der Welt, erkannten die Vortheile, die ihnen die Sanftheit des Climas von Frejus und seine glückliche Lage anbot, und entschlossen sich hier eine ansehnliche Niederlassung zu veranstalten. Ein Damm schützte den Hafen; geräumige Magazine wurden zur Verwahrung von Proviant erbauet, eine ungeheure Wasserleitung wurde angelegt, um gesundes Wasser herbeizuführen und große Wasserbehälter, um es zu sammeln und nachher auf die Schiffe zu bringen. Die Einwohner eines sonst so sehr von

---

Boden sich senkte oder hob; einige stehen noch ganz da, und zeugen bei der Nachwelt von der Größe eines Volkes, welches für eine kleine Colonie dies ungeheure Werk schuf."

der Natur begünſtigten Ortes, haben dieſe ſchönen Anſtalten zu Grunde gehen laſſen; es wäre leicht geweſen die römiſchen Waſſerleitungscanäle wieder herzuſtellen.

Doch hätten die Einwohner von Frejus in Ermanglung dieſer Waſſerleitung, noch ein Mittel ſich gutes Trinkwaſſer zu verſchaffen. Man iſt nemlich kaum zur Stadt hinausgetreten, ſo ſieht man mehrere Quellen an den Seiten des Gebirges hervorſprudeln. Die Einwohner könnten nun das Mittel anwenden, deſſen man ſich im Schwarzwalde in Schwaben bedient. Um Waſſer an ziemlich entfernte Orte zu leiten, braucht man nur ausgehöhlte Stämme harziger Bäume, die man an ihren Enden zuſammenfügt; dieſe Waſſerleitungen werden unter dem Boden angebracht, und ſo oft erneuert, als es nöthig iſt, was keine große Schwierigkeit in einem Lande hat, wo es Holz genug giebt. Die Wälder des Mohren- und Eſterelgebirges könnten nun Frejus zu einer ſolchen hölzernen Waſſerleitung Tannen- und Fichtenſtämme genug liefern; ſolche Waſſerleitungen dauern lange, und ſind nicht koſtbar.

„Das Gemäuer des ſogenannten goldenen Thores, (Porte d'orée,) beſteht aus Backſteinen und kleinem Granit, oder Serpentinſtein, wie man ihn in St. Tropes braucht. Die Lagen dieſer Steine und der Backſteine wechſeln miteinander, wie faſt bei allen römiſchen Monumenten. In der Mauer eines Hauſes hinter dem goldenen Thore, ſahen wir ein doriſches Capital; wahrſcheinlich gehörte es einſt zu dieſem Thore, ſo wie ein verſtümmelter marmorner Kopf, der auf einer andern Mauer des nemliches Hauſes angebracht iſt, in deſſen Kellergewölben ſich auch noch Reſte von Waſſerleitungen befinden. Hätten die Einwohner von Frejus mehr Thätigkeit, ſo würde man darin auch neue Gebäude errichten, und dadurch zum Aufwühlen des alten Bodens genöthigt

werden, wo man dann gewiß viele antike Monumente finden würde. Diejenigen, die man zu verschiedenen Zeiten darin entdeckt hat, geben den Beweis dieser Behauptung. Man kann unter andern eine Statue anführen, die man für eine Venus Urania hält, und die gegen das Jahr 1650 nach Paris geschickt wurde; eine Büste des Janus von Marmor, womit dem Cardinal von Fleury ein Geschenk gemacht wurde; man verwahrt auch in Paris in dem Antikenkabinet der königlichen Bibliothek einen hier gefundenen Dreifuß von Bronze. *)

Frejus bildet, wenn man vom Meere herkommt, ein Amphitheater im Hintergrunde des Golfes, und ist wegen seiner vielen Alterthümer berühmt, und ein klassischer Ort. Cäsar vergrößerte und verschönerte diese Stadt, welche die Hauptstadt der Oxibii war; daher nannte man sie Forum Julii und Forum Julium, woraus der neue Name Frejus entstand, den man jetzt Frejus ausspricht. August ließ den Hafen vollenden, den Cäsar angefangen hatte, und setzte eine Colonie von Soldaten der 8ten Legion in diese Stadt, die daher den Zunamen Colonia Octavanorum erhielt. Dieser Hafen mußte eine große Ausdehnung haben, weil Augustus die 300 Schiffe hieher schickte, die er dem Antonius in der Schlacht von Actium abgenommen hatte. Die Flotte, welche die Kaiser hier unterhielten, diente zur Beschützung der ganzen Küste des Mittelmeeres bis nach Marseille. Diese Stadt war zugleich auch ihr Arsenal, daher ihr Plinius noch den Zunamen Classica gab. Die Saracenen verheerten diese Küsten, als sie die Lerinischen Inseln plünderten; und in diesen Zeitraum muß man wahrscheinlich den gänzlichen Verfall dieser reichen Stadt setzen.

---

*) S. Girardin Histoire de Frejus 1729. 12.

Kleine Fahrzeuge konnten noch im 8. Jahrhunderte, in den Hafen einlaufen; die muthlos gewordenen Einwohner hörten auf sich den Anschwemmungen von Erde zu widersetzen, die durch den Bergstrom, den man Argent nennt, verursacht wurden. In wenigen Tagen füllten der Sand und Schlamm desselben, diesen berühmten Hafen an, und so sehr, daß jetzt der Platz, wo sich die Schiffe vor Anker legten, wie es die Ringe von Bronze beweisen, die bestimmt waren, sie festzuhalten, jetzt mehr als ½ Stunde vom Meere entfernt ist. Auf diesem angeschwemmten Lande entstanden Pfützen, aus denen faule Dünste aufsteigen, das Fieber und den Tod nach Frejus führen; und über denen sich oft Wolken sammeln, die dem Getreide schädlich sind. Die Ausdehnung dieser Stadt verminderte sich nach und nach mit ihrer politischen Existenz und ihrer Bevölkerung. Ihr Umfang der einst 5000 Schritte betrug, hat ausnehmend abgenommen.

Der Fluß Argent, der auf der Südseite der Stadt fließt, war den Römern unter dem Namen Flumen argenteum bekannt. Lepidus hatte sein Lager an seinen Ufern aufgeschlagen, um der Armee des Antonius den Uebergang darüber streitig zu machen; aber statt ihn zu bekämpfen, vereinigte er sich mit ihm gegen den Senat. Man hat behauptet, daß dieser Fluß von dem Silber, das er wie man meinte, bei sich führe, seinen Namen habe. Es ist wahrscheinlich, daß der weisse Glimmer (Katzensilber) der in seinem Sande erscheint, den Wahn veranlaßte, als ob man wirklich Silber in demselben finden könne. Die Ruinen, die man überall an den Straßen findet, die nach der Stadt führen, beweisen den alten Glanz, die ehemalige Wichtigkeit derselben.

Von den blassen, hohlwangigen Lazarethgestalten, der Einwohner, von eckelhafter Unreinlichkeit in den Wirthshäusern,

von ſtinkendem Oehle, von Heeren ſtechender Sumpfſchnaken, und anderm nächtlichem Ungeziefer, von Peſtilenzdünſten der Sümpfe, die ich nach geleſenen Beſchreibungen hier erwartete, konnte ich gar nichts bemerken. Wir athmeten eine reine Luft ein, ungeachtet wir zur heiſſeſten Sommerszeit hier waren, wir fanden gar nichts Auffallendes und Leichenmäſſiges in der Geſtalt und Farbe der Einwohner; in unſerm Wirthshauſe hatten wir gutes Waſſer, guten Wein, ein treffliches Eſſen, bei demſelben und im ganzen Hauſe, auch in Abſicht der Betten, herrſchte die gröſte Reinlichkeit; ich ſah auch nicht eine Sumpfſchnake, ſo wenig als in Marſeille, Nizza ꝛc., überhaupt haben wir auf unſerer ganzen Reiſe im ſüdlichen Frankreich, im Genueſiſchen und Piemonteſiſchen, weder von Schnaken noch andern nächtlichen Inſekten, das geringſte erduldet, über die doch bei Beſchreibung dieſer Landſchaften in ſo manchen Reiſebeſchreibungen geklagt wird, und auf die mir nicht wenig bange war, ehe ich in dieſe Gegenden kam.

„Die Landſchaft von Frejus iſt die fruchtbarſte der ganzen Provence, ein wahres gelobtes Land. Die Citronen- Pomeranzen- Granat- und beſonders die Feigenbäume, gedeihen hier aufs beſte, ſo wie alle Obſtbäume. Die Aloes, welche neben den Wegen wachſen, verkündigen die Sanftheit des Climas. Die Gegend um die Stadt her, iſt eine fruchtbare Ebene, die ſich von Weſten nach Süden zieht, und von einer Kette hoher Berge begrenzt wird, die ſich am Meere endigt; auch gegen Oſten erblickt man hohe Berge. Die Gegend iſt mit allen Arten von Erzeugniſſen angepflanzt; Holz hat man hier im Ueberfluße. Der Handel der unthätigen Einwohner von Frejus iſt unbedeutend; man führt Wein und Obſt aus, auch giebts hier einige Brennereien und eine Fabrik für gemeine Töpferwaare. In dem Golf

fängt man viele Sardellen; dieser Fischfang wird im Frühjahre, oder zu Anfang des Sommers getrieben. Die Fischer nehmen Kohlpfannen mit aufs Meer; in diesen macht man mit Spähnen von harzigen Bäumen ein helles Feuer; die Sardellen nähern sich; man löscht das Feuer aus, schlägt auf das Wasser, die Fische wollen sich retten, und verwickeln sich in ein Netz, womit man sie umspannt. Man ißt sie frisch, aber der größte Theil wird eingesalzen; daher nimmt man sie aus, schneidet ihnen den Kopf ab, wascht sie, und legt sie in Fäßchen, worin man immer eine Lage Sardellen mit einer Lage Fenchel und Salz abwechseln läßt.

Das Schilfrohr (Arundo donax L.) ist auch einer der vornehmsten Erwerbszweige für Frejus und St. Tropez. Man verkauft jedes Jahr für 40—50,000 Livres Schilfrohr, in jeder dieser beiden Städte. Die ungesunden Sümpfe von Frejus liefern eine große Menge; aber gerade dieser einträgliche Handel ist vielleicht eine Quelle des Unglücks für diese Stadt. Man beschäftigte sich schon mit der Austrocknung dieser Sümpfe, man brachte es schon dahin, einen Theil derselben auszufüllen, indem man einen Theil des Reranflußes dahin leitete, der viel Sand mitführt. 300,000 Liv. wurden zu dieser nützlichen Unternehmung angewendet, und schon waren ⅔ ihrer Oberfläche mit Erde so weit angefüllt, daß sie mit den Kais gleiche Höhe hatten. Allein man ließ 1796 dies heilsame Geschäft wieder sinken; eine Gesellschaft, der es um den Gewinn des Schilfrohrs zu thun war, gab die Veranlassung dazu; und der noch übrige Drittel fuhr fort Faulfieber und Tod in Frejus zu verbreiten.

Anstatt die Moräste vollends auszufüllen, zieht man lieber einen tüchtigen Profit aus den Rohren, die gerne auf diesem feuchten, schlammigen Boden wachsen. Diese leichte gerade und starke Schilfrohre verschaffen der Provence Bequemlichkeit

und Nutzen im höchsten Grade; man kann einen unendlich mannigfaltigen Gebrauch von ihnen machen. Man macht daraus Stützen für die Pflanzen, die sie nöthig haben und für die Netze; man macht Gitter von allen Arten daraus; Gitterfenster, Tafeln um Käse und Obst darauf zu trocknen, um Seidenwürmer darauf zu unterhalten; man macht daraus Instrumente für die Leinweber und mehrere andere Handwerker; man bedeckt die Häuser damit. Hat man sie in Blättchen zerschnitten, wie zu St. Maxime, so sind sie noch zu unendlich vielen Arbeiten tauglich.

Bei jeder kleinen ländlichen Wohnung pflanzt man einige Rohre; sie fordern keine andere Pflege, als daß man sie oft begiesse, wenn sie in keinem feuchten Boden stehen, und besonders, daß man den Wind hindere, sie zu zerbrechen. Gegen den December schneidet man sie ab, wenn sie hinlänglich hart sind, und dann theilt man sie nach ihrer Dicke und Länge ab. Es wäre sehr nützlich, wenn man ein so höchst brauchbares Gewächs, auch in das übrige Frankreich verpflanzen könnte; aber sie wird nur in den südlichen Departemens reif, und in den andern kann sie nur ein Gegenstand der Neugierde seyn. Hier landete einst Bonaparte bei seiner Rückkehr aus Aegypten; die Einwohner drängten sich um ihn her, riefen ihn als Retter des Vaterlandes aus, und wagten es, ihn von der Quarantaine frei zu sprechen; eine Gefälligkeit, die ihm an mehreren Punkten der Meeresküste abgeschlagen worden war.

* * *

„Frejus, eine alte Colonie der Römer, ist gegenwärtig eine sehr kleine Stadt, deren Umfang, nach den Spuren der alten Wälle zu schliessen, ehemals 5—6mal größer war als gegenwärtig. Die ansehnlichen Reste des Alterthums die man

hier findet, verdienen die Blicke jedes Reisenden. Ausser einer großen Anzahl von Trümmern, die allein der Antiquar von Profession zu würdigen versteht, sieht man hier 2 römische Thore, das Thor Cäsars und das Goldene Thor, das letztere, das seinen Namen von den Nägeln mit vergoldeten Köpfen erhielt, die man bei ihm fand, war das Thor das zum Hafen führte, dessen Umfang man noch ganz deutlich bemerkt, und der zweimal größer war als der von Marseille, und rund umher einen Kai hatte. Ein Leuchtthurm erhob sich bei seinem Eingange. Man geht noch über dem unzerstörbaren Kütt des Kais hin, dem man ohne Unterbrechung nach seiner ganzen Länge folgen kann; er erhebt sich nicht viel über den sumpfigen Boden, der Pharus ist nur noch ein unförmliches Gemäuer. Das Meer hat sich nicht allein aus dem Hafen zurückgezogen, sondern auch aus der Rhede, die zum Theil durch den Argensstrom versandet worden ist. Gerne läßt man seine Blicke auf dem Platze des ehemaligen Hafens herumschweifen, der sonst von der römischen Flotte bedeckt war. Gerne denkt man sich das Gewühl der Matrosen des großen Volkes, die sich auf dem Kai umher treiben und drängen, wo man jetzt einsam wandelt, und nichts als Ruinen sieht.

Man erblickt noch einige Reste der alten Wälle und Wasserleitungen, ein ziemlich großes Amphitheater, mit kleinen viereckigen Steinen und untermischten Backsteinen bekleidet. Die Backsteine, von denen die Zeit der Kütt abgelöst hat, lassen in vollkommen erhaltenen Buchstaben, den Namen Castori erkennen, wahrscheinlich der Name des Zieglers der sie brannte. In einem Hause das Villeneuve heißt, einige Flintenschüsse weit von der Stadt, bemerkt man die Reste eines antiken Tempels. Diese Trümmer, die den Verwüstungen der Gothen und Saracenen entronnen sind, die Frejus nach einander eroberten und plünderten, beweisen,

ſo wie ſein alter Name Forum Julii, ſeinen alten Glanz. Dieſe Stadt enthielt eine zahlreiche Bevölkerung und eine römiſche Legion; jetzt hat ſie kaum noch 3000 Einwohner. Man glaubt allgemein, daß ſie durch eine Colonie Marſeilliſcher Phocäer gegründet worden ſeye. Sie hat noch ein bürgerliches Tribunal; das Erzbiſthum iſt in der Revolution unterdrückt worden.

Dieſe Stadt iſt der Geburtsort mehrerer berühmter Männer des Alterthumes, z. E. des Jul. Agricola, den ſeine Eroberung der Brittiſchen Inſeln, und noch mehr ſein Schwiegerſohn und Biograph Tacitus unſterblich gemacht hat. Hier wurde ferner Cornelius Gallus geboren, Dichter und Freund Virgils, der ihm eine ſeiner ſchönſten Eclogen, die mit den Worten anfängt: Pauca meo Gallo etc. widmete; Gallus war auch General, und commandirte unter Auguſt in Aegypten, er wurde wegen Verrätherei zum Tode verurtheilt. Ebenſo Julius Graecinus, ein römiſcher Senator, der ſich durch ſeine Beredtſamkeit und ſeinen tugendhaften Muth auszeichnete, mit dem er ſich dem Kaiſer Caligula widerſetzte, der ihn nöthigen wollte, den Marcus Silanus anzuklagen; er weigerte ſich, und der erzürnte Kaiſer ließ ihm das Leben nehmen; er ſchrieb Werke über den Ackerbau, die Plinius anzuführen werth fand, und die Columella lobt. Auch der in unſern Tagen ſo berühmt gewordene Senator Sieyes wurde hier geboren. Das Gebiet dieſer Stadt iſt fruchtbar, aber die Luft ungeſund, wegen der Sümpfe. Wenn indeſſen die Bevölkerung abnimmt, ſo iſt mehr der Mangel an Quellen des Erwerbs und der Induſtrie Schuld, als das Fieber, dem die Einwohner ſeit der Austrocknung der Sümpfe, nicht mehr ſo ſehr unterworfen ſind, die vor etwa 30 Jahren, mit Hülfe des Canals angefangen wurde, über den man ½ Stund vor der Stadt

kommt. Der mittlere Ertrag des Bodens geht nicht über das Sechs bis Siebenfältige."

* * *

„Eine reichere luſtigere Natur als die Umgebung von Frejus kann ſich die üppigſte Phantaſie kaum denken. Dieſſeits hatten wir die alten ehrwürdigen Arcaden einer römiſchen Waſſerleitung, die einzeln im Felde da ſtanden, wie die Bilder der Vergänglichkeit unter Blüthen, in dem Rocken und Waitzen in vollen Aehren umherwogten, und Maulbeerbäume mit ihrem breiten Laube um die alten Steine ſäuſelten. Jenſeits im Südweſt ſind Wieſen und Gärten mit Feigen, Kirſchen, Mandel- und Obſtbäumen und mit allen Gewächſen der Küche und Naſe, reichlich verſehen; Reben winden ſich faſt um jeden Baum mit ihren blühenden Ranken. Die Kirſchbäume ſind jetzt roth, und Erdbeeren duften hinter den Hecken. Ich dachte hier an den alten Fleury, den der Ehrgeiz aus dieſem reitzendſten Flecke des Erdbodens hinaustrieb, um ſeine letzten Lebensjahre in den Ungewittern des ſtürmiſchen Hofes zu vergrämen."

* * *

„Neben dem Amphitheater erſcheint die Stadt; ſie iſt von alten Remparts umgeben, ſchlecht gebauet und ſchlecht bevölkert; ihre Bevölkerung ſteigt nicht über 2000 Seelen. Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſem armſeligen Marktflecken, und der ehemaligen blühenden von Cäſar und Auguſt verſchönerten Stadt. Die Barbaren des Süden zerſtörten das Werk der römiſchen Kaiſer. Von welcher Seite man auch ſich Frejus nähert, ſo ſtößt man auf Ruinen. Dieſer 300 Toiſen lange und 180 Toiſen breite Hafen, den ein

Pharus erhellte, den ein Molo mit Thürmen, gegen die Nordweſtwinde ſchützte, und eine lange Mauer gegen die Verſandungen des Flußes Argens, iſt nichts mehr als ein ſumpfiger mit Rohr und Gebüſch bedeckter Platz. Das Meer zog ſich gegen ½ Stunde zurück, und mit ihm entflohen Handel, Ueberfluß und Geſundheit. Sumpfgewäſſer bedeckt einen großen Theil des Platzes, den ſonſt das Meer beſetzte, und verbreiten den Saamen der Faulfieber und des Todes.

Das Goldene Thor auf der Stadtſeite des Hafens, verdient ſeinen Namen nicht mehr; man ſieht den Tribut der Meere, die Reichthümer ferner Länder nicht mehr durch daſſelbe in die Stadt einziehen. Weite Magazine auf der Oſtſeite des Hafens ſind jetzt mit Oehlbäumen bedeckt; Trümmer derſelben, dichte Haufen von Pflanzen und Gebüſchen verwehren den Eintritt; doch kann man noch mit Hülfe einer Leiter durch eine alte Oeffnung hineinkommen, die in der Mitte des Gewölbes angebracht iſt; man ſieht hier die Ruinen von 5 alten Magazinen, die vielleicht für Getreide beſtimmt waren. Eine Viertelſtunde von der Stadt, hinter einem Meierhofe, findet man die Reſte eines Pantheons, eines kleinen runden Tempels; man ſieht nur noch ein Mauerſtück mit Fenſtern, und Niſchen für Götterbilder, oder allerlei Geräthe; in der Mitte des Platzes iſt ein Baſſin von der nemlichen runden Form, und rund umher ſind noch andere kleinere aber tiefere Baſſins, deren Beſtimmung man nicht errathen kann.

Ich betrat einen Boden voll großer Erinnerungen; durch dieſe Stadt zog Cäſar zur Belagerung von Marſeille, als er und Pompejus um die Herrſchaft der Welt kämpften. Hier wurde Agricola der Beſieger Britanniens geboren, und hier lebte im Anfange des 18ten Jahrhunderts bis ins 60ſte Jahr der friedliebende Prälat, der nachher Lehrer des jungen

Erben Ludwigs XIV. wurde und faſt 20 Jahre lang, das Schickſal Frankreichs in Händen hatte."

* * *

„Die Schiffe benutzen die Röede von Frejus, wo die hohen Felſen umher eine gegen Stürme geſicherte Bai formiren. Im 10ten Jahrhunderte wurde Freius von den Saracenen geplündert und in die Aſche gelegt. Man arbeitet daran dem Fluſſe Reiran eine andere Richtung zu geben, um einen Theil des Hafens zu verſanden und auszufüllen, der noch ſumpfig iſt. Zugleich ſucht man andere moraſtige Gegenden durch tiefe Graben auszutrocknen. Das Goldene Thor iſt aus Sandſteinen und einem Mörtel von grober Puzzolanerde aufgeführt; gewiß iſt dieſe Erde aus der Nachbarſchaft, weil ſowohl hier als eine Meile lang auf dem Wege nach Eſterel Laven umherliegen; die alten Ruinen dieſer Gegend beſtehen aus ganz vulcaniſchen Steinarten. Beim Collegium der ehemaligen Jeſuiten ſieht man Ruinen eines alten Gebäudes, von dem man glaubt, daß es ein Tempel der Venus geweſen ſeye, weil hier vor 130 Jahren eine ſchöne marmorne Statue der Venus Urania aus dem Schutte gezogen wurde. Ueberhaupt ſind in Frejus zu verſchiedenen Zeiten viele Alterthümer, Statuen, Münzen ꝛc. ausgegraben worden, die meiſtens nach Paris kamen. Seitdem der Hafen verſandet iſt, wird alles Oehl und was die Gegend umher entbehren kann, vermittelſt des kleinen Hafens, des nicht weit entfernten Fleckens St. Raphael, ausgeführt."

„In Draguignan *) beſuchte ich ſogleich Herrn

*) „In einer Kammer neben der Bibliothek in Draguignan, iſt ein Cabinet der Naturgeſchichte, die beſonders Mineralien des Departements enthält, unter denen man ſchöne Incruſtationen bemerkt. M. Faucher war entſchloſſen, Aloes an dürren Plätzen beim Meere pflanzen zu laſſen, um allerlei nützlichen Gebrauch davon zu machen. In Draguignan ſind mehrere Findelhäuſer. In der Provence herrſcht unendlich mehr Zügelloſigkeit als in Paris; man kann dies in den kleinen Städten und ſelbſt auf dem Lande bemerken. In der Gegend von Draguignan giebt es viel Gyps. Man findet in dieſer Stadt Gerbereien, Hutmachereien, eine Seidenſpinnerei, mehrere Fabriken für Wachslichter, grobe Tücher, Töpferwaare; auch ſind hier 6 Manufakturen für Bleieſſigſalz, (acetite de plomb) oder nach dem gewöhnlichen Namen Sel de Saturne (Bleiſalz.)

Wir machten einen Spatzierritt nach der Grotte von Villecroze und nach dem Waſſerfalle bei Sillans. Wir kamen durch Salernes; hier wachſen viele Pfirſche und Birnen von großer Schönheit; hier findet man zahlreiche friſche Quellen; man ſpinnt hier Seide, fabricirt Hüte, grobe Tücher und Faience. Bei Sillans ſieht man einen ſehr mahleriſchen Waſſerfall, der 118 Schuh hoch iſt; in der Jahrszeit wo die Gewäſſer am ſtärkſten ſind, muß er einen prächtigen Anblick gewähren Von hier aus beſuchten wir die Stalaktitengrotte von Villecroze; ſie iſt nicht groß, macht aber eine angenehme Wirkung. Man hat ſeit kurzer Zeit eine ihrer Alabaſterſäulen abgebrochen, die man im vornehmſten Theile derſelben findet. Die verſchiedenen Kammern, woraus dieſe Grotte beſteht, ſind gegenwärtig viel feuchter als ſie ehemals waren; die erſte derſelben iſt viereckig, und überall mit einer Art von Farrenkraut tapeziert. Ehemals wohnte ein Einſiedler, in der zweiten dieſer Kammern; der letzte Einſiedler iſt hier begraben; eine dritte Kammer diente zur Capelle. Gleich neben an iſt ein Bergſtrom, der minder anſehnlich iſt als die Breſſe bei Sillans, er ſtürzt ziemlich hoch herab, und macht bei ſeinem Falle eine ſehr ſchöne Wirkung.

Der Berg von Tourtour, den die Stadt beherrſcht, iſt faſt ganz unangebauet, man ſieht nur einige Eichen und Fichten auf ihn. Der Bezirk des Dorfes Tourtour, trägt wie andere Gegenden dieſer Landſchaft, Getreide mit Reben- und Olivenpflanzungen gemiſcht; man pflanzt hier auch viele weiſſe Bohnen; dieſe Gegend wird von

Fauchet, dem die Verwaltung des Var-Departements damals übergeben war; er hatte ſich die Provence zu einem ganz beſondern Studium gemacht; und man verdankt ihm mehrere nützliche Anſtalten; er brachte eine Bibliothek zu Stande, ein Cabinet der Naturgeſchichte, und die litterariſche Geſellſchaft Société d'émulation; auch in Abſicht der Gefängniſſe in Draguignan, hat er ſich Verdienſte erworben. Die Gefangenen müßen arbeiten, und bekommen Rumfordiſche Suppen. Er ließ Nachgrabungen in Frejus anſtellen, und beſchäftigte einen Künſtler, der ihm von Allem Zeichnungen entwerfen mußte, was ſein Departement vorzüglich Wichtiges enthält. Dieſer lieferte über die Merkwürdigkeiten von Frejus folgende Zeichnungen: die antike Ruine des römiſchen Thores, die Ruine zweier Thürme und einer iſolirten Arcade der Waſſerleitung, der Pharus beim Hafen, die Reſte der römiſchen Magazine in dem Grundſtücke der Familie Chabert, das Reſervoir unter der Plateforme der Magazine, dem römiſchen Thore gegenüber; die Anſicht von La Baume an den Ufern des Transſtüßcheus, gezeichnet: auf dem Gute des Ingenieurs Bernard; der Reſt des römiſchen Forums auf dem Gute von Griſole; das Thor Patiere; der antike Tempel, der jetzt eine Taufkapelle in der Stadt iſt; Ruinen der Waſſerleitung; die Ruine des Thores von Gallien oder des Pompejus; die moderne Pforte von Frankreich mit den Ruinen der römiſchen Wälle; die Anſicht des modernen Thores von Italien, und die äuſſere Anſicht des weſtlichen Thores des Amphitheaters; die äuſſere ſüdliche Anſicht deſſelben; ſein öſtliches Thor; mehrere innere Anſichten deſſelben;

ſchönen Quellen bewäſſert. Wir ritten Morgens um 3 Uhr von Draguignan weg, und kamen um 11 Uhr, ſehr erſchöpft und hungrig, in Nizz an."

die Ruinen römiſcher Privatbäder in dem Landhauſe der Familie Barbe; die Ruine des Thurmes der Plateforme von St. Antoine, von der man zur Südſeite des Hafens hinabkommt; (dies iſt der obengenannte Platz bei einer Mühle, den wir zuerſt beſuchten;) ein antiker Thurm der großen Baſtion St. Antoine; die Ruine des großen Gewölbes der Baſtion St. Antoine; die große Maſſe eines Gebäudes, wo ehemals der See Donane war; die Ruine einer römiſchen Brücke in der Ebene, auf dem Wege nach Antibes; die Ruine eines antiken Grabmahles im Felde der Familie Suffret; die Waſſerleitungsruine im Thälchen de la Moule, öſtlich vom Thälchen Gargalon, 1 Stunde von Frejus; Waſſerleitungsruinen im Thälchen von Gargalon; der Waſſerfall des Transſüßchens ꝛc."

* * *

„Der ehemals ſo berühmte Hafen von Frejus, iſt ſeit dem Ende des 8ten Jahrhunderts eine große Sandebene, über die man vom Meere her nach Frejus kommt. Die durch die hieſigen Moräſte erzeugte Fieber, ſind beſonders im Auguſt ſehr gefährlich. Der Handel mit Wein, Feigen ꝛc., der Sardellenfang, die Verarbeitung des Schilfrohres, ſind die Haupterwerbszweige der Einwohner von Frejus. Das Schilfrohr (Arundo donax L.) wächſt in den hieſigen Moräſten in großer Menge. Es wird zu Blumenſtäben, Reyhölzern, zu Fiſchreuſen, zu Jalouſieläden, zu Dachſchindeln, zu einer Menge größerer und kleinerer Geflechte, kurz zu unzähligen Dingen verarbeitet. In den Bergen von Cavalero bis Frejus und auf dem Eſtereigebirge, wächſt der Maſtix- der Erdbeerbaum und die Myrthe. Nahe bei der Stadt, am Ufer eines kleinen Wäſſerungskanales, ſtehen 5—6 der größten Maulbeerbäume, die ich je geſehen habe.

Der Argensfluß, der ½ Meile von Frejus ins Meer fällt, hat an ſeiner Mündung eine Menge Moräſte, hervorgebracht; ſein Gewäſſer kehrt, wenn die See hoch wird, wieder zurück, und überſchwemmt dann die umliegende Gegend, beſonders bei heftigen Süd- und Weſtwinden.

Alles Regenwaſſer, das bei Gewittern von den benachbarten Bergen kommt, bedeckt dann die ganze Ebene, ſo daß dieſe nun einen wahren See darſtellte; dieſes Waſſer verlauft ſich nachher nur langſam, weil der Boden nicht abhängig iſt. Einſt hatten hier die Römer einen ſchönen Hafen, vermittelſt eines Canales angelegt, der Gemeinſchaft mit dem Meere verſchafte, und die Fahrzeuge konnten hier bequem einlaufen. Die vom Fluß angeſchwemmte Erde, die Winde und Stürme, die große Sandhaufen herſchleppten, ſind Urſache daß der Hafen nun verſandet iſt. Der Thon iſt in der Nähe des Hafens ſo ſcharf, daß diejenigen die ſich ihm ausſetzen, allerlei Drüſenkrankheiten davon tragen. In und bei Frejus fand man Begräbnißlampen, Thränenkrüge, Medaillen, Urnen, Bildſäulen, Basreliefs ꝛc. Als man das neue Bett für den Rairanfluß, dicht an den Wällen der Stadt grub, ſo entdeckte man eine Art von Hallen unter der Erde, mit Säulen von Sandſtein, die einen Fiſchmarkt vorgeſtellt haben müßen, und dabei in einem Winkel eine Menge Fiſchſchuppen.

Frejus ſteht auf dem Crater eines erloſchenen Vulcans; die Laven und Blaſenſteine ſind hier ſehr gemein; man findet ſie gleich unter der Erde; die Mauern des Amphitheaters, die Gebäude um den Hafen her, und viele Häuſer ſind von dieſer Maſſe aufgeführt; man findet viele ſolcher Laven im Rairanthale gegen Bagnols zu; im Gebiete von Puget. Frejus hat kein gutes Trinkwaſſer, *) daher leiteten die

*) „Wohlhabende Leute in Frejus laſſen ihr Trinkwaſſer aus einer entfernten Quelle kommen, die gar keinen Überfluß hat; die

Römer Waſſer aus dem Siagnefluß hieher, der gegen Norden zu, 7 Meilen von Frejus ſeinen Lauf hat, und zwiſchen Napoule und Cannes ſich ins Meer ergießt. Ein Arm dieſes Flußes, der aus den Felſen auf dem Landgute Mons herausſtürzt, gab der Waſſerleitung zu jeder Jahrszeit ein klares, geſundes und reichliches Waſſer. Aber jetzt iſt das Bette des Flußes ein wenig niedriger, als zur Auffaſſung in die Waſſerleitung erfordert wird; dieſe erſcheint bald tief unten, bald über der Erde; ſie macht oft Umwege wenn es nöthig iſt; man hat ihr ſelbſt durch Felſen den Weg geöffnet; man ſieht dies beſonders auf dem Landgute Beauregard, an einem ſehr hohen Felſen, durch den der Canal geführt iſt; wo der Boden niedrig iſt, mußten Bogen den Canal ſtützen; er geht durch das Gebiet von Puibreſſon, Tourretes, Calian, Montaneon, folgt dem Thale Fonduranee, und kommt am öſtlichen Ende bei Frejus auf einer Reihe von Bogen heraus; von denen die höchſten 9 Toiſen hoch ſind. Das Mauerwerk der Waſſerleitung, das die Quaderſteine von Sand, Quarz und Granit verbindet, hat die Härte eines wirklichen Steines erlangt. Der Mauerkalk, den die Römer von Puzzolanerde oder verglastem Thon verfertigten, iſt unzerſtörbar, und trotzt noch immer dem nagenden Zahne der Zeit.

---

andern Einwohner trinken das etwas ſalzige Waſſer ihrer Brunnen, die in den Sandſtein gegraben ſind, auf dem die Stadt erbauet iſt. Hauptſächlich im Auguſt richtet das durch die Peſtluft der Moräſte erzeugte Faulfieber, ſeine Verwüſtungen an, dann fliehen die Reichen auf ihre Landhäuſer, dann tönt unaufhörlich die Todtenglocke, 7—8 Perſonen ſterben in Einem Tage, und der kluge hier ankommende Reiſende macht ſich ſo ſchnell als möglich aus dem Staube. Um dieſe Zeit werden die hier in Menge wachſenden Feigen auch eine Urſache der herrſchenden Fieber; das Fleiſch iſt alsdann eine ſchädliche Nahrung; die Fiſche aber ſind unſchädlich."

Nichts auf der Welt kann fruchtbarer ſeyn, als der Boden dieſer Gegenden, aber die Moräſte erzeugen ſehr ungeſunde Ausdünſtungen; es herrſchen daher nicht ſelten Wechſelfieber, Waſſerſucht, Cacherie ꝛc.; man entgeht dieſen Dünſten in einer gewiſſen Höhe an den Bergen. Bei Napoule ſind ſchöne Wieſen und Gärten, überaus ſchöne Getreidefelder, und ein artiges herrſchaftliches Schloß. Geht man dem Siagneſluß aufwärts bis an ſeinen Urſprung nach, ſo findet man auf dem Wege eine Menge Hügel mit Fichten, viele bebauete Thäler, welche die Landgüter St. Jean de Taneron und Montauron enthalten. Trüffeln giebt es in dieſen Gegenden, hauptſächlich am Fuße der Unteralpen, eine reiche Menge; man läßt ſie im Herbſte durch dazu abgerichtete Schweine ſuchen; um die Trüffeln vor ihnen zu retten, wirft man ihnen, ſobald ſie aufzuwühlen anfangen, Eicheln hin. Sobald dieſe Thiere Trüffeln im Boden merken, fangen ſie an auf eine beſondere Art zu grunzen; auch fliegen an ſolchen Plätzen Mücken oder Schnaken ſchaarenweiſe herum. In der Provence findet man faſt nur die ſchwarze Gattung; ſehr ſelten iſt die zartere graue beſſere; häufig iſt dieſe aber im Piemonteſiſchen, in der Grafſchaft Nizza und im Genueſiſchen.

Auf dem Landgute Taneron, das zur Grafſchaft Calian gehört, iſt am Fuße eines Hügels, eine Steinkohlenmine, und nahe bei dieſer das Landgut Montauron; hier iſt auch das Landgut Calian; alle längs den Ufern des Siagneflußes; Stechpalmen, Eichen, Eſchenbäume geben in dieſem Thale ſchöne Schatten; herrliche Triften und Auen, ſchön angebauete Felder, vortreffliche Gärten, die gewäſſert werden, geben hier dem Auge die angenehmſte Abwechslung von der Welt. Man findet eine Menge wohlriechender, auch das Auge

ergötzender Kräuter an Flüßen und Bächen; hier läßt ſich mit Luſt botaniſiren.

Iſt man bei der Mühle von Calian vorbeigekommen, ſo erreicht man bald eine Grotte, die man Garamagnes nennt; es iſt ein Bach in ihrem Innern; bald aber kommt man links zu einer weit intereſſantern Grotte, Grotta de Mons, nachdem man vorher eine Brücke der Siague paſſirte; dieſe Grotte liegt auf dem Abhange eines ſehr hohen Kalkhügels. Sie iſt gegen Nord-Oſten offen; der Eingang iſt 12—15 Schuh hoch und 6—7 Schuh breit; man muß Fackeln und Feuerzeug bei ſich haben; Fledermäuſe ſchwirren darin herum; Hirten übernachten hier oft mit ihren Ziegen; wenn man weiter hinein eine Strecke von 7—8 Schuh auf allen Vieren gekrochen iſt, ſo kommt man in eine hoch gewölbte Grotte; man kann ſehr weit hinein; man ſteigt hernach Bergan, und findet eine Menge Stalaktiten, Säulen, Menſchengeſtalten; man kommt nach einem großen runden Saale, ähnlich einem Schauſpielſaale; man ſieht regelmäſſige Logen an den Mauern; die Höhe der Grotte iſt an manchen Orten wohl 50 Schuh und die Tiefe über 100; man findet auch ein Gemach wie eine Capelle, mit einem mit Waſſer gefüllten Weihkeſſel, mit 2 großen Leuchtern, nebſt Säulen an der Pforte; zuletzt endigt die Grotte mit 2 Felſen von ſpathartiger Natur weiß kryſtalliſirt und durchſichtig, wie man es in der Grotte von Antiparos findet.

Man wird hier reichlich belohnt für alle Mühe, man findet hier Sachen wo die Natur in ihrer ganzen Pracht und Größe erſcheint. Ganz neben an, iſt das Landgut Beauregard. Dieſe ganze Landſchaft, wo die Unteralpengebirge ein Ende nehmen, und dagegen mit ſchönen Pflanzungen reich gezierte Hügel an ihrer Stelle vorkommen, fängt am Siagneſluß an, erſtreckt ſich von Oſten nach Weſten hin,

auf eine Weite von 7—8 Meilen, und bildet einen Keſſel, der durch ſchöne Bäche bewäſſert wird; Dörfer und Flecken, die man links und rechts erblickt, gewähren mit ihrer Umgebung mancherlei ſehr angenehme Anblicke.

Kapitel 60.

Mit Vergnügen ſahen wir bei unſerer Abreiſe von Frejus *) noch einmal die majeſtätiſchen Reſte der römiſchen Waſſerleitung, da der Weg nach Cannes, Antibes, Nizza ꝛc. hart daran vorüberführt; man ſieht auf dieſem Wege die Bogen immer niedriger werden, und endlich ganz verſchwinden. Der Morgen, an dem wir abreiſten, war unvergleichlich, und die ebene Landſchaft, durch die wir kamen, äuſſerſt reitzend. Man geht etwa eine kleine Stunde auf der Ebene hin, und dann nimmt das Steigen auf das Gebirg Eſterel ſeinen Anfang, hinter dem in einiger Entfernung Cannes liegt; über dieſen hohen und breiten Gebirgdamm, der ſich in ungeheuern Maſſen von Norden nach Süden ins Meer hinaus zieht, und wie eine fortlaufende Reihe grauer höherer und niederer Wolkengebirge ſich ausdehnt, mußten wir uns hinweg arbeiten. Der Weg iſt breit, und ſteigt allmählig und zwar 2 Stunden lang, oft neben ſehr ſteilen Abſtürzen hin. Hier in der Höhe genoſſen wir noch einmal beim Rückblicke nach Frejus einer köſtlichen Ausſicht in das reitzende fruchtbare

*) Entfernungen: Von Frejus bis Lestrelle 4 Stunden, von Lestrelle bis Cannes 6 Stunden, von Cannes bis Antibes 4 Stunden, von Antibes bis Nizza 8 Stunden. Dieſe 8 betragen aber kaum 5.

Thal nach der Waſſerleitung, dem Hafen, nach dem Meere, nach St. Raphael und den Bergen von St. Tropes.

Ueberall fanden wir das Gebirg mit Nadelholz bedeckt; ſchöne wilde, abwechſelnde Anſichten öffneten ſich nach allen Seiten; man wandert mit Luſt auf der ſchönen Landſtraße durch dieſes romantiſche, mannigfaltig durchſchnittene Gebirg. Nach etwa 4 Stunden kamen wir an einem anſehnlichen Wirthshauſe an, wo wir zwar ſchlechten Wein, aber treffliches Bergwaſſer, und erquickenden Schatten unter gewaltig hohen und breiten Ulmen fanden, ein fürchterliches Felſengebirg ſteigt dem Hauſe gegenüber zum Himmel empor. Wir kamen endlich in der Mitte des Nachmittages vom Gebirge herab in ein großes ſchönes, von Norden gegen das Meer herab ſich ausbreitendes Thal; aus dieſem zog ſich weiterhin der Weg wieder öſtlich in die Höhe, und hier hatten wir auf einmal die entzückendſte Ausſicht über das grenzenloſe Meer und die lachende Landſchaft gegen Norden und Oſten; weit hin zogen ſich im Meere, von Norden nach Süden die leriniſchen Inſeln, und glänzten aufs lieblichſte in der Abendſonne über dem düſtern grenzenloſen Gewäſſer; in der Mitte der längern Inſel, ſchimmerten prächtige, große Gebäude über gewaltigen ſenkrechten Felsmaſſen nach uns her; nach dieſen Inſeln dehnte ſich eine ſchmale Halbinſel weit ins Meer hinaus vom Lande her, auf deſſen grünen, mit Oehlbäumen bedeckten Anhöhen, eine Menge freundlicher Landhäuſer im lieblichſten Schimmer der Abendſonne ſtrahlte. *)

*) „Bei unſerer Wanderung durch das Eſterelgebirge, wurden wir durch die herrlichſten Anſichten erfreut, und fanden ſüdliche Gebirgspflanzen im Überfluße. Nichts iſt angenehmer als dieſer Gebirgspaß; rund umher ſind höchſt romantiſche Landpartien, und dann von Zeit zu Zeit das glänzende blaue Meer und die leriniſchen Inſeln im magiſchen Sonnenſchein."

Vor uns auf einer Anhöhe, lag ein Theil vom Städtchen Cannes, von dem aber der größte Theil hinter dieser Anhöhe unten am Meere sich in einem großen Bogen hinzieht. Besonders zeichneten sich die Gemäuer des alten Schloßes auf dieser Anhöhe aus, und boten einen sehr mahlerischen Anblick dar. Nicht weit von uns erblickten wir eine Strandbatterie und Soldaten dabei; ihr Anblick schreckte uns vom Zeichnen dieser herrlichen Ansicht ab, die vor uns lag, und im Glanze der Abendsonne einen unbeschreiblichen Zauber hatte; das Herz that mir abermals wehe, auch diese köstliche Aussicht für diese Reise-Beschreibung verlieren zu müßen; weit hinaus gegen Osten in die Gegend von Antibes verlor sich mein Blick über dem schönen Ufergebirge hinweg. Besonders mahlerisch erschien uns auch auf diesem hohen Standpunkte, das Esterelgebirge, das wir jetzt im Rücken hatten, das sich in einer langen, mannigfaltig geformten Kette, weit von uns, von Norden nach dem Meere, neben dem schönen Thale, das wir durchwandert hatten, hinzog, sein düsteres Ansehen contrastirte aufs schönste, mit dem anmuthigen grünen Thale zu seinen Füssen." *)

* * *

„Vom Gipfel des Esterel bemerkt man auf 18—20 Stunden weit bei hellem Wetter, die beschneieten Gipfel der

*) „Die Aussicht die man auf den Höhen von Cannes hat, wird westlich durch die Berge des Esterel begrenzt, die einen kühn gebrochenen Umriß haben. Die Unfruchtbarkeit dieser Berge ist ausserordentlich. Auf allen Dörfern von Toulon an bis Cannes fragte ich nach Milch, aber so etwas war gar nicht zu haben; nicht einmal Ziegen- oder Schafmilch; die Kühe sind alle in den höhern Gegenden; so arm ist das Land, wo es Myrthen, Pomeranzen, Citronen, Granatäpfel, Jasmin und Aloes in den Hecken am Wege giebt; eine Wirkung des Mangels an Wässerung."

Alpen, von denen dieſes Gebirg ein Arm iſt. Dieſe Berge haben nur eine mittlere Höhe; der höchſte von ihnen kann nicht über 800 Met. hoch ſeyn; der höchſte Punkt über den der Weg führt, iſt nur 600 Met. hoch. Das Herabſteigen auf der Seite von Cannes dauert weit nicht ſo lange, als das Hinaufſteigen auf der Seite von Frejus. Das Hinaufſteigen dauert länger als 2 Stunden; die breite Straße hat oft Abſtürze auf der Seite; die Ausſicht die man nach der Ebene und dem Meere von Frejus, ſo wie nach den Bergen von St. Tropes hat, wenn man ſich umkehrt, iſt reitzend. Man kommt in dieſem Gebirge zum alten Schloße Estrelle, welches ſich iſolirt am öſtlichen Abhange des Gebirges, mitten in den Wäldern erhebt; eine traurige Wohnung in dieſer Wildniß, von der vor der Revolution der Beſitzer noch Gebrauch machte. Der Aufenthalt in Paris benahm ihm die Luſt nicht, auch wieder hier zu leben; er brachte es dahin, daß die gegenwärtige Straße bei ſeinem Schloße vorbeigeführt wurde, ſonſt kam man in der Richtung der alten römiſchen Straße durch den ſehr kleinen Seehafen Napoule. Ein Käufer von Nationalgütern, brachte das Schloß an ſich, und theilte nun ſeine gothiſche Wohnung mit einem Pikett von Gendarmen, welche das waldige Gebirg von Straßenräubern reinigten, die es vorher unſicher machten; jetzt iſt die Reiſe über daſſelbe eben ſo ſicher, als ſie vorher gefährlich war. *)

---

*) „Ehemals fanden die Straßenräuber auf dem Eſterel, die unter dem Namen Barbets bekannt waren, die größte Leichtigkeit zu rauben und ſich wieder zu verbergen; 6 Stunden lang ſteigt man in dieſem Gebirge immer auf und ab; man findet hier eine Menge Porphyr, Glimmer ꝛc."

„Wir fanden auf dieſem Gebirge eine klare, köſtliche Quelle; die Iſraeliten konnten ſich, als ſich unter Moſis Stabe die Felſen

Dies Schloß, welches ohne sehr groß zu seyn, dem neuen Eigenthümer zur Wohnung und den Gendarmen zur Caserne dient, dient auch noch zum Pferdewechsel für die Post, und als Wirthshaus für Reisende, wenn sie nicht mehr nach Cannes kommen können; (dies ist das Wirthshaus von dem ich oben etwas sagte,) es ist neben der Straße, welche zugleich der Hof des Schloßes ist; hier ist ein Brunnen und neben demselben eine umgestürzte antike Meilensäule, deren Inschrift aber jetzt fast ganz zerstört ist; man findet sie in Girardin, Histoire de Frejus, p. 116. Fichtenwälder, die durch Verwüstungen und Waldbrände, ausnehmend dünne geworden sind, bedecken die verschiedenen Höhen dieser Berge.

Tannen sieht man keine auf dieser ganzen Bergkette; die Fichten sind nicht harzig; da und dort erscheinen einige Korkeichen; nur selten sieht man Steineichen, und nur als Gebüsche; gewöhnliche Eichen sieht man hier gar keine. Im Schatten der Fichten bemerkt man den Erdbeerbaum, Mastixbaum und tausend andere Gesträuche, welche die Aufmerksamkeit des Botanikers auf sich ziehen. Vielleicht giebt es keinen Berg in Frankreich, der ihm eine reichere Mannigfaltigkeit von Gewächsen anböte. Gegenwärtig ist diese Gebirgstraße eben so schön, als sie sonst abscheulich war. In ganz kleiner Entfernung läßt man, wenn man den Esterel *)

öffneten und Wasser sprudelte, nicht glücklicher fühlen, als wir bei dieser Entdeckung. Nichts kann reicher an mannigfaltigen Ansichten seyn, als die Route durch dieses Gebirg."

*) „Auf dem Esterel giebt es viele Erdbeerenbäume, deren sonderbar geformte dunkelgrüne Blätter gegen die weiße Blüthe und die brennendrothe Frucht im November trefflich absticht. Auf dem Esterel wird bei Garron schöner Granit gebrochen, woher wohl die Granitsäulen sind, die man hie und da in der Provence findet."

passirt hat, rechts den Flecken und kleinen Seehafen Napoule am Meere liegen, der wegen seiner fieberhaften Luft so berüchtigt ist, daß sogar, nach dem Sprichworte, die Hühner hier das Fieber haben. Man passirt hier die Siagne, die sich in der Nähe mit dem Meere vereinigt. Hier sieht man auch die Orte, wo im Jahre 69. Otto den Vitellius in Einem Tage zweimal besiegte. Man sieht nun vom Fuße des Esterel aus, über den man herabgekommen ist, die Alpen wieder, so wie gegen Norden die Stadt Grasse, kommt jetzt wieder ins Land der Reben und Oliven, auch der Citronen und Orangen, und verläßt es bis Nizza nicht wieder.

Der erste Bergstrom über den man kommt, wenn man die Ebene wieder erreicht hat, ist die Argentiere, die sich bei Napoule, dem man ganz nahe kommt, ins Meer ergießt; ihre Ueberschwemmungen halten oft die Reisenden auf; der zweite heißt Etang, und ist durch seine Ueberschwemmungen den Reisenden noch beschwerlicher; der dritte ist die Siagne; man erreicht diesen letztern ½ Stunde vor Cannes; er hat eine recht schöne Brücke; auf einem Hügel, der sich in der Nähe dieser Brücke erhebt, erblickt man ein sehr mahlerisches Wäldchen, und mitten darin die Einsiedelei St. Tassien; (wir ergötzten uns beide ungemein an der lieblichen ländlichen Parthie, welche dieser Hügel nebst seiner nächsten Umgebung macht; er und seine Einsiedelei erinnerten mich sogleich an den auch nach allen Seiten freistehenden Hügel im Campanthal, auf dessen Spitze die Priorei St. Paul hinter Pappeln versteckt ist.) Man schreibt diesen Hügel den Römern zu, und glaubt sie hätten ihn zu einem militärischen Zwecke hier aufgeworfen.

* * *

1807. „Wir kamen noch einmal auf dem Wege von Frejus nach dem Esterelgebirge bei der Wasserleitung und den Resten einer römischen Straße vorüber, bald waren wir im Gebirge, und entdeckten eine frische klare Quelle, die uns die allergrößte Freude machte. Das Gebirg Esterel hat mahlerischere Ansichten, als das Mohrengebirg zwischen Frejus und Hyeres; auch eine größere Mannigfaltigkeit von schönen Prospekten; auch für den Naturhistoriker ist dies Gebirg sehr interessant; auf dieser Straße erblickt man in seiner Nähe Alles mit Myrthen, Jasmin, Erdbeerbäumen, Immortellen ꝛc. bedeckt; verschiedene schöne Arten der Saxifraga dringen aus den Spalten der Felsen hervor; und so manche andere Pflanzen erfreuen hier den Botaniker. Von Räubern hat man jetzt auf dieser Straße nichts mehr zu besorgen.

Hier ist das Wasser fast ganz mit dem Seegewächse Zostera marina, das häufig im Mittelmeere wächst, bedeckt, seine Blätter, die lang und schmal wie Grasblätter sind, rollen sich und bilden Kügelchen. Diese von Seesalz durchdrungene Pflanze, könnte einen sehr guten Dünger geben.

Nach einem Ritte von 4 Stunden, erreichten wir das Wirthshaus auf dem Esterel, wo ein militärischer, aus Gendarmen und Jägern bestehender Posten errichtet worden war. Dies Detachement muß die Briefpost, zuweilen auch die Reisenden gegen eine bestimmte Belohnung escortiren. Die Gehölze, womit diese Berge bedeckt sind, die Vertiefungen, worein man hinabsteigen muß, und aus denen man nur durch sehr enge Defilés wieder herauskommen kann, die kleine Zahl von Wohnungen, die so selten anzutreffen sind, daß man in einer Wüste zu seyn glaubt, alles trug dazu bei die Passage durch diese Berge gefährlich zu machen. Mehrere

Straßenräuber hielten sich hier auf, und übten vereinzelt oder in Gesellschaft ihr schreckliches Handwerk; sie plünderten und ermordeten auch zuweilen die Reisenden; vor einem Jahre ermordeten sie 11 Personen in einem einzigen Hause. Mehrere Bewohner dieser Gegend kannten sie, wagten es aber nicht sie anzuzeigen. Der Präfekt des Var-Departements ließ sie endlich mit Nachdruck verfolgen, und man tödete bei verschiedenen Angriffen, eine große Zahl derselben; die durch Landleute begleiteten Gendarmen überfielen ihren Anführer; er that einen lebhaften Widerstand, erhielt 6 Flintenschüsse, und hatte doch noch Stärke genug zu fliehen; man fand ihn endlich sterbend am Fuße eines Baumes, an den er sich anlehnte. Auf den Kopf derer die noch übrig waren, wurde ein Preis gesetzt. Als wir hier durchreisten, kannte man nur noch zwei, die signalisirt waren, und sich damals nach den Grenzen von Italien zurückgezogen hatten, man hatte die Hoffnung ihrer bald habhaft zu werden.

Die Umgebung dieses Wirthshauses ist kühl und schattig. Wir hatten zu unserer Linken Roquebrune, dessen Ebene ziemlich fruchtbar ist, und vom Argent gewässert wird, sein ganzer Bezirk wird aber durch die Pestdünste des Etang von Villepey vergiftet, welche die Bevölkerung zerstören; ferner Le Muy, wo ein großer Breterhandel getrieben wird und das Dorf Adrets, das aus einigen weit umher zerstreuten Häusern besteht. Wir kamen auf eine Anhöhe, wo ein Haus war, das man La Baraque nennt, hier entdeckt man die Inseln St. Marquerite.

Nirgends kann sich mehr Mannigfaltigkeit anbieten, als auf der Passage durch diese Gebirge, die sich in ansehnlicher Höhe hinzieht; man sieht um sich her mässig hohe Hügel und kleine angebaute Ebenen; mitten durch diese Hügel und Ebenen, sieht man die Straße sich hinschlängeln, der man

folgen muß; während man glaubt tief im Lande zu ſeyn, entdeckt man auf einmal das weite Meer und die leriniſchen Inſeln. Die Schönheit der Ausſichten, die Mannigfaltigkeit der Pflanzen, alles vereinigt ſich das Vergnügen zu vergrößern, das dieſe ſchönen einſamen Gegenden gewähren.

In dieſen Gebirgen ändert ſich die Scene mit jedem Augenblicke; aber beſtändig wird man empört durch den Anblick angezündeter Wälder. Mit Unmuth und Mitleiden ſieht man die ſchönſten Tannen, an denen die Natur ein Jahrhundert hindurch erzog, aufs traurigſte vom Feuer mißhandelt, das elende Wichte angelegt haben; oft iſt ihre Oberfläche ganz verkohlt und ihre Gipfel grünen noch.

Dieſes Anzünden der Wälder iſt eine der größten Plagen des Var- und Hohen Alpen-Departements, und wohl auch mehrerer benachbarter Gegenden. Die Hüter und Eigenthümer der Ziegenheerden zünden Gebüſche und Bäume an, weil durch die Aſche verbrannter Pflanzen, die Erde fruchtbar gemacht, und die Weideplätze gedüngt werden. *) Andere Privatperſonen zünden eine Gegend an, um nachher die abgebrannten Plätze für einen geringen Pachtpreis zu erhalten und urbar zu machen. Dieſem Unfuge könnte abgeholfen werden, wenn man durch ſtrenge Verordnungen den Ziegen allen Zugang in die Wälder verſchlöſſe; die abgebrannten Orte nicht verpachtete, den Thätern aufs ſtrengſte nachforſchen, und wenn ſie entdeckt wären, ſie aufs allerſchärfſte beſtrafen lieſſe.

---

*) Die Fichten ꝛc. ſind in dieſen Gebirgen faſt ebenſo muthwillig zerhauen, geplündert und zerſtört worden, als in den Pyrenäen; überall haben die Schäfer, um mehr und fette Grasplätze zu erhalten, Waldpartien abgebrannt.

Wir übernachteten in einem Wirthshause ausserhalb des Städtchens, hart am Meere. Die Fenster unsers Zimmers öffneten sich nach der Ostseite; die Aussicht die wir hier hatten, war entzückend; zunächst vor uns breitete sich das Meer, von dem das Haus nur 20 Schritte entfernt war, ins Unendliche aus, und seine Wellen machten ein unaufhörliches angenehmes Geräusch am Ufer, in dessen Nähe ein Brunnen mit dem trefflichsten Trinkwasser stand; in nicht grosser östlicher Entfernung von unserer Herberge, dehnten sich die Lerinischen Inseln, und die oben genannte Landzunge auf ihrer Nordseite, sehr weit gegen Süden ins Meer hinaus; über jener Landzunge und dem Meere, schwebte gegen Nacht, feierlich langsam, in ungeheurer Größe und blutroth der Vollmond aus einem See von Dünsten empor, und wie er höher stieg, so schimmerte die Feuerstraße, die sich von ihm her über die Meereswellen zu uns zog, in hellerem Lichte; auf unserer linken Seite, nordöstlich, bildete das Gebirg, das sich allmählig nach dem Meere herab senkte, ein prächtiges Amphitheater, das weit hinauf mit einem Olivenwalde bedeckt war, aus dem eine Menge zerstreuter Landhäuser hervorschimmerte; unten an diesem Amphitheater zogen sich das Ufer und Städtchen mit heitern Gebäuden und Alleen in weitem Bogen hin; dies alles zusammen bildete ein reiches, prachtvolles Gemälde.

Wir fanden in unserer Herberge die beste Bewirthung, trefflichen Wein, köstliche Seefische, herrliche Feigen, Melonen und Trauben. Nach dem Nachtessen giengen wir noch hinab ans Ufer, um uns im Meere zu baden, die herrliche Mondnacht, die Klarheit der so nahen Wellen, der so sanft unter ihnen sich senkende Sandboden, waren gar zu einladend. Von schimmernden Wogen umspühlt, umtönt vom dumpfen Brausen des in sanfter Dämmerung nach Osten und

Süden in die tiefste Ferne sich verlierenden Gewässers mir gegenüber am dunkelblauen Himmel in ungewöhnlicher Größe und Schönheit das sanft glänzende Gestirn der Nacht, in dessen Lichtwelt sich mein Blick verlor, nicht weit von mir das lieblich im Mondschein weit am Ufer hin glänzende Städtchen, und die aus dem nächtlichen Schatten des Olivengebürges schimmernden Lustgebäude, war es mir als befände ich mich der Erde entrückt, in irgend einem Lustreviere des großen unbekannten Landes; alles was ich aus dem Oberon und Idris, aus der tausend und einen Nacht, aus Tasso und Arioſt, vom Lande der Feen und von schönen Zaubernächten wußte, umgaukelte meine Phantasie, indeß ich tief in den Wellen versenkt, zwischen kleinen mich umstarrenden Klippen saß, und selig träumend über die dunkle Fluth in die magische Dämmerung hinausblickte, wo ein reitzendes Zaubergemälde nach dem andern hervorquoll und hervorblühete, eine köstliche Dichterscene die andere verdrängte. Noch lange ergötzte ich mich nach geendigtem Bade auf meinem Zimmer, an diesem erhabenen Nachtgemälde, und entschlief endlich bei offenen Fenstern auf meinem vom Monde bestrahlten Lager, eingewiegt vom sanften, einförmigen Geräusche des Meeres, das unter meinen Fenstern ans Ufer schlug, und von freundlichen Seelüftchen umwehet.

Den folgenden Tag, es war Sonntag der 23. August, setzten wir frühe unsere Reise nach Antibes fort; wir hatten die schönste Witterung; ein glänzender Tag verbreitete sich über Land und Meer, und das freundliche Städtchen lachte uns an; wir zogen in schattigen Alleen an seiner langen südlichen Häuserreihe hin; von den vielen hier unter den Bäumen ausgestellten köstlichen Südfrüchten, nahmen wir einen guten Vorrath mit auf den Weg. Mit Vergnügen sahe ich überall aus den Gärten des Städtchens Orangen- und

Lorbeerbäume über die Gartenmauern herausblicken. Die Landschaft hinter Cannes ist sehr sandig; wir fanden aber überall riesenhafte Olivenbäume um uns her, so schön als wir sie noch nie gesehen hatten. Oft blickte ich noch mit Lust zurück nach dem reitzenden Olivengebirgen mit seinen glänzenden Bastiden, das hinter Cannes weglauft, nach dem fernen, wie Nebelgewölke erscheinenden Esterellgebirge, nach dem unermeßlichen, majestätischen dunkeln Meere, und seinen, mahlerisch über seine Fläche sich hinziehenden Inseln, die jetzt westlich hinter uns lagen.

„Cannes liegt auf der nordöstlichen Seite seines Golfes, und Napoule gegenüber auf der südwestlichen Seite desselben. Die Fruchtbarkeit der Gegend des Dorfes Napoule ist bewunderungswürdig, aber die Luft ist noch ungesunder als die von Frejus; das Dorf besteht nur aus wenigen Häusern; man pflanzt hier den Orangenbaum um der Blüthen willen, die man in großer Menge von ihm erhält, und den Parfumeurs von Grasse und Nizza verkauft. In der Ebene zwischen Cannes und Nizza schlugen Ottos Soldaten, die des Vitellius, zweimal in Einem Tage. Man glaubt, daß Cannes von den Römern Horrea genannt wurde, weil sie hier Magazine für das Getreide hatten, das aus andern Theilen der Provinz kam.

Das Gebiet von Cannes ist trocken, der Boden ungebauet und mit Heidekraut bedeckt; aber die Umgebung der Stadt ist angenehm und fruchtbar; das Clima muß sehr sanft seyn, weil die Citronen- und Orangenbäume hier in freier Luft im Ueberflusse wachsen. Man pflanzt hier die wohlriechende Cassia (Mimosa Farnesiana) häufig in den Gärten. Das Städtchen ist ziemlich gut gebauet, doch enthält es nichts

Merkwürdiges. Das Meer zwischen der ihm gegenüber liegenden östlichen Landspitze und der Insel St. Marguerite, mag etwa die Breite der Rhone haben. Die Alten nannten diese Insel Lero nach dem Namen einer Gottheit, die daselbst einen Tempel hatte; *) sie nahm nachher ihren jetzigen Namen von einer Capelle an, die der heiligen Margarethe auf ihr, geweihet war. Man hat hier ein Fort gebauet, worin das Staatsgefängniß ist, das durch die räthselhafte Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske so berühmt wurde, der unter Ludwig XIV. hier schmachtete, und dessen Name und Verbrechen ewig unauflösliche Räthsel bleiben werden. Wir besuchten das Zimmer wo er gefangen saß, es steht in Verbindung mit einer Kammer, worin man ihm Messe las, hat nur eine Fensteröffnung gegen Norden, die durch ein eisernes dickes Gitter verschlossen ist. Die Soldaten der Garnison, und die welche zur Bewachung des Gefängnisses da sind, sind die einzigen Bewohner der Insel.

Ein sehr schmaler Canal trennt die Insel St. Marguerite von einer andern, die mehr gegen Süden liegt, und welche die Alten Lerina nannten, woher beide Inseln ihren gemeinschaftlichen Namen, Lerinische Inseln, erhielten. Die Insel Lerina oder St. Honorat wurde im 5ten Jahrhundert einer der ersten Sitze des Christenthumes; unter Anführung des heil. Honoratus wurde dieselbe mit einem Haufen Anachoreten bevölkert, die sich mit ihm den strengsten Bußübungen weiheten. Bald nahm sie den Namen dieses Heiligen an, und man nennt sie jetzt die Insel St. Honorat. Die Kirchen in der Provence wählten hier ihre Geistlichen. Die Religion fand hier eifrige Vertheidiger; mehr als 60 ihrer Geistlichen erhielten die Ehre der Selig-

*) S. Strabo IV. 145.

sprechung. Man zeigte hier im Kloster eine ansehnliche Zahl von Reliquien von Jesu Christo, von der heiligen Jungfrau, von Johannes dem Täufer, von Aposteln, und von sehr vielen Heiligen und Märtyrern.

Dieses alte Kloster liegt jetzt in Ruinen; der Garten, den die frommen Hände der Einsiedler mit Pomeranzenbäumen angepflanzt hatten, ist jetzt den Ochsen überlassen. Man findet noch einige Reste vom Refektorium, und von einem Brunnen, der nach einer sehr unleserlich gewordenen Inschrift, die sich darüber befindet, bestimmt war, das Wasser herzugeben, worin die dem Dienste des Altares geheiligte Leinwand gewaschen wurde. Ueber der Facade der Kirche ist ein Sarcophag, der den Heiland mit den 12 Aposteln vorstellt. Das Innere der Kirche ist gänzlich verwüstet; diese Insel hat den groſsen Vortheil einen Brunnen mit Trinkwasser zu besitzen, woraus man den für St. Marguerite nöthigen Vorrath holt. Der Zufluchtsort des strengen heil. Honoratus hat eine sonderbare Verwandlung erlitten; er gehört jetzt der Mlle. Saintval, der ältern, die auf dem französischen Theater ein so groſses Glück gemacht hat.

Der Boden dieser Insel scheint fruchtbar zu seyn, und er würde einen guten Ertrag liefern, wenn man ihn so sorgfältig anbauete, als seine ersten Bewohner gewiſs gethan haben. Man geniesst hier eine sehr angenehme Aussicht über das Meer. Es ist hier ein Telegraph, der die Signale der Strandwachen von Antibes und von der Landspitze von Agay wiederholt. Schon fieng der Tag an sich zu neigen, als wir wieder unsere Fahrzeuge bestiegen, um noch vor Nacht in Antibes einzutreffen. Wir doublirten die Landspitze La Garoube; man muſs sich wundern, daſs die Römer, Antibes nicht auf der Südwestseite dieses Cays gebauet haben, wo

die Natur einen guten Hafen gebildet hat, der durch ein hohes Gebirg beherrscht wird.

* * *

„Die kleine Stadt Cannes treibt starken Handel, und ist sehr bevölkert für ihre Größe; sie hat etwa 4000 Einwohner. Ihr Handel besteht in den Sardellen und Anchois, die man hier fängt, und in den Erzeugungen des Landes, Wein, Oehl, Citronen, Orangen, Feigen ꝛc.; sie liegt am Ufer des Meeres, und hat weder Bassin noch Rhede, sondern nur eine Bucht von geringer Tiefe; daher die Küstenschiffe die sie empfängt und absendet, genöthigt sind, sich in derselben, in gewisser Entfernung von der Küste, vor Anker zu legen, wo sie an jeder Bewegung des Meeres Theil nehmen müßen. Die Einwohner haben die Regierung um die Errichtung eines doppelten Molos gebeten, der ein Bassin bilden würde, in welchem die Schiffe gegen den Schiffbruch gesichert wären, dem sie jetzt noch ausgesetzt sind. Die längs dem Meere hin gebaueten Häuser laufen nach der Linie, wie die Façaden eines Kai; der leere Platz zwischen ihnen und dem Meere ist mit Alleen geschmückt; der hintere Theil der Stadt gruppirt sich auf dem ziemlich steilen Abhange eines niedern Hügels, auf dessen Spitze ein altes unbefestigtes Schloß *) steht.

---

*) „Das alte Schloß und der Thurm bei Cannes in der Höhe, vertheidigten sonst den Hafen. Die Gegend umher ist ungemein gesegnet, sie bringt ausser Pomeranzen, Feigen und Wein, vornehmlich Öhl von besonderer Güte hervor. Ein Hauptnahrungszweig ist der Sardellenfang; in guten Jahren werden 16—1800 Centner eingesalzen. Wer die wohlhabende und reitzend liegende Stadt Grasse sehen will, muß von Cannes aus dahin fahren, wovon sie 1½ Meilen nordwärts entfernt ist."

In der Nähe der Stadt, an der Straße von Frejus, ist auf dem hohen Ufer eine Batterie aufgestellt, die einer Küstenwache anvertrauet ist; näher nach der Stadt, ist ein Wirthshaus das man Pinchina nennt, ganz isolirt auf einem niedern Felsen am Meere, dessen Lage allen Freunden schöner Seeuferprospekte gefallen muß. (Das Wirthshaus wo wir übernachteten.) Gegen Osten erblickt man die Inseln St. Marguerite und St. Honorat, nebst einer weit ins Meer gegen die erstere heraustretenden Landspitze. Die Insel St. Marguerite *) ist die größte, und liegt dem Ufer am nächsten, sie ist ½ Stund von ihm entfernt; sie hat eine Garnison von Veteranen und ein festes Schloß, das ein Staatsgefängniß ist; hier war die eiserne Maske eingeschlossen, dieser berühmte Verbannte, dessen Unglück jedermann kannte, dessen Namen aber niemand, ausser seinen Feinden wußte. Diese Insel ist unangebauet; sie ist 1 ½ Stunde lang und ½ Stund breit. Die Spanier bemächtigten sich 1635 derselben; 1638 wurden sie von den Franzosen wieder daraus verjagt; 1746 machten sich die Engländer Meister davon, wurden aber fast sogleich wieder von Marschall von Belle Ile vertrieben.

Die Insel St. Honorat **) ist von ihr durch einen

---

*) „Vor der Bai von Cannes liegen die Lerinischen Inseln, welche mit dem festen Lande, die in diesen Gegenden sehr bekannte und sichere Rhede von Gourjean formieren. Der Garten des Gouverneurs in St. Marguerite ist voll von Granaten, Pomeranzen und Citronen. Die Küste der Insel hat viele Klippen."

**) „Die Insel St. Honorat ist 700 Toisen lang, die Breite ist sehr ungleich; nur ein Theil derselben ist angebauet, der andere bringt nichts hervor als Fichten, Sumacs und Mastixbäume. Das Blatt dieser letzten Gesträuche, wenn es getrocknet und pulverisirt ist, wird mit Nutzen bei Zubereitung des Leders gebraucht, dem es eine grünliche Farbe giebt."

¼ Stund langen Canal getrennt; ſie iſt nur 1000 Schritte lang und 400 breit; ſie iſt eben ſo fruchtbar und angenehm, als St. Marguerite traurig und öde iſt. Ein Landhaus mit ſeinen Gärten nimmt die ganze kleine Inſel ein. Sie iſt das Eigenthum und der Wohnplatz der berühmten tragiſchen Schauſpielerin Saintval der ältern, die aus dem nicht weit entfernten Städtchen St. Paul gebürtig iſt, und in dieſer einſamen Inſel in philoſophiſcher Abgeſchiedenheit weit entfernt von dem Schauplatze auf dem ſie einſt glänzte, Ruhe ſucht. An der Spitze der Landzunge, die der Inſel St. Marguerite gegenüber liegt, ſtrandete vor einigen Jahren ein monſtröſes Seethier, das die Naturforſcher unter die Wallfiſche zählten, man ſah es von weitem auf dem Sande kämpfen; ſchrecklich rollte es ſeine Augen, und öffnete von Zeit zu Zeit einen ungeheuern Rachen, deſſen bloſer obgleich gefahrloſer Anblick, die herbeigelaufenen Neugierigen erſchreckte. Bald gab es den Geiſt auf, und die Küſtenbewohner eilten, es zu zerſtücken, um ſein Oehl zu erhalten. Blos der untere Kinnladen, der lange in Paris gezeigt wurde, war mehrere Klafter lang und ein Klafter breit; auf einem langen Tiſche liegend, den er ganz bedeckte, war er einem Rachen ähnlich, worein ein Dutzend Perſonen bequem eintreten können. Auf einem 1 Stund gegen Norden, von Cannes entfernten anmuthigen Hügel verweilt das Auge mit Vergnügen; er iſt ganz mit Reben, Orangen- und Citronenbäumen übergrünt, und giebt zum voraus eine Idee von der reitzenden Umgebung von Nizza. Hier iſt der Flecken Cannetes. Die Stadt Graſſe liegt 4 Stunden nordöſtlich von Cannes, mit dem ſie vermittelſt einer zwar ziemlich breiten aber ausnehmend verfallenen Straſe in Verbindung ſteht."

* * *

„(1804.) Die Insel St. Honorat *) wurde seit den Zeiten der Römer bewohnt; sie unterhielten eine Garnison daselbst; man sieht daselbst noch 3 sehr gut erhaltene Porphirsäulen, die man für Reste eines Tempels hält. Das Kloster das der heil. Honoratus gegen die Mitte des 12ten Jahrhunderts erbauete, ist noch nicht im Verfalle; die Meereswellen bespühlen seine Mauern; es hat Aehnlichkeit mit einer Festung, und dient jetzt auch dazu; Soldaten besetzen jetzt die Cellen der Mönche. Das alte Heiligthum frommer Meditation, ertönt jetzt oft von Kriegsgeschrei; und Werkzeuge des Todes sind an den Ufern einer Insel aufgepflanzt, die einst der Wohnsitz des Friedens war. Die Kirche die in einiger Entfernung vom Kloster steht, wird bald nur noch ein Schutthaufen seyn, da sie jetzt schon halb zerstört ist. Ganz in ihrer Nähe ist ein Brunnen mit Trinkwasser, der niemals versiegt. Beide Inseln sind durch einen 300 Toisen

---

*) „Die Insel St. Honorat hat 1 Meile im Umfange und einen starken Thurm zu ihrer Vertheidigung; er ist auf einem Felsen von Quadersteinen erbauet; die Besatzung, das Kloster und die Kirche haben Platz in ihm; man geht über eine Zugbrücke, und eine Treppe hoch ist linker Hand die Thüre zur Wohnung der Soldaten, und rechts die Thüre für die Mönche und die Kirche; man zählt gegen 80 Zimmer in diesem Thurme, ohne die Küche, den Keller und den Wohnplatz der Soldaten; oben auf dem platten Dache des Thurmes, stehen einige Kanonen; es wächst hier Getreide und Wein; man findet schöne Alleen von hohen Bäumen, und in den Gärten, die schönsten und wohlriechendsten Blumen; das Meer umher ist fischreich; man findet viele Korallen. Der heil. Honorat stiftete die Abtei auf der Insel, sie war die älteste in ganz Frankreich. Der Abt war Herr des Städtchens Cannes; ihm gehörte auch das Schloß und Dorf Vallauris: jenes wurde zu den artigsten in der Provence gezählt; es liegt nahe am Meerbusen Gourjean."

breiten Canal getrennt. Die Insel St. Marguerite ist etwas größer als die Insel St. Honorat; sie ist ganz unangebauet, und enthält nichts als das Fort royal, das zu einem Staatsgefängniß dient. Man sieht in diesem Fort, die Wohnung des Commandanten, die Casernen der Soldaten, und die düstern Wohnplätze, die für die Opfer der Politik bestimmt sind, gewölbte Gefängnisse (Cachots) wo der Tag nur durch das dreifache eiserne Gitter einer schmalen Oeffnung eindringen kann.

Wir stiegen vom Fort royal herab ans Ufer einer Bucht, wo die Handelsschiffe gegen die Winde Schutz suchen, denen sie im Hafen von Cannes ausgesetzt wären. Bei der Rückfahrt nach Cannes, boten uns die weissen, in einem Halbcirkel um die prächtige Rhede stehende Häuser des Städtchens, einen reitzenden Anblick dar. — In der Provence setzen die Weiber auf dem Lande auf ihr Kopfzeug noch Filz- oder Strohhüte, um sich gegen die Hitze der Sonne zu schützen; die reichsten derselben tragen am Sonntage einen mit breiten Silberborten besetzten Hut; sie stricken und spinnen im Gehen. Der Oehlbaum, der in den Gegenden von Aix und Marseille ein Zwerg ist, erscheint hier als ein Riese, und nimmt es in Ansehung des Umfanges und der Ramification mit der Eiche auf. Die Ursache dieser ausserordentlichen Verschiedenheit kann nicht in der vorzüglichern Cultur liegen, weil man es darin in den Gegenden von Aix und Marseille zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht hat; sondern man muß sie in der Natur des Bodens und in der Wärme des Climas suchen."

Die vielen ungeheuer großen Olivenbäume in der Landschaft hinter Cannes, zwischen denen der Weg uns eine gute Weile hinführte, erlaubten uns selten, und dann nur sehr beschränkte Durchblicke nach dem Meere. Endlich kamen wir

wieder aus dem ſchönen Olivenwalde heraus, und ſahen es nun hinter den Leriniſchen Inſeln, die ſchon weit hinter uns lagen, wieder in eine endloſe Ferne ſich verlieren. Ein ungeheuer dunkelgrüner Landbogen lag jetzt vor uns, und zog ſich weit ins Meer hinaus; amphitheatraliſch erhob ſich hinter demſelben eine dämmernde Gebirgkette hoch in den Morgenhimmel hinauf. Auch in dieſer Gegend glichen die Oehlbäume den höchſten Linden und Eichen; ebenſo erreichten die Feigenbäume die Größe mäſſiger Nußbäume, und die Landſchaft glich dem ſchönſten Garten; als wir endlich auf die Höhe kamen, ſahen wir auf einmal Antibes tief unter uns am Meere liegen, über welches unſere Ausſicht wieder grenzenlos war.

* * *

„Die Provençalen nennen die Stadt Antibes, Antiboul; welcher Name offenbar von Antipolis herkommt; ein Name, den ſie in den alten Schriftſtellern und auf den Münzen hat. Sie wurde von den Marſeillern gegründet, entzog ſich aber bald der Herrſchaft derſelben. Die Römer geſtatteten ihr die Rechte einer lateiniſchen, und den Titel einer Municipalſtadt; ſie hat auch auf den Münzen den Titel einer Colonie. Die Seeräuber und Sarazenen haben dieſe Stadt verwüſtet. Clemens VII. bemächtigte ſich 1384 derſelben unter dem Vorwande, ſie im Gehorſam gegen ſich zu erhalten, und verkaufte ſie den Herren von Grimaldi in Genua. Dieſe überlieſſen ſie 1608 Heinrich IV. Im Jahre 1746 wurde ſie von den Truppen der Maria Thereſia belagert; aber die Ankunft des Marſchalls von Belle Ile zwang die Oeſtreicher, wieder über den Var zurückzukehren.

„Antibes iſt eine unbedeutende und ſchlecht gebauete Stadt; aber ihr Hafen hat eine Eleganz, der ihm mehr das

Anſehen einer Naumachie, als eines Seehafens giebt; er erinnert an den alten Hafen von Oſtia, deſſen Geſtalt uns die Münzen des Nero erhalten haben, und der auch von bedeckten Gängen umringt war; er iſt rund, und von einem Kai und Bogengängen umgeben, die ſich im Cirkel um ihn herum ziehen. Auf dem Rempart genießt man eine ſehr angenehme Ausſicht. Merkwürdig ſind in Antibes zwei noch vorhandene römiſche Thürme, die von großen Quaderſteinen erbauet ſind. Der erſte derſelben, der 20 Toiſen hoch iſt, wird als Glockenthurm gebraucht; auf einem Steine der neunten Lage, lieſt man das Wort Antipolis. Der zweite Thurm iſt nur 13 Toiſen hoch; aus dem ihm gegenüber liegenden Hauſe laſen wir durch ein Fernglas in der mittlern Höhe des Thurmes eine römiſche Inſchrift; auch in der fünften Quaderſteinlage befindet ſich ein Stein mit lateiniſchen Buchſtaben und Worten. Auf der Porte du Ravelin lieſt man auch eine lateiniſche Inſchrift. Auch findet man eine ſehr merkwürdige Inſchrift *) in einer Mauer an der Ecke der Straße, die nach der Kirche führt; ſie iſt den Manen eines jungen zwölfjährigen Theatertänzers Septentrio, geweiht, der in Antipolis zwei Tage nach einander, auf dem Theater ſeine Kunſt zeigte und gefiel; Cypreſſen ziehen ſich um die Inſchrift her.

Von den alten Gebäuden, mit denen Antipolis geſchmückt war, bemerkt man nur noch ſchwache Spuren; es ſind noch einige Stufen von dem Theater übrig, auf dem der genannte Septentrio Proben ſeines Talentes ablegte; es wurde 1691 zerſtört, um einen Artilleriepark daraus zu machen.

---

*) S. *Bouche*, Chor. de Prov. 288. *Duchesne* Antiq. des villes de France 872. *Caylus* Rec. d'Antiq. T. II. p. 290. *Papon* Voyage de Provence. T. I. *Papon* Histoire de Provence. I. 72.

Wir ſahen auch ein Waſſerbehältniß, das einige Aehnlichkeit mit denen in Lyon und Frejus hat, auſſer daß der obere Theil durch achtſeitige Pfeiler und nicht durch Arcaden geſtützt wird. Da und dort findet man verſchiedene antike Trümmer. Man hatte ehemals auch viele Moſaiken, aber ſie wurden der Zerſtörung Preis gegeben. Die Fontaine iſt mit einer Granitſäule geſchmückt, auf der ein Adler angebracht iſt. In dem Hofe des Friedensrichters M. Guide, findet man eine römiſche Grabſchrift, die ein Ehemann ſeiner Gattin (Uxori optimæ) ſetzen ließ. Dieſe Stadt hatte ehemals zwei Waſſerleitungen; eine führte das Waſſer des Bouillidou; eine reiche Quelle im Gebiete von Valauri; die andere, welche das Quellwaſſer des Biot herbeileitete, iſt noch vorhanden; ſie war durch die Länge der Zeit in Verfall gekommen; 1786 wurde ſie in einer Länge von 2500 Toiſen wiederhergeſtellt, und verſchafft jetzt 3 Brunnen das nöthige Waſſer; in der Entfernung von 30 Toiſen iſt immer eine Oeffnung angebracht, um nachſehen zu können. An einigen Orten iſt dieſe Waſſerleitung gegen 80 Schuh tief unter der Erde. Die Römer verdienen einen ausgezeichneten Dank für dieſe friſchen, köſtlichen Waſſer, deren Herbeiſchaffung ſie durch Anwendung ihrer Macht und Größe zu Stande gebracht haben; aber auch ein dankbares Andenken verdient der Ingenieur Aiguillon, dem man die Wiederherſtellung dieſer höchſt nützlichen Waſſerleitung zu danken hat. *)

---

*) „Wenn man die von Vauban erbaueten Remparts dieſer kleinen Stadt, ihren zierlichen Hafen von Arcaden umringt, und das viereckige Fort geſehen hat, welches ſie beherrſcht, ſo kann man ſeinen Weg nach Nizza weiter fortſetzen. Man kommt durch das nemliche Thor wieder heraus, durch das man herein kam, da dies das einzige iſt. Toulon hat doch noch zwei."

Von den Anhöhen, welche Antibes beherrschen, genießt man eine prächtige Aussicht; man erblickt die Stadt und ihre Fortificationen, ihren Hafen, den ganzen Golf und die ganze Küste, die sich nebst dem Gebirge in einem Halbcirkel wie ein Amphitheater ausdehnt; man sieht in der Ferne mit Häusern bedeckte Hügel, und in ihrer Mitte die Stadt Nizza; und weiter hinter denselben die hohen Gebirge der Seealpen, die einen großen Theil des Jahres hindurch mit Schnee gekrönt sind. Die Weiber dieser Gegend tragen sonderbare Strohhüte, in Gestalt eines abgekürzten Kegels; sie haben viele Aehnlichkeit mit chinesischen Mützen. Wir waren sehr abgemattet von unsern Excursionen, aber die vortreffliche Mahlzeit mit der unser Wirth Mr. Ballice uns regalirte, hatte uns bald wiederhergestellt; er weiß die Fische aufs köstlichste zuzubereiten, und man macht deßwegen oft von Cannes, Nizza und andern benachbarten Orten, Partien hieher, um Fische bei ihm zu essen.

Die Fische der Küste von Antibes stehen in großem Rufe. Die Sardellen (Sardines) sind hier köstlich, doch sind ihnen die bei den Küsten von Bretagne noch vorzuziehen. Dieser Fisch hat seinen Namen von der Insel Sardinien, wo er im Ueberfluße gefunden wird. Man ißt ihn frisch, geräuchert, getrocknet oder eingesalzen wie die Anchois. Man findet an diesen Küsten, den Rouget de roche, (*Mullus ruber Lacep.*) den die reichen Römer mit schwerem Golde bezahlten, und den die Natur mit so reichen Farben geziert hat; ferner den Surmulet (*Mullus Surmuletus Lacep.*) für den die griechischen und römischen Leckermäuler nach den Nachrichten des Athenäus eine gleiche Leidenschaft zeigten, den man auch zuweilen im Ocean findet, der aber nirgends so häufig und so delicat ist als im Mittelmeere, und besonders an den Küsten der Provence. Der Loup wird sehr geschätzt;

der Empereur ist ein vortrefflicher Fisch, der die Gesellschaft des Thonfisches liebt, aber sehr rar ist. Den Sauclet nennen die Provençalen den königlichen Fisch, wegen der Vortrefflichkeit seines Fleisches; der San Pietro ist einer der besten Fische; die Murene wurde bei den Römern so sehr geschätzt, daß Licinius Crassus und der berühmte Redner Hortensius, sie mit großen Kosten kommen liessen, und in ihren Teichen nährten, und daß Vedius Pollio sogar Sclaven in seine Fischteiche werfen ließ, um diesen Fischen zur Nahrung zu dienen."

* * *

*) „Die Landschaft zwischen Cannes und Antibes hat wenig Merkwürdiges, wenig Mannigfaltigkeit; die Berge auf der linken Seite, sind so entfernt, daß man sie kaum bemerkt, und so öde, daß keine Aussicht durch sie verschönert werden kann; eben so wenig Genuß hat man von dem immer ganz nahen Meere. Antibes ist eine sehr gut befestigte Stadt, und hat einen Hafen, welcher durch den hohen Molo der ihn umgiebt, sehr gut geschützt ist. Die Arcaden dieses Molos haben Aehnlichkeit mit bedeckten Gängen, welche dem Bassin mehr das Ansehen einer Naumachie als eines Seehafens geben. Die Stadt hat 3000 Einwohner; der Hafen kann nur kleine Schiffe fassen. Stadt und Hafen werden durch ein Fort beschützt, das ihnen gegenüber in einiger Entfernung im Meere auf einem Felsen gebauet ist. Der Handel von

---

*) „Die Gegend zwischen Cannes und Antibes ist sehr gut angebauet, aber die Berge erheben sich so dicht dahinter, daß im Ganzen genommen, alles einer Wüste gleicht. Antibes ist eine Grenzstadt, und deßwegen regelmässig befestigt; der Molo ist schön, und die Aussicht davon angenehm. Man findet hier schöne Orangengärten; der Spatziergang beim Glacis ist ausnehmend angenehm."

Antibes beſteht allein in ſeinen Landesprodukten, in eingeſalzenen Fiſchen, Orangen, Cedraten, Oehl, Feigen, gedörrtem Obſt, Wein ꝛc. *)

Plinius, Tacitus und Strabo führen dieſe Stadt unter dem Namen Antinopolis an; der letztere meldet, daß ſie von den Marſeillern gebauet, und von den Römern erobert, und zu einem Waffenplatze gemacht worden ſey; ſie hatten hier mehrere Feſtungswerke gebauet, von denen noch zwei ſchöne viereckige Thürme übrig ſind; der eine macht einen Theil vom Schloße oder von der Wohnung des Commandanten aus; der andere ſteht bei der Hauptkirche. Unter den Steinen woraus ſie gebauet ſind, ſieht man mehrere, die offenbar zu ältern Gebäuden gehört haben, welche entweder durch die Zeit oder durch Kriege zerſtört worden waren. Man kann in Frankreich keinen beſſer erhaltenen römiſchen Thurm ſehen, kein beſſeres Fragment von den Feſtungswerken der Römer; vor noch nicht langer Zeit, hat man eine andere antike Ruine entdeckt, die man für den Reſt eines Theaters hält; es ſind aber ſo ſchwache Spuren, daß man kaum die römiſche Bauart darin erkennen kann."

* * *

„In Draguignan bei Herrn Fauchet, findet man folgende Merkwürdigkeiten von Antibes gezeichnet: einen viereckigen antiken Thurm und einen Theil der alten Remparts, römiſche Ruinen von Thürmen und Wällen; eine

*) „In der Landſchaft zwiſchen Antibes und Nizza, zieht man den Weinſtock auf eine beſondere Art: es ſind nemlich ſehr kleine Stücke Land von 6—20 Ruthen mit Weinſtöcken und Weiden umgeben, an denen jene ſich herumſpinnen; das Land darin iſt angebauet."

antike Ciſterne bei der Kirche; die Ueberbleibſel des römiſchen Amphitheaters in der Straße Fourniguiere, das bis 1691 noch vorhanden war; das antike Thor du Ravelin; der bedeckte Säulengang beim Hoſpital St. Jaques in der Straße Puits neuf; man ſieht daran den Verfall der ſchönen Architektur; die antiken Ruinen der Waſſerleitung, durch die man das Waſſer des Bouillide nach Antibes brachte; man bemerkt auf dieſem Blatte auch noch die Brücke von Valaurie und die Capelle Notre Dame de Valaurie; noch eine Anſicht der Waſſerleitung am Abhange der Berge in einiger Entfernung von der Brücke von Valaurie.

* * *

„Cannes iſt von Antibes 2 Meilen entfernt; etwa auf dem halben Wege läßt man das Dorf Vallauris liegen; man findet hier Braunſteine zur Glaſur der Töpfer; überhaupt macht man hier viele Töpferwaare. Antibes wurde etwa 340 Jahre vor Chriſto von den Maſſiliern angelegt. Unter den Römern kam die Stadt ſehr empor, daher man noch Ueberreſte eines Theaters findet. Andere hier gefundene Alterthümer, Grabmale, Inſchriften, Urnen, Statuen ꝛc. beſchreibt Bouche in ſeiner Chorographie de Provence. Aber in der Folge, als die Sarazenen ſo übel in der Provence hauſten, mußte Antibes viel leiden und kam ſehr herunter. Dieſe Stadt hat ſich auch nie wieder recht erholen können; ſie enthält jetzt höchſtens 3000 Einwohner, die ſich beſonders mit dem Sardellenfange ernähren; ſie wiſſen die Sardellen ſehr gut zu bereiten. Bei den Römern ſtanden die eingeſalzenen Thonfiſche und noch mehr die Makrelen von hier, nach Martials Zeugniſſe, in großem Rufe.

Als ein Grenzort gegen Italien iſt Antibes eine ziemlich gute Feſtung: die Citadelle heißt: Fort quarré.

Die Wälle ſind angenehme Promenaden. Im Jahre 1747 verſuchten die Oeſterreicher und Engländer die Stadt zu belagern, und die letztern bombardierten ſie ſchon von der Seeſeite, ſie mußten die Belagerung aber bei Anrückung der franzöſiſchen Armee bald wieder aufgeben. Der Hafen wird von etlichen Batterien beſchützt, iſt aber nur für Schiffe mittlerer Größe brauchbar. Hier iſt wenig Handlung. Ein Unglück für den Hafen iſt die Nachbarſchaft der Mündung des Var, welcher durch ſeinen ungeſtümen Lauf, eine unſägliche Quantität Steine und Sand ins Meer führt, und den Hafen immer mehr verſandet. Ehemals hatte er 600 Klafter im Umfange; jetzt iſt er nur noch 150 Toiſen lang, 40 Toiſen breit und 12—14 Toiſen tief. Beim Sturme iſt das Einlaufen auch für kleinere Schiffe gefährlich, weil nahe beim Eingange des Hafens eine Bank iſt, die jährlich zunimmt. Die Gegend um Antibes zeigt in dem Boden viele Ueberreſte des Meeres, darunter verdienen die gefurchten Bucarditen vorzügliche Aufmerkſamkeit."

Wir ſetzten unſern Weg nach Nizza, den man auf etwa 5 Stunden ſchätzen kann, noch bis St. Laurent fort, wo wir übernachteten. Auf einer ſehr gut unterhaltenen Straße kamen wir durch ſehr reitzende Gegenden, und hatten immer das Meer zur Seite; eine unvergleichlich ſchöne, üppige, friſche und reiche Vegetation umgab uns von allen Seiten; überall waren wir von Reben, von einer Menge gewaltiger Feigenbäume und ungeheurer Oehlbäume, von Mandelbäumen und andern Obſtbäumen umgeben; beſonders mahleriſch erſchien uns Antibes und ſeine Umgebung auf dieſem Wege bei öftern Rückblicken; ein vorzüglich ſchönes Gemälde ſtellte das hohe ſüdlich neben Antibes erſcheinende und weit

heraus ins Meer tretende Vorgebirg, Cap Gras, dar. Vor uns gegen Oſten dehnte ſich ein ſchönes Gebirgamphitheater von Norden nach Süden aus, es beſtand aus mehreren hinter einander aufſteigenden Bergreihen. Auf einer alten hölzernen Brücke kamen wir zuerſt ½ Stund hinter Antibes über das Flüßchen Bragne, und weiterhin auf einer ſteinernen über den Loupſtrom. Gleich nachdem wir dieſen Bergſtrom paſſirt hatten, erblickten wir links das Dorf Cagne und ſein mit Zinnen verſehenes Schloß, die auf eine mahleriſche Art über dem Rücken eines Hügels erſcheinen. Auch die Gegend von St. Laurent, das ſonſt wegen ſeines trefflichen Muſcatweines ſo berühmt war, iſt ſehr ſchön; ein Flecken aber in der anmuthigen Landſchaft, iſt das ungeheuer breite Kieſelbette des Varfluſſes, der jetzt größtentheils trocken war, und über den eine ungeheuer lange hölzerne Brücke führt; dieſe wurde auf Befehl des Generals Anſelm errichtet, als die franzöſiſchen Truppen in die Grafſchaft Nizza einrückten. Von St. Laurent hat man noch 1 ½ Stund bis Nizza.

* * *

„St. Laurent war ehemals die Grenze von Frankreich und Italien; jetzt iſt es die Grenze des Var- und Seealpen-Departements. Der Var, (Varus bei den Römern) entſpringt im Departement der Seealpen; er iſt ſehr reiſſend, beſonders nach Stürmen; er führt Quarz, Granit, Sandſtein, Topfſtein ꝛc. bei ſich, und verändert beim geringſten Anwachſen ſeinen Lauf. Bei St. Laurent hat ſein Bette eine Breite von etwa 800 Met. (über 2450 Schuh.) Wenn man auf dem Meere vor der Mündung des Varfluſſes vorbeifährt, ſo ſieht man ſein Waſſer bis weit ins Meer hinein, einen weißlichen Cirkel bilden, der ſich im azurnen Meere deutlich hinzieht. Dieſe weißliche Farbe, kommt von dem

Schlamme, den der Fluß mit ſich führt. Es iſt wahrſcheinlich, daß wenn die neue, nach Italien über Genua führende Kunſtſtraße fertig ſeyn wird, man hier eine ſteinerne Brücke, ſtatt der ſchwachen hölzernen, die ſchon oft von dem wilden Strome weggeriſſen wurde, bauen werde, wodurch der Handel von Nizza gewinnen, der von Graſſe aber wohl Schaden leiden möchte."

* * *

„Das Dorf Cagne iſt mit lachenden Fluren und ſchönen Feldern umgeben; die meiſten Hügel dieſer Gegend ſind mit Rebenpflanzungen bedeckt; hie und da ſind kleine Wälder. Das Cagneflüßchen macht die Gegend fruchtbar, und lauft zwiſchen Villeneuve und St. Laurent ins Meer. In dieſer Gegend findet man Aloes in Menge; man braucht ſie zur Einfaſſung der Gärten; man weiß aber keine Fäden daraus zu ziehen, wie in Spanien und Portugal; Myrthengeſträuch zieht ſich an den Wegen hin; die Myrthe ſcheint in den ſüdlichen Gegenden der Provence ihre Heimath zu haben; ſie wird 3—4 Schuh hoch, macht in den Hecken und Luſtgebüſchen der Gärten eine treffliche Wirkung. Granatbäume ſind in der hieſigen Gegend auch ganz gemein.

Merkwürdig iſt zu Cagne der Garten des Marquis von Grimaldi, er enthält unter Anderm herrliche Jaſmine, das Dorf La Gaude iſt wegen köſtlicher Weine berühmt. Man macht zu St. Paul und La Gaude eine Menge Muſcatwein, der unter dem beliebten Namen: Wein von St. Laurent in den Handel kommt. Eigentlicher Wein von St. Laurent exiſtirt nicht mehr. Der Muſcatwein von St. Paul iſt verfälſcht, und nach einem Receyte gemacht, das Herr von St. Laurent allein beſaß. Der Muſcatwein von La Gaude dagegen iſt unendlich beſſer, feiner und

ächter. Dieſer kommt dem Muſcatwein von Frontignan, bis zur Verwechslung nahe. Das Dörfchen St. Laurent war einſt wegen der Güte ſeiner Muſcatweine in der ganzen Welt berühmt; die Sümpfe haben die Volksmenge verringert, daher hier kein ſolcher Wein mehr gebauet wird."

* * *

„Die 8 Poſtſtunden von Antibes bis Nizza machen kaum 5 gewöhnliche aus. Man bemerkt in der Vegetation ein Fortſchreiten in kräftigem Wachsthume, es kündigt ſich daſſelbe durch die immer mehr zunehmende Schönheit der Oehlbäume an. Dies ausgenommen, ändert ſich die Gegend in ihrer Beſchaffenheit nicht bis zum Dorfe St. Laurent; hier paſſirt man den Var; ein ungeheurer Bergſtrom, welcher Gewäſſer und Trümmer der Alpen in einem faſt ¼ Stund breiten Bette mit ſich führt, und durch ſeine häufigen Ueberſchwemmungen viel Verheerungen anrichtet. Die Bergſtröme des Gotthard, des Mont-Blanc, Mont Roſa, Mont Viſo, Mont Cenis, des großen und kleinen Bernhard, haben bei weitem nicht die Waſſermaſſe, wie der Var, der doch ſeine Quelle nicht in ſo hohen Bergen hat, und nach den gewöhnlichen Naturgeſetzen hängt die Größe der Ströme und Flüße mit der Höhe der Berge zuſammen, auf denen ſie entſpringen. Sonſt machte der Var die Grenze zwiſchen Frankreich und Italien, jetzt trennt er das Var- und Seealpen-Departement. Eine 300 Met. lange und 8 Met. breite Brücke, wurde durch die Franzoſen über dieſen Strom geſchlagen, als ſie ſich Meiſter von Nizza gemacht hatten, um ſich der Verbindung der Armee mit dem Innern zu verſichern; ſie iſt aber, da ſie ſehr eilfertig geſchlagen wurde, nicht auf die Dauer; und wenn die neue Brücke, die das Gouvernement decretirt hatte, nicht bald zu Stande kommt, ſo wird man wieder zur alten

Manier den Strom zu paſſiren, zurückkehren müſſen, die ebenſo mühſelig als gefährlich iſt, und von der man noch immer Gebrauch macht, wenn der Strom eine Lücke in die Brücke gebrochen hat; man muß nemlich seinen Weg durch das Strombette nehmen, wobei 2—3 ſtarke große Männer, den Reiſenden beiſtehen, und bis über die Hüften neben der Chaiſe oder neben dem Reiter durch den Fluß waten, um das Pferd zu lenken, die beſſern Plätze anzuzeigen, und im Nothfalle gegen den Ungeſtüm des Stromes Hülfe zu leiſten. Manche Reiſende laſſen ſich auch von ſolchen Männern auf dem Rücken über den Strom tragen. Dergleichen Leute, die man Gaieurs nennt, und die ſehr große und ſtarke Männer ſind, ſollen, ſagt man, ſelten alt werden, da die Kälte und Heftigkeit des Stromes ihre Geſundheit in wenigen Jahren untergräbt; auch verderben ſie ſich noch mehr, durch den unmäſſigen Gebrauch des Branntweines, durch den ſie ſich helfen wollen. Sie ſind alle, oder faſt alle, Einwohner des Dorfes St. Laurent, das rechts neben dem Strome liegt.

Dieſes Dorf iſt im Rufe wegen ſeiner Muſcatweine, und hat eine fiebererzeugende Luft; Rebenpflanzungen bedecken einen Hügel, der ganz aus Sand und runden Kieſelſteinen beſteht, und auf dem ¾ Stund weſtlich vom Var und einige Flintenſchüſſe nördlich von der Landſtraße, das ſehr kleine Städtchen Cagne und ſein Schloß liegen, und eine ſehr mahleriſche Anſicht gewähren; in dieſem Schloße iſt ein berühmtes Plafondgemälde, das den Sturz Phactons vorſtellt. Hat man den Var paſſirt, ſo glaubt man es zu bemerken, daß man den Boden Italiens betreten hat; indem man eine friſchere Vegetation, ein reicheres Land um ſich her, und einen ſchönern Himmel über ſich erblickt. Auf dem linken Ufer des Var nimmt das wahrhaft paradieſiſche Gebiet von Nizza ſeinen Anfang. Der noch 2 kleine Poſtſtunden lange

Weg vom Var bis nach Nizza, zwiſchen dem Meere und einem links beſtändig neben ihm fortlaufenden Hügel, iſt ein in jeder Jahreszeit angenehmer, ebener Spaziergang. Dieſer Hügel iſt mit einem Walde von Oehlbäumen bedeckt, in welchem Rebenpflanzungen, Landhäuſer, Orangengärten und Bosketc in großer Menge zerſtreuet ſind. Der Oehlbaum iſt hier zu Lande nicht mehr wie zu Aix ꝛc. ein ſchwacher Strauch, ohne Schatten und Kühlung, ſondern ein hochſtämmiger Baum von minder blaſſem Grün und einer dichtern Belaubung. — Hier ſah ich auch zum erſtenmale die, Italien ganz eigenen leuchtenden Käfer."

* * *

„Kaum hatten wir Antibes etwas hinter uns, ſo ſtellte ſich uns ein Anblick dar, der unſere ganze Aufmerkſamkeit verdiente. Auf der einen Seite erblickten wir das Meer, deſſen Azur in weiter Ferne mit dem Himmel zuſammenfloß; auf der andern Seite eine Fülle der friſcheſten, kräftigſten Vegetation; vor uns ein Gebirgamphitheater, von dem die vorderſten Berge ſchön übergrünt, die mittlern nackend und die höchſten mit Schnee gekrönt waren. Wie der Weg ſich von dem Ufer entfernte, oder ſich ihm wieder näherte, verloren oder erblickten wir wieder einen Theil dieſes Gemäldes. Nachdem wir über die Loupbrücke gekommen waren, bemerkten wir links das Dorf Cagne, und ſein mit Schießſcharten verſehenes Schloß, das auf dem Rücken eines Hügels einen mahleriſchen Anblick gewährt. Hätten wir die Alpen nicht vor uns geſehen, ſo hätten wir aus der Größe der Ströme ihre Nähe vermuthet. Der bekannteſte derſelben iſt der Var, deſſen Bette faſt ¼ Stund breit iſt, und der ſeine Ufer durch häufige Ueberſchwemmungen verwüſtet. Ein wenig jenſeits des Var, traten wir in eine breite Allee, die ſich am

Meere endigt, und deren Ausſicht ſich über den Wellen des Meeres ins Unendliche verlor. Die Landſchaft umher war ausnehmend lachend; tauſend verſchiedene ſüdliche Produkte zogen unſere Aufmerkſamkeit an ſich. Schon bemerkten wir einen Anfang von italieniſcher Art zu pflanzen; die Reben zogen ſich an Weidenbäumen in die Höhe, die in langen Reihen da ſtanden, umſchlangen ihre Zweige, und miſchten ihre dunkelgrünen Blätter mit ihrer blaſſen Belaubung. Vom Ende der Allee an folgten wir faſt eine Stunde lang dem Ufer des Meeres; dieſer Strich der Route iſt gänzlich alles Schattens beraubt; er ſollte nothwendig zur Verſchönerung der Ausſicht und zur Bequemlichkeit der Reiſenden, mit Ulmen oder Platanen begrenzt werden."

* * *

„Das Var-Departement, das man beim Varfluße verläßt, beſteht aus einem Theile von Niederprovence; nordöſtlich iſt der Var, und ſondert es von dem Seealpen-Departement ab. Das Departement, das gegen Norden mit Gebirgen bedeckt iſt, giebt den Einwohnern nur die Hälfte des nöthigen Getreides; aber es giebt viele Nebenpflanzungen, von denen man Weine von verſchiedener Qualität erhält; manche Obſtarten: z. E. Pflaumen, die man geſchält und gedörrt ins Innere von Frankreich und Deutſchland führt; Trüffeln, Oliven, Limonen, Ponciras und Granaten. Unter die vorzüglichſten Produkte des Landes gehört das Wachs; der Honig iſt nicht von ſo großer Bedeutung, obgleich noch immer ſehr einträglich. Es giebt auch einige Erz- und Marmorgruben; die Hauptfabriken liefern Seife, Papier, Parfumerie, Glas, Salz, Blei und einige grobe Tücher. Der Handel beſteht im Verkauf von allerlei Obſtarten, von Wein, Oehl, Seide; der Thonfiſch und Sardellenfang macht auch einen wichtigen

Zweig deſſelben aus. Der Hauptort des Departements iſt Draguignan, eine angenehm liegende Stadt, mit 6560 Einwohnern."

* * *

„Man kann von Antibes aus einen kleinen Umweg, aber freilich nur zu Fuße oder zu Pferde über Graſſe und Vence nach Nizza machen; er iſt zwar etwas beſchwerlich, man wird aber reichlich durch manche Merkwürdigkeiten der Natur und des Alterthums, die man antrifft, belohnt. Die Stadt Graſſe liegt auf dem ſüdlichen Abhange eines ſehr hohen Berges; die Gaſſen darin ſind unregelmäſſig, enge, und ohne irgend ein merkwürdiges Gebäude. Der einzige angenehme Platz darin iſt der Cours, der ſehr gut angelegt iſt. Kein Standtpunkt im ganzen Departement, bietet eine ſo ſchöne Ausſicht dar, als diejenige iſt, die man auf dieſer Promenade genießt; man erblickt eine Menge, gruppenweiſe zerſtreueter ſchöner ländlicher Wohnungen; mit Erſtaunen betrachtet man die unzähligen, ſich am Gebirge hinziehenden, trefflich angebaueten Felder, die ohne die große Induſtrie der Einwohner und ihren unermüdlichen Fleiß, nicht vorhanden ſeyn würden. Die lerinischen Inſeln begrenzen dieſe reizende Perſpektive nach der einen Seite, und über ſie hinaus verliert ſich der Blick in dem dunſtigen Horizonte des Meeres, das mit dem Himmel zuſammenfließt.

Man muß die Induſtrie der Bewohner von Graſſe bewundern; ſie verſtehen es mit dem Luxus der üppigſten Vegetation, die aufs beſte durch die Reinheit der Luft, und die Sanftheit des Climas begünſtigt wird, die überlegteſte, vortrefflichſte Cultur zu verbinden. Es iſt ſehenswerth, mit welcher Kunſt man die ungünſtigſten Plätze zu benutzen weiß, wie man daſelbſt jeder Pflanze den ihr angemeſſenen Boden

giebt; wie man den im Winter geschwächten Sonnenstrahlen durch die Wärme des Düngers nachhilft; endlich was für einen nützlichen Gebrauch man von einer reichen Quelle macht, die in der Höhe über der Stadt entspringt, und während ihres Herabströmens Gärten und Wiesen wässert und Mühlen in Bewegung setzt. Die schön angepflanzten Gelände, die sich terrassenweise über Mauern hinziehen, die mit großen Kosten errichtet wurden, bilden ein unermeßliches Amphitheater von schwebenden Gärten, in welchen der Pomeranzenbaum, der Rosenstrauch, die Cassie, der Jasmin, die Jonquille, die Tuberrose die süssesten Gerüche aushauchen, welche mit Sorgfalt vereinigt, und in verschiedene Substanzen fixirt, ausgeführt und in der weiten Welt verkauft werden.

Grasse bezieht ausser den Blüthen und Blumen, welche sein Gebiet erzeugt, auch noch andere aus den benachbarten Dörfern für 50,000 Franken. Napoule und ein Dorf bei Cagne, verschaffen dieser Stadt 12—1500,000 Orangenblüthen. Der Anblick der Orangenbäume, wenn sie überall voll Blüthen sind, ist bezaubernd; alsdann sind alle Einwohner beschäftigt ihre Blüthen zu sammeln; sie streuen sie auf große Tücher aus, die unter den Bäumen ausgebreitet liegen. Schon seit langer Zeit zeichnen sich die Parfumeurs von Grasse durch ihre Geschicklichkeit aus, das Aromatische aus den Blumen und Blüthen zu ziehen, um damit wohlriechende Wasser, Seifen und Pomade zu machen. Dieser Handel wird noch durch ein Dutzend Manufakturisten unterhalten, worunter die thätigsten und einsichtsvollesten die Herren Fargeau und Laugier sind. Ausser den Parfums verfertigen sie auch treffliche Liköre, Zuckerwerk und alles was zur Kunst des Zuckerbäckers und Destillateurs gehört. Aber dieser einst so glänzende Handel neigt sich sehr zu seinem Verfall; der Gebrauch wohlriechender Pomaden und Seifen, hat sich so sehr

Univ. Bibl. München

verringert, und die Verfertigungsart der Liköre wird an andern Orten ſo gut nachgeahmt, daß das Einkommen dieſes Induſtriezweiges ſich mehr als um die Hälfte vermindert hat.

Es iſt zu beſorgen, daß dieſe Quelle des Erwerbs für Graſſe bald gänzlich verſiegen möchte. Nizza wird ſeinen Handel verſchlingen; auch haben die Bewohner von Graſſe es nicht ohne Kummer geſehen, als man Nizza mit Frankreich vereinigte. Schon hat man in Nizza einige Parfumerien errichtet; da die Nähe des Meeres und der Hauptſtraße nach Italien an der man arbeitet, die mercantiliſchen Verbindungen erleichtert, und die Transportkoſten vermindert, ſo wird dieſe Stadt geringere Preiſe anſetzen, und den Vorzug erhalten können. Der Vortheil, den Nizza vor Graſſe erhalten muß, wird dann beſonders beträchtlich ſeyn, wenn eine ſteinerne Brücke über den Var zu Stande gekommen ſeyn wird.

Graſſe hat noch andere Zweige der Induſtrie, aber ſie ſtehen weit unter ſeinen Parfumerien; Färbereien, Seidenſpinnereien, Hutfabriken, Fabriken von Bourras (grobem Tuche) und dünnem Sarſch. Man begreift auch leicht, daß ſich die Biene gerne in einer Gegend aufhalten müſſe, wo man eine ſo große Menge Blumen pflanzt; auch erhält man wirklich vieles Wachs in dieſem Arrondiſſement. Die alte Cathedralkirche iſt merkwürdig, ſie beſteht aus 3 über einander gebaueten Kirchen. Die 2 untern wurden am Ende des 17ten Jahrhunderts gebauet, ohne daß die obere Kirche erſchüttert wurde; vom nemlichen Biſchofe von Graſſe, der ſie erbauete, wurde auch das Hoſpital geſtiftet, deſſen Kirche recht gute Gemälde enthält. *) Mit Bewunderung erblickt

*) „Der Weg von Graſſe nach Draguignan führt durch eine Landſchaft voller Kalkberge, wo man weiſſen Marmor und ſehr ſchönen Alabaſter findet. Ohne auszuruhen machten wir einen Ritt

man in den Feldern um Graſſe her, die Oehlbäume; ſie haben Stämme wie die größten Waldbäume, und ihre Früchte geben ein köſtliches, ſehr beliebtes Oehl.

Morgens um 3 Uhr verlieſſen wir Graſſe auf Maulthieren, welche unter ſich eine Ordnung im Marſche beobachteten, die man vergeblich zu ändern verſucht haben würde. Das, welches der Führer, Amoureux nannte, war beſtändig an der Spitze; dann kam ein anderes das Mourblanc (*Museau-blanc*) hieß. Das Maulthier iſt vom größtem Nutzen in dieſen Bergen, wo man ſehr wenige für Fuhrwerke brauchbare Wege findet. Dies ſtarke und muthige Thier, trägt eine 5—6 Centner ſchwere Ladung; man ernährt es mit der größten Leichtigkeit, und es kann faſt einen ganzen Tag ohne Futter und Waſſer beſtehen. Es iſt das einzige Thier auf dem man mit einiger Sicherheit auf mühſeligen und gefährlichen Bergpfaden reiten kann; nie thut es einen Fehltritt; und ob es gleich immer am Rande vor Abſtürzen hingeht, und abſichtlich die gefährlichſten Plätze zu wählen ſcheint, ſo kann man ſich ihm ohne Gefahr anvertrauen; auch würde man ſchwerlich es von dem ſelbſtgewählten Wege abbringen, und ſeinen Starrſinn beſiegen. Man muß ſich wohl in Acht nehmen, es in die Geſellſchaft von Pferden zu bringen, es hat einen ſo großen Abſcheu vor ihnen, daß es ſie mit einer unbezähmbaren Wuth angreift, wobei der Reuter in Gefahr kommt. Man legt mit ihnen in einer Stunde eine provençaliſche Lieue zurück.

---

von 12 Stunden; wir hatten viel von der Sonnenhitze auszuſtehen; nicht ein einziges Wirthshaus findet man, um Halt zu machen. Der einzige Ort, wo man eine Gruppe von Häuſern findet, heißt Faience; hier ſind eine Glasfabrik, eine Färberei, Fabriken für grobe Töpferwaare und einige Hutmacher. Wir kamen endlich ganz erſchöpft in Draguignan an."

Der Weg zwiſchen Graſſe und Vence iſt felſig und ſteinig, und daher höchſt mühſelig; man muß immer auf- und abſteigen; mit einem Fuhrwerke könnte man hier nicht fortkommen. Für die Mühſeligkeiten dieſer Reiſe, wird man durch die ausnehmend mahleriſchen Proſpekte, die man findet, und durch den Anblick einer ſehr ſonderbaren Art des Landbaues hinlänglich entſchädigt. Oft hat man auf der einen Seite drohende überhängende Felſen, auf der andern einen Abgrund, und ſieht einen Bach ſich durch ein anmuthiges Thal ſchlängeln. Aber der Ertrag ſolcher Thäler reichte nicht hin, um nur den tauſendſten Theil der Einwohner zu ernähren; es mußten daher die Gebirge für den Ackerbau gewonnen werden, und man mußte verhindern, daß der Regen die Pflanzenerde herabſchwemme; in dieſer Abſicht hat man Terraſſen in gewiſſer Entfernung von einander errichtet, durch welche ſie zurückgehalten wird.

Dieſe Schwierigkeit bei Anpflanzung des Bodens hatte anfänglich einen glücklichen Einfluß auf die bürgerliche Lage der Bewohner der Provence. Die Anbauer dieſer Gegend waren ſchon 150 Jahre vor dem Edikte Ludwigs des Zänkiſchen (Hutin) der alle Leibeigenſchaft in Frankreich abſchaffte, Beſitzer ihrer Pflanzungen. Da nemlich die großen Güterbeſitzer (Seigneurs) durch den Ertrag ihrer Felder nicht ſoviel erhielten, um für die Unterhaltung ihrer Leibeigenen entſchädigt zu werden, ſo gaben ſie dieſen die Freiheit und Grundſtücke, mit der Bedingung, ihnen gewiſſe Abgaben davon zu entrichten; und nun fanden ſie, daß dieſe Grundzinſe, ihnen ein größeres Einkommen verſchafften als ſie vorher von den Grundſtücken bezogen, da ſie noch ihnen gehörten.

Die Einwohner räumten jetzt das Heidekraut von den Feldern weg; machten die verwilderte Landſchaft urbar, ſprengten Felſen, unterſtützten mit den aus ihren Trümmern

errichteten Mauern den abſchüſſigen Boden, und bedeckten die Provence mit reich angepflanzten Bergamphitheatern. Man muß über den Muth und die ausdauernde Geduld erſtaunen, die nöthig war um ſteile Bergabhänge, auf dieſe Art für den Ackerbau zu gewinnen, und Fruchtbarkeit auf ihnen zu verbreiten. Man kann ſich kaum eine Vorſtellung machen, von der ungeheuern Summe, die man anwenden müßte, um ſolche zahlloſe Terraſſenmauern errichten zu laſſen, die alle von gutem Stein, und oft nicht mehr als 6 Schuh von einander entfernt ſind. Unſtreitig konnte dieſe erſtaunliche Arbeit, nur zu einer Zeit zu Stande kommen, wo die Mittel der Erhaltung nicht im gehörigen Verhältniſſe mit der Bevölkerung ſtanden. Die Unterhaltung dieſer Terraſſen fordert unaufhörliche Wachſamkeit und Arbeit. Der Landmann erhält nichts als was ihm ſeine Induſtrie erringt. Auf jeder Terraſſe pflanzt man, zuweilen abgeſondert, meiſtens aber vermiſcht Oehlbäume, Reben, Getreide, Blumen.

Die Römer nannten die Stadt Vence Vincia und Vintium Nerusiorum. Dieſe Stadt enthielt einſt auch Magazine zur Verproviantirung der Armeen, und erhielt daher auch den Namen Vintium Horreum Cæsaris. Sie iſt auf einer Muſchelbank erbauet, wo man Foſſilien mit Agath verbunden findet, war unter den Römern die Hauptſtadt der Nerusii, und enthält auch noch einige alte Denkmale; nemlich Inſchriften, die in den Hofmauern der alten biſchöflichen Wohnung angebracht ſind. Die erſte iſt neben der Kirche, und hat die Geſtalt eines Altares. *) (Auſſer dieſer giebt Herr Millin noch 8 andere an.) Auf dieſe Inſchriften folgt ein Stein, der 35 Zoll hoch und 4 Schuh 10 Zoll breit iſt; er iſt mit Schnörkeln verziert, die 18 kleine Felder

*) S. *Bouche*, Chor. de Provence I. 284.

bilden, welche mit Roſetten, Tauben, Sternen, Ankern ꝛc. ausgefüllt ſind; in den Zwiſchenräumen ſind Trauben, Blätter ꝛc.; über dieſem Stein iſt ein anderer viereckiger von 22 Zoll mit einem Adler, der die Flügel ausbreitet.

Die Säulen, welche in der Kirche St. Lambert das Chor umringen, ſind mit ähnlichen Zierrathen geſchmückt. Der vordere Theil des Altares von St. Veran, beſteht aus der Vorderſeite eines Sarcophagen, die in 3 Felder getheilt war; in der mittlern ſieht man in einer großen Muſchel, die Büſte eines Mannes und einer Frau; in jeder der beiden obern Ecken iſt ein Triton, der auf einer Muſchel bläſt; unterhalb der großen Muſchelſchale links ſind 2 Genien, der eine hält in ſeiner rechten Hand eine komiſche Maſke, womit er ſich das Geſicht bedeckt; der andere iſt etwas tiefer vor ihm, und hat ſeine Maſke neben ſich. Die zwei Seitenfelder hat man abgeſägt und unten daran geſtellt; in jedem ſieht man einen bärtigen Mann, der in ſeinen Mantel eingewickelt und bis zur Mitte der Schenkel abgebildet iſt.

Man findet ferner in dieſer Kirche 2 Fragmente von Inſchriften; aus der einen derſelben erſiehet man, daß eine Waſſerleitung in Vence war. Im Hofe des Gemeinhauſes findet man auch eine Inſchrift; ebenſo in einer Mauer nach der Straße, neben dem Gemeinhauſe. Wir ſahen auch zwei antike Säulen, die nach der Tradition von Marſeille hieher gebracht wurden; ſie waren ehemals neben dem Hauptaltare der Catharinenkirche eingemauert. Eine von dieſen Säulen, die 9 Schuh 2 Zoll hoch iſt und einen Durchſchnitt von 17 Zoll hat, iſt auf dem Platze des alten Kirchhofes aufgeſtellt; unter andern Worten lieſt man auf ihr das Wort: Massiliensium. Die andere ebenſo dicke Säule ſtack zur Hälfte im Hofe des Gemeinhauſes im Boden; ſie ſcheinen als Grenzſteine an den Grenzen des marſeilliſchen Gebietes, neben einander geſtanden

zu haben. Wenn man den letzten Stein dem ersten zur Rechten stellt, so scheint die Inschrift beider, eine einzige auszumachen. Die Zeilen stehen in der Höhe und Tiefe an beiden Säulen in gleicher Richtung, nur sind die obern 2 Zeilen auf der Säule im Gemeinhause, nicht mehr zu lesen. Seit unserer Abreise hat man wieder eine Inschrift auf dem Platze vor der Pfarrkirche, in Gestalt eines Altares gefunden.

Vence ist schwarz und schlecht gebauet; doch bietet die Hauptstraße, durch die ein klarer Bach fließt, und die durch einige große Ulmen beschattet wird, einen kühlen angenehmen Platz an; hier sieht man einen großen Theil des Tages hindurch einen Theil der Einwohner versammelt; neben derselben ist ein öffentlicher Platz mit einer Fontäne in der Mitte, die eine ziemlich mahlerische Form hat. Die große Anzahl solcher Fontänen, verbreitet in allen Städten der obern Provence, eine Art von Leben; sie bestehen gewöhnlich aus einem großen, einige Schuhe hohen Bassin, in dessen Mitte sich eine Pyramide von einer etwas gothischen Gestalt erhebt, aus der 4—6 Wasserstrahlen hervorkommen, die unaufhörlich ins Bassin fallen. Das abfliessende Wasser zieht sich in Bächen neben den Straßen hin, befördert die Reinlichkeit derselben, und die Gesundheit und Kühle der Luft.

Diese Fontäne in Vence ist der Vereinigungspunkt aller Weiber, so wie der Schattenplatz in der Nähe, der Versammlungsort der Männer ist. Das Wasser der Fontäne ist immer frisch und klar, man trinkt es mit Lust unter diesem brennenden Himmel. Hier erschallt unaufhörlich das betäubende Getöse des Waschbläuels; indeß die eine ihre Leinwand wäscht, reinigt die andere ihre Küchenkräuter; der Maulesel-treiber, der durch die Stadt zieht, läßt hier seine geduldigen Thiere den Durst löschen; hier werden alle Neuigkeiten

ausgekramt; hier hört man Gespräche von Hochzeiten, Todesfällen, von häuslichen Streitigkeiten ꝛc. Durch sein köstliches Wasser ist Vence ein sehr gesunder Ort. Feigen, Oehl, Wein sind die Haupterzeugnisse seines Gebietes, nur in tiefer liegenden Theile desselben werden Orangenbäume gepflanzt. Hier war ehemals ein ziemlich bedeutender Lederhandel, er ist aber in gänzlichen Verfall gekommen. In dem Quartiere St. Martin findet man die Ruinen eines Schloßes, das einst den Tempelherren gehört haben soll; ein Theil der Gewölbe und Gemäuer ist noch im besten Zustande.

Auf dem Wege von Vence nach Nizza sieht man das Städtchen St. Paul, das Dorf La Colle und Cagne, und bald darauf kommt man zum Varstrome. St. Paul ist ein mit alten Festungswerken von mahlerischem Ansehen eingefaßtes Städtchen; auch hier gedeihen die Orangenbäume unter freiem Himmel, selbst das Zuckerrohr hält den Winter aus, ohne daß man sich darum bekümmern darf; auch pflanzt man hier einen Wein, der mit Recht im ganzen Departemente geschätzt wird. Man kann hier Gräße noch in der Ferne erblicken; ganz nahe liegt in einer Vertiefung das Dorf La Colle, dessen Gebiet auch den Orangenbaum, an den Orten im Freien hervorbringt, die gegen die Winde gesichert sind. Der Weg nach Cagne *) ist mit kleinen Hügeln begrenzt, welche angenehm mit Gehölze bedeckt sind. Der Boden ist in dieser Gegend voller Kieselsteine. Das Cagneflüßchen bewässert ihn. Man pflanzt hier Korn, Reben und Oehlbäume; Aloes und Granatbäume wachsen wild an der

*) „Wenn man auf dem Wege von Nizza nach Vence den Var passirt hat, so befindet man sich auf seiner Westseite im Gebiete der alten Nerusii, deren Namen sich auch in der Inschrift befand, die ehemals an der Trophäe Augusts bei Turbia angebracht war."

Straße. Man verſäume nicht hier das bizarre Schloß zu beſehen, das ehemals der Familie Grimaldi gehörte. Der armſelige kleine Hof iſt mit Marmor bedeckt; auch die Treppe iſt ganz von Marmor und mit Arabeſken geziert; das Ganze derſelben hat ein ſolches Anſehen von Stärke und Größe, daß es gar wohl eine Treppe von Verſailles oder von einem andern großen königlichen Hauſe ſeyn könnte; und doch führt dieſe gewaltige Treppe nur zu Sälen von mittelmäſſiger Größe und unbequemer Eintheilung.

* * *

*) „Graſſe beherrſcht in Geſtalt eines Amphitheaters, köſtliche Gefilde, die mit Wieſen, Obſtbaumpflanzungen, Oehl- und Orangenbäumen bedeckt und überſäet ſind, und dieſe herrliche Landſchaft erſtreckt ſich bis ans Meer; hauptſächlich auf der öffentlichen Promenade hat man die volle Ausſicht über dieſelbe. Dieſe Promenade wird durch eine Fontäne verſchönert; die Stadt wird noch durch andere erfriſcht, deren klare Gewäſſer in eiligem Laufe, durch die engen, krummen und abſchüſſigen Straßen rollen; vom Nordwinde wird ſie aber nicht abgekühlt, wegen des Gebirges, das ſich auf ihrer Nordſeite herumzieht. Dieſes von Natur kalkartige, weißliche nackte Gebirg, trägt vorzüglich viel zur auſſerordentlichen Anmuth des Climas von Graſſe bei; da es aber auch wie die Stadt, gerade von Süden her, die brennenden Strahlen der Sonne empfängt, und ſie nach derſelben zurückwirft, ſo wird hier die Hitze zuweilen unerträglich.

---

*) „Die Gegend von Graſſe iſt unvergleichlich; überall athmet man hier die lieblichen Gerüche der Roſe, des Jaſmins, der Orangenblüthen, überall findet man hier reine Quellen, friſche Schatten, lachende Wieſen.“

Graſſe iſt der Sitz einer der Unterpräfekturen des Var-Departements; dieſe Stadt hat 12000 Einwohner, die ſich gänzlich mit dem Parfumeriehandel beſchäftigen, hier waren ehemals auch 7 Klöſter. Man pflanzt in allen Gärten und im ganzen Gebiete der Stadt alle Arten von Blumen, von wohlriechenden Pflanzen und Gewürzen; die Roſe, Tuberroſe, den Rosmarin, Lavendel, den gewöhnlichen Citronenbaum, den Bergamotcitronenbaum, den Orangenbaum findet man in Menge in dieſer Gegend; man meint in einer der levantiſchen Handelsſtädte (Echelles) zu ſeyn. — Die Roſen ſind ein wichtiger Artikel für die berühmte Roſeneſſenz, die eben ſo gut und rein iſt als die bengaliſche. Die Hälfte von Europa wird von hier aus mit Eſſenzen verſehen. — Man pflanzt hier ganze Aecker voll Roſen, Tuberroſen ꝛc., und in Graſſe iſt eine Straße ganz voll von Parfumerieläden."

* * *

„Die Stadt Graſſe, liegt unten an der Südſeite eines Berges, wo man weiſſen Marmor, bunten Jaſpis, und beſonders einen feinen Alabaſter bricht, der dem orientaliſchen gleichkommt; man bricht 4—6 Schuh lange Blöcke zu Tiſchblättern und Kaminſtücken; beſonders werden auch allerlei Vaſen daraus gearbeitet. Man findet auch Verſteinerungen in der Nähe Dendritten, Ammonshörner, verſteinerte Korallen. Die Oehlbäume dieſer Gegend zeichnen ſich beſonders durch ihren Wuchs und ihre Größe aus. Herrliche Auen und Blumengärten liegen gegen Süden um die Stadt her; ſie werden von den, das Gebirg herabrieſelnden Gewäſſern befeuchtet; die mannigfaltigſten balſamiſchen Gerüche erfüllen zur Blüthenzeit die Luft. Die Stadt ſelbſt iſt ein elender Ort, voller Miſthaufen, wie man dies in vielen Städten und Dörfern der Provence findet; ihre Ausdünſtungen thun zur Blüthenzeit

der balſamiſchen Luft umher, einen ſchlechten Dienſt. Man findet hier auch einigen Seidenbau, Wachsbleichen; es wird hier auch viel Leder mit der Lohe von der Rinde des Maſtixbaumes zubereitet; es iſt wenn es eingeſchmiert und an der Luft getrocknet worden iſt, ſehr feſt, daß es keine Feuchtigkeit durchläßt; die Sohlen von ſolchem Leder halten die rauhen Felſenwege der umliegenden Gebirge trefflich aus, und nutzen ſich nur langſam ab."

* * *

„Vence iſt eine kleine Stadt beim Eingange in eine Schlucht; ſie hat gegen 2000 Einwohner; der Marquis von Vence beſitzt hier einen auſſerordentlich ſchönen Garten, wo man eine ſchöne Ausſicht hat. St. Paul iſt eine kleine Stadt, 1 Meile von Vence, auf einem Hügel, ſie hat 1200 Einwohner und artige Landhäuſer; man diſtillirt hier ſehr gutes Pomeranzenblüthenwaſſer und allerlei Eſſenzen und Oehle. Der herrſchaftliche Garten zu Paſſepreſte, dem Marquis von Tourretes gehörig, liegt nur einige Schritte von der Stadt, und hat eine ausnehmend ſchöne Lage; er hat die Form eines Amphitheaters; in der ganzen Provence giebt es keine ſo ſchöne Orangeriebäume als hier; man glaubt in ihrem Schatten und in ihrer lieblichen Kühle wandelnd, in den wahren Gärten der Heſperiden zu ſeyn; ihr Blüthenduft iſt oft ſo durchdringend und heftig, daß man ihn nicht ohne Kopfweh aushalten kann; man ſieht hier das ganze Jahr hindurch Früchte an den Bäumen. Zu Anfang des Winters verliert die Frucht ihren Saft, erhält ihn aber bald bei der erſten Blüthe wieder.

Die erſte von den hieſigen Alleen beſteht aus Pomeranzenbäumen; die zweite aus Cedratbäumen; die dritte aus Citronen- und ſüſſen Pomeranzen- oder Apfelſinenbäumen.

Das Dorf St. Paul iſt ½ Meile von der Stadt St. Paul, und hat eine überaus angenehme Lage; es wurde von den Perſonen angelegt, die nicht mehr Platz in der Stadt hatten; ſchon übertrifft das Dorf, die Stadt St. Paul; der Weinſtock, der Oehlbaum und das Getreide kommen hier vortrefflich fort; der Muſcateller von St. Paul hat ſeines gleichen nicht, und iſt weit und breit im Rufe. Das Dorf Villeneuve iſt 1 Meile von St. Paul; es hat eine angenehme Lage; doch iſt es wegen der ſtehenden Waſſer des Loupflußes im Sommer nicht ſo geſund wie St. Paul; die böſen Dünſte ſteigen aber nicht bis zum Schloße hinauf, das auf einem ſehr hohen Hügel ſteht; die Ausſicht hier oben iſt ſehr ſchön, ſo wie auch aus dem Parke des Marquis von Paſſy; man kann hier vor Aufgang der Sonne, die Inſel Corſica und die Berge von Tende ſehen. Auf den Feldern von Villeneuve bemerkt man noch die Ruinen der alten Stadt Deceadum. — In der Nähe des Landgutes Tourretes lauft eine groſe Kammmuſchelbank unter der Erde hin.

„Mitten in die Provence drängt ſich eine Kette alpiniſcher Gebirge hinein, die ſich von den Grenzen des Dauphine bis an das Mittelmeer erſtreckt; den nördlichen und ſüdlichen Theil der Provinz von einander trennt, und aus zwei parallelen doch ſehr verſchiedenen Reihen beſteht. Die unterſte Reihe und gleichſam der erſte Abſatz der Kette, beſteht aus blätterichtem Kalkſtein, mit unregelmäſſigen Thon- und Schieferadern, auch unterbrochenen Conchylienbänken vermiſcht. Das Clima iſt ziemlich rauh, doch nicht ungeſund, beſonders auf den ſüdlichen Abhängen, wo die Winter etwas kürzer ſind. Der Ackerbau iſt unbedeutend, theils weil es überhaupt an fruchtbarer Erde fehlt, theils weil der noch vorhandene Boden zu heiß und zu ſtreuge iſt. In den Thälern indeſſen wird

guter Waitzen gebauet. Im Allgemeinen ſind dieſe Kalkgebirge, nur ſparſam mit Bäumen bedeckt, und bieten meiſtens nichts, als kahle verbrannte Felſen dar. Eine Folge davon iſt der Mangel an Wieſenwachs und Viehzucht. Die Bevölkerung dieſer untern Gebirgsreihe iſt verhältnißmäſſig äuſſerſt ſchwach; kaum werden 1 ½—2000 Einwohner gezählt, die eine ärmliche Lebensart führen.

Der gröſte Theil dieſer Bergbewohner pflegt daher gegen das End des Herbſtes, mit Weibern und Kindern in die ſüdlichen Theile der Provence zu ziehen, wo ſie ſich als wahre provençaliſche Savoyarden auf tauſenderlei Arten zu nähren wiſſen. Einige arbeiten in Fabriken, andere vermiethen ſich als Kärner, Stallknechte ꝛc., oder arbeiten für Taglohn; die Weiber nähren ſich als Wäſcherinnen, die Knaben werden Schuhputzer, Kaſtanienverkäufer ꝛc., oder ziehen mit Murmelthieren und Orgeln herum; die Mädchen ſuchen ſich vom Flicken zu erhalten, oder fangen einen kleinen Feigen- und Käſehandel an; jedes Glied der Familie hat einen kleinen Erwerbzweig, deſſen Ertrag in die gemeinſchaftliche Wirthſchaftskaſſe kommt. Was denn am Ende des Winters erhauſt iſt, giebt den nothdürftigen Unterhalt für den Sommer ab. Dieſe Wanderungen haben ſchon ſeit den älteſten Zeiten Statt gefunden, und werden faſt immer mit den Zugvögeln zugleich gemacht. Aus dieſem Umſtande muß man ſich die ſüdliche Verfeinerung, die ſtädtiſche Bildung, aber auch die ſtädtiſche Verderbniß jener Bergbewohner erklären, die den Reiſenden anfänglich ſo auffallend iſt.

Was die zweite, höhere Gebirgkette anbelangt, ſo beſteht ſie aus Granit, Quarz, Hornſteinſchiefer und körnichtem Kalkſtein. Die Verbindungen ſind gleichmäſſiger, die Thäler geräumiger, die Ramificationen ausgebreiteter als bei den niedrigern. Das Clima hat alle Eigenthümlichkeiten der

hohen Alpen, ſo wie man auch die Alpenquellen und Alpenpflanzungen, die Alpenwieſen und Alpenwälder, und jene hohen herrlichen Alpenthäler in dieſen Gebirgen wieder finden kann. Durch denſelben Alpencharakter zeichnen ſich ferner auch die Bewohner jener hohen Gebirge aus; groß, ſtark, muthig, kühn und frei, ein herrlicher, kräftiger Menſchenſchlag, in der ganzen Provence wegen ſeiner Redlichkeit, Arbeitſamkeit und Gutmüthigkeit bekannt. Ohne gerade ſo regelmäſſig wie obige Bewohner der niedrigern Gebirge auszuwandern, bringen doch auch ſehr viele von ihnen einen großen Theil ihrer Jünglingsjahre in den größern Städten, der ſüdlichen Provence zu, wo man ſie, beſonders zu Aufwärtern in den Kaffeehäuſern und Gaſthöfen, ſo wie zu Köchen und Hausknechten braucht. Die ſogenannten Gavouets de Barcelonette, oder die aus dieſem Thale gebürtigen Leute, ſind wegen ihrer ausgezeichneten Anlagen zum Handel, die ſämmtlichen Montagnards aber wegen ihrer großen Anhänglichkeit an ihre Berge bekannt.

Der Boden der ehemaligen Provence oder der heutigen Vaucluſe- Rhonemündungen- Var- und Niederalpen-Departemens, iſt im Allgemeinen zu trocken, um viel Holz hervorzubringen, zumal da auch im Ganzen nur wenig Regen fällt. Man kann ihn in zwei große Haupttheile, in Kalk- und Granitboden abtheilen, wovon der erſte die ⅔ des Ganzen umfaſſend, faſt ausſchließlich in den Vaucluſe- Rhonemündungen- und Niederalpen-Departements, der zweite nur im Var-Departement befindlich iſt. Mitten in den Kalkgegenden giebt es große aus lauter Kieſelgeſchieben beſtehende Flächen, wie z. E. die Crau, der Diſtrikt von Biot, Antibes, Riez, Mees, Valanſelle ꝛc., wo man zwar Früchte und Wein, aber auch kein Holz bauen kann.

Daſſelbe iſt der Fall mit den niedrigen Gebirgen, die beſonders auf ihrer Südſeite faſt völlig kahl und baumlos ſind; kaum trifft man hie und da einige Eichenbüſche, etwas Rosmarin, Spartum, Buchsbaum, Thymian und Lavendel an; nur in den höhern und kältern Gegenden kann man Buchen, Tannen, Fichten und Lerchenbäume ſehen. Die Nordſeite indeſſen, bietet im Allgemeinen mehr und ſchönere Bäume dar. Was die von der Rhone und Düranee in dieſen Kalkgegenden gebildeten großen Ebenen anlangt, wie z. E. die Camargue, die Ebenen von Arles, Avignon, Cavaillon ꝛc. ſo haben ſie auch nur wenig Holz; man begnügt ſich einige Bäume längs der Canäle zu laſſen, und wendet die übrigen Landſtriche lieber zu Korn- und Wieſenbau an. In dem Granitboden, der in dem Var-Departement befindlich iſt, findet man gar nichts von Kalkſtein, ja er iſt ſo beſtimmt von dem letztern abgeſondert, daß man in einer Strecke von 24 Lieues von Lacadiere bis Antibes, links die hohen Kalkgebirge, rechts die noch höhern ſchön bewachſenen Granitgebirge, ohne die mindeſte Vermiſchung erblickt; dieſe letztern nennt man les Maures, weil die Araber faſt zwei Jahrhunderte durch, ihre Poſitionen darin hatten. Hier findet man eine Menge ziemlich ſchöner Bäume, und zwar bis an die Gipfel der Berge hinan; mehrere Eichen- und Fichtenarten, hohe Eſchen, Kaſtanienbäume, wechſeln mit Cyſten, Myrthengeſträuchen, Erdbeerbäumen, Ericas ꝛc. ab, und bilden, beſonders in Vergleichung mit jenen kahlen Gegenden, ziemlich angenehme Waldungen.

In den Kalkgegenden gab es in frühern Zeiten ſehr beträchtliche Waldungen; nur mit der zunehmenden Bevölkerung wurden ſie allmählig unüberlegt ausgerottet, beſonders um dem übertriebenen Weinbau Platz zu machen. Daraus entſtand nun der größte Schaden; man machte dadurch das

ohnehin ſehr heiſſe Clima der Provence nur noch trockener; man machte den heftigen Regengüſſen, den Zugang in die Ebenen nur noch leichter; und dann büſte man die wenige gute Erde, welche die Felſen bedeckte, und die vorher durch die Wurzeln der Bäume feſtgehalten wurde, völlig ein, daher der traurige Anblick der nackten, provençaliſchen Gebirge, und die Unmöglichkeit ſie je wieder angebauet zu ſehen. Mit recht thörichter Wuth hat man gleichſam jedem Baume den Krieg angekündigt, was iſt nun in den Kalkgegenden an Waldung übrig geblieben? mit Ausnahme einiger Fichten- Tannen- und Lerchenbaumforſte, im Departement der Niederalpen, einiger Eichen- Eſchen- und Fichtenwälder im Vaucluſe- und Rhonemündung-Departement, die noch oben drein in ſehr ſchlechtem Zuſtande ſind, ſo gut als gar nichts. Man kann tagelang reiſen, ohne in den übrigen Theilen der genannten Departemens, etwas mehr als kleine, verkrüppelte, hie und da zerſtreuete Gebüſche zu ſehen.

Was die Granitgegenden anlangt, ſo findet man noch ziemliche Waldungen darin, beſonders wenn man eben aus den kahlen Kalkgegenden kommt. Es iſt daher keinem Zweifel unterworfen, daß die unſinnige Ausrottungsmethode hier keine Nachahmer gefunden hat. Doch hört man jeden Sommer in dieſem Departement über Waldbrände klagen, die oft 7 bis 8 Lieues weit gehen. Sehr häufig findet man in den mauriſchen Gebirgen die Korkeiche; die Rinde wird alle 7—8 Jahre abgezogen, und damit im zwölften Jahre der Anfang gemacht; gleichwohl wird der Baum in der Regel mehrere hundert Jahre alt. Die beſte Rinde geben die Bäume, die in ſehr magerm ſteinigtem Boden ſtehen, nur muß es ihm nicht an Wärme fehlen. Der Kaſtanienbaum iſt am häufigſten in den mauriſchen Gebirgen, faſt gar nicht im Kalkboden, wo er immer einzugehen pflegt.

Die Pinus pinea wächst wild in den mauriſchen Gebirgen zwiſchen Frejus, St. Tropes und Hyeres, wo es ehedem groſe Waldungen davon gab, die aber jezt faſt ganz verwüſtet ſind; wegen ſeiner Früchte und Schönheit wird er auch vorzugsweiſe in Gärten gepflanzt. Pinus marit. major, mit dieſer Fichtenart war ehemals das mauriſche Gebirg und der Eſterel ganz bedeckt; aber häufige Brände und revolutionäre Räubereien, haben dieſe ſchönen Waldungen ſehr dünne gemacht. Die Erica maxima findet man häufig in den mauriſchen Gebirgen und auf dem Eſterel, wo ſie allmählig die ehemaligen Fichten- und Korkbaumpflanzungen erſetzen werden. In die Zahl der provençaliſchen Bäume gehört auch die Kermeseiche, man findet ſie z. E. in der Crau, bei Lambeſk, Ventabren, bei allen Dörfern um den See von Berre her. Der Kermes auf denſelben pflegt in den Küſtengegenden am gröſten und ſchönſten zu ſeyn.

Kapitel 61.

Ueber alle Beſchreibung reizend und entzückend war der Anblick den wir vor uns hatten, als wir etwa noch ein halbes Stündchen von Nizza *) entfernt waren; es war

*) Entfernungen der Orte: Von Nizza bis Menton 12 Stunden, von Menton bis Vintimiglia 3 Stunden, von Vintimiglia bis San Remo 6 Stunden, von San Remo bis Port Maurice 9 Stunden, von Port Maurice bis Diano 3 Stunden, von Diano bis Alaſſio 6 Stunden, von Alaſſio bis Pietra 6 Stunden, von Pietra bis Finale 3 Stunden, von Finale bis Savona 7 ½ Stunde, von Savona bis Veltri 9 Stunden, von Veltri bis Genua 6 Stunden; zuſammen 70 ½ Stunde.

wieder ein wahres Paradies, das ſich vor uns im ſchönſten Glanze der Morgenſonne ausbreitete. Wir erblickten gegen Norden und Nordoſten ein ungeheuer ausgedehntes, hoch in den Himmel hinauf ſich erhebendes Gebirgamphitheater, das aus vier terraſſenmäſſig hinter einander aufſteigenden, gewaltigen Bergreihen beſtand, von denen die oberſte wie ein bläulich graues Schattenbild in ferner Himmelshöhe ſchwebte, die mittlern das Bild öder Felſenwüſten darſtellten, und die unterſte nächſte, mit ihren ſanft herabſteigenden Abhängen, nebſt der ebenen Meeresküſte, mit allen Zauberreitzen Heſperiens geſchmückt war.

Dieſe Vorberge ziehen ſich in einem Halbzirkel um Nizza und ſeine an der Küſte hinlaufende Ebene herum, ſie ſind mit einem Walde von Oehl- und Obſtbäumen von den mannigfaltigſten Arten bis oben hinauf und mit unzähligen Orangengärten bedeckt, und auf dieſen waldigen Höhen, und in dieſen Gärten der Heſperiden, glänzten ſchöne Landhäuſer, zu hunderten; und ſo bildeten die mannigfaltig geformten, kolorirten und geſchmückten, und miteinander contraſtirenden Höhen dieſer Gebirgwelt, mit der paradieſiſchen Ebene, und dem nach Oſten und Süden ins Unermeßliche ſich verlierenden, hellglänzenden, mit dem fernen Himmel zuſammenfliessenden Meere, eines der reichſten und erhabenſten Gemälde, das ſich nur die glühendſte Phantaſie erſchaffen kann.

Lebhaft erinnerte ich mich bei dieſem mir vorſchwebenden Zaubergemälde an ähnliche glänzende Anſichten bei Lyon, Tonlouſe, Aix, Marſeille, Toulon und Hyeres; ähnliche paradieſiſche Anblicke, fand ich nachher noch an mehreren Plätzen der genueſiſchen Küſte, beſonders bei Genua und Turin. Es war ein köſtlicher Morgen, an dem wir dieſen reichen Genuß hatten. Ein Gewühl von Menſchen zog zu Fuße, auf Eſeln und Maulthieren die Straße hin und her:

eine wohl ¼ Stunde lange Linie von einzelnen Häusern und Häusergruppen, lief neben der Straße ganz nahe am Meere nach Nizza hin, das sich glänzend in der Morgensonne am Ufer ausbreitete; eine dieser isolirten oder gruppirten Wohnungen hatte ein freundlicheres anlockenderes Ansehen als die andere; hinter ihnen stand ein Orangengarten neben und hinter dem andern, bis nach dem Gebirge hin. Die schönsten und größten Gebäude, fanden wir am Ende dieser Häuserlinie in der Vorstadt La Croix; diese schönen Gebäude mit prächtigen Gärten hinten daran, so wie manche einzelne Wohnungen draussen an der Straße, nebst vielen der reitzenden Landhäuser nördlich von der Straße und Vorstadt in der Tiefe und auf den Anhöhen, wo man herrliche Umgebungen und Aussichten hat, waren einst in bessern Zeiten der Lieblingsaufenthalt zahlreicher englischer Familien und Fremder aus andern nördlichen Ländern.

Auf diesem Wege nach der Stadt begegneten uns besonders viele Manns- und Weibspersonen mit mannigfaltig gefärbten spanischen Haarnetzen (Redecillas); *) auch sahen wir wahrhaft chinesische Strohhüte, die, ohne eine besondere Kopfhöhlung zu haben, in der Mitte über dem Kopfe, wie ein Kegel in eine Spitze ausliefen, und äusserst fein geflochten waren; auch wieder andere Strohhüte von ungewöhnlicher

*) „Die Tracht der Weiber auf dem Lande in hiesiger Gegend besteht in einem engen Corsette, das an Festtagen mit Bändern und Sträusen geschmückt wird, und in einem ziemlich langen Rocke; die Kleider mannbarer Mädchen sind von gefärbter Baumwolle oder Wolle; erst wenn sie heirathen, bekommen sie das Recht seidene Kleider zu tragen; ein Bauer darf es nicht unterlassen seiner Braut ein seidenes Kleid zu geben. Die Mädchen tragen farbige Bänder in den Haaren, die sie wie eine Krone um den Kopf winden. Für ganz gewöhnlich tragen beide Geschlechter die Haare nur in einem seidenen sackförmigen Netze von allerlei Farben."

Größe kamen uns vor; sie hatten einen hohen Kopf, der mit breiten Bändern und großen herabhängenden Schleifen verziert war. Mit solchen stattlichen, seitwärts auf- und abwogenden Strohhüten sah ich einige schöne Landmädchen, keck, hübsch geputzt und fröhlich, auf wohl bepackten Maulesel daher ziehen; sie machten mit ihren Thieren ein recht mahlerisches Ganzes aus; besonders war eines derselben, mit einem Kinde auf dem Schooße, das wahre Bild einer Madonna auf der Flucht nach Aegypten.

Wir wählten zu unserer Herberge einen Gasthof neben der Brücke über den Bergstrom Paillon, über die man in die Stadt kommt, in dessen obern Zimmern wir eine prächtige Aussicht nach dem Lande und Meere erwarten konnten. In dem sehr breiten Kieselbette des Stromes, sahen wir aber jetzt nur ein schmales Bächlein, bei dem die Wäscherinnen ihr Wesen trieben. Dieses öde weißgraue Steinfeld, kontrastirte aufs stärkste mit den schönen, an seinen Seiten sich hinziehenden Gebäuden, besonders mit dem reitzenden Thale, durch welches es von Norden her aus dem Gebirge seinen Weg nimmt, und mit den anmuthigen östlichen und westlichen Bergabhängen, die bis weit ins Gebirg hinein mit glänzenden Landhäusern übersäet sind.

Gerade neben unserm Wirthshause hatten wir Gelegenheit uns mit köstlichen Melonen, Muscatellertrauben, Feigen ꝛc. zu versorgen; vor den Fenstern unserer sehr hoch liegenden kleinen Zimmer, hatten wir Altane auf die wir heraustraten, und wo wir uns am Menschengewühle unten auf der Straße und Brücke, am Anblick der Stadt, der mitten in derselben auf einem Felsen verbreiteten Schloßruinen, des Forts Montalban weiter gegen Norden, des Paillonthälchens und Meeres nach Herzenslust ergötzen konnten; besonders genoß ich in der erquickenden Kühle der Nacht vor dem Schlafengehen, da

der Vollmond gerade nach unſern Fenſtern ſchien, noch mehrere köſtliche Viertelſtündchen auf dieſen ſo hoch in der Luft ſchwebenden Standpunkten; nur bedauerte ich, daß die ſo erfriſchende Nachtluft nicht mit den Wohlgerüchen der Citronen- und Pomeranzenbäume erfüllt war, die ſo in ungeheurer Zahl die Stadt umringen.

An dem Gebirgabhange, der auf der weſtlichen Seite des Flußbettes liegt, machten wir unſern erſten Spaziergang, um die römiſchen etwa ¾ Stunde von Nizza im Gebirge liegenden Amphitheaterruinen der alten Stadt Cemenelion, deren Platz jetzt Cimiez heißt, zu ſehen. Wir folgten dem Bette des Paillon, und kamen auf unſerm in die Höhe ſteigenden Wege bei dem kleinen Gartenhauſe und der hohen Gartenmauer vorbei, die in der linken Ecke der beigefügten Zeichnung, im Vordergrunde erſcheinen. Auf dem langen ſteinigten Wege hatten wir das Unangenehme, faſt beſtändig, wie in der Nähe von Marſeille, in engen Gäßchen zwiſchen hohen Gartenmauern, eingeſchloſſen zu ſeyn, und uns durch ſie faſt alle Ausſicht in die reitzende Landſchaft umher rauben laſſen zu müßen; nur hie und da konnten wir durch eine Oeffnung ins köſtliche Paillonthälchen hinab, und rechts nach der unten liegenden Stadt und dem Meere blicken.

Wir erreichten endlich die Reſte des römiſchen Amphitheaters, die in einzelnen zerſtreueten, ſchwarzgrauen Felſenähnlichen, zwiſchen Oehl- und Feigenbäumen aus dem Getreidefelde umher emporſtarrenden hohen Mauerſtücken und gewölbten Gängen beſtehen; durch einen der Bogen führt der Weg; auch ſieht man noch überall Spuren unterirdiſcher Gewölbe. Die ovale Form der Arena, die jetzt ein Oliven- und Getreidefeld iſt, läßt ſich noch ſehr gut bemerken und meſſen. Solchen geſchehenen Meſſungen zufolge, konnte das Amphitheater 8000 Zuſchauer faſſen; der große Durchſchnitt

der Arena beträgt 22 Klafter, der kleine 18 Klafter und 4 Schuh. Der Durchschnitt des Gemäuers von der Arena bis zur äuſſern Peripherie des Gebäudes betrug 5 Klafter 2 ½ Schuh, die Breite der Arcade nach der Arena hin 7 Schuh 9 Zoll, nach der Auſſenſeite 9 Schuh. Die Dicke der Mauer, welche die Arena umgiebt, und welche die Höhe einer Bruſtlehne gehabt zu haben ſcheint, um das Podium von der Arena zu trennen 1 Schuh 9 Zoll. Die Breite des Weges, der ſich zwiſchen der Mauer neben der Arena und dem Gemäuer, auf dem die Sitze ruheten, betrug 9 Schuh 3 Zoll. Auf den oberſten Sitzen hatte man die Ausſicht nach dem Meere. Gegen Nordweſten ſieht man in einer Ausdehnung von 8 Klaftern, noch die Reſte eines ſteinernen Sitzes. Eine kleine Arcade gegen Südweſt hat gegen der Arena hin eine 4 ½ Schuh breite Oeffnung, und eine 5 ½ Schuh breite nach der Auſſenſeite des Amphitheaters.

Auf der Anhöhe wo dieſe Trümmer befindlich ſind, ſtand einſt die Stadt Cemenelion.*) Die Amphitheaterreſte

---

*) „Cemenelion hatte die angenehmſte und geſundeſte Lage auf einer ſanften Anhöhe gegen das Meer. Reben- und Getreidepflanzungen ſind jetzt auf dem Platze der ehemaligen Stadt. Etwa 100 Schritte von den Amphitheaterreſten iſt ein alter Tempel; er ſoll dem Apollo geheiligt geweſen ſeyn; man hat unter dem Schutte des Tempels mehrere verſtümmelte Statuen hervorgezogen, eine Menge Münzen hat man in den Rebſtücken gefunden; auch viele Urnen, Thränengefäße, Grabſteine. Man würde beim Nachgraben noch vieles finden. Beim Tempel Apolls ſah man ſonſt Überbleibſel eines Bades, das aus großen Marmorſtücken beſtand; man brauchte dieſe aber zu neuen Gebäuden. Im Garten des Grafen Gubernatis findet man noch unterirdiſche Gewölbe, wodurch Waſſer herbeigeleitet wurde. Die Waſſerleitung, die das Waſſer in die Stadt führte, gieng durch einen Bach; man entdeckte vor einigen Jahren den Gang unter der Erde, und gieng mit brennenden Fackeln hinein, er wurde aber wieder zugeworfen.“

zeigen, daß sie von einiger Wichtigkeit war. Sie wurde im 6ten Jahrhunderte, von den Longobarden, unter Anführung ihres Königes Alboin, verheert und nachher von den Saracenen gänzlich zerstört. In dem Garten des nahen Franciscanerklosters, hat man auf der Terrasse einen sehr angenehmen Spaziergang, und eine reitzende Aussicht durch das Thal hinab nach dem Fort Montalban, nach Nizza und dem Meere. Da und dort im Garten stößt man auf Ruinen antiker Gebäude. Gleich neben dem Kloster findet man ein sehr ansehnliches römisches Gebäude, worin ein Pächter wohnt; noch etwas weiter zeigt sich eine auf drei Arcaden ruhende Galerie; man glaubt, dies seyen die Reste eines Apollotempels; auch einige Säulenfragmente liegen in der Nähe. Merkwürdig ist ferner das nahe, ehemalige Benediktinerkloster St. Pont wegen seiner bezaubernden Aussicht, die man am schönsten beim Peristyl der Kirche hat. Dieser Ort ist einer der angenehmsten in der ganzen Gegend von Nizza, und verdient von jedem Fremden besucht zu werden.

Als wir auf dem nemlichen Wege auf dem wir hieher gekommen waren, zurückkehrten, und die Sonne tief am Abendhimmel stand, und das Meer, Nizza mit seinem Burgfelsen, die Landhäuser und Orangengärten in der Ebene, und das anmuthige Paillonthälchen links neben uns mit seinen Lustgebäuden, aufs lieblichste mit ihrem Zauberlichte bestrahlte, so genossen wir noch an mehreren offenen Plätzen höchst wonnevolle Augenblicke. Auf einem der Stadt ganz nahen Punkte unseres Weges, wo dieser sich nach der Tiefe herabsenkt, machte Herr H. die beigefügte Zeichnung. *) Hier hatten

*) „Es giebt um Nizza her eine Menge vortheilhaftere Standpunkte zu Verfertigung interessanter Zeichnungen und angenehmer

wir links das liebliche kleine Paillonthal und den Abhang des östlichen, neben ihm sich herabsenkenden, mit Landhäusern übersäeten, und mit einem Walde von Oliven- und Obstbäumen bedeckten Berges, der auf seiner Spitze, mit dem Schloße Montalban gekrönt ist. Südöstlich zieht sich dieser Berg seitwärts nach dem Meere, und bildet die eine Seite des Hafens, die auch bis weit an dem grünen Berge hinauf mit den anmuthigsten Landhäusern und Pflanzungen aufs schönste geschmückt ist; seine ins Meer hinaus laufende Spitze erscheint in der Zeichnung links in der Ecke über den Gartenmauern und den Gebäuden jenseits derselben.

Dann erblickten wir in der Nähe dieser Spitze einige Spuren des Hafens; die weiter gegen Westen sich herüberziehenden großen Gebäude gehören zu denjenigen, die den ehemaligen Victorsplatz umschliessen, den man jetzt den kaiserlichen oder Napoleonsplatz nennt. Nun erhob sich majestätisch der Burgfelsen über der Stadt, mit seinen Festungsgemäuern und Trümmern. Zwischen der eigentlichen Stadt und der Vorstadt La Croix zeigte sich das trockene Kieselbette des Paillon; auf seiner Westseite sahen wir nun die reitzenden, in einer weiten Strecke nach Westen sich ausbreitenden Orangengärten, mit den schönsten Landhäusern, und vorn an ihnen am Meere hin die von Antibes führende Straße mit ihrer Linie anmuthiger Gebäude; weiter hinaus noch die zierlich geschmückten Bergabhänge; und zuletzt südwestlich, die in der äussersten Ferne hinter Antibes, das als ein Haufen glänzender Punkte erschien, nach dem Meere herab sich verlierenden Gebirgketten.

Spatziergänge, die kein Fremder unbesucht lassen sollte. Kein Reisender sollte weniger als 8 Tage in Nizza verweilen, besonders zur Blüthenzeit, um so recht mit Muse die mannigfaltigen Reitze dieses Elysiums zu geniessen.

* * *

„Als im Frühjahre 1800 die französische Armee unter General Suchet, von dem übermächtigen österreichischen General Melas verfolgt, sich an den genuesischen Küsten zurückzog, und dem General Massena das von den Oesterreichern blockirte und schrecklich von Hungersnoth bedrängte Genua allein zur Vertheidigung überlassen mußte, so kam sie auch nach Nizza; verließ aber die Stadt den 10. Mai Nachts, und ließ im Schloße Montalban eine hinlängliche Garnison zurück. Den 11. Mai waren faß alle Halbbrigaden auf der rechten Seite des Varflußes; aber hier hatte das Schicksal den Fortschritten des Generals Melas durch Bonapartes Zug über den großen Bernhard und seine glücklichen Fortschritte in Piemont, ein Ziel gesetzt.

„Seitdem die Oesterreicher in der Grafschaft Nizza eingedrungen waren, hatten Melas und die übrigen Generale mit 40,000 Mann versucht, die Barrieren des Var zu brechen, um in die Provence einzudringen, wo sie gemeinschaftlich mit den Engländern Marseille und Toulon zu Land und zu Wasser belagern, und von jenen mit Mannschaft, Mundvorrath und Munition versehen werden sollten. Der Wiener-Hof vergaß, daß bisher noch alle Versuche desselben, seit der Regierung Carls V. bis zur Revolution in Genua 1746, in die Provence einzudringen, sich beständig mit dem Ruin der Armeen geendigt hatten, denen dieser gefährliche Auftrag gegeben wurde. Suchet hatte die Forts von Vintimiglia, Montalban, Villafrance und Nizza verproviantirt, und vertheidigte den Uebergang des Var mit ausserordentlichem Muthe. Alle Versuche der Oesterreicher scheiterten. Suchet hatte im Fort Montalban einen Telegraph angebracht, und dieses Fort war auf einem Felsen mitten in der

österreichischen Armee; keine Bewegung derselben konnte der französischen Garnison entgehen, und dieser Telegraph mit dem ein anderer auf den Anhöhen beim Var correspondirte, belehrte die französischen Generale von allen Dispositionen, die in der Gegend von Nizza gemacht wurden.

Die Oesterreicher waren nicht im Stande, während 10tägiger Versuche, die französischen Redouten zu forciren. Unterdessen erscholl an den ligurischen Ufern das Gerücht von der Expedition Bonapartes, der den 6. Mai Paris mit 60,000 Mann verlassen hatte, und den 18. Mai schon in Aosta ankam. Melas wollte durchaus nichts davon glauben, und bestand auf dem Vorsatze, in der Gegend von Venee vorzudringen. Endlich kam ein Courrier und nöthigte ihn, sich auf der Stelle nach Turin zu begeben; aber so groß war seine Sicherheit, oder die Befehle seines Hofes waren so, daß er 25000 Mann bei der Varbrücke ließ, die durch zwei englische Fregatten und eine zahlreiche Artillerie geschützt waren. Diese Truppen griffen alle französischen Retranchemens den 22. Mai zum letzten Male an, wurden aber mit großem Verluste zurückgeschlagen; und nun begann der Rückzug derselben nach den Ufern des Tanaro und der Bormida, der mit den größten Mühseligkeiten verbunden war. Den 29. Mai wurde Nizza wieder geräumt; die Arrieregarde der Oesterreicher wurde bis zum 3. Juny lebhaft verfolgt, wo sie die ligurischen Berge gänzlich verlassen hatten."

Das Schloß Montalban, das wir über dem Berge erblickten, der sich auf der Ostseite des Paillonthales nach dem Hafen herauszieht, wurde im vorigen Jahrhunderte dreimal durch französische Armeen belagert; und im Jahre 1744 kostete es 4000 Franzosen das Leben; ein großer Theil derselben ertrank unten im Paillon. Den Hafen von Nizza

fanden wir eben ſo todt als den in Marſeille und nachher den in Genua; er iſt nicht groß, und kann nicht mehr als 40 große Schiffe faſſen; an ſeinem Eingange ſind zwei Molos, die ſich von beiden Seiten einander nähern, und aus Quaderſteinen erbauet ſind; er iſt ganz ein Werk der Kunſt, und an einem Platze angelegt, wo einſt die ſchönſten Orangengärten waren. Vor der franzöſiſchen Revolution war man damit beſchäftigt, ihn zu vergrößern, und bis zum Victorsplatze zu führen, die Sache unterblieb aber nachher. Der Anblick des Gebirgabhanges auf der Nordoſtſeite des Hafens, mit ſeinen Landhäuſern und Pflanzungen und dem Fort Montalban ganz oben, iſt unbeſchreiblich ſchön.

Südweſtlich neben dem Hafen erhebt ſich ziemlich ſteil und kahl der Schloßberg, der der Stadt einen großen Platz wegnimmt, und Schuld iſt, daß die Häuſer zwiſchen ihm und dem Baillon aufs engſte zuſammengedrängt ſind. Man betrachtete ehemals das Schloß als unüberwindlich; indeſſen ſprengte doch eine Bombe, die im Jahre 1691 auf das Pulvermagazin ſtürzte, den Schloßthurm in die Luft, und der Marſchall von Catinat bemächtigte ſich deſſelben. Im ſpaniſchen Succeſſionskriege, im Jahre 1706 wurde es aufs neue vom Herzoge von Berwick belagert und eingenommen, und auf Befehl Ludwig XIV., weil der Herzog von der Verbindung mit ihm abgefallen war, gänzlich zerſtört. Einſt im Jahre 1543 lief eine türkiſche und franzöſiſche Flotte auf der Rhede ein, nach einer 18tägigen Belagerung ergab ſich die Stadt auf die Bedingung der Plünderung nicht Preis gegeben zu werden; der Commandant Montfort warf ſich in die Burg, entſchloſſen ſich daſelbſt bis aufs äuſſerſte zu wehren; der Heiligkeit der Verträge ungeachtet, wurde aber doch die Stadt geplündert und verbrannt.

Um den Burgfelſen herum führen zwei Wege zum Hafen; der kürzere geht über den Napoleonsplatz, und beſteht aus einer ſchönen Maulbeerbaumallee; der andere geht weſtlich und ſüdlich um die Stadt und den Burgfelſen herum, über den Corſo oder über die ſüdlich neben demſelben ſich erhebende Eſplanade. Beide parallel neben einander hinlaufende Spaziergänge, ziehen ſich auf der Südſeite der Stadt nach dem Felſen, ganz nahe am Meere hin. Der Corſo iſt ein etwa 300 Schritte langer, von zwei Reihen hoher dicht belaubter Ulmen beſchatteter Spaziergang, auf deſſen Meerſeite die Eſplanade etwa 24 Schuh höher hinlauft. Dieſe iſt ein mit Steinplatten belegter, ſehr breiter, mit Bruſtwehren und ſteinernen Bänken auf beiden Seiten verſehener beliebter Abend-Spaziergang. Rechts in der Tiefe unten ſieht man die ſandigen Meeresufer mit Kähnen, Fiſchern und Fiſcherhütten beſetzt. Auf der Stadtſeite, wo die Bäume des Corſo hart neben ihm emporſteigen, ziehen ſich hübſche Häuschen hin, in denen man Kaffe- und Billardſäle, allerlei Galanteriewaaren, Eßwaaren ꝛc. findet; auf der Seeſeite wo die Ufer noch weit tiefer liegen als der Corſo, ſtehen höhere Häuſer unter dem Boden der Eſplanade, auf dem, hart neben der Bruſtwehre auf der Seeſeite, in gerader Linie hinter einander, eine Menge rauchender Kamine, kleinen Obelisken ähnlich, in die Höhe ſteigt. Die Häuſer unter dieſer hohen Plateforme werden von den Kaufleuten zu Magazinen gebraucht. Mehrere ſteinerne Treppen führen vom Corſo zur Eſplanade hinauf.

Durch die Höhe der Eſplanade verlieren die Spaziergänger auf dem Corſo alle Ausſicht nach dem Meere, die aber deſto vortrefflicher auf jenem hoch hinlaufenden Gange iſt; ſie iſt grenzenlos über die majeſtätiſche Waſſerfläche nach Süden und Oſten; öſtlich erblickt man die fernen genueſiſchen

Küsten, und westlich verliert sich der Blick an den Ufern und Gebirgen hin bis über Antibes hinaus; man soll hier sogar bei recht hellem Wetter gegen Osten die Küsten von Corsica entdecken; überaus reitzend ist besonders die Aussicht auf diesem herrlichen Observatorium bei Sonnenuntergange und in schönen heitern Mondnächten. Ich brachte hier eine köstliche Abend- und Nachtstunde zu. Schon ganz niedrig erschien die Sonne über den westlichen Gebirgen, und warf einen milden Rosenschimmer in das Paradies umher; die zahllosen, dunkel umschatteten Landhäuser glänzten im freundlichsten Abendroth; die Segel von 10 englischen Schiffen auf ferner dunkler Meereshöhe, leuchteten wie lodernde Flammen und die genuesischen Ufer schienen zu brennen. Mit Herzenswonne erinnerte ich mich in diesen Augenblicken der ähnlichen erhabenen und glänzenden Erscheinungen des unvergeßlichen Abends, der mir beim Eingange in die Pyrenäen unweit Perpignan, in der Nähe des Meeres zu Theil ward, und die ich darzustellen versucht habe.

Nach dem Anfange der Nacht kam ich noch einmal hieher; der Vollmond schwebte am dunkelblauen Himmel über dem Meere; eine prächtige Feuerstraße zog sich aus dämmernder Ferne immer breiter nach dem Ufer her, an dem die Wellen mit sanftem Geräusche sich brachen; Fischerkähne durchkreuzten noch die schimmernde Fläche, und ihre Segel glänzten im Mondlicht. Vom Meere her kamen schmeichelnde Lüftchen, sie kräuselten die goldene Straße, und bewegten mit sanftem Hauche die Blätter der hohen laubreichen Ulmen des Corso, zwischen deren Zweigen das Mondlicht leise sich durchschlich, und glänzende Streifen auf den Boden warf; tiefe Ruhe waltete über mir in dem grenzenlosen Himmelsraume und in der Unendlichkeit vor mir; aber auch über mein ganzes Wesen verbreitete sich ein seliger Friede; eine süße Melancholie um-

schattete alle meine Gefühle; und die Hoffnung schönerer Tage für mich und meine Geliebten, erhob sich wie ein tröstendes Nachtgestirn über den Horizont meiner innern Welt, und warf milde, erfreuliche Schimmer in ihre Dämmerung herab.

Auf der westlichen Seite der Esplanade führt der Weg noch eine Weile über den Wall in der Nähe des Meeres hin, und dreht sich dann nördlich noch immer auf dem Walle neben dem Bergstrombette herauf um die Stadt, und so kommt man bis zum ehemaligen Victorsplatze. Geht man aber von der Esplanade weiter nordöstlich hin, so kommt man in gleicher Höhe mit derselben um den Burgfelsen herum, in den der Weg eingehauen ist, und dessen kolossale, von den Wellen ausgehöhlte schwarzgraue Massen sich hier senkrecht aus dem Meere unaufhörlich vom Schauer wild anstürmender ungeheurer Wogen bespritzt, erheben; man kommt nun nach dem Hafen, in dessen Nähe der Victorsplatz liegt. So kann man also ununterbrochen um den Felsen und die Stadt her, den angenehmsten Spaziergang machen, auf dem man überall die reitzendsten Aussichten hat. Auf dem nördlichen Abhange des Felsen ist der Gottesacker, wohin die armen Einwohner ihre Todten im Schweisse ihres Angesichtes hinauf tragen müssen.

Der Hauptbaum der Vorberge und Hügel bei Nizza ist der Oehlbaum; nach der Ebene herab sieht man dann auch noch in Menge Feigen- Pfirsich- Apricosen- Pflaumen- Mandlen- und Kirschenbäume; an den Straßen, an Bächen, auf Wiesen und Feldern erscheinen die Maulbeerbäume, und die Ebene zwischen den südlichen Bergabhängen und dem Meere ist von unzähligen Orangengärten bedeckt, die mit hohen Mauern eingefaßt sind. Die schönste Zeit der Orangenbäume, wo sie mit ihren goldenen Früchten und ihren glänzenden, köstlich duftenden Blüthen, wie Erscheinungen einer andern

Welt da ſtehen, iſt der März; ſie ſind das Hauptgewächs der Gärten; es giebt Bäume die gegen 4000 Orangen tragen.

In der Ebene von Fonchand, weſtlich von Nizza am Meere hin, ſieht man nichts als Orangengärten und paradieſiſche Fluren, umringt von den fruchtbarſten Hügeln, mit einem Gewimmel der anmuthigſten Landhäuſer auf den Höhen und in den Tiefen. Das ſchönſte derſelben heißt Pioli, und liegt auf einer Anhöhe, von der man beinahe den ganzen Bezirk von Nizza überſehen kann. Dieſer Landſitz iſt wie die vieler Ausgewanderter verkauft worden, und zwar nur um 40,000 Franken, obgleich er viermal ſoviel werth ſeyn ſoll; man erhält hier jährlich ungefähr 400,000 Orangen. Die ſchönſte Ausſicht in dieſer Gegend hat man bei den Ruinen des alten Schloßes, wo man nicht allein den weitſten Ausblick über das Meer und die öſtlichen und weſtlichen Küſten hat, ſondern auch das prachtvolle Olivengebirg und Orangenthal in der Nähe überſchauet. Das Clima dieſes gegen alle Nordwinde geſicherten Paradieſes, iſt wohl eines der ſchönſten in der Welt; der Frühling mit ſeinen mannigfaltigen und köſtlichen Blüthen und Wohlgerüchen dauert lange; die Sommerhitze wird durch Gebirg- und Seewinde gemäſſigt, und den Winter kennt man nicht. Die Gegend von Nizza iſt unſtreitig der reitzvolleſte Landſtrich, den ich auf meiner ganzen Reiſe geſehen habe.

* * *

„Ich miethete mir gleich nach meiner Ankunft in Nizza (den 22. März 1799) ein Zimmerchen, und lebte in Nizza in einer Jahreszeit, worin oft viele hundert Engländer ſich unter dieſem heitern Himmel, an dieſer freundlichen Natur erlabt, und vom Todſchieſſen gerettet haben. Ich wohnte in einem ſchönen Hauſe auf einer Höhe zwiſchen der Stadt und

dem Hafen, wenn man vom Corso kommt unter dem Felsen der alten Citadelle, und über den Klippen des Meeres, das gleich unter meinem Fenster braust, an welchem ich die schöne Bucht bis an den Var, und ferne im Norden die Schneealpen der Provence und Savoyens sehe. Gleich den Tag nach meiner Ankunft, machte ich einen Spaziergang in dem schönen Paillonthale, um mein verzagtes Gemüth zu trösten. Ich muß mir die Freude machen, nur durch einen Fingerzeig den Leser wissen zu lassen, in welcher Natur und unter welchem Himmel man hier lebt, besonders im Frühlinge. Es ist jetzt hier wie bei uns um Johannis; die Wiesen sind hoch mit Gras und Klee bewachsen und von Bienen umsummt; aber leider von wenig Lerchen besungen; dafür machen Frösche und Laubfrösche Musik; Gerste und Waitzen stehen Ellen hoch; Bohnen und Erbsen duften in Feldern und Gärten; sie haben Mannshöhe, und stehen in voller Blüthe.

Die Oehlbäume haben noch ihre ganze Frische, und die Orangen und Limonien beugen ihre grünen Bäume unter ihrem Golde nieder. Die Feigenbäume schlagen aus; allenthalben sieht man die rothblühenden Pfirsiche und Apricosen, in Gärten und im Freien, und die weißblüthigen Pflaumen und Birnen. Die Mandelbäume tragen die Blüthen noch in der Knospe, und bilden die schönsten Alleen an Wasserbächen und Pfaden, indem sie wie die babylonischen Weiden ihr grünes Haar herabhängen lassen; die Ulmen- und Maulbeerbäume am Corso und an gröſsern Wegen werfen schon Schatten. Kohl, Artischocken, Zwiebeln, Salate prangen in vollem Glanze, und alle Gärten sind voller Lust und alle Fluren und Pfade voll fröhlicher singender Menschen. So genieſst sich hier der Lenz, dem nichts fehlt als der Vogelgesang.

Die Stadt liegt von Oſten nach Weſten am Meere hin, und hat nördlich einen Bergſtrom und ſüdlich einen Felſen mit der Citadelle, zwiſchen welche ſie eingeklemmt iſt, und ſich in Form eines Zugnetzſackes weiter und breiter nach der weſtlichen Meerſeite ausbreitet. Auch ſo iſt ihre Länge nicht beträchtlich, und läßt ſich vom Place de la République bis ans weſtliche Ende bequem in 10 Minuten durchmeſſen. Ihre Mitte, das heißt alles was zwiſchen den beiden großen Plätzen liegt, iſt unbeſchreiblich häßlich; die Gaſſen ſind nach genueſer Art, und die nach dem Berge hin, ſo höckericht, hügelicht und enge, daß man ganz genueſiſch auf- und abſteigen muß, und ſie nur für die Paſſage eines Eſeleins mit ſeinem Doppelſacke gemacht ſcheinen. Wie es zur Zeit des Sirius in dieſen Löchern dampfen muß, das läßt ſich denken.

Die Häuſer ſind meiſtens 3—4 Stock hoch, aber nicht recht genueſiſch, ſondern ſchmutzig, obgleich ſie das Ziegeldach voraus haben; der häufig an ihnen, ſelbſt an den ſchönern, am dritten und vierten Stocke angebrachte Auswuchs zu allerlei Hausbequemlichkeiten, gereicht ihnen gar nicht zur Zierde. Das Straßenpflaſter beſteht aus kleinen ſpitzigen Steinen, die äuſſerſt ſcharf und ſpitzig emporſtehen, und ſehr unbehaglich für den Fußgänger ſind; da die Stadt niedrig liegt, ſo ſind die Gaſſen, da die wenigſten von ihnen einen Sonnenſtrahl haben, beim kleinſten Staubregen, ſogleich kothig, und bleiben es noch nachher. Beſſer als dieſe häßlichen, innern Häuſerklumpen ſind die Auſſenſeiten, das heißt, am Corſo und Meere, und die an der nach Piemont führenden Straße, ſo wie ein Theil der Auſſenſeite nach dem Bergſtrome hin; da giebt es ſchöne, große Häuſer, viele von ſtattlicher Länge, und die meiſten 4—5 Stock hoch, welche dieſen Enden ein ſehr gefälliges Anſehen geben.

Zuerſt am öſtlichen Ende iſt der ſchöne Platz, Place de la République, welcher die Stadt hier ſchließt, ein ſo ſchönes und geräumiges Quadrat, als ſich nur eine der ſchönſten und prächtigſten Städte wünſchen möchte; er iſt rund umher bebauet, und ſeine Anlage reicht nicht über 30 Jahre hinaus; die Gebäude haben faſt alle Loggien unten im erſten Stocke, wo Caffini für Kehlen und Magen, Kaffehäuſer, Hockereien, Weinſchenken, auch Buden und Galanteriekrämer ſind. Ein vormals ſchönes Thor, welches zuſammenbröckeln wird, wenn man ihm nicht bald hilft, führt ins Piemonteſiſche. Am weſtlichen Ende hat man zuerſt, wo es hübſch wird, den Platz, Place d'Égalité mit ſeinen zuführenden Straßen; er iſt um die Hälfte kleiner, als der Platz der Republik, aber auch ſo noch hübſch. Hier iſt die Caſerne und das Poſtamt, auf der einen Seite das Lazareth, und auf der andern das Gemeindehaus mit ſchönen Straßen. Dies iſt der Platz der öffentlichen Verſammlungen und bürgerlichen und militäriſchen Aufzüge, ſo wie der täglichen Parade. Nordweſtlich laufen noch einige kurze Gaſſen, die breit und hübſch ſind, bis ans Meer hinan.

Weſtlich iſt nun der Cours oder Corſo unweit dieſes Platzes, etwa 300 Schritte lang, mit ſchönen Ulmen umpflanzt; die lebendigſte niedlichſte Promenade der Stadt, die aber darum doch ſelten recht lebhaft iſt. Links hat ſie die Stadt und rechts das Meer, *) welches ihr aber verbauet iſt. Es läuft nemlich von ihrem Anfange bis über ihre doppelte

*) „Die Ausſicht auf das Meer iſt ſchön; man hat eine herrliche Erfindung gemacht, ihrer noch beſſer zu genieſſen, eine lange Reihe niederer Häuſer bildet am Seeufer die eine Seite einer Straße, alle haben flache Dächer, wodurch eine herrliche reinliche Terraſſe gebildet wird, die eine freie Ausſicht auf das Meer gewährt."

Länge hinaus eine Art von Bollwerk oder Esplanade am Meere hin, etwa 24 Fuß hoch; man steigt an ihren beiden Enden und auf der Coursseite auf breiten Treppen zu ihr hinauf; sie iſt oben flach mit Leimen und Steinen gepflaſtert; an ihren beiden Enden ſind Baſtionen mit Kanonen bepflanzt, gegen die plötzlichen Anfälle von Capern und Corſaren.

Nordweſtlich lauft ſie in einen Wall aus, welcher nördlich längs der Stadt und des Bergſtromes, bis zum Platze der Republik fortgeht; anfangs mit Maulbeerbäumen bepflanzt iſt, und nachher noch kleine freundliche Gärtchen am Strome unter ſich hat. Auch dieſer Wall giebt eine hübſche Promenade; der Bergſtrom, der gewöhnlich in einem dünnen Faden fließt, aber bei ſtarkem Regenwaſſer, reich genug iſt, ſcheidet die Stadt von der nördlichen Landſchaft ab, mit welcher ſie durch eine Brücke verbunden iſt, die aus der Mitte der Stadt über ihn führt. Die nordweſtliche etwa 500 Schritte vom Meere entfernte, nach dem Var hinführende Straße, iſt hübſch, und hat über eine ſtarke Viertelmeile weit ſchöne Häuſer an der Seite. Auch an der Straße ins Piemonteſiſche und zur Seite, giebt es draußen noch, manche feine Häuſer, die aber zerſtreueter liegen.

Jener ſüdliche Berg über der Stadt macht eine Art Feſtung, welche vormals ſehr ſtark geweſen iſt, jetzt aber meiſtens mit den Ruinen alter Gemäuer nur noch da liegt, und einige Kanonen, nebſt 20 Mann zur Wache hat. Im Nordoſten hängt er ziemlich abhängig über der Stadt, aber ſeine ſüdöſtlichen Seiten ſind ſchroff und abgeriſſen; dieſe Seiten ſind durch einige Baſtionen vertheidigt. Seine rauhen Füße, ſind rund umher wo es das Geſtein nur erlaubte, noch mit Bäumen und kleinen Küchengärten eingefaßt. Dieſer Berg mit den Trümmern ſeines alten Schloſſes, tritt freilich ein wenig unangenehm zwiſchen die Stadt und den Hafen,

bis zu welchem ſie ſonſt einen ſchönen Platz gehabt hätte, ſich bequem auszudehnen. Der Weg der vom Platze der Republik (Victorsplatz) bis zum Hafen führt und ſchöne Maulbeerbäume neben ſich hat, iſt nicht ſo lebhaft, als der Weg der ſich über den Corſo oder die Eſplanade zum Hafen zieht, und der mehr aus dem Centrum der Stadt kommt. Dieſer letzte Weg führt, ſobald die Eſplanade und Stadt zu Ende iſt, ſchroff und enge um den überhängenden Felsberg herum, und iſt ein Werk der Kunſt; gemauerte Lehnen ſichern ihn gegen das Meer, wo ungeheure Felskugeln und Pyramiden, und ausgewitterte Höhlen als Bruſtwehren vorliegen, wo auch bei dem ſtilleſten Wetter oſſianiſch in mein Ohr die anbringenden Wogen brüllen. Der Berg hängt hier ſteil über, erſt lehnen ſich noch einige Häuſer an ihn, dann tritt er ſo nahe über das Meer, daß nur für kleine Wagen ein Weg bleibt; jetzt indeſſen haut und ſprengt man fleiſſig an ihm, um den Weg zu erweitern.

Das Meer macht zwiſchen dem Ausfluße des Var, der alten Grenze Frankreichs und der Landſpitze des Leuchtthurmes von Villafranca eine weite Bucht ins Land hinein, in deren innerſter Tiefe Nizza liegt. Nahe bei der Stadt gegen Oſten war wieder eine kleine Bucht, etwa wie die abgeſchnittene Mündung eines kleinen Flußes, ins Land hinein gehend. Hier hat man den Hafen angelegt; ſind die Schiffe darin, ſo liegen ſie zwiſchen zwei Bergen und dem Molo wie in einem Sacke; der Hafen iſt klein; der Molo iſt ein tüchtiges Werk zwiſchen 30 und 40 Jahre alt. Als ein geräumiger Hafen dient der Stadt der Hafen von Villafranca, der nur eine kleine halbe Meile entfernt iſt. Hier um den Hafen läuft auch noch ein Ring ganz hübſcher Gebäude, und einige kleinere, barackenartige für die Bedürfniſſe des Matroſenſchwarmes zur Seite, gehen nach hinten hinaus. Hier findet man das

Hauptzollamt, die Expedition für die Seesachen, und einige stattliche Gasthöfe und Kaffehäuser; und diese, so wie die schönen Häuser der Stadt, tragen sichtbar das Zeichen des Verfalles und der schnellen Verwesung an sich.

Größtentheils sind diese elegantern Theile der Stadt englischen Ursprunges, und jenes Volk, das jetzt der Schrecken des Meeres ist, war einst der Liebling des hiesigen Volkes, als die Grafschaft Nizza noch zu Piemont gehörte; ja sie sind es noch bei vielen, welche die alten Fleischtöpfe Aegyptens, mit den schwarzen spartanischen Suppen, welche die Freiheit gebietet, nicht vertauschen wollen, und insgeheim noch die alten Götzen anbeten. Viele Engländer, nemlich um dem Nebel und Kohlendampfe ihres Vaterlandes zu entgehen, fanden es gar bequem, hier längs der Küste bis nach Toulon hin 5—6 Monate des Jahres zu leben; vom Herbste nemlich bis zu Anfang des Sommers. Manche alte und junge Sünder vermehrten diese Anzahl der Fremden, um wieder gesund zu werden; und wahrlich dieses milde Clima mit seinen lauen Wintern und heitern und langen Frühlingen, mit seiner reinen Luft, und seinen köstlichen Früchten war nicht übel dazu gewählt.

Man rechnet, daß hier oft mehr als 50 Familien und viele Einzelne, englisches Geld ausstreueten, und nun seit dem Anfange des Krieges fehlen. Auch viele reiche piemontesische Familien pflegten sich hier sonst eine Zeitlang aufzuhalten; für diese bauete man die großen und schönen Häuser an der Meerseite und den großen Plätzen; auch manche ausser der Stadt unter den hesperischen Gärten. Sie stehen jetzt meistens leer, und manche zeigen schon die Spuren eines schnellen Verfalles. Bei andern sieht man Thüren und Fenster vernagelt und mit Papier verkleistert; manche ausserhalb der

Stadt zeigen ſchon eingefallene Decken und zerbröckelnde Treppen.

Der Gegend um Nizza ſollte ich wohl mehr als allen andern eine ſchöne und preiſende Beſchreibung weihen, wenn ſie es bedürfte; ſie hat mir manche Stunde meines Exils verſüßt, und manchen frohen Abend und freundlichen Morgen noch froher und freundlicher gemacht. Die in der Nähe um Nizza her ſich erhebenden Hügel und Berge, haben im Norden hohe und graue Gebirge hinter ſich, die kahl und öde wie eine Wüſte über dem Paradieſe emporſtehen, und deren höhere und entferntere Spitzen, mit ihren Schneedecken von der ſinkenden Sonne beſchienen, helvetiſchen Gletſchern gleichen. Die nähern Berge ſind mit Thälern anmuthig durchſchnitten. Auch hier hat man wieder den florentiniſchen Anblick eines Gartens und eines noch ſüdlichern, heſperiſchern Gartens, und ſo iſt auch die ganze Belaubung und Bewirthſchafftung der kleinen Grundſtücke, und die Häuſer ſtehen eben ſo einzeln und nett, wie auf den Hügeln um Florenz, wenn gleich nicht ſo dicht. Für jene prächtige Villen, hat man höchſtens einige hübſche und beſcheidene Landhäuschen, und für die vielen Klöſter, einige die ſehr romantiſch im Gebirge liegen, und die nun bald mit ihren Ruinen, vielen einen noch romantiſchern Anblick gewähren werden.

Der Hauptbaum dieſer Hügel und Berge iſt der Oehlbaum, der in der ganzen Gegend ſehr luſtig wächſt, und als einer der erſten Ertraggeber des Ländchens anzuſehen iſt. Das hieſige Oehl, von dem eine anſehnliche Quantität ausgeführt wird, wird den übrigen Oehlen der Provence gleich geſchätzt. Sein Anbau iſt derſelbe mit dem toſcaniſchen und liguriſchen, bis hoch zu den Bergen hinauf, ſo weit nur ein wenig Erde für ſeine Wurzeln zu finden iſt, welche man durch Terraſſengemäuer vor dem Abſpülen ſichert. Dieſer

Baum ſteht auch in den Gründen, wo er üppiger und ſtärker wächſt, aber bekanntlich ſchlechtere Früchte trägt, als auf recht klippigen und ſonneverbrannten Bergen. Man gräbt ihm am Gebirge an der höhern Seite häufig Gruben vor, um das wohlthätige Regenwaſſer für ſeine Wurzeln aufzufangen. Tiefer unter ihnen kommen die Feigen, Pfirſich- Apricoſen- Pflaumen- und Mandelbäume, nebſt Kirſchenbäumen in großer Menge, die auch häufig in den Gründen und Thälern ſtehen. Blos dem Grunde, den Wieſen und Thälern ſcheinen eigentlich die Maulbeerbäume anzugehören, die an Wichtigkeit den zweiten und dritten Platz einnehmen. Man ſieht ſie allenthalben, auch an Straßen, Gräben und Bächen; ſie werden jetzt ſchon zum Theil geſtreift. Man gewinnt ein Beträchtliches an Seide; doch giebt es hier nur elende Fabriken darin, und die meiſte geht roh nach Lyon, Turin ꝛc.

Endlich Kinder der Thäler und Gärten ſind die ſchönſten Bäume dieſer lieblichen Landſchaft, die Orangen- und Limonenbäume; ſie wollen durchaus ein wäſſeriges und niederes, aber warmes Land; kommen an den Bergſeiten und Hügeln nur klein und ſtruppig fort, und tragen dort kleine und ſchlechte Früchte. Zum Theil ſtehen ſie frei in kleinen Gruppen um die Wohnungen; die meiſten aber ſind doch in Mauern eingeſchloſſen, um ihre Früchte zu ſichern; daher iſt auch der obere Rand der Mauern, mit Scherben zerſtoſſener Gläſer und Bouteillen beſpickt. (Dies Mittel fand ich auch bei den Gartenmauern von Marſeille angewendet.) Ihre ſchönſte Zeit iſt im März, und geht mit dem April zu Ende. Es iſt ein wunderſchöner Anblick, ſo im Anfange des März, wo alle andern Bäume und Gewächſe, nur erſt im Sproſſen, Grünen und Blühen ſind, dieſe im vollen Glanze ihrer ſchönen Früchte zu ſehen. Jetzt ſtehen ſie in der Blüthe für die Herbſterndte, welche nie ſo ergiebig iſt als die des

Frühlings. Sie haben durch den letzten Winter gelitten und ſind theurer als gewöhnlich; doch kauft man die ſchönſte und größte Orange um 1 Sous, und die mittlern um ½ Sous. Der bittern Orangen (Pomeranzen) hat man um 1 Sous 3—4, und 2—3 der beſten Citronen.

Zu den ſeltnern Bäumen gehören Mandeln und Palmen, die man, beſonders die letzten, nicht ſo häufig, und mehr zur Zierde als zum Gebrauche ſieht. Dagegen findet man Birn- und Aepfelbäume viel häufiger, als im Toſcaniſchen, und Kirſchen in ungeheurer Menge. Reben trifft man hie und da an Bäumen gezogen, und in den Feldern in kleinern Reihen an Stäben; ſie ſind aber nicht häufig, und das Erdreich iſt ihnen offenbar zu leicht und ungünſtig. Die Trauben dienen blos als Frucht, und nur wenige werden zu einem geringen Weine ausgepreßt, da man den beſſern aus Languedoc ſo wohlfeil und ſo gut hat. Von andern Bäumen ſieht man an Bächen die Pappel, Eſpe und Weide, ſeltner die Ulme; und an Häuſern und in Gärten die babyloniſche Weide, die mit ihren langwehenden Locken, hier unbeſchreiblich ſchön ſieht.

Unter dieſen Bäumen und in ihren Zwiſchenräumen, ſieht man nun wieder, ſo weit es die Beſchaffenheit des Bodens erlaubt, nach toſkaniſcher Art Korn, Waitzen, Rocken, Gerſte, Haſer, Hanf ꝛc., aber noch mehr als in Toſcana ſogenannte Gartengewächſe, in großen Reihen und Beeten, Bohnen, Erbſen, Kohl, Salat, Zwiebeln, Knoblauch, Lauch, Artiſchocken, Rüben, Spinat, Spargeln, und wie die Menge der Gräſer für Menſchenkehlen heißt. Schon im März kann man friſche Erbſen und Bohnen eſſen. Man verzehrt hier auſſerordentlich viele Gartengewächſe; das Fleiſch iſt ſehr theuer und eine ſeltene Speiſe. Die Bearbeitung des Feldes geſchieht ganz auf Gartenart; jedes fußbreite Stück Land muß

hier 2—3 mal im Jahre, seinen Ertrag geben. Jedes Gras und Blatt, jeder Koth auf der Gasse wird in Körben gesammelt, und als köstliches Düngungsmittel zusammengehalten.

In den Thälern sieht man die reichsten blühendsten Wiesen, allenthalben mit Bächen und rinnenden Wassern durchschnitten, die schon im März ihre Schaaren Schmetterlinge, aber leider keinen Gesang haben; denn täglich vermehrt sich die Zahl der Jäger, und kein Sangvögelein ist so klein, das nicht im Nothfalle dem hungrigen Magen dienen müßte; ja man kann sie hier von allen Klassen, vom Zaunkönige bis zum Auerhahn auf dem Markte feil tragen sehen. So lieblich nun dieser Garten Hesperiens, so ein Eden er auch in gewissen Gemüthslagen ist, so sehr fühlt doch der Nordländer gewöhnlich den Abstand von seinen erhabenen Hainen und Bäumen. In gewissen Zeiten möchte ich wohl solche Gärten haben, aber für immer lobe ich mir Deutschlands Parke, Gärten und Felder vor allen in Italien."

* * *

„Auf der hohen Terrasse, die über einer Reihe von Gebäuden hinlauft, die zu Handelsmagazinen dienen, neben dem Corso, hat man eine entzückende Aussicht über das weite Meer; Fischerbarken gleiten an der Küste hin, und in der Entfernung erblickt man größere Schiffe, die ihren Weg nach Genua oder Marseille nehmen; stundenlang kann man hier ohne sich an dem erhabenen Anblicke zu sättigen, sitzen, bewundern, träumen; man denkt an die vielerlei Völker die an diesem großen Gewässer wohnen, an ihre mannigfaltigen Sitten, Gebräuche, Religionen; an die Gefahren des Meeres, an den ungeheuern Handel den es begünstigte, an die Reichthümer die es schon verschlungen hat, an die Produkte, die uns auf demselben zugeführt werden; man denkt sich vorbeisegelnde

Flotten, neuere und ältere auf dieſem Meere vorgefallene Seeſchlachten; man denkt an die Phönizier, Carthaginenſer, Griechen, Römer, welche dieſes Meer befuhren ꝛc.; man wird nicht müde dem Spiele der Wellen zuzuſehen, die ſich hinter einander nach dem Ufer drängen. Der Weg auf den man kommt, wenn man auf der Nordoſtſeite dieſe ſchöne, majeſtätiſche Terraſſe verläßt, lauft in der Höhe um den Schloßfelſen wie auf einem Balkon herum; erhebt ſich das Meer, ſo brechen ſich die Wellen hier mit großer Gewalt an den hervortretenden Felsklumpen; die Gewalt des Anprellens jagt ſie zu einer anſehnlichen Höhe empor, und in Strömen von Schaum rollen ſie wieder über die ſchwarzen Maſſen herab; auf dieſem ſchönen Weg um den Felſen herum, kann man auch fahrend zum Hafen kommen. Man erblickt hier die ſchönen Gebirge, die ſich hinter den genueſiſchen Küſten erheben. Bei dem Hafen, der ganz ein Werk der Kunſt iſt, gehört nur eine kleine Landzunge der Natur an, ſie erſtreckt ſich auf der Oſtſeite des Schloßfelſens und auf der Weſtſeite des Gebirges Montbonon, auf dem das Fort Montalban erſcheint, ins Meer hinaus.

Verfolgt man die Terraſſe oder Eſplanade nach dem Felſen hin, ſo kommt man zu hübſchen Häuſern, die links neben ihr, hart am Fuße des, in wilden hervorſpringenden Formen ſich herabſenkenden Felſen erbauet ſind; iſt man an ihnen vorbei und an der Spitze der Felſenecke, ſo hat man nun auf einmal den Hafen hinter dem Felſen, mit ſeinen beiden aus Quaderſteinen ſehr gut gebaueten Dämmen, und die mit Oliven- Feigen- Orangenbäumen und Landhäuſern überſäeten Abhänge des aus dem Paillonthale ſich von Oſten herziehenden Berges vor Augen; links am Fuße des Felſen, der auch hier mit ungeheuern ſenkrechten Klumpen emporſteigt, erblickt man eine Reihe ſchöner Gebäude. Auf der Spitze des

nächsten Molos ist das Gesundheitsbüreau. Der sehr kleine Hafen *) kann leicht vergrößert werden; man sollte auch seinen Eingang noch besser ausgraben, Erhöhungen und Untiefen, machen ihn für Schiffe von 400 Tonnen gefährlich, diese müssen deßwegen in Villafranca einlaufen.

Die Arbeiten dieses Hafens werden jetzt (1804) mit Eifer betrieben; man braucht die Deserteurs dazu, die man zu den Ketten verurtheilt hat und Conscribirte, die sich flüchtig gemacht hatten; man vermischt aber keine Verbrecher mit ihnen, die wegen Diebstahl zu den Galeeren verurtheilt worden sind; diese schickt man nach Toulon, nach Rochefort oder nach Brest. Man findet beim Hafen Gewölbe und Nischen, unter denen die Matrosen, wie in Antibes Schutz finden, und sich ihr Essen bereiten können; eine Wasserleitung führt ½ Stund weit das nöthige Wasser für sie herbei.

„Nachdem die Marseiller die Salyer und Ligurier überwunden hatten, so baueten sie diese Stadt, um den letztern Schranken zu setzen; sie gaben ihr den griechischen Namen Nike (Sieg) zum Andenken ihrer Siege; 8 Städte des Alterthumes hatten diesen Namen. Wie alle andern Städte wurde sie anfänglich auf einen Felsen gebauet, den Schloßfelsen; aber nach und nach stieg man herab auf den Abhang, und endlich hinunter auf die Ebene. Die obere Stadt ist durch Erweiterung der Fortificationen des Schloßes gänzlich verschwunden. Nizza hatte nach dem Falle des römischen Reiches viele Beherrscher; die Gothen, Burgunder, Westgothen, Franken, die Könige und Grafen von Arles, die Arragonier, das Haus

*) „Der Hafen ist enge und wenig tief, den furchtbaren Stößen des Südwindes ausgesetzt; er hat keine Schiffswerften und kein Lazareth. Er kann nur Schiffe von 100—150 Tonnen aufnehmen, und nur dem Küstenhandel Dienste leisten."

Anjou, die Könige von Neapel; dieſe Stadt wurde mehreremale durch die Longobarden und Saracenen geplündert und verheert. Ladislaus, der Sohn Carls III. König von Neapel, erlaubte der Stadt Nizza, 1388 ſich einen Beherrſcher zu wählen, nur ſollte er nicht aus dem Hauſe Anjou ſeyn; ſie wählte nun Amadeus VII. Herzog von Savoien, und blieb beſtändig bei dieſem Hauſe, ob ſie gleich mehrmals der Schauplatz des Krieges war, bis aufs Jahr 1792, wo ſich die Franzoſen ihrer bemächtigten. *) Im folgenden Jahre wurde ſie mit Frankreich vereinigt, und der Hauptort des Departements der Seealpen.

„Dieſe Stadt liegt in dem ſchönen Amphitheater, das man vor ſich ſieht, wenn man von Antibes kommt; ſie hat eine dreieckige Geſtalt, und auf ihrer Oſtſeite einen hohen Berg; in einer Stunde kommt man um die ganze Stadt herum. Die Straßen ſind ſehr enge, und die Höhe der Häuſer macht ſie düſter und traurig; keine Fontäne benetzt ſie. Dieſe Straßen haben während der Revolution Namen erhalten, die mit ihrem eckelhaften, düſtern Anſehen ſehr contraſtiren; in der Straße Lumière ſieht man ſeine Füße kaum; die Straße Bonheur, die ſchmutzigſte von allen, wird von den armſeligſten Menſchen bewohnt; die Straßen Bonair und Propreté verdienen ihren Namen eben ſo wenig; (ich denke man wollte durch dieſe Namen die Sache anzeigen, die

*) „General Anſelm, unterſtützt durch eine Eſcadre die von Truguet commandirt wurde, rückte 1792 in Nizza ein; Nizza, das Fort Montalban, Villafranca und ſeine Citadelle, hielten kaum die erſten Angriffe aus; die Piemonteſer flüchteten ſich in Eile in die öſtlichen Berge, und hinterlieſſen unermeßliche Magazine von Kriegsbedürfniſſen und Lebensmitteln, und eine prächtige Artillerie. Zur nemlichen Zeit bemächtigte ſich Montesquiou Savoyens faſt ohne allen Widerſtand.“

jede dieſer Straßen am meiſten brauchen könne.) Die Treppen der Häuſer beſtehen aus ſchwarzem Schiefer, aus dem man auch die Einfaſſungen der Fenſter und Thüren macht; dieſer Schiefer kommt von der genueſiſchen Küſte. Alle Häuſer, ſelbſt die elendeſten Baraken haben Jalouſieläden; und über jedem derſelben iſt ein kleiner Laden, der von unten in einem Falz in die Höhe bewegt werden kann. Jalouſieläden wie die hieſigen, findet man an der ganzen Küſte, von Marſeille bis Nizza und Italien; ſie ſind bequemer als die in Paris.

„Unter den neuen Häuſern die am Meeresufer gebauet ſind, haben einige ein ſehr gutes Anſehen; die Vorderſeite iſt bemalt, und ſtellt architektoniſche Ordnungen dar; dieſe Verzierung macht eine gute Wirkung, wenn man ſie nicht in Verfall kommen läßt. Der größte Theil der Häuſer hat nur ein Küchenkamin; wird die Kälte etwas ſtärker, ſo ſetzt man um ein Zimmer zu erwärmen, eine Pfanne mit glühenden Kohlen in ſeine Mitte. In den allermeiſten Häuſern herrſcht die äuſſerſte Unreinlichkeit, und macht ihre Bewohnung für einen Fremden unerträglich; ſchon bei der Treppe ſpürt man einen eckelhaften Geruch. Die durch die engen Gaſſen verurſachte Dunkelheit, wird noch durch den Schmutz an den Fenſterſcheiben vermehrt; dieſe ſind von auſſen beſtändig mit einer dicken Kruſte von Staub überdeckt, und inwendig ganz gelb vom Rauche; oft benimmt ihnen der Unrath der Mücken faſt gänzlich alle Durchſichtigkeit; dieſe Inſekten ſind ſo unerträglich, daß man die Spiegel mit Flor bedecken oder alle Tage reinigen muß.*) In dieſen ſchmutzigen Wohnungen iſt auch nicht die geringſte Spur von guter Anordnung oder

*) Von Mücken und Schnaken wurden wir in unſerm Wirthshauſe gar nicht incommodirt.

Geschmack. Die Möbeln sind plump; der Gebrauch des Porzelains ist fast ganz unbekannt; die nothwendigsten Hausgeräthe haben eine unangenehme und unbequeme Gestalt; die irdenen und gelb oder grün glasirten Nachtgeschirre sind ungeheuer tief; man braucht sie als Nachtstühle. *)

Doch sind diese eckelhaften und baroken Gefäße nicht blos Nizza eigen, man findet sie in der ganzen obern und niedern Provence. Merkwürdig ist auch die Gestalt der zum Salate nöthigen Oehl- und Essiggläser; die zwei Fläschchen hängen zusammen, man kann aus dem einen Oehl ausgiessen, ohne den Essig im andern zu verschütten, und umgekehrt; man findet sie sehr häufig im südlichen Frankreich.

„Am Ende der Altstadt ist das Thor, durch welches man von Piemont her, hereinkommt und der Victorplatz; er ist wie der Königliche Platz zu Paris mit regelmässigen Häusern umgeben, die auf Bogengängen ruhen. Man hätte ehemals eine Reiterstatue von Victor Amadeus in seine Mitte stellen sollen; ein solches Monument wäre zu seiner Verzierung nöthig. Vor etwa 50 Jahren wurde das neue Quartier gebauet; seine Straßen sind schön breit und nach der Schnur gebauet. Hier ist der Kaiserliche Platz, wo die Truppen exercirt werden. Der Cours, der mit zwei Reihen schöner Ulmen bepflanzt ist, bietet einen angenehmen Spatziergang an; bei der Treppe die nach der Terrasse hinaufführt, sind Kaffehäuser;

*) Die Unreinlichkeit in diesem Punkte erreicht in den Gegenden Frankreichs und Italiens durch die wir gekommen sind, den höchsten Grad; fast nirgends findet man in den Wirthshäusern einen reinlichen Abtritt; auch in den ansehnlichsten Wirthshäusern haben sie eine so unflätige Physiognomie, daß man bei ihrem ersten Anblicke sogleich mit Grausen davon lauft; meistens findet man gar keinen Abtritt, und fragt man darnach, so wird man gewöhnlich an grenliche Plätze hingewiesen.

hier ist auch eine unbedeutende Fontäne mit einer schlechten Statue der Catherine Seguiran, einer Heldin von Nizza, die sich einst während der Belagerung der Stadt durch die Türken, durch ihren Muth auszeichnete."

* * *

„Wir kamen an einem sehr schönen Landhause vorüber, das ehemals einem Grafen Thais gehörte, es ist im Quartiere von Piol, auf einer Anhöhe und hat eine köstliche Lage, und eine Aussicht nach dem Meere; man erhält hier jährlich 3—400,000 Orangen. Man genießt auch eine sehr mahlerische Aussicht vor dem Hause Tesoli; eine Verzäunung von Jasmin, der gerade in der Blüthe war, hauchte süsse Wohlgerüche aus. Das Bassin das sich neben dem Wege hinzieht, gewährt den Anblick einer der schönsten Gegenden Italiens. Anmuthige Bastiden erheben sich zwischen dichtbelaubten Bäumen, womit die Hügel und Berge bedeckt sind; der Weg ist mit einer Hecke von einer Art von Aloes begrenzt, die man ehemals americanische Aloe nannte, und woraus die Botaniker eine neue Art gemacht haben, unter dem Namen Agave (Agave Americana). Diese schöne Pflanze, die man in Paris in Gewächshäusern hat, und womit die Apotheker ihre Boutiquen wie mit einer Seltenheit schmücken, wächst hier und in mehreren Gegenden des südlichen Frankreichs wild; der trockenste und dem Anschein nach schlechtste Boden, ist ihr anständig; alte Terrassenmauern, öde Plätze, die zu keiner Anpflanzung tauglich zu seyn scheinen, sind damit bedeckt; ihre breiten flachlichten Blätter, bilden eine Art von Mauer, woraus Stengel hervorkommen, die 20—30 Zoll hoch werden; diese sind mit Blumen bedeckt, die sich jedes Jahr entfalten.

Dieſe koſtbare Pflanze hat ſich im Süden Frankreichs naturaliſirt, faſt gegen den Willen der Einwohner, da man doch einen groſſen Nutzen von ihr ziehen könnte, wenn alle Verzäunungen damit gemacht würden. Die Subſtanz ihrer Blätter beſteht aus einem Schleime, der durch eine unendliche Menge paralleler Fäden feſtgehalten wird; um dieſe Fäden zu erhalten, zerqueſcht man die Blätter zwiſchen zwei Walzen, und dann waſcht und kämmt man was übrig bleibt. Dieſe Fäden können den Hanf erſetzen, um Stricke und Packtuch daraus zu machen. Es war mehrere Jahre lang in Paris eine Manufaktur, in der man ſich ihrer auf eine nützliche Art zu Schnüren und verſchiedenen Poſamentarbeiten bediente. Wir kamen ins Kloſter St. Barthelemi, das ehemals von Capuzinern beſetzt war, und in welchem noch 7—8 ſolche Mönche ſind, die vom Allmoſen und von den Erzeugniſſen eines kleinen beim Kloſter liegenden Gartens leben. Vor dem Brunnen dieſes Gartens iſt ein Sarcophag von inländiſchen Steinen, den man als Waſſertrog braucht, mit einer lateiniſchen Inſchrift, die ein Mann ſeiner Frau, Memoriæ Conjugis optimæ, zum Andenken ſetzen ließ; *) man ſieht noch einen andern im Kloſter, der die nemlichen Dienſte thun muß, auf deſſen Vorderſeite man aber keine Inſchrift ſieht. Unter einer Art von Wagenſchoppen oder Laboratorium, iſt noch ein Sarcophag mit einer Inſchrift, die das Andenken einer höchſt achtungswerthen Gattinn erhalten ſollte; Uxoris rarissimæ, cujus in vita tanta obsequia fuerunt, ut digne memoria ejus essit remuneranda etc.

In dem Garten der Capuziner ſtehen zwei Palmbäume, welche dieſe Geiſtlichen unterhalten, um Palmenzweige am Palmſonntage zu haben. Die Pflanzung dieſes

*) S. *Joſredi* Nicæa civitas p. 23.

ſchönen Baumes war in den erſten Zeiten des Chriſtenthumes eine der vorzüglichſten Sorgen der ägyptiſchen Einſiedler; ſeine Früchte dienten ihnen zur Nahrung, ſeine Blätter zur Kleidung; ſie machten Matten und Röcke daraus, welche die Väter der Wüſte, denen als eine Erbſchaft hinterließen, die an ihre Stelle kamen. Daher darf man ſich nicht wundern, daß die Pflanzung der Palmbäume in den Klöſtern noch in Ehren iſt. Die Palme war der Preis der Sieger in allen Arten von Kämpfen; ſie iſt den Dichtern, Helden und Märtyrern gewidmet. Man findet noch einige Palmbäume in Nizza; hauptſächlich aber haben ſie ſich zu Bordiguera bei Menton vermehrt. Dieſe kleine Gegend hat nach der Erzählung des Mr. Papon *) das Anſehen eines neuen Jerichos. Dieſer Baum gedeiht in den ſüdlichen Provinzen Frankreichs ſehr gut; aber ſeine Frucht wird daſelbſt nicht reif, weil ſie nicht genug Wärme hat. Während der Faſtenzeit ſchneidet man bei Bordiguera Palmblätter ab, um ſie nach Rom zu transportiren, wo man am Palmſonntage und während der Charwoche, eine große Menge davon abſetzt.

Als wir das Kloſter St. Barthelemi verließen, nahmen wir unſern Weg nach dem Landhauſe, das ehemals dem Senator Grafen von Valle gehörte, und im Quartier Ray liegt. Hinter dieſem Hauſe findet man in einem Kornfelde einen Stein in Form eines Altars mit einer Inſchrift, worin gemeldet wird, daß ein gewiſſer Demetrius dieſen Stein dem Jupiter und den andern Göttern und Göttinnen weihe; man hat bei dieſem Landhauſe die Ausſicht in ein kleines Thal, welches ſich vor den Augen der Reiſenden hinzieht; eine Thränenweide, die zwiſchen mehreren Baumgruppen ſteht, macht hier eine ſehr mahleriſche Wirkung."

*) Voyage dans le Département des Alpes maritimes p. 67.

„Der auf der Nordſeite der Stadt im Gebirg liegende Platz der alten Stadt Cemenelion, *) den man Cimiez nennt, verdient wegen ſeiner Alterthümer und St. Pont wegen ſeiner bezaubernden Ausſichten, die Aufmerkſamkeit des Reiſenden. Der Weg der nach Cimiez führt, iſt ziemlich ſteil; das Gebirg enthält Gruben mit Gyps, der vortrefflich zum Bauen iſt; auch findet man in ihrer Nähe Kalk, der mit Meerſand vermiſcht, einen vorzüglichen Mörtel abgiebt; auf dem Cours und auf der Terraſſe von Nizza hat man Bänke, die aus dieſem Mörtel beſtehen; er iſt ſehr brauchbar für das Bauweſen beim Hafen; das Meerwaſſer härtet ihn, ſtatt ihn aufzureiben. Hat man 1½ Stund zurück gelegt, ſo kommt man auf die Höhe von Cimiez, wo man das Meer, das Baſſin von Nizza und das Thal entdeckt, das der Paillon wohl bewäſſert, aber nicht fruchtbar macht. Auf dieſer flachen Anhöhe ſtand einſt die Stadt Cemenelion, die Hauptſtadt des kleinen Volkes, das man Vediantii nannte; der Name deſſelben zeigt hinlänglich, daß ſie griechiſchen Urſprunges war, ſo wie Nizza. Der Berg auf dem ſie lag, hieß Cemenus. Die Reſte derſelben bezeugen, daß dieſe Stadt von einiger Wichtigkeit war. Sie wurde in der Mitte des 6ten Jahrhunderts von den Lombarden, die von ihrem Könige Alboin angeführt wurden, verheert, und nachher von den Saracenen gänzlich verwüſtet, und nun zog der größte Theil der Einwohner

*) „Von dem Platze, wo einſt die blühende Stadt Cemenelion lag, die der Sitz eines Senates war, nimmt jetzt ein Garten einen Theil ein, und der andere iſt mit Feldern bedeckt. Die Hacke und der Pflug zerreiſſen jetzt dieſen klaſſiſchen Boden, und von den düſtern Steineichen und traurigen Cypreſſen, deren melancholiſcher Schatten eine paſſende Verzierung für dieſe Scene iſt, umſchlingen vielleicht einige mit ihren tiefen Wurzeln das unbekannte Grab eines Weiſen oder Helden."

nach Nizza, und vermehrte die Bevölkerung deſſelben; andere ſuchten in den Gebirgen einen Zufluchtsort.

Die Ruinen des Amphitheaters *) zogen anfangs meine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf ſich. Obgleich die Leute aus der Gegend, es auch unter dieſem Namen kennen, ſo nennen es doch die Bauern zuweilen la Tino dei Fati (*la Cuve des Fées*, die Feen-Kufe.) Es ſind noch mehrere Mauern und eine Arcade vorhanden, unter welcher der Weg durchführt; der Kitt der ſie bedeckte, iſt noch zu ſehen; man ſieht noch mehrere andere Arcaden, und Bruchſtücke von Arcaden. Die Arena die noch ſehr gut erhalten iſt, hat eine ovale Form. Auf den höhern Stufen hat man die Ausſicht nach dem Meere. Dies Amphitheater konnte 8000 Menſchen faſſen. Die Arena wird gegenwärtig mit Getreide und Oehlbäumen bepflanzt, ſie hat noch faſt nichts von der Regelmäſſigkeit ihrer elliptiſchen Form verloren; man ſieht hier auch noch ein Prätorium, das viel beſſer erhalten iſt, und weiterhin andere Reſte von Gebäuden, die man für Ueberbleibſel von Caſernen hält.

Ich gieng von hier nach dem Kloſter der alten Franciſcaner, worin einſt 40 Mönche wohnten; es iſt nur noch eine kleine Zahl übrig, die von Allmoſen und von den Produkten eines ziemlich anſehnlichen Gartens leben, der mit dem Kloſter zuſammenhängt; ihre Kirche Notre Dame de la Cimiez dient jetzt zu einer Hülfskirche. Die Vorhalle hat 7 Bogen; das Pflaſter iſt muſiviſch angelegt, und beſteht aus

*) „Beim Amphitheater iſt ein Barfüßerkloſter in einer herrlichen Lage am Rande eines gähen Felſen. Dieſe Gegend ſoll voller Gewölbe ſeyn. Man findet unterirdiſche Gänge bei Cemenelion, die wohl Cloaken mögen geweſen ſeyn; die Bauern ſagen, daß ſie nie eine Elle tief graben, ohne auf Gewölbe zu ſtoſſen; in einer ziemlichen Weite umher ſind alle Weinberge unten gewölbt."

kleinen schwarzen und weissen Kieseln, welche Vierecke, Schnörkel und Blumen darstellen. Solche mustvische Pflaster findet man in allen Städten der Provence, aber nirgendswo so gut gemachte wie in Nizza. Im Hofe ist eine sehr gut gemachte Cisterne, die in den Felsen gehauen ist. Das Kloster besitzt mehrere Malereien mit Inschriften; so sahen wir ein Gemälde, welches die Dreieinigkeit vorstellt; die Jungfrau ist in der Mitte; ihr zur Seite sind der ewige Vater und Jesus Christus, welche eine Krone auf ihr Haupt setzen, Engel umringen die Gruppe. — Die Kirche enthält nichts Merkwürdiges; unter mehreren ex voto sahen wir einen grosen Kaiman oder americanischen Krokodil (Lacerta alligator L.) im Gewölbe aufgehängt; womit wahrscheinlich einst ein Reisender aus Nizza, der Kirche ein Geschenk machte. Zu allen Zeiten und überall bewahrten die Tempel die ersten naturhistorischen Sammlungen; die Reisenden legten hier die seltenen Sachen nieder, die sie mitgebracht hatten; man sieht auf Münzen Fische in den Tempeln Neptuns aufgehängt; Hirschgeweihe waren an den Pforten der Dianentempel befestigt; der Carthaginenser Hanno schenkte eine Gorgonenhaut in den Tempel der Juno, wahrscheinlich die Haut eines africanischen Affen. Man sieht in mehreren Kirchen ungeheure Wallfischknochen; in dem Kreuzgange der Franciscanerkirche sieht man den gekreuzigten Erlöser und die zwei Schächer, alle drei in Franciscanergewändern.

Die Terrasse des Klostergartens ist eine sehr angenehme Promenade, man hat hier eine reitzende Aussicht, man sieht in dem Thale, das der Paillon durchströmt, und dessen Bette im Sommer wie eine Landstraße zwischen zwei mit schönem Grün bedeckten Hügeln hinlauft, auf der linken Seite die Abtei St. Pons, auf der rechten Nizza, die Festung Montalban und das Meer. Bei dieser Terrasse sieht man mehrere

Ziegelsteine mit Einfassungen, und auf einem derselben sieht man das Wort Heren, wahrscheinlich der Name des Töpfers Heremius. Es ist wahrscheinlich, daß die Stadt gerade auf dem Platze erbauet war, wo das Kloster steht; da und dort im Garten stößt man auf Ruinen von Gebäuden, über deren ehemalige Bestimmung sich aber nichts Gewisses sagen läßt. Durch diese Ruinen wurde man auf den Gedanken gebracht, daß man mit gutem Erfolge Nachgrabungen hier anstellen könne. Ein deutscher Reisender erhielt 1767 Erlaubniß dazu; er fand zwei kleine Statuen von Bronze und eine von Marmor, jede etwa 1 ½ Schuh hoch. Zwei Jahre nachher ließ auch die Prinzessin Lubormiska an andern Plätzen im nemlichen Garten nachgraben, und fand einen goldenen Ring, einen Schlüssel, eine kleine Figur Jupiters, einige Mosaikfragmente und hundert gewöhnliche Münzen; man sieht auch Reste einer alten Wasserleitung, welche Wasser nach Cimiez brachte.

Der schlechte Erfolg dieser Nachgrabungen läßt glauben, daß das Land nicht sehr reich war. Man bemerkt hier ein ziemlich ansehnliches römisches Gebäude, das jetzt von einem Pächter und seiner Familie bewohnt wird. Etwas weiterhin ist eine von drei Arcaden unterstützte Gallerie zu sehen. Man glaubt, daß dies die Reste eines alten Apollotempels seyen, der nach der Legende des heil. Pons, in der Nähe des Amphitheaters stand, wo er als Märtyrer starb; man kann aber weder die Bestimmung dieses Gebäudes, noch den andern Ruinen hier herum, mit einiger Wahrscheinlichkeit aus dem was man hier sieht, angeben. Dieser Garten enthielt ehemals mehrere Inschriften, aber fast alle sind verschwunden, nur einige sind noch vorhanden, die aber meistens so tief im Boden stecken, daß wir ihn mit Mühe aufhacken lassen mußten, um

etwas leſen zu können. *) Ich ſahe hier einen Stein, der kubiſch war wie ein Altar; auf der Vorderſeite ſahe man oben eine Bogenwölbung, innerhalb derſelben einen Heroldſtab, eine Art von Mitra, in Geſtalt eines abgeſchnittenen Kegels, und einen rückwärts blickenden Hahn. In dem Vierecke auf der untern Hälfte der Vorderſeite iſt eine Opferſchale. Die beiden Seitenflächen ſind mit Simswerk eingefaßt, als hätte man auf jede eine Inſchrift ſetzen wollen. Man findet hier einige Reſte von einem Kanale, der an das Amphitheater ſtieß, und ein noch ſehr gut erhaltenes Gemäuer vom äuſſern Theile des Amphitheaters, ganz auf der Spitze deſſelben erſcheinen Spuren von fünf ſteinernen Bänken, die breit genug waren, daß eine Reihe von Zuſchauern darauf ſitzen, und die, welche hinter ihnen höher ſaſſen, ihre Füße darauf ſtellen konnten. Hier ſieht man auch einige Säulenfragmente.

Ich verließ Cimiez und nahm um nach Nizza zurück zu kommen den Weg, der nach St. Pons führt. **) Der Boden des Gebirges beſteht aus Gyps, worin man Marmoradern findet. Auf einem Steine in einer Gartenmauer rechts am Wege, findet man ein Fragment einer Grabinſchrift. Ich war bald zu St. Pons; dies iſt einer der angenehmſten Plätze in der Gegend von Nizza; er hat ſeinen Namen von einem der verehrteſten Heiligen dieſer Landſchaft; er predigte, nachdem er das Heidenthum verlaſſen hatte, das Evangelium; ſtürzte in ſeinem brennenden Eifer die Götzenbilder zu Boden,

---

*) S. *Bouche* Chor. de Provence 516. *Maffei* Ars. crit. lapid. 430. *Jofredi* Nicæa civit. 18. Sulzers Reiſe ꝛc. 226.

**) „Man ſchreibt und ſpricht St. Pons, man ſollte aber doch wohl St. Pont ſagen, da der Heilige dem dieſe Kirche gewidmet iſt, Pontius hieß. Jofredi hat in ſeiner Nicæa civitas, ſein Leben beſchrieben.“

die er zuvor angebetet hatte; trotzte der Wuth der Henkersknechte, verrichtete Wunder, und wurde endlich nach den alten Traditionen im Amphitheater von Cimiez enthauptet. Carl V. ließ ein Kloſter neben dem Orte bauen, wo der Heilige, der ſein Patron iſt, den Märtyrertod litte.

Dies Kloſter wurde ehemals von Benedictinern bewohnt; während der Revolution brauchte man es als ein Hoſpital; jetzt iſt es ganz verfallen. Auf der linken Seite der Eingangspforte lieſt man eine Grabinſchrift, zur Ehre einer vortrefflichen zärtlichen Gattin und Mutter; neben dieſer iſt wieder eine andere, und gegenüber ſieht man einen dem Mercur geweiheten Altar; noch ein Altar mit einer Inſchrift iſt rechts neben der Pforte, die gegen den Hof gekehrt iſt, eingemauert. Geht man ins Kloſter hinein, ſo ſieht man rechts neben ſich wieder eine Inſchrift in der Mauer. Unter dem Eingange am Ende des Hofes, iſt ein Sarcophag; auf jeder der zwei kleinen Seiten ſieht man eine Tropkee in erhabener Arbeit, die aus zwei ſich durchkreuzenden Schildern und zwei zweiſchneidigen Aexten zuſammen geſetzt iſt. An einem kleinen ſchlecht erleuchteten abgeſonderten Orte, der Seitenthüre der Kirche gegenüber, ſieht man ein eingemauertes Bruchſtück von einem marmornen Frieſe, das mit Schnörkeln von verſchiedenen Formen geſchmückt iſt. Die Kirche iſt ſehr im Verfall; ehe man hineintritt, kommt man durch einen dunkeln Gang, wo auch eine Inſchrift angebracht iſt; ſie iſt zur Ehre eines trefflichen Ehegatten und Vaters (Patri piissimo et Marito incomparabili,) von einer Tochter und ihrer Mutter geſetzt. Neben daran ſind Reſte unterirdiſcher Waſſerleitungen die vom Berge herkommen, die Bauern nennen die eine Source du temple, und die andere Fontaine des murailles.

„Manche Landhäuſer in der Gegend von Nizza haben nur eine Thüre und ein Fenſter, obgleich das Innere geräumig genug iſt, man ſollte ſie für Stallgebäude halten; einige haben zwei Zimmer, ſie werden aber ſelten bewohnt; doch giebt es auch welche die, wenigſtens einen Theil des Jahres, von ihren Beſitzern bewohnt werden. Das ſchönſte dieſer Landhäuſer iſt das, das man Le Piol nennt; es iſt auf einer Anhöhe, welche die reiche Ebene von Fontchaud beherrſcht, und wo man das ganze Gebiet von Nizza erblickt. Die Zahl dieſer Landhäuſer iſt ſo groß, daß die unzähligen Fußpfade, welche dahin führen, ein wahres Labyrinth bilden. Die Art, wie ſie auf dem Gebirgabhange gruppirt ſind, bietet die mannigfaltigſten angenehmſten Anblicke dar.

Die Gärten um die Stadt her ſind mit hohen Mauern umgeben, wodurch eine Menge enger, winklichter Gaſſen entſteht; dieſe Gärten haben keine Einrichtung wie die in der Nähe von Paris und Lyon; alles zweckt hier blos auf den Nutzen ab; man findet darin keine Schatten, und keine Spaziergänge; die große Menge von Orangenbäumen die darin ſind, machen ihre ganze Annehmlichkeit aus. Dieſe Bäume ſind zuweilen nach der Linie gepflanzt und bilden Alleen; aber meiſtens ſtehen ſie ohne Ordnung, wie in einem gewöhnlichen Obſtgarten. Wenige Gärtner ſind Eigenthümer der Gärten, welche ſie beſorgen, ſie haben dieſe gepachtet, und geben entweder eine beſtimmte Geldſumme an den Eigenthümer ab, oder die Hälfte der Früchte. *) Man verſteht hier den Landbau ſehr gut, und zieht daher allen möglichen Vortheil von dem Boden; zwiſchen den Orangenalleen wachſen Waitzen, Gerſte

*) „Die Hauptprodukte der Landſchaft von Nizza ſind Oliven, Wein, Orangen und Seide. Der Reichthum iſt hier ſelten und der Mangel allgemein.“

und Küchenpflanzen; dieſe letztern beſtehen im Allgemeinen nur aus Artiſchocken, Kohlarten, Erbſen und hauptſächlich aus Sumpfbohnen, die einen großen Theil des Jahres hindurch die einzige Nahrung des gemeinen Volkes ſind.

Es iſt unangenehm, daß die Felder zur Erzeugung des letztern Gemüſes angewendet werden, welches nur eßbar iſt, ſo lange es grün iſt, aber abſcheulich wenn es dürre iſt. Die Grundbirnen wären ein geſünderes und ſchmackhafteres Nahrungsmittel; unterdeſſen haben die Leute aus dem Pöbel eine ſo große Vorliebe für dieſes Gewächs, daß ſie zuweilen ihre Taſchen mit großen gekochten Bohnen anfüllen, welche ſie wie Kaſtanien verzehren, und wovon ſie den Armen geben, welche ſie um ein Allmoſen bitten. Eine Pflanzung folgt auf die andere; der Boden ruht niemals aus; man öffnet ihn 1 ½ Schuh tief mit einer breiten Hacke. Die Gartenquadrate werden wechſelsweiſe gedüngt; das friſch gedüngte Gartenſtück wird mit Korn beſäet, indeſſen das andere mit Sumpfbohnen angepflanzt wird. Das Korn gedeiht vortrefflich, es iſt ſehr ſchön, und trägt zehnfältig; indeſſen reicht das, was auf dieſe Art gepflanzt wird, nur für den Gebrauch des Pflanzers hin. Das für die Stadt nothwendige Getreide wird aus andern Gegenden eingeführt.

Die Felder, die ein wenig von Nizza entfernt ſind, ſind nicht ſo gut angepflanzt als die Gärten; die meiſten ſind verpachtet; aber die Armuth der Pächter iſt ſo groß, daß ſie genöthigt ſind, ſich auch noch mit andern Sachen zu beſchäftigen, wodurch ſie vom Landbau abgehalten werden. Dieſe Felder erzeugen auch wechſelsweiſe Korn und Sumpfbohnen; die Quadrate ſind mit Reben eingefaßt, die ſpaliermäſſig in die Höhe gezogen ſind; bei dem Hauſe iſt gewöhnlich ein kleiner Garten, wo eine Laube und einige Orangenbäume ſind. Zuweilen, aber ſelten, pflanzt man in dieſen Aeckern

Kirſchen- Mandel- Feigen- und Maulbeerbäume, an einigen Orten ſind auch Oehlbäume; das Getreide wächſt unter denſelben.

Zum Brennholze hat man nur eine kleine Anzahl zerſtreueter Fichten und Eichen; aber im Allgemeinen braucht man wenig Holz. Die Bauern zünden niemals Feuer an, um ſich zu wärmen, ſondern blos zu andern häuslichen Bedürfniſſen; ſie ſammeln das abgeſchnittene Rebholz, Geſträuch, dürres Holz von Bäumen, und brauchen das für ſich, was ſie nicht in der Stadt verkaufen. Die Pflanzer müſſen ſich alle Mühe geben, um ſich Düngungsmittel zu verſchaffen; da ſie keine Ochſen und Kühe haben, ſondern ein Eſel und eine Ziege ihren ganzen Viehſtand ausmacht, ſo iſt der Dünger rar; daher wird aller Unrath ſorgfältig in ein Gefäß geſammelt und aufbewahrt, und man gießt zuweilen Waſſer hinein, um die Fäulniß zu beſchleunigen. Man macht bei den Gärten eine Grube, und bringt dabei eine Vertiefung in der Mauer an, durch welche die Vorübergehenden, die ſich durch ein gewiſſes Bedürfniß bedrängt fühlen, freundlich eingeladen werden, ſich hier ohne Bedenken Luft zu machen.

In jedem Hauſe von Nizza iſt auch eine Grube, wo man die Excremente der ganzen Famile als etwas Koſtbares ſorgfältig aufbewahrt, die Landleute drängen ſich herbei ſie zu kaufen. Der gewöhnliche Preis für den jährlichen Abfall von einer Perſon, iſt 3 Fr., aber dieſer Preis wechſelt nach Qualität und Quantität der Materie, die man nach dem Geruch unterſucht und ſchätzt. Der Auswurf der Proteſtanten die immer Fleiſch eſſen, wird theurer bezahlt als der von guten Catholiken, welche der Faſten wegen ſich daſſelbe oft entziehen. Die Abtritte der Minoritenklöſter werden gar nicht für würdig geachtet mit in dieſen Handel aufgenommen zu werden. Die Bauern kommen jede Woche um dieſe Materie in Fäßchen

abzuholen, und auf ihr Feld zu ſchaffen; ſie vermiſchen ſie nicht allein mit dem Boden, ſondern ſchütten ſie auch an ihre Pflanzen und an die Wurzeln der jungen Orangenbäume; auch von den todten Seidenwürmern macht man den nemlichen Gebrauch, aber dieſer Dünger iſt nicht ſo häufig und nicht ſo geſchätzt. *)

Das zur Pflanzung ſo nöthige Waſſer wird mit großer Sorgfalt und Kunſt geſammelt und vertheilt. Auſſer den zwei Hauptquellen die man beſitzt, benutzt man noch die kleinſten Bächlein, die vom Gebirge herabkommen, und läßt ſie nicht zwecklos herumirren; ſie werden durch Röhren in Waſſerbehälter und Ciſternen geleitet, wo man ſie wie das Regenwaſſer ſammelt, um dann die Pflanzungen zu wäſſern, und dem dürren Boden zu Hülfe zu kommen. Wegen der Vortrefflichkeit des Kalks und Kitts, geht in den Brunnen und Ciſternen kein Waſſer unbenutzt verloren. Die Orangenbäume ſind das Hauptgewächs der Gärten; es giebt unter ihnen ſolche, die 3—4000 Orangen tragen.

Die Oehlbäume gehören zu den wichtigſten Gewächſen der Gegend; man pflanzt ſie überall wo es nur möglich iſt, um Nizza her, beſonders an der Seeküſte her bis Genua. Wenn man an die Mühe denkt, die man ſich giebt um Oehlbäume zu beſitzen, ſo muß man erſtaunen, daß man ihr Gedeihen nicht durch eine verſtändige Beſchneidung derſelben zu befördern

*) A. Young: „Man ſammelt hier die menſchlichen Excremente noch ſorgfältiger als ſelbſt in Flandern. Es giebt kein heimliches Gemach in der Stadt das nicht zum Gegenſtande einer Revenue gemacht und verpachtet würde. In allen Gängen zwiſchen Gartenmauern und Hofplätzen ſind heimliche Gemächer für Vorübergehende gebauet. Der Unrath wird regelmäſſig in kleinen Fäſſern, von Eſeln und Maulthieren fortgeſchafft, mit Waſſer vermiſcht, und dann begießt man die Gartengewächſe damit."

ſucht. Daher ſind dieſe Bäume meiſtens zwergartig und unanſehnlich, und ihre Früchte ausnehmend klein; und noch auffallender iſt die Sorgloſigkeit, die man beim Einſammeln dieſer Früchte bemerkt; man lieſt ſie nicht vom Boden auf wie ſie abfallen, ſie bleiben liegen bis zur allgemeinen Erndte, und verfaulen nun entweder, oder werden eine Beute der Vögel oder ſchaden doch der Güte des Oehles. — Auſſer dem was im Lande ſelbſt gebraucht wird, wird eine anſehnliche Quantität Oehl ausgeführt; ein großer Theil geht nach dem Norden von Europa.

Um die Pflanzung der Maulbeerbäume bekümmert man ſich nicht viel, und doch könnte ſie ſehr einträglich werden. Der Wein, der im Gebiete von Nizza wächſt, iſt dunkelroth, von feinem Geſchmacke und hat auch Feuer. Der beſte geht nach Turin. Der gewöhnliche Wein, den das gemeine Volk trinkt, kommt dagegen aus der Provence; wenn aber auch nichts von dem in der Gegend wachſenden Wein, aus dem Lande gienge, ſo reichte er doch nicht zum nöthigen Gebrauche hin, weil auch der allerärmſte Bauer Wein trinkt. Die Handwerksleute, die keine eigenen Reben beſitzen, kaufen ſich den Traubenvorrath ganzer Rebſtücke, laſſen ihn keltern, und verſchaffen ſich ſo einen geſündern Wein, als der verfälſchte Wein der Kaufleute iſt. Das gemeine Volk bewahrt ſeinen Wein in groſſen Gefäßen auf, ohne dieſe mit Pfropfen zu verſchlieſſen, und ſchüttet nur ein wenig Oehl oben auf den Wein, um ihn gegen die unmittelbare Berührung der Luft zu ſchützen.

Das Clima von Nizza, iſt den Kranken während des auſſerordentlich gelinden Winters ausnehmend günſtig; um Weihnachten iſt der Raſen noch immer grün, die Bäume ſind voller Blüthen und Früchte, und die Schmetterlinge flattern noch umher. Wenn es zuweilen gefriert, was nur in den

rauheſten Winterstagen geſchieht, ſo ſieht man nur ein dünnes Eis, welches die erſten Strahlen der Sonne faſt ſogleich wieder wegſchmelzen. Es iſt daher ſehr begreiflich, daß dieſes ſanfte Clima für die Nordländer ausnehmend viel Anziehendes haben muß, und daß ein, bei Tage immer heiterer und blauer, und bei Nacht mit zahlloſen Sternen beſäeter Himmel, tauſend Reitze für einen Bewohner der Ufer der Themſe haben müße. Smollet machte ſeine Landsleute zuerſt aufmerkſam auf die Annehmlichkeiten dieſer Landſchaft, war aber doch, ob er ihr gleich die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit zu danken hatte, ungerecht genug ſich über ſie zu beklagen.

Seit dieſer Zeit wurde es Mode in England, nach Nizza zu reiſen, um den Winter daſelbſt zuzubringen; die Engländer bewohnten hauptſächlich die Vorſtadt La Croix, wo die reinlichſten Häuſer und die anmuthigſten Gärten ſind. Dieſe Vorſtadt hat ihren Namen von einem Kreutze, das daſelbſt zum Andenken der Zuſammenkunft errichtet wurde, welche der Pabſt Paul III. und Kaiſer Carl V. an dieſem Platze hatten. Wenn der Winter in Nizza angenehm iſt, ſo hat aber doch der Frühling nicht die nemlichen Reitze; alsdann iſt die Witterung immer ungewiß. Doch muß man nicht glauben, daß während des Sommers, die Hitze unerträglich ſey, wie ſichs einige Perſonen vorſtellen; der Weſtwind führt alsdann eine ſanfte Kühle mit ſich, und man hält da ſorgfältig immer die Fenſter nach der Seite hin offen, wo er herkommt.

Die Manieren ſind in Nizza mehr franzöſiſch als italieniſch; doch bemerkt man einige italieniſche Gebräuche. Der alte Adel war, 3—4 Familien ausgenommen, ſehr arm, und die Revolution hat ſeine Umſtände nicht verbeſſert. Die Adelichen zeichnen ſich vor den bürgerlichen durch das Tragen eines Degens aus; und der Pöbel bezeugt demjenigen eine

große Ehrerbietung, der, mag seine Kleidung auch noch so schlecht conditionirt seyn, sich mit einem alten rostigen Degen an der Seite sehen läßt, an dessen Scheide man die Fäden sehen kann, welche es der unschuldigen und friedlichen Klinge unmöglich machten, zu entwischen. Man konnte sich den Adel mit geringen Summen erkaufen.

Nizza hat keine bedeutenden Handelshäuser, doch sieht man fast lauter Kaufleute hier. Vor der Revolution war Nizza der Zufluchtsort derjenigen, die in Marseille und Genua mit ihren Geschäften in Verfall gekommen waren, und welche der Verfolgungen ihrer Gläubiger auszuweichen suchten. Man zählt hier viele Juden, aber sie sind nicht reich; Fabrikanten findet man hier fast keine, auch muß man von Marseille und Genua alle Manufakturwaaren kommen lassen, daher das gemeine Volk sich in sehr traurigen Umständen befindet, und man hier sehr mit Bettlern belästigt ist, da man in der alten Provence keine antrifft. Da der Hafen nicht für große Schiffe tauglich ist, so ist auch der Seehandel unbedeutend, und beschränkt sich hauptsächlich auf den Küstenhandel. Die Verbindung von Genua mit Frankreich, kann Nizza auch noch allerlei Schaden zufügen. Da es in Nizza wenig reiche Häuser giebt, so sind auch die Vergnügungen sehr eingeschränkt, man sieht hier keinen Luxus, keine Equipagen; das Theater und das Schauspiel darauf, sind von schlechter Beschaffenheit. Wie im übrigen Italien gastirt man hier auch nur an feierlichen Tagen. Während des Winters werden in besondern Häusern Zusammenkünfte veranstaltet, die man Conversations nennt, und wo gespielt und gesprochen wird, auch werden hier einige Subscriptionsbälle gehalten. Die Einwohner haben einen sanften friedlichen Charakter; Händel und Streitigkeiten sind unter ihnen sehr selten; man bemerkt ein lebhaftes fröhliches Wesen an ihnen, eine Wirkung des

Climas in dem ſie leben; ihre Körperbildung iſt ziemlich hübſch, ſie würde ſich aber bei beſſerer Nahrung noch mehr veredeln.

Das größte Vergnügen des Volks beſteht in gemeinſchaftlichen Tänzen. Bei den ſogenannten Feſtins während der Faſten, zeigt ſich die heitere Gemüthsart, welche die Einwohner charakteriſirt, am ſtärkſten. Vor den Kirchen und Kapellen werden Tiſche mit Feigen, getrockneten Trauben, gekochten Kaſtanien, und Wein beſetzt, aufgeſtellt; jeder kauft davon was ihm anſteht; man verſammelt ſich unter den benachbarten Bäumen in allerlei Gruppen, man ißt und trinkt bis der Gottesdienſt angeht; eine herzliche Fröhlichkeit herrſcht bei dieſen Mahlzeiten. Es iſt nicht theuer in Nizza zu leben, aber die Fremden werden auch hier wie anderswo in Contribution geſetzt. Am beſten iſt es, wenn man den Winter hier zubringen will, ein kleines Haus mit einem Garten zu miethen. Es hält ſchwer eine erträgliche Köchin zu finden. Was die Lebensmittel anbelangt, ſo hat man herrliches Rindfleiſch aus Piemont, Schweinefleiſch, Lammfleiſch, aber ziemlich ſchlechtes Hammelfleiſch. Die Capaune die auch aus Piemont kommen, werden daſelbſt mit Mais fett gemacht und ſind köſtlich; man bezieht auch welſche Hähne daher, aber keine Gänſe. Die Hühner ſind ſehr mager, man bringts nicht leicht dahin ſie fett zu machen.

Die Jagd liefert Haſen, rothe Rebhühner, Wald- und Waſſerſchnepfen, Holztauben, Ortolanen und wilde Schweine von trefflichem Geſchmacke. Im Winter hat man wilde Enten, Kriechenten (Sarcelles), einen gewiſſen Eisvogel, den man Martinet nennt, weil er ſich gegen Martini zeigt; ſein Körper iſt ganz roth und der Bauch weiß. Die Neſter dieſer Vögel ſchwimmen auf dem Waſſer, und werden die Beute kleiner Knaben, die ſie aufſuchen. Man bringt ferner

vortreffliche Trüffeln aus Piemont, das Pfund koſtet etwa 3 Franken; von Antibes läßt man treffliche Waſſermelonen kommen. Wer die Botanik liebt, oder auch nur die Gärtnerei, findet in der Gegend von Nizza eine unverſiegliche Quelle von Vergnügen und Zeitvertreib; die ſubalpiniſchen Pflanzen wachſen im Ueberfluße auf den umliegenden Hügeln; auch findet man Pflanzen aus den heißeſten Climaten in dieſer Gegend; die Agave, der Palmbaum, die Opuntia (indianiſche Feigenbaum) wachſen hier im Freien mit der Myrthe, dem Granatbaum, dem Piſtazienbaum, dem Capernſtrauch, dem Erdbeerbaum und vielen andern ſüdlichen Gewächſen.

Man findet hier eine ſchöne Art von Liliengewächſen (Ixia bulbocada) das Farrenkraut aus Creta, (Pteris Cretica), die Aſter von Tripolis, (Aster Tripolium), der Paternoſterbaum, (Zederae Melia azedarach), deſſen mit fünf Einſchnitten bezeichnete Kerne zur Verfertigung von Roſenkränzen dienen; den rothen Bruſtbeerenbaum, (jujubier, Rhamnus ziziphus) deſſen Früchte jujubes genannt werden, und reichlich einen gewiſſen Schleim enthalten, der ſie tauglich macht Arzneimitteln gegen Bruſtkrankheiten beigemiſcht zu werden; ferner den Stechdorn, (Rhamnus paliurus), den wir in den Boſketen unſerer Luſtgärten, wegen der ſonderbaren Geſtalt ſeiner Frucht, die einer chineſiſchen Mütze ähnlich iſt, pflanzen; den Johannisbrodbaum, (ceratonia siliqua), deſſen Früchte Caroubes genannt werden, und zur Nahrung für das Vieh und im Nothfalle auch für die Menſchen gebraucht werden können. Dieſer in Spanien und Italien ſo ſehr verbreitete Baum, fängt an in den ſüdlichen Departemens Frankreichs ſeltener zu werden.

Die Seefiſche an der Küſte von Nizza und Antibes ſtehen im großem Rufe. Die Sardellen (Sardines, Clupea sprattus L.) ſind daſelbſt köſtlich, indeſſen ſind die an der Küſte von Bretagne ihnen noch vorzuziehen. Dieſer Fiſch verdankt ſeinen Namen der Inſel Sardinien, wo er ſo häufig iſt; man ißt ihn friſch, geräuchert, getrocknet, oder in Salzwaſſer erhalten wie die Anſchove (Anchois). Man findet an dieſen Küſten die Rothbarbe, Rouget de roche, Mullus ruber, Lacep.) den die reichen Römer mit Gold aufwogen, und den die Natur mit ſo reichen Farben geſchmückt hat; die große Meerbarbe (geſtreiften Rothbart, surmulet, Mullus surmuletus Lacep.) für welche die griechiſchen und römiſchen Leckermäuler, nach der Verſicherung des Athenäus, eine gleiche Leidenſchaft hatten, die man auch zuweilen im Ocean findet, die aber nirgends ſo häufig und ſo delicat iſt, als im Mittelmeere, und beſonders an den Küſten der Provence; der Fielafe, (Fiera), der Corrigiano oder Donzelle, (Ophidium barbatum L.), der Empereur (Xiphias gladius L.), ein vortrefflicher Fiſch, den man in Geſellſchaft des Thonfiſches findet, der aber ziemlich ſelten iſt; der Kablian, (Merlus, gadus merlucius L.) die Makrele, (scomber scombrus Lacep.) der Brummfiſch, (Knurrhahn, gournaou, grondin, Trigla grunniens L.), er iſt größer aber weniger delicat, als der, den man an den Küſten der alten Picardie fängt; der Goldbraſſe (Goldfiſch, dorade, sparus aurata L.); der Seewolf, (Loup, Centropomus lupus Lacep.), er wird ſehr geſchätzt, iſt aber der nemliche Fiſch den man an den Küſten des Oceans Bar nennt; der San-Pietro, (Zeus faber L.), einer der beſten Fiſche von der Familie der Plattfiſche, (pleuronectes), die Glahrke, (Klieſche, limaude, pleuronectes limauda L.), die Meerſole, (pleuronectes solea L.),

die ein fetteres, feſteres Fleiſch hat, als die im Ocean, und doch zart iſt, man iſt ſie in längliche Stücke zerſchnitten, und mit Speck geſpickt; der vortreffliche Steinbutt, (turbot, pleuronectes turbot Lacep.), der Plattfiſch, (carrelet, pleuronectes rhombus L.), die Melette, (Sauclet, Atherina hepsetus L.), ein Fiſch, den die Provençalen wegen ſeines vortrefflichen Fleiſches den königlichen Fiſch nennen; die Meeraſche, (Muge, mugil cephalus L.), der Meeraal, (Muræna conger L.), die Muraine, (Muræna helena Lacep.), die ſo ſehr von den Römern geſchätzt wurde, daß Licinius Craſſus und der berühmte Redner Hortenſius ſie mit großen Koſten herbeikommen und in ihren Fiſchteichen unterhalten lieſſen, und daß Vedius Pollio ſeine barbariſche Leckerei ſo weit trieb, daß er Sclaven in die ſeinige werfen ließ, um dieſe Fiſche mit ihrem Fleiſche zu nähren.

Man findet öfters Meerſchildkröten an der Küſte; ſie ſind von keiner ſchmackhaften Art, man nennt ſie Caouane, (Testudo caretta L.), zu Kunſtarbeiten kann ihre Schale nicht gebraucht werden, da ſie von einer Art von Kräze bedeckt iſt. Fände man dieſe Schildkröten häufiger, ſo lieſſe ſich ein Oehl aus ihnen ziehen, womit man das Leder zubereiten und die Schiffe beſtreichen könnte; ihr Fleiſch iſt öhlicht, faſericht, zähe und von ſchlechtem Geſchmacke; in Amerika brauchen es nur ausgehungertes Schiffsvolk und die Neger zur Nahrung. Smollet *) erzählt eine ſonderbare Geſchichte, die ſich bei Gelegenheit der Erſcheinung einer ſolchen Schildkröte in Nizza ereignete. Dieſe Schildkröten

*) Travels through France and Italy. Lond. 1766, 8. Vol. I. let. 19. p. 301.

werden nemlich oft größer, als die Rieſenſchildkröte. *) Nun bemerkten die Fiſcher von Nizza eines Tages eine ſolche, die über zwei Centner ſchwer ſeyn mochte, und auf dem Meere ſchwamm. Die ganze Stadt wurde anfangs beim Anblick eines ſolchen Ungeheuers in Allarm geſetzt. Die weniger furchtſamen Minoriten, beſtiegen einen Nachen und bemächtigten ſich deſſelben. Die Mönche anderer Klöſter, erklärten voll Verdruß, daß ihnen jene zuvorgekommen waren, daß etwas Uebernatürliches, Teufliſches bei dieſer Erſcheinung Statt haben könne; die Gemäſſigtern brachten die Beſprengung mit Weihwaſſer, Exorciſmen, in Vorſchlag; aber noch allgemeiner wurde entſchieden, daß man ohne zu ſündigen, nichts von dieſem Thiere eſſen könne. Der Pöbel hielt es theils mit den Minoriten, theils mit ihren Gegnern. Der Streit wurde ernſthaft, und die Conſuls befahlen, um ihn zu endigen, das Thier ins Meer zu werfen; dieſer Befehl wurde von den Franciſcanern vollzogen.

Die Schlamm-Schildkröte (N. Testudo lutaria L.), die im ſüſſen Waſſer lebt, iſt noch häufiger in Nizza; man findet ſie theils im Gebiete dieſer Stadt, theils bringt man ſie aus Sardinien; man bedient ſich ihrer in den Apotheken zu Brühen für Kranke.

Das Brod in Nizza iſt nicht gut; man findet immer Sandkörnchen darin, die ſich von den ſchlechten Mühlſteinen ablöſen, und mit dem Mehle vermiſchen.

Es giebt wenige Scorpionen in Nizza; aber die geflügelten Inſekten ſind hier unausſtehlich, man iſt das ganze Jahr von ihnen geplagt; beſonders im Sommer ſind ſie eine wahre Landplage; alle Theile des Körpers werden dann von mehrern

*) Tortue franche, ſie iſt 4—8 Fuß lang, ihr Fleiſch iſt delicat, und ihr Fett kommt dem beſten Butter gleich.

Arten von Schnaken belagert, ausgesogen und zerfressen; Tische, Speisen, Blumen sind von Fliegen bedeckt; man muß daher ehe man die Lichter anzündet, alles vorsichtig verschliessen, sonst würden Myriaden dieser Thiere sie umflattern; nur das Bett gewährt Schutz gegen sie, wenn man darin mit einem Fliegenflor umgeben ist; aber oft hindert er das Athemholen, und sichert doch nicht ganz vollkommen vor ihren Angriffen, die kleinsten drängen sich durch das Gewebe, und nur drei bis vier solcher Peiniger sind nöthig, um alle Ruhe der Nacht gänzlich zu zerstören.

Man findet auch die Tarantel in Nizza, und in einigen Gegenden der Provence; doch weiß man, daß die schrecklichen Wirkungen, die man ihr zuschreibt, durchaus grundlos sind.

* * *

„Nizza, das sonst zu Piemont gehörte, wurde 1796 mit Savoyen an Frankreich abgetreten. Die Zahl der Einwohner von Nizza möchte etwa 20,000 seyn. Früchte, Kräuter und Gräser gehen in diesem schönen Clima, das auch eines der gesundesten ist, niemals aus. Man sieht eine ungewöhnliche Lebendigkeit und Frische bei den Alten, und viele Weißköpfe treten mit rosigen Wangen und raschen Schritten einher. Von Vieh sieht man fast nichts als Maulthiere und Esel mit Packsätteln, selten Pferde, und nie habe ich ein Ochsengespann in dieser Gegend gesehen, wie im übrigen Italien. Rindvieh ist in dieser schönen Landschaft überall wenig; denn die höhern Berge geben kaum den Schafen kümmerliche Nahrung und sind keine Schweizeralpen; Ziegen aber klettern in Menge im Gebirg umher."

„Auf dem linken Ufer des Var beginnt das Gebiet von Nizza, von dem man mit allem Grunde sagen kann, daß es ein wahres Paradies sey. Ich kam hier um Weihnachten an, der Horizont war helle, die Sonne wärmend, das Meer eben wie ein Spiegel, ich glaubte in die Jahrszeit des Frühlinges zu treten. Aber besonders ½ Stund vor der Stadt, wo man von Antibes herkommt, verbreiten Blumen aller Art, wohlriechende Pflanzen, Pomeranzen- und Citronenbäume, rings umher die herrlichsten Wohlgerüche; rechts und links sind sehr gut decorirte Häuser, die wenigstens den Winter über in Friedenszeiten, fast alle von Fremden bewohnt werden. Alle diese Häuser haben ihre grösern oder kleinern Gärten, sind aber nicht so kunstvoll und nett angelegt, wie in der Gegend um Paris. Man kann es gar nicht satt werden die reizenden Gefilde hier zu durchstreifen, wo Alles aufs zierlichste und regelmässigste in Gärten und Feldern angepflanzt ist, wo das Grün der unzähligen Arten von Bäumen, Stauden, Garten- und Feldpflanzen, so wie ihre Blüthen und Blumen, in den mannigfaltigsten Schattirungen und Abwechslungen erscheinen.

„Man unterlasse ja nicht die alte Benedictinerabtei St. Pons zu besuchen. Man hat auf dem Wege dahin nach allen Seiten die angenehmsten Ansichten; auf der einen Seite erblickt man den Weg von Turin, und eine sehr fruchtbare, mit Maulbeer- und Pomeranzenbäumen bedeckte Ebene, auf der andern terrassenmässige, mit den schönsten Oehlbäumen bepflanzte Abhänge. Dieser Anblick hat nichts Einförmiges, denn nirgends herrscht wohl eine so große Abwechslung als in der Gegend um Nizza. Mitten unter

ſolchen Abwechslungen kommt man nach St. Pons, *) wo bei der Kirche die allerſchönſte Ausſicht hat. Ueber St. Pons liegt das Kloſter von Cimiez, **) das ſonſt den Franciſcanern gehörte, und auf den Ruinen des alten Cemenelion erbauet wurde. Dieſe Stadt muß zu den Zeiten der römiſchen Kaiſer anſehnlich geweſen ſeyn, denn ſie hatte einen Senat und einen Commandanten, deſſen Gewalt ſich von Genua bis Digne, von Vence bis auf den Gipfel der Alpen erſtreckte. Man fand hier eine große Menge von Inſchriften. Die Terraſſe von Cimiez bietet die allerreitzendſten Ausſichten dar. Man iſt hier auf dem Gipfel des Hügels, auf deſſen Rückſeite ein Theil der alten Stadt lag.

Cimiez wurde zu End des 6ten Jahrhunderts von den Longobarden zerſtört, diejenigen Einwohner derſelben, die der Wuth der Barbaren glücklich entflohen, flüchteten ſich entweder in das Gebirge oder nach Nizza, das nur eine halbe

*) „Eine halbe Stunde von der Abtei St. Pons erhebt ſich das Schloß St. Andre auf einem Felſen. Etwas höher theilt ſich der Vaillon in zwei Arme, deren einer in einer Schlucht eingeſchloſſen, am Fuße greulicher Abſtürze dahin rollt. Nach ¼ Stund kommt man an einen Ort, wo die zuſammentretenden Felſen ihm jeden Ausgang verſchloſſen; aber ſeine erzürnten Wellen brachen ſich einen Weg durch, und dieſen nennt man die Grotte von St. Andre, weil das Schloß dieſes Namens gleich in der Nähe iſt. — Das Innere dieſer etwa 50 Schritte weiten Grotte iſt mit Waſſerpflanzen tapezirt, die in grünen Feſtons herabhängen; in der Nähe bildet der Strom eine Caſcade."

**) Smollet redet in ſeiner Reiſe durch Frankreich ꝛc. von einem kleinen 1 Meile von Cimiez entfernten Bache, der ehemals durch eine Waſſerleitung nach Cemenelion geführt wurde, und der durch ſteile Felſen und Abgründe davon getrennt war. Dies Waſſer, ſagt er, bricht aus einem Felſen durch eine Höhle hervor, und wurde durch dieſe unterirdiſche Waſſerleitung, die mitten durch den Berg gebrochen war, geführt; ein bewunderungswürdiges römiſches Werk; manche Perſonen ſind ſchon in dies Gewölb eingedrungen.

franzöſiſche Meile davon entfernt iſt. Der Reiſende muß ſeinen Rückweg durch das Rayviertel nehmen. Es iſt gar nichts ſeltenes im December und Januar hier Gänſeblümchen und herumflatternde Schmetterlinge zu finden. Die Anweſenheit dieſer Inſekten, nebſt der Temperatur der Luft, der Schönheit des Horizontes, dem lachenden Grün der Felder, den friſchen Pomeranzen- und Oehlbäumen gewährt mitten im Winter die Annehmlichkeiten des Frühlinges. Auf dem genannten Wege hat man die mannigfaltigſten angenehmen Ausſichten; man kommt endlich auf die Ebene von Fonchand; hier hat die Natur alle ihre Reitze entwickelt; es ſind die nemlichen Bäume, die nemlichen Strauchwerke, welche dieſe Fläche und die Ebene des Paillon bedecken; aber der Schauplatz iſt anders, das Enſemble der Decorationen gewährt einen neuen Zauber, der Schwung der Einbildungskraft wird nicht durch den Anblick magerer Plätze gelähmt; Alles hat hier das Gepräge des Lebendigen. Hier ſieht man nichts als Gärten, prächtige Auen, Felder die man für engliſche Gartenanlagen halten könnte; und dieſe ganze Ausſicht iſt von fruchtbaren Hügeln begrenzt, auf denen der Blick ohne zu ermüden behaglich verweilt. Unter den zahlreichen Landhäuſern umher iſt dasjenige das ſchönſte das Pioli heißt; die Ausſicht die man bei ihm hat, iſt bezaubernd ſchön. Die Schönheit der Stadt ſteht mit der des umliegenden Bezirkes in keinem Verhältniß.

„Man weiß, daß eine Colonie der Phocäer, eines Volkes aus Klein-Aſien, Marſeille ungefähr ſechs Jahrhunderte vor Chriſti Geburt gründete; dieſe Colonie wurde bald ſo anſehnlich, daß andere Niederlaſſungen aus ihr hervorgehen konnten; Nizza war eine der erſten davon; einige Schriftſteller verſetzen die Gründung dieſer Stadt ins Jahr 340 vor Chriſto. Soviel iſt gewiß, daß ſie ſchon unter den

griechiſchen Städten der Gallier, zu der Zeit als die Römer dieſe Provinz eroberten, etwa 120 Jahre vor Chriſto, einen ausgezeichneten Rang behauptete. Die Marſeiller gaben ihr den Namen Nikä, Siegesſtadt, zum Andenken des Sieges, den ſie an dieſem Orte über die Salyer und Ligurier *) erfochten hatten. Sie ſtand lange unter der Botmäſſigkeit von Marſeille, und kam dann unter die Oberherrſchaft der Römer, welche Nizza als einen Luſtort anſahen; ſie war ohne Zweifel damals ſchon ziemlich wichtig, da Ptolemäus, welcher unter Adrian lebte, indem er von den vorzüglichſten Städten Italiens ſpricht, Nizza gleich nach der Hauptſtadt des Reiches nennt. Dieſe Stadt mußte durch die Verheerungen der Longobarden und Saracenen viel erdulden; erholte ſich wieder unter den Grafen von Provence, und unterwarf ſich endlich gegen End des 14ten Jahrhunderts dem Hauſe Savoyen.

„Nizza liegt am Fuße eines iſolirten etwa 100 Schuh hohen Felſen, auf dem ſich eine Burg befand, die einſt für unüberwindlich galt, welche aber Marſchall von Berwick im Jahre 1706 zerſtören ließ. Die Häuſer der Altſtadt, die ſich an den Burgfelſen anlehnt, ſind ſehr hoch; die Gaſſen enge und ſchmutzig, da kein Waſſer durchfließt; und doch könnte man leicht das Waſſer des Paillon in die Stadt leiten, wenigſtens in die niedrigſten Gaſſen, wenn man beim Thore von Piemont eine Einrichtung dazu machen wollte. Zwar iſt der Paillon, der im Herbſte und zur Zeit des Schneeſchmelzens ſo furchtbar iſt, während der Zeit der größten Hitze faſt ganz

*) „Die Ligurier, welche Vediantii genannt wurden, eine Art von Wilden, die unbekannt mit dem Ackerbau, den Künſten und Geſetzen lebten, bewohnten einſt das Gebiet von Nizza, und wurden nachher von einer Marſeilliſchen Colonie daraus vertrieben."

trocken, aber er würde doch wenigstens 8—9 Monate im Jahre Waſſer verſchaffen. Die neue Stadt im ſüdweſtlichen Theile, wurde vor ungefähr 40 Jahren erbauet; die Straßen ſind breit und gerade; auch ſieht man Häuſer von einer eleganten Architektur darin; in der Nähe dieſes Viertels iſt der Corſo. Der darin liegende Egaliteplatz hieß ehemals der Platz der Dominicaner, und der Platz der Republik wurde ehemals der Victorsplatz genannt. Dieſer Platz iſt von Gebäuden umringt, die regelmäſſig gebauet ſind und Arcaden haben. Die Kirchen *) ſind nicht groß, aber ſehr ſchön decorirt; man bemerkt ſogleich an ihrem Anblicke, daß man an der Grenze von Italien iſt. Die Architektur an der Cathedralkirche iſt von feinem Geſchmacke, der in dieſem Betrachte nichts zu wünſchen übrig läßt; es fehlt nur an einem Portale.

Die Jeſuitenkirche enthält das beſte religiöſe Gemälde in Nizza. Es ſtellt die Communion des heil. Benedikt dar; in der Mitte einer Gruppe voll Bewegung und Ausdruck bemerkt man das Haupt eines ſterbenden Greiſes; Tugend, Reſignation und Hoffnung blicken aus demſelben hervor; er iſt im Begriff die Erde zu verlaſſen, und ſich zum Himmel zu erheben.

„Man kann rings um die Stadt und den Felſen kommen, und dieſer Spaziergang iſt äuſſerſt angenehm, wegen einer Menge der ſchönſten Ausſichten. Man geht vom Platze der Republik auf den Wallgang, und wenn man auf dieſem fortgeht, ſo hat man rechts den Paillon, ein oft gefährlicher

*) „Keine Kirche in Nizza zeichnet ſich durch ihre Architektur aus. Die Santa-Reparata, die vornehmſte Kirche, iſt nur ein mittelmäſſiges Gebäude; die Verſchwendung an Bildhauerarbeiten, die Überladung mit glänzenden Zierrathen ermüden das Auge, und beleidigen den Geſchmack."

Nachbar, die Vorstadt und die Anhöhen, welche einen halben Cirkel von der Nordseite nach der Südseite bilden. Man kommt ans französische Thor, wo man die See und ihre Küsten bis nach Antibes hin sieht. Von hier aus fortgehend befindet man sich bald auf einer langen und schönen Terrasse, die zum Spaziergange im Winter, wenn die Sonne über dem Horizonte steht, und im Sommer, zur Zeit ihres Unterganges, äusserst angenehm ist, aber noch weit annehmlicher beim Mondschein. Von dieser Terrasse die nicht 10 Schritte vom Ufer entfernt ist, sah ich oft den Spielen der Delphine zu. Am Ende der Terrasse stößt man auf den Weg, der an den Hafen *) führt, und der so breit ist, daß zwei Lastwagen neben einander fahren können.

Dieser Weg wurde vor etwa 30 Jahren in den Burgfelsen gehauen, und ist ein Werk, das den Fürsten zu großer Ehre gereicht, die es zu Stande brachten. Dieser Weg ist ganz auf der Südseite, daher man hier im Winter oft eine sanfte Wärme findet. Endlich kommt man an den Hafen; dieser blieb seit der Zeit, daß die Grafschaft Nizza unter französische Herrschaft kam, unvollendet, und sollte bis zum Platz der Republik geführt werden. Er war bei seinem Eingange durch einen Molo vertheidigt, den man aber verfallen ließ; die Regierung ist Willens ihn herzustellen, und die Arbeit fortsetzen zu lassen; sie kann dadurch dem Departement, besonders der Stadt Nizza, für welche dieser Hafen eine Quelle des Wohlstandes werden könnte, den allergrößten Dienst erweisen.

---

*) „Der Hafen ist klein, und die Einfahrt schwer, ausser bei günstigem Wetter; es können Schiffe von fast 300 Tonnen darin liegen; indessen hat er, ob er gleich ein Freihafen ist, dennoch keinen beträchtlichen Handel."

Er ist ausserdem wegen Piemont wichtig, weil er der einzige Hafen ist, wo man die Erzeugnisse dieses Theils von Italien, mit denen austauschen kann, die man über das Meer führt. Die Hauptprodukte die man sonst ausführte, waren Oehl, Seide, Orangen, Citronen, Essenzen ꝛc. Die Einfuhr bestand in Getreide, Tüchern, Leinwand, Quincaillleriewaaren, Mützen, Gewürz, Zucker und Kaffe; man führt auch noch viel Salz aus der Provence und Languedoc ein, ein großer Theil geht nach Piemont, das dagegen Reis und Vieh zum Tausche giebt. Das Rindfleisch des Landes ist sehr mittelmässig; vortrefflich aber ist das Hammelfleisch und Federwildpret wegen dem Ueberfluße des Landes an aromatischen Pflanzen.

„Der französische Akademiker Thomas, suchte hier gegen das Ende des Jahres 1782 seine Gesundheit wiederherzustellen, und schrieb den 17. December an Madame Necker: „Ich befinde mich in einem sehr schönen Clima, und genieſſe des erhabensten Naturschauspieles; nirgends findet man einen schönern reinern Himmel, nirgends sonst solche Spatziergänge mit so reitzenden Aussichten; *) freilich muß man solche auf den Höhen der Berge und auf mühsamen Fußpfaden aufsuchen; überall stößt man auf Oliven- Citronen- Pomeranzen- und Myrthenbäume; unter den Füßen erblickt man Thymian, Rosmarin, Lavendel- und Salbeistauden, welche die Natur auf den wildesten Plätzen und mitten auf Felsen wachsen läßt. Zugleich erblickt man auf einmal was die Natur nur Rauhes und Wildes und der Luxus der Gärten Kostbares hervorbringen

*) „Um die Reihe der Gegend von Nizza kennen zu lernen, muß man die Hügel umher besteigen, wo man manche Ansichten finden wird, die des Pinsels eines Landschaftmahlers vollkommen würdig sind."

kann. Auf dieſen erhabenen Orten ſcheint die Luft aus nichts als Wohlgerüchen zu beſtehen; über ſich hat man den glänzendſten blauen Himmel, und eine ſo hellſtrahlende Sonne als in den ſchönſten Sommertagen, um ſich her ſieht man nichts als Gärten mit zahlloſen Landhäuſern bedeckt, die an Felſen und mitten unter Bäumen zu hängen ſcheinen."

„In der Thalebene iſt das fruchtbarſte und aufs beſte gepflegte Land, von einem breiten Strombette durchſchnitten, welches, da es oft austrocknet, ganz von Felſentrümmern bedeckt iſt, und das Bild der Verwüſtung neben der größten Fruchtbarkeit darſtellt. Vor ſich hat man den unermeßlichen Spiegel des Meeres, das ſich nach allen Seiten im fernen Horizonte verliert und im helleſten Glanze ſchimmert, hinter ſich nach Turin, die Alpen, die man im nemlichen Augenblicke mit Schnee bedeckt ſieht, wo man die angenehmſte Sonnenwärme empfindet und Frühlingsluft einzuathmen wähnt. Dieſes erhabene Schauſpiel genoß ich auf einem der höchſten Berge mehrere Stunden lang; Nizza lag zu meinen Füſſen, Antibes auf der Weſtſeite, Monaco gegen Süden; ich war hoch über den Felſen, die den Hafen von Villafranca bedecken, und über dem Meere das nach Genua führt; zugleich war ich in der Nähe des Forts Montalban, wo im Jahre 1744, 4000 Franzoſen umkamen; ich beklagte die Verbrechen und Unglücksfälle des Krieges in einem ſo ſchönen Lande, wo die Natur alles für das Glück ſeiner Bewohner gethan hat."

„Merkwürdig iſt in der weſtlichen Vorſtadt La Croix ein großes marmornes Kreutz, das zum Andenken einer Zuſammenkunft zwiſchen König Franz I. und dem damaligen Pabſte Paul III. im Jahre 1538, aufgerichtet wurde. Man kennt die Feindſchaft, die zwiſchen Carl V. und Franz I. herrſchte; Pabſt Paul III. wollte Frieden unter ihnen ſtiften, und eine Zuſammenkunft derſelben veranlaſſen. Nizza an der

Grenze Frankreichs und Italiens, ſchien zur Ausführung dieſes Vorhabens der paſſendſte Ort zu ſeyn. Die damaligen drei erſten Souveraine Europens begaben ſich alſo 1538 dahin; der Pabſt erſchien mit ſeinem ganzen Hofe; Franz und Carl die ſich einander nicht traueten, kamen mit ſtarken Armeen; man wünſchte die Conferenzen im Schloße von Nizza zu halten. Der Herzog von Savoyen wollte anfänglich nicht dazu einſtimmen, oder nach einigen andern beſorgte man, er möchte ſeine Einwilligung geben. Da nahmen die Einwohner von Nizza, welche die Spanier verabſcheueten und die Franzoſen fürchteten, unter lautem Geſchrei: es lebe Savoyen! den Prinzen von Piemont in ihre Arme, und trugen ihn auf das Schloß, wo mehrere von ihnen ſich mit der Garniſon einſchloſſen.

Dieſer Prinz war Emanuel Philibert, der ſich nachher durch den Sieg von St. Quentin ſo berühmt machte. Als er in dem Saale des Schloßthurmes angekommen war, wo ſich ein hölzernes Modell vom Schloße von Nizza befand, ſo ſagte er mitten im Geräuſche um ſich her: da ſind wir ja recht in Verlegenheit, da haben wir zwei Feſtungen, wir wollen aber doch die von Holz übergeben, und die andere behalten, und keinem wer es auch ſey erlauben, dieſe zu betreten. Dieſer Einfall eines 10—12jährigen Knaben, erweckte allgemeines Lachen, und verſtärkte den Muth der Garniſon; doch hatten ſie keine Gelegenheit, ihn an den Tag zu legen. Der Kaiſer und König ſahen ſich nicht. Doch ſchickten ſie ſich koſtbare Geſchenke, und die Königin Eleonore, Schweſter Carls V, beſuchte ihren Bruder zweimal, der ſich in Villafranca aufhielt. Dieſer hatte mit dem Pabſte drei lange Conferenzen in der Nähe von Nizza. Auch der König hielt zuerſt in der Nähe des Var, und dann ¼ Stund von Nizza, da wo man jetzt das Kreuz ſieht, eine Zuſammenkunft mit dem Pabſte; in dem Quartiere wo dies Kreuz iſt, als dem

angenehmſten von Nizza, wohnen die Fremden am liebſten. Das Reſultat dieſer Negociationen war ein Waffenſtillſtand von 10 Jahren, der aber bald wieder gebrochen wurde."

„Das Clima *) von Nizza iſt unſtreitig, wohlverſtanden in den fünf Wintermonaten, das mildeſte und angenehmſte, das man nur im ſüdlichen Frankreich wählen kann. In Hyeres muß man doch noch dann und wann einige kalte Tage fürchten; in Nizza kann man völlig ſicher davor ſeyn, indem die hohe Alpenkette jedem kalten Winde den Zugang verſchließt; rechnet man daher die Regentage vor und nach dem Winterſolſtitium, einige December- und Frühjahrsſtürme, ſo wie einige heftige Gewitter ab, ſo genießt man in der That, den ganzen Winter hindurch, die ſchönſte, heiterſte, mildeſte Witterung die man ſich wünſchen kann. Da das Waſſer von Nizza nicht das beſte iſt, ſo laſſe man es einige male mit Vorſicht filtriren, und ſchütte etwas Weineſſig dazu. Die große, herrliche Gegend bietet eine Menge der reitzendſten Spaziergänge dar. In der Stadt ſelbſt hat man die ſchöne Plateforme am Meere, die dann weiter als Wall bis zum öſtlichen Platze fortläuft, wo man einer reitzenden Ausſicht genießt. In der Nachbarſchaft hat man Villafranca, mit ſeinen pittoreſken Bergen, wo immer ein Spaziergang ſchöner als der andere iſt; dann findet man ein Theater und

*) „Das Clima von Nizza iſt köſtlich, eine dreifache Reihe von Bergen ſchützt dieſe Stadt vor den Nordwinden, und läßt nur den Südwinden freien Lauf. Jeden Morgen und Abend ſtellen ſich regelmäſſige Winde ein und erfriſchen die Atmoſphäre. In Friedenszeiten iſt Nizza von einer Menge ſchwächlicher und kränklicher Fremden bevölkert, denen der Einfluß eines ſanften Climas zur Stärkung ihrer entkräfteten Natur nothwendig iſt. Ruſſen, Schweden, Engländer ꝛc. kommen haufenweiſe hieher, um in dieſer glücklichen Landſchaft die Geſundheit gegen ihr Geld einzutauſchen."

Cassino, ein Lesecabinet und eine Leihbibliothek, die wenigstens nicht ganz unbedeutend ist. Auf eigentlichen gesellschaftlichen Genuß muß man in Nizza Verzicht thun. Die Stadt selbst ist ein äusserst trauriger, ungeselliger, öder und schmutziger Ort."

* * *

„Nizza liegt in einer höchst romantischen Landschaft am Fuße eines hohen Berges, des Montalban. Das Ganze bildet einen Triangel, und hat etwa 1 Stund im Umfange; der obere und ältere Theil der Stadt ist häßlich; hier sind enge, winkliche Straßen, hohe finstere Häuser und überall die eckelhafteste Unreinlichkeit; das untere neuere Viertel dagegen hat schöne breite, gerade Straßen, Häuser von sehr guter Architektur, auch herrscht hier mehr Reinlichkeit; dieser Theil zieht sich nach dem Meere hin. Noch befindet sich auf der Seite von Antibes am Paglion die äusserst zierliche Vorstadt La Croix; es sind zwei niedliche Häuserreihen, mit artigen Gärtchen; hier hauptsächlich wohnen die Fremden. Hier findet man die üppigste Vegetation die man sich denken kann; auch Johannisbeerbäume und Aloes findet man hier. Auf den Anhöhen umher giebt es für den Zeichner vortreffliche Standpunkte, besonders auf der Terrasse des ehemaligen Klosters Cimiez und bei einem Landhause Le Piol genannt. Hier sieht man, wie sich das herrliche Gebirgamphitheater von Norden nach Süden senkt, und die reiche blühende Landschaft liebend mit seinen Armen umfaßt."

---

*) „Um die Reihe der Gegend von Nizza recht kennen zu lernen, muß man die benachbarten Hügel besteigen; hier findet man häufig Ansichten, die des Pinsels eines Landschaftmahlers würdig sind."

„Das Clima von Nizza ist vielleicht das lieblichste in ganz Europa; wären nur die Insektenschwärme nicht. (Ich bemerkte von diesen nicht das geringste.) Der Sommer ist der Seewinde wegen die Morgens und Abends wehen, nichts weniger als glühend. Von jenen Schnaken wissen die Gebirgsgegenden nichts; mehrere Fremde pflegen daher, den Winter in der Stadt, und die Sommermonate in den Gebirgen zuzubringen. Wenn noch kein Hauptorgan angegriffen ist, so erholen sich die kränklichsten Personen in diesem herrlichen Clima äusserst schnell; man hat die abgezehrtesten Hypochondristen ꝛc. in wenig Monaten auffallend zunehmen gesehen. Sehr viel tragen auch die vortrefflichen Lebensmittel dazu bei, das Rindfleisch, die Capaunen, die welschen Hähne, das Wildpret, die Gemüse, die Früchte, der Wein, alles ist gut und im Ueberfluße. Brod und Wasser könnten etwas besser seyn. Schildkrötenbouillons liefern die hiesigen Apotheken sehr gut und in billigen Preisen; überhaupt ist es nicht theuer in Nizza. Die Einwohner sind ein sanftes fröhliches Völkchen, doch ohne große Geistescultur. Handel und Industrie sind unbedeutend; der Ackerbau und der Absatz der Landesprodukte, machen die Haupterwerbszweige aus."

* * * *

„Das Ufer des Meerbusens von Antibes zieht sich von dieser Stadt an gegen Nordost in einem Cirkelbogen herum, dessen Sehne von Südwest nach Nordost läuft; am nordöstlichen Ende derselben liegt Nizza, in gerader Linie etwa 3 deutsche Meilen von Antibes; man sieht bei der einen dieser zwei Städte, die andere; in geringer Entfernung von der See, erheben sich kleine Hügel, die sich gegen das Land herein an die höhern Berge der Provence anschliessen. Von Nizza aus gegen Genua hin, sind die Küsten meistens sehr

hoch, steil und felsig. Nichts ist schöner und reicher an den mannigfaltigsten herrlichen Aussichten nach dem Meere, nach der mit Orangengärten bedeckten Ebene, und nach den mit unzähligen Bastiden übersäeten Olivenhügeln und Bergabhängen, als ein Spaziergang auf den Wällen um die Stadt herum.

Ein über alle Beschreibung prächtiges Schauspiel, geben auf dem neuen, in die Ostseite des Burgfelsen eingehauenen Wege nach dem Hafen, die, bei etwas hoher See sich an den hervorstehenden Klippen des Felsenberges brechenden Wellen. Das schäumende Wasser springt nach dem Anprellen in hundert Gestalten, wie mächtige Springbrunnen in die Höhe; ein Theil desselben fällt auf die höhern und niedrigern Felsen, von mannigfaltigen Formen und Gestalten, und läuft daran in unzähligen veränderten Caseaden wieder herab. Auf diese Springbrunnen und Caseaden sieht man von dem hohen darüber liegenden Wege herunter, und sieht sich nicht satt. Der Hafen hat zwei starke Molos, die schön gebauet sind, besonders der links; er hat inwendig gegen den Hafen viele Gewölbe, offene Nischen, worin das Schiffsvolk im Trockenen seyn und kochen kann. Jede Nische hat eine aus der Mauer hervorkommende aus Erz gegossene Röhre mit einem Hahn, woraus gutes Trinkwasser kommt. Am Ende dieses Molos neben der Ausfahrt, stürzt dieses Wasser in einer sehr artigen Nische aus einem Löwenmaule, und fällt in Caseaden herunter.

Neben dem Hafen ist ein trefflicher Steinbruch; auch findet man hier die Dattelmuschel (Bohrmuschel), die sich in Kalksteine hinein arbeitet. Von den nächsten Bergen strecken sich einige Hügel vom Gebirge herab in die Ebene, davon einer, Cimiez genannt, längs des rechten Ufers des Paillon, bis nahe an die Stadt heraustritt. Zwischen diesen hervorschreitenden Hügeln, liegen einige schmale, höchst angenehme

Thäler, die in die Ebene auslaufen; an einigen Orten aber gehen aus dieſen Thälern noch andere engere in den Schoos der Berge hinein, und bilden da einſame, reitzende Winkel. Jenſeits dieſer nächſten Berge, liegen zwiſchen dieſen und den gröſſern darhinter liegenden, auch viele theils wilde theils fruchtbare, romantiſche Thäler, an denen man ſich von der Höhe herab nicht ſatt ſehen kann. Die gröſte Mannigfaltigkeit bieten dem Auge die vielen tauſend Terraſſen dar, in welche die ziemlich ſteilen Anhöhen der Berge eingetheilt ſind. Zahlloſe Wege durchkreutzen die Ebene und die Berge umher. Wer das Gehen liebt und gut ſteigen kann, findet die Gegend unerſchöpflich an immer neuen, ſehr veränderten Spatziergängen.

Die nur ½ Stunde von Nizza gelegene griechiſche Stadt Cemenela, nach Plinius Cemenelion, lag ganz oben auf dem Berge der ſchon vorhin genannt wurde, der aus dem Kreiſe der die Ebene umgebenden Berge, nach der Stadt heraustritt. Die oberſte Höhe dieſes Berges ſcheint der Mittelpunkt dieſer Stadt geweſen zu ſeyn. Ein hohes und feſtes Gemäuer an einem im Garten des Kloſters liegenden Hügel, iſt der Sage nach ein Ueberbleibſel von dem ehemaligen Schloße oder Capitole dieſer Stadt. Es iſt zu vermuthen, daß noch uneröffnete Gewölbe unter dem Schutte dieſes ehemaligen Schloßes liegen; wenigſtens verurſacht es ein hohles Getöne, wenn man ganz oben auf dem Hügel hart auf die Erde tritt. An den um das Kloſter herumliegenden Terraſſen und andern Mauern, und an den im Garten befindlichen Treppen, ſieht man hie und da Steine, mit darauf gegrabenen römiſchen Namen, und man wird gewahr, daß die meiſten Mauern dieſer Gegend, welche Terraſſen unterſtützen oder Güter einſchlieſſen, aus den Steinen der ehemaligen Gebäude dieſer Stadt aufgeführt ſind.

Gleich neben dem Kloſter liegt die Villa des Marcheſe Ferreri, in der die vier Mauern eines kleinen viereckigen Tempels ſtehen; nahe dabei ſind Reſte eines kleinen Amphitheaters, deſſen Arena noch faſt unverſehrt iſt. Eine Viertelſtunde hinter dieſem Baarfüßerkloſter liegt die Benedictiner-Abtei St. Pont; dicht hinter derſelben ſteht auf einem Hügel ein ebenfalls kleiner viereckiger Tempel; an ſeinem innern Gemäuer kann man ſehen, daß das eingeſtürzte Dach darüber gewölbt geweſen iſt. Man trifft übrigens ziemlich weit in dieſer Gegend zerſtreuete Reſte unterirdiſcher gewölbter Gänge an, durch welche man einſt Waſſer in Bäder mag geleitet haben. Die weit umher zerſtreueten Ueberbleibſel alter Gebäude, ſcheinen doch einen ziemlich groſſen Ort anzuzeigen, der einſt hier ſtand.

Das vortreffliche Clima dieſer Gegend lockt viele Fremde aus allen Ländern herbei; beſonders reiſen viele Engländer hieher, um den Unannehmlichkeiten des Winters zu entgehen; fern von Kälte, Schnee und Nebeln genieſt man hier im Winter Frühlingstage; jeder Wintertag an dem es nicht regnet, gleicht den ſchönen Frühlingstagen in Deutſchland. Die Luft iſt hier heller und reiner als ich ſie irgendwo ſah; man erkennt dies an dem lebhaften Funkeln der Sterne bei jeder hellen Nacht, und an der Menge kleiner Sterne, die man hier ſieht, und die in Deutſchland nur in den hellſten reinſten Winternächten ſichtbar werden. Zur Beobachtung der Sterne wäre Nizza einer der vorzüglichſten Orte in Europa; ſelbſt bei anhaltendem Regenwetter, merkt man nicht, daß die Luft ſehr feucht oder dick geworden.

Wer die Mannigfaltigkeit und tägliche Abwechslung liebt, muß ſeinen Weg in die umliegenden Thäler und auf die Höhen nehmen, denn hier iſt die Mannigfaltigkeit der Wege, der Ausſichten, und immer neuere Gegenſtände unerſchöpflich.

Man mag ſich auf den Höhen befinden wo es auch ſey, ſo hat man eine Ausſicht von unbeſchreiblicher Annehmlichkeit vor ſich. Auch im Winter iſt die Natur nicht in Ruhe; die Gärten ſind beſtändig grün, täglich wird darin gepflanzt; überall ſieht man mitten im Winter grünes Gras, aufblühende Blumen, grüne Bäume mit Früchten und Blüthen; beſonders hangen die Oehl- und Lorbeerbäume den ganzen Winter durch voller Früchte, und die mit halbreifen Früchten behangenen Citronen- und Pomeranzenbäume bilden das angenehmſte Schauſpiel. Die im ganzen Jahre kahlen und dürren Berg- und Felſengipfel, ſtehen im ſtärkſten Contraſte mit dieſem ewigen Frühlinge der niedern Region.

Jam. Ed. Smith. December 1786. „Die ganze Nachbarſchaft von Nizza hat förmlich das Anſehen eines engliſchen Seecortes. In den Gärten ſieht man immer mit Früchten beladene Pomeranzenbäume, weil ſie erſt im zweiten Jahre ganz reif werden. Des milden Climas ungeachtet, verſpürten wir hier doch bei ſehr reiner Luft, einen ziemlichen Grad von Kälte, nebſt einem ſchneidenden Winde; das Eis lag ¼ Zoll dick auf den Straßen, und der Schnee der hochgethürmten Alpen, theilte dem wehenden Nordwinde einen anſehnlichen Grad von Kälte mit.

Man hat hier die beiden äuſſerſten Grenzen der Armuth und des Reichthums der Natur, zugleich vor ſich. Hier wachſen in der Wildniß der Berge Blumen, Geſträuche und Bäume, die in nördlichen Gegenden in Gewächshäuſern müſſen gezogen werden. In größter Menge findet man hier die große amerikaniſche Aloe, die Myrthe, den Lorbeer, den gelben Jaſmin, den Lentiſcus, den lieblich duftenden Smilax, den Granatbaum, den Erdbeerbaum ꝛc. So ſchön aber der Winter in dieſer Gegend iſt, ſo unangenehm iſt der Frühling, wegen der großen Unbeſtändigkeit des Wetters; man iſt da

selten zwei Stunden sicher, schönes Wetter zu haben; oft folgt plötzlich Wind und Regen auf das herrlichste Wetter, und eben so schnell hat man wieder die lieblichste Witterung. Deßwegen reisen auch die meisten Engländer, die den Winter hier zubrachten, im März wieder fort.

„Man kommt nach Nizza durch die schöne Vorstadt La Croix; hier steht ein marmornes Kreutz an dem Platze, wo eine Zusammenkunft Franz I. und Pabst Paul III. Statt fand. Andere nennen sie die Vorstadt der Engländer, weil sie in Friedenszeiten von diesen ganz angefüllt ist. Diese Vorstadt, die aus elegant gemalten Häusern besteht und mit Gärten verschönert ist, worin man Orangen- und Citronenbäume im Ueberfluße findet, gewährt einen entzückenden Anblick. Die Stadt Nizza ist die einzige in den Staaten des Königs von Sardinien, wo man Frescomahlerei an den Häusern sieht; so wie Genua die einzige im übrigen Italien, die auch solche Häuserverzierungen hat. Die Stadt Hyeres, welche in Rücksicht der Schönheit der Häuser mit Nizza rivalisiren will, wie sie mit ihm in Ansehung des sanften Climas um den Vorzug streitet, hat auch einige Mahlereien an der Aussenseite ihrer Häuser angebracht. Aber diese jüngere Schwester von Nizza, kommt bei weitem ihrer ältern nicht bei. Das ganze neue Quartier, das an die Vorstadt La Croix stößt, hat ähnliche Häusermahlereien, und diese geben der Stadt ein frisches Ansehen, ein Ansehen von Reichthum und Reinlichkeit, das alle Fremde entzückt; dies macht auch, daß man die Häuser für anmuthiger in Absicht des Innern hält, als sie wirklich sind, denn dieses harmoniert nicht sehr mit den äussern Verzierungen; die Zimmer sind gewöhnlich sehr einfach und ohne Kamin.

„Der eine der zwei sehr schönen Plätze dieser Stadt, der Napoleonsplatz (Victorsplatz), bildet ein vollkommenes

Viereck, und iſt mit bedeckten Gängen umringt, und kann den ſchönſten öffentlichen Plätzen in Frankreich beigezählt werden. Der andere, der kaiſerliche Platz, iſt durch einen Torſo verſchönert, der ihn begrenzt; auf der breiten Terraſſe, die ſich neben ihm erhebt, ſieht man bei heiterer Witterung die Berge der 40 Stunden entfernten Inſel Corſica; die Wälle bilden eine andere Promenade, auf der man vortreffliche Ausſichten hat; auf der Seeſeite vertritt die eben genannte Terraſſe ihre Stelle. Der Hafen wird durch einen Molo geſchützt, der mit großen Koſten einige Jahre vor der Revolution erbauet wurde. Dieſer Molo den die Wellen beſtändig untergraben, muß nach und nach ſeiner Feſtigkeit ungeachtet wieder in Verfall kommen. Der Schloßfelſen ſteigt mitten aus der Stadt empor, und macht eine mahleriſche Wirkung; man findet oben nur eine kleine Plateforme und einige Reſte des alten Schloßes, das von Catinat eingenommen, und von Berwick zerſtört wurde; man zeigt noch das Landhaus, wo der erſte eine Batterie aufgerichtet hatte, aus der man die Stadt und das Schloß beſchoß.

Die Lage von Nizza in dem reitzenden Baſſin, das dieſen Felſen umringt, und am Fuße eines reichen Amphitheaters von Hügeln, die mit Landhäuſern, Boſketen, Gärten, Oehl- und Orangenbäumen bedeckt ſind, iſt eine der lachendſten in Italien. Die Römer betrachteten dieſe Stadt als einen Ort des Vergnügens, und in unſern Zeiten iſt er ein Lieblingsort der Engländer. In Friedenszeiten ſtellen ſich ihre am Leibe oder Gemüthe Kranken haufenweiſe hier ein, um in dieſem ſanften und geſunden Clima den Frühling und die Geſundheit zu finden, die ſie vergebens in ihrer Inſel ſuchen; dazu kommen noch viele andere fremde Kranke und Nichtkranke, aus andern Ländern Europens. Man ſchätzt die Zahl der Einwohner auf 18,000, und dieſe wird in Friedenszeiten um den

vierten Theil durch die Fremden vermehrt.. Dieser Zuwachs an Bevölkerung, die Menge und Schönheit der Equipagen, der Luxus der Toiletten, den die fremden Damen an den Tag legen, und der in der Stadt nachgeahmt wird, dies alles verbreitet in der Stadt ein Leben, einen Glanz, eine Thätigkeit, wodurch sie nicht wenig verschönert wird. Obgleich die Neustadt im Allgemeinen gut gebauet ist, so zieht doch kein Gebäude derselben die Blicke besonders auf sich. Ein Theater, das fast immer durch eine wandernde Truppe besetzt ist, zwei Bäder, prächtige Gasthöfe, schöne Kaffehäuser, eine öffentliche Bibliothek, eine angenehm zusammengesetzte Gesellschaft, schöne Promenaden, welche die Stadt und die paradiesische Gegend anbieten, liefern den Fremden angenehme Unterhaltung; wobei aber doch der hohe Preis der Lebensmittel, ein unangenehmer Umstand ist.

„Die Landhäuser bei Nizza sind nicht die kostbaren Paläste, durch die sich Italien und besonders die Stadt und Gegend von Genua auszeichnet; sondern sie sind einfache ländliche Lusthäuser, die man weniger bewundert als die Paläste, die aber mehr gefallen. Auf diesen von Natur trockenen und kalkartigen Hügeln, die aber doch den reichsten Anblick gewähren, ob es ihnen gleich an Wasser, Rasen und Wiesen fehlt, erhobt sich einst nordwestlich die alte Stadt Cemenelium oder Cimelion, *) wo jetzt der Weiler Cimiez steht; man sieht hier die Ruinen eines Amphitheaters, und einige schwache Reste römischer Bäder und Tempel ꝛc. In dem Garten der Franciscaner, deren Kloster sich mitten

*) „Der Name dieser alten Stadt wird in den alten und neuern Schriftstellern verschieden angegeben, man kann bis gegen acht verschiedene Benennungen finden; d'Anville nimmt die hier angegebene an."

aus dieſen Ruinen erhebt, fand man Statuen von Bronze und Marmor, Münzen, Moſaikfragmente ꝛc. In einem andern Garten, der dem M. von Ferrero, ehemaligen Geſandten der Republik Genua bei der franzöſiſchen Regierung gehört, findet man auch ſehr anſehnliche Ruinen und verſchiedene Inſchriften; man lieſt deren noch mehrere im Kloſter St. Pons, das in der Nähe liegt. — Nizza verdankt ſeine Gründung den Marſeillern, die nach Strabo ſich daraus einen Wall gegen die Ligurier machen wollten. Da es in der Folge die Hauptſtadt der Grafſchaft geworden war, die ſeinen Namen trägt, ſo gehörte es den Grafen von Provence, und übergab ſich endlich an den Herzog von Savoien Amadeus VII, im Jahre 1388; mehreremale wurde es von den Franzoſen genommen und wieder zurückgegeben; aufs neue öffnete es ihnen ſeine Thore im Jahre 1792, und jetzt iſt es der Hauptort des ſehr kleinen Seealpen-Departements. Das Olivenöhl iſt der Hauptgegenſtand des Handels von Nizza. Die Seide, die Orangen, Cedrats, Citronen, andere Produkte des Gebietes dieſer Stadt, ſind ein anderer Zweig der Ausfuhr für ſeine Einwohner, von denen ſich einige auch verſchiedenen Arten der Induſtrie wiedmen, z. E. der Fabrication der pates d'Italie, der Seifen ꝛc. Nizza iſt der Sitz der Präfectur des Departements der Seealpen, der Tribunale der erſten Inſtanz und des Handels.

Kapitel 62.

Wir verlieſſen Nizza und ſeine paradieſiſche Gegend, deren reitzende Thäler und Höhen ich noch ſo gerne länger durchſtreift hätte, Mittwoch den 26. Auguſt. Um Villafranca und ſeine höchſt intereſſante Umgebung zu ſehen, ſtiegen wir gleich auf der Oſtſeite an dem Berge Montalban in die Höhe, der zwiſchen Nizza und Villafranca liegt. Wir lieſſen die ſchöne neue Straße die von Nizza aus bis nach Rom immer in der Nähe des Meeres fortgeführt werden ſoll, und von der wir unzählige große Strecken bis Genua halb und ganz fertig fanden, auf der linken Seite in der Höhe liegen. Während dieſes Steigens blieb ich oft ſtille ſtehen, um mich zum letztenmale noch recht an dem Paradieſe umher zu weiden; es glänzte unbeſchreiblich ſchön in der Morgenſonne.

Nach etwa einer Stund hatten wir die Höhe des waldigen Berges erreicht, und nun führte uns der Weg auf der Oſtſeite hinab, wo wir bald Villafranca und ſeinen Hafen in der Tiefe unten von felſigen Bergen umgeben erblickten. In der Geſtalt eines ſehr ausgedehnten länglichen Viereckes zog ſich der Hafen von Süden gegen Norden zwiſchen die gewaltig hohen und rauhen Berge herein; wie ein ſtiller See dehnte er ſich quer vor uns hin, eine ernſte Dämmerung ruhte noch über ihm; uns zur Linken, an ſeinem nördlichen Ende zog ſich Villafranca in einem mäſſigen Bogen am Fuße des hoch hinter ihm empor gethürmten Felſengebirges, herum; rechts verlor ſich die lange ſchmale Bucht ins Meer hinaus; an der öſtlichen äuſſerſten Landſpitze ſtand der hohe Leuchtthurm, den wir ſchon weit hinter Nizza, an der Spitze eines weit ins Meer hervortretenden Landbogens erblickt hatten.

Hinter ihm erstreckte sich nach Nordosten hin die lange und breite Halbinsel Beaulieu weit ins Meer hinaus; in ihrer ganzen, ansehnlichen Länge erblickten wir sie erst weiterhin, als wir sie auf dem Wege nach Monaco hinter uns erblickten; sie trug nicht wenig zur Verzierung des schönen Gemäldes bei, das sich vor uns ausbreitete. Bei und auf dem Leuchtthurme muß die Aussicht nach dem Hafen und Gebirg umher, nach der Halbinsel und nach dem Meere äusserst interessant seyn; hier sollte man Villafranca mit seinem Hafen und seiner Felsenumgebung zeichnen; oder vielleicht wäre der Standpunkt dem Thurme gerade gegenüber, auf der Höhe der andern Landspitze, noch vortheilhafter, weil dann auch der Leuchtthurm und etwas von der Halbinsel angebracht werden könnte.

Nachdem wir uns auf der Mitte unsers Bergabhanges eine Weile an dem interessanten Gemälde vor uns, das kein Reisender, der Sinn für erhabene und wilde Naturschönheit hat, unbesucht lassen sollte, ergötzt hatten, so giengen wir wieder zurück den Berg hinauf, da Villafranca selbst für uns nichts Anziehendes hatte; auch regte sich keine Seele beim Hafen, und nirgends auf demselben war ein Schiff zu sehen. Als wir die vorige Höhe wieder erreicht hatten, so wendeten wir uns etwas mehr gegen Norden, um auf die neue Straße zu stossen; noch immer führte uns der Weg etwas höher; auf einmal erreichten wir unversehends einen Standpunkt, der zu den vortrefflichsten unserer ganzen Reise gehört.

Wir waren gegen das Meer gekehrt, und hatten nun auf unserer linken Seite das herrliche wildschöne Gemälde des Hafens von Villafranca, mit seinen Felsen, mit der jetzt weit sich ausstreckenden Halbinsel, mit dem Leuchtthurme, mit dem endlosen Meere und den dämmernden genuesischen Ufern; vor

uns gegen Süden wieder das Meer, den Montalban mit seinem Fort, den Hafen und Schloßberg von Nizza; und rechts unten die Stadt Nizza, das Orangenthal und das Olivengebirge, beide mit ihren zahllosen, in der Morgensonne herrlich glänzenden Bastiden, und weiterhin einen ungeheuern Landstrich bis weit über Antibes hinaus; ein entzückender, majestätischer Anblick, der mich lange wie bezaubert fest hielt, und mir unvergeßlich ist. Kein Reisender versäume es doch sich nach diesem köstlichen Standpunkte umzusehen, er liegt nicht weit seitwärts auf der rechten Seite der neuen Straße.

Wir setzten uns endlich wieder in Bewegung; es war ein heisser Morgen, und das Steigen auf rauhen Pfaden, in diesen wilden kahlen Felsen hatte uns noch heisser gemacht, und uns sehr abgemattet; wir schmachteten sehr nach einem Labetrunk, durften uns aber keinen in diesen dürren, glühenden Felsen zu finden versprechen; wir wankten also hoffnungslos und lechzend weiter hin. Aber wo finde ich Worte um unser Entzücken zu schildern, das uns auf einmal durchströmte und durchschauerte, als wir beim Herumtreten um eine Felsenecke so ganz unerwartet, plötzlich ein lange nicht mehr gesehenes Erquickungstischchen, mit seinen gewöhnlichen Labsalen, Wasser, Anisbranntwein und Obst vor uns erblickten; es war als ob eine gütige, mitleidsvolle Fee es hergezaubert hätte, um uns arme lechzende Pilgrimme zu erquicken; eben so unvermuthet und herzlich willkommen dehnte sich jetzt auch die prächtige neue Straße gleich in der Nähe in ihrer ganzen Schönheit vor uns aus. Herzlich vergnügt vertauschten wir nun, nachdem wir uns gelabt hatten, unsere bisherigen mühseligen Felsenpfade, mit der bequemen Prachtstraße, auf der wir die Aussichten nach dem Meere und den schönen Ufergebirgen noch einmal so schön und schmackhaft fanden.

* * *

„Das Meeresufer vom Var bis nach Nizza iſt flach und niedrig, ohne alle Felſendämme; aber ſchon auf dem Wege nach dem Hafen, gleich unter dem Schloßberge, wird es felſig und ſchroff, und lauft ſo am Hafen vorbei, hinter welchem ſich öſtlich gleich ein hohes Felſengebirg erhebt; daſſelbe ſcheidet Nizza von Villafranca, das in gerader Linie etwa eine gute Viertelmeile von Nizza entfernt iſt, wohin man aber über den Berg faſt 1 Meile braucht. Doch wäre es jedem Fremden unverzeihlich, dieſen nackten Berg nicht erſtiegen, und Villafranca nicht beſucht zu haben, weil er in der That dann das Reitzendſte und Schönſte der ganzen Gegend und die ſchönſte und weitſte Ausſicht über Land und Meer nicht genoſſen hätte.

Man ſteigt hinter Nizza mehrere Fußſteige hinauf, alle jäh und mühevoll; aber der intereſſanteſte iſt über die Klippen, längs des Meeres; er erfordert aber einen guten Kletterer und einen feſten Kopf, ſonſt kann man leicht einen halsbrechenden Sturz machen. Oben ſind mehrere Baſtionen, mit Kanonen und kleinen Wachthäuſern, welche die Küſte decken. Zwiſchen den Felſen wachſen Myrthen, Thymian, Rosmarin, Reſeda und andere wohlriechende Kräuter und Sträuche in Menge wild. Ich empfand ein nordiſches Mitleid, die Soldaten oben, ihre Bohnen und Eier mit einem großen Stoſſe Myrthen kochen zu ſehen. Auf der höchſten Spitze ſteht ein altes verfallenes Gemäuer, und gegenüber weiter nach Norden, gerade über Villafranca ein anderes altes Caſtell, noch mit ſeinen Ringmauern, und mit Kanonen bepflanzt; es muß ſehr feſt ſeyn, weil es auf der höchſten Spitze dieſer Bergreihe liegt, und nicht leicht zu beſchieſſen iſt, auch die Felſen keine rechten

Laufgräben leiden. *) Oben unter den Felsen und ihren Sträuchen und Stauden sieht man einsam einige Hirten, mit ihren Schafen und Ziegen klettern; und einige Arme, welche Gestrippe und Reisig des Berges in kleine Bündel zusammenhacken.

Hinter diesem Berge erscheint das Meer wie ein Schlauch vorne enge, und hinten weiter, in Gestalt eines Flaschenkürbisses. Die Stadt liegt am diesseitigen Ende des Schlauches, und das Gebirge hängt mit seinen Nebeln und Wolken ihr dicht über dem Kopfe, und läßt blos einigen magern Oehlbäumen Platz; sie selbst liegt in 2—3 Gassen etwas stattlicher als Lerici, oder Porto a Venere, längst dem Meerbusen hin, mit einigen Thürmen und Basteien, und einigen hübschen Häusern am Molo, der gleichsam den innern und kleinen Hafen bildet, denn sonst kann man, den ganzen Schlauch, besonders seinen Boden, als einen sichern Hafen betrachten. So ist Villafranca für Nizza, von dem es eine kleine halbe Stunde zu Wasser entfernt ist, ein zweiter Hafen. Das Oertchen ist an sich unbedeutend und klein.

Am Ende der gegenüber liegenden Landzunge, die diesen Busen gegen Süden schließt, steht ein hoher, ansehnlicher Leuchtthurm, **) der den Schiffen für Nizza und Villafranca zum Zeichen dient. Diese Landzunge liegt unbeschreiblich schön, und wenn ich irgendwo in dieser Gegend wohnen

*) „Die Rhede an der Villafranca liegt, ist breit und tief. Das Fort der Stadt ist in gutem Zustande; sie hat einen gut gebaueten Hafen, schöne Magazine für das Seewesen, einen hübschen Leuchtthurm, aber keine Schiffe."

*) „Die reitende Halbinsel, die sich vom Leuchtthurme von Villafranca ins Meer gegen Osten erstreckt, heißt Beaulieu; sie verdient vollkommen ihren Namen; das Ufer derselben ist mit Grotten begrenzt, welche wahre Nymphentempel sind."

möchte, ſo wäre es auf ihrem grünen Ende gegen Villafranca. Das Meerende am Leuchtthurme iſt kahl und öde mit ſchroffen und ſchwarzen Felſen und Felſenhöhlen, worin die Wogen fürchterlich donnern; dieſe Spitze iſt auch die höchſte; ſie ſenkt ſich ſanft ab zum feſten Lande hin, und macht endlich ein ſchmales Thal zwiſchen der Bucht von Villafranca und dem jenſeitigen Meere, *) das Thal meiner Sehnſucht, das von oben ſo niedrig ſcheint, als müße das Meer alle Tage durchbrechen; es iſt rings mit Bäumen aller Art, mit Korn und Früchten beſäet, und hat über ſich hinaus die Ausſicht in eine entfernte ſchöne Bucht näher nach Monaco hin; ſchmal engt es ſich endlich ein, wo es ans feſte Land ſtößt, und lauft am Ufer als ein ſchöner halbmondförmiger Streifen bis nach Villafranca; an ſeiner Bucht iſt eine Baſtion.

---

*) „Wir fuhren auf einer Barke quer über die Rhede von Villafranca, giengen über das mit Orangen- und Limonienbäumen bedeckte Cap Ferrat, frühſtückten im Weiler St. Jean, am Golf von St. Hoſpice; unſere Abſicht war dem Thonfiſchfange beizuwohnen, aber das Meer war jetzt zu unruhig dazu; dafür ſahen wir aber eine andere Merkwürdigkeit, die wir nicht erwartet hatten, eine lange unterirdiſche Höhle, die man hier zu Lande, Catacombes nennt. Es iſt möglich, daß ſie einſt den Chriſten während der Verfolgungen zu einem Zufluchtsorte gedient hat; aber noch lieber möchte ich glauben, daß ſich die Bewohner dieſer Seeküſte, als dieſe von den Saracenen angefallen wurde, hieher geflüchtet haben."

„Merkwürdig ſind die ſogenannten Catacomben auf der Halbinſel Beaulieu bei Villafranca; man findet ſie in einem Felſen; ſie wurden wahrſcheinlich zu den Zeiten der Saracenen, die dieſe Küſten einige Jahrhunderte hindurch ſehr beunruhigten, angelegt, um ſich bei plötzlichen Landungen zu retten; man iſt mit Fackeln ſchon ziemlich weit hineingekommen, ohne das Ende zu erreichen; ſie ſollen bis zum Platze der alten Stadt Cemenelion gehen."

Was diese himmlische Gegend mit den Durchsichten von 2—3 Meeren im Abendglanze, mit den hohen Bergen über Villafranca hinaus, im Dunstgewande der Nebel, und den fernen Schneeschimmern für eine magische Begeisterung und süsse Sehnsucht erregt, das faßt keine Beschreibung, und fühlt nur der, welcher Villafranca hoch über dem Kopfe sieht, und sich selbst und die Welt, mit allen ihren Gebrechen und Verbrechen im großen und erhabenen Gefühle unter die Füße tritt. Lieblicher und anmuthiger sind ihm dann beim Rücksteigen die schönen nördlichen und westlichen Wiesen und Hügel, und die stillere und flachere Meeresbucht hinter Nizza, wo die Fischer noch im ersten Abendglanze mit dem Rauschen der Netze und Böte, und dem Tosen der Weiber und Buben ans Land stossen."

* * *

„Nichts ist eleganter als der Hafen von Villafranca*) und die ihn umringenden Gebäude; man möchte fast glauben das Arsenal von Toulon nach einem kleinern Maßstabe zu sehen. Man findet hier im Kleinen die nemlichen Einrichtungen wieder; man sieht hier ein sehr schönes Bassin, ein Hafenbecken (Darse) wo die Galeeren des Königs von Sardinien unter

*) „Villafranca hat einen sehr großen Hafen, worin eine beträchtliche Kriegsflotte Platz fände. Die Stadt liegt am Fuße eines sehr steilen hohen Felsens; sie hat ein festes Schloß auf einer mäßigen Anhöhe. Wenn man auf der Mitte des Hafens ist, so bietet Villafranca mit den umliegenden Landhäusern eine überaus seltsame Ansicht dar; die Häuser scheinen an den auch bis an den Fuß herunter steilen Felsen mehr angehängt, als auf festem Grunde gemauert zu seyn. Auf verschiedenen über der Stadt hängenden steilen, und daher unersteiglich scheinenden Höhen, sieht man Landhäuser wie in der Luft schwebend; fast so wie man bisweilen auf chinesischen Malereien Häuser auf schwebenden Felsen gemahlt sieht."

Bohrmuscheln.

einem Dache geschützt sind, eine Seilerei, eine Werkstätte für die Schiffbildhauerei, eine Segelfabrike, Magazine, und ein Gefängniß für die Galeerensclaven. Der König von Sardinien hält hier zwei Fregatten zum Schutze des Handels von Nizza gegen die afrikanischen Seeräuber. Die Forts wurden von Emanuel von Savoyen, im Anfange des 17ten Jahrhunderts und die Stadt im 13ten Jahrhunderte durch Carl II. König von Sicilien, und Grafen von Provence erbauet, um die Küste gegen die Einfälle der Saracenen zu schützen; sie mußte damals eine höhere Lage haben. Die Häuser stehen hinten am Ende der Rhede, amphitheatralisch am Fuße des Gebirges, das sie gegen den Nordwind schützt.

Die Temperatur von Villafranca ist die sanfteste die man sich denken kann; man vergleicht sie mit der von Neapel. Der Oehlbaum erlangt hier eine seltene Schönheit; alle südliche Pflanzen gedeihen hier; man meint selbst, daß die Ananas hier fortkommen würden, wenn man sich die Mühe geben wollte, sie zu pflanzen. Ich aß in Villafranca von der Art von Schleimthieren (Mollusques) die man Dattelmuscheln (Dattes, Meerdatteln) nennt, wegen ihrer Form. Die Bohrmuschel (Mytilus lithophagus, Lamark) wird auch hier gefunden und gegessen; man findet sie in allen Meeren, aber vorzüglich im Mittelmeere; doch nirgends in so großer Menge, als an den Meeresküsten von Nizza bis Genua. Dieses Schleimthier durchbohrt den Kalkstein wie die Pholaden; man sucht es an der Küste von Nizza und an den benachbarten Küsten, weil man es als das delicatste aller Schaalthiere betrachtet. Man zieht Steine aus dem Meere hervor, die nach allen Seiten von diesem Thiere durchbohrt und damit angefüllt sind. Man erstaunt, wenn man die Kleinheit des Thieres, die geringe Dicke und Zerbrechlichkeit seiner Schale betrachtet. Diese Steine haben gewöhnlich eine dreieckige Figur, und wägen 10—15 Pfund.

Von Marſeille bis Genua ſieht man Matroſen mit der Korallenfiſcherei beſchäftigt; es ſind gewöhnlich Genueſer, die ſich mit dieſem Gewerbe beſchäftigen. Die Bewohner der Küſtengegenden verlegen ſich gleichfalls darauf, beſonders zu Marſeille, Nizza und Villafranca. Dieſe Korallenfiſcher ziehen, wenn ſie auf dem Meere ſind, ein großes Netz nach, das ſie Salabre nennen; welches durch ein Bleigewicht nach dem Boden des Meeres verſenkt wird. Dieſes Garn verwickelt ſich in die Korallenäſte, die es zuweilen ſtückweiſe abreißt, aber auch ganz und mit losgebrochenen Stücken des Felſen, an dem ſie hiengen. Zuweilen ſuchen ſie die Felſen bei denen ſie Korallen vermuthen, mit Pfählen zu zerbrechen, die vorn mit Eiſen beſchlagen ſind. Die Schwämme werden mit eiſernen Hacken von den Felſen losgeriſſen. Der, welcher einen Platz gefunden hat, wo ein reichlicher Korallenfang zu machen iſt, verhehlt ſeinen Kameraden ſeine Freude und ſein Glück, da ſie ihm ſonſt bald einen Theil ſeines Fundes entziehen würden."

* * *

„Da der Weg von Nizza bis Villafranca über den Montalban nicht angenehm iſt, ſo macht man, wenn das Meer ſtille iſt, lieber eine Waſſerfahrt dahin, man kommt nach einer halben Stunde beim Leuchtthurme an; die Küſte beſteht bis zur Einfahrt der Rhede von Villafranca aus lauter Felſen; die Rhede iſt groß und tief, bietet gute Ankerplätze an, und iſt blos dem Südwinde ausgeſetzt; der Montalban ſchützt ſie gegen den Weſtwind, und die noch weit höhern nördlichen Berge, gegen den Nordwind; gegen Oſten iſt ſie durch eine Erdzunge geſchützt, die mit den ſchönſten Oehlbäumen und aller Gattungen von Obſtbäumen bedeckt iſt. Der Eingang der Rhede, der durch einen Leuchtthurm erhellt wird, wird

von ſich durchkreuzenden Batterien vertheidigt. Emanuel Philibert ließ das Fort bauen, welches die Rhede beherrſcht. Villafranca hat etwa 2000 Einwohner. Die Lage der Stadt iſt ſo, daß es weder an der Küſte von Provence noch von Ligurien einen Ort giebt, der im Winter eine ſolche ſanfte Temperatur der Luft genießt; man müßte bis nach Neapel gehen um eine ähnliche zu finden. Man vermuthet, daß Ananas hier gedeihen würden, wenn man ſie hier ziehen wollte.

Die Gegend von Villafranca empfindet die Vortheile dieſer Lage, man findet die dem Clima angemeſſene Bäume, beſonders den Oehlbaum, der zu einer ſeltenen Schönheit gedeiht; es giebt welche deren Stamm bis 6 Schuh im Umfange hat. Die Olivenblätter ſind oben grünbräunlich und unten weiß. Die Oliven reifen im Herbſte, man ſammelt ſie gegen das End des Novembers, der Weidenbaum hat mit dem Oehlbaume in ſeinem Aeuſſern die größte Aehnlichkeit; er wächſt aber äuſſerſt langſam, kann bis gegen 300 Jahre alt werden. Man findet in dieſer Gegend den Johannisbrodbaum, deſſen Blatt dem des Lorbeerbaumes am nächſten kommt; er iſt das ganze Jahr hindurch grün, und dieſes Grün macht gemiſcht mit dem des Oehlbaumes einen anmuthigen Effekt; er gedeiht nur auf ſteinigen Plätzen und in Spalten der Felſen. Eine Eigenheit dieſes Baumes iſt, daß ſeine Frucht nicht wie gewöhnlich am Ende der Zweige, ſondern längs der Aeſte auswächſt, an welche ſie eingefädelt zu ſeyn ſcheint; ſeine dunkelbraune Frucht hat die Geſtalt einer großen Puffbohne, und beſitzt eine unſchmackhafte Süſſigkeit; ſie dient zum Futter der Eſel und Maulthiere, welche ſehr lüſtern darauf ſind; man ſammelt ſie im September ein.

„Die Erdzunge die gegen Oſten von Villafranca eine Halbinſel bildete, iſt äuſſerſt anmuthig; ſie wird an der

äuſſerſten Mittagsſeite, da wo ſie ſich ein wenig gegen Morgen neigt, von einem Thurme vertheidigt; ſonſt ſtand hier ein Fort, welches aber durch den Marſchall Catinat zerſtört wurde. Dieſe Erdſpitze iſt in dieſem Lande durch die Weisheit eines Einſiedlers Namens Hoſpitio, der ungefähr am Ende des 6ten Jahrhunderts lebte, und den Einfall der Longobarden prophezeiht haben ſoll, im groſſem Rufe, deſshalb führt dieſe Landſpitze auch ſeinen Namen, ſie bildet eine Bucht, in der man Thonfiſche fängt. Auf dieſer Spitze war einſt das Olivula der Alten; dieſe Stadt ſtand bis ans Ende des 13ten Jahrhunderts; da ſahen ſich ſeine Einwohner durch die Einfälle der Seeräuber genöthigt nach Villafranca zu flüchten, das kurz vorher durch Carl II. Grafen von Provence und König von Neapel erbauet worden war. Will man von Villafranca nach Monaco oder Menton auf dem Waſſer, und dies iſt der bequemſte Weg, ſo ſchifft man ſich in Beaulieu ein; längſt dem Ufer ſind einige Grotten, welche an die der Nereiden erinnern, will man aber lieber den Weg zu Lande dahin machen, ſo muß man wieder bis auf die Höhe von Villafranca zurückſteigen, wo man bald die Straße von Nizza nach Menton findet."

Wir kamen nun auf unſerer ſchönen neuen Straße, die ſich auf der Nordſeite von Villafranca oben auf dem Gebirge hinzieht, bald in eine wilde, greuliche, kahle Felſenwüſte, mit der die elegante Straße, die an unzähligen Orten durch 12. 15. 20 Schuh hohe Mauern, bald rechts bald links am Rande aus der Tiefe heraufſteigen, geſtützt wird, im gröſten Contraſte ſtand. Dieſe Straße, die vollkommen ſo breit, wie die Chauſſeen in dem ebenen Lande iſt, lauft hier, ſo wie meiſtens bis Genua, in ziemlicher Höhe über dem ſüdlichen

Abhange der Ufergebirge hin; rechts hat man meiſtens das Meer, oft hart neben ſich am Fuße ſich tief hinabſenkender Felſen, und links die ſenkrecht 10. 20. 40. 60 Schuh hoch herab geſprengten Felſenwände, an denen man unzählige Linien, Spuren der in den Felſen getriebenen Sprengeiſen erblickt. Dieſe Straße, welche an unzähligen Orten, das Sprengen der ungeheuerſten Felsmaſſen forderte, iſt ein Wunder des menſchlichen Fleißes.

Wild in einander geworfene nackte Felſenpyramiden umſtarrten uns auf allen Seiten, und ſenkten ſich nach dem Meere hinab; nur hie und da erblickten wir zuweilen auf der Nordſeite, in dieſen öden Wildniſſen, ein kleines etwas angepflanztes Thälchen, ein terraſſenmäſſig angebauetes Stück eines Bergabhanges, mit zerſtreueten Wohnungen. Auf einmal ſahen wir rechts unten am Meere auf der Spitze eines Felſen, das armſelige Städtchen Eza; der dicht gedrängte Haufe ſeiner alten, ſchmutzigen, übereinander emporſteigenden Häuſer, gleicht den weitläufigen Ruinen eines alten Bergſchloſſes. Von Zeit zu Zeit bemerkten wir noch die zickzackig weit ins Meer ſich ausdehnende Halbinſel Beaulieu. Endlich kamen wir aus dieſer todten Felſenwelt wieder heraus, blieben aber immer hoch im Gebirge; ſchöne Reben- und Olivenpflanzungen kamen wieder zum Vorſchein, und zogen ſich immer weiter links an den Bergabhängen hinauf.

Jetzt erblickten wir auf einmal das Dorf Turbia in der öſtlichen Höhe vor uns, mit ſeinem rieſenmäſſig aus ſeiner Mitte, wie ein vereinzelter Fels, hoch in die Luft ſich erhebenden römiſchen Monumente; ein freudiger Schauer ergriff mich beim erſten Anblicke dieſes neuen coloſſaliſchen Werkes der alten Römerwelt. Wir machten ihm bald nach unſerer Ankunft im Wirthshauſe des Dorfes, unſern Beſuch, und fanden eine Menge gewaltiger, herabgefallener Mauerſtücke

und Steinmaſſen auf einem ziemlich geräumigen Platze um daſſelbe her zerſtreut. Das Monument ſcheint nicht hohl zu ſeyn; unerklärbar waren uns die vielen, rund um den Körper des Denkmals wie Pilaſter in dem dicken Gemäuer ſteckenden übereinander aufſteigenden Quaderſteine; an den meiſten Orten war der 5—6 Schuh dicke Ueberzeug von Mörtel und kleinen Steinen abgefallen, und lag in ungeheuern Klumpen umher; an andern Orten war dies Gemäuer um ſie her, nur etwas in der Höhe abgefallen, wo dann dieſe glatt behauenen Pilaſter wie aus einem Gefängniſſe mit dem Kopfe herausblickten."

* * *

„Man kann nicht leicht ſeltſamere, ſchrecklichere und zugleich ſchönere Anblicke haben, als auf dem Wege, der über den nördlichen Bergen von Villafranca nach Turbia führt; er geht über hohe, ſehr dürre, meiſtens aus kahlen Felſen beſtehende Berge und ſo ſeltſam zwiſchen den oberſten Gipfeln, dieſer Berge herum, daß man beſtändig neue und ſonderbare Ausſichten vor ſich hat. Bald ſieht man ſich in einer erſtaunlichen, nirgends einen Ausgang anzeigenden Wüſte von Felſenklippen, wo man ſich ſehr weit von allem was lebt und grünt entfernt glaubt, wo man nichts als eine völlig erſtorbene Natur um ſich erblickt, ſo weit das Auge nur reichen kann. Dann kommt man plötzlich wieder auf eine Stelle, wo man zwiſchen den Felſengipfeln durch, das Meer, und etwas von der Küſte, manche ſeltſame Bucht, und in das Meer hinaustretende Erdſpitzen, von einer beträchtlichen Höhe herab entdeckt. Beſonders iſt die Ausſicht auf dem Cap di S. Hoſpitio ſehr angenehm. Auf dieſen Bergen kommt man nach 1 ½—2 Stunden zum Dorfe Turbia, wo man einen halb eingefallenen ſehr hohen runden Thurm ſieht, der noch von den Römern herrühren ſoll."

* * *

„Als man den Plan zu einer neuen Straße von Nizza nach Genua und Rom an den Ufergebirgen hin entwarf, war die Rede davon, die Straße Aurelia, die von Rom nach Empurias in Catalonien gieng zu verfolgen; dieſe Straße zog ſich am Abhange des Berges auf der Nordſeite von Eimiez bis nach Turbia, (Trophæa Augusti) ein Städtchen von 200 Häuſern. Auf dem hoch zwiſchen den Bergen hinlaufenden Wege hat man rechts oft weite Ausſichten über das Meer, und auf der linken Seite einen groſsen Theil der Meeralpen, auf denen man 7—8 Monate Schnee ſieht. Nach Zurücklegung von 1 ½ St. über einen kahlen Boden, wird die Ausſicht wieder etwas angenehmer, und zwar ſobald man ſich Eza nähert, welches auf der Spitze eines Felſen gebauet iſt, und ſich ſenkrecht über dem Meeresufer befindet, wo einſt ein Hafen war. Hinter Eza hat man bis zum Diſtrikte von Turbia, noch einen ſehr elenden Landſtrich zu durchwandern. Hier findet man die Ueberbleibſel des Denkmales, das auf Befehl Auguſts errichtet wurde, um der Nachwelt die Namen der 47 Alpenvölker zu überliefern, die er der römiſchen Herrſchaft unterworfen hatte.

„Man erſtaunt über die Anſtrengung die dieſes Werk gekoſtet hat; man muſte einen ungleichen ſteinernen Erdſtrich ebenen, eine Tenne von 150 Schuh ins Quadrat fertigen; dann Felſenſtücke von ungeheurer Maſſe zur Grundlage des Monumentes aufſuchen. Die Grundmauer war viereckig; auf dieſes Fundament bauete man einen runden maſſiven Thurm. Man glaubt, daſs auf dem Plafond des Thurmes die Bildſäule Auguſts geſtanden habe, daſs auf der Weſtſeite zwei durch Säulen doriſcher Ordnung geſtützte Treppen angebracht geweſen ſeyen; und daſs man auf der Nord- und Südſeite Trophäen

wie die an der Ehrenpforte des Marius zu Rom, erblickte; iſt dies der Fall, ſo waren die Namen der 47 Völker, die uns Plinius der ältere nennte, auf der Oſtſeite eingegraben; dieſer Völker, die alle Gebirge, die ſich von der Quelle des Adige bis an die Durance und den Var erſtrecken, bewohnten.

Man erkennt noch den Namen der Trumpiliner auf einem Steine, der zum Bogenſchluße an der Thüre eines Hauſes zu Turbia dient. Dieſer Thurm iſt ſeiner ganzen Höhe nach über ¾ vernichtet, und der Ueberreſt des Gebäudes hat ſo ſehr gelitten, daß man ſeine Zuflucht zu den Schriftſtellern, die von ihm ſprechen, und zu den Nachrichten der Landesbewohner nehmen muß. Dennoch giebt uns dies Monument ſelbſt in ſeinen Ruinen noch einen Begriff von den Werken dieſer Nation von Königen, die nur für die Ewigkeit zu arbeiten ſchienen. Dieſer Ort war gut für ein ſolches Siegesdenkmal gewählt; alle die zu Lande nach Italien giengen, ſowohl Gallier als Spanier und Luſitanier, die Armeen, welche die Römer nach Ligurien, Gallien und Spanien ſchickten, mußten da vorbeiziehen, und konnten hier die Niederlage dieſer halbwilden Völker, und ihre Unterwerfung unter das römiſche Reich erfahren.

Plinius bezeichnet die Völker der Seealpen unter der Benennung, der langhärigen Ligurier, weil ſie wie die Gallier ihre Haare lang und fliegend trugen; ein Gebrauch den noch jetzt einige dieſer Gebirgsbewohner beibehalten haben; ſie lebten blos von Fiſcherei und Jagd und den Landesprodukten, die von ſelbſt wachſen. Als Beherrſcher der Zugänge, die aus Italien nach der Provence führen, leiſteten ſie ſehr lange Zeit hindurch Widerſtand; ſie hielten ſich in den Wäldern, auf den Bergrücken, in den Schluchten auf, und ſtürzten wie ein ſich ergieſſender Strom wüthend auf die Feinde; ihre Weiber begleiteten ſie. Sie wurden zuerſt von Marc. Fulvius

unterjocht; und dieſer unterließ nicht bei dieſer Gelegenheit, in dem Gebiete von St. Stephano ein Denkmal, mit einer Inſchrift zu errichten, die ſich bis jetzt erhalten hat. Aber dieſe Völker ſchüttelten bald das Joch wieder ab, die Römer ließen ſie nach ihren Geſetzen leben, und nahmen ihnen nur einen mäſſigen Tribut ab.

„Als Auguſt ſie zur Unterwürfigkeit zurückführen wollte, mußte er ſie in den Höhlen, Gehölzen und Felſenſchluchten aufſuchen, und nur mit der größten Anſtrengung gelang es ihm, ſie auſſer Stand zu ſetzen, ſich je wieder empören zu können. Die Verwüſtung der Trophee ſoll ſich von dem Einfalle der Longobarden herſchreiben. Die Bewohner der Gegend rings umher, welche dem Schwerte der Barbaren entgiengen, benutzten die Materialien davon, um eine Mauer zu bilden, hinter der ſie ſich wie in ein verſchanztes Lager einſchloſſen; bei ruhigern Zeiten da ſie ihre Häuſer wieder aufbauen konnten, bedienten ſie ſich dazu der Materialien dieſer Verſchanzung, die von dem Monumente *) entlehnt waren. An einigen Häuſern von Turbia bemerkt man noch die Ueberreſte der auf die Steine eingegrabenen Inſchriften. Man bediente ſich ſolcher Steine auch bei Erbauung der Kirche. Der Steinbruch aus dem dieſe Quadern genommen wurden, iſt auf der Oſtſeite des Dorfes, eine Viertelſtunde von

*) „Das römiſche Monument in Turbia ließ der römiſche Senat dem Kaiſer Auguſtus zur Ehre aufrichten, als er die wilden Völker in dieſen Alpen bezwungen hatte; es ſteht auf der Spitze eines Berges über Monaco. Es war einſt ein ſchönes Gebäude von zwei Stockwerken, mit Säulen und Basreliefs geziert, und oben war eine Statue Auguſts. Dies Monument wurde zur Zeit der Gothen in eine Art von Feſtung verwandelt; der Marmor wurde nachher weggenommen. Jetzt ſehen die Ruinen einem alten gothiſchen Wachtthurme mit Schießlöchern nicht unähnlich."

denſelben, man findet daſelbſt noch 8—10 Schuh lange und 2—3 Schuh dicke Säulenſchäfte; ſie ſind noch ſehr gut erhalten und der Stein iſt ſehr hart."

* * *

„Von Nizza bis Menton werden 12 Stunden gerechnet, es ſind aber nur 6—7; man rechnet ſoviel wegen der ausnehmend großen Schwierigkeit des Weges; die Route wird gewöhnlich die Corniche genannt, und heißt ſo bis nach Genua, weil ſie faſt beſtändig wie eine Corniche an der ſüdlichen Seite der Apenninen am Meeresufer in der Höhe ſchwebt. So wie man Nizza verläßt, fängt man an einen Hügel zu beſteigen, der mit Olivenbäumen von größter Schönheit bedeckt iſt; am Ende einer Viertelſtunde zieht er ſich unter dem Fort Montalban hin, und bald darauf erblickt man unten den militäriſchen Hafen von Villafranca, der dem Könige von Sardinien am Mittelmeere das war, was Toulon den Königen von Frankreich. Dieſer Hafen war neu als die Revolution ihren Anfang nahm; jetzt ſieht er veraltet aus weil er verlaſſen wurde, und der Macht nicht nöthig war die Toulon beſitzt. Dieſe großen verlaſſenen Gebäude, und die kleine dem Elende Preis gegebene Stadt verdienen einen Blick des Mitleidens vom Vorüberreiſenden.

„Wenn man auch beim Plane der neuen Straße, dieſe Stadt mit 1500 Einwohnern und dieſen verlaſſenen Hafen der Aufmerkſamkeit nicht werth fand, ſo hätte man doch beſſer auf das Intereſſe der Reiſenden denken ſollen, denen es ſehr wichtig iſt durch Orte zu kommen, wo ſie das Nöthige für ihre Bedürfniſſe finden, den Weg abkürzen zu können, und ſo wenig als möglich auf- und abſteigen zu müſſen. Hätte man die neue Route über Villafranca, und weiterhin ferner am Ufer des Meeres hinlaufen laſſen, ſo wäre man auch nach

Monaco und in einige Dörfer diesseits und jenseits dieser Stadt gekommen, sie hätte nicht nöthig gehabt sich zu 600 Met. hohen Felsenrücken zu erheben, und sich durch öde, und deswegen gefährliche Gegenden zu ziehen, auch hätte man einige Stunden erspart, und durch gute Strandbatterien die Straße gegen feindliche Kanonen hinlänglich in Sicherheit stellen können. Indem man von Nizza aus sich von der Küste entfernt, so kommt man bis Turbia in keinen bewohnten Ort; und auch dies ist ein elendes Dorf ohne Ressource für den Reisenden, und besitzt nichts Merkwürdiges als die Ruinen eines römischen Monumentes, das man die Trophee Augusts nennt. Doch hat man oft auf dieser Straße die Aussicht nach dem Meere, mit soviel Vorsicht auch der Ingenieur, die Straße von diesem ihm so furchtbaren Elemente zu entfernen suchte."

Nach einigen Stunden verließen wir Turbia wieder und betraten, um nach Monaco zu kommen, wo wir übernachten wollten, das auf der Südseite von Turbia tief unten am Meere, am Fuße des hohen Gebirges liegt, auf dem wir uns befanden, einen schmalen, zickzackig den Berg hinabführenden, felsigen Fußpfad. Dieser entsetzlich mühselige mit Millionen großer Steine übersäete Weg, auf dem wir wohl eine Stunde lang uns aufs peinlichste das Gebirg hinab arbeiteten, und wo uns und unserm armen Thiere oft die Knie fast zusammen sinken wollten, war der heilloseste unter allen auf unserer ganzen Reise; selbst in den Pyrenäen fanden wir keinen solchen martervollen Weg als diesen. Wir erblickten Monaco bald unter uns, sahen gerade in seine Straßen und Höfe und auf den Schloßplatz hinab. Das Städtchen liegt auf dem breiten Rücken eines, eine ziemliche Strecke ins Meer hinaus vom Fuße des Gebirges an sich ziehenden, hohen Felsendammes.

Auf seiner Nordostseite liegt in dem Winkel, den er mit dem festen Lande macht, der kleine Hafen von Monaco; er ist ganz von Orangengärten umringt; wir erblickten nur einige kleine Schifchen darin. Der Abhang des gewaltig hohen Gebirges, das sich nordöstlich am Ufer hinzieht, ist bis weit hinauf mit Reben und Oehlbäumen überdeckt. In großer Höhe zieht sich quer am Gebirgabhange die prächtige neue Straße hin, und weiter unter ihr erblickt man die unvollkommene alte; auch schöne Landhäuser nebst dem nicht weit von Monaco gegen Nordosten hoch liegenden Dorfe Roquebrune schmücken diesen dunkelgrünen mahlerischen Gebirgabhang.

Wir fanden in der Nähe des Schloßplatzes, der mit dem Schloße auf der Nordseite des Felsendammes liegt, in einer Nebengasse eine Herberge, wo wir in unserer Kammer, am Fenster die allerschönste Aussicht nach dem Hafen und seinen Orangengärten, nach dem mahlerischen Ufergebirge, und der an ihrem Abhange hinlaufenden alten und neuen Straße und dem unermeßlichen Meere hatten. Den nächsten Morgen machten wir einen kleinen Spaziergang durch das ganz artige Städtchen, sahen das Schloß gleich in der Nähe, das aber durch seine Aussenseite nicht viel verspricht; wir giengen darauf nach dem südlichen Ende des Felsen, wo wir auf einer Terrasse stehend, uns einer grenzenlosen Aussicht über das Meer nach Süden, Osten und Westen und rechts und links nach den Ufergebirgen in die weitste Ferne hinaus erfreueten; tief unter uns am Fuße der weit hinab sich senkenden Felsen, brachen sich donnernd an hervortretenden Klippen und Trümmern die Wellen des Meeres; überall sahen wir aus der Mitte der Seiten des Felsendammes auf dessen äußersten Spitze wir standen, ungeheuer dicke Stämme indianischer Feigenbäume (Cactus opuntia) mit gewaltig großen und dicken flachlichten Blättern hervorbrechen; in unzähligen Windungen

krochen ſie horizontal zwiſchen hervorſtehenden Felſenecken, wie ungeheure Schlangen hin. Die indianiſchen Feigenbäume, die ich bisher z. E. im botaniſchen Garten von Montpellier geſehen hatte, waren nur elende Zwerge gegen dieſe Rieſen."

* * *

„Das kleine Monaco mit ſeinem mahleriſchen Schloße, erblickt man auf den Anhöhen bei Turbia. Die Stadt hat etwa 1000 Einwohner, und liegt auf der Plateforme eines ſteilen Felſen, der wie eine Halbinſel ins Meer hinaustritt; ſie iſt die Hauptſtadt des kleinſten Staates in Europa; ein recht artiger Exercierplatz trennt das Schloß von der Stadt. Man hat indianiſche Feigen an der Südſeite des Felſen gepflanzt; ſie treten aber ſo natürlich aus dem Felſen hervor, als wenn Menſchenhände gar nichts dabei gethan hätten; man ſieht noch mehrere an andern Seiten dieſes Felſen; ſie ſind die einzigen in dieſer Gegend. Die Boſſete von Oehlbäumen, Orangen- Citronen- Bergamotcitronenbäumen, Johannisbrodbäumen (Caroubiers) rothen Brußbeerbäumen (Jujubiers), welche den Abhang des Gebirges und das Meeresufer beſchatten und verſchönern, und ſich bis zur Stadt hinziehen, vollenden das romantiſche Gemälde. Monaco iſt älter und berühmter als man denken ſollte; ſeine Erbauung wird dem Hercules Monöcus zugeſchrieben, der hier einen Tempel gehabt haben ſoll. Virgil und Lucan reden von Monaco jener im 16ten Buche der Aeneis („Aggeribus socer alpinis atque arce Monoeci — Descendens etc.) dieſer im erſten Buche ſeiner Pharſale. („— — Solus sua littora turbat — Circius et tuta prohibet statione Monoeci.) Der köſtliche Weg der längs des Meeresufers durch angenehme Boſſete und Wohlgerüche von Monaco bis Menton führet,

wurde von einem Fürſten von Monaco angelegt, der dieſe ſeine zwei Städte dadurch in Verbindung bringen wollte.

Durch dieſen Weg wäre der neuen Straße ſchon vorgearbeitet geweſen, wenn der Ingenieur dieſen erquickenden Schatten nicht die ſteilen und öden Felſen in der Höhe vorgezogen hätte. Nachdem er ſeine Straße durch Schwierigkeiten aller Art hindurch, bis zur Schneeregion hinauf geführt hatte, ſo mußte ſie wieder nach dem Meeresufer hinab gezogen werden, wo Menton liegt. Dies Hinabſteigen dauert beinahe 2 Stunden; ½ Stund von Monaco ſtößt ſie auf die ältere niedrige Straße, dem Cap Martin beinahe gegenüber, einer Landzunge die vom Luſthauſe des Fürſten, den dazu gehörigen Gärten, und Gehölzen zum Jagen ganz beſetzt iſt; dieſe Lage hat ſo romantiſche Schönheiten, bietet eine ſo reine Luft, eine ſo ruhige Einſamkeit an, und erweckt ſo ſüſſe, melancholiſche Gefühle, daß ein davon begeiſterter Engländer, um die Erlaubniß bat, hier eine Gruft für ſeine Familie anlegen zu dürfen, und ſie auch erhielt."

* * *

„Bei Turbia verlieſſen wir den Weg nach Monaco, um links an den Bergen fortzureiten, und den geraden alten Weg nach Menton zu nehmen. Nicht weit von Menton kommt man auf eine Stelle, von welcher man zwiſchen zwei Bergen durch, auf Monaco herunter ſieht; man überſchauet die ganze Stadt. Weiterhin kommt man an einen Ort, wo ein kleiner von der Höhe herunter fallender Bach ſich in eine tiefe Kluft zwiſchen zwei Bergen verliert, die ſich allmählig gegen das Meer hinab erweitert; an dieſem Bache, der gleich am Wege einen ſehr artigen Waſſerfall bildet, hielten wir in dieſer romantiſchen Schlucht an, um hier wo ſo köſtliches Waſſer war, unſer Mittagsmahl zu halten. Nicht weit von dieſem

Orte hat man die Aussicht auf den breiten Rücken eines gegen das Meer zu, nordwärts von Monaco gelegenen Berges, der mir wegen einer erstaunlichen Menge darauf befindlicher, zum Theil sehr großer viereckiger, und zu Säulen rund gehauener Steine, die weit herum darauf zerstreuet liegen, merkwürdig schien. Dieser Ort sieht gerade so aus, als wenn man zu einem sehr großen Baue die Steine hier gehauen, und hernach liegen gelassen hätte; aber ein mitten in diesen Steinen sich empor hebender Säulenstamm scheint anzuzeigen, daß es Ruinen zerstörter Gebäude sind; für einen Tempel sind die Ruinen zu weit zerstreuet. (Von diesen Ruinen war auch vorhin am Ende eines Fragmentes von Herrn Milin die Rede; es wäre doch der Mühe werth, daß künftige Reisende sie genauer untersuchen, und beschreiben möchten.)

„Der Weg nach Menton ist höchst angenehm; er lauft in ziemlicher Höhe längs der Meeresküste hin; man hat immer eine schöne Aussicht über das weite Meer. Menton liegt auf der nordöstlichen Grenze vom Fürstenthume Monaco. Eine halbe Stunde von Menton liegt das fürstliche Lustschloß dicht am Meere; es hat eine vortreffliche Lage; der Lustgarten dabei ist aber ganz verwildert. Das ganze Fürstenthum, das wenige Land bei Menton an dem einen, und bei Monaco an dem andern Ende ausgenommen, ist ein bloser dürrer Felsklumpen. Wenn man sich dem Städtchen Monaco von Menton her nähert, so erblickt man auf der linken Seite des Weges gegen das Meer herab, und rechts gegen den Berg hinan wieder angebauetes Land, das reichlich mit Oehlbäumen besetzt ist. Dicht vor Monaco geht die Straße allmählig bis ans Meer herab; hier ist eine kleine schmale Bucht, und hier kann man oft Heerden spielender Delphine sehen. Monaco liegt auf einem als eine hohe Halbinsel weit ins Meer heraustretenden Felsen, der sich fast überall senkrecht aus dem

Meere erhebt. Das fürstliche Schloß ist von ansehnlicher Größe, und hat eine herrliche Lage; ein bedeckter Gang zieht sich um den Schloßhof herum; gerade vor ihm liegt der Paradeplatz; man hat hier eine herrliche Aussicht nach Osten und Westen; gegen Südosten kann man bei heller Luft Corsica entdecken."

* * *

„Der Fels auf dem Monaco erbauet ist, hängt mit dem festen Lande nur durch eine Erdzunge zusammen. Der Bergabhang auf dem man von Turbia nach Monaco herab, aber nur zu Fuß kommen kann, ist ausserordentlich steil. Noch immer trotzt der Felsen von Monaco den Meereswogen; man denkt hier noch mit Schaudern an den Sturm des Jahres 1773, wo sich der Schaum der Meereswogen als Staubregen über die Häuser der Stadt ergoß, die doch über 100 Schuh höher ist als die Meeresfläche. Das fürstliche Schloß scheint zu verschiedenen Zeiten erbauet worden zu seyn; man sieht nichts Regelmässiges und Merkwürdiges daran; man fand vor der Revolution schöne Möbeln darin, während derselben wurden sie aber auf Rechnung der Nation verkauft, gestohlen und zerstreut. Monaco ist ein armseliger Ort, und doch sagen die Einwohner, daß es vor der Revolution ein kleines Paris gewesen seye; alles kündigt wenig Wohlstand an. In dem ehemaligen Kloster der Heimsuchung Mariä, von dem nur noch die vier Mauern übrig sind, hatte man eine reitzende Aussicht.

„Diesem Kloster fast gegenüber und am südlichen Rande des Felsens, der ganz senkrecht aus dem Meere zu einer Höhe von 100 Schuh heraufsteigt, ist eine sehr schöne Terrasse von Quadersteinen, unterhalb welcher sich eine große Cisterne befindet, aus der die Einwohner Wasser erhalten, und die

ſelbſt bei der größten Dürre nicht Mangel daran hat. Wie oft gieng ich nicht auf dieſer Terraſſe ſpatzieren, hier ſah ich mit innigſtem Wohlbehagen Auroren auf ihrem goldenen Wagen die Thore des Morgens mit ihren Roſenfingern öffnen, ich ſah die ätheriſchen Dünſte ſich in Purpur- und Goldgewölke verwandeln; ſah die Gipfel der Berge Corſicas. Hatte ich den Aufgang der Sonne geſehen, ſo eilte ich Abends auf die nemliche Terraſſe, um auch Zeuge des prachtvollen Schauſpieles des Mondaufganges zu ſeyn; ſchien der Mond nicht, ſo hatte ich die Schönheit der Sterne zu bewundern, welche eine reinere Luft in weit größerer Menge und weit glänzender als zu Paris zu ſehen geſtattet; ich erblickte die Meteore die ſich über Corſica und Italien erhoben; ich dachte an Young, an ſeinen Lorenzo, ſeine Narciſſa, ſeinen Philander; voll ſüſſer Träumereien, aus denen mich der Anblick des bald ſtillen, bald tobenden Meeres nicht wecken konnten, kehrte ich endlich in meine Wohnung zurück.

„Herrlich erſcheinen auf dieſem Standpunkte die Bilder der Sonne und des Mondes im Meere; wenn ſich die Sonne auf dem Punkte ihrer Mittagshöhe befindet und der See ſanft wogt, ſo ſpiegelt ſich dieſes Geſtirn tauſend und abertauſendmal ab, und mit ſolchem Glanze, daß man Millionen der größten Diamanten funkeln zu ſehen wähnt; eben ſo der Mond; ein Schauſpiel das nicht am flachen Meeresufer, ſondern nur auf einer gewiſſen Höhe, wie dieſe iſt, geſehen werden kann. Des Morgens nach Sonnenaufgang und Abends vor ihrem Untergange bietet das Meer noch einen ſehr reitzenden Anblick dar; es bildet ſich zwiſchen dem Zuſchauer und dieſem Geſtirne, eine Feuerſtraße die ſich ins Unabſehbare ausdehnt; und dann hat das Meer ſeine beſondern Reitze wann es ruhig iſt, und wieder andere große, erhabene Schönheiten wenn es mit Stürmen kämpft; dies alles kann man ſo ſchön auf dieſer

Terraſſe beobachten. Beſonders ſetzt hier bei Nacht der Anblick eines zweiten, in den Wogen tanzenden Firmamentes, Perſonen in Erſtaunen, die ſo etwas noch nicht geſehen haben; bald vernimmt man hier ein dumpfes anhaltendes Gemurmel des Meeres, bald bemerkt man es in Zwiſchenräumen.

„Das Waſſer iſt nach dem Oehle in Monaco das beſte; der Wein, der hier in geringer Quantität wächſt, iſt ohne Süſſigkeit, Geiſt und Farbe. Citronen und Pomeranzen giebt es auch nicht viele, auch ſind ſie nicht von der Güte derer die bei Nizza wachſen. Der Felſen von Monaco iſt von oben bis unten mit indianiſchen Feigenbäumen bepflanzt; er erſtreckt ſich von Nordweſten nach Südoſten ins Meer, und bildet einen Hafen, wo die an dieſer Küſte hinſchiffenden Feluquen und Tartanen gegen die Winde, den Oſtwind ausgenommen, Schutz finden; dies iſt auch der einzige Nutzen, den man von ihm zieht. Man hat Veranlaſſung zu glauben, daß vor alten Zeiten die Bewohner von Monaco das Terrain im Hintergrunde des Hafens, wo man jetzt Gärten, und das Gut La Condamine findet, eingenommen haben; von Zeit zu Zeit findet man daſelbſt Ueberreſte von alten Gebäuden. Dieſe ganze Küſte wurde durch die Longobarden und Saracenen grauſam verwüſtet; um ſich ihrer Wuth zu entziehen, mußten die Bewohner des Herculeshafens, ihre Zuflucht in der Feſtung oben ſuchen, wo ſie bisher blieben.

„Vom 10ten Jahrhunderte an gehörte dieſe kleine Herrſchaft dem Hauſe Grimaldi; 1715 kam ſie durch Heirath an das Haus Matignon, das ſie bis zur franzöſiſchen Revolution beſaß. Die Einwohner konnten ſich über nichts beſchweren; der Schwindelgeiſt ergriff ſie aber auch; ſie errichteten ſogar eine Convention die aus 24 Mitgliedern beſtand; dieſe arbeiteten an einer neuen Conſtitution, durch die ſie ſich glücklich

machen wollten, durch die eine Republik gegründet werden ſollte, die den erſten Rang nach der von St. Marino erhalten hätte; aber franzöſiſche Truppen rückten aus Nizza heran, und pflanzten den Freiheitsbaum; Monaco wurde mit dem Departement der Seealpen vereinigt, und die Arbeiten der Convention hatten ein Ende.

„Das Gebiet der Stadt Monaco *) iſt zwar ſehr eingeengt, hat aber doch prächtige Oehlbäume und einige mit Citronen bepflanzte Gärten. An der Grenze dieſes Gebietes ſind die Ueberreſte einer alten Mauer, welche die Fortſetzung eines Felſendammes ausmacht, und die man für ein Arbeit der Römer hält; ſie diente, ſagt man dazu, Ligurien gegen die Einfälle der Gallier zu ſchützen. Von da aus überblickt man den ganzen Bezirk von Roquebrune, ſo wie dieſes Dorf ſelbſt, das auf einem Felſen ſitzt. Der Weg der nach Ligurien führt, iſt unten und in einiger Entfernung vom Dorfe; man verfolgt denſelben, und iſt auf dem Gebiete von Menton. Man paſſirt anfänglich ¼ Stund lang eine faſt ebene mit Olivenbäumen beſetzte Pläne; nachher kommt man zwiſchen Gärten von Citronenbäumen, die auf der Morgen- und Abendſeite von Menton eine Strecke von faſt ½ Lieue

*) 1786. „Man hatte uns abgerathen auf der ſo entſetzlich elenden und unſichern Straße, die man die Corniche nennt, nach Genua zu reiſen. Wir mietheten nun ein offenes Boot; aber Wind und Regen zwangen uns im Hafen von Monaco einzulaufen. Das Fürſtenthum Monaco hat nur ſehr wenige Meilen im Umfange; es iſt ein ſchmaler Strich Landes, der in amphitheatraliſcher Geſtalt um die Bai herum liegt, und mit Öhlbäumen und andern Pflanzungen bedeckt iſt; weſtlich erhebt ſich ein ſehr hoher ſenkrechter Fels auf dem Monaco liegt; das durch Kunſt und Natur ſehr ſtark befeſtigt iſt. Die Seiten dieſes Felſens ſind mit indianiſchen Feigenbäumen bewachſen. Die 1 Fuß lange Blätter werden mit der Zeit auch Stämme; die ſachlichte Frucht ſchmeckt noch beſſer als die gewöhnlichen Feigen."

einnehmen. Ich zweifle ob es wohl irgend einen angenehmern Anblick giebt, als den von der Terraſſe der ehemaligen Kapuziner; man erblickt nichts als einen Citronenwald; dieſer ſo fruchtbare Baum macht den Hauptreichthum der Einwohner von Menton aus. Es giebt Eigenthümer, die, wenn die Erndte gut iſt 10—12000 Liv. aus ihren Citronen löſen. Man bringt ſie nach Frankreich, Holland, England, ſelbſt nach Hamburg.

„In Friedenszeiten wird zu Menton das Tauſend Citronen gewöhnlich zu 25 Franken verkauft, in Kriegszeiten zu etwa 18 Franken. Die Einſammlung geſchieht im Winter und Frühlinge, und wird einigemal wiederholt; indeß giebt es das ganze Jahr hindurch, ſo wie auch auf den Orangenbäumen reife Früchte. Der Citronenbaum hat immer zu gleicher Zeit Blüthen, halbreife und ganz reife Früchte. Die Römer glaubten der Citronenbaum komme aus Medien; er muß unter den erſten Kaiſern noch ſelten geweſen ſeyn, weil man zu den Zeiten des Plinius, des Naturforſchers, noch keine Citronen aß; man legte ſie nur in die Kleiderſchränke, um die Sachen gegen die Motten zu verwahren und ſie zu parfumiren. Man zählt drei Hauptarten von Citronen, die eigentlichen Citronen, die ſaftigern Limonien und Cedercitronen (Cedrate); eine der letztern, die einen auserleſenen Geruch haben, wiegt 5—7 ℔.

Der Orangenbaum theilt ſich auch in mehrere Arten; der Botaniker zählt deren mehr als zwanzig. Auch hier giebt es drei unmöglich zu verwechſelnde Gattungen, die ſüſſe Pomeranze, die ſaure (Bigarrade) und die Zwitterpomeranze, die in der Mitte zwiſchen Citronen und Pomeranzen ſteht. Dieſer Baum iſt ſchon ſeit undenklichen Zeiten in Griechenland und Aſien bekannt. Allein man glaubt, daß er, ſo wie auch der Citronenbaum urſprünglich aus Africa herſtamme. Die

Fabel scheint diese Meinung zu begünstigen. Man weiß, daß Hercules, *) nachdem er den Drachen getödet hatte, der den Garten der Hesperiden bewachte, die goldenen Aepfel desselben raubte. Alle Gelehrte stimmen überein, daß dieser Garten in Africa lag.

„Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Phocäer die ersten waren, welche den Orangen- und Citronenbaum nach der Provence brachten, so wie sie es waren, die den Oehlbaum, Feigen- und Lorbeerbaum und einige andere ausländische Arten von Bäumen dahin gebracht haben. Sie müssen also zu Nizza, zur Zeit der Gründung dieser Stadt, um so mehr bekannt gewesen seyn, da es auf der ganzen Küste keinen Erdstrich giebt, der zu dem Fortkommen derselben, hauptsächlich des Pomeranzenbaumes sich besser eigne. Das Terrain von Menton ist für den Citronenbaum tauglicher, deßwegen sieht man auch daselbst zwanzigmal mehr Citronen- als Pomeranzenbäume; sie sind auch noch von weit größerm Ertrage. Eine so reitzende Landschaft wie die von Menton, ist unstreitig seit den ältesten Zeiten immer bewohnt gewesen. Diese kleine Stadt wurde durch Ankauf in der Mitte des 14ten Jahrhunderts, mit der Herrschaft Monaco vereinigt; sie ist nur zwei Flintenschüsse von der ligurischen Grenze entfernt; sie hat etwa 3200 Einwohner, und ist nach Nizza, die im Departement am meisten bevölkerte Gemeine; denn Sospello, welches größer ist, und vor der Revolution 4000 Einwohner hatte, hat jetzt kaum 3000.

„Obgleich Menton seinen Handel nur auf dem Meere treibt, und etwa 20 kleine Fahrzeuge beschäftigt, so hat es doch keinen Hafen; man zieht die Fahrzeuge bis zu ihrer

*) Nach Cicero — De natura Deorum, gab es 7. nach Varro 44 Herculeße in dem Alterthume.

neuen Befrachtung auf den Sand heraus. Es ſind zu Menton etwa 4—5 Einwohner, die 100.000 Thaler reich ſeyn mögen; faſt alle verdanken dieſes Vermögen dem Verkaufe der Citronen und ihrer Sparſamkeit. Nahe bei Menton iſt das Schloß Carnolet; an dieſem reitzenden Orte, welcher die Gärten der Heſperiden ins Andenken zurückruft, hielt ſich gewöhnlich der Fürſt von Monaco auf, wenn er im Lande war; es gehört jetzt einem Bürger von Menton; es koſtete ihn nicht mehr als 21000 Fr., obgleich es 50000 werth iſt.

„Das ehemalige Fürſtenthum Monaco beſtand aus drei Gemeinen, die etwa 5000 Seelen enthielten. Die Revenue des Fürſten war ſehr unbeträchtlich, und kam meiſtens von den Auflagen her, die er in den Häfen zu Menton und Monaco erhob. Er beſaß auch eigene Domänen, die man in der Revolutionszeit ſo wie das Mobiliar verkaufte; ich will nur La Condamine und das Schloß Carnolet nennen. Es iſt ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die Hitze zu Nizza und Menton im Sommer übermäſſig ſeyn müße; von 9 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends weht im Sommer ein ſanfter, erquickender Weſt- oder Südweſtwind. Selbſt in dieſer heiſſen Jahrszeit, bringt man, um dieſe Winde zu genieſſen, den Tag lieber in den auf der Süd- und Weſtſeite liegenden Gemächern zu, als in denen, die auf der Nordſeite liegen. Man läßt die Fenſter offen, um dieſe Winde in das Innere der Zimmer durch die Jalouſien eindringen zu laſſen; oft iſt nur ein Vorhang vorhanden, den man immer in Bewegung ſieht.

„Dieſer Wind kühlt ſich ab, indem er über das Meer hinzieht; es iſt der Favonius der Römer, der Zephyr der Griechen. Seine erquickende Kraft, konnte ich nirgends beſſer beurtheilen, als zu Perinaldo, einer kleinen, auf einer Höhe gebaueten Stadt, wo man eine der ſchönſten Ausſichten genießt, die man ſich denken kann. Doch herrſcht auch wieder

zuweilen auf dieſer Küſte, ſo wie in Italien und hauptſächlich in Sicilien, ein Wind von ganz anderer Art, der Siroco; er ſpannt, wie man ſagt, die Fibern ab, drückt alle Lebhaftigkeit, alle gute Laune, alles Feuer der Imagination nieder, und verbreitet in Leib und Seele eine Mattigkeit, die zu allen Arbeiten und Anſtrengungen unfähig macht. Statt dieſes mir unbekannten Windes, kenne ich die Winde beſſer, die auf den Bergen wehen, beſonders auf dem Col de Bruis zwiſchen Soſpello und Breglio und auf dem Col de Tende. Von jedem Col geht ein ausnehmend tiefes 6—7 Stunden langes enges Thal aus; hier fangen ſich der Weſtwind und der Miſtral, und finden nur beim Col de Tende einen Ausgang; ſie brechen oft hier mit einer ſolchen Heftigkeit durch, daß ſie Maulthiertreiber und Maulthiere aufheben, und in die Abgründe auf der rechten und linken Seite hinabſtürzen.

„Während meines Aufenthaltes auf dieſer Küſte, überzeugte ich mich von der Reiſe mehrerer Arten von Zugvögel nach Africa und ihrer Rückkehr nach Europa; manche erreichen entkräftet von Hunger und Müdigkeit das Ufer nicht mehr und ſinken ins Meer herab, wo ſie von den Wellen herumgetrieben, und von Kindern am Ufer aufgeleſen werden; da ſie aber äuſſerſt mager ſind, ſo geben ſie ein ſchlechtes Eſſen ab. Es regnet auf der Küſte ſehr ſelten, wenigſtens in der ſchönen Jahrszeit. Nach dem Pomeranzen- und Citronenbaume iſt der Roſenlorbeerbaum in dieſen Gegenden derjenige, der dem Auge am meiſten behagt; eine Art deſſelben blüht weiß, eine andere roth; und vom Mai bis zum September gehen ſeine Blüthen nicht aus, und immer haben ſie das nemliche friſche Anſehen, den nemlichen Reitz. Es giebt Roſenlorbeerbäume, welche bis 25 Schuh Höhe, und ein verhältnißmäſſiges Aſtwerk haben. Nichts iſt in dieſer Art

merkwürdiger als die Ufer der Nervia, die ſich zwiſchen Vintimiglia und Bordighiera ins Meer ergießt; man ſieht hier eine große Ebene, ganz mit Roſenlorbeerbäumen bedeckt; ſie hat vielleicht der kleinen Stadt Camporoſſo (rothes Feld) die an einer der äuſſerſten Uferſpitzen liegt, den Namen gegeben. Alle Jahre beladet man kleine Schiffe, mit Setzlingen dieſer Bäume, die man nach Italien überführt, ohne daß ihre Menge ſich zu vermindern ſcheint; ſie ſind hier ganz in ihrem Elemente.

„Merkwürdig iſt ferner die Palme, dies Symbol des Sieges; es giebt viele zu Bordighiera, 3 Lieues von Menton, wo die Erde leicht, ſandig, ſalpetrig iſt. Da ich dort ankam, glaubte ich mich in den Gefilden von Jericho zu befinden. Dieſer Baum fordert gar keine Pflege, und nimmt ſehr wenig Erdboden ein, da er faſt gar keine Wurzeln hat. Man ſchneidet die Palmzweige in der Faſtenzeit ab, um ſie nach Rom zu führen, wo man am Palmſonntage, und die Charwoche über, auſſerordentlich viel derſelben abſetzt. Den alten ägyptiſchen Einſiedlern war die Palme ſehr wichtig; ſie erhielten Nahrung und Kleidung von ihr; ſie machten auch Matten daraus; man lieſt im Leben der Väter der Wüſte, daß der heil. Antonius am Oſter- und Pfingfeſte, den Palmblätterrock trug, den er vom heiligen Paul, dem erſten Einſiedler geerbt hatte. Die Frucht der Palme reift auf dieſer Küſte nicht, wahrſcheinlich weil das Clima nicht heiß genug iſt.

„Sehr gut kommt zu Nizza auch noch der Granatapfelbaum, der Piſtazien- und Jujubenbaum (rothe Bruſtbeerenbaum, ein Baum der aus der Levante und aus Africa kommt) fort; man findet daſelbſt auch den Kapernſtrauch; man pflanzt ihn gewöhnlich an der Südſeite der Mauren, weil er eine ſanfte Wärme liebt, er kriecht an der Erde längs der Mauern hin. Von jeher war die Weinrebe

in der Provence bekannt; die Phocäer fanden ſie ſchon hier, und lehrten nur die Einwohner die Kunſt ſie zu ſchneiden. Der Wein von Monaco iſt noch unter dem Mittelmäſſigen; aber nirgends ſah ich ſo große Trauben; es giebt von 6—8 ℔, ja wie man verſichert ſelbſt von 12 ℔. Es giebt in dieſem Departement Bezirke, die einen ſehr guten Wein und vorzüglich ausgeſuchten Muſcatwein ziehen. Einige Gegenden der Landſchaft von Nizza geben einen röthen Wein, der dem Wein von Macon an die Seite geſetzt werden könnte. Nach dem Oehle iſt der Wein die vorzüglichſte Waare vom ſüdlichen Theile dieſes Departements.

„Die Früchte die ſich am mehrſten hier im Ueberfluße finden, ſind die Feigen, deren es wenigſtens 40 Arten giebt; ich habe deren nie ſo viele geſehen als zu Soſpello; man giebt oft den Schweinen davon. Dies Departement hat von Norden nach Süden eine Länge von etwa 20 Stunden, und von Morgen gegen Abend eine Breite von 10—12 Stunden; im nördlichen Theile iſt man oft 2—3 Monate vom Schnee eingeſchloſſen, der daſelbſt in großer Menge fällt. Die Höhe der Berge vergrößert ſich immer mehr, wie man ſich vom Meere entfernt; ſie ſcheinen über einander gewälzt zu ſeyn. Der nördliche Theil bringt nichts hervor als Getreide und Futter. Vom Junius bis zum October iſt er mit gewürzhaften Kräutern bedeckt, welches den Heerden des Landes und denen die man aus der Gegend von Arles herbeibringt, eine vortreffliche Weide giebt. Das angebauete Land im ſüdlichen Theile iſt am Abhange und Fuße der Berge; man trifft beſonders in der Gegend von Soſpello, La Rocabiliera, von Puget de Theniers, und La Penne angenehme Hügel und Thäler an. Der Erdſtrich von Villar iſt ſo ſchön, daß man ſelbigen in dem Schauplatze von

Savoyen und Piemont, einem Werke in zwei Folianten, mit prächtigen Kupferstichen, einen Platz angewiesen hat.

„Das was auf der Südseite liegt, genießt im Ganzen eine hinlänglich sanfte Temperatur, selbst im Winter, wenn die Sonne über dem Horizonte ist. Dies ist aber nicht der Fall mit der dem Norden zugekehrten Seite; es ist dann ein auffallender Anblick auf der einen Seite den vollen Frühling zu sehen, indessen der andere noch von Eise starrt. Der Mistral verwandelt vorhandene Gewölke häufig und schnell in eine Masse von Schlossen, die in einem Augenblicke das Feld verheeren; schmelzen sie, so entstehen häufig wüthende Regenströme, die man wegen der großen Steine, die sie mit sich fortreissen, schon von weitem hört. Der berüchtigte Mistral, der so ungestümm und scharf ist, richtet in der Provence oft schreckliche Verwüstungen an. Ausser dem, daß er sehr viel dazu beiträgt die Schloßen zu bilden, so werden die Früchte zu einer Zeit, wenn sie noch nicht die gehörige Größe erlangt haben von ihm beeist; er ist ferner die Ursache vieler Krankheiten, weil er in einem Augenblicke die gemäßigtste Temperatur, in die kältste Witterung umwandelt; schon die Alten sprechen von ihm. Nizza ist, trotz des Mantels von Bergen, die es einhüllen, doch nicht ganz gegen diesen Wind geschützt. Die genannten Regenströme sind um so verderblicher, weil sich nahe am Seeufer das vorzüglichste, am besten angebauete Land befindet.

„Dieser Schaden kommt aber in keine Vergleichung mit den Verwüstungen, die der Var anrichtet; dieser verändert sehr oft seinen Lauf; dieser Fluß, der mit Recht die Geisel des Landes genannt werden kann, wächst oft im Herbste fürchterlich an, und da er sehr reissend ist, so nimmt er die Weinstöcke, Oehlbäume, Häuser, Wiesen ꝛc. und alles mit fort, was ihm bei seinem Laufe aufstößt. Die Bäche dieses

Departements, den Var ausgenommen, der auch wegen seines reissenden Laufes keine Fische hat, sind unbedeutend, ausser zur Zeit der Stürme und des Schneeschmelzens; man findet treffliche Forellen darin. Merkwürdig ist die schöne Landschaft von Sospello und Breglio. Zu den Plagen des Krieges, der dieses Land verheerte, kam noch im siebenten Jahre der französischen Republik eine Epidemie; nur in Nizza raffte sie den sechsten Theil der Bevölkerung weg. Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, daß während der Revolution eine Million Soldaten durch die Stadt zog. Man weiß, daß es Zeiten gab, wo die Armeen an allem Mangel hatten; die schlechte Nahrung und Unreinlichkeit mußte zu Nizza traurigere Folgen haben als anderswo. Das Hospital war voller Kranker, und dann machte man Privathäuser zu Spitälern, wodurch sich die Krankheiten fürchterlich verbreiteten.

„Eine auffallende Erscheinung ist die ungeheure Felsenschlucht zwischen Breglio und Saorgio. Die Roya stürzt sich durch Wasserfälle in dieses fürchterliche Thal, wo man nichts hört, als das Toben der Fluthen und das Geschrei der Raubvögel. Neben daran ist der Weg, der von Nizza nach Piemont führt, und den Carl Emanuel vor etwa 200 Jahren eröffnen ließ. Dies ist ein der alten Römer würdiges Werk. Man kann unmöglich ohne Gefühle von Schauder hindurch gehen, wenn man die dicken Felsenquadern oben über dem Kopfe hängen sieht, die schon durch weite Risse von der ganzen Masse abgetrennt sind, und den Wanderer zu zertrümmern drohen. Von den zwei Inschriften zur Ehre der Fürsten, die diesen Weg hatten bauen lassen, ist eine von einer barbarischen Hand vernichtet worden. Diesem Gebirgpasse gegenüber war das Fort von Saorgio; ein Versuch da durchzubrechen, hieß das Unmögliche versuchen. Dies ist der wahre Paß von Thermopylä. Eine Colonne der

französischen Armee gieng über Vintimiglia, Dolceaqua, und den Berg Tanardo, stieg bei Briga herab, und kam so Saorgio in den Rücken. Der Commandant des Forts, St. Amour, der mit Lebensmittel auf ein Jahr versehen war, kapitulirte schon nach einem Tage; man schlug ihm zu Turin dafür den Kopf ab, allein das Fort wurde geschleift.

„Dies Departement der Seealpen ist weit ärmer, weit mehr dem Hagelschlage, den Ungewittern und Ueberschwemmungen der Flüsse unterworfen als die benachbarten Departementer. In Perinaldo wurde der große Astronom Cassini geboren; er war in Frankreich der Wiederhersteller der Astronomie, so wie Galiläi es für Italien, Copernicus für Deutschland war. Cassini wurde 1625 geboren; er wurde Professor in Bologna; während seines Aufenthaltes daselbst, zog er den berühmten Meridian von St. Petrene. Ludwig XIV. zog ihn nach Paris, wo er sich verheirathete; er verlor in den letzten Tagen seines Lebens sein Gesicht, so wie Galiläi; dies gab Fontenellen Gelegenheit zu sagen, daß beide große Männer, die so viele Entdeckungen am Himmel gemacht hatten, dem Tiresias glichen, welcher blind wurde, weil er einige Geheimnisse der Götter erblickt hatte. Cassini entwarf also den Meridian zu Bologna, erfand eine Theorie der Cometen, entdeckte 4—5 Trabanten Saturns; sagte den Cometen von 1664 voraus, und verkündigte vor der ganzen königlichen Familie den Lauf des berühmten Cometen von 1680; beide verfolgten die von ihm berechnete Bahn; er starb im 87sten Jahre, im Jahr 1722, ohne Krankheit und Schmerz.

„Wie man sich von dem Meere entfernt, und in die nördlichen Gebirge eindringt, findet man nichts als Dörfer; in den meisten derselben sind die Uhren unbekannt, aber die Landleute wissen die Stunden pünktlich nach der Sonne anzugeben. Arm und abgesondert von der Welt, haben sie

im Allgemeinen gute Sitten, ſie ſind gaſtfrei, nichts gleicht ihrer Geduld bei ihren Arbeiten, ihrer Ausdauer bei Schwierigkeiten; ſie ſuchen häufig ihr Glück in fremden Ländern, kaufen einige Waaren und hauſiren damit, bis ſie im Stande ſind, eine Boutique aufzurichten. Mehrere fiengen auf dieſe Art im Kleinen an, und hinterlieſſen nach einem arbeitſamen, ſparſamen Leben ſo viel, daß es ihre Kinder zu Millionen brachten. Viele ziehen in frühen Jahren mit Orgeln, Leiern, magiſchen Laternen auſſer Land, und amuſiren die Kinder und das Volk aller Länder Europens. Nach einer Abweſenheit von 8—10 Jahren kehrt der gröſste Theil von ihnen mit dem Erſparten in ſein Vaterland zurück, und hat ſo viel geſammelt, um ſeine Felder zu vermehren, einiges Vieh zu kaufen, und ſich zu verheurathen.

„Des herumſchweifenden, mühſeligen Lebens überdrüſſig, eilen ſie ihre Tage entfernt vom Getöſe und Tumult der Städte mitten unter ihren Heerden, auf ihren ſtillen Gebirgen unter dem ländlichen Dache zu beſchlieſſen, unter dem ſie geboren wurden. Dort macht es ihnen Vergnügen ihren Kindern und Nachbaren zu erzählen, was ihnen auf ihrer Reiſe Merkwürdiges begegnet und vorgekommen iſt. Sie ſchätzen ſich jetzt glücklich, wenn ſie ihr gegenwärtiges einfaches, ruhiges Leben, mit den erduldeten Mühſeligkeiten und Aufopferungen voriger Jahre vergleichen; ſie ſehen ſich häufig als die reichſten des Oertchens, als die Orakel der Gegend, ihre Eitelkeit findet ſüſſe Befriedigung. Dieſe Vorzüge verrücken den jungen Leuten des Cantons den Kopf, und ſie ſeufzen und ſehnen ſich nach nichts mehr als nach dem Augenblicke, wo ſie auch eine Orgel und Laterna magica auf dem Rücken haben werden. Das gemeine Volk in dieſem Departement, beſonders an der Küſte, lebt ſehr ſparſam; es iſt faſt gar keine friſchen Fiſche, dieſe ſind zu theuer; von einem

guten Fiſche koſtet das Pfund 10—12 Sous; man ſagt das Meer ſey nicht fiſchreich, es iſt möglich, aber die Zahl der Fiſcher iſt auch gar zu klein, eine Folge des Krieges, und dieſe gehen mit ihren Netzen meiſtens nur ¼ L. weit vom Ufer. Blühende, Wohlſtand verkündende Geſichter und Körper muß man alſo hier nicht ſuchen; der größte Theil des Volkes, beſonders zu Monaco, hat nichts als eine ausgetrocknete, ſchwarzbraune Haut über den Knochen; und ſo findet man es faſt auf der ganzen Küſte; (ſo fanden auch wir es) der Pöbel geht in dieſen Gegenden gewöhnlich, ſelbſt im Winter barfuß."

Donnerſtag den 27. Auguſt verlieſſen wir Monaco in der Frühe. Mit Vergnügen erblickte ich als wir wieder unten am Felſen waren, hart neben demſelben einen Brunnen mit gutem Trinkwaſſer. Wir verfolgten nun lange den tiefer unten am Bergabhange hinlaufenden alten Weg nach Menton; und ſtatt uns nach einiger Zeit links zu wenden, wo wir bald die neue, höher liegende Straße erreicht hätten, giengen wir immer vorwärts, und hatten lange zu thun bis wir endlich die bequemere, ſchöne, neue Straße erreichten, auf der wir dann mit doppelter Luſt weiter auf Menton losſteuerten. Der Gedanke nach wenigen Stunden die genueſiſche Küſte zu betreten, die ich aus ſo manchen Schilderungen als höchſt reitzend kannte, der Gedanke nach wenigen Tagen das prächtige Genua, eine der herrlichſten Städte Italiens zu ſehen, und endlich nach wenigen Wochen mich wieder im Schooſe meiner lieben kleinen Familie zu befinden, nach der meine Sehnſucht bei allem Schönen und Herrlichen, das ſich mir unaufhörlich darſtellte, täglich ſchmerzlicher wurde, ſetzte mich in die glücklichſte, fröhlichſte Stimmung.

Oft blickte ich noch mit Vergnügen nach Monaco und ſeinem Felſen zurück; zu meiner großen Freude ſah ich auch

noch einmal bei einem ſolchen Rückblicke, ganz unerwartet, das Denkmal Auguſts bei Turbia, das hoch und einſam auf dem Gebirge ſtand, und über den Olivenwald Monacos herabblickte. Wir fanden auf dieſem Wege bis Menton, eine Menge ungeheurer Johannisbrodbäume die voller Früchte hiengen, nemlich voller langer und breiter Schoten, wie man ſie bei großen Arten von Bohnen findet; dieſe Schoten hiengen klumpenweiſe neben einander; auch ſahen wir eine Art anſehnlicher Bäume, auf denen ſich in großer Anzahl kleine Aepfelchen befanden, die kaum ſo groß als unſere Nüſſe, aufs ſchönſte gelb und roth bemalt, und wie mit einem Firnis überzogen waren; ſie ſahen vollkommen ſo aus, wie wenn ſie aus Wachſe gebildet wären, beiderlei Bäume waren von gleicher Größe mit den auch hier ungeheuern Oehlbäumen. Wir entdeckten auch ſehr viele Citronenbäume, die wild in Vertiefungen des Bergabhanges umher wachſen; auch ſtieſſen wir auf Citronen- und Pomeranzengärten mit großen ſteinernen Baſſins, in denen das Waſſer hier und da herabrinnender Bächlein aufgefaßt wurde; Lavendel und Thymian war überall zu ſehen.

Das Städtchen Menton liegt ſehr angenehm nahe am Meere, am Fuße des Küſtengebirges, und hat ein heiteres, Wohlſtand verkündendes Anſehen. Auf einem Hügel ſteigt eine mahleriſche Schloßruine über das Städtchen empor; die Ausſicht auf dieſer Höhe über die unzähligen Citronengärten von denen Menton umringt iſt, nach der romantiſchen Felſenumgebung, nach den hoch am Gebirg aufſteigenden Olivenwäldern und nach dem Meere, muß unvergleichlich ſeyn; hier und da glänzte ein anmuthiges Landhaus in einem Citronengarten oder auf einem Olivenhügel. Das ungeheuer hohe nördliche Gebirg ſchützt dieſes kleine Paradies gegen die Nordwinde. Entſetzlich hohe Felſenmaſſen ſteigen hart neben dem Wege hinter Menton in den Himmel hinauf. Weiterhin

erblickten wir auch unterhalb des Weges der nach Vintimiglia führt, nach dem Meere hinab, Citronengärten mit schönen Landhäusern; auch hier nehmen die Reben- und Oehlbaumpflanzungen am Gebirgabhange hin, kein Ende.

„Menton iſt ein anmuthiges Städtchen; es iſt anſehnlicher obgleich weniger intereſſant als Monaco; es war wenn ſchon nicht der erſte, doch bedeutendſte Ort der Staaten des Fürſten. Die Orangenbäume und beſonders die Citronenbäume, welche den vornehmſten Reichthum dieſes glücklichen Climas ausmachen, und der Hauptgegenſtand des Handels der Einwohner ſind, verſchönern die Landſchaft von Menton und erfüllen ſie mit ihren balſamiſchen Düften; ſie beſteht aus einer kleinen Ebene und aus Hügeln, welche die Baſis der Apenninen machen, deren nackte und weißliche Gipfel ſie vor den Nordwinden ſchützen, und ihr die Temperatur des Südens verſchaffen. Man findet in dieſer Landſchaft ſehr reitzende Weiber; ausnehmend günſtig ſind ihnen die Netze, in denen ſie ihre Haare hinabſinken laſſen, und ihre regenſchirmförmige, chineſiſche Strohhüte, die gewöhnlich ihre Haarnetze bedecken, verunzieren ſie nicht. Die 3 Stunden, die man von Menton bis Vintimiglia rechnet, machen kaum 2 aus. Die Abdachungen der hier auf einander folgenden Berge, deren der eine kalkartig und der andere thonartig iſt, ſetzen der neuen Straße, die allerſtärkſten Schwierigkeiten entgegen; auch tritt ein kleiner Arm des Meeres ziemlich tief in ihre Seiten hinein, und bildet eine Art von Golf."

Kapitel 63.

Die Stadt Vintimiglia *) zieht ſich am Abhange des Gebirges hin, ſie hat ein altväteriſches Anſehen, und iſt die letzte Stadt im Piemonteſiſchen, und etwa 2 Stunden von Menton entfernt. Wir betraten jetzt das genueſiſche Gebiet. Von hier an geht der Weg nun immer unten in der Ebene am Meere hin. Jetzt nahmen große Lücken in der neuen Straße ihren Anfang, und hörten bis Genua nicht auf von Zeit zu Zeit zum Vorſchein zu kommen; wir fanden ihre Zahl bis dahin ſehr bedeutend; in dieſen Lücken iſt der Weg gewöhnlich ſehr elend; wir mußten da häufig im tiefen Sande am Meere hin, wie im Schnee waten. Das Städtchen Bordighiera hat ein ſehr freundliches Anſehen; ein großer Theil deſſelben liegt auf einer Anhöhe; viele anmuthige Wohnungen ziehen ſich auch am Wege hin.

Hinter Bordighiera ſah ich die erſten Palmen in ziemlicher Menge, auf einer Anhöhe; auf dem ganzen Wege bis nach St. Remo, erblickt man ferner noch welche auf den Hügeln unten am Gebirge zerſtreuet. Wir fanden auſſer den Lücken der neuen Straße, auch ſehr viele erſt zur Hälfte fertige Stücke derſelben; neben dem hart am Meere hinlaufenden Wege, lagen unzählige, ungeheure von den hohen Felſen auf unſerer linken Seite herabgeſprengte Maſſen wie ein Chaos; ſolche mit Felſentrümmern angefüllte Plätze fanden wir bis Genua gar manche; es muß noch eine ungeheure Mühe angewendet werden, bis alle dieſe Trümmerhaufen zerſprengt und verarbeitet, und in eine glatte Chauſſee verwandelt ſind.

*) „Vintimiglia wird durch ein ziemlich feſtes Schloß beſchützt."

Nicht weit von St. Remo kamen wir an einen Platz, wo die Straße einige hundert Schritte weit durch einen maſſiven Felſen geführt iſt, der auf der linken Seite wohl 50 Schuh und auf der rechten 25—30 Schuh tief herabgeſprengt wurde; mit unbeſchreiblichem Erſtaunen gieng ich zwiſchen den langen, 50 und 30 Schuh hohen Felſenmauern hin, die ſo glatt und ſenkrecht wie Feſtungsmauern in die Höhe ſteigen, und mit unzähligen Strichen der Sprengeiſen bezeichnet ſind; es wurde eine herkuliſche, ungeheure Arbeit hier zu Stande gebracht, die jeder Reiſende bewundern wird. Beim anmuthigen Städtchen St. Remo, das am Abhange eines Hügels am Ufer liegt, und eine äuſſerſt reitzende Umgebung hat, erſtrecken ſich die Olivenwälder weit hinauf über den Abhang der Apenninen; auch hier haben die Oehlbäume ein prächtiges Anſehen; nicht weit hinter St. Remo ſah ich einen Oehlbaum, deſſen Stamm nicht weniger als 4 Schuh im Durchmeſſer hatte. Ueberall um das Städtchen her ſind ſchöne Orangen- und Citronengärten. Hinter demſelben verſchwand die neue Straße ganz, und wir mußten nun ſehr rauhe Felſenwege wandeln.

* * *

„Vintimiglia iſt eine ſehr kleine Stadt, von etwa 1800 Einwohnern; und hat nichts Intereſſantes als einige antike Inſchriften; dieſe Stadt iſt 6 Stunden von St. Remo entfernt. Die Roya, über die man beim Heraustreten aus Vintimiglia kommt, vertrocknet niemals, was ſonſt bei allen Apenninenſtrömen der Fall iſt, denn ſie kommt aus den Alpen, deren ewiger Schnee ihr ewig Nahrung giebt. Sie iſt der letzte von allen Strömen auf dieſer Route, die ihre Quelle in den Alpen haben. Die bedeutendere Höhe und der ewige Schnee unterſcheidet die Alpen von den Apenninen. Dieſe

zwei Gebirgketten ſind wie zwei Schweſtern, die ſich einander die Hände geben, und von denen die ältere ſich von der jüngern durch Wuchs und Phyſiognomie merklich unterſcheidet. Auſſer dem, daß die Seealpen bis zu einer Höhe von 24—2500 Met. ſteigen, indeß keine Spitze der Apenninen in dem Theile derſelben, der jenen am nächſten iſt, ſich zu einer Höhe von 1500 Met. erhebt, ſo bieten ſie noch weit ernſtere Formen, nackte, ausgezackte Felſenkämme und ſteile Abſchüſſe dar, die nur an einigen Plätzen das Hinaufſteigen erlauben, indeß die abgerundeten Gipfel der Apenninen und ihre breiten fortlaufenden Rücken faſt überall zugänglich ſind.

„Nachdem man jenſeits Vintimiglia eine Stunde lang durch eine ziemlich einförmige Ebene zwiſchen dem Fuße des Gebirges und dem Meeresufer hingewandert iſt, ſo erſcheint ein zweiter Bergſtrom, die Nervia, über welche die neue Straße eine koſtbare Brücke nöthig macht; die auch ſehr lang ſeyn muß, um über die ganze Breite ihres Kieſelbettes wegzulaufen. Ein wenig vorher ehe man zu dieſem Bergſtrome kommt, bemerkt man rechts die Reſte der alten Stadt Nervina. Drei Viertelſtunden weiter kommt man durchs Städtchen Bordighiera, das ſich an den Fuß der Apenninen anlehnt; es iſt von Palmenpflanzungen umringt, die ihm das Anſehen einer aſiatiſchen Stadt geben. Auſſer den Palmen, deren Zweige ein Gegenſtand des Handels ſind, und jährlich vor dem Palmſonntage in Menge nach Rom geführt werden, pflanzt man auch noch Oehlbäume, Orangen- und Citronenbäume, wie in den andern Gegenden der Küſte. Jenſeits Bordighiera reiſt man 4 Stunden theils an der Seite eines felſigen Hügels, theils in einer Getreideebene hin, durch die man nach dem Städtchen St. Remo kommt. Ungefähr in der Mitte des Stückes vom Wege, das am Hügel hinlauft,

kommt man auf einer artigen römiſchen Brücke, über den Bergſtrom oder Ravin La Leſſie.

„San Remo iſt eine Stadt von 9—10000 Einwohnern, der Sitz eines Unterpräfekten und eines Tribunals der erſten Inſtanz; ſie hat nichts Schönes als ihre amphitheatraliſche Lage am Meerufer und ihre terraſſenmäſſig angelegten Gärten, die alle, ſo wie die Gegend umher, mit Orangen- und Citronenbäumen angepflanzt ſind, welche einen wichtigen Gegenſtand der Cultur und des Handels für die Einwohner ausmachen. Man ſieht hier einige ſchöne Häuſer, die man wie in Genua Paläſte nennt, die aber, wenn man aus dieſer letzten Stadt kommt, keine Aufmerkſamkeit erregen, dieſe wird ganz allein durch das köſtliche Amphitheater angezogen, welches die Oliven- und Orangenwäldchen um die Stadt her bilden, die ſich in einem Halbcirkel am Ufer ausbreitet. Genua hat bei weitem dieſe vortreffliche natürliche Umgebung nicht, welche machte, daß man San Remo das Paradies von Italien nannte.

Der Hafen iſt klein, und nimmt auch nur ſehr kleine Schiffe auf, in welchen die Einwohner ihre Orangen und Oehle in die Provence und nach Languedoc ausführen, wo ſie das Korn holen, das ihnen mangelt. *) Sie ſchloſſen ſich immer an Frankreich an, das ſie oft beſchützte, und ſehr wenig an die Genueſer, die ſie um ihre alten Privilegien brachten, deren ſie zu der Zeit genoſſen, als ihre Stadt mit dem zu ihr gehörigen anſehnlichen Gebiete ein Lehen von Frankreich war. Mehr um ſie im Zaum zu halten, als um ſie zu beſchützen, ließ der genueſiſche Senat das kleine Fort bauen, das die Stadt beherrſcht."

*) „Die Landſchaft von S. Remo erzeugt eine ungeheure Menge Citronen und Oliven. — Im Genueſiſchen werden die meiſten Limonen in der Gegend von S. Remo gewonnen."

* * *

1799. März. „San Remo iſt das niedlichſte Städtchen der ganzen Küſte von Genua bis Nizza; dies iſt faſt der ſchönſte Garten Heſperiens, den ich geſehen habe. Am Meere iſt die Küſte flach und ſandig, und in dieſem Sande wächſt ſchon eine Menge orientaliſcher Palmen, nicht blos zur Zierde, ſondern die Früchte werden auch reif. So ſteigt die ſchöne Bucht hinter dem freundlichen Städtchen immer in Hügeln bis zu grauen Bergen empor, die erſt noch Oehlbäume und Kaſtanien, und in weiter Ferne ihre beſchneieten Gipfel zeigen. Der untere Theil iſt nur ein blühender duftender Garten der Heſperiden, ein einziger grüner Wald von Orangen und Citronen, unter denen viele Mandelbäume, Pfirſiche und Feigen ſich mit wechſelndem Laube zeigten. San Remo iſt für die Südfrüchte der erſte Platz im ganzen Genueſiſchen.

„Die Küſte von San Remo bis Menton hat meiſtens einen ſchmalen Streifen eines flachen Ufers, und abwechſelnd liebliche Oehlpflanzungen und Hügel mit Orangen- und Citronenwäldern, unter denen die rothen Pfirſich- und Apricoſen- und die weiſſen Pflaumen- und Kirſchenblüthen hervorſchimmerten. Höher hinauf ſind die Berge kahl und traurig, und ganz oben mit Schnee bedeckt. Alte Gemäuer und Thürme aus längſt verſchollenen Ritterzeiten, nicken ſehr häufig von den Höhen und Hügeln herab, und ſtehen in finſterm Contraſte mit den Wohnungen im Thale und am Meere, die mit ſchimmernden Fenſtern und Ziegeldächern einen gar freundlichen Anblick gewährten. Beſonders ſchön aber iſt das Thal und die Bucht von Menton, und hat alles, was dem Auge und Herzen einen heſperiſchen und idaliſchen Frühling reitzend und zauberiſch machen kann. Auch die Palmen ſtehen

hier reichlich, die ich bei San Remo bewunderte, und die hie und da spärlich an der ganzen Küste erscheinen."

* * *

„San Remo ist 8 Stunden von Monaco entfernt; das Städtchen steht auf dem steilen Abhange eines kegelförmigen Hügels; die gebirgige, gut angebauete Landschaft, die man im Hintergrunde wahrnimmt, gewährt eine sehr schöne Ansicht, besonders wenn man sich in einiger Entfernung vom Ufer, auf dem Meere befindet; überhaupt stellt die ganze genueſische Küste ein herrliches Gemälde dar, von dem aber die in der Nähe der Küste Vorüberfahrenden den besten Genuß haben, weil man es auf dem Meere besser übersieht. (Ich möchte daher künftigen Reisenden den Rath geben, die Reise von Nizza nach Genua, in kleinen Fahrzeugen, auf dem Meere in der Nähe des Ufers zu machen, und dann in Villafranca, auf der schönen Halbinsel Beaulieu, bei Monaco, Menton, Bordighiera, San Remo ꝛc. auszusteigen, um alles zu besehen was diese Städtchen und Plätze, so wie ihre Nachbarschaft, Merkwürdiges enthalten, die Citronen- und Orangengärten, mahlerische Standpunkte in und bei denselben ꝛc. zu besuchen. An Schiffern und Fahrzeugen fehlt es an diesen mit unzähligen Städtchen und Dörfern übersäeten Küsten nicht.) Auf dem Gipfel des Berges, auf dessen Abhange San Remo erbauet ist, steht eine Capelle, die mit schlanken Cypressen und Olivenhainen umgeben ist; hier hat man eine vortreffliche Aussicht auf die vielen schönen, mit Pomeranzen- Citronen- und Palmbäumen bepflanzten, bis nach dem Meere hinab sich erstreckenden Gärten, auf die von ihnen umringte Stadt, auf die gebirgige mit Olivenwäldern bedeckte Gegend umher, und über das unermeßliche Meer. Da der Berg, an dem sich die Stadt herabzieht, sehr

ſteil iſt, ſo ſind viele Gaſſen derſelben nichts anders als wahre Treppen, über die man auf- und abſteigen muß.

Das nächſte Städtchen das wir hinter San Remo antrafen, war Port Maurice. Dieſes Städtchen gewährt nach ſeiner vordern und hintern Seite, einen ſehr mahleriſchen Anblick; es iſt zum Theil auf einem iſolirten Felſen, zum Theil am Fuße deſſelben am Meeresufer hin gebauet. Ein kurzer von der Höhe herabführender Weg von ½ St. leitet zum Sandufer der kleinen Stadt Oneglia; ſie liegt auch zum Theil auf der Anhöhe, und zum Theil am Ufer; was bei den folgenden Städtchen noch oft der Fall iſt. Oneglia gehörte ehemals zu Piemont, was für die genueſiſche Regierung, welche dieſen ganzen weſtlichen Strich der ligurischen Küſte beſaß, eine eben ſo unbequeme als für das benachbarte Piemont vortheilhafte Unterbrechung war. Dieſe gebirgige Uferlandſchaft iſt überall bis weit hinauf an den Bergen, ganz mit Olivenwäldern bedeckt, zwiſchen denen die vielen auf einander folgenden heitern luſtigen genueſiſchen Städtchen aufs lieblichſte hervorſchimmern; ſie geben nebſt den vielen am Gebirge hin zerſtreueten ſchönen Landhäuſern einen recht lachenden herzerfreuenden Anblick, und man bereiſt dieſe höchſt bevölkerte, lebenvolle, glänzende Küſte mit dem größten Vergnügen.

Nur muß man es auf dieſer Route mit den vielen Lücken und halb vollendeten Stücken der neuen Straße, mit den elenden Sand- und Kieſelwegen in der Tiefe, und den holperichten Felſenpfaden, denen man da und dort noch begegnet, nicht ſo genau in einer Landſchaft nehmen, die unaufhörlich Herz und Auge mit den mannigfaltigſten, lieblichſten Reizen erquickt. Auch in dieſen Gegenden ſind die Felſen häufig um der neuen Straße willen 40—50 Schuh herabgeſprengt. Nicht weit von Oneglia liegt das Städtchen Diano; weiterhin

kommt man zum anſehnlichen Flecken Lagnaſia, der eine anmuthige moderne Kirche hat; bis zu Alaſſio hat man nur noch ½ Stund. Dies iſt eine alte, enge, ſchlecht gebauete und ſchlecht gepflaſterte Stadt; wir übernachteten hier den 29. Auguſt, es war ein Sonnabend. Am folgenden Sonntagmorgen kamen wir durch das eine Stunde von Alaſſio entfernte Städtchen Albenga. Auch hier fanden wir wieder wie in den bisherigen genueſiſchen Seeſtädtchen, bei ſehr vielen Häuſern neben andern Eßwaaren, beſonders neben vielem Obſte aller Art, das in dieſen Gegenden im Ueberfluße zu haben iſt, eine Menge getrockneter Nudeln unter den Fenſtern auf großen Bretern in Hügeln aufgethürmt.

Von Alaſſio bis Albenga hatten wir einen greulichen mit wild durch einander geworfenen Steinklumpen gepflaſterten Weg, deſto ſchöner war die Straße von Albenga aus; blühende Granathecken zogen ſich wieder an ihrer Seite hin; überall erblickten wir auch hoch gepflanzte Reben, die weit hinlaufende bedeckte Gänge bildeten, von deren Decke ungeheure Trauben herabhiengen; auch waren die Gärten hier überall voller Orangenbäume. Albenga iſt etwa 500 Schritte vom Meere entfernt, und man erblickt hier eine weite Ebene; man findet auf dieſer weſtlichen Küſte Liguriens nirgends ein größeres Stück ebenen zum Ackerbaue tauglichen Landes, und einen fruchtbarern Boden als hier, da die dürren Apenninnen, ſich nirgends ſo weit vom Meere entfernen. Der fleiſſige Ligurier benutzt dieſen ihm für den Ackerbau geſchenkten Zwiſchenraum, und bauet auf ihm Getreide aller Art im Ueberfluße; der Waitzen ſoll hier 10—12fältig tragen.

Ein Aſt der Apenninen trennt dieſe Ebene von der Ebene des Städtchen Loano, das weiter öſtlich liegt; noch 1 Stund weiter findet man auf dieſer nemlichen Ebene das Städtchen Pietra. Auch Loano gehörte ehemals zu Piemont: es trennte

aufs neue, wie Oneglia die Küſtenbeſitzungen des genueſiſchen Staates. In allen dieſen Städtchen durch die wir an dieſem Sonntage kamen, ſahen wir überall unter und neben den Hausthüren Weibsperſonen bei einander ſitzen, die ſich zum Zeitvertreibe, und zu Beförderung einer unſchuldigen, hier zu Lande wie in Rußland ganz unanſtöſſigen ſonntäglichen Gemüthsergötzlichkeit, die Köpfe von dem darauf befindlichen lebendigen Unrathe ſäuberten.

Etwa eine Viertelſtunde hinter Pietra verlieſſen wir die bisherige Ebene, und beſtiegen den Berg, der dieſes Städtchen vom Baſſin von Finale trennt; ein alter ſchmaler Felſenpfad führte uns hoch über das Gebirg hin; nach einigen Stunden hatten wir den Punkt erreicht, wo das Steigen ein Ende hatte, und der Weg ſich an der ſteilen öſtlichen Seite deſſelben nach Finale und dem Meeresufer hinabſenkte. Der Anblick des zierlichen Städtchens unten am Meere, und ſeiner freundlichen mahleriſchen Umgebung, den wir in der Höhe hatten, war äuſſerſt reitzend; hell und lieblich glänzten ſeine Häuſer am Ufer, und durch das anmuthige grüne Thal hin, das ſich links nördlich ins Gebirg hinaufzieht, ſo wie das Paillonthal bei Nizza. Dieſes allerliebſte Thal iſt nebſt ſeinen Bergabhängen ganz mit den ſchönſten Landhäuſern überſäet, und mit Oehlbäumen bedeckt; mit dieſem lachenden, glänzenden Gemälde, ſtanden das ernſte dunkle Meer und unſer nacktes hohes Felſengebirg im ſtärkſten Contraſte, wodurch ſeine Reize nicht wenig gehoben wurden.

Unten an den mächtigen wilden Felsmaſſen, an denen ſich unſer Weg herabſchlängelte, lagen zierliche und zahlreiche Orangengärten, die ſich vom Meere an nach dem paradieſiſchen Thälchen hinauf zogen. Indeß ich voll Entzücken aus unſerer Felſenwüſte oben in dies kleine Elyſium hinabblickte, ſtiegen ſanft gemildert wie Harmonikaklang die Töne des ſonntäglichen

Kirchengeläutes zu unſern Felſengipfeln herauf; ſie weckten in meiner Phantaſie das Bild der, in die feierliche Dämmerung der Tempel, zur Verehrung des höchſten Weſens hereinwallenden frommen Schaaren, das rührende Bild ehrwürdiger, gebeugter betender Greiſe, holdſeliger, von heiliger Andacht durchglüheter knieender Jungfrauen und ſegnender Prieſter; dieſe zur Lobpreiſung des groſſen und guten Geiſtes herbeirufenden Glockentöne, erregten auch in meinem Herzen heiſſe Gefühle des Dankes gegen ihn, der meinen Lebenspfad durch ſolche Paradieſe führte.

Eine rechte Augenweide gewährten mir, als wir unſern ſteilen Felſenweg geendigt hatten, und den Gärten näher waren, die prächtigen ganz vorzüglich groſſen Orangen- und Citronenbäume mit denen ſie geſchmückt waren. Auch in Finale fanden wir Sträuschen hinter dem rechten Ohre der Mädchen, Weiber und älteſten Mütterchen; ebenſo wie in den vorhergegangenen Städtchen fanden wir auch hier Weibsperſonen, bei den Thüren, die ihre Mützen herabgenommen hatten, um gegen die Feinde ihrer Ruhe den Feldzug zu eröffnen. Wir kehrten in einem ſtattlichen Wirthshauſe ein; der Wirth, ein anſehnlicher ſchön geputzter, mit der Würde eines Staatsminiſter einhertretender Ehrenmann, bediente uns ſelbſt aufs höflichſte und beſte; nach einer Weile war er uns aus den Augen gekommen; wir giengen nun nach der Thüre um dem luſtigen Treiben auf dem Platze vor dem Hauſe ein wenig zuzuſehen; auf einmal erblickten wir unſern Herrn Wirth wieder, er ſaß etwas ſeitwärts auf der ſteinernen Treppe, etwas höher hinter ihm die galant geputzte Dame des Hauſes; er hatte ſeinen Kopf in ihrem Schooſe liegen; es ſah aus als ſpiele er den zärtlichen Seladon, gegen ſeine ſchöne Eheconſortin, und als ſtreichle ſie ihm, zufrieden mit ſeinen Huldigungen die Wangen, und krabble ihm im Barte; aber weit

gefehlt, ſie krabbelte ihm, unbekümmert um die vorüberziehenden Herren und Damen, im Haare, um ihm die L. zu fangen! — Was wir bei dieſem frappanten Anblicke für Augen machten, und in welch ein unbändiges Lachen wir nach ſchnellem Zurückeilen in die Wirthsſtube ausbrachen, begreift man leicht."

* * *

„Drei Ebenen, die nichts anders ſind als die Ausgänge dreier Thäler, drei Bergſtröme die ſie wäſſern, oder vielmehr verheeren, drei Berge die ſie trennen, und als Vorgebirge ins Meer hinaustreten, endlich drei Flecken, wovon zwei Riva und St. Etienne, jeder von 1000 Einwohnern bevölkert, den Namen der Stadt tragen, dies ſind auf dem Wege von S. Remo nach Port Maurice, nebſt der beſtändigen Anſicht des Meeres, über dem die Straße zuweilen wie ein Karniesgeſimſe ſchwebt, die verſchiedenen Gegenſtände, die ſich anbieten. Port Maurice iſt eine Stadt von 6000 Einwohnern, der Sitz eines Unterpräfekten. Ihre Lage auf der Spitze eines vereinzelten Hügels, deſſen Fuß das Meer badet; iſt ſehr mahleriſch; ihr Hafen rechtfertigt ihren Zunamen nicht ſehr; man kann ihn nicht als einen rechten Seehafen betrachten, weil die Schiffe in ihm weder Schutz noch tiefes Waſſer finden; dem ungeachtet herrſcht hier eine auſſerordentliche Thätigkeit; man ſchätzt den Handel dieſes kleinen Städtchens auf 7—8 Millionen. Die Nudeln und das Olivenöhl ſind Hauptzweige deſſelben; für jene hat man anſehnliche Fabriken, und Oehl liefert ſein Gebiet im Ueberfluße.

Seine Einfuhr beſteht in Getreide, das hier gänzlich fehlt, und in wollenen alten Lumpen, womit man die Oehlbäume düngt; alle ſeine gewöhnlichen Markttage gleichen den

Messen, und alle andern Tage, gewöhnlichen Markttagen. Die Gegend ist reich an Bäumen, und bietet angenehme Aussichten an. Ein kurzer von der Höhe herabführender Weg, leitet zum Sandufer von Oneglia. Oneglia ist eine kleine Stadt von 2000 Einwohnern, die nicht über ½ Stund von St. Maurice entfernt ist; ihr Handel besteht in Olivenöhl; sie liegt zwischen zwei Bergströmen die zum Glücke nicht gefährlich sind. Man steigt jenseits derselben an der steilen Seite eines Gebirges bis zu einer gewissen Höhe; die durch die Pferde in Bewegung gesetzten Steine, rollen ins Meer, und bei jedem Schritte kann der Reisende auch leicht einen Leucadischen Sprung machen. Diano ist eine andere kleine Stadt von 2000 Einwohnern, und ist im Handel durch seine Oehle bekannt: man hat ihr den Zunamen Marino gegeben, um sie vom gleichnamigen Flecken zu unterscheiden, der 1 St. landeinwärts liegt, und den Zunamen Castello hat, weil ein festes Schloß dabei ist; man kann aber auf dieser Straße von beiden nichts sehen.

Hat man nach einer Stunde den Weg über die Ebene geendigt, so steigt man an sehr steilen Abhängen auf und ab. Dies kann man bei der neuen Straße vermeiden, wenn man sie am Meere hinführt. Beim letzten Herabsteigen kommt man nach Lagnellia, einem ansehnlichen Flecken von etwa 2500 Einwohnern, man sieht hier eine zierliche moderne Kirche. Die nahe alte schlecht gebauete Stadt Alassio hat 5000 Einwohner. Man kommt von hier über einen Kalkberg, dessen jenseitiger Abhang in die Ebenen von Albenga führt. Diese Stadt liegt an der Arenta, die man passirt, ehe man die Stadt erreicht, und die ehemals auf der andern Seite der Stadt floß; man glaubt, daß hier das Merula des Plinius stand. Albenga hieß in alten Zeiten Albingaunum. Diese Stadt hat noch einige Spuren

ihres Alterthumes erhalten; einige Inſchriften, eine alte Brücke von acht Bogen, unter der auf der Oſtſeite der Stadt ehemals der Strom Arenta ſeinen Lauf hatte, der jetzt auf ihrer Weſtſeite iſt; die acht Säulen eines Baptiſteriums, die man für antike Granitſäulen hält, möchten wohl von Stuck ſeyn. Die Luft von Albenga iſt ungeſund, obgleich die Ebene weit und die Stadt gegen 500 Schritte vom Meere entfernt iſt. Ligurien beſitzt nirgends eine größere Strecke ebenes für den Pflug taugliches Land, noch einen fruchtbarern Boden, weil nirgends die dürren Berge, welche dieſe Küſte begrenzen, ſich ſoweit von dem Meere entfernen. Der arbeitſame Ligurier benutzt dieſen ihm für den Ackerbau geſchenkten Zwiſchenraum, und bauet auf ihm Getreide aller Art im Ueberfluße. Der Waitzen trägt 10—12fältig. Ein Aſt der Apenninen trennt dieſe Ebene von der Ebene von Loano, einer kleinen Stadt von 2000 Einwohnern, die man eine Stunde von Pietra findet, einer andern kleinen Stadt, die auf der nemlichen Ebene liegt und die nemliche Bevölkerung hat. Die neue Straße wird ohne Zweifel nicht über dieſen Aſt hinweg, ſondern um ihn herum, am Meere herlaufen. Loano hat wie Pietra eine Poſt, und gehörte ehemals zu Piemont; es trennte aufs neue, wie Oneglia die Küſtenbeſitzungen des genueſiſchen Staates. Die Ebene von Loano und Pietra hat an Ausdehnung und Fruchtbarkeit, Aehnlichkeit mit der von Albenga, iſt ihr aber doch in keinem von beiden Stücken ganz gleich.

Nach einer Viertelſtunde verläßt man die Ebene von Pietra, um die ſteilen Anhöhen zu beſteigen, die ſie vom Baſſin von Finale trennen. Finale iſt eine reitzende Stadt, hat eine angenehme Lage, am Ausgange eines lieblichen Thälchens; ſie iſt eben ſo gut gebauet, als durchſchnitten; man ſieht darin einen angenehmen öffentlichen Platz und bewundert

eine ſchöne Kirche; ſie iſt mit verſchiedenen Arten von Marmor bereichert und mit Gemälden geſchmückt, die nicht ohne Verdienſt ſind. Der Marmor den die Gegend dieſer Stadt hervorbringt, trägt den beſcheidenen Namen des Steines von Finale; man ſieht auf ihm ein Gemiſch von Roth, Schwarz und Gelb. Dieſe Stadt erſcheint durch die ihr eigene Eleganz, durch die Reihe ihres ſchönen Geſchlechtes, durch die brillanten Geſellſchaften darin, und den guten Ton der hier herrſcht, als ein kleines Genua.

Finale hat 5—6000 Einwohner, es wird wie Diano in zwei Theile abgeſondert, in Finale Borgo und Finale Marino, beide ſind etwa ½ Stündchen von einander entfernt. Die Straße geht durch Finale Marino, das man als die eigentliche Stadt betrachten kann. Die genannten zwei Theile werden durch drei Forts geſchützt, zwei davon ſind in dem Thale, wo Finale Borgo liegt, und das dritte iſt auf einem ſteilen Felſen, der ſich am Rande des Meeres nordöſtlich von Finale Marino erhebt; ſeine ſteile Abdachung iſt wie die des Felſen von Monaco voll indianiſcher Feigenbäume, die eben ſo unordentlich aus den Felsſpalten zwiſchen Geſträuchen und Dornhecken hervorbrechen, und auch ſo von ſelbſt hier gewachſen zu ſeyn ſcheinen. Die drei Forts und die Felſen auf denen ſie erbauet, und von denen ſie umringt ſind, machen einen höchſt mahleriſchen Effekt mitten in den Olivenwäldern und Orangenboſkets, die hie und da ſich über die Seiten der Berge verbreiten, welche über beiden Städtchen und über dem lachenden Thälchen das ſie trennt, oder vielmehr vereinigt, wie aufgehängt ſchweben.

Dieſe glückliche Lage trägt nicht wenig dazu bei Finale zur intereſſanteſten Stadt Liguriens nach Genua zu machen. Nirgends ſind die Orangenbäume ſo ſchön; es giebt welche die bis 10,000 Orangen tragen. Auch andere Obſtarten gedeihen

ſehr gut in dieſem glücklichen Gebiete; unter ihnen befindet ſich eine beſondere Art von Aepfeln, die man Pomi carli nennt. Nicht weit von der Stadt ſind merkwürdige Grotten. Finale war ein Marquiſat, das Kaiſer Carl VI. im Jahre 1713 an Genua verkaufte, ſo wie Genua es einige Jahrhunderte vorher an Spanien verkauft hatte. Eine Barke oder ein Poſtſchiff geht alle Tage von Finale nach Genua, und kommt wieder zurück; man kann die Reiſe für 1 Franken und 50 Centimen machen."

Es war ſchon gegen Abend als wir Finale verließen; wir kamen an dem ſteilen Felſen vorbei, auf dem ſich das Schloß erhebt, durch welches Finale beſchützt wird, und nun ſtiegen wir an einen der höchſten Berge der ganzen Route, mitten durch Olivenpflanzungen empor, für welche der Boden durch ſchmale Mauern feſtgehalten wird, die terraſſenweiſe ſich hinter einander erheben; auf dieſem mühevollen Wege (es war der alte Weg) fehlte es uns aber nicht an den angenehmſten Ausſichten. Wir kamen endlich hoch ins wilde Felſengebirge hinauf, und ſahen hier keinen Menſchen und nirgends eine Wohnung. Die Nacht rückte immer ſtärker heran, und auch in der weitſten Ferne war keine Spur eines Dorfes oder Städtchens zu entdecken; es wurde uns abermals äußerſt unheimlich und wunderlich zu Muthe, in dieſer troſtloſen ſo hoch liegenden apenniſchen Felſenwüſte; ſchon machten wir uns auf ein Nachtquartier unter freiem Himmel hinter einem Gebüſche gefaßt, als wir unvermuthet noch in einer Vertiefung, zu der wir in der Dunkelheit hoch zwiſchen den Felſen herab kamen, ein Haus fanden, wo wir zu unſerer großen Freude, aufgenommen wurden.

Als wir den andern Morgen aufbrachen, ſo ſahen wir uns in der Mitte eines recht romantiſchen, lieblich von der

Sonne beleuchteten Felſenthales, das hie und da mit ſchönen grünen Grasplätzen, Feldern, hübſchen umher zerſtreueten glänzenden Wohnungen, ſchönen Baumgruppen und Waldpartien geſchmückt war. Wir kamen nun bald unter beſtändig wechſelnden Anblicken einer ſchönen wilden Natur, aus dem felſigen Gebirge heraus, es wurde immer weiter und heller um uns her, ſchöne Waldbäume und Gebüſche deckten und belebten unſere Felſenwelt immer mehr; jetzt öffneten ſich wieder glänzende Ausſichten nach dem Meere, und nach den freundlich ſchimmernden, bevölkerten Ufern und Olivengebirgen. Der Weg ſenkte ſich jetzt ſtark an der Oſtſeite des Gebirges hinab, und nun erblickten wir auf einmal ganz in der Tiefe das freundliche heitere Städtchen Noli *) am Meeresufer; hinter dem ſich eben ſo wie bei Finale auch ein anmuthiges doch nicht ſo geſchmücktes und bevölkertes Thälchen aus dem Gebirge herabzog.

Als wir nun ganz unten bei dem anmuthigen Städtchen am Ufer angekommen waren, und rückwärts nach den ins Meer hervortretenden Felſenmaſſen des Gebirges blickten, über welches unſer Weg uns geführt hatte, den wir auch wohl im Zickzack eben herabkommen ſahen, ſo entdeckten wir die neue Straße wieder, von der wir uns verirrt hatten, und die weſtlich am Meere ſchön horizontal an der mittlern Höhe des

*) „Das Cap Noli iſt ein ſenkrechter Felſen, in den die See viele Höhlen gewühlt hat, die Meereswellen machen ein gräßliches Getöſe darin. Der Strand an dieſer Seite des Caps gewährt den ſchönſten Anblick und iſt wie ein Garten angelegt; die Hügel ſind bis zur oberſten Spitze angebauet, mit Dörfern, Kirchen, Schlöſſern und Landhäuſern überſäet; man kann faſt ſagen, daß die ganze Küſte auf dieſe Art beſetzt ſey; auf unſerer weiten Fahrt nach Genua kamen wir an einer Menge von Dörfern, Landhäuſern und prächtigen Palläſten vorbei; die längs der Küſte eine Kette von 30 engliſchen Meilen machen."

Gebirges ſich hinzieht, und auf der wir eine ſo bequeme Reiſe nach Noli gehabt hätten. Das liebliche Städtchen Noli und hinter ihm die Bergabhänge und hervortretenden Olivenhügel ſind mit unzähligen glänzenden Wohnungen und Landhäuſern geſchmückt, die in herrlichem Contraſte ſtehen mit den terraſſenweiſe hinter ihnen emporſteigenden dunkeln Bergreihen. Auch in dieſer Gegend fanden wir die Felſen neben der neuen Straße wieder 50—60 Schuh hoch herabgeſprengt, und ihre Seite nach der Straße ſo ſchön ſenkrecht und glatt bearbeitet, als hätte ſie der Zimmermann nach der Schnur behauen; ebenſo war die Straße hier vortrefflich, und eben wie ein Tiſch.

Weiterhin zog ſich gegen Nordoſten das hohe Ufergebirg dämmernd und bläulich bis in die äußerſte Ferne, in welcher wir, wie die Sonne höher ſtieg, mit Herzensluſt das immer deutlicher werdende, heller ſchimmernde Genua, mit ſeinen zahlloſen Landhäuſern an dem Gebirge wie Sternbilder am Nachthimmel erblickten; auch glänzten noch an dem ungeheuer ausgedehnten Uferbogen, nahe und ferne eine Menge heiterer Städtchen und Dörfer und zahlloſe Landhäuſer hinter ihnen aus Olivenwäldern und Orangengärten herab. Dies prachtvolle Ganze, das ſich vor uns nach dem fernſten Himmel am glänzenden Meere hinzog, bildete eines der allerſchönſten, herrlichſten Gemälde unſerer ganzen Reiſe. Je näher man Genua kommt, deſto mehr drängen ſich kleine Städte und Dörfer am Ufer, deren eines faſt an das andere ſtößt, eines ein freundlicheres Anſehen hat als das andere, deſto zahlreicher und ſchöner werden hinter ihnen die Landhäuſer am Gebirge. Die Saonenufer und die genueſiſche weſtliche Küſte, ſind die luſtigſten, heiterſten, geſchmückteſten Landſtriche von größerer Ausdehnung, die uns vorkamen, und wie man ſie in der weiten Welt wohl nicht häufig finden mag; ſo mag der

Anblick der reitzenden Ufer von Neapel seyn und der Ufer der Brenta unweit Venedig. Mit wonnevollem Herzen durchzog ich diese paradiesischen Ufer, und sah daß immer köstlichere Anblicke meiner warteten; mit Entzücken bemerkte ich endlich auch noch den Leuchtthurm von Genua auf seinem aus dem Meere emporsteigenden Felsen, in der Größe eines ausgestreckten Fingers.

Hinter Noli stößt man bald auf das Städtchen Spotorno, dem ganz nahe das Städtchen Vado liegt. Eine Stunde lang führt nun der Weg bis nach Savona, über eine eben so schöne als reiche Ebene, und die Straße die selbst eben so breit als bequem ist, führt von Vado aus bis nach Savona zwischen einer so großen Menge von Gärten, Dörfern und Wohnungen hin, daß man beständig in den Vorstädten von Savona zu seyn glaubt. In der Tiefe und auf den Anhöhen um und hinter Savona, sahen wir wieder die schönsten Landhäuser und Orangengärten, und die Gegend ist ausnehmend reitzend. Olivenwälder mit Reben vermischt, bedecken hier und auf der ganzen Uferlandschaft ununterbrochen den Abhang der Vorberge hinter den vielen Uferstädtchen, und erhöhen durch ihr Dunkel den Glanz derselben, wozu das gewöhnlich düstere Meer auch das Seinige beiträgt.

Savona ist weder so schön gebauet, noch so schön durchbrochen als Mr. de Lalande behauptete; im Gegentheil bemerkt man kein Gebäude, keine Straße, keinen öffentlichen Platz, der die Aufmerksamkeit des Reisenden anziehen könnte. Diese Stadt ist auch weder groß noch fest; sie ist nicht mehr die erste Stadt der westlichen genuesischen Küste, nicht mehr wie sonst, die zweite Liguriens, sie steht jetzt San Remo und Finale nach; denn so sehr sie ehemals zur Zeit, da sie mit Genua wetteiferte, den Rang vor ihnen hatte, so sehr gerieth sie in Verfall, seitdem sie sich im Jahre 1525 Genua

unterwerfen mußte, und ihr Hafen die Quelle ihres Wohlstandes von den Genuesern verschüttet wurde; ihre Bevölkerung muß damals sehr ansehnlich gewesen seyn, um einen solchen Wettkampf zu unterhalten.

Hinter Savona sah ich einen Acker, der mit großen, dickblätterichten Aloes, wie mit einem lebendigen Heckenzaune eingefaßt war. Die hier prächtige neue Straße führte uns jetzt wieder durch einen wohl 60 Schuh tief herabgesprengten nach dem Meere sich senkenden Felsen, und wir hatten nicht weit zu gehen, so kamen wir schon wieder zu einem ähnlichen, oben gleichfalls offenen Felsenthore; man erstaunt aufs neue über die entsetzliche Arbeit, die das Durchbrechen dieser Felsen gekostet haben mag. Die tief unten liegenden Ufer waren voll spitziger Klippen und ungeheurer ins Meer hinab gestürzter Felsenmassen. Höchst mahlerisch und so schön als ich es noch nie gesehen hatte, brachen sich zwischen und an denselben, wilde ungeheure Wogen des Meeres, das jetzt gerade unruhiger als sonst war; hoch, und wie ein Nebelgewölk spritzte der milchweiße Schaum an den schwarzen nackten Felsenkörpern empor, und rollte glänzend wieder an ihnen herab; unaufhörlich scholl ein dumpfer Donner aus diesem Klippenlabyrinthe nach uns herauf.

Einer der größten emporstarrenden Felsblöcke unten, hatte die vollkommenste Aehnlichkeit mit einem Menschenkopfe; das schwarze, starre Gesicht blickte unverwandt und ernst, und wie voll des höchsten Erstaunens über das Meer hinweg, nach dem ferne gegen Osten über den finstern Wogen schimmernden Genua und seinen Lustschlößern auf den nahen Bergen; und ließ sich nicht durch das wüthende Wellengetümmel stören und irre machen, das unaufhörlich auf dasselbe einstürmte, und es mit Wolken von Schaum bedeckte, es ließ ruhig den Schaum wieder über Augen und Wangen abfließen, und

blickte ferner nach dem Feenlande hin; gleich einem großen, erhabenen Menschen, der, unbekümmert um den Spott und boshaften Witz, den kleine Geister unter seinen Zeitgenossen, über ihn ausgiessen, mit unverwandtem Auge nach dem hohen herrlichen Ziele blickt, dem er rastlos nachringt, nach den für ihn hellstrahlenden Gestirnen des Wahren, Guten und Schönen.

Mit großem Vergnügen beobachtete ich eine gute Weile dieses wilde Anstürmen der Wellen gegen die Felsen, ihr Schäumen und Donnern; etwas weiterhin, wo sich wieder große Sandflächen schief ins Meer hinabsenkten, bemerkte ich häufig gewaltig lange und hohe Wellendämme; sie eilten hinter einander nach dem Ufer; auf einmal kräuselte sich ihr oberster Rand und schäumte; nun bäumten sie sich mächtig in die Höhe, krümmten sich, stürzten mit Wuth in die vor ihnen sich öffnende Tiefe, und strömten nun in Milch verwandelt weit herauf über die abhängige Sandfläche des Ufers. Dann sah ich einzelne große Wellenmassen, mitten auf der dunkelgrünen Fläche, friedlich hinter einander dahin wallen, plötzlich springen sie wildschäumend und mit gebogenen Rücken in die Höhe, eine verfolgt die andere mit wüthender Eile, sie springen über niedere Klippen und zerstreuete Felsen weg, wie wilde, auf einander erbitterte Thiere über Stock und Stein einander nachstürmen, und zerschellen endlich beide an den Felsen. Ich bemerkte endlich auch eine vorzüglich große Woge, in einiger Entfernung vom Ufer, auf einmal barst sie von einander, und wie aus einem kleinen Vulcane, stürmte eine ungeheure Masse von Milch wie eine Lavagarbe empor, breitete sich in der Höhe weit von einander, und stürzte dann wie eine Wolke ins Meer zurück.

Eine halbe Stunde hinter Savona liegt das Dorf Albisola, ein anmuthiger Ort, der sich besonders durch die

Paläſte Durazzo und Rovere auszeichnet; einer iſt ſo ſchön wie der andere; der erſte erregt die Aufmerkſamkeit durch ſein äuſſeres edles Anſehen, der andere durch ſeine innern und äuſſern Verzierungen. Im letztern bewundert man eine Terraſſe und Grotte, beſonders eine Gallerie, und in dieſer, Weinlauben in Basrelief, die aufs vollkommenſte nachgeahmt ſind. Eine ½ Stunde weiter kommt man zum Dorfe Selle. Zwiſchen den Dörfern Albiſola und Selle iſt ein Punkt, an den ich mich nicht ohne Grauſen erinnern kann, ein Platz, wo meine pittoreſke Reiſe und mein Leben bei einem Haare ein pittoreſſes, klägliches Ende genommen hätten.

Da ich nemlich an dem Nachmittage, an dem wir in dieſe Gegend kamen, vom vielen Marſchieren ſehr ermüdet war, ſo ſetzte ich mich endlich auf meinen Eſel. Dies eigenſinnige Thier, an das ich mich wegen ſeiner vielen Unarten nur mit Verdruß erinnere, und das mir einen unauslöſchlichen Widerwillen gegen ſein ganzes Geſchlecht eingeflößt hat, wollte nun faſt nie in der Mitte der Straße bleiben, ſondern nur immer hart am Rande derſelben ſeyn. Der Schlummer überfiel mich, beſonders da auch die Hitze noch drückend war, ich ſchwankte auf meinem Thiere vorwärts und ſeitwärts; während dieſes Schlummers und halben Wachens, vergaß ich ſeine Lenkung; auf einmal ſchwankte ich nun ſo gewaltig auf die rechte Seite, daß ich darüber aufwachte, zum größten Glücke drückte und klammerte ich mich aber auch im nemlichen Augenblicke aus Leibeskräften mit dem linken Fuße an; Herr H. der in einiger Entfernung von mir war, ſtieß einen gewaltigen Schrei aus; wer beſchreibt nun mein Entſetzen, meinen Todesſchrecken, als ich mich bei Oeffnung der Augen, hart am Rande der Straße und des Felſen, auf dem ſie hoch über dem Meere hinlief, über einem 60—80 Schuh tiefen Abgrunde hängen ſah, in den ich bei einem nur etwas weniger ſtarken

Gegendrucke meines linken Fußes rettungslos hinab gestürzt wäre, wo ich dann auf den Spitzen unzähliger unten befindlicher Felsenzähne einen gräßlichen Tod gefunden hätte.

Ich konnte mich lange nicht wieder von dem Entsetzen erholen, das in diesem schrecklichen Augenblicke alle meine Glieder bis ins innerste Mark durchdrungen hatte. Ich hatte alle Lust verloren für diesen Tag, besonders da auch schon der Abend sich stark näherte, noch einige Stunden weiter zu reisen; für den Rest dieses Tages hatten die Oehlberge umher mit ihren Lusthäusern und die Orangengärten darunter, und das Meer und die prächtige genuesische Küste keinen Reitz mehr für mich, ich erblickte mich nur immer unten im Meere zwischen den Klippen elendiglich zertrümmert, und sah und hörte den Jammer meiner Familie nach erhaltener Nachricht von dem schrecklichen Ende, das ich genommen hätte. Möchte sich doch jeder meiner Leser durch dies Beispiel warnen lassen, sich auf einer gefährlichen Straße, in der Nähe eines Wassers oder Abgrundes reitend, dem Schlummer Preis zu geben, da man in einem solchen Falle so leicht den unglücklichsten Sturz machen kann.

* * *

„Das Städtchen Noli bietet einen mahlerischen Anblick an; es liegt an der Oeffnung eines sich zwischen zwei steilen Felsen herabziehenden schmalen Thälchens; einer derselben, der dem Meere eine senkrecht abgeschnittene Seite zukehrt, ist mit einem Schloße gekrönt, das diesen Theil der Küste beschützt. Das ausnehmend kleine Städtchen hat etwa 600 Einwohner, die fast alle Fischer sind, und ehemals eine republikanische Verfassung hatten. Ihre Zahl war ehemals viel größer und das Städtchen viel blühender. Dieser Ort ist wegen seines Fischfanges und der guten Qualität seiner

Rothfische (rougets) sehr bekannt. Von Noli kommt man nach Spotorno, einem kleinen Fischerhafen, der ehemals wegen der Küstenfahrt im Rufe stand. Nicht weit davon liegt Vado, ein anderer Fischerhafen mit 2000 Einwohnern, im Hintergrunde einer Rhede, die man für die beste der ganzen Küste hält.

Als Savona mit Frankreich vereinigt wurde, hatte es nur noch 6000 Seelen; seit dieser Vereinigung erhob es sich gleichsam wieder aus seiner Asche, da man es zum Sitz einer Präfektur machte, und seinen Hafen wieder herzustellen anfieng. Daher ist diese Stadt auch unter allen Städten Liguriens ihrem neuen Herrn am meisten ergeben. Die Bevölkerung dieser Stadt hat sich in wenigen Jahren um ⅓ vermehrt; und dieses Zunehmen fährt beständig fort. Ihr Handel tritt wieder aus seinem Nichts hervor, zu dem ihre mächtige Nebenbuhlerin sie verdammt zu haben schien. Das Schloß schützt sie und ihren Hafen, dessen Wiederherstellung bald geendigt seyn wird. Alles was diese Stadt gewinnt, ist für Genua verloren; welches ihren Hafen nur deßwegen verschüttete, weil er dem seinigen schadete, wo es den Handel der ganzen Küste hingezogen und concentrirt haben wollte.

Die Versetzung des Präfekten von Montenotte in diese Stadt trug sehr viel dazu bei, ihr ihren alten Hafen wieder zurück zu geben, so wie ihren alten Glanz. Seit dem Jahre 600 ist Savona eine bischöfliche Stadt, und lieferte der Kirche 2 Päpste, Sixt IV. und Julius II., 15 Cardinäle und 56 Bischöfe. Im Palaste der Präfektur ist ein sehr kleines Museum der Naturgeschichte, worin man die verschiedenen mineralogischen und lithologischen Produkte des Departements sammelt. Unter den Marmorarten findet man hier auch eine Probe vom grünen Marmor der Alten, (Vert antique); die Grube worin man ihn fand, soll in den benachbarten Bergen

seyn; eine höchst schätzbare Entdeckung, da man bisher nichts von den Gruben wußte, woraus die Alten diesen schönen Marmor zogen. Die umher liegende Stadt und besonders die Gärten dieser Stadt sind ausnehmend lachend, sie haben Ueberfluß an Orangen und Obst aller Art; die Abricots von Savona sind in Genua sehr beliebt. Was in der Gegend von Savona am berühmtesten ist, ist die Kirche von Notre Dame de la Misericorde im St. Bernhardthal, eine Stunde von Savona; die Kirche ist voller Marmore und Gemälde. Die Bildsäule der heil. Jungfrau ist mit kostbaren Steinen bedeckt, der Schatz wird als einer der reichsten von Italien betrachtet; man will ihn sogar mit dem von Loretto vergleichen."

Das zierliche Dorf Selle liegt hart am Meere, unten an einem Olivenwalde; es lag als wir uns ihm näherten, im Glanze der Abendsonne, und contrastirte in seinem milden Schimmer aufs stärkste, mit den links neben der Straße ungeheuer hoch und senkrecht emporstarrenden und nach ihm in die Tiefe hinab sich ziehenden, im Schatten liegenden Felsmassen, und mit dem nächtlichen Wolkendunkel, das über den Spitzen des Oehlberges hinter ihm oben ruhete. Wir blieben hier über Nacht. Den andern Morgen hatten wir in einiger Entfernung von dem lieblichen Oertchen, einen köstlichen Rückblick nach einem ungeheuern Bogen, der von uns durchwanderten genuesischen Küste, wo ausser Selle ganz in der Nähe, eine Menge Städtchen und Landhäuser über ihnen in den Olivenwäldern lieblich in der Morgensonne nahe und ferne schimmerten, indeß ganze Reihen über einander sich erhebender grauer, hoher nackter Felsgebirge, hoch aus dem Himmel in düsterer Majestät auf diese schön geschmückten Ufer und Vorberge herabblickten.

Gleich hinter Selle, wie wir auf der schönen neuen Straße um eine Felsecke herum kamen, erblickten wir wieder ein zierliches Oertchen hart am Meere, es war das Dorf Varaggio; hinter ihm oben erschienen zwei Reihen düsterer waldiger Gebirge; seine heitern Wohnungen sind in einiger Entfernung von einander am Ufer zerstreuet; freundliche Landhäuser blickten da und dort aus dem dunkeln Gebirge herab; ehe wir das Dorf ganz erreichten, passirten wir wieder einen tief in die Felsen gesprengten Durchgang. In Varaggio, das auch hart am Ufer liegt, fanden wir eine ansehnliche Schiffswerfte, nicht weniger als 30—40 Schiffe waren in Arbeit; diese Schiffsgerippe und halb vollendeten Schiffe, die hoch auf Gerüsten in langer Linie auf dem sandigen Ufer hinlagen, in welchen und um welche her es von fleissigen Arbeitern wimmelte, gewährten einen höchst interessanten Anblick; an dem ich mich lange herzlich ergötzte.

Hier sahen wir wie in Nizza, die regenschirmförmigen Strohhüte, und bei beiden Geschlechtern die spanischen Haarnetze wieder; auch gar mancher junge und alte weibliche Kopf mit Blumen hinter dem rechten Ohre, kam uns hier wieder in den Wurf; dann fanden wir auch hier wie bisher im Genuesischen die Mode bei den Männern aus dem gemeinen Volke, in blosen Hemdärmeln zu gehen, und den Wams wie einen Mantel über den Schultern zu tragen, so daß die leeren Aermel desselben seitwärts herabhängen. Solche Mannspersonen mit dem Wams auf den Achseln, fanden wir häufig in den genuesischen Städtchen zu allen Tageszeiten da und dort auf den Straßen und öffentlichen Plätzen truppenweise müssig und plaudernd, dem dolce far niente obliegend, umherstehen.

Beim Heraustreten aus Varaggio sah ich auf einer Anhöhe links über der Straße, wieder eine ansehnliche Zahl der

ſchönſten und größten wild gewachſenen Aloepflanzen; auch die Reben erſcheinen hier wie bisher im Genueſiſchen hoch gepflanzt, und formiren meiſtens Gänge und Lauben. Wir kamen bald zum niedlichen Städtchen Arenzano; freundliche Gärten umgeben hier ſo manche heitere, einladende Wohnung; hinter ihm ſteigen auch, wie bisher bei allen hübſchen Orten der Küſte, und wie bei allen fernern Städtchen und Dörfern bis Genua, anmuthige mit Oehlbäumen und Landhäuſern bedeckte Anhöhen und Hügel empor, hinter und über welchen dann bis über Genua hinaus, die nackten grauen Felſenreihen der Apenninen ſich hinziehen, und ihnen zur Folie dienen. Auch hier fanden wir wieder eine Schiffswerfte, mit einem großen arbeitenden Menſchengewimmel.

Hinter Arenzano boten ſich überall wieder die reitzendſten Ausſichten dar. Jetzt führte uns die prächtige neue Straße auch einmal durch ein Felſengewölbe; es war 30 Schritte lang, 5 breit und etwa 20 Schuh hoch. Bald darauf kamen wir wieder durch ein oben offenes Felſenthor, deſſen ſüdliche Seitenwand ſich hoch und breit ins Meer hinabzieht; einige hundert Schritte weiter paſſirten wir noch einmal ein ſolches, und dies war das letzte. Wir waren jetzt ganz nahe beim Städtchen Voltri; ſchöne Landhäuſer glänzen auch hinter ihm auf ſeinen Olivenhügeln, und eine ſchöne weiſſe neue Kirche ſchmückt den Zugang zu ihm; man ſieht hier den ſchönen Palaſt Brignolet, der terraſſenmäſſig am Meere gebauet iſt; die Küſte wird nun immer bevölkerter und belebter, man merkt es jetzt ganz beſonders ſtark, daß man in der Nähe des reichen, prachtliebenden Genua iſt.

Faſt ununterbrochen folgen jetzt einzelne Wohnungen, Dörfer, Flecken und Städtchen auf einander; die Ausſicht nach Voltri, über daſſelbe hinaus nach Seſtri und weiter, iſt ganz entzückend, die Ufer und Anhöhen wie ſie Genua näher

ſind, ſind mit immer mehreren und glänzendern Landhäuſern und Prachtgebäuden überſäet, man glaubt eine fortlaufende, immer prächtiger werdende Stadt zu ſehen; und dieſe glänzende Zaubererſcheinung zieht ſich noch weit über die Anhöhen und öſtlichen fernen Ufer Genuas hinaus, von dem der Reiſende hier, da es hinter Felſen verſteckt iſt, nichts ſehen kann als den Leuchtthurm, der auf der ſüdweſtlichen Spitze ſeiner Felſen majeſtätiſch emporſteigt.

Man kann in der weiten Welt wohl keinen Landſtrich aufweiſen, der mehr den Charakter des Luſtigen, Heitern, Lachenden, Herzerquickenden und Erfriſchenden hätte, als die Küſtengegend von Voltri bis Genua. Der unwiderſtehliche Zauber dieſer ſchimmernden himmliſchen Landſchaft, müßte auch den düſterſten Menſchenfeind und grämlichſten Kauz und Rohrdommel ergreiffen, und auf Augenblicke erheitern; auf Augenblicke wenigſtens würden hier Paradieſesluͤfte, über die giftigen Moräſte ſeiner Seele wehen, und eine erfreuliche Morgenröthe würde doch einige Momente lang, durch die Nacht ſeines Geiſtes hinziehen.

Auch in Voltri und Seſtri fanden wir Schiffswerften. Etwa auf der Mitte des Weges zwiſchen Voltri und Genua, erblickt man am Gebirgabhange das Luſthaus Poggi, mit ſeinen angenehmen Gärten, und einer langen und kühlen Grotte; im Hintergrunde derſelben erblickt man den Akteon, und die ſtrenge Diana im Bade mit ihren Nymphen; ſie iſt aber nichts in Vergleichung mit derjenigen, die unterhalb Poggi in einem Luſthauſe von Seſtri di Ponente iſt; dieſe nimmt den ganzen untern Theil eines großen Palaſtes ein; man ſieht hier die größten und ſchönſten Waſſerſtücke und Waſſerfälle, die wohl je die Kunſt hervorgebracht hat; dieſe Anlagen ſollen 1 Mill. gekoſtet, und ihren Urheber ruinirt haben.

Aeuſſerſt auffallend waren mir die vielen Bettler in dieſer paradieſiſchen und fruchtbaren Landſchaft, wo überall Spuren des Wohlſtandes ſichtbar ſind, und über welches der Himmel das reichſte Füllhorn des Ueberfluſſes ausgeſchüttet zu haben ſcheint. Kehrten wir irgendwo in einem der genannten genueſiſchen Städtchen ein, ſo waren gleich um uns her in der Stube die Wände mit zerlumpten, hagern, blaſſen Bettlergeſtalten garnirt und tapezirt; ſahen wir uns, wenn unſer Tiſch mit Speiſen beſetzt war, nach ihnen um, ſo fuhr auf einmal eine ganze Menge leerer Hände, unter unverſtändlichem Gemurmel, wie an einem Drathe gezogen, und wie aus der Wand hervor, und blickten wir ſie dann ein wenig ſauer an, ſo fuhren ſie alle wieder wie auf einen Zug, eben ſo ſchnell zurück; ſahen wir nach einer Weile mit einer Miene von beſſerer Vorbedeutung nach dieſen Geiſtergeſtalten an der Wand hin, ſo fuhren augenblicklich, ohne daß ſich ſonſt etwas an dieſen Geſtalten bewegte, die flachen Hände wieder auf uns zu; es war ein kläglicher und komiſcher Anblick zugleich. Verlieſſen wir endlich den Tiſch, ſo fielen dieſe Lazaronis augenblicklich über die Fiſchköpfe, verbrannte Brodkruſten, ſchmierige Käsrinden und halbabgenagte Knochen wie Raubvögel her, und ſchlangen alles gierig hinunter; es waren oft greuliche Figuren darunter, rechte Banditengeſichter, mit falſchen Kreutz- und Querblicken, die zum Theil tuchene Halbmäntel über ſich hatten, welche aus hundert größern und kleinern Lappen von allen möglichen Farben muſiviſch componirt waren.

Auch das liebliche Städtchen **Seſtri di Ponente** iſt von den reitzendſten Orangengärten, Olivenhügeln und Landhäuſern umgeben. Auf der ſchönen Straße, deren Bevölkerung immer mehr zunahm, und auf der die Ausſichten immer reicher und prächtiger wurden, erreichten wir jetzt den Flecken

Cornegliano, der durch den Bergſtrom Polcevera, über den hier eine ſchöne lange Brücke geht, von S. Pietro d'Arena, der Vorſtadt Genuas getrennt wird. S. Pietro d'Arena iſt eigentlich ein beſonderes Städtchen, das wohl eine kleine Viertelſtunde von Genua entfernt iſt, und hinter dem ſüdweſtlichen Arme des Gebirgamphitheaters, welches das eigentliche Genua umſchließt, nahe am Meere liegt. Man muß vom Städtchen an eine ziemliche Anhöhe hinauf ſteigen, bis man den Leuchtthurm erreicht hat, der an der äuſſerſten Spitze der Gebirgbogens auf einem iſolirten Felſen zu einer gewaltigen Höhe majeſtätiſch emporſteigt; hinter welchem dann das eigentliche Genua ſeinen wahren Anfang nimmt.

S. Pietro d'Arena iſt ein höchſt reitzendes Städtchen, und enthält eine groſſe Zahl der ſchönſten Gebäude und prächtige Paläſte. Einen beſonders heitern lachenden Anblick bietet die dem Meere am nächſten liegende lange ſchöne Häuſerreihe dar; von dieſer Anſicht, von den darhinter emporſteigenden mahleriſchen Felſen, mit ihren Landhäuſern, von dem neben ihnen hoch über dem Meere aufſteigenden Leuchtthurme und dem angrenzenden Gewäſſer, hätte ich ſo gerne eine Zeichnung gehabt, aber ich mußte den heiſſen Wunſch unterdrücken, ſo äuſſerſt ſchmerzhaft es mir fiel. Eine ebenſo köſtliche mahleriſche Ausſicht hatten wir auf der Polcevcrabrücke nach dem reitzenden Polcevcrathale, das hier aus dem Gebirge hervortritt, neben dem die weithin ſichtbaren Bergabhänge mit zahlreichen herrlichen Landhäuſern, Gärten, Reben und Olivenwäldchen aufs anmuthigſte geſchmückt ſind. Die Polcevera war jetzt ganz vertrocknet, und ihr reitzloſes gewaltig breites Kieſelbette, zog ſich wie das des Paillon bei Nizza, und des Var bei St. Laurent, zwiſchen der ſchönſten Vegetation hin; über den im Hintergrunde des Thales ſich hinziehenden lieblichen auch mit glänzenden Landhäuſern geſchmückten grünen

Hügeln und Vorbergen, erhob ſich die Bocchetta zu einer gewaltigen Höhe.

* * *

„Von Savona bis Voltri war ehemals der Weg einer der mühſeligſten und gefährlichſten; jetzt kann die neue Straße zwiſchen beiden Städten, der ſchönſten von Frankreich an die Seite geſetzt werden. Eine Stunde hinter Selle kommt man zum Dorfe Varaggio, das 12—1500 Einwohner hat; man treibt hier einen Handel mit Holz, bauet Barken und fabricirt Anker. Eine Stunde weiter liegt zwiſchen den Hügeln das Dörfchen Auvres; ½ St. weiter am Meere kommt man zum Flecken Coccoletto, der 1500 Einwohner hat. Dies ſoll der wahre Ort ſeyn, wo Columbus geboren wurde. Gleich hinter dieſem Flecken kommt man über den Bergſtrom Lion, der die Reiſenden oft aufhält; auch hier kommen ihnen beim Durchfahren durch den zuweilen ſehr ungeſtümmen Strom ſtarke Männer (gaieurs) zu Hülfe, die bis über den Gürtel nebenher im Waſſer waten; Fußgänger werden von dieſen Leuten auf dem Rücken über den Strom getragen. Eine halbe Stunde weiter kommt man zum Bergſtrome und Flecken Arenzano, hier zählt man 1500 Einwohner; man ſieht hier einen ſchönen, der Familie Palaviecini gehörigen Palaſt. Ehe man nach Voltri kommt, paſſirt man einen andern Fluß; wie die andern zahlreichen Bergſtröme, die man auf dieſer Route antrifft, ſo wächſt auch er oft in der kürzeſten Zeit äuſſerſt ſtark an, nimmt aber ebenſo ſchnell wieder ab. Voltri hat 2500—3000 Einwohner; ſie fabriciren eine groſſe Menge Nudeln von jeder Art.

Zuſatz

aus Millin, zu Seite 224.

„Das Monument in Turbia, das man die Trophee Auguſts nennt, war ein hoher Thurm auf einem viereckigen Fundamente, welches von einem concentriſchen Gemäuer umgeben war. Man ſagt, daß auf dieſem Thurme die Statue Auguſts geſtanden habe, daß man auf ſeiner Weſtſeite auf zwei Treppen hinauf ſteigen konnte, die von doriſchen Säulen unterſtützt wurden, und daß die Nord- und Südſeite mit Trophеen geſchmückt war. Ueber die Richtigkeit dieſer Behauptung, läßt ſich nichts beſtimmen, da von dieſem Thurme nur noch ein Steinhaufen übrig iſt. *)

Die Longobarden machten den Anfang mit der Zerſtörung dieſes Monumentes, und der Marſchall von Villars vollendete ſie, weil es dem Feinde zu einem Beobachtungs- und Vertheidigungsplatze dienen konnte. Die Steine davon wurden zum Baue der nahe dabei ſtehenden Kirche und mancher Häuſer verwendet. Man muß bedauern, daß ein ſo merkwürdiges Monument jetzt nichts mehr als ungeheure Ruinen darſtellt, die aber doch hinreichen einen Begriff von ſeiner ehemaligen Wichtigkeit zu geben. Auguſt hatte es errichten laſſen, um die Namen der Völker der Seealpen, die er ſich unterworfen hatte, auf die Nachwelt zu bringen. Plinius **) hat uns die Inſchrift aufbehalten, welche zu dieſer Abſicht bei dieſem

*) Rofredi ſagt in ſeinem Werke: Nicæa civitas S. 41. „Wir bemerkten in einer kleinen Mauer in der Nähe des Thurmes von Turbia, ein groſſes marmornes Bruchſtück, welches den untern Theil eines Küraſſes darſtellt; wahrſcheinlich gehört er zu den Trophеen deſſelben.“

**) B. III. Kap. 20. Seite 24.

Monumente angebracht war; er nennt die Namen von mehr als 40 Völkern. Der Anfang dieſer Inſchrift war folgender: IMPERATORI CÆSARI DIVI F. AUG. PONT. MAX. IMP. XIV. TRIBUNITIÆ POTESTATIS. S. P. Q. R. QUOD EJUS DUCTU AUSPICIISQUE GENTES ALPINÆ OMNES, QUÆ A MARI SUPERO AD INFERUM PERTINEBANT SUB IMPERIUM POP. ROMANI SUNT REDACTÆ, GENTES ALPINÆ DEVICTÆ, TRUMPILINI, CAMUNI, VENOSTES etc.

Von den Worten GENTES ALPINÆ DEVICTÆ TRUMPILINI ſind von den erſten zwei, nur noch die untern Hälften der Buchſtaben ES, ALPIN, und von den zwei letzten, DEVICTÆ TRUMPILINI nur noch die ganzen Buchſtaben RUMPILI übrig, und ſtehen gerade unter jenen Buchſtabenreſten. Dies Fragment obiger Inſchrift ſieht man auf einem Stücke Marmor, das verkehrt auf dem linken Kämpfer (imposte) des Thores vom Platze St. Johann zu ſehen iſt.

Die Buchſtaben NI die man noch auf andern Marmorfragmenten findet, ſind wohl nichts anders als die Endungen der Namen einiger anderer Völker, welche auf der Inſchrift genannt wurden, z. E. Breuni, Seduni, Velauni etc., die Silbe NOS auf einem Marmorfragmente, kann auch SON geleſen werden, wenn man den Stein umkehrt, und iſt dann als ein Bruchſtück des in der Inſchrift vorkommenden Wortes: Abisontes zu betrachten. *)

Die neue Straße von Nizza nach Genua ſoll durch Turbia gehen; ſie bietet ſehr merkwürdige Ausſichten dar;

*) „Im Théâtre du Piémont findet man zwei Anſichten dieſes Monumentes; die eine ſtellt es in ſeinem jetzigen Zuſtande dar, und die andere in der Geſtalt, die es nach des Zeichners Vermuthung vor ſeinem Verfalle gehabt haben möchte."

man kommt zwiſchen nackten Felſen durch, an deren Fuße man einige Thälchen entdeckt, und beherrſcht auf ihr das tief unten liegende Monaco, blickt hinab in ſeine Straßen und Höfe, und ſchaut über das Meer in weite Fernen hinaus. Etwa eine Meile von Turbia bemerkt man einen Platz, der mit zerbrochenen Säulen angefüllt iſt, über die man aber weiter nichts zu ſagen weiß. *)

Auf dem Rückwege nach Monaco zeigte man uns eine Alabaſtergrube, von deren Steinen man für die Baluſtrade der Kirche von Turbia Gebrauch gemacht hatte. Dieſer Alabaſter nimmt eine ziemlich ſchöne Politur an, aber er hat eine ſchwärzlich braune Farbe."

*) S. Sulzers Tagebuch Seite 239.

Anhang

aus

Herrn Millins Reiſe durch Savoyen und Piemont nach Nizza und Genua.

Fortſetzung.

Reiſe von Turin nach Aoſta. Reiſe von Turin über Carignan, Carmagnole, Saluzzo ꝛc., Savigliano ꝛc., Chivaſſo, Alba, Coni, Mondovi ꝛc., Tende ꝛc., Monaco ꝛc., Savona ꝛc. nach Genua.

Chivaſſo.

Die Reiſe von Turin nach Aoſta macht man theils zu Wagen, theils zu Pferd. Man kommt durch das Thor, welches nach Vercelli führt, folgt der neuen Straße, und paſſirt die Dora riparia, und nachher die Stura. In Settimo wechſelt man die Pferde; ein wenig vor dem Uebergange über den Orco muß der Ort ſeyn, den die Römer ad Decimum nannten. Chivaſſo wo man ſich aufhalten kann, war die Grenze des Canaveſiſchen Gebietes. Man fand zu Chivaſſo eine militäriſche Säule, die zur Ehre des großen Conſtantin errichtet worden war. Das Zeichen der Zahl der Meilen iſt darauf zerſtört. In alten Urkunden wird dieſer Ort Clevaſium *) genannt, daraus entſtand in der Folge Clavazium und Clavaſee. **) Es ſcheint, daß im 10ten Jahrhunderte die dazu gehörige Landſchaft von Bedeutung war. Das Oberhaupt der Milaneſer, Ardighetto Marcellini,

*) S. Antiquit. Ital. VI. 317.

**) Durandi della Marca d'Ivrea p. 30.

wurde hier im Jahre 1164 durch einen Pfeil getödet; Kaiser Friedrich entrüstete sich so sehr über diesen Mord, daß er diese Domaine dem Marquis von Montferrat übergab, Chivasso gehörte in der Folge den Herzogen von Savoyen als Marquis von Montferrat. Dieser feste Platz wurde als der Schlüssel von Piemont, Montferrat und dem Canavesischen, von dieser Seite betrachtet. Im Jahre 1629 und 1705 bemächtigten sich die Franzosen desselben.

Diese Stadt ist gut gebauet und der Platz geräumig. Auf der einen Seite befinden sich die Ruinen des alten Schloßes, von dem nur noch ein Thurm übrig ist. In dem alten Bernhardiner-Kloster, in der Nähe der Stadt, machte sich der Pater Ange Carletti, der Verfasser der Summe von Gewissensfällen (Somme des cas de Conscience) die nach seinem Namen Somme Angelique benennt wurde, berühmt. Er wurde General seines Ordens, und liegt in Coni begraben, wo sein Leichnam wie der Körper eines Heiligen verehrt wird, und seinen Platz an einem erhabenen Orte hat, der mit Inschriften bedeckt, und immer mit brennenden Lampen umgeben ist.

Chivasso war im Jahre 1305 Zeuge einer Greuelthat, die sich in der Geschichte der Medicin ganz besonders auszeichnet. Der Marquis Gioanni wurde von den Bewohnern von Montferrat angebetet, da er die erhabensten Tugenden in sich vereinigt darstellte; aber in den letzten sechs Jahren seines Lebens gerieth er in den traurigsten Krankheitszustand. Man nahm seine Zuflucht zu den berühmtesten Aerzten, aber ihre Kunst vermochte ihn nicht zu retten; einer derselben, Manuel von Vercelli, kam in den Verdacht, durch Gewissenlosigkeit oder Unwissenheit zu seinem Tode beigetragen zu haben. Das Volk in die tiefste Traurigkeit versunken, begleitete den Leichenzug seines geliebten Fürsten; da begieng der unglückliche

Manuel die Unvorſichtigkeit, ſich vor der Menge blicken zu laſſen, die vor Verzweiflung und Schmerz ganz auſſer ſich war; ſogleich fiel ſie über ihn her, zerriß ihn in Stücke, und Hofleute des Marquis ergriffen Lappen ſeines zerfleiſchten Körpers, und zerreiſſen ſie in der Wuth mit den Zähnen. *)

Wenn man einen Umweg von drei Meilen machen will, ſo kann man das Gebäude der Stuterei des Königes ſehen, das jetzt einer großen und ſchönen Schäferei eingeräumt iſt; Carl Emanuel III. ließ es mit großen Koſten erbauen.

Von Chivaſſo kommt man nach Rondizzone, nachher nach Cigliano, einem ziemlich anſehnlichen Marktflecken, auf dem linken Ufer der Dora Baltea; ſchon in Urkunden vom Jahre 999 wird derſelbe angeführt; ſeine Kirche iſt gothiſch. Die Fruchtbarkeit ſeines Gebietes, wird noch durch den Kanal vermehrt, den Viktor Amadeus III. zur Wäſſerung der Landſchaft, von der Dora her, ziehen ließ.

Der Weg von Chivaſſo nach Ivrea führt durch Caluſo, deſſen Name an den würdigen und gelehrten Freund des großen Dichters Alfieri, den Abbe von Caluſo erinnert, und dann kommt man nach Ivrea. Das Städtchen St. Martin läßt man auf der linken Seite; es liegt in einem engen Thale gleiches Namens, an deſſen Ende die Gebirge ihren Anfang nehmen.

---

*) „Grof Rapione erzählt, in ſeiner Abhandlung über die Cronisti Piemontesi, welche dem vierten Bande ſeiner Piemontesi illustri zur Einleitung dient, pag. 219—230, mehrere Beiſpiele ähnlicher Grauſamkeiten, die unglücklicher Weiſe allen Ländern, in jenen Zeiten der Barbarei gemein waren, und wieder in unſerm Jahrhunderte, welches das aufgeklärteſte und geſittetſte ſeyn ſoll, zum Vorſchein kamen."

Die Römer wurden durch Aussprüche, der von ihnen um Rath gefragten Sybilliniſchen Bücher, im Jahre Roms 654 (im 89ſten der chriſtlichen Zeitrechnung) veranlaßt Ivrea zu bauen, um den Einfällen der Salaſſer Einhalt zu thun. Es war anfänglich weiter nichts als ein feſter Platz, und erhielt den Namen Eporedia, den Plinius (III. 17.) vom Worte Eporediai ableitet, das nach ſeiner Meinung, bei den Galliern einen Pferde-Bändiger bedeutete. Mit dieſem Namen wurden in ſpätern Zeiten allerlei Veränderungen vorgenommen; (Evorea, Evoreggia etc.) und endlich erhielt ſich der gegenwärtige. Urſprünglich war alſo Ivrea eine römiſche Colonie, und Tacitus (Hist. I. 70.) ſpricht davon, als von einem der beſten Plätze jenſeits des Po. Unter den Lombardiſchen Königen, wurde dieſe Stadt von einem Herzoge regiert; ihre Celebrität verdankt ſie aber ihren letzten Marquis. Durandi hat ihre Geſchichte entworfen, *) die ſich mit Hardouin, König von Italien endigt. Dies Marquiſat gehörte nachher lange Zeit den deutſchen Kaiſern. Friederich II. machte im Jahre 1248 dem Thomas von Savoyen, zur Belohnung für ſeine Dienſte, ein Geſchenk damit. Dieſe Schenkung wurde lange beſtritten; endlich ergaben ſich die Einwohner ſelbſt, im J. 1313 an Amadeus den Großen, Enkel des Thomas, und ſeit dieſer Zeit war Ivrea immer in der Gewalt der Herzoge von Savoyen, die ihren andern Titeln, den dieſes Marquiſates beifügten.

Ivrea iſt der Hauptort der Canaveſiſchen Provinz, welche ihren Namen ihrem Ueberfluße an Hanf (Canabi) verdankt, der die Quelle ihres ganzen Reichthumes iſt. Die Stadt liegt zwiſchen zwei Hügeln, auf einem dürren, obgleich von der großen Doire, die ihre Mauern benetzt, gewäſſerten

*) Marca d'Ivrea VII.

Boden. *) Auf einer Brücke, die von Agilulph, König der Longobarden erbauet worden seyn soll, kommt man über die Doire. Man sieht noch die Ruinen des alten Schloßes Castelazzo, das nicht unbedeutend gewesen seyn muß. Die Stadt wird durch drei Forts vertheidigt.

Nicht gar drei Meilen ist Volengo von Ivrea entfernt; man findet dort eine schöne Wohnung, die man Vigna volsa nennt. Man entdeckt in der Landschaft umher, Reste von Mauern, die man ohne befriedigenden Grund für Ruinen von Ställen der alten Bewohner von Eporedia ansieht.

Hat man bei der Abreise das Thor von Aosta verlassen, so kommt man über die Doire. Man hat nun den Fluß auf der linken Seite, und rechts erhebt sich der Mont Rosa. Obgleich die Erde trocken zu seyn scheint, so bringt sie doch schöne Reben hervor, und trägt Hirsen und Buchwaitzen im Ueberflusse. Am Ende des Thales ist eine Schlucht, die so enge ist, daß die Doire kaum darin Platz zum Durchgange finden zu können scheint. In dieser Schlucht sieht man nahe beim Weiler Donaz, eine Höhle, unterhalb welcher man einen römischen Meilenstein mit der Zahl XXX. erblickt. Hier ist die Stadt Bard, ihre Festung liegt auf der Spitze eines sehr steilen Felsen. Diese glückliche Lage schien sie unüberwindlich zu machen. Der französische General aber, statt darüber herzufallen, und viele Zeit und Leute zu verlieren, wendete sich plötzlich gegen das Fort, und die dahinführenden Abhänge, wurden mit unbegreiflicher Schnelligkeit und Geschicklichkeit erstiegen. **) Hier fand er eine ungeheure

*) Eine Ansicht von Ivrea findet man im Théâtre du Piémont, pag. 105.

**) Die nähern Umstände dieses denkwürdigen Durchzuges findet man, in der interessanten Relation de Joseph Petit, eines Grenadieres der Consulargarde.

Höhle, wo ſeine Soldaten ſich gedeckt ſahen, und kaum hatte er das Fort umgangen, ſo ſprang der feindliche Artillerie-Park in die Luft, und bedeckte die Stadt mit Felſentrümmern. In wenigen Augenblicken hatten ſich die Franzoſen derſelben bemeiſtert. Bard liegt jetzt in Ruinen. Aber ſchon allein der Felſen, kann der ſpäteſten Nachwelt den kühnen Heldenmuth der franzöſiſchen Armee bezeugen. *)

Die neben den Felſen ſich hinziehende 12 Fuß breite Straße, wurde mit großer Mühe in den Felſen gehauen; eine Bruſtwehr ſichert den Reiſenden vor dem Schrecken, der ihn beim Blick in den Abgrund hinab ergreifen könnte, welcher mit jedem Schritte tiefer und gräßlicher wird. Man weiß nicht wem man dieſen Weg verdankt, und ſchreibt ihn dem Hannibal zu, einer alten Inſchrift gemäs, welche die Worte enthielt: Transitus Hannibalis; aber ſie ſcheint ſpätern Urſprungs zu ſeyn, und blos die Meinung deſſen auszudrücken, der ſie ſetzte. Was hätte den Hannibal veranlaſſen können, der Nachwelt den Ort anzuzeigen, wo er ſich einen Weg nach Italien eröffnet hatte; und dann hätte eine von ihm kommende Inſchrift in puniſcher Sprache abgefaßt ſeyn müſſen.

Hat man ſich zwiſchen dieſen Felſen gewendet, ſo kommt man nach Arnaz, das noch immer ſeinen alten Namen trägt. **) Weiterhin erreicht man die Oeffnung des Thales von Ajas, ***) wo der Avançon fließt, deſſen Waſſer eine milchweiſſe Farbe hat, wie alle Bergſtröme dieſes Landes. Man kommt hernach auf die Anhöhe, von der er ſich in

---

*) Eine gute Anſicht davon findet man im Théâtre du Piémont II. 54. eine Kopie in kleinerm Maßſtabe, enthält Herrn Verons Voyage en Piémont, pag. 29.

**) Arnadium.

***) Das alte Agatium.

Abſätzen herabſtürzt. Man giebt dieſer Bergkette den Schimpfnamen Carogna (Schindmähre) wahrſcheinlich wegen den vielen Schwierigkeiten, die ſie dem Reiſenden in den Weg legt, und wodurch ſie ſeinen Unwillen reizt. Weiterhin erreicht man das Dorf Verrez, das die Römer Vitricium nannten. Man glaubt, daß einſt Schmelzhütten hier waren, wo man das in nahen Bergwerken gegrabene Gold und Kupfer bearbeitete.

Auch dieſen Ort hielt man für unüberwindlich; der Ruf ſeiner Stärke und Unbeſiegbarkeit, glich dem des Forts von Bard. Demungeachtet wich er der franzöſiſchen Tapferkeit, und öffnete unſern Armeen, mit Piemont, die Pforte Italiens.

Hierauf kommt man auf eine Straße, die auf Befehl des letzten Königs von Sardinien angelegt wurde, und hat den Mont Jouz (Mons Jovis) vor ſich, der ſeinen Namen der Verehrung Jupiters verdankt, die einſt hier Statt fand. Nun eröffnet ſich für den Reiſenden das Thal von Aoſta, welches von der Dora und andern Alpenſtrömen bewäſſert wird.

Die Poſt iſt in der kleinen Stadt Caſtiglione. Emanuel II. ließ auf dem benachbarten Hügel ein Luſthaus erbauen; *) in ſeiner Nähe liegt St. Vincent, deſſen Mineralwaſſer in Piemont in gutem Rufe ſtehen. Das Thal wird von den Bergſtrömen umher gewäſſert. Es iſt ſehr fruchtbar an Getreide und an Futterkräutern, und merkwürdig in Abſicht der großen Induſtrie ſeiner Einwohner. Im Jahre 1258 wurde dieſes Thal vom Kaiſer Friedrich II. zu Gunſten Amadeus IV. zu einem Herzogthum erhoben. Dies Herzogthum begreift noch andere benachbarte Thäler. Der

*) Man findet es abgebildet im Théâtre du Piémont I. 53.

Sitz deſſelben iſt in Aoſta, von dem es, ſo wie das Thal, worin die Stadt liegt, den Namen hat.

Dieſe Landſchaft wurde ehemals von den Salaſſiern bewohnt. Sobald die Römer die Wichtigkeit dieſer Paſſage für die Eroberungen erkannten, die ſie jenſeits der Alpen zu machen vor hatten, ſo beſchloſſen ſie, ſich von derſelben Meiſter zu machen. Im Jahre Roms 610 wurden die Salaſſier durch den Conſul Appius Claudius *) geſchlagen, aber nicht unterworfen. Sie flüchteten ſich auf ihre Berge, kamen aber unaufhörlich wieder herab, um ihre Feinde zu beunruhigen und zu necken. Die Römer bemächtigten ſich ihrer Eiſenminen, die noch immer ſehr ergiebig ſind, ſo wie ihrer Goldminen, deren Spuren man zwar verloren hat, von deren Daſeyn aber noch immer Goldplättchen zeugen, welche die Bergſtröme bei ſich führen. Den Salaſſiern blieb nichts mehr übrig, nachdem ſie ſich ihrer reichen Landesprodukte beraubt ſahen, als, ihren Siegern, das, für die Bearbeitung der Minen nöthige Waſſer zu verkaufen, und ſo erhielten ſie für die Ueberlaſſung deſſelben, einen Tribut von ihnen. Endlich reizte der Ehrgeiz die Römer im J. 713. **) den Krieg mit ihnen von neuem anzufangen. Die überwundenen Salaſſier ſahen ſich genöthigt, ſich auf Poſtengefechte zu beſchränken, und ſich damit zu begnügen, die Caſſen ihrer Feinde zuweilen zu plündern. ***)

Noch einmal erhuben ſich die Salaſſier in Maſſe, und nun faßte der römiſche Feldherr den Entſchluß, ſie gänzlich aufzureiben, da man ſie doch nicht unterwerfen konnte; ſie mußten nun auch wirklich mehr der Diſciplin als Tapferkeit der Römer unterliegen. Faſt die ganze Nation wurde, da

*) Liv. 36.
**) Dionys. Cass. 53.
***) Strabo IV.

der gröſste Theil den Tod der Sclaverei vorzog, ausgerottet. Nur 36000 wurden dem Gemetzel entzogen, und zur Sclaverei verdammt. Im Jahre 25. vor der christlichen Zeitrechnung, wurden sie in Ivrea öffentlich verauctionirt. Eine Colonie Prätorianer besetzte die Stadt. Fremde siedelten sich nachher in derselben an, die Lombarden bemächtigten sich derselben, und bewohnten sie bis zur Zeit ihrer Vertreibung durch Carl den Groſsen. *) Man meint, daſs diese Landschaft mit dem burgundischen Königreiche, vereinigt gewesen seye. Der erste Graf von Aoſta, dessen die Geschichte erwähnt, ist Humbert von Savoyen, unter Rudolph III. im Jahre 1024. Die Grafschaft gieng an seinen Sohn Otto über, den Gemahl der Adelhaide. Im 13ten Jahrhunderte wurde die Grafschaft Aoſta zu einem Herzogthume erhoben. Diese Gegend ist eine der vornehmsten Domänen der Fürsten von Savoyen. Der Bruder des Königs nimmt gewöhnlich den Titel davon an.

Ehe man die Stadt erreicht, kommt man über eine Brücke, die auf einem vom Bergstrome zerschnittenen Felsen steht. Weiter unten sind die Ruinen eines Brückenbogens, der ein Werk der Römer zu seyn scheint; seine Steine sind von enormer Gröſse. Ganz in der Nähe der Stadtmauern, sieht man die Reste eines schönen Thores, woraus man abnehmen kann, was dies für eine ansehnliche Stadt zu der Zeit gewesen seyn mag, als sie eine römische Colonie war, und den Namen Augusts führte, der 3000 prätorianische Soldaten hinein legte, daher man sie nachher Augusta prætoriana, Augusta prætoria nannte. Der Stein woraus das Thor erbauet ist, ist eine Art von Pudding, dessen Quadern ohne Kitt mit einander verbunden sind. Da die Marmorverkleidung dieses Monumentes gänzlich verloren gegangen ist, so

*) Durandi. Alpi Graie et Pennine. 9.

hat man nichts, woraus man die Gelegenheit errathen konnte, bei der es errichtet wurde. Es hat alſo für die Geſchichte das Intereſſe nicht, wie das Thor von Suſa, iſt aber von einfacherm edlerm Style. Es hat nur eine, aber mit Geſchmack angebrachte Oeffnung. *) Gegen Weſten hatte Aoſta noch ein anderes Thor, deſſen Ueberreſt man jetzt im Innern der Stadt erblickt, wo es gegenwärtig halb unter dem Boden ſteckt. **)

Die Bevölkerung von Aoſta ſteht nicht im gehörigen Verhältniß mit ſeiner Ausdehnung, weil jedes Haus ſeinen Garten, oder vielmehr einen großen eingeſchloſſenen Platz hat, der aus Getreidefeld, Baumgärten und Wieſen beſteht. ***) Die Straßen ſind ſchmutzig, die Häuſer häßlich, und ihr betrübtes Anſehen wird noch durch die große Anzahl zerbrochener Fenſterſcheiben vermehrt. Die alten Monumente der Stadt beſtehen nur noch aus Ruinen. Die Arena des Amphitheaters iſt mit einem ſchönen Raſen tapeziert, und mit Obſtbäumen bedeckt. Indeſſen bemerkt man doch noch drei mit Pilaſtern geſchmückte Eingangsbogen. Bruchſtücke von marmornen korinthiſchen Säulen, Frieſen und Architraven, liegen noch umher, Zeugen der ehemaligen Pracht dieſes Gebäudes. Solche Bruchſtücke findet man gleichfalls überall in der Stadt, und in der Gegend umher gräbt man noch jeden Tag antike Lampen, Hausgeräthe von Bronze und Münzen aus. — Im Kloſter der Auguſtinerinnen ſieht man noch Reſte eines halb erhaltenen antiken Saales, der mit korinthiſchen Säulen

*) Eine Abbildung davon enthält das Théâtre de Savoie II. 47. und der Atlas der Alpes Cottiennes von Albanis Beaumont.

**) Es iſt abgebildet im Théâtre du Piémont p. 48.

***) In dem Théâtre du Piémont II. 41. iſt eine Anſicht dieſer Stadt.

geſchmückt iſt. Der Keller des Kloſters iſt da angebracht, wo ehemals die wilden Thiere verwahrt wurden, die man im Amphitheater erſcheinen ließ. Dieſer Keller bildet einen Halbcirkel, von dem jedes Ende mit der Arena in Verbindung ſteht. *) Auf mehreren Mauern findet man antike Inſchriften zur Ehre Auguſts, andere ſind Grabſchriften. Es iſt mir keine vorgekommen, in welcher der Name Augusta Prætoria geſtanden wäre.

Die Cathedralkirche iſt ein weitläufiges gothiſches Gebäude. Man bewahrt darin einen großen marmornen Taufſtein auf, worin man ehemals durch Untertauchen taufte. Man ſieht hier ein Mauſoleum, von dem Guichenon ſagt, daß es dem Thomas I. Fürſten von Savoyen errichtet worden ſeye; er ſtarb zu Aoſta im J. 1232, als er im Begriffe war den Marquis von Montferrat zu nöthigen, die Belagerung von Turin aufzuheben. Er iſt mit Schwert und Dolch bewaffnet. Sein Waffenrock und Schild tragen den Adler der Grafſchaft Genf, auf welche das Haus Savoyen noch immer Rechte zu haben vorgiebt. Man behauptet ſogar, Aymon Graf von Genf, habe wegen dieſes Staates, Thomas I. als ſeinem Souverain gehuldigt. Der Krieger den man hier erblickt, ſetzt die Füße auf einen Halbmond, hinter dem ein Löwe erſcheint, mit dem Wapen Savoyens auf der Bruſt, und einem Halsbande, auf dem man das Wort fert erblickt. Aber der Herr Graf Napione macht mit dem ſeinen Schriften eigenen kritiſchen Scharfſinne auf den Umſtand aufmerkſam, daß die Buchſtaben im Worte fert nicht ſo beſchaffen ſeyen, wie diejenigen, deren man ſich im 13ten Jahrhunderte bediente; daß der Styl des Grabmales auf eine ſpätere Zeit hinweiſe. Da nun auf dieſem Grabmale kein Name erſcheint,

*) S. Fried. Brun Epiſoden aus Reiſen ꝛc. II. 321.

ſo glaubt er, die hier liegende Statue, ſolle den Grafen Humbert von Savoyen, den natürlichen Bruder Amadeus VIII. vorſtellen, der einen Halbmond in ſeinem Wapen führte, und den der Herzog ſein Bruder im J. 1434 zum Ritter vom Orden des Halsbandes machte.

In der Kirche der Minimen ſieht man das Grabmal des Bonifaz von Challant, Marſchalls von Savoyen, der im J. 1525 ſtarb. *)

Die Stadt Aoſta liegt in einem Baſſin, worin ſich mehrere Seitenthäler endigen, und iſt mit einer großen Anzahl von Thürmen umgeben. Die Einfaſſung dieſer Thäler mit hohen Bergen, macht eine ſchöne, edle Wirkung. Ihre Gipfel ſind mit Schnee bedeckt, ihre Anhöhen unter denſelben werden von Kaſtanienbäumen beſchattet, Rebenpflanzungen ſchmücken ihre tiefern Abhänge, und an ihrem Fuße blühet und gedeihet der Feigen- und Mandelbaum. Hat der Reiſende den Großen Bernhard von der Nordſeite her überſtiegen, ſo ſieht er den Boden mit Maulbeer- und Lotusbäumen (micocouliers) bedeckt, und die Baumgrille (cigale) verkündigt ihm durch ihr eintöniges Geräuſch, daß er ſich den Ebenen Italiens nähere. Die erſten Dörfer denen man am Ende des Thales begegnet, ſind Signaie und Signaud, letzteres iſt ein ziemlich anſehnlicher Ort. Man folgt einem gefährlichen Felſenkarnies, das über einem Bergſtrome ſchwebt und Eclufe heißt, wie mehrere ähnliche Paſſagen. Dieſer enge Paß wird durch Mauern mit Schießſcharten vertheidigt, und von einigen Invaliden bewacht. Weiterhin kommt man ins Thal von Buttier, ferner nach dem armſeligen Weiler

*) Dies Grabmal iſt abgebildet in Guichenons Hist. généal. I. 251.

St. Oyen, und dann nach St. Remy, dem letzten Dorfe der Staaten des Königes von Sardinien auf dieſer Seite.

Es verdient bemerkt zu werden, daß der Große St. Bernhard, der Mont Cenis, der kleine St. Bernhard, und der Col de Tende eine viel ſteilere Senkung gegen Italien haben, als gegen Frankreich und die Schweiz; und doch iſt auf ihrer ſteilen italieniſchen Seite die Vegetation viel lebhafter und kräftiger.

Im Herzogthum Aoſta hat man überall mahleriſche Anſichten, auf allen Seiten miſchen die Eiche und der Kaſtanienbaum ihre Schatten, und erlangen eine ganz beſondere Stärke und Schönheit.

Man kehrt auf dem nemlichen Wege nach Ivrea zurück; der Weg iſt ermüdend und beſchwerlich, beſonders für Fuhrwerke, aber die Sonderbarkeit und Annehmlichkeit der Ausſichten, das Intereſſe, welches die alten Denkmäler von Aoſta erwecken, entſchädigen hinlänglich für die Beſchwerlichkeiten dieſer Excurſion. Anſtatt von hier aus auf der gewöhnlichen ſchon beſchriebenen Straße wieder nach Turin zurückzukehren, iſt es der Mühe werth einen Umweg zu machen, und die Wallfahrtskirche des Mont Oropa zu beſuchen.

Auf dem Wege dahin kommt man durch Biella, das von den Schriftſtellern des Mittelalters Bugella genannt wird. Es iſt eine kleine Stadt, deren Häuſer ſich amphitheatraliſch am Abhange eines Hügels erheben. *) Biella erhält ſein Waſſer, vermittelſt eines ſchönen Aquedukts, **) ohne welchen ein Theil der Einwohner daſſelbe entbehren müßten, da die Brunnen eine auſſerordentliche Tiefe haben.

*) Die Anſicht von Biella iſt im Théâtre du Piémont II. 129.

**) Eine Copie deſſelben aus dem Théâtre du Piémont findet man in M. Bertons Voyage en Savoie etc. p. 65.

Die Zahl der Kirchen iſt ſehr anſehnlich. In der Stephans-Kirche findet man das Grabmal Lombards von Latour, eines kriegeriſchen Biſchofs, der gegen das Jahr 1340 lebte. Seine Grabſchrift meldet uns, daß er die Stadt, nachdem er tapfer für ſie gefochten, mit Mauern umgeben und mit Thürmen befeſtigt habe. *)

Der Handel von Biella iſt ganz unbedeutend, aber ſeine Wirthshäuſer ſind immer mit Pilgern angefüllt, welche Gelübde, die ſie der Jungfrau vom Mont Oropa gethan haben, erfüllen, und ſie um neue Gnadenerweiſungen bitten wollen. Die Entfernung dieſer Stadt von dieſem berühmten Wallfahrtsorte, beträgt nur 6 Meilen. Hat man einige Berge erſtiegen, ſo erreicht man nach und nach den Fuß des höchſten, der ſeinen Namen Monte Mucrone (Mucrone iſt der Name eines Dolches) von ſeiner Geſtalt hat; hier iſt ein Thal, wo die Oropa aus einem See hervorkommt. Man glaubt, daß dieſer kleine Bergſtrom der umherliegenden Gruppe von Bergſpitzen ſeinen Namen gegeben habe.

Dies Gewäſſer ſtrömt anfänglich mit Ungeſtüm dahin, und benetzt nachher mit Ruhe den Fuß eines andern Berges, der ganz beſonders ſeinen Namen trägt. Dieſer Berg (Mont-Oropa) der aus dem Mittelpunkte mehrerer anderer die er beherrſcht, emporſteigt, hat eine ſehr kalte Temperatur, der Winter iſt hier ſehr ſtrenge, zur Zeit des h. Euſebius, fand man auf ihm nichts als eine wilde, traurige Einöde; und doch war dies der Ort, den der fromme Seelenhirte von Vercelli, nach ſeiner Rückkehr aus Syrien, wohin ihn der Krieg ſich zu flüchten zwang, wählte, um ſich daſelbſt ſeinen myſtiſchen Meditationen zu überlaſſen. Er hatte ein hölzernes

*) Hic bene certavit, Bugellam fortificavit — Turribus et Muris. . . . . .

Bild einer heil. Jungfrau mitgebracht, das der heil. Lucas ſelbſt geſchnizt haben ſoll. Die Unruhen, welche die Arianer in Vercelli erregten, machten ihn wegen ſeines koſtbaren Bildes beſorgt, daher flüchtete er ſich damit in die Einöde des Mont-Oropa, wo er aus rohen Steinen eine kunſtloſe Kapelle erbauen ließ. Nachdem er ſeinen Schaz hieher in Sicherheit gebracht hatte, kehrte er nach Vercelli zurück, wo er wegen der Standhaftigkeit, mit der er an ſeinem Glauben feſthielt, den Märtyrertod erduldete.

Das heilige Bild verrichtete bald Wunder, und erwarb ſich dadurch die Verehrung des Volkes. Peſt und Krieg hörten da auf zu wüthen, wo man ſeine Zuflucht zu ihm nahm; geiſtig und körperlich Kranke kehrten von ihm geſund in den Schoos ihrer Familie zurück. Aus den dargebrachten Gaben der Pilgrimme entſtanden bald anſehnliche Summen. Man erbauete ihm eine koſtbare Kirche, worin man die kunſtloſe Kapelle des heil. Euſebius noch unverſehrt erblickt. Bald waren die rund umherſtehenden Wohnungen nicht mehr hinreichend, die Pilgrimme und andere Reiſende zu beherbergen, daher bauete man rund um die Kirche zu ihrer Aufnahme ein einfaches aber ſehr zweckmäſſiges Gebäude. Bedeckte Gänge, deren Bogen auf gekuppelten Säulen ruhen, tragen ein Stockwerk, das zu Wohnungen für Fremde beſtimmt iſt. Dieſe Säulengänge umringen einen Hof, der mit zwei ſchönen Fontänen geſchmückt iſt.

Sonſt war der ſchon für Fußgänger beſchwerliche, den Berg herauf führende Weg, zu mehreren Zeiten des Jahres für Pferde und Laſtthiere völlig ungangbar. Da vereinigten ſich die Bewohner der Gegend, denen die Wallfahrten hieher vortheilhaft waren, oder werden konnten, denſelben in guten Stand zu ſezen, und jezt können Chaiſen und andere Fuhrwerke bequem bis zum Gipfel herauf kommen. Neben dem ſich den

Berg herauf ſchlängelnden Wege, findet man in kleinen Entfernungen Betkapellen, wo man ausruhen und ſich wieder erholen kann; dieſe Kapellen verbannen die Einförmigkeit, die ſonſt dieſen Weg langweilig machen würde, gewähren dem Auge durch die Mannigfaltigkeit ihrer Bauart, einen angenehmen unterhaltenden Anblick, und beſchäftigen die Phantaſie, durch die merkwürdigen, edlen und rührenden Scenen aus der Geſchichte der heiligen Jungfrau, die man in ihnen dargeſtellt findet. Man erblickt in denſelben die Geburt der Maria, ihre Darſtellung im Tempel, die junge Verlobte, die voll Schüchternheit ſich mit ihrem Bräutigam unterhält, die Hochzeit der beiden Verlobten, die Scene der Verkündigung, die Eliſabeth die ihr einen Beſuch macht, die Geburt des Welterlöſers, die anbetenden drei Weiſen aus dem Morgenlande, die Flucht nach Aegypten, den 12jährigen Knaben im Tempel, das Wunder bei der Hochzeit zu Cana, die verzweifelnde Mutter unter dem Kreuze, die mitten unter den Apoſteln und den Schülern derſelben ſterbende Maria, das Emporſchweben der von Engeln getragenen Vollendeten in den Himmel, wo ſie in den Kreis der Cherubin, Erzengel, Patriarchen und Propheten aufgenommen, und von Gott ſelbſt gekrönt wird. Einige andere Kapellen ſind dem heil. Lucas geweihet, für deſſen Werk das Bild der Jungfrau gehalten wird, ferner dem heil. Joſeph, dem heil. Franciſcus und andern Heiligen; es fällt nicht wenig auf, daß die Dankbarkeit dem heil. Euſebius, nicht auch eine Kapelle gewidmet hat.

Die Kirche erſcheint im Hintergrunde des Hofes, von dem oben die Rede war. Ihr Eingang iſt mit Säulen und Statuen geſchmückt; auf dem Fronton erſcheint das von zwei Engeln getragene Wapen Savoyens. Das Innere der Kirche beſteht aus drei Schiffen, und iſt ins Kreuz gebauet; die Kapellen ſind ſehr geſchmückt, und um den Hochaltar zieht

ſich ein weitläufiges Chor. Gerade unter der Kuppel erblickt man die alte Kapelle des heil. Euſebius, mit einer Inſchrift. Das Bild der Maria iſt eine hölzerne Statue, welche wie die zu Loretto, übermalt iſt, und aus dem 12ten oder 13ten Jahrhunderte zu ſeyn ſcheint. Seine Kleidung iſt mit farbigen Steinen bedeckt; es hält in der einen Hand ein Symbol, das eben von keinem hohen Alterthume zeugt, ein Herz mit zwei Flügeln, und ein Kreuz; mit der andern trägt es das Kind, welches eine Taube hält. Im Jahre 1525 kam man auf den Gedanken, die Stirne der beiden Bilder zu krönen, und dieſe Feierlichkeit veranlaßte einen ungeheuern Zulauf. Die Krone der Könige und ſelbſt der Kaiſer ſchien nicht zu genügen, um die jungfräuliche Stirne der Königin des Himmels zu ſchmücken, man gab ihr alſo die dreifache päbſtliche Krone, das Kind aber mußte mit der minder glänzenden herzoglichen Krone zufrieden ſeyn, welche damals, als dieſe Feierlichkeit ſich ereignete, die Krone der Fürſten war, welche das mit dem Herzogthume Savoyen vereinigte Piemont regierten.

Der reiche Schatz, welcher die heiligen Gefäße, und die zum Dienſte dieſer Kapelle nöthigen Ornamente enthielt, wurde zerſtreut; aber die große Zahl der exvoto, die an den Mauern herumhängen, zeugen von dem hohen Vertrauen, des Volkes zu dieſem Bilde, von dem es auf ſein Flehen wunderbare Hülfe zu erhalten gewohnt iſt. Die Prieſter dieſer Kirche ſtehen unter der Cathedralkirche von Biella, und unter der Leitung eines zu derſelben gehörigen Canonikus.

Man macht nur einen ganz kleinen Umweg, wenn man über Gattia geht, wo man dann nicht mehr nach Biella kommt, und man wird hier durch Erinnerungen von einer ganz andern Art entſchädigt, die auch ihr Intereſſe haben.

Das Land das man betritt, iſt der ehemalige Wohnplatz der Ictymuli, über deren Urſprung viel geſtritten wurde. Ihr Boden hatte ſo reiche Goldminen, daß zur Zeit, als dieſe Gegend den Römern unterworfen war, ein Geſetz den Generalpächtern verbot, mehr als 5000 Arbeiter in den Bergwerken zu halten. Ihr Hauptſitz muß da geweſen ſeyn, wo jetzt Santia liegt, der Ort den die Römer Vicus vie longæ, das lange Dorf nannten. Die Königin Theodelinde gab ihr den Namen Sant' Agata, den Namen ſeiner Hauptkirche, woraus durch Abkürzung Santia entſtand. Dieſe kleine Stadt *) liegt in einer ſchönen Ebene, in der Nähe des Canales, der ſich von Ivrea nach Vercelli zieht, und enthält nichts Merkwürdiges. Unter den römiſchen Kaiſern war ſie das, was man eine Mansio (Etappen-Ort) nannte, ein Ort wo die Fürſten, Feldherren und Magiſtratsperſonen auf ihren Feldzügen Raſttage halten konnten. Hier empfieng Carl der Große im J. 800, die Geſchenke, die der Kalife Harun Al-Reſchyd und Amurat Abraham, König eines kleinen afrikaniſchen Staates, durch ihre Abgeſandte ſchickten.

Der Rückweg nach Turin durch San Germano und Cigliano, wo der Reiſende durch nichts aufgehalten wird, iſt kurz und leicht.

Dieſe Excurſion iſt angenehm wegen der vielen ſchönen Ausſichten, denen man begegnet, und der intereſſanten Erinnerungen, die während derſelben geweckt werden. Ueberdies hat ſie noch ein beſonderes Intereſſe für den Naturhiſtoriker,

*) S. das Théâtre du Piémont II. 187.

und der Botaniker findet auf den Bergen Gelegenheit genug ſein Herbarium zu bereichern. *)

Bisher beſchrieb ich die weſtlichen Provinzen der Staaten des Königes von Sardinien. Nun will ich meinen Leſer auch in die ſüdlichen Provinzen führen, von denen ich einen groſen Theil bereiſt habe. Von dieſer Seite kommen die meiſten Kaufleute her, welche den Bewohnern von Turin Lebensmittel zuführen, und von denen die Landſtraße gewöhnlich bedeckt iſt. Die Fuhrleute haben alle ein Anſehen von Wohlhabenheit, und ſind reinlich und bequem gekleidet. Die Ochſen ſind ſo eingeſpannt, daß ſie nicht mit dem Kopfe, ſondern mit dem Rückgrathe **) ziehen, und ihr Kopf iſt mit Riemen an der Deichſel befeſtigt, die ganz vorn im Bogen in die Höhe ſteigt, und von deren oberſtem Ende die Riemen ſich nach den Köpfen der Ochſen herabſenken, um ſie in der nöthigen geraden Richtung zu erhalten. Da die Witterung in dieſen Gegenden ſehr veränderlich iſt, ſo haben die Fuhrleute immer Decken

---

*) Durch die Schriften Allionis ſind die Pflanzen von Piemont gut bekannt geworden. Im Jahre 1755 gab er ſein Pedemontii Stirpium Specimen primum in 4°. mit 12 Kupfertafeln heraus. Er beſchreibt darin 30 neue, oder noch wenig bekannte Pflanzen, die faſt alle urſprünglich den Gebirgen angehörten. Im Jahre 1763 ließ er ſeine Flora Pedemontana 3 Foliobände erſcheinen. Hier beſchreibt er 2000 Pflanzen, die er nach ſeiner Methode in 12 Klaſſen eintheilte. Dieſem Werke ſind 92 Kupfertafeln beigefügt, worauf man 237 Pflanzengattungen abgebildet findet. Die Originalzeichnungen ſind auf der Bibliothek zu Turin. Allioni zeigt die Heimath jeder Pflanze und ihren gewöhnlichen Namen an, macht auch ihre Eigenſchaften als geliebter Arzt und geſchickter Phyſiker bekannt.

**) Sie ziehen nicht wie Herr Millin behauptet mit dem Rückgrathe, ſondern mit der Bruſt.

ben ſich, um die Thiere im Nothfalle gegen die Kälte zu verwahren.

Für einen Louisd'or die Perſon, kann man von Turin bis Coni fahren. Man kommt über die Brücke, und folgt bis nach Carignan der Straße, die ſich auf dem linken Ufer des Po hinzieht. Die weite Wieſenfläche auf der dieſe Stadt erbauet iſt, wird von mehreren kleinen Bächen durchſchnitten, welche ſie wäſſern und fruchtbar machen. Die Stadt iſt gut gebauet, *) der große Platz iſt mit ſchönen bedeckten Gängen umgeben, und die Stadtkirche ſchön geſchmückt; man ſieht darin einen Johannes den Täufer, von Marmor, eine Arbeit des Bernero, und ein geſchätztes Abendmahl von Mulinari gemahlt. Die Kirche der Auguſtiner iſt ziemlich alt, und verdient wegen dreier anderer Gemälde vom nemlichen Mulinari geſehen zu werden; ſie ſtellen die Taufe Chriſti, den heil. Nicolaus von Tolentino, und die unbefleckte Empfängniß vor. Hier ruht Bianca von Montferrat, Gemahlin Carls I. Herzogs von Savoyen. Dieſe Prinzeſſin ſtarb im J. 1519 in Carignan, und man errichtete ihr ein Mauſoleum; dieß ſchöne, in gothiſchem Style gearbeitete Grabmal, wurde auch ein Raub der Verwüſtungen des Krieges; es wurde durch ein anderes von Marmor erſetzt, das noch vorhanden iſt. Nicht lange vor dem Tode der Bianca, gab Philibert I., den ſeine Neigung für die Jagd, die Turniere, und die körperlichen Uebungen ins Grab brachte, im Jahre 1504 in Carignan, ein prächtiges Carouſel, wovon uns die Geſchichtſchreiber jener Zeit, eine Beſchreibung hinterlaſſen haben.

Von der ehemaligen Feſtigkeit dieſer Stadt, zeugen ihre Thurm- und Mauerruinen, und die Belagerungen, die ſie

*) Théâtre du Piémont I. 91

ausgehalten hat. Die Franzoſen zerſtörten, nach der denkwürdigen, von ihnen gewonnenen Schlacht von Cerisole, ihre Feſtungswerke. Das Schloß worinn mehrere Souveräne reſidirten, ſteht noch immer.

Die Familie Provana iſt eine der älteſten. In der Kirche der heil. Clara, welche von derſelben im J. 1320 geſtiftet wurde, wird noch die Reiterſtatue Jakobs von Provana aufbewahrt. Der edle Ritter hat ſtatt des Helmes eine Bockshaut über dem Kopfe, ein Symbol der Gefechte, welche Böcke und Widder einander mit den Hörnern liefern.

Die Erbauung von Carignan ſetzt man in eine ſehr alte Zeit. Mit Sicherheit weiß man, daß dieſe Stadt im Mittelalter dem Marquis von Suſa angehörte, und auf die Marquis von Romagnano übergieng, welche ſie an Thomas II. Herzog von Savoyen, und Grafen von Maurienne und Piemont verkauften. Dieſe Stadt hat, wie wir geſehen haben, in den verſchiedenen Kriegen mit Frankreich, viel gelitten. Die Landſchaft umher iſt lachend; die Stadt iſt von reitzenden Landhäuſern umgeben; die Straßen ſind Alleen, und immer von unzähligen Wagen, Pferden und Fußgängern belebt; die Landſchaft iſt ein von tauſend Kanälen durchſchnittener Garten. Der höchſte Ort den man hier erblickt, heißt Brillant, er gehörte der edelſten Familie des Landes, die es verſtand, die Reben durch Abſenker zu vermehren, und ſich dadurch ein gutes Einkommen verſchaffte.

Carmagnola iſt nur 4 Meilen von Carignan entfernt, ſo daß man ſehr leicht eine Excurſion dahin machen kann. Wahrſcheinlich wurde der Grund zu dieſer Stadt durch einige Einwohner von Carmagna gelegt, von welchem Orte ſie ihren Namen Carmagnola, Klein Carmagna, erhielt; ſie wurde in der Folge viel anſehnlicher und größer als dieſe

ihrer Mutterſtadt. Man ſieht in Carmagnola noch Ueberreſte des Palaſtes, den die Marquis von Saluzzo bewohnten, als ſie noch Oberherren derſelben waren. *) Dieſe Stadt war öfters den Greueln des Krieges Preis gegeben, und hat merkwürdige Stürme ausgehalten. Bei dieſen Gelegenheiten zeigte ſie immer eine vorzügliche Tapferkeit, und gab Beweiſe ſtandhafter Anhänglichkeit an ihre Könige. Daher es eine ſchwer zu erklärende Erſcheinung iſt, daß ihr Name, ſtatt zu einem edeln Feldgeſchrei gebraucht zu werden, in Frankreich während der Revolution, in verabſcheuungswürdige Sprüchwörter, und aufrühriſche Geſänge eingemiſcht wurde, und als Signal zu Greuelthaten dienen mußte.

Die Hauptkirche iſt den Apoſteln St. Peter und St. Paul geweihet. Die Kapelle der unbefleckten Empfängniß zieht vorzüglich die Aufmerkſamkeit an ſich. Dieſe Stadt bezeugt der heil. Jungfrau eine um ſo achtungswerthere Verehrung, da ſie ſich auf das Gefühl der Dankbarkeit gründet. Man ſchreibt nemlich der Mutter des Erlöſers das Aufhören einer Dürre zu, welche alle Vegetation der Landſchaft zu Grund richtete, und das Nachlaſſen einer Peſt, welche Verheerungen unter ihren Einwohnern anrichtete. Seit dem Jahre 1552 beobachten daher die Einwohner, am Tage vor dem Feſte des großen Geheimniſſes, das mit den erhabenſten Ideen von Reinheit zuſammenhängt, ein ſtrenges Faſten, und erlauben ſich kaum ein wenig Brod und Wein. Es iſt keinem Reiſenden zu rathen, ſich an dieſem Tage in Carmagnola aufzuhalten.

Auf dem Hauptplatze der Stadt erblickt man die Auguſtinerkirche, die der Freigebigkeit des berühmten Franceſco

*) Eine Anſicht von Carmagnola findet man im Théâtre du Piémont.

Buſſane, mit dem Zunamen Carmagnuola, groſsentheils ihr Daſeyn verdankt. Man ſieht hier die Ueberreſte des Grabmales des Jacob von Tornabula, eines ſchottiſchen Ritters, der in franzöſiſchen Dienſten war, und in Carmagnola im J. 1496 ſtarb. Nur noch der Deckel iſt übrig, auf dem ſein Bild in Basrelief, in voller Rüſtung von einer Inſchrift begleitet, erſcheint. In der Kirche des heil. Philippe de Neri findet man einige Gemälde, welche von Pat. Ignaz Faſſina, einem Ordensgeiſtlichen dieſer Congregation herrührt.

Eine Viertelmeile davon, in einer angenehmen Lage, liegt das Kloſter der Kapuziner. Die Kapelle der unbefleckten Empfängniß, wurde von Stenaci, General der Artillerie des Herzogs von Baiern erbauet, der im J. 1691 den Angriff auf Carmagnola, unter dem Befehl des Prinzen Eugen, dirigirte; er zeichnete gerade im Kloſtergarten einen Plan, als plötzlich eine Bombe herabſtürzte, und ihn unter einen Haufen aufgewühlter Erde begrub; ſogleich flehete er zur unbefleckten Jungfrau, und wurde nun lebend und unbeſchädigt wieder hervorgezogen, nur ſeine Haare waren verbrannt; er ſtiftete hierauf die eben genannte Kapelle, und ließ in einem Gemälde über dem Altare derſelben, ſein gehabtes Abentheuer darſtellen. *)

Die Landſchaft umher iſt fruchtbar; ſie wird von dem Bergſtrome bewäſſert, den man Meletta nennt; aber die Bewohner derſelben, müſſen wegen der Ueberſchwemmungen des Po beſtändig auf ihrer Hut ſeyn.

Oft halten ſich Franzoſen in Carignan auf, und machen mit Vergnügen einen Weg von einigen Meilen, um die Ebene von Ceresole zu ſehen, die ſich zwiſchen den drei Hügeln Sommariva di Ferno und Sommariva di Boſco,

*) Orlandi T. V.

hinzieht. Hier war es, wo Franz von Bourbon, Graf von Enghien, durch einen denkwürdigen Sieg, im J. 1544, den 14. April, den Marquis von Vaſto für ſeine lächerlichen Großſprechereien ſtrafte, und ſich ſeines ganzen Gepäckes, ſo wie der unwürdigen Ketten bemächtigte, womit er, wie er ſich auf eine unedle Art rühmte, die Hände der Franzoſen feſſeln, und ſie auf die Galeeren ſchicken wollte. *)

Auf dem Rückwege nach Carignan, kann man einen kleinen Seitenſprung rechter Hand hin, nach Saluzzo machen, **) einer Stadt, deren Name mit ritterlichen Abentheuern, mit reitzenden lachenden Fiktionen, mit glänzenden Ideen der Poeſie in Verbindung ſteht. Sie war einſt die Domäne einer der edelſten und älteſten Familien Piemonts. Ihre Thürme wurden mehreremale von ihren edeln Marquis aufs tapferſte vertheidigt. Ihr Schloß war Zeuge der ausharrenden Geduld der tugendhaften Griſelda, deren rührende Geſchichte zuerſt von unſern Troubadours beſchrieben wurde, ***) der aber Boccaz eine beſondere Grazie, und ein vorzügliches Intereſſe zu geben wußte. — Sie wurde in Proſa und Verſen in alle Sprachen überſetzt, und auf das Theater faſt aller Nationen gebracht. ****) Als dies Marquiſat nachher an das Haus von Foix übergieng, und von dieſem an Frankreich abgetreten wurde, ſo wurde es der Gegenſtand langer und ſchrecklicher Kriege zwiſchen dieſem

*) Gaillard Histoire de France I. IV. 227.

**) Ravano Storia di Saluzzo.

***) Man findet ſie in einem alten Manuſcripte, das den Titel hat: Le Parlement des Dames, auf der Bibliothek des Königs. Fonds de Foucaut. Legrand Dauſſy hat ſie ins Franzöſiſche überſetzt. Fabliaux T. I.

****) Die franzöſiſchen Dichter nennen ſie Griſelidis.

Staate und Savoyen, bis man es endlich durch feierliche Verträge dem Herzoge Carl Emanuel überließ.

Die Stadt Saluzzo hat eine glückliche Lage in einer sehr gut angebaueten Landschaft. *) Ihre Häuser haben ein ganz gutes Aussehen. Ihr Ursprung geht nicht über das 10te Jahrhundert hinaus. Die Cathedralkirche steht gegenwärtig in der Ebene, weil man sich nach und nach wie die Wohnungen vor Alter zusammen fielen, oder durch den Krieg zu Boden gestürzt wurden, auf dem Abhange des nahen Hügels anbauete, um bei feindlichen Einfällen besser geschützt zu seyn. Diese Kirche ist weitläufig und sehr geschmückt. Nahe bei einem der alten Stadtthore ist die Piazzetta; neben diesem kleinen Platze, ist die große Straße Carrera, welche ihren Namen von den Wagen der Arbeitsleute hat, die ehemals hier zusammen gestellt wurden. Die Straße Maguelona, die mit ihr parallel lauft, verdankt ihren Namen der Geschichte der schönen Geliebten Peters von Provence, den man an den Mauern gemahlt sieht. Auf der Höhe dieses Hügels überblickt man einen großen Theil Piemonts. Der untere Theil der benachbarten Gebirge ist mit Kastanienbäumen bedeckt; ihre Früchte dienen den Landleuten zur Nahrung; sie können sie lange genießbar erhalten, wenn sie dieselben halb getrocknet eine gewisse Zeit in den Ofen thun; man macht auch einen sehr groben aber ziemlich wohlschmeckenden Biscuit daraus.

Saluzzo hat mehrere Kirchen. Die merkwürdigste ist die der Dominicaner; man verehrt hier den heil. Stephan Bandello, der nicht allein einen brennenden Eifer auf der apostolischen Kanzel zeigte, sondern von dem man auch Thatsachen erzählt, die ihn in den Rang der größten Wunderthäter

*) S. Théâtre du Piémont I. 116.

ſetzen. Man behauptet, daß er ſich, um Saluzzo zu befreien, welches in Gefahr war, von ſeinen Belagerern eingenommen zu werden, mit einem jungen und heiligen Mädchen in die Luft erhob, wodurch die Feinde in einen ſolchen Schrecken geſetzt wurden, daß ſie die Belagerung aufhoben. Man ſieht in dieſer Kirche das marmorne Grabmal von Ludwig II., Marquis von Saluzzo. Wenn man die zahlreichen Grabſchriften lieſt, womit die Mauern bedeckt ſind, ſo wird man mit der Geſchichte der Großthaten dieſes Hauſes bekannt.

Noch höher liegt der feſte Platz Revel, auf der kegelförmigen Spitze eines unzugänglichen Berges, der auf dieſer Seite den Eingang Italiens vertheidigen, und die Ebene und die Ufer des Po beſchützen ſoll. *) Am Fuße des Hügels liegt die Stadt; die Verheerungen des Krieges haben ihre Bevölkerung ſehr geſchwächt.

Die kleine Stadt Racconigi liegt in dem fruchtbarſten Theile, der reichen Ebene von Piemont. Die Temperatur iſt hier ſo ſanft, daß die Orangenbäume hier in freier Luft fortkommen. Der Prinz von Carignan hat hier ein ſchönes Schloß. **) Die Macra benetzt die Mauern der Stadt, und nimmt das Waſſer der Grana auf, welche dieſen Ort ganz umringt. Die Vortrefflichkeit ihres Waſſers hat ihr den Namen Meleta zugezogen; man will damit anzeigen, daß ihr Waſſer mild wie Honig ſey. Man kann dies Städtchen nicht verlaſſen, ohne über mehrere Brücken zu kommen. Dieſer Bergſtrom wäſſert die Gärten, und ſetzt die Räder

*) Von der Feſtigkeit dieſes Platzes kann man ſich vermittelſt der Anſicht, die man im Théâtre du Piémont davon findet, eine Vorſtellung machen.

**) Eine Abbildung der Stadt und des Schloßes, findet man im Théâtre du Piémont p. 97.

mehrerer Mühlen und Fabriken in Bewegung. Die Straße die von Racconigi nach Savigliano führt, hat das Ansehen einer Garten-Allee. Weisse Pappeln voll Kraft und Schönheit, ziehen sich in Reihen neben ihr hin. Die Stadt giebt Racconigi in Annehmlichkeit nichts nach. Ihre Lage ist so ziemlich die nemliche. Viele Personen, denen ihre Vermögensumstände nicht ferner in einer Residenzstadt zu leben erlauben, ziehen sich hieher zurück. Die Maera und Grana laufen gleichfalls an ihren Mauern hin. Ein altes Benediktiner-Kloster ist die Hauptkirche. Man findet hier Gemälde von G. A. Mulinari, der hier geboren wurde. In der Kirche St. Andre findet man über dem Altare ein Herabschweben des heil. Geistes von Mulinari und ein Nachtmahl von Claret; diese Gemälde verrathen eine große Energie des Pinsels.

Die Straßen von Savigliano sind breit; einige sind bedeckt. Ganz am Ende der Hauptstraße ist der Triumphbogen, den die Einwohner bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen von Piemont Viktor Amadeus mit Christiane von Frankreich, errichteten. Die Stadtmauern haben Thürme und Bastionen. Im Jahre 1630 kam Carl Emanuel nach Savigliano, um seine Festungswerke zu vermehren, und starb hier an der Pest.

Vor der Kirche der Dominikaner ist das Grabmal Peters von Bejami Ritters vom heil. Grabe, der im Jahre 1436 starb, nachdem er den Königen von Castilien und Arragonien, und den Herzogen von Savoyen wichtige Dienste geleistet hatte. Man liest in der Kirche die Grabschrift des Aymon Cravetta, eines berühmten Professors der Rechte, der im J. 1569 starb, nachdem er ein Gegenstand der Bewunderung der cis- und transalpinischen Völker gewesen war.

Es iſt intereſſant einen Gang nach Alba zu machen, und ich möchte jedem dieſe Excurſion anrathen, der ſich mit der Geſchichte der Künſte in Piemont bekannt zu machen wünſchte. Man begiebt ſich zuerſt nach Foſſano, das nur 5 Meilen von Savigliano entfernt iſt. Dieſe kleine Stadt verdankt ihren Namen den Quellen, die von allen Seiten hervorkommen, die Landſchaft bewäſſern, und die Manufakturen beleben. Dieſe Stadt hieß ehemals Fons sana, im Italieniſchen Fonte sano, woraus durch Abkürzung Fossano entſtand. Sie wurde im 13ten Jahrhundert durch die Bewohner der benachbarten Dörfer gegründet, welche während der Unruhen der Guelfen und Gibelinen eingeäſchert wurden. Man findet hier Inſchriften und Münzen. Sie hatte manchen Kampf mit den Einwohnern von Saluzzo und Aſti auszuhalten; dieſer unaufhörlichen Unruhen müde, begab ſie ſich im J. 1314 in den Schutz des Prinzen von Achaia, Philipps von Savoyen. Emanuel Philibert gab ihr endlich im J. 1560 den Titel einer Stadt. Sie hat 4 Thore, ihr altes Schloß wurde von dem Prinzen von Achaja gebauet. *)

Die Cathedralkirche iſt ein Werk Guarinis, eine der größten neuern Kirchen. Man ſieht hier auf der einen Seite den h. Juvenal, den Patron der Stadt, von Mulinari gemahlt, und auf der andern ein Abendmahl von ſeinem treuen Freunde Claret. Die Franciſcanerkirche verdient beſucht zu werden, man findet hier einige antike Grabſchriften. Ein ſchönes Bild des heil. Johannes des Täufers in der Kirche St. Johann, wird dem Mulinari zugeſchrieben, aber dies Werk ſcheint von einem edlern und kühnern Pinſel herzurühren. Im Jahre 1777 vereinigten ſich hier Männer von Kenntniſſen, zu einer Akademie. Die Entſtehung dieſer

*) S. den Plan davon im Théâtre du Piémont I. 91.

Anſtalt wurde durch eine Medaille gefeiert; *) von ihren gelehrten Arbeiten hat ſie noch nichts öffentlich erſcheinen laſſen. Mehrere hieſige Familien rühmen ſich eines alten Adels. Dieſe Stadt brachte auch Männer hervor, die ſich durch ihre wiſſenſchaftliche Kenntniſſe einen Namen erwarben.

Giovenale Boetto, Maler und Kupferſtecher, iſt einer der Bürger von Foſſano, welche dieſer Stadt am meiſten Ehre machten. Die Zeit ſeiner Geburt weiß man nicht genau. Sein merkwürdigſtes Werk iſt eine Freſcomalerei, womit er einen Saal des Palaſtes der Familie Aleſſandri ſchmückte, deren Freund er war; gegenwärtig gehört dieſer Palaſt dem Herrn Garbaldi. Dieſes Gemälde beſteht aus 12 Feldern, die ungefähr eine Höhe von 6 Palmen haben; die Figuren darin haben $\frac{2}{3}$ der natürlichen Größe. **) Der Künſtler hat ſich ſelbſt hier mehreremale in verſchiedenen Handlungen abgebildet. Man ſieht, daß er noch jung war, als er dies Gemälde verfertigte; er erſcheint als Edelmann gekleidet, mit den Orden des h. Mauritius und h. Lazarus; es ſcheint er habe zur Familie der Grafen Boeti gehört. Er widmete ſich

*) Man ſieht auf der einen Seite derſelben das Bild eines Apollokopfes, den man vor Kurzem entdeckt hatte, und der ſich gegenwärtig im Muſeum von Turin befindet.

**) „Auf der Weſtſeite des Gemäldes ſieht man den Carl Emanuel und Victor Amadeus mitten im Feuer der Belagerung eines Forts; auf der Südſeite erblickt man den Virgil, der die Aeneide ſchreibt, und hinter ihm den Aeneas, der ſich und ſeinen Vater aus dem brennenden Troia rettet. In einem andern Felde erſcheint die Malerei. Gegen Oſten und Norden ſieht man die Bilder mehrerer Wiſſenſchaften; in dem, der Theologie gewidmeten Felde, erſcheinen die in einem gelehrten Streite begriffenen Schüler des heil. Thomas und Scotus; in einem andern ſieht man Doktoren um einen Tiſch her ſitzen, worauf ein Buch liegt, wo man die Namen Hippocrates, Bartolus, lieſt."

auch der Kupferſtecherei mit gutem Erfolge; auch für die Architektur hatte er Talente, und bauete das Jeſuiter-Kloſter zu Mondovi.

Vier Meilen von Foſſano liegt Bene, der alte Wohnſitz der Vagenni, welche ihre zum Kriege abgehärteten Kinder dem Hannibal zuſchickten, um Antheil an ſeinem Kriegsruhme zu nehmen. *) Man findet hier einige römiſche Reſte, auch noch ein ziemlich anſehnliches Stück einer Waſſerleitung. In mehreren Inſchriften wird dieſe Stadt Augusta Vagiennorum genennt. **) Sie liegt auf einem anmuthigen Hügel zwiſchen dem Tanaro und der Stura. Das Waſſer der Bergſtröme Cuſſea und Mondalaria, dient zur Befeuchtung ihrer Gärten. Die Stadt iſt gut gebauet, ***) und hat über 4000 Einwohner; ſie hatte auch eine Akademie.

Nicht allein in den letzten Kriegen, in welchen Piemont verheert, und ſeine alte Regierung geſtürzt wurde, ſondern ſchon früher kamen nordiſche Völker hieher, um Tod und Verderben zu verbreiten. Der Landſtrich, der ſich im Nordoſten von Bene nach Eheraſco zieht, und durch den Zuſammenfluß der Stura und des Tanaro begrenzt wird, hat noch immer den Namen der Völker, die ihn unterjocht haben, die ganze Landſchaft heißt Sarmatia, und ihr Hauptort, ehemals Sarmatorium genannt, heißt jetzt Salmour. Die Sarmaten, die ihren Hauptſitz darin hatten, hatten einen beſondern Präfekten. Die Grafen von Salmour haben hier einen ſchönen Palaſt. ****)

---

*) Et pernix Ligur et sparsa per saxa Vagenni. — In decus Hannibalis duros miscre nepotes. Sil. Ital. V. 111. 607.

**) Durandi 78. etc.

***) Sie iſt im Théâtre du Piémont II. 8. abgebildet.

****) Théâtre du Piémont II. 95.

In der Nähe des Zusammenflußes beider Ströme, war ehemals ein Schloß, dessen in den Urkunden aus der Mitte des 12ten Jahrhunderts unter dem Namen Cayrascum erwähnt wird, und das man nachher Cairascatto nannte. In der Nähe desselben gründeten die Bewohner der umliegenden Gegend, im Anfange des 13ten Jahrhunderts Cherasco. Den Namen Cairascatto behielt man für die Landschaft umher bei. Die Stadt bildet ein Viereck. Laufendes Wasser zieht sich durch die Straßen; die Häuser sind gut gebauet. Bei der Kirche S. Maria ad Fontes, die ihren Namen vom Bilde der h. Jungfrau, und von einer Quelle hat, bei der man es fand, ist ein Bogen, den die Einwohner der Jungfrau vom Rosenkranze zu Ehren errichtet haben, um nach einer überstandenen Pest, welche das Land verheerte, ihr Gelübde zu erfüllen.

Man sieht in der Kirche des heil. Augustin ein Gemälde des Bartolomeo Caravoglia, das nicht ohne Verdienst ist; es stellt die Ermordung der unschuldigen Kinder vor. Die gewölbte Decke hat Seb. Tariceo gemahlt, der im Jahre 1645 hier geboren wurde. Seinen Werken sieht man es wohl an, daß er sich in der bolognesischen Schule gebildet habe. In dem Hause seiner Familie werden noch mehrere seiner Gemälde aufbewahrt; *) man findet auch Arbeiten von ihm in den öffentlichen Gebäuden und in

*) „Eine Krippe, eine Nachahmung Bassans; — eine Ruhe der Jungfrau, welche etwas von der Manier der Carrachen an sich hat; — ein Tobias, der vor dem Fische flieht; — eine Magdalena beim Kreuze; ein heil. Antonius, der sich nach dem Kinde Jesus hinwendet, in einer sehr graziösen Manier, in Moncalvos Geiste gemahlt; — ein von seinen Brüdern verkaufter Joseph; — ein Elias den die Raben nähren; — eine Himmelfahrt der Jungfrau, und andere kleine Gemälde."

Privathäuſern. Auf das Deckengewölbe der Kirche der Brüderſchaft des heil. Auguſtin, mahlte er das Paradies; in der Mitte der Kuppel erſcheint die heil. Jungfrau, und wird von der Dreieinigkeit gekrönt, nach allen Seiten umher erblickt man die Heiligen, und in den Niſchen ſind ſehr graciöſe Engel angebracht. In der Kirche St. François hat er dieſen Heiligen in den Armen zweier Engel dargeſtellt, wie er in einem Zuſtande der Extaſe, die Wundenmale der Kreutzigung empfängt, ſein Gefährte ſteht mit allen Zeichen des Erſtaunens dabei, zwei kleine Engel bieten dem Heiligen eine Palme und einen Kranz v .. Roſen dar. Taricco mahlte auch für dieſe Kirche einen heiligen Petrus von Alcantara, voll ſchönen Ausdruckes. Noch 7 Gemälde ſieht man von ihm bei den Carmelitern (au Carmine); einen heil. Ottavio und ſeine Begleiter in der Kirche der Madonna del Popolo; und die unbefleckte Empfängniß, in der Eremitage.

Die Gemälde dieſer Kirchen ſtehen im Allgemeinen an Werth denen nach, womit der Pinſel des Taricco einige Paläſte der Stadt geſchmückt hat. Im Stadthauſe findet man vier Gemälde von ihm, worin die Landſchaft und die Art der Bearbeitung, in Pouſſins Manier iſt. *) Man bewundert hauptſächlich die Freſcogemälde, womit er einen Saal des Palaſtes Gotti geſchmückt hat. Jede hiſtoriſche Darſtellung **)

---

*) „Den h. Hieronimus in der Wüſte; — den nemlichen Heiligen in einer Grotte zu ..ethlehem; — die büſſende Magdalena, und den h. François von Auvergne."

**) „Dieſe hiſtoriſche Stücke folgen in keiner beſtimmten Ordnung auf einander. Man ſieht hier: einen Engel, der den Tobias lehrt, wie er ſeinen Vater heilen, und bei der Wahl einer Gattin zu Werk gehen müße; — den Abraham der ſeinen Sohn opfern will; das Feuer eines angezündeten Holzes ſcheint ein wirkliches und nicht

iſt von der andern durch einen großen, und reichen gemahlten Vorhang abgeſondert; die Farbe der Stoffe iſt lebendig und die Falten ſind weit. Man ſchreibt dieſe Vorhänge dem Dalamano, dem Landsmann und Freunde des Sebaſtian Tariceo zu.

Die Frau Gräfinn von Saluzzo iſt nicht die einzige piemonteſiſche Dame, deren Talente und wiſſenſchaftliche Fortſchritte man bewundern kann; im Jahre 1716, ſahe man Benedetta Clothilde Lunetti de Conti di Cortemiglia zu Cheraſco öffentlich Fragen der Philoſophie vertheidigen.

Die Stadt iſt gut gebauet. Der ſchönſte Palaſt gehört dem Grafen Salmatoris; in demſelben hat Amadeus I. den Frieden vom J. 1531, den man den Frieden von Cheraſco nennt, unterzeichnet, durch den er Alba und Trino, nebſt einer bedeutenden Strecke Landes erhielt. Eine im Palaſte angebrachte Inſchrift erinnert an dieſes Ereigniß.

Man braucht nur zwei Meilen, um nach Pollenza zu kommen. Hier ſieht man zwar nur ein armes Dorf, und ein

---

blos gemahltes zu ſeyn; — einen Eſau der begierig die Platte mit Linſen ergreift; — einen ſtummen Zacharias, der den Namen für ſeinen neugebornen Sohn aufſchreibt; — einen David der Gott das Waſſer darbringt, das ihm drei Soldaten gebracht hatten; — einen Salomo der ſeinen Weibern zu gefallen, ein Götzenbild beräuchert, der Wiederwillen des weiſen Königes, und die Bosheit der ihn umgebenden Weiber, ſind recht gut ausgedrückt; — einen Nathan der dem David ſeine Sünde vorhält. Über dieſen großen Gemälden iſt eine Reihe anderer kleinerer, man zeichnet darunter dasjenige vorzüglich aus, wo ein König und eine Königin auf dem Throne ſitzen, und befehlen denjenigen einen Trank aus einem Gefäße einzuſchenken, welche ſie im Verdacht haben, daß ſie die Abſicht gehabt hätten, ſie zu vergiften; jedes dieſer Gemälde iſt von einer ſehr geringfügigen Inſchrift begleitet."

Schloß mit Thürmen an den Seiten; *) aber hier war einſt eine reiche und bevölkerte Stadt, **) und man findet hier noch die Ruinen eines Theaters, eines Amphitheaters, eines Tempels, eines Thurmes, auch grub man intereſſante Inſchriften, und mehrere antike Bruchſtücke aus. — Die Ueberreſte dieſer antiken Gebäude ſind freilich in einem ſolchen Zuſtande, daß man ein gelehrter Alterthumsforſcher, und geſchickter Architekt ſeyn muß, um aus ihnen die Geſtalt des Ganzen zu errathen. Auch kann man darüber beſſer aus den mit einer ausführlichen Beſchreibung verbundenen Kupferſtichen urtheilen, die Frangipon in ſeinem Memoire erſcheinen ließ, als auf dem Platze ſelbſt wo ſie ſind. — Dieſe Stadt wurde unter Alarich zerſtört, und konnte ſich nachher nicht wieder erheben.

Bra entſtand aus den Ruinen der Städte, die einſt um ſie her blüheten, beſonders aus den Trümmern von Pollenza. Dieſe Stadt zeigt eine, in Rückſicht auf ihre Bevölkerung ziemlich bedeutende Induſtrie und Thätigkeit. Man fabricirt hier Leinwand und Tücher von geringer Qualität, die im Lande ſelbſt verbraucht werden, und bringt die Produkte der Gegend hieher.

Die Kirche der Dreieinigkeit beſitzt merkwürdige Gemälde von Taricco, ***) und auch einige Bildhauerarbeiten, welche

*) „Eine Anſicht davon findet man in dem Memoire des Herrn Frangipon: Dell' Antichita di Pollenza e de ruderi che ne rimangono con figure. S. Mém. de l'Acad. impériale de Turin 1805—1808. p. 321."

**) „Durandi Cacciatori Pollentini 1773. — Piemonte Cispadano, 143."

***) „Man zeichnet vorzüglich vier Gemälde darunter aus: einen heil. Petrus in Extaſe, und einen heil. Jacob den das göttliche Licht blendet; — einen heil. Paulus, der mit Würde predigt; — den

die Aufmerkſamkeit eines Reiſenden auf ſich zu ziehen verdienen. Das Haus des Grafen Matis, beſitzt auch Werke von Tarico; man zeichnet zwei Gemälde darunter aus, das eine ſtellt die heil. Suſanne vor, und das andere die Steinigung des heil. Stephanus. — Es ſcheint, daß die Literaturfreunde dieſer Stadt, nach keinem weit verbreiteten Rufe ſterben wollten, da ſie der Akademie die ſie unter ſich bildeten, den Namen der Innominati gegeben haben.

Schon allein der Name Alba Pompeia *) weiſt auf eine alte Stadt hin. Den Beinamen Pompeja, leitet man von Pompejus Strabo ab, welcher den Städten dieſſeits der Alpen, zum Rechte römiſcher Städte verhalf. Ich ziehe dieſe Meinung der Behauptung der Schriftſteller vor, daß Alba ſeinen Beinamen, vom großen Pompejus erhalten habe, der, wie ſie vorgeben, hier eine Colonie errichtete. Die Bewohner dieſes ganzen Landſtriches wurden Pompeiani Alpenſes **) genannt, ohne Zweifel wegen der ihnen von Pompejus Strabo erwieſenen, vorhin genannten Wohlthat.

Dieſe Stadt iſt eine von denjenigen in dieſer Gegend, wo man noch am meiſten alte Denkmäler findet. Sie weiſen auf ihren ehemaligen Glanz zurück; und die große Anzahl von Inſchriften, die man hier ausgegraben hat, werfen vieles Licht auf ihre Geſchichte. Man ſieht daraus, daß ſie zur Tribus Camilla gehörte, daß Cornelius Celſus hier geboren wurde, der unter Trajan zweimal Conſul war, und unter

---

Erlöſer, der unter einem ſchönen Baume ſitzt, und die Menge belehrt, die ihm folgte; — den heil. Petrus, der in der Tempelhalle einen Verſtümmelten heilt."

*) S. den Artikel Alba in der Encyclopedie methodique, die Rizzaro Ausgabe.

**) Plin. XVII, 4.

Hadrian hingerichtet wurde, weil er an einer Verſchwörung gegen das Leben deſſelben Antheil genommen hatte. *) Auch Pertinax wurde hier geboren. **)

Nachdem Alba unter der Herrſchaft der Römer, der Lombarden, der Carolinger, der Könige von Italien und Deutſchland geweſen war, ſo war es eine der erſten Städte, die ſich dem Hauſe Savoyen unterwarfen. Dieſe Stadt machte einen Theil der Domänen Adelhaidens aus. Sie gieng in der Folge an die Marquis von Montferrat über, und nach dem Tode des Paläologen, an die Herzoge von Mantua, endlich fiel ſie durch den Frieden von Cheraſco wieder ans Haus Savoyen zurück.

Dieſe Stadt hat eine freundliche Lage in einer anmuthigen Ebene, ***) am Zuſammenfluße des Tanaro und des Bergſtromes Curaſca. Ihre Cathedralkirche iſt dem heil. Laurentius geweihet. Das Hochaltargemälde iſt von Claud. Beaumont. Die Kapelle der Himmelfahrt Mariens iſt in Freſco gemahlt, von Antonio Cuniberti.

Die Franciſcanerkirche beſitzt die merkwürdigſten Gemälde. Die Bildhauerarbeiten, welche die Stühle der Chorherren ſchmücken, ſind auch ſehr ſchön. In dem Chore, wo die Franciſcaner ihre nächtlichen Betſtunden hielten, ſieht man die heil. Jungfrau ihr Kind ſäugen, zwei Engel breiten einen Schleier über ſie aus; unten daran lieſt man die Worte: Barnabas de Matina pinxit MCCCLVII. Der Styl der Figuren iſt grandios; ſie haben Vorzüge vor vielen andern aus der nemlichen Zeit. Die Falten der Draperie ſind hart, aber geſchickt geworfen. Die verſchiedenen

*) Durandi Ped. 77. und 140.

**) *Durandi* Piemonte Cispadano, 198. — *Bava* Vita di Pertinace. S. Piemontesi illustri. I. 1.

***) Théâtre du Piémont II. 84.

Scenen aus dem Leben des heil. Franciſcus auf den Pilaſtern, Säulen, Mauern, gewölbten Decken, ſind aus der nemlichen Zeit. Ein ziemlich ſchlechtes Gemälde erblickt man über dem Altare des heil. Bernhard; der, der es hingeſudelt hat, unterzeichnete ſich Benedetto. Weit beſſer iſt das Gemälde, über welchem der Name Gondolfini und die Jahreszahl 1493, ſteht. Der Härte des Styles ungeachtet, ſieht man noch mit Vergnügen, im nächtlichen Chore, die Evangeliſten ſo abgebildet, wie ſie in den Manuſcripten des 9ten Jahrhunderts erſcheinen. — Der Künſtler ſetzte auf dieſe ſeine Arbeit: *Sprechner* pinxit MCCCCL. Dieſer Name läßt vermuthen, daß er ein Deutſcher war. Das ſchönſte Gemälde dieſer Kirche iſt die Krippe, in Freſco, neben dem Hochaltare, auf der Seite des Evangeliums, von einem Künſtler aus Como, in der Manier des Perugino.

Das für die Geſchichte der Kunſt merkwürdigſte Gemälde ſchmückt den Altar des Chores, und ſtellt den heil. Franciſcus mit ſeinen Nägelmalen dar, man lieſt dabei: Macrinus de Albodio C. Alben Faciebat MDVI. Die heil. Anna in der Nähe der großen Thüre, iſt eines ſeiner ſchönſten Werke; der Kopf hat die, der Raphaeliſchen Schule ganz eigene Grazie. Von gleichem Verdienſte iſt ein anderes Gemälde von ihm, das die heil. Jungfrau in einem Buche leſend, und das göttliche Kind ſeinen Seegen austheilend, darſtellt. In einem andern Gemälde erblickt man die Hochzeit der heil. Catharina. Das Altarblatt der Kapelle des Gemeindehauſes, das ihm zugeſchrieben wird, ſcheint von Gaudenzio zu ſeyn. Privatperſonen in Alba, beſonders der Graf Rangone, beſitzen einige ſeiner Gemälde. *)

*) Storia pittor. V. 161.

Man ſieht auch in Turin Arbeiten von ihm. *) Hätte Macrino auf einmal Piemont verlaſſen, hätte er Florenz und Rom geſehen, ſo würde ſich das Trockene ſeiner Manier bald verloren haben; er lebte bis gegen das Jahr 1520.

Die Kirche des heil. Dominicus hat auch einige Gemälde, eines beſonders, das mehrere Heilige vorſtellt, deren Köpfe voller Leben, und mit Delicateſſe gearbeitet ſind; nur die Umriſſe haben zu viele Härte. Man lieſt dabei: Georg. Tunchotus de Cabalerio Majori MCCCCLXXIII. Man ſieht auch in einer Niſche auf einem Grabmal, eine Frömmigkeit, in Freſco mit viel Kraft und Kühnheit gemahlt, obgleich von grobem Colorit, für die Zeit in der dieſe Arbeit entſtand. Unten daran lieſt man: Opus Jo. Peroxini MDXVII.

Bei den Nonnen des Kloſters der heil. Margaretha, findet man noch ein ſehr ſchönes Diptychon, worauf man lieſt: Opus Donati. Man kann es aber nicht wie einige behaupteten, dem Donatello zuſchreiben, der keine Gemälde hinterlaſſen hat.

Man ſchreibt dem Mulinari **) mehrere Gemälde in Alba zu, und beſonders diejenigen, die man hinter dem Hochaltare der Auguſtiner ſieht, deren eines die Taufe Chriſti vorſtellt, ein Werk, welches dieſen Maler in die Zahl der guten Schüler der Carrache ſetzen würde. Schwerer iſt es zu glauben, daß das Gemälde von ihm ſeye, welches man im Stadthauſe ſieht, und welches den Ubaldo darſtellt, welcher dem Rinald den bezauberten Schild darbietet, um ihn den Reitzen Armidens zu

*) Della Valle præf. Vasari X. p. 8.

**) Herr Vernazza hat ſein Leben beſchrieben. S. Elogio del Molinari. Torino, 1793, 4°.

entziehen. Der Palaſt der Zauberin, den man in der Ferne bemerkt, hat die Form des Tempels der Sibylle zu Tivoli: die Nymphen und die Landſchaft ſind in Guidos Style. Noch eher könnte man die Auferſtehung des Lazarus im nemlichen Palaſte, und einen Kopf des Socrates, den der Graf Rangone beſitzt, als eine Arbeit von ihm anſehen.

Die Sammlung von Inſchriften, die Herr Bar. von Vernazza in ſeinem Garten aufgeſtellt hat, iſt ſehr merkwürdig. Er hat ſie, ſo wie alle, welche Beziehung auf Alba haben, in einem elegant gedruckten, ſelten gewordenen Werkchen, öffentlich bekannt gemacht. *)

Im Mittelalter und in neuerer Zeit hat Alba, ſo wie zur Zeit ſeines Urſprunges berühmte Männer hervorgebracht. Mit Stolz nennt es uns einen Jacobo Mandelli, Prof. der Jurisp. in Pavia; einen Dom. Nano, Verfaſſer der Polyanthea, des erſten Entwurfes einer Encyclopädie; einen Gherardo Borgogni, ital. Dichter; einen Rechtsgelehrten Belli; einen lateiniſchen Dichter Cerrato; den Verfaſſer einer der letztern Geſchichten von Sardinien, Gazano. Nach den neueſten Unterſuchungen des Herrn Vernazza, hatte Alba ſchon im 15ten Jahrhunderte eine Buchdruckerei.

Die Straße von Savigliano nach Coni, hat noch immer auſſerordentlich viel Angenehmes. Alles umher iſt reich an Erzeugniſſen der Natur. Man findet kein Gehölz, überall iſt der Boden angepflanzt. Maulbeerbäume und Pappeln beſchatten die Felder, und die in Schlangenlinien hinlaufenden Reihen von Weidenbäumen, bezeichnen den Lauf von 14 Canälen, welche überall Fruchtbarkeit und Ueberfluß

*) Romanorum Litterata Monumenta Albæ Pompejæ. Aug. Taurin 1787. 8°.

verbreiten. Auſſer dem Handel mit Seide, iſt auch die Ausfuhr der Lebensmittel ſehr einträglich.

Zwiſchen Savigliano und Coni, auf der rechten Seite der Grana, iſt Centallo, ein kleiner Flecken, der ein hohes Alter zu haben ſcheint, da man hier antike Marmore und Inſchriften gefunden hat.

Coni iſt eine alte und ſo gut befeſtigte Stadt, daß man ſie die Jungfrau nannte, und daß man ſie für unbezwingbar anſahe. Sie widerſtand den Marſchällen Dannebaud und von Briſſac. Zwar zogen im J. 1641, die Franzoſen in dieſelbe ein, aber ihre Truppen waren damals mit denen des Fürſten von Savoyen vereinigt, und die Einwohner von Coni konnten behaupten, daß ſie ſich nur an einen General von ihrer Partei ergeben hätten. Im letzten Kriege bemächtigte ſich Feldmarſchall Melas derſelben, nachdem ſie lebhaften Widerſtand geleiſtet hatte. Der Muth den die Einwohner bei mehreren Belagerungen der Stadt an den Tag gelegt haben, macht ihnen viele Ehre; denn ungeachtet ihrer ſtarken Feſtungswerke, ſind ihr die benachbarten Anhöhen nachtheilig, da ſich der Feind derſelben bemeiſtern, und ſie dann zur Uebergabe zwingen kann.

Der Urſprung dieſer Stadt ſteigt bis zum 12ten Jahrhunderte hinauf. Die alten Chroniken erzählen, daß die Einwohner von Caraglio oder Quadrata, ſich gegen einen der vornehmſten Gebieter des Landes, der die Schamhaftigkeit der Tochter eines Bürgers beleidigt hatte, empört, ſich mit ihren Nachbaren vereinigt, und die Herren, welche die Gegend tyranniſirten, verjagt, und eine Stadt gebauet hätten, die man Cuneo nannte, weil die Vereinigung der Stura und des Geſſo ihrem Gebiete die Form eines Keiles (cuneo) giebt. Sie führt dieſen Namen noch, ob man ihr gleich häufiger den Namen Coni giebt. Nachdem ſie mehreremale durch die

Marquis von Saluzzo, die Könige, die Fürſten aus dem Hauſe Anjou, und durch die Grafen von Provence, welche ſich um ihren Beſitz zankten, verheert worden war, ſo begab ſie ſich im J. 1382 unter den Schutz des Hauſes Savoyen, gegen welches ſie bisher ununterbrochene Treue bewieſen hat; aber erſt unter Emanuel Philibert erhielt ſie den Titel einer Stadt, und erhielt nach und nach immer mehrere Feſtungswerke; der Greco ſtrömt mitten durch ſie hin; ſie iſt mit ſchönen bedeckten Gängen umgeben; durch alle Straßen der Stadt lauft ein kleiner Kanal, der ſein Waſſer aus dem Geſſo erhält. *) Die Hauptkirche iſt die Kirche Santa Maria. Dieſe bildet ein griechiſches Kreutz, und enthält im Innern Architektur-Mahlereien.

Die Kirche St. Sebaſtian hat einige Mahlereien von Aleſſandro Trono aus Turin, und von Antonio Pozzi einem Mailänder. Sein Bruder Gianbattiſta, machte Gemälde für die Kreutzkirche und die Kirche der Barmherzigkeit. In der Kirche der heil. Clara iſt eine Glorie von Johann Carl Aliberti, ſie iſt mit einer ſchönen Architektur von Pozzo umgeben.

Das Stadthaus iſt ſehr ſchön; es wurde nach neuerm Geſchmacke von Martinez, einem Künſtler aus Meſſina wiederhergeſtellt. Ganz oben auf ſeinem ſehr hohen Thurme, hat man eine weite Ausſicht über die Landſchaft Monferrat und über Piemont. Unter den Paläſten zeichnet ſich der des Grafen Mario aus, worin ſich Franz I. im Jahre 1515 aufhielt; ferner die Paläſte der Familien Rubati, Tornaforte, Stoppo und Andono. Die Stadt Coni wird durch ihre Lage

*) Der Grundriß von Coni befindet ſich im Théâtre du Piémont T. II. p. 101.

ein vortheilhafter Platz für den Handel, und die hieſige Martini-Meſſe iſt eine der berühmteſten in Piemont.

In ruhigern Zeiten beſchäftigte man ſich in Coni auch mit den Wiſſenſchaften. Dieſe Stadt hatte ehemals geſchickte Rechtsgelehrte und berühmte Theologen. Es entſtand hier im Jahre 1770 eine literariſche Geſellſchaft, auch wurde eine Sternwarte angelegt, die unter der Direction des Joſ. Dom. Beraudo ſtand; er ſtellte viele meteorologiſche und aſtronomiſche Beobachtungen an. Indeſſen waren die daſigen Magriſtratsperſonen mehr eifrige Catholiken als gute Phyſiker. Beraudo hatte nemlich im Jahre 1777 den Ideen des Pat. Beccaria gemäs, einen Gewitterableiter auf ſeinem Obſervatorium anbringen laſſen. Die vom blinden Eifer hingeriſſenen Syndici, lieſſen ihn nun deßwegen ins Gefängniß ſetzen. Man gab ihm zwar nachher die Freiheit wieder, nahm ihm aber die Direction des Obſervatoriums, und zerſtörte ſeinen Meridian. *)

Die Gegend von Coni iſt angenehm; drei ſchöne Alleen mit prächtigen Ulmen, führen im Schatten nach der Madonna degli Angioli, am Zuſammenfluße des Geſſo und der Stura. Hier verehrt man den Leichnam des ſelig geſprochenen Angiolo de Chivas. Lampen und Wachskerzen brennen beſtändig um ſein Grab her. Dieſer Geiſtliche war Verfaſſer des Buches, das man Somme Angélique nannte. Er wurde einſt zum oberſten Anführer des Kreuzzuges ernannt, der im Jahre 1488 gegen die Türken unternommen wurde.

Man kann von Coni aus eine Excurſion nach Mondovi machen, das nur 6 Meilen davon entfernt iſt. Anfänglich ſtand dieſe Stadt auf der Höhe eines Berges, verbreitete ſich

*) Lalande Voyage I. 389.

aber nach und nach in der Folge über die Seitenabhänge herab. Dieser Berg hat auf seinem Gipfel eine kleine Ebene, wo man den Hauptplatz, die Citadelle und die schönsten Häuser findet. Man entdeckt hier oben die ganze Ebene von Piemont. Der Elero benetzt den untern Theil der Stadt. Diese verdankt ihren Ursprung den nemlichen Ursachen, welche die Erbauung Conis und anderer Städte Piemonts veranlaßt haben. Die Bewohner einiger Weiler vereinigten sich im 12ten Jahrhundert, um sich der Tyrannei einiger kleinen Gebieter zu entziehen, und baueten sich auf dieser kleinen Ebene, die vom Gebirge eingefaßt ist, an. — Nachdem Mondovi lange Zeit eine republikanische Verfassung gehabt hatte, so wurde es im Jahre 1396 gezwungen, sich an den Amadeus, Prinz von Achaia zu ergeben; diese Stadt gieng nachher an die Herzoge von Savoyen über, welche sie bisher im Besitze hatten. Sie ist von großer Wichtigkeit; ihre Einwohner verbinden Handelsgeist und kriegerischen Sinn, und gaben schon oft Proben des Muthes und treuer Ergebenheit gegen ihre Souveräne.

Die Stadt ist in mehrere Quartiere eingetheilt; das am höchsten liegende, ist das de la Piazza. Das Quartier des Carassoni zieht sich amphitheatralisch am Abhange des Hügels hin. Der Breo ist auf der Westseite, und das Quartier unten am Berge heißt il Piano della Valle *) Die Einwohner von Mondovi gehen nach Vie, um die heil. Jungfrau zu verehren, welche die Erquickungen des Trostes und der Hoffnung über diejenigen verbreitet, welche an die zahlreichen Wunder glauben, die man ihr zuschreibt. Aber noch ein anderes Gefühl zieht sie nach diesem Orte. Er war die Wiege ihrer Freiheit. Das Bild der Jungfrau empfieng ihre ersten

*) S. das Théâtre du Piémont II. 97.

Schwüre, und das feste Vertrauen auf ihren Schutz stärkte ihren Muth. Das Zutrauen, das sie ihr noch immer bezeugen, ist eine Huldigung ihrer Dankbarkeit, so wie ein Zeichen ihres frommen Sinnes. — Nicht ohne Vergnügen kann der Reisende den kostbaren Tempel erblicken, der im J. 1596 an dem Orte erbauet wurde, wo die bescheidene Kapelle ihrer Beschützerin stand.

Dieser Tempel ist das größte Werk des Ascanio Vitozzi. Seine Kuppel ist mit Figuren von Engeln und Heiligen umgeben, die auf Pilastern angebracht sind, und die zwei Glockenthürme sind in einer bizarren Manier, mit einer großen Zahl kleiner Wetterfahnen geziert. *) Das Innere hat 6 Kapellen, ohne die des Chores zu rechnen. Im Mittelpunkte des Gebäudes ist ein Altar neben dem Pfeiler errichtet, auf dem das alte Bild der Jungfrau zu sehen ist, welches aus der Zeit erhalten worden ist, da die Einwohner von Vic und den benachbarten Orten, sich bei ihm vereinigten, um von ihm Begünstigung ihres edelmüthigen Unternehmens zu erhalten.

Im Jahre 1796 den 4. Mai, gewannen die Franzosen bei Mondovi eine merkwürdige Schlacht, und bemächtigten sich der Stadt nach einem hartnäckigen Widerstande; zur Erhaltung des Andenkens dieser muthvollen Gegenwehr, wurde eine besondere Medaille geprägt.

In der guten Jahreszeit kann man zu Wagen bis nach Limone kommen; aber in der Regel muß man sein Fuhrwerk zu Coni verlassen, und Maulthiere besteigen, oder sich auf Strohsesseln tragen lassen, worüber vermittelst zweier Reife, zum Schutze des Reisenden, ein Wachstuch gespannt ist; diese Art über das Gebirg zu reisen, nennt man aller en laise.

*) Théâtre du Piémont I. 98.

Hiezu braucht man 6—8 Träger, von denen man auf dieſe Art in drei Tagen von Coni nach Nizza transportirt wird. Bis nach Borgo San Dalmazzo, das nur 4 Meilen von Coni entfernt iſt, und auf dem linken Ufer des Geſſo liegt, hört die Straße nicht auf angenehm zu ſeyn. — Das reitzende Thal, wo dieſer Flecken auf dem Platze erbauet iſt, wo das alte Pedona lag, hat auf der einen Seite den Geſſo, und auf der andern die Stura zur Grenze. Schon ſeit langen Zeiten wird der Fiſchfang in dieſen zwei Flüßen getrieben, worin es köſtliche Forellen giebt. Auf einem antiken Marmor erblickt man den Neptun mit ſonderbaren Attributen. Er hält einen Dreizack und ein Horn in der Hand, eine Seemuſchel und eine kleine Schüſſel, hängen an ſeinem Gürtel; wahrſcheinlich war dies das Coſtum der Fiſcher in dem alten Pedona. Die Namen derjenigen, welche dieſen Stein aufſtellen lieſſen, lieſt man auf beiden Seiten Neptuns. Dieſe Inſchrift *) iſt in Rückſicht der geographiſchen Alterthümer des Landes merkwürdig, da ſie den Geburtsort eines jeden Fiſchers anzeigt, den ſie nennt. Dieſe Stadt wurde öfters von den Sarazenen, welche Fraxinet und die umliegende Gegend beſetzt hielten, verwüſtet, und doch war ſie noch zu Anfang des 13ten Jahrhunderts vorhanden. Die vornehmſten Familien flüchteten ſich nach Cuneo und Savigliano.

In der Hauptkirche von Borgo San Dalmazzo, zeigt man noch den Kopf des Heiligen, dem dieſer Flecken ſeinen Namen verdankt; und man behauptet, daß ſein Körper ſich unter dem Altare befinde. Allein dieſer Leichnam wurde während der Einfälle der Sarazenen nach Alexandrien transportirt, wo man ihn jetzt noch zeigt.

*) *Durandi*, Pedona Caburro. p. 44.

Jetzt hörte der Weg auf angenehm zu seyn; man muß die Postchaise verlassen und Maulthiere besteigen, um ein dürres, kahles Land zu durchziehen. Man findet unfruchtbare Gebirge, auf denen man die reichen Ebenen Piemonts überschaut, die man verläßt. Durch enge Schluchten kommt man nach Limone, das in einem engen Thale, am Fuße des Col de Tende liegt. *) Man findet hier einige Fruchtfelder und viele Kastanienbäume. In dem kleinen Dorfe Tasa kann man sich etwas verweilen. Der Weg durch diese Gebirge hat viele Krümmungen, und ist fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Hat man den Col de Cornio passirt, so kommt man nach Tende, das diesen Bergen ihren Namen giebt. Ob man gleich einige armselige Rebenpflanzungen auf der Höhe bemerkt, so kann man doch leicht einsehen, daß die Einwohner ihren Lebensunterhalt hauptsächlich den Reisenden verdanken, die diese Gebirge besuchen. Man bemerkt noch auf dem Gipfel eines steilen Felsen, die Reste eines Forts, wo sich die ersten Einwohner vereinigten. Weiter unten findet man dasjenige, welches die Grafen von Tende zur Vertheidigung des Landes erbauen liessen. Diese Grafen besassen auch Vintimiglia, und zogen sich nach Tende zurück, als sie von da vertrieben wurden. Es sind mehrere ihrer Grabmäler in der Kirche Madonna del Olivo, die sehr mit Gemälden und Statuen geschmückt ist.

In der Nähe dieser Kirche wurde im Jahre 1744 gegen die Armee des Don Philipp und des Prinzen von Conti eine Schlacht geliefert, und diese wurden genöthigt die Belagerung aufzuheben.

Die Berge in der Gegend von Coni liefern Marmor mit weissen, grauen, schwarzen und rothen Adern, Fünf Meilen

*) Théâtre du Piémont II. 173.

davon findet man die Bäder von Valdieri, und in einer Entfernung von 12 Meilen die von Vinadio. Zu Casa, nach dem piemonteſiſchen Dialekte Ca, giebt es Leute, deren Hauptgeſchäft es iſt, den Reiſſenden den Weg zu bahnen, ihnen beim Auf- und Abſteigen über den ſchlüpfrigen und hart gewordenen Schnee an die Hand zu gehen. Diejenigen, welche von Tende oder Limone herkommen, können auf einer Art Schlitten (laises) die den Schlitten des Mont-Cenis gleichen, und zur nemlichen Abſicht gebraucht werden, das Gebirg herabfahren; diejenigen welche Reiſenden auf dieſe Art forthelfen, nennen ſich Coulans.

Ehemals fand man, wenn man Tende verlaſſen hatte, ungangbare Felſenſchluchten.. Die Oeffnung bei Saorgio iſt eng und dunkel. Man hat in der Nähe des Flüßchens Roa eine Inſchrift in einem Felſen eingegraben, die dem Reiſenden meldet, daß der König Carl Emanuel I. dieſe königliche Straße mit Eiſen und Feuer eröffnen ließ. *) Mehrere Dichter ſuchten dieß große Unternehmen durch ihre Verſe zu verherrlichen.

Saorgio iſt ein durch ſeine Lage unüberwindliches Fort. Der Flecken ſelbſt ſteht auf einem Felſen, an deſſen Fuße die Bendola und Roa vorbeifließen, und eine Art von Halbinſel aus dem Platze des Felſen bilden, an dem die Häuſer aufgehängt zu ſchweben ſcheinen. Das Clima iſt ſehr gemäßigt, und der Boden erzeugt hier Oliven von ziemlich gutem Geſchmacke, Feigen, mit einem Worte alle Früchte des Südens.

Der Anblick der Gebirge iſt immer ſo ziemlich der nemliche bis nach Giandola, eine wahre Wüſte, wo man nur

*) Dieſer Weg iſt ſehr gut im Théâtre du Piémont II. 168. abgebildet.

ein Wirthshaus und einige armſelige Wohnungen findet. Noch weiter hin liegt Breiglio, zwiſchen 4—5 Bergen ſo tief verſunken, daß man im Winter kaum ein wenig die Sonne erblickt, am Ufer der Roa, die unterhalb Vintimiglia in das mittelländiſche Meer fällt. Das Stürmiſche ihres Laufes, bringt ein ſolches wildes Geräuſch hervor, daß die Reiſenden, die ihren Ufern folgen, Mühe haben einander zu verſtehen. Der Weg zieht ſich in manchen Krümmungen nach Soſpello. Die angebaueten Felder ſchweben terraſſenartig über quer hinlaufenden Mäuerchen, wie in der Grafſchaft Nizza; und der erſte Ort, Scarena, wo man noch einmal Halt machen kann, iſt in einem kleinen Thale, in welchem die Einwohner Oliven pflanzen, und in der Tiefe umher, und an den Bergabhängen ihre Felder terraſſenartig angelegt haben. Endlich kommt man nach einer ziemlich ermüdenden Reiſe, die aber wegen der Mannigfaltigkeit der Ausſichten angenehm iſt, nach Nizza; auch iſt die Straße immer durch Reiſende belebt, und durch Maulthiertreiber und die Schwärme ihrer Laſtthiere, welche Reis, Saife, Salz, überhaupt alle Lebensmittel, welche in den Häfen des Königs von Sardinien ankommen, nach Turin transportiren.

Die engen Päſſe die wir eben durchreiſt haben, ſind die nemlichen, in deren verborgenſten Schluchten Bäbius die Ligurier aufſuchte, die ſich zwiſchen dem Var und der Macra in Schlupfwinkeln verborgen hatten, wo ſie leichter zu beſiegen als zu finden waren. Der Conſul nöthigte ſie in die Ebene herab zu kommen, ſchlug ſie, und 40,000 freie Menſchen wurden mit Weibern und Kindern nach Samnium verpflanzt. *) Die Bewohner Liguriens, die ſich bis an den Arno verbreitet hatten, wollten noch immer Widerſtand

*) Im Jahre Roms 573.

leiſten, aber zehen Jahre nachher, *) entwaffnete ſie A. Poſthumius ſo ſehr, daß ihnen kaum noch Eiſen genug blieb, ihre Felder zu bearbeiten. **)

Die Kirchen von Nizza haben nichts merkwürdiges. Die vornehmſte, St. Reparate, iſt von einer ſehr gemeinen Bauart. Das Schlachthaus iſt ſehr geräumig, und ſteht am Ufer des Paillon, wodurch das Wegſpühlen der Unreinigkeit ſehr erleichtert wird; das Dach iſt von Pfeilern unterſtützt; die Luft kann von beiden Seiten durchziehen. Die Backöfen und Fleiſchbuden ſind auf Rechnung der Stadt verpachtet, und der Ertrag dieſer Pacht wird für die Ausgaben der Stadt verwendet. Die Zwang-Backöfen ſind von unumgänglicher Nothwendigkeit in einem Lande, wo das Holz rar iſt, weil ſie die Conſumtion deſſelben anſehnlich vermindern. Das Eichenholz, deſſen man ſich zum Wärmen der Zimmer bedient, kommt meiſtens aus Sardinien.

Von dem äuſſerſten Punkte des Molo, entdeckt man die Gebirge der genueſiſchen Küſte. Der Hafen bei dem man nachher ankommt, iſt ganz ein Werk der Kunſt, und die Natur hat nur eine kleine Landzunge dazu hergegeben, die auf der Oſtſeite des Felſen erſcheint, auf dem ehemals das Schloß lag, und auf der Weſtſeite des Berges Montboron, in deſſen Nähe das Fort Montalban iſt. Die beiden Molos, die den Eingang des Hafens vertheidigen, ſind ſehr gut aus Quaderſteinen aufgebauet. Er iſt ſehr klein, und kann nicht mehr als 40 Kauffahrteiſchiffe faſſen; aber man

---

*) Im Jahre Roms 583.

**) Florus II. 111.

kann ihn ſehr leicht erweitern. Man hatte auch ſchon früher den Plan, ihn bis zum Viktorsplatze fortzuführen. Nothwendig ſollte man den Eingang tiefer ausgraben - emporragende Felſen und Untiefen machen ihn gefährlich für Schiffe von 400 Tonnen, die nur in Villafranca einlaufen müßen.

Man hat im Hafen von Nizza gut erhaltene, bronzene Nägel gefunden; einer derſelben befand ſich zwiſchen einer Stein- und Thonlage. Gegen Oſten lag einſt hinter dem Hafen auf dem Felſen das Schloß, das man als unüberwindlich betrachtete; indeſſen ſprengte im Jahre 1691, eine Bombe, die auf das Pulvermagazin herabſtürzte, den Thurm deſſelben in die Luft, und Marſchall Catinat bemächtigte ſich ſeiner. Aufs neue wurde es im Jahre 1706 vom Herzoge von Berwick belagert und eingenommen, und gänzlich zerſtört.

Der weibliche Anzug beſteht hier in einem engen Corſete, das an Feſttagen mit Bändern und Blumenſträußen geſchmückt wird. Der Rock iſt ziemlich lang, aber ſo wie die Schürze ohne Garnirung. Die mannbaren Mädchen haben Kleider vom nemlichen Schnitte, aber ſie ſind von gefärbter Baumwolle oder Wolle; erſt wenn ſie ſich verheirathen, erlangen ſie das Recht ſeidene Kleider zu tragen. Selbſt ein Bauer dürfte es nicht wagen, ſeine Verlobte vergebens lauf, ein ſeidenes Kleid warten zu laſſen. Die Mädchen tragen einen ſehr artigen Kopfputz; ihre Haare, die vermittelſt eines weißen, rothen oder grünen Bandes, das ſie in kleinen Entfernungen hervorblicken läßt, in einen Zopf geflochten ſind, werden um Stirne und Schläfe ſo gewunden, daß ſie eine Art von Krone bilden; oft haben ſie noch eine Haube darüber. Die gemeinen Leute beider Geſchlechter umhüllen, wenn ſie ihre Gallakleider nicht anhaben, ihre Haare gewöhnlich nur mit einem grünen Reye. Dieſe Kopf- und Haarbedeckung iſt ſehr alt; dies iſt

der Kecryphalos der alten Griechen, und der Redecillas der Spanier. Diese Haarnetze findet man in allen Küstengegenden des Mittelmeeres verbreitet. In der Gegend von Monaco und Vintimiglia befestigen zuweilen die Weiber wie in Italien ihre Zöpfe hinter dem Kopfe mit einer langen goldenen oder silbernen Nadel, um welche sie herum gelegt werden.

Die an Festtagen gewöhnliche Kleidung der Mannspersonen, sieht recht gut. Sie tragen ein kleines Gilet das sich genau anschließt, und bis auf den Gürtel herab geht, und über demselben einen sehr kurzen Rock vom nemlichen Zeug, mit kurzen Aermeln und schmalen Aufschlägen; die Schöße desselben sind nicht länger als eine Hand, und haben eine kleine Tasche; sie umwinden sich mit einem blauen oder rothen Gürtel; ihre Beinkleider sind vom nemlichen Zeuge wie der Rock, und ihre Strümpfe blau oder braun. Diese Kleidung die keine Falten wirft, hat bei einem guten Wuchse, ein elegantes Ansehen. Sie binden ihre Haare hinten zusammen, ohne sie in einen Zopf zu flechten, ihr Hut hat nichts besonderes. Die jungen Leute die noch mehr Sorgfalt auf ihren Putz verwenden, befestigen ein seidenes Band, einen Blumenstrauß, oder sonst eine Verzierung vom falschem Golde, in einem Knopfloche.

Im Allgemeinen giebt man sich in Nizza wenig mit Literatur ab. Die Buchhändler verkaufen nur Gebet- und Schulbücher; Privatbibliotheken giebt es hier gar wenige. Die vornehmste derselben, ist die des Herrn Advokat Mars, doch ist sie auch nicht von viel Bedeutung. Und doch könnte der Buchhandel in Nizza in Friedenszeiten von einiger Bedeutung werden, da hier die Buchhändler mit Leichtigkeit, Frankreich die in Italien herauskommenden Bücher verschaffen könnten, die man mit vielen Schwierigkeiten über Florenz

kommen laſſen muß. Der Zuſtand der Künſte iſt hier nicht beſſer als jener der Wiſſenſchaften; nicht ein Gemälde, oder eine Statue von Wichtigkeit iſt hier zu finden. Die Bildſäule der Catharina Seguiran, von der oben ſchon die Rede war, iſt eine armſelige Karrikatur, und für die Muſik zeigt man ſo wenig Sinn, daß man es faſt nicht glauben ſollte, Italien hier ſo nahe zu ſeyn.

Ich beſuchte auch die öffentliche Bibliothek. Sie iſt in einem Saale aufgeſtellt, wohin der Weg durch die Cathedralkirche führt; ſie war ehemals die Bibliothek des Kapitels. Sie beſetzte nur drei Seiten eines unregelmäſſigen, nicht ſehr geräumigen Zimmers, in welchem die Bücherſchränke bis zur Decke emporſteigen; zum obern Theile derſelben kommt man vermittelſt einer Gallerie, welche rund herum lauft. Man findet hier eine große Anzahl theologiſcher Schriften; es waren ſonſt auch viele gute Werke aus andern Fächern hier vorhanden; aber der größte Theil derſelben iſt jetzt unvollſtändig, und andere ſind bei den öftern Ortsveränderungen der Bibliothek verloren gegangen. Es wäre ſehr gut, wenn man derſelben einen geräumigern und paſſendern Platz anwieſe. Die Perſon, welcher die Aufſicht darüber anvertrauet iſt, hängt vom Küſter ab, der die Kirchenſchlüſſel in Händen hat; und an Tagen, wo große gottesdienſtliche Feierlichkeiten Statt finden, muß man ſich mühſelig durch die andächtige Menge drängen, um in die Bibliothek zu kommen.

Der Abend wurde einer kleinen Excurſion gewidmet. Ich beſuchte die St. Stephanskirche, die eine halbe Lieue von der Stadt mitten im freien Felde liegt, um eine Inſchrift aufzuſuchen, welche Joſredi anführt, aber unſere Nachforſchung war vergebens, ſie war weggenommen worden. Ehe man zur Eingangsthüre der Kirche kommt, betritt man einen mit weiſſen, ſchwarzen und braunen Kieſelſteinen, welche

regelmäßige Zeichnungen bilden, gepflasterten Boden. Diese Moſaike ſtellt ein Maltheſer-Kreuz und mehrere andere Verzierungen dar, in deren Mitte die Jahreszahl 1724 ausgedrückt iſt. Faſt vor allen Kirchen und Klöſtern des Landes ſind, ſo wie in den Häfen und Vorplätzen der Häuſer in der Provence und in Piemont ſolche Moſaiken zu finden.

Ich reiſte von Nizza ab, und nahm den Weg nach Genua. Einige Stunden hielt ich mich in Villafranca auf. Man findet zuerſt das Fort von Montalban, welches Nizza und Villafranca zugleich vertheidigt.

Die am Ende des Hafens von Villafranca ſich weit ins Meer hinaus erſtreckende Halbinſel Beaulieu, führt mit Recht dieſen Namen. Das Ufer iſt mit Grotten begrenzt, welche wahre Nymphäen ſind. *) Ich ſchiffte mich hierauf wieder ein, und kam bei guter Zeit nach Monaco. Der Felſen auf dem dieſe Stadt gebauet iſt, bildet eine weit ins Meer hinaus laufende Landzunge; er iſt mit zahlreichen grünen, fleiſchigen und ſtachlichten indianiſchen Feigenbäumen (Cactus opuntia) bedeckt. Dieſe Pflanze hat Amerika zum Vaterlande, man findet ſie aber auch in Spanien, Italien, und ſelbſt in einigen Gegenden der Schweiz. Der Hafen von Monaco iſt durch dieſen Felſen geſchützt. Die ganze Marine dieſer Stadt, beſteht aus drei oder vier Barken, auf denen man das Oehl und die Citronen dieſes Gebietes, nach Nizza oder Marſeille führt.

Ehe ich auf meiner Waſſerfahrt in Monaco ankam, nahm ich meine Richtung nach einem Landhauſe, das man La Malgue nennt; hier waren die Einwohner von Monaco auf einem Platze, wo man eine angenehme Ausſicht genießt, unter

*) Öffentliche Bäder der Römer

den Bäumen versammelt; einige spielten Karten, andere tanzten beim Klange einer schlechten Violine. Ganz in der Nähe ist ein verfallener alter Thurm, den man den Thurm des Pertinax nennt, weil man behauptet, daß dieser Kaiser in Turbia oben auf dem Berge, geboren seye. Das Gasthaus von Monaco steht unten am Felsen im Hintergrunde des Hafens; es wäre unbequem für die Fremden oben in der Stadt zu herbergen, da sie wie alle befestigten Städte zu bestimmten Stunden geschlossen und geöffnet wird. In der Nähe des Hafens von Monaco steigt man auf einem gepflasterten Wege nach der Stadt hinauf, und kommt durch sechs Thore, so wie man aus dem letzten heraustritt, so ist man auf dem Schloßplatze, wo man gegen Westen bis zu den ligurischen Inseln und dem Estereigebirge, und gegen Morgen bis nach Bordiguera in Ligurien sieht. Dieser Platz bildet ein ziemlich regelmässiges Viereck, auf dessen Landseite das Schloß steht; ihm gegenüber gegen Süden ist eine Reihe von Häusern, die ehemals marmorartig bemalt waren; in einem der vornehmsten derselben ist das Tribunal nebst den Gefängnissen. Von diesem Platze aus laufen drei Gassen parallel nach der Spitze dieses Caps, und werden gegen das Ende von mehreren Gassen durchkreuzt. Die Kirche steht ganz am Ende, und ist gut gebauet; eine Inschrift über einer Kapelle in derselben, meldet, daß im Februar 1802 der Leichnam des Pabsts Pius VI., der in Valence gestorben war, in dieser Kirche nieder gesetzt worden seye, da man die Reise nach Italien wegen eines eingefallenen Sturmes nicht fortsetzen konnte, und im Hafen hier Zuflucht suchen mußte.

Auf der Terrasse über der Spitze der Halbinsel, hat man eine grenzenlose Aussicht über das Meer; hier scheint dasselbe im Sonnenglanze zur Mittagszeit mit schimmernden Diamanten, und in schönen Mondnächten mit Topasen überstet

zu ſeyn. Bei ſtürmiſcher Witterung machen die Steine, welche die Wellen gegen die Felſen ſchmettern, ein fürchterliches Getöſe; die oft über das Gewäſſer empor hüpfenden Delphine, erhöhen noch die Majeſtät dieſer Ausſicht. Das Schloß beſteht aus einer Reihe ſchön bemahlter, und koſtbar vergoldeter Zimmer. Man findet hier einen Saal der Garden, einen Thron-Saal, und noch eine große Menge anderer Zimmer; vorzüglich wird man auf dasjenige aufmerkſam gemacht, in welchem der Herzog von York ſtarb; aber alles war, als ich dies Schloß ſahe, in dem kläglichſten Zuſtande. Schade iſt es für einige faſt ganz verblichene Freſcogemälde, die den Hof ſchmückten, und die ein guter Meiſter gemacht zu haben ſcheint.

Der Name Monaco iſt ausnehmend alt; man ſetzt den Urſprung der Stadt ſogar in die Zeit des Hercules, der den Hafen gegraben, und den Grund zur Stadt gelegt haben ſoll. Die alten nannten den Hafen und die Stadt, den Hafen oder die Citadelle des Hercules. *) Von dem Junamen des Hercules, Monoecus, entſtand wohl der Name Monaco. Man kann nichts Gewiſſes über den Urſprung des kleinen Fürſtenthumes ſagen, von dem dieſe Stadt der Hauptort war. Das Haus Grimaldi beſaß es, wie es ſcheint, ſeit dem 10ten Jahrhunderte. Sein Beſitz blieb dieſem Hauſe unter dem Schutze Frankreichs und Spaniens. Zur Zeit der franzöſiſchen Revolution, faßten die Einwohner von Monaco den Entſchluß, eine Republik zu formiren; aber die Einwohner von Nizza pflanzten die Standarte der Freiheit

*) Portus, sive arcenus Monoeci, von μονος und οικος, vielleicht weil in dem Tempel des Hercules, nur allein ſein Bild aufgeſtellt war

hier auf, und Monaco wurde mit dem Departement der Seealpen vereinigt.

Dieſer kleine Staat war in drei kleine Cantone getheilt; der vornehmſte war der Canton von Monaco. Roquebrune kam nach dieſem. Man findet im Gebiete von Monaco Steinkohlen. Carnolet iſt das Luſthaus des Fürſten; es iſt ein köſtlicher Aufenthalt; die zahlreichen Orangenbäume, die hier wachſen, ſind größer und ſtärker, als an jedem andern Orte, und beugen ſich unter der Laſt ihrer goldenen Früchte. Es iſt nicht zu leugnen, daß ehemals die Bewohner dieſes kleinen Staates ſehr glücklich lebten. Sie bezahlten faſt gar keine Abgaben, der letzte Fürſt bezog alle Jahre nicht mehr als etwa 30,000 Liv. von ihnen; er brachte jährlich ſechs Monate hier und in Carnolet zu, und ſeine Ausgaben betrugen in dieſer Zeit 150,000 Liv. Er hatte einen Hof, Civil- und Militärdienerſchaft, Edelleute, Garden; und jede Dienſtſtelle bei ihm, war für den der ſie beſaß, eine Vermehrung des Einkommens.

So mäſſig auch die Beſoldungen waren, ſo war es immer noch viel für einen Bewohner des Felſen von Monaco, der um zu leben, nichts hat, als das Einkommen eines kleinen Gütchens, das er bauen läßt, denn hier ſind kein Handel und keine Fabriken möglich. Während ſich der Fürſt hier aufhielt, hatte er immer offene Tafel; jeden Sonntag gab er Bälle. Gegenwärtig aber bleibt den Einwohnern kein anderes Vergnügen übrig, als unaufhörlich das weite Meer und die vorüberziehenden Schiffe zu betrachten. Es war ſonſt auch eine von Frankreich unterhaltene Garniſon von 5—600 Mann hier, die dem Fürſten ſeine Beſitzung garantirte, und einigen Geldumlauf verbreitete.

* * *

„Bei der Oeffnung der Bucht, an deren hinterm Ende die kleine Stadt Menton liegt, bemerkt man wenn man sich auf dem Meere nähert, etwas weiterhin die Stadt Vintimiglia. Obgleich Menton Seehandel treibt, so hat es doch keinen Hafen. Die Einwohner ziehen ihre Fahrzeuge auf dem trockenen Sand des Ufers, wo man sie bis zu einer neuen Befrachtung liegen läßt. Den größern Schiffen, die ¼ St. weit vom Ufer im Meere liegen, bringt man die nöthigen Waaren auf Barken. Menton hat keine große Ausdehnung, aber das gute Aussehen seiner Häuser kündigt den Reichthum der Einwohner an. Der Tag unserer Ankunft war ein Sonntag; die Einwohner waren in großer Anzahl auf dem Marktplatze versammelt, um sich an den Possen eines Gauklers zu ergötzen; alle Weiber hatten Blumensträußchen hinter dem rechten Ohre befestigt; (dies fanden wir in allen genuesischen Städtchen bis Genua; steinalte graue Mütterchen selbst, sahen wir auf diese Art geschmückt, freundlich glänzten die Blümchen zwischen dem Schnee des Alters hervor;) auch hiengen den Weibern ungeheure, wie von Luft ausgedehnte Hauben in den Nacken hinab, die ein um den Kopf gewundenes Band festhält; über dieselben setzen sie noch beim Ausgehen einen sehr großen Hut.

Man bemerkt es in Menton wohl, daß man an den Grenzen Italiens ist; alle Anschlagzettel, diejenigen welche Verhandlungen des Gouvernements enthalten, ausgenommen, und alle öffentlichen Anzeigen, sind in italienischer Sprache, die man auch hauptsächlich spricht; aber alle Einwohner sprechen auch französisch, wie zu Nizza und Monaco. Jeden Charfreitag trägt man das Bild des todten Erlösers durch die Straßen; der Zug wird durch eine große Anzahl Fackeln

erleuchtet, und von Muſik begleitet. Wir beſuchten eine Kirche, fanden hier eine Reihe von Gemälden, auf denen die verſchiedenen Scenen der Leidensgeſchichte dargeſtellt waren, und welche italieniſche Inſchriften hatten; vor jedem Gemälde ſtand eine Gruppe von Weibern, die mit beiſſer Inbrunſt beteten; die jungen Mädchen beteten noch auf der Rückkehr nach ihren Wohnungen, in den Straßen fort, wodurch ſich junge luſtige Burſche aber doch nicht abhalten lieſſen, ſie zu necken.

Die kleine Ebene von Menton wird gegen Norden durch rauhe dürre Gebirge geſchützt; ſie zieht ſich gegen Weſten zwiſchen den Felſen hin; man ſieht gar wohl, daß ſie ehemals ein Golf war, der durch Sand, Steine und Erde ausgefüllt wurde, welche ein das Städtchen durchſtrömender Waldbach mit ſich führt. Die Einwohner von Menton leben ſehr ökonomiſch, das gröſte Vergnügen das ſie ſich erlauben, iſt, daß ſie Bankette veranſtalten, wozu ein jeder ſeinen Beitrag mitbringt, der ihm den Tag vorher durch den Anordner des Feſtes, angeſetzt worden iſt. Dieſes Freudenfeſt wird in der ſchönen Jahreszeit in einem Garten, im Schatten der Citronen- und Orangenbäume gefeiert.

Der Citronenbaum iſt einer der vornehmſten Reichthümer dieſes glücklichen Climas; dieſer Baum wächſt nirgends an der Küſte der Provence in ſo groſſer Menge, als hier; er ſcheint urſprünglich aus Perſien und Medien gekommen zu ſeyn; deſswegen nannten ihn die Alten den Baum, oder Apfelbaum aus Medien. Er wurde nach Italien verſetzt, und man pflanzt ihn hier ſeit den älteſten Zeiten. Die Schriftſteller verwechſeln zuweilen ſeine Frucht mit der Orange. Aus Italien hat ſich ohne Zweifel der Citronenbaum auf allen Plätzen der Küſte der Provence verbreitet, welche gegen die Nordwinde geſchützt ſind, und deren Boden ihm

angemeſſen iſt. Cannes und Frejus ſind nach Nizza die Orte, wo er am beſten gedeiht. Er macht hauptſächlich den Reichthum von Menton aus. Es giebt Privatperſonen, die aus ihrer Citronenerndte 10—15000 Franken ziehen. Man bringt die Citronen nach Frankreich, England, Holland, und bis nach Hamburg. In Friedenszeiten verkauft man das Tauſend Citronen, auf dem Platze gewöhnlich für 25 Fr., in Kriegszeiten für 18 Fr. Sie werden im Winter und Frühlinge eingeſammelt. Man unterſcheidet drei Arten derſelben, die eigentliche Citrone, die Limonie und die Biſam Citrone (Cedrat). Dieſe letzte wiegt zuweilen bis gegen 6 ℔, und hat einen vortrefflichen Geruch.

Ich wünſchte, ehe ich nach Monaco hinaufſtiege, vorher noch La Turbia zu ſehen. Schon um 3 Uhr Morgens machte ich mich in Geſellſchaft meines Wirthes auf den Weg. Dieſer führt zuerſt vor La Condamine ſeinem Garten, und dem übrigen eingeſchloſſenen Bezirke vorbei, und iſt in dieſer Gegend noch nicht beſonders ſchlecht, aber bald wird er abſcheulich. Die Steine, welche ſich von den obern Felſen ablöſen, häufen ſich auf den ſchon ſehr ſteilen und ſchmalen Pfaden, denen man folgen muß, und machen ſie faſt ganz unſichtbar; bei jedem Schritte fällt man auf die Naſe, und ohne Contuſionen oben anzukommen, iſt etwas unmögliches. Dem ungeachtet gehen die Weiber mit bloſen Füßen über dieſe Kieſelſteine hin; ſie klettern wie Dambirſche hier herauf. Die Küſten von Nizza haben die nemlichen Unbequemlichkeiten. Man hat bemerkt, daß man hier eine große Anzahl Hinkender ſieht, das iſt kein Wunder bei Leuten, die täglich auf dieſen elenden, mit rollenden Steinen bedeckten Pfaden auf und ab wandern; und ſo manchen übeln Fall thun müßen. Dieſe Kalkberge ſind ſehr gut mit Reben, Oehl- und Maulbeerbäumen angepflanzt.

Von Menton begiebt man ſich nach Vintimiglia, der ehemaligen Grenze zwiſchen den Staaten von Genua und Piemont. Dieſe Stadt iſt von geringer Bedeutung; ſie iſt das alte Albium Intemelium. Perinaldo, durch das man ferner kommt, iſt nichts als ein kleines Dorf, hat aber die Ehre der Geburtsort des berühmten Aſtronomen Dom. Caſſini zu ſeyn. San Remo iſt der Punkt, wo ſich jeder Reiſende etwas verweilt. Dieſe Stadt verbreitet ſich über den Abhang eines Hügels, an deſſen Fuße ein Hafen iſt, der nur kleine Fahrzeuge aufnehmen kann. Die Zahl der Einwohner iſt 15000. Die alte Stadt liegt auf dem Gipfel des Hügels, hier ſammelten ſich die erſten Einwohner, um hier mehr Sicherheit zu finden, als unten an der Seeküſte. Der untere Theil der Stadt iſt der beſſer gebauete, und hat auch ſelbſt Paläſte von guter Bauart. Die Kirchen ſind zahlreich, und mit Verzierungen überladen. Die Lage dieſer Stadt iſt köſtlich; der Appennin ſchützt ſie vor den Nordwinden. Die Ebene iſt mit Citronen- Cedrat- und Orangenbäumen bedeckt. Man treibt hier einen beträchtlichen Handel mit ihren Früchten. Die Einwohner ſind gute Seeleute, und treiben einen einträglichen Küſtenhandel zwiſchen Genua und Marſeille; ſie machen ſogar Reiſen nach den Handelsſtädten der Levante und nach Spanien.

Hat man das Vorgebirg von San Remo umſeegelt, ſo hat man nun ein flaches und ſandiges Ufer auf der Seite; aber es wird wieder bergig, noch ehe man nach St. Maurice kommt, einem ziemlich reichen Städtchen oder Flecken. Von hier aus braucht man bis zur kleinen gut befeſtigten Stadt Oneglia nur zwei Meilen. Ihr Gebiet bringt das beſte Oehl dieſes ganzen Küſtenlandes hervor; ſie hat auch einen kleinen Hafen. — Weiterhin läßt man Alaſſio ziemlich entfernt auf der Seite liegen, und kommt bei der kleinen Inſel

Galivara vorbei; man nähert ſich Albenga, einer biſchöflichen Stadt, deren Gebiet mit Hanf bedeckt iſt. Sie iſt das alte Albingannum. *) Dieſer Name kommt von Albæ her, ſo nannte man die Alpen, wegen ihrer weiſſen Schneegipfel; daher nannte man die Hauptſtadt der Intemelii, Albium Intemelium (Vintimiglia) und die Hauptſtadt der Inganni, Albingannum für Albium Ingannium (Albinga) das man für den Geburtsort des Kaiſers Proculus hält. Man ſieht hier die Reſte einer römiſchen Brücke. Die Ebene iſt mit Oehlbäumen bedeckt, aber die Luft iſt ungeſund.

Finale iſt die Hauptſtadt eines alten Marquiſates, eine freundliche, wohlgebauete Stadt. Ihre Cathedralkirche iſt mit ſchönen Marmorn bekleidet; aber ihr Hafen hat nur eine geringe Tiefe; der Oehlbaum gedeiht hier; auch wachſen hier die ſchönen und ſchmackhaften Aepfel, die man in dieſer Gegend Pomi Carli nennt.

Hat man das Vorgebirg von Noli hinter ſich, ſo iſt man in der Nähe der Stadt gleiches Namens. Die Fiſcher welche ſie bewohnen, ſind ungeſchliffene Menſchen, und bildeten lange eine Republik, die unter dem Schutze der Genueſer ſtand. In kleiner Entfernung davon iſt das Fort Vado, **) welches die Küſte vertheidigt. Nicht weit von dieſem Fort an der Küſte, iſt die Grotte von Vado, wo die Stalaktiten wie in ähnlichen Höhlen Säulen, Strebebogen und eine Art roher Architektur (architecture rustique) bilden. Man bemerkt hier eine ſonderbare Erſcheinung; wenn man nemlich ein Schnupftuch auf eine ſehr kleine Oeffnung legt, die wahrſcheinlich tief in den Felſen eindringt, ſo ergreift der

*) Man gab den Namen Albium der Bergkette, die ſich längs des Gebietes der Intemelii und Inganni hinzog.

**) Vada Sabbatia.

daraus hervordringende Wind daſſelbe, und führt es mit ſich fort. Dieſe anſehnliche Grotte hängt mit andern kleinern Grotten zuſammen, die ziemlich dunkel ſind, da ſie ihr Licht nur aus ihr erhalten.

Die Straßen von Savona ſind eng, die Häuſer ſchlecht gebauet, und das Pflaſter beſteht aus Backſteinen; die Stadt hat aber eine anſehnliche Größe. Unter dem Namen Savona finden wir ſie zuerſt beim Titus Livius; Strabo nennt ſie Sabata, und Mela Sabatia. Marcus Antonius flüchtete ſich nach der Schlacht von Modena dahin. Sie ſtreitet mit Alba um die Ehre der Geburtsort des Pertinax zu ſeyn, wenigſtens kaufte er hier Güter. Der große Hafen von Savona wurde einſt von den Genueſern, welche Nachtheil für ihren Handel davon beſorgten, verſchüttet; um ihn wieder herzuſtellen, haben ſie, ſeit dem ſie ihn nicht mehr fürchten dürfen, vieles Geld angewendet, ihr Unternehmen iſt aber noch nicht geendigt. Man treibt hier einen großen Handel mit Hanf, Wolle, Eiſen, Faience und Ankern, die hier für ganz Italien verfertig werden. Daß der Name Savon (Saiſe) vom Namen dieſer Stadt, wo man die meiſte Saiſe fabricirt habe, herzuleiten ſeye, iſt eine unrichtige Meinung; auch wurden die Päbſte Sixt IV. und Julius II. wohl in den benachbarten Dörfern, aber nicht in Savona geboren, wie Lalande behauptet, ſo wenig als Ch. Columbus. Dagegen iſt Savona die Vaterſtadt des Gabriel Chiabrera, den Italien als ſeinen Pindar betrachtet, ſo wie des berühmten Malers Bartolomeo Guidoboni, den man auch den Prieſter von Savona nennt.

Der ſchöne Palaſt den Julius von la Rovera, als er noch Cardinal war, durch den Giuliano da Sangallo, erbauen ließ, wurde in ein Kloſter verwandelt. Die Facade iſt bewunderungswürdig. Die Gemälde womit Andrea und

Ottavio Semini das Innere geſchmückt hatten, ſind gänzlich verwiſcht.

Der Dom bewahrt noch einige Denkmäler der alten Cathedralkirche, die vor dem Jahre 1604 zerſtört wurde, um einer Feſtung Platz zu machen. Dieſe Denkmäler beſtehen in einer ſchönen marmornen Kanzel, die ganz mit Bildwerk überladen iſt, und in einem Basrelief, das man in der Kapelle der Seelen im Fegfeuer erblickt. Die hölzernen Chorſtühle wurden im Jahre 1500 von Meiſter Anſelmo de Fornari von Tortona, und von Andrea und Elia di Rocca, um den Preis von 1132 großen Goldthalern, gemacht. Die alten Bildhauerarbeiten am Hochaltare, die ſich noch erhalten haben, ſind von Stefano Sormano. Die Kapelle der Gavotti iſt wegen der Mannigfaltigkeit und des Reichthumes in ihren Verzierungen, merkwürdig. *) Das majeſtätiſche marmorne Grabmal des Steph. Spignola, in der Kapelle der Himmelfahrt Mariä, iſt von Jac. Ant. Ponſonelli. Die Jungfrau bei der Säule, wurde im J. 1499 von Aurelio Robertelli gemahlt. Dieſe Säule, die einſt in der alten Kirche war, giebt dem Bilde ſeinen Namen, das man in der Kapelle verehrt, wo ſie izt aufgeſtellt iſt. Die Gemälde von der Verkündigung und von der Darſtellung im Tempel ſind von Albano.

Die kleine, rechter Hand ſtehende Kirche, welche der Pabſt Sixt IV. im Jahre 1482 erbauen ließ, verdient wegen des Grabmales beſucht zu werden, das dieſer Pabſt den

*) Franceſco Allegrini, ein Schüler der Caval. von Arpino, mahlte auf der gewölbten Decke den Sturz Lucifers. Die Altargemälde, welche auf der einen Seite die Jungfrau in der Mitte von Engeln, und auf der andern den Traum Jacobs darſtellen, ſind von Baglioni, und das Gemälde gegenüber, wo man den Abraham zwiſchen Engeln erblickt, iſt von Lanfranc.

Urhebern ſeines Lebens hier errichten ließ. Der Marquis de la Rovere ließ es mit aller Pracht wieder herſtellen. Auf dieſem Grabmale lieſt man folgendes Diſtichon: Juncta Leonardo Conjux Luchina quiescit. — Filius hæc Sixtus Papa sepulcra dedit. Dieſe Stadt war die Wiege der genueſiſchen Mahlerſchule, der Ort, wo man ihre älteſten Kunſtprodukte beobachten konnte. Das Gemälde, welches den Altar der kleinen genannten Kirche ſchmückte, iſt in mehrere Felder eingetheilt; man ſieht in denſelben die Jungfrau, mehrere Heilige, Sixt IV. ſelbſt, und ſeinen Neffen, den Cardinal Giuliano. Giovanni Maſſona von Aleſſandria, von dem dies Gemälde im Jahre 1590 gemacht wurde, erhielt für ſeine Arbeit 192 Ducaten, ein Preis der von der hohen Achtung zeugt, worin damals das Talent dieſes Mahlers ſtand. *)

Savona beſaß auch in ſeinen andern Kirchen mehrere Gemälde, welche für die Geſchichte der Mahlerei, wegen der Namen und Jahrzahlen wichtig ſind, die man noch darauf findet. **) Aber der letzte Streifzug der franzöſiſchen Commiſſarien nach den italieniſchen Kunſtſätzen war ihnen verderblich, und ſie mußten die im Jahre 1814 veranſtaltete Kunſtausſtellung in Paris bereichern. ***) Doch ſind ſie wieder aus dem Muſeum weggenommen, und nach Italien zurückgebracht worden, aber ich weiß nicht, was ſie wieder für einen Platz erhalten haben. Man tritt in die Kirche

*) Dies Gemälde kam in das königliche Muſeum nach Paris.

**) In der Pfarrkirche, die dem Johannes dem Täufer gewidmet iſt, ſieht man beim Hochaltare ein ſchönes Gemälde von Albrecht Dürer.

***) S. den Catalog dieſer Kunſtausſtellung p. 3. Artik. Andrea, Brea, Maſſone.

S. Giacomo, *) wo die Kapelle der Chiabrera iſt; Gabriel ruht hier mit ſeinen Vorfahren. In dem Kreuzgange der Kirche des h. Dominikus hat man die Büſte dieſes großen Dichters aufgeſtellt, unter welcher man die ſchöne Inſchrift lieſt, die der gelehrte Pabſt Urban VIII. ihm zu Ehren verfaßt hat: Siste hospes, Gabrielem Chiabreram vides — Thebanos modos fidibus etruscis aptare primus — Docuit. — Cycnum dirceum audacibus — Sed non deciduis pennis sequntus, — Liqustico mari nomen æternum dedit. — Metas quas vetustas ingeniis circum scripserat, — Magnis, Concivis æmulus transilire ausus, — Novos pœticos orbes invenit. — Principibus viris carus in paucis, — Gloria quæ sera post Cineres venit — Vivens frui potuit. — Nihil enim æque amorem conciliat, — Quam summæ virtuti — Juncta summa modestia. —

Man wird es nicht bereuen, eine Einſiedelei zu beſuchen, die er eine Meile weit vom Meere, für ſich erbauet hat. Man lieſt noch über der Thüre derſelben, die von ihm ſelbſt dahin geſetzte Inſchrift: Musarum opibus — Domum hanc nil cupientibus extruxit, — Gabriel Chiabrera. — Si rebus egenis non asper advenis — Hospes ingredere.

---

*) Man ſah hier die Genealogie von J. C., und unten daran den heil. Franciſcus, der die Kreutzeswunden empfängt. S. Catalogue du Musée royal de 1814 p. 75; eine Verkündigung von 1493; eine Himmelfahrt der Maria, nebſt den Apoſteln; in der Kapelle der Sachi die Erſcheinung Chriſti bei der Magdalena, von 1477; in der Kapelle der Remundi ein Gemälde von Tucio aus Andria in Apulien, es ſtellte die Hochzeit der heil. Catharina dar, mit den Portraits der Eigenthümer der Kapelle, dieſer Umſtand konnte aber doch keine Wegführung ins königliche Muſeum nicht hindern.

Längs der Küſte hat man einen Weg in den Felſen gehauen, der nach dem Thale von St. Bernard führt, wo man die berühmte Kirche Notre Dame de Miſericorde findet; ſie wurde zu Ehren der Erſcheinung der heil. Jungfrau erbauet. Die Facade iſt ſchön; das Innere iſt reich an Marmor und Gemälden. Man ſahe hier eine Heimſuchung, die man als eines der beßten Bas-reliefs von Bernini betrachtete. Ihr Schaz wurde dem in Loretto an die Seite geſtellt. Aber der Krieg hat ihre Reichthümer entführt und ihre Merkwürdigkeiten zerſtreut.

Eine halbe Lieue von Savona liegt Albiſola, ein durch prächtige Landhäuzer verſchönertes Dorf. Die Landhäuſer der Familien Durazzo und Rovere ziehen hauptſächlich die Aufmerkſamkeit auf ſich. Man würde ſich täuſchen, wenn man glauben wollte, ſich vermittelſt der Gärten dieſer Landhäuſer, die in Abſicht ihrer Annehmlichkeiten denen von Fraſcati, von Tivoli und mehreren andern franzöſiſchen Gärten nahe kommen, eine Vorſtellung von den Gärten des übrigens Italiens machen zu können. In der Nähe der Terraſſe des Gartens de la Rovere iſt eine mit Steinen und Muſcheln überkleidete Grotte, worin man zwei rieſenmäſſige Steckmuſcheln (Schinkenmuſcheln, pinnes marines) bemerkt; in dem Landhauſe dabei ſieht man einen Saal, wo die Portraits der Familie de la Rovere, die der Kirche zwei Päbſte gab, vereinigt ſind.

Savona wurde von den Vandalen, Gothen und Burgundern eingenommen, und durch die Faktionen der Guelfen und Gibelinen in ihrem Innern zerriſſen. Im Jahre 1525 kam ſie in die Gewalt der Genueſer, und blieb darin, bis ſie nebſt denſelben mit dem franzöſiſchen Reiche vereinigt wurde. Iſt man noch einige Zeit an der genueſiſchen Weſtküſte Riviera di Ponente hingeſegelt, ſo kommt man vor

Cornigliano, unterhalb Pietro d'Arena an, wo man nach Stürmen einen magnetiſchen Sand ſammelt, *) und von wo aus man in den Hafen von Genua einlauft.

*) Er iſt der Gegenſtand eines Briefes des M. Butterfield an den Doktor Liſten. S. die Philos. Transact. an. 1698 N°. 244.

Anmerkung.

Ehe die erſten Bogen dieſes Werkes gedruckt waren, war ich der Meinung, daß ſich aus meinem Manuſcripte nicht mehr als 4 gedruckte Bände, jeder zu etwa 550 Seiten würden zu Stande bringen laſſen, und dieſe Seiten Zahl jedes Bandes, verſprach ich auch beim Sammlen der Subſcriptionen, und in Fragmenten meiner Reiſebeſchreibung, die hie und da in öffentlichen Blättern erſchienen; (S. das Morgenblatt für gebildete Stände. 1815. N°. 229.) ja ich war ſogar kurz vor dem Anfange des Druckes, zuweilen beſorgt, das Manuſcript möchte nicht ganz zureichen, um jedem Bande die verſprochene Zahl von Seiten zu geben, und ich würde deßwegen daſſelbe noch mit weitern Auszügen aus franzöſiſchen Schriften verſtärken müßen. Aber zu meinem größten Erſtaunen zeigte es ſich, als die erſten Bogen fertig waren, daß bei meinem klein und enge geſchriebenen Manuſcripte jeder der 4 Bände ſtatt 550 über 870 Seiten enthalten würde. Da mir nun die Lieferung ſo ſtarker Bände offenbar gar zu großen Schaden gethan hätte, ſo machte ich die Eintheilung für 5 Bände, jeden zu etwa 700 Seiten, und ſo liefere ich nun bei jedem der 4 Bände etwa 150 Seiten mehr als ich verſprach.

Da nun die Subſcription nicht auf 5, ſondern nur auf 4 Bände geht, ſo werde ich in den erſten Monaten des nächſten Jahres, mich bei meinen ſämmtlichen verehrlichen Herren Subſcribenten erkundigen laſſen, ob ſie auch noch auf den 5ten und letzten Band dieſes Werkes ſubſcribiren wollen. Das Manuſcript dafür enthält die Beſchreibung meiner Reiſe von Genua bis in meine Heimath, iſt reichlich mit ſchätzbaren Auszügen aus vorzüglichen franzöſiſchen Reiſewerken verſehen, giebt ſehr umſtändliche Nachrichten über Genua, die öſtlichen genueſiſchen Küſten, Turin und ſeine Umgebungen, über die reitzenden weſtlichen Ebenen und Thäler Piemonts und ihre Städte, über die intereſſante Route von Turin durchs Aoſtathal, und über den großen

Bernhard, nach dem Genfer-See ꝛc. Ich werde diesem Bande noch sehr lesenswerthe Nachträge über die Pyrenäen aus noch vielen französischen Schriften beifügen, die ich mir erst noch anschaffen werde, so wie auch 20—25 Steindrucktafeln voll interessanter Zeichnungen; besonders werde ich auch noch das ganz neue treffliche Werk: Les Monumens de la France par Comte de la Borde. Paris 1816. 1. 2. 3. Liv. fol. voll der schönsten bildlichen Darstellungen römischer Alterthümer, nach Text und Kupferstichen aufs beste benutzen. Ich schmeichle mir, da ich soviel Nützliches und Schönes für einen so äusserst geringen Preis liefere, daß der bessere Theil meiner Herren Subscribenten auch noch diesen Band freundlich aufnehmen werde.

M.